HANDBUCH
DER
KLASSISCHEN
ALTERTUMS-WISSENSCHAFT

in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Halle), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Geh.-Rat. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **O. Gruppe** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Priv.-Doz. Dr. **Judeich** (Marburg), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Prof. Dr. **Krumbacher** (München), Prof. Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** † (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Prof. Dr. **Oberhummer** (München), Priv.-Doz. Dr. **Öhmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Gymn.-Dir. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **Schanz** (Würzburg), Geh. Oberschulrat Prof. Dr. **Schiller** (Giessen), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Tauberbischofsheim), Prof. Dr. **Sittl** (Würzburg), Prof. Dr. **P. Stengel** (Berlin), Prof. Dr. **Stolz** (Innsbruck), Priv.-Doz. Dr. **Traube** (München), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Geh.-Rat Dr. v. **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** † (Jauer), Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Halle)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in München.

Neunter Band, 1. Abteilung.

Geschichte der byzantinischen Litteratur

von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453)

MÜNCHEN 1897
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK.

GESCHICHTE

DER

BYZANTINISCHEN LITTERATUR

VON JUSTINIAN BIS ZUM ENDE DES OSTRÖMISCHEN REICHES

(527—1453)

VON

KARL KRUMBACHER

A. O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Zweite Auflage

bearbeitet unter Mitwirkung von

A. Ehrhard
o. ö. Professor an der Universität Würzburg

H. Gelzer
o. ö. Professor an der Universität Jena

M·DCC·LXIII

MÜNCHEN 1897
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Einer der ersten Sterne am philologisch-historischen Himmel von Europa warnte mich einst mit eindringlichen Worten vor dem Studium der unaussprechlichen Jahrhunderte und ihrer geistigen Erzeugnisse; die reine Liebe zum Altertum und die pädagogische Kraft müssen verkümmern, wenn sich die Philologie auf solche Abwege verirre; ich möge Busse thun und zu den ästhetischen Fleischtöpfen der klassischen Zeit zurückkehren. Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll man vom dürren erwarten? Es ist wohl zweifellos, dass die Mehrzahl unserer Fachgenossen sich noch auf dem Standpunkte des Bonner Doktors befindet, dem es unbegreiflich war, dass man sich mit eine Zeit beschäftigen könne, in der *ἀπό* den Akkusativ regierte. Ich brauche deshalb hier nicht, wie es sonst in Vorreden hergebracht ist, mein Verhältnis zu Vorgängern darzulegen — denn ich habe keine; was mir obliegt, ist vielmehr, das wissenschaftliche Recht des Gegenstandes an sich in Schutz zu nehmen. Ich will mich dabei nicht in die Aufzählung von Einzelheiten und Nebenumständen verlieren, nicht von den mannigfachen Anregungen sprechen, welche aus der byzantinischen Litteratur für ein vertieftes Studium des hellenischen Altertums und der griechischen Gegenwart, für die Erforschung des mittelalterlichen Kulturlebens der Orientalen, Slaven und Abendländer, insbesondere für die Erkenntnis der aus einem analogen Entwickelungsprozess hervorgewachsenen Sprache und Litteratur der romanischen Völker geschöpft werden können. Die Hauptsache liegt anderswo. Die auf allen Gebieten anerkannte Forderung, dass die historische Kontinuität im weitesten Umfange aufgedeckt und beschrieben werde, darf auch in der griechischen Philologie nicht länger

beiseite geschoben werden. Was dem oberflächlichen Betrachter der dunkeln Jahrhunderte nichtig und wertlos dünkt, erweist sich bei einem liebevollen Studium des gesamten politischen, kulturellen und sprachlichen Hintergrundes als bedeutend. Diesen Vorgang des Anwachsens der Teilnahme und des Verständnisses habe ich unzähligemal an mir selbst erlebt, er wird sich auch in anderen vollziehen und wird endlich der byzantinischen Kulturwelt in der Wissenschaft ihre berechtigte Stellung erobern. Homer, Sophokles und Plato sind ewig: die isolierte Betrachtung dieser Geisteshelden ist aber nicht das Höchste; auch sie treten näher, gewinnen an Leben und sprechen deutlicher, wenn wir sie auf der Riesenfolie einer Geschichte des griechischen Geistes und der griechischen Sprache zu begreifen und zu geniessen versuchen. Um es kurz zu sagen: soll sich die Philologie als eine geschichtliche Wissenschaft im vollsten Sinne des Wortes bewähren, so muss sie auch die Erforschung der byzantinischen Zeit ohne Rückhalt in ihr Bereich ziehen; dann müssen auch die gutgemeinten Bedenken der sinnenden Gemüter verstummen, die noch nicht gelernt haben, die Begriffe des ästhetischen Vergnügens und der pädagogischen Brauchbarkeit von dem der wissenschaftlichen Forschung zu trennen; verstummen werden die Einwände der wissenschaftlichen Bureaukraten, welche die philologischen Studien auf einen durch höhere Verfügung bestimmten Kreis anerkannter Schriftwerke beschränken möchten; die Erforschung einer Wahrheit im 4. Jahrhundert v. Chr. wird nicht mehr für verdienstlicher gehalten werden als die Aufdeckung einer solchen aus dem 14. Jahrhundert n. Chr.

Alles das ist so einfach und selbstverständlich, dass man sich scheuen müsste es öffentlich auszusprechen, wenn es nicht das Schicksal des Einfachen und Selbstverständlichen wäre, dass es im bitteren Streite erkämpft werden muss. Die Kraft der Thatsachen wird aber auch hier zum Siege gelangen. Es wird in der philologischen Wissenschaft Ähnliches geschehen wie in der Landschaftsmalerei. Da gab es eine Zeit, in der man sich nur für himmelblaue Seen, für rosiges Alpenglühen oder üppige Frühlingsgelände begeisterte; seitdem hat man gelernt, in jedem Stücke der unendlichen Natur das Göttliche und Ewige zu finden; man hat entdeckt, dass sich einem polnischen Novemberabend auf morastigem Neubruchland ebensoviel Feinheit und seelische Stimmung entlocken lässt als den früher beliebten „schönen

Gegenden". So wird auch der Litterarhistoriker der Zukunft jeder Epoche, in welcher Menschen dichteten und dachten, dieselbe Teilnahme entgegenbringen. Wie der beschränkte ethnographische Standpunktder alten Hellenen durch den weltgemeinschaftlichen Gedanken des Christentums längst praktisch überwunden ist, so wird auch die Wissenschaft bei aller Versenkung in die Einzelforschung gleichzeitig ihren Gesichtskreis mit ungeschmälerter Sorgfalt über Zeiten und Völker ausbreiten.

Was ich in diesem Sinne für das byzantinische Zeitalter zu thun vermochte, ist freilich nur eine Arbeit aus dem Rohen. Die erste Aufgabe war hier, Grundlagen zu schaffen und ein Gerüste aufzurichten. Kein Mitforscher wird das Fachwerk, das er sich zur Bearbeitung ausgewählt hat, schon so vollendet und geglättet vorfinden, dass ihm nicht noch sehr viel zu thun übrig bliebe; dafür wird aber jedem wenigstens eine Planskizze, ein roher Unterbau und ein Schutzdach gegen Wind und Wetter geboten. Nur eine Gattung, die eine selbständige Abteilung gebieterisch verlangt hätte, ist vorläufig in fremden Gemächern untergebracht worden, die Theologie und die mit ihr verbundene Hagiographie. Daran ist nicht Abneigung schuld, sondern Mangel an Zeit und Vorarbeiten. Eine wissenschaftliche Darstellung der theologischen Litteratur konnte ohne ein gründliches Studium der Kirchengeschichte nicht gewagt werden; hiefür fehlt es aber an geeigneten Hilfsmitteln; die Lehrbücher der Patristik wie auch die neueren Spezialuntersuchungen reichen kaum bis auf Johannes von Damaskos; die spätere Zeit ist nur an einzelnen Punkten aufgehellt. . . . .

Was die übrigen Fächer anlangt, so ging mein Streben dahin, den gegenwärtigen Stand unseres Wissens möglichst klar, anschaulich und zweckmässig darzulegen. Manchmal befand ich mich freilich in der peinlichen Lage eines Richters, der das Urteil sprechen soll und nicht die Zeit hatte, um die Prozessakten genau und mit sorgsamer Überlegung zu prüfen. Oft musste ich gerade da abbrechen, wo sich eine Stelle zu lichten begann und wo unter dem wüsten Geröll ein Goldkorn durchschimmerte. Auch möge man bedenken, dass, wie die byzantinische Litteratur selbst zu allen Teilen der altgriechischen in enger Beziehung steht, so auch der Bearbeiter derselben die Doppelaufgabe übernehmen musste, sowohl den alten Originalen als den mittelgriechischen Reflexen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unter

solchen Umständen war es nicht möglich, innerhalb einer absehbaren Zeit zu einer gleichmässigen Durcharbeitung des ganzen, mannigfaltigen und schwer zu sichtenden Stoffes zu gelangen; doch war ich stets bestrebt, auf unebene und dunkle Stellen mit schlichten Worten ausdrücklich hinzuweisen. Was sich an Vorarbeiten finden liess, habe ich dankbar und gewissenhaft benützt, ohne nach einem falschen Scheine von Selbständigkeit zu streben. Für grössere Partien der Chronikenlitteratur dienten die ausgezeichneten Forschungen von F. Hirsch, C. de Boor und H. Gelzer, für den Roman das berühmte Buch von E. Rohde, für die Kirchenpoesie die grundlegenden Werke von J. B. Pitra, W. Christ und W. Meyer. Die weitesten Strecken waren freilich ohne Führer zu durchwandern, und auf manchen Gebieten wie in dem Urwald der vulgärgriechischen Litteratur fehlte es sogar an den notdürftigsten Wegweisern.

Fast völlig musste ich darauf verzichten, die litterarischen Thatsachen durch eine begleitende Schilderung der geschichtlichen und kulturellen Grundlagen zu erläutern. Gerne hätte ich den byzantinischen Menschen bei der Arbeit, in der Familie, im gesellschaftlichen und politischen Leben dargestellt; wie verlockend war es, das Gewühl der orientalischen und fränkischen Handelsleute in den Bazaren, das Treiben der vielsprachigen Söldnerscharen in ihren Kasernen, die Thätigkeit der Matrosen auf den flinken Dromonen, die Lebensführung und Sitte der Mönche in den zahllosen Riesenklöstern und das festliche Gepränge des kaiserlichen Hofes an geeigneten Stellen in das litterarische Bild zu verweben. Doch war für einen solchen Plan, selbst wenn die knapp zugemessene Zeit seine Ausführung vergönnt hätte, der Rahmen der Arbeit durch den Zweck des Unternehmens, dem sie einverleibt ist, von Anfang an zu enge gezogen. Es war nicht möglich, in einem Kompendium den ungeheuren Reichtum von Ideen, Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, politischen, sozialen, religiösen und künstlerischen Thatsachen, die zur Ausführung eines lebensvollen Bildes der Litteraturgeschichte nötig wären, auch nur andeutungsweise zu umfassen.

Ein möglichst reichhaltiges und zuverlässiges Verzeichnis der Ausgaben und Hilfsmittel erschien mir für den gedeihlichen Fortschritt der byzantinischen Studien um so mehr von Bedeutung, als es bis jetzt für die byzantinische Litteratur weder eine Bibliographie

noch eine Fachzeitschrift oder einen kritischen Jahresbericht gibt. Eine absolute Vollständigkeit war ohne den Besuch zahlreicher Bibliotheken nicht zu erreichen und konnte bei einzelnen Autoren wie bei Psellos nicht einmal angestrebt werden. Prinzipiell habe ich mehr Wert auf die neueren Erscheinungen gelegt als auf die häufig gänzlich wertlosen und schwer zugänglichen alten Drucke, die später in bequemerer Form wiederholt worden sind. Vor Abschluss meiner Arbeit habe ich ein halbes Jahr geopfert, um die letzten 15—30 Jahrgänge aller mir zugänglichen philologischen, archäologischen, theologischen und historischen Zeitschriften Europas sorgfältig durchzugehen. Wenn die mühevolle Wanderung auch zuweilen auf lange Strecken ohne Ausbeute blieb, so erfreute nicht selten ein glücklicher Fund an einem Orte, wo niemand etwas Byzantinisches vermutet hätte. Wenn es nun auch bei einem Unternehmen von so grosser Ausdehnung niemals an Nachträgen fehlen kann, so hoffe ich doch, dass von den in unserem Jahrhundert veröffentlichten Ausgaben und Hilfsschriften wenig Bedeutendes übersehen worden ist. Erheblichere Lücken bleiben wahrscheinlich nur in der auf Byzanz bezüglichen russischen Litteratur übrig. Denn obschon der Direktor der Münchener Staatsbibliothek, Herr G. Laubmann, meinen Wünschen, soweit es möglich war, mit grösster Liberalität entgegenkam, so waren mir doch manche wichtige Erscheinungen unerreichbar, leider auch die allerwichtigste, das Journal des Ministeriums für Volksaufklärung. Einen teilweisen Ersatz bot das Archiv für slavische Philologie, eine der gediegensten Zeitschriften Europas, die frei von chauvinistischen Tendenzen und gelehrtem Dünkel fest und zielbewusst ihren Weg schreitet.

Noch sei gestattet, dass ich den wenigen Freunden, die durch Zusendung von Schriften oder durch persönliche Anregungen das dornenvolle Werk gefördert haben, öffentlich meinen Dank ausspreche. Insbesondere fühle ich mich den HH. Professoren G. Destunis in Petersburg und E. Kuhn in München für zahlreiche und wertvolle bibliographische Nachweise verpflichtet.

München, im Oktober 1890.

Karl Krumbacher.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als in unerwartet kurzer Zeit die Aufforderung zu einer Neubearbeitung dieses Buches an mich gelangte, war es mir klar, dass mit einzelnen Besserungen und Nachträgen hier nicht genug gethan war. Die günstige Aufnahme, die der erste Entwurf trotz seiner Mängel gefunden, machte es mir zur Pflicht, ihn durchgreifend zu verbessern und zu vervollständigen. So setzte ich denn alles daran, um das Buch zu einem möglichst leistungsfähigen Arbeitsinstrument, zu einem zuverlässigen Führer durch den für den Neuling so abschreckenden Urwald der byzantinischen Litteratur auszugestalten. Am peinlichsten war in der ersten Auflage die fast völlige Abwesenheit der theologischen Litteratur empfunden worden; dieser Mangel musste vor allem gut gemacht werden. Ich begann meine Studien mit der theologischen Litteraturgattung, zu der ich mich von jeher am meisten hingezogen fühlte, mit den Geschichten der Märtyrer und Heiligen. Als erste Frucht dieser Thätigkeit konnte ich schon im Jahre 1892 meine „Studien zu den Legenden des hl. Theodosios" vorlegen. Je tiefer ich mich aber in die theologische Litteratur versenkte, desto mehr wurden mir die grossen Schwierigkeiten bewusst, die hier, weniger auf dem rein litterarischen, als auf dem sachlichen, besonders dem dogmatischen Gebiete, liegen. Inzwischen begann die für die Redaktion der Byzantinischen Zeitschrift, besonders für die Herstellung der Bibliographie notwendige Arbeit, die ich bei der Gründung des Organs bedeutend unterschätzt hatte, meine Zeit und Kraft mehr und mehr in Anspruch zu nehmen, und ich musste einsehen, dass mir zunächst eine andere umfassende Arbeit unmöglich wurde. Da war es denn hoch erfreulich, dass sich Herr **Albert Ehrhard,** Professor der Kirchengeschichte in Würzburg, auf mein Ersuchen bereit finden liess, das Kapitel „Theologie" auszuarbeiten. Er hatte schon früher bei seinen handschriftlichen Studien auf einzelne byzantinische Theologen geachtet und war hiedurch besser als viele andere für seine Aufgabe vorbereitet. Es ist ihm gelungen, in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren die noch von niemand gelichtete theologische

Litteratur der byzantinischen Zeit zu bewältigen. Doch bittet mich Ehrhard um die Erklärung, dass er bei der Ausarbeitung mancher Partien durch die Kürze der zugemessenen Zeit wie auch durch die von dem Verleger auferlegte Beschränkung des Raumes behindert worden sei und manches ohne diesen doppelten Zwang eingehender dargestellt und wohl auch manche Frage besser ergründet hätte. Der von Ehrhard bearbeitete Abschnitt erstreckt sich von **S. 37—218.**

Wer je auf dem byzantinischen Gebiete gearbeitet hat, weiss, wie häufig man das Fehlen einer kurzgefassten, zuverlässigen und dem neuesten Stande der Forschung entsprechenden Einzeldarstellung der byzantinischen Geschichte schmerzhaft empfindet. Nun ist auch diesem Mangel abgeholfen. Herr Hofrat **H. Gelzer,** Professor der Geschichte in Jena, hat auf meine Bitte eine Skizze der byzantinischen Geschichte abgefasst, die dem Buche als Anhang **S. 911—1067** beigegeben ist.

Indem ich meinen hochverehrten Mitarbeitern auch an dieser Stelle für ihre liebenswürdige Mitwirkung aufrichtig danke, betone ich zur Vermeidung etwaiger Missverständnisse noch ausdrücklich, dass selbstverständlich jeder für seinen Beitrag die volle und ausschliessliche Verantwortlichkeit trägt.

Auch über meinen eigenen Anteil an der neuen Bearbeitung bin ich dem Leser einige Erklärungen schuldig. Was mich bei meinen Studien auf dem byzantinischen Gebiete und insbesondere bei der Ausarbeitung der ersten Auflage dieses Buches am häufigsten und stärksten gestört hatte, war die absolute Unzuverlässigkeit und Mangelhaftigkeit der Ausgaben und Hilfsmittel. Grobe Irrtümer, Missverständnisse, Halbrichtigkeiten und Halbheiten begegnen auf Schritt und Tritt; wie die Texte selbst meist ganz elend veröffentlicht sind, so wimmelt es von unrichtigen oder ungenauen Angaben über Zeit und Person der Verfasser, über Titel, Umfang und Einteilung der Werke. Des behaglichen Gefühles, mit dem wir die antiken Schriftwerke in ihren trefflichen, bequemen, oft luxuriösen Ausgaben geniessen, kann der Freund der byzantinischen Studien nur selten froh werden. Dazu kommt, dass zahlreiche byzantinische Schriftwerke, darunter selbst manche für das Verständnis des litterarhistorischen Zusammenhanges unentbehrliche, noch gar nicht ans Licht gezogen sind. Kurz, die einzige Rettung sind hier die Handschriften, und ein möglichst aus-

gedehntes und gründliches Studium dieser vergilbten Originalzeugnisse schien mir daher die wichtigste Forderung für eine Neubearbeitung des Buches. Auf zwei grossen Studienreisen wurde es mir möglich, mehr als tausend Handschriften byzantinischen Inhalts teils zu exzerpieren, teils mit gedruckten Texten zu vergleichen oder zur Aufklärung bestimmter Fragen einzusehen. Der wissenschaftliche Gewinn dieser Arbeit war über Erwarten reichlich. Selbst auf Litteraturgebieten, wo genügende Drucke vorliegen, ist mir erst beim Studium der Pergamente über den Charakter einzelner Werke und ihren historischen Zusammenhang das rechte Licht aufgegangen. Wenn es mir z. B. jetzt vielleicht gelungen ist, die Entwickelung der byzantinischen Profanpoesie einigermassen klar zu legen, so verdanke ich das wesentlich den Beobachtungen, die sich mir beim Studium einiger Handschriften des Georgios Pisides, Theodoros Studites, Nikolaos Kallikles, Theodoros Prodromos u. a. aufdrängten. Wie vielfach Nachweise einzelner, oft abgelegener und verschollener Handschriften nun möglich wurden, lehrt eine flüchtige Durchsicht jeder Abteilung der neuen Auflage. Immerhin konnten, der Natur des Buches gemäss, nur die wichtigsten Ergebnisse aufgenommen werden. Manche wertvolle Stücke des gesammelten Materials hatte ich schon früher befreundeten Fachgenossen überlassen, die sie teils in der Byzantinischen Zeitschrift, teils in selbständigen Arbeiten verwerteten. In diesen Fällen liess ich es natürlich mit dem Hinweise auf die betreffenden Arbeiten bewenden.

Neben den Handschriften, aus denen ich persönlich das meiste gelernt habe, durfte auch die gedruckte Litteratur nicht vernachlässigt werden. Ich habe mich bemüht, sowohl die älteren Hilfsmittel und Ausgaben, von denen mir beim ersten Entwurf manches entgangen war, als die seit dem Jahre 1890 veröffentlichten neuen Beiträge so vollständig und gründlich als möglich beizuziehen. Der Zufluss neuer Arbeiten von allen Seiten war so reichlich, dass ihre Bewältigung kaum noch hätte gelingen können, wenn nicht die rasch anschwellenden Fluten noch rechtzeitig in das Bett von Fachzeitschriften gelenkt worden wären. Zur Ausfüllung der Lücken des ersten Entwurfes sind ein neues Kapitel (Fachwissenschaften) und eine Reihe neuer Paragraphen hinzugefügt worden. Durch alle diese Zusätze und die Beiträge meiner Mitarbeiter ist leider der Umfang des Buches, trotz des eifrigsten

Strebens nach Kürze und der ausgiebigsten Anwendung des kleinen Druckes, bedenklich angeschwollen, und kaum ist es noch gelungen, die für den Benützer so unbequeme Abteilung in zwei Bände zu vermeiden.

Besondere Liebe habe ich auf die Abfassung der an den Schluss des Buches gestellten Realbibliographie verwendet. Hier sind die Summen langjähriger Erfahrungen niedergelegt, die positiven und negativen Ergebnisse zeitraubender und mühevoller Nachforschungen; solche Nachforschungen, durch welche der Fortgang der wissenschaftlichen Arbeit so häufig aufgehalten und so viel Zeit vergeudet wird, den Mitforschern möglichst zu ersparen oder wenigstens zu erleichtern, das war das Ziel, das ich bei der Sammlung der nun in 17 Abteilungen untergebrachten Litteratur vornehmlich im Auge hatte. Vollständigkeit konnte in manchen Rubriken wie in der Kirchengeschichte, Ethnographie, Geographie, Epigraphik nicht angestrebt werden. Namentlich mussten überall, wo reich bebaute Nachbargebiete zum Besuche lockten, praktische Erwägungen die Auswahl und Abgrenzung leiten. Manche wirkliche Lücke rührt davon her, dass die einzelnen Rubriken mit ihren Unterabteilungen nicht von Anfang an fest standen, sondern erst im Laufe der Jahre als notwendig erkannt und eingestellt wurden. Mir unerreichbare Schriften habe ich hier, wie auch in den anderen Teilen des Buches, meistenteils, namentlich wenn mir die Notiz aus irgend einem Grunde verdächtig vorkam, als „mir unzugänglich“ bezeichnet. Dass ich mich so oft zu diesem stets fatalen Geständnis bequemte, möge mir der Leser nicht zum Vorwurfe machen. Wenn man fremde Bibliotheken immer und immer wieder vergeblich zu Hilfe ruft, wird man schliesslich des Briefschreibens müde; ausserdem setzen auch die beträchtlichen materiellen Opfer, die mit einer häufigen Beiziehung auswärtiger Bibliotheken verbunden sind, einem mit Glücksgütern nicht gesegneten Extraordinarius gewisse Grenzen. Übrigens scheute ich selbst vor grösseren Reisen nicht zurück, um das Material zu ergänzen. Das Journal des k. russischen Ministeriums der Volksaufklärung, das mir bei der Abfassung der ersten Auflage ganz mangelte, habe ich erst in Berlin, wo leider die ersten 164 Bände fehlten, und in der Wiener Hofbibliothek, die ein bis auf die ersten 20 Bände vollständiges Exemplar besitzt, für meine Zwecke exzerpieren können.

In die Herstellung des Registers haben Ehrhard und ich uns in der Weise geteilt, dass Ehrhard sein Kapitel (S. 37—218), ich den übrigen Teil des Buches, auch Gelzers Abriss der Geschichte, übernahm.

Bei der Wiedergabe der zahlreichen fremden Namen habe ich, soweit es möglich war, eine einheitliche wissenschaftliche Transcriptionsweise befolgt. Völlige Konsequenz war freilich nicht zu erreichen. Daran hinderte namentlich der Umstand, dass die Slaven und Griechen, wenn sie in fremden Sprachen publizieren, häufig ihre Namen nach verschiedenen und zum Teil recht willkürlichen Prinzipien wiedergeben. Wenn z. B. Stasov, Veselovskij, Lampros in französischen oder deutschen Arbeiten sich Stassoff, Wesselofsky, Lambros unterzeichnen, so durften diese seltsamen Formen aus bibliographischen Gründen nicht geändert werden; wenn aber russische oder griechische Schriften derselben Verfasser zitiert werden, so erscheinen ihre Namen in den an erster Stelle angeführten, dem Transcriptionssystem des Buches entsprechenden Formen. Der von manchen empfohlene Ausweg, bei solchen Abweichungen die richtige Transcription in Klammern beizusetzen, z. B. „Lambros (d. h. Lampros)“, erschien mir doch zu unschön und zu umständlich. An manche Transcriptionen wie Car statt des altmodischen Czar oder Zar wird sich der deutsche Leser freilich erst gewöhnen müssen.

Zahlreiche Beiträge und nützliche Anregungen verdankt die neue Bearbeitung den Gelehrten, welche sich der Mühe unterzogen haben, die erste Auflage ausführlich zu besprechen, besonders den Herren D. Bikélas, J. B. Bury, Ch. Diehl, J. Dräseke, H. Gelzer, F. Hirsch, K. Rück, Seb. Merkle, Gust. Meyer, E. Oster, P. Tacchi Venturi, D. Therianos, H. F. Tozer, Th. Uspenskij, C. Weyman und C. A. Wilkens. Mehrere Fachgenossen wie die Herren W. Fischer, H. Gelzer, E. Kuhn, E. Kurtz, C. Neumann, E. Patzig, N. Politis, M. Treu u. a. haben das Werk durch Zusendung von Berichtigungen und Nachträgen gefördert. Herr H. Moritz hat die Zusammenstellung der Regentenlisten besorgt; Herr J. Scheibmaier ist beim Lesen der Korrekturen meinen öfters den Dienst versagenden Augen zu Hilfe geeilt; die Beamten der Münchener Hof- und Staatsbibliothek und der Universitätsbibliothek, besonders die Herren Direktor G. von Laubmann, Oberbibliothekar H. Schnorr von Carols-

feld und Sekretär F. Boll sind meinen oft weitgehenden und lästigen Wünschen stets liebenswürdig entgegengekommen. Ihnen allen und manchen ungenannten Förderern des Werkes sei hier aufrichtig Dank gesagt.

Das drückende Gefühl der Unsicherheit und Besorgnis, mit dem ich den ersten Entwurf dieses Buches in die Welt hinausschickte, hat sich in festes Vertrauen auf die Zukunft der byzantinischen Studien gewandelt. Selten ist eine neue wissenschaftliche Disziplin in einem so kurzen Zeitraume innerlich und äusserlich so mächtig gewachsen. Von der energischen und fruchtbaren Thätigkeit, die sich auf diesem Gebiete seit einigen Jahren allerorten entwickelt hat, zeugt fast jede Seite der neuen Bearbeitung. Noch mehr fallen die äusseren Fortschritte der byzantinischen Disziplin ins Auge. Das in der Vorrede der ersten Auflage dieses Buches schüchtern angedeutete Verlangen nach einer Fachzeitschrift und einem kritischen Jahresberichte ist heute zweifach erfüllt: durch die Byzantinische Zeitschrift und den Vizantijskij Vremennik (vgl. S. 1143). Eine weitere Förderung erfuhren die byzantinischen Studien durch die Gründung eines k. russischen archäologischen Instituts in Konstantinopel, das seine Hauptaufmerksamkeit naturgemäss auf die byzantinische Zeit richtet. Auf den grossen nationalen und internationalen Gelehrtenversammlungen, die das wahre Kennzeichen des gemeinschaftlichen, Menschen und Völker verknüpfenden Zuges der heutigen Wissenschaft bilden, war Byzanz früher, wenn man etwa von den archäologischen Kongressen in Russland absieht, nicht vertreten. Auch hier ist eine Besserung eingetreten. Auf dem zehnten internationalen Orientalistenkongress, der im September 1894 zu Genf abgehalten wurde, war eine griechisch-byzantinische Sektion eingerichtet und für den nächsten Orientalistenkongress, der im Jahre 1897 zu Paris stattfinden soll, ist eine Sektion „Griechenland in seinen Beziehungen zum Orient vom Altertum bis zur Gegenwart“ in Aussicht genommen, deren Löwenanteil voraussichtlich dem „halborientalischen“ Byzanz zufallen wird. Endlich besitzen die byzantinischen Studien seit dem Jahre 1892 durch die hochherzige und einsichtige Entschliessung der k. bayerischen Staatsregierung einen Lehrstuhl an der Universität München, und in den folgenden Jahren sind sie auch in Russland, Holland und Ungarn in den Rahmen des Universitätsunterrichtes gezogen worden

(vgl. S. 1140). So mehren sich allenthalben die Anzeichen, dass die mittel- und neugriechische Philologie sich in kurzem zu einer selbständigen, neben der romanischen, germanischen und slavischen Philologie gleichberechtigt dastehenden Disziplin ausgestalten wird. Und dazu war es höchste Zeit. Die grosse Renaissance des lange unterdrückten griechischen Ostens gegenüber dem lateinischen Westen, als welche die byzantinische Periode einem Forscher erschien, durfte gerade heute von der Wissenschaft nicht länger verkannt und ignoriert werden. Denn wenn nicht alle Anzeichen der Zeit betrügen, steht eine ähnliche Wiedergeburt und Neubildung des südöstlichen Europas dem Geschlechte der Gegenwart bevor.

München, im Oktober 1896.

Karl Krumbacher.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erste Abteilung.

Prosaische Litteratur.

Zweite Abteilung.

Poetische Litteratur.

Dritte Abteilung.

Vulgärgriechische Litteratur.

Erster Abschnitt.

Poetische Litteratur.

Zweiter Abschnitt.

Prosaische Litteratur.

Anhang.

Allgemeine Bibliographie.

Abkürzungen.

Abhandl. bayer. Ak. = Abhandlungen der philos.-philol. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften.

An. Gr. = Anecdota Graeca (der Herausgeber wird immer genannt).

An. Oxon. = Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium ed. J. A. Cramer, 4 voll., Oxford 1835—1837.

An. Paris. = Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecae regiae Parisiensis ed. J. A. Cramer, 4 voll., Oxford 1839—1841.

Annuaire de l'assoc. = Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France, Paris 1867 ff.

Arch. slav. Phil. = Archiv für slavische Philologie, Berlin, Weidmann 1876 ff.

Bibl. gr. vulg. = Bibliothèque grecque vulgaire publiée par E. Legrand, 7 tomes, Paris 1880—1895.

Bibliogr. hell. = Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés en grec par des Grecs aux XVe et XVIe siècles par E. Legrand, 2 tomes, Paris 1885.

Bibliogr. hell. du XVIIe siècle = Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au dix-septième siècle par E. Legrand, 3 tomes, Paris 1894—1895.

Bogosl. vjestnik = Bogoslovskij vjestnik d. h. Der theologische Bote, Organ der Moskauer theolog. Akademie (erscheint monatlich).

B. Z. = Byzantinische Zeitschrift herausgegeben von K. Krumbacher, Leipzig 1892 ff.

Carmina = Carmina graeca medii aevi ed. Guil. Wagner, Leipzig 1874.

Christ. čtenie = Christianskoe čtenie d. h. Christliche Lektüre, Organ der geistlichen Akademie in Petersburg (sechsmal jährlich).

Coll. de mon. = Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique par E. Legrand, I. série, 19 Bde, Paris 1869 ff.

Coll. de mon. N. S. = Collection de monuments etc, Nouvelle série, 7 Bde, Paris 1874 ff.

Coll. de rom. gr. = Collection de romans grecs publiés par Sp. P. Lambros, Paris 1880.

Δελτίον = *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1883 ff.

Ἐκκλ. Ἀλ. = *Ἐκκλησιαστικὴ Ἀλήθεια* (Organ des griechischen Patriarchats in Kpel).

Ἐκλογή = *Ἐκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης ἐκδιδ. ὑπὸ Δ. Ι. Μαυροφρύδου*, Athen 1866.

Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. = Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca Graeca. Editio quarta, curante G. Chr. Harles, 12 Bde, Hamburg 1790—1809. Die erste Ausgabe wird durch den Zusatz der Jahreszahlen bezeichnet.

FHG = Fragmenta Historicorum Graecorum ed. C. Müller, 5 voll., Paris, Didot 1841—70 (Neudrucke 1883 u. s. w.).

Gramm. Gr. = Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi, vol. I ff., Leipzig, Teubner 1878 ff.

Hs = Handschrift, Hss = Handschriften.

Jahns Jahrb. = Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; die <alten> Jahrbücher werden durch die beigesetzten Jahreszahlen unterschieden.

Jahns Jahrb. Suppl. = Neue Jahrbücher u. s. w. Supplementband.

Jahrb. prot. Theol. = Jahrbücher für protestantische Theologie.

Journ. Min. = Journal des (k. russ.) Ministeriums der Volksaufklärung (Žurnal ministerstva narodnago prosvješčenija), Petersburg 1803 ff.

Kpel = Konstantinopel.

Med. gr. texts = Medieval greek texts, ed. by W. Wagner, London 1870.

Μεσ. Βιβλ. = *Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη ἐπιστασίᾳ Κ. Ν. Σάθα*, 7 voll., Venedig-Paris, Maisonneuve 1872—1894.

Nessel = Catalogus etc. manuscriptorum graecorum necnon orientalium aug. bibliothecae Caesareae Vindobonensis ed. Daniel de Nessel, 2 voll., Wien-Nürnberg 1690.

Not. et extr. = Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale (royale) et d'autres bibliothèques, Paris 1787 ff.

Odessaer Jahrb. = Jahrbuch der bei der kaiserl. neurussischen Universität zu Odessa bestehenden historisch-philologischen Gesellschaft, Byz. Abteilung (Ljetopis istoriko-filologičeskago obščestva pri imperatorskom novorossijskom universitetje, Vizantiskoe otdjelenie), 2 voll., Odessa 1892—1894.

Patr. Gr. = Patrologiae cursus completus etc Series Graeca curante J.-P. Migne, Paris 1857—1866.

Pravosl. sobesjednik = Pravoslavnyj sobesjednik d. h. der orthodoxe Gesellschafter, monatlich erscheinende Zeitschrift der geistlichen Akademie in Kazan.

Rhein. Mus. = Rheinisches Museum.

Revue des ét. gr. = Revue des études grecques, Paris 1888 ff.

Pravosl. Pal. sbornik = Pravoslavnyj Palestinskij sbornik d. h. Orthodoxe Palästinasammlung (herausgeg. von d. k. russ. orthodoxen Palästinagesellschaft, Petersburg).

Röm. Quartalschr. = Röm. Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte etc. herausgeg. von de Waal, Rom 1887 ff.

Sbornik blgarsk. = Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina, herausgeg. vom bulgarischen Ministerium der Volksaufklärung.

Sitzungsber. bayer. (Berlin., Wien.) Akad. = Sitzungsberichte der k. bayerischen (k. preussischen, k. k. österreichischen) Akademie der Wissenschaften, philosophisch-philologische und historische (philosophisch-historische) Classe.

Σύλλογος = *Ὁ ἐν Κωνσταντινουπόλει Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος* (Die ersten 10 Bände, [sowie Bd 11 und 12], die bekanntlich seit dem grossen Brande in Pera sehr selten sind, blieben mir leider unzugänglich).

Theol. Studien u. Krit. = Theologische Studien und Kritiken, herausgeg. von J. Köstlin und E. Riehm, Hamburg, später Gotha 1828 ff.

Trois poëmes = Trois poëmes grecs du moyen-âge etc. par W. Wagner, Berlin 1881.

Trudy Kievskoj duch. ak. = Trudy Kievskoj duchovnoj akademij d. h. Arbeiten der geistlichen Akademie in Kiev, monatlich in Kiev erscheinend.

Viz. Vr. = Vizantijskij Vremennik izdavaemyj pri imp. akademii nauk pod redakcieju V. G. Vasiljevskago i V. E. Regelja, Petersburg 1894 ff.

Wiener Stud. = Wiener Studien. Zeitschrift für classische Philologie. Supplement der Zeitschrift für österreich. Gymnasien, herausgeg. von W. von Hartel und K. Schenkl, Wien 1879 ff.

Zeitschr. wiss. Theol. = Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, herausgeg. von A. Hilgenfeld, Jena 1858 ff.

Einleitung.

Begriff und allgemeine Geschichte der byzantinischen Litteratur.

1. In der litterarischen wie in der politischen Geschichtsbetrachtung ist es üblich geworden, das byzantinische Zeitalter durch die Jahreszahlen 527 und 1453 abzugrenzen, d. h. man lässt dasselbe mit dem Regierungsantritt Justinians oder auch mit der von ihm veranlassten Aufhebung der Universität Athen (529) beginnen und mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken abschliessen. Über den Endpunkt ist nicht zu streiten; denn die Aufpflanzung des Halbmondes auf der Hagia Sophia hat durch die endgültige Vernichtung des politischen, litterarischen und kulturellen Eigenlebens der Byzantiner einen so gewaltigen und zweifellosen historischen Einschnitt hervorgebracht, wie er in der Geschichte der Menschheit selten zu finden ist. Um so grössere Bedenken erheben sich gegen die Richtigkeit der Anschauung, welche sich über den Anfang der byzantinischen Periode eingebürgert hat. Sie widerstreitet den Thatsachen und ist geschichtlich ohne Begründung. Durch die willkürliche Annahme eines Abschnittes um die Zeit des Justinian ist das Verständnis der litterarischen wie auch der übrigen kulturellen Entwickelung in wichtigen Punkten getrübt worden. Es ist höchste Zeit, die Haltlosigkeit dieser Einteilung zu beweisen und ausdrücklich festzustellen. Um zu einem wohlbegründeten und widerstandsfähigen Urteile zu gelangen, ist es nötig, ausser der litterarischen auch die politische, kirchliche und kulturelle Geschichte des späteren römischen Reiches kurz zu betrachten; die erste und wichtigste Forderung aber ist, dass man nicht am Einzelnen haften bleibe, sondern die Gesamtentwickelung auf allen Lebensgebieten von den ersten Zeiten des Kaiserreiches bis auf die Tage des letzten Paläologen von einem möglichst erhabenen Standpunkte aus mit vorurteilsfreiem, durch keine alte Doktrin getrübtem Blicke überschaue. Dann kann die Frage, wo man die Keime des neuen Zeitalters zu suchen hat, nicht lange zweifelhaft bleiben: Es ist die Zeit, in welcher das alte Heidentum offiziell durch die neue Weltreligion ersetzt wurde, die Zeit, in welcher das Staats-

wesen eine tiefe und andauernde Umgestaltung erfuhr, die Zeit, in welcher im römischen Imperium das griechische Element durch die Gründung einer im griechischen Kulturkreise gelegenen neuen Hauptstadt zu einem politisch mächtigen und schliesslich herrschenden Faktor zu erstarken begann, die Zeit, in welcher sich in der griechischen Sprache, Litteratur und Kunst gründliche und folgenreiche Veränderungen vollzogen: der Anfang des 4. Jahrhunderts oder, wenn man ein genaues Datum wünscht, das Jahr 324, in welchem Konstantin der Grosse als Alleinherrscher den römischen Kaiserthron bestieg.

Nachdem das Endergebnis unseres Forschens und Nachdenkens über den Anfang der byzantinischen Zeit unter Verzicht auf die künstlerische Wirkung und die zwingende Überzeugungskraft eines aus wohldisponierter Beweisführung zuletzt wie von selbst hervorgehenden Schlusses der Deutlichkeit zu liebe schlicht und klar an den Anfang gestellt ist, mögen die Gründe der vorgetragenen Anschauung wenigstens in der Hauptsache dargelegt werden.

Was in politischer Hinsicht die byzantinische Zeit von der römischen am greifbarsten scheidet, ist die Verlegung des Schwerpunktes vom Westen nach dem Osten und die daraus entstandene allmähliche Verdrängung der lateinischen Sprache durch die griechische. Der Ausgangspunkt dieses Prozesses, durch welchen die ganze spätere Geschichte des römischen Reiches bestimmt worden ist, liegt zweifellos in der Gründung der neuen Hauptstadt Konstantinopel (326) und in der mit ihr ursächlich zusammenhängenden definitiven Teilung des Reiches in eine westliche und östliche Hälfte (395). Hiemit war die bleibende Trennung des griechischen Ostens und des lateinischen Westens besiegelt und hier liegt auch eine der Hauptursachen der alsbald hervortretenden Entfremdung der Griechen und Lateiner, die sich später zu tiefster Abneigung und offener Feindschaft steigerte und im Laufe der Jahrhunderte unzähligemal in politischen und kirchlichen Zwistigkeiten zum Ausdrucke kam. Der sprachliche und kulturelle Dualismus hatte schon vor Theodosios und vor Konstantin bestanden; aber erst durch die Gründung von Neurom und durch die Teilung des Reiches erhielt er seine offizielle Bestätigung, auf deren Grund er sich ungehindert weiterbilden konnte. Der Gegensatz wurde namentlich durch das schnelle Anwachsen der neuen Hauptstadt, welche der griechischen oder gräzisierten Reichshälfte einen politischen und geographischen, bald auch einen religiösen, gesellschaftlichen, litterarischen und künstlerischen Mittelpunkt verlieh, gefördert und gestärkt.

Die centralisierende Tendenz und Kraft Konstantinopels macht sich allenthalben bemerkbar. Durch die Synode von Chalkedon 451 siegte Neurom kirchlich über Alexandria. Selbst auf dem politisch bedeutungslosen Gebiete der Chronologie äusserte sich die rücksichtslose Exklusivität der neuen Hauptstadt, indem die älteren Ären von Alexandria und Antiochia später durch die von Konstantinopel verdrängt wurden. Die Bosporusstadt war das Paris des Byzantinerreiches, ja der ganzen Ostwelt. Diese Auffassung klingt uns aus zahllosen panegyrischen Äusserungen byzantinischer Schriftsteller entgegen, welche vor den kühnsten Vergleichen nicht

zurückscheuen, um die alles übertreffende Grösse der bewunderten Metropole zu schildern, und sie findet noch einen späten Nachhall im neugriechischen Sprichwort: *Ὅλος ὁ κόσμος δώδεκα κι ἡ Πόλι δεκαπέντε.*[1]) Noch mehr als durch das lebenskräftige Centrum Konstantinopel wurde das Wachsen und Obsiegen des griechischen Elements beschleunigt durch den politischen Zusammenbruch der Westhälfte des Reiches. Durch die Ereignisse der Jahre 455 und 476 wurde die Kraft des alten Imperium Romanum noch mehr als früher auf die orientalischen Länder konzentriert, in welchen von Alters her in den breiten Schichten des Volkes, in der Gesellschaft und in der Kirche das griechische Element das herrschende war. Zwar blieb der gesamte Staatsorganismus äusserlich und innerlich noch römisch; das Griechentum konnte aber jetzt den Kampf um die Herrschaft mit ganz anderen Mitteln als früher und mit besserer Aussicht auf Erfolg aufnehmen. Gewiss fühlten sich die Griechen politisch als Römer, und der Name Rhomäer behauptete sich durch die Schreckenszeit der Türkenherrschaft hindurch bis auf den heutigen Tag als die wirklich lebendige und am weitesten verbreitete Benennung des griechischen Volkes, neben welcher das da und dort vorkommende ***Γραικοί*** eine geringe und das durch die Regierung und die Schule künstlich wieder eingeführte ***Ἕλληνες*** gar keine geschichtliche Bedeutung hat. Aber gerade der Umstand, dass noch die heutigen Griechen sich Rhomäer nennen, mahnt uns zur vorsichtigen Beurteilung der Bedeutung dieses Namens im Mittelalter. Es ist kein Zweifel, dass der ursprüngliche Sinn desselben nach der vollständigen Gräzisierung des Ostreiches dem Bewusstsein des Volkes allmählich entschwand und dass man später unter einem Rhomäer mehr und mehr den griechisch sprechenden Bürger des Römerreiches, und schliesslich den Griechen überhaupt verstand. An dieser Thatsache ändert es nichts, dass den Geschichtschreibern der Unterschied zwischen Römern und Griechen genau bekannt und noch in den letzten Zeiten des Reiches (z. B. von Kinnamos und Laonikos Chalkondyles) deutlich ausgesprochen wurde; in den breiten Massen des Volkes verlor das Wort *Ῥωμαῖος* nach und nach seine ethnographische und endlich auch seine politische Bedeutung. Dass das also kam, war eine natürliche Folge des grossen numerischen Übergewichts der Griechen über die Römer im Ostreiche.

Seit der Begründung Neuroms und noch mehr seit der Teilung des Reiches und dem Untergang seiner westlichen Hälfte fühlen sich die Griechen wieder Herr im eigenen Hause und beginnen alsbald mit der ihnen eigenen Vordringlichkeit und Spannkraft den Staat an Haupt und Gliedern zu gräzisieren. Doch war mit dem römischen Reichsgedanken, der unverändert festgehalten wurde, die lateinische Sprache so fest verbunden, dass sie sich auch nach der Abbröckelung des grössten Teiles der lateinischen Reichsgebiete in der Rechtspflege und Verwaltung des Ostens noch lange erhielt, obschon hier nur das Griechische den praktischen Anforderungen genügen konnte. Bei dieser unnatürlichen Konservierung des lateinischen Systems spielte wohl auch der mit Zähigkeit

[1]) J. Benizelos, *Παροιμίαι δημώδεις. Ἐν Ἑρμουπόλει* 1867 S. 196, 268.

festgehaltene Gedanke mit, Italien und andere Teile des lateinischen Westens wieder mit dem Ostreiche zu vereinigen und zu behaupten; die Abschaffung der lateinischen Regierungssprache konnte wie ein Verzicht auf die westlichen Länder gedeutet werden. Daher vermochte das Griechische die einzelnen Zweige des öffentlichen Lebens nur langsam zu erobern. Die Vertauschung der römischen Basis des Reiches mit der griechischen, der Übergang vom Römischen zum Rhomäischen oder Byzantinischen, vollzog sich in den verschiedenen Zweigen des staatlichen Organismus mit ungleicher Schnelligkeit. Zuletzt musste das alte System durch die Kraft der natürlichen Verhältnisse immer gründlicher durchbrochen werden. Wenn in der grossen Sammlung von Rechtsbüchern, welche den Namen des Justinian berühmt gemacht hat, die lateinische Form noch völlig beibehalten ist, sind schon die meisten Novellen dieses Kaisers, obschon er sich selbst noch völlig als Lateiner fühlte,[1]) wie alle Gesetze der Folgezeit griechisch abgefasst.

Am langsamsten verlief dieser Sprachenkampf im Münzwesen, wo er gewissermassen in figura demonstriert werden kann. Zuerst dringt das Griechische in die kleine Scheidemünze aus Kupfer, später in die Silbermünze, zuletzt in die aristokratische Goldmünze. Als Wertbezeichnung erscheinen griechische Buchstaben schon unter Kaiser Anastasios (491—518); doch erst Heraklios (610—641) führte die griechische Legende *Ἐν τούτῳ νίκα* ein, und zwar nur auf rohen Kupfermünzen, die wahrscheinlich vorzüglich zum Gebrauch der Truppen und Provinzialen während seines persischen Feldzugs geprägt wurden. Statt des lateinischen Titels Augustus erscheinen die echt griechischen Bezeichnungen *Βασιλεύς* und *Δεσπότης* erst während des 8. Jahrhunderts. Erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts finden wir griechische Legenden auf dem Revers verschiedener Münzen. Selbst unter der makedonischen Dynastie haben Goldmünzen noch die Büste des Erlösers mit der Inschrift: Iesus Christus rex regnantium. Solche lateinische Inschriften dauern auf gewissen Münzen noch bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.[2]) Man würde nun aber sicher fehlgehen, wenn man aus diesem langsamen Zurückweichen des Lateinischen auf den Münzen Schlüsse auf die wirkliche Erhaltung dieser Sprache im römischen Staate ziehen wollte. Im Münzwesen wie in manchen anderen Gebieten ragen alte Formen und Namen nicht selten in eine Zeit hinein, in welcher sie längst keine praktische Bedeutung mehr haben. Ebenso ist ja mit Recht betont worden, dass die Fortdauer heidnischer Bildnisse und Legenden auf den kaiserlichen Münzen nach der Bekehrung Konstantins keineswegs als ein Zeugnis für den religiösen Synkretismus dieses Kaisers angesehen werden kann.[3])

Ein verwandter Gesichtspunkt ist die Nationalität der Herrscher. Auch hier kommt das griechische Element nur langsam und mit grossen Schwankungen zur unbestrittenen Herrschaft. Vor Justinian trifft man

---

[1]) Vgl. J. B. Bury, A history of the later Roman Empire 1 (1889) 348.

[2]) Ueber diese Seite des byzantinischen Münzwesens s. die Abhandlung von G. Finlay, A history of Greece 1 (1877) 533—555.

[3]) V. Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums 1 (1887) 62.

unter den Kaisern vornehmlich romanisierte Barbaren aus den Grenzprovinzen, die ihre Erhebung zumeist militärischer Tüchtigkeit verdankten. Der erste griechische Kaiser war Tiberios, der 578 nach dem Erlöschen des justinianischen Hauses den Thron bestieg. Aber bald gewährt der Kaiserthron in ethnographischer Hinsicht aufs neue ein ziemlich buntes Bild, in welchem romanische, gräko-slavische, armenische und andere asiatische Elemente wechseln. Erst die letzten Dynastien, die Komnenen, Dukas, Angelos, Paläologen und Kantakuzenen sind vollständig Griechen und fühlen sich als Griechen, wie denn bezeichnenderweise gerade unter ihnen der Hellenismus in der Litteratur am kräftigsten auftritt.

Bezüglich der Frage, wann die byzantinische Zeit in politischer Hinsicht beginne, mag noch kurz des Jahres 800 gedacht werden. Damals wurde im Westen ein neues römisches Reich gegründet, das auf die echte Erbschaft des Imperium Romanum Anspruch erhob und von dem Reiche, das sich bisher als einzigen Inhaber dieser Erfolge betrachtete, gründlich verschieden war. Nun hat ein Forscher[1]) hervorgehoben, dass erst seit dieser Zeit, als thatsächlich dem römischen Reiche im Osten ein römisches Reich im Westen als Rivale gegenüberstand, der Ausdruck „östliches Reich“ oder „Ostreich“ gerechtfertigt sei. Das ist, wenn man streng auf Korrektheit der Namen hält, ganz richtig; denn auch nach 395 gab es zwar zwei Kaiser, aber nur ein Reich. Aber die innere Entwickelung dieses Reiches wurde durch die künstliche Wiederbelebung des Imperium Romanum durch Karl den Grossen nicht im mindesten berührt; die geschichtliche Phase des alten echten römischen Reiches, welche als byzantinisch oder rhomäisch charakterisiert werden muss, beginnt lange vor dem Jahre 800; als ihr Anfangspunkt können nur die Jahre 395 oder 324 in Betracht kommen; die letztere Zahl verdient als Anfangsdatum den Vorzug, weil mit ihr auch die offizielle Einführung des Christentums ungefähr zusammenfällt. Dass die byzantinische Ära in politischer Hinsicht mit Konstantin dem Grossen anhebt, haben schon die Verfasser byzantinischer Chroniken gefühlt, indem sie in der Aufzählung der Kaiser mit Konstantin einen neuen Abschnitt begannen unter Titeln wie *‚Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῆς τῶν Χριστιανῶν βασιλείας‘*[2]) oder *‚Βυζαντίου βασιλεῖς τῆς νῦν Κωνσταντινουπόλεως‘*.[3])

Auf dem Gegensatze des Christentums zum Heidentum beruht zum grössten Teil der Gegensatz des Byzantinismus zum Hellenismus oder zur Antike überhaupt. Daher muss beim Streite über die Grenzlinie zwischen der griechischen und byzantinischen Litteratur die Religionsgeschichte neben der Politik in erster Linie in Betracht gezogen werden. Ja man hat den Versuch gemacht, den Streit auf diesem Gebiete zur Entscheidung zu bringen: man liess die byzantinische Zeit in der Litteratur mit Justinian beginnen, indem man sagte, dieser Kaiser habe durch das berühmte Edikt des Jahres 529, welches der hellenischen Hochschule in Athen die Lebensbedingungen entzog, den letzten Rest des alten Heiden-

---

[1]) J. Bury, A history of the later Roman Empire I (London 1889) preface p. VI f.

[2]) Georgios Monachos ed. Muralt S. 389.

[3]) *Ἐκλογή* des Cod. Vindob. theol. 133 bei A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 18.

tums vernichtet, und daher beginne in dieser Zeit die christlich-byzantinische Ära. Allein abgesehen von der Unsicherheit, mit welcher die Thatsache dieses Ediktes und namentlich seine näheren Umstände überliefert sind,[1]) erweist sich die Verfügung, auch wenn sie thatsächlich erlassen wurde, doch als ziemlich bedeutungsarm für die allgemeine Geschichte der Kultur und Litteratur. Sie ist ein isolierter Akt, der uns heute wohl nur deshalb so bedeutend vorkommt, weil er von neueren Darstellern mit Vorliebe zu einem wirksamen, durch den Glanz des Märtyrertums verklärten Bühnenabgang des Hellenismus verarbeitet worden ist. In Wirklichkeit war der Sieg des Christentums über die alte Weltanschauung schon früher entschieden, und die Umwandlung des heidnischen Staates in einen christlichen war schon durch Konstantin den Grossen und Theodosios I in den Hauptpunkten abgeschlossen worden. Die neuplatonische Akademie zu Athen bildete in der grossen griechisch-römischen Welt nur noch einen winzigen Punkt, dessen Beseitigung keine wesentliche Störung oder Veränderung im Gefüge des Ganzen hervorbrachte. Die Lehrer und Schüler, welche direkt von dem Edikte betroffen wurden, waren gering an Zahl und, wie es scheint, auch an wissenschaftlicher Bedeutung; die Fühlung mit den grossen Massen des Volkes war ihnen längst verloren gegangen. Höchstens empfanden die Bewohner der Periklesstadt den materiellen Nachteil des Erlasses, bei welchem es der Kaiser namentlich auf die Konfiskation des uralten Stiftungsvermögens der Schule abgesehen zu haben scheint. Aber nicht einmal in der Geschichte der Stadt Athen selbst machte die Verfügung Epoche; denn ihr alter Glanz war, wie wir durch Gregor von Nazianz und andere wissen, schon längst unwiederbringlich dahingeschwunden. In der Geschichte des Übergangs vom Heidentum zum Christentum bildet die Aufhebung der athenischen Akademie keinen bedeutenderen Abschnitt als etwa die Zerstörung des letzten Apollotempels auf Monte Casino durch den hl. Benedikt, die ebenfalls im Jahre 529 erfolgt sein soll.[2]) Einerseits war der Sieg der neuen Lehre schon viel früher entschieden; denn die wichtigsten Schritte zur Zertrümmerung des Heidentums und zur Christianisierung der alten Welt sind von denselben zwei Kaisern ausgegangen, die durch ihre politischen Massnahmen auch die Gräzisierung und Orientalisierung des römischen Reiches am mächtigsten befördert haben, von Konstantin dem Grossen und Theodosios. Andererseits lebten vereinzelte heidnische Elemente noch lange nach Justinian fort. Die letzten Reste der Anhänger des alten Glaubens entschlossen sich, wie Konstantin Porphyrogennetos[3]) erzählt, erst unter Basilios I (867—886)

[1]) Bei Malalas B. 18 (S. 451 ed. Bonn). Gegen die Glaubwürdigkeit des Berichtes äusserte sich viel zu entschieden der häufig hyperkritische K. Paparregopulos, *Ἱστορία τοῦ Ἑλλ. ἔθνους* III² (1887) 174 f. Eine Thatsache liegt der Erzählung des Chronisten, mit der sich einige Aeusserungen des Prokop, Geheimgeschichte Kap. 11 u. 26 S. 73 u. 142 ed. Bonn) und Agathias II 30 (S. 131 ed. Bonn) verbinden, gewiss zu Grunde, wenn sich auch, wie Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen I 56 bemerkt, die Aufhebung der Hochschule durch Justinian als ein solenner geschichtlicher Akt nicht erweisen lässt. Vgl. E. v. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, München 1854 S. 142 ff. Eine objektive und nüchterne Darstellung der Massnahmen Justinians gegen das Heidentum gibt V. Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums 1 (1887) 434—449.

[2]) E. v. Lasaulx a. a. O. S. 142.

[3]) De admin. imp. Kap. 50 (III S. 224 ed. Bonn).

zur Annahme des Christentums. Der von K. Sathas[1]) versuchte Nachweis, dass während des ganzen Mittelalters bis in die Zeiten des Humanismus eine vom schärfsten Gegensatz zum christlichen Byzantinertum erfüllte heidnisch-hellenische Partei bestanden habe, ist ebenso misslungen wie die Albanesentheorie und ähnliche weittragende Aufstellungen desselben phantasievollen Gelehrten. Hält man mithin als das wichtigste und entscheidendste Merkmal des Byzantinertums im Gegensatz zur Antike das Christentum fest, so ist der Anfang der byzantinischen Ära in die Zeit Konstantins des Grossen zu setzen, nicht in die des Justinian, der eine isolierte heidnische Institution abschaffte und gegen die Reste des Heidentums wütete, ohne sie gänzlich vernichten zu können.

Zu ähnlichen Ergebnissen führt die Betrachtung der inneren Zustände des Staates, der allgemeinen Kulturverhältnisse, der nationalen Bildung und gesellschaftlichen Sitte. Die meisten und wichtigsten Faktoren, welche im Leben des Hofes und Staates das byzantinische Kolorit bedingen, stammen aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Damals vollzog sich die Umwandlung der römischen Militärmonarchie in jenen bureaukratisch-höfischen Organismus, der für die ganze byzantinische Zeit charakteristisch ist. Diese Neuordnung der Dinge ist von Diokletian begründet worden; er hat dem Staate eine Form gegeben, deren hervorstechendste Eigentümlichkeiten, die Stufenleiter der Hofämter, Rangklassen und Titulaturen, das Zeremonienwesen, die Beamtenuniform, der Ornat des Kaisers und die asiatische Form seiner Verehrung, nicht nur der ganzen oströmischen Entwickelung den Stempel aufdrückten, sondern auch für das Abendland vorbildlich wurden. Der weitere Ausbau des Systems dauerte von Diokletian bis in die Paläologenzeit hinein; aber weder Justinian noch ein späterer Kaiser bezeichnen in dieser Entwickelung einen besonders bemerkenswerten Höhepunkt; selbst die Thätigkeit des Konstantin Porphyrogennetos bestand mehr in der litterarischen Fixierung der herrschenden Regeln, als in der Schaffung neuer Ordnungen. Wie das byzantinische Hof- und Staatswesen, so lassen sich auch die geistigen und moralischen Erscheinungen, welche die übliche Auffassung als Symptome und Merkmale des Byzantinismus bezeichnet, höfische Intrigue, kriechende Gesinnung, rücksichtslose Grausamkeit und Hinterlist, Mangel an Charakter und Originalität, breite Verschwommenheit, Vermischung lateinischer, griechischer und orientalischer Elemente u. s. w. schon in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit nachweisen, und manche dieser Eigentümlichkeiten wie der vorher erwähnten Erscheinungen im Hof- und Staatsleben haben ihre Wurzeln bekanntlich in der alexandrinischen Zeit, aus welcher sie dem römischen Kaisertum vornehmlich durch Ägypten vermittelt wurden. Eine schärfere Abgrenzung lässt sich auf diesen psychologischen Gebieten des nationalen Lebens, deren Veränderung den Zeitgenossen kaum bemerkbar vor sich geht, überhaupt nur schwer durchführen und zur allgemeinen Anerkennung bringen; soweit das aber in unserem Falle möglich ist, müssen die entscheidenden Vorgänge im 3. und 4. Jahrhundert gesucht werden.

---

[1]) *Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη* 7 (1894) *Εἰσαγωγή*.

Greifbarer ist die Entwickelung in der bildenden Kunst. Auch hier bezeichnet die Zeit des Justinian keinen Abschnitt. Die wichtigsten Eigentümlichkeiten der byzantinischen Kunst, die in der Verdrängung der Plastik durch die Ornamentik einen deutlichen Ausdruck finden, beginnen seit dem 4. Jahrhundert. Ja man kann von der altbyzantinischen Kunst sagen, dass der Tag ihrer Geburt die Gründung Konstantinopels ist, wo die gesamten Überreste der antiken und altchristlichen Kunst unter dem mächtigen Einflusse syrischer, alexandrinischer und römischer Elemente neu durchgebildet wurden. Genauere Nachweise für die Bedeutung Konstantinopels in der Geschichte der byzantinischen Kunst und für die Thatsache ihres Beginns im 4. und 5. Jahrhundert hat J. Strzygowski[1]) gegeben.

Ungefähr in derselben Zeit wie in der Kultur und Kunst offenbart sich auch in der Sprache und in der volksmässigen Metrik der Untergang des antiken Wesens. Zwar hat man noch vor kurzem den Beginn der mittel- und neugriechischen Sprachphase in eine viel spätere Zeit, etwa ins 10. Jahrhundert, gesetzt. Allein durch die neueren Forschungen ist diese vermeintliche Grenze immer weiter nach oben verschoben worden, und jetzt steht unwiderleglich fest, dass die wichtigsten und folgenreichsten Veränderungen der altgriechischen Sprache teils in den ersten Jahrhunderten n. Chr. schon vollzogen waren, teils sich damals vollzogen. Um dieselbe Zeit hatte mit dem Untergange der Vokalquantität auch die gesamte alte Verstechnik ihre Grundlage verloren und es erscheint ein neues metrisches Prinzip, das des Accentes. In der Form ungleich gebauter Verse kam dieses Prinzip in der rythmischen Kirchendichtung seit dem 4. Jahrhundert zur Anwendung, etwas später und langsamer gelangte das Prinzip in der Wiederholung gleichgebauter Verse, besonders des politischen Fünfzehnsilbers, zum Durchbruch. Das Alter dieses in der byzantinischen und neugriechischen Poesie fast alleinherrschenden Verses ist neuerdings durch unanfechtbare Zeugnisse zuerst vom 11. in das 10., dann gar in das 6. Jahrhundert hinaufgerückt worden und aller Wahrscheinlichkeit nach ist er noch bedeutend älter als seine zufällig in volksmässigen Sprichwörtern enthaltenen ältesten litterarischen Zeugnisse.[2]) Wie in der Poesie so kommt das Prinzip des Accents auch in der Prosa zur Geltung, indem seit dem 4. Jahrhundert gewisse auf dem Accent beruhende euphonische Regeln beobachtet werden.[3]) Mit der Erkenntnis dieser Thatsachen ist einer der Hauptgründe, welche zur späteren Ansetzung des Beginnes der byzantinischen Ära geführt hatten, endgültig beseitigt, und das Entwickelungsbild, in welchem einst der vermeintlich spätere Beginn der mittelgriechischen Sprache und Metrik verwirrend und störend gewirkt hatte, ist auch nach dieser Seite hin in harmonischer Weise berichtigt worden.

Endlich mag man bei der Untersuchung der Frage über die Grenze zwischen hellenischer und byzantinischer Zeit die allgemeingeschichtliche Frage, wann der Beginn des Mittelalters anzusetzen sei, in Betracht

---

[1]) B. Z. 1 (1892) 66 ff.

[2]) Vgl. K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Ak. 1893 Bd. II 233 f.

[3]) Näheres s. unten S. 29.

ziehen. A. v. Gutschmid, der über dieses Thema eine berühmte Abhandlung[1]) geschrieben hat, kommt auf Grund einer im allgemeinen zutreffenden Erörterung zu dem Ergebnis, dass das Jahr 476, mit welchem in den Kompendien gewöhnlich das Altertum abgeschlossen wird, in Wirklichkeit durchaus keinen Abschnitt bilde, dass vielmehr das 6. Jahrhundert mit den so echt römischen Gestalten wie Boethius, Cassiodor und Priscian noch zum Altertum gehöre und etwa das Jahr 572, welches die Begründung der ersten eigentlich nationalen Herrschaft in Italien bezeichnet, oder in runder Summe das Jahr 600 als Grenzmal zwischen Altertum und Mittelalter anzunehmen sei, wie man ja ähnlich durch Kombination verschiedener wichtiger Daten etwa das Jahr 1500 als Beginn der neuen Zeit erhalten mag. Andere Gelehrte betonen andere Ereignisse. Felix Stieve lässt das Mittelalter mit der Thronbesteigung Chlodwigs (481) beginnen.[2]) Ed. Meyer erblickt in den fünf Jahrhunderten von Diokletian bis auf Karl den Grossen eine Übergangsepoche, die eine Auseinanderreissung nicht vertrage.[3]) Allein alle diese Abteilungen beziehen sich vornehmlich auf die Geschichte des Abendlandes; zwar berücksichtigt Gutschmid nebenbei auch die oströmische Welt, aber schon die oben angeführten Namen und Thatsachen zeigen deutlich, dass auch für ihn das Abendland den Ausschlag gab. Und in der That verlief hier die politische und kulturelle Entwickelung ganz anders als im Osten. Der grosse Dualismus, der die europäische Völker- und Staatenwelt schneidig durchdringt, kommt gerade bei der Erörterung dieser Grenzfrage deutlich zum Bewusstsein. Insofern das Wort Mittelalter einen rein zeitlichen Begriff ausdrückt, lässt es sich natürlich auch auf Osteuropa anwenden; im kulturhistorischen Sinne aber ist das abendländische Mittelalter etwas ganz anderes als das osteuropäische und speziell byzantinische. Der gründliche Bruch mit der alten Kultur und die Bildung neuer Nationen, Staaten und Gesellschaften, neuer Sprachen und Litteraturen, durch welche sich das abendländische Mittelalter so eigenartig gestaltet, fehlt im Osten fast vollständig; hier sinkt der überlieferte Kulturstand viel langsamer darnieder, und niemand zieht so tiefe Furchen in den alten Boden, dass aus ihm ganz neue Bildungen hervorspriessen könnten. Daher kann die Frage, wann das Mittelalter beginne, genau genommen nur für Mittel- und Westeuropa gestellt werden, und ihre Hereinziehung würde bei der Untersuchung der Grenzscheide zwischen antiker und byzantinischer Zeit nur Verwirrung stiften.

Ohne die vorbereitende und unterstützende Erwägung der Frage, um welche Zeit auf den Gebieten der Politik, Religion, Kultur, Kunst und Sprache der Übergang vom Hellenischen zum Byzantinischen stattfindet, wäre das Grenzmal in der Litteratur selbst nicht leicht festzustellen. Denn gerade in dieser Abteilung des nationalen Lebens erhält sich altes Wesen mit besonderer Zähigkeit und offenbart sich neue Art anfangs nur schüchtern und äusserlich wenig bemerkbar. In keinem Falle bildet in der Litteratur

[1]) Die Grenzboten 22 (1863) 1, 330—347. Wiederholt in: Kleine Schriften von Alfred von Gutschmid 5 (1894) 393—417.

[2]) Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss., Sonderheft: Festgabe zur Vers. deutscher Historiker in München, Ostern 1893 S. XIII.

[3]) Berliner philol. Wochenschrift 1895 S. 333.

das Zeitalter des Justinian einen wichtigen Einschnitt. Einerseits reicht die alte Tradition weit über diese Zeit hinaus, in einem gewissen Sinne bis ins 15. Jahrhundert, andererseits offenbaren sich auch hier wesentliche Merkmale der neuen Zeit lange vor Justinian. Schon die eine grosse Thatsache, dass seit dem 4. Jahrhundert die christlich-theologischen Schriftwerke in der griechischen Prosa und Poesie eine dominierende Stellung erlangen, zeigt, dass die von uns auf den übrigen Gebieten des nationalen Lebens angenommene Zeitgrenze auch für die Litteratur zutrifft. Aber auch innerhalb der heidnischen Litteratur verrät sich in mannigfachen Erscheinungen der Form und des Inhalts das Hinschwinden des antikhellenischen und die Ausbildung eines auf veränderten Voraussetzungen beruhenden, durch römische und orientalische Elemente beeinflussten neuen Geschmackes. Der begabteste und einflussreichste Dichter in den Jahrhunderten nach Konstantin, Nonnos, illustriert in seiner eigenen Person den Übergang zur neuen Zeit am deutlichsten dadurch, dass er in seinem späteren Alter zum Christentum übertrat und zu seinen Profanwerken eine Paraphrase des Evangelium Johannis hinzufügte. Unverkennbare Vorboten byzantinischer Art sind die orientalische Masslosigkeit seiner Phantasie und die asketische Strenge seiner metrischen Form. In einigen anderen Poesien dieser Zeit wie in des Musaeos Dichtung Hero und Leander, „der letzten Rose aus dem hinwelkenden Garten der griechischen Poesie“ (Köchly) und in epigrammatischen Kleinodien kommt der hellenische Geist noch reiner zum Ausdruck; aber das Aufflackern einzelner Lichter kann über die Thatsache des Verlöschens der hellenischen Gesamtbeleuchtung nicht hinwegtäuschen. In der Litteraturgattung, welche in der byzantinischen Zeit alle andern an Bedeutung und Umfang überragt, der Geschichtschreibung, schliesst das Altertum mit den Autoren der griechischen Renaissance im 2. und 3. Jahrhundert, mit Arrian und Appian, mit Dio Cassius, Herodian und Dexippos. In den Zeiten nach Konstantin ermattet die profane Geschichtschreibung ersichtlich; es ist kein Zufall, dass wir aus dieser Zeit nur wenige Namen wie Eunapios, Olympiodor, Priskos, Malchos, Candidus und nur ein vollständiges Werk, das des Zosimos, besitzen. Neben diesen Historikern, welche im grossen und ganzen der alten Tradition folgen, verbreiteten sich in derselben Zeit volksmässige Chroniken, Werke, die uns verloren gegangen, aber von Malalas reichlich benützt worden sind und ihm zum Vorbild gedient haben. Dass Malalas nicht der Erfinder dieser Gattung war, welche die Bildung der Massen im ganzen Mittelalter beherrschte und auf die benachbarten Völker unermessliche Wirkungen ausübte, darf jetzt als sicher gelten. So schiebt sich hier deutlich das neue Wesen neben das alte: Eunapios, Zosimos u. a. setzen die ererbte Technik fort, neben ihnen aber ersteht schon mächtig eine früher unbekannte Gattung, die anfangs ein bescheidenes Stillleben führte, bald aber die grösste Bedeutung gewann. Noch schärfer zeigt sich der neue Geist auf dem Boden der Historiographie dadurch, dass jetzt die Kirchengeschichte in schnellem Aufschwung zur höchsten Blüte gelangt. Am kräftigsten scheint sich der Hellenismus in der Philosophie zu erhalten; aber der von den mannigfaltigsten asiatischen und afrikanischen

Elementen beeinflusste Synkretismus und Mystizismus, in welchen die neuplatonische Weisheit ausartete, hat doch wenig Antikhellenisches an sich und ist zum Teil nichts anderes als ein tastender Versuch, dem Bedürfnis der Heiden ein Surrogat für das Christentum zu gewähren.

Wenn nun feststeht, dass als Anfang der byzantinischen Ära auf den Gebieten der Politik, Religion, Kultur, Kunst, Sprache und Litteratur ziemlich übereinstimmend das 4. Jahrhundert und, verlangt man eine feste Zahl, etwa das Jahr 324 angenommen werden kann, so ist ohne weiteres klar, dass die Entwickelung, betrachte man sie nun als Verfall oder als Blüte oder als einen aus beidem gemischten Prozess, nicht auf allen Gebieten eine gleichmässige war und nicht parallel verlief. Regelmässig, ohne Stockungen und ohne Sprünge, vollzog sich die Weiterbildung nur auf dem Gebiete, welches der bewussten menschlichen Einwirkung am meisten entzogen ist, dem der lebenden Sprache. Auf allen übrigen Gebieten aber bedingte der Einfluss bedeutender Individuen und politischer oder kirchlicher Ereignisse eine gewisse Unregelmässigkeit des Verlaufs, welche die Bildung von zeitlich umgrenzten Gruppen zur Folge hatte. Dies gilt namentlich für das Gebiet, welches hier zunächst in Betracht kommt, die Litteraturgeschichte. Nichts liegt uns ferner als das Bestreben, nach berühmten Mustern ein künstliches System von Ober- und Unterabteilungen aufzustellen; einige Abschnitte aber treten dem geschichtlichen Betrachter so überwältigend deutlich vor Augen, dass sie ausdrücklich hervorgehoben zu werden verdienen.

Am schärfsten scheidet sich von der vorhergehenden und folgenden Zeit die erste Periode, die frühbyzantinische Zeit, die vom Regierungsantritt Konstantins bis etwa auf den Tod des Heraklios reicht (324—640). Es ist die Zeit der letzten Kämpfe des antiken römisch-hellenischen Geistes mit dem mittelalterlichen christlich-byzantinischen, die Zeit der Neugestaltung der Sprache, die Zeit der völligen Ausbildung des Byzantinismus. Die Litteratur dieser Zeit bietet im grossen und ganzen ein erfreuliches Bild. In der Poesie werden die auf die äusserste Feinheit der Form gerichteten Bestrebungen, die im 5. Jahrhundert von Nonnos und seiner Schule ausgegangen waren, unter Justinian von Paulos Silentiarios, von Agathias und anderen Epigrammatikern, unter Heraklios von dem fruchtbaren Georgios Pisides mit glücklichem Erfolge fortgesetzt. Hoch überragt wird diese Profanpoesie durch die kirchliche Dichtung, die schon unter Anastasios I durch Romanos zur herrlichsten Blüte gelangt, von Kaiser Justinian selbst gepflegt wird und im 7. Jahrhundert im Patriarchen Sergios einen talentvollen Vertreter findet. Die profane Geschichtschreibung nimmt in diesem Zeitraum, nachdem sie in den zwei Jahrhunderten nach Konstantin merklich an Bedeutung verloren und der Kirchengeschichte den Vorrang eingeräumt hatte, durch den gewaltigen Prokop, den feingebildeten Agathias, den diplomatisch geschulten Petros Patrikios, den originellen Menander Protektor, endlich in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts durch den in seiner Form affektierten, aber inhaltlich doch sehr wichtigen Theophylaktos einen unerwarteten Aufschwung. Neben der Geschichtschreibung erreichen die Fächer der Sophistik, Rhetorik

und Epistolographie in diesem Zeitraum durch Männer wie Libanios, Themistios, Himerios, Julianos den Apostaten, und die Jünger der Schule von Gaza, unter denen der erst in neuester Zeit genauer bekannt gewordene Chorikios hervorragt, eine ansehnliche Höhe und ihre Erzeugnisse sind für die spätere byzantinische Zeit von grösstem, noch nicht hinlänglich studiertem Einflusse geworden.

Die philosophischen Studien erreichen zunächst durch den Neuplatonismus eine wenn auch nicht sehr erfreuliche Nachblüte; nachdem aber dieses nebelhafte und wenig lebensfähige System durch den gewaltthätigen Eingriff Justinians seine letzte äussere Stütze verloren hatte, fristete die Weltweisheit nur noch in vereinzelten Kommentaren zu Aristoteles ein ärmliches Dasein. Auf dem scheinbar geringfügigen, aber für die Beurteilung der allgemeinen Bildungshöhe und der Studienweise wichtigen Gebiet der Philologie im engern Sinne ist in dieser wie noch mehr in der späteren byzantinischen Zeit der hervorstechendste Charakterzug die Sammlung, Verarbeitung und Kommentierung des alten Materials: In der Lexikographie ist es der sogenannte Kyrillos, der im fünften Jahrhundert oder im Anfang des sechsten ein altes rhetorisches Lexikon aus geringfügigen Glossaren erweiterte und damit ein Werk schuf, das in der ganzen byzantinischen Zeit im Schulbetriebe und bei der Bearbeitung neuer lexikalischer Hilfsmittel die grösste Rolle spielte; in der eigentlichen Grammatik wurden im vierten Jahrhundert durch Theodosios von Alexandria, dann im sechsten und siebenten Jahrhundert durch Lehrer wie Johannes Philoponos, Johannes Charax und Georgios Choeroboskos die alten Werke des Dionysios Thrax, des Apollonios Dyskolos und des Herodianos exzerpiert und erklärt und so im grossen und ganzen in jene Form gebracht, in welcher sie die Lehrmethode der byzantinischen Aera und in verschiedenen Umarbeitungen sogar der abendländischen Humanistenzeit bis ins letzte Jahrhundert herein beherrschten.

Wenn somit vom Anfang des 4. bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts in der Litteratur und in der Fortpflanzung der Bildung eine lebhafte Thätigkeit besteht und wenn in dieser Zeit unter dem Einflusse christlicher, römischer und orientalischer Elemente und durch die tiefgehenden Veränderungen in der lebendigen Sprache neue Gehalte und neue Formen kräftig ausgebildet werden, so überrascht nach diesem Zeitraum im gesamten kulturellen Leben der Byzantiner eine ungeheuere Lücke. Auf die Zeit einer reichen und häufig glücklichen Produktion folgt ganz unerwartet und fast unvermittelt eine trostlose Verödung, die sich auf alle Litteraturgattungen mit Ausnahme der kirchlichen ziemlich gleichmässig ausdehnt. Diese unfruchtbare Periode erstreckt sich, in runder Zahl gesprochen, von 650—850; denn von einigen volksmässigen Chronisten, die im Anfang des 9. Jahrhunderts ihren Zeitgenossen wieder zum Bewusstsein brachten, dass es auf griechischem Boden einmal etwas wie geschichtliches Interesse gegeben hatte, kann man bei dieser allgemeinen Charakteristik füglich absehen. Niemals ist der unermessliche geistige Strom, den die griechische Litteratur von Homer bis auf die Tage Mohameds des Eroberers darstellt, so lange und so gründlich vertrocknet, wie in diesen

beiden Jahrhunderten. Die profane Schriftstellerei schweigt so gut wie vollständig; Leo der Isaurier schloss die Akademie in Konstantinopel, und wenn auch die Nachricht, dass er sogar ihre Bibliothek verbrannt habe, vielleicht auf Erfindung oder Entstellung beruht, so ist sie doch bezeichnend für das, was ihm die Späteren zutrauten. Das Jahrhundert des Bildersturms (726—842) war nicht bloss für die Bilder, sondern auch für die Bildung verhängnisvoll, und wenn die früher häufige radikale Verurteilung der Bilderstürmer ungerecht war, so fassen die Neueren wie Paparregopulos, Lampros, Gregorovius u. a., welche den Bildersturm zu einer der grössten Thaten der römischen Staatsregierung zu erheben suchen, die Erscheinung doch zu ausschliesslich vom rein politischen Standpunkt auf; so sehr die wahren Ursachen dieser mächtigen Bewegung im Dunkel liegen, so empfängt man doch aus manchen überlieferten Einzelheiten den deutlichen Eindruck, dass ausser den Bildern und den Mönchen indirekt auch die nationale Bildung unter ihr zu leiden hatte. Was von Gelehrsamkeit, Formgefühl und dichterischer Begeisterung in diesen wirklich „dunkeln“ Jahrhunderten noch übrig blieb, diente vornehmlich den Zwecken der Theologie und Erbauung. Aber selbst hier ist eine bedeutende Erschlaffung der Schaffensfreude zu bemerken. Die einzige wirklich grosse Figur, Johannes von Damaskos, der die Leistungen der alten Theologie abschliessend zusammenfasst, vermag die Öde nicht auszufüllen; neben ihm und seinem Freunde Kosmas von Jerusalem sind in diesem Zeitraum nur noch Theodoros Abukara, der Erzbischof Germanos († 740) und der Patriarch Tarasios (784—806) durch asketische, moralische und hermeneutische Schriften, Andreas von Kreta und einige andere durch Kirchenpoesien von Bedeutung.

So unverkennbar und deutlich springt die Thatsache dieses langedauernden Niederganges der Litteratur und der Geistesbildung dem geschichtlichen Betrachter in die Augen, dass sie sogar dazu verleitet hat, den ganzen vorhergehenden Zeitraum zum Altertum zu schlagen und den Anfang der byzantinischen Ära in der unfruchtbaren Zeit nach Heraklios zu suchen. So setzt Finlay[1]) die Ausbildung des byzantinischen Staatswesens in das 7. Jahrhundert (633—716) und beginnt die eigentlich byzantinische Geschichte mit den Isauriern. Ihm folgt Gregorovius,[2]) indem er bemerkt, dass seit dem Ende des 7. Jahrhunderts und entschiedener mit der isaurischen Dynastie jener kirchliche, staatliche und soziale Prozess zum Durchbruch gekommen sei, in welchem sich der rhomäische Byzantinismus mit dem jede andere Autonomie aufsaugenden Mittelpunkt Konstantinopel herausgebildet habe. Ebenso betrachtet Zachariae von Lingenthal[3]) das 7. Jahrhundert als eine Zeit des Verfalls und der Auflösung des griechisch-römischen Kaisertums und sieht im Zeitalter der isaurischen Kaiser den Beginn einer Neugestaltung von vielfach eigentümlichem Gepräge, das sich allmählich zu dem entwickelte, was man mit dem Ausdruck Byzantinismus zu bezeichnen pflege. Ähnlich hatte ich auf dem Gebiete der Litteratur

[1]) A history of Greece 1 (1877) 351 ff.
[2]) Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter I 108.
[3]) Geschichte des griechisch-römischen Rechts³, Berlin 1892 S. XII (= S. IX der 2. Aufl.).

in der ersten Auflage dieses Buches die Ansicht durchgeführt, dass das Altertum bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts reiche und die byzantinische Ära mit der erwähnten Epoche der Verödung beginne. Reiflichere Erwägungen und ein genaueres Studium der Litteraturwerke haben mich seitdem das Irrtümliche dieser Auffassung immer deutlicher erkennen lassen. Was aber in der früher beliebten Abteilung Wahres liegt und was den Irrtum erklärt, das ist die Thatsache, dass in der Zeit nach Heraklios und besonders unter den isaurischen Kaisern das Byzantinertum vollständig ausgebildet, die Gräzisierung des Staates im grossen und ganzen vollendet und die Neugestaltung der politischen, religiösen, kulturellen, sprachlichen und litterarischen Zustände in der Hauptsache abgeschlossen ist. Nun herrscht das einheitliche, durch keinen ernstlichen Konflikt mit dem Altertum mehr gestörte Eigenleben des byzantinischen Geistes. Die Periode von 324—640 kann mithin, um das Verhältnis durch ein abgebrauchtes, aber immer noch brauchbares Bild zu illustrieren, als die vorbereitende und kämpfende Jugend, die folgende Zeit als das Mannes- und Greisenalter des Byzantinismus bezeichnet werden.

Am schwersten scheint sich mit der hier angenommenen Periodenteilung die Geschichte der christlichen Kirche und ihrer Litteratur vereinigen zu lassen. Die meisten Kirchen- und Dogmenhistoriker schliessen das christliche Altertum mit dem 7. oder 8. Jahrhundert, und auch in der Litteratur der griechischen Kirche, welche im 4. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht, pflegt man das Altertum bis auf Johannes von Damaskos auszudehnen. Allein diese Abgrenzung geht von einem Standpunkte aus, den wir hier nicht einnehmen dürfen; die Darsteller der kirchlichen Geschichte und Litteratur berücksichtigen nur die christliche Zeit; innerhalb derselben hat es eine gewisse Berechtigung, die Periode der grossen dogmatischen Kämpfe und der originellen litterarischen Thätigkeit zusammenzufassen und als Altertum der Folgezeit gegenüberzustellen; dieses Altertum ist aber das christliche Altertum, also ein ganz anderer Begriff, als der für die allgemeine weltgeschichtliche Einteilung geltende. Uns kommt es darauf an, die Grenze zwischen der antik-hellenisch-römischen Zeit und der christlich-byzantinischen zu finden, und diese fällt sicher in das 4. Jahrhundert. Freilich wird man diese Behauptung nur dann recht verstehen, wenn man den Begriff byzantinisch in einem etwas weiteren und höheren Sinne auffasst, als es in der früheren Litteratur üblich war, die dem Byzantinismus meist feindselig gegenüberstand und ihn daher gerne auf Zeiten und Zustände beschränkte, deren Gesamtcharakter zur Polemik genügenden Anlass bot. Aber auch in diesem weiteren Sinne verstanden erscheint der Byzantinismus, wie schon oben angedeutet wurde, nicht sofort völlig ausgebildet. Die Zeit vom 4.—7. Jahrhundert ist vielmehr eine Übergangsperiode, in welcher sich die alten und neuen Elemente noch vielfach streiten, mischen oder auch unvermittelt nebeneinander hergehen. Dadurch entsteht ein buntes und verschwommenes Kolorit, in welchem bald die einstige, bald die künftige Grundfarbe vorherrscht. Es handelt sich also zuletzt nur um die Frage, ob der Einschnitt da zu machen ist, wo die antiken Farbenstreifen im geschichtlichen Strome so

gut wie völlig verschwinden, oder da, wo die byzantinisch-mittelalterliche Färbung zuerst an einer grösseren Anzahl von Stellen und in einem erheblicheren Umfange auftritt. Man könnte nun versuchen zwei ganz verschiedene Einteilungen mit einander zu vereinigen und die Antwort auf die gestellte Frage also formulieren: Stellt man sich an die Quelle des Stromes der antiken Entwickelung, so wird man das Ende derselben erst da ansetzen, wo die antike Färbung wirklich verschwindet, also etwa im 7. Jahrhundert; begibt man sich dagegen zum Ende des Stromes d. h. auf den Standpunkt des ausgehenden Mittelalters — die letzte Strecke des geschichtlichen Stromes, die Neuzeit, bleibt bei dieser Untersuchung ausser Betracht — so wird man naturgemäss die Periode, welche man vom Altertum abgrenzen will, möglichst weit zurückverfolgen und ihren Beginn da ansetzen, wo ihre wesentlichen Eigenschaften zuerst in grösserer Zahl und Schärfe hervortreten, also im 4. Jahrhundert. Da nun eine Darstellung der byzantinischen Litteratur die Erkenntnis des mittelalterlichen Geisteslebens bezweckt und deshalb vom mittelalterlichen Standpunkt ausgeht, so muss sie ohne Zweifel das Grenzmal im 4. Jahrhundert aufstellen. Wer freilich ausschliesslich das Altertum studieren will, mag sich immerhin das Recht herausnehmen, auch noch die drei folgenden Jahrhunderte mit ihren antiken Resten, die ihm ja sonst unterkunftslos vereinsamten, unter das Schutzdach des Altertums aufzunehmen. Diesem Zugeständnis gegenüber muss aber um so ausdrücklicher betont werden, dass es für eine weltgeschichtliche und völlig voraussetzungslose Betrachtung richtiger ist, innerhalb des streitigen Gebietes nicht da zu teilen, wo die letzten alten Elemente aussterben, sondern da, wo der neue Geist beginnt. Denn die jungen, lebenskräftigen, für die Folgezeit bestimmenden Elemente verdienen mehr Beachtung als die mit dem Keime des Todes behafteten, in eine ihnen fremd gewordene Zeit hineinragenden alten Überreste, und für das Verständnis der Gesamtentwickelung ist es nützlicher, das Emporwachsen und die Lebensbedingungen der ersteren zu studieren als das Hinsiechen und Sterben der letzteren. Nur ein blinder Anhänger der klassischen Alleinherrschaft wird in Abrede stellen, dass in der Übergangszeit vom 4.—7. Jahrhundert die neuen Elemente, welche zum Mittelalter hinüberführen, in weltgeschichtlicher Hinsicht interessanter und wichtiger sind als die kaum einen neuen Ton hervorbringenden Fortsetzungen der Antike. Meine jetzige Einteilung unterscheidet sich also von der in der ersten Auflage angenommenen nur dadurch, dass ich mich früher in der Übergangszeit vom 4.—7. Jahrhundert zu sehr durch die noch fortlebenden antiken Elemente gefangen nehmen liess, während ich jetzt überzeugt bin, dass die durchschlagenden Momente dieser Periode in den Anfängen und Vorbereitungen der neuen geschichtlichen Ära liegen. Nur mit Hilfe dieser Auffassung vermag ich den im 8. Jahrhundert zur vollendeten Thatsache gewordenen Byzantinismus zu begreifen.

Mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts regt sich wiederum einiges Leben. Mönchische Chroniken, in deren Unbeholfenheit die Barbarei der voraufgehenden Zeiten nur zu vernehmbar nachklingt, wagen sich an die Öffentlichkeit. Leo der Byzantier erhält unter Kaiser Theophilos (829 bis

842) die Erlaubnis, öffentlich zu lehren;[1]) unter dem Nachfolger dieses Kaisers, Caesar Bardas, der in Wahrheit im Namen Michaels III regierte, wird die Universität Konstantinopel wiederhergestellt. Ein neuer und kräftiger Hauch kommt in die geistige Bildung durch den grossen Lehrer seiner Nation, den Wiederhersteller der alten Litteratur, den echtesten Byzantiner nach Charakter und Lebensart, Photios (um 850). Jetzt gewinnt die Teilnahme an dem alten Schriftentum, wie auch die produktive Bethätigung an Ausdehnung und Gehalt; es ist eine aufsteigende Entwickelung zu beobachten, die im 12. und 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Auf das Zeitalter des Photios folgt das weniger durch originelle Erzeugnisse als durch grossartige Sammelthätigkeit hervorragende 10. Jahrhundert, das man als das Jahrhundert der Enzyklopädien bezeichnen könnte. Den Anfang macht Konstantin Kephalas, dessen Thätigkeit vielleicht schon am Ende des 9. Jahrhunderts beginnt, mit seiner herrlichen Sammlung der alten Epigramme. Daran reihen sich die auf die meisten Gebiete der alten Litteratur ausgedehnten Sammelwerke, welche Kaiser Konstantin Porphyrogennetos veranlasste; dann rein philologische Arbeiten wie die Scholien des Arethas, das Lexikon des Suidas und die Etymologika; endlich auf theologischem Gebiete die der alten Überlieferung so verderbliche Legendenredaktion des Simeon Metaphrastes.

Es war in der That höchste Zeit, dass dem Altertum wieder regere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Wir verdanken diesem Umstande die Erhaltung eines grossen Teiles der antiken Litteratur; die wichtigsten Handschriften stammen aus der Zeit dieses Wiederauflebens der klassischen Studien, aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert. Hätte die Barbarei, die in der Zeit des Bildersturms am verderblichsten wirkte, noch lange fortgedauert, so wäre wahrscheinlich ein grosser Teil der weniger gelesenen alten Autoren, von denen schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts selbst die kaiserliche Allmacht manche nicht mehr in unversehrten Exemplaren aufzutreiben vermochte, vollständig zu Grunde gegangen, und der Studientrieb, der unter den Komnenen zu hoher Ausbreitung gelangte, hätte keine genügenden Stoffe mehr zur Bethätigung gefunden.

Dem 11. Jahrhundert verleiht die universalistische Erscheinung des Psellos ein rhetorisch-philosophisches Gepräge. Gleichzeitig beginnt die Geschichtschreibung, die im 9. und 10. Jahrhundert auf trockene Annalistik beschränkt war, unter dem Einflusse der lebhafter betriebenen Studien einen höheren Flug zu nehmen. Die Palme des Jahrhunderts gebührt zwei älteren Zeitgenossen des Psellos, den liebenswürdigen und geschmackvollen Epigrammendichtern Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus. Zur völligen Entfaltung gelangt die litterarische Renaissance im 12. Jahrhundert. Wie in der frühbyzantinischen Zeit, so ist es auch jetzt wiederum die Geschichtschreibung, in der sich die besten Früchte der Pflege geistiger Bildung offenbaren. Nikephoros Bryennios, Anna Komnena, Kinnamos und Niketas Akominatos schildern in vier bedeutenden Werken das letzte Aufblühen des Byzantinertums, das grosse

[1]) Georgios Monachos ed. Muralt S. 713, 25 ff.

Zeitalter der Komnenen. Das Studium der alten Litteratur wird mit erneuter Regsamkeit und nicht selten mit dem besten Erfolge von Laien und Theologen betrieben. Nicht weniger als vier Metropoliten treten im 12. Jahrhundert in den Dienst der profanen Litteratur, der Aristoteliker Eustratios von Nikäa, der Grammatiker Gregorios von Korinth, der rhetorisch gebildete und dichterisch begabte Michael Akominatos und der durch echte Humanität, wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Eustathios, der nicht minder eifrig den Homer und Pindar erklärte, als er das geistige Niveau des für die byzantinische Kultur bedeutungsvollen Standes der Mönche zu heben suchte. Weniger erfreulich offenbart sich der grammatische Eifer in Schulhäuptern vom Schlage des Tzetzes; doch legen auch sie wenigstens von der Mannigfaltigkeit der gelehrten Interessen dieser Epoche Zeugnis ab. Kaum ein Fach der alten Litteratur bleibt von der allgemeinen Bewegung unberührt. Selbst der Geschmack an erotischer Erzählung scheint wieder zu erwachen und die Gattung des griechischen Romans, die mehr als ein halbes Jahrtausend unfruchtbar geblieben war, wird auf einmal um vier freilich recht übel geratene Spätgeburten bereichert. Mit grösserem Glücke versuchen sich die Zeitgenossen der Kreuzfahrer in der poetischen Satire und in Dialogen nach dem Vorbilde Lukians. Sogar die Litteraturgattung, in welcher Byzanz sich am wenigsten produktiv erweisen konnte, das Drama, hat damals noch einen späten und fast völlig isolierten Nachzügler hervorgebracht, in welchem freilich nichts gelungen ist als der Nachweis, dass für diese Dichtung längst alle Voraussetzungen fehlten. Besser glückten manche panegyrische und epigrammatische Versuche.

Trotz aller äusseren Erfolge krankt die Bildung dieser Blütezeit an einem unheilbaren Übel: ihr fehlt die Frische des Lebens, die erhaltende, umgestaltende und stets Neues erzeugende Kraft der Natur. Sie gleicht mehr einer sorgfältig hergerichteten Mumie als einem lebendigen Organismus. Dadurch, dass die kunstmässige Litteratur wiederum prinzipiell zur klassischen oder hellenistischen Form zurückkehrte, entfernte sie sich mehr als je von dem volksmässigen Bewusstsein und Verständnis. Die Kluft zwischen Schrift- und Umgangssprache erweiterte sich bis zu einem Grade, der keine freundschaftliche Vermittlung mehr zuliess. Die Existenz und die Berechtigung eines eigenen Vulgäridioms kam jetzt deutlicher zum Bewusstsein und seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts findet die neue Form, von der bisher nur einzelne wörtlich angeführte Sprichwörter, Spottverse, unübersetzbare Ausdrücke und besonders geläufige Formen in die Litteratur eingesickert waren, in grösseren Schriftdenkmälern Verwendung. Die gut gemeinte, aber mit den Thatsachen der lebendigen Sprache unvereinbare Zurückschraubung der litterarischen Formen auf den Standpunkt eines längst entschwundenen Zeitalters rief eine demokratische Reaktion hervor, als deren Frucht die vulgärgriechische Litteratur erkannt wird. Jetzt berühren sich die schärfsten Gegensätze: auf der einen Seite der mühsam erlernte, übermässig gekünstelte, steifleinene und innerlich vertrocknete Attizismus und Hellenismus, der durch die unüberwindliche Macht der Tradition siegreich das Feld behauptet, auf der andern Seite die lebens-

volle, aber unbeholfene Herzenssprache des Volkes, die, in der Orthographie und Morphologie, im Wörterbuch und in der Syntax mit kunstsprachlichen Elementen oft ganz bizarr versetzt, von den massgebenden Kreisen der Gebildeten fast ängstlich gemieden und zurückgestossen, sich erst nach langem Bemühen zu einiger Beweglichkeit, Reinheit und Ausdrucksfähigkeit emporarbeitete. So entstand jener Riss im geistigen Leben der Griechen, welcher seit dem 12. Jahrhundert ihrer Litteratur mehr als irgend einer andern das Gepräge der Doppelköpfigkeit verleiht und in ihre ganze nationale Bildung ein gefährliches Element der Unwahrheit hineingebracht hat. Wahrscheinlich hätte diese aus vielen Gründen beklagenswerte Spaltung vermieden werden können, wenn die Schriftsteller des 11. und 12. Jahrhunderts das von Malalas, Theophanes, Konstantin Porphyrogennetos und mit besonderem Glück von einigen naiven Heiligenbiographen vorgebildete System einer temperierten Umgangssprache beibehalten und in ähnlicher Weise fortgebildet hätten, wie es in den romanischen Litteraturen geschah.

In der nun folgenden Paläologenzeit scheint die Thätigkeit in der kunstmässigen Litteratur, wenn nicht an Gehalt und Tiefe, so doch an Mannigfaltigkeit und Ausdehnung fast noch zu gewinnen. Indem der gelehrte Attizismus noch schärfer betont wird als selbst in der Komnenenzeit und bald jede Vermittelung mit der Sprache des Lebens und der volksmässigen Schriftstellerei zurückweist, erwachsen aus den Studien dieser Epoche immer deutlicher die Bestrebungen, welche die unmittelbare Vorschule des westeuropäischen Humanismus bilden. So stehen die Autoren dieser Epoche zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit, zwischen den letzten Traditionen des Altertums im Orient und der Wiedergeburt desselben im Abendlande. Obschon der staatliche Organismus, dem die lateinische Eroberung den Lebensnerv gebrochen hatte, langsam, aber unaufhaltsam seinem endgültigen Verfalle entgegenging, haben die letzten Jahrhunderte auf den meisten Gebieten der Litteratur, in Philosophie und Rhetorik, Grammatik und Exegese, Epistolographie und Geschichtschreibung, wie auch in der Poesie noch eine Fülle an Wert ungleicher, aber für die Erkenntnis des politischen, religiösen und kulturellen Lebens der letzten Jahrhunderte des byzantinischen Volkes wichtiger Werke hervorgebracht. Ein hervorstechendes Gepräge, das oft mit Unrecht auf das ganze byzantinische Zeitalter übertragen wird, erhält dieser Abschnitt durch die mit der Leidenschaftlichkeit südländischer Naturen geführten auf die Union bezüglichen Kämpfe, die in mannigfachen Nachklängen noch den Fall des Reiches überdauern. Merkwürdig unansehnlich und friedfertig erscheint daneben die Polemik gegen den Koran, gerade als hätten die Byzantiner ihren wahren Lebensfeind, den sie politisch lange unterschätzten, auch auf religiösem Gebiete nicht erkannt. Für die Mannigfaltigkeit der Bildung dieses Zeitraumes und das immer stärkere Überwiegen des blossen gelehrten Fleisses ist namentlich die Thatsache bezeichnend, dass die Litteratur jetzt noch mehr als früher einen polyhistorischen Charakter gewinnt. Rhetorisch-philosophisch gebildete Männer versuchen sich auf den verschiedensten Feldern, so dass es zuweilen schwer ist, sie nach ihrer Hauptleistung mit Sicherheit in eine bestimmte Litteraturgattung einzu-

ordnen. Der bedeutendste Vertreter dieser schriftstellerischen Vielseitigkeit ist im 13. Jahrhundert Georgios Pachymeres. Hoch über ihm steht Nikephoros Gregoras, die litterarische Hauptperson des 14. Jahrhunderts, ein Mann, der an Gediegenheit und Umfang des Wissens, an Scharfsinn, an Gewandtheit der Dialektik und an Festigkeit des Charakters von keinem Byzantiner der Paläologenzeit übertroffen wird. Die wichtigsten Polyhistoren des 15. Jahrhunderts endlich, ein Gemistos Plethon und Bessarion, führen schon in die ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung liegenden Kreise des Humanismus. Auf dem alten Kulturboden von Byzanz selbst war mit der Eroberung des Reiches durch die Osmanen für längere Zeit jede Voraussetzung einer höheren geistigen und litterarischen Bildung vernichtet. Von der Barbarei, die jetzt mit elementarer Gewalt hereinbricht, legen unter anderm die in griechischer Sprache abgefassten diplomatischen Korrespondenzen der ersten Sultane[1]) ein merkwürdiges Zeugnis ab; in ihrer wunderlichen Formlosigkeit bilden sie zu den wohlgesetzten Aktenstücken der byzantinischen Kanzlei einen Gegensatz, als wären sie von ihnen um ein Jahrtausend getrennt.

Wenn die Litteraturen wie die meisten menschlichen Dinge allmählich aufblühen und verfallen und daher so scharfe Abteilungen, wie sie das Kompendiengehirn des Unerfahrenen und Gedankenlosen sich zurechtlegt, in Wirklichkeit selten existieren, so gibt es doch im geistigen Leben des einzelnen, wie der Nationen und der ganzen Menschheit Zeitpunkte, die ohne Übertreibung als wahrhaftige Einschnitte bezeichnet werden können. Wer zweifelt daran, dass Aristoteles den Grenzpfeiler zwischen der klassischen und alexandrinischen Litteratur bildet? Wer wollte bestreiten, dass mit dem Jahre 1453 das geistige Eigenleben der Byzantiner abgelaufen ist? Mit demselben Rechte darf der litterargeschichtliche Beobachter versuchen, den Endpunkt des Altertums festzustellen. Von der glücklichen Lösung dieser Frage ist das geschichtliche Verständnis der byzantinischen Litteratur zu einem grossen Teile abhängig. Wenn ein so gelehrter Kenner wie Bernhardy[2]) das grosse Wort gelassen aussprach, dass auch die gewissenhaftesten Studien aus der weitschichtigen Masse der byzantinischen Litteratur kein Ganzes hervorzulocken vermöchten, so war es vornehmlich seine falsche Grenzbestimmung, die ihn zu diesem Irrtum verleitete. Indem er die mittelgriechische Litteratur mit Justinian beginnen liess, ergab sich dem unbefangenen Blicke zunächst eine unvorbereitete und wenig verständliche Höhenreihe von Prokop bis auf Theophylaktos, von Paulos Silentiarios bis auf Georgios Pisides, dann eine klaffende Lücke, endlich eine allmähliche Erhebung über das niedrigste Niveau. Aber auch sie wurde von Bernhardy und seinen Nachfolgern, welche die ganze mittelgriechische Litteratur vom Standpunkte des 6. Jahr-

[1]) Reiche Proben im 3. Bande der Acta et diplomata Graeca medii aevi herausgegeben von Miklosich und Müller. Ein recht ergötzliches Beispiel ist das zugleich historisch wichtige Ultimatum des Sultans Selim II an die Venezianer vor seinem Angriff auf Cypern (1570), Acta et dipl. III 366 f., auch bei Sathas, *Τουρκοκρατουμένη Ἑλλάς* S. 130 und darnach bei A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* I² (1890) 545.

[2]) Grundriss der griechischen Litteratur I⁴ (1876) S. XV.

hunderts aus betrachten, einer apriorischen Doktrin zu liebe verkannt und geleugnet. An die Stelle der unverkennbarsten Thatsachen setzte man eine luftige, vom Geiste Hegels getragene Konstruktion, als deren Kernpunkt die Idee eines unaufhaltsamen, immer tieferen Verfalls vom 6. bis zum 15. Jahrhundert erscheint. Dass diese Idee der Wirklichkeit völlig widerspricht, ist durch die oben gegebene allgemeine Skizze wohl schon deutlich geworden und wird in der folgenden Spezialdarstellung der einzelnen Litteraturgattungen noch klarer hervortreten. Nachdem die frühbyzantinische Periode, in welcher sich die alten und neuen Elemente noch mischen und streiten, zum Abschluss gelangt ist, beginnt nach einer langen Zeit der Unfruchtbarkeit eine einheitliche, im Sinne des Zeitalters naturgemäss aufsteigende Entwickelung, die von dogmatischen, asketischen und moralischen Schriften, von Kirchenliedern, Legenden und mönchischen Chroniken ausgeht, dann allmählich durch das erneute Studium der antiken Autoren und durch eine naivere Auffassung der zeitgenössischen Dinge an Mannigfaltigkeit des Inhalts und Reichtum der Form beträchtlich gewinnt und sich mehrere Jahrhunderte hindurch auf einer beträchtlichen Höhe erhält, um endlich einerseits im Humanismus und andererseits in der Volksdichtung die letzten Früchte zu reifen.

Dass unser Abriss trotz der gewonnenen Erkenntnis noch nach alter Weise mit Justinian beginnt, geschieht lediglich aus praktischen Gründen, welche einen unmittelbaren Anschluss an die Litteraturgeschichte von Christ erforderten. Hoffentlich gelingt es später, bei einer abermaligen Neubearbeitung der beiden Bücher, das Grenzmal den beiderseitigen Rechtsansprüchen gemäss zu verrücken. Der Umstand, dass die übliche Abteilung den wissenschaftlichen Sprachgebrauch für sich gewonnen hat, bildet keine unüberwindliche Schwierigkeit; denn bekanntlich sind in den letzten Jahrzehnten auch andere falsche Terminologien in der Sprachen- und Litteraturgeschichte mit Erfolg bekämpft und endgültig beseitigt worden. Übrigens wird es sich empfehlen, Erzeugnisse der Zeit von 324—640, wenn man sich genau ausdrücken will, im Gegensatz zu den spätern als „frühbyzantinisch“ zu bezeichnen.

Charakteristik.

2. Die byzantinische Litteratur ist der wichtigste Ausdruck des geistigen Lebens der griechischen Nation und des römischen Staates vom Ausgange des Altertums bis an die Schwelle der neueren Zeit. Von dieser Thatsache hat ihre Wertschätzung vornehmlich auszugehen. Daneben ruht ihre Bedeutung in den Einflüssen, welche von ihr auf die orientalischen, slavischen und westeuropäischen Völker des Mittelalters gewirkt haben, endlich in ihrem engen Zusammenhange mit der klassischen Philologie. Bis auf die neueste Zeit ist namentlich der zuletzt genannte Punkt betont worden. Wenn die klassische Philologie, wie Bücheler[1]) bemerkt, jetzt ihren Fortschritt hauptsächlich darin sucht, dass sie aus der früheren Abge-

[1]) Philologische Kritik, Bonn 1878 S. 1.

schlossenheit heraustritt und mit Vorliebe dem Zusammenhange und der Gemeinschaft nachforscht, durch welche Griechen und Römer in Sprache, Sitte und Kultur mit Völkern vor ihnen und nach ihnen verbunden sind, so findet diese Erweiterung des Gesichtskreises in der That das reichste und ergiebigste Arbeitsfeld in dem Schrifttum der Byzantiner. Es gibt kaum ein Gebiet der alten Philologie und Sprachwissenschaft, welchem eine vertiefte Untersuchung der mittelgriechischen Litteratur nicht irgend einen Nutzen brächte. Diese Thatsache wird längst zugestanden und bedarf keines Beweises. Die antike Tradition ist in Byzanz niemals gänzlich ausgestorben, und ein Zeitalter des Humanismus hätte dort nicht im gleichen Sinne aufleuchten können wie im Abendlande. Der Zusammenhang mit dem Altertum blieb bei den Mittelgriechen in litterarischer und politischer Hinsicht, wenn man etwa von der Finsternis des 7. und 8. Jahrhunderts absieht, immer gewahrt. Daher kommt es, dass auch der künstlich gesteigerte Klassizismus, wie er seit der Komnenenzeit üblich wurde, den Byzantinern keineswegs als etwas Fremdartiges und Lebloses erschien, ganz im Gegensatz zu der lateinischen Humanistenlitteratur, die nicht einmal von den Italienern als etwas Nationales betrachtet wird. In der neueren Fachlitteratur kommen die Beziehungen der Byzantiner zum Altertum immer vernehmlicher zum Worte. Wenn man die Gesamtsumme der philologischen Produktion in den letzten Jahrzehnten überblickt, bemerkt man mit Staunen, welchen Umfang fast unbemerkt die Arbeiten auf dem spätgriechisch-byzantinischen Gebiete gewonnen haben. Eine Reihe von Gelehrten, die unter dem Zeichen der klassischen Philologie arbeiten, haben die Gegenstände ihrer Untersuchung in den unaussprechlichen Jahrhunderten gesucht. Man denke an die grossartigen Leistungen, durch welche im Chaos der byzantinischen Geschichtschreibung, Grammatik, Lexikographie, Metrik, Florilegienlitteratur, Hagiographie und Kirchenpoesie allmählich Licht und Ordnung geschaffen wird. Die besten Erforscher des Altertums, wie Th. Mommsen, H. Usener, A. v. Gutschmid, W. Studemund, A. Reifferscheid, C. Wachsmuth, C. Bursian, W. Christ, E. Rohde, W. Meyer, O. Crusius, A. Elter, R. Reitzenstein, L. Cohn u. a., haben den Byzantinern längere und ergebnisreiche Besuche abgestattet. Wenn die innerliche Begeisterung für das Altertum durch diese abgelegenen Studien schwerlich gewonnen hat, so ist der wissenschaftliche Nutzen zweifellos, und das muss uns genügen. Wollte man die Berechtigung jeder Arbeit nach ästhetischen und pädagogischen Rücksichten abmessen und den Selbstzweck der Wissenschaft negieren, so bliebe in der Philologie wie in anderen Disziplinen für die Forschung herzlich wenig übrig. Eine künstliche Beschränkung auf die inhaltlich und formal vollendeten Zeiten hätte erst recht eine Ermattung und Stagnation der Geister zur Folge, in welcher sicher auch der vielgepriesene reine Enthusiasmus und die pädagogische Kraft versinken würden. Nicht auf den Stoff, auf den Menschen kommt es an. Wer hellen Geistes und frischen Gemütes arbeitet, wird auch von Byzanz aus den Weg zur Wahrheit und Schönheit finden.

Trotzdem muss vor der übermässigen Betonung der antiken Elemente in Ostrom gewarnt werden. Nichts hat das tiefere Verständnis und die Wertschätzung der byzantinischen Zeit mehr beirrt als die Ge-

wohnheit, in ihr alles nur als Fortsetzung und Ausfluss des Altertums zu betrachten. Byzanz war den meisten Forschern die ungeheuere Leichenkammer des hellenischen Hünengeschlechtes, der Beachtung nur würdig wegen der hier aufbewahrten Reste und Kleinodien aus längst entschwundener Zeit. Wie die prosaische Litteratur der Mittelgriechen gemeinhin nur als Repertorium alter Formen und Wörter, als eine Fundstätte von Varianten, Fragmenten, mythologischen, antiquarischen und historischen Notizen angesehen wurde, so fand auch in der Poesie nur das Beachtung, was an das Altgriechische anknüpfte und den Gelehrten die erwünschte Gelegenheit gab, sofort den Quellen nachzugehen und die „historischen Brücken“ zu schlagen. Dieses mehr oder weniger bewusst festgehaltene Prinzip leitete die Forschung auf jene Schriften, in welchen die Verwertung alten Gutes und die Beziehung zu den Vorbildern am deutlichsten zu Tage lag, d. h. gerade auf die schlimmsten Machwerke sklavischer Imitation. So wurde den Erzeugnissen dieses Zeitalters die dogmatische Zensur der Wertlosigkeit aufgedrückt. Die einmal geprägte Note ward unzählige Male wiederholt, selten auch nur teilweise nachgeprüft, niemals in ihrem ganzen Umfange untersucht. Keine litterarische Kritik ruht auf einem so geringen Masse thatsächlicher und selbsterworbener Kenntnis als die üblichen Verdikte über das byzantinische Schrifttum. Trotzdem lauten die Urteile meist hart und exklusiv; denn die Halbwissenheit ist in Lob und Tadel stets kühner und massloser als die gewissenhafte Forschung. Das entsetzliche Wort „Weh dir, dass du ein Enkel bist“ hat sich an den Byzantinern hundertfach erfüllt. Selbst Männer wie Bernhardy liessen sich durch die exklusiv „philologische“ Betrachtung der byzantinischen Litteratur, dadurch, dass sie jeden Gedanken, jedes Bild, jedes Wort nur als Nachklang aus dem Altertume vernehmen wollten, zu geschichtlich ungerechten und verwirrenden Urteilen hinreissen. Wer sich nur auf dem klassischen Standpunkte wohl fühlt, verschliesst sich naturgemäss von Anfang an der Einsicht in das byzantinische Wesen. Wer kann z. B. der gesamten Persönlichkeit eines Eustathios oder eines Niketas Akominatos gerecht werden, wenn er keinen andern Massstab für sie findet als Aristarchos oder Thukydides? Wer kann die unvergleichliche Erhabenheit eines Romanos empfinden, wenn ihm die christlich-gläubige Begeisterung verloren gegangen ist und wenn er nicht die Fähigkeit besitzt, sich in eine sehr „unklassische“ Sprache und eine fremdartige Metrik hineinzuleben?

Einen weiteren Grund hat die fahrlässige Massenhinrichtung, welche die Kritik an den Byzantinern zu vollstrecken beliebt, in der üblen Gewohnheit, die griechische Litteratur des Mittelalters als eine gleichförmige und gleichfarbige Masse zu betrachten, als ob die überall geltenden Unterschiede der Zeit, der Gattungen und der Individuen hier ihre Wirkung versagt hätten. Man kann zugeben, dass der byzantinische Charakter eine auffallende Zähigkeit besitzt und bis ins 15. Jahrhundert ohne grosse Veränderung fortdauert; aber man darf nicht übersehen, dass dieser Charakter nicht so leicht zu bestimmen ist, wie man gemeiniglich annimmt, und dass namentlich die jeder klaren Anschauung feindlichen Schlagwörter wie dogmatische Starrheit, religiöser Fanatismus, Verschwommenheit und

sklavische Imitation ihn weder erschöpfen noch zutreffend bezeichnen. Was gar den in der neueren und neuesten Tageslitteratur so sehr in Schwang gekommenen Gebrauch des Wortes byzantinisch zur Bezeichnung des gemeinen Servilismus im staatlichen Leben betrifft, so muss die unbefangene Geschichtsbetrachtung zugeben, dass diese schlimme Eigenschaft durchaus nicht den Byzantinern eigentümlich ist, sondern sich immer und überall findet, wo absolute Herrscher sind. Mit dem äusserlichen Hofzeremoniell kam der innerliche Servilismus auch im Abendlande zu so grosser Verbreitung, dass das gebildete Mitteleuropa den Byzantinern durchaus nichts mehr vorzuwerfen hat. Niemals hat der Byzantinismus in Byzanz so üppig geblüht wie an den Höfen Karls V, Philipps II, Ludwigs XIV und mancher Duodezfürsten unseres Vaterlandes.[1]) Die deutschen Hofpoeten der guten alten Zeit übertreffen an hündischer Kriecherei alles, was die mittelgriechische Litteratur an verwandten Ergüssen besitzt, und der *ἥλιος βασιλεύς* des Psellos hat im roi-soleil Frankreichs sein getreues Gegenstück gefunden. In Wahrheit ist Byzanz weniger absolutistisch als sein Ruf. Trotz aller Zentralisation der Staatsgewalt in der heiligen Person des Kaisers durfte sich der byzantinische Hof niemals jene grenzenlose Korruption und Verschwendung erlauben, die im 18. Jahrhundert in Frankreich und in gehorsamer Nachäffung des berühmten Musters in so manchen deutschen Kleinstaaten wucherte. Von der fabelhaften Üppigkeit der endlosen Vergnügungen, der Maskeraden, der Aufzüge und süssen Schäferspiele, der Illuminationen und Feuerwerke, von den wilden Zechgelagen, den berüchtigten Jagd- und Waldfesten, von den als Pagen verkleideten filles d'honneur hören wir in Byzanz wenig. Die Steuerschraube wurde dort nicht minder erbarmungslos angezogen als bei uns; aber der grösste Teil der gewonnenen Einkünfte wurde durch die unvermeidlichen Kriege gegen die von allen Seiten herandrängenden Nachbarvölker und durch sonstige Bedürfnisse des Staates, nicht durch die Üppigkeit des Hofes verschlungen. Masslose Selbstsucht und unersättliche Herrschbegierde haben in Byzanz oft blutige Verbrechen geboren; aber in einem Staatswesen, wo so grosse Interessen wider einander streiten, lässt man sich derartige Konflikte wirklich noch besser gefallen als die „satte Tugend“ und die „zahlungsfähige Moral“. Das harte Metall, aus dem manche Byzantiner wie Nikephoros Phokas, Johannes Tzimiskes und Basilios II geschmiedet sind, ist uns sympathischer als der galante Schmutz mancher mitteleuropäischer Höfe der neueren Zeit. Dabei fehlt es auch nicht an Fürsten, die mit Grossartigkeit der Gedanken und eiserner Energie milde Humanität vereinigen wie der treffliche Johannes Komnenos und die glänzende Rittergestalt seines Sohnes Manuel. Der widerliche Charakter, der thatsächlich einzelnen Abschnitten wie der traurigen Übergangsperiode von 1025—1081 anhaftet, wird mit Unrecht auf das ganze byzantinische Zeitalter übertragen. Ebenso muss auch bei der Betrachtung der Litteratur zwischen den Zeiten, Gattungen und Individuen unterschieden

---

[1]) Hierüber einige gute Bemerkungen bei W. Fischer, Ein Wort über den Byzantinismus, Zeitschrift für allgemeine Geschichte 5 (Stuttgart 1888) 989—997.

werden. Sobald wir uns mit liebevoller Sorgfalt ins Einzelne versenken, werden Abstände offenbar, die uns den Mut benehmen, der üblichen Generalisierung der Urteile beizupflichten.

Die selbständige Bedeutung des geistigen Lebens der Byzantiner kann nicht ausdrücklich genug betont werden. Was sie geschaffen haben, ist mehr als ein blosses Anhängsel des Altertums. Neben der griechischen und römischen Litteratur steht das byzantinische Schrifttum als ein neues Gebilde, in welchem sich griechische, römische, christliche und orientalische Elemente zu einem eigenartigen Ganzen verschmolzen haben. Das herrschende Element in diesem Ganzen blieb das griechische. Zwar war das byzantinische Reich nichts weniger als etwas rein Griechisches — eine Vorstellung, vor der nicht genug gewarnt werden kann — sondern ein eigenartiges Amalgam griechischer und fremder Bestandteile, unter denen ausser den römischen und orientalischen namentlich die barbarischen (slavischen und germanischen) zur physischen und moralischen Verjüngung und zur materiellen Kräftigung des Staates beitrugen; aber die Führung behaupteten doch die Volksteile, deren Sprache die griechische war, mochte nun ein Tropfen mehr oder weniger althellenischen Blutes in ihren Adern rollen. Die geistigen Äusserungen im Staate, in der Kirche und in der höhern, vielfach auch in der niederen Gesellschaft, in der Litteratur und in der Kunst geschahen so gut wie ausschliesslich in griechischen Formen, und die alte Beobachtung, dass die Kräfte eines Volkes auf der geistigen Seite liegen, hat sich auch hier glänzend bewährt. Wie unbestritten das griechische Wesen im Reiche dominierte, beweist u. a. die auffallend schnelle Gräzisierung der slavischen Einwanderer in Mittelgriechenland und im Peloponnes. In der That ist den Griechen niemals eine so bedeutende politische Rolle zugefallen als während des Mittelalters. Das antike Kleinleben der Staaten und Stämme erscheint daneben unansehnlich; und noch weniger darf man sich verleiten lassen, die Bedeutung des Griechentums in der byzantinischen Zeit nach der bescheidenen Rolle abzuschätzen, welche die Griechen in den letzten vier Jahrhunderten spielen mussten und leider noch heutigen Tages spielen. Der gewaltige reelle Hintergrund darf bei der Beurteilung der byzantinischen Litteratur nicht übersehen werden. Etwas Ähnliches gibt es im Abendlande nicht. Wenn daher im zweiten Teile dieses Bandes eine lateinische Litteraturgeschichte des Mittelalters als Gegenstück unseres Abrisses in Aussicht genommen ist, so beruht diese Zusammenstellung mehr auf einer äusseren Analogie als auf einer inneren Verwandtschaft. Wie im Westen an die Stelle des alten Imperium neue Herrschaften traten, so löste sich auch die unmittelbare Tradition der Sprache und Litteratur in ungleiche Sonderexistenzen auf. Daran vermochte die künstliche Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthrons durch Karl den Grossen nichts mehr zu ändern. Der lateinischen Litteratur des Mittelalters fehlt die geschlossene Einheit, ihr mangelt die nationale, politische und soziale Grundlage. Ihre Dichter unternehmen keinen bewussten Wettstreit mit den Alten; sie schreiben private Schulübungen, und das Streben nach dem Lorbeer der Unsterblichkeit ist ihnen unbekannt. Ein Hauptgrund dieses

grossen Gegensatzes zwischen der mittellateinischen und mittelgriechischen Litteratur ist in der Verschiedenheit der sozialen Stellung der litterarischen Personen beider Gebiete zu suchen. Im Abendlande ist alles litterarische Schaffen auf die stillen Räume der Klosterzelle beschränkt; Mönche schreiben und sie schreiben für Mönche. Auch in Byzanz arbeiten manche Litteraten im sicheren Horte eines Klosters; die meisten Autoren aber stehen hier in lebhafter Wechselbeziehung zum sozialen und politischen Leben. Manche der bedeutendsten Geister wie Photios, Psellos, Eustathios von Thessalonike, Gregor von Cypern, Nikephoros Gregoras u. a. nehmen in hervorragenden Ämtern des Staates oder der Kirche thatkräftigen Anteil an den grossen Bewegungen ihrer Zeit; andere lernen das Leben der Welt in untergeordneten Stellen kennen; eine Gruppe für sich bildet endlich das arme Litteratenvolk, dürftige, stets von der Hand in den Mund lebende Leute, wie Theodor Ptochoprodromos, Michael Glykas, Johannes Tzetzes, Manuel Philes, welche die Leiter zu den einträglichen Ämtern nicht zu erklimmen vermögen und daher in weinerlichen Klagetönen um die Gunst der Reichen und Mächtigen buhlen. Durch diese mannigfache Abstufung der äusseren Lebensstellung der Autoren erhält die Litteratur selbst einen lebendigen, bunten und vielseitigen Charakter. Zwar wirken auch in der byzantinischen Litteratur wie in der mittelalterlich-lateinischen die alten Vorbilder befruchtend fort; die Hauptsache aber bleibt in Byzanz doch die selbständige Produktion, die Darstellung neuer Stoffe. Nur in einigen gelehrten Fächern, wie in der Grammatik und Metrik, wo einzelne Schriften typische Geltung erlangten und behaupteten, liesse sich der Versuch rechtfertigen, alle Produktion ausschliesslich vom antiken Ufer aus zu betrachten.

Die unvergleichliche Gliederung in litterarische Gattungen, welche die klassische Litteratur auszeichnet, ging seit Alexander dem Grossen verloren. Der synkretistische, verschwommene Charakter, welcher der griechischen Litteratur im alexandrinischen und römischen Zeitalter anhaftet, herrscht auch in der byzantinischen Litteratur. Die meisten Schriftsteller versuchten sich gleichzeitig auf mehreren, oft ganz verschiedenartigen Gebieten. Dadurch entsteht ein litterarisches Chaos, in das schwer Ordnung und Klarheit zu bringen ist. Wollte man, wie Fabricius und Schöll thaten, eine strenge Gliederung nach Arten und Stoffen vornehmen, so müssten die meisten Autoren in zwei, drei und mehrere Stücke auseinander gerissen werden; die Persönlichkeiten gingen hiebei völlig verloren und die ganze Litteratur löste sich in eine unendliche Menge von Büchern, Traktaten und Fragmenten auf, woraus sich dann ein jeder nach Lust und Vermögen die einzelnen Autoren mühsam wieder zusammensetzen müsste. Ein gerechtes und zutreffendes Urteil über die litterarischen Personen und damit auch über die Zeit und das Volk, welches sie vertreten, würde durch eine streng eidologische Behandlungsweise ungeheuer erschwert. Andererseits mussten doch wenigstens die Hauptgattungen im historischen Zusammenhange dargestellt werden. Daher empfahl sich ein Kompromiss zwischen der synchronistischen und eidologischen Methode; jeder Autor wurde der Gattung zugewiesen, in welche der Schwer-

punkt seiner Leistungen fällt. Innerhalb der einzelnen Gruppen wurde dann die chronologische Ordnung streng beobachtet. Was die Reihenfolge der Hauptgattungen betrifft, so verlangte in der kunstmässigen Litteratur naturgemäss die Prosa, in der volkstümlichen dagegen die Poesie den Vorrang. Die Durchsichtigkeit, mit welcher in der alten Litteratur die Hauptformen und Stufen der Entwickelung erkennbar sind, konnte bei diesem Mischsystem unmöglich erreicht werden. Doch vereinigt dasselbe jedenfalls vor der strengen Eidologie, welche eine unbarmherzige Zersplitterung der einzelnen Autoren zur Folge hätte, wie vor dem synchronistischen System, bei welchem die Entwickelung der Gattungen gar zu undeutlich würde, die meisten Vorzüge. Hier wie überall schien mir eine gewisse Zweckmässigkeit wünschenswerter als doktrinäres Festhalten an überlieferten Schablonen.

Was heute mit Recht als das Lebenselement jeder litterarhistorischen Darstellung betrachtet wird, die Darlegung der genetischen Zusammenhänge, lässt sich in der byzantinischen Litteratur noch nicht im vollen Umfange und mit genügender Deutlichkeit durchführen. Nicht als ob eine Entwickelung, wie manche etwas vorschnell angenommen haben, in der byzantinischen Zeit mangelte. Wachstum und Verfall existieren auch hier, die Prozesse verlaufen aber langsam und unregelmässig, und eine so wunderbare, dem Leben eines Individuums vergleichbare Entwickelungsgeschichte, wie sie die vorchristliche Litteratur der Griechen bietet, darf in dem mit Tradition übersättigten Zeitalter der Byzantiner nicht gesucht werden. Tief eingreifende Umwälzungen des Geschmackes und prinzipielle Veränderungen der Anschauungsweise blieben einem Zeitalter fern, in welchem die konservative Tendenz auf allen Gebieten des menschlichen Lebens vorherrschte. Um die Unterschiede des Alters und der Individuen, die hier feiner sind als in Epochen wild gärender Kraft, kennen zu lernen, muss unser Auge noch durch lange Übung geschärft werden. Wenn wir uns freilich mit der Versicherung Bernhardys beruhigen, dass alle Byzantiner eine gewisse Familienähnlichkeit besitzen, werden wir in der Erkenntnis nicht weiter kommen. Denselben Eindruck der Verwandtschaft erhält der ferner stehende Beobachter auch von den meisten Autoren anderer Litteraturen. Wie lang bedarf es z. B., bis man aus der scheinbar ziemlich gleichmässig realistisch-erotisch gefärbten Masse der französischen Romanschriftsteller die Typen herausgreifen und von einander so unterscheiden lernt, dass eine beliebige grössere Stichprobe zur Bestimmung des Autors hinreicht. Auch in Byzanz existieren so grundverschiedene Gestalten wie Victor Hugo, Daudet, Zola, Bourget, Loti. Wer an diese Unterschiede nicht zu glauben vermag, sei daran erinnert, welche Vertiefung der Studien erforderlich war, bis die Kunstgeschichte aus dem allgemeinen Begriff antiker Kunst zur Unterscheidung des Griechischen und Römischen, dann zur Erkenntnis einer attischen, peloponnesischen und nordgriechischen Schule, endlich zur feineren Distinktion einzelner Künstler gelangte. Wer teilt heute noch die Überzeugung Friedrich Schlegels, dass in der christlichen Malerei und Bildhauerei von den frühesten Zeiten bis zum 14. Jahrhundert die vollkommenste Einheit und

Gleichheit in der Zeichnung und ganzen künstlerischen Behandlung geherrscht habe? „Wo die alten Kunstfreunde starre Unveränderlichkeit zu sehen wähnten, erblicken wir einen gar mannigfachen Wechsel.“ [1]) Die von Springer betonte Schwierigkeit, in der Kunstgeschichte die Abweichungen vom gemeinsamen Typus, das Auseinanderfallen des letzteren in unzählige Individualitäten zu erkennen, trifft auch für die Betrachtung fremder Litteraturen zu. Auch hier werden wir von dem starken Eindrucke, den die allgemeinen Eigenschaften der Gattung erwecken, gefangen genommen und vermögen nur sehr mühsam die besonderen Schulen und Persönlichkeiten zu erkennen.

Ein Grund, der die Einsicht in die Entwickelungsgeschichte der byzantinischen Litteratur vornehmlich getrübt hat, ist schon oben berührt worden; es ist die von Bernhardy und anderen befolgte Methode, alle mittelgriechischen Schriften auf eine ununterbrochen abfallende Ebene künstlich hinzuzwängen. So sehr war der grosse Geschichtschreiber des griechischen Geistes durch seine apriorische Doktrin verblendet, dass ihm selbst der unzweifelhafte Aufschwung vom 9. bis zum 12. Jahrhundert entgehen konnte; nach ihm sinkt seit dem Ablauf des 11. Jahrhunderts die griechische Litteratur unaufhaltsam und die Thatsachen ihrer Entkräftung werden immer häufiger; [2]) von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist nach ihm wenig Litterarisches zu berichten [3]) u. s. w.; kurz jedes folgende Jahrhundert erscheint immer dunkler, kälter und leerer als das vorhergehende. Nicht anders als der klassische Philologe urteilte ein Mann, der seine Lebenskraft fast ausschliesslich dem Studium der byzantinischen Zeit widmete, [4]) kein Geringerer als Ph. Fallmerayer: „Treuer Zeitspiegel und untrügliche Wandelscala der sinkenden Civilisation von Byzanz ist die byzantinische Litteratur, wie sie vom Beginn des 5. bis zum Schluss des 15. Jahrhunderts auf uns herabgekommen ist.“ Aus dieser irrigen Anschauung entspringen auch die oft wiederholten mechanischen Zeitbestimmungen nach dem unsinnigen und tausendfach durch Thatsachen widerlegten Schema: Je besser Stil und Sprache, desto älter; je schlechter, desto später. Die verderbliche Konstruktionsmanie der Schule Hegels, in welcher Bernhardy wie kein anderer Litteraturhistoriker befangen war, hat selten so schlimme Früchte gezeitigt wie in der geschichtlichen Betrachtung der byzantinischen Litteratur. Es ist nicht überflüssig, den wahren Grund dieser wissenschaftlichen Verirrung ausdrücklich zu betonen, damit endlich einmal mit einer Auffassung gebrochen werde, welche den historischen Blick für eine gewaltige Epoche getrübt hat. Erst wenn das falsche Grundprinzip aufgegeben ist, kann der Ausbau des Einzelnen mit neuen Mitteln und mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden. Hiefür ist fast noch alles zu thun.

Welches Dunkel noch über der inneren Geschichte der byzantinischen Litteratur liegt, geht schon aus der einfachen Thatsache hervor, dass die

---

[1]) A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte I² (1886) 82, wo dieser Gedanke in feinsinniger Weise noch weiter ausgeführt ist.

[2]) Grundriss der griech. Litt. I⁴ 722.

[3]) Ebenda I⁴ 737.

[4]) Gesammelte Schriften 3 (1861) 378.

Ansichten über die Entstehungszeit mancher umfangreichen Werke um viele Jahrhunderte auseinander gehen. Eine schärfere Untersuchung der Zeiten und Studienweisen wird hier zweifellos wichtige Aufklärungen schaffen. Ebenso wird die Ungewissheit, die über die Autorschaft einiger Stücke herrscht, durch eine genauere Individualisierung und durch minutiöse sprachliche Untersuchungen, wie sie z. B. Tycho Mommsen auf dem wichtigen Gebiete der Präpositionen unternommen und zuletzt mit Glück auch auf die Byzantiner ausgedehnt hat, sicherlich da und dort gehoben werden können. Bis jetzt leidet das litterarhistorische Bild mancher Autoren unter einem Wuste fremder Arbeiten, die einige berühmte Namen wie mit chemischer Anziehungskraft um sich gesammelt haben. Freilich bedarf es einer erheblichen Vereinigung von Vorstudien, um solche Untersuchungen mit Aussicht auf Erfolg führen zu können. Die zahllosen Verkehrtheiten und nutzlosen Anstrengungen, die in der auf Byzanz bezüglichen Litteratur bemerkt werden, rühren namentlich von der Selbsttäuschung naiver Gemüter her, welche glauben, nach einiger Bekanntschaft mit dem wohl angebauten Felde der klassischen Litteratur sich sofort auch in den byzantinischen Urwäldern zurecht zu finden. Auch die alte Philologie empfängt alljährlich eine Reihe völlig absurder Beiträge; sie ist aber zu gut organisiert, als dass solche Privatsünden mehr als eine vorübergehende Heiterkeit anzustiften vermöchten. Byzanz dagegen ist von so wenigen verlässigen Truppen beschützt, dass oft ganz kindische Einfälle für längere Zeit erfolgreich bleiben. Es gibt in der Wissenschaft kein Monopol; aber einige Ausrüstung darf von jedem verlangt werden, der ein dornenvolles und dunkles Gebiet mit Nutzen durchwandern will. Wie viel gegen diese Forderung auf byzantinischem Boden gesündigt worden ist, muss man oft mit schwerer Unlust erfahren. Wie häufig mangelt die Kenntnis der notwendigsten Hilfsmittel! Wie übel steht es mit der Kenntnis des mittelgriechischen Sprachgebrauches selbst bei solchen, die auf diesen Sprachgebrauch weittragende Schlüsse bauen! Wie manche scheinen zu glauben, dass die überall geltenden Grundsätze der Kritik in Byzanz ein überflüssiger Zierat seien! Liessen sich doch selbst Gelehrte von peinlicher Sorgfalt zu lockerer Schnellfertigkeit hinreissen, sobald sie mit Byzantinern zu thun bekamen; man übertrug mit einer seltsamen Verwirrung der Begriffe die ästhetische und litterarische Geringschätzung dieser Epigonen auch auf ihre wissenschaftliche Behandlung. Noch in der jüngsten Zeit fehlte es nicht an kecken Abenteurern, welche byzantinische Texte der Öffentlichkeit vorzulegen wagten, ohne die Elemente der griechischen Palaeographie zu kennen. Wie vorlaut endlich sind oft die ästhetischen Urteile! Nicht wenige scheinen in dem Wahne befangen, im 10. Jahrhundert nach Chr. müsse sich in griechischen Autoren noch alles ebenso verhalten wie 15 Jahrhunderte früher. Solchen Irrungen gegenüber muss immer ausdrücklich betont werden, dass man die byzantinische Epoche wie jede andere aus sich selbst heraus studiere und namentlich die zahllosen Veränderungen beachte, die sich in den religiösen, nationalen, politischen, gesellschaftlichen und sprachlichen Bedingungen allmählich vollzogen haben.

Die wichtigsten Thatsachen in der Detailgeschichte der byzantinischen Gräzität kommen teils in den Einleitungen der Hauptabschnitte, teils bei den einzelnen Autoren zur Sprache. Hier sei nur der allgemeine Entwickelungsgang beschrieben. Innerhalb der Schriftsprache sind zwei Hauptperioden zu unterscheiden. In der ersten, welche etwa bis zum Schluss des 10. Jahrhunderts reicht, wird eine stark kirchlich gefärbte Diktion mit echt byzantinischen Mitteln weiter ausgebaut. Einige Prosaiker wie Malalas, Theophanes, Georgios Monachos und mehrere Verfasser von Erbauungsschriften und Heiligenleben machen der Volkssprache so viele Konzessionen, dass sie ohne Zweifel allgemein verständlich bleiben. Ähnlich wahren die meisten Kirchendichter den Zusammenhang mit dem Leben. Es herrscht ein ungekünstelter, naiver, wenn auch häufig etwas unbeholfener Zug in der Schriftsprache. Selbst Autoren, welche sich einer gewählteren Ausdrucksweise befleissen, schöpfen nicht aus den durch eine unüberbrückbare Kluft getrennten klassischen Vorbildern, sondern aus Frühbyzantinern wie Prokop und Agathias, die ihnen in Stoff und Form mehr verwandt sind. In der gesamten Litteratursprache herrscht bei allen Stilunterschieden noch ein einheitlicher Charakter. Die zweite Periode, welche durch das Wiedererwachen der klassischen Studien vorbereitet wurde, beginnt mit der wissenschaftlichen und litterarischen Renaissance im 11. Jahrhundert. Die massgebenden Kreise (Psellos; später Anna Komnena, Niketas Akominatos u. s. w.) gehen jetzt auf die antiken Quellen zurück, wodurch die natürliche Entwickelung der vorigen Periode und der geschichtliche Zusammenhang unterbrochen wird. Die höchste Steigerung erfährt dieses Streben nach Purismus und Altertümlichkeit unter den Paläologen. Indem so die Schriftsteller sich künstlich über ihre Zeitgenossen emporschrauben, wird der Gegensatz zwischen der lebendigen und der schriftmässigen Sprache immer stärker (vgl. oben S. 17). Wie bewusst und sorgfältig aber die byzantinischen Schriftsteller zu allen Zeiten, sowohl in der ersten als in der zweiten Periode, auf gefälligen Wohlklang der Darstellung achteten, das ist klar bewiesen worden durch die wichtige Entdeckung W. Meyers,[1] dass in der griechischen Prosa vom 4. bis zum 16. Jahrhundert für den Tonfall im Satzschluss ganz bestimmte Regeln herrschten. Hiebei wurde wegen der damals schon zur Herrschaft gelangten Isochronie der Vokale natürlich nicht Länge oder Kürze der Silben, sondern nur der Wortaccent berücksichtigt und zwar also: Vor der letzten Hebung sollen mindestens zwei Senkungen stehen wie *ἁπάντων ἀνθρώπων*, nach der letzten Hebung kann stehen, was will, wie *διαλέγονται ἄνθρωποι*, *ἁπάντων ἀνθρώπων*, *ἅπας σοφός*, *σοφίαν τιμᾷ*. Selbstverständlich wurden diese Regeln nicht ausnahmelos durchgeführt; es bestehen allerlei Beschränkungen und Schwankungen, und die einzelnen Autoren sind in der Beobachtung der Regeln von sehr ungleicher Strenge; dazu kommt, dass viele byzantinische Texte stark umgearbeitet wurden, wobei der ursprüngliche rythmische Bau der Satzschlüsse leicht Schaden nahm. Eine ähnliche

[1] Der accentuirte Satzschluss in der griechischen Prosa vom IV. bis XVI. Jahrhundert. Göttingen 1891. Die übrige Litteratur s. in der allgemeinen Bibliographie am Schlusse des Buches (Rubrik: Sprache).

Erscheinung, der sogenannte Cursus, ist in der lateinischen Prosa des Mittelalters beobachtet worden.

Das Hauptmerkmal der byzantinischen Kunstsprache besonders in der zweiten Periode ist der Mangel des einheitlichen Gusses, die bunte Zusammenklebung verschiedener, oft sich widerstreitender Elemente. Poetische Blumen aus alter Zeit, jonische und attische Prosa, hellenistische Neuerungen, kirchensprachliche Eigenheiten, Wendungen des byzantinischen Kanzleistiles, technische Ausdrücke des römischen und mittelalterlichen Lebens werden bald geschickt zu einem gefälligen Ganzen verbunden, bald oberflächlich aufeinander gepfropft. Obschon nun diese Sprache häufig zum Ersticken an der Überfülle von Tradition leidet, kann sie selbst in der zweiten Periode nicht als völlig tot bezeichnet werden. Bei manchen Autoren fühlt man noch den Pulsschlag des Lebens, ihre Darstellung ist frei von Verknöcherung, die Sätze gleiten ihnen ohne ersichtliche Mühe aus der Feder. Die Vorstellung von der absoluten Mumienhaftigkeit dieser Schriftsprache ist ebensowenig zutreffend als die entgegengesetzte Behauptung, dass die gebildeten Kreise des griechischen Mittelalters ihre Schriftsprache auch wirklich gesprochen hätten. Die Buntheit der byzantinischen Diktion macht die formale Charakteristik der Autoren schwierig. Die isolierte Vergleichung mit irgend einem alten Vorbilde — ein Lieblingsthema deutscher Doktordissertationen — hilft nicht weit; die Sprache jedes einzelnen muss als ein Ganzes gefasst und gewürdigt werden, wozu allerdings die bequemen lexikalischen Hilfsmittel nicht ausreichen. Hoffentlich ist aber wenigstens die Zeit vorüber, in der man sich durch nichtssagende Kraftausdrücke wie gedunsene Breite, übler Wortschwall, Mangel an Geschmack u. s. w. der Notwendigkeit einer gerechten historischen Würdigung überheben zu dürfen glaubte. Neben den erwähnten allgemeinen Merkmalen ist noch ein beträchtlicher Raum für individuelle Eigenheit; die Schriftsteller arbeiten mit verwandten Mitteln, aber in der Verwertung dieser Mittel gehen sie gar sehr ihre eigenen Wege.

Viel Missverständnis ist aus der Sitte erwachsen, die byzantinische Gräzität als barbarisch zu brandmarken. Es ist ein Urteil, das sich zumeist auf die lateinischen, italienischen, slavischen und sonstigen Fremdwörter stützt. Schriftsteller, die vor Ausdrücken wie *φοσσάτον*, *λίζιος*, *φρέριος*, *βουλκόλακας* nicht zurückscheuten, hatten die Gunst engherziger Philologen schnell verscherzt. Die historische Betrachtung wird auch in dieser Hinsicht den Byzantinern Recht widerfahren lassen. Da sie eine Menge neuer Ideen besonders im Staats- und Militärwesen auszudrücken hatten, so konnten sie sich unmöglich auf das klassische Wörterbuch beschränken. Indem sie teils die von den Römern geprägten Bezeichnungen in die Schriftsprache aufnahmen, teils auch neue Mittel des Ausdrucks schufen, verfuhren sie nicht anders als schon Polybios, Dio Cassius, Herodianos und andere Historiker der römischen Zeit. Die oft geschmähten „Barbarismen“ sind für das byzantinische Wörterbuch unentbehrlich; sie erfüllen ihren Zweck und verleihen der Gräzität ein scharfes kulturhistorisches Gepräge. Man wird sie daher von demselben Standpunkt aus zu würdigen haben, wie etwa die unklassischen, aber notwendigen Neubildungen der

lateinischen Scholastik (z. B. essentia), welchen nur ein völlig Befangener die innere Berechtigung absprechen kann.

Seit dem 12. Jahrhundert erscheint neben der byzantinischen Kunstsprache auch die Vulgärsprache in grösseren litterarischen Denkmälern. Über sie wird in der Einleitung der dritten Abteilung gehandelt werden.

Internationale Kulturbeziehungen.

3. Neben der inneren Bedeutung der byzantinischen Litteratur und ihren Beziehungen zur klassischen Philologie sind für eine richtige Wertschätzung derselben noch die Wirkungen zu beachten, welche von ihr auf die übrigen Völker des Mittelalters ausgegangen sind, wie auch die Einflüsse, welche sie selbst von auswärts erfahren hat. Wenn sich unser Blick zunächst nach den Gebieten richtet, welche im Altertum von den Schöpfungen des griechischen Geistes am reichsten und nachhaltigsten befruchtet worden sind, so zeigt sich, dass gerade sie von der byzantinischen Kultur am wenigsten empfangen haben. Italien und das übrige romanische und germanische Abendland ist von byzantinischen Kulturelementen weit weniger berührt worden als die orientalischen und slavischen Nachbarvölker. Die dem Einflusse zunächst ausgesetzten Teile des Abendlandes hatten im Anfange der byzantinischen Periode noch überreich von der eigenen römischen Kultur zu zehren und waren somit zur Aufnahme fremder Kultur wenig geeignet; damit blieben auch die übrigen Gebiete des Abendlandes, für welche Italien die notwendige Vermittelung hätte übernehmen müssen, den Wirkungen des byzantinischen Kulturlebens ziemlich entrückt. Später wurde die trennende Kluft zwischen Orient und Occident durch die immer mehr verschärfte Abneigung der „Franken“ gegen das griechisch-byzantinische Wesen und durch die zum Teil aus diesem Rassenhass hervorgegangenen kirchlichen Streitigkeiten so erweitert, dass schon im 10. Jahrhundert die östliche Welt der romanisch-germanischen als etwas ganz Fremdartiges und Feindliches gegenüberstand. Eine nähere Berührung des Abendlandes mit dem Morgenlande brachten die Kreuzzüge mit sich; allein einerseits war diese Berührung fast durchwegs mehr eine feindliche als eine freundliche und andererseits entwickelte sich damals im Abendlande schon eine neue, kräftige Kultur, die aus den Bedingungen des heimatlichen Bodens hervorwuchs und sich deshalb gegen die fremdartigen Elemente des Orients ablehnend verhielt. Jedenfalls ist die Summe der Kulturelemente, welche in dieser Zeit des lebhaftesten Wechselverkehrs nach dem Abendlande strömten, geringer als die der Neuerungen, welche die Kreuzfahrer nach dem Orient brachten. Wenn nun die byzantinische Kultur auf die abendländische nicht in weiterem Umfange einwirkte und ihr Gesamtkolorit nicht zu bestimmen vermochte, so fehlt es doch nicht an einzelnen lokal und zeitlich beschränkten Eroberungen. Am wirksamsten äusserte sich der orientalische Einfluss in der christlichen Litteratur und Kunst. Die Beziehungen der lateinischen Kirchenpoesie zur griechischen sind unzweifelhaft; aber selbst hier wird die Verbindung seit dem 7. Jahrhundert locker und nur in der kirchlichen Musik scheint

sich die byzantinische Lehre längere Zeit zu erhalten (Notker). Auch auf dem Gebiete der Prosalitteratur und der Wissenschaft ist im Westen von ernsten griechischen Studien, wie sie noch im 6. Jahrhundert von Priscian und Boethius[1]) getrieben wurden, alsbald wenig mehr zu spüren. Doch ist eine vereinzelte, aber wichtige und folgenreiche Thatsache noch aus der Zeit zu verzeichnen, in welcher sich die Verbindung zwischen der östlichen und westlichen Kultur schon aufzulösen begann: die von dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius um 870 veranstaltete lateinische Übersetzung der Chronik des Theophanes, die für die lateinische Annalistik des Mittelalters von Bedeutung wurde. Im späteren Mittelalter wurden griechische Studien nur an wenigen Orten, vornehmlich von den Iren, gepflegt; doch beweisen die hiebei benützten uns erhaltenen Hilfsmittel und andere Zeugnisse, dass von der Erreichung oder Anstrebung tieferer Kenntnisse keine Rede war.[2]) In der bildenden Kunst gehen bis etwa ins 12. Jahrhundert hinein zweifellos mächtige Einflüsse von Osten nach dem Abendlande, besonders nach Italien; ihre genauere zeitliche und lokale Bestimmung, zu der in der jüngsten Zeit einige glückliche Anfänge gemacht worden sind, bleibt eine der Hauptaufgaben der byzantinischen Kunstforschung. Wie in der Kunst so erscheinen auch auf anderen Gebieten (Verwaltung u. s. w.) die meisten byzantinischen Einflüsse naturgemäss in jenen Teilen Italiens, welche längere Zeit mit Ostrom verbunden waren. Ch. Diehl hat mit peinlichster Sorgfalt alles zusammengetragen, was hierüber in den weit zerstreuten Quellen zu finden war, und die zahllosen Stücke zu einem schönen Gesamtbilde vereinigt; aber alles in allem muss man sagen, dass dieses Bild blass und unbedeutend ist. So rücksichtslos das Griechentum vordrang, so lang es von der Staatsgewalt unterstützt wurde, so blieben die Byzantiner doch hier mehr als anderswo fremd, und bald beginnt die Ausbildung des unheilbaren Gegensatzes zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, der die Trennung Europas in eine lateinisch-germanische und eine gräko-slavische Welt zur Folge hatte. Eine wirklich grossartige und von unermesslichen Wirkungen begleitete Gabe empfing das Abendland von Byzanz erst gegen den Schluss des Mittelalters, die Kenntnis der griechischen Sprache und die Überreste der griechischen Litteratur. Allein hier waren die Byzantiner nur Vermittler, und das geistige Leben, das sie durch ihre Lehre im Abendlande erwecken halfen, trug nicht den christlich-byzantinischen, sondern den heidnisch-hellenischen Charakter. Immerhin wurden damals mit den altgriechischen Schriften auch die wichtigsten Werke der byzantinischen Zeit verbreitet, und manche von ihnen äusserten einen erheblichen Einfluss auf die abendländische, besonders die italienische Litteratur.

Enger verwandt als mit den Abendländern sind die Byzantiner in

---

[1]) Vgl. H. Usener, Anecdoton Holderi. Ein Beitrag zur Geschichte Roms in ostgothischer Zeit. Festschrift zur Begrüssung der 32. deutschen Philologenvers. zu Wiesbaden 1877 S. 27; 39; 47.

[2]) Zusammenfassung der wichtigsten Thatsachen zur Kenntnis des Griechischen im abendländischen Mittelalter bei L. Traube, O Roma nobilis. Abhandl. bayer. Ak. 19. Bd. 2. Abt. (1891) 353—356; dortselbst S. 361 Verzeichnis der auf das übrigens noch nicht erschöpfte Thema bezüglichen neueren Litteratur.

Lebensanschauungen, Gewohnheiten und Interessen mit ihren unmittelbaren Nachbarvölkern im Orient. Mit den Syrern, Arabern, Persern, Juden, Armeniern und Türken standen die Byzantiner so lange in engster Wechselbeziehung, dass ihr Gesamtcharakter etwas Halbasiatisches annahm. Einzelne Stoffe erhielten sie sogar, allerdings nicht direkt, aus dem fernen Indien. Wie nun der orientalische Ton bei den Mittelgriechen in Sagen, Märchen, Sprichwörtern, Volksanschauungen, im Zeremoniell des Hofes und der Kirche, im Gestus, in der Gewandung, endlich in der dekorativen Richtung der Kunst und im Kunsthandwerk bemerkbar ist, so haben die orientalischen Völker von den Spätgriechen und Byzantinern das reiche Gegengeschenk des geistigen und litterarischen Besitzes erhalten. Namentlich haben die Araber seit ihren grossen politischen Erfolgen im 7. und 8. Jahrhundert bedeutende Bruchteile der griechischen und byzantinischen Litteratur, die ihnen durch die Syrer vermittelt wurden, selbständig verarbeitet und nach der Eroberung Spaniens (711) den lateinischen Völkern des Abendlandes mitgeteilt. Das ist eine längst bekannte und oft dargestellte kulturgeschichtliche Thatsache, die hier nicht genauer erörtert zu werden braucht. Nicht minder haben aber auch die übrigen Völker des Orients, die Syrer, Perser und Armenier, geschichtliche, philosophische, medizinische, landwirtschaftliche und andere Werke griechischer und byzantinischer Autoren übersetzt und bearbeitet. Ein interessantes Zeugnis des Übergangs byzantinischer Vorstellungen zu den Orientalen enthält ein jüdischer Midrasch, in welchem nach einer Schilderung des salomonischen Thrones eine Beschreibung der salomonischen Rennbahn folgt. Der Verfasser, der offenbar von der Anschauung ausging, dass öffentliche Spiele mit dem Hofhalte eines mächtigen Regenten notwendig verknüpft seien, hat den berühmten Hippodrom in Konstantinopel mit seinem ganzen Zubehör z. B. den vier Parteien mit einem kühnen Sprung über Länder und Jahrhunderte hinweg nach Jerusalem an den Hof Salomons verlegt.[1]) Neben den litterarischen Zeugnissen der Kulturbeziehungen zwischen den Byzantinern und Orientalen kommen epigraphische Monumente in Betracht; ein lehrreiches Stück ist z. B. die in drei Sprachen (griechisch, syrisch, arabisch) abgefasste Inschrift von Zebed (sö. von Aleppo), welche sich auf die 521 erfolgte Gründung der dortigen Kirche des hl. Sergios bezieht.[2]) Manches von diesen Dingen kommt im Verlaufe der Einzeldarstellung zur Sprache; eine erschöpfende Beschreibung der litterarischen Strömung und Gegenströmung in ihrer Gesamtheit scheint zur Zeit noch zu fehlen. Zuletzt haben die Türken wichtige Seiten der byzantinischen Kultur, besonders die Satzungen des bürgerlichen Lebens, übernommen.[3])

Von allen Fernwirkungen der byzantinischen Kultur hat die grösste welthistorische Bedeutung ihr unermesslicher Einfluss auf die slavische Völkerwelt. Dass die südslavische und russische Zivilisation in

[1]) Diesen Text ed. mit gutem Kommentar J. Perles, Frankels Monatschrift für Geschichte u. Wiss. d. Judentums 21 (1872) 122—139.

[2]) Herausgeg. von K. E. Sachau, Monatsber. Berl. Ak. 1881 S. 169—179.

[3]) K. E. Zachariä von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechtes, 3. Aufl., Berlin 1892 S. X (= S. VI f. der 2. Aufl.).

ihrem allgemeinen Charakter wie in zahllosen Einzelheiten auf byzantinischem Untergrunde beruht, ist eine geschichtliche Thatsache, die niemals ernstlich bestritten und in der jüngsten Zeit durch eine stattliche Reihe neuer Zeugnisse genauer nachgewiesen und illustriert worden ist. Durch die ungeheure Eroberung, welche das Byzantinertum im Osten Europas gemacht hat, ist in der allgemeinen europäischen Kulturentwickelung ein Dualismus geschaffen worden, der noch bis in die neueste Zeit fortdauert. Wenn auch der grosse Gegensatz der gräko-slavischen und der germano-romanischen Welt häufig übertrieben worden ist, so besteht die Spaltung doch thatsächlich noch heute, und es ist nicht abzusehen, wann durch die fortschreitenden Mittel des geistigen und materiellen Verkehrs und durch die Europäisierung Russlands der alte, tiefgehende Kontrast sich ausgleichen wird. Die gegenwärtigen Strömungen im Gebiete der schönen Litteratur scheinen keineswegs dafür zu sprechen, dass das „heilige“ Russland sein orthodox-slavisches Ausschliesslichkeitsgefühl so bald den Einflüssen des Occidents preiszugeben gewillt sei. Die Ideen des Dichters Chomjakov, die durch die Familie der hochbegabten Aksakov eine unermessliche Verbreitung gewonnen haben, leben heute kräftiger denn je. Der abendländisch angekränkelte Turgenjev hatte trotz seiner unleugbaren poetischen Begabung schon bei seinen Lebzeiten mit der Konkurrenz von Schriftstellern, in denen das Russentum unverfälschter zum Ausdruck kam, schwer zu kämpfen, und gegenwärtig scheint der echteste aller Russen, der grosse Seelenzergliederer Dostojevskij, und der ihm innerlich verwandte Leo Tolstoi über den mit fremden Elementen versetzten Ton ihres talentvollen Rivalen in Russland wie bei uns den Sieg davonzutragen. Welche Kluft zwischen dem slavischen Osten und dem germanisch-romanischen Occident selbst in der wissenschaftlichen Litteratur noch herrscht, lehrt eine oberflächliche Durchsicht des Archivs für slavische Philologie, der Byzantinischen Zeitschrift und des Vizantijskij Vremennik, welche über eine Menge beachtenswerter, in „Europa“ aber unbekannter und unbenützter russischer, bulgarischer und serbischer Werke berichten. So sicher nun die Thatsache des byzantinischen Charakters der slavischen Kultur feststeht, so sehr sind die Ansichten über die Frage geteilt, ob der byzantinische Einfluss für die slavischen Völker ein Glück war. Wenn so hervorragende Gelehrte wie Pypin den Byzantinismus bekämpften und in ihm nur die chinesische Mauer erblickten, durch welche Russland von aller Sitten- und Geistesbildung abgeschlossen wurde, scheint Byzanz in Lamanskij, Th. Uspenskij, Veselovskij, Vasilevskij und anderen scharfsinnige und begeisterte Verehrer gefunden zu haben, wenn auch nicht viele so weit gehen werden, mit Kirejevskij die slavische Philosophie der Zukunft auf den byzantinischen Kirchenschriftstellern aufbauen zu wollen. Uns steht die Teilnahme an dieser Kontroverse natürlich fern.

Die kulturelle Eroberung der slavischen Länder geschah durch das Christentum und die ersten Träger der geistigen Bildung waren griechische oder gräzisierte Priester; auch nach Abschluss der Bekehrung behauptete in den geistigen Einflüssen, durch welche Byzanz auf die Slaven wirkte, das kirchliche Element die Oberhand. Für das Gelingen dieser

zivilisatorischen Bestrebungen war es von grosser Wichtigkeit, dass die Christianisierung der Slaven in einer Epoche begann, in der das oströmische Reich noch eine sehr erhebliche politische Kraft besass, im 9. Jahrhundert. Von der Thätigkeit der berühmten Slavenapostel Kyrillos († 869) und Methodios († 885) und der Einführung eines slavischen Alphabets hat die byzantinische Mission ihren Ausgang genommen. Zuerst wurde das Christentum bei den Südslaven, den Bulgaren und Serben, bald auch bei den Russen[1]) verbreitet, und nachdem schon 956 (oder 957) die Grossfürstin Olga mit zahlreichem Gefolge in Konstantinopel die Taufe erhalten hatte, wurde 988 durch Vladimir I das Christentum im Kiew'schen Russland zur Staatsreligion erhoben. Mit der christlichen Lehre kamen zahlreiche Werke der griechisch-byzantinischen Litteratur und Kunst zu den Slaven; die Vermittelung übernahmen in den meisten Fällen die Südslaven, die Bulgaren und die Serben. Kyrillos und Methodios und ihre Schüler übertrugen die heiligen Schriften, Werke der Kirchenväter wie des Basilios, Gregor von Nazianz, Johannes von Damaskos u. a., Legenden und liturgische Bücher ins Slavische. Bald folgten byzantinische Chroniken wie Malalas, das Kompendium des Nikephoros, Georgios Monachos, den der russische Chronist Nestor verarbeitete, Zonaras, Manasses; sogar altgriechische Werke wie die jüdischen Altertümer des Josephos Flavios waren schon früh in slavischer Übersetzung vorhanden. Vorzüglich war es den Übersetzern um die Kenntnis der kirchlichen Dinge zu thun, weshalb mönchische Weltchroniken wie die des Georgios Monachos sich besonderer Vorliebe erfreuten; so stark war das rein theologische Interesse, dass selbst Autoren, welche die Vorgeschichte der Slaven behandeln, wie Konstantin Porphyrogennetos unbeachtet blieben. Aus dem gleichen Geschmacke erklärt sich die Auswahl, welche in der geographischen Litteratur getroffen wurde; die Hauptquelle geographischer Kenntnis war für das slavische Mittelalter die christliche Topographie des Kosmas Indikopleustes. Neben den kirchlichen, historischen und geographischen Werken spielen in dieser Übersetzungslitteratur die grösste Rolle mittelalterliche Sagen und Volksdichtungen. Zum Teil gehören auch sie noch dem jüdisch-christlichen Ideenkreise an, wie die apokryphen Geschichten von Adam und Eva, von Noah, von Abraham, die berühmte Sage vom König Salomon, die Geschichte von Barlaam und Joasaph. Auf kirchlich-politischer Tendenz beruht die Sage vom babylonischen Reich und das Schreiben des Presbyterkönigs Johannes (die „Sage vom indischen Reiche"). Dazu kommen die im ganzen Mittelalter verbreiteten Sagenkreise vom trojanischen Krieg und von Alexander dem Grossen, die christliche Fabelzoologie des Phy-

[1]) Das älteste Zeugnis über das Auftreten der Rôso-Wárjagern in Byzanz ist ein Brief des Kaisers Theophilos aus dem Jahre 839. Die nächsten wichtigen Daten in der Berührungsgeschichte der Russen und Byzantiner sind 860 und 941. Im ersteren Jahre fand der russische Angriff auf Konstantinopel statt, auf welchen sich die zwei Homilien des Photios beziehen; 941 unternahm Igor seinen grossen Verheerungszug. Vgl. E. Kunik, Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg 27 (1881) 338—362. V. Vasilevskij, Viz. Vr. 1 (1894) 258 f. (Bericht in B. Z. 4 (1895) 238 f.). C. de Boor, Der Angriff der Rhôs auf Byzanz, B. Z. 4 (1895) 445 ff. Eine zweite Abhandlung von E. Kunik über den Angriff der Rhôs auf Byzanz soll demnächst erscheinen.

siologus, orientalische Volksbücher wie Syntipas und Stephanites und Ichnelates, endlich das rein byzantinische Volksepos über das Leben und die Thaten des Digenis Akritas. Selbst in dem nationalrussischen Igorliede ist man neuerdings mit Erfolg byzantinischen Spuren nachgegangen.[1]) Ebenso lassen sich in Märchen,[2]) Volksliedern, Sprichwörtern[3]) und Zaubersprüchen[4]) vielfach byzantinische Reflexe aufdecken. Grosser Beliebtheit erfreuten sich aus byzantinischen Quellen abgeleitete altslavische Sammelwerke (Sborniki) vermischten Inhalts, die sogenannten Bienen, denen die *Μέλισσα* des Antonios, die Parallelen des Johannes von Damaskos und die Eklogen des Maximos als Muster dienten, Übertragungen der Menandersprüche und anderer Sentenzensammlungen. Selbst grammatische Schriften wurden, oft recht verständnislos, in slavische Formen umgegossen. Für das staatliche und bürgerliche Leben der slavischen Völker gewann die Übertragung der byzantinischen Rechtsbücher Bedeutung. Umgekehrt haben die slavischen Bewohner des Reiches schon seit dem 8. Jahrhundert auf die Ackerbaugesetzgebung und die Ausbildung gewisser religiöser Strömungen Einfluss geübt. Ausser den Südslaven und Russen waren infolge ihrer geographischen Lage auch die Rumänen in hohem Grade byzantinischen Einflüssen ausgesetzt, und vieles, was hier von den Slaven gesagt ist, gilt auch von ihnen. Nur ist zu bemerken, dass die Rumänen manches litterarische und sonstige Kulturgut nicht direkt aus griechischer Quelle, sondern durch slavische Vermittelung erhielten.

Noch unumschränkter als in der Litteratur herrscht der Byzantinismus in der slavischen Kunst. Griechische Architekten bauten die slavischen Kirchen und griechische Maler schmückten sie mit religiösen Bildern. Bis auf den heutigen Tag sind die slavischen wie die griechischen Heiligenbilder rein byzantinisch. Schwerer lässt sich nachweisen, inwieweit die slavische, besonders die russische Hierokratie und Bureaukratie und sonstige allgemeine Charakterzüge auf byzantinische Einflüsse zurückgehen. Sicher aber ist die slavische Litteratur und Kunst in ihren wichtigsten Teilen bis auf die neuere Zeit ein Abbild der byzantinischen, und sie kann nur durch das Studium ihres Vorbildes verstanden und gewürdigt werden. Hierdurch sind die altslavischen und byzantinischen Studien in engste Wechselbeziehung getreten. Doch dürfen auch wir Westeuropäer das abgelegene Gebiet nicht vernachlässigen; denn für den Riesenbau einer Gesamtgeschichte der mittelalterlichen Kultur bildet die Ostwelt eine unentbehrliche Ergänzung, das Gegen- und Seitenstück des Abendlandes.

---

[1]) Archiv slav. Philol. 2 (1877) 660.

[2]) S. z. B. Veselovskij u. G. Meyer, Archiv slav. Philol. 7 (1884) 309—319.

[3]) S. die Litteratur zum § „Sprichwörter" am Schlusse des Abschnittes „Vulgärgriechische Litteratur".

[4]) D. Mansvetov, Das byzantinische Material der Erzählung von den 12 Trjasavicy, Moskau 1881. Arch. slav. Philol. 7 (1884) 509.

Erste Abteilung.

Prosaische Litteratur.

---

1. Theologie. Bearbeitet von A. Ehrhard.

4. **Charakter und allgemeine Geschichte.** Die byzantinische Litteratur trägt einen wesentlich kirchlichen und theologischen Charakter an sich. Ein grosser Prozentsatz ihrer sämtlichen Erzeugnisse ist theologischer Natur; Männer aus den höchsten Beamtenkreisen, selbst Kaiser treten neben den kirchlichen Würdenträgern und den Mönchen als theologische Schriftsteller auf, und selbst in der Reihe der Profanschriftsteller befinden sich wenige, die sich nicht auf einem oder dem anderen Gebiete der Theologie versucht hätten. Diese Erscheinung bekundet ein theologisches Interesse, welches in diesem Umfange dem abendländischen Mittelalter unbekannt war und das als Zeichen eines andauernden Verständnisses für die idealste Seite des Gesellschaftslebens, für die religiöse, von dem Litteratur- und Kulturhistoriker freudig begrüsst werden muss. Dank diesem Interesse und infolge des Zusammenhanges mit der altchristlich-patristischen Litteraturperiode, die hier nicht, wie durch die Völkerwanderung im Abendlande, gewaltsam unterbrochen wurde, steht die byzantinisch-theologische Litteratur höher als die abendländische bis in das 12. Jahrhundert hinein. Diese Überlegenheit offenbart sich auch in dem Einfluss, den die byzantinische Theologie trotz der immer wachsenden Kluft, welche die griechische und lateinische Kirche trennte, auf die abendländisch-mittelalterliche ausgeübt hat, dessen Umfang und Charakter aber noch nicht genügend klargestellt ist. Am mächtigsten macht er sich im 9. Jahrhundert geltend bei Scotus Erigena, der nicht bloss Übersetzungen von Dionysios Areopagites und Maximos Confessor anfertigte, sondern auch beider Theologie und Mystik in sich aufnahm und dem Abendland vermittelte. Thatsache ist ferner, dass die *Πηγὴ γνώσεως* des Johannes von Damaskos dem ersten theologischen Systematiker des abendländischen Mittelalters, Petrus Lombardus, dem Magister sententiarum, zum Vorbild diente und auch für Thomas von Aquino eine hohe Autorität bildete. Vom Ende des 12. Jahrhunderts an wurde aber die byzantinische Theologie von der scholastischen rasch überflügelt. Es fehlte ihr der mächtige Impuls, den der Eintritt der Germanen in die lateinische Kirche der Theologie wie allen übrigen Gebieten kirchlichen Schaffens und Strebens verlieh

und der sich in den Arbeiten der Scholastiker auf Schritt und Tritt fühlbar macht. Von solchen Folgen war die Aufnahme der Slaven in die byzantinische Kirche nicht begleitet, und ein zweiter Faktor, der für das theologische Geistesleben von Byzanz von befruchtender Wirkung hätte werden können, die Berührung mit den Völkern des Islam und deren Gotteslehre, blieb ebenfalls ohne nennenswerten Einfluss auf die Entwickelung der byzantinischen Theologie.

In dieser Entwickelung sind zwei Perioden zu unterscheiden, die sich klar und deutlich von einander abheben. Der Anfang der ersten Periode liegt zwei Jahrhunderte früher als die Zeit, womit unsere Darstellung beginnt: es ist die patristische Litteraturperiode, welche in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts die altchristliche ablöste und deren erste Vertreter die arianischen Schriftsteller und ihre Gegner waren. Wie für das Gesamtgebiet der byzantinischen Litteratur, so besteht darum auch für die Theologie kein objektiver Grund, mit der Regierungszeit Justinians eine neue Entwickelungsperiode beginnen zu lassen. Die grosse Aufgabe der Theologie ist noch wesentlich dieselbe wie seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts: die Konsolidierung der dogmatischen Lehren der orthodoxen Kirche, verbunden mit dem Kampfe gegen die gegnerischen Meinungen, und diese Aufgabe wird wesentlich in derselben Weise durchgeführt wie früher. Die Bekämpfung der Monophysiten und Monotheleten, ja selbst der Bilderfeinde im 8. und 9. Jahrhundert muss noch zu der grossen dogmatisierenden Periode der griechischen Theologie gerechnet werden. Johannes von Damaskos, Theodor von Studion und Nikephoros von Konstantinopel sind die letzten Vertreter derselben. Diese Periode kann mit Krumbacher füglich die frühbyzantinische genannt werden. Ihr Anfang fällt nicht bloss chronologisch mit der Gründung von Neurom zusammen; diese Gründung, verbunden mit dem Umschwung in der äusseren Lage der Kirche, war auch mitbestimmend für ihren Charakter. Mit dem christlichen Kaisertum entstand eine neue thatsächliche Instanz in theologischen und kirchlichen Dingen, welcher schon der Arianismus und die arianischen Kämpfe ihren Umfang und zum guten Teil ihre Bedeutung verdankten. Der steigende Einfluss, den dieser neue Faktor vom Nestorianismus an bis zu den Bilderstreitigkeiten gewann, ist aber aus dem Verlaufe dieser dogmatischen Kämpfe zur Genüge ersichtlich. Die einzelnen Stadien dieses Verlaufes erscheinen durch die Stellungnahme der einzelnen oströmischen Kaiser geradezu in erster Linie bedingt. Diese Abgrenzung würde an sich die Herübernahme der theologischen Litteratur seit dem Nikänum in unsere Darstellung fordern; mit Rücksicht auf die Stoffmasse, auf die leicht zugänglichen Patrologien und die Zeitgrenze der Litteraturgeschichte von Christ wurde davon Abstand genommen.

Seit der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts beginnt bereits der Prozess, welcher zur 2. Periode hinüberleitet. Kyrillos von Alexandrien und Theodoret von Kyrrhos, die letzten Ausläufer zweier grosser theologischer Schulen, der alexandrinischen und antiochenischen, sind auch die letzten griechischen Theologen grossen Stiles, denen Dogmatik und Apologetik, Exegese und Homiletik gleich nahe standen. Nach ihnen brachte

das 5. Jahrhundert keine hervorragenden Theologen mehr hervor, und als im 6. die antimonophysitischen Polemiker auftraten, schrumpfte der Umfang der litterarischen Thätigkeit bei den einzelnen Theologen bedeutend zusammen. Noch bedeutsamer ist aber der Umstand, dass seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts die aristotelischen Begriffsbestimmungen in die Theologie eingeführt und in den Dienst der theologischen Spekulation gestellt wurden: das Merkmal des Ausganges der patristischen Zeit und der beginnenden Scholastik. Dies geschah durch Leontios von Byzanz. Bei diesem erblicken wir auch die wachsende Autorität der Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts; beides, Dialektik und Väterautorität, sind aber die Elemente einer Richtung, welche zur zweiten Entwickelungsperiode führte, die wir als die spätbyzantinische bezeichnen werden.

Ihr Charakter ist wesentlich Traditionalismus, der nicht bloss das Festhalten an der Väterlehre als Prinzip proklamierte, sondern jedem neuen Einfluss, wie geartet er auch immer war, sich hermetisch verschloss und darum jede Neuschöpfung abwies. Auf diesem Standpunkt steht schon Johannes von Damaskos: in seinem Hauptwerke verleugnet er von vornherein jede eigene Geistesarbeit „ἐρῶ τοιγαροῦν ἐμὸν οὐδέν“ und will nur die Lehre der Väter wiedergeben. Zur völligen Herrschaft kam aber dieser Traditionalismus, als mit dem Feste der Orthodoxie der letzte grosse dogmatische Kampf ausgefochten war und die griechische Kirche ihre Aufgabe darin erblickte, das Erbe der Väter zu bewahren. Will man daher — es ist allerdings nirgends schwieriger Demarkationslinien zu ziehen als auf geistigem Gebiete — einen Grenzpunkt bestimmen zwischen der patristischen oder frühbyzantinischen und der spätbyzantinischen Theologie, so mag wohl das Fest der Orthodoxie (843) schon durch seinen Namen diesen Zeitpunkt am besten bezeichnen.

Die Träger und Richter der Orthodoxie waren von nun an die Väter des 4. und 5. Jahrhunderts und ihre Schriften die Quellen, aus denen immer wieder geschöpft wurde. Unzähligemal wird das Prinzip der Abhängigkeit von den Vätern von den byzantinischen Theologen ausgesprochen. Theorianos beteuert im 12. Jahrhundert einem syrischen Bischof gegenüber, in allem anderen seien die Rhomäer „ἀνδρικώτατοι“, aber die Grenzen der Väter zu überschreiten, das wagten sie nicht. Manuel Kalekas erklärt am Schlusse seiner Dogmatik, er habe darin nicht das Resultat eigener Forschungen niedergelegt, sondern das von den Vätern und aus der hl. Schrift Erlernte wiedergegeben. Symeon von Thessalonike fand es sogar für notwendig, dieselbe Versicherung im Titel seiner Hauptschrift auszusprechen. Die thatsächliche Abhängigkeit von den Vätern ging aber so weit, dass eine umfassende Untersuchung sämtlicher spätbyzantinischer Theologen auf ihre patristischen Quellen und Vorlagen vorgenommen werden muss, bevor ihr geistiges Eigentum mit Sicherheit festgestellt werden kann.

Wenn die Väterschriften nur ausgeschöpft worden wären! In der altchristlichen und hochpatristischen Periode waren geistige Schätze angesammelt worden, die auch einer fast auf ihnen allein beruhenden Litteratur immer neue Nahrung zuführen konnten. Aber mehr und mehr

verschwand das Verständnis für die historische Würdigung der Kirchenväter, und bald wurden sie auch für die Theologen, wofür das Volk sie ansah: starre Heiligengestalten auf Goldgrund. Dazu traten allerlei schädigende Beschränkungen. Die lateinische Theologie blieb für Byzanz ein versiegeltes Buch, und der grösste Theologe des Abendlandes, Augustinus, hat dort niemals Fuss gefasst. Im 14. Jahrhundert wurden allerdings Übersetzungen von Augustinus veranstaltet — viel zu spät und in einer viel zu leidenschaftlich gegen die Lateiner erregten Zeit, um einen wahren Einfluss auf die byzantinische Theologie zu ermöglichen. Wenn diese Gleichgültigkeit, die übrigens in der Scholastik ein wenn auch nicht volles Gegenstück besitzt in der Ignorierung vieler griechischer Väter, sich aus sprachlichen, kirchlichen und allgemein kulturellen Zuständen erklären lässt, so ist es im höchsten Masse auffällig, dass die griechischen Theologen der drei ersten Jahrhunderte fast völlig vergessen wurden. In die dogmatischen und exegetischen Katenen wurden allerdings nicht wenige Fragmente der Vornikäner aufgenommen; für die eigentliche theologische Litteratur bilden sie aber keine Instanz mehr, mit der im Ernste gerechnet wurde. Nur ganz sporadisch treten die Namen der grossen Alexandriner auf; die Apologeten sind bis auf Justin, der übrigens in der Regel nach unechten Schriften zitiert wird, ganz verschollen, von der ältesten Litteratur gar nicht zu sprechen. Der Mönch des Sabasklosters Antiochos und Arethas, Erzbischof von Käsarea in Kappadokien, bilden fast die einzigen rühmlichen Ausnahmen von der allgemein gültigen Regel. Ein namenloses Unglück war aber die rückhaltlose Verketzerung des Origenes. Nach dem letzten Origenistenstreit unter Justinian wurde kein Versuch mehr gemacht, die Wahrheitselemente seiner gewaltigen Theologie zu retten. Selbst bei den Nachnikänern wurde eine Auswahl getroffen. Der Dreikapitelstreit eliminierte die Antiochener, und mit ihnen ein Element der Weiterentwickelung von hoher Bedeutung. In der Exegese wurden sie allerdings, besonders Theodoret von Kyrrhos, beibehalten, aber ohne fruchtbare Einwirkung auf den Gang der theologischen Entwickelung. So blieben nur wenige Autoritäten übrig, die immer wiederkehren, Athanasios, der Vater der Orthodoxie, die drei Kappadokier Basilios, Gregor von Nazianz, der Theologe *κατ' ἐξοχήν*, weniger Gregor von Nyssa, namentlich aber Kyrillos von Alexandrien für die Dogmatik und Polemik, Chrysostomos für die Exegese, Basilios für die Asketik, Dionysios der Pseudoareopagite und Maximos Confessor für die Mystik, selbst diese aber nur, insoweit sie mit den Glaubensentscheidungen der vier ersten Synoden übereinstimmten. Für die byzantinischen Theologen gilt vor allem das Wort Gregors I, dass er die vier ersten Synoden den vier Evangelien gleich verehre. Die Kirche verdankte diesem Festhalten an den Glaubensentscheidungen ihr festes trinitarisches und christologisches Lehrgebäude; der Theologie wurden aber infolge einer einseitigen Interpretation derselben die Flügel ein für allemal beschnitten; der Gedankenflug eines Origenes wurde nie mehr erreicht.

Die hl. Schrift wurde allerdings als Glaubensregel festgehalten und ihre Erklärung durch die Exegese gepflegt. Die Exegese selbst verlor aber

jede Originalität und wurde zum Überfluss durch den Kanon 19 der trullanischen Synode (692) an die Kommentare der Väter gebunden. Dieses einseitige Abhängigkeitsverhältnis von den Kirchenvätern, wodurch die Theologie aus dem lebendigen Zusammenhang mit den geistigen Strömungen der Zeit herausgehoben wurde und einen archaistischen Anstrich gewinnen musste, offenbart sich besonders in der Katenenlitteratur, deren Anfänge mit dem Übergang zur spätbyzantinischen Periode zusammenfallen. Die Bildung dieses Litteraturzweiges beweist, dass selbst die ursprünglichen Schriften der Väter in manchen Kreisen als ein Ballast empfunden wurden, von dem man sich durch eine Auslese des für bedeutsam Gehaltenen zu befreien suchte. Wenn aber eine Kompilationslitteratur einen so grossen Umfang erreicht, wie das bei den Katenen der Fall ist, so kann der Mangel an Lebenskraft und Schaffenslust keinem Zweifel unterliegen. Die grossen Nachteile jenes übertriebenen Traditionalismus traten besonders auf dem dogmatisch-polemischen und exegetischen Gebiete hervor. In der Kontroverse über den Ausgang des hl. Geistes dreht sich in den meisten Schriften das Ganze um die Äusserungen der Väter über diesen Punkt. Da nun sowohl für als gegen den Zusatz der Lateiner im Glaubenssymbol Zitate aus Väterschriften vorgebracht werden konnten, so war die Disputation zu einer wahren Sisyphosarbeit verurteilt. In ähnlicher Weise ist die Litteratur des Hesychastenstreites von dem Interesse an den Väterschriften, die von beiden Parteien in Anspruch genommen wurden, gänzlich beherrscht. Die Abhängigkeit der Exegese von der patristischen wird später noch näher zur Sprache kommen. Die übrigen Zweige der theologischen Litteratur, die Asketik, geistliche Beredsamkeit und Hagiographie, bewegen sich auf Gebieten, die entweder thatsächlich nicht in den Bereich der Synodalentscheidungen der sieben ersten Konzilien gezogen worden waren, wie das praktische Kirchenleben und die subjektive Seite des Christentums überhaupt, oder sich dazu gar nicht eigneten. Diese weisen daher auch eine grössere Selbständigkeit auf, ohne übrigens die Vorbilder aus der patristischen Zeit zu verleugnen. Für die Wertschätzung der byzantinischen Theologie in litterarischer Beziehung kommen dementsprechend diese letzteren Zweige mehr in Betracht, als die Dogmatik und Exegese.

Bei dem wesentlich traditionellen Charakter der byzantinischen Theologie kann es nicht wunder nehmen, dass innere Entwickelungsstadien in ihrer Geschichte seit dem 9. Jahrhundert wohl nicht in Wegfall kommen, aber äusserlich wenig hervortreten und ohne tiefgehende Detailstudien nicht festgestellt werden können. Von Grund aus verkehrt ist es aber, sie in völlige Erstarrung verfallen zu lassen. Dagegen spricht die Thatsache, dass die Theologie ununterbrochen den Gegenstand besonderen Interesses bildete, dass sie niemals einer völligen Verödung, wie sie von 650—850 auf dem Gebiete der profanen Litteratur herrschte, anheimfiel. Sodann fehlte es in keinem Jahrhundert an Anregungen und neuen Einflüssen, die, wenn auch konsequent und mit bewusster Tendenz abgewiesen, doch nicht ohne Einwirkung auf die Theologie blieben. Gerade die Theologie besitzt in Byzanz Vertreter, die jeder

Litteratur zum Stolz gereichen könnten. Die mächtige Persönlichkeit des Photios brach im 9. Jahrhundert den Zauberbann, der auf dem gesamten litterarischen Leben lag; eine plötzliche Blütezeit der theologischen Litteratur konnte aber auch ein Photios nicht hervorrufen. Er selbst besitzt als Kirchenfürst und Wiederhersteller der klassischen Gelehrsamkeit eine weit grössere Bedeutung denn als Theolog. In seinem Zeitalter erreicht nur die Hagiographie und geistliche Beredsamkeit eine gewisse Blüte. Der Anfang des 10. Jahrhunderts brachte eine fruchtbare Anregung mit der litterarischen Richtung des Erzbischofes Arethas von Käsarea in Kappadokien, der die Schranken des nikänischen Zeitalters durchbrach und auf die Apologetenlitteratur des 2. und 3. Jahrhunderts zurückging. Leider war jedoch schon der Ort, aus dem die Anregung kam, von dem Zentrum des byzantinischen Geisteslebens zu entfernt, um in weitere Kreise eindringen zu können. Das 10. Jahrhundert blieb auch für die Theologie das Jahrhundert der Enzyklopädien auf dem exegetischen, homiletischen und hagiographischen Gebiete. Eine dritte Persönlichkeit, die auf die Theologie neubelebend einwirken wollte, war Michael Psellos, der grosse Polyhistor des 11. Jahrhunderts, der wie Arethas von Käsarea profane und theologische Schriftstellerei verband und, während dieser auf die älteste griechische Litteratur hingewiesen hatte, die alte Philosophie, insbesondere den Platonismus in die Kirche zurückzuführen versuchte. Seine theologischen Schriften sind leider noch nicht genügend bekannt, um seine philosophisch-theologische Richtung genauer bestimmen zu können. Michael Psellos drang mit seinen Tendenzen nicht durch; der gleichzeitige Patriarch von Konstantinopel, Johannes Xiphilinos, bekämpfte ihn trotz der Freundschaft, die sie verknüpfte. Eine neue Anregung war ohne Frucht an der Theologie vorübergegangen. Diese bewegt sich noch immer mit Vorliebe auf den Gebieten der Homiletik und Hagiographie, bis in der Mitte des 11. Jahrhunderts die Polemik gegen die Lateiner wieder erwachte, ohne jedoch grosse Litteraturwerke nach sich zu ziehen. Bedeutsamer ist das Aufblühen der Mystik, die zwei hervorragende Vertreter in Symeon dem Jüngeren und seinem Schüler Niketas Stethatos fand.

Inzwischen hatte sich die philosophische Bewegung, welche Michael Psellos ins Leben rief und die mit der Neuerrichtung der Akademie von Konstantinopel innig zusammenhing, bei Johannes Italos und in deren Schule weiterentwickelt. Sie bildet eine merkwürdige Parallele zu den gleichzeitigen Kämpfen im Abendland: beiderseits liegen Nominalismus und Realismus, in letzter Linie Aristotelismus und Platonismus miteinander im Kampf. Während aber im Abendland die philosophische Spekulation sich einer gewissen Freiheit erfreute, wurde sie von Alexios I Komnenos als kirchen- und staatsfeindlich gewaltsam unterdrückt. Trotzdem machte sich ihr Einfluss geltend; der Aufschwung der Theologie im Komnenenzeitalter steht mit ihr in nächstem ursächlichen Zusammenhang. Die ***Πανοπλία δογματική*** des Euthymios Zigabenos verdankt dem Gegensatze gegen die haeretischen Tendenzen der Zeit ihre Entstehung. Sie bildete allerdings auch den besten Beweis dafür, dass die Theologie ihren Feinden nicht gewachsen war; die Gewalt musste ersetzen, was dem byzantinischen

Reiche in Kirche und Staat an geistiger Kraft fehlte. Selbst der früher viel zu günstig beurteilte Bischof Nikolaos von Methone, der die Autorität der Väter und der heiligen Schrift gegen die neuplatonische Richtung verteidigte, schöpfte seine Weisheit aus einer alten Streitschrift gegen Proklos, der des Prokop von Gaza: eine Wahrnehmung, die beweist, dass die oben geforderte Untersuchung auch auf jene Theologen ausgedehnt werden muss, die auf den ersten Blick ganz selbständig zu sein scheinen. Am vollständigsten brachte Niketas Akominatos in seinem *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας* diese Kämpfe, sowie die unter Manuel Komnenos (1143—1180) entstandenen theologischen Kontroversen zur Darstellung. Letztere zeugen von dem neuen Leben, das in die Dogmatik eingedrungen war, sie beweisen aber auch, dass die grossen dogmatischen und spekulativen Fragen aus dem Gesichtskreise der griechischen Theologen ein für allemal verschwunden waren. Das 12. Jahrhundert erlebte auch eine neue Blüte der Exegese, während Asketik, Homiletik und Hagiographie in den Hintergrund traten. Eine der edelsten Gestalten des 12. Jahrhunderts, Eustathios, Erzbischof von Thessalonike, verdient noch eigens erwähnt zu werden, teils wegen seines ungeteilten Interesses für Theologie und Profanlitteratur, teils weil er eine Reform des Klosterwesens erstrebte. Das 12. Jahrhundert bezeichnet jedoch nicht den Höhepunkt der byzantinischen Theologie. Dieser wurde nach den schlimmen Zeiten der Lateinerherrschaft in Konstantinopel unter den Paläologen erreicht, als die Griechen ihre letzte geistige Kraft aufboten, um die Gefahren abzuwenden, die sie noch mehr auf der Seite der Lateiner, als auf der des Islam erblickten. Die Unionsbestrebungen der Paläologen gaben der Polemik gegen die Lateiner neues Leben, indem sie den Gegensatz zwischen Anhängern und Feinden der Lateiner in die Reihen der byzantinischen Theologen hineintrugen. Noch beachtenswerter für die Gesamtcharakteristik der byzantinischen Theologie ist aber der *Hesychastenstreit* in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Derselbe betraf zunächst eine Form der mystischen Kontemplation, welche schon längst auf dem Athosberge bestand, wurde aber durch die Behauptung der Hesychasten, dass das Licht auf dem Thabor ungeschaffen und eine göttliche Wirkungsweise sei, auf das Gebiet der Dogmatik übertragen. In seiner ganzen Tragweite erscheint aber der Hesychastenstreit als *eine Reaktion der griechisch-nationalen Theologie gegen das Eindringen der abendländischen Scholastik*, das sich infolge ihrer Überlegenheit nunmehr einstellte, dank demselben Gesetze, das früher ein entgegengesetztes Verhältnis herbeigeführt hatte. Dass ein solcher Einfluss im 14. Jahrhundert sich geltend machte, geht schon aus der Übersetzungsthätigkeit des Maximos Planudes und Demetrios Kydones hervor, die mehrere Schriften des Thomas von Aquino ins Griechische übertrugen. Sodann wurde der Hesychastenstreit von einem Abendländer heraufbeschworen, dem Mönche Barlaam, der, wenn auch in Kalabrien geboren, mit der Scholastik vertraut war. Die Vorwürfe, welche gegen seine Theologie erhoben wurden, passen aber genau auf den rationalen Charakter der Scholastik überhaupt. Jener Charakter des Hesychastenstreits gibt sich auch dadurch zu erkennen, dass die Gegner der Hesychasten zugleich fast alle in der lateinischen Polemik

auf Seiten der Lateiner standen, während die Anhänger derselben auch in der letzteren Kontroverse die nationalgriechischen Interessen vertraten. Jeden Zweifel an der Richtigkeit dieser Auffassung schliesst aber die Wahrnehmung aus, dass Akindynos, der eifrigste Anhänger des Barlaam, die Freunde der Hesychasten nicht besser widerlegen zu können glaubte, als durch die stillschweigende Aneignung und Geltendmachung der Sätze des Thomas von Aquino über das Verhältnis des Wesens Gottes zu seiner Wirksamkeit (vgl. § 31). Die Theologie der Hesychastenfreunde siegte, und dieser Sieg war gleichbedeutend mit der Ablehnung der scholastischen Theologie. Spuren ihres Einflusses werden wir trotz dieser ablehnenden Haltung gerade bei den zwei letzten Verfassern von systematischen Darstellungen der Dogmatik, bei Johannes Kyparissiotes und noch mehr bei Manuel Kalekas, wahrnehmen. Im 14. Jahrhundert nahmen auch die übrigen Zweige der theologischen Litteratur, Exegese und Homiletik, Mystik und Hagiographie, einen letzten Aufschwung. Seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts galt die litterarische Hauptthätigkeit der Polemik gegen die Lateiner, und das Interesse an dieser Polemik hielt selbst nach dem Falle Konstantinopels noch an, bis die byzantinische Theologie mit ihren nach dem Abendlande geflüchteten Vertretern zu Grabe getragen wurde.

1. Sammelausgaben: A. Eine eigene Sammelausgabe der byzantinischen Theologen ist nicht vorhanden; sie wurden in die sog. Väterbibliotheken aufgenommen, deren vorzüglichste folgende sind: 1. Sacra Bibliotheca Sanctorum Patrum ... illustrata ... per Margarinum de la Bigne, Paris 1575 f. in 8 Bden mit einem Appendix 1579 (nach Materien geordnet). 3. Aufl. 1609 f. — 2. Magna bibliotheca veterum Patrum et antiquorum scriptorum ecclesiasticorum, primo quidem a Margarino de la Bigne . . collecta et tertio in lucem edita, nunc vero plusquam centum autoribus . . locupletata ... opera et studio . . in alma universitate Coloniae Agrippinae theologorum, 14 Bde, Köln 1618 mit einem Supplemente als 15. Bd 1622. Hier ist die Anordnung chronologisch. Die Theologen des 6. Jahrhunderts beginnen mit dem 6. Bd. — 3. Magna Bibliotheca veterum Patrum ... primo quidem a Margarino de la Bigne ... composita, postea studio . . Coloniensium Theologorum . . aucta, nunc vero additione ducentorum circiter autorum, tam graecorum, qui in editione Coloniensi, quam latinorum, qui in Parisiensibus desiderabantur, locupletata ...., 17 Bde, Paris 1654. Hier ist wiederum die Einteilung nach theologischen Materien durchgeführt, die Byzantiner sind daher in allen Bden. zerstreut. — 4. Maxima bibliotheca veterum Patrum ... hac tandem editione Lugdunensi ad eandem Coloniensem exacta, novis supra centum authoribus et opusculis hactenus desideratis locupletata ..., 27 Bde, Lyon 1677. Chronologisch geordnet; die Byzantiner beginnen im 9. Bd. — 5. Bibliotheca veterum Patrum ... postrema Lugdunensi longe locupletior atque accuratior. Cura et studio Andreae Gallandii ..., 14 Bde, Venedig, 1765—81. Die Byzantiner beginnen mit dem 11. Bde, die Sammlung geht nur bis ins 12. Jahrhundert. — 6. Patrologiae cursus completus, accurante J. P. Migne. Series graeca, in qua prodeunt Patres, Doctores Scriptoresque Ecclesiae graecae a S. Barnaba ad Photium, 104 Bde, Paris 1857—60; Series graeca posterior ... ab aevo Photiano ad Concilii usque Florentini tempora, Bd 105—161, Paris 1862-66. Die vollständigste Sammlung der byzantinischen Theologen mit Einschluss vieler Geschichtschreiber und Chronisten. Nur einzelne Bde besitzen selbständigen Wert, weil sie entweder den griechischen Text dem früher gedruckten lateinischen hinzufügen, oder Inedita enthalten. Der Nachdruck ist im allgemeinen korrekt. — Ein Verzeichnis der von Migne gebotenen Schriften mit Einschluss des Bonner Corpus der Historiker und Chronisten verfertigte Dorotheos Scholarios, *Κλεὶς Πατρολογίας*, Athen 1879, sowie ein unvollständiges alphabetisches Sachregister, *Ταμεῖον τῆς Πατρολογίας* Athen 1883.

B. Kleinere Sammlungen: Durch die Patrologia graeca von Migne sind die früheren kleineren Sammlungen für den nächsten Gebrauch entbehrlich geworden; doch stellt sich öfters die Notwendigkeit ein, auf dieselben zurückzugreifen. Wir verzeichnen nur diejenigen, welche für die byzantinischen Theologen von besonderer Bedeutung sind: H. Canisius, Antiquae lectiones, 6 Bde, Ingolstadt 1601—1604. Eine neue Ausgabe besorgte J. Basnage unter dem Titel Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum, sive Henrici Canisii Lectiones antiquae, 4 Bde, Amsterdam 1725, mit Herübernahme

der Sammlung von P. Stevart, Tomus singularis insignium auctorum tam graecorum quam latinorum, Ingolstadt 1616. — J. Pontanus fügte seinen Ausgaben von Simeon dem Jüngeren (Ingolstadt 1603) und Philippos Solitarios (ebenda 1604) mehrere byzantinische Schriften hinzu, alles nur in lateinischer Uebersetzung. — J. Meursius, Variorum divinorum liber unus, Leiden 1619. — <Fronto Ducaeus>, Bibliotheca veterum Patrum graecolatina, 2 Bde, Paris 1624. — Besonders reich an byzantinischen Schriften sind die Sammlungen von Fr. Combefis, Graeco-latinae Patrum bibliothecae novum auctarium, 2 Bde, Paris 1648, Bibliothecae graecorum Patrum auctarium novissimum, 2 Bde, Paris 1671, Originum rerumque Cplitanarum manipulus, Paris 1664. — Noch direkter byzantinisch sind die Sammlungen von Petrus Arcudius, Opuscula aurea theologica, Rom 1630 u. öfters, Leo Allatius, Graecia orthodoxa, 2 Bde, Rom 1652—59 (s. § 5), von dem Patriarchen von Jerusalem Dositheos, *Τόμος καταλλαγῆς* Jassy 1692, *Τόμος ἀγάπης* 1698, *Τόμος χαρᾶς* 1705, J. B. Cotelerius, Ecclesiae graecae monumenta, 3 Bde, Paris 1677—86. Die Fortsetzung der letzteren bilden die Analecta graeca . . . ex mss. codicibus eruerunt . . . Monachi Benedictini Congregationis S. Mauri, Paris 1688 (zuweilen auch als 4. Bd der Sammlung von Cotelerius bezeichnet, Paris 1692). — St. Le Moyne, Varia sacra, seu sylloge variorum opusculorum graecorum, 2 Bde, Leiden 1685 (nur der erste Bd enthält Texte, darunter einige byzantinische). — J. Christ. Wolf, Anecdota graeca, sacra et profana, 4 Bde, Hamburg 1722—24. — A. M. Bandini, Graecae ecclesiae vetera monumenta, 3 Bde, Florenz 1762 (befinden sich auch in des Verfassers Katalog der Laurenziana). — Die Sammlungen philologischer Schriften (s. Krumbacher) enthalten in der Regel auch kirchliche Stücke, besonders J. Fr. Boissonade, Anecdota graeca, 5 Bde, Paris 1829—33. — Ein Inhaltsverzeichnis aller vorstehenden Sammlungen bei Th. Ittigius, De bibliothecis et catenis Patrum, Leipzig 1707, und J. G. Dowling, Notitia scriptorum SS. Patrum . . . quæ in collectionibus anecdotorum post annum Christi MDCC in lucem editis continentur, Oxford 1839.

C. Neuere Sammlungen: Hervorragende Verdienste um die Publikation der byzantinischen Theologen erwarb sich Kardinal A. Mai durch folgende Sammelwerke, in denen die Byzantiner einen bedeutenden Raum einnehmen: Scriptorum veterum nova collectio, 10 Bde, Rom 1825—38 (besonders Bd 1—3. 6. 7. 9), Classici auctores, 10 Bde., Rom 1828—38 (Bd 6. 9. 10), Spicilegium Romanum, 10 Bde Rom 1839—44 (Bd 2—5. 7. 10), Nova Patrum bibliotheca, 7 Bde, Rom 1852—54 (Bd 2. 4—7). Die darin gebotenen Schriften konnten alle Mignes Patrologia graeca einverleibt werden. — Die Fortsetzung der letzten Sammlung, besorgt von Cozza-Luzi, brachte bisher in Bd 8 (Rom 1871) und 9 (1888) nur byzantinische Theologen. — Geringer ist die Zahl der byzantinischen Schriften in den Textsammlungen des Kardinals J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense complectens St. Patrum Scriptorumque ecclesiasticorum anecdota hactenus opera, 4 Bde, Paris 1852—58 (Bd 1 und 4), Analecta sacra Spicilegio Solesmensi parata, 8 Bde, wovon der 6. nicht erschienen ist, in Paris, Venedig und Tivoli gedruckt 1876—1888, Juris ecclesiastici Graecorum historia et documenta, 2 Bde, Rom 1864—68 (der 2. Band ist wichtig für das kanonische Recht vom 6.—9. Jahrhundert). — Ausschliesslich byzantinischen Inhaltes ist A. Demetrakopulos' *Ἐκκλησιαστικὴ βιβλιοθήκη*, 1. Bd, Leipzig 1866. — A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας*, bisher 2 Bde, Petersburg 1891—94. Zum 1. Bd vgl. A. Ehrhard, Historisches Jahrbuch 13 (1892) 807—12. Der 2. Bd enthält aus der Zeit vor 1453 nur ein Liturgiebuch von Jerusalem. Vgl. B. Z. 4 (1895) 180 f. Dadurch ist die frühere, wenn auch unvollständige Ausgabe von A. Dmitrijevskij nicht unnütz geworden. Vgl. B. Z. 2 (1893) 350, 4 (1895) 181, 199. — Lauter kirchliche Texte brachte A. Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina 1 (Moskau 1893). Vgl. B. Z. 3 (1894) 190 f.

D. Alle diese Sammlungen entbehren einer genügenden diplomatischen Grundlage. Dies gilt übrigens auch von den Einzelausgaben der byzantinischen Theologen in einem solchen Masse, dass ein für allemal erklärt werden muss, dass die im folgenden angezeigten Ausgaben nur dann den heutigen Anforderungen der Kritik entsprechen, wenn dies ausdrücklich konstatiert wird. — Ein verhältnismässig sehr grosser Teil der theologischen Schriften ist noch unediert und harrt seit Jahrhunderten seiner Hebung aus dem Staub der Bibliotheken. Die Hsskataloge der Bibliotheken, die an solchen Schriften besonders reich sind, s. bei Krumbacher.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Eine Geschichte der byzantinischen Theologie in ihrer Gesamtheit wie in irgend einem ihrer Zweige fehlt. A. Vorarbeiten litterarhistorischer Natur: Leo Allatius, De Georgiis eorumque scriptis, als Anhang zu Georgios Akropolites, Paris 1651 S. 229—427, de Symeonum scriptis diatriba, Paris 1664, de Nilis als Anhang zur Ausgabe der Briefe des Nilos, Rom 1668, de Psellis et eorum scriptis, Rom 1634, de Nicetis, Philonibus, Theodoris ed. A. Mai, Nova Patrum biblioth. 6 (Rom 1853) 2, 1—202. — Auch die übrigen Schriften des Allatius enthalten viele litterarhistorische Notizen, nebst Fragmenten aus unedierten Schriften. Zu nennen sind besonders: De Ecclesiae

occidentalis atque orientalis perpetua consensione ll. 3, Köln 1648, De utriusque ecclesiae occidentalis atque orientalis perpetua in dogmate de purgatorio consensione, Rom 1655, Vindiciae synodi ephesinae et S. Cyrilli de processione ex patre et filio Spiritus sti., Rom 1661, J. Henr. Hottingerus fraudis et imposturae manifestae convictus, Rom 1661, De octava synodo Photiana, Rom 1662, In Roberti Creyghtoni apparatum . . . exercitationes, Rom 1665. — Ueber die handschriftlichen Kollektaneen des Allatius in der Bibl. Vallicelliana s. H. Lämmer, Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta, Freiburg 1866 S. VII—XXXVI. Manches liegt auch in der Barberina in Rom. — Gute Dienste leisten auch für die Byzantiner die litterarhistorischen Nachschlagewerke von L. E. Dupin, Nouvelle bibliothèque des écrivains ecclésiastiques, Paris 1686 und öfters in verschiedener Bändezahl, W. Cave, Scriptorum ecclesiasticorum historia literaria, London 1688. Ein Appendix von H. Wharton, London 1689, umfasst die Schriftsteller von 1300—1570. Beide zusammen öfters, am besten Oxford 1740—43 in 2 Bden, C. Oudin, Commentarius de scriptoribus ecclesiast., 3 Bde, Leipzig 1722, R. Ceillier, Histoire générale des auteurs sacrés et ecclésiastiques, 23 Bde, Paris 1729—63; neue Auflage in 16 Bden, Paris 1858—69. — Von besonderem Wert ist J. A. Fabricius, Bibliotheca graeca, 14 Bde, Hamburg 1705—28. Neue Ausgabe von C. Chr. Harles, 12 Bde, Hamburg 1790—1809 (unvollendet). — Viele litterarhistorische Notizen bringt auch die Schrift des Nicolaus Comnenus Papadopulus, Praenotationes mysticae ex jure canonico, Padua 1697 (mir unzugänglich). — Die sogenannten Patrologien erstrecken sich nur bis auf Johannes von Damaskos, wie z. B. Fessler, Institutiones Patrologiae, 2 Bde, Innsbruck 1850 f.; die 2. Auflage besorgt von B. Jungmann, 1. Bd (1890) 2, 1 (1892) steht nicht auf der Höhe des alten Fessler, — J. Alzog, Grundriss der Patrologie, 4. Aufl., Freiburg 1888. — J. Nirschl, Lehrbuch der Patrologie und Patristik, 3 Bde, Mainz 1881—85. — O. Bardenhewer, Patrologie, Freiburg 1894 (mit vielen Litteraturangaben). — Mit dem 8. Jahrhundert schliesst auch das Lexikon von W. Smith und H. Wace, Dictionary of christian biography, literature, sects and doctrins, 4 Bde, London 1877—87. — Kaum erwähnenswert ist O. Zöcklers Geschichte der theologischen Litteratur, Supplementband zur 2. Aufl. des Handbuches der theologischen Wissenschaften, München 1890 S. 111—113, 121—123. — In den jüngsten Jahren hat die Erforschung der byzantinischen Theologen einen hocherfreulichen Aufschwung genommen. Dem Stand der Forschung entsprechend wandten sich aber die Arbeiter auf diesem Gebiete, deren Namen uns im folgenden häufig begegnen werden, Spezialfragen zu.

B. Zur inneren Geschichte der Theologie: Die oben genannten Schriften des Leo Allatius sowie seines älteren Zeitgenossen Petrus Arcudius Ll. 7 de concordia ecclesiae orientalis et occidentalis in septem sacramentorum administratione, Paris 1626. — Summarische Zeichnungen des Entwickelungsganges bei A. Harnack, Lehrbuch der Dogmengeschichte, 3. Aufl. 2. Bd (Freiburg u. Leipzig 1894) 461—83 und passim, Fr. Loofs, Dogmengeschichte, 3. Aufl. Halle 1893 S. 188—190. — Einiges auch bei Gelzer, Die politische und kirchliche Stellung von Byzanz, Verhandlungen der 33. Versammlung deutscher Philologen, Gera 1878 S. 32—54 (nur bis zum Bilderstreit). — Mesoloras, *Συμβολικὴ τῆς ὀρθοδόξου ἀνατολικῆς ἐκκλησίας* 1. Bd: *Τὰ συμβολικὰ βιβλία,* Athen 1883. — W. Gass, Symbolik der griechischen Kirche, Berlin 1872. — F. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde 1: Die orthodoxe anatolische Kirche, Freiburg 1892 (ein unreifes Buch). — Die innertheologischen, philosophischen und häretischen Bewegungen sind noch unvollkommen bekannt. Für die Paulikianer sind die früheren Abhandlungen von Schmidt (1826), Gieseler (1829), A. Lombard (1879) und selbst J. Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters 1 (München 1890) 1—51 überholt durch Karapet Ter Mkrttschian, Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreiche und verwandte ketzerische Erscheinungen in Armenien, Leipzig 1893. — Sehr wichtig für die Kenntnis der philosophischen und theologischen Bewegung im 11., 12. und 14. Jahrhundert: Th. Uspenskij, Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892. Vgl. B. Z. 1 (1892) 176—78; 635. Dazu ergänzend Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Odessa 1893. Vgl. B. Z. 4 (1895) 143—45.

A. Dogmatik und Polemik.

5. Charakteristik. Die litterarische Arbeit der byzantinischen Theologen galt in erster Linie der Darstellung, Begründung und Verteidigung der kirchlich-orthodoxen Glaubenslehren, sowie der Bekämpfung der entgegengesetzten Häresien. Die häresiologische Polemik insbesondere beherrschte die theologische Litteratur in der ersten Periode ihrer Entwicke-

lung vom 4. bis 9. Jahrhundert infolge der dogmatischen Kämpfe, die sich während dieser Zeit in der griechischen Kirche abspielten, und durch welche die meisten theologischen Litteraturwerke der Zeitgenossen angeregt und innerlich bestimmt wurden. Im 6. Jahrhundert wurde im Zusammenhang mit Justinians Kirchenpolitik der von Theodoret von Kyrrhos begonnene Kampf gegen die Monophysiten und deren verschiedene Parteien wieder aufgenommen und von einer Reihe von Polemikern geführt, denen eine stattliche Zahl von monophysitischen Schrifststellern gegenüberstand. Der hervorragendste unter den Wortführern der Orthodoxie war Leontios von Byzanz, dessen Werke verhältnismässig am besten erhalten sind, während auffallend viele Schriften der übrigen Polemiker verloren gingen. Der litterarische Kampf gegen den Monergismus und Monotheletismus war weit weniger fruchtbar. Sophronios von Jerusalem und Maximos der Bekenner traten als die Hauptgegner der kaiserlichen Unionsversuche auf, deren theologische Verteidigungen bis auf geringe Fragmente ebenso wie die Schriften der Monophysiten zu Grunde gingen. Bei Anastasios Sinaites im 7. Jahrhundert waltet übrigens das Interesse an der Bekämpfung des Monophysitismus noch bedeutend vor, ein Beweis für die Kraft, welche Jahrhunderte lang der populärsten Häresie des christlichen Altertums innewohnte. Der Bilderstreit rief Germanos von Konstantinopel, Johannes von Damaskos, Theodor von Studion und Nikephoros von Konstantinopel auf die litterarische Walstatt und brachte die letzten polemischen Schriften grösseren Stiles hervor.

Mit der synodalen Festlegung des Bilderkultes waren die Byzanz eigentümlichen theologischen Lehren zur vollen Entfaltung gelangt. Das Bewusstsein, im Besitze eines abgeschlossenen dogmatischen Lehrsystems zu sein, veranlasste Johannes von Damaskos zur Abfassung seiner *Πηγὴ γνώσεως*, eines dogmatischen Lehrbuches, das in seiner weiten Anlage nicht mehr erreicht wurde. Die zwei bedeutendsten dogmatischen Enzyklopädien der späteren Zeit, von Euthymios Zigabenos und Niketas Akominatos verfasst, erweitern nur den zweiten Teil der Dogmatik des Damaskeners, während sie die Darlegung der philosophischen Vorbegriffe sowie die systematische Entwickelung der positiven Glaubenslehre ganz ausser Acht liessen. Letztere wurde erst im 14. Jahrhundert wieder von Johannes Kyparissiotes in Angriff genommen, umfasst aber hier nur die Gotteslehre im engsten Sinne. Weiter angelegt ist die byzantinische Dogmatik des Patriarchen von Konstantinopel Manuel Kalekas um die Wende desselben Jahrhunderts. Die Systematisierung erstreckt sich hier auf die Gottes-, Trinitäts-, Inkarnations-, Sakramentenlehre und Eschatologie. Keine von diesen dogmatischen Gesamtdarstellungen kann sich aber mit den Summae theologicae der abendländisch-scholastischen Blütezeit messen.

Photios war kein Systematiker und hatte für Dogmatik und Polemik am wenigsten Geschmack. In einer Richtung bestimmte er aber die spätere Dogmatik, in der Ablehnung der Ausbildung, welche die Trinitätslehre im Abendland durch den Satz vom Ausgange des hl. Geistes von Vater und Sohn gewonnen hatte. Die aus dieser ablehnenden Stellung

erwachsende Polemik gegen die Lateiner zog sich durch die ganze spätbyzantinische Zeit hindurch und rief eine fast unübersehbare Litteratur hervor. Seit dem 11. Jahrhundert wurde sie auf eine Reihe anderer Differenzpunkte zwischen den beiden Kirchen auf den Gebieten der Disziplin, Liturgie und des praktischen Kirchenlebens ausgedehnt; doch stand die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes immer im Vordergrunde des dogmatisch-polemischen Interesses, und hier blieb die Erörterung in dem Kreise der dialektischen Argumente festgebannt, die Photios zum ersten Male entwickelt hatte. Die Verteidiger des lateinischen Dogmas, an denen es in den Reihen der byzantinischen Theologen nie fehlte — wir verweisen auf Nikephoros Blemmides, Johannes Bekkos, Demetrios Kydones, Manuel Kalekas, Manuel Chrysoloras u. a. —, griffen über Photios zurück zu den grossen Kirchenvätern des 4. und 5. Jahrhunderts und zwangen dadurch ihre Gegner, ihnen auf dasselbe Gebiet zu folgen. Diese waren selbstverständlich viel zahlreicher; der grösste Teil ihrer Schriften liegt aber noch im Staub der Bibliotheken. Die Polemik gegen die Lateiner blieb übrigens nicht auf die theologischen Fachkreise beschränkt. Für das Volk waren die vulgärgriechischen Traktate geschrieben, in denen in der Regel ein Grieche die byzantinische These gegen mehrere römische Kardinäle (regelmässig *καλδηνάριοι* genannt) siegreich verteidigt. Ein Musterdialog dieser Art steht z. B. in dem Cod. Vindobon. theol. gr. 244 fol. 79—83ᵛ.

Weitere Anregung zur dogmatisch-polemischen Schriftstellerei gaben die Nachklänge der alten dualistischen Häresien bei den Paulikianern, Euchiten und Bogomilen, ohne jedoch eine theologische Bewegung hervorzurufen, die sich mit der antimonophysitischen vergleichen liesse. Theologische Kontroversen innerhalb der orthodoxen Theologie entstanden zur Komnenenzeit, besonders unter Alexios I und Manuel Komnenos. Das Eingreifen der Kaiser und die synodale Verurteilung der neuen Häretiker verhinderten jedoch einen neuen Aufschwung des Kampfes auf litterarischem Boden. Dieser entwickelte sich zum letztenmale im 14. Jahrhundert aus Anlass des Hesychastenstreites, der sich bald auf die Gotteslehre konzentrierte und mit Leidenschaft zwischen Barlaam, Akindynos und Nikephoros Gregoras auf der einen, Gregorios Palamas auf der anderen Seite unter reger Teilnahme der kirchlichen und mönchischen Kreise geführt wurde.

Die Apologetik gegen Heidentum und Judentum hatte sich als der früheste Litteraturzweig der christlichen Theologie schon im 2. Jahrhundert zu einer hohen Blüte entwickelt und das Interesse an der Bekämpfung des hellenischen Heidentums blieb wach bis tief in das 5. Jahrhundert hinein, in welchem Kyrillos von Alexandrien noch eine grosse Apologie gegen Julian den Apostaten schrieb und Theodoret von Kyrrhos die letzte Apologie gegen die Griechen verfasste. Mit dem Aufhören der kulturellen und religiösen Bedeutung des Heidentums in den oströmischen Ländern war das Erlöschen der antiheidnischen Apologetik und Polemik von selbst gegeben, und auch das Wiederaufleben einer antikirchlichen Philosophie im 11. und 12. Jahrhundert zog keine neue Phase derselben

nach sich. Aus der orthodoxen Litteratur erhalten wir einige Kenntnis von dem Eindringen altphilosophischer Tendenzen namentlich neuplatonischen Charakters nur durch Nikolaos von Methone. Die Zensur sorgte aber dafür, dass die kirchenfeindlichen Schriften unschädlich gemacht wurden; nur wenige davon haben sich erhalten und von diesen wenigen ist noch das meiste unediert. Die Apologetik gegen die Juden hingegen blieb wie im Abendlande so auch bei den Byzantinern in beständiger Pflege. Fast jedes Jahrhundert hat eine oder mehrere antijüdische Apologien aufzuweisen. Am eifrigsten wurde im 7. und 14. Jahrhundert gegen die Juden geschrieben. In jenem traten Leontios von Neapolis und Anastasios Sinaites gegen sie auf; in dieses fallen die Apologien von Theophanes von Nikäa, Johannes Kantakuzenos, Matthaeos Blastares, Johannes Saites. Den Beschluss bildet die Apologie des Patriarchen Gennadios von Konstantinopel im 15. Jahrhundert. Ausserdem liegen noch mehrere anonyme Apologien gegen die Juden, darunter einige grösseren Umfanges, in Hss vor. Der Zusammenhang mit der altchristlichen Litteratur ist bei diesen Apologien besonders auffallend. Sie sind fast ohne Ausnahme in die Form des Dialoges gekleidet, in welcher schon die älteste antijüdische Schrift, der Dialog zwischen Jason und Papiskos des Ariston von Pella, auftrat. Auch inhaltlich wurde der Kreis der Argumente, welche schon in altchristlicher Zeit gegen das Judentum geltend gemacht wurden, kaum überschritten. Der fingierte Charakter des Dialoges offenbart sich in der Regel durch die Bereitwilligkeit, mit welcher der jüdische Zwiesprecher die Lehre des christlichen annimmt und den Wunsch nach der Taufe äussert.

Mit den infolge der christologischen Kämpfe von der byzantinischen Reichskirche abgetrennten nestorianischen, syrischen und koptischen Nationalkirchen hörte allmählich jeder litterarische Verkehr in theologischen Dingen auf. Der letzte Versuch, sie wiederzugewinnen, schlug fehl infolge des Widerstandes der orthodoxen Kreise und der Eroberung der östlichen Grenzländer durch die Araber. Nur die armenische Kirche blieb in der Interessensphäre der byzantinischen, und mehrere Versuche wurden im 9. und 12. Jahrhundert angestellt, die Armenier zur Annahme der Zweinaturenlehre zu bewegen. Diese führten zu theologischen Auseinandersetzungen, an denen Photios, Niketas von Byzanz, Theorianos sich beteiligten. In den häresiologischen Schriften des Euthymios Zigabenos und Niketas Akominatos wurde auch den Armeniern eine spezielle Berücksichtigung zu teil. Um so intensiver gestaltete sich der Verkehr mit den slavischen Völkern. Aber wie die Berührung der Römer mit den Germanen keine apologetische Litteratur, für die kein gemeinsamer Boden vorhanden gewesen wäre, hervorbrachte, so führte auch jener Verkehr auf dem Gebiete der Litteratur nicht zu Neuschöpfungen, sondern zur Herübernahme theologischer Schriften der Byzantiner seitens der Slaven, deren sämtliche Litteraturen, insofern sie wissenschaftlich sind, mit Übersetzungen aus dem Griechischen beginnen.

Der grösste politische und religiöse Gegner von Byzanz, der Islam, der nicht ruhte, bis er den Halbmond auf der Hagia Sophia aufgepflanzt hatte, wurde nur sehr unwirksam durch die Litteratur bekämpft. Niketas

von Byzanz hat die einzige nennenswerte polemische Schrift gegen den Islam vor dem 14. Jahrhundert verfasst. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Polemik reger: die Kaiser Johannes Kantakuzenos und Manuel II Paläologos stehen in der ersten Reihe der litterarischen Gegner des Koran; aber weder ihre Schriften, noch diejenigen von Demetrios Kydones, Gennadios von Konstantinopel u. a. erheben sich zur Höhe einer apologetischen Schöpfung ersten Ranges. Sprache, Kultur, Nationalität, bei den Byzantinern die Verachtung der Moslemin, die sie widerlegt zu haben glaubten, wenn sie einige Suren des Koran lächerlich gemacht hatten, bildeten eine unübersteigbare Scheidewand zwischen den beiden Gegnern und ein dauerndes Hindernis gegen die Entwickelung eines geistigen und litterarischen Kampfes. In der letzten Zeit vor dem Falle Konstantinopels siegte sogar die Abneigung der Byzantiner gegen das lateinische Abendland über den Hass gegen den Islam: die Frage, ob es besser sei, in die Hände der Muhammedaner als in die Gewalt der Lateiner zu fallen, wurde jetzt in mehreren Schriften nicht bloss erörtert, sondern sogar bejaht.

1. Für die Textausgaben und allgemeinen Hilfsmittel vgl. die Litteratur zu § 4. — Dazu noch: K. Werner, Geschichte der apologetischen und polemischen Litteratur der christlichen Theologie, 2. u. 3. Bd, Schaffhausen 1862—64. — Von den neuesten Lehrbüchern der Dogmatik sucht das von H. Schell, Katholische Dogmatik, 4 Bde, Paderborn 1889—93, dem dogmatischen Lehrbegriff der griechischen Kirche am konsequentesten gerecht zu werden. — Monographisch wurde nur die Abendmahlslehre der griechischen Kirche behandelt von G. E. Steitz, Jahrbücher für deutsche Theologie 9—13 (1864—68).

2. Polemik gegen die Lateiner: Eine grosse Anzahl von polemischen Schriften gegen die Lateiner ist noch unediert. — Die Textsammlungen lateinfreundlicher Theologen von Petrus Arcudius und Allatius, Graecia orthodoxa s. § 4; letztere war auf 3 Bände berechnet. Vier Bände sollte H. Lämmers Scriptorum Graeciae orthodoxae bibliotheca selecta umfassen; davon ist nur der 1. Bd erschienen, Freiburg 1866. — In den Textsammlungen von Dositheos (§ 4) und A. Demetrakopulos (§ 4) sind die Polemiker gegen die Lateiner zahlreich vertreten. — Ein fast vollständiges Verzeichnis derselben gab A. Demetrakopulos, *Ὀρθόδοξος Ἑλλάς, ἤτοι περὶ τῶν Ἑλλήνων τῶν γραψάντων κατὰ Λατίνων καὶ περὶ τῶν συγγραμμάτων αὐτῶν*, Leipzig 1872. Es fehlen z. B. Michael von Byzanz, Epistol. ad Sophianum de processione Spiritus sti. (cod. Paris. 949 a. 1581 fol. 195), Sophronios Monachos, *Περὶ ἀζύμων* (cod. Sabait. 415 saec. 14 fol. 17—41) u. a. — Handschriftlich sind auch manche anonyme Abhandlungen gegen die Lateiner vorhanden, in denen eine grosse Mannigfaltigkeit zu herrschen scheint. In den codd. Sabait. 415 saec. 14, Paris. 1335 s. 14, Bodl. Barocc. 101 s. 14, Paris. 1267 s. 15, Paris. 1612 a. 1492, Vat. Palatin. 409 a. 1550, Monac. 28 saec. 16, um nur einige zu nennen, ist der Anfang des betreffenden Dialoges jedesmal verschieden. Eine spezielle Untersuchung wird die Verfasser vielleicht erkennen lassen. Vgl. für cod. Monac. 28 J. Hergenröther, Photius 3, 811. — Beachtung verdienen auch die Sammelcodices gegen die Lateiner, die im 14. und 15. Jahrhundert angelegt wurden, wie z. B. codd. Marcian. 150 a. 1431, 152—53 s. 14, Paris. 1218 s. 15 Monac. 256 s. 14, Vallicell. B. 53 s. 13. — Zur Geschichte der Kontroverse: J. G. Walch, Historia controversiae Graecorum et Latinorum de processione Spiritus sti, Jena 1751. — J. G. Hermann, Historia concertationis de pane azymo et fermentato in cœna Domini, Leipzig 1737. — J. R. Kiesling, Historia concertationis Graecor. et Latin. de esu carnis, sanguinis et morticinae. Erlangen 1763. — B. Swete, On the history of the procession of the holy spirit, Cambridge 1876 (bis zu Karl dem Grossen). — J. Langen, Die trinitarische Lehrdifferenz zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, Bonn 1876 (ebenfalls nur bis zu Karl dem Grossen und Papst Hadrian I). Vgl. ausserdem die Litteratur über das Schisma in der allgemeinen Bibliographie. — Popov, Litterarhistorischer Ueberblick über die altrussischen polemischen Werke gegen die Lateiner, Moskau 1875. — Pavlov, Kritische Versuche zur Geschichte der ältesten griechisch-russischen Polemik gegen die Lateiner (russ.), Petersburg 1878 (mit griechischen und altrussischen Inedita). Vgl. A. Harnack, Theolog. Litteraturzeitung 3 (1878) 369—73. — Die übrigen slavischen Litteraturen sind auch reich an solchen Streitschriften.

3. Polemik gegen die Juden: Von den antijüdischen Apologien sind auch mehrere

noch unediert. Ein brauchbares, aber unvollständiges Verzeichnis der byzantinischen Schriften gegen die Juden bei A. C. McGiffert, Dialogue between a Christian and a Jew, entitled Ἀντιβολὴ Παπίσκου καὶ Φίλωνος Ἰουδαίων πρὸς μοναχόν τινα, Marburg 1889 S. 12—20. Einiges auch bei O. Zöckler, Der Dialog im Dienste der Apologetik, Gütersloh 1894 S. 13 ff. — Die handschriftlich erhaltenen anonymen Dialoge zwischen Juden und Christen, wie sie z. B. in den codd. Mosq. Synod. 26 saec. 10—11, Coisl. 193 s. 11, Coisl. 282 s. 12, Oxon. Colleg. novi 331 saec. 12, Marcian. 498 s. 14, Marcian. Class. 2, 90 saec. 15, Vat. Ottobon. 266 saec. 16, Bodl. Cromvell. 10 saec. 16 vorliegen, scheinen auf wenige Typen zurückgeführt werden zu können. Besondere Beachtung verdienen die grösseren Schriften gegen die Juden in codd. Coisl. 111 saec. 13 foll. 373 (diese ist um 1157 verfasst), Paris. 2750 A saec. 13 fol. 109-249ᵛ. — Anfang und Schluss eines umfangreichen Dialoges zwischen dem Juden Aquilas und dem Christen Timotheos s. bei Migne, Patr. gr. 86, 252 f. Derselbe Dialog auch in den codd. Coisl. 299 saec. 11, Vatican. Pii II 47 saec. 12, Messan. 132 saec. 14 u. a. — Eine anonyme Abhandlung gegen die Juden aus cod. Mosq. Syn. 26 saec. 10—11 ed. Chr. Fr. Matthaei, Notitia codic. graecorum, Moskau 1776 S. 38—48. — Es gibt auch Sammelcodices gegen die Juden, z. B. cod. Paris. 778 saec. 16, cod. Taurin. 200 saec. 14. Letzterer enthält mehrere Inedita.

4. Die Polemik gegen die Armenier war viel weniger fruchtbar. Doch liegen auch einige anonyme Abhandlungen gegen die Armenier in Hss vor, z. B. in cod. Vatic. Palatin. 367 saec. 13 fol. 56ᵛ—61, cod. Vatic. Palat. 366 saec. 14 fol. 121ᵛ—161, cod. Monac. 66 saec. 16 fol. 82ᵛ—86.

5. Ein anonymer Dialog gegen den Islam, der wahrscheinlich für weitere Kreise bestimmt war, ist erhalten in dem cod. Vallicell. B. 15 saec. 13 fol. 241ᵛ—44ᵛ. — Der Anfang eines vatikanischen Dialoges bei A. Mai, Nova Patr. bibl. 4 (Rom 1847) 454. Ebenda S. 442 der Nachweis eines Dialoges in cod. Ambros. Q. 2 sup., dessen Verfasser Sisinnios grammatikos nicht näher bekannt ist. — Umfangreicher ist die polemische und apologetische Litteratur in arabischer Sprache zwischen Muslimen, Christen und Juden. Vgl. das Verzeichnis von M. Steinschneider, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 6 (Leipzig 1877) 3, 16—161.

6. Die monophysitischen Schriftwerke, deren Bekämpfung die grosse Aufgabe der orthodoxen Polemiker des 6. und 7. Jahrhunderts bildete, sind zum grössten Teil zu Grunde gegangen. Nicht wenige von den monophysitischen Bischöfen und Patriarchen, die in bunter Reihenfolge auf den Patriarchalstühlen von Alexandrien, Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel und innerhalb deren Sprengel mit den Vertretern der chalkedonischen Orthodoxie abwechselten, suchten in zahlreichen Schriften den Monophysitismus als die echtchristliche und biblische Lehre darzuthun. Wie in den früheren Zeiten, so wurden auch jetzt diese häretischen Litteraturprodukte in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Teil gewaltsam, zum Teil durch die Ungunst der Zeiten vernichtet, und wir sind zur Kenntnis derselben auf gelegentliche Zitate bei anderen Schriftstellern, wie bei Leontios von Byzanz, Eustathios Monachos, Kosmas Indikopleustes, Justinian, Anastasios Sinaites, Photios, Niketas Akominatos u. a. angewiesen, soweit sie sich nicht in syrischen und arabischen Übersetzungen erhalten haben. Die Erforschung der syrischen Übersetzungslitteratur bildet geradezu die unerlässliche Vorbedingung für eine umfassende Kenntnis der litterarischen und theologischen Bewegungen des 6. Jahrhunderts. Die litterarischen Hauptpersönlichkeiten der Monophysiten waren seit dem Anfang des 6. Jahrhunderts: die Patriarchen von Alexandrien Timotheos III (519—35) und Theodosios (535—36), Johannes Philoponos, Severos, Patriarch von Antiochien (512—519), sein Gegner Julian, Bischof von Halikarnass, Basilios Kilix, Presbyter von Antiochien (um 527), Anthimos von Trapezunt, Patriarch von Konstantinopel (535—36), ein gewisser Andreas Enkleistos, Johannes Presbyter ὁ Αἰγεάτης, Themistios Kalonymos, der Mönch

Theodoros, das Haupt der Agnoeten in Alexandrien, Stephanos Gobaros um das Jahr 600, Zotos aus der Partei der Jakobiten, endlich Johannes, Patriarch der Theodosianer (677—686). Der fruchtbarste und bedeutendste von ihnen war Severos, gebürtig aus Sozopolis in Pisidien und bis zu seiner Erhebung auf den Patriarchalstuhl von Antiochien Mönch bei Eleutheropolis in Palästina. Severos huldigte einem gemässigten Monophysitismus, der bei den Theodosianern weitergepflegt wurde. Diesem Umstande ist es wohl zu verdanken, dass sich in den exegetischen Katenen eine grosse Anzahl von Fragmenten aus Briefen, apologetischen Abhandlungen und Homilien des Severos erhalten haben. Der grösste Teil seines litterarischen Nachlasses liegt aber noch ungehoben in syrischen Hss. Jene Fragmente lassen erkennen, dass Severos die dialektisch-positive Methode seiner Gegner anwendete. Inhaltlich stützte er sich vornehmlich auf Kyrillos von Alexandrien. Da dieser aber auch die erste patristische Autorität der Orthodoxen war, so erklärt sich die besondere Rücksichtnahme auf Severos in der gesamten antimonophysitischen Polemik des 6. und 7. Jahrhunderts.

1. Des Severos *ἀσεβῆ συγγράμματα* wurden auf einer Synode von Kpel unter dem Patriarchen Epiphanios ausdrücklich verdammt. Vgl. Migne, Patr. gr. 86, 1, 785. — Die griechischen Fragmente sind noch nicht gesammelt. Manche sind in den gedruckten exegetischen Katenen zerstreut. Neue Fragmente aus ungedruckten vatikanischen Katenen ed. A. Mai, Classici autores 10 (Rom 1838) 408—473, Script. veter. nova collect. 9 (Rom 1837) 725—742, Spicileg. Roman. 10 (Rom 1844) 202—205. Andere liessen sich aus vielen unedierten Katenen gewinnen, z. B. aus cod. Laurent. pl. 6, 33, cod. Vallicell. E. 40, cod. Barberin. IV 56, cod. Marcian. 16. — Die *Φιλαλήθης* betitelte Schrift charakterisiert Anastasios Sinaites, Hodegos Kap. 6, Migne, Patr. gr. 89, 104 ff. Sie war gegen Johannes von Käsarea gerichtet, dem Severos u. a. vorwarf, 330 Aussprüche der Väter gefälscht zu haben. Anastasios zitiert noch andere Schriften des Severos; vgl. Migne a. a. O. 104, 105, 276, 280. Ebenso Eustathios monachos bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 901—941, Leontios von Byzanz (vgl. § 7), Euagrios, Histor. eccl. l. 3, 33. 44; l. 4, 4. 11. — Eine umfangreiche Liste von Schriften des Severos s. bei Montfaucon, Biblioth. Coislin., Paris 1715 S. 53-57. — Die syrischen Uebersetzungen wurden von Paulos, Bischof von Kallinikos, und Jakob, Bischof von Edessa († 708), angefertigt. Einige Auszüge aus der Uebersetzung der Homilien von Jakob ed. Nestle, Syrische Grammatik, 2. Aufl., Berlin 1888 S. 79—83. In syrischem Texte ist nur noch eine Taufliturgie des Severos gedruckt, Antwerpen 1572. Vgl. A. Resch, Agrapha, Texte und Untersuch. von A. Harnack und O. von Gebhardt 5 (Leipzig 1889) 361—372. — Einige Schriften und Fragmente aus dem Syrischen lateinisch bei A. Mai, Script. veter. nova collect. 9, 742—760, Spicileg. Roman. 10, 169—200 (Liber adversus Julian. Halicarn.), 212—220 (homilia de sta Maria). Eine Liste der in syrischen Hss des British Museums vorliegenden Schriften gibt Wright, Catalogue of the syriac manuscripts in the Brit. Museum 3 (London 1872) 1322 ff. Noch zahlreichere in den syrischen Hss des Vatikans. — Dokumente zu seinem Wirken bei Mansi, Concilia 8, 983, 1157, 1160 etc. — Die Biographie des Severos von Zacharias Rhetor ed. in syrischer Uebersetzung J. Spanuth, Göttingen 1893. Sie wurde noch bei Lebzeiten des Severos griechisch geschrieben. Die Berliner syrische Hs, die sie enthält, umfasst 15 Schriften zur Verteidigung des Monophysitismus, die aus dem Griechischen ins Syrische übersetzt wurden. — Eine andere Vita des Severos von Johannes episc. *Γαβάλων* ist zitiert bei Mansi, Concilia 13, 184. — Nachrichten über sein Leben auch bei Euagrios, Johannes von Ephesos, Johannes von Nikiu, Theophanes u. a. — Einiges zur Theologie des Severos bei Gieseler, Commentatio, qua Monophysitarum veterum variae de Christi persona opiniones imprimis ex ipsorum effatis recens editis illustrantur, Göttinger Universitätsschriften 1835. 1838. — Auf eine vollständige Aufzählung des einschlägigen Materials muss hier verzichtet werden. — Gute Vorarbeit zu einer Monographie: Joh. Eustratios, *Σευῆρος ὁ Μονοφυσίτης*, Leipzig 1894 (nur die kirchenpolitische Seite behandelnd).

2. Die übrigen monophysitischen Schriftsteller: *1.* Julian, Bischof von Halikarnass in Karien, kam um 518 nach Alexandrien, wo er die Unverweslichkeit des Leibes Christi (Aphthartodoketismus, Phantasiasmus) verteidigte. Einige griechische Fragmente aus dogmatischen Schriften ed. A. Mai, Spicileg. Roman. 10, 206—11. Ganz erhalten ist sein Kommentar zum Buche Job, der in der Ausgabe des Origenes von G. Genebrardus, Paris

1574, lateinisch vorliegt. Ueber den griechischen Text vgl. Bratke, Theol. Litteraturblatt 1893, 255—57, Preuschen, Theologische Litteraturzeitung 1893, 364, 425. — A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 544 kannte auch eine vollständige Hs dieses Kommentars. — Fragmente aus anderen Kommentaren finden sich in gedruckten und ungedruckten Katenen. — Schriften Julians wurden auch ins Syrische übersetzt. Moses Bar-Kepha, Migne, Patr. gr. 111, 551 zitiert seinen Kommentar zum Johannesevangelium. — 2 Briefe Julians an Severos und dessen Antworten bei Zacharias von Mitylene, ed. J. P. N. Land, Anecdota syriaca 3 (Leiden 1870) 263—271.

2. Timotheos III von Alexandrien schrieb *Ἀντιρρητικά* in mehreren Büchern; ihm gehören wohl auch die *συγγράμματα κατὰ τῆς συνόδου Χαλκηδόνος καὶ τοῦ τόμου Λέοντος*, die Anastasios Sinaites, Hodegos bei Migne, Patr. gr. 89, 101 einem Timotheos ohne nähere Bezeichnung zuschreibt. Griechische Fragmente aus mehreren Homilien bei Kosmas Indikopleustes, Migne, Patr. gr. 88, 437—441. — Eine vollständige Homilie aus cod. Vatic. syriac. 103 lateinisch bei A. Mai, Spicileg. Roman. 3 (Rom 1840) 708, sowie ein Bruchstück aus einer ins Arabische übersetzten Homilie, Script. veter. nova coll. 5 (Rom 1831) 541. — Diese Homilien und einige Fragmente bei Migne, Patr. gr. 86, 265—277.

3. Von Theodosios von Alexandrien (535—36) finden sich Fragmente bei Kosmas Indikopleustes, Migne, Patr. gr. 88, 436 f. und bei Mansi, Concilia 10, 1121; 11, 273, 445. — Aus dem cod. Vatic. arabic. 101 gab A. Mai, Spicileg. Roman. 3, 710 ff. Auszüge aus Briefen des Theodosios an Severos und an das Volk von Alexandrien und aus einer Homilie. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 86, 277—286. — Vgl. Anastasios Sinaites, Hodegos Kap. 10, Migne, Patr. gr. 89, 149, 197. — Eines gewissen Koluthos *Ἐκ τῆς ὑπὲρ τοῦ τόμου Θεοδοσίου αἱρετικοῦ ἀπολογίας* und ein zweites Fragment bei Mansi, Concilia 10, 1117 ff.

4. Johannes Philoponos, der auf dem theologischen, philosophischen und grammatikalischen Gebiete litterarisch thätig war, blühte in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Sein theologisches Hauptwerk war *Διαιτητής* betitelt; Johannes spielte darin die Rolle des Schiedsrichters in der herrschenden Kontroverse und suchte den Monophysitismus und Tritheismus zu begründen. Umfangreiche Fragmente dieser Schrift bei Johannes von Damaskos und in cod. Athous 1805 s. 13. 17 Kapitel gegen die Akephalen stehen in cod. Vindob. theol. 196 f. 99ᵛ—130ᵛ, Photios kannte noch 2 andere theologische Schriften des Philoponos. Die eine war gegen das Konzil von Chalkedon gerichtet (cod. 55); die andere bekämpfte den Patriarchen Johannes Scholastikos von Kpel (cod. 75). Auf dem philosophischen Gebiete bewegen sich die vollständig erhaltenen Schriften *Περὶ κοσμοποιίας*, ed. Corderius, Wien 1630, und *Κατὰ Πρόκλον περὶ ἀϊδιότητος κόσμου* in 18 Büchern, ed. Trincavellus, Venedig 1535. Eine dritte philosophische Schrift, *Περὶ ἀναστάσεως*, ist verloren gegangen, ebenso eine Abhandlung *Περὶ ἀγαλμάτων* gegen Iamblichos, die Photios vorlag (cod. 215). Ausserdem gehen mehrere Aristoteleskommentare unter seinem Namen. — Vgl. die orientierenden Artikel von A. Stöckl, Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 6² (Freiburg) 1748—55, und Gass, Realencyklopädie f. prot. Theol. 16², 47—51. — Ueber seine Theologie s. F. Treschel, Theol. Stud. u. Kritiken 8 (1835) 95—118, J. M. Schönfelder, Die Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus, München 1862 S. 286-297.

5. Basilios Kilix verfasste neben einer Kirchengeschichte, die nach Photios (cod. 42) bis zum Tode Justins reichte (527), eine Apologie gegen Johannes von Skythopolis in 16 Büchern, von der Photios, cod. 107, eine Inhaltsangabe gibt.

6. Johannes Presbyter, *ὁ Αἰγεάτης*, ist uns nur durch Photios bekannt. Dieser bespricht seine Kirchengeschichte, welche die Zeit von Theodosios II bis Zeno in monophysitischem Sinn darstellte (cod. 41), und seine Schrift gegen die Synode von Chalkedon (cod. 55) unter Hervorhebung der Klarheit und Eleganz der Darstellung. Die Lebenszeit des Johannes ist noch näher zu bestimmen.

7. Für Themistios und den alexandrinischen Mönch Theodoros sind wir auch auf Photios angewiesen. Der erste schrieb eine *Ἀπολογία ὑπὲρ τοῦ ἐν ἁγίοις Θεοφοβίου*, worin er Severos angriff. Darauf antwortete Theodoros als Anhänger des Severos, und die Kontroverse veranlasste noch jeden von beiden zu einer Replik (Photios, cod. 108). — 2 Schriften des Themistios als Monophysiten erwähnt auch Maximos Confessor, Migne, Patr. gr. 91, 172. — Fragmente anderer Schriften bei Mansi, Concilia 10, 981, 1117 ff.; 11, 440 ff. — Themistios wird auch mit Konon und Eugenios als Gegner des Johannes Philoponos in der Auferstehungslehre von Photios, cod. 23, genannt. Photios, cod. 24, las auch die Akten einer Disputation vor dem Patriarchen Scholastikos von Kpel, in welcher Konon und Eugenios auf der einen, Paulos und Stephanos auf der anderen Seite standen. — Ueber Konon und Eugen näheres bei Johannes von Ephesos, Kirchengeschichte, übersetzt von J. M. Schönfelder, München 1862 S. 196 ff. Ebenda S. 203 die Erwähnung einer grossen tritheistischen Schrift.

8. Tritheist war auch ein gewisser Stephanos Gobaros, der eine Schrift nach Art des Sic et non Abaelards verfasste. Ausführliche Inhaltsangabe bei Photios, cod. 231.

9. Von Johannes, dem Patriarchen der Theodosianer (677—686) zitiert Anastasios Sinaites, Hodegos Kap. 15, Migne, Patr. gr. 89, 258 2 Festbriefe.

10. Ein Τετράβιβλος Ζώτου Ἰακωβίτου wird erwähnt von Anastasios, Bischof von Korinth, Migne, Patr. gr. 106, 1024.

11. Die monophysitischen Ἀναθεματισμοί des Anthimos, Bischofes von Trapezunt und späteren Patr. von Kpel, sind erhalten in dem noch unedierten 10. Buche des Thesaurus orthodoxiae von Niketas Akominatos. Vgl. Migne, Patr. gr. 139, 1096. Ein Fragment des Anthimos Ἐκ τοῦ πρὸς Ἰουστινιανὸν λόγου bei Mansi, Concilia 11, 440 f. — Niketas enthält wohl noch weitere Reste der Monophysiten. — Ueber die ‚Sammlung in Sachen des Monophysitismus', welche unechte Schreiben an Petrus Fullo von Antiochien enthält, vgl. Maassen, Gesch. d. Quellen und d. Litt. des canonischen Rechts 1 (Graz 1870) 763 ff., O. Günther, Nachrichten der Göttinger Gesellsch. der Wiss. Philol. Histor. Kl. 1894 S. 117—143.

3. Ueber die syrischen Monophysiten und deren Litteratur vgl. J. S. Assemanni, Bibliotheca orientalis, 2. Bd.: De scriptoribus Syris monophysitis, Rom 1721. — W. Wright, Syriac Literature, Encyclopaedia britannica. 9. Aufl. Bd. 22 (Edinburg 1887) 831—856. Ein Abdruck mit Zusätzen erschien als A short history of Syriac literature, London 1894. Vgl. Theolog. Litteraturzeit. 20 (1895) 45. — An ihrer Spitze steht Philoxenos, Bischof von Mabug, der Gesinnungsgenosse des Severos, dessen christologische Homilien ed. pr. A. Wallis Budge, The discourses of Ph. Bishop of Mabbugh, 2 Bde., London 1894—95 (der syrische Text mit englischer Uebersetzung).

7. Leontios von Byzanz (*Λεόντιος Βυζάντιος*). Unter diesem Namen, neben dem handschriftlich auch die Bezeichnungen *Ἱεροσολυμίτης, ἐρημίτης* vorkommen, sind mehrere theologische Schriften überliefert, deren Verfasser sich als der bedeutendste Theologe des 6. Jahrhunderts kundgibt. Diese Bedeutung liegt in erster Linie darin, dass er zuerst die aristotelischen Begriffsbestimmungen in die Theologie, speziell in die Christologie einführte und durch diese das chalkedonische Dogma mit der griechischen Volksauffassung von Christus zu versöhnen suchte. Man hat ihn mit Recht den ersten Scholastiker genannt und wir halten dafür, dass damit ein Fortschritt in der Erforschung des Christusgeheimnisses gegeben war. Inhaltlich fusst seine Christologie auf derjenigen des Kyrillos von Alexandrien. Um so auffallender muss es bei dieser Bedeutung des Mannes sein, dass die Tradition weder über die Persönlichkeit, noch über den Umfang der litterarischen Thätigkeit desselben Sicheres berichtet. Er selbst erzählt nur, dass er in seiner Jugend einer Gemeinschaft von Nestorianern angehörte, bis er durch die Gnade Gottes und „göttliche Männer, die ihm durch die Schriften wahrer Gottesgelehrten Hand und Herz reinigten", derselben entrissen wurde. Der älteste Zeuge der Tradition, Germanos von Konstantinopel, nennt ihn *ὁ τῆς ἐρήμου μοναχός*; diese sowie des Johannes von Damaskos und des Theodoros Studites Angaben sind jedoch zu unbestimmt, um sichere Folgerungen zu erlauben. Die Schriften, um die es sich handelt, sind: 1. Contra Nestorianos et Eutychianos Ll. 3, eine Widerlegung der beiden christologischen Systeme, zugleich die Erstlingsschrift des Leontios, 2—3. je eine Schrift gegen die Nestorianer und die Monophysiten; von der ersten fehlt das 8. Buch, die andere ist in 63 *Ἀπορίαι* eingeteilt. 4. Scholien, gewöhnlich liber de sectis zitiert, in 10 *Πράξεις* eingeteilt und überarbeitet von einem Abte Theodoros. Auch diese wendet sich nach einer summarischen Besprechung der früheren Irrlehren wieder gegen die monophysitischen Parteien, Gaianiten, Agnoëten und Origenisten. 5—6. Eine kurze Widerlegung des Severos und 30 Kapitel gegen denselben; 7. eine Schrift über die Fälschungen der Apollinaristen; 8. ein Anzahl von Fragmenten *ἀπὸ τῶν Λεοντίου,*

ἐκ τῶν σχολίων Λεοντίου. Fr. Loofs hat zuerst den Versuch gemacht, das Problem, das sich an Leontios' Namen knüpft, zu lösen. Sein Endresultat bezüglich der Schriften des Leontios ist, dass nur Nr. 1 noch in ursprünglicher Gestalt vorliegt; die übrigen wären sämtlich Fragmente (Nr. 5 u. 6) oder Bearbeitungen (Nr. 2—4) einer ursprünglichen Schrift, welche *σχόλια* betitelt war. Nr. 7 schreibt Loofs einem anderen, aber gleichzeitigen Autor zu. Gegen die Hypothese jener Grundschrift sind von verschiedenen Seiten gewichtige Bedenken erhoben worden, die es nicht erlauben, Loofs' Untersuchungen als abschliessend zu betrachten. Doch ist damit das litterarische Eigentum des Leontios im allgemeinen festgestellt. Die unter seinem Namen gehenden Homilien harren noch einer ersten Untersuchung; sie gehören wohl einem anderen Leontios, Presbyter in Konstantinopel.

Noch schwieriger war die Fixierung der persönlichen Verhältnisse des Leontios. Nach Loofs' scharfsinnigen Forschungen wurde Leontios wahrscheinlich in Konstantinopel um 485 aus einer vornehmen Familie geboren, die mit dem Feldherrn Vitalian verwandt war. Aus der nestorianischen Richtung wurde er durch den Anschluss an die skythischen Mönche gerissen, an deren Spitze Maxentios stand. Nach einer Reise nach Rom (519) zog er sich in die neue Laura des hl. Sabas in Palästina zurück; 531 nahm er teil an dem berühmten Religionsgespräch in Konstantinopel und verweilte hier bis etwa 539, wo er in sein Kloster zurückkehrte. 542 trat er wieder in Konstantinopel auf und starb hier wahrscheinlich bald darauf. Diese Lebensskizze kann auch nur als eine vorläufige angesehen werden: ein Beweis dafür, wie schwierig es ist, eine von den Zeitgenossen vernachlässigte Persönlichkeit (Euagrios nennt nicht einmal seinen Namen) auf dem Wege der litterarischen Forschung gleichsam wiederzufinden, selbst wenn es die Persönlichkeit eines so gewichtigen Theologen und Polemikers wie die des Leontios von Byzanz ist. Jene Vernachlässigung erklärt sich am besten daraus, dass der hochbegabte Leontios sich nicht in die extremen Richtungen hineinreissen liess, die im Dreikapitel- und Origenistenstreit zur Geltung kamen.

1. Ausgaben: Nach J. Leunclavius, Basel 1578, Canisius-Basnage und Mansi hat A. Mai die Ausgabe des Leontios im wesentlichen zum Abschluss gebracht, indem er den griechischen Text von Nr. 1, 5—7 und die Nr. 2, 3, 8 zuerst veröffentlichte; alles zusammengestellt bei Migne, Patr. gr. 86, 1267—2100. — Ebenda 1975—2004 die 2 Homilien. Andere unter dem Namen eines Leontios von Kpel in codd. Vatican. 455, 1280, Vallicell. B. 34, Paris. 1175. Handschriftlich werden Leontios von Byzanz, Leontios von Kpel und Leontios von Kypern vielfach verwechselt.

2. Hilfsmittel: Die früheren litterarhistorischen Angaben bei Oudin, Cave, Dupin, Fabricius sind sehr unbestimmt und einander widersprechend. — Hauptschriften: Fr. Loofs, Das Leben und die polemischen Werke des Leontius v. Byzanz, Texte und Untersuchungen von O. v. Gebhardt und A. Harnack 3, 1 (Leipzig 1887) 1—317. Vgl. dazu Möller, Theolog. Litteraturzeitung 1887, 338 ff., Bardenhewer, Patrologie S. 506—508, A. Ehrhard, Literarischer Handweiser 27 (Münster 1888) 505—508. Die Ausführungen von Loofs leiden vielfach durch Mangel an Klarheit, Uebersichtlichkeit und strenger Selbstkontrolle. Hypothesen werden auf Hypothesen aufgebaut; die Identifizierungsversuche gehen entschieden zu weit. — W. Rügamer, Leontius von Byzanz, Würzburg 1894, nimmt zu vielen Aufstellungen von Loofs gegensätzliche Stellung ein, ohne jedoch positiv über Loofs hinauszukommen. Das Hauptverdienst dieser Schrift liegt in der Darstellung der Theologie des Leontios.

3. Das nächste Bedürfnis für die weitere Leontiosforschung ist eine sorgfältige

Untersuchung aller einschlägigen Hss. Ausser den Loofs bekannten Codd. Vatican. (2195), Turrian. (ob vom Vatican. verschieden?) und Bodl. Laudian. 92 B. seien genannt: cod. Januens. 27 saec. 11 fol. 328—353, vgl. Pitra, Analecta sacra et classica 5 (Rom 1888) 44 ff., cod. Escorial. 458 saec. 11, cod. Paris. 1335 saec. 14, Vatican. Palat. 342 a. 1552. Zu beachten ist auch die anonyme Schrift in cod. Marc. 575 s. 15, in der Leontios oft zitiert wird. — Das unedierte Stück in dem cod. Laudian. hat Rügamer a. a. O. S. 4 auch in einem Athoscodex wahrgenommen.

4. Ueber den „Abt und Philosophen" Theodoros, den Ueberarbeiter der Scholien des Leontios ist nichts sichergestellt. Loofs a. a. O. S. 149 macht mit Recht auf die Notwendigkeit handschriftlicher Forschungen aufmerksam. Zu den ebenda S. 136 genannten Hss sind die codd. Mosq. Typogr. 10 saec. 12, Paris. 1109 saec. 14, Kosinitz. 34 saec. 11 hinzuzufügen. Aus dem Liber de sectis, Migne a. a. O. 1232, geht hervor, dass Theodoros die Ueberarbeitung zwischen 579—608 vornahm.

5. Als Wortführer der skythischen Mönche, zu denen Leontios gehört haben soll, ist Johannes Maxentios bekannt, von dem mehrere Schriften in lateinischem Texte nach der ed. pr. von J. Cochlæus bei Migne, Patr. gr. 86, 75—158 vorliegen, zum Teil in sehr schlechtem Zustand. Es bleibt zu untersuchen, ob sie griechisch geschrieben wurden, oder ob nicht vielmehr der lateinische Text der ursprüngliche ist. Fabricius, Bibl. gr. 10, 540 kannte keine griechische Hs; eine solche ist auch neuerdings nicht aufgetaucht. Vgl. Loofs a. a. O. S. 229 ff., Bardenhewer, Patrologie S. 509 f.

6. Ueber das Religionsgespräch des Jahres 531 gibt der Brief des Bischofs Innokentios von Maronäa bei Philippi nähere Auskunft. In lateinischer Uebersetzung und sehr korrupter Textgestalt ed. Mansi, Concilia 8, 817—834.

7. Ein sonst unbekannter Mönch Eustathios behandelt in einem an Timotheos Scholastikos gerichteten Briefe die Frage nach der Doppelnatur Christi. Er sucht nachzuweisen, dass Severos sich selbst widerspreche, und bringt zu diesem Zweck Zitate aus einer Reihe von Schriften des Severos. Er wird wohl ein Zeitgenosse des Severos gewesen sein. Ed. pr. A. Mai, Script. veter. nova coll. 7 (Rom 1833) 277—292; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 901—941.

8. Verlorene Polemiker des 6. Jahrhunderts: Das Los der monophysitischen Theologen traf auch manche ihrer Gegner, deren Schriften ebenfalls verloren gegangen sind. Wir nennen folgende:

1. Der Mönch Jobios verfasste zwei Schriften; die erste war gegen Severos gerichtet, die zweite ‚*Οἰκονομικὴ πραγματεία*' betitelt, bestand aus 9 Büchern und 45 Kap. Eine ausführliche Analyse derselben mit Excerpten bei Photios, cod. 222, Migne, Patr. gr. 103, 736—829. Darnach war diese Schrift nicht polemisch. Zwei weitere Fragmente aus derselben ed. A. Mai, Classici auctores 10, 601—604, Spicileg. Roman. 10, 132; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 3, 3313—20.

2. Johannes Grammatikos von Käsarea wird als Gegner des Severos, der gegen ihn schrieb, von Eustathios Monachos und Anastasios Sinaites öfters erwähnt. Seine Apologie der Synode von Chalkedon ist in syrischer Uebersetzung erhalten in dem cod. Vatican. syriac. 140. Vgl. A. Mai, Nova Patr. bibl. 2 (Rom 1844) 595.

3. Johannes, Bischof von Skythopolis um die Mitte des 6. Jahrhunderts, der mit dem Johannes Scholastikos derselben Stadt höchst wahrscheinlich identisch ist, verfasste eine Schrift gegen Severos, die wenigstens aus 8 Büchern bestand. Eine zweite, *Κατὰ τῶν ἀποσχιστῶν τῆς ἐκκλησίας*, in 12 Büchern war nach Photios, codd. 95. 107, gegen Basilios Kilix gerichtet, der eine Gegenschrift schrieb. Johannes ist endlich der älteste Kommentator des Pseudoareopagiten. Erhalten sind nur einige kurze Fragmente aus der ersten Schrift in Synodalakten bei Mansi, Concilia 10, 1107; 11, 438 und in der Doctrina Patrum bei A. Mai, Script. veter. nova coll. 7, 21. — Vgl. Loofs, Leontius von Byzanz S. 269—272.

4. Von dem Mönche Nikios erwähnt Photios, cod. 50, drei Schriften: *Κατὰ τῶν τοῦ Φιλοπόνου κεφαλαίων ἑπτά, Κατὰ τοῦ δυσσεβοῦς Σευήρου, Κατὰ Ἑλλήνων λόγοι δύο.*

5. Photios, cod. 22, las auch die Schrift eines Mönches Theodosios, der gegen die Auferstehungslehre des Philoponos auftrat.

6. Ein gewisser Maron von Edessa wird von Anastasios Sinaites, Hodegos Kap. 15, Migne, Patr. gr. 89, 293 als Gegner des Severos genannt.

7. Anastasios Sinaites zitiert auch, Hodegos Kap. 13, 14, Migne a. a. O. 236, 244 die Schrift eines Ammonios von Alexandrien gegen Julian von Halikarnass, der von dem früheren Exegeten Ammonios unterschieden werden muss. — Ein Fragment aus einer Schrift gegen Eutyches und Dioskoros wird Ammonios zugeschrieben in den codd. Mosq. Typogr. 10 saec. 12 fol. 139 f. und Taurin. 200 saec. 14 fol. 75v—78.

8. Eusebios, Erzbischof von Thessalonike (590—604), richtete eine Kontroversschrift in 10 Büchern gegen den obengenannten Andreas Enkleistos, einen Anhänger des

Aphthartodoketismus. Vgl. Photios, cod. 162 — Gregorius M., Registrum Epistol. l. 9, 156. 196 (Briefe an Eusebios).

8. **Ephräm** (*Ἐφραίμ, Ἐφραΐμιος*), Patriarch von Antiochien (529—545), aus Amida in Mesopotamien gebürtig und Comes des Orients bis zu seiner Bischofsweihe, müsste an die Seite des Leontios von Byzanz gestellt werden, wenn die zahlreichen Schriften, die er zur Verteidigung der Synode von Chalkedon verfasste, erhalten wären. Von seiner litterarischen Thätigkeit erhalten wir Kenntnis durch Anastasios Sinaites, die Johannes von Damaskos zugeschriebenen Sacra parallela und besonders durch Photios. Jene bieten Zitate aus Homilien und Schriften gegen Severos u. a. Dieser kannte 3 *Τόμοι* Ephräms; der erste war eine Sammlung von Homilien und Briefen. Von dem zweiten bekämpften 3 Bücher die Severianer, das 4. enthielt die Antwort auf 5 Fragen über die Genesis, die ein Mönch Anatolios Ephräm vorgelegt hatte. Aus den zahlreichen Fragmenten, die Photios mitteilt und A. Mai aus vatikanischen Hss nur unwesentlich vermehren konnte, ist ersichtlich, dass Ephräm, gleichwie Leontios, eine ausgedehnte Kenntnis der früheren Väterschriften besass, und in seiner Christologie hauptsächlich auf Kyrillos von Alexandrien fusste.

1. Fragmente bei Photios, codd. 228 f., Migne, Patr. gr. 103, 957—1024, bei Anastasios Sinaites, Migne, Patr. gr. 89, 1185-88 und bei Mansi, Concilia 10, 1108; 11, 433-36. — Die Fragmente in den Sacra Parallela und bei A. Mai gesammelt bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 2104—9. — Weitere Fragmente in codd. Paris. 11 a. 1186 fol. 312 und 320, Marcian. 573 s. 12, Athous 3709 s. 13 fol. 40, in dem Thes. orthodox. des Niketas Akominatos etc.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 750—753. Hier die Liste der 48 früheren Kirchenschriftsteller, die in den Fragmenten bei Photios genannt werden. — Mehrere biographische Einzelheiten über Ephräm bei Johannes von Ephesos, Commentarii de beatis orientalibus et histor. eccl. fragm. latine verterunt W. T. van Douwen et J. P. N. Land, Amsterdam 1889 S. 134, 188, besonders 221—23.

9. **Justinian I** (*Ἰουστινιανός*) 527—565 eröffnet die Reihe der byzantinischen Kaiser, welche das Beispiel Sauls nachahmten, der unter die Propheten ging. In den theologischen Kontroversen seiner Zeit, mit denen er sich als Kirchenpolitiker intensiv beschäftigte, trat der Kaiser auch als theologischer Schriftsteller auf. Zeugen dieser theologischen Schriftstellerei des Kaisers sind Justinian selbst, Liberatus Diaconus und Eustratios; doch mag es schwierig sein, den persönlichen Anteil Justinians an den unter seinem Namen publizierten theologischen Abhandlungen zu bestimmen. Jedenfalls nahm er die Mitarbeiterschaft seiner Hoftheologen in Anspruch; aber der einheitliche litterarische Charakter, verbunden mit dem hohen Interesse des Kaisers für theologische Fragen, stellt Justinians Hauptautorschaft ausser Zweifel. Wenn wir von den Briefen und kleineren Edikten theologischen Inhalts absehen, so tragen folgende Schreiben und Edikte Justinians einen theologisch-litterarischen Charakter: 1. Der an den Patriarchen Menas von Konstantinopel (543) gerichtete *Λόγος κατὰ Ὠριγένους δυσσεβοῦς*, welcher den Nachweis versucht, dass Origenes schlimmer sei als alle übrigen Ketzer. Die Abhandlung ist reich an Zitaten aus früheren Kirchenvätern, Petros von Alexandrien, Basilios, Gregor von Nyssa, Theophilos und Kyrillos von Alexandrien u. a., sowie an Stellen aus den Schriften des Origenes selbst. Ihr kirchenpolitischer Zweck ist aus der Aufforderung ersichtlich, es möge der Patriarch eine

Synode versammeln und derselben die von Justinian aufgestellten Anathematismen vorlegen. 2. Ganz dieselbe theologische Darstellungsweise, verbunden mit derselben kirchenpolitischen Tendenz, zeigt sich in dem grösseren Edikte gegen die Drei Kapitel (551). Unvollständig erhalten ist eine Kontroversschrift gegen gewisse Anhänger der Drei Kapitel, worin Justinian deren Verwerfung zu rechtfertigen sucht. 3. Mehrere Abhandlungen beziehen sich auf die theologische Hauptkontroverse der Zeit, den Monophysitismus. Die grösste derselben, an ägyptische Mönche gerichtet, stellt auch die orthodoxe Lehre an der Hand der hl. Schrift und der Väter unter Bevorzugung Kyrills von Alexandrien dar und schliesst daran eine Widerlegung der Gegner. Das dogmatische Schreiben an den Patriarchen von Konstantinopel Zoilos (542 bis c. 550) ist bis auf ein kurzes Fragment verloren gegangen. Justinian und seine Theologen erreichten ihren Zweck, die Versöhnung der Monophysiten, nicht; Justinian trat sogar in einem letzten, verloren gegangenen kirchenpolitisch-theologischen Edikte für die extreme monophysitische Partei, die Aphthartodoketen, ein. Zwischen diesem Edikte und den früheren liegt ein Abgrund: denn in diesen steht Justinian im wesentlichen auf dem theologischen Standpunkt des Leontios von Byzanz, obgleich Leontios auch von Justinian nirgends erwähnt wird. Das bleibende Resultat dieser kirchenpolitischen Aktion, die Justinian in ein theologisches Gewand zu kleiden verstand, war die endgültige Feststellung der kyrillisch-chalkedonischen Christologie innerhalb des byzantinischen Reiches, das davon niemals mehr abging.

1. Ausgaben: Die theologischen Schriften Justinians wurden in die meisten Konziliensammlungen aufgenommen. Am bequemsten findet man sie bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 945—1149. — Den Tractatus contra Monophysitas ed. pr. A. Mai, Scriptor. veter. nova coll. 7 (Rom 1833) 292—313, sowie das Fragment des Briefes an Zoilos, Spicileg. Roman. 4 (Rom 1840) 468 f. aus dem Thesaurus orthodoxiae des Niketas Akominatos. — 13 Briefe theologischen Inhaltes an die Päpste Hormisdas, Johannes I, Agapetos I, Vigilius und an die 5. Synode bei Migne, Patr. lat. 63, 367 ff.; 66, 11—32, 35—80; 69, 15 -178. — Mehrere Edikte kirchlichen Inhalts stehen in Justinians' Codex und in seinen Novellen, sowie bei Migne, Patr. lat. 72, 921—1110. — Eine Goldbulle an den Abt des Sinaiklosters ed. pr. C. Tischendorf, Anecdota sacra et profana, 2. Aufl., Leipzig 1861, 56 f.

2. Hilfsmittel: Ueber Justinians theologische Schriften und Lehre vgl. Hefele, Conciliengeschichte 2, 2. Aufl. (Freiburg 1875) 786 u. öfters, Loofs, Leontius von Byzanz S. 303 -317. — P. Jörs, Die Reichspolitik Kaiser Justinians, Giessen 1893 S. 14—21 (ohne Förderung). — Für seine theologische Schriftstellerei: Justiniani Novellae, ed. Zachariae von Lingenthal 2, 244, Liberatus Diaconus, Breviarium Kap. 24 bei Mansi, Concilia 9, 699, Eustratios, Vita Eutychii, Migne, Patr. gr. 86, 2313.

3. Von dem Patriarchen Epiphanios von Kpel (520—535) befinden sich 4 Briefe an den Papst Hormisdas und dessen Antworten bei Migne, Patr. lat. 63, 494 ff.

4. Schriften zum Origenistenstreit. *1.* Barsanuphios († c. 550), der nach Euagrios, Hist. eccl. l. 4, 33 ein Kloster in der Nähe von Gaza in Palästina bewohnte, hinterliess eine kurze *Διδασκαλία περὶ τῶν Ὠριγένους, Εὐαγρίου καὶ Διδύμου φρονημάτων*, welche sich scharf gegen den Origenismus ausspricht (530—540). Ed. pr. Montfaucon, Biblioth. Coislin., Paris 1715 S. 394—399. — Eine von der gedruckten verschiedene *Διδασκαλία* bieten unter dem Namen des Barsanuphios und Johannes die codd. Sinait. 410 saec. 12 und 412 saec. 11. — Barsanuphios und seinem Schüler Johannes werden auch asketische Schriften zugeschrieben. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 585 f. Dabei wird öfters bemerkt, dass Barsanuphios von einem gleichnamigen Anhänger des Severos zu unterscheiden sei. — *2.* Theodoros, ein origenistischer Mönch, der durch den Einfluss des Theodoros Askidas von Käsarea Bischof von Skythopolis wurde, schwor den Origenismus ab und richtete vor 559 eine scharfe Erklärung gegen denselben an Kaiser Justinian und die Patriarchen Eutychios, Apollinarios, Domninos und Eustochios, die in der Hauptsache aus 12 Anathematismen gegen Origenes besteht. Ed. pr. Montfaucon, Biblioth. Coisl. S. 94—96; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 231—36.

5. Die Aufzählung und Charakterisierung der zahlreichen monophysitischen Sekten bildet den Hauptinhalt einer litterarisch wertlosen Schrift des Timotheos, Presbyters der Hagia Sophia, bei Migne, Patr. gr. 86, 11—68. Timotheos erwähnt die 5. Synode (553) und schrieb somit in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts.

6. Eutychios, der Nachfolger des Menas auf dem Patriarchalstuhl in Kpel, früher Vorsteher eines Klosters in Amasea im Pontos, spielte eine hervorragende Rolle auf der 5. Synode; 565 wurde er von Justinian verbannt und 577 unter Justin II wieder zurückberufen. Er starb 582. Seine Kontroverse mit Gregor d. Gr. als Apokrisiar in Kpel über die Qualität des Auferstehungsleibes ist bekannt. Sein Biograph Eustratios spricht öfters von seiner litterarischen Thätigkeit gegen die Monophysiten, besonders gegen die Aphthartodoketen, aber ohne näher darauf einzugehen. Erhalten sind nur ein Brief an Papst Vigilius in Sachen des Dreikapitelstreits und eine, wahrscheinlich fragmentarische, Homilie über das Osterfest. Beide bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 2392 - 2405. Vgl. dazu Steitz, Jahrbücher für deutsche Theologie 12 (1867) 256--262. -- „Schriften der Kompilation“ des Eutychios erwähnt Johannes von Ephesos, Kirchengeschichte, übersetzt von J. M. Schönfelder, München 1862 S. 76 f., 89.

7. Der Presbyter Eustratios von Kpel war ein Schüler des Eutychios. Seine Biographie des letzteren hat die Form einer Grabrede und muss bald nach dem Tode des Patriarchen verfasst worden sein. Der Text bei Migne a. a. O. 2273—2390. — Eustratios schrieb auch 3 Abhandlungen gegen die Theorie des Seelenschlafes, worüber Photios, cod. 171, berichtet. Ed. pr. (aber unvollständig) Leo Allatius, De purgatorio, Rom 1655 S. 319—580. Die darin zitierten Autoren verzeichnet bei Fabricius. Bibl. gr. 10, 725—27.

8. In die Zeit Justinians gehören auch 2 Schriften, *Νόμοι τῶν Ὁμηριτῶν* und *Διάλεξις μετὰ ἰουδαίου Ἑρβὰν τοὔνομα*, welche Gregentios, Bischof von Taphar im Lande der Himjariden in Südarabien zugeschrieben werden und die Bekehrung der Himjariden zum Christentum zum Gegenstande haben. Die Gesetzgebung wird auf Gregentios zurückgeführt und bietet kulturhistorisches Interesse; der Dialog will auf Aufzeichnungen des Palladios, Scholastikos des Bischofes Gregentios beruhen. Ursprüngliche Gestalt, Abfassungszeit, Verfasser und Glaubwürdigkeit dieser Schriften müssen noch festgestellt werden. Die *Νόμοι* ed. pr. Boissonade, Anecd. gr. 5 (Paris 1833) 63—117 (der Anfang fehlt); den Dialog ed. pr. N. Gulon, Paris 1586. Beide vereinigt bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 563—784. Eine neue Ausgabe ist die Vorbedingung für die geforderte Untersuchung. Zu berücksichtigen ist der cod. Sinait. 541 a. 1150, welcher eine Vita Gregentii archiep. Homeritarum enthält, die vielleicht die ursprüngliche Textesgestalt darstellt. Auch eine slavische Übersetzung in einer Berliner Hs gibt die 2 Schriften im Rahmen einer Lebensbeschreibung des Gregentios, als deren Verfasser sie einen ungenannten Bischof von Negran bezeichnet. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 10, 115 f. In cod. Athous 1555 saec. 14 wird Johannes, Bischof von Negran, als Verfasser dieser Vita genannt. -- Litteratur bei Bardenhewer, Patrologie S. 513. Dazu noch: A. Dillmann, Zur Geschichte des axumitischen Reiches, Abh. Berliner Ak. Phil. Hist. Kl. (1878) 177—238, (1880) 1--51; Mordtmann, Zeitschr. deutsch. Morgenl. Gesell. 35 (1881) 693—710.

10. Anastasios (*Ἀναστάσιος*) Patriarch von Antiochien, war aus Palästina gebürtig und führte das Mönchsleben, bis er 559 dem Patriarchen Domnos nachfolgte. Er widersetzte sich, wie Euagrios und Eustratios berichten, der monophysitenfreundlichen Politik Justinians, der jedoch starb, bevor er Anastasios bannen konnte. Dies that Justin II (570) und erst nach 23 Jahren konnte Anastasios auf seinen Stuhl zurückkehren, den er noch etwa 5 Jahre innehatte († 599). Während seines Exiles schrieb er 5 dogmatische Abhandlungen über die Trinitäts- und Inkarnationslehre, die nur in lateinischer Übersetzung vorliegen. Anastasios schliesst sich inhaltlich eng an die Kirchenväter an; in formeller Hinsicht darf er wegen seines streng methodischen Verfahrens als ein Vorläufer der Scholastik angesehen werden. Von den späteren byzantinischen Theologen wurde er viel beachtet und zitiert, wie z. B. von Maximos Confessor, Johannes von Damaskos, der 7. allgemeinen Synode u. a. Sein litterarischer Nachlass umfasste ursprünglich noch andere Schriften, gegen Justinian, gegen Johannes Philoponos, eine Abhandlung über den dogmatischen Brief Leos an Flavian. Euagrios, Hist. Eccl. 4, 40, bezeugt ausser-

dem, dass er schwierige biblische Fragen behandelt habe. Vielleicht gehört ihm auch die unedierte Schrift *Περὶ προνοίας* zu, die eine Hs von Rheims unter seinem Namen enthält. In seiner ersten dogmatischen Abhandlungen über die Trinität beruft er sich auf die Homilien, die er verfasst habe, „als er noch ungehindert schreiben und sprechen konnte". Drei solcher Homilien sind unter seinem Namen gedruckt, aber ihre Echtheit ist zweifelhaft. Eine 4. ist sicher unecht, da die 7. Synode darin erwähnt wird. Sicher echt ist nur seine Rede bei der Rückkehr nach Antiochien am 25. März 593. In den Hss werden die verschiedenen Träger des Namens Anastasios sehr oft mit einander verwechselt; es muss daher das handschriftliche Material einer genauen Durchforschung unterzogen werden, bevor das litterarische Eigentum eines jeden dieser Anastasii bestimmt werden kann.

1. Ausgaben: Die von Luk. Holstein geplante Ausgabe des Anastasios kam nicht zur Ausführung. — Eine vorläufige Gesamtausgabe bei Migne, Patr. gr. 89, 1309—1408. Hier neben den 5 dogmatischen Abhandlungen und 4 Homilien noch eine unechte *Ἔκθεσις σύντομος πίστεως* und einige Fragmente. — Die Rede am 25. März 593 ed. Pitra, Juris eccl. Graecor. hist. et docum. 2 (Rom 1868) 251—257.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 595—600. — Gregorius P., Registr. epistol. l. 1, 7. 24 f.; 5, 41 f.; 8, 2 etc. stand mit Anastasios in Korrespondenz und bemühte sich eifrig um dessen Restituierung. — Eine erste Grundlage für weitere Forschungen bietet Pitra, Juris eccl. Graecor. hist. et docum. 2, 238—394. Hier werden 13 Träger des Namens Anastasios nachgewiesen, eine Liste von Hss aufgestellt und Opuscula von verschiedenen Anastasii geboten.

3. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, LIII nennt einen Theodoros presbyter als Verfasser einer Isagoge in 5 sermones dogmaticos Anastasii Antiocheni ohne nähere Angaben. Lateinisch ed. Tilmannus, Paris 1557.

4. Den Patriarchen Eulogios von Alexandrien (580—607) traf dasselbe Los wie Ephräm und Eutychios. Von seinen zahlreichen Schriften haben sich nur Fragmente erhalten (nach Drucken von A. Mai zusammengestellt bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 2937—64), abgesehen von einer Homilie (bei Migne a. a. O. 2913—37), deren Echtheit nicht feststeht. Die Fragmente in den codd. Bodl. Barocc. 25 saec. 14 fol. 267—73, Paris 228 saec. 13 fol. 19—20ᵛ sind noch nicht untersucht. Letztere stammen aus s. Schrift *Περὶ τῆς ἁγίας τριάδος καὶ περὶ τῆς θείας οἰκονομίας* und sollen von O. Bardenhewer publiziert werden. Nach den Titeln und Inhaltsangaben der Schriften des Eulogios, die Photios, codd. 182. 208. 225—27. 230. 280, mitteilt, verfolgte Eulogios dieselben litterarischen Zwecke wie sein Vorgänger Ephräm, die Verteidigung der Synode von Chalkedon, des dogmatischen Briefes des Papstes Leo, der Christologie Kyrills von Alexandrien, und die Bekämpfung der Monophysiten, besonders der Sektenhäupter Timotheos, Theodosios, Severos, sowie der Theodosianer und Gaianiten. Auf die kirchliche Disziplin bezog sich seine Schrift *Κατὰ Νοvάτου καὶ περὶ τῆς οἰκονομίας*. Trotz dieser fieberhaften Anstrengungen konnte Eulogios die Orthodoxie in Alexandrien nicht zur Herrschaft bringen. — Biographische Einzelheiten bei Johannes Moschos, Pratum spirituale, Migne, Patr. gr. 87, 3, 3009 f. — Briefe des Papstes Gregor an Eulogios in dessen Registr. epistol. l. 5, 41; 7, 31. 37; 8, 28 f.; 9, 175 etc.

11. Die monotheletischen Schriftsteller (633—680) hatten dasselbe Schicksal wie die monophysitischen: ihre Werke wurden auf dem römischen Konzil des Jahres 649 unter Papst Martin und auf der 6. allgemeinen Synode in Konstantinopel verdammt und gingen infolgedessen schon frühe zu Grunde. Die Akten dieser beiden Synoden bilden auch neben den Schriften des Maximos Confessor die einzigen Quellen, aus denen sich einige Nachrichten über die monotheletische Schriftstellerei schöpfen lassen. Die römische Synode erwähnt mehrere Briefe und Schriften der monotheletisch gesinnten Patriarchen von Konstantinopel Sergios, Pyrrhos und Paulos, des Patriarchen Kyros von Alexandrien und des Bischofes Theodoros von Pharan, teilt einige Briefe der genannten Patriarchen in voll-

ständigem Texte mit und gibt einige Auszüge aus grösseren dogmatischen Schriften des Theodoros, des Pyrrhos und aus den *Κεφάλαια* des Kyros. In grösserer Anzahl lagen diese Schriften den Vätern der 6. allgemeinen Synode vor. Der Chartophylax Georgios verlas in der 13. Sitzung eine ganze Liste derselben aus Hss, die in der Patriarchalbibliothek von Konstantinopel aufbewahrt wurden: es waren Briefsammlungen von Sergios, Pyrrhos und Petros, dem Nachfolger des letzteren, mehrere autographe Abhandlungen des Pyrrhos, darunter drei *Τόμοι προσφωνητικοί* an den Kaiser, sowie *βιβλία διάφορα* des Bischofes Theodoros. Den Akten der Synode selbst wurden nur einige Auszüge aus denselben einverleibt zum Beweise, dass sie in Wirklichkeit den Monotheletismus lehrten. In gleicher Weise wurde einiges aus den Schriften des Patriarchen von Antiochien Makarios, der mit seinem Schüler Stephanos auf der Synode selbst den Monotheletismus vertrat, in die Akten aufgenommen. Die Schriften selbst füllten 2 Codices und ein *χαρτῷον τετράδιον*. Makarios selbst legte der Synode ein schriftliches Glaubensbekenntnis und drei *κωδίκια* vor, worin er die Aussprüche der Kirchenväter zusammengestellt hatte, die den Monotheletismus lehren sollten. Beim Vergleich dieser Auszüge mit den Hss der betreffenden Väter aus der Patriarchalbibliothek, der in der 8. und 9. Sitzung vorgenommen wurde, stellte sich aber heraus, dass Makarios in tendenziöser Weise exzerpiert hatte. Ausser einigen der genannten Schriften erwähnt Maximos Confessor eine längere Abhandlung, die Pyrrhos an ihn gerichtet hatte, und eine Schrift des Bischofs Theodoros ‚*Περὶ φύσεως, ὑποστάσεώς τε δὴ καὶ προσώπου*‘. Maximos verdanken wir endlich die Erhaltung von zwei *Ἀπορίαι* des Theodoros, Diakonos und Synodikarios des Patriarchen Paulos. Diese spärlichen Überreste lassen jedoch ein umfassendes Urteil über den litterarischen Charakter und Wert der monotheletischen Schriftstellerei nicht zu.

Vgl. die Akten der römischen Synode bei Mansi, Concilia 10 (Florenz 1764) 958, 969, 972—76, 988, 1004 f., 1020—25 und dazu Hefele, Conciliengeschichte 3[2] (Freiburg 1877) 212—221. — Die Akten der 6. allgemeinen Synode bei Mansi, Concilia 11 (1765), 273, 276, 320—378 (über die *κωδίκια* des Makarios), 512—517 (Auszüge aus Schriften des Makarios), 557—560 (Aufzählung der Schriften der Monotheleten), 560—573 (2 Briefe des Kyros an Sergios und weitere Auszüge). Dazu Hefele a. a. O. 260—279. — Für Maximos Confessor vgl. Migne, Patr. gr. 91, 129, 136, 332 f., 341. — Die *Ἀπορίαι* des Theodoros mit der Widerlegung des Maximos bei Migne a. a. O. 216—228.

12. Maximos Confessor (*Μάξιμος ὁ ὁμολογητής*) ist neben Sophronios, dem Patriarchen von Jerusalem (s. § 87) der Hauptgegner des Monotheletismus und der hervorragendste Theologe des 7. Jahrhunderts. Er wurde um 580 aus einer vornehmen Familie von Konstantinopel geboren und war einige Zeit Geheimschreiber des Kaisers Heraklios. Um 630 finden wir ihn als Abt des Klosters Chrysopolis bei Konstantinopel. Als der monotheletische Streit ausbrach, stellte er sich auf die Seite der orthodoxen Opposition und beschloss bei der Unmöglichkeit, am Sitze des Kaisers seine Auffassung zu verteidigen, nach Rom zu wandern. Auf der Hinreise traf er in Afrika, dessen Statthalter Gregorios aus politischen Gründen die unionsfeindliche Partei unterstützte, mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Pyrrhos, zusammen und hatte mit ihm die berühmte Disputation, die mit der Sinnesänderung des Pyrrhos endigte (645). Mit

letzterem begab er sich nach Rom, wo er der Hauptwortführer der Chalkedonenser wurde, während Pyrrhos in Ravenna zum Monotheletismus zurückkehrte. Wie der Papst Martin I, so wurde auch Maximos durch den kaiserlichen Exarchen von Ravenna, Kalliopas, gefangen genommen und mit zwei Freunden, die beide den Namen Anastasios führten, nach Konstantinopel geschleppt (653). Nach einem langen Verhör wurde er von seinen Gefährten getrennt und nach Bizya in Thrazien verbannt. Hier hatte er eine neue Disputation mit Theodosios, Bischof von Käsarea, und den beiden Konsuln Paulos und Theodosios, welche den Anlass zu neuen Misshandlungen bot. Ein zweites Exil führte ihn nach Lazika, wo er 662 seinen Leiden unterlag, nachdem ihm der Mönch Anastasios im Tode vorangegangen war.

Maximos pflegte mit dem gleichen Interesse Polemik, Exegese, Asketik, Mystik und Liturgie und erneuerte die universaltheologischen Bestrebungen der Kirchenväter des 4. und 5. Jahrhunderts. 1. Unter seinen polemischen Schriften stehen die Abhandlungen obenan, die sich auf die obschwebende theologische Kontroverse beziehen. Combefis hat sie 28 an der Zahl zusammengestelt; diese Zusammenstellung bedarf aber einer kritischen Revision: einige Opuscula wie z. B. Opusc. 2 und 3 gehörten ursprünglich einer grösseren Schrift an, andere sind Auszüge aus längeren Schreiben, die verloren sind. Inhaltlich beziehen sie sich alle auf die monophysitische und monotheletische Lehre; es befindet sich auch der Bericht über die oben erwähnte Disputation mit Pyrrhos darunter, die sich im wesentlichen über die Aussprüche der Schrift und der Väter, besonders Kyrills von Alexandrien erstreckte. Eine weitere polemisch-apologetische Schrift, ein Dialog zwischen einem Orthodoxen und einem Manichäer, wird von Georgios Scholarios erwähnt, befindet sich aber nicht unter den gedruckten Werken des Maximos. Philosophischen Charakters ist eine kleine Abhandlung über die Seele, ihre Existenz und ihre Eigenschaften. 2. Die exegetische Hauptschrift entstand auf die Anregung seines Lehrers Thalassios (vgl. § 60), der von ihm die Erklärung schwieriger Stellen aus der hl. Schrift verlangt hatte. Sie war ursprünglich in mehrere, wenigstens 5 *τόμοι* eingeteilt. In bunter Reihenfolge werden hier der Schöpfungsbericht, viele Stellen aus dem Alten und Neuen Testament, besonders aus dem Evangelium des hl. Johannes erörtert. Maximos huldigte mit Vorliebe der mystisch-allegorischen Erklärung der hl. Schrift, lässt jedoch die historische Interpretation bestehen und stellt sehr oft zwei verschiedene Deutungen nebeneinander. Die früheren Väter zog er ständig zu Rate, und wo er bei diesen keine Erklärung fand, da verzichtete auch er auf eine bestimmte Antwort. Mehrere exegetische Stücke geringeren Umfangs bekunden das intensive Interesse, das der Erforschung der hl. Schrift in seinen Freundeskreisen entgegengebracht wurde. 3. Besonders fruchtbar war Maximos auf dem Gebiete der Asketik und Mystik. Hierher gehört ein Dialog zwischen einem Greise (*γέρων*) und einem Bruder über die Normen des christlichen Lebens, zu dessen Ergänzung 400 Sentenzen über die Liebe hinzukommen. Auch hier betont Maximos, dass er nicht eigenes Gewächs biete, sondern, was er aus den Schriften der Väter *κεφαλαιω-*

δεύτερον zusammengestellt habe. Auch die übrigen asketischen Schriften sind in der Gestalt von *κεφάλαια* abgefasst; in den 5 Zenturien über Tugend und Laster herrscht grösserer Zusammenhang und eine fortschreitende Entwickelung. Über die asketische Katene, die Maximos zugeschrieben wird, vgl. § 94. 4. Sowohl in den polemischen als besonders in den asketischen Schriften schliesst sich Maximos eng an Gregorios von Nazianz und den Pseudoareopagiten an. Zeugen dieses Abhängigkeitsverhältnisses sind ausserdem zwei Kommentare zu schwierigen Stellen der beiden, der eine an einen gewissen Thomas, der zweite an Johannes, Bischof von Kyzikos, gerichtet. Für die Kenntnis der Theologie und Mystik des Maximos und deren Quellen sind diese Kommentare massgebend. 5. Die Erklärung des symbolischen Sinnes der Zeremonien des liturgischen Gottesdienstes ist eine unmittelbare Frucht des Studiums der pseudoareopagitischen Schriften und wurde selbst wieder zur Quelle für die späteren byzantinischen Liturgiker und Mystiker. 6. Diese weite schriftstellerische Thätigkeit spiegelt sich wieder in den Briefen des Maximos, wovon einige philosophische Fragen über die Seele, andere dogmatische Lehrpunkte behandeln, die meisten aber asketische Betrachtungen bringen. Mehrere sind auch reine Freundschaftsbriefe und in einem edlen Ton abgefasst.

Die historische Bedeutung des Maximos liegt vor allem in der Bekämpfung des Monotheletismus, wodurch der letzte Versuch, von den Bahnen abzuweichen, welche die Synode von Chalkedon der Christologie vorgezeichnet hatte, zurückgeschlagen wurde. Als Theologe ist er die letzte Grösse der griechischen Kirche. In dem Anschluss an Gregor von Nazianz, Pseudodionys und die Väter überhaupt spricht sich auch bei ihm der gemeinsame Charakter der theologischen Arbeit seiner Zeit aus; trotzdem hat er einen gewissen Grad von Originalität sich bewahrt, wie ihn wenige Byzantiner seit dem 6. Jahrhundert besassen. Dazu kommt eine hervorragende dialektische Bildung und die spekulative und mystische Geistesanlage, die ihn zu dem christlichen Neuplatoniker hinzog. Pseudodionys ist durch Maximos in die griechische Kirche eingeführt worden; er hat den Areopagiten mit der traditionellen Kirchenlehre in Einklang gebracht und dadurch auf die griechische Theologie mächtiger eingewirkt als Johannes von Damaskos. Wenn er trotzdem die Bedeutung des letzteren, der ihm sehr viel verdankt, für die Folgezeit nicht bekam, so lag dies daran, dass er seine Theologie nicht in einem systematischen Zusammenhang zur Darstellung brachte. Durch die Vermittelung des Scotus Erigena im 9. Jahrhundert erstreckte sich sein Einfluss auch auf die abendländisch-scholastische Theologie.

1. Ausgaben: Die von Fr. Scorsus geplante Ausgabe kam nicht zu stande. — Combefis nahm den Plan auf (sein Conspectus der Ausgabe erschien Paris 1670), konnte aber von der auf 3 Bände berechneten Ausgabe nur die 2 ersten fertigstellen, Paris 1675. — Die Ausgabe ist wiederholt bei Migne, Patr. gr. 90. 91 (Paris 1860) mit Hinzufügung der zuerst von Fr. Oehler, Anecd. gr. 1 (Halle 1857) herausgegebenen Scholien zu Gregor von Nazianz und Pseudodionys, welche Thomas gewidmet sind. Die an Johannes von Kyzikos gerichteten Scholien zu Pseudodionys stehen bei Migne, Patr. gr. 4, 15—432, 527—576, der auf Gregor v. Naz. bezügliche Teil bei Migne a. a. O. 91, 1060—1417. — Eine Maximos zugeschriebene Chronologia succincta vitae Christi ed. Bratke, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 13 (1892) 382—384. — Der Computus ecclesiasticus des Maximos steht bei

Migne, Patr. gr. 19, 1217—1280. — Cod. Sinait. 385 saec. 13 enthält Maximi Conf. *Κεφάλαια κατ' Ἀρείου, Σαβελλίου, Νεστορίου καὶ Εὐτυχοῦς*, die unediert zu sein scheinen. Dasselbe gilt von den *Περὶ θελημάτων καὶ ἐνεργειῶν κεφάλαια δέκα μετὰ πατρικῶν ἀποδείξεων* in dem cod. Monac. 25 saec. 16 fol. 238—40.

2. Hilfsmittel: Photios, cod. 192—194, verbreitet sich über einige Schriften des Maximos. Ueber den Stil der Quaestiones ad Thalassium fällt er ein ungünstiges Urteil. — Fabricius, Bibl. gr. 9, 635—677. Die Liste der von Maximos mit Einschluss der Loci communes zitierten Autoren 653—666. — Von den 5 Dialogen de Trinitate, welche vielfach neben anderen auch Maximos handschriftlich zugeschrieben werden, hat J. Dräseke, Theol. Studien und Kritiken 63 (1890) 137—171, Apollin. v. Laodic., Leipzig 1892 S. 138 ff., vgl. den Text ebenda S. 252 ff., für die 3 ersten Apollinarios v. Laodicea als Verfasser postuliert. — Wagenmann in der Real-Enzyklopädie f. protest. Theologie 9² (1881) 430—443. — Eine Monographie ist dem hervorragenden Theologen noch nicht gewidmet worden. Vorarbeiten dazu: Fr. Combefis, S. Maximi Conf. vita et acta, aliaque prolegomena ad ejus operum editionem, Paris 1670. — Hefele, Conciliengeschichte 3², 189—247. — J. Huber, Die Philosophie der Kirchenväter, München 1859 S. 341—358. — J. Bach, Dogmengeschichte des Mittelalters 1 (Wien 1873) 15—49. — H. Weser, S. Maximi Confess. praecepta de incarnatione Dei et deificatione hominis exponuntur et examinantur, Berlin 1869. — K. F. A. Preuss, Ad Maximi Confessoris de Deo hominisque deificatione doctrinam adnotationum pars I, Schneeberg 1894. Untersuchte die Quellen und die Eigentümlichkeiten seiner Gotteslehre. — Sokr. Staurides, *Ἡ ὁδὸς πρὸς τὸν θεὸν ἢ περὶ τοῦ τέλους τοῦ ἀνθρώπου κατὰ Μάξιμον τὸν ὁμολογητήν*, Kpel 1894 (ohne Wert). — Ueber seine Abendmahlslehre s. G. E. Steitz, Jahrbücher für deutsche Theologie 11 (1866) 229—238.

3. Biographisches: Die anonyme, an einen Bischof Nikolaos gerichtete Vita S. Maximi bei Migne, Patr. gr. 90, 67—110 ist in der jetzigen Form nicht von einem Zeitgenossen verfasst. — Hingegen stammen die Berichte über das Verhör des Maximos in Kpel, die Disputation in Bizya und den Tod des Maximos und des Mönches Anastasios noch von dem Leidensgenossen Anastasios Apokrisiarios; gedruckt bei Migne a. a. O. 110—129, 136—195. Diese Dokumente sind in der genannten Vita benützt. — Vgl. auch Theophanes, Chronographia, ed. de Boor 2, 331 f., 347, 351.

4. Scholien: Verschiedene Schriften des Maximos, besonders exegetische, sind handschriftlich und in den Ausgaben von Scholien begleitet. Einen Teil derselben scheint Maximos bei einer Durchsicht seiner Arbeiten selbst hinzugefügt zu haben; die meisten mögen wohl später hinzugekommen sein. — Den Prolog eines Kommentars zu den Zenturien De caritate von dem Metropoliten Nikolaos von Kerkyra aus dem 12. Jahrh. hat Sp. P. Lampros, *Κερκυραϊκὰ Ἀνέκδοτα*, (Athen 1882) S. 27 f. publiziert.

5. Anastasios Apokrisiarios † 666 verfasste ausser den vorhin erwähnten Berichten einen *Λίβελλος* gegen den Typos des Kaisers Konstanz II, den er selbst in seinem ersten Berichte erwähnt, und einen Brief an die Mönche von Askalon, wovon A. Mai, Script. vet. nov. coll. 7, 202, den Anfang mitteilte; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 89, 1191. — Von dem Mönche Anastasios, dem zweiten Leidensgenossen des Maximos, besitzen wir einen Brief über die von beiden erlittenen Drangsale an die Mönche von Kalaris, Migne, Patr. gr. 90, 131—136.

6. Von Theodoros, Presbyter des Klosters Raithu auf der sinaitischen Halbinsel, der als ein Zeitgenosse von Maximos angesehen wird, ist eine kleine Schrift erhalten, die eine Skizze der christologischen Irrlehren von Paul von Samosata an bis Severos und Julian von Halikarnass bietet. Das Schweigen des Verfassers über den Monotheletismus und seine Bemerkung, dass überall Friede herrsche, nötigt die Abfassungszeit der Schrift vor das zweite Decennium des 7. Jahrhunderts zu setzen. Sie hatte übrigens ursprünglich einen grösseren Umfang; denn das Erhaltene gibt sich als Einleitung zu den *ὑπογεγραμμένοι λόγοι*, die fehlen. Gedruckt bei Migne, Patr. gr. 91, 1484—1504. — Johannes Bekkos, Patriarch v. Kpel, kannte eine weitere Schrift Theodors *Περὶ ἀπεριγράπτου*, die wenigstens 2 Bücher umfasste (Epigraph. c. 8, Migne, Patr. gr. 141, 680 f.). — Leo Allatius, Diatriba de Theodoris ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 149—151 nennt noch andere.

13. Anastasios Sinaites (*Ἀναστάσιος Σιναΐτης*) war ein jüngerer Zeitgenosse Maximos des Bekenners, mit dem er in schriftstellerischer Beziehung manche Ähnlichkeit hat. Von seinen Lebensverhältnissen wissen wir nur, dass er Mönch des Sinaiklosters war und nach Ägypten und Syrien grössere Reisen unternahm, um mit den Monophysiten, Severianern, Theodosianern, Gaianiten u. a. Religionsgespräche zu halten. Patriarch

von Antiochien war er nicht; seine Blütezeit fällt zwischen 640—700. Die Erfahrungen, welche er als Wanderapostel der Orthodoxie machte, liegen seiner Hauptschrift *Ὁδηγός* zu Grunde, worin er seinen Brüdern eine Anleitung zur wirksamen Bekämpfung der Monophysiten geben wollte. Obgleich er die Kategorien des Aristoteles als die eigentliche Quelle des Monophysitismus ansah, stellte er doch an die Spitze seines Führers eine grosse Reihe von Begriffsbestimmungen, die offenbar Aristoteles entlehnt sind. Als wahrer Scholastiker gibt er sich auch zu erkennen, wenn er der theologischen Beweisführung *ἐκ πραγματικῶν ἀποδείξεων* ausdrücklich den Vorzug vor der biblischen gibt. Ein innerer Plan lässt sich aber in der Schrift selbst nicht wahrnehmen. Anastasios stützt sich vorzugsweise auf die Synodaldekrete und die früheren Väter, unter denen Pseudodionys, Basilios und Kyrillos von Alexandrien die erste Stelle einnehmen. Der Bekämpfung des Monotheletismus sind 3 kleinere Abhandlungen *Περὶ τοῦ κατ' εἰκόνα* gewidmet, wovon die 3. die Geschichte desselben bis 20 Jahre nach der 6. Synode (680) darstellt. 3 weitere Schriften, die Anastasios selbst in der Einleitung zum Hodegos erwähnt, *Τόμος δογματικός*, *Τόμος ἀπολογητικός*, *Σύνταγμα κατὰ Νεστορίου*, sind verschollen. Die exegetische Hauptschrift des Anastasios ist die Erklärung des Hexaemeron in 12 Büchern, von denen nur das letzte im Urtext publiziert ist. Anastasios legt, gestützt auf den Apostel Paulus, das Hauptgewicht auf die allegorische Interpretation. Nach ihm zielt das ganze Hexaemeron auf Christus und die Kirche ab. Der Pseudoareopagite ist ihm auch hier Hauptautorität. Die Schrift klingt aus in einer Verherrlichung der Kirche und Evas, ihres Urtypus. Eine letzte grössere Schrift, die ganz in der Art der Quaestiones des Maximos exegetische, dogmatische und praktisch-kirchliche Fragen behandelt, gehört in der vorliegenden Gestalt Anastasios sicher nicht zu; mehrere Antworten stehen mit einander im Widerspruch, in einigen werden sogar spätere Schriftsteller wie Nikephoros von Konstantinopel genannt. Auch die Hss weichen beträchtlich von einander ab, und einige nennen als Verfasser einen Anastasios, Erzbischof von Nikäa. Doch scheint der Grundstock dieser Quaestiones Anastasios Sinaites zu gehören. Die Litteraturgattung der *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις* muss überhaupt erst noch näher erforscht werden. Anastasios bezeugt selbst, dass er eine Streitschrift gegen die Juden verfasste, die wenigstens 2 Bücher umfasste. Dieselbe kann jedoch in den Dialogen gegen die Juden, die A. Mai ediert hat, nicht erblickt werden. Es werden darin mehr als 800 Jahre seit der Zerstörung Jerusalems gezählt und von dem, was Anastasios als Inhalt dieser Schrift angibt, findet sich keine Spur. Der weitere litterarische Nachlass des Anastasios, der noch ziemlich umfangreich zu sein scheint, kann erst umgrenzt werden, wenn die schon bei Anastasios von Antiochien als notwendig bezeichneten handschriftlichen Untersuchungen gemacht sein werden. Hiebei müssen auch die Zitate späterer Theologen, wie des Johannes von Damaskos, des Michael Glykas, des Johannes Kyparissiotes berücksichtigt werden. Diese Forschungen werden wohl das Urteil bestätigen, welches in Anastasios ein Mittelglied zwischen Leontios von Byzanz und Johannes von Damaskos erkennt, zugleich aber seine Inferiorität beiden gegenüber zugesteht.

1. Ausgaben: Eine vorläufige Gesamtausgabe nach früheren Drucken von Gretser, Dacerius, Bandini, Combefis, Matthaei und A. Mai bei Migne, Patr. gr. 89, 36—1288. — Seitdem sind einige kleinere Stücke von Pitra, Juris eccl. Graecor. histor. et docum. 2, 257—275 und A. Papadopulos Kerameus, Ἀνάλεκτα Ἱεροσολ. σταχυολογίας 1, 400-404 publiziert worden. Das letztere Fragment Περὶ βλασφημίας steht auch in cod. Angelic. B 5. 7 saec. 10 fol. 261ᵛ. — Der vollständige Text der Hexaemeronerklärung liegt vor in mehreren Hss z. B. in cod. Vatican. 726, Mutinens. 155, Matrit. O 57. — Dass auch die Hss des Hodegos von dem Drucke beträchtlich abweichen, zeigt z. B. cod. Vindob. theol. gr. 77. — Die in Quaestio 95 erwähnte Schrift über die intellektuellen und sittlichen Unterschiede zwischen den Menschen scheint in cod. Ambros. B. 39 sup. erhalten zu sein. — Cod. Casanat. G. V 11 enthält eine armenische Uebersetzung des Hodegos Kap. 1—3. — Auf eine arabische Uebersetzung der Homilie auf den 6. Psalm in cod. Vatican. arab. 71 machte A. Mai, Script. vet. nova coll. 4 (Rom 1831) 2, 144 aufmerksam.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 571—595. — Hauptschrift: J. B. Kumpfmüller, De Anastasio Sinaita, Würzburg 1865 (ohne genügende diplomatische Unterlage). Von dem unedierten Material werden hier nur 2 Stücke zu den Quaestiones aus cod. Monac. 53 mitgeteilt (S. 174—177). — Weitere Nachweise von Hss bei Pitra a. a. O. 243—249.

3. Die Anastasios Sinaites oben abgesprochenen Disputationen gegen die Juden (bei Migne a. a. O. 1203—1282) stammen aus dem 9. Jahrhundert. Verwandt mit ihnen ist die Ἀντιβολὴ Παπίσκου καὶ Φίλωνος Ἰουδαίων πρὸς μοναχόν τινα, ed. pr. McGiffert, Marburg 1889, die um das Jahr 740 geschrieben wurde, sowie der Dialog gegen die Juden, der einem Hieronymos, Presbyter in Jerusalem, zugeschrieben wird (Fragmente bei Migne, Patr. gr. 40, 847—866). Letzterer soll nach P. Batiffol, Revue des questions historiques 39 (1886) 248—255 im 8. Jahrhundert, nicht im 4., gelebt haben. Die 3 Schriften sind auf ihr gegenseitiges Verhältnis, Autorschaft, Entstehungszeit u. s w. noch näher zu untersuchen. Für den Text der ersten ist Cod. Vindob. theol. 248 wichtig.

4. Anastasios Sinaites wird auch in manchen Hss ein apokryphes, mannigfach interessantes Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden zugeeignet, das schon früher, wahrscheinlich gegen Ende des 6. Jahrhunderts, entstand. Ed. pr. A. Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina 1 (Moskau 1893) 73—125, fehlerhaft. — Eine zweite, ebenfalls mangelhafte Ausgabe veranstaltete A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 143—210. Vgl. K. Krumbacher, B. Z. 3 (1894) 621—24. — Einiges darüber Bratke, Ein Zeugnis des Josephus über Christus, Theolog. Litteraturblatt 15 (1894) Sp. 185—188.

5. Den Namen Anastasios tragen 3 Erzbischöfe von Nikäa (vom 6.—8. Jahrhundert). Einem derselben wird in cod. Coisl. 275 saec. 10—11 fol. 1—360 ein Kommentar zu den Psalmen zugeeignet. — Ueber eine andere verstümmelte Hs desselben Kommentars vgl. A. Lauriotes, Ἐκκλ. Ἀλήθ., 12 (1892) 134 f.

14. Germanos (*Γερμανός*) war der Sohn eines Patriziers Justinianos in Konstantinopel; als Metropolit von Kyzikos huldigte er einige Zeit dem Monotheletismus, den er aber schon abgeschworen hatte, als er den Patriarchalstuhl von Konstantinopel bestieg (715). Beim Ausbruch des Bilderstreites unter Leo dem Isaurier wurde er abgesetzt und zog sich auf sein Landgut Platonion zurück, wo er 733 starb. Auf der bilderfeindlichen Synode unter Konstantinos Kopronymos (754) wurde er nachträglich mit dem Bann belegt, während die 7. Synode (787) ihm wegen seiner Haltung im Bilderstreit hohes Lob spendete. Der Mangel an einem umfangreichen litterarischen Nachlass ist auf den Umstand zurückzuführen, dass Germanos' Schriften auf Befehl des Kaisers Leo verbrannt wurden. Photios (cod. 233) kannte noch eine Streitschrift des Germanos gegen die Apokatastasis des Origenes und Gregors von Nyssa. Er ist voll des Lobes über die litterarischen Vorzüge dieser Schrift und skizziert den Gang der Beweisführung, die in der Behauptung gipfelt, es seien die Schriften Gregors von Nyssa interpoliert worden. Diese Schrift ist verloren; hingegen ist eine kleinere Kontroversschrift in Dialogform erhalten, die sich über die Ansicht des Basilios von den Grenzen des Menschenlebens verbreitet. Ein dogmatischer Brief an die Armenier stellt die Zweinaturenlehre in Christus

dar nach Athanasios, Gregor von Nyssa und besonders Kyrillos von Alexandrien. Als litterarischer Gegner der Bilderfeinde nimmt Germanos eine untergeordnete Stellung ein. Die 3 auf den Bilderstreit bezüglichen Briefe bieten nur historisches Interesse; ohne theologische Tragweite ist die Behandlung des herrschenden Streites und der früheren Irrlehren in einem Schriftchen, worin Germanos selbst über den Mangel an litterarischen Hilfsmitteln klagt. Eine rege Wirksamkeit entfaltete Germanos als geistlicher Redner. Von seinen Homilien sind jedoch nur einige auf Feste des Herrn und Mariä erhalten. Die byzantinische Rhetorik zeigt hier ihre charakteristischen Merkmale: Überschwänglichkeit der Lobsprüche, Überhäufung mit rhetorischen Figuren, Mangel an historischem Sinn.

1. Ausgaben: Die genannten Schriften nach den Drucken von Combefis, Mansi und A. Mai, vereinigt bei Migne, Patr. gr. 98, 1—453. Hier auch eine zweite, unechte Darstellung der 6 allgemeinen Synoden und eine, ebenfalls unechte, Erklärung der Liturgie, die auch Basilios dem Grossen und Kyrillos von Kpel zugeschrieben wird. An Germanos II, Patriarchen von Kpel (1222—1240) kann nicht gedacht werden, da der Verfasser die Ankunft des Antichristen auf das Jahr 992 festsetzt. Diese Mystagogie bildete übrigens höchst wahrscheinlich die Vorlage des Pseudo-Sophronios. Vgl. N. Krasnoseljcev, Ueber alte liturgische Erklärungen, Odessaer Jahrb. 4 (1894) Byz. Abt. S. 178—257. Bericht von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 3/4.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 155—162. — Ueber die Homilien vgl. A. Ballerini, Disquisitio critica de homiliis Germano inscriptis, Sylloge Monumentor. 2 (Rom 1854) 243—283. — Nach einer Notiz bei A. Mai, Spicileg. Rom. 7 (Rom 1842) 74 würde ein Teil der Scholien des Maximos Confessor zu Pseudodionys Germanos zugehören.

3. Zum Leben: Vgl. Theophanes, Chronographia ed. de Boor 2, 570. — Acta SS. Maii 3, 155 ff. — Eine anonyme Biographie des Germanos aus dem 8. Jahrh. ed. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη, Ἀνέκδοτα ἑλληνικά*, Kpel 1884 S. 3—17. — Hefele, Conciliengeschichte 3, 2. Aufl. (Freiburg 1877) 363 ff., 372 ff.

4. Von Germanos' unmittelbarem Vorgänger, Johannes († 715), ist ein Brief an den Papst Konstantin I (708—715) erhalten, der sich auf seine Haltung gegenüber der 6. Synode bezieht. Ed. bei Migne, Patr. gr. 96, 1416—1432.

15. Litterarische Vertreter des Ikonoklasmus kennen wir nur in geringer Anzahl. In den Akten der 7. allgemeinen Synode werden keine Schriften der Bilderfeinde genannt mit Ausnahme des Beschlusses der ikonoklastischen Synode von 754, der vermöge seines Umfanges einen litterarischen Charakter besitzt. Der Kampf gegen die Bilder wurde übrigens bekanntermassen mehr mit den Waffen der Soldaten als mit der Feder der Theologen geführt. Da jedoch Leo III der Isaurier einer theologischen Grundlage für sein Vorgehen gegen die Bilder nicht entbehren wollte, so mögen wohl die ersten theologischen Gegner des Bilderkultes, die Bischöfe Konstantinos von Nakolia in Phrygien, Thomas von Klaudiopolis und Theodoros von Ephesos, zur Schriftstellerei angeregt worden sein; auch scheint Johannes von Damaskos Schriften der Bilderfeinde bereits gekannt zu haben. Unter dem Namen des Kaisers Konstantinos Kopronymos (741—75) erschien ein grösseres Werk gegen den Bilderkult, von dem Nikephoros von Konstantinopel umfangreiche Bruchstücke in seine Gegnerschrift gegen den genannten Kaiser aufgenommen hat. Im zweiten Bilderstreite liess Leo V der Armenier (813—20) durch Johannes Grammatikos mit dem Beinamen Hylilas und Antonios, der später Bischof von Syläon wurde, einen Thesaurus der ikonoklastischen Theologie ausarbeiten, in dem Bibel- und Väterstellen gegen den Bilderkult zusammengetragen wurden. Eine ähnliche Sammlung war schon auf der ikono-

klastischen Synode von 754 angelegt worden; beide sind verloren. Einige ikonoklastische Gedichte von Johannes, Sergios, Ignatios und Stephanos hat Theodoros Studites vor dem Untergang bewahrt. Der Patriarch Michael Kerularios (§ 20) erwähnt endlich Schriften (*συγγράμματα*) eines Ikonoklasten Gerontios von Lampe, „der das Gift seiner Häresie in Kreta verbreitete". Der Verlust der früheren Schriften der Bilderfeinde ist auf den 9. Kanon der 7. Synode zurückzuführen, der verfügte, dass alle Schriften gegen die Bilder in die bischöfliche Wohnung zu Konstantinopel abgeliefert und hier mit den übrigen häretischen Schriften beseitigt werden sollten.

1. Der Beschluss der ikonoklastischen Synode des Jahres 754 steht in den Akten der 7. allgemeinen Synode bei Mansi, Concilia 13 (1767) 205—363 mit einer umfangreichen Widerlegung, deren Verfasser nicht genannt wird. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte 3[2] (Freiburg 1877) 412—17, 470 f. — Die Auszüge aus der Schrift des Konstantinos Kopronymos bei Nikephoros v. Kpel, Ll. 3 Antirrhetici adv. Constantinum Copronymum (§ 17). Die Nachrichten über den Thesaurus des Johannes Grammatikos und des Antonios von Syläon bei dem Scriptor incertus de Leone ed. Bonn. S. 350 ff. und Theophanes continuatus ed. Bonn. S. 32. — Die Gedichte des Johannes etc. bei Theodoros Studites, Refutatio impiorum poematum, Migne a. a. O. 436 f. — Die Erwähnung des Gerontios von Lampe bei Michael Kerularios, Homilia in festum orthodoxiae, Migne, Patr. gr. 120, 736.

2. Ueber die Theologie der Bilderfeinde einiges bei K. Schwarzlose, Der Bilderstreit, Gotha 1890 S. 82—101.

16. Johannes von Damaskos (*Ἰωάννης ὁ Δαμασκηνός*) ist der hervorragendste Verteidiger des Bilderkultes in der ersten Periode des Bilderstreites; in der Folge wurde er aber nicht nur allen übrigen Polemikern seit dem 6. Jahrhundert vorgezogen, die griechische Kirche anerkannte ihn sogar als ihren grössten Dogmatiker und verleiht ihm dieses Ehrenprädikat bis auf den heutigen Tag. Nach der Biographie, welche der Patriarch Johannes von Jerusalem im 10. Jahrhundert verfasste, wurde Johannes gegen Ende des 7. Jahrhunderts in Damaskos geboren, als Spross einer Familie Mansur, die im erblichen Besitze eines sarazenischen Staatsamtes war. Ein sizilianischer Mönch Namens Kosmas, der als Kriegsgefangener nach Damaskos gekommen war, unterrichtete Johannes mit seinem Adoptivbruder Kosmas in den kirchlichen und profanen Wissenschaften. Johannes übernahm wahrscheinlich zuerst das Amt seines Vaters, war aber schon damals litterarisch thätig; bald nachher, sicher vor 736, zog er sich in das Sabaskloster in Palästina zurück und setzte hier seine litterarische Thätigkeit fort. Die Nachricht seines Biographen, dass er hier seine Schriften einer Revision unterzog, findet ihre Bestätigung in dem Vorhandensein einer doppelten Rezension einzelner Stücke. Während Kosmas Bischof von Majuma wurde, verblieb Johannes als Presbyter in dem Sabaskloster, wo er sehr wahrscheinlich auch starb. Sein Todesjahr fällt sicher vor 754, da in diesem Jahre die ikonoklastische Synode über ihn als über einen bereits Verstorbenen das Anathem aussprach.

Der litterarische Nachlass des Johannes ist ziemlich umfangreich; er umfasst aber auch (gedruckt und ungedruckt) unechte Stücke, die ihm wegen seines theologischen Rufes später untergeschoben wurden. 1. Aus unmittelbarem polemischen Interesse gingen seine 3 Reden gegen die Bilderfeinde hervor, von 726—737 verfasst; drei weitere sind unecht.

Es herrscht in denselben ein frischer, von innerster Entrüstung getragener, polemischer Ton. Johannes wagt es sogar, das Prinzip auszusprechen: *Οὐ βασιλέων ἐστὶ νομοθετεῖν τῇ ἐκκλησίᾳ*, welches dem Käsaropapismus Leos des Isauriers schnurstracks widersprach. Die 3. Rede, deren Echtheit zweifelhaft ist, bringt bereits eine Systematik der Bilderlehre, die von Nikephoros und Theodoros Studites weiter ausgebildet wurde. Schon hier zeigt sich auch die wesentlich positive Richtung des Damaskeners; am Ende einer jeden Rede bringt er zahlreiche Auszüge aus den früheren Väterschriften, zum Belege seiner Lehre. Von den Vornikänern sind hier Klemens von Alexandrien und Methodios von Olympos vertreten. 2. Ein ähnliches aktuelles Interesse führte Johannes zur Abfassung einiger kleineren dogmatischen Abhandlungen, eines Glaubensbekenntnisses, das er dem Metropoliten Petros von Damaskos überreichte, einer Schrift gegen die Jakobiten, anderer gegen Nestorianer, Monophysiten, Monotheleten, Sarazenen und Manichäer (Paulikianer). Daran schliessen sich kurze liturgische und asketische Schriften über die Fastenzeit, den *Ὕμνος τρισάγιος*, die acht Geister der Schlechtigkeit, welche noch direkter durch ihren Inhalt und ihre Adressaten auf die palästinischen Mönchskreise hinweisen. 3. In das Gebiet der Exegese gehört ein Kommentar zu den paulinischen Briefen, der wahrscheinlich Oikumenios und Theophylakt als Vorbild diente. Er beruht hauptsächlich auf Chrysostomos, Kyrillos von Alexandrien und Theodoret; eine nähere Untersuchung wird wohl noch weitere Quellen feststellen. 4. Als Homiletiker ist Johannes nicht hervorragend, soweit sich aus den 13 Homilien auf Feste des Herrn, Mariä und anderer Heiligen schliessen lässt, die unter seinem Namen gedruckt, aber zum Teile unecht sind. Das von Theophanes erwähnte Enkomion auf den zeitgenössischen Märtyrer Petros Chartularios befindet sich nicht darunter.

5. Über alle diese Schriften ragt Johannes' Hauptschrift, die Quelle der Erkenntnis (*Πηγὴ γνώσεως*) hinaus, die neben den Reden über die Bilder sein hohes Ansehen begründet hat. Sie zerfällt in 3 Teile: Der erste (*Κεφάλαια φιλοσοφικά*), der in einer längeren und einer kürzeren Rezension vorliegt, besteht aus dialektischen Begriffsbestimmungen über Sein, Wesen, Substanz, Hypostase u. s. f., die aus Aristoteles, Porphyrios und Ammonios geschöpft sind. Der Vorrang in der Heranziehung der aristotelischen Dialektik gebührt aber nicht ihm, sondern Leontios von Byzanz, von dem Johannes auch manches, insbesondere den Begriff der Enhypostasie, herübergenommen hat. Der 2. Teil (*Περὶ αἱρέσεων*) bringt eine Aufzählung von 100 Häresien, die auf Epiphanios, Theodoret, Timotheos von Konstantinopel, Leontios von Byzanz und Sophronios von Jerusalem zurückgeht. Selbständig scheint die Beschreibung der 3 weiteren Häresien des Islam, der Ikonoklasten und der Aposchisten zu sein. Der 3. umfangreichste Teil (100 *Κεφάλαια δογματικά*, *Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*) ist der Versuch einer vollständigen Dogmatik von der Gotteslehre an bis zur Lehre vom Antichristen und der Auferstehung. Die Behandlung ist im einzelnen sehr ungleich; fast die Hälfte der Kapitel entfällt auf die Christologie (Kap. 45—81). Die Systematik ist nur für die Lehren von Gott, von der Schöpfung, dem Menschen und von Christus

durchgeführt; in den 12 letzten Kapiteln fehlt sie nahezu vollständig. Inhaltlich hielt sich Johannes streng an sein Versprechen: *Ἐρῶ τοιγαροῦν ἐμὸν οὐδέν*. Die Kirchenväter, aus deren Aussprüchen das Ganze gewebt ist, sind selten namhaft gemacht. Die Hauptautorität ist Gregor von Nazianz; neben ihm sind die 2 übrigen Kappadokier, Dionys der Pseudoareopagite, Kyrill von Alexandrien und Leontios von Byzanz am häufigsten benutzt, seltener Athanasios, Chrysostomos, Epiphanios und Maximos Confessor. Die vornikänische Litteratur ist, soviel ich sehe, gänzlich ignoriert; Origenes wird nur genannt, um bekämpft zu werden. Von den Abendländern wird nur der Papst Leo zitiert. Als Ganzes betrachtet, ist diese Schrift sehr verdienstvoll. Abgesehen von der umfassenden Kenntnis der aristotelischen Philosophie, der Häresiologen und der Hochpatristik, die Johannes darin an den Tag legt, setzt die Ausführung des Ganzen ein nicht unbedeutendes Talent der Systematisierung voraus, wenn auch Vorbilder wie Theodorets 5. Buch des Haereticarum fabularum Compendium vorlagen. Der Inhalt vermittelte einen relativ vollständigen Überblick über die theologischen Fragen, die in einer Unmasse von Einzelschriften behandelt waren. Diese Vorzüge, verbunden mit dem Umstand, dass frühere Kompendien verloren gingen oder zu unvollständig waren, und gehoben durch die Gedankenarmut der Folgezeit, erklären es, warum die *Πηγὴ γνώσεως* das dogmatische Handbuch des griechischen Mittelalters wurde und blieb. Diese Vorzüge blieben selbst im Abendlande nicht unbeachtet. Durch die Übersetzung des Burgundio von Pisa im 12. Jahrhundert wurde der Hauptteil der Schrift dem Abendlande zugänglich, und bald gesellte sich dazu der griechische Text. Johannes erfreute sich hohen Ansehens bei Petrus Lombardus, der ihn zum Muster seiner Sentenzenbücher nahm, sowie bei Thomas von Aquino, wenn er auch für die Ausbildung der Scholastik nicht von massgebendem Einfluss wurde. Die Scholastik hat ihre Ideale von Augustin, dem grossen Denker, nicht von Johannes von Damaskos, dem Kompilator einer späten Zeit, empfangen.

1. Ausgaben: Eine Gesamtausgabe plante zuerst J. Aubert, der zu diesem Zwecke viel Material von Leo Allatius, Catalogus operum S. Joannis Damasceni in *Σύμμικτα*, Köln 1653, 2, 448—453 erhielt. Nachdem auch Combefis und Labbe, Conspectus novae editionis omnium operum S. Joan. Damasc., Paris 1652, nicht zum Ziele kamen, veranstaltete der Dominikaner M. Lequien die einzige Gesamtausgabe in 2 Bänden, Paris 1712 mit umfangreichen Prolegomena und Dissertationen litterar- und dogmenhistorischen Inhaltes. Abgedruckt in Venedig 1748 und bei Migne, Patr. gr. 94—96 mit den von Gallandi und A. Mai neu veröffentlichten Schriften. — P. Tannéry, Revue des études grecques 6 (1893) 85—91, 273—277 veröffentlichte Proben aus einer unbedeutenden und sicher unechten Sammlung von Notizen über alte Philosophen, Könige, mythische Personen u. a. Vgl. B. Z. 2 (1893) 637 f.; 3 (1894) 193. — Auch sonstige Kleinigkeiten sind in einzelnen Hss ohne Grund mit dem Namen des Johannes geschmückt worden, z. B. der Traktat über die Totenfeiertage, vgl. K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 345, vielleicht auch das Stück *Περὶ τῶν δρακόντων*, das bei Migne, Patr. gr. 94, 1601—4 und besser bei N. Polites, *Δημώδεις μετεωρολογικοὶ μῦθοι*, Athen 1880 S. 5 f. ediert ist. Ueber die Ausgaben der einzelnen Schriften vgl. Lequien und J. Langen (s. u.). — Uebersetzungen der *Πηγὴ γνώσεως*: Die lateinischen Uebersetzungen von Burgundio und dem Karmeliter J. B. Panetius (diese z. B. in cod. Ferrar. 198) sind noch unediert. Die Uebersetzung des Exarchen Johannes von Bulgarien ed. A. Popov, Moskau 1878 (russisch). — Scholien zum dritten Teil der *Πηγὴ γνώσεως* enthält z. B. cod. Vind. theol. 200. — Zahl und Anordnung der Kapitel (auch der theologischen) zeigen in den Hss manche Abweichungen.

2. Hilfsmittel: Die Prolegomena und Dissertationen in der Ausgabe von Lequien.

— C. Oudin, Comm. de script. eccl. 1, 1713—83. — Fabricius, Bibl. gr. 9, 682—744. — Ueber die Sprache des Johannes s. Zotenberg, Not. et. extr. 28 (1886) 1, 18 ff. — Bardenhewer, Patrologie S. 540—46. — Ueber die Schrift von den 8 Lastergeistern: O. Zöckler, Das Lehrstück von den sieben Hauptsünden, München 1893 S. 53 ff. Vgl. B. Z. 3 (1894) 424. — Monographien: Apostolides, *Περὶ Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ* 1838 (mir unzugänglich). — H. J. Grundlehner, Johannes Damascenus. Academisch Proefskrift, Utrecht 1876, verbreitet sich besonders über seine dogmengeschichtliche Stellung. — J. Langen, Johannes von Damaskus, Gotha 1879. Seine litterarhistorischen Untersuchungen (S. 15—268) gehen in der Hauptsache über Lequien nicht hinaus. Die Vita S. Artemii, deren Unechtheit von Langen nachgewiesen wurde, ist von Johannes Rhodios (vgl. § 88 n. 5) verfasst. — J. H. Lupton, St. John of Damaskus, London 1884 (mir unzugänglich). — Zur Theologie des Johannes: J. Bach, Dogmengeschichte des Mittelalters 1 (Wien 1873) 49—78; zur Bilderlehre: K. Schwarzlose, Der Bilderstreit, Gotha 1890 S. 126—223 im Zusammenhang mit der Theologie der Bilderfreunde überhaupt. — Ueber seine Abendmahlslehre vgl. Steitz, Jahrbücher für deutsche Theologie 12 (1867) 275—286.

3. Zum Leben: Die älteste Biographie des Johannes war arabisch geschrieben; sie liegt der griechischen Vita zu Grunde, die der Patriarch Johannes von Jerusalem († 969), der sich aber auch stark von der inzwischen gebildeten Legende beeinflussen liess, verfasst hat. Ed. bei Migne, Patr. gr. 94, 429—490. — E. Bouvy, Anacréontiques toniques dans la vie de St. Jean Damascène, B. Z. 2 (1893) 110 f.

4. Suidas, Lexicon, ed. G. Bernhardy 1, 2 (Halle und Braunschweig 1852) 481 erwähnt einen *Λόγος ἀντιρρητικὸς κατ' εἰκονοκαυτῶν* des Bischofes Epiphanios von Selymbria in Thrazien, der wohl ein Zeitgenosse des Johannes von Damaskos war, von dem sich aber, wie es scheint, nichts erhalten hat.

5. Handschriftlich existieren einige anonyme Abhandlungen über den Bilderstreit, z. B. in cod. Ambros. F. 124 sup. saec. 12 fol. 159-170v, cod. Paris. 1185 A saec. 14 fol. 199-210v. Cod. Bodl. Misc. 54 saec. 16 fol. 1—73 enthält einen Dialog zwischen einem Ikonoklasten und einem Orthodoxen. Ed. ist eine annonyme Abh. bei Migne, Patr. gr. 109, 501—516.

6. Theodoros Abukara, Bischof von Kara jenseits des Jordans oder Karrhä in Mesopotamien, gilt als ein Schüler des Johannes von Damaskos. Er ist sicher verschieden von dem Bischofe Theodoros von Karien und später von Laodikea, dem Anhänger und späteren Feind von Photios, mit dem er oft verwechselt wird. Unter seinem Namen gehen 43 kleine Abhandlungen bei Migne, Patr. gr. 97, 1468-1609, gegen Nestorianer, Monophysiten Theopaschiten, Jakobiten, Tritheisten, Araber und Juden. Einige liegen in einer späteren Rezension vor. Vielleicht waren sie ursprünglich arabisch geschrieben, wie eine Notiz vor der 4. Abhandlung andeutet, die von Michael Synkellos von Jerusalem übersetzt sein will. — Vgl. Th. Ittig, Comment. ad Theod. Abuc. opuscul. de baptismo fidelium . . ., Leipzig 1698. — Leo Allatius, Diatriba de Theodoris ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (Rom 1853) 2, 169-171; L. Allatius besass eine Hs (vielleicht cod. Vallicell. B. 53 s. 13), welche die Opuscula Theodors in grösserer Anzahl und besserem Texte enthielt. — Nähere Untersuchungen fehlen.

17. Nikephoros (*Νικηφόρος*), Patriarch von Konstantinopel (806—815), ist neben Theodoros Studites (§ 61) der Hauptverteidiger des Bilderkultes im zweiten Bilderstreit unter Leo dem Armenier (813—20). Seine Familie gehörte zu den angesehensten der Hauptstadt; sein Vater war kaiserlicher Sekretär und wurde von Konstantin Kopronymos in die Verbannung geschickt. Nikephoros, ebenfalls kaiserlicher Sekretär geworden, wohnte der 7. Synode bei (787), zog sich aber bald nachher in eine wilde Einöde am thrazischen Bosporos zurück. Sein Biograph rühmt seinen Eifer in der Pflege der weltlichen und kirchlichen Wissenschaften, denen er in dem von ihm erbauten Kloster oblag. Beim Tode des Patriarchen Tarasios leitete er das grosse Hospital in Konstantinopel und wurde zum Nachfolger des verstorbenen Patriarchen bestellt. Die Mönchspartei, an deren Spitze Theodor von Studion und dessen Oheim Platon, der frühere Abt von Sakkudion, standen, waren schon mit dieser Erhebung des Nikephoros unzufrieden, weil dieser bis dahin dem Laienstande angehörte. Als bald nachher der neue Patriarch dem Kaiser Nikephoros in Sachen des möchianischen Streites weit entgegenkam, trat die Opposition auch an die Öffentlichkeit. Die mutigen Mönche büssten jedoch ihr Vorgehen mit der Verbannung.

Unter Michael I Rhangabe kam die Versöhnung zu stande, und als Leo der Armenier den Bilderstreit wieder anfachte, trat Nikephoros mit einer Entschiedenheit auf, die ihn den berühmtesten Verteidigern der kirchlichen Freiheit beigesellt hat. Die Verbannung (Mitte Mai 815) brach seinen Mut nicht; gleich wie Theodor von Studion entfaltete er eine fieberhafte Thätigkeit zu Gunsten des Bilderkultes. Die Bedingungen Michaels des Stammlers, die ihm die Thore Konstantinopels um den Preis des Schweigens öffneten, verschmähend, verharrte er im Exil bis zu seinem Tode (829). Neunzehn Jahre später wurde sein Leichnam auf die Anregung des Patriarchen Methodios feierlich nach Konstantinopel übertragen und in der Apostelkirche beigesetzt (847).

In die Zeit seiner Verbannung fällt die Abfassung aller seiner theologischen Schriften, mit Ausnahme der verlorenen Schrift gegen die Juden, Kataphrygier und Manichäer und einer kleineren Abhandlung, die zu Beginn des Bilderstreites verfasst wurde (Apologeticus minor). 817 folgte eine grössere Schrift, die von A. Mai mit Unrecht in zwei zerlegt wurde: Ll. 3 Antirrhetici und Apologeticus maior pro sacris imaginibus. Der erste Teil wendet sich gegen den Vorwurf, dass der Bilderkult Götzendienst sei, während im zweiten die christologischen Anschauungen der Bilderfeinde bekämpft werden. Hier schliesst sich Nikephoros an eine Schrift des Kaisers Konstantinos Kopronymos (er nennt ihn ständig *Μαμωνᾶς*) an, aus welcher er viele wörtliche Auszüge seiner Widerlegung vorausschickte. Drei weitere Schriften beleuchten die Aussprüche von Makarios Magnes, Eusebios von Käsarea, Pseudo-Epiphanios, Gregor von Nazianz, Nilos, Basilios von Seleukia, auf welche die Bilderfeinde sich stützten. Eine zweite Hauptschrift des Nikephoros ist noch unediert. Sie stellt sich als die Zusammenfassung alles dessen dar, was Nikephoros früher über die Bilder geschrieben hatte. Ihre Herausgabe würde unsere Kenntnis von dem litterarischen Streite sicher erweitern. Die gedruckten, in denen sich Nikephoros allerdings vielfach wiederholt, zeichnen sich aus durch edlen Freimut, ausgedehnte Kenntnis der Bibel und der patristischen Litteratur, Vielseitigkeit der Gesichtspunkte, Schärfe der Dialektik und eine kraftvolle, fliessende Darstellung. Das lange Exil veranlasste Nikephoros gleichwie Theodoros von Studion sicher zu einer ausgedehnten Korrespondenz, die auch durch seinen Biographen bestätigt wird. Ausser dem Brief an Papst Leo III ist jedoch nur ein Fragment aus einem Brief an Leo den Armenier erhalten. — Über Nikephoros als Historiker vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: Anselmus Bandurius bereitete eine Gesamtausgabe vor: Conspectus operum S. Nicephori, patr. Csplt., quae propediem duobus tomis edenda sunt et quorum pauca hactenus edita fuerunt, cum interpretatione latina, notis et dissertationibus criticis, dogmaticis et historicis, Paris 1705. Sie ist nicht erschienen. — Nachdem Combefis und Canisius-Basnage einiges herausgegeben hatten, veröffentlichte A. Mai, Nova Patr. bibl. 5 (Rom 1849) 1, 1—144; 2, 1—142; 3, 1—271 den griechischen Text des Apologeticus maior und minor; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 100, 201—850. — Die übrigen gedruckten Schriften ed. pr. Pitra, Spicileg. Solesm. 1 (Paris 1852) 302—503; 4 (1858) 233—380. — Einen weiteren Band mit Schriften des Nikephoros bezeichnete Pitra, Analecta sacra et classica 5 (Rom 1888) 46 als druckfertig; derselbe ist aber nicht erschienen. — Ob zu seinen unedierten Schriften auch die Vita S. Andreae iunioris gehört, die ihm in cod. Paris. 1547 a. 1286 fol. 158—249^{v} zugeschrieben wird, ist noch zu untersuchen. — Zu notieren ist auch cod. Coisl. 93 saec. 12 fol. 1—603.

2. Hilfsmittel: C. Oudin, Comment. de scriptoribus eccl. 2 (Leipzig 1722) 4—19. — Fabricius, Bibl. gr. 7, 603—632. — A. Ehrhard, Wetzer und Welte's Kirchenlexikon 9, 2. Aufl. (Freiburg 1893) 249—259. — Ueber sein kirchliches Wirken s. J. Hergenröther, Photius 1, 261—286.

3. Biographisches: Bald nach seinem Tode erhielt Nikephoros einen Biographen in der Person des Diakonos und Skeuophylax Ignatios. Der Sitte der byzantinischen Hagiographen entsprechend, hat Ignatios die Streitigkeiten zwischen dem Patriarchen und der Mönchspartei, die wir durch Theophanes, Chronographia ed. de Boor 1, 481, 484 kennen, unerwähnt gelassen. Die Vita am besten bei de Boor, Nicephori archiep. Cpolitani opuscula historica, Leipzig 1880 S. 139—217. — Den ergänzenden Bericht des Presbyters Theophanes über das Exil und die Translation des Nikephoros ed. pr. Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, Venedig 1884 S. 115—128. — Andere Nachrichten bei den Chronisten Theophanes, Georgios Monachos u. a.

4. Tarasios, der unmittelbare Vorgänger des Nikephoros, entstammte einer angesehenen Familie von Kpel. Er wurde als Geheimschreiber der Kaiserin Irene zum Nachfolger des ikonoklastischen Paulus erkoren (784) und erwarb sich hohe Verdienste um das Zustandekommen der 7. Synode (787), auf welcher der Bilderkult wieder hergestellt und theologisch begründet wurde. Auf diese Angelegenheit beziehen sich die 6 Briefe, die von ihm erhalten sind, nebst einer Homilie auf das Fest der Vorstellung Mariä im Tempel. Letztere wurde ihm mit Unrecht abgesprochen; die Polemik gegen die Ikonoklasten bestätigt die handschriftliche Ueberlieferung. Ed. mit den Briefen bei Migne, Patr. gr. 98, 1428—1500. Seine Rede an das Volk bei seiner Ernennung hat Theophanes in s. Chronik aufgenommen, ed. de Boor 1, 458—60. — Ignatios Diakonos schrieb auch eine Biographie des Tarasios. Den griechischen Text ed. pr. J. A. Heikel, Acta Societatis scientiarum Fennicae 17, Helsingfors 1889, mit Kommentar und Indices; auch separat.

5. Eine Lobrede auf die Väter der 7. Synode von Epiphanios, Diakon von Katania, ist in den Akten der Synode erhalten bei Mansi, Concilia 13, 442—458; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 98, 1313—1332.

6. Ignatios Diakonos, dem Biographen der Patriarchen Tarasios und Nikephoros, wird auch eine Vita S. Gregorii Dekapolitae († 817) z. B. in den codd. Paris. 501. 1525. 1549 zugeschrieben. Ob sie mit der von Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά* S. 129—164 publizierten anonymen Biographie des Gregorios Dekapolites übereinstimmt, steht dahin. Nach Montfaucon, Biblioth. bibliothecar. 1 (Paris 1739) 136 wären in der Vaticana sogar eine oder mehrere Schriften für den Bilderkult unter dem Namen des Ignatios Diakonos vorhanden. Diese Angabe muss erst noch kontrolliert werden. Suidas, Lexikon ed. G. Bernhardy 1, 2 (1852) 937 schreibt ihm endlich nebst Grabreden und *ἄλλα πολλά* Briefe zu, die m. W. noch nirgends aufgetaucht sind. — Ueber Ignatios als Dichter vgl. Krumbacher.

7. Unter dem Namen des Gregorios Dekapolites selbst geht eine auf die Bekehrung eines Sarazenen bezügliche kleine Erzählung. Gedruckt bei Migne, Patr. gr. 100, 1201—1213.

8. Theodoros Graptos, dem Bruder des Dichters Theophanes, wurde schon früh sowohl handschriftlich (z. B. in cod. Paris. 910 saec. 10) als in Zitaten späterer Byzantiner z. B. des Johannes Kyparissiotes, die Schriften des Patriarchen Nikephoros für den Bilderkult zugeeignet. Combefis, Originum rerumque Cpolitan. manipulus, Paris 1664 S. 159 hat ihn irrtümlicherweise zum Verfasser der Vita Nicephori des Ignatios gemacht. Sicher stammt von ihm nur ein Brief an den Bischof Johannes von Kyzikos über seine und seines Bruders Leiden unter Theophilos (829—842), der in seine Biographie aufgenommen wurde. Letztere wurde noch bei Lebzeiten seines Bruders Theophanes, der als Erzbischof von Nikäa 845 starb, verfasst. Ed. pr. Combefis a. a. O. S. 191—213. — Eine Rede des Theodoros Graptos über die Verstorbenen erwähnt L. Allatius, De purgatorio, Rom 1655 S. 211.

9. Spurlos verschollen ist die Abhandlung zu Gunsten des Bilderkultes, die Sophronios, Patriarch von Alexandrien, zur Zeit des Kaisers Theophilos (829—842) verfasste. Vgl. Eutychius, Annales, Migne, Patr. gr. 111, 1137.

18. Photios (*Φώτιος*) ist in der byzantinischen Kirchen- und Litteraturgeschichte eine einzigartige Erscheinung. In seiner Eigenschaft als Kirchenfürst, Gelehrter und Theologe ist er nicht nur der bedeutendste Name des 9. Jahrhunderts; er nimmt auch in der Geschichte von Byzanz eine Stelle ein, die nach ihm keinem Byzantiner mehr beschieden war und ihn den weltgeschichtlichen Grössen zugesellt. Diese Bedeutung verdankt

er in erster Linie seinem Wirken als Patriarch von Konstantinopel. Nachhaltiger und zugleich verhängnisvoller hat kein Patriarch von Ostrom die Tage seiner Wirksamkeit auf dem grossen Bischofsitze der griechischen Kirche in den Annalen ihrer Geschichte verzeichnet. Er führte den ersten entscheidenden Ausbruch jener trennenden Bewegung zwischen dem Morgen- und Abendlande herbei, die mit der Gründung Konstantinopels ins Leben trat, durch die christologischen Kämpfe, noch intensiver durch den Bilderstreit, genährt wurde und zwei Jahrhunderte nach ihm in dem definitiven Riss zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche ihren Abschluss fand. Der Persönlichkeit des Photios, so mächtig sie war, darf allerdings diese Wirkung nicht allein zugeschrieben werden; die Geschichtsbetrachtung hat sich seit längerer Zeit daran gewöhnt, die treibenden Kräfte in den Kulturzuständen und in den breiten Schichten des Volkes zu suchen, aus dessen Schoss die einzelnen historischen Thatsachen hervorgehen. Bei Photios lässt sich aber mit besonderer Klarheit das doppelte Element wahrnehmen, aus dessen gemeinsamer Thätigkeit die Geschichte geboren wird, der Zeitgeist und die Individualität. Photios war in seinen kirchlichen Tendenzen das Kind seiner Zeit, ein Spross der griechischen Selbstgefälligkeit, die sich über die Barbaren des Abendlandes unendlich erhaben wähnte und gegen das Abendland in politischer wie kirchlicher Beziehung abzuschliessen bestrebte. Er war aber auch Herr über seine Zeit; denn er wusste alle durch die beiderseitige Kulturentwicklung entstandenen Gegensätze aus ihrer Gebundenheit hervorzulocken; er gab ihnen eine begriffliche Gestaltung und dadurch erst ihre ganze wirkende Kraft. Sein Ehrgeiz, der sich darauf steifte, entgegen der Autorität des Papstes, die er zuerst selbst angerufen hatte, seinen Patriarchalsitz zu behaupten, verband sich mit dem Stolze der ganzen Nation, der schon durch die Errichtung des abendländischen Kaisertums empfindlich verletzt worden war und durch die Eingliederung der neubekehrten Bulgaren in den römischen Patriarchalverband einen tödlichen Stoss erhalten hatte. Die gereizte Stimmung des Volkes ermöglichte es Photios, den ersten grossen Schlag gegen Rom zu führen. Dynastische Interessen traten allerdings seinen Tendenzen entgegen; er wurde abgesetzt (867), nach einem Jahrzehnt wieder eingesetzt, um abermals abgesetzt zu werden. Ja, er starb im Exil; aber die romfeindliche Bewegung stieg nicht mit ihm ins Grab: der beste Beweis dafür, dass er sich mehr in ihren Dienst, als sie in den seinigen sich gestellt hatte. Die Art und Weise, wie er ihr diente, offenbart einen Charakter, der vor dem Richterstuhle unparteiischer Geschichtsforschung keine Gnade finden kann. Gänzlich verschieden ist aber das Urteil, welches die Nachwelt dem streitbaren Patriarchen als dem Gelehrten und Schriftsteller schuldet.

Seine Bedeutung als Theologe ist oft überschätzt worden. Die Theologie ist nicht das glänzendste Blatt in dem Ruhmeskranze des gelehrten Byzantiners. Seine theologischen Gesamtleistungen stellen ihn unter Johannes von Damaskos und lassen mit denjenigen des Maximos Confessor oder des Leontios von Byzanz keinen Vergleich zu. 1. Die umfangreichste theologische Schrift des Photios sind die Amphilochia.

Sie trägt diesen Titel, weil die darin gesammelten Abhandlungen an den Metropoliten Amphilochios von Kyzikos gerichtet wurden. Ihre Zahl beträgt in der jüngsten Ausgabe 324; Photios bestimmt selbst ihren Umfang auf 300. Er verfasste sie während seines ersten Exiles (867—77), und diese Abfassungszeit verrät sich in den wiederholten Klagen über äussere Bedrängnis, Mangel an Büchern und Abschreibern. Die Amphilochia bilden ein Seitenstück zu Photios' Myriobiblon. Ohne jede systematische Ordnung und ohne Ebenmässigkeit in der Behandlung folgt in bunter Abwechslung ein Essai auf den anderen. Sie sind in der Gestalt der *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις* abgefasst, einer litterarischen Form, die sich schon früher eingebürgert hatte und von Theodoret, Maximos Confessor, Anastasios Sinaites angewandt worden war. Inhaltlich verteilen sie sich auf das theologische und profane Wissensgebiet und vermitteln einen umfassenden Einblick in das gesamte wissenschaftliche Leben des photianischen Zeitalters. Die profanwissenschaftlichen Themata gehören der Philosophie, Naturwissenschaft, Medizin, Grammatik und Geschichte an; sie bilden aber nur einen kleinen Bruchteil des Ganzen. Über Dreiviertel desselben behandeln exegetische Fragen über die Genesis, den Pentateuch, die Psalmen, am häufigsten über Stellen aus den Evangelien. Die dogmatischen Themata beziehen sich auf die Lehren von der Trinität, Inkarnation, Erlösung, das Lebensende, den Bilderkult; auffallenderweise wird aber die Kontroverse mit den Lateinern kein einziges Mal erörtert. Väterschriften bilden den Gegenstand nur einiger Quaestiones; um so grösser ist aber der Anteil der früheren Kirchenschriftsteller an dem Ganzen. J. Hergenröther hat nachgewiesen, dass 32 exegetische Abhandlungen wortwörtlich aus Theodoret herübergenommen sind. In vielen anderen sind Polychronios, Epiphanios, Kyrillos von Alexandrien, Theodoret, Germanos von Konstantinopel, Johannes von Damaskos ausgiebig benutzt, und das geistige Eigentum des Photios würde sich noch mehr reduzieren, wenn die seitdem verloren gegangenen Schriften uns noch vorlägen. Wenn dies ein Beweis für die ausserordentliche Aneignungsgabe des Photios ist, so wird dadurch seine originelle Geistesarbeit auf ein im Verhältnis zu dem Umfang der Amphilochia geringes Mass heruntergedrückt. 2. Weitere Arbeiten des Photios auf dem exegetischen Gebiete sind seine Bibelkommentare. Alttestamentliche sind bisher noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden; in den Katenen werden aber so viele Erklärungen zu den Evangelien und Paulusbriefen Photios zugeeignet, dass die Existenz von Kommentaren oder Scholien des Photios zum Neuen Testament nicht bestritten werden kann. Scholien zum Matthäusevangelium hat A. Papadopulos Kerameus jüngst herausgegeben. In dem Kommentar des Oekumenios zu den Paulusbriefen kehrt Photios sehr oft wieder, und eine Durchforschung der unedierten Katenen würde ohne Zweifel noch weiteres photianisches Gut an den Tag fördern. Bei dem jetzt vorliegenden Material ist ein Urteil über seine exegetische Methode und sein Verhältnis zu den früheren Exegeten nicht möglich; sicher hat er aber die früheren Exegeten auch hier herangezogen. 3. Von den dogmatisch-polemischen Schriften bietet die *Διήγησις περὶ τῆς Μανιχαίων ἀναβλαστήσεως* ein noch nicht völlig auf-

geklärtes Problem. Sie zerfällt in einen historischen (liber 1) und einen polemischen Teil (ll. 2—4). Dieser ist der Widerlegung der wichtigsten manichäischen und paulikianischen Lehren gewidmet; er entspricht aber nicht dem, was am Ende des ersten Buches als die weitere Aufgabe der Schrift angekündigt wird, und bildete wahrscheinlich zuerst eine selbständige Abhandlung. Noch grössere Schwierigkeiten knüpfen sich an das erste Buch. Ein erster Teil desselben (N. 1—15) kehrt fast wörtlich bei drei anderen Autoren wieder, bei Petros Sikeliotes, Georgios Monachos und dem Hegumenos Petros, welch letzterer wahrscheinlich die Vorlage des Photios bildete. Das Folgende (N. 15—27) steht mit dem früheren in keinem inneren Zusammenhang, kommt auf früher Behandeltes zurück und weicht dann davon ab. Die neueste Lösung dieser Schwierigkeiten, die Karapet-Ter-Mkrttschian vorlegte, ist nicht annehmbar. 4. Ganz originell ist die Hauptschrift gegen die Lateiner: *Περὶ τῆς τοῦ ἁγίου πνεύματος μυσταγωγίας*. Sie behandelt die Frage vom Ausgang des hl. Geistes vom Vater allein, die von nun an der Gegenstand unzähliger Schriften wurde. Photios hat hier im wesentlichen alle Gründe zusammengestellt, welche sich aus der heiligen Schrift, den Vätern und der theologischen Spekulation für das griechische Dogma gewinnen lassen; doch treten bei ihm Schrift und Väter hinter den theologischen Argumenten zurück. Grosse dialektische Gewandtheit und durchdringender Scharfsinn treten hier in den Dienst heftiger Leidenschaft, die sich öfters in dem gereizten Ton der Darstellung äussert. Bemerkenswert ist es, dass Photios in dieser Schrift die römische Kirche nicht direkt angriff. Er rief darin sogar die Päpste bis zu seiner Zeit als Vertreter des unverfälschten Symbolums gegen Ambrosius, Hieronymus und Augustinus an. Von den späteren Gegnern der Lateiner wurde diese Schrift öfters benutzt, besonders von Nikolaos von Methone, Andronikos Kamateros, Gennadios von Bulgarien u. a. Andererseits wurde ihr auch eine Widerlegung seitens des Johannes Bekkos zu teil. Zweifelhaft ist Photios' Autorschaft für eine kleinere Abhandlung über denselben Gegenstand, die Euthymios Zigabenos seiner Panoplia einverleibt hat. Eher kann eine Abhandlung gegen den römischen Primat als echt gelten; sicher unecht ist aber das Schriftchen *Περὶ τῶν Φράγγων καὶ τῶν λοιπῶν Λατίνων*, die 28 Anklagen meistens disziplinären Inhaltes gegen die Lateiner erhebt und erst nach der Kirchentrennung von 1054 verfasst wurde. Zu den dogmatisch-polemischen Schriften ist auch eine Reihe von Briefen zu rechnen; darunter sind die Enzyklika und das Schreiben an den Patriarchen von Aquileia über die Kontroverse mit den Lateinern, sowie ein in armenischer Übersetzung erhaltener Brief an den Katholikos Zacharias von Grossarmenien hervorzuheben. Dem Inhalt nach kirchengeschichtlich, dient die kleine Schrift *Συναγωγαὶ καὶ ἀποδείξεις* u. s. w. dem apologetischen Zweck, die Legitimität der Wahl des Photios zu beweisen. Zwei weitere polemische Schriften gegen den Kaiser Julian und den Häretiker Leontios von Antiochien sind verloren gegangen. 5. Photios war ein hervorragender Homiletiker. Von seinen geistlichen Reden ist aber nur eine geringe Zahl erhalten und diese liegen noch nicht alle im Druck vor. Sie beziehen sich teils auf Feste des Herrn und Mariä, teils auf histo-

rische Ereignisse seiner Zeit. Historisch wichtig sind die zwei Homilien anlässlich des Überfalls der Russen (860), die zu den ältesten Zeugnissen von den Unternehmungen der Slaven gegen das byzantinische Reich gehören. 6. Von zweifelhaften und unechten Schriften theologischen Inhalts ist eine ganze Reihe nachgewiesen; keine davon kann aber ein grösseres Interesse beanspruchen. Andererseits ist nicht ausgeschlossen, dass noch einige Schriften des Photios unter fremden Namen, wie z. B. unter dem des Stylianos von Neokäsarea, verborgen sind.

1. Ausgaben: *1.* Eine Gesamtausgabe hat erst Migne, Patr. gr. 101—104 (1860) veranstaltet. — Eine kleine Sammlung neuer Schriften ed. A. Papadopulos-Kerameus, *Φωτίου . . . τὸ περὶ τοῦ τάφου τοῦ Χριστοῦ ὑπομνημάτιον . . . καὶ ἄλλα τινὰ πονημάτια τοῦ αὐτοῦ ἑλληνιστί τε καὶ ἀρμενιστὶ γεγραμμένα* . . ., Publ. d. russ. Palästinagesellsch. 31. Bd, Petersburg 1892. Vgl. B. Z. 2 (1893) 349 f. Die darin gebotenen Scholien zu Johannes Klimax sind auf ihre Echtheit noch zu untersuchen. — *2.* Die Amphilochien nach verschiedenen Ausgaben einzelner Gruppen von Montfaucon, Wolf, Scottus, A. Mai u. a. ziemlich vollständig von Malou u. J. Hergenröther bei Migne, 101, 1—1190, 1277—1296. — Dazu als wichtige Ergänzung die den Pariser Herausgebern unbekannt gebliebene, auf einer früher nicht benützten Athoshs beruhende Ausgabe von K. Oikonomos, nach dessen Tode herausgegeben von seinem Sohne, dem Chirurgen Sophokles Oikonomos, Athen 1858. Sie enthält, abgesehen von Varianten, elf bisher völlig unbekannte Quaestiones. Die ausführlichen Prolegomena handeln mit reichlicher Benützung der abendländischen Litteratur über Leben und Schriften des Photios, besonders über die Amphilochien und die Hss derselben. — *3.* Von den neutestamentlichen Kommentaren sind nur wenige Fragmente gesammelt bei Migne 101, 1189—1253. — Andere Fragmente zerstreut in dem Kommentar des Oekumenios zu den Paulusbriefen und in vielen Katenenhss, z. B. codd. Vatican. Regin. 9 saec. 10, Barberin. VI 1. — *4.* Die 4 Bücher gegen die Paulikianer ed. J. Chr. Wolf, Anecd. gr., 1—2 Hamburg 1722; wiederholt bei Migne 102, 9—264. Karapet Ter-Mkrttschian, Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreiche und verwandte ketzerische Erscheinungen in Armenien, Leipz. 1893, erkennt als photianisch nur Liber 1 n. 1—15 an. Wenn er aber die ganze Schrift erst unter Alexios I Komnenos verfasst sein lässt, so steht dies schon in Widerspruch mit der handschriftlichen Ueberlieferung, die mit Cod. Vatican. Palat. 216 bis in das 10. Jahrhundert zurückreicht. — *5.* Die Mystagogie des hl. Geistes ed. pr. J. Hergenröther, Regensburg 1857; abgedruckt bei Migne 102, 264—541. Vgl. J. Hergenröther, Theolog. Quartalschrift 40 (Tübingen 1858) 559—629. — Die Epitome der Mystagogie bei Hergenröther a. a. O. 113—120 und Migne a. a. O. 392—400. — Das unechte Schriftchen gegen die Franken ed. pr. J. Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium ejusque historiam pertinentia, Regensburg 1860 S. 62—71. — Die Abhandlung gegen den römischen Primat edd. Rhalli et Potli, Syntagma canonum 4 (Athen 1854) 409—415. — Die *Συναγωγαί* ed. pr. Fontani, Novae deliciae eruditorum 1 (Florenz 1785) 2, 1—80; einen besseren Text gab J. N. Balettas, Epistol. Photii, London 1864, 559 ff. — *6.* Einige Homilien nach früheren Drucken bei Migne 102, 548—576. — Die zwei auf den Einfall der Russen bezüglichen Homilien ed. pr. Porph. Uspenskij, Petersburg 1864 (nach einer Photioshs des Athos, die noch andere Homilien und Werke des Photios enthält, recht fehlerhaft und unvollständig). Vollständig und genau nach demselben Codex ed. A. Nauck, Lexicon Vindobonense, Petersburg 1867, 201—232; vgl. sein Proömium S. 23—30. Wiederholt bei C. Müller, Fragm. historic. Graecor. 5 (1870) 162—173. Hier und bei Nauck auch Angabe der älteren auf das Ereignis bezüglichen Litteratur. Ueber die Chronologie des Ereignisses vgl. oben S. 35 Anm. 1. Eine Analyse der beiden Homilien gab A. Chassang, Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 75—85. — Neue Homilien ed. pr. S. Aristarches, *Ἐκκλησ. Ἀλήθ.* 3 (1882—83) 161 ff., 308—12, 528—31, 667—69, 786—92; 2. Serie 1 (1885) 481—507; 3 (1886) 177—198. Die hier in Aussicht gestellte Ausgabe der unedierten Homilien ist noch nicht erschienen. — Ueber Fragmente von Homilien des Photios im cod. Vatican. Palat. 129 s. K. K. Müller, Zeitschrift für Kirchengesch. 4 (1880—81) 130—36. — Auch slavische Uebersetzungen von Homilien des Photios sind heranzuziehen. Vgl. B. Z. 2 (1893) 641 (über eine Homilie in dem cod. Suprasliensis).

2. Hilfsmittel: Die Einleitungen zu den genannten Ausgaben von K. Oikonomos, Balettas und Migne. — Ueber seine kirchenpolitische Bedeutung vgl. die Litteratur über die morgenländische Kirchentrennung. — Ueber sein Verhältnis zu Ignatios J. Malyševskij, Die Hll. Kyrillos und Methodios, die ersten slavischen Lehrer, Kiew 1886 (russ.). Vgl. die Besprechung von V. Oblak, Arch. slav. Philol. 12 (1889) 216—221.

— J. Jager, Histoire de Photius, Paris 1844. — Hauptschrift: J. Hergenröther, Photius, Patriarch von Kpel, sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma, 3 Bde, Regensburg 1867—69. Eine weit angelegte Monographie, die im Rahmen einer Geschichte der griechischen Kirche vom 4. Jahrhundert bis zur Befestigung der Kirchentrennung im 12. und 13. Jahrhundert mit Heranziehung eines grossen ungedruckten Quellenmaterials geboten wird. Gründlichkeit, grosse Gelehrsamkeit und Objektivität sind anerkannte Vorzüge dieses Werkes, das den Standpunkt des Verfassers selten verrät. Die 2 ersten Bände sind der kirchenpolitischen Wirksamkeit des Photios gewidmet; der dritte behandelt die Schriften (S. 3—260) und die Theologie des Photios (S. 264—652), endlich die Fortentwickelung des griechischen Schismas. — Th. Stukov, Zur tausendjährigen Gedächtnisfeier des Photius, Patr. v. Kpel, Pravosl. sobesjednik 1891, 60—70, 360—386, 397—421. — A. Ivancov-Platonov, Zu den Forschungen über Photios, den Patriarchen von Kpel, Journ. Min. Bd 280 (1892) 121—148, Bd 281 (1892) 1—72, 299—315, Bd 283 (1892) 1—60, 205—251; dann in Buchform erschienen. — Beide vom orthodoxen Standpunkt. A. K(iréeff) hat die Schrift des letzteren in der Revue internationale de Theologie 1 (1893) 654—669; 2 (1894) 80—107, 253—261 in abgekürzter Form ins Französische übertragen. Vgl. B. Z. 1 (1892) 356 f., 632 f.; 3 (1894) 210, 425; 4 (1895) 198. — V. Lukač, Geschichte des Patriarchen Photios, des Anstifters des griechischen Schismas, Baiamare 1893 (rumän.). Notiert in B. Z. 4 (1895) 199.

3. Litterarische Zeitgenossen des Photios: *1.* Petros Sikeliotes galt bis in die jüngste Zeit als der Photios zeitgenössische Verfasser der 4 Bücher gegen die Paulikianer, deren erstes mit der gleichnamigen Schrift des Photios nahe verwandt ist. Während man früher darüber stritt, ob Photios oder Petros der ältere Autor sei, hat jüngst Karapet Ter-Mkrttschian a. a. O. S. 13 ff. Petros nicht bloss diese Schrift, sondern überhaupt die Existenz abgesprochen, und lässt die Schrift in derselben Zeit wie die pseudophotianische unter Alexios Komnenos (1081—1118) entstehen. Die Existenz des Petros steht sicher auf schwachen Füssen; denn sie ist nur durch die Selbstangaben des 1. Buches gewährleistet. Die 3 übrigen Bücher (ursprünglich waren 6 beabsichtigt und wohl auch vorhanden) weichen von den entsprechenden Büchern des ‚Pseudophotios‘ vollständig ab. Karapet hätte seine Untersuchungen auch auf die zweiten Hälften der beiden Schriften ausdehnen sollen. Die späte Abfassungszeit des ‚Pseudopetros‘ steht auch hier in Widerspruch mit der handschriftlichen Ueberlieferung in cod. Vatican. 508 (‚ab auctoris temporibus parum distante‘). Das 1. Buch des Petros ed. pr. M. Raderus, Ingolstadt 1604; sodann Gieseler, Göttingen 1845 f. — Die 3 übrigen Bücher ed. pr. A. Mai, Nova Patr. bibl. 4 (Rom 1847) 3, 1—79 unter Wiederholung des ersten Buches. Abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 104, 1240—1349. — Als Appendix ad Petri Siculi historiam Manichaeorum veröffentlichte Gieseler, Göttingen 1849, die Schrift eines Petros Hegumenos, dessen Identität mit Petros Sikeliotes er für wahrscheinlich hielt. Karapet hingegen erklärt diesen Hegumenos Petros für die älteste unter den bekannten griechischen Quellen über die Paulikianer. Die Frage muss noch eindringender untersucht werden. — Gegen die Paulikianer scheinen auch die Disputationen eines Paulos und eines Johannes gerichtet zu sein, die A. Mai a. a. O. 80—110 herausgegeben hat. Sie stehen auch in cod. Sinait. 383 saec. 9. — Ueberreste einer Sammlung antimanichäischer Schriften, die Basilios I gewidmet wurde, liegen vor in cod. Medic. Laurent. pl. 9, 23 saec. 9. Das (unvollständige) Dedikationsgedicht an den Kaiser ed. A. Brinkmann, Alexandri Lycopolit. contra Manichaei opiniones disputatio, Leipzig 1895 S. XVI—XXII.

2. Ein dogmatischer Brief an den Katholikos von Grossarmenien, Zacharias, wird Johannes, einem sonst unbekannten Erzbischofe von Nikäa, zugeschrieben; die Echtheit desselben unterliegt aber starken Bedenken. Vgl. J. Hergenröther, Photius 1, 497—500.

3. Als Zeitgenosse des Photios gilt auch Bartholomaeos, Mönch in Edessa. So nennt sich der Verfasser einer polemischen Schrift gegen den Islam, die eine eingehende Kenntnis der Schriften und Gebräuche der Muhammedaner verrät. Ed. pr. Le Moyne, Varia sacra, Leiden 1 (1685) 302—428; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 104, 1383—1448. Ebenda 1448—1457 ein anonymes Schriftchen *Κατὰ Μωαμέθ*. Die Abfassungszeit der zwei Schriften ist noch näher zu bestimmen.

4. Gegner des Photios waren Theognostos, Archimandrit in Kpel, Metrophanes, Metropolit von Smyrna, Stylianos Mappa, Erzbischof von Neokäsarea u. a. Von Theognostos besitzen wir ein an den Papst Nikolaus I gerichtetes Referat über die Vorkommnisse in Kpel von 858—861, Mansi, Concilia 16, 296—301; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 105, 856—861. — Unter seinem Namen geht auch ein Enkomion auf alle Heiligen, Migne ebenda 849—855 und eine unedierte Marienhomilie in cod. Paris. 763 saec. 10 fol. 8^v—11^v. — Metrophanes wurden schon früh, z. B. in dem cod. Vatican. Palat. 216 saec. 10, die 4 Bücher gegen die Paulikianer und andere Schriften des Photios zugeschrieben. — B. Georgiades, *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 3 (1882—83) 299—302 edierte ein Enkomion auf Polykarp von

Smyrna. Ein zweites Enkomion auf die Erzengel Michael und Gabriel erschien in der Ἐκκλησ. Ἀλήθ. 2. Serie 4 (1887) 386—393. — Ein Kommentar zu den 7 katholischen Briefen steht unter seinem Namen in cod. Athous 3761 saec. 15 foll. 284. Einige Proben aus diesem Kommentar ed. B. Georgiades, Ἐκκλ. Ἀλήθ. 3 (1882-83) 513—17, 541—44, 557—61, 573—77. — Ueber seine Stellung im photianischen Streite vgl. J. Hergenröther, Photius 2, 76, 85, 102 ff. u. öfters. — Von Stylianos Mappa sind 2 Briefe an den Papst Stephan VI gedruckt bei Mansi, Concilia 16, 425—441 mit den Antworten des Papstes. — Seine kurze Abhandlung *Περὶ τῆς ἁγίας Τριάδος* ed. pr. Montfaucon, Biblioth. Coisl. S. 88—90.

19. Niketas von Byzanz (*Νικήτας Βυζάντιος*), mit den Beinamen *φιλόσοφος* und *διδάσκαλος*, war ein jüngerer Zeitgenosse von Photios und trat als Apologet gegen die Armenier, Muhammedaner und Lateiner auf. Die apologetische Schrift gegen die Armenier widerlegt den Brief desselben Königs von Armenien, an den auch Photios geschrieben hat, und verfolgt den Zweck, die Armenier zur Annahme der Zweinaturenlehre zu bewegen. Sie lehnt sich ganz an den Brief des Königs an, der sich daraus rekonstruieren liesse. Unter den Vätern, die Niketas für seine These anführt, nimmt Kyrillos von Alexandrien die erste Stelle ein; neben ihm werden Basilios, Gregor von Nazianz, Leo I und Ambrosius von Mailand angeführt. Auf die Bitte der Kaiser Michael III und Basilios I verfasste er 3 Schriften gegen den Islam. Die ausführlichste ist eine Widerlegung ausgewählter Suren des Koran und einzelner Sätze der Theologie des Islam. Die zwei übrigen behandeln zwei Briefe, die von sarazenischer Seite an den Kaiser Michael gerichtet worden waren und besonders die Trinitätslehre betrafen. Niketas fehlte es nicht an spekulativer Begabung; er schrieb sich aber öfters selbst aus, und der Umstand, dass Eingang und Schluss der 4 erwähnten Schriften fast wörtlich übereinstimmen, verrät geringe schriftstellerische Gewandtheit. Die Schrift gegen die Lateiner bespricht die Lehre vom Ausgang des hl. Geistes. Niketas ist ein ganzer Scholastiker, der die Eleganz der Darstellung der dürren syllogistischen Form mit Freuden opfert.

1. Ausgaben: Die Schrift gegen die Armenier ed. pr. L. Allatius, Graecia orthod. 1 (Rom 1652) 663—754; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 105, 588—665. — Die 3 Schriften gegen den Islam ed. pr. A. Mai, Nova Patr. bibl. 4 (Rom 1847) 1, 321—431; abgedruckt bei Migne a. a. O. 669—841. — Die Schrift gegen die Lateiner ed. pr. Seraph. Pissidios, *Βιβλίον καλούμενον Ῥαντισμοῦ Στηλίτευσις*, Leipzig 1758 S. 230—248. Ohne Kenntnis von dieser Ausgabe als Ineditum ed. von J. Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium ejusque historiam pertinentia, Regensburg 1869 S. 84—138.

2. Hilfsmittel: Die früheren Litterarhistoriker setzten Niketas in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Die richtige Zeitbestimmung mit Erörterungen über des Niketas Schriften bei J. Hergenröther, Photius, 1, 501 ff., 601 ff., 645—49. — A. Demetrakopulos, Ὀρθ. Ἑλλάς S. 3 f.

20. Die Dogmatiker und Polemiker des 10. und 11. Jahrhunderts. Dogmatik und Polemik wurden in Byzanz niemals weniger gepflegt als im 10. Jahrhundert, während die Exegese, Asketik und Hagiographie sich zu einer gewissen Blüte erhoben. Es ist die Zeit der Ruhe vor dem Ausbruch der neuen philosophischen Bewegung im folgenden Jahrhundert. Die zwei einzigen Polemiker des 10. Jahrhunderts, Demetrios, Metropolit von Kyzikos, und Athanasios, Erzbischof von Korinth, bestätigen diese Wahrnehmung. Der grosse Litterat und Philosoph des 11. Jahrhunderts, Michael Psellos (1018—1079) bildet auch auf dem theologischen Gebiete die pièce de résistance. Er nahm den Kampf mit der eigentümlichen Sekte

der Euchiten, in der die alte syrische Gnosis wiederauflebte, allein auf, und seine Streitschrift gegen sie, der Dialog *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων*, bildet die einzige gedruckte Quelle für die Kenntnis derselben. Der Dialog ist, wie alle litterarischen Erzeugnisse des Psellos, in eleganter Sprache geschrieben; er behandelt die Hauptlehren der Euchiten von einem höchsten Gott und seinen beiden Söhnen, Satanael und Christus, und ihre seltsamen religiösen Zeremonien. Ein Gedicht in politischen Versen, an Michael Dukas (1071—78) gerichtet, bietet eine kurze Darstellung der Trinitäts- und Inkarnationslehre. Die *Διδασκαλία παντοδαπή* ist bis zum 20. Kapitel auch theologischen Inhaltes und verbreitet sich über die Begriffe *οὐσία*, *φύσις*, *πρόσωπον*, *ὑπόστασις*, *ἐνυπόστατον* u. s. w. Dasselbe Thema behandeln die „Theologischen Kapitel", die Psellos an den Kaiser Michael Dukas richtete. An der Kontroverse mit den Lateinern nahm er auch mit einer kleinen Schrift gegen das lateinische Dogma Anteil. Andere dogmatisch-polemische Stücke sind noch unediert. Die Exegese bildet ein weiteres Feld seiner theologischen Schriftstellerei. Hierher gehört ein Nikephoros Botaniates gewidmeter Kommentar zum Hohenliede, worin Psellos an die zusammenfassenden Auszüge aus den Kommentaren des Gregorios von Nyssa, Nilos und Maximos, deren allegorische Erklärung er annimmt, seine eigenen Bemerkungen in politischen Versen anschliesst. Andere exegetische Schriften sind noch unediert, z. B. Erklärungen von schwierigen Stellen aus dem A. u. N. Testamente, eine Abhandlung über den Sündenbock, eine Erklärung von 72 Psalmen in Versen, Michael Dukas gewidmet, worin eine weitere Psalmenerklärung angekündigt wird. Von seinen geistlichen Reden sind nur zwei gedruckt, ein Enkomion auf Basilios, die beiden Gregore und Chrysostomos, und eine Rede auf Simeon Metaphrastes, durch welche er die Chronologie desselben in Verwirrung brachte. Scholien zu Basilios, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Johannes Klimax vervollständigen das Bild der intensiven theologischen Schriftstellerei des Psellos. Inwieweit die antikirchliche philosophische Bewegung, welche um die Mitte des 11. Jahrhunderts bei Johannes Italos, einem Schüler des Michael Psellos, zuerst zum Vorschein kommt, mit letzterem selbst in Verbindung gebracht werden muss, bleibt noch zu untersuchen. Ein Gegensatz zur Kirche ist bei Psellos äusserlich nicht zu bemerken; kein Byzantiner wusste aber besser als er Tendenzen mit einander zu vereinigen, die sich innerlich feind waren. Die Vorliebe für Plato und die platonische Philosophie erregte Bedenken sogar bei seinen Freunden, wie bei Michael Kerularios und Johannes Xiphilinos; aber Psellos wusste seine Orthodoxie immer siegreich zu verteidigen. Auf seine Bedeutung für den Aufschwung der Theologie im Komnenenzeitalter wurde schon hingewiesen. Über seine profanen Schriften vgl. Krumbacher.

Jünger als Psellos ist Johannes, Diakon an der Hagia Sophia in Konstantinopel, von dem A. Mai eine vom christologischen Gesichtspunkte geschriebene Dogmatik bekannt gab. Eine nähere Zeitbestimmung lässt sich aus dem einzigen Kapitel, das im Druck vorliegt, nicht gewinnen. In der Mitte des 11. Jahrhunderts führte der Gegensatz zwischen Alt- und Neurom, der seit Photios' Tod nur bei Niketas David Paphlagon (§ 75),

bei dem Patriarchen Sisinnios von Konstantinopel († 999) und Leon, Metropoliten von Russland († 1008), zum Ausdruck gebracht worden war, zum definitiven Bruch zwischen den beiden Kirchen. Eine grosse litterarische Thätigkeit wurde dabei nicht entfaltet. Der bulgarische Metropolit Leo von Achrida eröffnete den Kampf mit einem Brief an den Bischof Johannes von Trani in Apulien, der für alle „fränkischen“ Bischöfe bestimmt war. Er rügte darin den Gebrauch des ungesäuerten Brotes und das Sabbathfasten; beides solle man den Juden überlassen. Als die päpstliche Gesandtschaft, an deren Spitze der leidenschaftliche Kardinal Humbert stand, nach Konstantinopel kam, trat der asketisch hochgebildete Mönch des Studionklosters, Niketas Stethatos (§ 64), mit einer Schrift gegen die Lateiner auf den Plan, welche dieselben „Missbräuche“ der Lateiner und die Priesterehe behandelte. Humbert stellte ihr eine Widerlegung entgegen, deren beleidigender und unfeiner Ton von dem des Mönches grell absticht. Trotzdem liess sich dieser dazu bestimmen, seine Schrift vor dem kaiserlichen Hofe zu verwerfen. Doch zeigen andere Schriften des Niketas gegen die Lateiner, dass er seine Gesinnung nicht änderte. Weit schroffer war das Auftreten des Patriarchen Michael Kerularios, der ebenso leidenschaftlich gesinnt war als Humbert. Nach der gegenseitigen Exkommunikation (1054) kam es zu einer historisch wichtigen Korrespondenz zwischen Michael Kerularios und dem Patriarchen Petros von Antiochien. Dieser hatte schon vorher in Briefen an den Papst Leo IX und an Dominikus, den Patriarchen von Venedig, seine Sympathien für die Lateiner an den Tag gelegt. Als Litteraturdenkmäler haben diese Briefe ebenso geringen Wert, als die um dieselbe Zeit entstandenen kurzen Abhandlungen eines Niketas, Chartophylax von Nikäa, über die Azyma und über die Zahl und die Ursachen der Schismen zwischen der griechischen und der lateinischen Kirche von dem ersten unter Kaiser Gratian bis zu dem des Jahres 1054. Im weiteren Verlaufe des 11. Jahrhunderts schrieben noch Johannes, Metropolit von Russland (1080—1089), und der von den Kreuzfahrern vertriebene Patriarch Symeon († 1105) von Jerusalem gegen die Lateiner.

Die Polemik gegen den Islam ist in dieser Zeit nur durch einen kurzen Dialog des Bischofs Samonas von Gaza (um 1056) vertreten. Er bezieht sich auf die den Sarazenen besonders anstössige Abendmahlslehre und ist zum Teil identisch mit Opusculum 22 des Theodoros Abukara.

1. Demetrios von Kyzikos verfasste nach cod. Athous 927 s. 14-15 fol. 268^{v} u. a. Hss auf Geheiss des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos eine *Ἔκθεσις κατ' ἐπιτομὴν τοῦ τῶν Ἰακωβίτων δόγματος*. Ed. pr. Fr. Combefis, Auctarium novum 2 (1648) 261-271 anonym. Bei Migne, Patr. gr. 127, 880 –901 unter dem Namen des Philippos Solitarius. Sie ist nochmals unter dem Namen des Katholikos Isaak gedruckt. Vgl. S. 89. — Eine Quaestio des Athanasios von Korinth bei Migne, Patr. gr. 106, 1024. — Eine andere Quaestio ist in dem cod. Monac. 551 s. 15 fol. 62 erhalten. — Beide Autoren polemisieren gegen die Jakobiten.

2. Der Traktat des Psellos, De operatione daemonum, mit seinen übrigen gedruckten theologischen Schriften bei Migne, Patr. gr. 122, 537—920. — Die Schrift: *Πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Μιχαὴλ κεφάλαια θεολογικὰ ἕνδεκα* ed. Dositheos, *Τόμος ἀγάπης*, Jassy 1698 S. 490—493. Dazu vgl. cod. Paris. 969 saec. 14 fol. 311^{v}—314^{v}, cod. Vatic. Pii II 9 saec. 15. — Einiges aus den *Ἀποκρίσεις συνοπτικαί* des cod. Monac. 384 ed. Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Odessa 1893 S. 49—56. Diese *Ἀποκρίσεις* scheinen zur *Διδασκαλία παντοδαπή* zu gehören. — Das handschriftliche Material ist noch nicht genügend durchforscht. Theologische Schriften des Psellos enthält

besonders der cod. Paris. 1182 saec. 13. — Vgl. C. E. Ruelle, *Ψέλλος ἀνέκδοτος*, Bibliogr. des écrits inédits de M. Psellus suivie du texte de 3 morceaux inédits de Psellus sur les psaumes, *Σύλλογος, Παράρτημα* z. Bd 18 (Kpel 1888) 591—614. — Eine Vita des Märtyrers Auxentios wird in cod. Athous 2091 s. 15 Psellos zugeschrieben. — J. Dräseke, Zu Michael Psellos, Zeitschr. f. wiss. Theol. 32 (1889) 303—330. Dazu C. Weyman ebenda 512.

3. Die Schrift des Johannes Diakonos ist betitelt: *Περὶ τῆς ἐξ ἀρχῆς καὶ μέχρι τέλους οἰκονομίας τοῦ Θεοῦ εἰς τὸν ἄνθρωπον.* A. Mai beabsichtigte die Herausgabe derselben, gab aber nur als Probe das 1. Kapitel des 1. Buches, Nova Patr. bibl. 6, 2, 542; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 1292—96. Das 1. Buch stellt Gottes gnädige Führung des Menschengeschlechtes vom Anfang der Welt bis auf Christus dar. Das 2. handelt vom neuen Adam, d. h. Christus.

4. Den unedierten Brief des Patriarchen Sisinnios erwähnt A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 5. — Die Schrift *Πρὸς Ῥωμαίους ἤτοι πρὸς Λατίνους περὶ τῶν ἀζύμων* des Metropoliten von Russland Leon ed. pr. Pavlov, Kritische Versuche zur Geschichte der ältesten griechisch-russischen Polemik gegen die Lateiner, Petersburg 1878 S. 115—132.

5. Der 1. Brief des Leo von Achrida war früher nur in der lateinischen Uebersetzung des Kardinals Humbert bekannt. J. Hergenröther fand ihn in dem cod. Monac. 286; ed. C. Will, Acta et scripta, quae de controversiis ecclesiae graecae et latinae seculo XI composita exstant, Leipzig und Marburg 1861 S. 52-64, und Hergenröther bei Migne, Patr. gr. 120, 836-844. — Ein 2. Brief *περὶ τῶν ἀζύμων* ed. pr. Pavlov a. a. O. 146-151. Dieser Brief u. ein 3. ediert in *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 2. Serie 3 (1886) 421 ff., 4 (1887) 150 ff. — 50 asketische Kapitel in cod. Vindob. theol. 214. — Vgl. noch Fabricius, Bibl. gr. 7, 715.

6. Die Korrespondenz des Michael Kerularios und des Petros von Antiochien ed. Will a. a. O. 172—228: auch bei Migne, Patr. gr. 120, 752—820. — Die überarbeitete und verkürzte Recension eines Briefes des Michael Kerularios an Petros ed. Pavlov a. a. O. 151—157 mit altrussischer Uebersetzung. — Andere Briefe der beiden Patriarchen sind noch unediert. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 5—7. — Von Michael Kerularios ist ausserdem eine Abhandlung gegen die Lateiner handschriftlich z. B. in cod. Vindob. theol. 247 vorhanden. Gedruckt ist von ihm noch eine Homilie auf das Fest der Orthodoxie; ed. pr. Montfaucon, Biblioth. Coislin. S. 96—102; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 724—36. Der streitbare Patriarch kündigt darin einen *Λόγος καὶ λογογραφία διεξοδικωτέρα* gegen die Bilderfeinde an.

7. Die Abhandlung des Niketas Chartophylax über die Kirchentrennungen ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 446—448; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 713—729. — Die Abhandlungen *Περὶ τῶν ἀζύμων* ed. pr. Pavlov a. a. O. 135—145.

8. Den Brief des Metropoliten Johannes von Russland an Papst Clemens III ed. pr. Sophr. Oikonomos, Athen 1868. Vgl. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς*. S. 10. — Griechisch und altrussisch auch bei Pavlov a. a. O. 169—186.

9. Die Schrift des Patriarchen Symeon von Jerusalem gegen die Azyma ist z. B. in cod. Bodl. Canon. 21 erhalten.

10. Ein Dialog gegen die Euchiten zwischen einem Timotheos und einem Thrakier ist erhalten in dem Cod. Riccard. 63 saec. 13 fol. 1—11. Auf eine weitere Hs der Bibl. Casanat. hat Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 8 (Rom 1871) S. XXI hingewiesen.

11. Den Dialog des Bischofs Samonas von Gaza ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibliotheca vet. Patrum graecolatina 2 (Paris 1624) 277—282. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 120, 820—833. Eine eingehende Analyse desselben gab Steitz, Jahrbücher f. deutsche Theologie 13 (1868) 17—23.

21. Euthymios Zigabenos (*Εὐθύμιος Ζιγαβηνός*, auch *Ζιγαδηνός*) bezeichnet als der erste den Aufschwung, den die Theologie im Zeitalter der Komnenen nahm. Von seinen Lebensumständen ist nur bekannt, dass er Mönch des Klosters *τῆς Περιβλέπτου* bei Konstantinopel war. Beim Kaiser Alexios Komnenos (1081—1118), der den theologischen Kontroversen das intensivste Interesse entgegenbrachte und selbst als theologischer Schriftsteller auftrat, stand er in hohem Ansehen, und die gelehrte Tochter des Kaisers verschmähte es nicht, Euthymios in ihrem Geschichtswerke in rühmlichster Weise zu nennen. Der Kaiser regte ihn zur Abfassung seines dogmatischen Hauptwerkes an, dessen Titel *Πανοπλία δογματική* nach Anna Komnena von Alexios herrührt. Der Anregung des Kaisers gedenkt

Euthymios selbst in der Einleitung zur Panoplia, die pflichtgemäss mit einem überschwenglichen Lobe des Kaisers anhebt. Sie sollte eine Rüstkammer für die orthodoxe Theologie und gegen das damalige Sektentum darstellen; einige polemische Ausführungen in der Einleitung über das griechische Heidentum und dessen Polytheismus scheinen gegen die neue philosophische Bewegung gerichtet zu sein, die damals immer weitere Kreise erfasste. Ein wirksames Bekämpfungsmittel dieser Bewegung war allerdings die Panoplia nicht; dazu bewegte sie sich viel zu sehr in den alten, ausgetretenen Geleisen der byzantinischen Theologie. Nach einer positiven Darstellung der Trinitäts-, Inkarnations- und Schöpfungslehre wendet sich Euthymios alsbald der Bekämpfung der früheren Häresien zu. Über die ältesten geht er rasch hinweg, um desto länger bei der langen Serie der trinitarischen und christologischen Irrlehren von Sabellios an bis zu den Monotheleten und Ikonoklasten zu verweilen. Die einzelnen *Τίτλοι*, in welche die Schrift eingeteilt ist, sind sehr verschieden an Umfang. Ihren Inhalt bilden die Zitate aus früheren Kirchenvätern, welche, wie Euthymios selbst bezeugt, von „erfahrenen und gelehrten Männern", zu denen z. B. Johannes Phurnes gehörte, gesammelt und ihm zur Verfügung gestellt worden waren. Die Kirchenschriftsteller, aus denen geschöpft wurde, sind folgende: Athanasios, die 3 Kappadokier, Pseudo-Dionys, Chrysostomos, Kyrillos von Alexandrien, Leontios von Byzanz, Leontios von Cypern, Maximos der Bekenner, Anastasios Sinaites, Johannes von Damaskos, und in dem Abschnitte über den Ausgang des hl. Geistes, Photios. Von der vornikänischen Litteratur findet sich keine Spur; wohl aber verrät Euthymios eine genaue Kenntnis der Nachnikäner, indem er bei jedem dogmatischen Kampfe mit Vorliebe die litterarischen Hauptpersönlichkeiten heranzieht. Vom 23.—28. Abschnitte behandelt Euthymios die Häretiker seiner Zeit, die Armenier, Paulikianer, Messalianer, Bogomilen und endlich die Sarazenen. Hier bietet er seine eigene Arbeit; die Zitate treten zurück, und wo er davon Gebrauch macht, sind sie selbständig verarbeitet. Von einem tieferen spekulativen Erfassen der theologischen Probleme ist jedoch keine Rede. Neben diesem Hauptwerke verfasste Euthymios noch zwei kleinere Schriften gegen die Bogomilen, Messalianer, Enthusiasten u. a., wovon die zweite ganz persönlich gehalten ist, und unedierte Streitschriften gegen die Lateiner und Armenier zum Teil in Briefform. Von zweifelhafter Echtheit ist ein Dialog mit einem sarazenischen Philosophen und eine Erklärung des Symbolum.

Eine zweite Hauptgruppe bilden Euthymios' exegetische Kommentare. Der Psalmenkommentar besteht nicht, wie die Panoplia, aus aneinandergereihten Zitaten; die Quellen, Basilios, Gregor von Nazianz, Chrysostomos u. a., sind mehr oder weniger selbständig bearbeitet, und Euthymios erlaubt sich sogar, wenn auch selten, eine eigene Meinung. Inhaltlich sucht er sowohl der Allegorie als der historischen Interpretation gerecht zu werden. In dem Evangelienkommentar, der früher als der Psalmenkommentar verfasst wurde, werden dieselben Namen des Basilios, Gregors von Nazianz und des Chrysostomos immer wiederholt. Der Matthäuskommentar bildet die Grundlage des Ganzen, so zwar, dass der

Kommentar zu Markus fast nur aus Verweisen auf jenen besteht. Das Lukasevangelium bot etwas mehr neuen Stoff; bei der Eigenart des Johannesevangeliums ist auch dessen Kommentar selbständiger als die zwei vorhergehenden. Von den übrigen Schriften des neuen Testamentes hat Euthymios die 14 Briefe des hl. Paulus erklärt. Er benützt hier dieselben Quellen, besonders aber Chrysostomos. Aus der Benützung derselben patristischen Quellen erklärt sich auch die nahe Verwandtschaft zwischen den neutestamentlichen Kommentaren des Euthymios und denen des Theophylaktos von Bulgarien. Ob beide Exegeten noch in eine nähere Beziehung zu einander zu bringen sind, bleibt zu untersuchen. Den litterarischen Nachlass des Euthymios vervollständigen unedierte Briefe und einige Reden auf Feste Mariä und anderer Heiligen. Aus der Zahl der letzteren ist nur die Rede auf Hierotheos, den vermeintlichen Bischof von Athen und Lehrer des Pseudoareopagiten, gedruckt.

1. Ausgaben. *1.* Die Panoplia ed. P. Fr. Zinus, Venedig 1555 in latein. Uebersetzung ohne die Titel 12 u. 13 gegen die Lateiner. Die griechische ed. princeps besorgte Metrophanes hieromonachos Gregoras, Tergovist 1710; aus Furcht vor den Türken wurde aber der Titel gegen die Sarazenen weggelassen. Dieser Titel bei Fried. Sylburg, Saracenica, Heidelberg 1595 S. 1—54 und mit Titel 19 u. 20 bei Chr. Fr. Matthaei in der Ausgabe des Evangelienkommentars des Euthymios. — Den Titel gegen die Bogomilen separat ed. Gieseler, Göttingen 1841—42. Vgl. auch J. Chr. Wolf, Historia Bogomilarum, Wittenberg 1712. — Der Text vollständig bei Migne, Patr. gr. 130, 20—1360. — C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 31—35 beschreibt den cod. Vatic. 666, eine mit schönen Miniaturen versehene, wahrscheinlich für den Kaiser bestimmte Hs der Panoplia; an der Spitze der Texte stehen einige von Neumann mitgeteilte Widmungsgedichte. — Genau dieselben Miniaturen schmücken den cod. Mosq. Synod. 387. Andere gleichzeitige Hss sind nicht gerade selten. Handschriftlich ist die Panoplia öfters in 2 Bücher (Tit. 1—11; 12—18) geteilt, wie z. B. in cod. Medic. Laurent. pl. 6, cod. 10. — In cod. Vatic. 1447 stehen Scholien zur Panoplia von einem gewissen Pachomios. In dem cod. Patmiac. 102 saec. 13 sind die Väterzitate teils länger, teils kürzer als in der gedruckten Ausgabe: ein Beweis, dass diese Ausgabe verbesserungsfähig und -bedürftig ist.

2. Die 1. kleinere Schrift gegen die Bogomilen ed. pr. J. Tollius, Insignia itineris italici, Utrecht 1696 S. 106—24, die 2. ed. Nicolaus Foggini, Anecdota literaria 4 (Rom 1783) 27—46; beide bei Migne, P. gr. 131, 40—57. — Den Dialog mit den Sarazenen ed. pr. A. Mai, Nova Patr. bibl. 4, 442 ff.; wiederholt bei Migne a. a. O. 20—37. Die Erklärung des Symbolums ed. pr. Chr. Fr. Matthaei, Lectiones Mosquenses 2 (Leipzig 1779) 53—59.

3. Exegetische Schriften: Den Psalmenkommentar ed. pr. Ant. Bongiovanni, Opera Theophylacti 4 (Venedig 1763) 1, 329—597, 2, 1—417; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 128, 41—1326. — Den Evangelienkommentar ed. pr. Chr. Fr. Matthaei, Leipzig 1792 mit der früher erschienenen lateinischen Uebersetzung von Joh. Hentenius; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 129, 9—1501. Unzugänglich ist mir die Ausgabe von Th. Pharmakides, Athen 1842. — Den Kommentar zu den Paulusbriefen ed. pr. aus dem cod. Casanaten. 6 Nik. Kalogeras, 2 Bde, Athen 1887 mit einer Katene zu den 7 katholischen Briefen, die Euthymios nicht zugehört. — Die Rede auf Hierotheos ed. Kalogeras a. a. O. 1 S. *οη′—ϛα′*. Die Schrift gegen die Lateiner z. B. in cod. Marcian. 503 s. 14, cod. Paris. 2782 s. 16 fol. 237^{v}—40. — Briefe des Euthymios in codd. Paris. Suppl. gr. 249 s. 16 fol. 156 ff., Taurin. 200 s. 14 fol. 91 ff., 174 ff., Vindob. theol. 247 u. 248.

2. Hilfsmittel: Fabricius, bibl. gr. 8, 328—345. — C. Ullmann, Nicolaus von Methone, Euthymius Zigabenus und Nicolaus Choniates, Theolog. Studien u. Kritiken 6 (1833) 663—674. Etwas einseitig. — N. Kalogeras, *Ἀλέξιος ὁ Κ., Εὐθύμιος ὁ Ζιγαβηνός καὶ οἱ αἱρετικοὶ Βογομίλοι, Ἀθήναιον* 9 (1880) 255—284; ebenda 10 (1881) 331—362 über den Kommentar zu den paulinischen Briefen. — Ueber Leben und Schriften des Euthymios verbreitet sich Kalogeras auch in der Einleitung zur Ausgabe des Kommentares zu den Paulusbriefen. — Die ersten Nachrichten gibt Anna Komnena l. 15, 9.

3. Von den Schriften der gleichzeitigen Häretiker hat sich nichts erhalten. Euthymios nennt als Hauptführer der Bogomilen einen gewissen Tychikos und dessen Schüler Dodoas, Sabas, Adelphios, Hermas, Symeon. Dem ersten schreibt er Kommentare

zur hl. Schrift zu, Contra Bogomil. Migne, P. gr. 131, 41. — Im Titel gegen die Messalianer behauptet Euthymios, dass seine Darstellung ihrer Lehren auf einer messalianischen Schrift beruhe (Migne, Patr. gr. 130, 1273) und illustriert ihre Exegese (ebenda 1321—32), wozu ihm Kommentare der Messalianer vorliegen mussten.

4. Von theologischen Abhandlungen des Kaisers Alexios Komnenos hatte man Nachrichten durch die Alexias, ed. Reifferscheid, 2 (Leipzig 1884) 56 f., 259 ff. Eine solche ed. pr. A. Papadopulos-Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 1 (Petersburg 1891) 116—123. Sie wendet sich gegen den Eutychianismus und hat daher den Häretiker Neilos, der es mit den Armeniern hielt, im Auge. Sie ist in der üblichen positiv-dialektischen Methode der damaligen Theologie gehalten. Auch an der Disputation mit Petrus Chrysolanus beteiligte er sich persönlich, wie aus der Panoplia des Euthymios Zigabenos erhellt.

5. Polemik gegen die Lateiner. Die Sendung des Erzbischofs von Mailand, Petrus Chrysolanus, nach Konstantinopel 1112 veranlasste mehrere polemische Schriften gegen die Lateiner. *1.* Johannes Phurnes, Vorstand eines Klosters auf dem Berge Ganos, einer der Mitarbeiter des Euthymios an der Panoplia, antwortete Petrus, der die Kontroverse über den hl. Geist vor dem Kaiser behandelte, aus dem Stegreif. Diese *Ἀντιρρητικὴ ἀπολογία* ed. pr. A. Demetrakopulos, *Ἐκκλησ. Βιβλιοθήκη* 1 (Leipzig 1866) 36—47. Eine Marienhomilie ed. Gr. Palamas in der Ausgabe des Theophanes Kerameus, Jerusalem 1860 S. 270—76. Ueber andere Schriften des Joh. Phurnes vgl. A. Demetrakopulos a. a. O. S. *η′* f. Die Liste der Schriften ist aber nicht vollständig; wir verweisen auf codd. Paris. 1183, 1184, 1263 u. a. — Die Rede des Petrus v. Mailand ed. pr. L. Allatius, Graecia orth. 1, 379—389; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 127, 912—20. — *2.* An der Kontroverse nahm einen hervorragenderen Anteil Eustratios, Metropolit von Nikäa, durch mehrere Abhandlungen gegen die Lateiner, von denen Demetrakopulos a. a. O. S. 47-127 vier herausgegeben hat. Eustratios schrieb ausserdem über den Bilderkult gegen den Erzbischof Leon von Chalkedon und 1 Abhandlung gegen die Armenier (ebenda 127—198). Letztere brachte ihn in den Verdacht der Heterodoxie, gegen den sich Eustratios in einer *Ἐξομολόγησις* reinigte (1117). Ed. Demetrakopulos a. a. O. S. *ια′—ιε′*. Seine Beziehungen zu Johannes Italos sind noch nicht klar gestellt. Vgl. B. Z. 1 (1892) 177. — Vgl. noch J. Hergenröther, Photius 3, 800—802, J. Sakellion, *Ἀθήναιον* 4 (1875) 211—233, Dräseke, Archiv f. Gesch. d. Philos. 4 (1891) 247 ff. — Für s. profanen Schriften vgl. Krumbacher. — *3.* Andere Polemiker gegen die Lateiner aus derselben Zeit, wie Theodoros von Smyrna Kuropalates und *ὕπατος τῶν φιλοσόφων*, Niketas Seides aus Ikonion, Johannes Zonaras, verzeichnet A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 12—15. Niketas Seides wird auch eine Schrift *Περὶ τοῦ Πάσχα* zugeschrieben. Davon ein Fragment bei A. Mai, Nov. Patr. bibl. 6, 2, 492 f.; bei Migne, Patr. gr. 127, 1484—87. — Eine seiner Schriften gegen die Lateiner ed. Pavlov a. a. O. S. 186 ff.

22. Nikolaos (*Νικόλαος*), Bischof von Methone im Peloponnes, galt bis in die jüngste Zeit als der hervorragendste Theologe des 12. Jahrhunderts. Seine Blütezeit fällt in die Regierung des Kaisers Manuel I Komnenos (1143—1180), zu dem er in nahem Freundschaftsverhältnis stand und dessen theologischer Berater er war. Das Jahr 1165 scheint er nicht mehr erlebt zu haben. Die Bedeutung des Nikolaos liegt jetzt nur noch darin, dass wir aus seiner Schriftstellerei die antikirchlichen Strömungen und einige theologische Kontroversen seiner Zeit kennen lernen. Sein Ruhm als Schriftsteller ist aber nach und nach ganz zerstört worden. Schon J. Hergenröther hat nachgewiesen, dass er die Syllogismen des Photios gegen die Lateiner fast wortwörtlich ausschrieb. Einen grossen Teil der *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις*, die sich über die Gottes- und Inkarnationslehre verbreiten, erkannte A. Demetrakopulos als identisch mit den Ausführungen Theodors von Raithu in dessen Schrift *Περὶ τῆς θείας ἐνανθρωπήσεως*. Von noch grösserer Tragweite war die Entdeckung von D. Russos, dass Kapitel 146 der *Ἀνάπτυξις τῆς θεολογικῆς στοιχειώσεως Πρόκλου* des Nikolaos wortwörtlich übereinstimmt mit dem von A. Mai veröffentlichten Fragment der Streitschrift Prokops von Gaza gegen Proklos. Damit ging die Grundlage verloren, auf welcher die günstige Beurteilung des Nikolaos in erster Linie

beruhte. Wir können hinzufügen, dass auch 3 weitere Abhandlungen des Nikolaos über die göttliche Vorherbestimmung der menschlichen Lebensgrenzen der Hauptsache nach auf die Schrift des Patriarchen Germanos von Konstantinopel *Περὶ ὅρου ζωῆς* zurückgehen. Grössere litterarische Selbständigkeit mögen die Schriften des Nikolaos besitzen, die aus seiner Anteilnahme an den theologischen Streitigkeiten seiner Zeit hervorgingen. Die Rechtfertigung des Vorgehens des Kaisers gegen den Wortführer der Bogomilen, den Mönch Nephon, speziell die Ernennung des Patriarchen Nikolaos Muzalon an Stelle des Kosmas, der Nephon begünstigte, bildet den Gegenstand einer 1147 an den Kaiser gerichteten Abhandlung *Περὶ τῆς ἐπὶ τῇ καταστάσει τοῦ πατριάρχου ἀντιλογίας καὶ περὶ ἱεραρχίας*. Gegen die Bogomilen ist auch der Traktat über die Eucharistie gerichtet, worin Nikolaos mit Entschiedenheit die *μεταβολή* lehrt. Eine zweite Kontroverse, die mit einem Prunk von Synoden verhandelt wurde, der zu dem Gegenstand nicht in richtigem Verhältnis stand, betraf den Empfänger des eucharistischen Opfers. Eine theologische Partei, an deren Spitze der zum Patriarchen von Antiochien ernannte Diakon Soterichos Panteugenos stand, betrachtete Gott den Vater als alleinigen Empfänger. Soterichos verteidigte seine Ansicht in einem Dialoge, dessen Widerlegung sich Nikolaos zur Aufgabe machte. Drei weitere Schriften richtete er in derselben Angelegenheit an Manuel, wovon eine verloren zu sein scheint. Die zweite ist nur fragmentarisch ediert, während die dritte sich mit der Widerlegung des genannten Dialoges deckt, Einleitung und Schluss abgerechnet, die Manuels politische und kirchliche Siege feiern. Hier schrieb sich also Nikolaos selbst aus. Auf eine christologische Kontroverse, die ein Aufleben des Origenismus bekundet und von Eustratios von Nikäa angeregt wurde, bezieht sich Nikolaos' Erklärung des Apostelwortes 1 Kor. 15, 28. Er findet die Lösung in der Doppelnatur Christi und bleibt in der Verwerfung der Apokatastasis des Origenes der herkömmlichen Auffassung getreu. Ohne polemisches Interesse will eine letzte dogmatische Schrift den Grossdomestikos Johannes Axuchos über eine Stelle Gregors von Nazianz von der wesentlichen Einwohnung des hl. Geistes in den Aposteln aufklären. Es liegt nahe, auch hier frühere Vorlagen zu vermuten. Als Hagiographen lernen wir Nikolaos kennen durch eine Lebensbeschreibung des Wunderthäters Meletios des Jüngern (1035—1105). Damit ist jedoch sein litterarischer Nachlass nicht erschöpft; dieser bedarf noch einer näheren Umgrenzung.

Die Thatsache, dass Nikolaos im 12. Jahrhundert eine alte Streitschrift gegen den Neuplatonismus auffrischte, ist höchst beachtenswert und kann unmöglich mit Russos und Dräseke in dem Wunsche des Nikolaos, „dass seine Weisheit von seinen Zeitgenossen bewundert werde", ihre Erklärung finden. Die Schrift des Proklos musste einen grossen Reiz auf die Gebildeten seiner Zeit ausüben, wenn Nikolaos es als ein Bedürfnis empfand, „die Widersprüche gegen den hl. Glauben in jedem einzelnen Abschnitte dieses Buches mit einer Widerlegung sorgfältig anzuzeigen, und den künstlich ersonnenen und durch Spitzfindigkeit verhüllten, aber gerade dadurch den meisten sich entziehenden Irrtum aufzudecken", wenn auch an der Hand eines fremden Führers. Es musste auch damals Leute geben,

welche die „Klarheit, Einfachheit und die Schmucklosigkeit der christlichen Lehre als etwas Gemeines verschmähten, das Schimmernde, Rätselhafte und Gezierte des Heidentums dagegen als wahrhaft ehrwürdig und als echte Weisheit vergötterten". Dies stimmt genau mit den übrigen Nachrichten von dem Aufleben der alten Philosophie im Zeitalter der Komnenen.

1. Ausgaben: Die meisten der genannten Schriften ed. pr. Demetrakopulos, Νικολάου ἐπισκ. Μεθώνης λόγοι δύο . . . Leipzig 1865, und Ἐκκλ. βιβλ., Leipzig 1866 S. 199 bis 380. — A. Demetrakopulos hat 2 andere Schriften über die Kontroverse mit den Lateinern mit Unrecht Nikolaos von Methone zugeschrieben. Dieselben gehören nebst einer dritten einem unbekannten Polemiker aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Ed. Arsenij, Moskau 1892. Vgl. B. Z. 4 (1895) 370. — Die Widerlegung des Proklos ed. pr. J. Th. Vömel, Frankfurt 1825; desgl. die Ἐρωτήσεις in den Jahresberichten des Frankfurter Gymnasiums, 1825—26 S. 1—39. — Die 2 Schriften gegen die Lateiner ed. pr. K. Simonides, Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων θεολογικαὶ γραφαὶ τέσσαρες, 2. Aufl. London 1865, S. 1—39, und in seiner Zeitschrift Memnon, 1859 Heft 3. — Die zweite auch bei A. Demetrakopulos, Ἐκκλ. βιβλ. S. 359—380. — Migne, Patr. gr. 135, 509—514 enthält nur die schon 1560 veröffentlichte Abhandlung über die Eucharistie. — Die Biographie des hl. Meletios mit der von Theodoros Prodromos verfassten Leichenrede auf denselben Heiligen ed. pr. Vasiljevskij, Pravosl. Pal. sporrik 17, Petersburg 1886 mit russischer Einleitung und Uebersetzung. Vgl. die eingehende Besprechung von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 308—12.

2. Hilfsmittel: Die Angaben bei den früheren Litterarhistorikern, Oudin, Ceillier, Fabricius u. a. sind zum grössten Teil unrichtig. — Antiquiert sind jetzt auch die Abhandlungen von Ullmann, Theolog. Studien und Kritiken 6 (1833) S. 647—743 und J. Dräseke, Zu Nikolaus von Methone, Zeitschr. f. Kirchengesch. 9 (1888) 405—431, 565—590; ders., Nikolaos von Methone, B. Z. 1 (1892) 438—478. Zur Abhängigkeit des Nikolaos von Photios vgl. J. Hergenröther, Photii liber de Spiritus sti mystagogia, Regensburg 1857 S. XXIV, u. s. Photius 3, 805 f. — Zur Abhängigkeit von Prokop, deren Grad jedoch noch nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann, Demosth. Russos, Τρεῖς Γαζαῖοι, Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς φιλοσοφίας τῶν Γαζαίων, Leipzig 1893 S. 57-69 u. Joh. Dräseke, Nikolaos von Methone als Bestreiter des Proklos, Theol. Studien u. Krit. 68 (1895) 589-616. — Für die Abhängigkeit von Germanos vgl. z. B. Nikolaos, ed. A. Demetrakopulos, Ἐκκλ. βιβλ. S. 237 f. u. 250 mit Germanos, Migne, Patr. gr. 98, 113 D, 116 A—C, und 108 A—B. — Handschriftliche Forschungen können allein entscheiden, in welchem Grade die Listen von Schriften des Nikolaos bei Simonides und Demetrakopulos zuverlässig sind. Nur die kleinere Zahl der Titel stimmt in beiden überein. Dass die unedierten Schriften zwischen zwei Trägern desselben Namens verteilt werden müssen, wovon der zweite um ein Jahrhundert jünger ist, behauptet, wohl mit Unrecht, Dräseke, Ztschr. f. Kirchengesch. a. a. O. 570 ff., Archiv für Geschichte der Philosoph. 4 (1891) 243—250. — Sp. Lampros, Die Hss des Nikol. v. Meth. im Dionysioskloster, B. Z. 4 (1895) 363—65 bespricht einen Athoscodex, welcher die Bezeichnung Νικόλαος νέος Μεθώνης in den Stichen des Nikephoros Philosophos auf den älteren Nikolaos bezieht. — Unzugänglich blieb mir Arsenij, Nik. Meth., Christ. čtenije 1883, 11 ff., 308 ff.

3. Den Dialog des Soterichos Panteugenos ed. pr. Tafel, Annae Comnenae supplementa, Tübingen 1832 S. 8—17. — Eine zweite Ausgabe von A. Mai, Spicileg. roman. 10 (Rom 1844) 3—15. — Einen besseren Text lieferte J. Dräseke, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theolog. 29 (1886) 224—237. — Bei A. Mai a. a. O. S. 16—93 der Text der Synodalakten vom Jahre 1146 gegen Soterichos. — Die Apologie des Soterichos gegen die Synode d. J. 1146 ed. J. Sakkelion, Πατμιακὴ βιβλιοθ., Athen 1890 S. 328—331. — Dokumente zu diesem Streite in cod. Athous 3102 s. 14. — Synodaldekrete gegen den Mönch Nephon bei L. Allatius, De perpetua consensione S. 669—685. Vgl. Johannes Kinnamos ed. Bonn. S. 64 ff. — Ueber den doppelten Abendmahlsstreit im 12. Jahrh. vgl. Steitz, Jahrbücher f. deutsche Theol. 13 (1868) 32—45. Nähere Aufschlüsse darüber sind von der Veröffentlichung des Thesaurus orthodoxiae des Niketas Akominatos zu erwarten (vgl. § 26).

4. Zeitgenössische Polemiker gegen die Lateiner: *1.* Theodoros Prodromos, ein äusserst fruchtbarer Schriftsteller (vgl. Krumbacher) verfasste eine Abhandlung gegen die Lateiner, deren Anfang bei Migne, Patr. gr. 133, 1008 steht. Als weitere theologische Prosawerke Theodors sind zu nennen: eine Erklärung zu Luk. 1, 17 bei Migne, Patr. gr. 133, 1301—1312, ein Kommentar zu den Kirchenliedern des Kosmas und des Johannes von Damaskos, die oben erwähnte Grabrede auf den hl. Meletios, eine Abhandlung über die viel behandelte Frage von der Bestimmung der Lebensgrenzen und andere Schriften exegetischen, homiletischen, liturgischen und kirchenrechtlichen Inhaltes. Zu notieren ist ins-

besondere sein Psalmenkommentar z. B. in cod. Basil. A III 11 saec. 16 fol. 312—516, nur bis Ps. 88. — Vgl. die Liste der Inedita bei Stevenson-Pitra, Theodori Prodromi commentarius in carmina sacra melodorum Cosmae Hierosolym. et Joannis Damasceni, Rom 1888 S. XVIII ff. — 2. Die dogmat. Disputation zwischen Niketas, Erzbischof von Nikomedien, und Anselm von Havelberg (1135) erzählt letzterer in s. Dialogi l. 2 u. 3, Migne, Patr. lat. 188, 1163—1248. — 3. Eine Schrift gegen die Lateiner von dem oben genannten Patriarchen Nikolaos Muzalon von Kpel ist z. B. in dem cod. Mosq. Syn. 353 erhalten. Vgl. A. Demetrakopulos, Ὀρϑ. Ἑλλάς S. 23 f. Von demselben Nikolaos bietet der cod. Vatican. Palat. 383 saec. 13 fol. 39—59 ein Carmen fugae suae recusatique episcopatus in 892 Iamben. — 4. Basilios von Achrida, Erzbischof von Thessalonike schrieb an den Papst Hadrian IV (1154—59), der den Erzbischof Heinrich von Benevent an Kaiser Manuel I Komnenos gesandt hatte, einen sehr gemässigten Brief; gedruckt bei Migne, Patr. gr. 119, 929—933. Ein Dialog des Basilios mit dem genannten Gesandten des Papstes steht in cod. Vindob. theol. 213 fol. 215^{v}—220^{v}. — Verschieden davon ist Basilios' Gespräch mit Anselm von Havelberg, nach den Aufzeichnungen eines Mönches Niketas in Thessalonike in den codd. Monac. 28, 66, 256. Einige Angaben darüber bei J. Hergenröther, Photius 3, 807 f. — Näheres über Basilios gibt V. Vasiljevskij, Viz. Vremennik 1 (1894) 55—132. Vgl. B. Z. 4 (1895) 173 f.

5. Der zeitgenössische Chronist Michael Glykas (vgl. Krumbacher), der auch in seiner Weltchronik ein überwiegend theologisches Interesse an den Tag legte, behandelte in einer grossen Reihe von Briefen (in einigen Hss sind es 92) dogmatische, exegetische, moralische und liturgische Fragen, deren Besprechung im 12. Jahrhundert beliebt war. Mit Unrecht werden diese Briefe in einigen Hss dem Johannes Zonaras zugeschrieben. Gedruckt sind nur 29 Briefe (darunter 8 fragmentarisch) nach J. Pontanus, Lami, L. Allatius und A. Mai bei Migne, Patr. gr. 158, 648—957. Dazu kommt noch ein Brief über die Himmelfahrt Mariä bei S. A. Morcelli, Kalendarium eccl. Cptanae 2 (1788) 198—208, ein Fragment aus einem Brief über die Azyma bei A. Demetrakopulos, Ὀρϑ. Ἑλλάς S. 16—21 und ein Brief bei Krumbacher a. unten a. O. — Eine zweite theologische Schrift in 2 Büchern wird Michael Glykas in dem cod. Paris. 160 saec. 16 zugeeignet. Nach Aufzeichnungen von K. Krumbacher lauten die Ueberschriften: 1. *Περὶ ϑείας ἑνώσεως καὶ διακρίσεως*, 2. *Περὶ τῆς ἐν εἴδει καὶ ἐν ἀτόμῳ ϑεωρουμένης φύσεως καὶ διαφορᾶς ἑνώσεως καὶ σαρκώσεως καὶ πῶς ἐκληπτέον τὴν μίαν φύσιν τοῦ ϑεοῦ λόγου σεσαρκωμένην.* Der Titel der ganzen Schrift lautet: *Εἰς τὰ ἄπορα τῆς γραφῆς.* Den Titel *Εἰς τὰς ἀπορίας τῆς ϑείας γραφῆς* trägt allerdings auch die Briefsammlung Michael Glykas in den meisten Hss. — K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 391—460 handelt über die Adressaten der Briefe, ihre Abfassungszeit, ihr Verhältnis zu den anderen Schriften des Glykas, die Gründe gegen die Zuteilung an Zonaras u. s. w. und veröffentlicht einen der unedierten Briefe (an Theodora, eine Nichte des Kaisers Manuel).

23. Theorianos (*Θεωριανός*), *μαΐστωρ καὶ φιλόσοφος*, wie ihn Kaiser Manuel I Komnenos nennt, wurde von letzterem mit dem Vorstand des armenischen Klosters in Philippopel, Namens Atman, im Jahre 1170 zu dem Katholikos der Armenier Nerses IV gesandt, um die kirchliche Union mit Konstantinopel zu betreiben. Er hinterliess zwei Berichte über die zwischen den zwei Parteien gepflogenen Religionsgespräche, die sich somit als eine wertvolle Quelle für die Kenntnis der kirchlichen Beziehungen zwischen Byzanz und Armenien im 12. Jahrhundert darstellen. Die Grundlage der ersten Unterredung bildete der Brief des Kaisers an den Katholikos; ihr Hauptgegenstand war die Christologie, deren byzantinische Fassung Theorianos als mit den Aussprüchen von Athanasios, Basilios, Gregor von Nazianz, Kyrillos von Alexandrien übereinstimmend darzuthun suchte. Auch Justin Martyr wurde zitiert, aber nach der unterschobenen Schrift *Περὶ τριάδος*. Die zweite Abhandlung berichtet über die Verhandlungen des Jahres 1172. Der Hauptnachdruck wird auch hier auf die Väteraussprüche gelegt. Des weiteren wird auch eine Unterredung mitgeteilt, die Theorianos mit Theodoros, dem Gesandten des Katholikos der syrischen Jakobiten, hatte. Die Verhandlungen führten zu keinem Resultat. Aus der zweiten Abhandlung erfahren wir, dass der Bericht über das erste

Religionsgespräch in mehr als hundert Exemplaren in Konstantinopel verteilt worden war. Der litterarische Wert beider steht hinter dem historischen sehr zurück. Auch letzterer ist noch näher zu bestimmen, da die Angaben des Theorianos mit den armenischen Quellen vielfach in Widerspruch stehen. Nach dem Fragmente eines unedierten Briefes war Theorianos den Lateinern sympathisch gesinnt.

1. Ausgaben: Den ersten Bericht ed. pr. J. Leunclavius, Basel 1578; Ergänzungen dazu gab A. Mai, Script. vet. nova coll. 6 (Rom 1832) 314—415 zugleich mit der ed. pr. der 2. Abhandlung nach Vatikanischen Hss; beide bei Migne, Patr. gr. 133, 120—297. — Von einem Briefe des Theorianos über die lateinische Kontroverse stehen Fragmente bei Migne, Patr. gr. 94, 405.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 281 f.

3. Die Schriften des armenischen Katholikos Nerses Klaježi wurden von den Mechitaristen, Venedig 1830 armenisch mit lateinischer Uebersetzung herausgegeben. — Seine Briefsammlung, wovon A. Mai, Script. vet. nova coll. 6, 415—424 einige Exzerpte mitteilte, erschien in Edschmiatsin 1865; ebenda das „Lob des Nerses IV" von Nerses Lambroneži, 1875. — Vgl. Aršak Ter-Mikelian, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen (vom 4.—13. Jahrhundert), Leipzig 1892 S. 88 ff. Die Darstellung stützt sich aber einseitig nur auf die armenischen Quellen. — Vgl. auch Assemanni, Bibliotheca orientalis 2 (1721) 364 f.

4. Einem vermeintlichen Katholikos von Grossarmenien, Namens Isaak, der im 12. Jahrhundert zur byzantinischen Kirche übergegangen sein soll, werden 3 griechisch geschriebene Abhandlungen gegen seine früheren Glaubensgenossen zugeschrieben. Die erste bespricht den Hauptpunkt der Kontroverse, die Lehre von einer Natur in Christus, die der Verfasser mit Aussprüchen der Väter des 4. und 5. Jahrhunderts zu widerlegen sucht. Die zweite erzählt seine Bekehrung; daraus ist aber ersichtlich, dass er nicht Katholikos, sondern einfacher Priester war. Die dritte gibt einen Ueberblick über die Geschichte Armeniens von Gregor dem Erleuchter bis zur Zeit des Verfassers und ist identisch mit dem grössten Teil der Schrift des Demetrios von Kyzikos. — Ed. Migne, Patr. gr. 132, 1153-1257. Nähere Untersuchungen fehlen.

24. Niketas (*Νικήτας*) aus Maronäa in Thracien, zuerst Archiadiakon und Chartophylax in Konstantinopel, nachher Erzbischof von Thessalonike, unterstützte die Unionsbestrebungen des Kaisers Manuel I Komnenos (1143—1180) den Lateinern gegenüber, wie Theorianos es bezüglich der Armenier that. Zu diesem Zwecke verfasste er 6 Dialoge über den Ausgang des hl. Geistes, die erste Schrift unter den unzähligen Abhandlungen über diesen Lehrpunkt, welche den Standpunkt der lateinischen Kirche vertritt. Sie erfreute sich grosser Beliebtheit bei den späteren Gesinnungsgenossen des Niketas. Nikephoros Blemmydes lobt sie; Johannes Bekkos wurde nach Pachymeres durch ihre Lektüre von der Richtigkeit der abendländischen Lehre überzeugt; Bekkos selbst beruft sich auf sie und in gleicher Weise benützten sie Hugo Etherianus und Konstantinos Meliteniotes. Die 3 ersten Dialoge geben die Einwände der Griechen, die von dem Lateiner widerlegt werden. Der 4. handelt von der Erklärungsweise des Ausganges des hl. Geistes bei den Lateinern und von der Übereinstimmung des lateinischen ex filio mit dem griechischen *δι' υἱοῦ*. Im 5. werden die Beweise der Lateiner zusammengestellt; der 6. endlich bespricht die einschlägigen Aussprüche der Väter. Das Ganze läuft auf ein Kompromiss hinaus; der Grieche gibt zu, dass die lateinische Lehre richtig sei, während der Lateiner zugesteht, dass der Zusatz im Symbolum wegfallen müsse. Nach den bisher veröffentlichten Fragmenten zeichnet sich die Schrift durch Klarheit und Ruhe der Darstellung aus. Noch andere Schriften gehen handschriftlich unter seinem Namen, z. B. ein Kommentar

zu den Hymnen des Johannes von Damaskos, einige hagiographische Arbeiten, Kirchenhymnen und 11 Anathematismen gegen Johannes Italos. Letztere verdienen wohl am ehesten ediert und näher untersucht zu werden.

1. Den Prolog zu den 6 Dialogen ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 445 f., abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 139, 169 ff. — Fragmente aus den 6 Dialogen ed. pr. J. Hergenröther bei Migne a. a. O. 165—221. — Vollständig liegen sie vor z. B. in cod. Vatic. 1115, Mediceo-Laurent. pl. 31, 37 u. a. — Fragmente seiner Acta S. Thomae ed. M. Bonnet, Acta Thomae, Leipzig 1883 S. VIII f. aus cod. Paris. 1516. Vollständig liegen sie vor in cod. Sinait. 516. — Die Anathematismen gegen Johannes Italos in cod. Vindob. theol. 77. — In anderen Hss z. B. in cod. Petroburg. 95 saec. 12, cod. Bodl. Seld. 46 saec. 12 wird ihm ein *Πρόλογος εἰς τὰς περιόδους καὶ πράξεις Ἰωάννου τοῦ θεολόγου* zugeschrieben. Darnach hat er wohl auch Acta S. Joannis verfasst.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 7, 756 f. Hier wird wohl mit Unrecht ein älterer Niketas v. Thessalonike, der um 1131 lebte, angenommen. Auch wird Niketas mit Unrecht an den Anfang des 13. Jahrhunderts gestellt. — Leo Allatius, Diatriba de Nicetis ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 12—14.

25. **Andronikos Kamateros** (*Ἀνδρόνικος Καματηρός*), ein hoher Staatsbeamter, mütterlicherseits aus der Familie der Dukas, verfasste auf die Anregung des Kaisers Manuel Komnenos eine noch ungedruckte ‚heilige Waffensammlung' (*Ἱερὰ ὁπλοθήκη*), welche ein Seitenstück zu der Panoplia des Euthymios Zigabenos bildet. Wie dieser mit einem Lobe auf Alexios I, so beginnt Andronikos mit einer überschwenglichen Lobpreisung Manuels und schreibt diesem die geistige Urheberschaft des ganzen Werkes zu; ihm selbst sei nur das Abschreiben und die Abfassung des Prologes und des Schlusses zugefallen. Diese Beteuerung braucht man wohl nicht allzu ernst zu nehmen. Die Schrift hat nicht denselben Umfang wie die Panoplia; sie ist nur gegen die Lateiner und die Armenier gerichtet. Der erste Teil zerfällt in einen Dialog des Kaisers mit den römischen *Καλδινάλιοι* über den Ausgang des hl. Geistes, in eine Sammlung von Väteraussprüchen zu Gunsten des griechischen Dogmas, endlich in eine Reihe von Syllogismen, welche den Schriften der früheren Gegner der Lateiner, Photios, Niketas von Byzanz, Eustratios, Euthymios Zigabenos, Nikolaos von Methone, entnommen sind. Ganz in derselben Weise ist der zweite Teil aufgebaut, nur mit dem Unterschiede, dass hier Andronikos Monophysitismus, Monotheletismus, die theopaschitische Lehre und den Aphthardoketismus unterscheidet, und jedem eine besondere Abteilung, aus Väterzitaten und Syllogismen bestehend, zur Widerlegung widmet. Der kaiserliche Disputator ist natürlich überall Sieger; seine Verdienste werden auch so oft hervorgehoben, dass man sich dem Eindruck nicht verschliessen kann, dass die ganze Schrift ganz eigens zur Verherrlichung der kirchlichen und theologischen Wirksamkeit des Kaisers geschrieben wurde. Für eine nähere Untersuchung muss der Druck abgewartet werden. Die Abfassung scheint in die letzte Zeit der Regierung Manuels etwa 1170—1175 zu fallen.

1. Gedruckt ist bisher nur die Sammlung von biblischen und patristischen Stellen gegen die Lateiner mit der Widerlegung des Johannes Bekkos bei Leo Allatius, Graecia orthodoxa 2, 287—521 u. bei Migne, Patr. gr. 141, 396—613. — Die obigen Angaben beruhen auf der Durchsicht des cod. Monac. 229 saec. 13 fol. 1—309. — Das am Anfang dieser Hs befindliche Epigramm des Georgios Skylitzes auf die *Ὁπλοθήκη* ed. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 26-29. — Andere Hss: cod. Marcian. 158 (unvollständig), cod. Mosq. Synod. 353.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 278 f. — J. Hergenröther, Photius 3,

811-814 gibt eine Analyse des Dialoges mit den Kardinälen, der auch separat und anonym in Hss steht. — Georgios Pachymeres ed. Bonn. 2, 31 bezeugt das hohe Ansehen der Ὁπλοθήκη.

3. Als Gegner der Lateiner in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts sind bekannt: Johannes, Metropolit von Klaudiopolis, von dem in cod. Athous 3733 saec. 15 auch eine Schrift gegen die Armenier steht, Michael Anchialos, Patriarch von Kpel (1169—77), Johannes, Patriarch von Jerusalem, Georgios, Metropolit von Kerkyra (um 1178), Leontios, Patriarch von Jerusalem († 1190), Demetrios Tornikios und Theodoros Balsamon. — Gedruckt sind nur drei Abhandlungen des Johannes von Jerusalem über die Azyma bei Dositheos, *Τόμος ἀγάπης*, Jassy 1698 S. 504—538, eine Schrift des Johannes von Klaudiopolis bei Pavlov, Kritische Versuche u. s. w. S. 189—191, 14 *Κεφάλαια θεολογικά* des Leontios von Jerusalem in Macarii Chrysocephali Homiliae, Wien 1793 und Fragmente von zwei Schriften des Patriarchen Michael Anchialos bei L. Allatius, De purgatorio, Rom 1655 S. 871 ff., De eccl. occid. et orient. perpetua consensione, Rom 1648 S. 526 u. öfters. — Ueber die übrigen Schriften vgl. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 29—34. Die hier genannten Hss liessen sich unschwer vermehren.

4. Dem Kaiser Andronikos I Komnenos (1183—85) wird ein Dialog gegen die Juden zugeeignet, in dem die gewöhnlichen Kontroverspunkte der Apologien gegen die Juden behandelt werden. Abgesehen von anderen Gründen kann dieser Dialog schon deshalb nicht von dem Kaiser Andronikos verfasst sein, weil aus dem Kapitel 41 klar hervorgeht, dass der Verfasser frühestens in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, nach einer anderen Zählung sogar erst um das Jahr 1310 schrieb. — Gedruckt in lateinischer Uebersetzung bei Canisius-Basnage, Lectiones antiquae 4, 255—331; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 133, 796—924. — Der griechische Text ist in mehreren Hss vorhanden, z. B. in cod. Marcian. Class. 2, 88 saec. 14, cod. Vatic. Pii II 13 saec. 15, cod. Vindob. theol. 255.

26. Niketas Akominatos (*Νικήτας Ἀκομινάτος*) schliesst die Reihe der Polemiker des Komnenenzeitalters. Über seine Identität mit dem gleichnamigen Geschichtschreiber, die von einigen geleugnet wurde, ist nicht der mindeste Zweifel zulässig. Das theologische Hauptwerk des Niketas, der *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας* (die handschriftlichen Titel sind sehr lang und weichen von einander ab) stellt sich als eine Fortsetzung der Panoplia des Euthymios Zigabenos dar, auf welche Niketas in der Einleitung ausdrücklich Bezug nimmt: er wolle die ältesten Irrlehren, die Euthymios überging, an erster Stelle behandeln und bezüglich der von diesem besprochenen manches nachtragen, was Euthymios unerwähnt gelassen hatte. Der Thesauros ist somit weiter angelegt als die Panoplia. Die Anzahl der Kirchenschriftsteller, die Niketas heranzieht, ist auch weit grösser. Niketas kennt einige Vornikäner, Ignatios von Antiochien, Melito von Sardes, Justinos Martyr, Gregorios Thaumaturgos und Julius von Rom, die drei letzten allerdings nur aus unechten Schriften. Neben den Kirchenvätern des 4. und 5. Jahrhunderts berücksichtigt er auch spätere Theologen, wie Anastasios Sinaites, Ephräm von Antiochien, Photios u. a. bis zu seinen unmittelbaren Vorgängern Nikolaos von Methone, Theophylaktos von Bulgarien u. a. Auch einige Lateiner wie Ambrosius und Augustinus werden erwähnt. Für die Zuverlässigkeit der Zitate bildet die Sorgfalt, mit welcher die Schriften, aus denen sie entnommen sind, in der Regel genannt werden, ein günstiges Zeichen. Eine vollständige Charakteristik der umfangreichen Schrift kann zur Zeit nicht gegeben werden, da nur ein kleiner Teil im Drucke vorliegt. Ihre allgemeine Anlage ist mit derjenigen der Panoplia nahe verwandt. Sie beginnt mit einer Polemik gegen Griechen- und Judentum. Buch 2 und 3 verbreiten sich weit ausführlicher als die Panoplia über die Trinitäts- und Inkarnationslehre. Das 4. Buch bringt die 44 ältesten Häresien zur Sprache, deren jede kurz

widerlegt wird. Die Bücher 5—16 behandeln die grossen christologischen Kontroversen vom Arianismus bis zum Bilderstreit. Davon ist nur das 5. gedruckt; es zerfällt in 70 Kapitel meist geringen Umfanges. Buch 17—22 verbreiten sich über die Irrlehren der Armenier, Paulikianer, Bogomilen, Sarazenen und Lateiner. Die 5 letzten stellen die theologischen Kontroversen dar, welche unter den Komnenen Alexios I und Manuel I und unter Alexios Angelos verhandelt wurden. In dieser zum Teil zeitgenössischen Darstellung liegt der Hauptwert der ganzen Schrift. Dadurch wird der Thesauros zu einer unentbehrlichen Quelle für die Kenntnis der häretischen Bewegungen des 12. Jahrhunderts. Dieser Wert liegt besonders in der Mitteilung von Synodalakten aus der Komnenenzeit und in den Fragmenten von verlorenen Schriften der Monophysiten und anderer Häretiker. Eine sorgfältige Quellenuntersuchung wird aber auch in den früheren Büchern nicht ohne Frucht angestellt werden. Dazu ist allerdings eine vollständige, kritische Ausgabe von nöten, die man im Interesse der Geschichte der byzantinischen Theologie nicht lebhaft genug erwünschen kann. Die Abfassung des Thesauros fällt wie die des Geschichtswerkes in die Zeit des Aufenthaltes des Niketas in Nikäa zwischen 1204—10. Niketas werden auch einige geistliche Reden zugeschrieben, die aber auf ihre Echtheit hin noch geprüft werden müssen.

1. Ausgaben: Die 5 ersten Bücher des Thesauros ed. lat. P. Morelli, Paris 1561. — Von Buch 6, 8—10, 15, 17, 20, 23—25 gab A. Mai grössere Abschnitte im Urtext heraus; alles vereinigt bei Migne, Patr. gr. 139, 1101—1444, 140, 9—281. Hier fehlen die Auszüge aus dem 23. Buche von Tafel, Annae Comnenae Suppl., Tübingen 1832. Eine längere Stelle zu den Kontroversen nach Manuels Tod und dem Häretiker Michael Sikidites, der den zweiten Abendmahlsstreit hervorrief, ed. pr. Th. Uspenskij, Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 S. 236—243. — Ein Enkomion auf Michael und Gabriel ed. lat. Petr. Possinus, Toulouse 1637; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 140, 1221—1245. Vielleicht gehört es aber Niketas Akominatos, Erzbischof von Chonae, dem Oheime unseres Niketas, an. — Eine Homilie De adoratione crucis steht in cod. Paris. 773 saec. 13 fol. 288v-290v; eine andere auf den Palmsonntag in cod. Paris. 1186 a. 1306 fol. 1—4v. Von diesen gilt vielleicht dasselbe. — Leo Allatius erwähnt einige theologische Abhandlungen des Niketas, die wahrscheinlich nur Teile des Thesauros sind. Letzteres ist der Fall für die *Τάξις* der Aufnahme von Sarazenen in die Kirche, ed. Fr. Sylburg, Saracenica, Heidelberg 1595 S. 74—90. Sie ist nach Ausweis des cod. Monac. 68 saec. 16 fol. 190v ein Teil des 20. Buches des Thesauros — Hss des Thesauros sind nicht selten; einige bieten den Thesauros in abgekürzter Gestalt, wie z. B. cod. Bodl. Misc. 134 s. 16 fol. 1—40. In cod. Paris. 1234 s. 13 steht ein Index zum Thesauros von Theodoros Skutariotes. Ed. Montfaucon, Palaeographia graeca S. 327—333.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 7, 742—745. — A. Mai a. a. O. — Aus Bandini, Fasciculus rerum byzantinarum, Florenz 1764 bei Migne, Patr. gr. 140, 285—292 die Liste der im Thesauros angeführten Schriftsteller. — Für die Bücher 24—27 vgl. die entsprechenden Partien im Geschichtswerke des Niketas, Migne, Patr. gr. 139, 560—564, 893—897. — Th. Uspenskij, Der byzant. Schriftsteller Niketas Akominatos Chon., Petersburg 1874 (russ.). — J. R. Asmus, B. Z. 4 (1895) 35 ff. hat zur Rekonstruktion der Kirchengeschichte des Philostorgios nicht ohne Nutzen zu Niketas gegriffen.

3. Die Identität des Theologen und des Geschichtschreibers Niketas Akominatos ist mit vollständiger Sicherheit gewährleistet durch die handschriftliche Ueberlieferung, die Einleitung des Thesauros und die Andeutung der unter Manuel Komnenos und Alexios Angelos entstandenen theologischen Kontroversen in dem Geschichtswerke, die in dem Thesauros weiter ausgeführt werden.

4. Zeitgenosse des Niketas war Johannes Kamateros, Patriarch von Kpel, der durch die Eroberung der Lateiner ins Exil getrieben wurde. Niketas erwähnt in seinem Geschichtswerke des Johannes Kamateros Schriften bei Anlass der Kontroverse über die Mysterien unter Alexios Angelos und seine katechetischen Reden (Migne, Patr. gr. 139, 893 f.). Von letzteren sind 2 vorhanden in dem cod. Paris. 1302 saec. 13

fol. 281—295. Ein Brief des Johannes Kamateros an Innocenz III steht in des letzteren Registr. epistol. l. 2, 208. Zwei Briefe an denselben Papst in der genannten Pariser Hs fol. 270v—275, und ausserdem Responsa theologica fol. 275—281.

5. Von der häretischen Litteratur des 12. Jahrhunderts scheint sich ausser dem Dialoge des Soterichos Panteugenos nichts erhalten zu haben. Kinnamos erwähnt in seiner byzantinischen Geschichte l. 6, c. 2, Migne, Patr. gr. 133, 617 die Schrift des Demetrios aus Lampe, die er bei Anlass der Kontroverse über das Schriftwort: „Der Vater ist grösser als ich“ verfasste. Des Kaisers Manuel *Ὅρος εἰς τὸ ὁ Πατήρ μείζων μού ἐστιν* ed. M. I. Gedeon, *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 4 (1883—84) 457 ff. u. öfters, 5 (1884—85) 76 ff., 94 ff. mit anderen Aktenstücken. — Ein *σύγγραμμα περὶ τῶν θείων μυστηρίων* des Michael Sikidites nennt Niketas Akominatos, Migne, Patr. gr. 139, 492. — Drei Schriften des Häretikers Konstantinos Chrysomalas werden in dem Synodaldekret charakterisiert, das der Patriarch von Kpel Leo Stypiotes (1134—1143) gegen dieselben erliess. Ed. L. Allatius, De perpetua consensione, Köln 1648 S. 644—649. Ob das Opusculum Chrysomalli de humilitatis necessitate in cod. Paris. 2087 saec. 14 fol. 122—123 diesem Konstantinos Chrysomalas gehört, steht dahin. — Den Widerruf Michaels von Thessalonike, Protekdikos der Hagia Sophia, eines Anhängers des Soterichos Panteugenos ed. L. Allatius a. a. O. S. 691.

6. Ein theologischer Brief des Kaisers Isaak II Angelos (1185-95) an den Katholikos von Armenien bezieht sich auf einen Unionsversuch mit den Armeniern, der uns nur durch dieses Schriftstück bekannt ist. Ed. pr. A. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος βιβλ., Ἀνέκδοτα ἑλλην.*, Kpel 1884 S. 59—63.

27. Die Polemik gegen die Lateiner im 13. Jahrhundert. Die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204), welche dem byzantinischen Reiche auf allen Gebieten grossen Schaden zufügte, blieb nicht ohne Rückwirkung auf die litterarische Thätigkeit in der Theologie. Der Kaiser Theodor II Laskaris ist der einzige Dogmatiker in dieser traurigen Zeit. Um so bezeichnender ist es aber, dass die antilateinische Polemik sehr eifrig gepflegt wurde. Aus der Zeit des lateinischen Kaiserreiches in Konstantinopel sind als Vertreter derselben bekannt: Johannes, Bischof von Kytros in Makedonien, Nikolaos von Otranto, der auch eine Schrift gegen die Juden verfasste, die Patriarchen Johannes Kamateros, Maximos, Germanos, Methodios und Arsenios von Konstantinopel, Johannes, Metropolit von Naupaktos, der Geschichtschreiber Georgios Akropolites, Basilios, Metropolit von Kerkyra, Hierotheos hieromonachos, der Patriarch Joseph (1268—75) und sein Schüler Job Jasites. Mit dieser Aufzählung müssen wir uns begnügen; denn die Schriften dieser Polemiker sind zum weitaus grössten Teil noch unediert.

Schon unter Theodoros II Laskaris (1254—58) machte sich eine Reaktion gegen die romfeindliche Theologenpartei geltend. Sie scheint das Werk des vielseitigen Nikephoros Blemmydes zu sein; jedenfalls kommt sie zuerst zum Vorschein in dessen zwei Schriften über den Ausgang des hl. Geistes. Nikephoros spricht sich darin für die Lehre der Lateiner aus unter Berufung auf Athanasios, Basilios, Gregor von Nazianz und Kyrillos von Alexandrien. Er war, abgesehen von seiner profanen Schriftstellerei (vgl. Krumbacher), noch auf anderen theologischen Gebieten thätig; aber seine Bedeutung für die byzantinische Kirchen- und Litteraturgeschichte liegt in diesem Eintreten für die Lehre der Lateiner, welches nachhaltiger wirkte als das des Niketas von Maronaea und insbesondere den Patriarchen Johannes Bekkos zu seiner Schriftstellerei anregte. Öffentlich trat er allerdings gegen die Lateiner auf.

Einen starken äusseren Halt fand diese Richtung in den Unionsbestrebungen des Kaisers Michael Paläologos (1261—1283), der selbst

zu Gunsten der Lateiner schrieb und die Union auf dem 2. Konzil von Lyon vollzog. Ausser Johannes Bekkos traten jedoch nur wenige unionsfreundliche Theologen auf, und als nach dem Tode Michaels Andronikos Palaeologos sich auf die Seite der nationalen Partei stellte, da brach der Gegensatz mit voller Kraft hervor. An der Spitze der unionsfeindlichen Partei stand Gregorios Kyprios, der Nachfolger des abgesetzten Johannes Bekkos. Um ihn scharen sich folgende Namen: Matthaeos Angelos Panaretos, der mehr als 20 Abhandlungen gegen die Lateiner schrieb, Meletios Homologetes, Georgios Moschampar, Theodoros Muzalon, der Geschichtschreiber Georgios Pachymeres, Athanasios, Patriarch von Alexandrien, Konstantinos Akropolites, Gennadios, Erzbischof von Bulgarien, Manuel Moschopulos, die Mönche Epiphanios, Hierotheos, die Athosmönche und andere, deren schriftstellerische Thätigkeit Georgios Pachymeres nur im allgemeinen andeutet. Alle diese Schriften sind gegen Johannes Bekkos, gegen Michael Paläologos und besonders gegen die Union auf dem Konzil von Lyon gerichtet. Die weitaus grösste Zahl ist noch ungedruckt.

1. Vgl. die Geschichtswerke von Georgios Akropolites, Georgios Pachymeres und Nikephoros Gregoras. — Demetrakopulos, Ὀρϑ. Ἑλλάς S. 34—68. — Dräseke, Zeitschr. für wiss. Theol. 34 (1891) 325—55. Hier S. 353 ff. nach Simonides und Demetrakopulos die Erklärung der Kaiserinwitwe Theodora gegen die Union.

2. Die Abhandlungen des Nikephoros Blemmydes über den Ausgang des hl. Geistes ed. pr. Leo Allatius, Graecia orthod. 1 (Rom 1652) 1—60, abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 142, 533—84. – Eine revidierte Ausgabe des allatianischen Textes ed. H. Lämmer, Scriptorum Graeciae orthod. biblioth. selecta 1 (Freiburg 1866) 108-186. — Andere Schriften *Περὶ ἀρετῆς καὶ ἀσκήσεως*, *Περὶ σώματος*, *Περὶ ψυχῆς*, *Περὶ πίστεως* und eine *Ἐπιστολὴ καθολικωτέρα* erschienen zu Leipzig 1784 (mir unzugänglich). — Die 2 letzten Schriften auch bei Migne a. a. O. 585-612. Die Schrift *Περὶ πίστεως* aber fragmentarisch und überarbeitet. — Der Psalmenkommentar bei Migne, Patr. gr. 142, 1321—1622 ist nur zum geringsten Teile echt. In dem gleichzeitigen cod. Monac. 225 saec. 13 fol. 282—352ᵛ steht nur die Erklärung zu Ps. 1—10, 14, 50, 83. Der gedruckte Kommentar hat von Ps. 11 an eine ganz andere Gestalt und ist namentlich viel kürzer. Uebrigens sagt Nikephoros selbst: *ψαλμούς τινας . . . ἐξηγούμεθα*. Er kommt handschriftlich auch unter dem Namen des Hesychios von Jerusalem vor und zeigt mehrere Rezensionen. — Unter den unedierten Schriften befinden sich auch theologische. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 7, 669—673, Demetrakopulos, *Ἐκκλησ. βιβλ.* 1 (Leipzig 1866) S. λα' f. Die Vita Pauli vom Berge Latros ist aus diesem Verzeichnis zu streichen. Ebenda S. 380—395 Auszüge über Disputationen mit den Lateinern aus der Autobiographie des N. Bl., worin er sich wie in der Schrift *Περὶ πίστεως* gegen die Lateiner ausspricht. Vgl. Haneberg, Theol. Litteraturbl. 1 (Bonn 1866) 773—75.

3. Von den obengenannten Polemikern gegen die Lateiner liegt folgendes im Drucke vor: *1.* eine Abhandlung von Georgios Akropolites, ed. pr. Demetrakopulos a. a. O. S. 395—410. — Eine 2. über denselben Gegenstand ist noch ungedruckt; ebenso Scholien zu Gregor von Nazianz (in cod. Vat. Pal. 243 saec. 14 fol. 251ᵛ—57ᵛ). — *2.* Der Schluss einer Selbstapologie des Hierotheos hieromonachos ed. Demetrakopulos a. a. O. S. 54 f. aus cod. Marcian. 153. — *3.* Die *Οἰκειόχειρος ὁμολογία* des Patriarchen Joseph von Kpel wurde mit der Antirrhesis des Nektarios von Jerusalem, Jassy 1682, gedruckt. — *4.* Auszüge aus der Apologie des Job Jasites bei Demetrakopulos, Ὀρϑ. Ἑλλάς S. 59 f., *Ἱστορία τοῦ σχίσματος*, Leipzig 1867 S. 61 f. und bei J. Hergenröther, Photius 3, 818 f. — *5.* Die 11. Abhandlung des Matthaeos Angelos Panaretos anonym ed. Beveregius, Synodicum 2 (London 1677) 273 ff. — 20 Abhandlungen von ihm in cod. Bodl. Seld. 42 s. 16 foll. 169 u. in a. Hs. Einige sind gegen Thomas v. Aq. gerichtet. — *6.* Meletios schrieb in Versen gegen die Lateiner; einige davon bei Argentos, *Ῥαντισμοῦ στηλίτευσις* S. 32. — *7.* Den Schluss der *Κεφάλαια ἀντιρρητικά* des Georgios Moschampar ed. Demetrakopulos, Ὀρϑ. Ἑλλάς S. 61 f. — *8.* Eine in der Gesamtausgabe Athanasios' des Grossen stehende Abhandlung über den den Ausgang des hl. Geistes schreibt Demetrakopulos a. a. O. S. 67 dem jüngeren Athanasios v. Alexandrien um 1263 zu. — *9.* Das *Σύνταγμα περὶ τῆς ἐκπορεύσεως* des Gennadios, Erzbischofs v. Bulgarien (um 1289), steht in cod. Monac. 256 saec. 15 fol. 1 bis 37 und behandelt in der bekannten Weise die Aussprüche der Väter, die er für seine

These heranzieht. Eine zweite Hs ist cod. Bodl. Barocc. 9 saec. 15 fol. 26—66. — *10.* Von Manuel Moschopulos erwähnt Demetrakopulos a. a. O. S. 68 eine Abhandlung gegen die Lateiner. Sie ist wohl identisch mit der kleinen *Διάλεξις πρὸς Λατίνους* in cod. Bodl. Barocc. 68 saec. 15 fol. 94ᵛ—98 und cod. Paris. 969 saec. 14 fol. 315ᵛ—319. Er wurde bekämpft von Georgios Metochites. Vgl. § 29 n. 4. — *11.* Georgios Pachymeres widmet den Unionskämpfen eine grosse Aufmerksamkeit in seinem Geschichtswerk (vgl. Krumbacher). — Eine kurze Abhandlung über den Ausgang des hl. Geistes, worin er sich für die Formel *δι' υἱοῦ* entscheidet, ed. Leo Allatius, Graecia orthod. 1, 390—395; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 143, 924—929. — Andere theologische Schriften sind unediert. — *12.* Die Schrift eines Metropoliten von Ephesos, die Unionsversuche in den Jahren 1212—13 betreffend, ed. Arsenij 1892. Vgl. B. Z. 4 (1895) 200.

4. Auf das Arsenianische Schisma unter Michael Paläologos bezieht sich das Schriftchen des Meletios monachos bei Migne, Patr. gr. 140, 781—805.

28. **Theodoros II Laskaris** (*Θεόδωρος Λάσκαρις*), Kaiser in Nikäa (1254—58), der Schüler des Nikephoros Blemmides, fand während seiner vierjährigen unruhigen Regierungszeit und trotz einer unheilbaren Krankheit, die ihn in ein frühes Grab brachte, Zeit und Lust, um sich philosophischen und theologischen Studien zu widmen, für die er mehr Neigung empfand als für kriegerische Thaten. Diese Vorliebe hat auf seinen Münzen ihren Ausdruck gefunden, auf denen er sich, das Kreuz in der Rechten, einen Codex in der Linken, darstellen liess. Seine litterarischen Beschäftigungen waren vielfältig. Eine erste Schrift, die vollständig ediert ist, hat den Zusammenhang, der die ganze Natur trotz der in ihr herrschenden Gegensätze zu einem einheitlichen Ganzen gestaltet, zum Gegenstand. Theodoros ergeht sich hier in naturwissenschaftlichen, geometrischen, mathematischen und philosophischen Betrachtungen, die manchmal recht eigentümlich sind, die aber eine reiche Kenntnis der antikklassischen Kultur verraten. Die Abfassungszeit dieser Schrift fällt vor den Regierungsantritt Theodors. Das theologische Hauptwerk, *Χριστιανικῆς θεολογίας λόγοι ὀκτώ*, behandelt die Lehre von Gott, von der Trinität und dem Ausgang des hl. Geistes. Davon hat A. Mai die 4. Rede veröffentlicht, die aus lauter Namen besteht, die von der Gottheit ausgesagt werden können, und von dem reichen Wortschatze des königlichen Theologen beredtes Zeugnis gibt. Der Frage vom Ausgange des hl. Geistes widmete er eine eigene Streitschrift gegen die Lateiner, die an den Bischof von Korone, nach Dräseke an den Bischof von Kotrone in Kalabrien (?), gerichtet ist. Er spricht von seiner Person immer mit der Umschreibung: *ἡ βασιλεία μου.* Ausserdem hinterliess er Homilien über die Trinität, Reden auf die Verkündigung und auf die Hll. Euthymios, Kosmas und Damian, den hl. Tryphon, einige asketische Abhandlungen über Tugend, Weisheit, Fasten, eine Epitome ethicorum, Gebete und mehrere Kanones auf die hl. Jungfrau. Der Umfang seiner theologischen Schriftstellerei ist noch näher zu bestimmen. Einige Schriften werden auch, wohl mit Unrecht, Theodoros I Laskaris (1204—22) zugeschrieben. Über seine rhetorische Schriften vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: De communione naturali ll. 6 lateinisch ed. Claud. Auberius, Basel 1561. — Den griechischen Text ed. pr. Migne, Patr. gr. 140, 1267—1296, aus cod. Paris. 2004 saec. 14. Auch in cod. Ambros. D 85 inf. a. 1566. — Das Buch *Περὶ θεωνυμίας* ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 258—263; abgedruckt bei Migne a. a. O. 764—770 (unrichtig unter Theodoros I Laskaris). — Der griechische Text des Ganzen in cod. Vatic. 1113, cod. Bodl. Barocc. 97 saec. 15 u. a. — Den Anfang der Streitschrift gegen die Lateiner ed. Cave, Historia litteraria, Genf 1720 S. 634. — Der griechische Text vollständig ediert von

B. Swete, Theodorus Lascaris iunior, de processione Spiritus sti oratio apologetica, London 1875. — Ein Kanon auf die hl. Jungfrau bei Migne a. a. O. 777—780. — Der cod. Paris. 1193 saec. 14 fol. 1—137 enthält die meisten übrigen theologischen Schriften des Theodoros. — Cod. Ambros. C 308 inf. saec. 13 mit Orationes Theodori Lascaris soll bei Lebzeiten desselben geschrieben worden sein.

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, Diatriba de Theodoris ed. A. Mai a. a. O. S. 190 f. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 662—664. — Hauptschrift: Joh. Dräseke, Theodoros Laskaris, B. Z. 3 (1894) 498—515.

3. Thaddaeos Pelusiotes verfasste im Jahre 1265 eine Schrift gegen die Juden, die in den codd. Paris. 887, 1285, Suppl. gr. 120 erhalten ist. Eine Ausgabe derselben verspricht McGiffert, Dialogue between a Christian and e Jew, Marburg 1889 S. 18.

29. **Johannes Bekkos** (*Ἰωάννης Βέκκος*, auch *Βέκος*, *Βέκων*) war anfänglich als Chartophylax unter dem Patriarchen Joseph Gegner der Lateiner, während die Archidiakonen Konstantinos Meliteniotes und Georgios Metochites schon damals für sie eintraten. Die Politik des Kaisers Michael Paläologos und die Lektüre der Schriften des Nikephoros Blemmydes stimmten ihn um, und nun blieb er der Unionssache treu, nicht bloss als Patriarch von Konstantinopel (1275) unter dem genannten Kaiser, sondern auch nach dem Umschwung der Kirchenpolitik. Bekkos wurde abgesetzt und Joseph kehrte auf seinen Stuhl zurück (1282). Das Jahr darauf folgte ihm Gregorios Kyprios nach, während Bekkos in die Verbannung wanderte. Er starb im Kerker 1293; in seinem Testamente, worin er seine Habseligkeiten an Freunde vermachte, brachte er seine Überzeugung nochmals zum Ausdruck.

Der Verteidigung der Union und des lateinischen Dogmas widmete Bekkos zahlreiche Schriften, die dasselbe Thema in verschiedener Weise variieren und einen umfassenden Einblick in die grosse theologische Frage der Zeit gewähren. 1. Die umfangreichste ist betitelt *Περὶ τῆς ἑνώσεως καὶ εἰρήνης τῶν τῆς παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης ἐκκλησιῶν* und zerfällt in 2 Teile. Zuerst sucht Bekkos zu beweisen, dass die alten griechischen Väter, Athanasios, die Kappadokier, Chrysostomos, Epiphanios, Kyrillos von Alexandrien, Maximos der Bekenner, das lateinische Dogma bekannten. Es ist nicht ein blosses Aneinanderreihen von Aussprüchen; Bekkos weiss sie in lebendigen Zusammenhang mit den Einwänden seiner Gegner zu bringen und demgemäss zu verwerten. Der 2. Teil ist der Widerlegung der späteren griechischen Theologen gewidmet, die Bekkos als die Schöpfer und Hauptvertreter der entgegengesetzten Lehre ansah, an erster Stelle Photios, dann Johannes Phurnes, Nikolaos von Methone und Theophylaktos von Bulgarien. 2. Dem ersten Teile dieser grundlegenden Schrift sind die *Ἐπιγραφαί* verwandt, eine Sammlung von Väterzitaten zum Erweise, dass der hl. Geist *καὶ ἐκ τοῦ υἱοῦ* hervorgehe, und die Formeln *ἐξ υἱοῦ* und *δι᾽ υἱοῦ* dasselbe bedeuten. Zu den vorhin genannten treten hier noch andere Theologen hinzu, Sophronios von Jerusalem, Johannes von Damaskos, Theodoros von Raithu, Tarasios, Theodoros Studites und Symeon Metaphrastes. Diese Schrift rief später zwei andere hervor, die *Ἀντεπιγραφαί* des Gregorios Palamas und die dagegen gerichtete Verteidigung der *Ἐπιγραφαί* von Bessarion. Auch die weitere Schrift *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος* gehört hierher, da es sich darin um einzelne Stellen aus Basilios, Kyrillos von Alexandrien, Johannes von Damaskos handelt, welche von den Gegnern als Beweise herangezogen wurden. 3. Als Weiterführung

des polemischen Teiles der an erster Stelle erwähnten Schrift erscheint eine Serie von speziellen Abhandlungen gegen die genannten Hauptvertreter des griechischen Dogmas, denen Bekkos hier Georgios Moschampar, Andronikos Kamateros und Gregorios von Cypern hinzufügt. Durch den Druck bekannt sind davon nur die Apologie gegen Photios' Hauptschrift über den Ausgang des hl. Geistes und die gegen die zwei letzten gerichteten. Andronikos Kamateros hatte in dem entsprechenden Teile seiner Ἱερὰ ὁπλοθήκη die dem lateinischen Dogma günstigen Väterstellen zu entkräften versucht. Demgegenüber bemüht sich Bekkos ihre Beweiskraft mit den Aussprüchen anderer Väter, unter denen auch Hieronymus, Augustinus, Gregor der Grosse figurieren, zu beleuchten. Die Widerlegung einer Schrift seines persönlichen Gegners Gregorios von Cypern ist der Vorwurf der letzten dieser polemischen Abhandlungen. 4. Zu einer 4. Gruppe lassen sich die Schriften vereinigen, welche Bekkos an Gesinnungsgenossen richtete. Hierher gehören die 3 Bücher an Theodoros, Bischof von Sugdaea in Moesien, die den Briefen des letzteren entsprechen, worin Bekkos um Belehrung gebeten wurde. An denselben Theodoros ist wohl die kurze Abhandlung „über alle seine Schriften" gerichtet, die wie eine Einleitung zu einem grösseren Werke aussieht, im Kerker verfasst wurde und somit als die letzte Schrift des Bekkos angesehen werden darf. Einem gewissen Konstantinos sind 4 weitere Bücher gewidmet. Bekkos empfand wohl das Unangenehme des ewigen Wiederkehrens derselben Erörterungen; aber die Bitten des Adressaten bestimmten ihn doch wieder dazu, diesem eine Zusammenstellung der Widersprüche, in die Gregorios von Cypern sich verwickle, zu bieten. Ein anderer Anhänger des Bekkos, der Diakon Agallianos Alexios, ging zur Gegenpartei über; sobald er es erfuhr, schrieb er noch aus dem Kerker an diesen, um ihm seine Treulosigkeit vorzuhalten. 5. Eine letzte Kategorie umfasst die Schriften, welche Bekkos in eigenen Angelegenheiten verfasste: eine Rede gelegentlich seiner Inthronisation, ein Glaubensbekenntnis an Papst Johann XXI aus dem Jahre 1277, drei Abhandlungen über seine ungerechte Absetzung und eine Apologie seiner Stellungnahme in dem wogenden Kampfe. Diese grosse Anzahl von Schriften sichern Bekkos den ersten Rang unter den Freunden Roms in Byzanz. Neben einer grossen Gelehrsamkeit legt er darin auch ein klares Verständnis für die Nachteile der Kirchentrennung und eine warme Begeisterung für den kirchlichen Frieden an den Tag. Für die späteren Anhänger der Union war er die Fundgrube, aus der immer wieder geschöpft wurde.

1. Ausgaben: Nachdem Petrus Arcudius, Opuscula aurea theologica, Rom 1630, einiges veröffentlicht hatte, gab Leo Allatius, Graecia orthodoxa 1, Rom (1652) 61—378; 2 (1659) 1—641 die meisten Schriften des Bekkos heraus. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 141, 16—1032. Einige Schriften nach Hss revidiert von H. Lämmer, Scriptorum Graeciae orthodoxae biblioth. selecta 1 (Freiburg 1866) 197—652. Ebenda S. 191—193 der vollständige Text des Testamentes des Johannes Bekkos. — Die Widerlegung der photianischen Schrift über den Ausgang des hl. Geistes ed. pr. Hergenröther bei Migne, Patr. gr. a. a. O. 728—864. — Ausser den genannten sind noch einige andere unediert, wenn die Titel in den Hss nicht trügen.

2. Hilfsmittel: Ausführliche Nachrichten bei Georgios Pachymeres. — L. Allatius, De perpetua consensione S. 761—769. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 344—349.

3. Konstantinos Meliteniotes, Archidiakon und später Chartophylax in Kpel,

dem Bekkos vielleicht die Schrift an Konstantin widmete, verfasste 2 Abhandlungen über die Union und den Ausgang des hl. Geistes. Das Hauptinteresse bildet auch hier der Nachweis, dass der Ausgang des hl. Geistes vom Sohne in den Schriften der grossen Theologen des 4. u. 5. Jahrhunderts gelehrt werde. Inhaltlich und formell ist Konstantinos von seinem litterarischen Vorbild, Bekkos, abhängig. Ed. pr. L. Allatius, Graecia orthod. 2, 642—921; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 141, 1032—1273.

4. Georgios Metochites, Archidiakon an der Hagia Sophia, ein treuer Anhänger des Bekkos, der dessen Leiden unter Andronikos teilte und nach 1308 im Kerker starb, verfasste in derselben Angelegenheit und in demselben Sinne wie Bekkos und Konstantinos mehrere Schriften: über den Ausgang des hl. Geistes 5 Bücher, über die kirchliche Union und Streitschriften gegen den Patriarchen Gregorios von Cypern, Maximos Planudes und Manuel Moschopulos. Die 2 letzteren ed. pr. L. Allatius, Graecia orthod. 2, 922—1074; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 141, 1276—1405. Die Abhängigkeit von Bekkos ist hier noch grösser als bei Konstantinos. — Fragmente aus den übrigen Schriften gesammelt bei Migne a. a. O. 1405—1426. Handschriftlich sind sie aber vollständig erhalten z. B. in cod. Marcian. Class. 2, 8 saec. 13, cod. Paris. 1260 saec. 15, Paris. 2751 a. 1541. — Vgl. Leo Allatius, Diatriba de Georgiis S. 345—348. — Fabricius, Bibl. gr. 10, 412. — M. Treu, Maximi monachi Planudis epistolae, Breslau 1890 S. 211 f.

5. Aus derselben Zeit stammt die griechische Schrift (*Θησαυρὸς τῆς ἀληθείας τῆς πίστεως*) eines lateinischen Dominikaners Bonacursius von Bologna, der sich als Missionär viel in Griechenland aufhielt. Der Dominikaner Andreas Doto übersetzte sie 1320 ins Lateinische. Erhalten ist sie in codd. Paris. 1251—52 saec. 14. Vgl. über ihren Inhalt Quetif et Echard, Scriptores ordinis Praedicator. 1, 156 ff. Sie interessiert uns hier nur als Kuriosität. — Einen Teil derselben ed. F. H. Reusch, Abh. bayer. Ak. Hist. Kl. 18 (1889) 690—706.

30. Gregorios von Cypern (*Γρηγόριος Κύπριος*) war der Hauptgegner des Johannes Bekkos, gegen den er zuerst für die Lateiner auftrat. Von Andronikos II 1283 auf den Patriarchalstuhl von Konstantinopel erhoben, bekämpfte er fortan mit grossem Eifer, aber geringem Erfolge das lateinische Dogma. Nach dem Berichte des Georgios Pachymeres wurde er in einer Disputation mit Bekkos, der von Konstantinos und Georgios Metochites unterstützt war, besiegt. Als er sodann, um diese Niederlage zu verbergen, einen *Τόμος τῆς πίστεως* veröffentlichte, wurde dieser von Bekkos scharf angegriffen und selbst von den Anhängern des Patriarchen misstrauisch aufgenommen, weil Gregorios darin zwischen *ὑπάρχειν* und *ὕπαρξιν ἔχειν*, *ἐκπορεύεσθαι εἰς ἀΐδιον ἔκφανσιν* und *εἰς τὸ εἶναι* unterschied. Nun traten auch Johannes Chilas, Metropolit von Ephesos, Daniel von Kyzikos, Theoleptos von Philadelphia und der Grosslogothet Muzalon als Gegner des Gregorios auf. Johannes Chilas denunzierte den *Τόμος* beim Kaiser; aber Gregorios hielt in seiner *Ἀπολογία* an jenen Unterscheidungen fest. Gegen den Vorwurf des Theoleptos, dass sich in dem Tomos Spuren der Irrlehren eines Mönches Markos vorfänden, richtete er seine *Ὁμολογία* und einen *Λίβελλος* an den Kaiser. Diese Anfeindungen und die fortgesetzte Weigerung des Patriarchen Athanasios von Alexandrien, Gregorios anzuerkennen, führten die nicht ganz freiwillige Abdankung des letzteren herbei (1289). Er schrieb noch eine zweite Erklärung seines Tomos und eine Abhandlung über den hl. Geist, worin er wieder seine Anschauung zum Ausdruck brachte. Sein theologisches Hauptwerk ist die Streitschrift gegen Bekkos, die dieser nicht ohne Antwort liess. Gregorios war als Dogmatiker seinen Gegnern nicht gewachsen, und dieser Umstand zwang ihn in erster Linie zur Abdankung. Höher steht er als geistlicher Rhetor. Von seinen Lobreden auf Heilige sind die Enkomien auf den hl. Georg und den hl. Euthymios, Bischof von Madyta (gest. 989—996) gedruckt; das erste ist mit rhetorischem Schwung, aber ohne

jedes historische Verständnis geschrieben. Über Gregorios als Profanschriftsteller vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: Die bisher veröffentlichten theologischen Schriften des Gregorios, der *Τόμος πίστεως*, die *Ἀπολογία* und *Ὁμολογία*, die Schrift *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος*, das Enkomion auf den hl. Georg gesammelt bei Migne, Patr. gr. 142, 233-345. — Ein längeres Fragment der Schrift gegen Bekkos ed. Banduri, Dissertatio critico-historica de processione Spiritus sancti a. unten a. O. S. 942 ff. Handschriftlich ist sie mehrfach vorhanden z. B. in cod. Paris. 364 s. 14, und in der Antwort des Johannes Bekkos bei Migne, Patr. gr. 141, 864—941 fast vollständig wiedergegeben. — Das Enkomion auf Euthymios, Bisch. v. Madyta, ed. pr. Arsenij, Vorlesungen in der Gesellschaft der Freunde religiöser Bildung, Moskau 1889 S. 1—70. Vgl. die Anzeige von E. Kurtz mit Berichtigungen zum Texte, B. Z. 2 (1893) 314—316. — Eine bessere Ausgabe veranstaltete B. Antoniades, *Δελτίον* 4 (1892—94) 387—422. Vgl. B. Z. 4 (1895) 387. — Enkomien auf Hll. in codd. Paris. 831 a. 1541, Paris. 2629 saec. 16, Vatic. Palat. 59 a. 1541, Vat. Palat. 374 saec. 14.

2. Hilfsmittel: Das Geschichtswerk des Georgios Pachymeres. — Banduri, Imperium orientale 2 (Paris 1711) 939—962 (mit Texten). — Fabricius, Bibl. gr. 8, 57—62. — T. Voigtländer, Zeitschr. f. histor. Theolog. 43 (1873) 449—462 (wenig Brauchbares).

3. Johannes Chilas, Metropolit von Ephesos (um 1284), der gegen Gregorios Kyprios auftrat, hinterliess eine Schrift gegen das Arsenianische Schisma, das unter Michael Paläologos ausgebrochen war und bis 1310 fortdauerte. Inhaltsangabe und 2 Fragmente ed. A. Mai, Spicileg. Roman. 6 (Rom 1841) S. XVI—XXII; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 135, 504 f. Sie steht in längerer Rezension in dem cod. Vat. Ottobon. 225 fol. 1—50, in kürzerer in cod. Vat. Ottob. 213 fol. 185—220. — Ein Fragment aus einer Schrift über den Ausgang des hl. Geistes ed. Leo Allatius, De perpetua consensione S. 315 f.; Migne a. a. O. 505—508. — Acht Briefe von ihm in cod. Paris. 2022 saec. 14 fol. 150—157. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 655.

4. Von dem Grosslogotheten Muzalon nennt Fabricius, Bibl. gr. 8, 61 eine Streitschrift gegen Bekkos. — Andere Schriften erwähnt Georg. Pachymeres, ed. Bonn. 2, 26, 145.

5. Von Theoleptos, Metropoliten v. Philadelphia, enthalten die codd. Vatic. Ottobon. 405 saec. 13 fol. 6—133, 418 saec. 15—16 fol. 80—112 mehrere Schriften, einen Brief an die Kaiserin Irene, mehrere asketische Abhandlungen, eine Streitschrift gegen die Schismatiker. Gedruckt sind 2 asketische Abhandlungen, die zweite wohl nur ein Fragment, bei Migne, Patr. gr. 143, 381—404. Ebenda 404—408 einige Hymnen in lateinischer Uebersetzung. — Zu vergl. ist auch cod. Taurin. 352 s. 14 fol. 251—269.

6. Von dem Nachfolger des Gregorios, Anastasios Makedon, Patriarchen von Kpel (1289—93 und 1304—10) sind 84 *Γράμματα πρὸς τὸν αὐτοκράτορα* (Andronikos II Palaeologos) erhalten, welche zumeist Angelegenheiten der kirchlichen Disziplin und des Kultus behandeln. Einige derselben nach Drucken von Turrianus und Banduri bei Migne, Patr. gr. 142, 480—513. Ebenda 471—480 die Titel der übrigen. Cod. Paris. gr. 137 u. a.

7. Maximos Planudes († um 1310), Mönch des Klosters *τοῦ Ἀκαταλήπτου* in Kpel (nach cod. Marc. 481), dessen litterarische Hauptthätigkeit auf dem profanen Gebiete liegt (vgl. Krumbacher), trat auch gegen die Lateiner auf mit 4 *Συλλογισμοί* über den Ausgang des hl. Geistes, die, wie bereits erwähnt, von Georgios Metochites und später von Demetrios Kydones und Bessarion widerlegt wurden. Der Text mit den Widerlegungen der zwei letzteren bei Migne, Patr. gr. 161, 309—317. — Eine zweite, unedierte Schrift gegen die Lateiner in 20 Kapiteln in cod. Vindob. theol. 269 fol. 1—77. — Die Angabe von Demetrios Kydones und Bessarion, dass er zuerst Anhänger des lateinischen Dogmas war, stellt M. Treu, Maximi Planudis Epistolae, Breslau 1890 S. 195, ohne genügenden Grund in Abrede. Dieser Gegensatz zu seinem späteren Auftreten passt zu der gegensätzlichen Stellungnahme der Kaiser Michael und Andronikos zur Unionsfrage. Auf frühere Sympathien für die Lateiner lässt auch die Uebersetzung von Augustins Schrift De Trinitate ll. 15 schliessen, welche die lateinische Lehre klar aussprechen. — Die Uebersetzungsthätigkeit des Maximos, welche noch einige Schriften des Boethius, vielleicht auch des Thomas v. Aquino Summa theologica umfasste, weisen ihm eine eigenartige Stellung in der byzantinischen Litteraturgeschichte zu. Er ist der erste Byzantiner, der die lateinische Theologie einer näheren Aufmerksamkeit würdigt. Es werden ihm noch mehrere andere theologische Schriften zugeschrieben, von der Wahrheit, von der Kraft des Gebetes, eine Lobrede auf den Märtyrer Diomedes, eine Vita des Patriarchen v. Kpel, Arsenios († 1264), die Erklärung einer Stelle des Matthäusevangeliums u. a. — Im Drucke liegen vor, ausser den erwähnten Syllogismen, eine Rede auf die Grablegung des Herrn, ein langatmiges Enkomion auf die Apostel Petrus und Paulus, einige Bruchstücke aus Augustins De Trinitate (alles bei Migne, Patr. gr. 147, 985—1130) und die Uebersetzung von Boethius' De consolatione philosophiae. Weitere Litteraturangaben s. bei Krumbacher.

8. Die griechischen Uebersetzungen lateinischer Schriften von Kirchenvätern und späteren abendländischen Theologen sind noch nicht einheitlich untersucht worden. Meistens handschriftlich sind Uebersetzungen von Schriften Cyprians, Lactantius', Ambrosius', Hilarius', Augustinus', Cassians, Gregors des Grossen vorhanden, die wenigstens zum Teil vor Maximos Planudes, Demetrios Kydones und Gennadios, Patr. von Kpel, veranstaltet wurden. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτ. σταχυολογίας* 1 (Petersburg 1891) 27—88 veröffentlichte eine griechische Uebersetzung der Vita Ambrosii von Paulinus, die er zwischen 7.—9. Jahrhundert angefertigt sein lässt. Uebersetzungen späterer lateinischer Theologen sind in geringer Anzahl vorhanden. Neben denen der soeben genannten sind zu verzeichnen: Schriften Anselms von Kanterbury, die asketischen Abhandlungen Raimunds von Meuillion in der Provence (cod. Petroburg. 113 a. 1292), ein Albert dem Grossen zugeschriebenes Kompendium (cod. Matrit. O 9), mehrere Schriften des Thomas v. Aquino. Die Schriften des Kardinals Humbert wurden auf Befehl des Kaisers Konstantinos Monomachos ins Griechische übersetzt. — Vgl. Batiffol, Librairies byzantines à Rome, Mélanges d'archéologie et d'histoire 8 (Rome 1887) 419 ff. — Die griechischen Uebersetzungen aus dem Syrischen, wie z. B. des Asketikers Isaak und des Martyriums der 60 Märtyrer von Jerusalem aus dem 8. Jahrhundert (§ 88 n. 2), sowie diejenigen aus dem Arabischen sind auch noch näher zu untersuchen.

31. Die Gegner der Hesychasten. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts trat in der theologischen Litteratur die Unionsfrage hinter einer neuen Kontroverse, dem sogenannten Hesychastenstreit, zurück. Die Anregung zu dieser neuen litterarischen Bewegung ging von dem Mönche Barlaam aus Seminaria in Kalabrien aus, der unter Andronikos III nach Konstantinopel kam und hier als Feind der Lateiner auftrat. Andronikos betraute ihn 1339 mit einer Gesandtschaft nach Avignon, aber die Unterhandlungen mit dem Papte Benedikt XII hatten kein Resultat. Während seines Aufenthaltes in Konstantinopel nahm Barlaam grossen Anstoss an der Mystik der Hesychasten und bekämpfte dieselbe in Wort und Schrift. Er wurde aber auf einer Synode im Jahre 1341 verurteilt und kehrte nach Italien zurück, wo er Bischof von Gieraci in Kalabrien wurde (1348). Als solcher verteidigte er in Briefen an die Unionsfreunde in Byzanz die abendländischen Lehren vom Ausgange des hl. Geistes und vom Primate des Papstes, die er früher geleugnet hatte. Die lateinische Kontroverse bildet den Gegenstand der wenigen theologischen Schriften, die von ihm vorliegen. Von denen, die den Hesychastenstreit betreffen, ist noch keine gedruckt.

An Barlaam schloss sich der Mönch Gregorios Akindynos an, der sich aber bald mit seinem Kampfgenossen entzweite. Über seine Lebensverhältnisse sind wir wenig unterrichtet. Die grösste Anzahl seiner Schriften, 5 Bücher gegen Barlaam, 6 gegen Palamas, von bedeutendem Umfang, Glaubenserklärungen, ein Bericht über den Ursprung des Streites, Briefe u. m. a. liegt noch im Staube der Bibliotheken. Wenn von der Streitschrift gegen Palamas auf die übrigen geschlossen werden darf, so drehte sich die Kontroverse auch hier im wesentlichen um die Väterstellen, welche von beiden Parteien für sich in Anspruch genommen wurden. Es tritt jedoch noch ein anderes Moment hinzu. Akindynos wurde, wohl durch Barlaam, mit der lateinischen Scholastik bekannt; das beweist seine Schrift *Περὶ οὐσίας καὶ ἐνεργείας* in 6 Büchern, deren 2 erste inhaltlich und formell ganz auf der scholastischen Gotteslehre beruhen und wörtliche Übersetzungen aus der Schrift des Thomas von Aquino De veritate catholicae fidei contra Gentiles aufweisen: ein Unikum in der byzantinischen Litteratur, zugleich der Beweis für die schon oben

ausgesprochene Meinung, dass der Hesychastenstreit in letzter Linie den Kampf der abendländischen, rationellen und nüchternen Scholastik mit der morgenländischen, extravaganten, theosophischen Mystik darstellt. Ob er zur Ausführung seiner Plagiate Thomas selbst übersetzte oder eine frühere Übersetzung benutzte, steht dahin. Akindynos stellte auch die Verskunst in den Dienst seiner Sache; ein Gedicht in 509 Iamben von geringem poetischen Wert stellt die vielen Irrlehren des Palamas dar, während andere Iamben Nikephoros Gregoras zum Kampfe aufmuntern sollten. Ihren Höhepunkt erreichte die Kontroverse, als Nikephoros Gregoras und Gregorios Palamas sich als Gegner gegenübertraten. Um beide Männer gruppierten sich alle hervorragenden Zeitgenossen und der Streit entwickelte sich zu einer kirchlichen Angelegenheit ersten Ranges.

Nikephoros Gregoras, der Hauptgegner der Hesychasten, räumte schon in seinem Geschichtswerk der Darstellung der barlaamitischen Streitigkeiten einen grossen Platz ein, indem er nicht nur Synodalakten, sondern auch mehrere theologische Disputationen darin aufnahm, die in dieser Sache unter seiner Mitwirkung gehalten wurden. Seine Hauptschrift bilden die 10 *Λόγοι ἀντιρρητικοί τε καὶ στηλιτευτικοί*, denen nach 1347 noch 8 andere folgten. Sie sind sämtlich unediert und können daher nicht näher charakterisiert werden; gedruckt liegt hingegen der Dialog *Φλωρέντιος ἢ περὶ σοφίας* vor, welchem eine Disputation, die er 1330 oder 1331 mit Barlaam hatte, zu Grunde liegt. Gregoras ahmt darin die Dialoge Platos und Lukians nach; inhaltlich bezieht er sich aber nicht auf die schwebende Kontroverse, da beide darin einig waren, er bezweckt vielmehr die Unkenntnis Barlaams in der Astronomie zu erweisen. Gregoras behandelte auch die lateinische Kontroverse gegen Palamas in unionsfreundlichem Sinn. Ausserdem hinterliess er mehrere exegetische Schriften, über die Frage, ob Gott den ersten Menschen sterblich oder unsterblich erschuf, in Form eines Dialoges, eine Zusammenstellung von Aussprüchen der grossen und kleinen Propheten und aus dem Buche Job mit Erklärungen dazu, einen Prolog zur Episode der Susanna, wovon auch keine veröffentlicht ist. Im Drucke liegt sein Kommentar zu Synesios' von Kyrene *Περὶ ἐνυπνίων* vor. Darin knüpft er seine Bemerkungen an einzelne Stellen und Ausdrücke des Schriftchens an, ohne einen inneren Zusammenhang zwischen ihnen herzustellen. — Über Nikephoros als Hagiographen und als Geschichtschreiber vgl. § 90 und Krumbacher.

Auf der Seite des Gregoras standen Ignatios und Isidor, Patriarchen von Antiochien, Georgios Lapithes, Isaak Argyros, Prochoros Kydones, Demetrios Kydones, ein gewisser Petriotes, Johannes Kyparissiotes, der Patriarch von Konstantinopel Johannes Kalekas und Manuel Kalekas. Die Gegenpartei mit Palamas an der Spitze gewann aber immer mehr die Oberhand, besonders nachdem der Kaiser Johannes Kantakuzenos, die Patriarchen von Konstantinopel Isidoros, Philotheos und Kallistos, David monachos, Theophanes, Metropolit von Nikäa, Neilos Kabasilas und Nikolaos Kabasilas, abgesehen von den späteren, für die Hesychasten eintraten.

Wenn schon die Thatsache, dass mehrere Synoden bald für, bald gegen die Hesychasten entschieden, recht unerquicklich ist, so wirft das ver-

leumderische und unedle gegenseitige Herunterziehen der Kämpen ein wenig günstiges Licht auf die beteiligten Personen. Gregoras hatte am meisten unter diesen Manövern zu leiden. Nach seiner definitiven Besiegung 1351 fiel er beim Kaiser in vollständige Ungnade, ohne jedoch zum Abfalle von seinen Meinungen gebracht werden zu können. Auf diese Seite des Streites würde eine vollständige Ausgabe seiner Briefe wohl neues Licht werfen.

1. Von Barlaam finden sich bei Migne, Patr. gr. 151, 1256—1280 die romfeindliche Schrift *Περὶ τῆς ἀρχῆς τοῦ πάπα*, 2 Reden vor Benedict XII ebenda 1332—1341, eine Abhandlung für den Ausgang des hl. Geistes aus dem Sohne 1314—1330 (lateinisch), sein Briefwechsel mit Alexios Kalochetos und Demetrios Kydones in Sachen der Union 1256—1314 (lat.). — Unediert sind mehr als 20 Schriften gegen die Lateiner, deren Titel Demetrakopulos *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 73—75 aufführt, mehrere Briefe über den Hesychastenstreit, eine Disputation mit Akindynos über das Licht des Thabor u. a., deren Hss nicht selten sind. — Vgl. das Geschichtswerk des Nikephoros Gregoras. — L. Allatius, De perpet. consensione S. 825 ff. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 462—470. — Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia 2, 1, (Brescia 1758) 369—372. — G. Mandolori, Fra Barlaamo Calabrese, maestro del Petrarca, Rom 1888. — Ueber seine profanen Schriften vgl. Krumbacher.

2. Gregorios Akindynos. Die 2 ersten Bücher *Περὶ οὐσίας καὶ ἐνεργείας* ed. pr. J. Gretser, Ingolstadt 1616 (das 2. Buch sehr unvollständig); wiederholt bei Migne, Patr. gr. 151, 1192—1242. Die Vorlage des Akindynos sind mehrere Schriften des Thomas v. Aq., insbesondere die Summa contra Gentiles l. 1, cap. 7, 22, 16, 44, 72. — Die 509 Iamben gegen Palamas ed. pr. L. Allatius, Graecia orthod. 1, 756—769; abgedruckt bei Migne a. a. O. 844—861. — Einige Epistolae et iambi an Nikephor. Gregoras bei Migne, Patr. gr. 148, 68 ff., 84 ff. — Eine Haupthandschrift ist der zeitgenössische cod. Monac. 223 foll. 363. Darin Briefe an Lapithes, Gabras, Maximos und mehrere Schriften des Akindynos, Glaubenserklärungen, Streitschriften gegen Palamas, insbesondere die 6 *Ἀντιρρητικοί* gegen Palamas fol. 65v—363. — Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Odessa 1892 S. 75—96 gibt Auszüge aus diesem Codex. Vgl. B. Z. 4 (1895) 145. — Einen ähnlichen Wert für die Kenntnis der Schrifstellerei des Akindynos besitzt cod. Marcian. 155. Darin mehrere Schriften (der Traktat *Περὶ οὐσίας* umfasst hier 6 Bücher) und 51 Briefe. — Zum Leben einiges in den Geschichtswerken von Nikephoros Gregoras und Johannes Kantakuzenos. — Sein Enkel Dionysios Akindynos verfasste eine Historia victoriarum Gregorii Acindyni. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 607. — In cod. Paris. 970 saec. 15 fol. 416v—437v eine anonyme Confutatio eorum, quae Acindynus adv. Barlaam scripsit. — Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 507 (dürftig). — C. Oudin, Comm. de script. eccl. 3, 915—17.

3. Nikephoros Gregoras. Den Dialog *Φλωρέντιος* ed. pr. A. Jahn, Jahns Archiv 10 (1844) 485—536; Emendationen zum Texte ebenda 11 (1845) 387—392. — Parisot, Cantacuzène, homme d'état et historien, Paris 1845 gab eine Analyse und einige Auszüge; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 149, 643—648. — Den Kommentar zu Synesios ed. D. Petavius, Opera Synesii, Paris 1633, 351—429; auch bei Migne, Patr. gr. 149, 643—48. — Nikephoros erwähnt seine *Λόγοι ἀντιρρητικοί* in s. Hist. l. 18 c. 7 bei Migne, Patr. gr. 148, 1161. Ueber diese und die übrigen Schriften vgl. Fabricius, Bibl. gr. 7, 632—669. — Briefe z. B. in cod. Monac. 10 und in cod. Marc. 445. — Die Abhandlung von J. Boivin über Leben, Schriften und Elogia des Nikephoros Gregoras abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 148, 19—96. Vgl. dazu C. Oudin, Comm. de script. eccl. 3, 770—786.

4. Zu den Barlaamiten und Anhängern des Nikephoros Gregoras, die letzterer öfters im allgemeinen erwähnt, gehört *1.* Georgios Lapithes, der mit Barlaam und Nikephoros Gregoras in Korrespondenz stand. Wir haben von ihm eine kurze *Διαίρεσις τῶν τῆς εὐσεβείας πίστεως κεφαλαίων* in cod. Paris. 2662 saec. 14 fol. 96—97v, cod. Paris. Suppl. gr. 689 saec. 15 fol. 30v—31v. Ueber Georg. Lapithes als Dichter vgl. Krumbacher.

2. Von Prochoros Kydones, dem Bruder des bekannteren Demetrios Kydones, ist eine Disputatio de lumine Thaborio erhalten, z. B. in cod. Paris. 1241 a. 1369 fol. 1—20, cod. Paris. 1240 a. 1544 fol. 1—23. — Der gegen ihn erlassene Tomus synodicus (1366) bei Migne, Patr. gr. 151, 693 ff. — Kaiser Johannes Kantakuzenos schrieb gegen ihn. Vgl. § 33. — Nach cod. Athous 2128 s. 16 fol. 185v—192v übersetzte er auch eine Schrift des hl. Augustinus.

3. Demetrios Kydones mit dem Mönchsnamen Niphon beteiligte sich mit Interesse an den zwei grossen theologischen Kontroversen seiner Zeit. Die Streitschrift *Κατὰ τοῦ Παλαμᾶ* ed. pr. Petrus Arcudius, Opusc. aurea theolog. Rom 1630, Ausgabe von 1670 S. 446—580; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 154, 836—864. Andere Schriften zu dieser Kontroverse sind noch unediert. In der lateinischen Streitfrage stand er mit Barlaam in

dessen zweiter Periode auf der Seite der Lateiner. Er sprach diese Ueberzeugung in mehreren Schriften aus, in einem Briefe an Barlaam (Migne, Patr. gr. 151, 1283--1301), in einer Abhandlung *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος* (Migne, Patr. gr. 154, 864-957), in zwei Streitschriften gegen Neilos Kabasilas und Maximos Planudes (ein Fragment der letzteren bei Migne, Patr. gr. 161, 312). Mit Maximos teilte er den in Byzanz seltenen Vorzug der Kenntnis der lateinischen Litteratur, aus welcher er mehrere Uebersetzungen veranstaltete, von Thomas von Aquinos Summa theologica, Contra Gentiles ll. 4 und kleineren Schriften, von Augustins Monologen (cod. Sabbait. 379 saec. 15 fol. 16—66), von Anselms Schrift De processione Spiritus sti, von lateinischen Messen nach dem römischen und dem ambrosianischen Ritus, von Fulgentius' De fide ad Petrum, endlich von der um 1300 geschriebenen Confutatio Alcorani des Prediger-Mönches Ricardus Florentinus. Davon ist nur die letzte gedruckt bei Migne a. a. O. 1037—1152. Als weitere theologische Schriften gehören Demetrios an: zwei Abhandlungen über die Menschwerdung und die Gottheit Christi, mehrere Homilien auf Feste des Herrn und der Heiligen, die noch nicht untersucht sind, endlich die oft edierte asketische Abhandlung über die Verachtung des Todes, ed. pr. R. Seiler, Basel 1553; wiederholt bei Migne a. a. O. 1169—1212. — Ueber Demetrios' rhetorische Schriften vgl. Krumbacher.

4. Konstantinos Harmenopulos, dessen Hauptschrift auf dem juristischen Gebiete liegt, schrieb nach Fabricius, Bibl. gr. 11, 266 einen Tomus gegen Palamas. Anonym ed. L. Allatius, Graecia orth. 1 (1652) 780—85. — Eine häresiologische Schrift bei Migne, Patr. gr. 150, 20--32 ist unbedeutend. Ein längerer Text steht in cod. Vindob. jurid. 11. Ebenda eine Abhandlung über die Fastenzeiten.

32. Gregorios Palamas (*Γρηγόριος Παλαμᾶς*). Geburtsort und Geburtsjahr dieses Hauptwortführers der Hesychasten sind unbekannt. Wir finden ihn zuerst am kaiserlichen Hofe in Konstantinopel, von wo er sich nach dem Berge Athos zurückzog. Hier lernte er die Mystik der Hesychasten kennen, und als der Streit ausbrach, trat er alsbald als Verteidiger der angegriffenen Mönche in Thessalonike auf. Auf Betreiben des Kaisers Johannes Kantakuzenos weihte ihn der Patriarch Isidor von Konstantinopel zum Erzbischof von Thessalonike (1349); er wurde aber von der Stadt nicht angenommen und zog sich auf die Insel Lemnos zurück. Im Jahre 1351 wohnte er der Synode bei, die ihm den definitiven Sieg über die Barlaamiten sicherte. Ob er nach dieser Entscheidung von seinem Bischofstuhle Besitz ergreifen konnte, ist ungewiss. Sein Tod ereignete sich um 1360, sicher längere Zeit vor dem Jahre 1376, in welchem Philotheos, Patriarch von Konstantinopel, starb, der Palamas' Leben in einer Lobrede verherrlicht und ein Heiligenofficium auf ihn verfasst hatte. Wenn Palamas schon von Zeitgenossen als Heiliger verehrt wurde, so hörten seine Gegner nicht auf, ihn zu verdächtigen und als Ditheisten hinzustellen. Diese Verdächtigungen gab Palamas in vollem Masse zurück, indem er die Barlaamiten des Sabellianismus, Arianismus, sogar des Epikureismus bezichtigte.

Seine Bedeutung als Polemiker liegt vorab darin, dass er der Mystik der Hesychasten eine dogmatische Grundlage zu geben verstand. Die Unerschaffenheit des Lichtes auf dem Thabor, dessen die Hesychasten teilhaftig sein wollten, stützte er durch den Hauptgrundsatz, dass in Gott nicht bloss die Personen, sondern auch die Wirksamkeit Unterschiede begründe, eine Aufstellung, welche der Gotteslehre der abendländischen Scholastik stracks zuwiderging. Diese hat übrigens Palamas in einer speziellen Schrift angegriffen, die in dem cod. Taurin. 316 vorliegt. Er legte auch grosses Gewicht auf die Aussprüche der Väter, die er in seinem Sinne erklärte. Mehr als 60 Schriften hat er der Verteidigung des Hesychastentums gewidmet und alle litterarischen Formen, apologetische und po-

lemische Abhandlung, Dialog, Sentenzen, Sammlung von Väteraussprüchen, Briefe und Poesie angewandt. Am häufigsten wandte er sich gegen Barlaam und Akindynos, denen er einmal mehr als 50 Häresien nachzuweisen suchte. Eine zweite Serie von Streitschriften ist gegen Nikephoros Gregoras gerichtet. Ihre Tendenz erhellt schon aus dem Titel einer derselben: *Περὶ τῆς τοῦ Γρηγορᾶ ψευδογραφίας ὁμοῦ καὶ δυσσεβείας*. Von den übrigen Gegnern wurden noch Ignatios, dem Patriarchen von Antiochien, und Johannes Kalekas, dem Patriarchen von Konstantinopel, spezielle Widerlegungen gewidmet. Von allen diesen Schriften ist nur der Dialog *Θεοφάνης* gedruckt; er verbreitet sich besonders über die Väteraussprüche, gewährt aber nur eine unvollkommene Anschauung der Palamitischen Kampfes- und Darstellungsweise. In nahem Zusammenhange mit diesen Streitschriften stehen Palamas' asketische Abhandlungen, worin er eine positive Darlegung der Hesychastenmystik gab, z. B. seine 150 *Κεφάλαια*, welche die Lehre von dem neuerschaffenen Lichte auf die Gottes- und Schöpfungslehre gründen. In anderen tritt jedoch dieses Interesse zurück und ergeht sich Palamas in Erörterungen über das geistliche Leben überhaupt.

Diese intensive Beschäftigung mit dem Hesychastenstreit verhinderte Palamas nicht, mehrere Schriften gegen die Lateiner zu verfassen: *Ἀντεπιγραφαί* gegen Johannes Bekkos' *Ἐπιγραφαί*, die selbst wieder von Bessarion widerlegt wurden, und mehrere, meist unedierte, Schriften über den Ausgang des hl. Geistes. Wir besitzen von ihm ausserdem eine Sammlung von Homilien auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, die zum grössten Teile gedruckt ist. Palamas vermeidet die extremen Fehler der byzantinischen Rhetorik. In den Sonntagspredigten schliesst er sich in der Regel an den Text des Evangeliums an. Die zwei Homilien „zur Erntezeit“ verraten Naturverständnis, sowie andere ein warmes Interesse für Wohl und Wehe des gemeinen Volkes. Auf dem Athos verfasste er die Lebensbeschreibung des hl. Athosmönches Petros, worin er die Art des Metaphrasten nachahmt. Ob ihm spezielle exegetische Schriften zugehören, lässt sich jetzt nicht entscheiden. Wie viele andere Byzantiner seiner Zeit, hinterliess er endlich eine Anzahl von Briefen, die an hervorragende Zeitgenossen gerichtet sind und sich vielfach mit den barlaamitischen Streitigkeiten beschäftigen. Diese würden sich zunächst zur Veröffentlichung empfehlen. — Über eine rhetorische Schrift des Palamas vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben. Den Dialog *Θεοφάνης* ed. pr. Chr. Fr. Matthaei, Lectiones mosq. 2, Leipzig 1779 S. 7—37. — Mehrere asketische Schriften zuerst in der *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν*, Venedig 1782. — 10 Homilien ed. Chr. Fr. Matthaei, Moskau 1776. — 41 Homilien erschienen in Jerusalem 1857. — Die Vita St. Petri Athonitae ed. pr. Acta SS Junii 2, 538—556. Diese Schriften vereinigt bei Migne, Patr. gr. 150, 909—1225; 151, 9—549. — Bei Migne fehlen 2 Abhandlungen gegen die Lateiner, erschienen zu London 1624, vgl. Haneberg, Theolog. Litteraturblatt 1 (Bonn 1866) 314 f., sowie 22 weitere Homilien, die der Arzt Soph. Oikonomos, Athen 1861 edierte. — Eine Homilie *Περὶ πίστεως* auch ed. von K. Simonides, *Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων θεολογικαὶ γραφαὶ τέσσαρες*, 2. Aufl. London 1865 S. 77—84. — Die *Ἀντεπιγραφαί* ed. pr. Petr. Arcudius, Opuscula aurea theol., Rom 1670 S. 4—64; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 161, 244—309. — Ein apologetisches Gespräch *Πρὸς τοὺς ἀθέους Χιόνας* ed. A. J. Sakkelion, *Σωτήρ* 15 (1892) 236—246. Vgl. B. Z. 3 (1894) 213. — Einen Brief an David *δισύπατος* ed. M. Treu, *Δελτίον* 3, 229—34. — Hauptfundgruben der unedierten Schriften des Palamas sind die

codd. Coisl. 97—100. Dazu sind noch manche andere heranzuziehen, z. B. codd. Paris. 970, 1238—39, Bodl. Laud. 87, Athous 3708 s. 14, 3726 s. 15, 3734 s. 14 u. a.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 494—506. — Th. Uspenskij, Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 (russ.). Vgl. B. Z. 1 (1892) 635, 177 f. — Aus der älteren Litteratur über den Hesychastenstreit vgl. besonders L. Allatius, De perpetua consensione S. 824—40. — Fr. J. Stein, Studien über die Hesychasten des 14. Jahrhunderts, Wien 1873. — Nikodemos Hagiorites bereitete eine Ausg. d. Palamas vor. Sein *Πρόλογος* steht in der *Ἐκκλ. Ἀλ.* 4 (1883—84) 93—101.

3. Zum Leben: Vgl. die Geschichtswerke von Nikephoros Gregoras und Johannes Kantakuzenos. — Bei Migne, Patr. gr. 151, 552—774 nach früheren Drucken eine ganze Reihe von Schriften und Dokumenten, die sich auf Palamas und den Hesychastenstreit beziehen. Darunter die Vita Palamae von Philotheos, Patr. v. Kpel, das Enkomion des Nilos, Patr. v. Kpel, auf Palamas. Vgl. auch den Tomus hagioriticus de quietistis bei Migne, Patr. gr. 150, 1225—1236. — Eine 2. Vita Palamae von Hierotheos Sakellarios ist unediert. Vgl. Fabricius a. a. O. 519. — Die Dokumente zum Hesychastenstreit sind noch nicht alle veröffentlicht. — Solche auch bei Miklosich u. Müller, Acta et Diplomata graeca medii aevi 1 (Wien 1860) 201 u. öfters, 2 (1862) 267, 295 f.

4. Anhänger des Palamas: *1.* Von David monachos, der mit David *Δισύπατος* identisch ist, sind mehrere Schriften handschriftlich vorhanden: eine *Ἔκφρασις τῶν τοῦ Βαρλαὰμ καὶ τοῦ Ἀκινδύνου* in cod. Monac. 508 saec. 14 fol. 1—4, eine 2. Schrift in cod. Bodl. Misc. 120 saec. 14 fol. 197—205, ein Gedicht in 468 Iamben in cod. Bodl. Laud. 87, eine 4., Schr. an Nikolaos Kabasilas in cod. Marcian. 153 u. in cod. Paris. 1247 saec. 14—15 fol. 1—52. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 604 f., M. Treu, *Δελτίον* 3, 227—29.

2. Theophanes, Metropolit von Nikäa um 1347 war ein fruchtbarer Polemiker. Gedruckt sind von ihm nur 3 Briefe an Klerus und Volk in Nikäa, das sich in den Händen der Feinde befand. Er warnt darin vor den Barlaamiten. Der 3. Brief ist ein kleines Kompendium der byzantinischen Dogmatik. Ed. pr. C. Ponce de Leon, Theophanis archiepiscopi Nicaeni quae exstant opera . . , Rom 1590; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 150, 288—350. — Auf den Hesychastenstreit beziehen sich 5 Abhandlungen *Περὶ τοῦ ἐν Θαβορίῳ φωτός*, 2 Briefe an den lateinischen Patriarchen von Kpel Paulus, 2 Dialoge. — Er schrieb ausserdem 8 Bücher gegen die Juden, 3 gegen die Lateiner, eine Abhandlung über die Trinität, eine andere über die Inkarnation, über die Ewigkeit der Welt u. m. a. Diese Schriften sind handschriftlich vielfach vorhanden. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 221 f. — Stellen aus der Schrift gegen die Juden bei L. Allatius, Contra Hottingerum, Rom 1661 S. 187—191, De synodo Photiana S. 541. — Vgl. Joh. Kantakuzenos, Histor., Migne, Patr. gr. 153, 129, 161.

3. Von dem Protostrator Phakrases enthalten die codd. Monac. 554 saec. 16 fol. 125 bis 140, Athous 3728 a. 1363 u. a. eine *Ἐπίτομος κατὰ τὸ δυνατὸν ἐξήγησις . . . διαλέξεως τοῦ θεσσαλονικοῦ Γρηγορίου καὶ Γρηγορᾶ φιλοσόφου*, worin er für Palamas Partei nimmt.

4. Cod. Monac. 508 saec. 14 fol. 147—173 gibt die Abhandlung eines Matthaeos *Περὶ τῆς θείας χάριτος ἢ περὶ τοῦ θείου φωτός*, auch im Sinne des Palamas. Nach einem Scholion in der Hs war dieser Matthaeos Mönch in Thessalonike und Schüler eines Mönches Isaak, in dessen Kloster er starb.

5. Ein Glaubensbekenntnis im Sinne der Hesychasten und andere Schriften (ein Enkomion auf den Märtyrer Phokas, Gebete, 2 Briefe etc.) des Andreas, *χαρτοφύλακος ταπεινοῦ Βυζαντίου τοῦ Λιβαδηνοῦ* enthält der gleichalterige Cod. Monac. 525 saec. 14 fol. 96—117. — Ueber einen Reisebericht desselben vgl. Krumbacher.

6. In dem cod. Monacens. 554 saec. 16 fol. 140—174v wird Konstantinos hieromonachos vom Berge Athos als der Verfasser der Schrift *Περὶ τῆς τοῦ Γρηγορᾶ ψευδογραφίας* genannt, die in cod. Coisl. 100 als von Gregorios Palamas *ὡς ἀπό τινος ἑτέρου συγγραφείς* angegeben wird.

7. Einem Neophytos Prodromenos monachos wird in dem cod. Patmiac. 428 saec. 15 eine *Ἀντιλογία πρὸς τὸν Βαρλαὰμ καὶ Ἀκίνδυνον* zugeschrieben. — Eine Reihe anderer Schriften desselben gegen Lateiner und Barlaamiten in cod. Athous 3728 a. 1363.

8. Ein sonst unbekannter Joseph Kalothetes, der auch zu den Hesychasten gehört, wird von Nikodemos Hagiorites im 18. Jahrhundert zitiert. Vgl. Ph. Meyer, Die Athosklöster, Zeitschr. f. Kirchengesch. 11 (1890) 426 Anm. 2.

9. Es kursierten auch anonyme Schriftstücke gegen die Barlaamiten. Solche liegen vor in den codd. Paris. 1277 c. 14 fol. 1—9, Monac. 27 saec. 16 fol. 492—99v, Marcian. 162—63, Athous 2524 s. 14, 3728 a. 1363, 3752 s. 15 u. a. — Ueber Johannes Kantakuzenos, Philotheos, Neilos Kabasilas, Nikolaos Kabasilas, Johannes Bryennios vgl. §§ 33, 35, 36, 40, 69.

33. Johannes VI Kantakuzenos (*Ἰωάννης Καντακουζηνός*) 1341—1355, einer der hervorragendsten kaiserlichen Theologen von Byzanz, spielte in

dem Hesychastenstreit die ausschlaggebende Rolle. Noch als Kaiser legte er dem lateinischen Patriarchen von Konstantinopel, Paulus, die „Blasphemien“ von Barlaam und Akindynos dar. Seine zahlreichen Streitschriften in dieser Angelegenheit stammen jedoch aus der Zeit seiner klösterlichen Zurückgezogenheit. Die umfangreichste derselben in 4 Teilen, wovon jeder mehrere Bücher umfasst, wendet sich gegen Barlaam und Akindynos selbst. Mehrere andere sind gegen ihre Anhänger Prochoros Kydones, Isaak Argyros und den Patriarchen von Konstantinopel Johannes Kalekas, den er 1347 absetzte, gerichtet. Dieselben sind noch alle unediert. Eine zweite Serie von polemischen Schriften des kaiserlichen Mönches Joasaph Christodulos kämpft gegen Juden und Mohammedaner. Die Streitschrift gegen die Juden umfasst 9 Abhandlungen; sie ist ebenfalls unediert. Die Apologie gegen den Islam schrieb er für seinen Freund Achaemenides, der sich vom Islam bekehrt hatte und als Mönch Meletios hiess, als Antwort auf die Aufforderung eines gewissen Sampsatines an Meletios, die christliche Religion wieder zu verleugnen. Sie zerfällt in 2 Teile von je 4 Abschnitten, wovon die 4 ersten die Hauptlehren des Christentums gegen den Islam verteidigen, während die übrigen die absurden Aufstellungen des Korans und dessen Widersprüche beleuchten, auf Grund der Koranübersetzung des Predigermönches Ricardus, die er wahrscheinlich in der griechischen Ausgabe des Demetrios Kydones benützte. Als theologischer Polemiker kann Johannes Kantakuzenos noch nicht in abschliessender Weise gewürdigt werden. — Über sein Geschichtswerk vgl. Krumbacher. Unter seinem Namen gehen auch einige kirchliche Hymnen.

1. Ausgaben: Von den theologischen Werken ist nur die Schrift gegen den Islam nach der ed. pr. von Basel 1543 bei Migne, Patr. gr. 154, 372—692 gedruckt. — Der erste Teil oder die 4 *Ἀπολογίαι* vulgärgriechisch von Meletios Syrigos in cod. Paris. 1243 A a. 1635. Das Ganze vulgärgriechisch in cod. Vindob. Suppl. Kolar. 32. — Die grosse Schrift gegen Barlaam und Akindynos in cod. Laurent. pl. 8, 8 saec. 14 foll. 379. Bandini, Catalogus 1, 342—349 gibt daraus die Vorrede und die Liste der zitierten Autoren. — Die Schriften adv. Isaac. Argyrum, ad Paulum adv. Barlaami et Akindyni blasphemias, adv. Judaeos ll. 9 nebst der Apologie gegen den Islam in cod. Paris. 1242 foll. 437, der von Joasaph selbst 1370—75 geschrieben wurde. — Wertvolle, gleichzeitige Hss sind auch cod. Paris. 1241 a. 1369 foll. 229, cod. Marcian. 151 saec. 14 foll. 373 u. m. a.

2. Hilfsmittel: Das eigene Geschichtswerk des Johannes Kantakuzenos (vielfach parteilich). — Nikephoros Gregoras passim. — Fabricius, Bibl. gr. 7, 787—793.

3. Ein grösseres Werk gegen Barlaam und Akindynos, von einem Markos monachos verfasst, ist erhalten in cod. Coisl. 288 saec. 15 foll. 306, s. Montfaucon, Bibl. Coisl. S. 404—406. Es findet sich darin ein Brief an den Patriarchen von Kpel Johannes Kalekas (1334—47). Dieser Markos ist sicher nicht identisch mit Markos Eugenikos von Ephesos. Vielleicht ist er mit Markos, Abbas der Laura des Athanasios auf dem Athos zu identifizieren, dem eine kleine Schrift in cod. Vat. Palat. 101 a. 1373 fol. 15—24 zugeschrieben wird. Dafür spricht ausser der Tendenz der Schrift der Umstand, dass der Cod. Coisl. 288 der genannten Laura angehörte.

4. Der Nachfolger des abgesetzten Johannes Kalekas, der Patriarch Isidoros (1347—50), bekämpfte Barlaam und Akindynos in seinem Testamente. Edd. Miklosich u. Müller, Acta et diplomata graeca 1, 287—294 (lückenhaft).

34. Johannes Kyparissiotes (*Ἰωάννης Κυπαρισσιώτης*) mit dem Beinamen „der Weise“ ist nach Nikephoros Gregoras der hervorragendste Gegner des Palamas. Seine persönlichen Verhältnisse sind uns gänzlich unbekannt. Es steht jedoch fest, dass er Nikephoros Gregoras überlebte, dessen Tod eine seiner Schriften voraussetzt. Seine Blütezeit mag

daher in das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts fallen. Der cod. Paris. 1246 saec. 15 enthält folgende Schriften gegen Palamas und dessen Anhänger: Palamitarum transgressionum ll. 4, Adversus Palamae tomum ejusque novam fidem ll. 8, De lumine increato adversus Palamam ll. 8, Contra Palamitarum apostasiam ll. 3. Davon liegen nur die Bücher 1 und 4 der ersten Schrift im Drucke vor. Darnach war er seinen Gegnern an Scharfsinn und Gelehrsamkeit durchaus gewachsen. In dem 4. Buch erwähnt er eine weitere Schrift *Περὶ αἱρέσεων*, zu der noch 5 Bücher gegen Neilos Kabasilas hinzukommen. Letztere ist auch in cod. Paris. 1246 erhalten. Nach Fabricius verfasste er noch eine Schrift gegen Palamas, welche chronologisch vor die vorhin genannten fallen und ihnen insgesamt an Umfang gleichkommen soll. Die einzige Schrift des Johannes, die (allerdings nur in lateinischer Übersetzung) vollständig vorliegt, seine *Ἔκθεσις στοιχειώδης ῥήσεων θεολογικῶν*, bietet ein besonderes Interesse: es ist der erste Versuch einer systematischen Dogmatik nach dem Muster der abendländischen Scholastik. Wie die Scholastiker, so beginnt Johannes mit der Aufstellung von Axiomen, Definitionen und Einteilungen der Theologie im Sinne von Gotteslehre. Er unterscheidet eine mystische und eine demonstrative Theologie; die demonstrative zerfällt in eine affirmative und eine negative. Die affirmative handelt von den göttlichen Ausgängen und Namen, die negative von der Unendlichkeit Gottes in den Kreaturen und in sich selbst, endlich von Gottes Einfachheit. Mittelst weiterer Unterabteilungen gewinnt Johannes 10 Dekaden, deren jede mehrere Kapitel umfasst. Auf diese Ähnlichkeiten beschränkt sich jedoch die Nachahmung der Scholastiker; inhaltlich besteht diese byzantinische Summa de Deo aus lauter Väterstellen, die unter die angedeuteten Gesichtspunkte gruppiert werden. Die Hauptautorität ist Dionysios der Pseudoareopagite; neben ihm kehren Athanasios, die 3 Kappadokier, Chrysostomos, Kyrillos von Alexandrien und Johannes von Damaskos am häufigsten wieder. Die Grenze nach oben bilden unechte Schriften Justins, nach unten der Patriarch von Konstantinopel Nikephoros, der fälschlich als Theodoros Graptos zitiert wird, und Euthymios Zigabenos. Gleichwie nun die formelle Seite dieser Schrift den Einfluss der abendländischen Theologie auf die byzantinische bekundet, so lässt sie auch durch den Mangel selbständiger Forschung, durch das Sichzufriedengeben mit den Aussprüchen der Väter den weiten Abstand zwischen beiden deutlich erkennen und bildet somit ein wichtiges Vergleichungsobjekt für die Geschichte der mittelalterlichen Theologie.

1. Ausgaben: Buch 1 und 4 *τῶν Παλαμιτικῶν παραβάσεων* ed. pr. Fr. Combefis, Auctarium novissimum 2 (1672) 68—105; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 152, 664—737. — Die *Ἔκθεσις* ed. lat. Fr. Turrianus, Rom 1581; wiederholt bei Migne a. a O. 741-992. — Seine Schrift *Περὶ αἱρέσεων* erwähnt Johannes in den 2 angegebenen Schriften, bei Migne a. a. O. 721, 785.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 507—12. — Einiges über seine Lehre von der Kirche bei J. Langen, Revue internat. de théol. 3 (1895) 300—303.

35. Philotheos (*Φιλόθεος*) mit dem Beinamen *Κόκκινος*, Patriarch von Konstantinopel, war im Gegensatz zu Johannes Kyparissiotes ein eifriger Anhänger des Gregorios Palamas, dem er eine Lebensbeschreibung widmete. Er war Vorstand einer Laura auf dem Berge Athos, wurde nachher

Bischof von Herakleа in Thrakien und bestieg unter Johannes Kantakuzenos den Patriarchalstuhl von Konstantinopel (1353). Vertrieben durch die Restauration der Paläologen, wurde er 1364 in seine frühere Würde wieder eingesetzt, die er bis 1375 inne hatte. Er starb 1379. Seine litterarische Thätigkeit bewegte sich auf verschiedenen theologischen Gebieten. Sein Hauptwerk ist eine Streitschrift gegen Nikephoros Gregoras in 12 Büchern, mit denen 3 weitere Abhandlungen, die Philotheos früher an einen Grossdomestikos gerichtet hatte, vereinigt wurden. Es kehren hier die Ausführungen über den Unterschied der göttlichen Wesenheit von der göttlichen Wirksamkeit und über die Unerschaffenheit des göttliches Lichtes zurück, welche die Schriften der Hesychastenfreunde füllen. Philotheos wiederholt auch die Anklagen auf Arianismus und die übrigen Verdächtigungen gegen die Barlaamiten. Endlich werden auch dieselben Väterstellen besprochen, welche den Zankapfel zwischen den zwei Parteien bildeten. An diese Hauptschrift reihen sich an: eine Widerlegung von 14 Kapiteln des Barlaam und des Akindynos, zwei *Λόγοι δογματικοί* gegen Akindynos, die er als Bischof von Heraklea verfasste, und die sich über das göttliche Licht auf dem Thabor verbreiten, eine längere Glaubenserklärung aus dem Jahre 1352, endlich eine Streitschrift gegen einen gewissen Petriotes, Anhänger von Barlaam. Ausser dem ersten Werke sind alle diese Schriften unediert. In mehreren Hss wird ihm auch eine Homiliensammlung auf alle Sonntage des Kirchenjahres zugeschrieben, aus der nur einige veröffentlicht sind. Auf dem Gebiete der Exegese liegt eine Abhandlung über die Beschneidung und die Erklärung einer Stelle des Buches der Weisheit, auf dem der Liturgik eine Anleitung über die Dienste des Diakons bei der hl. Messe und den Gottesdienst überhaupt, auf dem des kanonischen Rechtes eine kleine Abhandlung gegen Harmenopulos zum Erweise, dass die Exkommunikation wegen politischer Empörung nicht gültig sei. Weitere unedierte Schriften sind: eine Rede über die Einnahme von Heraklea durch die Genuesen im Jahre 1351 und ein Trostbrief an die Diöcesanen, als sie aus der Stadt flüchteten, eine Schrift gegen die Lateiner, einige asketische Schriften und einige liturgische Gesänge. Über Philotheos als Hagiographen vgl. § 90.

1. Ausgaben: Die 15 Bücher gegen Nikephoros Gregoras ed. pr. Dositheos, *Τόμος ἀγάπης*, Jassy 1698 S. 1–239; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 151, 773–1186. — Für die übrigen Streitschriften gegen die Barlaamiten vgl. u. a. cod. Monac. 505 saec. 14 fol. 2v–8v, cod. Monac. 508 saec. 14 fol. 55–145v, cod. Paris. 1276 saec. 15, cod. Coisl. 101 a. 1445. — Eine Schrift gegen die Lateiner in cod. Taurin. 151 s. 16 fol. 146–49. — Einige Homilien nach früheren Drucken bei Migne, Patr. gr. 154, 720–729, 768–820. — Eine grössere Anzahl edd. Konst. Triantafillis u. Alb. Grapputo, Anecd. gr. 1, Venedig 1874. — Die *Διάταξις τῆς ἱεροδιακονίας* bei Migne a. a. O. 745–765. Eine umfangreiche *Διάταξις τῆς λειτουργίας* in cod. Athous 2175 a. 1545 foll. 162. — Die Vita Palamae bei Migne, Patr. gr. 151, 551–656. — Eine vulgärgriechische Uebersetzung derselben in cod. Athous 2120 s. 18. — Die Detestatio anathematismorum gegen Harmenopulos bei Migne, Patr. gr. 154, 821-825. — Eine grosse Anzahl seiner Patriarchalerlasse edd. Miklosich u. Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi 1 (Wien 1860) 295 ff., 448 ff.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11. 513–518. — C. Oudin, Comm. de script. eccl. 3, 1049–59. — Fr. J. Stein, Studien über die Hesychasten, Wien 1873 S. 178–183. — Einige Nachrichten zum Leben geben Nik. Gregoras u. Joh. Kantakuzenos.

3. Zu unterscheiden von dem Patriarchen Philotheos ist ein gleichnamiger Mönch des Marienklosters *τῆς Βάτου* auf der Sinaihalbinsel, dem handschriftlich, z. B. in cod.

Vatic. 650, cod. Paris. 1091 saec. 14 u. a., mehrere asketische Abhandlungen zugeschrieben werden. Gedruckt ist davon nur eine, *Περὶ τῶν ἐντολῶν τοῦ κυρίου ἡμῶν* bei P. Possinus, Thesaurus asceticus, Paris 1684 S. 316 ff.; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 154, 729—745. Migne, Patr. gr. 98, 1369 f. gibt auch den Anfang einer weiteren asketischen Schrift. — Dieser Philotheos ist älter als der Patriarch; denn er wird schon von Gregorios Sinaites (§ 68) erwähnt. Da aber der Patriarch auch asketische Schriften verfasste, so erklärt sich die Identifizierung beider z. B. bei Fr. J. Stein, Studien über die Hesychasten, Wien 1873 S. 178. Auch dürfte es schwierig sein, das Eigentum beider festzustellen. Doch gehören dem Patriarchen mit Sicherheit z. B. 3 Abhandlungen über die 8 Seligkeiten in codd. Ambros. D. 29 sup. Vindob. theol. 265 fol. 21—60^{v}, die an Helena, die Tochter des Johannes Kantakuzenos, gerichtet sind.

4. Anhänger des Philotheos war Neilos, Erzbischof von Rhodos († nach 1379), der eine ebenso fruchtbare als vielseitige schriftstellerische Thätigkeit entwickelte auf dogmatischem, exegetischem, hagiographischem und profanem Gebiete. Vier seiner theologischen Schriften, ein Lebensbild der hl. Matrona von Chios und 3 Homilien ed. pr. Arsenij, Moskau 1891. Vgl. das Referat von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 370—73. Er verdient eingehender gewürdigt zu werden. — Für die profanen Schriften vgl. Krumbacher.

36. Neilos Kabasilas (*Νεῖλος Καβάσιλας*), der Oheim des berühmten Mystikers Nikolaos Kabasilas, folgte Gregorios Palamas um das Jahr 1360 als Metropolit von Thessalonike nach. Er stand im Hesychastenstreit auf der Seite des Palamas und verfasste nach dem Zeugnis seines Nachfolgers Symeon gegen Barlaam und Akindynos eine Streitschrift, die in einem cod. Vallicell. erhalten ist. Gegen diese waren wohl die 5 Bücher des Johannes Kyparissiotes adv. Nilum Kabasilam gerichtet. In erheblicherem Masse beteiligte sich Neilos an der Kontroverse gegen die Lateiner und wurde deshalb von den Gegnern der Union auf dem Konzil von Florenz als eine ihrer Autoritäten gerühmt. Drei Schriften, über die Ursachen des Unfriedens zwischen Rom und Byzanz, über den Primat des Papstes und über das Fegfeuer liegen von ihm im Drucke vor. In den zwei ersten nimmt Neilos eine schroffe Stellung ein; die hauptsächlichste Ursache der Trennung erblickt er in der Weigerung des Papstes, die Streitfragen der alten Praxis gemäss durch eine ökumenische Synode entscheiden zu lassen. Nachher streitet er aber dem Papst das Recht ab, allgemeine Synoden zu berufen und stützt sich dabei auf die Akten der 6 ersten Konzilien. Drei grössere Schriften speziell über den Ausgang des hl. Geistes sind unediert. Wie aus den Hss z. B. aus cod. Monac. 28 saec. 16 fol. 21—266 ersichtlich ist, hängen dieselben innerlich zusammen und stellen sich als ein systematisches Corpus doctrinae gegen die Lateiner dar. Neilos stellt zuerst die Prinzipien auf, die in der Disputation mit den Lateinern zu beobachten seien, sucht dann die These vom Ausgang des hl. Geistes aus dem Vater in 5 Büchern unter Zugrundelegung der chronologischen Reihenfolge der allgemeinen Synoden zu beweisen und bespricht endlich 49 *Προτάσεις τῶν Λατίνων*, denen er einer nach der anderen eine *λύσις* entgegenhält. Dieser 3. Teil ist der umfangreichste. Diese Schrift wird auch den Ruhm des Neilos bei seinen späteren Gesinnungsgenossen in erster Linie begründet haben. Sein Neffe Nikolaos Kabasilas scheint sie herausgegeben zu haben; wenigstens schrieb dieser eine Einleitung dazu. Demetrios Kydones trat für die Lateiner ein und nahm insbesondere Thomas von Aquino gegen Neilos in Schutz, während ein zweiter Zeitgenosse, Demetrios Chrysoloras, einen Auszug aus der genannten Schrift des Neilos veranstaltete und die Gegenschrift des Demetrios Kydones seinerseits zu widerlegen

suchte. Im 17. Jahrhundert wurde der Schrift des Neilos über den römischen Primat von Johannes Matthaeos Karyophilles, Erzbischof von Ikonion, eine Widerlegung in neugriechischer Sprache entgegengesetzt.

1. Ausgaben: Zwei Schriften gegen die Lateiner bei Migne, Patr. gr. 149, 684—729. — Ueber frühere Ausgaben vgl. Fabricius, Bibl. gr. 10, 23 f. — Die Schrift über das Fegfeuer ed. pr. B. Vulcanius, Leiden 1595. Sie fehlt bei Migne. — Die Gegenschrift des Joh. Matthaeos Karyophilles erschien Paris 1626; wiederholt bei Migne a. a. O. 729—877. — Die Einleitung des Nikolaos Kabasilas zu den unedierten Schriften ed. A. Demetrakopulos, Ὀρθ. Ἑλλάς S. 78—80. — Demetrakopulos a. a. O. S. 80 erwähnt eine slavische Uebersetzung der Schriften des Neilos. — Einen Brief des Neilos ed. Chr. F. Matthaei, Dresden 1789 (mir unzugänglich). — Weitere Briefe an Demetrios Chrysoloras, Demetrios und Prochoros Kydones liegen vor in cod. Vatic. 632. — Hss des Neilos sind nicht selten.

2. Hilfsmittel: Fabricius a. a. O. 20—24. — A. Demetrakopulos a. a. O. 76—80. — L. Allatius, Diatriba de Nilis bei Fabricius, Bibl. gr. 10, 20—35.

3. Demetrios Chrysoloras, ein Vertrauter des Kaisers Manuel Palaeologos (1391—1425), an den er 100 kleine Briefe schrieb (cod. Paris. 1191 saec. 15 fol. 39ᵛ-45), hinterliess ausser der oben angedeuteten Schrift noch zwei Dialoge gegen die Lateiner, mehrere Reden auf Feste des Herrn, Mariä und auf den hl. Demetrios (8 Reden in dem cod. Escorial. 161 saec. 15 fol. 1—107ᵛ; eine 9. in cod. Laurent. pl. 10, 31 saec. 15 fol. 139-149). Gedruckt ist seine Disputation mit Antonio von Ascoli vor dem Kaiser Manuel über das Wort Christi: Es wäre besser, wenn dieser Mensch nicht geboren wäre, ed. lat. G. Tromba, Florenz 1618 (mir unzugänglich). — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 411—13. — A. Demetrakopulos, Ὀρθ. Ἑλλάς S. 87. — Ein aus dem 18. Jahrhundert herrührendes Verzeichnis von Schriften des Demetrios ed. Sp. Lampros, B. Z. 3 (1894) 600 f. Lampros selbst hat die Frage nach dem Umfang der Schriftstellerei des Demetrios wenig gefördert.

4. Die übrigen gleichzeitigen Polemiker gegen die Lateiner. Die Polemik gegen die Lateiner wurde auch im 14. Jahrhundert von zahlreichen Theologen geführt, die sich am Hesychastenstreit nicht oder wenig beteiligten. Ausser dem Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopulos, dem Rhetor Nikephoros Chumnos, dem Kanonisten Matthaeos Blastares, dem Mystiker Nikolaos Kabasilas, die durch ihre anderweitige litterarische Thätigkeit bekannter sind, kommen folgende Namen in Betracht: Michael Bryennios, Gregorios Strongulos, Arsenios Studites, Anthimos, Erzbischof von Bulgarien, Johannes Saites und Neilos Damylas, deren einschlägige Schriften sämtlich unediert sind. Vgl. A. Demetrakopulos, Ὀρθ. Ἑλλάς S. 68—88. Nur von der Ἔλεγχοι τῆς πλάνης τῶν Λατίνων betitelten Schrift des Matthaeos Blastares finden sich einige Fragmente bei Dositheos, Τόμος καταλλαγῆς, Jassy 1698 S. 441—455. — Matthaeos Blastares gehören wohl auch die unter dem Namen eines Matthaeos Hieromonachos überlieferten 5 Bücher gegen die Juden zu, eher als Matthaeos Kantakuzenos. In cod. Bodl. Seld. 44 saec. 14 fol. 100—197 stehen sie bei den übrigen Schriften des Matthaeos Blastares gegen die Lateiner. — Unter dem Namen eines Matthaeos hieromonachos stehen auch Schriften gegen Barlaam in cod. Athous 3701 s. 15. — Mehrere der genannten haben noch andere theologische Schriften verfasst, so Nikephoros Kallistos Xanthopulos, Nikephoros Chumnos (z. B. cod. Paris. 2105 saec. 14, wo ihm Homilien, exegetische und asketische Abhandlungen zugeschrieben werden, davon einiges bei Migne, Patr. gr. 140, 1452—1465, 1497—1525), Arsenios Studites (in cod. Escor. 320 saec. 15 fol. 103—147 Briefe und Opuscula gegen Palamas), Johannes Saites (in cod. Vindob. theol. 295 zwei Dialoge gegen die Juden) und Neilos Damylas (vgl. Fabricius, Bibl. gr. 10, 19 und B. Z. 1 (1892) 354). Auf eine vollständige Aufzählung dieser unedierten Schriften muss hier verzichtet werden.

37. Manuel Kalekas (*Μανουὴλ Καλέκας*) stammte aus einer angesehenen Familie von Konstantinopel, aus der auch der frühere Patriarch Johannes Kalekas (1334—47) hervorgegangen war. Er trat in das Dominikanerkloster in Pera ein und starb 1410 in Mitylene. Manuel ist neben Andreas von Kolossos der letzte Theologe, der noch einmal gegen Palamas und die Hesychasten auftrat. Seine Schrift *Περὶ οὐσίας καὶ ἐνεργείας* wiederholt die Argumente seiner Vorgänger, denen er bis in die einzelnen Väterzitate folgt. In der ewigen Kontroverse über den Ausgang des hl. Geistes gehörte er zu den Anhängern der Lateiner und legte seine Ansichten in einer grösseren Schrift dar, deren 4 Bücher

den Nachweis verfolgen, dass die grossen Theologen des 4. und 5. Jahrhunderts im Orient und Occident in diesem Lehrpunkte übereinstimmten. Er kennt mehr lateinische Väter als seine früheren Gesinnungsgenossen; neben Augustinus zitiert er Hilarius, Hieronymus, Leo I, Gregor I und Gregor X. Eine dritte Hauptschrift Manuels ist eine byzantinische Dogmatik in 10 Abschnitten, worin die Gotteslehre, Trinität, Inkarnation, Sakramentenlehre und Eschatologie zur Darstellung gelangen. Von der gleichartigen Schrift des Johannes Kyparissiotes unterscheidet sie sich besonders durch selbständigere Arbeit und die Vermeidung einer rein mechanischen Verknüpfung der Lehrsätze. Der Einfluss der abendländischen Scholastik macht sich durch die ganze Schrift geltend, insbesondere im Kap. 7, welches die Menschwerdung vom Standpunkte der Vernunft aus betrachtet. Im wesentlichen verleugnet aber Manuels' Dogmatik den Charakter der byzantinischen Theologie nicht; die Väter stehen immer im Vordergrund, und am Schlusse erklärt Manuel ausdrücklich, dass er keine eigene Spekulationen vorgelegt, sondern nur, was er aus der hl. Schrift und den Vätern gelernt habe. Die Darstellung ist klar, einfach, übersichtlich und zweckentsprechend. Ausser diesen Schriften werden Manuel noch ein grösseres Werk *Περὶ τῆς ἁγίας Τριάδος*, *Λόγοι θεολογικοί*, eine Abhandlung über die Beschneidung, eine Rede auf den Erzmärtyrer Stephanos und mehrere Briefe handschriftlich beigelegt.

1. Ausgaben: Die 3 veröffentlichten Schriften nach Drucken von P. Stevart und Combefis bei Migne, Patr. gr. 152, 13—661. — Die vier Bücher gegen die Griechen nur in der lateinischen Uebersetzung des Ambrosius Camaldulensis. Der griechische Text ist handschriftlich mehrfach vorhanden, z. B. in cod. Monac. 261. Hieraus eine längere Stelle bei V. Loch, Das Dogma der griechischen Kirche vom Purgatorium, Regensburg 1842 S. 34—43. — Eine Uebersetzung der Schrift De Trinitate des Boethius wird ihm in cod. Taurin. 161 s. 15 fol. 55—61ᵛ beigelegt.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 453—455. — L. Allatius, De perp. consensione S. 855 f. — Quetif et Echard, Scriptores ordinis Praedicatorum 1 (Paris 1719) 718—720.

3. In dem cod. Paris. 1277 saec. 14 fol. 196ᵛ—199 ist ein Compendium dogmatum theologicorum et philosophicorum unter dem Namen eines Mönches Johannes Kapos erhalten, der vielleicht in diese Zeit gehört.

38. Manuel II Palaeologos (*Μανουὴλ Παλαιολόγος*) 1391—1425, einer der gewandtesten Stilisten und Dialektiker des hinsterbenden Byzanz, brachte auch der Theologie ein intensives Interesse entgegen und verfasste mehrere theologische Schriften. Auf seiner Reise nach dem Abendlande wurde ihm in Frankreich eine Abhandlung über den Ausgang des hl. Geistes eingehändigt, die er in 157 Kapiteln beantwortete. Beide Schriften sind noch unediert. Umfangreicher und bedeutsamer ist sein *Διάλογος περὶ τῆς τῶν Χριστιανῶν θρησκείας πρός τινα Πέρσην* in 26 Gesprächen: die grösste byzantinische Apologie gegen den Islam. Sie beruht auf den Religionsgesprächen, die Manuel mit einem türkischen Muterizis in Ankyra pflog, als er mit einer Hilfstruppe an dem Kriege des Bajazet gegen einen Emir teilnahm (1390). Er scheint die einzelnen Konferenzen gleich schriftlich fixiert zu haben, da noch Andeutungen über ganz spezielle Umstände in dem Dialoge vorkommen. Die Redaktion der seinem Bruder Theodoros, Despoten des Peloponnesos († 1407), gewidmeten Schrift geschah jedoch später: Manuel wollte darin nur eine Auswahl der bedeut-

sameren Ausführungen des Muterizis und seiner eigenen bieten. Von den 26 Dialogen sind nur die 2 ersten veröffentlicht. Sie handeln von den Engeln, der Menschenseele, Himmel und Erde, von dem Falle Adams und dem Paradiese Mohammeds. Die weiteren haben folgenden Inhalt: Die Tierseele, die kriegerischen Erfolge des Islam, Moses' Superiorität über Mohammed, die Überlegenheit der sittlichen Vorschriften des Christentums, Vorsehung und Praedestination. Vom 12. Dialoge an werden die Hauptlehren des Christentums, Dreifaltigkeit, Bilderkult, Erlösung, Sendung der Apostel, Eucharistie und die reale Gegenwart Christi besprochen. Diese Reihenfolge, die kein System verrät, ergab sich offenbar aus dem lebendigen Fluss der Rede. Der Gegner ist dem Christentum von vornherein günstig gesinnt und seine Einwände sind nicht sehr gefährlich. Doch wird er nicht zur blossen Kunstfigur, wie das in so vielen Dialogen der Byzantiner der Fall ist; denn Manuel gesteht, dass er den Muterizis zur Annahme des Christentums nicht bewegen konnte. Die Entstehungsweise des Dialoges liess eine direkte Abhängigkeit Manuels von seinen Vorgängern nicht zu; doch kannte er sie und verweist insbesondere auf die Schrift seines Grossvaters Johannes Kantakuzenos. Aus der Zeit seines Aufenthaltes in dem Kloster *τῆς Περιβλέπτου* (nach 1421) mögen die geistlichen Reden auf Feste Christi, Mariä und anderer Heiligen, 2 Morgengebete und ein durch Einfachheit und wahre Empfindung hervorragendes Kirchenlied stammen. Vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: Die 2 Gespräche des Dialoges ed. pr. C. B. Hase, Not. et extr. 8 (1810) 2, 309—382; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 156, 126—173. — Vollständige Hss: cod. Paris. 1253 saec. 16 foll. 514, cod. Coisl. 130 saec. 16 foll. 216, cod. Ambros. L. 74 sup. saec. 15 u. a. — Von den Homilien ist nur eine, In dormitionem Deiparae, bei Migne a. a. O. 91—108 gedruckt. — Die 2 Morgengebete und das Kirchenlied ebenda 564—573.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 617—620. — Berger de Xivrey, Mémoire sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue. Mémoires de l'Institut de France. Académie des inscriptions et belles-lettres 19 (1853) 2, 1—201.

39. Symeon (*Συμεών*), Erzbischof von Thessalonike (1410—1429), ist ein vollendeter Typus jener Richtung in der byzantinischen Theologie, welche sich selbst von dem geringen Masse von Forschung und Spekulation fernhielt, das mit jeder Apologetik und Polemik verbunden ist, und sich auf die Erklärung des Überlieferten beschränkte. Sein Hauptwerk ist eine Darstellung der Glaubenslehre, der mystischen und liturgischen Riten der griechischen Kirche in der Form eines Dialoges zwischen ihm als *ἀρχιερεύς* und einem *κληρικός*. Diese Form ist jedoch rein äusserlich und ohne alles litterarische Geschick nur zu dem Zwecke angewandt, um bei dem vielgestaltigen Inhalt der Schrift den Übergang von einem Punkt zum anderen zu erleichtern. Die Glaubenslehre wird am kürzesten behandelt; es ist nur eine Zusammenstellung von Häresien, unter denen die der Barlaamiten und Lateiner nicht fehlen (Kap. 1—32). Umfangreicher ist der Abschnitt über die Mysterien (Kap. 33—293). Symeon erklärt hier den symbolischen Sinn aller Zeremonien, welche der offizielle Gottesdienst seiner Zeit umfasste. Für die Kenntnis der historischen Entwicklung bietet er aber sehr wenig. Interessant sind die Ausführungen über die kirchlichen Gebete, insbesondere das Stundengebet (Kap. 294 bis 359). Den Schluss bildet die Erklärung des Begräbnisritus. Eine zweite

Schrift, für fromme Gläubigen auf Kreta bestimmt, ist rein liturgischen Inhaltes und ein Auszug aus den betreffenden Abschnitten der grösseren. Drei kleinere Abhandlungen haben das nikänische Glaubenssymbol zum Gegenstand. Ähnlich wie Anastasios Sinaites, Maximos, Photios schrieb Symeon auch Quaestiones et responsiones auf die Anregung des Bischofes Gabriel von Pentapolis. Die 83 Antworten bewegen sich auf dem exegetischen, dogmatischen und vornehmlich auf dem liturgischen Gebiete. Eine letzte Schrift an einen Mönch, der zum Priester geweiht worden war, behandelt die Würde und die Pflichten des Priestertums. Symeon stellt sich somit als der letzte Vertreter der mystagogischen Theologie dar.

1. Ausgaben: Eine Gesamtausgabe veranstaltete Dositheos, Jassy 1683; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 155, 25—1004 mit einem umfangreichen Index. — Es fehlen darin Gebete und andere kleinere Schriften, z. B. 2 Briefe an die Kirchen seines Sprengels, in cod. Athous 3724 s. 15, die in den Hss unter dem Namen Symeons gehen. — Eine neugriechische Ausgabe erschien in Venedig 1791 und ist wiederholt nachgedruckt worden.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 328—334. — L. Allatius, Diatriba de Symeonibus, Paris 1664 S. 185—194. — M. Sokolov, Symeon, der Erzbisch. v. Thessalon., Čtenija in der Gesellschaft der Freunde religiöser Bildung 1894, 518—558. Notiert in B. Z. 4 (1895) 393.

40. Die Polemik gegen die Lateiner erreichte ihren Höhepunkt in dem letzten halben Jahrhundert, das dem byzantinischen Reiche beschieden war. Je mehr die Kaiser die Unmöglichkeit einsahen, ihr Reich ohne die Hilfe des Abendlandes vor dem Halbmond zu schützen, desto fieberhafter gestaltete sich die litterarische Thätigkeit der byzantinischen Theologen zur Verteidigung der Eigentümlichkeiten ihrer Kirchenlehre und Kirchendisziplin, deren Verlust sie von der Union mit der lateinischen Kirche befürchteten. Unter diesen Umständen fand die romfreundliche Richtung am Anfang des 15. Jahrhunderts nur noch wenige Vertreter. Neben Manuel Kalekas kennen wir nur Maximos Chrysoberges, Manuel Chrysoloras und Esaias Kyprios. Der erste, ein sonst unbekannter Mönch, beschrieb die Kontroverse über den hl. Geist mit besonderer Beachtung der Vorgänge unter Photios und unter Berufung auf einige Stellen bei Athanasios, Basilios und Kyrillos von Alexandrien, in denen er die Lehre der Lateiner erblickte. Manuel Chrysoloras wurde von Johannes VIII Palaeologos nach dem Abendlande geschickt, um Hilfe für Byzanz zu erflehen; er nahm bleibenden Aufenthalt in Italien, wo er als einer der ersten Vertreter des Humanismus thätig war. Seine 2 Abhandlungen für die Lateiner sind noch unediert. Esaias Kyprios verfolgte dieselbe Tendenz in einer kurzen Abhandlung an einen gewissen Nikolaos Sklengias. Alle übrigen Theologen polemisieren gegen die Lateiner. Ähnlich wie bei ihren Vorgängern liegen auch hier nur von dem kleineren Teile Schriften im Druck vor. Der bedeutendste unter ihnen ist Joseph Bryennios, Mönch des Klosters Studion, der Lehrer des Markos Eugenikos, der auch auf anderen theologischen Gebieten thätig war. Auch von Makarios, dem Metropoliten von Ankyra, Makarios Makres, der zuerst auf dem Athos und später in dem Kloster *τοῦ Παντοκράτορος* in Konstantinopel Mönch war, und einem anderen Mönche Namens Lazaros ist je eine Schrift durch den Druck bekannt. Unediert sind hingegen die polemischen Schriften des oben genannten Nikolaos

Sklengias von Kypern, des Niketas Mursiniotes und vieler anderer wie Johannes Kubuklesios, Nilos Tarchaniotes, Joseph Philagres, Leon, Metropolit von Preslaba an der Donau, Athanasios Kydonios, die Erzbischöfe von Bulgarien Hadrianos und Matthaeos, Basilios, Mönch des Klosters Studion, die Mönche Kyrillos Petrinos, Maximos und Matthaeos, Andronikos Dukas Sguros, Nikolaos, Bischof von Zakynthos, Angelos Gregorios, Nikephoros Philosophos und Theodosios. Die Lebenszeit einer Anzahl dieser Polemiker ist noch näher zu bestimmen; einige derselben reichen wahrscheinlich noch in das 14. Jahrhundert zurück. Grössere Dimensionen nahm der theologische Gegensatz innerhalb der griechischen Kirche nach dem Unionskonzil von Florenz an. Markos Eugenikos und nach ihm Georgios Scholarios stellten sich an die Spitze der nationalgriechischen Partei, während Bessarion, Gregorios Mammas und Joseph von Methone das Heil des Griechentums in dem Anschluss an das Abendland und die lateinische Kirche erblickten.

1. Die Abhandlung des Maximos Chrysoberges ed. pr. L. Allatius, Graecia orthod. 2, 1074—1088; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 154, 1217—1229.

2. Manuel Chrysoloras übersetzte auch liturgische Gebetsformeln ins Griechische. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 409—411. — Einer der beiden Traktate für die Lateiner steht in cod. Paris. 1300 s. 16 foll. 20. — Aus seiner umfangreichen Korrespondenz sind drei Briefe gedruckt bei Migne, Patr. gr. 156, 24—60. — Vgl. über ihn E. Legrand, Bibliographie hellénique 1 (Paris 1885) XIX—XXX. — Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums 1³ (Berlin 1894) 222—232. — R. Sabbadini, L'ultimo ventennic della vita di Manuele Crisolora, Giornale ligurino 17 (1890) 321—336.

3. Das Schriftchen des Esaias Kyprios ed. pr. L. Allatius, Graecia orthodoxa 1, 396—399; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 158, 972—976.

4. Die Abhandlung des Makarios, Metrop. v. Ankyra, ed. Dositheos, *Τόμος τῆς καταλλαγῆς*, Jassy 1692. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 88 f.

5. Sämtliche Werke des Joseph Bryennios ed. pr. Eugenios Bulgaris, 3 Bde, Leipzig 1768—84 (mir unzugänglich). Im 1. Bd eine längere Abhandlung über sein Leben. — Er war Zeitgenosse von Demetrios Kydones, Theodoros Meliteniotes und Nikolaos Kabasilas. Die Datierung von A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 90, der Bryennios 1431—38 sterben lässt, ist daher falsch. Vgl. M. Treu, B. Z. 1 (1892) 95—97 Den hier edierten Brief gab schon Eug. Bulgaris; dazu E. Kurtz, B. Z. 1, 332. — Nach den Hss umfasst der litterarische Nachlass des Joseph Br. Abhandlungen gegen Lateiner und Barlaamiten, asketische Schriften, Homilien und Briefe. — Nikephoros Kalogeras, *Τὰ ἔσχατα τοῦ ἐν Βυζαντίῳ ἑλληνικοῦ κράτους* u. s. w., *Ἑταιρία ὁ Ἑλληνισμός. Τὰ ἐν αὐτῇ γινόμενα ἀναγνώσματα* 1 (Athen 1894) 5—23 betrachtet das Heilmittel gegen das Schisma der beiden Kirchen, in dessen Besitz Joseph Br. zu sein behauptete, als einen diplomatischen Kniff, der dem Sultan Angst vor der leicht durchführbaren Union einflössen sollte. Vgl. den deutschen Auszug aus der Abhandlung in der Revue internat. de théol. 2 (1894) 505—511 — Grössere Untersuchungen über Joseph Br., dem wir hier nicht gerecht werden können wird Ph. Meyer demnächst in der B. Z. und in den Theolog. Studien und Kritiken erscheinen lassen.

6. Die Schrift des Makarios Makres *Πρὸς τοὺς Λατίνους* ed. Dositheos a. a. O. — Ein Enkomion auf die hl. Euphemia in cod. Coisl. 307 a. 1552 fol. 437—442ᵛ und eine *Ἔκφρασις* auf das Bild des Märtyrers Demetrios in einer Florentiner Hs sind unediert. A. Papadopulos Kerameus, *Δελτίον* 3 (1892) 459—467, edierte aus einer *Ἀκολουθία* auf den als Heiligen gefeierten Makarios ein kurzes Lebensbild desselben. Es bestätigt die Nachricht des Georgios Phrantzes, dass M. von Johannes VIII Palaeologos an den Papst Martin V gesandt wurde. Dieselbe Hs enthält auch eine längere Vita des Makarios.

7. Des Mönches und späteren Bischofs Lazaros Brief an den Metropoliten von Larissa ed. Simonides, *Ὀρθοδ. Ἑλλήν. θεολογ. γραφαί*, 2. Aufl., London 1865 S. 215—18. — Er steht auch in codd. Paris. 817 u. 1191.

8. Die Liste der übrigen obengenannten Polemiker bei A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 91—98. Darunter befindet sich ein Epiphanios, der in mehreren Hss mit Unrecht als Patriarch von Kpel bezeichnet wird. — Von einem Makarios hieromonachos der mit den genannten vielleicht nicht identisch ist, steht eine Abhandlung gegen die Lateiner in cod. Paris. 1218 saec. 15 fol. 490—502ᵛ. — Nikephoros Philosophos wird

in cod. Vat. Ottobon. 92 saec. 16 fol. 117—132 ein Ἐπιτάφιος . . . εἰς τὸν μέγαν ἐν πατριάρχαις Ἀντώνιον zugeschrieben.

41. Markos Eugenikos (*Μάρκος Εὐγενικός*), aus Konstantinopel gebürtig, Mönch und später Metropolit von Ephesos, repräsentiert nach der von Johannes VIII Palaeologos auf dem Konzil zu Florenz (1439) vollzogenen Union mit Rom jenen weitaus grösseren Teil des griechischen Volkes und Klerus, welcher aus Gründen, die in erster Linie kultureller Natur sind, der Union in unversöhnlicher Feindschaft entgegenstand. Auf dem Konzil in Ferrara und Florenz suchte er als Vertreter des Patriarchen von Antiochien seine Meinung durch zahlreiche Reden zum Siege zu bringen und verweigerte, als die Union trotzdem zu stande kam, die Unterzeichnung des Unionsdekretes. Nach seiner Rückkehr nach Ephesos gewann die nationale Partei, welche ihren Gegnern vielfach Bestechung vorwarf, bald einen so grossen Einfluss, dass von einer Massregelung des Markos, wie sie Eugen IV versprochen worden war, keine Rede mehr sein konnte. Er blieb der grösste Feind der Union bis zu seinem Tode (wahrscheinlich schon 1443). Kurz vorher bestellte er Georgios Scholarios zum Fortsetzer seiner Polemik und noch in seinen letzten Worten brachte er seinen Gegensatz zur römischen Kirche zum Ausdruck. Sein kirchliches und politisches Testament klingt aber zugleich aus in einem versöhnenden Hinweis auf einen zukünftigen Tag, an dem Gott seiner Kirche Friede und wahre Reform verleihen werde.

Markos' litterarische Thätigkeit galt in vorzüglicher Weise der Behauptung und Verteidigung des nationalgriechischen Standpunktes in der Unionsfrage. Zur Abfassung einer grösseren polemischen Schrift kam er nicht; wohl aber behandelte er in kleineren Traktaten, in Streitschriften gegen Bessarion und Andreas von Kolossos, in zahlreichen Briefen sämtliche Abweichungen in Lehre und Disziplin zwischen der griechischen und lateinischen Kirche. Davon ist nur ein Teil veröffentlicht: ein Glaubensbekenntnis, 2 Rundschreiben gegen das Konzil von Florenz, wovon das eine von Gregorios Mammas, das andere von Joseph von Methone bekämpft wurde, je ein Brief an Georgios Scholarios, dem er vorwarf, zu den Lateinern übergegangen zu sein, an den Mönch Theophanes, einen Presbyter Georgios und an den Kaiser. Die erste Stelle unter den gedruckten Schriften nehmen die 57 Kapitel gegen das lateinische Dogma ein, die bis zum Kap. 18 Georgios Scholarios und von da an Bessarion widerlegten. Ein kurzer Dialog *Λατῖνος* handelt von dem Zusatz im Symbolum. Eine Abhandlung über die Epiklese verfolgt den Nachweis, dass durch dieses Gebet die Wesensumwandlung in der Eucharistie geschehe. Ausser diesen antilateinischen Kontroversschriften schrieb Markos eine Abhandlung gegen die Barlaamiten, einen Traktat über die Gebrechlichkeit des Menschen zur Begründung der Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, die von dem Kaiser mit Rücksicht auf die Schwachheit der menschlichen Natur und Gottes Gerechtigkeit angezweifelt worden war, eine Erklärung des kirchlichen Officiums, eine Akoluthia auf Symeon Metaphrastes, mehrere Poesiestücke, asketische Paränesen u. dgl. In einem Briefe an Isidoros hieromonachos beantwortet er die schon früher öfters

erörterte Frage über die Bestimmung der Todesstunde. Eine kleine Schrift bespricht eine philosophische Frage, die der Kaiser Johannes Palaeologos an ihn gerichtet, über die Unsterblichkeit der unvernünftigen Wesen. Vieles andere ist noch unediert.

In der theologischen Dialektik lag die Stärke des Markos nicht; er wiederholt nur die Argumente, welche schon hundertmal gegen die Lateiner aufgeführt worden waren. Schon Joseph von Methone machte ihm zum Vorwurf, alles aus Palamas und Nilos Kabasilas herübergenommen zu haben. In der Konsequenz jedoch, mit welcher er den nationalgriechischen Standpunkt festhielt, legte er eine Ausdauer und eine Kraft an den Tag, die ihn noch heute in den griechischen Kreisen zu einem der Heroen des Hellenismus stempelt.

1. Ausgaben: Die meisten gedruckten Schriften stehen bei Migne, Patr. gr. 160, 16-204, 529-33, 536 f., 1080-1111, 1164-1200; 161, 12-244 teils nach früheren Drucken von Dositheos, Simonides, Boissonade, teils von J. Hergenröther zuerst herausgegeben, mehrere derselben zugleich mit den Widerlegungen von Gregorios Mammas, Georgios Scholarios und Bessarion. Die *Κεφάλαια συλλογιστικὰ πρὸς Λατίνους* irrtümlich als inedita. Sie waren schon dreimal herausgegeben in Leipzig 1757, Wien 1784, Petersburg 1797. Auch ist Hergenröthers Ausgabe derselben unvollständig. Die *Κεφάλαια συλλογιστικὰ κατὰ τῆς αἱρέσεως τῶν Ἀκινδυνιστῶν* ed. pr. W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Kabasilas, Greifswald 1849, Appendix S. 217—232 (fehlt bei Migne). — Die Schrift De hominis imbecillitate ed. pr. A. Jahn, Zeitschr. f. historische Theologie 15 (1845) 4, 42—73. — Einige Briefe bei Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 102—104, K. Simonides, *Ὀρθοδ. Ἑλλήν. θεολογ. γραφαί*, London 1865 S. 211—214, Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος βιβλ.*, *Ἀνέκδοτα ἑλλην.*, Kpel 1884 S. 98—100, N. S. Kaloutses, *Πανδώρα* 6, 450—52. — Ein Lebensabriss des Symeon Metaphrastes und einige Versstücke ed. Papadopulos Kerameus a. a. O. 100—105. Berichtigungen zu den letzteren im *Δελτίον* (1885—89) 679—681. — Unzugänglich sind mir einige Homilien, die in Kpel erschienen sind, ebenso die Ausgabe einiger Schriften des M. E. von A. Norov, Paris 1859. Bemerkungen dazu gab S. Oikonomos, *Βίος Γρηγορίου μητρ. Εἰρηνουπόλεως*, Athen 1881, 63—71. — *Λύσις τῆς ἀπορίας τοῦ αὐτοκράτορος Ἰωάννου τοῦ Παλαιολόγου* ed. M. Euangelides, Festschrift für Prof. K. S. Kontos, Athen 1893 S. 387—397. Vgl. B. Z. 2 (1893) 639. — *Παραινετικὰ πάνυ ὠφέλιμα* unter Markos' Namen erschienen im *Σωτήρ* 15 (1893). Vgl. B. Z. 4 (1895) 202.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 670—677. Hier noch mehrere Inedita angegeben. — 18 Schriften des Markos gegen die Lateiner verzeichnet A. Demetrakopulos a. a. O. S. 98-102. — Ueber einen reichhaltigen autographen Codex des Markos mit 54 Schriften vgl. A. Papadopulos-Kerameus, im *Παράρτημα* des *Σύλλογος* 17 (1886) 47 f. und *Μαυρογορδ. βιβλ.* a. a. O. S. 95—98. — Zur Polemik des Markos gegen Bessarion über die damals viel erörterte Frage, ob es für die Griechen besser sei, den Lateinern oder den Türken unterthan zu werden, vgl. die Abhandlung in der *Ἐπιφυλλίς* der Zeitung *Νέα Ἡμέρα* 1890 Nr. 809—812. — J. Dräseke, Zu Marcus Eugenicus, Zeitschr. f. Kirchengesch. 12 (1891) 91—116. Das Schriftenverzeichnis umfasst hier 41 Nummern. Er tritt für das Jahr 1443 als das Todesjahr des Markos ein. — V. Loch, Anteil des M. E. an dem Fortbestehen des gr. Schismas, Amberg 1844. — A. Demetrakopulos, *Ἱστορία τοῦ σχίσματος τῆς λατινικῆς ἐκκλησίας ἀπὸ τῆς ὀρθοδόξου Ἑλληνικῆς*, Leipzig 1867 S. 147 ff. — Nikephoros Kalogeras, *Μάρκος ὁ Εὐγενικὸς καὶ Βησσαρίων ὁ καρδινάλις*, Athen 1893. Von F. Lauchert, Revue internation. de théolog. 1 (1893) 565—589 dem Hauptinhalte nach übersetzt und um einige Anmerkungen bereichert. Vgl. die Besprechungen Dräsekes, Neue kirchl. Zeitschrift 5 (1894) 1002—1020 u. B. Z. 4 (1895) 145—153, der bei diesem Anlass seine Ausführungen über die Lebenszeit des Markos wiederholt. — Kalogeras wird manchem zu sehr als Parteimann erscheinen, um das Urteil der Geschichte, vor deren Richterstuhl er die beiden Gegner stellen will, objektiv wiederzugeben.

3. Zum Leben: Vgl. das Geschichtswerk von Dukas, ed. Bonn. S. 118—121. — Ein kirchliches Officium auf Markos wird in cod. Paris 1295 saec. 15 fol. 304—314 Johannes Eugenikos zugeschrieben. Dieser widmete übrigens seinem Bruder eine noch unedierte Lebensbeschreibung. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ἱστορία τοῦ σχίσματος*, Leipzig 1867 S. 147. — Unediert ist auch eine Gedächtnisrede des Patriarchen Gennadios auf Markos Eugenikos in cod. Mosq. 423. — Eine andere biographische Schrift des Peloponnesiers Manuel *Περὶ Μάρκου μητροπολίτου Ἐφέσου καὶ τῆς ἐν Φλωρεντίᾳ συνόδου καὶ*

κατὰ Γεμιστοῦ καὶ Βησσαρίωνος (ed. Arsenij, Moskau 1886) aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, kenne ich nur dem Titel nach.

4. Johannes Eugenikos, Bruder des Markos, Diakon und Chartophylax an der Hagia Sophia, kam mit Joseph, dem Patriarchen von Kpel, nach Italien, das er aber bald wieder verliess. Er schrieb eine Abhandlung gegen das Unionsdekret von Florenz. Ed. Dositheos, Τόμος τῆς καταλλαγῆς, Jassy 1692. Vgl. A. Demetrakopulos, Ὀρθ. Ἑλλάς S. 105. Eine längere Stelle derselben aus cod. Monac. 256 ed. V. Loch, Das Dogma der griech. Kirche vom Purgatorium, Regensburg 1842 S. 113—115. — In dem autographen Codex Paris. 2075 a. 1439 finden sich unter anderem auch mehrere theologische Schriften, geistliche Reden, asketische Abhandlungen, Hymnen und Gebete, darunter auch eine Epistola ad Isidorum de fatali vitae termino (fol. 237—242ᵛ). Ob letztere seinem Bruder angehört? Ueber seine rhetorischen Schriften vgl. Krumbacher.

5. Ein Mönch von der Insel Imbros richtete an Kaiser Johannes VIII Palaeologos eine Schrift, worin er beweisen wollte, dass die Dekrete des Konzils von Florenz dem orthodoxen Glauben zuwider seien. Sie ist erhalten in dem cod. Monac. 256 fol. 143-155ᵛ. Auf diese Schrift folgt ein Brief des Markos Eugenikos an den Verfasser, worin er den Empfang der Schrift, die er dem Kaiser übermitteln sollte, bestätigt. Den Brief ed. Demetrakopulos a. a. O. S. 106 f.

6. Andreas von Kolossos wandte sich in einem Dialog gegen den obenerwähnten Brief des Markos Eugenikos an den Presbyter Georgios (nach Simonides ed. von Dräseke, Zeitschr. f. Kirchengesch. 12, 108—112). Ein Fragment desselben ed. L. Allatius, De libris eccl. Graecor. S. 196 f.; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 150, 862 f. Vgl. Fr. J. Stein, Studien über die Hesychasten S. 202. — Eine 2. Schrift des Andreas ist betitelt: Ἀπολογία ἀποδεικτικὴ ἀπὸ τῶν συγγραμμάτων τοῦ μακαρίου Θωμᾶ . . . περὶ τῆς θείας οὐσίας καὶ ἐνεργείας. Vgl. Quetif et Echard, Scriptores ordinis Praedicatorum 1, 803. — Andreas wohnte den Konzilien von Konstanz und Basel als Freund der Union bei. Vgl. Bzorius, Annales, ad an. 1432 n. 27 ff., ad an. 1438 n. 8 ff.

42. **Bessarion** (Βησσαρίων), ein Mann von universaler Begabung und seltenem Wissen, wurde um 1395 zu Trapezunt geboren. Er war Schüler des Georgios Gemistos und wurde kurz vor 1438 zum Erzbischof von Nikäa ernannt. In dieser Eigenschaft kam er mit Johannes VIII Palaeologos nach Italien und bewährte sich hier als ein vortrefflich geschulter Theologe und, im Gegensatze zu seinem Landsmann Markos Eugenikos, als ein warmer Freund der Union. Der Vollzug derselben war in erster Linie die Frucht seiner im Dienste der Versöhnung stehenden Arbeit. Nach dem Schlusse des Konzils zog er mit den übrigen Griechen in seine Heimat zurück, wurde aber bald nachher von Eugen IV nach Rom berufen, wo die Kardinalswürde seiner harrte. Hier wurde sein Haus zum gastfreundlichen Sammelorte der römischen Humanisten, von denen keiner ihm fremd blieb. Im Jahre 1463 wurde er von Pius II zum lateinischen Patriarchen von Konstantinopel ernannt und richtete als solcher ein umfangreiches Schreiben nach Konstantinopel, worin er sich unbedenklich den Titel Οἰκουμενικὸς πατριάρχης beilegte, ohne vom Papste behelligt zu werden. Er starb 1472.

Von seinen zahlreichen Schriften kommen hier nur jene in Betracht, die sich auf die Union und die mit ihr verbundenen theologischen Kontroversen beziehen. Von den auf dem Unionskonzil gehaltenen Reden ist besonders die zweite, Περὶ ἑνώσεως, bemerkenswert. Mit dem Florentiner Konzil beschäftigt sich auch ein umfangreicher Brief an Alexios Laskaris Philanthropinos. Mehrere Schriften sind dem theologischen Hauptdifferenzpunkte gewidmet: die Antwort auf die 4 Syllogismen des Maximos Planudes, die Verteidigung der Ἐπιγραφαί des Bekkos gegen die Angriffe von Palamas, und besonders die Widerlegung der Capita syllogistica des Markos Eugenikos, die er auf die Bitte des Patriarchen Gregorios von dem 18. Kapitel

an als Fortsetzung der von Georgios Scholarios begonnenen zu Ende führte. Gegen eine zweite Schrift des Markos ist seine Abhandlung über das Altarsakrament gerichtet; doch nannte er darin Markos nicht und ignorierte die übrigen Schriften des leidenschaftlichen Gegners vollständig. Exegetischer Natur ist eine Auseinandersetzung über Joh. 21, 25, worin er sich zu Gunsten des griechischen Textes ausspricht. Auf dem asketischen Gebiete liegt sein Kompendium der Mönchsregel des hl. Basilios für die sicilianischen und italienischen Basilianermönche, wovon nur die Einleitung gedruckt ist. Mehrere theologische Schriften Bessarions sind noch unediert. Bessarion erscheint in allem als der vollendetste Gegensatz zu Markos Eugenikos. Die beiden Männer hatten sich eben in den Dienst ganz entgegengesetzter kirchlicher, politischer und litterarischer Ideale gestellt, und wenn die Urteile über beide Männer auch in unserer Zeit weit auseinander gehen, so liegt die letzte Erklärung hiefür in dem Fortbestehen jenes Gegensatzes der Ideale selbst, den noch keine Macht besiegen konnte.

1. Ausgaben: Eine Sammelausgabe nebst den historischen und rhetorischen Schriften nach früheren Drucken bei Migne, Patr. gr. 161, 137—745. — Einige seiner Schriften, wie den Brief an Alexios Laskaris und sein Rundschreiben nach Kpel, übersetzte Bessarion selbst ins lateinische; seiner Rede über die Union gab er auch einige lateinische Erklärungen bei. — Einige theologische Inedita in den codd. Vindob. theol. 250, Marcian. 533 u. a.

2. Hilfsmittel: Laonikos Chalkokondyles, ed. Bonn. S. 155, 228. — Georgios Phrantzes, ed. Bonn. S. 192. — A. M. Bandini, De Bessarionis Cardinalis Nicaeni vita, rebus gestis, scriptis commentarius, Rom 1777; abgedruckt bei Migne a. a. O. I—CII. Ebenda S. CIII—CXL Bapt. Platinae Cremon. Panegyricus in laudem Bessarionis und die Grabrede des Michael Apostolios. — Aufsätze von A. Sadov, Christ. čtenije, Petersburg 1883 S. 657—668, G. P. Begleres, *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 2. Serie 1 (1885) 211—224. — Monographien: Wolfg. v. Goethe, Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Kardinals Bessarion, 1, Jena 1871. — H. Vast, Le cardinal Bessarion, Paris 1878. — Sadov, Bessarion de Nicée, son rôle au concile de Ferarra-Florence, ses œuvres théologiques et sa place dans l'histoire de l'humanisme, Petersburg 1883. — Angelos Kandelos, *Διατριβὴ περὶ Βησσαρίωνος ὡς φιλοσόφου*, Athen 1888. Einiges Neue bei H. Noiret, Lettres inédites de Michel Apostolis, Paris 1889 S. 39—43. — Vgl. auch die Litteraturangaben bei Markos Eugen.

43. Joseph (*Ἰωσήφ*), Bischof von Methone, der vor seiner Weihe Johannes Plusiadenos hiess und in Kreta lebte, war einer der wenigen geistlichen Würdenträger von Byzanz, die der Union bleibend beitraten. Der Verteidigung derselben und des Konzils von Florenz gelten seine meisten Schriften. Die umfangreichste ist eine Apologie des Konzils und seiner 5 Entscheidungen über den Ausgang des hl. Geistes vom Sohne, gesäuertes und ungesäuertes Brot, Fegfeuer, Zustand der Heiligen und Primat des Papstes. Die Beweisführung ist wesentlich positiv; das Hauptgewicht liegt in den Aussprüchen alter Väter, die Joseph in grosser Anzahl anführt. Die lateinischen sind bei keinem seiner Vorgänger so zahlreich vertreten wie bei ihm; am nächsten kommt ihm hierin Manuel Kalekas. Das Bestreben des Johannes geht überall dahin, die ursprüngliche Harmonie zwischen Orient und Occident in den fraglichen Lehrsätzen nachzuweisen. Den Schluss bildet eine warme Aufforderung, der Union beizutreten. Denselben Zweck verfolgt ein sehr lebendig geschriebener Dialog zwischen sieben Personen über dieselben Lehrdifferenzen. Waren schon diese Schriften indirekt gegen Markos Eugenikos, den Führer der Gegenpartei, gerichtet, so griff er das Rundschreiben, worin der Metropolit

von Ephesos zur Verwerfung der Synode aufforderte, offen an. Ein weiteres Zeugnis seiner Begeisterung für die vollzogene Union ist der schwungvolle Kanon auf das Konzil von Florenz. Joseph erweist sich durch diese Schriften als einer der gelehrtesten Freunde der Union, der ein reiches Wissen in gefälliger, einfacher und volkstümlicher Sprache in den Dienst der Sache stellte, die er als die richtige erkannt hatte. Sein litterarischer Nachlass ist noch nicht vollständig gehoben.

1. Ausgaben: Eine vorläufige Gesamtausgabe nach Drucken von Zanetti, L. Allatius, Labbe, Pasini bei Migne, Patr. gr. 159, 960—1392. — Die Apologie des Konzils von Florenz vulgär-griechisch mit lateinischer Uebersetzung erschien in Rom 1628. — Einen Brief aus cod. Monac. 190 ed. Hardt, Catalogus 2, 256. — Unedierte Schriften: In Cretenses schismaticos (cod. Bonon. universit. 2378), Epistola de caritate (cod. Paris. 2500 saec. 15 fol. 218v—220v), Antirrheticus 2us contra Marcum Ephesinum, 61 Homilien auf die Fastenzeit (cod. Vatic. 670, cod. Bonon. bibl. commun. A I 8).

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 458 f. — Der Bollandist Cuper, Acta SS. Augusti 1, 193 ff. erwies die Apologie für das Konzil von Florenz, die zuerst unter dem Namen des Georgios Scholarios gedruckt worden war, als Josephs Werk.

3. Von einem Mönche Hilarion, der in Verona im Kloster SS. Nazarii et Celsi lebte, steht eine kurze Abhandlung *Περὶ ἄρτου μυστικοῦ τῶν Ἑλλήνων καὶ ἀζύμου τῶν Λατίνων*, die gegen einen Niketas gerichtet ist, bei Migne, Patr. gr. 158, 977—984. Sie wurde nach dem Konzil von Florenz geschrieben.

44. Gregorios Mammas (*Γρηγόριος ὁ τῆς Μαμμῆς*), mit den Beinamen Melissenos und Strategopulos, führte längere Zeit das Mönchsleben, erhielt sodann die Würde eines Protosynkellos des Patriarchen von Konstantinopel und wohnte als solcher der Synode von Florenz bei, zugleich in Vertretung des Patriarchen von Alexandrien. Nach seiner Rückkehr blieb er der Union treu, und als er 1445 zum Patriarchen von Konstantinopel erhoben wurde, suchte er mit grossem Eifer dieselbe durchzusetzen. Bald sah er aber die Erfolglosigkeit seiner Bestrebungen ein, entsagte dem Patriarchalstuhl und kam nach Rom, wo er 1459 im Rufe der Heiligkeit starb. Georgios von Trapezunt pries ihn als Bekenner und Märtyrer, Athlet der Wahrheit und Säule der Kirche. Schriftstellerisch trat er als Gegner des Markos Eugenikos auf und suchte das eine Rundschreiben und das Glaubensbekenntnis desselben zu widerlegen. Den Hauptinhalt bildet wie bei Joseph von Methone der Nachweis des harmonischen Zusammenhanges zwischen den Dekreten von Florenz und den Lehren der alten Kirchenväter. Die Väterstellen sind dieselben wie bei Bekkos und den übrigen Unionsfreunden und sind wohl von diesen herübergenommen. Eine an den Kaiser von Trapezunt gerichtete Abhandlung über den Zusatz im Symbolum ist ganz ähnlichen Inhalts. Die von Mammas selbst erwähnten Schriften über die Azyma, den Zustand der Heiligen und den Primat des Papstes sind noch unediert.

1. Ausgaben: Die 3 gedruckten Schriften bei Migne, Patr. gr. 160, 13—248. Die Apologie gegen Markos' Glaubensbekenntnis hier zuerst von J. Hergenröther ediert.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 393 f.

45. Georgios Scholarios (*Γεώργιος Σχολάριος*), als Mönch und Patriarch Gennadios benannt, ist der letzte grössere Polemiker der byzantinischen Kirche und der erste Patriarch von Konstantinopel nach dem Falle des Reiches. Er war *κριτὴς τῆς βασιλικῆς κρίσεως* unter Johannes VIII Palaeologos und begleitete diesen nach dem Abendlande, wo er in Ferrara und Florenz eine unionsfreundliche Haltung einnahm. Später war er längere

Zeit schwankend, bis ihn Markos Eugenikos definitiv gegen die Union gewann. Unter Konstantin IX erlebte er als Mönch in dem Kloster *τοῦ Παντοκράτορος* den Untergang des Reiches und wurde noch im Jahre 1453 von dem Eroberer als griechischer Patriarch anerkannt. Er dankte aber nach 5 Jahren ab und zog sich in das St. Johanneskloster bei Serrae in Makedonien zurück. Sein Todesjahr ist unbekannt; er lebte noch im Jahre 1464. Nach Papageorgiu starb er im Jahre 1468.

Gennadios' schriftstellerische Thätigkeit umfasst verschiedene Gebiete. In der Kontroverse mit den Lateinern war seine Haltung derart, dass man früher zwei Autoren für die betreffenden Schriften postulierte. Seine 4 Reden auf der Unionssynode ermahnen zur Versöhnung und zwar auf der Grundlage dogmatischer Übereinstimmung. Dass er die Widerlegung der Syllogismen des Markos begann, wurde schon erwähnt. Auf der anderen Seite stehen mehrere Abhandlungen über die dogmatischen Differenzpunkte, die sich sämtlich gegen die Lateiner aussprechen. Neues wird darin nicht geboten. Andere sind noch unediert, darunter ein längerer Dialog gegen die Lateiner, der auch auf Thomas von Aquino und Duns Scotus Rücksicht nimmt. Sein Interesse an der abendländischen Scholastik bezeugen auch Übersetzungen einiger Schriften des Thomas von Aquino und Auseinandersetzungen zu seiner Lehre; sie sind ebenfalls unediert. Die übrigen Zweige der byzantinischen Polemik fanden in Gennadios ihren letzten Vertreter. Gegen die Barlaamiten nahm er noch einmal Stellung; die Juden bekämpfte er in einem Dialoge. Gegen sie ist auch die Sammlung von Prophezien über Christus gerichtet. Der alten Streitfrage über die göttliche Vorbestimmung der Lebensgrenze, die er in einem Briefe an den Mönch Joseph in Thessalonike behandelte, widmete er 5 Bücher *Περὶ θείας προνοίας καὶ προορισμοῦ*. Die Polemik gegen den Islam musste durch die unmittelbare Berührung mit den Türken neu aufleben. Es spricht für die geistige Gelenkigkeit des Gennadios, dass er auch hier eingriff. Er hielt eine Rede über den christlichen Glauben in Gegenwart des Sultans, die dem Christentum Duldung sicherte und zu den Bekenntnisschriften der griechischen Kirche gezählt wird. Diese Disputationen setzte er noch fort, als er Konstantinopel verlassen hatte. Hierher gehört auch ein noch unedierter Dialog mit zwei vornehmen Türken. Ein weiterer, recht hölzerner Dialog mit einem muhammedanischen Emir ist unecht. Aus der Zeit seines Hofdienstes stammen mehrere geistliche Reden, die er an den Freitagen der Fastenzeit vor Kaiser, Hofstaat und Optimaten der Stadt hielt. Davon sind zwei veröffentlicht, worin er die Eucharistie behandelt. Von seinen Briefen sind nur einige gedruckt. Auch Liturgisches wird ihm beigelegt. Wir übergehen die Schriften, welche aus Gennadios' Streit mit Plethon über Aristotelismus und Platonismus hervorgingen und daher ausserhalb des Rahmens dieses Abrisses fallen.

Mit Gennadios wurden die äusseren Grenzen desselben schon überschritten; doch der Fall von Konstantinopel, so sehr er alle kirchlichen Verhältnisse von Byzanz umwandelte, brachte nicht das plötzliche Stillstehen der letzten theologischen Bewegung des untergegangenen Reiches mit sich. Die Unionsfrage war allerdings definitiv beseitigt; aber die

Polemik gegen die Lateiner wurde noch fortgesetzt, und zwar sowohl von Gegnern als von Freunden Roms. Zu den ersteren gehören Gemistos Plethon, Theodoros Agallianos, der Gegner des Johannes Argyropulos, Georgios Amerutzes, Silvester Syropulos, der parteiliche Geschichtschreiber der Unionssynode, Makarios von Nikomedien und der Nomophylax Leon, welche beide das Unionsdekret unterschrieben, später aber ihre Zustimmung widerriefen, Matthaeos Kamariotes, Lehrer der Rhetorik in Konstantinopel, Michael Apostolios, Rhetor und Kopist auf Kreta, Johannes Moschos aus Lakedämon u. a. Als Freunde der Lateiner traten einige griechische Humanisten, wie Johannes Argyropulos, Georgios von Trapezunt und Theodoros Gazes in Italien auf.

1. Ausgaben: Eine Sammlung theologischer Schriften gibt Migne, Patr. gr. 160, 320—773, nach früheren Drucken mit Ausnahme der Ll. 3—5 *περὶ θείας προνοίας καὶ προορισμοῦ*, die hier zuerst erschienen. Für den unechten Dialog vgl. J. C. T. Otto, Zeitschr. f. histor. Theol. 20 (1850) 389—417 u. 34 (1864) 111-121. — Eine weitere Schrift gegen die Lateiner mit 2 Briefen ed. Simonides, *Ὀρθ. Ἑλλήν. θεολ. γραφαί* S. 42-72. — Den Dialog gegen die Juden ed. pr. A. Jahn, Anecdota Graeca theologica cum prolegomenis, Leipzig 1893 S. 1-57. Ebenda S. 58-68 die Sammlung von Prophezieen. Darauf folgen S. 69-141 Analecta miscella theologica aus byzantinischen Theologen wie Niketas David, Nikephoros Gregoras, Gregorios Palamas u. a. Die Auszüge sind aber zu kurz und zu unbrauchbar, um eigens verzeichnet zu werden. Vgl. die Rezension von K. Krumbacher, B. Z. 3 (1894) 641—44. — Ausser den oben genannten sind noch mehrere Schriften des Gennadios unediert, die z. B. in den codd. Athous 1161, Paris. 1289—1298, von denen die codd. 1289 und 1294 Autographe des Gennadios sein sollen, vorliegen. — Einen Codex des Pantokratorklosters auf dem Berge Athos mit 35 Nummern erwähnt Sp. Lampros, B. Z. 2 (1893) 609.

2. Hilfsmittel: Dukas, Histor. ed. Bonn. S. 142, 148. — Georgios Phrantzes, Histor. ed. Bonn. S. 305—8. — E. Renaudot, Dissertatio de Gennadii vita et scriptis, Paris 1709; abgedruckt bei Migne a. a. O. 249—308. Die Liste der Schriften umfasst 76 Nummern. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 349—393 fügt noch einige hinzu. — A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 110—118 über die Schriften gegen die Lateiner. — K. Sathas, Georgios Scholarios, 1865 ist mir unzugänglich. — W. Gass, Gennadius und Pletho, Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche, Breslau 1844. — A. Lebedev, Die griechisch-östliche Kirche unter der osmanischen Herrschaft nach der Eroberung von Kpel, Bogosl. Vêstnik 1894. Notiert in B. Z. 4 (1895) 214, 393. — Ueber das Symbol des Gennadios vgl. J. C. T. Otto, Des Patriarchen Gennadios v. Kpel Confession, Wien 1864. — W. Gass, Symbolik der griechischen Kirche, Berlin 1872 S. 34—39. — Ueber s. Abendmahlslehre vgl. Steitz, Jahrbücher f. deutsche Theol. 13 (1868) 672—77. — Dräseke, B. Z. 4 (1895) 3—4 beweist noch einmal die Einheit der schriftstellerischen Persönlichkeit des G. Sch. — Die Grabinschrift d. G. Sch. s. bei P. N. Papageorgiu, B. Z. 3, 315.

3. Von Theophanes, Metropolit von Media in Thrazien um 1453, sind Briefe und eine Abhandlung über den Ursprung der Seele in cod. Paris. 1292 saec. 15 erhalten; dort auch ein Brief des Gennadios an Theophanes über dasselbe Thema.

4. Die Ausklänge der Polemik gegen die Lateiner: *1.* Georgios Gemistos Plethon gehörte zur griechischen Kommission auf der Synode von Florenz. Einige Aeusserungen desselben teilt Silvester Syropulos, Histor. conc. Florent. S. 155 f., 197 f. mit. Er verfasste mehrere Schriften über den Ausgang des hl. Geistes. Eine derselben ed. Dositheos, *Τόμος ἀγάπης*, Jassy 1698 S. 316—320, abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 160, 975—980. Eine andere noch unedierte wurde von Gennadios bekämpft, weil Plethon darin das Christentum als solches angriff. Vgl. Epistola Gennadii ad Plethonem bei Migne, Patr. gr. 160, 597—630. — Vgl. L. Allatius, Diatriba de Georgiis bei Fabricius, Bibl. gr. 12, 85—102. — Fr. Schultze, Geschichte der Philosophie der Renaissance, 1. Band, Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen, Jena 1874.

2. Die Streitschrift des Diakons und Dikaeophylax an der Hagia Sophia in Kpel, Theodoros Agallianos, gegen Johannes Argyropulos bei Migne, Patr. gr. 158, 1012 bis 1052. — 2 andere Abhandlungen gegen die Lateiner gab Dositheos heraus. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 108. — Selbstbiographisches in cod. Bodl. Canon. 49 saec. 15 fol. 106—153.

3. Des Silvester Syropulos Geschichte der Florentiner Synode ed. Robert Creyghton, Hagen 1660 f. Gegen den Herausgeber polemisierte L. Allatius, In Roberti Creyghtoni apparatum .... exercitationes, Rom 1665. — Die unionsfreundliche Darstellung

der Synode von Dorotheos, Erzbisch. von Mytilene, bei Harduin, Concilia 9 (Paris 1714) 1—28. Vgl. Th. Frommann, Kritische Beiträge zur Geschichte der Florentiner Kircheneinigung, Halle 1872, S. 63—86.

4. Georgios Amerutzes aus Trapezunt schrieb *Περὶ τῶν συμβεβηκότων ἐν τῇ Φλωρεντινῇ συνόδῳ.* Vgl. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 119 f. — In cod. Paris. 3043 s. 16 Sententia G. data Florentiae fol. 16v—18. Bei Migne, Patr. gr. 161, 723 ff. ein Brief an Bessarion.

5. Von Matthaeos Kamariotes, der den Fall Kpels beschrieb, sind nebst rhetorischen und poetischen Stücken mehrere theologische Schriften überliefert z. B. in codd. Paris. 1191, 1214, 817. Sie sind gegen Lateiner und Barlaamiten gerichtet.

6. Des Michael Apostolios *Προσφώνημα εἰς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖνον* ed. A. Demetrakopulos, *Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον* 1870. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 121. — In cod. Bodl. Barocc. 76 saec. 15 fol. 63—69 eine Schrift über den Ausgang des hl. Geistes. — In cod. Laurent. pl. 10, 25 saec. 15 fol. 47—51 ein Dialog *Μενέξενος ἢ περὶ Τριάδος.* — In cod. Paris. 1744 saec. 15 fol. 37—61 Verse auf die Sonn- und Festtage des Jahres. — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. héllénique 1 (Paris 1885) LVIII—LXX u. Krumbacher.

7. Von Johannes Moschos steht eine Schrift gegen die Lateiner in cod. Escor. 338 saec. 15 fol. 1—33. — Vgl. über ihn die Notiz von H. Noiret a. a. O. S. 49.

8. Von den griechischen Polemikern gegen die Lateiner im 16. Jahrhundert greift Manuel Peloponnesios † 1551 auf Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts zurück. Vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 122 f. Drei Schriften desselben gab Arsenij heraus. Vgl. B. Z. 4 (1895) 371 Anm. Eine derselben, worin er auf 10 Kontroverspunkte antwortet, die ihm ein Dominikaner Franziskus vorgelegt hatte, ed. pr. Le Moyne, Varia sacra 1 (Leiden 1685) 268—293 (unvollständig); abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 140, 469—481 (unrichtig als Schrift des 13. Jahrhunderts). — Ueber weitere Polemiker vom 16. Jahrhundert an vgl. Demetrakopulos ebenda S. 123—201.

5. Freunde der Lateiner. *1.* Johannes Argyropulos, Lehrer der Grammatik in Kpel, später in Florenz, wo er sich der Gunst der Mediciäer erfreute, verfasste auf die Anregung des Dux Lukas Dukaras eine Schrift über den Ausgang des hl. Geistes, worin er sich auf die lateinischen Väter stützt. Ed. L. Allatius, Graecia orthod. 1, 400—418; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 158, 992—1008. — *2.* Der Humanist Georgios von Trapezunt nahm auch lebhaften Anteil an der Unionsfrage. Seine Schriften über die Streitpunkte bei Migne, Patr. gr. 161, 829—868, 896—903 sind formell noch ganz byzantinisch gehalten. — Hier mögen auch seine Acta martyrii S. Andreae Chii † 1465 (ed. in den Acta SS. Maii 7, 185—188) erwähnt werden. — *3.* Cod. Paris. 1287 saec. 16 foll. 133 enthält eine Sammlung von Disputationsreden zwischen Griechen und Lateinern in Ferrara, die Theodoros Gazes († 1475) veranstaltete. — Seine Uebersetzung eines Briefes des Papstes Nikolaus V an den Kaiser Konstantinos bei Migne, Patr. gr. 160, 1201—12.

B. Exegese.

46. Charakteristik. Der Abstand der späteren byzantinischen Litteratur von der altchristlichen und patristischen des 4. und 5. Jahrhunderts ist auf dem exegetischen Gebiete weit grösser als auf dem dogmatisch-polemischen. Während hier vom 6.—9. Jahrhundert die Arbeit des patristischen Zeitalters noch im Fluss war, hörte nach Kyrillos von Alexandrien und Theodoret von Kyrrhos die selbständige exegetische Forschung mit einem Schlage auf. Verhängnisvoll wirkte der 19. Kanon der Trullanischen Synode (692), welcher vorschrieb, dass man bei der Erklärung der hl. Schrift die Exegese der grossen Kirchenväter eigenen Forschungen vorziehen solle. Doch darf dieser Kanon nicht allein für den Niedergang der exegetischen Litteratur verantwortlich gemacht werden; denn er wäre nicht so einseitig befolgt worden, wenn nicht viele andere Ursachen mitgewirkt hätten. Am allerwenigsten geschah für die Erweiterung und Vertiefung jener Kenntnisse, welche die Vorbedingung zu einer fruchtbaren Exegese bilden. Die Kenntnis der hebräischen Sprache ging den Byzantinern ganz verloren; nicht einmal Photios war des Hebräischen mächtig. Man hielt sich an den Text der Septuaginta, welche die übrigen griechischen Übersetzungen des Theo-

dotion, Symmachos, Aquilas immer mehr in den Hintergrund drängte, und z. B. von Georgios Synkellos um 806 ausdrücklich über den hebräischen Text gestellt wurde. Für die biblische Textkritik hörte jedes Verständnis auf. Das Originalexemplar des grossen textkritischen Werkes des Origenes ging im 7. Jahrhundert zu Grunde, ohne dass eine einzige vollständige Abschrift davon genommen worden wäre. Fragmente davon haben sich jedoch in Kommentaren und exegetischen Katenen erhalten, die von Montfaucon und Field mit grosser Sorgfalt gesammelt wurden. Im lebendigen Gebrauch blieb nur die Hexaplarische Rezension der Septuaginta, die aber immer mehr mit dem vororigenistischen Text (der sogen. *κοινή*) und den Rezensionen von Hesychios von Alexandrien und Lukian von Antiochien vermischt wurde. Auf diesem Wege bildete sich seit dem 6. Jahrhundert eine neue *κοινή* heraus, die in den meisten griechischen Hss des A. Testaments vorliegt. Diese weichen aber in unzähligen Einzelheiten von einander ab, und es wurde kein einziger Versuch gemacht, den Text zu reinigen: ein Umstand, wodurch die Herstellung eines authentischen Textes der Septuaginta zu einer der schwierigsten Aufgaben der Kritik geworden ist. Nur eine einzige Übersetzung eines Teiles des A. Testamentes wurde von einem Unbekannten Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts nach dem masorethischen Texte hergestellt. Es ist jedoch fraglich, ob es eine byzantinische Arbeit ist; jedenfalls fand sie in Byzanz keine Verbreitung. Für das Neue Testament hatten die Byzantiner den Vorteil, den Urtext selbst zu besitzen. Dieser erlitt aber auch viele Veränderungen, und es wurde auch hier kein Versuch gemacht, die ursprüngliche Reinheit des Textes wiederherzustellen.

Ebenso fehlte die äussere Anregung wie das innere Bedürfnis für die Ausbildung der höheren Bibelkritik; nur bei Andreas von Käsarea in Kappadokien, Kosmas Indikopleustes, Oekumenios oder dessen Epitomator finden sich gelegentliche Ausführungen über Authentizität und Autorität einiger Bücher der hl. Schrift. An eine planmässige Untersuchung der Abfassungszeit und des Quellenverhältnisses der einzelnen Bücher dachte man aber ebensowenig in Byzanz als im Abendland. Für die biblische Einleitung und Hermeneutik hatten die Antiochener Diodor von Tarsos, Theodor von Mopsuestia und zuletzt Adrianos (um 440) das Fundament gelegt. Auch hier wurde nicht weitergebaut; denn die Schrift des Junilios, eines kaiserlichen Beamten am Hofe Justinians, die Instituta regularia divinae legis, wurde lateinisch geschrieben und war für lateinische Kreise in Afrika berechnet. Dieselbe Interesselosigkeit betraf die biblische Geographie und Archäologie, obgleich Origenes, Eusebios von Käsarea und Epiphanios von Salamis vorgearbeitet hatten. Auch für die biblische Chronologie haben die Chronisten, welche die alttestamentliche Zeitgeschichte regelmässig in ihre Betrachtung hineinzogen, nichts Erhebliches geleistet. Die griechische Kirche empfand nicht einmal das Bedürfnis, einen definitiven Abschluss des Kanons der hl. Schrift zu gewinnen. In der Aufzählung der zum Kanon gehörigen Bücher weichen Kosmas Indikopleustes, Leontios von Byzanz, Anastasios Sinaites, Johannes von Damaskos, Nikephoros von Konstantinopel, Photios und selbst noch

spätere, wie Johannes Zonaras, Matthaeos Blastares von einander ab, ohne dass diese Abweichungen zum Gegenstand von litterarischen Besprechungen oder synodalen Entscheidungen gemacht worden wären.

So wurde denn nur die eigentliche Exegese weitergepflegt. Es geschah dies in zweifacher Weise, durch exegetische Katenen (§ 93) und durch zusammenhängende Kommentare. Die Verfasser der letzteren waren alle ohne Ausnahme abhängig von den patristischen Exegeten, lieferten jedoch noch bis zu einem gewissen Grade eigene Arbeit, während in den Katenen Auszüge aus den früheren Exegeten lose und unabhängig an einander gereiht wurden. Eine dritte Gattung von exegetischen Schriften könnte hinzugefügt werden, die *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις*, wie wir sie bei Maximos Confessor, Anastasios Sinaites, Photios vorfanden, und worin mit Vorliebe schwierige Stellen aus dem A. und N. Testamente behandelt werden. Was die Interpretationsmethode angeht, so suchten die byzantinischen Exegeten die Methoden der zwei grossen theologischen Schulen des christlichen Altertums, die allegorische der Alexandriner und die historisch-grammatikalische der Antiochener, mit einander zu verbinden. Einige huldigen auch ausschliesslich der einen oder der anderen.

Am zahlreichsten sind die Exegeten im 6. und 7. Jahrhundert vertreten; Prokopios von Gaza, Olympiodoros, Kosmas Indikopleustes, Gregorios von Agrigentum, Maximos Confessor, Anastasios Sinaites waren entweder ausschliesslich auf dem exegetischen Gebiete thätig, oder weisen in ihrem litterarischen Nachlasse auch exegetische Arbeiten auf. Aus dem 8. Jahrhundert ist nur Johannes von Damaskos zu nennen. Photios erneuerte die Pflege der Exegese, die nach ihm und wahrscheinlich unter seinem Einflusse von Arethas von Kappadokien, dem rätselhaften Oekumenios, von Basilios von Neopatra und Leon Patrikios weitergeführt wurde. Ihre höchste Blüte erlebte sie im Zeitalter der Komnenen, als Theophylakt von Bulgarien und Euthymios Zigabenos, unstreitig der bedeutendste byzantinische Exeget, ihre umfangreichen Kommentare schrieben. Interessant ist es, durch Niketas Akominatos (Thesaurus orthodox. l. 24) zu erfahren, dass im 12. Jahrhundert Professoren der Exegese in Konstantinopel angestellt waren. Niketas bezeichnet nämlich Michael von Thessalonike und Nikephoros Basilakes als *διδάσκαλος τοῦ εὐαγγελίου* resp. *διδάσκαλος ἀποστόλων*. Schon im 13. Jahrhundert verschwindet die Exegese fast vollständig, um in der späteren Paläologenzeit noch einmal aufzuleuchten. Manche Exegeten sind übrigens noch nicht oder nur sehr fragmentarisch ediert, während bei anderen die Lebenszeit noch näher zu bestimmen ist.

Das dringendste Bedürfnis und die notwendigste Vorbedingung, um den inneren Wert der byzantinischen Exegese erkennen zu können, ist eine umfassende kritische Untersuchung ihrer patristischen Quellen. Diese Quellenuntersuchung, die noch für keinen Exegeten vorliegt, wird ohne Zweifel jenen Wert auf ein Minimum reduzieren; denn die eigene Erklärungsarbeit der Exegeten steht zu dem Umfange ihrer Kommentare in gar keinem Verhältnis. Aus Mangel an Raum können im folgenden nur einige Andeutungen in dieser Richtung gemacht werden. Andererseits darf aber nicht vergessen werden, dass uns die byzantinischen

Exegeten viele Fragmente aus verloren gegangenen altchristlichen und patristischen Kommentaren erhalten haben. Darin liegt ihr Hauptverdienst.

An die Exegeten lassen sich die Scholiasten patristischer Schriften anreihen, die sich die Erklärung von Kirchenvätern, besonders der Schriften Gregors von Nazianz und des Pseudoareopagiten, zur Aufgabe stellten.

1. Für die Textsammlungen vgl. die Litteraturangaben zu § 4. — Die anonyme Uebersetzung der A. T. aus dem 15. Jahrhundert ed. pr. O. Gebhardt, Leipzig 1875 mit einer Einleitung von Fr. Delitzsch, der einen Juden Elissäos, einen Zeitgenossen des Georgios Gemistos Plethon, als Verfasser erweisen will. — Die Stichometrie des Nikephoros von Kpel zuletzt ed. Th. Zahn, Geschichte des neutestamentl. Kanons 2 (Erlangen u. Leipzig 1890) 297—301 u. E. Preuschen, Analecta, Freiburg u. Leipzig 1893 S. 156—58. Gegen die Echtheit s. K. A. Credner, Zur Geschichte des Kanons, Halle 1847 S. 97—112.

2. Hilfsmittel: Einiges zur Geschichte der Exegese und des Kanons bei R. Simon, Histoire critique des principaux commentateurs du Nouveau Testament, Paris 1693 S. 390—468, Reuss, Rosenmüller, Cornely, Knabenbauer, Holtzmann und andere Lehrbücher der Einleitung in die hl. Schrift. — Ueber die Schwankungen des Kanons s. besonders K. A. Credner, Geschichte des neutestamentlichen Kanons, hrsg. von G. Volkmar, Berlin 1860 S. 244—257.

3. Etwa 300 Hss der Septuaginta wurden verglichen von Holmes und Parsons, Vetus testamentum graecum cum variis lectionibus, 5 Bde, Oxford 1798—1827. — 22 weitere Unzialhss und Hssfragmente beschrieben von Tischendorf, Vetus testamentum graece iuxta LXX interpretes, 1^7, Leipzig 1887 S. 44 ff. — E. Klostermann, Analekta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik, Leipzig 1895. — Um eine kritische Ausgabe der Septuaginta bemühte sich besonders P. de Lagarde. — Einen sehr vollständigen Katalog der griechischen Hss des N. T. mit Einschluss der Lectionarien verfasste C. R. Gregory in dem Prolegomenenband zur Editio octava critica major von C. Tischendorf, Leipzig 1884—94.

47. **Prokopios** (*Προκόπιος*) von Gaza war einer der Vorsteher der Rhetorenschule genannter Stadt, welche unter Anastasios I, Justin I und Justinian blühte. Über seine Lebensverhältnisse und seine Lehrthätigkeit erfahren wir manches aus seinen Briefen. Er verbrachte fast sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt Gaza; unbekümmert um die kirchenpolitischen Bewegungen seiner Zeit, widmete er seine volle Kraft dem Lehramte und der Abfassung von rhetorischen und theologischen Schriften. Sein Nachfolger Chorikios feierte die Verdienste des Prokopios auf ersterem Gebiete in überschwenglicher Weise, und Photios (cod. 206) rühmte ihm nach, einer der besten Rhetoren seiner Zeit gewesen zu sein. Er blühte unter Justinian I; sein Todesjahr ist unbekannt.

Prokopios' litterarische Hauptthätigkeit galt der Erklärung des Alten Testaments. Der litterarische Nachlass umfasst jedoch nur folgende Schriften des Alten Testaments: sämtliche historische Bücher von der Genesis an bis zum 2. Buch der Chronik, den Propheten Jesaias, die Proverbien, das Hohelied und den Prediger Salomos. Der Kommentar zu dem letzten Buche ist noch unediert. In der Vorrede zur Genesis unterscheidet Prokopios ausdrücklich 2 Kommentare zu den historischen Büchern, die er verfasst habe, einen ersten in Katenenform, den anderen als einheitlichen und fortlaufenden Kommentar, der sich jedoch von dem ersten nur dadurch unterscheide, dass hier die übereinstimmenden Erklärungen der früheren Exegeten nur einmal dem Sinne nach mitgeteilt, sodann die abweichenden Meinungen derselben vorgeführt, und endlich Prokopios' eigene Erklärungen angefügt wurden. Damit ist seine Arbeit authentisch charakterisiert: sie besteht in der Hauptsache in

der zusammenfassenden Wiedergabe der grossen Exegeten des 3., 4. und 5. Jahrhunderts und stellt sich daher als Typus der byzantinischen Exegese dar. Jene Einteilung der Kommentare in 2 Gruppen ist von Prokopios nur für die historischen Bücher bezeugt; es sprechen aber manche Anzeichen dafür, dass sie für alle Kommentare Prokops gilt. Bevor jedoch der ganze Umfang der exegetischen Arbeit des Sophisten endgültig bestimmt werden kann, sind noch manche kritische Fragen zu lösen, welche eingehende handschriftliche Forschungen erheischen. Sichergestellt sind bisher nur die zwei Kommentare zu den historischen Büchern und zu Jesaias, während die Autorschaft Prokops für den Kommentar zu den Proverbien und die Katene zum Hohenliede wohl mit Unrecht angezweifelt wird. Die Katene zu den historischen Büchern ist jüngst von L. Cohn und P. Wendland als die Grundlage der von Nikephoros herausgegebenen Catena Lipsiensis zum Octateuch und den 4 Büchern der Könige nachgewiesen worden, nachdem schon in der Ausgabe von Migne auf die Verwandtschaft des Kommentars mit der genannten Katene aufmerksam gemacht worden war.

Prokopios trat auch als theologischer Polemiker auf gegen den Neuplatoniker Proklos. Ein Fragment *ἐκ τῶν εἰς τὰ Πρόκλου θεολογικὰ κεφάλαια ἀντιῤῥήσεων* hatte A. Mai veröffentlicht. Durch die Wahrnehmung von D. Russos, dass diese Streitschrift derjenigen des Nikolaos von Methone gegen Proklos zu Grunde liegt, ist sie in ihrem ganzen Umfang wiedergefunden, wenn auch nicht feststeht, bis zu welchem Grade Nikolaos ihre ursprüngliche Gestalt beibehalten hat. Auf Grund eines Scholions zu Lukianos vermutet Russos, dass Prokopios noch andere apologetische Schriften verfasste.

1. Ausgaben: Eine Gesamtausgabe der Kommentare wollte G. Olearius besorgen. — Die Kommentare zu den historischen Büchern und zu Jesaias nach den Drucken von Andreas Gessner (1555), J. Meursius (1620) und J. Curterius (1580) bei Migne, Patr. gr. 87, 1, 21—1220; 2, 1803—2717. Den griechischen Text des Kommentars zu Genesis 1—18 ed. pr. A. Mai, Classici auctores 6 (Rom 1834) 1—347. Er ist abgedruckt bei Migne, und hier wurde von Genes. 18 an bis zum Ende die Catena Lipsiensis benützt. — Eine vollständige, wichtige Hs des ganzen Kommentars zu den historischen Büchern ist der cod. Monac. 358 (saec. 9—10). Sie kann zur Grundlage einer künftigen Ausgabe gemacht werden, die wir mit P. Wendland sehnlichst erwarten. Noch wichtiger wäre die Wiedergewinnung der Katene Prokops zu den historischen Büchern aus den zahlreichen Hss, in denen eine und dieselbe Katene zum Octateuch überliefert ist, nach den leitenden Gesichtspunkten Wendlands. — Den Kommentar zu den Proverbien ed. pr. A. Mai, Classici auctores 9 (Rom 1837) 1—256; abgedruckt bei Migne a. a. O. 1, 1221—1544. Migne fügte als Supplementum aus den Codd. Bruxell. 3895/96 Fragmente hinzu, die vielleicht aus der Katene zu den Proverbien stammen. In cod. Monac. 131 saec. 16 fol. 172—269 wird eine Katene zu den Proverbien Prokop zugeschrieben. — Die Katene zum Hohenlied ed. pr. A. Mai, Class. auct. 9, 257—430; abgedruckt bei Migne a. a. O. 2, 1545—1754. — Ebenda 1756—1780 als fragmenta alia aus A. Mai, Class. auct. 6, 348—378 wahrscheinlich Fragmente aus Prokops Kommentar zum Hohenlied. — Der Kommentar resp. die Katene zu dem Prediger in cod. Monac. 131 saec. 16 fol. 172—270, cod. Mutin. 155 saec. 15, cod. Marcian. 22. — Eine unbestimmte Nachricht von einem Kommentar Prokops zu den 12 kleinen Propheten bei Cave, Histor. Litteraria, Genf 1740 S. 327. — Das Fragment aus der apologetischen Schrift ed. pr. A. Mai, Classici auctores 4 (Rom 1831) 274; abgedruckt bei Migne a. a. O. 2, 2792. Vgl. S. 87 Anm. 2.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 7, 563—565. — J. Ch. G. Ernesti, De Procopii Gazaei commentariis graecis in heptateuchum et canticum ineditis commentatio, Leipzig 1785. — Zum Kommentar über den Octateuch vgl. P. Wendland, Neu entdeckte Fragmente Philos,

Berlin 1891 S. 29—105, 109—124. Hier wird eine ausgiebige Benutzung der Schriften Philos und des Origenes bei Prokop nachgewiesen. Auf die Benutzung Philos durch Prokop war zuerst R. Harris, Fragments of Philo, Cambridge 1886, aufmerksam geworden. — Zu der Katene Prokops in Octateuchum und der Catena Lipsiensis s. L. Cohn, Zur indirekten Ueberlieferung Philos und der älteren Kirchenschriftsteller, Jahrb. f. protest. Theologie 18 (1892) 475—92 mit einem Nachtrag von P. Wendland. Vgl. §§ 91 u. 93. — Eine noch nicht gedruckte Quellenuntersuchung über sämtliche Kommentare Prokops von L. Eisenhofer, erwähnt bei Bardenhewer, Patrologie S. 504, hat die grossen Exegeten des 4. und 5. Jahrhunderts als Hauptquellen Prokops nachgewiesen. In den Prokopios zugeschriebenen Katenen werden sie nebst Philo schon in der Ueberschrift genannt. — Th. Zahn, Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons und der altkirchl. Litteratur 2 (Erlangen 1883) S. 239—253 verbreitet sich über die Quellenverhältnisse der Katene zum Hohenlied. — E. Klostermann, Griechische Excerpte aus Homilien des Origenes, Texte und Untersuchungen von Gebhardt und Harnack 12, 3 (1894) S. 1—12 hat, den Spuren Wendlands folgend, die Benützung der Homilien des Origenes über das Buch Josuah in dem entsprechenden Kommentar Prokops nachgewiesen.

3. Zum Leben: Die Lobrede des Sophisten Chorikios über Prokopios ed. pr. Fabricius, Bibl. gr. 1. Aufl. 8, 841 ff. — K. Seitz, Die Schule von Gaza, Heidelberg 1892 S. 9—21. Die exegetische Thätigkeit Prokops ist sehr oberflächlich behandelt. Seitz kennt nicht einmal alles Gedruckte. — C. Kirsten, Quaestiones Choricianae, Breslau 1894 S. 8 ff.

48. Olympiodoros (*Ὀλυμπιόδωρος*), Diakon zu Alexandrien, wurde von dem Patriarchen Johannes Nikiotes von Alexandrien (505—516) geweiht, und war somit ein Zeitgenosse des Prokopios von Gaza. Über seine weiteren persönlichen Verhältnisse sind wir ohne jede Nachricht. Anastasios Sinaites erwähnt ihn zuerst, bezeugt aber nur seine Eigenschaft als Diakon in Alexandrien.[1]) Vollständig liegt sein umfangreicher Kommentar zu dem Prediger im Drucke vor. Olympiodor verbindet darin die historische mit der allegorischen Interpretationsmethode. Frühere Exegeten nennt er nicht; ein Umstand, der die Quellenuntersuchung sehr erschwert. Der Kommentar zu Jeremias mit Einschluss des Buches Baruch und der Klagelieder ist fast vollständig erhalten in dem Codex Barberinianus V 45. Der Schrifttext ist hier in Kapitel eingeteilt, denen jedesmal eine *Προθεωρία* vorangeht, die über den Inhalt kurz orientiert; er ist ausserdem von Lesarten aus den Übersetzungen von Aquilas, Theodotion und Symmachos begleitet, die den Hexaplen des Origenes entnommen sind. Der Kommentar selbst besteht aus kurzen Scholien, in welchen die allegorische und historische Erklärungsweise gleichmässig zur Anwendung kommt. Die übrigen Kommentare scheinen nur in gedruckten und ungedruckten Katenen fragmentarisch vorzuliegen. In umfangreichem Masse hat der Katenenschreiber Niketas von Heraklea (vgl. § 93) Olympiodors Kommentar zu Job benutzt. Aus den gedruckten Fragmenten lässt sich mit Sicherheit erkennen, dass dieser Kommentar dieselbe Anlage wie der Jeremiaskommentar hatte. Insbesondere hat Olympiodor auch hier den einzelnen Kapiteln *Προθεωρίαι* vorangestellt, von denen Niketas die meisten herübernahm. Von einem Kommentar zu den Proverbien liegen nur wenige Fragmente gedruckt vor. Ganz verschollen ist eine Erklärung zum Buche Esdras, die Olympiodor in dem Predigerkommentar selbst erwähnt.[2]) Die Vorrede zu diesem Kommentar scheint anzudeuten, dass Olympiodor auch das Hohelied erklärt hat. Ob er auch das Neue Testa-

---

[1]) In Hexaemeron l. 6, Migne, Patr. gr. 89, 937.

[2]) Migne, Patr. gr. 93, 532.

ment erklärt hat, kann aus dem einzigen Fragment aus einem Lukaskommentar, das A. Mai ans Licht gezogen hat, offenbar nicht mit Sicherheit gefolgert werden. A. Mai hat ausserdem ein Zitat aus einer polemischen Schrift Olympiodors gegen Severos bekannt gegeben. In höherem Masse noch als bei Prokopios von Gaza werden wir hier auf die Notwendigkeit handschriftlicher Forschungen hingewiesen.

1. Ausgaben: Den Kommentar zum Prediger ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibl. vet. Patr. graecolat. 2 (Paris 1624) 692 ff.; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 93, 477—628. — Die Fragmente der Kommentare zu Jeremias, den Proverbien und dem Buche Job aus gedruckten Katenen zusammengestellt bei Migne a. a. O. 13—477, 628—780. — Ob der Kommentar zu Job in den codd. Ambros. M 65 sup., D 473 inf., cod. Vatic. 338, cod. Sinait. 3 vollständig vorliegt, bleibt zu untersuchen. In der Psalmenkatene des cod. Bodl. Misc. 5 saec. 9 wird auch Olympiodor genannt. — Das Fragment aus dem Lukaskommentar ed. A. Mai, Script. vet. nova coll. 9, 666; bei Migne a. a. O. 780. — Das Zitat ἐκ τοῦ δευτέρου λόγου κατὰ Σεβήρου aus A. Mai abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 89, 1189.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 627 f. und andere Litteraturhistoriker schwankten in der Zeitbestimmung Olympiodors zwischen dem 5.—11. Jahrhundert. Die richtige Zeitangabe ergibt sich aus dem cod. Barber. V 45. Die betreffende Notiz bei S. de Magistris, Acta martyrum ad Ostia Tiberina, Rom 1795 S. 285 f. — Ueber die genannte Hs vgl. A. Ehrhard, Die griechische Patriarchalbibliothek von Jerusalem, Römische Quartalschr. 5 (1891) 237—239.

3. Ein Zeitgenosse Olympiodors war der sinaitische Mönch Kosmas Indikopleustes, welcher sich mit der Erklärung der hl. Schrift viel beschäftigte. Das erhellt schon aus seinem geographischen Werk, das darum von Photios (cod. 36) als eine Erklärung zu dem Octateuch aufgefasst wurde. — Ein vollständiger Psalmenkommentar steht unter seinem Namen in dem cod. Paris. 169 saec. 14 foll. 207. Der Prolog dazu steht am Anfang vieler handschriftlichen Katenen zu den Psalmen z. B. in codd. Vatic. 342, 711, cod. Vallicell. C 4 und wurde von Montfaucon, Opera S. Joannis Chrysostomi 3, 539 gedruckt. Einen Zusatz dazu ed. Cirillo, Codices graeci Mss regiae bibliothecae Borbonicae, Neapel 1826 S. 33 f. — Ein Kommentar zu den Cantica des A. und N. Testamentes wird ihm in cod. Paris. 2743 saec. 16 fol. 199—207v zugeschrieben. — Auch Ὑποθέσεις zu den 4 Evangelien figurieren in manchen Hss unter seinem Namen z. B. in dem Wiener cod. suppl. Kollar. 50 (letzteres nach Aufzeichnungen von K. Krumbacher). — Ueber das topographische Werk des Kosmas vgl. Krumbacher.

4. Der Grammatiker Georgios Choiroboskos schrieb im 6. Jahrhundert eine rein grammatikalische Erklärung der Psalmen mit Einschluss der Oden (ed. Th. Gaisford, 3. Bd, Oxford 1842), die wir als ein Unikum in der byzantinischen Exegese hier verzeichnen. Vgl. Krumbacher.

49. Gregorios, Bischof von Agrigentum in Sizilien, wurde nach seinem Biographen Leontios, einem Mönche des Sabasklosters in Rom, um die Mitte des 6. Jahrhunderts in Praetorium bei Agrigentum geboren. Im Alter von 18 Jahren reiste er über Karthago und Tripolis nach dem hl. Lande, wo er sich einige Jahre aufhielt und zum Diakon geweiht wurde. Über Antiochien kam er nach Konstantinopel und von da nach Rom. Hier wurde er zum Bischof von Agrigentum bestellt. Infolge verleumderischer Anklagen wurde er nach Rom zitiert; als aber seine Unschuld erkannt war, kam er im Triumphe in seine Bischofstadt zurück. Die Bestimmung seiner Lebenszeit ist von der Frage abhängig, ob er identisch ist mit dem Bischof von Girgenti, den Papst Gregor I im Jahr 603 erwähnt. Jedenfalls darf sie nicht über das 7. Jahrhundert heruntergesetzt werden. Leontios erwähnt mehrere Schriften Gregors, dogmatische und panegyrische Reden, die er in Antiochien und Konstantinopel hielt, eine Abhandlung über das Fasten, ein Enkomion auf den Apostelfürsten Petrus und ἄλλα πολλά. Davon hat sich nur ein Kommentar zum Ecclesiastes erhalten, eine Frucht des Studiums der hl. Schrift, das Gregor in Anti-

ochien und in Agrigentum betrieb. Dem Kommentar liegt ein Text zu Grunde, der von der κοινή der Septuaginta abweicht und daher dem Kommentar selbst einen hohen kritischen Wert gibt. Er zerfällt in 10 Bücher, ist sehr breit angelegt und leidet an häufigen Wiederholungen. Seine Haupttendenz ist die Feststellung des Litteralsinnes; doch sucht Gregor auch den höheren Sinn (*μυστικώτερον*, *ἀναγωγικώτερον*) zu erforschen. Die früheren Exegeten sind fleissig benützt, manchmal auch bekämpft; ihre Namen werden aber nie ausdrücklich genannt. Morcelli konnte jedoch mit Hilfe von Namensangaben in der von ihm benützten Hs mehrere Stellen anderer Exegeten identifizieren, die Gregor im Auge hatte. Einen Beweis, dass Gregor in den Profanwissenschaften nicht unerfahren war, bildet die gelegentlich eingeflochtene Darstellung der damaligen kosmographischen Vorstellungen. Seine Sprache zeigt aussergewöhnliche Bildungen, deren nähere Untersuchung für die byzantinische Philologie nicht ohne Nutzen wäre.

1. Ausgabe: Ed. pr. St. Ant. Morcelli, Venedig 1791; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 98, 741—1181. Die diplomatische Grundlage ist ungenügend; Morcellis Anmerkungen geben ihr jedoch einen dauernden Wert. — Hss sind selten.

2. Hilfsmittel: Smith and Wace, Dictionary of christian biography 2, 776 f. — M. Mira, Bibliogr. Siciliana 1 (Palermo 1875) 458. — Ueber seine Reise nach Palästina Molinier et Tobler, Itinera hierosolym. latina 2, 1, 243. — Lancia di Brolo, Storia della Chiesa in Sicilia, 2 (Palermo 1884) 38—57 leugnet die Identität des Gregorios mit dem von Gregor I erwähnten Bischofe.

3. Zum Leben: Die Vita Gregorii von Leontios ed. Morcelli a. a. O.; bei Migne a. a. O. 549—716. Sie ist um 688 verfasst und enthält viele Ausschmückungen unhistorischer Natur. In einem wichtigen Punkte, die Anklage und Freisprechung in Rom betreffend, wird sie durch Briefe des beteiligten Papstes Gregor bestätigt, vorausgesetzt, dass hier die Rede von Gregorios ist. — Ein Unzialfragment dieser Vita steht in cod. Petropolit. 30 saec. 8—9. — Auf der Vita des Leontios beruht eine andere, unedierte Lebensbeschreibung des Gregorios von Markos, Abte desselben römischen Sabbasklosters, sowie die Recension des Metaphrasten. Erstere z. B. in cod. Vatic. Palat. 17, saec. 10—11 fol. 1—39. Letztere bei Migne, Patr. gr. 116, 189—260. — Eine 4. Vita des Gregorios verzeichnet Fabricius, Bibl. gr. 10, 232.

50. Die Kommentare zur Apokalypse der zwei Erzbischöfe von Käsarea in Kappadokien Andreas und Arethas sind innerlich einander nahe verwandt. 1. Der erste entstand wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts und wurde von Andreas auf die Bitte eines gewissen Makarios hin niedergeschrieben als der erste eigentliche Kommentar über dieses Buch in griechischer Sprache. Er ist in 24 *Λόγοι* und 72 *Κεφάλαια* eingeteilt, mit Rücksicht auf die 24 Ältesten der Apokalypse und die Dreiteilung der menschlichen Natur in Körper, Seele und Geist. Der platonischen Trichotomie entnahm Andreas auch die Aufstellung eines dreifachen Sinnes der hl. Schrift, wovon der dritte in der Apokalypse vorherrsche. In der Durchführung seiner Arbeit schliesst sich Andreas, wie alle späteren Exegeten, an die Kirchenväter an, deren Ansichten er als die Norm erklärt, von der er sich nicht entfernen wolle. Einen bedeutsamen Unterschied zwischen ihm und der grossen Mehrzahl der byzantinischen Exegeten begründet aber die Kenntnis der frühchristlichen Litteratur, welche Andreas an den Tag legt. Ausser Kyrillos von Alexandrien, Dionysios Pseudoareopagites, Eusebios, Gregorios von Nazianz und Epiphanios kennt er Papias von Hierapolis, Irenaeos, Justinos, Hippo-

lytos und Methodios von Olympos. Die Zitate aus den letzteren zeigen zugleich, dass er diese Schriftsteller selbst in der Hand hatte. Mit Hilfe dieser Autoritäten sucht er den Sinn des versiegelten Buches zu durchdringen. In richtiger Würdigung der Schwierigkeiten des Textes verzichtet er aber ausdrücklich auf eine vollständige Kenntnis der darin niedergelegten Geheimnisse.

2. Dieser Kommentar bildete die Grundlage des Kommentars, den der Erzbischof Arethas um das Jahr 895 verfasste. Er sprach das Abhängigkeitsverhältnis schon in dem Titel aus und nahm manche Stelle wörtlich herüber. Trotzdem wahrte Arethas seine Selbständigkeit in manchen Punkten. Die Einteilung in 24 *Λόγοι* liess er, wie es scheint, fallen und gab den 72 Kapiteln zum Teil einen anderen Umfang. Einigemal entscheidet er sich in seiner Erklärung gegen Andreas, wie z. B. zu Apoc. 16, 19, das er nicht auf Babylon, sondern auf Konstantinopel deutet. Bedeutende Abweichungen zeigen sich in der Benutzung der älteren Kirchenschriftsteller. Arethas führt ihre Namen seltener an als Andreas; wo er sie aber anführt, bestimmt er die Schriften näher, aus denen er schöpfte, besonders bei Eusebios und Epiphanios. Bei Arethas treten hinwiederum neue Namen auf: Philo, Klemens v. Alexandrien, Athanasios, Basilios, Gregor von Nyssa, *Τὰ πάτρια Βιϑυνῶν*, selbst Homer und Aristoteles. Im Gegensatz zu seiner Vorlage nimmt er endlich öfters Bezug auf den Arianismus und die christologischen Irrlehren.

Ob Arethas noch weiteren exegetischen Studien oblag, kann ohne handschriftliche Forschungen nicht entschieden werden. Günstige Anzeichen dafür sind: ein Scholion zu 2 Kor. 5, 4, das Cramer unter der Aufschrift *Ἀρέϑα διακόνου* herausgegeben hat, und der Umstand, dass er in Psalmenkatenen z. B. in codd. Vatic. 744, 752, 1422 genannt wird. Es werden ihm noch mehrere theologische Schriften zugeeignet, ein Enkomion auf die Märtyrer Samona, Guria und Abibo von Edessa, eine Grabrede auf den verbannten Patriarchen Euthymios von Konstantinopel, der in Käsarea starb (917) u. a. m. Über die Bedeutung eines Fachexegeten erhebt er sich namentlich durch das Interesse, welches er der frühchristlichen Litteratur, besonders den griechischen Apologeten entgegenbrachte und durch die Sorge für ihre Erhaltung sowie durch Abfassung von Scholien zu denselben äusserte. Der Dank, der ihm neuestens dafür ausgesprochen wurde, muss sich aber auch auf Andreas von Käsarea erstrecken. Dieser hat vor ihm die älteste christliche Litteratur beachtet, und vielleicht hat gerade der Kommentar des Andreas dasselbe Interesse bei Arethas geweckt. — Über die profane Schriftstellerei des Arethas vgl. Krumbacher.

1. Den Kommentar des Andreas ed. pr. Fr. Sylburg, Heidelberg 1596 mit einem ausführlichen Index verborum et phraseon notabiliorum, der über seine Sprache orientiert. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 106, 207—458, 1387—1394. — In cod. Monac. 318 fol. 151—54 Fragmente des Andreas *ἐκ τῆς ϑεραπευτικῆς δευτέρας βίβλον*. Desgl. in cod. Paris. 2314 saec. 14—15 fol. 345ᵛ—354. — Die älteste Andreashandschrift ist wohl der codex Athous 129 (S. Pauli 2) a. 800 von der Hand der Kaiserin Maria geschrieben. Er enthält ausser der Apokalypse die Apostelgeschichte und die Apostelbriefe mit Scholien, die nach Sp. Lampros vielleicht auch Andreas angehören. Am Anfang steht eine Biographie des Andreas, wovon Lampros leider gar nichts Näheres sagt. — Ueber die Bedeutung des

Kommentars für die Textkritik der Apokalypse s. Fr. Delitzsch, Handschriftliche Funde, 2. Heft, Leipzig 1862.

2. Die Zeit des Andreas wird noch immer zwischen dem 5.—9. Jahrhundert angesetzt. Der Versuch von A. Harnack, ihn zum Zeitgenossen des Arethas zu machen, stützt sich auf die Notiz bei dem letzteren: *ὁ τῆς κατ' ἐμὲ Καισαρείας τῆς Καππαδοκίας ἀξίως τὴν ἐφορείαν λαχών*, Migne, Patr. gr. 106, 616, und ist, wie aus dieser Notiz selbst hervorgeht, missglückt. Die Umarbeitung eines kurz vorher geschriebenen Kommentars ist auch an sich höchst unwahrscheinlich. — Gegen das 5. Jahrhundert und für die obige Zeitbestimmung (6. Jahrh.) spricht folgendes: Die Benützung von Kyrillos v. Alexandrien und Dionysios Pseudoareopagites, die Anlage des Kommentars in der Art der Byzantiner mit immerwährender Bezugnahme auf die Väter, die Bemerkung, dass der kirchliche Rang von Ephesos an Kpel übergegangen sei, der Mangel eines jeden polemischen Interesses, die Art und Weise, wie Andreas einmal von den arianischen Zeiten als weit zurückliegenden spricht, besonders aber die Notiz des Theophanes, ed. de Boor 1, 161, über eine Verwüstung Kappadokiens durch die Hunnen im Jahre 508; darauf bezieht man am natürlichsten die Erwähnung der Hunnen in dem Kommentar des Andreas.

3. Den Kommentar des Arethas ed. pr. Donatus in der Ausgabe des Oekumenios, Verona 1532. — Eine neue Ausgabe aus dem cod. Bodl. Barocc. 3 saec. 11 besorgte J. A. Cramer, Catenae in Nov. Testament. 8 (1840) 176—496. Der von Arethas selbst herrührende Titel lautet: *Ἐκ τῶν Ἀνδρέᾳ τῷ μακαριωτάτῳ ἀρχιεπισκόπῳ Καισαρείας Καππαδοκίας εἰς τὴν ἀποκάλυψιν πεπονημένων θεαρέστως σύνοψις σχολική, παρατεθεῖσα ὑπὸ Ἀρέθα ἀναξίου ἐπισκόπου Καισαρείας Καππαδοκίας.* — Abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 106, 493—785. — Eine ganz gleiche Hs wie der cod. Bodl. ist cod. Vatic. Pii II 50 saec. 10. — Die Reden auf die Märtyrer von Edessa und die Grabrede auf Euthymios nach früheren Drucken bei Migne a. a. O. 787—806. — In dem cod. Laurent. pl. 5, 24 saec. 11 fol. 12 ff. ein langes Scholion zu Clemens von Alexandrien. Vgl. Bandini, Catalogus 1, 49 f. — In cod. Monac. 66 saec. 16 fol. 62 ein Scholium de Deo. — Rettig, Die Zeugnisse des Andreas und Arethas von Cäsarea in Kappadocien über die Apokalypse, Theolog. Stud. u. Kritiken 4 (1831) 734—776. — Fr. Delitzsch, Wann lebte Arethas, der Ausleger der Apokalypse?, Zeitschr. f. luther. Theolog. 24 (1863) 1, 12—16. — Th. v. Otto, Ueber das Zeitalter des Erzbischofs Arethas, Zeitschr. f. wiss. Theol. 21 (1878) 539 f. — Weitere Litteratur bei Krumbacher.

4. Unter Leo dem Weisen (886—911) blühte auch Leon Magister, Anthypatos und Patrikios, von dem ein umfangreiches Scholienwerk zu den historischen Büchern des Alten Testaments, zu 3 Evangelien (Matthäus, Lukas und Johannes), zu der Apostelgeschichte und den 7 katholischen Briefen handschriftlich erhalten ist. Einige Auszüge aus demselben ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (Rom 1853) 541 f; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 106, 1020 f. — Andere Auszüge aus dem cod. Patmiac. 177 saec. 10 ed. J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 97 f. — Die Scholien zum A. Testamente sind auch in dem codex Patmiac. 178 saec. 10—11 enthalten, sowie mehrere Briefe des Leon. Letztere ed. J. Sakkelion, *Δελτίον* 1 (1883—85) 377—410 mit Briefen des Bulgarenkönigs Symeon u. a. — Die Scholien zum A. T. sind durchweg aus Theodoret von Kyrrhos exzerpiert. — Andere Hss z. B. codd. Vindob. theol. 157 und 230. A. Mai a. a. O. 539 erwähnt eine Vatikanische Hs der Septuaginta, welche neben anderen Miniaturen das Porträt des Leon Patrikios und seines Bruders Konstantinos bietet.

5. Ein zweiter Zeitgenosse des Arethas war nach A. Mai der Bischof Basilios von Neopatrae in Thessalien. Dieser verfasste einen Kommentar zu sämtlichen Propheten, der auch unediert ist. Den Prolog desselben ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 540 f. Darnach wollte Basilios die Arbeit der Väter in der Erklärung der Propheten fortsetzen und insbesondere die Messianität des Herrn den Juden gegenüber erweisen. Einige Exzerpte mit der Vorrede eines Anonymen ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 7 (Rom 1854) 1, VII—XII; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 111, 412—416. — Der cod. Patmiac. 31 saec. 12 enthält von Basilios ausser dem Kommentar zu den Propheten eine unvollständige *Ἔκθεσις περὶ διαφόρων ἀποριῶν καὶ ζητήσεων τῆς θείας γραφῆς* in 96 Fragen und Antworten.

51. Oekumenios (*Οἰκουμένιος*), Bischof von Trikka in Thessalien. Dieser Name stellt uns vor ein wahres Rätsel. Er steht in dem Codex Coisl. 224 saec. 10—11 fol. 330ᵛ in einer Überschrift, welche mit derjenigen des Kommentars des Arethas zu der Apokalypse eine grosse Ähnlichkeit hat: *Ἐκ τῶν Οἰκουμενίῳ τῷ μακαρίῳ ἐπισκόπῳ Τρίκκης Θεσσαλίας θεοφιλῶς πεπονημένων εἰς τὴν ἀποκάλυψιν Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου σύνοψις σχολική. . .* In derselben Weise kehrt diese Überschrift wieder in dem Cod. Vatic.

Pii II 50 saec. 10 fol. 288. Auf die Überschrift folgt in beiden Hss ein Prolog, dessen Autor sich über die Echtheit und Kanonizität der Apokalypse verbreitet und versichert, dass er den ursprünglichen Kommentar im folgenden ohne wesentliche Lücken wiedergeben wolle. Nun ist aber der darauffolgende Text, stilistische Änderungen und Auslassungen, denen einige Zusätze gegenüberstehen, abgerechnet, identisch mit dem Kommentar zur Apokalypse des Andreas von Käsarea. Die Abweichungen sind besonders durch die Weglassung der Zitate der früheren Exegeten, sowie der paränetischen Schlussstellen am Ende der 24 *λόγοι* bedingt. Da die Autorschaft des Andreas durch Arethas verbürgt wird, und die Vergleichung der beiden Texte ergibt, dass der Text des Andreas der ursprüngliche ist, so kann von der Abfassung dieses Kommentars zur Apokalypse durch Oekumenios keine Rede sein.

Unter demselben Namen liegen seit dem 16. Jahrhundert 3 Kommentare zu der Apostelgeschichte, den katholischen Briefen und den Paulusbriefen vor. Davon sind die zwei ersten, wie schon früher wahrgenommen wurde, identisch mit den entsprechenden Kommentaren des Theophylaktos, bis auf geringfügige Umstellungen, Auslassungen und Erweiterungen. Hier ist aber ‚Oekumenios' im Vorteil; denn die handschriftliche Überlieferung dieser Kommentare reicht fast ein halbes Jahrhundert über die Lebenszeit des Theophylaktos hinauf. Der Kommentar zu den Paulusbriefen weist auch viele Parallelstellen zu demjenigen des Theophylaktos auf; doch hat er bei Oekumenios eine wesentlich abweichende Gestalt. Es ist ein Mittelding zwischen einer exegetischen Katene und einem selbständigen Kommentar. Die meisten Ausführungen tragen keinen Namen; sehr viele sind aber als Exzerpte aus früheren Exegeten und Kirchenschriftstellern, Clemens von Alexandrien, Methodios von Olympos, Eusebios, Akakios, Chrysostomos, Severianos, Kyrillos von Alexandrien, Theodoret und am häufigsten Photios bezeichnet. Die Sachlage wird noch schwieriger, wenn man unter diesen Namen auch denjenigen des Oekumenios selbst sehr oft antrifft. Auch dieser Kommentar ist schon nach der handschriftlichen Überlieferung älter als Theophylaktos. Die Frage nach seinem wahren Verfasser wird aber noch dadurch erschwert, dass in einer ganzen Reihe von Hss der Text wiederum sowohl von dem gedruckten Oekumenios als von Theophylaktos abweicht, und die Hss unter sich selbst verschiedene Rezensionen darstellen. Der Kommentar zu den katholischen Briefen muss insbesondere verglichen werden mit dem des Metrophanes von Smyrna. Damit ist wohl zur Genüge begründet, dass der Name Oekumenios bei dem jetzigen Stand der Forschung ein Rätsel bildet, das nur durch eingehende handschriftliche und kritische Studien und im Zusammenhang mit der ganzen Frage der Katenenlitteratur gelöst werden kann.

1. Ausgaben: Den Prologus zu dem Kommentar zur Apokalypse ed. pr. Montfaucon, Biblioth. Coisl. S. 277—279. — Den Kommentar selbst ed. pr. J. A. Cramer, Catenae in Nov. Testam. 8 (Oxford 1840) 497—582. — Die 3 übrigen Kommentare ed. pr. Donatus, Verona 1532. — Bei Migne, Patr. gr. 118 und 119 wiederholt aus der Ausgabe von F. Morellus, Paris 1631.

2. Hilfsmittel: Fabricius: Bibl. gr. 8, 692—696. — Ein gut orientierender Artikel von O. Bardenhewer, Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 9^2 (Freiburg 1894) 708—711. — Fr. Overbeck, Die sog. Scholien des Oekumenios zur Apokalypse, Zeitschr. f. wiss.

Theol. 7 (1864) 192—201 hat, wie ich nachträglich sehe, das Verhältnis dieser Scholien zu denen des Andreas richtig erkannt. Er vermutet, dass der wahre Kommentar des Oekumenios zur Apokalypse noch ungedruckt ist. Das muss die handschriftliche Forschung feststellen. Wahrscheinlich ist es nicht. Eher kann Oekumenios der Epitomator des Kommentars von Andreas sein.

3. In dem cod. Vatican. 1650 a. 1037 ist ein Kommentar zu den Paulusbriefen von Nikolaos, Erzbischof von Reggio in Kalabrien, enthalten, der mit den entsprechenden Kommentaren des Oekumenios und Theophylaktos verglichen werden müsste, da er vielleicht ein Zwischenglied zwischen beiden letzteren bildet. Die Hs wurde von einem Theodoros unter der Aufsicht des Autors selbst geschrieben. Vgl. P. Batiffol, L'abbaye de Rossano, Paris 1891 S. 87, 155.

4. Einem Theodosios Grammatikos werden in dem cod. Vatican. Pii II 22 saec. 11 fol. 66ᵛ—68 Scholia in Danielis visiones zugeschrieben. Ob dieser Autor aber nicht älter ist als die Vatikanische Hs, bleibt dahingestellt.

52. **Theophylaktos** (*Θεοφύλακτος*), Erzbischof von Achrida in Bulgarien, wurde auf der Insel Euboea geboren. Er fungierte als Diakon an der Hagia Sophia in Konstantinopel, als ihm der Kaiser Michael Dukas (1071-78) die Erziehung seines Sohnes Konstantin anvertraute. Vor 1078 wurde er Erzbischof von Bulgarien. Dem feingebildeten Byzantiner waren die barbarischen Sitten und die Bildungsarmut der Bulgaren höchst zuwider; er klagt häufig darüber in seinen Briefen und sehnt sich nach Konstantinopel zurück. Doch scheint es ihm nicht gelungen zu sein, das verhasste Bulgarien verlassen zu können. In Konstantinopel hatte er einflussreiche Feinde; musste er sich doch einmal in Konstantinopel wegen Geldmacherei verantworten. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Das Hauptgebiet der schriftstellerischen Thätigkeit des Theophylaktos ist das exegetische; es umfasste mehrere Bücher des Alten Testaments und fast das ganze Neue. Noch unediert ist ein Kommentar zu den Psalmen, der z. B. in dem cod. Paris. 147 saec. 15 vorliegt. Den (unvollendeten) Kommentar zu den 12 kleinen Propheten begann er auf die Bitte der Kaiserin Maria, die ihn aufforderte, aus den früheren Kommentaren eine kompendiöse und klare Erklärung zu schreiben mit Berücksichtigung des dreifachen Sinnes der hl. Schrift, des litteralen, moralischen und anagogischen. Theophylaktos nennt seine Quellen nicht; die vorzüglichste derselben war Theodoret von Kyrrhos.

Von den neutestamentlichen Kommentaren ist nur die Erklärung zu den 4 Evangelien Theophylaktos eigen. Der Kommentar zu Matthaeus wurde auch auf die Veranlassung der Kaiserin Maria verfasst, und es liegt nahe, dasselbe von den übrigen anzunehmen. Die Abhängigkeit von Chrysostomos wird schon in den Überschriften dieser Kommentare ausgesprochen. Neben Chrysostomos hat Theophylaktos auch andere Väter herangezogen; mit Namen nennt er fast nur Gregorios von Nazianz. Die allegorische Interpretation kommt sehr oft zur Anwendung, besonders bei den Parabeln des Herrn. In den drei übrigen Kommentaren verweist er oft auf den Kommentar zum Matthäusevangelium und sucht dieselben überhaupt untereinander in Einklang zu bringen; doch hat er auch Widersprechendes aus seinen Vorlagen herübergenommen. Im Johanneskommentar kommen Manichäismus, Arianismus und Nestorianismus häufig zur Sprache; gelegentlich werden auch die Messalianer, Armenier und Lateiner bekämpft.

Die paränetischen Anwendungen sind selten, und dann nur andeutungsweise ausgesprochen.

Eine gewisse Selbständigkeit bewahrt Theophylaktos auch in dem umfangreichen Kommentar zu den Paulusbriefen. Hier nennt er viel mehr Namen früherer Väter als in seinen übrigen Kommentaren, Clemens v. Alexandrien, Methodios, die drei Kappadokier, Kyrillos v. Alexandrien, Dionysios Pseudoareopagites. Die Hauptinstanz bildet indes auch hier Chrysostomos, bei dem er sogar die abweichenden Lesarten des Schrifttextes berücksichtigt. In der Regel zählt er aber die verschiedenen Erklärungen auf, ohne deren Urheber zu nennen, und entscheidet sich bald für diese, bald für jene. Mit Euthymios Zigabenos stimmt Theophylakt in diesem Kommentar manchmal wörtlich überein. Ganz unselbständig ist Theophylaktos in den Kommentaren über die Apostelgeschichte, der in 3 Rezensionen vorliegt, und die katholischen Briefe. Dieselben sind im wesentlichen identisch mit den Oekumenioskommentaren. Durch diese Wahrnehmung wird das Ansehen, das Theophylaktos bisher als Exeget genossen hat, bedeutend geschmälert; denn sie legt die Vermutung nahe, dass Theophylaktos auch für die übrigen Kommentare nicht direkt aus den alten Exegeten schöpfte, sondern fertige Vorlagen nur mittels unwesentlicher Abänderungen für seine Zwecke zurichtete.

Der litterarische Nachlass umfasst ausser Briefen und anderen profanen Schriften (vgl. Krumbacher) noch mehrere theologische: eine Streitschrift gegen die Lateiner, die aber sehr versöhnlich gehalten ist und von Demetrios Chomatianos sowie den späteren Unionsfreunden, z. B. von Johannes Bekkos, benutzt wurde, eine Homiliensammlung, aus welcher nur zwei auf das hl. Kreuz und die Vorstellung Mariä im Tempel gedruckt sind. Elf Homilien auf die Auferstehung des Herrn sind lediglich Auszüge aus den Evangelienkommentaren. Echt ist wohl auch eine Rede auf 15 Märtyrer, die unter Julian in Tiberiopolis, dem bulgarischen Stroumitze, den Martertod erlitten. Dagegen hat Fr. Miklosich die Lebensbeschreibung des ersten Erzbischofes von Bulgarien Clemens († 916) Theophylaktos mit Recht abgesprochen. Ihr Verfasser gibt sich als Zeitgenossen kund; auch passt die darin zu Tage tretende Liebe zu den Bulgaren schlecht zu den Äusserungen des Theophylaktos über Bulgariens Land und Volk. Anderes scheint noch unediert zu sein, wie De Trinitate, Contra Judaeos; doch müssen diese Angaben erst noch kontrolliert werden.

1. Ausgaben: Eine Gesamtausgabe der Schriften Theophylakts veranstaltete Fr. Foscari mit Hilfe von Bon. Finetti und Ant. Bongiovanni, 4 Bde, Venedig 1754—63. Darin erschienen zum erstenmale die Kommentare zu 5 kleinen Propheten, Hoseas, Habakuk Jonas, Nahum u. Michäas, zu den katholischen Briefen und 2 neue Textrezensionen des Kommentars zur Apostelgeschichte, die jedoch mit dem ersten Texte wesentlich übereinstimmen. — Alles wiederholt bei Migne, Patr. gr. 123—126. — Die Schrift gegen die Lateiner auch bei C. Will, Acta et scripta quae de controversiis Ecclesiae graecae et lat. saec. undecimo composita exstant, Leipzig 1861 S. 229 ff. — Eine von J. H. Lederlin († 1737) vorbereitete Ausgabe des Kommentars zu den 12 Propheten ist nicht erschienen. Echte Kommentare zu den 7 übrigen kleinen Propheten sind übrigens nicht bekannt. Vgl. B. Georgiades, *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 4 (1883—84) 109—116, 135—138, 141—143; 5 (1884—85) 10—14. Hier der Anfang des Hoseaskommentars und einige *Στίχοι* des Theophylaktos.

2. Hilfsmittel: B. M. de Rubeis, Dissertatio de Theophylacti Bulgar. archiep. gestis scriptis et doctrina deque veneta operum ejus omnium editione, im 1. Band der Gesamtausgabe von Foscari und bei Migne, Patr. gr. 123, 9—137. — J. C. Hagenbuch, Ex

cursus theologico-litterarius de Theophylacto, Turici 1760—61. — Fabricius, Bibl. gr. 7, 586-598. — Einige ältere Litteratur verzeichnet Hoffmann, Lexicon bibliograph. 3 (Leipzig 1836) 741. — Zu dem Komm. der Apostelgesch. vgl. Gött. Gelehrte Anzeigen 1762 S. 1059 ff.

3. Die Abhängigkeit der Kommentare des Theophylaktos zur Apostelgeschichte und zu den katholischen Briefen von denen des sogenannten Oekumenios erhellt ohne weiteres bei dem Vergleich der beiden Texte. An der Priorität des Textes, der Oekumenios zugeschrieben wird, kann aber nicht gezweifelt werden. Seine handschriftliche Ueberlieferung reicht mit dem codex Paris. 223 bis zum Jahre 1045, während Theophylakt erst 1071 in der Geschichte auftritt. Nach einer dankenswerten Mitteilung von P. Batiffol bezieht sich die Datierung allerdings nur auf einen Teil des Codex; aber der übrige Teil zeigt noch ältere Schriftformen. — Trotz eifrigen Suchens ist es mir aber nicht gelungen, Hss ausfindig zu machen, in denen Oekumenios als Verfasser dieser Kommentare genannt wäre. Die Hss des Donatus boten den Namen auch nicht. Die Hsskataloge trügen, weil die anonymen Texte nach dem Vorgange des Donatus unbedenklich Oekumenios zugeschrieben werden. — Letzteres gilt auch von dem Kommentar zu den Paulusbriefen. Hier reicht die handschriftliche Ueberlieferung noch höher hinauf; die codd. Paris. 222 und Coisl. 27, die nach einer freundlichen Mitteilung von P. Batiffol den Kommentar enthalten, stammen aus dem 10. Jahrhundert. Der Kommentar von Theophylakt enthält viele Stellen, welche wörtlich mit diesem Texte übereinstimmen. An zahlreichen Stellen aber entfernt er sich von „Oekumenios“. Was die Verschiedenheit in den Hss angeht, so ist der Kommentar zu den Paulusbriefen z. B. in dem cod. Monac. 375 saec. 10 fol. 116 ff. verwandt mit Oekumenios und Theophylaktos, stimmt aber mit keinem von beiden überein.

4. Johannes v. Chalkedon mit dem Beinamen Hieromnemon, Patriarch von Kpel (1111—1134), schrieb eine Vorrede zu dem Evangelienkommentar des Theophylaktos, die in cod. Paris. 234 a. 1318 erhalten ist. Demselben Johannes werden auch Commentarii in 28 evangelia anniversaria in cod. Paris. 214 a. 1316 fol. 1—236 und eine grosse Sammlung von Sonntagshomilien in dem cod. S. Sepulcri 133 saec. 14 fol. 1—495 zugeschrieben. — Von ihm ist Johannes Kastamonites, Metropolit von Chalkedon unter Manuel I Komnenos, wohl zu unterscheiden, von dem cod. Escor. 262 s. 13 fol. 224^{v}—243 sechs unedierte *Διδασκαλίαι ἐπὶ τῷ εὐαγγελίῳ* enthält.

5. Zu den älteren Ausschreibern des Theophylaktos gehört ein gewisser Niketas Saponopulos, dessen *Ἑρμηνεία ἐκ τῶν ἑρμηνειῶν τοῦ Βουλγαρίας ὡς ἐν συνόψει εἰς τὰς ιδ' ἐπιστολὰς τοῦ ἁγίου ἀποστόλου Παύλου* in dem cod. Paris. 228 s. 13 fol. 12—17^{v} vorliegt. Nach dem Inhalt dieser Hs gehört dieser Niketas ins 12. Jahrh. Vgl. K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzb. bayer. Ak. 1894 S. 409.

6. Dem Chronisten Johannes Zonaras (vgl. Krumbacher) schreibt der cod. S. Sepulcri 370 saec. 16 fol. 193—196^{v} ein kurzes *Ἐγκώμιον εἰς τὸν ψαλτῆρα* zu. Vgl. § 54 Anm. 4. — Nach cod. Vatican. 618 scheint Theodoros Balsamon, Patriarch v. Antiochien um 1190, Scholien zu den Propheten verfasst zu haben.

53. Die letzten Exegeten. Nach Michael Psellos (s. § 20), Theophylaktos, Euthymios Zigabenos (s. § 21), Johannes von Chalkedon, Theodoros Prodromos (s. § 22 Anm. 4), Michael Glykas (s. § 22 Anm. 5), fristete die Exegese nur noch ein kümmerliches Dasein. Man gab sich offenbar zufrieden mit den exegetischen Katenen, von denen immer wieder neue angelegt wurden. Erst Nikephoros Blemmydes erklärte wieder einige Psalmen um die Mitte des 13. Jahrhunderts (s. § 27). Ein Psalmenkommentar wird auch dem Geschichtschreiber Nikephoros Kallistos handschriftlich zugeeignet. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts schrieb Nikephoros Gregoras mehrere exegetische Abhandlungen (s. § 31). Um dieselbe Zeit verfasste Theodoros Meliteniotes, Sakellarios, Archidiakon und *Διδάσκαλος τῶν Διδασκάλων*, einen Kommentar zu den vier Evangelien, die er zu einem Diatessaron verschmolzen hatte. Er zerfällt in 9 Bücher und jedes Buch in 9 *διαλέξεις*. Aus den von A. Mai publizierten paränetischen Schlussstellen der 9 Abhandlungen des 4. Buches lässt sich kein Urteil über die Anlage des Kommentars und die darin benützten Quellen gewinnen. Ein Verwandter des Theodoros war Johannes Meliteniotes, dem in Cod. Ambros. H. 17 inf. ebenfalls ein Evangelien-

kommentar zugeschrieben wird. Der letzte der Zeit nach bestimmbare byzantinische Exeget ist der Kaiser Matthaeos Kantakuzenos, den Johannes Palaeologos mit seinem Vater Johannes Kantakuzenos stürzte. In seiner klösterlichen Einsamkeit auf dem Berge Athos widmete er sich dem Studium der hl. Schrift, dessen Früchte in 2 Kommentaren zum Hohenlied und zum Buche der Weisheit vorliegen. Die erste ist eine Scholiensammlung mit allegorisch-mystischer Tendenz. Von dem zweiten sind nur einige Fragmente gedruckt.

Zum Schlusse machen wir noch einige exegetische Schriften namhaft, deren nähere Zeitbestimmung nicht erreicht werden konnte. Von dem Evangelienkommentar eines nicht näher bekannten Petros von Laodikea liegen nur einige Fragmente im Druck vor; darnach lässt sich nicht bestimmen, ob er in das 7. Jahrhundert gehört. Niketas, dem Bischofe von Naupaktos, werden Kommentare zu den 4 Evangelien, zur Apostelgeschichte und zu den Paulusbriefen handschriftlich zugeeignet, worin er Johannes Chrysostomos und Theophylaktos benutzt haben soll. Job Hamartolos nennt sich der Verfasser von Scholien zu den Psalmen in einer Turiner Hs. Ein Mönch namens Pachomios verbreitet sich über den Nutzen der hl. Schrift und behandelt sogar die Frage, warum die Schrift nicht in der Volkssprache geschrieben wurde. Ganz vereinzelt kommt der Name eines Niketas Anthypatios Patrikios als des Verfassers von Hypotheses in Psalmos in der Psalmenkatene des Cod. Barber. III 59 s. 9 vor. A. Mai hat endlich anonyme Scholien zu den 4 Evangelien aus einem cod. Vaticano-Palatinus herausgegeben, die noch nicht näher untersucht wurden.

1. Der Psalmenkommentar des Nikephoros Kallistos Xanthopulos steht z. B. in cod. Paris. 149 a. 1560. Vielleicht liegt aber in der jungen Hs eine Verwechslung mit Nikephoros Blemmydes vor. Unter dem ersten Namen gehen noch andere theologische Schriften: verschiedene Homilien, von denen eine auf Maria Magdalena gedruckt ist (bei Migne, Patr. gr. 147, 540-576), eine Vita S. Andreae Junioris, mehrere Kirchenhymnen auf die hl. Jungfrau und andere Heiligen, eine theoretische Schrift über die Hymnendichtung. Nikephoros wird auch mit dem Triodium und Synaxarium in Verbindung gebracht. Nach cod. Escor. 329 saec. 14 ist aber eher an Nikephoros von Mitylene zu denken. — Vgl. A. Ehrhard, Wetzer und Weltes Kirchenlexikon 9[2] (Freiburg 1893) 259—262. — Eine Hs der Florentiner Nationalbibliothek (früher Camaldoli 1214) saec. 12 schreibt einem Nikephoros Kallistos Xanthopulos eine Vita S. Euphrosynae junioris von Kpel zu. Der Cod. Bodl. Misc. 79 saec. 13 enthält Opuscula liturgica unter demselben Namen. Darnach wäre ein älterer Namensvetter des Kirchenhistorikers anzunehmen.

2. Die Auszüge aus dem Kommentar des Theodoros Meliteniotes aus cod. Vatic. 684 ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (Rom 1853) 2, 451—509; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 149, 881—988. In einem derselben erwähnt Theodoros eine von ihm geschriebene Vita Konstantins des Grossen. — Er verfasste auch mehrere astronomische Schriften, darunter eine *Ἀστρονομικὴ τρίβιβλος*. Davon die Vorrede und der Anfang des ersten Kapitels bei Migne a. a. O. 988—1001. — Vgl. Leo Allatius, Diatriba de Theodoris bei A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 191—93.

3. Den Kommentar zum Hohenlied des Matthaeos Kantakuzenos ed. V. Riccardi, Rom 1624; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 152, 997—1084. — Die Fragmente aus dem Kommentar zum Buche der Weisheit in den Anmerkungen zu Nikephoros, Antirrhetic. adv. Constant. Copronym. bei Migne, Patr. gr. 100, 395, 411, 418, 447, 489. Ganz erhalten ist er z. B. in dem cod. Taurin. 181 s. 16 foll. 58. — Matthaeos wird auch als asketischer Schriftsteller in den Hss genannt. — Vgl. auch Krumbacher.

4. Die Fragmente aus dem Evangelienkommentar des Petros v. Laodikea ed. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 543 f.; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 3, 3324—36. — Die anonyme Erklärung zum Gebete des Herrn in der Maurinerausgabe des Origenes erkannte A. Mai als Petros zugehörig. — Der ganze Kommentar steht in 3 vatikanischen Hss; ausserdem in codd. Ambros. D 282 inf., D 298 inf. — In cod. Paris. Suppl. gr. 407 saec.

16 fol. 107—114: Petri Laodic. orationes 3. — In mehreren Evangelienkatenen bildet er den Grundstock, z. B. in cod. Bonon. bibl. commun. A I 3 saec. 13—14.

5. Die Abhandlung des Mönches Pachomios bei Migne, Patr. gr. 98, 1333—1360. — Der Verfasser nennt einmal Johannes von Damaskos und scheint kein Spätbyzantiner zu sein, er müsste denn mit Pachomios Rusanos identisch sein, von dem im cod. S. Sepulcri 344 s. 15 mehrere dogmatische Schriften nebst einer Akoluthia εἰς τοὺς ὁσίους πατέρας ἐν Στροφάσιν enthalten sind. Vgl. A. Papadopulos Kerameus, Ἱεροσολυμ. βιβλιοθ. 1 (Petersburg 1891) 380 f., wo einige mir unzugängliche Litteratur genannt wird.

6. Die neutestamentlichen Kommentare des Niketas, Bisch. von Naupaktos, stehen z. B. in cod. Marcian. 26, in cod. Vatic. Regin. 6 saec. 14 foll. 336. — Eine andere Hs nennt Fabricius, Bibl. gr. 7, 753. — Niketas ist abhängig von Theophylaktos.

7. Die Einleitung zum Psalmenkommentar des Mönches Job ist aus Pasini abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 158, 1056 f. — Der cod. Taurin. 178 saec. 16 foll. 70 umfasst nur 15 Psalmen.

8. Die anonymen Scholien zu den 4 Evangelien ed. A. Mai, Classici auctores 6 (Rom 1834) 379—500, 9 (Rom 1837) 431—511; zusammengestellt bei Migne, Patr. gr. 106, 1077—1289. — Anonyme Kommentare und Scholien kommen öfters in Hss vor, z. B. in codd. Paris. 165—168 saec. 11—14 (in Psalmos), 176 saec. 16 (in Ecclesiasten), 231—32 saec. 12 (Evangelienkommentare), codd. Patmiac. 61, 65 und 66 (Kommentare zu den Paulusbriefen und zu den Psalmen), Vindob. theol. 1 (Scholien z. A. T.).

54. Die Erklärungen von Väterschriften. Es entsprach dem Ansehen, welches die Schriften der älteren Kirchenväter bei den Byzantinern genossen, wenn auch diese zum Gegenstand der exegetischen Arbeit gemacht wurden. Der grösste Teil dieser patristischen Scholien wurde den Schriften des Gregorios von Nazianz gewidmet. Die ältesten derselben werden einem Abte Nonnos zugeschrieben; sie entstanden zu Anfang des 6. Jahrhunderts und wurden von den späteren Scholiasten vielfach benutzt. An das Ende desselben Jahrhunderts verlegt E. Piccolomini die von ihm veröffentlichten anonymen Scholien. Andere wurden von Maximos dem Bekenner, Elias, Metropoliten von Kreta (zwischen 825—960), Basilios ὁ νέος, Metropoliten von Käsarea in Kappadokien (912—959), Niketas von Serrae, Metropoliten von Heraklea am Ende des 11. Jahrhunderts, Georgios Akropolites im 13. verfasst. Noch ganz im Dunkeln liegen die Scholien von Gregorios Presbyter, Gregorios Mokios oder Mokenos, Nikephoros Kallistos Xanthopulos, Eumolpos Philes und von einem ungenannten Erzbischof von Bulgarien. Bei dem jetzigen Stand der Forschung ist es unmöglich, diese weitläufige Interpretationsarbeit in ihrer Entwicklung und gegenseitigen Abhängigkeit zu erkennen. Ihr Reichtum an mythologischen Notizen ist schon wiederholt im Interesse der klassischen Philologie ausgebeutet worden. Sie verdienen aber auch in ihrer litterarischen Eigenart studiert zu werden; dieses Studium setzt allerdings die kritische Herausgabe des gesamten handschriftlichen Materials voraus.

Neben Gregorios Theologos wurde Dionysios Pseudoareopagites am häufigsten erklärt. Die ältesten Scholien des Johannes, Bischofes von Skythopolis, sind verloren gegangen. Maximos der Bekenner begründete durch seinen Kommentar das hohe Ansehen des Pseudoareopagiten in der griechischen Kirche, das sich durch Johannes Scotus Erigena und Hugo von St. Victor auf die abendländische verpflanzte. Der cod. Laurent. 5, 26 saec. 14 enthält die Scholien eines gewissen Andreas, die mit denjenigen des Maximos grosse Ähnlichkeit haben sollen. Die Scholien des letzteren scheint auch Germanos I, Patriarch von Konstantinopel,

weitergeführt zu haben. Maximos folgt auch der Geschichtschreiber Georgios Pachymeres in seiner Paraphrase zu Dionysios. Endlich sollen auch Germanos II, Patriarch von Konstantinopel, und ein gewisser Georgios Hieromnemon die areopagitischen Schriften erklärt haben, was jedoch noch einer näheren Untersuchung bedarf.

Als weitere Scholiasten sind hier noch zu nennen: Thomas Magister, als Mönch Theodulos genannt, zu den Briefen des Synesios von Kyrene († 413) und Nikephoros Gregoras zu der Schrift *Περὶ ἐνυπνίων* desselben, Johannes Zonaras, Alexios Aristenos und Theodoros Balsamon zu den sog. kanonischen Briefen der Kirchenväter von Dionysios von Alexandrien an. — Für die Scholien zu Maximos Confessor und Johannes Klimax vgl. §§ 12 u. 56. — Für die Kommentare zu den Gedichten des Gregorios Theologos und den byzantinischen Hymnographen vgl. Krumbacher.

1. Zu den Scholiasten des Gregorios v. Nazianz im allgemeinen: Fabricius, Bibl. gr. 8, 429—434. — E. Piccolomini in der Einleitung zu der unten genannten Ausgabe von anonymen Scholien S. I—XLII. — E. Norden, Scholia in Gregorii Nazianzeni orationes inedita, Hermes 27 (1892) 606—642. Vgl. B. Z. 2 (1893) 164 f. Norden gibt hier auch unedierte Scholien profanen Inhaltes. Einige neue Scholien theologischen Charakters gab er in d. Zeitschr. f. wiss. Theol. 36 (1893) 2, 441—447. — *1.* Die Scholien des Abtes Nonnos zu 4 Reden des Gregorios beabsichtigt E. Patzig bei Teubner herauszugeben. Vgl. E. Patzig, De Nonnianis in 4 orationes Gregor. Naz. commentariis, Leipzig 1890. — *2.* Anonyme Scholien ed. E. Piccolomini, Estratti inediti dai codici greci della Bibliot. Mediceo. Laurenziana, Annali delle Università toscane 16 (1879) 231—275; auch separat Pisa 1879. Korrekturen dazu gab E. Norden, Hermes a. a. O. — *3.* Die Scholien zu 19 Reden des Gregorios von Elias v. Kreta griechisch ed. pr. A. Jahn bei Migne, Patr. gr. 36, 757-902 (auszugsweise); lateinisch schon in früheren Ausgaben Gregors. Weitere Scholien des Elias v. Kreta sind noch unediert. — Ausser dem kanonischen Briefe an einen Mönch Dionysios bei Migne, Patr. gr. 119, 985—997 werden ihm in Hss mehrere asketische Schriften zugeeignet. — *4.* Von Basilios *ὁ νέος* sind nur zu 4 Reden die Scholien nach früheren Drucken bei Migne, Patr. gr. 36, 903—916, 1080—1205 vollständig herausgegeben. — Einige ausgewählte Scholien aus cod. Laurent. pl. 4, 13 ed. Puntoni, Studi di filologia greca, Turin 1882, 133 ff., 207 ff., auch separat, Turin 1884. — Eine vollständige Hs der Scholien des Basilios ist cod. Paris. 573 saec. 11 foll. 279; daneben sind noch mehrere andere Hss, u. a. codd. Vatican. 409, 469, Laurent. Conv. soppr. 688, Coisl. 240—242, zu vergleichen. — Das Widmungsschreiben des Basilios an Konstantin VII Porphyrogennetos bei Migne a. a. O. 1073—1080. — *5.* Von Niketas v. Serrae stehen Scholien zu 2 Reden griechisch bei Migne, Patr. gr. 36, 933—985, lateinisch zu mehreren anderen bei Migne, Patr. gr. 127, 1177—1480 und in der Ausgabe Gregors von Billius, Paris 1569. — Scholien zu 16 Reden in den codd. Coisl. 54 saec. 12, Sinaitic. 351—354 u. m. a. — *6.* Eine kurze Erklärung von Georgios Akropolites zu 2 Aussprüchen des Nazianzeners steht in cod. Vaticano-Palat. 243 saec. 14 fol. 251v—257v. — *7.* Georgios Mokenos wird als Scholiast des Gregorios gewöhnlich in den Hss der Basiliosscholien genannt, z. B. in den codd. Laurentian. 4, 13 saec. 10, Neapol. II A 22 saec. 12, S. Sepulcri 44 saec. 10—11. Darnach scheint Basilios dessen Scholienwerk benutzt zu haben. Ob er mit dem von Elias Cretensis genannten Georgios identisch ist, steht dahin. — Zu einer Rede des Gregorios auf Ostern stehen die Scholien des Georgios Mokios für sich in cod. Coisl. 236 saec. 11 fol. 208—212. — *8.* Die Scholien des Nikephoros Kallistos Xanthopulos zu 30 Reden des Gregorios stehen in den codd. Marcian. 76 und 77. — *9.* Expositiones archiepisc. Bulgariae cujusdam sind in cod. Caesenat. pl. 28, 6 nach Muccioli, Catalog. 1, 103 vorhanden. — *10.* Zu Eumolpos Philes vgl. Fabricius, Bibl. gr. 8, 432. — Ausserdem wären noch manche Hss des Nazianzeners, in denen der Text von Scholien begleitet ist, wie z. B. codd. Vind. theol. 79, 80, Marcian. 78 s. 12, Patmiac. 2 s. 11, näher zu untersuchen. — Zu den Kommentatoren der Gedichte des Gregorios von Nazianz vgl. Krumbacher.

2. Zu den Scholiasten des Dionysios Pseudoareopagites: Die Scholien von Maximos und Georgios Pachymeres zusammen bei Migne, Patr. gr. 4, 15—577. — Germanos II, Patriarch von Kpel, und Georgios Hieromnemon werden als Scholiasten des Dionysios genannt von Fabricius, Bibl. gr. 7, 10. — Zu dem Scholiasten Andreas vgl. Bandini, Catalogus 1, 50—52. — Dieselben Scholien bietet cod. Taurin. 369 s. 14. — Die verlorene Schrift des Presbyters Theodoros, welche für die Echtheit der pseudo-

areopagitischen Schriften eintrat, lag noch Photios vor (cod. 1). — Anonyme Scholien stehen z. B. in codd. Vindob. theol. 49, Marcian. 142 s. 13, Athous 3597 s. 14.

3. Die Scholien des Theodoros monachos oder Thomas Magister stehen z. B. in cod. Ambros. L. 44 sup. Seine Rede auf Gregorios von Nazianz (ed. L. Normannus, Upsala 1693; abgedruckt bei Migne 145, 216—353) schmücken Zitate aus Homer, Pindar, Platon, Demosthenes und Euripides. — Seine übrigen theologischen Schriften sind noch unediert, z. B. ein Enkomion auf Johannes den Täufer (cod. Vatican. Palat. 374 saec. 14 fol. 106ᵛ—118), auf Euthymios, Bischof von Madyta, eine Schrift De miraculis veteris et novi testamenti (cod. Ambros. H 21 sup.) — Ob cod. Coisl. 208 a. 1656 ihm mit Recht Scholien zum Römerbrief zuschreibt, ist bei dem geringen Alter der Hs zweifelhaft. — Ueber seine profanen Schriften vgl. Krumbacher.

4. Die Scholien von Johannes Zonaras, Alexios Aristenos und Theodoros Balsamon zu den kanonischen Briefen von Kirchenvätern zusammen bei Migne, Patr. gr. 138, 456—937. — Vgl. J. Dräseke, Zonaras' Kommentar zum kanon. Briefe des Gregorios von Neokäsarea, Zeitschr. f. wiss. Theol. 37 (1894) 246—60. — Von Johannes Zonaras sind ausserdem mehrere theologische Schriften unediert, 2 Homilien zu Festen des Herrn, 2 Vitae des hl. Silvester und des hl. Sophronios v. Jerusalem, Poemata de processione Spir. sti et alia adversus Latinos. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 222—228. Vgl. auch Krumbacher. — Von Theodoros Balsamon, dem Patriarchen von Antiochien um 1190, erwähnt Fabricius, Bibl. gr. 10, 382 ausser kirchenrechtlichen Schriften ein Martyrium Theodori et Claudii.

5. Anonyme Scholien zu Basilios d. Gr. und Gregor von Nyssa bietet der cod. Mitylen. 1 s. 10. — Solche zu 5 Homilien des Joh. Chrysostomos ed. A. Papadopulos Kerameus, *Μαυρ. βιβλ., Ἀνέκδ. ἑλλ.*, Kpel 1884 S. 86—93.

C. Asketik und Mystik.

55. Charakteristik. Erfreulicher gestaltet sich das Bild der byzantinischen Theologie auf dem asketischen und mystischen Gebiete, auf welchem ihr ein freierer Spielraum als auf dem dogmatischen und exegetischen gewahrt blieb. Allerdings tritt auch in der Asketik die Abhängigkeit von den Vätern des 4. und 5. Jahrhunderts bedeutsam genug hervor, aber das praktische Christenleben und die Normen desselben waren in der patristischen Zeit nicht der Gegenstand synodaler Behandlung geworden, und dieser Umstand war für die weitere Ausbildung der asketischen Litteratur von günstiger Wirkung. Eine fortgesetzte Anregung dazu bildete das Mönchtum, welches während des ganzen byzantinischen Zeitalters in unzähligen Klöstern und Einsiedeleien blühte. Die asketischen Schriften sind daher auch fast ohne Ausnahme von Mönchen verfasst, während die dogmatischen und exegetischen zum grösseren Teile geistliche und weltliche Würdenträger zu Verfassern haben. Unsere Kenntnis von den konkreten Zuständen in der byzantinischen Klosterwelt ist nun leider noch zu lückenhaft, um den historischen Hintergrund, von dem sich die ganze Litteraturgattung abhebt, genau erkennen zu können.

Am besten sind wir über die palästinischen Klöster und Lauren des 6. Jahrhunderts unterrichtet durch die Biographien des Kyrillos von Skythopolis. Infolge der Eroberung von Ägypten, Palästina und Syrien durch die Araber wurden die Klöster dieser Länder empfindlich geschädigt; doch erhielten sich manche derselben, wie z. B. das berühmte Kloster des hl. Sabbas bei Jerusalem, während des ganzen Mittelalters. In Kleinasien erhielt sich das Klosterwesen am längsten in voller Blüte, deren Kenntnis durch die Publikationen hervorragender Mönchsbiographien in jüngster Zeit gefördert wurde. Die Reichshauptstadt selbst besass eine Menge von Klöstern, an deren Spitze das berühmte Kloster von Studion stand, das eine Reihe von hervorragenden kirchlichen Persönlichkeiten und aske-

tischen Schriftstellern wie Theodoros, Symeon, Niketas Stethatos, hervorbrachte. Seit dem 11. Jahrhundert treten die zahlreichen Klöster und Einsiedeleien auf dem Berge Athos in den Vordergrund. Hier bildete sich die Mystik der Hesychasten aus; der grosse Kampf, dessen Gegenstand sie im 14. Jahrhundert wurde, verpflanzte sich aber gleich vom mystischen auf das dogmatische Gebiet. Ohne Bedeutung für die Asketik sind die Basilianerklöster in Sicilien und Kalabrien geblieben.

Das byzantinische Klosterwesen erlebte auch Perioden des Verfalles, die noch nicht genügend bekannt sind. Von hohem Interesse ist in dieser Beziehung eine Reformschrift des trefflichen Erzbischofes Eustathios von Thessalonike aus dem 12. Jahrhundert (§ 66 n. 3). Sie ist mit grossem Freimut geschrieben und richtet ernste Ermahnungen an die Mönche von Thessalonike. Der Erzbischof musste sogar ihren Mangel an Interesse für die Väterschriften rügen und erzählt mit schmerzlicher Entrüstung, wie ein Klostervorsteher ihm auf die Frage nach einer Schrift des Gregorios von Nazianz geantwortet habe: ‚Was brauchen wir solche Schriften'! Solche Zustände mögen wohl nicht in Thessalonike allein geherrscht haben. Zeuge dessen ist das etwas frühere Gedicht *Κατὰ ἡγουμένων* des Theodoros Prodromos, welches denselben Verfall in der Klosterwelt bei Konstantinopel voraussetzt (vgl. Krumbacher). Eine Ursache dieses Niederganges, sicher nicht die unwirksamste, wurde besonders von dem Patriarchen von Antiochien Johannes zur Zeit des Alexios Komnenos bekämpft: das dem Karolingischen Benefizialwesen entsprechende Institut der Charistikarier, d. h. die Schenkung von Klöstern an Laienpersonen, von welchen sie nur allzu oft zur Besserung ihrer Finanzen ausgebeutet wurden. Dieser Brauch geht bis ins 10. Jahrhundert zurück und erreichte seinen Höhepunkt unter Alexios Komnenos. Die durch diese und andere Ursachen hervorgerufenen Misstände können jedoch die hohen Verdienste, welche die byzantinischen Klöster sich um das Kirchen- und Kulturleben erworben haben, nicht schmälern. In litterarischer Beziehung beschränken sich diese Verdienste nicht auf das asketische Gebiet. Die byzantinischen Mönche stehen nicht nur in der ersten Reihe der theologischen Schriftsteller; ohne sie würde auch die Zahl der profanen Litteraten nicht unwesentlich zusammenschrumpfen, namentlich wenn man beachtet, dass viele derselben erst dann Zeit und Lust zu litterarischem Schaffen fanden, als sie sich in ein Kloster zurückgezogen hatten.

Die Asketik und Mystik blieb indes das Lieblingsgebiet der mönchischen Litteraten von Byzanz. Dieser Umstand sowie die daraus folgende Beschränkung des Leserkreises der asketischen Schriften bedingt die beim ersten Blick auffallende Einseitigkeit dieses Litteraturzweiges. Zu einem einheitlichen, alle Verhältnisse und alle Thätigkeitsgebiete des christlichen Lebens umfassenden System der Sittenlehre, wie es z. B. in der Summa theologica des Thomas von Aquino vorliegt, brachte es die byzantinische Theologie nicht. Das Mönchtum mit seinen spezifischen Verpflichtungen und Anforderungen an das sittliche Handeln, dieses Ideal des christlichen Lebens in der griechischen Kirche, bildet fast den einzigen, immer wiederkehrenden Gegenstand der asketischen Schriften, und zwar

meistens nicht in streng systematischer, sondern in populärer Behandlung. Die der Asketik eigentümliche litterarische Form ist die der *Κεφάλαια*, kurzer, aphoristischer Abschnitte, welche gewöhnlich zu einer Zenturie (*Ἑκατοντάς*) vereinigt wurden. Je nach dem Inhalte wurden sie näherhin als *Κεφάλαια πρακτικά, γνωστικά, θεολογικά* bezeichnet; selten sind aber die einzelnen Sätze innerlich zu einem Ganzen verkettet. Auch die Litteraturgattung der *Ἐρωτήσεις καὶ ἀποκρίσεις* wird für asketische Zwecke angewandt. Eine spezielle Gattung bilden sodann die Typika, Sammlungen der in bestimmten Klöstern geltenden Regeln, die sich alle an die Regeln des Begründers des byzantinischen Mönchslebens, des hl. Basilios, anschlossen, und wovon die Typika des Sabbasklosters in Palästina und des Studionklosters in Konstantinopel die verbreitetsten waren. Eine Würdigung dieser Typika ist noch nicht vorhanden; dieselben bieten auch besondere Schwierigkeiten, weil sie in der Regel bestimmten Persönlichkeiten zugeschrieben werden, während sie doch in Wirklichkeit das Werk zahlreicher Generationen sind.

Der Unterschied zwischen Asketik und Mystik ist oft unklar oder sogar falsch bestimmt worden. Im einzelnen ist es auch oft schwierig zu entscheiden, wo die Asketik aufhört und die Mystik beginnt; im allgemeinen aber behandelt die Asketik die äusseren, vielfältigen Pflichten des christlichen Lebens und zerfällt in die Lehre von den Tugenden und den entgegenstehenden Lastern, während die Mystik die innersten Seiten des religiösen Seelenlebens betrachtet in seinen unmittelbaren, über jede bestimmte Form erhabenen, eminent geistigen Beziehungen zu Gott. Weitaus die grösste Anzahl der moralischen Schriften der Byzantiner fällt in das Gebiet der Asketik. Die massgebende Autorität ist hier Basilios und neben ihm die Meister des geistlichen Lebens aus dem 4. und 5. Jahrhundert. So nennt z. B. Theodor von Studion als seine Meister die früheren Asketiker Markos und Esaias; andere sind abhängig von Makarios, Nilos, Diadochos, Isidoros von Pelusion u. a. Dieses Abhängigkeitsverhältnis muss erst noch genau bestimmt werden, bevor die Arbeit der byzantinischen Asketiker in ihrem eigentlichen Wert gewürdigt werden kann. Ein wesentlicher Fortschritt über die patristische Asketik hinaus wird sich dabei kaum herausstellen. Das Ideal des Mönchtums und im Zusammenhange damit die Auffassung der Sittlichkeit blieb unverändert, und von den Sittlichkeitsproblemen, welche das Abendland auch im Mittelalter beschäftigten, ist keines in der byzantinischen Kirche behandelt worden. Doch müssen zu einer vollständigen Charakteristik die Resultate der geforderten Quellenuntersuchung abgewartet werden.

Höher steht die byzantinische Mystik. Den Ausgangspunkt derselben bilden die mystischen Schriften des Dionysios Pseudoareopagites, von denen sie ihre Eigenart, ihre kultisch-symbolische Richtung, empfangen hat. Maximos Confessor gebührt aber das Verdienst, die Mystik des Pseudoareopagiten von ihrem neuplatonischen Hintergrunde losgelöst und innerlich mit der orthodoxen Lehre in harmonischen Einklang gebracht zu haben. Maximos ist daher auch der eigentliche Schöpfer der byzantinischen Mystik. Ihr bekanntester Vertreter in der spätbyzan-

tinischen Zeit ist infolge der Monographie von W. Gass der Erzbischof von Thessalonike Nikolaos Kabasilas. Dieser hatte jedoch im 11. Jahrhundert einen Vorläufer, Symeon, den Vorsteher des Mamasklosters in Konstantinopel, der jenen an Tiefe der mystischen Spekulation zu übertreffen scheint. Dank diesen beiden Mystikern, an die sich Niketas Stethatos und Kallistos Kataphugiotes anreihen lassen, braucht die byzantinische Mystik den Vergleich mit der abendländisch-romanischen im 13. und mit der germanischen im 14. und 15. Jahrhundert nicht zu scheuen, obgleich sie die letztere nicht erreicht hat, und auch inhaltlich wesentliche Verschiedenheiten zwischen beiden obwalten. Charakteristisch für die byzantinische ist der innige Anschluss an das Kultleben der Kirche, das schon dadurch zum Ausdruck kommt, dass die byzantinischen Mystiker ihre Theorien vielfach in der Gestalt von Erklärungen der tieferen, symbolischen Bedeutung der äusseren kirchlichen Zeremonien darlegten. Sie kämpften gegen die Veräusserlichung des christlichen Lebens, gegen das Aufgehen desselben in stereotypen Formeln und mechanischen Handlungen; sie leugneten aber die relative Bedeutung äusserer Formen nicht, die eine kirchliche Organisation nicht entbehren kann und deren Berechtigung in letzter Linie auf der sinnlich-geistigen Natur des Menschen selbst beruht. Sie suchten vielmehr das Wesen hinter der äusseren Erscheinung, das nicht in Gegensatz zu dieser steht, sondern darin zum Vorschein kommt. Es muss aber auch hier auf die Notwendigkeit von Einzeluntersuchungen aufmerksam gemacht werden.

1. Textsammlungen: Petr. Possinus Thesaurus asceticus, Paris 1684 (enthält nur einige byzantinische Schriften). — Umfangreicher ist die von Johannes Maurokordatos veranlasste Sammlung: *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν*, Venedig 1782. — Beide Sammlungen blieben mir unzugänglich, sie wurden aber Mignes Patr. gr. einverleibt.

2. Hilfsmittel: Die Byzantiner fanden bisher in den Darstellungen der Geschichte der christlichen Ethik wenig Beachtung. Chr. E. Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik 1, Leipzig 1888 S. 139—152 nennt nicht einmal Nikolaos Kabasilas. — Ueber die Richtungen der griechischen Mystik s. W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Cabasilas, Greifswald 1849 S. 31—63. — In der Geschichte der christlichen Ethik von W. Gass 1 (Berlin 1881) 437—457 ist die auf Byzanz bezügliche Darstellung auffallend unvollständig. — O. Zöckler, Geschichte der Askese, Frankfurt 1863, war mir unzugänglich.

3. Schon früher wurden die griechischen Asketen in Sammelcodices vereinigt. Photios, cod. 201, beschreibt eine Hs, die Markos, Neilos und Karpathios enthielt. Neben diesen Sammlungen, von denen es alte Hss gibt, wie z. B. cod. Angelic. B 5. 7 saec. 10, cod. Paris. 913 saec. 10, cod. Mutin. 12 saec. 11, cod. Vindob. theol. 238, cod. Athous 3076 s. 11, 3081 s. 11 u. m. a., wurden Auszüge aus verschiedenen Asketikern hergestellt, wie z. B. cod. Monac. 318 saec. 13 zeigt, in handlichem Format, augenscheinlich zu praktichen Zwecken.

4. Für die byzantinische Monasteriologie, die noch ein weites Arbeitsfeld bietet, vgl. Sp. Lampros, B. Z. 1 (1892) 197 (ganz allgemein gehaltene Betrachtungen). — J. Sokolov, Die äussere und innere Lage des byzant. Mönchtums von der Mitte des 9. Jahrhunderts bis zum 13., Pravosl. sobesjednik 1892—94. Vgl. B. Z. 2, 350; 3, 209 f.; 4, 199 f. — Weitere Litteraturangaben in § 88 und bei Krumbacher.

5. Ueber das Charistikarierwesen vgl. Th. Uspenskij, Das Typikon des Klosters des hl. Mamas in Kpel, Odessaer Jahrb. 2, 1 (Odessa 1892) 72; 75—78. Vgl. B. Z. 2 (1893) 137 f. — W. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077, Jena 1894 S. 52—58 (etwas einseitig).

6. Das Typikon des hl. Sabbas ed. pr. A. Dmitrijevski, Die Klosterregeln des hl. Sabbas, Trudy Kievskoj duch. ak. 1890 1. Heft S. 170—192 (russisch). Vgl. E. Kurtz, B. Z. 3 (1894) 167—170, der einen verbesserten Neudruck des Textes veranstaltete. — Diese Textesrezension ist sicher nicht die ursprüngliche. Auch ist es fraglich, ob der kurze Text vollständig ist. Ein weit längeres Typikon steht in dem cod. Coisl. 295 saec. 14 fol. 218—252 unter dem Titel: *Διάταξις τῶν μακαρίων καὶ ἁγίων*

πατέρων Σάβα τε τοῦ μεγάλου καὶ Θεοδοσίου τοῦ κοινοβιάρχου περὶ βίου μοναχῶν . . . . Der Anfang stimmt nicht mit dem kurzen Text überein. — Das Typikon des Studionklosters geht auf Theodoros Studites zurück (vgl. § 61). — Durch Athanasios, den Gründer der Laura auf dem Athos, wurde es zum Gemeingut der Athosklöster. Die drei darauf bezüglichen Schriften des Athanasios (c. 970—1020) ed. Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894, S. 102—140. — Einige andere Typika dieser Art verzeichnet W. Nissen a. a. O. S. 3 f. — Sie sind nicht zu verwechseln mit dem liturgischen Typikon, wovon L. Allatius, De libris eccles. Graecorum, Paris 1645 S. 4—16 handelt, noch mit den Τυπικὰ κτητορικά, die übrigens manchmal auch einen asketischen Teil bieten. Vgl. Nissen a. a. O. 5—21.

7. Es gibt einige bestimmte Themata asketischer Natur, die nicht nur von den Byzantinern verschiedentlich behandelt wurden, sondern ihr Gegenstück auch in anderen Litteraturen besitzen. Vgl. die Studien von Th. Batjuskov, Die Erzählungen über den Streit zwischen der Seele und dem Körper in der mittelalterlichen Litteratur, Petersburg 1891 (B. Z. 1 (1892) 175 f.), E. S. Shuckburgh, The soul and the body, Cambridge 1894 (B. Z. 4, 172 f) und J. Ždanov, Das Gespräch der drei heiligen Väter und die ioca monachorum, Journ. Min. Bd. 279 (1892) 157—194 (B. Z. 1, 355 f.).

8. Von Interesse ist die von Jul. Nicole, Un traité de morale payenne christianisé, Genf 1892, in dem cod. Genev. 41 s. 15 wahrgenommene, für die Jugend bestimmte, christliche Bearbeitung des Kommentars des Hierokles zu den goldenen Sprüchen des Pythagoras. Vgl. B. Z. 1 (1892) 352. Die Entstehungszeit dieser Bearbeitung ist noch zu bestimmen.

56. Johannes Klimax (Ἰωάννης Κλίμαξ). Nach einer von Daniel, einem Mönch des Klosters Raithu am roten Meer, verfassten Biographie wurde Johannes, der die Beinamen Scholastikos, Sinaites und nach seinem Hauptwerke Klimax führt, um 525 geboren und trat im Alter von 16 Jahren in das Sinaikloster, wo Martyrios und Anastasios, der spätere Patriarch von Antiochien, ihn in das Mönchsleben einführten. Nach dem Tode des Martyrios wählte er das Anachoretenleben und verbrachte 40 Jahre in einer Höhle am Fusse des Sinai, viel besucht von Asketen, die seinen Rat erholten. Der Ruf der Mönche vom Sinai, die ihn zu ihrem Abt erwählten, führte ihn in das Kloster zurück, wo er das Vorsteheramt einige Jahre verwaltete, um bald wieder in die Einsamkeit zurückzukehren. Er starb um das Jahr 600.

Sein asketisches Werk, das er auf die Bitten des Johannes von Raithu niederschrieb, nannte er *Κλίμαξ* mit Bezug auf die Jakobsleiter und teilte es in 30 Abschnitte ein, entsprechend den 30 Jahren des verborgenen Lebens des Herrn. Inhaltlich zerfällt es in zwei Teile, wovon der erste die dem christlichen Leben entgegenstehenden Laster behandelt (Kap. 1—23), während sich der zweite über die moralischen und theologischen Tugenden verbreitet (Kap. 24—30). Der genetische Zusammenhang, den Johannes überall herzustellen sucht, ist oft rein äusserlich. Seine Quellen sind die hl. Schrift und seine persönlichen Erfahrungen im Geistesleben. Die Darstellung derselben, die auf unbedingte Wahrhaftigkeit Anspruch macht, unterbricht öfters den Gang seiner Ausführungen. Ausserdem zog er frühere Asketen herbei, von denen er aber nur Euagrios, Kassian, Papst Gregor I und einen gewissen Georgios Arsilaites nennt. Die Darstellung ist einfach und entbehrt jeden rhetorischen Prunkes. Der volkstümliche Ton gibt sich auch durch die häufige Anwendung von Sprichwörtern kund. Das jetzt selbständige ‚Buch an den Hirten‘ bildete ursprünglich den letzten Abschnitt der Klimax und ist an Johannes von Raithu selbst gerichtet. Ein Beweis für die Beliebtheit der Klimax in den byzantinischen Mönchskreisen ist die reiche Anzahl von Hss, in denen sie überliefert ist.

1. Ausgaben: Ed. pr. Matthäus Raderus, Paris 1633, mit einer ausführlichen Einleitung, der Vita des Daniel und Scholien; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 88, 596-1209. — Eine neue Ausgabe besorgte Sophr. Eremites, Kpel 1883 (mir unzugänglich).

2. Hilfsmittel: C. Oudin, Comm. de script. eccl. 1, 1437—39. — J. Fessler, Institut. Patrol. 2, 890—897. — Fabricius, Bibl. gr. 9, 522—528 hat viele Hss verzeichnet. — Die von Johannes Klimax angeführten Sprichwörter zusammengestellt bei K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter, München 1893 S. 229—232. Ebenda S. 232 f. einige Sprichwörter aus dem Pratum spirituale des Johannes Moschos (vgl. § 84). — Hss der Klimax mit Miniaturen behandelt J. J. Tikkanen, Acta soc. scientiar. Fennicae, 19 (Helsingfors 1893) Nr. 2. Vgl. B. Z. 4 (1895) 225. — Eine Uncialhs der Klimax ist cod. Vatican. 2059 saec. 10; älter ist cod. Paris. 1069 saec. 9. — Einiges bei O. Zöckler, Das Lehrstück von den 7 Hauptsünden, München 1893 S. 47 ff.

3. Zum Leben: Die Abfassungszeit der Biographie des Johannes von Daniel von Raithu (bei Migne a. a. O. 596—608) ist noch näher zu bestimmen. Bei Migne ebenda 608—609 andere biographische Fragmente. — Eine vulgärgriechische Uebersetzung dieser Vita von Sophronios Hieromonachos steht in cod. Athous 3678 s. 16.

4. Scholien: Solche werden schon Johannes, dem Abte von Raithu, zugeschrieben; lateinisch bei Migne a. a. O. 1211—1248. — Das grosse Scholienwerk des Elias v. Kreta steht z. B. in codd. Marcian. 128—130. Einiges davon mit Scholien von Photios u. Auszügen aus anderen Asketikern steht bei Migne am Schlusse eines jeden Kapitels. — Fragmente von Scholien des Photios ed. A. Papadopulos Kerameus; vgl. S. 77. — Cod. Sabbait. 407 saec. 12—13 enthält ein langes Scholion von Michael Psellos. — In cod. Ambros. O 8 sup. saec. 11—12 stehen Scholia Diadochi zur Klimax. — Cod. Vindob. theol. 180 enthält Einleitungsstücke zur Klimax von einem Mönche Hierotheos. — Mehrere Hss, z. B. cod. Vatic. 410, codd. Paris. 863, 864, 865, 867, cod. Marcian. Cl. 2, 195 saec. 16 etc. enthalten unbekannte Scholien.

5. Uebersetzungen der Klimax sind in verschiedenen Sprachen vorhanden: eine lateinische von Angelus de Cingulo 1294 wurde von Ambrosius Camaldulensis revidiert und erschien Venedig 1531 u. öfters, eine vulgärgriechische besorgte Maximos Margunios, Venedig 1590, eine altitalienische liegt vor in der Collezione di opere inedite o rare, 31, Bologna 1875, sogar eine arabische in cod. Panorm. bibl. nation. III D 2. Eine slavische erwähnt Fabricius a. a. O. 527.

6. Zeitgenosse des Johannes Klimax war Johannes der Faster (*ὁ νηστευτής*), Patriarch von Kpel 582—595, bekannt durch seinen Streit mit Gregor I wegen des Titels *Πατριάρχης οἰκουμενικός*. Er galt früher als Verfasser einer Anleitung zur Verwaltung des Busssakramentes, die in zwei Recensionen bei Migne, Patr. gr. 88, 1889—1932 vorliegt. J. A. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christl.-kathol. Kirche 5, 3 (Mainz 1829) 383—390 wies ihren späteren Ursprung nach. Sie wird zuerst von Konstantinos Harmenopulos und Matthaeos Blastares benutzt. — Pitra, Spicilegium Solesmense 4 (Paris 1858) 416—444, und Juris eccles. Graecorum historia et documenta 2 (Rom 1868) 222—237, hat indessen neue Poenitentialschriften unter seinem Namen veröffentlicht, so dass die Frage neu zu untersuchen ist. Eine Homilie *Περὶ μετανοίας* bei Migne a. a. O. 1937—1977, die auch Johannes dem Faster zugeschrieben wird, bewegt sich auf demselben Gebiet. — Isidor von Sevilla, De viris illustribus cap. 39, berichtet, dass Johannes der Faster eine Schrift über die Taufe an Leander von Sevilla schickte. Sie ist ganz verschollen. — Ein *Λόγος περὶ ἐξόδου τῆς ψυχῆς ἀπὸ τοῦ σώματος* wird ihm in dem cod. Taurin. 148 s. 15 fol. 106—116 beigelegt. — Von der Biographie des Johannes Nesteutes, die der Presbyter Photinos in Kpel bald nach dessen Tod verfasste, haben die Akten des 7. Konzils ein Fragment erhalten (Mansi, Concilia 13, 80—85).

7. Johannes Klimax nennt einmal den lateinischen Abt Kassian (Migne a. a. O. 718), dessen Schriften somit schon im 6. Jahrhundert in griechischer Uebersetzung vorlagen, nicht erst zur Zeit des Photios, der in dem Myriobiblion cod. 197 drei Opuscula desselben erwähnt. M. Petschenig, Johannis Cassiani opera 1 (Wien 1888) XCVI—CIII bietet einiges zur Kenntnis dieser Uebersetzungen, die noch näher zu untersuchen sind.

8. Anastasios II, Patriarch v. Antiochien (599—602), übersetzte um diese Zeit die Regula pastoralis des Papstes Gregors I. Vgl. Gregorius I, Registr. epistol. l. 9, 135; l. 12, 24. Diese Uebersetzung ist noch nicht wiedergefunden worden.

57. Symeon Stylites der Jüngere (*Συμεὼν ὁ νέος στυλίτης*), so benannt zum Unterschiede von dem grossen Styliten des 5. Jahrhunderts, ist einer der hervorragendsten Vertreter der griechischen Säulenheiligen. Seine Blütezeit fällt zwischen 521—596; er war ein Zeitgenosse und persönlicher Bekannter des Kirchenhistorikers Euagrios, der ihn wiederholt

erwähnt. Von seinem frühesten Jugendalter an führte er das Stylitenleben auf einem Hügel in der Nähe von Antiochien, der von den wunderbaren Begebenheiten im Leben des Heiligen „der wunderbare Berg“ genannt wurde. Unter seinem Namen sind 30 asketische Abhandlungen erhalten, welche sich über verschiedene Punkte des christlichen Tugendlebens verbreiten mit spezifisch mönchischer Färbung. Symeon wäre aufrichtig zu bedauern, wenn die Ansicht von Antonio Rocchi zuträfe, dass er diese Abhandlungen im Alter von etwa 14 Jahren niedergeschrieben habe. Diese, angesichts des manchmal bedenklichen Inhalts der Abhandlungen, wahrhaft exorbitante Aufstellung beruht auf einer falschen Vorstellung des Stylitenlebens. Von dem Interesse Symeons an den gleichzeitigen theologischen Kontroversen und kirchlichen Wirren zeugen Fragmente von Briefen an Justinian und Justin II, die sich auf die Nestorianer, Monophysiten und die Sekte der Samaritaner beziehen und von Sophronios v. Jerusalem und Johannes von Damaskos benutzt wurden. Es wird ihm auch eine Apokalypse zugeschrieben, die das beliebte Thema vom Ausgang der Seele aus dem Körper behandelt. Ausserdem gehen liturgische Gebete, Hymnen und Troparien unter seinem Namen.

1. Ausgaben; Die 30 asketischen Abhandlungen ed. pr. J. Cozza-Luzi, Nova Patr. Bibl. 8 (Rom 1871) 3, 4—156. — Fragmente aus den Briefen bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 3216—20. — Die Apocalypsis lateinisch in Bibl. maxima Patr. Lugd. 7 (1687) 1228 ff.

2. Hilfsmittel: L. Allatius, De Symeonum scriptis diatriba, Paris 1664 S. 17-22. — Antonio Rocchi, De authenticis sermonibus S. Symeonis Stylitae in der Ausgabe von Cozza-Luzi S. XVII—XXI. — A. Papadopulos Kerameus, *Συμεὼν ὁ Θαυμαστοορείτης ὡς ὑμνογράφος καὶ μελῳδός*, Viz. Vr. 1 (1894) 141—150. Vgl. B. Z. 4 (1895) 195. — Ueber die Styliten überhaupt s. die interessante Studie von H. Delehaye, Les Stylites, St. Siméon et ses imitateurs, Revue d. questions histor., Nouv. Série, 13 (1895) 52—103.

3. Zum Leben: Ausser den Nachrichten von Euagrios Hist. eccl. 5, 21; 6, 23 besitzen wir 3 Biographien Symeons. Die älteste wurde von seinem Schüler Arkadios, Erzbischof von Konstantia auf Cypern, verfasst und von Johannes von Damaskos und auf der 7. Synode zitiert. Auszüge aus derselben ed. A. Papadopulos Kerameus a. a. O. 145—148, 601—604. Ganz erhalten in codd. Sabbait. 108 s. 11, cod. Bodl. Barocc. 240 s. 12, Monac. 366 s. 11. Eine vollständige Ausgabe wäre sehr wünschenswert. Vgl. B. Z. 4 (1895) 386. — Die zweite, von Nikephoros *ὁ Οὐρανός*, Magister in Antiochien, verfasst (ed. pr. Acta SS. Maii 5, 307—401; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 2987—3216) ist eine rhetorische Ueberarbeitung der ersten. Diese besteht aus vielen Einzelerzählungen von Wunderthaten des Heiligen und bietet in manchen Partien kulturhistorisches Interesse. Die Lebenszeit des Nikephoros Uranos fällt in die Regierung Basilios' II (976—1025). Beachtung verdienen auch die *Στίχοι τοῦ Οὐρανοῦ πρὸς τὸν Συμεῶνα τὸν Μεταφράστην* in cod. Vatican. Ottob. 324 saec. 15 fol. 193. — Die dritte, von einem Johannes Petrinos verfasst, ist noch unediert und steht in dem cod. Monac. 3 saec. 10 fol. 137—143. — Auszüge aus der ersten Vita bei Mansi, Concilia 13, 73—80.

4. Als Zeitgenosse Symeons gilt Isaak der Syrer, dessen asketische Abhandlungen von den Mönchen des Sabbasklosters Patrikios und Abramios ins Griechische übersestzt wurden. Ed. pr. Nikephoros Theotokes, Leipzig 1770 (mir unzugänglich). Einen Brief an Symeon (Stylites?) ed. Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 8 (Rom 1871) 3, 157. In den Hss ist die Anzahl dieser Abhandlungen verschieden. Vgl. A. Ehrhard, Das Kloster Mār Saba in Palästina, Röm. Quartalschr. 7 (1893) 56 f. Der älteste Zeuge der Uebersetzung ist der Unzialcod. Paris. Suppl. gr. 693 saec. 8—9 foll. 78.

5. Eine asketische Abhandlung eines Symeon *Μεσοποταμίας* ed. Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 8 (Rom 1871) 3, 1—3. Näheres ist über diese Persönlichkeit nicht bekannt.

58. Dorotheos (*Δωρόθεος*), Archimandrit in Palästina, war ein Schüler des Abtes Johannes *τοῦ Σερίδου*, der selbst Barsanuphios zum Meister gehabt hatte. Damit ist seine Lebenszeit am Ende des 6. und am Anfang des 7. Jahrhunderts festgestellt. Wir besitzen von ihm ausser 8 kurzen

Briefen asketischen Inhaltes eine längere asketische Schrift *Διδασκαλίαι ψυχωφελεῖς διάφοροι* in 24 Abschnitten. Sie ist ausschliesslich für Mönchskreise bestimmt und behandelt in zwangloser Reihenfolge die Pflichtverhältnisse des Klosterlebens, von der Weltentsagung, Demut, Gottesfurcht an bis zu dem Amte des Speisemeisters und der Gestalt des Mönchskleides. Wie bei der Klimax so bilden auch hier die eigenen Erfahrungen des Asketen und seine Unterredungen mit anderen *Γέροντες* die Hauptquelle. Von schriftlichen Quellen benutzte er das *Γεροντικόν*, Basilios, Gregor v. Nazianz, Chrysostomos und Euagrios. Die Darstellung ist sehr einfach, nüchtern und ohne rhetorischen Schmuck. Theodoros Studites zählte ihn zu den hervorragendsten Asketen.

1. Ausgaben: Ed. pr. Basel 1569. Nach der Ausgabe von Fronto Ducaeus und Gallandi bei Migne, Patr. gr. 88, 1609—1844. Der 24. Abschnitt nur lateinisch.

2. Hilfsmittel: C. Oudin, Commentarius de scriptor. eccl. 1, 1623—1636. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 103—108. Hier das Verzeichnis der von Dorotheos genannten Mönche und von Hss der Doctrinae. Die Zahl der letzteren liesse sich leicht vermehren. — In die jetzige Gestalt scheinen die Doctrinae erst durch einen Mönch des Klosters Studion unter dem Patriarchen Tarasios v. Kpel gebracht worden zu sein. Dieser veranstaltete jedenfalls eine Ausgabe derselbe mit einem Vorwort, das einiges Biographische enthält. — Eine Untersuchung über die verschiedenen Träger des Namens Dorotheos fehlt. Oudins Aufstellungen müssen nachgeprüft und namentlich muss der Umfang der Doctrinae noch erst umgrenzt werden.

59. Antiochos (*Ἀντίοχος*), Mönch des Sabbasklosters in Palästina, wurde nach einer Notiz in einer Wiener Hs in Medosaga unweit Ankyra in Galatien geboren. Auf die Bitte seines Landsmannes Eustathios, Abtes des Klosters Attaline in Ankyra, der auf die Schwierigkeit hinwies, bei den damaligen Kriegswirren viele Bücher mit sich zu schleppen, verfasste er um 620 den *Πανδέκτης τῆς ἁγίας γραφῆς* in 130 Kapiteln. Dieser Abriss der Schriftlehre umfasst nur die Sittenlehren, welche die Mönche interessieren konnten; nur das erste und das letzte Kapitel berühren die Glaubenslehre mit unverkennbarem Seitenblick auf die Monophysiten. Alle übrigen verbreiten sich über die Laster und die Tugenden des praktisch-religiösen Lebens. Wie Johannes Klimax so sucht auch Antiochos die einzelnen Kapitel logisch untereinander zu verknüpfen. Neben der hl. Schrift, auf welche der Hauptinhalt der Schrift zurückgeht, benützte er auch Väterschriften, die aber nur selten mit Namen genannt werden. Dass darunter Ignatios v. Antiochien und Irenaeos ausdrücklich erwähnt, die zwei Klemens von Rom zugeschriebenen Briefe über die Jungfrauschaft ausgiebig verwertet werden und der Brief Polykarps an die Philipper Antiochos augenscheinlich vorlag, das alles ist ein Beweis für das Interesse des Kompilators an der ältesten christlichen Litteratur und verleiht seiner Arbeit einen neuen Wert. Das der Schrift angehängte Gebet, eine ergreifende Klage über das grosse Elend, welches über Jerusalem und das hl. Land hereingebrochen war, rührt auch von Antiochos her.

1. Ausgaben: Nach einer lateinischen Ausgabe von Gottfr. Tilmann, Paris 1548, ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Biblioth. veterum Patr. graeco-latina 1 (Paris 1624) 1019—1252; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 89, 1415—1849.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 499—504. — Duchesne, Mission au mont Athos, Archiv des missions scientifiques 3, 3 (Paris 1876) 438 hat Fragmente einer Unzialhs saec. 7—8 wahrgenommen. — Die Benutzung der pseudoklementinischen Briefe

und des Polykarpbriefes wurde zuerst nachgewiesen von J. M. Cotterill, Modern Criticism and Clements Epistles to Virgins (first printed 1752) or their Greek version newly discovered in Antiochus Palaestinensis, Edinburg 1884; derselbe, The Epistle of Polycarp to the Philippians and the Homilies of Antiochus Palaestinensis, The Journal of Philology 19 (1891) 241—285. — Der Ansicht, welche Cotterill zugleich äusserte, Antiochos sei der wirkliche Verfasser des Polykarpbriefes, hat C. Taylor, St. Policarp to the Philippians, The Journal of Philology 20 (1892) 65—110, zu viel Ehre erwiesen. — Der Brief des Antiochos an Eustathios enthält einige wertvolle Nachrichten zur Geschichte des Sabbasklosters. Vgl. A. Ehrhard, Das griechische Kloster Măr-Saba in Palästina, Röm. Quartalschrift 7 (1893) 36. — Die kurze Notiz über das Leben des Antiochos nebst Versen eines Konstantinos Tarsites auf den Pandektes ed. aus dem cod. Vindob. theol. 73 a. 1129 Lambecius Kollar., Comment. de bibl. Caesar. 3, 350, 354 f. Vgl. auch § 65 Anm. 1.

3. Zwei Zenturien asketischer Aussprüche an einen gewissen Theodulos sind gedruckt unter dem Namen des Presbyters Hesychios von Jerusalem (5. Jahrh.), bei Migne, Patr. gr. 93, 1480—1544. Sie gehören aber einem Hesychios an, der Kathegumenos des Klosters *τῆς Βάτου* auf der Sinaihalbinsel war (so nach Ueberschrift in cod. Vallicell. E 21 saec. 14 fol. 260v, Bodl. Cromw. 5 saec. 15) und wohl in das 6.—7. Jahrhundert gehört. Das litterarische Material, welches unter dem Namen Hesychios geht, ist noch zu sichten. Die von A. Mai, Classici auctores 10 (Rom 1838) S. XXXI angekündigte Ausgabe ist nicht zu stande gekommen. Die Erklärung des Buches Leviticus bei Migne a. a. O. 787—1180 (nur lateinisch) ist sicher weder von Hesychios noch von einem anderen Griechen verfasst, da sie den Vulgatatext zu Grunde legt.

60. Thalassios (*Θαλάσσιος*), Priester und Vorsteher eines Klosters in der libyschen Wüste um 650, war ein Zeitgenosse des Maximos Homologetes, der ihm seine *Ἐρωτήσεις* zur hl. Schrift widmete und in Korrespondenz mit ihm stand. Er hinterliess 4 Zenturien *Περὶ ἀγάπης καὶ ἐγκρατείας καὶ τῆς κατὰ νοῦν πολιτείας*, die an einen Presbyter Paulos gerichtet sind. Die Anfangsbuchstaben einer jeden Zenturie bilden ein Akrostichon. Inhaltlich sind es kurze Aphorismen über das asketische Leben, ohne weiteren Zusammenhang, als den durch den Gegenstand selbst gegebenen. Gegen Ende der 4. Zenturie geht Thalassios auf dogmatische Lehren über, aber ohne ausgesprochene polemische Tendenz.

1. Ausgaben; Ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibliotheca Patr. graeco-latina 2 (Paris 1624) 1179 ff.; wiederholt bei Gallandi, Veter. Patr. biblioth. 13 (1779) 3—21 und hieraus bei Migne, Patr. gr. 91, 1428—1469. — Ebenda 1472—1480 ein Libellus ad Theodosium imperatorem, welcher einem Zeitgenossen Kyrills von Alexandrien namens Thalassios zugehört.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 112—114. — Aelter als die hier erwähnten Hss ist cod. Petropolit. 58 saec. 9—10. Hier fol. 21 *Τοῦ αὐτοῦ Θαλασσίου ἀσκητοῦ καὶ ἡσυχαστοῦ πρόλογος εἰς τὴν τεσσαρακοστήν.*

3. Wenig bekannt ist Johannes, Bischof der Insel Karpathos, der wahrscheinlich in das 7.—8. Jahrhundert gehört. Unter seinem Namen gehen Capita hortatoria ad monachos in India, lateinisch bei Migne, Patr. gr. 85, 791—827, griechisch in der *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν*, Venedig 1782 S. 241—257, die Photios in seiner Bibliotheca, cod. 201, bespricht. — Eine zweite asketische Schrift, 117 *Κεφάλαια θεολογικὰ καὶ γνωστικὰ* umfassend, steht in cod. Sabbait. 408 saec. 9—10 fol. 12—34, cod. Sabbait. 66 saec. 12 fol. 139v—162, cod. Angelic. B 5. 7 saec. 10 fol. 245 ff. Noch weitere *Κεφάλαια* in cod. Vindob. theol. 207. — Die Hss nennen ihn durchweg Bischof von Karpathos. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 10, 738 f.; 11, 173. Sein Zweifel an der Eigenschaft des Johannes als Bischof ist ungerechtfertigt; wohl aber muss die Lebenszeit desselben noch näher bestimmt werden.

61. Theodoros (*Θεόδωρος*), Abt des Klosters Studion in Konstantinopel, ist eine der edelsten Gestalten der ganzen byzantinischen Kirchen- und Litteraturgeschichte. Er wurde geboren zu Konstantinopel im Jahre 759; sein Vater Photinos war kaiserlicher Zolleinnehmer, seine Mutter hiess Theoktiste. Theodoros hat ihr in einer Grabrede ein schönes Denkmal kindlicher Liebe gesetzt. Hier erzählt er von seiner ersten Erziehung, welche das Werk seiner Mutter war; später wurde er einem Lehrer an-

vertraut, der ihn in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Philosophie unterrichtete. Bestimmend für seine Berufswahl war der Einfluss seines mütterlichen Oheims Platon, des Abtes von Sakkudion, der auch die ganze Familie, die noch aus 2 Söhnen, Joseph, dem späteren Erzbischof von Thessalonike und Hymnographen, und Euthymios sowie einer Tochter bestand, zum Eintritt in das Kloster bewog (781). Hier genoss Theodor seine klösterliche Erziehung, worüber er Einzelheiten in der Grabrede auf Platon erzählt. Um 787 wurde er zum Priester geweiht und folgte 794 seinem Oheim noch bei dessen Lebzeiten als Abt nach. Jetzt entfaltete Theodor in Sakkudion und von 798 an in dem Kloster Studion, wohin er mit seinen Mönchen übersiedelte, eine rege reformatorisch-asketische Thätigkeit, von der seine asketischen Schriften ein beredtes Zeugnis ablegen. Dieses stille Wirken wurde mehrmals durch die kirchlichen und kirchenpolitischen Wirren unterbrochen, in die Theodoros mächtig eingriff, und die ihm ein dreimaliges Exil zuzogen. Die erste Verbannung war die Folge seines mutigen Widerstandes gegen Kaiser und Patriarch in der Eheangelegenheit Konstantins VI (795). Infolge des Thronwechsels konnte aber Theodoros schon 797 zurückkehren. Der möchianische Streit kehrte unter dem Kaiser Nikephoros und dem gleichnamigen Patriarchen wieder (806). Die Weigerung des Abtes, die kirchliche Rehabilitation des Oekonomos Joseph, der die zweite Ehe Konstantins eingesegnet hatte, anzuerkennen, führte zu seiner zweijährigen Verbannung auf die Prinzeninseln bei Konstantinopel (809—811). Nach dem Tode des Nikephoros kehrte Theodor als Sieger in sein Kloster zurück. Als drei Jahre nachher Leo der Isaurier den Bilderstreit erneuerte, fand der Kaiser keinen mutigeren Gegner, der Bilderkult keinen energischeren Verteidiger als den Abt von Studion. Ein drittes Exil in Metopa, Boneta und Smyrna konnte jedoch Theodors Mut nicht brechen. Auch jetzt überlebte er seinen Gegner; infolge der schwankenden Haltung Michaels II verliess er bald wieder Konstantinopel, dessen Thore ihm geöffnet worden waren, konnte jedoch keinen ruhigen Aufenthaltsort mehr finden, bis ihn der Tod am 11. November 826 ereilte.

1. Die schriftstellerische Thätigkeit Theodors, dessen kirchenpolitische Bedeutung über die wissenschaftlich-theologische hinausragte, bewegte sich in erster Linie auf dem asketischen Gebiete. Die Hauptmasse der asketischen Schriften bilden die zwei Sammlungen von Katechesen, die schon Theodors Biograph Michael als *μικρὰ* und *μεγάλη κατήχησις* unterscheidet. Die erste umfasst 134 Ansprachen an die Mönche, wohl eine Auswahl aus den Anreden, die Theodor dreimal in der Woche hielt. Sie haben alle die Pflichten des Mönchslebens zum Gegenstande; Theodor legt aber eine grosse Fähigkeit an den Tag, demselben Thema immer neue Seiten abzugewinnen. Er knüpft an seine eigenen Erlebnisse, an die Tagesereignisse innerhalb und ausserhalb des Klosters, kirchenpolitische Wirren, Abfall von Mönchen, Tod von Brüdern an, sogar an den Wechsel der Jahreszeiten, um bald in schwungsvoll poetischer, bald in einfacher, aber von innerer Begeisterung getragener, bald in väterlich ermahnender Sprache seine Mönche auf die Ideale christlicher Vollkommenheit hinzuweisen. Massgebende Autorität für das geistliche Leben ist für

ihn Basilios, nicht der Pseudoareopagite. Er schöpft aber meistens direkt aus der hl. Schrift und aus seiner persönlichen Erfahrung. Die grosse Katechese war ursprünglich in 3 *Τμήματα* geteilt; diese Einteilung hat sich aber nicht erhalten. Auch liegen nur 77 Katechesen aus dieser 2. Sammlung vor. Inhaltlich unterscheiden sie sich nicht wesentlich von der kleinen Katechese; doch haben einzelne einen grösseren Umfang und macht sich hier das Streben nach grösserer Systematik geltend. Beide Sammlungen waren ursprünglich nach dem Kirchenjahre geordnet. Von der Hochschätzung und häufigen Benutzung besonders der kleinen Katechesen zeugt die rühmende Erwähnung derselben in den liturgischen Büchern und die grosse Anzahl von Hss, in denen sie überliefert sind. Nahe verwandt mit Theodoros' Katechesen sind seine geistlichen Reden. Diese waren ursprünglich in einer *Πανηγυρικὴ βίβλος* vereinigt, welche nach Michael Reden auf die Feste des Herrn, Mariä und anderer Heiligen, besonders aber auf die des Patrons von Studion, des Johannes Baptistes, enthielt. Mit dieser Andeutung stimmt der Gegenstand der unter Theodors Namen gedruckten 12 Reden überein. Darunter befinden sich auch die 2 Grabreden auf Theodors Mutter und den Abt Platon, deren historische Bedeutung schon hervorgehoben wurde. Unter den kleineren asketischen, liturgischen und kanonistischen Schriften bieten jene das meiste Interesse, die uns, wie besonders die *Διδασκαλία χρονική* und die *Ὑποτύπωσις τῆς καταστάσεως τῆς μονῆς τοῦ Στουδίου*, einen Einblick in das innere Klosterleben von Studion gewähren, und damit auch in die Klosterdisziplin der zahlreichen griechischen Klöster, welche die Regel von Studion annahmen. Asketischen Inhaltes ist auch Theodors Testament, das lange Zeit an seinem Feste vorgelesen wurde. 2. Gegen die Möchianer richtete Theodor zwei Schriften, die verloren gegangen sind. Die eine, von ihm selbst unter der Bezeichnung *Τετράδες*, *Σύνταγμα* erwähnt, enthielt die Aussprüche der Väter, die in diesem Streite für Theodor massgebend waren.[1]) Die zweite war betitelt: *Περὶ τῆς καθόλου οἰκονομίας.*[2]) Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass beide Bezeichnungen einer einzigen Schrift gelten. 3. Auf den Bilderstreit bezieht sich eine grössere Anzahl von Schriften. Auch davon sind zwei verloren, der *Λόγος στηλιτευτικός*[3]) und die *Τετράδες*,[4]) vorausgesetzt, dass nicht auch hier bloss eine Schrift gemeint ist. Die grösste unter den erhaltenen zerfällt in 3 Bücher, die Theodor wie sein Zeitgenosse, der Patriarch Nikephoros, *Λόγοι ἀντιρρητικοί* betitelte. Die 2 ersten sind in dialogischer Form geschrieben. Von den kleineren Schriften über dieselbe Streitfrage ist die Widerlegung bilderfeindlicher Gedichte wegen der Erhaltung dieser Proben der bilderfeindlichen Dichtung interessant. Theodors dogmatische Auffassung gipfelt in dem Satze, dass die Bilderfeinde christologische Häretiker sind, weil sie die Darstellbarkeit (eigentlich Umschreibbarkeit) Christi und damit eine notwendige Eigenschaft seiner menschlichen Natur leugneten. Er

[1]) Epist. l. 1, 43, Migne, Patr. gr. 99, 1064.
[2]) Epist. l. 1, 49, Migne ebenda 1085.
[3]) Antirrhet. l. 1, Migne ebenda 329.
[4]) Epist. l. 1, 14—17, Migne ebenda 1160 ff.

ist vielleicht der scharfsinnigste unter den Verteidigern des Bilderkults; doch muss seine Bildertheologie auf ihr Verhältnis zu derjenigen des Johannes von Damaskos und des Patriarchen Nikephoros noch näher untersucht werden. 4. Einen umfassenden Einblick in die gesamte asketische, pastorale, kirchenpolitische Wirksamkeit Theodors vermittelt seine umfangreiche Briefsammlung, die auch vom litterarischen Gesichtspunkt sehr wertvoll ist. Ursprünglich waren seine Briefe in 5 Büchern gesammelt. Davon scheinen nur die 2 ersten ganz erhalten zu zein; bei weiteren 277 Briefen fehlt die Büchereinteilung. Es kann daher nicht entschieden werden, ob in diesen 550 Briefen etwa die ganze Korrespondenz Theodors vorliegt. Inhaltlich bezieht sich ein grosser Teil auf den möchianischen Konflikt und den Bilderstreit. Letztere sind historisch sehr wichtig; sie bezeugen, mit welcher Energie und in welch grossartigem Umfang Theodor den Kampf um die Bilder mitten unter Verfolgungen und Drangsalen jeder Art aufnahm und durchfocht. Anderen theologischen Fragen sind nur wenige gewidmet, ein Beweis, wie jener Kampf das gesamte religiöse und kirchliche Interesse der Zeitgenossen beherrschte. Um so zahlreicher sind die Pastoralbriefe Theodors. Mit feinstem psychologischem Takte weiss hier Theodor einem weiten Kreise Worte des Trostes, der Aufrichtung im Leid, der Mitfreude im Glück zu spenden. Unter diesen Trost-, Empfehlungs- und Freundschaftsbriefen finden sich wahre Perlen der byzantinischen Epistolographie; alle aber erweisen sich als der Niederschlag eines von Gottesliebe und wahrer Humanität beherrschten, reichen Geistes- und Gemütslebens. Zugleich offenbaren sie die zwei grossen Triebfedern seiner Thätigkeit: eine leidenschaftliche Liebe für die Freiheit der Kirche und einen selbstlosen Eifer für die Erhaltung der kirchlichen Einheit zwischen Morgen- und Abendland. Dadurch wurde Theodor einer der letzten grossen Gegner des byzantinischen Caesaropapismus; das führte ihn auch zur energischen Behauptung des römischen Primates, die seinem Ansehen in der griechischen Kirche keinen Eintrag gethan hat. — Über Theodor als Dichter vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: An der Herausgabe der Schriften Theodors haben Baronius, Sirmond, die Mauriner, Antonius Arcudius, A. Mai und J. Cozza-Luzi gearbeitet, ohne dass sie abgeschlossen wäre. Die Vorarbeiten der Mauriner in codd. Paris. Suppl. gr. 276, 287 f., 394, 402 f., 408 f., 412-416. Diejenigen des Antonius Arcudius in cod. Barber. VI 22. — *1.* Die Parva Catechesis gab Joh. Livineius, Antwerpen 1602, zuerst lateinisch heraus; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 99, 509—688 mit dem griechischen Text einiger Katechesen. Den griechischen Text ed. pr. Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 9 (Rom 1888) 1, 1—318 auf ungenügender hsschriftlicher Grundlage. Eine weitere Ausgabe des Mönches Zacharias, Hermupolis (auf Syra) 1887, ist mir unzugänglich. — Eine kritische Ausgabe besorgte endlich E. Auvray, Theodori parva catechesis, Paris 1891. Der Text nach 13 Hss, die Auvray in 2 Familien gruppiert (1 – 471); noch manche andere Hss hätten Beachtung verdient. S. 472—634 folgt der kritische Apparat, und um die Ausgabe vollends unpraktisch zu machen S. 635—654 Adnotationes historicae. Die Einleitung S. I—CXII bespricht die benutzten Hss und verbreitet sich über Theodors Leben und Schriften (dieser Teil ist von A. Tougard bearbeitet). — *2.* 77 Sermones der Magna Catechesis ed. pr. J. Cozza-Luzi a. a. O. 2, 1—217. Die übrigen sind für den 10. Bd der Nova Patr. bibl. bestimmt, der noch nicht erschienen ist. E. Auvray kennt 173 grosse Katechesen und scheint auch diese herausgeben zu wollen. Die vollständigste Hs der Magna Catechesis ist cod. Paris. 891 a. 1136. Zu vergl. sind auch cod. Paris. 1104 saec. 11, cod. Messan. 83 a. 1105, cod. Matrit. 4 saec. 12, cod. Ambros. E 101 sup. — *3.* Die geistlichen Reden nach früheren Drucken bei Migne a. a. O. 688—901. Es sind deren 13; die erste gehört aber

offenbar zu den Katechesen. Eine in den Acta SS. Junii 5, 631 ff. anonym stehende Rede auf Johannes den Täufer wird in cod. S. Sepulcri 134 a. 1580 fol. 378^v—382^v Theodoros zugeschrieben. — Kleinere asketische Schriften zusammengestellt bei Migne ebenda 1681-1757, 1813-1824. — 4. Die dogmatischen Schriften bei Migne ebenda 328-505. — 5. Epistolarum l. 1 u. 2 ed. pr. J. de la Beaune, Sirmondi Opera 5 (Venedig 1728) 177—596; abgedruckt bei Migne ebd. 904—1669. — Weitere 277 Briefe ed. pr. J. Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 8 (Rom 1871) 1, 1—244.

2. Hilfsmittel: L. Allatius, Diatriba de Theodoris bei A. Mai, Nov. Patr. bibl. 6, 2, 158—168. — Fabricius, Bibl. gr. 10, 434—474. — Die Prolegomena der genannten Ausgaben. — J. Im. Müller et. J. V. Beumelling, Studium coenobium Cplt., Leipzig 1721 S. 21—44 (mager). — C. Thomas, Theodor von Studion und sein Zeitalter, Osnabrück 1892, schildert Theodor besonders als Kirchenpolitiker. Die Ausgaben der kleinen Katechese von E. Auvray, der grossen Katechese und der zweiten Briefsammlung von Cozza-Luzi, wovon letztere durchweg neue Adressaten aufweist, sind Thomas unbekannt geblieben! — J. Richter, Ueber die Lehre Theodors vom Primat des römischen Bischofs, Katholik 54 (1874) 2, 385-414. — Ueber Theodors Bildertheologie mehreres bei K. Schwarzlose, Der Bilderstreit, Gotha 1890, 123 ff. — A. Tougard, La persécution iconoclaste d'après la correspondance de St. Théodore Studite, Revue des questions historiques 50 (1891) 80—118 (recht mager) und separat Paris 1891.

3. Zum Leben: Wir besitzen zwei Lebensbeschreibungen Theodors, die erste (A) ed. de la Beaune, Opera Sirmondi 5, 1—88, die zweite (B) ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (Rom 1853) 292—363; beide abgedruckt bei Migne a. a. O. 113—328. Vita B ist die ältere; sie wird einem Mönch Michael zugeschrieben. Jedenfalls wurde sie im Kloster Studion geschrieben, aber nicht vor 868, dem Todesjahre des Nikolaos, eines Schülers Theodors, den der Biograph noch kannte (Migne 293). Sie steht vielfach in Widerspruch mit den Ausgaben Theodors selbst in seinen Briefen. — Die Vita A wird wohl mit Unrecht auch einem Mönche Michael zugeschrieben. In Hss, z. B. in cod. Monac. 467 saec. 11 fol. 191 wird auch Theodoros Daphnopates als Autor genannt. Erheiternd wirkt der Versuch von C. Thomas a. a. O. S. 22, dies aus der allbekannten und vielbenutzten Unterschriftsformel der griechischen Hssschreiber *Θεοῦ τὸ δῶρον* nachzuweisen. Die Vita A beruht im wesentlichen auf Vita B und ist, abgesehen von einem eingehenderen Bericht über Theodors Klosterleben, nicht viel mehr als eine jüngere Rezension der Vita B. — Die zwei ältesten Biographien Theodors, eine poetische und eine prosaische in der Form eines Enkomions, die schon in der Vita B, Migne 223, erwähnt werden, sind verloren gegangen.

4. Naukratios, der Lieblingsschüler Theodors und sein Nachfolger in der Abtswürde, zeigte den Tod des Meisters den zerstreuten Mönchen von Studion durch ein Zirkularschreiben an. Gedruckt bei Migne a. a. O. 1825—1849. — In cod. Paris. 1018 saec. 10 fol. 314^v—315 Anonymi versus elegiaci in laudem Naucratii.

5. Der zweite Nachfolger Theodors war Nikolaos, dessen Theodor öfters Erwähnung thut. Wir besitzen eine anonyme Biographie desselben, die sich besonders über die Leiden verbreitet, die Nikolaos mit Theodor im Bilderstreite zu ertragen hatte. Nikolaos erlebte noch die Ignatianischen Wirren und stand auf der Seite des Ignatios. Er starb 868. Seine nächsten Nachfolger waren Klemens und Hilarion. Diese Vita ist nicht zeitgenössisch; sie wurde aber vor der Vertreibung der Sarazenen aus Kreta unter Nikephoros Phokas geschrieben. Ed. pr. Combefis, Novum auctar. 2, 889—953; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 105, 864—925.

6. Eine umfassende Monographie über die Geschichte des Klosters Studion, dessen erste Grösse Theodor ist, hat E. Marin, Professor am Collège de la Malgrange in Jarville, abgefasst, aber noch nicht veröffentlicht. Die hohe Bedeutung des Klosters in kirchlicher, kirchenpolitischer und litterarischer Beziehung macht eine Spezialschrift in der That sehr wünschenswert. Auch für die griechische Paläographie ist Studion mit seiner Schreiberschule von Wichtigkeit. Im Kloster Studion geschriebene Codices sind in manchen Bibliotheken vorhanden. Als Beleg dafür seien genannt: cod. Paris. 724 a. 974, codd. Vatican. 1660 a. 916, 1669, 1671, 1675, cod. S. Sepulcr. 13 saec. 10, cod. Sinait. 319 a. 1048, cod. Athous 103 a. 1582.

62. Theodoros, Bischof von Edessa, lebte, wie jetzt durch seine Biographie von Basilios von Emesa feststeht, in der 1. Hälfte des 9. Jahrhunderts. Geboren in Edessa, trat er in das Kloster des hl. Sabbas bei Jerusalem ein, erlangte hier in seinem 32. Jahre die Abtswürde, wurde später zum Bischof seiner Vaterstadt ernannt und fand sein Grab in dem Sabbaskloster, nachdem er im Auftrage des Sultans der Perser in Kon-

stantinopel gewesen war. Unter seinem Namen liegt eine kurze asketische Schrift in 100 *Κεφάλαια* vor, die er wohl als Abt des Sabbasklosters verfasste. Ihr Inhalt bewegt sich auf dem gewöhnlichen Gebiete der Theorie des asketischen Lebens. Anderes ist noch unediert.

1. Ausgaben: Die 100 *Κεφάλαια πρακτικά* ed. pr. P. Possinus, Thesaurus asceticus, Paris 1684 S. 345 ff. (fehlt bei Migne). — Inedita: *Διδασκαλία περὶ πίστεως ὀρθοδόξου* in cod. Mosq. Typogr. 6 in 4° saec. 16, *Λόγος πίστεως καὶ διακρίσεως αἱρετικῶν* in cod. Sabbait. 409 saec. 13 fol. 318—332. — In Hss, z. B. in cod. Athen. 831, wird er auch *Θεόδωρος ὁ Σαββαΐτης* genannt.

2. Hilfsmittel: Die Angaben bei Fabricius, Cave u. a. sind durch die Publikation der Biographie des Theodoros gänzlich überholt. — Assemanni, Biblioth. orientalis 2, 231, 370; 3, 1, 143 unterscheidet verschiedene Theodori Edesseni, die noch nicht genügend identifiziert sind.

3. Die Lebensbeschreibung des Theodoros wurde von seinem Schwestersohn Basilios, Bischof von Emesa in Syrien, verfasst, der Theodor in der 2. Hälfte seines Lebens sehr nahe stand. Sie ist auch wertvoll für die Kirchengeschichte des 9. Jahrhunderts, besonders für die Kenntnis des Verhältnisses der Christen zu den muhammedanischen Herrschern in Edessa. Ed. pr. J. Pomjalovskij, Petersburg 1892. Vgl. B. Z. 1 (1892) 632. Hier wird auch eine slavische Uebersetzung erwähnt, zu welcher V. J(agič), Arch. slav. Phil. 15 (1893) 610 f. Hss und Litteratur notierte. — Pomjalovskij benutzte die codd. Mosq. Synod. 15 u. 18, eine Hs des Klosters der hl. Jungfrau auf Chalkis. Er kannte auch cod. Paris. 776. — Andere Hss: cod. Angelic. B 1. 8 saec. 11 fol. 219—265, cod. Taurin. 147 saec. 16 fol. 194—284, cod. Paris. Suppl. gr. 441 saec. 17 (Vorarbeit zu einer Ausgabe). — V. Vasiljev, Journ. Min. Bd 286 (1893) 201—210 macht auf eine arabische Uebersetzung in der Pariser Nationalbibliothek aufmerksam und verbreitet sich über den in der Vita erwähnten Khalifen von Bagdad *Μανΐας*. Vgl. B. Z. 2 (1893) 349.

63. Symeon (*Συμεών*) mit dem Beinamen *Νέος θεολόγος*, Vorsteher des Mamasklosters in Konstantinopel, wurde in Paphlagonien um das Jahr 1025 geboren. Durch die Vermittelung eines einflussreichen Verwandten kam er an den Hof und bekleidete noch in jungen Jahren das Amt eines Spatharokubikularios. Nach dem Tode seines Gönners ging er in das Kloster Studion und legte hier bald ein ausserordentliches asketisches Streben an den Tag. Dem Abte gefiel sein Wesen nicht, er musste austreten, wurde aber auf die Empfehlung des Symeon Studites, den er als seinen Meister verehrte, in das Mamaskloster aufgenommen. Hier gelangte er bald zur Abtswürde und brachte das Kloster zu neuer Blüte; hier bildete er auch, ohne in der schulmässigen Theologie bewandert zu sein, seine mystischen Theorien aus, welche ihn neben Nikolaos Kabasilas als den grössten Mystiker der griechischen Kirche erscheinen lassen. Nikolaos übertrifft er an Originalität, an Kraft der Empfindung und, soviel sich jetzt urteilen lässt, an Darstellungsgabe. Seine mystische Richtung zog ihm viele Feinde zu, zuerst aus der Mitte seiner Mönche, die aber durch den Symeon günstigen Patriarchen zurückgewiesen wurden. Den Anlass zu neuen Feindseligkeiten gab der Tod des Symeon Studites, dem Symeon der Jüngere Hymnen widmete und öffentliche Verehrung erwies. Patriarch Sergios billigte das Geschehene, aber der Synkellos des Patriarchen, Stephanos, früher Bischof von Nikomedien, erhob sich gegen die Verehrung des Studiten und führte die Verbannung Symeons nach Chrysopolis herbei. Symeon wurde jedoch bald zurückgerufen, zog aber den angebotenen Würden die Einsamkeit vor, erbaute das Kloster der hl. Marina und blieb fortan unter Sergios und dessen Nachfolgern Eustathios und Alexios unbehelligt. Unter seinen Zeitgenossen zählte Symeon auch viele Anhänger, wie Hierotheos,

den Vorsteher des Klosters τῆς Πηγῆς, den Grossmeister Alexios Philosophos, Basilios Protoasekretis, den Gründer des Klosters τῆς Εὐεργέτιδος u. a. Besonders zugethan war ihm Niketas Stethatos, der ihn in einer eigenen Schrift verteidigte und sein Leben beschrieb. Sein Todesjahr ist unbekannt; sicher erlebte er noch das Jahr 1092. Im Hesychastenstreit wurde er von den Barlaamiten z. B. von Demetrios Kydones als der geistige Urheber des Hesychastentums bezeichnet. Demetrios[1]) stützt sich auf eine Stelle in Symeons Rede *Περὶ νήψεως καὶ προσοχῆς*, welche die Gebetsweise der Hesychasten ausdrücklich lehrt, in Symeons gedruckten Schriften aber nicht zu finden ist.

Symeons zahlreiche Schriften sind noch sehr unvollständig bekannt. Leo Allatius gibt die Titel von 79 Abhandlungen, von denen sich nur 12 in der lateinischen Sammlung von Symeons Schriften befinden, die J. Pontanus veranstaltete. Diese bringt zunächst 33 Reden, welche Symeon, ähnlich wie Theodor von Studion, vor seinen Mönchen hielt. Darin wird ein hohes Ideal sittlicher Vollkommenheit entwickelt und dessen Erstrebung von den Zuhörern verlangt. Symeon stellt hier auch eine Reihe von eigentümlichen Lehren auf, die J. Pontanus durch willkürliche Interpretation vergebens zu eliminieren sucht. Auf die Gabe der Thränen wird grosses Gewicht gelegt. Dabei stützt sich Symeon immer wieder auf die grossen Asketen der Vergangenheit, Antonios, Euthymios, Sabbas, Arsenios; er zitiert mit Vorliebe Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos und beruft sich mehrmals auf seinen Meister, Symeon Studites. Die beliebte Gattung der *Κεφάλαια γνωστικά, θεολογικὰ καὶ πρακτικά* hat Symeon auch gepflegt. In kurzen Sätzen werden hier die Pflichten des Mönchtums formuliert; interessant ist hiebei die Wahrnehmung, dass Symeon die Frömmigkeitsäusserungen, Gebet, Liturgie, Fasten, nicht verschmäht, sondern in ihnen Mittel erblickt, um zur wahren Vollkommenheit, die in der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten gipfelt, zu gelangen. Der Feier der liturgischen Feste und dem Bilderkult widmete er sogar spezielle Abhandlungen. Der Gottesliebe gilt sein Hauptwerk: *Οἱ ἔρωτες τῶν θείων ὕμνων*, eine nur in lateinischer Übersetzung gedruckte Sammlung von Prosastücken und Hymnen über dieses Grundthema aller Mystiker. Das hohe Ansehen, welches diese Schrift genoss, gibt sich kund in der Vorrede, welche Niketas Stethatos dazu schrieb, und in den Gedichten, womit Hierotheos, Alexios Philosophos, Niketas Diakonos, Basilios Protoasecretis, Nikolaos von Kerkyra und Theophylaktos von Bulgarien dasselbe verherrlichten. Durch den Schleier der Übersetzung leuchtet die Glut der mystischen Empfindung hindurch, die Symeon ebenbürtig an die Seite der besten Mystiker des abendländischen Mittelalters stellt. Beiderseits dieselbe Weltflucht, dasselbe Bewusstsein der eigenen Schwäche verbunden mit dem Ringen nach Geistesfreiheit, dieselben Ergüsse mystischer Liebe im intimen Verkehr mit der Gottheit. Mit den originellsten unter den deutschen Mystikern hat Symeon die pantheisierende Tendenz gemeinsam, die bei ihm öfters hervortritt, obgleich J. Pontanus viele anstössige Stellen

---

[1]) Migne, Patr. gr. 154, 840.

nicht in seine Übersetzung aufnahm. Auffallend ist es auch, dass, wie die deutsche Mystik in einer Zeit erblühte, als der äussere Glanz von Reich und Kirche immer mehr erbleichte, Symeons Leben in die traurigste Periode des byzantinischen Reiches fällt. Beiderseits regte der Verfall des Irdischen zur Betrachtung des Ewigen an, das durch die Einkehr in sich selbst gefunden wird: ein Beweis für das Walten eines grossen Analogiegesetzes und für die Verwandtschaft der gotterfüllten Seelen zu allen Zeiten. Symeon ist unzweifelhaft einer der edelsten in dieser Gemeinschaft der Liebhaber Gottes. Wie sein ganzes System, so bleibt auch sein Verhältnis zu dem Pseudoareopagiten noch näher zu untersuchen.

1. Ausgaben: Die Sammlung von J. Pontanus, Ingolstadt 1603, enthält in lateinischer Uebersetzung: Orationes 33, Divinorum amorum liber singularis, Capita practica et theologica 228, De alterationibus mentis et corporis; alles abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 321—694. Hier aus der *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν* der griechische Text zu 158 Capita, sowie eine vulgärgriechische Recension der Abhandlungen *Περὶ πίστεως καὶ διδασκαλίας, Περὶ τῶν τριῶν τρόπων τῆς προσευχῆς* 697—709, endlich Scholastici cujusdam dialogus de Deo ad Symeonem Theologum 709—712. — Eine griechische Ausgabe, die 1886 in Smyrna erschien, ist mir nicht zugänglich geworden.

2. Hilfsmittel: Die Titel der Inedita bei L. Allatius, Diatriba de Symeon. scriptis, Paris 1664 S. 151—178 mit Betrachtungen über Symeons Zusammenhang mit den Hesychasten; abgedruckt bei Migne a. a. O. 287—317. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 302—320 Hier einige Hss, deren Zahl leicht vermehrt werden kann. — Am wünschenswertesten ist die Herausgabe der *Ἔρωτες τῶν θείων ὕμνων*, welche z. B. in codd. Monac. 177 a. 1544, 526 saec. 15, Paris. Suppl. gr. 103 saec. 14, cod. Patmiac. 427 saec. 14, Marcian. 494 s. 13, Paris. 242 saec. 12, hier ‚cum notis musicis' vorliegen.

3. Zum Leben: Eine Inhaltsangabe der unedierten Vita Symeonis von Niketas Stethatos gab Fr. Combefis in der Vorrede zur Ausgabe des Manuel Kalekas (bei Migne, Patr. gr. 152, 260—270). — Ob die anonyme Vita Symeons, z. B. in cod. Paris. 1610 saec. 14 fol. 1—69ᵛ, cod. Coisl. 292 saec. 14 fol. 180—209 mit jener identisch ist, bleibt dahingestellt.

4. Symeon Studites, der Meister Symeons des Jüngeren, schrieb nach Niketas Stethatos *βίβλον ὅλην ὠφελείας οὖσαν πνευματικῆς ἀγράμματος ὤν* (Migne, Patr. gr. 152, 266). Diese Schrift, welche das Verhältnis Symeons zu seinem Geisteslehrer erkennen liesse, scheint verschollen zu sein; sie müsste denn identisch sein mit den 32 Sermones ascetici eines Symeon Monachos, die in cod. Januens. 30 saec. 12, cod. Bodl. Barocc. 197 a. 1344, cod. Paris. 1138 saec. 14 u. a. erhalten sind. Hier müsste zunächst feststehen, ob die paläographische Ueberlieferung dieser Sermones nicht über die Zeit Symeons hinausreicht.

5. In der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts schrieb Markos, der Vorsteher der grossen Laura des hl. Sabbas in Palästina, einen Kommentar zu dem Typikum des hl. Sabbas, worin die schwierigen Stellen des vielbenutzten Buches erklärt werden. Dieser Kommentar ist vielfach dem Typicum Graecorum angehängt, z. B. in der Ausgabe von Venedig 1545. — Von einem Markos mit dem Beinamen Makreinos, der auch als Vorsteher der Laura des hl. Sabbas bezeichnet wird, enthält der Cod. Vatican. 703 mehrere Abhandlungen asketischen Inhaltes. Es ist z. Z. nicht möglich zu unterscheiden, ob beide Autoren identisch sind oder nicht. Der Name Markos kommt noch öfters handschriftlich vor, ohne mit Sicherheit identifiziert werden zu können.

64. Niketas Stethatos (*Νικήτας Στηθάτος*), bei den Lateinern Nicetas Pectoratus, war um die Mitte des 11. Jahrhunderts Mönch des Klosters Studion und ein eifriger Anhänger Symeons des Jüngeren. Aus der Stille seines Klosters wurde er durch das Wiederaufleben der Kontroverse mit den Lateinern herausgerissen. Diese Episode seines Lebens ist bezeichnet durch mehrere Schriften gegen die Lateiner (vgl. § 20). Polemischer Natur sind auch einige unedierte Abhandlungen gegen die Irrlehre der Armenier. Niketas' litterarische Hauptthätigkeit liegt jedoch auf dem Gebiete der Asketik und Mystik. Von den zahlreichen Schriften, in denen er seine Anschauungen niederlegte, sind nur eine kleine Abhandlung

Περὶ τοῦ διὰ χειρὸς ἀσπασμοῦ und drei Zenturien von *Κεφάλαια πρακτικά, φυσικὰ καὶ γνωστικά* im Drucke vorhanden. Diesen liegt die Einteilung der drei Stufen des asketischen Lebens zu Grunde, *τάξις καθαρτική, φωτιστική, μυστική*, deren Inhalt und innerer Zusammenhang in kurzen, prägnanten Sätzen dargelegt wird. Den Anfang bildet die praktische Askese, von da erhebt sich die Seele zur Betrachtung der Werke Gottes in der Schöpfung (*φυσικὴ θεωρία*), um sich dann aufzuschwingen zur *μυστικὴ τοῦ Λόγου θεολογία*, in welcher sie ihre Ruhe findet. Überall bewährt er sich als Schüler Symeons des Jüngeren; er hat jedoch den Pantheismus, an den Symeon vielfach streift, überwunden und den Begriff der *θέωσις* der Menschen bestimmter gefasst. Diese Vorzüge sichern ihm eine hervorragende Stelle unter den byzantinischen Mystikern. Die Titel der handschriftlich erhaltenen Schriften: *Περὶ ψυχῆς, Περὶ παραδείσου, Εἰς τὴν οὐρανίαν καὶ ἐκκλησιαστικὴν ἱεραρχίαν, Λόγος προτρεπτικὸς εἰς τὴν μετάνοιαν, Περὶ τοῦ κατ' εἰκόνα* u. s. w. lassen deren Inhalt mehr oder weniger erkennen. Hieraus geht auch hervor, dass Niketas unmittelbarer als Symeon der Jüngere an den Pseudoareopagiten sich anlehnt.

1. Ausgaben: Die 3 Zenturien ed. pr. *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν*, Venedig 1782; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 852–1009. — Die Abhandlung *Περὶ τοῦ διὰ χειρὸς ἀσπασμοῦ* ed. pr. A. Mai, Nova Patr. bibl. 5 (Rom 1849) 4, 118 ff.; wiederholt bei Migne a. a. O. 1009–1012. — Einige Fragmente aus seiner Vorrede zu Symeons Hymnensammlung bei L. Allatius, Diatriba de Symeonum scriptis S. 152. Diese Vorrede vollständig z. B. in cod. Paris. Suppl. gr. 103 saec. 14 fol. 1–14^{v}. — Die Schrift zur Verteidigung Symeons scheint verloren zu sein. — Ueber die Vita Symeonis vgl. § 63 Anm. 3. — Die Schrift gegen die Lateiner in der Uebersetzung des Kardinals Humbert und mit dessen Widerlegung bei C. Will, Acta et scripta, Berlin 1861 S. 126–150; auch bei Migne a. a. O. 1011–1022. Den griechischen Text ed. pr. A. Demetrakopulos, *Ἐκκλησ. Βιβλιοθ.* 1 (Leipzig 1866) 18–36. — Eine zweite Schrift gegen die Lateiner und Armenier ed. pr. J. Hergenröther, Monumenta graeca, Regensburg 1869 S. 139–153. Eine andere Abhandlung gegen die Armenier steht in cod. Vindob. theol. 283 fol. 119^{v}–124^{v}.

2. Hilfsmittel: L. Allatius, Diatriba de Nicetis ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (Rom 1853) 2, 10–12. — Einige Hss verzeichnet Fabricius, Bibl. gr. 7, 753 f. — Eine Liste der Schriften des Niketas mit 27 Nummern bei A. Demetrakopulos, *Ἐκκλ. βιβλιοθ.* 1, *ε'–η'*. Mehrere derselben wollte Demetrakopulos in seinem 2. Bande herausgeben.

65. Nikon (*Νίκων*), Mönch des Klosters Raithu auf der sinaitischen Halbinsel, verfasste eine noch unedierte umfangreiche asketische Schrift, deren handschriftliche Titel verschieden sind. Der kürzeste lautet: *Ἑρμηνεία τῶν θείων ἐντολῶν τοῦ Κυρίου.* Nach einer Vorrede, die Montfaucon veröffentlicht hat, lebte Nikon unter Konstantinos Dukas (1059–1067). Der Zweck seiner Schrift war, ein Kompendium der Asketik zu schaffen, das die vielen Bücher ersetzen sollte, welche bei den durch die Einfälle der Sarazenen verursachten Wanderungen der Mönche nicht mitgenommen werden konnten. Nach jener Vorrede befolgte Nikon das Beispiel des Mönches Antiochos (vgl. § 59). Im Unterschiede von der Schrift des letzteren bestehen die 63 Kapitel der *Ἑρμηνεία* des Nikon vornehmlich aus Väterstellen, an die Nikon seine Bemerkungen anknüpft, während die hl. Schrift bei ihm in den Hintergrund tritt. Seine Hauptautorität ist Johannes Chrysostomos, dann Basilios, Gregor von Nazianz, Athanasios von Alexandrien und alle früheren Asketen; von den Vornikänern kennt er wenigstens Clemens von Rom und Ignatios von Antiochien. Auch Heiligenleben und Synodalbestimmungen werden hier in grösserer Anzahl

herbeigezogen. Die Zitate sind in der Regel sehr genau bestimmt. Inhaltlich kommen die verschiedensten Verhältnisse des praktisch-religiösen Lebens ohne systematische Ordnung zur Darstellung. Demselben Verfasser wird auch eine kurze Abhandlung über das Fasten Mariä und eine Streitschrift gegen die Armenier zugeschrieben.

1. Den Prolog mit Nachrichten über Nikon aus cod. Coisl. 117 a. 1332 ed. Montfaucon, Bibl. Coisl. S. 189 f.; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 127, 513—516. — Die Kapitelüberschriften und eine Liste der darin angeführten Väter aus cod. Laur. pl. 6, 4 saec. 14 bei Bandini, Catalogus 1, 93—100; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 106, 1360—1381. — Andere Hss: Cod. Paris. 1077 saec. 13, codd. Coisl. 122 saec. 14, 297 saec. 12, 298 saec. 12, cod. Taurin. 204 saec. 12, cod. Monac. 444 saec. 13 u. m. a. Diese Hss scheinen bedeutend von einander abzuweichen; sehr oft fehlt auch der Name des Verfassers. — Das Opusculum de jejunio Deiparae in cod. Paris. 1370 a. 1297 fol. 66—70. Hier beruft sich Nikon ausdrücklich auf sein Buch *τῶν ἑρμηνειῶν τῶν ἐντολῶν τοῦ κυρίου*. Vgl. Cotelerius, Ecclesiae graecae monum. 3, 644 f. Hier wird er auch als Mönch des Klosters Raithu bezeichnet, während im cod. Coisl. 122 ein Berg im Libanongebiet als sein Aufenthaltsort angegeben wird: *ἐν τῷ ὄρει Μαύρῳ τῷ λεγομένῳ Παγκόσμιον.*

2. Von Anastasios, Bischof von Käsarea in Palästina am Ende des 11. Jahrhunderts, gab Cotelerius, Eccl. gr. monumenta 3, 432—37 (bei Migne, Patr. gr. 127, 520—525), ein Schriftchen *Περὶ νηστείας τῆς θεοτόκου* heraus, das mit dem soeben erwähnten von Nikon sehr nahe verwandt sein soll. — Eine Wiener Hs enthält von Anastasios eine Abhandlung über die 7 Fastenwochen. — Cod. Chisian. R. IV 11 saec. 12 bringt von ihm Fragmenta ex libro therapeutico de resurrectione.

66. Johannes, Patriarch von Antiochien unter Alexios I Komnenos (1081—1118), früher Mönch *ἐν τῇ Ὀξείᾳ νήσῳ*, erhob sich in einer scharfen Schrift gegen den Missbrauch des Charistikiarierwesens, das unter dem genannten Kaiser besonders im Schwunge war. Er erblickt darin eine Anfeindung des wahren Zwecks der Klöster, die er wie alle übrigen in den früheren Jahrhunderten auf die Machinationen des Teufels zurückführen zu müssen glaubt. Es herrscht in der Schrift ein Ton edler Entrüstung, wie man ihn in Byzanz nur selten hört. Johannes zeichnet sich darin auch als ein guter Kenner der asketischen Litteratur aus, deren Erzeugnisse er bis auf die Katechesen Theodors von Studion fast alle aufzählt. Theodor Balsamon, einer seiner Nachfolger, erinnerte an diese Schrift in seinem Kommentar zu den Konzilien; wir kennen aber das Klosterleben von Byzanz noch zu wenig, um sagen zu können, ob dieser Protest einen Erfolg hatte. Die übrigen Schriften des Johannes, — darunter auch eine Streitschrift gegen die Lateiner, — sind noch unediert.

1. Ausgaben: Die Schrift *Περὶ μοναστικῆς διδασκαλίας* ed. pr. J. B. Cotelerius, Eccl. gr. monumenta 1 (1677) 159—191; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 132, 1117—1149. — Eine Stelle aus dem Brief an den Erzbischof Theodoros von Ephesos ed. L. Allatius, De aetate et interstitiis in collatione ordinum etiam apud Graecos servandis, Rom 1638 S. 215. — Unedierte Schriften: *Περὶ ἀζύμων* in codd. Mosq. Syn. 208, 353, 355, cod. Bonon. bibl. univers. 2412, Vatican. 540, Vallicell. B 43 saec. 13 fol. 183, De mysteriis corporis et sanguinis Christi in codd. Paris. 901 saec. 14 fol. 232^v—40, Paris. 1133 saec. 13 fol. 292—314, *Ἐκλογαὶ ἀσκητικαί* in cod. Vindob. theol. 241 fol. 1—136^v.

2. Hilfsmittel: Oudin, Commentar. de scriptor. eccl. 2, 842—850.

3. Reformatorische Bestrebungen treten noch kräftiger bei Eustathios, dem berühmten Metropoliten von Thessalonike (1175—c. 1194), hervor, besonders in der Schrift *Ἐπίσκεψις βίου μοναχικοῦ ἐπὶ διορθώσει τῶν περὶ αὐτόν*, auf deren Tendenz schon oben (§ 55) hingewiesen wurde. Ed. pr. L. Fr. Tafel, Frankfurt 1832; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 135, 729—909. Von Tafel auch ins Deutsche übersetzt: Betrachtungen über den Mönchsstand. Aus dem Griechischen des Eustathius von Thessalonich, Berlin 1847. — Bei Migne, Patr. gr. 136, 217—264 ein Brief des Eustathios an einen Styliten von Thessalonike, worin dieser eindringlich an seine Pflichten erinnert wird. — Einen trefflichen Beweis für den Ernst, mit welchem Eustathios das christliche Leben seinen Diöcesanen

einschärfte, ergeben seine 4 Fastenpredigten, bei Migne 135, 561—728. Ebenda 520—560 weitere Ueberreste einer fruchtbaren homiletischen Schriftstellerei, darunter eine Rede auf den Beginn des Jahres, welche auf die Fabeln der Sphinx und der Skylla anspielt. Als Panegyriker lernen wir ihn kennen durch seine Lobreden auf den hl. Alpheos und seine Genossen, zu der er eine *Βιβλιακὴ συγγραφή* benutzte, auf Demetrios, den Schutzheiligen von Thessalonike, und auf Philotheos Opsikianos, die sich alle von der schematischen Betrachtung des Metaphrasten wesentlich entfernen; bei Migne, Patr. gr. 136, 141—301. — In cod. Escorial. 262 saec. 13 fol. 56ᵛ—60ᵛ eine Abhandlung des Eustathios *Εἰς τὸ Κύριε ἐλέησον*. — Ueber Eustathios als Profanschriftsteller vgl. Krumbacher.

4. Weitere asketische Schriftsteller des 12. und 13. Jahrhunderts: *1.* In das 12., vielleicht noch in das 11. Jahrh., fällt die Lebenszeit des Bischofes Theodoros von Andida in Kappadokien, der in anderen Hss z. B. codd. Vatic. 430, 640, 1157, Paris. 1263 saec. 14, Athen. 360 s. 12 Nikolaos genannt wird. Unter dem ersteren Namen gab A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 547—584 eine *Προθεωρία περὶ τῶν ἐν τῇ θείᾳ λειτουργίᾳ γινομένων συμβόλων καὶ μυστηρίων* heraus, welche den asketischen Zweck verfolgt, den Priestern die Symbolisierung des ganzen irdischen Lebens des Heilandes durch die Liturgie einzuprägen. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 140, 417—468. Auf diese Schrift geht nach N. Krasnoseljcev der grösste Teil der Mystagogie des Pseudo-Sophronios zurück. Vgl. S. 67 u. § 85. — *2.* Eine kleine Abhandlung *Περὶ ἀσκητικῆς ὑποτυπώσεως* von einem Klostervorsteher Basilios aus dem 12. Jahrhundert steht lateinisch in der Bibl. maxim. Patr. Lugdun. 22, 750 bis 752. Griechisch ist sie in mehreren Hss vorhanden, z. B. in cod. Vatican. Palat. 91 saec. 13. fol. 177—182, cod. Paris. 1630 saec. 14 fol. 74—76. In cod. Escor. 494 s. 14 fol. 19 lautet der Titel: *Βασιλείου μοναχοῦ πρεσβυτέρου καὶ ἡγουμένου λαύρας τῶν Μαληίνων,* während die Herausgeber ihn zum Vorstand des Sabbasklosters bei Jerusalem machten. Zeit und Aufenthaltsort des Basilios sind noch näher zu bestimmen. — *3.* Mehrere asketische Schriften des Petros von Damaskos, auch Petros Mansur genannt, der um 1158 gelebt haben soll, sind vorhanden z. B. in den codd. Monac. 318 saec. 13 fol. 288—291, Paris. 1134—37. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 9, 718; 11, 336. — Dieser Petros wird auch als Verfasser von zwei Schriftstücken über das Abendmahl betrachtet. Vgl. Steitz, Jahrbücher für deutsche Theologie 13 (1868) 23—31. — *4.* Mehrere Schriften eines Theodoros, Bischofs von Alania in Südrussland zur Zeit des lateinischen Kaiserreiches in Kpel, bewahrt ein cod. Vaticanus, den A. Mai, wie gewöhnlich, nicht näher bezeichnet hat. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 379—397, entnahm demselben nur einen Bericht Theodors über seine pastorale Thätigkeit im Lande der Alanen an die *σύνοδος ἐνδημοῦσα* in Kpel, die historisches Interesse bietet. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 140, 388—413. Eine dieser Schriften in 10 Abschnitten ist *Ἠθικά* betitelt und wohl asketischen Inhaltes.

67. Gregorios Sinaites (*Γρηγόριος Σιναΐτης*), geboren in Kukulos bei Klazomenae als Sohn einer reichen und vornehmen Familie, fiel in die Gefangenschaft der Türken, aus der er aber durch die Hilfe einiger Glaubensgenossen befreit wurde. Von Cypern kam er nach dem Berge Sinai, wo er Mönch wurde. Von dem Sinaikloster siedelte er nach dem Berge Athos über und trat hier unter Andronikos II Palaeologos (1282 bis 1328) reformatorisch auf. Er gilt als der Begründer des Hesychastentums auf dem Berge Athos. Sein Schüler Kallistos, der spätere Patriarch von Kpel, widmete ihm ein Lebensbild, das reiche Nachrichten über sein unstetes Wandern von Kloster zu Kloster, von Land zu Land gibt. Unter diesen Umständen konnte Gregorios keine bedeutende litterarische Thätigkeit entwickeln; doch hinterliess er einige kurze asketische Schriften, von denen eine Sammlung von 137 *Κεφάλαια* die umfangreichste ist. Das durch die Anfangsbuchstaben gebildete Akrostichon *Λόγοι διάφοροι περὶ ἐντολῶν, δογμάτων, ἀπειλῶν καὶ ἐπαγγελιῶν· ἔτι δὲ περὶ λογισμῶν καὶ παθῶν καὶ ἀρετῶν· ἔτι δὲ περὶ ἡσυχίας καὶ προσευχῆς* gibt den Inhalt dieser lose aneinander gereihten Sentenzen zur Genüge an. In zwei anderen kurzen Abhandlungen spricht Gregorios im Sinne der hesychastischen Mystik von der *Ἡσυχία καὶ προσευχή*, ohne jedoch die Theorie vom unerschaffenen Lichte vorzutragen. Er empfiehlt nur einige Asketen, wie

Johannes Klimax, Maximos Confessor, Symeon den Jüngeren und dessen Schüler Niketas Stethatos, endlich Philotheos Sinaites, zur Lektüre, alle anderen solle der Asketenschüler bei Seite lassen. Einige andere Schriften des Gregorios scheinen noch unediert zu sein.

1. Ausgabe: 4 Schriften des Gregorios ed. pr. in *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν* Venedig 1782; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 150, 1240—1336.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 632 verzeichnet einige Hss. — Dazu cod. Paris. Suppl. gr. 64 saec. 15 fol. 119—134: Epistola ad Niphonem de modis orandi, cod. Sabbait. 378 s. 18 fol. 117ᵛ—125ᵛ: *Περὶ ἡσυχαστῶν* etc. — Das Leben des Gregorios Sinaites von Kallistos, Patriarchen von Kpel (1350—54, 1355—1363), ed. pr. Pomjalovskij, Petersburg 1894. Vgl. B. Z. 4 (1895) 200—202 u. § 81 Anm. 4.

3. Der cod. Vatican. 736 bewahrt 30 *Λόγοι ἡσυχαστικῆς παρακλήσεως* von einem Kallistos Meliteniotes, der wahrscheinlich zu der im 14. Jahrhundert blühenden Familie der Melitenioten gehört.

68. **Nikephoros** (*Νικηφόρος*), Mönch auf dem Berge Athos, ist neben Georgios Sinaites der erste litterarische Vertreter des Hesychastentums im 14. Jahrhundert. Er gilt als der geistliche Lehrer des Gregorios Palamas und als der Verfasser einer Abhandlung ***Περὶ νήψεως καὶ φυλακῆς καρδίας***, welche aus Exzerpten der Biographien verschiedener Asketen von Antonios und Theodosios Könobiarchos bis Symeon dem Jüngeren besteht mit einer jeweiligen Erklärung der darin enthaltenen Lehre. Zum Schlusse empfiehlt er das hesychastische Gebet.

Ed. pr. P. Possinus, Thesaurus asceticus S. 404 ff.; aus der *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν* wiederholt bei Migne, Patr. gr. 147, 945—965.

69. **Nikolaos Kabasilas** (*Νικόλαος Καβάσιλας*), der in einigen Handschriften den Beinamen *Χαμαετός* führt, ist der letzte hervorragende Mystiker von Byzanz. Die erste Würde, die er nachweisbar bekleidete, war die eines Sakellarios. Während des Bürgerkrieges zwischen Johannes V Palaeologos und Johannes VI Kantakuzenos nahm er Teil an den Ereignissen durch mehrere Gesandtschaften, die ihm von Johannes, dem Patriarchen von Kontantinopel, und Johannes Kantakuzenos selbst aufgetragen wurden. Letzteren begleitete er mit Demetrios Kydones in das Kloster *τῶν Μαγγάνων*, wohin der Kaiser sich zeitweilig zurückzog, und erfreute sich daher der besonderen kaiserlichen Gunst. Nach der definitiven Abdankung des Johannes Kantakuzenos bestieg er den erzbischöflichen Stuhl von Thessalonike als Nachfolger seines Oheims Neilos Kabasilas (vgl. § 36) und starb im Jahre 1371.

Den Ruhm des Nikolaos Kabasilas als Mystikers begründet in erster Linie seine Schrift ***Περὶ τῆς ἐν Χριστῷ ζωῆς*** in 7 Büchern. Er geht von dem Grundsatze aus, dass der Christ das Leben, das im Jenseits seine Vollendung findet, schon hienieden beginnen müsse. Dieses Leben besteht aber in der Vereinigung mit Christus und wird durch die 3 grossen Mysterien bewirkt: Die Taufe teilt es mit, die Firmung verleiht Bewegung und Wachstum, die Eucharistie verbindet die Seele mit dem auferstandenen Christus (l. 1—4). Der Gedanke, dass der Altar die Wurzel der Mysterien sei, leitet über zur Betrachtung desselben, seiner Weihe, seiner verschiedenen Teile und seiner Symbolik. Durch die Übung der Tugenden, des Gebetes und der Betrachtung wird das Leben erhalten; es findet seinen Abschluss hienieden im Genusse Gottes durch Liebesschmerz und Liebes-

freude (l. 5—7). In dieser Anlage seiner Schrift, zu welcher sich in der byzantinischen Asketik kein Gegenstück findet, ist Nikolaos durchaus selbständig. Inhaltlich ist er abhängig von den Schriften des Pseudoareopagiten, des einzigen Schriftstellers, den er einmal anführt. Mystischen Inhaltes ist auch seine *Ἑρμηνεία τῆς θείας λειτουργίας*, welche die innere, symbolische Bedeutung der liturgischen Handlungen und Gebete ausführlich darstellt. Andere liturgische Schriften sind noch unediert; ebenso eine Abhandlung über die Menschwerdung, die jedenfalls auch zu seinen mystischen Schriften gehört. Nikolaos beteiligte sich auch an den theologischen Kontroversen seiner Zeit. In dem Hesychastenstreit stand er auf der Seite des Palamas, wie die Unterredung zeigt, die er mit Nikephoros Gregoras hatte, ohne sich jedoch auf die Theorie des unerschaffenen Lichtes einzulassen. Näheres über seine Stellung in diesem Streite würde die Veröffentlichung seiner Schrift Adversus Gregorae delirantis somnia erkennen lassen. Sein Standpunkt in der lateinischen Kontroverse erhellt aus der schon früher erwähnten Vorrede zu der grossen Streitschrift seines Oheims Neilos. Auch in der *Ἑρμηνεία τῆς θείας λειτουργίας* spricht er sich gegen die Lateiner aus (Kap. 29 u. 30). Eine weitere Gruppe von Schriften besteht aus Homilien auf Feste des Herrn und der hl. Jungfrau und aus Reden auf Heilige. Davon sind die Enkomien auf Demetrios und Theodora von Thessalonike gedruckt, nebst einer Rede gegen die Wucherer. Nikolaos zeigt darin rhetorische Gewandtheit. Handschriftlich gehen auch rhetorische, philosophische und logische Schriften unter seinem Namen. Gedruckt liegt davon ein Fragment seines Kommentars zu Ptolemaeos vor. Historisches Interesse dürften seine Briefe bieten, welche ihn in Korrespondenz mit der Kaiserin Anna, Demetrios Kydones und anderen hervorragenden Zeitgenossen zeigen.

1. Ausgaben: De Vita in Christo ll. 7 ed. pr. W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Kabasilas vom Leben in Christo, Greifswald 1849, 2, 1—209; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 150, 493—725. Einige Auszüge schon früher von P. Arcudius, Ll. 7 de concordia eccl. occident. et oriental., Paris 1626 S. 180—189 und von A. Jahn, Theolog. Studien u. Kritiken 16 (1843) 729–746. — Die *Ἑρμηνεία τῆς θείας λειτουργίας* ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibl. vet. Patr. graecolat. 2 (Paris 1624) 200 ff.; abgedruckt bei Migne a. a. O. 368-492. — Die Festreden auf die hl. Theodora in Acta SS. April. 1 S. LV—LIX; bei Migne a. a. O. 753–772. — Das Enkomion auf Demetrios ed. pr. Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, Venedig 1884 S. 67—147. — Der *Λόγος κατὰ τοκιζόντων* vervollständigt nach codd. Paris. 970, 1213 bei Migne a. a. O. 728—749. — 2 Briefe ed. A. Papadopulos Kerameus, *Σύλλογος, Παλαιογραφ. δελτίον*, 2. Beilage zu Bd 16 (Kpel 1885) 14, 47 f. aus cod. Chalk. 157, der 10 autographe Briefe des N. Kab. an seinen Vater und an (Demetrios?) Kydones enthält. — Hauptfundgruben für die unedierten Schriften sind u. a. cod. Paris. 1213 saec. 15 fol. 1—309 (enthält besonders homiletische und rhetorische Schriften, auch mehrere Epigramme u. 16 Briefe), cod. Coisl. 315 saec. 17, wahrscheinlich die Abschrift der genannten Hs, cod. Vindob. theol. 267 fol. 1—408 (Inhalt u. Anordnung genau wie in cod. Paris. 1213), cod. Paris. 1248 saec. 15 fol. 119—193 (mehrere Homilien), cod. Paris. 2398 saec. 15 fol. 78—139^{v} (Commentar. in Ptolemaei constructionis l. 3), cod. Laurent. pl. 74, 13 (Briefe).

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 10, 25—30. — Mehreres zu seinem Leben bei Johannes Kantakuzenos, Historiae l. 3, Migne, Patr. gr. 153, 1131, 1260, 1293; l. 4, Migne 154, 125. 285. — Die Unterredung mit Nikephoros Gregoras ausführlich erzählt von letzterem in seiner Histor. l. 22 c. 4—l. 24 c. 1, Migne, Patr. gr. 148, 1328–1433. — Eine ausführliche Darstellung seiner Mystik gab W. Gass als Einleitung zu der obengenannten Ausgabe (S. 63—210).

3. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts verfassten Kallistos und Ignatios, beide mit dem Familiennamen Xanthopulos, zwei Mönche auf dem Berge Athos, eine Schrift unter

dem Titel *Μέθοδος καὶ κανὼν σὺν θεῷ ἀκριβής*, worin sie den Versuch machten, ein asketisches Lehrsystem herzustellen. Dieser Versuch, den Symeon von Thessalonike sehr lobte, ist nicht gelungen; die einzelnen Kapitel reihen sich nur äusserlich aneinander und der Fortschritt in der Erörterung wird nur durch schwerfällige Uebergänge erzielt. Im einzelnen enthält aber die Schrift manches Wertvolle. Aus der *Φιλοκαλία τῶν ἱερῶν νηπτικῶν* abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 147, 636—812. Ein Prachtexemplar dieser Schrift ist der codex Taurin. 352 saec. 14. — Kallistos wurde später Patriarch von Kpel (1397) und verfasste wahrscheinlich die *Κεφάλαια περὶ προσευχῆς*, welche einem Kallistos zugeschrieben werden (bei Migne ebenda 813—817), sowie die Gebete, welche Nikephoros Kallistos zugeteilt wurden. Sein Glaubensbekenntnis, das besonders auf Soterichos Panteugenos und Barlaam Bezug nimmt, und 2 Erlasse edd. Miklosich u. Müller, Acta et diplomata graeca 2 (Wien 1862) 293—95, 347—352. Homilien auf Kirchenfeste verzeichnet Fabricius, Bibl. gr. 10, 247, 259, 283. Diese gehören aber eher seinem gleichnamigen Vorgänger Kallistos I. Vgl. §§ 67 u. 81. — Eine kleine Abhandlung unter dem Namen *τοῦ κυροῦ Καλλίστου τοῦ Τηλικούδη περὶ ἡσυχαστικῆς τριβῆς* bei Migne ebenda 817-825 hat Aehnlichkeit mit der Schrift des Kallistos und Ignatios und geht wohl aus denselben Kreisen hervor. Mit dem Patriarchen Kallistos ist nicht zu verwechseln Kallistos Kataphugiotes, von dem 92 *Κεφάλαια περὶ θείας ἑνώσεως καὶ βίου θεωρητικοῦ* bei Migne a. a. O. 836—941 abgedruckt sind. Der Stil dieser *Κεφάλαια* ist ganz abweichend; sie stehen inhaltlich viel höher und können den besten Erzeugnissen der byzantinischen Mystik zugezählt werden. Dieser Kallistos ist ganz unbekannt; eine nähere Zeitbestimmung ist aus der Schrift selbst nicht zu gewinnen. Sie zitiert selten frühere Asketen und dann alte, wie Basilios, Dionysios Pseudoareopagites und Maximos.

4. Von Alexios Makrembolites aus dem 14. Jahrhundert bewahrt der cod. Sabbait. 417 zwölf Schriften meist asketischen Inhaltes. Vgl. A. Papadopulos Kerameus, *Ἱεροσολυμ. βιβλιοθ.* 2 (Petersburg 1894) 532—536. Derselbe Gelehrte hat ein historisches Stück von Alexios herausgegeben, und verspricht noch weiteres zu publizieren, *Ἀνάλ. Ἱεροσολυμ. Σταχυολογ.* 1 (Petersburg 1891) 144—159.

5. Ausser den im Vorstehenden wiederholt namhaft gemachten unedierten Asketikern verzeichnen wir hier eine Reihe anderer, deren Lebenszeit sich nicht bestimmen liess: Daniel monachos scholastikos, *Διδασκαλία πρὸς ἀρχαρίους μοναχούς* in cod. Athous 4118 saec. 16, Dionysios monachos, Organum sapientiae spiritualis in codd. Paris. 350 s. 15 u. Paris. 359 a. 1389, Eusebios, Presbyter und Mönch, Opusculum adversus astronomos in cod. Paris. 1098 saec. 11 fol. 89v—94, Esaias, Mönch und Priester in Nikomedien, Sermo de liturgiis in cod. Coisl. 301 saec. 14 fol. 2—3, andere asketische Abhandlungen unter dem Namen eines Esaias presbyter in cod. Paris. Suppl. gr. 28 saec. 15 fol. 96v—101 gehören vielleicht dem Abte Esaias aus dem 4. Jahrhundert an, dessen Schriften noch unvollkommen bekannt sind, Georgios Nomophylax, De origine mali et tentationibus in cod. Paris. Suppl. gr. 64 saec. 15 fol. 36—44, Hermaeos, Mönch, ein Brief an den Abt Dulas und dessen Antwort in cod. Paris. 1181 saec. 13 fol. 161—171v, Johannes Kostometros, Metropolit v. Chalkedon, Opuscula 3 de oblationibus mysticis in cod. Paris. Suppl. gr. 1089 saec. 16 fol. 20—24, Johannes, Abt auf dem Sinai, 30 Abhandlungen in dem cod. Ambros. M. 45 sup., Isakios Konstantinos, De statu perfecti hominis ll. 3 in einer Vatikanischen Hs, Kosmas *ὁ Τζιντζιλούκιος, Περὶ διαγνώσεως τῶν ὀκτὼ λογισμῶν* in cod. Vatican. Ottob. 459 saec. 15 fol. 67—108, Lukas, Mönch und Presbyter, *Λόγος παραινετικὸς πρὸς παρθένους* in cod. Vindob. theol. 238 fol. 221—235, Michael, Metropolit von Euchaita, ein Brief asketischen Inhalts an einen Mönch Johannes in cod. Vallicell. E 21 s. 14 fol. 162—169, Nathanael, Mönch, asketische Reden in codd. Vatican. Palatin. 364 saec. 14 fol. 149-156v, Marcian. Class. 2, 87 saec. 14, Sidrach, *Περὶ ἀγάπης* etc. in cod. Bodl. Miscell. 56 saec. 15 fol. 92—100, Theophanes *ὁ νέος καὶ φιλόσοφος, Λόγοι διδακτικοὶ εἰς τὴν δεκάλογον* in cod. Bonon. bibl. univers. 3642 a. 1598, vulgärgriechisch, vielleicht nicht mehr aus der byzantinischen Zeit. Aus dieser stammt die anonyme Erklärung des Dekaloges in cod. Vindob. theol. 188 fol. 15—24. — Anonyme Sammlungen sind in vielen Hss vorhanden, z. B. in codd. Paris. 1137 A saec. 12, 1138 saec. 14, Coisl. 119 s. 15, Vatican. Reg. 48 s. 14, Patmiac. 1 s. 11 und 302 saec. 15.

D. Geistliche Beredsamkeit.

70. Charakteristik. Auf keinem Gebiete der Theologie hat die byzantinische Kirche so viele einzelne Litteraturdenkmäler hervorgebracht wie auf dem der geistlichen Beredsamkeit; keines hängt ja auch so innig mit dem praktischen Kirchenleben zusammen. Die Erinnerung daran, dass die Predigt das ordentliche Verbreitungsmittel der christlichen Lehre

war, bevor die ersten theologischen Schriften geschrieben wurden, erhielt sich in der griechischen Kirche immer wach. Die hervorragende Stelle, welche die Predigt in der ältesten griechischen Liturgie inne hatte, wurde allerdings später eingeschränkt; gepredigt wurde aber auch in der byzantinischen Zeit sehr viel, an Sonn- und Festtagen wohl regelmässig, und besonders in der Fastenzeit. Die Trullanische Synode (692) verpflichtete die Bischöfe ausdrücklich dazu. Religiöse Vorträge wurden übrigens nicht bloss in den Kirchen und Klöstern gehalten; selbst am kaiserlichen Hofe hatte sich die Gewohnheit herausgebildet, die nach Eusebios von Käsarea bis auf Konstantin den Grossen zurückginge, dass ein religiöser Vortrag an Sonn- und Festtagen vor dem Hofstaat gehalten wurde. Dadurch erklärt sich die auf den ersten Blick auffallende Erscheinung, dass sich Kaiser und hohe Staatsbeamten unter den byzantinischen Homiletikern und Panegyrikern vorfinden.

Wie die byzantinische Rhetorik überhaupt, so ist auch die geistliche Beredsamkeit in formeller Hinsicht abhängig von der altgriechischen Rhetorik, die von unübertroffenen Meistern des Stiles und der Rede ausgebildet worden war. Diese Abhängigkeit tritt besonders bei den Kanzelrednern des 9. Jahrhunderts und der Paläologenzeit hervor, die sich bemühten, ihre Reden mit Zitaten aus den Klassikern, mit mythologischen Anspielungen u. dgl. auszuschmücken. Noch näher lag aber für die Gesamtheit der byzantinischen Homiletiker der Anschluss an die grossen kirchlichen Redner des 4. und 5. Jahrhunderts, die auch hier die massgebenden Vorbilder wurden. Als solche wurden sie auf der Trullanischen Synode (692) ausdrücklich proklamiert durch die Bestimmung, dass man sich bei der Unterweisung des Volkes mehr an die Väter halten, als eigene Reden vortragen solle. Jetzt fing man an, Homilien von früheren Kirchenvätern zu überarbeiten und dem Geschmack der Zeit anzupassen, gerade wie es auch im Abendlande üblich geworden war. Ein treffendes Beispiel hiefür ist die 9. Homilie des Kyrillos von Alexandrien, die nichts anderes ist als die Umarbeitung seiner 4. ephesinischen Homilie. Zugleich wurden den Kirchenvätern des 4. und 5. Jahrhunderts Homilien unterschoben, entweder weil sich bei diesen keine Homilien gleichen Inhaltes vorfanden, oder weil man den neuen Homilien grössere Autorität verschaffen wollte. Daher die grosse Anzahl von unechten Homilien der Kirchenväter, besonders des hl. Chrysostomos, der ersten rhetorischen Grösse des christlichen Altertums, dessen Lob zu verkünden die Byzantiner nicht müde wurden. Eine weitere Ausnützung der früheren Redner bestand darin, dass die Stellen aus deren Schriften, die denselben Gegenstand behandelten, gesammelt und zu einheitlichen Homilien verarbeitet wurden. Dazu waren besonders die exegetischen Kommentare des Johannes Chrysostomos mit ihren umfangreichen Paränesen geeignet. Neben den ‚Ἀπανθίσματα‘, die Theodoros Daphnopates im 10. Jahrhundert veranstaltete, gibt es noch mehrere anonyme Ἐκλογαί dieser Art.

Diese Verhältnisse brachten es mit sich, dass dieselben Reden sowohl patristischen als byzantinischen Autoren und selbst wiederum verschiedenen byzantinischen Schriftstellern zugeschrieben werden, und daher noch manche Echtheitsfragen zu lösen sind. Wenn nun auch die Abhängigkeit der

Homiletiker von der patristischen Litteratur nicht so weit ging als bei den Exegeten, so ergibt sich doch aus dem Gesagten die Notwendigkeit einer eingehenden Quellenuntersuchung als der unerlässlichen Vorbedingung zu einer abschliessenden litterarischen Würdigung der byzantinischen Homiletik und Panegyrik. Ob sie einen inneren Entwickelungsgang durchgemacht hat, und welches dessen einzelne Stadien sind, lässt sich vor Abschluss jener Voruntersuchungen nicht ermessen; vorläufig sind nur zwei relative Blüteperioden im 9. Jahrhundert und unter den Paläologen wahrzunehmen.

Im grossen und ganzen übertrifft die byzantinische geistliche Beredsamkeit die Predigtlitteratur des abendländischen Mittelalters vermöge ihres engen Zusammenhangs mit der griechischen Klassizität und infolge der natürlichen Rednergabe der Griechen. Auf die Höhe der kirchlichen Beredsamkeit des 4. Jahrhunderts hat sie sich aber niemals mehr hinaufgeschwungen. Vielmehr haften ihr in litterarischer Beziehung bedeutende Mängel an, Überschwenglichkeit der Lobsprüche, allzugrosse Häufung von rhetorischen Figuren, Tropen, Antithesen, Prosopopöien, geschmacklose Anwendung des Dialoges, ermüdender Gebrauch der Assonanz und Isokolie, Langatmigkeit und Breite der einzelnen Ausführungen, Unebenheiten in der Anlage des Ganzen. Dazu kommt ein empfindlicher Mangel an historischem Sinn, infolgedessen Vorgänge geschildert und den gefeierten Persönlichkeiten Reden in den Mund gelegt werden, die zu den betreffenden Zeiten und Personen durchaus nicht passen. Über die Regeln der geistlichen Beredsamkeit scheint man wenig reflektiert zu haben, da keine einzige Theorie derselben aufgestellt wurde. Der Inhalt der geistlichen Reden spiegelt besser als irgend welche andere Litteraturdenkmäler die Eigentümlichkeiten der griechischen Kirche wieder, ihre Vorliebe für dogmatische Erörterungen gegenüber den praktisch-kirchlichen Tendenzen des Abendlandes, ihre heitere Auffassung des Christentums gegenüber der ernsten Religiosität der germanischen Völker, aber auch ihre starre Einzwängung in dieselben Bahnen und ihren Mangel an Verständnis für die Bedürfnisse des Volkes gegenüber dem frisch pulsierenden Leben und der innigen Verbindung der lateinischen Kirche mit dem Volke und seinen vielgestaltigen Lebensformen.

Als litterarische Hauptgattungen können unterschieden werden: Festpredigten, Panegyriken auf Märtyrer und Heilige, Epitaphien oder Grabreden und Homilien im engsten Sinne des Wortes, d. h. Erklärungen der Evangelienperikopen an den Sonntagen des Kirchenjahres. Am zahlreichsten sind die 2 ersten Gattungen vertreten; sie entstanden im Anschlusse an die Feste des Herrn, Mariä und der übrigen Heiligen. Die Festpredigten auf den Herrn und die hl. Jungfrau sind in der Regel dogmatischen Inhaltes. Die Panegyriken auf die Märtyrer und Heiligen sind nahe verwandt mit den Denkmälern der Hagiographie. Abstrakt genommen verfolgt die panegyrische Rede paränetische, das Heiligenleben historische Zwecke; beide Gesichtspunkte sind aber bei den Byzantinern meistens miteinander vereinigt, und nur das Vorwalten des einen gegenüber dem anderen kann die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Litteratur-

gattung begründen, die im einzelnen oft zweifelhaft bleibt. Am spätesten tritt die eigentliche Homilie, die zur patristischen Zeit beliebteste Gattung, wieder auf. Das Kirchenjahr fand in der griechischen Kirche nie die einheitliche und lebendige Ausgestaltung, welche es im Abendland durch den engen Anschluss an das Naturjahr empfing. Die einzelnen Festkreise sind nur lose aneinander gereiht, und die dazwischen liegenden Sonntage wurden nicht nach den Festen benannt, denen sie vorausgehen oder folgen, sondern nach den Evangelien, die an denselben verlesen wurden. Die älteste Sammlung von Sonntagspredigten, die sich über das ganze Kirchenjahr erstreckt, ist die des Patriarchen Johannes Xiphilinos von Konstantinopel († 1075), während sich aus der früheren Zeit wenigstens keine erhalten haben. In der Folgezeit mehrten sie sich; die meisten derselben sind aber entweder ganz oder wenigstens zum grössten Teil noch unediert. Die Katechese verschwindet mit dem Katechumenat schon vor dem Beginn der byzantinischen Zeit. Es gibt wenige byzantinische Theologen, unter deren Schriften keine Homilien oder Panegyriken vorhanden sind. Im folgenden werden nur jene Schriftsteller behandelt, von denen uns nur geistliche Reden überliefert sind, oder bei denen diese die Hauptmasse des litterarischen Nachlasses bilden.

1. Sammelausgaben: Bibliotheca homiliarum et sermonum priscorum Ecclesiae Patrum, in 4 Bden, begonnen von Laur. Cundius, vollendet von Ger. Mosanus, Lyon 1588, blieb mir unzugänglich. — Homiliae graecorum Patrum ed. Th. Peltanus, Ingolstadt 1579. — J. Gretser, De cruce Christi, 2 (Ingolstadt 1600) und in den Opera omnia 2, Regensburg 1734 (zahlreiche Homilien auf verschiedene Feste des hl. Kreuzes). — Petr. Pantinus, Conciones graecorum Patrum, Antwerpen 1604. — Die umfangreichste Sammlung ist die von Fr. Combefis, Bibliotheca Patrum concionatoria, 8 Bde, Paris 1662 (nach dem Kirchenjahr geordnet; die griechischen Homilien nur lateinisch; vgl. Combefis, Recensiti auctores Biblioth. Patrum concionator., Paris 1662). — A. Ballerini, Sylloge monumentorum ad mysterium conceptionis immaculatae Virginis illustrandum, 2 Bde, Rom 1854—56 (viele griechische Marienhomilien). — Die neugriechische Hauptsammlung ist der *Θησαυρός* des Studiten Damaskenos, Venedig 1570 u. öfters. Sie enthält auch 6 Predigten des Presbyters Albertos Marinos aus Chios. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. héllén. 2, 12 ff. und die Notizen von Ph. Meyer, B. Z. 2 (1893) 358 f. — *Διδαχαί* des Presbyters Alexios Rharturos aus Kerkyra erschienen 1560. Vgl. Legrand, Bibliogr. héllén. 1, 308 ff.; 2, 356 ff.

2. Hilfsmittel: R. Rothe, Geschichte der Predigt, hersg. von A. Trümpelmann, Bremen 1887 S. 158—171, 202—209 (sehr unvollständig). — N. Katajev, Geschichte der Predigt in der russischen Kirche, deutsch von A. Markov, Stuttgart 1890 (mir unzugänglich). — Zum Zusammenhang der christlichen Beredsamkeit mit der antiken Rhetorik vgl. Joh. Bauer, Die Trostreden des Gregorios von Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik, Marburg 1892. Dazu die Bemerkungen von Joh. Dräseke, Wochenschrift f. klass. Philol. 1892 S. 1176 ff. — B. Th. Pěvnickij, Die Bildung der hl. Predigerväter im 4. Jahrhundert, Trudy Kievskoj duch. ak. 1892, 3—61, 261—304. Vgl. B. Z. 2 (1893) 347.

3 L. Allatius, De libris eccles. Graecorum, Paris 1645 S. 93—95 verzeichnet unter den griechischen Kirchenbüchern das *Πανηγυρικόν*, als Sammlung von Reden auf die Feste des Herrn und der Heiligen. — Sammelcodices von geistlichen Reden sind sehr zahlreich und reichen bis ins 9. Jahrhundert zurück, wie z. B. cod. Paris. 766. Die Anordnung der Homilien ist verschieden: nach Monaten und Tagen oder ohne bestimmtes Ordnungsprinzip, teils mit untermischten Heiligenleben, teils ohne dieselben. Eine Untersuchung des ausgedehnten Hssmaterials fehlt. Manche dieser Hss müssen bei der Erforschung der Legendenmenäen mitberücksichtigt werden.

71. Gregorios (*Γρηγόριος*), Patriarch von Antiochien, war nach dem Zeugnisse des Johannes Moschos Vorsteher des Klosters *τῶν Βυζαντίων* in Syrien, der Laura Pharan und zuletzt des Sinaiklosters, als er von Justinus II an Stelle des vertriebenen Anastasios (vgl. § 10) auf den Patriarchalstuhl von Antiochien erhoben wurde (570—93). Der Geschicht-

schreiber Euagrios stand ihm sehr nahe; als Gregorios sich in Konstantinopel verantworten musste, begleitete er ihn als Anwalt. In seiner Kirchengeschichte gibt er eine Reihe von biographischen Angaben über seinen Gönner, mit dessen Tod er sein Geschichtswerk abschliesst. Er teilt darin den Wortlaut der Rede mit, welche Gregor an das aufständische Heer in Litarba hielt und die von Erfolg gekrönt wurde. Gregor weiss geschickt an den Ruhm des römischen Heeres und an einen Soldaten wie Manlius Torquatus zu erinnern. Von den eigentlichen Homilien Gregors haben sich nur wenige erhalten, eine auf das Leiden und die Auferstehung und zwei auf die Taufe des Herrn, die Gregor an zwei aufeinander folgenden Sonntagen hielt. Gregor schliesst sich streng an die Berichte der Evangelien an.

1. Ausgaben: Die Anrede an das römische Heer bei Euagrios, Histor. eccl. l. 6, 12. — Diese und die 3 anderen nach den Drucken von Combefis und A. Mai bei Migne, Patr. gr. 88, 1845—1886. — Die Homilia in sanctum Pascha in cod. Paris. 1174 saec. 12 fol. 225—231^{v} scheint davon verschieden zu sein. — Eine Homilie *Εἰς τὸν ἐνταφιασμὸν τοῦ Κυρίου* steht in cod. Athous 3605 s. 10.

2. Hilfsmittel: Biographisches bei Euagrios, Hist. eccl. l. 5, 6, 9; l. 6, 7, 11—13, 19, 20, 24, bei Johannes Moschos, Pratum spirituale c. 139 u. 140. — Gregor der Grosse, Registr. epistol. l. 5, 18; l. 9, 68, richtete 2 Briefe an ihn.

3. Dem 6. Jahrhundert gehört auch der Mönch Alexander an, von dem wir einen umfangreichen *Λόγος εἰς τὴν εὕρεσιν τοῦ τιμίου καὶ ζωοποιοῦ σταυροῦ* besitzen. Auf die Erzählung von der Auffindung des Kreuzes, die weit ausholt und bis zur Schöpfung aller Dinge durch den Logos zurückgeht, folgt ein Enkomion auf das Kreuz in der üblichen byzantinischen Rhetorik, die es wahrscheinlich macht, dass das Ganze eine Rede bei Anlass des Kreuzauffindungsfestes ist. Ed. pr. J. Gretser, Opera omnia 2 (Regensburg 1734) 1—30; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 87, 3, 4015—4076. Ebenda 4077—4087 ein kurzer Auszug. Demselben Alexander wird ein Enkomion auf den Apostel Barnabas zugeschrieben, das allem Anscheine nach in der Barnabaskirche auf Cypern gehalten wurde. Darnach wird Cypern, speziell Salamis, als die Heimat Alexanders angenommen. Für die Identität des Verfassers kann die Gleichheit der Anlage und der Rhetorik in den beiden Reden geltend gemacht werden. Eine nähere Untersuchung fehlt. Die Rede auf den hl. Barnabas latein. bei Migne a. a. O. 4087—4106. Vgl. dazu R. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden 2 (Braunschweig 1884) 2, 298—304. — Von dem Presbyter Timotheos in Antiochien, der um 535 lebte, ist eine Homilie auf die Verklärung des Herrn gedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 256—265. — Ebenda 237—252 von einem anderen zeitgenössischen Timotheos, Presbyter von Jerusalem, eine Homilie auf den hl. Symeon. — Abramios, Bischof von Ephesos im 6. Jahrhundert, hinterliess eine Homilie auf die Vorstellung des Herrn im Tempel, die noch unediert ist (codd. Paris. 1174 saec. 12 fol. 102—106 u. 1190 a. 1568 fol. 108^{v}—110, Taurin. 148 s. 15 fol. 33^{v}—41).

72. Modestos (*Μόδεστος*), Abt des Theodosiosklosters in der Wüste Juda, dann Stellvertreter und Nachfolger des Patriarchen von Jerusalem Zacharias 631—634, zog schon die Aufmerksamkeit des Photios auf sich. Dieser gibt Auszüge aus zwei Homilien ***Εἰς τὰς μυροφόρους***, ***Εἰς τὴν ὑπαπαντήν***, die wir nur dadurch kennen, und erwähnt eine dritte, die im Drucke vollständig vorliegt. Sie verbreitet sich in überschwenglicher Rhetorik über den Tod und die leibliche Aufnahme der hl. Jungfrau in den Himmel: 14 Sätze beginnen mit *Ὦ παμμακαρία κοίμησις τῆς ὑπερενδόξου Θεοτόκου*, 15 mit *Χαίροις*, 11 mit *Ὦ ἱεροφόρε σκίμπου*. Photios hat den Unterschied zwischen dieser Rede und den beiden anderen nicht übersehen; doch scheint er die Echtheit nicht in Frage gestellt zu haben.

1. Die von Photios erhaltenen Fragmente stehen in seiner Biblioth. cod. 275, Migne, Patr. gr. 104, 244 f. — Die Homilie *Εἰς τὴν κοίμησιν τῆς Θεοτόκου* bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 3277—3312. — Ebenda 3238—3268 ein Opusculum De persica captivitate, das aber vielleicht den Patr. Zacharias zum Verfasser hat. — Fragmente des Modestos bietet die Psalmenkatene im cod. Taur. 342 s. 7—8 fol. 207, 208^{v}, 209^{v}, 216, 246^{v} u. s. w.

2. Die ganz legendäre und apokryphe Lebensbeschreibung des Modestos in zwei Recensionen, ed. pr. Chr. Loparev, Ἄθλησις τοῦ ἁγίου Μοδέστου ἀρχιεπισκ. Ἱεροσολ., Denkmäler des alten Schrifttums Heft 91 (Petersburg 1892) 15—55, bezieht sich nicht auf den historischen Patriarchen, sondern gehört zu der Gattung der apokryphen Legenden.

3. Ein Enkomion des Erzbischofs Plotinos von Thessalonike auf den Märtyrer Demetrios ed. pr. Theoph. Joannu, Μνημεῖα ἁγιολογ., S. 40—53. Nach dem Herausgeber lebte der sonst unbekannte Plotinos zur Zeit des Kaisers Phokas (602—10).

73. Andreas (Ἀνδρέας), Erzbischof von Kreta, wurde um die Mitte des 7. Jahrhunderts in Damaskos geboren und lebte lange Jahre als Mönch in Jerusalem, daher auch sein Beiname Hierosolymites. Theodor, Patriarch von Jerusalem, schickte ihn als seinen Vertreter auf das 6. Konzil (680), in dessen Akten er als *Τοποτηρητὴς τοῦ ἀποστολικοῦ θρόνου Ἱεροσολύμων* bezeichnet wird. Unter Philippikos Bardanes (711—713), der den Monotheletismus noch einmal zur Geltung bringen wollte, trat er mit anderen Bischöfen auf dessen Seite, kehrte aber nach dem Sturze des Kaisers zur orthodoxen Lehre zurück. Nach einem Fragment über die Verehrung der Bilder, das ihm in cod. Paris. 1630 zugeschrieben wird, erlebte er noch den Ausbruch des Bilderstreites unter Leo dem Isaurier. Unter dieser Voraussetzung fällt sein Todesjahr nicht vor 726.

Der grösste Teil des litterarischen Nachlasses des Andreas besteht aus Reden auf Feste des Herrn, Mariä und anderer Heiligen, und aus Sonntagshomilien. Dieselben scheinen alle aus der Zeit seiner Wirksamkeit als Erzbischof von Kreta zu stammen; von einigen wie von der Festrede auf Titos, auf die Enthauptung des Johannes Baptistes steht das fest. Andreas gibt die Disposition seiner Reden immer genau an und bewährt sich überall als dogmatisch geschulten Rhetoriker. Bei den Festreden auf Heilige benutzte er wahrscheinlich ältere Vorlagen, wie z. B. in der Rede auf den hl. Nikolaos von Myra, wo er dies ausdrücklich bemerkt. Bei den übrigen schliesst er sich meistens an die Perikope des Evangeliums an. Ausser den 22 gedruckten Reden geht noch eine Zahl unedierter, welche derjenigen der gedruckten fast gleich kommt, unter seinem Namen. Nicht selten werden dieselben Reden aber auch anderen Homiletikern zugeschrieben: ein Umstand, der eine bestimmte Umgrenzung seines litterarischen Eigentums schwierig macht. Andreas darf wohl als der beste kirchliche Redner der byzantinischen Zeit bezeichnet werden. — Über Andreas als Dichter vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: 21 Reden nach Fr. Combefis' Ausgaben bei Migne, Patr. gr. 97, 805—1301. — Die Rede auf den Apostel Jakobus ed. pr. A. Papadopulos-Kerameus, Ἀνάλεκτα ἱεροσολ. σταχυολογίας 1 (Petersburg 1891) 1—14. Vgl. dazu J. Haussleiter, Zeitschr. f. Kirchengesch. 14 (1893) 73—76. — Ein weiteres Homilienfragment ed. Sakkelion, Βιβλιοθήκη Πατμιακή, Athen 1890 S. 330 f. — Das Fragment De imaginum sanctarum veneratione aus cod. Paris. 1630 saec. 14 ed. Boissonade, Anecd. gr. 4, 471; bei Migne a. a. O. 1301—1304.

2. Hilfsmittel: Eine Liste von 18 unedierten Homilien bei Fabricius, Bibl. gr. 11, 84 f. Es fehlen in dieser Liste z. B. Enkomium in martyres Cretenses (cod. Taurin. 80 saec. 13 fol. 21—28ᵛ), Homilia in silentium S. Zachariae et nativitatem S. Joannis (cod. Coisl. 304 saec. 14), eine 2. Homilie in Lazarum (cod. S. Sepulcr. 133 a. 1592 fol. 432ᵛ bis 437ᵛ). — Die handschriftliche Zueignung von Kommentaren zur hl. Schrift beruht auf Verwechslung mit Andreas von Käsarea in Kappadokien. — 3 Programme über Leben u. Schriften des A. v. K. von G. Wallin, Upsala 1730—32, blieben mir unzugänglich.

3. Zum Leben: Einige Nachrichten über Andreas' Leben stehen in einer späteren Recension seiner Rede auf den hl. Patapios, bei Migne a. a. O. 1232—1153. — Eine Vita

Andreae Cretensis in cod. Escorial. 319 saec. 12 fol. 199—209. Eine Vita Andreae Cretensis von Niketas Patrikios in den codd. Athoi 48 s. 15, 1565 s. 14, 3682 s. 16. — Biographische Angaben aus dem Triodion stehen in Gretsers Ausgabe des Georgios Kodinos bei Migne, Patr. gr. 157, 355 f. — Eine griechische Vita mit italienischer Uebersetzung ed. Nikephoros Paschale, Venedig 1673 (mir unzugänglich).

4. Eine Stelle aus einer Rede auf alle Märtyrer von Konstantinos, Diakon und Chartophylax an der Hagia Sophia in Kpel, wurde in der 7. allgemeinen Synode vorgelesen (787). Die ganze Rede ed. pr. A. Mai, Spicileg. Roman. 10 (Rom 1844) 94—168; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 88, 480—528. Aus dem Texte ist eine nähere Zeitbestimmung zwischen 6.—8. Jahrhundert nicht zu gewinnen. Früher als das 6.—7. Jahrhundert darf sie jedenfalls nicht angesetzt werden: der historische Hintergrund ist völlig verschwunden; die Märtyrer sprechen wie die byzantinischen Theologen.

5. Johannes, Presbyter (um 744) und nachher Bischof von Euböa, hinterliess einige Homilien, von den 2 ediert sind, bei Migne, Patr. gr. 96, 1460—1506. Sie feiern die Empfängnis Mariä und das Martyrium der unschuldigen Kinder zu Betlehem. Eine Homilie auf die Geburt des Herrn steht in cod. Paris. 1179 saec. 11 fol. 95—103.

74. Georgios (*Γεώργιος*), Metropolit von Nikomedien in Bithynien, war als Chartophylax an der Hagia Sophia mit Photios eng befreundet und wurde von diesem um 860 zum Metropoliten von Nikomedien geweiht. Als solcher stand er in reger Korrespondenz mit Photios, dem er auch im Unglück treu blieb. Von seinen vielen geistlichen Reden, deren Zahl auf 170 angegeben wird, sind nur 9 im Urtexte veröffentlicht. Die meisten derselben beziehen sich auf Marienfeste und offenbaren einen gänzlichen Mangel an historischem Sinn. Er beruft sich in der Regel auf apokryphe Schriften; in der Ausmalung der Situationen im Leben Mariä legt er eine unbeschränkte Phantasie an den Tag. Die hl. Schrift tritt ganz in den Hintergrund; um so breiter sind die theologischen Erörterungen. Übrigens ist sein litterarisches Eigentum von dem anderer Träger des beliebten Namens Georgios sowie anderer Homiletiker abzugrenzen.

1. Ausgaben: Ippolito Maracci wollte seine Marienhomilien unter dem Titel Mariale Georgii Nicomediensis herausgeben. — Die gedruckten Homilien gesammelt bei Migne, Patr. gr. 100, 1336—1528 (10 Homilien, wovon eine nur lateinisch). — Unedierte finden sich in manchen Hss. Mehrere kommen auch unter anderen Namen vor; so wird z. B. in cod. Monac. 146 a. 1012 fol. 369—383 eine seiner Homilien einem Theodoros, Presbyter und Synkellos in Kpel, zugeschrieben.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 12, 9—14. — Ueber seinen Anteil an den Ignatianischen Wirren s. J. Hergenröther, Photius 2, 212, 218, 267 u. s. f.

3. Andere Homiletiker des 9. Jahrhunderts: *1.* Christophoros, Patriarch von Alexandrien († 836), hinterliess eine kurze Homilie, worin er das Gleichnis von dem Hausbesitzer und der Schlange entwickelt, bei Migne, Patr. gr. 100, 1216—1232. Ein Brief, den er mit Job von Antiochien und Basilios von Jerusalem in Sachen des Bilderstreites an Kaiser Theophilos richtete, steht unter den Schriften des Johannes v. Damaskos bei Migne, Patr. gr. 95, 343—385. — *2.* Von Prokopios, Diakon und Chartophylax, ist nur eine Lobrede auf den Evangelisten Markos, die sich als Bestandteil einer grösseren Sammlung kundgibt, gedruckt in den Acta SS. April. 3 S. XLVIII—L; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 100, 1188—1200. Prokopios vergleicht darin Markos mit Pythagoras, Demokritos, Orpheus und macht Anspielungen auf die griechische Mythologie. Eine grössere Anzahl von Reden auf andere Apostel, den Märtyrer Prokopios, die Erzengel Michael und Gabriel u. a. ist in Hss erhalten. Eine derselben feiert das Fest der Orthodoxie (843); andererseits geht die paläographische Ueberlieferung bis in das 10. Jahrhundert zurück. — *3.* Michael Synkellos von Jerusalem, ein Zeit- und Leidensgenosse des Theodoros Studites, verfasste ein Enkomion auf Dionysios den Pseudoareopagiten. Ed. pr. Paris 1547 S. 9-35; bei Migne, Patr. gr. 4, 617—668. Ein Fragment aus seinem Enkomion auf Ignatios, Patriarchen von Kpel, ed. Raderus, Acta Concilii octavi, Ingolstadt 1604 S. 196—200; vollständig erhalten z. B. in cod. Escorial. 344 saec. 16 fol. 84—158. — Sein Glaubensbekenntnis, *Λίβελλος περὶ τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*, ed. pr. Montfaucon, Bibl. Coisl. S. 90—93 aus cod. Coisl. 34 saec. 12. — Handschriftlich sind noch andere Enkomien des Michael Synkellos erhalten, s. B. eine Rede auf Johannes den Täufer (cod. Paris. 1521 saec. 12 fol. 53—61), auf die Erzengel Michael und Gabriel (cod. Coisl. 146 saec. 14 fol. 217—233). — Eine unedierte anonyme

Biographie des Michael Synkellos steht in cod. Januens. 33 saec. 10 fol. 7—44. — 4. Von Methodios, Patr. von Kpel (842—46), gebürtig aus Syrakus, sind nur einige Homilien und Briefe gedruckt bei Migne, Patr. gr. 100, 1272-1325. Dazu kommen das Martyrium des Pseudoareopagiten bei Migne, Patr. gr. 4, 669—684, und 2 Reden auf den hl. Nikolaos von Myra, ed. pr. N. C. Falconius, Sancti Nicolai acta primigenia, Neapel 1751 S. 39—74. — Eine weitere Rede auf den Märtyrer Agathonikos in cod. Vallicell. B 34 saec. 12 fol. 129ᵛ ff. — Nach dem Menaeum schrieb er gegen die Bilderfeinde, und sein Biograph erwähnt *Τόμους δογματικοὺς ἤτοι ὅρους ὀρθοδοξίας*, die Methodios dem Kaiser Michael II überreichte. Ein *Λόγος περὶ τῶν ἁγίων εἰκόνων* wurde in der That von E. A., 1893 veröffentlicht. Vgl. B. Z. 4 (1895) 198. — Seine Biographie des Chronisten Theophanes Confessor und der Gemahlin desselben Megalo ist lückenhaft erhalten in dem cod. Mosq. Synod. 160. Vgl. B. Z. 2 (1893) 312. — Scholien zu dem Martyrium der hl. Marina ed. pr. H. Usener, Acta S. Marinae et S. Christophori, Bonn 1886 S. 48—53. Vgl. § 82 Anm. 1. Diese Scholien sind von Interesse, weil sie zeigen, wie Methodios die wunderbaren Begebenheiten durch Allegorisierung umzudeuten suchte. — Die anonyme Biographie des Methodios s. bei Migne, Patr. gr. 1244—1261. — Vgl. J. Logoteta, Commentarius critico-theologicus de Methodio Syracusano, Catania 1786. — 5. Pantaleon, Diakon in Kpel, wurde ins 13. Jahrhundert gesetzt; diese Zeitbestimmung wird schon durch die handschriftliche Ueberlieferung widerlegt, die mit cod. Marcian. Cl. 2, 17 bis in das 9. Jahrhundert zurückreicht, vorausgesetzt, dass Pantaleon Diakonos mit Pantaleon, Presbyter des Klosters *τῶν Βυζαντίων*, identisch ist. Unter beiden Namen geht eine Anzahl von Homilien, aus der 6 veröffentlicht sind. Nach früheren Drucken, 2 davon nur lateinisch, bei Migne, Patr. gr. 98, 1244—1269; 140, 573—592. Sie beziehen sich auf verschiedene Feste des Herrn, sind geringen Umfanges und rein theologischen Inhaltes. — Eine Schrift De erroribus Graecorum, die zur späten Datierung Pantaleons den Anlass gab, stammt aus lateinischen Kreisen; gedruckt bei Migne, Patr. gr. 140, 487—574. — 6. Petros, Bischof von Argos († nach 920), geboren um 850, verfasste nach dem Zeugnis seines Biographen viele Enkomien auf Märtyrer und Heilige, von denen nur 4 bisher ediert wurden; 2 davon feiern die hl. Anna, ein drittes die Hll. Kosmas und Damian, das vierte ist eine Grabrede auf Athanasios, Bischof von Methone. Obgleich Petros wiederholt sein rhetorisches Unvermögen ausspricht, bewährt er sich in allen 4 Reden als ein üppiger byzantinischer Rhetoriker. In der Grabrede auf Athanasios findet er die Gelegenheit Lykurg, Homer, Solon, Klisthenes, Sokrates u. a. zu erwähnen; diese klassischen Erinnerungen sind ihm ebenso geläufig als die biblischen Namen Isaac, Jakob, Joseph, Job, Moses, Aaron, Phinees, David, Daniel, Johannes der Täufer und die Apostel, mit denen er den Bischof von Methone in Vergleich bringt. Der *Λόγος περὶ φυγῆς*, den er verfasste, als er das Erzbistum Korinth ausschlug, ist noch nicht wiedergefunden worden. Die 4 Reden nebst der Vita ed. zum Teil zum erstenmal J. Cozza-Luzi, Nova Patr. bibl. 9 (Rom 1888) 3, 1—80, mit einer Einleitung ebenda S. XXII—XLIV. Vgl. auch Daniel, Bischof von Argos, *Ἀκολουθία τοῦ πατρ. ἡμ. Πέτρου ἀρχιεπ.*, Athen 1870. — 2 andere Reden stehen in cod. Lesb. S. Joan. 7 s. 13 fol. 137ᵛ ff. 7. Von Theophanes, Metropoliten von Käsarea in Kappadokien um 886, ist eine Rede auf die Märtyrer Menas, Hermogenes und Eugraphos erhalten in cod. Paris. 1458 saec. 11 fol. 97—107ᵛ. — 8. Arsenios, Bischof von Kerkyra im 9. Jahrhundert, hinterliess 3 Enkomien auf die Hll. Andreas, Barbara und Therinos. Die 2 ersten ed. Mustoxidi, Delle cose Corciresi, Corfu 1848 S. XXIII—XXXIV, das 3. ed. Sp. Lampros, *Κερκυραϊκὰ Ἀνέκδοτα*, Athen 1882 S. 9—22. — 9. Mehrere Homilien sind von dem Erzbischof Joseph von Thessalonike, dem bekannten Hymnendichter († um 830), erhalten. Das Enkomion auf Demetrios von Thessalonike ed. Arsenij, Moskau 1889. Vgl. E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 631 f. — Ein weiteres auf den Apostel Bartholomaeos lateinisch bei Migne, Patr. gr. 105, 1421 bis 1427. Andere sind noch unediert, z. B. eine Homilie auf den hl. Lazaros in cod. Athous 1037 s. 13.

75. Niketas David (*Νικήτας Δαυίδ*), Bischof von Dadybra in Paphlagonien († um 890), mit den Beinamen Philosophos, Rhetor und Paphlagon, die von einigen auf zwei Personen verteilt wurden, ist neben Photios der hervorragendste Panegyriker des 9. Jahrhunderts. Er ist der Verfasser einer Reihe von geistlichen Reden, von denen 20 im Druck vorliegen. Darunter sind die Lobreden auf die Apostel interessant, weil sie den vollständigen Mangel an historischem Verständnis für die apostolischen Zeiten auf das klarste darthun. Wie in dieser Kritiklosigkeit, so zeigt er auch in seiner Rhetorik grosse Ähnlichkeit mit Georgios von Nikomedien. So

besteht die Festrede auf Petrus und Paulus aus einer einzigen Apostrophe. Fast regelmässig kehrt am Schlusse das endlose *Χαῖρε* wieder. Für die Apostelreden hat Niketas die apokryphen Apostelgeschichten als Hauptquelle benutzt; für die übrigen frühere Märtyrerakten und Heiligenlegenden. Die Rede auf die Märtyrer Eustathios und Theopiste beruht auf Akten, die Niketas im wesentlichen wiedergab, aber bis zur Unkenntlichkeit mit rhetorischen Floskeln ausschmückte. Er ist ein Vorläufer des Symeon Metaphrastes. Von historischem Wert ist nur die Biographie des Ignatios von Konstantinopel, worin Niketas sich scharf gegen Photios wendet.

1. Ausgaben: 20 Festreden nach den Drucken von Fr. Combefis, besonders in Auctarium novissim. 1 (Paris 1672) 327—477, gesammelt bei Migne, Patr. gr. 105, 16—488. Die Lobrede auf Gregor von Nazianz nur lateinisch. Der griechische Text z. B. in cod. Paris. 133 saec. 11 fol. 167—189. — Weitere Panegyriken auf die drei Jünglinge im Feuerofen, die Märtyrer Stephanos, Kosmas und Damian, Johannes Chrysostomos, Prokopios, Panteleemon, Theodoros u. a. in mehreren Hss, besonders in cod. Paris. 1180 saec. 10. — Die Vita Ignatii Cpolit. ed. pr. M. Raderus, Acta Concilii octavi, Ingolstadt 1604 S. 78-193; wiederholt bei Migne a. a. O. 488—573. — Ebenda 576 f. nach Drucken von A. Mai Fragmente aus einem Lukaskommentar, die aber wohl nur Auszüge sind aus Reden, worin Niketas das Lukasevangelium heranzog.

2. Hilfsmittel: L. Allatius, Diatriba de Nicetis ed. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6, 2, 3—8. — Fabricius, Bibl. gr. 7, 747—749. — Ueber eine Schrift gegen das ungesäuerte Brot der Lateiner, die ihm handschriftlich zugeschrieben wird und sicher falsch unter Johannes Philoponos' Namen herauskam, vgl. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 4.

3. Von Konstantinos, Bischof von Tion im Pontos um 879, ist eine Festrede auf die Auffindung der Reliquien der hl. Euphemia in den Acta SS. Septembr. 5, 274—283 gedruckt.

76. Leo der Weise (*Λέων ὁ σοφός*), Kaiser (886—911), verdient eine Erwähnung unter den byzantinischen Panegyrikern wegen der Homilien und Festreden, die er in kirchlichen Versammlungen selbst vortrug. Ihre Zahl beträgt in einigen Hss, z. B. in dem Codex Veronensis 121 saec. 16, nicht weniger als 33 Nummern, wovon 19 gedruckt sind. Ihren Gegenstand bilden Feste des Herrn und von Heiligen. Unter den letzteren ist die Rede auf Johannes Chrysostomos die umfangreichste; sie beruht aber im wesentlichen auf der Biographie dieses Heiligen von Gregorios, Patriarchen von Alexandrien. Dogmatische Ausführungen, meist christologischer Natur, nehmen darin einen breiten Raum ein; Leo bekämpft auch öfters die Juden und in der 13. Homilie die Lateiner. Die Anlage der einzelnen Reden ist fast immer die gleiche; von der hl. Schrift macht der königliche Prediger einen sehr mässigen Gebrauch und liebt es, klassische Reminiscenzen anzubringen. Er verfasste auch liturgische Gebete und schrieb einen dogmatischen Brief an den Kalifen Omar, der verschiedene Kontroverspunkte behandelt. Dieser theologischen Schriftstellerei hat er wohl den Beinamen *ὁ σοφός* zu verdanken. — Über seine übrigen Schriften vgl. Krumbacher.

1. Ausgaben: Die 19 Homilien nach früheren Drucken von Combefis, I. Maracci (Leonis Mariale, Rom 1651), Gretser, Sc. Maffei gesammelt bei Migne, Patr. gr. 107, 9—298. Eigentlich sind es nur 18; denn die 6. Homilie ist nur eine Recension der 4. Bei Migne a. a. O. 300—324 auch die übrigen theologischen Stücke. — Unediert sind ausser den 14 Homilien (diese z. B. in cod. Vatican. 803, Veronens. 121, Marcian. Cl. 2, 190) noch einige asketische Abhandlungen, z. B. in cod. Laurent. Conv. soppr. 693 fol. 321v—328: *Περὶ ἀσκητικῆς καταστάσεως πρός τινα μονάζοντα*, in cod. Paris. 396 s. 13 fol. 638—675: Capita 190 de monachis instituendis.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 7, 693–713. — Oudin, Comm. de script. eccl. 2, 394 ff. — In cod. Veron. 121 findet sich nach der 15. Homilie die Notiz: Ὁμιλία δι' ὑπογραφέως ἐκπεφωνημένη τῷ λαῷ ἐν τῷ αὐτῷ ναῷ κατὰ τὴν ἱερὰν τῆς τελειώσεως τοῦ θείου μαθητοῦ ἡμέραν, τῆς βασιλικῆς παρουσίας κωλυθείσης διά τινας πραγμάτων ἀσχόλους ἀνθελκύσεις, woraus hervorgeht, dass Leo seine Homilien in der Regel selbst vortrug. — N. Popov, Kaiser Leo VI und seine Regierung in kirchengeschichtlicher Hinsicht, Moskau 1892. Vgl. die Besprechung von Th. Uspenskij, B. Z. 2 (1893) 632—34. — J. Hergenröther, Photius 2, 668—691 über sein Verhältnis zu Photios.

3. Von Nikolaos Mystikos, Patriarchen von Konstantinopel (895–906, 911—925), der als Epistolograph von Bedeutung ist (vgl. Krumbacher), gab A. Mai, Spicileg. Roman. 10 (Rom 1844) S. XXVI f. ein Fragment aus einer Homilie, die er bei Anlass des Falles von Thessalonike (904) an das Volk hielt, und deren Anfang auf eine weitere homiletische Thätigkeit schliessen lässt. Die Pflichten des Mönchslebens behandelt er in einer Unterweisung an den Klostervorstand des Athosberges. Ed. pr. A. Mai, Scriptor. veter. nova collect. 9 (Rom 1837) 611—619. — Vielleicht gehört auch ihm der Traktat über die drei Fastenzeiten zu in cod. Paris. 1133 saec. 13 fol. 314—332ᵛ. Andere Responsa ad interrogationes monachorum Hagioritarum von Nikolaos stehen in cod. Paris. 1321 saec. 16 fol. 457ᵛ—461ᵛ. — Seine Abdankungsurkunde ed. Sp. Lampros, B. Z. 1 (1892) 553.

4. Johannes Kyriotes, mit dem Beinamen Geometres, Protospatharios und nachher Mönch, wahrscheinlich im Kloster Studion in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, dessen Hauptbedeutung auf dem Gebiete der byzantinischen Poesie liegt, hinterliess mehrere geistliche Reden auf das Leiden Christi, auf Mariä Verkündigung und Mariä Tod, Scholien zu Gregor von Nazianz und Johannes von Damaskos u. a. Ediert ist davon eine Dankrede auf Mariä Verkündigung (ed. A. Ballerini, Sylloge monumentorum 2 (Rom 1856) 141—206; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 106, 812–848) und Fragmente aus einem Enkomion auf Gregor v. Nazianz. Der Herausgeber, P. Tacchi-Venturi, De Joanne Geometra ejusque in S. Gregorium inedita laudatione, Studi et documenti di Storia e Diritto 14 (1893) 132—162, hat nachgewiesen, dass Johannes die Biographie des Gregorios von Nazianz von Gregorios Presbyter als Grundlage nahm, im Stile aber Gregor v. Nazianz selbst nachahmte. Vgl. B. Z. 3 (1894) 211—13. — Die Rede vollständig in cod. Vatic. Palat. 402 saec. 11 fol. 323–352ᵛ. Hier auch Selbstbiographisches: In se ipsum, cum electus esset presbyter, fol. 360ᵛ—363.

5. In das 10. Jahrhundert spätestens fällt auch ein sonst ganz unbekannter Kosmas Vestitor (Κοσμᾶς Βεστήτωρ), von dem handschriftlich mehrere Reden erhalten sind, auf die Uebertragung der Reliquien des hl. Chrysostomos (cod. Casinens. 277 saec. 10 fol. 119—127, cod. Paris. 559 saec. 14 fol. 67ᵛ—74), auf den Propheten Zacharias (cod. Sabbait. 60 saec. 12 fol. 1—3), auf Zacharias pontifex (cod. Paris. 760 saec. 14 fol. 14–16), auf Joachim und Anna. Letztere ed. pr. Ballerini, Sylloge monumentor. 2 (Rom 1856) 660—685; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 106, 1005—1012. Von der zuerst genannten einige Fragmente bei Migne, Patr. gr. 65, 829–831. — Die Homilia de S. Joanne Chrysostomo et de ejus persecutione in cod. Paris. 1454 saec. 10 fol. 168–171 scheint davon verschieden zu sein.

6. Georgios oder Gregorios, Presbyter in Käsarea in Kappadokien, der um 940 gelebt haben soll, ist der Verfasser einer panegyrischen Rede auf die Väter des Nikänischen Konzils. Ed. pr. Fr. Combefis, Novum Auctarium 2, 548–568; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 111, 420—440. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 627. Die Lebenszeit dieses Gregorios bedarf einer näheren Untersuchung, sowie die Frage, ob er identisch ist mit dem obengenannten Gregorios, von dem ein langes Enkomion auf Gregorios v. Nazianz gedruckt ist (Migne, Patr. gr. 35, 244–304). Dieses wird meistens in das 8.–10. Jahrhundert verlegt. Die letztere Zeit ist sicher zu spät; denn das Enkomion ist schon in dem Pariser Unzialcodex des Gregorios von Nazianz (cod. 510 saec. 9 fol. 452ᵛ—65) vorhanden.

7. Selbst der grosse Enzyklopädist des 10. Jahrhunderts, Konstantinos Porphyrogennetos (vgl. Krumbacher), ist hier zu nennen wegen seiner Rede über das nach Kpel gebrachte Christusbild von Edessa. Ed. pr. Fr. Combefis, Originum rerumque Cpolitanarum manipulus, Paris 1664 S. 75—101; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 113, 424–453. — Eine zweite geistliche Rede, über die Uebertragung der Reliquien des Johannes Chrysostomos, wird Konstantinos in cod. Barberin. V 10 fol. 63 ff. zugeschrieben.

8. Von einem Leon, Diakon in Kpel, der vielleicht mit dem Geschichtschreiber Leon Diakonos zu identifizieren ist, enthält cod. Paris. 1485 saec. 10 fol. 81—84ᵛ eine Rede auf den Erzengel Michael. — Einem Leon Presbyter in Kpel wird in cod. Paris. Suppl. gr. 1031 saec. 14 fol. 32–40 eine Homilie zugeeignet.

9. Theodoros, Metropolit von Kyzikos im 10. Jahrhundert, verfasste ein Enkomion auf den hl. Blasios, das z. B. in cod. Vallicell. B 34 saec. 12 fol. 132 ff. erhalten ist.

10. Eine kirchliche Rede über die bulgarisch-byzantinischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 10. Jahrh. ed. Th. J. Uspenskij, Odessaer Jahrb. 4, 2 (1894) 48—123.

77. Theodoros Daphnopates (*Θεόδωρος ὁ Δαφνοπάτης*, auch *Μάγιστρος*), Protosekretär und Patrikios in Konstantinopel um die Mitte des 10. Jahrhunderts, vervollständigt durch seine Exzerptensammlung aus den Homilien des Johannes Chrysostomos das Bild des enzyklopädischen Zeitalters des Kaisers Konstantinos VII. Von den 48 *Ἐκλογαί*, die anonym in den Ausgaben des Chrysostomos stehen, wird ihm handschriftlich der grösste Teil zugeschrieben. Nicht ohne Geschick sind hier die Stellen, welche in verschiedenen Homilien des Chrysostomos dasselbe Thema, wie z. B. die Liebe, das Gebet, die Busse behandeln, zusammengetragen und zu einem Ganzen vereinigt. Die besseren Hss geben jedesmal die Schrift des Chrysostomos an, aus der die betreffende Stelle entliehen ist. Indessen weichen die einzelnen Hss so bedeutend von einander ab, dass eine Umgrenzung der von Theodoros angelegten Exzerptensammlung nur auf Grund sorgfältiger Untersuchungen vorgenommen werden kann. Von den eigenen Homilien des Theodoros ist nur diejenige auf die Übertragung der Reliquien des hl. Johannes Baptistes von Antiochien nach Konstantinopel gedruckt. Sie wurde am ersten Jahrestag der Übertragung gehalten (957). Bei anderen unedierten Homilien streiten verschiedene Verfasser, die den Namen Theodoros trugen, um die Autorschaft.

1. Ausgaben: 48 *Ἐκλογαὶ ἀπὸ διαφόρων λόγων τοῦ Ἰωάννου Χρυσοστόμου* bei Migne, Patr. gr. 63, 567—902. Davon werden nur die 30. und 48. Theodoros ausdrücklich zugeschrieben. Die Hss, die seinen Namen nennen, wie die codd. Vatican. 581 u. 583, Vindob. theol. 153 u. 154 (in beiden 33 Homilien), sind selten. — In dem cod. Paris. 1539 s. 12 fol. 184—208ᵛ steht ein Martyrium S. Georgii unter seinem Namen. — Die Rede auf Johannes Baptistes nur lateinisch bei Migne, Patr. gr. 111, 611—620. Der griechische Text steht z. B. in cod. Vindob. theol. 111 fol. 87—98, cod. S. Sepulcr. 18 saec. 11 fol. 50ᵛ—59ᵛ. — Vgl. auch § 61 Anm. 3

2. Hilfsmittel: Fabricius: Bibl. gr. 10, 385 f. — L. Allatius, Diatriba de Symeonum scriptis S. 87, schreibt ihm eine Rede auf die Geburt des Johannes Baptistes zu, die unter den Werken Theodorets von Kyrrhos (Migne, Patr. gr. 84, 33 ff.) steht.

3. Sisinnios, Patriarch von Kpel (996—999), hinterliess ein Enkomium auf die Märtyrer Kerykos und Julitta (cod. Paris. 501 saec. 12 fol. 76ᵛ—86) und eine Rede über ein Wunder des hl. Michael in Chonae. Letztere ist gedruckt in den Acta SS. Septembr. 8, 41—47. — Zwei Darstellungen desselben Wunders, die eine von Symeon Metaphrastes, die andere von dem Prosmonarios der Michaelskirche in Chonae Archippos, ed. pr. M. Bonnet, Analect. Bolland. 8 (1889) 289—316 u. separat, Paris 1890. Letztere bildete die Vorlage des Sisinnios u. des Metaphrasten. Bonnet leugnet die wirkliche Existenz des Archippos.

78. Johannes Xiphilinos (*Ἰωάννης ὁ Ξιφιλῖνος*), geboren in Trapezunt um 1010—12, kam als wissbegieriger Jüngling nach Konstantinopel und schloss hier bald einen innigen Freundschaftsbund mit dem grossen Polyhistor Michael Psellos. Nachdem er in Konstantinopel als Rechtsanwalt, kaiserlicher Richter und Nomophylax, d. h. Vorsteher der rechtswissenschaftlichen Abteilung der neu erstandenen Akademie, thätig gewesen war, zog er sich im besten Mannesalter infolge niedriger Angriffe auf seine Person in ein Kloster des berühmten Berges Olympos in Bithynien zurück, wohin Michael Psellos bald nachkam. Während Psellos das Kloster bald wieder verliess, kam Xiphilinos erst nach Konstantinopel zurück, als er auf den Patriarchalstuhl der Hauptstadt berufen wurde (1064). Als solcher entfaltete er eine rege asketisch-reformatorische Thätigkeit, besonders auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Klerikaldisziplin. Mit dem Interesse für die Armenpflege verband er die Liebe zur Kunst, die er in

kirchlichen Restaurationsarbeiten bethätigte. Bei seinem Tode (2. August 1075) hielt ihm Michael Psellos eine Leichenrede, worin er ein anschauliches Bild von der Wirksamkeit des bedeutendsten Patriarchen von Konstantinopel im 11. Jahrhundert entwarf.

Aus der Zeit seines Patriarchates stammt eine umfangreiche Homiliensammlung auf das ganze Kirchenjahr, aus der bis jetzt nur 6 Homilien vorliegen. Nach diesen Proben zu urteilen, zeichnet sich diese Sammlung aus durch Einfachheit und mässigen Gebrauch rhetorischer Sprachkünste, sowie durch eine eingehende Kenntnis der hl. Schrift, an deren Sonntagsperikopen Xiphilinos sich anschliesst. In seiner früheren Lebensstellung verfasste er juristische Schriften, von denen sich nur Randscholien zu den Basiliken erhalten haben. Ganz verloren sind seine philosophischen Schriften, von denen Psellos einige Titel nennt: *Περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*, *Περὶ τροφῆς*, *Περὶ ἀνθρώπων φύσεως*, *Περὶ ζῴων*. Er war Aristoteliker und bekämpfte den Platonismus seines Freundes Psellos, dem er hart zusetzte. Der Gegensatz zwischen diesen zwei hervorragenden Persönlichkeiten des 11. Jahrhunderts ist ein deutlicher Beweis für das Leben — denn dieses offenbart sich mehr durch Gegensätze, als durch Harmonien —, welches in wissenschaftlichen Kreisen wieder pulsierte. Dass dieser Gegensatz auf theologischem Gebiete zum Ausbruch kam, ist ein Beweis für die führende Stelle, welche die Theologie einnahm. Johannes Xiphilinos scheint auf philosophischem und theologischem Gebiete Psellos weit nachgestanden zu haben; seine Stärke lag in der Richtung des praktisch-kirchlichen, asketischen und kirchenrechtlichen Geistes, der eine sichere Basis braucht und daher allen Spekulationen abhold ist: es war ein Glück für die Theologie, dass seine Tendenzen nicht allein das Feld behaupteten.

1. Ausgaben: Die 6 Homilien und der Anfang einer 7. nach Drucken von Chr. Fr. Matthaei, Gretser und Mingarelli bei Migne, Patr. gr. 120, 1201—1292. — Ganz erhalten in verschiedenen Hss, z. B. in cod. Vatic. Palat. 221 saec. 13, cod. Marcian. Cl. 2, 87 saec. 14, cod. Veron. 125 saec. 14—15, cod. Mutin. 188 saec. 15, cod. Monac. 196 saec. 16 (hier im ganzen 54 Homilien). — Die Scholia in Evangelia in cod. Sinait. 202 saec. 14 sind wohl identisch mit den Homilien. — Eine Legende der trapezuntischen Märtyrer Eugenios, Kanidios, Valerianos und Akylas wird ihm in einer Hs von Chalke zugeschrieben. Vgl. B. Z. 2 (1893) 631. Sie steht auch in den codd. Paris. 1467 saec. 12—14 fol. 334—346 und Athous 3688 s. 15 fol. 39^v—45^v.

2. Hilfsmittel: W. Fischer: Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrh., Osterprogramm von Plauen 1883 S. 1-49. — Fischer a. a. O. S. 27 erklärt die Homilien für das Machwerk eines Mönches aus dem 15. Jahrhundert: ein sehr radikales Vorgehen, das indessen schon durch die handschriftliche Ueberlieferung widerlegt wird! — Die Grabrede des Michael Psellos auf Johannes Xiphilinos ed. pr. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 4 (1874) 421-462. — Ein von Metrophanes i. J. 1531 auf die Predigten des Johannes Xiphilinos gedichtetes Tetrastichon steht in einer Hs der theologischen Schule von Chalki. Vgl. B. Z. 2 (1893) 631.

3. Ein älterer Zeitgenosse des Johannes Xiphilinos, Johannes Mauropus, von seinem Metropolitansitz Euchaites zubenannt (um die Mitte des 11. Jahrhunderts), eine der interessantesten Persönlichkeiten der byzantinischen Zeit und ein hervorragender Dichter (vgl. Krumbacher), hinterliess mehrere geistliche Reden, die inhaltlich und formell höher stehen als die Homilien des Xiphilinos. Die meisten wurden an Festen Mariä, der Engel, des hl. Georgios, an dem von ihm gestifteten gemeinsamen Feste des hl. Basilios, Gregorios Theologos und Chrysostomos, und dreier Märtyrer namens Theodoros gehalten und tragen ein stark rhetorisches Gepräge. Zwei derselben sind bei wichtigen historischen Ereignissen an die Diözesanen des Johannes gerichtet. Es sind wohl nur Ueberreste einer fruchtbaren homiletischen Thätigkeit. Dazu kommen zwei Biographien des Dorotheos des Jüngeren, des Gründers des Klosters Chiliokomon in Pontos, seines Zeitgenossen, und

des Mönches Baras, der am Ende des 5. Jahrhunderts das Petrakloster in Kpel gründete. Hauptausgabe: Paul de Lagarde, Johannis Euchaitarum metropolitae quae in codice vaticano graeco 676 supersunt, Abhandlungen der Göttinger Gesellsch. d. Wiss. 28 (1882) 95—218. — Die Biographie des Mönches Baras ed. pr. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος Βιβλιοθήκη, Ἀνέκδοτα ἑλληνικά*, Kpel 1884 S. 38—45. — Cod. Vat. Palat. 138 a. 1299 fol. 214ᵛ—216ᵛ enthält ein liturgisches Officium und einen Kanon auf Johannes Mauropus von seinem Neffen Theodoros, Kubikularios und kaiserlichem Notar. — Zur Biographie vgl. Krumbacher.

4. Als ein Homiletiker des 11. Jahrhunderts gilt auch Jakob, Mönch des Klosters Kokkinobaphos, von dem 6 Reden auf Marienfeste im Drucke vorliegen. Er zeigt grosse Aehnlichkeit mit Georgios von Nikomedien und Niketas David sowohl in rhetorischer Beziehung als durch seinen Mangel an historischem Sinne und die Benutzung der Apokryphenlitteratur. Georgios zitiert er in der Rede auf die Vorstellung Mariä im Tempel, und die Rede auf Mariä Geburt besteht wie die des Niketas aus einem Zwiegespräch zwischen Joachim und Anna. — Die eben erwähnte Rede ed. pr. Fr. Combefis, Novum Auctarium 1 (Paris 1648) 1248—85; die 5 anderen, wovon die letzte nur fragmentarisch, ed. pr. A. Ballerini, Sylloge monumentor. 1 (Rom 1854) 163—193 u. s. w. aus dem cod. Vatic. 1162, der durch den neulich an seinen Miniaturen verübten Diebstahl weltbekannt geworden ist. Alle 6 zusammen bei Migne, Patr. gr. 127, 544—700. — Eine grössere Anzahl von Marienhomilien des Jakob enthält der cod. Paris. 1208 saec. 12 foll. 260. — Die Miniaturen der beiden Hss wurden besprochen und zum Teil reproduziert von A. Kirpičnikov, Zur byzantinischen Miniaturmalerei, B. Z. 4 (1895) 109—124. — A. Kirpičnikov, Der Briefwechsel des Mönches Jakobos mit der Kaiserin, Odessaer Jahrb. 2, 1 (1892) 255—280 (russisch), schreibt demselben Jakob die 43 Briefe an eine Kaiserin Irene zu, die in dem cod. Paris. 3039 saec. 12 einem Mönche Jakob zugeeignet werden. Die Kaiserin identifiziert er mit der berühmten Gegnerin der Bilderfeinde. Wenn diese Identifizierungen zutreffen, müsste Jakob in das Ende des 8. Jahrhunderts versetzt werden. Die Frage ist vor der Publikation der Briefe, von denen A. Kirpičnikov nur Auszüge mitteilt, nicht spruchreif. Vgl. B. Z. 2 (1893) 140 f. und 352 f. zur Polemik zwischen Kirpičnikov und Vasiljevskij.

79. Theophanes Kerameus (*Θεοφάνης ὁ Κεραμεύς*). Unter diesem Namen und mit der Bezeichnung seines Inhabers als Erzbischofs von Taormina in Sizilien edierte Fr. Scorso, Paris 1644, die umfangreichste Sammlung von Sonntagshomilien und Festreden, die uns aus der byzantinischen Zeit im Drucke vorliegt. Leider liegen aber die Verhältnisse dieser interessanten Sammlung nicht so einfach, wie der erste und noch der zweite Herausgeber derselben, Gregorios Palamas, Mönch des hl. Grabklosters in Jerusalem (1860), sich dieselben dachten. Handschriftlich geht die Sammlung in verschiedenem Umfange unter 6—7 Namen: Theophanes, Johannes, Philippos, Gregorios resp. Georgios, Nikephoros, alle mit dem Beinamen Kerameus. Dazu kommt Codex Matritens. 16 resp. 33, der dieselbe Sammlung, die hier 91 Homilien umfasst (wovon nur 62 gedruckt sind) einem Philagathos Philosophos zuschreibt. Scorso identifizierte kurzer Hand Gregorios und Theophanes, wogegen Montfaucon sich aussprach; Iriarte erklärte Philagathos für den Mönchsnamen von Theophanes, was wiederum von Villoison in Abrede gestellt wurde. Trotzdem blieb die Meinung vorherrschend, dass der Erzbischof von Taormina Theophanes Kerameus der Verfasser dieser Homilien sei, bis neuerdings Lancia di Brolo den Erweis erbrachte, dass sie von einem gleichnamigen Erzbischof von Rossano in Kalabrien im 12. Jahrhundert herrühren. Seitdem hat P. Batiffol noch einmal die Aufmerksamkeit auf eine zweite Hs des Johannes Philagathos, Mönches und Philosophen, eines Schülers des Kalabrischen Abtes Bartholomaeos, in dem Codex Vatican. 2006 gelenkt und die Vermutung ausgesprochen, dass die Sammlung unter diese beiden Verfasser, Theophanes Kerameus von Rossano und Johannes Philagathos zu teilen

sei. Bei dieser Sachlage ist eine methodische Untersuchung des umfangreichen Hssmaterials das erste Bedürfnis, um sicheren Boden zu gewinnen. Die nächste Forschung muss von den codd. Vatican. 2006 und Matritens. 16 u. 33 ausgehen und feststellen, ob nur eine Ausscheidung der Homilien des Mönches Philagathos und des Theophanes Kerameus vorgenommen werden muss, oder ob die übrigen Namen auch in Betracht zu ziehen sind. Die grösste Zahl der gedruckten Homilien offenbart sich als das Werk eines und desselben Verfassers durch die Ähnlichkeit in ihrer Anlage, die stilistische Verwandtschaft in den stehenden Übergangsformeln, die Benutzung derselben Kirchenväter, des Maximos, der 3 Kappadokier, des Kyrillos von Alexandrien, des Eusebios von Käsarea, einiger Asketen und, als jüngsten Schriftstellers, des Symeon Metaphrastes. Nach Inhalt und Form sind sie aber dieser Bemühungen um ihre endgültige wissenschaftliche Identifizierung nicht unwert. Eine derselben (die 55.) wurde vor König Rogerius (1129—1152) gehalten und gibt eine ansprechende Beschreibung der Cappella Palatina von Palermo und ihrer berühmten Mosaiken.

1. Ausgaben: Ed. pr. Fr. Scorso, Paris 1644; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 132, 136—1077. — Eine 2. Ausgabe besorgte Gr. Palamas, *Τοῦ σοφωτάτου . . . Θεοφάνους . . . ἀρχιεπ. Ταυρομενίου τῆς Σικελίας ὁμιλίαι*, Jerusalem 1860, nach 2 Hss aus Kpel und Chalke. Die diplomatische Grundlage ist in beiden Ausgaben ungenügend.

2. Hilfsmittel: Die umfangreiche Einleitung von Fr. Scorso ist zum Teil unbrauchbar, weil sie sich in ganz verfehlter Weise mit dem Erweise abmüht, dass die Homilien in Kpel vor dem byzantinischen Kaiser gehalten wurden! — L. Allatius, Diatriba de Georgiis S. 414—416. — Fabricius, Bibl. gr. 11, 208—218. — Eine ausführliche Beschreibung der codd. Matritenses 16 und 33 (der ursprünglich einen Teil des cod. 16 bildete) gibt J. Iriarte, Bibl. Matritensis codices graeci 1 (Madrid 1769) S. 55—70, 133 f. Sehr wertvoll sind hier die Angaben der Tage und öfters auch der Orte, Reggio in Kalabrien, Messina, Taormina, Palermo, an denen einzelne Homilien gehalten wurden. — Lancia di Brolo, Storia della Chiesa in Sicilia 2 (Palermo 1884) 459—492. Die Hauptresultate seiner Untersuchung sind durch die treffliche Beweisführung gesichert. Sie stützt sich auf die Thatsache, dass Taormina im 12. Jahrhundert gar keinen Bischof besass, auf die Angaben des cod. Vatican. 2006 über den Ort, wo die Homilien gehalten wurden, auf die öftere Erwähnung einer *Ἀχειροποίητος εἰκών* der hl. Jungfrau, die in Rossano verehrt wurde. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Zum Schluss publiziert Lancia di Brolo a. a. O. 493—499 eine der unedierten Reden, De laudibus Sti P. N. Bartholomaei, in lateinischer Uebersetzung. — P. Batiffol, L'abbaye de Rossano, Paris 1891 S. XXXI, 36, 56. — J. Langen, Römische Fälschungen griechischer Schriftsteller, Revue internat. de théol. 3 (1895) 122—27 will den Erweis erbringen, dass die 55. Homilie gegen die Griechen interpoliert sei! Langen hätte gut daran gethan, die Vorfragen zu beachten. — Chr. Fr. Matthaei, Progr. de Theoph. Cerameo, Dresden 1788 (über einige Hss).

3. Ausser Theophanes Kerameus sind als geistliche Redner des 12. Jahrhunderts noch Eustathios, Bischof von Thessalonike (vgl. § 66), Neophytos Enkleistos (vgl. Krumbacher) und Michael Akominatos, Erzbischof von Athen (vgl. Krumbacher), zu erwähnen. Von Neophytos Enkleistos enthält der cod. Paris. 1189 s. 13—14 foll. 235 dreissig Homilien, von denen nur 10 gedruckt sind. Mehrere derselben beziehen sich auf byzantinische Heilige. Zu beachten ist auch der cod. Lesb. 2 saec. 15. Wahrscheinlich gehört ihm auch der von K. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1, 274 erwähnte, auch in dem cod. Athous 3628 a. 1322 vorliegende Psalmenkommentar zu. Vgl. § 93. — Zu den Panegyrikern kann auch Leon Balianites gerechnet werden, von dem einige Reden in cod. Escorial. 262 saec. 13 fol. 139—147, 182ᵛ—196ᵛ, 541 f., 542—46 erhalten sind. Leon war Zeitgenosse des Patriarchen von Kpel Basilios II (1183—1186). Die genannte Hs ist sehr wertvoll für die Kenntnis der byzantinischen Rhetorik im 12 Jahrhundert. Vgl. W. Regel, Fontes rerum byzantinarum 1, 1 (Petersburg 1892) S. III f. — Dem Patriarchen von Kpel Leon (1134—1143) wird in dem cod. Marcian. Class. 2, 101 ein Sermo de fine mundi zugeschrieben. — Eine Rede des Metropoliten von Athen Georgios Burtzes *Εἰς τὴν ἁγίαν καὶ μεγάλην Πέμπτην* ed. B. Georgiades, Athen 1882. Nach einer Inschrift im Parthenon starb Burtzes im Jahre 1190. Vgl. B. Z. 2 (1893) 589 f. und Gregorovius, Gesch. der Stadt Athen 1, 208.

80. Germanos II (*Γερμανός*), Patriarch von Konstantinopel zur Zeit des lateinischen Kaiserreiches (1222—40), wurde zu Anaplus in der Propontis geboren. Er war Diakon an der Hagia Sophia, als Konstantinopel von den Lateinern erobert wurde, und zog sich in das Kloster des hl. Georgios Paneumorphos zu Achyrenae zurück, bis er zum orthodoxen Patriarchen bestellt wurde mit der Residenz in Nikäa. Von zwei Synoden, die er 1232 und 1234 abhielt, sind die Akten noch vorhanden. Die letztere wurde durch die Ankunft von vier Legaten des Papstes Gregor IX veranlasst, die in Sachen der Union verhandeln sollten. Die Verhandlungen verliefen ohne Resultat; der Zeitpunkt war nach den jüngsten Ereignissen schlecht gewählt, und Germanos selbst liess sich an Abneigung gegen die Lateiner von niemandem übertreffen. Diese Abneigung tritt in mehreren Briefen an den Papst Gregor, den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel, an die Griechen auf Cypern zu Tage, sowie in mehreren unedierten Abhandlungen über die Differenzpunkte, *Περὶ τῆς ἐκπορεύσεως τοῦ ἁγίου πνεύματος*, *Περὶ τῶν ἀζύμων* u. a. Sein litterarischer Hauptnachlass besteht aber aus geistlichen Reden und Homilien. In dem Cod. Coislinianus 278 umfasst seine Homiliensammlung 46 Homilien und 6 Katechesen. Nur 8 Homilien sind gedruckt und davon werden mehrere auch dem älteren Germanos I von Konstantinopel zugeschrieben. Eine Charakteristik des Germanos II als Homiletikers setzt daher ausser der Veröffentlichung einer grösseren Anzahl von seinen Homilien auch eine sichere Ausscheidung der dem älteren Germanos zugehörigen geistlichen Reden voraus. Anhaltspunkte dafür bilden auf der einen Seite der Cod. Coisl. 278, auf der anderen die Germanoshss, welche älter als das 13. Jahrhundert sind.

1. Ausgaben: 8 Homilien des Germanos nach den Drucken von D. Höschel, Gretser und A. Ballerini zusammengestellt bei Migne, Patr. gr. 140, 621—757. Eine der von A. Ballerini, Sylloge monumentor. 2 (Rom 1856) 293-376 edierten Homilien ist dem cod. Monac. 393 entnommen, der aus dem 11. Jahrh. stammt. — Ob einige von den Homilien, die unter dem Namen Germanos' I bei Migne, Patr. gr. 98, 221 ff., 243 ff., 319 ff. stehen, Germanos II zugehören, bleibt noch zu untersuchen. — Briefe an die Kyprioten und an Papst Gregor IX zuletzt ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 2 (Venedig 1873) 4—20, 39—46. Ein Fragment des Briefes an den lateinischen Patriarchen von Kpel ed. pr. A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς* S. 40—43. — Einen Erlass des Germanos aus dem Jahre 1230 ed. J. Nicole, Revue des ét. gr. 7 (1894) 68—80. Vgl. B. Z. 4 (1895) 234 f.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 11, 162—171. — Schriften gegen die Lateiner verzeichnet A. Demetrakopulos, *Ὀρθ. Ἑλλάς*, S. 38—40. — In cod. Bodl. Barocc. 131 saec. 14 fol. 185-186v: Theodori Alaniensis episcopi oratio in S. Germanum patr. Cpolitanum, quando primum in thronum patriarchalem ascendebat. Vgl. § 66 Anm. 4.

81. Die letzten Homiletiker. Johannes Glykys, der den Patriarchalstuhl von Konstantinopel in den Jahren 1316—20 inne hatte, wird in einer Pariser Hs als Verfasser von Sonntagshomilien genannt, von denen indessen keine bis jetzt gedruckt worden ist. Besser bekannt sind Johannes Glykys' profane Schriften (vgl. Krumbacher). Unediert sind auch einige Predigten eines Kyrillos von Kyzikos, der um 1330 lebte, eine grössere Anzahl von Homilien, die Makarios Chrysokephalos, Metropolit von Philadelphia um die Mitte des 14. Jahrhunderts, zum Verfasser haben, und die Homiliensammlungen der Patriarchen von Konstantinopel Kallistos (1350—54, 1355—1363) und Neilos (1379—87). Der schon genannte Patriarch von Konstantinopel Johannes Kalekas (1333—47) scheint nur

auf dem homiletischen Gebiete litterarisch thätig gewesen zu sein. Im Hesychastenstreit stand er auf der Seite des Barlaam und Akindynos gegen Palamas und dessen Anhänger. Diese Stellungnahme kostete ihm seine Würde. Er wurde zuerst von 7 Erzbischöfen bei der Kaiserin Anna verklagt, wie es scheint, ohne Erfolg. Aber als Johannes Kantakuzenos an das Ruder kam, wurde eine Synode gegen den Patriarchen abgehalten, deren Absetzungsurteil der Kaiser bestätigte (1347). Seine Sammlung von 60 Sonntagshomilien mit Ausschluss der Heiligenfeste ist in dem Cod. Coisl. 286 saec. 14 am besten erhalten. Gedruckt sind davon nur zwei auf das hl. Kreuz, die sich streng an die Sonntagsperikope halten und durch Einfachheit auszeichnen. Die byzantinische Rhetorik kommt mehr zur Geltung in den 4 gedruckten Marienreden des Erzbischofes von Thessalonike Isidoros, der am Ende des 14. Jahrhunderts blühte. Hier tritt auch wieder die Apokryphenlitteratur an die Stelle des Evangeliums, wie das bei den Marienrednern nicht selten der Fall ist. Eugenios Nomophylax spendet in seinem Synodikon der Kirche von Thessalonike Isidoros das Lob, dass er täglich durch Wort und Schrift seine Herde zum christlichen Leben ermahnt habe. In der That ist eine weit grössere Anzahl von Homilien des Isidoros noch ungedruckt. Nach dem Zeugnisse seines Nachfolgers Symeon hat sich Isidoros auch am Hesychastenstreit im Sinne des Palamas litterarisch beteiligt.

1. Homiliae variae dominicales des Johannes Glykys sind erhalten in dem cod. Paris. 1210 saec. 16 fol. 1—72[v]. Ob das darauffolgende *Κυριακοδρόμιον* (fol. 72[v]—314[v]) auch ihm angehört, steht dahin.

2. Predigten des Kyrillos von Kyzikos enthält der cod. Bodl. Barocc. 25 saec. 14 fol. 275—80, 295 f.

3. Homilien des Makarios Chrysokephalos finden sich z. B. in den codd. Coisl. 106 s. 15, 137 a. 1422, Ambros. H 23 inf. s. 16, Athous 1563 s. 14. Gedruckt wurden 14 in Wien (1793 oder 1794) unter dem Titel: *Λόγοι πανηγυρικοὶ ιδ' τοῦ . . . ἀρχιεπισκόπου Φιλαδελφίας . . . Μακαρίου τοῦ Χρυσοκεφάλου* (mir unzugänglich). Bei Migne, Patr. gr. 150, 173—232 steht nur eine Homilie auf die Kreuzauffindung. Fragmente einer anderen Homilie bei Migne, Patr. gr. 100, 231, 235 etc. — Vgl. auch § 93 und Krumbacher.

4. Eine Sammlung von 52 Homilien und *Διδασκαλίαι* des Patriarchen Kallistos steht in dem cod. Athous 229 s. 15. Davon ist nur eine Homilie auf das Fest der Kreuzerhöhung ed. von Gretser, De cruce Christi, Opera omnia 2 (Regensburg 1734) 187-97. Kallistos wendet sich oft gegen die Lateiner und die Barlaamiten, besonders gegen Nikephoros Gregoras. Dieser liess sich wohl durch diese Feindschaft leiten, als er Kallistos Roheit, Gewaltthätigkeit und Mangel an Bildung vorwarf. Vgl. dessen Geschichtswerk ed. Bonn. 2, 873, 876. — Von Kallistos besitzen wir ausserdem ein Lebensbild des Gregorios Sinaites (vgl. § 67) und ein Enkomion auf Johannes Nesteutes, den Wiederhersteller des Petraklosters in Kpel im 11. Jahrhundert. Letztere ed. pr. H. Gelzer, Zeitschr. f. wiss. Theol. 29 (1886) 59—89. — Bei anderen Homilien und asketischen Abhandlungen ist es zweifelhaft, ob sie diesem Kallistos oder seinem gleichnamigen Nachfolger (1397) zugehören. Vgl. § 69 Anm. 3.

5. 43 Homilien des Patriarchen v. Kpel Neilos (1379—87) sind in dem cod. Coisl. 243 saec. 15 fol. 1—191 erhalten. Ausserdem eine Rede auf den hl. Anthimos, Erzbischof von Athen, und eine asketische Abhandlung (ebenda fol. 191—205, 253—260). Gedruckt ist nur das Enkomion des Neilos auf Gregorios Palamas, bei Migne, Patr. gr. 151, 656—679, und eine Anzahl seiner Patriarchalerlasse bei Miklosich u. Müller, Acta et diplomata gr. 2 (Wien 1862) 1—111.

6. Die 2 Homilien des Johannes Kalekas sind gedruckt bei Migne, Patr. gr. 150, 253—280. Die 2. wurde von Gretser unter dem Namen des Philotheos, Patr. v. Kpel, ediert. — Die Titel der 60 Sonntagshomilien aus cod. Coisl. 286 bei Montfaucon, Bibl. Coisl. S. 402—404. — Andere Hss: codd. Vindob. theol. 263 mit 56 Homilien, Vindob. theol. 264 mit 21 Homilien, Marcian. 604 s. 15, Athous 2123 s. 14, Smyrn. A 38 s. 15. u. a. — Über seine Stellung im Hesychastenstreit s. Johannes Kantakuzenos, Histor. l. 3, 21. — Mehrere Patriarchalerlasse edd. Miklosich u. Müller, Acta et diplom. gr. 2, 168—243.

— Einiges Aktenmaterial bezüglich seiner Absetzung steht bei Migne, Patr. gr. 151, 768—774. Anderes ist noch unediert.

7. Von Johannes Gabras steht eine Oratio in ingressum B. Mariae in sancta sanctorum im cod. Paris. 3010 s. 15 fol. 300—324. — Ein Brief des Gregorios Palamas an ihn steht in cod. Bodl. Laud. 87 fol. 397ᵛ.

8. Die 4 Marienreden des Isidoros von Thessalonike ed. pr. A. Ballerini, Sylloge monumentorum 1, 205 ff., 418 ff., 2, 377 ff., 597 ff.; zusammengestellt bei Migne, Patr. gr. 139, 12—164. — Hss: cod. Vatican. 651 enthält 16 Homilien und 4 *Λόγοι*, cod. Paris. 1192 saec. 15 fol. 1—322 eine Sammlung von 29 Sonntagshomilien, cod. Ambros. J 91 inf. Homiliae et alia scripta. — Eugenios Nomophylax wird zitiert bei L. Allatius, De Symeonum scriptis S. 186. — Symeon von Thessalonike, Contra haereses c. 31, Migne, Patr. gr. 155, 145.

9. Von Manuel Christonymos, der eine Monodie über den Fall Kpels schrieb (Fabricius, Bibl. gr. 11, 669), ist eine Marienrede erhalten in cod. Paris. 2135 saec. 16 fol. 75—91. — Eine Predigt auf den Palmsonntag von Angelos, Abt in Kalabrien um 1470, steht in dem cod. Paris. 3067 s. 16 fol. 79—85.

10. Zum Schlusse verzeichnen wir in alphabetischer Reihenfolge die (meistens unedierten) Homiletiker und Panegyriker, deren Zeitbestimmung nicht erzielt werden konnte: Anatolios, Erzbischof von Thessalonike, einige Homilien in cod. Vatic. Ottob. 194, Antonios Studites, eine geistliche Rede in cod. Vindob. theol. 65 fol. 263—270ᵛ, Elias monachos, eine Sonntagshomilie in cod. Smyrn. A 14 s. 16, Georgios Hagiopolites, ein Encomium in angelos in cod. Escor. 511 saec. 13, Gregorios, Diakonos und Referendarios, Enkomion auf den hl. Demetrios ed. Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά* S. 54—66, Joasaph, Hieromonachos und Protosynkellos, Homilia in hymnum *Φῶς ἱλαρόν* in cod. Vatic. Regin. 45 saec. 16, Johannes Monachos, eine Rede auf den Propheten Elias in cod. Athous 2030 s. 11, Joseph, Hierodiakonos und Sakristan der Hagia Sophia, mehrere Homilien, wovon eine lateinisch bei Migne, Patr. gr. 105, 940—976, Lukas, episc. Bosiensis, Orationes 6, im cod. Paris. Suppl. gr. 407 a. 1592 fol. 158—176, Maximos monachos Mazaris, in Dominic. 11. Matthaei, im cod. Bodl. Barocc. 216 fol. 317 f., Michael, einer der Patriarchen von Kpel dieses Namens, 35 Sonntagshomilien in cod. Monac. 262 saec. 13 foll. 152, Michael monachos, vielleicht identisch mit dem Biographen des Theodoros Studites, mehrere Heiligenreden in codd. Paris. 548 s. 11 fol. 279ᵛ—296ᵛ, Paris. 1180 s. 10 fol. 322—32ᵛ, Paris. 1454 s. 10 fol. 18—24ᵛ, Niketas Skutariotes, 3 Sonntagshomilien in cod. Vindob. theol. 263 fol. 169ᵛ—198, Nikolaos Pepagomenos, ein Enkomion auf den Märtyrer Isidoros in cod. Athous 3762 a. 1421 fol. 258—276ᵛ, Paisios, Metropolit von Rhodos, 30 Homilien in cod. Marcian. Class. 2, 102 saec. 16, Philippos Keramites, 35 Homilien in cod. Vatican. 1267 (ob identisch mit Theophanes Kerameus?), Photios, Diakon und Skeuophylax an der Apostelkirche in Kpel, ein Enkomion auf die Märtyrer Luzillianos u. Genossen ed. in den Acta SS. Junii 1, 276 bis 286, ein Enkomion auf den hl. Lukas in cod. Ambros. A 63 inf., Symeon von Chios, Homilien in cod. Vatican. 2021 saec. 12, Theodoros ὁ *Βέστος*, Enkomion auf die hl. Euphemia in cod. Sabbait. 105 saec. 14 fol. 208—226, Theodoros Monachos, Homilien in cod. Ambros. F 132 sup. saec. 11—12, Theodoros Quaestor, eine Rede auf den hl. Georg in cod. Lugdun. 542 saec. 12, Theodoros moneremites, eine Homilie auf die Verkündigung ed. A. Ballerini, Sylloge monumentor. 2, 211—236, Theodoros Protothronos, ein Enkomion auf den Propheten Elias in cod. Athous 1040 s. 14, Theophilos Kalekas von Kpel, 33 Sonntagshomilien in cod. Monac. 275 saec. 16 foll. 211; anfänglich stimmen die Homilien mit denen des Patriarchen Philotheos von Kpel überein, von der 5. an aber nicht mehr. — Von dieser Liste blieben die anonymen Homiliensammlungen, wie sie z. B. in den codd. Paris. 1221—23, Vindob. theol. 14 u. 43 vorliegen, ausgeschlossen. Bei einer planmässigen Durchforschung des gesamten handschriftlichen Materials wird sich wohl noch ein reicher Zuwachs ergeben.

E. Hagiographie.

82. Stand der Forschung und Charakteristik. Kein Gebiet der byzantinischen Litteratur liegt noch so dunkel und so verworren vor den Augen des Forschers wie das hagiographische. Es gleicht einem dichten Urwalde, der sich endlos und lichtlos ins Ungemessene ausdehnt und in dessen Inneres kein Pfad führt. Auf Schritt und Tritt läuft man Gefahr, sich in dem Dickicht zu verlieren, während schon die Schatten der Nacht

am Horizonte heraufziehen. Und doch haben Theologen und Philologen, Profan-, Kirchen- und Kulturhistoriker ein gleiches Interesse an der Erforschung der Hagiographie, die an Vielseitigkeit vielleicht alle anderen byzantinischen Litteraturgattungen übertrifft. Sie bietet wertvolle Ergänzungen zu den Geschichtschreibern und Chronisten; sie gewährt einen Einblick in das Kulturleben der Volkskreise, das von den übrigen Litteraten nur zu oft vernachlässigt wurde; sie offenbart eine Frische der Religiosität, deren Spuren man in den Kreisen der Zunfttheologen vergebens sucht; sie spricht in vielen ihrer Erzeugnisse eine echte Volkssprache, die von der Klassizität der Gelehrten nicht angekränkelt ist. Ihre Kenntnis ist daher für eine wahre Geschichte der byzantinischen Zeit unentbehrlich. Wir sind von diesem Ziele noch weit entfernt. Im folgenden kann nur der Versuch gemacht werden, im Lichte der jüngsten Forschungen einen ersten Pfad in das dunkle Gebiet zu bahnen.

Um den jetzigen Stand der Forschung klar zu erkennen, müssen von vornherein 2 Kategorien von hagiographischen Denkmälern unterschieden werden: Die Märtyrerakten und die Heiligenleben.

1. Die Märtyrerakten verdanken ihre Abfassung dem Interesse, welches die altchristlichen Gemeinden den Helden unter ihren Mitgliedern entgegenbrachten, die ihr Leben für den Glauben hingaben. Ihre Gestalt sollte fixiert, ihre Heldenthaten aufgezeichnet werden, zunächst zur Mitteilung an andere Gemeinden, dann aber auch zur Ermahnung an die zukünftigen Geschlechter, ihrer vorausgegangenen Brüder nicht unwert zu sein. Auf die Märtyrerakten, welche die Hauptmasse der hagiographischen Denkmäler bilden, passt in erster Linie der Vergleich mit einem Urwald. Die Publikation derselben, an der seit Jahrhunderten gearbeitet wird, ist noch nicht abgeschlossen, geschweige denn, dass die einzelnen Texte und Textesrezensionen in befriedigender Weise untersucht wären. Die bisherigen Forschungen erlauben es jedoch, in dieser Masse mehrere Klassen zu unterscheiden. Die wichtigste Klasse bilden die echten Märtyrerakten aus der Verfolgungsperiode bis zum Frieden der Kirche, die in der Zeit Julians des Apostaten und aus Anlass der späteren Verfolgungen noch einigen Zuwachs erhielten. Eine Sammlung der echten Märtyrerakten bis gegen Ende des 4. Jahrhunderts hat D. Ruinart 1689 veranstaltet, und die neueren Forschungen haben ihren Umfang eher verringert als vergrössert. Diese Klasse gehört, abgesehen von einigen Texten aus der späteren Zeit, nicht in den Rahmen dieses Buches. Eine zweite umfasst die apokryphen Apostelgeschichten, welche aus einem ähnlichen Interesse an den Personen und Erlebnissen der hervorragendsten Apostel hervorgingen. Sie zerfallen in zwei Serien, eine gnostische und eine katholische. Diese besteht aus Umarbeitungen jener, die in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts begonnen wurden und der Hauptsache nach vor dem 6. Jahrhundert vorlagen. Neben den Aposteln bilden auch andere biblische Persönlichkeiten aus dem Alten und Neuen Testamente den Gegenstand der Apokryphenlitteratur, deren Ausläufer sich in dem 9.—10. Jahrhundert verlieren. Auf die dritte Klasse, die Umarbeitungen heidnischer Mythen und Legenden, hat H. Usener zuerst mit Nach-

druck die Aufmerksamkeit gelenkt. Diese Umarbeitungen wurden vornehmlich im 4. und 5. Jahrhundert vorgenommen und zwar mit einem solchen Erfolge, dass das heidnische Vorbild ganz vergessen und die umgeschaffenen Gestalten als christliche Heilige verehrt wurden. Die Feststellung derartiger Umdeutungen ist im einzelnen sehr schwierig und setzt eine hervorragende kritische Gabe und philologisch-historische Schulung voraus. Das Beispiel von A. Wirth hat gezeigt, dass man sich hier leicht dazu verleiten lassen kann, Phantomen nachzujagen. Diese Klasse gehört streng genommen gar nicht zur Hagiographie; es ist die geistliche Gattung der byzantinischen Sagen-, Visionen-, Novellen- und Romanlitteratur, deren Musterstück die Erzählung von Barlaam und Joasaph bildet (vgl. Krumbacher). Auch dürfte sie unter den vielen Denkmälern der Hagiographie nicht so zahlreich vertreten sein, als man neuerdings anzunehmen geneigt ist. Wenn diese Klasse hier nicht näher behandelt wird, so möge hievon nicht auf die Verkennung ihres hohen religions- und kulturgeschichtlichen Wertes geschlossen werden. Bei dem heutigen Stand der Forschung kann an eine zusammenfassende Darstellung noch nicht gedacht werden.

So bleiben nur die unechten Märtyrerakten für unsere Betrachtung übrig. Diese bilden die umfangreichste Klasse, in der aber wiederum innerlich sehr Verschiedenartiges vereinigt ist. Die einen sind Überarbeitungen echter Märtyrerakten, die dem litterarischen Geschmacke einer späteren Zeit angepasst werden sollen; andere beruhen auf älteren Nachrichten, die zu Erzählungen ausgearbeitet und rhetorisch erweitert wurden. Viele sind auch reine Erfindungen, die irgend einem erbaulichen oder anderen praktischen Zwecke dienen sollten. Die grosse Masse dieser Akten liegt in Bezug auf Entstehungszeit, Quellenverhältnis, Glaubwürdigkeit u. dgl. noch in dichtes Dunkel gehüllt. Den Abschluss der byzantinischen Arbeit auf diesem Gebiete bezeichnet die Legendensammlung des Symeon Metaphrastes in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts. Symeon fand allerdings Nachfolger im 14. Jahrhundert, die auch herangezogen werden müssen; ihre Bedeutung ist jedoch weit geringer, weil Symeon ihnen mit einer weitgreifenden Revision des früheren Materials vorausgegangen war. Symeons Arbeit war von warmer Begeisterung für die Helden der Hagiographie getragen; ohne es zu wollen, hat er aber die byzantinische Hagiographie gänzlich desorganisiert, weil seine Sammlung — und diese bestand hauptsächlich aus Märtyrerakten — die früheren Texte, die für uns unendlich wertvoller wären, zum grössten Teil verdrängt hat. Methodios von Konstantinopel hatte auch eine Sammlung von Legenden veranstaltet; aber er änderte nichts am Texte, sondern brachte seine Bemerkungen in die Form von Scholien. Dieses Verfahren scheint keine Nachahmung gefunden zu haben. Dazu kommt, dass Symeons Sammlung selbst keinen festen Ausgangspunkt bietet, von dem aus weiter zurückgeschritten werden kann. Dies fällt allerdings nicht Symeon selbst zur Last, sondern den späteren Abschreibern, die Symeons Legenden mit anderen, älteren Texten vermischten. Das erste Bedürfnis ist daher eine reinliche Scheidung der metaphrastischen und nichtmetaphrastischen Märtyrerakten. Ob der Weg der inneren Kritik dazu führen kann, ist zweifel-

haft; jedenfalls wird die Scheidung auf Grund innerer Kriterien durch den Charakter der symeonischen Arbeit sehr erschwert. Es muss daher zunächst der Weg der handschriftlichen Forschung beschritten werden, mit besonderer Berücksichtigung der Hss und Hssfragmente, die älter sind als Metaphrastes oder wenigstens Texte bieten, die von der Überarbeitung des Metaphrastes unberührt blieben. Dies führt aber zur Forderung eines Gesamtkataloges aller griechischer Hss mit hagiographischen Texten als der notwendigsten Vorarbeit, um für die textkritischen Forschungen eine feste Grundlage zu gewinnen. Zu berücksichtigen sind sodann auch die Zitate aus Märtyrerakten, die sich bei früheren Schriftstellern, wie bei Photios, Niketas David Paphlagon u. a. vorfinden, sowie die lateinischen Übersetzungen, die von Anastasius Bibliothecarius, Paulus Diaconus u. a. vor dem 10. Jahrhundert veranstaltet wurden, der orientalischen und slavischen Übersetzungen nicht zu vergessen. Nur das Vorgehen auf allen diesen Wegen lässt für die Erforschung der Märtyrerakten seit dem 5. Jahrhundert wahre Fortschritte erhoffen. Keiner davon ist bisher konsequent eingeschlagen worden. Für eine zusammenfassende Darstellung fehlt daher jede Vorarbeit; Einzeluntersuchungen können aber hier nicht vorgelegt werden.

2. Weniger ungünstig liegen die Verhältnisse für die Heiligenleben. Diese treten seit der Mitte des 4. Jahrhunderts auf, als die Hagiographie sich den durch Tugend und Wissenschaft, heiligmässigen Lebenswandel und erfolgreiche Wirksamkeit ausgezeichneten Persönlichkeiten zuwandte, um auch diese Gestalten gleich denen der früheren Märtyrer historisch zu fixieren. Die Publikationsarbeit ist für die Heiligenleben auch noch nicht abgeschlossen; sie wurde aber in den letzten Jahren noch intensiver betrieben als für die Märtyrerakten. Wir erinnern an die Ausgaben einschlägiger Texte von den Bollandisten und vielen einzelnen Forschern, wie H. Usener, A. Papadopulos Kerameus, Theophilos Joannu, A. Vassiliev, S. Seraphimos, Kyrillos Boïne, Cozza-Luzi, V. Rose, Arsenij, Pomjalovskij, H. Gelzer, P. Kremos, Vasiljevskij, M. J. Gedeon, Ch. Loparev, J. A. Heikel, W. Regel, K. Wessely, Sp. Lampros u. a. Die Arbeit der Kritik ist aber hier wesentlich leichter als bei den Märtyrerakten. Die Heiligen selbst, deren Leben beschrieben wird, sind historisch fassbarer als die Märtyrer, deren thatsächliche Existenz vielfach in Frage steht. Sodann tragen die Heiligenleben im Unterschiede von den Märtyrerakten, die fast alle anonym sind, meistens den Namen ihrer Verfasser, und diese Verfasser sind in der Regel Zeitgenossen, die als Schüler, Nachfolger oder jüngere Brüder desselben Klosters mit dem Heiligen, dessen Leben sie beschreiben, in näherer Beziehung standen. Bei anonymen Heiligenleben bildet die Persönlichkeit des Heiligen gewöhnlich einen sicheren Terminus a quo, vor welchem die Biographie nicht verfasst sein kann. Aus inneren Kriterien lässt sich aber in der Regel feststellen, ob der Verfasser zeitgenössisch ist oder nicht. In letzterem Falle kann die nähere Zeitbestimmung, das Quellenverhältnis, die Glaubwürdigkeitsfrage Schwierigkeiten bereiten, die aber selten unüberwindlich sind. Endlich hatte die Redaktionsarbeit des Symeon Metaphrastes weniger nachteilige Folgen für die Heiligen-

leben als für die Märtyrerakten. Für jene haben sich Symeons Vorlagen in grösserer Anzahl erhalten, und wo diese Vorlage fehlt, unterliegt die Legende selbst nicht denselben historischen Schwierigkeiten. Es ist daher schon jetzt möglich, einen orientierenden Überblick über den äusseren Entwickelungsgang der Hagiographie im engeren Sinne des Wortes zu geben und eine litterarische Charakteristik derselben zu versuchen.

3. Von Anfang an bekundet die Hagiographie eine grosse Vorliebe für die Mönchswelt. Schon im 4. und 5. Jahrhundert wurde ihren Vertretern eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt als den hervorragenden Gestalten aus dem Weltklerus, während mit Ausnahme des ‚allerchristlichsten‘ Kaisers, Konstantins des Grossen, der bald von einem reichen Sagenkreis umgeben wurde, die Heiligen aus dem Laienstande ganz zurücktreten. Schon Timotheos von Alexandrien (380—384) soll nach Sozomenos, Hist. eccl. 6, 29 eine Sammlung von Mönchsbiographien angelegt haben; eine solche benutzte sicher Palladios um 420 in seiner Historia Lausiaca. Einzelne Biographien von Mönchen und Bischöfen aus dem 4. und 5. Jahrhundert sind in nicht geringer Anzahl vorhanden, aber noch wenig untersucht. An der Spitze der Mönchsbiographien steht das berühmte Lebensbild des hl. Antonios von Athanasios von Alexandrien. Sehr interessant ist Batiffols Wahrnehmung von Spuren einer ausgedehnten arianischen Hagiographie im 4. Jahrhundert, die ein Mittel arianischer Propaganda bildete. Die Bevorzugung der Mönche tritt auch bei den Biographen des 6. Jahrhunderts hervor, mit denen unsere Darstellung anhebt. Von hohem historischen Wert sind die Lebensbilder aus der palästinischen Mönchswelt des Kyrillos von Skythopolis. Johannes Moschos verfasste im folgenden Jahrhundert ein Gegenstück zur Sammlung von Mönchsbiographien des Palladios. Noch interessanter sind die volkstümlichen Biographien, mit denen Leontios, Bischof von Neapolis auf Cypern, etwas später auftrat. Die Blütezeit der Hagiographie beginnt im 8. Jahrhundert mit den Lebensbildern der Märtyrer und Bekenner des Bilderkultes und erstreckt sich bis in das 11. Jahrhundert hinein. Zahlreiche, zum Teil noch unedierte Mönchsleben entstanden in dieser Zeit in den grossen asketischen Zentren in Konstantinopel, Kleinasien, auf dem Athosberge, in Palästina, Kalabrien und anderswo, als Denkmäler begeisterter Liebe und Anhänglichkeit, welche die zurückgebliebenen Brüder den grossen ‚Vätern‘ ihres Klosters treu bewahrten. Die Brüder sind den Vätern schon längst ins Grab nachgefolgt; ihre Biographien sind aber wertvolle Quellen für die Kloster-, Kirchen- und Kulturgeschichte der byzantinischen Zeit geworden, mit denen sich die gleichzeitigen Biographien von Bischöfen und Patriarchen nicht messen können. Symeon Metaphrastes steht hinter diesen Biographen weit zurück; er war kein produktiver Hagiograph, sondern ein Redaktor und Kompilator, wie das 10. Jahrhundert deren auf allen Gebieten der Litteratur besass. Mit dem 11. Jahrhundert beginnt, mit Ausnahme der kalabrischen Mönchskreise, das Ermatten der Hagiographie, das sich in dem geringen Zuwachs an neuen Heiligenleben offenbart. In der Paläologenzeit erlebte sie noch eine Nachblüte;

aber diese wuchs nicht aus dem Leben heraus. Die Hagiographen des 14. und 15. Jahrhunderts sind gelehrte Rhetoriker, welche nicht oder selten in lebendigem Zusammenhang mit den Heiligen stehen, die sie schildern. Der Kunstlitteratur verbleibt auch in der Hagiographie das letzte Wort.

In litterarischer Beziehung lassen schon die stehenden Überschriften in den Codices: *Ἐγκώμιον* und *Βίος καὶ πολιτεία*, zwei Gattungen, die panegyrischen und rein erzählenden Heiligenleben, erkennen. Das *Ἐγκώμιον* ist bestimmt in kirchlichen Versammlungen, insbesondere am Festtag des betreffenden Heiligen, vorgetragen zu werden, während die *Βίοι* zunächst den Gegenstand erbaulicher Lektüre bilden sollten. Formell gehört das Enkomion zur geistlichen Beredsamkeit und wurde demgemäss im Zusammenhang mit dieser behandelt. Die *Βίοι* lassen sich ihrerseits in 3 Gruppen einteilen: die rhetorischen, volkstümlichen und liturgischen. Die rhetorischen tragen den Charakter der Kunstlitteratur an sich; sie sind von rhetorisch und stilistisch geschulten Autoren verfasst und richten sich an das gebildete Publikum der höheren Stände. Erwuchsen ihnen hieraus einige litterarische Vorzüge, so büssten sie andererseits an Originalität, Natürlichkeit und daher auch an kulturhistorischem Wert weit mehr ein. Die Legenden des Symeon Metaphrastes sind klassische Muster derselben. Die volkstümlichen Heiligenleben waren für die weiten Volkskreise bestimmt; sie sind einfach und schlicht geschrieben und gefallen sich besonders in der Erzählung von Wundergeschichten, die zu jeder Zeit vom Volke mit Vorliebe gelesen wurden. In der Regel stammen sie jedoch nicht aus den Volkskreisen selbst; sie wurden auch von Gebildeten geschrieben, die aber einen offenen Sinn für die Bedürfnisse des Volkes hatten. Muster dieser Gattung sind die Heiligenbilder des Leontios von Neapolis auf Cypern. Allmählich füllte das immer anwachsende hagiographische Material eine Reihe von Bänden und drohte unübersehbar zu werden. Das führte zur Herstellung stark verkürzter Texte, die in den Menologien vereinigt wurden. Diese Exzerpte gingen dann in die liturgischen Menäen über, wo sie unter die übrigen Bestandteile der liturgischen Festfeier zu stehen kamen. Vielleicht war der Vorgang auch der umgekehrte. Die Exzerpte wurden für die liturgischen Menäen gemacht und wanderten von diesen in die nackten Legendenmenäen oder Synaxarien hinüber. Diese Exzerpte nennen wir die liturgischen Heiligenleben. Für die Geschichte der Hagiographie und ihre Entwickelung sind sie ohne Bedeutung, da sie älteren Texten entnommen wurden; wo jedoch dieser ältere Text verloren gegangen ist, sind sie als Überreste umfangreicherer Biographien von Wert.

Hinsichtlich der Behandlung des Stoffes treten bei den Hagiographen Unterschiede hervor, die besonders für die Beurteilung ihres historischen Wertes wichtig sind. Die Heiligengestalten erscheinen in einer Kategorie von Legenden, die besonders aus unechten Märtyrerakten und rhetorischen Heiligenleben besteht, aus dem natürlichen Zusammenhange der Dinge zu einer Höhe gehoben, die das Auge nicht mehr erreicht. Sie erstrahlen in einem himmlischen Glanze, der den historischen Hintergrund nicht bloss verklärt, sondern sogar ganz verwischt. Als Nach-

teile dieser Betrachtungsweise stellen sich aber Schematisierung und Schablonisierung ein. Es ist nicht mehr Geschichte, sondern in geschichtliches Gewand gekleidete Dogmatik oder Moral, die hier geschrieben wird. Jedes psychologische Interesse an der historischen Person selbst, an ihren Kämpfen, Leiden und Freuden hat aufgehört; das Thatsächliche dient nur der Einkleidung von Ideen und moralischen Vorschriften, die dem Leser eingeprägt werden sollen. Diese Betrachtungsweise war besonders häufig, wenn der Hagiograph alten Heiligengestalten gegenüberstand. Der historische Wert dieser Heiligenbilder ist darum auch sehr gering. Ungleich höher ist er dort, wo der Heilige noch als lebendige Persönlichkeit empfunden wurde. Dann wird der Heilige in seiner Individualität erfasst und in lebensvoller Wechselwirkung mit seiner Umgebung und der Kultur seiner Zeit gezeigt. Diese Gattung von Heiligenbildern, die besonders aus den zeitgenössischen Mönchsbiographien besteht, besitzt den kirchen- und kulturhistorischen Wert, von dem oben die Rede war.

Allen Gattungen der byzantinischen Hagiographie ist übrigens ein Charakter gemeinsam, von dem nur wenige einzelne Biographien frei sind, die Kritiklosigkeit. War dies die notwendige Folge des im Morgen- wie im Abendlande während des ganzen Mittelalters herrschenden Mangels an historischem Sinne, so brachte der Gegenstand und der Zweck der Hagiographie diese Gefahr in erhöhtem Masse mit sich. Den Gegenstand bildeten hochverehrte Persönlichkeiten, für deren Mängel und Unvollkommenheiten der begeisterte Biograph kein Auge hatte; ihr Zweck war aber zumeist die Vermehrung des Ansehens der geschilderten Heroen, die Mitteilung der eigenen Begeisterung an andere, die Erbauung des Lesers, den das untadelhafte Leben des Heiligen zur gleichen Bethätigung des orthodoxen Glaubens und der kirchlichen oder mönchischen Sitten anfeuern sollte. Kein Wunder, wenn die meisten Heiligenbiographien die reinsten Freilichtmalereien sind, ohne jeden Schatten, mit dick aufgetragenen Farben und ungetrübten Lichteffekten.

1. Textsammlungen: Die älteste Sammlung griechischer Märtyrerakten von Eusebios (Hist. eccl. 4, 15, 47; 5, 4, 3; 5, 23, 5) ist fast völlig verloren: ein unersetzlicher Verlust. — Die Sammlung, welche von Methodios von Kpel angelegt und von ihm selbst niedergeschrieben wurde, ist auch verloren. Sie wurde benutzt von dem Schreiber des cod. Paris. 1470 a. 890, der aus ihr die Acta S. Marinae herübernahm samt den Scholien des Methodios. Es würde sich lohnen, den Spuren dieser Sammlung nachzugehen. Wie die Acta Marinae beweisen, hatte die Sammlung auch unechte Texte und kann daher mit der Eusebianischen nicht verglichen werden. Vgl. H. Usener, Acta S. Marinae et S. Christophori, Bonn 1886 S. 47 ff., Jahrb. f. protest. Theol. 13 (1887) 247 ff. — Für die griechischen Märtyrerakten und Legenden kommen von den Sammlungen, die altes, mittelalterliches und jüngeres Textmaterial umfassen, besonders folgende in Betracht: B. Mombritius, Sanctuarium s. Vitae Sanctorum, 2 Bde, o. J. u. O. (Rom 1497?). Enthält nur lateinische Texte, aber darunter genaue Uebersetzungen aus guten griechischen Hss. — A. Lippomanus, Sanctorum priscorum Patrum Vitae, 4 Bde, Venedig 1551—54; Historiae de vitis sanctorum, Löwen 1565 (ein Auszug aus der grösseren Sammlung; nur lateinisch). — L. Surius, De probatis Sanctorum vitis, 6 Bde, Köln 1570—75, nachgedruckt Köln 1617 f., Turin 1875—1880, 13 Bde. Enthält auch lateinische Uebersetzungen, aber in willkürlicher Bearbeitung. — Fr. Combefis, Illustrium Christi martyrum lecti triumphi, Paris 1660 (auch griechische Texte). — Th. Ruinart, Acta primorum martyrum sincera et selecta, Paris 1689, editio secunda ab ipso auctore recognita, Amsterdam 1713, neuer Abdruck mit einem Nachtrag besorgt von Galura, Augsburg 1802, letzte Ausgabe Regensburg 1859 (die wichtigste Sammlung der Märtyrerakten). — Das umfangreichste Material griechischer Akten und Legenden teils in lateinischer Uebersetzung, teils im griechischen Urtext enthalten die

Acta Sanctorum der Bollandisten. Der erste Januarband erschien in Antwerpen 1643, der 2. Novemberband, 1. Hälfte, in Brüssel 1894. Dazu seit 1882 Analecta Bollandiana, fast nur Textpublikationen, darunter viele griechische. Zu den Acta SS. vgl. Papebroch, Acta SS. Bollandiana apologeticis libris vindicata, Antwerpen 1755. — Pitra, Étude sur les Bollandistes, Paris 1850. — A. Tougard, Quid ad profanos mores dignoscendos augendaque lexica conferant Acta SS. graeca Bollandiana, Paris 1874, gibt S. 1—44 eine Liste der bis zum 6. Oktoberband gebotenen 184 griechischen Vitae. — A. Tougard, De l'histoire profane dans les Actes grecs des Bollandistes, Paris 1874. — Dehaisnes, Les Origines des Acta SS. et les protecteurs des Bollandistes dans le nord de la France, 1870. — Nur griechische Texte enthält die Sammlung von Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, Venedig 1884. — Dazu kommt eine Menge von Einzelausgaben, die sich besonders in den letzten Jahren gemehrt haben. Erst in jüngster Zeit hat man nach dem Vorgange von H. Usener begonnen, den hagiographischen Texten eine sorgfältige philologisch-kritische Behandlung zu widmen. — Für die apokryphen Apostelgeschichten: J. A. Fabricius, Codex apocryphus Novi Testamenti, 2. Bd, Hamburg 1703. — C. Tischendorf, Acta Apostol. apokrypha, Leipzig 1851. — M. Bonnet, Supplementum codicis apocryphi, 1—2, Leipzig 1883—1895 (Acta Thomae und A. Andreae). — Acta apostolorum apocrypha edd. R. A. Lipsius et M. Bonnet, 1, Leipzig 1891. — Montague Rhodes James, Apocrypha anecdota. A collection of thirteen apocryphal books and fragments now first edited from manuscripts, Texts and Studies by Armitage Robinson, 2, 3, Cambridge 1893. Vgl. C. Weyman, B. Z. 3 (1894) 422 f. Dazu M. Bonnet, Sur les Actes de Xanthippe et Polyxène, Classical review 8 (1894) 336-341 (textkritische Bemerkungen). — A. Vassiliev, Anecd. graeco-byzant. 1, Moskau 1893 enthält mehrere apokryphe Texte. Dazu kommen zahlreiche Einzelausgaben von Lipsius, Bonnet, Montague Rhodes James, Batiffol, Usener, Zahn u. a.

2. Hilfsmittel: A. Allgemeine: Ein vollständiges Verzeichnis der bis Oktober 1894 erschienenen griechischen Texte von Märtyrerakten, apokryphen Apostelgeschichten und Heiligenlegenden enthält die höchst dankenswerte Publikation der Bollandisten: Bibliotheca hagiographica graeca, Brüssel 1895. — Nachträge dazu von H. Usener, Deutsche Litteraturzeitung 1894, Sp. 1443—46, Ph. Meyer, Theolog. Litteraturzeitung 20 (1895) 108 ff., K. Krumbacher, B. Z. 4 (1895) 191. Hinzuzufügen: Callinici De Vita S. Hypatii liber, edd. seminarii Philolog. Bonnens. sodales, Leipzig 1895 und das Leben des Athanasios vom Athos. — Der Wert dieses unentbehrlichen Hilfsmittels hätte noch gewonnen, wenn das bekannte oder mutmassliche Todesjahr der Heiligen oder wenigstens ihrer Biographen hinzugefügt worden wäre. — Für die Erforschung des massenhaften handschriftlichen Materials hat K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des H. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Akad. 1892 S. 256—260 leitende Prinzipien aufgestellt. — F. Görres, Beiträge zur Hagiographie der griechischen Kirche, Zeitschr. f. wiss. Theol. 28 (1885) 491—504 (verbreitet sich in einseitiger Weise über den historischen Wert der Menologien). — H. Usener, Beiträge zur Geschichte der Legendenlitteratur, Jahrb. f. protest. Theol. 13 (1887) 219—259 handelt besonders über den Legendenaustausch der griechischen u. römischen Kirche. — Veselovskij, Essays zur Entwicklungsgeschichte der christl. Legende, Journ. Min. 1876 (mir unzugänglich). — Tryphon E. Euangelides, *Οἱ βίοι τῶν ἁγίων*, Athen 1895, gibt einen kurzen Lebensabriss mit neuen Texten. — Ein *Βυζαντινὸν ἑορτολόγιον* beabsichtigt auch M. J. Gedeon zu publizieren. Vgl. B. Z. 4, 236.

B. Spezialschriften: *1.* Zu den Märtyrerakten: Le Nain de Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire écclés. des six premiers siécles, Paris 1693 ff. Bd 4 u. 5. — Le Blant, Les actes des Martyrs. Suppléments aux Acta sincera de Dom Ruinart, Mémoires de l'Institut national de France. Académie des Inscriptions et des Belles-Lettres 30 (Paris 1883) 2, 57—347. Vertritt die Anschauung, dass manche Märtyrerakten, die Ruinart als unecht ausgeschieden hat, ihrem Kerne nach echt seien. Er stiess auf vielfachen Widerspruch. Vgl. u. a. Fr. Görres, Neue hagiographische Forschungen unter besonderer Berücksichtigung von Le Blant und Aubé, Jahrb. f. prot. Theolog. 18 (1892) 108—126. — Le Blant hält auch in s. jüngsten Werk, Les persécuteurs et les martyrs aux premiers siécles de notre ère, Paris 1893, fest an seinen Aufstellungen. — K. J. Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diokletian, 1 (Leipzig 1890) 274—331 (untersucht die Martyrien von Commodus bis auf Decius). — E. Preuschen in Harnacks Geschichte der altchristlichen Litteratur bis auf Eusebius 1 (Leipzig 1893) 807—834. — G. Krüger, Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten, Freiburg und Leipzig 1895 S. 236—245. — Für einzelne Märtyrerakten vgl. die Untersuchungen zur Geschichte der Verfolgungsperiode von B. Aubé, P. Allard, Fr. Görres (in zahlreichen Abhandlungen, z. B. Kritische Untersuchungen über die Licinianische Christenverfolgung, ein Beitrag zur Kritik der Märtyrerakten, Jena 1875), C. Arnold, E. Le Blant, sowie hagiographische Einzelstudien. Eine vollständige Bibliographie derselben ist hier nicht durchführbar. Man vgl. das Bulletin des publications hagiographiques, das die Anal. Bolland. seit einigen

Jahren bringen. — Bei Harnack, Geschichte der altchristl. Litteratur S. 813—815 steht einiges über die ältesten Martyrologien. Für das Martyrologium Hieronymianum ist jetzt die Ausgabe von J. B. de Rossi und L. Duchesne, Acta SS. Novembr. 2, 1 (1894) [1—195] massgebend.

2. Zu den apokryphen Apostelgeschichten: Hauptschrift ist die verdienstvolle Arbeit von R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden, 3 Bde und Ergänzungsheft, Braunschweig 1883—90. — Ph. Meyer, Nachrichten über einige bisher unbenutzte, teils auch unbekannte griechische Hss zur biblisch-apokryphen Litteratur, Jahrb. f. prot. Theol. 12 (1886) 373—397. — E. Preuschen in Harnacks Geschichte der altchristlichen Litteratur 1, 116—139 (stellt den jetzigen Bestand und die Ueberlieferung dar). — G. Krüger a. a. O. S. 54—59, 227—29. — Reich an Uebersetzungen von griechischen Apokryphen sind die slavischen Litteraturen, die daher genaue Berücksichtigung neben den lateinischen und orientalischen Uebersetzungen verdienen. Vgl. N. Tichonravov, Denkmäler der russischen Apokryphenlitteratur, Petersburg 1863. — E. Kozak, Bibliographische Uebersicht der biblisch-apokryphen Litteratur bei den Slaven, Jahrbücher f. protestant. Theol. 18 (1892) 127—158. — V. Jagič, Slavische Beiträge zu den biblischen Apokryphen 1, Die altkirchenslavischen Texte des Adambuches, Denkschriften der k. Akad. d. Wiss. zu Wien, Philos. hist. Kl. 42 (1893) 104 S. Vgl. B. Z. 2 (1893) 641. — R. Abicht, Quellennachweise zum Codex Suprasliensis (slavische Sammlung von Heiligenleben und Homilien, die aus dem Griechischen übersetzt sind), Arch. slav. Philol. 15 (1893) 321—337; 16 (1894) 140—153. — Bonwetsch, Die christl. vornicänische Litteratur in altslavischen Uebersetzungen in Harnacks Geschichte der altchristl. Litteratur 1 (Leipzig 1893) 902—917. — Notiert sei auch M. Speranskij, Slavische apokryphe Evangelien, Allgemeine Uebersicht, Moskau 1895.

3. Zu den Ueberarbeitungen heidnischer Legenden: v. Gutschmid, Ueber die Sage vom hl. Georg als Beitrag zur iranischen Mythengeschichte, Berichte über die Verhandl. der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissensch. Philol. Hist. Kl. 13 (1861) 175—202. Wiederholt in A. v. Gutschmids Kleine Schriften, hrsg. von F. Rühl, 3 (Leipzig 1892) 173—204 (antiquiert). — H. Usener, Legenden der Pelagia, Bonn 1879 S. III—XXIV. — Ders., Uebersehenes, Rhein. Museum 50 (1895) 144—148. — A. Wirth, Danae in christlichen Legenden, Wien 1892 (phantastisch). Vgl. C. Schmidt, Göttinger Gelehrte Anzeigen 1892, 867—89. — Verbesserungen zum Texte der darin edierten Legenden der Hll. Barbara und Irene brachte C. Weyman, B. Z. 2 (1893) 298. — A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 211—252. — Dieterich, Abraxas, Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums, Leipzig 1891. — Vgl. auch Krumbacher.

4. Zur arianischen Hagiographie: P. Batiffol, Etude d'hagiographie arienne. La passion de St. Lucien d'Antioche, Comptes rendus du congrès scientif. internation. des Catholiques. 2. Section (1891) 181—186; ders., Parthénius de Lampsaque, Römische Quartalschrift 6 (1892) 35—51. Vgl. dazu Anal. Bolland. 12 (1893) 75 und die Antwort von Batiffol, Röm. Quartalschr. 7 (1893) 298—301.

3. Uebersetzungen: Die vulgärgriechische Hagiographie beruht, wie es scheint, im wesentlichen auf der Uebertragung von Texten aus der Schriftsprache in das Vulgärgriechische. Die Hauptsammlungen von vulgärgriechischen Legenden sind: Maximos Margunios, *Βίοι ἁγίων ἐκ τῆς ἑλληνικῆς γλώττης ἤτοι ἐκ τῶν συναξαρίων μεταφρασθέντες*, Venedig 1656. — Agapios Landos, *Ἐκλόγιον ἤτοι οἱ ὡραιότατοι βίοι τῶν ἁγίων*, Venedig 1755; *Νέος παράδεισος ἤτοι λόγοι διάφοροι καὶ βίοι ἁγίων ἐκ τοῦ Μεταφραστοῦ Συμεῶνος εἰς τὴν κοινὴν ἡμετέραν διάλεκτον μεταγλωττισθέντες*, neuer Abdruck, Venedig 1853; *Καλοκαιρινή*, Venedig 1657. — Nikodemos Hagiorites, *Νέον Ἐκλόγιον*, Venedig 1803 und eine Reihe anderer hagiographischer Arbeiten. Vgl. K. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία*, Athen 1868 S. 624 ff. — Eine vollständige Aufzeichnung der neugriechischen Sammlungen ist hier nicht bezweckt. — In den Hss werden Maximos hieromonachos (cod. Smyrn. B 63 s. 17), Ignatios hieromonachos (cod. Paris. 1632 s. 16), Sophronios (s. § 56 Anm. 3), Germanos (cod. Athous 3696 s. 17) u. a. als Uebersetzer genannt. — Die syrischen Uebersetzungen griechischer Heiligenleben sind noch nicht im Zusammenhang untersucht. — Die Sammlung von P. Bedjan, Acta martyrum et sanctorum syriace, bisher 5 Bde, Paris 1890—95, geht meist auf griech. Originale zurück. — Vgl. § 6 Anm. 1. Dazu ein weiterer Text, hersg. von B. Raabe, Petrus der Iberer, . . syrische Uebersetzung einer um das Jahr 500 verfassten griechischen Biographie, Leipzig 1895. — Zwei russische Bearbeitungen einer Georgioslegende ed. Chr. Loparev, Denkmäler des alten Schrifttums, Heft 100, Petersburg 1894. Vgl. B. Z. 4 (1895) 199. Zu vollständigen Litteraturangaben fehlt hier der Raum. — Die Untersuchung der aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten Heiligenleben bis zum 10. Jahrhundert stellte die Pariser Académie des Inscriptions als Preisaufgabe für das Jahr 1896. — Die ganze orientalisch-abendländische Uebersetzungslitteratur kommt hier in Betracht.

4. Die Hss und Hssfragmente mit alten, von der überarbeitenden Thätigkeit des Symeon Metaphrastes unberührten Legenden sind noch nicht einheitlich verzeichnet worden. K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios S. 258, hat zuerst eine Liste aufgestellt und zugleich auf die Unzulänglichkeit der Hsskataloge aufmerksam gemacht. Wir fügen folgende Hss hinzu: codd. Monac. 3 saec. 10, Ambros. B 3 inf. saec. 9, Sinaitic. 494 saec. 9 unzial, Januens. 33 saec. 10, 34 saec. 11, 35 saec. 11, Berolin. Phillipp. 1623 s. 9—10, Vatic. 1669—71, Mosq. Synod. 159. Dazu eine vorläufige Liste von Hssfragmenten, die paläographisch älter sind als Symeon Metaphrastes und daher besondere Beachtung verdienen: Codd. Coisl. 26 Fragm vitae Longini saec. 9 fol. 380—81, Coisl. 261 Unzialfragmente fol. 1 u. 304, Monac. 262 Palimpsestblätter (fol. 106—109) mit Märtyrerakten, Laurent. Conv. soppr. 770 Palimpsest, untere Schrift Martyrium Clementis u. a., Angelic. D 2, 27 Unzialfragment einer Theodorosbiographie saec. 9, Paris. Suppl. gr. 824 Unzialfrag. einer Vita S. Barbarae saec. 9 foll. 10, in codd. Paris. Suppl. gr. 480 und Carnot. 40 zusammengehörige Unzialfragmente von Vitae Johannis Bapt., Thomae, Pachomii, Paris. Suppl. gr. 686 Unzialfragmente über Johannes Bapt. saec. 9 fol. 35—38, Petropol. 28 ein Unzialfolium saec. 8 einer Vita Johannis vom Sabbaskloster, Petropolit. 47 ein Unzialfolium saec. 9 einer Vita S. Antiochi, in der Achmimhandschrift des Petrusevangeliums ein Unzialfragment des Martyriums eines Julianos, Messin. 37 (Palimpsest) Martyrium des hl. Artemios in der unteren Unzialschrift, Veron. 134 (Palimpsest) Martyrium des hl. Eleutherios u. a., Monac. 443, 8 Folien in Unzialschrift mit Mönchsbiographien, Paris. 497 a. 970 Fragmente von Märtyrerakten (fol. 327—29).

5. Ueber die Menäen, Menologien und Synaxarien s. Leo Allatius, De libris eccl. Graecorum, Paris 1645 S. 78—93. Eine neue Ausgabe der Menäen in 12 Bden erschien in Venedig 1884. — Das bekannteste Menologium ist das von Basilios II (976-1025). Ed. Card. Albani, Urbino 1727, 3 Bde; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117. — Zur Orientierung vgl. J. E. Martinov, Annus ecclesiasticus graeco-slavicus, Acta SS. Octobr. 11 (1864) 1—385, Sergios, Polnyj Mĕsjacoslov Vostoka, 2 Bde, Moskau 1875—76, N. Nilles, Kalendarium manuale utriusque eccl., orient. et occid., Innsbruck 1879. — Entstehungszeit, Quellen, historische Autorität dieser Bücher sind noch nicht untersucht. — V. Bolotov, Spuren der alten Menologien einzelner Kirchen, Christ. čtenije 1893, 177—210 (russ.). Vgl. B. Z. 3 (1894) 208 f.

83. Kyrillos von Skythopolis ist der hervorragendste Hagiograph des 6. Jahrhunderts. In seine Lebensbilder hat er eine Reihe von selbstbiographischen Angaben eingeflochten, aus denen hervorgeht, dass er um 514 in Skythopolis in Galiläa geboren wurde und als angehender Dreissiger in das Kloster des hl. Euthymios eintrat (543). Hier verbrachte er die 10—11 ersten Jahre seines Mönchslebens; nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der von den Origenisten gesäuberten ‚Neuen Laura' bezog er das Kloster des hl. Sabbas in der Wüste Juda (seit 557), wo er sein Büsserleben beschloss. Sein Todesjahr ist unbekannt, kann aber über 557 nicht weit hinausliegen.

Ein warmes Interesse für die grossen Gestalten der Büsserwelt Palästinas bewog Kyrillos schon bald nach seinem Eintritte in das Kloster genaue Nachrichten über das Leben des Gründers seines Klosters († 473) und des hl. Sabbas († 531), der zwei vornehmsten Persönlichkeiten unter den vielen Klostergründern Palästinas, einzusammeln. Trotz des Mangels an rhetorischer Bildung, den Kyrillos öfters beklagt, der aber ein wahres Glück für ihn war, konnte er neben den Biographien der zwei genannten noch mehrere Lebensbilder von palästinischen Mönchen fertigstellen, die von ausserordentlichem Quellenwerte für die Kirchen- und Mönchsgeschichte Palästinas sind. Die zwei ersten grossen Biographien wurden 556 herausgegeben; es folgten vier kleinere Lebensbilder der Heiligen Johannes Hesychastes, Kyriakos, des Könobiarchen Theodosios und des Bischofes Theognios von Betelia. Bei den zwei letzten lehnte er sich an die früheren panegyrischen Lebensbilder des Theodosios von Theodoros, dem Bischofe von

Petrae (um 530) und des Theognios von Paulos Helladikos (um 526) an, die er jedoch mit kritischem Sinn benutzte. Seine Absicht ging dahin, eine grosse Sammlung von Mönchsbiographien anzulegen; er wurde aber wahrscheinlich durch einen frühen Tod an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert. Dies ist um so beklagenswerter, als die von Kyrillos verfassten Lebensbilder sich durch Zuverlässigkeit der berichteten Thatsachen, ungewöhnliche Sorgfalt in den chronologischen Bestimmungen, einen für seine Zeit auffallend nüchternen historischen Sinn (obgleich Kyrillos dem Wunderglauben der ihn umgebenden Mönchswelt zugethan war), Verständnis für asketisches Leben und asketische Frömmigkeit, endlich durch eine einfache, jeder rhetorischen Ausschmückung abholde Darstellungsweise auszeichnen: lauter Vorzüge, die Kyrillos eine Ehrenstelle unter den byzantinischen Hagiographen sichern.

1. Ausgaben: Eine Gesamtausgabe des Kyrillos fehlt und ist ein dringendes Bedürfnis. — Die Vita Euthymii ed. pr. Montfaucon, Anal. gr. 1 (Paris 1688) 1—99; Vitae Sabae ed. pr. Cotelerius, Eccl. gr. monumenta 3 (Paris 1686) 220—376; Vita Johannis Silentiarii ed. pr. Acta SS. Mai. 3, 16—21; Vita des hl. Kyriakos ed. pr. Acta SS. Septembr. 8, 147—128; Vita des hl. Theodosios ed. pr. Usener, Index Scholarum für das Sommersemester 1890, Bonn 1890 S. IV—VI und nach einer erneuten genauen Kollation in s. Schr. Der hl. Theodosios, Schriften des Theodoros und Kyrillos, Leipzig 1890 S. 103—113 mit wertvollen Anmerkungen S. 190—197. K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des H. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Ak., München 1892 S. 251—255 gab Varianten aus zwei neuen Hss und kritische Bemerkungen zum Texte Useners. — Vita des hl. Theognios ed. pr. <P. J. van den Gheyn>, Anal. Bolland. 10 (1891) 113—118 und zugleich A. Papadopulos Kerameus, Pravosl. Pal. Sbornik 32 (Petersburg 1891) mit russischer Uebersetzung von G. S. Destunes. Vgl. Anal. Bolland. 11 (1892) 477; B. Z. 1 (1892) 173 f. — Eine altslavische Uebersetzung der Vita Sabbae ed. Pomjalovskij, Petersburg 1890. Mit Beifügung des griechischen Originals und einer Einleitung (russ.).

2. Hilfsmittel: H. Usener, Der hl. Theodosios S. XI—XXIII. — Anal. Bolland. 10 (1891) 73—78. — Fr. Loofs, Leontius von Byzanz, Leipzig 1887 S. 274—297 verbreitet sich eingehend über die Chronologie des Euthymios und des Sabbas und über den Origenisten Leontios der Vita Sabbae. — A. Ehrhard, Das griechische Kloster Mar Sabba, Römische Quartalschr. 7 (1893) 43—45, 63. Es bleibt, wie hier angedeutet, zu untersuchen, ob die Vita eines Schülers des hl. Sabbas, Abramios, die in dem cod. Lips. Tischend. 2 (aus dem Sabbaskloster) in arabischer Uebersetzung mit anderen Schriften des Kyrillos steht, von Kyrillos verfasst ist. Diese Hypothese gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, dass die Vita *Ἀβρααμίου ἐπισκόπου Κρατείας* auch in dem Unzialcodex Sinaitic. 494 saec. 9 mit anderen Lebensbildern des Kyrillos zusammensteht. — Zu beachten ist auch der cod. Petropol. 28 s. 8 mit der Vita des Johannes aus der Laura des hl. Sabbas, die wohl mit der von Kyrillos verfassten identisch ist.

3. Andere Hagiographen des 6. Jahrhunderts: *1.* Paulos *ὁ τῆς Ἐλούσης πόλεως ἡσυχαστὴς* wird von den Bollandisten mit Paulos Helladikos, den Johannes Moschos erwähnt, identifiziert und als Verfasser eines historischen Enkomiums auf Theognios, Bischof von Betelia, angesehen. Paulos hat die Rede wahrscheinlich i. J. 526 im Kloster des hl. Theognios gehalten. Kyrillos hat sie vielfach benützt. Ed. pr. in den Anal. Boll. 10 (1891) 78—113, und von A. Papadopulos Kerameus a. a. O. S. 2—21. — Anal. Boll. 11 (1892) 477 brachten einige Korrekturen zum Texte und einen Brief des Paulos Helladikos. — Ueber den hl. Theognios vgl. Van den Gheyn, St. Théognius, évêque de Bételie en Palestine, Revue des questions histor. 1891 Octobr. S. 397—429.

2. Theodoros, der in der Schule von Gaza seine rhetorische Bildung genoss, später Bischof von Petrae, hielt wahrscheinlich an der ersten Jahresfeier des Todes des hl. Theodosios († 529) die Gedächtnisrede, welche Kyrillos ebenfalls, aber mit kritischem Sinn, benutzt hat. Die Rede sticht durch ihren rhetorischen Schwulst und ihre Wundersucht unvorteilhaft von der kurzen Biographie des Kyrillos ab. — Nach cod. Laur. 11, 9 ed. pr. H. Usener, Universitätsprogramm von Bonn 1890 S. 4—42, Der hl. Theodosios, Schriften des Theodoros und Kyrillos, Leipzig 1890 S. 1—101 mit wertvollen Anmerkungen S. 114—189. — K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios S. 238-250, 278—321, hat den Text nach 5 neuen Hss revidiert, verschiedene Nachträge und Berich-

tigungen zum Kommentar Useners geliefert, darunter eine neue poetische Bearbeitung der Theodosioslegende und einen Traktat über die Totenfeiertage. Bibliographische und handschriftliche Nachträge zu diesem Traktate von K. K., B. Z. 1 (1892) 631, und G. Vitelli, Studi ital. di filol. class. 2 (1893) 138. Vgl. B. Z. 3 (1894) 194. — Zu den 9 bei Krumbacher genannten Hss des Enkomions von Theodoros kommt noch eine in Genua (cod. Mission. urban. 33 s. 10 fol. 142—195v) und eine in Lesbos. G. Vitelli, Studi ital. di filol. class. 2 (1893) 138 und 374. Vgl. B. Z. 2 (1893) 643 und 3 (1894) 194.

3. Die von einem Zeitgenossen des palästinischen Mönches Dositheos († um 530) verfasste Biographie steht in lateinischer Uebersetzung in den Acta SS. Februar. 3, 382—84.

4. Von drei Patriarchen von Kpel im 6. Jahrhundert liegen die Biographien im Drucke vor, die des Menas († 552) in den Acta SS. August. 5, 169 f., die des Eutychios († 582) von seinem Schüler Eustratios (vgl. § 9 Anm. 6); die des Johannes Nesteutes von dem zeitgenössischen Priester Photinos ist nur fragmentarisch erhalten bei Mansi, Concilia 13, 80—85.

5. Von der Vita des Theophilos von Adana in Cilicien († 538), die Eutychianos, ein Zeitgenosse, verfasste, ist die Uebersetzung des Paulus Diaconus gedruckt in den Acta SS. Februar. 1, 483 ff.

6. Die Biographie der Mutter Symeons Stylites des Jüngeren, Martha († 551), wird in den Acta SS. Mai. 5, 403—431 ebenfalls einem Zeitgenossen zugeschrieben.

7. Euagrios H. E. l. 3, 33 erwähnt eine Biographie des Severos v. Antiochien und nennt (l. 6, 20) Stephanos, Bischof von Hierapolis, als den Verfasser einer Vita der hl. Golanduch, die zu Euagrios' Zeiten den Martertod erlitt.

8. Ein Beispiel für die späte Abfassung von Märtyrerakten bieten die Acta der hll. Kerykos und Julitta von Theodoros, Bischof von Ikonion z. Zeit Justinians. Zuletzt ed. Anal. Bolland. 1 (1882) 192—207 mit einem Brief des Theodoros an den Bischof Zosimos, der ihn dazu aufgefordert hatte. Aus diesem Briefe ist ersichtlich, dass damals noch häretische Märtyrerakten im Umlauf waren. — Dasselbe erhellt aus dem Kanon 63 der Trullanischen Synode (692), worin deren Entfernung aus dem kirchlichen Gebrauch und deren Verbrennung gefordert wurde.

9. Das aus dem 6. Jahrh. stammende Leben des Bischofs und Märtyrers Autonomos ed. pr. in den Acta SS. Sept. 4, 16—19; auch bei Migne, Patr. gr. 115, 692—698.

10. Die Märtyrerakten der hl. Sira, die 558 in Persien gemartert wurde, stehen in den Acta SS. Mai. 4, 172—183. Die Bollandisten sehen sie für gleichzeitig an.

84. Johannes Moschos (*Ἰωάννης Μόσχος*), mit dem Beinamen *Εὐκρατᾶς*, war einer jener von Begeisterung für das Asketenleben ergriffenen Mönche, welche die Klöster des Orients bereisten und ihre Erfahrungen in Schriften niederlegten, die allerdings in erster Linie asketische Zwecke verfolgten, die aber wegen ihres Reichtums an biographischen Angaben zur Hagiographie gezählt werden können. Johannes lebte unter Tiberios und Maurikios (578—602) in dem Theodosios- und später in dem Sabbaskloster in Palästina. Zumeist von dem Sophisten Sophronios, dem späteren Patriarchen von Jerusalem, begleitet, unternahm er mehrere Reisen, die sich auf Palästina, Ägypten mit Einschluss der Sinaihalbinsel, Syrien, Kleinasien und verschiedene griechische Inseln, Cypern, Samos u. a. erstreckten. Nach dem Persereinfall begab er sich nach Antiochien und Alexandrien, wo er in nahe Beziehung zu dem Patriarchen Johannes dem Barmherzigen trat, zuletzt nach Rom, wo er 619 starb. Die Erfahrungen des vielgereisten Mönches liegen in der Schrift vor, die Johannes selbst *Λειμών* betitelte und seinem Begleiter Sophronios widmete. In bunter Mischung und Anordnung, den Blumen auf einer Wiese vergleichbar, werden darin Erlebnisse, Charakterzüge, Aussprüche zahlreicher Mönche mitgeteilt, teils aus eigener Erfahrung, teils auf Grund von Berichterstattern, die Johannes für glaubwürdig hielt, oder von früheren Darstellungen ähnlichen Inhalts. Viele dieser Notizen haben kulturhistorisches Interesse. Der Wert des Ganzen liegt für uns in der Zeichnung des Klosterlebens

und in den vielen Namen von Klöstern, die Johannes nennt. Die Schrift erfreute sich grosser Beliebtheit, wurde aber auch infolgedessen vielfach überarbeitet und erweitert. Schon zu Photios' Zeiten boten die Hss bald 304, bald 342 Abschnitte. Die ursprüngliche Gestalt derselben muss noch auf Grund handschriftlicher und kritischer Untersuchungen festgestellt werden. Vom sprachlichen Gesichtspunkte bietet die volkstümliche Ausdrucks- und Darstellungsweise Interesse. Über das Leben des Johannes des Barmherzigen, das er gemeinschaftlich mit Sophronios verfasste, vgl. § 86 Anm. 1.

1. Ausgaben: Die Schrift, welche auch die Titel *Λειμωνάριον, Νέος παράδεισος, Νέον παραδείσιον*, lat. Pratum spirituale, führt, ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibliotheca graecolatina (Paris 1624) 1057—1159. — Supplemente dazu ed. Cotelerius, Eccl. gr. monum. 2, 341—456. — Alles zusammen bei Migne, Patr. gr. 87, 3, 2852—3112 in 219 Kapiteln. — Die Hss weichen von einander beträchtlich ab. Cod. Marcian. Class. 2, 21 saec. 10 hat 165 Abschnitte und muss bei einer kritischen Ausgabe berücksichtigt werden. Er enthält auch die Mönchsbiographien von Theodoret und Palladios.

2. Hilfsmittel: Ein anonymer Prolog in der Ausgabe von Fronto Ducaeus a. a. O. 1054—1057 enthält biographische Notizen und ist wahrscheinlich schon bei der ersten Ausgabe der Schrift des Johannes, die Sophronios besorgte, hinzugefügt worden. — Photios, cod. 199, gibt diesen Prolog inhaltlich wieder. Sein Urteil über den Stil des Johannes lautet: *Ἡ δὲ τοῦ λόγου ἑρμηνεία εἰς τὸ ταπεινότερον . . καὶ ἀμαθέστερον ἀποκλίνει.* — H. Gelzer, Leontios' von Neapolis Leben des hl. Johannes des Barmherzigen, Freiburg u. Leipzig 1893 S. 117 f. — Ueber Nachwirkung des Pratum s. Max Hoferer, Ioannis Monachi Liber de Miraculis, Gymnasialprogr., Würzburg 1884 S. 48 ff.

3. Von der Abfassungszeit und den Quellenverhältnissen der *Ἀποφθέγματα, Γεροντικά, Πατερικά*, die in einer grossen Anzahl von Hss vorliegen, haben wir noch keine klare Vorstellung. Im wesentlichen beruhen sie wohl auf den Mönchsbiographien, die schon im 4. und 5. Jahrhundert gesammelt wurden. Schon Johannes Moschos nennt ein *Βιβλίον γεροντικόν* (Pratum spirit. Kap. 55 u. 56), sowie *Ἀποφθέγματα τῶν ἁγίων Πατέρων* (ebenda Kap. 112). Eine ähnliche Sammlung beschreibt Photios, cod. 198, unter dem Titel *Βίβλος ἁγίων Πατέρων.* — Gedruckt sind zwei anonyme Sammlungen unter dem Titel Apophthegmata Patrum und Aegyptiorum monachorum historia sive Paradisus bei Migne, Patr. gr. 65, 71—442, 442—450. — Eine grosse Sammlung (oft *Πατερικὸν εὐεργετινόν, Εὐεργετινός* in den Hss betitelt) wird Paulos, dem Gründer des Klosters *τῆς Θεοτόκου τῆς εὐεργέτιδος*, zugeschrieben und ist in Venedig 1783 erschienen (mir unzugänglich); erwähnt von Ph. Meyer, Zeitschr. f. Kirchengesch. 11 (1890) 408. — Andere Texte in lateinischer Uebersetzung sammelte Her. Rosweyd, Vitae Sanctorum, Antwerpen 1615. — Um zur Klarheit zu kommen, muss zu den Hss zurückgegriffen werden, in denen auch ein gewisser Heraklides und ein Daniel Sketiotes (z. B. in codd. Coisl. 282 s. 11, Laurent. 10, 3 s. 12) als Veranstalter solcher Sammlungen genannt werden. Einige wertvolle Winke für die handschriftlichen Forschungen gab Floss in der Einleitung zu den Homilien des Makarios bei Migne, Patr. gr. 34, 15 ff. Das nächste Bedürfnis ist eine kritische Ausgabe der Historia lausiaca von Palladios (bei Migne, Patr. gr. 34, 995—1278), worin schon eine frühere Schrift benützt ist. Vgl. P. E. Lucius, Die Quellen der älteren Geschichte des ägyptischen Mönchtums, Zeitschr. f. Kirchengesch. 7 (1884—85) 163—198, E. Amélineau, De historia Lausiaca, Paris 1887 (darin koptische Fragmente des Palladios). — Die späteren Bearbeitungen, die in unzähligen Hss vorkommen, liegen noch ganz im Dunkeln. Die mühsame Arbeit würde sich, abgesehen von ihren Resultaten für die byzantinische Monasteriologie, auch vom kulturhistorischen Standpunkte aus lohnen, da wir es hier mit Volksbüchern von weitgreifendem Einflusse zu thun haben. — Andere *Ἀποφθέγματα*, wie deren Boissonade, Anecd. gr. 1, 109 ff. (abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 108, 1384—88) ediert hat, sind ohne hagiographischen Wert. Vgl. § 94.

85. Sophronios (*Σωφρόνιος*), Patriarch von Jerusalem, wurde in Damaskos geboren und führt deshalb auch öfters den Beinamen *Δαμασκηνός*. Er war lange Jahre Mönch des Theodosiosklosters bei Jerusalem und begleitete als solcher Johannes Moschos auf seinen Reisen. In Alexandrien gehörte er auch zu dem Freundeskreise des Johannes Eleemon und folgte i. J. 634 Modestos als Patriarch von Jerusalem nach. Seine erste That

in dieser Stellung war der Erlass eines Synodalschreibens, welches in längeren, weitausgreifenden Ausführungen die Unverträglichkeit des Monergismus mit der chalkedonischen Christologie darlegte. An dem weiteren Verlauf des Streites nahm er keinen Anteil mehr; schon 636 kamen die Araber, und Sophronios überlebte die Übergabe der hl. Stadt kaum ein Jahr († 638). Von Maximos dem Bekenner und Johannes von Damaskos wurde er hoch gefeiert, und das 6. Konzil erklärte sein Synodalschreiben ausdrücklich als dogmatische Autorität.

Seine litterarische Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Poesie (vgl. Krumbacher), der Hagiographie und Homiletik. Das biographische Hauptwerk ist eine umfangreiche Darstellung des Martyriums und der Wunderthätigkeit der ägyptischen Nationalheiligen Kyros und Johannes. In 7 Dekaden erzählt Sophronios eine Auswahl von Wundern, welche die Heiligen an Bewohnern von Alexandrien, dann von ganz Ägypten und Libyen, endlich an Fremden aus allen Himmelsgegenden gewirkt hatten. Den Schluss der *Θαύματα* bildet die Heilung von einem Augenleiden, die Sophronios selbst erfuhr und den Heiligen zuschrieb. Diese Schrift besitzt jetzt noch historischen und kulturgeschichtlichen Wert infolge der vielen Angaben von Örtlichkeiten in Ägypten und der eingehenden Schilderungen der persönlichen Verhältnisse der Kranken und ihrer Krankheiten. Die Schüler von Hippokrates und Galenos, die öfters erwähnt werden, kommen allerdings schlecht dabei weg. Das in einigen Punkten bedenkliche Heiligenleben der Maria Aegyptiaca, einer öffentlichen Sünderin von Alexandrien, die 48 Jahre in strengster Busse in Palästina lebte, wird Sophronios schon von Johannes von Damaskos zugeschrieben und offenbart eine grosse Lokalkenntnis des hl. Landes. Es darf daher Sophronios nicht abgesprochen werden, obgleich es in vielen Hss anonym geht. Die rhetorische Gewandtheit des Sophronios kommt noch mehr zur Geltung in seinen Homilien. Davon sind einige Reden auf Feste des Herrn und einiger Heiligen gedruckt. Historischen Wert besitzt besonders die Rede auf das Weihnachtsfest des Jahres 634. Theologisch die wichtigste ist diejenige auf das Verkündigungsfest. Andere sind noch unediert. Weitere prosaische Stücke des litterarischen Nachlasses von Sophronios sind auf ihre Echtheit hin noch näher zu untersuchen. Die Unechtheit der fragmentarischen Mystagogie ist jüngst von N. Krasnoseljcev nachgewiesen worden.

1. Ausgaben: Das Synodalschreiben, das in den grossen Konziliensammlungen steht, am bequemsten bei Migne, Patr. gr. 87, 3, 3148—3200. — Das *Ἐγκώμιον εἰς τοὺς ἁγίους Κῦρον καὶ Ἰωάννην* ed. pr. A. Mai, Spicileg. Roman. 3 (Rom 1840) 1—670; abgedruckt bei Migne a. a. O. 3380—3696. A. Mai veröffentlichte aus derselben Hs (cod. Vatic. 1607) noch 2 andere Biographien dieser Heiligen, die sich mit Sophronios nahe berühren, aber wohl mit Unrecht von A. Mai Sophronios selbst zugeschrieben werden. Eine lateinische Uebersetzung der grossen Biographie veranstalteten Bonifacius Consiliarius und Anastasius Bibliothecarius. Im 12. Jahrhundert machte Petrus Parthenopensis einen Auszug daraus. Noch andere griechische und lateinische Texte beruhen auf dem von Sophronios. — Die Homilien nach früheren Drucken von Gretser, A. Mai, A. Ballerini, darunter mehrere nur lateinisch, zusammengestellt bei Migne a. a. O. 3217—3364. — Den griechischen Text der 2 Homilien auf das Weihnachtsfest und die Darstellung des Herrn ed. pr. H. Usener, Rheinisches Museum 41 (1886) 500—516, Universitätsprogr. von Bonn 1889 S. 8—18 (mit Bemerkungen zu Sophronios' Graezität). — Die kleineren Stücke bei Migne a. a. O. 3365—72, 3981—4012. Das hier zuletzt mitgeteilte lateinische Bruchstück aus einer als

unecht betrachteten Apostellegende steht in dem Palimpsestcodex Athous 3625 als untere Schrift und in längerer Fassung unter seinem Namen. — Die Gesamtausgabe, die A. Mai veranstalten wollte, kam nicht zu stande. — Das Leben der Maria Aegyptiaca, vulgärgriechisch von Damaskenos, erschien in Athen 1877. — Ueber abendländische Uebersetzungen dieser Vita vgl. H. Knust, Geschichte der Legenden der hl. Katharina von Alexandrien und der hl. Maria Aegyptiaca, Halle 1890 S. 193—228.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 9, 162—169. — A. Mai, Spicileg. Roman. 3 S. V—XX. — L. de St. Aignan, Vie de St. Sophrone, patriarche de Jerusalem, Orléans 1884. — Ueber die Weihnachtsrede vgl. H. Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen 1 (Bonn 1889) 326—330. — H. Gelzer, Leontios' von Neapolis Leben des hl. Johannes des Barmherzigen S. 118—120 nimmt die frühere Anzweiflung der Identität des Sophisten und des Patriarchen Sophronios zurück. – E. Popovič, Sophronios, Patr. von Jerusalem als Theolog und Verfasser von Predigten und Kirchengesängen, Trudy Kievskoj duch. ak. 1889—90. Vgl. B. Z. 2 (1893) 348. — H. Usener, Acta M. Anastasii Persae, Universitätsschrift von Bonn 1894 S. IV f. hat eine Rede auf den Märtyrer Anastasios, die bisher dem Dichter Georgios Pisides zugeschrieben wurde und unter dessen Namen bei Migne, Patr. gr. 92, 1680—1729 gedruckt ist, durch innere und äussere Kriterien als ein Werk des Sophronios festgestellt. Sie beruht auf den Akten des Märtyrers (§ 86 Anm. 3), die sie rhetorisch aufputzt. — Nach N. Krasnoseljcev, Odessaer Jahrb. 4, 2 (1894) 178—257, geht die unechte Mystagogie auf die Schrift des Bischofs Theodoros von Andida (vgl. § 66 Anm. 4) und auf eine Rezension der *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*, die auch Germanos von Kpel u. a. zugeschrieben wird, als auf ihre Quellen zurück. Auf die Untersuchung folgt ein Abdruck des Pseudo-Sophronios mit einer russischen Uebersetzung sowie der Text der Kyrillos von Kpel zugeschriebenen ältesten und reinsten Redaktion der *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*. Diese gab Milles, Oxford 1703, zuerst heraus. — Noch unediert ist das historische Enkomion des Johannes Zonaras auf Sophronios. Es steht z. B. in dem cod. Athous 1848 s. 15.

86. Leontios (*Λεόντιος*), Bischof von Neapolis auf Cypern, gehörte mit Johannes Moschos und Sophronios von Jerusalem zu dem Freundeskreise des Erzbischofs von Alexandrien, Johannes des Barmherzigen (611—619). Seine Lebenszeit fällt zwischen 590—668. Er hinterliess zahlreiche Schriften, unter denen auf der 7. Synode *Πολλὰ ἐγκώμια καὶ πανηγυρικοὶ λόγοι* erwähnt werden. Seine litterarische Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiete der volkstümlichen Hagiographie. In den zwei erhaltenen Lebensbildern des genannten Erzbischofes und des Symeon Salos bewährt er sich als vortrefflicher Volksschriftsteller, der ‚den naiven, kindlichen Volkston aufs glücklichste zu treffen wusste‘ (Gelzer). Die erstere besitzt dazu einen streng historischen Charakter. Leontios benutzte das biographische Enkomion, das Johannes Moschos und Sophronios gemeinschaftlich für die gebildeten Kreise verfasst hatten, und das durch Leontios' Lebensbild in den Volkskreisen ersetzt werden sollte. Ausserdem schöpfte er aus den Mitteilungen ‚gläubiger und frommer Männer‘ aus Johannes' Umgebung und aus seiner eigenen Erfahrung. Dadurch bekommt diese Biographie eine hohe Bedeutung für die Kulturgeschichte der ausgehenden griechischen Herrschaft in Ägypten. Geringer ist der kulturhistorische Wert der Biographie des schon von Euagrios, Hist. eccl. 4, 33, erwähnten Symeon Salos, einer jener ‚Narren um Christi willen‘, die eine spezielle Gattung griechischer Mönche bilden. Die Sprache ist in beiden Lebensbildern ein eigentümliches Gemisch von Schrift- und Volkssprache, wodurch Leontios seiner Erzählung den Charakter der Popularität aufprägen wollte. Eine dritte Biographie des Bischofs Spyridon von Trimithus, dessen Leben um dieselbe Zeit von Theodoros, Bischof von Paphos, dargestellt wurde, liegt in der Überarbeitung des Symeon Meta-

phrastes vor, hat sich aber vielleicht unter den handschriftlichen Vitae dieses Bischofs in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten.

Leontios verfasste ausserdem eine Schrift gegen die Juden in 5 Büchern, die von Johannes von Damaskos und Euthymios Zigabenos erwähnt wird und aus der ein längerer Abschnitt auf der 7. Synode vorgelesen wurde. Sie entstand auf die Anregung eines alexandrinischen Mönches Kosmas Scholastikos und weist somit auch auf den ägyptischen Freundeskreis des Leontios hin. Gedruckt sind endlich unter Leontios' Namen zwei geistliche Reden, die aber mit einer grösseren Anzahl unedierter teils Leontios von Neapolis, teils Leontios von Byzanz, teils einem Leontios von Konstantinopel resp. von Jerusalem zugeschrieben werden. Der wahre Verfasser dieser Homilien muss erst noch festgestellt werden.

1. Ausgaben: Die Vita Symeonis Sali ed. pr. Acta SS. Julii 1, 136—169; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 93, 1669—1748. — Den griechischen Text der zweiten Biographie ed. pr. H. Gelzer, Leontios' von Neapolis Leben des Heiligen Johannes des Barmherzigen, Erzbischofs von Alexandrien, Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften von G. Krüger, 5. Heft (Freiburg und Leipzig 1893) mit einem sorgfältigen kritischen Apparat, inhaltreichen Anmerkungen und einem ausführlichen Wörterverzeichnis. Anhangsweise folgt auf den Text eine Probe der Paraphrase des Leontiostextes aus dem cod. Berolin. fol. 57 und das von Symeon Metaphrastes erhaltene Bruchstück des von Johannes Moschos und dem Sophisten Sophronios verfassten Lebensbildes des Johannes. — 2 Fragmente aus den 5 Büchern gegen die Juden bei Migne a. a. O. 1597—1612. Das zweite Fragment nur lateinisch; griechisch in codd. Vatican. 717, 840, Vatican. Ottobon. 360 u. a. Ein drittes Fragment in cod. Taurin. 200 s. 14 fol. 294—296; ein viertes in cod. Ambros. C 257 s. 13 fol. 143. — Die 2 Homilien bei Migne a. a. O. 1565—1597.

2. Hilfsmittel: H. Gelzer, Ein griechischer Volksschriftsteller des 7. Jahrhunderts, Histor. Zeitschrift N. F. 25 (1889) 1—38 und die Einleitung von Gelzers Ausgabe (S. VII—XLV). Hier die Beschreibung der 10 Hss, auf denen der Text beruht, und der Nachweis einer kürzeren und einer längeren Rezension. Die Zahl der Hss der Vita des Johannes von Alexandrien lässt sich leicht vermehren.

3. Andere zeitgenössische Hagiographen: *1.* Ueber Arkadios, Bischof von Konstantia auf Cypern (um 630—38), den Verfasser der Vita Symeonis Stylitae († 596), vgl. § 57 Anm. 3. — In den codd. Coislin. 146 u. 306 steht von ihm ein Enkomion auf den hl. Georg. — Vgl. über die Vitae des Johannes Klimax, des Maximos Homologetes, des Gregorios v. Agrigent die betreffenden §§.

2. Von grossem Wert für die byzantinische Klostergeschichte ist das Leben des Georgios, Mönches von Choziba in Palästina, von seinem Schüler Antonios. Ed. pr. Analect. Bolland. 7 (1888) 95—144, 336—359. Ebenda 360—370 Miracula B. Mariae Virg. in Choziba von demselben Antonios. Varianten zu beiden Texten aus cod. Coisl. 303 in den Anal. Bolland. 8 (1889) 209 f.

3. Gregorios beschrieb das Leben seines Lehrers Theodoros Sykeotes, eines berühmten Archimandriten in Galazien und früheren Bischofes von Anastasiopolis (590—613). Ed. pr. Theoph. Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολ.* S. 361—495. Einige Stellen wurden in die Akten der 7. Synode aufgenommen. Vgl. Mansi, Concilia 13, 89—92. — Der Verfasser wird auch Eleusios genannt. — Ein Enkomion auf denselben Theodoros mit der Erzählung der Translation seiner Reliquien nach Kpel von Nikephoros, Mönch und Skeuophylax der Blachernenkirche, der auch ein Lebensbild des Theophanes Confessor verfasste, ist erhalten in cod. Monac. 3 saec. 10 fol. 65ᵛ—80.

4. Eine Biographie des Bischofs Spyridon von Trimithus auf Cypern verlas deren Verfasser, Theodoros, Bischof von Paphos, am Gedenktage des Heiligen, 12. Dezember 655, in der Kirche von Trimithus. Einige Fragmente derselben ed. pr. H. Usener, Jahrb. f. protest. Theol. 13 (1887) 222—232. Sie ist ganz erhalten in den codd. Paris. 1451 fol. 52ᵛ—87, Vindob. histor. 28 fol. 136ᵛ—161ᵛ, Sabbait. 18 s. 10 fol. 305—27 u. a.

5. Georgios, Patriarch von Alexandrien († 630), schrieb eine Biographie des hl. Johannes Chrysostomos, die geringen Wert besitzt. Ed. pr. H. Savilius, Opera s. Joan. Chrysost. 8, 157—265; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 114, 1045—1210.

6. Von Theodoros, Bischof von Trimithus auf Cypern um 680, besitzen wir

eine bessere Biographie des Johannes Chrysostomos. Ed. pr. A. Mai, Nova Patr. bibl. 6 (1853) 2, 265—290; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 47. LI—LXXXVIII.

7. Um dieselbe Zeit veranstaltete Johannes, Erzbischof von Thessalonike, eine erste Sammlung von Wundern des grossen und vielgepriesenen Stadtpatrones Demetrios. Ed. Acta SS. Octobr. 4, 104—160. Supplemente dazu edd. C. B. Hase, Leonis diaconi historia, Paris 1819 S. 260—262 und A. Tougard, De l'histoire profane dans les Actes grecs des Bollandistes, Paris 1874 S. 80, 82. — Von einem *Λόγος περὶ τῆς κοιμήσεως θεοτόκου*, den schon Epiphanios Presbyter Johannes zuschreibt, haben C. Tischendorf und M. Bonnet Fragmente herausgegeben. Vgl. Biblioth. Hagiogr. S. 80. Ganz erhalten in codd. Paris. 683 saec. 12 fol. 213—219, 1174 saec. 12 fol. 321—338. — Eine Abhandlung De consonantia evangelistarum wird Johannes zugeschrieben z. B. in cod. Paris. 724 a. 974 fol. 321—335. — Zwei andere Sammlungen von Wunderthaten des Demetrios sind verzeichnet in der Biblioth. hagiogr. S. 35. — Noch unediert ist die des Johannes Staurakios, Diakonos und Chartophylax in Thessalonike, dessen Lebenszeit noch zu bestimmen ist. Sie ist in mehreren Hss vorhanden, z. B. in cod. Bodl. Seld. 46 saec. 12 fol. 95v—135v. Demselben Johannes wird auch eine Biographie der Nationalheiligen von Thessalonike, der hl. Theodora, zugeeignet, z. B. in einer Hs der Nationalbibliothek von Florenz (früher Camaldoli 1214 saec. 12), die Enkomien ausschliesslich auf weibliche Heiligen enthält.

8. Dem 7. Jahrhundert gehören auch die zwei Passions- und Translationserzählungen des Märtyrers Anastasios Persa († 628) an, die von einem Mönche des Anastasiosklosters bei Jerusalem unmittelbar nach dem Martyrium (628) und nach der Translation (631) verfasst wurden. Ed. pr. H. Usener, Bonner Universitätsschrift, Bonn 1894 S. 1—14. Ebenda S. 14—28 ein Bericht über ein von Anastasios in Rom gewirktes Wunder und Bruchstücke einer umfangreicheren Wundersammlung. Vgl. B. Z. 4 (1895) 196 (eine Korrektur zum Texte des Martyriums von C. Weyman). — Eine lateinische Uebersetzung des Berichtes über das römische Wunder ist in einem cod. Vallicell. vorhanden. Usener, a. a. O. S. VI—VIII, gibt einige Proben davon. — Fragmente aus der Passion und der Wundersammlung stehen auch in den Akten der 7. Synode bei Mansi, Concilia 13, 21—24.

9. Notiert seien auch das Enkomion auf Antonios den Einsiedler und ein Wunder desselben (in cod. Athous 574 s. 14) von Georgios, Bischof von Naxos, und des Anastasios, Bischofs von Nikopolis, Historia rerum in Perside gestarum (in cod. Paris. 1538 s. 11 fol. 7—28v). Ob die beiden Autoren mit gleichnamigen Persönlichkeiten identisch sind, die der 6. Synode (680) beiwohnten, steht dahin.

87. Epiphanios (*Ἐπιφάνιος*). Die Lebenszeit dieses Presbyters und Mönches des Klosters *τῶν Καλλιστράτων* in Konstantinopel, der mit Epiphanios Hagiopolites verwechselt wurde, ist noch nicht mit Sicherheit bestimmt; einige Äusserungen in seinem Leben des hl. Apostels Andreas deuten jedoch an, dass sie in die letzte Zeit des ersten Bilderstreites um 780 fällt. Diese Lebensbeschreibung und eine Darstellung des Lebens Mariä weisen ihm eine eigenartige Stellung in der Hagiographie zu: Epiphanios treibt unbewusster Weise eine Pseudokritik, wie sie nicht schlimmer gedacht werden kann. In der Einleitung zur Vita S. Andreae beklagt er den Mangel pragmatisch-historischer Biographien der Apostel und berichtet umständlich über seine Vorarbeiten: er habe sich nicht mit der Benutzung des Clemens von Rom, des Euagrios Sikulos und Epiphanios von Cypern begnügt, sondern den Schauplatz der Thätigkeit des hl. Andreas mit dem Mönche Jakob bereist und sich von Augenzeugen unterrichten lassen über die Örtlichkeiten, wohin er nicht selbst kam. Dem gegenüber bietet die Vita das Bild reinster Kritiklosigkeit. Die Rede, welche er Andreas in den Mund legt, ist eine Musterleistung von Naivität und historischer Verständnislosigkeit. Ähnlich verhält es sich mit dem Leben Mariä: auch hier die Klage, dass eine *ὀρθῶς καὶ εὐαποδέκτως* geschriebene Biographie fehle. Seine Vorgänger, Jakob den Hebräer, Aphrodisianos den Perser (gemeint ist das Religionsgespräch am Hofe der Sassaniden, s. § 13 Anm. 3), Johannes, den Erzbischof von Thessa-

lonike und Andreas von Kreta, behandelt er geringschätzig. Als seine Quellen nennt er Eusebios von Käsarea und die übrigen Συγγραφεῖς; aus der Apokryphenlitteratur werde er nur εὔπιστα καὶ βέβαια καὶ ἀληθῆ aufnehmen und die Quelle jedesmal am Rande angeben. Trotzdem ist das Lebensbild historisch gänzlich unbrauchbar und gibt nur die Erzählungen der Apokryphenlitteratur über Leben und Tod Mariä wieder. Die Namen am Rande sind verloren gegangen; im Texte selbst nennt er die Apokryphen der Apostel Jakob und Bartholomäos, Dionys den Pseudoareopagiten, den fraglichen Hippolytos Thebanos, Athanasios von Alexandrien, Leo von Rom und Andreas von Kreta: eine Zusammenstellung, welche beweist, dass Epiphanios in der Auswahl seiner Gewährsmänner prinziplos verfuhr.

1. Ausgaben: Das Leben Mariä ed. pr. J. A. Mingarelli, Anecd. litteraria 3 (Rom 1783) 39—83. — Beide Heiligenleben ed. A. Dressel, Epiphanii monachi et presbyteri scripta edita et inedita, Paris u. Leipzig 1843 S. 13—82; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 120, 185—216. Ebenda 273—286 ein Libellus de religione christiana ex Epiphanio in latinum a Petro de Monte traductus, die Erzählung eines Vorganges in einer Kirche von Jerusalem, die wahrscheinlich von Epiphanios, dem Verfasser der Beschreibung des hl. Landes, herrührt.

2. Hilfsmittel: Die Einleitung der Ausgabe von A. Dressel ist z. T. unbrauchbar. — Die Angabe des Klosters, zu dem Epiphanios gehörte, enthält die Ueberschrift seiner Vita der hl. Maria in cod. Vatican. Ottobon. 415 saec. 14—15 fol. 291. Darnach ist die Identität zwischen diesem Epiphanios und dem gleichnamigen Verfasser einer Beschreibung des hl. Landes unhaltbar. — J. Dräseke, B. Z. 4 (1895) 346—362, hat dies aus einem Vergleich zwischen dem Leben Mariä und dem Wallfahrerbuch mit Recht erschlossen. Für die Identifizierung des Mönches Epiphanios mit dem Bischofe Epiphanios von Selymbria liegt aber kein Grund vor.

3. Die Dialoge Gregors des Grossen, die sich über das Wunderleben und die Wunderthaten frommer Männer Italiens, besonders des hl. Benedictus von Nursia, verbreiten, wurden von dem Papste Zacharias (741—52) ins Griechische übersetzt und erfreuten sich bei den Byzantinern, die Gregor mit dem Beinamen ὁ Διάλογος schmückten, einer grossen Beliebtheit. Bei Migne, Patr. lat. 77, 149—430, steht diese Uebersetzung dem lateinischen Text gegenüber. Die Hss derselben sind sehr zahlreich und darunter befinden sich sehr alte, wie die codd. Rossan. (vgl. P. Batiffol, Mélanges d'archéologie et d'histoire 8 (1888) 297—308), Vindob. theol. 189, Athous 3120 u. a.

88. Die Blüteperiode der Hagiographie vom 8.—11. Jahrhundert bezeichnen zunächst die Biographien von Märtyrern des Bilderkultes, wie des hl. Gregorios Spatharios mit 12 Genossen († 730), des hl. Andreas ἐν Κρίσει († 767), des hl. Paulos des Jüngeren († 771), des hl. Stephanos vom Berge des hl. Auxentios bei Nikomedien († 767). Die Biographie des letzteren, der den Ehrennamen ὁ νέος πρωτομάρτυς erhielt, wurde von Stephanos, Diakonos an der Hagia Sophia in Konstantinopel, im Jahre 808 verfasst auf Grund älterer Berichte. Das Haschen nach rhetorischem Effekt und die häufigen Wortspiele verunzieren die umfangreiche Lebensbeschreibung; die ausführliche Erzählung des Bilderstreites unter Konstantinos Kopronymos gibt ihr aber historischen Wert. Eine Reihe anderer Persönlichkeiten aus dem 8. und 9. Jahrhundert, der Chronist Theophanes Confessor († 817), Gregorios Dekapolites († um 817), Johannes, Bischof von Gotthia, Niketas, Hegumenos des Klosters Medikion in Bithynien († 824), die Brüder Theodoros und Theophanes, Mönche des Sabbasklosters in Palaestina, die von ihrer Stigmatisierung den Beinamen **Γραπτοί** erhielten, Stephanos, Bischof von Surozia, Michael Synkellos von Jerusalem, Theodoros, der berühmte Abt des Klosters Studion,

Euthymios, Erzbischof von Sardes, Johannes, Vorsteher des Marienklosters *Τοῦ Ψιχᾶ*, Jakob der Jüngere († um 824), Michael, Erzbischof von Synnada in Phrygien († um 820), die Patriarchen von Konstantinopel Germanos († 733), Tarasios († 806), Nikephoros († 828), Methodios († 848), die Kaiserin Theodora, der Hymnograph Josephos († 883), verdanken die Fixierung ihrer Lebensgeschichte in erster Linie ihrem Auftreten im Bilderstreite. Diese Biographien, von denen einige noch unediert sind, verleugnen allerdings den panegyrischen Charakter der byzantinischen Hagiographie nicht; sie besitzen aber dennoch, weil meistens von Zeitgenossen geschrieben, einen grossen historischen Wert.

Einige neue Märtyrerakten wurden veranlasst durch den Märtyrertod der 60 Märtyrer von Jerusalem (um 724), der 20 Mönche des Sabbasklosters in Palaestina, die 787 von Araberhorden überfallen wurden, der 42 Märtyrer, Theodoros Protospatharios und Genossen, in Syrien um das Jahr 841. Das Hauptinteresse wandte sich aber mehr und mehr den hervorragenden Mönchsgestalten zu, deren Lebensbeschreibungen ausserordentlich wichtige Quellen für die byzantinische Monasteriologie, Kirchen- und Kulturgeschichte bilden. Diese Heiligenlegenden verteilen sich auf hervorragende Klöster in Konstantinopel, Palaestina, Kleinasien, auf dem Berge Athos, in Sizilien und Kalabrien und lassen sich beim jetzigen Stand der Forschung in fünf Gruppen bringen.

Zur konstantinopolitanischen Gruppe gehören ausser vielen Biographien aus den Bilderstreitigkeiten die Lebensbilder des Platon, Hegumenos des Sakkudionklosters, von Theodoros Studites (s. § 61), des Nikolaos Studites (868) von einem zeitgenössischen Mönche des Klosters Studion (s. § 61 Anm. 5), des jüngeren Hilarion († 845), der Klostervorsteherin Irene aus dem 9.—10. Jahrhundert, des Andreas Salos von Nikephoros, Presbyter der Sophienkirche um die Mitte des 10. Jahrhunderts, des Anachoreten Basilios († um 952) von seinem Schüler Gregorios.

Palaestina ist bis jetzt nur vertreten durch die Biographie des Stephanos Thaumaturgos aus dem Sabbaskloster von einem Mönche Leontios zu Beginn des 9. Jahrhunderts, und diejenige des Johannes von Damaskos, welche der Patriarch von Jerusalem Johannes um 969 verfasste.

In Kleinasien bildeten um dieselbe Zeit die Berge Latros oder Latmos am Maeander und Olympos in Bithynien zwei grosse Zentren asketischen Lebens. Von einem Mönche des ersteren Berges, Paulos dem Jüngeren (um 946), liegt eine Biographie vor, die von einem etwas jüngeren Zeitgenossen und Mitbruder um das Jahr 969 verfasst wurde und einen interessanten Einblick in das Mönchsleben des 10. Jahrhunderts gewährt. Die Biographie eines zweiten Mönches vom Latrosberg, Nikephoros, der früher Bischof von Milet war, wurde bald nach dessen Tode verfasst, ist aber nur unvollständig erhalten. Von den übrigen Latrosmönchen, wie Abraham, Arsenios, Demetrios, Athanasios, Pachomios, sind noch keine Lebensbeschreibungen aufgefunden worden. Dieselbe Bedeutung wie die vorhin genannten besitzen für den Olympos die zwei Biographien des hl. Johannikios, eines Zeitgenossen des Theodoros Studites, von den Mönchen

Petros und Sabas. Andere Biographien von Mönchen am Berge Olympos, wie die Konstantinos des Juden, Antonios des Jüngeren, des Petros von Atros, sind noch unediert.

Vom Berge Olympos führt uns die Biographie des Euthymios auf den Athos, zu dessen ersten Bewohnern dieser gehörte. Er kam vom Olympos und erbaute im Jahre 869 ein Kloster auf dem Berge hinter Thessalonike. Die von seinem Schüler Basilios geschriebene Biographie ist nur in Bruchstücken gedruckt. Noch bedeutsamer war aber das Wirken des Athanasios (Ende des 10. Jahrhunderts) für die Entwickelung der hagioritischen Mönchsgemeinde. Darüber berichtet die Biographie des Athanasios, die ein gleichnamiger Hagiorite unter dem Nachfolger des Athanasios, dem Hegumenos Eustratios, verfasste. An weiteren Heiligenleben ist der Berg Athos, wenigstens nach den bisherigen Drucken, auffallend arm. Mehrere scheinen aber noch unediert zu sein, wie z. B. die Biographien der Athosmönche Dionysios und Johannes Kukuzelis.

Sizilien war schon seit dem Beginn des 7. Jahrhunderts in das byzantinische Kulturleben hineingezogen worden infolge der massenhaften Einwanderungen von Griechen, die vor dem siegreichen Halbmond nach dem Abendlande flohen. Als Sizilien selbst am Anfang des 9. Jahrhunderts von den Arabern erobert wurde, da wanderten die Griechen und unter ihnen viele Basilianermönche nach Kalabrien. Diese wurden die Träger der Kultur Kalabriens im 10. und 11. Jahrhundert, und dieser Umstand verleiht den griechischen Mönchsbiographien aus Kalabrien einen besonderen Wert. Die älteste derselben ist die des Elias des Jüngeren († 903), welche dessen Auswanderung aus Sizilien und Ansiedelung in Kalabrien umständlich erzählt. Auf Elias den Jüngeren folgte Elias Spelaeotes († um 960), der sich in der Nähe von Reggio festsetzte, und seine Zeitgenossen Lukas von Corleone, Lukas von Armento, Vitalis von Rapolla († 994). Jeder von ihnen erhielt seine Biographie, worin neben wertvollem historischen Material auch jene wunderbaren Ereignisse einen weiten Platz einnehmen, die ihnen einen eigenartigen Reiz verleihen. Zu ihnen gehört auch das Lebensbild Sabas des Jüngeren, der zuerst in Sizilien Abt des Klosters des hl. Philippos von Argyra war, wie die genannten Mönche nach Kalabrien floh und 990 in dem Kloster des hl. Caesarius in Rom starb, sowie dasjenige seines Vaters Christophoros und seines Bruders Makarios. Beide sind verfasst von ihrem kalabrischen Mitbruder Orestes, der später Patriarch von Jerusalem wurde († 1012). Eine zweite kultiviertere Generation beginnt mit Fantinos auf dem Merkurberg, dessen Leben von Petros Δυτικός aus Tauriano geschrieben wurde, aber noch unediert ist. Ihr bedeutendster Vertreter ist Nilos von Rossano, der Gründer von Grottaferrata († 1005), dessen Lebensbeschreibung für die zeitgenössische Kirchen- und Kulturgeschichte Italiens und für die Charakteristik Ottos III Wert besitzt. Ihr Verfasser ist wahrscheinlich der hl. Bartholomaeos, Nilos' dritter Nachfolger († 1065). Dieser fand seinen Biographen in Lukas, dem 7. Abte von Grottaferrata (um 1085). In Kalabrien setzte sich die hagiographische Thätigkeit noch bis ins 12. Jahrhundert fort: Zeuge dessen sind die

Lebensbilder der kalabrischen Mönche Philaretos († 1070) von seinem Zeitgenossen Nilos, des Johannes Theristes († um 1129) und des Gründers des Patirklosters, Bartholomaeos († 1130); letzteres wurde etwa um 1180 verfasst.

Ausser diesen Gruppen gibt es noch manche erwähnenswerte Mönchs- und Nonnenbiographien aus derselben Zeit, wie die Biographien des Mönches David von Thessalonike aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts, der Klostervorsteherin Athanasia auf der Insel Aegina aus dem 9. Jahrhundert, der Theoktiste von Lesbos, verfasst von Niketas Magister am Anfang des 10. Jahrhunderts, der hl. Theodora von Thessalonike aus derselben Zeit. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts wurde die Legende Lukas des Jüngeren, eines Thaumaturgen in Attika, verfasst, die an Notizen individueller Natur reich ist und historisches Material zu den Beziehungen zwischen Byzantinern und Bulgaren enthält. Dem Anfang des 11. Jahrhunderts mag die Biographie der hl. Paraskeue, der Schwester des Bischofes Euthymios von Madyta († zw. 989 und 996) angehören. Nicht zeitgenössisch und daher von geringerem historischen Wert ist das Leben des Germanos, der gegen Ende des 9. Jahrhunderts das Kloster Kosinitzes gründete. Michael Maleinos, Hegumenos des Kyminasberges, der Lehrmeister des Athanasios vom Athos, fand auch einen Biographen, der viele geschichtliche Ereignisse aufnahm. Nicht unerwähnt darf Christodulos bleiben, der Gründer des Johannesklosters auf der Insel Patmos (1079), dessen Leben von Johannes, dem Metropoliten von Rhodos, geschrieben wurde, und der noch mehrere andere hagiographische Schriften veranlasste. Paulos, Bischof von Monembasia zu Beginn des 10. Jahrhunderts, der Bruder des Bischofs Petros von Argos, hinterliess einen kurzen Bericht über einige kleinasiatische Einsiedlerinnen und über Martha, die Vorsteherin eines Marienklosters in seiner Bischofstadt. Zur Mönchswelt des 10. Jahrhunderts gehört auch Nikon Metanoites († um 998), der im Peloponnes und auf der Insel Kreta wirkte. Seine Biographie ist im Urtext noch unediert.

Weit geringer ist die Anzahl von Biographien einzelner Bischöfe, die vom 8.—10. Jahrhundert verfasst wurden: offenbar standen sie an Popularität hinter den Vertretern des Mönchslebens weit zurück. Ausser den oben genannten Bischöfen und Patriarchen aus dem Bilderstreite sind zu nennen: Leon Thaumaturgos, Bischof von Katania († um 780), dessen Leben von Leon Kenturipinos dargestellt wurde, Theodoros, Bischof von Edessa, dem Basilios, Bischof von Emesa, sein Neffe, eine Biographie widmete (s. § 62), die Patriarchen von Konstantinopel Ignatios († 877) und Antonios Kauleas (893—95), als deren Biographen Niketas David (s. § 75) und Nikephoros Philosophos zu nennen sind. Dazu kommen die Lebensbilder der Bischöfe Georgios von Amastris in Paphlagonien, Clemens von Bulgarien († 916), Athanasios von Methone. Letzteres hat Petros, Bischof von Argos, zum Verfasser († nach 920), der selbst wieder einen Biographen in einem seiner Nachfolger fand (s. § 74 Anm. 3). Wenn auch diese Lebensbilder vielfach kulturhistorisch nicht so wertvoll sind wie die Mönchsbiographien, so kommt doch manchen für die Staats- und

Kirchengeschichte eine weit grössere Bedeutung zu; so sind z. B. die Biographien des Bischofes Georgios von Amastris und des schon oben genannten Bischofes Stephanos von Surož höchst wichtige Quellen für die älteste russische Geschichte.

1. Heiligenleben aus dem Bilderstreit: Die Acta S. Georgii Spatharii und seiner Genossen ed. Acta SS. August. 2, 434—47. Sie wurden nicht vor 870 verfasst. — Die Vita S. Andreae in Crisi ed. Acta SS. Octobr. 8, 135—142. Ebenda 142—149 die Rezension des Metaphrasten, die aber nicht auf die genannte Vita zurückgeht. — Die Vita Pauli novi nur lateinisch in Acta SS. Juli 2, 635—639. Da der Patriarch Antonios Kauleas darin erwähnt wird, so fällt die Abfassungszeit frühestens in das Ende des 9. Jahrhunderts. — Die Vita Stephani junioris von Stephanos, Diakon in Kpel, ed. Analecta graeca, Paris 1688 S. 396—531; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 100, 1069—1186. — Von dem Chronisten Theophanes gibt es 4 Biographien, eine anonyme ed. de Boor, Theophanis Chronographia 2 (Leipzig 1885) 3—12, eine zweite von Nikephoros, Skeuophylax an der Blachernenkirche in Kpel, ed. de Boor a. a. O, S. 13—27. Die dritte von Theodoros Protoasekretis in codd. Monac. 3 saec. 10 u. Basil. F V 29 s. 14, ed. K. Krumbacher, Sitzungsber. bayer. Ak. 1895 (wird demnächst erscheinen). Ueber die vierte (von Methodios) vgl. § 74 n. 3. — Die Vita des Niketas, Hegumenos von Medikion, verfasst von seinem Schüler Theosteriktos, ed. Acta SS. April. 1, Appendix XX—XXXII. — Eine andere Vita dieses Niketas, verfasst von Johannes Hagioelites, ed. Tryphon E. Euangelides, *Οἱ βίοι τῶν ἁγίων*, Athen 1895 S. 286—313 aus dem cod. Monac. 3 saec. 10 fol. 51—65^v, der demselben Verfasser auch eine Vita Basilii presbyteri Ancyran. zuschreibt, fol. 26—32^v. Eine dritte Vita des Niketas steht in dem cod. Bruxell. gr. 108. Es wurden ihm noch andere Biographien gewidmet. — Die Vita des Johannes, Bischofs von Gotthia, ed. Acta SS. Junii 5, 190—194, stammt von einem Zeitgenossen. — Die Vita des Stephanos, Bischofs von Surozia in der Krim, ed. V. Vasilievskij, Petersburg 1893. Vgl. Anal. Bolland. 13 (1894) 181 und B. Z. 2 (1893) 348; 4 (1895) 211. — Mehrere biographische Texte über die Kaiserin Theodora verzeichnet die Biblioth. hagiogr. graeca S. 126. — Die Vita Josephi Hymnographi von Johannes Diakonos ed. Acta SS. April. 1, Append. XXXIV—XLI; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 105, 940—976. Johannes erwähnt eine von einem Theophanes niedergeschriebene Vita, deren Lücken er ausfüllen wolle. — Einem Johannes Diakonos, der vielleicht mit dem Biographen Josephs identisch ist, schreibt cod. Paris. Suppl. gr. 690 saec. 12 fol. 255^v—58 ein Opusculum contra eos, qui de cultu sanctorum dubitant, zu. — Das Leben des Johannes Psichaites steht in den codd. Monac. 366 s. 11 fol. 214—224, Bodl. Barocc. 240 s. 12. Vgl. über diesen Heiligen Acta SS. Maii 6, 100. — Ein Enkomion des Mönches Theophanes Anastasiotes auf Jakob den Jüngeren (vgl. Acta SS. Mart. 3, 357—59) bietet der cod. Athous 3294 s. 17. — Die Biographie des Euthymios, Erzbischofs von Sardes, verfasst von einem Mönche Metrophanes, steht in dem cod. Bodl. Laud. 69 s. 11 (unvollständig). — Die Vita des Erzbischofs Michael von Synnada steht in dem cod. Athous 1184 s. 19 (Kopie einer alten Hs).

2. Märtyrerakten: Die Akten der 60 Märtyrer von Jerusalem ed. A. Papadopulos Kerameus, Pravosl. Pal. Sbornik 34 (Petersburg 1892) 1—7 aus dem cod. Coisl. 303. Vgl. B. Z. 2 (1893) 316 f. — Aus derselben Hs stammt der Bericht des Stephanos über die 20 Märtyrer des Sabbasklosters aus dem Jahre 787. Ed. Acta SS. Mart. 3, Appendix S. 2—14 (der Anfang fehlt). — Die Acten der 42 Märtyrer in Syrien von Euodios, einem Zeitgenossen, ed. Acta SS. Mart. 1, 887—893.

3. Mönchsbiographien: A. Aus Konstantinopel: Die Biographie der Klostervorsteherin Irene ed. Acta SS. Julii 6, 602—634. — Die Vita Andreae Sali von Nikephoros, Presbyter der Hagia Sophia, ed. Acta SS. Mai 6, Append. S. 4—111; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 111, 625—888. — Den Text der Kap. 25 u. 26 ergänzte A. Vassiliev, Anecd. graeco-byzantina. 1 (Moskau 1893) 50—58. Sie enthält viele wunderbare Begebenheiten, Visionen, Offenbarungen, Prophezeiungen, auch Sittenbilder jener Zeit. Ein gewisser Epiphanios, Vertrauter des Andreas, spielt darin eine grosse Rolle. Ein Dialog zwischen diesem Epiphanios und Andreas steht in cod. Sabbait. 415 saec. 14 fol. 148—189, und vulgärgriechisch in cod. Paris. 1771 saec. 15 fol. 160—180^v. — In dem genannten cod. Sabbait. fol. 189—242 und in cod. Monac. 552 saec. 14 eine Vita des Andreas, deren Anfang von dem der gedruckten abweicht. — Die Vita Basilii junioris von dessen Schüler Gregorios in kürzerer Rezension ed. Acta SS. Mart. 3, Append. 24—37. Ein Fragment aus einer längeren Rezension ed. Veselovskij, Schriften der Petersburger Akademie t. 46 (1890) 2, 10—82. Vgl. Anal. Bolland. 10 (1891) 487. Vollständig z. B. in cod. Paris. 1547 a. 1286 fol. 1—129. Ein südslavischer Text wird demnächst von Skoj. Novaković ediert werden.

B. Aus Palästina: Die Vita Stephani Thaumaturgi von dem Mönche Leontios ed. Acta SS. Juli 3, 531—613 aus dem cod. Coisl. 303 (Anfang fehlt). Sie ist eine wertvolle Urkunde für die Geschichte des Sabbasklosters und die Kenntnis der Zustände des hl. Landes.

C. Aus Kleinasien: Die Vita Pauli junioris in monte Latro ed. <H. Delehaye>, Anal. Bolland. 11 (1892) 19—74, 136—183; auch separat. Vgl. B. Z. 1 (1892) 634. — Fragmente derselben hatte Vasiljevskij in s. Schrift über Symeon Metaphrastes, Petersburg 1880, publiziert. — Vgl. H. Delehaye, La vie de St. Paul le jeune et la chronologie de Métaphraste, Revue des questions historiques, Nouvelle série 10 (1893) 49—86. — Diplome zur Geschichte des Paulosklosters auf dem Berge Latros gaben Miklosich u. Müller, Acta et Diplomata graeca medii aevi 4 (Wien 1871) 290—329. — Die Biographie des Mönches Nikephoros ed. pr. <H. Delehaye>, Anal. Bolland. 14 (1895) 130—166. — Die Biographien des Johannikios von den Mönchen Petros und Sabas ed. Van den Gheyn, Acta SS. Novembr. 2 (Brüssel 1894) 1, 311—435 mit Einleitung und wertvollen Angaben über die Klöster und unedierte Biographien anderer Mönche des Olympos. — Sabas hat auch das Leben des Mönches Petros von Atros am Fusse des Olympos (vgl. Acta SS. a. a. O. 325 f., 371) verfasst, das noch nicht aufgetaucht ist. Vielleicht ist auch Sabas, der Verfasser der Biographie eines Archimandriten Makarios (cod. Paris. 548 saec. 11 fol. 136—154v) mit dem genannten Sabas identisch.

D. Vom Berge Athos: Die Vita Euthymii von Basilios in Bruchstücken bei Sophr. Kalligas, *Ἀθωνίας*, 1863 S. 22 ff. — Die Biographie des Athanasios, des Stifters der Laura auf dem Athos, ed. pr. J. Pomjalovskij, Petersburg 1895 (aus cod. Mosq. Synod. Nr. 398 nach der Zählung Vladimirs). Vgl. Anal. Boll. 14 (1895) 213. Eine vulgärgriechische Bearbeitung bei Agapios Landos, *Καλοκαιρινή* Venedig 1657 S. *ρμα΄* ff. Vgl. auch cod. Coisl. 223 a. 1301, Montfaucon, Bibl. Coisl. S. 274. — Eine Oratio in 6. Psalm. in cod. Taurin. 320 scheint Athanasios zu gehören. Vgl. § 55 Anm. 6. — Alex. E. Lauriotes, *Λόγιοι Ἁγιορεῖται*, *Ἐκκλ. Ἀλήθ.* 13 (1893) 229 ff. verbreitet sich besonders über die gelehrte Bildung des Athanasios. — Fragmente von Erzählungen aus der Komnenenzeit ed. Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894 S. 163 bis 184. Eingangs derselben werden *Πολλοὶ τῶν ἁγίων πατέρων* und insbesondere ein Leontios als Geschichtschreiber des Klosters genannt. — Noch unediert ist das Leben des Athosmönches Johannes Kukuzelis. Davon gab P. Syrku, Journ. Min. Bd 282 (1892) 130—141 den Anfang in russischer Uebersetzung. Vgl. B. Z. 1, 639. — Eine Biographie des Dionysios, des Gründers des gleichnamigen Klosters auf dem Athos, erwähnt Dräseke, B. Z. 2 (1893) 92.

E. Aus Kalabrien: Die Vita Eliae junioris nur lateinisch in Acta SS. August. 3, 489—509. — Die Vita Eliae Spelaeotis ed. Acta SS. Septembr. 3, 848—887. Vgl. dazu G. Minasi, Lo Speleota ovvero S. Elia di Reggio di Calabria, monaco basiliano nel 9. e 10. secolo, Neapel 1893. Vgl. B. Z. 3 (1894) 211. — Die Biographien des Lukas von Corleone und des Lukas von Armento nur latein. in Acta SS. Mart. 1, 98—102 u. Octobr. 6, 332 ff. — Die Vita Vitalis Siculi ebenfalls nur lat. in Acta SS. Mart. 2, 26—34. — Die Vita Sabae junioris von Orestes ed. J. Cozza-Luzi, Studî e documenti di storio e diritto 12 (1891) 33—56, 135—168, 312—323. Die Textausgabe ist schlecht. Vgl. B. Z. 1 (1892) 635. Varianten dazu aus cod. Bruxell. 8229 in den Anal. Bolland. 11 (1892) 184. — Die Vita Christophori et Macarii von demselben Verfasser ed. Cozza-Luzi, Studi e documenti 13 (1892) 375—400. Vgl. B. Z. 3 (1894) 211. Dazu Varianten aus cod. Bruxell. 8368 in den Anal. Bolland. 12 (1893) 317 f. — Die Biographie des Nilos von Grottaferrata ed. M. Caryophilles, Rom 1624; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 120, 16—165. — Vgl. G. Minasi, S. Nilo di Calabria, monaco basiliano nel decimo secolo con annotazioni storiche, Neapel 1892. Dazu Historisch. Jahrbuch 13 (1892) 894 f. — A. Rocchi, De coenobio Cryptoferratensi etc., Tivoli 1893 S. 9—16. — Zu beiden Schriften vgl. B. Z. 2 (1893) 644 f. — Die Vita Bartholomaei Cryptoferrat. ed. P. Possinus, Thesaurus asceticus, Paris 1684 S. 429—55; nach einer Ausgabe von A. Mai wiederholt bei Migne, Patr. gr. 127, 476—497. Ebenda 500—516 ein Enkomion auf den hl. Bartholomaeos von einem seiner Schüler. — Die Vita Philareti von Nilos nur lat. in den Acta SS. April. 1, 606—618. Ein Compendium derselben von Presbyter Josaphat in der Universitätsbibl. von Messina. — Die Vita Joannis Theristae nur lat. in Acta SS. Februar. 3, 481—83. — Die Vita Bartholomaei aus Kalabrien ed. Acta SS. Sept. 8, 810—826.

F. Verschiedene: Die Vita des David von Thessalonike († 527—535) ed. pr. Val. Rose, Berlin 1887. Kritische Bemerkungen zum Texte von P. Papageorgiu, B. Z. 2 (1893) 287—290. Varianten aus dem cod. Escorial. V 11. 3 u. einer Hs des Klosters auf der Insel Chalki gab Uspenskij, Odessaer Jahrb. 4, Byz. Abt. (1894) 81—83. Vgl. die Bemerkungen zu dieser Variantensammlung von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 3—4. Heft. — Als 4. Hs ist hinzuzufügen: cod. Athous 3586 s. 13. — Die Vita Athanasiae von einem Zeit-

genossen nur lat. in den Acta SS. August. 3, 170—175. — Die Vita Theoctistae Lesbiae von Niketas Magister, dessen selbstbiographische Angaben auf Symeon Metaphrastes übertragen wurden, ed. pr. Theophilos Joannu, Μνημεῖα ἁγιολογ. S. 1—17. — Auszüge aus der Biographie der Theodora von Thessalonike gab V. Vasiljevskij, Ein griechischer Sammelcodex der Moskauer Synodalbiblioth., Journ. Min. Bd 248 (1886). Vgl. B. Z. 2 (1893) 312 f. — Derselbe cod. Mosq. 159 enthält das Leben eines Lokalheiligen von Thessalonike, Photios, der unter Basilios II (976—1025) lebte. — Die Vita Lucae junioris ed. P. Kremos, Φωκικά, 1 (Athen 1874) 25—62. Fragmente hatte Combefis herausgegeben (abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 111, 441—480), die E. Martini, Anal. Bolland. 13 (1894) 81—121 vervollständigte. — Vgl. Ch. Diehl, L'église et les mosaïques du couvent de St. Luc en Phocide, Bibliothèque des écoles franç. d'Athènes et de Rome, 55, Paris 1889. — Die Vita des Michael Maleinos nur vulgärgriechisch bei Agapios Landos. Sie ist wichtig wegen vieler geschichtlicher Daten. Vgl. Ph. Meyer, Die Haupturkunden des Athos S. 22, Schlumberger, Un empereur byzantin au 10. siècle, Nicéphore Phokas, Paris 1890 S. 314—24, der nach einer mir unzugänglichen Schrift von M. P. Syrku, Petersburg 1883, sich über Michael und seine Beziehungen zu seinem kaiserlichen Neffen verbreitet. — Die Vita Christoduli ed. J. Sakkelion, Ἀκολουθία ἱερὰ τοῦ ὁσίου . . . Χριστοδούλου, 3. Aufl. besorgt von Kyrillos Boïne, Athen 1884 S. 109—133. — Ebenda S. 134—225 Berichte über die Translation des Christodulos von Athanasios, Patriarchen von Antiochien, und Wundererzählungen von einem Mönche Theodosios. — Das Typikon, das Testament des Christodulos und andere Urkunden über ihn edd. Miklosich et Müller, Acta et Diplomata graeca 6 (Wien 1890) 21—90. — Verschieden von dem eben erwähnten Lukas ist der Stylite Lukas der Jüngere, der auch um die Mitte des 10. Jahrhunderts lebte, und von dem eine unedierte Vita in dem cod. Paris. 1458 vorliegt. Vgl. Delehaye, Les Stylites, Revue des quest. hist. 13 (1895) 67 f. — Die Vita der hl. Paraskeue ed. A. Papadopulos Kerameus, Ἀνάλεκτα ἱεροσολ. σταχυολ. 1 (Petersburg 1891) 438—453. — Die Vita des Klostergründers Germanos ed. Acta SS. Maii 3, 7—12 (unvollständig). — Die Διήγησις περὶ ἐναρετῶν ἀνδρῶν καὶ γυναικῶν des Paulos von Monembasia ed. (fragm.) M. Gedeon, Ἐκκλ. Ἀλήθ. 4 (1883—84) S. 225 f. Die kurze Notiz über die Klostervorsteherin Martha steht in den Acta SS. Maii 5, 432. — Hss: codd. Sabbait. 265 s. 14 fol. 223—236, Paris. suppl. gr. 28 s. 15 fol. 340v—45 u. a. — Die Vita des Niketas Metanoites ed. lat. Martène et Durand, Veter. script. ampliss. collectio 6 (Paris 1729) 837—887. Griechisch in dem cod. Athous 3283. — Ein lateinischer Text aus Surius bei Migne, Patr. gr. 113, 975—988.

4. Biographien von Bischöfen: Das Leben des Leon Thaumaturgos von Leon von Centorbi nur lat. (und anonym) in Acta SS. Februar. 3, 223—25. — Demselben Leon Kentuuripinos, der auch Leon Sikulos genannt wird, werden Enkomien auf den hl. Nektarios von Kpel und den Apostel Jakob handschriftlich zugeeignet. — Die griechisch noch unedierte Vita des Antonios Kauleas, Patriarchen von Kpel, steht lateinisch in den Acta SS. Febr. 2, 622—629 und bei Migne, Patr. gr., 106, 181—200. Der sonst nicht bekannte Verfasser, Nikephoros Philosophos, war Zeitgenosse des Antonios und blühte unter Leo dem Weisen. Er liebt klassische Anspielungen und huldigt der überschwenglichen Rhetorik seiner Zeit. — Nicht zu verwechseln damit ist eine zweite Vita des Antonios von Nikephoros Gregoras. — Die Biographie des Bischofs Georgios von Amastris ed. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Forschungen 2, Petersburg 1893. Sie erwähnt einen Raubzug der Russen gegen Kpel, der von E. Kunik, Bulletin historico-philologique de l'académie de St. Petersbourg 3 (1847) 36—39 als der 865 (bezw. 860) erfolgte angesehen wurde, während W. v. Gutzeit, Bulletin etc. 27 (1881) 338 sich für den des Jahres 941 aussprach. — Vgl. die Anzeige von V. Jagič, Arch. slav. Philol. 16 (1894) 216—224. — Gegen Vasiljevskij polemisierte neuerdings W. von Gutzeit, Die Legenden von Amastris und Ssuros'h, Riga 1893. — Die Biographie des Erzbischofes Klemens von Bulgarien wurde früher mit Unrecht Theophylakt zugeschrieben; Fr. Miklosich, der sie neu herausgab, Wien 1847, erkannte sie als das Werk eines Zeitgenossen aus dem 10. Jahrhundert.

5. Als Hagiographen, die das Leben früherer Märtyrer und Heiligen beschrieben, sind zu nennen: Gregorios, Presbyter von Käsarea (s. § 76 Anm. 6), Johannes, Mönch von Rhodos im 9. Jahrh., von dem uns eine Biographie des Märtyrers Artemios überliefert ist, welche früher Johannes von Damaskos zugeschrieben wurde. Ed. A. Mai, Spicileg. Roman. 4, 340—397; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 96, 1251—1320. — Die darin befindlichen Bruchstücke aus Philostorgios' Histor. eccl. besprach P. Batiffol, Römische Quartalschr. 3 (1889) 252—259. Dieser Johannes von Rhodos ist von dem Biographen des hl. Christodulos zu unterscheiden. — Von Johannes, Bischof von Sardes um die Wende des 9. Jahrhunderts, sind auch Akten des Märtyrers Nikephoros erhalten, welche die früheren Märtyrerakten desselben rhetorisch aufputzen (latein. in Acta SS. Febr. 2, 285—288) und eine unedierte Vita SS. Barbarae et Julianae in cod. Paris. 1458 saec. 11 fol. 46—49.

— Ein anonymes Enkomion auf den Märtyrer Therapon, das dessen Translation nach Kpel i. J. 806 feiert, ist gedruckt in den Acta SS. Maii 6, 682—692. – Arsenios, Bischof von Kerkyra (um 800), verfasste ein historisches Enkomion auf den Märtyrer Therinos. Ed. Sp. Lampros, Κερκυραϊκὰ ἀνέκδοτα, Athen 1882 S. 9—22. Textkorrekturen dazu in der Ἐκκλ. Ἀλήθ. 4 (1883–84) 612 f. — Für Nikephoros Uranos vgl. § 57 Anm. 3.

6. Das einzige bis jetzt bekannte Lebensbild eines Laienheiligen aus dieser Periode ist die Vita des hl. Eudokimos, der vom Kaiser Theophilos zum Stratopedarchen ernannt wurde und 33 Jahre alt um 840 in Charsianon starb. Ed. pr. Chr. Loparev, Petersburg 1893. ‚Die Vita gehört zu den unerquicklichsten Erzeugnissen der Hagiographie' K. K. in B. Z. 3 (1894) 424 f.

89. Symeon Metaphrastes (*Συμεὼν ὁ μεταφράστης*) ist der bekannteste unter den byzantinischen Hagiographen, zugleich aber der Name, an den sich die meisten ungelösten Fragen der byzantinischen Hagiographie knüpfen. Seine Lebenszeit kann nunmehr mit annähernder Sicherheit in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts angesetzt werden. Der frühere Ausgangspunkt zur Bestimmung derselben, die biographischen Angaben in dem Lebensbild der hl. Theoktiste von Lesbos, wodurch sich schon Michael Psellos irreführen liess, muss definitiv fallen gelassen werden, nachdem der wahre Verfasser dieser Vita, Niketas Magister, bekannt worden ist. Auf diesen, nicht auf den Metaphrasten, beziehen sich jene autobiographischen Angaben, wonach Niketas an der Expedition des Admirals Himerios nach Kreta als Legat des Kaisers teilnahm (902). Schon vor der Klarstellung dieser Verhältnisse hatte Gr. Vasiljevskij die neue Datierung vorgenommen auf Grund eines sehr bestimmten Zeugnisses aus der Chronik des Jahiâ von Antiochien und der Annahme, die allerdings nicht zutrifft, dass Symeon Metaphrastes der Verfasser der Vita des hl. Paulos vom Latrosberge sei. Weiteres Beweismaterial bietet dafür die Vita Samsonis unter den Legenden des Metaphrasten, deren zweiter Teil die Wunderthaten des Heiligen bis auf die Zeit ihres Verfassers erzählt und hiebei die Kaiser Romanos II (959—63) und Johannes I Tzimiskes (969—976) erwähnt. Dieses Lebensbild ist aber echt metaphrastisch; der Prolog weist sogar auf die ganze Redaktionsthätigkeit des Metaphrasten auf dem hagiographischen Gebiete hin. Wenn Michael Psellos des weiteren in seinem Enkomion und Kanon auf Symeon diesem den Titel Logothetes gibt, dessen hohe Vertrauensstellung bei ‚den Kaisern' erwähnt und ausdrücklich berichtet, dass er seine hagiographische Sammlung auf Geheiss ‚des Kaisers' angelegt habe, so besteht kein genügender Grund, die Substanz dieser Nachrichten anzuzweifeln. Dieser Kaiser war wohl kein anderer als Konstantin Porphyrogennetos (912 bis 959), und so erscheint Symeons Sammlung als ein Glied der umfassenden Kompilationsarbeit, die der genannte Kaiser anregte. Mit Gr. Vasiljevskij halten wir auch die Identität des Hagiographen mit dem Chronisten Symeon Magister und Logothetes für sehr wahrscheinlich. Für diese Identität sprechen die Benennung als Logothet, die Michael Psellos dem Hagiographen gibt, die wahrscheinliche Abfassung der Chronik unter Nikephoros Phokas (963—69), die mit der Lebenszeit des Metaphrasten trefflich stimmt, endlich der Charakter der Chronik Symeons selbst, die sich wie die hagiographische Sammlung des Metaphrasten als Kompilationsarbeit darstellt und ausdrücklich bekennt.

Weit schwieriger ist es, den Charakter der Arbeit des Metaphrasten zu bestimmen. Aufschlüsse darüber enthält nur das Enkomium des Michael Psellos. Dieser berichtet, dass die alten Märtyrerakten und Heiligenlegenden infolge des Neuerwachens altgriechischer Gelehrsamkeit dem Geschmacke der Gelehrtenkreise von Byzanz nicht mehr entsprachen, und dass Symeon Metaphrastes es unternahm, dieselben durch rhetorischen und stilistischen Aufputz seinen Zeitgenossen wieder geniessbar zu machen. Michael Psellos gibt jedoch die Mittel nicht an, wodurch Symeon seinen Zweck zu erreichen suchte. Der einzig sichere Weg, um diese zu erkennen, ist der Vergleich zwischen den metaphrastischen Legenden und ihren älteren Vorlagen. Derartige Vorlagen sind jetzt in genügender Anzahl bekannt, um eine solche vergleichende Studie zu ermöglichen, die leider noch nicht unternommen wurde. Die Vorstellung einer absoluten Schablone scheint uns auf jeden Fall unzutreffend; Symeon gewährte sich selbst einen grösseren Spielraum bei seiner Redaktionsthätigkeit. Nach Wahrnehmungen, die hier nicht näher dargelegt werden können, wären wir versucht, drei Kategorien von metaphrastischen Heiligenleben aufzustellen, wovon die erste jene umfasst, die Metaphrastes in ihrer ursprünglichen Gestalt fast ohne Änderung in seine Sammlung herübernahm. Der Zweck seiner Arbeit selbst bedingt den geringen Umfang dieser Kategorie. Die zweite, umfangreichste, besteht aus den Legenden, bei denen eine gänzliche stilistische Umarbeitung vorgenommen wurde. Die Feststellung der Art und Weise dieser Umarbeitung ist die Aufgabe jener vergleichenden Untersuchung, die vom litterarischen Gesichtspunkte manches Interesse bieten wird. Als Eigentümlichkeiten der metaphrastischen Umarbeitung stellen sich schon jetzt dar das Beibehalten von chronologischen Bestimmungen, von Wendungen und Angaben, die nur für den ersten Autor passten (das klassische Beispiel dafür bietet das Leben der Theoktiste von Lesbos), sodann Abänderungen von liturgischen und kirchenrechtlichen Bestimmungen nach den Gebräuchen des 10. Jahrhunderts. Sehr oft kehrt auch die Bemerkung wieder, dass bei der Auswahl des Stoffes aus den früheren Legenden der Gesichtspunkt des praktischen Nutzens und der Nachahmung der Heiligen massgebend gewesen sei, dass also das historische Interesse dem ethischen untergeordnet wurde. Eine dritte Kategorie scheint solche Legenden zu umfassen, bei denen die Redaktionsarbeit einer neuen Abfassung gleichkommt. Der Fall der Lebensbeschreibung der Theoktiste von Lesbos mahnt allerdings zur äussersten Vorsicht; die Arbeit eines früheren Verfassers kann beim Mangel des betreffenden Textes leicht Symeon selbst zugeschrieben werden.

Die Frage kann nicht vollständig gelöst werden, weil eine weitere noch der Lösung harrt. Diese bezieht sich auf den ursprünglichen Umfang der metaphrastischen Legendensammlung. Mit dem Mangel an ausschliesslich metaphrastischen Hss kommt ein erstes Mittel zur Feststellung desselben in Wegfall. Die Zusätze, die sicher schon früh aus praktischen Gründen hinzukamen, wurden von dem Eigentum des Metaphrasten äusserlich nicht unterschieden, so dass die jetzigen Hss von

Heiligenlegenden keinen Aufschluss darüber gewähren. Auf die Hsskataloge kann man sich nicht verlassen; denn hier ist vielfach der Missbrauch eingerissen, sämtliche anonymen Heiligenlegenden mit dem Namen des Metaphrasten zu behaften. Die bisherigen Drucke bilden erst recht keine Autorität. Nach inneren Kriterien lassen sich am ehesten jene Legenden als echt metaphrastisch ansehen, welche eine schematische Einleitung an der Stirne tragen, welche sich über die ethisch-pädagogische Bedeutung der Heiligen und den entsprechenden Zweck der Heiligenlegenden verbreiten. Es wäre aber verfehlt, die Zugehörigkeit zur ursprünglichen Sammlung bei den übrigen von vornherein zu leugnen, sowie andererseits nicht vergessen werden darf, dass auch andere Hagiographen jene Einleitung häufig brauchen. Paläographische Forschungen und litterärkritische Untersuchungen müssen daher den Weg zu einer Bestimmung der ursprünglichen Legendensammlung des Metaphrasten noch erst ebnen.

Was die historische Glaubwürdigkeit Symeons angeht, so sind die Anklagen über Erfindung von Martyrien und Legenden, die früher gegen ihn erhoben wurden, gegenstandslos. Symeon hielt sich an seine Vorlagen und gab diese ohne Kritik dem Inhalte nach wieder. Wo daher unhistorische Persönlichkeiten und Begebenheiten vorgeführt werden, da müssen diese Verstösse gegen die historische Wahrheit seinen Quellen zur Last gelegt werden. Die wenigen inhaltlichen Zusätze, die auf Symeon zurückgeführt werden können, bestehen in der Regel aus Wundererzählungen aus der späteren Zeit, und hier erweist sich Symeon als Kind seiner Zeit. Es ist bekannt, wie die Vita Abercii des Metaphrasten durch die Auffindung des ursprünglichen Steines, auf dem die in der Vita mitgeteilte berühmte Inschrift des Aberkios eingegraben war, glänzend gerechtfertigt wurde. Weise Zurückhaltung ist auch Legenden gegenüber die erste Pflicht der wahren Geschichtsforschung.

Mit der grossen Legendensammlung ist der litterarische Nachlass Symeons nicht erschöpft. Unter seinem Namen gehen zwei Sammlungen von ethischen Aussprüchen aus den Werken des Basilios des Grossen und aus den Homilien des ägyptischen Makarios. Handschriftlich, z. B. in cod. Paris. 509 saec. 14 fol. 83—229, wird ihm auch eine ähnliche Sammlung aus den Schriften des Johannes Chrysostomos, sowie eine Sammlung von 131 *Κεφάλαια γνωμικά* zugeeignet. Dazu kommen zwei Reden auf die hl. Jungfrau, 9 Briefe an verschiedene Freunde, mehrere Gebete und geistliche Lieder, die allerdings auf ihre Echtheit noch zu untersuchen sind. Wenn ihm auch die Chronik des Symeon Magister angehört, so ergibt sich aus dem Ganzen ein Bild des litterarischen Schaffens des Metaphrasten, das ihm eine hervorragende Stelle im kompilatorischen Zeitalter des Konstantinos Porphyrogennetos zusichert.

1. Ausgaben: Legenden des Metaphrasten erschienen zuerst lateinisch in Bd 5—7 der Vita sanctorum priscorum Patrum von Lippomanus, Venedig 1556—58, sodann in der Sammlung von Surius, De probatis Sanctorum vitis, Venedig 1770—75. — Der griechische Text erschien zuerst in der vulgärgriechischen Umarbeitung des kretischen Priesters Agapios Landos unter den Titeln *Νέος παράδεισος*, Venedig 1641 und *Νέον Ἐκλόγιον*, Venedig 1679. — Die vollständigste Ausgabe im griechischen Urtext ist die von Migne, Patr. gr. 114—116. Sie hat aber keinen selbständigen Wert; es wurde nur der in Pariser Hss vorliegende griechische Text der Legenden geboten, welche bei Surius

und in den Acta SS. Metaphrastes zugeschrieben werden. Sie umfasst 136 Legenden; davon einige nur lateinisch. — Andere Schriften des Metaphrasten vereinigt bei Migne, Patr. gr. 114, 209—292. — Die Sammlung der Ἠθικοὶ λόγοι des Basilios steht bei Migne, Patr. gr. 32, 1116—1381. Vgl. Fr. Diekamp, Theol. Quartalschr. 77 (1895) 284 f. — Die Sammlung aus den Homilien des Makarios bei Migne, Patr. gr. 34, 841—965.

2. Hilfsmittel: Das Enkomion und das Offizium auf Symeon Metaphrastes von Michael Psellos, bei Migne, Patr. gr. 114, 184—205. — L. Allatius, De Symeonum scriptis diatriba, Paris 1664 S. 24—151. L. Allatius gibt hier eine Liste von 122 Legenden, die er als echt metaphrastisch ansah (S. 124—130), und denen er zwei andere Listen von nichtmetaphrastischen Legenden gegenüberstellte (S. 80—124). — Eine zweite Liste von ‚echt' metaphrastischen Legenden von Hancke umfasst 87 Nummern, eine 3. von Dan. Nessel 139 Nummern; beide bei Migne a. a. O. 293—304. — F. Hirsch, Byzantinische Studien, Leipzig 1876 S. 308—311 und A. Rambaud, L'empire grec au 10. siècle, Paris 1870 S. 92 ff. sind überholt. — Gr. Vasiljevskij, Ueber das Leben und die Werke des Symeon Metaphrastes, Journ. Min. Bd. 212, Nov. Dez. 1880, 379—437 (mir unzugänglich). Vgl. die Anzeige von V. Jagič, Archiv slav. Philol. 5 (1881) 487 f. — Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολ.*, Venedig 1884 S. 11 ff. behauptet die Identität des Metaphrasten mit dem Chronisten Symeon und sogar mit Niketas David Paphlagon! — H. Delehaye, La vie de Saint Paul le jeune et la chronologie de Métaphraste, Revue des questions historiques, Nouvelle série 10 (1893) 49—85, spricht gegen Vasiljevskij dem Metaphrasten die Autorschaft der Vita Pauli vom Latrosberg mit Recht ab, nimmt aber die neue Datierung unter Vorbehalt an. — Der Umstand, dass auch Nikephoros Gregoras in seinem Lebensbild der Kaiserin Theophano, ed. Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium . . spectantia, Regensburg 1869 S. 80, den Metaphrasten in die Zeit Leos des Weisen setzt, scheint gegen die neue Datierung nicht besonders ins Gewicht zu fallen. Vielleicht bieten die schon erwähnten *Στίχοι τοῦ Οὐρανοῦ πρὸς τὸν Συμεῶνα τὸν Μεταφράστην* (s. § 57 Anm. 3) einen neuen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Lebenszeit des Metaphrasten.

3. Aeltere Vorlagen des Metaphrasten: Als solche sind folgende erkannt, die wir in alphabetischer Reihenfolge verzeichnen: Die Akten des Märtyrers Akindynos und s. Genossen (vgl. Acta SS. Nov. 1, 461), die Akten des Märtyrers Anastasios des Persers, die Vita des Daniel Stylites in cod. Vindob. histor. 28, die Vita Euthymii von Kyrillos von Skythopolis, die Vita Gregors von Agrigent von Leontios von Rom, das Enkomion des Andreas von Kreta auf den Apostel Jakob, die Biographie des Mönches Johannikios von Sabas, die Vita Martiniani Eremitae (vgl. Acta SS. Februar. 2, 667), die Akten des Märtyrers Nikephoros (vgl. Acta SS. Februar 2, 283), die Vita der Büsserin Pelagia von Jakobos Diakonos, die Biographie des Bischofes Spyridon von Trimithus von Leontios von Neapolis, das Martyrium des Theodoros Dux von Augaros, das Enkomion des Theodoros von Petrae auf den Könobiarchen Theodosios, die Akten des Apostelschülers Timotheos (ed. H. Usener, Bonner Universitätsschrift 1877 S. 30) u. a. — Zum Vergleiche sind auch frühere Panegyriker, wie Georgios von Nikomedien, Niketas David Paphlagon u. a. heranzuziehen.

90. Die Hagiographie seit dem 11. Jahrhundert. Die Legendenredaktion des Symeon Metaphrastes entsprach dem Geschmacke der Byzantiner in hohem Masse. Nicht bloss Michael Psellos, auch Theophanes Kerameus, Michael Glykas, Theodoros Balsamon, Nikephoros Kallistos, Matthaeos Blastares u. a. spendeten ihm begeistertes Lob. Seine Sammlung wurde unzähligemal abgeschrieben, und in kurzer Zeit waren die alten Legenden aus dem liturgischen Gebrauche verschwunden. Der Zuwachs an originalen Heiligenleben war in den folgenden Jahrhunderten gering: eine Erscheinung, die sicher nicht bloss auf die unvollständige Hebung des noch unedierten Materials zurückzuführen ist, sondern mit der Entwickelung der byzantinischen Kultur selbst zusammenhängt. Neue Heiligengestalten lernen wir im 11. Jahrhundert ausserhalb Kalabrien nur wenige kennen, z. B. Dorotheos den Jüngeren, dessen Lebensbild Johannes Mauropus verfasste, Symeon den Jüngeren, als dessen Biograph Niketas Stethatos schon genannt wurde (s. § 64). Im 12. Jahrhundert fand der Wunderthäter Meletios der Jüngere zwei Biographen in Nikolaos von Methone und Theodoros Prodromos.

In dasselbe Jahrhundert gehören auch Heiligenleben von Johannes Zonaras, Theodoros Balsamon, neue Akten des Apostels Thomas von Niketas, Erzbischof von Thessalonike, die Lebensbeschreibung des hl. Philotheos Opsikianos von dem berühmten Erzbischofe Eustathios von Thessalonike, vielleicht auch das Leben des Bischofes Leontios von Jerusalem († 1190) von Theodosios von Konstantinopel. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wandte der Patriarch von Konstantinopel Gregorios Kyprios der Hagiographie wieder ein intensiveres Interesse zu. Sein Zeitgenosse, der Historiker Georgios Akropolites, und bald nachher Nikephoros Chumnos, Theodoros Metochites, Theodoros Meliteniotes versuchten sich auch auf diesem Gebiete. Erst Konstantinos Akropolites entfaltete aber wieder eine grössere Thätigkeit auf demselben und erwarb sich dadurch den Ehrennamen *Νέος Μεταφράστης*. Er war der Sohn des genannten Historikers, bekleidete hohe Staatsämter in Konstantinopel und stand mit Georgios Kyprios, Manuel Moschopulos und anderen hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit in Korrespondenz. Er lebte noch im Jahre 1321. Aus der Zahl seiner Heiligenlegenden, die den grössten Teil seines umfangreichen litterarischen Nachlasses bilden, sind nur vier gedruckt. Sie beziehen sich auf die Märtyrer Demetrios von Thessalonike und Barbaros von Bulgarien, die hl. Theodosia, welche unter Leo dem Isaurier für den Bilderkult starb (726), und Johannes von Damaskos. Die Rhetorik der Paläologenzeit zeigt sich hier in ihrer ganzen Üppigkeit, obgleich Konstantinos mit Redensarten über seine rhetorische Unfähigkeit fast alle seine Vorgänger übertrifft.

Den Namen eines neuen Metaphrasten würde auch der Geschichtschreiber und Polemiker Nikephoros Gregoras (§ 31 und Krumbacher), ein jüngerer Zeitgenosse des Konstantinos Akropolites, verdienen. Handschriftlich ist von ihm eine ganze Reihe von Heiligenlegenden erhalten, und in einer derselben, in dem Lebensbild der Kaiserin Theophano, bezeugt Gregoras selbst, dass er deren viele verfasst habe. Diese scheinen sogar die Legenden des Metaphrasten zum Teil wenigstens aus dem Gottesdienste verdrängt zu haben; denn, wie Gregoras selbst berichtet (Histor. l. 24 Kap. 2), bedrohten ihn Nikolaos Kabasilas und dessen Mitsprecher bei einer theologischen Disputation, der Kaiser würde seine Heiligenleben, *ὅσοι ἐπ' ἐκκλησίας ἐν ταῖς τῶν ἁγίων ἀναγινώσκονται μνήμαις*, verbrennen lassen. Mehrere derselben beziehen sich auf historische Persönlichkeiten der byzantinischen Zeit, wie auf Antonios Kauleas, Patriarchen von Konstantinopel, Michael Synkellos von Jerusalem, Johannes, Erzbischof von Heraklea im Pontos, den Oheim des Gregoras, die eben erwähnte Kaiserin Theophano u. a. Gedruckt sind davon nur zwei Stücke, das Martyrium des hl. Kodratos von Korinth und das Lebensbild der Kaiserin Theophano, der Gemahlin Leos VI. Eine Quellenuntersuchung kann daher hier noch weniger als bei Konstantinos Akropolites vorgenommen werden.

Der dritte grössere Hagiograph des 14. Jahrhunderts ist Philotheos, Patriarch von Konstantinopel † 1379 (vgl. § 35). Im Drucke liegen von ihm vor zwei Lobreden auf die Märtyrin Anysia von Thessalonike und auf die 3 Kirchenväter Basilios, Gregorios Theologos und Chrysostomos,

sowie das Leben seines Zeitgenossen Palamas, der bald nach seinem Tode als Heiliger verehrt wurde; handschriftlich, z. B. im cod. Marcian. 582, ist aber eine grössere Anzahl erhalten. Vielleicht sollten sie die Heiligenleben seines Gegners Nikephoros Gregoras verdrängen.

Als weitere Hagiographen des 14. und 15. Jahrhunderts sind zu nennen: Maximos Planudes (s. § 30 Anm. 7), Gregorios Palamas (§ 32), Kallistos Xanthopulos, Patriarch von Konstantinopel (§ 69 Anm. 3), Johannes von Nikomedien, Neilos, Metropolit von Rhodos (§ 36), der um 1366 die hl. Matrona von Chios verherrlichte, Philotheos, Erzbischof von Selymbria in Thrakien (um 1365), der Lebensbilder des Bischofs Agathonikos und des Mönches Makarios von Konstantinopel verfasste, deren Rhetorik deutlich auf die Paläologenzeit hinweist. Einem Laurentios Rutiensis, Mönche eines kalabrischen Klosters, schreiben die Bollandisten verschiedene Heiligenleben zu, die in einem von Laurentios selbst geschriebenen cod. Ambrosianus des 14. Jahrhunderts enthalten sind. Als die jüngsten byzantinischen Märtyrerakten sind endlich die des Johannes Epirotes und des Andreas Chios († 1465) zu verzeichnen, wovon letztere von Georgios von Trapezunt in Rom verfasst wurden.

1. Die Biographie des Leontios von Jerusalem von Theodosios wurde gedruckt mit den Homilien des Makarios Chrysokephalos in Wien (1793?) S. 380—434.

2. Die Biographien der Theodosia und des Johannes von Damaskos von Konstantinos Akropolites stehen bei Migne, Patr. gr. 140, 812—885, 893—896. — Die Lobreden auf die Märtyrer Demetrios und Barbaros ed. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα ἱεροσολυμ. σταχυολογίας* 1 (Petersburg 1891) 160—205, 405—420. — Der dem Autor gleichzeitige cod. S. Sepulcri 40 enthält noch 20 weitere Schriften desselben. Vgl. A. Papadopulos Kerameus, *Ἱεροσολυμ. βιβλιοθήκη* 1 (Petersburg 1891) 120—126; *Δελτίον* 3 (1890—1892) 445 f. — Den zweiten Teil seiner Schriften enthält cod. Ambros. H 81 sup., über den M. Treu, *Δελτίον* 4 (1892) 35—50 berichtet. Er enthält meistens Heiligenlegenden, auch einige Briefe, Dichtungen und Gebete. Einige kleinere Stücke ed. Treu a. a. O. S. 42—50. Vgl. B. Z. 1 (1892) 622 f. — Einen Brief des Konstantinos Akropolites, der eine höchst einseitige Kritik des Timarion enthält, ed. M. Treu, B. Z. 1 (1892) 364 f. — Vgl. auch M. Treu, Maximi monachi Planudis epistolae, Breslau 1890 S. 248 f.

3. Das Martyrium des Kodratos von Korinth von Nikephoros Gregoras aus den Acta SS. Mart. 2, 696—700 bei Migne, Patr. gr. 149, 504—521. — Die Vita der Kaiserin Theophano auszugsweise ed. J. Hergenröther, Monumenta graeca ad Photium ejusque historiam pertinentia, Regensburg 1869 S. 72—83. — Andere Legenden verzeichnet L. Allatius, De Symeonum scriptis diatriba, Paris 1664 S. 267. — Handschriftlich sind deren vorhanden in cod. Vatican. 1086, cod. Monac. 10 saec. 16 u. a.

4. Die Vita des Bischofs Agathonikos von Philotheos, dem Erzbischof von Selymbria, steht bei Migne, Patr. gr. 154, 1229—1240. — Das Enkomion auf Makarios v. Kpel ed. A. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη*, *Ἀνεκδ. ἑλλην.*, Kpel 1884 S. 46-59. Ein Verdammungsurteil des Philotheos gegen Nikephoros Gregoras (1368) edd. Miklosich u. Müller, Acta et diplomata graeca 1, 490. — Einem anderen Bischof von Selymbria, Ignatios (um 1431), wird in dem cod. Vatic. Ottob. 441 a. 1477 eine Vita Constantini et Helenae zugeschrieben, die Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογ.* S. 164—229 als anonyme Schrift ediert hat.

5. Eine Vita des Bischofs von Amasea, Basilios, von Johannes von Nikomedien (um 1322), ed. Acta SS. April. 3, L—LV.

6. Von den Legenden des Laurentios Rutiensis in dem cod. Ambros. N 152 sind 8 in den Acta SS. gedruckt. Vgl. Bibliotheca hagiogr. graeca S. 143. Sie feiern Märtyrer und ältere Heiligen.

7. Die Märtyrerakten des Johannes Epirotes stehen in den Acta SS. April. 2, 610 f. (latein. aus einem griech. Original), diejenigen des Andreas Chios von Georgios von Trapezunt in den Acta SS. Mai 7, 185—188 (lateinisch; ob Original griechisch?).

F. Katenen.

91. Allgemeines. Catenae, *Σειραί* nannte man schon im Mittelalter die Sammlungen von Auszügen aus den Schriften der Kirchenschriftsteller, die von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus angelegt wurden und vermöge der Gleichartigkeit des Themas, auf das sie sich beziehen, wie die Glieder einer Kette zusammenhängen. An solchen Sammlungen ist die theologische Litteratur der Byzantiner ausserordentlich reich; sie liegen aber noch zum grössten Teil zerstreut in den Bibliotheken des Morgen- und Abendlandes, und ihre Erforschung steht noch in den ersten Anfängen. Entstehungszeit, Verfasser, Quellen, innere Anlage, gegenseitiges Verhältnis der zahlreichen gleichartigen Katenen, Wert und Bedeutung dieses letzten Zweiges der theologischen Litteratur, alle diese Fragen können daher jetzt nur eine allgemeine Beantwortung finden. Auf ihre Bedeutung für die Gesamtcharakteristik der byzantinischen Theologie wurde schon oben hingewiesen (s. § 4): schon ihre blosse Existenz offenbart das Ermatten der selbständigen Geistesthätigkeit, von welcher die griechische Theologie in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts ergriffen wurde, und die sie niemals ganz überwunden hat. Damit ist auch die Entstehungszeit dieser Litteraturgattung im allgemeinen bestimmt. Begriff und wesentlicher Charakter derselben lässt auch darüber keinen Zweifel, dass der litterarisch-ästhetische Wert dieser Kompilationslitteratur ein sehr geringer ist; dem Katenenschreiber gehört nur die Anlage und die Wahl der Auszüge als geistiges Eigentum an, und selbst hierin schlossen sich die Späteren mit wenigen Ausnahmen ihren Vorgängern in der Weise an, dass sie deren Sammlungen, nicht die Werke der Kirchenschriftsteller selbst, als Quellen ihrer Kompilationen benützten. Damit hörte die letzte Geistesarbeit auf; ohne Geistesarbeit aber kein Litteraturprodukt. Käme daher für die Katenen nur der litterarische Gesichtspunkt in Betracht, so wären der ihnen gewidmeten Worte schon zu viel. Eine höhere Bedeutung besitzen sie für die Überlieferungsgeschichte der älteren theologischen und, wenn auch in geringerem Masse, der antiken klassischen Litteratur. Für die letztere vgl. Krumbacher. Was die erstere angeht, so ist bekannt, dass viele Schriften von Arianern und Semiarianern, wie Theodoros von Heraklea, Eusebios von Emesa, Eudoxios von Konstantinopel, Eusebios und Akakios von Käsarea, uns fast nur durch die Katenen in Bruchstücken erhalten sind. Dasselbe gilt für mehrere Exegeten der antiochenischen Schule, wie Eustathios von Antiochien, Diodoros von Tarsos, Theodoros von Mopsuestia, Polychronios von Apamea, Victor und Nikolaos Presbyter, sowie für Apollinarios von Laodikea und für die Monophysiten des 6. und 7. Jahrhunderts. Selbst für Athanasios von Alexandrien, ‚den Vater der Orthodoxie‘, Didymos den Blinden, Asterios von Amasea, Hesychios von Jerusalem, Theophilos und Kyrillos von Alexandrien, Theodotos von Ankyra, Ammonios von Alexandrien, Gennadios von Konstantinopel, um von den Späteren, wie Olympiodoros, Kosmas Indikopleustes, Maximos Confessor, Photios und anderen abzusehen, sind wir bezüglich mehr oder weniger Schriften auf die Katenen angewiesen. Noch wichtiger sind diese für die vornikänischen und ältesten

kirchlichen wie häretischen Litteraturwerke. Sie haben manche Fragmente von Klemens, Demetrios, Dionysios und Petros von Alexandrien, Hippolytos von Rom, Origenes, Gregorios Thaumaturgos, Methodios von Olympos u. a. vor einem sicheren Untergang bewahrt. Der Prozentsatz dieser Fragmente ist im Vergleich mit den Auszügen aus den Kirchenvätern des 4. und 5. Jahrhunderts, auf die, und unter ihnen vor allem auf Johannes Chrysostomos, der Löwenteil in allen Katenen entfällt, allerdings sehr gering und wird immer geringer, je näher wir den ältesten Zeiten kommen. Irenaeos von Lyon, Melito von Sardes, der echte Justinos der Märtyrer und die übrigen Apologeten des 2. Jahrhunderts, Ignatios von Antiochien, Hermas, Papias von Hierapolis, treten in den Katenen nur vereinzelt auf; noch seltener begegnen wir den Namen der ältesten Häretiker, wie Kerinthos, Basilides, Saturninos, Montanus, Markion, Sabellios, Paulos von Samosata u. a. Bei dem traurigen Los, das die älteste christliche Litteratur traf, ist aber auch das Wenige, das die Katenen gerettet, wertvoll genug, um deren Wertschätzung zu rechtfertigen und zu begründen. Aus den Gründen, die bei der Gesamtcharakteristik der byzantinischen Theologie entwickelt wurden, ist eine wesentliche Vermehrung des ältesten christlichen Litteraturbestandes nach einer umfassenden Erforschung der Katenenhandschriften mit Bestimmtheit nicht zu erwarten. Aber auch ein geringer Zuwachs an Fragmenten dieser Art wird der Forscherarbeit genügenden Lohn bringen; für die spätere Zeit verspricht sie aber auch jetzt noch reiche Ernte.

Die Erntefreude wird freilich öfters getrübt durch die Befürchtung, unechte Frucht einzuheimsen. Das Misstrauen gegen die Zuverlässigkeit der Katenen in den Namenangaben, das wiederholt ausgesprochen wurde, ist den Drucken, den jüngeren Hss sowie den jüngeren Rezensionen älterer Katenen gegenüber ohne Zweifel berechtigt. Das wiederholte Abschreiben derselben Katene, die Anwendung von Namensiglen, die Nachlässigkeit der Kopisten u. dgl. konnten leicht zur Verwechslung der Namen führen. Neben Katenen, die jeder philologischen Akribie entbehren, gibt es aber auch solche, in denen die Autornamen sehr sorgfältig angebracht sind, manchmal sogar mit der Bezeichnung der Schriften, aus welchen die Stellen entnommen sind. Die Vergleichung verschiedener Katenen gleichartigen Inhalts, das Heranziehen des gedruckten, bereits als echt anerkannten Materials, die Einsicht in die Arbeitsweise des Katenenschreibers, die einer besonnenen Kritik entliehenen inneren Kriterien sind ebensoviele Mittel, um die Fehler zu verbessern und, abgesehen von besonders schwierigen Fällen, die peinlichste Sorgfalt erheischen, den wahren Eigentümer eines bestimmten Fragmentes zu erkennen. Die somit gut begründete Aussicht, neben den Fragmenten, die bisher durch das Finderglück einzelner Forscher, unter denen Chr. Fr. Matthäi, J. B. Pitra und besonders A. Mai hervorragen, aus den Katenen gewonnen wurden, weiteres Material zu heben, die Notwendigkeit überdies, in diesem Punkte zu völliger Klarheit zu gelangen, machen es den Freunden der altchristlichen und patristischen Studien zur gebieterischen Pflicht, endlich an eine planmässige, von gesunden kritischen Grundsätzen und der bei der Langwierigkeit der Arbeit unerlässlichen Begeisterung für die Sache getragene Durchforschung der byzantinischen

Katenenlitteratur energisch und zielbewusst heranzutreten. Hier kann nur eine allgemeine Orientierung über das weite Forschungsgebiet Platz greifen. Zu diesem Zwecke und dem Inhalt der Katenen entsprechend unterscheiden wir drei Arten von Katenen, die dogmatischen, die exegetischen und die asketischen oder die christlichen Florilegien.

Für die allgemeinen Hilfsmittel vgl. § 93.

92. Dogmatische Katenen. Diese Sammlungen von Aussprüchen der Kirchenväter über eine bestimmte theologische Lehre sind aus dem praktischen Bedürfnisse hervorgegangen, bei den christologischen Disputationen sowohl auf den grossen Kirchenversammlungen als in Privatkreisen bequeme Übersichten über die Lehre der bedeutendsten Theologen zu besitzen. Schon Kyrillos von Alexandrien hat auf der Synode von Ephesos Auszüge aus Schriften der Väter und des Nestorios gesammelt, um die *Δόξαι τῶν ἁγίων Πατέρων* den *Καινοφωνίαι* seines Gegners entgegenzustellen.[1]) Eine ähnliche Sammlung steht in den Akten der Synode von Chalkedon[2]) und auf der 5. Synode bildeten in gleicher Weise Sammlungen von dogmatischen Exzerpten den Gegenstand der Erörterung.[3]) Dogmatische Katenen in ausgebildeter Form wurden zuerst auf der 6. allgemeinen Synode vorgelegt, und zwar eine[4]) von dem Patriarchen Makarios von Antiochien zu Gunsten des Monotheletismus (in 3 Codices), eine andere[5]) von den Vertretern des Papstes mit entgegengesetzter Tendenz. Beide wurden in mehreren Sitzungen geprüft, und deren Exzerpte mit den vollständigen Schriften der zitierten Kirchenväter verglichen. Aus Anlass des Bilderstreites wurden auch Katenen angelegt; in dem anonymen Lebensbild des Bischofs Johannes von Gotthia (vgl. § 88 Anm. 1) wird berichtet, dass eine Synode von Jerusalem (um 760) dem genannten Bischof eine Katene mit Aussprüchen der hl. Schrift und der Kirchenväter über Bilder-, Reliquienkult und die Anrufung der Heiligen zuschickte. In die Akten der 7. Synode selbst wurden zahlreiche Auszüge aus den früheren Kirchenschriftstellern aufgenommen. Die von Feinden des Bilderkultes angelegte Katene wurde schon oben (§ 15) erwähnt.

Die älteste erhaltene Katene dieser Art ist die von A. Mai aus dem Codex Vatican. 2200 teilweise edierte Antiquorum Patrum doctrina de Verbi incarnatione, welche Aussprüche von mehr als 70 Schriftstellern über die Zweiheit der Naturen in Christus enthält. Der jüngste zitierte Theologe ist Maximos der Bekenner. Loofs lässt sie zwischen 662—679 entstanden sein. Dies führt in die unmittelbare Nähe der 6. Synode und lässt die Vermutung aufkommen, dass die Doctrina Patrum mit der orthodoxen Katene, die auf der 6. Synode vorgelegt wurde, zusammenhängt. Diese Frage, sowie die weiteren über die Quellenverhältnisse und die Re-

---

[1]) Vgl. Kyrillos v. Alex., Epist. 55 bei Migne, Patr. gr. 77, 296. — Mansi, Concilia 4, 1184 ff.

[2]) Vgl. Mansi, Concilia, 7, 467—474.

[3]) Vgl. Mansi, Concilia, 9, 202—230, 230—254, 289—297.

[4]) Vgl. Mansi, Concilia 11, 320. Der Titel lautete: *Χρήσεις ἁγίων Πατέρων ἓν τὸ τοῦ κυρίου Ἰησοῦ Χριστοῦ θέλημα διδασκόντων.*

[5]) Mansi a. a. O. S. 329. Diese war überschrieben: *Χρήσεις ἁγίων καὶ ἐγκρίτων Πατέρων παριστῶσαι δύο θελήματα καὶ δύο ἐνεργείας ἐπὶ τοῦ Κυρίου . . . Ἰησοῦ Χριστοῦ.*

zensionen der Doctrina Patrum setzen eine kritische Ausgabe der in mehreren Hss vorliegenden Katene voraus. Mit ihr ist eine Katene ganz ähnlichen Inhaltes verwandt, die Photios in seiner Bibliotheca, cod. 231,[1]) beschreibt, die aber ganz verschollen zu sein scheint. Sie verfolgte auch den Zweck, die Zweinaturenlehre durch die Aussprüche der Väter zu bekräftigen und das Autorenverzeichnis des Photios weist auch auf dieselben Quellen hin. Photios nennt den Kompilator dieser Katene nicht; aus dem Umstande, dass sie mit dem Synodalschreiben des Patriarchen Sophronios von Jerusalem in einem Codex vereinigt war, kann auf die Autorschaft des letzteren nicht ohne weiteres geschlossen werden.

Als Autor einer katenenartigen Gesamtdarstellung der Theologie nennt der Codex Matritensis O 1 saec. 16 einen Mönch Doxopatres, der vielleicht mit Johannes Doxopatres aus dem 11. Jahrhundert (vgl. Krumbacher) identisch ist. Sie umfasste 5 Bücher, von denen in der genannten Hs noch die 2 ersten, über Adam und Christus, vorliegen. Das 3. behandelte die Evangelien und die christlichen Dogmen, das 4. hatte die Apostel und deren Thätigkeit zum Gegenstand. In dem 5. endlich kamen die Häresien und die allgemeinen Synoden zur Sprache. Der jüngste Autor, der zitiert wird, ist der Patriarch Sergios von Konstantinopel († 1019). Übrigens stimmt die Überschrift des 1. Kapitels mit demjenigen der Schrift wörtlich überein, von der A. Mai unter dem Namen eines Johannes Diakonos eine Probe herausgegeben hat (s. § 20). Doxopatres ist abhängig von Johannes von Damaskos und wurde selbst wiederum von Euthymios Zigabenos für seine Panoplia dogmatica benützt, die ja selbst, besonders in ihren früheren Partien, eigentlich nur eine Katene ist. Dasselbe gilt von dem Thesauros des Niketas Akominatos.

Die übrigen dogmatischen Katenen, die in verschiedenen Hss vorliegen und noch nicht näher untersucht wurden, sind sämtlich anonym. Die grösste derselben ist wohl die des Codex Vindobon. theol. 47, die auf 539 Folien in Quartformat die Dogmen des Christentums durch Aussprüche der Schrift und der Kirchenväter gegen Juden und Häretiker zu verteidigen sucht. Unter den zitierten Autoren befinden sich neben Justin dem Märtyrer und Origenes auch Augustinus und Beda Venerabilis. Nicht ohne Interesse ist auch die Katene in dem Codex Vindob. theol. 284 fol. 1—310, worin Schrifttexte, Synodalbeschlüsse und Auszüge aus griechischen und lateinischen Kirchenvätern sowie späteren Theologen zu Gunsten der Lateiner aufgeführt werden. Die jüngste unter diesen Katenen wurde unter dem Kaiser Johannes VIII Palaeologos († 1448) und dem Patriarchen Joseph von Konstantinopel († 1439) verfasst. Sie ist auch in der Wiener Hofbibliothek erhalten (cod. Vindob. theol. 288 fol. 1—240) unter dem Titel *Κῆπος* und zerfällt in 30 dogmatische und 200 philosophische Kapitel.

1. Die Antiquorum Patrum doctrina de Verbi incarnatione ed. pr. A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio 7, 1, 1—73. Die Haupths von Mai war der cod. Vatican. 2200 s. 8. Vgl. Pitra, Anal. sacra et classica 5 (Rom 1888) S. XXXIII ff. Pitra gibt ein phototypisches Facsimile der auch paläographisch sehr interessanten Papierhs, deren nähere Unter-

[1]) Vgl. Migne, Patr. gr. 103, 1089—1092.

suchung und vollständige Herausgabe sehr wünschenswert erscheint. Die Nr. der 2. Vaticanischen Hs ist mir unbekannt. Eine 3. Hs ist der cod. Bodl. Miscell. 184 saec. 13 fol. 33—191. Sie ist identisch mit dem cod. Claromontan., aus dem Labbe, Conspectus novae editionis omnium operum S. Joannis Damasceni, Paris 1652 S. 40—54, die Kapitelüberschriften mit einem Verzeichnis der darin zitierten Schriftsteller mitteilte. Sie enthält ein Kapitel mehr als der cod. Vatican. 2200 mit der Ueberschrift: *Διάφοροι ἀποδείξεις καὶ μαρτυρίαι τῶν ἁγίων Πατέρων περὶ εἰκόνων.* Vgl. auch Pitra, Archives des missions scientifiques, 1. Serie 4 (1856) 99. — Aus dieser Hs stammen auch höchst wahrscheinlich die Collectanea incerti Auctoris contra Severianos et Acephalos, edd. Canisius-Basnage, Thesaurus monumentorum 2, 1, 250—260, die nur ein Auszug der Doctrina Patrum sind. — Vgl. die Untersuchung von Fr. Loofs, Leontius von Byzanz, Leipzig 1887 S. 92—108, die indes nicht abschliessend ist.

2. Für die Schrift des Mönches (Johannes?) Doxopatres vgl. E. Miller, Not. et extr. 31, 2 (Paris 1886) 29—56. Hier die Kapitelüberschriften der zwei ersten Bücher. Noch festzustellen ist das Verhältnis dieser Schrift zur Panoplia dogmatica des Euthymios Zigabenos sowie zu einer anderen Panoplia, aus der A. Mai, Nova Patr. bibl. 2 (Rom 1844) 597—662 nach dem cod. Vatic. 1904 einiges ediert hat.

3. Unedierte dogmatische Katenen sind ausser den oben genannten in folgenden Hss vorhanden: codd. Marcian. 573 saec. 12 (verschiedene Sammlungen von Aussprüchen über den Bilderkult, die Menschwerdung und die zwei Naturen in Christus), Coislin. 294 saec. 12 foll. 221 (vgl. L. Cohn, Jahrb. f. protest. Theol. 18 (1892) 482—85), Athous 3718 saec. 13 (*Ἐκλογὴ κατὰ Ἀρειανῶν καὶ Ἰουδαίων*), Paris. 854 s. 13 fol. 121—131 (Definitiones theologicae e S. Clementis Stromat. et aliorum Patr. operib. collectae), Paris. 1115 a. 1276 fol. 4ᵛ—307 (Anonymi summa fidei christianae ex conciliis, SS. Patribus et scriptoribus theologicis excerpta), Paris. 1555 A saec. 14 fol. 179—186ᵛ (christologischen Inhaltes), eine Hs der jetzigen Strassburger Universitätsbibliothek aus d. J. 1286 (der Anfang wie in dem cod. Coislin. 294), cod. Vatican. 1431 (erwähnt von A. Mai, Nova Patr. bibl. 2, 595), cod. Vindob. theol. 48 fol. 1—51ᵛ (in 44 *Λόγοι* eingeteilt, deren erster überschrieben ist: *Περὶ τῆς τρισυποστάτου θεότητος*), Vindob. theol. 155 fol. 71ᵛ—91ᵛ (*Ὅροι διάφοροι* aus Klemens von Alexandrien u. a.), Athous 498 s. 14, Laurent. 60, 11 s. 15 fol. 6ᵛ—85 (Aussprüche über die Lehre von der Trinität und dem hl. Geiste, auch solche von Niketas von Heraklea; unvollständig), cod. Vallicell. F 30 saec. 15 fol. 1—66 (gegen Gregorios Palamas), Monac. 194 s. 14 fol. 199—203 (Collectio dogmat. necessarior. ex diversis Patribus). Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

93. Die exegetischen Katenen bilden die Hauptmasse des byzantinischen Katenenbestandes und bestätigen durch ihre grosse Anzahl das Urteil, das oben (§ 46) über die Leistungen der Byzantiner in der Exegese gefällt wurde. Sie sind zum weitaus grössten Teil anonym und bieten daher für die Bestimmung ihrer Abfassungszeit und ihrer Individualität keinen anderen Anhaltspunkt als die Handschriften, in denen sie vorliegen. Dieser Umstand hat die Vorstellung hervorgerufen, als entspreche jeder Handschrift eine eigene, selbständige Katene, und als stehe man daher einer unabsehbaren Anzahl von verschiedenen Katenen gegenüber. Dem ist nicht so. Wendland und Cohn haben die Wahrnehmung gemacht, dass die Katenen zum Oktateuch und zu Teilen desselben, die sie in Hss verschiedener Bibliotheken untersuchten, nur Exemplare der gedruckten Catena Lipsiensis sind, und dass diese mit der Katene des Prokopios von Gaza im wesentlichen identisch ist. Diese Wahrnehmung hat sich uns bei der Durchforschung vieler Katenenhandschriften bestätigt; sie hängt übrigens zusammen mit dem wesentlich traditionellen Charakter der byzantinischen Theologie überhaupt. Doch liegen für andere Katenen die Verhältnisse nicht immer so einfach. Die handschriftlichen Katenen zu manchen Büchern des Alten und des Neuen Testamentes stellen sich auf den ersten Blick als ganz verschieden dar und können nicht auf einen einzigen Typus zurückgeführt werden. Wie viele Katenentypen für die einzelnen Bücher anzunehmen sind, welches Verhältnis zwischen ihnen

obwaltet, diese Fragen können nur durch die Durchforschung des gesamten handschriftlichen Materials ihre genügende Lösung finden.

Neben den anonymen exegetischen Katenen liegt eine zweite Gruppe von solchen vor, die bestimmten Verfassern zugeschrieben werden. Als der älteste bekannte Katenenschreiber gilt Prokopios von Gaza (s. § 47), der sich selbst als den Verfasser der nunmehr wiedergefundenen Katene zum Octateuch und zu den übrigen historischen Büchern des Alten Testamentes bekennt, und auf den wahrscheinlich auch Katenen zu Jesaias, zu den Sprüchen, zum Prediger und zum Hohenlied zurückgehen. Prokopios darf jedoch nicht als der Schöpfer der exegetischen Katenen betrachtet werden. Dieser ist kein geringerer als Eusebios von Käsarea. Das erhellt aus den Unterschriften in Hss des hexaplarischen Septuagintatextes, die uns z. B. der Codex Marchalianus (jetzt Vaticanus 2125) erhalten hat, und wovon eine lautet: *Εὐσέβιος ἐγὼ σχόλια παρέθηκα.* Nach einer anderen wurden dabei die Kommentare des Origenes und des Eusebios selbst berücksichtigt.[1]) Damit war der Anstoss zur Ausbildung der exegetischen Katenen gegeben; denn es lag nahe, in weiteren Abschriften des biblischen Textes die Scholien zu vermehren, um neben dem Texte auch eine Erklärung desselben zur Hand zu haben, besonders als die exegetische Litteratur stark angeschwollen war und die eigene Geisteskraft zu verkümmern anfing.

Nach Prokopios ist ein gewisser Andreas Presbyter zu nennen, von dem Katenen zu den Sprüchen, zu Jesaias, zur Apostelgeschichte und zu den katholischen Briefen handschriftlich erhalten sind. Die Lebenszeit des Andreas fällt zwischen das 7.—10. Jahrhundert; denn er zitiert Maximos den Bekenner († 662), und der Codex Coislinianus 25, der eine seiner Katenen enthält, stammt aus dem 10. Jahrhundert. Ob er mit Andreas, dem Scholiasten des Dionysios Areopagites, und mit Andreas Hamartalos, welchem in dem cod. Paris. 771 s. 14 fol. 107v ff. eine Homilie auf den Palmsonntag zugeeignet wird, identisch ist, muss noch untersucht werden. Vor dem 10. Jahrhundert oder spätestens in demselben schrieb auch ein gewisser Johannes Drungarios eine Katene zu Jesaias, die in Pariser Hss vorliegt. Die Aufnahme von Erklärungen der ‚Häretiker' Origenes, Eusebios von Käsarea, Theodoros von Heraklea, Eusebios von Emesa, Apollinarios und Theodoret von Kyrrhos entschuldigt er in seiner Vorrede mit einem Ausspruche des Kyrillos von Alexandrien, der nicht alles, was von Häretikern herrühre, verworfen wissen wollte.

Bekannter als die soeben genannten ist Niketas, der Freund des Theophylaktos, der schon unter den Scholiasten des Gregorios von Nazianz erwähnt wurde (s. § 54). Niketas war zuerst Diakon an der Hagia Sophia in Konstantinopel; später wurde er Bischof von Serrae in Makedonien und endlich Metropolit von Heraklea in Thrakien; seine Blütezeit fällt in das letzte Drittel des 11. Jahrhunderts. Unter seinem Namen gehen umfang-

[1]) Vgl. meine früheren Andeutungen in der Röm. Quartalschrift 5 (1891) 231. — Vgl. auch Field, Hexaplorum quae supersunt, 1 (Oxford 1875) S. C f. (die Anbringung von Scholien durch Eusebios).

reiche Katenen zu den Psalmen, zu Job, zu den vier grossen Propheten, zu den Evangelien von Matthaeus, Lukas und Johannes und zu den Paulusbriefen. Davon liegen die Katenen zu Job, Matthaeus, dem 1. Korintherbrief, ein Auszug aus der Katene zu Lukas und die Einleitung zur Psalmenkatene im Drucke vor. Dass er auch Katenen zum Pentateuch, zum Hohenlied, zum Prediger und zum Matthaeusevangelium schrieb, ist behauptet worden, lässt sich aber aus Hsskatalogen nicht nachweisen. Sein Nachlass umfasst noch einige profane Stücke (vgl. Krumbacher). Des Niketas Katenen sind von Th. E. Pusey, Th. Zahn, Pitra und besonders von A. Mai als wahre Goldgruben benutzt worden; eine Untersuchung über die Katenen selbst fehlt aber ganz. Doch hat Th. Zahn festgestellt, dass Niketas die verschiedenartigsten Quellen benützte und die Exzerpte durch stilistische Abänderungen am Anfang derselben in einen gewissen Zusammenhang mit einander zu bringen suchte. Die Katenen des Niketas wurden vielfach gekürzt und umgearbeitet, und manche der anonymen Katenen mögen auf sie zurückgehen. Die mit dem Namen des Niketas versehenen und in ihrer ursprünglichen Gestalt vorliegenden Katenen bilden daher einen festen Anhaltspunkt, von dem die Erforschung der Katenen vorwärts und rückwärts schreiten kann. Der nächste Katenenschreiber ist Nikolaos Muzalon, der schon früher genannte Zeitgenosse des Nikolaos von Methone (s. § 22). Er war zuerst Erzbischof von Cypern, entsagte aber dieser Würde und zog sich in das Kloster Kosmidion zurück, bis er auf den Patriarchalstuhl von Konstantinopel erhoben wurde (1147—1151). Wir besitzen von ihm eine grosse Katene zu Jesaias, von der nur die Einleitung gedruckt ist, und die mit dem Jesaiaskommentar von Prokopios sowie der entsprechenden Katene des Niketas von Heraklea verglichen werden müsste. Hier ist auch Neophytos Enkleistos, der Zeitgenosse des Eustathios von Thessalonike und des Michael Akominatos im 12. Jahrhundert, zu nennen. Er verfasste eine unedierte Katene zum Hohenlied, deren Prolog kritisches Verständnis verrät. Darnach mag auch sein Psalmenkommentar (s. § 79 Anm. 3) eher eine Katene sein. Im 13. Jahrhundert schrieb der Protostrator Michael Dukas Glabas eine exegetische Katene, die Manuel Philes[1]) in einem seiner Gedichte beschreibt unter Angabe der darin zitierten alten Kommentatoren. Sie scheint verloren zu sein.

Der letzte bekannte Katenenschreiber ist Makarios Chrysokephalos, Metropolit von Philadelphia um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Er nahm Anteil an dem Hesychastenstreit und unterschrieb als „*Ὑπέρτιμος καὶ ἔξαρχος πάσης Λυδίας καὶ καθολικὸς κριτὴς τῶν Ῥωμαίων*“ das Verdammungsurteil, das auf der Synode von 1351 gegen Barlaam und Akindynos ausgesprochen wurde. Er verfasste 3 Katenen zur Genesis, zum Matthaeus- und zum Lukasevangelium. Die erste zerfiel nach seinen eigenen Angaben in zwei Teile, die er *Κοσμογένεια* und *Πατριάρχαι* betitelte; wir kennen keine Hs derselben. Sehr gross angelegt ist die Katene zum Matthaeusevangelium. Nach der gedruckten Vorrede ist sie in drei Bücher eingeteilt,

---

[1]) Ed. E. Miller, 2, 230—33.

wovon jedes 20 Traktate umfasst. In der Katene zum Lukasevangelium behandelte er nur die diesem eigentümlichen Partien, teilte sie in 24 Traktate ein und nannte sie, weil jeder Traktat mit einem fortlaufenden Buchstaben des Alphabetes begann, *Μεγάλη Ἀλφάβητος*. Neben mehreren altchristlichen Schriftstellern wie Ignatios von Antiochien, Justinos dem Märtyrer, Irenaeos, Hippolytos, Gregorios Thaumaturgos und den grossen Exegeten des 4. und 5. Jahrhunderts, sind in den Katenen des Makarios auch spätere Theologen, wie Johannes Klimax, Kosmas Indikopleustes, Maximos Confessor, Niketas (David?), Symeon Metaphrastes, Michael Psellos und Theophylaktos vertreten. Er zog ausser den exegetischen Kommentaren auch die polemischen Schriften der Genannten gegen die Heiden, Juden und Häretiker heran und fügte eigene Bemerkungen hinzu, die er mit seiner Namenssigle versah. Nach seinen Vorreden ist die Ansicht begründet, dass er auf die Schriften, aus denen er Auszüge gibt, selbst zurückging. — Über sein Florilegium vgl. Krumbacher.

Eine vollständige Kenntnis der exegetischen Katenenlitteratur erfordert auch die Erforschung der syrischen und anderen orientalischen Katenen. Die aus dem 7.—8. Jahrhundert stammenden Hss der syrisch-hexaplarischen Bibelübersetzung in Mailand, Paris und London enthalten eine noch nicht untersuchte Katene. Als syrische Katenenschreiber sind Severos von Edessa (um 861) und Dionysios Bar-Salibi († 1171) bekannt; die meisten syrischen Katenen sind aber auch anonym. Paul de Lagarde hat Fragmente einer Katene zu den Evangelien in koptischer Sprache publiziert. Von geringerem Belang sind die lateinischen Katenen, deren erste von Primasius, Bischof von Hadrumetum, im 6. Jahrhundert angelegt wurde. Sie gibt nur Auszüge aus lateinischen Kirchenschriftstellern. Die bekannteste aus der späteren Zeit ist die Catena aurea des Thomas von Aquino zu den vier Evangelien, welche zahlreiche Exzerpte aus griechischen Kirchenvätern enthält.

1. Ausgaben anonymer Katenen: Zur Genesis und zur Exodus, ed. Al. Lippomanus, 2 Bde, Paris 1546 u. 1550 (lateinisch; in beiden benutzte Lippomanus griechische Katenen; das ganze ist aber eine von ihm selbst verfasste Kompilation aus griechischen und lateinischen, alten und modernen Schrifterklärern). — Zum Pentateuch, ed. Fr. Zephyrus, Florenz 1547; abgedruckt in Köln 1597 (latein. mit einer von A. Caraffa übersetzten Katene zu den Oden des A. u. N. T.). — Zum Octateuch und den Büchern der Könige, ed. Nikephoros hieromonachos, 2 Bde, Leipzig 1772 (Catena Lipsiensis; benutzt sind 2 Katenen aus Kpel, cod. Monac. 358 und Väterausgaben, s. § 47). — Zu den Psalmen, ed. Dan. Barbarus, Venedig 1569 (latein. Uebersetzung einer griechischen Katene; umfasst nur die 50 ersten Psalmen. Die übrigen Psalmen sollten 2 andere Bde füllen; das Ms derselben kam an Fr. Barbarus), ed. B. Corderius, 3 Bde, Antwerpen 1643 (benützt sind 5 Wiener und 2 Münchener Hss, ausserdem ein anonymer Kommentar in einer Wiener Hs, den Corderius für den Kommentar des Theodoros von Heraklea hält). — Zu den Sprüchen, ed. Th. Peltanus, Antwerpen 1606 (latein.; nach des Peltanus Tod herausgegeben wahrscheinlich von Hier. Verdussius junior, der die Widmung an Joh. Miraeus, den Bischof von Antwerpen, schrieb. Darnach benutzte Peltanus besonders einen cod. Monac. Eine 2. Ausgabe der Uebersetzung von Peltanus besorgte And. Schott, Antwerpen 1614). — Zu dem Hohenliede, ed. Johannes Meursius, Leiden 1617, als Kommentar des Eusebios von Käsarea. Vgl. Th. Zahn, Forschungen zur Geschichte des neutestam. Kanons und der altchristl. Litteratur 2 (Erlangen 1883) 238—56. Nach Zahn wäre diese Katene eine der ältesten; seine Untersuchung ist aber nicht abschliessend, weil ihr die handschriftliche Grundlage fehlt. — Zu Jeremias, ed. Ghislerius, 3 Bde, Lyon 1623 (mit Threni und Baruch). Nur ein Teil der Erklärungen ist 3 vatikanischen Katenen, einer noch reicheren aus der Bibliothek des Kardinals Sforza und einer Hs aus der Biblio-

theca Altaempsiana entnommen. — Zu Ezechiel, edd. Hier. Pradus et J. B. Villalpandus, 3 Bde, Rom 1596. In dieser Kompilation der beiden Herausgeber aus hebräischen (nach einer römischen Catena hebraica), lateinischen und griechischen Exegeten ist eine Katene aus der Bibliothek des Kardinals Sforza benutzt, die mit einer Vatikanischen identisch sein soll. Die Auszüge aus der Katene sind bloss lateinisch wiedergegeben. — Zum Matthaeusevangelium, edd. B. Corderius u. Petr. Possinus, Symbolae graecor. Patrum 1. Bd (hrsg. von P. Possinus), Toulouse 1646 (Wiedergabe einer Katene aus der Bibliothek des Erzbischofes von Toulouse Ch. de Montchal mit Ausnahme der Vorrede des Niketas von Heraklea, die aus cod. Monac. 36 entnommen wurde; vgl. unten). — Zum Markusevangelium, ed. Petr. Possinus, Rom 1673 (besteht aus der Vereinigung von 3 Katenen aus der Bibliothek des Erzbischofs Ch. de Montchal, aus einer deutschen (cod. Monac. ?) und aus der Vatikanischen Bibliothek). — Zum Lukasevangelium, ed. B. Corderius, Antwerpen 1628 (latein. aus einem cod. Marcianus. Corderius fügt Supplemente aus griechischen und lateinischen Exegeten hinzu, die er aber vom Texte der Katene äusserlich unterschied). Die Katene nennt auch Symeon Metaphrastes und (Johannes?) Geometres. — Eine andere Katene, die mit Unrecht Titos von Bostra zugeschrieben wird, ed. Th. Peltanus, Ingolstadt 1580 (latein.): griech. ed. pr. <Fronto Ducaeus>, Bibl. veter. Patr. graecolat. 2 (Paris 1624) 762—836; abgedruckt in der Magna bibl. vet. Patrum 13 (Paris 1644) 762—836. — Zum Johannesevangelium, ed. B. Corderius, Antwerpen 1630 (nach einer Hs des Kardinals Nikolaus von Cusa, die jetzt verschollen ist.) — Eine Sammlung von Katenen zum Neuen Testamente ed. J. A. Cramer, 8 Bde, Oxford 1840—44. Ausser Katenen zu den einzelnen 4 Evangelien (Bd 1—2), die von den früher gedruckten verschieden sind, enthält sie die ersten Drucke von Katenen zur Apostelgeschichte (Bd 3, aus cod. Oxon. Colleg. novi 58 s. 13 u. cod. Coislin. 25 s. 10; vgl. Anm. 3), zu den Paulinen (Bd 4—7 nach verschiedenen, von Cramer angegebenen Hss; eine Katene zum Römerbrief hatte Joh. Lonicerus, Basel 1628, lateinisch ediert), endlich zu den katholischen Briefen (Bd 8, mit Einschluss der Kommentare des Oekumenios und Arethas zur Apokalypse). — Alle diese Ausgaben, diejenigen von Cramer nicht ausgenommen, bieten keinen sicheren Ausgangspunkt für die Erforschung des gesamten exegetischen Katenenbestandes. Die Herausgeber warfen in der Regel Katenen verschiedener Typen durcheinander, um grössere Kompilationen zu erreichen, und, wo nur eine Katenenhs wiedergegeben ist, entschied der Zufall, nicht die Güte der Hs, über die Grundlage der Ausgabe.

2. Hilfsmittel: Die ältere Litteratur ist ziemlich belanglos gegenüber der Aufgabe, welche die Erforschung der Katenen bedeutet. Wir verweisen auf R. Simon, Histoire critique des principaux commentateurs du Nouveau Testament, Paris 1693 S. 422 ff., Joh. Chr. Wolf, De catenis graecor. Patrum iisque potissimum mss, Wittenberg 1712 (z. T. abgedruckt bei J. A. Cramer, Catenae in Nov. Testament. 1 S. V ff.), J. Chr. Wolf, Anecd. gr. 3, 92—194; 4, 1—113 (Exzerpte aus den Katenen zur Apostelgesch. und zu den katholischen Briefen nach dem cod. Oxon. Colleg. novi 58, der von Cramer ganz ediert wurde). — J. A. Nösselt, De catenis graecor. Patrum in Nov. Testam. observationes, Halle 1762. — Eine gute Uebersicht über die gedruckten Katenen unter Angabe von Hss gibt Fabricius, Bibl. gr. 8, 639—700. Vgl. auch J. G. Walch, Biblioth. patristica, 2. Aufl. besorgt von Danz, Jena 1834 S. 247—254, und den allerdings ungenügend orientierenden Artikel von O. Fr. Fritzsche, Realencyklopädie für prot. Theol. 4^2, 449—453. — Listen von vatikanischen Katenen finden sich bei Pitra, Anal. sacra 2, 350 ff., 359 ff., 405 ff. — Ein Verzeichnis von Katenen in den Biblioth. von Mailand, Verona und Venedig gab H. A. Redpath, The Academy, Octobr. 1892 S. 362—64. — Die umfangreichste Liste von Katenen ist zusammengestellt von Preuschen bei A. Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur 1 (Leipzig 1893) 835—842. Der Mangel an Raum verbietet uns, diese Liste hier fortzuführen. Notiert seien nur: Cod. Marchalianus (Vatican. 2125 s. 6—7), phototypice editus curante J. Cozza-Luzi, Rom 1890. Die oben angezogenen Unterschriften stehen auf den pag. 171 f. u. 568. Scholien stehen öfters am Rand und scheinen nicht von der ersten Hand herzurühren; ausserdem läuft den ganzen Codex hindurch rund um den Rand eine Katene, die im 13.—14. Jahrhundert hineingeschrieben wurde. Ein solcher katenenartiger Kommentar wurde etwa im 13. Jahrhundert auch in dem Codex B (Vatican. 1209) angebracht. — Cod. Ev. Ξ s. 8 in London enthält eine reichhaltige Katene zu Lukas aus Origenes, Chrysostomos, Kyrillos u. a. Vgl. Tregelles, Codex Zacynthius, London 1861, C. R. Gregory, Prolegomena 1, 406 ff. — Cod. Ev. X bibl. univers. Monac. s. 9 enthält auch eine Katene; vgl. C. R. Gregory a. a. O. S. 397 f. — Cod. Taurin. 342 saec. 8 bietet eine eigenartige Katene zu den Psalmen, worin neben Basilios, Gregorios von Nyssa, Johannes Chrysostomos, Germanos von Kpel, Modestos und Hesychios von Jerusalem, öfters auch der griechische Hieronymos vorkommt. — Für die neutestamentlichen Katenen vgl. auch C. R. Gregory, Prolegomena zu Tischendorf, Novum Testamentum graece ed. 8, 3, 1—3 (Leipzig 1884—94), der die Gegenwart von Katenen in den von ihm be-

schriebenen Hss angibt. — Benutzt wurden die Katenen zur Herausgabe neuer Fragmente der Kirchenväter besonders von A. Mai und J. B. Pitra, in deren Publikationen oft Hinweise auf Katenen stehen. Neben ihnen sind als Benutzer von Katenen zu nennen Th. Zahn (für Klemens von Alexandrien), Bonwetsch (für Methodios von Olympos), J. Rendel Harris und P. Wendland (für Philo von Alexandrien), A. Papadopulos Kerameus, A. Thenn (für Origenes), A. E. Brooke (für Origenes und Herakleon), H. Achelis (für Hippolytos von Rom) u. a. — P. Wendland, Neu entdeckte Fragmente Philos, Berlin 1891 (in der Vorrede), L. Cohn, Jahrb. f. protest. Theol. 18 (1892) 474 ff., Dräseke, Zeitschr. f. wiss. Theol. 35 (1892) 376 ff., Loofs, Studien über die dem Johannes v. Damask. zugeschrieb. Parallelen, Leipzig 1892, Preuschen bei A. Harnack, Geschichte der altchristl. Litteratur 1 (Leipzig 1893) 835 u. a. haben in jüngster Zeit auf die Notwendigkeit der Erforschung der Katenen und der christlichen Florilegien mit Nachdruck hingewiesen.

3. Für den Presbyter Andreas kommen folgende Hss in Betracht: Codd. Coisl. 25 saec. 10 (Katene zur Apostelgesch. und zu den kathol. Briefen), Vindob. theol. 26 a. 1236 (zu den Sprüchen und zu Jesaias), Monac. 32 s. 16 fol. 1—87 (zu den Sprüchen), Vatican. Ottobon. 7 und Monac. 38 fol. 224—305v (zu Jesaias). Diese Katene war in drei Bücher eingeteilt, von denen in dem cod. Monac. 38 das erste vorliegt. — Da cod. Coisl. 25 identisch ist mit dem cod. Oxon. Colleg. novi 58 saec. 13, aus dem Cramer seine Katenen zur Apostelgesch. und zu den kathol. Briefen anonym herausgab, so haben wir, nähere Untersuchung vorbehalten, in diesen Drucken die Katenen des Andreas zu erblicken.

4. Den Prolog des Johannes Drungarios zur Jesaiaskatene ed. pr. Montfaucon, Collectio nova Patr. 2 (Paris 1706) 350; abgedruckt von Fabricius, Bibl. gr. 8, 663 f. Da dieser Prolog auch in dem cod. Vindob. theol. 26 geboten wird (s. Anm. 3), so erhebt sich die Frage, in welchem Verhältnis Johannes Drungarios und der Presbyter Andreas als Katenenschreiber zu einander stehen.

5. Von den Katenen des Niketas von Serrae oder Heraklea sind folgende gedruckt: *1.* Catena in Job lat. ed. Paul. Comitolus, Lyon 1585; 2. Aufl., Venedig 1587 (nach Hss des Cardinals Caraffa, des Jo. Vinc. Pinellus u. a.). Comitolus sah Olympiodor als den Verfasser an. — Den griech. Text ed. pr. Patr. Junius, London 1637. Dieser Text ist nicht dem cod. Alexandr. saec. 5 entnommen (so Fabricius und nach ihm E. Preuschen!), sondern Junius liess auf die Katene den Text des Job aus dieser Hs folgen. Abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 93, 13—470 (unter dem Namen des Olympiodoros). — Hss: Paris. Suppl. gr. 153 s. 12 foll. 404, Vindob. theol. gr. 231 foll. 241, Taurin. 22 a. 1562 foll. 285, Bonon. bibl. comm. A I 2. — Eine viel ältere Katene zu Job steht in den codd. Vatican. 749 saec. 8, Patmens. 171 s. 7—8 u. in manchen anderen Hss. — *2.* Catena in Matthaeum, ed. B. Corderius, Symbolae graecor. Patrum in Matth. 2, Toulouse 1647 (aus cod. Monac. 36, aber ohne die hier stehende Vorrede). — *3.* Die Katene zum 1. Korintherbrief ed. J. Lami, Deliciae eruditorum, 4 (Florenz 1738) 1—68 aus cod. Laur. 9, 10. Ein Vergleich mit dem Kommentar des Oekumenios zeigt, dass dieser Kommentar in jener Katene ausgiebig benutzt wurde. — Unediert sind: *1.* Die grosse Katene zum Lukasevangelium, die in 4 Bücher eingeteilt ist. A. Mai, Scriptor. veter. nova coll. 9, 626—724 gibt mehrere Proben und die Liste der darin genannten Autoren und entnahm ihr viele seiner unedierten Väterfragmente. Sie liegt vor z. B. in folgenden Hss: Codd. Vatican. 1611, Monac. 473 s. 13 (das 2. Buch), Coisl. 201 s. 15 fol. 3—605, und in anderen anonymen Hss. — Die von B. Corderius edierte anonyme Lukaskatene soll ein Auszug aus dieser Katene sein. — *2.* Die Katene zum Johannesevangelium, z. B. in codd. Taurin. 4 a. 1214 (auch zu Matth.), Paris. Suppl. gr. 159 s. 14 fol. 57—406, Patmens. 203 saec. 13, Monac. 37 s. 16 u. 427 s. 11—12 nur bis Kapitel 8, 14. Vgl. zu den 2 letzten Hss A. E. Brooke, Texts and studies 1, 4 (Cambridge 1891) 19—30 (über 2 Origenesfragmente aus denselben,) und Bratke, Die vornicänischen Kirchenväter in der ungedruckten Katene des Nicetas zum Evangelium Johannis, Theolog. Stud. u. Kritiken 1895, 361—372 (bespricht besonders Origenesfragmente, wie sie in den codd. Monac. 37 u. 427 vorliegen. Beide Hss sind für die Textüberlieferung des Niketas interessant; cod. 37 zerlegt manchmal einen einheitlichen Text des cod. 427 und gibt dafür zwei verschiedene Autoren an, auch fehlen in cod. 37 manche Texte, die cod. 427 bietet, während er die Namen anonymer Texte des cod. 427 angibt. — Vgl. auch Ph. E. Pusey, Cyrilli Alexandr. comment. in Johannis evangelium, 1 (Oxford 1872) VIII f.; 2, 243 (für eine Moskauer und Pariser Hss). — *3.* Die Katene zu den Paulusbriefen steht z. B. in den codd. Ambros. E 2 inf., A. 241 inf. (zum Hebräerbrief), Laurent. 9, 10; vgl. oben. — *4.* Die Katene zu den Psalmen findet sich z. B. in den codd. Coisl. 190 s. 14 foll. 259 (Ps. 80—150), Vatic. Palat. 247 s. 12 (daraus hat J. B. Pitra, Analecta sacra et classica 5 (Rom 1888) 3—20 Exzerpte aus Athanasios, 75—103 aus Basilios geschöpft), Taurin. 7 s. 13, Mosq. Synod. 198 saec. 13 u. a. Die Einleitung zu dieser Katene steht nach A. Mai bei Migne, Patr. gr. 69, 700—715. — *5.* Eine Katene

zu den 4 grossen Propheten wird in dem cod. Laurent. 5, 9 saec. 11 Niketas, allerdings ohne nähere Bezeichnung, zugeeignet. — Ueber Niketas im allgemeinen vgl. C. Oudin, Comm. de script. eccl. 2, 714 ff., Fabricius, Bibl. gr. 7, 750—52.

6. Der Prolog zu der Jesaiaskatene des Patriarchen Nikolaos Muzalon ist gedruckt bei Migne, Patr. gr. 106, 1060 f. Er verbreitet sich über die Gründe der Unklarheit der hl. Schrift. — Die Katene selbst steht z. B. in den codd. Laurent. 5, 8 s. 12 (bis Kapitel 17), Bodl. Canonic. 59 s. 16, Monac. 14 s. 16 foll. 460 (bis Kapitel 16, 14).

7. Die Neophytos Enkleistos zugeschriebene Katene zum Hohenlied steht z. B. in den codd. Mutin. 155 s. 15, Matrit. O 18 a. 1556 u. O 63 s. 16, Monac. 131 s. 16 fol. 72—168ᵛ. — Nach Ausweis des cod. Monac. 369 ist sie mit der Prokopios von Gaza zugeschriebenen Katene nahezu identisch.

8. Die Vorreden der Katenen des Makarios Chrysokephalos ed. pr. Jo. Chr. Wolf, De catenis graecor. Patr. S. 24 ff.; abgedruckt bei Fabricius, Bibl. gr. 8, 677 f., 682 f. und bei Migne, Patr. gr. 150, 240 ff. — Die Katene zum Matthäusevangelium steht in den codd. Bodl. Barocc. 156 a. 1345 (das 1. Buch, vgl. Wolf a. a. O. S. 25 ff.), Patmens. 381 s. 1349 (enthält das 2. Buch von Matth. 8, 5—17, 13; vgl. Robinson, The classical review 1887, 281), Paris. Suppl. gr. 28 s. 15 (Fragmente). — Die Katene zu Lukas liegt vor in den codd. Vatican. 1437 u. 1610, Bodl. Barocc. 211 s. 15 foll. 233 (16 *Λόγοι*, vgl. Wolf a. a. O. S. 30 ff.), Taurin. 101 s. 16 foll. 191 (unvollständig), Sinait. 314 s. 17—18 foll. 246. — Eine *Εὐχὴ ἐπὶ ἐπιδρομῆς ἐθνῶν* bei Migne, Patr. gr. 150, 237—240. — Eine Expositio in canones Apostolor. et concil. erwähnt L. Allatius, Contra Creyghtonem S. 680. — Vgl. Villoison, Anecd. gr. 2, 5 ff.

9. Die syrische Katene des Severus von Edessa befindet sich in dem cod. syriac. 853 des British Museum, die von Dionysios Bar-Salibi in cod. Rich. 7184. Wright, Catalogue of the syriac mss etc., erwähnt noch einige andere syrische Katenen (codd. syr. 852, 855, cod. carsh. 1). — Der cod. Bodl. carsh. 143 enthält Fragmente einer Katene. — Benutzt wurden die syrischen Katenen von Cureton, Martin (für Pitra, Analecta sacra Bd 4), de Lagarde, Cowper u. a., doch vornehmlich nur für die älteren Kirchenschriftsteller und ohne systematische Durchführung. — De Lagarde, Catenae in evangelia aegyptiacae quae supersunt, Göttingen 1886. — Für einen arabischen Kommentar zur Genesis, in dem griechische Exegeten zitiert werden, vgl. P. de Lagarde, Materialien zur Kritik und Geschichte des Pentateuchs 1—2, Leipzig 1867. — Die Catena aurea des Thomas v. Aquino ed. u. a. J. Nicolai, neue Ausgabe, Paris 1869, 3 Bde.

94. Asketische Katenen oder christliche Florilegien sind Sammlungen von Aussprüchen aus der hl. Schrift und den Kirchenschriftstellern über Tugenden und Laster, Pflichten und Übungen des religiösen Lebens. Sie bilden das Seitenstück zu den asketischen Abhandlungen und stehen zur asketischen Litteratur in demselben Verhältnisse wie die Kettenkommentare zur exegetischen; nur sind sie weit weniger zahlreich. Die einfachsten Florilegien sind diejenigen, welche sich auf einen Autor beschränken und dessen zerstreute Aussprüche über moralische Vorwürfe sammeln. Gregor von Nazianz, Basilios d. Gr. und besonders Johannes Chrysostomos wurden bei der Herstellung solcher Katenen bevorzugt. Sie lassen sich bis in das 10. Jahrhundert zurückverfolgen und sind meistens anonym. Viel älter ist ein weit angelegtes christliches Florilegium, das wahrscheinlich im 6. Jahrhundert entstand, ursprünglich in 3 Bücher zerfiel und *Τὰ ἱερά* betitelt war. Das erste handelte über Gott und göttliche Dinge, das zweite über den Menschen, das dritte über Tugenden und Laster. Später wurde die Dreiteilung verlassen und das Ganze nach Stichwörtern in alphabetisch geordnete Kapitel oder *Τίτλοι* gebracht. Die bekannteste Rezension in alphabetischer Anordnung ist *Τὰ ἱερὰ παράλληλα* betitelt und wird ohne ersichtlichen Grund Johannes von Damaskos zugeschrieben. Diese heiligen Parallelen sind selbst wieder in verschiedenen Rezensionen handschriftlich vorhanden, und von den zwei ersten ursprünglichen Büchern sind neuerdings auch Bearbeitungen in Hss nachgewiesen

worden. Eine Rezension des ursprünglichen ersten Buches liegt vor in dem Codex Coislinianus 276 saec. 10. Eine Rezension des zweiten hatte schon früher A. Mai auszugsweise veröffentlicht aus dem Codex Vaticanus 1553, der es unter dem Titel: *Λεοντίου πρεσβυτέρου καὶ Ἰωάννου τῶν Ἱερῶν βιβλίον δεύτερον* enthält. Loofs, Wendland und Cohn haben unsere Kenntnis des ‚christlichen Urflorilegiums' in neuester Zeit gefördert; aber, wie der erste selbst bemerkt, die Zeit für abschliessende Untersuchungen wird erst kommen, wenn die Haupthandschriften übersehbar geworden sind. Die handschriftlichen Forschungen werden sich auch über die übrigen christlichen Florilegien erstrecken und deren Verhältnis zu den *Ἱερὰ παράλληλα* feststellen müssen. Die Erforschung dieses ganzen Litteraturzweiges ist auf jeden Fall eine der vielen wichtigen Aufgaben, welche die byzantinische Theologie an die nächste Zukunft stellt.

Eine dritte Gruppe von Florilegien bringt neben Auszügen aus der hl. Schrift und aus den Kirchenvätern solche aus den klassischen Schriftstellern. Inhaltlich unterscheiden sie sich von den christlichen Florilegien nach Art der hl. Parallelen durch den Wegfall der spezifisch christlichen Ausführungen und die Beschränkung auf das Gebiet der allgemein menschlichen Moral. Eine solche Katene ist unter dem Namen des Maximos Confessor gedruckt und trägt den soeben bestimmten Charakter an sich. Die Autorschaft des Maximos ist aber sehr zweifelhaft und entbehrt vorläufig jeder inneren Begründung. Von den Kirchenvätern werden Basilios, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos am meisten zitiert, neben ihnen eine Reihe von älteren Asketen. Viel zahlreicher, aber in der Regel viel kürzer sind die Auszüge aus den klassischen Schriftstellern. Verwandt mit dem Florilegium des Maximos sind die der Mönche Johannes Georgides und Antonios und andere anonyme Exzerptensammlungen (vgl. Krumbacher). Die Forschung wird beide Florilegienarten berücksichtigen müssen, um das Verhältnis beider und deren gegenseitige Beeinflussung näher zu bestimmen.

1. Katenenartige Sammlungen von ethischen Aussprüchen einzelner Kirchenschriftsteller liegen vor in folgenden Hss: *1.* Aus Johannes Chrysostomos in den codd. Athous 2127 s. 10 (in 100 Kapiteln), Vatican. Palat. 377 s. 10—11 (in 32 Homilien), Angelic. B 1. 8 s. 11, Marcian. 119 s. 11 (in 32 Homil.), Marcian. 120 s. 11 (in 5 Zenturien), Oxon. Colleg. novi 83 s. 11 (in 30 Homil.), Paris. 1028 s. 13 (in 14 Homil.), Paris. 1029 a. 1542 (in 44 Homil.), Paris. 1030 s. 16 (in 33 Homil.). Vgl. auch § 77 über Theodoros Daphnopates. — *2.* Aus Basilios d. Grossen in den codd. Paris. 973 a. 1045 (in 24 Sermones; verschieden von der Sammlung des Symeon Metaphrastes), Coisl. 114 s. 14 (in 22 Homil.), Vallicell. F 57 a. 1475 (in 31 Homilien, zusammen mit Johannes Chrysostomos). — *3.* Aus Gregor von Nazianz in dem cod. Mosq. synod. 213 s. 12. — *4.* Aus Johannes Klimax in dem cod. Paris. 1140 A s. 14 fol. 26—38.

2. Die Johannes von Damaskos zugeschriebenen Sacra Parallela ed. pr. M. Lequien, S. Joannis Damasc. Opera 2 (Paris 1712) 274—790 aus dem cod. Vatic. 1236 s. 15 (aus dem eine latein. Uebersetzung von J. Billius 1577 besorgt worden war) mit Proben aus dem cod. Rupefucaldus (jetzt Berolin. Phillipp. 1450); abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 95, 1040—1586, 96, 9—544. — Eine ältere Rezension des 2. Buches der ursprünglichen Ἱερά ed. pr. Mai, Script. veter. nova coll. 1 (Rom 1825) 3, 43—90 u. 7 (Rom 1833) 74—109 auszugsweise aus cod. Vatic. 1553; abgedruckt bei Migne, Patr. gr. 86, 2, 2016—2100. Loofs hält es für wahrscheinlich, dass Leontios von Byzanz an der Abfassung desselben beteiligt war. Dasselbe Buch als untere Schrift in dem Palimpsestcodex Vatic. 1456 s. 8 (vgl. P. Batiffol, L'abbaye de Rossano, Paris 1891 S. 65), bei dem die weitere Forschung für das 2. Buch einsetzen muss. — Hauptschrift: F. Loofs, Studien über die Johannes von Damaskos zugeschriebenen Parallelen, Halle 1892 (S. 1—31 auch separat u. d. T.:

Ueber die ursprüngliche Form der Sacra Parallela, Halle 1892). Loofs bespricht die bisher bekannt gewordenen Hss der Parallelen (hinzuzufügen ist neben dem von Loofs nachträglich genannten cod. Matrit. O 5 noch der cod. Ambros. H 26 inf.) und erörtert sodann die Quellen und Grundsätze zur Rekonstruktion der 3 Bücher der Ἱερά mit besonderer Berücksichtigung der codd. Vatic. 1553 und Coisl. 276. — Zu denselben Resultaten gelangte L. Cohn, Zur indirekten Ueberlieferung Philos und der älteren Kirchenväter, Jahrb. f. prot. Theol. (18) 1892, 480—90. Vgl. dazu P. Wendland, B. Z. 1 (1892) 604—609, Neu entdeckte Fragmente Philos, Berlin 1891 S. 18—20. — C. Wachsmuth, Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882 S. 1—44 hatte eine genaue Beschreibung des cod. Laurent. 8, 22 gegeben. — Vgl. auch J. Rendel Harris, Fragments of Philo Judaeus, Cambridge 1886 S. VII—XXVII (über die codd. Rupefuc., Paris. 923 u. Coisl. 20).

3. Noch nicht untersucht sind folgende Hss, die christliche Florilegien enthalten: codd. Paris. 924 s. 10 foll. 370 (Loci communes theologici 245 ex SS. Patrum operibus excerpti), Taurin. 343 fol. 32—271 saec. 11—12 (wahrscheinlich eine selbständige, nicht alphabetische Rezension der Sacra Parallela; das nämliche Florilegium steht in einer Hs in Athen, aus der J. Sakkelion, Δελτίον 2 (1885) 681—85 die Ueberschriften der 100 Kapitel mitteilte), Vatic. Palat. 388 s. 13 fol. 1—39 (Apophthegmata christiana in ll. 3 distincta; das 1. Buch fehlt), Paris. 1143 s. 13 fol. 1—210 (Collectanea 32 ascetica), Bodl. Barocc. 5 s. 14 fol. 1—153, Paris. 901 saec. 14 fol. 96—232ᵛ (Excerpta seu sermones 14 e SS. Patribus ad mores informandos pertinentia), Patmens. 56 saec. 14, Paris. 1141 s. 15 fol. 1—62 (Florilegium de virtutibus et vitiis ex scriptorib. sacris et ecclesiasticis collectum), Paris. 1144 s. 15 foll. 227 (Collectanea ex scriptor. eccl. cap. 3—35), Vatic. Ottob. 436 a. 1435 fol. 7—301ᵛ.

4. Zu den asketischen Katenen ist auch das *Ἀνθολόγιον γνωμικόν* des Elias Ekdikos aus Kreta (aus dem 12. Jahrhundert) zu rechnen, das bei Migne, Patr. gr. 127, 1128—1148 unvollständig ediert ist. Migne ebenda S. 1148—1176 gibt 140 *Κεφάλαια γνωστικά* von demselben. Hss: Vatic. Palat. 91 s. 13, Escorial. 269 s. 14, Paris. 362 u. 858, Vindob. theol. 237 u. 234 u. a. (die Anzahl der Kapitel ist in den einzelnen Hss verschieden). — Für die *Ἀποφθέγματα ἁγίων θεοφόρων Πατέρων* vgl. § 84 Anm. 3.

5. Ueber die sacroprofanen Florilegien des Maximos Confessor, Johannes Georgides Antonios u. a. vgl. Krumbacher.

2. Geschichtschreiber und Chronisten.

95. Einteilung. Kein Volk, die Chinesen vielleicht ausgenommen, besitzt eine so reiche historische Litteratur wie die Griechen. In ununterbrochener Reihenfolge geht die Überlieferung von Herodot bis auf Laonikos Chalkondyles. Die Griechen und Byzantiner haben die Chronik des Ostens über zwei Jahrtausende mit gewissenhafter Treue fortgeführt. Bei allen Schwankungen, die sich aus der Empfänglichkeit und dem Vermögen der Zeitalter, aus dem Wechsel der Stoffe und der individuellen Fähigkeiten ergaben, hat sich die historische Litteraturgattung bei den Griechen bis zur Vernichtung ihrer nationalen Selbständigkeit durch die Osmanen stets auf einer ansehnlichen Höhe behauptet.

In der byzantinischen Zeit zerfällt alle Darstellung geschichtlicher Ereignisse in zwei stark verschiedene Gruppen: in Geschichtswerke im antiken Sinne und in Chroniken. Der Unterschied beider Gattungen erstreckt sich auf Stoff und Form und demgemäss auch auf das vorausgesetzte Publikum. Die Verfasser der Geschichtswerke, die wir schlechthin als Historiker bezeichnen, behandeln einen mässigen, von ihnen selbst erlebten oder ihrer Zeit kurz vorausgehenden Abschnitt der byzantinischen Geschichte; sie schreiben also Zeitgeschichte. Zuweilen ziehen sie ihrem Thema auch örtliche Grenzen. In ihrer Technik und Sprache folgen sie alten Vorbildern wie Herodot, Thukydides, Polybios oder solchen Byzantinern, die sich an diesen alten Mustern gebildet haben. Ihre Diktion ist daher, wenn sich auch nach Zeit und Individuen bedeutende Abweichungen ergeben, im Prinzip altertümlich und puristisch; sie streben nach attischer oder wenigstens hellenischer Vollkommenheit. Das Publikum, für welches sie schreiben, ist der auserlesene Kreis der Gebildeten, des Hofes, der höheren Geistlichkeit und Beamtenwelt, ein Kreis, der nach dem allgemeinen Stande der byzantinischen Kultur bald grösser, bald kleiner wird.

Neben den Historikern stehen die Chronisten, die, wenn sie auch nicht ausschliesslich der byzantinischen Epoche angehören, doch erst in dieser Zeit zu einer grösseren litterarischen Bedeutung gelangten. Ihr Stoff ist die Weltgeschichte, die sie von der Schöpfung bis auf ihre eigene Zeit oder einen kurz vorhergehenden Abschnitt herunterführen; mit Vorliebe schliessen sie mit der Thronbesteigung des zu ihrer Zeit regie-

renden Kaisers. Sie fassen ihr grosses Thema jedoch nicht im Sinne einer pragmatischen Darstellung der für alle Zeit bedeutsamen Thaten, Ereignisse und Personen, der Aufklärung des inneren Zusammenhanges in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit; ihre Absicht ist vielmehr volksmässig, spiessbürgerlich; sie richtet sich auf die naive Aufzählung einer möglichst ausgiebigen Summe von geschichtlichen Einzelheiten, deren Kenntnis dem gemeinen Verständnis merkwürdig erscheinen mochte. Grosser Wert wird auf die genaue Beschreibung der körperlichen und geistigen Eigenschaften hervorragender Personen gelegt, eine Eigentümlichkeit, deren Ursprünge teils in Werken wie Varros Imagines, teils im griechischen Romane und in Schwindelbüchern wie Dares und Sisyphos zu suchen sind. Zuweilen waren die volkstümlichen Chroniken, wie die sogenannten Excerpta Barbara und eine Zonarashandschrift (Cod. Mutin. III D. 3 s. 14) zeigen, wirklich illustriert. Und so gehen die Beschreibungen der Kaiser vielleicht direkt auf eine Bilderchronik zurück, wie ganz ähnlich Hamza von Ispahan seine ausführlichen Schilderungen der Kostüme der sâsânidischen Grosskönige dem „Buche der Bildnisse“ entlehnt hat.[1]) Mit besonderer Aufmerksamkeit werden Teuerungen, Seuchen, Kometen und sonstige Wunderzeichen, Erdbeben, Bauten und die Angelegenheiten der Rennbahn behandelt. Der leitende Gesichtspunkt ist das kirchliche Interesse; daher wird der chronologische Aufbau der Bibel angepasst und die alte Mythengeschichte zu christlich-apologetischen Zwecken ausgebeutet. Eine wahrhaft kritische Forschung, ja nur eine oberflächliche Abwägung der Quellen ist bei den Chronisten nur selten zu bemerken. Ihre Thätigkeit bleibt meist rein kompilatorisch. Der äusserlichen und beschränkten Auffassung des geschichtlichen Stoffes entspricht die Form. Der schöne Periodenbau eines Thukydides ist den Chronisten gleichgültig; sie schreiben eine gemeinverständliche Sprache, die als ein temperiertes Umgangsidiom bezeichnet werden kann. Da aber alle feiner gebildeten Schriftsteller wie auch der Staat und die Kirche fortfuhren, die traditionelle Kunstsprache als das einzig Mögliche anzusehen, so gelang es den schwachen und vereinzelten Kräften der Chronisten nicht, die volksmässige Diktion phraseologisch und syntaktisch zu veredeln; sie blieb unter ihren Händen ein ziemlich ungefüges und plumpes Werkzeug. Schon die Wahl eines von den Führern der Litteratur so gründlich verachteten Mittels der Verständigung beweist, dass die Chronisten sich nicht an denselben Leserkreis wenden, wie die Historiker, sondern an die grosse Masse des Volkes, in erster Linie an die Tausende schwachgebildeter, aber nach frommer Belehrung über den Gang der Weltbegebenheiten begieriger Klosterbewohner.[2])

---

[1]) Vgl. H. Gelzer, Berl. philol. Wochenschrift 1891 Nr. 28 S. 872. — Wie sehr solche steckbriefartigen Personalbeschreibungen dem Geschmacke des Volkes entsprachen, beweist die Thatsache, dass sie auch in die apokryphen Apostelgeschichten eindrangen. Vgl. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden II 2 (1884) 229; 335 und allenthalben. Die Entwicklungsgeschichte dieser Eigentümlichkeit verdiente einmal im grossen Zusammenhange untersucht zu werden, wobei auch die Kunstgeschichte (Athosmalbuch u. s. w.) zu berücksichtigen wäre.

[2]) Ein hübsches Gegenstück zur Differenzierung der Historiker und Chronisten in der byzantinischen Litteratur bilden die Bemerkungen des Sempronius Asellio über den Unterschied von Annales und Historia, bei Gellius-B. 5, 18 (I 317—320 ed. M. Hertz).

Sowohl die Geschichtswerke höheren Stils als die populären Chroniken wurden im späteren Mittelalter, als infolge der stetig fortschreitenden Veränderungen der lebenden Sprache selbst die einfache Darstellung der Chronisten den weiteren Kreisen nicht mehr völlig verständlich war, vielfach in die zeitgenössische Volkssprache übertragen; häufig blieb es nicht bei der blossen Übertragung, sondern es wurde aus mehreren älteren Werken ein neues zusammengefügt. Dabei wurden nicht bloss die Formen und Wörter, sondern auch der ganze Ton der Erzählung popularisiert, und selbst der Inhalt wurde durch Einflechtung sagenhafter Züge dem Geschmacke des Volkes näher gebracht. Die Bearbeiter hüllen sich, wohl ohne Ausnahme, ins Dunkel der Anonymität; dass ein Historiker selbst eine Volksausgabe seines Werks veranstaltet habe, wie man geglaubt hat,[1]) ist durch nichts bezeugt und völlig unwahrscheinlich. Die Zahl solcher Umarbeitungen ist erheblich; doch hat man sie erst in der jüngsten Zeit richtig gewürdigt, und nur wenige Exemplare sind genauer bekannt geworden. In dieser volkstümlichen Geschichtslitteratur, welche den Dualismus in der mittelalterlichen griechischen Sprache deutlich illustriert, treffen wir von alten Autoren Josephus Flavius, von Byzantinern Theophanes, Georgios Monachos, Kedrenos, Zonaras, Manasses, Anna Komnena, Niketas Akominatos u. a. Ihren volksbuchartigen Charakter verraten manche dieser Werke schon durch das Format der Handschriften; z. B. hat der Cod. Marc. VII 20, der ein mit Manasses verwandtes vulgärgriechisches Geschichtsbuch enthält, dasselbe kleine Quartformat, das wir bei den meisten Handschriften der Vulgärromane und dann auch bei den Venezianer Drucken derselben bemerken. Eine zusammenfassende Untersuchung und Darstellung dieser ganzen für die Geschichte der Bildung und Sprache des griechischen Volkes im Mittelalter ungemein wichtigen Litteraturgruppe wäre erwünscht. Über einige Vorarbeiten und Handschriften wird in der Spezialdarstellung berichtet werden.

Natürlich ist mit diesen zwei Gruppen die Gesamtmasse der auf Geschichte bezüglichen Schriftwerke der byzantinischen Zeit nicht erschöpft. Es kommen zu den Historikern und Chronisten noch vor allem die Heiligenleben, von denen manche als Quellen ersten Ranges für Geschichte, Geographie und Topographie gelten dürfen, dann sonstige Biographien, monographische Schilderungen wichtiger Ereignisse, Klosterstiftungsurkunden, Reden, Briefe und Gelegenheitsgedichte, endlich die unübersehbare Zahl von staatlichen, kirchlichen und privaten Urkunden jeder Art. Näheres über diese historische Neben- und Kleinlitteratur findet man teils in eigenen Paragraphen am Schlusse des Kapitels über die Historiker, teils in den Abschnitten über Rhetorik und Poesie, teils in Anmerkungen. Für die grosse Masse der Urkunden, die für die Geschichtsforschung wichtig sind, ohne eine selbständige litterarische Bedeutung zu beanspruchen, kann nur auf die unten angeführten Kollektiv- und Einzelausgaben verwiesen werden.

1. Sammelausgaben der Historiker und Chronisten: A. Das Pariser Corpus wurde, nachdem durch frühere Ausgaben einzelner Autoren der Boden vorbereitet war, im Auftrage des Königs Ludwig XIV unter der Leitung des Jesuiten Philipp Labbe

[1]) Salmasius bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 739.

(lateinisch: Labbaeus oder Labbeus) bearbeitet. Durch die Mitwirkung der hervorragendsten Philologen des 17. Jahrhunderts, eines Fabrot, Goar, Du Cange, Leo Allatius, Maltrait, Combefis, Banduri u. a. wurde diese Sammlung zu einem für seine Zeit staunenswerten und heute noch nicht ersetzten Werke. In 42 Teilen schritt das 1648 begonnene Unternehmen bis 1711 in ungleichen Zwischenräumen vorwärts und erhielt noch 1819 einen verspäteten Nachtrag im Leon Diakonos von B. Hase.

B. Der Venezianer Nachdruck. Das bald selten gewordene Pariser Corpus wurde zu Venedig 1729—1733 mit unglaublicher Hast ohne Verbesserungen, dagegen mit einer reichlichen Zugabe von Druckfehlern in schlechterer Ausstattung nachgedruckt. Neu hinzu kamen hier nur Malalas, Genesios und einige kleinere Stücke.

C. Das Bonner Corpus, auf Anregung B. G. Niebuhrs unternommen, später von der Berliner Akademie fortgesetzt, erschien in 49 Bänden, Bonn 1828—1878. Gegenwärtig wird für das Corpus noch der Schlussband des Zonaras von Th. Büttner-Wobst vorbereitet. Die grossen Hoffnungen, die sich an dieses Unternehmen geknüpft hatten, wurden durch den Mangel einer sachkundigen und energischen Oberleitung und mehr noch durch die Gleichgültigkeit und Abneigung der meisten Mitarbeiter (bes. I. Bekkers und W. Dindorfs) fast völlig vereitelt. Von den seit dem Erscheinen des Venezianer Nachdruckes zum erstenmal veröffentlichten Autoren wie Konst. Porphyrogennetos, Georgios Pisides, Phrantzes u. s. w. abgesehen, ist das Bonner Corpus mit wenigen Ausnahmen nichts als ein schlecht revidierter Abdruck der Pariser Sammlung. Wie die Texte wenig gefördert wurden, so unterblieb auch die Umarbeitung oder Neugestaltung der Kommentare und Indices. Man begnügte sich meist mit dem Abdrucke der alten, oft weitschweifigen und der Verbesserung bedürftigen Anmerkungen der Pariser Ausgaben; die Indices wurden teils völlig unverändert belassen, so dass die Stellen nach den am Rande beigefügten Seitenzahlen der Pariser Ausgabe zu suchen sind, teils auch der neuen Paginierung angepasst, eine Inkonsequenz, die jedem Leser ärgerliche Stunden bereitet. So ist das Bonner Corpus durchaus nicht zu einem „für die Philologie und Geschichte höchst erheblichen, für unsere Nation ruhmvollen“ Werke geworden, wie es Niebuhr in Aussicht gestellt hatte; übrigens hat er selbst kurz vor seinem Tode das ganze Unternehmen als unüberlegt bezeichnet. Man zitiert in Frankreich noch meist nach der Pariser Sammlung, bei uns gewöhnlich nach dem Bonner Corpus; das letzere ist aus praktischen Gründen empfehlenswert, da die etwas seltene Pariser Sammlung manchem unzugänglich bleibt und zudem in ihr mehrere im Bonner Corpus aufgenommene Autoren fehlen. Beurteilungen des Bonner Corpus von K. Hopf, Jahns Jahrb. 75 (1857) 769 ff.; von G. L. F. Tafel, Komnenen und Normannen S. XX ff., Sitzungsber. Wien. Akad., phil.-hist. Cl. 1852, 31 ff. und Münchener Gelehrte Anzeigen, hist. Cl. 1854, 2, 150 f., 181 f.; von C. de Boor, Theophanes 2 (1885) 352 f. Vgl. auch den Bericht Niebuhrs über den Fortgang des Bonner Corpus, Rhein. Mus. 1 (1833) 359.

D. Endlich wurden die meisten Teile des Bonner Corpus mit Kommentaren und Indices ohne kritische Verbesserungen, aber auch ohne allzu reichliche Druckfehler wiederholt in der Patrologia graeca von Migne (161 Bände, Paris 1857—1866), die sich zum Bonner Corpus ähnlich verhält wie der Venezianer Nachdruck zur Pariser Sammlung. Von den griechischen Texten des Bonner Corpus fehlen hier Johannes Lydos, Zosimos, Prokopios, Theophylaktos Simokattes, Georgios Synkellos, Michael Attaliates und die Stücke aus der Turcograecia des Martin Crusius. Der von Migne veranstaltete Abdruck hat für die byzantinischen Studien wenigstens die Bedeutung eines Notbehelfes, weil sich in manchen, besonders theologischen Bibliotheken keine der drei früheren Sammlungen, wohl aber die gesamte Patrologie befindet. Wer sich eingehender mit den Byzantinern beschäftigen will, wird immer auf das Pariser bzw. das Bonner Corpus zurückgreifen, soweit nicht völlig neue Bearbeitungen vorliegen wie für Theophanes u. a.

E. Zuletzt muss noch erwähnt werden, dass die Verlagshandlung B. G. Teubner in Leipzig begonnen hat, auch die byzantinischen Historiker und Chronisten in kritischen Bearbeitungen der weltbekannten Bibliotheca Teubneriana einzuverleiben. Bis jetzt sind die Fragmente der kleinen Historiker, Agathias, Theophylaktos, Nikephoros P., Zonaras und Anna Komnena erschienen. — Einige auf die Kreuzzüge bezüglichen Stücke wurden, zum Teil mit wertvollen neuen Kommentaren, aufgenommen in den Recueil des historiens des croisades. Historiens grecs, 2 voll., Paris 1875—81.

2. Fragmente der Historiker: Fragmente spätgriechischer und byzantinischer Historiker (Dexippos u. s. w.) ed. B. G. Niebuhr im ersten Bande des Bonner Corpus, Bonn 1829. — Historici Graeci minores ed. L. Dindorf, 2 voll., Leipzig, bibl. Teubneriana 1870—71; der erste Band enthält vornehmlich die von Niebuhr a. a. O. herausgegebenen Fragmente, der zweite Menander Protektor und Agathias. — Fragmenta historicorum Graecorum ed. Car. Müller, vol. 4 und 5, Paris, Didot 1868—70; Neu-

druck 1883 (Bd. 5) und 1885 (Bd. 4); enthält auch armenische, auf griechischen und syrischen Quellen beruhende Historiker in französischer Uebersetzung.

3. Kollektivausgaben von teilweise historischem Inhalt: K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, 7 Bände, Venedig 1872—1894. Enthält meist unedierte Werke wie die Geschichte, Reden und Briefe des Psellos, Nachträge zu Attaliates, Chroniken, Handschriftenkataloge, Briefe, Gesetzsammlungen, Urkunden u. s. w. Zum 7. Bande vgl. die eingehende Besprechung von A. Heisenberg, B. Z. 5 (1896). — W. Regel, Analecta Byzantino-Russica, Petersburg 1891. Vgl. die Besprechung von S. R-skij, Journ. Min. 1892 Bd. 280 April S. 420—431. — Fontes rerum Byzantinarum accur. W. Regel. Tomus I, fasc. 1. Rhetorum saeculi XII orationes politicae. Ediderunt W. Regel et N. Novossadsky, Petersburg 1892. — Historische Texte, Chrysobullen, Synodalakten u. s. w. bringt A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας*, bis jetzt voll. 1—2, Petersburg 1891—1894. Vgl. die Besprechungen von G. Destunis, Journ. Min. 1892 Bd. 282 Augustheft S. 385—400, K. K., B. Z. 1, 623 f., 4, 180 f., und E. Kurtz, Viz. Vr. 1 (1894) 690—697. — Grösstenteils theologischen Inhalts ist: A. Vassiliev, Anecdota Graeco-Byzantina I. Moskau 1893. Vgl. die Besprechungen von A. Kirpičnikov und E. Kurtz, Viz. Vr. 1 (1894) 180—207. Inhaltsangabe B. Z. 3 (1894) 190 f.

4. Urkunden. A. Allgemeine Sammlungen: Acta et diplomata graeca medii aevi edd. Fr. Miklosich et J. Müller, 6 voll., Vindobonae 1860—1890. Dieses für die mittelalterliche Geschichte und Geographie des Ostens unschätzbare Werk, dessen Vollendung hoffentlich durch den Tod der beiden hochverdienten Herausgeber nicht verhindert wird, enthält Erlasse der Kaiser und Patriarchen, politische Verträge und Korrespondenzen, Stiftungs-, Kauf- und Schenkungsurkunden, Prozessakten, Klosterregeln u. s. w. aus dem 10.—19. Jahrhundert. Einige Beiträge zum 5. Bande bringt die Besprechung von Bezobrazov, Journ. Min. 1888 Bd. 257 Juni S. 410—417. — August Theiner et Fr. Miklosich, Monumenta spectantia ad unionem ecclesiarum, Vindobonae 1872. Enthält auf die Union bezügliche Aktenstücke von 1124—1582. — K. N. Sathas, *Μνημεῖα Ἑλληνικῆς ἱστορίας*. Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge. Première série: Documents tirés des archives de Vénise (1400—1500), 9 Bände, Paris 1880—1890. Hier findet man lateinische und italienische auf die venezianische Herrschaft im Orient bezügliche Urkunden, Karten u. s. w., die zu den letzten byzantinischen Historikern wertvolle Ergänzungen bilden. — Ebenfalls auf die lateinischen Herrschaften im Orient und die letzte Zeit des byzantinischen Reiches bezieht sich das letzte Werk des grossen Forschers Karl Hopf, Chroniques Gréco-Romanes inédites ou peu connues, Berlin 1873. Von unschätzbarem Werte sind die beigefügten genealogischen Tafeln der lateinischen Geschlechter des Orients. — Zur sachlichen Ergänzung dienen bes. die ‚Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante vom neunten bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts' herausgegeben von G. L. Fr. Tafel und G. M. Thomas, 3 Teile, Wien 1856—1857 (= Fontes rerum Austriacarum II 12—14). — Ueber die Ausgaben von Urkunden des Athos vgl. die Litteratur zum Athos (s. den Index), über Klosterregeln s. § 136.

B. Byzantinische Urkunden aus Sizilien und Unteritalien enthalten folgende Werke und Abhandlungen: Sp. Zampelios, *Ἰταλοελληνικὰ ἤτοι κριτικὴ πραγματεία περὶ τῶν ἐν τοῖς ἀρχείοις Νεαπόλεως ἀνεκδότων ἑλλην. περγαμηνῶν, Ἐν Ἀθήναις* 1864 (Urkunden aus der Zeit von 983—1281). — G. Spata, Le pergamene Greche esistenti nel grande archivio di Palermo, Palermo 1862—64 (Urkunden von 1091—1280). — G. Spata, Diplomi Greci Siciliani inediti, in den Miscellanea di storia Italiana, tomo 9 (Torino 1870) 373—507 und 12 (1871) 1—112 (Urkunden von 1084—1243). — Vgl. G. Spata, Sul cimelio diplomatico del duomo di Monreale, Palermo 1865 (kurzer, allgemein gehaltener Bericht mit Besprechung einer Urkunde vom J. 1151). — Gius. Müller, Tre carte Greche dell'Italia meridionale, Archivio storico Italiano, Serie terza 7 (1868) 1—27 (griechischer Text mit italienischer Uebersetzung). — Fr. Trinchera, Syllabus Graecarum membranarum etc., Neapoli 1865 (Urkunden aus der Zeit von 885—1331; im Anhange noch drei Stücke von 1427, 1428, 1450). — Ueber die Publikation von Trinchera handelt: Gius. de Blasiis, Le pergamene bizantine degli archivi di Napoli e di Palermo, Archivio storico Italiano, Serie terza, 3 (1866) 78—102. — Salv. Cusa, I diplomi Greci ed Arabi di Sicilia, 2 voll., Palermo 1869—82 (aus der Zeit von 1079—1335). — A. Salinas, Di un diploma greco del monastero di S. Pancrazio di Scilla in Calabria, Archivio storico Siciliano 1882 (mir unzugänglich). — Zwei Nachträge zu Trinchera gab N. Parisio, Archivio storico per le provincie Napoletane 11 (1886) 855—860 und 13 (1888) 772—781. — N. Parisio, Due Documenti greci inediti della Certosa di S. Stefano di Bosco, Neapel 1891 (mir unzugänglich). — Raff. Starrabba, Diplomi Greci con le versioni Latine del secolo XVII, in: Documenti per servire alla storia di Sicilia. Prima serie — Tabulari, vol. I fasc. 6 (Palermo 1887) 335—523 (Urkunden von 1096—1218). — Von griechischen Urkunden in Messina und Rom gibt

Kenntnis P. Batiffol, L'archive du Saint-Sauveur de Messine d'après un registre inédit, Revue des questions histor. 42 (1887) 555–567, und: Das Archiv des griechischen Collegs in Rom, Röm. Quartalschr. 2 (1888) 217–221. — Zwei Stücke aus dem Archiv des griechischen Kollegs in Rom ed. P. Batiffol, Chartes byzantines inédites de Grande Grèce. Mél. d'archéologie et d'histoire 10 (1890) 98–111. — Einige der schon von Trinchera herausgegebenen Urkunden (des 11. Jahrh.) sind wiederholt und zum Teil facsimiliert in: Codex diplomaticus Cavensis nunc primum in lucem editus cur. DD. Michaele Morcaldi, Mauro Schiani, Sylvano de Stephano O. S. B. Tom. 4. 5. 7. (Neapoli 1877–79–88). — Vgl. auch die griechischen Subskriptionen und die älteren (lateinischen) Dokumente bei Cam. Minieri Riccio, Saggio di Codice diplomatico 1 (Napoli 1878) 1 ff., und die auf die byzantinische Periode (809–1072) bezüglichen Dokumente in der Publikation von Dom. Morea, Il chartularium del monastero di S. Benedetto di Conversano. Vol. I. Byzantina, Normanna, Sueva. Montecassino 1892. — Die zur Erläuterung aller dieser Urkunden dienenden Schriften über byzantinische Herrschaft, byzantinische Einflüsse und griechische Sprache in Unteritalien und Sizilien sind im bibliographischen Anhange am Schlusse des Buchs (Rubriken: ‚Historische Monographien' und ‚Kunstgeschichte') aufgezählt.

C. Einzelausgaben: Einige Chrysobullen ed. E. Miller, Catalogue des mss. grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. 59–66. — Th. Uspenskij, Neun historische Dokumente, gesammelt auf einer ausländischen Reise, Publikation der archäologischen Kommission, Petersburg 1881 (nur 2 byzantinische Urkunden). — Zwei Argyrobullen des Despoten Thomas Palaeologos ed. aus dem Cod. Athous 3293 Sp. Lampros, *Παρνασσός* 7 (1883) 472 ff. — Eine Chrysobulle des Andronikos Palaeologos von 1289 ed. Sp. Lampros, *Δελτίον* 1 (1883–1885) 113–119. — Einige aus der Türkenzeit stammende griechische Urkunden im Archive von Venedig ed. Sp. Lampros, *Δελτίον* 4 (1895) 634 bis 652. — Eine im Jahre 1365 ausgefertigte lateinische Urkunde des Fürsten von Tarent Philipps II von Anjou, welche die lat. Uebersetzung einer Chrysobulle Michaels II, Despoten von Epirus, enthält, ed. J. A. Romanos, *Δελτίον* 2 (1885–1889) 587–608. — Eine Chrysobulle Johannes V (von 1363) und eine Argyrobulle Johannes VIII (von 1437) nebst einem Patriarchalakt ed. J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885–1889) 609–621. — Eine Fälschung einer kaiserlichen Bulle wies nach J. Sakkellion, *Δελτίον* 2 (1885–1889) 265–275. — Eine Privaturkunde aus dem Jahr 1359 ed. J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885–1889) 468–475. — H. Omont, Lettre grecque sur papyrus, Revue archéolog. III[e] série 19 (1892) 384–393 (der berühmte Papyrusbrief, der wahrscheinlich von Michael II an Ludwig den Frommen gerichtet wurde). — Konst. Jireček, Eine Urkunde von 1238 bis 1240 zur Geschichte von Korfu, B. Z. 1 (1892) 336 f. — Einige als Wandinschriften in einem Kloster zu Mystras erhaltene kaiserliche Goldbullen ed. K. G. Zesiu, *Ἀθηνᾶ* 3 (1891) 461 ff., wiederholt in seinen *Σύμμικτα*, Athen 1892 S. 43 ff. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Einige ungedruckte Chrysobullen, Mémoires de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg VII[e] série, tome 41, Nr. 4, Petersburg 1893 (mit Bemerkungen über den Zweck, die Datierungsweise und die Unterschriften der byzantinischen Bullen). — W. Regel, Ein Chrysobull des Kaisers Andreas Palaiologos vom 13. April 1483, Viz. Vr. 1 (1894) 151–158. — M. Gedeon, *Βυζαντινὰ συμβόλαια*, B. Z. 5 (1896) Heft 1. — Zu einer erschöpfenden Aufzählung der Einzelausgaben müssten die nur in Athen vollständig vorhandenen älteren griechischen Zeitschriften, Zeitungen u. s. w. beigezogen werden.

D. Hilfsmittel: Ueber die Technik der griechischen Kaiserurkunden und die früher übersehene Thatsache, dass uns eine Reihe venezianischer Gegenurkunden fehlen, handelt die ergebnisreiche Studie von C. Neumann, Ueber die urkundlichen Quellen zur Geschichte der byzantinisch-venetianischen Beziehungen vornehmlich im Zeitalter der Komnenen, B. Z. 1 (1892) 366–378. — Die Form der Urkunden über private Rechtsgeschäfte und die Stellung der zwei Klassen von Urkundenschreibern, der *ταβουλάριοι* und der *νομικοί*, bespricht K. E. Zachariae von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Urkundenwesens, B. Z. 2 (1893) 177–186. — Eine Sammlung und chronologische Bestimmung aller byzantinischen Urkunden, Briefe und sonstigen Akten als Vorarbeit zu den projektierten ‚Regesten des byzantinischen Reichs' ist von der k. russischen Akademie der Wissenschaften auf Antrag der Akademiker A. A. Kunik und V. Vasiljevskij beschlossen und die Ausführung der Vorarbeiten dem Magistranten B. Melioranskij übertragen worden. Viz. Vr. 1 (1894) 249–252.

5. Uebersetzungen: Ohne Bedeutung sind jetzt die seit dem 16. Jahrhundert veranstalteten, oft wiederholten lateinischen Uebersetzungen einzelner Historiker, aus deren Vereinigung sich ein vielgelesenes Handbuch der byzantinischen Geschichte ergab: Corpus universae historiae, praesertim Byzantinae . . . . Jo. Zonarae annales, Nic. Acominati, Nic. Gregorae, Laonici Chalcondylae, Lutetiae 1567; Francofurti ad Moenum 1568 und öfter wiederholt. — Ein ähnliches Handbuch erschien auch französisch: Histoire de Constan-

tinople depuis le règne de Justin jusqu'à la fin de l'empire, tradruite sur les originaux grecs par L. Cousin, 8 voll., Paris 1671—74; wiederholt Paris 1685. — Noch die Histoire du Bas-Empire von Le Beau mit ihren Fortsetzungen besteht zum grossen Teil aus Uebersetzungen byzantinischer Texte. — Eine zum Teil recht ungenaue und mehr als freie lateinische Uebersetzung ist dem Pariser Corpus (auch dem Venez. Nachdruck) beigegeben und im Bonner Corpus wiederholt, aber leider nur für einzelne Autoren revidiert. Dadurch dass manche Forscher nach dem Satze „Graeca sunt, non leguntur" sich mehr an die oft ganz verdrehte lateinische Uebertragung statt an die Originale hielten, ist viel Verwirrung und Missverständnis entstanden. — Eine russische Uebersetzung einiger byzantinischer Historiker wie des Nikephoros Bryennios, der Anna Komnena, des Kinnamos und Niketas Akominatos veranstaltete die geistliche Akademie in Petersburg, 4 Bände, Petersburg 1860—63 (mir unzugänglich). — Uebersetzungen einzelner Werke sind in den betreffenden Paragraphen notiert.

6. Allgemeine Hilfsmittel. A. Fast nutzlos ist jetzt das für seine Zeit bedeutende Werk von Ger. J. Vossius, De historicis Graecis, Lugduni Bat. 1624; wiederholt Lugd. Bat. 1651; Francofurti ad M. 1677; Amstelodami 1699; endlich notdürftig umgearbeitet von Ant. Westermann, Lipsiae 1838. — Grundlegende und heute noch nicht ersetzte Hilfsmittel zum Studium der byzantinischen Geschichtslitteratur hat Du Cange geschaffen; es sind ausser seinen Kommentaren zu Nikephoros Bryennios, Anna Komnena und Kinnamos bes. die im bibliographischen Anhang notierten Geschichtswerke. — Eine ziemlich oberflächliche litteraturgeschichtliche Kompilation machte der Breslauer Professor M. Hanke, De Byzantinarum rerum scriptoribus Graecis, Lipsiae 1677. — Weniger wichtig als Du Cange, aber für Einzelheiten noch immer brauchbar ist A. Banduri, Imperium orientale, 2 tomi, Paris 1711 (wiederholt Venedig 1729). — Für die kirchlichen Verhältnisse (Geschichte der Patriarchen, Bischöfe u. s. w.) bleibt das Hauptwerk Le Quien, Oriens christianus, Paris 1740. — Nachträge und Ergänzungen zu Le Quien bei E. Golubinskij, Kurze Skizze der orthodoxen bulgarischen, serbischen und moldau-walachischen Kirchen, Moskau 1871 (russ.). — Dazu die im bibliographischen Anhange (Rubrik „Kirchengeschichte") angeführte Litteratur. — Für das Bibliographische ist natürlich auch hier die Bibliotheca Graeca von Fabricius beizuziehen. — Recht vernünftige allgemeine Anregungen gab Karl Morgenstern, Ueber das Studium der byzantinischen Geschichtschreiber, Mémoires présentés à l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg 4 (1845) 169 bis 202. — Gänzlich wertlos ist: Raymond François, Les derniers jours d'un empire. Études sur les historiens Byzantins, Paris 1870; es sind keine „Studien", sondern geistlose, auf sekundären Quellen beruhende Salbadereien. — Uebersicht der wichtigsten byzant. Quellen für griechische und römische Geschichte bei Arn. Schäfer, Abriss der Quellenkunde der griech. und röm. Geschichte, 2. Abt. Leipzig 1881 S. 186—196. — Unentbehrlich zu tieferen Studien ist das schöne Werk von G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884; darüber ein orientierender Bericht im Journal des savants 1885 S. 213 ff., 323 ff.

B. In neuester Zeit hat man auch angefangen, die Quellenverhältnisse kritisch zu untersuchen; doch sind erst einzelne Abschnitte aufgehellt. Den ersten Versuch machten Dändliker und Müller, Untersuchungen zur mittleren Geschichte herausgeg. von Max Büdinger 1 (1871) 268—289; die Arbeit betrifft die Quellen für die Zeit von 888—967. — Einen mächtigen Anstoss gab Ferd. Hirsch durch sein grundlegendes Werk: Byzantinische Studien, Leipzig 1876; es umfasst die auf die Zeit von 813—963 bezüglichen Geschichtswerke und Chroniken. Vgl. die Besprechung von A. v. Gutschmid, Lit. Centralbl. 1877 S. 521 = Kleine Schriften 5 (1894) 439—446. — Hauptwerk für die Quellenverhältnisse der speziell chronologischen Werke ist: H. Gelzer, Sextus Julius Africanus, bis jetzt I und II 1. Leipzig, Teubner 1880—1885. — Das Verhältnis des Skylitzes, Attaliates, Psellos und der übrigen Quellen für die Zeit von 976—1076 stellt in den Hauptzügen fest S. Röckl, Studien zu byzantinischen Geschichtschreibern, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277—282 und 21 (1885) 4—19. — Dann versprach J. Seger die Quellen der zweiten Hälfte des 10. und die des 11. Jahrh. zu prüfen; erschienen ist: J. Seger, Byzantinische Geschichtschreiber des 10. und 11. Jahrhunderts. I. Nikephoros Bryennios, München 1888. — Daran schliesst sich das geistvolle Buch von C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 (über Anna Komnena, Theodoros Prodromos, Kinnamos). — Kurze und unzuverlässige Uebersicht über die byzantinischen Historiker des 6. Jahrh. und über die auf ihnen beruhenden Chronisten (Theophanes, Georgios Monachos, Glykas, Zonaras u. a.), sowie über einige orientalische Quellen bei Kurt Groh, Geschichte des oströmischen Kaisers Justin II, Leipzig 1889 S. 1—32. — Das Verhältnis der griechischen Quellen für Kaiser Maurikios, also des Euagrios, Theophylaktos, der Osterchronik, des Theophanes, Georgios Monachos u. s. w. untersucht Otto Adamek, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Kaisers Maurikios. I. II.

Gymnasialprogramme, Graz 1890—91. — Nur zum Teil auf die byzantinische Zeit (Euagrios, Theophanes u. a.) bezieht sich die gründliche Monographie von L. Jeep, Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern, Jahns Jahrbücher, Supplementb. 14 (1885) 53—178. — Umfassende Untersuchungen über die Quellenverhältnisse der byzantinischen Weltchroniken von C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung, B. Z. 1 (1892) 13—33; 2 (1893) 1—21; 195—211, und von E. Patzig, Die Hypothesis in Dindorfs Ausgabe der Odysseescholien, B. Z. 2 (1893) 413—440; Johannes Antiochenus Fr. 200 Salm. und Prokop, B. Z. 2 (1893) 591—598; Leo Grammaticus und seine Sippe, B. Z. 3 (1894) 470—497. — Für die älteren Teile der byzantinischen Chronikenlitteratur (Malalas, Osterchronik u. a.) kommen auch in Betracht die Texte und Quellenuntersuchungen in den Chronica minora ed. Th. Mommsen, Monumenta Germaniae historica, Auctores ant. t. IX 1, Berlin 1892, und in den Chronica minora ed. C. Frick, vol. I, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1893. Vgl. die Besprechungen der letzteren Publikation von H. Gelzer, Berliner philol. Wochenschrift 1894 Nr. 40 Sp. 1255—1261, und K. J. Neumann, Deutsche Litteraturzeit. 1894 Nr. 18 Sp. 552—558. — Eine allgemeine Darstellung der orientalischen (ägyptischen, babylonischen und persischen), jüdischen und griechischen Geschichtschreibung im Altertum, dann der christlichen Chronographie bei den Griechen, Syrern, Arabern, Armeniern und Slaven, endlich der islamitischen Annalistik bei den Arabern, Türken u. s. w. nebst Texten byzantinischer Chroniken und Auszügen aus orientalischen Chroniken gab Albr. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt a. M., in Kommission bei Moritz Diesterweg 1894. Allein dieses Buch ist mit so beispielloser Oberflächlichkeit, Unkenntnis und Phantastik gearbeitet, dass nicht die übliche Mahnung zu „vorsichtiger Benützung“, sondern eine absolute Warnung vor demselben am Platze ist; den Anfänger kann es nur verwirren, den erfahrenen Forscher kann es wenig lehren. Vgl. die Besprechung von K. Krumbacher, B. Z. 3 (1894) 607—625. — Etwas brauchbarer ist die einigen Spezialthemen gewidmete Schrift von Albr. Wirth, Chronographische Späne. Frankfurt a. M. 1894. — Eine Reihe byzantinischer Quellen für die alte Geschichte wie Photios und die Konstantinischen Exzerpte, Hesychios von Milet und Zonaras, die christlichen Chronographen wie Sextus Julius Africanus u. s. w., Malalas, Johannes Antiochenus, die Osterchronik, Nikephoros, Georgios Monachos, Kedrenos u. a. charakterisiert nach ihrem Wert und gegenseitigen Verhältnis Curt Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 67—77; 122—124; 155—198. — Die auf die Südslaven bezüglichen Nachrichten der letzten byzantinischen Historiker und Chronisten (Nikephoros Gregoras, Johannes Kantakuzenos, Komnenos und Proklos, Phrantzes, Dukas, Johannes Anagnostes, Chalkondyles und Kritobulos) prüft im Zusammenhang Vl. Kačanovskij, Die byz. Chronisten als Quelle für die Geschichte der Südslaven in der Zeit des Verfalls ihrer Selbständigkeit, Journ. Min. 1878 Bd. 198 Juli S. 63—112. — Ein zusammenfassendes Werk über slavische Reflexe der byzantinischen Chronistik gab A. Popov, Uebersicht über die russischen Chronographen, 2 Bde., Petersburg 1866 (russ.); vgl. auch die zu Malalas u. a. zitierten neueren Monographien. — Die speziellere Litteratur s. bei den einzelnen Autoren. — Ausser den hier genannten Hilfsmitteln sind die im bibliographischen Anhang genannten allgemeinen historischen und chronologischen Werke beizuziehen.

A. Die Geschichtschreiber.

96. Allgemeine Charakteristik. Die byzantinischen Darsteller zeitgenössischer Ereignisse folgen ohne Ausnahme der altgriechischen Tradition. Bei den Historikern aus dem 6. und dem Anfang des 7. Jahrhunderts wie Prokop, Agathias, Menander, Theophylaktos ist das ziemlich selbstverständlich; denn sie stehen in der Übergangsepoche vom heidnischen Altertum zum christlichen Mittelalter und knüpfen unmittelbar an die vorausgehende Historiographie an. Aber auch die Autoren, welche nach der verhängnisvollen, von der Mitte des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts reichenden litterarischen Lücke die Geschichtschreibung von neuem ins Leben rufen, wenden sich alsbald wieder alten Vorbildern zu, und in der Zeit der Komnenen und Paläologen ist in der Anlehnung an das Altertum sogar noch eine bedeutende Steigerung zu bemerken. Von den Geschichtschreibern des 6. und 7. Jahrhunderts unterscheiden sich die des 11.—15. Jahrhunderts im grossen und ganzen nur dadurch, dass die äusseren Mittel

ihrer Darstellung in einem viel höheren Grade künstliche, schulmässig erlernte geworden sind. Prokop, Agathias, Menander, Euagrios, Theophylaktos verbleiben bei all ihrer verschiedenartigen Künstelei und bei aller Imitation doch noch einigermassen auf dem Boden der feineren Umgangssprache ihrer Zeit; eine Anna Komnena dagegen studiert das Altgriechische wie eine fremde Sprache, und in der gleichen Notlage befinden sich alle Historiker des 12. und der folgenden Jahrhunderte. Zu ihrer Zeit hatte sich die lebendige Sprache vom Altgriechischen morphologisch, lexikalisch und syntaktisch so weit entfernt, dass die herkömmliche Kunstsprache ohne gründliche Vorbereitung nicht einmal mehr verstanden wurde. Das ist der einzige wirklich durchgreifende formale Unterschied, welcher die spätgriechischen und die eigentlich byzantinischen Historiker trennt. Es ist aber zu betonen, dass dieser Unterschied nicht aus der Individualität und freien Absicht der Schriftsteller, sondern aus der unabhängig von ihrem Willen vollzogenen natürlichen Umgestaltung der Sprache selbst erwachsen ist.

In allen übrigen Dingen bieten die Historiker von Prokop bis auf Laonikos Chalkondyles herab ein ziemlich gleichförmiges Bild. Verschieden sind die Stoffe, indem ein Darsteller meist da anknüpft, wo sein Vorgänger aufgehört hat, verschieden ist nach der Bildungsbasis der Zeit und nach der persönlichen Stimmung und Fähigkeit die Erzählungsweise, die psychologische Charakteristik, die Gründlichkeit der Information, die Betonung des kirchlichen oder staatlichen Lebens: aber keine neue Technik, keine neue kritische Methode, keine prinzipiell neue Auffassung verändert erkennbar den Gesamtcharakter der geschichtlichen Forschung und Darstellung.

Wie im Leben des byzantinischen Staates die alte römische Idee durch alle Stürme der Jahrhunderte ungebrochen fortdauerte, so herrschte die Tradition auch in der Darstellung dieses Lebens. Die ungeheuere Wirksamkeit der uralten Schulung wird sofort klar, wenn man sich die Mühe nimmt, einen Psellos, einen Kinnamos, einen Niketas Akominatos mit gleichzeitigen Erzählern des Abendlandes, mit italienischen, französischen und deutschen Chronisten zu vergleichen. Wie unbeholfen und wie barbarisch erscheinen die Abendländer in der Komposition, in der psychologischen Charakteristik, im Verständnis politischer Absichten und Thaten! Die byzantinischen Historiker haben sich niemals bei der trockenen Aufzählung von Ereignissen, bei der Verfertigung nutzbarer Handbücher zur Belehrung über vergangene Zeiten beruhigt. In ihnen blieb stets die Überzeugung lebendig, dass ein Geschichtswerk eine geschlossene, wohlüberlegte und sorgfältig durchgearbeitete Kunstschöpfung, nicht ein zur hausbackenen Unterweisung dienender Bilderbogen, sondern ein die Jahrhunderte überdauerndes Gemälde sein müsse. Die Grundsätze und Hilfsmittel dieser künstlerischen Bethätigung übernahmen sie voll und ganz von den Vorfahren; sie haben nichts hinzugefügt und nur wenig hinweggenommen. Selbst die bedenklichste Seite der antiken Geschichtschreibung, die heidnische Form, wirkte wenigstens bei einzelnen kräftig fort.

Wie die allgemeine Tektonik, so ruht auch die sprachliche Dar-

stellung der Historiker auf antiken Mustern. In keiner anderen Litteraturgattung hat die sprachliche Tradition so nachhaltig fortgewirkt wie in der Geschichte. Das ist aber keineswegs so zu verstehen, als ob alle Vertreter der Gattung über denselben Leisten gearbeitet hätten. Wenn sich Prokop vornehmlich an Thukydides anschliesst, so glaubt Agathias dem Ideale einer kunstmässigen Form durch reichliche Anleihen bei den alten Dichtern näher zu kommen; Theophylaktos hält sich mehr an die bilderreiche Sprache der heiligen Schriften und des Romans, die er durch Schnörkel eigener Erfindung zu bereichern sucht. Menander Protektor und Leon Diakonos folgen dem Agathias, Kinnamos dem Prokop; der soldatische Nikephoros Bryennios greift auf den einfachen Xenophon zurück, dagegen wetteifert seine gelehrte Gemahlin Anna mit Thukydides und Polybios; Niketas Akominatos fühlt sich zu den alten Kirchenschriftstellern hingezogen. Chalkondyles und Kritobulos endlich, die letzten Vertreter der Gattung, vollenden den Kreislauf, indem sie sich wiederum aufs engste an die ersten Historiker, an Herodot und Thukydides, anschliessen. Zu den klassischen Mustern kommt natürlich auch bei den Geschichtschreibern wie bei fast allen Autoren von Byzanz der mächtige Einfluss der kirchlichen Diktion.

Einzelne Historiker gingen in der Bewunderung ihrer Vorbilder so weit, dass sie ihnen nicht bloss in der Auswahl der Formen, Wörter und Ausdrücke, sondern auch in der Anordnung des Stoffes und in der Schilderung bestimmter Ereignisse und Zustände folgten, wodurch die Klarheit und Treue der Erzählung zuweilen stark beeinträchtigt wurden. Ähnlich verfuhren übrigens auch die jüngeren römischen Annalisten und die Geschichtschreiber der karolingischen Zeit.[1])

Von der Mannigfaltigkeit der Vorbilder abgesehen ergaben sich noch bedeutende Schwankungen durch die Verschiedenheit der individuellen Bildung, der stilistischen Befähigung und des künstlerischen Geschmacks, nicht zum wenigsten endlich durch die Wandelungen, die sich unabhängig von der blossen Imitation im Innern der offiziellen Kunstsprache selbst vollzogen. Nichts wäre daher unrichtiger als aus der Thatsache der allgemeinen Nachahmungslust auf eine rein mechanische, schablonenartige Form zu schliessen. Die byzantinischen Historiker traten hinter ihren Vorbildern keineswegs völlig selbstlos zurück. Sie besassen meist so viel allgemeine Bildung und künstlerisches Empfinden, dass sie die reichen Schätze der Vorfahren bis zu einem gewissen Grade mit selbständiger Kraft für ihre eigenen Zwecke zu verarbeiten wussten. Eine genauere Erforschung der tausendjährigen Geschichte des historischen Stils bei den Byzantinern fehlt noch; sicher ist aber schon jetzt, dass mit der landläufigen Vorstellung von der chinesischen Starrheit desselben durchaus gebrochen werden muss.

Wie die Form der byzantinischen Geschichtschreibung durch die antike Tradition bedingt ist, so beherrscht der alte Geist auch die Auf-

---

[1]) Vgl. Ed. Zarncke, Der Einfluss der griech. Litt. auf die Entwicklung der röm. Prosa, Commentat. philol. für O. Ribbeck, Leipzig 1888 S. 282 ff., 317 ff.

fassung des inneren Wesens und Berufes der Geschichte. Die meisten Historiker von Byzanz besitzen ohne Zweifel geschichtlichen Sinn und üben an der Überlieferung Kritik. Dass sie hinter der modernen Genauigkeit weit zurückbleiben, ist kein Vorwurf; denn diese ist erst durch die gesteigerten Mittel der Veröffentlichung und Vervielfältigung möglich geworden. Soweit es aber die persönlichen Kräfte und die Bedingungen des Zeitalters gestatten, streben die Geschichtschreiber in Byzanz nach Information und bemühen sich von wohlunterrichteten Personen ausführliche Nachrichten zu erhalten. Sie verschmähen es nicht, zu diesem Behufe rohe Kriegsleute, die wichtigen Ereignissen beiwohnten, gründlich auszufragen; sie verstehen sich sogar dazu, fremde, von „Barbaren“ wie Persern und Armeniern abgefasste Schriftwerke zu benützen. Grosse Sorgfalt verwenden manche auf die Beschreibung der Lokalitäten, in denen die Begebenheiten spielen; mit Vorliebe werden geographische und sogar ethnographische Skizzen eingeschaltet. Sehr bemerkenswert ist auch das Streben, der Erzählung durch Einreihung von Aktenstücken und Briefen einen möglichst urkundlichen Charakter zu verleihen. Nicht allen gelingt es freilich zur richtigen Erkenntnis der Thatsachen vorzudringen; am besten erreichen dieses Ziel die Darsteller, welche in hohen Ämtern des Staates oder der Kirche an den politischen Dingen selbstthätig Anteil nehmen; die Zahl dieser Bevorzugten ist recht stattlich. Schwieriger wird die Information in den letzten Jahrhunderten, als die Leitung der Angelegenheiten den Händen der Byzantiner entschlüpfte und von fremden Völkern wie den Türken übernommen wurde. So konnte es namentlich dem Laonikos Chalkondyles beim besten Willen nicht mehr gelingen, den Schauplatz der politischen und kriegerischen Verwickelungen zu übersehen. Charakteristisch für den theoretischen Grundzug des ganzen Byzantinertums ist das grosse Gewicht, welches die meisten Historiker auf diplomatische und theologische Konflikte legen. Bei aller Wichtigkeit, welche seit der Komnenenzeit die dogmatischen Streitigkeiten für die Lebensinteressen des Staates besassen, scheint der Raum, den die Erzählung dieser Kämpfe beansprucht, doch allzu reichlich bemessen. Übrigens ist diese Richtung erst in der Paläologenzeit, die man als die theologische Epoche der byzantinischen Geschichtschreibung bezeichnen könnte, ungebührlich stark hervorgetreten.

Kein Grundsatz der alten historischen Schule hat sich den Byzantinern treuer vererbt als die Objektivität; dass der Historiker unparteiisch und wahrheitsgetreu verfahren müsse, ist allen ohne Ausnahme bewusst und wird von vielen ausdrücklich hervorgehoben. Dass trotzdem die konventionelle Neutralität häufig durchbrochen wird, erklärt sich teils aus dem despotischen Drucke, unter dem die meisten schrieben, teils aus persönlichen Antipathien und Sympathien. Am bedenklichsten wird die Objektivität getrübt bei den eigentlichen Hofgeschichtschreibern wie Psellos. Aber auch wenn diese Erzähler parteiisch sind, bemühen sie sich, sorgfältigst ihre Empfindungen zurückzuhalten und sprechen mit der Miene des Gleichmutes über Freunde und Feinde, über Glück und Unglück.

Zuletzt ist bei der Beurteilung der Gesamtleistung der byzantinischen

Historiker wohl zu bedenken, dass die wichtigsten Vorbedingungen für die Ausbildung einer durch erzieherische Kraft und künstlerische Form ausgezeichneten Geschichtschreibung, auf Freiheit begründete Vaterlandsliebe und politische Überzeugung, in Byzanz in einem weit geringeren Masse vorhanden waren als in den Ländern, wo sich die Geschichtschreibung in alter und neuer Zeit zur höchsten Blüte entfaltet hat. Zweifellos aber stehen die Historiker an der Spitze der byzantinischen Prosa. In keiner anderen Litteraturgattung ausser in der Kirchenpoesie hat das byzantinische Vermögen so reiche und so gediegene Früchte hervorgebracht. Bei aller formalen Abhängigkeit mussten die Geschichtschreiber doch etwas Neues schaffen; denn sie hatten durchaus neue Stoffe vor sich. Diese Stoffe waren, namentlich bis zum 13. Jahrhundert, keineswegs unbedeutend. Die mächtigen Figuren eines Justinian, Belisar und Narses, eines Heraklios, die ungeheuere Kraftbethätigung unter den Kaisern des makedonischen Hauses, der politische und litterarische Aufschwung unter den Komnenen, endlich die Überflutung des Ostens durch die fränkischen Eroberer gehören zum grossartigsten Material, das die Weltgeschichte kennt. Ein tausendjähriges Ringen, furchtbare auswärtige Kriege und blutige innere Konflikte, staunenswerte Heldenthaten und das unheimliche Spiel der feinsten Diplomatie, die edelsten und die verworfensten Züge der menschlichen Natur waren hier zu schildern und sind häufig mit bestem Erfolg geschildert worden.

Zur Charakteristik der byzantinischen Historiker: A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22 (1863) 1, 344 f. = Kleine Schriften 5 (1894) 412 ff. — C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 1—16. — Ueber byzantinische Hofhistoriographie vgl. W. Fischer, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 7 (1886) 374 ff.

97. **Prokopios** (*Προκόπιος*), der bedeutendste Geschichtschreiber der spätgriechisch-byzantinischen Epoche, wurde gegen das Ende des 5. Jahrhunderts zu Kaesarea in Palästina geboren. Er wandte sich der juridischen Laufbahn zu und suchte das Feld seiner Thätigkeit, wie es schon damals und noch mehr später die fähigen Köpfe zu thun pflegten, in der Hauptstadt des Reiches. In Konstantinopel muss er sich bald bekannt gemacht haben; denn schon im Jahre 527, kurz vor dem Tode des Kaisers Justin, wurde er aufgefordert dem General Belisar als rechtskundiger Rat und Sekretär (als *ξύμβουλος*, *πάρεδρος* und *ὑπογραφεύς*) zu dienen. In dieser wichtigen und verantwortungsvollen Stellung begleitete Prokop den Belisar auf den meisten seiner Kriegszüge. Im Jahre 533 zog er mit Belisar gegen die Vandalen nach Afrika, wo er nach dem Abzuge Belisars noch einige Zeit verblieb; 536 ging er nach Italien, wo Belisar gegen die Goten kämpfte; dann folgte er ihm nach dem fernen Osten zum Feldzuge gegen die Perser; 542 treffen wir ihn wieder in Konstantinopel. Nach Nikephoros P. und Suidas wurde er zum Range eines Illustrios erhoben. Die Zeit seines Todes ist nicht genau bekannt; doch hat er wahrscheinlich das Jahr 562 noch erlebt. Prokop hat die Zeit des Justinian durch drei nach Inhalt und Zweck sehr verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Werke bekannt gemacht.

1. An der Spitze steht sowohl chronologisch als nach seinem inneren

Werte das grosse Geschichtswerk in 8 Büchern (*Ἱστορικὸν ἐν βιβλίοις ὀκτώ*. Photios, cod. 63). Prokop erzählt in demselben die Kriege der Byzantiner gegen die Perser (2 Bücher), gegen die Vandalen (2 Bücher) und gegen die Goten (3 Bücher); im 8. Buche gibt er noch eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse bis zum Jahre 554. Da jedoch ausser diesen Kriegen auch andere Begebenheiten erwähnt werden, kann man das Werk geradezu als eine Geschichte der Zeit Justinians bezeichnen. Daher bemerkt Agathias in seinem Proömion, Prokop habe die meisten Ereignisse zur Zeit des Justinian (*τὰ πλεῖστα τῶν κατὰ τοὺς Ἰουστινιανοῦ χρόνους γεγενημένων*) beschrieben. Dass bei späteren Historikern das Werk häufig als Geschichte der Kriegsthaten Belisars aufgefasst wird, erklärt sich aus der dominierenden Stellung, die Belisar als Lenker der Ereignisse einnimmt, und aus der grossen Popularität, die der selbst zum Helden einer Volkssage erhobene Feldherr im Mittelalter genoss. Die Anordnung des Stoffes ist in den ersten sieben Büchern wie bei Appian eine lokale, wodurch freilich der geschichtliche Zusammenhang häufig unterbrochen wird; nur im achten Buche ist Prokop von diesem Prinzipe abgegangen, weshalb er seine Darstellung hier buntscheckig (*ποικίλη*) nennt. Der grösste Teil der Historien war wohl schon im Jahre 545 vollendet, einzelne Partien wurden in den folgenden Jahren geschrieben. Die ersten sieben Bücher sind von dem Verfasser selbst im Jahre 550 oder 551 herausgegeben worden; das achte Buch, das eine Art Supplement bildet, erschien nicht vor 554. Für den Bericht über die seiner Zeit vorausgehenden Thatsachen hat Prokop umfassende Quellenstudien[1]) gemacht. Er erwähnt Spezialhistoriker,[2]) zitiert den Herodot, Aeschylos, Aristoteles, Arrian und Strabo; doch nennt er seine Quellen meist nur, wenn er von ihnen abweicht. Für armenische Dinge benützte er das Geschichtswerk des Faustus von Byzanz. Die Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse beruht grösstenteils auf seinen eigenen Erlebnissen, Beobachtungen und persönlichen Erkundigungen. Daher rührt die grosse Menge spezieller Züge und charakteristischer Anekdoten, die das Werk beleben.

2. Nach den ersten sieben Büchern der Kriegsgeschichte verfasste Prokop, im Jahre 550, das merkwürdige Memoirenwerk, das von Suidas[3]) als Anekdota, in der neueren Zeit gewöhnlich als Geheimgeschichte (Historia arcana) bezeichnet wird. Die Schrift schliesst unmittelbar an die ersten sieben Bücher der Kriegsgeschichte an; sie bildet zu diesem Werke eine Berichtigung und Ergänzung, indem sie alles nachträgt, was dort aus Furcht vor dem Kaiser und seiner Gemahlin Theodora entweder gar nicht oder nicht wahrheitsgetreu gesagt werden konnte. So wird die Geheimgeschichte zu einer beispiellos bitteren Anklageschrift gegen die despotische Regierung des Justinian und der Theodora, zum Teil auch gegen

---

[1]) Agathias IV 26 (S. 264, 19 ed. Bonn.): *ὡς πλεῖστα μεμαθηκότα καὶ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν ἀναλεξάμενον.*

[2]) Z. B. Vandal. II 10 (S. 449, 20 ed. Bonn.), Pers. II 12 (S. 208, 17 ed. Bonn.).

[3]) Suidas s. v. *Προκόπιος*: *ἔγραψε καὶ ἕτερον βιβλίον, τὰ καλούμενα Ἀνέκδοτα τῶν αὐτοῦ* (sc. *Ἰουστινιανοῦ*) *πράξεων, ὡς εἶναι ἀμφότερα τὰ βιβλία ἐννέα . τὸ βιβλίον Προκοπίου, τὸ καλούμενον Ἀνέκδοτα ψόγους καὶ κωμῳδίας Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως περιέχει καὶ τῆς αὐτοῦ γυναικὸς Θεοδώρας, ἀλλὰ μὴν καὶ αὐτοῦ Βελισαρίου καὶ τῆς γαμετῆς αὐτοῦ.*

Belisar und seine Gemahlin. Trotzdem finden sich zwischen den Anekdota und der Kriegsgeschichte wenig sachliche Widersprüche. Dort hatte er die Thatsachen objektiv angeführt und dem verständigen Leser überlassen zwischen den Zeilen zu lesen: hier zieht er die Moral selbst und zwar mit einer rücksichtslosen Strenge, die manchmal ungerecht und kurzsichtig wird. Justinian ist nach Prokop an allem schuld, sogar an elementaren Ereignissen wie Gewittern und Feuersbrünsten. Bei der Schilderung der Verworfenheit Theodoras scheut der Geschichtschreiber im Feuer seiner Entrüstung selbst vor bedenklichen Obscönitäten nicht zurück. Es ist zu vermuten, dass Prokop die Anekdota als eine Art geheimes Tagebuch stetig ausarbeitete und als Vermächtnis seiner Wahrheitsliebe einem Freunde zur Veröffentlichung nach Justinians Tode übergab. Sucht man für dieses eigenartige Werk ein antikes Vorbild, so mag man an Theopomps Geschichte des Königs Philipp denken, in der ja auch die geheime Geschichte eine grosse, von Dionysios von Halikarnass[1]) besonders hervorgehobene Rolle spielte.

Wegen der unerhörten Angriffe auf Justinian ist die Echtheit der Anekdota häufig bestritten worden, und die überreiche, zum Teil recht unkritische Litteratur über diese Frage steht im Mittelpunkt aller auf Prokop gerichteten gelehrten Bestrebungen. Die Erkenntnis des Richtigen wurde früher namentlich durch die unsinnige Manie getrübt, die Frage als Parteisache zu behandeln. Die Juristen kämpften gegen die Echtheit, weil sie auf ihren geliebten Justinian nichts Böses kommen lassen wollten; katholische Theologen glaubten durch Erweisung der Echtheit, protestantische durch Behauptung der Unechtheit dem Interesse ihrer Kirche zu dienen. Gegenwärtig ist die Autorschaft des Prokop durch sachliche und stilistische[2]) Gründe, wenn nicht evident erwiesen, so doch höchst wahrscheinlich gemacht.

3. Zuletzt schrieb Prokop das Werk über die Bauten Justinians (*Περὶ κτισμάτων*, De aedificiis), das, wenn Theophanes den Bau der von Prokop erwähnten Brücke über den Sangarios mit Recht ins Jahr 560 setzt, erst nach diesem Jahre, in keinem Falle vor 558, vollendet und herausgegeben worden ist. Während Prokop in der Kriegsgeschichte manche bittere Wahrheit ausgesprochen hatte, erscheint die Schrift über die Gebäude als ein echt byzantinischer Panegyrikus auf den Kaiser, als ein Musterstück und Vorbild jener unerquicklichen Gattung, welche in der Zeit der Komnenen und Paläologen ihre höchste Ausbildung erreichte. Die Veranlassung des Werkes ist nicht bekannt; wahrscheinlich hatte Prokop dringenden Grund, die Verstimmung, die seine ziemlich unverhohlene Kritik in der Kriegsgeschichte hervorgerufen haben mochte, durch eine duftige Lobrede zu beseitigen; vielleicht handelte er auch geradezu im Auftrage des Kaisers. Er rühmt alle guten Eigenschaften Justinians, seine Milde, seine gesetzgeberische und politische Thätigkeit; dann wendet er sich zum Hauptgegenstande seiner Schrift, einer Beschreibung von

[1]) De imitatione librorum reliquiae ed. H. Usener, Bonn 1889 S. 26.

[2]) S. Dahns Werk über Prokop S. 416 bis 447 und H. Braun, Procopius C. quatenus imit. sit Thucyd. S. 54 ff.

Justinians Bauten in allen Teilen des weiten Reiches. Um diesem Thema eine panegyrische Seite abzugewinnen, stellt er alles, was unter Justinians Regierung irgendwo aus Staatsmitteln gebaut wurde, als selbsteigenes Werk des Kaisers hin. Trotz der rhetorischen Übertreibung und des unmässigen Lobes, das zuweilen fast wie Ironie klingt, gehört die Schrift durch das in ihr angehäufte geographische, topographische und finanzwirtschaftliche Material zu den wichtigsten Quellen der inneren Geschichte des byzantinischen Reiches. Aus verschiedenen Hinweisen geht hervor, dass Prokop beabsichtigte, auch die kirchlichen Verhältnisse des römischen Staates in einem Werke zu behandeln; doch kam er nicht zur Ausführung dieses Planes.

Prokop steht als Historiker wie als Schriftsteller bedeutend da. Er besass einen hohen Grad litterarischer Bildung und erwarb sich durch seine Stellung als Begleiter Belisars eine zuverlässige Summe von staatsmännischen, militärischen, geographischen und ethnographischen Kenntnissen; so konnte er seine Werke auf einer sicheren Grundlage aufbauen wie wenig andere. Wie Polybios legte er besonders grossen Wert darauf, die Leser durch geographische Exkurse über die fremden Völker und die Schauplätze der geschilderten Thaten zu unterrichten, damit sie, wie er einmal bemerkt,[1] nicht Leuten glichen, die mit unsichtbaren Schatten kämpfen, sondern wüssten, mit was für einer Menschenart sie zu thun haben. Selbst die Mirabilien verschiedener Landschaften verwertete er zur Charakteristik und zur Erregung der Teilnahme. Seine nahe Verbindung mit den leitenden Kreisen machte es ihm möglich, sein Zeitalter von einem erhabenen Standpunkt aus zu überschauen. Mit diesen Vorzügen verbindet er eine achtungswerte Wahrheitsliebe. Das devote Verhalten gegen Justinian in der Kriegsgeschichte und noch mehr in der Schrift über die Bauten wird durch den despotischen Druck entschuldigt, unter dem er schrieb; trotz aller scheinbaren Anerkennung gibt Prokop dem verständigen Leser immerhin noch genug Mittel an die Hand, um die verschleierte Wahrheit zu erkennen. In Komposition und Darstellung folgt Prokop alten Vorbildern, vor allem dem Herodot und Thukydides. Ihnen entlehnt er zahlreiche Lieblingswörter und Wendungen und zuweilen scheint er sogar die genaue Wahrheit der aus Thukydides entnommenen Phrase geopfert zu haben. Im schwierigsten Teil der Sprache, der sich am wenigsten nachahmen lässt, in der Syntax verrät sich freilich auch bei Prokop das Schwinden des altgriechischen Sprachgefühls; Symptome hiefür sind der unpassende Gebrauch des Optativs und die Verwirrung in der Konstruktion der Präpositionen. Immerhin schreibt Prokop im ganzen einen klaren, anschaulichen und kräftigen Stil, der sich von der blumigen Schnörkelei des Agathias und dem dunkeln Marinismus des Theophylaktos vorteilhaft unterscheidet. Wie sehr Prokop von der alten Geschicht-

---

[1]) Goth. IV 1 (S. 462, 2 ed. Bonn.): *Ὅπως δὲ τοῖς τάδε ἀναλεγομένοις ἔκδηλα τὰ ἐπὶ Λαζικῆς χωρία ἔσται, ὅσα τε γένη ἀνθρώπων ἀμφ' αὐτὴν ἵδρυνται, καὶ μὴ ὑπὲρ τῶν ἀφανῶν σφίσιν ὥσπερ οἱ σκιαμαχοῦντες διαλέγεσθαι ἀναγκάζωνται, οὔ μοι ἀπὸ καιροῦ ἔδοξεν εἶναι ἀναγράψασθαι ἐνταῦθα τοῦ λόγου ὅντινα δὴ τρόπον ἄνθρωποι οἰκοῦσι τὸν Εὔξεινον καλούμενον πόντον.*

schreibung abhängig ist, beweist am deutlichsten die seltsame Verwirrung, die in seinem Werke durch die Verquickung antiker Weltanschauung und christlicher Lehre entstanden ist. Von der höheren Macht, die über den menschlichen Angelegenheiten waltet, spricht Prokop bald wie ein Christ, bald wie ein alter Hellene; sie erscheint bei ihm bald als *θεός*, bald als *θεῖον*, *δαίμων*, *δαιμόνιον* oder gar als *τύχη*. Die aus den antiken Autoren übernommene Schicksalsidee durchkreuzt sich mit der theistischen Vorstellung des Christen; zu einer Vermittelung kann dieser Gegensatz aus dem einfachen Grunde nicht gelangen, weil bei Prokop die Konzession an die alten Vorstellungen nicht aus philosophischer Überlegung und Überzeugung, sondern aus rein tektonischen Absichten entspringt. Wie er seinen alten Vorbildern Wörter, Phrasen und Bilder entnahm, so folgte er ihnen auch in der Art, wie sie sich über die letzten Gründe der menschlichen Begebenheiten äussern. Dass die antike Tyche sich mit dem Christentum nicht verträgt, liess er unbemerkt oder wenigstens unbeachtet.

Wenn man das Bild des Prokop durch einen Vergleich mit alten Historikern noch deutlicher machen will, so fällt die Ähnlichkeit mit Polybios in die Augen. Beide stehen am Wendepunkt zweier Perioden der griechischen Geschichtschreibung. Polybios vermittelt den Übergang von der klassischen Zeit zum Hellenismus, Prokop blickt aus dem sinkenden Altertum ins byzantinische Mittelalter. Polybios und Prokop haben im Gegensatz zu den zahlreichen Stubenhistorikern der hellenistischen und byzantinischen Zeit den Vorzug gemeinsam, dass sie als Begleiter und Berater eines grossen Feldherrn an den politischen und militärischen Ereignissen als Augen- und Ohrenzeugen lebendigen Anteil nahmen und die weit ausgedehnten Schauplätze der geschilderten Thaten meist durch eigene Anschauung kennen lernten.

1. Ausgaben: Die ältesten Ausgaben einzelner Werke von Beatus Rhenanus, David Hoeschelius u. a. haben nur antiquarischen Wert. Wichtiger sind: Anecdota ed. pr. N. Alemannus, Lugduni 1623, mit einem gelehrten Kommentar, der in der Bonner Ausgabe wiederholt ist, und Anecdota ed. Joh. Eichelius, Helmstadi 1654. Beide Ausgaben sind charakteristisch für die Art, wie Prokop in die politischen und religiösen Streitigkeiten der Reformation hineingezogen wurde. — Neuere Ausgaben der Anecdota von Orelli, Turici 1827, und von Isambert, Paris 1856 (ein oberflächliches Machwerk). — Gesamtausgabe zuerst im Pariser Corpus von dem Jesuiten Cl. Maltretus, 2 voll., Paris 1662—63 (auf ungenügender Grundlage). — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ex rec. G. Dindorfii, 3 voll., Bonnae 1833—38, ohne nennenswerte Förderung des noch immer stark verdorbenen Textes. Vgl. van Herwerden, Mnemosyne 9 (1881) 151, und K. Schenkl, Bursians Jahresbericht 38, 255. — Ausgewählte Kapitel aus Prokops Vandalenkrieg II 19—28 sind kritisch hergestellt von W. Meyer aus Speier bei Jos. Partsch, Corippus (= Monumenta Germ. Hist., Auct. antiquissimi III 2) Berlin 1879 S. XXXVIII—XLIII. — Kritische Ausgabe des Gotenkrieges mit ital. Uebersetzung von D. Comparetti, bis jetzt vol. primo, Rom 1895 (= Fonti per la storia d'Italia, Scrittori, secolo VI). — Eine kritische Gesamtausgabe wird für die Bibliotheca Teubneriana vorbereitet von J. Haury.

2. Uebersetzungen: Lateinisch: Noch vor der Veröffentlichung des griechischen Textes gab eine freie Bearbeitung des Gotenkrieges mit Verschweigung des Autornamens als sein eigenes Werk Leonardo Aretino ‚De bello Italico adversus Gothos', Fuligno 1470. — Die letzten 4 Bücher der Kriegsgeschichte lat. von Cristoforo Persona, Rom 1506; die ersten 4 von Raffaele Volaterrano, Rom 1509. — Weitere lat. Uebertragungen in den ersten Ausgaben des griech. Textes. — Vier Bücher der Kriegsgeschichte mit Exzerpten aus Agathias übertrug ins Lateinische kein Geringerer als Hugo Grotius: Historia Gothorum etc. ab H. Grotio partim versa, partim in ordinem digesta, Amste-

lodami 1655. — Lateinische Uebersetzung sämtlicher Werke von dem Pariser Herausgeber Maltretus, die auch in der Bonner Ausgabe wiederholt ist.

Italienisch: Zuerst wurde der Gotenkrieg im Auftrage des Hercules von Este, Herzogs von Ferrara (Miser Herculo Duca de Ferrara; reg. 1471—1505) ital. übersetzt von Nicolo di Lonigo. Das Widmungsexemplar dieser ungedruckten Uebersetzung, ein schöner, mit goldenen und kolorierten Initialen geschmückter Pergamentband, s. 15, ist uns im Cod. Ambros. A. 272. inf. erhalten. — Dann übertrug den Gotenkrieg, auf Grund der fehlerhaften lat. Uebersetzung des Persona, Benedetto Egio aus Spoleto, Venedig 1544; von demselben der Perser- und Vandalenkrieg, Venedig 1547, und De aedificiis, Venedig 1547. — Endlich erschien der ganze Prokop ital., die Kriegsgeschichte von Gius. Rossi, die zwei anderen Werke von Compagnoni in der ‚Collana degli antichi scrittori greci volgarizzati', Mailand 1828—1830. — Zuletzt gab eine musterhafte Uebersetzung des Gotenkrieges D. Comparetti in der oben erwähnten Ausgabe.

Französisch: Gotenkrieg von Gu. Paradin, Lyon 1578. — Vandalen- und Gotenkrieg von Fumér Sieur de Genillé, Paris 1587. — Perser- und Vandalenkrieg von L. de Mauger, Paris 1669—1670. — Anecdota in der Ausgabe von Isambert.

Englisch: Kriegsgeschichte von Henry Holcroft, London 1653. — Anekdota von einem Ungenannten, London 1674. — De aedificiis von Aubrey Stewart mit Kommentar von C. W. Wilson und Hayter Lewis als Nr. 3 der ‚Palestine Pilgrims Text Society', London 1888 (mit Plänen und Karten).

Deutsch: Kriegsgeschichte von Fr. Kanngiesser, 4 Bde., Greifswalde 1827—31. — Gotenkrieg. Nebst Auszügen aus Agathias sowie Fragmenten des Anonymus Valesianus und des Johannes von Antiochia übersetzt von D. Coste, Leipzig 1885. — Vandalenkrieg, übersetzt von D. Coste, Leipzig 1885. (Beide = Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, 6. Jahrh., Band III und II.) — Geheimgeschichte von J. P. Reinhard, Erlangen-Leipzig 1753.

Russisch: Prokopios von Kaesarea, Geschichte der Kriege mit den Persern, Vandalen und Goten, übersetzt von Spyr. Destunis und kommentiert von Gabriel Destunis. Geschichte der Kriege mit den Vandalen, Buch I, Petersburg 1891. Besprochen von D. Beljajev, Journ. Min. 1892 Bd. 284, Novemberheft S. 163—176.

3. Hilfsmittel: Drei allgemeine Darstellungen: W. S. Teuffels Abhandl. in Schmids Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1847) 38—79, wiederholt in W. S. Teuffels Studien und Charakteristiken, Leipzig 1871 (in 2. Aufl. Leipz. 1889 S. 248 ff.), Felix Dahns Procopius von Cäsarea, Berlin 1865, ein ausführliches Werk, das den Prokop vornehmlich vom Standpunkt des Historikers aus behandelt, und die nicht ganz glückliche Monographie von L. v. Ranke, Weltgeschichte IV 2 (1883) 285—312 (Die Geheimgeschichte hält Ranke [S. 300 ff.] für eine Kompilation aus drei Stücken, von denen nur das eine dem Prokop gehören könne.)

Eine Erläuterung und Erklärung von Prokops Nachrichten über die nordischen Länder versucht E. C. Werlauff, Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs historiske og philosophiske Afhandlinger 1845 S. 41—104. — Hauptschrift über die Herkunft und den Charakter der geographischen Nachrichten des Prokop: Julius Jung, Geographisch-Historisches bei Procopius von Caesarea. Wiener Studien 5 (1883) 85—115. — Zur Illustration der Nachrichten Prokops über Afrika bietet reiches Material Ch. Diehl, Rapport sur deux missions archéologiques dans l'Afrique du Nord. Extrait des „Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires", Paris 1894 (vgl. B. Z. 4, 139 ff.); dazu Ch. Diehl, Études sur l'histoire de la domination byzantine en Afrique, B. Z. 4 (1895) 67—91; endlich Diehls zusammenfassendes Werk über die byzant. Herrschaft in Afrika, das sich unter der Presse befindet. — Gute Bemerkungen von K. Hopf in einer Besprechung der Ausgabe Isamberts, Jahns Jahrbücher 75 (1857) 769—777. — Ueber Glaubwürdigkeit und Quellen s. ausser den einschlägigen Geschichtswerken folgende Monographien: H. Reinkens, Anecdota sintne scripta a Procopio Caesariensi, Vratislaviae 1858, gibt schwache Argumente gegen die Echtheit der Anecdota. — W. Gundlach, Quaestiones Prokopianae, Progr. Hanau 1861 (auch als Dissert. Marburg 1861), eine besonnene Arbeit über die Glaubwürdigkeit der An. mit guter Uebersicht über die ganze Frage und die auf sie bezügliche Litteratur. — H. Eckhardt, De Anecdotis Prokopii, Diss. Königsberg 1861, und: Zur Charakteristik des Prok. und Agathias als Quellenschriftsteller für den Gotenkrieg in Italien, Progr. Königsberg 1864. — Aug. Auler, De fide Procopii Caes. in secundo bello Persico Justiniani imp. enarrando, Diss. Bonn. 1876. — Karl Hofmann, Zur Kritik der byzant. Quellen für die Römerkriege Kobads I, Progr. Schweinfurt 1877. — Zur Beurteilung des Vandalenkrieges: J. von Pflugk-Hartung, Belisars Vandalenkriege. *Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς* (*Παράρτ. τοῦ ιη´ τόμου,* 1886) S. 258—293. — Ueber Prokop (Vandalenkrieg II 10) als direkte oder indirekte Quelle des Moses von Khoren s. A. Carrière, Nouvelles sources de Moïse de Khoren, Wien 1894. — Kirchner,

Bemerkungen zu Prokops Darstellung der Perserkriege des Anastasios, Justin und Justinian, Progr. Wismar 1887. — Zu den Perserkriegen vgl. auch H. Usener, Der hl. Theodosios, Leipzig 1890 S. 180 f. — Ueber Faustus als Quelle des Prokop im Perserkriege vgl. H. Gelzer, Die Anfänge der armenischen Kirche, Ber. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. 1895 S. 115. — Gegen die Glaubwürdigkeit der Ἀνέκδοτα, auf die sich durch Sardous Theodora neuerdings ein allgemeineres Interesse gerichtet hat, spricht ausser L. v. Ranke a. a. O. noch Debidour, L'impératrice Theodora, Paris 1885, und Mallet, The empress Theodora, The English hist. review 2 (1887) 1—21. — J. B. Bury, A history of the later Roman empire 1 (1889) 359—364, schliesst sich bez. der Echtheitsfrage der Anecdota der Ansicht L. v. Rankes an. — J. Haury, Procopiana, Progr. Augsburg 1891 (Untersuchung der Abfassungszeit der Werke Prokops und Verteidigung der Echtheit der Anecdota gegen Ranke). — Rud. Hirzel, Zur Charakteristik Theopomps, Rhein. Mus. 47 (1892) 370—374, beobachtet gewisse allgemeine Uebereinstimmungen Prokops mit Theopomp, geht aber m. E. zu weit, wenn er eine direkte Anlehnung an Theopomp erweisen will. — A. Dimitriu, Zur Frage über die Historia Arcana, Odessaer Jahrb. 4 (1894) Byz. Abt. S. 258—301 (betrachtet die Geheimgeschichte als ein dem Prokop fremdes politisches Pamphlet, bestehend aus zwei Teilen, von welchen der erste, den Belisar betreffende, i. J. 549 wohl hauptsächlich unter dem Einflusse des Narses entstand, der zweite, wesentlich auf Justinian und Theodora bezügliche, i. J. 559 mit dem ersten ursprünglich selbständigen Schriftstücke ganz äusserlich verbunden wurde). — B. Pančenko, Ueber die Geheimgeschichte des Prokop, Viz. Vr. 2 (1895) 24—57; 340—371 (Fortsetzung folgt). In dem bis jetzt vorliegenden Teile seiner Abh. gibt der Verf. eine dankenswerte Uebersicht über die Geschichte der auf die Anekdota bezüglichen Fragen und untersucht die Entstehungszeit und Echtheit des Werkes. — Ueber die taktischen und strategischen Kenntnisse des Prokop s. Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften I (München 1889) 143 ff.

4. Sprache: Ueber die Nachahmung des Thukydides sprach schon Poppo in seiner Ausgabe des Thukydides, Pars II 1 S. 77 ff. — Felix Dahn, Procopius S. 416—447, und: Die Könige der Goten (1861) 2. Abt. S. 260—268. — A. Duwe, Quatenus Procopius Thucydidem imitatus sit, Progr., Jever 1885, eine magere und fast wertlose lexikalische Zusammenstellung. — Methodischer und fruchtbarer behandelte dasselbe Thema H. Braun, Procopius Caes. quatenus imitatus sit Thucydidem, Diss., Erlangen 1885 = Acta seminarii Erlangensis 4 (1886) 161—221. — H. Braun, Die Nachahmung Herodots durch Prokop, Progr., Nürnberg 1894. Vgl. die Besprechung von A. Heisenberg, B. Z. 5 (1896) Heft 2. — Joh. Scheftlein, De praepositionum usu Procopiano, Erlanger Diss., auch als Progr., Regensburg 1893.

5. Textkritik: K. L. Struve, Opuscula selecta vol. 1 (Lipsiae 1854) 243 ff. — Van Herwerden, Mnemosyne 9 (1881) 104—112; 149—166. — Nachtrag dazu von J. C. Volgraff, Mnemosyne 10 (1882) 422 f. — Th. Gomperz, Wiener Studien 2 (1880) 6 f. — J. Haury, Kritisches zu Prokop, Philologus 48 (1889) 756—760. — J. Haury, Procopiana, II. Teil, Progr. d. k. Realgymn., München 1893. Vgl. die Besprechungen von H. Braun, B. Z. 2, 621 f., und K. Krumbacher, Berl. phil. Wochenschr. 1893 N. 43 S. 1357 ff. — J. Haury, Zu Prokop, B. Z. 2 (1893) 290. — H. Braun, Zum Texte des Prokop, B. Z. 2 (1893) 106—109. — G. Vitelli, Rivista di filologia 1895 S. 404—408.

6. Ueberlieferung: Carl Bauer, Handschriftliches zu Prokop, Abhandlungen etc. W. v. Christ dargebracht, München 1891 S. 418—421, ergänzt aus Cod. Monac. gr. 267, der Exzerpte De Romanorum legationibus ad gentes enthält, eine kleine Lücke bei Prokop I 282, 9 ed. Bonn. Seine Lesefehler verbesserte K. K., B. Z. 2, 165. — Hauptschriften: J. Haury, Ueber Prokophandschriften, Sitzungsber. bayer. Ak. 1895 S. 129—176 (Uebersicht und Klassifizierung). — M. Krašeninnikov, Ueber die handschriftliche Ueberlieferung der Geheimgeschichte des Prokop, Viz. Vr. 2 (1895) 416—425.

7. Zur Ergänzung der ersten Kapitel von Prokops Perserkrieg dient die i. J. 507 (oder kurz vorher) von Josua Stylites in syrischer Sprache verfasste, aber wohl erst nach dem Tode des Kaisers Anastasios I veröffentlichte Chronik, die durch Anschaulichkeit und Treue der Erzählung ausgezeichnet ist. Erste Ausgabe: Chronique de Josué le Stylite. Texte et traduction par M. l'abbé P. Martin, Leipzig 1876 (= Abhandl. für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der deutschen morgenländ. Ges. VI 1). Vgl. die Besprechung von A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 2 (1890) 559—567. — Neue Ausgabe von W. Wright, The chronicle of Joshua the Stylite, Cambridge 1882 (syrischer Text mit englischer Uebersetzung und Kommentar). — Ueber die vermittelnde Stellung des Josua in den monophysitischen Streitigkeiten handelt H. Gelzer, Josua Stylites und die damaligen kirchlichen Parteien des Ostens, B. Z. 1 (1892) 34—49. — Dazu Th. Nöldeke, Die Synoden von Sidon und Tyrus, B. Z. 1 (1892) 333—335. — Dass Josua seine Chronik dem Archiatros und Presbyter Sergios von Resaina gewidmet habe, vermutet Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-graecae, Jahns Jahrb., Supplementb. 21 (1894) 373 f.

8. Eine recht dunkle Existenz ist der Presbyter Bogomilus d. h. Theophilos, angeblich Zeitgenosse und Lehrer Justinians I, der eine Biographie dieses Kaisers verfasst haben soll. Dieses sonst nirgends bezeugte Werk will der als Vielwisser, aber auch als phantastischer Genealogist bekannte Johannes Marnavich, der Kanonikus in Sebenico, später Bischof von Bosnien war († 1639), in einer mit „illyrischen" Zeichen geschriebenen Athoshandschrift für die von ihm in lateinischer Sprache abgefasste Lebensbeschreibung des Justinian benützt haben. Bryce, der Herausgeber des Stückes, hat gezeigt, dass die Erzählung des Marnavich einen ganz romanhaften Charakter trägt, und vermutet, dass seine Quelle einem Sagenkreis angehöre, welcher sich bei den Slavoniern um die Persönlichkeit des Justinian gebildet habe. Aber selbst diese Annahme wird noch zu günstig sein. Da selbst K. Jireček die vorkommenden slavischen Namen, welche angeblich Justinian und seine Verwandten geführt haben, für verdächtig hält, dürfte sich die ganze Arbeit als eine im slavophilen Sinne unternommene Fälschung herausstellen. Die Erkenntnis dieser Sachlage ist nicht ohne Wichtigkeit; denn das Schwindelwerk dieses angeblichen Bogomil ist die einzige Quelle, in welcher die zuerst von Alemannus in seiner Ausgabe der Anekdota des Prokop mitgeteilten und daraus in die ganze historische Litteratur übergegangenen Notizen über die slavische Abkunft des Justinian, seinen Namen Upravda und andere sonst unbekannte Züge überliefert sind. James Bryce, Life of Justinian by Theophilus, The English historical review 2 (1887) 657—686 mit den Bemerkungen von K. Jireček über die in der Biographie vorkommenden slavischen Namen. — Vgl. Jagić, Arch. slav. Phil. 11 (1888) 300—304. — Ein ausführliches Referat über die Arbeiten von Bryce und Jagić gab A. Vasiljev, Die Frage über die slavische Herkunft des Justinian, Viz. Vr. 1 (1894) 469—492.

98. Petros, gewöhnlich nach seiner Würde Patrikios, auch Magister (*Πέτρος Πατρίκιος καὶ Μάγιστρος*) genannt, wurde um das Jahr 500 in Thessalonike geboren. Prokop[1]) nennt ihn Illyrier, was vielleicht nicht von der Nationalität zu verstehen, sondern daraus zu erklären ist, dass die Diözese Makedonien zur Jurisdiktion des Praefectus praetorio von Illyrien gehörte. Sein äusserer Lebensgang hat manche Ähnlichkeit mit dem seines Zeitgenossen Prokop. Durch ausgezeichnete Beredsamkeit als Anwalt in Konstantinopel schnell bekannt geworden, wurde er vom Kaiser Justinian 534 als Gesandter an die Ostgotin Amalasuntha geschickt, die nach dem Tode ihres Vaters Theodorich des Grossen im Namen ihres unmündigen Sohnes regierte. Infolge der politischen Verwickelungen in Italien wurde Petros lange gefangen gehalten; erst 538 erhielt er durch Vitiges die Freiheit. Für seine Verdienste wurde er vom Kaiser zum Magister officiorum[2]) und später zur Würde eines Patrikios[3]) erhoben. Um das Jahr 550 ging er als Gesandter des byzantinischen Hofes zum Perserkönig Chosroes, ohne jedoch wesentliche Erfolge zu erzielen. 552 führte er zu Chalkedon dogmatische Unterhandlungen mit dem Papste Vigilius. Zehn Jahre später reiste er abermals als Gesandter nach Persien und brachte einen Frieden auf 50 Jahre zu stande. Bald darauf starb er mit Hinterlassung eines Sohnes Theodoros, der 576 ebenfalls als Gesandter nach Persien geschickt wurde.

Johannes Lydos, Cassiodor, Menander Protektor u. a. bezeugen übereinstimmend, dass Petros sich durch eine unwiderstehliche Beredsamkeit, durch Gewandtheit, genaue Kenntnis der Gesetze und einen hohen Grad allgemeiner Bildung auszeichnete; mit diesen Eigenschaften

---

[1]) Goth. I 3 (21, 7 ed. Bonn.).

[2]) Ein Amt, das etwa dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten entspricht, mit dem aber noch andere Obliegenheiten wie das Hofmarschallamt verbunden waren.

[3]) Ein Rangtitel, den Personen in verschiedenen Aemtern erhalten konnten. Vgl. die Praefatio der Bonner Ausgabe des Petros S. 21; Ch. Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 173; E. A. Stückelberg, Der Konstantinische Patriciat, Basel und Genf 1891.

verband er einen liebenswürdigen, heiteren, weltmännischen Charakter, der ihm bei der Ausübung seines diplomatischen Berufes wohl zu statten kam. Nur Prokop[1]) ist nicht gut auf ihn zu sprechen und wirft ihm vor, er habe im Auftrage der Theodora den Theodat zur Ermordung der Amalasuntha angestiftet; auch beschuldigt er ihn einer unersättlichen Habsucht. Allein seine Schilderung ist mit grosser Vorsicht aufzunehmen; schon der eine Umstand, dass Petros sich bei Justinian und Theodora in steter Gunst zu erhalten wusste, reichte für Prokop hin, ihm das Schlimmste zur Last zu legen und nur die dunkeln oder zweifelhaften Seiten seines Charakters zu betonen. Der grosse Reichtum des Petros wird allerdings sicher bezeugt; er besass nämlich nach Stephanos Byz. (s. v. *Ἀκόναι*) die gegenüber von Chalkedon liegende Insel Akonitis, auf der sich bedeutende Wetzsteinlager befanden. Diese Thatsache ist aber zum Erweise einer übermässig materiellen Gesinnung nicht ausreichend.

Von der schriftstellerischen Thätigkeit des Petros zeugen 2 Werke, von denen umfangreiche Bruchstücke erhalten sind.

1. *Ἱστορίαι*, die von Suidas s. v. *Πέτρος* ohne nähere Angabe des Inhalts genannt werden.[2]) Wir haben von diesem Geschichtswerke 19 Fragmente, von denen 17 in den beiden Titeln De legationibus der Konstantinischen Exzerpte stehen. Das erste derselben bezieht sich auf eine Gesandtschaft der Parther an Kaiser Tiberius im Jahre 35 n. Chr., die folgenden auf Ereignisse aus der Zeit des Claudius, Domitian, Trajan und mehrerer der folgenden Kaiser; das letzte Bruchstück berichtet über den Oberbefehl, welchen Julianus Apostata als Cäsar im Jahre 358 n. Chr. in Gallien führte. Ausserdem stehen noch zwei kleine Fragmente in einem syntaktischen Lexikon,[3]) wo *Πέτρος εἰς τὰ περὶ Ἀντωνίου* und *εἰς τὰ τῆς μοναρχίας Καίσαρος* zitiert wird. Daraus lässt sich schliessen, dass die *Ἱστορίαι* die Geschichte vom zweiten Triumvirat bis auf Kaiser Julian behandelten d. h. bis auf den Zeitpunkt, von welchem an Eunapios die Ereignisse ausführlicher darstellt. Ausser diesen ausdrücklich unter dem Namen des Petros überlieferten Fragmenten stammen aus seinem Werke, wie C. de Boor meines Erachtens überzeugend dargethan hat, auch die auf die Kaisergeschichte bezüglichen, bis auf Konstantin den Grossen reichenden Exzerpte De sententiis, deren Schlussteil (von Valerian bis auf Konstantin den Grossen) in der neueren Litteratur gewöhnlich als „Anonymus post Dionem“ oder als „anonyme Fortsetzung des Dio Cassius“ angeführt wird. Unter den Quellen des Petros können wir vor allem den Dio Cassius nachweisen, dem er vielfach mit wörtlicher Anlehnung folgt. Für die spätere Zeit (Dio schliesst mit dem Jahre 229) benützte Petros den Herodian und wahrscheinlich den Dexippos, ausserdem für den Schluss den Eunapios, aus dem das letzte der erwähnten Fragmente De legationibus exzerpiert scheint. Aus den Zitaten und Fragmenten geht deutlich hervor, dass das Werk des Petros nicht in Bücher, sondern nach den Regierungen der Kaiser eingeteilt war.

---

[1]) Anecdota c. 16 (96, 17 ed. Bonn.) und c. 24 (136, 17 ed. Bonn.).

[2]) Quelle des Suidas ist vielleicht Hesychios von Milet. S. Hesych. Miles. Onomatol. ed. Flach, Leipzig 1882 S. 167.

[3]) I. Bekker, Anecd. Gr. I 130; 149.

2. *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* d. h. über Staatswesen, staatliche Einrichtung. Aus diesem von Suidas bezeugten Werke des Petros stammen wahrscheinlich das 84. und 85. Kapitel des ersten Buches des von Konstantin Porphyrogennetos veranlassten Sammelwerkes De caerimoniis aulae Byzantinae, die dort mit dem Vermerke *Ἐκ τῶν τοῦ μαγίστρου Πέτρου* und *Τοῦ αὐτοῦ Πέτρου* ausdrücklich auf Petros zurückgeführt werden; vielleicht gehören ihm auch noch das 86.—95. Kapitel desselben Buches.[1]) A. Mai versuchte mit dem Werke *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* ein in einem vatikanischen Palimpseste fragmentarisch erhaltenes anonymes Werk zu identifizieren, welches *Περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης* betitelt ist.[2]) Allein seine Hypothese hat gewichtige Gründe gegen und sehr wenig für sich.[3]) Noch weniger geht es natürlich an, die Schrift als ein selbständiges drittes Werk des Petros aufzuführen.

Mit grösserem Rechte kann man den Petros als Verfasser eines anderen, freilich nicht erhaltenen Schriftstückes bezeichnen. Menander Protektor erwähnt bei der Schilderung der Friedensgesandtschaft an Chosroes, dass er die von Petros mit Chosroes geführten Unterhandlungen nicht in attischer Sprache wiedergebe, sondern mit authentischer Treue und in derselben Form, die Petros selbst gebraucht habe.[4]) Daraus folgt, dass Petros über seine Gesandtschaft einen ausführlichen Bericht erstattete. Wo und wie das geschah, wissen wir nicht. In dem Werke *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* hätte dergleichen wohl Platz gehabt; aber ebenso leicht ist es denkbar, dass Menander einen offiziellen Bericht des Petros an die Regierung vor Augen hatte.

1. Ausgaben: Die an erster Stelle genannten Fragmente (aus den Excerpta De legationibus und aus dem Lexikon) ed. B. G. Niebuhr im Bonner Corpus mit Dexippos etc., Bonn 1829 S. 121—132. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 113, 663—676. — Ed. L. Dindorf, Histor. gr. min. 1, 425—437. — Diese Fragmente und den sogenannten ‚Anonymus post Dionem‘ ed. C. Müller, FHG 4, 184—199. — Die gesamten erst von de Boor als Eigentum des Petros erwiesenen Excerpta De legationibus, die in einem vatikanischen Palimpsest überliefert sind, ed. A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 2 (Rom 1827) 197—246. — Wiederholt von L. Dindorf, Dio Cassius 5 (1865) 181—232.

2. Hilfsmittel: Niebuhr in seiner Ausgabe S. XXI—XXVI. — Wiederholt in den Ausgaben von Migne, Dindorf und Müller. — H. Wäschke, Ueber das von Reiske vermutete Fragment der Exzerpte Konstantins *Περὶ ἀναγορεύσεως*, Progr., Dessau 1878. — Ueber den Autor der vaticanischen Exzerpte De legationibus handeln ausser Niebuhr und Müller a. a. O.: Th. Mommsen, Hermes 6 (1872) 82—89. — Franz Görres, Zur Kritik des Anonymus post Dionem, Jahns Jahrb. 111 (1875) 212—219. — Ph. Boissevain, De Excerptis Planudeis et Constantinianis, Progr., Rotterdam 1884 — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia, Jahns Jahrb. Supplementbd. 16 (1888) 29 ff. — L. Mendelssohn in seiner Ausgabe des Zosimos, Leipzig 1887 S. XXXIV ff. — Hauptschrift: C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung. I. Der Anonymus post Dionem. B. Z. 1 (1892) 13—33.

---

[1]) Reiske wollte die ganze Partie von Kap. 84—95 dem Petros zuteilen, was von Wäschke zurückgewiesen, von E. Patzig, B. Z. 2, 436 f., gebilligt wurde.

[2]) Ed. von A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 2 (Romae 1827) 571—609. Die erhaltenen Teile handeln über militärische Disziplin, über den Vorzug des Fussvolks vor der Reiterei, die Verwendung der Reiterei, das Verhalten der Soldaten gegen die Bürger; zuletzt über das Königtum und die richtige Regierung.

[3]) Dagegen hat A. Mai recht, wenn er die von ihm gefundene Schrift mit dem von Photios cod. 37 analysierten anonymen Werke *Περὶ πολιτικῆς* für identisch erklärt; damit hätte er sich begnügen sollen.

[4]) FHG ed. C. Müller 4, 217 = Hist. gr. min. ed. Dindorf 2, 32. Wichtig ist die Bemerkung des Menander über die Sprache jener Verhandlungen; sie wurden offenbar im allgemein verständlichen Vulgäridiom geführt. Wäre uns dieser Bericht erhalten, so wollten wir gerne auf alle übrigen Fragmente des Petros verzichten.

3. Bei Kodinos, De aedificiis Cpolis 114, 10 ed. Bonn., heisst es von einem unter Justinian lebenden *Πέτρος Πατρίκιος*, der mit dem unsrigen jedenfalls identisch sein soll, man habe ihn auch *Βαρσυμιανὸν τὸν Σύρον* geheissen. Diese Notiz beruht offenbar auf dem Missverständnis einer Nachricht, die bei Suidas s. v. *Δεξιός* steht; dort wird nämlich erwähnt, dass unter Justinian ein gewisser *Πέτρος Βαρσύμης* als gewandter Taschendieb bekannt war. Eine auf diesen *Πέτρος Βαρσύμης* bezügliche Bemerkung muss Kodinos bzw. der Verfasser seiner Quelle irgendwo (nicht bei Suidas selbst, wo der Zusatz *Σύρος* fehlt) gefunden haben und er verwechselte diesen Petros mit dem Petros Patrikios. Uebrigens erwähnt Prokop selbst, Anecd. c. 22 (123, 15 ed. Bonn.), als Liebling der Theodora einen Geldwechsler syrischer Abkunft namens *Πέτρος Βαρσύμης*, den er offenbar von dem Patrizier unterscheidet. Man darf also nicht daran denken, mit C. Müller, FHG 4, 670 den Prokop nach Kodinos zu emendieren. Vgl. Wäschke S. 9 der oben zitierten Schrift.

99. Nonnosos (*Νόννοσος*) stammte aus einer Familie, in welcher, wie in der des Petros, der diplomatische Dienst erblich war. Sein Grossvater wurde von Kaiser Anastasios an einen sarazenischen Fürsten geschickt; sein Vater Abram diente in der gleichen Eigenschaft dem Kaiser Justin I; Nonnosos selbst führte unter Justinian um 533 eine Gesandtschaft zu den Sarazenen und anderen Völkern des Orients. Aus dem Namen seines Vaters, den Photios überliefert, lässt sich schliessen, dass Nonnosos semitischer Abkunft war. Vermutlich war es die in der Familie vererbte Kenntnis orientalischer Sprachen, welche den Grossvater, Vater und Sohn zu diplomatischen Missionen gelangen liess. Seine Stelle in der griechischen Litteraturgeschichte verdankt Nonnosos einer Schrift, in welcher er seine Gesandtschaftsreise schilderte. Wir besitzen daraus ein Stück bei Photios (cod. 3), der uns auch einiges über den Verfasser mitteilt. Das geographisch und ethnographisch nicht unwichtige Fragment enthält ausser Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der auf der Reise berührten Gegenden Nachrichten über ein von Nonnosos getroffenes Volk, das von kleiner Statur, von schwarzer Hautfarbe und am ganzen Körper behaart war. Ausser Photios benützten den Nonnosos die Chronisten Malalas (S. 465 ff. ed. Bonn.) und Theophanes Confessor (vol. I 377 ff. ed. Bonn.), ohne jedoch ihren Gewährsmann zu nennen.

1. Ausgaben: Ed. B. G. Niebuhr im Bonner Corpus mit Dexippos etc., Bonn 1829 S. 478—482. — Ed. C. Müller, FHG 4, 178—180. — Ed. L. Dindorf, Hist. graec. min. 1, 473—478.

2. Hilfsmittel: Dillmann, Zur Geschichte des axumitischen Reiches, Abh. d. Berliner Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl. 1878 S. 177—238 und 1880 S. 1—51. — Zur Erläuterung mag man die im Homeritenlande zur Zeit des Kaisers Justin I spielende Legende des hl. Arethas und seiner Genossen beiziehen. Ed. Fr. Boissonade, An. gr. 5 (1833) 1—62. Ed. in Acta SS., Octob. X 721—759. Eine andere Version bei Migne, Patr. gr. 115, 1249—1290. — Vgl. auch die Gesetze der Homeriten (s. S. 59.)

100. Agathias (*Ἀγαθίας*) wurde um das Jahr 536 zu Myrina in der kleinasiatischen Aeolis geboren. Als Knabe folgte er seinem Vater Memnonios, der Lehrer der Beredsamkeit war, nach Konstantinopel. Im Jahre 554 weilte er zu seiner juridischen Ausbildung in Alexandria. Nachdem er in Byzanz seinen Kursus vollendet hatte, wurde er Advokat; daher sein Beiname *σχολαστικός*. Er starb, etwa 46 Jahre alt, im Jahre 582. Agathias gehört zu jenen Byzantinern, welche dem antiken Prinzipe zuwider in völlig verschiedenen Litteraturgattungen thätig waren. In seiner Jugend widmete er sich der Poesie, später der Geschichtschreibung. In seine erste Periode gehören 1) Neun Bücher *Δαφνιακά* im epischen Masse, die kurze Darstellungen erotischer Mythen enthielten; Überreste

stehen in der griechischen Anthologie. 2) Eine Sammlung von Epigrammen zeitgenössischer Dichter, untermischt mit eigenen, nach den Stoffen in 7 Bücher geteilt (*Κύκλος τῶν νέων ἐπιγραμμάτων*).[1]) Durch diese Sammlung sind in der Anthologie mehr als 100 Epigramme des Agathias erhalten. 3) Andere kleinere Gedichte und Prosaisches.[2]) Von diesen Prosaschriften ist bis jetzt nichts Näheres bekannt; nur einige ganz interessante Randbemerkungen zum Periegeten Pausanias sind dem Agathias jüngst mit guten Gründen zugeteilt worden. In seinen Epigrammen erscheint Agathias als ein glücklicher Nachahmer der Alten; namentlich sind unter den Erotika treffliche Stücke, die sein poetisches Talent ausser Zweifel setzen. „Er zeigt mehr dichterischen Schwung als die meisten Epigrammatiker auch der früheren Kaiserzeit" (Reitzenstein).

Erst nach dem Tode des Justinian liess sich Agathias von seinen Freunden bewegen, geschichtliche Studien zu unternehmen. Als Frucht derselben besitzen wir das Werk *Περὶ τῆς Ἰουστινιανοῦ βασιλείας*, das in 5 Büchern die Jahre 552—558 umfasst; den Inhalt bilden vornehmlich die Kämpfe, welche die Byzantiner unter Narses gegen die Goten, Vandalen, Franken und Perser führten. So schliesst Agathias unmittelbar an die Kriegsgeschichten des Prokop an und übergeht daher auch alles, was jener schon erzählt hatte, mit ausdrücklicher Beziehung auf denselben.[3]) An der Vollendung des Werkes wurde er durch seinen frühen Tod verhindert; seine bestimmte Absicht auch die folgende Zeit zu behandeln erhellt aus vielen Hinweisen auf später zu Erzählendes und besonders aus dem letzten Kapitel, wo er deutlich eine Darstellung der Ereignisse nach 558 verspricht. Wie Agathias den Prokop stofflich fortsetzt, so folgt er ihm auch in der Form, in dem episodenreichen Gange und in vielen einzelnen Wendungen.[4]) Doch erreicht er sein Vorbild nur in äusserlichen Dingen. Bei ihm überwuchert die dichterische Neigung die Freiheit und Schärfe des historischen Blickes; Phantasie und Reflexion trübt die Zuverlässigkeit der Erzählung; die Sprache ist über Gebühr mit Bildern und pretiösen, altertümlichen Ausdrücken beladen.[5]) Richtig charakterisiert ihn Gibbon als den Dichter und Rhetoriker im Gegensatze zu Prokop, dem Staatsmann und Soldaten. Während sich Prokop vermöge seiner Stellung militärische, politische und geographische Detailkenntnisse erwarb, scheint sich Agathias vorzugsweise an die mündlichen Berichte von Augenzeugen gehalten zu haben. Für gelegentliche Exkurse und Bemerkungen über die Vergangenheit verwertet er die Alten; ausdrücklich zitiert er den Alexander Polyhistor, Aristoteles, Asinius Quadratus, Athenokles,

---

[1]) Agathias im Vorworte seines Geschichtswerkes S. 6, 10, ed. Bonn.: *τῶν ἐπιγραμμάτων τὰ ἀρτιγενῆ καὶ νεώτερα.* Suidas s. v. *τὸν Κύκλον τῶν νέων ἐπιγραμμάτων, ὧν αὐτὸς συνῆξεν ἐκ τῶν κατὰ καιρὸν ποιητῶν.* In der Anth. Pal. IV 3 wird das Werk als *Συλλογὴ νέων ἐπιγραμμάτων* zitiert. Zur Erklärung des Ausdrucks *κατὰ καιρόν* vgl. Leo Sternbach, Meletemata Graeca S. 21 f., dem jedoch Reitzenstein in Paulys Realencyclopädie 1 (1894) 744 mit Recht nicht beistimmt.

[2]) Suidas s. v. *ἕτερα βιβλία ἔμμετρά τε καὶ καταλογάδην.*

[3]) Z. B. II 19; IV 15 (S. 105, 6 und 237, 6 ed. Bonn.).

[4]) Wie in dem häufigen *ἔδοξέ μοι οὐκ ἀπὸ τρόπου εἰναι.*

[5]) Diese Manier war im Geschmack der Zeit, und Agathias fand eifrige Bewunderer und Nachahmer wie den Menander Protektor und noch spät den Leon Diakonos.

Berosos, Bion (Historiker), Diodor, Herodot, Ktesias, Nonnos (*Διονυσιακά*), Paulos Silentiarios, Pindar, Plato, Prokop von Kaesarea, Simakos und Xenophon. Bemerkenswert ist, dass er auch persische Chroniken benützte, aus denen ihm sein Freund, der Dolmetscher Sergios, Auszüge machte und ins Griechische übersetzte. Fortsetzer des Agathias wurde Menander Protektor; als Quelle diente er dem Theophanes Confessor, und einzelne Teile seines Werkes gingen in die konstantinische Exzerptensammlung über.

1. Ausgaben: Ed. pr. des griechischen Textes von B. Vulcanius, Lugd. Batav. 1594. — Wiederholt Paris 1660 (am Schlusse aber: 1658). — Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. B. G. Niebuhr, Bonn 1828, mit der lat. Uebersetzung des Persona, den Noten des Vulcanius, den Epigrammen, einem Sachindex und einem ungenügenden Verzeichnis der sprachlichen Eigentümlichkeiten. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 88, 1248—1608. — Ed. L. Dindorf, Hist. graec. min. vol. 2 (1871) 132—453. — Die Epigramme stehen ausser in den Ausgaben der Geschichte von Vulcanius, Niebuhr und Dindorf auch bei Ph. Brunck, Analecta III 33—68, Fr. Jacobs, Anthologia Graeca IV 3—39; XIII 617, und in der Anthol. Palatina ed. Dübner. — Die Randnotizen zu Pausanias ed. Fr. Spiro, Hermes 29 (1894) 143—149.

2. Uebersetzungen: Lateinisch: Vor dem griechischen Texte erschien: Agathius (!) de bello Gothorum et aliis peregrinis historiis temporum suorum per Chr. Persona Romanum e Graeco in Latinum traductus, Rom 1516. — Wiederholt Augsburg 1518 (am Schlusse des Bandes 1519). — Wiederholt mit Prokop, Basel 1531; mit Zosimos etc. Basel 1576 u. öfter. — Excerpta ex Agathia H. Grotio interprete in seiner ‚Historia Gothorum', Amsterdam 1655 S. 529—573. — Wiederholt bei Ant. Muratori, Rerum Italicarum scriptores 1 (Mailand 1723) 379 ff. — Ausserdem in den Ausgaben des griechischen Textes.

Französisch: Von Fumée Sieur de Genillé (mit Prokop), Paris 1587. — Von M. Cousin, in der Histoire de Cple, Paris 1674. — Wiederholt Amsterdam 1685.

Deutsch: Auszüge aus Agathias (Buch I 1—II 13), deutsch von D. Coste, in ‚Prokop, Gothenkrieg', Leipzig 1885 S. 327—371 (= Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung, 6. Jahrh., Band III). — Epigramme deutsch von W. E. Weber, Elegische Dichter der Hellenen, Frankfurt 1822 S. 396—402; 784—786. — Ein Teil der Epigramme von G. Thudichum, Griech. Anthologie, Stuttgart 1838—1870 S. 1084—1102.

3. Hilfsmittel: Bemerkungen von K. O. Müller, Rhein. Mus. 3 (1829) 22 ff. = Kleine deutsche Schriften 2 (Breslau 1848) 100 ff. — Einige Emendationen von A. Meineke, Philologus 14 (1859) 15 ff. — L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 457—465, gibt nach einer imaginären Einheitsschablone gearbeitete und daher zum Teil verfehlte Korrekturen des Textes. — H. Eckhardt, Agathias und Prokop als Quellenschriftsteller für den Gothenkrieg. Progr. Königsberg 1864. — Fr. Bücheler, Coniectanea, Rhein. Mus. 37 (1882) 331 f. (zu Agathias II 17 = S. 100 ff. ed. Bonn.). — Emendationen und Bemerkungen über den Stil gibt H. van Herwerden, Varia ad varios, Mnemosyne N. S. 17 (1889) 16—23. — Schwach und vielfach ganz verfehlt ist G. Spyropulos, *Κατὰ τί μιμεῖται Ἀγαθίας Ἡρόδοτον καὶ Προκόπιον;* Diss., Athen, Paraskeuas Leones 1892. Vgl. B. Z. 4, 165 f. — Heinr. Reffel, Ueber den Sprachgebrauch des Agathias, Gymnasialprogr., Kempten 1894 (gibt auch kritische Bemerkungen zum Texte). — Hauptschrift: W. S. Teuffel, Philologus 1 (1846) 495—511 = Studien und Charakteristiken, Leipzig 1871 S. 237 ff. (in zweiter Aufl. Leipz. 1889 S. 296 ff.).

Zu den Epigrammen: J. Corn. de Pauw, Diatribe de alea veterum ad epigramma Agathiae schol., Trajecti ad Rhenum 1726. — Kritische und exegetische Beiträge gab Leo Sternbach, Meletemata Graeca, P. I, Wien 1886 S. 20 ff. und sonst; dann in seiner Schrift: Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 64 ff. und sonst. — Paul Sakolowski, De Anthologia Palatina quaestiones, Diss., Leipzig 1893 S. 59 bis 64 (über die Abfassungszeit der Daphniaca u. s. w.). — H. Stadtmüller, Zur griechischen Anthologie, in: Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes für das Grossherz Gymnasium in Heidelberg, Leipzig 1894 S. 36 f. (macht wahrscheinlich, dass die Braut des Agathias eine Tochter des Paulos Silentiarios war). — Th. Korš, De Anthologiae quibusdam locis, Filolog. Obozrjenie (Moskau) 4, 83 ff. — Gute Charakteristik der Dichtungen von R. Reitzenstein, Paulys Realencyclopädie, Neue Bearbeit. 1 (1894) 744.

Zu den Pausaniasglossen: R. Reitzenstein, Hermes 29 (1894) 231—239. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Hermes 29 (1894) 240—248.

4. Die Selbstvorstellung des Agathias im Eingange seines Geschichtswerkes (8, 1[illegible]

ed. Bonn.): *ἐμοὶ Ἀγαθίας μὲν ὄνομα, Μύρινα δὲ πατρίς, Μεμνόνιος δὲ πατήρ, τέχνη δὲ τὰ Ῥωμαίων νόμιμα καὶ οἱ τῶν δικαστηρίων ἀγῶνες* ist eine Nachahmung des berühmten *γρῖφος* des Thrasymachos: *Τοὔνομα Θρασύμαχος· πατρὶς Χαλκηδών . ἡ δὲ τέχνη σοφίη.* R. Reitzenstein, Hermes 29 (1894) 237 Anm.

5. In manchen Hss z. B. in den Codd. Vatic. 29 fol. 484, Vatic. regin. Suec. 166 fol. 207 und Vindob. phil. gr. 165 fol. 89v wird dem Agathias das berühmte Epigramm auf Kaiser Maurikios und seine Familie zugeschrieben, das ihm schon aus chronologischen Gründen nicht gehören kann. Vgl. die treffliche Ausgabe und Erklärung dieses Epigramms von C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam ex libris mss petitae. Index lect., Göttingen 1891 S. 18—23.

6. Der mit Agathias befreundete persische Dolmetsch Sergios (*Σέργιος ὁ διερμηνεύς*) wurde früher irrtümlich mit dem durch seine ausgedehnte Uebersetzerthätigkeit berühmten Archiatros und Priester Sergios von Resaina († 536) identifiziert; vgl. z. B. E. Meyer, Geschichte der Botanik 3 (Königsberg 1856) 33 ff. Er muss aber schon aus chronologischen Gründen von ihm geschieden werden; das bemerkte Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb., Supplementb. 21 (1894) 368 f.

101. Theophanes aus Byzanz (*Θεοφάνης Βυζάντιος*) schrieb ein Geschichtswerk in 10 Büchern, das nach Photios (cod. 64) die Ereignisse von 566—581 behandelte. Er begann mit der Erzählung der Begebenheiten, welche nach dem Bruche des 562 von Petros Patrikios auf 50 Jahre abgeschlossenen Friedens mit den Persern erfolgten. Ausserdem beschrieb Theophanes nach der nicht ganz klaren Angabe des Photios auch Dinge aus der Regierungszeit des Justinian und fügte zu den erwähnten 10 Büchern noch eine Fortsetzung, die Photios nicht gesehen zu haben scheint. Vermutlich hat Theophanes in derselben noch einen Teil der Regierung des Maurikios dargestellt und demnach wohl gegen das Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben. Das bei Photios erhaltene Fragment ist wichtig durch die auch von Prokop und Theophylaktos bestätigte Nachricht von der Einführung der Seidenzucht in Byzanz unter Justinian und durch die erste Erwähnung der Türken, die seitdem aus der byzantinischen Geschichte nicht mehr verschwinden.

Fragment: Ed. B. G. Niebuhr im Bonner Corpus mit Dexippos etc. S. 483—486; S. 589—600 der gelehrte Kommentar des Phil. Labbäus. — Ed. C. Müller, FHG 4, 270 f. — Ed. L. Dindorf, Hist. graec. min. 1, 446 ff.

102. Menander, als Mitglied der kaiserlichen Leibwache Protektor genannt (*Μένανδρος Προτίκτωρ*), wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts in Byzanz geboren. Über sein Leben macht er selbst in der merkwürdigen und durch den in Byzanz seltenen Charakter der Ursprünglichkeit und Lebenswahrheit ausgezeichneten Vorrede mit anerkennenswerter Aufrichtigkeit genauere Mitteilungen. In seiner Jugend widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, nahm es jedoch damit wenig ernst, und noch weniger fand er nach Beendigung seines Kurses an der gerichtlichen Praxis Gefallen. Um so eifriger folgte er den Reizen des Hippodroms und der Pantomime. Erst als er durch sein leichtfertiges Leben in die äusserste Not geriet, wurde er aus einem Saulus ein Paulus; es war zu der Zeit, da Maurikios, ein Freund der Künste und Wissenschaften, zur Herrschaft gelangte (582). Menander beschloss sich einer ernsteren und durch die kaiserliche Munifizenz nun auch materiell lohnenden Thätigkeit zuzuwenden. Zum Vorbild nahm er sich den Agathias. Wie jener wurde er vom Juristen zum Historiker; wie jener versuchte er sich daneben in poetischen Kleinigkeiten; Agathias ist auch für die sprachliche Form das Muster, dem er

unermüdlich nachstrebte. Das Geschichtswerk, welches Menander nach seiner Sinnesänderung abfasste, schliesst unmittelbar an das des Agathias an und behandelt die Zeit von 558—582. Wir besitzen von demselben bei Suidas und in konstantinischen Exzerpten zahlreiche und sachlich hochwichtige Fragmente. Durch den Reichtum und die Verlässigkeit der Nachrichten, besonders durch ihre geographischen und ethnographischen Angaben gehören sie zu den bedeutendsten Geschichtsquellen des 6. Jahrhunderts. Ausser diesen sicher bezeugten Bruchstücken sind die politischen Nachrichten im 5. Buche der Kirchengeschichte des Euagrios, die aller Wahrscheinlichkeit nach direkt oder indirekt auf Menander zurückgehen, und ein Exkurs des Theophylaktos beizuziehen. In Verlegenheit sind wir bezüglich der Quellen, nach denen Menander eine so ereignisreiche Periode ausführlich darstellen konnte. Einen Teil der Begebenheiten hat er selbst erlebt; aber seine Erzählung beginnt mit einer Zeit, in welcher er nach seinen eigenen Andeutungen doch noch recht jugendlich gewesen sein muss. Für die persischen Angelegenheiten diente ihm vielleicht Theophanes von Byzanz.

1. Ausgaben: Die Fragmente in den Exzerpten De sententiis ed. zuerst aus einem vatikanischen Palimpsest A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio 2 (Romae 1827) 352—366. — Ed. B. G. Niebuhr im Bonner Corpus mit Dexippos etc. S. 282—444. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 113, 791—928. — Ed. C. Müller, FHG 4, 200—269. — Ed. L. Dindorf, Hist. graec. min. 2, 1—131 (mit neuer Kollation zweier codd. Monac.).

2. Hilfsmittel: Eine Nachkollation des vatik. Palimpsestes mit Emendationen gab van Herwerden, Spicilegium Vaticanum, Lugduni Batavorum 1860 S. 216—221. — Einige Emendationen von Meineke, Hermes 3 (1869) 162 f. — Ueber das Verhältnis zu Euagrios: Guido Hertzsch, De scriptoribus rerum imperatoris Tiberii Constantini, Comment. phil. Jenenses 3 (1884) 21 ff., und L. Jeep, Jahns Jahrb., Supplementb. 14 (1885) 162 ff. — Ueber die geographischen Nachrichten des Menander: G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern, Leipzig 1884 S. 6 f. — Zur Darstellung: M. Apostolopulos, *Μένανδρος Προτέκτωρ μιμητὴς Ἀγαθίου*. Diss., Athen 1894 (zu wenig gesichtete Stellensammlung).

3. Von den poetischen Versuchen des Menander scheint sich nur das Epigramm auf den persischen Magier, der sich zum Christentum bekehrte und den Märtyrertod erlitt, erhalten zu haben. Anthol. Pal. I 101.

4. Zweifellos mit Unrecht wird dem Menander Protektor in den Codd. Paris. Coisl. 285 fol. 414—424v und Athen. 343 eine Redaktion der Erzählung von der Auffindung des hl. Kreuzes zugeschrieben. Titel und Anfang lauten im Coisl.: *Μενάνδρου προτίκτορος διήγησις περὶ τῆς ἀναζητήσεως καὶ εὑρέσεως τοῦ τιμίου καὶ ζωοποιοῦ σταυροῦ τῆς γενομένης ἐπὶ Κωνσταντίνου καὶ Ἑλένης τῶν εὐσεβεστάτων μεγάλων καὶ πρώτων ἐν Χριστιανοῖς βασιλέων. Ἐν ἔτει ἑβδόμῳ τῆς βασιλείας Κωνσταντίνου τοῦ μεγάλου βασιλέως μηνὶ* (so) *ἰαννουαρίῳ ἑβδόμῃ συνήχθησαν πλήθη βαρβάρων ἐπὶ τὸν ποταμὸν τὸν καλούμενον Δάνουβην.* Wie diese Zuteilung zu erklären ist, konnte ich nicht feststellen. Von den drei gedruckten Texten der Inventio scheint dem des Coisl. der von E. Nestle, B. Z. 4 (1895) 319—345, besprochene und edierte am nächsten zu kommen.

103. Johannes von Epiphania in Syrien (*Ἰωάννης Ἐπιφανεύς*) verfasste gegen Ende des 6. Jahrhunderts ein Geschichtswerk über die Zeit von 572—592/93 (bis zur Wiedereinsetzung Chosroes II). Eine (wohl die einzige) Nachricht über dasselbe verdanken wir seinem Landsmanne und Zeitgenossen, dem Kirchenhistoriker Euagrios: *Καὶ τὰ ἐχόμενα δὲ τούτων Ἀγαθίῳ* (!) *τῷ ῥήτορι καὶ Ἰωάννῃ ἐμῷ τε πολίτῃ καὶ συγγενεῖ καθ' εἱρμὸν ἱστόρηται μέχρι τῆς Χοσρόου τοῦ νέου πρὸς Ῥωμαίους φυγῆς καὶ τῆς εἰς τὴν αὐτοῦ βασιλείαν ἀποκαταστάσεως.*[1]) Wir haben von Johannes ein ziemlich

---

[1]) Historia eccles. ed. H. Valesius, Paris 1673, V 24 (S. 443) = Migne, Patr. gr. 86, 2, 2841 A. Die Bemerkung, dass Johannes an Agathias anschliesse (*καθ' εἱρμόν*), ist un-

umfangreiches Fragment, welches die Vorrede und den Anfang des ersten Buches enthält. Der Titel lautet in der Handschrift, einem Vatic. des 13. Jahrhunderts: *Ἰωάννου σχολαστικοῦ καὶ ἀπὸ ἐπάρχων Ἐπιφανέως περὶ τῆς τοῦ νέου Χοσρόου προσχωρήσεως πρὸς Μαυρίκιον τὸν Ῥωμαίων αὐτοκράτορα ἱστοριῶν τόμος α'.* Nach dieser Überschrift, die jedoch schwerlich vom Verfasser selbst herrührt, hätten den Hauptgegenstand der Schrift die Ereignisse gebildet, welche die Beendigung des zwanzigjährigen Krieges zwischen den Rhomäern und Persern herbeiführten; doch beginnt die Darstellung in dem erhaltenen Anfange des ersten Buches mit den Ursachen und dem Ausbruche des Krieges (571/72). Die Gründe, welche den Johannes zur Wahl seines Stoffes bewogen, erzählt er selbst in seiner Vorrede. Als Rat und Sekretär des Metropoliten von Antiochia hatte er Gelegenheit, mit König Chosroes und vielen anderen hervorragenden Persern persönlich zu verkehren; nach Beendigung des Krieges ging er selbst nach Persien und lernte den Schauplatz des Krieges kennen. Seine Schilderung beruht demnach auf eigener Anschauung und auf Berichten von Personen, die an den Ereignissen beteiligt waren. Der Verlust des wichtigen Werkes wird teilweise ersetzt durch Theophylaktos, der seine ausführliche Erzählung der Flucht und Wiedereinsetzung des Chosroes im 4. und 5. Buche höchst wahrscheinlich dem Johannes von Epiphania entnommen hat. Die einfache und klare Sprache des Johannes, der offenbar den Spuren des Thukydides folgte, ist freilich bei Theophylaktos nicht wieder zu erkennen; er hat seine Quelle in die ihm eigene schwülstige Diktion umgegossen. Auch Euagrios hat im 6. Buche seiner Kirchengeschichte den Johannes benützt. Endlich fand Johannes eine späte Bewunderin in der kaiserlichen Geschichtschreiberin Anna Komnena, welche für die mosaikartige Vorrede ihrer Alexias auch dem Proömion des Johannes einige Phrasen wörtlich entlehnte. Vielleicht hat sie ihm auch ihre Manier im Tone des Thukydides zu reden abgelauscht.

Das Fragment des Joh. ed. zuerst B. Hase mit Leo Diaconus, Paris 1819 S. 169—176; vgl. seine Vorrede S. XIII, seine Prolegom. zum Joh. Lydus S. X (= S. XIV ed. Bonn.) und Not. et extr. 8 (1810) 2, 259. — Ed. C. Müller, FHG 4, 272—276. — Ed. L. Dindorf, Hist. graec. min. 1, 371—382. — Vgl. L. Jeep, Jahns Jahrb. Supplementb. 14 (1885) 178, und die zu § 102 genannte Schrift von G. Hertzsch S. 21 ff.

104. Euagrios (*Εὐάγριος*), der bedeutendste Fortsetzer des Eusebios, wurde um 536 zu Epiphania in Syrien geboren. Er lebte meist in Antiochia und bekleidete dort das Amt eines Advokaten, weshalb er wie Agathias den Beinamen *σχολαστικός* führt. Als der Patriarch Gregorios von Antiochia sich wegen einer gegen ihn erhobenen Anklage in Konstantinopel zu verantworten hatte, folgte ihm Euagrios als Rechtsbeistand; hiedurch wurde er am kaiserlichen Hofe bekannt und erhielt von Kaiser Tiberios die Würde der Quästur, später von Maurikios die eines Ehrenpräfekten. Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt; doch lebte er jedenfalls bis gegen das Ende des 6. Jahrhunderts. Wir besitzen von Euagrios eine umfangreiche Kirchengeschichte in 6 Büchern, welche im An-

genau und wohl aus einer missverständlichen Auffassung der Stelle im Proömion zu erklären, wo Johannes den Prokop und Agathias als seine Vorgänger nennt.

schlusse an Sokrates, Sozomenos und Theodoretos mit der Synode von Ephesos i. J. 431 beginnt und bis zum Jahre 593 fortgeführt ist. Euagrios ist der wichtigste Gewährsmann für die Dogmengeschichte des 5. und 6. Jahrhunderts und diente hiefür dem Chronisten Theophanes, dem Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopulos u. a. als Quelle. Auch die litterarische Bedeutung des Werkes ist zu beachten. Während im Abendlande die Kirchengeschichte, soweit man sich nicht mit der Übersetzung griechischer Werke begnügte, bald die dürre Form der Chronik annahm, lebte in Euagrios nicht minder als in den Profanhistorikern seiner Zeit die mächtige Tradition der altgriechischen Geschichtschreibung wirksam fort. Seine Darstellung charakterisiert Photios[1]) mit Recht als anmutig, wenn auch etwas breit.

Neben der kirchlichen Entwickelung berücksichtigt Euagrios auch die Profangeschichte. Die auf sie bezüglichen Partien seines Werkes sind trotz mancher Oberflächlichkeit und Parteilichkeit von erheblichem Werte, weil sie auf gute, zum Teil verlorene Quellen zurückgehen. Im 2. und 3. Buche benützte er die bis zum Jahre 502 reichende Chronik seines Landsmannes Eustathios, dem er auch seine Zitate aus Priskos verdankt. Für das 4. Buch diente ihm Prokopios, und zwar nicht bloss die Kriegsgeschichten, sondern auch die Anekdota und wahrscheinlich auch das Buch De aedificiis.[2]) Die profangeschichtlichen Nachrichten des 5. Buches gehen direkt oder indirekt auf Menander Protektor zurück. Die im 5. Buche bemerkbare Verwandtschaft des Euagrios mit Johannes von Epiphania erklärt sich nicht aus direkter Benützung des Johannes, sondern daraus, dass auch Johannes von Menander abhängt. Erst im 6. Buche, das vornehmlich der Erzählung des persischen Krieges gewidmet ist, schöpfte Euagrios aus Johannes von Epiphania, der ihm sein damals noch nicht veröffentlichtes Werk privatim zur Verfügung stellte.

Ein zweites Werk des Euagrios, welches nach seiner eigenen Angabe Relationen, Briefe, Erlasse, Reden, Dialoge u. a. enthielt, scheint verloren. Euagrios VI 24: *Πεπόνηται δὲ ἡμῖν καὶ ἕτερον τεῦχος, ἀναφορὰς, ἐπιστολὰς, ψηφίσματα, λόγους τε καὶ διαλέξεις καὶ ἕτερα ἄττα ἔχον.* Von den *ἀναφοραί* bemerkt er noch, dass er sie im Namen des Patriarchen Gregorios abfasste.

1. Ausgaben: Nach früheren Drucken am besten ed. von H. Valesius, Paris 1673. — Neu aufgelegt von Reading, Cambridge 1720 (mit einigen Zusätzen und vielen Stümpereien). — Wertloser Abdruck ohne latein. Uebersetzung und ohne Noten, Oxford 1844. — Zuletzt wiederholt von Migne, Patr. gr. 86, 2, 2405—2906. — Da Valesius nur zwei Handschriften einer getrübten Redaktion benützte, ist eine kritische Neubearbeitung, die sich vornehmlich auf cod. Laurent. 70, 23 stützen müsste, ein Bedürfnis.

2. Hilfsmittel: C. Fr. Stäudlin, Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, Hannover 1827 S. 79—85 (unbedeutend). — F. Chr. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtslitteratur, Tübingen 1852 S. 29—32 charakterisiert, ohne auf Einzelheiten einzugehen, sehr treffend die Stellung des E. in der Reihe der griechischen Kirchenhistoriker. — Einen guten Ueberblick über den dogmengeschichtlichen Inhalt des E. gibt W. Gass, Realenzyklopädie für prot. Theologie 4 (1879) 420 f. — Zur Verbesserung des Textes: Nolte, Tübinger theologische Quartalschrift 43 (1861) 674—706. — Zur handschriftlichen Ueberlieferung: Carl de Boor, Zeitschrift für Kirchengeschichte 5 (1881—82) 315—322

---

[1]) Cod. 29. *Ἔστι δὲ τὴν φράσιν οὐκ ἄχαρις, εἰ καί πως περιττεύεσθαι ἐνίοτε δοκεῖ.*

[2]) Vgl. G. Dangers a. unten a. O. S. 42 und L. Jeep a. a. O. S. 161.

und 6 (1883—84) 482—485. — Quellenforschung: Die Grundlinien zog Gust. Dangers in seiner fast verschollenen Preisschrift: De fontibus, indole et dignitate librorum quos de historia ecclesiastica scripserunt Theodorus Lector et Evagrius, Göttingen 1841. — Genauer Ludw. Jeep, Jahns Jahrb., Supplementb. 14 (1885) 159—178. — Ueber die Benützung des Johannes Rhetor (= Malalas!) durch Euagrios vgl. E. Patzig, Unerkannt und unbekannt gebliebene Malalas-Fragmente, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1891 S. 17 ff., E. W. Brooks, The date of the historian John Malala, The Engl. Hist. Review 7 (1892) 291—301, und S. Šestakov, Der Johannes Rhetor der Kirchengeschichte des Euagrios, 5. Heft der gelehrten Denkschriften d. Univ. Kazan 1890 (russ.). Vgl. die Besprechung von C. E. Gleye, B. Z. 3 (1894) 625—630, und die Erwiderung von Šestakov, Viz. Vr. 2 (1895) 243—245. — Vgl. C. E. Gleye, Beiträge zur Johannesfrage, B. Z. 5 (1896). — Vgl. die S. 225 zitierten Programme von Otto Adamek, die zu § 102 zitierte Schrift von G. Hertzsch S. 22 ff. und A. Güldenpenning, Die Kirchengeschichte des Theodoret von Kyrrhos, Halle 1889.

3. Von einer kurzgefassten Kirchengeschichte, welche, da sie einerseits den Kaiser Phokas noch erwähnt, andrerseits von Theophanes in ausgedehntem Masse benützt wurde, zwischen 600 und 800 abgefasst sein muss, sind uns verschiedene Exzerpte erhalten 1. in den von Cramer, An. Paris. 2 (1839) 87—114, herausgegebenen *Ἐκλογαὶ ἀπὸ τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας*, 2. im Cod. Bodl. Barocc. 142, 3. in den von Valesius herausgegebenen Auszügen aus Theodoros Anagnostes, 4. in den Exzerpten, welche E. Miller, Fragments inédits de Théodore le lecteur et de Jean d' Egée, Revue archéol. 26 (1873) 273—288; 396—403, ediert hat. Die Darstellung in diesem Werke war dürftig. Als Quellen dienten für die ersten drei Jahrhunderte Eusebios und die um 430 verfasste *Χριστιανικὴ ἱστορία* des Philippos von Side, für die spätere Zeit Theodoros Anagnostes und Johannes Diakrinomenos. Vgl. C. de Boor, Zur Kenntnis der Hss der griech. Kirchenhistoriker, Zeitschr. f. Kirchengesch. 6 (1883—1884) 478—494. — C. de Boor, Neue Fragmente des Papias, Hegesippus und Pierius in bisher unbekannten Excerpten aus der Kirchengeschichte des Philippus Sidetes, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur 5 (1889) 2, 167—184. — C. de Boor, Zur kirchenhistorischen Litteratur, B. Z. 5 (1896) 23.

4. Noch von einer anderen Kirchengeschichte, die, im Anfang des 10. Jahrhunderts geschrieben, wohl mit der Schöpfung begann und in zwei Teilen bis zum Jahre 920 reichte, haben wir Kunde durch Notizen im Cod. Bodl. Barocc. 142. Sie ist wahrscheinlich identisch mit einem im Kataloge der Bibliothek des Patmosklosters vom Jahre 1355 (bei A. Mai, Nova bibl. patr. 6, 539) erwähnten Werke, und ein Teil von ihr steckt vielleicht, wenigstens dem Inhalte nach, in der Kirchengeschichte des Nikephoros Kallistos Xanthopulos. C. de Boor, Zur kirchenhistorischen Litteratur, B. Z. 5 (1896) 16—23.

105. Theophylaktos Simokattes (weniger beglaubigt Simokatos) (*Θεοφύλακτος Σιμοκάττης* oder *Σιμόκατος*) aus Ägypten gebürtig, nach Photios kaiserlicher Sekretär und Präfekt, lebte unter Kaiser Heraklios (610—640). Wir haben von ihm ein naturwissenschaftliches Schriftchen, eine Briefsammlung und ein Geschichtswerk. Die beiden ersten sind wahrscheinlich Jugendschriften. Wie Agathias versuchte er sich zuerst in leichteren Litteraturgattungen, ehe er sich den ernsteren Aufgaben der Geschichtschreibung zuwandte.

1. Seine Schrift *Περὶ διαφόρων φυσικῶν ἀπορημάτων καὶ ἐπιλύσεως αὐτῶν* (gewöhnlich kurz zitiert: Quaestiones physicae) gehört in die reiche Gattung der *Παράδοξα* und *Θαυμάσια*, die sich als wunderlicher Kuriositätenkram schon früh von den umfassenden naturwissenschaftlichen Leistungen der Alten ablösten, bis tief ins Mittelalter hinein eifrig bearbeitet wurden und ihre Wirkung bis in die neuere Zeit fortpflanzten. Dem Werke geht ein kleines Proömion voraus, eine wahre Mustersammlung geschraubter und geschnörkelter Redewendungen, aus denen es oft schwer wird, die Gedanken herauszuschälen. Theophylaktos scheint sein Werk als eine öffentliche Vorlesung anzukündigen. Zuerst bittet er um Nachsicht, dann aber schöpft er Mut: „Ich werde siegreich sein, ich weiss

es, obschon ich kein Barbarenland betrete; wenn ich auch kein Sohn der Kunst bin, so habe ich doch Vernunft wie ihr; die Rede ist mein Vaterland, und was Griechenland gehört, gehört auch mir.“ Die Schrift selbst handelt in Form eines platonischen Dialogs zwischen Antisthenes und Polykrates über alchimistische und andere geheimwissenschaftliche Probleme, z. B. Warum wird der Diamant vom Feuer nicht angegriffen? Warum erweicht Bocksblut Diamanten? Warum trinken die Raben im Sommer nicht? Warum setzt sich auf den attischen Honig keine Fliege? Es sind meist die aus Aelians Tiergeschichtenbuch bekannten Probleme. Trotzdem lauscht Polykrates den Belehrungen des Antisthenes mit steigender Bewunderung und fragt ihn zuletzt ganz ausser sich, woher all diese Weisheit stamme. Darauf nennt ihm dieser eine imponierende Reihe von Schriftstellern, gleichsam ein Quellenverzeichnis, das sich freilich bei näherer Betrachtung als eitel Humbug erweist.

2. *Ἐπιστολαὶ ἠθικαί, ἀγροικικαί, ἑταιρικαί*, eine der zahllosen Sammlungen rhetorisch-sophistischer Übungsstücke in Briefform, die uns in der griechischen Litteratur bis zum letzten Tage des byzantinischen Reiches begleiten. Einzelne Stücke sind dem Theophylaktos nicht übel geraten; in den meisten fehlt aber das Studium der Natur, die naive Auffassung der wirklichen Verhältnisse des Lebens, die malerische Treue in der Schilderung der Empfindungen und Erlebnisse der fingierten Personen. Komisch wirkt der gespreizte Schwulst des Briefschreibers, wenn er harmlose Personen von gemeinen und alltäglichen Dingen sprechen lässt z. B. N. 74, wo ein Bauer von seinem Nachbarn „den Mist des Herdenviehs“ (*τῶν θρεμμάτων τὴν κόπρον*) erbittet. Das Landleben erscheint im falschen Spiegelbilde einer süsslichen Schönrednerei. Am erträglichsten sind die moralischen Briefe; sie enthalten Charakterschilderungen mit berühmten Namen an der Spitze; bezeichnend für diese Phantasiestücke ist die Shakespeare'sche Missachtung der Chronologie; Antisthenes richtet z. B. an Perikles einen Brief über König Alexander. Wir wissen nicht, ob diese zwei Jugendarbeiten den Ruhm des Theophylaktos begründeten; jedenfalls aber wurden sie, wie die grosse Zahl der Handschriften beweist, später viel häufiger gelesen als das für weitere Kreise zu ernste und zu spezielle Geschichtswerk. Naturwissenschaftliche Kuriositäten haben dem Geschmacke des Mittelalters immer zugesagt und rhetorische Briefsammlungen waren das beliebteste Mittel zur Ausbildung des Stils.

3. Die *Ἱστορίαι*[1]) des Theophylaktos erzählen in 8 Büchern die Regierungszeit des Kaisers Maurikios (582—602). Wir besitzen ausser dem Werke selbst einen umfangreichen Auszug bei Photios. Die rhetorische Richtung des Autors verrät sich sofort in dem künstlich geschraubten Proömion, das durch einen Dialog zwischen Philosophie und Geschichte eingeleitet wird. Sie herrscht aber auch im ganzen Werke, während die für einen Historiker notwendigen Eigenschaften sehr vermisst werden. Theophylaktos war nicht in der glücklichen Lage eines Prokop,

---

[1]) So wird das Werk von Photios (cod. 65) bezeichnet; in den Handschriften lautet der Titel: *Θεοφυλάκτου ἀπὸ ἐπάρχων καὶ ἀντιγραφέως οἰκουμενικῆς ἱστορίας βιβλίον α', β'* etc.

der die Personen, Schauplätze und Begebenheiten selbst beobachten konnte; es fehlt ihm an politischer, militärischer und geographischer Sachkenntnis, weshalb er, wie Gibbon sehr richtig bemerkt, in kleinlichen Dingen weitschweifig, in wesentlichen dagegen schweigsam ist. Freilich gebricht es ihm auch an einem bedeutenden Stoffe; die Zeit des Maurikios ist ohne jene grossen, heroisch durchgekämpften Kriegszüge, die das Zeitalter des Justinian auszeichnen. Bei allen Mängeln der historischen Auffassung kann die Wahrheitsliebe des Theophylaktos kaum verdächtigt werden. Er ist nicht nur für die Zeit des Maurikios der älteste und beste Gewährsmann, sondern einer der wichtigsten Historiker der ganzen spätgriechischen Litteratur. Prokop, Agathias, Menander, Euagrios und Theophylaktos lernen wir als Quellenschriftsteller des 6. Jahrhunderts hochschätzen, wenn wir in die trostlose Leere der folgenden Periode blicken; für mehrere Jahrhunderte nach Maurikios müssen wir uns in Ermangelung zeitgenössischer und direkter Nachrichten mit der unkritischen und dürren Auslese späterer Chronisten begnügen. Als Quelle diente dem Theophylaktos für einen Exkurs über die Perserkriege unter Justin und Tiberios das Werk des Menander,[1]) für das 4. und 5. Buch Johannes von Epiphania. Eine Ergänzung findet man in der sechsbändigen Kirchengeschichte des Euagrios, der die ersten 11 Regierungsjahre des Maurikios noch zu dessen Lebzeiten beschrieb, aber freilich gerade hiedurch in der Unbefangenheit seiner Darstellung stark beeinträchtigt wurde.

Die Bedeutung des Theophylaktos zeigt sich auch in der Benützung durch die Späteren. Photios (cod. 65) widmete ihm einen ungewöhnlich ausführlichen Artikel; Theophanes Confessor exzerpierte ihn; er fand Aufnahme in die historische Enzyklopädie des Konstantin Porphyrogennetos. Inwieweit die aus Theophylaktos stammenden Berichte bei Zonaras, Kedrenos und Nikephoros Kallistos Xanthopulos auf ihn selbt oder auf konstantinische Exzerpte oder andere Kompilationen zurückgehen, muss noch untersucht werden.

Eine besondere Beachtung verdient die Darstellung des Theophylaktos. Photios spricht über sie das überraschend scharfe und treffende Urteil aus, sie sei nicht ohne Anmut, aber der unmässige Gebrauch bildlicher Ausdrücke und allegorischer Gedanken erzeuge einen frostigen Ton und verrate jugendliche Geschmacklosigkeit; auch sei sein unzeitiges Einmischen von Sentenzen ein Beweis von überschwänglicher und ungezügelter Eitelkeit. In anderen Dingen könne man ihn weniger tadeln. Mit Prokop und Agathias verglichen bildet er den Gipfelpunkt einer steil ansteigenden Linie. Der Geschichtschreiber Belisars ist bei aller Fülle noch einfach und natürlich; weit freigebiger mit Blumen und poetischen Ausdrücken ist der Dichter Agathias; aber beide erscheinen harmlos neben Theophylaktos; er überrascht jeden Augenblick durch ein Magazinfeuer gesuchter Bilder, Allegorien, Sentenzen, mythologischer und sonstiger Raritäten. Dabei ist merkwürdig, dass der aus der hellenistischen Litteratur bekannte phantastische Stil der ägyptischen Heimat sich noch bei einem so späten Nach-

[1]) *Τὸ δ' ὅπως Μενάνδρῳ τῷ περιφανεῖ σαφῶς διηγόρευται.* I 3 (S. 38, 16 ed. Bonn.).

zügler bemerklich macht. Die Erfindsamkeit des Theophylaktos in blumigen Wendungen ist erstaunlich. John Lilly hätte für seinen berühmten Euphues keine reichere Fundstätte entdecken können, als die drei Werke unseres Byzantiners. Sowohl die duftige, gefällige Schnörkelmanier als der auf Stelzen gaukelnde Bramarbaston Pistols haben hier ihre Vorbilder. Glaubt man nicht in einem Shakespeare'schen Jugenddrama zu lesen, wenn ein Soldat einen lästigen Gegner „die Drohne seiner Tapferkeit" nennt? *Τὸν κηφῆνα τῆς ἑαυτοῦ ἀρετῆς ἐκεῖνον αὐτὸν τὸν Πέρσην ἀπέκτεινε* (108, 13 ed. Bonn.). In den Naturproblemen will er den Polykrates sagen lassen: „Die Leute sprechen über einen wichtigen Gegenstand, über den Diamanten, und suchen in die Geheimnisse der Natur einzudringen"; das lautet bei ihm: „Kein geringer Vorwurf ist es, für den Zungen und Reden und Theorien schlagen und geschlagen werden; zu einem Diamantenkrieg hat man sich gewappnet und entrollt uns den geheimnisvollen Gottesdienst der Natur". Zu diesem Marinismus stimmen die seltsame Vornehmheit, welche allbekannte Dinge behutsam erklärt, die breitspurige Umschreibung gewöhnlicher Thatsachen, auch tektonische Mittel wie die Häufung kleiner, stetig anwachsender Satzteile. Das letztere Kunststück mag er den bekannten Kirchenhymnen eines Romanos oder Sergios abgelauscht haben, obschon die rythmische Verbindung kleiner Satzglieder sich schon früher in der Prosa nachweisen lässt. Übrigens scheint die Kirchendichtung und Kirchenprosa auch für sein Wörterbuch mehr Anregungen geliefert zu haben, als sein gespreiztes Wesen christlichen Dingen gegenüber [1]) erwarten liesse. Ein anderes zum Überdruss wiederholtes Kunstmittel des Theophylaktos besteht in der Stellung des Verbums zwischen Adjektiv und Substantiv.[2]) Zu den Mustern, denen er gerne folgt, gehören die landschaftlichen Schilderungen, die aus den Rhetorenschulen und den Romanen jedem Byzantiner geläufig waren. Man sehe z. B., mit welchem Aufwande von Bildern er den geschlängelten Lauf des Tigris vor Augen stellt (S. 86, 2 ff. ed. Bonn.). Dagegen hat er, im Gegensatz zu dem klassisch gezierten Agathias, von den übrigen alten Autoren ausser Homer nur wenig gelesen. Klassische Reminiszenzen sind bei ihm selten. Was er nicht aus der Sprache der Kirche in Prosa und Poesie, aus der des Romanes und des Lebens schöpfte, darf als seine eigene Erfindung gelten. Daher ist der Wortschatz des Ägypters neu und fremdartig; er hat die griechischen Wörterbücher, zuletzt noch das Supplement des Thesaurus H. Stephani von Kumanudes, mit einer Masse von seltsamen Eindringlingen bereichert, die nur seiner überquellenden Phantastik ihre Entstehung verdanken. Die Abnormität dieser Diktion erstreckt sich jedoch nur auf das Wörterbuch und den Stil; in der Formenlehre und Syntax ist er auch nach den Vorstellungen der Schulgrammatik ziemlich korrekt.

---

[1]) Er ist Christ und lebt in einem völlig christlichen Zeitalter, schreibt aber von christlichen Dingen wie ein Heide. Von einem Kloster z. B. sagt er (S. 62, 11 ed. Bonn.): „Dortselbst befindet sich auch eine Pflanzschule von Männern, die ein philosophisches Leben führen. Mönche nennt man diese Leute." Der Mönch als „Philosoph" hat sich durch das ganze Mittelalter erhalten.

[2]) Z. B. *Εἰς τὴν κοίλην ἀφικνεῖται Συρίαν.* Dieses Schema ist ein altes Lieblingsstück der rythmischen Prosa und verdiente wohl eine historische Untersuchung.

Theophylaktos hat durch seine geblähte Rhetorik der späteren Entwickelung der byzantinischen Kunstsprache wahrscheinlich viel geschadet, obschon ein pretiöser Stil, wie das Shakespeare'sche Zeitalter beweist, nicht immer zum Verderben ausschlägt; es muss aber wenigstens betont werden, dass durch ihn wie noch durch manche andere die stereotype Vorstellung, welche in aller byzantinischen Produktion Unselbständigkeit und blosses Imitationstalent erblickt, eine sehr wesentliche Beschränkung erleidet. Freilich ist Theophylaktos gerade durch sein Streben nach Neuheit und Originalität aus der Charybdis der Nachahmung in die Skylla der Manieriertheit geraten.

1. Ausgaben: Naturprobleme: Ed. pr. B. Vulcanius, Lugd. Batav. 1596 (bzw. 1597). — Ed. Fr. Boissonade, Paris 1835 (mit den Briefen). — Ed. J. Ideler, Scriptores physici et medici 1 (1841) 168—183. — Eine französische Uebersetzung von F. Morel, Paris 1603; wiederholt 1608.

Briefe: Ed. pr. in der grossen Sammlung griechischer Briefe, Venedig, Aldus 1499. — Edd. Vulcanius und Boissonade mit den Naturproblemen. — Ed. R. Hercher, Epistolographi Graeci, Paris 1873 S. 763—786 (mit Benützung zahlreicher Handschriften). — Vgl. Ant. Westermann, De epistolarum scriptoribus Graecis, pars VIII, Lipsiae 1855 S. 7. — Eine lateinische Uebersetzung der Briefe des Theophylaktos ist die philologische Erstlingsarbeit des grossen Astronomen Nikolaus Kopernikus. Sie beruht auf der oben erwähnten Aldina und erschien zu Krakau 1509 unter dem Titel: Theophilacti Scolastici Simocati Epistole morales, rurales et amatorie, interpretatione latina, Cracovie in domo Domini Johannis Haller, anno salutis nostre MDIX. Einen Neudruck des seltenen Büchleins veranstaltete Franz Hipler, Spicilegium Copernicanum, Braunsberg 1873 S. 72—102.

Geschichte: Ed. pr. (aus einem schlechten Cod. Bavaricus des 16. Jahrh. = Monac. Gr. 48) von dem Ingolstädter Jesuiten Jac. Pontanus, Ingolstadt 1604. — Im Pariser Corpus ed. A. Fabrottus, Paris 1647 (mit den Fehlern der Ingolstädter Ausgabe und einer Zugabe von neuen). — Wiederholt Venedig 1729. — Rec. I. Bekker, Bonnae 1834 (wieder nur Abdruck der Ausgabe des Pontanus mit unwesentlichen Korrekturen). — Erste und einzige kritische Ausgabe auf Grund des alten Cod. Vatic. 977 von Carl de Boor, Leipzig, bibl. Teubneriana, 1887 (mit einem sorgfältigen Wort- und Sachindex).

2. Hilfsmittel: Treffende, nur etwas zu sehr im Standpunkt der Klassizität befangene Beurteilung von G. Bernhardy in Form einer Rezension der Ausgaben von Bekker und Boissonade, Berliner Jahrb. für wissensch. Kritik 1836, Nr. 56—59. — Zur Kritik: Aug. Nauck, Mélanges Gréco-Romaines III 59 f. — Zur Beurteilung der Nachrichten des Theophylaktos über China: Ferd. von Richthofen, China 1 (1877) 551 ff., und A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 3 (1892) 607 f. — Ueber die Quellen des Geschichtswerkes: L. Jeep, Rhein. Mus. 36 (1881) 357 ff. und Jahns Jahrb. Supplementb. 14 (1885) 164—178. — Gegen Jeep sucht G. Hertzsch in seiner zu § 102 genannten Schrift S. 25 ff. zu erweisen, dass Theophylaktos den Johannes von Epiphania schon vom 9. Kapitel des 3. Buches an benützt habe. — Ueber chronologische Schwierigkeiten in der zweiten Hälfte der Regierung des Maurikios, namentlich über eine Lücke von 593—597 handelt J. B. Bury, The chronology of Theoph. Simokatta, The English Histor. Review 3 (1888) 310—315. — Emendationen zum Geschichtswerke ed. de Boor gab H. van Herwerden, Varia ad varios, Mnemosyne N. S. 17 (1889) 24—43. — Ueber ein Komikerfragment in einem Briefe des Theophylaktos s. Leo Sternbach, Curae Menandreae, Dissert. classis philol. acad. litt. Cracoviensis t. 17 (1892) 171.

3. Sprache: Zu den auffallendsten Dingen gehören die Form *ἐρῶ* als Präsens (von Bekker S. 265, 6 mit Unrecht angegriffen) und die häufige Verbindung eines Partizips im Mask. mit einem Femininum z. B. *συρρευσάντων δυνάμεων*. Allein dieser Vulgarismus, mit dem die Konstruktion eines Superl. im Mask. mit einem Femininum verwandt ist, geniesst seit Diodor eine Art von Bürgerrecht. S. Lobeck, Aglaophamus, Königsberg 1829 S. 216 ff. Zu *ἐρῶ* vgl. K. Krumbacher, Sitzungsber. bayer. Ak. 1886 S. 417.

4. Hier möge noch der aus unbestimmter Zeit stammende anonyme Bericht über die Belagerung von Konstantinopel unter Heraklios erwähnt werden, der im Cod. Vatic. 1572 (10. Jahrh.) und anderen Handschriften erhalten ist: *Περὶ τῶν ἀθέων Ἀβάρων τε καὶ Περσῶν κατὰ τῆς θεοφυλάκτου πόλεως μανιώδους κινήσεως καὶ τῇ φιλανθρωπίᾳ τοῦ θεοῦ διὰ τῆς θεοτόκου μετ' αἰσχύνης ἀποχωρήσεως*. Die legendenhafte Erzählung ist mit den Monographien des Kameniates, Kananos und Anagnostes zu vergleichen. Ed. A. Mai, Nova patrum bibliotheca vol. 6 (Romae 1853) 2, 398—416.

106. Theodosios, ein griechischer Mönch in Syrakus, wurde, nachdem diese Stadt im Mai 880 durch die Sarazenen erobert worden war, von den Feinden nach Panormos geführt. Dort schrieb er im Gefängnisse an einen gewissen Diakon Leo einen Brief über die ihm noch frisch im Gedächtnis stehende Katastrophe: *Θεοδοσίου μοναχοῦ τοῦ καὶ γραμματικοῦ ἐπιστολὴ πρὸς Λέοντα διάκονον περὶ τῆς ἁλώσεως Συρακούσης.* Er gibt freilich weniger eine objektive Erzählung als eine an wichtigen Thatsachen ziemlich arme Deklamation über die lange Not der Belagerung und sein eigenes Schicksal. Verwandte Stücke sind die kleinen Monographien des Kameniates und Anagnostes über die Eroberung von Thessalonike durch die Araber 904 und durch die Türken 1430.

Ed. B. Hase mit Leo Diaconus, Paris 1819 S. 177—182; vgl. die Praef. S. XV.

Konstantin Porphyrogennetos.

107. Leben. Konstantin VII, Sohn Leo's des Weisen, Enkel Basilios I, des Begründers der makedonischen Dynastie, war dem Namen nach Kaiser von 912—959; doch blieb er durch die Ränke seines Schwiegervaters und seines Schwagers lange von der Regierung ausgeschlossen, bis er 945 durch die Gunst der Verhältnisse zur Alleinherrschaft gelangte. Damals waren die schwierigsten Kämpfe gegen die von verschiedenen Seiten drohenden Feinde ausgefochten und das rhomäische Reich erfreute sich längere Zeit hindurch verhältnismässiger Ruhe. So hatte Konstantin reichliche Gelegenheit, die litterarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, welchen er seit früher Jugend ergeben war, auch als Alleinherrscher fortzusetzen und im grösseren Massstabe durchzuführen. Er that es, indem er mit kaiserlicher Macht und kaiserlichen Mitteln grosse Sammelwerke veranstalten liess, welche die nicht mehr übersichtlichen, oft schwer zugänglichen und zum Teil schon vom Untergang bedrohten Schätze der alten Litteratur für die Zwecke des Staates und der Kirche nutzbar machen sollten. Für die Heranbildung der jungen Generation sorgte er durch die glänzende Erneuerung der grossen Bardasuniversität in Konstantinopel, die für das Wiederaufblühen der höheren Bildung in Byzanz von nachhaltiger Bedeutung war. Endlich versuchte er sich selbst als Schriftsteller. Wir können die mächtigen Litteraturmassen, die mit dem Namen Konstantins zusammenhängen, in zwei grosse Gruppen teilen, 1. in die von ihm selbst oder unter seiner persönlichen Mitwirkung verfassten Werke, 2. in die durch den Kaiser veranlassten Sammlungen älterer Texte und die aus Exzerpten bestehenden Enzyklopädien. Die Werke der zweiten Gruppe werden hier nur summarisch behandelt, weil sie bei aller Wichtigkeit doch nur Ergebnisse eines mechanischen Sammelfleisses sind und weniger in die Geschichte der Litteratur als der Textesüberlieferung gehören. Eine erschöpfende Darstellung des verwickelten philologischen Details, das sich an die konstantinischen Sammlungen knüpft, würde die Grenzen unseres Abrisses überschreiten.

Leben und Werke: Eine panegyrisch gehaltene Biographie Konstantins steht in der Fortsetzung des Theophanes ed. Bonn. S. 381—469. — Eine kritische Uebersicht der biographischen Thatsachen gibt Ferd. Hirsch, Konstantin VII Porphyrogennetos. Programm der Königstädtischen Realschule, Berlin 1873. — Hauptschrift: Alfr. Ram-

baud, L'empire grec au dixième siècle. Constantin Porphyrogénète, Paris 1870; dortselbst auch reichliche Nachweise der zerstreuten Hilfslitteratur. Vgl. die inhaltsreiche Besprechung von Ferd. Hirsch, Götting. Gelehrte Anzeigen 1873 S. 490—505. — Zur Uebersicht der Leistungen des Kaisers dient die im einzelnen freilich recht mangelhafte Gesamtausgabe bei Migne, Patr. gr. 109, 225—369, 112 und 113.

108. Konstantins schriftstellerische Thätigkeit. Wenn wir von selbsteigenen Werken des Kaisers sprechen, so muss ausdrücklich bemerkt werden, dass bei ihm wie bei vielen anderen fürstlichen Schriftstellern die Grenze zwischen eigener Geistesarbeit und blosser Anregung oder Überwachung schwer zu ziehen ist. Inwieweit die Werke, welche jetzt unter dem Namen Konstantins gehen, auf seinem Schreibtische oder in der Nähe desselben entstanden sind, lässt sich heute kaum mehr feststellen.

1. Am meisten Anspruch auf den Namen des Kaisers hat ohne Zweifel die Geschichte seines Grossvaters Basilios I: *Ἱστορικὴ διήγησις τοῦ βίου καὶ τῶν πράξεων Βασιλείου τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως, ἣν Κωνσταντῖνος βασιλεὺς ἐν θεῷ Ῥωμαίων, ὁ τούτου υἱωνός, φιλοπόνως ἀπὸ διαφόρων ἀθροίσας διηγημάτων τῷ γράφοντι προσανέθετο.* Die hauptsächlich auf Genesios beruhende Schrift, welche jetzt das 5. Buch der Fortsetzung des Theophanes bildet, ist von Konstantin während seiner Alleinherrschaft (945—959) abgefasst. Der Bericht, in welchem Basilios natürlich im reinsten Lichte erscheint, muss mit ziemlicher Vorsicht benützt werden.

2. An seinen Sohn Romanos richtet er das Werk über die Staatsverwaltung, das gewöhnlich unter dem Titel: De administrando imperio angeführt wird. Die Originalüberschrift lautet: *Κωνσταντίνου τοῦ ἐν Χριστῷ βασιλεῖ αἰωνίῳ βασιλέως Ῥωμαίων πρὸς τὸν ἴδιον υἱὸν Ῥωμανὸν τὸν θεοστεφῆ καὶ πορφυρογέννητον βασιλέα.* Konstantin oder sein gelehrter Berater behandelt hier die auswärtige Geographie des 10. Jahrhunderts mit Digressionen über die Methode, nach welcher man mit den Nachbarvölkern verkehren solle. Der Hauptwert der Schrift besteht in den Nachrichten über die Völker, welche das byzantinische Reich im Norden, Osten und Westen umgaben. Wie Konstantin, der in sprachlichen Dingen einen gesunden Sinn besass, eine volkstümliche Ausdrucksweise schon in der Geschichte des Basilios wegen der Ignoranz der Menge empfohlen hatte, so verzichtet er auch hier aus praktischen Gründen auf den sonst in Byzanz herrschenden Pseudoattizismus und verwendet nach Bedarf vulgäre, ja selbst slavische und andere fremde Wörter.

3. Ein Werk über die militärische und administrative Einteilung des Reiches, die zwei Bücher De thematibus (De praefecturis): *Τοῦ σοφωτάτου βασιλέως Κωνσταντίνου τοῦ πορφυρογεννήτου περὶ τῶν θεμάτων τῶν ἀνηκόντων τῇ βασιλείᾳ τῶν Ῥωμαίων πόθεν ἔσχον τὰς ὀνομασίας καὶ τί σημαίνουσιν αἱ τούτων προσηγορίαι καὶ ὅτι τὰ μὲν αὐτῶν ἀρχαΐζουσι, τὰ δὲ νέαν ἐκτήσαντο τὴν προσηγορίαν.* Wie die vorhergenannte Schrift die auswärtige Geographie des 10. Jahrhunderts behandelt, so erwartet man hier für denselben Zeitraum eine Geographie des Reiches selbst, authentische Mitteilungen über Grösse, Bevölkerungszahl und Verwaltung der einzelnen Städte und Bezirke zu finden; statt dessen enthält das Werk im grossen und ganzen die Geographie des Reiches unter

Justinian nebst allerlei fabelhaften Erzählungen über den Ursprung der Städte und boshaften Epigrammen über ihre Einwohner, während aus dem 10. Jahrhundert nur die neue Benennung und Einteilung der Provinzen vermerkt wird. Statt ein getreues, auf selbständigen Studien beruhendes Bild der zeitgenössischen Verhältnisse zu geben, hat der Verfasser die zwei wichtigsten geographischen Hilfsmittel einer längst entschwundenen Periode, die Werke des Stephanos von Byzanz (wahrscheinlich im 5. Jahrhundert) und des Hierokles (unter Justinian) exzerpiert und zum Teil wörtlich ausgeschrieben.

4. Ein Werk über das Zeremonienwesen des byzantinischen Hofes, das in der ersten Ausgabe mit dem Titel: *Ἔκθεσις τῆς βασιλείου τάξεως* De cerimoniis aulae byzantinae versehen worden ist und so zitiert wird. Der handschriftliche Titel lautet: *Κωνσταντίνου τοῦ φιλοχρίστου καὶ ἐν αὐτῷ τῷ Χριστῷ τῷ αἰωνίῳ βασιλεῖ βασιλέως υἱοῦ Λέοντος τοῦ σοφωτάτου καὶ ἀειμνήστου βασιλέως σύνταγμά τι καὶ βασιλείου σπουδῆς ὄντως ἄξιον ποίημα.* Die bis ins Feinste ausgebildete Etikette des oströmischen Kaiserhofes nebst den Gegenständen, welche die modernen Staatshandbücher enthalten, wird hier in umständlicher Breite (auf 800 Seiten der Bonner Ausgabe) verhandelt. So seltsam uns jetzt das ungeheuere Gerüste von Vorschriften für die Feierlichkeiten des Hofes bei einer Taufe, Vermählung, Krönung und Beerdigung, bei Beförderungen, beim Empfange und Abschiede auswärtiger Gesandten, bei Triumphen u. s. w. anmutet, so hat dieser riesige Haus-, Hof- und Staatskalender doch eine unverächtliche kulturhistorische Bedeutung, indem wir durch ihn einen Faktor kennen lernen, durch welchen Byzanz im diplomatischen und sonstigen Verkehr den barbarischen Nationalitäten lange als das erste Reich der Welt zu imponieren wusste. Das starre, mit Volk und Staat fest verwachsene Formenwesen hat der Stabilität der oströmischen Herrschaft viel genützt; es hat einen grossen, leider noch zu wenig untersuchten Einfluss auf die Höfe des Abendlandes und des slavischen Ostens ausgeübt, und lebt in manchen Ausläufern noch heute an der hohen Pforte, der unmittelbaren Erbfolgerin der oströmischen Herrlichkeit. An fesselndem Detail ist diese Sammlung byzantinischer Hof- und Staatsaltertümer unerwartet reich. Zu den für die Litteraturgeschichte wichtigsten Teilen gehören die poetischen Akklamationen, die dem Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten dargebracht wurden. Die Faktionen hatten ihre eigenen Poeten und Musiker, welche für die Festlichkeiten Lieder verfassten und komponierten; für ihre Mitwirkung erhielten sie Geldspenden, deren Höhe geregelt war. Im Texte des Werkes, wie er in den Ausgaben gedruckt ist, sind die metrischen Partien freilich schwer als solche zu erkennen. Ihre Form ist bald jambisch, bald trochäisch; auch finden sich kunstvoll gegliederte Gedichte in der Art christlicher Hymnen, z. B. ein in Oden und Troparien geteiltes Alphabetarion.[1]) Die grösste Beachtung verdient

[1]) De cer. S. 383, 4 ff. ed. Bonn. Ueber erbauliche und lehrhafte Alphabete, die in der mittelgriechischen Litteratur eine grosse Rolle spielten, vgl. die betreffenden Paragraphen in den Abschnitten ‚Profanpoesie‘ und ‚Vulgärgriechische Litteratur‘; s. der Index s. v. Alphabete.

ein volksmässiges Frühlingslied in politischen Versen, vielleicht das älteste grössere Beispiel dieses Metrums. S. 367, 19 ed. Bonn.:

Ἰδὲ, τὸ ἔαρ τὸ γλυκὺ πάλιν ἐπανατέλλει,
χαράν, ὑγείαν καὶ ζωὴν καὶ τὴν εὐημερίαν,
ἀνδραγαθίαν ἐκ θεοῦ τοῖς βασιλεῦσι (τῷ βασιλεῖ?) Ῥωμαίων
καὶ νίκην θεοδώρητον κατὰ τῶν πολεμίων.

In germanistischen Kreisen wurde das Zeremonienbuch viel genannt wegen der darin enthaltenen Beschreibung des gotischen Weihnachtsspieles, in welchem man früher alle möglichen germanischen Altertümer zu finden glaubte. Gegenwärtig steht aber völlig sicher, dass der gotische Hymnus weder germanische Sprachelemente noch germanische Götter enthält, sondern aus lateinischen und griechischen Wörtern besteht und sich in keiner Weise von den sonstigen byzantinischen Akklamationen unterscheidet. Die Diktion ist im Zeremonienbuch ebenso harmlos volksmässig wie in der Schrift über die Verwaltung des Reiches. Die Quellen, nach denen das ganze Werk bearbeitet ist, bedürfen noch der genaueren Untersuchung. Einzelne ältere Schriften fanden so gut wie unverändert Aufnahme. So stammen das 84. und 85., vielleicht auch noch das 86. bis 95. Kapitel des ersten Buches aus einer Schrift des Petros Patrikios (s. S. 239). Den Schluss des zweiten Buches (Kapitel 52—57) bildet ein von dem Protospathar Philotheos unter Kaiser Leo dem Weisen im Jahre 900 abgefasstes Buch über die Rangfolge der Beamten und fremden Gäste bei den kaiserlichen Hoftafeln: *Ἀκριβολογία τῆς τῶν βασιλικῶν κλητωρίων καταστάσεως καὶ ἑκάστου τῶν ἀξιωμάτων πρόσκλησις καὶ τιμὴ συνταχθεῖσα ἐξ ἀρχαίων κλητωρολογίων ἐπὶ Λέοντος τοῦ φιλοχρίστου καὶ σοφωτάτου ἡμῶν βασιλέως μηνὶ Σεπτεμβρίῳ ἰνδικτ. γ΄ ἔτους ἀπὸ κτήσεως* (l. *κτίσεως*) *κόσμου ͵ςυη΄ ὑπὸ Φιλοθέου βασιλικοῦ πρωτοσπαθαρίου καὶ ἀτρικλίνου.* Diesem Buch ist die Schrift des Erzbischofs Epiphanios von Cypern über die Reihenfolge der Patriarchen und Metropoliten (als Kap. 54) einverleibt. Das Zeremonienbuch bildete offenbar ein unentbehrliches Inventarstück im kaiserlichen Hofhalt und wurde später gelegentlich durch Zusätze vermehrt; am deutlichsten ist das im 96. Kapitel des 1. Buchs (S. 433 ff. ed. Bonn.), wo die Proklamation des Nikephoros Phokas zum Kaiser (963—969) beschrieben ist. Das Werk ist in einem einzigen Exemplare auf uns gekommen, das jetzt eine Sehenswürdigkeit der Leipziger Stadtbibliothek (Rep. I. 17) bildet. Es ist eine schöne Pergamenthandschrift in gross Quart, saec. 11—12, mit roten Überschriften und Inhaltslisten (*πίνακες*), hübsch kolorierten Initialen und dekorativen Randleisten.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Leben des Basilios: Ed. pr. Leo Allatius, *Σύμμικτα*. Colon. Agripp. 1653. — Ed. E. Combefis in den Scriptores post Theophanem, Paris 1685 S. 132 ff. — Ed. I. Bekker, Theophanes continuatus, Bonn 1838 S. 211—353. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 109, 225—369. — Hauptschriften: A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle S. 137—164, und F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 225—267.

2. De administr. imperio: Ed. J. Meursius, Lugd. Bat. 1611; wiederholt 1617. — Ed. A. Banduri, Imperium orientale, Tom. I. Paris 1711. — Zur historischen und ethnographischen Erläuterung: N. Lavrovskij, Bemerkung über Gyron bei Konst. Porph., (d. h. über De Admin. 79, 15: *τὰ πολύδια ἃ λέγεται γύρα*), Journ. Min. 1873 Bd. 166 März—April S. 113—121. — C. J. Grot, Die Nachrichten des Konst. Porph. über die Serben und Chorwaten, Petersburg 1880 (russ.); einen Auszug seiner Schrift gibt Grot,

Archiv slav. Philol. 5 (1881) 390—397. Vgl. auch die Besprechung von T. Florinskij, Journ. Min. 1881, Bd. 214 März S. 139—170; Bd. 215 Juni S. 300—322. — Ueber eine demselben Gegenstand gewidmete Schrift von Fr. Rački (in Agram) berichtet V. Jagić, Arch. slav. Philol. 5 (1881) 178 ff. — Zahlreiche andere Schriften zur Geschichte der Südslaven, z. B. die Arbeiten von Novaković; s. Archiv slav. Philol. 4 (1880) 546. — G. Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, 2. Aufl. Graz 1887 S. 340 und sonst. — Zur Erläuterung dient auch P. Hunfalvy, Magyarorszàg ethnographiája (mir unzugänglich). — Noch unbenützt sind die Fragmente des Werkes im Cod. Mutin. III. F. 1 saec. 15.

3. De thematibus: Das erste Buch ed. Bon. Vulcanius, Lugd. Bat. 1588. — Das zweite Buch ed. F. Morellus. Paris 1609. — Beide Bücher mit De admin. imp. ed. J. Meursius, Lugd. Bat. 1617. — Ed. A. Banduri, Imperium orientale, Paris 1711, vol. I. — Das zweite Buch edierte mit einer Einleitung, die zu den besten Leistungen über byzantinische Geographie gehört, L. Fr. Tafel, Const. Porph. De provinciis regni Byz. liber secundus, Tubingae 1847.

Die Einteilung des Reiches in Themen war eine rein militärische. Der Orient umfasste 17, der Occident 12 Themen. Vgl. A. Rambaud a. a. O. S. 175 ff. — Ch. Diehl, Études sur l'administration byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 31 ff., 85 ff. — L. M. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byz. Verwaltung in Italien, Leipzig 1889 S. 69 ff., 103 f. — Die genauesten Aufschlüsse gibt G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire byzantin S. 97—320.

4. De cerimoniis: Ed. pr. Henr. Leichius et J. Reiske, 2 voll. Lipsiae 1751—54. — Zur Erläuterung: G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1832, 2 S. 144 ff. — A. Rambaud a. a. O. S. 128—136. — H. Wäschke, Studien zu den Ceremonien des Konst. Porphyrogennetos, Festschrift des herzogl. Francisceums in Zerbst zur 37. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dessau, Zerbst 1884 S. 6—14. — Vgl. auch den Aufsatz von W. Fischer, Eine Kaiserkrönung in Byzantion, Zeitschr. f. allgemeine Geschichte 4 (1887) 81—102. — Ueber eine Handschrift des 18. Jahrh., die ein Fragment des Buches De cer. enthält, handelt K. E. Zachariae von Lingenthal, Monatsber. Berl. Akademie 1880 S. 79 ff. — Grösstenteils auf das Zeremonienbuch beziehen sich die tüchtigen Untersuchungen von D. Beljajev, Byzantina. Skizzen, Materialien und Notizen über byzantinische Altertümer. 2 Bde, Petersburg 1891—93 (S. A. aus den Abhandlungen der k. russ. archäologischen Gesellschaft in Petersburg) (russ.). Vgl. die Besprechungen des 1. Bandes von G. Destunis, Journ. Min. 1891 Bd. 277 Oktoberheft S. 532—547 und B. Z. 1 (1892) 344—347 und des zweiten von Th. Uspenskij, Journ. Min. 1893 Bd. 290 Dezemberheft S. 364—379, und B. Z. 3 (1894) 184—186.

Ueber das merkwürdige gotische Weihnachtsspiel, welches in dem Buche De cer. I 83 ausführlich beschrieben ist, vgl. folgende Arbeiten: Massmann, Haupts Zeitschr. f. deutsches Altertum 1 (1841) 366—373. — J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1848 S. 451. — K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν*, Venedig 1878 S. 189 ff. — Conr. Müller, Zeitschr. f. deutsche Philologie 14 (1882) 442—460. — A. N. Veselovskij, Januarrusalien und Gotenspiele in Byzanz, Journ. Min. 1885 Bd. 241 Sept. S. 1—18, und ‚Untersuchungen auf dem Gebiete der geistlichen Poesie', Petersburg 1889, 5. Teil, Nr. 14 S. 281—286 (letzteres mir unzugänglich). — Rud. Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur I 1 (Strassburg 1894) 34—39. — Carl Kraus, Das gotische Weihnachtsspiel, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur 20 (1895) 224—257 (erledigt die Hauptfragen in völlig überzeugender Weise).

Höchst interessante Parallelen zum Zeremonienbuch enthält der im Cod. 512 der Munizipalbibliothek von Cambrai, saec. 12, enthaltene Liber censuum des Canonicus Benedict, über den Paul Fabre, Le polyptyque du chanoin Benoit, Travaux et mémoires des facultés de Lille, Tome 1, mém. 3, Lille 1889, nähere Mitteilungen gemacht hat. In griechischen Akklamationen an den Papst, die der Liber censuum in lateinischer Transkription aufbewahrt, findet man, wie im Zeremonienbuch, ein Alphabetarion (S. 29 und 32):

Alpha. Archios, ton apanto d. h.	*Ἄλφα. Ἀρχηγὸς τῶν ἁπάντων*
Bitabisileu y curios	*Βῆτα. Βασιλεύει Κύριος.*
Respondent Romaniamen	(Respondent Romani: Amen)
Gamma gennate o christos	*Γάμμα. Γεννᾶται ὁ Χριστός*
Deetaddialogu Theicu	*Δέλτα. Διὰ λόγου θεϊκοῦ.*
R. Ro.	(Respondent Romani: <Amen>)
Eichete, epistisgis	<E> *Ἔρχεται ἐπὶ τῆς γῆς,*
Zithasion, ferito cosmu	*Ζῆτα. Ζωὴν φέρει τῷ κόσμῳ.*
R. Ro.	(Respondent Romani: <Amen>)
Ita ilos Eichete. Keselin	*Ἦτα. Ἥλιος [ἔρχεται] καὶ σελήνη*
Tethateon, Proscinumen.	*Θῆτα. Θεὸν προσκυνοῦμεν.*

Leider bricht das Alphabet hier ab. Aber schon die wenigen erhaltenen Zeilen genügen, um zu zeigen, dass wir es mit einem echt griechischen und zwar mit einem alten, volkstümlichen Liede zu thun haben. Denn ein ganz ähnliches kurzzeiliges Alphabet ist in dem für die vulgärgriechische Litteratur so wichtigen Cod. Vindob. theol. gr. 244 fol. 103 überliefert:

Ἀρχὴ τοῦ κόσμου γέγονεν ὁ κτίστης τῶν ἁπάντων.
Βασιλεύει ἡ Μαρία.
Γεννᾶται ὁ Χριστός.
Δι' ἀγγέλου (*διαγγέλλει*?) *τὸ Χαῖρε.*
Ἔρχεται ὁ Κύριος.
Ζητοῦν τον Ἰουδαῖοι,
Ἧνα (so) *τὸν ἐπιάσουσιν* u. s. w.

Uebrigens besteht hier offenbar eine Verderbnis. Der politische Fünfzehnsilber, mit dem das Alphabet beginnt, passt nicht zu den folgenden Kurzzeilen; er ist hieher geraten aus einem anderen z. B. im Cod. Paris. 426 fol. 164—166ᵛ erhaltenen Alphabet, das aus Distichen in politischen Langzeilen besteht. Noch heutigen Tages wird in Griechenland in der Osterwoche ein ganz ähnliches alphabetisches Liedchen gesungen. Eine von Karystinakis in der *Ἑστία* 1889 Nr. 693 S. 335 f. mitgeteilte Variante aus Andros beginnt ganz ähnlich wie der Text des Wiener Codex:

Ἀρχὴ τοῦ Κόσμου
Βασιλεὺς ἔρχεται
Γεννᾶται ὁ Χριστός
Δύο ἄγγελοι τὸ Χαῖρε
Ἐσημειώθη ἐφ' ἡμᾶς
Ζήτει τὸν Ἰουδαῖον
Ἦτον ὡς ἀθάνατος.

Auf die Verbesserung der in diesem wie im Wiener Texte vorliegenden Entstellungen einzugehen, ist hier nicht der Ort. Dagegen sei noch auf eine andere Stelle hingewiesen, in welcher die zwei erwähnten Werke wiederum eine höchst merkwürdige Uebereinstimmung zeigen. Es ist das oben erwähnte Frühlingslied der byzantinischen Akklamation, das im Liber censuum in einem hübsch ausgeführten Schwalbenliede (*χελιδόνισμα*) sein Gegenstück hat (S. 28 f. lateinisch; S. 30—32 griechisch). Diese von niemand beachteten Zusammenhänge verdienten weiter verfolgt und auf ihren Ursprung zurückgeführt zu werden. Auch die Herstellung der griechischen Texte kann noch weiter gefördert werden, als es P. Fabre gelungen ist.

5. Gesamtausgabe der drei Schriften De admin. imp., De them., De cerim. im Bonner Corpus voll. I—II ex rec. Io. Iac. Reiskii, vol. III recogn. I. Bekkerus, Bonnae 1829—40. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 112—113.

109. Die Basiliken. Von den litterarischen Unternehmungen, welche Konstantin Porphyrogennetos veranlasste oder unterstützte, ohne persönlich im einzelnen mitzuwirken, nennen wir zuerst ein Werk, welches in seinen Hauptbestandteilen noch unter die Regierung Leos des Weisen gehört, die Basiliken (*τὰ Βασιλικά*). Dieses grosse Gesetzbuch des byzantinischen Staates ist eine Kompilation aus den Indices der Digesten und des Codex Justinianus und aus den Novellen; sie wurde unter Basilios begonnen, wie sich aus den Vorreden der unter diesem Kaiser entstandenen Rechtsbücher Prochiron und Epanagoge ergibt, und unter Leo dem Weisen vollendet. Unter Konstantin Porphyrogennetos wurde der Text der Basiliken durch Auszüge aus Bearbeitungen der Digesten, des Codex und der Novellen erweitert. Auch später wurden die Basiliken noch vielfach exzerpiert, erklärt und durch Novellen bereichert. Für die Sprachgeschichte bietet die Gräzität dieser zum grossen Teil aus dem Lateinischen übertragenen Texte manches gute Material.

Letzte Ausgabe der Basiliken von W. Ernst Heimbach, 6 voll., Lipsiae 1833—70, ein Werk ehernen Fleisses, das trotz des Mangels an philologischer Methode für die Geschichte des byzantinischen Rechtes noch immer die Grundlage bildet; dem Texte sind eine lateinische Uebersetzung und kritische Bemerkungen beigegeben, der 6. Band enthält Prolegomena über die Geschichte des byzantinischen Rechtes von 534—867, Notizen über die

Ueberlieferung der Basiliken und die neuere Litteratur. — Verzeichnis sonstiger Textausgaben und Hilfsmittel zur byzantinischen Rechtsgeschichte s. im Kapitel ‚Fachwissenschaften'.

110. Kriegswissenschaft. Ohne Bedeutung ist die fragmentarisch erhaltene kriegswissenschaftliche Kompilation, die unter dem Namen Konstantins geht, ein *Στρατηγικὸν περὶ ἐθῶν διαφόρων ἐθνῶν*, das ältere Nachrichten über die verschiedenen Kampfesarten fremder Völker zusammenstellt. Inhaltlich verwandt sind einige Titel der von dem Kaiser veranlassten historischen Enzyklopädie. Die gewöhnlich ebenfalls dem Konstantin Porphyrogennetos beigelegte Taktik, eine ganz unselbständige, fast wörtliche Wiederholung der Taktik des Kaisers Leo (wohl des Isauriers), trägt in der Überschrift den Vermerk: *ὅπερ ξυνέγραψε Κωνσταντῖνος βασιλεύς, ὁ τοῦ Ῥωμανοῦ υἱός*, und gehört also nicht unserem Kaiser, sondern Konstantin VIII, dem Sohne Romanos II (1025—1028).

Beide Schriften sind ed. von J. Meursius, Lugduni Bat. 1617 (mit De admin., De them.); auch in J. Meursii opera ex rec. J. Lami, vol. 6 (Florentiae 1745) 1211 bis 1418. — Vgl. C. Müller, FHG 5 Praef. S. 13. — Ferd. Hirsch, Götting. Gel. Anzeigen 1873 S. 496 ff. — Vgl. das Kapitel ‚Fachwissenschaften'.

111. Exzerptensammlungen. Unter den Sammlungen aus der Zeit Konstantins stehen an litterarhistorischer Bedeutung obenan die Exzerptenenzyklopädien. Der Gedanke, die zu ungeheuren Massen angeschwollenen Geisteserzeugnisse der Vergangenheit in methodisch angelegten Auszügen dem bequemeren Bedürfnis der Zeitgenossen und der Nachwelt zu vermitteln, war im 10. Jahrhundert nicht mehr neu; für die Geschichtschreibung waren längst Johannes von Antiochia und andere Chronisten, für ein umfassenderes Gebiet der Patriarch Photios vorangegangen, der in seiner Bibliothek fast alle Zweige der alten Litteratur berücksichtigte. Neu scheint aber die Idee, die Exzerpte in handbuchartigen Sammlungen nach Fächern und Materien in Abschnitte oder Kapitel zu zerlegen. Die römischen Enzyklopädien des M. Terentius Varro, des älteren Plinius, des Apuleius u. a.[1]) waren doch im Grundplane von den Konstantinischen Unternehmungen wesentlich verschieden. Die Frage, ob durch diese Sammlungen die Tradition der alten Texte gewonnen oder verloren hat, ist schwer zu beantworten. Dadurch, dass man statt der vollständigen Werke bequeme Auszüge erhielt, mag der Untergang mancher Originale beschleunigt worden sein; mehr aber muss wohl die konservierende Bedeutung des Unternehmens betont werden; viele Texte, die schon damals nur noch in spärlichen und verstümmelten Exemplaren vorhanden waren, wären ohne die durchgreifende Operation Konstantins ganz verloren gegangen.

112. Enzyklopädie der Geschichte. Den ersten Rang unter den durch Konstantin veranlassten Exzerptenwerken beansprucht die grosse Enzyklopädie der Geschichte und Staatswissenschaft. Im Proömion der Exzerpte De virtutibus et vitiis ist das Motiv des Unternehmens angegeben: „Ins Unendliche und nicht mehr zu Bewältigende ist der Umfang der Geschichte angewachsen“ (*ἐπ' ἄπειρόν τε καὶ ἀμήχανον ἡ τῆς ἱστορίας*

---

[1]) Vgl. O. Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1850 S. 263 ff.

ἐνϱύνετο συμπλοκή). Dem wollte Konstantin durch eine methodische Blumenlese aus den alten Historikern abhelfen. Zur Ausführung des Planes dienten jedenfalls zahlreiche in litterarischen Dingen bewanderte Zeitgenossen; doch ist von den Namen dieser Redaktoren nur *Θεοδόσιος ὁ μικρός* gesichert. Berücksichtigung fand fast die gesamte historische Litteratur der Griechen und zwar aus der klassischen Zeit Herodot, Thukydides und Xenophon, aus der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Periode Polybios, Diodoros, Dionysios von Halikarnass, Nikolaos von Damaskos, Josephos (jüdische Archäologie), Appianos, Arrianos (Anabasis), Dio Cassius, Herodianos, Eusebios, Dexippos, Eunapios, Zosimos, Priskos, Malchos, Malalas, Johannes Antiochenus, Prokopios, Agathias, Menander Protektor, Theophylaktos, Theophanes, Nikephoros Patriarches und Georgios Monachos. Völlig isoliert steht der in den gnomischen Exzerpten benützte Roman des Iamblichos. Bemerkenswert ist, dass die Handschriften der alten Geschichtschreiber, welche den Redaktoren zur Verfügung standen, nachweislich schon zum Teil unvollständig waren. Dass die Ausführung des Planes nicht exakt und gleichmässig vor sich ging, darf bei der Ausdehnung des Unternehmens, bei dem wahrscheinlich sehr fühlbaren Mangel wirklich gelehrter Mitarbeiter und bei den lockeren wissenschaftlichen Grundsätzen der Zeit nicht im mindesten verwundern. Den grössten Teil der mechanischen Arbeit vollzogen offenbar untergeordnete Schreiber, die nicht genügend kontrolliert wurden und aus Mangel an Sorgfalt und Verständnis viel Verwirrung anrichteten. Das für die Arbeit aufgestellte Programm ist ziemlich mechanisch und nüchtern; ohne Rücksicht auf den litterarischen und ästhetischen Wert der Schriftsteller sollte das gesamte Material nach sachlichen Gesichtspunkten in 53 Abschnitten untergebracht werden. Man berücksichtigte dabei verschiedene Gebiete des Hofes und Staates z. B. das Gesandtschaftswesen, Thronbesteigung und Thronfolge, Verwaltung, Kolonialpolitik, Kriegsführung, sogar die Attentate, der Litteratur z. B. Beschreibungen, Reden, Briefe und Sentenzen, der Kirche, der Moral und der Kuriosität. Mit Sicherheit können wir in den überlieferten Bruchteilen 4 Titel erkennen. 1. Die *Ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν*, Excerpta de legationibus, also eine Monographie, in der die Nachrichten der Historiker über das Gesandtschaftswesen zusammengestellt wurden. Das Ganze zerfällt in einen Abschnitt über die Gesandtschaften fremder Völker an die Römer und einen zweiten über die Gesandtschaften der Römer an fremde Völker. Die spezielle Beachtung dieses Gegenstandes wird verständlich, wenn man sich erinnert, welche Bedeutung für das durch endlose Kriege beunruhigte Reich der diplomatische Verkehr mit den mehr oder weniger wilden Nachbarvölkern besass. Man vergleiche z. B. die ausführlichen Vorschriften über den Verkehr mit Gesandten, die in dem Werke De cerimon. I c. 87—90, II c. 47 niedergelegt sind. 2. Exzerpte *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας*, De virtutibus et vitiis, eine Sammlung von merkwürdigen Fällen aus dem Gebiete der Moral. 3. Exzerpte *Περὶ γνωμῶν*, De sententiis. 4. Exzerpte *Περὶ ἐπιβουλῶν κατὰ βασιλέων γεγονυιῶν*, De insidiis, ein Titel, der deutlich zeigt, dass auf die speziellsten Zwecke

des Hofes und der Regierung Rücksicht genommen wurde.[1]) Ganz erhalten ist uns nur die Sammlung De legationibus, zur Hälfte die De virtutibus, in bedeutenden Resten die De sententiis, in geringeren die De insidiis. Weniger sicher ist unsere Kenntnis bezüglich der zwei folgenden Titel 5. *Περὶ στρατηγημάτων*, De strategematis. Das sind Auszüge aus der historischen Litteratur in einer von Minoides Minas gefundenen Athoshandschrift, deren Zusammenhang mit Konstantins Enzyklopädie jedoch nicht sicher erwiesen ist.[2]) 6. *Περὶ δημηγοριῶν*, De contionibus militaribus. Solche Ansprachen an das Heer, die zur Tapferkeit anfeuern sollen, *δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν ἐκ διαφόρων ἀφορμῶν λαμβάνουσαι τὰς ὑποθέσεις*, stehen zwar in einer Florentiner Handschrift des 10. Jahrhunderts; doch ist diese Schrift nicht eine Sammlung von Reden aus alten Autoren, sondern eine militärische Rhetorik d. h. eine mit kleinen Beispielen aus ungenannten Quellen untermischte schulmässige Anweisung zur Abfassung von Feldherrnreden. Ob das Machwerk den Konstantinischen Titel *Περὶ δημηγοριῶν* vorstellt oder wenigstens in einem näheren Zusammenhange mit ihm steht, ist bis jetzt nicht festgestellt. Alle übrigen Teile der historischen Enzyklopädie scheinen verloren; doch können wir aus Randbemerkungen zu den erhaltenen Stücken von einer Anzahl der verlorenen Kapitel wenigstens den Inhalt vermuten; so werden Titel *Περὶ βασιλέων ἀναγορεύσεως*, *Περὶ διαδοχῆς βασιλέων*, *Περὶ γάμων*, *Περὶ κυνηγεσίας* u. s. w. genannt. Eine Aufzählung der Titel findet man in der unten zitierten Schrift von Wäschke S. 4.

1. Ausgaben und Hilfsmittel:

Περὶ πρεσβειῶν. Ex libris Polybii Megalop. selecta de legationibus etc. ex bibliotheca Fulvii Ursini, Antverpiae 1582. Die hier fehlenden Fragmente veröffentlichte Hoeschel (Excerpta Hoescheliana), Aug. Vindel. 1603. — Vgl. Historici Graeci min. ed. L. Dindorf I Praef. S. 27 ff., 58 ff. — Mit dem einen der zwei Proömien dieser Exzerpte ist das 43. Kapitel der von Köchly, Griech. Kriegschriftsteller II 2, herausgegebenen anonymen Taktik identisch. — Ueber die i. J. 1671 verbrannte alte Escurialhs dieser Exzerpte und ihre Kopien vgl. die unten zitierte Dissertation von E. Schulze S. 19 ff. und Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial (= Bibl. de l'École des hautes études 46. fascic.) Paris 1880 S. 93—97. — Ueber den wichtigen Cod. Ambros. vgl. L. Mendelssohn, Rhein. Mus. 31 (1876) 204 Anm. 2.

Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας. Ed. H. Valesius, Paris 1634 (aus einem cod. Peirescianus, daher Excerpta Peiresciana genannt). — Vgl. Dio Cassius ed. E. Gros vol. 1 (1845) Introd. S. 57—84. — L. Dindorf, Hist. Gr. min. 1 Praef. S. 7, 55 ff. — J. Wollenberg, Excerpta ex Joanne Antiocheno ad librum Peirescianum a se excussum emend., Progr. des französ. Gymnasiums, Berlin 1861. — J. Wollenberg, LXIII locos ex Herodoto excerptos qui ex conlectaneis Constantini Aug. Porph. *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* in codice Peiresciano exstant, rec., Progr. des französ. Gymnasiums, Berlin 1862. — J. Wollenberg, Recensentur LXXVII loci ex Flavi Josephi scriptis excerpti qui ex conlectaneis Constantini Augusti Porphyrogennetae *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* in codice Peiresciano extant, Gymnasialprogr., Berlin 1871 (mir unzugänglich). — Vgl. C. de Boor, Zu Johannes Antiochenus, Hermes 20 (1885) 327—329. — Fr. Hultsch, Polybii Historiae, ed. II. 1 (1888) III f. — Einen erschöpfenden Bericht über die Geschichte und den Bestand des von Nicolas Claude Fabri de Peiresc (1580—1637) in Cypern erworbenen und von H. Valesius zuerst edierten Exzerptenkodex gab im Auftrage der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. als Vorläufer einer vollständigen Ausgabe Th. Büttner-Wobst, Der codex Peirescianus. Ein Beitrag zur Kenntnis der Exzerpte des Konstantinos Porphyrogennetos, Ber. d. k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1893 S. 261—352.

Περὶ γνωμῶν. Ed. A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio v. II (Romae 1827). — Die Exzerpte *περὶ γνωμῶν* aus Polybios gab neu heraus Theod. Heyse, Berlin 1846. —

---

[1]) Vgl. Müller, FHG 5 S. XIV. | [2]) Ibid. 5 S. XII.

Dazu Verbesserungen nach einer neuen Kollation von H. van Herwerden, Spicilegium Vaticanum, Lugd. Batav. 1860. — Eine Neuvergleichung der den Dio Cassius betreffenden Excerpte *περὶ γνωμῶν* lieferte U. Ph. Boissevain, Progr. Rotterdam 1884. — Vgl. Th. Mommsen, Hermes 6 (1871) 89 f. — C. de Boor, Die *νέα ἔκδοσις* des Eunapios, Rhein. Mus. 47 (1892) 321—323 (über das Proömion der Eunapiosexzerpte im Titel De sententiis).

Περὶ ἐπιβουλῶν. E cod. Escurialiensi ed. C. Aug. L. Feder, 3 voll. Darmstadii 1848—55. — Ergänzungen gaben Th. Mommsen, Hermes 6 (1871) 323 ff. und C. Müller, FHG 5 (1870) 27 ff.

Περὶ στρατηγημάτων. Vgl. C. Müller, FHG 2, 31—42, und 5 Proleg. S. VII f. und S. 21 ff. — Ed. C. Wescher, Poliorcétique des Grecs, Paris 1867 S. 195—279.

Περὶ δημηγοριῶν. Anonymi Byzantini rhetorica militaris ed. A. Koechly, zwei Indices lectionum, Zürich 1855—56.

Περὶ ἀναγορεύσεως. H. Wäschke, Ueber das von Reiske vermutete Fragment der Exzerpte Konstantins *περὶ ἀναγορεύσεως*. Progr., Dessau 1878.

Ausserdem vgl. G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1831, 2, 330 ff. — Heinr. Nissen, Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius, Berlin 1863 S. 313—323 (über die Gesandtschaftsexzerpte). — E. Schulze, De excerptis Constant. quaest. criticae, Diss. Bonn 1866. — L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 114. — Eine sachliche Gruppierung der Titel und Herstellung der ursprünglichen Ordnung versucht H. Wäschke, Ueber die Reihenfolge der Exzerpte Konstantins, Philologus 41 (1882) 270—283. — Ueber Doppelexzerpte, d. h. über solche, die ausführlich und daneben in einer Epitome vorkommen, handelt C. de Boor, Hermes 19 (1884) 123—148. — Sp. Lampros, *Πλουτάρχεια ἀπανθίσματα ἐν Ἁγιορειτικῷ κώδικι τῆς μονῆς Διονυσίου*, Jubiläumsschrift der Universität Athen, Athen 1888 S. 315—337, versucht Exzerpte aus den Biographien des Plutarch mit Konstantin in Zusammenhang zu bringen. — Zu den Exzerpten aus Dio Cassius vgl. auch Gust. Nordmeyer, De Octavia fabula, Jahns Jahrb. Supplementb. 19 (1892) 257—263. — Ueber die Grundsätze der Redaktoren in der Wiedergabe der Texte vgl. C. de Boor, B. Z. 1 (1892) 32 f. — Sprachliche Abweichungen konstantinischer Exzerpte vom Originaltext notiert L. Radermacher, Grammatisches zu Diodor, Rhein. Mus. 49 (1894) 166 f. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 69—77. — Weitere Litteratur s. in der Abhandlung von Schulze S. 6. Ausserdem sind für einzelne Fragen natürlich die Ausgaben und kritischen Hilfsmittel der einzelnen exzerpierten Historiker, besonders die Vorreden in den Ausgaben des Polybios von Hultsch und Büttner-Wobst, des Dio Cassius von Melber, des Appianos und Zosimos von Mendelssohn, des Suidas von Bernhardy heranzuziehen.

2. Ausser den hier aufgezählten teils in Originalhss aus der Zeit Konstantins (z. B. cod. Peirescianus) teils in späteren Abschriften erhaltenen Bruchstücken kommen für die Herstellung der Enzyklopädie noch einige andere Werke in Betracht: vor allem das Lexikon des Suidas, der den grössten Teil seiner historischen Artikel aus konstantinischen Exzerpten geschöpft hat; dann wahrscheinlich eine im 10. Jahrh. entstandene Bearbeitung des christlich-profanen Florilegiums *Παράλληλα*; endlich zwei grosse Exzerptensammlungen aus Polybios und Diodoros, die vielleicht aus Vorarbeiten für das konstantinische Unternehmen erwachsen sind, jedenfalls eng mit ihm zusammenhängen. Die Auszüge aus Polybios ed. pr. aus einem cod. Urbinas Hervagen, Basel 1549, die aus Diodor aus einem Codex des Florentiners Lud. Alemannus D. Hoeschel im Anhange der Excerpta De legationibus S. 150—172. Wiederholt von Dindorf in der grossen Ausgabe des Diodoros II 2, 1 ff. (Excerpta Hoescheliana). — Ueber die Benützung Konstantinischer Exzerpte durch Suidas vgl. bes. C. de Boor, Die Chronik des Georgius Monachus als Quelle des Suidas, Hermes 21 (1886) 1—26. — Wie aus den obigen Litteraturangaben hervorgeht, ist das Material der Konstantinischen Exzerpte sehr zerstreut und sehr ungleichartig veröffentlicht, so dass eine abschliessende Verwertung und bes. eine systematische Vergleichung mit der sonstigen Ueberlieferung der Historiker zur Zeit nicht möglich ist. Eine nach einheitlichen Grundsätzen gearbeitete Gesamtausgabe ist daher ein dringendes Bedürfnis.

113. Landwirtschaftliche Sammlung (*Γεωπονικά*). Das vorzüglich von den Römern gepflegte Gebiet der Landwirtschaft hatte auch bei den Griechen besonders seit der alexandrinischen Zeit wissenschaftliche Darstellungen hervorgerufen. Das praktische Bedürfnis musste hier noch mehr als in der Geschichtslitteratur Kompilationen und Auszüge veranlassen. So trug ein gewisser Vindanios Anatolios, den man mit dem von

Libanios öfter erwähnten gleichnamigen Juristen aus Berytos identifiziert hat, aus älteren Werken eine Συναγωγὴ γεωργικῶν ἐπιτηδευμάτων zusammen, welche Photios (cod. 163) gelesen hat. Etwas später (im 4. oder 5. Jahrhundert) verfasste ein gewisser Didymos Γεωργικά in 15 Büchern. Mit Hilfe dieser Vorarbeiten veranstaltete ein sonst nicht bekannter Scholastikos Cassianus Bassus eine grosse landwirtschaftliche Sammlung. Das geschah, wie der nach Kaiser Heraklios nicht mehr übliche Titel σχολαστικός (Rechtsanwalt) beweist, noch im 6. Jahrhundert, spätestens im Anfange des 7. Jahrhunderts. Im Anfang des 6. Jahrhunderts wurde das landwirtschaftliche Werk des Vindanios Anatolios von dem Archiatros und Priester Sergios von Resaina in die syrische Sprache übersetzt; aus der syrischen Übersetzung floss die sehr freie arabische Bearbeitung des Kosta ibn Luka. Die Sammlung des Cassianus Bassus wurde unter Kaiser Konstantin Porphyrogennetos, dem man, durch das Widmungsschreiben verleitet, früher die Geoponica schlechthin zugeschrieben hatte, von einem unbekannten Bearbeiter um das Jahr 950 in einer neuen Ausgabe vorgelegt, die so schlecht ist, dass die alten Exemplare damals gewiss bedeutend im Preise gestiegen sind. Das früher hoch gepriesene Verdienst des Kaisers um die Erhaltung der geoponischen Litteratur und die praktische Förderung des Landbaues schrumpft durch diesen erst neuerdings festgestellten Thatbestand auf ein sehr bescheidenes Mass zusammen. Die zahlreichen Zitate aus alten Autoren über Landwirtschaft stammen natürlich nicht von dem konstantinischen Redaktor und auch nicht von Cassianus Bassus, sondern aus seinen Quellen wie Didymos und Anatolios. Ihr Werk ist sicher auch die Umgiessung der ursprünglich jonisch geschriebenen Stücke in die attische Form der κοινή; dagegen sind manche volkstümliche Wörter und Formen erst durch die Redaktion des 10. Jahrhunderts, die hierin ganz im Geiste Konstantins handelte, in den Text gekommen.

1. Ausgaben: Zuerst vollständig ed. von P. Needham, Cambridge 1704. — Besser von N. Niclas, 4 voll., Leipzig 1781, mit den Präfationen der früheren Ausgaben, einem spärlichen kritischen Apparat, Register der zitierten Autoren, historischem, geographischem, grammatischem und sachlichem Index, doch ohne genügende handschriftliche Grundlage. — Kritische Ausgabe (auf Grund von 6 griechischen Hss und mit Beiziehung der syrischen Uebersetzung) von H. Beckh, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1895.

2. Uebersetzungen: Syrisch: Geoponicon in sermonem Syriacum versorum, quae supersunt, ed P. de Lagarde, Lipsiae 1860. — Dazu vgl. P. de Lagarde, De Geoponicon versione Syriaca, Progr. d. Louisenstädtischen Realschule zu Berlin 1855 (= Gesammelte Schriften von P. de Lagarde, Leipzig 1866 S. 120 ff.), Gust. Sprenger, Darlegung der Grundsätze, nach denen die syrische Uebertragung der griechischen Geoponica gearbeitet worden ist, Göttinger Preisschrift, Leipzig 1889, und Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 384—405. — Armenisch: Eine in unbekannter Zeit entstandene anonyme armenische Uebersetzung der Geoponica ed. Leon Alischan, Venedig, S. Lazaro, Druckerei der Mechitharisten 1877. Sie ist aber nach der Meinung des Herausgebers, dem Zarbhalanian, Bibliothek der alten armenischen Uebersetzungen, Venedig 1889 (neuarmenisch) S. 698—704, beipflichtet, nicht direkt nach dem griechischen Original, sondern nach einer arabischen Bearbeitung gemacht. — Das Verhältnis der armenischen Uebersetzung bezw. ihrer arabischen Vorlage zum griechischen und syrischen Texte prüft eingehend C. Brockelmann, B. Z. 5 (1896) Heft 2. — Französisch und Deutsch: Das Vertrauen, welches man in der Humanistenzeit jeder alten Weisheit entgegenbrachte, bezeugt die oft aufgelegte französische und deutsche Uebersetzung des 16. Jahrhunderts: Les XX liures de Constantin Cesar . . . . traduicts en Francoys par M. Anthoine Pierre, licentié en droit. Poictiers 1545 (Vorrede datiert von 1543). — Der veldtbaw oder das buch von der veld arbeyt . . . . Alles vor tausend jaren von dem Keyser Constantino dem vierdten (!) in Kriechischer sprach beschrieben Und yezt

newlich durch D. Michael Herren auss der Kriechischen in Teutsche sprach vertolmetscht, Strassburg 1545; wiederholt 1551, 1556, 1565 u. ö.

3. Hilfsmittel: Artikel Geoponici von A. Baumstark in Pauly's Realenzyklopädie, wo jedoch besonders die vorbyzantinische Zeit berücksichtigt ist. — Ernst Meyer, Geschichte der Botanik Bd 3 (Königsberg 1856) 338—390, wo auch über die naturwissenschaftlichen Schriften des Symeon Seth (11. Jahrh.), des Stephanos Magnetes (11. Jahrh.), des Nicolaos Myrepsos (um 1280) und des Johannes Aktuarios (14. Jahrh.) gehandelt wird. — Eine kurze Analyse der Geoponika gibt M. de Raynal, Études sur les Géoponiques, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 89—122. — Hauptschriften: W. Gemoll, Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponica, Berliner Studien 1 (1884) 1—280. — Eugen Oder, Beiträge zur Geschichte der Landwirtschaft bei den Griechen, Rhein. Museum 45 (1890) 58—99; 212—222 und 48 (1893) 1—40.

4. Ueberlieferung: Zahlreiche Hss, nach ihrem Werte und verwandtschaftlichen Verhältnisse untersucht von Henr. Beckh, De Geoponicorum codicibus mss, Acta seminarii philol. Erlangensis 4 (1886) 261—346. — Zu den dort aufgezählten Hss kommt noch Cod. Berol. Phillipp. 1564 s. 16. Vgl. W. Studemund et L. Cohn, Codices ex bibl. Meermanniana Phillippici graeci nunc Berolinenses, Berlin 1890 S. 68.

114. Enzyklopädie der Medizin, ein medizinisches Handbuch, die Sammlung der *Ἰατρικά*. Als umfassende Vorarbeit diente die um 350 durch Oribasios veranstaltete *Ἐπιτομὴ τῶν ἰατρικῶν θεωρημάτων*. Im Auftrage Konstantins übernahm der Arzt Theophanes Nonnos eine summarische Redaktion, die von dem Verfalle der medizinischen Wissenschaft im byzantinischen Zeitalter ein unverkennbares Zeugnis ablegt.

Bedeutender ist das Handbuch der Tierarzneikunde, die Sammlung der *Ἱππιατρικά*, die man früher, durch die Analogie der übrigen Sammlungen verleitet, ebenfalls auf eine Anregung Konstantins zurückführte. Doch lässt sich weder ein engerer Zusammenhang dieses Werkes mit dem Kaiser noch überhaupt seine Entstehung im 10. Jahrhundert beweisen. Unser sicheres Wissen über diese Sammlung ist sehr bescheiden: Unter Konstantin dem Grossen schrieb Apsyrtos zwei Bücher über Tierheilkunde und wahrscheinlich gleichzeitig verfasste der Tierarzt Hippokrates eine Schrift über denselben Gegenstand. Später, vielleicht im 5. oder 6. Jahrhundert, schrieb ein Jurist Hierokles zwei Bücher über Pferdeheilkunde, in denen er den Apsyrtos stark benützte. In welcher Zeit aber die zwei uns erhaltenen Sammlungen von Hippiatrica, von denen die eine S. Grynaeus, die andere E. Miller ediert hat, entstanden und wer sie redigierte, lässt sich vorerst nicht feststellen. Eine Spätgrenze bildet das Alter der Handschriften: die älteste Handschrift der Sammlung des Grynaeus (in Berlin) stammt aus dem 10., der von Miller veröffentlichte Codex Parisinus aus dem 11. Jahrhundert.

Eine Ergänzung der landwirtschaftlichen und medizinischen Handbücher bildet ein Auszug aus der Tiergeschichte des Aristoteles: *Τῶν Ἀριστοτέλους περὶ ζώων ἐπιτομή*. Die Grundlage bildete Aristoteles in der Epitome des Aristophanes von Byzanz; damit verband sich manches, was aus späteren Quellen bei Aelian und Timotheos zu finden war. Die Fassung ist ziemlich frei und selbständig. Von den 4 Büchern, welche die Sammlung ursprünglich umfasste, sind bis jetzt nur 2 gefunden. Die in Paris befindliche Athoshandschrift trägt den Titel: *Συλλογὴ τῆς περὶ ζώων ἱστορίας, χερσαίων, πτηνῶν τε καὶ θαλαττίων, Κωνσταντίνῳ τῷ μεγάλῳ βασιλεῖ καὶ αὐτοκράτορι φιλοπονηθεῖσα.*

1. Ἰατρικά: Unter dem Titel: Nonnus Theophanes, epitome de curatione morborum ed. Steph. Bernard, 2 voll. Gothae 1794—95. — Vgl. Kurt Sprengel, Geschichte der Arzneikunde 2 (1823) 322 ff. (unbedeutend). — Manches hierher Gehörige bei G. A. Costomiris, Études sur les écrits inédits des anciens médicins grecs, Revue des ét. gr. 2 (1889) 343—383, 3 (1890) 145—179, 4 (1891) 97—110 und 5 (1892) 61—72.

2. Ἱππιατρικά: Veterinariae medicinae libri duo a Joanne Ruellio Suessoniensi olim quidem latinitate donati, nunc vero iidem sua, hoc est Graeca lingua, primam in lucem editi, Basiliae 1537 (mit einer Vorrede von S. Grynaeus). — Einen griechischen Text nach einem cod. Barber. ed. mit lateinischer und italienischer Uebersetzung und Kommentar Petrus Al. Valentini, Hippocratis veterinaria, Romae 1814. — Einen erheblich abweichenden Text, der die Baseler Ausgabe berichtigt und ergänzt, ed. aus cod. Paris. Gr. 2322 E. Miller, Not. et extr. 21 (1865) 2, 1—163. — Eine neue Ausgabe der Hippiatrika wird von E. Oder für die Bibl. Teubneriana vorbereitet. — Französische Uebersetzung von Jean Massé unter dem Titel: L'art vétérinaire, Paris 1563. — Ueber eine neugefundene lat. Uebersetzung des Apsyrtos vgl. W. Meyer, Sitzungsber. bayer. Ak. 1885 S. 395. — Handschriftliche Mitteilungen von L. Cohn, Verhandlungen der 40. deutschen Philologenvers. in Görlitz, Leipzig 1890 S. 100. — M. Ihm, Die Hippiatrica, Rhein. Mus. 47 (1892) 312—318 (über Quellen, Bearbeiter und Entstehungszeit der Sammlung und über den von E. Miller edierten Text).

3. Περὶ ζώων ἐπιτομή: Das erste Buch ed. aus einer in Paris befindlichen Athoshandschrift (suppl. gr. 495) Val. Rose, Anecdota Graeca et Graecolatina 2 (Berolini 1870) 1—40. — Emendationen von H. Sauppe, Götting. Gel. Anz. 1872 S. 220 ff. — Zwei Bücher mit Benützung des Parisinus und des Athous 3714 s. 14 ed. Sp. Lampros, Excerptorum Constantini de natura animalium libri duo. Berolini 1885 (als Vol. I, 1 des von der k. preuss. Ak. d. Wiss. herausgegebenen Supplementum Aristotelicum). — Eine ähnliche Kompilation aus Aristoteles, Aelian u. a. ist die unter Kaiser Konstantin Monomachos (1042) verfasste anonyme Tiergeschichte. Ed. C. Fr. Matthaei: Ποικίλα Ἑλληνικά, Mosquae 1811.

4. Auch andere Sammelwerke des 10. Jahrhunderts mögen auf eine direkte oder indirekte Anregung Konstantins zurückgehen, obschon die damals an der alten Litteratur vollzogenen Rettungswerke in letzter Linie dem Zug und Bedürfnis der Zeit überhaupt entsprachen. Das beweist die Anthologie des Kephalas, die vor Konstantin, vielleicht schon am Ende des 9. Jahrhunderts zusammengestellt wurde. Ebensowenig lässt sich von Suidas und anderen Wörterbüchern ein engerer Zusammenhang mit Konstantin nachweisen. Dagegen ist die Legendensammlung des Symeon Metaphrastes wahrscheinlich auf Anregungen des Konstantin Porphyrogennetos zurückzuführen. Vgl. oben S. 200 ff. Ebenso dürfte der gescheite und gebildete Urheber der berühmten Heidelberger Paradoxengraphenhs (cod. Palat. 398 s. 10) in der gelehrten Umgebung des Kaisers zu suchen sein. Vgl die Beschreibung dieser Hs bei A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 4 (1893) 590—603.

115. Joseph Genesios (Γενέσιος) stammte aus einer vornehmen Familie in Byzanz; sein Vater Konstantin war unter Michael III Befehlshaber der Leibgarde und Logothet. Genesios gehörte zu den Gelehrten, welche Konstantin Porphyrogennetos um sich versammelte. Im Auftrage des Kaisers schrieb er (zwischen 945—959) vier Bücher Königsgeschichte (βασιλειῶν), nämlich die Geschichte Leos V (813—820), Michaels II (820—829), des Theophilos (829—842), Michaels III (842—867) und Basilios I (867—886). Nach dem ursprünglichen Plane sollte das Werk wohl nur die vier ersten Kaiser umfassen, also bis zur makedonischen Dynastie reichen. Die Geschichte des Basilios, welche Genesios mit der Michaels III im letzten Buche vereinigt hat, ist dürftiger behandelt und erscheint als ein Anhang des ganzen Werkes, das der Verfasser in zwei heroischen Distichen dem Kaiser Konstantin widmete. Seine Quellen waren, wie er selbst im Anfange des ersten Buches verrät, Mitteilungen von älteren Leuten, welche die erzählten Ereignisse noch erlebten, und das „umherlaufende Gerücht". Dass er mündliche Berichte von Zeitgenossen reichlich verwerten konnte, erklärt sich aus der hervorragenden Stellung, die seine Familie am Hofe Michaels III eingenommen hatte. Auf volks-

mässiger Tradition mögen namentlich seine Nachrichten über Weissagungen, Visionen und andere Wunderdinge beruhen; auch den von der orthodoxen Partei gegen die bilderstürmenden Kaiser verbreiteten Lügen schenkte Genesios leichtgläubige Aufmerksamkeit. Daneben benützte er aber auch schriftliche Quellen, so die Biographie des Patriarchen Nikephoros von Ignatios und die des Patriarchen Ignatios von Niketas David Paphlagon, endlich die ursprüngliche Redaktion der Chronik des Georgios Monachos. An Material hat es dem Genesios mithin nicht gemangelt, wohl aber an Kritik und Wahrheitsliebe. Seine Liebhaberei für Vorzeichen und anderen Wunderkram mag man ihm nachsehen, und auch der heftige Hass gegen die Bilderstürmer, den er mit seinen schriftlichen Quellen und anderen Chronisten gemein hat, lässt sich aus der orthodoxen Reaktion seiner Zeit leicht erklären; bedenklich ist aber der offene Parteistandpunkt im letzten Buche, wo er die dunkeln Punkte im Leben Basilios I, besonders die von ihm veranlasste Ermordung Michaels III, nach Kräften zu verschleiern sucht. Vielleicht hat er hier im Auftrage Konstantins VII gehandelt, dem daran liegen musste, seiner eigenen Schrift über seinen Grossvater, deren Objektivität der Nachwelt leicht verdächtig erscheinen konnte, ein zweites Werk als Stütze und Bestätigung zur Seite zu stellen. Trotz solcher Mängel ist Genesios als primäre Quelle für eine wichtige Epoche wie als sprachgeschichtliches Denkmal von Bedeutung. Seine tendenziöse Darstellung hat als Vorlage der Fortsetzung des Theophanes, des Symeon Logothetes und des Johannes Skylitzes noch später fortgewirkt.

Die Sprache des Genesios riecht noch sehr nach der Barbarei und Leere des 8. und 9. Jahrhunderts. Verkünstelt, schwerfällig und holperig bereitet sie sogar dem Verständnis manche Schwierigkeiten. Die Früchte einer dürftigen Belesenheit in der klassischen Litteratur werden in geschmacklosen, bei den Haaren herbeigezogenen Homerzitaten und in unpassenden etymologischen, historischen und mythologischen Abschweifungen vorgelegt.

1. Ausgaben: Ed. pr. im 23. Bande des Venezianer Corpus der byzantinischen Historiker mit historisch-kritischen Noten von Stephan Bergler, Venedig 1733. — Nach einer neuen, von E. Wunder veranstalteten Kollation der einzigen Handschrift (cod. Lipsiensis) ed. von Carl Lachmann, Bonnae 1834 (ohne die bei L. gewohnte Sorgfalt). — Nach der Bonner Ausgabe wiederholt bei Migne, Patr. gr. 109, 985—1179.

2. Hilfsmittel: Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 116—174. — Vgl. G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1836, Nr. 58. — H. Wäschke, Philologus 37 (1878) 255—275 handelt über die Handschrift und Biographie des Genesios und sucht namentlich gegen Hirsch zu erweisen, dass jener Konstantin, der unter Michael III lebte, nicht der Vater des Genesios sein könne. — J. B. Bury, The identity of Thomas the Slavonian, B. Z. 1 (1892) 55—60, untersucht die Erzählung des Genesios über den slavischen (oder armenischen) Rebellen Thomas (S. 8 ff. ed. Bonn.) und vergleicht sie mit einem Briefe Michaels II an Ludwig den Frommen (Baronius, Annal. Ecclesiast. XIV 62—66) und mit dem Berichte im Theophanes continuatus.

116. Johannes Kameniates (*Καμενιάτης*), ein frommer Priester von Thessalonike, beschrieb auf Ersuchen Gregors von Kappadokien die Eroberung seiner Vaterstadt durch den Anführer der kretischen Korsaren Leo von Tripolis (31. Juli 904): *Ἰωάννου κληρικοῦ καὶ κουβουκλεισίου τοῦ Καμενιάτου εἰς τὴν ἅλωσιν τῆς Θεσσαλονίκης.* Johannes steht ganz auf dem Standpunkte des byzantinischen Klerikers; daher ist ihm aus der

Vorgeschichte der Stadt nur ihr Verhältnis zum Apostel Paulus und zu ihrem berühmten Schutzpatron Demetrios μυροβλύτης nennenswert. Seine ablehnende Stellung gegen die heidnische Vorwelt glaubt er durch scharfe Ausfälle gegen Orpheus und Homer, gegen Sirenen und Hellenen nachdrücklich betonen zu müssen.[1]) Sein politischer Blick reicht kaum über die Mauern seiner Vaterstadt hinaus; wir vermissen vor allem eine Darlegung der Machtentwicklung des arabischen Piratentums, durch welche der waghalsige Schlag auf die zweitgrösste Stadt des Kaiserreiches möglich wurde. Trotzdem verdient die Erzählung des Kameniates im allgemeinen Glaubwürdigkeit und wirkt durch die frische Wiedergabe des Selbsterlebten sogar künstlerisch. Seine historische Erudition ist allerdings eine minimale, wie seine Leichtgläubigkeit gegen Volkssagen und ein bedenklicher Anachronismus (S. 498, 17 ff. ed. Bonn.) erkennen lässt; er ist kein Geschichtschreiber von Fach und hat die Feder nur aus einem persönlichen Anlasse ergriffen; aber gerade hiedurch erhebt er sich über manche Schablonenhistoriker der byzantinischen Zeit, welche mit dem landläufigen Quellenapparate wohl vertraut sind, selten aber zu einer selbständigen Auffassung und warmen Empfindung gelangen. Im Verlaufe des Berichtes erfahren wir über die in der Umgegend von Thessalonike wohnenden nichtgriechischen Völkerschaften und über das friedliche merkantile Verhältnis zu denselben wichtige Details, aus denen sich ergibt, dass die ethnographische Gruppierung Makedoniens schon im 10. Jahrhundert eine ähnliche war wie heutigen Tages. Wegen seiner sprachlichen Form erspart uns Kameniates nicht die bei den Byzantinern stereotype Entschuldigung der eigenen Unwissenheit. Wie sehr ihm aber eine gute Form am Herzen liegt, beweisen die wiederholten naiven Hinweise auf die Notwendigkeit einer symmetrischen Komposition. Sein Sprachschatz ruht ganz auf der Septuaginta, dem neuen Testament und anderen kirchlichen Schriften. Er weiss seine Hilfsmittel aber wohl zu verwenden, und der lebhafte, klare Fluss seiner Rede z. B. in der reizenden Schilderung der Lage von Thessalonike (492 ff.) und in der anschaulichen Beschreibung der Erstürmung der Stadt (534 ff.) verrät ein natürliches Formtalent.

Ausgaben: Ed. pr. Leo Allatius, Σύμμικτα II 179 ff. — Ed. F. Combefis mit den Scriptores post Theophanem, Paris 1685 S. 317 ff. — Ed. I. Bekker mit Theophanes continuatus, Bonnae 1838 S. 487—600. — Wiederholt von Migne, Patr. gr. 109, 519—653. — Vgl. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890 S. 35 ff. — Ueber die auf die Eroberung von Thessalonike i. J. 904 bezüglichen Homilie des Patriarchen Nikolaos s. den Paragraphen Nikolaos Mystikos im Abschnitt ‚Rhetorik‘.

117. Leon Diakonos, der mit dem von Skylitzes im Vorwort seiner Geschichte „Leon der Asiate“, von Kedrenos „Leon der Karier“ genannten Leon sicher identisch ist, wurde um das Jahr 950 zu Kaloe am Tmolos geboren und kam schon als Jüngling nach Konstantinopel. Als Diakon folgte er dem Kaiser Basilios II Bulgaroktonos in den Krieg gegen die Bulgaren (986), wohnte der Belagerung von Triaditza[2]) bei und ent-

[1]) Das ist wohl eines der letzten Beispiele offener Polemik gegen das hellenische Heidentum als solches. Schon unter den Komnenen wird das Verhältnis zum Altertum rein antiquarisch; unter den Paläologen beginnt in Byzanz die Zeit des Humanismus.

[2]) Das alte Sardica, die Heimat Justinians, das heutige Sophia.

kam nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres mit Mühe den Händen der Feinde. Er beschrieb in 10 Büchern die Geschichte der Zeit von 959—975, also vornehmlich die drei grossen Kriege der Rhomäer gegen die arabischen Korsaren auf Kreta, gegen die Sarazenen in Asien und gegen die Bulgaren und Russen. Das Werk ist nach 992 geschrieben; an der beabsichtigten Vollendung wurde Leon vermutlich durch den Tod verhindert. Die Wichtigkeit dieser Darstellung leuchtet sofort ein, weil die Regierungszeit des Nikephoros Phokas und des Johannes Tzimiskes, eine der glänzendsten und erfolgreichsten Perioden der byzantinischen Geschichte, früher nur durch Chronisten wie Skylitzes und Zonaras, durch arabische Historiker, den Gesandtschaftsbericht des Luitprand und beiläufige Erwähnungen bekannt war. Leon Diakonos ist der einzige zeitgenössische Historiker. Seine Quellen sind mündliche Mitteilungen von Augenzeugen und eigene Beobachtungen.[1]) Er folgt seinem Stoffe mit grosser Teilnahme bis ins einzelne und belebt ihn durch eine Menge charakteristischer Züge. Wir finden unter anderm wertvolle Nachweise über Wohnsitze, Abkunft und Sitten der Bulgaren und Russen, für deren Geschichte Leon einer der ältesten Gewährsmänner ist. Die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung wird nur durch ihre loyale Tendenz etwas beeinträchtigt. Aus Leon schöpfte später Skylitzes und Zonaras; das Werk selbst geriet, wie es scheint, früh in Vergessenheit.[2]) Eine unmittelbare Fortsetzung der Darstellung Leons bildet das Geschichtswerk des Michael Psellos, der noch mehr als sein Vorgänger als eigentlicher Hofgeschichtschreiber erscheint.

In seiner Darstellung nimmt sich Leon wie einst Menander Protektor vorzüglich den blumigen Stil des Agathias zum Muster; doch kann er aus Mangel an selbständigen Dichterstudien und feinerem Sprachgefühl nur den Schattten des Vorbildes erhaschen. Sein Stil bleibt trivial und schwerfällig, der Periodenbau unerträglich einförmig. In seinen affektierten Umschreibungen wie in den schwülstigen Bildern, mit denen er das Erscheinen der Jahres- und Tageszeiten schildert, gleicht Leo dem Theophylaktos; mit ihm hat er auch die Manier gemein, gewöhnliche Wörter so viel als möglich durch poetische oder seltene Ausdrücke zu ersetzen.[3]) Von anderen Profanschriftstellern verwertet er nur noch den Prokop und in einzelnen Ausdrücken Homer, den eigentlichen Schulautor von Byzanz. Um so belesener ist er in der Septuaginta und anderen

---

[1]) *Τὰ δὲ τούτων ἐχόμενα, καὶ ὅσα ὀφθαλμοῖς αὐτὸς τεθέαμαι (εἴπερ ὀφθαλμοὶ ὤτων πιστότεροι καθ' Ἡρόδοτον), τὰ δὲ καὶ πρὸς τῶν ἰδόντων ἠκρίβωσα, ταῦτα καὶ δώσω γραφῇ.* S. 5, 19 ed. Bonn.

[2]) Spezialgeschichten wurden durch die bequemeren und umfassenden Weltchroniken sehr zurückgedrängt; wie Genesios, Nikephoros Bryennios und Kinnamos, so ist auch Leon in einer einzigen Handschrift überliefert.

[3]) Statt *ἀδελφός* gebraucht er lieber *αὐτάδελφος, ὁμαίμων, σύναιμος*; für die abgegriffenen und wegen der itazistischen Aussprache in der That undeutlich gewordenen Formen von *εἰμί* hat er eine wahre Musterkarte von Periphrasen wie *πέλω, τελέθω, τελέω, ὑπάρχω, πέφηνα, πέφυκα, χρηματίζω*; das geläufige *ἀκούω* ersetzt er gerne durch *ἀκουτίζομαι, διενηχέω, διενωτίζω, ἐνωτίζω*; statt *οὗτος* sagt er oft *τοιοῦτος*, statt *ἐν* lieber *κατά*. Dieses Streben nach klangvollen und von dem gemeinen Gebrauch abweichenden Formen ist freilich in Byzanz auch sonst weit verbreitet.

kirchlichen Schriften, denen er sowohl den grössten Teil seines Wortschatzes als auch vollständige Sentenzen und Bilder entlehnt. Syntaktische Seltsamkeiten wie den unerlaubten Gebrauch des Dativs hat er mit anderen halbgelehrten Byzantinern gemein.[1])

1. Ausgaben: Schon Combefis hatte nach der einzigen Handschrift, dem cod. Paris. 1712 (s. XI—XII) eine Ausgabe vorbereitet; doch wurde der Druck durch den spanischen Erbfolgekrieg unterbrochen und nicht mehr aufgenommen. — Eine Analyse des Werkes und den griechischen Text des 6. Buches mit lateinischer Uebersetzung gab B. Hase, Not. et extr. 8 (1810) 2, 254—296. — Das ganze Werk ed. pr. (als letzten Band des Pariser Corpus der byzant. Historiker) B. Hase, Paris 1819, mit einem musterhaften Kommentar, in dem Hase besonders sein grossartiges lexikalisches Wissen verwertete. Das treffliche Werk wurde bald selten, weil 150 Exemplare auf der Fahrt nach Russland durch Schiffbruch verloren gingen. Doch wurde die Ausgabe wiederholt im Bonner Corpus 1828 (mit Hase's Kommentar, aber ohne die dem Pariser Drucke beigegebenen Gemmentafeln und die dazu gehörigen Bemerkungen). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117, 635—926.

2. Hilfsmittel: Vorläufige litterarhistorische Notiz von B. Hase, Not. et extr. 8 (1810) 2, 254 ff. — Besprechung der Ausgabe Hases von G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1832, 1, 121—132. — W. Fischer, Beiträge zur hist. Kritik des Leon Diakonos u. s. w., Mitteil. des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 353—377 (handelt über chronologische Fragen und den offiziellen Charakter der Geschichtschreibung Leos). — Vgl. die durch Herbeiziehung der arabischen Quellen wertvolle Abhandlung von K. Leonhardt, Kaiser Nikephoros II Phokas und die Hamdaniden 960—969. Diss., Halle 1887. — Hauptwerk zur Erläuterung: G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890; S. 763 ff. Verzeichnis aller für die Zeitgeschichte wichtigen Quellen, u. a. einer von P. Syrku, Petersburg 1883, herausgegebenen altbulgar. Version der Erzählung vom Tode des Nikephoros. — Zu der Publikation Syrkus vgl. auch die Besprechung von A. Veselovskij, Journ. Min. 1884 Bd. 231 Jan. S. 76—90.

3. Mit Leo edierte Hase einige andere auf die Zeit des Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes bezügliche Schriften, die auch im Bonner Corpus aufgenommen und dort von Niebuhr noch um einige Stücke vermehrt sind:

A. Ein Buch *Περὶ παραδρομῆς πολέμου* (De velitatione bellica) d. h. über den kleinen Krieg, über Plänklergefechte; es geht unter dem Namen des Nikephoros Phokas, ist aber nicht von ihm, sondern von einem seiner Offiziere abgefasst und wohl erst unter Basilios II herausgegeben. Der historische Wert des Buches ist gering; was uns in demselben fesselt, ist die naive Soldatengräzität, die ganz an die sprachlichen Grundsätze des Konstantin Porphyrogennetos erinnert, und die fachmännische Schilderung des byzantinischen Kriegswesens mit seinen detaillierten Vorschriften und seiner grausamen Disziplin. Vgl. Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften 1 (München 1889) 176 ff. — G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 169 ff. — Ueber eine Hs des 10. Jahrh. im Escurial, welche einen „Traité militaire“ des Nikephoros Phokas, also wohl unsere Schrift, enthält, vgl. Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série, t. 5 (1879) 136; über eine Hs in Linköping vgl. Ch. Graux, ebenda III. série, t. 15 (1889) 362.

B. Die Akroasen des Theodosios; s. den Abschnitt ‚Profanpoesie‘.

C. *Νεαραὶ διατάξεις* d. h. Novellen des Phokas, die sich vorzüglich mit Einschränkungen der Macht des Klerus beschäftigen.

D. Philopatris; s. den Abschnitt ‚Rhetorik‘.

E. Der lateinische Gesandtschaftsbericht des Luitprand von Cremona. Vgl. Rud. Anast. Koepke, De vita et scriptis Liudprandi episcopi Cremonensis commentatio historica, Berlin 1842; bes. S. 56—62; 105—111. — Dändliker und Müller, Liudprand von Cremona, Untersuchungen zur mittleren Geschichte herausgeg. von M. Büdinger Bd. 1, Leipzig 1871. — Praefatio von Pertz zum 5. Bande der Mon. Germ. Historica.

F. Exzerpte aus arabischen Historikern.

4. Der Bericht des gotischen Toparchen (Zapisk gotskago toparcha). So bezeichneten Kunik und andere Gelehrte einige hochinteressante Fragmente, die B. Hase im Kommentar zu Leon Diakonos S. 254—259 (496—505 ed. Bonn.) mit lateinischer Uebersetzung und kurzen Bemerkungen veröffentlicht hat. Leider knüpft sich an die Herkunft dieser

---

[1]) Auf halbgelehrtem Missverständnis beruht z. B. die Verbindung von *προτρέπομαι* mit Dativ; zahlreiche Beispiele dieser Dativmanie finden sich in der Vita Euthymii, im mittelgriechischen Alexanderroman und sonst. Vgl. Krumbacher, Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachforsch. B. 29 (1887) 191 und Berliner phil. Wochenschrift 1889 S. 1270.

Bruchstücke ein m. W. bis jetzt noch ungelöstes Rätsel. Nach Hase stehen sie in einer aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammenden, Briefe des hl. Basilios, des Phalaris und des hl. Gregor von Nazianz enthaltenden Hs, die der k. Bibliothek in Paris gehörte („qui fuit Bibliothecae Regiae"). Auf Grund dieser etwas geheimnisvollen Angabe suchte Kunik die Hs in Paris und im Vatikan, ohne ihre Spur zu finden, und vermutete, dass sie vielleicht in Venedig, München oder Heidelberg sei. Möchte sie bald zum Vorschein kommen! Der einstige Besitzer dieser Hs, der eine byzantinische Gesandtschaft in die Gegend des Dniepr führte und Platzkommandant in der Krim war, benützte leergebliebene Blätter zur Eintragung von Berichten oder Briefen. Die Schrift derselben ist nicht viel später als die des Codex selbst und gehört also noch dem Ende des 10. oder dem Anfange des 11. Jahrhunderts an. Die leider verstümmelten Notizen, die zuerst von einem gefährlichen Uebergang über den mit Eisschollen bedeckten Dniepr und einer Winterreise in Russland, dann über Kämpfe mit Barbaren in der Krim berichten, gewähren für die Geschichte, Geographie und Ethnographie des ältesten Russlands wichtige, freilich gar sehr der Erläuterung bedürftige Aufschlüsse. Die Sprache ist auffallend gewandt und sogar humoristisch gefärbt. Hauptschriften: E. Kunik, Ueber den Bericht des gotischen Toparchen, Zapiski der k. russ. Akad. d. Wiss. 24 (1874) 61—160. — V. Vasiljevskij, Der Bericht des gotischen Toparchen, Journ. Min. 1876 Bd. 185 S. 368—434. — Pl. Buračkov, Ueber den Bericht des gotischen Toparchen, Journ. Min. 1877 Bd. 192 S. 197—252. In diesen Abhandlungen findet man auch die ältere Litteratur verzeichnet.

5. Proben der ebenfalls unter dem Namen des Nikephoros Phokas gehenden militärischen Schrift *Περὶ καταστάσεως ἀπλήκτου* ed. Ch. Graux, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 82—89. Auch in den Oeuvres de Ch. Graux 2 (1886) 144—149. — Vgl. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 186 ff. — Die Schrift steht auch im cod. Neapol. III. C. 23 fol. 129—157v.

118. Kekaumenos (*Κεκαυμένος*), ein byzantinischer Optimat, verfasste im 11. Jahrhundert ein ähnliches Werk wie die oben genannte Schrift *Περὶ παραδρομῆς πολέμου*. Es sind lehrhafte Aufzeichnungen eines Soldaten von Beruf, der sich erst im späteren Alter mit dem Schriftwesen und der Lektüre taktischer und historischer Werke beschäftigte. Ausser Anweisungen über Kriegskunst enthält das Büchlein, das sich durch volksmässige Naivität auszeichnet, Regeln über Moral und Haushaltung, über Welt- und Hofverkehr. Sein Hauptwert beruht in Aufschlüssen über die ethnographischen Verhältnisse des byzantinischen Reiches und in historischen Nachrichten aus der Zeit von Basilios II bis auf Romanos Diogenes.

1. Ausgaben: Ed. pr. V. Vasiljevskij unter dem Titel: Ratschläge und Erzählungen (Sovêty i razskazy) eines byzantinischen Magnaten des 11. Jahrhunderts, Journ. Min. 1881 Bd. 215 S. 242—299; Bd. 216 S. 102—171; 316—357.

2. Hilfsmittel: W. Tomaschek, Sitzungsber. Wien. Ak. 99 (1881) 492—498. — Gust. Storm, Harald Haardraade og Vaeringerne i de Graeske Keiseres Tjeneste, Historisk Tidsskrift, 2. Raekke 4 (Kristiania 1884) 354—386; vgl. ebenda S. 203. — S. Mangiuca, Die Vlachen des Kekavmenos, Román. Revue 5 (Wien 1889) 178 ff. (mir unzugänglich). — A. Lipovskij, Aus der Geschichte des griechisch-bulgarischen Kampfes im 10. und 11. Jahrh., Journ. Min. 1891 Bd. 278, Novemberheft S. 120—141. — K. Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894 S. 45 f. und passim.

119. Michael Attaliates (*Μιχαὴλ ὁ Ἀτταλειάτης*) hat seinen Beinamen wahrscheinlich, weil er aus der Stadt Attalia in Pamphylien gebürtig war, so dass also *Ἀτταλειάτης* bei ihm noch nicht eigentlicher Familienname wäre. Die Vermutung von Sathas,[1]) dass Michael in Konstantinopel geboren sei, stützt sich auf die Bemerkung in seiner Diataxis, er habe in Konstantinopel kein erbliches Besitztum überkommen. Allein der unmittelbar folgende, von Sathas nicht angeführte Satz beweist im Gegenteil, dass Michael nicht in der Hauptstadt geboren war: *ἀπὴν γὰρ*

---

[1]) *Μεσ. Βιβλ.* 1 S. ζ'.

ἣν εἶχον, ἐν ᾗ τὴν γένεσιν ἔσχηκα, καὶ ταῖς (?) *συγγόνοις κατὰ γνώμην ἐμὴν διανενέμηται ἅπασα.* Aus seiner Heimat siedelte Michael schon früh, wahrscheinlich im vierten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts, nach der Hauptstadt über, wo er den Beruf eines Anwalts ergriff. Durch geschickte Bau- und Landspekulationen in Konstantinopel und Rhaedestos erwarb er sich ein sehr ansehnliches Vermögen. Ohne sich in den öffentlichen Dienst zu drängen, wurde Michael, wahrscheinlich unter Kaiser Konstantin Dukas (1059—1067), wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit in den Staatsrat und das oberste kaiserliche Gericht am Hippodrom berufen (er wurde *εἷς τῶν τῆς συγκλήτου βουλῆς* und *κριτὴς τοῦ βήλου καὶ ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου*). Den Romanos Diogenes begleitete er als Kriegsrichter (*κριτὴς τοῦ στρατοπέδου*) auf seinen Feldzügen. In dieser Zeit wurde ihm Rang und Würde eines Patrikios verliehen. Auch unter Michael Parapinakes behauptete er sich in seiner Stellung; nach dem Sturz dieses Kaisers schloss er sich an Nikephoros Botaneiates an, der ihm den Titel ‚Magister' verlieh und die kurz zuvor von dem Attaliaten vollzogene Stiftung eines Armenhauses bestätigte. Von seiner letzten Lebenszeit wissen wir nur, dass er noch einmal befördert wurde und zwar zum Proedros. Zum Freundeskreise Michaels gehörte der Arzt und Übersetzer Symeon Seth, der Staatsmann Manuel Butumites und wahrscheinlich auch Theophylaktos, Erzbischof von Achrida (s. § 52).

1. Michael verfasste im Auftrage des Michael Parapinakes 1072 ein Rechtskompendium: *Πόνημα νομικὸν ἤτοι σύνοψις πραγματική.* Obschon er die nach den Basiliken erlassenen Novellen nicht genau berücksichtigte, so hatte das in zahlreichen Handschriften überlieferte Werkchen doch grossen Erfolg. Uns dient es namentlich zur Ergänzung lückenhafter Teile der Basiliken. Identisch mit dieser *Σύνοψις* scheint das in einer Handschrift des Athosklosters *Τοῦ Βατοπεδίου* stehende *Πρόχειρον νόμων.* 2. Eine zweite Schrift Michaels ist das ‚Statut für das von ihm errichtete Armenhaus und Kloster': *Διάταξις ἐπὶ τῷ παρ' αὐτοῦ συστάντι πτωχοτροφείῳ καὶ τῷ μοναστηρίῳ.* Es sind testamentarische Bestimmungen und Inventare für das von dem Attaliaten 1077 gegründete Armenhaus und Kloster. Diese umfangreiche Stiftungsurkunde ist durch zahlreiche Einzelheiten für die byzantinische Kulturgeschichte des 11. Jahrhunderts von erheblicher Bedeutung. Von Wichtigkeit ist u. a. das Verzeichnis der für die Klosterbibliothek gestifteten Bücher. 3. Ende 1079 oder Anfang 1080 vollendete Michael ein dem Kaiser Nikephoros Botaneiates gewidmetes Geschichtswerk über die Zeit von 1034—1079: *Ἱστορία ἐκτεθεῖσα παρὰ Μιχαὴλ αἰδεσιμωτάτου κριτοῦ ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου καὶ τοῦ βήλου τοῦ Ἀτταλειάτου* (so in der Pariser Handschrift). Das Werk beschreibt mithin die verhängnisvolle, durch endlose Intriguen, Palastrevolutionen und Weiberherrschaft getrübte Übergangszeit, welche das Ende der grossen makedonischen Dynastie und das Aufblühen der Komnenen und Dukas in sich begreift. Dem Schlussworte zufolge beabsichtigte Michael das Werk noch über das zweite Regierungsjahr des Nikephoros fortzuführen; wir wissen nicht, ob dieses Vorhaben durch den Tod des Verfassers oder vielleicht durch den plötzlichen Sturz seines kaiserlichen Gönners vereitelt wurde.

Der Attaliate schildert, wie Leon Diakonos, zum grossen Teil Ereignisse, die er selbst erlebt und beobachtet hat.[1]) Sein Werk wurde von Nikephoros Bryennios ergänzt und weitergeführt, von Johannes Skylitzes für seine Chronik ausgebeutet. Zur Ergänzung dient das Geschichtswerk des Psellos; doch verdient die verständige und aufrichtige Erzählung des Attaliaten, in der sich das scharfe Urteil und der Gerechtigkeitssinn des Richters widerspiegelt, vor den panegyrischen Wendungen des glatten Hofmanns zweifellos den Vorzug.

Zur Beurteilung der Darstellung des Michael Attaliates ist von der schwülstigen Widmungsepistel und der verschnörkelten Einleitung abzusehen. Im Geschichtswerk selbst zeigt er zwar trotz seiner Versicherung, knapp und einfach (*βραχεῖ τινι ῥήματι καὶ ἁπλοϊκῷ*) erzählen zu wollen, die lästige Häufung von Pleonasmen, Bildern und poetischen Eleganzen, die sich seit Agathias fast alle Historiker eigen gemacht haben; im übrigen aber schreibt er weit geschickter und fliessender als seine Vorgänger Leon und Genesios; sein Werk steht sprachlich schon auf der Übergangsstufe von der dem Altertume abgewandten Periode des 7.—10. Jahrhunderts zur künstlichen Wiederbelebung des Klassizismus unter den Komnenen.

1. Ausgaben: Rechtskompendium. Juris Graeco-Romani . . . tomi duo Johannis Leunclavii . . . studio ex variis Europae Asiaeque bibliothecis eruti . . . nunc primum editi cura Marquardi Freheri J. C. Francofurti 1596, v. II 1—79. — Vgl. E. Zachariae von Lingenthal, Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelberg 1839 S. 71 ff., B. Mortreuil, Histoire du droit Byzantin t. III 218—229 und die übrige im Kapitel ‚Fachwissenschaften' zitierte rechtsgeschichtliche Litteratur.

Das Klosterstatut ed. K. Sathas aus einer mit des Attaliaten eigenhändiger Bestätigung versehenen Handschrift des bei Konstantinopel liegenden *Μετόχιον τοῦ παναγίου τάφου* in der *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 1—69; vgl. seinen *Πρόλογος* S. *ζ'—ιη'*. — Wiederholt von Fr. Miklosich und J. Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi 5 (1887) 293—327.

Das Geschichtswerk zog aus cod. Paris. Sangerm. 136 mit Benützung eines verstümmelten Escurialiensis Brunet de Presle, der sein Material an I. Bekker zur Veröffentlichung im Bonner Corpus überliess: Mich. Attal. hist. opus a Wladimiro Bruneto de Presle inventum descriptum correctum recogn. I. Bekker, Bonnae 1853. — Die auf die Kreuzzüge bezüglichen Partien sind wiederholt in dem unpraktischen Sammelwerke: Recueil des historiens des croisades. Historiens grecs. T. I (Paris 1875) mit einem Kommentar von B. Hase.

2. Hilfsmittel: Ueber das Verhältnis des Skylitzes und Kedrenos zum Attaliaten s. Brunet de Presle, Praef. der Bonner Ausgabe S. 9 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277 ff; 21 (1885) 4 ff. — W. Fischer, Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 372 ff. — J. Seger, Nikephoros Bryennios S. 38 ff. — Zur Erläuterung: V. Vasiljevskij, Warjago-russ. und warjago-engl. Miliz in Kpel im 11. und 12. Jahrh., Journ. Min. 1874 Bd. 176 Nov. S. 105—144; 1875 Bd. 177 Febr. S. 394—451; Bd. 178 März S. 76—152. Dazu der Nachtrag V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. III. Bemerkung über Fussgänger und Reiterei. Journ. Min. 1876 Bd. 184 März S. 178—187. — J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English historical review 4 (1889) 41—64; 251—285. — Hauptschrift über die Diataxis und die Person Michaels: Wald. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077, Jena 1894. Hier S. 23—30 eine Darstellung der Biographie Michaels. — Zur Diataxis vgl. § 137. — Vgl. auch Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 193; 585.

120. Nikephoros Bryennios (*Νικηφόρος ὁ Βρυέννιος*) wurde um 1062 in Adrianopel geboren; er stammte aus einer berühmten, schon im 9. Jahrhundert erwähnten Familie, der das byzantinische Reich einige ausgezeichnete Feldherrn verdankte. Sein Vater war jener Stratege Nikephoros

---

[1]) *Περὶ ὧν οὐκ ἀκοῇ καὶ μύθοις ἑτέρων παρέλαβον, ἀλλ' ὧν αὐτὸς αὐτόπτης καὶ θεατὴς ἐχρηματισα.* S. 8, 13 ed. Bonn.

Bryennios, der 1078 mit Erfolg gegen den unfähigen Michael VII Dukas als Kronprätendent auftrat, dann aber von Alexios Komnenos, dem Feldherrn seines Rivalen Nikephoros Botaneiates, überwunden und auf Befehl des Kaisers geblendet wurde. Bald aber finden wir den alten Bryennios, der freilich nach dem Verluste des Augenlichtes nicht mehr gefährlich sein konnte, am Hofe des Alexios Komnenos in nicht unbedeutenden Stellungen. Sein Sohn Nikephoros, der sich durch Schönheit und Bildung aller Herzen gewann, wurde von Alexios zum Gemahl seiner gelehrten Tochter Anna erwählt und durch die hohe Würde eines Caesar ausgezeichnet. Fortan erscheint er als der Vertraute des Kaisers, dem er durch seine militärische Tüchtigkeit und noch mehr durch seine glänzende Beredsamkeit wichtige Dienste erwies. Im Jahre 1097 leitete Nikephoros die Verteidigung der Mauern von Konstantinopel gegen Gottfried von Bouillon; 1108 vermittelte er den Frieden zwischen Bohemund und Alexios; 1116 entschied er durch rechtzeitiges Eingreifen den Sieg über den Sultan von Ikonion; in demselben Jahre bediente sich der Kaiser seines Beistandes bei der Bekehrung der Manichäer. Gegen den Plan seiner Schwiegermutter Irene und seiner Gemahlin Anna, ihm statt dem Sohne des Alexios die Thronfolge zu sichern, verhielt sich Bryennios ablehnend, besass aber doch nicht die Energie, der verbrecherischen Intrigue der beiden Frauen von Anfang an offen entgegenzutreten. Auch unter Johannes Komnenos war Nikephoros vielfach an den Regierungsgeschäften beteiligt; nachdem er den Kaiser zuletzt noch in den syrischen Feldzug des Jahres 1137 begleitet hatte, starb er zu Byzanz an einer Krankheit.

Eine litterarische Leistung von einem so vielseitigen, militärisch und diplomatisch so erfahrenen, mit dem kaiserlichen Hause so lange und so eng verbundenen Manne muss ohne weiteres die grösste Spannung erregen. Ausser philosophisch-rhetorischen und historischen Schriften, von welchen wir nichts Genaues wissen, schrieb Nikephoros im Auftrage seiner Schwiegermutter Irene ein Werk über die Geschichte des Alexios Komnenos, das er in der Vorrede als Geschichtsmaterial (ὕλη ἱστορίας) bezeichnet. Nach einigen Vorbemerkungen über den Vater des Alexios beginnt mit dem Jahre 1070 die ausführliche Erzählung, die Bryennios bis in den Anfang der Regierung des Botaneiates (1079) herabführt. Die ersten zwei Bücher scheint er noch zu Lebzeiten des Alexios abgefasst zu haben, die beiden anderen erst später; an der Vollendung des mitten in der Erzählung abbrechenden Werkes hinderte ihn der Tod. Vermutlich wollte er in einem fünften Buche die Regierung des Botaneiates zu Ende führen.

Das Werk des Bryennios ist weniger eine Zeitgeschichte als eine Art Familienchronik. Den Inhalt bilden die inneren Kämpfe, welche die Erhebung des Komnenenhauses vorbereiteten, die Empörungen der Adelsparteien und die Intriguen des Hofes, von äusseren Ereignissen vornehmlich die stets wachsende Bedrängung durch die Türken. Der Hauptnachdruck fällt auf die Thätigkeit der Mitglieder des Komnenenhauses, für deren Schilderung die übrigen Ereignisse als Folie dienen. Die chronologische Anordnung des Stoffes wird wie bei den meisten Byzantinern von einer lokalen gekreuzt, bei welcher die alte Einteilung des Reiches in die

europäischen und asiatischen Provinzen massgebend war. Seinem historischen Werte nach betrachtet hat das Werk die Licht- und Schattenseiten, welche allen von politisch hervorragenden Persönlichkeiten verfassten Memoiren anzuhaften pflegen. Durch seine enge Verbindung mit dem Komnenenhause verliert Bryennios an Objektivität, was er an Sachkenntnis gewinnt. Er verschweigt vieles, was wir wissen möchten, und schildert manches mit offenbarer Tendenz und nach persönlichen Rücksichten; andererseits ist er besser als ein Privatmann im stande, sich offizielle Berichte zu verschaffen und den Zusammenhang der Dinge zu überschauen. So liefert er der Geschichtsforschung ein wertvolles Material, das jedoch der kritischen Sichtung bedarf. Die Fortsetzung und Ergänzung seines Werkes übernahm seine Gemahlin Anna Komnena.

Zur Information dienten ihm zunächst mündliche Berichte älterer Zeitgenossen, wie seines Vaters und Schwiegervaters; auf sie gehen allerlei Anekdoten zurück, die aus dem Leben der Komnenen, der Dukas u. s. w. erzählt werden. Daneben benützte er aber auch ausgiebigst schriftliche Quellen; im ersten Buche hat er das Geschichtswerk des Psellos und die Chronik des Skylitzes auf längere Strecken ausgeschrieben, in den übrigen drei Büchern verwertet er neben Skylitzes auch den Michael Attaliates; an zahlreichen Stellen hat er seine Vorlagen aus seiner eigenen Kenntnis und von seinem Parteistandpunkt aus ergänzt und berichtigt. Seiner Darstellung nach gehört Bryennios in den Kreis der Schriftsteller, welche die litterarische Reformation der Komnenenzeit eröffnen. Doch tritt bei ihm das Streben nach abgerundeter und klassischer Diktion viel weniger hervor als bei dem Haupte der neuen Kunstrichtung, dem grossen Stilisten Psellos, weniger auch als bei seiner gelehrten Gemahlin Anna. Wie sein Werk nicht eine nach den traditionellen Prinzipien der historischen Technik aufgebaute Geschichte, sondern eine naive, fast novellenartige, mit humoristischen und heldenhaften Zügen ausgestattete Schöpfung ist, so hat auch seine Sprache nicht jene runde, wohlgeglättete Fülle, welche den meisten übrigen Autoren der Komnenenzeit eigen ist. In der Anwendung von Tropen, Sentenzen und Gleichnissen ist er verhältnismässig sparsam; sein Satzbau ist schlicht und knapp; er hat etwas von der soldatenmässigen Einfachheit des Kinnamos. Der grösste Teil seines Sprachmaterials ist natürlich byzantinisches Gemeingut; von den alten Autoren erscheint nur Xenophon mit genügender Deutlichkeit als Vorbild, dem er militärische Ausdrücke und ganze Satzschemen entlehnt.

1. Ausgaben: Das Werk des Bryennios wurde aus der einzigen, jetzt gänzlich verschollenen Handschrift, die sich einst im Besitze des Rechtsgelehrten Jakob Cajus befand, sehr mangelhaft ediert von P. Possinus, Paris 1661. — Wiederholt Venedig 1729 mit dem guten Kommentar von Du Cange, der im Pariser Corpus erst nachträglich sub calce Cinnami veröffentlicht worden war. — Ed. A. Meineke, Bonnae 1836, mit Beseitigung der phantastischen Konjekturen des Possin, jedoch ohne selbständige Förderung des Textes und ohne Verbesserung der elenden lateinischen Uebersetzung des Pariser Herausgebers; der Kommentar von Du Cange ist auch hier wiederholt. — Abdruck bei Migne, Patr. gr. 127, 1—216.

2. Hilfsmittel: F. C. Petersen, Kritisk Undersögelse om Aegtheden af Fortalen . . . . af Nikephoros Bryennios, Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs hist. og phil. Afh. 7 (1845) 21—39. — E. Oster, Anna Komnena 1 (Rastatt 1868) S. 5; dortselbst S. 58

Verzeichnis der älteren Litteratur. — Für das Geschichtliche: A. Fr. Gförer, Byzantinische Geschichten 3 (Graz 1877) 741 f.; 791; 828 f. — Emendationen von S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 21 (1885) 18. — Hauptschrift: Johannes Seger, Byzantinische Historiker des 10. und 11. Jahrhunderts, I. Nikephoros Bryennios. Diss. München 1888. — Vgl. C. Weyman, Berliner philol. Wochenschrift 1889 S. 1242 ff.

3. Ein kritisches Problem bildet die dem Werke vorausgehende, am Anfange verstümmelte Einleitung, die von Petersen aus sachlichen und sprachlichen Gründen für unecht erklärt worden ist. Seger, der (a. a. O. S. 83 ff.) neue und bessere Argumente beibrachte, hat sehr wahrscheinlich gemacht, dass nicht die ganze Vorrede, sondern nur der grösste Teil derselben (bis S. 15, 16 der Bonner Ausgabe) ein fremdes Machwerk ist, welches dem echten, mit *Ἆθλον δὴ τοῦτο* beginnenden Proömion des Bryennios nachträglich vorangestellt wurde.

121. Anna Komnena (*Ἄννα ἡ Κομνηνή*) wurde als das älteste Kind des Kaisers Alexios Komnenos 1083 geboren. Wie die meisten byzantinischen Prinzessinnen erhielt sie eine auserwählte Erziehung, die anfänglich von Maria, der Witwe des verstorbenen Kaisers Nikephoros Botaneiates, geleitet wurde. In ihrer umfassenden Bildung spiegelt sich schon der litterarische Aufschwung der Komnenenepoche. Sie liest Homer, Herodot, Thukydides, Aristophanes, die Tragiker und den Polybios, selbstverständlich die heiligen Schriften; sie beweist Kenntnisse in der alten Mythologie, Geographie und Geschichte, in Rhetorik und Dialektik, selbst in platonischer und aristotelischer Philosophie. Ihr Vater vermählte sie mit dem trefflichen Nikephoros Bryennios, dem Sohne des Kronprätendenten unter Nikephoros Botaneiates. Beim Tode des Alexios (1118) liess sich Anna von ihrem Ehrgeiz und ihrer weiblichen Eitelkeit dazu hinreissen, im Verein mit ihrer Mutter Irene eine Verschwörung gegen den rechtmässigen Nachfolger des Alexios, seinen Sohn Johannes, anzustiften, um ihren eigenen Gemahl Nikephoros auf den Thron zu erheben und durch ihn über das Reich der Rhomäer zu herrschen. Als durch die kluge Entschlossenheit des Johannes wie durch die ablehnende Haltung des Bryennios[1]) die weibliche Intrigue vereitelt worden war, fügte sich Anna ins Unvermeidliche. Bald nach dem Tode des Alexios zog sie sich mit der Kaiserin Irene in das von dieser gegründete Kloster *Τῆς Κεχαριτωμένης*[2]) zurück, um in tiefer Abgeschiedenheit ihr Leben zu beschliessen. Hier verfasste sie das ohne Zweifel schon früher vorbereitete Werk, welches ihr eine nicht unbedeutende Stelle in der byzantinischen Litteraturgeschichte sichert, die *Ἀλεξιάς*; im Jahre 1148 hatte sie das Werk vollendet; ihr Todesjahr ist unbekannt. Die Alexias, ein umfangreiches Werk in 15 Büchern, ist die Geschichte des Alexios Komnenos und umfasst die Zeit von 1069—1118; es werden also nicht nur die Ereignisse unter der Regierung des Kaisers Alexios, sondern auch seine früheren Thaten und die Machtentwicklung des Komnenenhauses geschildert. So ist Anna's Werk eine Ergänzung und Fortsetzung des von ihrem Gemahl Nikephoros

---

[1]) Anna war über das Benehmen ihres Gemahls, das sie als Mutlosigkeit auslegte, höchst unglücklich und machte ihrem Aerger in einem derben und kaum übersetzbaren Spottworte Luft, das uns Niketas Akominatos (15, 18 ed. Bonn.) überliefert hat: *τὴν Καισάρισσαν Ἄνναν πρὸς τὸ χαῦνον τοῦ ταύτης ἀνδρὸς δυσχεραίνουσαν . . . . τὴν φύσιν τὰ πολλὰ ἐπιμέμφεσθαι ὑπ' αἰτίαν τιθεῖσα οὐχὶ μικράν, ὡς αὐτῇ μὲν ἐνδιασχοῦσαι τὸ ἄρθρον καὶ ἐγκοιλάνασαν, τῷ δ' Βρυεννίῳ τὸ μόριον ἀποτείνασαν καὶ σφαιρώσασαν.*

[2]) Ueber die Stiftungsurkunde vgl. § 137.

Bryennios hinterlassenen, bis 1079 reichenden „Geschichtsmaterials“, auf das sie auch häufig verweist.[1])

Über ihre Quellen macht Anna manche Andeutungen. Da sie Ereignisse ihrer eigenen und der kurz vorausgegangenen Zeit schildert, so kannte sie vieles aus eigener Beobachtung; durch ihre hervorragende Stellung am Hofe erfuhr sie manches persönliche und sachliche Detail, das sich der Wahrnehmung anderer Autoren entzogen hätte. So verwertete sie mündliche Erzählungen ihrer Verwandten und anderer Personen, die den Begebenheiten nahe standen; als Zeugen nennt sie auch alte Krieger, von denen sie sich über die Feldzüge ihres Vaters berichten liess — freilich eine etwas bedenkliche Quelle, auf die wohl manches Jägerlatein in der Alexias zurückgeht. Ausser diesen mündlichen Mitteilungen benützte sie aber sicher auch schriftliche Quellen wie Staatsarchive, diplomatische Korrespondenzen, kaiserliche Reskripte. Was sie unter den schlechten und formlosen Schriften versteht, von deren Verwendung sie einmal spricht,[2]) ist dunkel; vielleicht waren es biographische oder memoirenhafte Werke, die von ungebildeten Kriegern oder Beamten in der Zurückgezogenheit abgefasst wurden. Endlich ist eine merkwürdige Quelle der Alexias nachgewiesen worden, die deutlich beweist, wie sehr sich Anna genaue Informationen angelegen sein liess. Sie hat nämlich für Dinge, die sich auf Robert Guiscard beziehen, eine verschollene lateinische Chronik, vielleicht ein Werk des Archidiaconus Johannes von Bari, benützt, die auch von Guillermus Apuliensis für sein zwischen 1099 und 1111 abgefasstes lateinisches Gedicht ‚Gesta Roberti Wiscardi‘ verwertet worden ist.[3])

Die Kritik, welche Anna an ihre Hilfsmittel anlegte, ist häufig nur eine äusserliche und scheinbare; sie sichtet zwar sorgfältig, sie stellt gewissenhaft verschieden lautende Nachrichten zusammen und spricht gerne von ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe; im Grunde aber siegt, was auch jedermann natürlich finden wird, die kindliche Eitelkeit und Liebe über die konsequente Objektivität; es kommt ihr wesentlich darauf an, das Bild ihres Vaters und ihrer Familie im besten Lichte zu zeigen. Die panegyrische Tendenz verrät sich schon im Titel Alexias, der ein Epos oder ein Gedicht in Prosa anzukündigen scheint. In ihrer Auffassung der Kreuzzüge ist Anna selbstverständlich ganz und gar Byzantinerin. Die christliche und soziale Idee, welche diese mächtigen Völkerbewegungen ursprünglich leitete, hat in Byzanz stets taube Ohren gefunden, und wie sehr das Misstrauen der Griechen begründet war, hat später der schändliche und greuelvolle Ausgang des vierten Kreuzzuges nur zu deutlich bewiesen. So erblickt auch Anna in den Unternehmungen der Kreuzfahrer nur drohende Gefahren für das byzantinische Reich und eine Quelle von

---

[1]) Z. B. X 2 (vol. II S. 59 ed. Teubn.) *ὅπως δὲ τῷ λεπτομερέστερον ἐθέλοντι μανθάνειν ἔξεσται ἀπὸ τῶν τοῦ κλεινοῦ Καίσαρος συγγραμμάτων διεντυχεῖν.* Ebenso Praef. 3; I 1; I 4; II 1; VII 2 (Ed. Teubn. vol I S. 5; 11; 17; 58; 230 und 231).

[2]) *Ἀπό τινων συνελεξάμην ξυγγραμμάτων ἀχρείων καὶ ἀσπούδων παντάπασι* u. s. w. XIV 7 (vol. II 254, 12 ed. Teubn.).

[3]) S. R. Wilmans am unten angeführten Orte.

Misshelligkeiten für Alexios. Dazu stimmt der konfessionelle Hass gegen die Lateiner, den sie mit ihren Zeitgenossen wie mit ihrem Nachfolger Kinnamos gemein hat. Bedenklicher als diese aus ihrer verwandtschaftlichen Stellung und ihrer Nationalität leicht erklärbaren Eigenschaften ist ihre mangelhafte Chronologie. Zur Vorsicht mahnt auch die Sorglosigkeit, mit der Anna nur um der schönen Form willen erborgte Phrasen ihrer Vorbilder auf die Schilderung ganz verschiedener Verhältnisse überträgt. Ein Beispiel einer derartigen Anleihe bei Psellos hat C. Neumann, B. Z. 3, 377 f. nachgewiesen. Vgl. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 4 *Πρόλογος* S. 117 Anm. 7.

Eine wirklich historische Auffassung der Begebenheiten wird man im 12. Jahrhundert nicht erwarten, am wenigsten von einer Geschichtschreiberin. Wie sich die Frauen immer und überall mehr für das Äusserliche, Individuelle und Konkrete als für innere Zusammenhänge und letzte Motive erwärmen, so schildert auch Anna lieber glänzende Staatsaktionen, pomphafte Audienzen, Kirchenfeste und Ähnliches als die Bestrebungen und Erfolge ihres Vaters im Heere, in der Verwaltung, im Finanz- und Gerichtswesen. Bei allen Mängeln bleiben diese Memoiren einer Tochter über ihren Vater eine der hervorragendsten Leistungen der mittelgriechischen Geschichtschreibung; sie sind ein quellenmässiger Bericht über eine glänzende, auch für das Abendland wichtige Periode der byzantinischen Geschichte; wir erblicken in ihnen das mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte Gemälde eines Herrschers, der, durch militärische und politische Thatkraft wie durch überlegene Klugheit gleich ausgezeichnet, zu den grossartigsten Gestalten des Mittelalters gehört. Unter den menschlichen Zügen, die in Anna's Werk hervortreten, bemerkt man ein beträchtliches Talent für Witz und Spott, die weibliche Schwäche für Klatsch und Verleumdung, vor allem eine starke Eitelkeit; der Stolz auf ihre Bildung, ihren Rang und ihre griechische Abstammung tritt bei jeder Gelegenheit hervor. Schwer wird das idyllische Bild dieser sonst so anziehenden Frau durch die dämonische Herrschsucht getrübt, welche sie sogar der schwesterlichen Liebe untreu werden liess.

In formaler Hinsicht ist die Alexias das erste grössere Denkmal der litterarischen Renaissance, welche, durch Männer wie Psellos wirksam vorbereitet, im Zeitalter der Komnenen ihre schönsten Früchte zeitigte und noch unter den Paläologen fortdauerte. Während Genesios, Leon Diakonos und zum Teil auch der Attaliate noch unter dem Einflusse der dem Klassischen abgewandten, wesentlich auf kirchlichen und byzantinischen Mitteln beruhenden Darstellungsweise der makedonischen Zeit stehen, ist Anna schon ganz Humanistin. Sie schreibt nicht mehr die Sprache ihrer Zeit, wie es bis zu einem gewissen Grade die Autoren der genannten Epoche thaten, sie wählt ihre Muster nicht bei Agathias, Theophylaktos, Genesios oder Leon, sie ist ferne von jener Gleichgültigkeit gegen Vulgarismen und Fremdwörter, welche man in den litterarischen Kreisen des Konstantin Porphyrogennetos und seiner nächsten Vorfahren bemerkt; ihr Ideal ist der Attizismus, ihre Vorbilder sind Thukydides und Polybios, dem sie in der Vorrede sogar einen ganzen Satz entwendet (S. 4,

26 ff. ed. Teubn. = Polyb. I 14), nebenbei auch Spätgriechen wie Johannes von Epiphania, der ihr wohl als Fundgrube schöner Phrasen aus Thukydides dient, und Psellos (s. o.). Fremde Namen, die nach ihrer Ansicht den historischen Stil beflecken, wie auch vulgäre Wörter gebraucht sie nur im Notfalle und häufig mit ausdrücklicher Entschuldigung.[1]) Was die Form der Alexias am prinzipiellsten von den Werken der vorhergehenden Jahrhunderte unterscheidet, ist die Thatsache, dass die Gräzität hier eine völlig künstliche, schulmässig erlernte geworden ist. *Τὸ Ἑλληνίζειν εἰς ἄκρον ἐσπουδακυῖα* rühmt Anna im Proömion ganz richtig von sich; sie hat das Griechische „studiert“ wie eine fremde Sprache. Der originalbyzantinische Zug, der die Litteratur vom 6.—10. Jahrhundert belebt, ist nun einer fast ganz mumienhaften Schulsprache gewichen, die zu dem gleichzeitig hervortretenden Vulgäridiom[2]) den denkbar grössten Gegensatz bildet. Die Doppelköpfigkeit der griechischen Sprache und Litteratur ist von nun an unwiderruflich entschieden. Trotz ihres pedantischen Klassizismus kann aber auch Anna die Spuren ihrer Zeit nicht verleugnen; auch sie beweist, dass es leichter ist, den alten Vorbildern Wörter und Phrasen zu entnehmen als ihnen in den schwierigeren Teilen der Sprache, in der Konstruktion und im Stile, gleichzukommen. Selbst im Wörterbuch sieht sie sich zu manchen Konzessionen an die militärische und politische Terminologie ihrer Zeit genötigt.

1. Ausgaben: Zuerst erschien die Epitome des Cod. Monac. opera D. Hoeschelii, Augsburg 1610; wiederholt 1618. – Das ganze Werk: Ed. pr. Petrus Possinus, Paris 1651 (unlesbarer Text mit einem wertlosen Glossar). — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus vol. I (Buch 1—9) ed. J. Schopen 1839, vol. II (Buch 10—15) ed. A. Reifferscheid 1878; beigegeben sind Parallelstellen aus lateinischen Chroniken, eine neue lateinische Uebersetzung, das Glossar des Possin, der unschätzbare Kommentar von Du Cange, ein historischer und sprachlicher Index, Register der Sprichwörter und Münztafeln; der Cod. Florent. ist erst für den 2. Band beigezogen. — Abdruck der Pariser Ausgabe bei Migne, Patr. gr. 131, 59—1244. — Die auf den ersten Kreuzzug bezüglichen Partien edierte E. Miller, Recueil des historiens des croisades. Hist. grecs t. I 2 (Paris 1875); dazu ein Kommentar in tome II (1881), wo auch eine Kollation des Cod. Flor. beigegeben ist. — Vollständig ist der Cod. Flor. erst verwertet in der neuen Ausgabe von A. Reifferscheid, 2 voll. Lipsiae, bibl. Teubn., 1884; doch ist daneben die Bonner Ausgabe wegen der erwähnten Beigaben nicht ganz zu entbehren.

2. Uebersetzungen: Deutsch in Fr. Schillers Allgemeiner Sammlung historischer Memoires vom 12. Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten, Jena 1790, I 1—2. — Dänisch von O. A. Hovgaard, 2 Bde, Kopenhagen 1879—1882. — Russisch in der Sammlung der Petersburger geistlichen Akademie (mir unzugänglich). — Selbst zu einem

[1]) Nachdem sie z. B. X 8 (= vol. II S. 81 ed. Teubn.) eine Reihe fremder Namen angeführt hat, sagt sie: *καὶ μεμφέσθω μηδεὶς ἡμῖν τοιούτοις χρωμένοις ὀνόμασι βαρβαρικοῖς καὶ ἀφ' ὧν ἔστι τὸ ὕφος τῆς ἱστορίας καταμιαίνεσθαι. οὐδὲ γὰρ ὁ Ὅμηρος ἀπηξίωσε Βοιωτοὺς ὀνομάζειν καί τινας βαρβαρώδεις νήσους διὰ τὴν τῆς ἱστορίας ἀκρίβειαν.* Aehnlich rechtfertigt sie VI 14 (= I S. 222 ed. Teubn.) die Aufzählung russischer Namen: *χρὴ γὰρ καὶ τῆς ἐπωνυμίας μεμνῆσθαι τῶν κατ' αὐτοὺς ἀρίστων ἀνδρῶν, εἰ καὶ τὸ σῶμα τῆς ἱστορίας τούτοις καταμιαίνεται.* Diese Abneigung gegen fremdklingende Namen mag durch die Schwierigkeit ihrer Wiedergabe in griechischer Schrift gesteigert worden sein, ihr Hauptgrund ist aber der seltsame sprachliche Purismus, der noch heute in Griechenland historisch gewordene neuere Ortsnamen massenhaft ins Altgriechische übersetzt hat. Ebenso liebt es Anna, beim Gebrauche volkstümlicher Wörter auf den dunkeln Ursprung derselben hinzuweisen, z. B. *βεστιαρίτας ἡ συνήθεια καλεῖ* IV 4 (= I S. 138 ed. Teubn.).

[2]) Anna führt selbst an zwei Stellen (II 4 und VII 3 = vol. I S. 69, 6 und 240, 5 ed. Teubn.) vulgärgriechische, vom Volke gegen Alexios gesungene Spottverse an.

freilich ziemlich übel gelungenen historischen Roman hat die Alexias nebst Nikephoros Bryennios die Grundlage liefern müssen, zu Walter Scotts Count Robert of Paris.

3. Hilfsmittel: Joh. Conr. Fueslin, Diss. de Alexiade Annae Comnenae, Zürich 1766; wiederholt in der Bibliotheca Hagana historico-philologico-theologica, Classis primae fasc. primus, Amstelodami et Lugduni Bat. 1768 S. 1—47. — Fr. Buchholz, Bemerkungen über den Geist der Alexiade der Anna Comnena, in der von K. L. Woltmann herausgegebenen Zeitschrift „Geschichte und Politik" 2 (1805) 167—210. — Fr. Wilken, Rerum ab Alexio I, Joanne, Manuele Comnenis gestarum libri IV, Heidelbergae 1811 S. 180 und sonst. — L. Fr. Tafel: Annae Comnenae supplementa historiam ecclesiasticam graecam s. XI et XII spectantia, Tübingen 1832 (mir unzugänglich). — Die Erzählung Anna's über den Unterricht in dem von ihrem Vater gestifteten Waisenhause XV 7 (= II 349 f. ed. Bonn.) erläutert R. J. F. Henrichsen, Om Schedographien i de Byzantinske Skoler, Kopenhagen 1843 S. 12—14. — R. Wilmans, Anna Comn. verglichen mit Guil. Apuliensis, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz 10 (1851) 87—121. — H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869 S. 299—303 (wertlos). — B. Kugler, Peter der Eremite und Albert von Aachen, Histor. Zeitschr. 44 (1880) 22 bis 42. — B. Kugler, Kaiser Alexius und Albrecht von Aachen, Forschungen zur deutschen Geschichte 23 (1882) 481—500 (handelt auch über den falschen Brief Alexios' I an den Grafen Robert von Flandern). — B. Kugler, Albert von Aachen, Stuttgart 1885. — H. von Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, 2. Aufl., Leipzig 1881, wo die Alexias allenthalben benützt und kommentiert ist. — V. Vasiljevskij, Byzanz und die Petschenegen, Journ. Min. 1872 Bd 164 Nov. u. Dez. — Beiträge zur sachlichen Kritik und Erklärung von W. Fischer, Trapezus im 11. und 12. Jahrhundert, Mitteil. des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 10 (1889) 177—207. — H. Hagenmeyer, Anonymi gesta Francorum et aliorum Hierosolymitanorum, Heidelberg 1890 und die dort S. 505—510 verzeichnete Litteratur. — K. Dieter, Zur Glaubwürdigkeit der Anna Komnena. I. Der Petschenegenkrieg 1084—1091. B. Z. 3 (1894) 386—390. — Zur Erläuterung von Alexias I 237, 8 ff. ed. Bonn. vgl. T. A. Archer, The battle of Hastings, The English Hist. Review 9 (1894) 24 f. — Zur Sprache: A. Reifferscheid, Anal. crit. et gramm., Index lect. Breslau 1877—78 S. 11. — Erklärung eines der von Anna angeführten vulgärgriechischen Spottverse von W. Fischer, Berliner philologische Wochenschrift 5 (1885) 391 f. Richtiger handelt über diesen und einen zweiten vulgären Spottvers S. D. Papadimitriu, Zwei Volksverse bei Anna Komnena, Odessaer Jahrb. 2 (1892) 281—287; vgl. den Bericht von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 141. — Zum Texte: Sp. P. Lambros, B. Z. 1 (1892) 282. — J. B. Bury, Some notes on the text of Anna Comnena, B. Z. 2 (1893) 76—78. — Emendationen zu dem von E. Miller edierten vulgärgriechischen Auszug (s. u.) gab S. D. Papadimitriu, Odessaer Jahrb. 4 (1894) 153—158. — Hauptschriften: E. Oster, Anna Komnena, 3 Progr., Rastatt 1868, 1870, 1871. — Carl Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 17—30. — Zusammenstellung der älteren Litteratur bei Oster I 52.

4. Ueberlieferung: Die Alexias ist in wenigen Handschriften erhalten, deren Verhältnis noch nicht ganz aufgeklärt ist. An der Spitze steht der Florentinus 70, 2 s. 12, mit welchem eine in 8 Bücher eingeteilte Epitome der ersten 14 Bücher im Cod. Monac. gr. 355 und im Cod. Vatic. gr. 981 übereinstimmt. Ihnen gegenüber steht der am Schlusse den Florent. ergänzende Paris. Coisl. 311 s. 12, aus welchem ein Barberin. und ein Vatican. (wohl Cod. 1438) geflossen sind. Der Paris. enthält eine grosse Zahl offenbar im Parteiinteresse der Komnenen ausgeführter Aenderungen und Interpolationen. Ob dieselben von einem Kopisten oder von der Verfasserin selbst herrühren, bleibt noch eine offene Frage. Auch über die Entstehungszeit der genannten Epitome des Monac. und Vatic., die an einer Stelle aus Zonaras interpoliert ist, lässt sich nichts Sicheres feststellen. — E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848, erwähnt S. 308 eine Hs der Alexias aus der Bibliothek des Kardinals Sirlet und S. 338 und 520 eine solche aus dem alten Bestande des Escurial; die letztere ist wohl beim Brande des Jahres 1671 zu Grunde gegangen; ob die erste noch existiert ist mir unbekannt. Cod. Vatic. Ottob. 131 s. 17, der nur B. 6—15 enthält, ist wohl aus einer noch existierenden Hs abgeschrieben. Die Ergänzung dieses Codex scheint der Cod. Vatic. Ottob. 137 s. 17 zu bilden, soweit sich nach dem Kataloge von E. Feron und F. Battaglini, Rom 1893 S. 75 und 78 urteilen lässt. — Endlich überliefert eine leider verstümmelte Leydener Handschrift einen Auszug der Alexias in einfacherer und mehr volksmässiger Sprache; s. Schopen, ed. Bonn. vol. I, XVI. Ediert ist dieser Text von E. Miller, Recueil des hist. grecs des croisades t. I (Paris 1875) 2, 65—179.

5. Ausser der Alexias haben wir von Anna Komnena ein aus 17 Trimetern bestehendes Epigramm auf ein Christusbild, das, wie es scheint, nur der Cod. Laur. 5, 10 s. 14, erhalten hat. Es soll demnächst ediert werden von K. Krumbacher. —

Nichts Näheres ist mir bekannt über den *Πρόλογος εἰς τὴν διάλεξιν τῆς Καισαρίσσης κυρᾶς Ἄννης ὡς παρ' ἐκείνης ἐκδοθείς*, der im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 231 steht.

122. Johannes Kinnamos (*Ἰωάννης ὁ Κίνναμος*) wurde kurz nach dem Tode des Johannes Komnenos (1143) als Sohn einer vornehmen Familie geboren und gelangte früh an den Hof Manuels (1143—1180), den er als Geheimsekretär (*γραμματικός*)[1]) auf seinen Feldzügen in Europa und Asien begleiten durfte.[2]) Dass er unter Kaiser Andronikos noch lebte, wissen wir aus Niketas Akominatos;[3]) dieser erzählt nämlich von Kinnamos eine hübsche und für byzantinische Gepflogenheiten recht bezeichnende Anekdote, die sich in der Umgebung des Andronikos Komnenos abspielte. Der Kaiser vernahm einst, dass der Bischof von Neu-Patras und Kinnamos in seinem Zelte über den Ausspruch Christi „Mein Vater ist grösser als ich“ eine lebhafte Diskussion führten; da geriet er in Zorn und drohte beiden, sie in den Fluss Rhyndakos zu stürzen, wenn sie ihr dogmatisches Gezänk nicht sofort beendigten. Auch den Andronikos († 1185) muss Kinnamos noch überlebt haben; denn in einer Handschrift des Eskurial wird eine Rede des Kinnamos an einen Kaiser aus dem Hause Angelos erwähnt (s. u.).

Kinnamos verfasste ein Geschichtswerk, welches in den uns erhaltenen sieben Büchern die byzantinische Geschichte von 1118—1176, also die Regierung des Johannes Komnenos und den grössten Teil der des Manuel darstellt: *Ἐπιτομὴ τῶν κατορθωμάτων τῷ μακαρίτῃ βασιλεῖ καὶ πορφυρογεννήτῳ κυρῷ Ἰωάννῃ τῷ Κομνηνῷ καὶ ἀφήγησις τῶν πραχθέντων τῷ ἀοιδίμῳ υἱῷ αὐτοῦ τῷ βασιλεῖ καὶ πορφυρογεννήτῳ κυρῷ Μανουὴλ τῷ Κομνηνῷ πονηθεῖσα Ἰωάννῃ βασιλικῷ γραμματικῷ τῷ Κιννάμῳ.* Das Hauptgewicht fällt, wie die Fassung des Titels andeutet, auf die Geschichte Manuels; die Zeit des Johannes wird ziemlich summarisch in dem kurzen ersten Buche abgethan; dass er sie überhaupt behandelte, hat seinen Grund wohl in dem Streben, an die Vorgänger (Zonaras und Anna Komnena) unmittelbar anzuschliessen. Vermutlich reichte das jetzt am Schlusse verstümmelte Werk ursprünglich bis zum Tode Manuels. Die Ausarbeitung desselben scheint in die Zeit zwischen 1180—1183 zu fallen; denn in der Vorrede wird Manuels Hinscheiden erwähnt und an einer anderen Stelle[4]) spricht Kinnamos von dem Sohne Manuels, dem jungen Alexios († 1183), als einem noch Lebenden; die Veröffentlichung erfolgte aber wohl erst nach dem Sturze des Andronikos, wie aus der scharfen Äusserung II 7 geschlossen werden kann.[5]) Das Werk des Kinnamos scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben; Niketas Akominatos kennt es nicht, und uns ist es in einer einzigen am Schlusse verstümmelten Handschrift überliefert. Leider lehrt eine genauere Prüfung, dass auch sie nicht das

---

[1]) In der Ueberschrift des Werkes wie auch im Titel der verlorenen Rede an Kaiser Angelos (s. u.) wird er *γραμματικός* genannt. Ueber die Bedeutung dieses Wortes vgl. Carl Neumann, Griech. Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 94, und M. Treu, B. Z. 4 (1895) 3.

[2]) *Τά γε μὴν τοῦ μετ' ἐκεῖνον Μανουὴλ οὐκ οἶδα εἴ τις ἐμοῦ κάλλιον ἐξιστορῆσαι ἔχει, ἐπεὶ καὶ οὔπω μειρακίῳ γε ὄντι μοι πλείστας συνεκδεδημηκέναι οἱ τῶν εἰς ἤπειρον ἑκατέραν συνέβαινεν ἐκστρατειῶν.* S. 5 ed. Bonn.

[3]) S. 340 ed. Bonn.

[4]) VI 2 = S. 257, 10 ed. Bonn.

[5]) Kap-Herr a. a. O. S. 119.

Originalwerk des Kinnamos, sondern nur einen Auszug desselben enthält.[1]) An mehreren Stellen verweist der Verfasser ausdrücklich auf früher erzählte Dinge, die nun in unserem Texte vergeblich gesucht werden; dazu scheint dem fünften und sechsten Buche die Einleitung zu fehlen. Schwerlich lassen sich diese Thatsachen durch die Annahme erklären, dass Kinnamos plötzlich gestorben sei, ehe er sein Werk in allen Partien zum Abschluss bringen und sein Material völlig einarbeiten konnte.

Dieser schlechte Zustand der Überlieferung, zu dem sich noch schwere Textverderbnisse gesellen, macht die historische und schriftstellerische Beurteilung des Kinnamos schwierig. Wegen seiner scharfen Polemik gegen die Abendländer ist er bis auf die neueste Zeit vielfach angefeindet worden. Sein nationales Selbstbewusstsein ist allerdings stark ausgebildet; seine konsequente Betonung der ausschliesslichen Legitimität des oströmischen Thrones und sein heftiger Kampf gegen die Ansprüche des römischen Papsttums und der deutschen Kaiserherrschaft stehen im Widerspruche mit den Thatsachen der Zeit; sein Stolz auf das echte Römertum, das er nur in Byzanz findet, erscheint uns wie ein seltsamer Anachronismus. Zudem erhält seine Darstellung dadurch, dass der Hauptheld sein kaiserlicher Gönner Manuel ist, einen panegyrischen Grundton, der sich wohl selbst von Schönfärberei und Erfindung nicht ganz frei hält. Alles das berechtigt aber nicht dazu, die Glaubwürdigkeit des Kinnamos überhaupt in Abrede zu stellen. Er ist vielmehr, wenn man von seinem patriotischen und dynastischen Chauvinismus absieht, ein durchaus tüchtiger Erzähler. Die Darstellung des zweiten Kreuzzuges macht ganz den Eindruck, als beruhe sie auf archivalischen Studien; auch sonst verfügt er über treffliches, wohlgeordnetes Material, das er wahrscheinlich längst vor dem Tode Manuels gesammelt hatte. Vornehmlich verdankt er seine Kenntnis militärischen Kreisen, wie ja auch der grösste Teil seines Werkes Kriegsgeschichte ist. „Was er so erfahren hat, gibt er ausserordentlich gewissenhaft wieder; nicht selten, dass er bekennt, er wisse etwas nicht oder nur unsicher. Er hütet sich seine Berichte zu bearbeiten, er kombiniert nicht und scheint die ursprünglichen Notate unmittelbar in sein Geschichtswerk einzutragen.“[2]) In seinem Werke herrscht, wie Neumann weiter richtig urteilt, ein ehrlicher, soldatischer Ton, gegründet auf eine natürliche und unverhohlene Begeisterung für den Kaiser. Kinnamos ist der beste und gläubigste Wortführer der weitblickenden Ideen, welche Manuel praktisch durchzuführen gedachte.

Die Darstellung des Kinnamos hat wie seine gesamte Auffassung etwas soldatenmässig Knappes; von seinem Zeitgenossen Niketas Akominatos, der ihn an Bildung und historischem Blick weit übertrifft, unterscheidet er sich vorteilhaft durch Kürze, einfache Satzbildung und Verständlichkeit. Von den beliebten poetischen Bildern und schwülstigen Umschreibungen hält er sich ferne. Seine Vorbilder sind Herodot und

---

[1]) Diese wichtige Entdeckung verdankt man Carl Neumann a. a. O. S. 79 ff.

[2]) Neumann a. a. O. S. 89.

Xenophon; freilich erhält seine Sprache durch die künstliche Nachahmung etwas Lebloses und Schablonenhaftes. In der Benennung der Völker und Orte treibt er die puristische Pedanterie noch weiter als seine Vorgängerin Anna Komnena; während sie bei aller Abneigung gegen fremde Namen wenigstens noch *Τοῦρκοι* kennt, gibt es bei Kinnamos, als lebe er im Zeitalter des Themistokles, nur Perser, wobei wohl auch wieder das patriotische Bestreben mitspielt, die Türkenkriege des Mittelalters mit den Perserkriegen des Altertums auf eine Stufe zu stellen.

Einmal wohl in seiner Jugend hat sich Kinnamos im schöngeistigen Essay versucht. Wir haben von ihm eine Ethopoiie über die schwierige Frage, was wohl ein Maler, der Apollo und Daphne auf eine Tafel malte, sagen würde, wenn der Raum der Tafel nicht ausreichte. Die Überschrift lautet in der einzigen bis jetzt bekannten Hs (nach Verbesserung einiger Schreibfehler): *Τοῦ βασιλικοῦ γραμματικοῦ κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Κιννάμου ἠθοποιΐα· Ποίους ἂν εἴπε λόγους ζωγράφος ζωγραφῶν τὸν Ἀπόλλωνα καὶ Δάφνην ἐν πίνακι καὶ μὴ συγχωροῦντος τοῦ πίνακος.*

1. Ausgaben: Ed. pr. Cornelius Tollius, Trajecti ad Rhenum 1652. — Im Pariser Corpus ed. Du Cange, Paris 1670, mit wertvollem Kommentare. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. A. Meineke, Bonn 1836, nach einer neuen Kollation des Cod. Vaticanus. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 133, 299—678. — Die auf die Kreuzfahrer bezüglichen Partien auch im Recueil des hist. des crois. Hist. gr. t. I, Paris 1875, Kommentar in t. II.

2. Die Ethopoiie ist aus dem Cod. Neapol. III. A. 6 s. 14 fol. 100ᵛ—102 zum Zwecke der Publikation abgeschrieben von K. Krumbacher. — Eine Rede des Kinnamos an einen Kaiser Angelos stand in dem wertvollen Cod. Escur. Y. II. 10; doch ist gerade die Schlusspartie, welche die Rede enthielt, verloren gegangen. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. 218. L. Fr. Tafel, Komnenen und Normannen S. XVIII. Carl Neumann, a. unten a. O. S. 94.

3. Hilfsmittel: B. Kugler, Studien zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Stuttgart 1866 S. 36 ff. — W. v. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit 4^2 (1877) 408. — Hans von Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels, Diss., Strassburg 1881 S. 119 ff. 132 ff. — B. Kugler, Analekten zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Tübingen 1878 S. 60 ff. — B. Kugler, Neue Analekten zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Tübinger Universitätsschrift 1883 S. 29—50. — F. Holzach, Die auswärtige Politik des Königreichs Sicilien vom Tode Rogers II bis zum Frieden von Venedig 1154—1177, Diss., Basel 1892. — Hauptschrift: Carl Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 78—102.

123. Niketas Akominatos (*Νικήτας Ἀκομινάτος*) wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu Chonae[1]) in Phrygien als Sohn wohlhabender Eltern geboren. Sein Vater sandte den neunjährigen Knaben nach Konstantinopel, wo er unter der Obhut seines älteren Bruders Michael in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Während Michael die kirchliche Laufbahn einschlug, widmete sich Niketas dem Staatsdienste. Anfänglich (wohl noch vor 1180) kaiserlicher Sekretär, stieg er unter den Kaisern aus dem Hause Angelos bald zu den höchsten Stellen empor; er bekleidete

[1]) Es ist das alte, durch den Paulusbrief berühmte Kolossä. Daher nennen ihn manche nach dem Vorgange der Handschriften schlechthin Niketas Choniates, obschon sein Geschlechtsname Akominatos bekannt ist. Es wäre zu wünschen, dass die Bezeichnung Niketas Akominatos allgemein angenommen würde. Ueber die Lage von Chonae vgl. M. Bonnet, Narratio de miraculo a Michaele Archangelo Chonis patrato, Paris 1890 S. XXVII—XXXVII, und W. Ramsay, The church in the Roman empire, London 1893 S. 465—480. Im Menologium Basilii, Migne, Patr. gr. 117, 34 wird der Name also erklärt: *καὶ ἐχώνευε τὰ ὕδατα ἐν αὐτῇ. Καὶ ἐκλήθη ὁ τόπος ἔκτοτε Χῶναι.*

die Ämter und Würden eines *λογοθέτης τῶν σεκρέτων*, eines *ἐκ τῆς συγκλήτου βουλῆς*, eines *ἐπὶ τῶν κρίσεων*, eines *γενικὸς λογιστὴς τῶν φόρων*, eines *ἔφορος καὶ κριτὴς τοῦ βήλου*, eines *προκαθήμενος τοῦ κοιτῶνος*, eines *μέγας λογοθέτης*; während des dritten Kreuzzuges (um 1189) war er Gouverneur des Themas von Philippopel; bald darauf diente er dem Kaiser als Berater in wichtigen Staatsangelegenheiten. Nachdrücklich hebt Michael in seiner Monodie auf Niketas hervor, dass derselbe trotz der häufigen Thronwechsel, die nach Manuels Tode erfolgten, sich in seiner Stellung erhielt, weil kein Kaiser einen so unentbehrlichen Staatsdiener fallen lassen wollte. Erst von dem Usurpator Alexios Murtzuphlus wurde Niketas 1204 seiner Stelle als Grosslogothet enthoben. Bald darauf sah er die furchtbare Katastrophe, welche das Reich der Byzantiner zu Boden schmetterte, die Eroberung und Plünderung der Stadt Konstantinopel durch die Lateiner. Unter dem Schutze eines befreundeten Venezianers flüchtete er nach Nikäa, wo er am Hofe des Theodoros Laskaris abermals eine bedeutende Rolle spielte. Sein Todesjahr lässt sich nur annähernd bestimmen. Die bis jetzt veröffentlichten Reden reichen bis zum Jahre 1210; sein Bruder Michael, der ihm eine Klagerede widmete, starb um 1220.

Niketas war wie sein Bruder mit grossem Erfolge schriftstellerisch thätig. 1. Seine wichtigste Leistung ist das grosse vollständig erhaltene Geschichtswerk in 21 Büchern, welches die Zeit von 1180—1206 schildert und somit unmittelbar an Anna Komnena und Zonaras anschliesst. Die Abfassungszeit des Werkes ist unsicher; doch muss das 4. Buch der Biographie Manuels nach dem Regierungsantritt des Isaak Angelos geschrieben sein; die Vollendung erfolgte nach 1206. Wahrscheinlich arbeitete Niketas das ganze Werk in Nikäa aus, wo ihm nach dem wirrvollen, durch seine amtliche Thätigkeit, durch Revolutionen und äussere Konflikte gestörten Leben in Konstantinopel eine Zeit der Ruhe gegönnt war. Wie Kinnamos behandelt auch der Choniate die Regierung des Johannes Komnenos summarisch; er erklärt in der Vorrede wie Kinnamos, er wolle mit der Regierung des Johannes beginnen, weil die Zeit bis zum Tode des Alexios schon andere erzählt haben; doch werde er die Regierung des Johannes nur im Umrisse darstellen, weil er jene Ereignisse nicht selbst gesehen, sondern nur von Augenzeugen habe schildern hören. Den Hauptinhalt des Werkes bilden also die Regierung des Manuel Komnenos, die seinem Tode folgenden inneren Streitigkeiten, die kurze Herrschaft des Andronikos Komnenos, die Erhebung des Hauses Angelos, endlich das traurige Schicksal des Reiches und der Stadt in den Jahren 1203 und 1204. Der Schluss enthält die Schilderung der ersten Kämpfe, welche das lateinische Kaisertum gegen die sofort von allen Seiten anstürmenden Feinde zu führen hatte. Nach der Erzählung der kurzen Herrschaft Balduins I bricht das Werk mit dem zweiten Regierungsjahre seines Bruders und Nachfolgers Heinrich ab.

Die Hauptquellen des Niketas sind seine eigenen Beobachtungen und mündliche Mitteilungen. Den grössten Teil der von ihm ausführlicher geschilderten Epoche hat er selbst erlebt; als hoher Beamter und Vertreter des kaiserlichen Hofes konnte er sich leicht die nötigen Aufschlüsse

verschaffen. Der Abschnitt über den Normannenkrieg (1180—1185) ist ein Auszug aus dem Berichte des Erzbischofs Eustathios von Thessalonike.[1]) Für die ihm vorausgehende Zeit beruft er sich auf die Mitteilungen von Augenzeugen. Ob er daneben auch schriftliche Quellen benützt hat, wissen wir nicht; sicher ist aber, dass er das Werk des Kinnamos nicht kannte — eine auffallende Thatsache, die wir nicht befriedigend zu erklären vermögen. Gegen die Annahme, dass Kinnamos erst ungefähr gleichzeitig mit Niketas geschrieben habe, sprechen gewichtige Gründe, die das Werk des Kinnamos in die Zeit von 1180—83 verweisen. Und Niketas selbst kann sein Werk doch erst 1206 abgeschlossen haben. Oder ist etwa das Werk des Kinnamos erst lange nach der Vollendung an die Öffentlichkeit gekommen? Was nützen aber so kurzbeinige Hypothesen?

Als Historiker hat sich Niketas durch seine objektive Haltung gegenüber den Kreuzfahrern viel Vertrauen erworben. Er schüttet zwar an einzelnen Stellen die Fülle seines Ingrimms über die abendländischen Ritter aus; sie sind ihm *τοῦ καλοῦ ἀνέραστοι κηρεσιφόρητοι βάρβαροι*; am Schlusse des 19. Buches meint er sogar in einer rhetorischen Anwandlung, es sei eine Schande, die Thaten der Barbaren zu feiern und Kriege zu erzählen, in denen die Griechen nicht gesiegt; jene Feinde müssten vielmehr wie Herostratos der ewigen Vergessenheit preisgegeben werden. Trotz dieser vereinzelten Zornesausbrüche ist er gegen die Lateiner gerecht und verrät in seiner Darstellung sogar häufig eine besondere Wärme, wenn es sich um die Angelegenheiten der Kreuzfahrer handelt. Doch hat ihn diese objektive Stimmung nicht verhindert, oft ungründlich und kritiklos zu verfahren. Er verfügt zwar teilweise über gute und ausführliche Nachrichten, aber ihre Verbindung ist nicht selten unchronologisch und fehlerhaft; ja in dem Bestreben eine pragmatische Verbindung herzustellen, werden selbst die Thatsachen gefälscht. Er zieht oft zwei Ereignisse in eins zusammen oder er erzählt ein Ereignis, das einem anderen ähnlich ist, an derjenigen Stelle, die dem zweiten zukommt.[2]) Zu den wertvollsten Stücken gehört die Partie, welche den Marsch des Pilgerheeres durch Thrakien schildert. Die Nachrichten, welche er in den letzten fünf Büchern über den lateinischen Kreuzzug und die ihm vorausgehenden Ereignisse gibt, können wir ergänzen und kontrollieren durch den gleichzeitigen Bericht des französischen Herodot der Kreuzzüge, Geoffroy de Ville-Hardouin,[3]) durch Robert de Clary[4]) und durch Günther von Paris.[5]) Niketas wurde Quelle für die Synopsis Sathas, für die Verschronik des Ephräm u. a.

2. Eine Beilage zum Geschichtswerke bildet die selbständig überlieferte kleine Abhandlung über die Statuen, welche die Lateiner 1204 in Konstantinopel zerstörten. Bei der geringen Beachtung, welche die

[1]) Vgl. Tafel, Komnenen und Normannen S. 232.

[2]) Vgl. Kap-Herr a. a. O. 123.

[3]) La conquête de Constantinople par Geoffroi de Ville-Hardouin avec la continuation de Henri de Valenciennes. Texte original, accompagné d'une traduction par Natalis de Wailly, 2e édition, Paris 1874.

[4]) Ed. Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. 1—85. Vgl. die Introduction S. VII—XIII.

[5]) Guntheri Alemanni scholastici Monachi et Prioris Parisiensis De expugnatione urbis Cpolitanae ed. Comte Riant, Genf 1875.

Byzantiner im allgemeinen den alten Kunstwerken entgegenbringen, ist das Schriftchen, das in der mittelgriechischen Litteratur fast als Unikum dasteht, in der neueren Zeit gern beachtet und vielfach kommentiert worden.[1])

3. Rhetorische Sachen, wie zwei panegyrische Reden an Kaiser Alexios II Komnenos, eine Rede an Kaiser Isaak Angelos, dem er zu seinen Erfolgen gegen die Ränke der Kreuzfahrer (*τὰς Ἀλαμανικὰς δολοφροσύνας*) und gegen die Angriffe der „Skythen" Glück wünscht, ein *Ἐπαναγνωστικόν* an den Patriarchen und die Synode, zwei Reden an Kaiser Theodoros Laskaris in Nikäa; die eine derselben, die durch des Kaisers Sieg über den Sultan von Ikonion veranlasst wurde, trägt in der Handschrift den bezeichnenden Vermerk: *ἐξεδόθη δὲ σαφηνείας πλῆρες τὸ παρὸν προσφώνημα διὰ τὴν τῶν ἀκροατῶν ἀσθένειαν.* Ebenso klagt Michael Akominatos wiederholt über die Unfähigkeit seiner Diözesankinder in Athen, seinen wohlstilisierten Reden zu folgen. Dazu kommen ein im Namen des Kaisers Theodoros Laskaris abgefasstes *Σιλέντιον*, das rhetorische Übungsstück „Vergleich des Winters und Sommers" (z. B. in den Codd. Bodl. Barocc. 131 fol. 71—72, Marc. XI 22 fol. 107—109) und einige Briefe (z. B. im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 72—73ᵛ).

4. Vereinzelt steht ein kleines Gedicht auf die Vermählung des Kaisers Isaak Angelos mit Margaretha, der Tochter des Königs Bela von Ungarn, das der Cod. Bodl. Barocc. 110 fol. 336 bewahrt. Titel und Anfang lauten: *Στίχοι τοῦ Χωνιάτου ἐπὶ ταῖς ἀναφανήσεσι τῶν δνίμων* (?), *ὁπηνίκα ὁ βασιλεὺς Ἰσαάκιος συνεζύγη τῇ θυγατρὶ τοῦ ῥηγὸς Οὐγγρίας Βελά. Βασίλισσα τῶν ἡμερῶν ἡ σήμερον ἡμέρα.* Da im Titel kein Vorname genannt wird, sind die Verse vielleicht den Dichtungen des Michael Akominatos beizufügen.

In seiner Darstellung unterscheidet sich Niketas bedeutend von Kinnamos und Anna Komnena; er gefällt sich in einer bombastischen, bilderreichen und schwülstigen Manier, wobei er jedoch weniger älteren Historikern wie Agathias und Theophylaktos als dem üblichen Schnörkelstil der byzantinischen Theologie nachgeht. Die Verantwortung dafür trägt wohl der Lehrer des Niketas, sein theologisch gebildeter Bruder Michael, dessen Werke selbst als Muster eines geschraubten Predigertons gelten können. So sind die Bilder und Wortvorräte des Niketas meist den heiligen Schriften entnommen. Eine besonders reichliche Sammlung von Metaphern und Eleganzen enthält die gespreizte Vorrede. Und doch versichert auch Niketas, er werde einfach und klar darstellen. Den Widerspruch bemerkte ein witziger Abschreiber, der seine Kritik in Versen an den Rand notierte (ed. Bonn. S. 871):

Οὐκ οἶδα, τί φῄς ἐνθάδε, Χωνειάτα.
Σοφὸν τὸ σαφὲς συγγράφων εἶναι λέγεις,
Εἶτα γριφώδη καὶ βαραθρώδη γράφεις.

---

[1]) Th. Uspenskij, Der byz. Schriftsteller Niketas Choniates, Petersburg 1874 S. 140 f., will, wie mir E. Kurtz notierte, in der Schrift über die Statuen Spuren eines späteren Ursprungs wahrnehmen.

1. Geschichtswerk: A. Ausgaben und Uebersetzungen: Ed. pr. Hieronymus Wolf, Basileae 1557. — Wiederholt s. l. 1593. — Nachdruck der latein. Uebersetzung von Wolf (mit Zonaras etc.) Lutetiae 1567, Francofurti ad M. 1578. — Im Pariser Corpus ed. Annib. Fabrotus, Paris 1647. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1835. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 139, 287—1088 (mit der Schrift De signis). — Die auf die Kreuzfahrer bezüglichen Partien ed. mit Verbesserungen E. Miller im Recueil des historiens grecs des croisades I, Paris 1875. — Deutsche Uebersetzung einzelner Partien von Tafel, Komnenen und Normannen, Ulm 1852 S. 232 ff. — Ein Auszug aus Niketas ist der Artikel von Fr. Wilken, Andronicus Comnenus, Raumers hist. Taschenbuch 2 (1831) 431—545.

B. Hilfsmittel: C. Hopf, De historiae ducatus Athen. fontibus, Bonnae 1852 S. 66. — Eine hübsche Skizze über Niketas und seinen abendländischen Gegenpart Villehardouin verdankt man keinem Geringeren als C. A. Sainte-Beuve, Causeries du lundi t. 9 (Paris 1854) 305—340. — B. Kugler, Studien zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Stuttgart 1866 S. 38—43. — C. Klimke, Die Quellen zur Geschichte des 4. Kreuzzuges, Breslau 1875. — Th. Ilgen, Markgraf Conrad von Monferrat, Marburg 1880. — Hans von Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit bes. Rücksicht auf Deutschland, Diss., Strassburg 1881 S. 121—131. — F. Holzach, Die auswärtige Politik des Königreichs Sicilien vom Tode Rogers II bis zum Frieden von Venedig 1154 - 1177, Diss., Basel 1892. — Carl Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 103 ff. — Sonstige Litteratur zum 3. und 4. Kreuzzuge. — Unzugänglich blieb mir: Theod. Uspenskij, Der byzantinische Schriftsteller Niketas Akominatos Chon., Petersburg 1874 (russ.), wie auch dessen Abhandlung über die Kaiser Alexios und Andronikos Komnenos, Journ. Min. 1880 Bd. 212 Nov. S. 95—103; 1881 Bd. 214 März S. 52—85, und die Schrift: Die Bildung des zweiten bulgarischen Czarenreichs, Odessa 1879. Zu dieser Schrift vgl. die ausführliche Kritik von V. Vasiljevskij, Journ. Min. 1879 Bd. 204 Juli—August S. 144—217; 318—348, welche auch Beiträge zur Erklärung der im Geschichtswerke des Niketas herrschenden chronologischen Verwirrung enthält. — Vergleich zwischen Niketas und Villehardouin von Salomon Reinach, La fin de l'empire grec, in seinen Esquisses archéologiques, Paris 1888 S. 281—312. — Ueber den Ursprung der Erzählung des Niketas (S. 544 ed. Bonn.) von dem gewaltigen Hiebe eines schwäbischen Ritters auf dem Kreuzzuge Kaiser Friedrichs I, welche durch Uhlands „Schwäbische Kunde" — „Zur Rechten sieht man wie zur Linken Einen halben Türken heruntersinken" — allgemein bekannt geworden ist, vgl. S. Riezler, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 714 Anm. — W. Gurlitt, Die grosse eherne Athena des Pheidias, Analecta Graeciensia, Graz 1893 S. 99—121 (zum Berichte des Niketas S. 738—740 ed. Bonn.). Gegen Gurlitt sprach A. Furtwängler, Meisterwerke der bildenden Kunst, Leipzig und Berlin 1893 S. 739 f.

C. Ueberlieferung: Th. Uspenskij, Ueber die Hss der Geschichte des Niketas Akominatos in der Pariser Nationalbibliothek, Journ. Min. 1877 Bd. 194 Nov. S. 64—75. — Unter den Hss des Geschichtswerkes soll der von den Herausgebern noch nicht benützte Cod. Vindob. hist. gr. 53 (Nessel) von des Niketas eigener Hand geschrieben sein; das besagen wenigstens die fol. 325 beigegebenen Zeugnisse des Zygomalas und Malaxos. Der Codex enthält auch Miniaturbilder des Niketas und des Alexios V Murtzuphlus, ein Umstand, der übrigens mehr gegen als für die erwähnte Versicherung spricht. Näheres bei Fr. Kollar, Supplem. zu Lambecius, Wien 1790 Col. 669—681. — Ausser dem Original des Geschichtswerkes ist eine verkürzte und ziemlich formlose vulgärgriechische Paraphrase unbekannten Ursprungs überliefert, aus welcher Fabrotus ein Glossar der angeblichen *vocabula Graecobarbara* des Niketas zusammengestellt und I. Bekker ohne ein Wort zur Aufklärung des wahren Sachverhaltes ganz unnützerweise seinen Apparat belastet hat. Auch E. Miller hat diese vulgäre Bearbeitung (nach den Codd. Monac. 450 und Paris. 3041) beigezogen.

2. Schrift über die Statuen: Ed. (nach Banduri und C. Wolf) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, 5. Teil, Leipzig 1829. — Wiederholt in der Bonner Ausgabe des Geschichtswerkes S. 854—868. — Vgl. Gottl. Heyne's Abhandlungen über die Kunstwerke in Konstantinopel, Comment. societ. reg. scient. Gottingensis 11 (1790—91) 3—62 und bes. 12 (1792) 273—308. — F. C. Petersen, Allgemeine Einleitung in das Studium der Archäologie, übers. von Friedrichsen, Leipz. 1829 S. 139—149; 324 ff.

3. Die rhetorischen Stücke edierte aus einem cod. Marcianus, auf den schon J. Müller, Sitzungsbericht der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie d. Wiss. 9 (1852) 338 hingewiesen hatte, K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* 1 (1872) 73—136. — Eine bei Sathas fehlende Rede an Isaak Angelos im Recueil des hist. grecs des croisades 2 (Paris 1881) 737—741. — Eine Rede und das Gedicht auf die Hochzeit des Kaisers Isaak Angelos mit der Tochter des Königs von Ungarn ed. Th. Uspenskij in den Beilagen der oben ge-

nannten Schrift: Die Bildung des zweiten bulgarischen Czarenreichs, Odessa 1879 (mir unzugänglich).

124. Neophytos (*Νεόφυτος*), ein Zeitgenosse des Niketas Akominatos, mit dem Beinamen Ἔγκλειστος, wurde um 1134 geboren und lebte als Priester und Mönch in einem Kloster seiner Heimat Cypern. Er schrieb, wahrscheinlich bald nach 1191, einen Brief *Περὶ τῶν κατὰ τὴν χώραν Κύπρον σκαιῶν*, in welchem er die traurige Lage des cyprischen Volkes und der orthodoxen Kirche unter der lateinischen Herrschaft in klagenden Tönen schildert. Ausserdem haben wir von ihm zehn Reden und eine *Τυπικὴ διαθήκη*, d. h. Satzungen für das von ihm gegründete Kloster (*ἐγκλείστρα*), die, in einfacher, volksmässiger Sprache abgefasst, auf die Lebensführung byzantinischer Mönche wie auf cyprische Dinge insbesondere manches Licht werfen.

Den Brief über das cyprische Ungemach ed. zuerst Cotelerius, Monum. ecclesiae Graecae 2 (1681) 457 ff.: darnach wiederholte ihn J. P. Reinhard, Vollständige Geschichte des Königreichs Cypern 2 (1768) Beylagen S. 1 ff. — Nach neuer Kollation eines Marcianus ed. K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* 2 (1873) 1 ff. Vgl. seinen *Πρόλογος* S. ρκβ' ff. — Endlich nach einer neuen Kollation der Handschrift ed. von E. Miller, Recueil des historiens grecs des croisades 1 (Paris 1875) 2, 559—563. — Die Ausgaben der *Τυπικὴ διαθήκη* s. im § 137.

125. Georgios Akropolites (*Γεώργιος ὁ Ἀκροπολίτης*) wurde im Jahre 1217 in Konstantinopel geboren; als Jüngling ging er 1233 an den griechischen Hof nach Nikäa und wurde dortselbst von Theodoros Hexapterygos und dem berühmten Nikephoros Blemmydes wissenschaftlich ausgebildet. Bald bewährte er sich im diplomatischen Dienste und wurde im Jahre 1244 zum Grosslogotheten ernannt. Der Kronprinz Theodoros Laskaris, der zuerst mit Akropolites den Unterricht des Blemmydes genossen hatte, wurde um 1246 Schüler des Akropolites. Er bewahrte ihm auch nach Besteigung des Thrones sein freundschaftliches Vertrauen und ernannte ihn sogar im Jahre 1257 zum Oberfeldherrn im Kriege gegen den Despoten Michael von Epirus. In militärischen Dingen ohne Erfahrung hatte Akropolites auf dem Schlachtfelde weniger Glück als im Schulzimmer und geriet sogar in die Gefangenschaft des Gegners, aus der er erst im Jahre 1260 durch Kaiser Michael VIII befreit wurde. Michael erkannte richtiger als sein Vorgänger, wo die Stärke des unglücklichen Generals lag, und verwandte ihn fortan im Dienste der politischen und kirchlichen Diplomatie. So leitete Akropolites im Auftrage des Kaisers die Verhandlungen auf dem Konzil zu Lyon und stellte die Kircheneinigung her, die er früher bekämpft hatte. Nachdem er 1282 noch eine Gesandtschaft an den Kaiser Johannes von Trapezunt geführt hatte, starb er etwa im August dieses Jahres wenige Monate vor Michael VIII. Das hohe Ansehen, das Akropolites als Gelehrter und Staatsmann genoss, bezeugen alle seine Zeitgenossen; sein kaiserlicher Schüler Theodoros Laskaris widmete ihm ein Enkomion.

Georgios Akropolites schildert in seiner *Χρονικὴ συγγραφή* die Ereignisse von der Bestürmung Konstantinopels durch die Lateiner bis zur byzantinischen Restauration (1203—1261) und gibt mithin eine Fortsetzung des Niketas Akominatos. Er ist über den schwierigen Stoff wohl unterrichtet; denn er hat die Schwankungen der lateinischen Herrschaft in Kon-

stantinopel wie die Machtentwicklung des griechischen Kaisertums in Nikäa zum grossen Teil als Zeitgenosse beobachtet und in seiner Stellung als Grosslogothet, Feldherr und Gesandter selbst allenthalben an den Ereignissen Anteil genommen. Seine Auffassung ist nüchtern und sachlich, seine Erzählung aus inneren Gründen glaubwürdig, auch wenn er nicht selbst das taciteische Sine ira et studio ausdrücklich als seinen obersten Grundsatz bezeichnete.[1]) Sein Stil ist sehr verständlich, wenn auch etwas kanzleimässig plump und besonders im Satzbau nachlässig. Vulgarismen sucht Akropolites wie fast alle Historiker der Komnenen- und Paläologenzeit eifrigst zu vermeiden oder wenigstens gelehrt zuzuschneiden. Das thut er z. B. S. 138, 15 ed. Bonn., wo er die vulgärgriechische Bezeichnung des Esels *γάδαρος* (*γάϊδαρος*) einer auch in Glossaren vorkommenden Etymologie zu liebe in *ἀείδαρος* (*ἀεὶ-δέρω*: der stets Geschundene) umändert: *Ἐπὶ γὰρ τοῖς δήλοις καὶ οἱ ἀείδαροι λέγουσιν. Ἦν δ' ἐγώ · ἰδοὺ μετὰ τῶν ἀειδάρων καὶ ἡμεῖς συντετάγμεθα*! Das Werk des Akropolites diente späteren Chronisten wie dem Verfasser der Synopsis Sathas und Ephräm als Quelle.

Ausser dem Geschichtswerk haben wir von Akropolites ein Gedicht und einige rhetorische und theologische Schriften: Im Jahre 1252 veröffentlichte er die Briefe seines Schülers Theodoros Laskaris und schickte ihnen ein metrisches Vorwort (63 Trimeter) voraus. Dem Kaiser Johannes Dukas Batatzes widmete er 1254 eine schöne Leichenrede, in welcher er ein anschauliches Bild von der politischen Thätigkeit dieses trefflichen Fürsten entwarf. Während seiner Gefangenschaft in Epirus verfasste er zwei Schriften über den Ausgang des hl. Geistes, die in der für den Verfasser charakteristischen Aufforderung gipfeln, man möge von den dogmatischen Differenzen absehen und sich auf Grund der gemeinsamen sittlichen Anschauungen versöhnen. Dazu kommen kleinere theologische Traktate und ein Enkomion auf den hl. Georg. Irrtümlich sind ihm Scholien zu Gregor von Nazianz zugeteilt worden. Darnach ist die Notiz S. 94 zu berichtigen.

1. Ueberlieferung: Die Geschichte des Akropolites ist in 3 Fassungen erhalten, in der ursprünglichen, einer verkürzten und einer erweiterten. Die erweiterte Fassung, die im Cod. Ambros. A. 202 inf. steht, war bisher nicht bekannt. Sie enthält mehr als 20 zum Teil recht interessante, offenbar von einem Zeitgenossen des Geschichtschreibers herstammende Zusätze, die übrigens in der Hs durch Einschliessung in * und durch Randnotizen ausdrücklich als nicht dem Akropolites gehörig bezeichnet werden. Dieselben Zusätze finden sich auch in der von einem jüngeren Zeitgenossen des Akropolites verfassten, bis zum Jahre 1261 reichenden Synopsis Sathas. — Das Proömion zu den Briefen des Theodoros Laskaris bewahrt der Cod. Laur. 59, 35 fol. 39—40. — Der Epitaph auf Kaiser Johannes Dukas Batatzes steht z. B. im Cod. Marc. XI 22 fol. 126—141. — Die theologischen Schriften in zahlreichen Hss.

2. Ausgaben: Die verkürzte Fassung ed. pr. Theod. Dousa, Lugd. Bat. 1614. — Die ursprüngliche mit der verkürzten: Graece et Latine ed. Leo Allatius, Paris 1651, mit Joel und Kananos; am Schlusse die berühmte Abhandlung De Georgiis eorumque scriptis S. 229—427. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1836, mit den Noten des Dousa und Allatius; die kürzere Fassung ist nur im

[1]) *Οὔτε γοῦν πρὸς φθόνον, ἀλλ' οὐδὲ πρὸς μῖσος ἢ καὶ πρὸς εὔνοιαν συγγράφειν χρεών ἐστι τὸν συγγράφοντα, ἀλλ' ἱστορίας μόνον χάριν καὶ τοῦ μὴ λήθης βυθῷ, ἣν ὁ χρόνος οἶδε γεννᾶν, παραδοθῆναι τὰ ὑπό τινων γεγενημένα, εἴτ' ἀγαθὰ εἴτε φαῦλα τυγχάνοιεν.* S. 5 ed. Bonn.

Apparate beigezogen. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 140, 969—1220. — Auf die Kreuzfahrer bezügliche Partien auch im Rec. des historiens grecs des crois. t. I und II (Kommentar). — Ueber die Ausgabe einer theologischen Schrift s. S. 94. — Eine auf dem ganzen ziemlich reichhaltigen Hssmaterial beruhende Gesamtausgabe des Akropolites wird von Aug. Heisenberg für die Bibliotheca Teubneriana vorbereitet.

3. Hilfsmittel: Leo Allatius, De Georgiis S. 357 f. — Vgl. M. Hanke, De Byz. rer. scriptoribus S. 542—565. — Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 766—773; 12, 50. — C. Hopf, De hist. ducatus Athen. fontibus S. 67. — Ueber die Familie des Georgios und Konstantinos Akropolites vgl. K. N. Sathas in der Abhandl. von J. Durand, Bulletin monumental 45 (1879) 369—372. — Hauptschrift: Aug. Heisenberg, Studien zur Textgeschichte des Georgios Akropolites. Münchener Diss., Landau i. d. Rheinpfalz 1894. — Von Heisenberg wird auch eine Monographie über das Leben des Akropolites erwartet.

126. Georgios Pachymeres (*Γεώργιος ὁ Παχυμέρης*) wurde 1242 in Nikäa geboren, ging 1261 nach der Vertreibung der Lateiner mit Georg Akropolites, Georg von Cypern und anderen hervorragenden Griechen nach Konstantinopel und gelangte, durch seine reiche Bildung gefördert, schnell zu hohen Stellen in Kirche und Staat; er war *ἱερομνήμων*, *πρωτέκδικος*, *βασιλικὸς δικαιοφύλαξ* u. s. w. Er starb um 1310 (jedenfalls nach 1308) Über seine Lebensverhältnisse spricht er selbst an mehreren Stellen seines Geschichtswerkes; anderes erfahren wir aus einer poetischen Selbstbiographie und aus dem nekrologischen Gedichte seines Schülers Manuel Philes.[1]) Der bedeutende litterarische Nachlass des Pachymeres scheint ziemlich vollständig erhalten. 1. An der Spitze steht das grosse Geschichtswerk, welches in 13 Büchern den Zeitraum von 1261 (genau genommen von 1255) bis 1308 umspannt und somit die unmittelbare Fortsetzung des Akropolites bildet. Pachymeres schreibt die Geschichte einer Periode, die er selbst erlebte, und ist daher mit dem Stoffe wohl vertraut. Ein echter Sohn der von theologischen Kämpfen erfüllten Paläologenzeit ist er der erste byzantinische Historiker, bei dem das Hauptgewicht auf die breite Ausspinnung dogmatischer Streitigkeiten fällt; in dieser übermässigen Neigung zur Dialektik, die das Werk zu einer qualvollen Lektüre macht, sind ihm Nikephoros Gregoras und Joh. Kantakuzenos getreulich nachgefolgt. Es ist, als ob diese Männer, von dem Elend der politischen Geschichte des Reiches abgeschreckt, in den abstrakten Erörterungen der damals alle Geister bewegenden dogmatischen Fragen Trost und Erleichterung gesucht hätten. 2. Rhetorische Sachen: *Προγυμνάσματα* über die uralten, unausrottbaren Themen der Rhetorenschulen, z. B. eine Chrie über den Satz: Alles Gute beruht in der Besonnenheit (*Πάντα τὰ ἀγαθὰ ἐν μόνῳ τῷ φρονεῖν ἐστι*); eine Bearbeitung des für die Paläologen allerdings recht zeitgemässen demosthenischen Ausspruches: Geld ist nötig und ohne Geld kann nichts gefördert werden; ein *κοινὸς τόπος κατὰ λοιδόρου* u. a. Daran schliessen sich 13 *Μελέται*, d. h. Deklamationen über fingierte Themen aus der Politik, Rechtswissenschaft und Moral, z. B. die ebenso alte als blödsinnige, schon von Synesios[2]) verspottete Aufgabe: „Ein Sieger im Wettkampfe verlangt als Ehrengeschenk die Tötung eines Bürgers. Die Stadt billigt es. Es zeigt sich aber, dass er den Mann schon vorher

---

[1]) In den Ausgaben des Philes von Wernsdorf und Miller; auch bei Boissonade, Pachymeris declamationes XIII S. 253—260.

[2]) *Περὶ ἐνυπνίων* cap. 13 (Migne, Patr. gr. 66, 1320): *Ποῦ ἂν εἴη πολιτεία γέρας ἀριστεῖ διδοῦσα κτεῖναι πολίτην ἀντιπολιτευόμενον;*

getötet hat, und er wird des Mordes angeklagt. Wir studieren den Kläger." Hierher gehört auch seine *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστεῶνος*. 3. Eine Schrift über das Quadrivium: *Σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας*. Hievon sind erst das zweite Buch: *Περὶ ἁρμονικῆς ἤτοι μουσικῆς* und Stücke des vierten Buches: *Ὅροι σφαιρικῆς ἤτοι περὶ ἀστρονομίας* ediert. Beide beruhen grösstenteils auf alten Vorlagen, sind aber von Wichtigkeit für die Geschichte der mittelalterlichen Musik und Astronomie. 4. Ein Abriss der Philosophie des Aristoteles, der in vielen Handschriften überliefert, jedoch nur teilweise im Originaltext veröffentlicht ist. Die Anregung zu seiner philosophischen Arbeit verdankt Pachymeres wohl dem Nikephoros Blemmydes. 5. Eine Paraphrase zu den Reden und Briefen des Dionysios Areopagites; die zu den Briefen entstand auf Anregung des Patriarchen Athanasios von Alexandria. 6. Poesien. Neun Gesänge einer Selbstbiographie in Hexametern. Das Werk ist nicht ediert, doch gibt Pachymeres einige Proben desselben in seinem Geschichtswerke.[1]) Seine Vorbilder sind Homer und des Gregor von Nazianz Gedicht *Περὶ ἑαυτοῦ*. Weniger gesichert scheinen *Στίχοι ὑφαντοί*, eine poetische Spielerei.[2]) 7. Briefe von Pachymeres sollen in italienischen Bibliotheken liegen;[3]) doch ist von denselben nichts bekannt gemacht. Ein Brief des Pachymeres an Athanasios, den Patriarchen von Alexandrien, steht im Cod. Paris. gr. 996 fol. 275—276v. Adresse und Anfang: *Ἐπιστολὴ τοῦ δικαιοφύλακος καὶ πρωτεκδίκου τοῦ Παχυμέρη κυροῦ Γεωργίου πρὸς τὸν ἁγιώτατον πάπαν καὶ πατριάρχην Ἀλεξανδρείας, Λιβύης, <Πεν>ταπόλεως καὶ πάσης Αἰγύπτου καὶ Αἰθιοπίας κυρὸν Ἀθανάσιον ἀποδημοῦντα ἐκ τῆς Κωνσταντίνου καὶ ἐνδημοῦντα* (cod. *ἐνδημοῦντος*) *ἐν τῇ Ῥόδῳ. Ἀπέστης ἐξ ἡμῶν* etc. Vgl. Boivin im Kommentar zu Nikephoros Gregoras ed. Bonn. II 1200 (zu pag. 216, 11).

Pachymeres ragt durch seine Bildung und litterarische Thätigkeit über seine Zeitgenossen empor und kann als der grösste byzantinische Polyhistor des 13. Jahrhunderts bezeichnet werden. In ihm erblickt man deutlich die Licht- und Schattenseiten des Zeitalters der Paläologen. Es fehlt dem Pachymeres nicht an Gelehrsamkeit, Originalität und Witz. Trotzdem bringt er es nicht mehr zu jener Selbständigkeit der Anschauung und des Ausdrucks, welche Männer wie Photios und Psellos auszeichnet. Der einzige scharf ausgeprägte Charakterzug in ihm ist die rücksichtslose Betonung des nationalgriechischen Standpunktes in der Unionsfrage; doch wird gerade durch den theologischen Grundton die Wirksamkeit der humanistischen Richtung bei ihm noch mehr als bei Niketas Akominatos durchkreuzt. Das gilt namentlich von seiner Darstellung, in der sich das bunte Spiel homerischer Phrasen mit theologischer Deklamation vermischt. Obschon er wie Anna und ihre Nachfolger die üblichen technischen Aus-

---

[1]) *Καὶ τότε ἀστὴρ κομήτης ἀφ' ἑσπέρας ἐξέλαμπεν, περὶ ου καὶ ἐν τοῖς κατ' ἐμαυτὸν δι' ἐπῶν ὑπέμνησα, οὕτω γράφων· Ἤδη μὲν φθινοπωρὶς ἰσημερινὴ ἐπέλαυνεν* etc. II 304 ff. ed. Bonn.

[2]) Die Venez. Handschrift gibt die geistreiche Erklärung: *ἔστι δὲ ὁ ὑφαινόμενος στίχος ἄνωθεν κάτω καὶ κάτωθεν ἄνω*. Villoison, Anec. Gr. II 77 f., wo auch eine Probe gegeben ist. Ueber ähnliche Spielereien s. V. Gardthausen, Griech. Paläographie, Leipz. 1879 S. 120 ff.

[3]) Villoison a. a. O. II 77.

drücke fremder und gemeiner Herkunft[1]) zulässt, geht bei ihm die puristische Pedanterie so weit, dass er auf Kosten der Deutlichkeit sogar statt der christlichen Monatsnamen die attischen gebraucht.[2])

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Geschichtswerk: Ed. pr. P. Possinus, Romae 1666 69. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, 2 voll. Bonnae 1835, mit den Beigaben des Possinus und einem sprachlichen und historischen Index. — Eine ausführliche Beschreibung des das Geschichtswerk enthaltenden Cod. 5 der Sammlung des Kreuzklosters (jetzt in der Patriarchalbibliothek zu Jerusalem) gab A. Papadopulos-Kerameus, *Δελτίον* 3 (1890–1892) 529–535. — Rhetorisches: *Προγυμνάσματα* in den Rhetores Graeci ed. Chr. Walz, 1 (1832) 549–596. — *Μελέται*: zuerst die 13. in Anecd. gr. ed. Fr. Boissonade, 5, 350 ff.; dann alle: G. Pachymeris declamationes XIII ed. Fr. Boissonade, Paris 1848 (mit dem Philogelos). — Vgl. L. Sternbach, Curae Menandreae. Dissert. classis philol. acad. litt. Craecoviensis t. 17 (1892) 182. — *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγ.* ed. Banduri, Imper. orient. I 3, 114 ff.; Nikeph. Greg. ed. Bonn. II 1217 ff. — Quadrivium: Das Buch über Musik ed. H. Vincent, Notices et extraits 16 (1847) 2, 362–553, mit einer Abhandlung über alte und mittelalterliche Musik. — Das Buch über Astronomie ed. H. Martin, Theonis Smyrnaei Platonici liber de astronomia, Paris 1849, mit einer Darlegung des Verhältnisses zu den alten Astronomen. — Den Abschnitt über Arithmetik, eine Paraphrase des ersten Buches des Diophantos, ed. P. Tannery, Diophanti Alexandrini opera omnia, Leipzig, Bibl. Teubn. 2 (1895) 78–122. — E. Narducci, Di un codice archetipo e sconosciuto dell'opera di Giorgio Pachimere: *Περὶ τῶν τεσσάρων μαθημάτων*, Atti della R. Accademia dei Lincei, anno 288, 1891, Serie quarta, Rendiconti vol. VII, 1° semestre, Roma 1891 S. 191–196 (über einen Codex der Biblioteca Angelica in Rom). — E. Narducci, Complemento alla nota intorno al codice Angelico dell'opera di Georgio Pachimere *Περὶ τῶν τεσσάρων μαθηματων*, a. a. O. Serie quinta, vol. 1 (1892) 153–156. — Ueber die von Pachymeres für das Quadrivium benützte Euklidhs vgl. I. L. Heiberg in: Euclidis opera omnia edd. I. L. Heiberg et H. Menge vol. 7 (Leipzig 1895) S. XXXI. — Zu Aristoteles: Von dem Abriss der gesamten aristotelischen Philosophie ist nur der erste Teil (die Logik) griechisch herausgegeben: zuerst teilweise Venedig 1532 bei de Sabio (mit dem Kompendium des Psellos); dann ganz Paris 1548 und 1581; auch Oxford 1669. Das ganze Werk nur in lateinischer Uebersetzung: Georgii Pachymerii Hieronmnemonis, in universam fere Aristotelis philosophiam epitome . . . e graeco in latinum sermonem . . . conversa a D. Philippo Becchio, Basileae 1560. — *Περὶ ἀτόμων γραμμῶν* öfter mit Aristoteles z. B. Oper. Aristot. nova editio . . . ex bibl. Is. Casauboni, Lugd. 1590, t. 1, 745–752. — Zwei Stücke des Kommentars zu Aristoteles Meteorologica ed. Ch. Ém. Ruelle, Deux morceaux inédits de Georges Pachymère sur l'arc en ciel, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 158–187. — Ueber zwei Hss der aristotelischen Encyclopädie des Pachymeres handelt H. Diels, Ueber den angeblichen Justin *Περὶ ψυχῆς*, Sitzungsber. Berl. Ak. 1891 S. 151–153. — Mitteilung über Aristotelica des Pachymeres im Cod. Paris. 2328 bei A. Cramer, Anecd. Paris. 1 (1839) 392. — Vgl. C. Prantl, Geschichte der Logik 1 (1855) 658. — Friedr. Littig, Die *Φιλοσοφία* des Georgios Pachymeres, Progr. des Maximiliansgymn., München 1891 S. 87–98. — Paraphrase zu Dionys. Areop.: Zuerst zu den Briefen in lat. Uebersetzung ed. G. Tilmannus, Parisiis 1538. — Vollständiger griech. Text apud Guil. Morelium, Parisiis 1561. — Migne, Patr. gr. 3 und 4. — Ein Buch des Pachymeres De probatione capitum soll Leo Allatius 1643 ediert haben, doch hat niemand ein Exemplar dieses Druckes gesehen; s. Walz, Rhet. gr. 1, 550. — Sammelausgabe nach den älteren Drucken: Migne, Patrol. gr. 143, 407–1216 und 144, 1–930 (Geschichte, *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγ.* und einige theologische Schriften).

2. Biographie und Werke: M. Hanke, De byz. rer. scriptoribus, Lips. 1677 S. 566–578. — C. Hopf, De hist. ducatus Ath. fontibus S. 67 f. — Ch. Ém. Ruelle, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 158–166 (der aber die Ausgabe des Quadrivium von Martin nicht kennt). — Einzelverse (Monosticha) des Pachymeres über die Gesänge der Odyssee stehen im Cod. Vatic. Pal. 231 s. 13–14 fol. 231.

3. Ueber die von Pachymeres aufgebrachte, für das Nahen des Humanismus recht symptomatische Neuerung statt der christlichen (römischen) die attischen Monatsnamen zu gebrauchen und das hiebei angewandte System handelt Paul Tannery, Revue archéologique III. série 9 (1887) 23–36. Viel später (erst um 1500) dringt die attische Nomenklatur auch in die Subskriptionen griechischer Handschriften; hiebei schöpften die Kopisten aus Theodoros Gazes *Περὶ μηνῶν*. In früheren Byzantinern sind attische

---

[1]) Z. B. *κομμέρκιον*, *φρέριοι* (frères), *πρίντζης* (prince), *κόντος* (conte), *καβαλλάριοι* u. s. w.

[2]) Z. B. II 146, 1 ed. Bonn. *μηνὸς Ἐλαφηβολιῶνος.* II 249, 11 *Γαμηλιὼν δ' ἐνειστήκει μήν.*

Monatsnamen stets mit Misstrauen aufzunehmen; Tannery hat a. a. O. schlagend nachgewiesen, dass der bekannte Fälscher Konstantin Palaeokappa aus besonderer Absicht in einem Texte des 11. Jahrhunderts die römischen Monatsnamen durch die attischen ersetzte. Vgl. V. Gardthausen, Griech. Paläographie, Leipzig 1879 S. 400, und Ludwig Voltz, Bemerkungen zu byzantinischen Monatslisten, B. Z. 4 (1895) 547—558. Mit dieser antiquarischen Mode hängt auch das häufige Vorkommen von Verzeichnissen der römischen und attischen Monate in späteren Hss zusammen. Im Cod. Paris. 1723 steht eine Liste der athenischen Monate vor dem Geschichtswerke des Pachymeres selbst.

4. Zur Ergänzung der Nachrichten des Pachymeres wie auch des Georgios Akropolites und des Niketas Akominatos dient das über die Geschichte der kleinasiatischen Seldschuken in der Zeit von 1192—1280 und ihre Beziehungen zu den Byzantinern, Armeniern und anderen Nachbarn berichtende, in persischer Sprache abgefasste Werk Seldjouq Namèh, von dem bisher nicht das Original, sondern nur eine spätere persische Bearbeitung und eine türkische Uebersetzung bekannt sind. P. Melioranskij, Das Werk Seldjouq Namèh als Quelle für die Geschichte von Byzanz im 12. und 13. Jahrhundert, Viz. Vr. 1 (1894) 613—640. Bericht von E. K., B. Z. 4 (1895) 391 f. — Eine weitere Ergänzung des Pachymeres bildet die Autobiographie des Kaisers Michael VIII Palaeologos; über sie vgl. § 137.

127. Nikephoros Kallistos Xanthopulos (*Νικηφόρος Κάλλιστος ὁ Ξανθόπουλος*) verfasste im Anfange des 14. Jahrhunderts eine Kirchengeschichte in 18 Büchern, die bis zum Tode des Kaisers Phokas (610) reicht. Von 5 weiteren Büchern ist eine Inhaltsanzeige erhalten, die mit dem Jahre 911 abschliesst; Nikephoros hat aber seine Geschichte nicht bis zu diesem Zeitpunkte fortgeführt. So blieb das Werk weit hinter dem ursprünglichen Plane zurück; denn da der Verfasser sein Befremden darüber äussert, dass seit dem Ende des 6. Jahrhunderts d. h. seit Euagrios niemand auf den Gedanken gekommen sei, die kirchlichen Ereignisse zu beschreiben, müsste man eine bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts fortlaufende Kirchengeschichte erwarten. Trotz der unvollendeten Gestalt des Werkes hat F. Ch. Baur (s. u.) dem Xanthopulos das Lob gespendet, dass er zuerst die Idee einer allgemeinen, den ganzen Verlauf der katholischen Kirche umfassenden Geschichte ausgesprochen und wenigstens teilweise zur Ausführung gebracht habe. Dieses Verdienst ist aber neuerdings recht zweifelhaft geworden. Manches deutet darauf hin, dass Xanthopulos ein im Anfang des 10. Jahrhunderts verfasstes, bis zum Jahre 920 geführtes Werk (s. S. 247) umarbeitete und dasselbe ohne weiteres mit seinem eigenen Namen bezeichnete, ähnlich wie sich Kedrenos das Werk des Skylitzes aneignete. Dann wären also Eusebios, Sozomenos, Sokrates, Theodoretos und Euagrios, auf denen die Geschichte des Xanthopulos vornehmlich beruht, nur indirekte Quellen. Im günstigsten Falle ist das Verdienst, die Idee einer allgemeinen Kirchengeschichte gefasst zu haben, von Xanthopulos auf den unbekannten Autor des 10. Jahrhunderts zu übertragen. Im Grunde genommen war die Idee aber auch damals nicht mehr neu; denn in einem ähnlichen Geiste waren schon die Kirchengeschichten des Philippos von Side (um 430), des Theodoros Anagnostes (um 530) und des S. 247 Anm. 3 erwähnten Anonymus gearbeitet.

Die übrige litterarische Thätigkeit des Xanthopulos ist noch wenig untersucht und gewürdigt. Soweit sich sein Nachlass gegenwärtig nach den Drucken und Handschriften überblicken lässt, erscheint Xanthopulos als ein zwar nicht vielseitiger, aber auf gewissen Lieblingsgebieten origineller und verdienter Schriftsteller. Mit besonderer Vorliebe verfasste er

katalogartige Lehrgedichte in jambischen Versen z. B. Verzeichnisse der Kaiser, der Patriarchen, der Hof- und Kirchenämter, der Apostel und Jünger, der Heiligen des Kirchenjahres und der Hymnographen. Diese bequemen Memorialgedichte, die mit dem ausführlicheren Werke des Ephräm zu vergleichen sind, erfreuten sich grosser Beliebtheit, und einige derselben sind in zahllosen Handschriften verbreitet. Damit verbinden sich ein jambischer Auszug der hl. Schrift (*Σύνοψις τῆς θείας γραφῆς*) und als Ergänzung dazu ein Abriss zur hl. Schrift nach Joseph (*Συνοπτικὴ πρὸς θείαν γραφήν*), eine ebenfalls auf Joseph beruhende Erzählung der Eroberung von Jerusalem (*Ἅλωσις Ἱερουσαλήμ*) und eine 2700 jambische Verse umfassende Paraphrase der Lebens- und Wundergeschichte des hl. Nikolaos von Myra. In das Gebiet der Kirchenpoesie gehören sieben erbauliche Troparien auf die hl. Jungfrau, sämtlich mit alphabetischer Akrostichis. Auch die von Theodoros Studites, Johannes Geometres, Christophoros von Mytilene u. a. gepflegten Traditionen der epigrammatischen Poesie setzte Xanthopulos fort; wir haben von ihm kleine Gedichte auf den Hymnos Akathistos, auf geschnittene Steine mit Darstellungen aus der hl. Schrift, auf Anhängsel (Enkolpien), Heiligenbilder u. a. Dazu kommt ein Gedicht an den Kaiser über den Wein und ein erbauliches Alphabet.

Seine Kenntnis der Kirchenpoesie bekundete Nikephoros auch durch mehrere erklärende Schriften: einen Kommentar zum Oktoechos (*Ἐξήγησις εἰς τοὺς ἀναβαθμοὺς τῶν ὀκτὼ ἤχων*), eine Abhandlung über Responsion, Kontakion, Oikos und Hexaposteilarion und den Grund dieser Benennungen, endlich eine Erklärung zum Hymnus des Kosmas auf die hl. Jungfrau. Auf die Liturgie bezieht sich auch seine Erklärung der Feste des Triodion: *Νικηφόρου Καλλίστου τοῦ Ξανθοπούλου συναξάρια εἰς τὰς ἐπισήμους τοῦ τριῳδίου ἑορτάς, μίαν ἑκάστην αὐτῶν αἰτιολογοῦντα, πῶς ποτε τὸ κατ' ἀρχὰς γέγονε* u. s. w. Dazu kommen mehrere geistliche Homilien, eine Schrift über die Kirche der hl. Maria *τῆς ζωηφόρου πηγῆς* nebst einem Officium zur Einweihung dieser Kirche, ein Brief an einen Orphanotrophos, mehrere Gebete (*εὐχαί*) und Scholien zu den Psalmen und zu Reden des Gregor von Nazianz. Weniger gesichert sind rhetorische Progymnasmata (im Cod. Paris. 2988 s. 14 fol. 1—8).

1. Ausgaben: Der grösste Teil der Poesien und ein Gebet schon in dem kleinen Bändchen: Cyri Theodori Prodromi epigrammata etc., Basileae apud Iooanem Bebelium 1536. — Nach diesen und anderen meist schwer zugänglichen alten Drucken Gesamtausgabe von Migne, Patr. gr. 145, 549—1331, 146 und 147, 1—632. — Zwei jambische Kataloge der Kaiser und Patriarchen bei Labbaeus, Protrept. hist. Byz. (dem Pariser Corpus vorausgeschickt) S. 34 f. — Erklärung zum Oktoechos ed. pr. Kyrillos Athanasiades, Jerusalem 1862. — Die Erklärung der Feste des Triodion erschien in neugr. Uebersetzung von Matthaeos Kigalas, Venedig 1639. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVII[e] siècle 1 (1894) 404. — Das metrische Leben des hl. Nikolaos scheint noch unediert zu sein (erhalten im Cod. Bodl. Miscell. 79).

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 437—444; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 145, 549—558. — G. J. Voss, De historicis graecis, ed. Westermann, Leipzig 1838 S. 367 f. — Ueber die Kirchengeschichte vgl. F. Ch. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, Tübingen 1852 S. 32 ff. — Albin Freund, Beiträge zur antiochenischen und zur konstantinopolitanischen Stadtchronik, Diss., Jena 1882 S. 34 (über Reste von kpolitanischen Konsultafelannalen bei Xanthopulos). — Ueber die Quellen der Kirchengeschichte vgl. G. Dangers, De fontibus, indole et dignitate librorum quos

de historia ecclesiastica scripserunt Theodorus Lector et Euagrius, Göttingen 1841 S. 5. — Nolte, Tübinger theol. Quartalschr. 43 (1861) 573. — Ludw. Jeep, Jahns Jahrb. Supplementbd. 14 (1885) 98 ff. — C. de Boor, Zur kirchenhistorischen Litteratur, B. Z. 5 (1896) 16—23. — Zu den jambischen Katalogen vgl. Paragraph Ephräm Anm. 2.

3. Ueberlieferung: Zur Ueberlieferung der Kirchengeschichte vgl. C. de Boor, Zur Kenntnis der Hss der griechischen Kirchenhistoriker, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 6 (1883—84) 482-494. — Die meisten der übrigen Schriften, besonders die jambischen Kataloge, sind in zahlreichen Hss verbreitet; seltener sind die Kommentare zur Kirchenpoesie; noch seltener die Schrift über die Kirche der hl. Maria τῆς ζωηφόρου πηγῆς, die Epigramme und das Leben des hl. Nikolaos. Das jambische Menologion, Katalog der Kaiser und Patriarchen und eine Synopsis des Triodion z. B. im Cod. Neapol. II. A. 12, das jambische Menologion im Cod. Paris. gr. 1585, Erklärung der Feste des Triodion in den Codd. Mutin. II. B. 11, Athous 1853, Bodl. Canon. 64 und Mosq. Syn. 394 (Vlad). — Ueber eine Hs des Katalogs der Hofämter siehe Paragraph Kodinos Anm. 4. — Die Schrift über die Kirche und die Wunder der hl. Maria τῆς ζωηφόρου πηγῆς nebst dem Officium scheint nur im Cod. Vindob. hist. 103 (Nessel) und in einem Vaticanus erhalten zu sein; vgl. Migne, Patr. gr. 145, 551, und die ausführliche Beschreibung der Wiener Hs bei P. Lambecius, Commentariorum de Augustissima bibl. Caes. Vindob. l. VIII. ed. Kollar, Wien 1782 S. 118—132. — Die wichtigste aller mir bekannten Hss ist der, wie es scheint, sämtliche Schriften des Xanthopulos ausser der Kirchengeschichte enthaltende, dem Autor etwa gleichzeitige Cod. Bodl. Miscell. 79, nach Coxe „sec. forsan XIII exeuntis", aber mit Rücksicht auf das Alter des Autors jedenfalls ins 14. Jahrh. herabzurücken. Beschreibung bei H. O. Coxe, Catalogi codicum mss bibl. Bodl. p. 1 (1853) 662—665.

4. Biographie und Name: Seit früher Jugend war X. der Hagia Sophia beigegeben, und aus der Bibliothek dieser Kirche schöpfte er den grössten Teil seines geschichtlichen Stoffes, wie er im ersten Kapitel des ersten Buches (Migne, Patr. gr. 145, 609 C) selbst erzählt. Er vollendete sein Werk im 36. Lebensjahre (B. 1 Kap. 1 = Migne a. a. O. 620 C) und widmete es dem schon greisen Kaiser Andronikos II, der 1327 über 70 Jahre alt starb (Widmungsenkomion, Migne a. a. O. 588 D; vgl. ebenda 549 Anm. a). Mithin ist X. spätestens i. J. 1291 geboren worden. Wenn man seinem Patriarchenkataloge, der in den Hss mit Kallistos (1350—1354 zum erstenmale) schliesst, vertrauen darf, erstreckte sich sein Leben bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Im höheren Alter scheint X. Mönch geworden zu sein. — Vereinzelt steht m. W. die Notiz, dass sich Nikephoros K. X. nach dem Eintritte ins Kloster Nallos genannt habe. Man findet sie in der Ueberschrift des ersten Synaxars des Triodion im Cod. Vatic. Reg. Suec. 182 s. 15 fol. 1: *Τοῦ μακαριωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Νικηφόρου Καλλίστου τοῦ Ξανθοπούλου τοῦ διὰ τοῦ θείου καὶ ἀγγελικοῦ σχήματος μετονομασθέντος Νάλλου μοναχοῦ Συναξάρια.* So berichtet H. Stevenson, Codices mss graeci Reginae Suecorum et Pii PP. II, Rom 1888 S. 123. Da aber ein heiliger Nallos m. W. nicht existiert, ist wohl Νείλου statt Νάλλου zu schreiben. Ueber die Sitte, beim Eintritte ins Kloster einen Namen zu wählen, der denselben Anfangsbuchstaben hatte wie der früher geführte, vgl. M. Treu, Maximi monachi Planudis epistolae S. 189, und Eustathii Macrembolitae quae feruntur aenigmata S. 25.

128. Nikephoros Gregoras (*Νικηφόρος ὁ Γρηγορᾶς*), der grösste Polyhistor der zwei letzten Jahrhunderte von Byzanz, wurde 1295 im pontischen Herakleia geboren; hier erhielt er durch seinen Oheim, den gelehrten Metropoliten Johannes, den ersten Unterricht. Als Jüngling begab er sich nach Konstantinopel, wo er zu den höchsten Kreisen der theologischen Gesellschaft in nahe Beziehung trat. Der Patriarch Johannes Glykys, dem er mit kindlicher Anhänglichkeit zugethan war, unterrichtete ihn in der Rhetorik und fand an seinem Talente solches Gefallen, dass er ihm 1320 die Abfassung seines Testamentes übertrug. Von grösserer Bedeutung für den Bildungsgang des Gregoras war der vielseitige Grosslogothet Theodoros Metochites, der ihn in die Geheimnisse der Astronomie einweihte; zum Danke interpretierte Gregoras mit den Kindern des Metochites die schwierigsten Werke der Alten. Nun kam der junge Gelehrte an den kaiserlichen Hof und gewann das Vertrauen des Andronikos Paläologos (1282—1328); er unterbreitete demselben 1325 einen wohl

ausgearbeiteten Plan zu einer chronologischen Verbesserung des Kalenders; doch trug der Kaiser Bedenken, die Reform durchzuführen, weil es zu schwierig sei, die übrigen Völker zur Annahme derselben zu bewegen.[1]) Als im Jahre 1328 der alte Andronikos des Thrones entsetzt wurde, verlor Gregoras nach der in Byzanz üblichen Praxis als Parteigänger desselben seine Güter; doch wurde ihm das Los der Verbannung erspart, welches unter anderen seinen Freund und Beschützer Metochites betraf. Nach dieser Katastrophe gab Gregoras, der längst einen Kreis von Schülern um sich versammelt hatte, seine öffentliche Lehrthätigkeit auf, um sich in stiller Zurückgezogenheit astronomischen und philosophischen Studien zu widmen. Bald aber wurde er durch einen Anlass, der auf sein ganzes künftiges Leben bestimmend einwirkte, von neuem an die Offentlichkeit gerufen. Der lateinische Mönch Barlaam aus Kalabrien,[2]) ein in Philosophie und Theologie wohl bewanderter Gelehrter, von dem Petrarca Griechisch gelernt hat, begab sich, um die Lehre des Aristoteles gründlicher studieren zu können, nach Thessalonike und später nach Konstantinopel, wo er manche Schüler um sich versammelte. Durch heftige Angriffe Barlaams herausgefordert, trat Gregoras aus seiner Abgeschiedenheit hervor und mass sich mit dem Kalabresen im dialektischen Kampfe; nachdem er aus demselben als Sieger hervorgegangen war, wurde er vom Kaiser zum Lohne in seine früheren Ämter und Würden eingesetzt und auch für das öffentliche Lehramt wiedergewonnen. Als Lehrer legte Gregoras ein Hauptgewicht auf Naturwissenschaften, besonders auf die Astronomie. In einem schmähsüchtigen Pamphlete wirft ihm ein Gegner vor, er habe keine Wissenschaft auf der Zunge, nur seine Wohnung sei voll von Globen und Linien und all sein Wissen sei auf Brettgestellen aufgespeichert. Der Streit mit Barlaam barg aber die Keime weiterer Verwicklungen, welche Gregoras zuletzt in schweres Ungemach stürzten. Nach dem Tode des älteren Andronikos (1332) wurden die alten Versuche einer Wiedervereinigung beider Kirchen erneuert. Zwei Abgesandte des Papstes kamen 1333 nach Konstantinopel, um Verhandlungen anzuknüpfen. Der Patriarch übertrug die Führung derselben dem Gregoras, der, obschon Laie, alle Bischöfe an theologischer Gelehrsamkeit und dialektischer Gewandtheit übertraf. Mit Eifer mischte sich Barlaam in die Angelegenheit und schrieb, obwohl er ursprünglich selbst der römischen Kirche angehörte, in heftigem Tone gegen die päpstlichen Gesandten. Nachdem der Plan einer Wiedervereinigung der Kirchen in den Hintergrund getreten war, dauerten die Streitigkeiten auf griechischem Boden fort. Eine Synode 1341 vermochte dem Zwiste kein Ende zu setzen, und als 1347 Johannes Kantakuzenos den Thron bestieg, entbrannte der Fanatismus der gegnerischen Parteien durch die Teilnahme des Kaisers mehr als je. Nach mancherlei

[1]) Später behandelten noch andere Byzantiner wie Isaak Argyros dasselbe Thema. Es ist eine werkwürdige Ironie des Schicksals, dass eben die Griechen, von welchen die Idee der Kalenderverbesserung ausgegangen war, nachdem dieselbe durch Gregor XIII wirklich durchgeführt ward, ihren Beitritt bis auf den heutigen Tag verweigerten. Vgl. G. Karabangeles, *Ἐπιστημονικὴ ἱστορικὴ διατριβὴ περὶ τῆς ἑορτῆς τοῦ Πάσχα*, Konstantinopel 1894 S. 114 f.

[2]) Vgl. S. 100—102.

Schwankungen des Kampfes wurden die Ansichten des Gregoras, der schliesslich den Patriarchen und einen grossen Teil der höheren Geistlichkeit gegen sich hatte, durch eine Synode 1351 verworfen. Als er fortfuhr, in Briefen an seine Freunde in Trapezunt und Cypern, besonders an Georgios Lapithes sein Recht zu behaupten, fiel er endlich beim Kaiser völlig in Ungnade und wurde in dem berühmten Chorakloster wie in einem Gefängnisse festgehalten und streng bewacht; erst nach zwei Jahren entliess man ihn aus seiner Haft. Endlich wurde Gregoras von seinen Gegnern, die kein Mittel der Verleumdung scheuten, angeschuldigt, in seinem Werke ehrenrührige Lügen gegen Kantakuzenos verbreitet zu haben; er fiel von neuem in Ungnade und wurde wahrscheinlich abermals eingesperrt. Wann und unter welchen Umständen der viel gefeierte und viel verfolgte Mann sein ruheloses Dasein beschloss, ist nicht bekannt; doch scheint er das Jahr 1359, mit dem sein Werk endet, nicht lange überlebt zu haben.[1])

Die schriftstellerische Thätigkeit des Gregoras umfasst nahezu alle Gebiete des byzantinischen Wissens, vorzüglich Theologie, Philosophie, Astronomie, Geschichte, Rhetorik und Grammatik. Auf eine vollständige Beschreibung seines reichen Nachlasses muss hier verzichtet werden. 1. Für uns steht an Wichtigkeit obenan seine ‚Römische Geschichte‘ (Ῥωμαϊκὴ ἱστορία). Das Werk schildert in 37 Büchern die Zeit von 1204 bis 1359 und bildet demnach teils eine Ergänzung, teils eine Fortsetzung des Pachymeres, der mit 1308 abschliesst. Gregoras hat die Ereignisse, welche seiner eigenen Zeit vorausgehen, nur summarisch behandelt; der lange Zeitraum von 1204—1320 ist in den ersten sieben Büchern zusammengedrängt. Auch in den übrigen 30 Büchern ist die Darstellung ungleichmässig; in der Schilderung der dogmatischen Kämpfe wächst die Erzählung zu unmässiger Breite und wird zu einer förmlichen Aktensammlung, die in den Verband der Geschichte lose eingeschaltet ist. So ist das Werk eine memoirenhafte Parteischrift im vollsten Sinne des Wortes, das subjektiv gefärbte Gemälde eines grossartigen kirchlichen Gärungsprozesses. Wie die Komposition so ist auch die Darstellung im Geschichtswerke des Gregoras ungleichmässig, zuweilen sogar nachlässig, ein Mangel, der sich aus der wohlverbürgten Thatsache erklärt, dass er

---

[1]) Die barlaamitischen Streitigkeiten, welche mit blinder Wut geführt wurden, während die gefährlichsten Feinde den kläglichen Ueberrest des alten Reiches bedrohten, haben eine unübersehbare Flut von Schriften hervorgerufen, die zum grösseren Teil noch in den Bibliotheken der wohlverdienten Ruhe geniessen. Mehrere Pamphlete gegen Gregoras, deren Seichtigkeit den Charakter und die Bildung seiner Gegner im schlimmsten Lichte erscheinen lässt, sind in der Bonner Ausgabe des Gregoras Praef. S. 61 ff. abgedruckt. Der Patriarch Philotheos wirft ihm seine paphlagonische Abkunft vor und sagt, er sei noch schlimmer als jene Paphlagonier, die nur in der Sprache barbarisch, in ihren Sitten aber rein seien. Solchen Feinden konnte Gregoras wohl mit Recht den Vorwurf machen, dass sie Stellen in seinen Werken fälschten und interpolierten, um ihn nachher zu verdächtigen: er bittet daher seine Schüler und Freunde, die Exemplare seiner Schriften oft und genau zu kopieren. Unter seinen Parteigängern führte neben Akindynos vor allem Demetrios Kydones eine scharfe Feder. Er schreibt z. B. an den Patriarchen Philotheos: Was drohst du mir also? Willst du etwa deine Freundinnen versammeln, um auch meine Reden zu verbrennen, wie die eines anderen (des Gregoras), der stets Tugend und Weisheit übte und den Glanz seines Lebens durch die Widerlegung deines Wahnes erhöhte! Gregoras ed. Bonn., Praef. S. 76.

einen grossen Teil des Werkes unter höchst ungünstigen äusseren Verhältnissen verfasste; zehn Bücher schrieb er im Jahre 1352 während seiner Haft in kaum 40 Tagen. Sein stilistisches Vorbild ist Plato, den er auch in seinen Dialogen nachahmt.[1])

2. Der grösste Teil der übrigen Schriften des Gregoras, die sich auf die meisten Gebiete der byzantinischen Produktion erstrecken, liegt noch unediert in europäischen und orientalischen Bibliotheken. Von der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes kann das unvollständige Verzeichnis Boivins[2]) eine Vorstellung gewähren. Es finden sich unter diesen wenig gesichteten Massen Dialoge, Gebete, Enkomien, rhetorische Schuldeklamationen, Reden, Testamente, Nekrologe z. B. auf Georgios Metochites (Cod. Paris. gr. 1407 fol. 1—11), eine Trostrede an die Kaiserin wegen des Todes des Metropoliten Theoleptos von Philadelphia (Cod. Vindob. gr. theol. 174 fol. 131ᵛ—135ᵛ), eine ebenfalls an die Kaiserin gerichtete Monodie auf Johannes Chumnos (Cod. Vindob. gr. theol. 174 fol. 146—150), Biographien, grammatische Schriften wie eine *Τεχνολογία γραμματικῆς* und ein Traktat *Περὶ ὀρθογραφίας*, Exegesen, so eine *Ἐπίτομος ἐξήγησις εἰς τὰς καθ' Ὅμηρον πλάνας τοῦ Ὀδυσσέως*, ein Kommentar zu Synesios *Περὶ ἐνυπνίων*, astronomische Abhandlungen wie *Περὶ τῶν ὑβριζόντων τὴν ἀστρονομίαν*, *Παρακλητικὴ περὶ ἀστρονομίας*, *Πῶς δεῖ κατασκευάζειν ἀστρόλαβον*; selbst jambische Poesien werden verzeichnet. Endlich hat Gregoras wie fast alle hervorragenden Byzantiner der Paläologenzeit (z. B. Gregor von Cypern, Nikephoros Chumnos, Theodor Hyrtakenos, Georgios Pachymeres, Thomas Magister, Planudes, Demetrios Kydones, Manuel Paläologos u. s. w.) eine reiche Sammlung von Briefen hinterlassen, die wohl zunächst eine vollständige Publikation verdienten. Solange von dieser reichen Kleinlitteratur nur ein geringer Teil und selbst dieser mangelhaft, fragmentarisch und an schwer zugänglichen Orten gedruckt ist, wäre es wohl ein vergebliches Bemühen, das litterarhistorische und persönliche Gesamtbild dieses hochbedeutenden Mannes, der wie wenige andere für das Paläologenzeitalter eine geistige Signatur bildet, in seinen feineren Zügen mit zuverlässiger Treue auszuführen.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: A. Geschichtswerk: In lat. Uebersetzung (mit Zonaras, Niketas und Chalkondyles) Lutetiae 1567; Francofurti ad M. 1578. — Vom griech. Texte zuerst Buch 1—11 ed. H. Wolfius, Basileae 1562. — Buch 1—24 ed. J. Boivinus, 2 voll., Paris 1702. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus B. 1—23 ed. J. Schopen, 2 voll., Bonnae 1829—30; B. 24—37 ed. pr. (nach einem von H. Brunn kopierten Vatic. und einem Paris.) I. Bekker als 3. vol. Bonnae 1855. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 148 und 149, 1—502. — Das 37. Buch (nach der Zählung der Bonner Ausgabe das 36.) ed. mit französischer Uebersetzung Val. Parisot, Notices et extraits 17 (1851) 2, 1—406 (nebst handschriftlichen Notizen und einem historischen Kommentar). — Zum Wortschatz vgl. L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 466. — Zur sachlichen Erläuterung: Tim. Florinskij, Die Südslaven und Byzanz im zweiten Viertel des 14. Jahrh., 2 voll., Petersburg 1882 (russ.). — St. Novaković, Das Strymongebiet im 14. Jahrhundert und der Kaiser Stefan Dušan, Belgrad 1893 (= Glas 36 der k. serb. Akademie).

B. Exegese zur Odyssee: Ed. P. Matranga, Anecdota Gr. 2, 520—531. — R. Hercher, Zu Nikephoros Gregoras De erroribus Ulixis, Philologus 8 (1853) 755—758, gibt Varianten aus einer Wiener Handschrift. — Kommentar zu Synesios: Ed. Dion. Petavius, Opera Synesii, Lutetiae 1632 S. 351—429 (auch 1612 und 1640). — Dialog

[1]) Vgl. den Brief des Akindynos, Gregoras ed. Bonn. Praef. S. 70.

[2]) Gregoras ed. Bonn. Praef. S. 44—58.

Φλωρέντιος ἢ περὶ σοφίας: Ed. A. Jahn, Jahns Jahrb. Supplementb. 10 (1844) 485—536; ebenda 11 (1845) 387—392 Emendationen zum Texte. — Zu diesem Dialoge vgl. Th. Uspenskij, Die philosophische und theologische Bewegung im 14. Jahrh., Journ. Min. Volksaufkl. 1892, Bd. 279, Januarheft S. 1—64. Wiederholt in dem Buche „Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur", Petersburg 1892 S. 246 ff. — Eine Rede an Kaiser Andronikos III Paläologos (1328—1341) ed. Westermann, Excerptorum ex biblioth. Paul. Lipsiensis libris mss p. I, Progr. Leipzig 1865. — Gedächtnisrede auf Theodoros Metochites: Ed. J. Meursius in: Theodori Metochitae historiae Romanae liber singularis, Lugd. Bat. 1618. — Lobrede auf des Nikephoros Vaterstadt, das pontische Heraklea ed. C. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 14 (1880) 217—224. — Ueber die von Gregoras vorgenommene Ergänzung der Harmonik des Ptolemaeos und die Wiederlegung dieser Ergänzung durch den kalabrischen Mönch Barlaam handeln Carl v. Jan, Die Harmonie der Sphären, Philologus 52 (1893) 33 f., und Franz Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus, Jahns Jahrb., Supplementb. 21 (1894) 65 und 100 f. — Briefe: Einer angeblich in Opuscula Theoduli ed. L. Normann, Upsala 1693. — Ein zweiter von Xaver Berger, Aretin's Beiträge zur Geschichte und Litteratur 4 (1805) 609—619. — Andere von A. Mustoxydes, *Συλλογὴ Ἑλληνικῶν ἀνεκδότων, Ἐν Βενετίᾳ*, 6. Heft; A. Cramer, Anecd. Oxon. 4 (1837) 426—432; Fr. Boissonade, Anecd. gr. 3 (1831) 187—199. — Auch L. Kollar scheint eine Ausgabe geplant zu haben; wenigstens findet sich im Cod. Vindob. theol. gr. 174 (Nessel), der Briefe des Gregoras enthält, fol. 15r am Rande die Bemerkung „Epistolas has usque ad p. 57 Latinitate jam donavit Adam Kollarius, Pannon. Veteromontanus, Bibl. Caes. Custos, A. 1749, 24. Junii". Das Ms dieser Uebersetzung dürfte wohl in der Wiener Hofbibliothek liegen. — Die grammatischen Schriften scheinen wenig gesichert zu sein. Ein Traktat *Περὶ γραμματικῆς*, der im Cod. Vatic. 895 fol. 220 dem Nikephoros Gregoras zugeschrieben wird und der vielleicht mit der von Boivin aus einem Cod. Paris. Reg. verzeichneten Schrift *Περὶ κανόνων ἀστασίας* identisch ist, gehört in Wahrheit dem Georgios Choiroboscos; vgl. A. Hilgard, Grammatici Graeci IV 2 (1894) S. LXXXII.

Sammelausgabe: Migne, Patr. gr. 148 und 149, 1—671. Sie enthält das Geschichtswerk, ein Martyrium, den Kommentar zu Synesios *Περὶ ἐνυπνίων*, ein Fragment des Dialogs Florentios, 16 Briefe.

2. Ueberlieferung: Für die kleineren Schriften des Gregoras kommen namentlich eine Reihe von Sammelhss in Betracht z. B. die Codd. Bodl. Barocc. 48, s. 15; Vindob. theol. gr. 174 (Nessel); Monac. gr. 10 u. a.

3. Leben und Werke: Boivin, ed. Bonn. Praef. 19—96. — Ueber die Beziehungen zu Barlaam und Kantakuzenos s. J. Kantakuzenos, ed. Bonn. vol. 1, 543—557; 3, 171—184 und sonst. — Acta et diplomata Graeca medii aevi edd. Miklosich et Müller 2, 101—216; 238; 243; 490. — C. Hopf, De historiae ducatus Athen. fontibus S. 68 f. — Vgl. auch die Litteratur zu § 31 und 129, besonders Parisot.

4. Die Turiner Kompilation: Im Cod. Taur. 189 b. II. 43 (jetzt B. V. 13), s. 15, fol. 102—574, steht ein angeblich die Zeit von Alexios Komnenos bis auf Michael Palaeologos umfassendes Geschichtswerk, welches nach Jos. Pasini, Codices mss bibl. regii Taur. Athenaei 1 (1749) 285, ein Auszug aus Anna Komnena und Nikephoros Gregoras sein soll. Das kann schon deshalb nicht zutreffen, weil wir dann für die Zeit von 1118—1204 keine Quelle hätten. In der Hs selbst fol. 102 steht von ganz später Hand der Vermerk *ὡς οἶμαι χωνιάτου*, und in der That müssen als Bestandteile sicher noch Niketas Akominatos, vielleicht auch Kinnamos und Pachymeres angenommen werden. Merkwürdigerweise aber handelt der Schlussteil nicht, wie man nach den Angaben Pasinis erwarten müsste, von Michael Palaeologos, sondern von den iberischen Wirren unter Konstantin Monomachos, also von einer Zeit, die etwa 50 Jahre vor dem angeblichen Beginne des ganzen Werkes liegt. Hauptquelle ist hier, soweit ich nach C. O. Zurettis und meinen eigenen Notizen sehen kann, Kedrenos bezw. Skylitzes. Das Stück des Kedrenos-Skylitzes II 572, 17—573, 15 (ed. Bonn.) steht mit unwesentlichen Abweichungen in der Turiner Hs fol. 572v—573v. Dann aber fährt die Hs fort: *ἀρχηγὸν πάσης τῆς Ἰβηρίας καὶ Ἀβασγίας, τὸν δ' αὖ Λιπαρίτην διὰ βίου ἄρχοντα τῆς Μεσίας εἶναι, ὅτε καὶ ὁ βασιλεὺς τὸ Τεβρέξιον καὶ τὸ λεγόμενον Τεφλῆς καὶ τὴν Βαασπρακανίαν καὶ τὴν τοῦ Ἀνίου χώραν ὑφ' ἑαυτὸν ἐποιήσατο τά τε κατὰ τὸν Στράγμα τὸν ποταμὸν καὶ τὴν χώραν τοῦ Ὀτροῦ λεγομένην καὶ τὰς ἐκεῖσε πόλεις τε καὶ τὰ φρούρια τό τε λεγόμενον Ἄρτζε καὶ τὴν Καστροκώμην καὶ τὸ Ἰβὰν ἐκ τῆς τῶν τοιούτων Ἰβήρων αὐθεντίας τυγχάνοντα. Γεώργιός τε καὶ Βαρασβατζὲ οἱ ἐν τῷ τοῦ Ἄθωνος ὄρει τὴν περιφανῆ τῶν Ἰβήρων μονὴν συστησάμενοι πρὸς βασιλέα προσέδραμον καὶ φιλοφρόνως ἐδέχθησαν.* Hier sind mehrere Angaben, die nicht nur bei Kedrenos und Skylitzes, wenigstens in der lateinischen Uebersetzung von Gabius (S. 115), sondern auch in den übrigen Geschichtsquellen dieser Zeit wie Psellos, Michael Attaliates und Zonaras fehlen. Darnach ist zu vermuten, dass der Kompilator nicht den Skylitzes selbst, sondern eine verlorene oder verschollene

Vorlage desselben benützt hat. Wie nun die ganze Erzählung an den Schluss des Werkes gelangte, vermag ich mit Hilfe meiner Exzerpte nicht festzustellen. Es ist zu vermuten, dass die Kompilation früher als mit Alexios Komnenos begann und dass durch eine Quaternionenverwirrung dieser Kaiser an den Anfang und die Zeit des Monomachos an den Schluss des Werkes geriet. Eine Ausscheidung und Veröffentlichung der unbekannten Quelle der Kompilation neben einer genauen Untersuchung ihrer übrigen Bestandteile und des etwaigen Nutzens für die Kritik der ausgeschriebenen Autoren wäre höchst wünschenswert.

129. Johannes VI Kantakuzenos (*Ἰωάννης ὁ Καντακουζηνός*) nimmt unter den Kaisern, welche die Geschichte der byzantinischen Litteratur verzeichnet, wohl die erste Stelle ein. Durch seine Mutter wie durch seine Gemahlin mit den Paläologen nahe verwandt, diente er dem Herrscherhause als Grossdomestikos und Präfekt von Thrazien. Als er nach dem Tode des Paläologen Andronikos III von der Hofpartei völlig verdrängt zu werden drohte, liess er sich 1341 zum Kaiser krönen, konnte sich jedoch erst nach einem furchtbar verderblichen dynastischen Kriege im Jahre 1347 der Hauptstadt bemächtigen und die Anerkennung der Paläologenpartei für eine vormundschaftliche Regierung erringen. Noch im kräftigsten Alter stehend, wurde er 1355 von dem rechtmässigen Thronfolger Johannes V Paläologos durch einen kühnen Handstreich zur Abdankung gezwungen und vertauschte den Purpur mit dem Mönchsgewand. Anfänglich wählte er, als Mönch Joasaph genannt, das Manganakloster (*μονὴ τῶν Μαγγάνων*) in Konstantinopel zu seinem Aufenthalt, später ein Athoskloster; er starb 1383 im Peloponnes und wurde neben seinen Söhnen in Mysithra (Mystras)[1]) begraben. Während seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit widmete sich der vielerfahrene und gebildete Mann wissenschaftlichen Studien und litterarischer Thätigkeit.

Sein Hauptwerk sind die 4 Bücher Geschichten (*Ἱστοριῶν*), in welchen die Geschichte des byzantinischen Reiches von 1320—1356 (in einzelnen Notizen bis 1362) dargestellt ist. Die Einleitung des Werkes bildet ein Briefwechsel zwischen zwei fingierten Personen, Nilos und Christodulos. Von Nilos aufgefordert, seine Geschichte zu erzählen, versichert Christodulos ganz ähnlich wie Akropolites, er werde sine ira et studio schreiben und nur über Dinge berichten, die er selbst erlebt und beobachtet habe.[2]) Über seine Vorgänger, unter denen er vornehmlich den Gregoras versteht, fällt er ein strenges Urteil und wirft ihnen absichtliches Verschweigen der Wahrheit vor. Allein seine eigene Objektivität scheitert an derselben Klippe, welche der historischen Treue seines grossen Gegners im Dogma gefährlich wurde. Auch er schildert Ereignisse, in welchen er selbst eine bedeutende, zum Teil die erste Rolle spielte. So wird sein Werk in einem noch höheren Grade als das des Gregoras zur

---

[1]) Mysithra in Lakonien spielte im letzten Jahrhundert des byzantinischen Reiches als Sitz eines griechischen Despotats eine bedeutende Rolle und wurde zu einem Sammelplatz von Edelleuten und Gelehrten, der sich mit italienischen Fürstenhöfen vergleichen lässt. S. F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen 2 (1889) 280 ff. Zur Erklärung des griechischen Namens der Stadt (*ὁ Μυζηθρᾶς, Μυστρᾶς*) vgl. die treffliche Arbeit von G. N. Hatzidakis, Viz. Vr. 2 (1895) 58—77.

[2]) *Οὐ γὰρ ἀπεχθείᾳ τινὶ ἢ φιλίᾳ, ἐξ ὧν τὸ ψεῦδος ἐπὶ πολὺ τίκτεται, πρὸς τούτους ὑπήχθην τοὺς λόγους, ἀλλ' ἀληθείας ἕνεκα καὶ πρὸς ἀληθείας ἐραστὴν τούτους ποιοῦμαι* u. s. w. Vol. I 10 ed. Bonn.

Parteischrift, zu einer grossen Apologie seiner eigenen Wirksamkeit. Durch diese einseitige Betonung seiner Person leidet nicht nur die Richtigkeit, sondern auch die Vollständigkeit und Übersichtlichkeit der Darstellung. Wir erfahren zwar eine Menge hübscher Details, und manche Ereignisse wie der nächtliche Marsch auf Konstantinopel (1328) werden sogar lebensvoll und genau geschildert; es kommt aber nicht zu einer pragmatischen Verarbeitung des ganzen Stoffes; grosse Partien bleiben in völligem Dunkel, und über den ins Licht gestellten herrscht das ziemlich unverhüllte Bestreben, alles, was Kantakuzenos und seine Freunde thaten, als gut, klug und rechtlich darzustellen. Um diese kaiserlichen Memoiren für geschichtliche Forschung verwerten zu können, ist eine stete Vergleichung mit anderen zeitgenössischen Berichten, vor allem mit Gregoras unerlässlich;[1]) sein Werk und das des Kaisers ergänzen und berichtigen sich gegenseitig, nicht bloss in der Tendenz, sondern auch stofflich; denn Gregoras erzählt auch die äussere Geschichte, während Kantakuzenos sich fast völlig auf die inneren Streitigkeiten beschränkt. Wie sich beide Männer im Leben schroff gegenüberstanden, so ist auch in ihrer wissenschaftlichen Richtung ein Gegensatz bemerkbar. Selbst der später so bedeutsam gewordene Streit zwischen Aristotelikern und Platonikern ist in Gregoras und Kantakuzenos schon verkörpert; der erstere folgt dem Plato, der letztere kommentiert aristotelische Schriften. Das beste Urteil über Kantakuzenos hat Gibbon[2]) ausgesprochen: „Der Name und die Stellung des Kaisers J. Kantakuzenos flössen uns wohl das lebhafteste Interesse ein. Seine Memoiren über 40 Jahre erstrecken sich von der Erhebung des jüngeren Andronikos bis zu seiner eigenen Abdankung, und man bemerkt, dass er wie Moses und Caesar in den Szenen, die er beschreibt, die wichtigste Rolle spielte. Doch suchen wir in diesem beredten Werke vergebens die Aufrichtigkeit eines Helden oder eines Büssers. Er hat sich von den Lastern und Leidenschaften der Welt in ein friedliches Kloster zurückgezogen, bietet uns aber keine Beicht, sondern eine Apologie des Lebens eines ehrgeizigen Staatsmannes. Anstatt die wahren Absichten und Charaktere der Personen zu entfalten, entwickelt er uns nur die glatte und glänzende Oberfläche der Geschehnisse, die mit seinem und seiner Freunde Lob überreichlich aufgeputzt ist. Ihre Motive sind immer rein, ihre Zwecke immer legitim; sie verschwören sich und rebellieren ohne selbstsüchtiges Interesse; die Gewalt, welche sie üben oder ertragen, wird als die spontane Wirkung der Vernunft und Tugend gefeiert.“ Ganz richtig sagt auch Parisot: „Die Details sind wahr; das Ganze aber täuscht oder sucht zu täuschen.“

In formaler Hinsicht hat das Werk bedeutende Vorzüge; es ist einheitlich in der Komposition und im Tone. Der Grund des straffen Zusammenhanges liegt vornehmlich darin, dass sich das Ganze um einen festen Mittelpunkt gruppiert, um die Person des Verfassers. So handelt das erste Buch über Kantakuzenos als Günstling des präsumtiven Thronerben, das zweite über Kantakuzenos als ersten Staatsminister, das dritte

---

[1]) Die Hauptstelle über das Verhältnis des K. zu Gregoras ist B. 4, 24 f. (vol. 3, 171—184 ed. Bonn.).

[2]) Hist. of the decline, chapter 63.

über Kantakuzenos als Mitbewerber um den Thron, das vierte endlich über Kantakuzenos als Regenten und über die Ursachen seines Falles. In seiner Sprache verrät Kantakuzenos nicht eine so umfassende Belesenheit wie Gregoras; er schreibt aber, vielleicht gerade deshalb, etwas einfacher und verständlicher. Trotz seines klassischen Tones enthält das Werk eines der frühesten Denkmäler der vulgärgriechischen Prosa; es ist ein Brief des Sultans an den Kaiser, den Kantakuzenos wörtlich mitteilt (B. 4, 14 = vol. 3, 94—99 ed. Bonn.). Parisot meint, der Brief sei erst von Kantakuzenos ins Griechische übersetzt worden; er ging aber sicher in der vulgärgriechischen Form vom Sultan aus; das zeigen schon die Worte, mit denen das Schriftstück angeführt wird: *ἔπεμπε δὲ καὶ πρὸς βασιλέα γράμματα οὕτως ἔχοντα ἐν λέξει.*

Ausser dem Geschichtswerke verfasste der Kaiser eine Paraphrase der ersten fünf Bücher der Nikomachischen Ethik (z. B. im Cod. British Mus., Addit. Ms. 19060) und eine Reihe von theologischen Schriften (vgl. S. 105).

1. Ausgaben: Geschichtswerk: Zuerst lateinisch ediert von Jac. Pontanus, Ingolst. 1603. — Dann von einem Ungenannten Graece et Latine, 3 voll., Paris 1645. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. J. Schopen, 3 voll. Bonnae 1828—32 mit den Beilagen der Pariser Ausgabe; der Text ist gefördert durch Emendationen von Niebuhr und Heinrich Grauert. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 153 und 154, 1—710 mit den Schriften gegen die Mohamedaner und gegen Barlaam.

2. Hilfsmittel: M. Hanke, De byzant. rer. scriptor. S. 602—626. — J. von Hammer, De byz. hist. ultim. scriptor. ex hist. Osmanica elucidandis et corrigendis, in den Comment. societatis reg. scient. Gottingensis, cl. hist. et phil. 6 (1823—27) 233—252. — Zur sachlichen Erläuterung das S. 296 zitierte Werk von T. Florinskij und desselben Verf. Schrift: Andronikos der Jüngere und Johannes Kantakuzenos, Journ. Min. 1879 Bd. 204, Juli—August S. 87—143; 219—251; Bd. 205 Sept.—Okt. S. 1—48; 1880 Bd. 208 März und April S. 327—334. Vgl. Archiv slav. Phil. 4 (1880) 716. — Den Bericht des Kantakuzenos über die Krönung Andronikos III (1325) illustriert W. Fischer, Eine Kaiserkrönung in Byzantion, Zeitschr. für allgemeine Geschichte 4 (1887) 81—102. — Nerutsos, *Ὁ βασιλεὺς μοναχὸς Ἰωασάφ*, *Νέα Ἡμέρα* vom 13./25. Juli 1891, Nr. 867, handelt über einige mit Unrecht auf Kaiser Johannes Kantakuzenos zurückgeführte, in Wahrheit von dem serbischen Fürsten Johannes Urosh stammende Reliquien im Kloster *τῆς Μεταμορφώσεως* in Meteora. — Hauptschrift: Val. Parisot, Cantacuzène, homme d'état et historien, Paris 1845.

3. Ein Zeitgenosse, Simon, Erzbischof von Theben, richtete an Johannes-Joasaph 14 jambische Trimeter, in welchen er die Tapferkeit des Kaisers und die Frömmigkeit des Mönches pries; sie stehen z. B. im Cod. Marc. 151 fol. 208.

4. Biographie: Eine kurze, in der Hs übrigens am Schlusse verstümmelte Biographie des Kaisers Johannes Kantakuzenos verfasste in neugriechischer Sprache der für seine Zeit und Umgebung recht gelehrte Arzt Johannes Komnenos (geb. 1657; 1710 Bischof von Dristra; † 1719 zu Bukarest): Ioannis Comneni medici Vita Ioannis Cantacuzeni Romaeorum Imperatoris ed. Chrysanthus Loparev, Petropoli 1888. Ueber das Leben und die sonstigen Schriften dieses Johannes Komnenos, der für den letzten Sprössling des Kaiserhauses der Komnenen gilt, vgl. die Einleitung von Loparev und die eingehende Untersuchung von A. Papadopulos Kerameus *Δελτίον* 2 (1885—89) 667—679.

5. Name: Dass sich Johannes als Mönch Joasaph nannte, ist sicher bezeugt z. B. im Geschichtswerk III 307, 6 ed. Bonn., in dem oben erwähnten Gedichte des Simon und in der Einleitung des Werkes gegen die Juden, wo er berichtet, früher habe er den Purpur getragen, nun aber sei er Mönch und heisse Joasaph. Dagegen lesen wir in der Ueberschrift desselben Werkes: *Χριστοδούλου μοναχοῦ* (z. B. Cod. Marc. 151), und in dem das Geschichtswerk einleitenden Briefwechsel (s. o. S. 298) ist unter Christodulos ebenfalls der Kaiser zu verstehen. Er hat also Christodulos als eine Art Schriftstellerpseudonym geführt.

130. Johannes Kananos (*Ἰωάννης ὁ Κανανός*) ergriff aus einem ähnlichen Anlasse die Feder wie einst Theodosios von Syrakus und Johannes

Kameniates. Im Sommer des Jahres 1422 hatte Murad II beschlossen, dem Reste des Rhomäerreiches den Todesstoss zu versetzen. Er sammelte gegen 50000 Krieger vor der Stadt und unternahm am 24. August einen Sturm auf die Mauern; doch wurden die Türken durch die tapfere Gegenwehr des Volkes zurückgeschlagen und verloren sogar ihre Belagerungsmaschinen. Als bald darauf der Bruder Murads mit einem Heere vor Brussa erschien, um sich des Thrones zu bemächtigen, sah sich der Sultan genötigt, die Belagerung aufzuheben. Kananos, der die Rettung der Stadt wie einst der Patriarch Sergios der Hilfe der hl. Jungfrau zuschreibt, schildert das Ereignis in einer Schrift, die den Titel führt: *Ἰωάννου τοῦ Καναvοῦ διήγησις περὶ τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει γεγονότος πολέμου κατὰ τὸ ,ϛϡλ' ἔτος, ὅτε ὁ Ἀμουρᾶς πεΐς παρέπεσε ταύτῃ μετὰ δυνάμεως βαρείας καὶ παρ' ὀλίγον ταύτην ἐκράτει, εἰ μὴ ἡ ὑπέραγνος μήτηρ τοῦ κυρίου ταύτην ἐφύλαξε.* Kananos ist ebensowenig Historiker von Fach wie Theodosios und Kameniates; er versteht nicht einmal die byzantinische Kunstsprache zu gebrauchen; aber gerade die Naivität seiner Diktion verleiht dem Schriftchen Reiz. Merkwürdig ist, dass die Darstellung sich im Verlaufe der Erzählung immer mehr dem volksmässigen Idiome nähert, bis der Verfasser endlich bei der Beschreibung des Hauptsturmes sich ganz vergisst und, von der Erregung fortgerissen, jede Rücksicht auf die schriftsprachliche Konvenienz bei Seite setzt. So gewinnt die Erzählung trotz des weinerlichen Tones und trotz der Schwerfälligkeit des Stiles eine gewisse Frische und wird anschaulicher und verständlicher als die rauschenden Periodenströme mancher Fachhistoriker von Byzanz. Während jene durch ihre Pedanterie, Völker, Orte, Zeiten und sonstige Begriffe mit attischen Ausdrücken zu belegen, häufig undeutlich werden, erfahren wir aus Kananos die authentischen Namen von Truppengattungen, Waffen, Belagerungswerkzeugen u. s. w.

Ed. pr. Leo Allatius, Paris 1651 (mit Joel und G. Akropolites). — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838 (mit G. Phrantzes und J. Anagnostes). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 156, 61—81.

131. Johannes Anagnostes (*Ἰωάννης ὁ Ἀναγνώστης*) aus Thessalonike beschrieb auf Ersuchen einer hohen Persönlichkeit die Eroberung seiner Vaterstadt durch die Türken im Jahre 1430: *Διήγησις περὶ τῆς τελευταίας ἁλώσεως τῆς Θεσσαλονίκης συντεθεῖσα πρός τινα τῶν ἀξιολόγων πολλάκις αἰτήσαντα περὶ ταύτης, ἐν ἐπιτόμῳ.* Chronologisch steht Anagnostes dem Kananos nahe, der kurz zuvor einen verwandten Gegenstand geschildert hatte. Doch sind beide in der Behandlung ihres Stoffes ziemlich verschieden. Während Kananos in volkstümlicher und naiver Weise seine Eindrücke wiedergibt, strebt Anagnostes sichtlich nach kunstgemässer Gruppierung und reinlicher Gräzität. Seine Erzählung ist im ganzen sachlich und glaubwürdig; abgesehen von der Einleitung, wo er in einen weinerlichen Predigerton verfällt, hält er sich von Übertreibung und Deklamation ferne. Die üblichen Zitate aus Homer und der hl. Schrift hat er mit den Fachhistorikern, denen er nacheifert, gemein.

Ed. pr. Leo Allatius, *Σύμμικτα*, Coloniae Agrippinae 1653. — Mit Genesios, Venedig 1733. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838 (mit Phrantzes und Kananos). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 156, 583—632.

132. Laonikos Chalkondyles (*Λαονίκος ὁ Χαλκονδύλης*) stammte aus einer vornehmen Familie Athens, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch die dynastischen Fehden der fränkischen Beherrscher vertrieben nach Italien flüchtete. Laonikos verblieb in Griechenland und hatte reichliche Gelegenheit, die blutigen Kämpfe der fränkischen und griechischen Herren unter sich und mit den Türken aus der Nähe zu betrachten. Als Gesandter an Murad II wurde er von demselben gefangen gehalten; dasselbe Los erlitt er zum zweitenmale 1446 als Abgesandter des Despoten von Lakonien Konstantin Dragasis. Über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt; doch erlebte er noch den Fall von Konstantinopel und Trapezunt (1461). Laonikos, der einzige Athener, den die byzantinische Litteraturgeschichte kennt, verfasste 10 Bücher *Ἱστοριῶν* über die Zeit von 1298—1463. Der fundamentale Unterschied dieses Werkes von allen früheren Leistungen der byzantinischen Geschichtschreibung liegt in der Thatsache, dass hier nicht mehr Byzanz, sondern der türkische Staat im Mittelpunkt der Erzählung steht. Laonikos schildert nicht den Todeskampf des griechischen Kaisertums, nicht die kleinlichen Intriguen und die dogmatischen Streitigkeiten der Byzantiner wie Gregoras und Kantakuzenos, sondern ein grosses und neues Thema, die ungeheure Machtentwicklung des jungen Osmanenreiches, das sich auf den Trümmern griechischer, fränkischer und slavischer Herrschaften aufbaute. In der Einleitung gibt Laonikos eine sehr klar gefasste Übersicht der Weltgeschichte von den Assyriern bis zum 13. Jahrhundert. Die geschickte Erörterung des Überganges vom Hellenismus zum Byzantinertum, die scharfe Trennung der Begriffe Römer und Rhomäer und die besonnene Darlegung der Unionsversuche machen seinem geschichtlichen Verständnis alle Ehre. Nachdem er noch den geringen Umfang des byzantinischen Reiches am Schlusse des 13. Jahrhunderts beschrieben hat, entwickelte er seinen Plan, die Erstarkung des Türkentums zu schildern: *Ὡς οὖν ἕκαστα τούτων ξυνέβη γενέσθαι, ὡς τὰ τῶν Ἑλλήνων πράγματα κατὰ βραχὺ ἀπώλετο φθειρόμενα ὑπὸ Τούρκων, καὶ ὡς τὰ ἐκείνων μεγάλα ἐγένετο, ἐς μέγα ἀεὶ ἐς τόνδε τὸν χρόνον ἰόντα εὐδαιμονίας, ἐπιμνησόμεθα ἐπεξιόντες, ἐφ' ὅσον δὴ ἐς τὸ ἀκριβέστερον ἐπυθόμεθα.* S. 9 ed. Bonn.

Der Stoff, welchen sich der athenische Historiker gewählt hat, ist wohl der grossartigste, aber auch der schwierigste, der in der gesamten byzantinischen Geschichtschreibung vorkommt. Seine Vorgänger schildern Ereignisse, die von dem grossen Mittelpunkte Konstantinopel ausgingen und stets auf ihn zurückliefen; das zentralistische System hat ihnen ihre Aufgabe wesentlich erleichtert. Laonikos dagegen stellt eine Epoche dar, in welcher die byzantinischen Dinge in der Geschichte der Türken, Franken, Slaven und der griechischen Despoten versinken. Der Schwerpunkt verlegt sich nach dem jeweiligen Standlager der osmanischen Machthaber; die militärischen und politischen Bewegungen gehen nicht mehr von der alten Bosporusstadt aus, sondern eilen von stets wechselnden Punkten bald auf Byzanz, bald auf die übrigen noch selbständigen Gebiete von Osteuropa. Dass die Völker, welche die Neugestaltung der Dinge übernahmen, fremde Idiome sprachen, musste die Schwierigkeit einer genauen Information be-

deutend erhöhen. So versteht man, dass es selbst einem Talente wie Chalkondyles nicht gelingen wollte, den fremdartigen, von keinem Vorgänger gesichteten Stoff gleichmässig zu durchdringen und zu einem deutlich abgerundeten Gesamtbilde zusammenzufassen. Die störende Ungleichheit, mit der er die Ereignisse behandelt, hat thatsächlich ihren Hauptgrund im Überfluss oder im Mangel an Material; wenn er z. B. über die wichtigen Kämpfe des Königs Mathias gegen die Türken auffallend schnell hinweggeht, dagegen die peloponnesischen Wirren an dieser Stelle wie im ganzen Werke ausführlich behandelt, so thut er es nur, weil er über die Angelegenheiten im Norden weniger unterrichtet ist als über die in Morea, die er zum grossen Teil selbst beobachten konnte. Ganz ungerecht wäre es, ihm gar seine fabelhaften Berichte über die Völker von Mitteleuropa vorzuwerfen; dieselbe Mischung von Wahrheit und Dichtung über fremde Völker findet sich auch in den abendländischen Werken des 15. Jahrhunderts. Charakteristisch für die geographischen Anschauungen seiner Zeit sind die Exkurse über Frankreich, England und Deutschland, die er bei der Erwähnung der griechischen Versuche, vom Abendlande Hilfe zu erlangen, einreiht. Freilich leidet auch bei ihm die Deutlichkeit der ethnograpischen Angaben durch die in Byzanz übliche Sitte, statt der zeitgenössischen Beziehungen altgriechische Namen anzuwenden. Die schwächste Seite des Laonikos ist vielleicht seine Chronologie; er bedarf hier gar sehr der Kontrolle durch Dukas, Phrantzes und andere zeitgenössische Quellen.

In seiner Darstellung hat Chalkondyles noch viel gründlicher als seine nächsten Vorgänger mit der byzantinischen Tradition gebrochen; er nimmt sich ganz bewusst und ernsthaft den Herodot und Thukydides zum Muster. Ähnlich wie Thukydides beginnt er mit der Vorstellung seiner Person: *Λαονίκῳ Ἀθηναίῳ τῶν κατὰ τὸν βίον οἱ ἐς θέαν τε καὶ ἀκοὴν ἀφιγμένων ἐς ἱστορίαν ξυγγέγραπται τάδε.* Seine Versuche, um jeden Preis im Stile seiner alten Vorbilder zu schildern, machen seine Sprache undurchsichtig und schwerfällig; er ringt mühsam nach dem Ausdrucke und kann das richtige Wort nicht immer finden. Von Barbarismen und Dunkelheiten ist er frei, dafür aber leidet er wie alle, die ein künstlich angelerntes Idiom verwenden, an Dürftigkeit und Monotonie; die Verbindung der Sätze beruht auf einförmigen Schemen, und gewisse Lieblingswörter kehren zum Überdruss oft wieder. Dazu verrät dieses Griechisch einen ganz modernen Sprachgeist; viele Stellen lesen sich genau wie das misslungene Altgriechisch, dessen sich manche Griechen der Gegenwart befleissigen; Wörter und Formen sind alt, der Gedankengang, die Verbindung, oft auch die Phraseologie bleiben modern. Deutlicher als je zuvor zeigt sich bei Laonikos, wie selbst ein Grieche das Altgriechische nur äusserlich erlernt und nicht mehr geistig zu beleben weiss. Bei alledem zeigt sich in seinem aufrichtigen Streben, der Herodot des 15. Jahrhunderts zu werden, der Morgenstrahl des anbrechenden neuen Tages. Durch seinen Bruder Demetrios, der die erste Ausgabe der Ilias besorgte und die für das Studium des Griechischen im Abendlande wichtigen *Ἐρωτήματα* abfasste, ist der Name Chalkondyles für immer mit den Anfängen

des Humanismus verknüpft. Dass aber auch Laonikos, obschon er durch seinen Lebensgang und seine litterarische Thätigkeit den Wirren des Orients näher stand als den Gelehrtenkreisen Italiens, die Regung des neuen Geistes verspürte, beweist die Form seiner Darstellung, seine allgemeine politische und kulturelle Anschauung und manche einzelne Äusserung. Seine Rechtfertigung des Gebrauches der altgriechischen Sprache, die über den ganzen Erdkreis verbreitet sei,[1]) bezieht sich offenbar auf den Beginn der griechischen Studien im Abendlande. Die daran geknüpfte Bemerkung, dass der Ruhm des Griechischen noch grösser sein werde, wenn einmal ein griechischer König und seine Sprösslinge über ein griechisches Reich herrschen werden, klingt wie eine Prophezeiung der in unserem Jahrhundert errungenen Wiedergeburt des hellenischen Volkes: *καὶ κλέος μὲν αὐτῇ* (sc. *τῇ Ἑλληνικῇ φωνῇ*) *μέγα τὸ παραυτίκα, μεῖζον δὲ καὶ ἐσαῦθις, ὁπότε δὴ ἀνὰ βασιλείαν οὐ φαύλην Ἕλλην γε αὐτὸς βασιλεὺς καὶ ἐξ αὐτοῦ ἐσόμενοι βασιλεῖς οἳ δὴ καὶ οἱ τῶν Ἑλλήνων παῖδες ξυλλεγόμενοι κατὰ σφῶν αὐτῶν ἔθιμα ὡς ἥδιστα μὴν σφίσιν αὐτοῖς, τοῖς δὲ ἄλλοις ὡς κράτιστα πολιτεύοιντο.* Der folgende Panegyrikus auf die Hellenen[2]) liest sich wie eine Stelle aus einem italienischen oder französischen Humanisten. Wie der Stoff, den Laonikos darstellt, zum Teil schon über den tragischen Schlussakt der byzantinischen Geschichte hinausfällt, so blickt auch seine Auffassung des Hellenismus in das Zeitalter der durch griechische Flüchtlinge auf italischem Boden vorbereiteten Wiedergeburt des klassischen Altertums.

1. Ausgaben: Ed. pr. Graece et Latine Joh. Balth. Baumbach (Professor in Heidelberg), Genf 1615. — Ed. A. Fabrotus, Paris 1650. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus recogn. I. Bekker, Bonn 1843. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 159, mit mehreren Ergänzungsschriften.

2. Uebersetzungen: Lateinisch: Vor der Veröffentlichung des griech. Textes von Conr. Clauserus, Basel 1556, mit Theodoros Gazes ‚De origine Turcarum', Leonardus Chius ‚De captivitate Cpolis' u. a. — Dann öfter mit Zonaras, Niketas Akominatos und Nikephoros Gregoras als Corpus universae historiae praesertim Byzantinae, Basel 1562, Paris 1567, Frankfurt a. M. 1578. — Französisch: Von Blaise de Vigenère, Paris 1577 (und öfter). — Wiederholt mit anderen Stücken, welche die türkische Geschichte fortsetzen, von Artus Thomas, 2 voll. Paris 1620; dem prachtvollen Werke sind kulturhistorisch äusserst wichtige Illustrationen beigegeben, welche die durch Tradition und Vorschrift genau geregelte Tracht der Nationalitäten, Klassen und Stände des Türkenreiches veranschaulichen. — Ohne die Illustrationen wiederholt von F. E. du Mezeray, 2 voll. Rouen 1660.

3. Hilfsmittel: J. von Hammer's zu § 129 zitierte Schrift, in der schlecht überlieferte Eigennamen bei Laonikos, Dukas, Anagnostes u. a. verbessert werden. — L. Fr. Tafel, In Laonici Chalcocondylae Athen. hist. Turc. meletemata critica, Monachii 1858 (Festschrift zur Thierschfeier). Reiches Material zur Textkritik findet sich im Nachlass Tafels. — F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Stuttgart 1889 II 318 ff. — Sp. Moraitis, Sur un passage de Chalcondyle relatif aux Anglais, Revue des ét. gr. 1 (1888) 94—98 (zu Chalk. S. 93, 12 ff. ed. Bonn.). — Zur Ergänzung und Kontrolle des Chalkondyles wie auch anderer byzantinischer Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts (Nikephoros Gregoras, Johannes Kantakuzenos, Dukas, Phrantzes) dient die von Joan Bogdan entdeckte und im Arch. slav. Philol. 13 (1890) 526 ff. herausgegebene bulgarische Chronik. Vgl. Cont. Jireček, Zur Würdigung der neuentdeckten bulgarischen Chronik, Arch. slav. Phil. 14 (1891) 255 ff. Dazu Joan Bogdan, Vechile cronice Moldovenesci pana la Urechia, Bukarest 1891. — Einiges zur Erklärung und Beurteilung der Erzählung des Chalkondyles (sowie des Dukas und Phrantzes) über die Kosovoschlacht (1389) findet man in der Besprechung des auf dieses Ereignis bezüglichen serbischen Lieder-

[1]) S. 4, 13 ff. ed. Bonn. | [2]) S. 5, 3 ff. ed. Bonn.

kreises bei Asmus Soerensen, Beitrag zur Geschichte der Entwicklung der serbischen Heldendichtung, Arch. slav. Phil. 15 (1892) 225 ff. — Zu Chalkondyles S. 416 f. ed. Bonn. vgl. R. Nisbet Bain, The siege of Belgrad by Muhammed II, July 1—23, 1456, The English Histor. Review 7 (1892) 235—252.

4. Name: Die Pariser Handschriften haben sowohl im Titel als im Texte die Form *Χαλκοκανδύλης*, so dass man an eine Ableitung von *κανδήλα* (Kerze, Leuchter) denken könnte. Im cod. Monac. 150 wechselt die Schreibung zwischen *Χαλκόνδυλος* und *Χαλκόδηλος*. Demetrios nennt sich in seinen Schriften gewöhnlich *Χαλκονδύλης*, einmal in einem Briefe *Χαλκόνδυλας*. Die ursprüngliche Form ist wohl *Χαλκοκονδύλης* (der Mann mit dem ehernen Griffel); daraus wurde durch eine sehr gewöhnliche Verkürzung (z. B. *κιόκρανον* aus *κιονόκρανον*, *τέτραχμος* aus *τετράδραχμος* [Meisterhans, Gramm. d. att. Inschriften [2] S. 92], *συναστροφή* aus *συναναστροφή*) *Χαλκονδύλης* und hieraus lautgesetzlich *Χαρκονδύλης*. S. E. Legrand, Bibliographie hellénique 1 (1885) Introd. S. 94. — Wie die volle Form *Χαλκοκανδύλης* oder *Χαλκοκονδύλης* wohl nur auf gelehrter Zurechtmachung von *Χαλκονδύλης* beruht, so ist vielleicht auch der Vorname Laonikos nichts als eine antiquarische Aenderung des gleichbedeutenden Taufnamens Nikolaos.

5. Eine Art Biographie des Laonikos und Demetrios Chalkondyles schrieb der griechische Arzt Antonios Kalosynas zu Toledo in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ed. K. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes S. 243 ff. Ueber diesen Kalosynas vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. XXII, und Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grecs de l'Escurial, Paris 1880 (= Bibl. de l'École des Hautes Études 46. fasc.) S. 342 f.

Hauptschrift über Demetrios Chalkondyles (geb. 1424, gest. 1511): E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) Introd. 94—101. — Acht Briefe des Demetrios Chalkondyles an Johannes Lorenzi ed. H. Noiret, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française de Rome 7 (1887) 472—500. — Seine Ilias erschien Florenz 1488, seine *Ἐρωτήματα* Mailand 1493.

133. Dukas (*Δούκας*) verfasste ein Geschichtswerk über die Zeit von 1341—1462. Der Autor des ohne Titel in einer einzigen Handschrift (cod. Paris.) überlieferten Werkes gibt sich im Verlaufe der Erzählung[1]) als einen Enkel jenes mit der Kaiserfamilie Dukas verwandten Michael Dukas zu erkennen, der in dem verhängnisvollen Streite zwischen Johannes VI Kantakuzenos und Johannes V Paläologos eine Rolle spielte. Sein Vorname wie auch Ort und Zeit seiner Geburt bleiben uns unbekannt; dafür erfahren wir aus seinem Werke sonstige biographische Details. Er war in Phokäa ansässig, diente dem dortigen genuesischen Podestá als Sekretär und war später Zeuge der Vorbereitungen, welche die Türken in Didymotoichon zur Eroberung Konstantinopels trafen. Nach dem Falle der Stadt wurde er von den Gateluzzis, den Beherrschern von Lesbos, als Gesandter verwendet, verhandelte mit dem Sultan wegen seiner Ansprüche auf Lesbos und brachte ihm 1455 und 1456 den Tribut nach Adrianopel. Aus seinem freundschaftlichen Verhältnisse zu den Genuesen erklärt sich auch, dass er sich als eifrigen Anhänger der Union bekennt.

Dem Geschichtswerke des Dukas geht wie dem des Chalkondyles eine weltgeschichtliche Übersicht voraus, die hier, dem populären Charakter des ganzen Werkes entsprechend, in der aus den Chroniken übernommenen Form einer genealogischen Übersicht von Adam bis auf die Paläologen gegeben wird. Schon im zweiten Kapitel kommt er zu seinem eigentlichen Thema, indem er die Ausbreitung der Türkenherrschaft bis zum Untergange Bajesids (1402) darlegt. Erst dann wendet er sich zur byzantinischen Geschichte selbst und beginnt hier mit der Erzählung der Aspirationen des Johannes Kantakuzenos. Man kann demnach das Jahr 1341 als den

---

[1]) S. 23, 9 ed. Bonn.

eigentlichen Anfangspunkt des Werkes bezeichnen; doch behandelt Dukas die zunächst folgenden Ereignisse noch ziemlich summarisch; zu grössserer Ausführlichkeit gelangt er erst mit dem Regierungsantritte Bajesids (1389). Von den byzantinischen Kaisern werden also nur die drei letzten Paläologen Manuel, Johannes und Konstantin (1391—1453) eingehender behandelt. Mit der Eroberung von Lesbos durch Mohamed II im Jahre 1462 schliesst Dukas. Das Werk bildet mithin ein Fortsetzung des Gregoras und Kantakuzenos, eine Ergänzung des Chalkondyles, Phrantzes und Kritobulos. Dukas, der einen grossen Teil der erzählten Ereignisse selbst beobachten konnte, hat nicht versäumt, auch von Augen- und Ohrenzeugen sichere Erkundigungen einzuziehen; sogar von Türken liess er sich manches berichten. Wem er für die ältere Geschichte folgt, muss noch untersucht werden. Seine Wahrheitsliebe ist zweifellos und an Genauigkeit steht er hoch über Chalkondyles.[1]) Dazu erzählt Dukas mit lebhafter Anschauung und dramatischer Bewegung. Er weiss nichts von rhetorischen Floskeln und mühsam abgerundeten Perioden, fesselt aber durch die einfache, wenn auch etwas unbeholfene Beredsamkeit des Herzens. Man lese z. B. seine Schilderung des Verheerungszuges der Mongolen unter Timur Lenk: ‚Indem sie von Stadt zu Stadt zogen, machten sie das verlassene Land so einsam, dass weder das Bellen eines Hundes mehr gehört wurde, noch der Ruf eines zahmen Vogels noch das Winseln eines Kindes; sondern wie der Fischer sein Netz aus der Tiefe ans Land zieht und alles, was ihm entgegenkommt, mitschleppt, seien es nun grosse Fische oder kleine oder selbst elende Fischlein und Krabben, so verwüsteten jene ganz Asien u. s. w.‘ S. 77 ed. Bonn. Ein wichtiges und ergreifendes Dokument ist auch seine Beschreibung der Eroberung von Konstantinopel S. 262—311. Harte Vorwürfe schleudert Dukas gegen die unversöhnlichen Feinde der Union, die selbst in der höchsten Gefahr nichts von abendländischer Hilfe wissen wollten und sich an den Satz anklammerten, es sei besser in die Hände der Türken als der Franken zu fallen (*κρεῖττον ἐμπεσεῖν εἰς χεῖρας τῶν Τούρκων ἢ Φράγκων.* S. 291, 3). Trotzdem ist er streng orthodox und gerät nirgends in so tiefe Erregung, als wenn er von der Verunglimpfung spricht, welche die Türken den heiligen Bildern und Gefässen zufügten. Die Frische der Erzählung wird durch die häufige Einflechtung eigener Erlebnisse und persönlicher Züge erhöht.

In seiner sprachlichen Form steht Dukas in einem scharfen Gegensatze zu Chalkondyles; unbekümmert um die herrschende Konvenienz macht er den Versuch, auf Grundlage des gesprochenen Idioms eine Schriftsprache zu bilden; seine Diktion ist temperiertes Volksgriechisch, wie es auch im diplomatischen Verkehr jener Zeit häufig angewendet wurde. Diesem glücklichen Griffe ist es vornehmlich zu danken, dass die Erzählung des Dukas bedeutend wahrer und anschaulicher wirkt als die des Chalkondyles. Dadurch dass er die Dinge stets beim rechten Namen zu nennen wagt, wird er auch weit verständlicher als jener. Wer an klas-

---

[1]) Vgl. Berger de Xivrey, Mémoires sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue, Mémoires de l'institut de France, académie des inscriptions et belles-lettres 19 (1853) 21.

sische Lektüre gewöhnt ist, wird diese von türkischen, italienischen und anderen Fremdwörtern wimmelnde Sprache allerdings recht ungezogen finden; sie ist aber vom Standpunkte ihrer Zeit zu beurteilen, von der sie ein treues Spiegelbild gewährt. In solchen Werken liegen die deutlichen Keime einer lebensfähigen neugriechischen Schriftsprache, deren Entwicklung leider durch den politischen Untergang des Volkes auf allzu lange Zeit abgeschnitten wurde. I. Bekker freilich erblickte in Dukas nur ‚barbarum perditorum temporum testem', den er getrost „sordibus suis" überlassen zu können glaubte.

1. Ausgaben: Ed. pr. Ism. Bullialdus, Paris 1649 mit latein. Uebersetzung und Kommentar. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonn 1834. Hier ist noch eine das lückenhafte Original mehrfach ergänzende italienische Uebersetzung beigegeben, die von einem venezianischen Geistlichen wohl bald nach der Vollendung des Originals abgefasst wurde. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 157, 739 bis 1166 (ohne die ital. Uebersetzung). — Emendationen von A. Mullach, Coniectaneorum Byzantinorum libro duo, Berolini 1852 S. 3 ff.

2. Nach Dukas edierten Bullialdus und Bekker eine ganz magere Chronik, welche in vulgärgriechischer Sprache tabellenartig die Ereignisse von 1089—1523 aufzählt. Das Machwerk wurde offenbar kurz nach 1523 von einem unter venezianischer Herrschaft lebenden Griechen abgefasst. Emendationen von Mullach a. a. O. S. 5 ff.

134. Georgios Phrantzes (*Γεώργιος ὁ Φραντζῆς*) wurde 1401 in Konstantinopel geboren. Nachdem er 1417 seine Eltern durch die Pest verloren hatte, wurde er Sekretär Kaiser Manuels II und diente fortan der kaiserlichen Familie zu Hause, im Felde und im diplomatischen Verkehr. Er rettete den Sohn Manuels, Konstantin, bei Patras 1429 aus den Händen der Feinde und ward statt seiner gefangen. Für seine Dienste wurde er 1432 zum Protovestiarios, 1446 zum Präfekten von Sparta, später zum Grosslogotheten erhoben. Bei der Eroberung von Konstantinopel geriet er mit seiner Familie in türkische Gefangenschaft. Nach Wiedererlangung der Freiheit flüchtete er zum Despoten Thomas Paläologos nach dem Peloponnes und, als sich die Türken auch hier festgesetzt hatten, nach Italien, wo er Venedig und Rom besuchte. Nach einem vielbewegten, an Thaten und traurigen Schicksalen überreichen Leben zog er sich als Mönch unter dem Namen Gregorios in ein Kloster auf Korfu zurück. Hier verfasste er auf Anregung einiger vornehmen Korfioten sein *Χρονικόν*, das er im Jahre 1477 vollendete; das Werk umfasst die Zeit von 1258—1476.

In der Vorrede spricht auch Phrantzes nach der herkömmlichen Sitte vom Nutzen der Historiographie und gibt die jetzt ganz stereotyp gewordene Versicherung, Geschichte müsse sine ira et studio geschrieben werden;[1]) sie müsse für alle Ewigkeit eine lebendige Stimme, ein vernehmlicher Herold der Vergangenheit bleiben. So wolle auch er die Geschichte der Paläologen darstellen. Nach einigen Vorbemerkungen über die Familie des Michael Paläologos beschreibt er dessen Flucht von Nikäa zum türkischen Sultan nach Ikonion (1258), seine Krönung, die abenteuerliche Wiedereroberung Konstantinopels und gelangt im ersten Buche in

[1]) *Οὔτε πρὸς χάριν οὔτε πρὸς φθόνον ἀλλ' οὐδὲ πρὸς μῖσος ἢ καὶ πρὸς εὔνοιαν.* Es verlohnte sich, der Geschichte dieses taciteischen Satzes in der griechischen Historiographie etwas nachzugehen.

ziemlich knapper Übersicht bis zum Tode Manuels II (1425). Erst von hier an wird die Darstellung ausführlicher. Das zweite Buch behandelt die Regierung Johannes VIII Paläologos (1425—1448), das dritte die des letzten Paläologen, Konstantin IX (1448—1453) und den Fall des Reiches, das vierte endlich die Kämpfe der paläologischen Despoten im Peloponnes, die Eroberung desselben durch die Türken nebst einigen weiteren Begebenheiten, die er bis zum Jahre 1476 verzeichnet. Die Hauptbedeutung des Werkes liegt in den drei letzten Büchern. An den Ereignissen, die hier geschildert werden, hat Phrantzes selbst als Staatsbeamter und Diplomat Anteil genommen, und er versteht seine Beobachtungen wahrheitsgetreu, mit Sachkenntnis und Anschaulichkeit wiederzugeben. Der bittere Unmut, mit dem er seine Feder gegen die Türken führt, ist bei einem Manne, der selbst mit seiner Familie und seinem ganzen Volke so viel von ihnen erduldete, wohl zu erklären. Vollen Beifall verdient seine scharfe Polemik gegen die Lateiner, welche die über Byzanz hereingebrochene Katastrophe als eine wohlverdiente Strafe für die griechische Ketzerei auffassten; die politischen Geschicke, bemerkt Phrantzes, haben nichts zu thun mit der Rechtgläubigkeit; auch die Osmanenherrschaft werde einst ihr Ende nehmen. Daran schliesst er eine langwierige Deutung alter Prophezeiungen über die Dauer des Türkenreiches und eine Widerlegung der Lehre Mohameds.

In seiner Darstellung gehört Phrantzes zu den liebenswürdigsten Erscheinungen der Paläologenzeit: er steht auf einer Mittelstufe zwischen Chalkondyles und Dukas. Ebensoweit entfernt von dem künstlichen Archaismus des ersteren wie von dem vulgären Niveau des letzteren schreibt er einfach und fliessend und macht im Wortschatze wie in einzelnen Formen und im Satzbau der Volkssprache manche Konzessionen, ohne den Überlieferungen der byzantinischen Kunstgräzität vollständig untreu zu werden.

1. Ausgaben: Zuerst ein Auszug in lateinischer Uebersetzung von Jac. Pontanus, im Anhang seiner Ausgabe des Theophylaktos Simokattes, Ingolstadt 1604. — Wiederholt Venedig 1733 mit Genesios u. a. — Ed. pr. des griechischen Textes: *Χρονικὸν Γεωργίου Φραντζῆ τοῦ πρωτοβεστιαρίου . . . . . . νῦν πρῶτον ἐκδοθὲν ἐπιμελείᾳ Φρ. Καρ. Ἄλτερ* (Alter). *Ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας* 1796. Die im seltsamsten Pidgingriechisch abgefasste Vorrede berichtet über das Werk und die Handschriften des Phrantzes und über das Leben des Pontanus; der Text beruht auf cod. Monac. gr. 239. Beigegeben sind einige stofflich verwandte Stücke, wie jene *Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως* (1391—1578), welche einst Martin Crusius von Theod. Zygomalas erhalten und in seiner Turcograecia veröffentlicht hatte, dazu der Begleitbrief des Zygomalas, ein durch die vulgäre Diktion und Auffassung merkwürdiger Bericht über eine Unterredung des Patriarchen Gennadios mit dem Sultan u. a. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838, nach einem besseren Parisinus (suppl. gr. 80). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 156, 551—1080. — Einen kürzeren vulgärgriechischen Text der Chronik, welcher jedoch nur die Partie von 1402—1476 umfasst, edierte aus einem Vaticanus Joh. Franz bei A. Mai, Class. auct. 9 (Romae 1837) 594 ff. — Darnach wiederholt bei Migne a. a. O. — G. Destunis (in der unten angeführten Schrift) vertritt mit guten Gründen die schon früher von russischen Gelehrten ausgesprochene Ansicht, dass auch diese kurze Chronik von Phrantzes selbst herstamme und als eine Art von Brouillon zu betrachten sei, den er später für weitere Kreise sorgfältiger ausarbeitete.

2. Hilfsmittel: Vgl. P. Pogodin, Übersicht der Quellen zur Geschichte der Belagerung von Byzanz durch die Türken, Journ. Min. 1889 August. — Zur Erläuterung der Nachrichten des Phrantzes über Thomas Palaeologos dient die Untersuchung von Pierling, Le mariage d'un Tsar au Vatican, Revue des quest. hist. 42 (1887) 353—396; 43 (1888)

580—583. — G. Destunis, Bemerkungen zur Textverbesserung beider Chroniken des Phrantzes, Journ. Min. 1894 Bd 291 Januarheft, Abteil. f. klass. Philol. S. 1—11. — In mehreren Hss des Phrantzes steht ein vom 9. August 1465 datierter Brief des Kardinals Bessarion an den Erzieher der Kinder des Thomas Palaeologos. Vgl. E. Legrand, *Κόσμος*, *Κῶμον* et *Τζίκολον* dans la lettre de Bessarion au gouverneur des enfants de Thomas Paléologue, Revue des ét. gr. 5 (1892) 108—115 (mit einer Emendation zu Phrantzes).

3. Ueberlieferung: C. Angelini, Di un codice Greco contenente la cronaca bizantina di Giorgio Franza, Bibliofilo di Bologna 3 (1882) Dez. S. 186 f. (mir unzugänglich). — Giov. Mercati, Alcune note sul cronico del Franza, Atti della R. Accademia delle scienze di Torino vol. 30, Sitzung vom 7. April 1895 (über den Cod. Ambrosianus P 123) — Unbenützt sind auch noch die Codd. Taurinensis 102, C. IV. 22, Atheniensis 1208 s. 18, und Harleianus 5595 s. 17.

4. Leben: G. Destunis, Versuch einer Biographie des Georgios Phrantzes, Journ. Min. 1893 Bd 287 Juniheft S. 427—497 (handelt auch über die beiden Redaktionen und über die Kritik und Erklärung des Werkes). — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 74 ff.; 12, 132 ff. und K. N. Sathas, *Νεοελλ. φιλολογία* S. 54—58.

135. **Kritobulos** (*Κριτόβουλος*) **aus Imbros**, ein vornehmer Grieche, schrieb, wahrscheinlich vor 1470, eine Geschichte des Sultans Mohamed II, die von 1451—1467 reicht und in manchen Punkten zur Ergänzung der Berichte des Chalkondyles, Dukas und Phrantzes dienlich ist. Der bewährten Anziehungskraft der majestätisch einfachen Anfangsworte des Thukydides, deren Missbrauch schon Lukian an einem köstlichen Beispiele gegeisselt hat,[1]) konnte auch Kritobulos wie sein Zeitgenosse Chalkondyles nicht widerstehen. Es mutet seltsam an, wenn man einen Autor, der die Geschichte eines Türkensultans zu erzählen hat, im Tone des perikleischen Zeitalters reden hört: *Κριτόβουλος, ὁ νησιώτης, τὰ πρῶτα τῶν Ἰμβριωτῶν, τὴν ξυγγραφὴν τήνδε ξυνέγραψε, δικαιώσας μὴ πράγματα οὕτω μεγάλα καὶ θαυμαστὰ ἐφ᾽ ἡμῶν γεγονότα μεῖναι ἀνήκουστα* u. s. w. Den Spuren des attischen Historikers folgt Kritobulos auch in der chronologischen Anordnung des Stoffes nach den vier Jahreszeiten und in der stilistischen Ausschmückung der Erzählung; zwei grosse Reden, die er den Mohamed vor den versammelten Feldherrn und Satrapen thun lässt, gleichen Centonen aus Thukydides. Allein trotz aller Mühe erhascht Kritobulos auch nicht einen Schatten von der gedankenschweren Straffheit und Fülle des grossen Vorbildes; seine Darstellung leidet an breiter Geschwätzigkeit und bewegt sich in einem ersichtlich engen Gehege angelernter Ausdrücke. Was den Kritobulos aber von dem anderen Thukydidesverehrer seiner Zeit, Chalkondyles, und auch von den übrigen Erzählern der Zermalmung des oströmischen Staates und der griechischen Nation unterscheidet, ist seine Stellung dem Sieger gegenüber. Während Chalkondyles, Dukas und Phrantzes zur Zeit, als sie ihre Werke abfassten, ausserhalb des Machtbereiches der Türken lebten und daher auf ihre Empfindlichkeit keine Rücksicht zu nehmen brauchten, eröffnet Kritobulos die Reihe der Griechen, die sich mit der türkischen Oberherrschaft aussöhnten und in die neue Lage der Dinge zu schicken suchten. Dass hiebei das freie Manneswort unterdrückt und manche unwürdige Schmeichelei ausgesprochen

---

[1]) *Ἕτερος δὲ Θουκυδίδου ζηλωτὴς ἄκρος, οἷος εὖ μάλα τῷ ἀρχετύπῳ εἰκασμένος, καὶ τὴν ἀρχὴν ὡς ἐκεῖνος σὺν τῷ ἑαυτοῦ ὀνόματι ἤρξατο, χαριεστάτην ἀρχῶν ἁπασῶν καὶ θύμου τοῦ Ἀττικοῦ ἀποπνέουσαν. ὅρα γάρ· „Κρεπέρηος Καλπουρνιανὸς Πομπηϊουπολίτης συνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Παρθυαίων καὶ Ῥωμαίων ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους, ἀρξάμενος εὐθὺς ξυνισταμένου.“ Πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν* Kap. 15.

wurde, darf man dem Kritobulos nicht allzuschwer anrechnen; ähnliche Konzessionen trifft man bis in die neueste Zeit hinein bei türkischen Unterthanen, die auf die Osmanen bezügliche Stoffe darzustellen wagen. Übrigens fühlte Kritobulos selbst das Unklare und Schwierige seiner Stellung und vergass nicht, sich hierüber mit seinen Lesern gründlich auszusprechen. Er bittet alle, welche jetzt oder später sein Werk beachten sollten, ihm nicht Dummheit oder Schlechtigkeit vorzuwerfen und ihn nicht zu tadeln, dass er die Unglücksfälle und Drangsale der Nation offen an den Pranger gestellt habe, während man sie doch nach Kräften hätte verbergen müssen. Denn erstens habe er den Plan zu seinem Werke nicht gefasst, um das griechische Volk zu tadeln; er sei nicht so empfindungslos, um zu all dem gegenwärtigen Unheil noch bittere Anklagen zu fügen; zweitens wisse er sehr wohl, dass solche Wechselfälle des Glücks in der Natur der menschlichen Dinge liegen und allen Völkern widerfahren seien; wenn auch einzelne griechische Herrscher schwere Fehler begangen haben, so sei dafür nicht die Nation verantwortlich. Wie einst der Hebräer Joseph die Eroberung Jerusalems durch die Römer objektiv erzählt habe, so wolle auch er pflicht- und wahrheitsgetreu schildern. In der That ist sein Bericht wohl frei von absichtlicher Entstellung der Wahrheit; dagegen lassen die Wiedergabe von Orts- und Personennamen und die chronologische Genauigkeit zu wünschen übrig. Einen Teil der Schuld tragen, wie es scheint, die Gewährsmänner des Kritobulos; mancher Irrtum entstand auch durch die hier auf die Spitze getriebene byzantinische Pedanterie, mittelalterliche Namen von Orten und Völkern um jeden Preis durch antike zu ersetzen.

So besitzen wir für die letzte Paläologenzeit und die endgültige Vernichtung der byzantinischen Herrschaft vier Geschichtschreiber, die sich gegenseitig im weitesten Umfange ergänzen und berichtigen. Ihre Abweichungen erklären sich teils aus der Verschiedenheit ihrer Zwecke und Mittel, teils aus dem verschiedenen Standpunkte, von welchem aus sie die Ereignisse beobachteten. Der Athener Chalkondyles gehört dem Kreise der peloponnesischen Despoten an und betont daher vornehmlich die inneren und äusseren Konflikte im Süden der Balkanhalbinsel; Dukas, diplomatischer Agent genuesischer Herrscher und daher Freund der Union, betrachtet die politischen Vorgänge von den fränkischen Besitzungen in Kleinasien und Lesbos aus; Phrantzes, der kaiserliche Beamte und eifrige Anhänger der antirömischen Partei, befindet sich auf dem Standpunkte, der früher allein möglich gewesen wäre, auf dem des byzantinischen Hofes und der byzantinischen Metropole. Kritobulos endlich repräsentiert schon den griechischen Raja, der sich den völlig veränderten Zuständen nach Kräften anpasst und sich, wie später die Phanarioten, rückhaltlos dem Dienste der neuen Machthaber widmet.

1. Ausgaben: Eine Ausgabe, die den Namen nicht verdient, weil sie niemals ausgegeben wurde, besorgte Ph. Ant. Dethier, Monumenta Hung. Hist. vol. XXI pars 1 (sine anno) 1—346. — Ed. C. Müller, FHG 5 (1870) 40—161 (mit guten sprachlichen und sachlichen Anmerkungen).

2. Uebersetzungen: Eine ungarische Uebersetzung verfasste Karl Szabó, Monumenta Hungariae Historica, Scriptores, vol. XXII, Budapest 1875.

3. Hilfsmittel: Ueber das Leben und das Werk des Kritobulos vgl. C. Müller a. a. O. L--LV. — Die Behauptung von C. Tischendorf, Not. ed. Cod. bibl. Sin. S. 123, Kritobulos sei ein Athosmönch gewesen, scheint aus der Luft gegriffen zu sein. Vgl. Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894 S. 65 Anm. 2. — Eine Analyse des Werkes gab Ubicini, Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 49—74. — Zur Erklärung vgl. die § 132 Anm. 3 angeführte Schrift von R. Nisbet Bain.

4. Ein Michael Kritobulos aus Imbros wird im Cod. Athen. 876 als Verfasser von Versen auf den hl. Augustinus und von Gebeten genannt. Er ist wohl identisch mit dem Kritobulos, von dem in zwei Eskurialhss ein Werk „sur les passions“ und eine Homilie „de passione Domini“ standen. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. 375 und 521. Wie aber dieser oder diese Kritobulos sich zum Historiker verhalten, steht dahin.

5. Der Grosslogothet Hierax (Ἱέραξ) schrieb um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein langweiliges Gedicht *Διὰ τὴν τῶν Τούρκων βασιλείαν*, welches in 734 politischen Versen die letzten Schicksale des byzantinischen Reiches erzählt. Einen fehlerhaften Abdruck gab Ph. A. Dethier in dem oben erwähnten Bande: Monum. Hung. Hist. vol. XXI p. 1 S. 349 bis 390. — Ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 243—268. — Iambische, durch die Akrostichis *Ἱέρακος* bezeichnete Verse desselben Hierax *Εἰς τοὺς ἐν τῇ πόλει καὶ τῷ Γαλατᾷ σπουδαίους* stehen im Cod. Athen. 1118 s. 18. Vielleicht gehört ihm auch etwas von den dort unmittelbar folgenden anonymen Gedichten.

6. Des bibliographischen Interesses halber verzeichne ich den Inhalt des oben erwähnten von Dethier bearbeiteten, aber nicht veröffentlichten Bandes der Monumenta Hung. Hist. (XXI 1). In dem Band sind ausser Kritobulos (S. 1—346) und Hierax (S. 349—390) folgende Texte enthalten: *1.* Fünf Volkslieder über den Fall von Kpel, und zwar die ersten vier aus Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris S. 145—147, das fünfte aus S. Joannides, *Ἱστορία καὶ στατιστικὴ Τραπεζοῦντος* S. 292—294 (S. 391—399). *2.* Die ersten vier Kapitel aus des Athanasios Komnenos Hypselantes (*Ἀθανάσιος Κομνηνὸς Ὑψηλάντης*) *Τὰ ἐκκλησιαστικὰ καὶ πολιτικὰ τὰ μετὰ τὴν ἅλωσιν.* Dazu eine gefälschte, angeblich auf dem Sarge Konstantins des Grossen gefundene Orakelinschrift, die schon Banduri, Imperium Orientale I 3, 184 f. herausgegeben hat (S. 401—478). *3.* Das Gedicht über die Eroberung und Wiedergewinnung Kpels (s. § 162) (S. 479—542). *4.* Chronologische Notizen aus dem Cod. Marc. 408, die schon J. Müller mit dem eben erwähnten Gedichte ediert hatte (S. 543—552). *5.* Der öfter edierte Brief des Leonardus Chius über die Eroberung von Kpel mit einem Exkurs des Herausgebers (S. 553—619). *6.* Derselbe Brief italienisch nach der Editio princeps von 1568 (S. 621—663). *7.* Isidori Thessalonicensis cardinalis Rutheni, episcopi Sabinensis, legati pontificis, lamentatio addita Aeneae Sylvii Piccolomini seu Pii II Papae historiola Cpoleos captae (S. 685 Aufzählung der früheren Ausgaben, zuletzt Migne, Patr. gr. 159) (S. 665—695). *8.* Dieselbe Lamentatio italienisch (S. 696—702). *9.* Brief des Fr. Philelphus an Mohamed II, nach der Ausgabe von Rosmini in seiner Biographie des Philelphus 2 (1805) 305—307, mit Anmerkungen von Dethier (S. 703—708).

Ein zweiter ebenfalls nicht ausgegebener Band (= Monum. Hung. hist. XXI 2) enthält eine französische Uebersetzung des Kritobulos, Hierax, Athanasios Komnenos Hypselantes, der Orakelinschrift, des Gedichtes über die Eroberung und Wiedergewinnung Kpels und des Briefes des Philelphus. — Zwei weitere ebenfalls nicht ausgegebene Bände, die als Monumenta Hung. Hist. vol. XXII 1 und vol. XXII 2 bezeichnet sind, enthalten lateinische, italienische, französische, armenische und slavische Texte, die sich auf die Eroberung von Kpel i. J. 1453 beziehen. Eine kurze Aufzählung des Inhaltes dieser Bände dürfte sich um so mehr empfehlen, als dadurch ein bibliographisches Rätsel gelöst wird, das wohl schon oft unnützen Aufwand von Zeit und Mühe verursacht hat: K. Hopf bemerkt in seinen Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. VII, er habe, dem ursprünglichen Plane entgegen, die lateinischen Gedichte des Jean-Mario Philelpho über Mohamed II und des Antonio Losco von Vicenza über die Eroberung von Kpel nicht in die Chroniques Gréco-Romanes aufgenommen, weil er sie inzwischen schon in der auf die Katastrophe von 1453 bezüglichen Urkundensammlung des Dr. Dethier gedruckt habe, einer Sammlung, für die er dem Herausgeber auch noch andere interessante Stücke wie den unedierten Bericht des Genuesen Adam von Montaldo geliefert habe. Diese Texte stehen in dem ersten der erwähnten zwei Bände, die, kaum geboren, zum grausamen Tod in der Stampfmühle verurteilt wurden. In ihnen waren folgende Stücke enthalten, deren zum Teil etwas weitschweifige Ueberschriften hier verkürzt wiedergegeben werden: Mon. Hung. Hist. vol. XXII première partie (auf S. 1179 die Jahreszahl 1872). Nr. *5* (*1—4* ist nicht vorhanden). Losco (ineditus) e ms Mediol. saec. XV, curantibus C. Hopfio et Ph. A. Detherio (S. 1—34). *6.* Adam de Montaldo, De Cpolitano excidio, ediert von K. Hopf und Ph. A. Dethier (S. 35—70). *7.* Anonymns Thyselii anni 1459,

editio II. Edd. C. Hopf et Dethier (S. 71—94). *8.* Ubertini Tusculi Brixiensis Cpoleos libri IV. Ed. Dethier (S. 95—262). *9.* Johannes Marus (sive Giammarius) Philelphus, Epos über Mohamed II. Edd. Hopf et Dethier (S. 263—496). *10.* Epistola Francisci Philelphi ad Carolum VII Regem Francorum. Edd. Dethier et Hopf (S. 497—552). *11.* Tres epistolae a) Caroli VII ad Constantinum Dragasum, b) eiusdem ad Cardin. Bessarionem, c) Belloravetii (schon von Du Cange veröffentlicht). Ed. Dethier (S. 553—562). *12.* Nicolai V Papae epistolae ad Constantinum imperatorem (11. Okt. 1451; schon von Reynald herausgegeben). Ed. Dethier (S. 563—576). Nicolai V testamentum 1455 (von Muratori ediert). Ed. Dethier (S. 577—622). *13.* Aeneae Sylvii Piccolomini oratio de passagio crucis (von Reynald ediert). Ed. Dethier (S. 623—642). *14.* Angeli Johannis Zachariae epistola de excidio Cpolitano (früher von S. de Sacy ediert). Edd. Dethier et Hopf (S. 643—655). *15.* Philippi Ariminensis excidium Cpolis. Ed. pr. Dethier (S. 656—682). *16.* Nicolo Barbaro, Giornale dell' assedio di Cpoli 1453 (ediert von N. Cornet). Ed. Dethier (S. 683—874). *17.* Bulla Johannis de Lustic sc. de excidio Cpolitano et de necessitate armandi contra Turcos. Pr. ed. Dethier (S. 875—886). *18.* Informations envoyées en 1453 tant par Francisco de Franc au Cardinal d'Avignon que par Jehan Blanchin et Jacques Tédali sur la prise de Cple (früher ediert von Martene und Durand). Ed. Dethier (S. 887—914). *19.* Ein armenisches Gedicht (S. 915—934). *20.* Rapporto del Superiore dei Franciscani presente all' assedio ed alla presa di Cpoli. Nach Muratori ed. Dethier (S. 935—943). *21.* Cristoforo Riccherio, La presa di Cpoli. Nach Sansovini ed. Dethier (S. 944—968). *22.* Zorzo Dolfin, Assedio e presa di Cpoli. Nach Thomas ed. Dethier (S. 969—1046). *23.* Anonymus Moscovita. Französische Uebersetzung des von Sreznjevskij 1855 herausgegebenen russischen Berichtes (S. 1047—1122). Anhang von Dethier: De l'erreur repandu au moyen-âge sur l'Anthélios ou la colonne de porphyre de Constantin le Grand comme étant un monolithe et de son influence sur les formes des colonnes (S. 1123—1162). *24.* Notice sur le Récit Géorgien ou sur la groupe des IV auteurs: Hièrax, Zygomalas, le Moscovite et Artschil, par Dethier (S. 1163—1172). Notice sur le Serbien Milovan, sur Florum-Campus et Mikesch (S. 1173—1178). *25.* Pamietniki Janczara Polaka napisana 1498 (S. 1179—1256). Hier bricht der Band unvollendet in der Mitte eines Wortes ab. — Mon. Hung. Hist. vol. XXII seconde partie enthält: *1.* Französische Uebersetzung von Nr. 16 (Nicolo Barbaro) (S. 1—224). *2.* Französische Uebersetzung von Nr. 19: Abraham prêtre arménien, mélodie élégiaque sur la prise de Stamboul, traduite et rendue à son vrai sens avec l'assistance d'un savant distingué de la nation et publiée par le Dr. phil. A. Dethier (S. 225—248). *3.* Uebersetzung und Kommentar zu Nr. 25 (Mémoire d'un janissaire polonais) (S. 249—392). Hier bricht auch dieser Band mitten im Texte ab.

7. Zur Ergänzung und Kontrolle der byzantinischen Berichte über die letzten Schicksale des Reiches und besonders die Einnahme von Kpel dienen verschiedene lateinische, italienische, französische, spanische, slavische und orientalische Quellen, von denen ein grosser Teil in der obigen Inhaltsangabe der unedierten Sammlungen von Dethier genannt ist. Weitere Litteratur verzeichnet A. Rambaud bei E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale 3 (1894) 865 ff. — Besonders wichtig sind: die Schrift des Bischofs von Mytilene Leonardos von Chios ‚De urbis Cpolis iactura'. Ed. Migne, Patr. gr. 159, 923—944. — Desselben Leonardos Schrift ‚De Lesbo a Turcis capta'. Ed. Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. 359—366. — Die Lamentatio des Kardinals Isidor. Ed. Migne, Patr. gr. 159, 944—956. — Dazu die Texte und Exzerpte bei Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes.

136. Heiligenbiographien. Unter den zahllosen Heiligenleben, über die im Kapitel über Hagiographie S. 176—205 von Ehrhard ausführlich berichtet worden ist, sind einige von so hervorragender Wichtigkeit als historische Quellen, dass sie auch in diesem der Geschichtschreibung gewidmeten Abschnitte hervorgehoben zu werden verdienen. Das sind vor allem die Biographien der Patriarchen von Konstantinopel Germanos († 740), Tarasios († 806), Nikephoros († 829), Methodios († 847), Ignatios († 878) und Euthymios († 917). Einige derselben sind schon von den byzantinischen Geschichtschreibern und Chronisten ausgiebigst benützt worden. So diente das Leben des Nikephoros von Ignatios als Quelle für Georgios Monachos und Genesios, das des Ignatios von Niketas David Paphlagon als Quelle für Genesios, Symeon Magister und

Michael Glykas. Besonders wichtig ist als Ergänzung der mangelhaften Nachrichten über die Regierung Leos des Weisen (886—912) eine anonyme Lebensbeschreibung des Euthymios, der 907—912 den Patriarchenstuhl inne hatte. Der Bericht beschäftigt sich zwar vorzugsweise mit kirchlichen Angelegenheiten und den Ereignissen am Hofe. Doch ist gerade die Thatsache, welche den Mittelpunkt der Biographie bildet, die vierte Ehe Leos des Weisen von weltgeschichtlicher Bedeutung; denn sie bildet eine der ersten Etappen auf dem Wege der endgültigen Trennung der griechischen und römischen Kirche. Ausserdem gewährt die Schrift manchen Anhalt, um in die verworrene Chronologie der Zeit Ordnung zu bringen, und zieht eine Reihe wichtiger Persönlichkeiten aus völliger Verschollenheit ans Licht; die Biographie des berühmten Erzbischofs Arethas erhält durch sie wertvolle Ergänzungen. So darf das Werkchen der Chronik des Logotheten (s. § 147 f.) als ebenbürtige Quelle für die Geschichte Leos an die Seite gestellt werden. Der Verfasser, der seine Nachrichten offenbar aus der Umgebung des Euthymios selbst erhielt, empfiehlt sich durch Wahrheitsliebe und durch einfache, sachgemässe, freilich ziemlich unbeholfene Darstellung. Sein Name ist mit dem Anfange der Biographie verloren gegangen; doch lässt sich aus verschiedenen Andeutungen erkennen, dass er zu den Mönchen des von Euthymios regierten Klosters gehörte; die Abfassung des Werkes geschah nicht lange nach dem Tode des Euthymios (917), doch schwerlich vor dem Jahre 921.

1. Ausgaben: Vita des Germanos ed. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος Βιβλιοθήκη* (Kpel 1884—1886, Beilage zum 15., 16. und 17. Bande des *Σύλλογος*) Anhang S. 3—17. — Vita des Tarasios ed. J. A. Heikel, Acta soc. scientiarum Fennicae Bd. 17, Helsingfors 1889 (mit Kommentar und Indices). — Vita des Nikephoros ed. C. de Boor, Nicephori archiepiscopi Cpolitani opuscula historica, Leipzig 1880 S. 139—217. — Vita des Methodios ed. bei Migne, Patr. gr. 100, 1244—1261. — Vita des Ignatios (von Niketas) ed. bei Migne, Patr. gr. 105, 487—574. — Die Vita des Euthymios edierte aus der einzigen Hs, welche Prof. G. Hirschfeld i. J. 1874 unter den Resten einer Klosterbibliothek auf einer Insel im Egherdirsee in Pisidien für die Berliner Bibliothek kaufte, C. de Boor, Vita Euthymii, Berlin 1888.

2. Hilfsmittel: A. Allgemeine: Die Bedeutung der Heiligenleben für die Geschichte und verwandte Wissenszweige ist in der neueren Zeit immer deutlicher erkannt worden, und viele Forscher wie L. Fr. Tafel, K. Hopf, V. Vasiljevskij, F. Hirsch, V. Rose, C. de Boor, G. Schlumberger, H. Usener, Hipp. Delehaye, J. van den Gheyn u. a. haben einzelne Werke dieser Gattung für historische und quellenkritische Untersuchungen mit Erfolg beigezogen. Vgl. Sp. Lambros, B. Z. 1 (1892) 190. — Sehr beachtenswerte Winke gab Tougard, Quid ad profanos mores dignoscendos augendaque lexica conferant Acta SS. graeca Bollandiana, Paris 1872, und: De l'histoire profane dans les Actes grecs des Bollandistes, Paris 1874. — Dazu die oben S. 182 ff. von Ehrhard notierte Litteratur.

B. Spezialbeiträge: Zur Vita des Tarasios ed. Heikel vgl. die Beiträge in der Besprechung von Gebhardt, Deutsche Litteraturzeit. 1890 S. 1574—1576. — Zur Vita des Nikephoros vgl. F. Hirsch, Byzantinische Studien, Leipzig 1876 S. 19 ff., 128, 172. — Zur Vita des Methodios vgl. Hirsch a. a. O. S. 34, 152, 154, 339 f. — Zur Vita des Ignatios vgl. Hirsch a. a. O. S. 159 f., 172, 332, 402 und passim. — Zur Vita des Euthymios vgl. die gründliche historische Abhandlung von C. de Boor in seiner Ausgabe, die Besprechung von A. Jülicher, Gött. Gel. Anz. 1889 S. 383—387, und zur Erläuterung: N. Popov, Zur byzantinischen Geschichte des zehnten Jahrhunderts, Odessaer Jahrb. 4 (1894) Byz. Abt. S. 302—308 (mit russischer Uebersetzung des 21. Kapitels der Vita.) — Gute Emendationen und exegetische Beiträge zu den Viten des Tarasios und Nikephoros (sowie des Gregorios Dekapolites, Georgios von Amastris, Stephan von Surož, Theodosios Koenobiarches [von Theodoros] u. a.) gab P. Nikitin, Ueber einige griechische Texte von Heiligenleben, Zapiski der k. russ. Akademie der Wiss., 8. Serie, histor.-philol. Klasse 1 (1895) 1—67 (russ.).

3. Hier möge noch eine historische Spezialschrift kirchlichen Charakters Er-

wähnung finden, der Brief, in welchem der Kleriker Niketas im Jahre 947 dem Kaiser Konstantin VII Porphyrogennetos über das am Charsamstage am hl. Grabe die Kerzen ohne menschliches Zuthun entzündende hl. Feuer berichtete. Aus den Bemerkungen des Verfassers geht hervor, dass Kaiser Konstantin VII eine Art Protektorat über die heiligen Orte ausübte. Graf Riant hatte einst, ohne genügenden Grund, die Echtheit des Schriftstückes angezweifelt. Ed. A. Papadopulos-Kerameus, Pravosl. Pal. sbornik 38. Heft, Petersburg 1894 (mit Einleitung, russischer Uebersetzung und Indices).

137. Typika (*τυπικά*) d. h. Stiftungsurkunden und Satzungsbücher für byzantinische Klöster gehören zu den wichtigsten Hilfsmitteln für die Erforschung der inneren Geschichte von Byzanz. Das Wort Typikon, eigentlich „Formular", bezeichnet in der byzantinischen Zeit zunächst eine Anordnung im allgemeinen, dann ein für das ganze Jahr dienendes, jedoch nur die Stichworte enthaltendes liturgisches Handbuch, insbesondere eine dem Gebrauche des Klosters angepasste Bearbeitung desselben, die meist mit den übrigen Satzungen für das Klosterleben verbunden wurde. Die gemeinsame Grundlage der Klostersatzungsbücher bildete die Regel des hl. Basilios, die jedoch in der Folgezeit allerlei Veränderungen und Erweiterungen erfuhr. Insbesondere wurden für die spätere Entwicklung des Klosterwesens von grosser Bedeutung die Statuten des Sabbasklosters bei Jerusalem und des Studionklosters in Konstantinopel, die von vielen anderen Klöstern angenommen wurden. Hieher gehören auch die für die Gesamtheit der Athosklöster erlassenen kaiserlichen Typika. Von diesen Typiken im engeren Sinne, welche nur die liturgischen und disziplinären Anweisungen für das Klosterleben enthalten, unterscheiden sich die Stiftungsurkunden bestimmter Klöster und der mit ihnen verbundenen wohlthätigen Anstalten, welche die individuellen Bestimmungen des Stifters enthalten und nur für den einzelnen Fall gültig waren. Leo Allatius nannte sie *τυπικὰ κτητορικά*, weil der Stifter häufig als *κτήτωρ*, gewissermassen als „Besitzer" des Klosters, bezeichnet wird. In der byzantinischen Zeit wurden sie als „letztwillige Verfügungen" aufgefasst und mit Ausdrücken wie *διάταξις*, *τυπικὴ διάταξις*, *διαταγή*, *διατύπωσις*, *ὑποτύπωσις* benannt. Von grosser Wichtigkeit ist das diesen Typiken gewöhnlich beigefügte offizielle Inventar (*βρέβιον*) des beweglichen und unbeweglichen Klostereigentums; die Führung eines solchen Inventars wurde, wie es scheint, zuerst im ersten Kanon der sogenannten ersten und zweiten Synode in der Kirche der hll. Apostel zu Konstantinopel im Jahre 861 gesetzlich bestimmt.[1]) Beide Arten von Typiken wurden vielfach auch mit einander verbunden, so dass also in derselben Schrift sowohl die Liturgie und Klosterverfassung als die Stiftungsgeschichte und die Vermögensverhältnisse neben einander behandelt sind. Was das Verhältnis der beiden Arten von Typiken betrifft, so steht völlig sicher, dass die Satzungsbücher älter sind als die Stiftungsurkunden. Sie entstanden, wie schon oben angedeutet wurde, in den Klöstern berühmter Anachoreten und wurden später von neugegründeten Klöstern unverändert oder mit leichten Modifikationen übernommen. Die Stiftungsbriefe dagegen kamen erst auf, als die Schenkungen der Laien nicht mehr, wie es früher üblich

---

[1]) Rhalles und Potles, *Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων* 3 (1852) 649. Vgl. Ph. Meyer, B. Z. 4 (1895) 374.

war, bedingungslos einer Kirche oder einem Kloster übergeben wurden, sondern ein gewisser Einfluss auf die Zukunft der Stiftung verlangt und bewilligt wurde d. h. seit der Ausbildung des Charistikarierwesens. Dieses etwa um die Wende des 10. Jahrhunderts entstandene Institut der *Χαριστικάριοι* entspricht dem karolingischen Benefizialwesen d. h. das Kloster wurde als eine Art von Lehen einem hochstehenden Laien überwiesen, der als Kurator (*ἔφορος*) für das Kloster sorgen sollte, in Wirklichkeit aber gewöhnlich sich selbst durch das Kloster möglichst zu bereichern suchte. Da nun die Stiftungsurkunden meist genaue Angaben über die Vermögensverhältnisse des Klosters, über die mit ihm verbundenen Metochien, über Armen-, Kranken- und Siechenhäuser, Inventare der Bücher und heiligen Geräte, oft auch autobiographische Notizen über die Person des Stifters u. s. w. enthalten, so versteht man, dass sie für die Kenntnis der inneren Geschichte von Byzanz, besonders der nationalökonomischen, paläographischen und kunstgeschichtlichen Seite, mannigfache und reiche Aufklärung bieten.

Die Einzelbetrachtung der uns erhaltenen Stiftungstypiken geschieht am besten in der chronologischen Reihenfolge: 1. Das älteste Beispiel ist das aus dem Jahre 969 stammende Typikon des hl. Athanasios, des Gründers der grossen Laura auf dem Athos. Es enthält im wesentlichen eine ausführliche Interpretation der dem Kloster von den Kaisern Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes verliehenen Goldbullen und betont mit grösstem Nachdruck die Freiheit und Selbstherrlichkeit des Klosters. 2. Das Typikon, durch welches der Historiker Michael Attaliates im Jahre 1077 ein Armenhaus und Kloster in Rhaedestos mit einer Filiale in Konstantinopel stiftete, ein durch Vollständigkeit und Klarheit ausgezeichnetes Musterexemplar der ganzen Gattung. Mit demselben war auch ein Klosterstatut der oben charakterisierten Art verbunden, das leider verloren gegangen ist. 3. Das Typikon des Grossdomestikos Gregorios Pakurianos (*Πακουριανός*) für das von ihm gestiftete iberische (georgische) Kloster der Gottesmutter zu Petritzos bei Philippopel, vom Jahre 1083. 4. Die Diataxis des hl. Christodulos für das von ihm gestiftete Kloster des hl. Johannes auf Patmos, vom Jahre 1091, vervollständigt durch ein Testament mit Kodizill vom Jahre 1093. 5. Das im Original (Cod. Paris. 384) erhaltene Typikon der Kaiserin Irene, der Gemahlin Alexios' I Komnenos, vom Jahre 1118, für das von ihr gestiftete Kloster der begnadeten Gottesmutter (*μονὴ τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τῆς Κεχαριτωμένης*) zu Konstantinopel. Dieses Typikon enthält manche Besonderheiten, die sich aus der Rücksicht auf das mit dem Kloster verbundene Stift für alleinstehende adelige Damen ergaben. 6. Das Typikon des Kaisers Johannes Komnenos vom Jahre 1136 für das von ihm und seiner Gemahlin Irene gegründete Kloster *τοῦ Παντοκράτορος* in Konstantinopel und das zu demselben gehörige Spital und Siechenhaus, deren Einrichtung durch genaue, kulturgeschichtlich hochinteressante Bestimmungen geregelt wurde. 7. Das Typikon des Bischofs Leon von Argos und Nauplia vom Jahre 1143, für das von ihm wegen der häufigen Bedrohung durch Seeräuber aus einem Frauenkloster in ein Männerkloster umgewandelte

Kloster zu Arca. 8. Das Typikon des Abtes Athanasios Philanthropinos vom Jahre 1158 für das von dem Mystikos Georgios Kappadokes und seinem Bruder Theocharistos Kappadokes neu errichtete Kloster des hl. Mamas in Konstantinopel, das durch die Misswirtschaft früherer Charistikarier völlig heruntergekommen war. 9. Das Typikon des Abtes Nikolaos vom Jahre 1174 für das griechische Kloster des hl. Nikolaos von Casole bei Otranto. Es besteht aus einem liturgischen Typikon, Mönchsregeln und einer kurzen Geschichte des Klosters nebst einem Leihverzeichnis der Bibliothek und Bestimmungen für den Bibliothekar und die Kalligraphen. 10. Das Typikon des Neophytos Enkleistos (d. h. des Klausners) für das von ihm gegründete Kloster (*ἐγκλείστρα*) Neu-Zion (*Νέα Σιών*) bei Paphos auf Cypern; dasselbe ist spätestens im Jahre 1205 abgefasst und zeichnet sich durch Originalität aus, wie auch die von Neophytos für sein Kloster gewählte Bezeichnung *ἐγκλείστρα* eigenartig ist. 11. Das Typikon des Nilos, Bischofs von Tamasia auf Cypern, vom Jahre 1210 für das von ihm ausgestaltete und organisierte Kloster der Gottesmutter vom Berge Machaeras (*μονὴ τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τοῦ Μαχαιρᾶ*) auf Cypern. 12. Das Typikon des Kaisers Michael VIII Palaeologos vom Jahre 1280 für das von ihm wiederhergestellte Kloster des Erzengels Michael auf der Insel Oxeia bei Chalkedon. In der Einleitung macht der Verfasser verschiedene Angaben über sein Leben. 13. Das Typikon des Kaisers Michael VIII Palaeologos vom Jahre 1282 für das von ihm wiederaufgebaute Kloster des hl. Demetrios in Konstantinopel. Auch hier gibt der Verfasser in einer Art von Vorrede Mitteilungen über sein Leben, über seine Erziehung bei seinem Oheime, dem Kaiser Johannes III Dukas Batatzes, seine Vermählung mit dessen Nichte, seine Feldzüge gegen die Lateiner und Perser, endlich über die kriegerischen Erfolge seiner eigenen Regierung. In der ganzen Darlegung bestrebt sich der Kaiser ersichtlich, den providentiellen Charakter seiner Regierung klar zu machen, und übergeht daher die Handlungen, die einem Werkzeuge in der Hand Gottes nicht gut anstehen würden, sorgfältig mit Stillschweigen. In dem, was er zu erzählen für passend findet, ist er glaubwürdig, und mehrere seiner Mitteilungen dienen zur Ergänzung der sonstigen Geschichtsquellen für seine Zeit. 14. Das Typikon des Metropoliten Joachim von Zichnae in Makedonien vom Jahre 1324 für das von ihm ausgestaltete Kloster Johannes des Täufers bei Serrae.

1. Ausgaben und spezielle Hilfsmittel:

A. Typika der ersten Art (Klosterregeln):

1. Ein Fragment des Typikon des Sabbasklosters vom Jahre 524 ed. (aus einer Sinaihs) A. A. Dmitrijevskij, Trudy Kievskoj duch. ak. 1890 Januarheft S. 170—192. — Der Text ist wiederholt B. Z. 3 (1894) 167—170. — Vgl. A. Ehrhard, Das griechische Kloster Mar-Saba in Palästina, Röm. Quartalschr. 7 (1893) 32—79, bes. 41 ff. — Hss des Sabbas-typikon sind häufig z. B. Codd. Paris. 385—388, Vindob. theol. 285 (Nessel).

2. Ein Fragment des Typikon (*ὑποτύπωσις*) des Studionklosters ed. Migne, Patr. gr. 99, 1703—1720; ebenda 1813—1824 das Testament (*διαθήκη*) des Theodoros Studites.

3. Mehrere kaiserliche und andere Typika nebst kaiserlichen Goldbullen für Athosklöster edd. M. J. Gedeon, *Ὁ Ἄθως*, Kpel 1884, und Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894. — Eine Chronik des Ibererklosters und ein liturgisch-asketisches Typikon des byzantinischen Klosters des Isaak Komnenos vom Jahre 1152 bringt M. J. Gedeon, *Μοναστικὴ βιβλιοθήκη*, Kpel (soll demnächst erscheinen). — Einzelne kaiserliche Typiken verzeichnet K. E. Zachariae von Lingenthal, Jus Graeco-

Romanum 3 (1857) XVI ff. — Vgl. auch: K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1 (1872) 282, 308, 310. — Phil. Meyer, Beiträge zur Kenntnis der neueren Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Athosklöster, Zeitschr. f. Kirchengesch. 11 (1890) 395—435; 539 bis 576. — Eine mit bildlichen Darstellungen der zwölf Monate ausgestattete Hs des Typikon des hl. Sabbas vom Jahre 1346, die jetzt im Athoskloster Vatopedi aufbewahrt ist, beschreibt J. Strzygowski, Eine trapezuntische Bilderhandschrift, Repertorium für Kunstwissenschaft 13 (1890) 241—263. — H. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, Leipzig 1891 S. 172.

4. Eine Art Typikon in politischen Versen, in welchem die für Mönche geltenden Fastenvorschriften dargelegt werden, ist in vielen Hss unter dem Namen eines Patriarchen Nikolaos, womit wahrscheinlich Nikolaos Grammatikos (1084—1111) gemeint ist, überliefert; als Adressat wird bald der Vorstand (Protos) des hl. Berges, bald ein Abt Anastasios vom Berge Sinai, ein Sinaite Johannes u. a. genannt. Dieses didaktische Gedicht wurde zuerst in den Venezianer Drucken des Typikon des hl. Sabbas z. B. 1603, 1605, 1643, 1645, 1771 veröffentlicht. Ohne den metrischen Charakter zu erkennen, edierte dieses Typikon als ein Werk des Patriarchen Nikolaos Mystikos A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 9 (1837) 611—618. Darnach wurde es (wieder als Prosa) wiederholt bei Migne, Patr. gr. 111 (1863) 391—406. Aber schon mehrere Jahre früher hatte J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense 4 (1858) 487—490, auf das Versehen von A. Mai hingewiesen und handschriftliche Varianten mitgeteilt. — Endlich edierte das Stück nach mehreren Hss (ohne Kenntnis von der Arbeit Pitras) M. J. Gedeon, *Ὁ Ἄθως* S. 273—288. — Wenn, wie A. Mai annahm, der Patriarch Nikolaos Mystikos († 925) der Verfasser wäre, so gewänne das Stück als das älteste Beispiel eines Lehrgedichtes in politischen Versen erhöhte Bedeutung. Der Anfang lautet: *Πολλάκις με ἐβίασας καὶ ἐξέθλιψας, τέκνον.*

5. Zum liturgischen Typikon: F. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde 1 (1892) 479 f. — Hauptschrift: N. Krasnoseljcev, Das Typikon der Sophienkirche in Kpel, Odessaer Jahrb. 2 (1892) Byz. Abt. 1 S. 156—254. Besprochen von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 139 f.

B. Typika der zweiten Art (*τυπικὰ κτητορικά*):

1. Typikon des hl. Athanasios: Ed. M. J. Gedeon, *Ὁ Ἄθως* S. 245—272 (ohne die Diatyposis). — Mit der Diatyposis und Hypotyposis ed. Ph. Meyer, Die Haupturkunden etc. (s. o.) S. 102—140; vgl. ebenda S. 21—29.

2. Diataxis des Michael Attaliates: Ed. K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1 (1872) 3—69. — Wiederholt bei Miklosich et Müller, Acta et diplomata 5 (1887) 293—327; dazu die kaiserlichen Erlasse 135—145; Nachträge und Berichtigungen 453; 470—472. — Wald. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077. Ein Beitrag zur Geschichte des Klosterwesens im byzantinischen Reiche, Jena 1894. — Ueber die anderen Schriften und das Leben des Attaliates s. S. 269 ff.

3. Typikon des Gregorios Pakurianos: Original noch unediert. — Eine neugriechische Uebersetzung ed. G. Musaeos, Dissert. philol. Jenenses 4 (1888) 133—210. — Vgl. die Besprechung von G. Krüger, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 10 (1889) 620. — P. Bezobrazov, Unedierte Klosterregeln, Journ. Min. 1887 Bd 254 Novemberh. S. 65—78, der auch Proben des Originals mitteilt. — P. N. Papageorgiu, *Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς* 1887 S. 115—120, Berl. philol. Wochenschr. 1887 S. 821 f. und B. Z. 3 (1894) 318 f.

4. Diataxis des hl. Christodulos: Ed. Ephräm, Venedig 1756 (mir unzugänglich). — Ed. J. Sakkelion, Athen 1884. — Edd. Miklosich et Müller, Acta et diplomata 6 (1890) 59—80. Ebenda 81—90 das Testament und Kodizill. — Vgl. Ch. Diehl, Le trésor et la bibliothèque de Patmos au commencement du 13ᵉ siècle, B. Z. 1 (1892) 488—526, bes. 496 f.

5. Typikon der Kaiserin Irene: Ed. pr. B. Montfaucon, Analecta Graeca, Paris 1688 S. 136 ff. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 127, 985—1128. — Wiederholt bei Miklosich et Müller, Acta et diplomata 5 (1887) 327—391. — Vgl. J. Seger, Nikephoros Bryennios S. 24.

6. Typikon des Johannes Komnenos: Inhaltsangabe von P. Bezobrazov, Journ. Min. 1887 Bd 254 Novemberh. S. 66—74. — Vgl. die Besprechung von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 627—631. — Ueber das Kloster vgl. A. G. Paspates, *Βυζαντιναὶ μελέται,* Kpel 1879 S. 309—313.

7. Typikon des Bischofs Leon: Das vorangehende Hypomnema ed. (aus Cod. Taurin. 336 b. I. 4, jetzt B. VII. 29) J. Pasini, Codices mss bibliothecae R. Taurinensis Athenaei 1 (1749) 426 ff. — Das Ganze edd. Miklosich et Müller, Acta et diplomata 5 (1887) 178—190. — Vgl. Sp. P. Lambros, B. Z. 2 (1893) 75.

8. Typikon des Abtes Athanasios Philanthropinos: Ed. Th. Uspenskij, Odessaer Jahrb. 2 (1892) Byz. Abt. 1 S. 25—84 (mit reichlichem Kommentar). — Vgl. die Besprechung von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 137 f., und W. Nissen a. a. O. S. 11 f.

9. Typikon des Abtes Nikolaos von Casole: Es ist erhalten im Cod. Taur. 216 b. III. 27 (jetzt C. III. 17). Eine Beschreibung desselben bei J. Pasini, Codices mss bibliothecae R. Taur. Athenaei 1 (1749) 308 f. — Dann wies auf die Wichtigkeit der Hs hin Erm. Aar, Archivio storico Italiano, serie 4, t. 6 (1880) 318 f. — Die Geschichte des Klosters skizzierte vornehmlich mit Hilfe dieser Hs Ch. Diehl, Le monastère di S. Nicolas di Casole, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française de Rome 6 (1886) 173—188. — Einige Stücke der Hs (Chronik des Klosters, Epigramme des Abtes Nektarios über die gestorbenen Aebte, Leihverzeichnis nebst Bibliotheksstatuten) ed. H. Omont, Le Typicon de Saint-Nicolas di Casole, Revue des ét. gr. 3 (1890) 381—391. — Das ganze Typikon soll von P. Cozza-Luzi veröffentlicht werden (Omont a. a. O. 381 Anm. 2). — Hiezu muss auch der Cod. Barb. III 69 beigezogen werden, der ein im Jahre 1005 von dem Mönche Hierotheos des Klosters von Casole geschriebenes Typikon enthält. — Verwandt ist wohl auch das Typikon der griechischen Kirche von Bova (in Kalbrien) im Cod. Barb. III 78.

10. Typikon des Neophytos: Ed. pr. Kyprianos, Venedig 1779. — Dann, ohne Kenntnis der ersten Ausgabe ed. Edw. Warren in der Zeitschrift Archaeologia 47 (1882 bis 1883) 1—40. — Vgl. W. Nissen a. a. O. S. 13 ff., und oben S. 286.

11. Typikon des Nilos von Tamasia: Die erste Ausgabe veranstalteten die Mönche des Klosters der Gottesmutter vom Berge Machaeras, Venedig 1756. — Darnach edd. Miklosich et Müller, Acta et diplomata 5 (1887) 294—432. — Vgl. W. Nissen, a. a. O. S. 15 f.

12. Typikon Michaels VIII Palaeologos für das Kloster des Erzengels Michael: Zuerst gab einen Bericht P. Bezobrazov a. a. O. S. 75. Vgl. E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 630. — Ed. pr. M. J. Gedeon, *Τυπικὸν τῆς ἐπὶ τοῦ βουνοῦ τοῦ Αὐξεντίου σεβασμίας μονῆς Μιχαὴλ τοῦ Ἀρχαγγέλου.* Kpel, Otto Keil 1895.

13. Typikon Michaels VIII Palaeologos für das Kloster des hl. Demetrios: Ed. pr. G. Troickij aus dem am Schlusse verstümmelten Cod. Mosq. Synod. 363 (350 Matthaei, 418 Vladimir) unter dem nicht ganz zutreffenden Titel: Imperatoris Michaelis Palaeologi de vita sua opusculum necnon regulae quam ipse monasterio S. Demetrii praescripsit fragmentum, Christ. čtenije 1885, II S. 529—579, auch separat Petersburg 1885, mit russischer Uebersetzung und Kommentar. — Vgl. die Besprechungen und Auszüge von P. Bezobrazov, Revue archéologique III[e] série, 7 (1886) 316—318; V. J<agić>, Arch. slav. Phil. 10 (1887) 319 f.; G. P. Begleris, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 521—533; W. Nissen a. a. O. S. 17 ff. — Ein im Moskauer Codex fehlendes Bruchstück desselben Typikon ed. aus einer Hs des Ibererklosters auf dem Athos Ph. Meyer, Bruchstücke zweier *τυπικὰ κτητορικά*, B. Z. 4 (1895) 45—48; dazu Erklärungen S. 50—57. Textkritische Beiträge von G. N. Hatzidakis und E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 583 f. — Zu den zwei Typiken des Michael Palaeologos vgl. auch die Goldbulle desselben Kaisers, die in einem Kloster zu Mystras bei Sparta als Wandinschrift erhalten ist. Ed. K. G. Zesiu, *Ἀθηνᾶ* 3 (1891) 461—467, wiederholt in seinen *Σύμμικτα*, Athen 1892 S. 45—51.

14. Typikon des Joachim von Zichnae (für das Kloster des hl. Johannes bei Serrae): Einzelne Teile ed. K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1 (1872) 201—242. — Zum Teil wiederholt bei Miklosich et Müller, Acta et diplomata 5 (1887) 432—439. — Vgl. W. Nissen a. a. O. S. 20 f. — Ueber das Kloster des hl. Johannes bei Serrae vgl. P. N. Papageorgiu, *Αἱ Σέρραι* etc., B. Z. 3 (1894) 308—329, der auch Mitteilungen über die Bibliothek des Klosters gibt. Nach Papageorgiu S. 312 Anm. hiess der Metropolit von Zichnae nicht Joachim, sondern Johannes.

15. Ein Bruchstück eines Typikon für das von einer Kaiserin Irene Laskarissa Palaeologina wiederaufgebaute Kloster *τοῦ φιλανθρώπου σωτῆρος* ed. aus einer Hs des Ibererklosters auf dem Athos Ph. Meyer, Bruchstücke zweier *τυπικὰ κτητορικά*, B. Z. 4 (1895) 48 f. Die Identifizierung der Stifterin macht Schwierigkeiten, wie Ph. Meyer a. a. O. S. 57 bemerkt; die Angabe der Ueberschrift, dass die Kaiserin als Nonne Eulogia geheissen habe, passt nicht auf die Kaiserin Irene, die Tochter des Kaisers Theodoros Laskaris, die zuerst den Andronikos Palaeologos, dann den Kaiser Johannes III Dukas Batatzes († 1254) heiratete; denn diese starb schon vor ihrem Gemahle. Inhaltlich ist das Bruchstück stark abhängig von dem Typikon der Kaiserin Irene vom Jahre 1118. — Zum Texte vgl. G. N. Hatzidakis und E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 583 f.

16. Die *Διαθήκη* des Ignatios, des Gründers des Limonklosters auf Lesbos, vom Jahre 1530, ist ediert in der *Ἐκκλησ. Ἀλ.* 3 (1882—1883) 74—77.

17. Noch unediert ist u. a. das im Cod. Athen. 788, s. 12, erhaltene liturgische Typikon mit der Diataxis für das im Jahre 1048 von Paulos gestiftete und von seinem Nachfolger Timotheos erweiterte Kloster *τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου τῆς Εὐεργέτιδος.* Kurze Beschreibung des Codex bei J. Sakkelion und Alk. J. Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1892 S. 141 f. — Ebenfalls noch unediert ist die im Cod. Paris. gr. 1295 erhaltene *Τυπικὴ παράδοσις*, welche der Kreter

Nilos Damilas für ein von ihm gestiftetes Frauenkloster hinterliess. Vgl. E. Legrand, Testament de Nil Damilas, Revue des ét. gr. 4 (1891) 179. — Nichts Näheres ist mir über das Typikon des Kaisers Johannes Palaeologos im Cod. Paris. 389 bekannt.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Hauptschrift, die über die meisten mit den Typiken zusammenhängenden Fragen gut orientiert, ist die oben angeführte Abhandlung von W. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaliates, Jena 1894. — Ausserdem vgl. bes. die Einleitung von Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894. — Ueber das Charistikarierwesen vgl. bes. Th. Uspenskij, Das Typikon des Klosters des hl. Mamas in Kpel, Odessaer Jahrb. 2 (1892) Byz. Abt. 1 S. 72—78, und W. Nissen a. a. O. S. 52. — Mitteilungen aus asketischen und liturgischen Typiken, ein kurzes Verzeichnis von Typiken beider Art und einiges andere hierher Gehörige bei J. P. Pitra, Spicilegium Solesmense 4 (1858) 445—491; 565—575. — Eine grössere Arbeit über die Typiken scheint Th. Toscani vorbereitet zu haben; eine Reihe von Kollationen und sonstiges einschlägige Material enthält der aus seinem Nachlass stammende Codex Cryptensis Γ. α. XXIV. Vgl. die Beschreibung bei A. Rocchi, Codices Cryptenses seu Abbatiae Cryptae Ferratae, Rom 1882 S. 232 f.

B. Die Chronisten.

138. Allgemeine Charakteristik. Der Wert der byzantinischen Chronisten besteht wesentlich darin, dass sie verloren gegangene Geschichtswerke teilweise ersetzen und die in der Reihe der zeitgenössischen Darsteller bestehenden Lücken ausfüllen. Ihre Form erhebt keine künstlerischen Ansprüche; aber gerade dadurch, dass sie auf die altertümliche Gräzität verzichten, werden sie für die Geschichte der lebendigen Sprache wichtiger als die Historiker, die sich der konventionellen Kunstsprache bedienen. Die Verfasser der Chroniken sind meist Mönche, die für ihre Standesgenossen und für fromme Laien übersichtliche Handbücher der Weltgeschichte geben wollen. Daraus erklärt sich die vorherrschend kirchliche und populäre Tendenz dieser Werke. Diesen zwei Eigenschaften verdanken sie ihre Verbreitung im lateinischen Abendlande und namentlich bei den von Byzanz aus zum Christentum bekehrten orientalischen und slavischen Völkern, den Syrern, Arabern, Armeniern, Georgiern, Bulgaren, Serben und Russen. So sind die Chroniken für die allgemeine Kultur des Mittelalters unendlich wichtiger geworden als die nur auf die engsten Kreise von Byzanz wirksamen Zeitgeschichten und sie ersetzen, was ihnen an innerem Werte und künstlerischer Form abgeht, durch die unermessliche Fernwirkung auf fremde Litteraturgebiete.

Die Chronisten haben sich ihre Arbeit meist sehr leicht gemacht; mit wenigen Ausnahmen haben sie einfach die ihnen zu Gebote stehenden Geschichtswerke und älteren Chroniken mehr oder weniger ausführlich exzerpiert und zwar in der Weise, dass sie für einen Abschnitt meist eine Quelle benützten, ein Prinzip, das sich bekanntlich schon bei den alten Historikern grosser Beliebtheit erfreute. Nicht selten freilich arbeiteten sie in die Hauptquelle noch eine oder sogar mehrere Nebenquellen hinein. Bei manchen Chroniken geht die Abhängigkeit von den Vorlagen so weit, dass sie fast nur die Bedeutung von Handschriften älterer Werke besitzen. So kommt es auch vor, dass ein und dasselbe Werk unter verschiedenen Namen geht. Die moderne Vorstellung vom geistigen Eigentum ist in dieser Litteraturgattung nicht vorhanden, und es ist daher ein Kampf gegen Windmühlen, wenn man, wie oft geschehen ist, die harmlosen Chronisten als unverschämte Plagiatoren brandmarkt. Einen solchen

Vorwurf hätte ein byzantinischer Chronist nicht verstanden. Die sprachliche Form und das Raisonnement ist ihm Nebensache, den Stoff aber, die Thatsachen, betrachtet er als Gemeingut, aus dem jeder nach Belieben auswählen möge. Dieser litterarische Kommunismus hatte zur Folge, dass hier die Grenzen zwischen den Begriffen der selbständigen Kompilation, der blossen Redaktion und der handschriftlichen Abweichung jetzt häufig schwer zu ziehen sind. Daraus ergeben sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten für die diplomatische Kritik und die wissenschaftliche Veröffentlichung. Das schlimmste Problem bietet in dieser Hinsicht Georgios Monachos, der das ganze Mittelalter beherrscht und daher in unzähligen, stark abweichenden Handschriften überliefert ist.

Von grösster Wichtigkeit ist in dieser Litteraturgattung, in der jedes neue Werk, soweit es möglich war, aus älteren Arbeiten zusammengeschöpft wurde, die Feststellung der Quellen- und Verwandtschaftsverhältnisse. Sie stösst aber auf noch grössere Hindernisse als die wissenschaftliche Veröffentlichung der Texte und gehört zweifellos zu den schwierigsten Aufgaben, welche in der gesamten Philologie existieren. Manche Hauptquellen sind ganz verloren, manche sind nur in Auszügen und Bruchstücken oder in späteren Überarbeitungen oder Übersetzungen auf uns gekommen; von diesen ist vieles noch nicht veröffentlicht, anderes ist zwar gedruckt, aber an schwer zugänglichen Orten oder in ganz unzuverlässiger Weise. So muss die Forschung ohne Unterlass auf handschriftliches Material zurückgreifen, wodurch für den, der die betreffenden Handschriften nicht ebenfalls einsehen kann, das Verständnis und die Prüfung der Vorarbeiten unendlich erschwert wird. Nicht wenig Verwirrung entsteht auch durch den Mangel einer festen Nomenklatur. Mehrere Denkmäler, die in Betracht kommen, sind nur in Form von anonymen Kompilationen oder Exzerpten vorhanden und daher schwer zu zitieren; andere Werke, mit denen man operieren muss, sind nur aus gewissen Spuren vorausgesetzt und von ihnen müssen zuweilen wieder mehrere Redaktionen angenommen und in die Forschung eingeführt werden. Nun werden diese ziemlich verschwommenen und oft recht problematischen Grössen, die für die Ausführung der Quellenberechnungen nötig sind, von den Forschern oft mit verschiedenen Namen bezeichnet, je nach der Vorstellung, die sich ein jeder von ihnen gebildet hat. Ein und dasselbe Individuum begegnet uns hier als bescheidenes „Kompendium“, dort als „Johannes Antiochenus“, an einer dritten Stelle als „ursprüngliches Malalaswerk“ u. s. w. Nicht kleiner ist das Übel, wenn umgekehrt mehrere Forscher denselben Namen gebrauchen, aber verschiedene Begriffe mit ihm verbinden. Selbst da, wo es sich um ganz bestimmte, aber anonyme Werke handelt, erschweren die teils handschriftlichen, teils konventionellen Bezeichnungen wie „Kompendium“, „Epitome“, „Synopsis“, „Ekloge“ u. s. w. die Orientierung. Zu diesen äusseren und inneren Hindernissen kommt noch die grosse Ausdehnung des Gebietes; wer sich hier auf einen kleinen Abschnitt des Ganzen beschränken will, vermag, wie die Erfahrung wiederholt gelehrt hat, die Hauptfragen wenig zu fördern und verfällt leicht in schwere Irrtümer. So ist denn manches Ergebnis, das lange Zeit als völlig sicher galt, durch

die Erweiterung der Untersuchung schwankend geworden, und mit Recht klagt einer der ersten Kenner dieses dornenvollen Gebietes über die „Rätsel, deren Lösung mit jedem weiteren Versuche uns ferner zu rücken scheint“ (B. Z. 2, 203). In vielen Fällen gelingt es zwar allgemeine „Beziehungen“ einer Kompilation zu gewissen noch erhaltenen oder vorausgesetzten Quellen zu erkennen; sobald man aber versucht, die Verwandtschaft genauer zu bestimmen, gerät man von einer Sackgasse in die andere, und die Forschung wird hier oft zum reinsten Geduldspiel. Trotz des grössten Aufwandes von Scharfsinn und Ausdauer lässt sich selten mit völliger Sicherheit feststellen, ob gewisse Veränderungen, Zusätze oder Auslassungen von dem Bearbeiter A oder in seiner Vorlage B oder schon in einer Haupt- oder Nebenquelle von B gemacht worden sind. Und gerade von der Gewissheit hierüber hängt meist die Gewinnung glatter und überzeugender Resultate ab. Rechnet man zu alledem noch die gerade bei derartigen Forschungsgebieten besonders fatale Verschiedenheit der subjektiven Vorstellungen von den Begriffen der Sicherheit, Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit, so wird man den Humor des Richters begreifen, der diesem Chaos von Thatsachen, Voraussetzungen und verwickelten Kombinationen gegenüber eine sichere Entscheidung treffen soll, wie sie nun einmal das grausame Publikum von einem Handbuche verlangt. Man wird es aber auch billigen, wenn er in zweifelhaften Fällen sich lieber ängstliche Zurückhaltung als den Übermut unreifer Entschliessungen vorwerfen lassen will. Eine äussere Schwierigkeit findet die kompendiarische Darstellung dieser verwickelten Verhältnisse darin, dass manche Dinge, die bei ausführlicher Auseinanderlegung des ganzen Materials und des Ganges der Untersuchung recht klar und überzeugend wirken, ihre Klarheit und Überzeugungskraft verlieren, wenn man sie in einige knappe Sätze zusammenfassen muss.

Wir wissen nicht, in welcher Zeit die ersten Keime der byzantinischen Weltchronik zu suchen sind; wahrscheinlich muss man bis ins 5. und 4. Jahrhundert zurückgehen und an die von Malalas zitierten weisen und hochweisen Chronographen Nestorianos, Pausanias, Domninos, Theophilos und Timotheos, vielleicht auch an Autoren wie Sextus Julius Africanus und Philippos von Side anknüpfen. Für unsere Überlieferung freilich ist der erste Vertreter der Gattung der gräzisierte Syrer Johannes Malalas. Neben der volksmässigen, stark kirchlich gestimmten Weltchronik bestand auch eine höhere, in Auffassung und Form mehr den zeitgeschichtlichen Werken verwandte Art weltgeschichtlicher Darstellung, die im 6. Jahrhundert, wie es scheint, nur durch Hesychios von Milet vertreten ist. Wie sich diese höhere Weltgeschichte zur gemeinen byzantinischen Chronik im litterarhistorischen Sinne verhält, ist nicht genügend aufgeklärt. Höchst wahrscheinlich aber hat sich die byzantinische Weltchronik nicht aus Werken dieser gelehrten Gattung, sondern aus Stadt- und Provinzannalen entwickelt. Daher kommt es, dass die ältesten Chronisten die Weltgeschichte zunächst vom Standpunkte ihrer engeren Heimat aus betrachten. So steht bei Malalas Antiochia, bei Johannes von Nikiu Agypten im Mittelpunkt des Interesses. Nach Malalas wird die volksmässige Welt-

chronik im Anfange des 7. Jahrhunderts fortgesetzt durch Johannes Antiochenus und die Osterchronik. In der darauf folgenden Zeit allgemeiner litterarischer Verödung gehört die Chronik, deren Pflegestätte das Kloster war, zu den wenigen Gattungen, in denen wenigstens noch einiges hervorgebracht wird. Profane und kirchliche Kompendien, die in dieser Zeit entstanden, sind uns durch erhaltene Exzerpte und durch reichliche Spuren bei späteren Chronisten erkennbar. Besonders muss das Breviarium des Nikephoros auf einer solchen Quelle beruhen, von der dürftige Überbleibsel in den Exzerpten aus dem *Μέγας Χρονογράφος* erhalten zu sein scheinen. Ein zweites verlorenes Werk aus dieser Zeit, das zum Teil auf Johannes Antiochenus beruhte, hat einer Gruppe späterer Chronisten, namentlich dem Leon Grammatikos als Vorlage gedient und ist daher von E. Patzig „Leoquelle“ getauft worden. Vielleicht ist sein Verfasser in jenem Traianos Patrikios zu erkennen, von dem Suidas (s. v.) berichtet, dass er unter Justinianos II Rhinotmetos (685—695 und zum zweitenmale 705—711) ein kurze, vortreffliche Chronik geschrieben habe. Über ein kirchengeschichtliches Kompendium, das in dieser dunkeln Periode entstanden sein muss, vgl. § 104 Anm. 3. So ist es denn ganz natürlich, dass gerade die Chronistik berufen war, von der erwähnten Zeit der Unfruchtbarkeit in die litterarische Renaissance, die im 9. Jahrhundert durch Photios, im 10. durch Arethas, Konstantin Porphyrogennetos u. a., im 11. durch Psellos bezeichnet wird, hinüberzuleiten. Nicht weniger als drei uns erhaltene bedeutende Chronisten, Georgios Synkellos, Theophanes und Nikephoros, gehören nach ihrer schriftstellerischen Thätigkeit in den Anfang des 9. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts entsteht das Werk des Georgios Monachos, das neben Malalas die grösste Fernwirkung ausgeübt hat. Man könnte das 9. Jahrhundert das Chronikenjahrhundert nennen, wie man das 10. als das der Enzyklopädien bezeichnet hat. An Theophanes und Georgios Monachos schliesst sich die rege chronographische Thätigkeit, deren Früchte uns jetzt in den mosaikartigen Kompilationen von Autoren wie Symeon Magistros und Logothetes, Leon Grammatikos, Theodosios Melitenos, Pseudo-Polydeukes, Skylitzes, Kedrenos und Manasses vorliegen. Im 12. Jahrhundert nimmt die weltgeschichtliche Darstellung noch einmal einen höheren Flug in dem grossen Werke des Johannes Zonaras, der zum Teil wieder auf die alten Originalquellen zurückgriff. Kurz darauf fand auch die Chronik des niederen Stils, in der die Geschichtsauffassung des Malalas fortwirkte, ihren letzten Vertreter in Michael Glykas. Nach Zonaras und Glykas hat es die Annalistik wohl infolge der übermächtigen Konkurrenz der seit der Komnenenzeit immer mehr erstarkenden gelehrten, humanistisch gefärbten Geschichtslitteratur zu keiner grossen neuen Leistung mehr gebracht. Ephräm, der im 14. Jahrhundert eine Kaiserchronik abfasste, glaubte wie einst Manasses die Existenzberechtigung seines Werkes durch Anwendung der gebundenen Form beweisen zu müssen. In vulgärgriechischen Bearbeitungen der alten Werke und in dürren chronologischen Tabellen lebte diese Gattung noch lange über den Fall des Reiches hinaus. Die Chroniken des Nikolaos Malaxos und des Dorotheos von

Monembasia, von denen die erste bis 1573, die zweite bis 1629 reicht, nebst manchen anonymen Erzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts stehen im engsten Zusammenhange mit der byzantinischen Chronistik und dürften in einer Spezialgeschichte dieser merkwürdigen Litteraturgattung nicht ausgeschlossen bleiben. Vgl. § 167.

1. Zur allgemeinen Charakteristik der byzantinischen Chronisten: A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22 (1863) 1, 345 f. = Kleine Schriften 5 (1894) 414 ff. — A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 1 (1889) 32 ff. — Zur Orientierung über die Ueberlieferung, die Quellenverhältnisse und die Arbeitsweise der Chronisten vgl. ausser der S. 225 f. genannten Litteratur bes. noch den zweiten Band der Ausgabe des Theophanes von C. de Boor und die zwei Programme von E. Patzig: Unerkannt und unbekannt gebliebene Malalasfragmente, Leipzig 1891, und: Johannes Antiochenus und Johannes Malalas, Leipzig 1892. — Zur allgemeinen Charakteristik der christlichen, vornehmlich der lateinischen Annalistik vgl. O. Holder-Egger, Untersuchungen über einige annalistische Quellen zur Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts, Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte 1 (1876) 13—120; 213—368, und 2 (1877) 47—111.

2. Zum *Μέγας Χρονογράφος* vgl. A. Freund, Beiträge zur antiochenischen und kpolitanischen Stadtchronik, Jena 1882 S. 38 ff. — Ueber Traianos vgl. C. de Boor, Hermes 17 (1882) 489—492, und E. Patzig, B. Z. 3 (1894) 471. — Ueber die Leoquelle vgl. E. Patzig, Leo Grammaticus und seine Sippe, B. Z. 3 (1894) 470—497, sowie die oben und S. 225 f. angeführten Arbeiten von Patzig und de Boor.

139. Hesychios von Milet (*Ἡσύχιος Μιλήσιος*), von seiner Würde auch Illustris (*Ἰλλούστριος*) zubenannt, lebte wahrscheinlich um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Aus dem Umstande, dass Hesychios in seinem Onomatologos keinen Kirchenvater nennt, hatte der Bearbeiter eines Auszuges dieses Werkes den Verdacht geschöpft, er sei Heide gewesen; doch spricht schon der Umstand, dass er frühestens unter Justinian schrieb, für die Annahme, dass er dem christlichen Bekenntnis angehörte. Hesychios verfasste drei Werke; zwei derselben werden von Photios (cod. 69) und Suidas (s. v.) erwähnt und sind fragmentarisch erhalten; von dem dritten wissen wir nur durch Photios. 1. Eine Weltgeschichte: *Ἱστορία Ῥωμαϊκή τε καὶ παντοδαπή* bei Photios (cod. 69), *Χρονικὴ ἱστορία* bei Suidas. Das Werk war in 6 Bücher eingeteilt, die Hesychios *διαστήματα* (Abstände, Abschnitte) nannte, und umfasste die Weltgeschichte vom assyrischen König Belos bis auf Kaiser Anastasios (518). Ausser kleineren Fragmenten besitzen wir ein grosses Bruchstück aus dem Anfange des 6. Buches, das unter dem Titel *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως* die Urgeschichte der Stadt Byzanz bis auf Kaiser Konstantin den Grossen erzählt; es wurde wohl schon früh vom Gesamtwerke losgelöst und selbständig überliefert. Aus dieser Schrift stammt der erste Abschnitt der *Πάτρια* von Konstantinopel (bis S. 16, 2 des Kodinos ed. Bonn.). 2. Das zweite historische Werk des Hesychios kennen wir nur durch Photios (cod. 69). Es war eine Darstellung der Regierungszeit des Kaisers Justin (518—527) und der ersten Jahre des Justinian. Äusserlich eine Fortsetzung des ersten Werkes wurde es von demselben offenbar wegen des verschiedenen Charakters der Darstellung geschieden; das erste war eine Art Weltchronik, das zweite eine ausführliche Zeitgeschichte. Dieses Werk scheint völlig verloren zu sein, und es ist auch nicht gelungen, Spuren desselben in späteren Autoren nachzuweisen. Die Sprache des Hesychios in seinen Geschichtswerken wird von Photios als knapp, treffend und elegant sehr hervorgehoben, und in der That lässt das er-

haltene Fragment der Weltgeschichte, obschon es durch die Überlieferung viel gelitten hat, die Spuren einer einfachen und klaren Diktion erkennen. 3. Das dritte Werk, um dessentwillen Hesychios in der jüngsten Zeit am meisten genannt worden ist, war nach Suidas ein *Ὀνοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν*. Dazu fügt Suidas die Bemerkung: *οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον.* Man hat geglaubt, Suidas bezeichne damit sein eigenes Lexikon als einen Auszug jenes Onomatologos; zweifellos aber stammt die Notiz von dem Verfasser eines älteren Auszuges des Onomatologos und ist von Suidas mit der Sorglosigkeit, die ihn charakterisiert, einfach unverändert aus der Vorlage herübergenommen worden. Dass ein solcher Auszug existiert hat, steht völlig sicher und es ist sogar gelungen, seine Entstehungszeit und seine Beschaffenheit und damit auch die des Originalwerkes genauer zu bestimmen. Der Onomatologos des Hesychios enthielt die Biographien aller berühmter Schriftsteller der ganzen hellenischen Welt; sie waren nach Litteraturgattungen geordnet und zwar waren zuerst die Dichter, dann die Philosophen, dann die Historiker, dann die Redner und Sophisten, endlich die Grammatiker, Ärzte, Astrologen u. s. w. behandelt; christliche Autoren fanden in das Werk, das offenbar einen rein philologisch-antiquarischen Charakter trug, keine Aufnahme; als sekundäre Quelle diente dem Hesychios unter anderen ein Werk des Philon von Byblos. Später hat ein unbekannter Mann eine Neubearbeitung des Onomatologos veranstaltet, indem er das Originalwerk teils verkürzte, teils, um dem Bedürfnisse seiner Zeit zu genügen, etwa drei Dutzend Artikel über christliche Schriftsteller hinzufügte. Die Kapiteleinteilung ersetzte er durch die alphabetische Reihenfolge. Für seine Zusätze über christliche Schriftsteller benützte er die von Sophronios (?) verfasste Übersetzung der Viri inlustres des Hieronymus, die Kirchengeschichten des Eusebios, Philostorgios und Theodoros Anagnostes, endlich einige mit biographischen Angaben versehene Titel kirchlicher Werke. Dieser Auszug ist, wie die grosse Übereinstimmung in den biographischen Notizen sowohl über heidnische als über christliche Schriftsteller beweist, nicht nur von Suidas für sein Lexikon, sondern auch von Photios für seine Bibliothek benützt worden. Aus der letzteren Thatsache und dem Umstande, dass in dem Auszuge die von Ignatios verfasste Lebensbeschreibung des Patriarchen Nikephoros († 829) erwähnt war, ergibt sich, dass er zwischen 829 und 857 verfasst worden ist. Das Originalwerk des Hesychios und auch der alphabetisch geordnete Auszug sind uns, abgesehen von den erwähnten Resten bei Photios und Suidas, verloren gegangen. Dafür haben wir ein kleines und recht nichtsnutziges Büchlein mit dem vielversprechenden Titel: *Περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν*, in welchem man früher den Hesychios zu finden glaubte. In Wahrheit ist das Schriftchen, wie Lehrs erwiesen hat, eine in der Humanistenzeit entstandene armselige Kompilation aus Diogenes Laertios und Suidas. Neuerdings hat Flach versucht, den alten, echten Hesychios aus Suidas und anderen Autoren (auch aus der falschen Eudokia!) zu rekonstruieren. Das ganze Unternehmen schwebt aber einigermassen in der Luft: es lässt sich zwar bei allen biographischen Glossen des Suidas über

Leute, die vor und in der Zeit des Hesychios gelebt haben, Hesychios als Quelle annehmen; wie viel Fremdartiges aber dann noch darunter bleibt, wie viel noch fehlt, vermag kein Sterblicher zu sagen.

1. Ausgaben: Ueber die älteren Drucke s. die Ausgaben von Orelli und Flach. — Gesamtausgabe (das historische Fragment und Pseudohesychios): Hesychii Milesii opuscula duo quae supersunt rec. Jo. Conr. Orelli, Lipsiae 1820, ein dickes Buch, das ausser 73 Seiten Text mit latein. Uebersetzung auf 320 Seiten verschiedene Beilagen, wie Kommentare früherer Herausgeber, die Abhandlung von Thorschmid, einen Teil von Heyne's Comment. de antiquit. Byzant. u. a. enthält — Nach Orelli ed. beide Schriften C. Müller, FHG 4, 143—177 (mit einem guten kritischen Apparate für das historische Fragment). — Ein von Müller nicht aufgenommenes Fragment über die Zeit der Geburt Christi (*Ἡσυχίου ἐκ τοῦ εἰς τὴν Χριστοῦ γέννησιν*) ed. Du Cange mit der Osterchronik, ed. Bonn. II 116 f., und Hody in den Prolegomena zu Malalas, ed. Bonn. S. LII f. — Den Pseudohesychios ed. neuerdings mit einem reichlichen kritischen Apparate, doch ohne hinlängliche Genauigkeit in der Textkonstitution Jo. Flach, Leipzig, bibliotheca Teubneriana 1880. — Der „rekonstruierte“ Hesychios: Hesychii Milesii Onomatologi quae supersunt cum prolegomenis ed. Jo. Flach, Leipzig, Teubner 1882. — Dann mit Beigabe einiger nicht von Hesychios stammenden Vitae und mit Weglassung der Prolegomena und des kritischen Apparates als billige Studentenausgabe (als ob arme Studenten keinen Apparat brauchten!) unter neuem Titel und in neuem Verlage: Biographi Graeci qui ab Hesychio pendent rec. Jo. Flach, Berlin, Calvary 1883.

2. Hilfsmittel: Naeke Choerili Samii quae supersunt etc., Lipsiae 1817 S. 34. — K. Lehrs, Rhein. Mus. 17, 453—457 = Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 159—164. — Fr. Nietzsche, De Laertio et Hesychio, Rhein. Mus. 24 (1869) 210 ff. — E. Rohde, Philo von Byblus und Hesychius von Milet, Rhein. Mus. 33 (1878) 161—220; 34 (1879) 561—574; 41 (1886) 380 und 524. — A. Daub, Jahns Jahrb. 121 (1880) 24; 123 (1881) 241—276; Jahns Jahrb. Supplementb. 11 (1880) 405 ff.; Rhein. Mus. 35 (1880) 56 und: Studien zu den biographica des Suidas, Freiburg-Tübingen 1882 S. 124—153. — J. Flach, Ueber den gegenwärtigen Stand der Quellenkritik des Hesychios von Milet, Jahns Jahrb. 121 (1880) 821—833. — P. Pulch, Philol. Anzeiger herausgeg. v. Leutsch 12 (1882) 519—526 (ablehnende Besprechung der Ausgabe des Onomatologos von Flach). — Ellis Hesselmeyer, Jahns Jahrb. 127 (1883) 552. — Zum Fragment über Christi Geburt (s. o.) vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 131 f. — P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 297 ff. — Hauptschrift über Abfassungszeit, Quellen und Benützer des Auszuges aus dem Onomatologos: Georg Wentzel, Die griechische Uebersetzung der Viri inlustres des Hieronymus, in: Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur, herausgeg. von O. v. Gebhardt und A. Harnack XIII 3, Leipzig 1895. Vgl. auch C. A. Bernoulli, Zur griechischen Uebersetzung von Hieronymus' De viris illustribus, Theolog. Litteraturzeitung 1895 S. 475 f. — Vgl. auch die Litteratur zu den Paragraphen ‚Suidas‘ und ‚Falsche Eudokia‘.

3. Die im Grunde recht unwichtige Frage, ob Hesychios Christ war, hat merkwürdigerweise schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine eigene Schrift hervorgerufen: Chr. Thorschmid, De Hesychio Mil. ill. Christiano, Wittembergae 1716; wiederholt in der Ausgabe von Orelli S. 261—294. Vgl. E. Rohde, Der griechische Roman S. 475, und Rhein. Mus. 34, 563; J. Flach, Rhein. Mus. 35, 199; P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 297.

4. *Πάτρια* d. h. Wiegengeschichten, wie sie Hesychios für Byzanz schrieb, gab es von vielen Städten z. B. *τὰ Πάτρια Κυζίκου* von Diogenes aus Kyzikos. Ueber andere Schriftsteller, welche die Urgeschichte von Konstantinopel behandelten, s. die Ausgabe von Orelli S. 362 ff. Vgl. auch den Paragraphen ‚Kodinos‘.

140. Johannes Malalas (*Μαλάλας*, auch *Μαλέλας*) aus Antiochia in Syrien ist seinen Lebensverhältnissen nach gänzlich unbekannt; aus seinem Beinamen lässt sich nur vermuten, dass er ein gräzisierter Syrer war und das Amt eines Predigers ausübte. Selbst die Bestimmung seiner Zeit machte grosse Schwierigkeiten; doch haben neuere Forschungen mit völliger Sicherheit ergeben, dass er ein Zeitgenosse der Kaiser Anastasios I, Justin I, Justinian I und Justin II war. Malalas verfasste eine Weltchronik (*Χρονογραφία*), welche in dem einzigen erhaltenen, am Ende und am Anfange verstümmelten Codex von der sagenhaften Geschichte der

Ägyptier bis in die letzte Zeit des Justinian (563) reicht, ursprünglich aber wohl sicher bis zum Ende dieses Kaisers (565), vielleicht bis zum Jahre 573 geführt war. Die Chronik des Malalas ist ebenso erbärmlich an sich als wichtig für die Litteraturgeschichte; denn in ihr erscheint wenigstens für unsere Überlieferung zum erstenmal der kultur- und litteraturgeschichtlich wichtige Typus der christlich-byzantinischen Mönchschronik. Eine Charakteristik dieses Werkes erschliesst das Verständnis der ganzen Gattung. Malalas ist in seiner historiographischen Technik, in seiner Auffassung und Darstellung von einer Grobheit, wie sie bisher in der geschichtlichen Litteratur unerhört war. Selbst jeder feineren Bildung bar, schreibt er auch nicht für das höher gebildete Publikum, sondern für die grosse Masse von Mönchen und Laien, die sich in bequemer und unterhaltender Weise über den Gang der Weltgeschichte unterrichten wollten, für dieselben Kreise, die sich an den treuherzigen, lebensfrischen Legenden des Leontios von Neapolis und ähnlichen Volksbüchern vergnügten. Er verzichtet auf den Ehrgeiz, es dem Thukydides oder Polybios gleichzuthun und bricht mit den Prinzipien des Pragmatismus und mit der ganzen historiographischen Tradition, die wie eine unzerstörbare Satzung die hellenistische und byzantinische Geschichtschreibung beherrscht; in dieser Beziehung hat er „alles von sich selbst gelernt; es ist auch darnach.“ Seine Richtschnur ist das Bedürfnis und Gefallen der Menge; in echt volksmässiger Weise werden eine ungeheure Masse von Thatsachen verworren aufgezählt; Bedeutendes und Geringfügiges wird mit gleichem Ernste vorgetragen. Das grösste Gewicht fällt auf einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Ereignisse, besonders auf alles, was ins Gebiet der Kuriosität gehört. Genaue Personalbeschreibungen machen sich durch das ganze Werk bemerkbar (vgl. oben S. 220). Die Darstellung der Mythen und Heroengeschichten verfolgt einen christlich-apologetischen Zweck; die Greuel des Heidentums z. B. Menschenopfer bei Städtegründungen werden mit Vorliebe notiert. Ebenso bezeichnend für die Tendenz des Buches ist die korrekte Gesinnung gegen die weltliche Obrigkeit. Wie eine zarte Aufmerksamkeit für die Monarchie erscheint die völlige Gleichgültigkeit gegen die römische Republik, von deren Geschichte Malalas nichts zu berichten weiss als die Eroberung Roms durch die Gallier unter Brennus. Überall tritt die Absicht hervor, eine der ungebildeten Menge zusagende, weder Thron noch Altar verletzende und doch pikante, anziehende und verständliche Lektüre zu gewähren. So ist das Werk ein geschichtliches Volksbuch im genauen Sinne des Wortes.

Nicht wenig fesselt die Frage, aus welchen Vorlagen eine so seltsame und fremdartige Leistung abgeleitet ist. Leider hat Malalas die Untersuchung seiner Quellen zu einer recht schweren Aufgabe gemacht; sein Werk ist auch in dieser Hinsicht ein echtes Volksbuch, in dem die derbste Spekulation auf den Köhlerglauben eines gutmütigen Leserkreises sich breit macht. Er zitiert mit prahlerischem Behagen eine Menge von Autoren; welche von ihnen er aber thatsächlich und vorzugsweise benützt hat, lässt sich jetzt nicht mehr genauer feststellen. Jedenfalls hat er seine Vorlagen noch wesentlich vergröbert, da er weder die Thatsachen noch

die altgriechische Diktion seiner Quellen, geschweige denn lateinische[1]) und sonstige fremde Ausdrücke verstand. Man nimmt gewöhnlich an, dass Julius Africanus eine Hauptquelle für Malalas war; allein selbst das ist unerweislich. Jedenfalls stehen zwischen Afrikanus und Malalas einige uns verlorene Vermittler; es sind die von ihm oft zitierten Chronographen Nestorianos, der Verfasser einer Chronik bis auf Leon II (474),[2]) Pausanias, Domninos, Theophilos und Timotheos. Auch Fastentafeln und Stadtannalen von Antiochia benutzte er. Für die letzte Zeit (von Kaiser Zenon an) unterrichtete sich Malalas, wie er selbst in seinem Vorworte andeutet, durch mündliche Berichte älterer Zeitgenossen. In seinen trojanischen Geschichten weist er auf die Schwindelbücher des Diktys von Kreta und des Sisyphos aus Kos zurück. Grosse Vorliebe zeigt Malalas wie später Georgios Monachos und Glykas für sagenhafte Erzählungen nationalen und religiösen Charakters, unter denen die apokryphen Apostelakten besonders hervortreten.

Der Mittelpunkt, von dem aus Malalas die Weltereignisse betrachtet, ist seine geliebte Vaterstadt Antiochia; das Werk erscheint geradezu als eine Stadtchronik, welche nachträglich mit einer Weltgeschichte verwoben wurde. Ähnlich gleicht der Schluss des Werkes, der vornehmlich Ereignisse der Hauptstadt behandelt, einer erweiterten Stadtchronik von Konstantinopel. Von einer kritischen Betrachtung, ja auch nur von einer verständigen Verarbeitung der Quellen ist natürlich keine Rede. Man müsste ein Buch schreiben, wenn man die abenteuerlichen Verzerrungen und die lächerlichen Irrtümer dieses Erzählers durchmustern wollte. Die lesbische Sängerin Sappho ist bei ihm Zeitgenossin des Kekrops und Kranaos;[3]) während der Philosoph Demokrit aus Abdera in die graue Vorzeit des Pelops hinaufgerückt wird,[4]) muss sich Herodot zum Nachfolger des Polybios degradieren lassen;[5]) Cicero und Sallust sind dem Malalas hochweise römische Dichter;[6]) die Landschaft Karien ist nach ihm so benannt, weil sie der Kaiser Carus unterwarf;[7]) der Kyklops des Euripides hat 3 Augen[8]) u. s. w. Ebenso ungenau wie die Ausarbeitung des Einzelnen ist die ganze Komposition; es wimmelt von Wiederholungen und Inkonsequenzen.

Die höchste Beachtung verdient die Sprache dieses Dunkelmannes. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir in Malalas das erste grössere Denkmal der volksmässigen Gräzität vor uns haben. In seiner Diktion spiegelt sich die im ganzen Orient verbreitete, mit lateinischen und orientalischen Elementen versetzte griechische Gemeinsprache. So sehr atmet das ganze Werk den vulgärgriechischen Geist, dass sich mit geringen

---

[1]) Aus triumvir z. B. wird bei ihm durch eine Verwechslung mit Wörtern auf -ator wie triumphator ein *τριομβυράτωρ*.

[2]) *Καθὼς συνεγράψατο Νεστοριανὸς ὁ σοφώτατος χρονογράφος ἕως Λέοντος τοῦ μικροῦ.* S. 376, 19 ed. Bonn.

[3]) S. 72, 2 ed. Bonn.

[4]) S. 85, 3.

[5]) S. 157, 19.

[6]) *Ἐν τοῖς αὐτοῖς οὖν χρόνοις ἦν ὁ Κικέρων καὶ ὁ Σαλλούστιος, οἱ σοφώτατοι Ῥωμαίων ποιηταί.* S. 212, 18.

[7]) S. 302, 20.

[8]) *Ὁ γὰρ σοφὸς Εὐριπίδης δρᾶμα ἐξέθετο περὶ τοῦ Κύκλωπος, ὅτι τρεῖς εἶχεν ὀφθαλμούς, σημαίνων τοὺς τρεῖς ἀδελφούς* u. s. w. S. 117, 1.

morphologischen und lexikalischen Änderungen Satz für Satz ins Neugriechische umgiessen lässt. Alle Spuren der Volkssprache, die sich seit der alexandrinischen Zeit nur schüchtern und vereinzelt hatten blicken lassen, sind hier zum vollen Rechte gekommen.[1])

Trotz aller Kindlichkeiten und Mängel hatte Malalas den richtigen Ton getroffen, indem er einerseits den engen Rahmen der antiochenischen Stadtchronik zu einer freilich noch recht unvollständigen Weltgeschichte erweiterte und andererseits in seiner naiven Auffassung und vulgären Darstellung dem Geschmack und Bedürfnis der christlich gebildeten, monarchisch fühlenden Volksmassen entgegenkam. So erklärt sich, dass er sich bald der grössten Beliebtheit erfreute und auf die Folgezeit einen mächtigen Einfluss ausübte. Die Nachwirkung des Malalas auf die spätere byzantinische und auf die orientalische und slavische, ja selbst die abendländische Annalistik ist in der That unermesslich. Sie kann hier nicht in ihrem ganzen Umfange verfolgt und aufgedeckt werden. Doch müssen wenigstens die Hauptthatsachen Erwähnung finden, um so mehr, als sie auch nach rückwärts ein Licht werfen, in dem sie für die Feststellung des ursprünglichen Bestandes und Charakters des durch die Überlieferung arg mitgenommenen Werkes beigezogen werden können. Der erste Autor, bei dem sich Benützung des Malalas nachweisen lässt, ist Johannes von Ephesos; er hat vor dem Jahre 581 für seine syrisch abgefasste Kirchengeschichte aus der Chronik des Malalas Notizen über ein Erdbeben, das im Jahre 526 Antiochia verwüstete, und einige andere Nachrichten geschöpft. Durch seine Vermittlung kam im 13. Jahrhundert Malalasgut in die wertvolle Chronik des Bar-Hebraeus. Ein zweiter Landsmann, der Kirchenhistoriker Euagrios, benützte den Malalas, den er als ‚Johannes Rhetor' zitiert, vor dem Jahre 594. Ein Rest handschriftlicher Überlieferung aus dem Ende des 6. oder dem 7. Jahrhundert sind die tusculanischen Fragmente, welche A. Mai aus Palimpsestblättern in Grotta-Ferrata herausgegeben und E. Patzig als zu Malalas gehörig erwiesen hat. In ausgiebigster Weise wurde Malalas bald nach 610 wiederum von einem Landsmann, von Johannes von Antiochia, verwertet und zwar so, dass auch da, wo der Wortlaut nicht derselbe ist, die vulgäre Form der Vorlage sichtbar bleibt. Um dieselbe Zeit hat der Osterchronist den Malalas auf so weite Strecken wörtlich ausgeschrieben, dass die Osterchronik jetzt die Hauptquelle für die Kritik und Herstellung des Malalastextes bildet. Gegen das Ende des 7. Jahrhunderts hat Johannes, Bischof von Nikiu, zahlreiche Stücke aus Malalas in seine uns nur in einer äthiopischen Übersetzung erhaltene Weltchronik aufgenommen. Um das Jahr 740 benützte den Syrer wieder ein (wenn auch etwas entfernter) Landsmann, der grosse Kirchenlehrer Johannes von Damaskos, indem er in seiner dritten Rede über die Bilder aus der Chronik des Malalas („*ἐκ τῆς χρονογραφίας Ἰωάννου Ἀντιοχείας τοῦ καὶ Μαλάλα*“) die Erzählung von der blutflüssigen Frau mitteilte (Migne, Patrol. gr. 94, 1369 ff. =

[1]) Für sprachgeschichtliche Zwecke ist Malalas vorzüglich ausgebeutet von Hatzidakis in der Jubiläumsschrift der Universität Athen 1888 S. 117 ff.

Malalas ed. Bonn. 236—239). Wohl noch im 8. Jahrhundert hat der Verfasser einer lateinischen Schrift über die Chronologie der Menschwerdung Christi, des sogenannten Chronicon Palatinum, das im Cod. Vatic. Pal. 277 erhalten ist, sein historisches Material aus Malalas gezogen. Im Anfang des 9. Jahrhunderts hat Theophanes, etwa im letzten Drittel desselben Jahrhunderts Georgios Monachos den Malalas reichlich exzerpiert. Etwas später als Georgios Monachos, etwa um 889, hat ein anonymer Chronist, aus dem die von Cramer, An. Paris. 2, 165 ff. herausgegebene *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* stammt, den Malalas wörtlich ausgeschrieben. Im 10. Jahrhundert erscheint Malalas in den konstantinischen Exzerpten, hier allerdings mit wichtigen Bestandteilen, die in unserem Malalas fehlen und wohl als spätere Zuthaten betrachtet werden müssen. Endlich vereinigt Kedrenos im 11. Jahrhundert zahlreiche Stücke des Malalas, die ihm aus verschiedenen Mittelquellen z. B. aus der im Cod. Paris. 1712 vorliegenden Kompilation zuströmen, in seiner umfangreichen Weltchronik. Endlich ist noch der Einfluss des Malalas auf die slavischen und die ihnen kulturell nahestehenden Völker zu beachten. Die ursprüngliche vollständige slavische Übersetzung, welche der Presbyter Gregorij unter dem bulgarischen Fürsten Symeon (893—927) verfasste, ist verloren gegangen; aber beträchtliche Stücke derselben stecken in mehreren slavischen Sammelwerken russischer Redaktion, deren Alter freilich kaum über das 13. Jahrhundert hinaufgeht. Selbst bis in den Kaukasus ist Malalas gedrungen; eine georgische Übersetzung seines Werkes ist in einer Handschrift des 10.—11. Jahrhunderts im Kirchenmuseum zu Tiflis erhalten (Mitteilung von A. S. Chachanov).

So reichlich hat Malalas sechs Jahrhunderte hindurch die gesamte volksmässige Geschichtslitteratur befruchtet, dass er selbst allmählich entbehrlich wurde; was an ihm so viele Generationen erquickt hatte, der Reichtum an Geschichten und Kuriositäten und der naive volkstümliche Ton, war in andere Werke übergegangen, und diese hatten vor Malalas den grossen Vorzug, dass sie sein Material in einer dem Zeitgeschmack zusagenden Weise ergänzten und die Erzählung bis auf die Gegenwart herabführten. Auch die sprachliche Form des Malalas mochte dem Leser des 12. Jahrhunderts etwas altmodisch vorkommen. So ist es denn ganz natürlich, dass das Werk des Syrers, das seinen Dienst gethan hatte, in Vergessenheit geriet und nicht mehr vervielfältigt wurde; während wir von Theophanes, Georgios Monachos, Zonaras, Manasses, Glykas und anderen Chronisten des 9.—12. Jahrhunderts eine ungezählte Menge von Handschriften besitzen, hat sich Malalas in einem einzigen Exemplare, dem Cod. Bodl. Baroccianus 128, s. 12 (in Oxford), gerettet. Leider enthält er nur eine abgekürzte Redaktion. Das steht fest; wie weit sie sich aber im einzelnen von dem ursprünglichen Werke entfernt, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Wie es scheint, verfuhr der Bearbeiter nicht in allen Teilen gleich gründlich; in den ersten 17 Büchern beschränkte er sich wohl auf seltene Auslassungen und stilistische Vereinfachungen; im 18. Buche hat er grössere Streichungen vorgenommen. Manche Lücken entstanden durch Nachlässigkeit des Schreibers (infolge von Homoioteleuta

u. s. w.); das erste Buch sowie der Anfang des zweiten und der Schluss des letzten Buches sind durch Blätterausfall verloren gegangen; auf einer Lücke in der Vorlage beruht das Fehlen des Abschnittes in der Kaisergeschichte (ed. Bonn. 295, 16) vom Tode des Caracalla (217 n. Chr.) bis zum Regierungsantritte des Valerianus (253 n. Chr.). Die Thatsache, dass die Oxforder Handschrift eine verkürzte Redaktion des Originals darstellt, ist völlig klar geworden durch eine Vergleichung der tusculanischen Fragmente, der Malalasstücke in der Osterchronik und im Theophanes, der von Mommsen, Hermes 6, 366 ff., edierten konstantinischen Exzerpte *Περὶ ἐπιβουλῶν* und der slavischen Bearbeitungen. Eben diese und andere späteren Werke und Exzerpte sind nun auch zur Herstellung des Originaltextes zu verwerten. So lässt sich das erste Buch, welches im Oxforder Codex fehlt, aus den Exzerpten des Cod. Paris. 1336 (Cramer, An. Paris. 2, 231 ff.), den ersten Fragmenten des Cod. Paris. 1630, aus dem von A. Wirth edierten Cod. Paris. suppl. gr. 682, s. 10, und den leicht kenntlichen Malalasstücken der Osterchronik fast vollständig wieder gewinnen. Von besonderer Wichtigkeit ist der Cod. Paris. suppl. gr. 682, der das früher nur aus der slavischen Übersetzung bekannte Vorwort des Malalas (nebst dem Anfang des ersten Buches) enthält. Im einzelnen bleibt natürlich manches unsicher und besonders ist bei der Benützung der konstantinischen Exzerpte, die vielfach Zusätze zum Original zu bieten scheinen, grosse Vorsicht notwendig. Solange über die Frage, inwieweit sie und die übrigen Auszüge und Bearbeitungen den echten Malalas repräsentieren, unter den Spezialforschern keine grössere Einigung erzielt ist als bis jetzt, dürfte auch der Plan einer neuen Ausgabe des Werkes als verfrüht erscheinen. Eine wichtige, noch immer unerfüllte Vorbedingung ist namentlich eine kritische Ausgabe der mit Malalas zusammenhängenden slavischen Chroniken, obschon sie die grossen Hoffnungen, die einige Forscher auf sie gesetzt haben, schwerlich erfüllen werden. Von erheblicher Bedeutung ist die aus der erwähnten Vergleichung der späteren Reflexe gewonnene Erkenntnis, dass der Bearbeiter des Oxforder Exemplars die sprachliche Form des ursprünglichen Malalas im allgemeinen unverändert bewahrte und sich, wenn er auch manches stilistisch verkürzte, doch nicht die Mühe nahm, die naive volkstümliche Gräzität des Werkes einer durchgreifenden Korrektur zu unterziehen. Somit ist Malalas trotz des üblen Standes der Überlieferung — abgesehen von dem nach 565 oder nach 573 abgefassten Schlussstücke, das in dem erhaltenen Exemplare nur wenige Seiten umfasst — als ein sprachgeschichtliches Denkmal aus dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts zu betrachten.

Zum Schlusse sei auf einige noch schwebende Streitfragen hingewiesen. Es handelt sich namentlich um die ursprüngliche Form und Ausdehnung des Werkes, um die Abfassungszeit und um das Verhältnis der Schlusspartie zum Ganzen. Man hat unseren Malalas für die gräcosyrische Vulgarisierung eines vornehmeren Werkes erklärt; doch lässt sich diese Auffassung nicht genügend begründen. Trotz der Verkürzungen und Modifikationen, die das ursprüngliche Werk erlitten hat, können wir, indem

wir die zusammenhängende Überlieferung der Oxforder Handschrift durch die aus dem vollständigen Malalas stammenden Stücke bei den Ausschreibern und Bearbeitern ergänzen und berichtigen, das Originalwerk im grossen und ganzen herstellen; die allgemeine geschichtliche Auffassung und das Kolorit der Darstellung ist ohnehin gewiss nicht wesentlich verändert worden. Nur in einem prinzipiellen Punkte scheint das Werk eine Umarbeitung erfahren zu haben. Malalas hat als Monophysit geschrieben und die Spuren seiner monophysitischen Anschauung hat dann ein orthodoxer Bearbeiter verwischt; doch sind einige verräterische Reste übrig geblieben. Bezüglich der ursprünglichen Ausdehnung des Werkes hat man bisher angenommen, dass es mit dem Tode Justinians abschloss; da jedoch in den erwähnten lateinischen Auszügen im Chronicon Palatinum das Kaiserverzeichnis erst mit dem 9. Jahre Justins II schliesst, so ergibt sich, dass Malalas sein Werk bis zum Jahre 573 geführt hat — wenn nicht, wie man das in so vielen späteren Chronikenhandschriften beobachten kann, ein Leser in dem von dem Lateiner benützten Exemplare den ursprünglichen Text durch Zufügung chronologischer Notizen um ein Stück verlängert hatte. Mag nun aber das Werk bis 565 oder bis 573 gereicht haben, völlig sicher bleibt, dass Malalas über die Regierung des Justinian als Zeitgenosse berichtet. Verschiedene triftige Gründe sprechen für die Annahme, dass das Werk in zwei zeitlich weit von einander entfernten Ausgaben erschien. Die ersten 17 Bücher und wohl auch der Anfang des 18. Buches, der noch antiochenischen Horizont zeigt, sind wahrscheinlich zwischen 528 und 540 aufgezeichnet und um diese Zeit auch herausgegeben worden; erst nach dem Tode Justinians ist der übrige Teil des 18. Buches, in welchem auf einmal Konstantinopel als Mittelpunkt erscheint, abgeschlossen und vereinigt mit der ersten Ausgabe der Öffentlichkeit übergeben worden, entweder bald nach 565 oder, wenn man dem lateinischen Auszuge trauen darf, nach 573. Der Schlussteil des 18. Buches, dessen Verfasser offenbar in Konstantinopel geschrieben und vielleicht auch Annalen dieser Stadt benützt hat, ist für eine fremde Zuthat erklärt worden. Für diese Annahme sprechen triftige Gründe. Zwar liesse sich annehmen, dass Malalas infolge der Eroberung Syriens und der Zerstörung von Antiochia durch Chosroes im Jahre 540 gleich anderen Antiochenern nach Konstantinopel übersiedelte und dort den Gedanken fasste, sein Werk fortzusetzen. Aber es ist auffällig, dass Euagrios und wohl auch der Osterchronist einen Malalas benützten, der mit dem 17. Buche (Justin I) schloss. Bei Euagrios liesse sich vielleicht zur Annahme greifen, dass die zweite Ausgabe, die offenbar in Konstantinopel entstand, in Syrien nicht verbreitet wurde. Dann hätte sie aber wenigstens der Osterchronist, der sein Werk höchst wahrscheinlich in Konstantinopel verfasste, kennen müssen. Andererseits hat schon Johannes von Ephesos, der vor Euagrios und dem Osterchronisten schrieb, allem Anscheine nach das vollständige Werk in 18 Büchern benützt, und der lateinische Exzerptor hat ein Exemplar gehabt, das sogar bis zum Jahre 573 reichte. Vor allem aber spricht gegen die Einheitlichkeit des Werkes die Beobachtung, dass im 18. Buche nicht wie in den vorhergehenden Büchern ein Monophysit, sondern ein

Orthodoxer zu uns redet. Völlig aufgeklärt ist diese Frage nicht und wird es vielleicht niemals werden.

1. Ausgaben: Ed. pr. Edm. Chilmeadus, Oxonii 1691, mit Kommentar und lateinischer Uebersetzung des Herausgebers, einer Abhandlung von H. Hody und der berühmten epistola von R. Bentley an J. Mill. — Schlechter Abdruck Venedig 1733 (mit Genesios). — Im Bonner Corpus rec. L. Dindorf, Bonnae 1831, mit den Beigaben der ed. pr. ohne bemerkenswerte selbständige Förderung. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 97, 9—790. — Das im Cod. Paris. suppl. gr. 682 aufbewahrte Vorwort mit dem Anfange des ersten Buches ed. — irrtümlich unter dem Namen des Johannes Antiochenus — A. Wirth, Chronographische Späne, Frankfurt 1894 S. 3—10. — Eine kritische und auf Grund der neueren Forschungen vervollständigte Ausgabe „würde dem Studium einer ebenso merkwürdigen wie vernachlässigten Geschichtsperiode die grösste Förderung bringen" (Th. Mommsen). — Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe trifft C. E. Gleye.

2. Hilfsmittel: G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik 1832, 2, 132—144 (Besprechung der Bonner Ausgabe). — Zu den Nachrichten des Malalas über die Stadt Antiochia vgl. K. O. Müller, De antiquitatibus Antiochenis dissertatio prior, qua Antiochiae ad Orontem sub Graecis regibus quae fuerit figura et quae praecipua ornamenta explicatur, Göttingen 1834, und: De antiquitatibus Antiochenis commentatio altera, qua Antiochiae urbis forma quibus modis sub Romanorum imperio mutata sit ostenditur, Göttingen 1839, beide Abhandl. wiederholt in ‚K. O. Müllers Kleine deutsche Schriften' 1 (Breslau 1847) 90—102; 110—129. — Alfred v. Gutschmid, Grenzboten 22 (1863) 1, 345 f. = Kleine Schriften 5 (1894) 414 f. — Ad. Koecher, De Joannis Antiocheni aetate, Diss., Bonn 1871 S. 7. — C. Müller, FHG 4, 536 ff.; 5, XIV und 38 f. — Zu den Quellen der Apostelgeschichten bei Malalas: R. A. Lipsius, Die Quellen der römischen Petrussage, Kiel 1872 S. 156 ff., und: Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden I 499; II 1, 207, 211 ff., III 75. — Vgl. auch A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 213 ff. — Th. Mommsen, Hermes 6 (1872) 323—383, gibt die wichtigen Ergänzungen aus cod. Scorialensis Ω. I. 11. — Emendationen von M. Haupt, Hermes 7 (1873) 296 f. (= Opuscula 3, 593). — Gust. Körting, De vocibus Latinis, quae apud Joannem Malalam chronogr. Byz. inveniuntur, 2 Indd. lect. Münster 1879 und 1879/80, beweist, dass M. kein Latein verstanden hat. Dagegen vgl. Wagner, Götting. philol. Anzeiger 10 (1879—80) 91 ff.; M. Dunger, Dictys-Septimius, Progr. Dresden 1878, und: De Dictye-Septimio Vergili imitatore, Progr. Dresden 1886. — H. Haupt, Dares, Malalas und Sisyphos, Philologus 40 (1881) 107—121. — Ueber die Quellen der Trojageschichten vgl. Wilh. Greif, Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage. Ein neuer Beitrag zur Dares- und Dictysfrage. Marburg 1886 (= Ausgaben und Abhandl. aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel, Nr. 61) S. 173—268 (gegen den griechischen Dictys); Ferd. Noack, Der griechische Dictys, Philologus, Supplementb. 6, 2 (1892) 403—500; E. Patzig, Dictys Cretensis B. Z. 1 (1892) 131—152, und: Die Hypothesis in Dindorfs Ausgabe der Odysseescholien, B. Z. 2 (1893) 413—440. — Ludw. Jeep, Die Lücken in der Chronik des Malalas, Rhein. Mus. 36 (1881) 351—361. — Ludwig Jeep, Die Lebenszeit des Zosimos, Rhein. Mus. 37 (1882) 425—433 (über Eustathios als Quelle und Euagrios als Benützer des Malalas). — Karl Joh. Neumann, Der Umfang der Chronik des Malalas in der Oxforder Handschrift, Hermes 15 (1880) 356—360. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus I (1880) 57 ff. und II 1 (1885) 129 ff. — Albin Freund, Beiträge zur antiochenischen und konstantinopolitanischen Stadtchronik, Diss., Jena 1882 (unterscheidet im Malalas vier Rezensionen der antiochenischen Stadtchronik und sucht den Charakter der am Schlusse des Werkes benützten Stadtchronik von Kpel zu bestimmen). — Ueber die Quelle des Malalas für den Bericht über Kaiser Julian vgl. L. Mendelssohn in seiner Ausgabe des Zosimos, Leipzig 1887 S. XLII ff. — Zu den Zitaten des Malalas aus Palaephatos vgl. Niccola Festa, Intorno all' opuscolo di Palefato De incredibilibus, Firenze-Roma 1890 S. 23 ff., und: Nuove osservazioni sopra l'opuscolo di Palefato *Περὶ ἀπίστων*, Studi ital. di filol. class. 4 (1895) 227 ff. — Ph. Boissevain, Ueber die dem Jo. Antioch. zugeschriebenen Excerpta Salmasiana, Hermes 22 (1887) 161 bis 178. — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia, Jahns Jahrb. Supplementband 16 (1888), bes. 105 ff. — Edwin Patzig, Unerkannt und unbekannt gebliebene Malalas-Fragmente, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1891. In dieser Arbeit werden einige von A. Mai, Spicileg. Roman. vol. II (1839) pars 3, veröffentlichte Stücke als dem Malalas gehörig erwiesen. Vgl. die Besprechung von H. Gelzer, Berliner philol. Wochenschrift 1892 S. 141 ff. — Edwin Patzig, Johannes Antiochenus und Johannes Malalas, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1892. Besprochen von Carl Erich Gleye, B. Z. 2, 158 ff. Dazu die Erwiderung von E. Patzig, B. Z. 2, 430 ff. — E. W. Brooks, The date of the historian John Malala, The English Histor. Review 7 (1892) 291—301 (führt aus, dass

M. von Johannes von Ephesos und Euagrios benützt wurde, dass sein Werk ursprünglich mit dem Jahre 528 abschloss, später aber von ihm selbst bis zum Jahre 565 fortgesetzt und bald nach dieser Zeit vollendet wurde). — S. Šestakov, Der Johannes Rhetor der Kirchengeschichte des Euagrios, 5. Heft der gelehrten Denkschriften der Univ. Kazan, Kazan 1890. Dazu die Besprechung von C. E. Gleye, B. Z. 3 (1894) 625—630, und die Erwiderung von S. Šestakov, Viz. Vr. 2 (1895) 243—245. — Ueber Malalas als Quelle des Johannes von Ephesos s. auch V. G. Vasiljevskij, Histor. Vêstnik 1891 S. 521 ff. (russ.) (mir unzugänglich). — Ueber die Benützung des Malalas in der Osterchronik vgl. C. Frick, Die Fasti Idatiani und das Chronicon Paschale, B. Z. 1 (1892) 283—292. — Ueber das Verhältnis des Malalas zu den Excerpta latina Barbari s. C. Frick, Chronica minora, vol. I., Leipzig, Bibl. Teubneriana 1893 S. CXC ff. Dazu die Bemerkungen von P. Lejay, Revue critique 1893 II S. 52 ff., und Clermont-Ganneau, ebenda S. 210 ff. — Ueber das Verhältnis des Malalas zu Pseudo-Kallisthenes entwickelt eine neue, aber von V. Jagić, Arch. slav. Phil. 16 (1894) 226 mit Recht beanstandete Hypothese V. Istrin, Die Alexandreis der russischen Chronographen, Moskau 1893 (russ.) — Ueber Malalas als Quelle des Moses von Khoren vgl. A. Carrière, Nouvelles sources de Moïse de Khoren. Supplément. Wien 1894. — Franz Cumont, Malalas et Corippe, Revue de l'instruction publique en Belgique 37 (1894) 77—79 (will eine Stelle des Corippus aus Malalas herleiten). Dagegen sprach C. E. Gleye, B. Z. 4 (1895) 366 f. — Zu Malalas S. 165, 8 ff. ed. Bonn. vgl. A. Surber, Die Meleagersage, Diss., Zürich 1880, S. 50; 85 f., und G. Knaack, Zur Meleagersage, Rhein. Mus. 49 (1894) 310—313. — Ueber die Personalbeschreibung der Apostel bei Malalas und anderen vgl. Joh. Ficker, Die Darstellung der Apostel in der altchristlichen Kunst, Leipzig 1887 (= Beiträge zur Kunstgeschichte, Neue Folge 5) S. 42—48. — H. Gelzer, Zu Africanus und Johannes Malalas, B. Z. 3 (1894) 394 f. (über ein im Codex 260 des Athosklosters Vatopedi erhaltenes Fragment der ägyptischen Göttergeschichte aus dem verlorenen Eingang des Malalas, das sich mit der Osterchronik S. 81, 10—83, 10 deckt, aber wichtige Varianten bietet). — Th. Mommsen, Lateinische Auszüge aus Malalas, B. Z. 4 (1895) 487 f. — Ueber das Werk, in welchem Mommsen die lateinischen Malalasauszüge bemerkte, handelt L. Traube, Chronicum Palatinum, B. Z. 4 (1895) 489—492. — C. E. Gleye, Ein Menandervers bei Malalas, B. Z. 5 (1896) (noch nicht erschienen).

Zur Sprache: Ant. Rüger, Studien zu Malalas: Präpositionen und Adverbien. Das 18. Buch. Die konstantinischen Exzerpte. Die tusculanischen Fragmente. Münnerstadter Gymnasialprogr., Bad Kissingen 1895. Vgl. die eingehende Besprechung von E. Patzig, B. Z. 5 (1896) Heft 2. — Zum Texte: Sp. P. Lambros, B. Z. 1 (1892) 187.

Zur slavischen Uebersetzung des Malalas: Fürst Obolenskij in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Chronisten des Perejaslavl Suzdaljskij, im Vremennik der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer Bd. 9 (1851), beschrieb ein im Moskauer Hauptarchiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten aufbewahrtes Sammelwerk aus dem 15. Jahrhundert, welches bedeutende bis zur Zeit des Vespasian d. h. bis zum 10. Buche reichende Auszüge aus der Chronik des Malalas enthält. — Dasselbe Denkmal des Moskauer Archivs beschreibt J. Sreznevskij in den Zapiski d. kais. Akad. d. Wiss. Bd. 24 (Petersburg 1879) Beilage. — A. Popov, Uebersicht über die russischen Chronographen, Moskau 1866, wies auf Stellen hin, die aus Malalas in das russische Werk „Erster hellenischer Chronist" übergegangen sind. — Weitere Beiträge gab Fürst Obolenskij in seinen Forschungen und Notizen, Petersburg 1875 S. 144. — Dann beschrieb Dobrjanskij, Beschreibung der Hss der Wilnaer öffentlichen Bibliothek, Wilna 1882 S. 246—254, einen Chronographen, der früher dem Suprasljschen Kloster gehörte und augenscheinlich mit dem ersten Teile des Sammelwerkes des Moskauer Archivs verwandt ist d. h. Auszüge aus Malalas enthält. — Archimandrit Leonidas, Eine alte Hs (Beschreibung der Malalashs des Reichsarchivs), Russkij Vêstnik vom April 1889. — Vgl. V. Vasiljevskij, Uebersicht der Arbeiten zur byzantinischen Geschichte 1 (1890) 205. — Jagić, Archiv slav. Philol. 2 (1877) 4—9. — H. Haupt und Jagić, Hermes 15 (1880) 230—237. — Pypin-Spasović, Geschichte der slav. Litteraturen, übersetzt von Pech, 1 (Leipzig 1880) 78 f. — C. Frick in: Historische und philologische Aufsätze, Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage gewidmet, Berlin 1884 S. 53—66, gelangt zum Ergebnis, dass der slavische Uebersetzer ausser dem Malalas noch anderes benützte, so den Pseudokallisthenes in der Rezension des cod. C. — Ed. Wolter, Archiv slav. Philol. 9 (1886) 636 ff. — M. Erdmann, Adversaria critica in Malalae chronographiam, in der Festschrift zur Feier des 300jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums zu Strassburg, Strassburg 1888, II 69—88. — C. E. Gleye, Zum slavischen Malalas, Arch. slav. Philol. 16 (1894) 578—591. — C. E. Gleye, Zu den Nachrichten vom Tode Julians, Philologus 53 (1894) 587 (slav. Uebersetznng von Malalas S. 331, 16 und 333, 3). — S. Šestakov, Ueber die Bedeutung der

slavischen Uebersetzung der Chronik des Malalas für die Wiederherstellung und Verbesserung des griechischen Textes desselben, Viz. Vr. 1 (1894) 503—552. Vgl. B. Z. 4 (1895) 378. — S. Šestakov, Zusatz zu der Abhandlung „Ueber die Bedeutung der slavischen Uebersetzung des Malalas", Viz. Vr. 2 (1895) 372—377. — Eine zusammenfassende und vollständige Verwertung des slavischen Materials für die Kritik des Malalas ist noch ein Bedürfnis, das freilich nur von einem in beiden Sprachen wohl bewanderten Gelehrten befriedigt werden kann. Vorarbeiten hierzu hat C. E. Gleye gemacht.

3. Der Name *Μαλάλας* (auch *Μαλέλας*) ist eine Gräzisierung des syrischen malál = rhetor, hat also nichts mit der Maskulinbildung auf *-ᾶς* (z. B. *Ζωναρᾶς*, *λαχανᾶς*) zu thun und darf daher nicht, wie es z. B. bei K. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 7 (1894) Einleitung, konsequent geschieht, *Μαλαλᾶς* geschrieben werden. Auch der von Euagrios mehrfach zitierte Zacharias Rhetor wird bei den syrischen Chronisten Zacharias Malalas genannt. Vgl. E. Patzig, B. Z. 2 (1893) 435.

141. Johannes von Antiochia (*Ἰωάννης Ἀντιοχεύς*) wird in historischen Exzerpten und bei Tzetzes ausdrücklich genannt als Verfasser einer Chronik, und an der Sonderexistenz dieses Mannes und eines von ihm verfassten geschichtlichen Werkes kann nicht gezweifelt werden. Dagegen herrscht über seine Person und Zeit wie über den Charakter und Umfang des Werkes ein dichtes Dunkel, das sich zwar in den letzten Jahren etwas gelichtet, aber noch nicht aufgeklärt hat. Johannes stammt wie Malalas aus Antiochia, weshalb er mit diesem zuweilen verwechselt wurde, und gehört also in den Kreis der syro-palästinischen Litteraten, die im 6. und 7. Jahrhundert in den Geschichtschreibung und Chronistik wie in der Rhetorik und Hagiographie mächtig hervortreten. Die Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit fällt wahrscheinlich in die Regierung des Heraklios. Gelzer hat vermutet, dass Johannes identisch sei mit dem monophysitischen Patriarchen Johannes, der 631—649 den Patriarchalstuhl von Antiochia inne hatte. Wenn das richtig ist und wenn man der etwas verdächtigen Schlussnotiz der konstantinischen Exzerpte De virtutibus: *Τέλος τῆς ἱστορίας Ἰωάννου μοναχοῦ* Vertrauen schenken darf, so müsste er sein Werk als Mönch, noch vor dem Antritte des Patriarchats, also zwischen dem Jahre 610, mit dem die Chronik abschloss, und dem Jahre 631 verfasst haben. Doch ruht diese ganze Kombination auf unsicherem Grunde. Eine genauere Prüfung der unter dem Namen des Johannes überlieferten Bruchstücke führt zu dem Ergebnis, dass sein Werk eine Weltchronik war, die von Adam bis zum Tode des Kaisers Phokas (610) reichte. Sie wird in den konstantinischen Exzerpten als *Ἱστορία χρονική* oder einfach als *Ἱστορία*, im Codex Paris. 1763 als *Ἀρχαιολογία*, im Codex Paris. 1630 als *Ἔκθεσις περὶ χρόνων καὶ κτίσεως κόσμου* zitiert. Johannes wollte, wie es scheint, das Werk des Malalas durch eine vollständigere und bessere Leistung, durch eine wirkliche Universalgeschichte ersetzen. Zu diesem Zwecke verliess er den allzu partikularistischen Standpunkt des Malalas, für den Antiochia den Mittelpunkt des Weltganzen bildete, nahm die jüdische Geschichte auf, widmete der römischen Kaisergeschichte eine ausführlichere Darstellung und ging auf bessere alte Quellen zurück, die er, so weit wir sehen können, mit mehr Verständnis verarbeitete als Malalas. Der Versuch, seine Quellen genauer zu bestimmen, stösst freilich infolge der unsicheren und fragmentarischen Überlieferung des Werkes auf erhebliche Schwierigkeiten. Für die ältere Zeit schöpfte Johannes wohl vornehmlich aus Julius Africanus und Eusebios, für die römische Kaisergeschichte

aus Petros Patrikios, aus Eutrop, den er wohl nicht in der uns erhaltenen, um 380 verfassten Übersetzung des Paeanios, sondern in der des Kapito (um 500) benützte, aus Ammianus Marcellinus, aus einer Vorlage des Prokop und in weitem Umfange aus Malalas; für die troischen Geschichten hat er neben Malalas auch den Diktys beigezogen. Der unechte Johannes dagegen d. h. das Mittelstück der konstantinischen Exzerpte (s. u.) ist eine Kompilation aus Dio Cassius, Eutrop, Plutarch, Herodian, Eunapios, Zosimos, Priskos und der Kirchengeschichte des Sokrates.

Während Malalas sich wenigstens in einem zusammenhängenden, wenn auch abgekürzten und verstümmelten Exemplare gerettet hat, ist Johannes nur fragmentarisch erhalten. Zahlreiche und umfangreiche, bis auf Phokas reichende Bruchstücke stehen in den konstantinischen Titeln, De virtutibus und De insidiis, sehr magere, bis Valentinian III reichende in dem von Salmasius geschriebenen Codex Parisinus 1763, ausführlichere, aber schon in der Sagengeschichte abbrechende im Codex Parisinus 1630, einige grössere Stücke aus den Troika in einer unter dem Namen des Johannes Sikeliotes gehenden Chronik im Codex Vindobonensis historicus 99; endlich gehört dem Johannes eine umfangreiche Hypothesis zur Odyssee in einem Cod. Palatinus. An die konstantinischen Exzerpte und die im Codex des Salmasius erhaltenen, die beide den Namen des Johannes an der Spitze tragen, knüpft sich eine grosse Streitfrage, von deren Lösung auch das Gesamturteil über Johannes abhängt. Sie kann hier nur angedeutet werden: Das Mittelstück der konstantinischen Exzerpte (von der römischen Republik bis auf Justin I) ist von dem parallelen salmasischen Stücke nach Inhalt, Fassung und Quellen himmelweit verschieden und kann, wie Sotiriadis und Boissevain unabhängig von einander trefflich nachgewiesen haben, unmöglich aus demselben Werke stammen. Die konstantinischen Exzerpte dieses Abschnittes tragen den Charakter der hellenistisch-pragmatischen Geschichtschreibung, die salmasischen den der christlich-byzantinischen Chronik. Diese zwei verschiedenen Exzerptenreihen sind gemeint, wenn man, was sachlich eigentlich unzutreffend ist, von einem „konstantinischen“ und einem „salmasischen“ Johannes spricht. Sotiriadis hatte den echten Johannes in den konstantinischen Exzerpten gesucht und die salmasischen Stücke ihm abgesprochen. Dagegen hat Patzig umgekehrt den Beweis angetreten, dass der echte Johannes der salmasische, der konstantinische dagegen eine spätere Kompilation sei. Seine Argumentation gipfelt in folgenden Punkten: Mit Hilfe der Fragmente aus Codex Parisinus 1630 und einer grossen Zahl von Suidasglossen lässt sich zeigen, dass der salmasische und der konstantinische Johannes einen gemeinsamen Anfangsteil gehabt haben; da nun aber der salmasische Johannes in einer sicher zu erschliessenden Vorlage einiger Chronisten schon früh hervortritt, dagegen der konstantinische Text erst im 10. Jahrhundert erscheint, so müssen die salmasischen Exzerpte das ältere, ursprüngliche Werk repräsentieren, während das konstantinische Mittelstück eine spätere Kompilation ist, die wahrscheinlich in der litterarischen Renaissanceperiode des Photios entstand und aus

irgend einem Grunde mit dem Anfang- und Schlussteile des echten Johanneswerkes vereinigt wurde. Nun erklären sich auch die zwei Zitate in den *Πάτρια τῆς πόλεως* (Banduri, Imp. Orient. I, III S. 29) und bei Tzetzes (Chiliaden 2, 31), die den Johannes in eine spätere Zeit, frühestens in die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts verweisen. Die Einzelheiten der sehr verwickelten Argumentation können hier ebensowenig dargelegt werden, als die Bedenken, die auch nach dieser neuesten Behandlung der Frage noch übrig bleiben. Um auch nur den gegenwärtigen Stand der Angelegenheit völlig klar zu legen, müssten die textgeschichtlichen und handschriftlichen Thatsachen in einem solchen Umfange vorgetragen werden, dass der Artikel weit über den Rahmen eines Handbuches hinausfiele und den Charakter einer Monographie bekäme.

Die Fortwirkung des Johannes in der annalistischen und sonstigen Litteratur lässt sich deutlich erkennen. Ausser den oben genannten Exzerptoren benützten sein Werk Tzetzes und eine Reihe von Chronisten. Die letzteren zerfallen aber nach ihrem Verhältnis zu Johannes in zwei Gruppen: Symeon, der Magister und Logothet, und seine Ausschreiber wie Leon Grammatikos, Kedrenos und der Redaktor der von Muralt edierten Fassung des Georgios Monachos schöpften aus der von Patzig „Leoquelle“ genannten Kompilation, in der die Chronik des Johannes durch kirchengeschichtliche Angaben bereichert war; Manasses dagegen verwertete den salmasischen Johannes in seiner ursprünglichen Gestalt d. h. ohne die kirchengeschichtlichen Zugaben. Auch der „konstantinische Johannes“ wurde von den Späteren benützt z. B. von Suidas, von Kedrenos, Tzetzes und Planudes.

1. Ausgaben: Die Exzerpte des Cod. Paris. 1763 (Excerpta Salmasiana) ed. pr. J. A. Cramer. An. Paris. 2 (1839) 383—401. — Diese Exzerpte nebst den konstantinischen und denen des Cod. Paris. 1630 wurden, in chronologischer Ordnung und mit Quellenangaben, ediert von C. Müller, FHG 4, 535—622; 5, 27—28. — Varianten zu den salmasischen Exzerpten gab aus dem Cod. Paris. 3026 G. V<itelli>, Studi ital. di filol. classica 3 (1895) 382—384. — Dieselben Fragmente stehen auch im Cod. Neapol. II. D. 4 (früher I. E. 22): vgl. H. Gelzer, B. Z. 3 (1894) 394. — Die Stücke aus Johannes Sikeliotes (Cod. Vindob. hist. 99) ed. leider nur teilweise und ungenau A. Heinrich, Die Chronik des Johannes Sikeliotes der Wiener Hofbibliothek, Progr., Graz 1892 S. 1—10. — Die Hypothesis zur Odyssee ed. Guil. Dindorf, Scholia graeca in Homeri Odysseam 1 (Oxford 1855) 3—6.

2. Hilfsmittel: J. Wollenberg, Ueber einige kuriose Druckfehler in der C. Müllerschen Rezension der Exzerpte des Johannes Antiochenus, Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1860 S. 505—507. — J. Wollenberg, Excerpta e Joanne Antiocheno ad librum Peirescianum a se excussum emend., Progr. des französischen Gymnasiums, Berlin 1861. — R. Friedrich, Zu Johannes von Antiochia, Jahns Jahrb. 101 (1870) 416. — A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22 (1863) 1, 346 = Kleine Schriften 5 (1894) 416. — Eine höchst fruchtbare Anregung erhielt das Studium des Johannes und des Malalas durch Th. Mommsens Abhandlung über die dem Cassius Dio beigelegten Teile der planudeischen und konstantinischen Exzerpte, Hermes 6 (1871) 82—91, und seine Veröffentlichung neuer Bruchstücke des Johannes von Ant. und des Johannes Malalas, ebenda 323—383. — Ad. Koecher, De Joannis Antiocheni aetate fontibus auctoritate, Diss., Bonn 1871. — E. Piccolomini, Intorno ai collectanea di Massimo Planude, Rivista di filologia 2 (1874) 101 ff.; 149 ff. — O. Holder-Egger, Untersuchungen über einige annalistische Quellen zur Geschichte des 5. und 6. Jahrh., Neues Arch. d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876) 294—296. — Identifizierung des Johannes von Antiochia mit dem monophysitischen Patriarchen bei H. Gelzer, Die politische und kirchliche Stellung von Byzanz, Verhandlungen der 33. Versammlung deutscher Philologen zu Gera, Leipzig 1879 S. 47 Anm. 32. — H. Haupt, Ueber die Herkunft der dem Dio Cassius beigelegten planud. Exzerpte, Hermes 14 (1879) 36—64; 291—297; 431—446. — Carl de Boor, Zu Johannes Antiochenus, Hermes 19

(1884) 123—148 und 20 (1885) 321 ff. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus, T. I und II, 1 allenthalben (s. den Index). — Ph. Boissevain, De excerptis Planudeis et Constantinianis ab A. Mai editis quae vulgo Cassio Dioni attribuuntur. Progr. Rotterdam 1884 und: Ueber die dem Johannes Antiochenus zugeschriebenen Excerpta Salmasiana, Hermes 22 (1887) 161—178. — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia, Jahns Jahrb. Supplementb. 16 (1888) 1—125. — E. Patzig, Johannes Antiochenus und Johannes Malalas, Progr., Leipzig 1892. — C. de Boor, Die Salmasischen und Treuschen Excerpte, B. Z. 2 (1893) 195—211. — E. Patzig, Johannes Antiochenus Fr. 200 Salm. und Prokop, B. Z. 2 (1893) 591—598. — Einige konstantinische und salmasische Exzerpte werden nach ihrem Verhältnis zu Manasses, Glykas, Georgios Monachos, Leon Grammatikos und Kedrenos geprüft von Gust. Nordmeyer, Jahns Jahrb. Supplementb. 19 (1893) 257—263. — Ganz oberflächlich handelt über Johannes A. Wirth, Chronographische Späne, Frankfurt 1894 S. 1 ff. — Ueber die Quellen der Trojageschichten bei Johannes vgl. die S. 332 angeführten Abhandlungen von W. Greif (S 246—257), Ferd. Noack und E. Patzig; dazu E. Patzig, Die Troica des Johannes Antiochenus, B. Z. 4 (1895) 23—29. — Mehrere einschlägige Fragen bespricht C. E. Gleye in seiner Abhandlung: Beiträge zur Johannesfrage, die in der B. Z. 5 (1896) erscheinen soll. — Vgl. auch die Litteratur zu den §§ 112. 140.

142. Die Osterchronik. Mit dem konventionellen Namen Chronicon Paschale d. h. Osterchronik (wegen der der christlichen Chronologie zu Grunde liegenden Berechnung des Osterkanons), auch Chronicon Alexandrinum, Chronicon Constantinopolitanum oder Fasti Siculi, wird ein umfangreiches chronologisches Werk bezeichnet, welches von dem Verfasser selbst betitelt ist: *Ἐπιτομὴ χρόνων τῶν ἀπὸ Ἀδὰμ τοῦ πρωτοπλάστου ἀνθρώπου ἕως κʹ ἔτους τῆς βασιλείας Ἡρακλείου τοῦ εὐσεβεστάτου καὶ μετὰ ὑπατείαν ἔτους ιθʹ καὶ ιηʹ ἔτους τῆς βασιλείας Ἡρακλείου νέου Κωνσταντίνου τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ ἰνδικτιῶνος γʹ*. Die Osterchronik, neben Eusebios und Synkellos nach Umfang und Einfluss die Hauptleistung der griechisch-christlichen Chronographie, besteht aus einem durch zahlreiche eingesprengte historische Notizen erweiterten und ausgeschmückten chronologischen Verzeichnis, welches von der Erschaffung Adams bis auf das Jahr 629 n. Chr. reichte; doch bricht die einzige in Betracht kommende, am Anfang und Schluss verstümmelte Handschrift schon im Jahr 627 n. Chr. ab. Der eigentlichen Chronik geht eine Einleitung voraus, welche kompilatorische Erörterungen über die christliche Zeitrechnung und über die Berechnung des Osterzyklus enthält. Der Verfasser war Zeitgenosse des Kaisers Heraklios (610—641) und zwar offenbar ein Kleriker, wahrscheinlich aus der Umgebung des ökumenischen Patriarchen Sergios, der in dem Werke auffallend hervortritt und besonders als Schöpfer liturgischer Neuerungen sorgfältig erwähnt wird. Die Abfassungszeit des mit dem Jahre 629 abschliessenden Werkes kann demnach mit Sicherheit in das letzte Jahrzehnt des Heraklios gesetzt werden. Die früher verbreitete Annahme einer älteren Redaktion unter Kaiser Constantius, die mit dem Jahre 354 geschlossen und dann unter Heraklios einen Fortsetzer gefunden haben soll, ist durch Gelzer's tiefgehende Untersuchungen hinfällig geworden.

Die wichtigste Aufgabe bei der Betrachtung dieses unselbständigen, fast gänzlich aus älteren Stücken zusammengebauten Werkes ist die kritische Untersuchung seiner Quellen. Hauptgewährsmann für die älteste Zeit war Sextus Julius Africanus, mit welchem unser Verfasser in seiner Chronologie der vorflutigen Epoche genau übereinstimmt. Für die Bekleidung des genealogischen Gerippes diente dem Verfasser die Bibel,

aus welcher öfter grössere Auszüge mitgeteilt werden, und eine uns unbekannte einheitliche Quelle erbaulichen Charakters. Von Abraham an benützte er mit Beschränkung auf seine rein kirchlichen Zwecke den Kanon des Eusebios; einige wertvolle Angaben deuten jedoch auf eine zweite unbekannte Quelle, die wahrscheinlich irgendwie auf Panodoros oder Annianos zurückgeht. Nachrichten aus Pseudokallisthenes stammen vielleicht aus dem vollständigen Malalas. Mit dem Beginne der römischen Republik (S. 309 ed. Bonn.) erscheint eine neue Quelle, die Konsularfasten, wobei eingestreute chronikalische Notizen den Charakter der sogenanten Konsulartafelannalen zeigen. Es ist dieselbe lateinische Fastenquelle, die auch dem Bischof Idatius (Hydatius) für seine lateinische Chronik gedient hat. Des weiteren weisen deutliche Spuren (Berücksichtigung der syromakedonischen Jahre u. s. w.) auf die Ostertafeln der Diözesen von Alexandria und Antiochia. Die kirchengeschichtlichen Notizen des Werkes stammen fast alle aus noch erhaltenen Quellen, besonders aus der Chronik und der Kirchengeschichte des Eusebios und aus Malalas, der auch für die Profangeschichte zur Belebung des chronologischen Gerippes reichlich ausgebeutet ist: endlich aus Märtyrerakten und aus der Schrift des Epiphanios *Περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν*. Von 532 an wird die Chronik ganz ärmlich und besteht bis in die letzte Zeit des Maurikios (582—602) fast nur aus den Konsularfasten. Erst für den letzten Abschnitt, welcher das Ende des Maurikios, die Regierung des Phokas und die ersten 17 Jahre des Heraklios (also ungefähr 600—627) umfasst, wird der Verfasser wieder ausführlicher, offenbar, weil er hier als Zeitgenosse erzählt.

Seine Chronologie basiert in der bei den christlichen Chronographen hergebrachten Weise auf den biblischen Zahlen, welche durch die babylonischen und persischen Könige, die Ptolemäer und die römischen Könige abgelöst werden. Die christliche Zeitrechnung läuft vom 21. März 5507 und ist der erste Beleg der sogenannten byzantinischen oder römischen Ära (im Gegensatz zur alexandrinischen und antiochenischen), welche bei den Bekennern der griechischen Kirche bis in die neuere Zeit üblich war. Die eigene Thätigkeit des Osterchronisten war, von der zuletzt erwähnten zeitgenössischen Partie abgesehen, eine geringe. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf gelegentliches Epitomieren und Kontaminieren; nicht selten giebt er durch starke Missverständnisse deutliche Beweise der äussersten Unwissenheit. Wissenschaftlich und litterarisch steht die Osterchronik weit unter Eusebios und Synkellos; jedoch war sie in ihrer populären Fassung von grosser praktischer Wirkung und behauptete in der Chronologie der Folgezeit eine hervorragende Stellung. Die Osterchronik und die Werke des Malalas und des Johannes von Antiochia repräsentieren die vulgäre Stufe des historischen Interesses und Betriebes der Byzantiner; in höheren wissenschaftlichen Kreisen wurden sie weniger geachtet und daher verbessert und durch Neues ersetzt (Synkellos, Zonaras u. s. w.).

Nach dem ersten Jahre des Julius Cäsar (S. 355, 6 ed. Bonn.) ist in der Osterchronik von später Hand ein nacktes Verzeichnis der römisch-

byzantinischen Kaiser bis auf Konstantin Monomachos (1042) eingeschoben, welches von den Herausgebern billigerweise ausgeschieden und nur im Anhang mitgeteilt ist (ed. Bonn. II 90 ff.; vgl. II 292).

1. Ausgaben: Editio princeps: Chronicon Alexandrinum etc. studio Matthaei Raderi, Monachii 1615, schlechter Text nach dem jungen und verderbten cod. Monacensis (mit lateinischer Uebersetzung). — Auf derselben Grundlage, wenn auch mit manchen Besserungen ed. C. du Cange, Paris 1688. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. L. Dindorf. 2 voll., Bonn 1832; bedeutend verbesserter Text auf Grundlage der hier zum erstenmal methodisch verwerteten Haupths, des Codex Vaticanus 1941; im 2. Bande Praefatio und Kommentar von Du Cange nebst anderen auf die Osterchronik bezüglichen Beigaben. — Wiederholt von Migne, Patr. gr. 92, 1—1158 (mit den früheren Beigaben; Text nach Dindorf).

2. Hilfsmittel: Frid. Roesler, Chronica medii aevi etc. res saec. IV. V. VI exponentia, tom. 1 (Tubingae 1798) 108—110. — L. Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie 2 (1826) 350 ff. und 459—465. — A. Cramer, An. Paris. 1 (1839) 352 ff., wo unter anonymen naturwissenschaftlichen Stücken auch verschiedene Methoden zur Berechnung des Osterzyklus ediert sind. — Ueber die in der Osterchronik (I 60, 9—64, 8) erhaltene Fassung des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς* handelt A. v. Gutschmid, Zur Kritik des *Διαμερισμὸς τῆς γῆς*, Rhein. Mus. N. F. 13 (1858) 377—408 = A. v. G., Kleine Schriften 5 (1894) 240—273. Die zu Lebzeiten Gutschmids nicht veröffentlichte ausführliche Fassung dieser Arbeit jetzt ebenfalls in den Kleinen Schriften 5 (1894) 585 bis 717. — Th. Mommsen, Römische Chronologie, 2. Aufl., Berlin 1859 S. 113 f. — Edouard Dulaurier, Recherches sur la chronologie Arménienne, Paris 1859 S. VII ff. und 167 ff. — O. Holder-Egger, Untersuchungen über einige annalistische Quellen zur Geschichte des 5. und 6. Jahrh., Neues Arch. d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde 2 (1877) 59—86. — Ueber die Annalen von Kpel als Quelle des Osterchronisten und seine geringe Glaubwürdigkeit, wo er nicht aus dieser Quelle schöpfte, handelt O. Seeck, Studien zur Geschichte Diocletians und Constantins. II. Idacius und die Chronik von Cpel, Jahns Jahrb. 139 (1889) 601—635. — Vgl. auch G. Kaufmann, Die Fasten von Kpel und die Fasten von Ravenna, Philologus 42 (1884) 471—510. — Th. Mommsen, Monumenta Germaniae historica, Auctores antiquissimi t. IX p. 1 (1891—1892) 119—247; 272—301. — C. Frick, Die Fasti Idatiani und das Chronicon Paschale, B. Z. 1 (1892) 283—292 (beweist, dass der Osterchronist die ihm mit der Chronik des Idatius gemeinsame lateinische Fastenquelle durch zahlreiche Zusätze aus Eusebios und bes. aus Malalas bereichert hat). — Ueber das Verhältnis zu der Excerpta latina Barbari u. s. w. s. C. Frick, Chronica minora, vol. I., Leipzig, Bibl. Teubneriana 1893 S. XC ff. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 195 f. — Hauptschrift: Heinrich Gelzer, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie II 1 (Leipzig 1885) 138—176 (auch I 228 ff. und sonst). — Vgl. auch die chronologische Litteratur bei Fr. Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer, Handbuch der klass. Altertumswiss. I² (1892) 713 f.

3. Ueberlieferung: Die Haupths, aus der die übrigen Hss und Exzerpte geflossen sind, ist der Codex Vaticanus gr. 1941, s. 10. — Ueber die Geschichte und die späteren Abschriften desselben vgl. Ch. Graux, Archives des missions scientifiques IIIe série, t. 15 (1889) 315—317; 369 f. — Nur eine Abschrift des Vaticanus war offenbar jener im Jahre 1671 verbrannte Codex Escur., in welchem ein findiger Grieche die Osterchronik dem Marcellinus und Hippolytos zugeschrieben hatte. Vgl. Th. Mommsen, Mon. Germaniae historica, Auct. antiquissimi t. IX p. 1 S. 86.

143. Georgios Synkellos. Der Mönch Georgios mit dem Beinamen *ὁ Σύγκελλος* d. h. Geheimsekretär des Patriarchen,[1]) verfasste eine *Ἐκλογὴ χρονογραφίας*, die von der Erschaffung der Welt bis auf Diocletian (284 n. Chr.) reicht. Über das Leben des Verfassers haben wir nur die Notizen in seinem eigenen Werke, die Angaben seines Fortsetzers Theophanes im Eingang seiner Chronik und die nachweislich zum Teil

---

[1]) Ueber dieses hohe Amt, eines der ansehnlichsten *ἀξιώματα* — folgte ja doch häufig der Synkellos dem Patriarchen auf dem Patriarchenstuhl — s. Du Cange, Glossar. med. et inf. Graec. s. v. *σύγκελλος* c. 1470 ff., und Goar in seiner Vorrede, ed. Bonn. II 55 ff. Die Zahl der *σύγκελλοι* war verschieden; später wird wenigstens ein *πρωτοσύγκελλος* unterschieden. Das Wort ist von *κέλλα*, cella, also = concellanneus d. h. Teilhaber der Zelle, Vertrauter, Geheimsekretär.

unrichtigen Bemerkungen des Anastasius bibliothecarius, welche dieser seiner kirchengeschichtlichen Kompilation über des Synkellos und Theophanes Leben vorausschickte. Ehe Georg zur Würde des Synkellos erhoben wurde, verweilte er längere Zeit im heiligen Land.[1]) Unter dem Patriarchen Tarasios (784—806) war Georgios Synkellos Geheimsekretär; nach dem Tode des Tarasios zog er sich in ein Kloster zurück und schrieb hier seine Chronik. Im Jahre 810 war er noch unter den Lebenden.[2]) Die Fortsetzung des Werkes, an der Georgios Synkellos selbst verhindert wurde, übernahm sein Zeitgenosse und Freund Theophanes Confessor. Die Chronik des Synkellos ist neben Eusebios für die Kenntnis der christlichen Chronographie das bedeutendste Werk. Seine eigentümlichen und wichtigsten Züge gehören jedoch nicht dem Synkellos selbst an, sondern seinen Vorgängern, deren Angaben er übrigens nicht ganz ohne Kritik entgegennahm. Die Anordnung des Werkes ist echt chronikenartig, d. h. die Erzählung der einzelnen Thatsachen ist ohne einen fortlaufenden Faden lose aneinandergereiht und zwar so, dass der Text fortwährend von langen, trockenen Tabellen unterbrochen wird; es ist also in unserem Sinne mehr eine grossartige Geschichtstabelle mit eingestreuten Erläuterungen als eine Universalgeschichte. In der Ausarbeitung des Einzelnen bemerken wir eine gewisse Ungleichheit. Während Synkellos auf die Berechnung der Geburt Christi und die Erzählung der neutestamentlichen Zeitgeschichte noch grösseren Fleiss verwendete, ist die nachfolgende Kaisergeschichte bis auf Diocletian ein ziemlich dürftiges Machwerk, wenig mehr als eine Kompilation aus dem Kanon und der Kirchengeschichte des Eusebios und der Chronik des Dexippos; und selbst hievon hat er wahrscheinlich schon vieles in seiner Hauptvorlage Panodoros zusammengearbeitet gefunden. Das Hauptgewicht fiel ihm offenbar auf die Konstruktion der vorchristlichen Geschichte, auf die Vereinigung der profanen und der kirchlichen Angaben. Das Werk des Synkellos ist eben vollständig vom theologischen Geiste beherrscht.

Über seine Quellen ist besonders durch Gelzer Licht verbreitet worden. Zunächst erscheint die frühere Anschauung hinfällig, dass Synkellos den Julius Africanus und sogar den echten Manetho als unmittelbare Vorlage benützt habe. Wirkliche Quellen des Synkellos kann man nur die zwei alexandrinischen Chronisten Panodoros und Annianos und die heilige Schrift nennen. Freilich ist die genauere Bestimmung seines Verhältnisses zu Panodoros und Annianos schwierig, weil ihre Werke bis auf die von Synkellos selbst zitierten Stücke und wenige besonders bei den Syrern gerettete Fragmente verloren sind. Panodoros, der „kenntnisreiche Nachfolger“ des Africanus und Eusebios, uns fast nur durch Synkellos bekannt, blühte zwischen 395—408; Annianos, der dem Panodoros in chronologischen Dingen und in der Profangeschichte folgte, ist der Zeit nach etwas später; er vollendete sein Werk im Jahre 412. Panodoros selbst schöpfte hauptsächlich aus Julius Africanus, aus dem um hundert

[1]) S. 200, 21 ff. ed. Bonn.
[2]) S. 389, 20, wo er 6302 (= 810) als das gegenwärtige Weltjahr nennt.

Jahre jüngeren Eusebios und aus Dexippos. Was also bei Synkellos auf diese drei Quellen zurückweist, verdankt er wahrscheinlich meist dem Panodoros oder einer späteren Kompilation, in welcher Panodoros einen Hauptbestandteil bildete. Auf Panodoros geht ferner — sei es nun direkt oder indirekt — alles zurück, was Synkellos über ägyptische Geschichte berichtet; bei ihm fand er den Kanon des Manetho in der Redaktion des Julius Africanus und Eusebios, dann die unter dem Namen „Sothisbuch" nur aus Synkellos bekannte Rezension der ägyptischen Geschichte und das ebenfalls nur bei Synkellos erwähnte *παλαιὸν χρονικόν* (eine ägyptische Königsliste). Auch die aus Diodor und anderen Profanhistorikern zitierten Stücke hat Synkellos im besten Falle aus Eusebios, den er in der Patriarchalbibliothek wohl eingesehen haben wird; vielleicht aber ebenfalls nur aus Panodoros. Aus ihm hat er auch die apokryphen Stücke aus der sogenannten kleinen Genesis u. a. Annianos andererseits war dem Synkellos der „Mann nach dem Herzen" für die chronologischen Feinheiten der kirchlichen Ära; besonders bewundert er ihn unter anderem wegen der Entdeckung, dass der 25. März, der erste Tag seines Kirchenjahres, das Datum sei 1. für die göttliche Weltschöpfung, 2. für die göttliche Fleischwerdung, 3. für die Auferstehung. Selbständige Studien machte Synkellos vornehmlich in den kanonischen Schriften des alten und neuen Bundes. Hier liess er sich selbst die Mühe handschriftlicher Vorarbeiten nicht verdriessen; er kollationierte eine ausgezeichnete Kopie (*ἀντίγραφον λίαν ἠκριβωμένον κατά τε στιγμὴν καὶ προσῳδίαν*), welche aus der Metropolitanbibliothek von Käsarea stammte und von dem grossen Basilios selbst mit einer Diorthose versehen worden war. Die biblischen Berichte sind es auch, welche ihn öfter veranlassen, seinen sonst hochverehrten alexandrinischen Autoritäten Panodoros und Annianos die Glaubwürdigkeit in der chaldäischen und ägyptischen Geschichte zu kündigen. Der hebräischen Sprache war Synkellos übrigens nicht kundig und er benützte das alte Testament *κατὰ τὴν τῶν ο' ἑρμηνείαν*; er hält sogar — echt griechisch — den Septuagintatext für vorzüglicher als den hebräischen! Ausser den heiligen Schriften hat er auch die Kirchenväter meist direkt eingesehen, so den Gregor von Nazianz, den Johannes Chrysostomos. Später wurde die Chronik des Synkellos auffallend wenig benützt. Offenbar war sie für den an Malalas und ähnliche Machwerke gewöhnten Zeitgeschmack zu reich an Gelehrsamkeit und zu arm an volkstümlichen Stoffen. Nur eine Chronographie verdient wegen ihres wissenschaftlichen Charakters dem Synkellos an die Seite gestellt zu werden, die leider nur als Fragment erhaltene *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν*.

1. Ausgaben: Editio princeps: Georgii Monachi . . . Syncelli chronographia et Nicephori Patriarchae CP breviarium chronographicum cura et studio P. Jacobi Goar, Parisiis 1652 (Pariser Corpus). — Im Bonner Corpus ed Guil. Dindorf, 2 voll., Bonnae 1829 mit der Abhandlung des G. Bredow (zuerst gedruckt in dessen Epistolae Paris. Lipsiae 1812), dann der Vorrede, den chronologischen Tafeln, dem Kommentar und Index Goar's, endlich den polemischen Bemerkungen Scaligers. — Eine neue Ausgabe von H. Gelzer und W. Reichardt soll in der von B. G. Teubner, Leipzig, angekündigten Sammlung von „Scriptores sacri et profani" erscheinen.

2. Hilfsmittel: Die älteren, in der Bonner Ausg. wieder abgedruckten Leistungen sind durch neuere Forschungen entwertet worden. Besonders sind zu nennen: G. Friedrich Unger, Chronologie des Manetho, Berlin 1867 S. 20 ff. — E. Hiller, Eusebius und Cyrillus,

Rhein. Mus. 25 (1870) 253—262. — Carl Frick, Rhein. Mus. 29 (1874) 252—281 und Jahns Jahrb. 135 (1887) 320. — Textverbesserungen aus A. v. Gutschmids Handexemplar ed. H. Gelzer, Von Gutschmids Diorthose der ägyptischen Königsliste des Eratosthenes, Rhein. Mus. 44 (1889) 267—272. — Vgl. A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 1 (1889) 278. — C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung I. B. Z. 1 (1892) 26—30. — Franz Rühl, Die tyrische Königsliste des Menander von Ephesos, Rhein. Mus. 48 (1893) 565—578. — H. Gelzer, Die vorflutigen Chaldäerfürsten des Annianos, B. Z. 3 (1894) 391—393. — C. Trieber, Zur Kritik des Eusebios. I. Die Königstafel von Alba Longa, Hermes 29 (1894) 124—142. — Eine von Goar missverstandene Stelle, wo Synkellos ein Isopsephon erwähnt (29 C ed. Paris. = 52, 19 ed. Bonn.), erklärte nach einem Vorschlage Scaligers richtig Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 460. — Hauptwerk: Heinrich Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 176—249, wo auch sonstige neuere Litteratur angeführt ist. — Vgl. noch W. Christ, Griech. Litteraturgesch. 2. Aufl. § 609.

3. Synkellos bediente sich der alexandrinischen Aera des Panodoros, die am 1. Toth 5493 v. Chr. beginnt. Ein paläographisch interessanter Beleg dieser Aera ist das jetzt in der k. öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg aufbewahrte Psalterium aus der Sammlung Uspenskij, dessen Datierung (877/878 n. Chr.) nur mit Hilfe der alexandrinischen Aera zu erklären ist. Franz Rühl, Die Datierung des Uspenskij'schen Psalters, B. Z. 4 (1895) 588 f.

4. Die *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* ed. J. A. Cramer, An. Paris. 2 (1839) 165—230. — Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 298—315.

144. Theophanes Confessor (*Θεοφάνης ὁμολογητής*), unter der Regierung des Konstantin Kopronymos (741—775), als einziger Sohn vornehmer und reicher Eltern geboren, zog sich nach kurzer Josephsehe mit der frommen Tochter eines byzantinischen Patriziers von der Welt zurück und begründete das Kloster *Τοῦ μεγάλου Ἀγροῦ* bei Sigriane, von dem heute noch am Ufer des Marmarameeres zwischen Kyzikos und der Mündung des Rhyndakos Ruinen erhalten sind.[1]). Bezüglich seiner Herkunft ist zu erwähnen, dass Kaiser Konstantin Porphyrogennetos erzählt, er sei mit dem Chronisten Theophanes verwandt.[2]) Im Bilderstreit eifriger und freimütiger Gegner Leos V, des Armeniers, wurde Theophanes nach Konstantinopel gerufen, einem Verhöre unterworfen und nach zweijähriger Gefangenschaft auf die Felseninsel Samothrake verbannt, wo er alsbald (um das Jahr 817) sein Leben beschloss. Die Kirche ehrt ihn als Confessor (*Ὁμολογητής*) unter den Heiligen.

Theophanes übernahm auf dringliche Bitten seines dem Tode nahen Freundes Georgios Synkellos († 810/11) die Fortsetzung der unvollendet gebliebenen Chronik desselben und führte das Werk von dem Punkt, an welchem Synkellos abgebrochen hatte, d. h. von Diocletian, bis auf den Sturz des Kaisers Michael I Rhangabé, also von 284 bis 813. Die Abfassung der *Χρονογραφία* des Theophanes fällt in die Jahre 810/11 bis 814/15, d. h. in die Zeit vom Tode des Synkellos bis zur Einkerkerung des Theophanes. Ohne Zweifel übernahm Theophanes von seinem Freunde Synkellos auch die litterarischen Mittel, aus denen derselbe bereits geschöpft hatte und noch ferner schöpfen wollte. Über die Veranlassung des Werkes gibt uns Theophanes selbst in seinem kurzen Vorworte genügende Aufschlüsse. Er bemerkt dabei, dass er das schwere Werk nur

[1]) Nach W. Regel, Viz. Vr. 1 (1895) 238. Vgl. auch Tr. E. Euangelides, *Οἱ βίοι τῶν ἁγίων*, Athen 1895 S. 235 ff.

[2]) De administr. imp. c. 22 = ed. Bonn. III 106, 13 ff.: *Ἕως ὧδε ἐκανόνισε τοὺς χρόνους τῶν Ἀράβων ὁ ἐν ἁγίοις Θεοφάνης, ὁ τὴν μονὴν συστήσας τοῦ καλουμένου μεγάλου Ἀγροῦ, μητρόθειος τυγχάνων τοῦ μεγάλου καὶ εὐσεβοῦς καὶ χριστιανικωτάτου βασιλέως Κωνσταντίνου, υἱοῦ Λέοντος τοῦ σοφωτάτου καὶ ἀγαθοῦ βασιλέως.*

übernommen habe, um dem dringenden Wunsche seines Freundes zu willfahren.

Das Hauptprinzip, welches Theophanes bei der Komposition seiner Chronik befolgte, ist das chronologische, d. h. die Einfügung des gesamten historischen Stoffes in Jahresabschnitte. Wenn auch in anderen Chroniken in ähnlicher Weise der Zusammenhang der Ereignisse zerschnitten wird und mit jedem Jahre die Erzählung von neuem anhebt, so finden sich doch neben den Jahren der Welt und der üblichen Ära höchstens noch die laufenden Regierungsjahre der Kaiser zur Markierung der Einschnitte verwendet; Theophanes aber fügt in das chronologische Fachwerk auch noch die Regierungsjahre der Fürsten der Perser und der Araber, sowie der fünf ökumenischen Patriarchen. Diese chronologischen Stücke sind mit vielen Schwankungen und Lücken in tabellarischer Form in den erzählenden Text eingeschoben. Angedeutet war diese Idee allerdings schon in der Chronik des Synkellos, welche Theophanes fortsetzte; allein im Werke des Synkellos, das überhaupt den Eindruck einer nur vorläufig geordneten, noch nicht durchgearbeiteten Materialiensammlung macht, ist der Gedanke nicht systematisch durchgeführt.[1])

Theophanes, dem es wie seinem Vorgänger Synkellos nur um eine nützliche und übersichtliche Mitteilung des rein Stofflichen zu thun war, nennt seine Gewährsmänner nur selten und beiläufig. Die Quellenuntersuchung stösst daher auf grosse Schwierigkeiten. Für die ältere Zeit bis zum Tode Theodosios II weist das Werk vorzüglich auf die Kirchengeschichten des Sokrates, Sozomenos und Theodoretos;[2]) doch benützte Theophanes diese Autoren wahrscheinlich nicht direkt, sondern in einer aus einem Werke des Theodoros Lector stammenden Ekloge.[3]) Es ist dieselbe Quelle, welche hernach auch von Georgios Monachos, Symeon, dem Magister und Logotheten, und anderen verwertet wurde, weshalb Theophanes in einzelnen Partien mit diesen Chronisten übereinstimmt. Für die spätere Zeit befindet sich Theophanes in Übereinstimmung mit Prokopios, Agathias, Johannes von Epiphania, Theophylaktos Simokattes, Malalas, Georgios Pisides und dem Breviarium des Patriarchen Nikephoros. Inwieweit er aber diese Autoren selbst oder eine aus ihnen abgeleitete Quelle benützt hat, muss erst eine nähere Untersuchung lehren. Wo er mit Nikephoros stimmt, scheint er nicht diesen selbst, sondern eine gemeinsame ältere Vorlage verwertet zu haben. Wahrscheinlich benützte Theophanes auch eine in der Art der alten Konsultafelannalen, doch mit grösserer Ausführlichkeit geschriebene Stadtchronik von Konstantinopel. Über die Quellen der Bischofslisten s. Ed. C. de Boor II 484. Bezüglich der Abschnitte, welche von Mohamed und den nächsten Chalifen handeln, vermutet Reiske, dass sie auf eine syrisch-griechische Quelle zurückgehen; doch lässt sich auch hierüber nichts Genaueres feststellen. Eine tiefere Gelehrsamkeit, chronologische Genauigkeit, eine feinere Kritik, überhaupt eine genügende, nur durch langjähriges Studium zu erwerbende

---

[1]) S. die Ausgabe des Theophanes von C. de Boor II 464 ff.

[2]) S. W. Christ, Griech. Litterat.[2] § 622.

[3]) S. W. Christ, Griech. Litterat.[2] § 622; C. de Boor, a. a. O. I S. VIII und Sarrazin a. unten a. O.

Beherrschung des ungeheueren Stoffes dürfen wir bei dem Asketen Theophanes, der, seiner Schwäche sich wohl bewusst, nur durch eine zufällige Veranlassung aus einem Theologen zum Historiker wurde und zudem offenbar genötigt war, mit ungewöhnlicher Hast zu arbeiten, füglich nicht erwarten. Trotzdem ragt dieses umfassende Werk, welches uns manche verlorene Quellen ersetzt und für die folgenden Chronisten eine Hauptfundgrube wurde, an sachlicher Bedeutung über die meisten anderen byzantinischen Chroniken empor. Theophanes ist für seine Zeit epochemachend und bildet einen wichtigen Abschluss der älteren byzantinischen Chronographie.

Die Sprache des Theophanes ist wichtig und bemerkenswert durch ihre vermittelnde Stellung zwischen der Redeweise des Volkes und der erstarrten byzantinischen Kunstgräzität. Sie steht nicht so tief wie die des Malalas, ist aber auch weit entfernt von dem künstlichen Attizismus, wie er namentlich seit der Komnenenzeit die Litteratur wieder zu beherrschen beginnt. Malalas, Theophanes und Konstantin Porphyrogennetos bezeichnen die drei Hauptphasen in der Geschichte der Versuche zur Ausbildung einer dem Volksmässigen genäherten Schriftsprache. Wie bei Malalas, so tritt auch bei Theophanes die sprachliche Neuerung weniger hervor in der Morphologie, wo die attisch-hellenische Grammatik in ihrem festen Gefüge und in ihrer alten Tradition dem Eindringen volkstümlicher Elemente einen festen Damm entgegenstellte, als vielmehr im Wörterbuche und in der Konstruktion. Doch zeigt auch die Formenlehre die Vulgarismen, welche seit Polybios und dem neuen Testamente neben den attischen Formen immer mehr Raum gewinnen, z. B. analogische Aoriste wie *ἔβαλα*, *ἔγνωσα*, *ἔδωσα*, *ἤρχθην* (*ἄρχομαι*), viele Fälle von Doppelaugment, von Vernachlässigung des Augments und der Reduplikation und Ähnliches. Dass das Wörterbuch zum grossen Teile auf der kirchlichen Gräzität beruht, kann bei dem Werke eines Mönches nicht auffallen. Ausserdem finden sich im Wortbestande wie in der Semasiologie sehr zahlreiche Spuren des Vulgärgriechischen; wir treffen *ταγίζω* ich füttere, *διώκω* ich vertreibe, verjage, *κατάρτιον* der Mastbaum, *λιβάδιον* die Wiese, Dvandvakomposita wie *γυναικόπαιδα* u. s. w. Die Syntax ist reich an den schönsten Beweisen der Trübung des altgriechischen Sprachbewusstseins; *ἅμα* steht regelmässig mit dem Genetiv, häufig aber auch mit einem Genetiv und Dativ zugleich, ebenso *σύν* mit Genetiv, *ἀπό* mit Akkusativ; dazu kommen Formen wie *ἀναμέσον* und *ἀναμεταξύ*, Pleonasmen wie *ἐκ παιδιόθεν*, die Verbindung von *ὅταν* mit dem Indikativ, die Umschreibung des Futurs mit *ἔχω* und Infinitiv; sehr häufig ist der Zweckinfinitiv mit *τοῦ* und der absolute Nominativ.

Eine lateinische Übersetzung des Theophanes ist für die mittelalterliche Geschichtschreibung des Abendlandes kaum minder wichtig geworden als das Original für den Orient. Diese Übersetzung verfasste zwischen 873—875 der päpstliche Bibliothekar Anastasius. Derselbe kompilierte nämlich auf Bitten eines Diakons Johannes aus den drei Chroniken der Nikephoros, Synkellos und Theophanes eine historia tripertita, welche der Diakon seiner Kirchengeschichte einverleiben wollte. Anastasius

nahm bei seiner Arbeit sofort praktische Rücksicht auf diesen Zweck und liess daher alles bei Seite, was schon in lateinischen Werken vorhanden war, also namentlich die auf die frühere Zeit bezüglichen Partien. Bis auf Justinian hat er seine Vorlagen nur sporadisch exzerpiert. Erst von Justin II und noch mehr von Maurikios ab kann man von einer eigentlichen Übersetzung reden. Jedoch hat er sich auch hier nicht so treu an sein Original gehalten, wie es etwa ein moderner Übersetzer thun würde; zuweilen hat er den Sinn absichtlich geändert, nicht selten gestattete er sich auch Zusätze und Ergänzungen. Trotzdem ist die Übersetzung in vielen Partien sprachlich völlig vom Original beherrscht, so dass nicht selten ganz unlateinische Wendungen entstehen; häufig sind auch die drolligsten Missverständnisse. Das griechische Wissen des Anastasius war offenbar recht oberflächlich; dass er trotzdem zu einer wichtigen Gesandtschaft nach Konstantinopel auserwählt und von seinen Freunden um Übersetzungen bestürmt wurde, beweist deutlich, wie selten schon damals die Kenntnis des Griechischen im Abendlande geworden war. Die richtige Einsicht in die Sprachkenntnisse des Anastasius und in die Absichten, welche er bei seiner Arbeit verfolgte, ist von Wichtigkeit, weil sich daraus auch die Grundsätze ergeben, nach welchen seine Übersetzung für die Texteskonstitution des griechischen Theophanes verwendet werden darf.

Wie im Occident, so wurde Theophanes auch im Orient bald eine Hauptquelle für die Chronisten. Wie ihn Anastasius ins Lateinische übertrug, so hat ihn Georgios Monachos für seine Chronik gründlich ausgebeutet. Theophanes und Georgios waren die unentbehrlichen Hand- und Hilfsbücher für alle, welche sich über die Zeit vor Leo dem Armenier unterrichten wollten. Wir erkennen diese Thatsache sehr deutlich durch das Alter und die Zahl der Handschriften. Einige Zeit mag Theophanes mit der Rivalität des Georgios zu kämpfen gehabt haben; aber im 10. Jahrhundert steht das Werk des Theophanes jenem völlig an Ansehen gleich. Der Kaiser Konstantin Porphyrogennetos plündert es; zu derselben Zeit erscheint die Litteratur der „Fortsetzer des Theophanes“, welche ausdrücklich an den Schluss seines Werkes anknüpften, als wollten sie sagen, dass nach ihrer Ansicht für die von Theophanes behandelte Zeit durch sein Werk ein Abschluss für die historische Darstellung erreicht sei. Neben und nach Theophanes und Georgios wurden dann wieder andere Weltchroniken kompiliert, teils in der Weise, dass man die Chronik des Georgios erweiterte und überarbeitete, wozu Theophanes und die „Leoquelle“ den meisten Stoff lieferten, teils indem man die Chroniken des Theophanes und Georgios, meistens ohne bedeutende andere Zuthaten zusammenschweisste. Es liegt in diesen Machwerken der Ausdruck einer vermittelnden Geistesrichtung, welche zwar den theologischen Wust des Georgios nicht entbehren mochte, doch aber eine etwas grössere Mannigfaltigkeit und Ausdehnung des historischen Stoffes wünschte. Von dem Schicksal des Exzerpierens und Interpolierens ist übrigens die Chronik des Theophanes ganz verschont geblieben. Der Textbestand ist also ziemlich gesichert, was z. B. bei Georgios Monachos nicht der Fall ist, wo überhaupt erst festgestellt werden muss, was zuerst der wahre Bestand

des Originalwerkes gewesen ist. Was die Überlieferung im einzelnen betrifft, so steht über allen anderen Handschriften der Codex Vaticanus 154 aus dem 12. Jahrhundert; er übertrifft an Güte sogar die von dem lateinischen Übersetzer Anastasius benützte Handschrift und bildet daher für die in ihm erhaltenen Partien die Basis der Textgestaltung; leider enthält er nur einen Teil des Werkes. Eng verwandt mit dem Vatic. 154 ist der Codex Barberin. V 49. Die älteste, aber nicht beste Handschrift ist der Codex Paris. gr. 1710 aus dem 10. Jahrhundert; er enthält jedoch nur eine exzerpierende Bearbeitung, ähnlich wie Malalas heute im Codex Baroccianus vorliegt. Vgl. die Übersicht in der Ausgabe von De Boor II 399.

1. Ausgaben: Ed. pr. Jac. Goar (zusammen mit Leo Grammaticus); gedruckt nach dem Tode Goars, Paris 1655; eine Revision übernahm Combefis, indem er seine Verbesserungen und Zusätze in notae posteriores niederlegte. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus in 2 Bänden 1839—1841; der 1. Band enthält den Theophanes ex rec. Joannis Classeni, der 2. die historia tripertita des Anastasius ex rec. I. Bekkeri. — L. F. Tafel, Theophanis chronographia, Probe einer neuen kritisch-exegetischen Ausgabe, Sitzungsber. Wien. Akad. 9 (1852) 21—172, gibt nach einer sehr verständigen Einleitung den Abschnitt über Kaiser Heraklios mit der lateinischen Uebersetzung des Anastasius. — Nachdruck der Bonner Ausgabe bei Migne, Patr. gr. 108 mit den Noten des Goar und Combefis und der Uebersetzung des Anastasius. — Nach diesen gänzlich ungenügenden und mit Ausnahme der von Tafel gegebenen Probe unkritischen Leistungen hat Carl de Boor eine auf völlig neuer Grundlage ruhende Ausgabe des Theophanes besorgt, 2 voll., Leipzig 1883—1885. Vol. I enthält den emendierten Text des Theophanes, vol. II die vitae Theophanis, die historia tripertita des Anastasius, eine erschöpfende Abhandlung über die handschriftliche Ueberlieferung des Theophanes und einen ausgezeichneten Sach- und Wortindex.

2. Hilfsmittel: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 375 f. und passim. (s. den Index). — O. Holder-Egger, Untersuchungen über einige annalistische Quellen zur Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts, Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 1 (1876) 291—294; 305. — Jos. Victor Sarrazin, De Theodoro Lectore Theophanis fonte praecipuo, in den Comment. philol. Jenenses vol. 1 (1881) 163—238. — Albin Freund, Beiträge zur antiochenischen und zur konstantinopolitanischen Stadtchronik, Diss., Jena 1882 S. 34 ff. — C. de Boor, Hermes 17 (1882) 489 f. und Zeitschrift f. Kirchengeschichte 6 (1883—1884) 489 f. und 573—577. — G. Hertzsch in der zu § 102 genannten Schrift S. 36 ff. — Ludwig Jeep, Jahns Jahrb. Supplementb. 14 (1885) 81 ff. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 176 ff. — Zu den Bischofslisten des Theophanes vgl. das abweichende Verzeichnis bei Gust. Grosch, De codice Coisliniano 120, Diss., Jena 1886. — Ueber Akklamationen bei Theophanes (und Konstantin Porphyrogennetos) handelt A. Kirpičnikov, Woher muss man das Material zu einer Geschichte der byzantinischen Litteratur nehmen?, Journ. Min. 1889 Bd. 263 Mai S. 23—31. — Zum Texte: K. Krumbacher, Hermes 23 (1888) 626 ff. — J. Haury, Theophanes 170, 24, Philologus 51 (1892) 188 f. — C. de Boor, Hermes 25 (1890) 301 ff.; B. Z. 1 (1892) 591 bis 593; B. Z. 2 (1893) 568. — H. Gelzer, Rhein. Mus. 48 (1893) 161—174 (zu S. 301, 11—16 ed. de Boor). — G. Destunis, Notizen zum Texte der Chronik des Theophanes. Viz. Vr. 1 (1894) 307—318. — Zur Erklärung von Theophanes I 575, 10 ff. und I 664, 9 ff. ed. Bonn. (= I 375, 31 ff. und I 430, 31 ff. ed. de Boor) vgl. Jos. Karabacek, Denkschriften Wien. Akad. 33 (1883) 219 Anm. 1 = B. Z. 2 (1893) 301. K. Krumbacher, Woher stammt das Wort Ziffer? in den ‚Études de philologie néo-grecque' etc. publiées par J. Psichari, Paris 1892 S. 351 f., und: B. Z. 2, 299 ff. Dazu die Richtigstellung von P. Tannery, Sur l'étymologie du mot „chiffre", Revue archéol. III. série 24 (1894) 48—53.

3. Uebersetzung des Anastasius: Ed. A. Fabrotus, Paris 1649. — Alle späteren Ausgaben sind Nachdrucke des Pariser Textes. Daher musste De Boor auch für den Anastasius, den er im 2. Bande des Theophanes edierte, einen neuen Apparat schaffen. — Ueber das Leben des Anastasius und Johannes vgl. Hergenröther, Photius 2 (1867) 228 ff. und H. Usener, Jahrbücher für protest. Theologie 12 (1887) 241 ff.

4. Vulgärparaphrase: Obgleich schon die Sprache des Originaltheophanes einen vulgären Charakter trägt, wurde das Werk durch volksbuchartige Bearbeitungen dem Geschmack weiterer Kreise noch mehr angepasst. Es existiert eine anonyme in derber Volkssprache recht anmutig, wenn auch etwas unbeholfen erzählende Kaiserchronik, die wie

Theophanes mit Diokletian beginnt und in der That ihren Stoff der Hauptsache nach aus Theophanes entnommen, aber durch allerlei Zuthaten z. B. den Belisarroman bereichert hat. Ein Exemplar dieses geschichtlichen Volksbuches ist der Cod. Vindob. hist. gr. 76. Vgl. Fr. Kollar, Ad P. Lambecii Comment. etc. suppl., Wien 1790 S. 763 ff. — Ueber einige verwandte Hss handelt K. Prächter in den zwei zu § 155 Anm. 1 zitierten Abhandlungen.

5. Leben des Theophanes: Mehrere alte Biographien: 1. Eine von dem Patriarchen Methodios († 847). Unediert im Cod. Mosq. Syn. 159 (bei Matthaei 160, bei Vladimir 390). Vgl. die Beschreibung dieses Codex von V. Vasiljevskij, Ein griechischer Sammelcodex der Moskauer Synodalbibliothek, Journ. Min. 1886, Bd 248, Novemberheft S. 65—106. Bericht von E. Kurtz, B. Z. 2 (1893) 312 f. 2. Eine anonyme, aber später wie die meisten anonymen Viten dem Symeon Metaphrastes zugeschriebene Vita in den Codd. Angel. B 3, 6 und Laur. 4, 4. Ed. in den Acta SS. Martii II 700 ff., dann bei Migne, Patr. gr. 115, 9—29, endlich auf Grund einer Neuvergleichung der Hss verbessert ed. von C. de Boor, Theophanis Chronogr. II 3—12. Der Verfasser beruft sich (S. 8, 33 ff. ed. de Boor) ausdrücklich auf die Vita des Methodios. 3. Eine Vita von Nikephoros, Skeuophylax des Blachernenpalastes, im Cod. Marc. 375. Ed. von Goar mit Theophanes, dann von Classen in der Bonner Ausgabe, darnach bei Migne, Patr. gr. 108, 17—45, endlich auf Grund einer Neuvergleichung der Hs bei C. de Boor, Theoph. Chronogr. II 13—27. Früher wurde diese Vita irrtümlich dem Theodoros Studites zugeschrieben. 4. Eine anonyme Vita im Cod. Mosq. Syn. 183 (bei Matthaei 184, bei Vladimir 376). Inc. *Ὁ μέγας οντος καὶ σοφός.* 5. Ein Enkomion, welches ein gewisser Theodoros *πρωτοασηκρῆτις* unter Kaiser Konstantin Porphyrogennetos, dem Verwandten des Theophanes, zwischen c. 920—959 abfasste, ed. K. Krumbacher, Ein Dithyrambus auf den Chronisten Theophanes, Sitzungsber. bayer. Ak. 1895 (wird demnächst erscheinen). Mit diesem Enkomion ist wahrscheinlich identisch eine in slavischen Menäenhss vorkommende Lobrede auf Theophanes. — Eine Darstellung des Lebens des Theophanes gab auf Grund der alten Viten und sonstiger Nachrichten Sergius, Erzbischof von Vladimir, Der ehrwürdige Theophanes Confessor, Dušepoleznoje Čtenije (Erbauliche Lektüre) 1893 Märzheft S. 349--369; Maiheft S. 3—23. — B. A. M<ystakides>, *Ὁ τάφος τοῦ ἁγίου Θεοφάνους τῆς Σιγριανῆς ἐν Σαμοθράκῃ*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 14 (1894) 243 f. (will nach einer auf Samothrake gefundenen Grabtafel mit einer stark verstümmelten Inschrift die genaue Lokalität des Grabes des Theophanes nachweisen).

145. Die Fortsetzung des Theophanes. Unter dem Titel *Οἱ μετὰ Θεοφάνην*, Scriptores post Theophanem, was in der Bonner Ausgabe in die seitdem üblich gewordene Benennung Theophanes continuatus abgeändert ist, wird eine Gruppe von meist anonymen Chronisten zusammengefasst, welche auf Veranlassung des Konstantin Porphyrogennetos das Werk des Theophanes in die spätere Zeit fortführten. Die hier vereinigten Stücke behandeln die Zeit von 813—961. Der Titel „Fortsetzung des Theophanes" ist ganz passend; denn in der Überschrift wird ausdrücklich gesagt, die Chronik fange da an, wo Theophanes aufgehört habe, und das Gleiche wird auch am Schlusse der Vorrede bemerkt. Der in der einzigen Handschrift nicht vollständig lesbare Titel lautet: *Χρονογραφία συγγραφεῖσα ἐκ προστάγματος Κωνσταντίνου τοῦ φιλοχρίστου καὶ πορφυρογεννήτου δεσπότου, υἱοῦ Λέοντος τοῦ σοφωτάτου δεσπότου καὶ αὐτοκράτορος . . . . ἀρχομένη ὅπου ἔληξε Θεοφάνης . . . . τω βασιλεῖ Μιχαὴλ υἱοῦ Θεοφίλου τοῦ κουροπαλάτου, ἤγουν ἀπὸ τῆς βασιλείας Λέοντος τοῦ Ἀρμενίου.* Das ganze Werk zerfällt in 6 Bücher; das erste umfasst die Geschichte Leos V des Armeniers, das zweite die Michaels II, das dritte die des Theophilos, das vierte die Michaels III, das fünfte die des Basilios, das sechste endlich die Geschichte Leos VI, Alexanders, Konstantins VII Porphyrogennetos, Romanos I und Romanos II. Der unverhältnismässig grosse historische Inhalt des sechsten Buches, welches fünf Kaiserbiographien umfasst, während die übrigen nur je eine enthalten, erklärt sich aus der verschiedenen Entstehungszeit und Entstehungsweise der

einzelnen Bücher. In unmittelbarem Zusammenhang mit Konstantin Porphyrogennetos stehen nämlich nur die ersten fünf Bücher, die daher auch im einzelnen besser disponiert sind; das sechste Buch dagegen, welches ja in seinem letzten Teile über das Lebensende Konstantins hinausreicht, steht wohl nur zum geringsten Teile der Anregung des Kaisers nahe, während der grössere Teil ein später angefügtes Supplement ist, in welchem die frühere Einteilung, nach der jedem Kaiser ein Buch gewidmet wurde, fallen gelassen wurde. Der Verfasser dieses letzten Teiles ist vielleicht Theodoros Daphnopates.

Den ersten fünf Büchern des Theophanes continuatus liegt als Hauptquelle, gewissermassen als Folie das Geschichtswerk des Genesios zu Grunde, der in seinen vier Büchern Königsgeschichten (*βασιλειῶν*) dieselbe Zeit (813—886) behandelt hatte. Ausserdem dienten für die vier ersten Bücher als Quellen des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos Schrift De administrando imperio, sowie der Appendix zum ersten Buche der Schrift De caerimoniis, ferner das Geschichtswerk des Theognostos und die Schrift des Eusebios über die Schicksale der Märtyrer von Amorion. Daneben finden sich Nachrichten, die sich nicht auf eine uns bekannte Quelle zurückführen lassen. Welche Quellen im fünften Buche ausser Genesios benützt worden sind, ist dunkel. Durch die ersten fünf Bücher zieht sich die unleugbare Tendenz, die Persönlichkeit und Thätigkeit der Vorgänger des makedonischen Kaiserhauses möglichst dunkel zu malen, dagegen die neue Dynastie in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen. Dieser panegyrische Ton, der am meisten im fünften Buche hervortritt, macht die Glaubwürdigkeit der Erzählung vielfach zweifelhaft. Eine eigenartige Stellung nimmt das sechste Buch ein, das die Zeit von 886—961 behandelt. Es sondert sich in zwei Hauptteile: Der erste Teil (Leo VI bis incl. 7. Kapitel der Geschichte des Konstantin Porphyrogennetos, S. 353—441 ed. Bonn.) ist in sich durchaus gleichartig und zeigt zugleich eine merkwürdige Verschiedenheit von den vorhergehenden Büchern. Einmal was die Quellen betrifft: statt des Genesios, der mit Basilios schliesst, tritt hier eine neue Quelle auf, nämlich die Arbeit des „Logotheten", welche die Fortsetzung des Georgios Monachos bildet. In der Form ist diese Partie roher als die ersten fünf Bücher; ebenso erscheint die Tendenz verschieden; jener Logothet war dem Basilios wenig günstig gesinnt; sein Mann war vielmehr Romanos, also derjenige Kaiser, welcher so lange den Konstantin Porphyrogennetos in den Hintergrund gedrängt hatte. Merkwürdig ist nun, dass der Bearbeiter dieses Teiles die Tendenz seiner Vorlage nicht geändert hat. Schon das deutet darauf hin, dass er nicht identisch ist mit dem Redakteur der ersten vier (fünf) Bücher, der von Loyalität gegen Konstantin Porphyrogennetos überfliesst und in durchaus bewusster Weise den Ruhm dieses Kaisers vertritt. Freilich könnte man annehmen, dass die plötzliche Erkaltung seines Eifers ihren Grund in dem Tode des kaiserlichen Beschützers hatte. Die Chronik des Logotheten ist während der Regierung des Nikephoros Phokas (963—969) geschrieben; in derselben Zeit entstand wohl auch der erste Teil des sechsten Buches der Fortsetzung des Theophanes, so dass hier also ein eben erschienenes

Werk ausgeschrieben ist. Der letzte Teil des sechsten Buches, nämlich der Hauptteil der Geschichte des Konstantin Porphyrogennetos, und die nicht vollständige Geschichte Romanos II ist allem Anscheine nach nicht aus einem anderen Werke entlehnt, sondern selbständige Darstellung eines Zeitgenossen, der von dem Verfasser des ersten Teiles des sechsten Buches verschieden ist. Da er die Eroberung Kretas 961 noch erwähnt, muss er nach 961 geschrieben haben, wahrscheinlich aber nicht lange nach dieser Zeit, sondern wohl zwischen 961—963.

Die Fortsetzung des Theophanes wurde benützt von dem Autor der Chronik des Cod. Paris. 1712; ausserdem ist sie von Johannes Skylitzes in den früheren Teilen seines Werkes ausgeschrieben; auf Skylitzes wiederum beruhen sein Nachtreter Kedrenos, Zonaras und andere spätere Chronisten. Während Theophanes selbst in einer Menge von Handschriften verbreitet ist, besitzen wir für die Fortsetzung nur einen Codex Parisinus (ehemals Vaticanus 167) aus dem 12. Jahrhundert; der Grund des Mangels an Handschriften liegt wohl darin, dass die Fortsetzung des Theophanes noch mehr als Theophanes selbst durch spätere Chronisten ausgeschrieben und überflüssig gemacht wurde; auch lockte das Werk nicht so wie Theophanes selbst durch seine geschlossene und abgerundete Behandlung zur Vervielfältigung. Die Texteskritik wird bei diesem Zustande der Überlieferung vorzugsweise durch eine ausgedehnte Vergleichung der späteren Ausschreiber gefördert werden müssen, eine Arbeit, die in der Bonner Ausgabe noch nicht vollzogen ist.

1. Ausgaben: Das 5. Buch (vita Basilii) ed. zuerst Leo Allatius in seinen Σύμμικτα 2 (Coloniae Agrippinae 1653) 1—179. — Das gesamte Werk ed. pr. F. Combefis, Scriptores post Theophanem, Paris 1685, mit Joh. Kameniates, Symeon Magister, Georgios Monachos und anderen zum Teil auf eine viel spätere Zeit bezüglichen Arbeiten. — Im Bonner Corpus als Theophanes continuatus ed. I. Bekker, Bonn 1838; dazu S. 481—484 einige Notizen über die Bilderstürmer von einem Mönche Johannes von Jerusalem. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 109, 1—500.

2. Hilfsmittel: Rambaud, L'empire Grec au dixième siècle S. 545 f. — Hauptschrift: Ferd. Hirsch, Byzantinische Studien S. 175—302, woselbst auch die einschlägige Litteratur nachgewiesen ist. — Zum 5. Buche vgl. § 108.

146. Nikephoros Patriarches, Nachfolger des Tarasios, hatte den Patriarchenstuhl von 806—815 inne. Seine Stellung in der Zeitgeschichte bezeichnen namentlich die innige Freundschaft mit dem durch seine Hymnendichtungen und andere Schriften bekannten Theodoros Studites (vgl. S. 147 ff.) und die energischen Kämpfe, welche er im Verein mit demselben gegen den bilderstürmenden Kaiser Leo V den Armenier (813—820) geführt hat. Nikephoros büsste seinen unerschrockenen Eifer mit der Entsetzung von der Patriarchenwürde und der Verbannung (815); er starb als Mönch im Jahre 829. Sein Andenken wird sowohl in der katholischen als in der griechischen Kirche gefeiert. Die Hauptstärke des Nikephoros als Schriftsteller liegt ohne Zweifel in seinen theologischen Werken, in welchen er die Haupt- und Grundfrage jener Zeit, die Bilderverehrung, mit unermüdlicher Begeisterung behandelt. Sie sind durch energischen Freimut und eine kraftvolle, fliessende Darstellung ausgezeichnet. Die hochgradige Erbitterung, mit welcher der Bilderstreit in Wort, Schrift und That geführt wurde, kommt hier deutlich zum Ausdruck. Ausserdem haben wir von

Nikephoros zwei historische Werke: 1. Das umfangreichere und bedeutendere derselben ist betitelt: *Ἱστορία σύντομος* (bei Photius cod. 66 *ἱστορικὸν σύντομον*) *ἀπὸ τῆς Μαυρικίου βασιλείας*. Das Werk umfasst die Zeit vom Tode des Kaisers Maurikios bis auf die Vermählung des ältesten Sohnes des Kaisers Konstantin Kopronymos, des späteren Kaisers Leo IV, d. h. von 602—769. Gewöhnlich wird diese wichtige Schrift als Breviarium Nicephori bezeichnet. Es ist eine hauptsächlich auf das populäre Verständnis berechnete Erzählung der hervorragendsten und der unbedeutendsten Ereignisse. Gemäss dem Zwecke des Buches, die Darstellung für einen grösseren Leserkreis interessant und zugleich erbaulich zu machen, werden persönliche Angelegenheiten, Revolutionen, merkwürdige Kämpfe, kirchliche Schenkungen, theologische Streitigkeiten unverhältnismässig betont, während die Darstellung des politischen Entwicklungsganges nur höchst locker gehalten ist. Übrigens fehlt es nicht an interessanten Partien, wozu unter anderem der ethnographisch wichtige Exkurs über die Herkunft und die Wanderungen der Bulgaren gehört.[1]) Der Bericht, der ganz ähnlich bei Theophanes wiederkehrt, ist wohl von beiden aus einer gemeinsamen oder verwandten Vorlage geschöpft. Die Quellen des Nikephoros für das Breviarium sind uns nicht einmal dem Namen nach bekannt und scheinen gänzlich verloren. Mit Theophanes stimmt er oft fast wörtlich überein; doch hat weder er den Theophanes, noch Theophanes ihn benützt, sondern beide schöpften aus einem unbekannten älteren Autor. Vgl. S. 322. Von den übrigen Chronisten, welche dieselbe Zeit behandeln, hat nur Georgios Monachos einen Teil der Chronik des Nikephoros frei exzerpiert (S. 3—31 ed. C. de Boor); für das Folgende hat Georgios nicht mehr den Nikephoros, sondern den Theophanes benützt. Auch sonst scheint das Breviarium des Nikephoros, das nur in zwei Handschriften auf uns gekommen ist, nicht viel Anklang gefunden zu haben. 2. Die zweite historische Arbeit des Nikephoros ist das *Χρονογραφικὸν σύντομον* (auch *Χρονογραφικὸν ἐν συντόμῳ, ἐν ἐπιτόμῳ, ἐν συνόψει;* weniger gut bezeugt *χρονογραφία σύντομος*), ein äusserst mageres chronologisches Verzeichnis von Adam bis auf das Todesjahr des Nikephoros 829. In knappen Tabellen werden hier die Könige der Juden, der Perser, die Ptolemäer, die römischen Kaiser, die Bischöfe von Konstantinopel, Rom, Jerusalem, Alexandria und Antiochia (d. h. der fünf ökumenischen Sitze) aufgeführt. Dieses Werk ist nur in einer Überarbeitung veröffentlicht, welche unter Michael III um das Jahr 850 veranstaltet wurde. Um 870 wurde sie von dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius ins Lateinische übersetzt und seiner Chronographia tripertita einverleibt. Während das Breviarium bald durch andere Werke verdrängt wurde, blieb die Chronographie ein beliebtes Nachschlagebüchlein und ist infolgedessen in zahlreichen Handschriften verbreitet, die jedoch fast alle interpoliert sind und bedeutend von einander abweichen. Die verschiedenen Abschreiber und Besitzer der Exemplare haben nämlich die chronologische Reihe meist über das ursprüngliche Ende weitergeführt, so dass sie in einem Codex bis auf 886,

---

[1]) Ed. Bonn. 38 ff.; ed. C. de Boor 33 ff.

in einem anderen bis auf 944, in einem dritten bis auf Johannes Tzimiskes (976) reicht. Dazu kommen noch manche Einschiebsel im Werke selbst. Zwei ähnliche kurze chronographische Stücke aus den Codices Coislin. 193 und Monac. Gr. 510 hat C. de Boor seiner Ausgabe beigefügt.

Photios gibt in seiner Bibliotheca cod. 66 eine ziemlich anerkennende Charakteristik des Nikephoros P. Er rühmt ihm Einfachheit und Klarheit, einen weder zu lockeren noch zu knappen Vortrag nach und sagt, er sei weder auf unnötige Neuerungen erpicht, noch allzu altertümlich und gekünstelt, nur könne vielleicht die allzu grosse Kürze und Dürftigkeit seiner Mitteilungen Missbilligung finden. Vielleicht war die Charakterfestigkeit und Frömmigkeit des Nikephoros nicht ohne Einfluss auf dieses lobende Urteil. Richtig ist jedenfalls die Hervorhebung der Einfachheit und Klarheit, denn gerade durch sie zeichnet sich Nikephoros vor vielen anderen Byzantinern vorteilhaft aus; er spricht schmucklos, ohne viele Bilder, meist im einfachsten Satzbau. Einen recht deutlichen Gegensatz bildet die in schwülstiger Breite gehaltene Biographie des Nikephoros von seinem Schüler Ignatios (s. § 136). Über Nikephoros als Theologe s. S. 71 ff.

1. Ausgaben: A. *Ἱστορία σύντομος* (Breviarium). Ed. pr. D. Petavius, Paris 1616. Diese Ausgabe wiederholte Petavius mit vielen Verbesserungen im 1. Bande des Pariser Corpus Script. Byz. 1648. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus gab das Breviarium ohne neue Hilfsmittel, doch mit zahlreichen Emendationen I. Bekker, Bonn 1837 (zusammen mit Paulus Silentiarius und Georgios Pisides). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 100, 876—994. — Weit überholt und völlig überflüssig wurden diese Arbeiten durch die neue Ausgabe von Carl de Boor, Leipzig, bibl. Teubn., 1880. De Boor fand den vatikanischen Originalcodex (Nr. 977), auf dessen Abschrift alle bisherigen Arbeiten beruht hatten, und konnte mit Hilfe desselben die Lücken jener Abschrift ergänzen und eine Unzahl von verderbten Stellen heilen. Ausser dieser Handschrift verwertete de Boor einige aus Nikephoros stammende Suidasstellen, ein von Cramer aus cod. Baroccianus 50 in den Anecd. Oxon. 2, 427 ff. ediertes Glossar, in dem sich eine kleine Sammlung von *Λέξεις ἐκ τῆς ἱστορίας τοῦ ἁγίου Νικηφόρου* findet, und endlich die späteren Chronisten, welche aus Nikephoros schöpften. Mit dem Breviarium gab de Boor auch das *Χρονογραφικὸν σύντομον*, die Biographie des Nikephoros von Ignatios und die 2 oben erwähnten chronographischen Stücke, endlich einen ausgezeichneten Sach- und Wortindex.

B. *Χρονογραφικὸν σύντομον*: Zuerst die lateinische Uebersetzung des Anastasius, Basileae 1561 und in zahlreichen Nachdrucken und Neubearbeitungen im 17. und 18. Jahrhundert. — Der griechische Text zuerst bei Jos. Justus Scaliger, Thesaurus temporum, Eusebii Pamphili etc. libri duo, Lugduni Batav. 1606 S. 293—316; auch im Nachdruck dieses Werkes von Al. Morus, Amstelodami 1658 S. 301—312. — Ed. J. Goar, griechisch und lateinisch mit Noten als Anhang des Georgios Synkellos, Paris 1652. — Abdruck in der Ausgabe des Georgios Synkellos von Dindorf, Bonn 1829. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 100, 995—1060. — Diese Ausgaben beruhen auf dem fehlerhaften Cod. Paris. 1711 und sind daher heute ohne Bedeutung. Einen Fortschritt bezeichnet die Leistung von Karl Aug. Credner, der den griechischen Text mit der lateinischen Uebersetzung des Anastasius nach neuen Hilfsmitteln herausgab: Nicephori chronologia brevis, 2 Universitätsprogramme, Giessen 1832—38. Das der *Χρονογραφία* angehängte Verzeichnis der kanonischen Schriften mit der beigefügten Stichometrie ed. K. A. Credner noch einmal (mit ausführlicher Einleitung, Mitteilungen über Hss der Chronographia u. s. w.) in seinem Buche: Zur Geschichte des Kanons, Halle 1847 S. 97—126; vgl. auch S. 133—147. — Ed. Carl de Boor (mit dem Breviarium), der auch für dieses Werk eine völlig neue Grundlage geschaffen hat. — Die lateinische Uebersetzung des Anastasius gab (nach zahlreichen früheren Ausgaben) C. de Boor in seiner Ausgabe des Theophanes 2 (1885) 36—59.

2. Hilfsmittel: M. Hanke, De byz. rerum script. Graecis S. 223—251. — Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 7, 462 und 603—609. — F. Hirsch, Byzant. Studien S. 17 ff; 127 ff. — Ueber slavische Uebersetzungen des Kompendiums s. V. Jagić, Arch. slav. Philol. 2 (1887) 17. — Hauptschrift über das *Χρονογραφικὸν σύντομον*: H.

Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 384—388; 389 ff. über andere chronologische Tabellen der byzant. Zeit. — Ueber das kirchliche und politische Leben des Nikephoros P. s. Hergenröther, Photius 2 (1867) 261 ff.; auch J. M. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 267 ff.

3. Zur Ueberlieferung: Auf eine alte, noch nicht benützte Hs des *Χρονογραφικὸν σύντομον*, den Cod. Matrit. 120 (bei Iriarte 121), und die aus dem *Χρον.* zu gewinnende Aufklärung über den ursprünglichen Textbestand der Thomasakten weist hin Albert Martin, Un manuscrit de l'abrégé de chronologie de Nicéphore. Les stiques des Acta Thomae, in den „Mélanges G. B. de Rossi" (suppl. aux mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'école française de Rome, t. XII), Paris, E. Thorin — Rome, Spithöver 1892 S. 201—205. — Eine zweite, wie es scheint, wertlose Hs des *Χρονογραφικὸν σύντομον*, den Cod. Matrit. 85, beschreibt Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices graeci mss, Matriti 1769 S. 352 f. — Unbenützt ist auch noch Cod. Taur. 105. c. IV. 21 (jetzt B. II. 26), s. 12, der fol. 499—506 das *Χρονογραφικὸν σύντομον* enthält. Die Kaiserreihe reicht hier bis S. 101, 25 ed. de Boor und das Werk schliesst mit S. 132, 15 ed. de Boor. Bemerkenswerte Varianten habe ich bei einer Stichprobenkollation nicht gefunden. — Weit wichtiger als diese Hss ist eine bis jetzt unbeachtete dem Verfasser fast gleichzeitige Hs beider Werke: British Museum, Addit. Ms. 19390 s. 9. Sie enthält fol. 17—24 das *Χρονογραφικὸν σύντομον*,, fol. 24—57 die *Ἱστορία σύντομος*. Eine Kollation der *Ἱστορία*, die Dr. A. Burckhardt auf meine Veranlassung ausführte, ergab, dass der Text namentlich in der ersten Hälfte stark von dem des Codex Vaticanus 977 abweicht und wohl das von Nik. gesammelte Material für die Jahre 602—713 darstellt. Auch für das *Χρονογραφικόν* lehrt die Hs manches Neue. Beschreibung derselben mit Facsimile im Catalogue of Ancient Mss in the British Museum, Part I, Greek, London 1881 S. 13 ff., Tafel 15. — A. Burckhardt, Der Londoner Codex des Breviarium des Nikephoros P., B. Z. 5 (1896).

4. Zur *Ἱστορία σύντομος*: Einige Schwierigkeiten bereitete früher ein Fragment, welches Georgios Monachos (nicht Theophanes, wie Petavius glaubte) aus dem Nikephoros P. anführt. Da nämlich in demselben von dem Tode des Konstantin Kopronymos (775) die Rede ist, so schloss Petavius (ed. Bonn. S. 132 ff.), dass das Breviarium ursprünglich weiter gereicht habe, als in seiner jetzigen Gestalt. Allein A. Mai, Bibl. nova patrum V 3, 136 hat bemerkt, dass dieses Stück aus dem 3. Antirrheticus des Nikephoros genommen ist, womit sich die Sache erledigt. Vgl. Nicephor. ed. C. de Boor, Praef. S. 19.

147. Georgios Monachos (Hamartolos). Georgios Monachos, häufig auch durch das Attribut Hamartolos näher bezeichnet, verfasste unter Michael III (842—867) ein 4 Bücher umfassendes Werk, welches betitelt ist: *Χρονικὸν σύντομον ἐκ διαφόρων χρονογράφων τε καὶ ἐξηγητῶν συλλεγὲν καὶ συντεθὲν ὑπὸ Γεωργίου ἁμαρτωλοῦ.* Von der Person des Verfassers wissen wir nur, dass er ein Mönch war, was sich übrigens auch ohne seine ausdrückliche Bezeichnung als *μοναχός* und *ἁμαρτωλός* schon aus der klösterlichen Tendenz des Werkes, dem fanatischen Eifer gegen die Bilderstürmer und der Vorliebe für theologische Digressionen deutlich erkennen liesse. Die Zeit des Georgios ergibt sich aus der Vorrede, wo er Michael III (842—867) den letzten Kaiser nennt; ausserdem zeigt die ungewöhnliche Heftigkeit, mit welcher er sich gegen die Bilderfeinde wendet, dass ihm die ikonoklastische Bewegung noch in frischester Erinnerung war. Abgeschlossen scheint seine Arbeit, wie sich aus einer auf die Regierungsdauer Michaels III bezüglichen Stelle schliessen lässt, erst kurz vor dem Tode dieses Kaisers, d. h. 866 oder 867. Die Weltchronik des Georgios Monachos umfasst die ganze Weltgeschichte von Adam bis auf den Tod des Kaisers Theophilos 842 n. Chr., einen Zeitpunkt, der in der inneren Geschichte von Byzanz durch das Aufhören des Bildersturmes von grosser Wichtigkeit ist. An diesen Kern wurden aber im Laufe der Zeit von verschiedenen Verfassern zum privaten Gebrauch und nach privatem Bedürfnis Fortsetzungen angefügt, die sich in einigen Handschriften bis 948, in andern noch weiter ausdehnen. Dass sich die

Sache so verhält, wird zweifellos durch die Vorrede des Werkes, wo ausdrücklich erklärt ist, das letzte Buch werde die Geschichte der Kaiser bis Theophilos (842) behandeln. Ausserdem schliessen einige Handschriften, darunter die älteste (Cod. Coisl. 310 saec. 10) in der That mit dem Jahre 842 und haben die ausdrückliche Schlussbemerkung: *τέλος ἐνταῦθα τοῦ χρονικοῦ βιβλίου*; endlich haben einige der weiter reichenden Handschriften an dieser Stelle (Jahr 842) die Bemerkung erhalten: *ἕως ὧδε τὰ χρονικὰ Γεωργίου· ἀπὸ τῶν ὧδε μόνον τοῦ λογοθέτου.* Des weiteren steht in dem von Muralt edierten Texte am Schlusse der Fortsetzung bei Ereignissen des Jahres 948 die Notiz: *Δόξα τῷ θεῷ πάντων ἕνεκα. Τετέλεσται καὶ τοῦ Λογοθέτου.* Das Werk des Georgios zerfällt in 4 Bücher; das erste handelt in ziemlich verworrener Weise von Adam, Nimrod, Ninus, den Persern, Römern, Philipp, Alexander, den Brahmanen, Chaldäern, Amazonen u. s. w., d. h. es gibt einen Überblick über die für den Mönchsgeschmack interessantesten Dinge der Profangeschichte von Adam bis auf Alexander den Grossen. Das zweite Buch beginnt ebenfalls mit Adam und enthält in grosser Ausführlichkeit im wesentlichen die biblische Geschichte bis auf die Römerzeit; darunter sind allerlei Exkurse über Plato, den Götzendienst u. s. w. eingeschoben. Das dritte Buch berichtet die römische Geschichte von Cäsar bis auf Konstantin den Grossen. Das vierte Buch endlich erzählt die römisch-byzantinische Geschichte von Konstantin dem Grossen bis 842.

Über die Grundsätze, Mittel und Zwecke seiner Arbeit spricht der Verfasser selbst in seiner Vorrede; er habe für sein Werk sowohl ältere hellenische als auch neuere (byzantinische) Geschichtswerke, sowie erbauliche Schriften benützt, aber aus dem reichen Stoffe nur das Notwendige und Nützliche ausgewählt, er habe sich stets bemüht, die Wahrheit zu sagen und sich jedes Schmuckes der Darstellung enthalten. Wie er die Begriffe von nützlich und notwendig versteht, zeigt die folgende Aufzählung der Dinge, welche den Hauptgegenstand der Darstellung bilden sollen, d. i. Einführung der Götzenbilder, die Mythologie der Griechen, das Mönchswesen, die Entstehung und Verbreitung der bilderfeindlichen Ketzerei, der Glaube der Sarazenen u. s. w. Es sind eben die Fragen, welche in byzantinischen Klöstern das wissenschaftliche Gesprächsthema der aufgeweckteren und unterrichteten Mönche bildeten. So erklären sich auch die zahlreichen theologischen Digressionen, die häufige Einstreuung langer Stellen aus Kirchenvätern. In der weltlichen Geschichte wird nichts mehr beachtet als der fromme Sinn und die Freigebigkeit der Kaiser, die stets aufs neue hervorgehoben und mit wahrem Behagen geschildert wird (vgl. z. B. S. 878, 21 ff.). Eine derartige Auffassung der Geschichte darf uns bei Georgios nicht im mindesten wundern; mehr könnte man sich darüber wundern, dass manche der neueren Geschichtschreiber und Litteraturhistoriker über die mönchische und niedrige Denkart der byzantinischen Chronisten so viel Entrüstung bekundeten und nicht verstehen wollten, dass sie es hier mit Werken zu thun haben, die im Kloster und für das Kloster geschrieben sind. Wenn wir das Werk des Georgios in gerechter Weise als eine mittelalterliche Mönchschronik auffassen,

so erblicken wir in ihm ein kulturhistorisch wichtiges Abbild des Geistes, der Bestrebungen und der litterarischen Mittel, über welche im neunten Jahrhundert das byzantinische Kloster gebot. Die Fernwirkungen dieses vielgeschmähten Lehr- und Lesebuches sind unermesslich. Es bildet die Grundlage für zahlreiche spätere Bearbeitungen der Weltgeschichte bei den Byzantinern und es brachte den Slaven den ersten Keim historischer Kenntnis und den ersten Anstoss zu litterarischer Produktion auf diesem Gebiete.

Welche Quellen Georgios für die ältere Zeit, d. h. für jenes Chaos zerstreuter Notizen in den ersten drei Büchern verwertete, muss erst noch untersucht werden. In der Kaisergeschichte bis auf Diocletian scheint er dasselbe verlorene Werk vor sich gehabt zu haben, dessen Spuren auch bei Leon Grammatikos, Kedrenos und Zonaras wiederkehren. Für das vierte Buch d. h. für die eigentlich byzantinische Zeit ist seine Hauptquelle die Chronik des Theophanes. Doch benützte er anfänglich neben Theophanes noch andere Autoren; so erweisen sich z. B. für die Zeit des Anastasios nicht Theophanes selbst, mit dem Georgios häufig stimmt, sondern die von Theophanes benützten Autoren, nämlich Malalas und Theodoros Lector als die Vorlagen des Georgios. Eine Hauptquelle war auch das Breviarium des Nikephoros P.[1]) Allmählich aber schrumpft die Chronik zu einem blossen Auszuge aus Theophanes zusammen, den er nur seinem besonderen Geschmacke gemäss mit den unvermeidlichen theologischen Digressionen untermischt. Eine eigenartige Stellung nimmt der letzte Teil der Chronik ein, der die Geschichte von 813—842 enthält. Hier haben wir es allem Anscheine nach mit einer selbständigen Arbeit des Georgios zu thun. Da er zudem der einzige zeitgenössische Chronist[2]) ist, der diese Ereignisse behandelt, bringen wir diesem Abschnitte eine besondere Teilnahme entgegen. Leider erfüllt Georgios auch hier nicht die Erwartungen, die wir ihm etwa entgegenzubringen geneigt sind; denn statt einer geordneten, wirklich geschichtlichen Erzählung finden wir den fanatischen Erguss eines leidenschaftlichen Feindes der Ikonoklasten, der nur für kirchliche Dinge, besonders für die auf den Bildersturm bezüglichen Dinge Interesse hat. Die wirklich historischen Nachrichten sind verhältnismässig spärlich; sie verschwinden in dem Wuste theologischer Digressionen und heftiger Schmähungen gegen die Bilderfeinde. Eine Quelle dieses Abschnittes ist die von Ignatios verfasste Biographie des Patriarchen Nikephoros. Im übrigen wird diese Partie wohl grösstenteils auf mündlichen Berichten und auf eigener Erfahrung beruhen.

Nach der von Georgios selbst verfassten Chronik findet sich in den meisten Handschriften eine längere Fortsetzung, die bis zum Tode des Romanos Lakapenos 948, in einigen Handschriften bis 1071, 1081, in einer sogar bis 1143 reicht. Immerhin schliesst der Haupttext der Fortsetzung

---

[1]) S. Ed. De Boor, Praef. 23.

[2]) Nur für einen Teil dieses Abschnittes besitzen wir noch einen zweiten zeitgenössischen Autor, den Scriptor incertus de Leone Armenio (in der Bonner Ausgabe hinter Leo Grammaticus).

mit 948; die erwähnten weiter reichenden Zugaben sind meist nur dürftige Notizen, zum Teil nur tabellarische Verzeichnisse, die offenbar die Besitzer der betreffenden Handschriften für ihren Privatgebrauch an den Schluss der früheren Fortsetzung anfügten. Über den Verfasser des allein wichtigen Teiles der Fortsetzung, d. h. der Partie bis 948, ist durch neuere Untersuchungen Licht verbreitet worden. Er ist identisch mit dem Magister und Logotheten Symeon, von dem in mehreren griechischen Handschriften und in einer slavischen Übersetzung eine Chronik erhalten ist. S. § 149. So erklären sich die oben erwähnten handschriftlichen Notizen am Schlusse der Chronik des Georgios und am Schlusse der Fortsetzung, durch welche diese letztere einem Logotheten zugeteilt wird. Nicht der Logothet selbst, sondern irgend ein Redaktor hat den ganzen Abschnitt mit Georgios Monachos verbunden und dabei übersehen, dass in ihm Verweise auf früher erzählte Dinge vorkommen, die sich in der Chronik des Georgios nicht finden. Der Zusammenhang beider Werke ist also ein äusserlicher, und die Bezeichnung als „Fortsetzung des Georgios Monachos“ ist nur von dieser zufälligen Vereinigung zu verstehen. Auch nach Auffassung und Charakter ist der Logothet von Georgios Monachos sehr verschieden. Bei ihm tritt das Kirchliche in den Hintergrund, und das Hauptinteresse ist den Vorgängen am Hofe zugewendet. Die in einigen Handschriften angehängte Fortsetzung über 948 hinaus stammt zum grössten Teil aus der Fortsetzung des Theophanes.

Sprachlich bietet Georgios weniger Interessantes als Theophanes. Wie er in der Vorrede mit bescheidenem Stolze hervorhebt, hat er sich um Kunst der Darstellung nicht bekümmert; sein Prinzip ist: *Κρεῖσσον μετὰ ἀληθείας ψελλίζειν ἢ μετὰ ψεύδους πλατωνίζειν*, ein Satz, der für die byzantinische Zeit vor der grossen litterarischen Reaktion unter den Komnenen überhaupt bezeichnend ist. Trotzdem schreibt Georgios nicht so einfach und natürlich, wie man nach diesem ausdrücklichen Versprechen erwarten sollte. Seine Diktion ist durch die Kirchensprache und ihre mannigfaltigen, manchmal etwas geschraubten Hilfsmittel stark beeinflusst. Doch wäre es bedenklich, hierüber ein schärferes Urteil auszusprechen, ehe der echte Originaltext festgestellt ist; die mühsamste Untersuchung dieser Gräzität würde vielleicht nur zu bald durch eine neue kritische Ausgabe umgestürzt. Jedenfalls aber gehört Georgios zu den Autoren, die auf eine strengere Form Verzicht leisten, obschon er sich von Theophanes durch grössere Annäherung an kirchliche Ausdrucksweise unterscheidet, wie er ja auch stofflich durch noch grössere Betonung der kirchlichen Angelegenheiten von ihm abweicht. Dagegen ist die Sprache des letzten Teiles der Fortsetzung des Georgios, wenigstens in der von Muralt herausgegebenen Redaktion, schon ganz volksmässig, mehr als die des Theophanes; sie schreckt selbst vor *νὰ* u. dergl. nicht zurück; vgl. besonders die Partie S. 852 ff. Ein ganz ungenügendes Glossar der neuen und fremden Wörter des Georgios und der Fortsetzer gab Muralt in seiner Ausgabe S. 963—977.

Die Überlieferung des Georgios Monachos gehört zu den schwierigsten Fragen der byzantinischen Philologie. Da nämlich diese Welt-

chronik seit dem 9. Jahrhundert das beliebteste Hand- und Hausbuch für geschichtliche Belehrung und Unterhaltung wurde, hat dasselbe im Laufe der Zeit verschiedene „verbesserte und vermehrte Auflagen“ erfahren. Wir können bis jetzt etwa drei Hauptredaktionen unterscheiden: eine kürzere, dem Original am nächsten kommende, die durch die zwei Codd. Coisl. 134 und 310, weniger treu durch den Vatic. 153 vertreten ist, eine stark überarbeitete und durch profangeschichtliche Zusätze, die meist aus Symeon Logothetes stammen, bedeutend vermehrte, die z. B. im Codex Vatic. 154 und in dem von Muralt benützten Mosquensis vorliegt, endlich eine zwischen diesen beiden Redaktionen in der Mitte stehende, zu welcher die Codd. Monac. gr. 139 und 414, Vindob. hist. 40, Ambros. 184, Strassburg. 8 u. a. gehören. Wie Malalas wurde auch Georgios Monachos frühzeitig in slavische Sprachen übertragen; er spielt in der älteren slavischen Litteratur eine grössere Rolle als irgend ein anderer byzantinischer Chronist; es sind bis jetzt mindestens 12 Exemplare des Georgios teils bulgarisch-slovenischer, teils serbisch-slovenischer Redaktion bekannt. In der slavischen Übersetzung wurde Georgios die Hauptquelle aller nichtrussischen Geschichte für die älteste russische Chronik, die ohne genügenden Grund dem Mönche Nestor in Kiew zugeschrieben wird, in der That aber ein anonymes Werk aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts ist. Auch ins Georgische wurde Georgios übersetzt; eine Pergamenthandschrift dieser Übersetzung, s. 10—11, liegt unediert im Kirchenmuseum zu Tiflis (Mitteilung von A. S. Chachanov). Nicht minder fruchtbar als für die slavische Chronikenlitteratur wurde Georgios für die byzantinische Geschichtschreibung selbst. Er gehört zu den Autoren, aus welchen Stücke in das konstantinische Exzerptenwerk Aufnahme fanden. Ausserdem wurde teils Georgios selbst teils seine Vorlagen von späteren Chronisten in einem solchen Umfange ausgeschrieben, dass wir durch die Veröffentlichung des ganzen Georgios wenig neue historische Nachrichten gewonnen haben.

1. Ausgaben: In der Pariser Sammlung wurde nur die Schlusspartie des Georgios und die Fortsetzung, also der auf die Zeit von 813—948 bezügliche Teil aufgenommen unter dem Titel *Βίοι τῶν νέων βασιλέων* in den Scriptores post Theophanem ed. Combefis, Paris 1685. — Wiederholt Venedig 1729. — Varianten aus einer Münchener Handschrift gab der ehemalige Vorstand der Münchener Hofbibliothek, Ign. Hardt, im Neuen literar. Anzeiger, 3. Jahrg. 1 Hälfte, Tübingen 1808 S. 61 ff.; derselbe Gelehrte hatte auch eine Ausgabe vorbereitet; s. seinen Catalogus codicum mss Graec. bibliothecae regiae Bavaricae tom. 2 (1806) S. 103 ff., wo Cod. Monac. Gr. 139 besprochen ist. — Exzerpte aus den ersten Abschnitten des Georgios edierte aus 3 Oxforder Handschriften A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 218—246. — Dasselbe Stück, das in der Pariser Ausgabe vorliegt, edierte im Bonner Corpus ohne Rücksicht auf die Publikationen von Hardt und Cramer und ohne sonstige nennenswerte Förderung I. Bekker mit dem Theophanes continuatus, Bonn 1838 S. 763—924. — Die gesamte Chronik des Georgios Monachos mit den Fortsetzungen ed. pr. Édouard de Muralt: Georgii monachi, dicti Hamartoli, chronicon ab orbe condito ad annum p. Chr. 842 et a diversis scriptoribus usque ad a. 1143 continuatum etc., Petropoli 1859. Leider ist diese Ausgabe gänzlich ungenügend; der Herausgeber beschreibt zwar 27 Handschriften, hat aber nur einen Teil derselben wirklich benützt und auch von diesen die wenigsten vollständig verwertet; dem Texte hat er in der Hauptsache nur eine Moskauer Handschrift aus dem 12. Jahrh. zu Grunde gelegt, die eine stark überarbeitete Redaktion enthält. Namentlich ist dieselbe, wie E. Patzig, B. Z. 3, 484 ff. nachgewiesen und V. Vasiljevskij, Viz. Vr. 2, 78 ff. näher begründet hat, mit Hilfe der Chronik des Symeon Magistros und Logothetes um profangeschichtliche Nachrichten in weitestem Umfange bereichert worden, während der ursprüngliche Georg in profangeschichtlicher Hinsicht ein ganz dürftiges

Werk zu sein scheint. Also bietet die Ausgabe von Muralt nicht den wirklichen Originaltext des Georgios Monachos, sondern ein mit ungenügenden Varianten und Konkordanzen ausgestattetes Elaborat einer späteren Zeit, aus dem der wahre Text des Georgios unmöglich festzustellen ist. Zu alledem wimmelt der Text infolge der ungenügenden Sprachkenntnis des Herausgebers von Fehlern aller Art. — Die Ausgabe von Muralt wurde nachgedruckt von Migne, Patr. gr. 110, wo auch eine lateinische Übersetzung beigegeben ist. — Eine kritische Ausgabe des ursprünglichen Textes ist noch ein Bedürfnis, vor dessen Erfüllung sprachliche, litterarhistorische und geschichtliche Untersuchungen, wie auch die Erforschung der Quellen des Georgios ohne genügende Grundlage bleiben. Das Material für ein solches Unternehmen hat C. de Boor gesammelt. Gelänge es, die äusseren Schwierigkeiten der Veröffentlichung zu überwinden, so erhielten wir durch die Ausgabe des Georgios in Verbindung mit der des Theophanes das Mittel, die ganze spätere Chronographie in ihre Teile zu zerlegen und eine Anzahl Bände des Corpus der byzantinischen Historiker auf ein Minimum zu reduzieren.

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, Diatribe de Georgiis, in seiner Ausgabe des Georgios Akropolites, Paris 1651 S. 325 ff. Wiederholt bei Fabricius, Bibl. Graec. ed. Harl. 12, 30 ff. — In Philipp Krug's Forschungen in der älteren Geschichte Russlands, herausgeg. von Ed. Kunik, Petersburg 1848, ist Band 2, 785—807 ein Anhang von Kunik beigefügt, der besonders über den Logotheten handelt. — L. F. Tafel, Sitzungsber. Wien. Akad. 9 (1852) 44—53 und dessen Vorrede zu Theodosii Meliteni chron. (s. § 150) S. 9 f. — Mitteilungen aus den Codd. Paris. Coisl. 305. und Paris. 1706 gab Fr. C. Tischendorf, Anecdota sacra et profana, Leipzig 1855 S. 95—103. — Ueber Muralts Ausgabe s. die inhaltreiche Besprechung im Liter. Centralbl. 1861, 527 ff. — Nolte, Ein Exzerpt aus dem zum grössten Teil noch ungedruckten Chronicon des Georgios Hamartolos, Tübinger theol. Quartalschr. 44 (1862) 464—468. — Die Identität des Georgios Monachos mit Johanes dem Sikelioten behauptet, ohne zu überzeugen, Dom. Gasp. Lancia, Sopra Giovanni Sicolo cronografo bizantino del secolo nono, Archivio storico Siciliano 3 (1875) 369—385. Mart. Kremmer, De catalogis heurematum, Diss., Leipzig 1890 S. 108 f., übersieht bei Behandlung der bei Georgios Monachos (S. 44 ed. Muralt) vorkommenden Aufzählung von Erfindungen deren Herübernahme aus Athanasios Contra gentes. — Joh. Friedrich, Der ursprüngliche Bericht des Georgios Monachos über die Paulikianer, Sitzungsb. bayer. Ak. vom Dez. 1895 (wird demnächst erscheinen).

Ueber die Beziehungen zum russischen Chronisten Nestor und anderen slavischen Chronisten: Krug, Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie, Petersburg 1810 (eine sehr verständige Vorarbeit zu Muralts Chronologie Byzantine) und die Prolegomena der Ausgabe von Muralt cap. III (S. 30—37), wo die einschlägige neuere russische Litteratur über den Gegenstand genannt ist; ausserdem Chronica Nestoris ed. Fr. Miklosich, Vindobonae 1860 S. 183—186 und Chronique dite de Nestor traduite sur le texte slavon-russe par Louis Leger, Paris 1884 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes II. série vol. 13). — V. Jagič, Arch. slav. Philol. 2 (1877) 9 ff. und 8 (1885) 578 ff. — Die aus dem Jahre 1386 stammende serbische Uebersetzung des Georgios wurde ediert von der russischen Gesellschaft der Bibliophilen, 3 Bände, Petersburg 1878—81; s. den Bericht von V. Jagič, Arch. slav. Philol. 4 (1880) 648 und 6 (1882) 133.

Hauptschriften: Ferd. Hirsch, Byzant. Studien S. 1—88 (woselbst auch die einschlägige historische Litteratur angeführt ist). — Carl de Boor, Zur Kenntnis der Weltchronik des Georgios Monachos in: Historische Untersuchungen, Arnold Schäfer zum 25-jährigen Jubiläum gewidmet, Bonn 1882 S. 276—295. — S. Šestakov, Ueber die Entstehung und Zusammensetzung der Chronik des Georgios Monachos Hamartolos. Učenyja Zapiski (Gelehrte Denkschriften) der Univ. Kazan, Bd 58 (1891) und 59 (1892) (russ.) — S. Šestakov, Zur Frage nach den Quellen der Chronik des Georgios Monachos (IV. Buch). Beilage zum 70. Bde der Zapiski d. k. russ. Ak. d. Wiss. Nr. 4. Petersburg 1892. Vgl. B. Z. 4, 156 ff. — C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung. II. B. Z. 2 (1893) 1—21. — E. Patzig, Leo Grammaticus und seine Sippe, B. Z. 3 (1894) 470—497. — V. Vasiljevskij, Die Chronik des Logotheten im Slavischen und Griechischen. Viz. Vr. 2 (1895) 78—151.

3. Zur Ueberlieferung: Aufzählung von 27 Hss in der Ausgabe von Muralt. — Beachtenswert ist u. a. noch der Cod. Patm. 7, s. 11, Pergament. Vgl. J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 4 f. — Eine Genfer Hs (Cod. Genev. 41 s. 15), welche sechs Kapitel (228—233) aus dem 4. Buche des Georgios enthält, erwähnt J. Nicole, Un traité de morale payenne christianisé, Genf 1892 S. 4 ff. — Eine Strassburger Hs (Cod. 8) untersucht Fr. Lauchert, Zur Textüberlieferung der Chronik des Georgios Monachos, B. Z. 4 (1895) 493—513. — Eine abgekürzte, halb vulgärgriechische Paraphrase

des Georgios und seiner Fortsetzung bis auf die Regierung des Nikephoros Botaneiates (Buch 6 Kap. 4 inclus. der Ausgabe Muralts) enthält, nach einer gütigen Mitteilung von Dr. J. Seger, der Cod. Laur. 59, 13 fol. 134—149.

4. Name: Der Beiname Hamartolos ist nicht Eigenname und auch nicht eigentliche Standesbezeichnung, sondern das ständige Epithet von Mönchen, welches in den Hss auch viele andere Autoren führen. Es ist daher nicht zu billigen, wenn in der neueren Litteratur Georgios vielfach Georgios Hamartolos oder sogar einfach Hamartolos genannt wird. Da weder sein Familienname noch seine Heimat bekannt ist, kann er nur durch Beifügung seines Standes (Georgios Monachos) näher bezeichnet werden wie Georgios Synkellos u. a. — Noch ein anderes Beiwort des Mönches, Rhakendytes (der in Lumpen gekleidete), ist zur unverdienten Ehre gelangt, als Eigenname gebraucht zu werden. Vgl. Sp. P. Lampros, *Παρνασσός* 1 (1877) 500.

148. Der sizilianische Anonymus. Ein unbekannter Grieche hat die folgenschweren sizilianischen Ereignisse von 827—965 in dem lakonischen, trockenen Registerstil, der in späteren Chronikenauszügen häufig wiederkehrt, aber mit offenbarem Streben nach Wahrheit erzählt. Das interessante Schriftstück wird in zwei Handschriften des 10. Jahrhunderts, im Cod. Vatic. 1912 und im Cod. Paris. suppl. gr. 920, aufbewahrt. Eine längst bekannte, in einer Handschrift zu Cambridge überlieferte arabische Chronik ist jüngst als Übersetzung dieses griechischen Textes erkannt worden.

Ausgaben und Hilfsmittel: Vom griechischen Texte erschienen ungefähr gleichzeitig zwei Ausgaben: Ed. P. Batiffol, Comptes rendus de l'Acad. des Inscriptions et Belles-lettres 1890 S. 394—402 (mit latein. Uebersetzung). — La cronaca Siculo-Saracena di Cambridge con doppio testo greco scoperto in codici contemporanei delle biblioteche Vaticana e Parigina, per G. Cozza-Luzi con accompagnamento del testo arabico pel Can. B. Lagumina. Documenti per servire alla storia di Sicilia, quarta serie, vol. II. Palermo 1890. Vgl. die Berichte von C. Cipolla, Atti della R. accademia delle scienze di Torino vol. 27 (1892) 24. April, und Is. Carini, Osservatore Romano vom 12. und 13. Dez. 1891, wiederholt in dem Bande: Di alcuni lavori ed acquisti della biblioteca Vaticana nel pontificato di Leone XIII, Roma 1892 S. 143—151. — Einen französischen Auszug des Referates von Carini gab L. Duchesne, Mélanges d'archéologie et d'histoire 11 (1891) 521 bis 528. — Einen Kommentar zur Ausgabe lieferte G. Cozza-Luzi, Sulla scoperta di due cronache greche Siculo-saraceniche e loro correlazione coll' arabica di Cambridge. Rom 1893 (mir unzugänglich). — Ohne Kenntnis der genannten Ausgaben liess den griechischen Text noch einmal drucken A. Wirth, Chronographische Späne, Frankfurt 1894 S. 11—16.

149. Symeon, der Magister und Logothet (*Συμεὼν μάγιστρος καὶ λογοθέτης*). Unter diesem Namen ist in mehreren Handschriften eine Chronik überliefert, über die wir leider noch sehr mangelhaft unterrichtet sind. Zwar lässt sich schon deutlich erkennen, dass dieses Werk für die Aufklärung der labyrinthischen Quellenverhältnisse der späteren Chronisten eine grosse Rolle zu spielen berufen ist; aber es wäre gegenwärtig ein vergebliches Bemühen, den ursprünglichen Umfang, die Abfassungszeit, die Quellen und Ausschreiber der Chronik mit Sicherheit bestimmen zu wollen. Bis jetzt lässt sich etwa folgendes sagen: Symeon, der Magister und Logothet, ist höchst wahrscheinlich identisch mit Symeon Metaphrastes, dem berühmten Bearbeiter der Heiligenbiographien (vgl. S. 200 ff.). Die von ihm verfasste Chronik reichte höchst wahrscheinlich von der Erschaffung der Welt bis zum Tode des Romanos Lakapenos (948). Die Abfassung des Werkes fällt in eine nicht viel spätere Zeit; denn selbst wenn der Logothet nicht mit dem Metaphrastes identisch wäre, müsste die Zeit der Vollendung seines Werkes in die ersten Jahre der Regierung des Nikephoros Phokas (963—969) gesetzt werden. Veröffentlicht ist bis jetzt unter dem Namen des Symeon Magistros und Logothetes der von

813—963 reichende Schlussteil einer Chronik, die im Codex Paris. 1712 erhalten ist. Auszüge aus dem ersten Teile derselben hat H. Gelzer mitgeteilt. Allein dieses ganze Werk hat, wie Gelzer selbst bemerkte, mit Symeon gar nichts zu thun und muss daher künftig zur Vermeidung von Missverständnissen als Chronik des Pseudo-Symeon bezeichnet werden. Im Codex Paris. 1712 steht der Name des Symeon nur auf dem Rücken des Einbandes und in der Handschrift selbst nur auf fol. 6 vor einem Abschnitte, der von fol. 6—12^{v} reicht und dem Anfange der Chronik des Leon Grammatikos und des Pseudo-Polydeukes entspricht. Der Titel dieses Abschnittes lautet: *Συμεὼν μαγίστρου καὶ λογοθέτου εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γεννέσεως* (so) *καὶ χρονικῶν* (so) *ἐφεξῆς συλλέγειν* (so nach Bubnov) *ἐκ διαφόρων χρονικῶν τε καὶ ἱστορικῶν.* Dazu hat eine spätere Hand gefügt: *αὐτός ἐστιν ὁ μεταφράστης.* Der auf dem Rücken des Einbandes aufgedruckte Autorvermerk stammt natürlich von dem Titel auf fol. 6, wie auch andere Sammelhandschriften auf dem Rücken den Namen des Autors tragen, der die Sammlung eröffnet. Es folgt fol. 13—18^{v} ein durch Zierleisten abgeschlossener Text über den Bau der Sophienkirche (vgl. Paragraph Kodinos Anm. 5). Dann erst folgt auf der achtletzten Zeile von fol. 18^{v} mit roter Tinte die metrische Überschrift: *Ἀρχὴν μὲν Ἀδὰμ ἔσχεν βίβλος καὶ τέλος* || *Τὸ πορφυρογέννητον εὐσεβὲς κράτος.* Hier beginnt die grosse anonyme Chronik, deren Schlussteil fälschlich unter dem Namen des Symeon veröffentlicht worden ist.

Für die Untersuchung und Veröffentlichung der Chronik, mit welcher wirklich der Name des Symeon Magistros und Logothetes verbunden ist, kommen folgende Handschriften und Hilfsmittel in Betracht: 1. Codex Messin. 85, eine gut erhaltene, schöne Pergamenthandschrift in Quart, 213 Blätter, s. 12/13, nur die Chronik enthaltend. Überschrift und Anfang lauten: *Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς συλλεγὲν παρὰ συμεῶν μαγίστρου καὶ λογοθέτου ἐκ διαφόρων χρονικῶν τε καὶ ἱστοριῶν. Θεὸς ὁ ἄχρονος τόνδε τὸν κόσμον πρότερον μὴ ὑφεστῶτα ἐν χρόνῳ παράγων ἐποίησε ἐν ἀρχῇ οὐρανόν τε καὶ γῆν · συνυπέστη δὲ τῇ γῇ τό τε ὕδωρ καὶ τὸ πῦρ.* Am Schlusse ist die Handschrift verstümmelt. Das letzte, nur noch teilweise lesbare Blatt schliesst in der Regierung Michaels III und Theodoras (842—856). 2. Cod. Venet. Marc. 608, s. 15, enthält fol. 1 bis 284 eine Chronik mit dem Titel: *Συμεὼν μαγίστρου καὶ λογοθέτου χρονικὸν ἐφεξῆς συλεγὲν* (so) *ἐκ διαφόρων χρονικών τε καὶ ἱστοριῶν ἀρχόμενον ἀπὸ Ἀδάμ.* Die Chronik besteht aus drei Teilen: a. Die Geschichte von Adam bis Cäsar stimmt mit des Nikephoros P. *Χρονογραφικὸν σύντομον*, ed. C. de Boor S. 81 ff. b. Die Geschichte von Cäsar bis Konstantinos Kopronymos stimmt mit der unerweiterten Redaktion einer Epitome, welche Patzig als Vorlage des Theodosios Melitenos und des erweiterten (Muralt'-schen) Georgios Monachos vorausgesetzt hat. c. Darauf folgt unter der Überschrift: *Ἐξ ἑτέρας ἱστορίας* der Schlussteil, der bis auf die Zeit des Kaisers Michael Dukas (1071—1078) reicht.[1]) Die Schöpfungsgeschichte,

---

[1]) Vgl. E. Patzig, B. Z. 3 (1894) 484, und die ausführliche auf Mitteilungen von Jernstedt beruhende Beschreibung bei V. Vasiljevskij, Viz. Vr. 2 (1895) 84 ff.

mit welcher der Codex Messin. beginnt, fehlt hier. 3. Cod. Vindob. Supplem. Kollar 126, Papier, s. 13, enthält fol. 40ᵛ—104 mitten unter anderen Texten eine Chronik, deren Titel und Anfang[1]) lauten: *Συμεῶνος μαγίστρου καὶ λογοθέτου χρονικὸν ἐφεξῆς συλλεγὲν ἐκ διαφόρων χρονικῶν καὶ ἱστορικῶν. Ἀρχὴ μὲν ἀπὸ ἀδάμ. Ἀδὰμ γενόμενος ἐτῶν σλ' γεννᾷ τὸν σήθ.* Das am Schlusse verstümmelte Werk reicht bis zum Jahre 896. 4. Cod. Vindob. Suppl. Kollar 127, Papier, s. 14, ebenfalls eine Sammelhandschrift, enthält fol. 16—61 ein Bruchstück einer Chronik mit folgendem Titel und Anfang[2]): *Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς συλλεγὲν παρὰ συμεῶνος μαγίστρου καὶ λογοθέτου ἐκ διαφόρων χρονικῶν καὶ ἱστοριῶν. Θεὸς ὁ ἄχρονος τόνδε τὸν κόσμον πρότερον μὴ ὑφεστῶτα ἐν χρόνῳ παράγων ἐποίησεν ἐν ἀρχῇ οὐρανὸν καὶ γῆν.* Das Werk schliesst hier schon bei Darius I mit den Worten *πλούτου δὲ καὶ λαφύρων ἀπείρων ἐπλήρωτο.* 5. Cod. Mosq. Synod. 251 (406 bei Vladimir), Pergament, a. 1152, enthält fol. 205—207, ein Fragment mit dem Titel und Anfang: *Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν Συμεὼν λογοθέτου ἐκ διαφόρων χρονικῶν καὶ ἱστοριῶν. Θεὸς ἄχρονος τόνδε τὸν κόσμον μὴ πρότερον ὑφεστῶτα ἐν χρόνῳ παράγων.* Da nun aber derselbe Codex fol. 1—204 eine Geschichte von der Schöpfung bis auf Romanos II (963) enthält, ist zu vermuten, dass fol. 205—207 an den Anfang der Handschrift gehören und das Ganze die Chronik des Symeon mit einer Fortsetzung darstellt. 6. Codex Escur. Y. I. 4, s. 16, enthält fol. 1—230 nach dem Kataloge von E. Miller S. 184 die „Histoire de Simeon Magister“. Nähere Angaben fehlen. Vielleicht ist der Codex eine Abschrift des Codex Messinensis. 7. Codex Paris. 1712 fol. 6—12ᵛ, enthält den Titel und Anfang der Chronik (s. o.). 8. Eine slavische (mittelbulgarische) Übersetzung der Chronik „des Metaphrasten und Logotheten Symeon“ steht im Codex F IV Nr. 307 der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg, der im Jahre 1638 in Sočav (Moldau-Walachei) geschrieben wurde. Das Werk reicht hier bis zum Tode des Romanos Lakapenos (948); daran reiht sich die Fortsetzung „eines anderen“ bis zur Thronbesteigung des Romanos Diogenes (1067). Die Chronik (bis 948) stimmt im allgemeinen mit dem Codex Marc. 608, geht aber auf einen vollständigeren und besseren Text zurück, als er im Marcianus vorliegt. Die Fortsetzung dagegen (948—1067) hat nichts zu thun mit der ähnlichen bis 1078 reichenden Fortsetzung des Marcianus 608, sondern erweist sich als ein Exzerpt aus Zonaras. Von einigen anderen griechischen Handschriften, die in der neueren Litteratur genannt werden, ist mir nichts Näheres bekannt. Combefis sagt, dass noch eine zweite Pariser Handschrift (ausser dem Codex 1712) die Chronik des Symeon enthalte. Montfaucon, Bibliotheca bibliothecarum I 483, nennt ausser dem Marcianus 608 noch eine zweite Venezianer Handschrift aus dem Jahre 1118 und eine Handschrift im Basiliuskloster zu Rom.

Mit Hilfe der genannten griechischen Handschriften und der slavischen Übersetzung wird sich die Chronik des Symeon, die bisher ein

[1]) Ad. Fr. Kollarii, Ad P. Lambecii commentariorum de Augusta Biblioth. Caes. Vindob. libros VIII supplementorum liber primus, Wien 1790 S. 729 ff.

[2]) Kollar a. a. O. S. 736 ff.

ziemlich verschwommener Begriff war, so vollständig und treu herstellen lassen wie nur irgend ein Werk der Gattung. Unter den Quellen des Symeon sind Theophanes und Georgios Monachos deutlich bemerkbar. Symeon selbst hat nicht nur für die erweiterte Redaktion des Georgios Monachos, wie sie in der von Muralt wiedergegebenen Moskauer Handschrift vorliegt, und für die Fortsetzung desselben (842—948), sondern auch für andere spätere Chronisten als direkte Vorlage gedient, besonders für Leon Grammatikos, der von Anfang bis Ende mit Symeon übereinstimmt, für Theodosios Melitenos und für die von B. Hase dem Polydeukes zugeschriebene, in Wahrheit anonyme Chronik des Codex Vaticanus 163, in der jedoch auch andere Quellen wie Malalas und Theophanes benützt sind. Auch für die von Combefis fälschlich dem Symeon zugeschriebene Chronik des Codex Paris. 1712 diente, wie es scheint, der echte Symeon als Grundlage, die hier aber bis zur Unkenntlichkeit durch Zusätze verschüttet wurde. Namentlich sind hier ausser Symeon noch Genesios, die Fortsetzung des Theophanes, der Scriptor incertus über Leon den Armenier (in der Bonner Ausgabe hinter Leon Grammatikos S. 335 ff.) und die von Niketas dem Paphlagonier verfasste Biographie des Patriarchen Ignatios beigezogen worden.

1. Ausgaben: A. Ediert ist nur der letzte Teil des Pseudo-Symeon aus dem Cod. Paris. 1712 von Combefis in den Scriptores post Theophanem, Paris 1685 S. 401 bis 498. — Ohne den leisesten Versuch aus anderen Hss Aufklärung über den echten Symeon zu gewinnen wiederholte diesen Text (mit einigen Emendationen) I. Bekker im Bonner Corpus nach dem Theophanes continuatus, Bonn 1838 S. 603—760. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 109, 663—822. — Der erste Teil des Pseudo-Symeon wurde analysiert von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 357—384; vgl. ebenda S. 280 f.

B. Der echte Symeon ist noch nicht ediert. Doch dient als vorläufiger Ersatz die Ausgabe des Leon Grammatikos (s. § 150), der eine ziemlich getreue Abschrift oder Redaktion des Symeon darstellt.

2. Hilfsmittel: A. Zum Pseudo-Symeon: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 471 u. 684. — Ernst Ed. Kunik, Ueber das Verhältnis des Continuator Theophanis zu dem Symeon Logothetes oder Pseudometaphrastes als Anhang bei Phil. Krug, Forschungen in der älteren Geschichte Russlands 2 (Petersburg 1848) 785—807. — Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, Venedig 1884, *Πρόλογος* S. 11 ff. (behauptet, dass der Chronist Symeon nicht nur mit dem Metaphrasten, sondern auch mit Niketas Paphlagon identisch sei). — H. Gelzer an den oben angeführten Stellen und Berliner philol. Wochenschrift 1891 Nr. 28 S. 873. — J. B. Bury, A source of Symeon Magister, B. Z. 1 (1892) 572—574 (macht wahrscheinlich, dass eine Personalbeschreibung bei Pseudo-Symeon auf ein verlorenes Stück des Scriptor incertus über Leo den Armenier oder dessen Quelle zurückgeht). — Eine auch für Leon Grammatikos und Theodosios Melitenos wichtige Textverbesserung (*σγουρός* und *ἐπίσγουρος* statt *ὀγυρός* und *ἐπιάγουρος*) gibt C. de Boor, *Ἐπιάγουρος*?, B. Z. 2 (1893) 297. — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 52 f.; 303—355.

B. Der echte Symeon: Ueber die Hss vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 471 f.; 684, und: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 304 f. — Ueber den Cod. Marc. 608 vgl. E. Patzig, B. Z. 3 (1894) 484 f. — Hauptschrift: V. Vasiljevskij, Die Chronik des Logotheten im Slavischen und Griechischen, Viz. Vr. 2 (1895) 78—151. Vgl. den ausführlichen Bericht von E. Kurtz, B. Z. 5 (1896) 203—210. — Vgl. auch die S. 203 zitierte Schrift von Vasiljevskij über Symeon Metaphrastes.

3. Briefe des Symeon Magister und Logothetes stehen in einem Cod. Angel. (Rom), der S. 762 des handschriftlichen Katalogs erwähnt ist, aber bei meiner Anwesenheit in der Bibliothek nicht gefunden werden konnte.

150. Leon Grammatikos (*Λέων γραμματικός*), **Theodosios von Melitene** (*Θεοδόσιος ὁ Μελιτηνός*), **Pseudo-Polydeukes.** Mit diesen Namen verbinden sich drei Kompilationen, die eine gemeinsame Betrachtung er-

heischen. Wäre nur mit einer von ihnen der Name eines Autors überliefert, so würde die Litteraturgeschichte einfach von dem Werke des Leon bzw. des Theodosios oder Pseudo-Polydeukes und seinen Überarbeitungen oder Varianten sprechen. Immerhin ist es aus praktischen Gründen angenehm, dass wir nun für diese drei Chroniken eine verständliche Nomenklatur besitzen. Wie bei Georgios Monachos, so ist auch hier nicht nur zwischen den Redaktionen, sondern auch zwischen den einzelnen Handschriften zu unterscheiden, wodurch die Erkenntnis der litterarhistorischen Thatsachen noch weiter erschwert wird. Werke dieser Art wurden in Byzanz niemals als abgeschlossene Monumente von litterarischer Bedeutung angesehen, sondern als praktische Hand- und Hausbücher, die jeder Besitzer oder Kopist nach Bedürfnis und Geschmack exzerpierte, erweiterte und umarbeitete. Die litterarhistorischen Begriffe des selbständigen Werkes, der Redaktion und der blossen handschriftlichen Differenz fliessen hier vielfach ineinander über. So hat z. B. Tafel den Leon und den Theodosios für völlig identisch, für „eine und dieselbe Person“ erklärt,[1]) die nur verschiedene Namen trüge, eine Auffassung, die aber doch nicht ganz richtig ist.

Die Chronik des Leon Grammatikos, die im Anfang verstümmelt ist, beginnt mitten im Satze mit Reflexionen über den Sündenfall; darauf folgt eine Geschichte Adams bis zur Sintflut, eine Geschichte der Juden, der babylonischen und persischen Könige, Alexanders des Grossen, der Ptolemäer bis auf Kleopatra, endlich eine Geschichte der römischen und byzantinischen Kaiser bis zum Ende des Romanos Lakapenos (948). Am Schlusse des Werkes findet sich im Codex Paris. 1711 die Notiz, die Geschichte der neuen Kaiser sei von dem Grammatiker Leon im Jahre 1013 ergänzt worden: *ἐτελειώθη ἡ τῶν νέων βασιλέων χρονογραφία, πληρωθεῖσα παρὰ Λέοντος γραμματικοῦ, μηνὶ Ἰουλίῳ ὀγδόῃ, ἑορτῇ τοῦ ἁγίου μεγάλου μάρτυρος Προκοπίου, ἔτους ‚ςφκα΄, ἰνδικτιῶνι ἑνδεκάτῃ* (Ed. Bonn. S. 331). Man sieht, dass Leon sich nicht als den Verfasser, sondern nur als den Redakteur eines älteren Werkes bekennt; dazu stimmt auch der Ausdruck *τῶν νέων βασιλέων*; ein Autor, der im Jahre 1013 schrieb, hätte den Romanos Lakapenos und seine Vorgänger nicht mit diesem Attribut bezeichnen können. Leon hat den Titel einfach aus seiner Vorlage herübergenommen. Diese Vorlage ist allem Anscheine nach die Chronik des Symeon Magistros und Logothetes. Die Verwandtschaft, die sowohl Leon als Theodosios und Pseudo-Polydeukes mit dem Muraltschen Georgios Monachos zeigen, rührt daher, dass der ursprüngliche Georgios eben aus der Chronik des Logotheten ergänzt und fortgesetzt worden ist.

Eng verwandt mit Leon Grammatikos ist die unter dem Namen des Theodosios Melitenos erhaltene Chronik. Auch hier haben wir zuerst dieselbe Schöpfungsgeschichte, die bei Leon im Anfange verstümmelt und bei Pseudo-Polydeukes vollständig wiederkehrt, dann die orientalische, römische und byzantinische Geschichte bis zum Jahre 948. Der Haupt-

[1]) Münchener Gelehrte Anzeigen 1854, 2, 3 Cl. S. 156.

unterschied des Theodosios (in seiner jetzigen Überlieferung) von Leon besteht darin, dass bei Theodosios die ganze Partie von Cäsar bis auf Diocletian fehlt. Ausserdem fehlen ihm in der Geschichte von Konstantin ab ganze Gruppen charakteristischer Angaben, die Leon zum Teil mit Kedrenos gemeinsam hat. Im grossen und ganzen ist auch Theodosios nichts als eine mit einem selbständigen Namen versehene Überarbeitung des Logotheten.

Unter dem Namen des Julios Polydeukes (*Ἰούλιος Πολυδεύκης*) ist eine *Ἱστορία φυσική* betitelte Chronik überliefert. Allein sowohl der Autorname als der Titel sind mit völliger Sicherheit als eine Fälschung des griechischen Kopisten Andreas Darmarios erwiesen worden, der das Werk dreimal kopierte. Seine Abschriften (Codd. Monac. gr. 181, Palat. gr. 399, Barbar. gr. I 56) stammen direkt oder indirekt aus dem noch erhaltenen Cod. Ambros. D 34 sup., s. 10, aus welchem Bianconi das Werk zuerst ediert hat. Der ursprüngliche Titel lautete wohl: *Εἰς τὴν κοσμοποιΐαν ἐκ τῆς γενέσεως καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς*. Die Chronik dieses Pseudo-Polydeukes bricht jetzt, nachdem die Geschichte der Schöpfung, der Juden, Babylonier, Perser, Alexanders und der Ptolemäer, endlich in immer ausführlicher werdender Darstellung die der römischen Kaiser behandelt ist, mitten in der Regierung des Kaisers Valens (377 n. Chr.) ab; ursprünglich aber hat sie, wie sich aus der Analogie ähnlicher Werke und aus den benützten Quellen mit grösster Wahrscheinlichkeit schliessen lässt, viel weiter, jedenfalls tief in die byzantinische Zeit hinein, gereicht. Sie stimmt in der vorchristlichen Zeit im grossen und ganzen mit Leon Grammatikos und Theodosios Melitenos überein, obwohl auch in diesem Abschnitte schon recht erhebliche Abweichungen vorkommen; u. a. unterscheidet sie sich von Leon und Theodosios dadurch, dass sie für die profanen Königsreihen der vorchristlichen Zeit das 845 entstandene, von A. Mai edierte *Χρονογραφεῖον σύντομον* verwertete. Vollständig aber hört die Übereinstimmung auf mit der Eroberung Ägyptens durch die Römer; von diesem Zeitpunkte an ist die Quelle des Pseudo-Polydeukes grösstenteils des Eusebios Kirchengeschichte, teils direkt, teils durch Vermittlung der Erzählung des Mönches Alexander über die Kreuzauffindung, die vollständig aufgenommen ist; ausserdem benützte der Verfasser den Sozomenos und eine Epitome aus der Historia tripertita des Theodoros Anagnostes, die auch bei anderen Chronisten wiederkehrt, aber nirgends so ausführlich und reinlich vorliegt wie hier. Enger verwandt mit Leon und Theodosios ist die im Cod. Vatic. gr. 163 erhaltene anonyme Chronik, die man früher, durch eine ungenaue Notiz B. Hases irregeleitet, für ein vollständigeres Exemplar des Pseudo-Polydeukes hielt; sie bricht im Vaticanus, dessen Vorlage am Schlusse beschädigt war, in der Regierung des Kaisers Romanos II (959—963) mitten im Satze ab, hat aber wahrscheinlich nicht weiter gereicht und ist wohl gegen das Ende des 10. Jahrhunderts abgefasst worden. Eine Eigentümlichkeit dieser Chronik ist, dass sie öfter bei sonstiger Übereinstimmung mit Leon und Theodosios Autornamen zitiert, welche bei jenen fehlen. Auch aus anderen Beobachtungen wird ersichtlich, dass der Autor des Vaticanus nicht aus Leon und

Theodosios schöpfte, sondern selbständig dieselbe Quelle, nämlich die Chronik des Symeon, verarbeitete wie jene. Eine ihm eigentümliche römische Königsgeschichte weist deutlich auf den litterarischen Kreis des Malalas hin. In der Kaiserzeit geht der Vaticanus zum grössten Teil mit Leon und Theodosios; aber auch hier fehlt es nicht an erheblichen Abweichungen. Durch Überlieferung grösserer Stücke des Theophanes, die dem Leon und Theodosios fehlen, verspricht die Chronik auch für die Textkritik dieses Autors wichtig zu werden. Eine erschöpfende Kollation des Codex Vaticanus 163 mit dem gedruckten Texte des Leon, Theodosios und Pseudo-Polydeukes wird noch vermisst. Pseudo-Polydeukes, Theodosios, Leon Grammatikos und Symeon sind für uns von Wert durch die Erhaltung wichtiger alter Reste, bes. des Sextus Julius Africanus.

1. Ausgaben: Leon Grammatikos. Den Schlussteil (813—948) edierte zuerst Combefis in der Pariser Sammlung hinter dem Theophanes 1655. — Wiederholt Venedig 1729. — Dann gab den früheren Teil der Chronik J. A. Cramer, Anecdota Parisina 2 (1839) 243—379. — Beide Teile vereinigte I. Bekker im Bonner Corpus als: Leo grammaticus, Bonn 1842. Der Text ist hier wenig gefördert und es ist sogar übersehen, dass Ign. Hardt schon früher eine reiche Variantensammlung zu Leon veröffentlicht hatte (im Neuen literar. Anzeiger 3. Jahrg. 1. Hälfte, Tübingen 1808 S. 61—389); auch die Ausgabe des Julius Pollux von Ign. Hardt, woraus der Anfang des Leon hätte ergänzt werden können, ist von Bekker ignoriert. — Ausführliche Rezension der Ausgabe Bekkers von L. Tafel, Gelehrte Anzeigen der bayer. Akad. 1854, Juli-Dezember, histor. Classe S. 150—183. — Bekkers Text ist wiederholt bei Migne, Patr. gr. 108, 1037—1164.

Theodosios von Melitene: Ed. pr. L. Tafel in den Monumenta saecularia, herausgeg. von der k. bayer. Akad. der Wissenschaften III. Classe, 1. Teil, Monachii 1859. — Ein Stück hatte schon Martin Crusius aus demselben Münchener Codex, den Tafel benützte, ediert in: Aethiopicae Heliodori historiae epitome, Francofurti 1584 S. 359—375 (Nuptiae imper. Theophili Const. anno Chr. 830 e chronico ms *Θεοδοσίου τοῦ Μελιτινοῦ*, quod a. 1578 Steph. Gerlachius ex illa urbe Tybingam attulit).

Pseudo-Polydeukes: Ed. pr. Anonymi scriptoris historia sacra ab orbe condito ad Valentinianum et Valentem impp. e veteri codice Graeco descripta J. B. Bianconi etc. latine vertit et nonnulla annotavit, Bononiae 1779 (aus einem Mailänder Codex ohne weitere Hilfsmittel und ohne Berücksichtigung der verwandten Autoren). — Nach der Münchener Handschrift edierte das Werk ohne Kenntnis von der Ausgabe des Bologneser Professors der Bibliothekar Ign. Hardt: *Ἰουλίου Πολυδεύκους ἱστορία φυσική.* Julii Pollucis historia physica seu chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora. Nunc pr. ed. ab I. H. Monachii et Lipsiae 1792. Hardt verglich den Theodosios Melitenos, Kedrenos, Malalas und andere Chronisten zur Feststellung des Textes, that also schon mehr als später Bekker für seinen Leo Grammaticus. — Julii Pollucis historia physica et chronicon a J. B. Bianconio e codice Mediolanensi *ἀκεφάλῳ* primum descripta, nunc e codice Bavarico aucta et emendata op. Ph. Schiasii, Bononiae 1795.

2. Hilfsmittel: E. Patzig, Leo Grammaticus und seine Sippe, B. Z. 3 (1894) 470—497. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, pars I, Progr. Dresden 1890 (bes. über das Verhältnis des Leon Grammatikos zu Kedrenos). — L. Tafel, De Theodosio Meliteno, Tubingae 1828. — Birkenmeier, Ueber Julius Pollux und sein Geschichtswerk, Donaueschinger Gymnasialpr., Rastatt 1861 (völlig wertlose Inhaltsangabe nach der Ausgabe von Hardt). — Ueber das *χρονογραφεῖον σύντομον* als Quelle des Pollux s. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 329—345; vgl. ebenda I 57 ff. — Th. Preger, Der Chronist Julios Polydeukes. Eine Titelfälschung des Andreas Darmarios, B. Z. 1 (1892) 50—54. — K. Krumbacher, Noch einmal Julios Polydeukes, B. Z. 1 (1892) 342 f. — C. de Boor, Zur Chronik des Pseudo-Polydeukes, B. Z. 2 (1893) 563—568. Auf die Verschiedenheit des Vaticanus 163 von Pseudo-Polydeukes hatte C. de Boor schon in „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" V (1889) 2 S. 182 Anm. 1 aufmerksam gemacht. — K. Prächter, Die römische Kaisergeschichte bis auf Diokletian im Cod. Paris. 1712 und Cod. Vatic. 163, B. Z. 5 (1896). — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 89—115. — Dazu die zu § 149 angeführte Litteratur.

3. Der falsche Kyrillos: In den Zusammenhang der obigen Darlegungen gehört wahrscheinlich auch eine Chronik, die von irgend einem Taugenichts mit dem glänzenden Namen des Erzbischofs Kyrillos von Alexandria geschmückt worden ist. Sie steht

im Cod. Matrit. 120, s. 16/17, und mit einer lateinischen Uebersetzung versehen, in dem von einer spanischen Hand des 17. Jahrhunderts geschriebenen Cod. Matrit. 91. Vgl. Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices gr., Madrid 1769 S. 479 f.; 364 ff. Das Werkchen reicht in diesen Hss von Adam bis auf den Tod des Konstantin Porphyrogennetos (959). Die Ueberschrift lautet: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Κυρίλλου ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας χρονογραφικὸν σύντομον, ὅπερ ὑπὸ διαφόρων ἱστορικῶν συνελέξατο.* Darauf folgt als eine Art Motto: *Στίχος ἴαμβος. Δρόμον χρονικὸν ἐξ Ἀδὰμ συλλαμβάνων.* Anfang der Chronik: *Ὁ μὲν οὖν Ἀδὰμ μετὰ τὸ ἐκβληθῆναι τοῦ παραδείσου· τηνικαῦτα γὰρ ἄρχεται ἡ χρονογραφία.* Schluss: *μονοκρατῶν δὲ ἔτη ιε', ὡς εἶναι πάντα χρόνον τῆς αὐτοῦ βασιλείας ἔτη πεντήκοντα καὶ πέντε.* Am Schlusse der Geschichte des Maurikios ist wie in anderen Chroniken z. B. bei Kedrenos I 707, 14 ff. ed. Bonn. das berühmte Grabepigramm auf die Familie des Kaisers eingeschoben. Vgl. § 100 Anm. 5. Eine kurze Stelle über den Tod des Kaisers Heraklios, die Iriarte S. 366 anführt, stimmt wörtlich mit Leon Grammatikos 155, 6—8 ed. Bonn. und Kedrenos I 752, 18—19 ed. Bonn. Dieselbe Chronik bewahrt der von Andreas Darmarios geschriebene Cod. August. 243. Mit diesem Werke ist vielleicht identisch die von der Erschaffung der Welt bis auf Konstantin Porphyrogennetos reichende Chronik, die der Cod. Vindob. hist. gr. 124 (Nessel) unter dem Namen des Georgios Pisides und des Mönches Kyrillos enthält Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 472 ff. Dass hier Georgios Pisides in Verbindung mit Kyrillos genannt wird, steht vielleicht in irgend einem Zusammenhange damit, dass Kyrillos in manchen Hss als Autor des dem Pisides gehörigen Hexameron erscheint; vgl. § Pisides Anm. 4. Eine definitive Entscheidung der Frage, ob die beiden Werke wirklich identisch sind und welche Bewandtnis es mit ihnen hat, wäre recht erwünscht, damit endlich einmal der Chronist Kyrillos, der wohl schon manchen Fachgenossen vexiert hat, aus der Welt geschafft werde. Vgl. A. Wirth, Chronographische Späne, Frankfurt a. M. 1894 S. 57 ff.

151. Johannes Skylitzes (*Ἰωάννης ὁ Σκυλίτζης*) war ein Mann in ansehnlicher Stellung; auf dem Titel seines Werkes wird er als Kuropalates und Drungarios der Leibwache bezeichnet; Kedrenos nennt ihn in seiner Vorrede Protovestiarios und *Θρακήσιος*, womit wohl seine Herkunft aus dem Thema Thrakesion in Kleinasien bezeichnet werden soll. Seine Zeit lässt sich ziemlich genau bestimmen. In der Vorrede nennt er sich einen Zeitgenossen des Michael Psellos (c. 1018—c. 1079), sein Werk reicht bis 1079 und einige seiner juridischen Schriften sind an Kaiser Alexios Komnenos gerichtet; daraus ergibt sich mit Sicherheit, dass er in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts schrieb und dass er das Jahr 1081 noch einige Zeit überlebte. Die Chronik des Johannes Skylitzes umfasst die Zeit von der Erhebung Michaels I Rangabes bis in die Regierung des Nikephoros Botaneiates d. h. von 811—1079. In einer Wiener Handschrift soll dem Titel zufolge das Werk bis zum Regierungsantritt des Alexios Komnenos (1081) reichen. Nach einer bisher allgemein herrschenden Ansicht hat Skylitzes zwei Redaktionen seiner Arbeit veranstaltet; in der früheren reichte das Werk angeblich von 811—1057 (bis auf Isaak Komnenos), in der späteren soll er dasselbe bis 1079 (1081) fortgeführt haben. Diese Annahme stützte sich auf die Thatsache, dass Kedrenos die Chronik des Skylitzes nur bis zum Jahre 1057 in die seinige aufnahm. Doch genügt das Argument nicht; Kedrenos geht in seinem Werke überhaupt nur bis zu diesem Jahre; hätte er es weiterführen wollen, so konnte er statt aus Skylitzes aus anderen Quellen schöpfen. Auch der Umstand, dass Theodoros Gazes in seiner Schrift „Über den Ursprung der Türken“[1]) bemerkt, Skylitzes schliesse mit Isaak Komnenos, beweist zu wenig, denn wahrscheinlich hat auch er nur den Kedrenos vor

[1]) Ed. von Leon Allatius *Σύμμικτα* II 373 ff. Dann bei Migne, Patr. gr. 161, 997—1006.

sich gehabt und wurde hiedurch ebenso irre geleitet wie die neueren Forscher. Eine Entscheidung der Frage ist nur von einer genaueren Untersuchung der Handschriften zu erwarten.[1]) Das Werk des Skylitzes ist ähnlich wie die früheren Chroniken eine byzantinische Kaisergeschichte, d. h. es ist nach den Regierungen der einzelnen Kaiser geordnet, deren jede einen besonderen Abschnitt bildet, eine Einteilung, die bei Kedrenos verwischt ist. Ferner ist sein Werk ebenfalls eine Fortsetzung des Theophanes, ein deutlicher Beweis des Ansehens, das diese Chronik in den folgenden Jahrhunderten genoss. Zwar ist die Angabe des Verfassers, er schliesse an Theophanes an, nicht ganz wörtlich zu nehmen; denn er beginnt etwa 2 Jahre vor dem Zeitpunkte, mit welchem Theophanes endete; doch behandelt Skylitzes diese Zeit, nämlich die Geschichte Michaels I, nur ganz kurz, er gibt sie nur als Einleitung zum eigentlichen Anfang, der Geschichte Leos V, des Armeniers. Als Fortsetzung des Theophanes wird Skylitzes schon von Glykas[2]) ausdrücklich bezeichnet.

Litterarhistorisch höchst interessant sind die Bemerkungen, welche Skylitzes seinem Werke vorausschickt. Sie zeigen, dass selbst bei einem der trockenen und angeblich völlig stumpfsinnigen byzantinischen Chronisten ein lebhaftes Interesse für die Geschichte und ein ziemlich klares Bewusstsein über Ziel und Zweck seiner Arbeit, über die Benützung von Quellen und über die Bedürfnisse seiner Zeit vorhanden war. Skylitzes gibt in seiner Vorrede eine Übersicht der Bücher, aus welchen man sich bisher über byzantinische Geschichte unterrichten konnte. Für die frühere Zeit gebe es ein treffliches Handbuch, das von Georgios Synkellos begonnene und von Theophanes fortgesetzte Geschichtswerk. Leider aber habe nach diesen kein anderer eine ähnliche Arbeit unternommen. Die vorhandenen Werke seien teils zu kurz und zu ungründlich, wie das seines Zeitgenossen Psellos, teils seien es Monographien, wie das Werk des Genesios, des Leon Diakonos u. s. w. In diesen seien nur einzelne Abschnitte und auch diese meist parteiisch und tendenziös dargestellt, so dass der Leser oft in Verwirrung gerate. Daher habe er sich zur Aufgabe gemacht, mit Benützung sowohl dieser früheren Arbeiten als auch mündlicher, von älteren Männern ihm zugegangener Berichte ein zusammenfassendes Handbuch der Geschichte zu schreiben, in welchem die parteiischen Angaben weggelassen, die Widersprüche der früheren Berichte ausgeglichen und eine bequeme, kurze Darstellung der wichtigsten Ereignisse gegeben werde. Freilich werden die Erwartungen, welche man nach diesen Worten hegt, nur zum Teil erfüllt; der Wille und das Selbstbewusstsein des Chronisten waren stärker als seine Kraft und seine Mittel. Wegen der grossen Wichtigkeit der litterarischen Vorbemerkung des Skylitzes, der in der ganzen byzantinischen Geschichtslitteratur nichts Gleiches zur Seite steht, soll hier der Text bis zu der Stelle, wo der Verfasser von seinen eigenen Grundsätzen zu sprechen beginnt, wörtlich mitgeteilt werden: *Τὴν ἐπιτομὴν*

[1]) Vgl. Joh. Seger, Nikephoros Bryennios, München 1888 S. 39. Hier sei noch notiert, dass das Werk des Skylitzes im Cod. Marc. 605, fol. 1—261, nur bis Kedrenos ed. Bonn. II 573, 18 (*εἰς τοῦτο*) reicht.

[2]) Ed. Bonn. S. 457, 17 ff.

τῆς ἱστορίας ἄριστα μετὰ τοὺς παλαιοὺς ἐπραγματεύσαντο πρῶτον μὲν ὁ μοναχὸς Γεώργιος καὶ σύγκελλος χρηματίσας Ταρασίου τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου, μετ' ἐκεῖνον δὲ ὁ ὁμολογητὴς Θεοφάνης καὶ τοῦ Ἀγροῦ ἡγούμενος, ἐπιστατικώτερον τὰς ἱστορικὰς ἐπιδραμόντες βίβλους καὶ συνοψίσαντες λόγῳ μὲν ἀφελεῖ καὶ ἀπεριέργῳ, μόνον οὐχὶ δὲ τῆς οὐσίας αὐτῆς ἐφαπτομένῳ τῶν πεπραγμένων. ἀλλ' ὁ μὲν Γεώργιος ἀπὸ καταβολῆς ἀρξάμενος κόσμου ἐς τοὺς τυράννους κατέληξε, Μαξιμιανόν φημι καὶ τὸν τούτου υἱὸν Μαξιμῖνον (*Μαξέντιον* Montfaucon) · *ὁ δὲ Θεοφάνης τὸ ἐκείνου τέλος οἰκείαν ἀρχὴν ποιησάμενος καὶ τὴν ἐπίλοιπον συντεμὼν χρονογραφίαν καὶ εἰς τὴν τελευτὴν τοῦ βασιλέως Νικηφόρου τοῦ ἀπὸ γενικῶν καταντήσας ἔστη τοῦ δρόμου. μετὰ δὲ τοῦτον οὐδεὶς ἄλλος ἐπέδωκεν ἑαυτὸν τῷ τοιούτῳ σπουδάσματι. ἐπεχείρησαν μὲν γάρ τινες, οἷον ὁ Σικελιώτης διδάσκαλος καὶ ὁ καθ' ἡμᾶς ὕπατος τῶν φιλοσόφων καὶ ὑπέρτιμος ὁ Ψελλός, καὶ πρὸς τούτοις ἕτεροι· ἀλλὰ πάρεργον ἁψάμενοι τοῦ ἔργου τῆς τε ἀκριβείας ἐκπεπτώκασι, τὰ πλεῖστα τῶν καιριωτέρων παρέντες, καὶ ἀνόνητοι τοῖς μετ' αὐτοὺς γεγόνασιν, ἀπαρίθμησιν μόνον ποιησάμενοι τῶν βασιλέων καὶ διδάξαντες, τίς μετὰ τίνα τῶν σκήπτρων γέγονεν ἐγκρατής, καὶ πλεῖον οὐδέν. ἀλλὰ καὶ ταῦτα οὐκ ἐστοχασμένως συγγραψάμενοι ἔβλαψαν τοὺς ἐντυγχάνοντας, οὐκ ὠφέλησαν. ὁ γὰρ Δαφνοπάτης Θεόδωρος, Νικήτας ὁ Παφλαγών, Ἰωσὴφ Γενέσιος καὶ Μανουὴλ οἱ Βυζάντινοι, Νικηφόρος ὁ διάκονος ὁ Φρύξ, ὁ Ἀσινὸς Λέων* (d. h. Leon Diakonos), *Θεόδωρος ὁ τῆς Σίδης γενόμενος πρόεδρος καὶ ὁ τούτου ἀνεψιὸς καὶ ὁμώνυμος ὁ τῆς ἐν Σεβαστείᾳ καθηγησάμενος ἐκκλησίας, καὶ ὁ ἐπὶ τούτῳ Δημήτριος ὁ τῆς Κυζίκου καὶ ὁ μοναχὸς Ἰωάννης ὁ Λυδός, οἰκείαν ἕκαστος ὑπόθεσιν προστησάμενος, ὁ μὲν ἔπαινον βασιλέως, ὁ δὲ ψόγον πατριάρχου, ἕτερος δὲ φίλον ἐγκώμιον, καὶ ἐν ἱστορίας σχήματι τὸν ἑαυτοῦ ἕκαστος ἀποπληροῦντες σκοπόν, πόρρω τῆς τῶν εἰρημένων ἀνδρῶν πεπτώκασι διανοίας. ἀποτάδην γὰρ τὰ κατὰ τοὺς αὐτῶν χρόνους συνενεχθέντα καὶ μικρὸν ἄνωθεν ἱστορικῶς συγγραψάμενοι, καὶ ὁ μὲν συμπαθῶς ὁ δὲ ἀντιπαθῶς, ὁ δὲ καὶ κατὰ χάριν, ἄλλος δὲ καὶ ὡς προσετέτακτο, τὴν ἑαυτοῦ συνθεὶς ἱστορίαν καὶ πρὸς ἀλλήλους ἐν τῇ τῶν αὐτῶν ἀφηγήσει διαφερόμενοι ἰλίγγου καὶ ταραχῆς τοὺς ἀκροατὰς ἐμπεπλήκασιν.*

Was die Quellen des Skylitzes betrifft, so hat er für die Geschichte der byzantinischen Kaiser von der Thronbesteigung Leos V bis zum Sturze Romanos I vornehmlich die Fortsetzung des Theophanes benützt, daneben zu Anfang für die Geschichte Leos V und für die Michaels III an einigen Stellen Genesios, nachher für die Geschichte der Minderjährigkeit des Konstantin Porphyrogennetos und der Regierung Romanos I einmal den Leon Diakonos, an anderen Stellen eine uns unbekannte Quelle, welche einen dem Kaiser feindlichen Parteistandpunkt verrät. Die Geschichte der Alleinherrschaft des Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II ist von der Fortsetzung des Theophanes ganz unabhängig und ebenfalls auf keine bestimmte Quelle zurückzuführen. Für die Zeit von Isaak Komnenos an benützte er das Werk des Michael Attaleiates. Skylitzes selbst wurde Quelle für die späteren Chronisten, besonders für Kedrenos, der ihn fast ganz in sein Werk aufnahm.

1. Ausgaben: Der vollständige Text ist bisher nur in einer jener lateinischen Uebersetzungen gedruckt, wie sie im 16. Jahrh. ohne Rücksicht auf die philologischen und

litterarhistorischen Bedürfnisse nur zum Zweck historischer Belehrung von den meisten byzantinischen Historikern veranstaltet wurden: Historiarum compendium, quod . . . . a Joanne Curopalate Scillizae (!) . . . . conscriptum et nunc recens a Joanne Baptista Gabio e Graeco in Latinum conversum, Venetiis 1570. — Eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes wurde für überflüssig erachtet, weil der grösste Teil des Werkes fast unverändert in der Chronik des Kedrenos wiederkehrt. Die Vorrede des Skylitzes ed. pr. Montfaucon, Bibliotheca Coisliniana S. 206 ff. und darnach I. Bekker in seiner Ausgabe des Kedrenos I S. 3 ff. — Der letzte Teil des Skylitzes (1057—1079), welchen Kedrenos nicht mehr aufgenommen hat, wurde im Pariser Corpus als Anhang des Kedrenos herausgegeben vol. 2 (1647) 807—868. — Darnach im Venezianer Abdruck 1729. — Wiederholt von I. Bekker mit Kedrenos, Bonn 1838—39, vol. 2, 641—744. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 122, 368—476. — Eine vollständige kritische Ausgabe des griechischen Textes wird von Joh. Seger, für die Bibliotheca Teubneriana vorbereitet. Möge sie noch in diesem Jahrhundert das Licht der Welt erblicken!

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 722 ff. — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 356 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277—282. — Zur stofflichen Erläuterung und Kritik: J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English hist. review 4 (1889) 41 bis 64; 251—285. — Lothar von Heinemann, Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sicilien bis zum Aussterben des normanischen Königshauses. 1. Bd, Leipzig 1894. — G. Wartenberg, Berichtigung einer Angabe des Skylitzes über Nikephoros Phokas, B. Z. 4 (1895) 478—480. — Zur Ueberlieferung: L. Mabillis, Zwei Wiener Hss des Johannes Skylitzes, Diss., Breslau 1890. Vgl. die Besprechung von P. Bezobrazov, Journ. Min. 1891, Bd 278, Novemberheft S. 230—236.

3. Beachtenswert ist das schöne, von Skylitzes in seine Geschichte aufgenommene Grabepigramm auf Nikephoros Phokas von Johannes, Metropoliten von Melitene. Ed. Bonn. 2, 378. Auch im Kommentar zu Leon Diakonos ed. Bonn. S. 453. Dasselbe ist auch, mit allerlei Varianten, selbständig überliefert, z. B. im Cod. Vat. Regin. Suec. 166 s. 14—15 fol. 212. Vgl. V. Vasiljevskij, Journ. Min. 1876 Bd 184 Märzh. S. 169. — Im Cod. Vatic. Ottob. 361 s. 15 fol. 168v—169 folgen auf das Werk des Skylitzes Verse auf Theophano, die Gemahlin des Nikephoros Phokas, über die mir nichts als die Notiz im Katalog der Codices Ottoboniani (von E. Feron und F. Battaglini) S. 186 bekannt ist.

4. Wichtige Ergänzungen, besonders für die Geschichte des Basilios Bulgaroktonos, enthält die in der Hauptsache vor 1015 abgefasste, später aber noch bis zum Jahre 1028 fortgeführte Chronik des arabischen Arztes Jahjâ von Antiochia. Auszüge aus dem arabischen Original mit russischer Uebersetzung und Kommentar gab V. R. Rosen: Kaiser Basilios Bulgaroktonos, Auszüge aus der Chronik Jahjâs von Antiochien, Petersburg 1883 (= Zapiski d. k. russ. Akademie d. Wiss., Bd. 44, Beilage Nr. 1) (russ.). — Ausführliche Besprechung des Werkes und Vergleich mit den byzantinischen Quellen von Th. Uspenskij, Journ. Min. 1884 Bd. 232 April S. 282—315. Vgl. V. Jagić: Archiv slav. Philol. 7 (1884) 515.

5. Eine zweite Hauptquelle, welche den lückenhaften griechischen Berichten über Basilios II zu Hilfe kommt, ist der arabische Historiker Al-Mekin, der i. J. 1275 starb und eine allgemeine Geschichte bis zum Jahre 1260 hinterliess. Er benützte u. a. das Werk des alexandrinischen Patriarchen Eutychios, das mit dem Jahre 937 schliesst, vielleicht auch die syrische Chronik des Ignatios von Melitene. Die zweite Hälfte des Werkes ist in lateinischer und französischer Uebersetzung vorhanden: Historia Saracenica arabice olim exarata a Georgio Elmacino et latine reddita opera et studio Thomae Erpenii, Lugduni Bat. 1625. — Französisch: L'histoire Mahometane du Macine, trad. par Pierre Vattier, Paris 1657. — Hauptschrift: V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. II. Zur Geschichte der Jahre 976—986. Journ. Min. 1876 Bd. 184 Märzheft S. 117—162.

152. Georgios Kedrenos (*Γεώργιος ὁ Κεδρηνός*), ein nach seinen persönlichen Verhältnissen gänzlich unbekannter Mann, wahrscheinlich Mönch, verfasste am Ende des 11. oder im Anfang des 12. Jahrhunderts eine *Σύνοψις ἱστοριῶν*, d. h. ebenfalls eine Weltchronik. Auch dieses Werk beginnt mit der Schöpfung, enthält dann ähnlich wie Georgios Monachos, Symeon Magistros und Logothetes, Leon Grammatikos u. a. die jüdische und sonstige orientalische, endlich die römische und byzantinische Geschichte bis zum Regierungsantritte des Kaisers Isaak Komnenos 1057

n. Chr. Der selbst für einen byzantinischen Chronisten seltene Grad der Unselbständigkeit des Verfassers tritt schon in seiner Vorrede deutlich genug hervor. Dieselbe ist nämlich in der Hauptsache aus der des Skylitzes abgeschrieben; am Schlusse bemerkt der Verfasser, dass er aus dem Werke des Protovestiarios Johannes (Skylitzes), aus Georgios Synkellos, Theophanes und einigen anderen Büchern sein Handbuch der Weltgeschichte zusammengestellt habe. Wenn wir seine Arbeit auf die Quellen, die in der Vorrede nur teilweise mit Namen genannt sind, untersuchen, sehen wir in der That, dass sie nichts ist als eine Kompilation aus anderen uns meist bekannten Werken. Hauptquelle ist die im Cod. Paris. 1712 erhaltene Chronik (Pseudo-Symeon; s. § 149), daneben Theophanes, Georgios Monachos und Symeon. Für chronologische Dinge hält sich Kedrenos an Panodoros und dessen Nachtreter Synkellos; daneben benützt er reichlich die Osterchronik. Vom Jahre 811 an endlich ist das Werk des Kedrenos nichts anderes als eine wörtliche Wiedergabe der Chronik des Skylitzes, wobei nur die originale Einteilung verwischt ist und einige Stellen weggelassen sind. Dieser Teil (811—1057) hat für uns also nur so lange einen Wert, als der griechische Text des Skylitzes nicht in einer eigenen Ausgabe vorliegt.

1. Ausgaben: Ed. pr. Graece et Latine G. Xylander, Basileae 1566 (mit Kommentar, Index, chronologischen Tafeln). — Im Pariser Corpus ed. A. Fabrotus, 2 voll. Paris 1647, mit Kommentar von Goar, lateinischer Uebersetzung und Glossar. — Abdruck Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, 2 voll. Bonnae 1838—1839, mit den Beigaben der Pariser Ausgabe; der Text wurde hier ausnahmsweise etwas gefördert, indem Bekker für den aus Skylitzes stammenden Abschnitt eine von Brunet de Presle gefertigte Kollation des das Originalwerk des Skylitzes enthaltenden cod. Coislinianus 136 benützte. Dagegen muss vor vertrauensvoller Hingabe an den hier ganz besonders lückenhaften Index ausdrücklich gewarnt werden. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 121—122, 1—368.

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, Diatribe de Georgiis, wiederholt bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 12, 32 ff.; s. auch 7, 464 f. — J. Voss, De historicis Graecis in der Neubearbeitung von Westermann S. 351 f. — Dändliker und Müller, Untersuch. zur mittleren Geschichte, herausgegeben von M. Büdinger 1 (1871) 268—289. — F. Hirsch, Byzantin. Studien 375 f. — Die im cod. Paris. 1712 erhaltene Chronik ist als eine Hauptquelle des Kedrenos nachgewiesen von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 357—384. — Ueber das von der Pariser Nationalbibliothek neuerdings erworbene Fragment einer Handschrift des Kedrenos s. L. Deslisle, Comptes-rendus de l'academie des inscriptions et belles lettres IV. série 9 (1882) 167 ff. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, Progr. Dresden 1890, untersucht das Verhältnis des Kedrenos zu Leon Grammatikos für die Kaiserzeit bis auf Diocletian. — Zum Texte: Sp. P. Lambros, B. Z. 1 (1892) 187. — Ein Fragment der Adamapokalypse über die Namen der Tag- und Nachtstunden, das auch bei Kedrenos in einer abweichenden, aber mit der syrischen und arabischen Version stimmenden Fassung vorkommt, ed. aus cod. Paris. 2419 Montague Rhodes James, Apocrypha anecdota (= Texts and Studies edited. by J. Armitage Robinson vol. II Nr. 3) Cambridge, University Press 1893 S. 138—145. — C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung. II. B. Z. 2 (1893) 1—21. — Dazu die zu §§ 149—150 angeführte Litteratur. Ueber die Quellen der Troica bei Kedrenos vgl. bes. die Litteraturangaben S. 332.

3. Ein Auszug aus Kedrenos vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf Kaiser Heraklios steht im Cod. Marc. II 151 fol. 22—231. Eine Probe ed. I. Bekker, Abh. Berl. Ak. 1841 S. 63 f. — Ein Fragment des Kedrenos (von 374—641) enthält der alte Cod. British Mus., Addit. Ms 26112 s. 12.

153. Johannes Xiphilinos (Ἰωάννης ὁ Ξιφιλῖνος). Das vor allem durch die umfassende Thätigkeit des Konstantin Porphyrogennetos und seiner Redaktoren wachgerufene Interesse an historischen Studien und an der älteren Litteratur überhaupt blieb nicht ohne nachhaltige Folgen. Im

folgenden Jahrhundert wie noch mehr in der Komnenenzeit treffen wir allenthalben Spuren einer auf die Bewahrung der alten Litteratur gerichteten Betriebsamkeit. Zu den Autoren, welche damals neu bearbeitet und wenigstens in umfangreichen Exzerpten der Nachwelt erhalten wurden, gehört Dio Cassius. Zwei Byzantiner, der eine aus dem Ende des elften, der zweite aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts, haben, nachdem schon die konstantinischen Exzerptoren den Dio Cassius verwertet hatten, das Werk dieses Geschichtschreibers zur Grundlage ihrer historischen Schrifstellerei gemacht; der erste, indem er aus den ihm zugänglichen Büchern des Dio einen für die Bedürfnisse der Zeit berechneten, höchst umfangreichen Auszug veranstaltete, der zweite, indem er einen anderen Teil des offenbar schon sehr selten gewordenen Werkes in den Rahmen einer grossen Weltchronik verwob. Der erste dieser beiden Geistesverwandten ist Xiphilinos, der zweite Zonaras; beide Namen sind hiedurch mit der Geschichte der antiken Historiographie aufs innigste verknüpft. Johannes Xiphilinos aus Trapezunt, ein Neffe des gleichnamigen Patriarchen, lebte in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts als Mönch in Konstantinopel. Auf Veranlassung des Kaisers Michael Parapinakes (1071—1078) veranlasste es einen Auszug (*ἐκλογαί*) der römischen Geschichte des Dio Cassius. Leider umfasst derselbe nur Buch 36—80, weil in dem von Xiphilinos benützten Exemplare des Dio die füheren Bücher fehlten; auch sonst war sein Exemplar lückenhaft, ein sprechender Beweis dafür, dass es in der That höchste Zeit war, diesen alten Autor, so weit es noch möglich war, zu retten. Übrigens spricht manches für die Annahme, dass Xiphilinos nicht den ursprünglichen Dio benützte, sondern nur einen Auszug desselben wiedergab. Durch Xiphilinos werden also die sonst ganz verlorenen letzten Bücher des Dio (etwa die zwei letzten Dekaden) ersetzt und die früheren vielfach ergänzt und berichtigt.

Eine Zusammenstellung aller älteren Ausgaben und Uebersetzungen gibt Samuel Reimarus in seiner Ausgabe des Dio Cassius (2 voll. Hamburg 1750—1752) vol. 2, 1543. — Wiederholt ist Xiphilinos in den neueren Ausgaben des Dio Cassius von Bekker, Dindorf, zuletzt von J. Melber, Leipzig, Bibl. Teubner, bis jetzt 2 Bände, 1890—1894. — H. Haupt, Ueber die Herkunft der dem Dio Cassius beigelegten Planudeischen Exzerpte, Hermes 14 (1879) 54. — J. Maisel, Observationes in Cassium Dionem, Diss., Berlin 1888 S. 17. — Ueber einen interessanten Zusatz des Xiphilinos zu Dio vgl. A. Harnack, Sitzungsber. Berl. Ak. 1894 S. 844. — Vgl. Christ, Geschichte der griech. Litteratur [2] § 440. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 598.

154. Johannes Zonaras (*Ἰωάννης ὁ Ζωναρᾶς*), bekeidete wie Skylitzes hohe Stellen im Staatsdienste. Er war Befehlshaber der Leibgarde und Vorsteher der kaiserlichen Kanzlei (*μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης καὶ πρωτασηκρῆτις*); später zog er sich als Mönch auf Hagia Glykeria, eine der Prinzeninseln, zurück und verfasste in dieser Abgeschiedenheit, nach seiner eigenen Versicherung nur der dringenden Aufforderung einiger Freunde folgend, sein Handbuch der Geschichte (*Ἐπιτομὴ ἱστοριῶν*). Die Abfassungszeit lässt sich nur annähernd bestimmen. Eine Frühgrenze bildet das Jahr 1118; denn einmal schliesst das Werk mit diesem Jahre, und dann bemerkt Zonaras am Schlusse (IV 260 ed. Dindorf) ausdrücklich, er habe es nicht für nützlich und geraten gehalten, die noch

fehlende Zeit zu berichtigen: *Ἐνταῦθά μοι τὸ πέρας ἤτω τῆς συγγραφῆς καὶ ὁ δρόμος στήτω τῆς ἱστορίας, ὅς μοι πρὸς μακρὸν ἐκμεμήκισται· δοῦναι γὰρ γραφῇ καὶ τὰ λείποντα οὔ μοι λυσιτελὲς οὐδ᾽ εὔκαιρον κέκριται.* Spätestens muss die Vollendung des Werkes in den ersten zwei Jahrzehnten der Regierung des Manuel Komnenos (1143—1180) erfolgt sein, weil dasselbe schon von Glykas, der unter diesem Kaiser seine Chronik schrieb, zitiert und benützt wird. Darnach bestimmt sich auch die Lebenszeit des Verfassers; sie erstreckt sich vom Ausgange des 11. bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Das Werk des Zonaras, von Du Cange in 18 Bücher eingeteilt, ist eine Weltchronik; sie beginnt mit der Schöpfung und endigt mit der Thronbesteigung des Johannes Komnenos 1118. Doch nimmt sie unter den übrigen byzantinischen Weltchroniken eine hervorragende Stellung ein; sie ist ausführlicher und durch reichste Verwertung jetzt verlorener Quellen ausgezeichnet. Wir haben es hier nicht mit einem jener mageren, wundersüchtigen Geschichtskompendien zu thun, wie sie seit Malalas die historische Litteratur der Byzantiner begleiten, sondern mit einem Handbuch der Weltgeschichte, das offenbar auf höhere Bedürfnisse berechnet ist. Während andere Chronisten sich auf die früheren byzantinischen Sammelwerke, besonders auf Malalas, Johannes von Antiochia, Theophanes und Georgios Monachos, beschränkten, hat Zonaras wiederum auf einige umfangreichere alte Geschichtswerke zurückgegriffen und aus ihnen neues Material gewonnen. Wie er stofflich reichhaltiger ist als die meisten übrigen Chronisten, so unterscheidet er sich von ihnen auch durch seine Form. Während die Chronisten ihre Quellen häufig fast wörtlich wiedergeben, zeigt Zonaras eine gewisse Selbständigkeit; er drückt meistens den Inhalt seiner Vorlage kürzer und wenigstens zum Teil in anderen Worten aus. Trotz dieser relativen Vorzüge bleibt das Werk eine Mönchsarbeit. Das verrät sich schon sehr bezeichnend in der Vorrede; nach den Grundsätzen, die Zonaras hier entwickelt, wäre alle profanwissenschaftliche Arbeit für geschäftigen Müssiggang zu halten; daher wälzt er förmlich und ausdrücklich die Schuld an seiner Arbeit auf seine Freunde. Von ihnen erhielt er auch, wenn wir ihm glauben dürfen, genaue Lehren über die Grundsätze der Geschichtschreibung, die im wesentlichen auf die Forderung einer kurzen, aber doch reichhaltigen Zusammenstellung hinauslaufen. Über die Hilfsmittel seiner Arbeit bemerkt Zonaras, in einem von aller Welt abgeschiedenen Winkel sehe er sich auf wenige Werke beschränkt (Vol. I S. 5. ed. Dind.); manche Bücher habe er trotz aller Bemühungen nicht erhalten können, sei es, dass sie überhaupt verloren gegangen seien, sei es, dass die Freunde, die ihm dieselben verschaffen sollten, sich nicht ernstlich genug bemüht hätten; er selbst aber weile ferne von Konstantinopel auf einer kleinen Insel (*πόρρω τοῦ ἄστεως ἐν νησιδίῳ ἐνδιαιτώμενος* Vol. II S. 339 ed. Dind.). Beachtenswert ist, dass er unter anderem kein vollständiges Exemplar des Dio Cassius hatte.

Der Hauptwert des Zonaras beruht in der Erhaltung guter Quellen. Wenn er auch dieselben in formaler Beziehung ziemlich selbständig verarbeitet, so gilt das nicht vom Inhalte; das Thatsächliche lässt er so

gut wie unangetastet. Eine ausscheidende Prüfung der Überlieferung lag ihm fern; er bemerkt hierüber selbst in der Vorrede, die Berichte der verschiedenen Autoren wichen oft von einander ab, und er hätte ganze Abhandlungen schreiben müssen, wenn er die Widersprüche alle ausgleichen und ihre Gründe hätte untersuchen wollen; darauf habe er verzichten müssen. Die Angaben, welche Zonaras selbst über seine Quellen macht, sind ungenügend; zwar nennt er in der Vorrede die hl. Schrift, die Antiquitäten des Joseph und zitiert auch im Werke selbst seine Autoren häufig namentlich, doch geschieht das selbstverständlich ohne ein bestimmtes System, so dass wir sehr im Unklaren blieben, wenn nicht einige neuere Untersuchungen das Dunkel aufgehellt hätten. Für die ersten 12 Bücher (Schöpfung bis auf Konstantin den Grossen) verwertete Zonaras abwechselnd je nach dem Stoffe: das alte Testament, in hervorragendem Masse den jüdischen Krieg und eine Epitome der jüdischen Altertümer des Joseph, die Chronik des Eusebios, den Kirchenhistoriker Theodoretos, in ausgedehnter Weise Xenophon, von dem er die ganze Kyrupädie in einem kurzen Auszuge mitteilt, und ebenso reichlich Plutarch, endlich noch Herodot und Arrian. Für die römische Geschichte von Aeneas bis auf die Zerstörung von Karthago und Korinth hat Zonaras nur zwei Hauptquellen, nämlich für den Faden der fortlaufenden Erzählung den Dio Cassius und daneben zur Ergänzung des biographischen Details die Lebensbeschreibungen des Plutarch.[1]) Auf dieser Partie beruht die Hauptbedeutung des Zonaras; denn hier hat er uns die im übrigen bis auf einzelne Fragmente verlorenen etwa 21 ersten Bücher des Dio Cassius, also ungefähr ein Viertel des ganzen Werkes, erhalten. Mit Xiphilinos, dessen Exzerpte uns die verlorenen Schlussbücher des Dio teilweise ersetzen, ist demnach Zonaras das Haupthilfsmittel für die Wiederherstellung dieses Autors, von welchem uns nur die mittleren Partien, etwa B. 37—54, selbständig und annähernd vollständig überliefert sind. Für die Zeit nach der Zerstörung Karthagos, für welche dem Zonaras Dio Cassius fehlte, half er sich durch Auszüge aus Plutarchs Lebensbeschreibungen des Pompejus und Cäsar. Dann aber erscheint abermals Dio Cassius als Hauptquelle, von welchem ihm nach der erwähnten etwa mit Buch 21 beginnenden Lücke Buch 44—80 teils noch im Original teils wenigstens im Auszug des Xiphilinos zu Gebote standen. Dass er etwa von Buch 11, 21 an nicht mehr den vollständigen Dio, sondern die Epitome des Xiphilinos als Quelle benützt hat und demnach für die Epoche von Trajan (oder Nerva) bis Alexander Severus für den Historiker fast wertlos ist, hat Boissevain erwiesen. Für die christlichen Dinge hat Zonaras die Kirchengeschichte des Eusebios herangezogen, aus welcher er eine Art kirchlicher Statistik mit besonderer Rücksicht auf die Bischofslisten gibt. Für die Zeit von Alexander Severus bis auf Konstantin den Grossen endlich benützte er für die politische Geschichte den Petros

[1]) H. Nissen, Krit. Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius, Berlin 1863 S. 308, wollte die Uebereinstimmung des Zonaras mit Plutarch aus einer subsidiären Verwendung des letzteren durch Dio Cassius selbst ableiten. Vgl. dagegen H. Haupt, Hermes 14, 440 ff.

Patrikios, für die Kirchengeschichte den Eusebios oder eine aus demselben abgeleitete Quelle. An eine Benützung des Polybios und Appian ist nicht zu denken; denn obgleich Zonaras sie zitiert, so sind dies einerseits nur Scheinzitate und andererseits nennt er dieselben auch nicht einmal in unserem Abschnitt (7.—9. Buch), wodurch allenfalls die Vermutung hätte ein grösseres Gewicht bekommen können. Der Anfang des 13. Buches (322—450 n. Chr.) scheint aus einer unbekannten, uns verlorenen Quelle zu stammen. Für die folgende Zeit ist die Hauptquelle die Chronik des Theophanes. Von Leo I bis auf Justin II (457—565) benützte er daneben eine andere uns nicht erhaltene und nicht bekannte, aber sicher vortreffliche Quelle, durch deren Erhaltung Zonaras auch in dieser Partie von grossem Werte ist. Dieser unbekannte zweite Gewährsmann ist auch von Kedrenos verwertet und stützte sich auf gute ältere Quellen wie Candidus und Malchos. Ausser Theophanes benützte Zonaras auch den Prokop, den Nikephoros Patriarches, den Georgios Monachos in einer vollständigen Redaktion, den Kedrenos und den Magister und Logotheten Symeon, zuweilen auch kirchliche Schriften, endlich die Fortsetzung des Georgios und die des Theophanes (Biographie des Basilios). Über die Quellen des letzten Teiles d. h. für die Zeit von 965—1118 haben wir noch keine Untersuchung; doch ist er hier jedenfalls vornehmlich von Skylitzes und von Psellos abhängig. In wie weit nun die genannten Quellen wirklich aus erster Hand benützt sind, ist nicht völlig ausgemacht. Jedenfalls aber hat Zonaras ausser den Originalwerken auch spätere Kompilationen zu Rate gezogen. Eine derartige Nebenquelle für die römische Kaisergeschichte ist erst neuerdings erkannt worden: Eine Chronik, in welcher mehrere ältere Werke schon zusammengearbeitet waren, hat in gleicher Weise dem Zonaras wie dem Verfasser der Synopsis Sathas (s. § 159) als Vorlage gedient.

Der Fülle historischen Stoffes, welchen Zonaras in ein Kompendium zusammenbrachte, verdankt er seine grosse Beliebtheit, von welcher die zahlreichen Handschriften Zeugnis ablegen. Spätere Chronisten wie Manasses, Glykas, Ephräm haben ihn reichlich ausgeschrieben. In der Blütezeit der serbisch-slovenischen Übersetzungsthätigkeit wurde er ins Serbische, später auch in andere slavische Sprachen übertragen und von russischen Chronisten kompiliert. Auch in der Epoche des Wiederauflebens der Altertumsstudien fand Zonaras alsbald zahlreiche Liebhaber und wurde in lateinischen, französischen und italienischen Übersetzungen verbreitet. Erst viel später wandte sich dem Autor die wissenschaftliche Forschung zu, die vor allem darauf ausging, die hier in buntem Mosaik aneinander gefügten Stücke alter Autoren auszuscheiden und zu benennen. Die Darstellung des Zonaras ist besser als die der vorhergehenden Chronisten, besonders des Theophanes. Zwar ist sein Stil nicht einheitlich. Wie er selbst in der Vorrede sagt, hat er seine Sprache den jeweiligen Quellen angepasst, womit er wahrscheinlich eigentlich nur andeuten will, dass er sich ohne Bedenken durch die Vorlagen auch sprachlich beeinflussen liess. Auf diese Weise wird seine Form gewissermassen zu einem Kompromiss zwischen den verschieden sprechenden Quellen; in-

dem er eine gar zu hohe Diktion temperiert, eine gar zu gemeine, wie die von Vulgarismen strotzende des Theophanes, reinigt, gewinnt er einen ziemlich fliessenden, durch nichts Auffallendes gestörten, in selbständigen Teilen kirchlich gefärbten Vortrag.

Unter dem Namen des Zonaras gehen auch kirchliche Schriften. Wenn wir auch keine positiven Zeugnisse für die Identität dieses Zonaras mit dem Chronisten besitzen, so spricht doch auch nichts dagegen. Vielmehr macht der Umstand, dass der Chronist Zonaras zuletzt Mönch geworden ist, es sehr wahrscheinlich, dass wir in ihm auch den Verfasser jener kirchlichen Schriften zu sehen haben. Es sind Kommentare zu den Kirchenvätern, zu den Synoden und zum Kirchenrecht, Heiligenbiographien u. s. w. Wichtiger sind ein Hymnus des Zonaras und eine exegetische Schrift zu den Gedichten des Gregor von Nazianz, sowie sein für die byzantinische Kirchenpoesie wichtiger Traktat über die Namen *κανών*, *εἱρμός*, *τροπάριον*, *ᾠδή*, den er seiner Erklärung der *Κανόνες ἀναστάσιμοι* des Oktoechos vorausgeschickt hat. Dagegen gehört das Lexikon, welches unter dem Namen des Zonaras überliefert und ediert ist, wahrscheinlich einem gewissen Antonios Monachos; es ist eine kurz gehaltene Kompilation, in welcher ein durch etymologische Glossen erweiterter Kyrill den Kern zu bilden scheint.

1. Chronik: A. Ausgaben: Ed. pr. Joannis Zonarae Monachi etc. in tres tomos distinctum etc. labore Hieronymi Wolfii Graece ac Latine, Basileae 1557 (mit kleinem Kommentar, Index und lateinischer Uebersetzung). — Im Pariser Corpus ed. C. Ducangius, 2 voll., Paris 1686—87. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus: Ex recensione Mauricii Pinderi, 2 voll., Bonnae 1841—1844; nur die ersten 12 Bücher mit den Vorreden von Wolf und Du Cange; der Abschluss dieser Ausgabe wird vorbereitet von Th. Büttner-Wobst. — Vollständig ed. von L. Dindorf, Lipsiae, Bibliotheca Teubneriana, 6 voll., 1868—1875; mit einer neuen Kollation eines Monacensis und Parisinus sowie den Beigaben der Pariser Ausgabe und einem Sachindex. — Die Ausgaben, auch die von Pinder und Dindorf, beruhen auf ungenügender Grundlage; Büttner-Wobst hat für den von ihm vorbereiteten Schlussband der Bonner Ausgabe ein reichliches Hssmaterial beigezogen (vgl. seine unten verzeichnete Abhandlung); es müsste aber das ganze Werk auf Grund einer kritischen Sichtung und vollständigen Verwertung aller bekannten Hss neu herausgegeben werden. — Gesamtausgabe: Migne, Patr. gr. 134 und 135, 1—438; 137 die kanonischen Schriften des Zonaras; vgl. 119, 1011.

B. Uebersetzungen: Lateinisch: Corpus Universae historiae, praesertim byzantinae: J. Zonarae Annales, Nic. Acominati, Nic. Gregorae, Laonici Chalcocondylae, Lutetiae 1567, apud Guil. Chaudiere. — Wohl nur ein Nachdruck ist das: Corpus historiae Byzantinae etc. Joannes Zonaras, Nicetas Acominatus, Nic. Gregoras, Laonicus Chalcondyles, Francofurti ad Moenum a. 1568 (und öfter). — Italienisch: Historia di Giovanni Zonara, primo consigliere et capitano della guardia imperiale etc. onde si apprende vera notitia delle cose piu memorabili auuenute in spatio di 6626 anni. Nuovamente tradotta dal Greco per Marco Emilio Fiorentino, In Vinegia 1560. — Französisch: Chroniques ou annales de Jean Zonaras, iadis et quatre cens ans y ha, grand drungaire du guet et premier secretaire de Constantinople etc. traduites par J. Millet de S. Amour au conté de Bourgongne, A Lyon 1560. — Nachdruck unter dem Titel: Les histoires et chroniques du monde de Jean Zonaras etc. tr. par J. Milles (schr. Millet!) de S. Amour, A Paris 1583; die Vorrede an die Königin ist gezeichnet von Jean de Maumont. — Histoire Romaine écrite par Xiphiline, par Zonare, et par Zosime, traduite sur les originaux Grecs, par Monsieur Cousin, président en la cour des monnoyes, A Paris 1678, gibt nur die zur Ergänzung des Xiphilinos und Zosimos dienenden Stücke. — Neugriechisch: Eine Uebersetzung *εἰς τὴν ἁπλῆν καὶ πεζὴν τῶν Γραικῶν* verfasste, wie es scheint, nach der Ausgabe von H. Wolf, Manuel Chartophylax aus Kydonia in Kreta. Sie steht im Cod. Barb. II 49—50. — Ueber die slavischen Uebertragungen s. V. Jagič, Archiv slav. Philol. 2 (1877) 14 ff.

C. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 465—468 und 11, 222—228. — Godofr. Klaiber, Observationes ad Zonarae bellum Punicum secundum, Stuttgartiae 1825

(wertloses Gerede über die aus Dion stammenden Nachrichten des Zonaras über den 2. punischen Krieg). — Wilh. Ad. Schmidt, Ueber die Quellen des Zonaras, zuerst in Zimmermanns Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 1839 S. 238—285; dann wiederholt in Dindorfs Ausgabe des Zonaras vol. VI (untersucht in grundlegender Weise die ersten 12 Bücher d. h. die Zeit von der Schöpfung bis auf 323). — E. Zander, Quibus e fontibus Joannes Zonaras hauserit annales suos Romanos, Progr. Ratzeburg 1849 (ohne Kenntnis der Arbeit von A. Schmidt und ohne selbständige Förderung). — J. A. Wynne, Quaeritur unde argumentum libri octavi Zonarae annalium petitum sit. Groning. 1860. — Das Verhältnis des Zonaras zu Plutarch beleuchtet die gute, auch manches zur byzantinischen Gräzität enthaltende Abhandlung von Th. Döhner. Analectorum Byzantinorum specimen primum (= Quaestionum Plutarchearum particula quarta), Gymnasialprogr., Meissen 1863. — Ferd. Hirsch, Byzantin. Studien S. 377—391 (untersucht die Quellen für die Zeit von 813—965). — H. Haupt, Neue Beiträge zu den Fragmenten des Dio Cassius, Hermes 14 (1879) 430—446. — Paulus Sauerbrei, De fontibus Zonarae quaestiones selectae in den Commentat. philol. Jenenses vol. 1 (1881) 1—81 (betrifft die Zeit von 450—811). Vgl. die Besprechung von H. Haupt, Philol. Anzeiger 12 (1882) 88—92. — Ueber das Verhältnis des Z. zu Eunapios s. L. Jeep, Jahns Jahrb. Supplementb. 14 (1885) 64 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen 21 (1885) 4—19. — Ueber die Benützung der Epitome der Altertümer des Joseph s. B. Niese in seiner Ausgabe des Joseph 1 (Berlin 1887) S. XVIII; XXIII ff. Die Epitome selbst ed. B. Niese in Marburger Universitätsprogrammen, bis jetzt 8 Teile, Marburg 1887—1895. — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia (s. § 141) S. 36 f. — Ueber das Verhältnis zu Dio Cassius vgl. J. Melber, Beiträge zur Neuordnung der Fragmente des Dio Cassius, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wissensch., philos.-philol. und hist. Cl. 1889 S. 93—118. — J. Melber, Zu Zonaras, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 27 (1891) 17 f. — Ein Beispiel für die Benützung des Skylitzes durch Zonaras bei M. Bonnet, Narratio de Miraculo a Michaele archangelo Chonis patrato, Paris 1890 S. XXXV. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, pars I, Progr. Dresden 1890 (Verhältnis zu Leon Grammatikos und Kedrenos). — Th. Büttner-Wobst, Die Abhängigkeit des Geschichtschreibers Zonaras von den erhaltenen Quellen, Commentationes Fleckeisenianae, Leipzig, Teubner 1890 S. 123—170. — Gegen diese Abh. richtet sich U. Ph. Boissevain, Zonaras' Quelle für die römische Kaisergeschichte von Nerva bis Severus Alexander, Hermes 26 (1891) 440—452. — Th. Büttner-Wobst, Der Tod des Kaisers Julian, Philologus 51 (1892) 561—580 (führt des Zonaras Bericht über dieses Ereignis auf den Anonymus post Dionem d. h. Petros Patrikios zurück). — Vgl. auch Gust. Reinhard, Der Perserkrieg des Kaisers Julian, Progr., Dessau, L. Reiter 1892. — C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung. I. B. Z. 1 (1892) 21—31. — Max Heinemann, Quaestiones Zonareae. Particula I. Leipziger Diss., Dresden 1895 (wenig Neues). — E. Patzig, Ueber einige Quellen des Zonaras, B. Z. 5 (1896) 24—53. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 122—125; 597 f. Dazu manche zerstreute Bemerkungen in der zu den vorhergehenden Paragraphen angeführten Litteratur.

D. Ueberlieferung: Bis jetzt sind 44 Hss bekannt, von denen 17 das ganze Werk, die übrigen meist grössere Abschnitte wie die Bücher 1—9, 1—12, 10—18 (also mit der römischen Kaisergeschichte beginnend), 12, 31—18 (also mit Diokletian beginnend), 13—18 (mit Konstantin beginnend), zum Teil auch kleinere Stücke überliefern. Dazu kommen noch 9 unbedeutende Exzerptenhss. In einer einzigen Hs, dem Cod. Mutin. III. D. 3, s. 14, sind dem Texte Miniaturbilder der Kaiser beigegeben. Genaueres über den Inhalt, das Verhältnis und den Wert der Hss in folgenden Arbeiten: Th. Büttner-Wobst, Studien zur Textgeschichte des Zonaras, B. Z. 1 (1892) 202—244; 594—597 (berichtet auch über die ersten Ausgaben). — U. Ph. Boissevain, Zur handschriftlichen Ueberlieferung des Zonaras, B. Z. 4 (1895) 250—271. — K. Krumbacher, Zur Ueberlieferung des Zonaras, B. Z. 4 (1895) 513.

2. Kirchliche Schriften: Ed. Migne s. oben; dortselbst auch t. 137, 27 ff. über die früheren Ausgaben. — Vgl. W. Christ, Ueber die Bedeutung von Hirmos, Troparion und Kanon in der griechischen Poesie des Mittelalters erläutert an der Hand einer Schrift des Zonaras, Sitzungsber. bayer. Akad. 1870, II 75—108. — Ern. Dronke, De Niceta Davide et Zonara, interpretibus carminum Gregorii Nazianzeni etc. Confluentibus 1839 (mir unzugänglich) und: S. Gregorii Nazianzeni carmina selecta etc. cura E. Dronke, Gottingae 1840 S. IX f. — Vgl. S. 135 Anm. 6 und 139 Anm. 4.

3. Lexikon: Johannis Zonarae Lexicon etc. nunc primum edidit Henr. Tittmann, 2 voll., Lipsiae 1808. — Vgl. Zonarae glossae sacrae N. T. illustratae a F. W. Sturz, 3 Progamme Grimae 1818—1820 (mir unzugänglich). — O. Hoijer, De glossariis graecis, Upsala 1821 (mir nur aus der Erwähnung bei Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. s., t. 15 (1889) 335 bekannt). — Ueber Antonios Monachos s. Herodotus rec.

H. Stein (ed. maior) 1 (Berlin 1869) Praefatio S. 75. Wahrscheinlich ist dieser Antonios Monachos identisch mit Antonios, dem Autor des bekannten Florilegiums. Vgl. C. Wachsmuth, Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882 S. 109 f. Dazu die Litteratur zum Kapitel „Wörterbücher".

4. Ein gewisser Konstantinos verfasste ein Epigramm auf Johannes Zonaras, worin er denselben als Chronisten feiert. Die ersten Verse lauten: *Χάρις μακρά σοι τῶν μακρῶν πόνων χάριν, || Ἰωάννη, τὸ θαῦμα τῶν χρονογράφων.* Cod. Barber. I 74.

155. Konstantin Manasses (*Κωνσταντῖνος ὁ Μανασσῆς*), dessen Leben ungefähr die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts ausfüllt, verfasste mehrere Werke in politischen Fünfzehnsilbern und einige Prosaschriften.

1. An der Spitze steht eine Chronik, *Σύνοψις ἱστορική* betitelt. Sie umfasst 6733 politische Verse, beginnt nach der üblichen Weise mit der Erschaffung der Welt und schliesst mit dem Tode des Nikephoros Botaneiates im Jahre 1081. Dem ausführlichen Titel folgt in einigen Handschriften die Notiz: *ἐξεφωνήθη δὲ πρὸς τὴν σεβαστοκρατόρισσαν Εἰρήνην τὴν νύμφην τοῦ βασιλέως κυροῦ Μανουὴλ σὺν τῷ αὐταδέλφῳ αὐτοῦ κυρῷ Ἀνδρονίκῳ.* Das Werk entstand demnach auf Veranlassung der Schwägerin des Kaisers Manuel, der Gemahlin seines Bruders, des Sebastokrator Andronikos. In dem kurzen Prooemion gedenkt der Verfasser der wiederholten Gaben, durch welche die Prinzessin die Dürre seiner mühevollen Arbeit erfrischte, geht aber dann sofort zu seinem Thema über, „damit nicht gewissen Leuten seine Rede allzu schmeichlerisch vorkomme" (*μήπως κολακικώτερος δόξῃ τισὶν ὁ λόγος*). Die etwas auffallende Bemerkung ist wohl ein Seitenblick auf Leute wie Ptochoprodromos, dessen abgrundtiefe Devotion damals selbst am Hofe zum Gespötte der Verständigen geworden sein mochte; Manasses will als ein Mann von Geschmack des Guten lieber zu wenig als zu viel thun. Nur am Schlusse des Werkes macht er den Komnenen noch ein grobes und ziemlich ungeschicktes Kompliment; ihre Geschichte habe er nicht behandelt, da sie einen Ozean von Grossthaten durchsegelt haben, wie ihn selbst der starke Herakles nicht durchmessen könnte. Während Ephraim einfach eine trockene Prosaerzählung versifiziert, sucht der Romandichter Manasses seiner Darstellung durch Redeblumen und Beiwörter, durch mythologische Anspielungen, reichliche Umschreibungen,[1] breit ausgeführte Gleichnisse[2] und moralische Exkurse[3] einen poetischen Schwung zu verleihen. Das geschichtliche Verständnis und Interesse bewegt sich auf demselben spiessbürgerlichen, volkstümlichen Niveau wie bei Georgios Monachos und Glykas. Als Quellen benützte er den Dionys von Halikarnassos, den Johannes Lydos und den Johannes Antiochenus in seiner ursprünglichen Gestalt d. h. ohne jene kirchengeschichtlichen Zuthaten, mit welchen versetzt Johannes auf die übrige spätere Chronistik (Symeon Magistros und Logothetes u. s. w.) wirkte; auch in der Disposition der Kaisergeschichte zeigt Manasses eine auffallende Übereinstimmung mit dem salmasischen Johannes. Für die spätere Zeit verwertete Manasses ausser

---

[1]) Statt „sterben" sagt er z. B. *δοῦναι τὸν χοῦν τοῦ σώματος τῇ γῇ τῇ δανεισάσῃ* (3797), *τάφῳ κρύπτεσθαι καὶ γῇ τῇ παντοδόχῳ* (4308), *τὸν πηλὸν τοῦ σώματος ἡ φύσις ἐπεζ΄τει* (6320) u. s. w.

[2]) Z. B. V. 2648 ff.; 4039 ff.; 4184 ff.; 4498.

[3]) Z. B. über die verderblichen Wirkungen des Neides V. 3234; 3248 ff.

Pseudo-Symeon besonders jene umfangreiche Chronik, die auch dem Zonaras und der Synopsis Sathas als Vorlage gedient hat. Die Beliebtheit der Chronik des Manasses erhellt aus der grossen Zahl der uns erhaltenen Handschriften und aus der reichlichen Beachtung, die sie bei späteren Byzantinern gefunden hat. Zunächst hat sie Michael Glykas benützt, dann wurde sie, wahrscheinlich auch noch in einer dem Manasses sehr nahe liegenden Zeit, einer freien Prosabearbeitung unterzogen. Aus dieser flossen dann einerseits die mit Manasses übereinstimmenden Exzerpte des Planudes, andererseits grosse Partien einer in der Volkssprache abgefassten anonymen Weltgeschichte, die uns in mehreren sprachlich und inhaltlich erheblich von einander abweichenden Fassungen vorliegt. Ausser Manasses sind in dieses für die Einsicht in die populäre Geschichtsauffassung der Byzantiner und für die griechische Sprachforschung ungemein wichtige Werk auf längere Strecken auch Theophanes, Georgios Monachos, Kedrenos, Zonaras u. a. eingearbeitet worden. In einer Rezension sind grössere Abschnitte der Manassesparaphrase durch Stücke aus Zonaras ersetzt.

Wie andere Chronisten ging auch Manasses zu den Slaven über. Die um 1350 entstandene slavische Übersetzung seiner Chronik gehört zu den hervorragendsten Leistungen der sogenannten mittleren bulgarisch-slovenischen Litteratur. Ein prächtiger, mit Illustrationen versehener Codex dieser noch unedierten Übertragung befindet sich in der vatikanischen Bibliothek. Während sich die Slaven das Originalwerk des Manasses aneigneten, begnügten sich die Rumänen mit der oben erwähnten zum Teil auf Manasses beruhenden volkssprachlichen anonymen Weltgeschichte; sowohl eine kürzere als eine durch Stücke aus Malalas, Kedrenos und andere Zuthaten vermehrte Redaktion derselben sind zu rumänischen Weltchroniken verarbeitet worden.

2. Von dem Romane des Manasses: *Τῶν κατὰ Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν ἐννέα λόγοι*, d. h. Neun Bücher von der Liebe des Aristander und der Kallithea, ist noch keine Handschrift aufgefunden; wir kennen das Werk nur durch die umfangreichen Fragmente, welche Makarios Chrysokephalos im 14. Jahrhundert seiner *Ῥοδωνιά* einverleibt hat, und durch eine zweite, anonym überlieferte Blütenlese. Wir finden hier zwar nur Sentenzen und moralische Betrachtungen, aber sie enthalten genug Andeutungen, um uns zu zeigen, dass die aus den früheren Romanen bekannten Grundmotive auch hier beibehalten waren. Während Theodoros Prodromos und Niketas Eugenianos in ihren Romanen noch den Trimeter anwendeten, gab Manasses auch hier wie in seinen sonstigen metrischen Werken dem volkstümlichen Fünfzehnsilber den Vorzug. Damit ist der Übergang zum vulgären und halbvulgären Romangedicht deutlich vorbereitet. Mit der Chronik hat der Roman die zahlreichen Bilder und die moralischen Betrachtungen über Verrat (V. 15 ff.), Verleumdung (V. 33 ff.), Neid (V. 61 ff.) u. s. w. gemeinsam.

3. Ein drittes Werkchen im politischen Masse ist die kleine Biographie des Oppianos (52 Verse). Manasses gibt eine kurze Aufzählung der Hauptthatsachen aus dem Leben des kilikischen Dichters,

bemerkt dann, dass er das Meiste der Kürze halber weglasse, erwähnt aber noch in recht ungeschickter Aposiopese die Art seines Todes, die ihm erwiesenen Ehren und die Trefflichkeit seiner Darstellung.

4. Manasses hat sich auch auf dem Felde der Schönrednerei versucht. Wir haben von ihm die Beschreibung eines Wandmosaikbildes, welches die Erde als Frau umgeben von Früchten, Seetieren u. s. w. darstellte: *Τοῦ φιλοσόφου καὶ ῥήτορος κυροῦ Κωνσταντίνου τοῦ Μανασσῆ ἔκφρασις εἰκονισμάτων ἐν μαρμάρῳ κυκλοτερεῖ, κατὰ μέσον μὲν τυπούντων τὴν γῆν ἐν μορφῇ γυναικὸς, κύκλῳ δὲ παρόντων ὀπωρῶν καί τινων ζῴων θαλασσίων καὶ ἄλλων διαφόρων.* Auf dasselbe Bild bezieht sich das Gedicht des Manuel Philes über das Bild der Erde, welches B. Stark herausgegeben hat; doch hat Philes, wie es scheint, nicht das Bild selbst, sondern die Beschreibung des Manasses (schwerlich eine gemeinsame ältere Quelle) vor sich gehabt und dieselbe, wie er es auch mit anderen Werken that, in Trimeter übertragen. Einige Verse des Philes helfen sogar eine handschriftliche Lücke der Prosaschilderung ergänzen. Noch unediert sind folgende Essais: 1. Eine Klagerede über den Tod seines Singvogels: *Μονῳδία ἐπὶ τῷ ἀστρογλήνῳ* (was ist das für ein Vogel?) *αὐτοῦ τεθνηκότι.* Ob Manasses etwa das schöne Lied des Catull *Lugete, o Veneres Cupidinesque* durch irgend eine Mittelquelle gekannt hat, wird bei Veröffentlichung des Textes zu untersuchen sein. Er steht in den Codd. Vindob. philol. gr. 149 (Nessel), Laur. Conv. soppr. 627 und Bodl. Barocc. 131 fol. 174. 2. Eine Beschreibung eines Mosaikbildes, welches darstellte, wie der Kyklope die Gefährten des Odysseus zerreisst, während Odysseus ihm einen Schlauch Wein darreicht: *Ἔκφρασις εἰκονισμάτων ἐν* <*μαρμάρῳ*> *κυκλοτερεῖ* (Hs: *κυκλοτέρῳ*) *κατὰ μέσον μὲν ἐχόντων Κύκλωπα τοὺς Ὀδυσσέως ἑταίρους διασπαράσσοντα καὶ ἐσθίοντα καὶ Ὀδυσσέα οἶνου ἀσκὸν περιφέροντα καὶ δεξιούμενον πόσει τὸν Κύκλωπα*, im Cod. Barber. gr. II 61 fol. 107 (wohl identisch mit der Hs aus der Bibliothek des Kardinals Sirlet, welche E. Miller, Catalogue des mss de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. 312 nach dem alten Kataloge notiert). 3. Eine Schilderung des Fangs von Distelfinken und Zeisigen (?) (*Ἔκφρασις ἁλώσεως σπινῶν καὶ ἀκανθίδων*) in den Codd. Escur. Y. II. 10 fol. 294^v—296^v und Vatic. Urb. 134, s. 15, fol. 217—221. 4. Eine Schilderung eines kleinen Menschen (*Ἔκφρασις ἀνθρώπου μικροῦ*) im Cod. Escur. Y. II. 10 fol. 506^v—507^v (s. E. Miller a. a. O. S. 211 und 217). 5. Eine Schilderung einer Jagd auf Kraniche (*Ἔκφρασις κυνηγεσίου γεράνων*) im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 180^v—182^v. 6. Hieher gehören endlich ein Brief an Kaiser Manuel Komnenos im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 182^v—184^v und eine ziemlich umfangreiche Abschiedsepistel an einen Bittschriftenreferenten Nikephoros im Cod. Barb. gr. II 61 fol. 107^v—112, wo die zum Teil unleserliche Überschrift lautet: .... *τοῦ* .... *κυροῦ κωνσταντίνου τοῦ μανασσῆ πρὸς τὸν ἀποιχόμενον ἐπὶ τῶν δεήσεων κυρὸν νικηφόρον του* .. *ομν* .... *τοῦ καίσαρος.*

5. Endlich wurde dem Manasses von E. Miller ein im Cod. Paris. 2750 anonym überliefertes moralisches Lehrgedicht (916 politische

Fünfzehnsilber in 100 Kapiteln) zugeschrieben. Die Annahme stützt sich auf sprachliche Anklänge und auf die Beobachtung, dass mehrere Stellen des Werkes mit Fragmenten des Romanes identisch sind, so dass also Manasses sich hier selbst kopiert hätte. Mehr gegen als für die Hypothese spricht der Umstand, dass dieselbe Handschrift noch ein zweites, ebenfalls in 100 Kapitel geteiltes Moralgedicht enthält. Immerhin bleibt die enge Verwandtschaft des Werkes mit Manasses zweifellos; wenn es nicht von ihm selbst stammt, gehört es sicher einem seiner Bewunderer und Nachahmer. Das Gedicht handelt in buntester Reihenfolge über Tugenden, Laster, Gewohnheiten, Begriffe und Zustände z. B. über Treue, Hoffnung, Liebe, Neid, Zorn, Jungfernschaft, Tapferkeit, die Seele, Schadenfreude, Versuchungen, Selbsterkenntnis u. s. w. Es erscheint somit als eine ins Breite getretene und durch allerlei Zuthaten (auch Sprichwörter wie V. 620 f.) aufgebauschte Sentenzensammlung und ist mit den didaktischen Werken des Spaneas, Lapithes, Sachlikis u. s. w. zu vergleichen.

1. Chronik: A. Ausgaben: Ed. pr. J. Meursius, Lugduni Bat. 1616. — Ed. A. Fabrotus, Paris 1655. — Ed. I. Bekker, Bonn 1837 (mit Joel und Georgios Akropolites). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 127, 216—472.

B. Uebersetzungen: Lateinisch (vor der Veröffentlichung des griechischen Textes) von Joh. Löwenklau: Annales Constantini Manassis nunc primum in lucem prolati et de graecis latini facti per Io. Levvenclaivm, Basel 1573. — Zur slavischen Uebersetzung: V. Jagić, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 12 ff. — Joan Bogdan, Vechile cronice Moldovenesci pana la Urechia, Bukarest 1891 S. 75 ff. — Einige Abbildungen aus dem vaticanischen Codex der slavischen Uebersetzung (Cod. slav. 2) bei G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 567, 571, 573, 575. Die ebenda S. 569 Anm. zitierten Beschreibungen der vaticanischen Hs im Journ. Min. 1839 Bd 22 und bei Vestckov (?), Beschreibung der Hss des Rumjancevmuseums, sind mir unzugänglich.

C. Hilfsmittel: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 404—412. — Ueber Manasses als Quelle der Planudeischen Exzerpte vgl. H. Haupt, Hermes 14 (1879) 36—64; 291—297; 430—446; 15 (1880) 160. — B. A. Mystakides, Byzantinisch-deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen, Stuttgart 1891 S. 90 f. (Verteidigung der Chronik in formaler Hinsicht). — C. de Boor, Römische Kaisergeschichte in byzantinischer Fassung. III. B. Z. 2 (1893) 202—208. — E. Patzig, Johannes Antiochenus Fr. 200 Salm. und Prokop, B. Z. 2 (1893) 593. — Proben aus der mit Manasses verwandten vulgärgriechischen Weltchronik gab, ohne den Zusammenhang mit Manasses zu bemerken, nach den Codd. Marc. VII 20 und 18 I. Bekker, Abh. Berl. Ak. 1841 S. 54 ff. und 64. — Genauere Untersuchungen über die Rezensionen, Hss und Quellenverhältnisse dieser Weltchronik bei K. Prächter, Eine vulgärgriechische Paraphrase der Chronik des Konstantinos Manasses, B. Z. 4 (1895) 272—313. — Zur rumänischen Bearbeitung dieser Weltchronik: M. Gaster, Die rumänische Version der trojanischen Sage, B. Z. 3 (1894) 528—552 (deutsche Uebersetzung der Troika aus der Weltchronik). — Dazu vgl. Karl Prächter, Das griechische Original der rumänischen Troika, B. Z. 4 (1895) 519—546, und V. Istrin, Beiträge zur griechisch-slavischen Chronographie, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 416—429.

D. Ueberlieferung: Sehr zahlreiche noch wenig gesichtete Hss. — Ueber einen alten Codex, der eine metrische Fortsetzung der Chronik bis 1204 enthält, berichtet Franz Cumont, Chroniques Byzantines du manuscrit 11376. Anecdota Bruxellensia I (= Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres de l'université de Gand. 9. fasc.). Gand, Clemm 1894 S. 10 ff. — Kollationsprobe aus Cod. Athous 1580, s. 14, bei Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 136. — Zu den ältesten Hss gehören die Codd. Athen. 1207 und 1217, s. 13. — Im Cod. Arundel. (British Mus.) 523, a. 1313, gehen der Chronik als Prooemion 60 Verse eines gewissen Michael Lukudes voraus. — Wie aus dem Romane, so wurde auch aus der Chronik des Manasses eine Sammlung der sentenziösen Stellen veranstaltet. Sie steht im Cod. Bodl. Miscell. 285 s. 16 fol. 1^v—9.

2. Roman (Fragmente): A. Ausgaben: Ed. Fr. Boissonade, Paris 1819 (mit Niketas Eugenianos). — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici graeci vol. II, Leipzig, Bibliotheca Teubneriana 1859.

B. Hilfsmittel: R. Hercher, Hermes 7 (1873) 488 f., wo eine neue Kollation

des Cod. Marcianus mitgeteilt wird. — Noch unverwertet ist der Cod. Vindob. phil. gr. 306 (Nessel), welcher fol. 1—16ᵛ unter dem Titel *Γνωμικὰ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Κωνσταντίνου τοῦ Μανασσῆ* eine erheblich grössere Anzahl von Versen aus dem Romane enthält als der von Boissonade und Hercher benützte Marcianus. Denselben Text wie der Cod. Vindob. enthält der Cod. Monac. gr. 281, s. 16, fol. 144—163ᵛ. Aus dem Roman stammen wohl auch die sentenziösen Verse des Manasses im Cod. Bodl. Thomae Roe 18 a. 1349 fol. 451. Eine neue Ausgabe auf Grund dieser Hss in Vorbereitung von K. Krumbacher.

3. Biographie des Oppianos: Ed. A. Westermann, *Βιογράφοι*, Braunschweig 1857 S. 67; über Hss und ältere Ausgaben s. die Prolegomena S. IX f. — Vgl. Th.-Henri Martin, Études sur la vie et les oeuvres d'Oppien de Cilicie, Paris 1863 S. 15 ff. — Ad. Ausfeld, De Oppiano et scriptis sub eius nomine traditis, Gotha 1876 S. 7 ff. — Noch unbenützt ist der Cod. Marc. 479, s. XII, fol. 67ᵛ—68ᵛ, aus welchem die zwei Codd. Paris. 2736, s. XV, und 2737, s. XVI, wie mir eine Vergleichung ergeben hat, abgeschrieben sind.

4. Rhetorische Sachen: Die Ekphrase des Bildes der Erde ed. pr. aus dem einzigen Cod. Marc. 412 R. Hercher in den Memorie dell' instituto di corrispondenza archeologica, volume secondo, Leipzig, F. A. Brockhaus 1865 S. 491—500. — Die Monodie auf den Astroglenos wollte, wie es scheint, Fr. Boissonade edieren; vgl. seine Anecdota Nova S. 334 Anm. 1. — Eine Gesamtausgabe wäre erwünscht.

5. Moralgedicht: Ed. Emm. Miller, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 23—75.

6. Unter dem Namen des Manasses steht im Cod. Vindob. phil. gr. 149 (Nessel) fol. 158 ff. ein astronomisches Gedicht in politischen Versen. Es ist jedenfalls dasselbe Werk, welches unter dem Namen des Manasses bei K. Daponte, *Καθρέπτης γυναικῶν* 2 (Venedig 1766) 394—396 (mir unzugänglich) ediert ist. Allein dieses Gedicht wird in anderen Hss wohl mit Recht dem Theodoros Prodromos zugeschrieben und ist unter seinem Namen von E. Miller, Not. et extr. 23 (1872) 2, 1—39 ediert worden. S. § Theodoros Prodromos Nr. 7.

7. Ein aus einem Martyrium stammendes Fragment steht mit der Ueberschrift *Τοῦ μανασσῆ* im Cod. Marc. XI 31 (zwischen 1282 und 1328 geschrieben) fol. 290ᵛ. Der Name des Märtyrers wird nicht genannt; da aber von der *φάλαγξ τῶν ἀθλητῶν* die Rede ist, kann es sich nur um das Martyrium einer jener Gruppen handeln, die z. B. in der Bibliotheca Hagiographica Graeca Bolland., Brüssel 1895 S. 85 ff. aufgezählt sind. Die Anfangsworte des Fragments lauten: *Τοιαῦται μὲν αἱ τοῦ τυράννου δημηγορίαι.*

8. Aus dem ungedruckten Kataloge der Vaticana habe ich die Notiz, dass der Cod. Vatic. gr. 915 fol. 45 unter dem Namen des Konstantinos Manasses *Στίχοι εἰς τὴν τοῦ Δαρείου ὑπόθεσιν*, beginnend *Περσῶν οἱ κρατιστεύοντες*, enthält. Was es hiemit für eine Bewandtnis hat, vermag ich nicht zu sagen, da ich die Hs wie leider so viele andere vaticanische Hss aus Mangel an Zeit nicht einsehen konnte. In der Chronik ist der notierte Versanfang nicht zu finden.

9. Im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 175 stehen nach des Manasses Ekphrase auf den Tod seines Singvogels 72 politische Verse an seine Seele (Beginn: *ὁ πάλαι βλύσας ὕδατα πέτρας ἐξ ἀκροτόμου*) und ein Brief an einen Kaiser, die von H. O. Coxe, Catalogi codicum mss bibl. Bodl. p. 1 (1853) 217 vermutungsweise, aber ohne ersichtlichen Grund ebenfalls dem Manasses zugeteilt werden. Das erste Stück steht vielleicht in Beziehung zur Dioptra des Philippos Solitarius. — In derselben Hs fol. 484 stehen nach dem Katalog von Coxe S. 230 „Formulae paroemiales supremarum tabularum, quarum tertia est Nicephori Blemmidae et quarta Constantini Manassis in transitu imperatoris". Was es mit diesen Formeln für eine Bewandtnis hat, bedarf der Untersuchung.

10. Verschollen ist ein jambisches Gedicht des Manasses, das, wie es scheint, *Ὁδοιπορικόν* betitelt war und aus mindestens zwei Büchern bestand. Wir wissen von ihm nur durch Leo Allatius, der im Kommentar zu Georgios Akropolites Paris 1651 S. 201 (S. 205 ed. Bonn.) aus „Constantinus Manasses lib. 2 Odoeporici" sechs Trimeter anführt:

Ὦ γῆ Βυζαντίς, ὦ πόλις τρισολβία,
ὀφθαλμὲ τῆς γῆς, κόσμε τῆς οἰκουμένης etc.

Wahrscheinlich steckt das Werk in einer Hs des Antico fondo Vaticano.

11. Im Cod. Monac. gr. 201, s. 13, fol. 97, steht ein kleiner Hymnus auf die hl. Jungfrau mit der Ueberschrift: *Τοῦ μανασσῆ κυροῦ κωνσταντίνου.*

156. Michael Glykas (*Μιχαὴλ ὁ Γλυκᾶς*) wurde im ersten Drittel des zwölften Jahrhunderts geboren und lebte bis gegen das Ende des Jahrhunderts. Im Jahre 1159 wurde er in einen nicht näher bekannten

politischen Prozess verwickelt und eingekerkert; aus dem Gefängnis richtete er an Kaiser Manuel ein uns erhaltenes Bittgedicht in der Volkssprache. Trotzdem mit Blendung bestraft, die aber offenbar in der mildesten Form ausgeführt wurde, wandte er sich, nachdem er infolge seiner Verurteilung in Not und Elend geraten war, im Jahre 1164 abermals an den Kaiser, indem er ihm eine mit theologischen Deutungen in politischen Versen ausgestattete Sammlung volksmässiger Sprichwörter unterbreitete, der als Prolog und Epilog ein Lob- und Bittgedicht beigefügt waren. Etwas später verfasste er eine populäre Weltchronik. Endlich verwertete er im siebenten und achten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts seine naturwissenschaftlichen und theologischen Studien, die schon in den Sprichwörterallegorien und in der Chronik deutlich hervortreten, zur brieflichen Beantwortung zahlreicher an ihn wirklich gerichteter oder fingierter Anfragen über theologische Gegenstände. Durch einige dieser Briefe suchte er sich wohl die Gunst hochgestellter Personen zu erwerben oder zu erhalten, nachdem, wie es scheint, seine Versuche, sich dem Kaiser selbst zu nähern, endgültig gescheitert waren. Über die Abkunft des Glykas berichten, wenn wir Labbaeus glauben dürfen, die handschriftlichen Titel übereinstimmend, er sei Sizilier (*Σικελιώτης*) gewesen. An sich würde das nicht auffallen; doch habe ich keine Handschrift gesehen, in der Glykas Sizilier genannt wird; in einer Handschrift aber findet sich eine positive Angabe, die der von Labbaeus mitgeteilten widerspricht. In dem Codex des Klosters *τῶν Κλημάδων* auf dem Olympos, nach welcher Euthymiades einen Teil der Chronik veröffentlicht hat, soll ein auch in anderen Handschriften ähnlich wiederkehrendes Titelepigramm folgende zwei Schlussverse enthalten:

Κερκύρας θρέμμα καὶ τοῦ κόσμου τὸ θαῦμα,
σὺ γὰρ ὑπάρχεις ὁ συγγραφεὺς τῆς βίβλου.

Wenn diese Verse authentisch sind, wäre Korfu die Heimat des Glykas.[1]) Seine äussere Stellung war den handschriftlichen Titeln zufolge die eines Sekretärs (*γραμματικός*).[2]) Das ist alles, was sich über das äussere Leben des Glykas feststellen lässt. Aus seinen Werken erkennen wir, dass er belesen war, ohne jedoch jene feinere litterarische Bildung zu besitzen, die im Komnenenzeitalter nicht selten war. Dass er in den Handschriften tiefgelehrt und hochweise (*λογιώτατος, σοφώτατος*) genannt wird, will nicht viel besagen. Glykas gehört vielmehr zu den in Byzanz ziemlich seltenen Vertretern einer volkstümlichen Bildung und Geistesrichtung. In der Komnenenzeit, in welcher der pedantische Klassizismus jede populäre Regung mit dem Stigma der Unbildung brandmarkte und gewaltsam niederdrückte, ist eine solche Erscheinung doppelt interessant. Es gehörte einiger Mut dazu, dem damals immer mächtiger anwachsenden Strome der archaisierenden Sprache und Litteratur entgegenzutreten. In den massgebenden Kreisen konnte ein Mann mit so ketzerischen Neigungen sein Glück nicht machen. Um so grösser war sein Einfluss auf die breiten Schichten des niederen Klerus und des Volkes. Ihren Geschmack hat

---

[1]) E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1 Introd. S. XX.

[2]) Vgl. S. 279 Anm. 1.

Glykas wie einst Malalas richtig getroffen. Das beweist die reichliche Verbreitung seiner Chronik und seiner theologischen Briefe. So ist das litterarische Lebenswerk dieses Mannes nur zu verstehen, wenn man es zusammenhält mit Bestrebungen und Leistungen von Chronisten wie Malalas, Theophanes und Georgios Monachos, mit theologischen Autoren wie Johannes Klimax, mit dem Glykas auch die Vorliebe für das volksmässige Sprichwort gemeinsam hat, endlich mit Anhängern der Vulgärsprache wie Ptochoprodromos.

1. Das Hauptwerk des Glykas ist seine Weltchronik: *Τοῦ κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Γλυκᾶ βίβλος χρονική*. Sie zerfällt in vier Teile, von denen der erste die Schöpfungsgeschichte, der zweite die jüdisch-orientalischen Dinge, der dritte die römische Zeit bis auf Konstantin den Grossen, der vierte die Geschichte der folgenden Kaiser bis auf des Alexios Komnenos Tod (1118) behandelt. Das Hauptbestreben des Glykas ist, wie er in einer Vorbemerkung verrät, möglichste Kürze. Diesem Grundsatze bleibt er auch getreu, freilich nicht in dem Sinne, dass er uns nur die wichtigsten Thatsachen summarisch aufzählte und so ein Gerippe der Weltgeschichte gäbe; vielmehr werden viele der wichtigsten Dinge, besonders kriegerische Ereignisse, nur wenig und obenhin berührt, während auf naturhistorische, anekdotenhafte und theologische Digressionen unverhältnismässig viel Raum verwendet ist. Der Grundton ist also derselbe wie in den übrigen Weltchroniken. Doch unterscheidet sich von ihnen das Werk des Glykas durch einige sehr erhebliche Eigenheiten. Er war offenbar weder mit den zu seiner Zeit landläufigen älteren Chroniken des Theophanes, Georgios Monachos, Symeon u. a. noch mit den damals eben veröffentlichten Werken eines Zonaras und Manasses zufrieden und hielt es für notwendig, dem Bedürfnis der Jugend und der weiteren Kreise ein wirklich neues Buch zu bieten. Daher kommt es, dass er in der Auswahl, Disposition und Bearbeitung des weltgeschichtlichen Stoffes der vorausgehenden Chronographie gegenüber eine überraschende Selbständigkeit beweist. Glykas allein hat den Gedanken gehabt, in die Schöpfungsgeschichte, die er mit der grössten Ausführlichkeit schildert, die Weisheit des Physiologus einzuflechten, und wir wären ungerecht, wenn wir den Einfall, den trockenen Chronikenstoff durch die im ganzen Mittelalter so beliebte Fabelzoologie zu beleben, nicht glücklich fänden. Ausser den Geschichten des Physiologus hat Glykas in seine Erzählung von der Erschaffung der Steine, Pflanzen und Tiere naturwissenschaftliches Material aus Aelian und wohl auch aus anderen Quellen eingeschaltet. Mit jener Schöpfungsgeschichte, welche Symeon und seine Nachfolger ihren Chroniken vorausschickten, hat das erste Buch des Glykas also nichts zu thun. Eine weitere Eigentümlichkeit der Chronik besteht in den ungewöhnlich ausführlichen theologischen Erörterungen, die grösstenteils aus Väterstellen bestehen und einer Katene vergleichbar sind. Die naturhistorischen und theologischen Exkurse sind bei Glykas so reichlich, dass der Chronikencharakter auf lange Strecken völlig verloren geht. Eine dritte Eigenheit der Chronik besteht in der paränetischen Einkleidung. Glykas widmet nicht nur das Werk seinem Sohne, den er in dem kurzen Vorworte als

sein „liebstes Kind" anredet, sondern behält die Form der belehrenden Mitteilung an denselben auch im Verlaufe des Werkes bei. Durch die häufigen Anreden (wie *Πρόσεχε ἀγαπητέ*, *Ὅρα δέ*, *Εἰδέναι ὀφείλεις* u. s. w.) entsteht ein vertraulicher persönlicher Ton, welcher von der sonst in den Chroniken üblichen Erzählungsform vorteilhaft absticht.

Die Untersuchung der Quellen des Glykas wird einigermassen dadurch erleichtert, dass er sich bei jeder Gelegenheit auf die Autoritäten seiner Mitteilungen beruft, wobei freilich noch immer zu prüfen ist, ob wir es nicht mit Scheinzitaten zu thun haben. Für die Schöpfungsgeschichte nennt er die bekannten Kirchenväter wie Justin, Basilios, Johannes Chrysostomos, Theodoretos, Maximos, Johannes von Damaskos, Anastasios Sinaites, auch weniger berühmte wie Patrikios von Prusa u. s. w. In erster Linie sind natürlich die Autoren berücksichtigt, welche über das Hexaëmeron geschrieben haben. Charakteristisch für die Geistesrichtung des Glykas ist es, dass er neben den anerkannten kirchlichen Autoritäten auch den volkstümlichen Roman Barlaam und Joasaph als Beleg anführt. Für die historische Zeit benützte er den Kedrenos, den Zonaras und für die Geschichte seit 811 den Skylitzes neben Zonaras, wobei manchmal schwer zu unterscheiden ist, ob ein Stück aus Zonaras oder aus seiner Vorlage Skylitzes stammt. Zweifellos hat Glykas auch die Verschronik des Manasses beigezogen, wie manche unversehrte Verse und Halbverse beweisen. Endlich hat er den Psellos und für einige Nachrichten noch Spezialschriften wie die vielgelesene Biographie des Patriarchen Ignatios von Niketas dem Paphlagonier verwertet. In der Art seiner Quellenbenützung erhebt sich Glykas nicht über andere Chronisten; manchmal sind ihm infolge seiner Flüchtigkeit sogar grobe Versehen begegnet.

2. Weitere Prosaschriften des Glykas sind seine populartheologischen Briefe und ein grösseres theologisches Werk in zwei Büchern; vgl. S. 88. In den Briefen beantwortet er zum Teil Fragen, die schon in der Chronik vorkommen. Soweit sie dort ausführlicher behandelt waren, hat er einfach die betreffenden Abschnitte mit unwesentlichen redaktionellen Änderungen, wie sie durch die Form des Briefes bedingt waren, aus der Chronik herübergenommen. Ebenso stammen mehrere historische Exempel, die er in einem Brief anführt, aus seiner eigenen Chronik. Auch die volkstümliche Anschauung, die Vorliebe für naturwissenschaftliche Allegorien, die Lust an Sprichwörtern und gewisse stilistische Eigentümlichkeiten haben die Briefe mit der Chronik gemeinsam. Dass die Briefe in einigen jüngeren Handschriften dem Johannes Zonaras zugeteilt werden, beruht zweifellos auf Irrtum. Das beweisen die eben angeführten Thatsachen, vor allem der Umstand, dass in der Briefsammlung, die einen durchaus einheitlichen Charakter hat, die Chronik des Glykas benützt ist. Die Annahme, dass Zonaras aus einer volksmässigen Chronik Material gezogen habe, die zum Teil aus seiner eigenen Weltgeschichte geschöpft, also nach derselben entstanden ist und zudem in den übereinstimmenden Partien eine wesentliche Vergröberung derselben darstellt, ist ganz widersinnig. Dazu kommt, dass mehrere annähernd datierbare Briefe aus dem

drittletzten, vielleicht sogar aus dem vorletzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts stammen, einer Zeit, in welcher Zonaras schwerlich noch gelebt hat. Die Adressaten der Briefe sind grösstenteils unbekannte Mönche und Laien. Sicher zu identifizieren sind: 1. Der Grosshetäriarch und Sebastos Johannes Dukas, ein bedeutender Mann, dessen militärische und politische Thätigkeit (c. 1149—1190) uns ziemlich genau bekannt ist. 2. Andronikos Palaeologos, der von Kaiser Andronikos Komnenos (1183—1185) zum Heerführer gegen die Normannen bestimmt wurde. 3. Der Sebastokrator Manuel Komnenos, ein Sohn des Kaisers Andronikos Komnenos. 4. Alexios Kontostephanos, der unter Kaiser Manuel im Jahre 1161 als General diente und 1166 an der Synode zu Konstantinopel teilnahm. 5. Der Pansebastos Sebastos Konstantinos Palaeologos, der ebenfalls als Teilnehmer der im Jahre 1166 zu Konstantinopel abgehaltenen Synode bekannt ist. Früher haben ihn einige Gelehrte wie Oudinus, Lamius u. a. irrtümlich mit dem Kaiser Konstantin IX Palaeologus identifiziert und darnach den Glykas ins 15. Jahrhundert gesetzt. 6. Theodora, eine Nichte des Kaisers Manuel; sie ist zweifellos jene von Niketas Akominatos wegen ihrer Verschwendung und Anmassung getadelte Mätresse des Kaisers Manuel, die am byzantinischen Hofe die Rolle einer kleinen Pompadour spielte. Diese offenbar sehr temperamentvolle Nichte und Mätresse in einer Person hatte einen Mord aus Eifersucht begangen und verzweifelte deshalb an ihrem Seelenheil; da nahte ihr Glykas als Spender geistlichen Trostes und suchte in einer ausführlichen Epistel die fürstliche Mörderin durch christliche Ermahnungen und durch Beispiele bekehrter Sünder aus der byzantinischen Geschichte zu beruhigen. Interessant ist ein Brief an einen unbekannten Mönch, in welchem Glykas unterthänig, aber entschieden eine Schrift des Kaisers Manuel über die astrologische Geheimlehre bekämpft.

3. Über das vulgärgriechische Kerkergedicht und die Sprichwörtersammlung mit ihren metrischen Beigaben vgl. die Paragraphen „Michael Glykas“ und „Sprichwörter“ im Abschnitte „Vulgärgriechische Litteratur“.

1. Ausgaben der Chronik: Zuerst eine lateinische Uebersetzung: Annales Michaelis Glycae Siculi etc. nunc primum Latinam in linguam transcripti et editi per Jo. Leunclavium, Basileae 1572. — Vom griechischen Texte zuerst das Stück von Julius Caesar bis auf Konstantin den Grossen unter dem Titel: Theodori Metochitae historiae Romanae a Julio Caesare ad Constant. M. liber singularis, Joannes Meursius primus vulgavit et in linguam Latinam transtulit etc., Lugduni Batavorum 1618. Die Zuteilung des Stückes an den Lehrer des Nikephoros Gregoras, den vielseitig gebildeten Theodoros Metochites († 1332) beruht darauf, dass die von Meursius benützte Handschrift den Titel trug: *Τοῦ λογιωτάτου καὶ σοφωτάτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου χρονικὸν ἀπὸ κτίσεως κόσμου διεξιὸν περί τε οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς* etc. S. die Beschreibung dieser später nach Berlin gelangten Handschrift von Friedr. Bodenburg, Miscellanea Lipsiensia 12 (1723) S. 20—31, wo Meursius verteidigt und mit unzulänglichen Gründen der Nachweis versucht wird, Th. Metochites habe das Werk des Glykas abgeschrieben und für sein eigenes ausgegeben, ähnlich wie Kedrenos den Skylitzes fast unverändert in seine Chronik aufnahm. Aehnlich wie in der Berliner Hs lautet der Titel im Cod. Bodl. Canon. 90 s. 16, der einst im Besitze von Meursius war: *Τοῦ λογιωτάτου καὶ σοφωτάτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου καὶ Γεωργίου τοῦ πατ . . . . . . ου χρονικόν* u. s. w. Wie sich diese Hs zu der Berliner verhält, ist mir unbekannt. — Erste vollständige Ausgabe im Pariser Corpus von Phil. Labbaeus, Paris 1660. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus recogn. I. Bekker, Bonn 1836 (reich an Druckfehlern und sonstigen Unebenheiten). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr.

158, 1—624. — Einen Teil der Annalen ed. aus einer in einem Olymposkloster befindlichen Handschrift, seltsamerweise ohne irgend eine Kenntnis von früheren Ausgaben, Christodulos Euthymiades, Ἐν Θεσσαλονίκῃ 1858, 8°, 208 Seiten. S. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1 (1880) Introduction S. 19 f.

Gesamtausgabe: Migne, Patr. gr. 158, gibt ein ziemlich vollständiges Repertorium der früheren Leistungen für Glykas, so die Notizen von Fabricius, die inhaltsarmen Abhandlungen von Lamius (Deliciae eruditorum vol. I und VI), Casim. Oudini diss. de aetate et scriptis M. Glycae, endlich aus dem Turiner Handschriftenkatalog ein Verzeichnis der in Turin befindlichen Briefe des Glykas, nach den Annalen auch die bis 1453 reichende Fortsetzung des Leunclavius, dazu die Briefe. — Zu den Briefen vgl. auch das bei Migne übersehene Verzeichnis der Ueberschriften aus dem Cod. Nanianus (Venet.) 111 bei J. A. Mingarelli, Graeci codices mss apud Nanios patricios Venetos asservati, Bologna 1784 S. 213—224.

Die Litteratur zu den Briefen s. S. 88, zu dem Kerkergedicht und der Sprichwörtersammlung in den oben bezeichneten Paragraphen.

2. Hilfsmittel: Einige ältere Schriften bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 468 f.; 11, 199—204. — Fried. Vater, Zur Kunde griechischer Hss in Russland, Jahns Jahrb. Supplementband 9 (= Archiv für Philol. und Pädagogik) 1843 S. 5—16, gibt aus einer offenbar sehr späten Hs der k. Akademie in Petersburg Varianten zu den Annalen und Notizen über die Briefe. — E. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine, vol. 1 (1855) S. XXVII (erwähnt eine Petersburger Hs der Chronik vom Jahre 1176). — F. Hirsch, Byzant. Studien S. 396—403. — Zum Texte: Spyr. P. Lambros, B. Z. 3 (1894) 166. — Spyr. P. Lambros, Ein neuer Codex der Chronik des Glykas, B. Z. 4 (1895) 514. — Hauptschrift: K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 391 bis 460. Dazu eine chronologische Berichtigung von Joh. Dräseke, Zu Michael Glykas, B. Z. 5 (1896) 54—62, und verschiedene Beiträge von E. Kurtz, Neue philol. Rundschau 1895 Nr. 14 S. 221 ff., und M. Treu, Berliner philol. Wochenschr. 1895 Nr. 51 S. 1609 ff.

3. Wie die Chronik des Glykas in einer Berliner und einer Oxforder Hs fälschlich dem Theodoros Metochites zugeteilt wird, so enthält eine Hs des Escurial das Werk unter dem von Nicolas de la Torre herrührenden Titel: *Λαομέδοντος τοῦ Λακαπηνοῦ μεγάλου ἑταιρειάρχου χρονικὸν μετὰ φυσιολογίας κατ' ἐπιτομ'ν ἕως τῆς βασιλείας Ἰωάννου τοῦ Τζιμισκῆ.* Dieser sonst unbekannte und ziemlich rätselhafte Laomedon Lakapenos wird nur noch in einer Hs der Pariser Nationalbibliothek, welche mehrere auf die Eroberung Kretas (961) bezügliche Stücke in italienischer Uebersetzung enthält, als Chronist erwähnt. Sp. Lambros, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 516—521, auch seine *Ἱστορικὰ μελετήματα*, Athen 1884 S. 145 ff. — Th. Uspenskij, Quelques observations sur la chronique de Laomédon Lacapène, B. Z. 2 (1893) 122—125 (verwertet die Escurialhs für die Kritik des Glykas).

157. Joel (*Ἰωήλ*), ein gänzlich unbekannter Mann, verfasste, wahrscheinlich in der Zeit des lateinischen Kaisertums (1204—1261), auf welches die Schlussbemerkung hinzudeuten scheint, eine summarische Weltchronik: *Χρονογραφία ἐν συνόψει.* Sie beginnt mit Adam, behandelt im Abriss die jüdische und sonstige orientalische, dann die römische Geschichte, endlich die byzantinische Zeit bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner 1204. Sie ist, wie es scheint, in ihrem Hauptteile nichts anderes als ein Auszug aus Georgios Monachos und der ersten Fortsetzung desselben (bis 948). Für die spätere Zeit benützte Joel den Skylitzes. Das ganze Machwerk ist äusserst dürftig und hat weder historischen noch litterarischen Wert; der Verfasser berichtet nur Namen und Regierungszeit der einzelnen Kaiser und knüpft daran einige kurze Nachrichten, welche persönliche Verhältnisse oder kirchliche Dinge betreffen.

1. Ausgaben: Ed. pr. im Pariser Corpus von Leo Allatius zus. mit Georgios Akropolites und Joannes Kananos, Paris 1651. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus recogn. I. Bekker, Bonn 1837, mit Manasses und Georgios Akropolites (ohne Förderung des Textes). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 139, 223—288.

2. Hilfsmittel: F. Hirsch, Byzant. Studien S. 109—115.

3. Im Cod. Vindob. theol. gr. 304 (Nessel) folgt auf die Chronik des Joel, die dort fol. 229—257 ohne Autornamen überliefert ist, als Epilog ein in Hexametern abgefasstes Klagegedicht *Εἰς τὴν ἅλωσιν τῆς Κωνσταντινουπόλεως.* Beginn: *Ἡ μεγαλόπολις*

ἡ βασίλεια μέγ' ἆρε βρύχημα. Vgl. den Katalog von Lambecius ed. Kollar Lib. V S. 361. Dasselbe Gedicht ohne Joel im Cod. Athous 3814, s. 16, Nr. 12. Vgl. Sp. P. Lambros, Ein neuer Codex des Joel, B. Z. 5 (1896).

158. Johannes der Sizilier (*Ἰωάννης ὁ Σικελιώτης*). Mit diesem Namen verknüpft sich ein ungelöstes Rätsel. Die Sache verhält sich also: Im Codex Vindob. hist. gr. 99, s. 14, der mit dem Codex 98 zu einem Bande vereinigt ist, steht fol. 1—14 der Anfang einer Chronik mit dem Titel: *Σύνοψις χρονικὴ ἀπὸ Ἀδὰμ τὴν ἀρχὴν λαβοῦσα καὶ πάσας διεξιοῦσα τὰς ἐπὶ γῆς μεγάλας βασιλείας τούς τε τῆς Κωνσταντινουπόλεως βασιλέας καὶ πατριάρχας ἀκριβῶς καταλέγουσα ἕως τῶν χρόνων τῆς βασιλείας Κομνηνοῦ Θεοδώρου τοῦ Λάσκαρι.* Dazu ist von einer späteren Hand gefügt: *σικελιώτου ἰωάννου* und darüber von anderer Hand noch einmal *ἰωάννου σικελιώτου.* Die Chronik beginnt: *Ἀδὰμ ὁ πρῶτος ὑπὸ θεοῦ πλασθεὶς ἄνθρωπος.* Nach einer kurzen chronologischen Übersicht der ältesten Geschichte der Assyrier, Ägyptier, Griechen, Juden, Perser und Ptolemäer folgt eine ausführliche Erzählung der trojanischen Sagen. Mitten in dieser bricht die Handschrift ab. Der allergrösste Teil des Werkes, das nach der Überschrift bis auf Theodoros Laskaris (1204) reichte, ist also verloren gegangen. Der Anfang des Werkes entspricht dem Anfange des von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 S. 345 ff., besprochenen *Χρονικὸν ἐπίτομον* (im Cod. Vindob. theol. gr. 40 und wahrscheinlich auch im Cod. Vatic. gr. 433, s. 16, fol. 244). Der Abschnitt über die trojanischen Sagen stammt wahrscheinlich aus Johannes von Antiochia. Das ganze Fragment stimmt in der Hauptsache mit dem Anfange der Synopsis Sathas überein, in der jedoch die Troika fehlen, und es scheint also, dass beiden Chroniken eine gemeinsame Hauptquelle zu Grunde liegt. Ähnlich wie das Wiener Fragment beginnt die kurze Chronik im Cod. Vatic. gr. 432 fol. 244; sie geht aber schon nach dem ersten Satze in jene Tabelle über, die Nikephoros P. im *Χρονογραφικὸν σύντομον* bietet, und kommt also für Johannes Sikeliotes nicht in Betracht.

Eine zweite Hauptshandchrift, in der Johannes der Sizilier als Chronist genannt wird, ist der Codex Vatic. Pal. 394, s. 16, 382 Blätter. Der Titel lautet hier: *Χρονικὸν σύντομον ἐκ διαφόρων χρονογράφων καὶ ἐξηγητῶν συλλεγὲν καὶ συντεθὲν παρὰ Ἰωάννου μοναχοῦ τοῦ Σικελιώτου, τοῦ καὶ χρηματίσαντος ὕστερον πατριάρχου Κωνσταντίνου πόλεως νέας Ῥώμης.* Die Chronik reicht von Adam bis zum Jahre 866 und beginnt: *Πολλοὶ τῶν ἔξω φιλόλογοι καὶ χρονογράφοι.* Am Schlusse findet sich die Notiz: *Ἕως <ὧδε> τὰ χρονικὰ Γεωργίου καὶ τοῦ λογοθέτου.* Das Werk ist also offenbar nichts anderes als eine der vielen Redaktionen des Georgios Monachos mit einem Stück der Fortsetzung des Logotheten.

Es zeigt sich, dass der Chronist Johannes Sikeliotes vorerst eine ziemlich schattenhafte Person ist. Zwar nennt Skylitzes im Vorworte seiner Chronik unter seinen Vorgängern einen Lehrer aus Sizilien (*οἷον ὁ Σικελιώτης διδάσκαλος*) und es liegt nahe, den Johannes Sikeliotes mit dem dort ohne Vornamen angeführten Sizilier zu identifizieren. Allein im Wiener Codex ist der Name erst von einer späteren Hand beigefügt, und das Werk reichte dort bis auf Theodoros Laskaris. Wenn also der Verfasser

wirklich der Sizilier des Skylitzes wäre, so müsste man annehmen, dass sein Werk um eine ziemlich umfassende Fortsetzung bereichert, trotzdem aber noch nach dem alten Autor benannt worden wäre. Ausserdem macht es die enge Verwandtschaft mit der Synopsis Sathas wahrscheinlich, dass auch für die Wiener Chronik eine ähnliche bis zum Jahre 1081 reichende Vorlage benützt wurde wie für die Synopsis (s. S. 388); dann kann aber der Verfasser nicht ein Vorgänger des Skylitzes sein. Nicht näher rückt die Frage einer befriedigenden Lösung, wenn man den Chronisten Johannes mit dem Sizilier Johannes Doxopatres, der auch geradezu als Johannes Sikeliotes bezeichnet wird, zusammenbringt. Da auch er vor Kaiser Theodoros Laskaris lebte, bleibt die Annahme einer Fortsetzung auch bei ihm nicht erspart; zudem ist von einer chronographischen Thätigkeit dieses Rhetors nicht das Mindeste bekannt. Mehr Verwirrung als Aufklärung bringt der Titel des Codex Palat. 394. Nach dem Zusatze *τοῦ καὶ χρηματίσαντος* u. s. w. hat Allatius den Verfasser der Chronik mit dem Patriarchen Johannes Glykys (1315—1320) identifiziert; Walz dachte an Johannes Kamateros, der 1204 den Patriarchenthron inne hatte, und meinte, Johannes habe bei seiner Erhebung seinen früheren Namen mit Kamateros vertauscht. In Wirklichkeit pflegte jedoch beim Eintritte in den Mönchstand oder bei der Erhebung zum Patriarchen nur der Taufname geändert zu werden. Beide Hypothesen verstossen übrigens auch gegen die Chronologie; denn wenn der Autorname Johannes Sikeliotes überhaupt eine Gewähr hat, so muss man ihn doch wohl entweder mit dem Sikeliotes des Skylitzes oder mit Johannes Doxopatres gleichstellen; beide aber sind älter als die zwei Patriarchen. Der Hauptanstoss aber liegt darin, dass das im Codex Palat. dem späteren Patriarchen Johannes zugeteilte Werk die Chronik des Georgios Monachos ist. Es hätte sich also der Sizilier Johannes dieses allbekannte, in zahllosen Handschriften unter dem Namen des Georgios verbreitete Werk widerrechtlich angeeignet; dagegen spricht aber schon die Schlussbemerkung, in der die Chronik wie in so vielen anderen Handschriften dem Georgios und dem Logotheten zugeschrieben wird. Lancia versuchte den Widerspruch dadurch aufzuheben, dass er den bekannten Chronisten Georgios Monachos (s. § 147) geradezu mit dem Sikeliotes des Skylitzes und mit unserem Sizilier Johannes gleichstellte. Aber auch diese etwas überraschende Lösung der verwickelten Frage beruht auf unzulässigen Hypothesen. Wenn nicht neue Handschriften Hilfe bringen, wird sich das über der Chronik des Johannes Sikeliotes liegende Dunkel schwerlich aufhellen lassen. Sicher ist aber schon jetzt, dass der Wiener Text, mag er nun den Namen des Sikelioten mit Recht oder mit Unrecht tragen, wegen des grossen Stückes der Troika eine sehr beachtenswerte Stellung unter den späteren Chroniken behauptet.

1. Ausgaben: Die zweite Hälfte der Chronik des Cod. Vindob. hist. gr. 99 ed. A. Heinrich, die Chronik des Johannes Sikeliota der Wiener Hofbibliothek, Gymnasialprogr., Graz 1892. — Eine sehr unzuverlässige Analyse der ersten 8 Blätter des Vindobonensis gab A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 24—33. Dazu die Berichtigungen von K. Krumbacher, B. Z. 3 (1894) 617—621. — Ein kleines Stück aus dem Cod. Vatic. Pal. 394 ed. A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 9 (Romae 1837) 376 (*Περὶ τῶν καλουμένων βαρβάρων. Ὅτι ἐν ἑκάστῳ ἔθνει διάφορός ἐστιν ἡ δόξα*).

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 471. — Georgios Monachos ed.

Muralt S. XXIX. — Ueber die Wiener Hs vgl. Fr. Kollar, Ad P. Lambecii commentariorum etc. supplementorum liber primus, Vindobonae 1790 S. 762. — Eine neue Beschreibung gab R. Förster, De antiquitatibus et libris mss Constantinopolitanis, Rostock 1877 S. 5. — Genaueres über die Wiener Hs bei Heinrich, Wirth und Krumbacher a. a. O. — Ueber die Person des Johannes Sikeliotes vgl. Leo Allatius, Diatriba de Georgiis S. 327 ed. Paris., und Chr. Walz, Rhetores graeci 6 (1834) V—XI. — Die Identität des Johannes Sikeliotes mit Georgios Monachos behauptet Dom. Gasp. Lancia, Sopra Giovanni Sicolo cronografo bizantino del secolo nono, Archivio storico Siciliano 3 (1876) 369-385. — Ueber die Herkunft der Troika in der Wiener Hs handelt E. Patzig, Die Troica des Johannes Antiochenus, B. Z. 4 (1895) 23—29. — Den Cod. Palat. 394 beschreibt kurz H. Stevenson, Codices mss Palatini graeci bibliothecae Vaticanae, Rom 1885 S. 253.

3. Epitome des Konstantinos Akropolites: In dem erwähnten Cod. Vindob. hist. gr. 99 steht in einem nach Papier, Schrift und Zeilenzahl von dem ersten Teile des Codex ganz verschiedenen, offenbar erst nachträglich beigebundenen Heftchen ein Abriss der römischen Geschichte von Aeneas bis circa 1323. Doch reicht die ausführliche Erzählung nur bis 1118 d. h. so weit als Zonaras; für die folgende Zeit findet sich nur ein Regentenverzeichnis mit einzelnen historischen Bemerkungen, das der Verfasser oder Schreiber bis auf seine eigene Zeit (zwischen 1323 und 1334) fortgeführt hat. Der Anfang der kleinen Chronik, der die römische Sagengeschichte enthält, zeigt enge Verwandtschaft mit Konstantinos Manasses (V. 1476—1494; 1541; 1560—1596); die Kaiserbiographien bestehen fast nur aus Angaben, die ziemlich wörtlich aus Zonaras entnommen sind. Als Verfasser der Epitome wird in einer von der ersten Hand stammenden Ueberschrift der Grosslogothet Akropolites genannt (*τοῦ Ἀκροπολίτου κυροῦ καὶ μεγάλου λογοθέτου*). Darunter ist wohl der Sohn des Historikers Georgios Akropolites, der Grosslogothet Konstantinos Akropolites zu verstehen, der im Jahre 1321 noch lebte. Ueber seine theologischen Werke vgl. S. 204 f. Mitteilungen aus dieser Epitome in den oben genannten Arbeiten v. A. Heinrich, A. Wirth (S. 33 f.) und K. Krumbacher. Vgl. E. Patzig, B. Z. 4 (1895) 23. — Eine Epitome von der Erschaffung der Welt bis auf die Eroberung von Konstantinopel, die angeblich dem Georgios Akropolites gehört, erwähnt Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 471.

159. Synopsis Sathas. Aus dem Codex 407 der Marcusbibliothek in Venedig hat K. N. Sathas eine sehr umfangreiche *Σύνοψις χρονική* veröffentlicht, die von der Erschaffung der Welt bis auf die Wiedereroberung von Konstantinopel (1261) reicht. Der Verfasser dieser Chronik war, wie sich aus dem Schlussteile ergibt, ein jüngerer Zeitgenosse des Georgios Akropolites und ein naher Freund des Patriarchen Arsenios; er hat also gegen das Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben. Seinen Namen verschweigt er absichtlich: nicht aus Ehrgeiz und Ruhmsucht hat er seine Erzählung verfasst und jeder möge daher für den Vater des Buches halten, wen er wolle. Das Werk dieses bescheidenen Mannes ist eine Kompilation, in der allerdings nicht viel selbständige Arbeit steckt. Die Behandlung des Stoffes ist eine sehr ungleiche; die gesamte älteste und ältere Geschichte bis auf Nikephoros Botaneiates ist auf 171 Seiten (der Ausgabe von Sathas) erledigt. Darauf folgt, durch ein Chrysobull des Kaisers Alexios I auch äusserlich vom Vorhergehenden getrennt, die weit ausführlichere Darstellung des Zeitraumes von 1081 bis 1261 (384 Seiten). Über die Quellen des Werkes ist folgendes ermittelt: Die jüdische und persische Geschichte bis auf die Ptolemäer weist auf einen chronistischen Abriss zurück, in welchem das *Χρονικὸν ἐπίτομον* mit der bei Symeon Logothetes (bzw. Leon Grammatikos) und Kedrenos benützten Epitome (vgl. Patzig, B. Z. 3, 470 ff.) vereinigt war. In der römischen und byzantinischen Geschichte erscheinen wichtige ältere Quellen wie Johannes Lydos, Zosimos, vereinzelt Prokop, vor allem aber Malalas, dann Theophanes und eine unbekannte Quelle, die auch

Manasses verwertet hat, endlich kirchengeschichtliche Werke. Doch hat der Verfasser dieses reiche Material sicher nicht direkt, sondern wohl grösstenteils in einer älteren Kompilation benützt; das beweist namentlich die auffällige Übereinstimmung mit Zonaras, die sich nur daraus erklären lässt, dass auch Zonaras einen Teil seiner Quellen schon in derselben Weise zugeschnitten und vereinigt fand wie der Anonymus. Da diese Quellenkompilation bis auf 1081 reichte, von Zonaras aber um 1150 schon benützt wurde, muss sie etwa im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts entstanden sein.

Im zweiten Hauptteil, der die Zeit der Komnenen, der Angeloi und der nikänischen Kaiser schildert, stimmt die Synopsis zuerst im Thatsächlichen mit Zonaras, Anna Komnena und dem Anfange des Niketas Akominatos überein, ohne dass eine bestimmte Quelle erkennbar wäre; bald aber (S. 188, 9 ff.) finden wir einfach ein Exzerpt aus den zwei Hauptquellen der folgenden Zeit, aus Niketas Akominatos und Georgios Akropolites. In dem aus Niketas stammenden Teile trifft man nur einmal eine Zuthat des Anonymus, die Schilderung von Kappadokien (S. 205, 20—206, 4); häufiger sind die Zusätze im letzten Teile, der auf Akropolites beruht. Es sind dieselben Zusätze, die im Cod. Ambros. A. 202 inf. in den Text des Akropolites eingearbeitet sind. Auch in der stilistischen Behandlung des Akropolites herrscht zwischen dem Anonymus Sathas und dem Redakteur der Mailänder Handschrift manche Übereinstimmung. Vielleicht sind sie sogar eine und dieselbe Person, so dass das Mailänder Exemplar des Akropolites als eine Art Vorarbeit des Verfassers der Synopsis zu betrachten wäre. Vgl. S. 287.

Die Synopsis wurde von einigen Späteren benützt. Man findet Spuren von ihr in den Exzerpten des Codex Vaticanus 1889, s. 14, und in jenen Zusätzen zu Georgios Monachos, um welche der Codex Venetus reichhaltiger ist als der Parisinus 1708 (Ausgabe von Muralt S. 865 ff.).

1. Ausgabe: Ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 7 (1894) 1—556.

2. Hilfsmittel: Einige dürftige Bemerkungen in der Einleitung der Ausgabe von Sathas *σελ. σμα'—σνα'.* — Zur Quellenfrage: Die Besprechungen der Ausgabe von A. Heisenberg, B. Z. 5 (1896) 168—185, und A. Kirpičnikov, Viz. Vr. 2 (1895) 442—449. — Ueber die Quelle, welche die Synopsis mit Zonaras gemeinsam hat, handelt sehr eingehend E. Patzig, Ueber einige Quellen des Zonaras, B. Z. 5 (1896) 24—53.

3. In dem genannten Bande S. 557—610 veröffentlichte Sathas aus einem Codex des Lincoln College in Oxford, s. 16, eine ganz knapp gehaltene Chronik, die in der Hs als *Ἔκθεσις χρονική* bezeichnet ist. Sie erzählt die griechisch-türkischen Ereignisse von der letzten Zeit des Kaisers Manuel II († 1425) bis auf Selim I (1512). Quellen sind im Anfange Dukas und Phrantzes.

4. Der grösste Teil der Einleitung der genannten Ausgabe von Sathas (*σελ. ζ'—σμα'*) hat nichts mit den zwei Chroniken zu thun, sondern beschäftigt sich mit der Begründung einer neuen Auffassung der inneren Geschichte von Byzanz. Namentlich sucht Sathas zu beweisen, dass der antik-hellenische, heidnische Geist im ganzen Mittelalter im scharfen Gegensatze zum römisch-byzantinisch-christlichen Wesen fortgelebt habe. In politischen wie kirchlichen Streitigkeiten, in ganzen Litteraturdenkmälern wie in einzelnen Anspielungen sucht Sathas das stille Wirken dieses Dualismus nachzuweisen. Die Renaissance sei nichts als der endliche Sieg der heidnisch-hellenischen Elemente über die christlich-byzantinischen. Von einzelnen richtigen Beobachtungen abgesehen erscheint die ganze weitläufige Darlegung trotz grossen Aufwandes von Scharfsinn und Gelehrsamkeit als das Erzeugnis einer geradezu zügellosen Phantasie, und unser Urteil über das byzantinische Kultur- und Geistesleben wird durch diese neueste Theorie auch nicht in einem

wesentlichen Punkte modifiziert werden. Vgl. die oben angeführten Besprechungen von A. Heisenberg und A. Kirpičnikov.

160. Theodoros Bischof von Kyzikos (*Θεόδωρος ὁ Κυζίκου*) verfasste eine Weltchronik, die bis auf die Wiedereroberung Konstantinopels durch Michael Palaeologos (1261) reichte. Von der Erschaffung der Welt bis auf Alexios Komnenos gibt der Verfasser nur einen kurzen Überblick; erst von da an wird die Erzählung ausführlicher. Diese ungleiche Behandlung des Stoffes rechtfertigt Theodoros — oder ein Excerptor seines Werkes? —, indem er ähnlich wie Skylitzes in seiner Vorrede und wie Glykas am Schlusse des dritten Buches (S. 457, 12—21 ed. Bonn.) und zwar im offenbaren Anschlusse an die letztere Stelle über seine Vorgänger auf dem Gebiete der Chronographie berichtet: *Γίνωσκε οὖν <ὅτι> ἤρξατο ὁ Γεώργιος ἀπὸ καταβολῆς κόσμου ἕως τοῦ Μαξιμιανοῦ καὶ Μαξιμίνου τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ. Μετὰ δὲ τὸν Γεώργιον ὁ ὁμολογητὴς Θεοφάνης ἕως τελευτῆς βασιλέως Νικηφόρου τοῦ ἀπὸ γενικῶν. Καὶ ἀπὸ Μιχαὴλ τοῦ Ῥαγγαβὲ τῆς χρονογραφίας ὁ Ἰωάννης ὁ Σκυλίτσης κατήρξατο ἕως τοῦ Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ καὶ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ Ἰωάννου τοῦ Πορφυρογεννήτου. Ἀπὸ δὲ τούτων τῶν βασιλέων ἤρξατο Θεόδωρος ὁ Κυζίκου ἄχρι Μιχαὴλ τοῦ Παλαιολόγου. Ἀπὸ καταβολῆς κόσμου ἦρξε καὶ οὗτος, οὐ μέντοι δὲ εἰς πλάτος ἔγραψε. Ἀπὸ δὲ τούτων τῶν δύο βασιλέων, ὡς εἴπομεν, ἔγραψεν οὗτος εἰς πλάτος, ἤγουν ὅσους δὲν ἔφθασαν ἐκεῖνοι γράψαι.* Selbst bei einem ganz ungebildeten Erzähler ist die Unkenntnis der stark verbreiteten Werke des Zonaras, Manasses und Glykas höchst auffällig, und so müssen denn die Erwartungen, die man etwa an diese erst jüngst aufgetauchte Weltchronik knüpfen möchte, auf ein geringes Mass herabgestimmt werden. Über die Person des Verfassers ist nichts Näheres bekannt; vielleicht aber ist er identisch mit dem Metropoliten von Kyzikos Theodoros Skutariotes, der als einstiger Besitzer des Cod. Marc. 407 und des den Thesaurus orthodoxiae des Niketas Akominatos enthaltenden Cod. Paris. 1234 (s. S. 92 Anm. 1) bekannt ist. Zu dieser Annahme würde der Inhalt des Cod. Marc. 407, der die oben besprochene Synopsis Sathas überliefert, vortrefflich stimmen. Denn auch die Synopsis wird wie die Chronik des Theodoros von Alexios Komnenos an ausführlicher und reicht wie jene bis zum Jahre 1261. Nun erhebt sich sogar die Frage, ob nicht das Werk des Theodoros einfach eine Bearbeitung der Synopsis Sathas war.

Die Ueberreste des Werkes bewahrt, nicht ohne einige Verwirrung, der Cod. Athous 3758 s. 16 S. 1088—1225. — Vgl. die Beschreibung von Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 371.

161. Ephräm (*Ἐφραίμ*), der Verfasser einer versifizierten Chronik, ist seinen Lebensverhältnissen nach unbekannt; sein Werk scheint um das Jahr 1313 abgefasst zu sein, denn mit diesem Jahre schliesst das als Anhang beigegebene Patriarchenverzeichnis, welches höchst wahrscheinlich der Verfasser selbst bis auf seine eigene Zeit fortgeführt hat. Die Chronik des Ephräm behandelt in 9564 byzantinischen Trimetern die römisch-byzantinische Geschichte von Julius Caesar bis auf die Wiedereroberung Konstantinopels 1261. Im Anfang ist in der einzigen bekannten

Handschrift das Stück ausgefallen, welches von Julius Caesar, Augustus und Tiberius erzählte. Auch der ursprüngliche Titel ist verloren gegangen; der Herausgeber A. Mai überschrieb das Werk aus eigener Vermutung: *Ἐφραιμίου χρονικοῦ Καίσαρες*. Dass Ephräm der Verfasser ist, wissen wir aus Allatius, der die Handschrift noch vollständig sah und sie öfter zitiert. Die Nachrichten, welche Ephräm über die früheren Kaiser mitteilt, beschränken sich meist auf einige persönliche Züge und merkwürdige Anekdoten; das Hauptgewicht fällt bei jedem auf die Darlegung seiner Stellung zum Christentum und seiner sittlichen Beschaffenheit. Jeder Kaiserbiographie wird als Titel der Name des Kaisers und die Zahl seiner Regierungsjahre vorausgeschickt. So erscheint das Ganze als ein versifizierter Kaiserkalender von christlich-erbaulicher Tendenz. Der erste Kaiser, welcher ausführlicher und mit grösserer Teilnahme behandelt wird, ist natürlich Konstantin der Grosse:

Πατὴρ ἀνάκτων εὐσεβῶν κεκλημένος
καὶ χριστολατρῶν κρατόρων ἀρχηγέτης,
πρώτης ὁριστὴς ποιμενάρχων συνόδου,
μεθ' ὧν καθεῖλεν Ἀρείου δόγμα νόθον.

Der politische Niedergang des Reiches macht dem Verfasser wenig Sorgen. Seine ethnographischen Vorstellungen sind ebenso verworren und durch die Scheu vor barbarischen Namen noch mehr getrübt als bei anderen Byzantinern; unter dem Namen der Skythen werden bei ihm alle möglichen germanischen und anderen Völker zusammengefasst, welche das römische Reich bestürmten. Den völligen Mangel an geschichtlichem Überblick zeigt u. a. der Umstand, dass die Regierung des Justinian, über die er in seiner Vorlage doch mehr hätte finden können, in ganzen 33 Versen, kürzer als die der meisten Vorgänger und Nachfolger abgethan wird. Etwas ausführlicher wird die Erzählung vom achten Jahrhundert abwärts; mehr als die Hälfte des ganzen Gedichtes fällt aber ähnlich wie in der Synopsis Sathas auf die dem Verfasser zunächst liegende Epoche der Komnenen, der Angeloi und der Kaiser von Nikäa, die mit zunehmender Ausführlichkeit geschildert wird; den Schluss bildet die Beschreibung des feierlichen Einzuges Michaels Palaeologos in das wiedereroberte Konstantinopel 1261. Als Anhang, gleichsam als kirchengeschichtliches Supplement, folgt von demselben Verfasser ein Verzeichnis der Bischöfe und Patriarchen von Byzanz bis auf das Jahr 1313 (Vers 9565—10392), mit der deutlichen, auf die im 5. Jahrhundert entstandene und schon unter Justinian offiziell anerkannte Schriftstellerei des Dorotheos zurückgehenden Tendenz, den Anfang des byzantinischen Episkopats in möglichst frühe Zeit hinaufzurücken, so dass der Apostel Andreas als der Begründer desselben genannt wird. Die einzelnen Patriarchen werden mit wenigen Worten und noch weit einförmiger als die ersten römischen Kaiser nach Abkunft, Charakter, Bildung und Schicksalen bezeichnet. Die ungleiche zeitliche Ausdehnung beider Werke erklärt sich ungezwungen durch die Annahme, dass der Verfasser für das Geschichtswerk einen natürlichen Abschluss suchte und denselben in der Wiederherstellung des rhomäischen Reiches fand, während er das Patriarchen-

verzeichnis als blossen Katalog naturgemäss bis auf seine eigene Zeit fortführte.

Das für ein historisches Epos unpassende Versmass, welches bei der Ausdehnung des Gedichtes unerträglich wird, und die poesieverlassene, durch stete Wiederholung ähnlicher Ausdrücke eintönige Diktion machen die Lektüre des Werkes zu einer langwierigen Mühe, die nur selten durch eine gelungene Phrase oder durch ein treffendes Attribut belohnt wird. Sprachlich unterscheidet sich Ephräm von den Prosa-Chronisten durch das sehr starke Streben, der klassischen Gräzität nahe zu kommen und durch Verwendung altertümlicher und zusammengesetzter Wörter poetisch zu wirken. Trotz aller Bemühungen treten aber, wie bei den meisten dieser Talmiklassizisten die Spuren der Zeit unverkennbar hervor; so finden wir auch hier ἐάν zuweilen mit dem Indikativ, starken Missbrauch des Optativs, passive Anwendung medialer Verba, Formen wie τέξασα (7833), τιθοῦσι = τιθέασι (8708) u. s. w. Dass der Verfasser eines so dürftigen Machwerkes, dessen Hauptsorge offenbar nicht die geschichtliche Treue, sondern die Versifikation eines gegebenen Stoffes war, nicht viel Zeit auf gründliche Quellenstudien verwandte, ist natürlich. In der That hat Ephräm, wie es scheint, für den ganzen ersten Teil bis auf den Tod des Alexios Komnenos 1118 das umfassende Geschichtswerk des Zonaras, in welchem er den Stoff für seine Paraphrase bequem verarbeitet fand, zu Grunde gelegt; für die Zeit bis 1204 folgte er wie der Anonymus Sathas dem Niketas Choniates, für den Schluss bis 1261 dem Georgios Akropolites.

1. Ausgaben: Ed. pr. aus dem einzigen bekannten Codex Vatic. 1003 Angelo Mai, Scriptor. veter. nova collectio, tom. III (Romae 1828) pars 1. — Darnach wiederholt im Bonner Corpus ex recogn. I. Bekkeri, Bonnae 1840, mit einem kleinen grammatischen und Sach-Index. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr, 143, 1—380.

2. Hilfsmittel: Ueber die Quellen: F. Hirsch, Byzantin. Studien S. 391—396. — Zur Metrik: J. Hilberg, Die Verstechnik des Ephrämios, Wiener Studien 10 (1888) 50—92.

3. Zum Patriarchenverzeichnis: Vgl. die Bemerkung von A. Mai S. 383 ed. Bonn., die zwei Verzeichnisse, welche Labbaeus in seiner historischen Einleitung zum Pariser Corpus mitteilte, und die series fabulosa und series vera, welche A. Mai seiner Ausgabe der Chronik vorausschickte (im Bonner Corpus nicht aufgenommen). — Zu den unter den Namen des Hippolytos und Dorotheos, gelegentlich auch des Epiphanios, Sophronios und Kosmas Indikopleustes auf uns gekommenen Apostelverzeichnissen, von welchen besonders die Schrift des angeblichen Dorotheos wegen ihrer Nachrichten über die Gründungsgeschichte der Kirche von Kpel für die Entstehungsgeschichte der Patriarchenlisten wichtig ist, vgl. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden 1 (1883) 193—207; 3 (1890) 3 f.; 15. — Ein geringfügiges Verzeichnis der Bischöfe von Rom, Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und Konstantinopel bis zum 7. (der letzteren bis zum 10. Jahrh.) bespricht G. Grosch, De codice Coisliniano 120, Diss. Jena 1886. — Ohne Kenntnis der Schrift von Grosch edierte einen Teil derselben Liste aus dem Cod. Vatic. Ottob. 414, s. 11, Giovanni Mercati, Un antico catalogo greco de' romani pontefici inedito, Studi e documenti di storia e diritto 12 (1891) 325—343. — Hauptschrift: Franc. Fischer, De patriarcharum Constantinopolitanorum catalogis, Comment. philol. Jenenses, vol. 3 (Lipsiae 1884) 263—333, wo die bis jetzt bekannten Verzeichnisse besprochen, ihre Quellen und ihr verwandtschaftliches Verhältnis untersucht und zwei noch unedierte Stücke mitgeteilt werden. — Als allgemeine Hilfsmittel dienen Le Quien, Oriens christianus, tom. I, Paris 1740, und M. J. Gedeon, Πατριαρχικοὶ πίνακες, Konstantinopel, Otto Keil 1890. Dazu die Berichtigungen von H. Gelzer, B. Z. 2 (1893) 152—154. — Bei Gedeon S. 63 ff. auch handschriftliche Mitteilungen über Patriarchenkataloge.

4. Angelo Mai vermutete, der Chronist Ephräm sei identisch mit jenem Ephräm, der

als legitimer Sohn des nachmaligen Patriarchen Johannes XII (bis 1303 im Amte) von Georgios Pachymeres erwähnt wird; doch sind für diese Hypothese keine positiven Beweise erbracht. Die Zeit würde stimmen; dagegen macht die Art, wie Ephräm V. 10352 ff. dieses Patriarchen und seines Sohnes gedenkt, wenig wahrscheinlich, dass es sich hier um seinen Vater und um seine eigene Person handle.

162. Ein Gedicht über den Fall und die Wiedereroberung von Konstantinopel (759 politische Verse) ist ohne Autorname im Cod. Marcianus 408 überliefert. Die Stelle des Titels vertreten wie in vielen anderen mittelgriechischen Gedichten die Anfangsverse:

Ἡ βασιλὶς τῶν πόλεων πῶς Ἰταλοῖς ἑάλω
Καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ὕστερον πῶς ἀπεδόθη πάλιν,
Ἐγράφη κατ' ἀκρίβειαν, εἰ σὺ δὲ βούλῃ, μάθοις.

Der Verfasser, der sich auf Niketas Akominatos beruft, neben ihm aber auch den Georgios Akropolites benützt, erzählt die Einnahme der Stadt im Jahre 1204, die Wiedereroberung im Jahre 1261 und die kirchlichen Ereignisse unter Michael VIII bis zum Regierungsantritte des Andronikos Palaeologos (1282). In den letzten Versen nennt er als Zeit der Abfassung seines Werkes das Jahr 1392, bemerkt, dass die Palaeologen nunmehr 131 Jahre den Kaiserthron besitzen, und schliesst mit dem Wunsche, Christus möge ihnen in die fernste Zukunft Sieg verleihen. Der historische Wert des Gedichtes ist gering; doch gewährt es als Stimmungsbild Interesse.

1. Ausgaben: Zuerst edierte einige Partien (im ganzen 340 Verse) I. Bekker, Philol. und hist. Abh. d. Berl. Ak. 1841 S. 43—53. — Das ganze Gedicht ed. pr. J. A. Buchon, Recherches historiques sur la principauté française de Morée 2 (1845) 335—367. — Dann veröffentlichte das Gedicht ohne Kenntnis von Buchons Ausgabe J. Müller, Byzantinische Analekten, Sitzungsber. Wien. Ak. 9 (1852) 336—419 (nebst einigen byzantinischen Urkunden und Goldbullen). — Eine dritte Ausgabe (mit einigen Verbesserungen und Kommentar) veranstaltete Dethier in dem niemals ausgegebenen Bande: Monumenta Hung. Hist. vol. XXI 1 S. 479—542. — Endlich ed. ein Stück E. Miller im Recueil des historiens grecs des croisades I (Paris 1875) 2, 647 ff. (fehlerhaft nach Buchon ohne Kenntnis von der Ausgabe Müllers).

2. Hilfsmittel: C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 105.

163. Michael Panaretos (*Μιχαὴλ ὁ Πανάρετος*) hinterliess eine ganz summarisch gehaltene Chronik des Kaisertums Trapezunt, welche die Zeit von 1204—1426 umfasst: *Περὶ τῶν τῆς Τραπεζοῦντος βασιλέων, τῶν Μεγάλων Κομνηνῶν, ὅπως καὶ πότε καὶ πόσον ἕκαστος ἐβασίλευσεν.* Die Schrift hat trotz ihrer üblen Form und ihres dürftigen Inhaltes ein besonderes Interesse als Ergänzung der spärlichen Nachrichten über jene merkwürdige, durch Fallmerayer aufgehellte und berühmt gewordene politische Gründung im inneren Winkel der schwarzen Meeres, die sich auch nach der Wiederherstellung des oströmischen Reiches lange erhielt und erst unter dem Anprall der türkischen Heere zusammenbrach. Der Verfasser berichtet über die letzten Ereignisse als Zeitgenosse und lebte demnach in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Als gewiss darf auch angenommen werden, dass er selbst Trapezuntier war; dagegen vermögen wir nicht zu bestimmen, ob er verwandt ist mit jenem Theodoros Panaretos, welchem eine unedierte Urkunde (Acta et diplomata Graeca medii aevi edd. Fr. Miklosich et Jos. Müller 2 (1862) 154) die Verwaltung

der patriarchalischen Rechte in Trapezunt und anderen Kirchen des Orients verleiht.

1. Ausgaben: Ed. pr. L. Fr. Tafel als Anhang zu: Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula etc., Francofurti ad Moenum 1832 S. 362—370. — Wiederholt mit deutscher Uebersetzung und wertvollen Anmerkungen von Ph. Fallmerayer, Abhandl. bayer. Ak. 3. Classe, 4. Band, 2. Abteil. 1844.

2. Hilfsmittel: Reichlich verwertet ist Panaretos in der neuen Ausgabe von Le Beau, Histoire du bas-empire, und dortselbst t. 20 (1836) 482—509 von Brosset französisch übersetzt. — Sonstiges Material zur Geschichte von Trapezunt veröffentlichte Ph Fallmerayer, Abhandl. bayer. Ak. 3. Cl., 3. Bd., 3. Abt. 1843. — Vgl. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, München 1827, Ph. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient [2] S. 295 f., und die Skizze von W. Fischer, Trapezunt und seine Bedeutung in der Geschichte, Zeitschrift für allgemeine Geschichte 3 (Stuttgart 1886) 13—39.

3. Einige auf die Heiligengeschichte von Trapezunt bezügliche Schriften, die im Cod. 85 der Bibliothek in Chalki erhalten sind, u. a. ein Martyrium der Hll. Eugenios, Kanidios, Valerianos und Aquilas von dem Patriarchen Johannes Xiphilinos, erwähnt P. Bezobrazov, Materialien zur Geschichte des byzantinischen Kaiserreiches, Journ. Min. 1887 Bd 254 November S. 78.

164. Komnenos und Proklos (*Κομνηνὸς καὶ Πρόκλος*). Unter dem Namen *Μιχαὴλ νεπότης τοῦ Δουκός* ist ein ganz kleines Fragment einer angeblichen Geschichte von Epirus herausgegeben; dieses Fragment ist nichts anderes als eine universalhistorische Übersicht, welche fast wörtlich mit der Einleitung der Geschichte des Dukas (vgl. S. 305 ff.) übereinstimmt. Es ist daher höchst wahrscheinlich, dass dieser mysteriöse „Michael, Enkel des Dukas“ mit dem uns wohlbekannten Geschichtschreiber Dukas identisch ist; denn jener Dukas ist ein Enkel eines Michael Dukas, und von einem zweiten Historiker Dukas wissen wir absolut nichts. Der Name geriet wohl auf den Titel der verlorenen Geschichte von Epirus, weil der Verfasser oder ein Abschreiber die Einleitung aus dem Werke des Dukas fast unverändert herübernahm, um daran seine Geschichte von Epirus zu schliessen. Dieses kleine Stück edierte zuerst Pouqueville, Voyage dans la Grèce, tom. 5 (1821) 200—210, und nach ihm Bekker mit der (einst von Martin Crusius und Alter edierten) Historia politica et patriarchica Constantinopoleos, Bonnae 1849 S. 207 f. In demselben Bande gab Bekker S. 209—279 ebenfalls nach Pouqueville a. a. O. einige umfangreichere, teils auf die mittelalterliche Geschichte von Epirus, teils auf die türkische Geschichte (bis ins 18. Jahrh.) bezügliche Chronikenfragmente, die er alle unter dem Titel Epirotica zusammenfasste. Das zweite dieser Fragmente, betitelt: *Ἱστορία Πρελούμπου καὶ ἄλλων διαφόρων Δεσποτῶν τῶν Ἰωαννίνων ἀπὸ τῆς ἁλώσεως αὐτῶν παρὰ τῶν Σέρβων ἕως τῆς παραδόσεως εἰς τοὺς Τούρκους*, ist nur ein Stück eines vollständigeren, schon früher herausgegebenen, Bekker aber unbekannt gebliebenen Werkes, nämlich der Chronik des Komnenos und Proklos. Vielleicht sind diese zwei wohl dem 15. Jahrhundert angehörigen Autoren auch die wahren Verfasser jener oben erwähnten Geschichte von Epirus, zu welcher ein Abschreiber dann jene universalhistoriche Übersicht gefügt haben mag.

1. Ausgaben: Das vollständige Werk des Komnenos und Proklos edierte zuerst A. Mustoxydes im *Ἑλληνομνήμων* 1845—47 S. 407—579 (Nr. 8—10). — Nach ihm wiederholte es Gabriel Destunis unter dem Titel: *Ἱστορικὸν Κομνηνοῦ μοναχοῦ καὶ Πρόκλου μοναχοῦ περὶ διαφόρων δεσποτῶν τῆς Ἠπείρου*, Petersburg 1858 (mit russischer Ueber-

setzung und Kommentar). — Doch sind beide Ausgaben so selten, dass der vollständige Komnenos und Proklos wohl den meisten Gelehrten unzugänglich bleiben.

2. Hilfsmittel: Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873, wo S. XXXI f. alle auf die Epirotica bezüglichen bibliographischen Thatsachen und S. 259—265 Varianten und Emendationen zum zweiten Fragment mitgeteilt sind. — P. Arabantinos, *Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου* (2 voll. Athen 1856—57) vol. I *Προοίμιον* S. X f., wo auch eine Ausgabe des Komnenos und Proklos „*ὑπὸ τοῦ κυρίου Αἰνιᾶνος τῷ* 1831 *ἔν τινι* (! ?) *περιοδικῷ*" erwähnt ist und verschiedene Angaben über die Ueberlieferung des Komnenos und Proklos aus der Lokaltradition gesammelt sind. — Die im 17. Jahrh. abgefasste, ungemein dürftige „Chronik von Argyrokastron" (*Χρονικὸν Δρυοπίδος*) ed. mit einem Kommentar Ath. Petridis, *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I 2 (1871) 1—64. — Eine neue kritische Ausgabe dieser Epirotica und besonders des Komnenos und Proklos mit einer Untersuchung der Autorfrage wäre eine dankbare Aufgabe für einen in Janina lebenden und mit der epirotisch-türkischen Geschichte vertrauten Griechen.

165. Chronikenauszüge, geschichtliche Tabellen und Verwandtes. Schon im Vorstehenden sind mehrere Werke erwähnt worden, die entweder durchaus oder wenigstens auf längere Strecken den Charakter historischer Exzerpte und Tabellen an sich tragen, wie die Osterchronik, das *Χρονογραφεῖον σύντομον* des Nikephoros, der Abriss des Joel u. a. Eine ganze Reihe ähnlicher Abrisse sind uns ohne Autornamen, bald mit allgemeinen Überschriften wie *Ἐπιτομή*, *Ἐκλογή* u. s. w., bald auch ohne irgend einen Titel überliefert. Da sie meist nur aus kurzen Notizen, Namen und Zahlen bestehen, können sie nicht als Litteraturwerke gelten und beanspruchen keine spezielle Darstellung; doch dürfen sie wegen ihres zuweilen sehr erheblichen stofflichen Wertes und wegen ihres engen Zusammenhanges mit den grösseren Chroniken und Geschichtswerken nicht ganz übergangen werden. Im Folgenden sollen die wichtigsten dieser nach Herkunft und Wert sehr verschiedenen Geschichtskompendien kurz aufgezählt werden; auf eine genauere Beschreibung und Sichtung derselben, die nur im Zusammenhange einer ausführlichen Untersuchung und auf Grund vollständiger Ausgaben geschehen könnte, wird verzichtet.

1. An der Spitze steht der inneren Bedeutung nach wohl die *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν* des Cod. Paris. 854, ein chronologischer Abriss, der ursprünglich der Überschrift zufolge bis auf Kaiser Anastasios I reichte, jetzt aber schon mit Ozias abbricht; die Redaktion des Cod. Paris. fällt nach einer eingeschalteten Zeitbestimmung in die Regierung Kaiser Basilios' I. Eine andere Redaktion der Ekloge, welche die Vorrede mit dem Pariser Fragmente gemeinsam hat und bis 1118 reicht, steht im Cod. Vindob. theol. 133.

Das Pariser Fragment ed. J. A. Cramer, An. Paris. 2 (1839) 166—230. — Die Wiener Redaktion ed. A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 S. 3—24. Verbesserungen zu dem von Wirth gebotenen Texte gab K. Krumbacher, B. Z. 3 (1894) 613—617. — Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 298—315.

2. „Eclogarius Casauboni." Speziell für die Herstellung des Eusebios ist von grösster Wichtigkeit ein anonymer byzantinischer Auszug, der von Casaubonus dem Scaliger für seinen Thesaurus temporum (Lugduni Bat. 1606) mitgeteilt wurde (daher die vorstehende Bezeichnung). Nach Scaligers Publikation blieb die Handschrift dieses Auszugs verschollen. Erst J. A. Cramer fand ihn wieder im Cod. Paris. 2600 und ed. den Text abermals, aber ziemlich fehlerhaft, An. Paris. 2 (1839) 115 bis 163. — Den auf Eusebios bezüglichen Teil ed. mit Hilfe einer von

P. de Lagarde angefertigten Kollation vortrefflich A. Schöne, Eusebi chronicorum libri duo, Vol. 1, Berlin 1875.

3. Das *Χρονογραφεῖον σύντομον*, eine fälschlich dem Eusebios zugeschriebene, nur in einzelnen Teilen wertvolle Kompilation, die im Jahre 854 auf Grund einer Quelle aus der Zeit des Nikephoros P. veranstaltet worden ist. Von den späteren Chronisten hat, wie es scheint, nur Pseudo-Polydeukes aus ihr geschöpft.

Ed. A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio I 2 (1825) 1—39. — Ed. A. Schöne, Eusebius 1 (1875) app. S. 64—102. Da Schöne die einzige bekannte Hs, aus der A. Mai das Werk gezogen hatte, nicht aufzufinden vermochte, so konnte er nur die Ausgabe von A. Mai wiederholen. Erst von Reitzenstein ist die Hs, Cod. Vatic. gr. 2210, s. 10, wieder entdeckt worden. R. Reitzenstein, Zu Eusebius, Hermes 23 (1888) 148. — Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 S. 329—345.

4. Das *Χρονικὸν ἐπίτομον* des Cod. Vindob. theol. gr. 40 (Nessel), eine kurze, durch profangeschichtliche Angaben wichtige Chronik von Adam bis auf Johannes Komnenos.

Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 S. 345—357. Die dortselbst S. 345 angekündigte Ausgabe von P. Klohe ist nicht erschienen.

5. *Χρόνων ἀρίθμησις καὶ ὁμάς*, eine chronologische Tabelle aus der Zeit Michaels III (842—867).

Ediert (nach Scaliger) im Chronicon Paschale ed. Bonn. II 78—87. — Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 S. 388—390. Ebenda S. 391—396 werden noch einige andere kleine Tabellen besprochen.

6. Der sogenannte Barbarus Scaligeri, die barbarische lateinische Übersetzung einer unter Kaiser Zeno oder Anastasios entstandenen griechischen Weltchronik.

1. Ausgaben: Ed. (nach Scaliger) A. Schöne, Eusebius 1 (1875) app. S. 177—239. Einen Teil des griechischen Urtextes rekonstruierte G. Anagnostopulos, *Περὶ τῆς λατινικῆς ἐπιτομῆς τοῦ Βαρβάρου*, Jena 1884. — Das ganze Werk ed. mit vollständiger griechischer Rückübersetzung C. Frick, Chronica minora 1 (1892) 184—371. — Die mit dem ‚Liber generationis' sich deckenden Partien ed. Th. Mommsen, Monumenta Germaniae hist., Auctores antiquissimi IX 1 (1891—1892) 91 ff., 272 ff.

2. Hilfsmittel: H. Gelzer a. a. O. S. 316—329, und Zeitschr. f. wiss. Theol. 24 (1883) 500 ff. — Joh. Jos. Hoeveler, Die Excerpta latina Barbari, Festschrift der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargeboten von den höheren Lehranstalten Kölns, Bonn 1895 S. 193—214.

7. Die Brüsseler Synopsis, eine summarische Übersicht der römischen Geschichte von Julius Cäsar bis auf Romanos III (1028—1033), die einzelne wichtige, sonst nicht überlieferte Notizen, z. B. eine genaue Datierung des ersten Angriffes der Russen auf Konstantinopel (im Jahre 860) enthält.

Aus Cod. Bruxell. 11376 ed. Fr. Cumont, Anecdota Bruxellensia. I. (= Recueil de travaux publiés par la faculté de philosophie et lettres, 9e fascicule) Gand 1894. — Zu der erwähnten Datierung vgl. V. Vasiljevskij, Viz. Vr. 1 (1894) 258 f. — C. de Boor, Der Angriff der Rhos auf Byzanz, B. Z. 4 (1895) 445—466.

8. Bruchstücke einer konstantinopolitanischen Kaiser- und Stadtchronik stecken wohl in den Exzerpten bei H. Valesius, Theodoriti ep. Cyri et Evagrii schol. etc. hist. eccles., Amsterdam 1695 S. 567 ff., und J. A. Cramer, An. Par. 2 (1839) 111, 32 ff.

Einen ähnlichen Charakter trägt der *Μέγας χρονογράφος*, von dem Stücke an den Rand des Cod. Vatic. der Osterchronik geschrieben sind. Veröffentlicht von A. Freund, Beiträge zur antiochenischen und konstantinopolitanischen Stadtchronik, Diss., Jena 1882.

9. Ein *Χρονικὸν μερικόν* von Adam bis auf Alexios Komnenos ent-

hält der Cod. Vindob. theol. 244 (Nessel). Auszüge aus demselben ed. A. Wirth, Chronographische Späne, Frankfurt 1894 S. 48—51. Ebenda S. 51—88 gibt Wirth zahlreiche, aber meist ganz kurze Auszüge aus ähnlichen Abrissen in den Codd. Marc. XI 31, Vindob. med. 8, Vindob. hist. 35, Vatic. 197 (eine Ära unter dem Namen des Photeinos und Kyrillos), Paris. 1775, 1783, 1355, 1154, 1784, Vatic. 573, Venetus II 90, Palat. (Heidelberg) 356, Vindob. theol. 304, 277, 153, Laur. 59, 31. — Ganz dürftige chronologische Notizen von 1188—1516, die am Schlusse des Cod. Paris. 1711 von später Hand zugefügt sind, ed. G. M. Thomas, Date storico-cronologiche Bizantine, Rivista di filologia 2 (1874) 495—497. — Eine Liste der orthodoxen und häretischen Kaiser ed. aus Cod. Bodl. Clark. 11[b] J. A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 249 f.

10. Zahlreiche Chronikenauszüge und chronologische Tabellen, die häufig bis in die Türkenzeit fortgesetzt sind, ruhen noch unbeachtet und unediert im Staube der Bibliotheken. Zur Erleichterung für einen künftigen Bearbeiter dieses weit zerstreuten Materials notiere ich einige Handschriften, die mir gelegentlich aufgestossen sind, bemerke aber ausdrücklich, dass ich weder systematisch gesammelt noch den Versuch einer Klassifizierung gemacht habe; die Handschriften werden einfach alphabetisch nach den Bibliotheken geordnet aufgezählt:

1. Cod. Barber. III 1 (türkische Geschichte von 1373—1512).

2. Bodl. Barocc. 25 fol. 233—243 (kleine kirchliche Chronik, in welcher auch über Succession und Absetzung der Patriarchen gehandelt wird).

3. Escur. Y. I. 3 (Auszug der Kaisergeschichte von Gallienus bis auf Michael III; vgl. den Katalog von E. Miller S. 261).

4. Lugd. 66 fol. 1—18 (Chronologia imperatorum).

5. Matrit. 72 fol. 140—176 (Weltchronik von Adam bis auf Konstantin IX Palaeologos; vgl. den Katalog von Iriarte S. 265 f.).

6. Mosq. Syn. 406 s. 12 fol. 208 f. (Chronologie von Adam bis auf Alexios Komnenos; vgl. den Katalog von Vladimir S. 605).

7. Mut. III. D. 3 (ausser Zonaras Kataloge der Kaiser und Kaiserinnen, der Patriarchen u. s. w.).

8. Neapol. II. A. 12 fol. 102[v]—110[v] (ein *Χρονογραφεῖον* von Adam bis auf Romanos Lakapenos).

9. Patm. 132 (Chronographie von Adam bis auf Romulus und Remus).

10. Patm. 286 (Chronologische Übersicht von Konstantin dem Grossen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts).

11. Patm. 287 (Geschichte der Osmanen bis auf Selim II nebst einer Geschichte der Patriarchen).

12. Taur. 167 (jetzt G. VI. 20) (Chronologie der Paläologen und der türkischen Sultane).

13. Taur. 281 (jetzt B. VI. 13) fol. 9—26 (Dürftige vulgärgriechische Chronik von Theodosios II bis auf Johannes Komnenos.

14. Vatic. 162 fol. 72 (*Χρονογραφία* etc.).

15. Vatic. Pal. 369 fol. 137—151[v] (Kurze Chronik von Semiramis bis auf Johannes Palaeologos; vgl. den Katalog von Stevenson S. 238).

16. Vindob. theol. 58 (Nessel) fol. 142 f. (Chronologische Übersicht von Adam bis auf 1026).

17. Vindob. theol. 261 (Nessel) fol. 261—275 (Vulgärgriechische Chronik der türkischen Sultane bis 1566).

18. Vindob. phil. 219 (Nessel) fol. 108v—111v (Chronologische Tabelle von Adam bis zum Jahre 1204).

11. Eine genauere Sichtung verdienten auch die in zahllosen Handschriften vorkommenden Verzeichnisse der Synoden. Ein Lehrgedicht über die Synoden verfasste Michael Psellos. Eine Prosaschrift über die Synoden geht unter dem Namen des Neilos Diassorinos; vgl. den diesem Autor gewidmeten Paragraphen. Ein ähnliches Werk steht unter dem Namen eines Hilarion im Cod. Harl. 5607. Der Verfasser ist vielleicht mit dem Hilarion identisch, den Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 459 erwähnt. Einige Synodenverzeichnisse ed. P. Harduin, Acta conciliorum 5 (1714) 1463—1478.

12. Endlich sei hier die sogenannte historische Palaea erwähnt, ein durch allerlei apokryphe und volkstümliche Zusätze erweiterter Auszug aus dem alten Testament, der in den slavischen Litteraturen eine grosse Rolle spielt, in griechischen Handschriften aber ziemlich selten zu sein scheint. Einen griechischen Text edierte aus dem Cod. Vindob. theol. 247 (Nessel) mit Beiziehung des Vatic. Ottob. 205 A. Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina 1 (1893) 188—292. Vgl. S. XLII—LVI. Ausserdem erwähnt Vassiliev S. L f. den Cod. Marc. II 501 s. 12 und den Cod. Vindob. hist. 119 s. 15—16, wo eine Palaea dem Psellos zugeschrieben wird. Dazu kommt noch der Cod. Vallicell. F. 68 fol. 198 bis 207v. Er enthält nur einen verkürzten Text, dessen Titel und Anfang lauten: *Χρονικὸν σύντομον ἐκ τοῦ παλαιοῦ . Ἀαδὰμ* (so) *ἐγέννησεν υἱοὺς γ'.*

Zur Charakteristik der wichtigsten Eklogen und Tabellen dient H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885). — Einiges bei A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894 (nur mit grösster Vorsicht zu benützen; vgl oben S. 226). — Eine Sammelausgabe der byzantinischen „Chronica minora“ wird vorbereitet von Sp. P. Lampros. Es ist zu wünschen, dass er sich nicht auf die unedierten Sachen beschränke, sondern eine durch Genauigkeit, Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit ausgezeichnete Sammlung sowohl der gedruckten Eklogen als des noch ungedruckten Materials vorlege.

166. Unedierte und verlorene oder verschollene Chroniken. Unter den Chroniken, die noch der Veröffentlichung harren, ist die wichtigste die des Skylitzes; vgl. S. 368. — Von Wichtigkeit für die Quellenforschung wäre die Herausgabe der grossen anonymen Chronik des Cod. Paris. 1712, in der eine Hauptvorlage des Kedrenos erkannt worden ist. — Im Cod. Coislinianus 229, s. 10—12, fol. 158—203, der sich jetzt in der Universitätsbibliothek zu Moskau befindet, und in einem Cod. Dresdensis steht unter dem Namen des Petrus Alexandrinus eine durch Benützung guter alter Quellen wichtige Chronik, die von Adam bis auf das Jahr 912 n. Chr. reicht. Im Coisl. lautet die Überschrift: ***Πέτρου** χριστιανοῦ καὶ ὀρθοδόξου Ἀλεξανδρέως ἔκθεσις χρόνων ἐν συντόμῳ ἀπὸ Ἀδὰμ ἕως νῦν*, im Dresd.: ***Πέτρου** ὀρθοδόξου χρονογραφία ἐν συντόμῳ ἀπὸ Ἀδὰμ ἕως τῆς βασιλείας **Κωνσταντίνου** τοῦ πενθεροῦ **Εἰρήνης**.* Eine Ausgabe dieser Chronik wird vorbereitet von Ed. Thrämer. Einen vorläufigen Bericht gab er in der Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung vom

4. Januar 1892 S. 3. Vgl. A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken S. XXVIII. Noch zu bestimmen ist nach Charakter und Gehalt die umfangreiche Chronik im Cod. Mosq. Syn. 407 (Vladimir), s. 16, fol. 1—250, die von der Erschaffung der Welt bis auf Manuel Komnenos reicht; fol. 281—286 folgt noch eine Fortsetzung bis in die Türkenzeit.

Einige wahrscheinlich verlorene Chronisten nennt Skylitzes in der Vorrede seines Werkes. Vgl. oben S. 367. Von dem dort erwähnten Manuel wissen wir, dass er die Thaten des Johannes Kurkuas, des berühmten Feldherrn unter Romanos I, in 8 Büchern beschrieben hat. Der von Skylitzes genannte Theodoros Daphnopates ist wahrscheinlich Verfasser des letzten Teiles der Fortsetzung des Theophanes d. h. der Geschichte des Konstantinos Porphyrogennetos und Romanos' II; vgl. oben S. 348 und den Paragraphen „Theodoros Daphnopates“ im Abschnitte „Rhetorik“. Mehrere der von Skylitzes genannten Autoren wie Nikephoros der Phrygier, Theodoros von Side und sein Neffe Theodoros von Sebasteia, Demetrios von Kyzikos und der Mönch Johannes der Lyder sind uns unbekannt. Von Demetrios von Kyzikos liesse sich vermuten, dass er identisch sei mit jenem Metropoliten Demetrios von Kyzikos, an den der Dichter Christophoros von Mytilene ein Trostgedicht wegen seiner Podagra richtete.[1] Doch ist damit wenig gewonnen, da wir auch von diesem Podagristen nichts Näheres wissen.

1. Chronik des Cod. Paris. 1712: Der Abschnitt von Leo dem Armenier bis zum Schlusse ist unter dem Namen des Symeon Logothetes ediert; s. S. 361. — Ueber den ganzen ersten Teil bis zur Kaiserzeit berichtete H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 357—384; vgl. ebenda I (1880) 68. — Einige Notizen von E. Patzig, B. Z. 5 (1896) 29 f. — K. Prächter, Die römische Kaisergeschichte bis auf Diokletian im Cod. Paris 1712 und im Cod. Vatic. 163, B. Z. 5 (1896) (wird demnächst erscheinen).

2. Kürzere und längere Proben aus unedierten Chroniken verschiedener Art, die in den Codd. Marc. Cl. II 251; Cl. VII 16, 17, 18, 20, 22 aufbewahrt sind, ed. I. Bekker, Abh. Berl. Ak. 1841 S. 41—65. — Einige weitere Mitteilungen aus Venezianer Hss gab J. Müller, Byzantinische Analekten, Sitzungsber. Wien. Ak. 9 (1852) 336—419 (das S. 393 erwähnte Gedicht, Briefe und Urkunden).

3. Ein Verzeichnis unedierter Chronisten gab Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. VII 471 ff. Unter mehreren bekannten Stücken erwähnt er eine von der Schöpfung bis auf Konstantin Dukas reichende, in der Vulgärsprache abgefasste Chronik des Symeon Seth, die sich im Patriarchat zu Kpel befand. — Verlorene Chronisten nennt A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken S. 255 f. (leider ohne nähere Angaben und Belegstellen).

167. Vulgärgriechische Chroniken, Paraphrasen, Chroniken aus der Türkenzeit. Auf die in der griechischen Volkssprache abgefassten Chroniken und Paraphrasen ist im allgemeinen schon S. 221 hingewiesen und mehrere Werke dieser Art sind in der Spezialdarstellung der Historiker und Chronisten genannt worden; vgl. S. 278; 285; 308; 346; 355; 377; 379. Einige Proben von Vulgärchroniken in Venezianer Handschriften gibt I. Bekker, Abh. Berl. Ak. 1841 S. 41—65. Über die dort exzerpierten Codd. Marc. VII 18 und 20 vgl. auch E. Patzig, Johannes Antiochenus und Johannes Malalas, Progr., Leipzig 1892 S. 1 und 10 f.

Eine ziemlich dürftige Chronik in der Volkssprache von Christi Geburt bis auf Konstantin Palaeologos enthält der Cod. Marc. VII 43 a. 1719 fol. 1—135. Überschrift und Anfang lauten: *Ἀρχὴ σὺν Θεῷ ἁγίῳ*

---

[1]) Versi di Cristoforo Patrizio ed. Ant. Rocchi, Rom 1887 S. 27.

τοῦ χρονογράφου ἀρχομένου ἀπὸ Χριστοῦ γεννήσεως γράφων (so) *τοὺς βασιλεῖς καὶ ὄνομα ἕως εἰς τὴν βασιλείαν Κωνσταντίνου τοῦ Παλαιολόγου ἔχων καὶ τὰ πάτρια τῆς Ἁγίας Σοφίας. Εἰς ἔτους πέντε χιλιάδες πεντακόσιοι ἔξι χρόνοι ἀπὸ κτίσεως κόσμου ἐγεννήθην ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς εἰς τοὺς σαράντα δύο χρόνους τῆς βασιλείας Αὐγούστου Καίσαρος.* Die Erzählung ist voll der gröbsten Irrtümer; nach diesem Autor hätten die Lateiner nach 1204 nur kurze Zeit in Konstantinopel geherrscht und bald wären ihnen wieder griechische Kaiser gefolgt wie Theodoros Laskaris, Johannes Dukas Batatzes u. s. w.

Zur Gruppe der Paraphrasen gehört u. a. auch die Chronik des Cod. Taur. 226 (jetzt B. IV. 4), der eine, wie es scheint, aus Theophanes und Zonaras stammende Kompilation in einer einfacheren Diktion enthält. Vgl. B. Z. 4 (1895) 513. Ein ähnliches Machwerk scheint im Cod. Berol. Phillipp. 1634 s. 16 zu stecken; vgl. die Beschreibung bei Guil. Studemund et L. Cohn, Codices ex bibliotheca Meermanniana Phillippici graeci nunc Berolinenses, Berlin 1890 S. 99 f.

Ein höchst merkwürdiges Beispiel der Vulgärparaphrasen ist der Cod. Paris. suppl. gr. 467, s. 17. Er enthält eine römisch-byzantinisch-türkische Geschichte von Aeneas bis auf Murat IV (1623—1640) in einer recht lesbaren, durch gelehrte Einflüsse so wenig als möglich getrübten Volkssprache. Der Titel lautet: ***Βιβλίον χρονογραφικὸν κυροῦ Γεωργίου τοῦ Συγγέλου*** (so) ***καὶ Ἰουστίνου καὶ Εἰρηναίου τῶν παλαιῶν χρονογράφων περιέχον περὶ τοῦ πότε ἐκτίσθη ἡ Ῥώμη καὶ περὶ τῶν βασιλέων αὐτῆς καὶ περὶ τῆς Κωνσταντινουπόλεως πότε βασιλὶς <ἐγένετο> καὶ περὶ τῆς ἁλώσεως αὐτῆς ὑπὸ τῶν Ἀγαρηνῶν.*** Beginn: ***Βασιλεὺς πρῶτος τῆς Ῥώμης. Ἀπὸ τὸν καιρὸν, ὁποῦ ἠφανίσθη ἡ Τρωάδα ἀπὸ τοὺς Ἕλληνας.*** Von den drei Autoren, die als Verfasser genannt werden, ist der erste natürlich der bekannte Georgios Synkellos; aber was es mit Justinos und Irenaeos für eine Bewandtnis hat, bleibt unklar. Der von Malalas öfter z. B. 160, 9 zitierte ***Εἰρηναῖος ὁ σοφός*** muss doch wohl sicher aus dem Spiele bleiben. Der erste Teil des Werkes scheint eine freie Bearbeitung des Synkellos und Theophanes zu sein. Daran schliesst sich fol. 119—177 eine Paraphrase des Skylitzes, dessen Werk hier aber seltsamerweise bis auf Johannes Komnenos reicht. Nach einer Notiz über die Regierungszeit dieses Kaisers folgt die Bemerkung: *ἕως ὧδε τελειώνει ὁ Ἰωάννης Σκυλίτζης ὁ χρονογράφος.* Den Schluss bildet eine kurz gehaltene Fortsetzung bis auf Murat IV (fol. 177—216).

Eine ebenfalls in der derbsten Vulgärsprache abgefasste Kaiserchronik, welche der Codex 462 des Metochion des hl. Grabes in Konstantinopel bewahrt, analysiert Alex. Kirpičnikov, Eine volkstümliche Kaiserchronik, B. Z. 1 (1892) 303—315. — Vgl. V. Istrin, Zur Frage über die griechischen Vulgärchroniken, Viz. Vr. 2 (1895) (soll demnächst erscheinen). — Irgend eine Paraphrase ist wohl auch die bis auf Nikephoros Botaneiates reichende vulgäre Weltchronik im Cod. Athous 3875 s. 17.

Manuel Malaxos (*Μανουὴλ Μαλαξός*) aus Nauplia verfasste im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts eine Chronik, die von der Schöpfung

bis zum Jahre 1573 reicht. Sie ruht noch unediert z. B. in den Codd. Paris. 1790 und Harl. 5632. Eine demselben Malaxos gehörende Patriarchengeschichte von 1454—1578 ist von M. Crusius in seiner Turcograecia ediert und im Bonner Corpus, Bonn 1849, wiederholt worden. Über das Leben und die sonstigen Schriften des Manuel Malaxos und seines Landsmannes Nikolaos Malaxos vgl. K. N. Sathas, *Νεοελληνική φιλολογία* S. 184 ff. Die Angabe von Sathas S. 186, die Weltchronik des Malaxos schliesse mit dem Jahre 1529, scheint auf einem Irrtume zu beruhen; in der Pariser Hs wenigstens reicht sie bis 1573.

Das beliebteste historische Handbuch des 17. und 18. Jahrhunderts ist die im Jahre 1630 vollendete Chronik des Dorotheos von Monembasia, die von der Erschaffung der Welt bis 1629 reicht. Ausser byzantinischen Weltchroniken hat Dorotheos auch mehr abseits liegende Werke wie die Verschronik von Morea benützt. Eine genauere Untersuchung seiner Quellen fehlt übrigens noch. Die Chronik des Dorotheos erschien zuerst in Venedig 1631; dann wurde sie öfter wiederholt z. B. Venedig 1637, 1676, 1681, 1686. — Ein Stück auch bei Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes S. 237—239. — Über die Venezianer Ausgaben vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVII[e] siècle 1 (1894) 290—299; 352 f.; 2 (1894) 327; 390; 437. — Über das Leben des Dorotheos s. K. N. Sathas, *Νεοελλ. φιλολογία* S. 222 ff.

Ausser Malaxos und Dorotheos sind uns noch einige andere griechische Welt- und Kaiserchroniken aus der Zeit der Türkenherrschaft erhalten, über deren Beschaffenheit und Quellen nichts Näheres bekannt ist: Eine umfangreiche am Anfang und Ende verstümmelte Vulgärchronik von der Erschaffung der Welt bis auf Selim II (1566) steht im Cod. Bodl. Canon. 67 s. 16, 372 Blätter. Verwandt ist wohl die ausführliche Chronik von Aeneas bis auf Sultan Selim II im Cod. Athous 3290 s. 1623, fol. 1—176. Unter dem Namen des Theodoros von Monembasia bewahrt der Cod. Harl. 5742 eine Chronik, die von der Erschaffung der Welt bis auf den letzten Paläologen reicht und dem Kataloge zufolge um 1570 abgefasst sein soll. Die Vermutung liegt nahe, dass Dorotheos statt Theodoros zu schreiben sei und das Werk die Chronik des Dorotheos von Monembasia (s. o.) darstelle; aber dagegen spricht die erwähnte Angabe über die Abfassungszeit des Werkes. Eine mit Dorotheos von Monembasia verwandte Chronik enthält der Cod. Athous 3286, s. 17; Stücke derselben stehen auch im Cod. Athous 3293. Vgl. Sp. P. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 297 f.; 300. Eine ziemlich ausführliche Chronik von Kaiser Manuel Palaeologos bis auf die türkische Zeit enthält der Cod. Athous 3797 s. 17 (Nr. 36).

Eine summarische Weltchronik verfasste gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich Neophytos Mauromates, Metropolit von Arta. Ed. J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 289—315; vgl. ebenda S. 145 f.

Etwas später verfasste Caesar Dapontes ein Gedicht in politischen Versen über die Kaisergeschichte: *Βίβλος βασιλειῶν*, das z. B. in den Codd. Athoi 2587 und 2588 erhalten ist. Über die sonstigen zahlreichen Schriften

und das Leben des Dapontes vgl. K. N. Sathas, *Νεοελλ. φιλολ.* S. 501 bis 505.

Ein *Πατριαρχικὸν χρονικὸν* der Zeit von 1453—1794 verfasste Kyrillos Lauriotes. Ed. M. J. Gedeon, *Παρνασσός* 6 (1877) 3—52. Dazu die Bemerkungen von A. Petrides, *Παρνασσός* 6 (1877) 253—258.

Eine Sammlung von Chroniken und kirchengeschichtlichen Dokumenten aus der türkischen Periode ed. K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 3 (1872). — Manches auch bei Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873.

168. Lokalchroniken. Monographische Stücke. Dass die in der altgriechischen Litteratur so reichlich vertretene Gattung der Lokalgeschichten auch in der byzantinischen Zeit nicht völlig mangelte, steht sicher. Stadtannalen von Antiochia sind uns z. B. durch Malalas bezeugt und ebenso hatten Konstantinopel und andere Städte ihre Lokalchroniken. Da aber diese Spezialwerke schon früh in die Reichs- und Weltchroniken eingearbeitet wurden und von Anfang an nur eine beschränkte Verbreitung hatten, so gingen sie naturgemäss früh zu Grunde. In der späteren byzantinischen Zeit aber, als sich alle geistige Kultur mehr und mehr in Konstantinopel vereinigte, ist die Pflege der Lokalgeschichte in den Provinzen thatsächlich fast ganz ausgestorben; Konstantinopel selbst aber war so sehr Mittel- und Hauptpunkt des ganzen Reiches geworden, dass eine Chronik dieser Stadt zugleich Reichschronik geworden wäre oder umgekehrt, dass die Reichsgeschichten, die jetzt entstanden, auch das Bedürfnis nach einer Chronik der Hauptstadt befriedigten. So erklärt sich, dass die in anderen Litteraturen so bedeutende Gattung der Lokalgeschichte in den uns überlieferten byzantinischen Werken nur durch einige recht belanglose Stücke vertreten ist. Ausser den in § 164 genannten Schriften kommt folgendes in Betracht:

Der Mönch Chilas (*Χειλᾶς*) erzählte in unbeholfener Sprache die Schicksale des Klosters und der Kirche des hl. Theodoros auf Kythera zu seiner eigenen Zeit. Dieses Schriftchen, das für die Kulturgeschichte der von Venedig aus beherrschten griechischen Inseln dankenswerte Aufschlüsse bietet, ed. zuerst (aus Cod. Marc. VII 19) in einem wohl den meisten unzugänglichen Duodezheftchen Joh. Beludo unter dem Titel: *Χρονικὸν περὶ τοῦ ἐν Κυθήροις μοναστηρίου τοῦ ἁγίου Θεοδώρου νῦν πρῶτον ἐξ ἀνεκδότου χειρογράφου μετὰ σημειώσεων δημοσιευθὲν ὑπὸ Ἰωάννου τοῦ Βελούδου, Ἐνετίῃσιν* 1868. Einen Neudruck gab Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes S. 346—358.

Eine von dem Priester Synadinos (*Συναδινός*) im 17. Jahrhundert verfasste, die Jahre 1598—1642 umfassende Chronik der Stadt Serrae, die im Cod. Athous 3226 erhalten ist, bespricht Sp. P. Lampros, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 640—650.

Eine kleine Erzählung über den Ursprung der Stadt Monembasia, in welcher auch über die Tzakonen gehandelt wird, nebst einigen anderen auf die Geschichte von Monembasia bezüglichen Dokumenten ed. aus dem Cod. Taurin. 336. b. I. 4 (jetzt B. VII. 29) Jos. Pasini, Codices mss bibliothecae regii Taur. Athenaei 1 (1749) 417—432. — Neuausgabe des Turiner Textes mit Gegenüberstellung des abweichenden

Textes zweier Athoshss und Kommentar von Sp. P. Lampros, Ἱστορικὰ Μελετήματα, Athen 1884 S. 97—128.

Eine kleine Chronik der Stadt Athen ed. aus einem Codex des Lincoln College in Oxford Sp. P. Lampros, Ἀθήναιον 6 (1878) 438—442.

Die unterste Stufe dieser armseligen Kleinlitteratur bilden die in manchen Handschriften auf leergebliebenen Blättern oder Blattteilen von dem jeweiligen Besitzer eingetragenen Notizen über Lokalbegebenheiten und Familienereignisse. Sie enthalten manches brauchbare Material für die Geschichte und Sprachforschung, besonders für die byzantinische Namenkunde. Eine Sammlung und Verwertung aller dieser teils noch unedierten teils in Handschriftenkatalogen und Zeitschriften zerstreuten Notizen wäre recht erwünscht. Vgl. z. B. Δελτίον 4 (1892—1895) 275—281; 690—696.

Hier seien noch erwähnt die meist aus grösseren Chroniken wie der des Symeon Magister und Logothetes und aus der Fortsetzung des Theophanes geschöpften Einzelschriften über die Bekehrung der Russen, Bulgaren und Iberer zum Christentum. Die Schrift über die Bekehrung der Russen steht in einem Cod. Paris., dessen Nummer ich leider nicht mehr finde, die über die Bekehrung der Bulgaren in den Codd. Athous 3875 und Vindob. suppl. Koll. 132 fol. 242—243, die über die Bekehrung der Iberer im Cod. Athous 3794.

169. Orientalische und slavische Chroniken. In engster Beziehung zur historischen Litteratur der Byzantiner steht die der orientalischen und slavischen Völker. Manche ihrer Geschichtswerke und Chroniken sind ganz oder teilweise aus byzantinischen Vorlagen abgeleitet; andere berühren sich wenigstens stofflich mit byzantinischen Erzeugnissen und dienen zur Ergänzung und Berichtigung lückenhafter oder unzuverlässiger Berichte griechischer Quellen. Es kann nun nicht die Aufgabe eines Abrisses der byzantinischen Litteratur sein, auch von den Nachbarlitteraturen ein Bild zu geben; doch mögen hier anhangsweise wenigstens die wichtigsten Thatsachen und litterarischen Hilfsmittel aufgezählt werden. Einige orientalische, slavische und fränkische Geschichtswerke, die schon früher genannt sind, wie Josua Stylites (s. S. 236), der Seldjouq Namèh (S. 291), die Werke über die Eroberung von Konstantinopel (S. 311 f.), die slavischen und georgischen Bearbeitungen des Malalas (S. 329; 333 f.), die lateinische Übersetzung des Theophanes und Nikephoros P. (S. 344 und 350), die slavische und georgische Übersetzung des Georgios Monachos (S. 356), die slavische Übersetzung des Symeon Magister und Logothetes, des Zonaras und Manasses (360, 373, 377) werden hier nicht wiederholt.

1. Zuerst seien zwei Chronisten genannt, die nur durch die Art ihrer Überlieferung zur orientalischen Gruppe gehören: Zacharias Rhetor oder Scholastikos, Bischof von Mytilene (bei den Syrern falsch Melitene) verfasste um 518 n. Chr. in griechischer Sprache eine Kirchengeschichte; sie ist in die syrische Litteratur übergegangen als Teil (Buch 3—6) einer Kompilation eines syrischen Mönches, die um 569 entstand. Johannes, Bischof von Nikiu in Unterägypten, verfasste am Ende des 7. Jahrhunderts eine griechische Weltchronik, die merkwürdigerweise in der

historischen Litteratur der Byzantiner nirgends erwähnt wird. Ganz ähnlich angelegt wie das Werk des Malalas und die späteren Weltchroniken, beginnt sie mit Adam und Eva, behandelt kursorisch die orientalische, griechische und römische Geschichte und wird ausführlicher in der byzantinischen Zeit; sie reicht bis ans Ende des 7. Jahrhunderts. Am wichtigsten ist der letzte Teil, in welchem Johannes als Zeitgenosse und zum Teil als Augenzeuge die uns bisher nur mangelhaft bekannte Geschichte der Eroberung Ägyptens durch die Mohamedaner erzählt. Das griechische Original dieses Werkes wurde in unbekannter Zeit ins Arabische und aus dem Arabischen im Jahre 1601 ins Äthiopische übersetzt. Erhalten scheint uns nur die äthiopische Übersetzung zu sein. Eine Hauptquelle der Chronik war Malalas.

1. Zacharias: Ed. J. P. N. Land, Anecd. syr. III (1870). — Eine deutsche Uebersetzung mit Kommentar in Vorbereitung durch G. Krüger und K. Ahrens. — Vgl. Wright, Syriac Litterature, Encyclopaedia Britannica 22 (1887) 835.

2. Johannes von Nikiu: Sehr umfangreiche Auszüge ed. äthiopisch und französisch unter steter Vergleichung mit den übrigen Chronisten H. Zotenberg, Mémoire sur la chronique byzantine de Jean, évêque de Nikiou, Journal Asiatique, 7. série, t. 10 (1877) 451—517; 12 (1878) 245—347; 13 (1879) 291—386. Vollständig äthiopisch und französisch von H. Zotenberg, Not. et extr. t. 24 Première partie (1883) 125—605. — Vgl, die guten Besprechungen von Th. Nöldeke, Göttinger Gel. Anzeigen 1881 S. 587—594; 1883 S. 1364—1374, und von Ed. Drouin, Le Muséon 3 (1884) 253—268. — Ueber das Verhältnis zu Malalas: E. Patzig, Johannes Antiochenus und Johannes Malalas, Progr., Leipzig 1892 S. 24—27. — Die auf die Bulgaren bezüglichen Nachrichten des Johannes erörtert N. Zlatarski, Neue Nachrichten zur ältesten Periode der bulgarischen Geschichte, Sbornik blgarsk. 11 (1894) 145—154.

2. Johannes von Ephesos († nach 585) verfasste in syrischer Sprache eine Kirchengeschichte, die von Julius Caesar bis in die Zeit des Kaisers Maurikios reichte. Sie bestand aus drei Teilen, von denen nur der dritte erhalten ist; vom zweiten haben wir umfangreiche Exzerpte bei Dionys von Tellmaḥrē. Unter den Quellen des Johannes von Ephesos ist die Chronik des Malalas; vgl. S. 328.

1. Fragmente des 2. Teiles ed. syrisch J. P. N. Land, Anecdota Syriaca II (1868) — Eine englische Uebersetzung des 3. Teiles gab R. Payne Smith, Oxford 1860. — Eine deutsche Uebersetzung desselben Teils von Jos. Schönfelder, München 1862. — Lateinische Uebersetzung der Fragmente des 2. Teils von W. J. von Douwen und J. P. N. Land, Joannis episcopi Ephesi commentarii de beatis orientalibus, Amsterdam 1889.

2. Die Chronik von Edessa. Sie reicht von 201 n. Chr. bis 540 n. Chr. Der Verfasser, ein nestorianisierender Orthodoxer, benützte u. a. den Josua Stylites (s. S. 236). Ed. Assemani, Bibliotheca Orientalis 1 (1719) 387—430. — Vgl. Wright a. a. O. S. 835. — Ludw. Hallier, Untersuchungen über die edessenische Chronik. Mit dem syrischen Text und einer Uebersetzung herausgegeben (= Texte und Untersuchungen IX 1) Leipzig 1892.

3. Eine syrische Chronik, die Ergänzungen und Berichtigungen zur Geschichte der Sâsâniden enthält und wahrscheinlich zwischen 670—680 abgefasst wurde, ed. Guidi in den Schriften des Stockholmer Orientalistenkongresses. — Deutsche Uebersetzung und Kommentar von Th. Nöldecke, Die von Guidi herausgegebene syrische Chronik, Sitzungsber. Wien. Ak. 128, Wien 1893.

3. Dionys von Tellmaḥrē, Patriarch der Monophysiten in Antiochia von 818—845, verfasste auf Grund guter alter, meist griechischer Quellen eine syrische Chronik von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit (775 n. Chr.), von der wir eine grössere Ausgabe und eine Epitome besitzen. Eine Hauptquelle des Werkes war Eusebios.

Ediert ist nur der erste bis Konstantin reichende Teil der Epitome: Dionysii Telmahharensis chronici liber primus. Textum e codice ms syriaco bibliothecae Vaticanae transcripsit notisque illustravit O. F. Tullberg, Upsaliae 1850. — Eusebii canonum epitome

ex Dionysii Telmaharensis chronico petita. Sociata opera verterunt notisque illustraverunt Carolus Siegfried et Henricus Gelzer, Leipzig, Teubner 1884. — Vgl. Assemani Bibliotheca Orientalis 2 (1721) 98—116. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 396—401. — A. v. Gutschmid, Untersuchungen über die syrische Epitome der Eusebischen Canones, Tübinger Universitätsschrift, Stuttgart 1886 = Kleine Schriften von A. v. G. 1 (1889) 483—529. — Wright a. a. O. S. 845.

4. Michael der Grosse aus Melitene, Patriarch von Antiochia 1166 bis 1199, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, schrieb in syrischer Sprache eine Chronik, die von der Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit reichte. Die Zeit bis zum 6. Jahrhundert ist in der auch bei den Byzantinern üblichen Form eines chronologischen Abrisses dargestellt; von da an wird die Erzählung ausführlicher. In der Vorrede nennt der des Griechischen, Syrischen, Armenischen und Arabischen kundige Verfasser seine Quellen; es sind teils syrische, teils griechische, unter anderem der Chronograph Annianos von Alexandria, Eusebios, der Kirchenhistoriker Theodoros Anagnostes, Zacharias, Bischof von Mytilene (s. o.), Johannes von Asien, Dionys von Tellmaḥrē und andere zum Teil unbekannte Chronisten. Ausser dem erst vor kurzem wieder entdeckten und noch nicht veröffentlichten Originale besitzen wir das Werk des Michael Syrus in einer armenischen Übersetzung aus dem Jahre 1248, in welcher es, wohl vom Übersetzer selbst, noch über den Tod Michaels fortgesetzt ist.

1. Ausgaben: Einen Abschnitt des Werkes, der die Zeit von 573—717 umfasst, veröffentlichte in französischer Uebersetzung Édouard Dulaurier, Journal Asiatique, 4. série, t. 12 (1848) 281 ff. und 13 (1849) 315 ff.; über die Quellen S. 288 und 314 ff. — Französische Uebersetzung einzelner Partien im Recueil des historiens des croisades, Documents arméniens S. 311 ff. — Eine vollständige französische Uebersetzung ed. V. Langlois, Chronique de Michel le Grand, Venedig 1868. — Der armenische Text erschien 1871 zu Jerusalem.

2. Hilfsmittel: H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 402 ff. — Wright a. a. O. S. 851.

5. Barhebraeus. Mar Gregor mit dem Beinamen Barhebraeus, gebürtig aus Melitene, besass 1264—1286 die Würde eines Maphrian (höchste kirchliche Würde der Jakobiten nach dem Patriarchen). Er verfasste eine sehr wertvolle Universalgeschichte, in welcher die profane wie die kirchliche Geschichte ausführlich behandelt ist. Das Werk reichte bis 1286 und wurde von seinem Bruder bis 1288, von einem Unbekannten bis 1496 fortgesetzt. Hauptquelle des Barhebraeus war das Werk des Michael Syrus. Gegen Ende seines Lebens schrieb Barhebraeus eine arabische Universalgeschichte, die teils als Auszug, teils als weitere Bearbeitung des profanen Teiles seiner syrischen Chronik erscheint.

1. Ausgaben: Den ersten Teil der syrischen Chronik edd. Bruns et Kirsch Lipsiae 1789 (syrisch und lateinisch). — Den zweiten und dritten Teil edd. J. B. Abbeloos et Th. J. Lamy, 3 voll., Lovanii 1872—1877 (mit latein. Uebersetzung). — Ed. P. Bedjan, Paris 1890. — Die arabische Universalgeschichte: Historia compendiosa dynastiarum authore Gregorio Abul-Pharajio Malatiensi medico arabice edita et Latine versa ab Ed. Pocockio, Oxoniae 1663. — Eine neue Ausgabe besorgte P. Anton Salhani S. I. Titel nur arabisch: Zusammengezogene Geschichte der Dynastien von Gregorius Abulfaraj, dem Sohne des Arztes Ahrun aus Malatia, genannt Barhebraeus, herausgeg. von P. A. S. S. I., Kathol. Druckerei der Jesuiten in Beirut 1890.

2. Hilfsmittel: J. S. Assemani, Bibliotheca Orientalis 2 (1721) 244—463. — Abbeloos und Lamy, Praefatio zum Chronicon ecclesiasticum (Tom. I, p. I—XXVIII), Lovanii 1872. — H. Gelzer a. a. O. S. 401 ff. — Genauere Mitteilungen über Barhebraeus wie die übrigen syrischen Chronisten in dem vortrefflichen Artikel von Wright, Syriac litterature, Encyclopaedia Britannica 22 (1887) 824—856.

6. Von den armenischen Geschichtsquellen kommt vor allem in Betracht Moses von Choren, der im 8. Jahrhundert, frühestens in den letzten Jahren des 7. Jahrhunderts, eine armenische Geschichte abgefasst hat. Unter anderem benützte er den Malalas und eine im letzten Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts entstandene armenische Übersetzung der Kirchengeschichte des Sokrates.

1. Ausgaben: Armenisch und französisch ed. R. E. Le Vaillant de Florival, 2 voll., Venedig 1841. — Neue französische Uebersetzung bei V. Langlois, Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie 2 (1869) 45—175. — Russische Uebersetzung von Emin, Moskau 1858. — Das zweite Buch mit grammatischen Noten und Glossar bei M. Lauer, Armenische Chrestomathie, Wien 1881.

2. Hilfsmittel: Eine kurze Charakteristik des Moses gab A. v. Gutschmid, Encyclopaedia Britannica 16 (1883) 861—863. Das deutsche Original dieses Artikels jetzt in Gutschmids Kleinen Schriften 3 (1892) 332—338. — A. v. Gutschmid, Ueber die Glaubwürdigkeit der Armenischen Geschichte des Moses von Khoren, Kleine Schriften 3 (1892) 282—331. — A. Carrière, Moïse de Khoren et les généalogies patriarcales, Paris 1891. — A. Carrière, Nouvelles sources de Moïse de Khoren, Wien 1893 (rückt die Lebenszeit des Moses, die man früher ins 5. Jahrh. gesetzt hatte, in den Anfang des 8. Jahrhunderts). — P. Vetter, Das Sibyllen-Zitat bei Moses von Choren, Theol. Quartalschrift 74 (1892) 465—474. — Gr. Chalathianz, Zur Erklärung der armenischen Geschichte des Moses von Chorene, Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 7 (1893) 21—28. — Gr. Chalathianz, Der Beginn des kritischen Studiums der armenischen Geschichte des Moses von Chorene, Journ. Min. 1894 Bd 295 Oktober S. 377—402.

3. Eine Hauptquelle des Moses für die ältere armenische Geschichte soll das Werk des Mar Abas Katina sein, aus dem er I 9—II 9 Auszüge liefert. Ebenfalls als einen Auszug aus Mar Abas gibt sich eine zweite Schrift, welche in den Hss vor der Geschichte des Bischofs Sebēos erscheint, französisch unter dem Titel: Le Pseudo-Agathange, histoire ancienne de l'Arménie, bei V. Langlois, Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie 1 (1867) 195—200 (bei C. Müller, FHG V 2). A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 3 (1892) 325, hielt dieselbe für einen ersten Entwurf des Moses; später zu der Ueberzeugung gelangt, dass Moses dem 7. Jahrhundert angehöre, hat er diese Ansicht aufgegeben und setzt mit Berufung auf den Auszug vor Sebēos den syrisch schreibenden Mar Abas um 383 (Kleine Schriften 3, 334). A. Carrière hält Mar Abas für einfache Fälschung des Moses (Moïse de Khoren et les généalogies patriarcales, Paris 1891). Den Beweis für die Sonderexistenz des Mar Abas, den Moses nur überarbeitet hat, erbrachte P. Vetter, Das Buch des Mar Abas von Nisibis. Festgruss an R. v. Roth zum Doktorjubil., Stuttgart 1893 S. 81—88. — Vgl. auch N. Marr, Ueber des Anonymus anfängliche Geschichte von Armenien, Viz. Vr. 1 (1894) 263—306.

4. Von den übrigen armenischen Geschichtsquellen können hier nur dei wichtigsten kurz aufgezählt werden:

1. Agathangelos. Unter seinem Namen geht eine armenisch und griechisch erhaltene Geschichte des Königs Tiridates und der Bekehrung Armeniens durch Gregor den Erleuchter. Eine leider durch willkürliche Auslassung der theologischen Abschnitte wenig brauchbare französische Uebersetzung des armenischen Textes gab V. Langlois, Collection des historiens anciens et modernes de l'Arménie 1 (= FHG ed. Müller V 2) 105 ff. — Vollständige italienische Uebersetzung von N. Tommaseo, Storia di Agatangelo, versione italiana illustrata, Venedig 1843. — Die griechische Uebersetzung: Neu herausgegeben von P. de Lagarde, Abhandl. d. hist.-phil. Cl. d. k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen 1889. — Vgl. A. v. Gutschmid, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 31 (1877) 1—60 = Kleine Schriften 3 (1892) 339—420.

2. Faustus von Byzanz schrieb in griechischer Sprache eine Geschichte des armenischen Volkes von 317—385. Bei all seiner leidenschaftlichen Parteilichkeit bleibt er die einzige wirklich geschichtliche Quelle für das 4. Jahrhundert. Erhalten ist nur eine armenische Uebersetzung. Zwei Stücke des griechischen Textes (IV 52—54 und V 7) gibt Prokop, De bello Persico I 5 (S. 26, 11—30, 22 ed. Bonn.) in verkürzender Bearbeitung. Französisch bei V. Langlois a. a. O. 1, 209—310. — Deutsche Uebersetzung von M. Lauer, Des Faustus von Byzanz Geschichte Armeniens, Köln 1879. — Eine neue deutsche Uebersetzung wird vorbereitet von H. Gelzer und Leo Babajan. — Vgl. H. Gelzer, Die Anfänge der armenischen Kirche, Berichte der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1895 S. 111—121.

3. Lerubna von Edessa verfasste eine armenische Uebersetzung der syrischen Abgarlegende, die von Moses von Choren benützt wurde. Der Name Lerubna ist übrigens verdorben aus Labubna. Französisch von J. R. Emine bei V. Langlois a. a. O. 1, 313

bis 331. — Vgl. A. Carrière, La légende d'Abgar dans l'histoire de Moïse de Khoren, Centenaire de l'École des langues orientales vivantes, Paris 1895 S. 357—414.

4. Goriun schrieb eine Biographie des seligen Lehrers Mesrob, in welcher er namentlich über die Uebersetzungen desselben berichtete. In französischer Uebersetzung von J. R. Emine bei V. Langlois a. a. O. 2 (1869) 1—16. — Deutsch: Welte, Goriuns Lebensbeschreibung des hl. Mesrop, Tübinger Progr. 1841.

5. Elisaeus Vartabed schrieb eine Geschichte Armeniens von 438—451, in welcher er besonders die Verfolgungen der armenischen Christen durch die Perser und die Erhebung der Armenier unter Führung Vardans des Mamikoniers schilderte. Französisch bei Langlois a. a. O. 2 (1869) 179 ff. — The history of Vartan and of the battle of the Armenians by Elisaeus, translated from the Armenian by C. F. Neumann, London 1839.

6. Lazarus von Pharb schrieb eine durch Unparteilichkeit und Strenge des Urteils ausgezeichnete Geschichte Armeniens von 388—485. Französisch von S. Ghesarian bei Langlois a. a. O. 2, 253—368.

7. Sebēos schrieb um die Mitte des 7. Jahrhunderts eine Geschichte des Heraklios. Russische Uebersetzung von Patkanian, Petersburg 1862. — Französische Auszüge im Journ. Asiatique VIe série, 7 (1866) 101—238. Den letzten Teil des Werkes übersetzte H. Hübschmann, Zur Geschichte Armeniens und der ersten Kriege der Araber, aus dem Armenischen des Sebēos. Leipzig o. J.

8. Zenob von Glag (Glak). Die unter seinem Namen überlieferte armenische, angeblich aus dem Syrischen übersetzte Erzählung der Kämpfe des hl. Gregors des Erleuchters gegen die heidnischen Priester im Gebiete von Taron stammt nicht, wie man früher glaubte, aus dem 4., sondern aus dem 8. oder 9. Jahrhundert. Französische Uebersetzung bei Langlois a. a. O. 1, 335—355. Eine Fortsetzung bildet Johann des Mamikoniers Geschichte von Tarōn (Daron), ein spätes fabuloses Machwerk. Französisch bei Langlois a. a. O. I 357—382. — Vgl. Gr. Chalatianz, Zenob von Glak, Wien 1893 (neuarmenisch). Bericht von R. v. Stackelberg, B. Z. 4 (1895) 368—370.

9. Ghevond (Ļevond) schilderte im 8. Jahrhundert die Feldzüge der Araber nach Armenien im 7. und 8. Jahrhundert. Französisch übersetzt von Chahnazarean, Histoire des guerres et des conquêtes des Arabes en Arménie par l'éminent Ghevond, vartabed arménien, écrivain du huitième siècle, Paris 1857.

10. Johannes Katholikos schrieb im 10. Jahrhundert eine Geschichte Armeniens bis zum Jahre 925. Die Uebersetzung von St. Martin, Histoire d'Arménie par le patriarche Jean VI dit Jean Catholicos, Paris 1841, ist ungenügend.

11. Uchtanes von Urha (Edessa) schrieb im 10. Jahrhundert eine armenische Geschichte in drei Teilen. Der erste enthält die altarmenische Geschichte bis auf Tiridates, der zweite, grösstenteils aus Urkunden bestehende, die Geschichte der kirchlichen Trennung der Armenier und Iberer, der dritte ist verloren. Kirakos von Gantzac schrieb im 13. Jahrhundert eine armenische Geschichte bis 1265. Deux historiens Arméniens: Kiracos de Gantzac, histoire d'Arménie. Oukhtanès d'Ourha, Histoire en trois parties, traduits par M. Brosset, 2 livraisons, Petersburg 1870—1871.

12. Thomas Ardzruni schrieb eine Geschichte Armeniens mit vornehmlicher und parteiischer Berücksichtigung seiner eigenen Familie. Die beiden ersten Bücher beruhen teils auf Moses von Choren und Sebēos, teils auf unbekannten, zum Teil sagenhaften Quellen. Wertvoll ist das am Schlusse unvollständige dritte Buch, welches die Geschichte von 849 bis mindestens 936 umfasste. Französ. Uebersetzung bei M. Brosset, Collection d'historiens arméniens 1 (Petersburg 1874) 1—266.

13. Stephanos Asoļik aus Taron schrieb im 11. Jahrhundert eine Weltgeschichte in drei Büchern bis auf 1004. Die ersten beiden Bücher enthalten wesentlich Auszüge aus Eusebios, Moses von Choren, Sebēos u. a. — Die ersten zwei Bücher französisch von Éd. Dulaurier, Paris 1883. — Eine deutsche Uebersetzung wird vorbereitet von Aug. Burckhardt.

14. Matthaeos von Edessa schrieb eine armenische Chronik, welche die Zeit von 963—1129 umfasst. Sie wurde vom Priester Gregor bis 1162 fortgesetzt. Ed. in französischer Uebersetzung von Éd. Dulaurier, Bibliothèque historique Armenienne, Paris 1858.

15. Samuel von Ani verfasste ein chronologisches Werk, das bis 1179 reicht und von einem Unbekannten bis 1358 fortgesetzt wurde. Der erste, vorchristliche Teil beruht vornehmlich auf Eusebios, der zweite Teil besteht aus chronologischen Tabellen. Das ganze Werk edd. A. Mai und Jo. Zohrab in lateinischer Uebersetzung hinter der Chronik des Eusebios, Mailand 1818. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 19, 599—742. — Die Tabellen französisch bei M. Brosset a. a. O. 2 (1876) 339—483.

16. Mkhithar von Aïrivank verfasste am Ende des 13. Jahrhunderts ein chronologisches Werk, das bis auf 1289 reicht. Histoire chronologique par Mkhithar d'Aïrivank,

traduite de l'Arménien par M. Brosset, Mémoires de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg VIIe série, t. 13 Nr. 5, 1869.

17. Stephan Orbelian, Metropolit von Sjünikh 1285—1304, verfasste eine Spezialgeschichte des Fürstentums Sjünikh und der dortigen Kirche mit zahlreichen urkundlichen Beilagen. Histoire de la Siounie par Stéphannos Orbélian, traduite de l'Arménien par M. Brosset, 2 livraisons, Petersburg 1864—1866. — Das 66. Kapitel dieser Geschichte auch übersetzt bei St. Martin, Mémoires sur l'Arménie 2, 57 ff.

18. Reichliche Auszüge aus armenischen Chronisten, ed. mit französischer Uebersetzung Éd. Dulaurier, Recueil des historiens des croisades, Documents arméniens t. I, Paris 1869.

7. Slaven. Die grösste direkte Abhängigkeit von der byzantinischen Geschichtslitteratur zeigen die slavischen Chroniken. Bei den Slaven wurden die byzantinischen Werke zunächst einfach übersetzt; später entstanden, meist auf Grund dieser Übersetzungen freie Kompilationen und Bearbeitungen des geschichtlichen Stoffes. Das bekannteste slavische Geschichtswerk ist ein dem Mönche Nestor in Kiew zugeschriebenes, in Wahrheit anonymes Werk; es ist die älteste russische Chronik; die nichtrussische Geschichte stammt vornehmlich aus Georgios Monachos.

1. Chronica Nestoris ed. Fr. Miklosich, Wien 1860. — Chronique dite de Nestor traduite sur le texte slavon-russe par Louis Leger, Paris 1884 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes II. série, vol. 13); hier S. XXIII f. Verzeichnis der wichtigsten Litteratur zur Nestorchronik.

2. Die ungeheuere Litteratur über die übrigen slavischen Chroniken kann hier nicht angeführt werden. Als bibliographisches Hilfsmittel dient vor allem Fr. Pastrnek, Bibliographische Uebersicht über die slavische Philologie 1876—1891 (= Arch. slav. Phil. Supplementb.), Berlin 1892.

3. Ohne grosse Bedeutung für die byzantinische Litteratur sind die meist sehr späten rumänischen Reflexe. Vgl. Joan Bogdan, Vechile Cronice Moldovenesci pana la Urechia, Bukarest 1891. — M. Gaster, Die rumänische Version der trojanischen Sage, B. Z. 3 (1894) 528—552, mit der S. 379 angeführten Litteratur. — Auf die Phanariotenzeit bezieht sich: Cronicarii greci. Textul grecese si traducerea romanesca preced. de o introducere de Const. Erbiceanu, Bukarest 1890.

4. Reichliche Mitteilungen über orientalische und slavische Chroniken gab A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt 1894. Doch vgl. S. 226 und die vornehmlich auf die orientalischen Chroniken bezüglichen Berichtigungen in der gehaltreichen Besprechung von C. Frick, Götting. Gel. Anzeigen 1895 Nr. 12 S. 940—947.

3. Geographie.

170. Einleitung. In einem auffallenden Gegensatze zu der fruchtbaren Regsamkeit, welche die Byzantiner in historischen Studien und Darstellungen entwickeln, steht die unleugbare Vernachlässigung der Erdkunde. Wie in ihren historischen und philologischen Werken oft eine erschreckende Unwissenheit in der Geographie und Ethnographie zu Tage tritt, so mangelt es auch an selbständiger theoretischer Thätigkeit auf diesem Gebiete: hierin sind die Byzantiner ihren politischen Vorgängern, den Römern, ähnlich, welche die Geographie, ganz im Gegensatze zu den Griechen, ebenfalls vernachlässigten und ihre Thätigkeit mit geringen Ausnahmen auf Itinerarien und ähnliche Erzeugnisse des praktischen Bedürfnisses beschränkten. Die Gründe davon liegen zum Teil in dem allgemeinen Niedergange originaler wissenschaftlicher Forschung, zum Teil wohl auch in der Unsicherheit, mit der in den meisten Abschnitten dieses Zeitraumes grössere Reisen verbunden waren, endlich in dem Verfalle des Seewesens, in welchem die Byzantiner durch die Venezianer und Genuesen schon zur Zeit der ersten Kreuzzüge überflügelt wurden.

Um über die verworrene Masse der zum Teil anonymen, zum Teil fragmentarischen geographischen Werke einen Überblick zu gewinnen, unterscheiden wir zwei Hauptgruppen, die sich freilich zuweilen nahe berühren, nämlich: 1. Erzeugnisse der wissenschaftlichen (theoretischen) Geographie. 2. Werke, die den praktischen Zwecken der Kirche, des Staates und des Handels dienten. In der ersten Gruppe treffen wir fast nur Kommentare, Bearbeitungen und Exzerpte älterer Werke. Wie in allen anderen Zweigen der byzantinischen Litteratur, so ist auch hier vor allem das erhaltene alte Gut auszuscheiden und daneben die etwa hinzufügende, modifizierende Thätigkeit des byzantinischen Geistes zu erwägen. Als ein wenig erfreuliches neues Moment tritt uns das polemische Verhältnis gegen die alten Weltsysteme entgegen: wie in der Chronologie, so besteht auch in der Geographie, wenigstens in ihrem physikalischen Teile, das lebhafte Bestreben, die alten Systeme mit der Bibel in Einklang zu bringen und wirkliche oder scheinbare Widersprüche zu beseitigen. Übrigens tritt selbst bei dieser unselbständigen, exzerpierenden Thätigkeit der Gegensatz zur Historiographie deutlich hervor; während die Meister der alten Geschichtschreibung, Herodot, Thuky-

dides, Polybios, Diodor, Dio Cassius u. a. im byzantinischen Zeitalter noch vielfach gelesen und nachgeahmt werden, finden wir die grossen Geographen der Vorzeit, wie Eratosthenes, Ptolemaeos, Strabon fast vergessen. Nur Stephanos von Byzanz scheint einen nachhaltigen Einfluss auf die Byzantiner ausgeübt zu haben. Man findet seine Spuren bei Konstantinos Porphyrogennetos (De thematibus), bei Genesios, Theophanes Continuatus, im Etymologicum Magnum u. s. w. Etwas selbständiger erscheint die Produktion in der zweiten Gruppe: hieher gehören Werke, die der kirchlichen und staatlichen Verwaltung dienten, statistische Abrisse des byzantinischen Reiches u. s. w., Itinerarien, Schiffer- und Wallfahrerbücher u. s. w. Für sich stehen die fälschlich dem Kodinos zugeschriebenen antiquarischen Kompilationen.

1. Sammelausgaben: Die erste Sammlung der kleinen Geographen, unter denen sich auch Stücke des byzantinischen Zeitalters finden, unternahm der Engländer Hudson: Geographi graeci minores, 4 voll., Oxford 1697—1712; die höchst selten gewordene Sammlung ist durch die Beigabe arabischer Geographen von Nutzen, die griechischen Texte sind ohne genügende diplomatische Grundlage. — Ein Teil der von Hudson mitgeteilten Stücke wurde ganz fehlerhaft wiederholt in der von einem Griechen besorgten, für philologische Zwecke wenig brauchbaren: *Συλλογὴ τῶν ἐν ἐπιτομῇ τοῖς πάλαι γεωγραφηθέντων*, 3 voll., *Ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας* 1807—1808; der 3. Bd. enthält arabische Geographen in neugriechischer Uebersetzung. — Einen zweiten, ebenfalls misslungenen Versuch, das Werk von Hudson zu ersetzen, machte J. F. Gail: Geographi graeci minores, 3 voll., Paris 1826—31 (ohne nennenswerte selbständige Arbeit). — Auch andere Unternehmungen blieben stecken. — Endlich erhielten wir eine neue, auf kritischer Grundlage aufgebaute, leider nicht ganz zum Abschluss gebrachte Sammlung von C. Müller: Geographi graeci minores, 2 voll., mit einem Atlas von 30 Karten, Paris, Didot 1855–61. — Zur Ergänzung dient L. Fr. Tafel, Const. Porphyrogenn. De Provinciis regni Byzantini liber secundus, Tubingae 1847, und die Ausgabe des Hierokles von Parthey, wo verschiedene bei Müller fehlende Stücke beigegeben sind.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Zur allgemeinen Orientierung dient das für weitere Kreise berechnete Werk von M. Vivien de Saint-Martin, Histoire de la géographie et des découvertes géographiques, Paris 1873; S. 232—236 über die byzantinischen und ausführlicher S. 237—263 über die arabischen Geographen. — L. Fr. Tafel, Symbolarum criticarum geographiam Byzantinam spectant. partes duae, Abhandl. bayer. Akad. 3. Cl., 5. Band, 2. u. 3. Abteil. (Handelsvertrag von 1199 und Vertrag über die Teilung des Reiches 1204 mit Erklärung der darin vorkommenden Namen). — Die Geographie Griechenlands im Mittelalter und in der neueren Zeit (bis zur Gründung des Königreiches) ist dargestellt von J. H. Krause, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie I. Sektion, 83. Bd. (1866) 259—444. — Hauptwerk für die asiatische Abteilung des byzantinischen Reiches: W. M. Ramsay, The historical Geography of Asia Minor, London 1890. — Eine vortreffliche Monographie über eine asiatische Provinz: W. M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia, bis jetzt vol. 1, Oxford 1895. — Reiches Licht über die gesamte byzantinische Geographie, besonders die Handelsgeographie, verbreiteten die Schriften von Wilh. Heyd: Zuerst zehn Abhandlungen in der Tübinger Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 14—20 (1858—1864); dann durch Zusätze und eine neue Abhandlung über Cypern vermehrte italienische Buchausgabe: Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel medio aevo, dissertazioni del prof. Gugl. Heyd, etc. ora rifatte dall' autore e recate in Italiano dal prof. Gius. Müller, 2 voll., Venezia 1866 bis 1868. Endlich veröffentlichte W. Heyd als Endergebnis seiner zwanzigjährigen Studien die gründlich durchgearbeitete und umfassende Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, 2 Bände, Stuttgart 1879. Hier findet man auch die weit zerstreute Speziallitteratur verzeichnet. Dasselbe Werk mit Nachträgen und Berichtigungen in französischer Uebersetzung von Raynaud, 2 Bände, Leipzig 1885—86. Vgl. A. Gottlob, Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 9 (1888) 678—714. — Weit überholt ist durch Heyd das Buch von Hüllmann, Geschichte des byzantinischen Handels, Frankfurt 1808. — Ethnographische Fragen und die Handelswege im 12. Jahrh. behandelt die ergebnisreiche Schrift von W. Tomaschek: Zur Kunde der Hämushalbinsel, Sitzungsber. Wien. Akad. 99 (1881) 437—507 und 113 (1886) 285—373. — W. Tomaschek, Zur historischen Topographie von Kleinasien, Sitzungsber. Wien. Akad. 124 (1891). — G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern. Deutsch von L. Naumann, Leipzig 1884. — Ausführlicher be-

handelt dasselbe Thema Konr. Kretschmer, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter, Wien 1889 (= Geogr. Abh. herausgegeben von A. Penck IV 1). — Sehr wichtige Aufklärungen erhielt die geographische Nomenklatur durch die zahlreichen uns erhaltenen byzantinischen Bleibullen, welche G. Schlumberger in seiner Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884, veröffentlicht hat. — Endlich sind auch die modernen Reiseberichte und geographischen Monographien beizuziehen, die man in der Geographie Griechenlands von Lolling, Handbuch der kl. Altertumswiss. Band III und unter den einzelnen Artikeln verzeichnet findet.

3. Karten: Ausser den bekannten historischen Atlanten: H. Kiepert: *Πίναξ τοῦ μεσαιωνικοῦ Ἑλληνισμοῦ κατὰ τὴν δεκάτην ἑκατονταετηρίδα* 1883 vom Syllogos Parnassos in Athen herausgegeben. — Eine besondere Berücksichtigung findet Byzanz im historischen Handatlas von v. Spruner-Sieglin, Gotha, Justus Perthes 1893 ff.

4. Ueber die Benützung des Stephanos von Byzanz bei den Byzantinern (Etymol. Magnum, Konst. Porphyrogennetos, Eustathios u. s. w.) vgl. die zwei ergebnisreichen Abhandlungen von J. Geffken, De Stephano Byzantino capita duo, Diss., Göttingen 1886 S. 1—35, und: De Stephano Byzantino commentatio, Festschrift zu H. Sauppes 80. Geburtstage, Göttingen 1889.

5. Bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, welche uns die Byzantiner selbst über die Geographie ihrer Zeit überliefern, ist jeder Aufschluss aus fremden Quellen wichtig. Unter den nichtgriechischen Geographen, die über das Reich „Romania" berichten, steht in erster Linie der arabische Scherif Idrîsî, von dem wir ein im Jahre 1153 vollendetes, vornehmlich der Handelsgeographie gewidmetes Sammelwerk besitzen. Durch seinen Aufenthalt am Hofe König Rogers II von Sizilien hatte er reichlich Gelegenheit, von arabischen, jüdischen, fränkischen und besonders griechischen Kaufleuten über die Handelsplätze und Handelswege Erkundigungen einzuziehen. — Französische Uebersetzung des Idrîsî von P. Amédée Jaubert, Paris 1840. — Hauptschrift: W. Tomaschek, Die Handelswege im 12. Jahrh. nach den Erkundigungen des Arabers Idrîsî, Sitzungsber. Wien. Akad. 113 (1886) 285—373. Vgl. V. Jagič, Arch. slav. Philol. 10 (1887) 377 ff.

6. Auch der dem Moses von Chorene zugeschriebene geographische Traktat verdient beigezogen zu werden. Er wurde armenisch mit lateinischer Uebersetzung ediert (mit der Geschichte des Moses) von Will. und George Whiston, London 1736; im Original auch Marseille 1683; 1698 Etschmiadzin; endlich nach einer neuen Hs ed. Sukri, Verhandl. d. Geographenkongresses Venedig 1881. Vgl. Sainte-Croix, Journal des savants 1789 S. 217—251. — K. Patkanov, Aus der neuen Abschrift der dem Moses von Chorene zugeschriebenen Geographie, Journ. Min. 1883 Bd 226 März S. 21—32.

7. Wichtig für die Geographie des ehemaligen byzantinischen Reiches sind auch einige ältere abendländische Reisewerke: Christoph. Bondelmontii Florentini Librum Insularum Archipelagi e codd. Parisin. etc. ed. Gabr. Rud. Lud. de Sinner, Lipsiae et Berolini 1824. Eine griechische Uebersetzung des „Liber insularum", die auf eine bessere und vollständigere lateinische Hs als die von Sinner benützten zurückgeht, befindet sich in einer Hs im Serail; nach einer von E. Miller gefertigten Kopie derselben edierte S. Reinach zuerst den griechischen Text der Beschreibung von Delos, Revue Archéolog. 1883, I S. 75—88; dann die Stücke über Konstantinopel, Imbros und Samothrake, *Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς* (*παράρτ. τοῦ ιη' τόμου*, 1886) S. 181—187. Bondelmonte ging 1414 von Florenz nach Rhodos und war 1415—1416 in Kreta. — Petri Gyllii, De Bosporo Thracio libri tres, Lugduni 1561, und: De topographia Constantinopoleos et de illius antiquitatibus libri quattuor, Lugduni 1561—1562. Pierre Gilles (Gyllius), französ. Naturforscher, geb. 1490 zu Albi, reiste nach Kleinasien, liess sich aus Mangel an Mitteln unter die Truppen Solimans II anwerben, verlor in den Kriegen gegen die Perser seine wertvollen Sammlungen, kehrte 1550 nach Konstantinopel zurück und † 1555 zu Rom.

8. Grosse Bedeutung für die geographische Nomenklatur der byzantinischen Zeit haben zwei Untersuchungen über das Wort *Μεσαριά* (*Μεσσαριά*), welches ursprünglich Gattungsname war, später im weitesten Umkreis des griechischen Sprachgebietes als Eigenname mit Dörfern, Ebenen, fruchtbaren Geländen u. s. w. verbunden erscheint: Ant. Meliarakes, *Μεσσαριά*, *Δελτίον* 4 (1893) 423—474 (berührt auch ähnliche zu Eigennamen entwickelte Gattungsnamen wie *Μάνδρα, Κάστρον, Μετόχι, Μητᾶτο*). — G. N. Hatzidakis, *Περὶ τοῦ ἐτύμου τῆς λέξεως Μεσαρεᾶς*, *Ἀθηνᾶ* 6 (1894) 1—64; 473. Was die Erklärung des Wortes betrifft, so dürfte wohl die von Hatzidakis vertretene Etymologie (aus *Μέσαμεριά*) gegen die von Meliarakes aufgestellte (von romanisch *Masseria, Messaria*) das Richtige treffen. Vgl. B. Z. 3, 218; 4, 186.

Hier sei noch auf neuere Erklärungen einiger wichtiger Eigennamen der byzantinischen Geographie hingewiesen: Morea (= Peloponnes). Ueber die Herkunft dieses Namens hat man sich lange vergeblich den Kopf zerbrochen. Verfehlte Erklärungen z. B. bei K. N. Sathas, Documents inédits I. série, vol. 1 (1880) Introduction S. 31 ff.; K. Pa-

parregopulos, Bull. de corresp. hell. 5 (1881) 145 ff.; A. Petrides, *Ἀνακάλυψις τῆς ἀρχαίας πόλεως Μορέας ἢ Μορέας κατὰ τὴν δημώδη ἔκφρασιν*, Athen 1889. Die zweifellos richtige Lösung des Rätsels ist G. N. Hatzidakis gelungen: Das Wort *ὁ Μορέας* (auch *ἡ Μορέα*) ist als Sammel- oder Inhaltsname von *ἡ μορέα* „der Maulbeerbaum“ gebildet und gleichbedeutend mit *μορεών* „Maulbeergarten oder -land“. Der zuerst von Elis gebrauchte, später auf die ganze Halbinsel übertragene Name hängt also mit der hohen Entwicklung der Seidenindustrie im Peloponnes während des Mittelalters zusammen. Nähere Nachweise von G. N. Hatzidakis, Zur Wortbildungslehre des Mittel- und Neugriechischen, B. Z. 2 (1893) 283 ff., in mehreren Artikeln in der *Ἀθηνᾶ* 5 (1893) 231—239; 491—508; 549, endlich: *Ὁ Μορέας* oder *τὸ Μόρεον*?, B. Z. 5 (1896). — Stambul (Istambol): Diese türkische Bezeichnung von Konstantinopel, die früher vielfach falsch (aus Islambol etc.) oder ungenügend erklärt wurde, ist jetzt völlig sicher gedeutet aus *στὴν πόλι* mit Uebergang von sti in sta nach türkischem Lautgesetz. Eine Uebersicht der Geschichte dieser Benennung und ihre richtige Erklärung gab D. Hesseling, Istambol, Revue des ét. gr. 3 (1890) 189—196. Vgl. Gust. Meyer, Türkische Studien I, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 128, Wien 1893 S. 14, und K. Krumbacher, B. Z. 2 (1893) 305. Auf das erwähnte türkische Lautgesetz hatte schon Korš, Arch. slav. Phil. 8 (1885) 649, hingewiesen. — Bulg. Plovdiv (Plovdin) = Philippopel kommt von dem schon bei Jordanes als einheimische Benennung von Philippopel bezeugten Pulpudeva: Kalužniacki, Zur Geschichte der bulgarischen Benennung der Stadt Philippopel, Arch. slav. Phil. 16 (1894) 594—596. Const. Jireček, Zum Namen Plovdin oder Plovdiv. Ebenda S. 596—600. — Parkja, Stadt der Insel Paros: P. G. Zerlentes, *Περὶ τοῦ γεωγραφικοῦ ὀνόματος Παρκιά, Παροικία. Δελτίον* 4 (1892—1894) 513—518.

A. Wissenschaftliche Geographie.

171. Kosmas Indikopleustes (*Κοσμᾶς ὁ Ἰνδικοπλεύστης*) aus Alexandria, Zeitgenosse des Kaisers Justinian und also auch des Geographen Hierokles, unternahm als Kaufmann weite Reisen nach Arabien und Ostafrika; seinen Beinamen „Indienfahrer“ führt er jedoch mit Unrecht, da er selbst nicht nach dem eigentlichen Indien kam; seine Nachrichten über Indien verdankt er mündlichen Berichten anderer Reisenden. Später vertauschte er seinen Beruf mit dem klösterlichen Leben und schrieb in einem Sinaikloster (vielleicht ist Kosmas nur sein Mönchsname) um die Jahre 547—549 n. Chr. ein grosses geographisches Werk: Christliche Ortskunde (*Χριστιανικὴ τοπογραφία*). Der Hauptzweck dieses Buches war die Aufstellung einer neuen, mit der christlichen Lehre in Einklang stehenden physikalischen Geographie, eine physikalisch-astronomische Ausdeutung der heiligen Schriften, weshalb Photios das Werk geradezu als *ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον* bezeichnet. Daher kämpft der fromme, aber ungelehrte Verfasser mit dem Eifer des Neophyten gegen das System des Ptolemaeos, in welchem er unversöhnliche Widersprüche mit der christlichen Lehre erblickt. Die Tendenz des ganzen Werkes verrät sich schon in der Aufschrift des ersten Kapitels: *Πρὸς τοὺς χριστιανίζειν μὲν ἐθέλοντας, κατὰ τοὺς ἔξωθεν δὲ σφαιροειδῆ τὸν οὐρανὸν νομίζοντας καὶ δοξάζοντας.* Die alte Meinung, dass die Erde eine kugelförmige Gestalt habe, verwirft er und sucht nachzuweisen, dass sie eine länglich viereckige Scheibe sei; darüber erhebt sich nach ihm, von den Rändern des Vierecks erst mit geraden Wänden aufsteigend, dann oben gewölbt, das krystallene Firmament nach dem Vorbild von Noahs Arche. Diese Seite des Buches, die dem Verfasser freilich die wichtigste war, kann uns heute wenig Sympathie abgewinnen; doch werden wir ihn auch hier milder beurteilen, wenn wir uns erinnern, dass ähnliche Tendenzen, angebliche Widersprüche der Astronomie mit der Bibel auf künstlichem Wege zu be-

seitigen, bis auf die neueste Zeit geherrscht und mannigfachen Unsinn hervorgerufen haben. Übrigens beruhen die kosmologischen Anschauungen des Kosmas wesentlich auf syrischer Grundlage. Dass sie auch in Byzanz keineswegs allgemeinen Beifall fanden, zeigt der scharfe Tadel des Photios (s. unten).

Für uns liegt die Hauptbedeutung des Buches nicht in den phantastischen Ergüssen des Mönches Kosmas, sondern in den Nachrichten, die er uns als Kaufmann, als Reisender überliefert, nicht im Hauptwerk, sondern im Nebenwerk. Was ihm auf seinen eigenen Fahrten begegnete und was er auf denselben von andern vernahm, erzählt er mit lobenswerter Wahrheitsliebe; hier treffen wir bemerkenswerte einzelne Notizen und wichtige grössere Beiträge zur Kenntnis der alten Beziehungen des römischen Reiches zu Ägypten, Indien und China. Der wertvollste dieser Exkurse ist die genaue Beschreibung eines mit zwei Inschriften versehenen Marmorsitzes, welchen er in der äthiopischen (abessynischen) Stadt Adulis[1]) fand; die eine Inschrift berichtet kriegerische Erfolge des Ptolemaeos Euergetes; in der zweiten, einer viel späteren Zeit angehörenden, erzählt ein axumitischer König in barbarischer Gräzität seine Kriegsthaten; sie bildet also ein Seitenstück zu der berühmten Inschrift des nubischen Königs Silko[2]) und einer ebenfalls barbarischen bei Axum in Abessynien gefundenen Inschrift (s. die Litteraturangaben). Recht genau und gewissenhaft ist er auch in der Schilderung afrikanischer und indischer Tiere; vom Einhorn z. B. sagt er, dieses Tier habe er nicht selbst gesehen, aber vier eherne Standbilder desselben im Palast der vier Türme, welcher dem ägyptischen Grossnegus gehöre; darnach habe er ein Bild desselben angefertigt.

Die Sprache des Kosmas zeichnet sich durch Klarheit und leichten Fluss aus, Eigenschaften, die wir bei den gleichzeitigen Historikern vergeblich suchen. Mit den Regeln der kunstmässigen Gräzität steht er freilich auf gespanntem Fusse; daher behandelt ihn Photios (cod. 36), der das Werk ohne Autornamen mit dem Titel: *Χριστιανοῦ βίβλος ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον* las,[3]) mit gründlicher Verachtung und widmet ihm eines seiner gehässigsten Urteile. Über seinen Stil sagt er: *ἔστι δὲ ταπεινὸς τὴν φράσιν καὶ συντάξεως οὐδὲ τῆς κοινῆς μετέχων.* Dann gibt er mit wegwerfenden Worten einen kurzen Bericht über die astronomisch-dogmatischen Anschauungen des Verfassers und schliesst verdriesslich: *λέγει δὲ καὶ ἄλλα τινὰ ἀλλόκοτα.* Es scheint, dass die Aufstellungen des Kosmas über die Gestalt der Erde, über die Thätigkeit der Engel als Beweger der Gestirne, über ihren Aufenthalt unter dem Firmamente u. s. w. der gewöhnlichen byzantinischen Dogmatik nicht entsprachen. Trotzdem fand die „christliche Topographie“ ein freundliches Publikum und wurde später auch bei den Slaven verbreitet.

---

[1]) Heute Zulla, etwas südlich von Massaua.

[2]) Vgl. die vortreffliche Ausgabe und Erklärung derselben von Lepsius, Hermes 10 (1875) 129—144.

[3]) Er sagt, der Verfasser habe unter Justin gelebt; da er nicht näher bemerkt, unter welchem Justin, ist vielleicht Justinian zu schreiben; jedenfalls braucht uns die Notiz des Photios in unserer gut gesicherten Datierung des Autors nicht irre zu machen. Auch kann er ja wohl unter Justin I geboren und unter Justin II gestorben sein.

Die übrigen Profanschriften des Kosmas, eine ausführliche Erdbeschreibung, die an einen gewissen Konstantin gerichtet war, und eine astronomische Schrift an den Diakon Homologos scheinen verloren gegangen zu sein. Nach Kosmas tritt in der wissenschaftlichen geographischen Litteratur eine ähnliche Verödung ein wie nach Euagrios in der Kirchengeschichtschreibung. Die einzigen erheblichen Werke, welche die Lücke notdürftig füllen, sind der Kommentar des Eustathios zum Dionysios Periegetes und die zwei geographischen Schriftchen des Nikephoros Blemmydes (s. § 186).

1. Ausgaben: Nach älteren Drucken (Montfaucon, Collectio nova patrum 1707 vol. II) jetzt bei Migne, Patrolog. gr. 88, 10—476; hier ist auch die litterarische Notiz über Kosmas aus Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 4, 251—262, wiederholt und sonstige ältere Litteratur verzeichnet; S. 463 die zugehörigen handschriftlichen Zeichnungen des Tierkreises, orientalischer Tiere u. s. w. — Eine neue Ausgabe von G. Siefert soll bei Teubner, Leipzig, erscheinen.

2. Hilfsmittel: Ph. Buttmann, Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monuments, Museum der Altertumswissenschaft, herausgegeben von Fr. A. Wolf und Ph. Buttmann 2 (1808—1810) 105—166 und ebenda 573—612 Ph. Buttmann und G. Niebuhr, Die axumitische Inschrift nebst Bemerkungen über diese und die adulitanische. Niebuhrs Aufsatz ist wiederholt in seinen: Kleinen historischen und philologischen Schriften 1 (Bonn 1828) 401—412. — Dillmann, Abh. Berlin. Akad. 1878 S. 195—205. — Ueber die Miniaturen in den Handschriften des Kosmas s. N. Kondakov, Geschichte der byzantinischen Kunst, Odessa 1876 S. 86 ff. (russ.) = Histoire de l'art byzantin 1 (Paris 1886) 137 f. Weitere Litteratur notiert Steph. Beissel, Vaticanische Miniaturen, Freiburg i. Br. 1893 S. 16 Anm. 1. — Eine aus dem 16. Jahrh. stammende, mit bunten Illustrationen versehene russische Uebersetzung des Kosmas edierte die russ. Gesellschaft der Bibliophilen, N. 86, Petersburg 1886. Vgl. Arch. slav. Philol. 11 (1888) 155. — Zur Würdigung des Kosmas: Ferd. v. Richthofen, China 1 (1877) 524 f.; 550; 625 f. — Zur Erläuterung der Nachrichten des Kosmas über die christlichen Gemeinden in Indien vgl. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden I (1883) 283 ff.; II 2 (1884) 156 und sonst (s. den Index s. v.). — Zu seiner Kosmologie: G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern, Leipzig 1884 S. 8 f. und ausführlicher: Konr. Kretschmer, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter, Wien 1889 S. 41 ff. — Ueber die Abfassungszeit des Werkes und die Datierung der einzelnen Bücher vgl. A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 5 (1894) 612 Anm. 2 (vgl. ebenda S. 606 f.), und: Jakok Krall, Studien zur Geschichte des alten Aegypten, Sitzungsber. Wien. Ak. 121 (1890) XI. Abhandl. S. 72. — Hauptschrift: H. Gelzer, Kosmas, der Indienfahrer, Jahrbücher für protest. Theologie 9 (1883) 105—141.

3. Die unterste Stufe des geographischen Studiums der Byzantiner bezeichnen jene kurzen Beschreibungen der berühmten Flüsse, Meere und Berge, der sieben Weltwunder, des Vorgangs der Wolkenbildung u. s. w., die ohne Autornamen in zahlreichen Hss vorkommen z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 200 (Nessel) fol. 203v—207v. Vgl. C. Landi, Opuscula de fontibus mirabilibus, de Nilo etc. ex cod. Laur. 56, 1 descripta, Studi ital. di filol. classica 3 (1895) 531—548, und die dortselbst angeführte ältere Litteratur.

172. Rhetorische Schilderungen. Als eine Abzweigung der theoretischen Geographie können wir die schönrednerischen Schilderungen (*ἐκφράσεις*) von Ortschaften und Gegenden betrachten, insoferne sie bei allem Schwulst doch meist eine geographische oder topographische Grundlage haben. Freilich erweitern sie unsere geographischen Kenntnisse nur selten; das geographische Thema ist ihnen nur Anlass zu einer rhetorischen Übung, wie ja auch Schilderungen von Statuen, Bildern u. s. w. zu den beliebten Gegenständen der alten Rhetorik gehörten. Diese *Ἐκφράσεις* sind keine Schöpfung der byzantinischen Zeit; schon in den alten Rhetorenschulen gab es solche Übungen, und aus ihnen entsprangen die landschaftlichen Schilderungen, die einen so beliebten Schmuck der griechischen Romane bilden. Man kann in diesem Zusammenhang die metrische *Ἐκ-*

φρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος nennen, in welcher Johannes von Gaza um 530 im Geschmacke der Poesie des Nonnos eine Weltkarte erläutert hat. Vgl. W. Christ, Gesch. der griech. Litt. [2] S. 663. Eine echt rhetorische *Ἔκφρασις* ist die Schilderung der Stadt Thessalonike, welche Johannes Kameniates seiner kleinen historischen Monographie vorausschickte (s. § 116). Endlich gehören hieher die *Ἐκφράσεις* von Trapezunt, Imbros, Korinth u. s. w. des Rhetors Johannes Eugenikos.

B. Werke der Praxis.

173. Kirchliche Geographie. Den Zwecken der kirchlichen Verwaltung dienten Verzeichnisse der Patriarchensitze und der in genau bestimmter Rangordnung ihnen untergebenen Hauptkirchen und bischöflichen Sitze. Im allgemeinen zeigt sich in diesen Notitien die Kirchenordnung des Justinian und des Heraklios erhalten. Wichtige Umwälzungen vollzogen sich am Ende des 9. Jahrhunderts unter Kaiser Leon VI dem Weisen. In diese Zeit gehören die von H. Gelzer als Anhang des Georg von Cypern (s. § 175) edierten *Νέα Τακτικά*, die zwar unter Konstantin Porphyrogennetos abgefasst sind, aber im wesentlichen die von Leon dem Weisen aufgestellte Ordnung wiedergeben. Dagegen ist ein Verzeichnis, das dem Titel zufolge unter Leo entstand, nämlich *Ἡ γεγονυῖα διατύπωσις παρὰ τοῦ βασιλέως Λέοντος τοῦ Σοφοῦ, ὅπως ἔχουσι τάξεως οἱ θρόνοι τῶν ἐκκλησιῶν τῶν ὑποκειμένων τῷ πατριάρχῃ Κωνσταντινουπόλεως*, in Wahrheit ein Werk aus der ersten Komnenenzeit. Aus späterer Zeit stammt die umfangreiche Rangordnungsliste der dem apostolischen Throne von Konstantinopel unterstehenden Metropolen und bischöflichen Sitze: *Τάξις προκαθεδρίας τῶν ὑπὸ τὸν ἀποστολικὸν θρόνον Κωνσταντινουπόλεως τελούντων μητροπολιτῶν καὶ τῶν ὑπ' αὐτοὺς ἐπισκόπων*. Daran schliesst sich ein Verzeichnis der den Metropoliten gebührenden Titel, die in Byzanz, der Wiege und Heimat aller Etikette, selbstverständlich ebenfalls aufs genaueste fixiert waren: *Περὶ τῆς τάξεως τῶν θρόνων τῶν μητροπολιτῶν · τίνες αὐτῶν λέγονται ἔξαρχοι καὶ ὑπέρτιμοι, τίνες ὑπέρτιμοι μόνον*. Aus vorschismatischer Zeit stammt noch die *Ἀνακεφαλαίωσις τῶν ἁγιωτάτων πατριαρχῶν, τῶν ὁροθεσιῶν καὶ συναρίθμησις τῶν ἀποστολικῶν θρόνων*. Wichtig ist die dem Werke des Konstantin Porphyrogennetos De cerimoniis (S. 791 ff. ed. Bonn.) einverleibte *Ἔκθεσις πρωτοκλησιῶν, πατριαρχῶν τε καὶ μητροπολιτῶν* des Erzbischofs Epiphanios von Cypern (aus dem 4. Jahrh.). Eine ausführliche Statistik und Geschichte der Patriarchate, Episkopate und Metropolen schrieb im Auftrage König Rogers II von Sizilien (1101—1154) im Jahre 1143 der Archimandrit Nilos Doxopatres (Doxapatres? vgl. § 195 Anm. 3) *Νείλου Δοξαπατρίου* (lies: *Δοξαπατρῆ*) *τάξις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων*. Der Verfasser, der auch als Hymnendichter genannt wird, lebte eine Zeitlang in Palermo und wurde später Notar des Patriarchats in Konstantinopel und Nomophylax des Reiches. Da die Rangordnung und der Bestand der Metropolen und Episkopate sich im Laufe der Zeit vielfach änderte, entstanden noch zahlreiche Neubearbeitungen. Unter anderm besitzen wir zwei revidierte Verzeichnisse aus der Zeit des Kaisers Andronikos II Palaeologos (1283

bis 1328), nämlich die *Ἔκθεσις βασιλέως Ἀνδρονίκου τοῦ Παλαιολόγου τοῦ γέροντος, ὅπως νῦν ἔχουσι τάξεως αἱ ὑποκείμεναι μητροπόλεις τῷ πατριαρχικῷ θρόνῳ τῆς Κωνσταντινουπόλεως* und die *Ἔκθεσις νέα Ἀνδρονίκου βασιλέως, ὅστις τὰς τοῦ Κπόλεως μητροπόλεις ἄλλας μὲν μικρῶν ἀνεβίβασεν, ἄλλας δὲ πάλιν εἰς μικροτέρας τῶν θρόνων κατεβίβασεν, ὡς ἐνταῦθα αὐτὰς σημειώσομεν.*

Die chronologische Bestimmung aller dieser Notitien wird durch die zahlreichen späteren Zusätze und Erweiterungen sehr erschwert; auch reicht hiefür das veröffentlichte Material nicht völlig aus, da noch manche wichtige Rezensionen ungedruckt sind. Für die Untersuchung ist vor allem die Heranziehung der Konzilsakten nötig, welche uns über die allmähliche Veränderung in der Hierarchie nützliche Aufschlüsse gewähren. Bei aller Trockenheit sind die Verzeichnisse immerhin interessant als Zeugen der straffen Organisation der byzantinischen Kirche selbst in der Zeit des grössten politischen Verfalls und durch die in ihnen enthaltenen Beiträge zur geographischen Nomenklatur des Mittelalters. Merkwürdig scheint die Zähigkeit in der Erhaltung der alten Namen; doch steht sicher, dass viele der hier noch aufgeführten alten Benennungen im Volksmunde teils verloren gegangen, teils durch andere ersetzt worden waren. Die Sprache der Verwaltung hielt an den alten Namen fest selbst bei Sitzen, die gar nicht mehr existierten, ähnlich, wie es die römische Kirche mit ihren Bischöfen in partibus infidelium thut. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Schlussbemerkung der *Νέα ἔκθεσις* des Andronikos Palaeologos: *Αὗταί εἰσιν αἱ τοῦ θρόνου τοῦ Κπόλεως πᾶσαι μητροπόλεις · δηλονότι αἱ προγεγραμμέναι ἐννέα πρὸς ταῖς ἑκατόν · σώζονται δὲ σήμερον μερικαί* und der Zusatz im Titel eines anderen Verzeichnisses (S. 243 ed. Parthey): *Κατάλογος ἐπισκοπῶν αἵ τιναι (!) ἕκαστος τῶν μητροπόλεων ὑποκέκλινται ὅσαι σώζονται νῦν ἐκ μέρους · ἐκ τούτων αἱ πλεῖσται ἠφανίστησαν.* Um diese reichen Listen für Geschichte und Geographie fruchtbar zu machen, bedurften wir einer Untersuchung ihrer Chronologie und ihres genealogischen Verhältnisses, sowie eines Kommentars, eine Aufgabe, die in der jüngsten Zeit zu einem grossen Teil gelöst worden ist.

Ausgaben und Hilfsmittel: Nach den alten, weit zerstreuten und meist schwer zugänglichen Drucken sind diese Verzeichnisse (im ganzen 14 Nummern) mit Benützung handschriftlicher Mittel, die freilich zum Teil erst in leidigen Nachträgen Verwertung fanden, mit einem Index herausgegeben in: Hieroclis Synecdemus ex rec. Gust. Parthey, Berolini 1866 S. 55 ff.; dortselbst findet man auch für jedes einzelne Stück die gesamte ältere Litteratur verzeichnet. — Eine von Parthey übergangene Notitia von Alexandria ist gedruckt bei R. Pococke, A description of the east and some other countries 1 (London 1743) 279 f. (= S. 423 f. der deutschen Ausgabe von 1754). — Eine Notitia von Grossantiochien steht in der Fortsetzung der armenischen Geschichte des Sparapet Smbat ed. Dulaurier, Recueil des historiens des croisades, Documents arméniens I 673 ff. — Zu den bulgarischen Notitiae vgl. E. Golubinsky, Geschichte der bulgarischen, serbischen und rumänischen Kirche, Moskau 1871 (russ.), bes. S. 46 ff.; 259 ff. — Unzugänglich blieb mir Dimitsas, *Τὰ περὶ τῆς αὐτοκεφάλου ἀρχιεπισκοπῆς τῆς πρώτης Ἰουστινιανῆς Ἀχρίδας καὶ Βουλγαρίας*, Athen 1859. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Zur Kenntnis der notitiae episcopatuum Graecorum, Monatsber. Berl. Akad. 1878 S. 276—288, wo an einem Beispiele aus dem 17. Jahrhundert nachgewiesen wird, wie diese Verzeichnisse für die kirchliche Geographie nutzbar zu machen sind. — Zwei Notitiae ed. A. Papadopulos Kerameus, *Μαυρογορδάτειος βιβλ.*, Kpel 1884 Anhang S. 64—70. — W. M. Ramsay, The hist. geography of Asia Minor, London 1890. — W. M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia, Journ. of Hell. Studies 4 (1883) 370—436; 8 (1887) 461-519. — W.

M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia, vol. 1, Oxford 1895. — C. de Boor, Nachträge zu den Notitiae Episcopatuum, Zeitschrift f. Kirchengeschichte 12 (1890) 303 bis 326; 519—534 und 14 (1893) 573—599. Vgl. B. Z. 4, 168 ff. — H. Gelzer, Zur Zeitbestimmung der griechischen Notitiae episcopatuum, Jahrbücher für protest. Theologie 12 (1886) 337—372; 528—575. — H. Gelzer, Analecta Byzantina. Index lect. für das Wintersemester 1891—92, Jena 1891 (Enthält die vom Kaiser Isaak Angelos wahrscheinlich i. J. 1189 festgestellte Rangordnung der Metropolen und erzbischöflichen Sitze, ein Verzeichnis der Bischöfe von Nauplia und Argos u. a.). — H. Gelzer, Die kirchliche Geographie Griechenlands vor dem Slaveneinbruche, Zeitschr. f. wiss. Theologie 35 (1892) 419—436. Bespricht die von C. de Boor, Zeitschr. f. Kirchengesch. 12, 519 ff. edierte Notitia und gelangt zu dem Ergebnis, dass sie als Ganzes in der Hauptsache unter Kaiser Leon III (717—741) angefertigt wurde. — H. Gelzer, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte aus griechischen Quellen, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 13 (1892) 246—281 (über Listen russischer Bistümer und über die Geschichte der Metropole Halicz und der Erzdiözese Litauen). — H. Gelzer, Ungedruckte und wenig bekannte Bistümerverzeichnisse der orientalischen Kirche, B. Z. 1 (1892) 245—282; 2 (1893) 22—72 (Reiches neues Material aus Hss und unbenützten Drucken, dazu bahnbrechende Untersuchungen über die Chronologie und über die Interpretation der Notitiae der Patriarchate Antiochia, Jerusalem, Alexandria und des autokephalen Archiepiskopats Bulgarien). — Ein Spezialthema der kirchlichen Geographie untersucht L. Duchesne, L'Illyricum ecclésiastique, B. Z. 1 (1892) 531—550. — F. C. Conybeare, On some Armenian Notitiae, B. Z. 5 (1896) 118—136.

174. Hierokles (*Ἱεροκλῆς*). An der Spitze der im Interesse des Staates thätigen Geographen steht der Grammatiker Hierokles aus der Zeit des Justinian. Sein vor dem Jahre 535 veröffentlichtes Werk *Συνέκδημος* ist ein statistischer Abriss des oströmischen Reiches, in welchem 64 Provinzen und 912 Städte (statt der im Titel angekündigten 935) aufgezählt werden. Das Werk zeigt einige Verwandtschaft mit den Handbüchern der kirchlichen Verwaltung, gehört aber nicht zu diesen, sondern ist als Hauptgrundlage der politischen Geographie bei den Byzantinern zu betrachten. Die Absicht des Verfassers, eine politische (nicht kirchliche) Statistik zu geben, ist in den Worten der Einleitung ausgesprochen: *Εἰσὶν αἱ πᾶσαι ἐπαρχίαι καὶ πόλεις αἱ ὑπὸ τὸν βασιλέα τῶν Ῥωμαίων τὸν ἐν Κπόλει ἐπαρχίαι ξδʹ, πόλεις ϡλεʹ, ὡς ὑποτέτακται.* Ob er die Anregung zu seinem Werke durch einen höheren Auftrag erhielt, ist uns nicht bekannt. Hierokles war neben Stephanos von Byzanz Hauptquelle für das Werk des Konstantin Porphyrogennetos *Περὶ τῶν θεμάτων* (s. § 108).

1. Ausgaben: Im Bonner Corpus mit Konstantin Porphyrogennetos vol. 3 (1840) 379—552. — Darnach bei Migne, Patr. gr. 113, 141—156. — Ex recogn. Gust. Parthey, Berolini 1866; in der Vorrede Uebersicht über die früheren Leistungen und die Handschriften. — Erste auf umfassender Verwertung der Hss beruhende kritische Ausgabe mit den bei Konstantinos Porphyrogennetos De them. erhaltenen Stücken von Aug. Burckhardt, Leipzig, Bibl. Teubn. 1893. Vgl. die Besprechungen von H. Gelzer, Berliner philol. Wochenschr. 1894 S. 168 ff. und G. Gundermann, B. Z. 4 (1895) 605—607.

2. Hilfsmittel: Gute Erklärungen dunkler Ortsnamen bei Hierokles von W. Tomaschek, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 18 (1867) 715—720. — O. Günther, Zu den ‚Gesta de nomine Acacii', B. Z. 3 (1894) 146 f. (über das bei Hierokles vorkommende *Ἄδηλος = Δῆλος*). — Als Hilfsmittel ist noch das Gebührenverzeichnis in der 8. Justinianischen Novelle zu erwähnen, welches Parthey für seine Ausgabe des Hierokles unbenützt liess; es wird hier die Einteilung des Reiches ersichtlich, indem die Beamten der einzelnen Provinzen aufgeführt werden mit Rücksicht auf die Anstellungsgebühren, die sie entrichten mussten. Ed. im Corpus iuris civilis edd. Th. Mommsen, P. Krueger, R. Schoell, fascic. X (Berolini 1888) 80 ff. Ausserdem vgl. auch die von L. Fr. Tafel, Const. Porphyrogenn. De provinciis regni Byzantini liber secundus, Tubingae 1847, beigegebenen Stücke.

3. Beachtung verdienen drei kleine Verzeichnisse von Landschaften und Städten, die in späterer Zeit ihren Namen geändert haben: *Ὅσαι τῶν πόλεων μετωνομάσθησαν εἰς ὕστερον* etc.; alle drei scheinen einer späten Epoche anzugehören, die sich

durch Vergleichung der neuen Namen in Historikern und anderen Werken vielleicht näher bestimmen liesse; sie sind ediert bei Parthey, Hierokles S. 311—318. Vgl. Nikephoros Bryennios IV 5 (ed. Bonn. S. 134, 22) *Παρὰ ποταμὸν οὐκ οἶδ' ὅπως ἀρχῆθεν καλούμενον διὰ τὸ ἀμειφθῆναι τῶν ὀνομάτων τὰ πλεῖστα* u. s. w.

Ein kleines und, wie es scheint, ganz wertloses Provinzenverzeichnis hat Montfaucon, Bibl. Coisliniana, Paris 1715 S. 581—584, ediert. — Dasselbe edierte noch einmal J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 72 f.

175. Georg von Cypern (*Γεώργιος ὁ Κύπριος*), ein sonst nicht bekannter Mann, verfasste, wohl im Anfang der Regierung des Phokas (602—610), eine profane Beschreibung des oströmischen Reiches, ähnlich dem Synekdemos des Hierokles. Dieselbe vereinigte später ein kirchlicher Redaktor mit einer hauptsächlich die Diözese Konstantinopel umfassenden kirchlichen Notitia, die im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts von dem Armenier Basilios zusammengestellt wurde. Leider hat die Überlieferung diesem kirchlich-profanen Doppelwerk übel mitgespielt; insbesondere ist der profane Teil durch Verwirrung der Kolumnen, durch Auslassung und Entstellung der Namen schwer geschädigt. Trotzdem behält die Liste einen selbständigen Wert; denn sie ist die einzige Beschreibung der beiden Präfekturen Italien und Afrika aus der Zeit der Langobardenherrschaft, und für gewisse Städte ist nur durch sie die byzantinische Herrschaft bezeugt.

1. Ausgaben: Nach zwei ganz ungenügenden älteren Ausgaben (vgl. die Ausgabe von Gelzer S. LXIII f.) wiederholt von G. Parthey mit Hierokles, Berlin 1866. — Erste kritische Ausgabe: Georgii Cyprii descriptio orbis Romani ed. H. Gelzer. Leipzig, Bibl. Teubn. 1890, mit vier Karten und einem für die alte Geographie und Geschichte, besonders die Geschichte der siebzigjährigen Griechenherrschaft in Spanien, höchst wertvollen Kommentar; beigegeben ist als Anhang S. 57—83 eine unter Konstantin Porphyrogennetos abgefasste unedierte kirchliche Notitia.

2. Hilfsmittel: Wichtige Lesarten aus dem für die Ausgabe nicht benützten Cod. Paris. 1310 hat Gelzer in seinen oben zitierten Analecta Byzantina S. 15—18 nachgetragen. — Vgl. die Besprechungen von G. Gundermann, B. Z. 1, 601—604, und G. Destunis, Journ. Min. 1891 Bd 276 S. 204—213. — H. Gelzer, Zu der Beschreibung Palästinas des Georgios Kyprios. Zeitschr. d. deutschen Palästinavereins 17 (1894) 36—41. — J. B. Bury, The Roman empire in 600 A. D., The Engl. Histor. Review 9 (1894) 315—320, entwickelt die historischen Ergebnisse der Ausgabe Gelzers und vertritt die Ansicht, dass man als sichere Früh- und Spätgrenze der Entstehungszeit des Werkes des Georg von Cypern nur die Jahre 591 und 606 (vielleicht 604) feststellen könne.

176. Itinerarien, Segelhandbücher und Karten. Wie es schon in der hellenischen Zeit für den praktischen Gebrauch bestimmte Aufzeichnungen der Entfernungen von Städten, Häfen und Inseln gab, so waren derartige Handbücher, welche die heutigen Generalstabspläne, Distanzenmesser, Pilotenbücher und Seekarten vertraten, auch im byzantinischen Reiche, besonders in der Marine, gebräuchlich. Das beste und reichhaltigste Werk dieser Art ist der *Σταδιασμὸς ἤτοι περίπλους τῆς μεγάλης θαλάσσης*. Der anonyme byzantinische Verfasser, der aus trefflichen älteren Quellen schöpfte, beschreibt darin die Fahrt von Alexandria zu den Säulen des Herakles an der afrikanischen Küste, dann die von Alexandria bis nach Dioskurias an der asiatischen, endlich die von Byzanz bis zu den Säulen des Herakles an der europäischen Küste. Dazwischen sind einzelne Inselumsegelungen und zahlreiche Seitenfahrten eingestreut. Die genauen Angaben, welche dieses Seehandbuch über Entfernungen, Hafenverhältnisse, Klippen, Untiefen, Fundorte von Trinkwasser u. s. w. macht, geben uns einen Begriff von der technischen Ausbildung des griechisch-byzantinischen

Seewesens. Leider ist uns von dem Werke der grössere Teil verloren gegangen. Ohne Wert ist die vorzugsweise aus dem pseudoarrianischen *Περίπλους Πόντου Εὐξείνου* geschöpfte anonyme *Ἀναμέτρησις τῆς οἰκουμένης πάσης κατὰ σύνοψιν*. Durch die Beziehung zu einem folgenreichen historischen Ereignisse erregt unsere Teilnahme ein im Werke des Konstantin Porphyrogennetos De cerimoniis erhaltenes kleines *Σταδιοδρομικόν* (d. h. Distanzentabelle) für die Linie Konstantinopel-Kreta, welches bei den Vorbereitungen des Konstantin Porphyrogennetos zu der Expedition gegen die Sarazenen auf Kreta im Jahre 949 hergestellt wurde.

Echt byzantinische Karten mit griechischer Legende scheinen nicht erhalten zu sein, und Seekarten haben sie wohl überhaupt nicht besessen; einen schwachen Ersatz bieten mehrere dem 15. Jahrhundert angehörende Exemplare italienischer Provenienz. Die oft unglaublich verunstalteten und schwer zu erklärenden Ortsnamen sind hier in dem seltsamen Kauderweslch, das die Seesprache des Mittelmeers bildete (lingua Franca), mit lateinischer Schrift angegeben; der Hauptteil der Benennungen ist italienisch, daneben aber finden wir auch andere romanische Sprachen vertreten und natürlich auch die griechische; letztere in einer den Italienern mundgerechten Form.

1. Ausgaben: *Σταδιασμός* etc. ed. C. Müller, Geogr. Gr. min. I 427—514; vgl. Praefatio S. 123 ff. Die *Ἀναμέτρησις* ebenda S. 424—426. — *Σταδιοδρομικόν* des Konst. Porph. in dem Werke De cerim. II 45 (= I 664 ff. ed. Bonn.) und bei Tafel, Constantini Porph. De provinciis regni Byzantini liber secundus, Tubingae 1847 S. 17 f. wo auch noch verschiedene Redaktionen eines Periplus des schwarzen Meeres u. a. beigegeben sind. — Vgl. Jo. Iriarte, Regiae bibliothecae Matritensis codd. Graeci, Madrid 1769 S. 480—499, wo der den *Σταδιασμός τῆς μεγάλης θαλάσσης* und andere geographisch-historische Stücke enthaltende Cod. Matrit. 121 beschrieben und exzerpiert ist. — Vgl. Lolling, Handbuch d. klass. Altertumswissensch. III 108.

2. Geographische Karten: Mehrere in der Münchener Bibliothek befindliche italienische Karten beschrieb Schmeller, Abhandl. bayer. Akad. Bd. 4 (1844—47) Abt. 1 S. 243—273. — M. Thomas, Der Periplus des Pontus Euxinus. Ingleichen der Paraplus von Syrien und Palästina und der Paraplus von Armenien, Abhandl. bayer. Akad. 10 (1864—1866) 221—290; dortselbst S. 226 f. u. 231 f. weitere Litteraturangaben. — Eine aus dem 16. Jahrhundert stammende venetianische Karte von Morea ed. K. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce, I. série, Tome I, Paris 1880; eine Karte des griechischen Archipelagus vom Jahre 1421 und eine Karte von Kreta vom Jahre 1563 ebenda, Tome II, Paris 1881; eine Karte von Cypern in: *Λεοντίου Μαχαιρᾶ Χρονικὸν Κύπρου* edd. E. Miller et C. Sathas, Paris 1881 (texte Grec). — Eine Uebersicht über italienische, spanische und arabische Seekarten des 13.—16. Jahrh. gibt Heinr. Wuttke, Zur Geschichte der Erdkunde im letzten Drittel des Mittelalters. Die Karten der seefahrenden Völker Südeuropas. Dresden 1871 (mit einem Atlas). — Genauere Mitteilungen bei Theob. Fischer, Sammlung mittelalterlicher Welt- und Seekarten italienischen Ursprungs und aus italienischen Bibliotheken und Archiven herausgegeben und erläutert. Venedig, Ongania 1886. Hier S. 64—67 über den wahrscheinlichen Einfluss der griechisch-byzantinischen Stadiasmen auf die italienischen Seekarten.

3. Portolane: Wie die griechischen Seekarten, so weisen auch die in griechischer Sprache geschriebenen Portolane (Segelhandbücher) auf italienischen Ursprung zurück. Ein neugriechischer Portolan wurde in Venedig 1573, wahrscheinlich zum erstenmale, gedruckt. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 2 (1885) 16 f. — Ein anderer Portolan, der im Cod. Vindob. hist. gr. 82 erhalten ist, verrät schon durch die Beigabe eines Dogenkatalogs, dass er aus venezianisch-griechischen Kreisen stammt. Vgl. Ad. Fr. Kollar, Ad Petri Lambecii Comment. etc. Supplem., Wien 1790 c. 606 ff. — Ebenfalls venezianischen Ursprungs ist der Portolan im Cod. Vatic. Ottob. 339 s. 16/17 fol. 1—82^{v}: *Ἀρχὴ τοῦ πορτολάνου, ὁ ὁποῖος ἑρμηνεύει ὅλα τὰ πόρτα ἀπὸ τὸν λεvάντης ἕως εἰς τὸν μπουνέντης ἕως εἰς τὸ στρέτο τῆς ἐγλητέρας· καὶ ὁρμηνεύει τοὺς κάβους ὅλους ἀρχίζοντας ἀπὸ τὴν Βενετίαν.* — Ein älteres Exemplar bewahrt der für die Kenntnis der vulgärgriechischen Litteratur so wertvolle Cod. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel) fol. 176—204^{v}. — Vgl.

Cristoforo Negri, Portolani esistenti nelle principali biblioteche di Venezia, Venedig 1866 (mir unzugänglich).

4. Reiche Hilfsmittel zur Kenntnis der byz. Geographie sind die uns erhaltenen byzantinisch-italienischen Handelsverträge, Goldbullen, Schenkungs- und Kaufurkunden u. s. w. Ausgaben und Hilfsmittel sind S. 223 f. verzeichnet. In der dort genannten Publikation von G. L. Fr. Tafel und G. M. Thomas, Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig, findet man I 375—381 ein venezianisches Schifferbuch über die armenische Küste aus Marino Sanuto und II 399—416 ein ähnliches, ebenfalls aus M. Sanuto entnommenes für die syrische Küste. — Ueber das byzantinische Seewesen vgl. A. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten 2 (Graz 1873) 401—436.

177. Wallfahrerbücher. Dem religiösen Privatinteresse, das sich bekanntlich schon vor den Kreuzzügen in häufigen Wanderungen nach Jerusalem kundgab, dienten einige periegetische Schriften, welche Palästina und die heiligen Orte schildern, also byzantinische Reisehandbücher für das heilige Land:

1. Das älteste dieser für die mittelalterliche Topographie und Geschichte von Palästina wichtigen Büchlein schrieb im Anfang des 9. Jahrhunderts (vor 820) ein Mönch Epiphanios, der von dem Mönche und Presbyter Epiphanios, dem Verfasser von Lebensbeschreibungen der hl. Maria und des hl. Andreas, verschieden ist: *Ἐπιφανίου τοῦ μοναχοῦ τοῦ Ἁγιοπολίτου καὶ πνευματικοῦ ἡμῶν πατρὸς διήγησις εἰς τύπον περιηγητοῦ περὶ τῆς Συρίας καὶ τῆς ἁγίας πόλεως καὶ τῶν ἐν αὐτῇ ἁγίων τόπων.*

1. Ausgaben: Ed. pr. mit lateinischer Uebersetzung (nebst den unten als Nr. 2—3 aufgeführten Stücken) F. Morellus, Paris 1620 (fehlerhaft). — Ed. (nebst den unten als Nr. 2—4 aufgeführten Stücken) Leo Allatius, *Σύμμικτα*, Köln 1653 1 S. 1—102. — Daraus (mit Nr. 2—4) im Venezianer Corpus der byzantinischen Historiker mit Genesios, Venedig 1733, und bei Migne, Patrol. gr. 120, 259—272 und 133, 924—1004. — Ed. Albert Dressel, Epiphanii monachi et presbyteri edita et inedita, Paris—Leipzig 1843 S. 1—12. — Dann edierte zwei griechische Texte und eine slavische Redaktion mit russischer Uebersetzung und einem wertvollen Kommentar V. Vasiljevskij, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 11, Petersburg 1886.

2. Hilfsmittel: Ueber den Hagiographen Epiphanios vgl. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden 1 (1883) 183 f. — Ueber die notwendige Scheidung des Periegeten Epiphanios von dem Hagiographen: J. Dräseke, Der Mönch und Presbyter Epiphanios, B. Z. 4 (1895) 346—362. — Ueber die Ausgabe von Vasiljevskij referierten P. Bezobrazov, Revue archéologique III. série 7 (1886) 308 bis 316, und G. Destunis, Journ. Min. 1886 Bd 247 Sept. S. 125—143.

2. Johannes Phokas verfasste eine: *Ἔκφρασις ἐν συνόψει τῶν ἀπ' Ἀντιοχείας μέχρις Ἱεροσολύμων κάστρων καὶ χωρῶν Συρίας, Φοινίκης καὶ τῶν κατὰ Παλαιστίνην ἁγίων τόπων.* Der aus Kreta gebürtige Verfasser leistete, wie er selbst erzählt, unter Manuel Komnenos Kriegsdienste und zog sich später als Mönch in das Kloster des hl. Johannes auf Patmos zurück. Seine Palästinareise fällt in das Jahr 1177.

Ausgaben: Edd. Morellus und Allatius a. a. O. — Dann im Venezianer Corpus und bei Migne, Patr. gr. 133, 927—962. — Dann wurde das Stück nach einer neuen Kollation der einzigen bekannten Hs mit Verbesserungen ediert von E. Miller, Recueil des historiens des croisades, Hist. grecs 1 (1875) 2, 527—558; vgl. die Vorrede S. 8 ff. — Ed. Joh. Troickij, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 23, Petersburg 1889.

3. Der Protonotar Perdikas von Ephesos im 14. Jahrhundert hat das Thema in einem recht armseligen Lehrgedichte behandelt: *Περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θεμάτων* (260 politische Verse).

Ausgaben: Mit Nr. 1—2 ed. Morellus a. a. O.; mit Nr. 1—2 und 4 ed. Allatius a. a. O.; darnach im Venezianer Corpus, bei Migne, Patr. gr. 133, 963—972, und bei Benj. Joannides, *Προσκυνητάριον* 1 S. 10 ff. (mir unzugänglich). — Ed. A. Papadopulos-Kerameus, mit russischer Uebersetzung von G. Destunis, Pravosl. Pal. sbornik,

Heft 29, Petersburg 1890 (im Vorwort eingehende Untersuchung über die Zeit des Perdikas und über andere Byzantiner dieses Namens).

4. In unbeholfener Gräzität abgefasst, aber reichhaltig im Stoffe ist die anonyme, schwerlich vor dem 15. Jahrhundert entstandene *Ἀπόδειξις περὶ τῶν Ἱεροσολύμων*.

Ausgaben: Mit Nr. 1—3 ed. Leo Allatius a. a. O.; darnach im Venezianer Corpus und bei Migne, Patr. gr. 133, 973–990.

5. Der Metropolit Daniel von Smyrna (später von Ephesos) beschrieb gegen das Ende des 15. Jahrhunderts eine um 1481 ausgeführte Reise nach dem hl. Lande: *Διήγησις Δανιὴλ μητροπολίτου Ἐφέσου καὶ περίοδος τῶν ἁγίων τόπων*.

1. Ausgaben: Ed. Mingarelli, Graeci codices mss apud Nanios patricios Venetos asservati, Bologna 1784 S. 282 ff. — Ed. Andr. Mustoxydes, *Ἑλληνομνήμων* 1843 S. 181—193 (unvollständig). — Ed. J. Belludos, Venedig 1875. — Ed. G. Destunis, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 8 und 9, Petersburg 1884.

2. Hilfsmittel: A. Papadopulos-Kerameus, *Σύλλογος* 1886 *Παράρτημα* S. 54 ff. — A. Papadopulos-Kerameus, In welchem Jahre besuchte der Metropolit von Smyrna Daniel das hl. Land? Mitteilungen d. k. russ. Palästinagesellschaft vom Oktober 1893 (russ.). Am Schlusse Notizen über einige andere Schriften dieses Daniel. — Auf Daniels Pilgerfahrt und ein russisches Wallfahrerbuch bezieht sich auch V. Veselovskij, Zur Frage über die Bildung von Lokallegenden in Palästina, Journ. Min. 1885 Bd 239 S. 166 bis 183.

3. Eine anonyme Beschreibung des hl. Landes aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ed. pr. A. Papadopulos-Kerameus mit russischer Uebersetzung von G. Destunis, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 26, Petersburg 1890. — Eine andere ebenfalls anonyme Beschreibung der heiligen Stätten, die zwischen 1253 und 1254 abgefasst wurde, ed. pr. A. Papadopulos-Kerameus mit russischer Uebersetzung von G. Destunis, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 40, Petersburg 1895.

4. Ein sehr interessantes in der Volkssprache abgefasstes Wallfahrbuch steht im Cod. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel) fol. 22—25. Die Ueberschrift lautet: *Διήγησις πάνυ ὠφέλιμος καὶ ὡραία περὶ τοῦ ἁγίου τάφου εἰς τὸν τόπον τῆς ἁγίας πόλεως Ἱερουσαλὴμ καὶ ὅλα τὰ περίγυρα τῆς γῆς τῆς ἐπαγγελίας.* Beginn: *Ἐπειδὴ κατὰ τὴν ἀγαθήν σου προαίρεσιν καὶ ζήτησιν.* Die Sprache des Büchleins ist vulgärer, als man nach dem Titel und den Eingangsworten erwarten sollte. — Auch noch unediert ist wohl die im Cod. Athous 3835 s. 16 aufbewahrte *Διήγησις περὶ τῶν Ἱεροσολύμων καὶ τοῦ ἁγίου ὄρους Σινᾶ.* — Eine neugriechische Beschreibung der Stadt Jerusalem mit Illustrationen steht im Cod. Bodl. Canon. 127 a. 1670.

5. Zur Aufklärung und Ergänzung dienen namentlich die abendländischen und russischen Wallfahrbücher. Eine grossartige Sammlung derselben ist veröffentlicht in der Série géographique der Publications de la société de l'Orient latin. Voll. 1—2, Genf 1879, enthalten lateinische Itinerarien, herausgeg. von Titus Tobler und A. Molinier; vol. 3, Genf 1883, französische Itinerarien des 11.—13. Jahrhunderts von H. Michelant und Gaston Raynaud; vol. 4, Genf 1885, lateinische Wallfahrbücher von A. Molinier und C. Kohler; vol. 5, Genf 1889, russische Itinerarien in französischer Uebersetzung von M[me] de Khitrovo. Als Fortsetzung der nach dem Tode des Grafen Riant eingegangenen Publikationen der Société de l'Orient latin erscheint die Revue de l'Orient latin, bis jetzt 2 Bände, Paris 1893—1895, wo man ebenfalls manche auf Palästina bezügliche Arbeiten findet. — Eine Menge wichtiger Publikationen über dieses Gebiet, die hier nicht alle aufgezählt werden können, enthält der oben öfter angeführte Pravosl. Pal. sbornik. — Lateinische, griechische, arabische u. a. Texte in englischer Uebersetzung (mit Kommentaren, Plänen und Karten) veröffentlicht die ‚Palestine Pilgrims Text Society', London 1886 ff. — Dazu noch: Theodosios, De situ terrae sanctae ed. J. Gildemeister, Bonn 1882. Gildemeisters Text wurde wiederholt mit russischer Uebersetzung und gutem Kommentar von J. Pomjalovskij, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 28, Petersburg 1891. — A. Leskien, Die Pilgerfahrt des russischen Abtes Daniel ins hl. Land 1113—1115, Zeitschr. d. deutschen Palästinavereins 7 (1884) 17—64 (deutsche Uebersetzung der Schrift des Daniel). — Eine instruktive allgemeine Darlegung über das Wesen und den Charakter der Pilgerfahrten gab R. Röhricht, Die Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande vor den Kreuzzügen, Raumers Histor. Taschenbuch 1875 S. 321—396.

Eine reichhaltige Zusammenstellung gedruckter und ungedruckter Beschreibungen von Palästinareisen gab T. Tobler, Bibliographia geographica Palaestinae, Leipzig 1867.

Von demselben: Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII, IX, XII et XV, Leipzig 1874. — Das wichtigste bibliographische Hilfsmittel für die gesamte auf Palästina bezügliche Litteratur ist: R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae. Chronologisches Verzeichnis der auf die Geographie des hl. Landes bezüglichen Litteratur von 333 bis 1878 und Versuch einer Cartographie. Berlin 1890. Nachträge dazu in der Besprechung von Neumann und Mühlau, Zeitschr. d. deutschen Palästinavereins 14 (1891) 113 f.; 16 (1893) 208—234, und von R. Röhricht selbst, Zur Bibliotheca geographica Palaestinae, Zeitschr. d. deutschen Palästinavereins 16 (1893) 269—295.

6. In diesen Litteraturkreis gehört auch: Paisios Hagiapostolites, Metropolit von Rhodos, Geschichte des Berges Sinai und seiner Umgebungen, ein zwischen 1577—1592 verfasstes Gedicht, zum erstenmale ediert von A. Papadopulos-Kerameus mit russ. Uebersetzung von G. Destunis, Pravosl. Pal. sbornik, Heft 35, Petersburg 1891.

178. **Andreas Libadenos** (*Ἀνδρέας ὁ Λιβαδηνός*) lebte als Prototabularios und Chartophylax der Metropolitankirche von Trapezunt um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter den Grosskomnenen Basilios I und Alexis III. Sein Hauptwerk ist eine *Περιηγητικὴ ἱστορία*, in welcher er eine Reise von Konstantinopel nach Ägypten und Palästina und zurück nach Konstantinopel und Trapezunt schildert. In dem Reiseberichte sind ziemlich ausführliche Notizen über die damalige Geschichte von Trapezunt, besonders über die Streitigkeiten in dieser Stadt nach dem Tode des Kaisers Basilios I (1340) eingeflochten. In diesen geschichtlichen Nachrichten ruht der Hauptwert der von Fallmerayer noch nicht benützten Schrift, die eine Ergänzung der trapezuntischen Chronik des Panaretos (s. § 163) bildet; aber auch die zahlreichen Beschreibungen der besuchten Örtlichkeiten sind für die Geschichte der geographischen *ἔκφρασις* nicht ohne Nutzen. Ausser dieser Periegese enthält der Cod. Monac. 525 von demselben Autor eine *Ὁμολογία πίστεως*, Gebete, ein Enkomion auf den Wunderthäter Phokas, Briefe an Gerasimos, Bischof von Kerasunt, und mehrere Poesien religiösen Inhalts.

Eine Analyse des Hauptwerkes mit biographischen und historischen Bemerkungen gab M. Paranikas, Beiträge zur byzantinischen Litteratur, Diss. München 1870 S. 23 ff. — Vollständige Ausgabe von M. Paranikas, *Ἀνδρέου Λιβαδηνοῦ περιήγησις*, Kpel 1874. — Eine Gesamtausgabe des Libadenos wird von A. Papadopulos-Kerameus vorbereitet.

179. Von einem sonst nicht bekannten Kananos Laskaris (*Κανανὸς Λάσκαρις*) haben wir kurze und ziemlich formlose Notizen über eine Reise nach Deutschland, Schweden, Norwegen und Island, die er, wie sich aus inneren Gründen mit Wahrscheinlichkeit ergibt, zwischen 1397 und 1448 ausführte. Lampros vermutet, dass dieser Kananos mit dem Verfasser des Berichtes über die Belagerung von Konstantinopel i. J. 1422 (s. § 130) identisch sei, was sich weder beweisen noch widerlegen lässt.

Ed. Sp. Lampros, *Κανανὸς Λάσκαρις καὶ Βασίλειος Βατάτζης*, Separatabzug aus dem 5. Bande des *Παρνασσός*, Athen 1881. Der im Titel erwähnte Batatzes bereiste 1727 Russland und Asien und widmete der Schilderung seiner Erlebnisse ein grosses Gedicht in politischen Fünfzehnsilbern, von dem Lampros Proben mitteilt. Das ganze Gedicht des Batatzes ed. E. Legrand, Voyages de Basile Vatace en Europe et en Asie, Mélanges orientaux publiés par l'École des langues orientales de Paris à l'occasion du Congrès des Orientalistes tenu à Leiden, Paris 1886 (mit orientierender Einleitung und einer Reproduktion der im Jahre 1732 zu London im Auftrage des Batatzes hergestellten Karte).

180. **Georgios Kodinos** (*Γεώργιος ὁ Κωδινός*), ein seiner Person nach gänzlich unbekannter Mann, der wohl der letzten Zeit des byzantinischen Reiches angehört, ist durch allerlei Zufälligkeiten zu der ziemlich unver-

dienten Ehre gelangt, als Verfasser von zwei für die Topographie und die innere Geschichte von Byzanz wichtigen Werken zu gelten, von denen das eine nur in einer Gruppe von Handschriften ihm zugeteilt, das andere aber völlig anonym überliefert ist. Anonym ist auch ein drittes ganz unbedeutendes Schriftchen, das ebenfalls unter dem Namen des Kodinos geht. Trotzdem wird es sich der Deutlichkeit und Bequemlichkeit halber empfehlen, diese Werke, die nun einmal unzähligemal unter dem Namen Kodinos zitiert und bibliographisch behandelt sind, auch in Zukunft unter der alten Etikette gehen zu lassen. Höchstens kann man die zwei völlig anonymen Schriften durch die Autorbezeichnung Pseudo-Kodin von dem Werke unterscheiden, für das der Name Kodinos wenigstens einige Gewähr hat. Es handelt sich um folgende Sammelwerke:

1. Die Patria, in den Handschriften gewöhnlich *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως*, mit oder ohne einige Zusätze, betitelt. In einer Klasse von Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts wird Kodinos als Autor genannt, in den übrigen ist das Werk anonym überliefert. Dieses der Geschichte und Topographie, sowie den Denkmälern Konstantinopels gewidmete Sammelwerk besteht aus mehreren Einzelschriften, die bei aller Formlosigkeit durch ihre zum Teil vortrefflichen Quellen und wegen der Armut der byzantinischen Litteratur an ähnlichen Erzeugnissen von grösster Wichtigkeit sind. A. Die *Παρεκβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρονικοῦ περὶ τῶν πατρίων τῆς Κπόλεως* behandeln die Gründungsgeschichte der Stadt Byzanz und den Ursprung einzelner Stadtteile nach älteren Quellen. B. *Περὶ τῆς σχηματογραφίας τῆς Κπόλεως* d. h. über den Plan oder, wie wir jetzt sagen würden, über die Topographie von Konstantinopel, ein kurzes Exzerpt unbekannter Provenienz. C. *Περὶ ἀγαλμάτων, στηλῶν καὶ θεαμάτων τῆς Κπόλεως*, eine ungemein reichhaltige Abhandlung über den Anlass und die Geschichte der in Konstantinopel einst befindlichen Statuen und sonstigen Kunstdenkmäler. D. *Περὶ κτισμάτων τῆς Κπόλεως*, eine Kompilation über die Entstehungsgeschichte der Waisenhäuser, Hospitäler, Paläste, der wichtigen Privatgebäude und besonders der zahllosen Klöster, Kirchen und Kapellen Konstantinopels. E. *Περὶ τῆς οἰκοδομῆς τοῦ ναοῦ τῆς ἁγίας Σοφίας.* Diese Schrift über die grossartige Schöpfung Justinians, den Tempel, *οἷος οὐκ ἐγένετο ἀπὸ Ἀδὰμ οὔτε γενήσεται*, wie der Verfasser mit berechtigtem Stolze sagt, trägt leider einen legendenhaften Charakter und geht offenbar auf eine ganz ungelehrte, volksmässige Quelle zurück. Die wenigen brauchbaren Mitteilungen, wie die Nachrichten über die beim Bau angewendeten technischen Mittel, verschwinden in einem Wuste fabelhafter Wundergeschichten, die sich während des Baues zugetragen haben sollen.

Das späteste in den Patria datierte Ereignis ist der Sturz der Porphyrsäule im Jahre 1106 (S. 15, 16). Doch findet sich diese Notiz nur in jener jüngeren Handschriftenklasse, die den Kodin als Autor nennt; in den übrigen Codices gehen die Daten nur bis auf Basilios II. Damit stimmt die Notiz (S. 114, 13), dass seit der Gründung der Hagia Sophia (im Jahre 537) 458 Jahre verflossen seien; denn dieses Datum führt ins Jahr 995. Damals also, unter Basilios II, sind die Patria verfasst

worden. Unter Alexios Komnenos sind die einzelnen Abschnitte nach topographischen Gesichtspunkten geordnet worden. Dieser topographischen Redaktion geht ein kleines Widmungsepigramm an den Kaiser voraus:

οἴκους, ναοὺς στήλας τε καὶ τειχῶν θέσεις,
εἰς ἓν συνάψας ἀκριβῶς Βυζαντίου,
Ἀλεξίῳ μέδοντι Κομνηνῷ φέρω.

Von der topographischen Redaktion sind uns zwei Rezensionen erhalten, a) der sogenannte Anonymus Banduri, b) die Fassung in dem berühmten Cod. Paris. suppl. gr. 690.

Die Quellen der Patria sind ziemlich vollständig zu erkennen. Der Anfang des Werkes (bis S. 16, 2 ed. Bonn.) ist direkt aus den Patria des Hesychios von Milet (s. S. 323) geschöpft. Ein grosser Teil des Folgenden (S. 27—73) stammt teils aus den *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί*, die ein anonymer Autor um 750 n. Chr. aus einer Epitome des Theodoros Anagnostes und Johannes Diakrinomenos zusammengestellt hat, teils aus Exzerpten, von denen reichliche Reste in dem interessanten von M. Treu veröffentlichten Cod. Paris. suppl. gr. 607 A, s. 10, weniger reichliche bei Suidas und im Codex Lipsiensis Tischendorfianus XII[a]—[e], s. 10 vorliegen. Diese Exzerpte selbst gehen teils auf Johannes Lydos, teils auf die erwähnten *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί* zurück. Endlich weisen reichliche Spuren auf eine Chronik zurück, in welcher der Stoff wie bei Theophanes nach den Regierungsjahren der Kaiser geordnet und besondere Rücksicht auf die Baugeschichte von Konstantinopel genommen war. Für sich steht der Abschnitt über die Hagia Sophia; er stammt aus einer Spezialschrift über diese Kirche, der *Διήγησις περὶ τῆς ἁγίας Σοφίας*, die mehrfach z. B. in den Codices Paris. 1712 s. 13 (s. S. 359), Coisl. 296 s. 12 und Vatic. 697 s. 12 aufbewahrt und aus dem erstgenannten Codex von Combefis im Manipulus rerum Constantinopolitanarum, Paris 1664, ediert worden ist.

Zur Berichtigung und Ergänzung dieser Kompilationen dienen besonders das Fragment der *Πάτρια τῆς Κπόλεως* des Hesychios von Milet, die Schrift des Prokopios *Περὶ κτισμάτων*, des Paulos Silentiarios Gedicht über die Sophienkirche, des Patriarchen Photios Schrift über die von Basilios dem Makedonier gegründete Kirche der Mutter Gottes, des Niketas Akominatos Traktat über die von den Lateinern zerstörten Statuen, des Georgios Pachymeres *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστεῶνος* und das anonyme Schriftchen *Περὶ τῶν τάφων τῶν βασιλέων τῶν ὄντων ἐν τῷ ναῷ τῶν ἁγίων ἀποστόλων*. Dazu kommt als Bericht aus etwas späterer Zeit das Werk des französischen Reisenden P. Gyllius: De topographia Cpoleos libri quattuor, Lugduni 1561—61. Vgl. S. 411.

2. Das Werk über die Hofämter: *Περὶ τῶν ὀφφικίων τοῦ παλατίου Κωνσταντινουπόλεως καὶ τῶν ὀφφικίων τῆς μεγάλης ἐκκλησίας* (gewöhnlich lateinisch zitiert: De officiis). Es ist in den meisten Handschriften anonym überliefert; nur in einigen Handschriften, die von der Hand des berüchtigten Andreas Darmarios stammen, findet man den Autorvermerk: *Τοῦ σοφωτάτου κουροπαλάτου* oder *Τοῦ Κουροπαλάτου*. Bei der bekannten Sucht des Darmarios, namenlose Werke zu taufen, darf man wohl auch

diese Überschrift als seine eigenste Erfindung betrachten. Den Namen Kodin erhielten die Officia erst in der zweiten Ausgabe des Fr. Junius durch ein grobes Versehen, nämlich dadurch, dass der Herausgeber den Titel der Patria und der Officia verwechselte. Der wahre Verfasser bleibt also unbekannt. Leider lässt sich auch die Abfassungszeit des Werkes nur annähernd bestimmen. Da mehrere Kaiser und Würdenträger (z. B. Theodoros Metochites) aus dem 13. und 14. Jahrhundert bis auf Johannes Kantakuzenos erwähnt werden, so ergibt sich, dass das Werk nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein kann: die auffallende Berücksichtigung des letztgenannten Kaisers macht es sehr wahrscheinlich, dass der Verfasser unter seiner Regierung (1341—1355) oder bald nach derselben geschrieben hat. Die stoffliche Bedeutung der Officia ist über allen Zweifel erhaben. Ein ausführliches Verzeichnis der zahlreichen Stufen in der griechischen Hierarchie und der Beamten des kaiserlichen Hofes und Staates, gewährt das Werk merkwürdige Einblicke in die byzantinische Kulturgeschichte und gewinnt durch die gelegentlichen Rückblicke auf frühere Zustände bezw. auf Neuerungen, wie sie Alexios Komnenos und andere vornahmen, ein historisches Interesse. Wir erhalten die genauesten Aufschlüsse über die den Beamten zukommende Uniform, die Beschaffenheit der Kopfbedeckung, den Schnitt der Kleidung, die Farbe der Schuhe (ein besonders wichtiger Punkt!), über die dienstlichen Vorschriften, über das ins feinste Detail ausgearbeitete Hofzeremoniell bei Kirchenfesten, über die Gebräuche bei der Kaiserkrönung, bei der Ernennung des Despotes, des Sebastokrator, Kaesar und Patriarchen, bei der Ankunft einer kaiserlichen Braut, über Hoftrauer u. s. w. Die Schrift ist mithin eine Ergänzung des von Konstantin Porphyrogennetos verfassten Werkes De cerimoniis. Es berührt uns wie eine Ironie des Schicksals, dass all der massenhafte Flitterstaat, der ein Jahrtausend alte, verwickelte Apparat von Ämtern und Ämtchen, von Titeln, Vorschriften und Gepflogenheiten, die bald auf immer von der Weltbühne verschwinden sollten, noch kurz vor der Todesstunde des rhomäischen Staates einer litterarischen Beachtung für würdig befunden wurde. Nicht ohne Grund fragen wir uns auch, was für einen Zweck eine solche Bemühung in der Zeit haben konnte, da das morsch gewordene, auf winzige Bruchstücke zusammengeschmolzene Reich vor aller Augen sich zum Sturz neigte, und fürwahr alles nötiger war als eine Wiederholung der Vorschriften über die Form und Farbe der Beamtentracht. Die Antwort gibt vielleicht das mittelgriechische Sprichwort: Die Welt ging unter, mein Weib aber putzte sich (*Ὁ κόσμος ἐποντίζετο καὶ ἡ ἐμὴ γυνὴ ἐστολίζετο*).

3. Eine ganz untergeordnete Stelle nimmt die unter dem Namen des Kodinos herausgegebene Chronik ein: ***Περὶ τῶν ἀπὸ κτίσεως κόσμου ἐτῶν μέχρι τῆς βασιλείας τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου καὶ περὶ τῶν βασιλευσάντων ἐν αὐτῇ τῇ βασιλίδι τῶν πόλεων μέχρι καὶ αὐτῆς τῆς παρὰ τῶν Ἀγαρηνῶν ταύτης ἁλώσεως.*** Sie ist in den Handschriften durchwegs anonym; man teilte sie dem Kodinos zu, weil sie häufig zusammen mit den Patria und Officia überliefert ist. Diese Chronik des Pseudo-Kodin ist ein wertloser Abriss, in welchem die Thatsachen der Weltgeschichte bis zum Falle

Konstantinopels (1453) auf wenige Seiten zusammengedrängt sind. Dass als Quelle ein unter Kaiser Manuel abgefasstes Verzeichnis diente, ergibt sich aus der Bemerkung: Ὁ κύριος (?) Ἀλέξιος ὁ Κομνηνός, ὁ πάππος τοῦ κραταιοῦ καὶ ἁγίου ἡμῶν βασιλέως d. h. des Manuel Komnenos (S. 158, 20 ed. Bonn.).

1. Patria. A. Ausgaben: Nach früheren Einzeldrucken ed. P. Lambecius, Paris 1655. Hier sind auch ein Brief des Manuel Chrysoloras an Kaiser Johannes Palaeologos über die Vergleichung des alten und neuen Roms und zwei Briefe des Manuel Chrysoloras an seine Brüder Johannes und Demetrios beigegeben. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ex recogn. I. Bekkeri, Bonn 1843. Hier auch die zweite Hälfte der Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί (aus Banduris Imperium Orientale, vol. I), des Patriarchen Photios Ἔκφρασις τῆς ἐν τοῖς βασιλείοις νέας ἐκκλησίας τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου ὑπὸ Βασιλείου τοῦ Μακεδόνος οἰκοδομηθείσης und die anonyme Schrift über die Kaisergräber in der Kirche der hl. Apostel (ebenfalls aus Banduri, Imp. Or. vol. I), sowie die Kommentare von Meursius und Lambecius und ein grammatischer Index (aber leider kein Sachregister!). Einige Abschnitte der Patria sind von Bekker aus nichtigen Gründen weggelassen. — Bekkers Ausgabe ist wiederholt mit Ergänzung der weggelassenen Abschnitte bei Migne, Patr. gr. 157, 429—634. — Die anonymen Πάτρια τῆς πόλεως edierte Ans. Banduri, Imperium orientale, Paris 1711, vol. I, pars III 1—80. Bekker hat, statt diese Vorlage in extenso mitzuteilen, in seiner Ausgabe (s. S. XIV) die abweichenden Stellen unvollständig im Apparat verzeichnet, wodurch die Einsicht in die verschiedene Anordnung der Πάτρια und ihr Verhältnis zu Kodinos völlig verdunkelt wurde. Da wäre es doch besser gewesen „crambem totam recoquere!“ Jedenfalls gehörte der Text der Πάτρια nach oben und „Kodinos“ als der Ausschreiber in den Apparat. — Da Lambecius die besseren Hss fast gar nicht berücksichtigte und auch Bekker sich um die Ueberlieferungsgeschichte nicht im mindesten kümmerte und da ferner einige wichtige Hss erst in der jüngsten Zeit bekannt geworden sind, so erscheint eine neue Ausgabe, in welcher die guten alten Vorlagen gebührend zu berücksichtigen wären, als ein dringendes Bedürfnis, das hoffentlich der vortreffliche Kenner des ganzen Materials Th. Preger (s. u.) bald befriedigen wird.

B. Hilfsmittel: Anecdota sacra et profana ed. Const. Tischendorf, Lipsiae 1855 S. 58—64, wo ein Exzerpt aus Johannes Lydos mit Suidas und Kodinos verglichen wird. Vgl. L. Traube, Varia libamenta critica, Diss., München 1883 S. 28. — Zu den Παρεκβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρ. s. C. Müller, FHG 4 S. 4 und 146 ff. — Die für die Quellenuntersuchung wichtigen anonymen Exzerpte des Cod. Paris. suppl. gr. 607 A. ed. M. Treu, Gymnasialprogr., Ohlau 1880. — Die Ueberlieferungsgeschichte und die Quellen der Patria sind klar gestellt durch die sorgfältige, auf umfassenden Studien beruhende Schrift von Th. Preger, Beiträge zur Textgeschichte der Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως, Gymnasialpr., München 1895. — Zur sachlichen Erläuterung vgl. die im bibliographischen Anhange (Rubriken: ‚Kunstgeschichte‘ und ‚Geographie und Topographie‘) zusammengestellte Litteratur.

2. De Officiis. A. Ausgaben: Sapientissimi curopalatae de officialibus palatii Cpolitani ex bibliotheca Julii Pacii ed. Gr. et Lat. Franc. Junius (unter dem Pseudonym Nadabi Agmonii), Lugduni 1588. Wiederholt mit neuem Titel Heidelberg 1596. — Georgius Codinus curopalata De officiis etc. studio J. Gretseri, Parisiis 1625 (mit lat. Uebersetzung und Kommentar). — Dann im Pariser Corpus ed. J. Goar, Parisiis 1648. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ex recogn. I. Bekkeri, Bonn 1839, mit den Kommentaren und Indices von Gretser und Goar ohne eine Spur selbständiger Leistung. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 157, 17—428.

B. Hilfsmittel: Ausser den Kommentaren von Gretser und Goar ist vor allem das Werk des Konstantinos Porphyrogennetos De cerimoniis mit der ihm gewidmeten Litteratur (s. S. 256 f.) beizuziehen.

3. Die Chronik ist von Lambecius, von Bekker im Bonner Corpus und bei Migne nach den Patria ediert. — Ueber eine dem Georgios Kodinos durch ein Missverständnis zugeteilte Vulgärchronik (im Cod. Harl. 5631), welche mit der von K. Prächter besprochenen Manassesparaphrase (s. S. 379) eng verwandt ist, handelt Th. Preger, ‚Chronicum Georgii Codini‘, B. Z. 4 (1895) 515—518.

4. Gesamtausgabe: Migne, Patr. gr. 157. Der gesamte „Kodinos“, dazu die Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί, Schrift über die Kaisergräber und die Notiz über Kodinos aus Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 795—804. Die erwähnte Schrift des Patriarchen Photios steht bei Migne, Patr. gr. 102, 563—574.

5. Ungeheurer Beliebtheit erfreute sich die Erzählung über den Bau der Hagia Sophia; in zahllosen Hss stehen Darstellungen dieses Stoffes, der dem nationalen und

kirchlichen Gefühl des Volkes und seiner Lust an Wundergeschichten reichliche Nahrung bot. Nach Mitteilung Th. Pregers zerfallen diese separat überlieferten Erzählungen in zwei Klassen: Entweder sind sie eine Abschrift des letzten Teils der Patria, sei es der ursprünglichen (des sog. Kodinos), sei es der topographischen, oder sie gehen direkt auf die von Combefis (s. o.) edierte *Διήγησις περὶ τῆς ἁγίας Σοφίας* zurück und haben nur eine freiere Form, auch Zusätze und Auslassungen gegenüber dem Original. Zur zweiten Klasse gehören z. B. die Codd. Vindob. hist. gr. 94 (= Kollar suppl. 128) und Suppl. gr. 77 (= Kollar suppl. 132). In der ersteren dieser Hss lautet der Titel: *συμεὼν μαγίστρου καὶ λογοθέτου* und ähnlich in der letzteren: *συμεὼν μαΐστρου*. Diese Zuteilung ist völlig wertlos, da ja die *Διήγησις* in den drei alten Hss anonym überliefert ist; vielleicht geht sie, wie Preger bemerkt, auf eine Hs zurück, in welcher, wie im Cod. Paris. 1712, vor der *Διήγησις* die Chronik des Symeon Magister bezw. ein Teil derselben stand (vgl. S. 359). — Auch in die slavische Litteratur ging die Erzählung von der Hagia Sophia über. Einen alten slavischen Text ed. Archimandrit Leonid als Nr. 78 der Denkmäler des alten Schrifttums. — Eine spezielle Behandlung fanden die Kosten des Unternehmens, bekanntlich diejenige Seite grosser Bau- und Kunstwerke, der das naive Volk allüberall das nächste und lebhafteste Interesse entgegenbringt: Eine Schwindelnotiz über die Ausgaben beim Bau der Hagia Sophia steht im Cod. Vindob. iur. gr. 6 (Nessel) fol. 207—207ᵛ. Der Verfasser widmet seine Zahlenliste einem unbekannten Marchese (*ὑψηλὲ μαρκέσιε, πορφύρας κλάδε*). Ein anderer Text über dasselbe Thema steht im Cod. Vatic. Urb. 151 fol. 380, eine neugriechische Bearbeitung im Cod. Marc. VII 43 gegen das Ende: *Διήγησις κατὰ πολλὰ ὡραία περὶ τῆς ἁγίας Σοφίας ποῖος τὴν ἔκτισε καὶ πόσαις κολώναις ἔχει καὶ πόσος ἔξοδος ἔγινε.*

Auch die den Bau der Hagia Sophia betreffenden Abschnitte der Bauwerke des Prokop (I 1) und der Kirchengeschichte des Euagrios (IV 31 = Migne, Patr. gr. 86, 2, 2757 ff.) wurden gesondert überliefert z. B. im Cod. Laur. 70, 5 fol. 192—195. Vgl. A. M. Bandini, Catalogus codicum graecorum bibl. Laurentianae 2 (1768) 662 f.

6. Auf Pseudo-Kodinos De officiis bezw. auf dessen Vorlagen beruhen die häufig vorkommenden kahlen Verzeichnisse der byzantinischen Hof- und Kirchenämter: *Τὰ ὀφφίκια τοῦ παλατίου τῆς βασιλείας* u. s. w. Einige solche Listen sind gedruckt im Kodinos De officiis ed. Bonn. 114—117; 172 f.; 211 f. Zur Ueberlieferung vgl. noch die Codd. Vindob. iur. gr. 6 (Nessel) fol. 196ʳ; Vindob. hist. gr. 70 (Nessel) fol. 21—21ᵛ; Marc. gr. 608 fol. 312ᵛ (*Ἡ τάξις τοῦ βασιλέως καὶ τῶν ἀρχόντων*); Paris. gr. 1355 fol. 306ᵛ, 308ᵛ, 341; Paris. gr. 1360 fol. 299; Paris. gr. 1361 fol. 163; Paris. gr. 1362 fol. 240; Paris. gr. 1363 fol. 447; Paris. gr. 1363 A fol. 223ᵛ; Paris. gr. 1386 fol. 305ᵛ; Paris. gr. 1388 fol. 256ᵛ u. s. w.

7. Zu diesen Listen kommen Memorialgedichte über die Aemter des Hofes und der Kirche. Der Mönch Matthaeos Iatros verfasste zwei Gedichte über die Kirchen- und Hofämter in politischen Versen, die man im Kodinos, De officiis ed. Bonn. 116; 213 bis 215 abgedruckt findet. Ebenda S. 215—219 steht ein anonymes Gedicht in jambischen Trimetern über die Hofämter, welches, wie die Erwähnung des Nikephoros Chumnos, des Theodoros Metochites und des Kaisers Andronikos II zeigt, um 1328 verfasst worden ist. Dasselbe Gedicht steht im Cod. Athous 3701 s. 15 (Nr. 49) unter dem Namen des Parakoimomenos Johannes Phakrases (*Παρακοιμωμένου κῦρ Ἰωάννου τοῦ Φακρασῆ*). Endlich steht eine etwas verkürzte Redaktion des Gedichtes, in die Chronik des Malaxos eingeschoben, unter dem Namen des Nikephoros Kallistos Xanthopulos im Cod. Paris. gr. 1790 fol. 295—297. — Ein anderes wohl noch unediertes Gedicht in politischen Versen über die Hofämter steht im Cod. Marc. gr. 608, fol. 334. Titel und Anfang: *Πάλιν τὰ αὐτὰ ὀφφίκια διὰ στίχων πολιτικῶν: Πρώτιστος ὁ πανευτυχὴς παρίσταται δεσπότης.*

4. Philosophie.

181. Allgemeine Charakteristik. Durch die Auflösung der Philosophenschule zu Athen (529) war das Schicksal des letzten Ausläufers der antiken Philosophie, des Neuplatonismus, endgültig besiegelt. Übrigens hätte dieses nebelhafte System, das zuletzt durch die auf den Schein uralter Weisheit berechnete Verquickung mit pythagoreischen und chaldäischen Formen, mit Orakeln und phantastischen Hymnen in eine überschwängliche Spekulation ausgeartet war, wohl auch ohne die Verfügung Justinians kein langes Leben mehr zu fristen gehabt. Eine originale und wirklich fruchtbare Thätigkeit auf dem philosophischen Gebiete konnte in der Folgezeit in Byzanz ebensowenig erblühen als im Abendlande. Dazu fehlten hier wie dort die allgemeinen geistigen Voraussetzungen. Die philosophische Litteratur der Byzantiner hat daher im allgemeinen denselben Charakter wie die ihrer abendländischen Zeitgenossen. Zunächst wird die formale Philosophie der Alten auf die christliche Lehre angewandt; dann herrscht breitspurige Erklärung und Umschreibung der überlieferten Werke. Doch ist Byzanz in der philosophischen Produktion unstreitig ärmer als das Abendland. Scholastiker wie Thomas von Aquino und Duns Scotus fehlen der orthodoxen Kirche.

Dafür hat das Morgenland den Ruhm, den Vater und Begründer der mittelalterlichen Kirchenphilosophie hervorgebracht zu haben: Johannes von Damaskos. Auch diesmal wie so oft gab der griechische Geist die erste Anregung, die dann im Westen weiter verarbeitet wurde. In diesem Verdienste liegt aber wahrscheinlich auch der Grund der späteren Unfruchtbarkeit. Dadurch, dass Johannes bald völlig kanonisches Ansehen erlangte, wurde die selbständige Fortführung der Kirchenphilosophie behindert. Es vollzog sich hier etwas Ähnliches wie auf einigen anderen Gebieten der byzantinischen Geistesthätigkeit. Durch die unbegrenzte Autorität imponierender Vorfahren verkümmerte der unbefangene Mut des originellen Schaffens. Erst im 11. und 12. Jahrhundert nahm die philosophische Arbeit, angeregt durch die wiederhergestellte Akademie in Konstantinopel und ihren ersten Philosophieprofessor Michael Psellos, einen erneuten Aufschwung, der sich bald in einem mächtigen Einflusse auf die theologische Spekulation verriet; näheres s. S. 42 ff.; 80 ff. Ohne direkte Beziehung zur Theologie wurden die propädeutischen Fächer be-

trieben. Während jedoch im Abendlande Aristoteles fast die Alleinherrschaft behauptete und auch die platonisierenden Scholastiker des 12. Jahrhunderts den Plato nur aus zweiter Quelle oberflächlich kannten, während noch Petrarca seine Vorliebe für die Akademie nur schüchtern zu äussern wagte, begann man in Byzanz schon um das 11. Jahrhundert neben Aristoteles den Plato gründlich zu studieren. Psellos und sein Nachfolger Johannes Italos vereinigten mit der Bewunderung des Aristoteles eine genaue Kenntnis des Plato, ebenso Theodoros Metochites u. a. Der später so bedeutungsvolle Kampf der Aristoteliker und Platoniker ist in Byzanz mehrere Jahrhunderte vorbereitet worden.

Erfreulicher als die unübersehbare, aber wenig fruchtbringende Thätigkeit, die seit dem 11. Jahrhundert der Erklärung und Paraphrase der alten Philosophen gewidmet wurde, sind die astronomischen und mathematischen Studien, die im Zeitalter der Paläologen blühten. Nikephoros Blemmydes, Georgios Pachymeres, Theodoros Metochites und vor allem Nikephoros Gregoras haben sich in dem beschränkten Kreise von Byzanz um die empiristische, naturwissenschaftliche Forschung vielleicht nicht geringere Verdienste erworben als Roger Bacon im Abendlande. Gleichzeitig erhebt sich, durch die Unionsfrage und den Hesychastenstreit hervorgerufen, eine lebhafte Polemik in theologischen Kreisen, und wie die Kirchenväter im Streite gegen das Heidentum die besten Waffen aus der heidnischen Litteratur selbst entnommen hatten, so ist es nun abermals die alte Philosophie und Rhetorik, welche für die mit Scharfsinn und Fanatismus geführten dogmatischen Kämpfe der letzten Byzantiner die technischen Mittel und Formen liefert. Gegen Schluss der Epoche wirkte die Philosophie der Byzantiner wie ihre Philologie anregend und befruchtend auf das Abendland. Doch fallen die hierauf bezüglichen litterarischen Thatsachen wie die Werke des Gennadios, Plethon u. a. ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Fr. Ueberweg, Geschichte der Philosophie II[6] (1881) 176 ff. — Ausführlicher: C. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande 1 (1855) 643 ff., 2 (1861) 261 ff. — Eine allgemeine Uebersicht gab L. Stein, Die Kontinuität der griechischen Philosophie in der Gedankenwelt der Byzantiner, Archiv für Geschichte der Philosophie 9 (1896) 225—246. — W. Gass, Gennadios und Pletho, Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche, Breslau 1844, ein gutes Buch, das namentlich denen zum Studium zu empfehlen ist, welche sich in der landläufigen Vorstellung von der gänzlichen Erstarrung des Geistes in der byzantinischen Kirche befangen fühlen. — Man vergleiche auch W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Cabasilas, Greifswald 1849, wo eine früher so gut wie unbekannte Seite des byzantinischen Geisteslebens mit Kenntnis und Scharfblick aufgedeckt ist. — Fritz Schultze, Geschichte der Philosophie der Renaissance, 1. Band, Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen, Jena 1874. — Ueberweg, Geschichte der Philosophie III[5] (1880) 5 ff. (über Bessarion, Gennadios, Plethon u. a.). — H. F. Tozer, A Byzantine reformer, The journal of Hellenic studies 7 (1886) 353—380, behandelt die zwei von Plethon an Kaiser Manuel II Paläologos und an seinen Sohn, den Despoten Theodor, gerichteten Schriften über die peloponnesischen Angelegenheiten. — J. L. Heiberg, En Samfunds reformator. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning udgivne af det philologisk-historiske Samfund, Nr. 22, Kopenhagen 1895. — L. Stein, Der Humanist Theodor Gaza als Philosoph, Arch. f. Geschichte d. Philosophie 2 (1889) 426—458 (gibt eine ausführliche Biographie des Theodor und betrachtet ihn als Vertreter eines reinen, von theologischem Beiwerk freien Aristotelismus). — Sammelausgabe der Schriften des Plethon: Migne, Patrol. gr. 160.

2. Von grösster Wichtigkeit ist das Studium des Fortlebens antiker philosophischer Anschauungen in der christlichen, besonders in der kirchlichen

Litteratur. Von der ziemlich reichen, aber sehr zerstreuten Litteratur über dieses Thema sei hervorgehoben das vortreffliche Buch: Edwin Hatch, Griechentum und Christentum. Zwölf Hibbertvorlesungen über den Einfluss griechischer Ideen und Gebräuche auf die christliche Kirche. Deutsch von Erwin Preuschen. Mit Beilagen von Ad. Harnack und dem Uebersetzer. Freiburg i. B. 1892. — Einige Punkte behandelt Eduard Norden, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Jahns Jahrb., Supplementb. 19 (1893) 365—462. — Weitere Litteratur findet man in P. Wendlands Jahresberichten über die Kirchenväter und ihr Verhältnis zur Philosophie im ‚Archiv für Geschichte der Philosophie'. — Vgl. den (von A. Ehrhard bearbeiteten) Abschnitt „Dogmatik und Polemik" in diesem Buche (S. 46—122).

182. Fortleben des Aristoteles. Eine irgendwie erschöpfende Darstellung der Fortwirkung des Aristoteles im byzantinischen Zeitalter kann nicht gegeben werden, ehe die Berliner Ausgabe der Aristoteleskommentare vollständig vorliegen und das gegenseitige Verhältnis wie die Bedeutung der einzelnen Erklärer durch genauere Untersuchungen aufgehellt sein wird. Vorerst müssen wir uns auf die kurze Erwähnung der Hauptthatsachen beschränken. Die wichtigsten Erklärer aus dem 6. Jahrhundert wie Simplikios, Olympiodoros, Johannes Philoponos und andere Schüler des Ammonios fallen vor die von uns berücksichtigte Periode; vgl. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur [2] S. 423 und 749, und über Ammonios den Artikel von Freudenthal, Paulys Realencyklopädie, neu herausgeg. von Wissowa 1 (1894) 1864. Die Arbeiten aller dieser Kommentatoren waren von grösstem Einflusse auf die Folgezeit. Im 7. Jahrhundert schrieb Stephanos von Alexandria Kommentare zu Aristoteles *Περὶ ἑρμηνείας*, zu den *Κατηγορίαι*, zu *Περὶ οὐρανοῦ*, *Περὶ ψυχῆς*, zu den *Ἀναλυτικά* und den *Σοφιστικοὶ ἔλεγχοι*. Im 8. Jahrhundert hat Johannes von Damaskos zum erstenmale die Lehre des Aristoteles konsequent auf das theologische Gebiet angewendet; näheres s. S. 68 ff. Einen mächtigen Aufschwung nahmen die aristotelischen Studien nach längerer Unterbrechung im 11. Jahrhundert durch Michael Psellos und Johannes Italos; s. § 184 und 185. An Psellos und Italos schliesst sich eine weitere rege Thätigkeit auf dem Gebiete der Aristoteleserklärung. Michael von Ephesos, ein Schüler des Psellos, kommentierte Teile des Organon, wobei er den Alexander von Aphrodisias exzerpierte. Eustratios, Metropolit von Nikäa (c. 1050—c. 1120), schrieb ausser zwei Reden gegen die armenische Häresie und anderen theologischen Sachen (vgl. S. 85) Kommentare zur Nikomachischen Ethik und zum zweiten Buche der Analytik. In dieselbe Zeit gehört der *ὕπατος τῶν φιλοσόφων* Theodoros von Smyrna, der eine noch unedierte, z. B. im Cod. Vindob. theol. 134 (Nessel) fol. 238—262ᵛ erhaltene Schrift: *Ἐπιτομὴ τῶν ὅσα περὶ φύσεως καὶ τῶν φυσικῶν ἀρχῶν τοῖς παλαιοῖς διείληπται* verfasste. Gegen Ende des 13. oder im Anfang des 14. Jahrhunderts schrieb Georgios Pachymeres einen Abriss der gesamten aristotelischen Philosophie (s. S. 289 f.). Sophonias, ein Mönch, wahrscheinlich identisch mit dem von Georgios Pachymeres II 202 ed. Bonn. erwähnten S. und demnach dem Schluss des 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehörig, verfasste Paraphrasen zu des Aristoteles Kategorien, zur ersten Analytik, zu den *σοφιστικοὶ ἔλεγχοι*, zu den Schriften *Περὶ ψυχῆς*, *Περὶ μνήμης* und *Περὶ ὕπνου*. Diese aus dem Texte des Aristoteles und aus Stücken seiner angesehensten Erklärer zu-

sammengesetzten Kommentare werden in Handschriften zuweilen als Werk des alten Paraphrasten Themistios ausgegeben; auch finden sich einzelne Stücke in einer vatikanischen Handschrift fälschlich unter dem Namen des Patriarchen von Jerusalem Sophronios (7. Jahrh.). Ein anderer Aristoteleserklärer des 14. Jahrhunderts ist Leon Magentinos, Metropolit von Mytilene; er schrieb Scholien zum ganzen Organon. Der Name Heliodoros von Prusa, der einer Paraphrase der Nikomachischen Ethik vorgesetzt ist, ist als eine Fälschung des Konstantin Palaeokappa erwiesen.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Val. Rose, Aristoteles pseudepigraphus, Leipzig 1863. — Val. Rose, Ueber die griechischen Kommentare zur Ethik des Aristoteles, Hermes 5 (1871) 61—113. — Dazu: J. Bywater, Ueber den ungedruckten Kommentar zu Aristoteles Ethik V, Hermes 5 (1871) 354—359 (mit einem Nachwort von V. Rose). — Fr. Ueberweg, Geschichte der Philosophie II[6] (1881) 176 ff.

2. Stephanos von Alexandria: Den Kommentar zu den Kategorien ed. M. Hayduck in vol. 18 pars 3 der von der Berliner Akademie herausgegebenen Commentaria in Aristotelem graeca, Berlin 1885. — Ueber seine übrigen Leistungen, namentlich als Astrolog, vgl. H. Usener, De Stephano Alexandrino commentatio, Bonn 1880.

3. Michael von Ephesos: Den Kommentar zum 9. und 10. Buch der Nikomachischen Ethik ed. G. Heylbut in den Berliner Aristoteleskommentaren vol. 20 S. 461—620; ebendort S. XI—XIII einiges aus seinem Kommentar zum 5. Buche der Nikomachischen Ethik. — Vgl. Ch. Thurot, Not. et extr. 25 (1875) 2, 382. — Mehrere angeblich dem Michael von Ephesos gehörende Kommentare zu naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles bewahrt der Cod. Marc. 237. Vgl. Zanetti, Graeca D. Marci Bibliotheca, Venedig 1740 S. 120.

4. Eustratios: *Εὐστρατίου καὶ ἄλλων τινῶν ἐπισήμων ὑπομνήματα εἰς τὰ δέκα τῶν τοῦ Ἀριστοτέλους ἠθικῶν Νικομαχείων βιβλία*, Venetiae 1536. — Der Kommentar zur 2. Analytik erschien zu Venedig 1534. — Den Kommentar zur Ethik ed. von neuem (aus Cod. Coisl. 161) G. Heylbut, Berliner Aristoteleskommentare vol. 20 S. 1—406. — Beiträge zur Biographie des Eustratios gab J. Sakkelion, *Ἀθήναιον* 4 (1875) 221—233. — Vgl. Jac. Bernays, Gesammelte Abhandlungen 1 (1885) 158 f. — Ueber die theologischen Schriften des Eustratios s. S. 85 und Joh. Dräseke, Zu Eustratios von Nikaea, B. Z. 5 (1896) (wird demnächst erscheinen).

5. Sophonias: Paraphrase der Schrift *Περὶ ψυχῆς* ed. Mich. Hayduck, Berliner Aristoteleskommentare vol. 23, 1 Berlin 1883. Wahrscheinlich gehören dem Sophonias auch die ebenda vol. 23, 2 und 4 von M. Hayduck edierten anonymen Paraphrasen zu den *Κατηγορίαι* und den *Σοφιστικοὶ ἔλεγχοι* des Aristoteles. — Die angebliche Paraphrase des Themistios zum ersten Buche der Analytika priora ed. Max Wallies, Berliner Aristoteleskommentare vol. 23, 3, Berlin 1884. — Vgl. Val. Rose, Ueber eine angebliche Paraphrase des Themistios, Hermes 2 (1867) 191—213.

6. Leon Magentinos: Scholien zu *Περὶ ἑρμηνείας* erschienen griechisch zu Venedig 1503 (mit Ammonios). — Diese und die Scholien zur ersten Analytik erschienen lateinisch zu Lyon 1547. — Vgl. M. A. Bandini, Catalogus codicum graec. bibl. Laurentianae 3 (1770) 534. — Vgl. M. Wallies, Die griechischen Ausleger der Aristotelischen Topik, Progr. des Sophiengymn., Berlin 1891 S. 27.

7. Heliodoros von Prusa: Seine angebliche Paraphrase zur Nikom. Ethik ed. G. Heylbut, Berliner Aristoteleskommentare vol. 19, 2 Berlin 1889. — Ueber die Fälschung des Namens vgl. L. Cohn, Berliner philol. Wochenschr. 1889 Col. 1419.

8. Die angebliche Metaphysik des Herennios (*Ἑρεννίου φιλοσόφου ἐξήγησις εἰς τὰ μετὰ τὰ φυσικά*) ist eine oberflächliche, wahrscheinlich im 16. Jahrhundert entstandene Kompilation aus Philo De ebrietate, Alexander von Aphrodisias Quaest. physic., Proklos Kommentar zu Platos Parmenides, Damaskios De principiis, endlich aus dem von Georgios Pachymeres verfassten Abriss der gesamten aristotelischen Philosophie und aus einer noch nicht nachgewiesenen, schwerlich aber alten Quelle. Den Verfertiger des Machwerkes, von dem sich kaum eine über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaufreichende Handschrift findet, hat man vielleicht in dem berüchtigten Epiroten Andreas Darmarios zu suchen, der wahrscheinlich auch für den unter des Damaskios Namen aus Galenos zusammengestellten Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates verantwortlich zu machen ist. Der erste, nie veröffentlichte Druck dieses Falsifikats mit latein. Uebersetzung von Simon Simonides, Samość (in Polen) um das Jahr 1604, ist eine erst jüngst in einem Exemplar der Krakauer Universitätsbibliothek bekannt gewordene Rarität. — Ohne Kenntnis dieses Druckes ed. A. Mai, Classic. auct. 9, 513—593. —

Hauptschriften: Jac. Bernays, Herennius' Metaphysik und Longinos, Sitzungsber. Berl. Akad. 1876 S. 55—63; wiederholt in: Gesammelte Abhandlungen von Jacob Bernays 1 (1885) 347—356. — E. Heitz, Die angebliche Metaphysik des Herennios, Sitzungsber. Berl. Ak. 1889 S. 1167—1190.

9. Das Studium der alten Philosophen, in erster Linie des Aristoteles, wurde auch nach dem Falle des Reiches in einzelnen griechischen Schulen betrieben, und in den Handschriftensammlungen, bes. denen des griechischen Orients, finden sich manche aus der Türkenzeit stammende Erklärungsschriften. Grosses Ansehen genoss als Aristoteleskommentator Theophilos Korydalleus aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Handschriftliche und bibliographische Notizen über ihn von Ch.-Ém. Ruelle, Annuaire de l'assoc. 15 (1881) 192 ff.

183. Fortleben des Neuplatonismus. Über die Neuplatoniker selbst s. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur ² S. 686 ff. Ein Hauptsitz platonischer und neuplatonischer Studien war im 5. und im Anfang des 6. Jahrhunderts Gaza, wo Aeneas, Prokopios und sein Bruder Zacharias ὁ σχολαστικός, der später Bischof von Mytilene wurde, in Dialogen und anderen Schriften das Christentum gegen die heidnische Philosophie verteidigten. Ausserdem sind einige Kommentatoren zu nennen. Die grösste Beachtung fand wie im Abendlande so auch bei den Byzantinern des Porphyrios Isagoge zu Aristoteles Organon, eine der „gelesensten und verbreitetsten Schriften unserer Kulturgeschichte",[1] deren Kenntnis in einem Syllogismus des Kommentators David sogar als Vorbedingung zur ewigen Seligkeit erwiesen war.[2] Den ersten uns erhaltenen Kommentar zur Isagoge verfasste Ammonios, Sohn des Hermeas, der in der zweiten Hälfte des 5. und im Anfang des 6. Jahrhunderts lebte. Ob der fruchtbare Johannes Philoponos auch die Isagoge kommentierte, lässt sich noch nicht sicher entscheiden. Olympiodoros muss als Verfasser des verlorenen Kommentars angesehen werden, aus welchem die beiden uns erhaltenen Schriften seiner Schüler Elias (Helias) und David geflossen sind. Die Blütezeit des Elias, der, als er sein Werk abfasste, noch nicht dem christlichen Glauben angehörte, fällt in die Mitte des 6. Jahrhunderts. Bedeutend ferner steht seiner Quelle das unter dem Namen des David, auch Niketas David, erhaltene Werk. Wahrscheinlich ist diese griechische Schrift nur eine breitere Ausführung des von dem armenischen Philosophen David verfassten Kommentars und wohl aus Lehrvorträgen desselben hervorgegangen. Erweist sich diese Annahme als richtig, so kann der griechische Verfasser nicht identisch sein mit dem bekannten Niketas David Paphlagon (s. S. 312 und den Index s. v.). Noch im 14. Jahrhundert fand die Isagoge einen Erklärer in Leon Magentinos.

1. Ausgaben: Des Aeneas von Gaza Dialog ‚Theophrastos' ist ediert bei Migne, Patrol. gr. 85, 871—1004. — Mehrere Schriften des Zacharias Scholastikos bei Migne, Patrol. gr. 85, 1011—1178. — Die (meist theologischen) Werke des Prokop von Gaza bei Migne, Patrol. gr. 87, partes 1—3. Vgl. oben S. 125 ff.

2. Hilfsmittel: Dem. Russos, Τρεῖς Γαζαῖοι. Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς φιλοσοφίας τῶν Γαζαίων. Leipziger Diss., Kpel 1893. Vgl. B. Z. 4, 164. — Joh. Dräseke, Nikolaos von Methone als Bestreiter des Proklos, Theolog. Studien und Kritiken 68 (1895) 589—616. — Joh. Dräseke, Prokopios' von Gaza „Widerlegung des Proklos", B. Z. 5 (1896) (wird d mnächst erscheinen). — Adolf Busse, Vorrede seiner Ausgabe der Isagoge

---

[1] K. Prantl, Geschichte der Logik 1 (1855) 626.

[2] K. Prantl a. a. O. S. 646 Anm. 125.

in den von der Berliner Akademie herausgegebenen ‚Commentaria in Aristotelem graeca' vol. 4, pars 1, Berlin 1887 S. XXXIV—L. — Adolf Busse, Die neuplatonischen Ausleger der Isagoge des Porphyrius. Progr. d. Friedrichsgymn., Berlin 1892.

3. Philosophischen Charakter haben auch manche gegen die Manichäer gerichtete Schriften wie die „Disputationen des Manichäers Photeinos und des Christen Paulos", die „im Auftrage des Flavius Justinus und des Justinianus" gehalten wurden. Ed. (nach A. Mai, Bibl. nova Patrum 4, 2, 79 ff.) Migne, Patrol. gr. 88, 529—578.

184. Michael Psellos (*Μιχαὴλ ὁ Ψελλός*). Ein älterer Michael Psellos lebte im Anfange des 9. Jahrhunderts als Lehrer der Philosophie; doch ist von ihm wenig bekannt und von seinen Werken scheint nichts erhalten. Wenn also in der Litteratur von beiden Pselli die Rede ist, so hat das noch weniger praktische Bedeutung als der ähnliche Dualismus, der sich an den Namen Tzetzes knüpft; somit ist auch die Bezeichnung unseres Psellos als des jüngeren überflüssig, und man kann nach dem gegenwärtigen Stande der litterarhistorischen Forschung schlechthin von Michael Psellos sprechen. Konstantinos Psellos, gewöhnlich nach seinem Mönchnamen Michael genannt, wurde 1018 als Sohn ehrsamer Leute geboren. Als Ort seiner Geburt wird von den neueren Biographen (Sathas u. a.) gewöhnlich, ohne genügenden Grund, Konstantinopel genannt; dagegen spricht aber ein Brief des Psellos (bei Sathas Nr. 135) und das bestimmte Zeugnis des glaubwürdigen Attaliates, der den mit Psellos zweifellos identischen Premierminister Michael aus Nikomedia stammen lässt (S. 296, 20 ed. Bonn.: *Μιχαὴλ μοναχὸς ὁ ὑπέρτιμος, ὁ ἐπὶ τῶν πολιτικῶν πραγμάτων προστάς, τὸ γένος ἕλκων ἐκ Νικομηδείας*; vgl. unten S. 434 und B. Z. 2, 150). Dem unermüdlichen Eifer seiner Mutter, der er auch ein litterarisches Denkmal gesetzt hat, verdankte Psellos seine erste Ausbildung und damit den Grund seiner späteren glänzenden Laufbahn. Unter mannigfachen Kämpfen mit der Not des Lebens vollendete er die üblichen rhetorischen und philosophischen Kurse. Von dem aus Trapezunt nach Konstantinopel gekommenen Johannes Xiphilinos, dem nachmaligen Patriarchen, erhielt er Unterricht in der Rechtswissenschaft, wofür er diesen in die Philosophie einführte. Bald verdiente sich Psellos seinen Lebensunterhalt als Advokat; unter Michael Paphlagon (1034—1041) wurde er Richter in Philadelphia, unter seinem Nachfolger Michael Kalaphates kaiserlicher Sekretär. Nun stieg er von Stufe zu Stufe; schon unter Konstantin Monomachos (1042—1055) war Psellos eine der einflussreichsten Persönlichkeiten des Reiches. Der Kaiser verlieh ihm an der neubegründeten Akademie zu Konstantinopel die Professur der Philosophie. In diesem Amte wirkte Psellos mit Eifer und Erfolg. Er wagte es sogar, die platonische Philosophie aus ihrem langen Schlafe zu erwecken, und erhob Plato über Aristoteles, den Philosophen der Kirche. Seine Gegner benützten die Äusserung so freimütiger Ansichten, um den Psellos beim Kaiser als einen Ungläubigen zu verdächtigen; doch begnügte sich dieser, ihm ein schriftliches Bekenntnis seiner Orthodoxie abzufordern. Sicher hat Psellos als Professor viel zur Wiederbelebung der griechischen Litteratur, besonders der platonischen Lehren gethan; selbst Araber und Abendländer sassen als Hörer zu seinen Füssen. Die Lehrthätigkeit des Psellos wurde durch seine Zurückberufung an den kaiserlichen Hof bald unterbrochen; er wurde Staatssekretär (*πρωτασηκρῆτις*), Vestarch und er-

hielt die Ehrentitel *ὑπέρτιμος* und *ὕπατος τῶν φιλοσόφων*. Fortan diente er dem Kaiser als Berater, verfasste kaiserliche Bullen, auch Novellen und richterliche Erkenntnisse. Als sich 1054 sein Jugendfreund Xiphilinos in das berühmte Kloster auf dem Olympos (in Bithynien bei Prusa) zurückzog, nahm auch Psellos das Mönchsgewand und nannte sich von nun an Michael; nach dem Tode des Kaisers wählte Psellos, der anfänglich noch in der Hauptstadt verblieben war, das Kloster seines Freundes. Doch behagte ihm der Aufenthalt unter den frommen Weltüberwindern wenig, und bald nahm er in recht unhöflicher Weise vom Kloster Abschied. Vgl. S. 439. Nach seiner Rückkehr ins öffentliche Leben treffen wir den Psellos wiederum in den wichtigsten Stellungen bei Hofe. Als der Usurpator Isaak Komnenos bei Nikaea das kaiserliche Heer besiegt hatte, wurde Psellos mit Theodor Alopos und Konstantin Lichudes abgeschickt, um mit dem Rebellen Unterhandlungen anzuknüpfen. Nach dem Sturze Michaels trat Psellos in die Dienste des neuen Kaisers Isaak Komnenos; in dem Prozesse, welchen dieser gegen den unverträglichen und herrschsüchtigen Patriarchen Michael Kerularios richtete, musste er die Anklageschrift verfassen. Noch grösser wurde sein Einfluss unter Konstantin Dukas (1059—1067). Auch während der vormundschaftlichen Regierung der ihm wenig geneigten Eudokia und der kurzen Herrschaft ihres neuen Gemahls Romanos Diogenes verstand der gewandte, um kein Mittel verlegene Mann sich zu behaupten, und als der von Psellos erzogene, unfähige Michael Parapinakes (1071 bis 1078) den Thron bestieg, wurde Psellos der erste Minister (oder wie man damals sagte: *παραδυναστεύων τῷ βασιλεῖ*) und mächtiger als je zuvor. Im Jahre 1075 hielt er dem Patriarchen Johannes Xiphilinos die feierliche Leichenrede. Über seine letzte Lebenszeit und seinen Tod herrscht einiges Dunkel. Wenn er, wofür die allertriftigsten Gründe sprechen, mit dem von Michael Attaliates erwähnten Michael aus Nikomedia (s. o. S. 433) identisch ist, dann hat er sich auch nach dem Sturze seines Zöglings (1078) unter Nikephoros Botaniates noch eine Zeitlang behauptet und ist gegen das Ende des Jahres 1078 gestorben. Gegen diese Annahme erhebt sich aber ein Bedenken: Der nach Weihnachten 1096 und vor Ostern 1097 abgeschlossenen Dioptra des Philippos Monotropos ist in den meisten Handschriften eine empfehlende Vorrede unter dem Namen des Michael Psellos vorausgeschickt. Darnach müsste Psellos wenigstens noch am Ende des Jahres 1096 am Leben gewesen sein. Vielleicht aber lässt sich das Rätsel durch die Annahme lösen, dass Philippos den Plan zu seinem Werke viel früher entworfen und den Psellos, der ja, wie wir aus seinen Briefen wissen, für alle möglichen Nöten dienstbereit war, um einen Einführungsbrief ersucht, einen solchen auch erhalten, dann aber das Werk aus unbekannten Gründen erst später völlig ausgearbeitet und veröffentlicht habe. Ähnliche Aufschiebungen werden ja noch in unserer litterarisch viel schneller lebenden Zeit beobachtet. Die Identität des Psellos mit dem erwähnten Michael von Nikomedia ist so einleuchtend, dass man wohl entweder zu dieser oder einer ähnlichen Erklärung greifen oder die Autorschaft des Psellos für den Prolog zur Dioptra überhaupt in Abrede stellen muss.

Das Leben des Psellos fällt in die traurigste Periode der byzantinischen Geschichte (1025—1081); es ist die Zeit der verhängnisvollen Herrschaft von Weibern und rohen Günstlingen, des unheimlichen Intriguenspieles, der blutigen Palastrevolutionen und Thronstreitigkeiten, welche vom Tode des Basilios Bulgaroktonos bis zum Auftreten des staatsklugen Alexios Komnenos das Reich zerrütteten. Dieser Umstand darf nicht ausser acht bleiben, wenn man der Persönlichkeit des Psellos gerecht werden will. Kein Abschnitt der byzantinischen Ära war für den Charakter eines Staatsmannes gefährlicher als diese Zeit des unaufhörlichen Wechsels schwacher und allen Einflüssen zugänglicher Regenten. Psellos erwies sich den Anforderungen, die eine solche Umgebung an die sittliche Kraft stellt, nicht gewachsen; der wertvollste Schmuck des Mannes, Offenheit und Ehrlichkeit, ging ihm in der zersetzenden Luft des Hofes verloren. Es ist über allen Zweifel erhaben, dass kriechender Servilismus und Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel, unersättlicher Ehrgeiz und masslose Eitelkeit die hervorstechenden Züge seines Charakters bilden. Er ist in dieser Hinsicht ein typischer Vertreter der widerwärtigsten Seite des Byzantinismus. Die groben Schmeicheleien, wie er sie z. B. vor Konstantin Monomachos ausschüttet, waren selbst dem byzantinischen Geschmacke zu stark und werden in der Satire Timarion fein verspottet. Das Gegenstück zu diesen devoten Ergüssen bilden die mit Derbheit geladenen Pamphlete, welche Psellos gegen seine Widersacher schleuderte.

Wenn wir die Schattenseiten des Psellos rückhaltlos zugeben, können wir seinen litterarischen Verdiensten um so besser gerecht werden. Psellos ist an Umfang des Wissens, an Schärfe der Beobachtung und vor allem an Formgewandtheit der erste Mann seiner Zeit. An Reichtum der litterarischen Thätigkeit mag er mit Albertus Magnus und Roger Bacon verglichen werden. Indem er im Gegensatze zu den vorigen Jahrhunderten das hellenische Ideal wiederum aufs kräftigste betonte, hat er die litterarische Renaissance der Komnenenzeit wirksamst vorbereitet. Die stärkste Seite des Mannes ist freilich die Form; das erkannten schon die Zeitgenossen, indem sie ihn mit dem treffenden Worte charakterisierten: *ὁ πολὺς τὴν γλῶτταν*. Sein Hauptvorbild für die Darstellung ist Plato; dagegen erinnern die Briefe mit ihrer Häufung von kurzen rythmischen Gliedern, von Antithesen und Beiwörtern sehr lebhaft an die christliche Hymnendichtung; man vergleiche z. B. den panegyrischen Brief an Diogenes Romanos[1]) mit irgend einem Gedichte des Romanos. Nach Erwägung aller Vorzüge und Mängel bleibt Psellos für das elfte Jahrhundert litterarhistorische Signatur ähnlich wie Photios für das neunte und Konstantin Porphyrogennetos für das zehnte. Die Werke des Psellos erstrecken sich auf Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften wie Medizin, Physik, Mathematik, Astronomie, auf die Jurisprudenz, auf Altertümer, Grammatik und Geschichte; dazu kommen Reden, Briefe, rhetorische Übungsstücke, vermischte Aufsätze und poetische Versuche. Manches ist noch unediert, anderes ungenügend bekannt, so dass zu einer vollständigen

---

[1]) K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 5, 222.

Beschreibung dieses litterarischen Nachlasses noch eine Reihe von Einzeluntersuchungen nötig wäre. Da zudem schon die blosse Aufzählung der bekannten Titel und Ausgaben mit den nötigen Erklärungen und Nachweisen den uns zugemessenen Raum überschreiten würde, beschränken wir uns auf ein Verzeichnis der wichtigsten Stücke.

1. Philosophie, Naturwissenschaften. Von philosophischen Schriften sind zu nennen ein Kommentar zu des Aristoteles Schrift *Περὶ ἑρμηνείας*, eine Paraphrase zu den Kategorien, ein Auszug aus des Porphyrios Werk *Περὶ πέντε φωνῶν*, ein psychologischer Traktat (*Δόξαι περὶ ψυχῆς*), eine Abhandlung *Εἰς τὴν ψυχογονίαν τοῦ Πλάτωνος*, Studien über die chaldäischen Orakel: *Ἐξήγησις εἰς τὰ Χαλδαϊκὰ λόγια*, dazu eine *Ἔκθεσις κεφαλαιώδης καὶ σύντομος τῶν παρὰ Χαλδαίοις δογμάτων*. Eine an Kaiser Michael Dukas gerichtete Schrift prüft die Frage: *Εἰ ἔστι τι ἐκτὸς τοῦ οὐρανοῦ* (z. B. im Cod. Vindob. phil. gr. 149 (Nessel) fol. 192—247v). Eine andere Studie handelt über den Dämonenglauben der alten Griechen: *Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες*; Daran reihen sich naturwissenschaftliche Arbeiten, z. B. ein Aufsatz über Anatomie (merkwürdig durch die Übersetzung der alten Termini in die vulgärgriechische Sprache); ein Verzeichnis von Krankheitsnamen (*Περὶ καινῶν ὀνομάτων τῶν ἐν νοσήμασιν*); ein medizinisches Gedicht in 1373 Trimetern; Essays über ein wunderbares Echo in Nikomedia, über den Zweck der Geometrie, über die Kräfte der Steine, über Regen, Blitz und Donner u. s. w. Das Hauptwerk aus diesem Gebiete ist seine *Διδασκαλία παντοδαπή* (Allerlei Lehre), eine Sammlung vermischter Aufsätze (im ganzen 193 Titel), in welchen Fragen der Theologie, Philosophie, Astronomie, Physiologie, die im Mittelalter so beliebten Themen über die Temperamente, über Bewegung, über die Möglichkeit, nach Belieben männliche oder weibliche Kinder zu erzeugen, über die Frage *Διὰ τί γυνὴ πολλάκις συνουσιάζουσα οὐ συλλαμβάνει*, über das Problem, ob beim Tode sich die Seele vom Körper trennt oder der Körper von der Seele u. s. w. mit manchen Belegen aus alten Autoren wie Plato, Aristoteles, Plotin, Jamblichos, bald kurz, bald ausführlich, aber ohne rechte Konsequenz behandelt sind. Dazu kommen endlich noch die Kurzen Lösungen physikalischer Fragen (*Ἐπιλύσεις σύντομοι φυσικῶν ζητημάτων*). Auch ein Lehrgedicht über Geometrie wird dem Psellos zugeschrieben z. B. im Cod. Bodl. Barocc. 76 fol. 412—420. Es beginnt: *Μαθεῖν, εἰ βούλει, ἄριστα μέτρον τῶν χωραφίων*.

Abgesehen von diesen Spezialschriften, in welchen freilich die geheimwissenschaftlichen, astrologischen und paradoxographischen Gesichtspunkte vorherrschen, tritt die spekulative Tendenz und Schulung des Psellos auch in seinen übrigen Werken hervor; überall aber zeigt er sich als reinen Platoniker, selbst auf Kosten des Aristoteles, den er für verworren hält. Um den Plato seinen Zeitgenossen möglichst kräftig zu empfehlen, bemüht er sich, die Übereinstimmung dieses Philosophen mit dem Christentum nachzuweisen, wie er auch den Homer durch allegorische Umdeutung zu einem Propheten der christlichen Wahrheiten zu machen versteht. Schon wegen dieses ausgesprochenen Platonismus konnte es auffallend scheinen,

dass Psellos auch grössere Werke zu Aristoteles verfasst habe. In der That ist es nicht sicher, ob das Kompendium der Logik des Aristoteles, aus welchem die Summulae logicales des Petrus Hispanus übersetzt scheinen, von Psellos stammt, wenn es auch als ausgemacht gelten darf, dass dem lateinischen Text des Petrus ein griechischer zu Grunde lag und nicht umgekehrt. Noch weniger ist des Psellos Autorschaft gesichert für die Fortsetzung einer Synopsis des Aristotelischen Organons, das *Συνοπτικὸν σύνταγμα εἰς τὰς τέσσαρας μαθηματικὰς ἐπιστήμας*; der wahre Verfasser ist wohl ein Gregorios Monachos, *ὁ ἐν μονοτρόποις* genannt („Gregorius Solitarius"), der um 1008 schrieb. Wie weit der kurze Kommentar zur Physik des Aristoteles, der z. B. im Cod. Berol. Phillipp. 1514 dem Psellos zugeschrieben wird, gesichert ist, bedarf ebenfalls noch der Untersuchung. — Über Psellos als Theologen s. S. 79 f.

2. Philologie. Hieher gehört ein Schriftchen über die Topographie von Athen und Allegorien zu Homer, eine Prosaparaphrase der Ilias, eine Allegorie *Περὶ τοῦ Ταντάλου* (z. B. im Cod. Vindob. phil. gr. 25 (Nessel) fol. 110—114). Angeblich verfasste Psellos auch einen Kommentar zu 24 Komödien des Menander, der aber nicht wieder gefunden ist, wenn er überhaupt je existiert hat. Rhetorischen Inhalts sind ein Gedicht in politischen Versen *Περὶ ῥητορικῆς* und die in Briefform gefassten Abhandlungen *Περὶ συνθήκης τῶν τοῦ λόγου μερῶν* und die *Σύνοψις τῶν ῥητορικῶν ἰδεῶν*. Ein an Kaiser Konstantin Monomachos gerichtetes Gedicht in 483 politischen Versen handelt kurz und oberflächlich über die griechischen Dialekte, über Laute, Formen und seltene Wörter. Dazu kommt ein Aufsatz über die Tenues, Mediae und Aspiratae, endlich jambische Verse metrischen Inhalts.

3. Geschichte. Psellos verfasste eine *Χρονογραφία* der Zeit von 976—1077; der jetzt übliche Titel: *Βυζαντινῆς ἱστορίας ἑκατονταετηρίς* rührt von dem Herausgeber Sathas her. Psellos beginnt seine Erzählung mit dem Ereignis, mit dem Leon Diakonos schliesst, nämlich mit dem Tode des Johannes Tzimiskes (976), schildert die Zeit bis auf Michael Kalaphates kursorisch und wird erst ausführlicher mit seiner eigenen Epoche. Nach Form und Tendenz sind in dem Werke zwei stark verschiedene Teile zu unterscheiden: Die erste, wohl zwischen 1059 und 1063 gearbeitete Partie bis zur Regierung des Isaak Komnenos erscheint nach den traditionellen Grundsätzen der Historiographie wohl ausgearbeitet und auch in der Haltung noch einigermassen objektiv; dagegen wird der folgende Teil, welcher auf speziellen Wunsch des Michael Parapinakes und unter seinen Augen geschrieben wurde, durch die stete Rücksicht auf diesen Kaiser und seinen Vater Konstantin Dukas unzuverlässig und parteiisch. Trotz dieser Mängel ist das Werk des Psellos nicht ohne Wichtigkeit, weil es eine früher recht fühlbare Lücke in der sonst fast ununterbrochenen Reihe der byzantinischen Geschichtschreiber ausfüllt. Von den Späteren wurde es ausgiebigst verwertet; Nikephoros Bryennios entnahm demselben mehrere Kapitel fast wörtlich, ebenso benützten es Anna Komnena, Skylitzes, der übrigens in seiner Vorrede auf Psellos mit Recht übel zu sprechen ist, und am ausgedehntesten Zonaras. Zur Geschichte gehört auch das in

zahllosen Handschriften überlieferte jambische Gedicht über die 7 Synoden (*Γίνωσκε καὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἱερῶν συνόδων* u. s. w.).

4. Jurisprudenz. Hauptwerk ist ein juridisches Kompendium in Versen: *Σύνοψις τῶν νόμων διὰ στίχων ἰάμβων καὶ πολιτικῶν πρὸς τὸν βασιλέα Μιχαὴλ τὸν Δοῦκαν.* Daran schliesst sich eine Abhandlung über die alte juridische Terminologie (*Περὶ τῶν ὀνομάτων τῶν δικῶν*), eine Erklärung der lateinischen Ausdrücke in der Rechtswissenschaft, richterliche Erkenntnisse und eine kaiserliche Goldbulle.

5. Reden und Briefe. Unter den zahlreichen rhetorischen Leistungen des Psellos ragen durch ihre Wichtigkeit für die Zeitgeschichte wie durch ihre künstlerische Form die drei grossen Leichenreden hervor, welche er den Patriarchen Michael Kerularios, Konstantin Lichudes und Johannes Xiphilinos widmete. Durch Wärme der Empfindung gefällt die Leichenrede auf seine Mutter; dazu kommen Nekrologe auf den Metropoliten Nikephoros von Ephesos, auf den Grammatiker und Vorstand der Schule des hl. Petrus Niketas u. a. Für das Studium des Charakters und der Biographie des Psellos sind seine Verteidigungsschriften beachtenswert, z. B. das Pamphlet gegen diejenigen, welche ihm den Titel *ὑπέρτιμος* missgönnten, seine Rechtfertigung wegen der Niederlegung der Würde eines Staatssekretärs, seine *Ἀπολογία ὑπὲρ τοῦ νομοφύλακος κατὰ τοῦ Ὀφρυδᾶ.* Schwülstig und leer sind die Enkomien auf den Kaiser Konstantin Monomachos und den Metropoliten Johannes. Eine wichtige Ergänzung unserer Kenntnis des Psellos erhalten wir durch seine ausgedehnte Korrespondenz; wir haben von ihm gegen 500 Briefe, von welchen erst ein Teil ediert ist. Es sind keine rhetorischen Übungsstücke über fingierte Themen oder theologische Abhandlungen wie viele Briefe des Photios; die meisten beziehen sich vielmehr auf bestimmte praktische Anlässe. Durch sie erhalten wir reiche Aufschlüsse über byzantinische Kulturzustände, Verwaltung und Geschichte, auch eine Menge biographischer Details. Der Briefwechsel des Psellos erstreckt sich auf alle Teile des Reiches; allenthalben hat der allmächtige Mann seine Klienten, Freunde und Bewunderer. Bald erteilt er als Minister an Feldherrn, Statthalter und Richter nützliche Winke, bald verwendet er sich für dürftige Kleriker, bald legt er das Gewicht seines Namens für misshandelte Provinzen in die Wagschale; niemand wird zurückgewiesen, für jeden hat er wenigstens schöne Worte. Interessant durch zahlreiche Urteile über den Stil alter Schriftsteller ist der Brief an den Vestarchen Pothos über den Charakter des Gregor von Nazianz. In einem zweiten, jedoch bedeutend kürzer gehaltenen Schreiben handelt er vergleichend über den Stil des Gregor von Nazianz, Basilios des Grossen, des Johannes Chrysostomos und des Gregor von Nyssa. Das dem Psellos eigene Korn attischer Eleganz kommt besonders in den kleineren Stücken glücklich zur Geltung; er ringt hier mit Photios um die Palme, während er hinter seinem eigentlichen Vorbilde Synesios zurückbleibt. Bezüglich der Adressaten sei übrigens ausdrücklich darauf hingewiesen, dass viele Briefe ihre Überschrift nur der oft recht willkürlichen Vermutung des Herausgebers K. N. Sathas verdanken. Dass viele Adressatennamen in den Handschriften fehlen, erklärt sich daraus, dass

man die Briefe, ohne Rücksicht auf ihren konkreten Inhalt oder Anlass, vorwiegend als litterarische Kunstwerke und stilistische Vorbilder betrachtete.

6. Übungen und vermischte Aufsätze. Sophistische Bravourstücke nach der alten Tradition der Rhetorenschulen z. B. Lobreden auf den Floh, die Laus, die Wanze; ein Aufsatz über Taktik; eine Monodie auf den Einsturz der Kuppel der Hagia Sophia; vier Strafpredigten an seine Schüler, als sie wegen eines heftigen Regens das Kolleg versäumt hatten, als sie zu spät kamen oder wegen Trägheit eine Rüge verdienten. Selbst das entlegene Gebiet der populären Mythologie wurde, wie es scheint, von Psellos beachtet; wenigstens gehen unter seinem Namen Erklärungen zu abergläubischen Vorstellungen des Volkes (*Ἑρμηνεῖαι εἰς δημώδεις δεισιδαιμονίας*), wo z. B. über den **Βαβουτζικάριος** und die **Γιλλώ** gehandelt wird. Einen ähnlichen Charakter haben die Deutungen volksmässiger Ausdrücke (*Ἑρμηνεῖαι εἰς κοινολεξίας*).

7. Poesien. Wie die Prosaschriften so bedürfen auch die unter dem Namen des Psellos überlieferten Poesien scharfer Sichtung. Ausser den S. 437 und 438 erwähnten Lehrgedichten werden dem Psellos einige Gelegenheitspoesien, satirische Gedichte und epigrammatische Kleinigkeiten zugeteilt. Durch gute und alte Überlieferung völlig gesichert ist ein Grabgedicht auf die Skleraena, die Mätresse des Kaisers Konstantinos Monomachos, über deren Biographie Psellos in seinem Geschichtswerk (S. 126 ff.) ausführlich berichtet; dazu kommen Epigramme auf ein Banner (*φλάμουλον*) des Kaisers Konstantin Monomachos und auf einen Protosynkellos im Cod. Vatic. Pal. 356 s. 14 (jetzt wieder in Heidelberg) fol. 51v; ebenda fol. 143 Iamben über die Mondsucht (***Περὶ σεληνιασμοῦ***). Ein in der Form eines Kirchenkanon abgefasstes Spottgedicht, das Psellos an seinen Klostergenossen Jakob richtete, wird im Abschnitte ‚Rythmische Kirchendichtung' Paragraph ‚Spielereien in der Form des Kirchenliedes' besprochen. Ein ähnliches, noch unediertes Spottgedicht ‚in Monachum Sabbaitam', das nicht weniger als 297 Trimeter umfasst (Beginn: ***Πρὸς τὸν σατάν σε τὴν ἔχιδναν τοῦ βίου***), bewahrt der Cod. Vatic. Pal. 386 s. 16 fol. 119v—122, weniger vollständig auch der Cod. Vatic. Urb. 141 fol. 176 f. Mit diesen Spottversen verbindet sich ein scherzhaftes Gedicht an die Krätze, die einst den Dichter plagte. Dieses hinsichtlich seines Themas in der Weltlitteratur wohl einzig dastehende Poem bewahrt der Cod. Laur. 32, 52 unter dem Titel: ***Τοῦ αὐτοῦ ψώραν ἔχοντός ποτε.*** Es beginnt: ***Στίχους Μιχαὴλ τῇ καλῇ ψώρᾳ πλέκω.*** Unmittelbar vorher geht ein Gedicht an Kaiser Isaak Komnenos: ***Τοῦ αὐτοῦ πρὸς Ἰσαάκιον αὐτοκράτορα τὸν Κομνηνόν.*** Vor diesem Gedicht stehen einige Poesien des Konstantin Sikeliotes und vor diesem endlich eine Prosaschrift des Michael Psellos. Da nun das Gedicht auf Kaiser Isaak Komnenos aus chronologischen Gründen nicht dem Sizilier Konstantin gehören kann und im Gedicht auf die Krätze sich sofort ein Michael als Verfasser bekennt, so wird man annehmen müssen, dass der böse Kobold ***Τοῦ αὐτοῦ*** hier wie in unzähligen anderen Fällen Verwirrung angerichtet

hat und beide Gedichte dem Psellos gehören, obschon keine Schrift von ihm unmittelbar vorhergeht. Vgl. M. A. Bandini, Catal. codd. gr. bibl. Laurent. 2 (1768) 211 f., und P. Matranga, Anecd. gr. I 28 f. Zwei weitere nach Inhalt und Ton verwandte Gedichte stehen im Cod. Vindob. theol. gr. 242 (Nessel), s. 15. Das erste (fol. 42—55^v) geisselt in 465 politischen Versen die Scheinweisheit eines Mönches, der sich unterfangen hatte, an Psellos einen prahlerischen und bissigen Brief zu richten. Psellos mahnt vorerst seinen Gegner zur Bescheidenheit, Demut, Friedfertigkeit und Nächstenliebe; er spricht im Tone überlegener Ironie, begibt sich aber durch unmässige Breite und Plumpheit des Vortrags jeder feineren Wirkung. Auf einmal nimmt er, wie im Bewusstsein der Unzulänglichkeit seiner ironischen Predigt, seine Zuflucht zu derben Anzüglichkeiten. Asien sei nicht selten von Barbarenstämmen, von Parthern, Hunnen, Agarenen, Kumanen und Armeniern heimgesucht worden; diese Wilden hätten der Mutter des Mönches offenbar angethan, was sie Gefangenen anzuthun pflegten; kurz die Mutter habe ihr Geschlecht verfälscht und einen Bastard zur Welt gebracht, der ein libysches Untier zu heissen verdiene. Nach dieser plumpen und recht witzlosen Verdächtigung der reinen hellenischen Abkunft des Mönches werden ihm seine angeblichen früheren Berufsarten vorgerückt; er sei einmal Ziegelarbeiter gewesen, habe aber nur zum Lehmträger getaugt, dann Gärtner, Töpfer u. s. w. Er muss sich mahnen lassen, nicht stolz zu sein auf Stock und Langbart, erhält aber dann, nachdem durch die vorhergehenden Insulten gleichsam sein Übermut gebrochen sein soll, freundliche Unterweisungen in der heiligen Geschichte und in der christlichen Tugend, und der Schluss klingt erbaulich wie der Anfang. Titel und Anfang dieser übel gelungenen Replik lauten in der Wiener Handschrift: *Στίχοι τοῦ ὑπερτίμου Ψελλοῦ πρὸς μοναχόν τινα γράψαντα πρὸς αὐτὸν μεθ' ὑπερηφανίας καὶ δοκοῦντος* (so) *εἶναί τινα τῶν σοφῶν. Ἔδει μὲν ἡμᾶς, ἀδελφέ, τὰ ψυχικὰ φροντίζειν.* Nun folgt in derselben Handschrift (fol. 55^v—59) ein zweites Spottgedicht mit dem seltsamen, wohl sicher verdorbenen Titel: *Τοῦ αὐτοῦ πρὸς τὸν αὐτὸν πολιπιτηκὶ καὶ κονδικοί.* Beginn: *Χρόνος πολὺς παρέδραμεν, ἀφ' οὗπέρ σου τὸ γράμμα.* Das Gedicht enthält, wie schon die Überschrift andeutet, eine Fortsetzung der litterarischen Fehde mit dem Mönche, mit dem sich das erste Gedicht beschäftigt. Hier gibt sich der Verfasser ausdrücklich als Mönch zu erkennen, indem er bemerkt, er habe das Schreiben des Gegners in einen Winkel seiner Zelle geworfen. Das würde ganz gut auf Psellos passen, der ja einige Zeit in einem Kloster des Olymposberges zubrachte und sich dort mit den Mönchen schlecht vertrug; allein dass dieses Machwerk trotz der ausdrücklichen Zuteilung nicht dem Psellos gehören kann, wird durch eine Stelle desselben unwiderleglich bewiesen. Der Verfasser pocht in ähnlicher Weise wie im ersten Gedichte auf seine Gelehrsamkeit, lacht über die Ignoranz seines Gegners, der von Accent, Orthographie und Metrik keine Ahnung habe, und sucht ihm endlich durch Aufzählung älterer Autoren zu imponieren. Zuletzt ruft er dem Mönche ironisch zu, es sei schade, dass seine prächtigen Verse von den aus diesem Leben geschiedenen Litteraturgrössen wie Psellos, Pisides, Christophoros (von My-

tilene), Leon (wohl Philosophos), Theophylaktos von Bulgarien nicht mehr vernommen werden können:

Σὺ δ' αὖ ὑπέρτιμε Ψελλέ, Πισίδα, Χριστοφόρε,
Λέων καὶ Θεοφύλακτε, πρόεδρε Βουλγαρίας,
Δεινὴν καὶ πάνυ χαλεπὴν ὑπέστητε ζημίαν
Προμεταστάντες ὑπὸ γῆς καὶ μὴ μεμαθηκότες
Τοὺς στίχους, οὕς μοι πέπομφεν μόνος ὁ στιχοπλόκος.

Zum Schlusse mahnt der Verfasser den Mönch, er möge, nachdem er früher nichts gearbeitet habe, nun wacker die griechische Grammatik studieren. Wenn nun, wie die Erwähnung des Psellos unter den Litteraten der Vergangenheit beweist, dieses Poem nicht von Psellos verfasst sein kann, so ist ihm natürlich auch die mit der zweiten eng zusammenhängende erste Spottepistel abzusprechen, und der ohnehin stark belastete Mann wird wenigstens der Verantwortlichkeit für diese beiden ihren Verfasser wenig ehrenden Elaborate ledig. Der Fall ist mit Absicht etwas ausführlicher behandelt worden, weil er die grosse Anziehungskraft, die der Name Psellos auf alle möglichen herrenlosen Erzeugnisse ausübte, deutlich und lehrreich illustriert. Nun wird man auch gegen weitere Pselliana der Wiener Handschrift misstrauisch; es folgen dortselbst fol. 59v—60 noch ein abermals ausdrücklich dem Psellos zugeschriebenes in der Art der Gelegenheitsgedichte des Christophoros und Johannes Mauropus gehaltenes Dankpoem an einen Freund, der dem Verfasser vom Lande Trauben geschickt hatte (16 Trimeter; Anfang: *Σὺ μέν με καρποῖς δεξιοῖς τῆς* (*τοῖς* Hs) *ἀμπέλου*) und ein erbauliches Gedicht über das Gebet (22 Trimeter, die alle mit ***Εὐχή*** beginnnen; Anfang: ***Εὐχὴ*** *διιστᾷ τοὺς βροτοὺς τῶν ἐν βίῳ*). Wann und von wem nun diese Gedichte, von denen die zwei ersten sicher, die zwei letzten wahrscheinlich dem Psellos untergeschoben sind, abgefasst wurden, lässt sich vorerst nicht näher bestimmen. Die Erwähnung des Psellos und des Theophylaktos von Bulgarien unter den Toten ergibt als Frühgrenze etwa den Anfang des 12. Jahrhunderts, und vielleicht haben wir den Verfasser in diesem Jahrhundert in der litterarischen Atmosphäre eines Johannes Tzetzes und Theodoros Prodromos zu suchen. Wenn die zwei Spottepisteln auch litterarisch wertlos sind, so würden doch einige Stellen wie die Aufzählung der damals beliebten Klassiker, die Erwähnung der den Byzantinern gefährlichen Barbarenvölker und die Bemerkungen über das Gewerbeleben eine Veröffentlichung rechtfertigen; die zwei kleinen Gedichte würde man als Ergänzung des Bildes der byzantinischen Gelegenheits- und Erbauungspoesie gerne mit in Kauf nehmen.

Endlich werden dem Psellos in den Codd. Paris. gr. 3058 s. 15 fol. 36—37v, Athen. 1183 und wohl öfter dreissig jambische Distichen auf Tugenden und Laster, Künste und Wissenschaften zugeschrieben und sie sind unter seinem Namen auch ediert worden. Allein dieselben Verse stehen im Cod. Laur. Conv. soppr. 48 s. 14 fol. 292, unter dem Namen des Theodoros Prodromos und im Cod. Laur. S. Marco 318 s. 14 fol. 1 unter dem eines gewissen Paniotes (***Πανιώτης***). Gerade die Seltenheit dieses letzteren Namens spricht für die Richtigkeit der Zuteilung, und so wird Psellos auch auf diese Distichen verzichten müssen.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Von den zahllosen, meist schwer zugänglichen älteren Drucken muss hier abgesehen werden. Die Hauptfundstätten Psellianischer

Schriften sind jetzt: De operatione daemonum ed. Fr. Boissonade, Norimbergae 1838, mit 26 anderen Stücken verschiedenen Inhalts. — Migne, Patrol. gr. 122, 477—1186. Sammelausgabe theologischer, philosophischer und juridischer Werke. — K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, voll. 4 (1874) und 5 (1875), enthält das Geschichtswerk, Reden, Enkomien, apologetische Schriften, gerichtliche Entscheidungen, Briefe u. a. — Auf die einzelnen Gattungen verteilt sich die wichtigste Litteratur folgendermassen:

2. Philosophie und Naturwissenschaften: Das Meiste bei Boissonade und Migne a. a. O. — Kommentar zur Physik des Aristoteles lateinisch ed. Comotius, Venedig 1554. — Kommentar zum Timäos des Platon (*Εἰς τὴν τοῦ Πλάτωνος ψυχογονίαν*) ed. Vincent, Not. et extr. 16 (1847) 2, 316—337. — G. Linder, In Platonis de animae procreatione praecepta commentarius, Upsalae 1854. — Einen anonymen, angeblich dem Psellos gehörigen Traktat *Περὶ τῶν ἰδεῶν ἃς ὁ Πλάτων λέγει* ed. G. Linder, Philologus 16 (1860) 523—526. — Einen Traktat *Πρὸς τοὺς ἐρωτήσαντας, πόσα γένη τῶν φιλοσοφουμένων λόγων*, der durch die Erhaltung von Fragmenten der *Αἰγυπτιακά* des Chäremon (1. Jahrh. n. Chr.) wichtig ist, ed. K. N. Sathas, Bulletin de correspond. hellén. 1 (1877) 121 ff., 194 ff., 309 ff. — Zwei Traktate über die chaldäischen Orakel bei Migne, Patrol. gr. 122, 1123 ff.; ein dritter bei Guil. Kroll, De oraculis Chaldaicis, Breslau 1894 (= Breslauer philol. Abh. VII 1) S. 73 ff. — Stücke aus der *Διδασκαλία παντοδαπή* ed. J. A. Cramer, Anecd. Paris. 1 (1839) 335 ff. (die übrigen bei Migne a. a. O.). Weitere Ergänzungen gab Ch.-Ém. Ruelle, XLII chapitres inédits et complémentaires du recueil de Michel Psellus intitulé *Διδασκαλία παντοδαπή*, Annuaire de l'assoc. 13 (1879) 230—278. — Ein das 125. Kapitel der *Διδασκαλία* berichtigendes Brieffragment des Psellos ed. aus Cod. Escur. Y—III—12 Paul Tannery, Psellus sur la grande année, Revue des ét. gr. 5 (1892) 206 bis 211. — Aus derselben Hs ed. Paul Tannery, Psellus sur les nombres, Revue des ét. gr. 5 (1892) 343—347. Tannery führt dieses Stück *Περὶ ἀριθμῶν* auf den Neuplatoniker Iamblichos zurück. Mit der darin enthaltenen zahlenmystischen Erklärung der Bildung des Embryo ist ein Traktat des Johannes Pediasimos zu vergleichen; s. diesen. — Psellos *Περὶ παραδόξων ἀναγνωσμάτων* ed. Westermann, *Παραδοξογράφοι*, Braunschweig 1839 S. 143—148; vgl. S. XLIII ff. — Die Einleitung in die Rythmik ed. J. Caesar, Rhein. Mus. 1 (1842) 620—633. — Eine meteorologische Schrift ed. Ludw. Jan, Jahns Jahrb. Supplementb. 7 (1841) 538—550. — Ein Stück *Περὶ τοῦ τῆς ἀστραπῆς πυρὸς καὶ βροντῆς καὶ κεραυνῶν* ed. aus Cod. Monac. gr. 287 N. Polites, *Δημώδεις μετεωρολογικοὶ μῦθοι*, Athen 1880 S. 6 f. — Das medizinische Gedicht ed. Fr. Boissonade, Anecd. gr. 1 (1829) 175—232; ebenda S. 233—241 das Verzeichni sder Krankheitsnamen und S. 242 bis 247 der Aufsatz über Landwirtschaft. Auch bei L. Ideler, Physici et medici graeci minores, vol. 1 (1841) 203 ff. — Zu den physikalischen Problemen: Th. Döhner, Zu Michael Psellus und Plutarch, Philologus 14 (1859) 407—410. — Ueber den Verfasser des logischen Kompendiums s. C. Prantl, Geschichte der Logik II 264 ff. und III 18, sowie seine Schrift: Michael Psellos und Petrus Hispanus, eine Rechtfertigung, Leipzig 1867. Dagegen Ch. Thurot, Revue archéol. nouvelle série 10 (1864) Juli-Dezember, und Revue critique 1867, Nr. 13 und 17. Val. Rose, Hermes 2 (1867) 146 ff.; ebendort 465 ff. über Gregorius Solitarius. Vgl. auch noch Ueberweg-Heinze, Grundriss der Geschichte der Philosophie II^{6} 186 f. und W. Christ, Gedächtnisrede auf K. Prantl, Abhandl. bayer. Akad. 1889 S. 49. — Ueber die Euklidzitate im *Σύνταγμα* vgl. J. L. Heiberg, Litterargeschichtliche Studien über Euklid, Leipzig, Teubner 1882 S. 213 ff. — Einen mathematischen Brief des Psellos ed. Paul Tannery, Diophanti Alexandrini opera omnia, vol. 2 (Leipzig 1895) 37—42. — Zur Schrift über die vier mathematischen Disziplinen vgl. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I^{2} (1894) 472 f. — Einen Brief des Psellos *Περὶ χρυσοποιΐας* bespricht Ch.-Ém. Ruelle, La Chrysopée de Psellus, Revue des ét. gr. 2 (1889) 260—267. — Auszüge aus philosophischen Traktaten bei Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Odessa 1893 S. 49—56. — Den medizinisch-naturwissenschaftlichen Schriften wie seinem berühmten Namen überhaupt hat es Psellos zu verdanken, dass ihm später auch Hausarzneibücher zugeschrieben wurden z. B. im Cod. Bonon. Univ. 3633. Vgl. A. Olivieri, Indice de' Codici greci Bolognesi, Studi ital. di filol. class. 3 (1895) 456. In diese Kategorie gehört wohl auch der Traktat: *Περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας*, den R. Hercher, Philologus 8 (1853) 165—168, und N. Polites, *Παρθενῶν* 1872 S. 1095—1097, ediert haben.

3. Philologie: Gedicht über Grammatik ed. Fr. Boissonade, Anecd. gr. 3 (1831) 200—228; ebendort 429—436 die Rätsel des Psellos und 437—452 die des Megalomites und Aulikalamos. — Zum grammat. Gedichte vgl. Uhlig's Ausgabe des Dionysius Thrax, Proleg. S. 40, und das anonyme Gedicht in 1087 politischen Versen bei Boissonade, Anecd. gr. 2 (1830) 340—393, und das anonyme, ebenfalls in politischen Versen abgefasste Lexikon, das E. Miller aus einer Athoshandschrift im Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 253—284 ediert hat. — Gedicht über das jambische Metrum edd. A. Nauck, Mélanges Gréco-Rom.

II 492 f. und W. Studemund, Anecdota Varia I 198 f. — Homerische Allegorien ed. Fr. Boissonade mit den Allegorien des Tzetzes, Paris 1851. — Proben aus Homerkommentaren ed. K. N. Sathas mit der Abhandlung: Sur les commentaires Byzantins relatifs aux comédies de Ménandre, aux poëmes d'Homère etc., Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 187—222. — Die Paraphrase zur Ilias ed. ohne Autornamen I. Bekker, Scholia in Homeri Iliadem, Berlin 1825—1827 S. 651—811. Sie steht u. a. in den Codd. Bodl. Barocc. 47, Paris. 1045, Laur. 32, 42, Laur. Conv. Soppr. 68, Venet. Marc. IX 33, Vatic. Palat. 64 (in den letzteren beiden ohne Autornamen). Vgl. Bandini, Catalogus codd. mss bibliothecae Mediceo-Laur. II 202. Hauptschriften: Ed. Schmidt, De Iliadis paraphrasi Bekkeriana et metaphrasi Villoisoniana, Diss., Königsberg 1875, und: Arthur Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik 2 (1885) 483—552. — Gedicht und Briefe über Rhetorik ed. Chr. Walz, Rhetores Graeci, vol. 3 (1834) 687—703 und vol. 5 (1833) 598—605.

4. Geschichtswerk: Ed. pr. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθ.* vol. 4 (1874). Vgl. die Besprechung von E. Miller, Journal des Savants 1875 S. 13—29. — Hilfsmittel: N. Skabalanovič, Byzant. Staat und Kirche im 11. Jahrhundert, Petersburg 1884 (über die Abfassungszeit u. s. w.). — S. Röckl, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 21 (1885) 4—19 (über die Quellen und Ausschreiber). — W. Fischer, Beiträge zur historischen Kritik des Leon Diakonos und Michael Psellos, Mitteil. d. Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 353—377. — Joh. Seger, Nikephoros Bryennios, München 1888 S. 36 ff. — J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English histor. review 4 (1889) 41—64; 251—285. — Emendationen von J. Pantazides, *Ἀθήναιον* 3 (1874) 668—686; 7 (1878) 322—346; 8 (1879) 44—67; 247—257. Auch selbständig erschienen als: *Διορθώσεις εἰς Μιχαὴλ Ψελλοῦ χρονογραφίαν, μέρος α΄*, Athen, *Ἐκ τοῦ τυπογραφείου Ἑρμοῦ* 1879; *μέρος β΄* (mit demselben Titel) als Gratulationsschrift an H. Sauppe, Athen, Blastos 1883. — K. S. K<ontos>, *Ἀθηνᾶ* 1 (1889) 357 f. (Emendationen). — Gedicht über die Synoden: Ed. pr. wohl in dem Bändchen: Cyri Theodori Prodromi epigrammata etc., Basileae 1536. — Ed. K. Simonides, *Ὀρθοδόξων Ἑλλήνων θεολογικαὶ γραφαὶ τέσσαρες*, London 1865 S. 219—221.

5. Juridische Schriften, Reden, Briefe, Uebungsstücke u. s. w.: Juridische Schriften bei Migne a. a. O. — Einige Briefe ed. aus Cod. Palat. 356 Fr. Creuzer in den ‚Miscellanea maximam partem critica curaverunt Fr. Traug. Friedemann et J. D. Godofr. Seebode' 2 (Wittenberg 1823) 601—623. — Eine Anzahl von Briefen hat L. Fr. Tafel irrtümlich als Eigentum des Eustathios von Thessalonike (s. diesen) ediert. — Reden und 208 Briefe ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* vol. 5. Zwei Briefe mit französischer Uebersetzung hatte Sathas schon im Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 193—221 mitgeteilt. Zum Texte derselben vgl. A. Eberhard, Bursians Jahresbericht Bd 3 (1877) 550 f. — Monodie auf den Schüler Johannes Patrikios ed. Alb. Jahn, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 11 (1845) 347—381. — Den Brief an den Vestarchen Pothos über Gregor von Nazianz ed. pr. H. O. Coxe, Catalogi codicum mss bibliothecae Bodl. pars 1 (1853) 743—751 (aus Cod. Bodl. Miscell. 189 fol. 195—198. Die Schrift steht auch im Cod. Vatic. Pal. 402 s. 11 fol. 380—387. Fehlt bei Migne). — Das damit verwandte Schreiben über Gregor von Nazianz, Basilios, Chrysostomos und Gregor von Nyssa ed. Fr. Boissonade, *Ψελλός* S. 124—131. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 122, 901—907. — V. Vasiljevskij, Zwei Briefe des byzantinischen Kaisers Michael VII Dukas an Vsevolod Jaroslavič, Journ. Min. 1875 Bd. 182 Dezemberheft S. 270—315. V. macht es sehr wahrscheinlich, dass diese zwei von Psellos im Auftrage des Kaisers verfassten Briefe mit einer Brautwerbung für des Kaisers Bruder Konstantinos (in der *Μεσ. βιβλ.* 5 Nr. 143 und 144), als deren Adressaten Sathas u. a. den Robert Guiscard bezeichnet hatten, vielmehr an den Kiewschen Teilfürsten Vsevolod, den Sohn des Jaroslav, gerichtet sind. Inhaltlich sind beide Briefe identisch; es sind Entwürfe zur Auswahl, von denen nur einer wirklich abgeschickt wurde. Vgl. die Besprechung von E. Kurtz, B. Z. 3, 630—633. — Zum Texte dieser zwei Briefe W. W(agner), Liter. Centralbl. 1875 Nr. 25 Sp. 810, und E. Kurtz, B. Z. 3, 632 Anm. — Einige Reden und Briefe ed. mit Kommentar B. Hase im Recueil des historiens grecs des croisades 1 (Paris 1875) 1—90. — Ueber einiges Neue hat P. Bezobrazov nähere Mitteilungen gemacht, nämlich über ein Gerichtsprotokoll vom Jahre 1075 (*Λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις γεγονότι θαύματι*), Journ. Min. 1889 Bd 262 S. 72—91, einen Ehekontrakt zwischen Michael VII Dukas und Robert Guiscard, Journ. Min. 1889 Bd 265 S. 23—31, die Anklagerede gegen den Patriarchen Michael Kerularios, Journ. Min. 1889 Bd 265 S. 32—84. Vgl. E. Kurtz, B. Z. 2, 167; 3, 633—635. — Allerlei Erzeugnisse der Schulrhetorik von Psellos bewahrt z. B. der Cod. Barb. gr. II 61. Das interessanteste Stück ist eine ‚theologische Ethopoiie', in welcher die alte Rhetorentechnik auf ein christliches Thema übertragen ist: *Τοῦ Ψελλοῦ ἠθοποιΐα θεολογική · Τίνας ἂν εἴποι λόγους Ἅιδης τετραημέρου τοῦ Λαζάρου ἀνεγερθέντος;*

Mit der Schrift des Psellos über den Einsturz der Hagia Sophia (*Εἰς τὴν τῆς ἁγίας Σοφίας σύμπτωσιν*), die bei Migne, Patr. gr. 122, 911 ff. gedruckt ist, ist zu vergleichen des Prokop von Gaza *Μονῳδία εἰς τὴν ἁγίαν Σοφίαν πεσοῦσαν ἀπὸ σεισμοῦ*, Migne, Patr. gr. 87, 3, 2837 ff.

6. Poesien: Das Grabgedicht auf die Skleraina ed. L. Sternbach, Rozprawy i Sprawozdania z Posiedzen wydzialu filol. akad. um. 15 (Krakau 1891) 375—392 (aus dem Cod. Paris. Suppl. gr. 690; noch unbenützt ist Cod. Laur. Conv. soppr. 627 s. 13 fol. 19). — Das Lehrgedicht über die Psalmen an Kaiser Michael Dukas steht z. B. in den Codd. Laur. Conv. soppr. 627 fol. 93ᵛ—95, Marc. 498, Bodl. Barocc. 25, s. 14 fol. 213—219 u. a. — Ein anonymes Gedicht über den Psalter im Cod. Athous 922 s. 13. — Die Rätselsammlung ed. Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 429—452; ebenda 453—455 die kleine Sammlung des „Aulikalamos" und ein herrenloses Rätsel. Genaueres über diese und ältere Rätsel sowie reiche bibliographische und handschriftliche Notizen bei C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam ex libris manu scriptis petitae, Ind. lect. f. d. Sommersemester 1891, Göttingen 1891 S. 6—18. Die dem Kaiser Michael Dukas gewidmeten Rätsel stehen auch im Cod. Barber. I 41 fol. 104. — Die 30 Epigramme auf Tugenden, Laster u. s. w. im Anhange von: Heraclidis Pontici qui Aristotelis aetate vixit Allogoriae in Homeri fabulas de diis ed. Conr. Gesner, Basileae 1544 (nach den Epigrammen noch die drei Prosaschriften des Psellos: *Ἀναγωγὴ εἰς τὸν Τάνταλον*, *Ἀλληγορία περὶ τῆς Σφιγγός*, *Ἀναγωγὴ εἰς τὴν Κίρκην βουλομένην τὸν Ὀδυσσέα μεταμορφοῦν*). — Ein Epigramm (14 Trimeter) des Michael Psellos „senior" (?) auf die 12 Apostel ed. J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense 4 (1858) 496.

7. Ueberlieferung: Schon früh wurde eine Sammelausgabe von Schriften des Psellos veranstaltet. Ein aus dem 13. Jahrhundert stammendes Exemplar derselben ist der unschätzbare Cod. Paris. 1182. Andere Hauptfundstätten psellianischer Schriften sind die Codd. Matrit. 51, s. 14 (genaue Beschreibung bei Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices graeci S. 169—176); Taur. 331 c. II. 34 (jetzt C. V. 6), s. 16; Bodl. Barocc. 131, s. 14; Vatic. Pal. 281, i. J. 1040 (?) geschrieben (jetzt wieder in Heidelberg); Vatic. Pal. 383 s. 13; Vatic. Urb. 134 s. 15; Laurent. 57, 40 s. 15 (genaue Beschreibung bei A. M. Bandini, Catal. codicum gr. bibl. Laur. 2, 398—418). Handschriftliche Mitteilungen gab Ch.-Ém. Ruelle, Archives des missions scientifiques, 3. série, tome 2 (1875) 497—627 (s. den Index s. v.).

8. Leben und Schriften: Die Grundlage bildete bis in die neueste Zeit des Leo Allatius Abhandlung: De Psellis et eorum scriptis,. Romae 1634; wiederholt mit Berichtigungen bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 41–97 und bei Migne, Patrol. gr. 122, 477—538. — Zur Bibliographie vgl. F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse, Leipzig 1839 S. 98—102. — Viele Berichtigungen und Zusätze zur Biographie gab K. N. Sathas in den Vorreden zum 4. und 5. Bande der *Μεσ. βιβλ.* Auf Sathas beruht die hübsche Skizze von E. Egger, im Dictionnaire des sciences philosophiques sous la direction de Ad. Franck, Paris 1875 S. 1418 ff. und die ausführlichere Darstellung von A. Rambaud, Revue historique 3 (1877) 241—282. — Einiges zur Biographie und Charakteristik gab Joh. Dräseke, Zu Michael Psellos, Zeitschr. f. wissenschaftliche Theologie 32 (1889) 303—330. — P. Bezobrazov, Der byzantinische Schriftsteller und Staatsmann Michael Psellos. I. Biographie des Psellos, Moskau 1890 (russ.). Das mir unzugängliche Werk beruht nach der Besprechung im Odessaer Jahrb. II (1892) 1 S. 84—96 zum Teil auf neuem handschriftlichen Material. — Bruno Rhodius, Beiträge zur Lebensgeschichte und zu den Briefen des Psellos. Progr., Plauen 1892. Berichtigungen dazu von J. Seger, B. Z. 2, 148 ff. — A. Sonny, Das Todesjahr des Psellos und die Abfassungszeit der Dioptra, B. Z. 3 (1894) 602 f. — Will. Fischer, Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrh., Progr., Plauen 1883, handelt über das mit der Biographie des Psellos eng verbundene Leben des Patriarchen Johannes Xiphilinos und über die juridische Synopsis des Psellos. — Ueber Michael Kerularios, zu dem Psellos in engen Beziehungen stand, s. die freilich nicht ganz objektive Darstellung von Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten 3 (Graz 1877) 266 ff., 314 ff. — Anfang einer Bibliographie des Psellos auf Grund des Cod. Paris. gr. 1182 bei Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 5, *σελ. ξ´—πδ´*. — Einiges bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1 (1880) 656 f. — Weitere bibliographische Mitteilungen mit drei kleinen Anekdoten von Ch.-Ém. Ruelle, *Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς, παράρτ. τοῦ ιη´ τόμου*, 1886 S. 591—614. — Zur Charakteristik: Ferd. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter I 176 ff., und besonders die feinsinnigen Ausführungen von K. Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894 S. 81—93.

185. Johannes Italos (*Ἰωάννης ὁ Ἰταλός*), am byzantinischen Hofe wohl angesehen und auch als Gesandter verwendet, folgte dem Psellos in

der Würde des *ὕπατος τῶν φιλοσόφων* und wirkte noch mehr als sein Vorgänger durch eine regsame Lehrthätigkeit; ein starker und heftiger Dialektiker, widmete er sich vornehmlich der Erklärung aristotelischer Schriften, berücksichtigte aber auch den Plato und die Neuplatoniker. Eine interessante Schilderung seines turbulenten Charakters und der handgreiflichen Art seines Unterrichtes haben wir in der Alexias der Anna Komnena (V 8; X 1). Mit der byzantinischen Orthodoxie hatte er wie auch Eustratios von Nikaea und Leon von Chalkedon heftige Kämpfe zu bestehen. Über diese in die erste Zeit des Alexios Komnenos fallenden Streitigkeiten berichtet ausführlich Niketas Akominatos in seiner *Σύνοψις τῶν δογμάτων τῶν κινηθέντων ἐπὶ τῆς βασιλείας τοῦ βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ*. Von seinen meist noch unedierten Schriften sind zu nennen: 1. Eine Sammlung von 93 Antworten auf Anfragen hochstehender Personen wie des Michael Parapinakes und des Andronikos Dukas. Diese in der Art der *Διδασκαλία παντοδαπή* des Psellos gehaltenen Stücke betreffen meist die metaphysischen Definitionen des Aristoteles. 2. Ein Kommentar zum 2. bis 4. Buche der Topika des Aristoteles. 3. Ein Kommentar zu Aristoteles *Περὶ ἑρμηνείας*. 4. Ein Auszug der Dialektik. 5. Ein Auszug der Rhetorik (*μέθοδος τῆς ῥητορικῆς κατὰ σύνοψιν*). 6. Expositiones logicae. Vgl. A. Busse, Berliner Aristoteleskommentare vol. 4 p. 1 S. L.

1. Vgl. B. Hase, Notices et extraits 9 (1813) 2, 148 ff. und C. Prantl, Geschichte der Logik II 293—295. — Ueber den oben erwähnten Bericht des Niketas Akominatos vgl. L. Fr. Tafel, Supplementa historiae ecclesiasticae Graecorum saec. XI. XII. Tübinger Programm 1832. — Ueber den Kommentar zum 2.—4. Buch der Topik des Aristoteles vgl. Wallies, Die griechischen Ausleger der Aristotelischen Topik, Progr. des Sophiengymnasiums zu Berlin 1891 S. 24—27, und Wallies, Praefatio zu Alexander von Aphrodisias in Aristotelis Topica, Berliner Aristoteleskommentare vol. 2 p. 2 S. XLVII—L. In seiner Benützung des Alexander von Aphrodisias im Kommentar zur Topik zeigt sich der *ὕπατος φιλοσόφων* als ein sklavischer Abschreiber. — Hauptschrift über Johannes Italos, Leo von Chalkedon, Eustratios von Nikaea, den Mönch Nilos und die Konflikte ihrer Philosophie mit der Kirche: Th. Uspenskij, Die theologische und philosophische Bewegung in dem Byzanz des 11. und 12. Jahrh., Journ. Min. 1891, Bd 277, Septemberheft S. 102—159, Oktoberheft S. 283—324. Wiederholt in dem Buche: Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 S. 146—245. — Auszüge aus des Johannes Italos Schriften gab Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit. Odessa 1893 S. 57—67.

2. Zur Ueberlieferung seien notiert die Codd. Marc. gr. 519, s. 15, der fol. 56—85 den Auszug der Dialektik enthält, Escur. X. I. 11, s. 16 (mehrere Schriften), Escur. Ω. IV. 14, s. 15 (Synopsis organi).

186. Nikephoros Blemmydes (*Νικηφόρος ὁ Βλεμμύδης*, weniger verbürgt *Βλεμμίδης*) gehört zu den am besten bekannten Personen der byzantinischen Litteraturgeschichte und zugleich zu denen, in welchen sich das byzantinische Wesen mit seinen Licht- und Schattenseiten am schärfsten ausgeprägt hat. Im Jahre 1197 oder 1198 zu Konstantinopel als Sohn eines Arztes geboren, verliess er nach der lateinischen Eroberung die Hauptstadt und erhielt in verschiedenen Orten Kleinasiens eine vielseitige Ausbildung. Zum Jüngling herangereift widmete er sich dem geistlichen Berufe und trat in den Klerus von Konstantinopel ein, der damals in Nikaea neben dem Klerus dieser Stadt waltete. Blemmydes kam bald in enge Beziehungen zum kaiserlichen Hofe und wurde der Lehrer des nachmaligen Kaisers Theodoros II Laskaris, der ihm auch später treue Anhänglichkeit bewahrte. Das innige Verhältnis des fürstlichen Schülers zu

seinem Lehrer bezeugen eine Anzahl von Briefen, die uns im Cod. Laur. 9, 35 erhalten sind. Nach mancherlei Misshelligkeiten, an denen sein stolzes und verletzendes Wesen wohl nicht wenig Schuld trug, liess sich Blemmydes zum Mönche scheren und erbaute ein Kloster bei Ephesos, dessen Leitung er übernahm. Im Jahre 1255 wurde ihm wegen seiner Gelehrsamkeit die Patriarchenwürde angeboten; er erwiderte aber ablehnend und begnügte sich damit, im Mönchskleide nach wie vor die Interessen der Kirche und der Bildung durch eine reiche schriftstellerische Thätigkeit zu fördern. An den Verhandlungen über die Union nahm er regen Anteil; seine Parteirichtung bedarf jedoch noch der Aufklärung; wie es scheint, bewahrte er zwischen den Unionsfreunden und der extremorthodoxen Richtung eine vermittelnde Stellung. In stiller Zurückgezogenheit starb er um das Jahr 1272. Das hohe Ansehen, das Blemmydes in der Folgezeit genoss, bezeugt u. a. der Historiker Nikephoros Gregoras, der ihn wiederholt lobend erwähnt z. B. mit den Worten: *Ἀνὴρ δὲ οὗτος πολλαῖς περιηνθισμένος ταῖς ἀρεταῖς, καὶ πολλῇ τῇ σοφίᾳ ἐξησκημένος, ὁπόσην τε Ἑλλήνων ὑμνοῦσι παῖδες καὶ ὁπόσην οἱ τῆς καθ' ἡμᾶς ἐκκλησίας προστάται καὶ ῥήτορες ἐς ἡμετέραν ὠφέλειαν προὔθηκαν.* Ed. Bonn. I 46, 11 ff.; vgl. ebenda I 55, 11 ff.; 129, 14 ff.

Die Schriftstellerei des Blemmydes verteilt sich auf die Gebiete der Philosophie, Theologie, Geographie, Rhetorik und Poesie. 1. Ein Handbuch der Logik und Physik in zwei Teilen: *Εἰσαγωγικῆς ἐπιτομῆς βιβλίον α': ἐπιτομὴ λογικῆς, βιβλίον β': περὶ φυσικῆς ἀκροάσεως.* Das Werk, dessen Quellen noch der Untersuchung bedürfen, genoss, wie die Menge der Handschriften beweist, hohes Ansehen und gehörte zu den beliebtesten philosophischen Lehrbüchern der byzantinischen Zeit. Ohne grössere Bedeutung ist ein Auszug aus der Isagoge des Porphyrios.

2. Der theologischen Schriften des Blemmydes ist schon in dem von Ehrhard bearbeiteten Abschnitt S. 93 f., 135 f. gedacht worden. Dazu kommt ein Enkomion auf den Evangelisten Johannes und ein erst jüngst bekannt gewordenes Werk, ein Typikon für das von Blemmydes gegründete Kloster, von dem leider nur drei Kapitel erhalten zu sein scheinen. Die Vorschriften dieses Klostergesetzbuches zeigen eine seltsame Mischung von grausamer Härte und humaner Liberalität. Das Sitzen in der Kirche verbietet Blemmydes gänzlich, selbst Kranken und Greisen, und die Mönche seines Klosters müssen auch die sogenannten Kathismata stehend singen. Dagegen gestattet er reichliche Ernährung und Weingenuss, weil das den Hochmut (der Askese) vertreibe und dem Körper Kraft zu geistiger Arbeit verleihe (*τοῦτο γὰρ καὶ τῦφον ἀπελαύνει καὶ πρὸς τὰς πνευματικὰς ἐργασίας ἰσχὺν εἰσοικίζει τῷ σώματι*).

3. Im Zusammenhang mit seinen naturphilosophischen Studien steht die Thätigkeit des Blemmydes auf dem sonst in Byzanz so wenig beliebten Gebiete der Geographie, dem er zwei wohl für den Schulunterricht bestimmte Schriftchen gewidmet hat: A. Einen geographischen Abriss (*Γεωγραφία συνοπτική*), der in der Hauptsache auf eine Paraphrase des Dionysios Periegetes zurückgeht. B. Die zweite kurz gefasste Erdforschung, einem orthodoxen Fürsten gewidmet (*Ἑτέρα ἱστορία περὶ τῆς*

γῆς ἐν συνόψει πρός τινα βασιλέα ὀρθόδοξον). Es ist ein Aufsatz über die Grösse und Kugelgestalt der Erde.

4. Unter den rhetorischen Schriften erregen die grösste Teilnahme zwei in den Jahren 1264 und 1265 verfasste Selbstbiographien. Blemmydes erzählt uns freilich nicht sein ganzes Leben, sondern nur die wichtigsten Ereignisse, besonders diejenigen, welche geeignet sind, seine Person in ein vorteilhaftes Licht zu setzen. Obschon er aber einen Autopanegyrikos schreibt und sorgfältig bemüht ist, jeden Flecken zu verdecken oder schön zu färben, legt er, ohne es zu wollen, sein ganzes echt byzantinisches Charakterbild vor unseren Augen auseinander. Seine zweifellose litterarische und dialektische Begabung, seine über das Niveau der Zeit erhabene Gelehrsamkeit, sein energisches Temperament und der selbstbewusste Ton unabhängiger Überzeugung treten nicht weniger deutlich hervor als seine jeder konzilianten Regung verschlossene Starrheit, seine oft kleinliche Pedanterie, sein eitles Behagen an spitzfindigster Sophistik, das sich in dem selbstgefälligen Berichte über sein Wortgefecht mit dem *ὕπατος φιλοσόφων* Demetrios Karykes köstlich verrät, vor allem aber die durch keinerlei sittliche Selbstzucht gemilderte Einbildung auf sein überlegenes Wissen, seinen Scharfsinn, seine lautere Gesinnung, seine Frömmigkeit und sein auserlesenes Schutzverhältnis zu Gott. In der letzteren Hinsicht mutet Blemmydes der Vertrauensseligkeit seiner Leser unglaubliche Dinge zu. Einmal überfiel ihn nachts in einer einsamen Klausnerei ein Räuber und stiess mit einem langen Dolche unablässig auf ihn ein; aber trotz aller Mühe vermochte er den frommen Einsiedler nicht zu töten und musste endlich beim Morgengrauen unverrichteter Dinge von dannen ziehen. Wenn die staunende Verehrung treuer Schüler oder die fromme Begeisterung späterer Geschlechter die Thatsachen eines heiligmässigen Lebens mit den Ranken phantastischer Erfindung umwindet, so ist das verständlich und verzeihlich; Blemmydes aber hielt es für sicherer, die Schilderung seiner Thaten und die nötige Verzierung nicht einem Schüler zu überlassen, sondern in eigener Person auszuführen. Als wirksame Folie diente ihm das dunkle Bild, das er von seinen kirchlichen und persönlichen Widersachern entwirft. Sehr bezeichnend ist die äusserst schwache Betonung der politischen Drangsalen des Reiches; kaum wird man inne, dass das Zentrum und der Schwerpunkt des Staates von Konstantinopel nach Nikaea verlegt ist. Will man die auf kirchlichen und antikpoëtischen Mitteln beruhende Stilschnörkelei und die masslose Hoffart der Selbstbeschreibung des Blemmydes vollauf empfinden, braucht man sie nur mit der Autobiographie seines Zeitgenossen Gregor von Cypern zusammenzuhalten. Immerhin sind diese biographischen Aufzeichnungen durch eine Fülle von Nachrichten über die kirchenpolitischen und höfischen Verhältnisse der Zeit stofflich von grösster Wichtigkeit.

An seinen Schüler Theodoros Laskaris richtete Blemmydes eine Schrift über die Pflichten eines Regenten mit dem Titel „Musterbild eines Königs“: *Λόγος, ὃς ἐπεστάλη τῷ βασιλεῖ βασιλικὸς κληθεὶς ἀνδριάς*. Er erwähnt sie selbst in seiner Autobiographie (S. 88, 1 ed. Heisenberg). Dieser in geschraubter, blumenreicher und oft unklarer Sprache abgefasste

Essay, der noch auf seine antiken Muster untersucht werden muss, wurde später von dem Diakon Georgios Galesiotes in Gemeinschaft mit Georgios Oinaiotes einer leichter verständlichen Paraphrase unterzogen: *Τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Νικηφόρου τοῦ Βλεμμύδου λόγος περὶ βασιλείας μεταφρασθεὶς πρὸς τὸ σαφέστερον παρὰ τοῦ σακελλίου τῆς μεγάλης ἐκκλησίας κυροῦ Γεωργίου τοῦ Γαλησιώτου καὶ τοῦ Οἰναιώτου κυροῦ Γεωργίου, τῶν λογιωτάτων ἀνδρῶν καὶ ῥητόρων.* Hieher gehören auch die Briefe des Blemmydes an Theodoros Laskaris.

5. Unter den poetischen Versuchen des Blemmydes steht an der Spitze ein Gedicht in 272 politischen Versen, das er an den Kaiser Johannes Dukas Batatzes richtete, als er bei demselben von seinem Schüler Romanos in niederträchtiger Weise verleumdet worden war. Dass ein Byzantiner, wenn er sich dem Kaiser naht, den grössten Teil seiner Besinnung verliere, ist durch Tradition und Hofetikette unweigerlich gefordert, und auch Blemmydes sündigt nicht gegen dieses allgemeine Gesetz; nur wirkt die nervöse Devotion hier noch stärker als in ähnlichen byzantinischen Hofpoesien, weil Blemmydes sie mit dem äussersten Gegensatz verbindet, mit derber Grobheit gegen seinen Verleumder, zu dessen Zerschmetterung er den ganzen Vorrat antiker Schimpfwörter nebst manchen kühnen Neubildungen aufbietet. An diese geharnischte Verteidigungsepistel reiht sich ein Epigramm in 25 politischen Versen zur Begrüssung des dem Kaiser Theodoros Laskaris geborenen Sohnes Johannes. Während sich Blemmydes im Verkehr mit dem Hofe der Herrschaft des Allerweltsverses nicht entziehen wollte, liess ihn, als er sich ohne Rücksicht auf einen bestimmten Leser äussern konnte, seine klassische Bildung zum Hexameter greifen, einem Verse, der vor seiner Zeit ungemein selten war und erst im 14. und 15. Jahrhundert unter dem Einflusse des byzantinischen Humanismus häufiger angewendet wurde. Er verfasste im epischen Masse und Dialekte ein Gedicht auf das Sosandronkloster (*μονὴ τῶν Σωσάνδρων*). Demselben Vorwurfe widmete er auch ein jambisches Gedicht. Im jambischen Masse besang er auch den hl. Demetrios. Endlich haben wir von Blemmydes eine aus rythmisch gebauten und jambischen Stücken zusammengesetzte *Ἀκολουθία εἰς τὸν ἅγιον Γρηγόριον τὸν θεολόγον.*

1. Ausgaben und Hilfsmittel: A. Handbuch der Logik und Physik: Nach älteren Drucken bei Migne, Patr. gr. 142, 527—1634. — Vgl. C. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande 1 (1855) 658 und 2 (1861) 295. — Einzelne Abschnitte der Physik sind auch separat überliefert. Vgl. darüber Val. Rose, An. gr. et graecolat. 1 (1864) 26.

B. Theologie: Das Typikon ed. A. Heisenberg (s. u.). Vgl. § 137, wo dieses Typikon nachzutragen ist. — Ueber die Ausgaben der übrigen theologischen Sachen s. S. 94.

C. Die zwei geographischen Schriften ed. G. Spohn, Nicephori Blemmidae duo opuscula geographica, Lipsiae 1818 (mit reichlichem Kommentar und einer kartographischen Tafel). Dann in: *Δικαιάρχου τοῦ Μεσσηνίου ἀναγραφὴ καὶ βίος Ἑλλάδος* studio Gul. Manzi, Romae 1819 S. 62—102. — Nicephori Blemmidae geographiae conspectus e codice bibliothecae acad. Upsal. editus et latine versus, Upsalae 1818 (mir nur aus der Erwähnung bei Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série, tome 15 (1889) 348 bekannt). — Die *Γεωγραφία συνοπτική* auch in der Ausgabe des Dionysios Periegetes von G. Bernhardy, Leipzig 1828 S. 404—426. — Beide Schriften bei C. Müller, Geographi graeci minores 2, 458—470. — H. Aen. Fr. Haase, Miscellaneorum philol. liber II, Universitätsschr., Breslau 1858 S. 10 f. (unbedeutende geogr. Exzerpte aus Blemmydes).

Ein mit der *Ἑτέρα ἱστορία* verwandtes anonymes Werk *Περὶ οὐρανοῦ καὶ γῆς, ἡλίου, σελήνης, χρόνου καὶ ἡμερῶν* steht noch unediert im Cod. Paris. gr. 854. Vgl. Bredow, Epistolae Parisienses, Lipsiae 1812 S. 60.

D. Rhetorik: *Βασιλικὸς ἀνδριάς* mit der erwähnten Paraphrase und lateinischer Uebersetzung ed. A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 2 (Rom 1827) 609—670. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 142, 611—674. — Georgios Galesiotes, der Paraphrast des Andrias, ist wohl identisch mit dem Georgios Galesiotes, von dem der Codex Vatic. gr. 112 fol. 63 und 82 die zwei Schriften: *Παραμυθητικὴ πρὸς τὸν Κύπριον* und: *Μονῳδία ἐπὶ Θεοδώρῳ τῷ Ξανθοπούλῳ* überliefert.

Einen Teil einer Autobiographie ed. A. K. Demetrakopulos, *Ἐκκλησιαστικὴ βιβλιοθήκη* 1 (1866) 380—395. Vgl. Haneberg, Theolog. Literaturbl. 1 (1866) 773—775, der u. a. auf den Cod. Monac. gr. 225 hinweist. — Die zwei Selbstbiographien, das Typikon und die Gedichte ed. Aug. Heisenberg, Leipzig, Bibliotheca Teubneriana 1896. Die Prolegomena enthalten eine ausführliche Abhandlung über das Leben und die Schriften des Blemmydes. — Den Briefwechsel des Blemmydes mit Theodoros II Laskaris wird demnächst Niccola Festa herausgeben. — Ein offener Brief des Blemmydes, in welchem er über die Ausschliessung der Mätresse des Kaisers Johannes Dukas Batatzes Markesina aus der Kirche seines Klosters berichtet, ist ediert im Kommentar zu Georgios Akropolites ed. Bonn. S. 260—262. Auch bei Migne, Patr. gr. 142, 605—610. Vgl. Nikephoros Gregoras ed. Bonn. I 46, 3 ff. — Ein Brief eines gewissen Sabas an Blemmydes steht im Cod. Laur. 87, 16 fol. 64ᵛ. Vgl. A. M. Bandini, Catalogus codicum graecorum bibl. Laurentianae 3 (1770) 398.

E. Gedichte: Ed. A. Heisenberg (s. o.). — Nichts Genaueres ist mir bekannt über die 162 politischen Verse des Blemmydes, die der Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 171 aufbewahrt (Inc. *Κάτω καπνὸς, ἄνω τὸ πῦρ καὶ τὸν καπνὸν λαμπρύνει*).

2. Leben und Schriften: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 394 f. — A. K. Demetrakopulos, *Ἐκκλησ. βιβλιοθήκη* 1 (1866) *κε´—λβ´*. — Hauptschrift: A. Heisenberg, a. a. O.

3. Im Cod. Vindob. med. gr. 45 (Nessel) werden dem Blemmydes, wohl ohne genügende Gewähr, mehrere medizinische Traktate und ein regelrechtes Hausarzneibuch zugeteilt. Auch medizinische Traktate in der Form von Kirchenliedern gehen in manchen Hss unter dem Namen des Blemmydes.

5. Rhetorik, Sophistik und Epistolographie.

187. Schulrhetorik. Wie alle Schulfächer ist auch die Beredsamkeit im byzantinischen Zeitalter emsig gepflegt worden; zur Erfindung einer neuen und originalen Methode ist es jedoch hier noch weniger gekommen als in anderen Disziplinen. Schon in der römischen Zeit war das fein ausgebaute System der alten Rhetorik durch Hermogenes und Aphthonios auf das Niveau einer äusserlichen und mechanischen Unterweisung herabgesunken. Die Vorschriften dieser zwei unbedeutenden Köpfe erlangten bald eine unbeschränkte Herrschaft über die Schule und wurden auch das ganze Mittelalter hindurch in einer endlosen Kette von Traktaten und Handbüchern von Generation zu Generation verpflanzt, ausgezogen, erklärt und durch Musterübungen erweitert; vergeblich aber suchen wir einen neuen Grundgedanken. Die ungeordneten Massen der byzantinischen Schulhefte und Lehrbücher beschweren die Bibliotheken und die Bibliographie; sie lassen sich aber, bei Lichte besehen, alle auf einige Urquellen zurückführen. Eine ausführliche Betrachtung und genealogische Prüfung dieser unreinlichen Abklatsche uns erhaltener Vorbilder kann weder der Philologie noch der Kulturgeschichte erheblichen Nutzen bringen. Höchstens gewinnt durch die Einsicht in die unselbständigen neuen Auflagen und Überarbeitungen unsere Vorstellung vom byzantinischen Schulbetriebe einiges an Deutlichkeit; aber auch hiefür genügt die allgemeine Beobachtung der ununterbrochenen Erbfolge dieser Bücher und die Sicherheit, dass die rhetorische Schultradition von der römischen Zeit bis in die letzten Jahrhunderte von Byzanz sich gleich geblieben ist in den Formen und in den Stoffen, nur dass sich jetzt zu den hergebrachten Themen aus der alten Mythologie und Geschichte christliche und mittelalterliche Motive gesellen und im friedlichen Vereine neben jenen einhergehen. Die grammatisch-rhetorische Schulung wurde aber um so notwendiger, je mehr die Litteratursprache den Zusammenhang mit der Rede des Lebens einbüsste, und je schwieriger infolgedessen für den Schriftsteller die Ausbildung eines persönlichen Stiles wurde. Gründliche Kenntnis der überlieferten Formen ward bald eine unerlässliche Vorbedingung jeder litterarischen Leistung. So gewann der tote Formalismus immer mehr Einfluss auf die Litteratur und bedingte jenen stereotypen Charakter, der so sehr auffällt, wenn man grössere Massen byzantinischer Schriften in einem

kurzen Zeitraum durchliest. Doch gab es zum Glück immer wieder einzelne Männer, welche die Schablone der Schulstube abzustreifen und den spröden Stoff der mit Tradition überladenen Schriftsprache originell zu verarbeiten verstanden. Niemals hat die überlieferte Formel bei den Byzantinern eine solche Herrschaft erlangt wie bei den Lateinern in den dunkeln Jahrhunderten.[1]) Die wichtigste Rolle spielten in der byzantinischen Anleitung zum Prosastil die alten Progymnasmata d. h. die methodisch ansteigende Bearbeitung von Fabeln (*μῦθοι*), Erzählungen (*διηγήματα*), Chrien (*χρεῖαι*), Widerlegungen (*ἀνασκευαί*), Begründungen (*κατασκευαί*), Sinnsprüchen (*γνῶμαι*) und Ethopöien (*ἠθοποιΐαι*).

Eine übergrosse Zahl von Proben dieser langweiligsten Erzeugnisse des griechisch-byzantinischen Geistes hat Chr. Walz in den neun Bänden seiner Rhetores Graeci veröffentlicht; weniger bemühte er sich um die Aufhellung der Chronologie und Genealogie dieser Werke; der gleiche Vorwurf trifft auch Cramer und Boissonade, in deren Anecdota sich einige weitere Stücke verirrt haben. Wir finden bei Walz ausser vielen anonymen Werken die rhetorischen Schriften des Michael Psellos, des Nikephoros Basilakes (um die Mitte des 12. Jahrhunderts), des Johannes Tzetzes, des Gregor von Korinth, des Georgios Pachymeres (s. § 126), des Maximos Planudes, des Georgios Plethon *Συντομή περί τινων μερῶν τῆς ῥητορικῆς*, endlich die rhetorische Epitome des Matthaeos Kamariotes, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Konstantinopel als Lehrer der Philosophie, Rhetorik und Grammatik wirkte, die *Σύνοψις ῥητορικῆς* eines gewissen Joseph Pinaros Rhakendytes, eine Schrift *Περὶ τρόπων* eines ebenfalls unbekannten Kokondrios u. a. Übrigens versteht sich von selbst, dass die handschriftlich überlieferten Autornamen bei diesen von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbenden Schulbüchern stets mit der grössten Vorsicht entgegenzunehmen sind.

1. Hauptwerk: Chr. Walz, Rhetores Graeci, 9 voll., Stuttgartiae 1832—36. — Bedeutend gesichtet ist der von Walz gebotene Stoff in den Rhetores Graeci ex recogn. L. Spengel, 3 voll., Leipzig, Bibl. Teubn. 1853—56. — Neubearbeitung von A. Römer und C. Hammer, bis jetzt vol. I 1—2, Leipzig, Bibl. Teubn. 1885—1894. — Ueber die vorbyzantinischen Fortsetzer des Hermogenes und Aphthonios s. W. Christ, Griechische Litteraturgeschichte, 2. Aufl. § 495 ff.

2. Die Exzerpte aus Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* und aus der von Suidas bezeugten Schrift des Lachares *Περὶ κώλου καὶ κόμματος καὶ περιόδου*, welche Walz, Rhet. gr. III 712—723, unter dem Namen des Kastor veröffentlichte, stammen in Wahrheit von einem Anonymus, der wahrscheinlich im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte; der Titel *Κάστορος Ῥοδίου ῥήτορος τοῦ καὶ φιλορωμαίου* ist eine Fälschung des Konstantin Palaeokappa. Die namentlich im zweiten Teil wertvolle Schrift wurde neuerdings kritisch untersucht und ediert von W. Studemund: Pseudo-Castoris excerpta rhetorica, Breslau 1888 (Gratulationsschrift zum Jubiläum der Universität Bologna).

3. Im Cod. Paris. gr. 2830 fol. 201—216ᵛ steht unter dem Namen des Matthaeos Blastares eine rhetorische Epitome mit der Ueberschrift: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν διαιρέσεων τῶν σχημάτων τῆς ῥητορικῆς τέχνης.* Ob dieselbe mit einem der von Walz mitgeteilten Handbücher, etwa mit dem des Matthaeos Kamariotes (Walz 6, 599—644), identisch ist, vermag ich nicht zu sagen.

---

[1]) Dans ces bas temps de la littérature, le style était si rare que tout devenait formule. Les biographes des papes ont des formules pour décrire leur carrière ecclésiastique et même leur caractère, pour raconter les inondations du Tibre, même les constructions d'églises. L. Duchesne, Le Liber Diurnus, Bibliothèque de l'école des chartes 52 (1891) 29.

4. Ueber das Leben und die Schriften des Matthaeos Kamariotes vgl. K. N. Sathas, Νεοελλ. φιλολογία S. 60 f., über die Editio princeps seiner Rhetorik (Augsburg 1595) E. Legrand, Bibliogr. hell. 2 (1885) 108 ff. — Zu Kokondrios vgl. Ch. E. Finckh, Zu Kokondrios Περὶ τρόπων, Philologus 26 (1867) 713—715; 28 (1869) 221—229.

5. Ignatios Chortasmenos, ein seiner Person und Zeit nach unbekannter Mann, schrieb einen Kommentar zu den Progymnasmata des Aphthonios. Er steht z. B. im Cod. Flor. Riccard. 58 fol. 1 ff. Vgl. die Notizen von G. Vitelli, Studi ital. di filol. class. 2 (1894) 508 und 570.

6. Bezeichnend für den humanistisch-philologischen Grundcharakter aller formalen Bildung in Byzanz ist es, dass die Aufstellung einer besonderen Theorie für die kirchliche Beredsamkeit als überflüssig erachtet wurde. Vgl. S. 162. Ganz vereinzelt steht die offenbar späte Σκιαγραφία, eine Anweisung zur Abfassung geistlicher, moralischer und panegyrischer Reden. Cod. Athen. 1196 s. 17.

188. **Briefsteller.** Zur Theorie der Rhetorik gehört die der Epistolographie. Doch scheint man im Altertum die spezielle Vorbereitung für diese schönrednerische Gattung, die mit dem praktischen Leben am engsten verbunden war, wenig betont zu haben. Die älteste Anweisung über den Briefstil ist wohl eine Stelle in dem fälschlich unter dem Namen des Demetrios von Phaleron überlieferten Werke *Περὶ ἑρμηνείας*, die auch separat überliefert und gedruckt wurde. Denselben Gegenstand behandelt ein Traktat des älteren Philostratos, der wahrscheinlich ein Bruchstück seiner *Διαλέξεις* darstellt. Dazu kommt ein im Cod. Laur. 60, 16 dem Demetrios von Phaleron zugeteiltes, in Wahrheit aber wohl anonymes Schriftchen *Τύποι ἐπιστολικοί*, in welchen 21 Briefarten aufgezählt werden. Ähnlich angelegt ist ein oft überliefertes Büchlein *Ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες*, das bald dem Libanios, bald (in anderer Redaktion) dem Neuplatoniker Proklos zugeschrieben wird, aber keinem von beiden gehören kann; hier ist die Zahl der Briefarten auf 41 gesteigert; jede Art wird definiert und durch ein kleines Musterbeispiel illustriert. Endlich geben einige Anweisungen über Briefstil Gregor von Nazianz in einem Briefe an Nikobulos und Photios in einem der Briefe an Amphilochios. Je mehr nun aber in der byzantinischen Zeit die Schriftsprache den Zusammenhang mit dem Leben verlor, desto dringender musste sich das Bedürfnis fühlbar machen, dem litterarisch nicht geübten Publikum für die Abfassung wichtiger Briefe praktische Regeln und Muster an die Hand zu geben. Man wird sich über solche Vorschriften nicht wundern, wenn man bedenkt, welche Rolle noch in unserem von allgemeiner Bildung überfliessenden Zeitalter die Briefsteller spielen, und wenn man weiss, dass in ihnen auf Verhältnisse und Personen Rücksicht genommen ist, denen kein Mensch das Bedürfnis nach einem solchen Gängelbande zutrauen würde. In der That gibt es zahlreiche byzantinische Handschriften, welche Briefsteller und verwandte Lehrbücher enthalten; sie bedürfen aber noch der Ordnung und Sichtung. Der Begriff des Epistolars ist ziemlich weit ausgedehnt; ausser für eigentliche Briefe werden auch für andere Schriftstücke z. B. Zeugnisse, Anstellungsdekrete u. s. w. Regeln erteilt. Auch Notariatsformulare u. dergl. werden mit den Briefstellern verbunden; die höchste Stufe bilden die Formulare der Proömien für kaiserliche und patriarchale Goldbullen, wie sie z. B. Demetrios Kydones verfasste (s. § 207). Vornehmlich sind in den byzantinischen Briefstellern die Bedürfnisse des Staates und der Kirche

berücksichtigt; doch gibt es auch Muster für Briefe „an einen Beliebigen". Zu den Briefstellern im engeren Sinne kommen die im klassischen Lande der Etikette so wichtigen Adressen- und Titulaturenbücher. Da die vorgeschriebene Anredeform sowohl nach dem Adressaten als auch nach dem Schreiber wechselte, so waren hier exakte Anweisungen unentbehrlich. Endlich werden in diesen Hilfsbüchern auch die Vorschriften mitgeteilt, welche für die Anwendung von Gold-, Silber-, Blei- und Wachssiegel galten. Die offiziellen Adressen- und Titulaturenbücher sind auch beachtenswert als Quellen für die Kenntnis der Beamtenordnung und der Rangfolge der Bischöfe und Metropoliten. Ihr Wert besteht namentlich darin, dass in ihnen noch mehr als in den Notitiae episcopatuum (s. S. 415) den aktuellen Zuständen Rechnung getragen ist.

Die grösste Verbreitung scheinen die Briefsteller in den letzten Jahrhunderten des Reiches und in der Türkenzeit gewonnen zu haben. In den Handschriften des 15.—19. Jahrhunderts, wie sie namentlich in den Athosbüchereien so zahlreich sind, erscheinen Epistolare weit häufiger als in älteren Codices. Hier trifft man sogar Briefsteller in der Volkssprache und Briefsteller für jedermann (*ἐπιστολάριον κοινὸν εἰς κάθε ἄνθρωπον*); es begegnen uns zeremonielle oder Anstands-Briefe mit der sehr unklassischen Überschrift: *Ἐπιστολαὶ τζερμονιόζαι.* Aus derselben späten Zeit stammen wohl auch die Sammlungen von Sentenzen und Ausdrücken für Briefe: *Γνῶμαι καὶ ἐκφράσεις πρὸς χρῆσιν ἐν ἐπιστολαῖς.* Der gebräuchlichste Briefsteller der neueren Zeit ist das oft gedruckte Werk des bekannten Philosophen Theophilos Korydalleus: ***Περὶ ἐπιστολικῶν τύπων.*** Auch andere neugriechische Briefsteller wurden im Drucke veröffentlicht.

1. Ausgaben: Die sechs im Anfang des Textes genannten Schriften sind nach älteren Drucken zusammengefasst von R. Hercher, Epistolographi graeci, Paris, Didot 1873 S. 1—16. — Den Traktat des Pseudo-Proklos bezw. Pseudo-Libanios ed. Ant. Westermann, Proclus Diadochus, De conscribendis epistolis libellus, Leipzig 1856, dann ohne Kenntnis dieser Ausgabe H. Hinck, Die *ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες* des Pseudo-Libanios, Jahns Jahrb. 99 (1869) 537—562 (mit guter Darlegung der gesamten Ueberlieferung). — Ein aus dem 15. Jahrhundert stammendes Adressenbuch (*Ἔκθεσις νέα, ὅπως νῦν γράφει ὁ Κπόλεως πατριάρχης τῷ πάπᾳ καὶ τοῖς λοιποῖς πατριάρχαις* u. s. w.) der oben besprochenen Art ed. Migne, Patrol. gr. 107, 404—418. — Notariatsformulare und Verwandtes, ed. K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 6 (1877) 607—653. Vgl. K. E. Zachariae von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Urkundenwesens, B. Z. 2 (1893) 177—186. — Der Briefsteller des Theophilos Korydalleus wurde zuerst in London 1625 von Nikodemos Metaxas herausgegeben: *Τοῦ σοφωτάτου κυρίου Θεοφίλου τοῦ Κορυδαλλέως περὶ ἐπιστολικῶν τύπων*, Londini, Ex officina G. S. Typographi 1625. Dann öfter wiederholt z. B. Venedig 1786. — *Νέον ἐπιστολάριον* Leipzig 1778, wiederholt Venedig 1785 (mir nur aus Fr. Boissonade, Anecdota Nova S. 74 bekannt). — Endlich veröffentlichte ein Arzt Basilios ein *Ἐπιστολάριον ἐκ διαφόρων ἐρανισθέν*, Kpel 1804, ein ziemlich umfangreiches Buch, in welchem zuerst 40 Arten von Briefen definiert und erläutert, dann zahlreiche Musterbeispiele mitgeteilt werden.

2. Hilfsmittel: Eine Uebersicht der epistolographischen Litteratur und Theorie gaben Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 1, 662—703, und A. Westermann, De epistolarum scriptoribus graecis, 8 Universitätsprogramme, Leipzig 1851—1855. — Dazu Hinck und Hercher a. oben a. O.

3. Ueberlieferung: Byzantinische Briefsteller und Adressenbücher sind in zahlreichen Hss erhalten, doch wird man wenige Exemplare finden, die älter sind als das 15. Jahrhundert. Da meine Exzerpte aus Hss und Katalogen zu einer Klassifizierung nicht ausreichen, beschränke ich mich auf eine alphabetische Aufzählung der gelegentlich notierten Codices:

Athen. 1118 s. 18 (das gedruckte Buch des Korydalleus).
Athen. 1149 s. 18 (dasselbe).

Athen. 1172 s. 17 (*Ἐπιστολικοὶ τύποι ἐν γλώσσῃ κοινῇ*).
Athen. 1264 s. 17 (*Ἐπιστολικοί τινες τύποι, πῶς δεῖ γράφειν πρὸς διάφορα πρόσωπα*).
Athous 636 s. 17 (Nr. 11—20).
Athous 662 s. 18 (*Ἐπιστολαὶ τζερμονιόζαι* u. a.).
Athous 663 s. 18 (Italienische Briefe und ein lateinischer).
Athous 1227 s. 19 (Epistolar in der Volkssprache).
Athous 2087 s. 18 (*Γνῶμαι καὶ ἐκφράσεις πρὸς χρῆσιν ἐν ἐπιστολαῖς*).
Athous 2144 s. 16 (*Τύποι ἐπιστολῶν*).
Athous 2259 s. 19 (*Τύποι ἐπιστολῶν*).
Athous 2917 s. 17 (*Τύποι ἐπιστολῶν*).
Athous 3892 s. 18 (*Τύποι ἐπιστολῶν*).
Berol. Phillipp. 1611 s. 15 fol. 10ᵛ—11 (Formular *περὶ ἀγάπης, εἰς ὅντινα βούλεται γράφειν*).
Bodl. Barocc. 131 s. 14 fol. 485ᵛ—486 (Formulae epistolarum).
Bodl. Barocc. 205 s. 14 fol. 516—520 (Formulae literarum Imperialium vel commendatitiae vel per quas ad ecclesias aut monasteria vacantia ad officia item et confessiones hi vel illi pro libitu designentur).
Bodl. Barocc. 216, fol. 272—278 (Epistolarum formulae ecclesiasticarum, Barbaro-graece) und fol. 331—336 (Epistolarum formulae gratulatoriarum).
Bodl. Cromwell 10 s. 16 fol. 88 (Zeugnisse für Priester).
Harleianus 5545 (geistliches Titulaturbuch).
Harleianus 6302 (Formulae epistolarum).
Neapol. III. B. 27 s. 16 fol. 181—184ᵛ (geistliche Titulaturen).
Panorm. I. F. 15 s. 17 fol. 180ᵛ (geistliche Titulaturen).
Paris. 400 s. 14 fol. 135 ff., 149 ff., 162 ff.
Paris. 1362 s. 15 fol. 260ᵛ—266 (Titulaturen und Adressenbuch. Ed. Migne, Patrol. gr. 107, 404—418).
Paris. 1388 s. 15 fol. 5ᵛ—13ᵛ (dasselbe wie im Cod. Paris. 1362).
Paris. 2671 s. 15 fol. 347—398ᵛ (Sammlung von Epistolaren und Titulaturbüchern).
Vatic. Palat. 367 s. 13 fol. 99ᵛ—121ᵛ; 158—162; 163; 174 (geistliche und weltliche Briefmuster; Notariatsformulare).
Vatic. 573 fol. 61.
Vatic. 1175 fol. 116.

189. Angewandte Rhetorik. Wertvoller an sich und wichtiger für eine Würdigung des litterarischen Vermögens der Mittelgriechen sind die zahlreichen Werke, in welchen die alte Kunst der Rhetorik praktisch verwertet wurde. Den Ausgang nimmt hier die historische Betrachtung von der besonders im 5. und 6. Jahrhundert blühenden Rhetorenschule von Gaza. Der orientalisch gefärbte, schwülstig überladene Barockstil, der in Gaza den alten Asianismus noch zu überbieten suchte, ist auch für die byzantinische Diktion stets ein wichtiger Faktor geblieben, obschon man zwischen den verschiedenen Stilarten unterschied und durchaus nicht eine und dieselbe als ausschliesslich berechtigt anerkannte. Einer der hervorragendsten Vertreter des orientalischen Marinismus ist in seinen Briefen wie in seiner Geschichte der Historiker Theophylaktos Simokattes. Den Gipfelpunkt bezeichnet in der feinen Ausbildung rhetorischer Darstellung Photios. Unter den Komnenen und Paläologen wuchs in dieser Gattung — im umgekehrten Verhältnis zum politischen Gedeihen des Reiches — Kraft und Betriebsamkeit. Die fruchtbarsten Vertreter der rhetorischen Litteratur gehören den letzten Jahrhunderten von Byzanz an, wie Gregor von Cypern, Nikephoros Chumnos, Theodoros Hyrtakenos, Demetrios von Kydone. Wie Moschopulos, Planudes und die übrigen Grammatiker der Paläologenzeit, so sind auch die Schönredner dieser Epoche bedeutsame Vorläufer des griechisch-italienischen Humanismus. Der byzantinische Charakter erscheint bei ihnen nicht selten schon mit einem ganz modernen, realistischen Zuge versetzt.

Die zähe Beharrlichkeit, mit welcher die Pflege eines gewählten Ausdruckes und einer kunstvollen Komposition fortbetrieben wurde, hat bei einzelnen Talenten noch sehr rühmliche Erfolge erzielt. Ja vielleicht ist Byzanz dem Altertum in keiner Gattung näher gekommen als hier; die Stufe eines Isokrates, Libanios, Themistios und verwandter Geister ist ohne Zweifel mehr denn einmal erreicht worden, vor allem von Photios, der sich in seinen Briefen als ebenbürtigen Schüler der alten Meister zeigt, aber auch von manchen andern wie Eustathios, Michael Akominatos, Gregor von Cypern und zuletzt von einigen der griechischen Humanisten. Keine antike Eigenschaft hat sich bei den Griechen in die byzantinische und neuere Zeit unverfälschter fortgepflanzt als die Freude am schönen Wortgefüge und am tönenden Pathos, dem freillich auch der leere Prunk und der tosende Schwall unzertrennlich verbunden blieben. Oft würde man die glänzende Form mit Freuden preisgeben, erhielte man für sie den ungekünstelten Ausdruck origineller Ideen und wahrer Gefühle. Alle Arten der praktischen Rhetorik des Altertums kehren in Byzanz wieder. In den *Διαλέξεις*, *Μελέται*, *Ἠθοποιΐαι* u. s. w. trifft man vielfach auch die schon aus der alten Litteratur bekannten Themen; häufig werden aber geschickte Neuerungen vorgenommen; so erscheint die S. 281 erwähnte Ethopoiie des Kinnamos als eine Modifikation der des Libanios: *Τίνας ἂν εἴποι λόγους ζωγράφος γράφων τὸν Ἀπόλλωνα εἰς δάφνην ξυλίνην καὶ τοῦ ξύλου μὴ δεχομένου τὰ χρώματα*; (Ed. Reiske 4, 1019–1022). Neben den progymnasmatischen Sachen herrschen die panegyrischen Reden an Kaiser, Prinzen und Gönner, die Leichenreden und die Prunkschilderungen; letztere, die sogenannten *ἐκφράσεις*, welche die Beschreibungen von Kunstwerken, Landschaften, Jahreszeiten u. a. umfassen, haben durch ihre Verwertung in den hellenistischen Kunstdichtungen und in den Romanen bis in die spätbyzantinische Zeit hinein eine erhebliche litterarhistorische Bedeutung erlangt.[1]) Die fruchtbarste Anregung erhielt die höhere Beredsamkeit durch die Sitte, vor dem Kaiser und Patriarchen öffentliche Vorträge zu halten. Hier entfaltete sich der freie Wettstreit der besten Kräfte. Eine sehr interessante Sammlung solcher Musterreden, deren Themen meist kirchlicher Natur sind, bewahrt der berühmte Codex Escur. Y. II. 10. Reich an Aufschlüssen über Geschichte, Geographie und Kultur von Byzanz und auch rein litterarisch betrachtet erfreulich ist die Gattung der Briefstellerei, an welcher fast alle bedeutenden Byzantiner Anteil haben.

Für die detaillierte Geschichte der mittelgriechischen Produktion in Rhetorik und Epistolographie fehlt es noch ganz an Vorarbeiten. Wahrscheinlich aber wird man nach einer gründlicheren Erforschung der weit auseinander liegenden Massen zur Einsicht kommen, dass eine wirkliche und reine Entwicklung hier nur in mässigem Umfange statt hatte. Wir hören zwar auch in Byzanz nicht selten, dass ein Rhetor seine sachliche und formale Ausbildung einem bestimmten zeitgenössischen Lehrer verdankt; Theophylaktos von Bulgarien folgt dem Psellos, Theodoros Laskaris ist Schüler des Nikephoros Blemmydes, Gregor von Cypern der des Georgios

---

[1]) Vgl. E. Rohde, Der griechische Roman S. 335, 508 f., 512 f.

Akropolites, Nikephoros Chumnos der des Gregor von Cypern u. s. w. Eine schärfere Untersuchung wird wahrscheinlich auch die Spuren dieser unmittelbaren lehrhaften Einflüsse nachweisen können; die Hauptlehrmeister aber waren für alle Byzantiner in gleicher Weise die Alten. Daher sind sie häufig so gleichmässig; daher wird die vorauszusetzende Entwicklungsreihe zuweilen so unerwartet unterbrochen; daher konnte z. B. plötzlich ein Photios erstehen, dessen Formvollendung unter antiken Verhältnissen eine bedeutende Epoche der Vorbereitung verlangt hätte; hier aber hing schliesslich alles von der grösseren oder geringeren Fähigkeit der Individuen ab, die alten Vorbilder für die veränderten Zwecke und Stoffe zu verwerten. Nachdem oben die Thätigkeit der Byzantiner in der Schulrhetorik kurz dargelegt wurde, nennen wir im folgenden jene Vertreter der angewandten Rhetorik und der Epistolographie, welche nicht wie Photios, Psellos u. s. w. in anderen Abschnitten zur Besprechung gelangen.

1. Rhetorenschule in Gaza: B. Stark, Gaza und die philistäische Küste, Jena 1852. — A. Ludwich, Johannes von Gaza, Rhein. Mus. 44 (1889) 194—206 (über des Johannes Ekphrasis des Weltgemäldes). — Joh. Dräseke, Gesammelte patristische Untersuchungen, Altona und Leipzig 1889 S. 208—247 (schildert an der Hand des von M. Haupt 1874 und neuerdings von den Mitgliedern des Bonner philol. Seminars in der Bibl. Teubneriana 1895 veröffentlichten griechischen Textes der Vita Porphyrii des Marcus Diaconus den letzten erbitterten Kampf zwischen Christentum und Heidentum in Gaza). — V. Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums, Jena, Costenoble 2 (1892) 246 ff. — Hauptschrift: Kilian Seitz, Die Schule von Gaza. Diss., Heidelberg, K. Winter 1892. — Neues Licht bringen die von R. Förster zum erstenmale herausgegebenen Reden des Chorikios; vgl. K. Prächter, B. Z. 1, 609 ff. Dazu Rhein. Mus. 49 (1894) 481—525; Philologus 54 (1895) 93—123. — Vgl. C. Kirsten, Quaestiones Choricianae. Breslau 1894 (= Breslauer philol. Abt. VII 2).

2. Ueber die verderbliche Imitation der antiken Rhetorik bei den christlichen Rednern vgl. Johannes Bauer, Die Trostreden des Gregorios von Nyssa in ihrem Verhältnis zur antiken Rhetorik. Diss., Marburg 1892.

3. Ueber den Charakter der byzantinischen Epistolographie vgl. M. Treu, B. Z. 4 (1895) 4 f.

190. Agapetos (Ἀγαπητός), Diakon an der Sophienkirche in Konstantinopel, widmete dem Kaiser Justinian, dessen Lehrer er nach einer freilich wenig gesicherten Ueberlieferung gewesen sein soll, um die Zeit seines Regierungsantrittes einen Fürstenspiegel, der in den Handschriften den Titel führt: *Ἔκθεσις κεφαλαίων παραινετικῶν σχεδιασθεῖσα παρὰ Ἀγαπητοῦ διακόνου τῆς ἁγιωτάτης τοῦ θεοῦ μεγάλης ἐκκλησίας πρὸς βασιλέα Ἰουστινιανόν*. Das Werkchen besteht aus 72 Kapiteln, die durch folgende Akrostichis verbunden sind: *Τῷ θειοτάτῳ καὶ εὐσεβεστάτῳ βασιλεῖ ἡμῶν Ἰουστινιανῷ Ἀγαπητὸς ὁ ἐλάχιστος διάκονος.* Die einzelnen Kapitel, deren Umfang sich meist zwischen 1 bis 10 Zeilen bewegt, bestehen aus ziemlich allgemein gehaltenen Anweisungen über das moralische, religiöse und politische Verhalten eines Fürsten. Jedes Kapitelchen bildet ein Ganzes für sich; die Fassung der Regeln ist sentenziös und stark rhetorisch gefärbt; es wimmelt von Antithesen, Isokolen und Assonanzen; besonderer Fleiss ist auf den gleichartigen Bau der sich entsprechenden Periodenglieder verwendet. Vielfach deckt sich Agapetos mit den zwei kurzen Fürstenspiegeln, die in den Roman Barlaam und Joasaph (S. 308 ff. und 331 ff. ed. Boissonade) eingeschaltet sind. Doch zeigt die Art der

Übereinstimmung, dass der Autor des Barlaam nicht aus Agapetos geschöpft haben kann, sondern eine von beiden benützte gemeinsame Vorlage angenommen werden muss. Diese Vorlage war aus Isokrates und besonders aus kirchlichen Schriftstellern wie Basilios und Gregor von Nazianz abgeleitet. Der Fürstenspiegel des Agapetos musste sich durch die Loyalität und Erbaulichkeit des Inhalts, die Reinheit der Sprache und den Reichtum rhetorischer Kunstmittel für den Jugendunterricht in hohem Grade empfehlen, und aus der Verwendung in der Schule erklärt sich jedenfalls die grosse Zahl der Handschriften. Auch in der Humanistenzeit behauptete das Büchlein sein Ansehen; im 16. Jahrhundert erschienen gegen 20 Ausgaben.

1. Ausgaben: Nach zahllosen älteren Ausgaben zuletzt am bequemsten bei Migne, Patr. gr. 86, 1, 1153—1186.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 36—42. Hier auch ein reichliches Verzeichnis der älteren Ausgaben des griechischen Textes und der lateinischen, französischen und deutschen Uebersetzungen. Die Notiz des Fabricius ist wiederholt bei Migne a. a. O. — B. Keil, Epikritische Isokratesstudien, Hermes 23 (1888) 357—369. — Kil. Seitz, Die Schule von Gaza, Heidelberg 1892 S. 14. — Hauptschrift: K. Prächter, Der Roman Barlaam und Joasaph in seinem Verhältnis zu Agapets Königsspiegel, B. Z. 2 (1893) 444—460.

3. Die öfter versuchte Identifizierung des Agapetos mit jenem Agapetos, an den Prokopios von Gaza seinen 112. Brief richtete, schwebt völlig in der Luft und ist sogar unwahrscheinlich, da der Autor des Fürstenspiegels wohl sicher in Kpel, der Adressat des Prokop in Alexandria lebte. Vgl. B. Keil, a. a. O. S. 367 f. und K. Prächter, a. a. O. S. 444 Anm. 5.

191. Basilios I, Kaiser von 867—886, der energische Begründer der makedonischen Dynastie, war selbst ohne höhere Bildung, bemühte sich aber wie Karl der Grosse, durch Unterstützung bedeutender Kräfte wissenschaftliche und litterarische Bestrebungen zu fördern. Er liess die römischen Rechtsbücher griechisch bearbeiten und erweitern, ein Werk, das von seinem gelehrten Sohne Leon VI fortgesetzt und in der Hauptsache abgeschlossen wurde. Ausserdem wird Basilios in der Litteraturgeschichte genannt, weil unter seinem Namen zwei Ermahnungsschriften an seinen Sohn Leon überliefert sind. Die erste, weit umfangreichere: *Βασιλείου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως κεφάλαια παραινετικὰ ξϛʹ πρὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Λέοντα* ist nach Materien in 66 Paragraphen geteilt, welche wie die Strophen der Kirchenhymnen durch ein Akrostichon verbunden sind; die Worte desselben lauten: *Βασίλειος ἐν Χριστῷ βασιλεὺς Ῥωμαίων Λέοντι τῷ ποθουμένῳ υἱῷ καὶ συμβασιλεῖ.* Das Ganze ist ein moralisches Vademecum, welches über die verschiedensten Themen der Sitte und Religion wie über Almosen, Begierden, Bildung, über Mut und Besonnenheit, Demut, Keuschheit u. s. w. in kurzen, sentenzenartigen Sätzen und abgedroschenen Gemeinplätzen belehrt. Echt byzantinisch ist der Mangel näherer Beziehungen auf die Person und die Zeitumstände; statt spezieller Vorschriften über Regierungskunst und über die zur Förderung des byzantinischen Reiches notwendigen Massregeln lesen wir allgemeine Moralitäten, die fast alle ebensogut auf ein weitabliegendes Zeitalter und ganz verschiedene Verhältnisse passen würden. Als Vorbild dienten die paränetischen Reden des Isokrates, auch Pseudo-Isokrates *Πρὸς Δημόνικον*, vor allem aber des Agapetos Fürstenspiegel. Das zweite Stück: *Βασιλείου βασιλέως ἑτέρα*

παραίνεσις εἰς τὸν αὐτοῦ υἱὸν Λέοντα βασιλέα enthält eine kurze Aufmunterung zu einem gottgefälligen Lebenswandel. Schwerlich werden uns die Manen des Basilios zürnen, wenn wir ihm diese zwei Paränesen, die eine wohlgeübte, rhetorisch geschulte Feder verraten, absprechen; der wahre Verfasser ist ohne Zweifel in der gelehrten Umgebung des Kaisers, vielleicht in der Person des Patriarchen Photios zu suchen.

1. Ausgaben: Die *Κεφάλαια* sind öfter ediert, u. a. bei Banduri, Imper. orientale I 171 ff.; das zweite Stück zuerst von A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 2 (1827) 679—681. — Jetzt beide zusammen bei Migne, Patrol. gr. 107, XXI ff., LVII ff. — Eine neugriechische Uebersetzung verfasste und veröffentlichte der Archimandrit Chrysanthos Notaras, Bukarest 1691. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVIIe siècle 3 (1895) 5 f.

2. Hilfsmittel: Leo Sternbach, Analecta Photiana, Dissert. classis philol. acad. litt. Cracoviensis t. 20 (1893) 96 ff., verwertet die *Κεφάλαια*, die er ohne Reserve dem Photios zuteilt, für die Textkritik der zwei Reden des Isokrates bezw. Pseudo-Isokrates *Πρὸς Νικοκλέα* und *Πρὸς Δημόνικον*.

3. Die Ueberlieferung der *Κεφάλαια* bedarf noch der Untersuchung; denn manche Hss wie der Cod. Bodl. Barocc. 10 fol. 137—148, weichen von dem gedruckten Texte erheblich ab. Andere Codd.: Bodl. Barocc. 98 fol. 85—106, Athen. 535, Mosq. Synod. 247 fol. 230—241 und 423 fol. 276—298 (Vladimir), Vindob. theol. gr. 238 (Nessel) u. s. w. Die *Παραίνεσις* z. B. im Cod. Lesb. Limon. 102.

4. Zu den speziell auf den Fürsten bezüglichen Teilen dieser Ermahnungsschriften vgl. ausser Isokrates und Agapetos auch den von A. Mai, Script. vet. nova coll. II, edierten Anonymus ‚De politica sapientia', des Nikephoros Blemmydes *Βασιλικὸς ἀνδριάς* (s. S. 447) und den anonymen Brief *Περὶ βασιλείας*, den G. Vitelli, Studi italiani di filologia classica 1 (1893) 380—383, aus dem Cod. Laur. Conv. Soppr. 84 herausgegeben hat. — Die Ansichten der Alten über das Fürstenideal mustert Gottlob Barner, Comparantur inter se graeci de regentium hominum virtutibus auctores, Diss., Marburg 1889.

192. Nikolaos (852—925), ein Verwandter des Patriarchen Photios, wurde zusammen mit Kaiser Leon dem Weisen erzogen, später von demselben mit der Würde eines Vertrauten (*μυστικός*) bekleidet und hatte von 901—907 und zum zweitenmale von 912—925 den Patriarchenthron inne. Dieser geistig begabte, aber leidenschaftliche und ehrgeizige Kirchenfürst verdient hier wegen seiner reichhaltigen Korrespondenz Erwähnung. Eine vatikanische Handschrift enthält 163 Briefe desselben, welche für die politische und kirchliche Geschichte seiner Zeit wichtige Aufschlüsse gewähren. Unter den Adressaten sind der arabische Emir von Kreta, den der Patriarch zur Milde gegen seine christlichen Unterthanen auffordert, der Fürst Symeon von Bulgarien, der römische Papst, Kaiser Romanos I Lakapenos, ein Fürst von Armenien, endlich verschiedene Bischöfe, Zivilbeamten, Mönche und Privatleute. Dazu kommt eine Homilie, welche Nikolaos nach der durch den Bericht des Johannes Kameniates (s. § 116) näher bekannten Zerstörung der Stadt Thessalonike durch Leo von Tripolis i. J. 904 an das Volk von Byzanz richtete.

1. Ausgaben: Ed. pr. A. Mai, Spicilegium Romanum vol. X 2 (1844) 161—440. — Wiederholt von Migne, Patrol. gr. 111, 1—406. — Einen Brief an den Emir von Kreta ed. J. Sakkelion, *Δελτίον* 3 (1890—92) 108—116. — Den Originaltext seiner Abdankungsurkunde (vom J. 907) ed. aus Cod. Monac. gr. 277 Sp. P. Lambros, B. Z. 1 (1892) 551—554.

2. Hilfsmittel: Ueber das Leben und den Charakter des Nikolaos bringt manches Neue die Vita Euthymii ed. C. de Boor, Berlin 1888; vgl. die auf diesem Texte beruhende Darstellung von C. de Boor S. 98 ff., 160 ff., 176 ff. — V. N. Zlatraski, Die Briefe des Patriarchen von Kpel Nikolaos Mystikos an den bulgarischen Czaren Symeon, Sbornik blgarsk. 10 (Sofia 1894) 372—428; 11 (1894) 3—54 (Fortsetzung folgt) (bulg.).

3. Von einem Zeitgenossen des Nikolaos Mystikos stammt eine in der Sophienkirche gehaltene, ohne Autornamen im Cod. Vatic. gr. 483 überlieferte Rede, welche sich auf

den im Jahre 927 mit Petros, dem Sohne des Symeon von Bulgarien, geschlossenen Frieden bezieht. Leider scheut sich der Verfasser nach der leidigen Sitte der byzantinischen Rhetorik vor einer genaueren Bezeichnung von Thatsachen und Namen, so dass sich der historische Untergrund seiner dunkeln Andeutungen und allegorischen Vergleiche nicht mit genügender Deutlichkeit erkennen lässt. Mit Kommentar und russ. Uebersetzung ed. von Th. Uspenskij, Eine unedierte kirchliche Rede über die bulgaro-byzantinischen Beziehungen in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, Odessaer Jahrb. 4 (1894) Byz. Abt. 2 S. 48—123 (russ.). — Kritische Beiträge von Ed. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 615 f.

4. Vielleicht gehört in diese Zeit auch die Paränese im Cod. Bodl. Canon. 41 s. 15 fol. 138—142: *Τοῦ πρωτοασηκρίτου κυροῦ Χριστοφόρου τοῦ Ζῶτος* (?) *εἰς τὸν υἱὸν αὐτοῦ.* Inc. *Οὐχ αὐτὸ καθ' αὑτὸ τὸ ἀναγινώσκειν μετέρχεταί τις, τέκνον μοι φίλτατον.* Denn auf sie folgen in der Hs fol. 142 zwei Briefe: *Τοῦ αὐτοῦ τῷ Μυστικῷ.* Freilich ist es durchaus nicht sicher, ob dieser Adressat mit Nikolaos Mystikos identifiziert werden darf.

193. Theodoros Daphnopates, der die Würde eines Patrikios besass und bald nach der Thronbesteigung Romanos' II zum Stadtpräfekten von Konstantinopel erhoben wurde, verfasste im Auftrage und Namen des Kaisers Romanos I Lakapenos (921—944) Briefe an den Papst, an den Metropoliten Anastasios von Heraklea, an den Emir von Ägypten und an den Fürsten Symeon von Bulgarien, sowie eine Rede an die Metropoliten. Ein verlorenes Geschichtswerk des Daphnopates erwähnt Skylitzes im Proömion; vielleicht meint er damit den letzten Teil der Fortsetzung des Theophanes, d. h. die Geschichte Konstantins VII, Romanos I und Romanos II (s. S. 348).

1. Die Briefe und die Rede edierte mit einem für die Zeitgeschichte wichtigen Kommentar J. Sakkelion, *Δελτίον* 1 (1883—84) 657—666 und 2 (1885—89) 38—48; 385—409; S. 389 Anm. über Daphnopates als Fortsetzer des Theophanes. Darüber schon A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle S. 65; 116. — Eine geistliche Homilie des Daphnopates steht nur lateinisch bei Migne, Patrol. gr. 111, 611 ff. — Ueber unedierte Schriften desselben s. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 385 f. und Migne, a. a. O. 607 ff.

2. Hier sei noch die Monodie erwähnt, welche, von einem Unbekannten im höheren Auftrage verfasst, von dem damals noch im Knabenalter stehenden Romanos II seiner Braut Bertha, die 949 vor der Vermählung starb, gewidmet wurde. Sie ist aus einer Wiener Handschrift ed. von Sp. Lambros, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 266—273.

194. Philopatris (*Φιλόπατρις*) betitelt sich eine merkwürdige Nachahmung des Lukianos, die lange Zeit zu den dunkelsten Rätseln der griechischen Litteraturgeschichte gehört hat. Es ist ein Dialog, dessen Personen Triephon, Kritias und Kleolaos heissen. Der dialogische Charakter erscheint deutlich nur im ersten Teile, einem längeren Wortgefecht über Heidentum und Christentum; der zweite Teil enthält grösstenteils eine fortlaufende Rede des Kritias. Der erste Teil, der innerlich mit dem zweiten nur lose verbunden ist, erweckt den Anschein, als handle es sich um die Bekehrung eines Heiden zum Christentum; die Szene spielt in altchristlicher Zeit: Triephon, der vor kurzem noch selbst Heide war, erzählt, dass er einem Galiläer begegnet sei, den er mit unverkennbarer Deutlichkeit als den Apostel Paulus kennzeichnet. Die ganze Bekehrung ist aber nichts als eine litterarische Spiegelfechterei; der Christ nimmt es ebenso leicht mit seinem Glauben als der Heide, und von einem ernstlichen Siege oder einer ernstlichen Niederlage ist keine Rede. Da es sich nur um ein Sophistenstück handelt, darf man sich nicht wundern, dass das altertümliche Kolorit nicht konsequent festgehalten wird; der Verfasser lässt ohne Bedenken Züge seiner eigenen Zeit in die erfundene Szene hineinspielen und schliesslich springt er vollständig in die Gegenwart über.

Nun erhält der Leser ein Bild der dumpfen Gärung in der Hauptstadt, der Unzufriedenheit mit dem bestehenden strengen Regiment und der Hoffnung auf den baldigen Sturz des Kaisers, auch der frohen Aussicht auf Fortsetzung und Steigerung der glänzenden Erfolge gegen die Araber und Perser, auf eine baldige „Unterwerfung" Ägyptens und auf Abwendung der Skythengefahr. Zu diesen mehr oder weniger klaren Andeutungen einer bestimmten inner- und ausserpolitischen Situation kommt (Kapitel 9) eine schadenfrohe Anspielung auf ein gewaltiges Blutbad in Kreta, bei welchem unzählige Jungfrauen hingeschlachtet wurden. Damit kann nur die mit furchtbarem Blutvergiessen verbundene Wiedereroberung Kretas durch Nikephoros Phokas gemeint sein. Wenn nun der Ausdruck der Hoffnung auf eine baldige „Unterwerfung" Ägyptens den Dialog im allgemeinen in die spätere byzantinische Zeit verweist, in welcher Ägypten längst vom Reiche losgetrennt und von einem fremden Volke beherrscht war, so wird durch die Anspielung auf die Wiedereroberung Kretas das Jahr 961 als sichere Frühgrenze gewonnen. Kombiniert man damit noch die allgemeine politische Lage, die der Dialog widerspiegelt, so gelangt man mit der grössten Wahrscheinlichkeit in die letzte Zeit des Nikephoros Phokas, etwa in den Sommer 969, in welchem die glänzende äussere Politik durch die Einnahme von Antiochia gekrönt, im Innern aber die Unzufriedenheit in einem solchen Grade gewachsen war, dass im Dezember desselben Jahres die Palastrevolution ohne den mindesten Widerstand durchgeführt werden konnte. Einigen Spielraum nach oben oder unten mag bei dieser Datierung dem subjektiven Ermessen eingeräumt werden; völlig sicher aber steht, dass das Werk nicht vor 961 und nicht allzu lange nach dieser Zeit, jedenfalls nicht nach der Regierung des Johannes Tzimiskes entstanden ist. Nun lässt sich auch die Absicht des Dialogs mit Sicherheit bestimmen. Der Verfasser wendet sich als Patriot (Philopatris) gegen jene engherzige geistliche Partei, welche den zur Erhaltung des Reiches ebenso unerlässlichen, als für die Kirchen- und Klostergüter unbequemen finanziellen Massregeln der Regierung und speziell des Nikephoros Phokas einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzte und dadurch das Wohl des Staates aufs äusserste gefährdete.

Die früheren Versuche, die Entstehungszeit des Philopatris zu bestimmen, mögen jetzt als endgültig abgethan betrachtet werden: Zuerst ging die Schrift unter den Werken des Lukianos; nachdem sie als untergeschoben erkannt war, setzte man sie in die Zeit des Kaisers Julian (361—363); A. v. Gutschmid rückte sie unter die Regierung des Heraklios, indem er die Anspielung auf das Blutbad in Kreta auf einen für das Jahr 623 bezeugten Slaveneinfall in Kreta bezog. Seine Ansicht wurde jüngst von Crampe ohne Erfolg wieder aufgenommen. Schon B. Hase und B. G. Niebuhr hatten den Dialog mit sicherem Blicke in die Regierung des Nikephoros Phokas gesetzt und A. Fr. Gfrörer, C. J. Aninger, C. Neumann u. a. haben diese Ansicht, wenn auch mit der einen oder anderen Modifikation, angenommen. Endlich hat E. Rohde den verfehlten Versuch R. Crampes, den Philopatris ins Jahr 622 623 zu setzen und ihn als das letzte Glied in der langen Kette der christlichen Streitschriften

gegen das hellenische Heidentum zu charakterisieren, mit schlagenden Gründen zurückgewiesen. Nun muss auch das theologische Interesse, um dessentwillen der Dialog früher viel gelesen und kommentiert wurde, verloren gehen; er hört auf unter den Streitschriften gegen das Heidentum oder gegen das Christentum — beide Rollen hat man ihm abwechselnd zugedacht — zu figurieren. Die spöttischen Blicke auf das Mönchstum bedeuten ebensowenig einen Angriff auf die Orthodoxie als das Wortgeplänkel im ersten Teil eine ernsthafte Bestreitung des Heidentums darstellt. Eine gewisse Frivolität haftet dem Dialoge sicher an; aber eine derart spielende Behandlung religiöser Dinge ist in Byzanz durchaus nicht selten; neben strengster, silbenstechender Rechtgläubigkeit findet man eine abstossende Profanierung des Heiligen, von der die für unser Gefühl so unerträglichen Parodien der Kirchenlieder die besten Beispiele bieten. Aber an ein Liebäugeln mit dem Heidentum hat bei solchen Spielereien niemand gedacht.

1. Ausgaben: Ed. B. Hase im Bonner Corpus mit Leon Diakonos, Bonn 1828 S. 324—342. — Ausserdem in den meisten Ausgaben des Lukian, zuletzt in Luciani opera ex recogn. C. Jacobitz, Leipzig, Bibl. Teubneriana 3 (1876) 411—425. — Eine deutsche Uebersetzung verdankt man keinem Geringeren als dem Dichter Wieland (im 6. Bande seiner Lukianübersetzung).

2. Hilfsmittel: Dass der Philopatris nicht von Lukian sein kann, bewies zuerst schlagend J. M. Gesner in seinen Noten und einer Abhandlung, die in der Ausgabe des Lukian von Fr. Reitz 3 (1743) 584—618 und 708—733 abgedruckt sind. Er setzte den Dialog in die Zeit des Kaisers Julian. — M. Ehemann, Bemerkungen u. s. w. in: Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs 11 (1839) 47—101 (setzt den Dialog auf Grund ganz nichtiger Argumente in die Zeit des Kaisers Valens). — Den wichtigsten Schritt zur Aufklärung der litterarhistorischen Stellung des Philopatris that B. G. Niebuhr, Ueber das Alter des Dialogs Philopatris, Kleine historische und philologische Schriften, 2. Sammlung, Bonn 1843. — Ganz nutzlos ist: H. Kellner, Der Dialog Philopatris, Tübinger theologische Quartalschrift 46 (1864) 48—78; wiederholt in des Verfassers: Hellenismus und Christentum, Köln 1866 S. 323—347. — H. Wessig, De aetate et auctore Philopatridis dialogi, Diss., Koblenz 1866. — A. v. Gutschmid, Litterar. Centralbl. 1868 S. 641 f. = Kleine Schriften 5 (1894) 434. — C. W. King, Antique gems and rings 1 (London 1872) 262, glaubt den Philopatris auf Grund einiger Anklänge an zwei dem Kaiser Justinian gewidmete Gratulationsepigramme unter Justinian setzen zu müssen; allein diese Anklänge wären, selbst wenn sie viel wörtlicher wären, als sie sind, höchstens für die Bestimmung der Frühgrenze brauchbar. — A. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten 3 (1877) 64—82, gibt eine gute Analyse des Dialogs. — C. J. Aninger, Abfassungszeit und Zweck des pseudolucianischen Dialogs Philopatris, Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 12 (1891) 463—491; 703—720 (sucht als Abfassungszeit das Jahr 974 zu erweisen). — Das Milieu, aus dem der Dialog erwachsen ist, schildert C. Neumann, Die Weltstellung des byzantin. Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894 S. 32 ff. — Robert Crampe, Philopatris. Ein heidnisches Konventikel des siebenten Jahrhunderts zu Konstantinopel, Halle 1894. Gegen Crampe vgl. die Besprechungen von C. E. Gleye, Berliner philol. Wochenschr. 1895 Nr. 41 S. 1285 ff. und C. Neumann, B. Z. 5 (1896) 165—168. — E. Rohde, *Φιλόπατρις*, B. Z. 5 (1896) 1—15 (widerlegt den Ansatz von v. Gutschmid und Crampe und setzt die Entstehungszeit des Dialogs in den Sommer 969).

3. Ueberlieferung: Die einzige Hs, der Cod. Vatic. 88, überliefert den Philopatris mit Werken des Lukian.

4. Leon, der Gesandte des Basilios Bulgaroktonos, ist wahrscheinlich der Verfasser von neun Briefen, welche gegen das Ende des 10. Jahrhunderts aus dem Abendlande nach Byzanz geschrieben worden sind. Sie handeln vornehmlich von den Schicksalen des unseligen Philagathos, der sich unter Otto III als Gegenpapst (Johannes XVI) aufstellen liess. Ed. A. J. Sakkelion, *Ἐπιστολαὶ Βυζαντιναί*, *Σωτήρ* 15 (1892) 217—222 (mir unzugänglich; s. B. Z. 3, 194 f.)

195. Johannes Doxopatres (*Ἰωάννης ὁ Δοξοπατρῆς*), mit dem Beinamen der Sizilier (*ὁ Σικελιώτης*, auch *ὁ Σικελός*) nimmt unter den Ver-

tretern der byzantinischen Schulrhetorik eine bemerkenswerte Stelle ein. Von seiner Person verrät uns Johannes, dass er ein dürftiger, von des Lebens Not gedrückter Mönch war; seine Armut und die Gleichgültigkeit der Fürsten und des Publikums hinderten ihn, wie er sagt, an einer ausgedehnteren litterarischen Thätigkeit. Er stammte, wie sein Beiname zeigt, aus Sizilien; die Stätte seiner Wirksamkeit aber scheint Konstantinopel gewesen zu sein. Seine Lebenszeit fällt wahrscheinlich in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Wir haben von Johannes Doxopatres eine Vorrede und rhetorische Homilien zu den Progymnasmata des Aphthonios; ausserdem Prolegomena zur Rhetorik, in welchen nach dem üblichen Schema untersucht wird, woraus die Rhetorik entsprungen sei, ob auch die Halbgötter Rhetorik hatten, wie sie zu den Menschen kam u. s. w.; endlich grosse Kommentare zu den Abschnitten des Hermogenes *Περὶ στάσεων*, *Περὶ εὑρέσεως* und *Περὶ ἰδεῶν*. Diese Schriften haben einigen Wert, weil Johannes den Reichtum der alten Kommentatoren freilich mit grosser Geschwätzigkeit wiedergibt und zuweilen auch die Namen seiner Vorgänger gewissenhaft nennt. Besonders ist zu bemerken, dass in den Homilien zu Aphthonios wie auch im Kommentar zu *Περὶ στάσεων* Bruchstücke der Techne des Alexander Numeniu vorkommen, welche zur Emendation der erhaltenen Epitome dieses Werkes nützliche Dienste leisten. Später wurde Johannes viel benützt und ausgeschrieben, unter anderm von einem Rhetor Trophonios aus unbekannter Zeit.

Einige Schuldeklamationen, als deren Verfasser sich Johannes im Kommentare zu Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* nennt, scheinen nicht erhalten zu sein; ihre Titel sind: *Ὁ τοῦ ἵππου λόγος*, *Ἀνασκευὴ τοῦ Προμηθέως μύθου*, *Βασίλειος δεύτερος*, *Πολιτικὸς λόγος*, *Ὁ κατὰ Σαρακηνῶν λόγος;* die ersten vier behandelten mithin gewöhnliche Schulthemata, zu bedauern ist nur der Verlust des letzten Stückes.

1. Ausgaben: Einige Bruchstücke ed. I. Bekker, An. gr. 3 (1821) 1454—1457. — Rhetores graeci ed. Chr. Walz 2 (1835) 69—564; 6 (1834) 1—32; 56—504. — Exzerpte aus dem Kommentar *Περὶ εὑρέσεως* ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 155 bis 169.

2. Hilfsmittel: Rhetores graeci ed. Chr. Walz 2 S. IV ff., 6 S. V ff. — Ueber das Verhältnis des Doxopatres zu Alexander Numeniu vgl. E. Finckh, De incerti auctoris artis rhetoricae etc. a L. Spengelio editae loc. al. em., Heilbronn 1854, und die Rezension dieser Schrift von Kayser, Münchener Gelehrte Anzeigen 41 (1855) 1—13. — C. Bursian, Der Rhetor Menander und seine Schriften, Abh. bayer. Ak. 1. Cl. 16. Bd 3. Abt. (1882) S. 13 Anm. 1, setzt den Doxopatres auf Grund einer sehr ansprechenden Kombination in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. — Jo. Graeven, Cornuti artis rhetoricae epitome, Berlin 1891 Prolegomena S. 7 ff.; 11, 15, 20, 24 f., 66 ff. — Karl Fuhr, Zwei Hermogeneskommentatoren, Rhein. Mus. 51 (1896) 45—51; 164. — Vgl. auch die Litteratur zu Alexander Numeniu, Hermogenes u. a. bei W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur [2] S. 625 ff.

3. Name: Das übereinstimmende Zeugnis der Hss wie der Codd. Barocc. 175, Vatic. 106, Medic. 57, 5, Taur. 119, Vindob. phil. gr. 16, 73, 130, 145 (Nessel), Vindob. hist. gr. 64 (Nessel) bietet die Genetivform *τοῦ Δόξα πατρί*, *Δοξαπατρῆ*, neben *Δοξοπατρί* und *Δοξοπατρῆ*, woraus sich als Nominativ der echt byzantinische Name *Δοξαπατρῆς* oder *Δοξοπατρῆς* ergibt, der auch ausdrücklich bezeugt ist (*Δοξαπατρῆς* z. B. bei Tzetzes, Cramer, An. Oxon. 4, 125 und in einem Briefe des Michael Akominatos ed. Lampros 2, 232, 16; *Δοξοπατρῆς* bei einem von Allatius benützten Anonymus, Walz, Rhet. gr. 6 S. VI). Zweifelhaft ist also nur, ob *Δοξοπατρῆς* oder *Δοξαπατρῆς* die wahre Form ist; denn nur in dieser Hinsicht schwanken die Hss. Nach den Gesetzen der griechischen

Wortbildung ist man geneigt, der Form Δοξοπατρῆς den Vorzug zu geben. Es ist aber durchaus nicht ausgeschlossen, dass die Familie in Wahrheit Δοξαπατρῆς hiess. Ganz zu verwerfen ist die von Chr. Walz willkürlich eingeführte Form Δοξοπάτρου (Rhet. gr. 2, 70 ff.; 6, 4 ff.), die einen Nominativ Δοξόπατρος voraussetzt, und es ist höchste Zeit, dass diese falsche Namensform, die sich in der ganzen philologischen Litteratur — zuletzt noch bei H. Graeven, Hermes 30 (1895) 471 — eingenistet hat, endlich einmal verschwinde. Noch weniger berechtigt ist der Nominativ Doxapatri, den K. E. Zachariae von Lingenthal noch in der 3. Auflage seiner Geschichte des griechisch-römischen Rechts (S. 34 f. und öfter) konsequent anwendet. Auch lateinisch ist der Rhetor nicht Doxopater, sondern Doxopatres zu benennen. Natürlich ist nun auch auf der Bleibulle des Spatharios und Dishypatos Theophanes Doxapatres, welche G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire byz. S. 592 (vgl. dortselbst S. 652) veröffentlicht hat, die Abkürzung nicht in Δοξαπάτρῳ, sondern in Δοξαπατρῇ aufzulösen.

4. Andere Gelehrte dieser Familie sind Gregorios Doxopatres, der als Verfasser von Basilikenscholien genannt wird, der Archimandrit Nilos Doxopatres, der im Auftrage des Königs Roger II von Sizilien (1101—1154) im Jahre 1143 Περὶ τῶν πέντε πατριαρχικῶν θρόνων einen Bericht erstattete (s. S. 415), und Nikolaos Doxopatres, dem eine kirchenrechtliche Synopsis untergeschoben worden ist. Vgl. K. E. Zachariae von Lingenthal, Monatsber. Berl. Ak. 1887 S. 1159 ff.

5. Unter den Quellen des Johannes Doxopatres ist Phoibamon, ein seiner Person und Zeit nach unbekannter Rhetor, der auch von Tzetzes und Christophoros zitiert wird. Vgl. Karl Fuhr, Zwei Hermogeneskommentatoren, Rhein. Mus. 51 (1896) 50 f.

6. Wohl bald nach Doxopatres schrieb ein seiner Person nach unbekannter Christophoros einen Kommentar zu Hermogenes Περὶ στάσεων. Er benützte den der gleichen Schrift gewidmeten Kommentar eines gewissen Eustathios. Hugo Rabe, De Christophori commentario in Hermogenis librum περὶ στάσεων. Rhein. Mus. 50 (1895) 241—249. — Vgl. Karl Fuhr, a. oben a. O.

196. Theophylaktos (Θεοφύλακτος), gewöhnlich nach seinem erzbischöflichen Sitze Achrida als Bulgarus oder Achridensis bezeichnet, war einer der bedeutendsten Theologen des 11. Jahrhunderts. Er stand auf der Bildungshöhe seiner Zeit, wenn er auch an Umfang des Wissens und Formgewandtheit mit seinem älteren Zeitgenossen Psellos, dem er als eifriger Schüler nachstrebte, nicht verglichen werden kann. Über sein Verhältnis zu seinem Lehrer sagt er selbst in einem Biefe an Kamateropulos, Migne, Patr. gr. 126, 384: Ἀμέλει καὶ τῷ τρισμακαριωτάτῳ ὑπερτίμῳ τῷ Ψελλῷ καὶ ἀπαραμίλλῳ τὴν γλῶτταν ὀφείλω μέν, ὡς εἰκός, οὐκ ἐναποδότους χάριτας. Πολλὰ γὰρ οἶδα τῆς μούσης τοῦ ἀνδρὸς ἀπονάμενος u. s. w. Die Hauptmasse seiner Werke fällt in das Gebiet der Theologie; vgl. S. 133 ff. Wichtig sind seine zahlreichen Briefe; an hohe Würdenträger wie an Privatpersonen, besonders an geistliche Kollegen in Konstantinopel und in anderen Städten des Reiches gerichtet, sind sie uns wie die Briefe des Photios, Psellos, Gregor von Cypern, Planudes und anderer Byzantiner ein unverächtliches, freilich noch recht wenig verwertetes Hilfsmittel zu einer genaueren Erforschung der politischen, kirchlichen und kulturellen Zustände der Zeit. Wir finden unter den Adressaten Männer wie den Käsar Nikephoros Bryennios, den Grossdrungar Gregor Pakurianos, den Bischof Niketas von Serrae, den Arzt und Dichter Nikolaos Kallikles, den Metropoliten Nikolaos von Kerkyra, der durch seine Teilnahme an der von Alexios Komnenos i. J. 1117 veranstalteten Synode bekannt ist, u. a. Ausserdem haben wir von Theophylaktos zwei Schriften rhetorischer Art. Die eine enthält eine Unterweisung an seinen Schüler, den kaiserlichen Prinzen Konstantin: *Παιδεία βασιλικὴ πρὸς τὸν πορφυρογέννητον Κωνσταντῖνον.* Im ersten Teile verweist Theophylaktos seinen Zögling auf die Tugenden seiner Eltern, besonders auf

das leuchtende Vorbild seiner Mutter Maria, im zweiten erteilt er ihm Lehren über Religion, Sittlichkeit, Regierungskunst, sogar über die Notwendigkeit militärischer Übungen. Von den verwandten paränetischen Schriften des Kaisers Basilios unterscheidet sich die des Theophylaktos vorteilhaft durch die Berücksichtigung der speziellen Verhältnisse und durch höhere Originalität; während Basilios im wesentlichen dem Fürstenspiegel des Agapetos folgte, hat der Erzbischof in ganz freier Weise passende Gedanken, die er bei den alten Autoren traf, in neue Formen umgegossen und in seine Kapitelfächer eingereiht. Als Quellen lassen sich mehr oder weniger sicher nachweisen: Xenophon, Platon, Polybios, Diogenes Laertes, Synesios, vor allem aber Dion Chrysostomos und Themistios; selbst der Apostat Julian scheint hier — ein erfreuliches Zeichen des Erwachens einer objektiven Betrachtung des Altertums — vorurteilsfrei verwertet zu sein. Der zweite rhetorische Versuch des Theophylaktos ist eine um das Jahr 1092 abgefasste panegyrische Rede an Kaiser Alexios Komnenos. Vgl. H. Seger, Nikephoros Bryennios S. 105. Nach dem überschwänglichen Muster, das für solche Reden in Byzanz wie anderswo üblich ist, werden die Milde, Gerechtigkeit, Tapferkeit und andere Tugenden des Herrschers gefeiert; zum Schluss erfreut uns wenigstens die nachdrückliche Aufforderung an den Kaiser, die Wissenschaft zu unterstützen; *„κινδυνεύει γὰρ οὐκ ἐπὶ γόνυ, ἀλλ' ἐπὶ στόμα πεσεῖν“*. Ohne Bedeutung sind zwei jambische Gedichte des Theophylaktos: *Εἰς συμφορὰν* (?) *ἐμπεσόντα τινά* und: *Πρὸς πονηρὸν ἀπογνόντα.*

1. Gesamtausgabe: Migne, Patrol. gr. 123—126; die Unterweisungsschrift 126, 250 ff.; die Rede an Alexios 126, 287 ff.; die Briefe 126, 307 ff. — Die Gedichte ed. aus Cod. Monac. 201 B. Georgiades, Ἐκκλ. Ἀλ. 4 (1883) 141—143. — Ueber die Briefe des Theophylaktos handelt V. Vasiljevskij in seiner Besprechung der Schrift von Th. Uspenskij, Ueber die Entstehung des 2. bulgarischen Kaiserreiches (Odessa 1879), Journ. Min. 1879 Bd 204 Juli 144—217 und August 318—348. — Eine vortreffliche Untersuchung der Quellen der *Παιδεία* gab Karl Prächter, Antike Quellen des Theophylaktos von Bulgarien, B. Z. 1 (1892) 399—414.

2. Von Manuel Straboromanos (*Μανουὴλ Στραβορωμανός*) bewahrt der Cod. Coisl. gr. 136 fol. 243—249ᵛ einige Reden (*λόγοι*) an Kaiser Alexios (wohl I) Komnenos nebst einer Antwort (*ἀντίγραμμα*) des Kaisers. Ein weiteres Zeugnis der litterarischen Thätigkeit dieses Mannes und seiner Beziehungen zu Kaiser Alexios ist ein im Namen des Kaisers gedichtetes Epigramm auf ein Goldbild des hl. Demetrios: *Τοῦ κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Στραβορωμανοῦ ἐκ προσώπου τοῦ βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ πρὸς τὸν ἅγιον Δημήτριον εἰκονισμένον ἐκ χρυσοῦ ἐν ἱματίῳ, ὃ φορεῖται ἄνω τῶν ὅπλων, καλεῖται δὲ ἐπανω<κλίβανον?>.* Es steht z. B. im Cod. Laur. 32, 52 fol. 125. Ebendort findet man ein Grabepigramm des Nikephoros Straboromanos auf seinen Vater: *Τοῦ κυροῦ Νικηφόρου τοῦ Στραβορωμανοῦ ἐπιτάφιοι εἰς τὸν αὐτοῦ πατέρα ἐκ προσώπου τοῦ κειμένου.* Aus der engen Verbindung beider Träger des Namens lässt sich schliessen, dass sie Blutsverwandte (Brüder?) waren. Vielleicht ist einer von ihnen identisch mit dem von Anna Komnena II 5 (I 101, 9; 102, 16 ed. Bonn.) leider ohne Vornamen erwähnten Straboromanos. Eine Untersuchung über diese noch völlig unbeachteten litterarischen Zeitgenossen des Alexios Komnenos und eine Veröffentlichung ihres, wie es scheint, sehr geringen Nachlasses wäre erwünscht.

3. Ein Mönch Antonios, der mit dem Verfasser der *Μέλισσα* (s. das Kapitel ‚Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern‘) identisch sein und unter Alexios I Komnenos gelebt haben soll, verfasste eine Anleitung zu feinem Anstand und gutem Ton (*Χρηστοήθεια*). Das Büchlein gibt in 9 Kapiteln ethische und trivialpraktische Lebensregeln für junge Leute. Die erste Ausgabe besorgte Damaskenos Papapanagiotopulos, Venedig 1815 (mir unzugänglich). — Auf Grund derselben wurde das Büchlein mit neugriechischer Uebersetzung als Anstandsbuch der heutigen griechischen Jugend vorgelegt von N. Kalogeras: *Ἀντωνίου τοῦ Βυζαντίου συγγραφέως τῆς ια' ἑκατονταετηρίδος χρη-*

τοήθεια ἤτοι τρόποι τοῦ Ἑλληνοπρεπῶς φέρεσθαι ἐκδιδόμενοι χάριν τῆς Ἑλληνικῆς νεολαίας μετὰ καὶ τῆς εἰς τὴν καθωμιλημένην παραφράσεως ὑπὸ Ν. Κ., Athen 1881. Vgl. die Besprechung von A. Eberhard, Deutsche Litteraturzeitung 1883 S. 301 f. Dort wird auch eine zweite ähnliche Schrift des Antonios: *Παραινέσεις περὶ ἤθους ἀνθρώπων καὶ χρηστῆς πολιτείας* erwähnt, die in mehreren Hss vorkommen soll. Ich habe sie nirgends gesehen.

197. Michael Italikos (*Μιχαὴλ ὁ Ἰταλικός*) war unter Kaiser Johannes Komnenos Lehrer der Philosophie und Rhetorik; später (sicher nach 1142) wurde er Bischof von Philippopel, als welcher er im Jahre 1147 den deutschen König Konrad durch seine Beredsamkeit für sich zu gewinnen und so seine Diözese vor den Plünderungen der Kreuzfahrer zu bewahren verstand. Sein Todesjahr ist unbekannt; doch wissen wir, dass er im Jahre 1166 nicht mehr Bischof von Philippopel war. Italikos hat eine Anzahl von Briefen und Essais hinterlassen, die sich in mancher Hinsicht beträchtlich über das Niveau byzantinischer Rhetorik erheben. Den Inhalt bilden litterarische Fragen, sophistische Themen, eine Lobrede u. s. w. Der Verfasser zeigt sich als ein ungewöhnlich belesener Mann, der nicht nur in Philosophie, Rhetorik und Grammatik, sondern auch in Geschichte, Theologie, Medizin und Astronomie Bescheid weiss. Über die originelle Art seiner Lehrthätigkeit erhält man in den Briefen allerlei hübsche Andeutungen. Überraschend ist die humoristische Schärfe, mit welcher er das Grundübel der byzantinischen Litteratur, die „Nachahmung", an einem konkreten Falle geisselt: Der Chartophylax hat ihm das Werk eines (leider nicht genannten) Patriarchen zum Abschreiben geliehen; er schickt es aber zurück, ohne es zu kopieren, und bemerkt in seinem Dankschreiben, er habe das Buch so gründlich durchgelesen, dass er nicht bloss den Inhalt, sondern auch die Quellen desselben erkannt habe. Nur die Einleitungen gehören zum Teil dem Patriarchen, zum grössten Teile seien selbst sie Flickwerk aus fremden Stoffen; im übrigen aber höre man bald den Goldmund Johannes, bald den grossen Basilios, bald den Gregor von Nyssa, bald andere reden; das Werk gleiche einer zehn- und mehrsaitigen Leier, die ein Künstler aus allenthalben entlehnten Teilen zusammengesetzt, aber nicht einmal zu harmonischem Klange zu stimmen gewusst habe. Die seltene Bildung und das grosse Darstellungstalent des Italikos wurden denn auch gebührend anerkannt; unter den Personen, an welche er sich mit Briefen und Aufsätzen wenden darf, sind Angehörige des Kaiserhauses wie der Kaiser Johannes Komnenos, der Käsar Nikephoros Bryennios und sein Sohn Alexios Komnenos, die Kaiserin-Witwe Irene (die Gemahlin des Kaisers Alexios I), hohe Würdenträger wie der berühmte Grossdomestikos Johannes Axuch, dem auch der Bischof Nikolaos von Methone und der Rhetor Nikephoros Basilakes Schriften gewidmet haben, ein Chartophylax, ein Bischof von Bulgarien u. a. Mehrere Adressaten kehren unter denen des Theodoros Prodromos wieder, wie der Rhetor Lizix, der *Λογοθέτης τοῦ δρόμου* Stephanos Meles und ein gewisser Theophanes Ephoros. In einer Ethopoiie behandelt Italikos die Frage, was wohl der hl. Protomartys Stephan sagen würde, wenn er (d. h. wohl sein Bild) vom Kirchendiener an die Venezianer verkauft würde. Ein echtes Sophistenbravourstück ist ein Brief an Theodoros Prodromos, in welchem Italikos seinem Freunde in launigem Tone beweist, dass der

Philosoph den Speck dem Käse vorziehen müsse, wogegen dann Prodromos die Partei des Käses ergreift. Derselbe Prodromos widmete dem Italikos in Ausdrücken der Verehrung und Bewunderung seine Schrift *Περὶ τοῦ μεγάλου καὶ τοῦ μικροῦ* und erteilte ihm später, als er schon Bischof war, in einem Gedichte[1]) den Ehrentitel „Nacheiferer des Platon und Platon nach jenem“ (*μιμητὴς τοῦ Πλάτωνος καὶ μετ' ἐκεῖνον Πλάτων*).

Zu den Briefen und Essais kommen einige Stücke, die der Cod. der Universitätsbibliothek von Bologna 2412 aufbewahrt: Ein Vortrag des Italikos, als er Evangelienexeget (*διδάσκαλος τῶν εὐαγγελίων*) wurde, eine Glückwunschrede an Kaiser Johannes Komnenos ob seiner kriegerischen Erfolge in Syrien und ein Panegyrikus auf Kaiser Manuel Komnenos.

1. Ausgabe und Handschriften: Die Briefe und Aufsätze (29 Nummern) ed. als vermeintliches Werk eines unbekannten Grammatikers aus der Zeit des Kaisers Alexios I (aus Cod. Bodl. Barocc. 131) J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 158—203. — Die Ethopoiie über den hl. Stephanos ruht noch unediert in dem für die byzantinische Litteratur so wichtigen Cod. Escur. gr. Y. II. 10 fol. 342. Vielleicht gehört dem Italikos auch die in der Hs unmittelbar folgende Monodie über sein gestorbenes Rebhuhn, *Μονῳδία ἐπὶ τῷ πέρδικι αὐτοῦ τεθνηκότι*, die mit der Monodie des Manasses über den Astroglenos zu vergleichen ist. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 212. Die Monodie auf das Rebhuhn steht auch im Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 230v f. Ist sie wirklich von Italikos, dann gehören ihm auch einige im Barocc. mit dem Autorvermerk *Τοῦ αὐτοῦ* unmittelbar vorhergehende Stücke: Briefe an Theodoros Prodromos und die Kaiserin Irene, der im § 200 Anm. 3 erwähnte Brief über den Tod des Konstantinos Hagiotheodoretes und eine Monodie auf den Tod des Kaisers Andronikos. — Das Schreiben über den Speck nebst der Antwort des Prodromos ebenfalls noch unediert im Cod. Paris. gr. 2872 fol. 120—122 (Aufschrift der zwei Stücke: *Ἐπιστολὴ τοῦ Ἰταλικοῦ πρὸς τὸν φιλόσοφον Πρόδρομον — Τοῦ Προδρόμου ἀντίγραμμα πρὸς τὸν Ἰταλικόν*). — Weitere Aufschlüsse sind zu erwarten von einem noch nicht beachteten Briefe des Italikos an Prodromos und einem Schreiben des Prodromos an Italikos, die in demselben Cod. Bodl. Barocc. 131 fol. 175v—176v stehen, aus dem Cramer die Briefe seines vermeintlichen Anonymus gezogen hat. — Ueber den oben erwähnten Bologneser Codex gibt vorläufige Mitteilungen G. Mercati, Gli aneddoti d'un codice Bolognese, B. Z. 5 (1896). Ebenda bespricht und ediert Mercati einige interessante Reden eines Anonymus des 12. Jahrhunderts, die derselbe Codex bewahrt.

2. Hilfsmittel: H. Usener, Vergessenes, Rhein. Mus. 28 (1873) 414 (über den 21. Brief, dessen Quelle das Inhaltsverzeichnis der Chrestomathie des Proklos bildet). — P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 21 (1887) 106 f. (identifiziert den Italikos, welchem Prodromos seine Schrift Ueber das Grosse und Kleine widmete, mit dem Bischof von Philippopel). — Ueber den 17. Brief, der eine mit Psellos eng verwandte Darlegung der chaldäischen Weisheit enthält, s. Guil. Kroll, De oraculis Chaldaicis, Breslau 1894 (= Breslauer philol. Abh. VII 1) S. 5 ff. — Hauptschrift: M. Treu, Michael Italikos, B. Z. 4 (1895) 1—22 (Nachweis, dass Italikos der Verfasser der von Cramer edierten Texte ist; Charakteristik seiner Person und seiner Schriften; Emendationen).

3. Basileios von Achrida, der (c. 1145—1169) Erzbischof von Thessalonike war, verfasste ausser theologischen Schriften (s. S. 86) eine Grabrede auf Eirene, die erste Gemahlin des Kaisers Manuel Komnenos (eine geborene Gräfin von Sulzbach, Schwester der Gemahlin des Königs Konrad III). Die Rede ed. V. Vasiljevskij, Viz. Vr. 1 (1894) 55—132. — Kritische Beiträge gab E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 173 ff.

4. Eine Sammlung von Essais, Briefen nebst jambischen Epigrammen, an der den Ueberschriften zufolge ein gewisser Peribleptenos (*Περιβλεπτηνός*) und Basilios, Bischof von Kerkyra, den meisten Anteil haben, bewahrt der Cod. Marc. XI 31 fol. 275—300, eine sehr merkwürdige, leider beispiellos unorthographische, zwischen 1282 und 1328 geschriebene Sammelhs, die einmal gründlich untersucht werden sollte. Da auch Manasses in der Sammlung vertreten ist (s. S. 380 Anm. 7) und da sowohl die Patriarchenliste fol. 201 f. als die ausführlichere Patriarchengeschichte fol. 273 ff. mit Lukas Chrysoberges (1156—1169) schliesst, werden wohl auch Peribleptenos und Basilios dem 12. Jahrhundert angehören. Basilios ist wohl identisch mit Basilios Pediadites (*Πεδιαδίτης*), der in der

---

[1]) Bruchstücke ediert von E. Miller, Recueil des historiens des croisades II 770.

zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Metropolit von Kerkyra war. Einen Brief dieses Basilios Pediadites an Konstantinos Stilbes (Στίλβης), worin er in ganz ähnlicher Weise wie Theophylaktos von Bulgarien (s. S. 133) und Michael Akominatos (s. S. 469) über die Unwissenheit und den Stumpfsinn der ihm untergebenen Provinzler jammert, ed. Sp. Lampros, Κερκυραϊκὰ ἀνέκδοτα, Athen 1882 S. 42—49. Zwei Reden des Pediadites an den Patriarchen bewahrt der Cod. Escur. Y. II. 10. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 210, 213. Dunkel bleibt vorerst die Person des Peribleptenos. Zwar kennen wir einen Johannes Peribleptenos, an welchen Theophylaktos von Bulgarien zwei Briefe richtete (Migne, Patr. gr. 126, 452 und 464); aber dieser Mann, der dem Schlusse des 11. oder dem Anfang des 12. Jahrhunderts angehört, lässt sich keineswegs sicher mit unserem Essayisten identifizieren. Vielleicht heisst auch der Παραβλεπτηνός, von dem der Cod. Laur. Conv. Soppr. 2 Briefe an einen gewissen Nikolaos bewahrt (vgl. N. Festa, Studi Ital. di filol. class. 1, 132), in Wahrheit Περιβλεπτηνός und ist mit unserem (bezw. einem von unseren) Peribleptenos identisch.

5. Bemerkenswert wegen des in der byzantinischen Litteratur seltenen Stoffes ist die Schilderung eines Turniers des in ritterlichen Künsten wohlerfahrenen Kaisers Manuel: Ἔκφρασις τῶν ξυλοκονταρίων τοῦ κραταιοῦ καὶ ἁγίου ἡμῶν αὐθέντου καὶ βασιλέως. Dieses fremdartige Stück, das der Cod. Vatic. 1409, pars II, fol. 277—277v, bewahrt, verdiente ans Licht gezogen zu werden.

198. Timarion (Τιμαρίων ἢ περὶ τῶν κατ' αὐτὸν παθημάτων), eine der zahlreichen byzantinischen Imitationen des Lukian, ist anonym überliefert; als Abfassungszeit des Werkes ergibt sich aus verschiedenen Anspielungen mit genügender Sicherheit die Mitte des 12. Jahrhunderts. Das Thema bildet wie im Mazaris die uralte, seit Homer, Platon und Plutarch so oft behandelte, von Dante unsterblich gemachte Vorstellung einer Fahrt zu den Sitzen der Verstorbenen; unmittelbares Vorbild ist Lukians Nekyomantie. Die dialogische Form ist in dem Gespräche zwischen Kydion und Timarion äusserlich festgehalten, doch füllt den grössten Teil des Werkes die Erzählung des Timarion über seine Abenteuer. Von Konstantinopel reist er nach Thessalonike und wohnt dort einem grossen Volksfeste bei, das dem berühmten Schutzheiligen der Stadt, Demetrios Myroblytes, zu Ehren begangen wird; auf der Rückreise erkrankt Timarion an einer Leberentzündung und stirbt. Nun werden seine Beobachtungen auf der Totenfahrt, die mannigfaltigen Räumlichkeiten des Hades und seine Gespräche mit den Bewohnern desselben in launiger Weise geschildert. Unter anderen Zelebritäten trifft er in der Unterwelt den Kaiser Romanos Diogenes und seinen früheren Lehrer Theodoros von Smyrna (vgl. S. 430). Den letzteren bittet Timarion, ihm zur Rückkehr ins Leben zu verhelfen. Die Angelegenheit kommt vor das Richterkollegium der Unterwelt, in dem sich auch ein Christ in der Person des bilderstürmenden Kaisers Theophilos befindet. Timarion und Theodor verklagen die Totenführer wegen Missbrauches ihrer Amtsgewalt. Nachdem Aeskulap und Hippokrates als Sachverständige erklärt haben, dass Timarion gegen die Regeln der Pathologie aus dem Leben abgerufen worden sei, werden die Totenführer verurteilt und abgesetzt. Timarion trifft noch mit Diogenes von Sinope, Johannes Italos, Michael Psellos und einem ungenannten Jambendichter zusammen und kehrt dann nach der Oberwelt zurück, von wo er seinem Anwalt Theodor zum Danke reichliche Esswaren schickt. Die Imitation des Lukian ist nicht übel gelungen; Humor und Witz sind in Byzanz so selten, dass man für die kleinste Gabe dankbar ist. Die Darstellung ist klar und verrät eine lebhafte Anschauungskraft. Manche Partien, wie die genaue Ausmalung

des grossen Volksfestes und Jahrmarktes in Thessalonike, sind auch kulturhistorisch wichtig. Die aus einer langen Hauptstrasse und vielen Nebengassen bestehende Budenstadt erscheint Timarion wie ein ungeheurer Tausendfuss, der unter seinem Bauche eine Unzahl winziger Füsse ausstreckt, ein Vergleich, der an die grotesken Bilder des Ptochoprodromos erinnert. In der Beschreibung der Unterwelt, der Gespräche mit den Toten und der Gerichtsverhandlung bekundet der Verfasser einen natürlichen Witz, der freilich nicht selten ans Burleske streift. Im Gegensatz zur Auffassung Dantes herrscht in der Hadesfahrt des Timarion ein humoristischer Zug; die Fehler werden weniger mit schweren Strafen als mit den Geisseln des Spottes geahndet. Mit dem Philopatris hat Timarion die freie Stellung zum Christentum gemeinsam, ein neuer Beweis für die öfter erwähnte Thatsache, dass es in Byzanz wenigstens vor der Paläologenzeit neben den streng kirchlich Gesinnten eine freigeistige Partei gab, an deren Spitze zuweilen der Kaiser selbst stand. Indem z. B. Theodor es rechtfertigt, dass im Richterkollegium des Hades auch das Christentum vertreten ist, sagt er: „Wegen des Heidentums der Richter sei ohne Sorge; . . . . die Verschiedenheit des Bekenntnisses der vor Gericht Kommenden hat für sie nichts zu sagen; jeder mag vielmehr nach Belieben seiner eigenen Sekte anhängen. Da jedoch der Glaube der Galiläer über die ganze Erde verbreitet ist und ganz Europa wie auch einen grossen Teil Asiens erobert hat, beschloss die Vorsehung, den hellenischen Richtern auch einen aus ihrer Mitte beizugesellen.“ Später wird der Schutzengel des Kaisers seinem Aussehen nach mit einem Eunuchen verglichen. Da sich Johannes Italos neben Pythagoras niederlassen will, lässt ihn dieser an: „Was, du schmutziger Bursche, in deinem Galiläermantel, den sie für eine göttliche und himmlische Hülle ausgeben, du willst dich zu uns gesellen, die der Wissenschaft und vernunftgemässen Weisheit lebten; entweder lege die gemeine Hülle ab oder hebe dich aus unserem Kreise!“

Interessant ist ein zeitgenössisches Urteil über den Timarion, das von einem sonst vornehmlich durch Heiligengeschichten bekannten Schriftsteller, dem Grosslogotheten Konstantin Akropolites, einem Sohne des Historikers Georgios Akropolites, herrührt. Ein frommer und offenbar in seinem Leben wie in seiner sprachlichen Form äusserst korrekter Mann konnte er weder dem übermütigen Humor noch der volkstümlichen Darstellung des Stückes ein Verständnis abgewinnen. Er äusserte sein verdammendes Urteil in einem Briefe an einen Freund, der ihm den Timarion geliehen hatte. Am liebsten hätte er das Buch gleich den Flammen übergeben; nur die Erwägung, dass er es ja geborgt erhalten hatte, hielt seine Hand von dem Autodafe zurück.

Ed. pr. B. Hase, Notices et extraits 9 (1813) 2, 163—246 mit trefflichem Kommentar. — Darnach mit deutscher Uebersetzung ed. Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur, 4. Teil, Leipzig 1860. — Analyse und Würdigung des Werkes von H. F. Tozer, The journal of Hellenic studies 2 (1881) 241 ff. — Das Urteil des Konstantinos Akropolites wird mitgeteilt von M. Treu, Ein Kritiker des Timarion, B. Z. 1 (1892) 391—365. — Ueber Konstantinos Akropolites als Hagiographen vgl. S. 204 f.

199. Michael Akominatos (*Μιχαὴλ Ἀκομινάτος*), der ältere Bruder des Geschichtschreibers Niketas Akominatos, wurde um das Jahr 1140 zu

Chonae in Phrygien geboren; als Jüngling schickte ihn sein Vater zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Konstantinopel, wo er sich des Schutzes und der Unterweisung des gelehrten Eustathios, des späteren Erzbischofs von Thessalonike, erfreute. Wie sein Lehrer nahm Michael das geistliche Gewand; um 1175 bestieg er den erzbischöflichen Thron von Athen. Über 30 Jahre stand er seiner Gemeinde vor und entfaltete in dieser Zeit eine segensvolle praktische und litterarische Wirksamkeit. Das Episkopat des Akominatos gehört zu wenigen lichten Abschnitten im trostlosen Dunkel der mittelalterlichen Geschichte Athens. Die erlauchte Musenstadt befand sich damals in einem sehr traurigen Zustande. Eine spärliche, durch den furchtbaren Steuerdruck, die ewigen Bedrängnisse der Seeräuber und den Mangel natürlicher Hilfsquellen gänzlich verarmte Bevölkerung wohnte in trümmervollen Stadtvierteln und in der verödeten attischen Landschaft. Auch in geistiger Hinsicht sind diese Athener so verkommen, dass Michael völlig zu verbauern fürchtet und mit einer Reminiszenz an einen sarkastischen Ausspruch des Apollonios von Tyana in einem Briefe klagt, da er lange in Athen lebe, sei er ein Barbar geworden — *Βεβαρβάρωμαι χρόνιος ὢν ἐν Ἀθήναις*, II 44 ed. Lampros. Im Jahre 1203 verteidigte der Erzbischof die Stadt gegen den Angriff des Leon Sguros, eines griechischen Archonten, der sich in Korinth und Argolis eine selbständige Herrschaft gegründet hatte. Als nach der Einnahme Konstantinopels 1204 auch Athen den fränkischen Eroberern zur Beute fiel, verliess Michael schmerzerfüllt die Stadt, in der jetzt ein römisches Bistum errichtet wurde, und zog sich nach der Insel Keos zurück, wo er in stiller Abgeschiedenheit um das Jahr 1220 sein Leben beschloss.

Michael Akominatos hinterliess katechetische Homilien, panegyrische, threnodische und sonstige Gelegenheitsreden, Briefe und Dichtungen. Die Reden werfen manches Licht auf die litterarischen und politischen Zustände der Zeit, besonders auf die traurige Lage von Attika; wir finden unter diesen Stücken einen Panegyrikus auf Kaiser Isaak Angelos, eine Beschwerdeschrift an Alexios III Angelos über die Nichtswürdigkeit der kaiserlichen Verwaltungsbeamten, Trauerreden auf den Tod des Eustathios von Thessalonike (1194/95) und seines Bruders Niketas u. a. Die Sammlung der Briefe des Michael umfasst jetzt 180 Nummern, unter denen die an Eustathios und seinen Bruder Niketas gerichteten hervorragen. Unter den poetischen Sachen gebührt die erste Stelle der berühmten jambischen Elegie auf die Stadt Athen, der „ersten und einzigen Klagestimme über den Untergang der alten, erlauchten Stadt, welche auf uns gekommen ist". Daran schliessen sich ein episches Gedicht Theano in 457 Hexametern und kleinere Poesien kirchlichen Inhalts.

Michael Akominatos war wie sein Bruder klassisch gebildet; er kennt Homer, Pindar, Demosthenes, Thukydides und andere Profanautoren; seine Darstellung wurzelt aber vornehmlich in kirchlichen Schriften; von seinem Lehrer Eustathios stark beeinflusst, bezeichnet er noch mehr als Niketas die theologisierende Richtung in der sprachlichen Reformationsbewegung der Komnenenzeit. Sein Charakter erscheint energisch, edel und milde, soweit es sich um seine Stellung in der Gemeinde und in der Ge-

sellschaft handelt. Wenn er vom Staatsoberhaupt spricht, kann er natürlich die byzantinische Atmosphäre nicht verleugnen; während er z. B. den grausamen Andronikos zu seinen Lebzeiten in schwülstigen Tönen als einen neuen Salomon preist, weiss er nach dem schrecklichen Untergange desselben nicht genug Worte zu finden, um ihn als ein scheussliches Ungeheuer zu brandmarken.

1. Ausgaben: Hymnus auf Athen zuerst ed. von Fr. Boissonade, Anecd. gr. 5 (Paris 1833) 373 ff.; dann bei Ellissen und Lampros. — L. Fr. Tafel, De Thessalonica eiusque agro, Berolini 1839, teilt Briefe und die Monodie auf Eustathios mit. — L. Fr. Tafel, Michaelis Acominati Ath. metr. panegyricus Isaacio Angelo dictus, Universitätsprogr. Tübingen 1846. — Mehrere Schriften mit deutscher Uebersetzung von Ad. Ellissen: Michael Akominatos, Göttingen 1846. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 140, 298—384 und 1247 bis 1258. — Gesamtausgabe, die zum grössten Teile Ed. princeps ist, von Sp. Lampros, *Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα*, 2 Bde, Athen 1879—80. — Dazu lieferte zahlreiche handschriftliche Nachträge und Emendationen P. N. Papageorgiu, *Ἐπίκρισις τῆς Σπυρίδωνος Π. Λάμπρου ἐκδόσεως τοῦ Μιχαὴλ Ἀκομινάτου*, Athen 1883. — Ausführliche Berichte über die Ausgabe von Lampros gaben ausserdem E. Miller, Journal des savants 1880 S. 755—770, und Th. Uspenskij, Die Werke des Michael Akominatos, Odessa 1881 (russ.). — Eine bei Lampros fehlende Homilie ed. B. Georgiades, *Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου καὶ Γεωργίου Βούρτζου μητροπολιτῶν Ἀθηνῶν λόγοι* etc., Athen 1882. — Zur Rede des Burtzes vgl. P. N. Papageorgiu, B. Z. 2 (1893) 589 f.

2. Hilfsmittel: Das oben erwähnte Buch von Ellissen. — Sp. Lampros, *Περὶ τῆς βιβλιοθήκης τοῦ μητροπολίτου Ἀθηνῶν Μιχαὴλ τοῦ Ἀκομινάτου*, *Ἀθήναιον* 6 (1877) 354—367 und: *Αἱ Ἀθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ δωδεκάτου αἰῶνος*, *Ἐν Ἀθήναις* 1878. — Th. Uspenskij, Unedierte Reden und Briefe des Michael Akominatos, Journ. Min. 1879 Bd 201 Jan.-Febr. S. 112—130; 367—396. — Zur Erläuterung dient die Schrift von Th. Uspenskij, Zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes in Byzanz, Journ. Min. 1883 Bd 225 Jan.-Februar S. 30—87; 301—360. — Einige Emendationen gab K. S. Kontos, *Ἀθηνᾶ* 1 (1889) 327; 619; 625—629. — Ausgezeichnete Charakteristik von F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Stuttgart 1889, I 204—349.

200. Nikephoros Chrysoberges (*Νικηφόρος ὁ Χρυσοβέργης*), ein bis in die jüngste Zeit gänzlich verschollener Mann, dessen Lebenslauf sich von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in den Anfang des 13., jedenfalls über das Jahr 1203 hinaus erstreckte, hat panegyrische Reden an Kaiser Alexios III und IV, an die Patriarchen Niketas Muntanes und Johannes Kamateros und an den *ἐπὶ τοῦ κανικλείου* Konstantinos Mesopotamites, sowie einen Brief und rhetorische Progymnasmata hinterlassen. Unter den letzteren findet man Fabeln, Erzählungen und Ethopoiien z. B. eine über das spitzfindige Thema: *Τίνας ἂν εἴποι λόγους χριστιανὸς φιλολόγος Ἰουλιανοῦ τοῦ παραβάτου κωλύοντος τὰς Ἑλληνικὰς βίβλους ἀναγινώσκειν;*

1. Ausgabe: Nicephori Chrysobergae ad Angelos orationes tres ed. Max. Treu. Progr. des k. Friedrichsgymn., Breslau 1892 (aus Cod. Vindob. phil. gr. 321 mit einem gelehrten Kommentar und Wortindex). Von Treu ist auch eine Ausgabe der übrigen Schriften des Chrysoberges, die der Cod. Escur. Y. II. 10 überliefert, zu erwarten.

2. Von einem Nikephoros Chrysoberges, Metropoliten von Sardes, stehen Verse im Cod. Vatic. Ottob. 167 s. 15, vor fol. 161. Ob er mit unserem Rhetor identisch sein kann, steht dahin.

3. Von einem Unbekannten des 12. Jahrh. (vielleicht Mich. Italikos; s. S. 466) steht ein Brief *Πρὸς τὸν ἀδελφὸν ἐπὶ Κωνσταντίνῳ τῷ Ἁγιοθεοδωρίτῳ* (l. *Ἁγιοθεοδωρήτῃ*) *ἀποθανόντι* im Cod. Barocc. gr. 131 fol. 229v. Es handelt sich wohl um denselben Konstantinos Hagiotheodoretes, dem auch Theodoros Prodromos eine Monodie widmete; vgl. Migne, Patr. gr. 133, 1007 f., 1017, 1059 f. Der Brief ist inkorrekt gedruckt bei Fabricius, Bibl. gr. 12, 483 f. Hamburg 1724; ein Stück ed. M. Treu, B. Z. 2 (1893) 102.

201. Die rhetorische Sammlung des Escurial. Der im 13. Jahrhundert geschriebene Codex Escur. Y. II. 10 (jetzt noch 536 Blätter in Quart umfassend), eine der wertvollsten Fundstätten byzantinischer

Litteratur, enthält eine umfangreiche Sammlung von geistlichen und weltlichen Reden, Essays und Briefen, die eine gesonderte Betrachtung verdient. Ausser drei scherzhaften Studien des Psellos (Enkomien auf Wanze, Laus und Floh) und einer unten zu besprechenden Rede stammen alle datierbaren Stücke aus derselben Zeit und zwar aus den letzten sechs Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts. Darnach ist mit Sicherheit anzunehmen, dass auch die wenigen Stücke, deren Chronologie nicht feststeht, dieser Zeit angehören. Völlig aus der Reihe fällt nur eine Rede eines ungenannten Rhetors der Rhetoren (*ῥήτωρ τῶν ῥητόρων*) an den Kaiser Andronikos Palaeologos (fol. 471), womit wohl nur Andronikos II (1282—1328) gemeint sein kann; denn an seinen Nachfolger Andronikos III (1328—1341) zu denken, verbietet das Alter der Handschrift. Da die Sammlung gerade an Reden aus den zwei letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts reich ist, so könte man vermuten, dass statt ***Παλαιολόγου*** vielmehr ***Κομνηνόν*** zu schreiben sei, so dass Andronikos Komnenos (1183—1185) bezeichnet wäre, ein Kaiser, dessen Thaten freilich zu schönrednerischen Leistungen wenig Anlass boten, aber doch selbst von einem Michael Akominatos (s. S. 470) gefeiert wurden. Eine Entscheidung lässt sich vor Veröffentlichung des Textes nicht treffen. Ist der Titel aber richtig, dann ist wohl anzunehmen, dass der Kopist der Handschrift in der Zeit des Andronikos II schrieb und zu der glänzenden Sammlung von Werken vergangener Tage ein zeitgenössisches Stück, vielleicht das Werk eines Freundes oder Gönners, hinzufügte. In der Hauptsache aber ist die Sammlung sicher am Ende des 12. oder im Anfang des 13. Jahrhunderts entstanden, wahrscheinlich noch vor dem Falle Konstantinopels (1204); denn das folgende halbe Jahrhundert war für die Veranstaltung eines Sammelwerkes, in dem sich der volle Glanz des byzantinischen Hofes und die ungestörte Macht der Kirche von Konstantinopel widerspiegelte, wenig günstig. Ausser dem zeitlichen Bande, welches die Sammlung scharf umgrenzt, ist für sie namentlich ihre offizielle Provenienz charakteristisch. Ein grosser Teil der Reden besteht aus den feierlichen Vorträgen, die im kaiserlichen Palaste und im Patriarchate teils regelmässig an gewissen Festen, teils bei bestimmten einmaligen Gelegenheiten gehalten wurden. Das Corpus gewährt somit ein authentisches Bild von der Beredsamkeit, die in den höchsten Kreisen des Hofes und der Kirche geübt und mit Wohlgefallen aufgenommen wurde. Nun kann auch der Zweck der Sammlung nicht zweifelhaft bleiben. Sie ist nicht für die Schule bestimmt, die sich mit den landläufigen Meleten, Ethopoiien und ähnlichen Übungen begnügte; sie soll für einzelne der trivialen Dressur schon Entwachsene gute Muster der praktischen Eloquenz bieten, wie sie in den höchsten Kreisen des Hofes und der Kirche gefordert wurde. Daneben hatte der verständige Sammler, wie die Beigabe einer Dichtung und mancher nicht zum Vortrag bestimmten Prosastücke beweist, auch rein litterarische Interessen im Auge. Seine edle Absicht, eine Auswahl der besten schöngeistigen Erzeugnisse des 12. Jahrhunderts vor dem Untergang zu retten, ist nur durch einen Zufall gelungen. Das Corpus scheint — wohl infolge der langen Unterbrechung, welche das höfische und kirchliche und damit auch

das litterarische Leben in Konstantinopel nach dem Jahre 1204 erlitt — keine genügende Verbreitung gefunden zu haben; der Escurialcodex ist das einzige auf uns gekommene Exemplar und viele der in ihm enthaltenen Stücke sind in keiner zweiten Handschrift zu finden. Ein Prinzip der Anordnung ist in der Sammlung nicht zu bemerken; die Schriften der mehrfach vertretenen Autoren sind an verschiedenen Stellen zerstreut, und man erhält den Eindruck, als habe der Sammler die einzelnen Stücke seinem Corpus in der Reihenfolge einverleibt, wie sie sich ihm zufällig darboten.

Für die litterarische, kirchliche, politische und höfische Geschichte von Byzanz ist das Escurialcorpus eine unschätzbare Quelle. Einige der besten Namen des 12. Jahrhunderts sind in ihm reichlich vertreten; den Hauptanteil haben Hof- und Kirchenredner, die sonst wenig oder gar nicht litterarisch bekannt sind. Auf die im Corpus enthaltenen Schriften des Eustathios von Thessalonike, Michael Akominatos, Johannes Kinnamos, Konstantinos Manasses, Nikephoros Chrysoberges, Basilios Pediadites, Konstantinos Stilbes, Niketas Eugenianos, Michael Italikos und Basilios von Achrida ist in den betreffenden Paragraphen oder Anmerkungen hingewiesen. Im folgenden sollen die Autoren der Sammlung genannt werden, die anderswo keine Unterkunft gefunden haben.

Die Sammlung wird von einem Epitaph eröffnet, dessen Überschrift und Anfang verloren gegangen sind, so dass sich der Autor vorerst nicht bestimmen lässt; von demselben Anonymus folgen noch mehrere Stücke wie ein Epitaph auf seinen Vater, eine Rede an Kaiser Manuel, als er ihm im Lopadion seine Huldigung (*προσκύνησις*) darbrachte, endlich ein Epitaph auf Kaiser Manuel. Von dem Grossdrungar Gregorios Antiochos (*Γρηγόριος ὁ Ἀντίοχος*) bewahrt das Corpus einen Brief an den Abt des Klosters auf der Insel des Antigonos, ein Trostschreiben an den Logotheten Hagiotheodoretes anlässlich des Todes seiner Schwester, eine Monodie auf den durch einen Sturz vom Pferde verunglückten Sohn eines Protosebastos, der zunächst nicht identifiziert werden kann, eine Rede an den Patriarchen Basilios Kamateros (1183—1187), eine Leichenrede auf Nikolaos *τὸν κατὰ Φλῶρον*, eine Trostrede an den kaiserlichen Sekretär Konstantin Apimpithiun (*Ἀπιμπιθιοὺν*, wenn Miller richtig gelesen hat) wegen des Todes seines Vaters, eine Trostrede an Kaiser Isaak Angelos wegen des Todes seiner Mutter Euphrosyne, eine Dankrede und ein Entschuldigungsschreiben an den Pansebastos und Grossdrungar Andronikos Kamateros, eine Rede an den Sebastokrator Konstantinos, einen Bruder des Kaisers Isaak Angelos, eine Predigt über den hl. Johannes den Täufer, eine Rede an den Patriarchen Lukas (Chrysoberges 1156—1169), Briefe an Eustathios von Thessalonike, an den Metropoliten von Neupatras Euthymios Malakes, an den Bischof von Kastoria, an Demetrios Tornikes, an den Erzbischof von Athen (Michael Akominatos) und an einen Chartophylax.

Von dem *Μαΐστωρ τῶν ῥητόρων* Georgios Tornikes (*Γεώργιος ὁ Τορνίκης*) finden wir eine Predigt, die gewöhnlich am Tage des gerechten Lazarus im Patriarchat vorgelesen wurde, eine Rede an den Kaiser Isaak

Angelos, die vor dem Feste der Epiphanie verlesen wurde, an welchem der Kaiser gewöhnlich ins Feld zog, endlich eine Rede an den Patriarchen Georgios (1192—1199).

Ein zweiter *Μαΐστωρ τῶν ῥητόρων* ist Michael von Thessalonike. Er war Professor der Evangelienexegese an der Sophienkirche, später Protekdikos, wurde aber im Jahre 1156 als Anhänger der Häresie des Soterichos Panteugenos seiner Würde entsetzt. Ihm gehören in der Sammlung des Escurial vier Reden vor Kaiser Manuel, von denen die drei veröffentlichten in den Jahren 1150, 1153 und 1155 gehalten wurden.

Mit Michael verbindet sich Nikephoros Basilakes (*Νικηφόρος ὁ Βασιλάκης*), der ebenfalls Professor der Evangelienexegese an der Sophienkirche war. Auch Nikephoros geriet durch seine allzu subjektive Auslegung der hl. Schrift mit der Kirche in Konflikt und wurde wie Michael von Thessalonike im Jahre 1156 seiner Stelle entsetzt; das ist wohl auch der Grund, weshalb von den exegetischen Vorträgen dieser Männer in die Sammlung, die manche andere *Διδασκαλίαι* enthält, nichts aufgenommen wurde. Basilakes war einer der fruchtbarsten und gewandtesten Schönredner des 12. Jahrhunderts. In seinen Chrien und Ethopoiien wechseln heidnische Themen mit christlichen; er erörtert ebenso gewandt die Frage, was wohl Danae gesagt habe, da ihr Zeus in Gestalt eines Goldregens nahte, als die Frage, was wohl der Hades sprach, da Lazarus nach vier Tagen von den Toten auferweckt wurde, oder die offenbar auf einen zeitgenössischen Vorfall bezügliche Frage, was das von einem Goten betrogene Mädchen in Edessa gesprochen haben mag. Dass Basilakes nicht bloss Schulrhetorik und Evangelienexegese betrieb, sondern auch aktuelle Vorwürfe rhetorisch behandelte, beweisen einige Nummern des Escurialcorpus z. B. eine Monodie auf seinen im sizilischen Kriege (wahrscheinlich im Jahre 1155) gefallenen Bruder Konstantin Basilakes, mehrere Briefe an seinen Bruder, seine Freunde und Schüler, eine Vorrede zu seinen gesammelten Werken, die eine Art litterarischer Selbstbiographie darstellt, eine Rede an den Pansebastos, Sebastos und Grossdomestikos des ganzen Morgen- und Abendlandes Johannes, endlich eine Rede an den Protekdikos, Nomophylax und Waisenvater Alexios Aristenos. Vielleicht gehören dem Basilakes auch noch die in der Handschrift auf die letztgenannte Rede unmittelbar folgenden Stücke: eine Rede auf den Sebastos Adrian, den Sohn des Sebastokrator Isaak Komnenos, des älteren Bruders des Kaisers Alexios I[1]) und eine Rede auf den hochseligen Kaiser Johannes Komnenos. Aus der erwähnten Vorrede zu seinen gesammelten Werken, die E. Miller herausgegeben hat, wird ersichtlich, dass mehrere Schriften des Basilakes verloren oder verschollen sind. Wirklich bedauerlich ist wohl nur der Verlust der vier scherzhaften Stücke Onothriambos, Stypax oder Paradeisoplastia, Stephanitai und Talantuchos Hermes, deren er mit folgenden Worten gedenkt: *Τέτταρες οὖν μοι πραγματεῖαι εἰς γέλωτα ἐξεχύθησαν· Ὀνοθρίαμβος καὶ προσέτι Στύπαξ ἢ Παραδεισοπλαστία, ἐπὶ τούτοις οἱ Στεφανῖται καὶ ὁ Ταλαντοῦχος Ἑρμῆς.* Das waren — trotz des folgenden

[1]) Vgl. Du Cange, Familiae Byzantinae S. 146.

Satzes: *Συχνὰ δὲ ἄλλα καὶ οὐ συστηματικά, πολλὰ καὶ ἀνώνυμα ὡς τῶν ἀστέρων οἱ σποράδες* — wahrscheinlich nicht metrische Scherze oder Komoedien,[1]) sondern Prosasatiren nach dem Muster des Lukian, wie sie im 12. Jahrhundert auch von Theodoros Prodromos u. a. verfasst wurden.

Weitere Beiträge zur Sammlung haben eine Reihe weniger bedeutender, zum Teil ganz unbekannter Litteraten geliefert: Der ökumenische Professor Leon Balianites (*Λέων ὁ Βαλιανίτης*) eine Antrittsvorlesung, eine Lobrede auf den Patriarchen Basilios und mehrere Lehrvorträge; Konstantinos Pantechnes (*Κωνσταντῖνος ὁ Παντεχνῆς*), Metropolit von Philippopel, eine Schilderung einer Jagd auf Rebhühner und Hasen; der Patriarch Michael Anchialos (*Μιχαὴλ ὁ τοῦ Ἀγχιάλου* 1169—1177) seine Antrittsrede, als er *ὕπατος τῶν φιλοσόφων* wurde; Johannes Kamateros (*Ἰωάννης ὁ Καματηρός*) eine Rede am Epiphaniefeste; der kaiserliche Sekretär Johannes Phrangopulos (*Ἰωάννης ὁ Φραγγόπουλος*) eine Rede, die im Patriarchat nach der Rede des Rhetors und Maistors vorgetragen wurde; der Professor Konstantinos Psaltopulos (*Κωνσταντῖνος ὁ Ψαλτόπουλος*) eine Rede an den Logothetes *τοῦ δρόμου* Michael Hagiotheodoretes und einen Lehrvortrag; der Metropolit von Chalkedon Johannes Kastamonites (*Ἰωάννης ὁ Κασταμονίτης*) mehrere Lehrvorträge über das Evangelium, darunter einen, der gehalten wurde, als der Patriarch Basilios Kamateros (1183—1187), dessen Sekretär er war, zurückkehrte (? *κατῆλθε*); der Bischof Asterios von Amasia eine Ekphrasis der hl. Märtyrerin Euphemia; der Sekretär Manuel Sarantenos (*Μανουὴλ ὁ Σαραντηνός*) eine Rede, die im Patriarchat am Feste des gerechten Lazarus vorgelesen wurde; der kaiserliche Grossprotonotar und Sekretär Sergios Kolybas (*Σέργιος ὁ Κολυβᾶς*) zwei Ansprachen an Kaiser Isaak Angelos; der Rhetor Muzalon (*Μουζάλων*) eine Rede an den Patriarchen Nikolaos (1147—1151); ein gewisser Johannes Diogenes eine Rede, die am Feste der Epiphanie im Palaste vor Kaiser Manuel vorgelesen wurde; ein Philosoph Konstantin von Nikaea einen Vortrag über Freigebigkeit und eine Rede an den Grosshetäriarchen Johannes Dukas;[2]) ein Nikolaos *ὁ κατὰ Φλῶρον* eine Rede, deren Thema in der Überschrift nicht angegeben ist; der Protosekretär Christophoros Zonaras (*Χριστοφόρος ὁ Ζωναρᾶς*), vielleicht ein Verwandter des Chronisten Johannes Zonaras, ein Vademecum für seinen Sohn Demetrios, als er die Elementarschule verliess (*καταλείψαντα τὸ σχέδος*); der kaiserliche Sekretär und Hofredner Johannes Syropulos (*Ἰωάννης ὁ Συρόπουλος*) eine Rede unbekannten Inhalts; der ökumenische Professor Schizenos (*Σχιζηνός*) eine Rede bei der Verehrung des hl. Kreuzes aus Anlass der Geburt des Alexios, des Sohnes des Kaisers Manuel (im Jahre 1167); der ehemalige Chartophylax der Hagia Sophia Samuel Mauropulos (*Σαμουὴλ ὁ Μαυρόπουλος*) eine katechetische Rede; ein Anonymus eine Rede an den Patriarchen Nikolaos Muzalon (1147—1157);

---

[1]) Wie E. Miller, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 140 annimmt.

[2]) Ueber das Leben dieses Johannes Dukas vgl. W. Regel, Fontes rerum byz. I 1 (1892) VIII—X, und K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 424 f.

ein ungenannter Rhetor Voraussehungsverse (Wahrsageverse?: στίχοι προβλεπτήριοι an den Kaiser (Beginn: Εἰ δεῖ μεσίτην πρὸς θεόν τινα φέρειν).

1. Den Brief des Gregorios Antiochos ed. Sp. Lampros in seiner Ausgabe des Michael Akominatos 2, 400—409. — Von demselben Antiochos bewahrt der Cod. Marc. XI 22, s. 13/14, fol. 163 ff. einige Briefe mit der Ueberschrift: Τοῦ αὐτοῦ ἀξιολογωτάτου ῥήτορος Γρηγορίου τοῦ Ἀντιόχου ἐπιστολαὶ διάφοροι. Der erste Brief ist an Demetrios Tornikes gerichtet, den wir auch unter den Adressaten des Michael Akominatos wiederfinden. Der Ausdruck Τοῦ αὐτοῦ zeigt, dass auch den Briefen vorangehende Stücke dem Gregorios gehören; doch habe ich darüber keine genaueren Notizen.

2. Drei Reden des Michael von Thessalonike ed. pr. aus dem Cod. Escur. W. Regel, Fontes rerum byz. I 1 (1892) 131—182. Vgl. die Praefatio S. XVII—XX, und oben S. 93 Anm. 5.

3. Die Progymnasmata des Nikephoros Basilakes ed. pr. Leo Allatius, Excerpta varia graec. sophist., Rom 1641 S. 125—220. — Wiederholt bei Chr. Walz, Rhet. gr. 1, 421—525. — Die Monodie auf seinen Bruder Konstantin wurde aus dem Cod. Vatic. 1898, wo sie ohne Autorname steht, irrtümlich als ein Werk des Chorikios von Gaza ediert von A. Mai, Spicileg. Romanum 5 (1841) 449—461; dann wiederholt von Fr. Boissonade in seiner Ausgabe des Chorikios, Paris 1846 S. 179—195; vgl. R. Hercher, Hermes 5 (1871) 291. Dass die Monodie aber dem Basilakes gehört, wird durch den Cod. Pal. graec. 18 (jetzt wieder in Heidelberg) und unseren Escur. Y. II. 10, sowie durch eine Anspielung in der Vorrede zu den gesammelten Werken des Basilakes (S. 156 ed. E. Miller) völlig sicher gestellt. Den Anfang der Rede ed. aus dem erwähnten Cod. Pal. L. Bachmann, Theodori Ducae Lascaris imperatoris in laudem Nicaeae urbis oratio, Rostock 1847 S. VII—X. Vgl. R. Förster, Anecdota Choriciana nova, Philologus 54 (1895) 93 f. — Die Vorrede zu den gesammelten Werken des Basilakes ed. mit einer ausführlichen Analyse E. Miller, Préface d'un auteur byzantin, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 135—157. Vgl. die Besprechung und Uebersetzung des Stückes von E. Miller im Correspondant 69 (1866) 395—405. — Ebenfalls dem Basilakes gehört das Enkomion auf den Hund, welches E. Miller, Mélanges orientaux. Textes et traductions publiés par les professeurs de l'école spéciale des langues orientales vivantes à l'occasion du sixième congrès international des Orientalistes réunis à Leyde, Paris 1883 S. 255—267, ediert hat. Miller gibt zwar den Titel Τοῦ βασιλέως κυροῦ Νικηφόρου ἐγκώμιον κυνός, erörtert eingehend die Frage, welchem Kaiser Nikephoros das Stück gehöre, und entscheidet sich zuletzt für Nikephoros Botaneiates. Wenn dagegen G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 169 Anm. 3, den Nikephoros Bryennios bevorzugt, so ist das wohl nur ein Versehen, da dieser Nikephoros nicht βασιλεύς war. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, dass βασιλέως einfach für βασιλάκη verschrieben (oder vom Herausgeber verlesen) ist; denn in der Hs folgen unmittelbar auf das Enkomion die eben genannte Vorrede, die E. Miller selbst unter dem Namen des Basilakes ediert hat, und eine Rede an einen Grossdomestikos, beide mit dem Autorvermerk Τοῦ αὐτοῦ. Zu vergleichen ist des Theodoros Gazes Κυνὸς ἐγκώμιον, das von D. Augentius, Paris 1590 (mir unzugänglich), dann von A. Mai, Bibl. Nova Patrum VI 2, 202—212, endlich von Migne, Patrol. gr. 161, 986—998, ediert worden ist (Inc.: Ἐγὼ μὲν, ὦ ἄνερ λαμπρότατε, ξύνοιδα ἐμαυτῷ). — Das Leben und den litterarischen Charakter des Basilakes skizziert C. Neumann, Griech. Geschichtschreiber uud Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 72—77. — Vgl. auch K. N. Sathas, Δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν, Venedig 1878 σελ. τπθ'.

4. Des Konstantinos Pantechnes Schilderung der Rebhühner- und Hasenjagd ed. pr. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 6 (1872) 28—52. Ebenda 7 (1873) 133 f. Emendationen von Wyndham.

5. Der Logothet Hagiotheodoretes, an welchen Gregorios Antiochos ein Trostschreiben schickte (s. o.), ist wohl sicher identisch mit dem Λογοθέτης τοῦ δρόμου Michael Hagiotheodoretes, an welchen eine Rede des Eustathios von Thessalonike (Cod. Escur. fol. 357) und eine Rede des Psaltopulos gerichtet sind (ebenda fol. 128). Er war wohl ein Verwandter des oben § 200 Anm. 3 genannten Konstantin Hagiotheodoretes.

6. Der in der Escurialsammlung öfter vorkommende Ausdruck ὁ κατὰ Φλῶρον, ὁ τοῦ κατὰ Φλῶρον (s. o.) bezeichnet wohl die Zugehörigkeit zum Kloster des hl. Floros. Vgl. L. Fr. Tafel, De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berlin 1839 S. 351 Anm. **.

7. Eine ausführliche Inhaltsangabe des Cod. Escur. Y. II. 10 gab E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848 S. 200—218. — Eine genauere Beschreibung bei W. Regel, Fontes rerum byz. I 1 (1892) III—V. Miller setzt die Hs ins 13. Jahrhundert, Regel ins 14.

8. Eine ähnliche umfangreiche Sammlung von rhetorischen und poetischen Schriften des 11. und 12. Jahrhunderts enthält auch der Codex Baroccianus 131, s. 14. Doch hat er weniger einheitlichen Charakter und enthält weniger Raritäten als der Escurialensis. Vgl. die Beschreibung von H. O. Coxe, Catalogi codicum mss bibl. Bodl. p. 1 (Oxford 1853) 211—230, und das Facsimile von fol. 158v, welches Sp. P. Lampros dem 2. Bande seiner Ausgabe des Michael Akominatos (als Tafel II) beigefügt hat. Unter zahlreichen Schriften des Psellos, Tzetzes, Konstantin Manasses, Niketas und Michael Akominatos, Eustathios von Thessalonike, Nikephoros Blemmydes finden sich hier ein sonst m. W. nicht bekannter Brief eines Protothronos an den Kaiser Konstantinos Porphyrogennetos, als er wegen hohen Alters die Krone niederlegen wollte (fol. 176v); anonyme Briefe an Zacharias und Philippos, Epiphanios, Dorotheos, Elias, an die Kaiserin Irene, an Theodoros Prodromos u. a. (fol. 177; 196—205; 229v—230v); ein Brief des Symeon Metaphrastes und Logothetes (fol. 178); iambische Verse an die Mutter der Kaiser Isaak und Alexios (fol. 178v); eine Rede des Patriarchen Michael Anchialos auf Kaiser Manuel Komnenos (fol. 186v—190); eine Monodie auf den Tod eines Rebhuhns (fol. 230v); eine Monodie auf den Tod eines Hofarztes Pantechnes (*Μονῳδία ἐπὶ τῷ ἀκτουαρίῳ τῷ Παντεχνῇ*, fol. 231v); eine Monodie auf den Tod des Sebastokrator Andronikos, des Sohnes des Kaisers Johannes Komnenos (fol. 233v); eine Sammlung von Briefen eines Metropoliten (Johannes?) von Naupaktos (fol. 319v—326); ein Brief des Metropoliten von Kerkyra Georgios Bardanes an den Patriarchen Germanos (fol. 328—331v); ein an Paulos Katotikos gerichtetes Enkomion des Machetes auf den Wein (fol. 349v) u. a.

202. Georgios, später als Patriarch Gregorios genannt, einer der bedeutendsten Litteraten des 13. Jahrhunderts, ist durch eine Selbstbiographie, durch seinen Briefwechsel und durch die Berichte des Georgios Pachymeres und Nikephoros Gregoras seinen Lebensverhältnissen nach genau bekannt. Er wurde um 1241 in Cypern geboren und besuchte dort nach Beendigung des Elementarunterrichtes eine fränkische Schule,[1] in der er wegen seiner mangelhaften Kenntnis der fremden Sprache wenig Fortschritte machte. Trotz des Widerstrebens seiner Eltern unternahm er die Reise nach Nikaea, um seine wissenschaftlichen Studien in der Muttersprache fortsetzen zu können. In Ephesos versuchte er den dort lebenden gelehrten Nikephoros Blemmydes kennen zu lernen, wurde aber von dem mürrischen Manne, der sich von der Aussenwelt fast völlig abschloss, nicht vorgelassen. Auch in Nikaea erlebte er eine unerwartete Enttäuschung; statt der gehofften Unterweisung in philosophischen Wissenschaften fand er nur Lehrer der grammatischen und rhetorischen Elementarfächer. Erst in Konstantinopel, das eben damals von den Griechen zurückerobert wurde (1261), erreichte er das Ziel seiner Wünsche; er wurde der eifrige und ergebene Schüler des hochgebildeten Staatsmannes und Historikers Georgios Akropolites, der ihn namentlich in das Studium des Euklides und Aristoteles einführte. Georg beteiligte sich aufs lebhafteste an den Kontroversen, welche durch die Versuche einer Aussöhnung mit Rom hervorgerufen wurden. Vgl. S. 98 f. Durch Kaiser Andronikos II wurde er 1283 auf den Patriarchenthron erhoben, den er bis 1289 innehatte. Nach seiner nicht ganz freiwilligen Abdankung zog er sich in ein Kloster zurück, wo er bald gestorben sein muss. Einer seiner begeistertsten Schüler und Anhänger war Nikephoros Chumnos; er sagt in einer Rede: *Καθηγεμὼν ἐμοὶ καὶ παιδευτὴς καὶ μυσταγωγὸς ὑπῆρξε καὶ διδάσκαλος μέχρι παντὸς τοῦ κατ' αὐτὸν βίον . . . ὁ πολὺς ἐκεῖνος τὴν*

---

[1] Er nennt die Lehrer *Ῥωμαῖοι*, worunter hier wahrscheinlich Italiener zu verstehen sind; seine Landsleute sind ihm, schon ein Zeichen des beginnenden Humanismus, *Ἕλληνες*.

σοφίαν, πολὺς καὶ τοὺς λόγους, τὸ μέγα θαῦμα τοῦ καθ' ἡμᾶς βίου, ὁ πάνυ Γρηγόριος, ὃν πατρὶς μὲν ἤνεγκε Κύπρος, εἶτ' ἡ τῆς οἰκουμένης ἁπάσης χειροτονηθεὶς ἀρχιερεὺς καὶ διδάσκαλος, Boissonade, Anecd. gr. I 313.

Unter den Profanwerken des Gregor gebührt ohne Zweifel die erste Stelle seiner Selbstbiographie: *Διηγήσεως μερικῆς λόγος τὰ καθ' ἑαυτὸν περιέχων.* Es ist eine liebenswürdige, durch Klarheit, Einfachheit und naive Realistik ausgezeichnete Schrift, die mit der schönen Selbstbiographie des Adamantios Korais verglichen werden kann. Ähnliche Vorzüge darf man in den Briefen Gregors vermuten, die, wie die wenigen bis jetzt veröffentlichten Proben zeigen, auch ein historisches Interesse beanspruchen. Die in mehreren Handschriften erhaltene Sammlung umfasst über 200 Nummern; am zahlreichsten sind die Briefe an seinen ehemaligen Zögling, den Grosslogotheten Theodoros Muzalon; andere Adressaten sind Georgios Akropolites, Johannes Pediasimos, Chartophylax in Achrida, ein Arzt Theognostos, ein gewisser Saponopulos, ausserdem natürlich die Kaiser und sonstige hohe Würdenträger. Dagegen gehören die zwei Enkomien auf Kaiser Michael und Andronikos Paläologos zu den abstossendsten Beispielen dieser Gattung. Hier ist Gregor so luftig, unwahr und schwerfällig, dass man ihn kaum wiedererkennt; einige Bemerkungen über die Völkermischung in Konstantinopel und die vereinzelten Beziehungen auf politische Ereignisse vermögen über die schwülstige Leere dieser unterwürfigen Produkte nicht hinwegzutrösten. Die Schulrhetorik ist vertreten durch mehrere Deklamationen, eine Chrie und eine Lobrede auf das nasse Element: *Ἐγκώμιον εἰς τὴν θάλασσαν ἤγουν εἰς τὴν τοῦ καθόλου τοῦ ὕδατος φύσιν.* Ein anderes Zeugnis der lebhaften Teilnahme, welche Gregor der Hebung des Jugendunterrichtes zuwandte, ist ein unediertes Schulbuch, das z. B. in den Codd. Vindob. phil. gr. 195 fol. 85—93, Taur. 356. b. I. 27 (jetzt B. VI. 48) fol. 144—152ᵛ und Harl. 5735, zum Teil auch im Cod. Monac. gr. 201 s. 13 fol. 61—67 erhalten ist. Es besteht aus einer prosaischen Paraphrase äsopischer Fabeln mit einigen mythologischen Stücken, in welchen die Geschichten der Iphigenie, des Aeneas, Pandaros und Diomedes, des Kandaules und Gyges u. a. behandelt werden. Der Gedanke, Fabeln und Mythen in rhetorisch abgerundeter Fassung für den Schulunterricht zu verwerten, war nicht neu; in der byzantinischen Zeit war er namentlich schon von Nikephoros Basilakes und Konstantinos Akropolites durchgeführt worden; vgl. Chr. Walz, Rhetores graeci 1, 423—442, und A. Papadopulos-Kerameus, *Δελτίον* 3 (1890—1892) 445—451. Zu den Schulschriften Gregors gehört auch seine Sprichwörtersammlung; s. den Abschnitt „Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern."

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Selbstbiographie ed. M. De Rubeis, Venedig 1753; wiederholt von Jos. Bergauer, Wien 1773; griechisch und deutsch von F. C. Matthiae, Frankfurt am Mayn 1817. — Die zwei Enkomien auf Michael und Andronikos ed. pr. Fr. Boissonade, An. gr. 1 (1829) 313—393. — Eine Chrie ed. Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 269—273. — Schuldeklamationen und 8 Briefe ed. aus einem Cod. Leidensis Moritz Schmidt in drei Lektionskatalogen der Universität Jena 1875—1877. Zum Texte vgl. A. Eberhard, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der class. Altertumswiss. Bd 3 (1877) 522—525. — Eine neue Deklamation ed. aus einem Cod. Leid. Otto Miller, Progr., Oels 1890. — Eine Ausgabe der Briefe wird erwartet von Max Treu. – Sammel-

ausgabe nach den älteren Drucken: Migne, Patrol. gr. 142, 1—470. — Vgl. Aug. Nauck, Lexicon Vindobonense, S. XI f.

2. Theodoros II Laskaris, Kaiser von Nikaea 1254—1258, als Staatsmann, Schriftsteller und Mensch eine der interessantesten Erscheinungen von Byzanz, eine Art orientalisches Seitenstück zu seinem grossen Zeitgenossen Friedrich II, übrigens zweifellos ein Degenerationstypus, geistig hochbegabt, körperlich schwach, ohne Willenskraft und von verderblicher Präponderanz des Nervensystems, ist als Theologe und Philosoph schon S. 95 f. kurz gewürdigt worden. Unter seinen rhetorischen Schriften erregt die grösste Teilnahme sein Nekrolog auf Kaiser Friedrich II. Dazu kommen Enkomien auf seinen Vater Johannes Dukas, auf den Historiker Georgios Akropolites, auf den Frühling und auf die Stadt Nikaea, eine Verteidigungsrede gegen die, welche ihn drängten sich zu vermählen, eine *κωμωδία εἰς τὸν βαγιοῦλον αὐτοῦ κάκιστον καὶ χείριστον ὄντα* und ein Essay gegen einen spöttischen Heimtücker (*πρός τινα κρυψίνουν εἰρωνευόμενον πρὸς αὐτόν*). Ueber die persönlichen Beziehungen des Laskaris wird durch seinen Briefwechsel Licht verbreitet. Unter den Adressaten sind der Protosebastos, Protovestiarios und Grossstratopedarch Georgios Muzalon, an welchen Theodor nicht weniger als 60 Briefe richtete, die Professoren der Rhetorik Michael Senacherim und Andronikos Phrangopulos, der Philosoph Nikephoros Blemmydes u. s. w. Der Historiker Georgios Akropolites veranstaltete eine Sammelausgabe der Briefe des Theodoros Laskaris (s. S. 287). Hauptfundstätten der rhetorischen Stücke sind die Codd. Paris. 3048 a. 1486, Paris. suppl. gr. 37 s. 16 und 472 s. 13, Escur. Y. I. 4. Für die Briefe kommen besonders in Betracht die Codd. Laur. 59, 35 und Laur. Conv. Soppr. 627. — Das Enkomion auf die Stadt Nikaea ed. L. Bachmann, Theodori Ducae Lascaris imperatoris in laudem Nicaeae urbis oratio, Rostock 1847. — Proben aus dem Enkomion auf seinen Vater ed. Th. Uspenskij, Ueber die Hss der Geschichte des Niketas Akominatos in der Pariser Nationalbibliothek, Journ. Min. 1877 Bd 194 Nov.-Dez. — Eine Ausgabe der Briefe des Theodoros Laskaris und seiner Freunde Nikephoros Blemmydes, Georgios Muzalon, Georgios Akropolites u. s. w. wird vorbereitet von Niccola Festa (in Florenz). — Wenn die Briefe und die rhetorischen Stücke veröffentlicht sind, wird es eine höchst verlockende Aufgabe sein, das litterarisch-psychologische Gesamtbild des merkwürdigen Mannes in seinen feineren Zügen auszuführen.

3. An der griechischen Epistolographie des 13. Jahrhunderts hat auch der deutsche Kaiser Friedrich II, wenigstens nominell, Anteil. Vier in seiner Kanzlei abgefasste griechische Briefe, die durch mehrere sonst nicht überlieferte Nachrichten von Wichtigkeit sind, stehen im Cod. Laur. Conv. Soppr. 152. Zuerst herzlich schlecht herausgegeben von Gust. Wolff, Vier griechische Briefe Kaiser Friedrichs des Zweiten, Berlin 1855. — Diese Ausgabe wurde öfter wiederholt z. B. in den Acta et diplomata edd. Fr. Miklosich et I. Müller 3 (1865) 68—76. — Jetzt ist nur zu benützen die auf sorgfältigster Neuvergleichung der Hs und gründlichen historischen Studien beruhende kritische Ausgabe von Niccola Festa, Le lettere greche di Federigo II, Archivio storico italiano, serie V, t. 13 (1894) 1—34. In der Einleitung erörtert F. di geschichtlichen Ergebnisse der Briefe und namentlich die Aenderungen, welche sich hiefür durch die Richtigstellung des Textes ergaben. Beigegeben ist die von Huillard-Bréholles im echten Kanzleistil Friedrichs II abgefasste lateinische Uebersetzung. Hiezu eine Berichtigung B. Z. 4 (1895) 176.

4. Briefe des Astronomen Gregorios Chioniades (*Γρηγόριος ὁ Χιονιάδης*) an einen Kaiser Alexios (von Trapezunt), einen Protonotar und Protovestiarios Konstantinos Lykites in Trapezunt u. a. stehen noch unediert im Cod. Vindob. theol. 203 (Nessel) fol. 23—34.

203. Nikephoros Chumnos (*Νικηφόρος ὁ Χοῦμνος*), der ergebene Schüler und Anhänger des Gregor von Cypern, mit dem Grosslogotheten Theodoros Metochites,[1] dem Historiker Nikephoros Kallistos Xanthopulos,[2] mit Maximos Planudes und anderen hervorragenden Byzantinern durch Freundschaft verbunden, gehörte unter Michael VIII (1261—1283) und Andronikos II (1283—1328) zu den einflussreichsten Männern des Hofes und bekleidete zuletzt die hohe Stelle eines *ἐπὶ τοῦ κανικλείου.*[3] Durch Vermählung seiner Tochter Irene mit dem Despoten

[1]) S. Boissonade, Anecd. Nova S. 126.
[2]) S. Boissonade, a. a. O. S. 171 f.
[3]) D. h. Vorstand des *κανίκλειον*, der Kanzlei, also etwa Kanzler oder Staatssekretär, obschon keiner dieser modernen Begriffe sich mit dem byzantinischen Amte deckt.

Johannes Paläologos, dem Sohne Andronikos' II, kam er in engste verwandtschaftliche Beziehung zum Kaiserhause. Um 1320 zog er sich, von den Wirren des öffentlichen Lebens abgestossen, nach alter byzantinischer Gepflogenheit in ein Kloster zurück, wo er als Mönch den Namen Nathanael führte. Eine Monodie auf seinen Tod schrieb sein Freund Theodor Hyrtakenos.[1]) Der litterarische Nachlass des Chumnos lässt sich in drei Gruppen teilen.

1. Philosophische und theologische Schriften. Unter den philosophischen Stücken, die meist gegen die Lehren des Platon und der Neuplatoniker gerichtet sind, befinden sich eine Abhandlung über den Stoff, ein Traktat über die Seele und eine Streitschrift gegen Plotin. Chumnos ist jedoch kein blinder Verehrer des Aristoteles; als Gegenstück zu den antiplatonischen Schriften dient eine durch Bitterkeit und scharfe, wenn auch etwas breitspurige und dunkle Ironie ausgezeichnete Abhandlung gegen einen der aristotelischen Philosophie ergebenen Aftergelehrten: *Πρὸς τοὺς δυσχεραίνοντας ἐπὶ τοῖς ἐλέγχοις τῶν ἀσαφῶς καὶ κακοτέχνως ῥητορευόντων καὶ τἀναντία Πλάτωνι καὶ τοῖς αὐτῷ δοκοῦσιν ἀστρονομοῦντας.* Mit grösster Verehrung gedenkt er hier seines Lehrers Gregor von Cypern und geisselt in heftiger, aber schwerlich ganz objektiver Polemik die unwissenden Verkleinerer und ungeschickten Nacheiferer desselben.[2]) Ebenda zitiert er andere von ihm verfasste philosophische Schriften wie *Περὶ κόσμου φύσεως, Περὶ τῶν πρώτων καὶ ἁπλῶν σωμάτων* u. s. w.[3]) Es zeigt sich mithin abermals, dass die platonisch-aristotelischen Kontroversen, welche später eine so wichtige Rolle spielen, schon in die byzantinische Zeit zurückgehen, eine Thatsache, die gewöhnlich übersehen wird.[4]) Über eine Partie aus den physikalischen Vorstellungen des Mittelalters unterrichtet der Aufsatz über die Luft, in welchem die Gründe, warum bewegte Luft kälter wird, sowie die Entstehung des Hagels und das Wesen der Winde untersucht werden; dasselbe Thema behandelt der *Ἀντιθετικὸς πρὸς τοὺς πάλαι σοφούς* Auch dogmatische Fragen erörtert Chumnos allenthalben in seinen Deklamationen und Briefen; über seine theologischen Schriften vgl. S. 110; 204.

2. Rhetorische Schriften. Gewissermassen als theoretische Einleitung dient der kurze, relativ verständige Essay über die Beurteilung und Wirkung der Reden (*Περὶ λόγων κρίσεως καὶ ἐργασίας*). Chumnos verlangt zwar sehr energisch einen möglichst kurzen, scharfen und sinngemässen Ausdruck; die Hauptsache bleibt aber auch für ihn neben passender Verwertung der heiligen Schriften des Christentums die sorgfältige Nachahmung der alten und nie übertroffenen Vorbilder des Attizismus d. h. jenes verderbliche und hohle Prinzip, welches die Entwicklung einer originalen Litteratur in Byzanz mehr als alles andere beeinträchtigt hat. Auf Imitation in des Wortes schrecklichster Bedeutung beruhen denn auch die

[1]) Ed. Fr. Boissonade, An. gr. 1 (1829) 282—292. Die in den üblichen rhetorischen Antithesen und Gemeinplätzen schwelgende Rede lehrt uns nichts Neues über das Leben des Chumnos.

[2]) Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 367 ff.

[3]) A. a. O. S. 377.

[4]) In Ueberwegs Geschichte der Philosophie wird Chumnos nicht mit einem Worte erwähnt.

eigenen rhetorischen Versuche des Chumnos. Als Vorbild dient ihm neben Isokrates und Aristides vornehmlich Gregor von Cypern, dem er nicht nur die schulmässige Anordnung, Bilder und Phrasen, sondern auch die ganze Skala widerlicher Schmeicheltöne entlehnt. Am deutlichsten erscheint die Abhängigkeit von fremden Gedanken und Worten in dem langatmigen Enkomion auf Kaiser Andronikos II. Die Beziehungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse, welche der Panegyrikus enthält, sind viel zu verschwommen, als dass sie uns irgend etwas lehrten, was wir nicht aus anderen Quellen wüssten. Die Tapferkeit des Kaisers, der alle „Barbaren" besiegt habe, seine Weisheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Milde werden nach dem üblichen Schema gefeiert, nur dass diese Schmeicheleien jetzt viel abstossender wirken als in früheren Jahrhunderten, da ihnen die Thatsachen noch nicht so vollständig widersprachen. Nicht viel besser sind die übrigen rhetorischen Proben des Chumnos, Trostreden an seine Tochter Irene und an den Kaiser beim frühen Tode des Johannes Palaeologos (1304), eine Trostrede an einen Freund, den ein schweres Unglück betroffen, und ein Epitaph auf Theoleptos, den Metropoliten von Philadelphia; der letztere wird durch breite Exkurse über das in Byzanz totgehetzte Thema vom Ausgange des hl. Geistes zu einer förmlichen dogmatischen Abhandlung. Zu vergleichen ist die durch den Tod des Theoleptos veranlasste, noch unedierte Schrift des Nikephoros Gregoras (s. S. 296). Mit den paränetischen Schriften des Basilios (s. § 191) und Theophylaktos (s. § 196) mag man das Testament des Chumnos vergleichen, welches praktische und moralische Ermahnungen an seine Kinder enthält. Eine lehrreiche Probe byzantinischer Advokatenkniffe gewährt die im Jahre 1315 der hl. Synode und dem Kaiser unterbreitete Anklageschrift gegen Patriarchen Niphon, mit dem Chumnos früher eine freundschaftliche Korrespondenz unterhalten hatte: *Ἔλεγχος κατὰ τοῦ κακῶς τὰ πάντα πατριαρχεύσαντος Νίφωνος*. Weniger missfällt ein umfangreiches Schreiben, worin die Einwohner von Thessalonike zur Gerechtigkeit ermahnt werden: *Θεσσαλονικεῦσι συμβουλευτικὸς περὶ δικαιοσύνης*. Der Anlass des offenbar von der Regierung inspirierten Schriftstückes ist nicht bekannt und aus der allgemeinen Fassung der Ermahnungen nicht ersichtlich; wie es scheint, war die Gemeinde von Thessalonike damals durch innere Parteiungen zerrüttet.[1]). Der Ermahnungsrede, die im Stile bischöflicher Hirtenbriefe gehalten ist, geht wie dem Berichte des Kameniates über die Eroberung von Thessalonike (904) eine panegyrische Schilderung der Stadt voraus. In das Gebiet der Rhetorik gehören endlich mehrere Aktenstücke, die Chumnos als Staatsbeamter im Namen des Kaisers verfasste, wie eine Goldbulle an den Kral von Serbien, den Schwiegersohn des Kaisers, mit der Bitte um Hilfe gegen die Türken, ein Erlass zur Vermittlung eines zwischen Mönchen ausgebrochenen Streites, eine Verordnung über die Vereinigung zweier Klöster zu einer Abtei, ein kaiserliches Edikt aus dem Jahre 1296 zur Refor-

[1]) Darauf deutet auch ein Aktenstück ähnlichen Inhaltes von einem Zeitgenossen des Chumnos, der Brief des Thomas Magistros: *Τοῖς Θεσσαλονικεῦσι περὶ ὁμονοίας*. Ueber den Zwist, der die Stadt im Jahre 1346 beunruhigte, s. S. 487.

mation des Gerichtswesens. Recht bezeichnend für die theologischen Neigungen des paläologischen Kaisertums ist ein ausführlich motiviertes *θέσπισμα*, durch welches befohlen wird, Mariä Himmelfahrt statt nur an einem Tage während des ganzen Monats August zu feiern.

3. Eine Sammlung von 172 Briefen. Es sind teils rhetorisch-philosophische Übungsstücke, teils Privatbriefe an den Kaiser, an hohe Würdenträger, Verwandte und Freunde. Unter den Adressaten befinden sich die Patriarchen Niphon und Johannes Glykys; die Bischöfe von Thessalonike, Larissa, Philippopel und Philadelphia; der (1341 zum Kaiser erhobene) Grossdomestikos Johannes Kantakuzenos; der Protovestiarios Theodoros Muzalon; der Protosekretär Leon Bardales; der Kubikularios Alexios Apokaukos; der Grosslogothet Konstantinos Akropolites; der Historiker Nikephoros Kallistos Xanthopulos und dessen Bruder Theodoros Xanthopulos; ein *ὕπατος τῶν φιλοσόφων* Kyprianos und der „Philosoph" Joseph; Phakrases (der *λογοθέτης τῶν ἀγελῶν*); Michael Gabras; der Kalligraph Demetrios Kabasilas; des Chumnos Sohn Johannes; seine Tochter Irene u. a. Manche Briefe sind Begleitschreiben und Kommentare philosophischer Abhandlungen, andere erörtern selbständig wissenschaftliche Fragen; zahlreiche Schreiben an den Kaiser enthalten Rechtfertigungen des Verfassers; auch intriguenhafte Anklagen gegen Feinde und Verleumder; dazu kommen private Themen verschiedener Art, wie ein Bericht über die Heilung einer Geschwulst, Klagen über Mangel an Büchern, über die Schwierigkeit, einen dauerhaften Beschreibestoff zu finden, endlich zahlreiche Übungsstücke, tagebuchartige Selbstgespräche und Erörterungen von Gemeinplätzen; auch Briefe, die Chumnos für weniger geübte Freunde verfasste, werden nicht vorenthalten. Das Urteil über den litterarischen Wert dieser Sammlung kann nicht günstig ausfallen. Zwar hat auch Chumnos wie manche andere Byzantiner die besten Erfolge in der Briefstellerei errungen, und in manchen Nummern ist der knappe Pointenstil so wohl geglückt, dass sie dem besten Zeitalter angehören könnten. Allein der Verfasser ist zu sehr in den beengenden Vorschriften der Schulrhetorik stecken geblieben; es gibt in Byzanz kaum eine zweite Briefsammlung, in der die blosse rhetorische Technik den unbefangenen Einfall des Augenblicks und die Regungen einer freieren Individualität so völlig zurückdrängte. Dass Chumnos selbst in seinen Briefen vorzüglich eine Sammlung rhetorischer Musterstücke erblickte, beweist nicht nur die sicher von ihm selbst stammende sorgfältige Redaktion, in welcher die Briefe mit wenigen Ausnahmen chronologisch geordnet erscheinen, sondern auch eine Bemerkung in einem Schreiben an seinen Sohn Johannes, in welchem er seine Briefe ausdrücklich in attische und lakonische Stücke unterscheidet: *Καὶ ἔχεις τὰς μὲν λακωνιζούσας, τὰς δὲ ἀττικιζούσας, μὴ μέντοι μαχομένας πρὸς ἀλλήλας.* Fr. Boissonade, An. Nova S. 5.

So kann Chumnos alles in allem keine erfreuliche Persönlichkeit genannt werden; in seinem Charakter tritt berechnende Ränkesucht und kluges Strebertum hervor, in seinem Wissen und Können steht er tief unter Männern wie Psellos, ja noch unter Gregor von Cypern. Sein Stil krankt in ungewöhnlichem Grade an dem Fehler, der jeder künstlich er-

lernten Diktion mehr oder weniger anhaftet, an der engen Begrenzung des Wort- und Phrasenschatzes und ihrer natürlichen Folge, der stereotypen Wiederholung gleicher Ausdrücke und Konstruktionen.[1]) Immerhin muss Chumnos als einer der Vorläufer des griechisch-italienischen Humanismus im Auge behalten werden.

1. Ausgaben: Was bis jetzt von Chumnos ediert ist, verdanken wir meist Fr. Boissonade: leider hat er in recht unpraktischer Weise die einzelnen Stücke ohne einen ersichtlichen Grund in mehrere Bände zerstreut: Anecdota Graeca ed. Fr. Boissonade 1 (1829) 293—312; 2 (1830) 137—187; 3 (1831) 356—408; 5 (1833) 183—350. — Die Briefe und die Abhandlung über den Stoff ed. Fr. Boissonade, Anecdota Nova, Paris 1844 S. 1—201. — Die auf Theologie bezüglichen Stücke (auch das Testament u. a.) sind wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 140, 1397—1526. — Schrift gegen Plotin und Dialog über die Seele in: Plotini opera ed. Fr. Creuzer, vol. 2 (Oxonii 1835) 1413—1447.

2. Hilfsmittel: Ausführliche Beschreibung des wichtigen Cod. Patm. 127 s. 14 nebst Mitteilung einiger von dem gedruckten Texte abweichenden Stücke bei J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 73—76.

3. Johannes Chumnos, ein Sohn des Nikephoros, der das Hofamt eines *παρακοιμώμενος τῆς μεγάλης σφενδόνης* bekleidete, hinterliess Briefe an die Bischöfe von Philippopel und Ephesos, an einen gewissen Matarankos, an den *μέγας διοικητής* Kabasilas und an den „Philosophen“ Joseph, ausserdem einen hygienischen Aufsatz über prophylaktische Mittel gegen Podagra (*Δίαιτα προφυλακτικὴ εἰς ποδάγραν*). Alles ed. von Fr. Boissonade, Anecd. Nova S. 203—222. — Eine Monodie auf Johannes Chumnos verfasste Nikephoros Gregoras; vgl. S. 296. — Ueber den bedeutend späteren und vielleicht mit unserem Chumnos gar nicht verwandten Georgios Chumnos s. den § im 1. Kapitel des Abschnittes ‚Vulgärgriechische Litteratur‘.

4. Vielleicht ein Ahn des Nikephoros Chumnos ist der Nomophylax Michael Chumnos, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts Metropolit von Thessalonike war. Wir haben von ihm einen Traktat über die Grade der Blutsverwandtschaft. Edd. Rhalles und Potles, *Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων* 5 (1855) 397 f. Auch bei Migne, Patr. gr. 119, 1297—1300. Da bei Rhalles und Potles S. 397 Anm. Michael Chumnos in den Ausgang des 12. Jahrhunderts versetzt wird, sei notiert, dass im Cod. Berol. Phillipp. 1477 fol. 299^{v}—301^{v} eine Schrift über Fastendiät von einem mit dem Genannten zweifellos identischen ‚Metropoliten von Thessalonike Michael Chumnos‘ in das Jahr 1122 datiert ist.

5. Von Michael Gabras (*Μιχαὴλ ὁ Γαβρᾶς*), einem der Korrespondenten des Nikephoros Chumnos, haben wir im Cod. Marc. 446, einem mächtigen Quartbande von 304 Blättern, nicht weniger als 451 Briefe. Das Verzeichnis der Adressaten, das im Kataloge der Marciana von Zanetti, Venedig 1740 S. 232—242, mitgeteilt ist, erweckt lebhafte Neugierde; denn man trifft unter ihnen eine ganze Reihe bekannter Männer aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom Kaiser und von hohen Staatsbeamten und Schriftstellern wie Nikephoros Chumnos und Nikephoros Gregoras bis herab zum Betteldichter Manuel Philes und dem braven Verfasser von Schulübungsbüchern Georgios Lakapenos und hofft demnach in den Briefen für die litterarische, kirchliche und kulturelle Geschichte der Paläologenzeit wichtige Aufschlüsse zu finden. Diese Hoffnung wurde mir durch die Einsicht in den Codex grausam zerstört. Werke von solchem Umfang und solcher Gehaltlosigkeit sind selbst in der byzantinischen Litteratur selten. Ein Brief wie der andere — nichts als leeres Phrasenwerk; selbst als blosse Form betrachtet ermüdet dieses luftige Wortgeschnörkel durch die stereotype Wiederkehr der gleichen Wörter, Wendungen und Pointen. Wie viel sich Gabras trotzdem auf seine Kunst zu gute that, zeigt die Sorgfalt, die er auf die Erhaltung seiner Briefe verwandte. Das in der Venezianer Hs aufbewahrte Corpus ist offenbar vom Verfasser selbst zusammengestellt und herausgegeben. Und als ob des leeren Wortschwalles noch nicht genug wäre, überrascht am Schlusse der Sammlung die drohende Notiz, dass hier der erste Band zu Ende sei, dass aber der Rest noch einen zweiten, ja vielleicht noch einen dritten Band füllen werde, da Gabras gegen 1400 Briefe verfasst habe. Auch M. Treu hat die Bekanntschaft dieser Nichtigkeiten gemacht und knüpft daran, B. Z. 4 (1895) 4 f., die treffende Bemerkung, dass das Wertvollste an solchen Briefen für uns die Adressen bleiben, durch die wir wenigstens Menschen nach Name, Stand und Zeitalter kennen lernen.

---

[1]) Dahin gehört z. B. die stets wiederkehrende Anknüpfung mit *οὐ μὴν ἀλλά, ἀλλὰ μήν, καὶ γάρ*, die den Leser schon fast in den trüben Dunstkreis der griechischen und lateinischen Stilübungen unserer Gymnasien versetzt.

6. Von Johannes Gabras, wahrscheinlich einem Bruder des Vorgenannten, haben wir eine Rede *Εἰς τὴν εἴσοδον τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν θεοτόκου τὴν εἰς τὰ ἅγια τῶν ἁγίων*. Ed. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 71—111. Vgl. M. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 187; 203.

7. Eines Protosekretis Leon (wohl Leon Bardales) Rede an Kaiser Andronikos den Jüngeren steht im Cod. Vindob. theol. gr. 174 (Nessel) fol. 298—300.

204. Theodoros Hyrtakenos (*Θεόδωρος ὁ Ὑρτακηνός*), ein jüngerer Zeitgenosse des Chumnos, lebte unter Andronikos dem Älteren (1283—1328), vielleicht auch noch unter Andronikos dem Jüngeren (1328—1341) als Lehrer der Grammatik und Rhetorik in Konstantinopel. Von seinen Schriften sind erhalten: 1. Sieben Deklamationen: eine Gratulationsschrift an Kaiser Andronikos bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel; Leichenreden auf Kaiser Michael IX († 1320), die Kaiserin Irene, Gemahlin Andronikos' II, und auf Nikephoros Chumnos; eine Lobrede auf die hl. Jungfrau; ein Panegyrikus auf den Heiligen und Wunderthäter Aninas; endlich eine in der Art der im Romane beliebten landschaftlichen *ἐκφράσεις* gehaltene Schilderung des Gartens der hl. Anna. 2. Eine Sammlung von 93 Briefen. Unter den Adressaten sind Kaiser Andronikos der Ältere, des Kaisers Vetter Andronikos Palaeologos, der Grossdomestikos Kantakuzenos, der Kämmerer Apokaukos, der Patriarch Johannes Glykys (1315—1320), der Kanzler Nikephoros Chumnos, der Grosslogothet Theodoros Metochites und dessen Sohn Nikephoros, ein Akropolites, ein Pepagomenos u. a.

An litterarischem Werte steht Theodor tief unter den übrigen Deklamatoren von Byzanz, wie Gregor von Cypern, Nikephoros Chumnos, Manuel Palaeologos; Ungeschmack, Gedankenarmut und Charakterschwäche sind seine hervorragenden Eigenschaften. Seine Deklamationen, in denen ein weinerlicher Predigerton mit tosendem Bombast abwechselt, sind aus schwerfälligen Perioden zusammengesetzt und vollgepfropft mit Zitaten aus der alten Litteratur wie Homer, Pindar, Nonnos (Dionysiaka) und den heiligen Schriften. Das ganze bunte Volk der Mythologie, Grazien, Heliaden, Sirenen, Parzen, Niobe, Helios, Selene und Gaia, werden ohne Erbarmen auf den Leser losgelassen. So erscheinen diese Reden als förmliche Centonen aus hellenischen und heiligen Autoren, aus antiquarischen und historischen Notizen, langweilige Repertorien des trivialen Wissens der byzantinischen Schule. Mit Sprichwörtern treibt Theodor grösseren Unfug als Sancho Panza, freilich ohne eine Spur von der volkstümlichen Schlagfertigkeit des Spaniers zu besitzen; denn die Sprüche unseres Rhetors sind wie all sein sonstiges Wissen aus der alten Litteratur zusammengeholt, und schwerlich findet sich bei ihm auch nur ein Sprichwort, das nicht aus den erhaltenen Sammlungen bekannt wäre.[1]) Zu diesen Untugenden kommt eine ganz erstaunliche Gedankenarmut. Hat man eine seiner Trauerreden gelesen, so kennt man auch die übrigen. Theodor weiss dem Vorwurfe keine neue Seite abzugewinnen; die Anordnung, die Gedanken, die Vergleiche[2]) kehren unverändert wieder. Der Arme wusste

[1]) Verse und Sprüche macht er sich, wenn sie nicht recht passen, gerne mit der stereotypen Phrase zurecht: So und so sagt der Dichter, *ἐγὼ δὲ μικρὸν ὑπαλλάξας φαίην ἄν*.

[2]) Selbst die wüstesten; nicht weniger

ohne Zweifel ziemlich viel Griechisch, obschon er sich Solözismen wie *ἀιέρου* (für *θαιέρου*), *μή* statt *οὐ* u. a. gestattet; aber sein ganzes Studium der alten Litteratur hat ihn nicht vor orientalischer Übertreibungssucht und barbarischer Geschmacklosigkeit[1]) bewahrt. Seine Deklamationen wirken tötend auf Geist und Gemüt wie die Versromane eines Prodromos und Niketas, wie die Ilias des Hermoniakos.

In seinen äusseren Schicksalen und seinem Charakter ist Theodor das Abbild seines Namensgenossen Theodor Ptochoprodromos und seines Zeitgenossen Manuel Philes; was sie in der Poesie sind, ist Theodor Hyrtakenos in der Prosa, ein Bettelprosaiker, wie Byzanz keinen zweiten kennt. Über diese Seite unseres Rhetors belehren uns seine Briefe; fast sämtliche 93 Nummern enthalten Klagen über unverdientes Missgeschick, Bitten um Unterstützungen, Dankesworte für empfangene Wohlthaten. Wenn Prodromos und Philes bei allem Servilismus weniger verletzen, weil sie ihre zahlreichen Anliegen mit einem gewissen Galgenhumor in poetische und oft witzige Form zu kleiden verstanden, so erhalten wir von dem Hyrtakener einen unverblümten Briefsteller für Bettellitteraten und zwar für recht zudringliche, unabweisbare. Wie einst Prodromos seine Studien verfluchte, die ihm nur Hunger und Armut eingebracht hätten, so beginnt auch unser Rhetor den ersten Brief an den Kaiser mit der Klage, dass er vergeblich gehofft habe, durch gelehrte Studien sich Einkünfte zu erwerben, und dass er trotz seiner Weisheit von der grössten Not gedrückt sei. Wie einst Prodromos wollte auch er der undankbaren Hauptstadt den Rücken kehren und in der Klosterrepublik des heiligen Berges eine Zuflucht suchen; natürlich machte er mit diesem Plane ebensowenig Ernst als Prodromos mit seiner Drohung nach Trapezunt zu entweichen. Häufig wendet sich Theodor mit seinen Bitten um Nahrung und Kleider an die undankbaren und hochmütigen Eltern seiner Schüler, wie auch an seine früheren Zöglinge selbst. Die ganze Misere des Privatschulmeistertums, wie es früher auch bei uns allenthalben blühte, wird in diesen jammervollen Schriftstücken vor uns aufgerollt. Wie Philes huldigt Theodor dem Grundsatze, dass man ohne die Zier der Bescheidenheit weiter komme; sehr lebhaft mahnt er z. B. den Vetter des Kaisers, ihm endlich das längst versprochene Pferd zu schicken. Zuweilen muss sich denn freilich seine Zudringlichkeit die äusserste Zurücksetzung gefallen lassen. Wie Prodromos über die Etikette der Paläste klagt, wo man den Püffen der Hofbeamten ausgesetzt sei, so beschwert sich auch unser Theodor wiederholt beim Patriarchen Johannes Glykys, dass ihm die Thürsteher schnöde den Eintritt ins Patriarchat verweigert hätten. Von der Darstellung in den Briefen gilt dasselbe wie von den Reden; auch hier kopiert Theodor unablässig sich selbst, auch hier strotzt er von

---

als dreimal gebraucht er zum Ausdruck seiner Trauer die unappetitliche Wendung: *Πῶς λέγω, καὶ μὴ διαῤῥήγνυταί μοι ἡ καρδία μηδ' ἐξεμεῖται τῶν ἐντὸς ἡ διάπλασις!* Fr. Boissonade, An. gr. 1, 260; 279; 286.

[1]) Im Panegyrikus auf Andronikos sagt Theodor z. B., der Kaiser habe den Charakter Konstantins des Grossen wie ein Schwamm in sich aufgesogen und sei so ein zweiter Konstantin geworden. Fr. Boissonade, An. gr. 1, 252.

mythologischen, antiquarischen und historischen Anspielungen. Immerhin ist er wie alle Byzantiner in den Briefen glücklicher als sonst, und einzelne Stücke sind sogar ganz gut ausgefallen, so der Brief an Theodoros Metochites, worin er sich in urbaner Weise über die unverbesserliche Trägheit und das schlechte Betragen des ihm anvertrauten jungen Metochites beklagt, ein Schriftstück, das sich noch heute jeder Lehrer für seine Praxis auf den Tisch legen dürfte.

1. Ausgaben: Deklamationen ed. (wie gewöhnlich in planloser Weise an verschiedenen Stellen) Fr. Boissonade, Anecdota graeca 1 (1829) 248—292; 2 (1830) 409 bis 453; 3 (1831) 1—70. — Die Briefe sehr nachlässig und fehlerhaft ed. von La Porte du Theil, Not. et extr. 5 (1798) 709—744; 6 (1800) 1—48. — Beide Herausgeber benützten den Cod. Paris. gr. 1209, die einzige Handschrift, wie es scheint, die uns den unglücklichen Byzantiner aufbewahrt.

2. Der Name Hyrtakenos hängt wahrscheinlich mit der alten Stadt Ὕρτακος (Ὑρτακίνα) auf Kreta zusammen, womit natürlich nicht bewiesen ist, dass Theodor selbst aus Kreta stammte.

3. Die Florentiner Briefsammlung. Aus der ersten Hälfte oder dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts stammt eine anonyme Briefsammlung, welche der im Jahre 1416 von Cristoforo Buondelmonte in Kreta gekaufte Cod. Laur. S. Marco 356 aufbewahrt. Offenbar nichts als eine Abschrift des Florentiner Codex ist der Cod. Monac. gr. 198 s. 16 fol. 339—410. Die Sammlung besteht aus 177 Briefen. Unter den Adressaten sind zwei Personen, die mit annähernder Sicherheit identifiziert und zeitlich bestimmt werden können: Andreas Lopadiotes, der jedenfalls mit dem Verfasser des Lexicon Vindobonense (s. dieses) identisch ist, und Johannes Gabras, wohl der S. 483 genannte Bruder oder Verwandte des Michael Gabras. Die meisten Adressaten sind leider zunächst wenig oder gar nicht bekannt wie Konstantin Chrysoloras (vielleicht ein älterer Verwandter des Manuel Chrysoloras), Manuel Meliteniotes, Gallesiotes (Galesiotes?; vgl. S. 448 f.), Leon aus Cypern, Sagudinos, Kabalaropulos, Johannes Pachymeres, Rhadenos, Georgios Irenikos, Sguropulos, Syropulos, Opsikianos, Tzykandyles u. s. w. Einige Adressen unterrichten über die Verwandtschaftsverhältnisse des Verfassers: wir finden unter den Empfängern seiner Briefe einen „Bruder“ Meliteniotes, daneben allerdings auch einen „Bruder“ Syropulos, einen „Schwiegervater“ Syropulos und einen „Schwager“ Methodios Syropulos, einen „Verwandten“ Meliteniotes, einen „Onkel“ Johannes Pachymeres, einen „mütterlichen Onkel“ Manuel Phrankopulos u. a. Mehrere Briefe sind von dem Klosterberge Ganos aus geschrieben, und ein Brief ist an Kekochlemenos, den Vorstand von Ganos (τῷ προκαθημένῳ Γάνους τῷ Κεκοχλημένῳ) gerichtet; es ist also wahrscheinlich, dass der Verfasser zum Kloster auf Ganos nähere Beziehungen hatte, vielleicht Mönch dortselbst war. Eine genauere Untersuchung über den Verfasser, die Adressaten und den Inhalt der Sammlung ist erwünscht; sie würde auch lehren, ob eine Veröffentlichung der Briefe in extenso oder wenigstens in Regestenform sich lohnte. Ein genaues Verzeichnis der Adressen gibt Ign. Hardt, Catalogus codicum mss bibliothecae regiae Bavaricae 2 (1806) 287—309. Den Florentiner Codex beschreibt kurz Rostagno, Studi ital. di filol. class. 1 (1893) 186.

205. Gregor Palamas (*Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς*). Wichtige Anregungen verdankten der alten Rhetorik und Philosophie die Wortführer der dogmatischen Streitigkeiten, welche seit dem 13. Jahrhundert mit grosser Leidenschaft geführt wurden. Der hervorragendste dieser rhetorisch-philosophisch geschulten Theologen war Gregor Palamas, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte. In das Gebiet der Rhetorik gehört seine „Prosopopoeie der Seele, die den Körper anklagt, und des Körpers, der sich verteidigt.“ Es ist eine regelrechte, glatt und nicht ohne Witz geschriebene Melete im grösseren Massstabe; sie besteht aus einer platonisierenden Vorrede über die Teile und die Beschaffenheit der Seele, aus der Anklagerede der Seele, der Verteidigung des Körpers und der gerichtlichen Entscheidung. Mit Beziehung auf den alten Sophistenschluss, dass nicht der böse Knabe, sondern der Lehrer, der ihn

nicht gehörig gezogen, Strafe verdiene, erteilen die Richter dem Körper Recht und schliessen dann etwas plötzlich mit den Worten des Esaias: *Φάγωμεν καὶ πίωμεν· αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν.* Über die theologischen Schriften des Palamas s. S. 103 ff.

1. Ausgaben: Gesamtausgabe des Palamas (mit Schriften des Kabasilas, Barlaam u. a.): Migne, Patrol. gr. 150 und 151. — Die Prosopopoeie ed. zuerst G. Morelius, Paris 1553 (ex officina Turnebi). — Wiederholt bei Migne 150, 959 ff., 1347 ff. — Mit Einleitung und Kommentar, aber ohne diplomatische Förderung des Textes ed. Alb. Jahn, Halle 1884.

2. Hilfsmittel: Für falsch erklärt die Zuteilung der Prosopopoeie an Palamas, zunächst ohne Begründung, A. Sonny, B. Z. 3 (1894) 602 Anm. 2. — Zur Ueberlieferung derselben: Cod. Vindob. hist. gr. 26 (Nessel) fol. 35v—57v.

3. Eine Deklamation des Nikolaos Kabasilas über den Altar des Ἔλεος in Athen ed. aus Cod. Paris. 1213 Fr. Boissonade, Choricii Gazaei orationes etc., Paris 1846 S. 350—352. — Ueber die theologischen Schriften des Nikolaos Kabasilas s. S. 158 f.

206. Theodoros Pediasimos (*Θεόδωρος ὁ Πεδιάσιμος*), ein bis jetzt von niemand beachteter Litterat, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte, vielleicht ein Verwandter des Johannes Pediasimos, hat eine Reihe rhetorischer Schriften profanen und geistlichen Inhalts hinterlassen. Zuerst seien zwei Stücke genannt, deren Beziehung auf die Stadt Serrae in Thessalien die Vermutung nahe legt, dass Pediasimos entweder dort geboren war oder längere Zeit dort lebte: Eine Schilderung des Gotteshauses der Stadt Serrae, *Ἔκφρασις περὶ τοῦ ἱεροῦ τῶν Φερῶν* (am Rande *γρ. τῶν σερῶν*), und eine Erzählung einiger Wunderthaten der hl. Grossmärtyrer und Wunderthäter Theodor, der Schutzpatrone von Serrae, *Ἔκθεσίς τινων θαυμάτων τῶν ἁγίων μεγάλων μαρτύρων καὶ θαυματουργῶν Θεοδώρων.* Man könnte zwar denken, Theodor Pediasimos habe den heiligen Theodori wegen seines eigenen Taufnamens besondere Aufmerksamkeit geschenkt; da er aber der Kirche von Serrae eine Schrift widmete, muss man wohl auch das zweite litterarische Denkmal, das in der Handschrift unmittelbar auf die Ekphrase der Kirche folgt, aus der lokalen Beziehung erklären. Das Verhältnis der heiligen Theodori zu Serrae bezeugt z. B. eine im Metropolitancodex von Serrae aufbewahrte Liturgie auf diese Heiligen (Ed. P. N. Papageorgiu, B. Z. 3, 277), deren Kontakion beginnt:

Σερρῶν προμάχοις προσανδῶ τὰ χαριστήρια
τοῖς Θεοδώροις τοῖς κοινοῖς καὶ τῷ ὀνόματι
σὺν τῷ αἵματι, τῷ Τήρωνι, Στρατηλάτῃ.

An diese zwei Früchte lokalpatriotischer Gesinnung reihen sich eine panegyrische Biographie des Hymnographen Joseph, ein Enkomion auf die Sonne, ein Enkomion auf den Sommer und einige Briefe an Nikolaos Kabasilas, an „den Sohn des (Demetrios?) Kydones“, an Andronikos Zaridas und an einen gewissen Sophianos. Den Beschluss bilden poetische Versuche: Heroische Verse auf das Pfingstfest und auf den hl. Johannes Chrysostomos.

1. Die oben aufgezählten Schriften, von denen wohl noch nichts ediert ist, bewahr der Codex Vindob. phil. gr. 219 (Nessel) fol. 107v—137v, die Biographie des Hymnographen Joseph auch der Cod. Lugdun. 13, s. 14 (s. den Katalog von Jac Geel, Leiden 1852). — Eine Ausgabe nebst einer Untersuchung über die Person des Verfassers ist erwünscht. Die Ekphrase des Gotteshauses von Serrae dürfte vielleicht auch für die Kunstgeschichte etwas lehren. Wer ihre Veröffentlichung übernimmt, mag zu

Orientierung die gehaltvolle Monographie von P. N. Papageorgiu, *Αἱ Σέρραι* etc., B. Z. 3 (1894) 225—329 beiziehen.

2. Derselbe Cod. Vindob. 219 enthält fol. 138—138ᵛ Briefe eines Johannes Zacharias an Theodoros Modenos, Briefe desselben Theodoros Modenos (ohne Adresse) und jambische Verse des Johannes Zacharias auf die hl. Maria u. s. w.

207. Demetrios Kydones (*Δημήτριος ὁ Κυδώνης*) war einer der fruchtbarsten und talentvollsten Essayisten der Paläologenzeit. Der Ort seiner Abstammung ist unbekannt, sein Aufenthalt scheint namentlich zwischen Thessalonike und Konstantinopel gewechselt zu haben. Seine Lebenszeit erstreckt sich vom zweiten oder dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben. Schon als junger Mann muss er sich eingehend mit den theologischen Fragen beschäftigt haben, die damals die Geister der anatolischen Christenheit aufs heftigste bewegten. Er stand in persönlichen Beziehungen zu den bedeutendsten Männern, die sich an den durch die Unionsversuche hervorgerufenen Streitigkeiten beteiligten, wie Barlaam, Palamas, Nikephoros Gregoras u. a. Dem Theologen auf dem Kaiserthrone Johannes VI Kantakuzenos diente er als vertrauter Freund und Minister;[1]) als derselbe der Regierung entsagen musste und sich in ein Kloster zurückzog (1355), begleitete ihn Demetrios, ohne jedoch selbst das Mönchsgewand anzulegen.[2]) Für einige Zeit ging er nach Mailand, wo er die lateinische Sprache studierte; später lebte er wohl meist in Thessalonike und Konstantinopel, angeblich auch in Kreta. Die späteste sicher bekannte Thatsache seiner Biographie bildet der Briefwechsel mit Kaiser Manuel II Paläologos, der wenigstens bis ins Jahr 1391, vielleicht bis 1396 oder 1397 reicht.[3]) Wenn jener Demetrios Kydones, der nach einem uns erhaltenen Aktenstücke seinem Neffen im Jahre 1400 die Summe von 50 Hyperpera vermachte, mit unserem Kydones identisch ist, so fällt sein Tod ins Jahr 1400. S. Max Treu, B. Z. 1 (1892) 60.

Demetrios Kydones hat eine grosse Zahl rhetorischer und theologischer Schriften hinterlassen, in welchen er den Lieblingsautor der spätbyzantinischen Zeit, Platon, nicht ohne Glück zum stilistischen Vorbilde wählte.

1. Zu seinen frühesten Werken gehört die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen (*Ἐπὶ τοῖς ἐν Θεσσαλονίκῃ πεσοῦσιν*). Die äussere Veranlassung der mit allen Mitteln der Rhetorik ausgestatteten Rede, in der sich wehmütige Klage mit ernster Warnung verbindet, war der blutige Bürgerkrieg, der im Jahre 1346 die Stadt Thessalonike zerrüttete.[4]) Die lebhafte Teilnahme des Kydones an den Geschicken seiner

---

[1]) Kantakuzenos B. IV 39 (ed. Bonn. III 285) *παρόντος δὲ καὶ Κυδώνη, ὃς ἔνδον βασιλείων διέτριβεν ἀεὶ, οὐ μόνον διὰ τὴν εὐμένειαν, ἣν πολλὴν παρὰ βασιλέως ἐκαρποῦτο, ἀλλ' ὅτι καὶ τοῖς πράγμασι μεσάζων ἀνάγκην εἶχεν ἀεὶ συνεῖναι βασιλεῖ νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν.*

[2]) Kantakuzenos B. IV 16 (ed. Bonn. III 107): *συνείποντο δὲ αὐτῷ πρὸς τὴν ἐκ τοῦ βίου ἀναχώρησιν καὶ Καβάσιλας Νικόλαος καὶ Δημήτριος ὁ Κυδώνης, σοφίας μὲν εἰς ἄκρον τῆς ἔξωθεν ἐπειλημμένοι, οὐχ ηττον δὲ καὶ ἔργοις φιλοσοφοῦντες καὶ τὸν σώφρονα βίον καὶ τῶν ἐκ τοῦ γάμου κακῶν ἀπηλλαγμένον ᾑρημένοι.* Die Bemerkung ist aber doch wohl nur so zu verstehen, dass Demetrios den Kaiser ins Kloster begleitete, ohne dort zu bleiben; denn er erscheint noch später im öffentlichen Leben thätig.

[3]) S. Berger de Xivrey, Mémoires de l'académie des inscriptions vol. 19 (1853) 190 f.

[4]) Den Ursprung und die näheren Umstände dieses Zwistes, der eine der jämmer-

schwer bedrängten Nation bezeugen ausser dieser Monodie mehrere politische Flugschriften. In einer Συμβουλευτικός betitelten Rede, die während der diplomatischen Reise des Kaisers Johannes V Paläologos nach Italien (1369) geschrieben ist, ermahnt Demetrios die Griechen, sich unter sich selbst und mit den Lateinern zu einigen, von denen allein ernstliche Hilfe zur Vertreibung der Türken zu erwarten sei. In einem zweiten Συμβουλευτικός erörtert er die Gründe, warum man der Forderung des Sultans Murad, die Stadt Kallipolis an die Türken abzutreten, nicht willfahren dürfe. Hieher gehören auch die Reden an Johannes Kantakuzenos und Johannes Paläologos, endlich drei Proömien zu Chrysobullen, die Kydones im kaiserlichen Auftrage (die ersten zwei nach 1355, die dritte um 1370) abfasste.

2. Viel Bemerkenswertes enthält die leider noch nicht vollständig bekannte Sammlung von Briefen des Kydones. Sie richten sich an eine Reihe der bedeutendsten seiner Zeitgenossen, an den Historiker Nikephoros Gregoras, an den Mönch Barlaam, an den Patriarchen Philotheos (vgl. S. 107 f.), an Nikolaos Kabasilas, an den Erzbischof von Thessalonike Isidor Glabas, an Alexios Kasandrenos, an einen sonst nicht bekannten „Philosophen" Georgios, an den Primikerios Phakrases, an Kaiser Manuel II Paläologos (vgl. § 210) u. a. An Kydones schrieb u. a. der Mönch Joseph Bryennios (s. S. 113 f.). Über des Kydones theologische Schriften s. S. 102 f.

1. Ausgaben: Die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen ed. Combefis mit den Scriptores post Theophanem, Paris 1685. — Die 2 Συμβουλευτικοί ed. Combefis, Patrum bibliothecae novum auctarium 2 (Paris 1648) 1221—1320. — Zwei Proömien zu Chrysobullen ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Sitzungsber. Berl. Ak. 1888 S. 1409—1422; seiner Ausgabe liegt ein Handschriftenfragment des Professors Rhallis n Athen zu Grunde, von welchem nur bemerkt wird, dass es aus einer Handschrift dies Demetrios Kydones herausgerissen sei, ein Umstand, der die Autorschaft des Demetrios etwas zweifelhaft macht. Ein drittes Proömion zu einem Chrysobull von Demetrios Kydones ed. Sp. P. Lambros, B. Z. 5 (1896). Ueber ein solches Proömion im Cod. Vatic. Urb. 80, fol. 166^{v}, berichtet C. Stornajolo, Codices Urbinates graeci, Rom 1895 S. 117. Zur Charakteristik der Gattung der Chrysobullen ist zu bemerken, dass auf eleganten und würdevollen Stil in kaiserlichen Erlassen in Byzanz stets grosser Wert gelegt wurde. Die Abfassung der Einleitungen dieser Schriftstücke bildete einen wichtigen Zweig der rhetorischen Ausbildung. Solche Proömien wurden als stilistische Muster in Abschriften verbreitet. Aehnliches gilt von den Briefen und Verordnungen der Patriarchen. Daraus erklärt sich die steife Gleichförmigkeit dieser Aktenstücke. — Die theologischen und rhetorischen Schriften findet man jetzt nach den älteren Drucken bequem vereinigt in der Sammelausgabe von Migne, Patrol. gr. 154, 825—1216; ebenda 109, 637—652 die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen und 151, 1283—1301 der Brief an Barlaam (nur lateinisch).

Briefe: 8 Briefe an Kaiser Manuel ed. F. C. Matthaei, Isocratis, Demetrii Cyd. etc. epistolae, Mosquae 1776 S. 33—46; andere in einem Programm, Dresden 1789, und in den Ποικίλα Ἑλληνικά, Mosquae 1811 S. 250—258. — Eine grössere Auswahl gab Fr. Boissonade, Anecd. Nova, Paris 1844 S. 251—327. — Eine vollständige kritische Ausgabe wird vorbereitet von G. Jorio in Verbindung mit M. Treu. Auch Sp. P. Lampros hat die Briefe (aus dem Londoner Cod. Burn. 75) abgeschrieben; s. B. Z. 1, 189.

2. Leben und Schriften: Fabricius, Biblioth. gr. ed. Harl. 11, 398—405. — K. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge 4 (1883) Préface S. 32—34. — In die Biographie des Kydones ist ein grober Irrtum eingedrungen,

---

lichsten Episoden in dem dynastischen Kriege zwischen Johannes Kantakuzenos und der Paläologenpartei bildet, erzählen Kantakuzenos B. III 93 f. (ed. Bonn. II 568 ff.) und Nikephoros Gregoras B. XIV 10 (ed. Bonn. II 740 f.).

der nirgends berichtigt wird. B. C. Hase veröffentlichte in den Not. et extr. 8 (1810) 2, 314 ff. einen Brief des Kydones an den Primikerios Phakrases, in welchem von vergangenen Zwistigkeiten in Thessalonike und von einer der Stadt drohenden Belagerung die Rede ist. Hase bezog diese Andeutung auf die Belagerung und Eroberung der Stadt durch Murad II und setzte daher den Brief in das Jahr 1430; Boissonade edierte denselben Brief, An. Nova S. 288 ff., ohne Kenntnis von der Aufstellung Hases; dagegen ging der Irrtum in Mignes Patrologie über, wo t. 154, 1213 ff. der Brief mit der Notiz abgedruckt ist. Die Annahme, dass ein Mann, der in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts schon mit grossen Arbeiten über dogmatische Fragen hervortrat, noch im Jahre 1430 Briefe geschrieben habe, ist selbst bei der weitesten Ausdehnung der Vorstellung von griechischer Langlebigkeit ganz unwahrscheinlich; zudem ist zu bedenken, dass seit 1396 oder 1397 jede sonstige sichere biographische Spur von Kydones mangelt. In der That beruht die Annahme Hases auf einer Flüchtigkeit. Auf den Bürgerkrieg des Jahres 1346 wird in dem Briefe ganz deutlich als auf ein in aller Gedächtnis haftendes, nicht allzu lang vergangenes Ereignis angespielt; das konnte im Jahre 1430 nicht geschehen, und der äussere Feind, von dem der Brief berichtet, kann also nicht Murad II sein. Wer darunter zu verstehen ist, lässt sich nicht sicher feststellen; am nächsten liegt es, an den gewaltigen Serbenkaiser Stefan Duschan zu denken, der im Jahre 1349 Thessalonike ernstlich bedrohte. — Der Name Kydones deutet auf die Stadt Kydonia in Kreta hin; doch beweist das für die Herkunft des Mannes ebensowenig wie der Beiname Hyrtakenos (s. § 204 Anm. 2). In mehreren Handschriften heisst Demetrios *ὁ ἐκ Θεσσαλονίκης*, und B. Hase hat aus dem Briefe an Phakrases, wo Kydones Thessalonike seine Vaterstadt nennt, wohl mit Recht geschlossen, dass er in dieser Stadt geboren sei. Not. et extr. 8, 2, 314.

208. Matthaeos Kantakuzenos (*Ματθαῖος ὁ Καντακουζηνός*), Sohn des Kaisers Johannes Kantakuzenos (1341—1355), wurde von seinem Vater gegen den Willen des Johannes Palaeologos zum Kaiser gekrönt, nach dem Sturze seines Vaters aber wie dieser zur Flucht ins Kloster genötigt, wo er sich wissenschaftlichen Studien widmete. Wir haben von ihm zwei an seine Tochter gerichtete Skizzen: Über die Wissbegierde und Über die drei Seelenkräfte (*Περὶ φιλομαθίας, Περὶ τῶν τριῶν τῆς ψυχῆς δυνάμεων*). Über seine theologischen Schriften s. S. 136.

Die zwei Skizzen an seine Tochter ed. pr. aus dem lückenhaften Cod. Athen. 1391 J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 425—439; dann nach einer vollständigeren ihm von C. de Boor mitgeteilten Berliner Hs im *Παρνασσός* 11 (1888) 264—284. — Dazu gab Emendationen nach einer dritten Hs, dem Cod. Mosq. Synod. gr. 509 B. Antoniades, *Διορθώσεις τινὲς εἰς δύο Ματθαίου τοῦ Καντακουζηνοῦ λόγους κτλ.*, *Δελτίον* 4 (1892—1894) 518—532. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 793.

209. Theodoros Potamios (*Θεόδωρος ὁ Ποτάμιος*, in zwei Handschriften unrichtig *Ποτάκιος* genannt), ein seinen Lebensverhältnissen nach gänzlich unbekannter Grieche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hinterliess eine langweilige Monodie auf den Tod des Kaisers Johannes V Palaeologos (1391) und einige Briefe an des Kaisers Onkel Kantakuzenos, an Kydones (doch wohl Demetrios Kydones) u. a.

1. Die Monodie edierte zuerst aus einer verstümmelten Wiener Handschrift K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 196—200; dann vollständig aus einer Oxforder Handschrift Sp. Lampros, *Δελτίον* 2 (1885—89) 48—62. Lampros beschreibt auch den Cod. 184 des Athosklosters *τῶν Ἰβήρων*, der einige Briefe des Potamios enthält. Vollständiger sah dieses Exemplar noch im Anfange des 18. Jahrhunderts Chrysanthos Notaras, der aus der Bibliothek des iberischen Klosters eine Handschrift mit 20 Briefen des Theodoros Potamios anführt. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1, 282.

2. Unser Theodoros Potamios ist jedenfalls identisch mit dem Manne, der in „Mazaris' Fahrt in die Unterwelt" (S. 218 ed. Ellissen; s. § 211) mit den Worten erwähnt wird: *Ὁ ἐκ ποταμίων ῥευμάτων Ἰαπετὸς ἐκεῖνος Ποτάμιος ὁ πρὸς ὕβρεις ῥήτωρ δεινός*, und wohl auch mit dem *Ποτάμης*, mit dem um 1404 Kaiser Mannel II korrespondierte (Berger de Xivrey in der S. 492 erwähnten Schrift S. 192). S. Max Treu, B. Z. 1 (1892) 92.

210. Manuel II Palaeologos (1350—1425; Kaiser 1391—1425) gehört als Herrscher wie als Schriftsteller zu den erfreulichsten Erschei-

nungen der letzten Jahrhunderte von Byzanz. Aus den zeitgenössischen Quellen ergibt sich mit Sicherheit, dass Manuel nicht nur eine durchaus sympathische Persönlichkeit war, sondern moralische und intellektuelle Vorzüge besass, die ihm in einer weniger unglücklichen Epoche zweifellos bedeutende Erfolge gesichert hätten. In allen ritterlichen und militärischen Künsten wohl geübt, stand er geistig auf der Höhe seiner Zeit. Der gelehrte Bessarion bezeugt den Reichtum, das Feuer und die Beweglichkeit seiner Konversation wie seine unermüdliche Thätigkeit. In seinen Schriften erscheint er als ein guter Kenner der attischen Sprache, als erfahrener Theologe, als gewandter Dialektiker und vor allem als ein Stilist, der einem weit besseren Zeitalter Ehre gemacht hätte. Dass sich der Kaiser eingehend mit theologischen Fragen beschäftigte, wird ihm niemand vorwerfen, der mit der Geschichte der Paläologenzeit vertraut ist. Die mit der Union zusammenhängenden dogmatischen Streitfragen beherrschten die Masse des Volkes wie den Klerus in einem solchen Grade und waren für politische Entschliessungen so wichtig, dass ein gewissenhafter Herrscher ihnen ebensowenig fern bleiben durfte, als etwa heute ein guter Regent sich der Prüfung der sozialen Fragen verschliessen kann. Und Manuel hat es mit seiner Herrscherpflicht ernst genommen. Die Geschichte seiner langen Regierung gewährt sichere Proben seiner Staatsklugheit, seiner Entschlossenheit und seines ehrlichen Wollens. Wenn er das auf einen winzigen Bruchteil zusammengeschwundene Reich nicht retten konnte, so war es nicht seine Schuld. Der Prozess des Zusammenbruches der alten Herrschaft vollzog sich mit der eisernen Notwendigkeit eines Naturereignisses und war durch das stärkste individuelle Bemühen nicht mehr zu hemmen. Durch seinen Aufenthalt am Hofe Bajazets mit den kolossalen Hilfsmitteln und den Endzielen seiner Feinde wohl vertraut, hat Manuel, als er zur Alleinherrschaft gelangte, mit grösster Umsicht und Energie alles aufgeboten, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen. Trotz des unüberwindlichen religiösen Gegensatzes zwischen Rom und Byzanz und des Widerstandes einer politisch kurzsichtigen, aber einflussreichen Partei im griechischen Klerus unternahm Manuel in eigener Person als Schutzflehender eine Reise nach Italien, Frankreich und England (1399—1402), um von den christlichen Fürsten Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Als er sich endlich überzeugen musste, dass eine ernstgemeinte und genügende Unterstützung nicht zu hoffen sei, verstand er es, durch die in Byzanz traditionelle Kunst der Diplomatie mit Suleiman und später mit Mohamed I wenigstens einen modus vivendi herzustellen. Es war die letzte Zeit verhältnismässiger Ruhe, die dem rhomäischen Reiche noch beschieden war. Sie endete mit dem Regierungsantritte Murads II, der 1422 seinen gewaltigen Angriff auf Konstantinopel unternahm. Kurz vor seinem Tode musste Manuel noch einen entehrenden Vertrag unterzeichnen, wodurch das Reich der Byzantiner dem Sultan tributpflichtig wurde. Nach einem Leben, das an Arbeit und Sorgen ebenso reich war wie an Misserfolgen und Enttäuschungen, starb Manuel im Jahre 1425. Es ist für die Zähigkeit der litterarischen Neigung der Byzantiner bezeichnend, dass ein Kaiser, den die jämmerlichsten politischen Verhältnisse un-

aufhörlich beunruhigten, noch für schriftstellerische Arbeiten Zeit und Stimmung finden konnte. Der Grundcharakter der zahlreichen Schriften Manuels ist dialektisch und rhetorisch. Wir haben von ihm philosophisch-theologische Abhandlungen, Gelegenheitsreden, rhetorische Versuche, poetische Kleinigkeiten, endlich eine Sammlung von Briefen.

1. Eine Art politisch-moralisches Testament, wie wir es von dem Kaiser Basilios, dem Erzbischof Theophylaktos u. a. besitzen, sind die *Ὑποθῆκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς*, die Manuel seinem Sohne hinterliess. Diese sicher vor 1417 abgefasste Mahnschrift besteht aus hundert Kapiteln, die durch eine Akrostichis verbunden sind. Gelegentlich lehnt sich Manuel wie alle byzantinischen Verfasser paränetischer Werke an Isokrates an. Weitere Proben seines stilistischen Talentes sind eine Rede über die Gesundheit des Kaisers, die Manuel bei der Genesung seines Vaters von einer schweren Krankheit verfasste; die Leichenrede auf seinen Bruder Theodor, Despoten des Peloponnes († 1407), die zu den vollkommensten Erzeugnissen der in Byzanz stets sorgsam gepflegten Gattung der Epitaphien gehört; ein Schreiben an Andreas Asanes über das Wesen der Träume; ein Dialog mit seiner Mutter über Heirat (*περὶ γάμου*), worin er die Gründe erörtert, die bei der Lage des Reiches gegen oder für seine Verheiratung vorgebracht werden könnten. Ein ähnliches Thema hatte auch Kaiser Theodoros Laskaris behandelt (s. S. 478); aus der alten Litteratur ist zu vergleichen des Libanios *Θέσις εἰ γαμητέον* (Ed. Reiske 4, 1058—1064). Dazu kommen an seinen Sohn Johannes gerichtete Essays über die Bedeutung der Redekunst, über das Gute, über die Willensfreiheit und Selbstbestimmung, über die Sünde, über die Demut. Endlich begegnen auch hier einige Stücke, die in der Art der rhetorischen Schulübungen gehalten sind, so eine Abhandlung über die Verwerflichkeit der Sinnenlust und als Gegenstück (*ἀντίθεσις*) ein Traktat über die Berechtigung der Sinnenlust; eine rhetorische Übung: *Ὡς ἐξ εὐμενοῦς ἄρχοντος πρὸς εὔνους ὑπηκόους* d. h. eine fingierte Rede eines wohlwollenden Herrschers an gutgesinnte Unterthanen. Nicht übel geraten ist die witzige Melete: *Πρὸς μέθυσον* d. h. die Verteidigungsrede eines Trunkenboldes, der seinen dem Wein abholden Sohn als unechten Sprössling enterbte und sein Weib eben deshalb der Untreue beschuldigte. Die Spielart der Ekphrasis ist vertreten durch die Schilderung eines Gobelins mit einer Darstellung des Frühlings (*Ἔαρος εἰκὼν ἐν ὑφαντῷ παραπετάσματι ῥηγικῷ*). Auch hier bietet sich ein Stück des Libanios zum Vergleiche dar, die *Ἔκφρασις ἔαρος συγγραφικῷ χαρακτῆρι* (Ed. Reiske 4, 1051—1053). Sehr bemerkenswert ist wegen des zeitgeschichtlichen Themas die Ethopoiie: Was wohl Timur Lenk zu dem besiegten Bajazet gesprochen haben mag! Über die theologischen Schriften Manuels s. S. 111 f.

2. Die Briefe Manuels richten sich an seinen Bruder, den Despoten Theodor, an den Kaiser von Trapezunt, an Demetrios Kydones, Nikolaos Kabasilas, an den Protekdikos Balsamon, an Andreas und Konstantin Asanes, an Phrankopulos, an Theodor Kaukadenos,

an Manuel Raoul, an Manuel Pothos, an Ibankos, an Potames, an den Patriarchen Euthymios, an den Fürsten von Thasos Georg Gattilusio, an Demetrios und Manuel Chrysoloras, an den Italiener Guarini, den er bittet, die Leichenrede auf den Despoten Theodor ins Lateinische zu übersetzen, endlich an mehrere Bischöfe und Metropoliten. Oft beklagt sich der Kaiser in seiner Korrespondenz über die erdrückende Last seiner Regierungsgeschäfte und über den Mangel an Zeit für litterarische Dinge. Noch mehr als in den Abhandlungen bekundet er hier den wohlausgebildeten Sinn für elegante Darstellung, sogar die in Byzanz seltene Eigenschaft des Humors: An Demetrios Kydones, der ihm ein Exemplar des Suidas überschickt hatte, schreibt er: *Φθάσας δ' ὡς ἡμᾶς ὁ Σουΐδας καὶ εὑρὼν ἐν ἀπορίᾳ χρημάτων, ῥημάτων ἀντὶ χρημάτων πλουσίους ἀπέφηνεν!*

1. Ausgaben: Manuelis Palaeologi Aug. praecepta educationis regiae etc. ed. J. A. Leunclavius, Basileae 1578 (enthält ausser den *ὑποθῆκαι* die meisten rhetorischen Stücke). — Leichenrede auf Theodor ed. Fr. Combefis, Patrum bibliothecae novum auctarium 2 (Paris 1648) 1045—1220. — Dazu ed. Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 274—309, die Rede des Trunkenbolds und die Einleitung der Rede des Antenor an Odysseus; Anecdota nova, Paris 1844 S. 223—250, die Rede über die Gesundheit des Kaisers und einige Briefe. — Ein witziges Spottgedicht auf einen unerträglichen Schwätzer ed. Matranga, Anecdota Graeca 2 (1850) 682. — Briefe: Ed. E. Legrand, Lettres de l'empereur Manuel Paléologue publiées d'après trois manuscrits, Premier fasc., Paris 1893 (enthält ausser den Briefen den *Κανὼν παρακλητικός*, die Ethopoiie über Bajazet und das Stück *Περὶ κεραυνοῦ τοῦ Ἀγαρηνοῦ*; das zweite Heft soll den Kommentar bringen). — Ueber die Ausgaben der theologischen Schriften s. S. 112. — Sammelausgabe der meisten Stücke (ohne die Briefe) nach Leunclavius, Combefis und Hase bei Migne, Patrol. gr. 156, 82 bis 582.

2. Hilfsmittel: Vgl. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 137 über cod. Paris. gr. 3041, der 66 Briefe des Manuel enthält. — Zur Biographie Manuels vgl. Delaville le Roulx, La France en Orient au XIVe siècle 1 (Paris 1886 = Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome fasc. 44) 376—383. — Zu den *Ὑποθῆκαι* Manuels an seinen Sohn vgl. Br. Keil, Epikritische Isokratesstudien, Hermes 23 (1888) 370—372. — Epigramme in vielen Hss z. B. im Cod. Vatic. 632 fol. 354^v. Dortselbst auch Epigramme eines Demetrios Magister (= Demetrios Kydones?) und eines Matthaeos Chrysokephalos. — Hauptschrift: Berger de Xivrey, Mémoire sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue, in den Mémoires de l'Institut de France, Académie des inscriptions et belles-lettres vol. 19 (1853) 1—201, eine der besten Monographien, die man für die byzantinische Litteraturgeschichte besitzt; am Schlusse gibt der Verfasser eine chronologische Tabelle der wichtigsten Thatsachen in der Biographie Manuels und seiner sämtlichen Werke mit Notizen über die Handschriften und Ausgaben.

3. Das Geburtsjahr des Manuel setzt Berger de Xivrey S. 16 nach den bestimmten Angaben des Phrantzes ins Jahr 1348; dagegen bemerkt K. E. Zachariae von Lingenthal, Sitzungsber. Berl. Ak. 1888 S. 1413, dass Manuel nicht vor 1350 zur Welt gekommen sein könne, da Johannes Paläologos erst 1347 heiratete und ihm vor Manuel ein Sohn Andronikos und eine Tochter Irene geboren wurden.

4. Weitere Aufschlüsse über das Leben und die litterarische Thätigkeit des Manuel wären vor allem zu erwarten von den an ihn gerichteten 100 Briefen des Demetrios Chrysoloras, die handschriftlich in Paris und Oxford liegen. Vgl. Sp. P. Lambros, Die Werke des Demetrios Chrysoloras, B. Z. 3 (1894) 599.

5. Der als Korrespondent des Kaisers Manuel erwähnte Ibankos (*Ἰβάγκος*) verfasste eine thatsächlicher Angaben völlig entbehrende Monodie auf den Metropoliten von Thessalonike Isidor Glabas und einen Brief an Simon, den Protos von Hagion Oros, worin er demselben in bissigem Tone mit Beziehung auf Lukian allerlei in einem Briefe begangene Solözismen und Barbarismen vorwirft. Beide Stücke ed. aus dem Cod. Laur. 13, 74 E. Legrand, Lettres de l'empereur Manuel Paléologue, Premier fasc. S. 105—112.

211. Mazaris' Fahrt in die Unterwelt (*Ἐπιδημία Μάζαρι ἐν Ἅιδου*) ist wie Timarion eine Imitation der Nekyomantie des Lukian. An einer epidemischen Krankheit, die in Konstantinopel wütet, stirbt Mazaris

und kommt in die Unterwelt. Hier empfängt ihn sofort Manuel Holobolos, des Kaisers erster Sekretär, sein Begleiter nach Italien und Frankreich, der Verfasser zahlreicher Chrysobullen, Rhetor und Arzt in einer Person, und befragt ihn nach den Zuständen am byzantinischen Hofe. Mazaris schildert nun das schamlose, selbstsüchtige und kleinliche Treiben der Hofschranzen in Konstantinopel — alles in der Form einer Anrede an eine Gesellschaft, der er seine Hadesfahrt erzählt. Holobolos rät Mazaris, auf die Erde zurückzukehren; besonders sei der Aufenthalt im Peloponnes zu empfehlen, wo man sich mühelos bereichern könne. Damit ist der eigentliche Totendialog zu Ende. Es folgt nun ein neues Kapitel, das „Traum nach der Wiederbelebung" überschrieben ist. Mazaris, der dem Rate des Holobolos gefolgt ist, befindet sich im Peloponnes. Er hat hier aber sehr schlimme Zustände angetroffen. Als ihm Holobolos im Traume erscheint, klagt er über die Verworfenheit der Peloponnesier und gibt ihm hierüber auf Ansuchen noch brieflich nähere Mitteilungen. Daran schliessen sich als dritter Teil noch zwei Briefe, der eine von Holobolos an den Arzt Malakes, der andere von Malakes an Holobolos. Auch Malakes fühlt sich im Peloponnes sehr unbehaglich, und vergeblich tröstet ihn Holobolos mit dem Rate, Lethewasser zu trinken. Die Berliner Handschrift bietet am Schlusse noch einen Begleitbrief, worin der Verfasser Kaiser Manuel II bittet, er möge sich das Schriftstück, das er mit dem Briefe überreiche, erst nach seiner Abfahrt vom Peloponnes auf dem Meere von Euboea und Thessalien vorlesen lassen, den Peleponnesiern aber ja nichts davon verraten. Dass nun das Werkchen nicht etwa eine harmlose Schulübung in der Art der Lukianimitationen des Ptochoprodromos darstellt, sondern als ein damals völlig aktuelles Pamphlet betrachtet werden muss, das beweisen nicht nur die genauen chronologischen Angaben und die deutlichen Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse und Zustände, sondern vor allem die Thatsache, dass mehrere der vorkommenden Personen sich als historisch erweisen lassen. Was zunächst die Chronologie betrifft, so ist der erste Teil vom zweiten und dritten durch einen beträchtlichen Zeitraum geschieden; die Hadesfahrt des Mazaris erfolgt im Januar 1414, und in dasselbe Jahr ist jedenfalls auch seine Erzählung der Hadeszustände zu setzen; der zweite und dritte Teil sind in den September und Oktober 1415 datiert. Darnach lässt sich auch die Abfassungszeit bestimmen. Da die in dem erwähnten Briefe vorgetragene Bitte nur für den zweiten und dritten Teil, in welchen die Peloponnesier gegeisselt werden, einen Sinn hat, so hat Treu mit Recht geschlossen, dass der Verfasser dem Kaiser mit dem Begleitschreiben nur das aus dem Traume und den Briefen bestehende Pamphlet gegen die Peloponnesier überreichte, und zwar muss die Überreichung in der Zeit zwischen dem 21. Oktober 1415 und der vor dem März 1416 erfolgten Abfahrt des Kaisers aus dem Peloponnes stattgefunden haben; der erste Teil wird schon früher, etwa Ende 1414, verfasst worden sein und in den Hofkreisen zirkuliert haben. Von den Personen der Hadesfahrt lässt sich Manuel Holobolos sicher mit jenem Arzte, Rhetor und Philosophen Manuel Holobolos identifizieren, an welchen der Mönch Joseph Bryennios einen

uns erhaltenen Brief schrieb. Einige der Nebenpersonen sind in den Acta patriarchatus Constantinopolitani aufgefunden worden.

Die Hadesfahrt des Mazaris ist zweifellos die schlechteste der bis jetzt bekannt gewordenen Imitationen des Lukian. Die ganze Satire besteht aus einer langwierigen Reihe roher Schimpfreden, aus einer trostlosen Gallerie bestechlicher Richter, heuchlerischer Mönche, quacksalbernder Ärzte, blöder Weibernarren, Ehebrecher, Renegaten und sonstiger Nichtsnutze; die einzige erfreuliche Erscheinung in der verkommenen Gesellschaft ist die edle Figur des verständigen, aber ohnmächtigen Kaisers. Dabei geisselt der Verfasser nicht etwa, wie es der echte Satiriker thut, ganze Schichten der Gesellschaft oder allgemein verbreitete Schäden der sozialen und staatlichen Ordnung, sondern nur Privatpersonen, die dem Leser unbekannt und daher gleichgiltig sind. Man hat es mit hämischen persönlichen Angriffen, nicht mit Ausbrüchen heiliger Entrüstung über das Schlechte an sich zu thun. Die Derbheit und Plumpheit der Spässe, die sich der Verfasser seinem Herrn vorzulegen erlaubt, wirft auf den damals am byzantinischen Hofe erlaubten Ton kein günstiges Licht; doch möge man bedenken, dass um dieselbe Zeit an manchen westeuropäischen Höfen nicht bloss in Reden, sondern auch in Handlungen eine nicht geringere Rohheit herrschte. Übrigens treffen wir eine ähnliche Atmosphäre nicht viel später in anderen byzantinischen Werken wieder, z. B. in den Gedichten des Sachlikis. Auffälliger ist es, dass der Verfasser es wagen durfte, eine Reihe bekannter Persönlichkeiten vor dem Kaiser in ihrer Sittlichkeit und Ehre aufs gröbste anzugreifen. Aber auch diese Eigentümlichkeit des Schriftstückes wird verständlich, wenn man sich erinnert, was sich heutigen Tages in manchen südlichen und südöstlichen Ländern die Presse an gemeinster Verdächtigung tüchtiger und hochstehender Männer leistet; und da handelt es sich um eine unbeschränkte Publizität, während jene Pamphlete doch nur für die übermütige Laune eines vertrauten Kreises bestimmt waren. Bei aller Widerlichkeit und Plumpheit ist die Hadesfahrt nicht nur ein wichtiges Dokument für die Kenntnis der byzantinischen Lukianimitation, sondern sie enthält auch interessante Details zur Geschichte der byzantinischen Kultur und Politik wie den Bericht über die Unternehmung Manuels II gegen Thasos im Jahre 1413 (S. 241 f. ed. Ellissen). Der Neogräzist notiert sich die Bemerkung des Mazaris, er fürchte bei einem längeren Aufenthalt im Peloponnes durch die barbarische Mundart der Zakonen seine eigene Sprache zu verderben, sowie die merkwürdige ethnographische Einteilung des Peloponnes (S. 230 und 239 ed. Ellissen).

Dass der Verfasser des Werkes in der nächsten Umgebung des Kaisers zu suchen ist, steht völlig sicher. Er hiess offenbar wirklich Mazaris und war einer der Begleiter des Kaisers auf seiner Reise nach Westeuropa (vgl. S. 163 ed. Boissonade). Wir erfahren auch, dass er verheiratet war und Kinder hatte, dieselben aber wieder verlor (vgl. S. 147 ed. Boissonade). Diese und andere Thatsachen sprechen sehr zu Ungnnsten der Annahme von Lampros, der Verfasser sei identisch mit dem Mönche Maximos Mazaris, von welchem in mehreren Hand-

schriften Kirchenlieder und grammatische Regeln in Form von Kirchenkanones erhalten sind, und vielleicht auch mit Manuel Mazaris, der im Cod. Vatic. 1190 als Verfasser einer Irenelegende genannt ist.

1. Ausgaben: Zuerst machte auf das Werk aufmerksam B. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 131 ff. — Ed. pr. Fr. Boissonade, Anecd. gr. 3 (1831) 112—186. — Mit deutscher Uebersetzung und Kommentar ed. Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 4. Teil, Leipzig 1860.

2. Hilfsmittel: Vgl. Berger de Xivrey, Mémoires de l'Institut de France, Académie des inscriptions 19 (1853) 159—162. — Analyse und Charakteristik von H. F. Tozer, Journal of Hellenic studies 2 (1881) 233—270. S. auch desselben S. 429 zitierte Schrift zu Plethon. — Hauptschrift über die Komposition, die Abfassungszeit und die Personen des Werkes: M. Treu, Mazaris und Holobolos, B. Z. 1 (1892) 86—97. — Verfehlte Hypothese über den Verfasser von Sp. P. Lambros, Mazaris und seine Werke, B. Z. 5 (1896) 63—73.

3. Ueberlieferung: Der Text von Boissonade (und Ellissen) ruht auf dem Cod. Paris. gr. 2991; Treu benützte für die oben zitierte Arbeit den Cod. Berol. Phillipp. gr. 1577; noch unverwertet ist der Cod. Vatic. Urb. 134 fol. 223—248.

4. A. a. O. S. 129 ff. berichtet Hase über eine weitere, noch unedierte Imitation der Nekyomantie, die im Cod. Paris. 1631 steckt. Es ist nach seinen Mitteilungen ein bizarres Gemisch aus Lukian und der Apokalypse, das in der Form einer Vision die Strafen der Unterwelt ausmalt. Der Erzähler durchwandert die Gegenden des Hades unter der Führung eines Engels, der ihm die Schreckensszenen erklärt. Unter den Seltsamkeiten, die ihm begegnen, sind der grüne Donnerstag, der Karfreitag und die Fastenzeit, die als weibliche Wesen vor Gottes Thron erscheinen, um alle zu verklagen, die das Fastengebot gebrochen haben. Meineidige, falsche Zeugen, betrügerische Kaufleute, Sünder jeder Art werden von Feuerströmen verschlungen; besonders streng ist der Verfasser gegen den Protospathar Petros von Korinth, den er mit siedendem Pech und ähnlichen Liebenswürdigkeiten behandelt. Von historischen Personen werden die Kaiser Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes erwähnt, was jedoch für die Zeitbestimmung nicht genug Anhalt gewährt; nach der Sprache glaubt Hase das Stück in das 14. oder 15. Jahrhundert verweisen zu müssen. Eine grössere Zahl byzantinischer Imitationen des Lukian liegt noch unediert in der Pariser Bibliothek (Hase a. a. O. S. 129) und wohl auch anderswo. Die Neigung zu scharfer und witziger Kritik, die sich namentlich in der hauptstädtischen Bevölkerung so oft in den bekannten Spottversen und Pamphleten (*φάμουσα*) Luft machte, hat offenbar in der Satire im Sinne Lukians ein beliebtes Ausdrucksmittel gefunden. Eine vollständige Veröffentlichung und geschichtliche Untersuchung dieser Stücke würde sehr dazu beitragen, die übliche Vorstellung von der akademischen Gleichförmigkeit und trostlosen Dürre des byzantinischen Geisteslebens zu berichtigen. — Ueber die Spuren des Lukian in der byzant. Litteratur vgl. auch J. G. Brambs, Ueber Zitate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern, Progr., Eichstätt 1888.

212. **Johannes Eugenikos** (*Ἰωάννης ὁ Εὐγενικός*) aus Trapezunt, im Besitze der Würde eines Nomophylax, lebte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er bekundet das unverwüstliche Fortleben der rhetorischen Schulung durch eine Reihe von **Ἐκφράσεις**, in welchen die **Εἰκόνες** oder **Ἐκφράσεις** des Philostratos mit peinlicher Sorgfalt und nicht ohne Geschick nachgeahmt sind. In der **Ἔκφρασις Τραπεζοῦντος** schildert Eugenikos seine seit der Gründung des Kaisertums Trapezunt geistig und materiell bedeutend gehobene Vaterstadt nach ihrer Lage und Umgebung, doch ohne Rücksicht auf ihre geschichtliche Vergangenheit. Eine wirklich originelle, anschauliche und lebensvolle Beschreibung der trapezuntischen Gegend, deren grossartige Schönheit Fallmerayer zu einem seiner farbenreichsten Landschaftsgemälde begeistert hat, darf man freilich in dem schulmässig angelegten und mehr nach berühmten Mustern als nach der Natur gearbeiteten Werke des Byzantiners nicht suchen. Aus der Anlehnung an gemeinsame Vorbilder erklärt sich die Verwandtschaft des Stückes mit der Beschreibung von Thessalonike, welche Johannes Kameniates seiner Erzählung der Katastrophe des Jahres 904 vorausgeschickt

hat. Eine zweite in Anordnung und Sprache mit der genannten auffallend übereinstimmende Ἔκφρασις ist der Insel Imbros gewidmet, eine dritte der Stadt Korinth, eine vierte dem Dorfe Petrina (bei Sparta). Ausser diesen landschaftlichen Schilderungen hinterliess Eugenikos mehrere Ἐκφράσεις im engeren Sinne d. h. Beschreibungen von Gemälden. So zeigt er uns eine mit Vögeln, Jagdhunden und anderem Beiwerke ausgestattete Phantasielandschaft, deren Mittelpunkt eine Platane bildet, ein Bild der hl. Jungfrau und ein Gemälde, das ein junges Fürstenpaar in einem Lustgarten darstellte. Zu untersuchen wäre, ob Eugenikos für seine Schilderungen nicht etwa Gemälde der italienischen Frührenaissance vor Augen hatte; auf byzantinischem Boden hat er seine Vorbilder, von der Madonna abgesehen, schwerlich finden können. Endlich schrieb Eugenikos eine Vorrede (προθεωρία) zu den Aethiopica des Heliodor, jambische Gedichte *Εἰς εἰκόνα τοῦ μεγάλου Χρυσοστόμου* und *Εἰς παναγιάριον*, ein *Ἐπιτάφιον τῷ αὐθεντοπούλῳ* in 96 Trimetern, ein Lob- und Dankgedicht an Kaiser Johannes VIII Palaeologos in 58 Trimetern (z. B. in den Codd. Vatic. 134 fol. 124, Vatic. Pii II 37 fol. 1) u. a. Über theologische Schriften des Johannes s. S. 117.

Auch der Bruder unseres Rhetors, Markos Eugenikos, Metropolit von Ephesos, der durch seine Teilnahme am Konzil von Florenz 1439 und durch zahlreiche Schriften gegen die Union bekannt ist, gilt als Verfasser von *Ἐκφράσεις*. Sie schildern den Martertod des hl. Demetrios, die Geburt Christi, den Tod des hl. Ephräm, einen Sterbenden u. s. w. Doch herrscht bezüglich dieser Stücke zwischen den beiden Brüdern ein Grenzstreit, zu dessen Schlichtung genaue sprachliche und handschriftliche Untersuchungen nötig wären. Kayser wollte sogar die Ekphrasis von Korinth dem Markos zuteilen, obschon auch in seiner Handschrift der Nomophylax Eugenikos als Autor bezeichnet ist. Es ist aber vielmehr zu vermuten, dass alle diese rhetorischen Stücke dem Johannes gehören und die Zuteilung derselben an Markos nur durch die grössere Berühmtheit des produktiven Theologen veranlasst wurde. Weitere Schriften des Markos Eugenikos sind ein Kanon zu Ehren des Patriarchen Euthymios II († 1416), Briefe und Epigramme. Über seine reiche theologische Schriftstellerei s. S. 115 ff.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Johannes Eugenikos: Ekphrasis von Trapezunt in Eustathii opp. ed. L. Fr. Tafel 1832 S. 370—373. — Ekphrasis von Imbros, Platane, hl. Jungfrau, Fürstenpaar ed. Fr. Boissonade, Anecdota nova, Paris 1844 S. 329 bis 346. — Später edierte die Ekphrasis von Imbros noch einmal ohne Kenntnis der Ausgabe von Boissonade und nicht ohne einige Verschlechterungen W. Fröhner, Philologus 20 (1863) 509 f.; s. die Berichtigung dortselbst S. 767. — Die Ekphrasis auf Petrina ed. K. Nestorides, *Δελτίον* 4 (1892—1895) 627—634. — Vorrede zu den Aethiopica und jambische Gedichte ed. M. A. Bandini, Catalogus codd. graec. bibl. Laurentianae 3 (1770) 322 f.; dortselbst 2 (1768) 522 Notiz über die im Cod. Laur. 59, 13 erhaltenen Gebete des Johannes an die hl. Dreieinigkeit. — Epitaph ed. E. Legrand, *Δελτίον* 1 (1883—84) 455 ff.; dazu 459 ff. bibliographische Bemerkungen von N. Politis. — Briefe des Johannes ed. E. Legrand, Cent-dix lettres de François Filelfe, Paris 1892 S. 291—310. — Eine Hauptfundstätte von Schriften des Johannes Eugenikos ist Cod. Paris. gr. 2075, i. J. 1439 von Johannes Eugenikos selbst geschrieben. — Im Cod. Paris. suppl. gr. 678 fol. 115—119 wird dem Johannes eine Monodie auf den Fall Kpels zugeschrieben; vielleicht ist sie identisch mit einem der in § 213 Anm. 2 erwähnten Texte.

2. Ekphrasen und Briefe des Markos (?) Eugenikos ed. L. Kayser nach: Philostrati libri de gymnastica, Heidelbergae 1840. — Des Markos Schrift *Περὶ ὅρων ζωῆς* ed.

Fr. Boissonade, Anecd. nova S. 349—352. — Einen Brief, ein Synaxar und Epigramme ed. Papadopulos-Kerameus, Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη, Ἀνέκδοτα Ἑλληνικά, Kpel 1884 S. 98—105. Dazu gab er Berichtigungen Δελτίον 2 (1885—1889) 679—681. — Den Kanon auf Euthymios II ed. E. Legrand, Revue des ét. gr. 5 (1892) 420—426 (leider wie pure Prosa ohne Andeutung des metrischen Charakters). Dazu ein Nachtrag von Edm. Bouvy, Revue des ét. gr. 6 (1893) 271 f. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 653 und 670—677, sowie die Praefatio in Kaysers Ausgabe S. 13 f. — Ueber einen reichhaltigen autographen Codex des Markos s. Papadopulos Kerameus, Σύλλογος, Παράρτημα zum 17. Bd. (1886) S. 47 f. und Μαυρογορδάτειος βιβλ., Ἀν. Ἑλλ. S. 95—98.

213. Johannes Dokianos (Ἰωάννης Δοκειανός), ein sonst nicht genannter byzantinischer Rhetor, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte, ist durch mehrere zum grössten Teile nur fragmentarisch erhaltene Deklamationen bekannt, welche auf die letzte Zeit der Paläologen einiges Licht werfen. Vollständig besitzen wir ein um 1450 verfasstes Enkomion auf den letzten byzantinischen Kaiser Konstantin IX. Die häufige Verwertung von Zitaten aus alten Autoren wie Homer, Pindar, Platon und Demosthenes, von Sprichwörtern, antiquarischen und mythologischen Anspielungen hat Dokianos mit den übrigen Vertretern der Gattung gemeinsam; doch haben ausser Theodor Hyrtakenos wenige dieser rhetorischen Unsitte so reichlich nachgegeben. Von den übrigen Stücken sind nur Exzerpte erhalten. In einem Προσφωνημάτιον beglückwünscht Dokianos den Kaiser zu einigen politischen Erfolgen, von denen freilich die Geschichte wenig zu berichten weiss. Daran reihen sich eine panegyrische Rede an den Despoten Theodor, ein Trostschreiben an einen gewissen Demetrios Asanes, der drei Söhne verlor, ein Brief an einen gewissen Moschos, worin sich der Verfasser als erbitterten Feind der Lateiner zu erkennen gibt, einige Gratulationsbriefe, die der Rhetor für eine kaiserliche Prinzessin abfasste, endlich ein Schreiben an Helene, die Tochter des Demetrios Palaeologos, Despoten von Morea (1449—1460), die später Gemahlin des Sultans Mohamed II wurde. Am Schlusse einer Schrift des Georgios Scholarios gegen die Lateiner steht im Cod. Paris. 1290 fol. 310 ein Epigramm des Johannes Dokianos auf Scholarios, der, obwohl er nun im Himmel bei den Engeln und Heiligen weile, doch fortfahre, mit der Kirche zu leben und den Übermut der Lateiner zu brechen. Da Scholarios 1464 noch lebte, ist das Epigramm nach dieser Zeit abgefasst, womit sich für die nähere Bestimmung der Lebenszeit des Dokianos ein neuer Stützpunkt ergibt.

1. Ed. nach einem Autographon des Martin Crusius von L. Fr. Tafel in dem schwer zugänglichen Tübinger Programm 1827. — Besser von Ch. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. 246—258. — Zwei Briefe des Johannes Dokianos stehen im Cod. Escur. Y. II. 4 fol. 259—268. — Ein Johannes Dokianos, der mit unserem Rhetor vielleicht identisch ist, nennt sich als Besitzer einer Hs von Xenophons Hellenica; s. Gius. Jorio, Codici ignorati nelle biblioteche di Napoli. Fasc. I. Leipzig, O. Harrasowitz 1892 S. 7 ff.

2. Eine Sammlung von Briefen aus den letzten Zeiten des Reiches nebst manchen Proben der alten Epistolographie und Rhetorik enthält der Cod. Bodl. Miscell. 242 s. 16. Hier finden sich Schreiben des Bischofs Matthaeos von Ionien an Gabras, an den Philosophen Joseph u. a., des Niketas Magistros an den Patrikios Johannes, an Metropoliten von Kyzikos und Nikaea, an einen Asekretis Kompos u. a., des Benedikt Simitekolos (Σιμιτέκολος) an Joseph De la Bella (τῷ δελαμπέλα), des Johannes Simetokolos (Σιμετόκολος, wohl identisch mit dem vorhergehenden Namen) an den Arzt Emmanuel Simetokolos, des Petros Lombardos an den Mönch Anthimos und an Johannes Simonakis (τῷ Σιμωνάκι), des Michael Lyngeus (ὁ Λυγγεύς) an den Priester Leon Argyros, des Johannes Tzetzes an einen Alexios, des Kardinals Bessarion an die Söhne des

Gemistos und an Michael Apostolis, auch einzelne Briefe des Konstantin Laskaris, des Michael Apostolis u. s. w. Vgl. die Inhaltsangabe bei H. O. Coxe, Catalogi codicum mss bibl. Bodl. p. 1 (1853) 793—797.

3. Ein sonst nicht bekannter Mönch Makarios Asprophrydes verfasste eine Beschreibung eines Bildes in der Kirche der hl. Maria mit dem Beinamen *Νέα περίβλεπτος* im Kloster *τοῦ Χαρσιανίτου*: *Τοῦ μακαρίου ἱερομονάχου τοῦ ἀσπρόφρυδος ἔκφρασις εἰκόνος τῆς ἱσταμένης ἔμπροσθεν ἐν τῷ ναῷ τῆς ὑπερευλογημένης θεοτόκου τῆς ἐπονομαζομένης νέα περίβλεπτος, κοινᾶς δὲ μονῇ τοῦ χαρσιανίτου.* Cod. Vindob. phil. gr. 166 (Nessel) fol. 1—3. Der wahre Familienname des Mannes heisst trotz des gelehrten Genetivs *Ἀσπρόφρυδος* doch wohl *Ἀσπροφρύδης.*

4. Wie in anderen byzantinischen Litteraturgattungen so finden sich auch in der Rhetorik manche nach ihrem Verfasser, ihrer Zeit oder ihrer Beschaffenheit unbekannte und daher litterarhistorisch vorerst nicht verwertbare Stücke. Hierher gehören eines Staphidakes (*Σταφιδάκης*) Monodie auf einen Kaiser Palaeologos im Cod. Vatic. 1374 fol. 166, eine Monodie auf den Einsturz der Hagia Sophia (zum Thema vgl. S. 443 f.) im Cod. Vatic. 112, der auch noch manche andere rhetorische Sachen aufbewahrt; ein Brief des Mönches Johannes Phurnes, ehemaligen Klostervorstandes des Berges Ganos, an den Mönch Gregor Antigonites (*Τοῦ μακαριωτάτου μοναχοῦ κυροῦ Ἰωάννη τοῦ Φουρνῆ τοῖ γεγονότος πρώτου τοῦ ὄρους τοῦ Γάνους ἐπιστολὴ πρὸς τὸν ἁγιώτατον μοναχὸν κυρὸν Γρηγόριον τὸν Ἀντιγονίτην*) und Briefe des Gregor, Mönches und Abtes des Bulgarosklosters (?) auf der Insel Oxeia, an den Kaesar (*Γρηγορίου μοναχοῦ καὶ καθηγουμένου τῆς ἐν τῇ Ὀξείᾳ νήσῳ σεβασμίας μονῆς* [*του*] *τοῦ Βουλγάρου* (?) *ἐπιστολαὶ τῷ Καίσαρι*) im Cod. Vatic. 573 fol. 31 ff. — Wegen des Stoffes bemerkenswert sind zwei Monodien auf den Fall von Konstantinopel i. J. 1453. Die eine, das Werk des Rhetors Matthaeos Kamariotes, ist bei Migne, Patrol. gr. 160, 1060—1070, veröffentlicht (Inc. *Οὐ θρηνήσω μου τὸν πατέρα*). Die andere, die m. W. noch nicht gedruckt ist, steht im Cod. Paris. gr. 2077 fol. 257—259v. Titel und Anfang: *Μονῳδία ἐπὶ τῇ δυστυχεστάτῃ Κωνσταντινουπόλει. Οἴμοι τίς δώσει μοι πτέρυγας ὡσεὶ περιστερᾶς.* Zu vergleichen sind die durch das ergreifende Ereignis veranlassten Klagegesänge; vgl. den Abschnitt über die vulgärgriechische Poesie, Kapitel 2. Ein Fragment eines Prosathrenos auf Konstantinopel steht auch im Cod. Paris. suppl. gr. 681 s. 16 fol. 74—80. Vgl. § 212 Anm. 1. — Dreizehn anonyme Briefchen, deren erstes mit den Worten *Πάγχρυσέ μου τῇ γνώμῃ, γλυκύτατέ μοι τὸ ἦθος* beginnt, stehen im Cod. Bodl. Barocc. 23 s. 14 fol. 6—8.

6. Altertumswissenschaft.

214. Allgemeine Charakteristik. Für die byzantinische Geistesthätigkeit ist es bezeichnend, dass vielleicht die Hälfte der gesamten uns überlieferten schriftlichen Produktion, wenn man von der Theologie absieht, in das Gebiet fällt, das wir im weiteren Sinne als Philologie definieren können. Es ist der Teil der byzantinischen Litteratur, in welchem der Zusammenhang mit dem Altertum am unmittelbarsten, gleichsam handgreiflich hervortritt. Es ist die Seite des Byzantinertums, um derentwillen selbst die unerbittlichsten Anhänger der klassischen Alleinherrschaft eine Verbindung der mittelgriechischen Studien mit den altgriechischen für thunlich und wünschenswert erachteten. Daher kommt es auch, dass fast nur dieser Teil des byzantinischen Schrifttums in weiteren philologischen Kreisen näher bekannt geworden ist und dass man häufig die Kraft und Eigenart des byzantinischen Geistes vornehmlich nach dieser Gattung beurteilt. Hievor muss gewarnt werden. Zwar hat die Beschäftigung mit dem Altertum das geistige Leben von Byzanz zu einem grossen Teile bedingt; denn ihr verdanken die Byzantiner die Erhaltung einer Bildungsbasis, wie sie kein anderes Volk des Mittelalters besass. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die Werke, durch welche die Rhomäer am engsten mit ihren Vorfahren verknüpft sind, für die allgemeine Kultur- und Litteraturgeschichte des Mittelalters weniger bedeuten als z. B. die Erzeugnisse ihrer Geschichtschreibung, ihrer Kirchenpoesie und Volksdichtung. Erst am Ausgange des Mittelalters, als die Byzantiner selbst zu Grunde gingen, ist ihr Philologenwerk für die allgemeine Bildung der Menschheit in ungeahnter Weise fruchtbar geworden.

Über den Betrieb der philologischen Studien in Byzanz gilt im allgemeinen dasselbe, was sich von der Grammatik der spätrömischen Zeit sagen lässt. Mangel an selbsterworbener Gelehrsamkeit und systematischer Kritik, breite Geschwätzigkeit und köhlergläubige Wiederholung alter Vorlagen blieben auch bei den Byzantinern die wichtigsten Charakterzüge. Eine wirkliche Förderung philologischer Fragen, ja auch nur ein unbefangenes und gesundes Urteil ist ziemlich selten zu entdecken. Bei alledem muss vor einer unbilligen Beurteilung der byzantinischen Philologen gewarnt werden. Will man ihnen geschichtlich gerecht werden, so darf man sie nicht mit Gelehrten des Altertums, mit einem Zenodot,

Aristophanes oder Aristarch zusammenstellen. Sie sind von diesen durch ein Jahrtausend getrennt, in welchem sich die Lebensbedingungen der philologischen Gelehrsamkeit durch und durch verschlechtert hatten. Wie unbillig ist es, einen Planudes oder Triklinios schlankweg nach dem Massstabe alexandrinischer Kritik abzuschätzen! Mit einem Aristarch hat ein Moschopulos doch nicht viel mehr zu schaffen als etwa ein Melanchthon; und wie übel müsste der gute Praeceptor Germaniae bei einem Vergleiche mit dem scharfsinnigen Alexandriner wegkommen. Ebenso selbstverständlich ist es, dass man Gelehrten der mittelgriechischen Zeit nicht die Vollkommenheit der mit den mannigfaltigsten Hilfsmitteln ausgestatteten, durch methodische Schulung und rücksichtslose Polemik gestählten Forschungsweise der neuesten Zeit zumute. Und doch ist auch dieser Fehler von manchen, die über alles Byzantinische verächtlich die Nase rümpfen, nicht selten begangen worden!

Möge man endlich auch hier, wie es sich bei jeder geschichtlichen Betrachtungsweise ziemt, auf die allgemeinen Voraussetzungen der Zeit, der Nation und der Gesellschaft etwas Rücksicht nehmen; nur dann kann das Urteil ein wahrhaft billiges werden. Dass man die Berechtigung dieser Forderung nicht schon längst anerkannt hat, erklärt sich nur aus der übeln Gewohnheit, die byzantinischen Jahrhunderte lediglich als ein lästiges Anhängsel der grossen klassischen Zeit zu betrachten. Mit solchen Vorurteilen muss gebrochen werden. Man studiere die byzantinischen Gelehrten mitten in ihrem eigenen Zeitalter; man vergleiche ihre Leistungen mit den gleichzeitigen Bestrebungen des Abendlandes, einen Photios etwa mit Alcuin oder Johannes Scotus, einen Psellos mit Anselm von Canterbury u. s. w. Die polyhistorischen Philologen der letzten Jahrhunderte endlich, wie Planudes, Moschopulos, Theodoros Metochites u. a. sind geschichtlich unmöglich richtig zu verstehen, wenn man sie als verlotterte Schüler des grossen Aristarchos auffasst; sie müssen als das genommen werden, was sie sind, als die ersten, bisher fast gänzlich verkannten Vorbereiter des europäischen Humanismus. Auf das Verdienst der Wiederbelebung der griechischen Studien haben nicht nur jene Flüchtlinge Anspruch, die im 15. Jahrhundert durch politische Stürme an die gastlichen Ufer Italiens verschlagen wurden; der humanistische Geist wirkte in Byzanz schon bedeutend früher. Er leuchtet im 9. Jahrhundert auf in der glänzenden Gestalt des Photios, die über ein dunkles und fast in Barbarei versunkenes Zeitalter urplötzlich wie die Sonne des Südens das reichste Licht verbreitete. Im nächsten Jahrhundert scheint das Verständnis des Altertums und die Hoffnung auf Erhaltung desselben zu sinken; ein despotischer Wille droht durch grossartige, aber doch mechanisch angelegte Sammelwerke die alte Litteratur zu verdrängen; daneben wirken aber auch verständige Hüter und Erklärer der alten Schätze wie der merkwürdige Arethas, fleissige Bearbeiter litterarhistorischer Hilfsmittel wie Suidas. Im elften Jahrhundert nähert sich der universalistische Geist des Psellos dem heidnischen Altertum schon ganz in jener unbefangenen Weise, die den Humanismus charakterisiert. Völlig deutlich erscheinen humanistische Bestrebungen in der

Zeit der Komnenen und Paläologen. Wer künftig eine Geschichte des Humanismus schreiben will, muss auf Moschopulos, Planudes, ja bis auf Eustathios, Psellos, Arethas und Photios zurückgehen. Dass sich die Sache geschichtlich so verhält, geht schon aus der einfachen Beobachtung hervor, dass gerade die Werke, durch welche ein Theodoros Gazes, ein Konstantin Laskaris, ein Manuel Chrysoloras das Studium der griechischen Sprache am meisten beförderten, aus älteren byzantinischen Vorlagen, aus Arbeiten des Theodosios, Moschopulos u. a. abgeleitet sind.

Wenn die byzantinische Philologie im wesentlichen nur durch die Erhaltung alter Weisheit und die segensreiche Vermittelung derselben an das Abendland eine allgemeinere Bedeutung erlangte, so fehlte es doch nicht an selbständigen Köpfen, welche, so gut es in ihren Kräften stand, die Kenntnis und Erklärung der Alten förderten und sich selbst an die Aufstellung metrischer Systeme wagten. Als sicher darf angenommen werden, dass manche Byzantiner sogar für die Verbesserung der Texte mit Erfolg thätig waren, ein Umstand, der bei der Benützung mittelalterlicher Handschriften mehr, als gewöhnlich geschieht, im Auge behalten werden sollte. Dabei soll nicht geleugnet werden, dass in den zahllosen Scholien, mit welchen das kommentierlustige Geschlecht der Mittelgriechen alte Dichter und Prosaiker, Kirchenväter und Kirchendichter, ja nicht selten ihre eigensten Machwerke überschütteten, oft auf weite Strecken kein brauchbares Korn die geduldige Mühe des Forschers lohnt; wer genötigt ist, häufig in diesen schlammigen Massen zu arbeiten, mag wohl im Stillen bedauern, dass Justinian sein herrliches Gebot, zum Corpus iuris keinen Kommentar zu verfassen,[1] nicht auch auf die ganze übrige Litteratur ausgedehnt hat. Die schwächste Seite war die eigentliche Grammatik. Die wissenschaftliche Auffassung derselben wurde durch das hausbackene Bedürfnis der Schule völlig verdrängt. Die unzähligen Traktate über Formenlehre, Syntax, Prosodie und Metrik, von denen die meisten Bibliotheken wimmeln, sind nicht etwa als wissenschaftliche Arbeiten, sondern als triviale Lehr- und Übungshefte aus dem byzantinischen Schulbetrieb aufzufassen. Daher stimmt so selten ein Exemplar mit dem anderen völlig überein: jeder Magister und Schreiber kontaminierte, verkürzte oder erweiterte aufs neue nach eigenem Gutdünken und privater Willkür seine Vorlagen. Hier ist es also die erste Aufgabe der Kritik, die Massen genealogisch zu ordnen und aus dem wirren Chaos, dessen Zusammenhänge kein Stammbaum genügend zu erklären vermöchte, die guten Körner alter Gelehrsamkeit herauszuschälen, eine Aufgabe, deren Bewältigung nicht zu den geringsten Verdiensten der Bearbeiter des bei Teubner erscheinenden Corpus der griechischen Grammatiker gehört. Wenn möglich noch schlimmer als in der Grammatik liegen die Verhältnisse in der byzantinischen Lexikographie. In schwer übersehbaren und zum grossen Teil noch nicht genügend durchsuchten Massen lagern in den Bibliotheken Wörterbücher aller Art: sachlich erklärende in der Weise unserer Real- und Konversationslexika (Suidas), ein-

---

[1]) Corpus iuris, Constitutio „Dedit nobis Deus“ § 21.

fache Wortlexika mit Angabe der Bedeutung, etymologische, synonymische, orthographische, syntaktische, attizistische Vokabulare, fachwissenschaftliche z. B. theologische, juridische, botanische, alchemistische Glossare, Spezialwörterbücher zu einzelnen Schriften und Litteraturgattungen z. B. zu den Rhetoren, zum alten und neuen Testament, zu den Kirchenvätern und Kirchendichtern, endlich doppelsprachige Vokabulare zur praktischen Erlernung des Griechischen oder Lateinischen. Alle diese Bücher sind mannigfaltig unter sich verkettet und kaum eines kann isoliert betrachtet werden: Daher muss auch hier dieselbe undankbare und mühevolle Arbeit der Klassifizierung, Sichtung und Quellenforschung durchgeführt werden wie für die grammatischen, metrischen und sonstigen Lehrbücher. Erhebliche Vorarbeiten hiefür haben G. Bernhardy, M. Schmidt, C. Boysen, L. Cohn, R. Reitzenstein, G. Wentzel u. a. geliefert, und so konnte zuletzt auch der Plan eines Corpus lexicographorum graecorum greifbare Gestalt gewinnen.[1]) Hoffentlich ist nun auch die Zeit vorüber, in welcher man irgend ein zufällig begegnendes Stück zum Schrecken der Fachgenossen ohne Besinnen in die Welt hinausschickte.

1. Sammelausgaben: Für die philologische Litteratur der spätgriechischen und byzantinischen Zeit kommen namentlich folgende hier in chronologischer Reihenfolge aufgezählte Sammlungen in Betracht: Casp. d'Ansse de Villoison, Anecdota Graeca, 2 Bde., Venedig 1781. — Imm. Bekker, Anecdota Graeca, 3 Bde., Berlin 1814—21. — Andr. Mustoxydes (und D. Schinas), *Συλλογὴ Ἑλληνικῶν ἀνεκδότων*, 6 Hefte, Venedig 1816 (enthält fast nur unbedeutende Stücke). — Ludw. Bachmann, Anecdota Graeca, 2 Bde., Leipzig 1828—29 (ergänzt vorzüglich die Anecdota von Bekker). — J. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca, 5 Bände, Paris 1829—33. — J. A. Cramer, Anecdota Graeca e codd. mss bibl. Oxon. (gewöhnlich als Anecd. Oxoniensia zitiert), 4 Bände, Oxford 1835—37. — J. A. Cramer, Anecdota Graeca e codd. mss bibl. Paris. (gewöhnlich Anecd. Parisina), 3 Bände in 4 Teilen, Oxford 1839—41. — P. Matranga, Anecdota Graeca, 2 Teile, Rom 1850 (sehr ungenau und unmethodisch). — Val. Rose, Anecdota Graeca et Graecolatina, 2 Teile, Berlin 1864—70. — E. Miller, Mélanges de littérature Grecque, Paris 1868. — G. Studemund, Anecdota varia Graeca musica, metrica, grammatica, Berlin 1886. — Einige Nachträge zu Cramers Anecdota u. a. lieferte R. Schneider, Bodleiana, Leipzig 1887. — Emendationen zu den in den angeführten Sammlungen enthaltenen Texten bes. bei Leo Sternbach, Meletemata Graeca, P. I. Vindobonae 1886. — Manche Verbesserungen und Quellennachweise zu grammatischen und lexikalischen Werken gibt A. Nauck, Joannis Damasceni canones iambici cum commentario et indice verborum, Mélanges Gréco-Romaines tirés du Bulletin de l'académie imp. des sciences de St.-Pétersbourg 6 (1894) 199—224. — Zerstreute kritische Bemerkungen zu Photios, Suidas, Eustathios u. s. w, gibt K. S. Kontos in verschiedenen Schriften, zuletzt *Ἀθηνᾶ* 7 (1895) 3—64; 289—384.

2. Griechische Humanisten.

A. Allgemeine Darstellungen: Veraltet ist jetzt das Büchlein von Humphredus Hodius, De Graecis illustribus, London 1742. — Charakteristik einiger Hauptpersonen bei G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums, 3. Aufl., besorgt von M. Lehnerdt, Berlin 1893, bes. 1 (1893) 222 ff., 2 (1893) 101 ff. — Eine gehaltreiche und anregende Uebersicht gibt D. Therianos, *Ἀδαμάντιος Κοραῆς* 1 (Triest 1889) 1—30. — M. Kutorga, Die Einbürgerung des hellenistischen Studiums im Westen seit der Renaissance, Journ. Min. 1891 Bd 275 Maiheft S. 78—120 und Juniheft S. 216—251. — Michael Korelin, Der ältere italienische Humanismus, Moskau 1892 (russ.) (mir unzugänglich). — Einiges auch bei E. Egger, L'Hellénisme en France. Leçons sur l'influence des études grecques dans le développement de la langue et de la littérature françaises, 2 voll., Paris 1869. — Die besten, auf fleissigem Studium aller erreichbaren Aktenstücke beruhenden Biographien der griechischen Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts gab E. Legrand, Bibliographie hellénique tome I, Paris 1885: er handelt ausführlich über Manuel Chrysoloras, Theodoros Gazes, Andronikos Kallistos, Michael Apostolios, Konstantin Laskaris, Demetrios Moschos, Demetrios Chalkondyles, Justinos Dekadyos, Markos Musuros, Zacharias

---

[1]) Vgl. die vorläufigen Mitteilungen von G. Wentzel, Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographie, Sitzungsber. Berl. Ak. 26 (1895) 487.

Kalliergis, Nikolaos Vlastos, Anna Notaras, Johannes Laskaris, Demetrios Kastrenos, Aristobulos (Arsenios) Apostolios, Angelos und Nikolaos Vergikios (Vergetius), Nikolaos Sophianos, Matthaeos Devaris, Leonardos Phortios, Antonios Eparchos.

B. Monographien: Henri Vast: Le cardinal Bessarion (1403—1472), Paris 1878, ein gründliches Werk, welches über den Anteil der Griechen an den geistigen Bewegungen des 15. Jahrhunderts reiches Licht verbreitet. — A. Sadov, Bessarion von Nicaea. Seine Thätigkeit auf dem Konzil von Ferrara-Florenz, seine theol. Schriften und seine Bedeutung in der Geschichte des Humanismus, Petersburg 1883 (russ.). — Zahlreiche griechische und lateinische Briefe von griechischen Gelehrten des 15. Jahrhunderts wie Bessarion, Johannes Eugenikos, Matthaeos Kamariotes, Georgios Scholarios, Georgios von Trapezunt, Theodoros Gazes, Johannes Argyropulos, Demetrios Chalkondyles u. a. ed. anhangsweise E. Legrand, Cent-dix lettres grecques de François Filelfe, Paris, E. Leroux 1892 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes III[e] série, vol. XII) S. 223—366. — Den grössten Teil der griechischen Briefe des italienischen Humanisten Filelfo ed. schon vor E. Legrand, Th. Klette in seinen „Beiträgen zur Geschichte und Litteratur der italienischen Gelehrtenrenaissance“ 3. Heft, Greifswald 1890. Die Einleitung handelt von Filelfo und anderen Gräzisten seiner Zeit. Vgl. die Besprechung von K. Hartfelder, B. Z. 2, 156 f. Noch unbenützt ist, wie es scheint, der Briefe, Gedichte u. a. des Filelfo enthaltende Cod. Barber. I 178. — E. Legrand, Notice biographique sur Jean et Théodose Zygomalas, Paris 1889. Vgl. die eingehende Besprechung von G. Destunis, Journ. Min. 1891 Bd 273 Januarheft S. 166—187. — Ueber die Thätgkeit des Kalabresen Barlaam (s. S. 100) für die Verbreitung der griechischen Sprache vgl. Th. Uspenskij, Die philosophische und theologische Bewegung im 14. Jahrh., Journ. Min. 1892 Bd 279 Februarheft S. 348—427; wiederholt in dem Buche „Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur“, Petersburg 1892 S. 283—364. — P. de Nolhac, Pétrarque et Barlaam, Revue des ét. gr. 5 (1892) 94—99. — P. de Nolhac, Les correspondants d'Alde Manuce. Matériaux nouveaux d'histoire littéraire (1483—1514), Rome 1888 (Separatabdruck aus den ‚Studi e documenti di storia e diritto‘ von 1887—1888). — P. de Nolhac, Le grec à Paris sous Louis XII, récit d'un témoin, Revue des ét. gr. 1 (1888) 61—67 (handelt über den ersten Lehrer des Griechischen in Paris, Girolamo Alexandro, der 1508 nach Paris kam). — Spyr. P. Lambros, Die Werke des Demetrios Chrysoloras, B. Z. 3 (1894) 599—601. — A. Badini-Confalonieri e F. Gabotto, Notizie biografiche di Demetrio Calcondila, Giornale Ligustico 1892 Juli—Oktober. Eine verkürzte neugr. Uebersetzung dieses Artikels erschien in der *Νέα Ἡμέρα* 1894 Nr. 1005—1007. — E. Motta, Demetrio Calcondila editore. Con altri documenti riguardanti Demetrio Castreno, Constantino Lascaris ed Andronico Callisto, Archivio storico Lombardo, Serie seconda, vol. X, anno 20 (1893) 143—166. — Léon Dorez, Antoine Eparque, Mélanges d'archéologie et d'histoire 13 (1893) 281—364 (über das Leben und die Bibliothek des Handschriftenhändlers Anton Eparchos [† 1571]). — Léon Dorez, Un document sur la bibliothèque de Théodore Gaza, Revue des bibliothèques 3 (1893) 385 bis 390. — K. K. Müller, Neue Mitteilungen über Janos Laskaris und die Mediceische Bibliothek, Centralbl. f. Bibliothekswesen 1 (1884) 333—412. — Ch. Graux, Sur le ms N—72 de la biblioteca Nacional de Madrid et sur C. Lascaris, Annuaire de l'assoc. 17 (1877) 147—150 = Oeuvres de Ch. Graux 2 (1886) 531—533. — R. Sabbadini, L'ultimo ventennio della vita di Manuele Crisolora, Giornale Ligustico 17 (1890) 91—116. — Mitteilungen über die zwei bisher wenig bekannten griechischen Humanisten Konstantinos Patrikios und Theodoros Rentios gibt G. Muccio, Studi per un' edizione critica di Sallustio filosofo, Studi ital. di filologia classica 3 (1894) 11 ff. — H. Omont, Le dernier des copistes grecs en Italie, Jean de Saint-Maure (1572—1612), Rev. des ét. gr. 1 (1888) 177—191.

3. Weniger als die Thätigkeit der griechischen Flüchtlinge für die Verbreitung des Studiums der altgriechischen Sprache und Litteratur ist der Einfluss studiert, welchen sie durch Mitteilung der byzantinischen Werke und durch persönliche Anregungen auf die lateinisch-italienische Litteratur der damaligen Zeit ausübten. Einige Zusammenhänge zwischen der byzantinischen und italienischen Rhetorik, Epistolographie und Epigrammatik weist nach K. Wotke, Ueber den Einfluss der byzantinischen Litteratur auf die ältesten Humanisten Italiens, Verhandlungen der 42. deutschen Philologenvers. in Wien 1893, Leipzig 1894 S. 290—293.

A. Philologische Polyhistoren und Scholiasten.

215. Umfang der philologischen Studien der Byzantiner. Bei der Betrachtung der philologischen Thätigkeit in Byzanz richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Frage, was die Byzantiner von der alten Litteratur besassen und welche Werke ihre Lieblings-

lektüre bildeten. Genau genommen müsste das Problem chronologisch aufgefasst d. h. etwa für jedes Jahrhundert besonders untersucht werden. Allein zu einer derartigen Verschärfung der Prüfung ist die Zeit nicht gekommen; mangelt es doch für unsere Frage selbst in ihrer allgemeinsten Fassung noch an genügenden Vorarbeiten und Materialien. Wir geben daher nur eine kurze Übersicht und berücksichtigen dabei in Bausch und Bogen die Zeit nach dem Bildersturm. Soweit sich gegenwärtig der Stand der Dinge überblicken lässt, kann nicht geleugnet werden, dass die märchenhaften Vorstellungen, die früher von dem litterarischen Besitzstande der Byzantiner herrschten und zu den kühnsten Hoffnungen auf die verborgenen Schätze der orientalischen Bibliotheken anregten, vor einer genaueren Prüfung in sich zusammenfallen. Von der gesamten klassischen Litteratur, vom epischen Zyklus, von Pindar und den anderen Lyrikern, vom attischen Drama und der Komödie, von Platon und Aristoteles, von den Historikern und Rednern der voralexandrinischen Zeit hatte man in Byzanz seit dem 9. Jahrhundert wenig mehr, als wir heute besitzen. Besser war es mit der spätern historischen und fachgelehrten Litteratur bestellt. Die konstantinischen Exzerptoren besassen manche jetzt nur fragmentarisch erhaltene Geschichtschreiber wie Dexippos, Eunapios, Priskos, Malchos, Petros Patrikios, Menander Protektor, Johannes von Antiochia u. a. Dagegen ist es recht bezeichnend, dass sie den Dio Cassius nur noch in einem defekten Exemplare benützen konnten. Bei Polybios wird das Fehlen ganzer Lagen von den Redaktoren selbst ausdrücklich vermerkt.[1]) Ebenso vermochten Zonaras und Xiphilinos keinen vollständigen Dio Cassius mehr aufzutreiben. Beachtenswert sind einige Angaben des Psellos. In der Leichenrede auf seine Mutter erzählt er, er spreche vor einigen seiner Hörer über Homer und Menander, Archilochos, Orpheus und Musäos, über die Sibyllen und Sappho, über Theano und die ägyptische Weise (Hypatia?).[2]) Allein es ist sehr gewagt, aus so allgemeinen Redensarten den Schluss zu ziehen, dass Psellos alle diese Autoren wirklich vor sich gehabt habe. Die Byzantiner verstanden ebensogut als moderne Menschen die Kunst, sich über Dinge zu ergehen, deren Kenntnis sie abgeleiteten Quellen verdankten. Über Menander konnte Psellos auch reden auf Grund der im Mittelalter stark verbreiteten Sinnsprüche dieses Komikers. Das wird sogar wahrscheinlich aus einer zweiten Stelle, wo er neben *Αἰσχύλος*, *Σοφοκλῆς*, *Εὐριπίδης* u. s. w. nicht den *Μένανδρος*, sondern *τὰ Μενάνδρεια* erwähnt.[3]) Ebenso zweifelhaft ist es, ob Eusta-

[1]) Vgl. L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 114.

[2]) K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 5, 59 f.: *καὶ γὰρ καὶ περὶ ποιημάτων πρὸς ἐνίους τῶν ὁμιλητῶν φθέγγομαι, καὶ περὶ Ὁμήρου καὶ Μενάνδρου, καὶ Ἀρχιλόχου, Ὀρφέως τε καὶ Μουσαίου, καὶ ὁπόσα καὶ τὸ θῆλυ ἦσαν Σιβύλλαι τε καὶ Σαπφὼ ἡ μουσοποιός, Θεανὼ τε καὶ ἡ Αἰγυπτία σοφή. . . . . τίς ὁ Ἄλεξις καὶ ὁ Μένανδρος καὶ ὁ αὐτόσιτος Κρόβαλος καὶ ὁ Κλήσαφος, καὶ εἴ τις ἕτερος ποιήσει λεγόμενος χρήσασθαι.* Für *Κρόβαλος* und *Κλήσαφος* vermutet K. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 195 f. wohl richtig *Κρώβυλος* und *Κλείσοφος*.

[3]) K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 5, 538: *Αὐτίκα Αἰσχύλος μὲν τραχύνει τὴν ἀκοὴν οὐκ εὐήχοις ὀνόμασιν, ἀλλὰ τραχέσι καὶ δυσφώνοις, εἰς ὄγκον ἐξαίρων τὴν ποίησιν· μικρόν τι τούτου ἀποδεῖ Σοφοκλῆς, λειότερον δὲ τὸν λόγον μεταχειρίζεται ὁ Φλιάσιος Εὐριπίδης. Τῶν δὲ κωμικῶν Ἀριστοφάνης μὲν βάναυσός ἐστι τὰ πολλὰ καὶ θηλυμανής, ... τὰ δέ γε Μενάνδρεια τούτων μὲν καταπεφρόνηκε κτλ.*

thios, wie vermutet wurde, bei der Abfassung seines Pindarkommentars mehr besessen habe als unsere Epinikien.

Die Lektüre der Schule und der weiteren Kreise umfasste namentlich den Homer, das niemals aufgegebene Schulbuch der griechischen Nation, Hesiod, Pindar, ausgewählte Stücke der Tragiker, nämlich von Aeschylos Prometheus, Sieben, Perser; von Sophokles Aias, Elektra, König Oedipus; von Euripides teils die neun Stücke, die im Marcianus (A) stehen, teils gar nur drei Stücke (Hekabe, Orestes, Phönissen), deren Handschriften die kleinste byzantinische Euripidesausgabe darstellen; dazu Aristophanes, Theokritos und seltsamerweise Lykophron; grosser Beliebtheit erfreute sich auch das geographische Epos des Dionysios Periegetes. Unter den Prosaikern herrschte Thukydides, einzelne Schriften des Platon und Demosthenes, Aristoteles, Biographien des Plutarch, Themistios, Libanios und besonders Lukianos, von dessen Beliebtheit die zahlreichen, zuweilen nicht übel gelungenen Imitationen Zeugnis ablegen. Selbst Romanschreiber wie Achilles Tatios und Heliodoros wurden nicht verschmäht. Mehr als alles andere wurden natürlich die heiligen Schriften und einzelne Kirchenväter wie Basilios, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johannes Chrysostomos, Johannes Klimax, Johannes von Damaskos, sowie Martyrien und Heiligenleben gelesen und abgeschrieben. Wenn man sich von der dominierenden Stellung dieser Schriften gegenüber den antiken Profanautoren eine konkrete Vorstellung bilden will, braucht man nur die Kataloge der grossen Sammlungen griechischer Handschriften durchzublättern, wo neben endlosen Reihen von Büchern kirchlichen Inhalts gute Exemplare heidnischer Werke, wenn man von den in der Humanistenzeit geschriebenen absieht, wie Raritäten dastehen. Die Mehrzahl der Autoren blieb naturgemäss dem Privatstudium überlassen; daher konnte sich auch manches seltene Werk in vereinzelten Exemplaren erhalten.

Wenn man nach den Ursachen des Unterganges so vieler Werke forscht, so ist wohl religiöse Intoleranz auszuschliessen; dass man alte Werke nur wegen ihres heidnischen Charakters vernichtet hätte, lässt sich kaum erweisen. Man beruft sich hiefür gewöhnlich auf das Zeugnis des Peter Alcyonius; derselbe lässt nämlich in seinem Dialoge „Medices Legatus sive de exilio“ den Johannes Medici, späteren Papst Leo X, erzählen, er habe von Demetrios Chalkondyles vernommen, früher seien auf Betreiben des griechischen Klerus alte Profandichtungen verbrannt worden: „audiebam puer ex Demetrio Chalcondyla, Graecarum rerum peritissimo, sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra, illorum gratia, complura de veteribus Graecis poemata combusserint imprimisque ea ubi amores turpes, lusus et nequitiae amantium continebantur, atque ita Menandri, Diphili, Apollodori, Philemonis, Alexidis fabellas et Sapphus, Erinnae, Anacreontis, Mimnermi, Bionis, Alcmanis, Alcaei carmina intercidisse, tum pro his substituta Nazianzeni nostri poemata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum Atticorum proprietatem et Graecae linguae elegantiam edocent“. Allein dieser ganze Bericht beruht wohl nur auf Vermutung des Chalkondyles und ist von

G. Bernhardy, Grundriss der griech. Litt. I^5 (1892) 731, und von K. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 187, mit Recht als unglaubwürdig zurückgewiesen worden.[1]) Wahrhaft verhängnisvoll wurde dagegen der lange Stillstand der gelehrten und litterarischen Bestrebungen von der Mitte des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts. Im 10. Jahrhundert mag der Untergang mancher Werke durch die konstantinischen Enzyklopädien beschleunigt worden sein, welche durch ihre bequemen Exzerpte die Originalwerke wenigstens für die Bedürfnisse des Staates und der Kirche zu ersetzen bestimmt waren und im Abschreiben der vollständigen Exemplare wahrscheinlich eine gewisse Erlahmung herbeiführten. Grosse Wunden schlug die barbarische Zerstörung und Verbrennung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204), welche ausser zahllosen Kunstwerken auch Akten und Bücher vernichteten. Geringer sind wohl die Verluste, die der noch übrige Rest alter Bibliotheken durch die türkische Eroberung erlitt. Damals hatte man längst begonnen, griechische Handschriften als einen kostbaren Handelsartikel zu schätzen. Vieles ging natürlich trotzdem in der blinden Wut des ersten Ansturms verloren; daneben ist aber ausdrücklich überliefert, dass die Türken aus den gefundenen Handschriften Geld machten und ganze Wagenladungen von Büchern nach allen Richtungen des Morgen- und Abendlandes verschleuderten.[2]) Dass noch unter der osmanischen Herrschaft in Konstantinopel und in Provinzialstädten reich ausgestattete Handschriftensammlungen bestanden, wird vielfach bezeugt. Doch konnten sich infolge der stets gefährdeten Stellung vornehmer Familien und der häufigen Sequestration grosser Privatvermögen die Bibliotheken nicht lange in einer Hand erhalten. So wurde die wertvolle Büchersammlung des Michael Kantakuzenos, nachdem derselbe beim Sultan in Ungnade gefallen und zum Tode verurteilt worden war, 1578 öffentlich versteigert; vieles kauften griechische Mönche, einiges kam durch Stephan Gerlach nach Deutschland. Auch aus anderen Privatbibliotheken zettelten sich nachweisbar wertvolle Stücke los und wanderten nach dem Abendlande. Eine kleine Sammlung von Handschriften schenkte Sultan Soliman II dem spanischen Gesandten Diego de Mendoza.[3]) Im 17. Jahrhundert gelangte der wichtige Codex der konstantinischen Exzerpte über Tugenden und Laster aus Cypern in den Besitz des Peirescius, und noch gegen das Ende des

---

[1]) Vgl. Jacob Bernays, Die Heraklitischen Briefe, Berlin 1869 S. 117.

[2]) Die genaueste und glaubwürdigste Nachricht über das Schicksal der griechischen Bibliotheken nach der Eroberung überliefert der Zeitgenosse Dukas, Cap. 42 (S. 312 ed. Bonn.): *τὰς δὲ βίβλους ἁπάσας, ὑπὲρ ἀριθμὸν ὑπερβαινούσας, ταῖς ἁμάξαις φορτηγώσαντες ἁπανταχοῦ ἐν τῇ ἀνατολῇ καὶ δύσει διέσπειραν · δι' ἑνὸς νομίσματος δέκα βίβλοι ἐπιπράσκοντο, Ἀριστοτελικοὶ, Πλατωνικοὶ, θεολογικοὶ καὶ ἄλλο πᾶν ειδος βίβλου · εὐαγγέλια μετὰ κόσμου παντοίου ὑπὲρ μέτρον, ἀνασπῶντες τὸν χρυσὸν καὶ τὸν ἄργυρον, ἄλλ' ἐπώλουν, ἄλλ' ἔρριπτον.* Nichts Neues bietet die wohl aus Dukas geschöpfte Notiz des Kritobulos, Müller, FHG 5 S. 96. Die in einem vom 15. Juli 1453 datierten Briefe an Papst Nicolaus V enthaltene Angabe des Laurus Quirinus, es seien über 120000 Codices zu Grunde gegangen, beruht offenbar auf übertreibenden Gerüchten. Hodius, De Graecis illustribus, Londini 1742 S. 192.

[3]) S. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. III ff. Genaueres bei Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Paris 1880 (= Bibl. de l'École des Hautes Études 46. fasc.) S. 178—182.

vorigen Jahrhunderts bescherte eine Privatbibliothek bei Konstantinopel die einzige Handschrift des Johannes Lydos. Am sichersten vor gewaltthätigen Eingriffen waren die Klosterbibliotheken. Doch beschränkte sich ihr Besitz naturgemäss von Anfang an vornehmlich auf theologische Litteratur, und die wenigen guten Profanwerke waren hier zwar vor den Krallen türkischer Machthaber, nicht aber vor europäischen Reisenden sicher, die im Laufe der letzten Jahrhunderte fast alles Bedeutende allmählich auf gesetzlichem oder ungesetzlichem Wege nach dem Westen zu bringen verstanden. So kam der berühmte Platocodex durch Clarke aus den stillen Klosterräumen von Patmos nach England,[1]) wertvolle Exemplare heiliger Schriften durch Tischendorf vom Sinai nach Leipzig und Petersburg, anderes durch Minoides Mynas vom heiligen Berge nach Paris und durch russische Reisende wie Porphyrios Uspenskij nach Moskau und Petersburg. Es ist daher kein Wunder, dass die Hoffnungen, die sich an die orientalischen Bibliotheken geknüpft hatten, durch die in der letzten Zeit bekannt gewordenen Inventare auf ein sehr bescheidenes Mass von Wirklichkeit zusammengeschwunden sind. Die zwei wertvollsten Stücke, die noch in der neueren Zeit ans Licht traten, der von Lampros gefundene Athoscodex des Hermas und die von Bryennios veröffentlichte *Διδαχή* gehören der christlichen Litteratur an. Was sich noch an klassischen Texten vorfindet, sind meist ganz wertlose, oft sogar aus Drucken abgeschriebene, mit einer sogenannten Psychagogie d. h. mit einer neugriechischen Interlinearparaphrase versehene Schulhefte der letzten Jahrhunderte. Selbst die alte und von den Stürmen der Zeit wohl am besten verschonte Klosterbibliothek in Patmos besitzt von antiken Profantexten nur einen nicht einmal besonders hervorragenden Diodor aus dem 11. Jahrhundert. Ähnlich steht es in den Bibliotheken des Athos, des Sinai, des alten Serai und in den kleineren Sammlungen zu Smyrna, Lesbos u. s. w. Den Hauptbestand bilden überall dogmatische, liturgische und asketische Werke, ausserdem die Schul-, Erbauungs- und Hilfsbücher der jüngsten Generationen. Eine reichere Ausbeute ergibt sich nur für die byzantinischen Studien; in dem bis jetzt veröffentlichten Teile des Katalogs der Athosklöster finden sich z. B. zahlreiche Schriften des Photios, Psellos, Ptochoprodomos, Philes, Nikephoros Kallistos Xanthopulos, Übersetzungen des Planudes, Rätsel und Orakel Leons des Weisen, Briefe des Michael Glykas, Schriften zum Barlaamstreit, polemische Abhandlungen gegen Mohamed und die römische Kirche. Dazu kommen vulgärgriechische Texte wie Stephanites und Ichnelates, eine Spaneasversion, die griechische Manekinlegende, der von W. Wagner[2]) veröffentlichte *Ἀλφάβητος κατανυκτικός* und ein ähnliches, wie es scheint, noch unediertes Gedicht, endlich ein vulgärgriechisches Lexikon. Auffallend ist die Armut an byzantinischen Historikern und Chronisten, die fast nur durch Manasses und Glykas vertreten sind.

---

[1]) Die näheren Umstände dieser „Entführung“ erzählt nach dem Berichte von Augenzeugen J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885 bis 1889) 427.

[2]) Carmina Graeca medii aevi S. 242 bis 247; im Athoscodex lautet der Titel: *Ἀλφάβητος κατανυκτική*.

Bei dieser flüchtigen Skizze müssen wir es vorerst bewenden lassen. Da es, wie bemerkt, an umfassenden und verlässigen Vorarbeiten über den Umfang der byzantinischen Lektüre fehlt, mag es nicht überflüssig sein, zum Schlusse noch die wichtigsten Hilfsmittel zu nennen, die bei einer Untersuchung dieses Gegenstandes dienlich sein dürften. Den Ausgangsgunkt bildet die Bibliothek des Photios; da jedoch die Auswahl der hier beschriebenen Bücher auf Zufall und Willkür beruht, dürfen natürlich nur aus seinen positiven Angaben, nicht aus seinem Schweigen Schlüsse gezogen werden. Schwieriger wird die Prüfung der Frage bei Suidas, Eustathios und Tzetzes. Die byzantinische Unsitte, alte Autoren aus zweiter oder dritter Quelle anzuführen, bereitet auf Schritt und Tritt Fallstricke. Wie sehr diese Scheinzitate früher irregeführt haben, lässt das eine grossartige Beispiel der Quellenuntersuchung des Suidas immer deutlicher erkennen. Ausser diesen Hauptautoren kommen natürlich die Handschriften der alten Texte selbst in Betracht, dazu die Masse byzantinischer Scholien, rhetorische Übungsstücke, Briefe, selbst Geschichtswerke und Chroniken. Aus diesen weiter abliegenden Quellen muss das Material zum grössten Teil erst beschafft werden. Man sieht, welche Summe philologischer Erudition eine erfolgreiche Untersuchung dieses Problems voraussetzt.

Bequemer liegen die Nachrichten in einigen Katalogen byzantinischer oder aus byzantinischer Zeit stammender Bibliotheken. Leider sind von älteren Verzeichnissen griechischer Handschriften nur wenige bekannt geworden, und auch diese lassen sich an Reichtum des Inhalts mit den neuerdings massenhaft ans Licht gezogenen Registra abendländischer Bibliotheken des Mittelalters nicht vergleichen.[1]) Hieher gehört das Bücherinventar des von Michael Attaliates 1077 gestifteten Klosters, das freilich nur die notwendigsten kirchlichen Werke aufweist, und der im Anfange des 18. Jahrhunderts von Chrysanthos Notaras abgefasste summarische Katalog der in den Athosklöstern aufbewahrten Handschriften. Ein vortreffliches Material für die Einsicht in den Charakter, das Anwachsen und Verkommen byzantinischer Klosterbibliotheken besitzen wir in mehreren alten Katalogen der Bibliothek zu Patmos, die, mit den jüngsten Verzeichnissen und mit dem gegenwärtigen Bestande verglichen, uns die Geschichte dieser altehrwürdigen Bücherei mit unerwarteter Genauigkeit feststellen lassen. Der älteste dieser Kataloge stammt aus dem Jahre 1201, ist also nur etwa ein Jahrhundert jünger als die Gründung des Klosters durch den hl. Christodulos (1088); ein zweiter entstand im Jahre 1355, ein dritter, noch unedierter, im Jahre 1382. Sehr merkwürdig sind die zwischen 1565 und 1575 in verwahrlostem Neugriechisch geschriebenen Kataloge einiger Privatbibliotheken in Konstantinopel und Rodosto (Rhaedestos). Unter vielen anderen Kostbarkeiten verzeichnen sie die Geschichtswerke des Ephoros, Theopompos, Philochoros und

[1]) Eine kleine Sammlung lateinischer Bibliothekskataloge veröffentlichte Gust. Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonnae 1885. Eine reichhaltige Ergänzung und Fortführung dieses Werkes gab. Th. Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken, Leipzig 1890.

Eunapios, endlich gar 24 Komödien des Menander mit einem Kommentar des Psellos und die Komödien des Philemon, die ersteren sogar in zwei Exemplaren. Leider ist die Glaubwürdigkeit dieser Freudenbotschaft aus vielen und gewichtigen litterargeschichtlichen Gründen ernstlich zu bezweifeln. Wenn es mir auch nicht möglich ist, auf meine Bedenken näher einzugehen, so will ich zur Bezeichnung meines Standpunktes doch bemerken, dass ich die auf die genannten Historiker und Komödiendichter bezüglichen Angaben der Verzeichnisse für eine absichtliche Fälschung halte.[1] Nach Gründen, die zu einer so plumpen Mystifikation führen mochten, braucht man in jener Blütezeit der Schwindellitteratur und des Handschriftenhandels nicht lange zu suchen. Immerhin wäre es eine dankenswerte Aufgabe, diese Kataloge ausführlich durchzunehmen und zu kommentieren. Heute ist in Rodosto nur noch eine griechische Handschrift (geographisch-historischen Inhalts) vorhanden. Endlich sind die heute noch auf ehemals byzantinischem Boden erhaltenen Bibliotheken zu berücksichtigen. Die erste Stelle behaupten die grossen Büchereien der Athosklöster; ihnen folgen die Bibliotheken auf Patmos, auf dem Sinai, in den Patriarchaten zu Jerusalem und Alexandria, in Chalke, im alten Serai, in der evangelischen Schule zu Smyrna, im Limonkloster auf Lesbos u. s. w. Die Handschriften des Königsreichs Griechenland sind jetzt in der Universitätsbibliothek zu Athen vereinigt.

1. Alte Handschriftenkataloge: Das Bücherinventar des von Michael Attaliates gestifteten Klosters ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 49 ff. Vgl. S. 317. — Das patmische Inventar von 1201 edierte mit Kommentar, Mitteilungen über die späteren Kataloge u. s. w. Ch. Diehl, Le trésor et la bibliothèque de Patmos au commencement du 13e siècle, B. Z. 1 (1892) 488—525. — Den patmischen Katalog von 1355 edierte aus Cod. Vatic. 1205 A. Mai, Nova patrum bibliotheca, vol. 6 (Romae 1853) pars 2 S. 537—539; darnach wiederholte ihn Migne, Patrol. gr. 149, 1049—1052; endlich edierte ihn ohne Kenntnis von diesen Drucken W. Studemund, Philologus 26 (1867) 167—173. — Ein kleines Leihverzeichnis des Klosters von Casole bei Otranto ed. H. Omont, Revue des ét. gr. 3 (1890) 389 f. Vgl. S. 318. — Vier alte, lateinisch geschriebene Kataloge griechischer Basilianerklöster ed. P. Batiffol, Vier Bibliotheken von alten basilianischen Klöstern in Unteritalien, Röm. Quartalschr. 3 (1889) 31—41. — Vgl. P. Batiffol, L'abbaye de Rossano, Paris 1891. — Katalog des Chrysanthos Notaras bei K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 271—284. — Einige Kataloge des 16. Jahrh. (des Patriarchats, des Anton Kantakuzenos u. s. w.) ed. A. Possevin, Apparatus sacer ad script. vet. et novi Testamenti, Köln 1608 t. II, Appendix S. 44 ff. — Die Kataloge der Privatbibliotheken in Konstantinopel und Rodosto (um 1570) sind ed. von R. Foerster, De antiquitatibus et libris mss Cpolitanis, Rostock 1877. Dazu vgl. K. N. Sathas, Sur les commentaires byzantins relatifs aux comédies de Ménander etc., Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 187—222, und Bratke, Das Schicksal der Hss in Rodosto bei Kpel, Theolog. Literaturbl. 15 (1894) 66 f. — Aeltere Kataloge lateinischer und griechischer Handschriften sind mitgeteilt von Leopold Delisle, Le cabinet des mss de la bibliothèque nationale, 4 voll., Paris 1868—1881 (s. den Index des 3. Bandes). — K. Boysen, Ein catalog der griechischen Mss der bibliothek von Fontainebleau, Philologus 41 (1882) 753—755. — Das Inventar der griechischen Handschriften des Johannes Laskaris nebst einigen Briefen desselben ist mitgeteilt von Pierre de Nolhac, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École franç. de Rome 6 (1886) 251 bis 274. — Zwei Kataloge aus den Jahren 1572 und 1578 ed. E. Legrand, Notice biographique sur Jean et Théodose Zygomalas, Paris 1889 S. 137—155. — Einen Katalog des Vaticana vom Jahre 1295 ed. F. Ehrle, Archiv für Litteratur- und Kirchengeschichte

[1]) Obschon selbst ein Forscher wie Fr. Bücheler, Philologische Kritik, Bonn 1878 S. 11, diese Kataloge als glaubwürdig betrachtet. Auch K. Sittl glaubt dieselben zur Widerlegung der Fabel von der Verbrennung der Profandichter durch byzantinische Theologen (s. S. 505 f.) verwerten zu dürfen. Berliner philol. Wochenschr. 1890 S. 472.

des Mittelalters 1 (1885) 21 ff. — Einen Katalog der Vaticana von 1311 ediert und bespricht J. L. Heiberg, Les premiers mss grecs de la bibliothèque papale, Bulletin de l'académie royale Danoise des sciences et des lettres, séance du 4 déc. 1891. — P. Batiffol, Les mss grecs de Lollino, evêque de Bellune. Recherches pour servir à l'histoire de la Vaticane, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École franç. de Rome 9 (1889) 28—48. — Einen Katalog des 15. Jahrhunderts ed. aus Cod. Barocc. 230 W. Allen, An ancient Greek monastery catalogue, The journal of philology 19 (1890) 65—68. — H. Omont, Inventaire des mss grecs et latins donnés à Saint-Marc de Venise par le cardinal Bessarion (1468), Revue des bibliothèques 4 (1894) 129—187. — H. Omont, Le premier catalogue des mss grecs du cardinal Ridolfi, Bibl. de l'École des chartes 49 (1888) 309—324. — H. Omont, Catalogue des manuscrits grecs d'Antoine Éparque (1538), Bibliothèque de l'École des chartes 53 (1892) 95—110 (zum Schluss ein Verzeichnis der Hss der Pariser Nationalbibliothek, welche nachweislich von Anton Eparchos stammen). — H. Omont, Catalogue des mss grecs de Fontainebleau sous François I et Henri II, Paris 1889. — Ein kleines Verzeichnis von Büchern, die am Ende des 13. Jahrhunderts in Thessalonike für ein Kloster gekauft wurden, ed. H. Usener, Jahns Jahrb. 107 (1873) 147. — Léon Dorez, Un document sur la bibliothèque de Théodore Gaza, Revue des bibliothèques 3 (1893) 385—390 (Notariatsakt v. J. 1477). — Eine kleine Bücherliste enthält das Testament des kretischen Schreibers Neilos Damilas aus dem Jahre 1417. Zuerst ed. von E. Legrand, Testament de Nil Damilas, Revue des ét. gr. 4 (1891) 178—181; dann korrekter von Spyr. P. Lambros, Das Testament des Neilos Damilas, B. Z. 4 (1895) 585—587. — Auszug aus dem Kataloge der griech. und lat. Hss des Kardinals Sirlet bei E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848 S. 306—332. — H. Laemmer, De Leonis Allatii codicibus qui Romae in bibliotheca Vallicelliana asservantur, Freiburg 1864 (mir unzugänglich). — Hauptwerk für die Kenntnis der alten Kataloge griechischer Hss in spanischen Bibliotheken: Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Paris 1880 (= Bibl. de l'École des Hautes Études 46. fasc.). Hier S. 413—417 auch ein Katalog von Hss des Antonios Eparchos (vgl. die oben angeführte Arbeit von H. Omont). — Manches hierher gehörige Material enthält auch das vortreffliche Werk von P. Ehrle, Historia bibliothecae Romanorum pontificum, Tomus 1, Rom 1890. — Verschiedene ältere Handschriftenkataloge in den Codd. Barb. II 23, II 71, II 89; Vallicell. C. 28 u. a.

2. Gegenwärtiger Bestand im Orient:

1. Die Bibliotheken der Athosklöster sind, nachdem frühere Besucher wie Villoison, Fallmerayer, Minoides Mynas, E. Miller u. a. einzelne Notizen mitgeteilt hatten, im Auftrage der griechischen Regierung von Sp. Lampros genau inventarisiert worden. Der summarische Bericht desselben an die Kammer (*Ἔκθεσις πρὸς τὴν βουλήν*) wurde gleichzeitig zweimal ins Deutsche übersetzt, von August Boltz, Die Bibliotheken der Klöster des Athos, Bonn 1881, und von Heinrich von Rickenbach, Ein Besuch auf dem Berge Athos, Würzburg 1881. Von dem ausführlichen Kataloge selbst wurde zuerst ein kleiner Teil in Griechenland gedruckt: Sp. P. Lampros, *Κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ Ἁγίου Ὄρους ἑλλην. κωδίκων, Τόμος α΄, μέρος α΄*, Athen 1888. Jetzt wird der ganze Katalog in weit besserer Anlage und Ausstattung in England veröffentlicht. Bis jetzt erschien: Sp. P. Lampros, *Κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ Ἁγίου Ὄρους ἑλληνικῶν κωδίκων, Τόμος πρῶτος* (mit dem englischen Nebentitel: Catalogue of the greek manuscripts of Mount Athos, vol. I), Cambridge, University Press 1895. Vgl. die Besprechung von K. K., B. Z. 5 (1896) 214 ff. — Dazu Sp. P. Lampros, *Περὶ τῶν παλιμψήστων κωδίκων τῶν Ἁγιορειτικῶν βιβλιοθηκῶν*, Athen 1888. — Vgl. Sp. P. Lampros, *Ἑλληνικὰ χειρόγραφα, Ἑστία* v. 8. Aug., 24. Okt., 21. Nov. 1893 (Nr. 32, 43, 47) (Beschreibung und Facsimile einiger Athoshss).

2. Katalog der Bibliothek im Kloster des hl. Johannes auf Patmos: J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*. Athen 1890. Vgl. die Besprechungen von G. Destunis, Journ. Min. 1891 Bd 274 Aprilheft S. 426—437, und A. A. Dmitrijevskij, Bibliographische Notizen 1 (Moskau 1892) 253—259 (russ.). Weitere Nachträge, namentlich Notizen über die 28 Hss, welche in Sakkelions Katalog nicht beschrieben sind, gab A. A. Dmitrijevskij, Patmische Skizzen, Kiev 1894 (zuerst in den Trudy Kievskoj duch. ak. 1892—1894). Vgl. die Besprechung von N. Krasnoseljcev, Viz. Vr. 1 (1894) 723—732.

3. Sinaikloster: V. Gardthausen, Catalogus codicum Graecorum Sinaiticorum, Oxford 1886.

4. Jerusalem: A. Papadopulos Kerameus, *Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλιοθήκη*, auf 4 Bände berechnet, bis jetzt Bd I. II., Petersburg 1891. 1894. Vgl. die Besprechungen von D. Beljajev, Journ. Min. 1892 Bd 281 Maiheft S. 184—207; von K. K., B. Z. 1, 622 f.; 3, 638 f.; von E. Kurtz Viz. Vr. 1 (1894) 683—690. — Zur Ergänzung des Katalogs dienen die „Analekta", in welchen eine Blumenlese unedierter oder seltener Texte aus den Hss der zum Patriarchat Jerusalem gehörigen Bibliotheken herausgegeben werden soll: A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας*, bis jetzt voll. I. II., Peters-

burg 1891. 1894. Ueber den Inhalt s. B. Z. 1, 623; 4, 180. — Zur Geschichte der Bibliotheken in Palästina: Alb. Ehrhard, Die griechische Patriarchalbibliothek von Jerusalem. I. Die früheren Bibliotheken in Palästina. II. Die Bibliothek des hl. Grabes, Röm. Quartalschr. 5 (1891) 217—265; 329—331; 383—384 und 6 (1892) 339—365. — Alb. Ehrhard, Das Kloster zum heiligen Kreuz bei Jerusalem und seine Bibliothek, Histor. Jahrb. der Görresges. 13 (1892) 158—172. — Alb. Ehrhard, Der alte Bestand der griech. Patriarchalbibl. von Jerusalem, Centralbl. f. Bibliothekswesen 9 (1892) 441—459. — Alb. Ehrhard, Das griechische Kloster Mar-Saba in Palästina, Röm. Quartalschr. 7 (1893) 32—79.

5. Smyrna: Die Handschriften der „evangelischen Schule" in Smyrna beschrieb A. Papadopulos Kerameus, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Σμύρνῃ βιβλιοθήκης τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς*, Smyrna 1877.

6. Lesbos etc.: Papadopulos Kerameus unternahm im Auftrage des Fürsten Theod. A. Maurogordatos mehrere Reisen in der Türkei (Lesbos, Thrakien, Makedonien u. s. w.), um die zerstreuten kleineren Bibliotheken zu durchforschen, und veröffentlichte: *Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη ἤτοι γενικὸς περιγραφικὸς κατάλογος τῶν ἐν ταῖς ἀνὰ τὴν ἀνατολὴν βιβλιοθήκαις εὑρισκομένων ἑλληνικῶν χειρογράφων*, Konstantinopel 1884—1886, als Beilage zum 15., 16. und 17. Bande der Publikationen des *Ἑλλην. φιλολογ. σύλλογος*.

7. Konstantinopel: Bibliothek des Syllogos: A. Papadopulos Kerameus, *Κατάλογος τῶν ἐν τῷ ἑλληνικῷ φιλολογικῷ συλλόγῳ χειρογράφων βιβλίων. Μέρος πρῶτον, Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) S. 76—126. — Den Katalog des *Μετόχιον τοῦ ἁγίου τάφου* in Kpel ed. K. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 287 bis 312. — Die kühnsten Hoffnungen hatte man auf die bis vor kurzem in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Büchersammlung des alten Serai geknüpft, in der man Reste der Paläologenbibliothek vermutete. Wenn den Besuchern alles gezeigt worden ist, woran sich freilich noch zweifeln lässt, so schwindet die erwartete Fülle auf einige Dutzend Handschriften bekannter Texte (Polybios, Aristoteles' Zoologie, Taktiker u. s. w.) zusammen. Die besten Aufschlüsse über die Seraihandschriften gab Fr. Blass, Hermes 23 (1888) 219—233; 622—625. — Unzugänglich ist mir: F. Codera, Catalogues de bibliothèques de Constantinople, Boletin de la Real Academia de la Historia 18 (1891) Fasc. 4—6.

8. Bibliothek des Klosters der Gottesmutter zu Petritzos bei Philippopel: Mitteilungen von P. N. Papageorgiu, *Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς* 1887 S. 115 ff. und: Berl. philol. Wochenschr. 1887 S. 821 ff.

9. Bibliothek des Johannesklosters bei Serres: Mitteilungen über diese bisher von niemand erwähnte Bibliothek, die 96 Pergamenthss besitzt, gab P. N. Papageorgiu, B. Z. 3 (1894) 319—325. Ein vollständiger Katalog von Chr. Demetriades ist ungedruckt. Ueber weitere Hss in Serres s. Papageorgiu a. a. O. S. 286—288.

10. Kloster des hl. Demetrios (Thessalien): Mezières, Mémoire sur le Pelion et l'Ossa, Archives des missions scientifiques, tome 3 (1854) 248—250.

11. Klosterbibliothek auf der Insel Andros: Katalog von Konst. Pleziotes bei Ant. Meliarakes, *Ὑπομνήματα περιγραφικὰ τῶν Κυκλάδων νήσων Ἄνδρος, Κέως*, Athen 1880 S. 161—181. — J. D. Tzetzes, *Τὰ μουσικὰ χειρόγραφα τῆς ἐν Ἄνδρῳ μονῆς ζωοδόχου πηγῆς, Παρνασσός* 12 (1888) 134—149.

12. Bibliothek auf der Insel Leros: Verzeichnis bei Oikonomopulos, *Λεριακὰ ἤτοι χωρογραφία τῆς νήσου Λέρου*, Athen 1888.

13. Klosterbibliothek von Bylize (bei Arta): Sp. P. Lampros, *Ἡ μονὴ Βυλίζης καὶ τὰ ἐν αὐτῇ χειρόγραφα, Δελτίον* 4 (1892—1894) 353—356.

14. Sinope: Anthimos Alexudes, *Περιγραφὴ χειρογράφων βιβλίων τῆς ἐν Σινώπῃ ἑλληνικῆς σχολῆς, Ἐκκλ. Ἀλ.* 15 (1895) 23 f.; 39 f.

15. Berat (Epirus): P. Batiffol, Les manuscrits grecs de Berat d'Albanie et les codex purpureus *Φ*, Archives des missions scientifiques III[e] série, tome 13 (1887) 437—556.

16. Athen: G. P. Kremos, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς καὶ τῆς τοῦ πανεπιστημίου βιβλιοθήκης*, Athen 1876 (wurde nie veröffentlicht). — Joh. Sakkelion und Alk. Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1892 (umfasst 1856 Hss, allerdings meist aus der neueren Zeit). — W. Reich, Ueber die Palimpseste der Universitäts- und Nationalbibliothek in Athen, Festgruss an H. Heerwagen, Erlangen 1882 S. 91—101 (bespricht 8 bedeutungslose Palimpseste).

17. Kairo: Katalog der griechischen Hss in der Patriarchalbibl. bei: O. Schneider, Beiträge zur Kenntnis der griechisch-orthodoxen Kirche Aegyptens, Dresden 1874 S. 41—47.

18. Rumänien: Kurzes Verzeichnis von K. *Ἐρβιτσιάνος, Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς, Παράρτημα τοῦ ιη' τόμου* (1886) S. 97—102, wo auf einen ausführlichen Katalog in der mir unzugänglichen rumänischen Revista Theologica t. III verwiesen wird. Die meisten dieser Hss, die aus den griechischen Schulen in der Moldau-Walachei stammen, gehören dem 17.—18. Jahrh. an und enthalten Schulbücher, Uebersetzungen u. s. w. aus derselben Zeit;

die byzantinische Litteratur ist nur durch bekannte Schriften wie des Prodromos Tetrasticha, Enkomien des Johannes Euchaites, Uebersetzungen des Planudes u. s. w. vertreten.

3. Ein Verzeichnis der Sammlungen griechischer Hss im Abendlande und in Russland findet man bei V. Gardthausen, Griechische Paläographie, Leipzig 1879 S. 430—440. Hier seien noch, ohne Streben nach Vollständigkeit, einige nach dem Erscheinen des Buches von Gardthausen veröffentlichte Kataloge notiert:

1. Deutschland: G. Studemund et L. Cohn, Codices ex bibliotheca Meermanniana Phillippici graeci nunc Berolinenses, Berlin 1890. — Catalogus codicum graecorum qui in bibliotheca urbica Vratislaviensi adservantur. Breslau 1889. — H. Omont, Catalogue des mss grecs des bibliothèques des villes Hanséatiques Hambourg, Brême et Lübeck, Centralbl. für Bibliothekswesen 7 (1890) 351—377. — Nur wenige und meist ganz junge griechische Hss verzeichnen die bis jetzt erschienenen, von W. Meyer bearbeiteten Bände des Werkes: Verzeichnis der Hss im preuss. Staate, Band I Teil 1—3, Berlin 1893—1894.

2. Frankreich: Das meiste that hier H. Omont. Durch einen kurzgefassten Katalog der griechischen Hss der Nationalbibliothek und der übrigen französischen Bibliotheken, durch Veröffentlichung von Facsimileausgaben, von älteren Hss-Katalogen, von Monographien über griechische Kopisten und Händler u. s. w. hat er über die Herkunft und Geschichte der griechischen Hss reichliches Licht verbreitet. H. Omont, Inventaire sommaire des mss grecs de la bibliothèque nationale, 3 voll., Paris 1886—1888 (ein 4. Band soll die Einleitung und den Text bringen). — H. Omont, Facsimilés des mss grecs datés de la bibliothèque nationale du IXe au XIVe siècle, Paris 1891. — H. Omont, Les mss datés des XVe et XVIe siècles de la bibliothèque nationale et des autres bibliothèques de France, Revue des bibliothèques 2 (1892) Janvier—Juin. — H. Omont, Facsimilés de mss grecs des XVe et XVIe siècles, Paris 1887.

3. Italien: Bologna: A. Olivieri, Indice de' codici greci Bolognesi, Studi ital. di filol. classica 3 (1895) 385—496. — V. Puntoni, Indicis codicum graecorum Bononiensium ab Al. Olivierio compositi supplementum, Studi ital. di filol. classica 4 (1896) 365—378. — Florenz: E. Rostagno e N. Festa, Indice dei codici greci Laurenziani non compresi nel catalogo del Bandini, Studi ital. di filol. classica 1 (1893) 129—232. — G. Vitelli, Indice de' codici greci Riccardiani, Magliabechiani e Marucelliani, Studi ital. di filol. classica 2 (1894) 471—570. — Genua: Alb. Ehrhard, Die griechischen Hss von Genua, Centralbl. für Bibliothekswesen 10 (1893) 189—218. — Grotta Ferrata: Ant. Rocchi, Codices Cryptenses seu Abbatiae Cryptae Ferratae in Tusculano digesti et illustrati, Tusculani 1883. — Zur Geschichte des Klosters und der Bibliothek: Ant. Rocchi, De coenobio Cryptoferratensi eiusque bibliotheca et codicibus praesertim graecis commentarii, Tusculi 1893. — Neapel: Gius. Jorio, Codici ignorati nelle biblioteche di Napoli. Fasc. I. Leipzig, O. Harrasowitz 1892. Das Werk ist auf 10 Hefte berechnet, wovon das 7. einigen Byzantinern wie Zonaras, Psellos, Phrantzes, Plethon u. s. w. gewidmet werden soll. — Perugia: Th. W. Allen, The greek mss of Perugia, Centralbl. für Bibliothekswesen 10 (1893) 470—476. — W. Weinberger, Zu den griechischen Hss von Perugia, Centralbl. f. Bibliothekswesen 11 (1894) 405 f. — Rom: Henr. Stevenson Senior, Codices mss Palatini graeci bibliothecae Vaticanae, Rom 1885. — Henr. Stevenson Senior, Codices mss graeci reginae Suecorum et Pii PP. II bibliothecae Vaticanae, Rom 1888. — E. Feron et F. Battaglini, Codices mss graeci Ottoboniani bibliothecae Vaticanae, Rom 1893. — Cas. Stornajolo, Codices Urbinates graeci bibliothecae Vaticanae, Rom 1895. — Fr. Bancalari, Index codicum graecorum bibliothecae Casanatensis, Studi ital. di filol. classica 2 (1894) 163—207. — Sizilien: Fr. Rühl, Bemerkungen über Bibliotheken in Sizilien, Philologus 47 (1889) 577—588. — Ch. Diehl, Notices sur deux mss à miniature, de la bibliothèque de l'université de Messina, Mélanges d'archéol. et d'histoire 8 (1888) 309—322. — Turin: Ein Katalog der bei Pasini fehlenden Hss wird von O. Zuretti vorbereitet. — Venedig: C. Castellani, Catalogus codicum graecorum qui in bibliothecam D. Marci Venetiarum inde ab anno MDCCXL ad haec usque tempora inlati sunt, Venedig 1895 (der bis jetzt veröffentlichte Teil enthält nur Klasse I des alten handschriftlichen Inventars). — Verona: H. Omont, Les mss grecs de la bibliothèque capitulaire et de la bibliothèque communale de Verone, Centralbl. f. Bibliothekswesen 8 (1891) 489—497. — Kurze und zum Teil unzuverlässige Notizen über griechische Hss in Modena, Bologna, Genua, Rom (Biblioteca Angelica, Casanatense, Corsini, Borghese, Vittorio Emmanuele, Vallicelliana, Archivio di San Pietro), Pistoia, Lucca und Siena gab Th. W. Allen, Notes on greek mss in Italian libraries, London 1890. Im Vorwort S. V—XII einige hier nicht wiederholte Litteraturangaben über Beschreibungen griechischer Hss in Italien. — Einen zusammenfassenden Katalog der kleinen Sammlungen griechischer Hss in Italien hat E. Martini ausgearbeitet. Von dem leider wenig praktisch angelegten Werke erschien bis jetzt: E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche italiane, Vol. I, parte 1—2, Mailand 1893—1896. Parte 1 enthält: Mailand (Biblioteca

nazionale di Brera und Archivio del capitolo metropolitano), Palermo (Biblioteca nazionale und Museo nazionale), Parma (Biblioteca Palatina), Pavia (Biblioteca Universitaria). Parte 2 enthält: Brescia (Biblioteca Queriniana), Como (Bibl. Comunale), Cremona (Bibl. Governativa), Ferrara (Bibl. Comunale), Genua (Bibl. Universitaria), Mantua (Biblioteca ed Archivio Gonzaga), Mailand (Bibl. Trivulziana), Neapel (Bibl. dei Gerolamini) und einen Appendix (Mss varii).

4. Spanien: Ueber die alten Kataloge s. V. Gardthausen, Griechische Paläographie S. 431. — Ch. Graux, Rapport sur une mission en Espagne, Archives des missions scientifiques III. série, t. 5 (1879) 111—136. Darnach besitzt Spanien 443 griechische Hss in 15 Bibliotheken und 8 Städten. — Ch. Graux et A. Martin, Facsimilés de mss grecs d'Espagne. Paris 1891. — Notices sommaires des mss grecs d'Espagne et de Portugal par Ch. Graux, mises en ordre et complétées par Alb. Martin, Paris 1892 (auch im 2. Bande der Nouvelles archives des missions scientifiques). — Dazu Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Paris 1880 (s. o.). — Die von Iriarte nicht katalogisierten griechischen Hss in Madrid verzeichnete E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque royale de Madrid (Supplément au catalogue d'Iriarte), Not. et extr. 31, 2 (1886) 1—116.

5. Schweiz: H. Omont, Catalogue des mss grecs des bibliothèques de Suisse. Bâle, Berne, Einsiedeln, Genève, St. Gall, Schaffhouse et Zürich, Centralbl. f. Bibliothekswesen 3 (1886) 385—452. — H. Omont, Supplément au catalogue des mss grecs des bibliothèques de Suisse, Centralbl. f. Bibliothekswesen 8 (1891) 22—26.

6. Belgien: H. Omont, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque royale de Bruxelles et des autres bibliothèques publiques de Belgique, Revue de l'Instruction publique en Belgique t. 37 et 38 (1884—1885).

7. Holland: H. Omont, Catalogue des mss grecs des bibliothèques publiques des Pays-Bas (Leyde excepté), Centralbl. f. Bibliothekswesen 4 (1887) 185—214.

8. England: H. Omont, Notes sur les mss grecs du British Museum, Bibl. de l'École des chartes 45 (1884) 314—350.

9. Dänemark und Schweden: Ch. Graux, Rapport sur les mss grecs de Copenhague, Archives des missions scientifiques, IIIe série, tome 6 (1880) 133—242 (mit fünf Facsimiletafeln). — Ch. Graux, Notices sommaires des mss grecs de Suède, mises en ordre et complétées par Alb. Martin, Archives des missions scientifiques, IIIe série, tome 15 (1889) 293—370.

10. Russland: Aeltere Kataloge bei V. Gardthausen, Griechische Paläographie S. 438. — Dazu: Archimandrit Sabbas, Register zur Uebersicht der Moskauer Patriarchal- (jetzt Synodal-)Sakristei und -Bibliothek, Moskau 1858 (enthält ein nach Autoren und Materien alphabetisch geordnetes Verzeichnis der griechischen Hss der Synodalbibliothek) (russ). — Dieses Buch wie der alte Katalog von Matthaei sind jetzt überholt durch den neuen Katalog von Archimandrit Vladimir: Systematische Beschreibung der Hss der Moskauer Synodalbibliothek. Erster Teil: Die griechischen Hss. Moskau 1894 (russ.).

4. Athos: Ueber die Athosklöster, ihre Verfassungsgeschichte, ihre Kunstdenkmäler u. s. w. existiert eine ansehnliche Litteratur. Die Reihe der neueren Besucher und Forscher eröffnet zu Beginn des 18. Jahrhunderts der griechische Arzt Johannes Komnenos (1657—1719). Sein *Προσκυνητάριον τοῦ ἁγίου ὄρους τοῦ Ἄθωνος* wurde gedruckt zu Venedig 1701 (und öfter). Mit lateinischer Uebersetzung auch bei Montfaucon, Palaeographia Graeca, Paris 1708 S. 441—499. Ueber sonstige Schriften dieses Komnenos s. K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία* S. 397 f., und oben S. 300 Anm. 4. — Es folgt die *Περίοδος τοῦ ἁγιωνύμου ὄρους τοῦ Ἄθωνος συντεθεῖσα διὰ στίχων πολιτικῶν* von dem Metropoliten Porphyrios von Nikaea. Ed. Montfaucon a. a. O. S. 501—509. — In unserem Jahrhundert durchforschten den Athos vor allem Curzon, K. E. Zachariae von Lingenthal, Grisebach, Didron, der Bischof Porphyrios Uspenskij, Sevastjanov, Ph. Fallmerayer, V. Langlois, E. Miller, Neyrat, Riley, E. J. Gedeon, J. Strzygowski, H. Brockhaus u. a. Im folgenden wird die wichtigste neuere Litteratur über den Athos verzeichnet:

1. Zusammenfassende Werke: Das litterarisch bedeutendste Buch bleibt noch immer Ph. Fallmerayer, Fragmente aus dem Orient, 2 Bde, Stuttgart 1845. Zweite mit einem Anhange vermehrte Auflage durchgesehen und eingeleitet von G. M. Thomas, Stuttgart 1877. — A. Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa im Jahre 1839, Göttingen 1841. — Victor Langlois, Le mont Athos. Paris 1867. Als Einleitung des Buches: Géographie de Ptolémée, reprod. photolithograph. etc. sous la direction de M. Pierre de Séwastianoff. — Ein inhaltsreiches Werk über den Athos verfasste Porph. Uspenskij. Es wurde aber leider in einer sehr unpraktischen und bibliographisch schwer fassbaren Form veröffentlicht. Das Ganze besteht aus 9 Teilen; die 8 ersten haben, aber nur auf dem Umschlag, den zusammenfassenden Doppeltitel: Christlicher Orient. Athos; der 9. hat den Titel: Erste Reise nach den Athosklöstern und Skiten. Teil II. Beilage zur 2. Abteilung dieses

Teiles (d. h. zu Teil 7 des ganzen Werkes). Die 8 ersten Teile haben ausser dem Umschlagtitel verschiedene Separattitel wie Geschichte des Athos (1—3), Erste Reise nach den Athosklöstern und Skiten (4—7), Zweite Reise etc. (8), Beilage zum 7. Teil (9). Teil 1—6 erschien zu Kiew 1877, Teil 7—9 zu Moskau 1880—81. Dazu kommt ein von der k. russ. Akademie aus dem Nachlasse Uspenskijs herausgegebenes Werk: Christlicher Orient. Geschichte des Athos, Teil III, Petersburg 1892, das eine Fortsetzung zu den ersten Teilen des oben genannten Werkes zu bilden scheint. Vgl. die Besprechung von D. Dmitrijevskij, Viz. Vr. 1 (1894) 413—429. — Ueber den Nachlass Uspenskijs vgl. V. Vasiljevskij, Beschreibung der Sammlung byzantinischer Dokumente des Porphyrij (Uspenskij), im Bericht d. k. öffentlichen Bibliothek für das Jahr 1883, Petersburg 1885 (russ.). V. Jernstedt, Liste der datierten griechischen Hss aus der Sammlung des Bischofs Uspenskij, im Bericht der k. öffentlichen Bibliothek für das Jahr 1887, Petersburg (russ). P. Syrku, Beschreibung der Papiere des Bischofs Porphyrij Uspenskij, Petersburg 1891 (= Zapiski d. k. russ. Akademie Bd 64 Beilage 9) (russ). — A. St. Neyrat, L'Athos. Notes d'une excursion à la presqu'île et à la montagne des moines, Paris 1880. — M. J. Gedeon, Ὁ Ἄθως, Kpel 1885. Eingehend besprochen von G. Destunis, Journ. Min. 1886 Bd 245 Juni S. 349—375. — Ath. Riley, Athos or the mountain of the monks, London 1887. — Emm. Miller, Le Mont Athos. Vatopédi et l'Ile de Thasos. Avec une notice sur la vie et les travaux de M. Emm. Miller par le M[is] de Queux de Saint-Hilaire. Paris 1889 (grösstenteils belletristischer Natur). — Ein grosses, mit Lichtdrucken, Holzschnitten und einer chromolithographischen Karte ausgestattetes Prachtwerk über den Athos wird vorbereitet von dem Hierodiakon Kosmas vom Kloster des hl. Paulos. — Hauptwerk über die Kunstdenkmäler: H. Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, Leipzig 1891. Vgl die eingehende Besprechung von J. Strzygowski, B. Z. 1 (1892) 347—351.

2. Spezialschriften: Duchesne et Bayet, Mission au Mont Athos, Archives des missions scientifiques. Troisième série, t. 3 (1876) 201—528 (Mitteilungen über Inschriften, Urkunden, Hss, Kunstdenkmäler). — Ph. Meyer, Beiträge zur Kenntnis der neueren Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Athosklöster, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 11 (1890) 395—435. — Al. Lauriotes, *Λόγιοι Ἁγιορεῖται*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 13 (1893) 229 (über das Leben und die Schriften des Stifters der Athoslaura, Athanasios). — Al. Lauriotes, *Ἱστορικά. Περὶ τοῦ Ἄθω*, *Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις* vom 5., 12., 19. September 1893 (Sammlung von Stellen alter und byzantinischer Autoren über den Athos). — Joh. Dräseke, Vom Dionysioskloster auf dem Athos, B. Z. 2 (1893) 79—95. Dazu die Berichtigung von Jos. Müller, B. Z. 2 (1893) 440, und Sp. P. Lambros, Noch einmal das Dionysioskloster auf dem Athos, B. Z. 2 (1893) 609—616 (mit zwei Facsimiles des Hermascodex). — A. Moraitidis, *Τὸ ἱερὸν κοινόβιον τοῦ Διονυσίου*, *Παρνασσός* 17 (1894) 17—33. — Abbildungen von Athosklöstern nach Studien des Malers Wuttke mit Text von G. Ebers, in „Vom Fels zum Meer“ 1892 S. 9—20. — Vgl. auch A. Dmitrijevskij, Das Kloster des Johannes Theologos auf der Insel Patmos im Vergleich mit den idiorythmischen Klöstern des hl. Berges, Trudy Kievskoj duch. ak. 1892 November S. 326—492. — Manches noch unverwertete Material ruht natürlich noch in den Hss der Athosklöster selbst. Z. B. enthält der Cod. Athous 498 s. 19 politische Verse über den Athos und *Πάτρια τοῦ Ἁγίου Ὄρους*. Letztere auch in den Codd. Athoi 1579 s. 15, 3666 s. 17 und 3821 s. 18, Athen. 701 unter dem Titel: „*Ἀνάμνησις μερικὴ περὶ τοῦ Ἄθω ὄρους τὰ λεγόμενα Πάτρια.*“

3. Urkunden des Athos: Porphyrios Uspenskij, Verzeichnis der Akten, die in den Klöstern des Athosberges aufbewahrt werden, Journ. Min. 1847 Bd 55 S. 36—74; 169—200 (mir unzugänglich). — Dann gab serbische und andere Urkunden vom Athos Dim. Avraamović, Der heilige Berg, Belgrad 1847 (serb.). — Das von Uspenskij und und Avraamović mitgeteilte Urkundenverzeichnis gab in deutscher Uebersetzung (nebst dem griechischen Texte einiger Urkunden) Jos. Müller, Historische Denkmäler in den Klöstern des Athos, gedruckt bei: Fr. Miklosich, Slavische Bibliothek 1 (1851) 123—207. — Daraus wiederholte die 214 Regesten, welche in die Zeit des byzantinischen Reiches fallen, K. E. Zachariae von Lingenthal, Ius Graeco-Romanum 3 (1857) XV—XXVII. Die einzige Urkunde, die Müller und nach ihm Zachariae von Lingenthal (S. XXVII—XXXIII) in extenso gaben, eine Goldbulle des Romanos Lakapenos für das Kloster Xeropotamu vom J. 924, hat sich seitdem als unecht erwiesen, wie Zachariae, Geschichte des griechisch-römischen Rechts [3] (1892) 24 f., selbst anerkennt. — Eine Uebersicht der früheren Arbeiten über die Athosurkunden nebst einer Anzahl unedierter slavischer und griechischer Urkunden aus Athosklöstern gab T. Florinskij, Athosakten und ihre photographischen Kopien in den Sammlungen des P. J. Sevastjanov, Petersburg 1880. — Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster, Leipzig 1894. In der Einleitung eine Uebersicht der Verfassungsgeschichte des Athos. Vgl. die Anzeige von C. Neumann, Berl. philol. Wochenschr. 1894 S. 1332—1336, und die eingehende Besprechung von J. Sokolov, Journ. Min. 1896 Bd 303 Febr. S. 467—479. — Zwei Stiftungsurkunden des Laura-

klosters ed. Al. Lauriotes, *Περὶ τοῦ ἐτυμολογικοῦ τῆς λέξεως λαύρας*, Ἐκκλ. Ἀλ. 12 (1892) 39 f.; 46 f. — Eine ebenfalls der Laura verliehene Bleibulle des Patriarchen Nikolaos Chrysoberges vom April 989 ed. Al. Lauriotes, Ἐκκλ. Ἀλ. 12 (1892) 386 f. — Al. Lauriotes, *Χρυσόβουλλον τοῦ αὐτοκράτορος τῶν Ῥωμαίων Ἰωάννου Παλαιολόγου*, *Νεολόγου Ἑβδομαδαία Ἐπιθεώρησις* v. 3. Januar 1893 (Schenkungsurkunde des Kaisers Johannes V vom Jahre 1342). — Al. Lauriotes, *Ἀνέκδοτον χρυσόβουλλον Ἰωάννου τοῦ β' τῶν Παλαιολόγων*, Ebenda 21. Februar 1893. — A. Mordtmann, *Ἱστορικὰ ἔγγραφα περὶ τοῦ Ἄθω*, *Σύλλογος*, *Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) 61—72 (ediert die *Διήγησις μερικὴ τῶν ἐπιστολῶν Ἀλεξίου βασιλέως καὶ Νικολάου πατριάρχου γενομένη κατὰ διαφόρους καιρούς*). — Die Akten des auf dem Athos befindlichen russischen Klosters des hl. Grossmärtyrers und Arztes Panteleemon, 6 Hefte, Kiev 1873 (im 1. und 2. Heft griechische Urkunden mit russischer Uebersetzung) (mir unzugänglich). — Manche Urkunden findet man auch in den oben unter Nr. 1 genannten Büchern von Porphyrios Uspenskij und M. J. Gedeon. Eine kritische Gesamtausgabe der Athosurkunden ist ein Bedürfnis.

5. Eine Uebersicht über die byzantinischen Studien gab G. Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur 1^5 (1892) 716 ff. Vgl. auch die Prolegomena in seiner Ausgabe des Suidas und für die Geschichte der Tragikertexte besonders U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles, Band 1 (Berlin 1889) 120—219.

216. Photios (*Φώτιος*). Nach der trostlosen Öde, welche im Geistesleben der Byzantiner von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis zum Ausgange des Bildersturmes herrschte, ersteht mit einem Male wie ein aus wüstem Flachland emporragendes Berghaupt eine der mächtigsten Gestalten, welche die Geschichte der griechischen Litteratur kennt, der Patriarch Photios (c. 820—c. 891). In einer mit Bildung gesättigten Epoche, etwa im alexandrinischen Zeitalter oder in einem neueren Jahrhundert, würde eine so gewaltige rezeptive und produktive Thätigkeit weniger auffallen; in seiner Zeit aber, der im Orient wie im Abendlande die zwei dunkelsten Jahrhunderte des Mittelalters vorausgegangen waren, erscheint Photios dem historischen Beobachter als eine staunenswerte, in ihrer Entstehung schwer zu erklärende Grösse. In seiner rastlosen und folgenreichen praktischen Wirksamkeit vielleicht noch bedeutender als in seiner litterarischen Thätigkeit ist Photios ein Mann, der sich schwer nach allen Richtungen hin mit gleicher Sorgfalt studieren und noch schwerer in der Gesamtheit seines Wesens mit objektiver Schärfe darstellen lässt.

Photios wurde als Sohn vornehmer Eltern, die wegen ihrer Orthodoxie von den Bilderstürmern viel Schlimmes zu erdulden hatten, um das Jahr 820 (jedenfalls nicht nach 827) zu Konstantinopel geboren. Von väterlicher Seite war er mit dem Patriarchen Tarasios († 806) verwandt. Sein Vater verlor im Bilderstreit Vermögen und Ämter; doch war die Verfolgung der Familie offenbar keine derartige, dass sie den jungen Photios in seiner Ausbildung hätte nachhaltig behindern können. Von seinen Lehrern hören wir nichts, umsomehr von seinen zahlreichen Schülern. Kaum den Studienjahren entwachsen fühlte Photios das Bedürfnis, andere heranzuziehen und sein ungeheueres Wissen fruchtbar zu machen. Der echt byzantinische Zug der philologischen Schulmeisterei, dem sich zuweilen etwas Pedanterie beigesellt, hat sich bei Photios bis ans Ende seines Lebens als hervorragende Eigenschaft erhalten. Überall hebt er die grammatische Genauigkeit hervor und korrigiert die Sprachfehler seiner Freunde auch noch als Patriarch und im Exil. Als Lehrer erklärte Photios, dessen Haus ein Sammelplatz wissbegieriger Jünglinge wurde, die Kategorien des Aristoteles, die Streitfragen über die Gattungen und Arten, über die Körper und Ideen. Auch verfasste er zum Schulgebrauche

dialektische Lehrbücher, namentlich über die Topik, und verhandelte mit seinen Schülern theologische und philologische Gegenstände. Auch nachdem Photios zu hohen Staatsämtern berufen war, gab er seine Lehrthätigkeit nicht auf. Seine Wohnung blieb ein Sammelplatz für rege und wissbegierige Geister, ein Salon feinerer Bildung. Der unermüdliche Herr des Hauses liess aus Büchern vorlesen, die er nach Inhalt und Form beurteilte; er belehrte, ermunterte und tadelte die Einzelnen mit Geduld und Umsicht. Von seinen Hörern verlangte er — auch hierin der echte Typus eines feurigen Schulhauptes — unbedingte Unterwerfung, sogar schriftliche Versprechen künftigen Gehorsams. Die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bildung des Photios, seine unermüdliche Arbeitskraft und seine geistige Beweglichkeit wurden von allen, selbst von seinen Gegnern, rückhaltlos anerkannt. Er studierte ganze Nächte, sammelte von allen Seiten Bücher und erwarb sich einen Schatz von Kenntnissen, durch die er nicht nur seine Zeitgenossen übertraf, sondern auch mit den Alten wetteifern konnte. In seinen philosophischen Studien bevorzugte Photios den Aristoteles; für Platon hat er in seinem durchaus realistischen Denken weniger Verständnis und tadelt an ihm Widersprüche, Unlauterkeiten und phantastische Ideen.[1]) Für die dialektischen Arbeiten insbesondere schloss sich Photios an Porphyrios, Ammonios und Johannes von Damaskos an. Einseitigkeit der Bildung könnte dem Photios nur in einer Hinsicht vorgeworfen werden; er verstand keine andere Sprache als die griechische, auch nicht lateinisch und hebräisch. Diese Thatsache erklärt sich aber völlig aus der damals noch weltbeherrschenden Stellung des oströmischen Staates. Kenntnis fremder Sprachen war in Byzanz etwas sehr Ungewöhnliches, und die Mittelgriechen sind in dieser Beziehung echte Söhne ihrer Altvordern, welche die stolze Genügsamkeit mit ihrer eigenen Litteratur und Kultur niemals abgelegt haben.

Durch wissenschaftliche Bildung und praktische Lebenserfahrung im hohen Masse ausgezeichnet musste Photios um so mehr Aussicht auf die höchsten Würden des Reiches haben, als er auch mit dem Kaiserhause verwandt war; die jüngste Schwester der Kaiserin Theodora, die Prinzessin Irene, war mit dem Bruder des Photios, dem Patrizier Sergios, vermählt. Nach dem Sturze des Patriarchen Ignatios wurde Photios, obgleich er Laie war, zu seinem Nachfolger ausersehen. In sechs Tagen erhielt er alle Weihen bis zur bischöflichen und bestieg hierauf am 25. Dezember 858 den Patriarchenthron; die noch immer zahlreiche Partei des Ignatios wurde von den Photianern aufs grausamste verfolgt. Nach langen Verhandlungen und Rechtfertigungsversuchen wurde Photios vom Papste, dem die Schlichtung des Streites beider Parteien oblag, verworfen und endlich, sobald Basilios der Makedonier zur Regierung gelangte (867), auch wirklich abgesetzt. Ignatios bestieg nun zum zweiten Male den Patriarchenthron. Doch liess sich Kaiser Basilios im Laufe der Jahre von Photios, obschon derselbe durch eine Synode in Rom (869) auch noch anathematisiert worden war, wieder gewinnen. Er ernannte ihn

---

[1]) Bibliothek, Cod. 37 und 242.

sogar zum Erzieher seines Sohnes Leon, und nach dem Tode des Ignatios (877) wurde Photios zum zweiten Male auf den Patriarchenthron erhoben. Um seine Stellung zu befestigen und endlich allseitige Anerkennung zu erringen, hielt er 879—880 eine glänzende Synode ab, vermochte aber auch jetzt die Zustimmung Roms nicht zu erlangen und wurde 881 vom Papste Johann VIII abermals anathematisiert. Hiedurch ward die Stellung des Patriarchen auch in Konstantinopel aufs neue erschüttert. Sobald des Basilios Sohn Leon zur Regierung gelangte, setzte er den Photios ab und relegierte ihn in ein Kloster (886). Über die letzten Lebensjahre des viel gefeierten und viel verfolgten Mannes wissen wir nichts Sicheres; er starb nach alten, aber nicht ganz verlässigen Notizen im Jahre 891 im Exil. Unter seinen litterarischen Arbeiten findet sich nichts, was mit Bestimmtheit in die Zeit nach seiner zweiten Absetzung verwiesen werden könnte. Erst in einem späteren Jahrhundert nahm die griechische Kirche den Photios unter ihre Heiligen auf; in den älteren Menäen fehlt sein Name, der jetzt am 6. Februar gefeiert wird. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Photios beruht in seiner Thätigkeit als Patriarch. Über diese und seine theologische Schriftstellerei ist S. 73—78 von Ehrhard gehandelt worden. Hier ist also nur die Stellung des Photios in der byzantinischen Profanlitteratur zu würdigen.

1. Das Werk, welches den Namen des Photios vor allem bekannt gemacht hat, ist seine gemeinhin sogenannte Bibliothek oder das Myriobiblon. Der handschriftliche Titel, dessen Echtheit übrigens mit guten Gründen angezweifelt wird,[1]) lautet: *Ἀπογραφὴ καὶ συναρίθμησις τῶν ἀνεγνωσμένων ἡμῖν βιβλίων, ὧν εἰς κεφαλαιώδη διάγνωσιν ὁ ἠγαπημένος ἡμῶν ἀδελφὸς Ταράσιος ἐξῃτήσατο· ἔστι δὲ ταῦτα εἴκοσι δεόντων ἐφ' ἑνὶ τριακόσια.* Über die Veranlassung dieser grossartigen Bibliographie spricht Photios selbst in dem Widmungsbriefe. Sein Bruder Tarasios hatte Mitteilungen über die Bücher verlangt, welche während seiner Abwesenheit in dem gelehrten Kreise des Photios vorgelesen und diskutiert worden waren; zugleich sollte der Sitzungsbericht dieser byzantinischen Privatakademie dem Tarasios ein Trost sein für die schmerzliche Trennung vom Bruder, der sich damals zur Gesandtschaftsreise nach Assyrien rüstete. Dazu bemerkt Photios, er habe die Bitte des Tarasios wohl später erfüllt, als jener gewünscht, aber wohl schneller und früher, als ein anderer es vermocht hätte. Aus diesen Angaben geht hervor, dass Photios die Bibliothek noch als Laie und vor seiner Reise in den Orient, also sicher noch vor dem Jahre 858 verfasste. Eine Anordnung der Berichte über die gelesenen Bücher nach bestimmten Litteraturgattungen ist nicht bemerkbar. Photios schrieb seine Urteile offenbar in der Reihenfolge nieder, wie er die Bücher zufällig las oder wie ihm die Erinnerung an die Lektüre ins Gedächtnis kam, und so ist uns auch das Werk überliefert. Eine Fortsetzung, die er seinem Bruder Tarasios in Aussicht stellt, ist wohl durch andere Arbeiten und besonders durch sein Patriarchat verhindert worden. Die Bibliothek zerfällt nach der Zahl der von Photios gelesenen Bände in 280 Kapitel,

---

[1]) S. L. Dindorf, Jahns Jahrb. 103 (1871) 362.

die gewöhnlich als „Codices“ zitiert werden. Über die einzelnen Schriften gibt Photios bald nur flüchtige Andeutungen, bald kürzere oder längere Referate, zuweilen auch grössere Auszüge und dazu eine Kritik nach Form und Inhalt. Den litterarischen Berichten sind häufig biographische Notizen über den Autor vorausgeschickt; für diese hat Photios den kurz vorher abgefassten Auszug der Litteraturgeschichte des Hesychios von Milet (s. S. 324) benützt. Wie wir über die weite Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der im Kreise des Photios gepflogenen Lektüre staunen, so bewundern wir noch mehr die überraschende Schärfe und Selbständigkeit der Urteile. Photios ist der einzige Byzantiner, der in dieser Beziehung ohne Zweifel mit Aristoteles verglichen werden darf. Im Inhalt der in die „Bibliothek“ aufgenommenen Bücher spricht sich der realistische Grundcharakter des Photios nicht minder aus als in seinen übrigen Schriften und in seiner ganzen Wirksamkeit. Es ist bezeichnend, dass von allen Litteraturgattungen nur die ausgeschlossen ist, welche wir am schmerzlichsten vermissen, nämlich die Poesie; nur metrische Paraphrasen biblischer Bücher werden erwähnt. Im übrigen lesen wir in bunter Reihenfolge Berichte über Grammatiker, Redner, Historiker, Naturforscher und Ärzte, selbst über Romane, über Konzilien, Märtyrerakten, Heiligenbiographien u. s. w.; von lateinischen Werken sind nur solche berücksichtigt, die in griechischer Übersetzung bekannt waren, wie Gregor der Grosse (übersetzt von Zacharias, cod. 252). Von grösster Wichtigkeit sind die Auszüge und Nachrichten, die uns Photios aus der historischen Litteratur gibt. Wir vermögen aus ihnen die schweren Verluste zu ermessen, die unser litterarischer Besitz noch seit dem 9. Jahrhundert erlitten hat. Photios hat eine ganze Reihe von historischen Werken besessen, die heute ganz oder doch zum grössten Teile verloren sind. So las er noch vollständig oder annähernd vollständig den Ktesias (Persische und Indische Geschichten), den Theopomp von Chios, die wichtige Diadochengeschichte des Agatharchides, den Diodor, den Dionys von Halikarnass, die jüdische Geschichte des Justus von Tiberias, die Alexandergeschichte des Amyntianos, den Appian, Arrian, Dio Cassius, Dexippos und Eunapios, die Weltgeschichte des Hesychios von Milet, das interessante Buch des Nonnosos (s. S. 240) u. a. Sehr reichhaltig sind auch die Referate über die griechischen Rhetoren, besonders über die zehn attischen Redner, dann über Werke der Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft; von hervorragender Wichtigkeit sind endlich die ausführlichen Mitteilungen über christliche Schriftsteller, so über kirchengeschichtliche, dogmatische, exegetische und asketische Werke. Dagegen fehlen ausser den Dichtern die meisten alten Philosophen, wie Platon, Xenophon, Aristoteles, die grossen Historiker wie Thukydides, Polybios und Plutarch, Autoren wie Pausanias und Hippokrates, auch viele wichtige christliche Schriftsteller. Photios wollte eben keine Litteraturgeschichte geben, sondern eine Reihe von Essays; schon deshalb konnte er die bekanntesten Autoren weglassen. Über sie, die jedem Gebildeten ohnehin bekannt waren, schienen ihm solche Berichte nicht notwendig; ausserdem darf man nicht vergessen, dass Photios dem Verlangen seines Bruders gemäss nur über die Bücher be-

richten wollte, welche während der Abwesenheit desselben in dem gelehrten Kreise des Photios vorgelesen oder diskutiert worden waren. Übrigens ist diese Angabe selbst schwerlich ganz wörtlich zu nehmen; um die 280 Bände, welche die Bibliothek umfasst, vorzulesen und zu erörtern, wären viele Jahre nötig gewesen. Photios wird wohl über manche Werke seinen Hörern nur das Ergebnis seiner privaten Lektüre mitgeteilt haben, wenn nicht überhaupt der ganze Widmungsbrief auf einer Fiktion beruht.

2. Das zweite Werk des Photios, welches der Altertumswissenschaft angehört, ist sein Lexikon, Der ursprüngliche Titel in der Widmung an Thomas lautete wahrscheinlich *Λέξεων συναγωγή*. Die uns überlieferte breite Überschrift: *Φωτίου τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου Κπόλεως λέξεων συναγωγή, αἳ μᾶλλον τῶν ἄλλων ῥήτορσι καὶ λογογράφοις ἀνήκουσιν εἰς χρείαν. Προσπεφώνηται δὲ Θωμᾷ πρωτοσπαθαρίῳ καὶ ἄρχοντι τοῦ Λυκοστομίου, οἰκείῳ μαθητῇ* ist, wie auch die zwei noch folgenden Proömien, welche zum Teil diesen Titel wiederholen, offenbar von einem späteren Herausgeber verfasst. Für dieses Wörterbuch darf Photios wohl nur in geringem Masse verantwortlich gemacht werden; ein Mann, der litterarisch und praktisch so ungeheuer in Anspruch genommen war, hatte kaum Zeit und Lust, aus einigen älteren Wörterbüchern ein neues zusammenzuflicken, ein Unternehmen, bei welchem die rein mechanische Arbeit immerhin einige Monate in Anspruch nehmen musste. Für solche Dinge hatte Photios seinen Abschreiber oder seine ihm blind ergebenen Schüler, deren Abhängigkeit sich gewiss auch auf solche praktische Dienstleistungen erstreckte. Photios selbst wird seinem Amanuensis die nötige Anleitung gegeben und die erforderlichen Bücher zur Verfügung gestellt haben. Die Abfassungszeit des Werkes wird gewöhnlich in die Jünglingsjahre des Photios verlegt, weil er in den Quaestiones Amphilochianae[1]) nach einem grammatisch-semasiologischen Exkurse bemerkt: *οἷα δὴ καὶ ἡμῖν ἐπράχθη τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν.* Allein diese Worte lauten viel zu unbestimmt, um sie mit Sicherheit auf unser Lexikon zu beziehen. Photios sagt seinem Adressaten damit nur, dass er sich in seiner Jugend viel mit solchen grammatisch-lexikalischen Dingen beschäftigt habe, wie sie in der genannten Quaestio Amphilochiana vorkommen. Wollte er auf ein bestimmtes Werk hindeuten, so hätte er sich genauer ausgedrückt. Dass Photios das Lexikon in einer späteren Zeit, zum wenigsten nach der Bibliothek, abfasste oder vielmehr abfassen liess, dafür haben wir ein positives Zeugnis in der Bibliothek selbst. Er erwähnt dort das Lexikon des Pausanias als gelesen und bemerkt dazu, wenn man die zwei Redaktionen des Aelios Dionysios mit Pausanias vereinigte, so käme ein zum Studium der attischen Werke höchst brauchbares Hilfsmittel zu stande: *Εἰ δέ τις ἐκείναις ταῖς δυσὶν ἐκδόσεσιν καὶ τὴν Πανσανίου ἐγκατατάξας ἓν ἀπεργάσαιτο σύνταγμα (ῥᾷστον δὲ τῷ βουλομένῳ), οὗτος ἂν εἴη τὸ κάλλιστον καὶ χρησιμώτατον τοῖς ἀναγιγνώσκουσι τὰς Ἀττικὰς βίβλους σπούδασμα εἰσενηνεγμένος.*[2]) So hätte sich Photios schwerlich ausgedrückt, wenn sein Lexikon damals schon

[1]) Quaest. 21, Cap. 1 = Migne, Patrol. gr. 101, 153.

[2]) Cod. 153. Aehnliche Bemerkungen auch noch Cod. 152. 155.

existiert hätte; denn in demselben ist eben die an der angeführten Stelle der Bibliothek vorgeschlagene Zusammenfassung der erwähnten älteren Werke wirklich vollzogen. Photios hat den Plan, welchen die Kenntnisnahme der erwähnten lexikalischen Werke in ihm erweckte und den er an der genannten Stelle der Bibliothek ausspricht, wohl bald darauf selbst mit mehrfachen Erweiterungen ausgeführt bzw. durch einen seiner Schüler ausführen lassen. Der Zweck des Lexikons ist nicht etwa ein wissenschaftlicher, sondern ein durchaus praktischer; es soll als Hilfs- und Nachschlagebuch die Lektüre der älteren, besonders der klassischen Autoren, sowie auch der heiligen Schriften erleichtern, weshalb auf die attischen Ausdrücke, die damals nicht mehr verstanden wurden, besondere Aufmerksamkeit verwendet ist. Übrigens sollen der Vorrede gemäss nicht alle, sondern nur die wichtigeren und häufig vorkommenden Wörter erklärt werden. Selbstverständlich beruht die eigentliche Bedeutung des Werkes wie aller grammatischen Schriften der Byzantiner nur auf den Quellen, die ihm zu Grunde liegen. Eine völlig sichere Bestimmung derselben stösst auf grosse Schwierigkeiten, weil die Vorlagen nur zum Teil erhalten sind. Einen Anhaltspunkt gewähren die eigenen Notizen des Photios über die von ihm „gelesenen“ Wörterbücher, Bibliothek, Codd. 151—158 und sonst. Das Ergebnis der bisherigen Forschung ist im allgemeinen folgendes: Die wichtigsten Quellen, aus welchen Photios das Lexikon kompilieren liess, sind das Lexikon des Harpokration, welches in verkürzter Form aufgenommen ist, und das Wörterbuch des Diogenianos bzw. ein Auszug aus demselben; dazu kommen zwei Redaktionen der uns verlorenen hochwichtigen *Ἀττικῶν ὀνομάτων λόγοι πέντε* des Aelios Dionysios (aus der Zeit des Hadrian) und des Pausanias *Λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον;* ferner die platonischen Wörterbücher des Timaeos und des Boethos. Für die homerischen Glossen diente das Lexikon des Apion, freilich nicht des alten, echten Apion, der unter Tiberius zu Rom als Homererklärer berühmt war, sondern ein später mit seinem Namen geschmücktes, unbedeutendes Werk; ausserdem die Homerlexika des Heliodoros und des Apollonios, ein mit dem Lexicon Bachmannianum eng verwandtes, nicht erhaltenes Werk und das vierte und fünfte Bekker'sche Lexikon. Von geringer Wichtigkeit ist die Frage nach der Quelle der meist dürren Glossen aus der heiligen Schrift.

Das Lexikon des Photios überliefert uns eine einzige, zudem höchst lückenhafte Handschrift, der früher im Besitze des Thomas Gale befindliche und nach ihm benannte Codex Galeanus, geschrieben um das Jahr 1200 (jetzt in Cambridge). Zur Ergänzung der ausgefallenen Stücke dient zum Teil die von Bekker-Bachmann edierte *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων* im Cod. Coislin. 345, welche auf ein auch von Photios benütztes älteres (dem Cod. Coisl. 347 sehr ähnliches) Lexikon zurückgeht. Auch die Quaestiones Amphilochianae lassen sich vielleicht zur Ergänzung von Lücken beiziehen. Später wurde das Lexikon des Photios von dem Autor des Etymologicum Magnum benützt. Auch Suidas, der ungefähr um dieselbe Zeit wie der Verfasser des Etymologicum Magnum schrieb, hat das durch den Namen des grossen Patriarchen empfohlene Lexikon zweifellos

gekannt; doch scheint er auf dasselbe kein grosses Vertrauen gesetzt zu haben; denn er benützte es höchstens in einzelnen Partien, obschon auch das noch unentschieden bleibt. In der Hauptsache verwertete er wohl sicher nicht den Photios selbst, sondern teils gemeinsame Vorlagen wie Harpokration, teils eng verwandte Quellen. So ist die grosse Übereinstimmung zwischen Photios und Suidas zu erklären. Von dem Lexikon des Photios stehen nur etwa zwei Drittel auch bei Suidas. Dass nun aber gerade das fehlende Drittel hauptsächlich auf eine bestimmte Quelle, auf das fünfte Lexicon Coislinianum (345), zurückgeht, kann unmöglich Zufall sein; es erklärt sich nur dadurch, dass Suidas nicht den Photios selbst, wenigstens nicht unsere Redaktion des Photios, benützte. An Bedeutung für die Philologie stehen die Bibliothek und das Lexikon des Photios ohne Zweifel obenan; wenn wir aber die gesamte litterarische Thätigkeit des Mannes betrachten, so nehmen sie einen geringen Raum ein.

3. Die gewöhnlich dem Photios zugeschriebene, im Jahre 883 vollendete Bearbeitung des Nomokanon wird ihm neuerdings abgesprochen. Sicher aber erlangte Photios einen erheblichen Einfluss auf das orientalische Kirchenrecht durch die von ihm herausgegebenen Synodaldekrete und durch kanonische Briefe oder Dekretalen. Die von ihm 861 und 879—880 gehaltenen Synoden, die er auch den Kanones-Sammlungen einverleibte, erlangten nach und nach fast ökumenisches Ansehen. Photios wollte nicht bloss Gesetzsammler, sondern auch Gesetzgeber sein. Vgl. das Kapitel „Fachwissenschaften".

4. Briefe des Photios sind bis jetzt etwa 263 bekannt geworden. Es sind Höflichkeits-, Empfehlungs- und Trostschreiben; manche enthalten auch Warnungen und Strafpredigten, andere wiederum behandeln gelehrte Fragen; von den letzteren wurden 71 Stücke unter die Quaestiones Amphilochianae (s. S. 74 f.) eingereiht. Bei der Beurteilung der Briefe ist nicht zu übersehen, dass sie in Form und Inhalt sehr verschieden sind nach der Stimmung des Autors, nach der Person, an die er schreibt, und nach dem Zwecke, den er verfolgt. Dass Photios das weitschweifige Pathos und die schwülstige Fülle der Byzantiner auch hier nicht verleugnet, kann nicht auffallen; denn das ist dem Mittelgriechen eine nationale Eigentümlichkeit, von der er sich nicht frei machen kann. Aber sicher zeigt sich Photios in den Briefen als gelehrter, welterfahrener, vielseitiger, gewandter, witziger und stets überlegener Schriftsteller. Mehr noch als die mit theologischen Diskussionen erfüllten Schreiben, welche uns ein lebendiges Bild der kirchlichen Streitigkeiten entrollen, gefallen die kleinen Gelegenheitsbillete, die durch Witz, Kürze und Präzision oft zu wahren Kabinetsstücken werden, z. B. das feine Briefchen an den schlechten Klosterküchenmeister Georgios.[1])

5. Die Abneigung des durchaus realistisch angelegten Patriarchen gegen die Poesie wurde schon bei der Besprechung seiner Bibliothek erwähnt. So kann es uns denn nicht wundern, wenn die wenigen Versifikationen, die unter seinem Namen gehen, nur als unbedeutende Ver-

---

[1]) Ed. Valettas S. 243; ed. Migne S. 872.

suche erscheinen. Drei Oden des Photios enthalten devote Schmeicheleien gegen den Kaiser Basilios. Auch wird ihm ein Στιχηρόν auf den Patriarchen Methodios zugeteilt. Sehr zweifelhaft sind Epigramme und einiges andere; s. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11,32.

6. Endlich hat Photios auch der alten Spruchweisheit seine Aufmerksamkeit zugewendet. Gnomen finden sich zerstreut in seinen Werken, besonders in seinen Briefen; ausserdem aber haben wir von ihm eine eigene Spruchsammlung: *Παραίνεσις διὰ γνωμολογίας*, die 214 kürzere und längere Stücke enthält.

7. Unsicheres und Verlorenes. Mit den hier und S. 73 ff. aufgezählten Werken ist die Summe der litterarischen Thätigkeit des Photios nicht erschöpft; doch ist nichts Wichtiges übergangen worden. Manchen an verschiedenen Orten zerstreuten, besonders theologischen Stücken scheint der Name des Photios erst später zur grösseren Zierde vorgesetzt worden zu sein. Vgl. die Zusammenstellung dieser Dinge bei Hergenröther III 242—258. Endlich ist ein Teil der sicher als photianisch bezeugten Werke verloren gegangen oder wenigstens bis jetzt noch nicht ans Tageslicht gekommen; dieses Schicksal traf viele seiner Reden und mehrere Gedichte. Auch vermissen wir die genaueren Akten seiner ersten Synode und manche Akten aus seinem zweiten Patriarchat. Endlich sind ganz oder grösstenteils verloren: eine Schrift gegen Kaiser Julian, die Photios selbst erwähnt, eine andere gegen Leontios von Antiochien, welche Suidas anführt; mehrere dialektische und philosophische Abhandlungen über Platon und Aristoteles, die er vor seiner Patriarchenzeit zum Gebrauch seiner Schüler verfasste;[1]) wahrscheinlich auch ein Werk über Widersprüche in den römischen Rechtsbüchern.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Eine Gesamtausgabe der Werke des Photios lieferte unter Mitwirkung des gelehrten Bischofs von Brügge J. B. Malou und des Kardinals J. Hergenröther Migne, Patrologia graeca 101—104, Paris 1860. Hier findet man die Schriften des Photios mit Ausnahme des Lexikons fast vollständig in ziemlich lesbarer Form (schlecht und fehlerhaft ist nur der Nomokanon abgedruckt); dazu auch Notizen über die meist sehr zerstreuten älteren Einzelausgaben. Wir nennen daher im folgenden nur noch die wichtigste neuere Litteratur. — Zur Ergänzung dienen die Monumenta Graeca ad Photium eiusque historiam pertinentia ed. J. Hergenröther, Ratisbonae 1869. Sie enthalten dialektische Stücke *Περὶ τοῦ γένους, Περὶ εἴδους, Περὶ διαφορᾶς, Περὶ ἰδίου* u. s. w., das Fragment einer Homilie, die *Παραίνεσις διὰ γνωμολογίας* und einige auf den Bilderstreit und das Schisma bezügliche Schriften teils von Photios, teils von anderen Byzantinern. Kritische Beiträge zur Ausgabe Hergenröthers von Ginzel, Theologisches Litteraturblatt 5 (1870) 763 ff. — S. auch die Litteraturangaben S. 77 f.

2. Bibliothek: Nach älteren Drucken ed. Imm. Bekker, 2 tomi, Berlin 1824; verbesserter Text mit einem Index. — Migne gibt neben dem Bekker'schen Text die alte lateinische Version von Schottus, ohne deren Fehler zu korrigieren. — Eine noch ungedruckte lateinische Uebersetzung mit Noten, die der Grieche Antonios Katiphoros abfasste, liegt in der Markusbibliothek zu Venedig (Catal. opp. class. II opp. Photii tom. VII). — Bekker benützte vier Handschriften der Bibliothek, andere zählen Hergenröther, Photius III 13, und Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 682, auf; vgl. ebenda 10, 678—776 und 11, 1—10. — Jo. Ehrenfried Geissler, De Photii P. C. scientia medica, Diss., Leipzig 1746 (völlig wertlose Notizen über die von Photios in der Bibliothek erwähnten Mediziner). — Jo. Henr. Leich, Diatribe in Photii bibliothecam, Leipzig 1748. — Rud. Ballheimer, De Photi vitis decem oratorum, Bonner Diss. 1877. — Ant. Elter, De Joannis Stobaei codice Photiano, Bonner Diss. 1880. — Ueber die Bedeutung von *τόμος, τεῦχος, βιβλίον* in der Bibliothek des Photios s. Th. Birt, Das antike Buchwesen, Berlin 1882

---

[1]) Vielleicht gehören zu denselben einige Fragmente im Cod. Monac. 222.

S. 26 f. — Ulrich Hoefer, Konon, Greifswald 1890 (handelt über das nur in einem Auszuge des Photios erhaltene mythographische Werk des Konon und gibt den Text mit Apparat). — Leop. Schoenle, Diodorstudien, Berlin 1891 S. 10 ff. (Vergleichung des bei Photios, Cod. 250, erhaltenen Auszuges aus Agatharchides mit Diodor III 12—48). — Eine Emendation von S. Z., Zu Photios, Journ. Min. 1891 Bd 278 Dezemberheft S. 111. Vgl. B. Z. 1, 178. — C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte, Leipzig 1895 S. 68 f. — J. Dräseke, Zu Photios Bibliothek Cod. 1, B. Z. 5 (1896).

Selbständig überliefert ist der Auszug des Photios aus der Kirchengeschichte des Philostorgios. Zur Ergänzung dient die Vita Artemii, in die ein sonst unbekannter Hagiograph, Johannes von Rhodos, im 9. Jahrh. bedeutende Stücke aus Philostorgios einfügte. Hierüber handeln: P. Batiffol, Fragmente der Kirchengeschichte des Philostorgius, Röm. Quartalschr. 3 (1889) 252—289. — P. Batiffol, Die Textüberlieferung der Kirchengeschichte des Philostorgius, Röm. Quartalschr. 4 (1890) 134—143. — J. R. Asmus, Ein Beitrag zur Rekonstruktion der Kirchengeschichte des Philostorgios, B. Z. 4 (1895) 30—44.

3. Lexikon: Ed. pr. G. Hermann mit dem Lexikon des Zonaras, vol. III, Leipzig 1880 (nach zwei Abschriften des Codex Galeanus). — Die erste Ausgabe nach dem Galeanus selbst besorgte R. Dobree mit Benützung der Vorarbeit von Porson: Photii lexicon e codice Galeano descr. R. Porsonus, Londini 1822. Davon erschien ein billiger Nachdruck, Leipzig 1823. Besprechung dieser Ausgabe von G. Bernhardy, Halle'sche Literaturzeitung 1825 N. 77; 78. — Jetzt benützt man die mit holländischer Gründlichkeit gearbeitete Ausgabe von S. A. Naber, 2 voll., Leidae 1864—65 (mit ausführlicher Einleitung über die Quellen, kritischem Kommentar und wertvollen Indices). — Joh. Fr. Schleusner, Libellus animadversionum ad Photii lexicon, Leipzig 1810. — Joh. Fr. Schleusner, Curae novissimae sive appendix notarum et emendationum in Photii lexicon, Leipzig 1812. — Emendationen von G. Cobet, Mnemosyne 7 (1858) 475 ff., 8 (1859) 18 ff., 9 (1860) 399 ff., 10 (1861) 50 ff., sowie in seinen Variae lectiones ² (1873) passim. — L. Dindorf, Ueber Photius Lexikon und Bibliothek, Jahns Jahrb. 103 (1871) 361—369. — H. Haupt, Opuscula 2 (1876) 421 ff. — Ueber das Verhältnis zu den Platoscholien und zu dem 5. Bekker'schen und zum Bachmann'schen Lexikon s. L. Cohn, Jahns Jahrb. Supplementband 13 (1882—84) 794 ff. — Ueber die Frage, ob Suidas das Lexikon des Photios selbst oder dessen Vorlagen benützt hat, handelt besonders P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Halle 1887 = Dissertat. philol. Hallenses vol. 8, 1—67; hier ist auch sonstige auf die Frage bezügliche Litteratur verzeichnet. — Dass das Lexikon nicht bloss durch Blätterausfall im Codex Galeanus Lücken habe, sondern auch sonst unvollständig überliefert sei und dass die Lücken zum Teil aus den Quaestiones Amphilochianae ergänzt werden können, behauptet H. Diels, De Dionysii et Photii lexicis, Hermes 26 (1891) 243—261. Dagegen R. Reitzenstein, Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 137 ff. — Eine Emendation von G. A. Papabasileiu, Ἀθηνᾶ 6 (1894) 472. — Kritische Bemerkungen zum Lexikon des Photios, zu Suidas, Choiroboskos und anderen Byzantinern gab K. S. Kontos, Ἀθήναιον 7 (1878) 238—240, und: Ἀθηνᾶ 7 (1895) 3—64; 289—384. — G. Wentzel, Zu den atticistischen Glossen in dem Lexikon des Photios, Hermes 30 (1895) 367—384. — Vgl. auch §§ 233 und 236.

4. Briefe: Nach älteren Drucken fast vollständig bei Migne, Patrol. gr. 102, 585 bis 990. — Dazu kam bald als Ergänzung die Ausgabe von J. N. Valettas, London 1864. Sie enthält nicht viel Neues, aber sachdienliche Erläuterungen und viele Verbesserungen des Textes. — Drei neue Briefe ed. Dor. Euelpides, Σπαρτίον ἔντριτον, Kpel 1874 S. 215—219 (mir unzugänglich). — Einige bei Valettas fehlende Briefe bewahrt der Cod. Athous 3697 s. 17. Vgl. Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 351. — Ueber eine Stelle in einem Briefe des Photios handelt H. Usener, Rhein. Mus. 28 (1873) 409—412. — Varianten zu einigen Briefen des Photios nebst 6 Briefen eines Gnostikers an den Magister von Antiochia Nikephoros Uranos edierte aus einem, wie es scheint, auch sonst nicht unwichtigen epistolographischen Sammelcodex in Patmos J. Sakkelion, Ἀθήναιον 9 (1880) 285—300. — Ueber die Benützung der Nicoclea des Isokrates im Sendschreiben des Photios an seinen Schüler, den neugetauften Bulgarenfürsten Michael, vgl. Br. Keil, Epikritische Isokratesstudien, Hermes 23 (1888) 369 f.

5. Gnomen: Ed. Hergenröther in den Monumenta; s. oben. — Vgl. folgende Schriften von Leo Sternbach: Curae Menandreae, Dissert. classis philol. acad. litt. Cracoviensis t. 17 (1892) 229—245; Photii Patriarchae opusculum paraeneticum, Ebenda t. 20 (1893) 1—28; Analecta Photiana, Ebenda t. 20 (1893) 83—124.

6. Ein aus 9 Oden zu je 5 Trimetern bestehendes Preisgedicht des Photios auf Christus und die hl. Jungfrau ed. aus einem Codex der Athoslaura Alex. Lauriotes, Ἐκκλησ. Ἀλ. 1895 Nr. 28 S. 220.

7. Die allgemeinen Hilfsmittel sind, da sie vorwiegend die kirchenpolitische

und theologische Seite des Photios betreffen, schon S. 77 f. angeführt. Vgl. noch Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 670—776 und 11, 1—37. — Die Beziehungen des Photios zu Papst Nicolaus I untersucht A. Gasquet, L'empire Byzantin et la monarchie Franque, Paris 1888 S. 348—372. — Die von der antiphotianischen Partei in Umlauf gebrachten sagenhaften Berichte über das Leben des Photios bespricht B. Georgiades, Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς, Kpel 1887 S. 104—115. — Zur Bibliographie vgl. W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1 (1880) 555 f.

217. Arethas (Ἀρέθας) um 860 in Patrae geboren, war wie alle hervorragenden Männer dieser Zeit ein Schüler des Photios. Seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts (sicher seit 907) war er Erzbischof von Käsarea. Die anonyme Lebensbeschreibung des Patriarchen Euthymios (vgl. S. 313), eine Hauptquelle für die Biographie des Arethas, zeigt ihn an den kirchlichen Streitigkeiten der Zeit lebhaft beteiligt. Er war zuerst Anhänger des Patriarchen Nikolaos, versöhnte sich aber bald mit Euthymios. Nach derselben Quelle war Arethas Lehrer des angesehenen „Philosophen" Niketas des Paphlagoniers. Das letzte bekannte Datum seiner Biographie ist das Jahr 932, aus welchem einer der in seinem Auftrage geschriebenen Codices stammt. In der Geschichte der byzantinischen Bildung nimmt Arethas eine sehr beachtenswerte Stellung ein. In einem dunkeln Jahrhundert und an einem von den wenigen noch übriggebliebenen Bildungsstätten weit abgelegenen Orte widmete er sich mit bewunderungswürdigem Eifer der Sammlung und Erklärung kirchlicher wie profaner Schriften. Der älteste bzw. einzige griechische Kommentar zur Apokalypse ist nur in der von Arethas stammenden Form auf uns gekommen. Ausserdem haben wir von ihm Bemerkungen zu Platon, Lukian und Eusebios. Sein Interesse für Litteratur bezeugen mehrere erhaltene Handschriften, welche in seinem Auftrage und auf seine Kosten kopiert wurden; dazu gehören ein wichtiger Codex der Apologeten (Paris. gr. 451), ein Codex dogmatischen Inhalts, Handschriften des Euklides, des Rhetors Aristides, vielleicht auch des Dion Chrysostomos, endlich der berühmte von Clarke aus Patmos nach England entführte Platocodex. Ein Moskauer Codex enthält viele noch unedierte Gelegenheitsschriften und Briefe des Arethas, aus denen sich noch genauere Nachrichten über seine Lebensverhältnisse erwarten lassen. Wenn auch die Hauptbedeutung des Mannes darin beruht, dass man ihm einen wertvollen Teil der apologetischen und sonstigen kirchlichen Litteratur verdankt, so ist ihm doch für seine unermüdliche Sammelthätigkeit auch die klassische Altertumswissenschaft zum Danke verpflichtet. Über die theologischen Schriften des Arethas s. S. 129 f.

J. C. T. Otto, Des Patriarchen Gennadios von Kpel Confession. Nebst einem Exkurs über Arethas' Zeitalter, Wien 1864. — M. Schanz, Arethas Verfasser von Scholien zu Plato, Philologus 34 (1874) 374 f. — Für eine genauere Kenntnis und bessere Würdigung des Arethas zog die Grundlinien Ad. Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Litt., herausgeg. von O. von Gebhardt und Ad. Harnack I 1—2 (Leipzig 1882) 36—46. — Ueber den Cod. Paris. gr. 451 berichtet O. von Gebhardt, Texte und Untersuchungen I 3 (1883) 154—196. — Des Arethas Scholien zu Tatianos ed. Ed. Schwartz, Tatiani oratio ad Graecos, Leipzig 1888 (= Texte und Untersuchungen IV 1) S. 44—47. — Vgl. Athenagorae libellus pro christianis, oratio de resurrectione cadaverum rec. Ed. Schwartz. Leipzig 1891 Proleg. (= Texte und Untersuchungen IV 2). — Ueber die philologische Bedeutung des Arethas handelt mit überschätzender Begeisterung E. Maass, Observationes palaeographicae in den Mélanges Graux, Paris 1884 S. 749—766. — Biographische Notizen und Mitteilungen über Moskauer Handschriften des

Arethas von Ad. Jülicher, Götting. Gel. Anzeigen 1889 S. 383—387. — Des Arethas Bemerkungen über Dion Chrysostomos ed. (nach Kayser) L. Dindorf in seiner Ausgabe des Dion Chr. 2 (1857) 361—366. Vgl. Cobet in der Emperius'schen Dioausgabe, 1 (Braunschweig 1844) S. XII § 19 und 2 (1844) 792; und von Arnim, Dion Chrysostomos 1 (1893) Prolegomena S. VIII. — A. Sonny, Dictys bei Arethas, B. Z. 1 (1892) 590. — Zu der interessanten Randnotiz des Arethas im Cod. Vatic. 1298 des Aristides vgl. W. Gurlitt, Die grosse eherne Athena des Pheidias, Analecta Graeciensia, Graz 1893 S. 101 ff. — Dass Arethas auch ein Exemplar der ‚Selbstbetrachtungen' des M. Aurelius besass, zeigte A. Sonny, Zur Ueberlieferungsgeschichte von M. Aurelius *Εἰς ἑαυτόν*, Philologus 54 (1895) 181 f. — Ueber das Verhältnis des Arethas zum Onomastikon des Julios Polydeukes vgl. E. Bethe, Die Ueberlieferung des Onomastikon des Julius Pollux, Nachrichten der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse 1895 S. 336 ff. — Verzeichnis von Hss aus dem Besitze des Arethas bei W. Wattenbach, Anleitung zur griechischen Paläographie [3] 1895 S. 61 f. — Die Litteratur zu den theologischen Schriften des Arethas s. S. 131.

218. **Isaak Porphyrogennetos** (*Ἰσαάκιος ὁ Πορφυρογέννητος*), wahrscheinlich jener Komnene Isaak, der 1057—1059 den byzantinischen Kaiserthron inne hatte und sich dann freiwillig ins Kloster zurückzog, verfasste zwei kleine Schriften zu Homer. Die erste führt den Titel: *Περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου* d. h. Über die von Homer weggelassenen Dinge. Nachdem der Verfasser eine ziemlich naive Lobrede auf Homer und eine Inhaltsangabe der Ilias vorausgeschickt hat, bemerkt er, Homer habe unbegreiflicher Weise viele mit der Eroberung Trojas zusammenhängende Ereignisse übergangen, wie den Tod des Priamos, das Schicksal der Hekabe u. s. w. Er habe deshalb aus alten Büchern jene Dinge zusammengestellt, um das Werk des Homer zu ergänzen und abzurunden; in Anbetracht seines poetischen und sprachlichen Unvermögens habe er jedoch hiezu nicht das heroische Metrum, sondern die prosaische Form gewählt. Er gibt nun in unbeholfener und doch pretiöser Diktion eine Erzählung der an die homerischen Geschichten anschliessenden Ereignisse, wie sie namentlich im Philoktet des Sophokles und in der Hekabe des Euripides vorkommen. Ob er die Dramen direkt benützte und welche Quellen er etwa ausserdem noch verwertete, muss noch untersucht werden. Daran schliesst sich ein zweites Schriftchen, worin ganz im Geschmack des Zeitalters die homerischen Helden, zuerst die Griechen, dann die Trojaner, mit einer genauen Personalbeschreibung, wie sie besonders in Romanen, in apokryphen Apostelgeschichten und in volksmässigen Chroniken Sitte geworden war, bedacht werden: *Περὶ ἰδιότητος καὶ χαρακτήρων τῶν ἐν Τροίᾳ Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων*. Agamemnon z. B., der den Reigen eröffnet, wird bezeichnet als „gross, weiss, schönnasig, von dichtem Bartwuchs, schwarzem Haar, grossen Augen, furchtlos, edel, grossmütig". Die Schrift besitzt mithin Verwandtschaft mit Dares Phrygius und Diktys von Kreta, letzteren nennt der Verfasser am Schlusse (S. 88) auch wirklich als Gewährsmann seiner Beschreibungen; trotzdem hat er nicht aus Diktys selbst, sondern aus seinem Ausschreiber Malalas geschöpft. Die vielfache Übereinstimmung des Werkes mit den Posthomerica des Tzetzes ist wohl aus der Benützung gleicher Quellen durch beide zu erklären. Obschon litterarisch und philologisch wertlos, sind beide Schriften immerhin charakteristisch für jene im Diktys, Dares, Malalas und sonst bekundete romantische Auffassung der trojanischen Geschichten, welche im späteren Altertum den Homer teils zu ersetzen,

teils zu ergänzen suchte und schliesslich in den phantastischen Trojaromanen des Mittelalters einen breiten und bleibenden Ausdruck fand. In solchem Zusammenhange müssen also die zwei Versuche des Exkaisers Isaak gewürdigt werden.

1. Ausgaben: Die homerische Physiognomik edierte zuerst J. Rutgersius, Variarum lectionum libri sex. Lugd. Batavorum 1618 S. 509—516. — Dann ed. beide Stücke Leo Allatius, Excerpta varia, Romae 1641 S. 259—320 (mit lateinischer Uebersetzung). — Wiederholt auf Grund neuen handschriftlichen Materials in: Polemonis declamationes rec. Hugo Hinck, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1873 S. 57—88 (ohne die lateinische Uebersetzung).

2. Hilfsmittel: Ueber die Quellen der Trojageschichten bei Isaak vgl. die Litteraturangaben S. 332 f.

3. Im Cod. Ambros. H. 22 sup. fol. 157 ff. steht eine Hypothesis des Homer, deren Proömion „der Porphyrogennetos aus alten Gewährsmännern zusammengestellt hat" (*ὅθεν τοῦτο ἐκ παλαιῶν ἀνδρῶν ὁ Πορφυρογέννητος συναθροίσας ἐκδέδωκεν*). Das Proömion beginnt: *Τοῦ πολυθρυλήτου Ὁμήρου τοῦτο* (cod. *τούτου*) *μέγα ποιήσαντος καὶ ἀξιόλογον καὶ πολυθρύλητον σπούδασμα καὶ ἀγώνισμα.* Darauf folgt der Inhalt von Kapitel 2—47 der Pseudo-Plutarchischen Schrift De vita et poesie Homeri. Daran schliessen sich die Hypothesis zum ersten Gesange der Ilias, dann dieser selbst mit Scholien, endlich Kapitel 48—51 der Schrift des Pseudo-Plutarch. Unter dem *Πορφυρογέννητος* ist jedenfall Isaak Porphyrogennetos zu verstehen. Vgl. C. Wachsmuth, Rhein. Mus. 18 (1863) 136—138; 326 f.

219. Johannes Tzetzes (*Ἰωάννης ὁ Τζέτζης*) wurde als Sohn eines gebildeten Mannes um das Jahr 1110 in Konstantinopel geboren und erhielt, wie er selbst ausdrücklich bezeugt, eine sorgfältige Erziehung; von früher Jugend an philologischen Studien ergeben, widmete er sich, nachdem er eine Zeit lang als Sekretär und Lehrer der Grammatik thätig gewesen war, alsbald einer ausgedehnten litterarischen Thätigkeit, die ihm auch seinen Unterhalt verschaffte. Über seine Lebensverhältnisse sind wir ziemlich genau unterrichtet, da er jede Gelegenheit ergreift, von sich selbst zu erzählen. Durch alle Notizen, die seine Person betreffen, zieht sich die endlose Klage über Armut, Missgeschick und über die Verkennung seiner grossen Verdienste. In dieser Hinsicht wie auch in manchen anderen Zügen ist Tzetzes mit seinem würdigen Zeitgenossen Ptochoprodromos eng verwandt. Für das in der ganzen griechischen Litteratur bemerkbare Elend des Grammatikerstandes ist er der ausgeprägteste Typus. Einmal geriet Tzetzes in so grosse Not, dass ihm von allen Büchern nur der Plutarch übrig blieb. Stets erscheint er von der Gnade der vornehmen Gönner abhängig, denen er seine Schriften widmet. Besonders sind es Mitglieder des kaiserlichen Hauses, an die er sich wendet, Isaak Komnenos, der Bruder des Kaisers Johannes Komnenos, Kaiser Manuel Komnenos und seine aus deutschem Geschlechte stammende Gemahlin Irene; auch die mit den Komnenen verwandte, mächtige Familie Kamateros und andere Würdenträger bedachten ihn, wie sich aus den Briefen ergibt, mit reichlichen Geschenken. Sein Hauptgönner war lange Zeit ein gewisser Konstantin Kotertzes, der die Fortsetzung der Allegorien zu Homer und eine zweite Bearbeitung der Chiliaden verschuldet hat. Das Todesjahr des Johannes Tzetzes lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Wenn die ihm zugeschriebenen Jamben auf den Tod des Manuel Komnenos ihm wirklich gehören, müsste er das Jahr 1180 überlebt haben. Eine genauere Bestimmung ergäbe sich vielleicht aus einer im Cod. Paris.

2644 erhaltenen, angeblich von Tzetzes stammenden Monodie De imperatore occiso, die man auf Andronikos Komnenos († 1185) bezogen hat; allein so lange das Gedicht nicht ediert ist, bleibt die Autorschaft des Tzetzes ebenso unsicher als die Beziehung auf jenen Kaiser.

Das Gesamturteil über die litterarische Thätigkeit des Johannes Tzetzes kann nicht günstig ausfallen; seine Selbstüberhebung, mit der sich die derbste Polemik gegen andere Grammatiker verbindet, ist ebenso gross als seine Sorglosigkeit, in welcher er selbst die zeitgenössischen Fachgenossen noch weit übertrifft. Man glaubt in der Chronik eines Malalas zu lesen, wenn Tzetzes z. B. den aus Amorgos stammenden Dichter Simonides einen Sohn des Amorgos nennt, wenn er Naxos für eine Stadt auf Euboea hält, den Servius Tullius als Konsul und Kaiser der Römer bezeichnet, den Euphrat mit dem Nil verwechselt u. s. w. Die meisten seiner zahllosen Irrtümer und Missverständnisse erklären sich daraus, dass er in Ermangelung von Büchern seinem Gedächtnisse allzuviel zutraute; er rühmt von sich selbst in den Allegorien zur Ilias 15, 87:

Ἐμοὶ βιβλιοθήκη γὰρ ἡ κεφαλὴ τυγχάνει ·
Βίβλοι δ' ἡμῖν οὐ πάρεισι δεινῶς ἀχρηματοῦσιν.

Ähnlich sagt er in den Chiliaden I 277 von seinem Gedächtnisse:

Οὐδὲ γὰρ μνημονέστερον τοῦ Τζέτζου θεὸς ἄλλον
Ἄνδρα τῶν πρίν τε καὶ τῶν νῦν ἐξέφηνεν ἐν βίῳ.

Es muss daher ausdrücklich betont werden, dass auffallende, sonst nicht belegte Namen und Nachrichten, die sich nur bei Tzetzes finden, mit grösster Vorsicht entgegenzunehmen sind; mancher scheinbare Fund erweist sich bei näherer Betrachtung als eitel Katzengold.

Immerhin erhebt sich die Belesenheit des Tzetzes weit über das Normalmass byzantinischer Bildung; sie umfasst, wie sich namentlich aus den Chiliaden ergibt, Homer, Hesiod, Pindar, die Tragiker, Aristophanes, Theokrit, Apollonius Rhodius, Lykophron, Nikander, Dionysios Periegetes, Oppian, die Orphica, Quintus Smyrnaeus, eine Anthologie; von Historikern den Herodot, Diodor, Joseph, Sueton oder eine abgeleitete Quelle, Plutarch, Arrian, Dio Cassius, Prokop von Kaesarea, Pseudokallisthenes, Malalas, Hesychios Milesios, Theophylaktos u. a., von Rednern den Lysias, Demosthenes, Aeschines, auch verlorene Schriften wie Aristogiton gegen Hyperides u. s. w., von Philosophen den Platon, Aristoteles, Psellos u. a.; von Geographen den Strabon und Stephanos von Byzanz; von Belletristen vor allem den Lukian. Manches bleibt hier freilich recht unsicher; denn die Untersuchung der Quellen des Tzetzes wird, von der Ungenauigkeit seiner Gedächtniszitate und der Flüchtigkeit seiner Lektüre abgesehen, noch besonders dadurch erschwert, dass er nach einer in Byzanz weit verbreiteten Unsitte zahlreiche Autoren nur aus zweiter Hand anführt, manche auch auf Geratewohl zitiert und hiebei Autoren und Schriften verwechselt. Trotz dieser Mängel verdienen die Werke des Tzetzes eine eingehende Betrachtung, die sich vor allem darauf richten muss, den Weizen von der Spreu zu sondern und in die noch wenig gesichteten Massen Licht und Klarheit zu bringen. Neben der Bedeutung, die Tzetzes für das Altertum hat, ist er unstreitig für die litterar- und kulturhistorische

Würdigung seiner eigenen Zeit eine bedeutende Figur, die in einem Gesamtbilde des zwölften Jahrhunderts so wenig fehlen darf als Anna Komnena, Ptochoprodromos, Eustathios u. a. Die Schriften des Tzetzes kann man in drei Gruppen teilen, in antiquarisch-historische Sammelwerke (Briefe mit den Chiliaden), in Ergänzungen, Allegorien und Scholien zu den alten Dichtern und endlich in allgemeine Traktate über Poesie, Metrik und Grammatik, wozu einige kleinere Stücke vermischten Inhalts kommen. Wir beschränken uns auf eine kurze Aufzählung sämtlicher Werke:

1. Eine von Tzetzes selbst geordnete und in zwei Bände eingeteilte Sammlung von 107 Briefen. Als Prinzip der Reihenfolge ist mit völliger Sicherheit die Zeit der Abfassung erkannt. Die frühesten Stücke beginnen mit dem Jahre 1138; die letzten sind kaum vor 1165 geschrieben, der dem Ganzen als Einleitung vorgesetzte Brief an den Diakon Epiphanios schwerlich vor 1170. Eine geringe Zahl der Briefe gehört in die seit der Sophistenzeit beliebte Gattung der fingierten Episteln; sie sind schon in der Überschrift als rhetorische Übungsstücke bezeichnet z. B. *Ὡς ἀπό τινος διακόνου πρὸς ἐπίσκοπον.* Die meisten dagegen sind an wirkliche Personen gerichtet, an Männer und Frauen aus dem Kaiserhause, an geistliche und weltliche Würdenträger, an Freunde und Schüler. Aus ihnen erfahren wir manches biographische Detail über den Verfasser und die Adressaten; doch verschwinden solche Personalnotizen in dem Wuste mythologischer, litterargeschichtlicher und historischer Weisheit, die den Hauptinhalt dieser schwergelehrten Korrespondenz bildet. Wenn Photios in seinen Briefen auch wissenschaftliche Fragen mit Eleganz und Leichtigkeit zu behandeln weiss, so treffen wir bei Tzetzes nur krausen Notizenkram und dazwischen, wie als Erkennungszeichen eingestreut, die Ergüsse seiner morosen und launenhaften Selbstüberhebung.

Erste Gesamtausgabe von Theod. Pressel, Tübingen 1851 (mit einem Index Graecitatis und einem kritischen Apparate zu den Chiliaden).

2. Die Chiliaden. Das umfassendste Werk des Tzetzes, wahrscheinlich zwischen 1144 und 1170 abgefasst, ist ein philologisch-historisches Lehrgedicht von 12674 politischen Versen, das von Tzetzes ***Βίβλος*** *ἱστοριῶν* betitelt wurde; die jetzt übliche Bezeichnung Chiliades stammt von dem ersten Herausgeber Gerbel (1546), welcher das ganze Werk zur Erleichterung des Zitierens in 13 Verstausende einteilte. Nach seiner ursprünglichen Anordnung zerfällt das Werk in 600 Kapitel (*ἱστορίαι*). Den Inhalt dieser „Geschichten“ bilden mythologische, litterargeschichtliche und historische Miszellen, welche die in den Briefen vorkommenden gelehrten Abschweifungen in ausführlicher Weise erklären. Die Chiliaden sind mithin nichts anderes als ein ungeheuerer versifizierter Kommentar zu den eigenen Briefen des Tzetzes, die Stück für Stück teils in einer, teils in mehreren „Geschichten“ erläutert werden. So eng ist die Beziehung zwischen den Briefen und Chiliaden, dass man die ersteren geradezu als einen detaillierten Index zu den letzteren betrachten kann. Die Briefe bilden das Gerippe, die Chiliaden die bauschige Umhüllung desselben. Doch die Manie des Kommentierens liess Tzetzes nicht ruhen.

Er dachte: „Doppelt genäht hält besser“ und versah die Chiliaden noch mit ausführlichen, teils in Prosa, teils in politische und jambische Verse gefassten Randscholien, in welchen er teils historische Irrtümer verbessert, teils Quellen angibt, die Erzählung, Orthographie, Wortbildung und Prosodie rechtfertigt und Einzelheiten hinzufügt. Auch zieht er hier in derbster Weise gegen den nachlässigen Abschreiber los, der Koprograph, nicht Kalligraph zu heissen verdiene;[1]) in Wirklichkeit scheint jedoch dieser Mistschreiber, ähnlich wie heute zuweilen der „Druckfehlerteufel“, nur den Sündenbock abzugeben für die Schnitzer, die nachträglich von Tzetzes oder von anderen entdeckt wurden. Diese verbesserte Ausgabe widmete Tzetzes seinem Gönner Kotertzes, an den auch zwei Briefe gerichtet sind. Genau genommen sind übrigens drei Ausgaben der Chiliaden zu unterscheiden. Als Anhang der Chiliaden finden sich in zwei Handschriften drei kleinere Gedichte, deren Inhalt im wesentlichen eine bittere Polemik gegen die Feinde des Tzetzes, besonders gegen den Eparchen Kamateros bildet.

1. Ausgaben: Ed. pr. Nic. Gerbelius, Basileae 1546; wiederholt von Jac. Lectius im Corpus poetarum Graecorum, Coloniae Allobrog. 1614 v. II 274 ff. — Ed. Theophil. Kiessling, Lipsiae 1826 (Joannis Tzetzae historiarum variarum chiliades); eine ganz unkritische und nachlässige Arbeit. Vgl. die gehaltreichen Besprechungen von Struve, Neue kritische Bibliothek, herausgeg. von G. Seebode 1827 S. 241—306 und 370—436 (auch als eigene Schrift unter dem Titel: Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesheim 1828) und von Hamaker, Bibliotheca nova critica 4 (Lugduni Batavorum 1828) 372—403, endlich die freilich auch sehr ungenaue Kollation von Pariser Handschriften in der Ausgabe der Briefe des Tzetzes von Pressel. — Scholia ad Tzetzae Chiliades ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 350—375. — Eine brauchbare Ausgabe der Chiliaden, in welcher das Verhältnis der Codices und Rezensionen klargelegt und ein verlässiger Text gegeben werden müsste, fehlt uns noch. Von Handschriften sind bis jetzt 2 Münchener und 2 Pariser bekannt.

2. Hilfsmittel: Fr. Dübner, Ueber eine wichtige Hs der Historien des Tzetzes nebst den Randbemerkungen, die derselbe bei einer späteren Lektüre seinem Buche zugefügt, Rhein. Mus. 4 (1836) 1—26. — Fr. Haase, Miscellaneorum philologicorum liber II. Progr., Breslau 1858 (Bemerkungen zu Tzetzes Chil. B. 8). — Fel. Liebrecht, Zu Tzetzes Chiliaden, Philologus 28 (1869) 355—357; 541—543. — Fragmente des Dio Cassius werden in den Chiliaden (und anderen Kompilationen des Tzetzes) nachgewiesen von H. Haupt, Neue Beiträge zu den Fragmenten des Dio Cassius, Hermes 14 (1879) 430—446. — Die Quellen der mythologischen, historischen, geographischen und litterargeschichtlichen Nachrichten der Chiliaden behandelt die gründliche Arbeit von Christian Harder, De Joannis Tzetzae historiarum fontibus quaestiones selectae, Diss., Kiel 1886. — Zu Chiliaden 8, 334 vgl. W. Gurlitt, Die grosse eherne Athena des Pheidias, Analecta Graeciensia, Graz 1893 S. 105 ff.

3. Allegorien zur Ilias und Odyssee, zwei Lehrgedichte in politischen Versen, in welchen *Ὁ Ὅμηρος ὁ πάνσοφος, ἡ θάλασσα τῶν λόγων* (V. 51) breit erläutert und insbesondere die homerische Götterwelt nach den Grundsätzen des Euhemerismus allegorisch umgedeutet wird. Das Doppelwerk ist betitelt: *Ὑπόθεσις τοῦ Ὁμήρου ἀλληγορηθεῖσα παρὰ Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζέτζου τῇ κραταιοτάτῃ βασιλίσσῃ καὶ ὁμηρικωτάτῃ κυρᾷ Εἰρήνῃ τῇ ἐξ Ἀλαμανῶν.* Das Werk ist demnach der Kaiserin Irene gewidmet; doch gehören ihr nur die ersten 15 Gesänge der Allegorien zur Ilias. Als nämlich der kaiserliche Schatzmeister, der die ersten Gesänge reichlich belohnt hatte, anfing den unermüdlichen Dichter mit leeren Worten

[1]) Zu Chiliades V 201:
Τοῦ χοιριῶντος τοῦδε καὶ κοπρογράφου
(Οὕτω χρεὼν καλεῖν γὰρ ἢ καλλιγράφον).

abzuspeisen, widmete er aus Rache den Schluss dem Konstantin Kotertzes. Der Anfang des Werkes ist um 1145 abgefasst, der Schluss um 1158, die Allegorien zur Odyssee erst nach diesem Jahre, da im Proömium der Tod Irenes († 1158) erwähnt ist. Von den letzteren sind bis jetzt nur das Proömium und die Allegorien zu den ersten 13 Gesängen aufgefunden. Beide Gedichte umfassen jetzt etwa 10 000 Verse.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Die Allegorien zur Ilias und Odyssee ed. P. Matranga, Anecdota Graeca 1 (1850) 1—295. — Nur die Allegorien zur Ilias ed. Fr. Boissonade, Lutetiae 1851 (mit den Allegorien des Psellos). — Scholia ad Allegorias Iliadis ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 376—384. — Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 155, erläutert eine Stelle der Allegorien zur Ilias (Matranga, An. gr. I 87).

2. Von älteren byzantinischen Allegorien sind bemerkenswert die naturphilosophischen Spekulationen zur Ilias und Odyssee, als deren Verfasserin eine gewisse Demo bezeugt ist. Wir haben einige ausdrücklich mit ihrem Namen bezeichnete Fragmente in den Homerscholien, bes. bei Eustathios; dazu kommt ausser zahlreichen anonymen Scholien, die man aus inneren Gründen der Demo zuteilen muss, ein grösseres anonymes Stück, nämlich die im Cod. Vindob. philol. gr. 49 (Nessel), s. 13, aufbewahrte zusammenhängende Reihe naturwissenschaftlicher Erklärungen zu Ilias Δ 1—560, in welchen wie in den unter dem Namen der Demo überlieferten Stücken den Worten des Homer in ganz unsinniger Weise durchwegs kosmische Ideen unterlegt werden. Die Zeit dieser exzentrischen Homerdeuterin ist nicht näher bekannt; doch ergibt sich — vorausgesetzt, dass die Wiener Allegorien ihr wirklich gehören — aus der hier offenbaren Benützung der Schrift des Theodoret von Kyrrhos († um 458 n. Chr.) *Ἑλληνικῶν παθημάτων θεραπευτική* als Frühgrenze etwa die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr.; eine Spätgrenze bildet das Vorkommen von Demoscholien im Homerkommentar des Ven. A, s. 10—11; endlich raten Spuren neuplatonischer Einflüsse, mit denen sich übrigens deutliche Züge christlicher Weltauffassung verbinden, die Lebenszeit der Frau Demo in der Nähe der Frühgrenze, etwa in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts, anzusetzen. Johannes Tzetzes widmet seiner Rivalin in seinen eigenen Allegorien zur Ilias und Odyssee (ed. Matranga I S. 166 und 225) eine sehr ungalante Kritik, die sich offenbar gegen die blinde Einseitigkeit der von Demo angewandten, übrigens im Prinzip durchaus nicht neuen „mathematischen“ Allegorisierung richtet. Der Kritiker rühmt sich u. a. (S. 225), er habe zum ersten male in durchsichtiger und jedermann verständlicher Weise allegorisiert, nicht wie „Dimo“, die — ein des Tzetzes würdiger Namenwitz — den Klugen als „Mimo“ (Aeffin) erscheine . . . .

οὐχὶ καθάπερ ἡ Δημώ, μιμὼ δὲ τοῖς φρονοῦσι,
γύναιον κομπολάκυθον, ψευδυψηγορογράφον,
μηδὲν δὲ πρὸς τὸν Ὅμηρον τῶν συντελούντων λέγον.

Ueber Demo handelte zuerst eingehender H. Usener, Vergessenes, Rhein. Mus. 28 (1873) 414—417, der jedoch ihre Persönlichkeit leugnete und ihren Namen für eine Fiktion eines Unbekannten erklärte. — Hauptschrift: A. Ludwich, Die Homerdeuterin Demo, Festschrift zum 50jährigen Doktorjubiläum L. Friedländers, Leipzig 1895 S. 296—321. — A. Ludwich edierte auch die Wiener Allegorien: Allegoriae Homericae ex codice Vindobonensi primum editae, Königsberger Ind. lect. f. d. Sommersemester 1895. — Eine allgemeine Charakteristik Demos gab F. Sander, Beilage zur <Münchener> Allgem. Zeitung 1896 Nr. 17.

4. Exegesis zur Ilias des Homer, ein aus der Lehrthätigkeit des Tzetzes hervorgegangener, wie eine moderne Doktordissertation von giftiger Polemik gegen alle Vorgänger eingeleiteter Kommentar, der um das Jahr 1143 veröffentlicht und später mit den unvermeidlichen Scholien ausgestattet wurde.

1. Ed. G. Hermann mit Draco Stratonicensis, Lipsiae 1812. — Ed. L. Bachmann, Scholia in Homeri Iliadem, Lipsiae 1835—38 S. 746—845. — Vgl. K. N. Sathas, Bulletin de correspond. hellén. 1 (1877) 121 ff.

2. Ein anonymer Auszug der Ilias in politischen Versen steht (nach den Allegorien des Tzetzes) im Cod. Bodl. Barocc. 24 fol. 38^v—198. Titel und Anfang: *Ὑπόθεσις τῆς α´ Ὁμήρου ῥαψῳδίας.*

Τῆς ἄλφα ἡ ὑπόθεσις Ὁμήρου ῥαψῳδίας,
Ἵνα πρὸς σὴν ὠφέλειαν πάλιν ἐπαναλάβω.

5. Ein weiteres auf Homer bezügliches Werk des Tzetzes ist ein hexametrisches Gedicht *Τὰ πρὸ Ὁμήρου, τὰ Ὁμήρου, τὰ μεθ' Ὅμηρον*, ediert und gewöhnlich zitiert unter dem lateinischen Titel: Antehomerica, Homerica, Posthomerica, auch einfach als Carmina Iliaca. Die Homerica behandeln denselben Stoff wie die Ilias; die Antehomerica trojanische Geschichten, die der homerischen Erzählung vorausgehen, wie den Raub der Helena, die Rüstungen der Griechen u. s. w.; die Posthomerica endlich Ereignisse, die nach den von Homer erzählten eintraten, wie der Bau des hölzernen Pferdes, die Zerstörung Trojas u. s. w. Die Iliupersis stammt grösstenteils aus Tryphiodor, während der vorhergehende Teil der Posthomerica in Quintus Smyrnaeus + Malalas fast ohne Rest aufgeht. Das Ganze bildet ein poetisches Supplement zu Homer. Auch auf dieses Werk, das vor der Exegesis abgefasst ist, setzte Tzetzes später erklärende Scholien.

1. Ausgaben: Tzetzae carmina Iliaca ed. Schirach, Halle 1763 (unvollständig und schlecht aus Cod. Aug. 456, doch wichtig wegen der Beigabe der Scholien, von denen Jacobs nur Exzerpte, Bekker nichts mitteilt). — Ed. Fr. Jacobs, Lipsiae 1793. — Dann mit manchen Verbesserungen ed. I. Bekker, Berolini 1816. — Die Ausgabe von Jacobs wurde wiederholt in der Bibliotheca Tauchnitiana mit Quintus Smyrnaeus u. a., Lipsiae 1829; der Bekker'sche Text von Lehrs und Dübner mit Hesiod, Apollonius Rhodius u. a., Paris 1868.

2. Hilfsmittel: Die Quellen der Posthomerica untersuchte Ferd. Noack, Die Quellen des Tryphiodoros, Hermes 27 (1892) 452—463. — Bemerkungen zum Sagenstoff des Tzetzes enthält auch Noacks ausführliche Besprechung von F. Kehmptzow, De Quinti Smyrnaei fontibus ac mythopoeia, Kiel 1891, Göttinger Gel. Anzeigen 1892 S. 769 bis 812. — Ueber die Quellen der Troica vgl. die Litteratur S. 332.

6. Auf Homer und Hesiod bezieht sich endlich die Theogonia: *Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζέτζου ποίημα αὐθωρὸν πάντῃ καὶ ἀμελέτητον διὰ στίχων πολιτικῶν περιέχον πᾶσαν θεογονίαν ἐν βραχεῖ μετὰ προσθήκης καὶ καταλόγου τῶν ἐπὶ τὴν Ἴλιον ἀρίστων Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων.* Das Gedicht scheint um dieselbe Zeit abgefasst zu sein wie die Exegesis zur Ilias.

Ed. I. Bekker, Abhandl. Berl. Ak. 1840 S. 147—169. — Ed. Matranga, An. gr. 2 (1850) 577—598. Wegen der starken Verschiedenheit der benützten Handschriften müssen beide Ausgaben, die sich gegenseitig ergänzen, herangezogen werden. — Dazu kommt noch der kleine Prosatraktat *Περὶ τῆς γεννήσεως τῶν θεῶν*, ed. von J. A. Cramer, An. Paris. 3 (1841) 101—112, und in anderer Fassung von Matranga, An. gr. 2 (1850) 364—371.

7. Scholien zu Hesiods Werken und Tagen und zum Schild des Herakles, abgefasst vor 1138. Im Vorworte entwickelt Tzetzes unter heftigen Angriffen auf Proklos die Grundsätze, nach welchen ein Kommentar anzufertigen sei; man müsse die Dichter nach ihren Eigentümlichkeiten unterscheiden, über die Abkunft, das Leben, die Werke und die Zeitgenossen des zu erklärenden Dichters handeln; man müsse den Zweck des betreffenden Werkes darlegen und die mythischen Geschichten allegorisieren; das Metrum und was sonst nötig sei, müsse in klarer und lehrhafter Weise erklärt werden, nicht mit jener labyrinthischen Verworrenheit, die selbst wiederum nach Erklärung schreie. Abgesehen von dem leidigen Allegorisieren, das Leute wie Tzetzes nun einmal für den unentbehrlichen Bestandteil eines guten Kommentars hielten, ist gegen diese Grundsätze nichts einzuwenden. Hätte sie nur Tzetzes selbst treuer be-

folgt. So aber klingt sein Seitenhieb auf die labyrinthische Verworrenheit, die selbst wiederum eines Kommentars bedürfe, wie ein Hohn auf seine eigenste Gewohnheit, Kommentar auf Kommentar zu pfropfen. Übrigens sind diese Scholien wie die leider nur fragmentarisch erhaltenen des Proklos sehr beachtenswert, weil sie uns wichtige Reste aus dem Kommentar des Plutarch zu Hesiods Werken und Tagen aufbewahren.

1. Ausgabe: Ed. Gaisford, Poetae Graeci minores, vol. III (deutsche Ausgabe vol. II).

2. Hilfsmittel: Ueber die Quellen dieser Scholien s. E. Scheer, De Plutarchi in Hesiodi Opera et Dies commentario, Rendsburg 1870. — Vgl. L. Cohn, Philol. Abhandl., Martin Hertz zum 70. Geburtstage dargebr. 1888 S. 130 ff. — Eugen Abel, Zum *Γένος Ἡσιόδου* des Johannes Tzetzes, Wiener Studien 11 (1889) 88—93. — Hesiod ed. K. Sittl S. 4 ff.; 383; 393 ff. — Eduard Norden, Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie, Jahns Jahrb. Supplementb. 19 (1893) 411 ff. — Zu der auf die *Γεωργία* des Orpheus bezüglichen Stelle des Kommentars zu Hesiods Werken und Tagen (S. 18 ed. Gaisford) gibt eine ausführliche Interpretation Anton Baumstark, Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte, Philologus 53 (1894) 688—691.

3. Exzerpte aus den Hesiodscholien des Tzetzes stehen teils unter dem Namen des Proklos, teils unter dem des Isaak Tzetzes im Cod. Monac. 287. Vgl. G. Hart, Jahns Jahrb. Supplementb. 12 (1880—1881) 29—31.

8. Scholien zu Aristophanes. Der Codex Ambrosianus C 222 inf. und andere Handschriften enthalten Scholien des Tzetzes zum Plutos, den Wolken und den Fröschen, dazu ein Argument zu den Rittern und Vögeln, woraus sich vermuten lässt, dass er auch diese Stücke kommentiert habe. Die selbständige Thätigkeit des Tzetzes scheint bei der Abfassung der Scholien eine sehr geringe gewesen zu sein; denn sie stimmen vielfach fast wörtlich mit anderen, von Kuster edierten Aristophanesscholien überein.

Ausgaben und Hilfsmittel: Zuerst wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese Scholien gelenkt durch ein Fragment derselben, welches Fr. Ritschl in lateinischer Uebersetzung in einer Plautushandschrift fand und in der Schrift: Die alexandrinischen Bibliotheken, Breslau 1838, verwertete. — Einen verwandten Text *Περὶ κωμῳδίας* ed. J. A. Cramer, An. Paris. 1 (1839) 3—10. — Die Prolegomena der erwähnten Scholien edierte H. Keil, Rhein. Mus. N. F. 6 (1848) 108 ff.; 243 ff. — Die Abhandlung von Ritschl und die Ausgabe von Keil sind mit Nachträgen wiederholt in Fr. Ritschls Opuscula philologica 1 (1866) 1—172; 197—237. — Zu Ritschls Abhandlung vgl. noch G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1838 II 821—840. — Die Prolegomena auch bei A. Nauck, Lexicon Vindobonense, Petersburg 1867 S. 233—252. Dazu vgl. E. Miller, Journal des savants 1870 S. 169—173. — Eine genauere Kollation mit bibliographischen und litterarhistorischen Notizen gab W. Studemund, Anecdota varia Graeca 1 (1886) 250—255. — Weitere Beiträge zu diesen Scholien von Fr. Dübner und M. Schmidt, Philologus 25 (1867) 687—691; Ad. von Velsen, Philologus 35 (1876) 696—703; Max Consbruch in den Commentat. in honor. G. Studemund, Argentorati 1889 S. 211—236. — Ein grosses Stück der Scholien edierte aus den Codd. Ambros. C 222 inf. und Urbin. 141 zum ersten male K. Zacher, Die Hss und Klassen der Aristophanesscholien, Jahns Jahrb. Suppl. 16 (1888) 585—601, wo auch das Verhältnis des Tzetzes zu den alten Scholien charakterisiert ist. — Karl Dziatzko, Johannes Tzetzes und das Plautusscholion über die alexandrinischen Bibliotheken, Rhein. Mus. 46 (1891) 349—370.

9. Scholien zu Lykophrons Alexandra. Sie wurden früher dem älteren Bruder Isaak Tzetzes zugewiesen oder wenigstens als gemeinsame Arbeit beider Brüder angesehen; doch gehören auch sie dem Johannes, der diese Jugendarbeit seinem Bruder Isaak als litterarisches Eigentum abtrat, sie aber nach dem Tode desselben wiederum ausdrücklich für sich reklamierte.

1. Ausgaben: Ed. Leop. Sebastiani, Romae 1803. — Ed. Gottfr. Müller, 3 voll., Lipsiae 1811. Beide Ausgaben sind unhandlich und nach holländischer Art übermässig mit Varianten und sonstigen Zugaben belastet.

2. Hilfsmittel: Vgl. E. Scheer, Die Ueberlieferung der Alexandra des Lykophron, Rhein. Mus. 34 (1879) 272 ff.; 442 ff. — Winke für die Benützung dieser Scholien bei U. v. Wilamowitz-Möllendorff, De tragicorum graecorum fragmentis, Index lect., Göttingen 1893 S. 26 f. — Zur sachlichen Erläuterung vgl. den schönen Kommentar in der Ausgabe der Alexandra von C. v. Holzinger, Leipzig 1895. — Besser als der Kommentar des Tzetzes sind die Scholien im Cod. Paris. 345, ed. von L. Bachmann, Anecdota Graeca 2 (1828) 199—386, und in Lycophronis Alexandra rec. Ed. Scheer, Berolini 1881; vgl. dessen Prolegom. S. 10 ff. über Handschriften des Kommentars von Tzetzes. — Zu den Quellen dieser Scholien vgl. G. Wentzel, *Ἐπικλήσεις θεῶν* sive de deorum cognominibus etc., Diss., Göttingen 1889, cap. V.

3. Zu den Hauptquellen des Kommentars zu Lykophron gehört die Bibliothek des Apollodor. Vielleicht stammt von Tzetzes auch eine im Codex Vatic. gr. 950 erhaltene, mit dem Apollodorgut im Lykophronkommentar auffallend übereinstimmende Epitome des Apollodor. Dieselbe ed. Rich. Wagner, Mythographi Graeci 1 (Leipzig 1894) 173—237. Ebenda S. 174 Verzeichnis der Hilfslitteratur und S. XXV ff. Beschreibung der Hs und Erörterung der Autorfrage.

10. Von Tzetzes stammen auch Scholien zu den Halieutika des Oppianos, die in mehreren Handschriften vorkommen, wahrscheinlich auch solche zu den Theriaka und Alexipharmaka des Nikandros, auf die in anderen Scholien öfter verwiesen wird. — Zur Scholienlitteratur kommt noch eine in politischen Versen abgefasste Epitome der Rhetorik des Hermogenes, in welcher Tzetzes den Inhalt des Buches kurz wiedergibt, dabei aber in der üblichen Weise gegen den Verfasser und gegen frühere Erklärer desselben wie gegen Georgios und gegen Johannes Doxopatres polemisiert.

1. Ausgaben: Scholien zu Oppian: Ed. U. Cats Bussemaker, Scholia et paraphrases in Nicandrum et Oppianum, Paris, Didot 1849. Wenigstens enthält der Cod. Monac. gr. 134 (*Σχόλια Τζέτζου καὶ ἑτέρων*) so ziemlich dasselbe, was in dieser Ausgabe steht. — Ueber byzantinische Paraphrasen der Kynegetika des Oppianos vgl. A. Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik 1 (1885) 597—605. — Epitome des Hermogenes ed. Walz, Rhet. Graec. 3 (1834) 670—686, und vollständiger J. A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 1—148.

2. Hilfsmittel: Zur Epitome des Hermogenes vgl. Theod. Gerber, Quae in commentariis a Gregorio Corinthio in Hermogenem scriptis vetustiorum commentariorum vestigia deprehendi possint, Diss., Kiel 1891 S. 29 ff. — Noch unediert scheint der z. B. im Cod. Marc. gr. XI 10 fol. 38—41 erhaltene metrische Kommentar des Tzetzes zum Kapitel *Περὶ στάσεων*. Inc. *Τεττάρων γὰρ ὡς εἴπομεν ὄντων τῶν ζητημάτων*. Des. *Ἑνὸς γὰρ ὄντος πράγματος εἷς συμπεσεῖται ὅρος*. — Im Cod. Vatic. Pal. 356 s. 14 (jetzt in Heidelberg) fol. 137ᵛ—139 steht ein an den Grammatiker Johannes Lachanas gerichtetes Lehrgedicht des Tzetzes ‚De tribus causarum generibus rhetoricis', beginnend: *Ζαβαρειῶτα Λαχανᾶ· τούτοις γὰρ <σὺ> ἁβρύνει*. Wie sich dasselbe zur Hermogenesepitome verhält, steht dahin.

11. Kommentar zu des Porphyrios Einleitung zu den Kategorien des Aristoteles (der ***Εἰσαγωγὴ** εἰς τὰς Ἀριστοτέλους κατηγορίας* oder ***Περὶ** πέντε φωνῶν*). Dieses Werk, das Tzetzes auf Bitten seines Bruders Andronikos verfasste, ist im grossen und ganzen nichts als eine breite Umschreibung der Worte des Porphyrios, untermischt mit allerlei Weihrauch für Porphyrios wie für Tzetzes selbst. Der Kommentar besteht aus etwa 1700 byzantinischen Trimetern, denen einige nicht zur Sache gehörige Prosastücke, vielleicht ebenfalls Antworten auf Fragen seines Bruders, vorausgehen. Diese Prosastücke handeln über Gegenstände, die schon in den Chiliaden kurz besprochen sind, mit grösserer Ausführlichkeit, woraus sich vielleicht schliessen lässt, dass sie wie der mit ihnen verbundene Kommentar zu Porphyrios später als die Chiliaden entstanden sind. Jedenfalls muss Tzetzes bei der Abfassung des Kommentars schon

ein älterer Mann gewesen sein; denn er wendet sich in der Einleitung speziell gegen die damaligen „Modernen“, denen er, wie häufig die „Alten“ den „Jungen“, Ignoranz und Aufgeblasenheit vorwirft. Der Duft der Polemik ist hier ebenso lieblich wie in den anderen Schriften des Tzetzes und er würde den Verfasser untrüglich verraten, auch wenn er sich nicht in der aus sechs Trimetern gebildeten Überschrift ausdrücklich bekannt hätte. Seine Gegner mögen „grunzen wie ephesische Schweine; denn für mistfressende Schweine schreibe er nicht“:

ἐᾶτε γρύζειν ὡς Ἐφεσίους χοίρους ·
χοίροις γὰρ αὐτὸ οὐ γράφω κοπροτρόφοις.

Einige Proben aus Cod. Vindob. phil. 300 (Nessel) fol. 63—81, nebst Analyse des Inhalts gab Chr. Harder, Johannes Tzetzes' Kommentar zu Porphyrius *Περὶ πέντε φωνῶν*, B. Z. 4 (1895) 314—318. — Ueber andere Kommentare zu Porphyrios vgl. S. 432.

12. Unter die Schriften verschiedenen Inhalts gehören die Allegorien, unter dem Titel: *Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου ἀλληγορίαι ἐκ τῆς χρονικῆς μετρικῆς βίβλου*, ein Gedicht, in welchem die Methode *τοῦ ἀλληγορεῖν* dargelegt und durch Beispiele erläutert wird. Der Überschrift zufolge bildet das Stück nur einen Abschnitt einer grösseren, nicht erhaltenen *Χρονικὴ βίβλος*, auf die auch in anderen Schriften des Tzetzes Bezug genommen wird.

Johannis Tzetzae allegoriae mythologicae, physicae, morales ed. F. Morellus, Lutetiae 1616. — Ein Nachtrag dazu bei Guil. Studemund, Anecdota varia graeca musica metrica grammatica, Berlin 1886 S. 238.

13. Ein aus 57 jambischen Versen bestehendes dramatisches Gedicht, in welchem ein Bauer (*Ἀγροῖκος*), ein Weiser (*Σοφός*), ein Chor (*Χορός*) und Musen (*Μοῦσαι*) auftreten. Der Bauer, der Chor und die Musen preisen das Leben des Gelehrten glücklich; der Weise, durch dessen Mund offenbar Tzetzes selbst spricht, vertritt die entgegengesetzte Anschauung und bejammert die traurige Lage des Weisen, dem das Glück seine Gunst versage, während es Unwissende mit Glück überhäufe. Das Gedicht ist eng verwandt mit dem Dramation des Haplucheir.

Ed. Matranga, An. gr. 2, 622—624.

14. *Περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις μέτρων ἁπάντων*, ein Lehrgedicht, das in politischen Versen die verschiedenen Versfüsse und Metra behandelt. In einem hexametrischen Prolog widmet Johannes das Werkchen den Manen seines Bruders Isaak; demnach ist es nach 1138 abgefasst.

Ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 302—333. — Vgl. Max Consbruch, De veterum *περὶ ποιήματος* doctrina, Breslauer philol. Abhandlungen V 3, Breslau, W. Köbner 1890 S. 27 f.

15. *Στίχοι περὶ διαφορᾶς ποιητῶν*, dazu *Ἴαμβοι τεχνικοὶ περὶ κωμῳδίας*, endlich Verse *Περὶ τραγικῆς ποιήσεως*. Tzetzes verweist auf dieses dreiteilige Lehrgedicht schon in seinem Kommentar zu Hesiod.

Ed. Dübner, Rhein. Mus. 4 (1836) 393—409. — Vollständiger ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 334—349. — Das erste Stück ed. auch L. Bachmann, Rostock 1851. — Vgl. K. O. Müller, Rhein. Mus. 5 (1837) 333—380 = ‚K. O. Müllers Kleine deutsche Schriften‘ 1 (Breslau 1847) 488—524, wo die Schrift des Tzetzes über die verschiedenen Dichtungsgattungen zum Ausgangspunkt einer Untersuchung über das alte Theater und die alte Poesie genommen wird.

16. *Στίχοι ἴαμβοι κλιμακωτοὶ πρὸς τὸν βασιλέα κυρὸν Μανουὴλ ἐπιτάφιοι.* Es sind 91 jambische Verse auf den Tod des Kaisers Manuel (1180). *Κλιμακωτός* heisst sonst ein Vers, in welchem jedes fol-

gende Wort um eine Silbe länger ist wie *Ὦ μάκαρ Ἀτρείδη μοιρηγενές, ὀλβιόδαιμον;* dagegen besteht die Eigentümlichkeit der Leiterverse des Tzetzes darin, dass das Schlusswort jedes Verses im Anfange des folgenden sich wiederholt, gleichsam die Sprosse bildet, auf der man zum folgenden Verse emporklimmt. Ein altes Vorbild dieser Sprossenverse ist der poetische Brief des Polybios an Demetrios von Syrien. Vgl. C. Wunderer, Philologus 54 (1895) 430—437. Das Leitergedicht des Tzetzes beginnt: *Ἄναξ βασιλεῦ, σοῦ πεσόντος οὐ φέρω, Καὶ μὴ φέρων τὸ πάθος αὐτὸς δακρύω, Καὶ δακρύων τὸ φίλτρον εἰς σὲ δεικνύω* etc. Diese wunderliche Form ist offenbar darauf berechnet, das tragische Pathos (90 Stufen hoch!) zu steigern; die komische Wirkung des Bravourstückes scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Neuerdings wurde auch dieses Stück dem Tzetzes abgesprochen; doch wirken die vorgebrachten metrischen Gründe nicht überzeugend.

Ed. Matranga, Anecdota Graeca 2, 619—622.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 228—260. — F. Henrichsen, Ueber die sogen. politischen Verse bei den Griechen. Uebersetzt von P. Friedrichsen, Leipzig 1839 S. 110—114. — G. Seelmann, De propagatione scholiorum Aeschyleorum, Diss., Halle 1875 S. 33—37 („Quo ordine Tzetzarum libri editi sint"). — R. Förster, Die kunstgeschichtlichen Angaben des Johannes Tzetzes und Suidas, Rhein. Mus. 38 (1883) 421—441. — Zur Verstechnik des Tzetzes: Herm. Schrader, Ueber die daktylischen Verse des Theodoros Prodromos und des Johannes Tzetzes, Jahns Jahrb. 137 (1888) 601—609, und Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892 S. 82 ff. — Hauptschriften: G. Hart, De Tzetzarum nomine vitis scriptis, Jahns Jahrb. Supplementb. 12 (1880—1881) 1—75. — Henr. Giske, De Joannis Tzetzae scriptis ac vita, Diss., Rostock 1881.

2. Unedierte, verlorene oder verschollene Sachen: Zu den oben aufgezählten Schriften kommen noch einige unedierte Stücke, über die sich freilich aus den dürftigen Angaben in den Katalogen und in der sonstigen Litteratur kein sicheres Urteil gewinnen lässt; manches scheinbar neue Stück mag sich auch bei näherer Untersuchung als Teil eines schon edierten Werkes herausstellen. Proben eines Lehrgedichtes *Περὶ ῥημάτων ἀνθυποτάκτων* gab I. Bekker, An. gr. 3, 1088—1090 (*Φέρε μικρόν τι παίξωμεν πολιτικοῖς ἐν στίχοις* u. s. w.). Andere Inedita sind ein Lexikon und ein Kommentar zu Aristoteles De Partibus animalium. — Im Cod. Laur. Conv. soppr. 627 fol. 20ᵛ sah ich eine jambische Epistel gegen einen, der aus einem Versbuch des Tzetzes ein Stück herausgeschnitten hatte: *Στίχοι τοῦ Τζέτζου πρός τινα κόψαντα μέρος τοῦ τόμου τῶν στίχων αὐτοῦ.* — Ein Kommentar des Tzetzes zur Astronomie des Claudius Ptolemaeus steht im Cod. Paris. gr. 2162 fol. 211—232ᵛ. — Ein Klagegedicht auf den Tod eines Kaisers und ein Gratulationsgedicht bewahrt der Cod. Paris. gr. 2644 s. 14 fol. 250. — Wohl nur Teil eines grösseren Werkes sind die z. B. im Cod. Paris. gr. 3058 fol. 37ᵛ erhaltenen zehn jambischen Verse *Πρὸς τὸν Ψελλὸν εἰς τὸ Περὶ ἑρμηνείας.* Sie beginnen: *Καὶ τοῦτο δεῖγμα, Ψελλέ, σῆς εὐφυΐας.* — Eine Spielerei sind die heroischen Verse, von denen jeder alle 24 Buchstaben des Alphabets enthält: *Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου στίχοι ἡρωϊκοί, ἔχοντες εἷς ἕκαστος τὰ κδ´ στοιχεῖα.* Inc. *Ἀβροχίτων δ' ὁ φύλαξ θηρόζυγε καμψιμέτωπον.* Z. B. im Cod. Paris. gr. 3058 fol. 37ᵛ. — Wenig passt zum Studienkreise des Tzetzes eine kurze Lebensbeschreibung der hl. Lukia, welche ihm im Cod. Laur. 5, 10, s. 14, fol. 6—20, zugeteilt ist. Der Anfang ist abgedruckt bei Bandini, Catalogus codd. mss bibl. Mediceae Laur. 1 (1764) 23. Wenn aber Bandini auch die folgenden an einen Rex von Sizilien und Italien gerichteten *Στίχοι ἡρωϊκοί* (fol. 20) und das *Μαρτύριον τῆς ἁγίας Λουκίας* (fol. 20ᵛ—25) dem Tzetzes zuschreibt, so ist zu bemerken, dass die Hs dafür keinen Anhalt gibt und dass das bei Bandini gedruckte *Τοῦ αὐτοῦ* vor dem *Μαρτύριον* in der Hs fehlt. Uebrigens ist auch die Autorschaft des Tzetzes für das erste Stück schwer glaublich. Wie sollte er dazu kommen, das Leben einer sizilischen Lokalheiligen zu beschreiben? Da die Hs grösstenteils Schriften sizilischer und unteritalischer Griechen enthält, so werden auch das Leben und das Martyrium der Heiligen von Palermo von einem sizilischen, vielleicht palermitanischen Griechen verfasst sein. Oder sollte der Ruhm des Tzetzes bis nach Sizilien gedrungen sein und ihm von dort einen litterarischen Auftrag verschafft haben?

Manche Schriften, die von Tzetzes in den Chiliaden und sonst, freilich meist nur

undeutlich genannt werden, scheinen verloren zu sein. Verzeichnis derselben bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 236 ff., Hart, a. a. O. S. 63 ff., Giske, a. a. O. S. 73 ff.

3. Name: Die in ganz späten Handschriften vorkommende Form *Κέκος* entstand aus der im 15. bis 16. Jahrh. üblichen lateinischen Schreibweise Ceces, Cetces, Cecus und ist also gänzlich zu verwerfen.

220. Isaak Tzetzes (*Ἰσαάκιος ὁ Τζέτζης*), der ältere Bruder des Johannes Tzetzes, nicht lange vor 1110 geboren, beschäftigte sich in ähnlicher Weise wie Johannes mit philologischen Studien, besonders mit Metrik. Auch scheint er dem jüngeren Bruder, der stets mit der grössten Verehrung von ihm spricht, mit Rat und That an die Seite gegangen zu sein. Doch wurde das brüderliche Verhältnis früh zerstört; Isaak starb schon im Jahre 1138 auf Rhodos, als er von dem Feldzuge des Johannes Komnenos gegen Chalep zurückkehrte, an dem er sich, wir wissen nicht in welcher Eigenschaft, beteiligt hatte. Unter dem Namen des Isaak Tzetzes gehen drei Werke, die Scholien zur Alexandra des Lykophron, ein astronomisches Lehrgedicht im Codex Monacensis 287 (*Ἰσαακίου στίχοι περὶ ἀνατολῆς καὶ δύσεως τῶν ἄστρων ἰαμβικοί*) und ein versifizierter Traktat über die pindarische Metrik. Die Scholien zu Lykophron gehören ohne Zweifel dem Johannes (s. oben); aber auch für das astronomische Gedicht hat die Autorschaft des Isaak wenig Gewähr; denn dieselben Verse finden sich auch in den Scholien des Johannes zu Hesiods Werken und Tagen und sind seinen übrigen Schriften in Vortrag und Metrum so verwandt, dass wir die Zuteilung an Isaak ohne Bedenken auf die Willkür eines Abschreibers, der den Isaak etwa aus Handschriften des Lykophronkommentars kannte, zurückführen dürfen. Als sicheres Eigentum des Isaak Tzetzes bleibt mithin nur das Stück ***Περὶ τῶν Πινδαρικῶν μέτρων*** übrig; es ist ein umfangreiches Lehrgedicht in politischen Versen, dem ein kurzes jambisches Proömium vorausgeht. Dass Isaak metrische Studien mit Liebe und Verständnis betrieb, ist durch seinen Bruder wiederholt und ausdrücklich bezeugt. Der Raum, welchen der ältere Tzetzes in der Litteraturgeschichte beanspruchen darf, ist mithin ein verschwindend kleiner, und wenn in der philologischen Litteratur gemeinhin von den „beiden Tzetzes“ die Rede ist, so kann das zu unrichtigen Vorstellungen Anlass geben. Es ist wohl geraten, künftig von dieser Terminologie abzusehen und, wenn es sich nicht um die erwähnte metrische Schrift handelt, einfach den Johannes Tzetzes anzuführen.

Schrift über die pindar. Metren ed. J. A. Cramer, An. Paris. 1 (1839) 59—162. — Im übrigen s. die Litteratur zu Johannes Tzetzes, besonders Hart S. 24—32.

221. Eustathios (*Εὐστάθιος*) wurde wahrscheinlich in Konstantinopel geboren; wenigstens erhielt er dort seine Jugendbildung. Anfänglich bekleidete er die Stelle eines Diakons an der Sophienkirche und wirkte ausserdem als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit. Im Jahre 1174 wurde er zum Erzbischof von Myra in Lykien bestimmt, erhielt aber statt dessen den gleichzeitig verwaisten kleineren Sprengel von Thessalonike. Mit seiner Ernennung zum Erzbischof im Jahre 1175 beginnt ein neuer Abschnitt in seinem reichen Leben, sozusagen der praktische Teil, was sich auch in der zeitlichen Reihenfolge seiner Werke ausspricht; seine wissenschaftlichen Arbeiten, die Kommentare, entstanden in der Zeit seiner

Lehrthätigkeit in Konstantinopel, die auf die Geschichte seiner eigenen Zeit bezüglichen, meist aus aktuellen Anlässen hervorgegangenen Schriften während seines Episkopats. Als geistlicher Vorstand von Thessalonike, damals der zweiten Stadt des Reiches, wirkte er mit aufopfernder Liebe und blieb seiner Gemeinde auch in der Bedrängnis des Normannenkrieges 1185 treu. Vor allem bemühte er sich mit grösster Energie, den Stand der Mönche geistig und moralisch zu heben, ein Streben, das ihm in der Klostergeistlichkeit zahlreiche Feinde machte und sogar heftige Schmähschriften gegen seine Person hervorrief. Kulturgeschichtlich interessant sind seine eindringlichen Mahnungen an die Mönche, die Schätze der Bibliotheken nicht zu vergeuden; er sagt in seiner Schrift über den Mönchsstand mit Beziehung darauf: „Ach, Du Unwissender, was machst Du die Klosterbibliotheken Deiner Seele gleich? Und weil Du von allen Kenntnissen entblösst bist, willst Du auch aus diesen alle Bücherbehälter wegräumen? Lass sie das Kostbare behalten; nach Dir wird ein Kenner oder Freund der Litteratur kommen.“ Nach einer reichen litterarischen und praktischen Wirksamkeit starb Eustathios zwischen 1192 und 1194; sein Freund und Amtsgenosse Michael Akominatos in Athen ehrte ihn durch einen begeisterten Nekrolog, ebenso sein Freund Euthymios, Metropolit von Neupatras in Thessalien.

Eustathios gehört dank seinen Homerkommentaren zu den wenigen Byzantinern, für die sich die klassische Philologie zu erwärmen vermochte. Er ist aber viel mehr als ein blosser Scholiast, mehr als ein trockener Stubengelehrter. Eine selbständige Betrachtung der byzantinischen Kultur und Litteratur erblickt in Eustathios eine an sich bedeutende und für die Würdigung der Zustände des zwölften Jahrhunderts massgebende Persönlichkeit. Von diesem Standpunkte aus sehen wir in ihm den klugen Mann von politischem Blick, dessen zeitgeschichtliche Schriften uns über einen wichtigen Abschnitt der byzantinischen Ära aufklären; wir bewundern in dem Theologen Eustathios den kühnen Freimut, mit dem er die Korruption des Klosterlebens bekämpft und ein lebendiges Sittengemälde seiner Zeit vor Augen führt; wir schätzen endlich den Gelehrten, der, obschon er an dem politischen, kirchlichen und sozialen Leben der Zeit rege beteiligt ist, durch sein Wissen die Zeitgenossen überragt und in der Geschichte der griechischen Philologie eine höchst bemerkenswerte Stelle behauptet. Wenn wir den Eustathios in diesem Sinne würdigen, so tritt er aus dem Dunstkreis unfruchtbarer Scholiastenweisheit heraus und erscheint uns als eine weniger für die philologische Disziplin als für die Litteratur- und Kulturgeschichte seiner Zeit bedeutende und in vielen Zügen auch dem modernen Gefühle sympathische Individualität. Die litterarische Hinterlassenschaft des Eustathios zerfällt in zwei der Entstehungszeit und dem Inhalte nach verschiedene Gruppen, nämlich 1. die während seiner Lehrthätigkeit in Konstantinopel entstandenen Kommentare zu alten Autoren. 2. Werke von aktuellem Charakter d. h. Abhandlungen, Reden, Briefe, welche, meist während seines Episkopats abgefasst, teils auf die Zeitgeschichte, teils auf kirchliche Reform und Belehrung Bezug haben.

1. An der Spitze der ersten Gruppe stehen nach Umfang und Bedeutung die Kommentare zur Ilias und Odyssee des Homer: *Εὐσταθίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ὀδύσσειαν — Ἰλιάδα.* Der Kommentar zur Ilias ist doppelt so umfangreich als der zur Odyssee, was teils mit der früheren Abfassungszeit, teils mit dem grösseren Reichtum der alten Quellen für die Ilias zusammenhängt. Beiden Kommentaren gehen *Προοίμια* voraus, in welchen Eustathios über poetische Unterschiede zwischen Ilias und Odyssee, über die Schicksale der homerischen Poesie, über die Bedeutung des Homer für die gesamte spätere Geistesbildung u. s. w. handelt: *Πάντες παρ' αὐτῷ κατέλυσαν, οἱ μὲν ὡς καὶ διάγειν παρ' αὐτῷ μέχρι τέλους καὶ τῶν αὐτοῦ συσσιτίων ἀποτρέφεσθαι, οἱ δὲ ὥστε χρεῖαν ἀποπλῆσαί τινα καὶ συνεισενεγκεῖν ἐξ αὐτοῦ τῷ λόγῳ τι χρήσιμον* u. s. w. Der Hauptwert dieser zwei Kommentare besteht nicht in selbständiger Auffassung und Deutung, sondern in der Sammlung alter Gelehrsamkeit. Die wichtigsten Quellen sind: Homerscholien, Athenäos, Strabon und Stephanos von Byzanz: ausserdem Aristophanes von Byzanz, Heraklides aus Milet und zwei griechische Schriften des Sueton; endlich Lexikographen wie die Attizisten Aelios Dionysios und Pausanias, vielleicht auch rhetorische Lexika, wenn diese nicht etwa mit den genannten Attizisten identisch sind. Auch Suidas, das Etymologicum Magnum und ein „anonymes rhetorisches Lexikon“ werden ausdrücklich zitiert. Ob das Wörterbuch des Eudemos direkt benützt ist, lässt sich noch nicht entscheiden.

Wohl ungefähr gleichzeitig verfasste Eustathios eine Paraphrase und Scholien zu dem geographischen Epos des Dionysios Periegetes, die er noch vor den Homerkommentaren (zwischen 1170—1175) veröffentlichte. Diese *Ὑπομνήματα*, denen ein wortreicher Widmungsbrief über Dionysios vorhergeht, sind eine freie prosaische Umschreibung mit erklärenden Zusätzen, die mit der Paraphrase in ein Ganzes zusammenfliessen. Auch hier liegt die Hauptbedeutung in der Verwertung guter, zum Teil verlorener Quellen, wie der alten Scholien des Dionysios Periegetes, des vollständigen Stephanos von Byzanz und verlorener Schriften des Arrianos.

Noch früher als die Kommentare zu Homer und Dionysios erscheint der Kommentar zu Pindar entstanden, von dem bis jetzt nur die treffliche Vorrede bekannt geworden ist: *Εὐσταθίου μητροπολίτου Θεσσαλονίκης ἔτι ἐν διακόνοις ὄντος πρόλογος τῶν Πινδαρικῶν παρεκβολῶν.* Er berichtet hier zuerst über den Charakter der lyrischen und besonders der pindarischen Poesie, dann über das Leben des Pindar, endlich über die Entstehung der olympischen Spiele, das Pentathlon u. s. w. Die ganze Schrift gehört durch die Fülle guter, sonst nicht bekannter Nachrichten und Bemerkungen zu den wertvollsten Proben byzantinischer Gelehrsamkeit. Unter den vier Vitae Pindari, die wir besitzen, nimmt die des Eustathios bei weitem die erste Stelle ein. Vielleicht könnte es gelingen, über die Beschaffenheit der Pindarscholien aus den übrigen Kommentaren des Eustathios nähere Kenntnis zu gewinnen.

Scholien des Eustathios zu den Epigrammen soll ein durch Feuers-

brunst verzehrter Codex des Escurial enthalten haben.[1]) Als Erzbischof von Thessalonike schrieb er endlich einen Kommentar zum Pfingsthymnus des Johannes Damaskenos, den er nach der Eroberung der Stadt durch die Normannen im Jahre 1185 veröffentlichte.

2. Zur zweiten Gruppe gehören: A. Eine Geschichte der Eroberung der Stadt Thessalonike durch die Normannen und der dieser Katastrophe vorausgegangenen Ereignisse. B. Mehrere Preis- und Glückwunschreden an Kaiser Manuel, eine Trauerrede beim Tod dieses Kaisers, Ansprachen an den Grosshetaeriarchen Johannes Dukas und an Kaiser Isaak Angelos, eine Rede über die Notwendigkeit, die Stadt Konstantinopel besser mit Wasser zu versorgen u. a. C. Eine Sammlung von Briefen an den Kaiser, an sonstige geistliche und weltliche Würdenträger und an Privatpersonen. Briefe an Eustathios besitzen wir von seinem Freunde, dem Bischofe Michael Akominatos. D. Eine Reihe von Schriften, die aus seinen reformatorischen Bestrebungen und seinen Kämpfen gegen die ihm feindlichen Klosteräbte hervorgingen, so vor allem die berühmte Abhandlung über die notwendige Reform des Klosterlebens: *Ἐπίσκεψις βίου μοναχικοῦ ἐπὶ διορθώσει τῶν περὶ αὐτόν*, eine heftige Anklageschrift, aus welcher wir deutlich erkennen, welchen Widerstand die Mönche der gewissenhaften Aufsicht ihres erzbischöflichen Vorstandes entgegengesetzt hatten. Eustathios war in diesem Kampfe unterlegen und hatte, wahrscheinlich bald nach 1185, Thessalonike verlassen; in dieser zeitweiligen Verbannung schrieb er wohl die genannte Abhandlung und einen Brief an die Thessalonizenser. In die polemische Litteratur gehört ferner die grosse rhetorisch gefärbte Schrift, worin er sich gegen den Vorwurf der Unversöhnlichkeit verteidigt: *Πρὸς τοὺς ἐπεγκαλοῦντας αὐτῷ μνησικακίαν, εἴποτε ἀναμνησθείη κακώσεως γενομένης ποθὲν αὐτῷ.* Eustathios scheint sie nach seiner Wiedereinsetzung geschrieben zu haben, als die unterlegene Partei seiner Gegner sich wohl durch den Vorwurf der Unversöhnlichkeit zu rächen suchte. In dieser Zeit entstand endlich die Abhandlung über die Heuchelei: *Περὶ ὑποκρίσεως*, in welcher die Schrift gegen die Mönche schon als bekannt vorausgesetzt ist; sie gehört zum Besten, was in der byzantinischen Zeit geschrieben worden ist. Eustathios bekämpft das Laster der falschen Frömmigkeit mit einer Frische und Schärfe, die uns seinen klaren Blick und seinen unabhängigen Charakter im besten Lichte erscheinen lassen. Höchst interessant ist eine Stelle über die äussere Erscheinung der Mönche (Kap. 27). E. Auch unter den rein kirchlichen Schriften findet man Beachtenswertes. Hübsch ist die in dialogische Form (Personen: Hierokles und Theophilos) gekleidete Betrachtung über die geistlichen Attribute: *θεοφίλτατος* und *ἱερώτατος;* sehr merkwürdig der kleine Traktat: *Πρὸς τὸν βαρέως ἀκούοντα, εἴπερ ἱερωμένος ὢν καλεῖται παπᾶς*, in welchem Eustathios mit allerlei antiquarischer und etymologischer Gelehrsamkeit nachweist, dass die Priester unrecht thäten, sich des ihnen vom Volke erteilten (noch heute üblichen) Titels *παπᾶς* zu schämen; es liege in diesem Worte ebensowenig etwas

[1]) S. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. VI.

Gemeines als in der Bezeichnung πάππος oder πόπος (davon russisch Pope) oder πάπας. Über asketische und homiletische Schriften s. S. 156 f. F. Endlich versuchte sich Eustathios auch auf dem Gebiete der Kirchendichtung; zwei Kanones von ihm stehen in: Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula ed. Tafel S. 36 ff.; 166 ff., wo sie freilich durch das Missverständnis des Herausgebers wie Prosa gedruckt sind.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Werke der ersten Gruppe: Kommentar zur Ilias und Odyssee: Ed. pr. Romae 1542—1550, 3 voll. (vol. I zur Ilias, vol. II zur Odyssee, vol. III Index). — Wiederholt Basel 1559—1560. — Unvollendet blieb die Ausgabe mit Kommentar und Uebersetzung, Florenz 1730—1735. — Endlich wurde der Ed. pr. (ohne Beiziehung handschriftlicher Hilfsmittel) zu einem neuen Abdrucke verholfen von Stallbaum, 7 Bände, Leipzig 1825—1830. — Auszüge finden sich in verschiedenen Homerausgaben. — Ueber die Quellen der Homerkommentare: Photii lexicon ed. Naber 1 (1864) 48 ff. — K. Lehrs, De Aristarchi studiis Homericis, Lipsiae 1865 S. 33 f.; 370 bis 375. — Aug. Lentz, Herodiani technici reliquiae t. I, Praef. S. 215. — La Roche, Die homerische Texteskritik (1866) S. 151—174. — H. Schrader, Ueber die Porphyrianischen Iliasscholien, Hamburg 1872 S. 23 f. — Grösstenteils auf Quellen des Eustathios bezieht sich: Aug. Fresenius, De ΛΕΞΕΩΝ Aristophanearum et Suetonianarum excerptis Byzantinis, Aquis Mattiacis 1875. — Denselben Gegenstand betrifft: L. Cohn, De Aristophane Byzantio et Suetonio Tranquillo Eustathii auctoribus, Jahns Jahrb. Supplementb. 12 (1881) 283—374; vgl. Supplementb. 13 (1884) 858—862. — L. Cohn, De Heraclide Milesio grammatico, Berliner Studien 1 (1884) 603—718. — Aug. Hotop, De Eustathii proverbiis, Jahns Jahrb. Supplementb. 16 (1886) 249—314, sucht auf Grund einer freilich nicht vollständigen Sammlung der in den Kommentaren zur Ilias und Odyssee angeführten Sprichwörter die Stellung des Eustathios in der parömiographischen Ueberlieferung darzulegen. — Eine vollständige Uebersicht der Sprichwörter in den Homerkommentaren, im Kommentar zu Dionysios Periegetes und in den Opuscula gab Ed. Kurtz, Die Sprichwörter des Eustathios, Philologus 50 (1891) 307—321. — Aelii Dionysii et Pausaniae Atticistarum fragmenta coll. Ern. Schwabe, Lipsiae 1890; in den Prolegomena findet man eine Untersuchung über die lexikographischen Vorlagen des Eustathios. — Zur Quellenfrage vgl. auch: Porphyrii quaestionum Homericarum ad Iliadem pertinentium reliquias coll. dispos. ed. Herm. Schrader, Leipzig, Teubner 1880—92. — Max Neumann, Eustathios als kritische Quelle für den Iliastext, Jahns Jahrb. Supplementb. 20 (1893) 145—340.

Prologos zum Pindarkommentar: Ed. pr. L. Fr. Tafel in: Eustathii Thess. opuscula, Francofurti 1832 S. 53—61. — Dann bearbeitet mit Erläuterungen von F. G. Schneidewin: Eustathii prooemium commentariorum Pindaricorum, Göttingen 1837. — Vgl. Pindari carmina ed. Dissen-Schneidewin, Gothae 1843 Seite C.

Kommentar zu Dionysios Periegetes: Ediert mit einer anderen (anonymen) Prosaparaphrase in: Dionysios Periegetes ed. G. Bernhardy, Lipsiae 1828 S. 67 ff., eine hervorragende Jugendarbeit des grossen Gelehrten, welche die früheren Leistungen weit überholte und den Nachfolgern wenig zu thun übrig liess. — Auf Bernhardy ruht im wesentlichen die Ausgabe von C. Müller, Geogr. gr. min. II 201 ff.; vgl. seine Praefatio S. 31 ff.; S. 39 über die früheren Ausgaben. — Neue wichtige Mitteilungen aus Hss der Paraphrase und den mit ihr verbundenen Scholien gab Arthur Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik 1 (1885) 553—587.

Komm. zu Joh. Damaskenos ed. A. Mai, Spicilegium Rom. 5 (1841) 2, 161 ff.

Vielleicht hat Eustathios auch Anteil an gewissen Scholien zu Aristophanes Wolken; vgl. K. Zacher, Die Hss und Klassen der Aristophanesscholien, Jahns Jahrb. Supplementb. 16 (1888) 568 ff.

Ueber die Abfassungszeit der Kommentare: Fr. Kuhn, Commentationes in honorem Guil. Studemund, Argentorati 1889 S. 249—257. — Zu den metrischen Lehren des Eustathios: Heinrich Grossmann, De doctrinae metricae reliquiis ab Eustathio servatis, Diss., Strassburg 1887. — Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae περὶ διχρόνων historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892 S. 82 ff. — Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 48 (1890) 284 ff. — Kritische Kleinlitteratur bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1 (1880) 341 f.

2. Die Werke der zweiten Gruppe zumeist in: Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula. E codd. mss Basileensi, Parisinis, Veneto nunc primum ed. L. Fr. Tafel, Francofurti ad Moenum 1832. Ausführlich besprochen von Möhler, Theolog. Quartalschrift 15 (1833) 147—168. — Das historische Werk De Thessalonica a Latinis capta wurde mit lat. Uebersetzung wiederholt von I. Bekker im Bonner Corpus mit Leo Grammaticus, Bonn 1842 S. 365—512. — Zum Texte des hist. Werkes: K. S. Kontos, Φιλο-

λογικὰ Σύμμικτα, Ἀθηνᾶ 5 (1893) 172—175 (schreibt S. 294, 58 ed. Tafel καθωμιλημένον statt καθομιλούμενον). — Reden des Eustathios mit einigen anderen auf Eustathios bezüglichen Stücken edierte Tafel: De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berolini 1839 S. 350—439 (6 Briefe des Michael Akominatos an Eustathios; die 2 Trauerreden auf den Tod des Eustathios von Michael Akominatos und Euthymios; Rede des Eustathios an Kaiser Manuel, als er zum Erzbischof von Myra bestimmt war; Rede an Manuel, gehalten im Namen der Stadt Konstantinopel, als dieselbe durch ungewöhnliche Trockenheit litt). — Bezüglich der Briefe ist zu bemerken, dass Tafel in den genannten Ausgaben mehrere Stücke dem Eustathios zuteilt, die, wie sich schon aus den Namen der Adressaten ergibt, in Wahrheit dem Michael Psellos gehören. Aus Tafel ging die Verwirrung auch in die Patrol. gr. von Migne über. Genaueres hierüber s. bei K. N. Sathas, Μεσ. Βιβλ. 4 Πρόλογος S. 30; 67; 5 Πρόλογος S. 75 (οε΄). — Gesamtausgabe der meisten Werke der 2. Gruppe nach Tafel, A. Mai u. s. w. bei Migne, Patrol. gr. 135 und 136, grösstenteils mit lateinischer Uebersetzung. — Fünf neue Reden nebst zwei schon von Tafel mitgeteilten ed. (aus Cod. Escur. II. Y. 10) W. Regel, Fontes rerum Byzantinarum. Tomus I. Fasc. 1. Petersburg 1892.

3. Einige Stücke gab L. Fr. Tafel in deutscher Uebersetzung, nämlich die Ἐπίσκεψις βίου μοναχικοῦ: Betrachtungen über den Mönchsstand. Aus dem Griechischen des Eustathius von Thessalonich von L. F. Tafel, Berlin 1847. — Dann die Grabrede auf den Kaiser Manuel Komnenos, das historische Stück (1180—1185) und die Rede an Manuel, als Eustathios zum Erzbischof von Myra bestimmt war, in dem Werke: Komnenen und Normannen. Von L. F. Tafel, Ulm 1852 (2. unveränderte Ausg. 1870). — Weitere Uebersetzungen und sonstige Eustathiana finden sich im ungedruckten Nachlasse Tafels. — Vgl. Neander, Charakteristik des Eustathius von Thessalonike in seiner reformatorischen Richtung, Abhandl. Berl. Ak. 1841 S. 67—79. — Eine italienische Uebersetzung des historischen Werkes (De Thessalonica etc.) gab Gius. Spata, I Siciliani in Salonicco, Palermo 1892. — Briefe des Michael Akominatos an Eustathios und dessen Trauerrede auf Eustathios edierte griechisch und deutsch Ad. Ellissen, Michael Akominatos von Chonae, Göttingen 1846. — Vgl. die Litteratur zu § 199.

4. Ausser den von Tafel benützten Hss in Basel, Paris und Venedig ist die Hauptfundstätte der rhetorischen Schriften des Eustathios der Cod. Escur. Y. II. 10, s. 13, aus dem Regel einige Stücke hervorgezogen hat. Die Titel der sämtlichen hier aufbewahrten Reden und Briefe des Eustathios notiert E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 200—216. Vgl. § 201. Es wäre zu wünschen, dass mit Hilfe dieser unschätzbaren Hs und der erwähnten trefflichen Vorarbeiten eine mit Kommentar und Indices ausgestattete kritische Gesamtausgabe der nichtphilologischen Schriften des Eustathios veranstaltet würde.

5. Michael Senacherim (Μιχαὴλ ὁ Σεναχηρείμ) lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts als Lehrer der Rhetorik und Poesie in Nikäa. Ein an ihn gerichteter Brief des Kaisers Theodoros Dukas Laskaris ist im Cod. Laur. Conv. soppr. 627 fol. 10^v—11^v erhalten: Τοῦ αὐτοῦ ἤγουν τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Θεοδώρου Δούκα τοῦ Λάσκαρι ἑτέρα ἐπιστολὴ γραφεῖσα πρὸς τοὺς κατὰ Νίκαιαν ἐλλογίμους διδασκάλους τῆς ῥητορικῆς τε παρὰ μέρος καὶ τῆς ποιητικῆς τὸν Σεναχηρεὶμ κῦριν Μιχαὴλ καὶ τὸν κῦριν Ἀνδρόνικον τὸν Φραγγόπουλον, ὅτε ἐξ αὐτῶν πρὸς αὐτὸν ἀνῆλθον οἱ παῖδες. Von ihm stammen unedierte Scholien zu Homer, die in mehreren Handschriften vorkommen. Bemerkungen über Handschriften nebst litterarischen Nachweisen gibt Amadeus Peyron, Notitia librorum manu typisve descriptorum, qui donante Ab. Thoma Valperga-Calusio v. cl. illati sunt in reg. Taurinensis Athenaei bibliothecam, Lipsiae 1820 S. 23. — Vgl. Z., Senacherim, Rhein. Mus. 18 (1863) 447.

222. Die Philologen der Paläologenzeit sind nach Charakter, Vermögen und Sinnesrichtung Vorboten einer neuen geistigen Ära. Sie sind in ihrer Studienweise und Absicht weniger mit einem Photios, Arethas und Eustathios verbunden als mit den ersten Bahnbrechern der klassischen Wiedergeburt im Abendlande. Wenn nun Männer wie Planudes, Moschopulos, Thomas Magistros, Triklinios jenen ärmlichen Schulbetrieb altgriechischer Weisheit darstellen, wie er in den letzten Jahrhunderten des Reiches unter dem härtesten Drucke der äusseren Verhältnisse fortgefristet wurde, so verlangt die geschichtliche Gerechtigkeit, dass ihre Bestrebungen und Erfolge vom Standpunkte ihrer Zeit aus gewürdigt werden. Dann können wir nicht umhin, manchen dieser Frühhumanisten unsere höchste Anerkennung zu zollen. Ein grosser Teil der philologischen Hand-

schriften dieser Epoche sind freilich nur wertlose Lehr- und Lernhefte, die häufig anonym oder unter verschiedenen Namen gehen. Sie bildeten ein wohlfeiles Gemeingut für Lehrer und Schüler, worin ursprüngliche Vorlagen nach dem zufälligen Bedürfnis ausgezogen, erweitert, umgearbeitet und miteinander verquickt sind. Ähnliche Willkür in der Herstellung und Verbreitung von rhetorischen, grammatischen, lexikalischen und metrischen Schulbüchern herrschte indessen auch schon in früherer Zeit, nur dass wir aus ihr weniger Exemplare besitzen. Hierin verfuhren also die Schulleute unter den Paläologen nicht anders als ihre Vorfahren. Ganz scharf und prinzipiell aber unterscheiden sich die Gelehrten der letzten Jahrhunderte von den Erklärern und Kopisten der makedonischen und komnenischen Ära in der Behandlung der klassischen Texte. Während die meisten Handschriften des 9. bis 12. Jahrhunderts im grossen und ganzen die Überlieferung der alexandrinischen und römischen Zeit darstellen, begannen die Byzantiner der Paläologenzeit die alten Werke nach vorgefassten Ideen und selbst erfundenen metrischen Schablonen so frisch und fröhlich zu ändern, wie die noch nicht ganz ausgestorbene moderne Philologenschule, die sämtliche Texte ins Krankenzimmer verwies und dann den armen Patienten durch ungezählte Konjekturalpflästerchen aufzuhelfen wähnte. So schlecht wie manche neuere Doktoren haben nun freilich die byzantinischen Verbesserer ihre Sache nicht gemacht. Wir Klugen und Weisen hätten ja sonst nicht so lange gebraucht, um ihnen allmählich hinter ihre Kniffe zu kommen und mit ihren kecken Übermalungen aufzuräumen. „Sie haben so manchen Vers für immer geheilt und viel öfter das Auge von Jahrhunderten geblendet“ (Wilamowitz a. unten a. O.). Für die Wissenschaft aber entspringt aus der Erkenntnis dieser Thatsache die Forderung, auf dem ganzen Umkreise der klassischen Litteratur, wo es nur immer möglich ist, den vorpaläologischen Stand der Überlieferung zu ermitteln. Noch viel weiter als die Philologen der Paläologenzeit gingen in der willkürlichen Behandlung der Texte eine ganze Reihe von Griechen des 16. Jahrhunderts, Männer wie Georgios Hermonymos aus Sparta, Konstantinos Palaeokappa, Jakob Diassorinos, Andreas Darmarios u. a., welche die Texte nicht nur aufs kühnste änderten, interpolierten und aus älteren Werken neue kompilierten, sondern selbst vor Titelfälschungen nicht zurückscheuten und dadurch der Litteraturgeschichte mehrere erst in der jüngsten Zeit erkannte „falsche“ Autoren aufnötigten.

Treffende Würdigung der byzantinischen Philologen der Paläologenzeit und ihres Verhältnisses zu Früheren und Späteren von Ulr. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles, Band 1 (Berlin 1889) 193 ff. — Wichtige Beiträge zu den philologischen Biographien der Paläologenzeit gibt Max Treu im Kommentar seiner Ausgabe der Briefe des Planudes, Breslau 1890. — Ueber Hermonymos s. H. Omont, Georges Hermonyme de Sparte, Mémoires de la société de l'histoire de Paris et de l'Île de France 12 (1885) 65—98. — Ueber Konstantin Palaeokappa und Diassorinos s. H. Omont, Catalogue de manuscrits grecs copiés à Paris au XVIe siècle par C. Palaeocappa, Annuaire de l'assoc. 20 (1886) 241—279, und L. Cohn in: Philologische Abhandlungen, Martin Hertz zum 70. Geburtstage von ehemaligen Schülern dargebracht, Berlin 1888 S. 123—143. — A. Ludwich, Ein neuer Beitrag zur Charakteristik des Jakob Diassorinos, B. Z. 1 (1892) 293—302 (über Interpolationen und Konjekturen desselben in Hss der Psaltermetaphrase des Apollinarios). Vgl. auch P. N. Papageorgiu, B. Z. 3 (1894) 320 f. — Ueber Andreas Darmarios s. Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial, Paris 1880

S. 287—297, und K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Ak. 1893 Bd 2 S. 44.

223. Maximos Planudes (*Μάξιμος ὁ Πλανούδης*), vor seinem Eintritt in den Mönchsstand Manuel genannt, wurde um 1260 zu Nikomedia geboren und lebte als Mönch, wissenschaftlichen Studien und der Lehrthätigkeit ergeben, in Konstantinopel unter den Paläologen Michael VIII und Andronikos II. Von dem letzteren wurde er 1296 zusammen mit dem Waisenhausvorsteher Leon Bardales als Gesandter nach Venedig geschickt. Er starb im 50. Lebensjahr um 1310. Sein Schüler Gregor widmete ihm eine Grabschrift und ein vierzeiliges Epigramm.[1] Planudes gehört nach seiner Geistesrichtung und seinen persönlichen Beziehungen in den Kreis der byzantinischen Vorläufer des westeuropäischen Humanismus. Was ihn aber mit der neu erstehenden Bildung des Abendlandes noch enger verknüpft als einen Moschopulos, Triklinios u. a., ist seine Kenntnis der lateinischen Sprache und Litteratur. Seit langer Zeit war den Griechen alles lateinische Wissen abhanden gekommen, und Rom war den Rhomäern ein fernes, durch Hass und Vorurteil abgesperrtes Gebiet geworden. Indem nun Planudes eine grössere Zahl lateinischer Werke ins Griechische übertrug, schlug er die Brücke, über welche später byzantinische Flüchtlinge als Apostel des Hellenismus nach Italien wanderten, um die grossen Werke ihrer Vorfahren mündlich und schriftlich zu erklären und so den lange unterbrochenen Wechselverkehr römischer und griechischer Kultur wiederherzustellen. Die Anregung zu seinen lateinischen Studien erhielt Planudes wahrscheinlich durch die dogmatischen Kämpfe zwischen Rom und Byzanz. Seiner Kenntnis des Lateinischen verdankte er wohl auch die Wahl zum Gesandten nach Venedig. Die litterarische Thätigkeit des Planudes war vorzüglich den Bedürfnissen des Unterrichts gewidmet; doch umfasste er hier ein ziemlich weites Gebiet. Wir nennen zuerst die Werke von selbständiger Form, dann die Sammlungen, endlich die Übersetzungen.

1. Der Schule diente Planudes zunächst durch eine Grammatik (*Περὶ γραμματικῆς*) in der Form eines Dialogs zwischen Palaetimos und Neophron, also ein ähnliches Werk wie die „Fragen" (*Ἐρωτήματα*) des Moschopulos; am Schlusse findet sich eine bemerkenswerte Notiz über die Herkunft des politischen Verses. Daran reiht sich eine syntaktische Abhandlung (*Περὶ συντάξεως*). Als Thema einer sophistischen Deklamation wählte er sich die oft behandelte Vergleichung des Winters und Frühlings: *Σύγκρισις χειμῶνος καὶ ἔαρος*. Seine Stilgewandtheit verwertete Planudes reichlich in einer ausgedehnten Korrespondenz; er hinterliess eine Sammlung von 121 (meist zwischen 1292 und 1300 abgefassten) Briefen an Andronikos II, dessen Bruder Konstantin Porphyrogennetos, Nikephoros Chumnos, Johannes Phakrases,[2] an seinen Kollegen auf der Gesandtschaft nach Venedig, den Waisenvater Leon Bardales, und sonstige geistliche und weltliche Würdenträger. Hier erscheint Planudes

---

[1] Beide ed. Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 190 f.

[2] Ueber die Familie Phakrases s. die Ausgabe der Briefe des Planudes von M. Treu S. 197 f.

als Stilist wie als Mensch von der besten Seite; manche Briefe enthalten auch interessante Aufschlüsse über sein Leben, seinen wissenschaftlichen Eifer und seine Studien. Endlich gehören ihm Scholien zu Theokrit und Hermogenes, eine auf älteren Quellen beruhende Biographie des Aesop und eine Prosabearbeitung der äsopischen Fabeln, ein metrisches Enkomion auf Cl. Ptolemaeos und sonstige Gedichte in verschiedenen Versmassen. Man findet unter ihnen einen Kanon auf den hl. Demetrios, mehrere Stichera (*στιχηρά*) und im friedlichen Verein mit ihnen einen Kanon über Urindiagnose. Interessant ist wegen der Seltenheit der Gattung und des Versmasses in der byzantinischen Litteratur ein aus 270 Hexametern bestehendes Idyll; den Inhalt bildet ein Dialog zwischen den zwei Landleuten Kleodemos und Thamyras, von denen der erstere seinem Freunde die unliebsame Verwandelung eines von einem ägyptischen Zauberer gekauften Ochsen in eine Maus erzählt. Planudes vereinigte — ein seltener Fall — mit philologisch-grammatischen Kenntnissen auch mathematische. Wir kennen ihn auf diesem Gebiete durch ein für die Geschichte der Mathematik nicht unwichtiges Rechenbuch: *Ψηφοφορία κατ' Ἰνδοὺς ἡ λεγομένη μεγάλη*. Von Planudes stammen auch Scholien zu den zwei ersten Büchern der Arithmetik des Diophantos. Dazu kommen allerlei Kleinigkeiten wie die in manchen Handschriften als Lückenbüsser stehenden antistoichischen Spielereien u. a. Über die theologischen Schriften des Planudes s. S. 99.

2. Die rein kompilatorischen Arbeiten des Planudes eröffnet eine Exzerptensammlung historisch-geographischen Inhalts, *Συναγωγὴ ἐκλεγεῖσα ἀπὸ διαφόρων βιβλίων*, ein Werk, das in der überlieferten Gestalt wenig Ordnung und Plan verrät. Vielleicht beabsichtigte aber Planudes auf Grund des hier gesammelten Materials ein ähnliches Miszellenwerk auszuarbeiten, wie es uns in den *Ὑπομνηματισμοί* des Theodoros Metochites vorliegt. In diesen füı die Textkritik beachtenswerten Auszügen sind vertreten Platon, Aristoteles, Strabon, Pausanias, Dio Cassius (bzw. spätere Ausschreiber desselben), Synesios, Dion Chrysostomos, Johannes Lydos und die Chronik des Manasses. Daran reiht sich seine Sammlung von Epigrammen: *Ἀνθολογία διαφόρων ἐπιγραμμάτων*. Endlich veranstaltete er eine Sammlung byzantinischer Sprichwörter: *Παροιμίαι δημώδεις συλλεγεῖσαι παρὰ τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδη*. Vgl. den Paragraphen „Sprichwörter“ im Abschnitte „Vulgärgriechische Litteratur“. Auch gehört hieher ein Verzeichnis oder vielmehr eine Redaktion der Schriften des Plutarch.

3. Die Übersetzungen des Planudes können nicht als Muster von Treue und stilistischer Gewandtheit gelten; aber man darf nicht vergessen, dass wortgetreue und dem gesamten Kolorit des Originales nachstrebende Übertragungen im Mittelalter überhaupt unbekannt waren. Auch muss zur Entschuldigung für manche Versehen beachtet werden, dass Planudes bei der Vernachlässigung lateinischer Studien in Byzanz hier völlig als Autodidakt arbeitete. Die Schriften, die er übertrug, gehören zur Lieblingslektüre des Mittelalters und spielen daher auch in der sonstigen Übersetzungslitteratur eine grosse Rolle. In den ersten Zeiten des Humanismus

dienten die Übersetzungen des Planudes vielfach als Lehr- und Übungsbücher im griechischen Unterrichte; so erklärt sich die fast unübersehbare Menge der Handschriften. Die wichtigsten Stücke sind: Die Spruchsammlung des älteren Cato, Ovids Metamorphosen und Heroiden (in Prosa); Ciceros Somnium Scipionis mit dem Kommentar des Macrobius; Caesars Bellum Gallicum; des Boethius Werk De consolatione philosophiae, wobei die in das Werk eingestreuten metrischen Stücke in gleichen Versmassen wiedergegeben sind; die kleine Grammatik (ars minor) des Donatus; des Augustinus Buch De trinitate. Bei einigen Stücken ist die Autorschaft zweifelhaft; so streitet sich um die Übersetzung eines Teiles der Rhetorik Ad Herennium Theodoros Gazes mit Planudes.

1. Ausgaben und Hilfsmittel:

1. Grammatik und Syntax ed. L. Bachmann, Anecdota Graeca 2 (1828) 1—166. — Ein kleines grammatisches Stück ed. Fr. Boissonade, An. gr. 1 (1829) 408 f. — Vgl. Fr. Ritschl, Opuscula, vol. 1 (1866) 291—299.

2. Vergleichung des Winters und Frühlings: Ed. Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 310—339. — Ohne Kenntnis dieser Ausgabe ed. Max Treu, Gymnasialprogramm, Ohlau 1878.

3. Briefe: Teilweise von E. Piccolomini, Estratti inediti dai codici greci, Pisa 1879 S. 49—89; vgl. die Vorrede S. 43 ff. — Sechs Briefe ed. M. J. Gedeon, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 4 (1883) 184—187. — Ein Stück ed. aus einem die ganze Sammlung enthaltenden Codex Athous Sp. Lampros, *Δελτίον* 2 (1885—89) 62—64. — Vollständig ed. M. Treu, 5 Programme des K. Friedrichsgymnasiums, Breslau 1886—1890 (auch als selbständiges Buch, Breslau 1890) mit einem trefflichen, für die Kenntnis des Planudes und seiner persönlichen Beziehungen grundlegenden Kommentar.

4. Scholien zu Hermogenes ed. Chr. Walz, Rhetores Graeci 5 (1833) 212—576. — Vgl. Th. Gerber, Quae in commentariis a Gregorio Corinthio in Hermogenem scriptis vetustiorum commentariorum vestigia deprehendi possint, Diss., Kiel 1891 S. 2 ff., und Cornuti artis rhetoricae epitome ed. Jo. Graeven, Berlin 1891 S. XI Anm. 2. — Zur Biographie des Aesop und den Fabeln s. den §‚Leben des Aesop' im Abschnitte ‚Vulgärgr. Litt.'

5. Kanon über Urindiagnose ed. J. L. Ideler, Physici et medici graeci minores 2 (1842) 318—322. Dazu die Kollation des Cod. Paris. suppl. gr. 636 von Robert Fuchs, Rhein. Mus. 49 (1894) 535—538. — Einzelne Gedichte des Planudes bei Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices gr. mss, Madrid 1769 S. 263 (Lob des Ptolemaeos); Boissonade, Anecdota graeca 3 (1831) 461—464; Max Treu a. a. O. S. 204; 220 ff.; 267 ff. Gedichte über die Erneuerung der Kirche des hl. Andreas ed. Du Cange nach dem Zonaras ed. Paris. II 35 f. = Zonaras ed. Dindorf vol. 6, 41 ff. Emendationen dazu von Boivin im Kommentar zu Nikephoros Gregoras S. 1184 f. ed. Bonn. — Das Idyll: Zuerst edierte ein Stück S. Cyrillo, Codd. Graeci mss R. bibl. Borbonicae II 148—155. — Das ganze Gedicht ed. pr. C. R. v. Holzinger, Ein Idyll des Maximus Planudes, Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 44 (1893) 385—419. — Beiträge zur Erklärung und zum Texte gaben Ed. Kurtz, Neue philol. Rundschau 1893 S. 338—340, und Max Schneider, Berl. philol. Wochenschr. 14 (1894) 615—621.

6. Rechenbuch: Ed. C. J. Gerhardt, Halle 1865. Das Rechenbuch des M. Pl. deutsch übersetzt von H. Wäschke, Halle 1879. Vgl. C. J. Gerhardt, Ueber das Rechenbuch des Maximus Planudes, Monatsber. Berl. Ak. 1867 S. 38—40. — Moritz Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I² (1894) 475 ff. — Paul Tannery, Les chiffres arabes dans les mss grecs, Revue archéolog. III. série 7 (1886) 355—360. — Scholien zu Diophantos in: Diophanti Alexandrini rerum arithmeticarum libri sex, quorum primi duo adiecta habent scholia Maximi Planudis, ed. G. Xylander, Basileae 1575 (nur in lateinischer Uebersetzung). — Den griechischen Text dieser Scholien ed. Paul Tannery, Diophanti Alexandrini opera omnia 2 (Leipzig 1895) 125—255. Vgl. seine Prolegomena S. XIV ff., und M. Treu, Maximi Planudis epistulae S. 227.

7. Gleichklangscherze des Planudes, die öfter gedruckt worden sind, ed. zuletzt korrekter M. Treu, Antistoichien, B. Z. 5 (1896) 337 f.

8. Sammelausgabe der theologischen Schriften mit der Vergleichung des Winters und Frühlings, einigen Gedichten und Briefen: Migne, Patrol. gr. 147, 967 bis 1178.

9. Zur historischen Exzerptensammlung: E. Piccolomini, Rivista di filologia 2 (1873) 101—117; 149—163. H. Haupt, Hermes 14 (1879) 36 ff.; 291 ff.; 431 ff.. J.

Melber, Zu den angeblich aus Dio Cassius stammenden planudeischen Exzerpten, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 23 (1887) 99—102. Dazu die Litteratur zu den einzelnen Autoren der Sammlung, besonders zu Strabon, Dio Cassius und Johannes von Antiochia. Einen Quellennachweis gibt O. Crusius, De Constantino Manasse Planudae auctore, Philologus 46 (1888) 631.

10. Zur Anthologie vgl. den § ,Anthologie' im Abschnitte ,Profanpoesie'.

11. Sprichwörtersammlung: S. die Litteratur zum § ,Sprichwörter' am Schlusse der Abteilung ,Vulgärgriechische Litteratur'.

12. Uebersetzungen: Catos Sentenzen, Basileae, 1553; Lugduni Batav. 1598 (mit dem lat. Text); Cygneae 1672 (lat. Text, vier griechische und eine deutsche Uebertragung) und öfter. — Ovid: P. Ovidii Nasonis metamorph. libri XV Graece versi a M. Pl. ed. Fr. Boissonade, Paris 1822. Heroiden: Nur Epistel XX und XXI 1—12 ed. von C. Dilthey, De Callimachi Cydippa, Lipsiae 1863 S. 157—162. Vgl. W. Studemund, Zu Maximos Planudes und Ovidius, Philologus 34 (1874) 370 f. Alfr. Gudeman, De Heroidum Ovidii codice Planudeo, Diss., Berlin 1888 (= Berliner Studien VIII 2). — Cicero-Macrobius in den Varia Graeca ed. Chr. Fr. Matthaei, Mosquae 1811 S. 91 bis 221 (mit einem Stück der Uebersetzung des Auctor ad Herennium). Dann ed. Ph. C. Hess, M. T. Ciceronis Cato maior etc. ex graecis interpretationibus, Halle 1833 S. 71—98. Ed. F. Brüggemann, Conitz 1840. Vgl. Teuffel, Geschichte der röm. Lit. I^5 (1890) S. 341. — Caesar: Ed. Ant. Baumstark, Freiburg 1834 (in der Vorrede Verzeichnis der älteren Ausgaben). — Boethius: Zuerst nur die metrischen Stücke von Fr. Weber, Darmstadt 1833. Das ganze Werk De consolatione philosophiae ed. E. A. Bétant, Genève 1871 (ohne genügende diplomatische Grundlage). — Ein reiches Verzeichnis der Handschriften und älteren Drucke dieser Uebersetzungen gibt Fr. Weber in der Vorrede seiner Ausgabe. — Dagegen ist die lateinische Uebersetzung der Dialektik (De differentiis topicis) des Boethius, die von Neueren auch dem Planudes zugeteilt wurde, in den meisten Hss anonym, im Cod. Vatic. 207 s. 14 geht sie unter dem Namen des Maximos Holobolos. Hier bedarf also die Autorfrage noch der näheren Untersuchung. Vgl. M. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 202.

2. Biographie und Charakteristik: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 682 bis 693. — E. Piccolomini in den Estratti inediti, Pref. S. 43 ff. — Zur metrischen Lehre des Planudes und zur Verstechnik in seinen eigenen Gedichten: Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892 S. 93 ff. — Joh. Dräseke, Boethiana, Zeitschr. f. wissenschaftl., Theologie 31 (1888) 101—104, und: Zu Maximus Planudes, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie 33 (1890) 480—490 (über die Briefe, Uebersetzungen u. s. w.). — Hauptschriften: Max Treu, Zur Geschichte der Ueberlieferung von Plutarchs Moralia, Progr. Waldenburg 1877 S. 14 bis 17, wo zum erstenmale die Chronologie des Planudes richtig gestellt wird, und desselben oben erwähnte Ausgabe der Briefe des Planudes.

3. Ueberlieferung: Aufzählung von Hss bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 682—693. — Ueber die Hss der Briefe s. die Ausgabe von M. Treu S. III—VI, 184—186. — Eine besonders wichtige, noch nicht genügend ausgebeutete Sammelhs, die ausser den Briefen mehrere Kirchenlieder, Epigramme und die historische Exzerptensammlung enthält, ist der Cod. Vatic. Pal. 141 s. 14—15. Vgl. H. Stevenson, Codices mss Palatini graeci bibl. Vat., Rom 1885 S. 71 f., und M. Treu, a. a. O. S. 186, 219—223, 267—269. — Die Hss der Schulbücher, vornehmlich der Uebersetzungen (unter diesen wieder besonders der des Cato) sind zahllos wie der Sand am Meere.

224. Manuel Moschopulos (*Μανουὴλ ὁ Μοσχόπουλος*), ein Neffe des aus dem 18. Briefe des Planudes, aus einem Gedichte des Manuel Philes und sonst bekannten Metropoliten von Kreta Nikephoros Moschopulos, war Schüler und Freund des Maximos Planudes und lebte demnach unter Andronikos II Palaeologos (1282—1328). Seine Chronologie und seine persönlichen Verhältnisse werden unter anderm durch seinen Briefwechsel genauer bestimmt; er stand zwischen 1295 und 1316 im schriftlichen Verkehr mit dem Logotheten Konstantin Akropolites, dem Sohne des Historikers Georgios Akropolites, mit dem Logotheten Theodoros Metochites, mit seinem Onkel Nikephoros Moschopulos und mit Kaiser Andronikos II Palaeologos. Die Schriften des Manuel Moschopulos sind wie die seines Lehrers Maximos Planudes für die Erkenntnis der

byzantinischen Studienweise am Schlusse des 13. und im Beginn des 14. Jahrhunderts von grösster Wichtigkeit. Das bekannteste unter dem Namen des Moschopulos überlieferte Werk sind die *Ἐρωτήματα γραμματικά*. Sie gehen auf eine anonyme, aus zwei Büchern bestehende *Ἐπιτομὴ νέα γραμματικῆς* zurück, welche Moschopulos in die für die Schule geeignete Form von Frage und Antwort umarbeitete. Manche Abschnitte des Werkes wie das Kapitel *Περὶ τρόπων* sind in den Handschriften selbständig überliefert und zum Teil auch gesondert herausgegeben; als Anhang der *Ἐρωτήματα* erscheint das Buch *Περὶ σχεδῶν*, das auch zuweilen separat gedruckt wurde. Die *Ἐρωτήματα* erfreuten sich in der ersten Zeit des Humanismus grosser Beliebtheit und haben für die Förderung der klassischen Studien nachhaltig gewirkt. Zu dieser Grammatik kommt ein ebenfalls dem Zwecke des Unterrichts dienendes Lexikon: *Συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν*. Dagegen trägt das von Titze dem Moschopulos zugeschriebene metrische Kompendium den Namen dieses Verfassers mit Unrecht. Endlich hat sich Moschopulos auch auf dem Gebiete der Klassikerinterpretation versucht. Wir haben von ihm Scholien zu den ersten zwei Gesängen der Ilias, genauer gesagt eine Art Schülerpräparation d. h. eine wörtliche Paraphrase des Textes und eine sprachliche Analyse, die (auch heute noch in Griechenland) sogenannte *τεχνολογία*. Damit verbinden sich ähnliche Erläuterungen zu Hesiod, zu Pindars Olympioniken, zu Euripides, zu Theokrit, zum Heroikos und den Eikones des Philostratos, vielleicht auch zu Aristophanes, endlich zu Byzantinern wie Paulos Silentiarios und Niketas David Paphlagon. In diesen Kommentaren ist Moschopulos im allgemeinen kurz und sachlich. Den Beschluss bilden ein Traktat über die magischen Quadrate, Briefe in den Codd. Coisl. 341, Marc. XI 15 u. a., Rätsel (in zahllosen Handschriften) und noch manche unedierte Schriften, die in den Handschriftenkatalogen häufig so undeutlich bezeichnet werden, dass eine Identifizierung oder nähere Bestimmung ohne Autopsie nicht möglich ist.

1. *Ἐρωτήματα:* Ed. princeps: *Τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου διορθωθέντων ἐρωτημάτων. Περὶ προσῳδιῶν.* S. l. et a., aber wahrscheinlich Mailand 1493 gedruckt mit den (*Ἐρωτήματα* des Demetrios Chalkondyles). Dann oft wiederholt z. B. Grammaticae artis Graecae methodus Manuele Moschopulo authore, Basileae 1540. Ex officina Joann. Vualder. — *Περὶ σχεδῶν*: Lutetiae 1545. Ex officina R. Stephani. — Manuelis Moschopuli Cret. opuscula grammatica ed. Fr. Nicol. Titze, Lipsiae 1822, enthält den ersten Teil der *ἐπιτομὴ νέα γραμματικῆς* und einige kleinere Stücke. Einen Abschnitt dieser *Ἐπιτομή* edierte schon G. H. Schaefer mit Gregorius Corinthius, Lipsiae 1811 S. 675—700. — Vollständig: Anonymi Grammaticae epitoma, L. I. ed. P. Egenolff, Berolini 1877; L. II. pr. ed. P. Egenolff, in den Comment. in honorem G. Studemundi, Argentorati 1889 S. 291—331. Vgl. S. N. J. Bloch, Ueber eine Stelle des Moschopulus die Aussprache der griechischen Diphthonge betreffend, Jahns Jahrb. 2 (1829) 101—107. — Dazu: G. Uhligs Ausgabe des Dionysius Thrax, Proleg. S. 41, und P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzant. Lit. S. 23 ff. — L. Voltz, Zur Ueberlieferung der griechischen Grammatik in byzantinischer Zeit, Jahns Jahrb. 139 (1889) 579—599. — L. Bachmann, An. gr. 2, 351—382, edierte Exzerpte aus Moschopulos, Thomas Magister u. a.; Boissonade, An. gr. 1 (1829) 404 ff., eine angeblich von Moschopulos stammende Schrift *Περὶ ἐπιρρημάτων*.

Auch ein kleiner Traktat über die 4 Dialekte wird dem Moschopulos zugeteilt z. B. m Cod. Bonon. Univ. 2638 fol. 27—34: Titel und Anfang: *Τοῦ κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου περὶ τῆς Ἰάδος διαλέκτου, ᾗ χρῆται καὶ ὁ Ὅμηρος. Ἰὰς διάλεκτος λέγεται ἡ τῶν Ἰώνων* etc. Derselbe Traktat steht im Cod. Vindob. phil. 127 (Nessel).

2. *Συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν* ed. Franc. Asulanus, Venet. apud Aldum 1524;

wiederholt Paris 1532 (mit der Ἐκλογή des Thomas Magister u. a.). Die genauen Titel dieser zwei alten Drucke notiert L. Voltz, B. Z. 2 (1893) 232.

3. Scholien zu Homer: Homeri Iliadis liber I. II. cum scholiis M. Moschop. ed. Jo. Scherpezeel, Amstelodami 1702; wiederholt Trajecti 1719. — Besser in den Scholia in Homeri Iliadem ed. Lud. Bachmann, Lipsiae 1835—1838 S. 689—745 (*Τεχνολογία κανονισμάτων συλλεγέντων ἐκ τῆς παραφράσεως κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου τῶν δύο ῥαψῳδιῶν τοῦ Ὁμήρου*). Vgl. K. Sittl, Sitzungsber. bayer. Akad. 1889 S. 371. — Eine eigentümliche Ueberarbeitung und Fortsetzung der Paraphrase des Moschopulos steht in dem von Theodoros Gazes geschriebenen Cod. Laur. 32, 1. Theodoros Gazes ist vielleicht nicht nur der Schreiber, sondern auch der Verfasser. Diese Paraphrase ist ediert in dem Buche: *Ὁμήρου Ἰλιὰς μετὰ παλαιᾶς παραφράσεως ἐξ ἰδιοχείρου τοῦ Θεοδώρου Γαζῆ νῦν πρῶτον τύποις ἐκδθεισῃς* (so), *ᾗ προστίθεται καὶ Βατραχομυομαχία σὺν τῇ ἰδίᾳ παραφράσει ἐκδιδομένη τὸ δεύτερον παρὰ Νικολάου Θησέως τοῦ ἐκ τῆς Κύπρου . Ἐν Φλωρεντίᾳ ἐκ τῆς τυπογραφίας Νικολάου Κάρλη, αωια* (1811). Nähere Mitteilungen über diese und andere Paraphrasen des Homer und ihr Verhältnis zur Paraphrase des Psellos (s. S. 443) bei Arthur Ludwich, Aristarchs Homerische Textkritik 2 (1885) 483—552.

Moschopuli in Batrachomyomachiam commentarii pars I. II. Ed. A. Ludwich, Ind. lect. für das Sommersemester 1890 und das Wintersemester 1891—92, Königsberg 1890. 1891 (der Ausgabe liegt ein Cod. Vatic. Ottobonianus und ein Cod. Ambrosianus zu Grunde).

Scholien zu Hesiod in der Ausgabe von Gaisford; zu Pindar in der Ausgabe von A. Boeckh, womit zu vergleichen K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 73—78.

Scholien zu Theokrit in denAusgaben von Gaisford und Duebner; vgl. Bucolic. Graec. reliquiae ed. L. Ahrens 2 (1859) Proleg. S. 49 ff. — Ueber den vermutlichen Anteil des Moschopulos an Scholien zu Aristophanes vgl. K. Zacher, Die Hss und Classen der Aristophanesscholien, Jahns Jahrb. Suppl. 16 (1888) 568 ff. — Ueber die Scholien zu Philostratos vgl. Philostratus ed. C. L. Kayser, ed. maior (4°, 1844) Prooemium ad Imagines p. VI, ann. 11. — Scholien (Technologie) zu des Paulos Silentiarios Gedicht auf die pythischen Thermen und zu Gedichten des Niketas David z. B. im Cod. Vindob. theol. 203 (Nessel) fol. 79v—105v; 153v—156; vgl. den Katalog von Lambecius Liber V S. 520 ff.

4. Traktat über die magischen Quadrate: Ed. S. Günther, Vermischte Untersuchungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften, Leipzig 1876 S. 195—203. Dazu Emendationen von A. Eberhard, Hermes 11 (1876) 434—442. — Verbesserter Text mit französ. Uebersetzung von P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 20 (1886) 88—118, wo jedoch die Beiträge Eberhards übersehen sind. — Vgl. Paul Tannery, Manuel Moschopulos et Nicolas Rhabdas, Bulletin des sciences mathématiques t. 8, 1 (Paris 1884) 263—277, und desselben Notices sur les deux lettres arithmétiques de Nicolas Rhabdas, Not. et extr. t. 32, 1 (1886) 130 ff.; auch M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I² (1894) 480 f., und S. Günther, Handbuch der klass. Altertumswiss. V 1 2. Aufl. S. 262.

5. Ein kleines jambisches Gedicht des Moschopulos ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 251 f. — Zu den Rätseln s. C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam ex libris manu scriptis petitae. Ind. lect. für das Sommersemester 1891, Göttingen 1891 S. 16 f.

6. Am Schlusse des Cod. Bodl. Barocc. 120 s. 15 und im Cod. Bodl. Miscell. 99 s. 14 fol. 96v—98 steht ein Brief des Manuel Moschopulos an den Kaiser, dessen Titel und Anfang lauten: *Τοῦ δούλου τῆς κραταιᾶς καὶ ἁγίας βασιλείας σου Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου, τοῦ ἀνεψιοῦ τοῦ χρηματίσαντος Κρήτης. Ἐγώ, σοφώτατε βασιλέων καὶ συμπαθέστατε καὶ καρτερικώτατε, λέγω δὲ ταῦτα πράγματα ὑπὲρ τὸν ἥλιον ἐπὶ σοὶ λάμποντα.* Eine Veröffentlichung dieser Schrift, von der sonst nichts zu verlauten scheint, oder wenigstens Mitteilungen über ihren Inhalt und eine Untersuchung ihrer Echtheit wären erwünscht. Ueber andere Hss von Briefen des Moschopulos s. S. 547.

7. Hilfsmittel: Wenig nützen jetzt die Prolegomena in Titzes Ausgabe des Moschopulos und Fr. Ritschls Bearbeitung des Thomas Magister S. LII ff. — Ueber die Wirkung des Moschopulos auf die Humanisten s. Karl Hartfelder, Philipp Melanchthon, Berlin 1889 S. 255, und L. Voltz, Jahns Jahrb. 139 (1889) 579—599 (Verhältnis des Moschopulos zu den Erotemata des Chrysoloras, Chalkondyles u. s. w.). — Ueber eine aus dem Besitze des Moschopulos stammende und mit seinem Namen versehene Iliashandschrift s. J. Nicole, Les scolies Genevoises de l'Iliade, Paris 1891 S. XIX f. — Das Verdienst, die Biographie des Moschopulos, über dessen Lebenszeit und Person früher die verworrensten Ansichten herrschten, in den Hauptzügen völlig sichergestellt zu haben, gebührt Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 208—212.

225. Thomas Magistros (*Θωμᾶς ὁ μάγιστρος*), in Handschriften und Ausgaben häufig auch nach seinem Klosternamen Theodulos monachos

genannt, wirkte unter Andronikos II (1282—1328) als Schriftsteller und Berater des Kaisers. Er gehört in den litterarischen Kreis des Moschopulos, Theodoros Metochites und Nikephoros Gregoras; von dem letzteren besitzen wir auch einen Brief an Thomas. Einer noch unedierten Schrift zufolge scheint er längere Zeit in Thessalonike gelebt zu haben (Mitteilung von M. Treu). Den wichtigsten Teil seines Nachlasses bilden philologische Schulschriften, die sich in lexikalische Arbeiten, Scholien und rhetorische Übungsstücke scheiden.

1. Das Hauptwerk, durch welches der Name des Thomas vorzüglich bekannt geblieben ist, führt den Titel: *Ἐκλογὴ* (auch *ἐκλογαὶ*) *ὀνομάτων καὶ ῥημάτων Ἀττικῶν*. Es ist eine nur im ersten Buchstaben alphabetisch geordnete Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die den Schülern die Kunst griechisch zu schreiben, erleichtern sollen. Bei aller Exilität ist die Sammlung durch den Reichtum ihrer Zeugnisse nicht ohne Wert. Als Quellen benützte Thomas, wie es scheint, den Phrynichos, Ammonios, Herodianos, Moeris und die von Bachmann edierte *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων*, nach Ritschl auch des Moschopulos *Συλλογή* und seine Schrift *Περὶ σχεδῶν*. Zu den Exzerpten aus älteren Wörterbüchern fügte Thomas reichliche Notizen aus seiner eigenen Lektüre; dieselbe umfasste vornehmlich Herodot, Thukydides, Aristides und die Briefe des Synesios; weniger gründlich verwertete er für seinen Zweck den Philostrat und den Homer; einzelnes endlich entnahm er dem Platon, Demosthenes, Lukian und Libanios. Die meisten Autoren zitiert natürlich auch er aus zweiter oder dritter Hand.

2. Scholien zu Aeschylos, Sophokles, Euripides, zu 3 Komödien des Aristophanes und zu Briefen des Synesios. Dagegen werden Pindarscholien, welche in zwei Handschriften den Namen des Thomas an der Spitze tragen, von Lehrs wohl mit Recht dem Triklinios zugesprochen.

3. Reden und Briefe, teils blosse Übungsstücke über fingierte Themen, teils auf einen wirklichen Anlass der Zeitgeschichte verfasst. Ein seit Polemon beliebtes Thema behandeln die zwei Meleten *Ὁ τοῦ Κυναιγείρου πατὴρ Εὐφορίων* und *Ὁ τοῦ Καλλιμάχου πατὴρ Πολέμαρχος*: In der Schlacht bei Marathon fallen die zwei Helden Kallimachos und Kynaigeiros; nach dem Gesetze müssen die Väter der Gefallenen diesen eine Leichenrede halten; nun entsteht zwischen den beiden Vätern Polemarchos und Euphorion ein Streit, wem zuerst zu reden gebühre: ein recht charakteristischer Vorwurf für jene leere Schulberedsamkeit, wie sie bei den Griechen von der Sophistenzeit bis ins späteste Mittelalter hinein mit zäher Gleichförmigkeit gepflegt wurde. Einen freieren Charakter trägt die im Tone des Isokrates gehaltene Studie über die Pflichten des Königs (*Λόγος περὶ βασιλείας*) mit ihrem Seitenstück über die Pflichten der Unterthanen (*περὶ πολιτείας*). Ein *Πρεσβευτικὸς πρὸς τὸν βασιλέα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον* enthält eine Verteidigung des byzantinischen Feldherrn Chandrenos. Die bei einem Einfall der Katalanen und Türken in Thessalien und Makedonien verübten Greuel, deren auch in der eben erwähnten Rede gedacht ist, schildert ein Brief an den Philosophen Joseph: *Τῷ ἰσαγγέλῳ πατρί μου καὶ φιλοσόφῳ Ἰωσὴφ περὶ τῶν ἐν τῇ Ἰταλῶν καὶ Περσῶν*

ἐφόδῳ γεγενημένων. Der Adressat ist derselbe, an den auch viele Briefe des Nikephoros Chumnos gerichtet sind. Endlich finden wir Gratulationsreden an den Feldherrn Angelos und an den Grosslogotheten Theodoros Metochites, eine Rede an den Patriarchen Niphon und einen Panegyrikus auf den König von Cypern. Dazu kommen noch unedierte Stücke wie: *Εἰς τὸν ἅγιον Ἰωάννην τὸν βαπτιστὴν ἐγκώμιον*, *Ὑπὲρ Ὀλυνθίων*, *Ἀνάπλους*, ein Brief *Θεσσαλονικεῦσι περὶ ὁμονοίας*, ein *Προσφώνημα τῷ μεγάλῳ δομεστίκῳ* u. a.

1. *Ἐκλογή*: Ed. pr. Zach. Kalliergi, Romae 1517. — Ed. zu Paris 1532 bei Michael Vascosanus. — Ed. N. Blancard, Franequerae (Franeker in den Niederlanden) 1690. Wiederholt mit Noten von L. Bos, Franequerae 1698. — Ex dispositione Nic. Blancardi etc. collegit partim digessitque Johannes Steph. Bernard, Lugduni Bat. 1757. — Ed. J. G. S. Schwabe, Altenburg 1773. — Thomae Magistri sive Theoduli monachi ecloga vocum Atticarum ex rec. Frid. Ritschelii, Halis 1832; bedeutendste Jugendarbeit Ritschls; ausführliche Prolegomena und Indices; S. XIV ff. kritische Uebersicht der älteren Ausgaben und Hilfsmittel. — Ed. C. Jacobitz, Leipzig 1833 (mit den Bemerkungen der früheren Herausgeber). — Sonstige grammatische Exzerpte bei L. Bachmann, Anecd. Graec. 2, 351—382; vgl. Ritschls Ausgabe der *Ἐκλογή* S. CXXXIX ff. — Ueber die Quellen der Ekloge vgl. Arthur Kopp, De Ammonii, Eranii, aliorum distinctionibus synonymicis earumque communi fonte, Diss., Königsberg 1883 S. 105—108.

2. Zu den Scholien: O. Schneider, De veterum in Aristophanem scholiorum fontibus, Sundiae 1838 S. 122 ff. — K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 97—99. — W. Dindorf, Philologus 20 (1863) 5 ff. — M. Schmidt, Sitzungsber. Wien. Ak. 21 (1856) 278—286 (unbedeutende Mitteilungen aus Wiener Handschriften). — Ein grosser Teil der Thomanotriklinianischen Scholien zu Aristophanes wurde zum erstenmal, von den alten Scholien gesondert, auf Grund der besten Hss herausgegeben von K. Zacher, Die Hss und Classen der Aristophanesscholien, Jahns Jahrb. Suppl. 16 (1888) 603—644. Zacher macht auch den Versuch, das Eigentum des Thomas und Triklinios zu sondern, wobei er zu anderen Ergebnissen gelangt als Lehrs in seinem oben genannten Buche. Auch die Scholien zu Pindar und den Tragikern werden von Z. berücksichtigt. — Die rein Thomanischen, von Triklinios noch nicht überarbeiteten Scholien zu Aristophanes Plutus und Ranae ed. aus einigen italienischen Hss, angeregt durch das Buch von Zacher, C. O. Zuretti, Scolii al Pluto ed alle Rane d'Aristofane, Turin 1890. — Vgl. endlich die kritischen Ausgaben der betreffenden Klassiker.

3. Reden und Briefe: Griechisch und lateinisch ed. L. Norrmann, Upsala 1693, folgende Stücke: Rede auf Gregor von Nazianz, Rede an den Grossstratopedarchen Angelos, Rede an den Grosslogotheten Metochites, Rede an den Patriarchen Niphon, Rede auf den König von Cypern, Briefe an den Grosslogotheten, an den *τοῦ σακελλίου* Trikanas, an Nikephoros Gregoras und einen Brief des Nikephoros Gregoras. — Die zwei Reden über die Pflichten des Königs und der Unterthanen bei A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio tom. III (Romae 1828) pars III 145—201. — Vergleich dieser zwei Reden mit dem Vorbilde Isokrates von G. Kyriakides, *Θωμᾶς ὁ μάγιστρος καὶ Ἰσοκράτης*, Diss., Erlangen 1893 (methodisch verfehlte Arbeit; vgl. B. Z. 5, 212). — Die übrigen Stücke bei Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 188—268. — Französische Uebersetzung der Deklamation Kallimachos und Kynägiros von E. Groussard, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 142—160. — Gesamtausgabe der Reden und Briefe: Migne, Patr. gr. 145, 213—548 (nach den Texten von Norrmann, Mai und Boissonade).

4. Zur Biographie: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 6. 181—190, und die Prolegomena von Ritschl.

5. Ueberlieferung: Boissonade benützte die Codd. Paris. gr. 2629 und 831. Ausserdem ist für die rhetorischen Sachen besonders wichtig der Sammelcodex Vatic. Pal. 374 s. 14 fol. 87—206.

226. Theodoros Metochites (*Θεόδωρος ὁ Μετοχίτης*), einer der bedeutendsten Polyhistoren der letzten Jahrhunderte von Byzanz, Sohn des durch seine lebhafte Teilnahme an den Unionskämpfen bekannten Georgios Metochites (s. S. 98), lebte unter Andronikos II Palaeologos (1282—1328), dem er vom Jahre 1290 bis an sein Lebensende als treuer Diener und Berater zur Seite stand. Nach einer reichen Thätigkeit im staatlichen Leben zog er sich, nachdem er infolge der Absetzung Andronikos' II (1328)

seiner Würde als Grosslogothet enthoben worden war, in das berühmte Kloster *Τῆς χώρας* zu Konstantinopel zurück und starb im Jahre 1332, einen Monat nach seinem kaiserlichen Herrn. Das Andenken des aussergewöhnlichen Mannes wurde von seinem hochbegabten Schüler Nikephoros Gregoras in einer Gedächtnisrede gefeiert, die er uns in seinem Geschichtswerk[1]) erhalten hat. Auch sonst gedenkt Gregoras des Theodoros mit den Ausdrücken der höchsten Bewunderung: *Βιβλιοθήκη γὰρ ἦν ἔμψυχος οὗτος καὶ τῶν ζητουμένων πρόχειρος εὐπορία· οὕτω πάντας μακρῷ τῷ μέτρῳ παρέδραμεν, ὅσοι ποτὲ λόγων ἥψαντο.*[2]) An derselben Stelle gibt Gregoras eine höchst merkwürdige, ausführliche Charakteristik der Diktion des hochverehrten Lehrers; zu tadeln sei an ihm nur das eine, dass er sich keinen der Alten zum Vorbilde genommen, sondern ganz seine eigenen Wege gegangen, hiebei aber in stürmischen Schwall verfallen sei. In ähnlicher Weise preisen ihn auch andere Byzantiner z. B. Thomas Magister als Licht der Wissenschaften. In der That überragt die Gelehrsamkeit des Theodoros Metochites das gewöhnliche Mass seiner Zeit, wenn er auch hinter den grossen Polyhistoren wie Photios und Psellos zurückstehen muss. Der Umfang seiner Kenntnisse ist aber um so mehr zu bewundern, als er, wie Gregoras erzählt, den ganzen Tag über am Hof beschäftigt war und sich nur des Nachts seinen Studien widmen konnte. Von der ausgedehnten litterarischen Thätigkeit des Theodoros, die Gregoras a. a. O. erwähnt, kennen wir bis jetzt nur wenige Proben; manches mag verloren oder noch in den Bibliotheken verborgen sein.

1. Als Hauptwerk des Theodoros erscheint nach dem gegenwärtigen Besitzstande eine grosse Miszellensammlung, herausgegeben und zitiert unter dem nicht hinlänglich gesicherten (wahrscheinlich von einem Kopisten herrührenden) Titel: *Ὑπομνηματισμοὶ καὶ σημειώσεις γνωμικαί* (lateinisch gewöhnlich zitiert als: Miscellanea philosophica et historica). Das Werk, gewissermassen ein prosaischer Pendant zu den Chiliaden des Tzetzes, umfasst 120 grössere und kleinere Essays über die verschiedensten Themen der Philosophie, der Geschichte und der alten Litteratur. Einige Titelproben mögen den Charakter dieser vermischten Aufsätze deutlich machen. Aus dem Gebiete der Lebensweisheit und Philosophie finden wir Artikel über das ironische Element bei den alten Philosophen, besonders bei Sokrates und Platon; über das polemische Verhalten aller Philosophen gegen ihre Vorgänger; über den Satz, dass keines Menschen Leben leidlos verlaufe; über die auffallende Thatsache, dass manche Menschen stets glücklich, andere stets unglücklich sind (eine *ἀνασκευή* des vorigen Themas); über die Wechselfälle des Schicksals mit besonderer Beziehung auf seine eigenen Erlebnisse; über die Gewohnheit der Menschen, die gute alte Zeit zu preisen; über die Seltenheit völlig zutreffender und leidenschaftsloser Urteile; über die (natürlich im christlichen Sinne beantwortete) Frage, ob es dem Menschen besser sei, geboren zu werden oder nicht; über den Satz *Λάθε βιώσας;* über den praktischen Nutzen der Mathematik und Geometrie. Auch die christliche Moral wird berück-

---

[1]) X 2 = I S. 474 ff. ed. Bonn. | [2]) VII 11 = I S. 272, 3 ff. ed. Bonn.

sichtigt; so bespricht der Verfasser die Frage, ob es besser sei, in der Welt zu leben oder im Kloster; ob der Ehestand einem tugendhaften Leben förderlich sei. Dazu kommen philosophische Betrachtungen über politische Fragen, wie über das demokratische, aristokratische und monarchische Prinzip, über die Notwendigkeit einer guten Finanzverwaltung; selbst ästhetische Themen, wie Gedanken über die Schönheit des Meeres. In das Gebiet der Geschichte gehören die Abhandlungen über den Staat der Athener und Lakedämonier; über Epaminondas und Pelopidas; über Kyrene und Karthago; über das allmähliche Wachstum des römischen Staates. Auch vernehmen wir, wie in so vielen anderen Schriften dieser Zeit, elegische Klagen über den unaufhaltsamen Niedergang des Byzantinerreiches. Der Litteraturgeschichte widmet Theodor Artikel über Aristoteles, gegen den er polemisiert, über Platon, Xenophon, Joseph, Philon, Dion Chrysostomos, Plutarch, auch allgemeinere Darlegungen wie eine Studie über die Gleichgültigkeit der griechischen Philosophen gegen die Politik. Die Quellen des Metochites sind, was bei einem Byzantiner dieser Zeit ziemlich selbstverständlich ist, nur griechische Werke. Er zitiert über 70 Autoren und zwar oft in einer Form, die von der sonst überlieferten Lesung abweicht; doch ist er für die Textkritik nur mit grösster Vorsicht zu verwenden, da er seine Vorlagen häufig absichtlich ändert. Sein Hauptgewährsmann ist Synesios.

2. Von 18 umfangreichen rhetorischen Stücken sind leider nur der *Νικαεύς* und *Πρεσβευτικός* nebst dem Proömion einer Goldbulle veröffentlicht. Dazu kommen noch Epitaphien und Reden religiösen und moralischen Inhalts. Zu den besten Arbeiten des Metochites gehört ein Nekrolog auf den Philosophen Joseph, dessen Veröffentlichung M. Treu vorbereitet.

3. Die philosophischen und astronomischen Schriften Theodors sind noch nicht genügend bekannt und gewürdigt. Das Hauptwerk ist wohl die Sammlung paraphrastischer Kommentare zu des Aristoteles *Περὶ φυσικῆς ἀκροάσεως*, *Περὶ ψυχῆς*, *Περὶ οὐρανοῦ*, *Περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*, *Περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως*, *Περὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως*, *Περὶ ἐνυπνίων*, *Περὶ τῆς καθ' ὕπνον μαντικῆς*, *Περὶ ζώων κινήσεως*, *Περὶ βραχυβιότητος καὶ μακροβιότητος*, *Περὶ νεότητος καὶ γήρως*, *Περὶ ζωῆς καὶ θανάτου* u. s. w. Diese Sammlung von philosophischen Lehrbüchern, die offenbar hohes Ansehen genoss, ist uns in einer durch die herrlichen Ornamente auch kunstgeschichtlich wichtigen, im 15. Jahrhundert für einen Medici angefertigten Prachthandschrift, den Cod. Laur. 85, 4 erhalten; andere Codd. sind Marc. gr. 239, Vatic. Regin. Suec. 118. In ähnlicher Weise wirkte Theodoros für die Verbreitung astronomischer Kenntnisse; hieher gehört seine *Στοιχείωσις ἐπὶ τῇ ἀστρονομικῇ ἐπιστήμῃ*, eine Einleitung und ein Kommentar zu Ptolemaeos.

4. Ein schönes Zeugnis der überlegenen Bildung des Metochites liefern 20 hexametrische Dichtungen, deren Gesamtumfang (9188 Verse) einem stattlichen Epos gleichkommt. Sie beziehen sich grösstenteils auf persönliche und zeitgenössische Verhältnisse. In den zwei ersten Gedichten der Sammlung verbindet Theodor Lobpreisungen Gottes und der Jungfrau

Maria mit Mitteilungen über das Landkloster (μονὴ τῆς χώρας). Ein Gedicht, das an seinen Schüler Nikephoros Gregoras gerichtet ist, erregt durch Nachrichten des Verfassers über sein eigenes Leben unsere Teilnahme. Seine eigene Person betreffen ferner eine Reihe von Gedichten, in welchen er über seine schwierige Lage und über die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes klagt. Dazu kommen Gelegenheitspoesien wie Epitaphien auf die Gemahlin Irene und den Sohn Michael des Kaisers Andronikos Palaeologos und auf den Kaesar Johannes Palaeologos, Gedichte an Nikephoros Xanthopulos, Theodoros Xanthopulos, an seinen Neffen den Protasekretis und auf Gregor, den ehemaligen Erzbischof von Bulgarien, wohl denselben, von welchem der Cod. Paris. Coisl. 192 fol. 2v Verse auf das Grab eines Kappadokiers Alexios enthält. In zwei Gedichten feiert Theodor Väter der griechischen Kirche, den hl. Athanasios und die drei Hierarchen Basilios den Grossen, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos. Für sich steht ein Lehrgedicht über die mathematische und besonders die harmonische Form der Philosophie (*Περὶ τοῦ μαθηματικοῦ εἴδους τῆς φιλοσοφίας καὶ μάλιστα περὶ τοῦ ἁρμονικοῦ*). Dass Metochites statt des in Byzanz fast alleinherrschenden politischen Verses ausschliesslich den Hexameter anwandte, ist ebenso charakteristisch für seinen dem Gewöhnlichen abgewandten litterarischen Geschmack als für den künstlichen Klassizismus der Paläologenzeit.

5. Endlich hat Theodor Briefe hinterlassen. Briefe an ihn haben wir von Nikephoros Gregoras, Thomas Magistros, Nikephoros Chumnos, Theodoros Hyrtakenos und Leon Bardales. Nicht genügend bezeugt ist eine angebliche Kirchengeschichte des Metochites in zwei Büchern und ein Buch *Βυζαντίς*. Die von Meursius dem Metochites zugeteilte Chronik gehört dem Michael Glykas; s. S. 384.

1. Ausgaben: Miszellensammlung: Zuerst einzelne Stücke: Specimina operum Theodori Metochitae quae inscribuntur *Ὑπομνηματισμοὶ καὶ σημειώσεις γνωμικαί* ed. Janus Bloch, Hauniae 1790. — Die Kapitel über Kyrene und Karthago sind wiederholt in: Supplementum editionis Lipsiensis Nicolai Damasceni ed. C. Orelli, Lipsiae 1811 S. 91 bis 96. — Vier Kapitel ed. Chr. G. Müller, Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis, vol. 2, particula 2 (1813) 255—276. — Das Kapitel über Karthago mit Kommentar in: Aristotelis de politia Carthaginiensium etc. ed. Fr. G. Kluge, Vratislaviae 1824 S. 195—216. — Das Kapitel über Dion Chrysostomos auch bei Dion Chrysostomos ed. L. Dindorf 2 (1857) 367—372. — Einzige vollständige Ausgabe: Theodori Metochitae miscellanea edd. Chr. G. Müller-Th. Kiessling, Lipsiae 1821. — Litterarhistorische Notiz und die Schrift: *Ὅτι πάντες, ὅσοι ἐν Αἰγύπτῳ ἐπαιδεύθησαν, τραχύτερον τῷ λέγειν χρῶνται* auch bei Migne, Patr. gr. 144, 929—954.

Νικαεύς, *Πρεσβευτικός* und Chrysobulle ed. pr. (leider recht unsauber) K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1 (1872) 139—195. — Ueber die Chrysobulle s. K. E. Zachariae von Lingenthal, Sitzungsber. Berl. Ak. 1888 S. 1410. Vgl. S. 488.

Philosophische und astronomische Werke: Paraphrase zu Aristoteles nur in latein. Uebersetzung, Basileae 1559; wiederholt 1562; auch Ravenna 1614 (nach Bandini, Catalogus codicum graec. bibl. Laur. 3, 250). — Die astronom. Schriften sind noch unediert. Proben der Originaltexte gibt Sathas, a. a. O. *Πρόλογος* S. 79 ff. (οθ').

Einen lateinischen Brief des Theodoros Metochites an Karl den Schönen nebst zwei lateinischen Briefen des Kaisers Andronikos II an den von Karl dem Schönen mit den Verhandlungen über die Union betrauten Dominikaner Benoît de Côme ed. H. Omont, Projet de réunion des églises grecque et latine sous Charles le Bel en 1327, Bibl. de l'école des chartes 1892 S. 254—257.

Gedichte: Die zwei erstgenannten ed. pr. (aus dem Cod. Paris. 1776) M. Treu,

Dichtungen des Grosslogotheten Theodoros Metochites, Gymnasialprogr., Potsdam 1895. — Den Anfang des an Nikephoros Gregoras gerichteten Gedichtes ed. Boivin im Kommentar zu Nikephoros Gregoras ed. Bonn. II 1226. — Die übrigen Dichtungen wird M. Treu veröffentlichen, der auch eine Untersuchung über ihre Ueberlieferung, Metrik und Sprache und ihren Inhalt versprochen hat.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 412—426. — Hauptschrift: K. N. Sathas, a. a. O. *Πρόλογος* S. 19—135 (*ιθ'—ρλε'*). — Unter den Hss ragt hervor der Cod. Vindob. phil. gr. 95 (Nessel), eine wunderschöne Pergamenths, welche die 18 rhetorischen Stücke überliefert.

3. Von Leon Bardales (*Βαρδάλης*), einem Neffen des Theodoros Metochites, vielleicht demselben, der auch in der Biographie des Maximos Planudes wiederkehrt, besitzen wir einen kurzen Brief an Theodoros, ed. von Boissonade, An. gr. 1 (1829) 402; dortselbst S. 399 ff. von demselben Bardales jambische Trimeter auf eine bildliche Darstellung des jüngsten Gerichts, auf einen Silberbecher u. a. Mit Leon Bardales ist nach der wahrscheinlichen Vermutung von Boissonade, An. gr. 1, 161, identisch der *σοφώτατος πρωτασεκρῆτις*, von welchem Boissonade a. a. O. Sentenzen ediert hat; vgl. ebenda S. 399. Unediert ist wohl eine Rede desselben Protasekretis Leon (Bardales) an Kaiser Andronikos den Jüngern, die der Cod. Vindob. theol. gr. 174 (Nessel) fol. 298^{v} bis 300 aufbewahrt. Ueber die verschiedenen Träger des Namens Bardales (Leon, Johannes, Manuel) vgl. Max Treu, Maximi mon. Planudis epistulae S. 200.

227. **Demetrios Triklinios** (*Δημήτριος ὁ Τρικλίνιος*), ein seiner Herkunft und äusseren Stellung nach unbekannter Mann, der im Anfang des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Konstantinopel, lebte, ist der bedeutendste Philologe der Paläologenzeit. Als Textkritiker ragt er über die geistesverwandten Zeitgenossen wie Manuel Moschopulos und Thomas Magister turmhoch empor und darf manchen modernen Herausgebern an die Seite gestellt werden. In einem anderen Zeitalter und unter günstigeren Umständen hätte ein so sprachkundiger, erfinderischer und selbständiger Kopf Hervorragendes und Bleibendes geleistet. Was den Triklinios niederdrückt, ist die dumpfe wissenschaftliche Atmosphäre, in der er arbeitete. Es ist daher ein grosses Unrecht, wenn neuere Forscher auch diesen tüchtigen Byzantiner der herkömmlichen Sitte gemäss, von aller Umgebung losgelöst, nach dem strengsten Massstabe einer weit besser vorbereiteten und mit ganz anderen Mitteln ausgerüsteten Schule abschätzen. Schon die Ausdehnung der wissenschaftlichen Thätigkeit des Triklinios erregt unser Staunen. Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes, Hesiod und Theokrit sind von ihm erklärt und emendiert worden; und zwar beschränkte er sich bezüglich der Dramatiker nicht auf die im byzantinischen Mittelalter übliche Auswahl, sondern veranstaltete von sämtlichen Stücken des Aeschylos und Sophokles, die er erreichen konnte, und von den drei ersten Tragödien des Euripides Bearbeitungen, die bis in die neueste Zeit fortgewirkt haben.

In der Metrik besass Triklinios nicht unerhebliche, durch eigene Beobachtung erworbene Kenntnisse. Doch war infolge der Wandelungen, welche sich seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit im Lautwesen der griechischen Sprache vollzogen hatten, gerade dieses Gebiet den Byzantinern recht fremd geworden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Triklinios schwere Niederlagen erlitt, als er es wagte, die alten Werke nach ihrem Versmass zu analysieren und sowohl die metrischen Gesetze des Dialogs als die strophischen Kompositionen zu erklären. Wie er die Metrik misshandelte, so trug er auch in die alten Texte eine Unmasse von plumpen Fehlern hinein, freilich nicht plumper, als sie auch in unserem

erleuchteten Zeitalter so oft in Dissertationen, Programmen und Ausgaben mit anmasslicher Miene aufgetischt werden. Nicht selten traf er aber auch das Richtige. Die wichtigsten Arbeiten des Triklinios sind: 1. Scholien zu Pindar mit zwei metrischen Abhandlungen. Dem Triklinios allein gehören auch nach Lehrs die von Schneider unter dem Namen des Thomas Magistros und Demetrios Triklinios herausgegebenen Scholien zu den ersten pythischen Hymnen. Auch stammt von Triklinios die eine der zwei uns erhaltenen Pindarparaphrasen, wie Lehrs[1]) mit guten Gründen dargethan hat. 2. Eine Bearbeitung des Sophokles mit Scholien, besonders für die ersten vier Dramen. Die in einem Codex Parisinus überlieferte triklinianische Rezension des Sophokles hat lange Zeit ihre schädliche Wirkung ausgeübt, bis es endlich der Forschung gelang, einen klaren Einblick in die Grundsätze des allzu kühnen Textverbesserers zu gewinnen. 3. Scholien zu fünf Stücken des Aeschylos; ausgeschlossen blieben die Choephoren und die Schutzflehenden. Diese Scholien, mit welchen sich auch Erklärungen des Thomas Magister verbunden haben, sind wortreiche Paraphrasen mit metrischen Erklärungen zum Teil nach unerhörten, von Triklinios selbst geschaffenen Silbenmassen. Wir besitzen die Scholien zu Aeschylos in einem von des Triklinios eigener Hand stammenden, jetzt in Neapel befindlichen Codex, neben welchem die verwirrten Exzerpte in einigen jüngeren Handschriften nicht mehr in Betracht kommen. 4. Weniger ist über seine Scholien zu Hesiod, Aristophanes und Theokrit bekannt geworden. Über Hesiod scheint er nicht so eingehende Studien gemacht zu haben wie über die Tragiker. Wir haben eine von Triklinios selbst mit fester, deutlicher und wohlgeübter Hand in den Jahren 1316—1320 kommentierte Ausgabe des Hesiod, den Codex Marc. gr. 464, in welcher er die Erklärungen des Tzetzes, Proklos Diadochos, Manuel Moschopulos, Johannes Pediasimos, Johannes Galenos und Johannes Protospatharios sorgsam zusammengestellt, selbst aber verhältnismässig wenige in der Handschrift durch ein † gekennzeichnete Scholien zur Theogonie hinzugefügt hat. Vgl. Zanetti, Graeca D. Marci Bibliotheca, Venedig 1740 S. XIV f. und 246. Im Cod. Vindob. phil. gr. 25 (Nessel) fol. 115 ff. stehen: *Σχόλια παλαιὰ εἰς τὴν Ἡσιόδου Θεογονίαν, ἐν οἷς εἰσι καὶ Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου μερικά.*

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Für die Scholien ist zunächst auf die Litteratur zu den einzelnen Dichtern zu verweisen. Pindarscholien: Thomae Magistri et Demetrii Triklinii scholia in Pythia quattuor prima ed. Chr. Schneider, Breslau 1844. — Scholia recentiora Thomano-Tricliniana in Pindari Nemea et Isthmia ed. Tycho Mommsen, Lipsiae 1865; dazu: Scholia etc. in Pindari Pythia V—XII ed. Tycho Mommsen, Francofurti 1867. — Vgl. K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 78—96. — Einen Teil der Scholien zu Aeschylos edierte mit einer Abhandlung über den Codex Mediceus W. Dindorf, Philologus 20 (1863) 1 ff.; 385 ff. und 21 (1864) 193 ff. — Vgl. Moritz Schmidt: Aus Wiener Handschriften, Sitzungsber. Wien. Ak. 21 (1856) 278—289, wo 5 Wiener Handschriften mit zum Teil Triklinianischen Scholien zu Aeschylos besprochen werden. — Sophoklesscholien: *Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου εἰς τὰ τοῦ Σοφοκλέους ἑπτὰ δράματα, περὶ μέτρων, οἷς ἐχρήσατο Σοφοκλῆς, περὶ σχημάτων καὶ σχόλια*, Parisiis 1553. — Aristophanesscholien: Einen grossen Teil edierte K. Zacher; s. die Litteraturangabe S. 550. — Treffende Chrakteristik des Triklinios von U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles 1 (1889) 194 f. Vgl. auch desselben: Die Ueberliefe-

[1]) Pindarscholien S. 78.

rung der Aeschylosscholien, Hermes 25 (1890) 161–170. — Zur Metrik des Triklinios: Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892 S. 98 ff.

2. Epigramme auf die hll. Basilios, Gregorios und Johannes Chrysostomos werden, ich weiss nicht, ob mit Recht, dem Triklinios zugeteilt im Cod. Vatic. 567 fol. 195.

228. **Johannes Pediasimos** (*Ἰωάννης ὁ Πεδιάσιμος*) war Diakon, später Chartophylax von Bulgarien unter Andronikos II (1282—1328) und Andronikos III (1328—1341); eine Aufzählung seiner Stellen und Titel findet sich in der Überschrift der Geometrie: *Τοῦ σοφωτάτου χαρτοφύλακος τῆς πρώτης Ἰουστινιανῆς καὶ πάσης Βουλγαρίας, τοῦ καὶ ὑπάτου τῶν φιλοσόφων, κυροῦ Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Πεδιασίμου.* Da er zu den Korrespondenten des Patriarchen Gregor von Cypern gehört (s. S. 477), so muss er am Ende des 13. Jahrhunderts schon ein erwachsener Mann gewesen sein. Wir besitzen von Pediasimos mehrere zum Teil noch unedierte philologische und philosophische Schulschriften, wie Scholien zu Hesiods Schild und Theogonie, desgleichen zur Syrinx des Theokrit, zur Sphära des Kleomedes, Erklärungen zu Aristoteles, Memorialverse und eine aus Apollodors Bibliothek geschöpfte Schrift über die zwölf Arbeiten des Herakles und einen Aufsatz über die neun Musen, deren Zahl allegorisch gedeutet wird. Hiermit verwandt ist ein Traktat *Περὶ τοῦ πῶς ἑπτάμηνος καὶ ἐννεάμηνος ὁ τόκος σώζεται*, wo für die Lebensfähigkeit des siebenmonatlichen und des neunmonatlichen Embryo eine mathematisch-mystische Erklärung vorgetragen wird; die letzteren zwei wohl noch unedierten Stücke z. B. im Cod. Marc. 500 fol. 154ᵛ ff.; das letzte auch im Cod. Vatic. 671 fol. 237. Dazu kommt eine musikalische Abhandlung, voll falscher Anschauungen und schiefer Deutungen, mit dem Titel: *Ἐπιστασίαι μερικαί.* Ausserdem schrieb Pediasimos eine Geometrie: *Γεωμετρία*, mit dem Nebentitel: *Σύνοψις περὶ μετρήσεως καὶ μερισμοῦ γῆς.* In der Einleitung spricht er als seine Absicht aus, von dem Werke des Heron über *γραμμαί, γωνίαι* und *ἐμβαδά* einen Abriss zu geben und dort Fehlendes in Kürze zu ergänzen. Doch lässt die Vergleichung mit dem uns erhaltenen Werke des Heron nicht darüber ins Reine kommen, ob Pediasimos ein unverfälschtes Exemplar des Heron vor sich hatte. Jedenfalls ist bei weitem nicht alles, was wir bei Pediasimos finden, Eigentum des echten Heron; vieles ist geradezu verkehrt und falsch.

Einmal hat der ernste Gelehrte auch den Musen geopfert. Dazu begeisterte ihn das ewig Weibliche. Als echter Kritiker aber prüfte er sowohl die guten als die schlimmen Seiten desselben. Das jambische Doppelgedicht des Pediasimos hat den zusammenfassenden und versöhnenden Titel *Πόθος* (*Ἰωάννου τοῦ Πεδιασίμου τοῦ Βουλγαρίας χαρτοφύλακος Πόθος, Περὶ γυναικὸς κακῆς — Περὶ γυναικὸς ἀγαθῆς*). Das erste Stück erscheint mit seinen heftigen Schmähungen als ein byzantinischer Pendant zum Frauenspiegel des Simonides aus Amorgos; im zweiten Gedicht wird das schöne Geschlecht durch ebenso überschwengliche Lobeserhebungen wieder gerettet. In Wahrheit ist dieses poetische Spiel mit entgegengesetzten Themen nichts anderes als die rhetorische Form der *Κατασκευή* und *Ἀνασκευή*. Ähnlich hatte auch Theodoros Metochites

diese zur Schulübung ja wohl geeignete Schablone in die praktische Litteratur übertragen (s. S. 551).

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Scholien zu Hesiod und des Galenos Allegorien zur Theogonie in: Hesiodi Ascraei quae exstant cum graecis scholiis opera Dan. Heinsii, Lugduni Batav. 1603 S. 187–224; 228–233. Dann in den Poetae Minores Graeci ed. Gaisford, vol. II, Lipsiae 1823. — Ueber Adamantios *Περὶ ἀνέμων* als Quelle der Allegorien des Galenos (S. 479 ed. Gaisford) vgl. Val. Rose, Anecdota graeca et graecolatina 1 (1864) 23 f. — Scholien zur Syrinx des Theokrit in den Scholia ad Theocritum ed. Fr. Dübner, Paris 1849 S. 110 f.

Ueber die Arbeiten des Herakles: Ed. pr. L. Allatius, Excerpta varia Graecorum sophistarum ac rhetorum, Rom 1641 S. 321 ff. — Ed. A. Westermann, *Μυθογράφοι*, Brunsvigiae 1843 S. 349—354. — Ed. Rich. Wagner, Mythographi Graeci 1 (Leipzig 1894) 249—259.

Die *Ἐπιστασίαι μερικαί* ed. aus Cod. Par. 2762 H. Vincent, Not. et extr. 16 (1847) 2. partie S. 289—315.

Die Geometrie ed. G. Friedlein, Progr., Ansbach 1866 (S. 4 über das Leben und die Werke des Pediasimos). — Friedlein, Die Geometrie des Johannes Pediasimos, Jahns Jahrb. 92 (1865) 366—383. — Vgl. M. Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I^2 (1894) 475.

Das Gedicht *Πόθος*: Nach früheren Drucken bei Fabricius, Bibl. gr. 13 (1726) 576 ff. mit latein. Uebersetzung (in der ed. Harl. nicht aufgenommen). Mit der Uebersetzung wiederholt von C. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia 1 (1819) 240 ff. Ohne die Uebersetzung auch in Arsenii Violetum ed. Chr. Walz 1832 S. 515—517. Endlich nach einer Handschrift des Escurial von E. Miller, Catalogue des mss de l'Escurial 1848 S. 75—82 (mit einer im Jahre 1797 verfassten hübschen Uebersetzung in französischen Versen). Deutsche metrische Uebersetzung von Ad. Ellissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie 1 (1846) 229 f. Ueber litterarische Vorläufer des Gedichts s. L. Sternbach, Curae Menandreae, Dissert. classis philol. acad. litt. Cracoviensis t. 17 (1892) 177 f.

Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 6, 371 und 11, 648 f., wo reiche, aber wenig gesichtete Notizen über Pediasimos und Galenos gegeben sind.

2. Ueberlieferung: Dom. Bassi, De Pediasimi libello *Περὶ τῶν δώδεκα ἄθλων τοῦ Ἡρακλέους* qui legitur in codice Vallicelliano C 46, Rivista di fil. e d'istruz. class. 23 (1895) 361—363. — Ueber eine Hs der Geometrie in Upsala vgl. Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série, t. 15 (1889) 354. — Der Weiberspiegel des Pediasimos ist im Cod. Vindob. phil. gr. 162 (Nessel) in eine weiberfeindliche Anthologie (fol. 167ᵛ—179ᵛ) eingeschaltet, die aus heiligen und profanen Aussprüchen und Erzählungen über die Schlechtigkeit des Weibes, den boshaften Definitionen des Philosophen Secundus und den zwei Gedichten des Pediasimos besteht. Das erste derselben enthält hier einen Schlussvers, der in den Ausgaben von Walz und Miller fehlt: *Θάλασσα καὶ πῦρ καὶ γυνὴ κακὰ τρία.* — Die Hss der Scholien sind zahllos. Die Erklärungen zu Hesiod gehen gewöhnlich zusammen mit Scholien des Johannes Galenos, Manuel Moschopulos, Johannes Protospatharios und des Neuplatonikers Proklos, z. B. im Cod. Marc. IX 7. — Fünf Briefe des Johannes Pediasimos stehen im Cod. Vat. 64 f. 83.

3. Früher wurde Pediasimos für identisch gehalten mit einem Diakon Galenos, unter dessen Namen Allegorien zur Theogonie des Hesiod gehen: *Εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου Θεογονίαν ἀλληγορίαι τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Γαληνοῦ* (Ausgabe s. o.). Die Annahme der Identität stützte sich vornehmlich auf den Umstand, dass die Namen *Πεδιάσιμος* und *Γαληνός* synonym zu sein scheinen (= tranquillus). C. Muetzell, hat es in seinem Buche: De emendatione Theogoniae Hesiodeae libri tres, Lipsiae 1833 S. 295—301, wahrscheinlich gemacht, dass beide Personen zu trennen seien. Weniger überzeugend ist, was er vorbringt, um den Galenos ins 11. Jahrh. zu setzen; auch die Behauptung, Eustathios ad Il. S. 989 (und sonst) habe den Galenos im Auge, wird nicht genügend gestützt. Noch weniger kann die schwergelehrte Auseinandersetzung gewinnen, mit welcher Muetzell auch unter dem Namen Pediasimos selbst zwei verschiedene Personen, einen älteren Pediasimos Diakonos und einen jüngeren Pediasimos, den Chartophylax von Bulgarien, unterscheiden will. Eine wirklich überzeugende Lösung dieser ganzen Personalfrage, die übrigens von geringer Wichtigkeit, kann schwerlich gegeben werden, so lange nicht ein völliger Ueberblick über den handschriftlichen Bestand der unter den Namen Pediasimos und Galenos gehenden Werke zu erreichen ist. Die von Fabricius a. a. O. zusammengestellten und von da in andere Werke übergegangenen Titelverzeichnisse sind zu einem solchen Behufe viel zu ungenau, und Muetzell a. a. O. trägt ebensoviel zur Verwirrung als zur Aufklärung der Frage bei. Als Beitrag sei hier

notiert Cod. Vindob. phil. gr. 25 (Nessel) fol. 108—109v: *Ἀλληγορία ἀναγωγικὴ εἰς τὸ παρ' Ὁμήρῳ ῥηθὲν Οἱ δὲ θεοὶ πὰρ Ζηνὶ καθήμενοι ἠγορόωντο* etc. (Ilias Δ 1—4) *τοῦ αὐτοῦ ὡς ἔοικε τοῦ σοφωτάτου διακόνου κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Γαληνοῦ.* In derselben Hs fol. 122 ff. stehen: *Εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου Θεογονίαν ἀλληγορίαι τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Ἰωάννου διακόνου τοῦ Γαληνοῦ.* Da nun dem ersten Stück unmittelbar nur anonyme Scholien vorangehen, muss man wohl das im ersten Titel stehende *τοῦ αὐτοῦ* unter Annahme einer Blattversetzung auf den fol. 122 stehenden Titel beziehen. Dieselbe *Ἀλληγορία ἀναγωγική* steht unter dem Namen des Diakons Johannes Galenos in dem von des Triklinios eigener Hand geschriebenen Cod. Marc. 464 (s. S. 555) fol. 218v, und da ebendort die Technologie zu Hesiods Schild ausdrücklich dem Johannes Pediasimos zugeschrieben ist, wird ersichtlich, dass Triklinios den Pediasimos und den Galenos als zwei verschiedene Personen betrachtete und dass sie demnach auch zwei verschiedene Personen waren. Auch von einem doppelten Pediasimos weiss Triklinios nichts; denn in der Ueberschrift der Technologie zu Hesiods Schild nennt er den Pediasimos Chartophylax von Bulgarien und Diakon: *Τοῦ Βουλγαρίας χαρτοφύλακος Πόθου τοῦ καὶ ὑπάτου τῶν φιλοσόφων κυροῦ Ἰωάννου διακόνου τοῦ Πεδιασίμου τεχνολογία εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου Ἀσπίδα.* Unklar ist der Beiname Pothos, der auch in anderen Hss vorkommt; z. B. lautet im Cod. Marc. 514 fol. 94 die Ueberschrift des Memorialgedichtes und der Erklärung der zwölf Arbeiten des Herakles: *Τοῦ Βουλγαρίας χαρτοφύλακος Πόθου.* Aehnlich in den Codd. Laur. 31, 24 fol. 88, Bodl. Miscell. 215 fol. 189 und sonst. Man könnte vermuten, dass Pediasimos den Beinamen wegen seines Gedichtes *Πόθος* erhalten habe. Der Name Pothos kommt aber auch sonst vor; z. B. steht im Cod. Laur. 32, 19 fol. 153v ein Epigramm: *Πρός τινα Πόθον λεγόμενον.* Psellos richtete an einen Vestarchen Pothos eine Schrift über den Stil des Gregor von Nazianz; s. S. 438. Auch unter den Adressaten des Joseph Bryennios kommt ein Pothos vor; vgl. J. Pasini, Codices mss bibl. regii Taurinensis Athenaei, 1 (Turin 1749) S. 411.

4. Zu den Veranstaltern kommentierter Klassikerausgaben in der Paläologenzeit gehört Johannes der Protospathar, *Ἰωάννης ὁ πρωτοσπαθάριος* (wohl nicht Familienname, sondern Bezeichnung seines früheren Berufes). Seiner Zeit und seinem Studiengebiet nach erscheint er eng verbunden mit Johannes Pediasimos und Johannes Galenos, mit denen er auch in der Ueberlieferung zusammengeht. Sein Spezialautor war Hesiod. Wir besitzen von dem Protospathar eine physikalische Erklärung zu den Tagen des Hesiod: *Ἐξήγησις φυσικὴ τῶν Ἡμερῶν Ἡσιόδου.* Beginn: *Εἰ καὶ μὴ μέχρι τοῦ νῦν ῥητῶν τινων ἐπεβαλόμην ἐξήγησιν.* Ed. in: Hesiodi Ascraei quae exstant cum graecis scholiis opera Dan. Heinsii, Lugduni Batavorum 1603 S. 181—186. — Ed. Gaisford, Poetae minores graeci 2 (Lipsiae 1823) 448—459. — Dass der Kommentar einst viel benützt wurde, beweisen die zahlreichen Codd., z. B. Vindob. phil. gr. 25 (Nessel); Marc. 464; 500; IX 7; Taur. 112. c. V. 3 (jetzt B. III. 16); Phillipp. 1565.

229. Georgios Lakapenos (*Γεώργιος ὁ Λακαπηνός*) lebte in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts als Mönch in Thessalien und entfaltete eine ziemlich rege Thätigkeit als Lehrer und Schulschriftsteller. Er ist weniger bekannt als seine Zeitgenossen und Kollegen Planudes, Moschopulos, Thomas Magister und Triklinios, verdient aber als ein nicht uninteressanter byzantinischer Vorläufer des Humanismus der Vergessenheit entrissen zu werden. Dass er übrigens in seiner Zeit und den zwei nächstfolgenden Jahrhunderten eine ähnliche Wirkung ausübte wie die eben genannten, beweist die Thatsache, dass die Zahl der uns erhaltenen Exemplaren seiner Schulbücher hinter denen des Planudes, Moschopulos u. s. w. nicht weit zurücksteht. Seine Hauptspezialität bestand in der Sammlung und sprachlichen Erklärung von Briefen zur Übung in der griechischen Grammatik und Interpretation. 1. Solchem Zwecke und dem der Imitation diente zunächst eine Sammlung von 246 Briefen des Libanios, die in manchen Handschriften vollständig oder stückweise unter seinem Namen vorkommt. 2. Viel häufiger ist sein eigener Briefwechsel überliefert, der, mit sprachlichen Erläuterungen (einer sogenannten *τεχνολογία*) versehen, eines der beliebtesten Schullesebücher des 14. bis 16. Jahrhunderts war. Die Sammlung, die stets: ***Ἐπιστολαὶ τοῦ Λακαπηνοῦ κυροῦ Γεωργίου***

καὶ τοῦ Ζαρίδου κυροῦ Ἀνδρονίκου oder ähnlich betitelt ist, enthält 32 Briefe und zwar 8 von Zaridas an Lakapenos, 24 von Lakapenos an Andronikos Zaridas, an dessen Bruder Johannes Zaridas, an einen Arzt Zacharias, an Palamas (s. S. 485) und Michael Gabras (s. S. 482). Nichts anderes als die Erklärungen (*ἐπιμερισμοί*) dieser Briefe in selbständiger Überlieferung ist die in vielen Handschriften unter dem Namen des Lakapenos erhaltene, bald **Γραμματική**, bald **Περὶ σημασίας ῥημάτων καὶ ὀνομάτων**, bald noch anders betitelte Schrift. Endlich wurden diese Epimerismen auch in lexikalische Form gebracht und bald mit dem unveränderten Titel **Γραμματική**, bald als **Γραμματικὴ κατὰ στοιχεῖον** u. s. w. verbreitet. Mit der Sylloge des Moschopulos, mit der Fr. Ritschl die alphabetische Grammatik zusammenbrachte, hat sie nicht das mindeste zu schaffen; dagegen diente sie dem Lexikon des Phavorinus (s. § 238 Anm. 5) als Quelle. Eine kritische Ausgabe der Briefsammlung mit den Erklärungen wäre als Beitrag zur Kenntnis der byzantinischen Epistolographie und Lexikographie, sowie der mannigfachen gelehrten Bestrebungen der Byzantiner im 14. Jahrhundert wünschenswert. 3. Ebenfalls für die Schule berechnet war der Kommentar zum Enchiridion des Epiktet: **Ἐξήγησις μερικὴ εἰς τὸ τοῦ Ἐπικτήτου ἐγχειρίδιον παρὰ Γεωργίου τοῦ Λακαπινοῦ** (so). Freilich macht der Umstand, dass der, wie es scheint, einzige bekannte Codex des Werkes, der Paris. 1961, von Konstantin Palaeokappa geschrieben ist, den Autornamen verdächtig.

Weniger bekannt und gesichert sind: 4. Eine Abhandlung „De figuris Homericis et canonismata in Homerum“ im Cod. Paris. 2938 5. Eine „Historia“, die in einem alten Kataloge einer Bibliothek in Konstantinopel erwähnt wird (s. Voltz, a. a. O. S. 222). 6. Ein „Carmen iambicum“, welches von Leo Allatius, De Georgiis (Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 12, 61) nach verschiedenen Anspielungen in den Briefen genannt, aber bisher nicht aufgefunden worden ist. Fälschlich geht in einigen alten Drucken unter dem Namen des Georgios Lakapenos der dem Michael Synkellos gehörende Traktat **Περὶ συντάξεως τῶν ῥημάτων**. S. § 246.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Ueber die Sammlung der Briefe des Libanios vgl. R. Förster, De Libanii libris manuscriptis Upsaliensibus et Lincopiensibus, Rostock 1877 S. 8—16. — Die alphabetische „Grammatik“ ed. aus Cod. Mosq. 316 (früher 303) Chr. Fr. Matthaei, Lectiones Mosquenses 1 (Lipsiae 1779) 55—79. — Einige Zeilen aus Cod. Marc. 486 bei Villoison, An. gr. 2 (Venetiis 1781) 79. — Was Fr. Ritschl, Thomae Magistri ecloga S. LXXI ff., über die von Matthaei edierte alphabetische Grammatik und ihr Verhältnis zu Moschopulos sagt, ist durch die Erkenntnis, dass das alphabetische Verzeichniss aus den Epimerismen stammt, hinfällig geworden. — Hauptschrift: L. Voltz, Die Schriftstellerei des Georgios Lakapenos, B. Z. 2 (1893) 221—234.

2. Name und Lebenszeit: Der Name erscheint in den Hss bezw. in den gedruckten Angaben aus Hss in verschiedenen Formen: neben Georgios kommt auch Gregorios vor, neben Lakapenos — ein seltener Familienname, der den Abschreibern offenbar viel zu schaffen machte — Lakkapenos, Lakapinos, Lakaptinos, Lekapenos, Leukapinos, Logaponus. Die ursprüngliche Form ist wohl *Λακαπηνός* von *Λακάπη*. Immerhin wäre eine genauere Untersuchung des handschriftlichen Thatbestandes bezüglich des Namens dieses Grammatikers wie des Kaisers Romanos I Lakapenos (s. S. 459) erwünscht. — Ueber die Lebenszeit des Georgios Lakapenos s. M. Treu, Maximi monachi Planudis Epistulae, Breslau 1890 S. 224. Zu der aus seinen persönlichen Beziehungen u. s. w. gewonnenen Datierung stimmt auch das Zeugnis einer datierten Hs seiner Briefsammlung, des i. J. 1318 geschriebenen Cod. Coislin. 341.

3. Andronikos Zaridas, dessen Briefe Lakapenos der Aufnahme in sein kleines Schulcorpus für würdig erachtete, ist ausserdem als Schüler des Maximos Planudes und

als Korrespondent des Nikephoros Gregoras und des Michael Gabras (s. S. 482) bekannt. Vielleicht ist er auch der Mann, an den Manuel Philes einige Verse richtete (Ed. Miller II 217), und der Dichter der unter dem Namen Zaridas in einer Wiener Hs erhaltenen jambischen Epigramme; vgl. Lambecii Commentarii de augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi, ed. II., VII (1781) 495 adnot. A. — Sicherlich auf Irrtum beruht der Name *Ἰωάννου Δούκα τοῦ Ζαρίδου*, welchen der Cod. Athous 2404 s. 14 in der Ueberschrift der erwähnten Briefsammlung des Lakapenos und Zaridas bietet. — Ein ganz inhaltsleerer Brief eines Rhabdas (wohl des Mathematikers Nikolaos Rhabdas) an den „Philosophen Andreas Zarides“ steht im Cod. Laur. 59, 35 fol. 204—204^{v}.

4. In demselben Cod. Marc. 486, aus dem Villoison a. a. O. einige Zeilen des Lakapenos mitteilt, steht eine anonyme Schrift: *Ἀττικισμοὶ τῶν λογίων,* welche er An. gr. II 79—85 edierte. Vollständiger überliefert dieselbe Schrift der Cod. Ambros. E. 81, woraus Villoisons Text ergänzt ist von Angelo Mai, Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum t. 4 (Romae 1831) 523—528.

230. Neilos Diassorinos (*Νεῖλος ὁ Διασσωρινός*, auch *Διασωρηνός*) aus Chios, ein eifriger Anhänger des Palamas und Philotheos (s. S. 103 ff., 107 f.), wurde im Jahre 1357 zum Metropoliten von Rhodos ernannt, von dort 1369 durch die Johanniter vertrieben und lebte noch unter dem Patriarchen Makarios (1376—1379). Die Vielseitigkeit der Schriftstellerei des Neilos macht es schwer, ihn mit Sicherheit in eine Litteraturgattung einzuordnen. Zunächst bietet er wie so viele andere Byzantiner das Doppelgesicht eines Theologen und eines Profanlitteraten. Da er jedoch im Abschnitte über Theologie (S. 109 und 205) nur kurz erwähnt ist, fordert die Gerechtigkeit, ihm in einem Kapitel der Profanlitteratur einen gebührenden Platz anzuweisen, und zwar wird er wohl am besten in der den weitesten Spielraum gewährenden Gruppe der philologischen Polyhistoren untergebracht. Wir haben von Neilos ein Lehrbuch der Grammatik, Metrik, Rhetorik und Philosophie, das denselben Haupttitel hat wie das berühmte Werk des Johannes von Damaskos: *Πηγὴ γνώσεως.* Daran reihen sich naturwissenschaftliche Traktate, die im Cod. Escor. R. III. 22 den Titel führen: ***Νείλου, μητροπολίτου Ῥόδου, τοῦ Διασωρηνοῦ Περὶ λίθων, Περὶ κατασκευῆς μύρου Μωσαϊκοῦ, Περὶ γεννήσεως τεχνικῆς, Περὶ χρόνου βισέκτου.*** Ins Gebiet der Kirchengeschichte gehört eine kurze Übersicht der ökumenischen Synoden: *Διήγησις συνοπτικὴ περὶ τῶν ἁγίων καὶ οἰκουμενικῶν συνόδων.* Zu diesen Prosaschriften kommen einige poetische Versuche wie eine aus 168 politischen Versen bestehende Ethopoiie *Ὡς ἐκ προσώπου τῆς Θεομήτορος πρὸς τὸν ἑαυτῆς υἱόν, ὅτε τοῦτον ἑώρα πάσχοντα* im Cod. Mosq. Synod. 492 (434 Vladimir), ein jambischer Kanon ***Εἰς τὴν ἑορτὴν τῆς κοιμήσεως τῆς παναγίας Θεοτόκου*** im Cod. Mosq. Synod. 258 (309 Vladimir) und anakreontische Sachen (in einem Cod. Paris.; s. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 30).

1. Ausgaben: Mitteilungen aus dem Kompendium der Grammatik gab P. Egenolff, Erotemata grammatica ex arte Dionysiana oriunda, Gymnasialprogr., Mannheim 1880 S. 14 ff. — Die zwei letzten Kapitel auch bei G. Uhlig, Appendix artis Dionysii Thracis, Heidelberger Gymnasialprogr., Leipzig 1881 S. 2 ff. Vgl. ebenda S. X f., G. Uhlig's Ausgabe des Dionysios Thrax S. XLI f., und A. Hilgard, Gramm. Gr. IV 2 (1894) LII ff. — Die Uebersicht der Synoden ist öfter ediert z. B. bei Harduin, Acta Conciliorum 5 (1714) 1479—1486.

2. Hilfsmittel: Ueber das im Cod. Vratisl. Magdal. 1447 erhaltene, noch unedierte Lehrbuch der Grammatik, Metrik, Rhetorik und Philosophie gibt eine kurze Mitteilung Fr. Passow, Index lectionum, Breslau 1831. — Skizze der gesamten litterarischen Thätigkeit des Neilos von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 370—373.

231. Johannes Kanabutzes (*Ἰωάννης Καναβούτζης*), ein gräzisierter Italiener aus Chios, verfasste in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine ziemlich umfangreiche Schrift, die betitelt ist: *Ἰωάννου Καναβούτζη τοῦ μαγίστρου πρὸς τὸν αὐθέντην τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθράκης*. Er verbreitet sich im Anschlusse an Dionysios von Halikarnassos über die Wanderungen griechischer Stämme nach Italien und spricht dabei in breiten Exkursen über den Ursprung der Wissenschaften und Künste, über Gesetzgebung, über Chemie, die zur Verwandlung des Metalles und zur Entdeckung des Steines der Weisen verhelfe, u. a. Für die Kritik des Dionysios lehrt Kanabutzes nichts Neues, und sein weitschweifiges Machwerk bliebe wohl gänzlich wertlos, wenn sich aus demselben nicht für das mittelgriechische Wörterbuch, die geographische Nomenklatur und den griechischen Volksglauben einiges entnehmen liesse.

1. Ausgaben: Das 51. Kapitel ed. aus der Wiener Hs N. Polites, *Νεοελληνικὴ Μυθολογία* 1 (1871) 95 f. — Joannis Canabutzae etc. in Dionysium Halicarn. commentarius, ed. pr. Max Lehnerdt, Leipzig, Bibl. Teubn. 1890. Vgl. die Besprechung von S. Reiter, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien 42 (1891) 733—737.

2. Hilfsmittel: Beschreibung des Cod. Taur. 234 (jetzt C. V. 18) nebst Abdruck des Vorwortes bei Jos. Pasini, Codices mss bibl. regii Taurinensis Athenaei 1 (1749) 316—318. — Eine kurze Inhaltsangabe in Not. et extr. 1 (1787) 538—541. — Analyse des Werkes mit ausführlicher Besprechung einiger Stellen bei Fr. Kollar, Ad P. Lambecii Comment. etc. libros VIII Supplementorum ll., Wien 1790 S. 503—534. — Handschriftliches bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 4, 393. — S. Reiter, Zu Kanabutzes Magister, Wiener Studien 13 (1891) 329—332 (Kollation des von Lehnerdt nicht berücksichtigten Cod. Paris. gr. 1746). — Ueber die Familie der Kanabutzes berichtet auf Grund archivalischer Forschungen in Chios G. J. Zolotas, *Ἔκθεσις τῶν κατὰ τὸ σχολικὸν ἔτος* 1888—1889 *πεπραγμένων ἐν τοῖς κοινοῖς παιδευτηρίοις τῆς πόλεως Χίου, Ἐν Χίῳ* 1889 S. 112 ff.

3. Christophoros Kontoleon, ein wenig bekannter griechischer Humanist, der seiner eigenen Versicherung gemäss von Papst Paul III (1534—1549) aufgefordert wurde, *ἵνα τὸν Ἕλληνα καὶ Ῥωμαῖον λόγον ἀνακαινίσῃ*, verfasste allegorische und moralische Erklärungen zu Homer. Ed. P. Matranga, An. gr. 2 (1850) 479—520.

B. Wörterbücher.

232. Doppelsprachige Glossare. Die lebhaften und andauernden Kulturbeziehungen, welche seit dem 3. Jahrhundert vor Christus den griechischen Orient mit dem lateinischen Westen verknüpften, haben ausser den zahllosen Übersetzungen auch verschiedene gelehrte und triviale Hilfsmittel zur Vermittelung der sprachlichen Kenntnisse hervorgerufen. Das interessanteste Zeugnis dieser praktischen Studien ist der Konversationsführer und die grammatisch-lexikalischen Verzeichnisse des Pseudo-Dositheos, in denen sowohl das Griechische als das Lateinische von Vulgarismen aller Art wimmelt. Kulturhistorisch interessant sind die für die verschiedensten Bedürfnisse des alltäglichen Lebens berechneten Gespräche, die ein Buch des Werkes bilden. Ausserdem sind die wertvollsten Proben der bilinguen lexikalischen Litteratur das lateinisch-griechische Glossar des sogenannten Philoxenos und das griechisch-lateinische des sogenannten Kyrillos. Früher wurde das erste dieser Wörterbücher dem oströmischen Konsul Flavios Theodoros Philoxenos (525 n. Chr.) zugeschrieben; es ist aber jetzt völlig sicher erwiesen, dass nicht nur die Identifizierung des Namens mit dem Konsul Philoxenos, sondern die Zuteilung an einen Mann dieses Namens überhaupt auf einem nichtigen Grunde beruht. Wenn nun auch das Wörterbuch künftighin

als anonymes Werk gehen muss, so verliert es dadurch nichts von seinem Werte. Es gehört zu den besten Glossaren, die wir haben, und ist voll seltener, alter Gelehrsamkeit, die allerdings vorzüglich auf das Gebiet des Lateinischen fällt. Über die Entstehungszeit des ausgezeichneten Werkes sind wir, nachdem der Name Philoxenos fallen musste, ohne einen positiven Anhalt; aus inneren Gründen aber ist es wahrscheinlich, dass der Kern des Werkes auf das zweite oder dritte Jahrhundert der Kaiserzeit zurückgeht. Ebensowenig als dieses Glossar mit dem Namen des Philoxenos hat das griechisch-lateinische Glossar, welches H. Stephanus mit der rätselhaften Überschrift: In calce quorundam Cyrilli scriptorum inventum edierte, mit einem Kyrillos zu thun. Es darf auch nicht mit jenem rein griechischen Wörterbuch verwechselt werden, das in zahllosen Handschriften unter dem Namen des Kyrillos, Patriarchen von Alexandria, überliefert ist. Auch das Glossar dieses Pseudo-Kyrillos geht auf alte Zeit zurück, und zwar macht eine Gaiusstelle wahrscheinlich, dass die uns erhaltene Form des Werkes nach Marc Aurel und vor Justinian entstand; in keinem Falle darf dasselbe unter Justinian herabgerückt werden. Namentlich ist zu beachten, dass die älteste Handschrift des Werkes dem 7. Jahrhundert angehört und nach dem überzeugenden Nachweise Thompsons und Gundermanns auf einen opisthographen Papyrus zurückgeht.

1. A. Pseudo-Dositheos: Nach früheren Drucken einzelner Stücke erste kritische Gesamtausgabe: Hermeneumata Pseudodositheana ed. G. Goetz, Corpus glossariorum Latinorum, vol. III, Lipsiae, Teubner 1892. — Das Gespräch der Hermeneumata Monacensia ed. mit Kommentar K. Krumbacher in „Abhandlungen aus dem Gebiet der klass. Altertumswiss. W. v. Christ dargebracht“, München 1891 S. 307—364. — B. Philoxenos und Kyrillos: Beide Glossare ed. zuerst H. Stephanus, Glossaria duo e situ vetustatis eruta, Paris 1573; darnach B. Vulcanius, Lugd. Bat. 1600; endlich mit eigentümlicher Verschmelzung beider zu einem grossen doppelsprachigen Wörterbuche Labbaeus, Paris 1679; des letzteren Bearbeitung wurde noch wiederholt im Anhange der Londoner Ausgabe des Thesaurus Henrici Stephani, London 1826. — Die erste kritische, mit einem vollständigen Apparate versehene und für wissenschaftliche Zwecke allein brauchbare Bearbeitung gaben G. Goetz und G. Gundermann im Corpus glossariorum Latinorum vol. II, Lipsiae 1888. Ueber die Zeit und die Quellen beider Glossare verspricht der erste Band des Corpus glossariorum Latinorum nähere Aufschlüsse.

2. Hilfsmittel: Immanuel David, Hermeneumata Vaticana emendavit, illustravit, Comment. philol. Ienenses 5 (1894) 197—238. Vgl. dazu K. K., B. Z. 3 (1894) 418 f., und L. Traube, B. Z. 3 (1894) 604—606. — Rudorff, Ueber die Glossare des Philoxenus und Cyrillus, Abhandl. Berl. Ak. 1865 S. 181—231; 366, wo besonders die juridischen Glossen behandelt sind. — Jos. Klein, Zu den Glossen des Philoxenus, Rhein. Mus. 24 (1869) 289—302. — G. Loewe, Prodromus corporis gloss. Latin., Lipsiae 1886 S. 180 ff.; 210 ff. — Alb. Dammann, De Festo Pseudophiloxeni auctore, Comment. philol. Ienenses 5 (1894) 1—48 (nur über die Herkunft des lateinischen Teils des Glossars).

3. Ein byzantinisches Schulgespräch, in welchem ein Lehrer eine Reihe Fragen über Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Rechtswissenschaft stellt und — da der Schüler konsequent schweigt — auch selbst beantwortet, steht in den Codd. Ambros. C. 222 inf. und Vallicellianus F 68. Das seltsame Machwerk, das weniger den köstlichen Schulkolloquien des oben erwähnten Pseudo-Dositheos als einem für den Examinator bestimmten Memorialschema gleich sieht, ist, wie man aus der Betonung der Rechtskunde und aus den zitierten Lehrbüchern schliessen kann, wohl in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden. Notizen über das Stück bei C. Wachsmuth, Rhein. Mus. 34 (1879) 156, und W. Studemund, Anecdota graeca, Berlin 1886 S. 247. — Ed. pr. M. Treu, B. Z. 2 (1893) 96—105 (mit Kommentar und Untersuchung über die Abfassungszeit).

233. Suidas (*Σουΐδας*). Unter diesem Namen besitzen wir ein grosses, in mehreren Handschriften überliefertes Wort- und Sachlexikon, welches durch Fülle und Gelehrsamkeit über die sonstige byzantinische Exzerpten-

litteratur hoch emporragt und den grossen Sammelwerken des Konstantin Porphyrogennetos würdig zur Seite steht. Über die Person des Verfassers ist nichts bekannt, selbst sein altthessalischer Name (Σουΐδας, auch Σούδας) ist etwas problematisch; doch ist es wahrscheinlich, dass er ein wissenschaftlicher Thätigkeit ergebener Diener der Kirche war. Dagegen ist als Abfassungszeit des Werkes mit Sicherheit wenigstens annäherungsweise die Mitte des 10. Jahrhunderts dargethan; im Jahre 976 muss es schon im Gebrauche gewesen sein. Der älteste Schriftsteller, der sich auf Suidas beruft, ist Eustathios von Thessalonike. Eine rege Thätigkeit wandte sich dem Suidas mit dem Beginn des Wiederauflebens der klassischen Studien zu; besonders waren es griechische Gelehrte, die ihn mehrfach exzerpierten, so Makarios,[1] Michael Apostolios (für seine Sprichwörter), Konstantin Laskaris, ein Emmanuel (wahrscheinlich Chrysoloras). Auch das unter dem Namen der Eudokia gehende Falsifikat ist ein in der Humanistenzeit entstandener Auszug aus Suidas.

Das Werk des Suidas ist kein eigentliches Universalwörterbuch im modernen Sinne; es ist vielmehr der für die spätgriechische und byzantinische Zeit charakteristische grammatisch-philologische Grundzug, der auch hier deutlich vorherrscht: das Werk ist ein grossartiges Rüstzeug für grammatische, lexikalische, geschichtliche und litterarhistorische Studien. Es steht demnach in der Mitte zwischen den Büchern, die rein lexikalisch-grammatisch-etymologisch sind, d. h. nur Wörter, Formen und Ableitungen enthalten, und unseren modernen Enzyklopädien oder Konversationslexika, in denen vornehmlich sachliche Erklärungen gegeben werden. In den grammatisch-etymologischen Teilen hat Suidas denselben Charakter wie die ausschliesslich verbalen Werke, d. h. wie Harpokration u. a., die er auch benützte. Nach dieser Seite hin bietet er also nichts besonders Bemerkenswertes oder Auffallendes. Von höchster Wichtigkeit und in der ganzen byzantinischen Litteratur einzig dastehend ist dagegen die Masse der ausführlichen Sachartikel. Sie beziehen sich auf die verschiedensten Wissensgebiete, wie Philosophie, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte u. s. w. Unter allen ragen aber durch ihren unschätzbaren Wert die litterarhistorischen Artikel hervor; sie sind der Purpurmantel, welcher gar viele Schwächen und Sünden der übrigen Teile zudeckt; sie erheben den Suidas zu einem der wichtigsten Denkmäler der ganzen byzantinischen Zeit, zu einem wenigstens fragmentarischen Ersatze für zahllose sonst verlorene Nachrichten von Autoren und Werken. Sie sind es auch, welche die Aufmerksamkeit der Philologen und Litterarhistoriker dem Suidas seit Beginn der Humanistenzeit zugewendet haben und sein Werk zu einem fast unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden selbständig wissenschaftlich arbeitenden Gräzisten machen. Fast sämtliche neuere Monographien über Suidas beziehen sich demgemäss auf seine biographischen und litterarhistorischen Notizen.

---

[1]) Macarii hieromonachi ecloge e lexico Suidae; eine Probe von H. Tittmann in seiner Ausgabe des Lexikons des Zonaras Vol. I S. XCIV. Damit scheint verwandt das Etymologicum des Suidas, welches Villoison, Anecdota Gr. II 250 beschreibt. Vgl. M. Schmidt, Hesychii lexicon IV S. L.

Was die Form des Werkes betrifft, so sind die einzelnen Artikel nicht nach dem jetzt gewöhnlichen alphabetischen Prinzip, sondern nach dem damals und schon früher üblichen System der sogenannten Antistoechie geordnet. Die antistoechische Ordnung unterbricht das gewöhnliche Alphabet durch Zusammenstellung der Buchstaben und Buchstabenverbindungen (Vokale und Diphthonge) gleichen Lautes; so folgt z. B. *αι* nicht auf *α*, sondern nach dem *δ*, weil es mit dem gleichlautenden *ε* zusammengestellt wird; auf *ζ* folgen *ει*, *η*, *ι*, weil sie alle I lauten; ebenso steht *ω* nach *ο* u. s. w. Dasselbe Prinzip gilt dann auch für den zweiten und dritten Buchstaben der Wörter, so dass also die Artikel nach dem Schema *πα*; *παυ*; *παι*, *πε*; *πει*, *πη*, *πι* zu suchen sind. Die Verdoppelung der Buchstaben, besonders der Liquida, wird bei diesem Prinzip nicht berücksichtigt. Mit dieser uns ungewohnten, aber im Grunde doch sehr einfachen Anordnung konnten sich selbst Gelehrte nicht recht befreunden, weshalb Gaisford das Auffinden der Glossen durch einen Glossenindex, Bekker sogar recht unverständigerweise durch eine vollständige Umarbeitung des Lexikons zu erleichtern suchte. Übrigens ist das System der Antistoechie auch in einem deutschen Wörterbuche befolgt, nämlich in dem bayerischen Wörterbuche von Schmeller.

Bei einem Werke, welches so völlig aus fremdem Material zusammengebaut ist und dessen einziger Wert auf diesem fremden Material beruht, ist die Frage nach den benützten Quellen wichtiger als jede andere. Die Erforschung der Quellen des Suidas gehört nun freilich zu den allerschwierigsten philologischen Arbeiten, die nur mit gereifter Erfahrung durchgeführt und zu einem nennenswerten Resultate gebracht werden können. Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich darin, dass es nicht auf die Entdeckung der ältesten, sondern der jüngsten d. h. der direkten Quellen ankommt. Die strenge Scheidung zwischen den unmittelbaren, von Suidas selbst benützten Vorlagen und jenen Quellen, aus welchen diese Vorlagen unmittelbar oder wiederum mittelbar geflossen sind, muss für die gesamte Untersuchung das leitende Prinzip bilden. Eine erschöpfende und jedem Anspruche genügende Darlegung der Fragen, welche sich auf den Stammbaum, die ursprünglichste Form und die Glaubwürdigkeit der einzelnen Artikel beziehen, würde zu einem langwierigen Forschungsgange durch die abgelegensten Gegenden der gesamten altgriechischen Litteratur. Auf die Erreichung so ferner Ziele muss in einem Abrisse der byzantinischen Litteratur aus inneren und äusseren Gründen verzichtet werden. Hier kann vornehmlich nur die eine Frage in Betracht kommen, welche Quellen Suidas selbst benützt hat, mit anderen Worten, woraus sich seine Privatbibliothek zusammensetzte. Zuerst muss noch ausdrücklich betont werden, dass trotz der eingehenden Untersuchungen Bernhardys und vieler neueren Gelehrten für eine Reihe von Fragen nicht einmal jener relative Grad von Sicherheit, bei dem man sich in solchen Dingen zu beruhigen pflegt, wirklich erreicht worden ist. Ein Hauptresultat aber hat sich aus den neuesten Forschungen immer deutlicher ergeben, die Thatsache, dass die Vielheit von Autoren, die man früher als Quellen des Suidas annahm, immer mehr beschränkt wird, d. h. dass manche Werke, die man einst

für direkte Quellen des Suidas hielt, jetzt nur mehr als indirekte gelten können. Die wichtigsten Quellen des Suidas sind im allgemeinen Lexika, Scholiensammlungen, Historiker (wahrscheinlich meist in verlorenen Teilen des konstantinischen Exzerptenwerkes) und vor allem eine Bearbeitung des grossen Werkes des Hesychios Milesios. Des Näheren erkennen wir folgendes:

1. Von Wörterbüchern benützte Suidas den Harpokration in der kürzeren Fassung, jedoch in einem besseren Codex, als Photios hatte; das Lexikon des Helladios, dem er seine auf Phrynichos zurückgehenden Artikel verdankt: vielleicht das Lexikon des Eudemos und zwar in einer besseren Redaktion, als sie uns im Codex Parisinus vorliegt; endlich Glossen zu Herodot, juristische und theologische Glossen. Nichts Genaueres wissen wir über die Benützung sonstiger Wörterbücher, wie syntaktischer Lexika, der Werke des Aelios Dionysios und Pausanias u. s. w. Die starke Übereinstimmung mit dem Lexikon des Photios scheint nicht, wie Bernhardy, Cobet, Naber u. a. annahmen, auf Benützung des Photios selbst, sondern grösstenteils auf Verwertung gemeinsamer Quellen zurückzugehen.

2. Scholiensammlungen und zwar besonders vier: nämlich die Scholien des Symmachos und Phaeinos zu Aristophanes in einem vollständigeren Exemplare, so dass seine Exzerpte neben dem Ravennas und Venetus den Wert eines dritten Codex haben; die zu Sophokles (besonders zu OC. OT. Ai.) in einer dem Laurentianus sehr ähnlichen Redaktion; die homerischen in einer mehr dem Venetus B als dem Venetus A gleichenden Fassung; endlich die älteren und besseren Scholien zu Thukydides.

3. Nach den grammatischen Partien kommen in Betracht die welt- und kirchengeschichtlichen Artikel, bei welchen die Feststellung der direkten Quellen noch grössere Schwierigkeiten bietet. Sie weisen zwar auf zahlreiche ältere Autoren zurück, auf Polybios, Josephos, Eutrops Breviarium in der griechischen Übersetzung des Kapiton, Prokopios, Malalas, Johannes von Antiochia, Theophylaktos Simokattes, die Osterchronik, Georgios Synkellos, Nikephoros Patriarches, Georgios Monachos u. a. Allein bei dem lückenhaften Zustande unserer Überlieferung ist es kaum möglich, im einzelnen festzustellen, welche Autoren Suidas für seine geschichtlichen Nachrichten selbst benützt hat. Zur Gewinnung eines sicheren Standpunktes müssen wir bedenken, dass die historischen Artikel des Suidas so gut wie nichts enthalten, was wir nicht auch anderswoher wüssten, also meist nur triviale Dinge; wir müssen ferner erwägen, dass Suidas nicht etwa eine vollständige historische Enzyklopädie abfassen wollte, sondern nur ein bequemes alphabetisches Namensregister der Personen, an welche sich die Hauptmomente der Universalgeschichte knüpfen. Nimmt man dazu noch die allgemeine und fast ausnahmelose Abneigung der Byzantiner gegen umfassende historische Quellenstudien und erinnert man sich, dass selbst Geschichtschreiber von Fach ihre Werke, an die man doch höhere Anforderungen stellen musste als an ein Lexikon, fast durchweg aus den bequemsten, zunächstliegenden Quellen kompilierten, ein Verfahren, an

dem niemand Anstoss nahm: so werden wir es höchst wahrscheinlich finden, dass auch Suidas trotz seiner von niemand bezweifelten Belesenheit für die historischen Artikel jenen bequemen Weg der Kompilation einschlug, der längst vor ihm sanktioniert war. Nachdem feststeht, dass Suidas in sehr vielen Artikeln mit dem „konstantinischen" Johannes Antiochenos (s. S. 335 f.) übereinstimmt, kann die Bestimmung jener Hauptquelle für die historischen Artikel nicht zweifelhaft bleiben: es ist das grosse, kurz vor Suidas entstandene Exzerptenwerk des Konstantin Porphyrogennetos. Hier fand er auch die Exzerpte aus Johannes Antiochenos, welchem er namentlich die auf römische Geschichte bezüglichen Artikel zu verdanken scheint. Für die christlich-byzantinische Zeit, für welche die konstantinischen Exzerpte wohl nicht mehr ausreichten, benützte Suidas, wie C. de Boor nachgewiesen hat, vor allem die Chronik des Georgios Monachos, freilich nicht in der von Muralt edierten Überarbeitung, sondern in ihrer ursprünglichen Gestalt. Georgios hat dem Suidas mehr Stoff geliefert als irgend ein anderer seiner historischen Gewährsmänner. Demnach reduzieren sich die Quellen der historischen Artikel des Suidas auf zwei Hauptstücke, nämlich für die ältere Zeit auf die konstantinische Enzyklopädie, für die byzantinische Epoche auf die landläufigen Chroniken der Byzantiner, vor allem Georgios Monachos.

4. Wie im Werke des Suidas die litterarhistorischen Notizen als die eigentlichen Goldkörner erkannt werden, so steht natürlich auch bei der Quellenuntersuchung die Frage über die Herkunft dieser Teile an Wichtigkeit obenan. Sicher wissen wir jetzt, dass die Hauptquelle in dem grossen und gelehrten Onomatologos des Hesychios Milesios zu suchen ist; Suidas hat aber dieses Werk nicht im Original, sondern in derselben anonymen, wohl zwischen 829 und 857 entstandenen verkürzenden Bearbeitung benützt, aus der auch Photios die meisten biographischen Notizen in seiner Bibliothek entnommen hat. Doch scheint Suidas besonders die Notizen über die Komiker aus Athenaeos selbst ergänzt zu haben, wobei er auch die ersten zwei Bücher nicht in der heute allein erhaltenen Epitome benützte, sondern in der vollständigen Fassung, wie sie für die übrigen dreizehn Bücher in der venezianischen Handschrift vorliegt. Dagegen hat er das mächtige Werk des Philon von Byblos sicher nicht selbst in der Hand gehabt. Die Notizen über Heilige und Ketzer scheint er nicht aus den Kirchenschriftstellern wie Sokrates, Philostorgios u. s. w. selbst, sondern wiederum nur aus der Epitome des Hesychios und aus Georgios Monachos geschöpft zu haben. Das einzige Werk der patristischen Litteratur, welches wir aus der von Suidas benützten Bibliothek nicht auszuscheiden vermögen, ist Theodorets Psalmenkommentar.

Ausser diesen eigentlichen Quellen, in welchen Suidas seinen Stoff schon verarbeitet fand, ist seine sonstige selbständige Lektüre zu beachten, als deren Frucht vielleicht mehr als die Hälfte seines Glossenschatzes angesehen werden muss. Die Belesenheit des Suidas darf für seine Zeit eine sehr umfangreiche heissen. Sie umfasste (von den oben ge-

nannten Wörterbüchern und Sammelwerken natürlich abgesehen): 1. Von Dichtern: Homer, Hesiod, Pindar, Sophokles, Aristophanes, Babrios, Georgios Pisides (bezeichnenderweise sein Lieblingsautor) und die Anthologie. 2. Von Profanhistorikern: Herodot, Thukydides (mit dem an sechs Stellen zitierten Biographen Markellinos), Xenophon (Anabasis), Polybios, Joseph, Arrian, Prokop, Agathias, Theophylaktos, aber das Meiste wohl nur in der konstantinischen Enzyklopädie; von Kirchenschriftstellern: sicher nur Theodoret; vielleicht auch den Basilios, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomos, Sokrates u. a., wenn nicht statt derselben einfach durchaus Georgios Monachos zu setzen ist, worüber man jetzt, da die ursprüngliche Fassung dieses Werkes noch nicht ediert ist, unmöglich sicher urteilen kann. 3. Philosophen und Sophisten: Artemidoros, M. Antoninus, Diogenes Laertios, Philostratos, Alexander von Aphrodisias, Jamblichos, Marinos, Damaskios, Johannes Philoponos. 4. Darsteller verschiedener Stoffe wie Lukian, Aelian, Julian, Synesios. 5. Von Aeschylos scheint Suidas kaum die drei in Byzanz vornehmlich gelesenen Stücke beachtet zu haben; auch die Belegstellen aus Euripides, aus verlorenen Komikern (Menander) und den alexandrinischen Dichtern (Kallimachos, Nikander) verdankt er nicht seiner eigenen Lektüre, sondern sekundären Quellen d. h. Glossaren, rhetorischen Wörterbüchern, Attizisten und Antiattizisten. Solchen Quellen entnahm er auch die Zitate aus Antiphon, Isaeos, Lykurgos, Hyperides. Die Anführung des Lysias, Demosthenes und besonders des Isokrates geht wohl grösstenteils auf syntaktische Lexika zurück. Die Geographen (Strabon) scheint er ganz vernachlässigt zu haben.

Zur richtigen Beurteilung des Umfanges dieser Lektüre muss jedoch noch einmal betont werden, dass er einen grossen Teil der Werke nicht im Original, sondern durch Vermittelung der verschiedenen Sammlungen des Konstantin Porphyrogennetos kennen lernte. Solchen Ursprung hat wohl das Meiste aus Polybios, Diodor, Dionysios von Halikarnass, Nikolaos von Damaskos, Eunapios und den kleinen Historikern wie Priskos, Malchos, Menander Protektor; endlich aus Johannes Antiochenos und wohl auch aus Joseph, Dio Cassius und Appian. Auch hat er die genannten Autoren nicht mit gleicher Genauigkeit durchgenommen. Noch weniger war es seine Absicht, von ihren Eigentümlichkeiten ein vollständiges und erschöpfendes Verzeichnis zu geben; aber immerhin hat er sie oder wenigstens Stücke aus ihnen mit der Feder in der Hand durchgegangen. Warum hat nun Suidas ausser den Wörterbüchern für seine Glossen auch noch die genannten Autoren selbst beigezogen? Warum hat er sich für den rein grammatischen, verbalen und etymologischen Teil nicht auf die grossen schon vorhandenen gelehrten Wörterbücher beschränkt? Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben: Die Attizisten und Lexikographen beschränkten sich, ihrem besonderen Zwecke gemäss, auf einen kleinen Kreis von Autoren und auf eine mässige Zahl von Belegen. Suidas aber wollte in seinem Werke alle Gattungen der Litteratur und alle Jahrhunderte umfassen; für diesen Zweck konnten die vorhandenen Sammlungen und Glossare allein nicht genügen. Daher vermehrte er die

Exzerpte aus diesen vielleicht um mehr als das Doppelte durch die Früchte seiner eigenen Lektüre, freilich ohne rechte Methode und namentlich ohne historischen Sinn. Er scheidet weder die ältere Sprache von der späteren, noch das Seltene vom Gewöhnlichen, noch Prosa von Poesie; nicht einmal die Namen der Gewährsmänner verzeichnet er konsequent, zum grössten Ärger der neueren Kritiker. Am deutlichsten zeigt sich der unmethodische Sinn in seinem Verfahren, wo er mehrere Glossen zu einem Lemma fand; statt dieselben in einen Artikel zu verarbeiten, führt er sie nach einander auf, ohne auch nur die etwa vorhandenen Widersprüche zu beseitigen. Wäre nur wenigstens diese Arbeit sauber geschehen, so hätten wir uns nicht zu beklagen. Wir könnten dann die verschiedenen Notizen und Nachrichten selbst kritisch sichten; leider aber sind bei dieser Vereinigung verschiedener Glossen die einzelnen Stücke unglaublich verwirrt, durch Zusätze vermehrt und durch Weglassungen verstümmelt worden. Den Gipfelpunkt erreicht die Konfusion in den biographischen Notizen über homonyme Persönlichkeiten. Es lässt sich übrigens schwer entscheiden, inwieweit an all der Unklarheit und Verwirrung, die dem Werke jetzt anhaftet, Suidas selbst schuld ist und inwieweit spätere Hände geschadet haben. Als sicher kann gelten, dass das Werk — wie es bei dem Charakter desselben auch wohl verständlich ist — durch Interpolationen stark verunstaltet wurde; ein bedenkliches Unternehmen ist es aber, den Umfang der Interpolation genau bestimmen zu wollen. Selbst Bernhardy ist hier zu weit gegangen z. B. bezüglich des Athenaeos, obschon sein kritischer Sinn im allgemeinen die Kennzeichen der Interpolation im Suidas richtig festgestellt hat. Auf Interpolation gehen z. B. sicher zurück neue Lemmata, welche fleissige Leser aus wichtigen Stellen des Wörterbuches selbst schufen, wobei sie denn meist (durch ζήτει, ἔστιν ἐν τῷ u. s. w.) auf die Urstelle zurückverwiesen; natürlich auch Zusätze aus Autoren einer späteren Zeit wie Michael Psellos oder aus solchen, die Suidas nachweislich nicht benützte, wie Pausanias; Glossen, die in den Haupthandschriften am Rande oder nur in einer derselben stehen; knappere Paraphrasen längerer Stellen neben dem Originale u. s. w.; auch Sentenzen und Sprichwörter scheinen vielfach interpoliert, obschon hier die Entscheidung im einzelnen schwerer fällt. Bei allen Mängeln ist das Wörterbuch des Suidas ein grossartiges Denkmal gelehrten Sammelfleisses aus einer Zeit, in welcher im ganzen übrigen Europa die gelehrten Studien fast völlig darnieder lagen, ein neuer Beweis dafür, in welchem Umfange Byzanz trotz aller inneren und äusseren Stürme die Überreste der alten Bildung erhielt und fortpflanzte.

1. Ausgaben: Ed. princeps von Demetrios Chalkondyles, Mediolani 1499. — Ueber die folgenden Ausgaben, eine Aldina, die von Portus, Kuesterus u. s. w. s. Bernhardys Prolegomena S. 90 ff. — Jetzt kommt nur in Betracht: Suidae lexicon etc. rec. Thomas Gaisford, 3 voll., Oxonii 1834. Der dritte Band enthält die Vorrede und drei schöne Indices. — Auch diese Leistung wurde weit überholt durch: Suidae lexicon etc. rec. Godofredus Bernhardy, 2 voll. in vier Teilen, Halis et Brunswigae 1834—1853, eine der grossartigsten Leistungen der neueren Philologie. Der erste Band enthält die grundlegenden vier Commentationes de Suidae lexico, in welchen Person und Zeit des Suidas, die Geschichte seines Werkes, seine Quellen, die handschriftliche Ueberlieferung, die Ausgaben und Beiträge mit scharfer Kritik besprochen werden. Den kritischen Apparat

Gaisfords hat Bernhardy in umgearbeiteter Form ganz aufgenommen, die erklärenden Noten von dem alten Ballaste befreit und nur das wirklich Wichtige in knappster Form wiedergegeben; ziemlich überflüssig ist die lateinische Uebersetzung, welche Bernhardy auf Wunsch des Verlegers beifügte. — Neben diesem Riesenwerke hat fast nur ein pathologisches Interesse die Ausgabe, welche kurz nach Abschluss von Bernhardys Werk unter dem Titel erschien: Suidae lexicon ex recogn. Imm. Bekkeri, Berolini, G. Reimer 1854. Durch Weglassung des kritischen Apparates und der lateinischen Uebersetzung, Beschränkung des Kommentars wie der Indices und ähnliche Kunststücke ist hier der ganze Suidas glücklich in einem Bande untergebracht, freilich so, dass für den Gelehrten (und wer benützt sonst den Suidas?) die Ausgabe unbrauchbar ist. Die vereinzelten glücklichen Emendationen Bekkers, die in einem mässigen Aufsatze hätten untergebracht werden können, vermögen an dieser Thatsache nichts zu ändern.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 6, 389—595, gibt eine litterarhistorische Notiz und nach den älteren Ausgaben Verzeichnisse der bei Suidas zitierten oder benützten Autoren. — Dieses ganze jetzt entwertete Material ist überflüssigerweise wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117, 1193—1424. — Die sonstige ältere Litteratur ist aufgezählt von Bernhardy, Prolegomena S. 96 ff. — Hauptschrift: Die aus vier Abhandlungen bestehende Einleitung in der Ausgabe von Bernhardy, vol. I 1. — Ausserdem: Moritz Schmidts Rezension der Ausgaben von Bernhardy und Bekker, Jahns Jahrb. 71 (1855) 469—500 und 775—800. — Did. Volkmann, De Suidae biographicis quaestiones selectae, Bonnae 1861; De Suidae biographicis quaestiones alterae in den Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii collecta, Lipsiae 1864—1867 S. 715—730; De Suidae biographicis quaestiones novae, Progr. Schulpforta 1873. — Otto Schneider, De Callimachi operum tabula quae exstat apud Suidam, Gotha 1862; dann wiederholt und erweitert in seinen Callimachea, vol. 2 (Lipsiae 1873) 2—33. — C. Wachsmuth, De fontibus, ex quibus Suidas in scriptorum Graecorum vitis hauserit, in den Symbola philol. Bonnens. in honorem Fr. Ritschelii collecta, Lipsiae 1864—1867 S. 135—152. — A. Naber, Photii lexicon, Proleg. 164—167. — Fr. Nietzsche, De Laertii Diogenis fontibus, Rhein. Mus. 24 (1869) 210 ff. — R. Hercher, Ueber einige Fragmente bei Suidas, Monatsber. Berl. Ak. 1875 Jan. S. 1 ff. — E. Hiller, Photios, Suidas, Apostolios, Philologus 34 (1876) 226—234 (über Benützung des Photios und Suidas durch Apostolios für seine Sprichwörtersammlung). — Ueber eine zum Teil aus älteren Quellen, zum Teil aus Suidas kompilierte Sprichwörtersammlung in einer Escurialhandschrift handelt Ch. Graux, Revue de philologie 2 (1878) 219—237. — Ueber die Sprichwörter in einem Auszuge aus Suidas handelt B. Schneck, Quaestiones paroemiographicae de codice Coisliniano 177 et Eudemi quae feruntur lexicis. Diss., Breslau 1892. — E. Rohde, *Γέγονε* in den Biographica des Suidas, Rhein. Mus. 33 (1878) 161—220 und 638 f. (beweist, dass *γέγονε* in den allermeisten Fällen nicht, wie A. Schöne glaubte, die Geburt, sondern die Blütezeit bezeichnet). — H. Flach, Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879 (betrifft wesentlich die Echtheitsfrage des Violariums der Eudokia). — A. Daub, De Suidae biographicorum origine et fide, Jahns Jahrb. Supplementbd. 11 (1880) 401—490; Studien zu den Biographica des Suidas, Freiburg i. Br. und Tübingen 1882. — Guilelm. Kausch, De Sophoclis fabularum apud Suidam reliquiis, Diss., Halle 1883. — Ueber Diogenes Laertios als Quelle des Suidas vgl. H. Kreuttner, Andronici qui fertur libellus *Περὶ παθῶν*, Diss., Heidelberg 1884, und: Die stoischen definitionen der affekte bei Suidas, Philologus 46 (1888) 755—757. — G. Fr. Unger, Die troische Aera des Suidas, Abhandl. bayer. Ak. I. Cl., 17. Band, 3. Abteil. (1885) S. 515—605. Vgl. die Besprechung von L. Cohn, Berliner philol. Wochenschrift 1886 S. 838—845. — C. de Boor, Zu Johannes Antiochenus, Hermes 20 (1885) 321—330 und: Die Chronik des Georgios Monachos als Quelle des Suidas, Hermes 21 (1886) 1—26. — P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Diss., Halle 1887 = Dissertationes philologicae Halenses, vol. VIII 1—66. Die von Roellig bekämpfte Ansicht, dass Suidas den Photios exzerpiert habe, vertraten bes. Cobet, Mnemosyne 9 (1860) 399 ff.; 411 ff. und Naber, Photii lexicon, Proleg. 150 ff.; 164 ff. — G. Kaibel, Athenaeus und Suidas, Hermes 22 (1887) 323—333. — Ueber die Quelle des Suidas für Kultusbeinamen der Götter: G. Wentzel, *Ἐπικλήσεις θεῶν* sive de deorum cognominibus etc., Diss,, Göttingen 1889 S. 3 ff. — G. Wentzel verfasste auch eine von der Berliner Akademie preisgekrönte Arbeit über die Quellen des Suidas, die noch nicht veröffentlicht ist. Ihre Hauptresultate bezüglich der Verbalartikel fasste er zusammen in der Abhandlung: Beiträge zur Geschichte der griechische Lexikographen, Sitzungsber. Berl. Ak. 1895 S. 477—487. — Emendationen von G. A. Papabasileiu, *Ἀθηνᾶ* 1 (1889) 227—234. — Ew. Bruhn, Suidea, Rhein. Mus. 45 (1890) 273—283. — Ueber das von Suidas benützte Babriosexemplar vgl. Jul. Werner, Quaestiones Babrianae, Berliner Studien XIV 2, Berlin 1892. — Die weit zerstreuten kleineren Beiträge, bes. die Emendationen einzelner Stellen können hier nicht aufgezählt werden. Man vgl. W. Engel-

mann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1[8] (1880) 724 f., und für die neueste Zeit die Bibliotheca philologica classica von Calvary. — Vgl. Christ, Griechische Litteraturgeschichte[2] § 572.

3. Ueber einen neuen Suidascodex des 13. 14. Jahrh., der übrigens wertlos scheint, s. C. Tischendorf, Notitia editionis codicis biblion Sinaitici, Lipsiae 1860 S. 59 f. — Ueber einen im 13. Jahrh. durch den Bischof Robert von Lincoln († 1253) veranlassten, nur die grösseren historisch-biographischen Artikel umfassenden lateinischen Auszug des Suidas (Liber Suda) s. Valentin Rose, Hermes 5 (1871) 155—158.

4. Der Name unseres Lexikographen ist höchst selten; doch gibt es einen alten Historiker Suidas, der bei Strabon, Stephanos von Byzanz u. a. als Verfasser von *Θεσσαλικά* zitiert wird. S. G. Bernhardys Prolegom. S. 27 und C. Müller, FHG 2, 464 f. — Ueber die Quantitierung des Namens (Sūīdas) spricht J. E. Sandys, The pronounciation of Suidas, Classical Review 5 (1891) 434.

5. Lexicon Sabbaiticum. Ein durch die Aufbewahrung von Dichterfragmenten wichtiges, jedoch hinsichtlich seiner Quellen noch nicht näher geprüftes Lexikonfragment, das mit *αὔξησις* beginnt und mit einem Artikel über *ἐξαιρέσεως δίκη* schliesst, ist jüngst aus dem Cod. 137 des Sabbasklosters hervorgezogen worden: Lexicon Sabbaiticum nunc primum ed. A. Papadopulos Kerameus, Journ. Min. 1892 Bd 280 Aprilh. S. 39 ff. — Zur Wertschätzung vgl. Theod. Kock, Komikerfragmente im Lexicon Sabbaiticum, Rhein. Mus. 48 (1893) 579—591.

234. Kyrillos (*Κύριλλος*). Unter dem Namen eines Kyrillos, Patriarchen von Alexandria, ist in zahllosen, oft völlig voneinander abweichenden Handschriften ein alphabetisches Glossar überliefert: ***Κυρίλλου τοῦ ἁγιωτάτου ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας λέξεων συναγωγὴ κατὰ στοιχεῖον.*** Die Frage, ob dasselbe wirklich auf den Patriarchen Kyrillos aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zurückgeht, ist noch ebensowenig entschieden, als überhaupt die Quellen und die Verwandtschaft des Glossars genügend untersucht sind. Den Hauptbestandteil bildet, wie es scheint, ein altes rhetorisches Lexikon, das der Verfasser durch Einschaltungen aus verschiedenen Glossaren zu Homer, Euripides, der Bibel und anderen Schriften erweiterte. Von Wichtigkeit ist die Erkenntnis, dass das Kyrillglossar von späteren Redaktoren in das Lexikon des Hesychios hineingearbeitet wurde. Im übrigen bedarf die Stellung des Kyrill noch der Aufklärung. In der neueren Litteratur ist dieses rein griechische Glossar zuweilen mit dem griechisch-lateinischen Pseudo-Kyrillos verwechselt worden (s. S. 561 f.). Über das mit Kyrill verwandte Lexikon des Zonaras s. S. 374.

1. Was bis jetzt von Drucken vorliegt, ist elendes und nutzloses Stückwerk; es sind nur einzelne Partieen und auch diese nur nach einzelnen, willkürlich gewählten Hss ediert, so dass ein gesichertes Urteil über Kyrill aus der Litteratur überhaupt noch nicht zu gewinnen ist: Ein Stück aus einer Moskauer Hs ed. Chr. Fr. Matthaei in den Glossaria Graeca minora, Mosquae 1774, I 11 ff. — Aus einem Cod. Monacensis edierte die Buchstaben *M* und *N* B. F. Dozen in Aretins Beiträgen zur Geschichte und Litteratur 9 (1807) 1253 ff. — Dann verwertete Tittmann die Abschrift von Matthaeis Codex für seine Ausgabe des Zonaras I S. XCVII—CXIV. — Aus Wiener Hss gibt Proben des Buchstaben *Α* Barth. Kopitar, Hesychii Glossographi discipulus et *ἐπιγλωσσιστὴς* Russus, Vindobonae 1839 S. V—XXIV. — Aus einem Bodleianus und Baroccianus ed. Proben J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 177—201. — Ueber eine Leidener Hs und ihre Verwandtschaft mit den Wiener Codices handelt E. Mehler, De Cyrilli archiepiscopi Alexandrini lexico inedito, Mnemosyne 3 (1854) 213—225 und 353—362. Die von Mehler geplante Ausgabe des Kyrill kam nicht zu stande. — Hesychii Alexandrini lexicon ed. Maur. Schmidt, vol. 4 (Jena 1862) 339—368 enthält Exzerpte des Kyrillischen Lexikons aus Wiener, Moskauer, Leidener u. a. Hss. Vgl. in demselben Bande S. XLIII—LX Schmidts Abhandlung: De Cyrillo Alexandrino, Athanasio, Eudemo personato et lexicis Seguerianis, wo auch die Kyrillischen Hss beschrieben sind und die ältere Litteratur aufgezählt wird. — Mitteilungen aus Kopenhagener Handschriften gab Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série t. 6 (1880) 198 ff. — Eine Ausgabe der ältern Kyrillglossare wird vorbereitet von R. Reitzenstein;

vorerst vgl. seine Bemerkungen im Rhein. Mus. 43 (1888) 458 ff. — Hierher gehört vermutlich auch C. E. Aurivillius, Glossaria mss quae in bibl. R. Upsal. asservantur 1822 (mir nur aus der Notiz bei Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série, t. 15 (1889) 335, bekannt).

2. Eine Redaktion des Kyrill steht in einer Pariser Hs unter dem Titel: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀθανασίου πατριάρχου Ἀλεξανδρείας λέξεις ἑρμηνευμέναι* (sic!). Proben bei J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 201—215, und im Hesychios ed. M. Schmidt, vol. 4 S. XLVII ff.

235. Eudemos (*Εὔδημος*). Eine der Hauptquellen des Suidas war angeblich ein Lexikon unter dem Namen des Eudemos; dasselbe war nicht nach dem Prinzip der Antistoechie, sondern nach dem gewöhnlichen Alphabet geordnet. Der Verfasser des Lexikons schwebt in der Luft, ähnlich wie Philoxenos und Kyrillos; wir kennen aus Suidas selbst und aus Doxopatres einen Rhetor Eudemos aus Argos als Verfasser eines Werkes: *Περὶ λέξεων ῥητορικῶν* und eines zweiten (vielleicht aber mit dem ersten identischen?) *Περὶ τῶν παρὰ τοῖς ῥήτορσι ζητουμένων*. Welcher Zusammenhang aber zwischen jenen alten Werken und unserem Lexikon besteht, ist nicht bekannt. M. Schmidt (Jahns Jahrb. 71, 496) glaubte, dass das Werk jenes alten Eudemos, den er um das Jahr 130 n. Chr. setzt, zwar verloren sei, dass aber ein Auszug daraus (eine *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων*) zeitig mit Nachträgen, namentlich aus Phrynichos und Pamphilos, versehen und in dieser Gestalt in vielen Exemplaren verbreitet worden sei. Von diesem vollständigen Eudemos, den Suidas benützt haben soll, würden dann unsere Eudemoshandschriften (in Paris, Florenz und Wien) Auszüge oder Bearbeitungen darstellen. Ein ganz sicheres Urteil über diese höchst verwickelten Dinge liesse sich erst gewinnen, wenn die von Boysen in Aussicht gestellte Ausgabe des Eudemos vorläge. Doch wird schon jetzt aus den Untersuchungen von Schneck und Wentzel ziemlich klar, dass die Pariser und die Florentiner bezw. die aus ihr stammende Wiener Handschrift des Eudemos, die mit dem Cod. Coisl. 177 eng verwandt sind, auf eine interpolierte Epitome des Suidas zurückgehen.

Beschreibung einer Wiener Handschrift von M. Schmidt, Sitzungsber. Wien. Ak. 21 (1856) 288 f. — Vgl. M. Schmidt, Jahns Jahrb. 71 (1855) 481—500, und seinen Hesychius, vol. 4 S. XLIX—LX. — Car. Boysen, De Harpocrationis lexici fontibus quaestiones selectae, Schriften der Univ. Kiel, 23. B. 1876, gibt Proben des Eudemos und verspricht eine Ausgabe desselben. — B. Schneck, Quaestiones paroemiographicae de codice Coisliniano 177 et Eudemi quae feruntur lexicis. Diss., Breslau 1892. — G. Wentzel handelt über Eudemos in seiner Besprechung von C. Boysens Ausgabe des Buchstaben *Α* der *Συναγωγή* (s. S. 572), Göttinger Gel. Anzeigen 1893 S. 27—46.

236. Die Lexika Segueriana stehen in einer ehemals im Besitze von Seguier befindlichen Handschrift des 11. Jahrhunderts, welche jetzt in der Pariser Bibliothek als Codex Coislinianus 345 registriert ist. Sie enthält eine Menge lexikalischer und syntaktischer Sammlungen, welche von dem Umfange der grammatischen Studien in Byzanz im 10. und 11. Jahrhundert ein deutliches Zeugnis ablegen. Den Anfang bildet: *Ἀπολλωνίου σοφιστοῦ λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας*. Darauf folgt ein Exzerpt *Ἐκ τῶν Φρυνίχου τοῦ Ἀρραβίου τῆς σοφιστικῆς προπαρασκευῆς*, des Timäos Platolexikon, ein Lexikon zu Herodot, Moeris, zahlreiche Sammlungen von *λέξεις* aus den heiligen Schriften, Scholien zur Alexandra des Lykophron, eine Reihe syntaktischer Exzerpte und endlich

jene fünf anonymen Stücke, die unter dem Namen Lexica Segueriana bekannt sind. Vollständige Inhaltsangabe der Handschrift bei L. Bachmann, Anecd. Gr. 1 (1828) V—X.

An 1. Stelle edierte Bekker aus dem Coislinianus 345 den Phrynichos; dann fünf anonyme Stücke, nämlich 2. *Ἄλλος ἀλφάβητος*, von Ruhnken *Ἀντιαττικιστής* betitelt und unter diesem Titel von I. Bekker herausgegeben, Anecdota gr. vol. I 75—116. Es ist eine Sammlung von polemischen Bemerkungen gegen die Regeln der Attizisten, besonders des Phrynichos. Wie weit dieses Werk mit der aus Suidas bekannten Schrift des Oros *Κατὰ Φρυνίχου* zusammenhängt, ist nicht festzustellen. 3. *Περὶ συντάξεως. Ποῖα τῶν ῥημάτων γενικῇ καὶ δοτικῇ καὶ αἰτιατικῇ συντάσσονται*, eine alphabetisch geordnete Syntax der Kasusrektion. Sie ist von Wert durch die Menge der zitierten Belege aus Rednern und Historikern, deren Reihe bis auf Prokop von Kaesarea und Petros Patrikios herabreicht. Ed. von I. Bekker, Anecd. gr. I 117—180. 4. *Δικῶν ὀνόματα κατὰ ἀλφάβητον.* Ed. von I. Bekker, Anecd. gr. I 181—194. 5. *Λέξεις ῥητορικαί*, ein Wort- und Sachlexikon in (allerdings nicht strenge durchgeführter) alphabetischer Ordnung, wichtig durch zahlreiche Notizen über griechische Altertümer. Hauptquelle war ein Rednerlexikon. Ed. von I. Bekker, Anecd. gr. I 195—318. 6. *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν.* Dieses umfangreiche Wörterbuch, ein Hilfsmittel für griechische Stilistik, scheidet sich deutlich in zwei verschieden gearbeitete Teile, von welchen der eine, sehr reichhaltige den Buchstaben *A*, der andere, dürftige die übrigen Buchstaben umfasst. Der Kern des ganzen Wörterbuches geht vielleicht auf das Lexikon des Kyrill zurück. Die erwähnte Ungleichheit beruht darauf, dass im Buchstaben *A* von einem Gelehrten eine bedeutende Glossenmasse aus Phrynichos, Aelios Dionysios, Pausanias u. a. eingeschaltet wurde, so dass jetzt in diesem Buchstaben eine doppelte Glossenreihe zu bemerken ist. Dasselbe Lexikon steht auch in dem älteren Codex Coislinianus 347, doch ohne die erwähnte doppelte Glossenschicht in Littera *A*. I. Bekker, Anecd. gr. I 319—476, edierte nur den Buchstaben *A*; die ganze *Συναγωγή* edierte in seiner dilettantenhaften Weise L. Bachmann, Anecd. Graeca I 1—422; endlich edierte den Buchstaben *A* aus dem Cod. Coislin. 347 (mit Parallelen aus verwandten Wörterbüchern) C. Boysen, Lexici Segueriani *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων* inscripti pars prima (A), Marburg 1891. Von grösster Wichtigkeit ist natürlich auch bei diesen Wörterbüchern die Untersuchung ihrer Quellen und ihrer gegenseitigen Verwandtschaft; doch hat die Forschung hier noch nicht viel gefördert, und aus dem flutenden Chaos von Behauptungen, Widersprüchen, Möglichkeiten und Vermutungen treten die wirklich sicheren Ergebnisse nur wenig hervor.

1. Ausgabe von I. Bekker, Anecd. gr. 1 (Berolini 1814) 75—476, dazu annotatio critica in vol. 3 (Berolini 1821) 1074 ff. — Das 6. Stück vollständig von L. Bachmann (s. den Text). — Vgl. Photii lexicon ed. Naber, Prolegomena S. 95—105; 127—164; 173 bis 184. — Hesychius ed. M. Schmidt, vol. 4 S. XLIII ff. und Jahns Jahrb. 71 (1855) 482 ff. — Fr. Ritschl, Thomae Magistri ecloga, Prolegom. 73; 77 und: De Oro et Orione 43; 58 u. s. w. = Opuscula I 628; 646 u. s. w. (s. den Index). — Car. Boysen, De Harpocrationis lexici fontibus, Schriften der Universität Kiel, 23. B. 1876. — L. Cohn, Untersuchungen über die Quellen der Platoscholien, Jahns Jahrb. Supplementb. 13 (1884)

813 ff. — C. Z. Boer, De tertio lexico Bekkeri, Diss. Lugd. Bat. (mir unzugänglich). — J. Sicking, Adnotationes ad Antiatticistam, Amstelodami 1883 (mir unzugänglich) — P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Halle 1887, sowie die übrige zu Photios und Suidas angeführte Litteratur. — Zu der Ausgabe von C. Boysen (s. o.) vgl. die Besprechungen von G. Wentzel, Göttinger Gel. Anzeigen 1893 S. 27—46, und R. Reitzenstein, Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 103 ff., 137 ff. — Eine Nachkollation der *Συναγωγή* des Cod. Coisl. 345 (Litt. *B—Ω*) gab H. Lieberich, Die handschriftliche Ueberlieferung des Bachmannschen Lexikons, Abhandlungen etc. W. v. Christ dargebracht, München 1891 S. 264—279. Vgl. die Nachträge von L. Cohn, Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 82 f.

2. Zu dem lexic. Seg. *Περὶ συντάξεως* vgl. das anonyme Stück *Περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς*, ed. von L. Bachmann, An. gr. 2 (1828) 289—316, und die mit Beispielen aus den heiligen Schriften belegten, alphabetisch geordneten syntaktischen Regeln bei J. A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 275—307, mit dem wunderlichen Titel: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν συντάξεων πῶς δεῖ ὀφείλειν* (!) *συντάσσειν τὰς ῥηματικὰς λέξεις ἐν ταῖς τοῦ ὀνόματος πτώσεσι.* Wie notwendig solche syntaktische Vorschriften für die dem Leben immer mehr entfremdete byzantinische Kunstgräzität wurden, zeigt die unerhörte Verwirrung der Kasusrektion, wie sie sich in vielen byzantinischen Schriftwerken, z. B. in der Vita Euthymii (s. S. 313) breit macht.

3. Weit verbreitet waren im Mittelalter Wörterverzeichnisse zur Erleichterung des Verständnisses der hl. Schriften und der Kirchenlieder; vielfach wurden diese Glossae sacrae auch in profane Wörterbücher hineingearbeitet. Ein Verzeichnis von *Λέξεις τῆς ὀκτατεύχου* u. s. w. bei L. Bachmann, An. gr. I S. VII f.; ebenda S. 450—459 ein kleines, wertloses Lexikon zu Kirchenliedern.

4. Eine Art von Kommentar zu Dionysios Thrax und Theodosios von Alexandria bildet das dürftige *Λεξικὸν τῆς γραμματικῆς* in Bachmanns An. gr. I 425—450. Vgl. Dionysii Thracis ars gramm. ed. G. Uhlig, Proleg. S. 40 f., und A. Hilgard, Gramm. gr. IV 2 S. CXXIX f.

5. Mitteilungen über den Cod. Marc. gr. 433, s. 13, der Lexika zu Demosthenes, juristische und andere Glossen enthält, gibt Hugo Rabe, *Γλῶσσαι*, Rhein. Mus. 49 (1894) 625 ff.

6. Voces animalium. Spezielle Beachtung fanden in der lexikalischen Litteratur die Ausdrücke für die Stimmen der Tiere, die wiederholt sorgfältig zusammengestellt wurden. Proben aus Hss und reichliche Nachweise der älteren Litteratur bei Guil. Studemund, Anecd. varia graeca 1 (1886) 102—105. — Hauptschrift: Fr. Bancalari, Sul trattato greco De vocibus animalium, Studi italiani di filol. classica 1 (1893) 75—96; 512. — Einen Nachtrag lieferte: Niccola Festa, Ancora Voces animalium, Studi italiani di filol. classica 3 (1895) 496.

7. Ein synonymisches Lexikon (*Συναγωγὴ τῶν πρὸς διαφορὰν σημαινομένων λέξεων κατὰ στοιχεῖον*) ed. aus Cod. Paris. 2552 Fr. Boissonade, Not. et extr. 13 (1838) 2, 133—161. — Ueber die Hs vgl. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 229.

237. Die etymologischen Lexika. Eine besondere Gruppe bilden in der grammatischen Litteratur der Byzantiner einige unter sich verwandte grössere und kleinere Wörterbücher, welche von den anderen lexikalischen Werken wie denen des Photios, Kyrillos, Zonaras sich vor allem dadurch unterscheiden, dass sie neben der Erklärung der Wörter die Ableitung in hervorragender und charakteristischer Weise berücksichtigen. Für keinen Teil der Grammatik ist die vergleichende Sprachwissenschaft so unentbehrlich wie für die Etymologie; daher ist es nicht zu verwundern, dass gerade sie die schwächste Seite der griechischen Grammatik bildet. Die Byzantiner, die all ihr grammatisches Wissen aus den Alten schöpften, haben diese Disziplin nicht gehoben, sondern noch vergröbert und verwässert. Infolgedessen ist die Etymologie, die uns in den genannten Lexika geboten wird, ein wahres Zerrbild der heutigen Wissenschaft dieses Namens. Bezeichnend für die Unsicherheit der byzantinischen Etymologen ist es namentlich, dass sie sich selten mit einer Ableitung zufrieden geben, sondern daneben noch eine zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste zur gefälligen Auswahl vorlegen. Als Beispiel diene der erste

Artikel des Etymologicum Magnum: *Ἄλφα τὸ στοιχεῖον, παρὰ τὸ ἄλφω τὸ εὑρίσκω· πρῶτον γὰρ τῶν ἄλλων στοιχείων εὑρέθη. Ἢ ἀπὸ τοῦ κατὰ ἀμοιβὰς πολιτεύεσθαι· ἄλφειν γὰρ τὸ ἀμείβειν.* Eine wahre Musterkarte von Einfällen enthält u. a. der Artikel: *Ἄνθρωπος. Παρὰ τὸ ἄνω θρεῖν ἤγουν ἄνω βλέπειν· μόνος γὰρ τῶν ἄλλων ζῴων ὁ ἄνθρωπος ἄνω βλέπει. Ἢ παρὰ τὸ ἀναθρεῖν ἃ ὄπωπεν, ἤγουν ἀναλογίζεσθαι ἃ εἶδε καὶ ἤκουσε. . . . Ἢ παρὰ τὸ δρῶ, τὸ βλέπω, ἄνδρωπος καὶ ἄνθρωπος. Ἢ παρὰ τὸ ἄνω ῥέπειν, ἀνώροπός τις ὤν* u. s. w. Die Ordnung dieser Lexika ist die gewöhnliche alphabetische, nicht die antistoechische; doch ist die Reihenfolge nicht streng eingehalten und bald mehr, bald weniger verwirrt. Bisher sind folgende Vertreter dieser Gattung bzw. folgende Redaktionen bekannt geworden: 1. Das sogenannte Etymologicum Magnum, *Ἐτυμολογικὸν μέγα κατ' ἀλφάβητον.* 2. Das Etymologicum Gudianum, so genannt, weil es in einer ehemals dem Gudius gehörigen Handschrift in Wolfenbüttel erhalten ist. 3. Das Etymologicum Angelicanum in einer sehr verdorbenen Handschrift der angelikanischen Bibliothek in Rom, nahe verwandt mit dem Gudianum. 4. Das Etymologicum Florentinum in einer Handschrift der Bibliotheca Laurentiana. 5. Das Etymologicum Florentinum parvum in derselben Florentiner Handschrift. Es zeigt grosse Verwandtschaft mit dem Gudianum.

Nachdem dieser handschriftliche Thatbestand in grossen Zwischenräumen allmählich ans Licht gezogen war, erhob sich hier wie in der gesamten grammatischen Litteratur der Byzantiner die Forderung, das diplomatische und genealogische Verhältnis dieser Werke, die alle unter sich verwandt sind, näher zu bestimmen und die Originalwerke herauszuschälen. Die neueren Untersuchungen ergaben hierüber folgendes: Das unter dem Namen Etymologicum Magnum gehende Werk trägt diesen Namen mit Unrecht; er ist ihm willkürlich vom ersten Herausgeber Musurus (Kalliergis?) beigelegt, der, um dies zu verbergen, sogar einige Quellenangaben im Werke änderte. In Wahrheit wird nämlich als Hauptquelle ein *Ἐτυμολογικὸν μέγα* und ein *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο*, neben diesen das *Αἱμωδεῖν*-Lexikon und eine Sammlung *Ἐπιμερισμοί* genannt. Sowohl dieses echte *Ἐτυμολογικὸν μέγα*, als das *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο* sind, wie R. Reitzenstein dargelegt hat, gesondert erhalten; das *Ἐτυμολογικὸν μέγα* steht in zwei Handschriften, in dem von Reitzenstein gefundenen Vaticanus Gr. 1818 (saec. 10) und im Florent. S. Marci 304 (saec. 10), aus welchem E. Miller dasselbe als Etymologicum Florentinum veröffentlicht hat; dazu kommen mehrere Auszüge und Überarbeitungen. Das *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο* ist in sehr vielen Handschriften aufbewahrt, von denen bis jetzt als die beste der Cod. Paris. suppl. gr. 172 gilt.

Das echte *Ἐτυμολογικὸν μέγα* entstand in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, also um die Zeit, in welcher solche Sammlungen im grösseren Stil, zum Teil durch die Anregungen des Konstantin Porphyrogennetos, beliebt geworden waren und auch Suidas sein Lexikon abfasste. Als Quellen des sogenannten Etymologicum Magnum bzw. seiner zwei Hauptbestandteile, des *Ἐτυμολογικὸν μέγα* und des *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο*, ergeben sich das hauptsächlich aus Homerepimerismen gezogene Werk des

Methodios, das auch in dem sogenannten *Αἱμωδεῖν*-Lexikon (*αἱμωδεῖν* bis *ἀσωπός*), sowie in den von Cramer, An. Oxon. vol. I., herausgegebenen *Ἐπιμερισμοί* fol. 71 *Ἀεί* bis fol. 85, 19 *Ἀσφάραγος* verarbeitet ist,[1]) rhetorische Lexika wie Aelios Dionysios und Pausanias,[2]) Diogenianos, Orion, Oros, Scholien zu Homer, Hesiod und anderen Dichtern. Ferner dienten als Vorlagen das Werk des Epiphanios *Περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν*, des Aristonikos Buch *Περὶ Ἀριστάρχου σημείων Ὁμήρου*, die Grammatiker Herodianos, Choiroboskos und Theognostos, des Zenobios Kommentar zum *Ῥηματικόν* des Apollonios, der das Apollonianische Gut vermittelte; vielleicht sind auch noch andere Kommentare des Zenobios zu Apollonios als Quellen anzunehmen. Die grösste Schwierigkeit der Untersuchung liegt wie bei Photios und Suidas in der Unterscheidung mittelbarer und unmittelbarer Benützung der erkennbaren Quellen, und durch weitere Forschung wird die vermeintliche Mannigfaltigkeit direkter Vorlagen wohl auch hier noch bedeutend zusammenschrumpfen.

1. Ausgaben: Das sogenannte Etymologicum Magnum: Ed. pr. M. Musurus opera Zach. Calliergis, Venetiae 1499. Eine genaue Beschreibung dieser Ausgabe gibt E. Legrand, Bibliogr. hell. I 55 ff. — Ed. Aldus, Venetiae 1549. — Ed. Fr. Sylburg, Heidelberg 1594 (tüchtige Leistung). — Ed. H. Schaefer, Leipzig 1816 (nur verbesserter Abdruck der Ausgabe Sylburgs). — Jetzt ist nur zu benützen: Etymologicum Magnum etc. ad codd. mss recensuit et notis variorum instruxit Thomas Gaisford, Oxonii 1848 (mit einem Autoren-, Wort- und Sachindex). — Etymologicum Gudianum: Ed. Fr. G. Sturz, Lipsiae 1818 (blosser Abdruck der verdorbenen Handschrift). Eine neue Ausgabe des Et. Gud. ist in Aussicht gestellt von O. Carnuth (s. Berliner phil. Wochenschrift 1890 S. 42 f.). — Etymol. Angelicanum: Kurze Beschreibung von Fr. Ritschl, Opuscula 1 (1866) 674—692. — Etymol. Florentinum und Etymol. parvum ed. E. Miller, Mélanges de littérature grecque, Paris 1868 S. 11—318; 319—340. — Auszüge aus Pariser Hss etymologischer Lexika gab J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 3—176. — Ueber ein *Ἐτυμολογικὸν Συμεῶνος τοῦ μεγάλου γραμματικοῦ* in einem Codex Parmensis gibt eine handschriftliche Notiz mit einer Probe aus Litt. *B* Guil. Studemund, Anecdota varia Graeca 1 (1886) 113 f. — Ueber eine Hs, welche ein mit dem Etym. Gud. verwandtes Werk fragmentarisch enthält, vgl. C. Tischendorf, Notitia edit. cod. biblion Sinaitici, Lipsiae 1860 S. 63.

2. Hilfsmittel: L. Kulenkamp, Specimen emendationum et observationum in Et. Magnum, Göttingen 1765. — Zu den Handschriften des Etym. Gud. s. Zimmermanns Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 7 (1840) N. 145 ff. — Besprechung der Ausgabe Gaisfords von F. W. S. (Schneidewin?) in den Götting. Gel. Anzeigen 1848 S. 1777—1797. — Fr. Ritschl, De Oro et Orione in den Opuscula I 596 ff., und: Thomae Magistri Ecloga, Proleg. S. 16; 64; 70. — A. Naber, Photii lexicon vol. I Proleg. 167—173. — O. Carnuth, Zum Etymologicum Magnum, Jahns Jahrb. 107 (1873) 240. — O. Carnuth, De Etym. Magni fontibus, pars I, Berolini 1873; pars II, Jever 1876. — O. Carnuth, Quellenstudien zum Etym. Gudianum, p. I und II, zwei Progr., Danzig 1880 und 1889. — O. Carnuth, Quellenstudien zum Etymologicum Gudianum. Jubiläumsschrift f. d. Albertusuniversität Königsberg 1894. — O. Carnuth, Ueber das Verhältnis des Etymologicum Gudianum zu dem sogenannten Etymologicum Magnum genuinum. Festschr. zum 50jährigen Doktorjubiläum L. Friedländers, Leipzig 1895 S. 67—104. Dazu die berichtigende Kritik von R. Reitzenstein, Etymologicum Gudianum und Genuinum in ihrer neuesten Behandlung, Berliner philol. Wochenschr. 1895 Nr. 25—27, S. 793 ff., 825 ff., 856 ff. — Gegen Reitzensteins Kritik richtet sich: O. Carnuth, Das Etymologicum Florentinum Parvum und das Etymologicum Magnum Genuinum, Festschr. z. 70. Geburtstage Oskar Schades, Königsberg 1896 S. 1—42. — G. Schoemann, De Etym. Magni fontibus, p. I und II, zwei Progr., Danzig 1881 und 1887, p. III in den Commentat. in honorem G. Studemund, Argentorati 1889 S. 121—128. — Aug. Brosow, Quomodo sit Apollonius sophista ex Etym. Magno explendus atque emendandus, Diss., Königsberg 1884. — Henr. Heyden, Quaestiones de Aelio Dionysio et Pausania atticistis Etym. Magni fontibus, Diss., Leipzig 1885 (= 8. Band der Leipziger Studien). — A. Kopp,

---

[1]) Nach einer privaten Mitteilung von R. Reitzenstein.

[2]) Nach Heyden, dem auch Röllig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, S. 22 beistimmt.

De Ammonii, Eranii, aliorum distinctionibus synonymicis, Diss., Königsberg 1883 S. 72—105, und: Zur Quellenkunde des Etym. Magnum, Rhein. Mus. 40 (1885) 371—376, und: Herodianfragmente, Jahns Jahrb. 133 (1886) 253—260. — R. Reitzenstein, Zu den Quellen des sogenannten Etym. Magnum, Philologus 48 (1889) 450—455 und 49 (1890) 400—420. — R. Reitzenstein, Das echte *Ἐτυμολογικὸν μέγα*, Verhandlungen der 40. deutschen Philologenvers., Leipzig 1890 S. 403—408. — R. Reitzenstein, Zu den Pausaniasscholien, Hermes 29 (1894) 231—239 (über ein unter dem Patriarchat des Photios zusammengestelltes Etymologicum, das den genannten Scholien als Quelle diente). — Erklärung einer Glosse des Etym. Florentinum von C. Cr<usius>, Philologus 54 (1895) 395. — Aeltere Beiträge zu einzelnen Stellen des E. M. verzeichnet W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1^8 (1880) 302.

3. Als eine Quelle des Etymologicum Magnum galt früher ein Sammelwerk: *Κανόνων θησαυρός*, das unter dem stolzen Namen des „jüngeren Aristarch" im Cod. Paris. 2544 (saec. 16) erhalten ist. S. z. B. I. Bekker, Anecdota III 1400, und S<chneidewin>, Götting. Gel. Anzeigen 1848 S. 1792. In Wahrheit ist dieser „jüngere Aristarch" einer jener Griechen des 16. Jahrhunderts, die sich zu Erwerbszwecken mit der Verfertigung angeblicher alter Autoren befassten. Das Machwerk, dem der Fälscher zur Beglaubigung den Namen des jüngeren Aristarch und sogar ein *ἐπίγραμμα ἄδηλον* vorsetzte, ist eine Komposition aus dem Etym. Magnum und einigen anderen grammatischen Schriften. W. C. Kayser, De Aristarchi aetate minoris canonibus, Philologus 13 (1858) 59—67, und: Gymnasialprogr., Sagan 1862.

4. Das von Litt. *Μ—Ω* reichende Bruchstück eines orthographischen Lexikons, welches mit Theognost und dem Etymologicum Magnum verwandt ist und eine Anzahl Dichter- und Prosaikerfragmente birgt, ed. aus dem Cod. S. Salvatore 118 in Messina H. Rabe, Lexicon Messanense de iota adscripto, Rhein. Mus. 47 (1892) 404—413; dazu Nachtrag, Rhein. Mus. 50 (1895) 148—152. — Auszüge aus einem in vielen Hss vorkommenden, bes. aber im Cod. Vatic. gr. 23 vollständig überlieferten orthographischen *Ἀντιστοιχάριον*, das als Hilfsmittel zur Ergänzung und Berichtigung der Glossen des Hesychios von Wert ist, gibt R. Reitzenstein, Inedita poetarum graecorum fragmenta. Index lectionum für das Wintersemester 1892/93. Rostock 1892 S. 8 ff. — Ein Bruchstück eines orthographischen Lexikons ed. Fr. Oehler, Fragmentum glossarii veteris graeci ex apographo codicis alicuius Barocciani, Gymnasialprogr., Halle 1849 (Inc. *Α βραχύνεται καὶ ψιλοῦται*). — Ein pneumatologisches Lexikon ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 222—284. Berichtigungen dazu von O. Carnuth, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswiss. 5 (1878) 139—141.

238. Das Lexicon Vindobonense ist ein Wörterbuch ohne streng alphabetische Reihenfolge, in welchem zu den einzelnen Wörtern zahlreiche Belege aus Dichtern und Prosaikern zitiert werden. Als Autor des Werkes ist durch einen im Jahre 1343 geschriebenen Codex Vaticanus ein gewisser Andreas Lopadiotes erwiesen worden, der, wie seine Zitate aus Gregor von Cypern darthun, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schrieb. S. Guil. Studemund, Anecdota varia Graeca 1 (1886) 105. Den Wert dieser Kompilation bezeichnet Nauck durch den Satz des Athenaeos (XV p. 666 A.): *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον* und bemerkt dazu: Virtutes eius nullae sunt, vitia innumera, stupor incredibilis. Allerdings geht aus den angeführten Beispielen hervor, dass hier der Gipfelpunkt des Blödsinnes und der Unwissenheit erreicht ist. Der Autor kennt das Griechische nicht und kompiliert nachlässig und stumpfsinnig aus fremden Quellen, wiederholt dieselben Dinge an verschiedenen Stellen und verwirrt die Angaben seiner Vorlagen. Doch enthält das sonst so entsetzliche Machwerk Verse aus Sophokles und Pherekrates, die sonst nicht überliefert sind, und nützt auch zur Emendation einiger Autoren wie des Maximos Tyrios, Libanios und besonders des Himerios. Hauptquelle ist die Epitome des Harpokration.

1. Das Lexicon Vindobonense pr. ed. („vel potius abdidit" wie Nauck S. III richtig bemerkt) Theod. Bergk in Programmen der Universität Halle 1859—1862 (unter dem Titel: Etymologicum Vindobonense). — Lexicon Vindobonense rec. et adnotatione

critica instruxit Aug. Nauck, Petropoli 1867. — Vgl. die Besprechung von A. Hart, Jahns Jahrb. 99 (1869) 49—56, wo namentlich die Quellen des Lex. Vindob. erörtert sind, und die ausführliche Anzeige des ganzen Bandes von E. Miller, Journal des Savants 1870 S. 159—177. — Nachtrag von A. Nauck, Bulletin de l'Acad. Imp. des Sciences de St.-Pétersbourg 17 (1872) 274 f. = Mélanges gréco-rom. 3, 343 f.

2. Unter den Quellen des Lexicon Vindobonense war ein Attizistenwerk (vielleicht eine Epitome des Aelios Dionysios), das auch vom Antiattizisten und vom Autor der durch seltene sprachliche Bemerkungen und durch Dichterfragmente ausgezeichneten *Τεχνολογίαι* des Cod. Vatic. gr. 12 benützt worden ist. Auszüge aus diesen *Τεχνολογίαι* und Quellennachweise bei R. Reitzenstein, Inedita poetarum graecorum fragmenta. Index lectionum für das Wintersemester 1892/93. Rostock 1892 S. 3 ff.

3. Andreas Lopadiotes, der Autor des Lexikon Vindobonense, scheint einmal auch der kirchlichen Muse geopfert zu haben. Ein ihm zugeschriebenes Epigramm *Εἰς τὴν σταύρωσιν* ed. E. Miller, Manuelis Philae carmina 1 (1855) 433.

4. Mit dem Lexikon Vindobonense ed. A. Nauck als Appendix ausser den S. 77 und 532 notierten Schriften des Photios und Tzetzes mehrere nach den Hss, aus denen sie entnommen sind, benannte grammatische Schriften: Grammaticus Ambrosianus, Grammaticus codicis Hamburgensis, Grammaticus Romanus de notis veterum criticis, Grammaticus Venetus et Bodleianus, Grammaticus Harleianus, Grammaticus Parisinus; ausserdem: Polybius de barbarismo et soloecismo, einen Anonymus über dasselbe Thema, zwei Schriften des Herodian, eine anonyme Schrift über die lyrischen Dichter, grammatische Exzerpte aus Codd. Barocciani und das Lexicon Cantabrigiense. Die meisten der genannten Schriften waren schon früher von Cramer, Boissonade, Keil, Schneidewin, Bergk u. a. ediert worden; s. die Litteraturnachweise bei Nauck. Unter diesen Stücken beansprucht die erste Stelle das Lexicon Cantabrigiense, ein altes, höchst wertvolles rhetorisches Wörterbuch, das am Rande der Harpokrationhandschrift von Cambridge erhalten ist. Zu vergleichen ist vielleicht die von E. Miller aus dem Orient mitgebrachte Schrift *Ἐκ τῶν Κλαυδίου Κασίλωνος περὶ τῶν παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς ῥήτορσι ζητουμένων.* Das Lex. Cantabr. veröffentlichte Dobree, zuerst mit dem Lexikon des Photios, London 1822 (wiederholt Leipzig 1823); dann separat unter dem Titel: Lexicon rhetoricum Cantabrigiense etc. exscripsit eo consilio, ut ederetur P. P. Dobree, Cantabrigiae 1834. — Ed. Ed. Meier, Halle 1843. — Ed. A. Nauck mit dem Lexicon Vindobonense S. 329—358; vgl. Prooem. S. 42 f. — Endlich: Lexicon rhetoricum Cantabrigiense rec. et annot. critica instruxit E. O. Houtsma, Lugduni Batavorum 1870, mit einer länglichen, aber inhaltsarmen Einleitung.

5. Phavorinus (Favorinus) nicht zu verwechseln mit dem Sophisten Favorinus aus der Zeit des Hadrian, mit vollem Namen Varinus Phavorinus Camers (d. h. Varinus aus Favere bei Camerino), ein italienischer Benediktiner, der Schüler des Johannes Laskaris, Lehrer Leos X, seit 1512 Vorstand der mediceischen Bibliothek zu Florenz, später Bischof von Nuceria war und 1537 starb, kompilierte aus Suidas, dem Etymologicum Magnum, Eustathios, Moschopulos, Thomas Magister u. a. ein grosses Wörterbuch der griechischen Sprache, welches u. a. von dem falschen Philemon ausgebeutet wurde: *Μέγα καὶ πάνυ ὠφέλιμον λεξικόν, ὅπερ Βαρῖνος, Φαβωρῖνος, Κάμηρς, ὁ Νουκαιρίας ἐπίσκοπος, ἐκ πολλῶν καὶ διαφόρων βιβλίων κατὰ στοιχεῖον συνελέξατο.* Zuerst gedruckt Romae 1523; wiederholt Basileae 1538; endlich vermehrt Venetiis 1712. Doch ist für wissenschaftliche Zwecke nur die ed. Romana zu benützen, nicht die ed. Veneta, welche z. B. Ritschl heranzog. — Vgl. Suidae et Phavorini glossae sacrae em. et ill. J. Chr. Gottlieb Ernesti, Lipsiae 1786. — Fr. Osann, Quaestionum Homericarum particula III, Univ.-Progr. Giessen 1853. — Fr. Ritschl, Thomae magistri ecloga, Prolegom. S. 43 f.; 63 f. — K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 165 f. (über die Ausbeutung des Favorinus durch den falschen Philemon). Von demselben Autor stammt auch das ebenfalls alphabetisch geordnete grammatische Sammelwerk: *Ἐκ τῶν Εὐσταθίου καὶ ἄλλων ἐνδόξων γραμματικῶν Βαρίνου Κάμηρτος ἐκλογαὶ κατὰ στοιχεῖον.* Das Werk, dem ein Verzeichnis der benützten Grammatiker vorausgeht, ist für uns ziemlich nutzlos, und es ist noch nicht einmal erwiesen, ob es zur Emendation der exzerpierten Grammatiker erhebliche Dienste leistet. Es ist zuerst ediert in: Thesaurus cornucopiae et horti Adonidis, Aldus, Venet. 1496. Wiederholt von W. Dindorf, Gramm. Graeci 1 (1823) 71—455.

6. Konstantinos Arabites hat wohl im 15. Jahrhundert ein lexikalisches Hilfsmittel verfasst, das den Titel führt: *Παρεκβόλαιον τοῦ Ἀραβίτου κυροῦ Κωνσταντίνου ,ἡ μικρὰ ὠφέλεια'.* Der Verfasser gibt hier zur leichteren Aneignung des für die gehobene Darstellung notwendigen Wortschatzes eine Unterweisung in der Form von kurzen, aber mit seltenen Wörtern und Fachausdrücken gespickten Aufsätzen über verschiedene Themen z. B. das Haar, den Frühling, den Krieg, den Neid u. s. w. (*Παρεκβόλαιον τῆς κόμης* u. s. w.). Das Büchlein ist mithin nichts anderes als eine Weiterführung und Modifikation des alten,

vor allem in den beliebten doppelsprachigen Hermeneumata des Pseudo-Dositheos (s. S. 561 f.) angewandten Prinzips der Ordnung des Wortschatzes nach Materien und der Belehrung durch praktische Gespräche über die Dinge des täglichen Lebens. Man scheint sich übrigens von der ‚Μικρὰ ὠφέλεια' wirklich wenig Nutzen versprochen zu haben; denn sie wurde der Aufnahme unter die üblichen Schulbücher nicht gewürdigt. Mir ist sie wenigstens nur in einem Exemplare, dem Cod. Laur. 55, 7 fol. 346—354, bekannt geworden.

239. Der falsche Philemon. Unter dem Namen eines *Φιλήμων* ist in einer Pariser Handschrift des 16. Jahrh. ein *Λεξικὸν τεχνολογικόν* überliefert. Der dem Werke vorausgeschickten Bemerkung zufolge bestand dasselbe ursprünglich aus einem alphabetischen Wörterbuche der 8 Redeteile (d. h. *ὄνομα, ῥῆμα, μετοχή, ἄρθρον, ἀντωνυμία, πρόθεσις, ἐπίῤῥημα, σύνδεσμος;* s. z. B. Bekker, Anecd. Gr. II 840); davon ist in unserer Handschrift der Abschnitt *Περὶ ὀνομάτων* und ein Teil des Abschnittes *Περὶ ῥημάτων* erhalten. In derselben Vorbemerkung, die an einen gewissen Antiphanes gerichtet ist, wendet sich der Verfasser polemisch gegen den Grammatiker Hypereschios (*Ὑπερέσχιος*) aus Alexandria (um 450 n. Chr.) und verheisst etwas Besseres zu geben. Nach diesen und anderen Indizien setzte Osann den Philemon ins 5. bis 6. Jahrhundert. Dagegen bewies K. Lehrs mit scharfsinniger und völlig überzeugender Argumentation, dass die Schrift des angeblichen Philemon im 16. Jahrh. entstand, also in die Kategorie der Schwindelwerke gehört, wie das Violarium der Eudokia, der falsche Hesychios Milesios, Pseudo-Drakon u. s. w. Die Hauptquelle des Philemon ist nämlich keine andere als das Lexikon des Phavorinus (wahrscheinlich in der 2. Ausgabe, Basel 1538). Auch die vielfache Übereinstimmung mit Eustathios geht nicht direkt auf ihn zurück, sondern ebenfalls auf Phavorinus, der den Eustathios fleissig verwertete. Mit Recht wird das Werk als eine Fälschung bezeichnet; denn der Verfasser suchte, wie sich aus verschiedenen Stellen ergibt, zu verheimlichen, dass er den Phavorinus ausgeschrieben hat, und selbst, dass er Christ war. Nach neueren Untersuchungen ist der Pariser Codex des Philemon von derselben Hand geschrieben wie der des Pseudo-Drakon, nämlich von dem Griechen Jakob Diassorinos, der nun wohl auch als Verfasser des Machwerkes bezeichnet werden darf. Damit erledigen sich die weitschweifigen Vermutungen Osanns und anderer über die alten Quellen des Philemon.

1. Ausgaben: Zuerst edierte den falschen Philemon C. Burney, *Φιλήμονος λεξικὸν τεχνολογικόν*. Ex bibliotheca Parisiensi, Londoni 1812. — Genauer gab den Text Frid. Osann, Philemonis grammatici quae supersunt, Berolini 1821. Zum Pariser Philemon fügte Osann aus einem Cod. Laurentianus ein *Φιλήμονος* überschriebenes, ebenfalls wertloses Glossarfragment, welches mit *ἀφείλετο* beginnt und mit *δείλης ὀψίας* abbricht. Dazu Prolegomena und Kommentar, die beide mehr die blinde Voreingenommenheit des Herausgebers als seinen kritischen Sinn bezeugen.

2. Hilfsmittel: Vgl. Photii lexicon ed. A. Naber, I 189—192, wo schon nachgewiesen wird, dass Philemon jünger sein muss als Eustathios. — Hauptschrift: K. Lehrs, Des sogenannten Philemon *ΛΕΞΙΚΟΝ ΤΕΧΝΟΛΟΓΙΚΟΝ* und: Favorinus, Jahns Jahrb. 105 (1872) 465—488, wiederholt in dem Buche: Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 164 bis 190. Einen gelegentlichen Hinweis auf die Unechtheit des Philemon hatte übrigens Lehrs schon in Herodiani scripta tria, Regimontii 1843 S. 439, gegeben. — Ueber den wahrscheinlichen Verfasser des Werkes (Diassorinos) s. L. Cohn, Philologische Abhandlungen, Martin Hertz zum 70. Geburtstage von ehemaligen Schülern dargebracht, Berlin 1888 S. 133—143. Vgl. S. 542. Zu dem dort erwähnten Andreas Darmarios ist der Aufsatz von Ludw. Schmidt, Centralbl. f. Bibliothekswesen 3 (1886) 129—136, nachzutragen.

240. Die falsche Eudokia. Eudokia Makrembolitissa, Gemahlin des Konstantin Dukas (1059—1067), galt früher als Verfasserin des mytho-

logisch-antiquarischen Sammelwerks Ἰωνιά (Violarium), das zuerst von Villoison, Anecd. Gr. vol. I, ediert worden ist und in der auf Hesychios Milesios, Photios und Suidas bezüglichen Litteratur lange Zeit eine grosse Rolle spielte. Nachdem noch K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 5, *Πρόλ.* S. 32; 44 (λβ′; μδ′) das Werk dem Psellos zugeschrieben hatte, wurde es von H. Flach neu herausgegeben, und die längst angezweifelte Echtheit in leidenschaftlicher, aber vergeblicher Polemik verteidigt; selbst die Konzession, dass der echte Kern durch spätere Zusätze überwuchert sei, konnte nicht befriedigen. Es bleibt jetzt nicht der geringste Zweifel übrig, dass das Veilchenbeet um das Jahr 1543 von dem Griechen Konstantin Palaeokappa aus verschiedenen, meist ziemlich trivialen Quellen kompiliert worden ist. Fast die Hälfte des Werkes ist aus dem 1538 in Basel gedruckten Phavorinus abgeschrieben; ausserdem ist für die biographischen Artikel Hauptquelle Suidas, aber auch dieser wahrscheinlich nicht in einer Handschrift, sondern in der Ausgabe von 1514; ferner benützte der Kompilator die Baseler Ausgabe des Palaephatos und Cornutus von 1543, endlich die Kommentare des Nonnos zu vier Reden des Gregor von Nazianz.

1. Ausgaben: Ed. pr. Villoison, An. gr. vol. I, Venedig 1781. — Ed. H. Flach, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1880.

2. Hilfsmittel: G. C. Harless, Progr. quod complectitur in Eudociae Violarium observationum spec., Erlangen 1785. — A. C. Meinecke, Observationes in Eudociae Violetum, Bibl. der alten Litt. u. Kunst 5. und 6. St., Göttingen 1789. — E. Fr. H. Spitzner, Curae criticae in Apollonii Rhodii scholia et Eudociae Violarium etc., Progr., 2 Partes, Wittenberg 1819. — R. Hercher, Eudocia, Philologus 9 (1854) 591. — R. Nitzsche, Quaestionum Eudocianarum capita quattuor, Leipziger Diss., Altenburg 1868. — H. Flach, Die Kaiserin Eudocia Macrembolitissa. Eine Skizze aus dem byzantinischen Gelehrtenleben des 11. Jahrhunderts. Vortrag gehalten im Königsbau zu Stuttgart, Tübingen 1876. — H. Flach, Ueber das Violarium der Kaiserin Eudocia, Verhandl. der 32. Versamml. deutscher Philologen in Wiesbaden 1877, Leipzig 1878 S. 162. — H. Flach, Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879. — A. Daub, De Eudociae violarii etc. fontibus, Progr. Freiburg i. Br. 1880. — Hauptschrift: P. Pulch, De Eudociae, quod fertur, Violario, Strassburg 1880 (= Dissert. philol. Argentor. IV 313—411). Dazu P. Pulch, Die Pariser Handschriften des Nonnus Abbas und Eudocia, Philologus 41 (1882) 341—346, und dess. Abh. Konstantin Palaeocappa, der Verfasser des Violariums der Eudokia, Hermes 17 (1882) 177—192. — Vgl. die Besprechung von K. Boysen, Philologischer Anzeiger (von Leutsch) 12 (1882) 480—488. — Flachs ‚Untersuch. über Eudokia und Suidas‘ und Pulchs Schrift ‚De Eudociae, quod fertur etc.‘ wurden von U. von Wilamowitz-Möllendorff in der Deutschen Literaturzeit. 1880 S. 228 ff. und 1881 S. 319 f. besprochen. Darauf antwortete H. Flach mit einem (dem 2. Hefte von Jahns Jahrb. 1881 beigelegten) schwächlichen Pamphlete: Herr von Wilamowitz-Möllendorff und Eudokia. Eine Skizze aus dem byzantinischen Gelehrtenleben des XIX. Jahrhunderts. — E. Patzig, Die Nonnusquelle der Eudokia, Rhein. Mus. 37 (1882) 67—82, und: Zur Textur im Violarium der Eudokia, Philologus 43 (1884) 249—260. — Ohne Belang ist es, dass K. N. Sathas noch in den Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce 7 (1888) S. XI an der Ansicht festhält, Psellos habe für Eudokia die Ionia verfasst. — Zu Palaeokappa s. die Litteratur S. 542. — Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresbericht 58 (1890) 294—297.

3. Ausser Phavorinus, Philemon und Eudokia sind manche kleinere Wörterbücher aus der Humanistenzeit handschriftlich erhalten, z. B. ein von Philelphus für seinen Freund Andreas von Kreta geschriebenes Lexikon, jetzt Cod. Laur. Conv. soppr. 181, und viele anonyme Verzeichnisse, die aber schwerlich aus unbekannten Quellen stammen.

C. Grammatik.

241. Allgemeine Charakteristik. Wie in Byzanz alle Fächer der Altertumswissenschaft in der Hauptsache auf Leistungen der hellenischen

Verfahren beruhen, so bestehen auch die grammatischen Studien im engeren Sinne nur in einer teils verkürzenden, teils erweiternden Überarbeitung älterer Werke. Vor allem ist es das Büchlein des Dionysios Thrax, das seine unermesslichen, selbst in armenischen und syrischen Handbüchern erkennbaren Wirkungen auch auf die byzantinische Zeit erstreckt; zur Ergänzung und Erläuterung dienten die Kommentatoren desselben. Nicht viel geringer war der Einfluss des Theodosios von Alexandria und seiner Erklärer, besonders des Georgios Choeroboskos. Ebenso dauerte das Ansehen der bahnbrechenden Arbeiten des Apollonios Dyskolos und seines Sohnes Herodianos ungeschmälert fort. Von ihnen ergoss sich ein breiter Strom von Exzerpten und Scholien über die byzantinischen Jahrhunderte. Apollonios war die unerschöpfliche Fundgrube für Schriften über die einzelnen Redeteile und über die Syntax, Herodianos blieb massgebende Autorität für die Formenlehre und insbesondere für die Orthographie. Verdünnt und oft mit unechten Bestandteilen versetzt wurde das alte grammatische Gut in trivialen Handbüchern, zuweilen in lexikalischer Anordnung, später in der Form von jambischen und politischen Versen, endlich seit dem 13. Jahrhundert in der bequemen Form des Frage- und Antwortspiels dem wechselnden Bedürfnis der Schule vermittelt. Der Hauptwert dieser zerstreuten und erst in neuester Zeit von G. Uhlig, P. Egenolff, A. Hilgard, L. Cohn, R. Schneider, F. Bölte u. a. kritisch gesichteten Litteratur beruht demnach in der Hilfe, welche sie für die Rekonstruktion der alten Grammatiker gewährt; ausserdem erfahren wir durch sie manche keineswegs nutzlose Einzelheiten zur Geschichte des byzantinischen Unterrichts; endlich ist sie von Bedeutung als die Quelle eines grossen Teils der grammatischen Technik, welche vom Zeitalter des Humanismus bis in die Gegenwart den griechischen Unterricht beherrscht hat. Die grösste Betonung erfuhren in Byzanz die elementaren Teile der Grammatik, Accent und Orthographie; weniger Gewicht fiel auf die Formenlehre; noch stiefmütterlicher wurde die eigentliche Syntax behandelt. Wie die Byzantiner in der Praxis dem Vorbilde der altgriechischen Sprache mehr äusserlich als innerlich nachstrebten und nachkamen, so geschah es auch in der Theorie. Mit der Erlernung des groben Gerüstes der Formen und der Rechtschreibung liess man es in der Regel bewenden. In der That hatte der des Altgriechischen beflissene Byzantiner nirgends grössere Schwierigkeiten zu überwinden als gerade in der Orthographie, weil die Aussprache sich im Laufe der Zeit von der Schreibung immer mehr entfernte. So erklärt sich, dass die Rechtschreibung im grammatischen Unterrichte eine so hervorragende Rolle spielen durfte. Wie selten aber trotzdem feste Kenntnisse erreicht wurden, beweisen die zahllosen orthographischen Schnitzer in griechischen Handschriften und Urkunden aller Jahrhunderte.

1. Eine kritische Sammlung auch der byzantinischen Leistungen auf dem Gebiete der Grammatik verspricht das längst vorbereitete Corpus der griechischen Grammatiker (Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi, 8 Teile in 15 Bänden), über dessen Plan in den Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner 1888 N. ... berichtet wird. — Zur Orientierung über die Arbeiten genannter und ungenannter Grammatiker von Byzanz s. vorerst die zwei Schriften von P. Egenolff: Die orthoepischen Stücke der

byzant. Litteratur, Mannheimer Progr. 1887, und: Die orthographischen Stücke der byzant. Litteratur, Heidelberger Progr. 1888, sowie desselben Verf. Berichte über die griechischen Grammatiker in Bursian-Müllers Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft Bd 38 (1884) 43 ff.; 46 (1888) 109 ff.; 58 (1890) 265 ff., wo auch die Lexikographen und Metriker berücksichtigt sind. — Einige Beiträge zu Theodosios Alex., Choeroboskos u. a. gab auf Grund eines grammatischen Sammelcodex in Hamburg Preller, Quaestiones de historia grammaticae byzantinae adiectis ineditis Hamburgensibus, Index scholarum, Dorpat 1840.

2. Frag- und Antwortgrammatiken (Erotemata): Während noch Tzetzes (Ad Hesiodi Opp. v. 287) die alten Werke des Dionysios Thrax und des Theodosios von Alexandria selbst zum Studium der Grammatik empfiehlt, begannen diese ungefähr um dieselbe Zeit durch Schulkatechismen, in denen das grammatische Material in der Form von Frage und Antwort verarbeitet war, mehr und mehr aus der Praxis verdrängt zu werden. Ein solches Werk lag, wie A. Hilgard (Gramm. Gr. IV 2 S. CXXIX) annimmt, schon dem grammatischen Handbuch zu Grunde, welches unter dem Namen des Theodoros Prodromos geht. Das älteste erhaltene Beispiel dieser grammatischen Gattung sind wohl die Erotemata des Codex Guelferbytanus Gudianus 112, s. 13. Eine verkürzte und verbesserte Bearbeitung verfasste Manuel Moschopulos; sie hat sich, wie die unzähligen Hss und die vier gedruckten Ausgaben beweisen, mehrere Jahrhunderte hindurch, auch nach dem Aufkommen der Lehrbücher eines Chrysoloras, Theodoros Gazes u. a., im Gebrauch erhalten. Etwa ein halbes Jahrhundert nach Moschopulos schrieb der Metropolit von Rhodos Nilos Diassorinos (s. S. 560) ein ähnliches Werk. Bemerkenswert durch eine (vielleicht durch das Vorbild der lateinischen Grammatik veranlasste) neue Einteilung der Nomina in fünf Deklinationen ist die im Codex Tubingensis M 6, 24, s. 15, erhaltene Bearbeitung der Erotemata des Moschopulos, die im Codex übrigens sicher mit Unrecht dem Moschopulos selbst zugeschrieben wird. Die griechischen Humanisten, welche seit dem Ende des 14. Jahrhunderts auf italischem Boden das Wiederaufleben der klassischen Studien vorbereiteten, haben die Erotemata mit Vorliebe für den Unterricht benützt und in verschiedenen Bearbeitungen verbreitet; das sind die Handbücher des Manuel Chrysoloras (Ed. princeps wahrscheinlich die rein griechische Ausgabe s. l. et a., nach E. Legrands Vermutung zu Florenz 1484 gedruckt; eine griechisch-lateinische Ausgabe erschien zu Venedig 1484), des Theodoros Gazes (Ed. pr. Venedig 1495), des Konstantinos Laskaris (Ed. pr. Mailand 1476) und des Demetrios Chalkondyles (Ed. pr. Mailand 1493). Aus den Werken dieser griechischen Humanisten gelangte die grammatische Technik der Byzantiner in die ersten in lateinischer Sprache abgefassten Lehrbücher der griechischen Grammatik, die Werke des Urbanus von Belluno (1497) und des Georg Simler (Tübingen 1512). Aus diesen endlich schöpften Melanchthon und Oecolampadius den wichtigsten Stoff für ihre berühmten Lehrbücher. — Am besten unterrichtet über die Geschichte der grammatischen Erotemata nach Uhligs, Egenolffs und seinen eigenen Forschungen A. Hilgard, Gramm. Gr. IV 2 (1894) S. XX—LXI. — Ueber die ältesten Ausgaben der von den griechischen Humanisten verfassten grammatischen Kompendien s. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 1 ff., 5 f., 15, 17, 26, 41.

242. Johannes Philoponos. Eine lebhafte und noch einigermassen selbständige Thätigkeit herrschte auf dem Gebiete der Grammatik im 6. Jahrhundert. Im Anfange desselben lebte Johannes mit dem Beinamen Philoponos aus Käsarea, der als Bischof von Alexandria auch *Ἀλεξανδρεύς* heisst. Als seine Lehrer werden der Grammatiker Romanos und der Aristoteleserklärer Ammonios genannt. Die litterarische Thätigkeit des Philoponos umfasste ausser der Grammatik namentlich Philosophie und Theologie; sein Gegner im Dogma war der antiochenische Patriarch Severus (513—518). Vgl. S. 53. Von grammatischen Schriften des Philoponos kennen wir die *Τονικὰ παραγγέλματα* und eine in lexikalischer Form gehaltene, im Mittelalter stark verbreitete Schrift *Περὶ τῶν διαφόρως τονουμένων καὶ διάφορα σημαινόντων*. Der Grundstock beider Werke, die sich ergänzen, geht auf die *καθολική* des Herodianos zurück, und sie bilden demnach wie der grosse Auszug des Theodosios aus Alexandria ein Hilfsmittel zur Rekonstruktion des Originalwerkes.

1. *Τονικὰ παρ.* ed. mit Herodian *Περὶ σχημάτων* W. Dindorf, Lipsiae 1825. —

Περὶ τῶν διαφόρως τον. etc. am besten ed. von P. Egenolff, Breslau 1880 (als Festschrift zur Philologenvers. in Trier). — Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke etc. S. 37 ff.; Die orthographischen Stücke etc. S. 33, und M. Petschenig, Wiener Studien 3 (1881) 294—297. — Hauptschrift: A. Ludwich, De Joanne Philopono grammatico, Ind. lect. Königsberg 1888/89. — Ueber die sonstigen Schriften des Philoponos s. W. Christ, Griechische Litteraturgesch.[2] §§ 567. 614. 617. — Eine monographische Darstellung der gesamten litterarischen Thätigkeit des vielseitigen Mannes ist noch ein Bedürfnis.

2. Ein anderer Grammatiker Johannes Philoponos, der von Apollonios Dyskolos erwähnt wird, lebte unter Tiberius oder Augustus. Gegen die Identifizierung des Johannes Philoponos mit Johannes von Alexandria haben Cohn, Ludwich u. a. Zweifel erhoben. Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresbericht Bd 58 (1890) 275.

243. Sonstige Grammatiker des 6. Jahrhunderts. Ein wohl etwas jüngerer Zeitgenosse des Philoponos, der aber jedenfalls noch dem 6. Jahrhundert angehört, ist der Grammatiker Johannes Charax, der den Philoponos zitiert und selbst eine massgebende Quelle für Choiroboskos ist. Er schrieb einen Auszug der Orthographie des Herodian: *Ἰωάννου σοφωτάτου γραμματικοῦ Χάρακος περὶ ὀρθογραφίας*, Scholien zu Theodosios u. a. Veröffentlicht ist von ihm ein Fragment *Περὶ ἐγκλινομένων μορίων.* Einen mageren Auszug aus Charax veranstaltete ein Patriarch von Alexandria, Sophronios, jedenfalls derselbe, der im Jahre 844 den Patriarchenthron bestieg. Ein Zeitgenosse des Charax ist der Grammatiker Timotheos von Gaza, von dem eine ebenfalls auf Herodian zurückgehende syntaktische Abhandlung erhalten ist: *Τιμοθέου Γάζης κανόνες καθολικοὶ περὶ συντάξεως.* In dieselbe Zeit gehört wahrscheinlich auch der von Choiroboskos in seinen Diktaten zitierte Grammatiker Sergios, der wohl mit dem in einer Bearbeitung des Kyrillosglossars (Cramer, An. Paris. 4, 195, 25) vorkommenden *Σέργιος νεώτερος* identisch ist. Verschieden von ihm und einer späteren Zeit (etwa dem 7.—9. Jahrh.) angehörig ist der Lektor Sergios von Emesa, der Verfasser des unter dem Titel: *Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμισηνοῦ ἐπιτομὴ τῶν ὀνοματικῶν κανόνων Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ* erhaltenen Exzerptes.

1. Charax, *Περὶ ὀρθογραφίας*: Proben bei I. Bekker, Anecd. Gr. 1127. — J. A. Cramer, An. Oxon. 4 (1837) 331 f. — Ein Stück bei Ch. Graux, Archives des missions scientifiques et litt., III. série t. 6 (1880) 195 f. — Charax, *Περὶ ἐγκλινομένων μορίων*: Ed. pr. aus Cod. Matrit. 83 Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices gr. mss S. 316—318. — Ohne Kenntnis von dieser Ausgabe ed. einen erheblich abweichenden Text I. Bekker, Anecd. Gr. 1149—1155.

Ueber Sophronios vgl. A. Hilgard, Gramm. gr. IV 2 (1894) S. CXXIII ff.; sein Auszug aus Charax ebenda S. 375—434.

Timotheos ed. J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 239—244. — Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke S. 37; Die orthographischen Stücke 4 ff.; 34. — A. Ludwich, De Joanne Philopono grammatico S. 9 ff.

Ueber Sergios den Jüngeren und andere Grammatiker dieses Namens vgl. die scharfsinnige Untersuchung von Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 369—372; dazu die Litteraturnachweise S. 494 Anm. 101.

2. Von Johannes Charax, dem Zeitgenossen des Philoponos, ist zu scheiden der aus dem Stamme der Morocharzanen entsprossene Abenteurer Johannes Charax. Nach den ziemlich ausführlichen Notizen der Chronisten, deren Darstellung freilich vom Hass gegen die Bilderstürmer beeinflusst erscheint, war derselbe ein bösartiger, exzentrischer, der Schwarzkunst und dem Intriguenspiel ergebener Grammatiker und Diplomat. Sicher ist, dass er vom Kaiser Michael II Traulos zum Erzieher seines Sohnes erkoren, von Kaiser Theophilos (829—842) zum Patriarchen erhoben, aber nach Herstellung des Bilderdienstes dieser Würde entsetzt wurde. Ueber sein Leben s. Theophanes contin. ed. Bonn. S. 95 und sonst, Kedrenos (Skylitzes) ed. Bonn. II 144 ff. Hierauf gründet sich die Darstellung von J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporus 2 (1822) 235—240. — Eine kritische Würdigung der auf diesen J. Charax bezüglichen Stellen gibt

F. Hirsch, Byzant. Studien S. 17 f. und sonst; s. seinen Index s. v. Johannes (VII) grammaticus. — Vgl. Th. Uspenskij, Der Patriarch Johannes VII Grammatikos und die Ros-Dromiten bei Symeon Magister, Journ. Min. 1890 Bd 267 Januar S. 1—34.

244. Georgios Choeroboskos (*Γεώργιος ὁ Χοιροβοσκός*) war nach dem übereinstimmenden Zeugnis vieler Handschriften Diakon und Professor an der Hochschule zu Konstantinopel (*οἰκουμενικὸς διδάσκαλος*). In einer Handschrift heisst er auch *χαρτοφύλαξ*, wobei aber unsicher bleibt, ob damit das bekannte kirchliche Amt oder, wie man vermutet hat, die Vorstandschaft der Universitätsbibliothek gemeint ist. Wie andere Grammatiker (bes. Herodian) wird auch er zuweilen als *τεχνικός* zitiert. Ob sein Beiname *Χοιροβοσκός* (Schweinehirt) auf seine eigene Jugendbeschäftigung anspielt oder einfach als ererbter Familienname zu betrachten ist, lässt sich umsoweniger entscheiden, als das Zeitalter des Mannes, welches für die Frage der Unterscheidung zwischen persönlichen Beinamen und Familiennamen erheblich in Betracht kommt, nur sehr annähernd bestimmt werden kann. Sicher ist, dass Ch. nach dem Beginn des 6. Jahrhunderts lebte; denn er benützte die Grammatiker Sergios, Johannes Philoponos und Johannes Charax. Dagegen sind die Gründe, aus welchen man ihn früher in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts setzte, nicht stichhaltig, und es lässt sich über die Spätgrenze mit völliger Bestimmtheit nur sagen, dass er vor dem 10. Jahrhundert lebte, da er im Etymologicum Florentinum (s. S. 574) zitiert wird. Immerhin sprechen Wahrscheinlichkeitsgründe dafür, dass seine Lebenszeit näher dem 6. als dem 10. Jahrhundert liegt. Ch. spielt in der Geschichte der byzantinischen Bildung eine bedeutende Rolle durch eine Reihe von Vorlesungen, welche er über verschiedene Zweige der Sprachkunde abhielt. Sie sind von Schülern aufgezeichnet worden, was in den Handschriften durch den Zusatz *ἀπὸ φωνῆς* auch gewöhnlich ausdrücklich vermerkt wird. Ch. schöpfte sein Wissen aus den besten alten Quellen, bes. aus Apollonios und Herodianos, aber auch aus späteren Grammatikern wie Oros, Theodosios von Alexandria, Sergios, Johannes Philoponos und Johannes Charax. Seine Darstellung ist klar und leichtfasslich, verrät aber durch ihre ermüdende Breite allzu sehr den umständlichen Schulvortrag. In der philologischen Litteratur der späteren Byzantiner ist Ch. verhältnismässig wenig benützt worden, da man nach wie vor lieber auf die älteren Werke zurückging; dagegen bildete er eine Hauptquelle der Grammatiker in der Humanistenzeit, bes. des Konstantin Laskaris und des Urbanus von Belluno (s. S. 581). Seine Schriften bezw. Vorlesungswerke mögen nach ihrer zeitlichen Reihenfolge, die sich durch die häufigen Verweisungen ziemlich genau bestimmen lässt, aufgezählt werden. 1. Ein Traktat über Prosodie. 2. Vorlesungen über die Techne des Dionysios Thrax, nur fragmentarisch erhalten. 3. Vorlesungen über die Nominal- und Verbalregeln des Theodosios von Alexandria. Dieses vollständig auf uns gekommene Hauptwerk des Ch. enthält umfangreiche und wichtige Reste alter Gelehrsamkeit. 4. Vorlesungen über Orthographie, auf die er in den Erklärungen zu Theodosios öfter hinweist. Erhalten ist von ihnen nur ein Fragment des dritten Abschnittes *Περὶ ποσότητος* und wahrscheinlich ein Exzerpt aus den umfangreichen Prolegomena. Es lässt sich aber beweisen, dass Ch.

auch über die zwei ersten Abschnitte der Orthographie d. h. *Περὶ συντάξεως (μερισμοῦ)* und *Περὶ ποιότητος* gehandelt hat. 5. Vorlesungen über die Metrik des Hephaestion, die Hoerschelmann aus verschiedenen Bearbeitungen von Hephaestionscholien glaubwürdig rekonstruiert hat. 6. Vorlesungen über das Onomatikon des Herodianos und über das Rhematikon des Apollonios. Aus den ersteren stammt der Traktat *Περὶ τῶν εἰς ω θηλυκῶν ὀνομάτων.* Ausserdem sind von diesen Vorlesungen nur wenige, zum Teil unsichere Fragmente erhalten. Von Erklärungen zur Syntax des Apollonios, die an einer Stelle der Diktate zu Theodosios erwähnt werden, ist nichts weiteres bekannt. 7. Grammatischer Kommentar zu den Psalmen: *Ἐπιμερισμοὶ σὺν θεῷ τοῦ ψαλτηρίου ἀπὸ φωνῆς Γεωργίου τοῦ ἐπίκλην Χοιροβοσκοῦ.* Zwar ist dieses Werk wegen der schlechten Diktion und wegen einiger Abweichungen von der Lehre des Ch. von Lehrs, Lentz, Hörschelmann und Uhlig dem Ch. abgesprochen worden; allein Ch. ist als Autor solcher Epimerismen so ausdrücklich bezeugt, dass dagegen einige formale und sachliche Unebenheiten, zumal da es sich um ein in der schwankenden und von Zufälligkeiten abhängigen Form eines Kollegienheftes überliefertes Werk handelt, nicht in Betracht kommen können. 8. Ein in zahllosen Handschriften überlieferter Traktat *Περὶ τρόπων ποιητικῶν.* Zwar wird in demselben *ὁ Μεταφράστης* zitiert, aber schon A. Ludwich hat bemerkt, dass damit nicht der Symeon Metaphrastes des 10. Jahrhunderts, sondern wahrscheinlich der Thrakier Demosthenes gemeint ist, der eine *μετάφρασις* der Ilias und Odyssee und der Theogonie des Hesiod verfasste.

Ausgaben und Hilfsmittel:

1. Traktat über Prosodie: Ed. I. Bekker, An. Gr. S. 703—708. — Vgl. A. Hilgard, Gramm. Gr. IV 2 (1894) S. LXX f.

2. Zu den Fragmenten über Dionys. Thrax vgl. Hilgard a. a. O. S. LXXII f.

3. Kommentar zu Theodosios: Zuerst einzelne Partien ed. I. Bekker, An. Gr. S. 1180–1296, und Cramer, An. Oxon. 4, 340—398. — Vollständig, aber höchst fehlerhaft zuerst ed. von Th. Gaisford, G. Choerobosci Dictata in Theodosii canones et epimerismi in psalmos, 3 voll., Oxford 1842 (die Diktate in Band 1—2). — Erste vollständige kritische Ausgabe von A. Hilgard, Gramm. Gr. IV 1 (1889) 101—417 und IV 2 (1894) 1—371. — Vgl. die Prolegomena S. LXXIV. — G. Uhlig, Rhein. Mus. 25 (1870) 71 ff. – Ad. Hart, Zu den Scholien des Dionysios Thrax, Jahns Jahrb. 105 (1872) 265—277. — W. Hoerschelmann, De Dionysii Thracis interpretibus veteribus comment. p. I. De Melampode et Choerobosco, Leipzig 1874. — Ueber Auszüge aus dem Kommentar zu Theodosios vgl. O. Carnuth, Quellenstudien zum Etymologicum Gudianum. Jubiläumsschrift f. d. Albertusuniversität, Königsberg 1894 S. 32 ff.

4. Orthographie: Ed. Cramer, An. Oxon. 2, 167—281. — Neue Kollation von Rich. Schneider, Bodleiana, Leipzig 1887 S. 20—33. — Der Traktat *Πρὸς τοὺς ἐν πᾶσι τοῖς ῥήμασι κανόνας ζητοῦντας καὶ ὁμοιότητας*, der für ein Exzerpt aus den Prolegomena der Orthographie gilt, ist gedruckt im Thesaurus Cornucopiae ed. Aldus 1496 fol. 215ᵛ—216ᵛ. — Vgl. Hilgard a. a. O. S. LXXVIII ff.

5. Kommentar zu Hephaestion: Ed. Guil. Hoerschelmann in den Anecdota Varia Graeca et Latina edd. R. Schoell et Guil. Studemund 1 (1886) 31—96. — Vgl. Max. Consbruch, De veterum *περὶ ποιήματος* doctrina, Breslauer philol. Abhandlungen V 3, Breslau 1890 S. 15 ff., und Hilgard, a. a. O. S. LXXXII f.

6. Zu den Vorlesungen über Herodian und Apollonios vgl. Hilgard, a. a. O. S. LXXXIII ff. und LXV.

7. Kommentar zu den Psalmen: Ed. Gaisford in der oben erwähnten Ausgabe vol. 3, 1—192. — Vgl. Arthur Kopp, De Amonii, Eranii, aliorum distinctionibus synonymicis earumque communi fonte, Diss., Königsberg 1883 S. 47—57, und Hilgard, a. a. O. S. LXXXVII f.

8. *Περὶ τρόπων ποιητικῶν*: Ed. Chr. Walz, Rhet. Gr. 8, 802—820. — Ed. L. Spengel,

Rhet. Gr. 3, 244—256. — Vgl. C. E. Finckh, Zu Choeroboscus *Περὶ τρόπων*, Philologus 27 (1868) 539—543. — Hilgard, a. a. O. S. LXXXVIII f.

9. Ueber einen kleinen Kommentar zu Dionysios Thrax, prosodische Erotemata, einen Traktat *Περὶ ἐγκλινομένων* und ein Leben des hl. Märtyrers Georg, die sämtlich dem Ch. mit Unrecht zugeschrieben werden, vgl. Hilgard, a. a. O. S. LXXXVII ff.; über einen Traktat *Περὶ πνευμάτων*, orthographische Sachen u. a. ibid. S. XC, und P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke S. 25 ff.; Die orthographischen Stücke S. 17 ff. — Kleinere kritische Beiträge sind verzeichnet bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1[8] (1880) 346.

245. Theognostos (*Θεόγνωστος*), ein Grammatiker, dessen Blüte wahrscheinlich in den Anfang des 9. Jahrhunderts zu setzen ist, verfasste für die praktischen Bedürfnisse der Schule und daher ohne Rücksicht auf die wissenschaftliche Grammatik ein Rechtschreibebuch in der Gestalt von 1003 Regeln. Dem Werke geht eine aus 7 Trimetern und einer prosaischen Epistel bestehende Widmung an einen Kaiser Leon, offenbar Leon V den Armenier, voraus, deren plumper und fehlerhafter Stil einem Sprachlehrer von Fach wenig Ehre macht. Unter Beziehung auf die Kriegsthaten des Kaisers bietet er sich ihm als Kampfgenossen an — auf dem Schlachtfelde der Grammatik. Schon längst pflege er die Sprachkunst und treibe unerbittlich von seinen Schülern eines jeden Wortes Regel ein. Sein Wissen stamme aus dem inhaltreichen Buche des Herodian; vielfach aber habe er die ungeschickte Fassung der alten Regeln verbessert: *ἵνα καὶ αὐτός τι τοῖς σοῖς δόξω συναγωνίσασθαι · πάλαι γάρ μοι διαπονουμένῳ τὰ γραμματικὰ καὶ ἑκάστης λέξεως τὸν ἁρμόδιον κανόνα ὑπὸ τῶν φοιτητῶν ἀπαραιτήτως εἰσπραττομένῳ μοι · οὓς δὲ ἐκ τῆς πολυΰλου βίβλου τῆς καθόλου Ἡρωδιανοῦ ἀναλεξάμενος καὶ λέξει λέξιν τὴν προσήκουσαν ἐπισυνάψας, ἔργον οὔτινι τῶν πρὸ ἐμοῦ μεμελημένον* u. s. w. In der That ist das Riesenwerk des Herodian *Περὶ καθολικῆς προσῳδίας* eine der Hauptquellen, aus denen Theognost sein Regelbuch zusammenstellte. Auch seine Bemerkung, er habe die alten Regeln verbessert, ist in seinem Sinne richtig; sie bezieht sich nämlich offenbar auf das eigentümliche Verfahren, das er seiner Vorlage gegenüber beobachtete. Das Werk des Herodian enthält eine vollständige Lehre vom griechischen Accent, wobei die Orthographie nur nebenbei berücksichtigt ist. Dem Theognost aber war es um die Orthographie zu thun; daher schmolz er die prosodischen Regeln des Herodian in orthographische um. Während z. B. Herodian die Wörter auf *-ην* nach dem Accent in Oxytona und Paroxytona unterschieden hatte und ebenso die Wörter auf *-ιν*, vereinigte Theognost Oxytona und Paroxytona, schied aber die auf *-ιν* von denen auf *-ην*. Für die Anordnung hielt er sich an die Aussprache seiner Zeit, welche *αι-ε*, *ει-ι-η*, *οι-υ* (damals nicht = i, sondern = ü), *ο-ω* nicht mehr unterschied, d. h. er befolgte das Prinzip der sogenannten Antistoechie, das ausserdem in Byzanz hauptsächlich durch Suidas vertreten wird. Vgl. S. 564. Wie rein äusserlich und verständnislos die orthographischen Regeln des Theognost sind, lehre ein Beispiel: *πρὸ τοῦ π κατ' ἀρχὴν λέξεως ἡ οι δίφθογγος οὐκ ἔστιν · διὸ ὅσα πρὸ τοῦ π ἐν ἀρχῇ λέξεως ζητεῖ τὸ υ, διὰ τοῦ υ ψιλοῦ γραπτέον · ὑπερήφανος, ὑπόδικος, ὑπέρτατος.* Mit solchen Vorschriften war die Erlernung der griechischen Orthographie allerdings eine wahre Herkulesarbeit. Trotz aller Mangelhaftigkeit bewahrt Theognost als Mittel zur Rekonstruk-

tion des Herodian wie als Zeugnis der geistlosen byzantinischen Unterrichtsmethode seine Bedeutung.

Im höheren Alter verfasste Theognost einen Bericht über den Aufstand des Euphemios in Sizilien und die Festsetzung der Araber auf dieser Insel (826/827); die Schrift ist uns nicht erhalten, wird aber bezeugt und benützt von dem Fortsetzer des Theophanes (82, 18, ed. Bonn.): *δηλοῖ ἐδ ταῦτα σαφέστατα καὶ πλατικώτερον ἡ τότε γραφεῖσα Θεογνώστῳ τῷ περὶ ὀρθογραφίας γεγραφότι καὶ εἰς χεῖρας ἐλθοῦσα ἡμῖν* u. s. w.

1. Ausgaben: Ed. A. Cramer, An. Oxon. 2 (1835) 1—165 aus Cod. Baroccianus 50 (saec. 11). — Neue Kollation des Barocc. von R. Schneider, Bodleiana, Leipzig 1887 S. 4—20. — Eine neue Ausgabe übernahm für das Corpus gramm. Gr. P. Egenolff.

2. Hilfsmittel: F. Guil. Schneidewin, Coniectanea critica, Gottingae 1839 S. 166, gibt Emendationen zum Cramerschen Texte. — G. Bernhardy, Suidae lexicon t. I Praef. 37 f. über die antistöchische Anordnung des Theognost. — M. Schmidt, Hesychii Alexandrini lexicon, vol. 4, quaest. Hesych. 99—103, gegen Lobecks beiläufig ausgesprochene Meinung, Theognost habe aus Hesychios geschöpft. — Aug. Lentz, Herodiani reliquiae (Lipsiae 1867—70), vol. 1 Praef. 180—184, über das Verhältnis des Theognost zu Herodian und Arkadios. — F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 196 f., setzt den Theognost unter Leon VI. — P. Egenolff, Die orthographischen Stücke der byzantinischen Litteratur S. 21 ff.

3. Ueber die Zeitbestimmung des Theognost herrscht eine Kontroverse, die sich an die Frage knüpft, ob unter dem Kaiser, dem der Grammatiker sein Elaborat widmete, Leon V der Armenier (813—820) oder Leon VI der Weise (886—911) zu verstehen sei. Die Frage wird aber durch die Fortsetzung des Theophanes, in der die erwähnte historische Schrift als ein „damals verfasstes“ Werk angeführt wird, zu Gunsten des Armeniers entschieden. Das Widmungsepigramm, in dem der Kaiser als weise und in Wissenschaften allen überlegen bezeichnet wird, scheint allerdings mehr auf Leon den Weisen als auf Leon den Armenier zu passen; aber derartige Schmeicheleien waren in einer Dedikation unerlässlich und haben keine Beweiskraft.

246. Michael Synkellos, Patriarch von Jerusalem, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, gehört in den Kreis der Bilderverehrer, des Theodoros Studites, der zwei „gezeichneten“ Brüder Theodoros und Theophanes, des Theophanes Confessor u. s. w.: von dem bilderfeindlichen Kaiser Theophilos (829—842) wurde er mit den Brüdern Theophanes und Theodoros, den *γραπτοί*, eingekerkert und misshandelt. Michael verfasste ausser theologischen Schriften (s. S. 166) eine viel benützte und in zahlreichen Handschriften überlieferte Schrift über die Syntax: ***Μιχαὴλ πρεσβυτέρου καὶ συγκέλλου τοῦ ἀποστολικοῦ θρόνου τῶν Ἱεροσολύμων Μέθοδος περὶ τῆς τοῦ λόγου συντάξεως σχεδιασθεῖσα ἐν Ἐδέσσῃ τῆς Μεσοποταμίας αἰτήσει Λαζάρου διακόνου καὶ λογοθέτου, φιλολόγου ὄντος.***

1. Ausgaben: Das Werk des Michael Synkellos wurde zuerst öfter gedruckt unter dem fälschlich vorgeschobenen Namen des Georgios Lekapenos in: Theodori Gazae grammatices introductionis libri quattuor, Florenz 1515, 1520 u. öfter. Wer das Werk dem Lekapenos zuteilte, ist nicht klar; wahrscheinlich geschah es durch ein Missverständnis, weil in Handschriften dem Werke des Michael zuweilen Werke des Georgios Lekapenos (Lakapenos; s. S. 559) vorangehen; das ist z. B. der Fall im Cod. Taurin. 274; s. Pasini, Catalog. codd. Taurin. 1 (1749) 379. Zweifellos aber hat Lakapenos keinen Anspruch auf die Autorschaft, da das Werk in zahlreichen Handschriften unter dem richtigen Namen des Michael Synkellos überliefert ist. — Unter dem Namen des wahren Verfassers erschien das Werk erst: *Ἐπιμελείᾳ καὶ διορθώσει Ἀλεξάνδρου Καγκελλαρίου τοῦ ἰατροφιλοσόφου*, Venetiis, apud Nic. Glycem 1745 (aus einem Cod. Venetus). — Das Kapitel *Περὶ ὑποκοριστικῶν ὀνομάτων* ed. (ohne Kenntnis der früheren Drucke des ganzen Werkes) J. A. Cramer, An. Oxon. 4, 272 f. — Eine neue Ausgabe erwartet man von Felix Bölte im 8. Teile des Corpus gramm. Graecorum. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 6, 133; 297; 345; 382; 11, 186—188 (über die kirchlichen Schriften des Michael Synkellos).

2. Leben: Eine Biographie des Michael Synkellos schrieb Nikephoros Gregoras. S. Nikephoros Gregoras ed. Bonn. I S. XLVIII, wo als Gewährsmann Leo Allatius, De Symeonibus S. 100, zitiert wird. Der Text scheint aber noch nicht ediert zu sein. Ueber eine anonyme Vita des Michael Synkellos s. S. 167. Ueber die Einkerkerung des Michael durch Kaiser Theophilos vgl. Genesios ed. Bonn. 74, 16. Der dortselbst als sein Leidensgenosse erwähnte Theophanes kann aber nicht Theophanes Confessor sein, mit dem er im Index der Ausgabe S. 195 identifiziert wird; denn Theophanes Confessor starb schon um das Jahr 817 unter Leon V. Es ist vielmehr Theophanes *ὁ γραπτός*, der spätere Erzbischof von Nikaea.

3. Verschieden von dem Werke des Michael Synkellos ist die anonyme Schrift: *Περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς*. Ed. L. Bachmann, An. gr. 2 (1828) 288—316. — In lexikalischer Form behandelt die Konstruktion der Verba ein Traktat, der von G. Hermann, De emendanda ratione Graecae grammaticae, pars prima, Lipsiae 1801 S. 353—421, ediert ist: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν περὶ τῆς συντάξεως τῶν ῥημάτων πρὸς τὰ ὀνόματα καὶ τῶν ἄλλως μετὰ προθέσεων ἐναλλασσομένων ῥημάτων.*

247. Niketas von Serrae, ursprünglich Diakon in Konstantinopel, später Bischof von Serrae in Makedonien, endlich Metropolit im pontischen Heraklea, lebte am Ende des 11. Jahrhunderts; einige Briefe bezeugen uns freundschaftliche Beziehungen zu dem durch seine reiche Thätigkeit in theologischer Litteratur bekannten Bischof Theophylaktos von Bulgarien. Niketas verfasste zahlreiche theologische Schriften; s. S. 137 f., 211 f., 215 f. Hier findet er seine Stelle als Autor von grammatisch-lexikalischen Lehrgedichten, die sich offenbar grosser Beliebtheit erfreuten und daher in zahlreichen Handschriften vorkommen. Vereinzelte Kapitel der Formenlehre und Orthographie behandeln seine *Στίχοι περὶ γραμματικῆς*, 100 langweilige Trimeter mit der charakteristischen Einleitung: *Καιρὸς μὲν ὕπνου καὶ καθεύδειν ἦν δέον, Ἀλλ' οὖν δι' ὑμᾶς, παῖδες, ἀγρυπνητέον*, ed. von Fr. Boissonade, An. Gr. 3 (1831) 323—327. Dasselbe schläfrige Lehrgedicht steht übrigens im Cod. Bodl. Barocc. 131, s. 14, fol. 62v, als ein Werk des Michael Psellos *πρὸς τὸν βασιλέα κυρὸν Κωνσταντῖνον τὸν μοναχόν* (jedenfalls Fehler der Hs oder des Katalogs von Coxe S. 211 für *μονομάχον*). Mit Vorliebe hat Niketas, wie später Ptochoprodromos u. a. schulmässige Stoffe der leichteren Erlernung halber in die Form von Kirchenliedern gebracht. Solcher Art sind die Verse über die Beinamen der 12 Götter, die Fr. Creuzer, Opuscula mythologica etc. 1, Leipzig 1817, und A. Westermann, *Μυθογράφοι*, Braunschweig 1843, dann W. Studemund in den Anecd. varia Gr. 1 (1886) 270—279 mit einem überreichen kritischen Apparate veröffentlichte. Die zweite von Studemund S. 279—283 mitgeteilte Sammlung von Götterbeinamen schon bei A. Westermann, *Μυθογράφοι* S. 355 f. Ferner gehören hieher seine Bearbeitung des orthographischen Regelbuches des Timotheos von Gaza und seine Verse über die Namen der Meere, Flüsse, Seen, Berge, Städte, Völker und Edelsteine; für letztere schöpfte Niketas aus einem (wahrscheinlich auch von Suidas benützten) geographischen Schulbuche, das selbst wiederum auf die gewöhnliche poetische Schullektüre, besonders auf Dionysios Periegetes zurückging.

1. Narrationes tres ex cod. Monac. ed. R. Unger, Epistola critica ad L. Krahner, Brandenburg 1841 (mir unzugänglich). — Proben der Schulpoesien edierte ausser den Genannten noch L. Cohn, Jahns Jahrb. 133 (1886) 649—666. — Vgl. Fr. Ritschl, Opuscula 1 (1866) 758 f. — P. Egenolff, Die orthographischen Stücke der byz. Lit. 1888 S. 27 ff.; ebenda S. 24 über einen fälschlich dem Niketas zugeschriebenen orthographischen Traktat. Zu den von Egenolff genannten Handschriften der grammatischen Hymnen

sind u. a. die Codd. Patmiaci 110 und 322 nachzutragen. — Aehnliche orthographische Regeln in Form von Kirchenkanones ohne Autornamen im Cod. Vindob. theol. 203 (Nessel) fol. 51—76.

2. Zur Biographie s. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 750. — F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse S. 103.

248. **Gregorios, Metropolit von Korinth,** ursprünglich Pardos genannt, lebte am Schlusse des 12. oder am Anfang des 13. Jahrhunderts; denn er zitiert einerseits noch den Theodoros Prodromos unter den jüngsten Jambographen, andrerseits soll eine Handschrift des Gregorios dem 13. Jahrhundert angehören. Dieser nicht ungelehrte Theologe ist als Grammatiker vorzüglich bekannt durch seine Schrift über die Dialekte: *Περὶ τῶν ἰδιωμάτων τῶν διαλέκτων*. In der Widmungsepistel beruft er sich auf Tryphon und Johannes Philoponos als seine Vorgänger, nennt die für die Kenntnis der alten Dialekte wichtigen Schriftsteller und bittet um Nachsicht, wenn er einzelnes übersehen habe; er sei jedenfalls viel vollständiger als die früheren Dialektologen. Gregor schöpfte aus Johannes Philoponos, aus Scholien und Glossaren zu Pindar, Thukydides, Aristophanes und besonders zu Theokrit, vielleicht auch aus unmittelbaren Quellen, nämlich aus den Dialektschriftstellern selbst, wie Pindar, Herodot, Theokrit. Doch ist der Stoff nicht durchgearbeitet und Zusammengehöriges an verschiedenen Orten zerstreut, wie es der Verfasser eben im Laufe seiner Studien fand. Welches Ansehen aber das Werk genoss, beweisen die zahlreichen Handschriften. Zu vergleichen sind einige andere anonyme Stücke über Dialekte, wie der Grammaticus Leidensis, Meermannianus und Augustanus. Als zweite grammatische Schrift des Gregorios haben wir einen Kommentar zu Hermogenes: *Ἀπὸ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ μητροπολίτου Κορίνθου εἰς τὸ περὶ μεθόδου δεινότητος τοῦ Ἑρμογένους βιβλίον*. Als Quelle diente ihm hier unter anderem Johannes Geometres, der von Tzetzes als Erklärer des Hermogenes genannt wird. Ein drittes (wohl noch unediertes) Schriftchen des Gregor führt den Titel: *Περὶ συντάξεως τοῦ λόγου ἤτοι περὶ τοῦ μὴ σολοικίζειν*. Dagegen scheint die unter dem Namen des Gregor überlieferte und öfter edierte Schrift *Περὶ τρόπων*, in der 27 Redefiguren aufgezählt und erläutert werden, einem älteren Verfasser anzugehören, da sie von dem Metropoliten selbst im Kommentar zu Hermogenes als fremdes Werk benützt wird.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Ueber die Dialekte: Ed. Gisbertus Koen; accedunt grammatici Leidensis et Meermaniani de dialectis opuscula, Lugduni Batav. 1766; Praef. S. 36 ff. Verzeichnis der älteren Ausgaben (zuerst Venedig 1496). — Gregorii Corinthii et aliorum grammaticorum libri de dialectis linguae Graecae. Quibus additur nunc primum editus Manuelis Moschopuli libellus de vocum passionibus. Rec. G. Henr. Schäfer, Lipsiae 1811; mit der Vorrede und den Beigaben von Koen; dazu der grammaticus Augustanus, ein dickleibiger Kommentar und fünffacher Index. — Vgl. W. Brambach, Zu Theokrit-Scholien und Gregor von Korinth, Rhein. Mus. 22 (1867) 449—451. — L. Morsbach, Gregor von Corinth über den dorischen Dialekt, Rhein. Mus. 31 (1876) 567—581. — O. Zuretti, Il trattato di Gregorio Corinzio sull' atticismo, Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino 27 (1891—92) 572—592. — Das von Julius Petzholdt hinter seinem Aphthonius, Lipsiae 1839 S. 79 ff. veröffentlichte Stück des Gregorios von Korinth *Περὶ τῆς Σαπφοῦς διαλέκτου* ist als eine, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst herrührende, jedenfalls der allerneuesten Zeit angehörende Fälschung nachgewiesen von Ahrens, Rhein. Mus. 1 (1842) 274—277.

2. Kommentar zu Hermogenes: Unvollständig ed. von Jac. Reiske in den Rhetor. graec. 8 (Lipsiae 1773) 887—971. — Vollständig erst von Chr. Walz, Rhetor. graec. 7 (1834) 1088—1352. — Vgl. Herm. Schrader, Porphyrii quaestionum Homeri

carum ad Odysseam pertinentium rel., Leipzig 1890 S. 207. — Th. Gerber, Quae in commentariis a Gregorio Corinthio in Hermogenem scriptis vetustiorum commentariorum vestigia deprehendi possint. Diss., Kiel 1891 (enthält ausser der Quellenuntersuchung auch Emendationen zum Kommentar Gregors). Vgl. die Besprechung von C. Hammer, Berl. philol. Wochenschr. 1893 S. 456 ff.

3. Die pseudogregorianische Schrift *Περὶ τρόπων* ed. aus 2 Pariser Hss Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 270—284, unter dem Namen des Grammatikers Tryphon. Auch in den Codd. Marc. 512 fol. 53ᵛ—58ᵛ und Taur. 274 (jetzt G. VII. 20) fol. 161—166 wird sie dem Tryphon zugeschrieben. Zu vergleichen sind andere a. a. O. edierte anonyme Stücke. — Unter dem Namen des Gregorios edierte die Schrift Chr. Walz, Rhetor. graec. 8 (1835) 751—778 (mit den erwähnten anonymen Stücken und Kokondrios). — Wiederholt endlich in den Rhetor. graec. ed. L. Spengel 3 (1856) 215 ff. — Ueber die Unechtheit dieser Schrift s. C. E. Finckh, Zimmermanns Zeitschr. für die Altertumswissensch. Bd 5 (1838) 1053, und Philologus 24 (1866) 545—549. Für die Unechtheit spricht vielleicht auch der von Finckh nicht erwähnte Umstand, dass mehrere Hss das Werkchen unter dem Namen des Tryphon überliefern (s. o.).

4. Aus unbekannter Zeit stammt ein kurzer Traktat über die Dialekte, der unter dem Namen des Theodosios von Alexandria überliefert ist: *Ἀρχὴ τῶν διαλέκτων τῶν παρὰ τοῦ κυρίου* (lies *κυροῦ*) *Θεοδοσίου τοῦ Ἀλεξανδρέως διορθωθεισῶν.* Excerptum *Περὶ Διαλέκτων* e codicibus Baroccianis LXXII et CIII bibliothecae Bodleianae Oxoniensibus ed. Rich. Schneider, Duisburger Progr., Leipzig 1894.

249. Johannes Glykys (*Ἰωάννης ὁ Γλυκύς*, meist unrichtig Glykas genannt) aus Byzanz, blühte unter Kaiser Andronikos II (1283—1328). Er war ein gelehrter, rhetorisch und grammatisch gebildeter Mann, der, von seiner eigenen schriftstellerischen Thätigkeit abgesehen, auch als Lehrer und väterlicher Freund des grossen Polyhistors des 14. Jahrhunderts, des Historikers und Astronomen Nikephoros Gregoras, zu den litterarischen Bewegungen seiner Zeit in enger Beziehung stand. Gregoras, ed. Bonn. I 270, 8 ff., feiert ihn mit den Worten: *Ἦν δὲ ὁ ἀνὴρ σοφὸς ἐν τοῖς μάλιστα καὶ σφόδρα τῆς εὐγενοῦς ἐκείνης τῶν Ἀθηναίων ἠχοῦς εἴπερ τις ἐχόμενος καὶ τύπον ἐκεῖνον καὶ τρόπον καθάπερ τι θεῖον τηρῶν ἀρχέτυπον· συνέσεως δ' ἐμβριθείᾳ καὶ γνώμῃ βουλευομένῃ τὰ δέοντα καὶ τρόπων σεμνότητι μακρῷ τῷ μέτρῳ πάντας νικῶν.* Glykys besass die Würde eines *Λογοθέτης τοῦ δρόμου* und bestieg im Jahre 1319, obschon ursprünglich Laie und verheiratet, den Patriarchenthron von Konstantinopel, zog sich aber schon 1320, von Kränklichkeit geplagt, in das Kloster *Κυριώτισσα* zurück, wo er bald starb. Wir besitzen von ihm ein ziemlich umfangreiches syntaktisches Werk unter dem Titel: *Τοῦ πατριάρχου κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Γλυκέος περὶ ὀρθότητος συντάξεως.* Die mehr durch Klarheit der Sprache als durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Schrift enthält nicht ein vollständiges Lehrgebäude, sondern behandelt nur einzelne Hauptabschnitte, so die Lehre von der Kasusrektion, von der Konstruktion des Partizips, vom Solözismus und Barbarismus. In einer philosophierenden Einleitung erörtert der Verfasser die Entstehung und Entwickelung der Sprache als eines göttlichen Geschenkes. Von den alten Autoren zitiert er vornehmlich Homer, Thukydides, Platon, Demosthenes, auch die Septuaginta. Ausserdem verfasste Johannes einen Bericht über seine gemeinschaftlich mit Theodoros Metochites ausgeführte Gesandtschaft nach Cypern und Armenien, der, von Nikephoros Gregoras[1]) als klar und schön geschrieben bezeichnet, uns verloren zu sein scheint. Das

---

[1]) Ed. Bonn. I 194, 21.

Vorwort seines Testaments hat uns derselbe Nikephoros Gregoras erhalten,[1]) dem wir auch weitere Nachrichten über sein Leben verdanken.

1. Ein kleines Stück der Syntax edierte I. Bekker, An. gr. S. 1077 ff., und J. A. Cramer, An. Paris. 1 (1839) 401. — Erste vollständige Ausgabe: Joannis Glycae (!) patriarchae Cpolitani opus de vera syntaxeos ratione ed. Albertus Jahnius, Bernae 1849 (1839 vollendet, aber infolge eines Prozesses erst 1849 ausgegeben, so dass die Rezensionen vor dem Buche erscheinen konnten); mit ausführlichen Prolegomena, einem stark holländernden Kommentar und vierfachem Index. — Vgl. die Besprechungen dieser Ausgabe: Heidelberger Jahrbücher 1840 S. 792 f. und Zeitschrift für die Altertumswissenschaft, herausgegeben von Th. Bergk und Jul. Caesar 1845 N. 59 S. 465—472 (von Gräfenhan). — Eine neue Ausgabe verspricht Felix Bölte im 8. Teil der bei Teubner erscheinenden Sammlung der griechischen Grammatiker.

2. Wohl noch unediert sind folgende Schriften des Johannes Glykys: Ein Schreiben an den Kaiser und eines an den Logotheten — das erste verstümmelt — im Cod. Laur. 57, 24 fol. 125ᵛ—129. Vgl. M. A. Bandini, Catalogus codd. graec. bibl. Laurentianae 2 (1768) 369. — Eine Precatio pro Andronico imperatore (den griechischen Titel kenne ich nicht), die Abdankungsurkunde (des Glykys) und eine Rede an den Kaiser, die wohl mit dem verstümmelten Texte des Laur. identisch ist, im Cod. Paris. 2562 fol. 38ᵛ—44. — 13 Briefe im Cod. Paris. 2022 fol. 181—187. — Sonntagspredigten im Cod. Paris. 1210 fol. 1—72ᵛ. Vgl. S. 174 f.

3. Das von Du Cange im Index auctorum seines Glossarium mediae et infimae Graecitatis col. 51 erwähnte und öfter zitierte Gedicht eines Johannes Glycas: De vanitate vitae hat mit unserem Autor nichts zu thun; es ist nämlich nichts anderes als das öfter edierte Werk *Πένθος θανάτου* etc., dessen Verfasser, dem 16. Jahrh. angehörig, sich Justus, Sohn des Johannes Glykos (*Κὺρ Ἰωάννου τοῦ Γλυκοῦ*), nennt. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) S. 179 und 238 ff.

250. Schedographie. Schulbücher gehören in der Regel nicht zur schönen Litteratur, ja nicht einmal zur wissenschaftlichen Fachlitteratur; sie sind aber für die Kenntnis der wechselnden Voraussetzungen der nationalen Bildung und für die Geschichte des Unterrichtes von Bedeutung. Daher müssen in diesem der Altertumswissenschaft gewidmeten Kapitel doch auch einige mit der Wissenschaft sehr lose verknüpfte Hilfsmittel der untersten Schulstufen beschrieben werden. Das erscheint auch darum geboten, weil man die Elaborate dieser Art häufig falsch beurteilt. Man hat harmlose Elementarschulbücher, wohl dadurch irregeleitet, dass sie in griechischer Sprache abgefasst und in mehr oder weniger vergilbten Handschriften überliefert sind, vom erhabensten Standpunkte der philologischen Wissenschaft angesehen und dann nach Erkenntnis ihrer Nichtigkeit mit thränenvoller Entrüstung den hier offenbaren Verfall der alten Gelehrsamkeit betrauert. Zur untersten Gattung der Schulbücher gehören die für den grammatischen Anfangsunterricht bestimmten Scheden, über deren Wesen hier einige Aufklärungen gegeben werden sollen.

Alt und wohlgelitten sind die Epimerismen (*ἐπιμερισμοί*) d. h. die grammatisch-lexikalischen Erklärungen schwieriger Klassikerstellen, wobei nach der Folge des Textes die auffälligen Formen und seltenen Wörter erläutert und also nicht selten schmackhafte philologische Ragouts zum besten gegeben wurden. Aus dieser auch höhere Ansprüche erfüllenden Formalerklärung entwickelte sich in der byzantinischen Zeit ein der untersten Schulstufe dienendes Mittel, die sogenannte *Σχεδογραφία*. Sie beruht auf der auch in der neuesten Zeit wiederum vielfach aufgenommenen Methode, die Grammatik rein praktisch durch Analyse und Er-

[1]) Ed. Bonn. I 289, 23 ff.

klärung der einzelnen Formen und Wörter eines zusammenhängenden Schriftstückes zu lehren und einzuüben. Als Grundlage wurden natürlich Texte gewählt, die sich durch einfache Darstellung, durch Popularität oder durch aktuelles Interesse empfahlen, wie alte oder speziell zu diesem Zwecke abgefasste Briefe (s. § 229), kleine Aufsätze, Schriften oder einzelne Stellen alter und byzantinischer Profanautoren wie Philostratos, Agapetos (Fürstenspiegel) u. a., Stellen der Bibel, Gebete, Kirchenlieder u. a. Diese Lehrmethode, über deren Anfänge nichts Sicheres bekannt ist, gewann in der späteren byzantinischen Zeit — wenn wir dem Zeugnis der Anna Komnena (s. u.) trauen dürfen, seit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts — neben der selbständigen Grammatik und Lexikographie und neben der sachlichen Exegese der Schriftsteller eine um so grössere Verbreitung, je mehr der Volksunterricht mit dem Sinken der nationalen Wohlfahrt auf ein bescheidenes Mass elementarer Unterweisung zusammenschrumpfte. Eine gute Vorstellung von der Anlage dieser Lehrmittel gewährt das gedruckte Büchlein des Moschopulos *Περὶ σχεδῶν*. Eine Bearbeitung desselben ist seltsamerweise mit dem Namen des hl. Basilios geschmückt worden. Aus einer älteren Zeit, wohl dem 11. Jahrhundert, stammt das Lehrbuch des „weisen Longibardos", das schon Anna Komnena (s. u.) erwähnt. Es findet sich handschriftlich in Paris und im Vatican unter dem Titel: *Λογγιβάρδου τοῦ σοφοῦ παρεκβόλαιον τῆς σχεδογραφίας*. Zuweilen wurden die einzelnen Notizen (*σχέδαι*), um die bei der Erklärung eines fortlaufenden Textes lästigen Wiederholungen zu vermeiden, auch alphabetisch nach dem System der Antistoechie (s. S. 564) geordnet. Ein derartiges schedographisches Lexikon, welches in 907 politischen Versen orthographische Regeln vorträgt, ist durch den Druck bekannt gemacht. Nach einem Prooemion beginnt das eigentliche Vokabular mit mit den Versen: *Ἄναξ ὑπάρχει βασιλεύς· ἄνασσα ἡ δεσποίνη.* || *Ἄντρον ἐστὶ τὸ σπήλαιον. Ἀραρότως πρεπόντως.* Die Entstehungszeit des Büchleins ist unbekannt; die Anführungen *ἄνασσα Ἄννα* V. 55 und *Ἄγγελος Κομνηνός τε* V. 185, die man auf Anna Komnena und einen Angelos Komnenos bezogen und zur genaueren Datierung benützt hat, sind wohl fingiert und können höchstens zur Bestimmung der Frühgrenze (12. Jahrh.) dienen.

Bei der Spärlichkeit der Nachrichten, welche uns die byzantinischen Schriftsteller über ihre konkreten Schulverhältnisse geben, ist ein byzantinisches Urteil über die schedographische Methode sehr willkommen. Wir verdanken es der fürstlichen Geschichtschreiberin Anna Komnena, die in ihrer Alexias gelegentlich der Schilderung eines von ihrem Vater gestifteten Waisenhauses auch die in demselben eingerichtete Schule berührt (XV 7 = II 349 f. ed. Bonn.). Sie berichtet, dass man unter den Schülergruppen auch solche bemerke, welche die sogenannten Scheden schreiben (*οἱ δὲ ξυγγραφεῖς τῶν λεγομένων σχεδῶν*), meint dann, die Schedenmethode sei eine moderne Erfindung (*τοῦ δὲ σχέδους ἡ τέχνη εὕρημα τῶν νεωτέρων ἐστὶ καὶ τῆς ἐφ' ἡμῶν γενεᾶς*) und ein Brettspiel (*πεττεία δὲ τὸ σπούδασμα*), über welchem die allgemeine Ausbildung vernachlässigt werde; deshalb sei sie gegen das verschlungene Netz der Schedographie (*κατέγνων τῆς πολυπλόκου τῆς σχεδογραφίας πλοκῆς*). Bernhardy und andere haben dieser

Kritik mehr Bedeutung beigemessen, als ihr zukommt, und ihr Gesamturteil über die Schedographie durch sie bestimmen lassen. Allein abgesehen davon, dass Anna keine einzige genauere Angabe über die Art der Schedographie macht, die ihren Unwillen erregte, geht aus ihren vielfach unklaren Ausführungen deutlich nur hervor, dass sie die Schedographie hasst, weil sie eine neue Erfindung sei und weil sie als mechanische Übung die höhere Ausbildung beeinträchtige. Der erste Vorwurf, ein Ausfluss jener exklusiven Altertümelei, der Anna allenthalben in ihrem Geschichtswerk huldigt, ist natürlich sinnlos, und der zweite beweist nur die Unfähigkeit der begabten Prinzessin, die Bedingungen und Ziele einer Volksschule zu verstehen. Wer sich über den Mechanismus der Schedographie nicht beruhigen kann, sei schliesslich noch daran gemahnt, dass sie bedenklich nahe verwandt ist mit manchen Schulausgaben, Schülerpräparationen und Übungsbüchern des neuen pädagogischen Kurses in Preussen; denn ob nun die fortlaufende Analyse zwischen den Zeilen oder unter dem Texte steht, berührt das Wesen der Sache nicht, und dieses besteht bei beiden Methoden darin, dem Schüler alle „Schwierigkeiten" zu ebnen und eigenes Nachdenken, Suchen und Lernen möglichst zu ersparen. Dabei wird nicht geleugnet, dass die byzantinische Lehrmethode auf die Lehrer selbst lähmend wirkte und sie allzu genügsam machte; sie konnte aber zum Glück nicht verhindern, dass bessere Köpfe fortfuhren, die grammatischen Lehrsysteme und die höheren lexikalischen Hilfsmittel zu studieren, die Klassiker mit den guten alten Erklärungen zu lesen und sich sogar in eigenen wissenschaftlichen Arbeiten zu versuchen. Natürlich blieben diese Auserwählten in der Minderzahl.

Noch kunstloser als die schedographische Methode ist die Beigabe einer einfachen volkssprachlichen Interlinearparaphrase (ψυχαγωγία); man findet sie in zahllosen griechischen Schulheften der letzten Jahrhunderte, die sich nun in den Katalogen stolz als „Codices graeci" brüsten.

1. Ausgaben: Die meisten dieser Elementarschulbücher ruhen verdientermassen im Staube der Bibliotheken. Nur zufällig ist das eine oder andere Exemplar ans Licht gezogen worden. Moschopulos *Περὶ σχεδῶν* ist ediert Paris 1545. Ex officina Rob. Stephani. Wiederholt in Wien 1773 (nach Henrichsen a. unten a. O. S. 19). — Pseudo-Basilios zuerst mit Apollonios Dyskolos *Περὶ συντάξεως*, Florenz bei Ph. Junta 1515. Dann in Basel 1553. Ex officina Oporini. Auch von F. Morellus, Paris 1585 (nach Henrichsen, a. a. O. S. 21). — Ein anonymes, ebenfalls mit Moschopulos verwandtes Stück ed. Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 330—338. — Das erwähnte schedographische Lexikon ed. Fr. Boissonade, An. gr. 4 (1832) 366—412. — Dazu die Litteratur zu §§ 224; 229.

2. Hilfsmittel: Wichtige Belegstellen gab schon, ohne das Wesen der Sache zu erkennen, F. J. G. La Porte-Du Theil, Not. et extr. 7 (an XII de la République) 2, 250—254. — Hauptschrift: R. J. F. Henrichsen, Om Schedographien i den Byzantinske Skoler, Kopenhagen 1843. — Herodiani scripta tria emendatiora ed. K. Lehrs, Königsberg 1848 S. 423—427 (über die Bedeutung von *μερίζειν*, *μερισμός*, *διαμερίζειν*, *ἐπιμερισμός*, *σχέδος*). — G. Bernhardy, Grundriss d. griech. Litt. I[5] (1892) 773 f. — Ueber grammatische Lexika dieser Art vgl. P. Egenolff, Die orthographischen Stücke d. byz. Litt. S. 25 ff. — Mehrere Hss, welche *ψυχαγωγίαι* enthalten, beschreibt H. Phlorides bei J. Sakkelion, *Πατμιακὴ Βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 241—244.

3. Ein interessantes Lehrbuch, an welchem man das Wesen der schedographischen Methode gut studieren kann, enthält der Cod. Laur. Conv. Soppr. 2, s. 14. Die Reihe der Texte, an denen hier Grammatik gelehrt wird, eröffnet ein Schulgebet; dann folgen Kirchenlieder, Stellen aus der Bibel und aus alten Dichtern, auch Sätze, die sich, ähnlich

wie die Schulgespräche des Pseudo-Dositheos, an die Schüler selbst wenden. Jedem Texte ist zunächst eine Zwischenzeilenerklärung beigegeben, in welcher die Formen und Wörter erläutert werden, dann kommt noch eine zusammenhängende Technologie, die mit Moschopulos *Περὶ σχεδῶν* verwandt ist. Der Titel lautet: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ. Κοντάκιον τῶν εἰσαγωγικῶν πρῶτον*, ein Beweis, dass, wer nach schedographischen und anderen grammatischen Schriften fahndet, in den Hsskatalogen auch das Schlagwort *κοντάκιον*, womit sonst eine Art von Kirchenliedern bezeichnet wird, nicht übersehen darf. Vgl. die Beschreibung dieser Hs von N. Festa, Studi italiani di filol. class. 1 (1893) 131 f.

4. Auf lateinischem Boden wird die schedographische Schulpraxis dargestellt durch Priscians Partitiones XII versuum Aeneidos principalium.

251. Anonymes, Inedita u. s. w. Mit den angeführten Werken ist die grammatische Litteratur der Byzantiner natürlich nicht erschöpft. Infolge der vielseitigen Sorgfalt, welche den grammatischen Studien selbst in der Zeit des grössten Verfalls wenigstens für praktische Zwecke zu teil wurde, finden sich in zahlreichen Handschriften ausser den bekannten und veröffentlichten Werken noch eine Menge zum Teil anonymer und fragmentarischer Bücher grammatischen Inhalts. Eine Übersicht der in der spätbyzantinischen Zeit hauptsächlich benützten grammatischen Hilfsmittel gibt Pachomios Rhusanos in seiner *Προθεωρία εἰς τὴν γραμματικήν* im Codex Nanianus 305 (jetzt Marc. XI 26). S. Al. Mingarelli, Graeci codices mss apud Nanios patricios Venetos asservati, Bononiae 1784 S. 511; vgl. die dortselbst S. 491—517 beschriebenen Codices. Ein anderes Verzeichnis von Namen altgriechischer und byzantinischer Grammatiker aus einem Pariser Codex steht bei Montfaucon, Bibliotheca Coisliniana S. 597. Eine reiche Fundgrube von kleineren Traktaten und handschriftlichen Notizen sind ausser den älteren Sammlungen von Bekker, Cramer u. a. jetzt besonders die Anecdota varia Graeca ed. G. Studemund vol. I (1886). Ausserdem sind natürlich sämtliche Kataloge griechischer Handschriften beizuziehen. Eine kritische Sonderung und genealogische Gruppierung dieser Massen machen sich die Bearbeiter des Corpus grammaticorum Graecorum zur Aufgabe.

1. Eines Georgios Kurteses Scholarios (*Γεώργιος Κουρτέσης ὁ Σχολάριος*) Grammatik steht im Cod. Matrit. 125 s. 15—16 und in anderen Hss. Vgl. Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matrit. codices gr. mss S. 502 f. — Die in den Codd. Athen. 1089 s. 13, Athen. 1097 s. 15 und wohl auch sonst erhaltene Schrift eines Stephanos Grammatikos *Περὶ γραμματικῆς* ist wohl ein Kommentar zu Dionysios Thrax. Vgl. I. Bekker, An. gr. 1167.

2. Pachomios Rhusanos (*Παχώμιος Ῥουσάνος*; s. o.), ein fleissiger und gelehrter Mönch aus Zante († 1553), verfasste ausser grammatischen und musikalischen Lehrbüchern mehrere theologische Schriften, unter denen man sogar eine Streitschrift gegen Martin Luther (*κατὰ τοῦ φρᾶ μαρτὶ λουτέρι*) gefunden hat (Cod. Nan. 127, jetzt Marc. II 104). Vgl. S. 137. Ueber sein Leben und seine Werke berichten: Mustoxydes, *Ἑλληνομνήμων* N. 10 (1847). — Chr. Philetas, *Περὶ Ἰωαννικίου Καρτάνου, Δαμασκηνοῦ τοῦ Στουδίτου καὶ Παχωμίου Ῥουζάνου*, Kerkyra 1857 (mir unzugänglich). — K. N. Sathas, *Νεοελλ. φιλολογία* S. 150 ff. — Nik. Katramis, *Φιλολογικὰ ἀνάλεκτα Ζακύνθου*, Zante 1880 S. 231 ff. — Eine Predigt des Rhusanos über den Aberglauben ed. Sp. Lampros, *Δελτίον* 1 (1883—1885) 101—112; 367—369. — Einen Notariatsakt über den Nachlass des Rhusanos ed. mit Einleitung C. Castellani, Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere e arti s. VII t. 6 (1894—95) 903—910. — Eine ausführliche Analyse der oben erwähnten chronologisch geordneten Grammatikerliste des Rhusanos gab Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 370—372. — Zu den meist in Venedig aufbewahrten Hss kommt Cod. Berol. Phillipp. 1617 (theologische Schriften). — Wahrscheinlich stammen von Pachomios Rhusanos auch die Randscholien zu Georgios Phrantzes im Cod. Ambros. P. 123. Vgl. darüber die S. 309 zitierte Schrift von G. Mercati.

D. Metrik und Musik.

252. **Metrik.** Auf keinem Gebiet der Altertumswissenschaft erweist sich das Können der Byzantiner so dürftig und ihre Produktion so unselbständig wie in der Metrik. Der Hauptgrund davon liegt in dem Umstande, dass die Grundlage des alten Versbaues, das Prinzip der Quantität, in der lebendigen Sprache verloren gegangen war. Wie in der Grammatik manche Benennungen und Definitionen infolge der veränderten Lautverhältnisse der Sprache den späteren Geschlechtern unverständlich wurden und nur noch als konventionelle Termini fortlebten, so wurde die Theorie der alten Metrik durch den Übergang der quantitierenden Rede zur accentuierenden Konversationssprache den Byzantinern um so dunkler, als sie von dieser im Laufe der Jahrhunderte unmerklich vollzogenen Veränderung des sprachlichen Klanges und ihrer Tragweite für den Versbau schwerlich eine deutliche Vorstellung hatten. Die Folgen der sprachlichen Umbildung waren für die metrische Theorie bedeutender als für die Grammatik, weil dort die gesamte Grundlage, in der Grammatik zunächst nur einzelne Teile der Lautlehre erschüttert wurden. Von der rein mechanischen Art, mit welcher die Byzantiner die alten quantitierenden Metren anwendeten, legen die zahlreichen Stücke der kunstmässigen Poesie Zeugnis ab; ihr originelles und selbstverfertigtes Metrum aber, der politische Vers, beruht auf dem Accent. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich die Bedeutungslosigkeit der byzantinischen Elaborate über Metrik. Sie zerfallen in zwei Hauptgattungen, in theoretische Abhandlungen über Füsse und Versarten und in metrische Scholien und Rezensionen der alten Dichter.

Ausgangspunkt und Grundlage der gesamten byzantinischen Metrik ist das Handbuch (*Ἐγχειρίδιον*) des Hephaestion mit seinen Scholien. Doch muss bei der Quellenbetrachtung das gesamte Scholienkonglomerat, das sich an Hephaestion angehängt hat, in seine ursprünglichen Bestandteile geschieden werden. Ein Teil der Scholien stammt aus alter Zeit und enthält reiche Schätze der besten Gelehrsamkeit. Das ist die von Westphal als Scholia A bezeichnete Gruppe und das erste Buch der Westphalischen Scholia B, die beide auf den Kommentar des Longinos zurückgehen, wenn sie auch nicht die Originalform desselben darstellen; des weiteren das vierte Buch der Scholia B, das vielleicht aus dem Kommentar des Oros stammt; eine andere Gruppe weist auf die *Ἐξήγησις* des Choeroboskos; einzelne Stücke lassen sich nach ihrer Herkunft nicht näher bestimmen. Von dieser Masse scheidet sich deutlich das den Scholia B als fünftes Buch angehängte, in einer etwas verschiedenen Form auch als Appendix eines rhetorischen Corpus und des Dionysios Thrax überlieferte, triviale byzantinische Kompendium, welches eine spätere Stufe metrischen Wissens darstellt; dasselbe muss — wenn nicht wieder eine Interpolation im Spiele ist, was L. Voltz in der unten zitierten Dissertation S. 6 annimmt — in seiner Urgestalt jünger sein als das 9. Jahrhundert, da Konstantinos der Sizilier darin benützt ist; wahrscheinlich gehört es dem 10. Jahrhundert an, der Zeit der Enzyklopädien und Sammelwerke. Wir müssen uns mit dieser allgemeinen Andeutung be-

gnügen; eine genauere Scheidung und Definition könnte nur im Zusammenhange und auf Grund einer ausführlichen Beschreibung des ganzen handschriftlichen Thatbestandes gegeben werden.

A. Ein mit den alten Scholien versehenes Exemplar des Hephaestion kompilierte etwa im 12. Jahrhundert (doch wahrscheinlich vor Tzetzes) ein sonst unbekannter Grammatiker Trichas (*Τριχᾶς*) in seinem Traktate: *Ἐπιμερισμοὶ τῶν ἐννέα μέτρων.* Demselben geht ein Hymnus an die hl. Jungfrau voraus, in welchem die neun Hauptmetren praktisch veranschaulicht werden: *Τοῦ σοφωτάτου Τριχᾶ σύνοψις τῶν ἐννέα μέτρων.* Zwei andere religiöse Hymnen mit metrischer Erklärung hatte Trichas schon früher abgefasst und verweist mehrfach auf sie; sie sind in antiken Metren, aber nach byzantinischen Prosodieregeln gedichtet. Die Abhandlung selbst erscheint als eine im byzantinischen Geiste gehaltene Umarbeitung des Hephaestion ohne weitere Hilfsmittel als einen schlechten Text der guten Scholien. Nachdem die Scholien A in einer besseren Fassung ans Licht gezogen sind, als sie dem Trichas zu Gebote stand, ist das Schriftchen wertlos geworden.

1. Ed. von Franc. de Furia (ehemaligem Bibliothekar der Laurentiana in Florenz) unter dem Titel: Appendix ad Draconem Stratonicensem complectens Trichae, Eliae Monachi et Herodiani tractatus de metris, Lipsiae 1814. — Dann in den Scriptores metrici Graeci ed. R. Westphal, vol. 1 (1866) 251—302. — Vgl. Aug. Jung, De Trichae metrici vita et scriptis, Diss., Breslau 1858. — Vielleicht ist Trichas identisch mit jenem Johannes Trichas, an welchen Michael Glykas zwei Briefe richtete. Migne, Patrol. gr. 158 Col. XLIX und LI. Vgl. K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 438.

2. Name: Im Cod. Paris. 2881 lautet die Ueberschrift *Τοῦ σοφωτάτου Τρίχα,* in einem Florent. dagegen *Τριχᾶ* (Jung, a. a. O. S. 4). Ich habe die Richtigkeit dieser Angaben nicht kontrollieren und auch keine anderen Hss, welche den Traktat enthalten, einsehen können; doch ist sicher die letztere Form, d. h. *Τριχᾶς*, Gen. *Τριχᾶ*, die richtige; denn sie stimmt mit der besten Ueberlieferung der Namensform des oben erwähnten Johannes Trichas überein und findet sich auch sonst, z. B. in einer Urkunde vom Jahre 1197, die von einem Konstantinos Trichas (*διὰ τοῦ Τριχᾶ Κωνσταντίνου*) ausgefertigt wurde (Acta et diplomata edd. Miklosich et Müller 6, 140) und in einer Urkunde vom Jahre 1337, wo ein *Ἰωάννης ὁ Τριχᾶς* genannt wird (a. a. O. 1, 170). Deutsch und lateinisch muss der Mann natürlich Trichas heissen, nicht Tricha, wie er in der ganzen neueren Litteratur fälschlich genannt wird.

3. Neben Trichas ist zu nennen Johannes Tzetzes, der den Text des Hephaestion in byzantinischen Metren versifizierte; ihm lag ein noch schlechterer Text des Hephaestion vor als dem (wohl etwas früheren) Trichas. Das Lehrgedicht des Tzetzes ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 302—333; vgl. die handschriftliche Notiz S. III und Hörschelmann, Rhein. Mus. 36 (1881) 285. S. oben S. 534.

B. Einen weit grösseren Einfluss erlangte das oben erwähnte triviale Kompendium. Aus ihm (und einigen anderen Stücken der Scholia B) stammt alles metrische Besitztum der Byzantiner ausser den Werken des Trichas und Tzetzes und den alten Dichterscholien. Manche Lehrer der Metrik, die aus dieser trüben Quelle schöpften, suchten ihre Machwerke durch erborgte Namen wie Hephaestion, Herodian, Drakon zu empfehlen, andere schrieben unter eigener Firma, andere wiederum in löblicher Selbsterkenntnis anonym; aber keiner hat sonstige Gewährsmänner benützt und keiner hat etwas Brauchbares selbst hinzugefügt. Ihre Abweichungen entspringen nur aus Umstellungen, aus Änderungen des Wortlautes und aus der verschiedenen Auswahl und Ausführlichkeit, die jedem beliebte. Meist finden sich diese Stücke als Anhang oder Lückenbüsser in Dichterhand-

schriften; manche irrlichtern noch unerkannt in den Bibliotheken und erwecken wohl dann und wann einem Novizen die trügerische Hoffnung, einen neuen Codex oder ein Fragment des Hephaestion entdeckt zu haben. Eine vollständige Übersicht über den Thatbestand dieser exilen Schullitteratur ist nicht möglich, auch kaum wünschenswert. Ebensowenig kann auf unserem beschränkten Raume das sehr verwickelte genealogische Detail, welches in jüngster Zeit namentlich durch Studemund und Hörschelmann aufgeklärt worden ist, mit genügender Präzision dargelegt werden. Die wichtigsten der hierher gehörigen Stücke sind folgende:

1. *Δράκοντος Στρατονικέως περὶ μέτρων ποιητικῶν καὶ πρῶτον περὶ χρόνων*, ein breites, aus Isaak Monachos, Pseudo-Hephaestion u. a. stammendes Elaborat, das den stolzen Namen des alten Grammatikers Drakon an der Stirne trägt, in Wirklichkeit aber eine Fälschung des 16. Jahrhunderts ist. Der Kompilator Jakob Diassorinos benützte die Editio princeps der grossen Hephaestionscholien (von 1526). Zuerst teilweise ediert von Hase, Not. et extr. 8, 2 (1810) 43—75. — Vollständig: Draco Stratonicensis ed. G. Hermann, Lipsiae 1812. Schon Hermann sah, dass das Werk in der überlieferten Form unmöglich dem alten Drakon gehören könne; den näheren Nachweis des jungen Ursprunges führten K. Lehrs, Herodiani scripta tria etc. S. 402 ff., und L. Voltz, De Helia Monacho, Isaaco Monacho, Pseudo-Dracone, Diss., Strassburg 1886 S. 39 ff., und: Zur Überlieferung der griechischen Grammatik in byzantinischer Zeit, Jahns Jahrb. 139 (1889) 579—599. Ferner vgl. L. Cohn, Philol. Abhandlungen, Martin Hertz . . . dargebracht, 1888 S. 133—143. — Über Diassorinos vgl. S. 542.

2. *Ἰσαακίου τοῦ σοφωτάτου μοναχοῦ περὶ μέτρων ποιητικῶν.* Ed. von L. Bachmann, Anecdota graeca 2 (1828) 167—196. Isaak Monachos, der von Maximos Planudes abhängig ist, schrieb am Schlusse des 14. Jahrhunderts. Vgl. L. Voltz in der oben genannten Diss. S. 17 ff.

3. *Ἡλίου ἐλαχίστου μοναχοῦ Χάρακος πρὸς Ἰωάννην τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ περὶ διαφόρων μέτρων.* Die Zeit dieses Helias Charax ist gänzlich unbestimmt. Ein Kapitel ed. Villoison, An. gr. 2 (1781) 85 f. — Ed. Franc. de Furia als Appendix des Draco Stratonic. von G. Hermann, Lipsiae 1814 (mit Trichas). — Dann ed. das Werk W. Studemund, Anecdota varia graeca 1 (1886) 167—184. — Vgl. L. Voltz in der oben genannten Dissertation S. 7 ff.

4. Eine anonyme, entweder von Triklinios selbst stammende oder von einem späteren Grammatiker aus Triklinios kompilierte Abhandlung über Metrik im Codex Harleianus 5635, die in einigen Handschriften auch den Titel *Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων* führt. Ed. von Gaisford in der zweiten Ausgabe des Hephaestion 1 (1855) 317—334. — Erste kritische Ausgabe des Tractatus Harleianus auf neuer diplomatischer Grundlage von W. Studemund, Index lectionum, Breslau 1887.

5. Der kurze pseudoherodianische Traktat *Ἡρωδιανοῦ περὶ τῆς λέξεως τῶν στίχων* (in einigen Handschriften *Ἡρ. περὶ στίχων τῆς λέξεως*), der die *εἴδη* des heroischen Hexameters behandelt. Eine ähnliche Darstellung der *διαφοραί* und *εἴδη* des Hexameters geht sogar unter dem

Namen des Plutarch. Ed. Villoison, Anecdota graeca 2 (1781) 86. — Ed. Furia in der oben erwähnten Appendix S. 88. — Ed. W. Studemund, Anecdota varia graeca 1, 185—188. — Pseudo-Plutarchus De metris ed. D. Wyttenbach mit Plutarchs Moralia t. 5 (Oxford 1800) 1283—1288. — Pseudo-Plutarchus de Metro heroico ed. Guil. Studemund, Philologus 46 (1888) 27—34.

6. Die pseudohephästionische Abhandlung: *Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων*, im ersten Abschnitt eng verwandt mit Isaak Monachos, in einem anderen Kapitel identisch mit Pseudoplutarch *Περὶ ἡρωϊκοῦ μέτρου*. Pseudo-Hephaestion de metris ed. Henricus zur Jacobsmuehlen, Dissertationes philolog. Argentoratenses vol. 10 (1886) 187—294.

7. Ein anonymes Stück *Περὶ τῆς τῶν ποδῶν ὀνομασίας* („Grammaticus Ambrosianus") im Cod. Ambros. C. 222 (saec. 13). Ed. von H. Keil im Programm von Halle 1848; dann von A. Nauck mit dem Lexicon Vindobonense S. 253—267; endlich vollständiger von W. Studemund, Anecdota varia graeca 1, 211—247.

8. Eine kleine Abhandlung *Περὶ μέτρων*, welche fälschlich unter dem Namen des Moschopulos ediert ist. Ed. Nic. Titze in: Manuelis Moschopuli Cretensis opuscula grammatica, Lipsiae 1822 S. 43—50.

9. Metrische Kompilationen im Codex Chisianus miscell. R IV 11 (Rom). Anecdota Chisiana ed. Guil. Mangelsdorf, Progr. Carlsruhe 1876. — Der erste Abschnitt vollständig bei W. Studemund, Anecdota varia graeca 1, 205—209.

10. In mehreren Handschriften (ausser den von Studemund benützten z. B. auch im Cod. Mutin. II. A. 2) steht ein jambisches Gedicht in 100 Versen, worin ein Tabularios Johannes Botaniates aus Kreta (aus unbekannter Zeit, aber nicht nach dem Anfang des 13. Jahrhunderts) einem Diakon Isidor das jambische Metrum erklärt. Ed. W. Studemund, Anecdota varia graeca 1, 201 ff.; ebendort 1, 198 f. ein Gedicht über das jambische Metrum von Michael Psellos. — Das Gedicht des Botaniates war schon nach dem Cod. Paris. Gr. 1773 ediert von E. Cougny, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 90—96. — Vgl. Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892 S. 57—59. — R. Vari, Joannis Botaniatae carmen de metro iambico, Egyetemes philol. Közlöny 14 S. 577—584 (mir unzugänglich).

Zu diesen allgemeinen Abhandlungen über Metrik kommen als zweite Gruppe die metrischen Scholien und Rezensionen einzelner Dichter, in welchen die byzantinischen Vorstellungen von Metrik, meist zum grossen Schaden der alten Texte, praktisch angewendet werden. Die wichtigsten Arbeiten dieser Art stammen von Tzetzes, Manuel Moschopulos, Thomas Magister und vor allem von Demetrios Triklinios. Näheres s. §§ 219 f.; 224 f.; 227 und in der griechischen Litteraturgeschichte von W. Christ in den Abschnitten über Pindar und die übrigen Dichter.

Hilfsmittel: A. Rossbach und R. Westphal, Metrik der Griechen I[2] (1867) 189—214; ebendort II[2] (1868) 53—58 über die Prinzipien der Accentpoesie bei den Byzantinern. — Reiches Detail über die Handschriften und eine Untersuchung über das Verhältnis des Pseudo-Herodian zu Pseudo-Drakon, Pseudo-Moschopulos, Triklinios u. a. gab W. Studemund, Der Pseudo-herodianische Traktat über die *εἴδη* des Hexameters, Jahns

Jahrb. 95 (1867) 609—623. — W. Hörschelmann, Scholia Hephaestionea altera (B) integra primum edita, Index lect. Dorpat 1882. — Carl Denig, Quaestiones Hephaestioneae. Adiecit codicis Darmstadiensis n. 2773 collationem cum scholiis praestantioris classis (A) ineditis, Progr. Bensheim 1886. — Ludovicus Voltz, De Helia Monacho, Isaaco Monacho, Pseudo-Dracone, Diss., Strassburg 1886. Vgl. die Besprechung von P. Egenolff, Wochenschrift für klass. Philol. 1889 Nr. 25. — Ludw. Voltz, Die Traktate *Περὶ παθῶν τοῦ ἡρωϊκοῦ μέτρου* in den Commentationes in hon. Guilelmi Studemund, Strassburg 1889 S. 77 bis 89. — L. Voltz, Die *εἴδη* des daktylischen Hexameters, Philologus 52 (1893) 385—394 (über die Quellen des Isaak Monachos, Pseudo-Drakon, Pseudo-Moschopulos u. s. w.) — G. Rauscher, De scholiis Homericis ad rem metr. pertinentibus, Diss., Strassburg 1886. — Heinrich Grossmann, De doctrinae metricae reliquiis ab Eustathio servatis, Diss., Strassburg 1887. — G. Amsel, De vi atque indole rhythmorum quid veteres iudicaverint, Breslauer philol. Abhandlungen I 3, Breslau 1887. — Max. Consbruch, De veterum *περὶ ποιήματος* doctrina, Breslauer philol. Abhandlungen V 3, Breslau 1890. — Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philologische Abhandlungen VI 3, Breslau 1892. — Hauptschriften: W. Hoerschelmann, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Metriker. Die Composition der Hephaestionscholien, Rhein. Mus. 36 (1881) 260—301, Zur Geschichte der antiken Metrik, Philologus 47 (1889) 1—12, und besonders die abschliessende Schrift: Ein griechisches Lehrbuch der Metrik, Dorpat 1888, wo alle Nachkommen des erwähnten 5. Buches der Hephaestionscholien B auf drei Haupttypen zurückgeführt sind. — Guil. Studemund, Anecdota varia graeca, vol. 1, Berolini 1886, wo eine Reihe metrischer Stücke aus byzantinischer Zeit zum erstenmale mit genauem kritischen Apparate und einleitenden Untersuchungen ediert sind. Nachträge und Ergänzungen hiezu von W. Hoerschelmann, Götting. Gel. Anz. 1887 S. 594—613, und P. Egenolff, Jahns Jahrb. 135 (1887) 389 bis 408. — Vgl. das Referat über die einschlägige Litteratur von P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 278—293 und 69 (1892) 199—205. — Die neugriechische Metrik behandelt Pan. Gritsanes, *Στιχουργικὴ τῆς καθ' ἡμᾶς νεωτέρας ἑλληνικῆς καὶ ἀντιπαράθεσις τῶν στίχων ταύτης πρὸς τοὺς τῆς ἀρχαίας* etc., Alexandria, *Γ. Τήνιος* 1891.

253. Musik. Für die Geschichte der griechischen Musik und Musiklitteratur im Mittelalter ist kaum das notwendigste Material zugänglich gemacht. Ehe wir eine diplomatisch gesicherte Sammlung der byzantinischen Schriftsteller über Musik besitzen, hat eine Untersuchung über die genealogischen Verhältnisse der verschiedenen Traktate wenig Aussicht auf Erfolg, und solange diese Untersuchung nicht geschehen ist, kann auch die litterarhistorische Würdigung dieser Gattung nicht über eine blosse Aufzählung hinausgehen. Die antike Musik war schon zu Beginn der byzantinischen Zeit in Vergessenheit geraten. Wir haben hierüber ein interessantes Zeugnis aus dem 6. Jahrhundert. Der Aristoteleserklärer Olympiodoros sagt in einem Berichte, den uns die Aristotelesscholien des David[1]) erhalten haben, zu seiner Zeit habe man zwar noch einige musikalische Bücher gehabt, von der Musik selbst aber sei keine Spur übrig geblieben: *Περὶ δὲ τῆς μουσικῆς φησιν „ἡμεῖς τῆς κλέος οἷον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν“ . οὐδὲν*[2]) *γὰρ σώζεται, φησί, λείψανον τῆς μουσικῆς . ἰστέον δὲ ὅτι εἰσὶ μέχρι τοῦ νῦν βιβλία μουσικά.* Neubelebt wurde die Musik durch die christliche Kirche. Begründer des griechischen Kirchengesanges ist Johannes Damaskenos durch sein *κανόνιον τῆς μουσικῆς.* Für das Mittelalter ist von Wichtigkeit der sogenannte *Ἁγιοπολίτης*, eine verstümmelte, anonyme Abhandlung, welche den theoretischen und praktischen Teil der griechischen Kirchenmusik enthält. Der Name Hagiopolites ist nicht der des Verfassers, sondern bezeichnet das Werk als

---

[1]) Aristotelis opera ed. Academia regia Borusica 4 (1836) 16ª, 42 ff.

[2]) Die Ausgabe bietet *οὔτε; οὐδὲν* schreibt H. Usener, De Stephano Alexandrino, Bonn 1880 S. 6.

Gesangbuch der Kirche von Jerusalem. Dazu kommt die Einleitung in die Metrik von dem alten Bakchios (*Βάκχειος ὁ γέρων*). Im Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste Manuel Bryennios drei Bücher *Ἁρμονικά*, worin im Widerspruche mit der Praxis der Zeit die alten Musiktheorien zu Grunde gelegt sind. Durch das doktrinäre Festhalten an der alten Terminologie wird der Wert dieser Schrift für unsere Kenntnis der Musikgeschichte wesentlich gemindert. Ausserdem kennen wir eine anonyme *Ψαλτικὴ τέχνη*, Melodien über die bekanntesten Zeichen von Johannes Glykys (wahrscheinlich dem Grammatiker; s. S. 589) und Johannes Kukuzelis (15. Jahrh.), von dem wir auch eine *Ἑρμηνεία τῆς παραλλαγῆς τοῦ τροχοῦ* besitzen. Dazu kommen in Betracht die Schrift des Manuel Chrysaphes (15./16. Jahrh.) z. B. im Cod. Clark. 36 (Beginn: *Ἀρχὴ τῶν ἐρωτημάτων τῆς ψαλτικῆς τέχνης*) und ein anonymer Traktat im Cod. Barocc. 48: *Σύνοψις ἀρίστη τῶν ὀκτὼ ἤχων*. Harmonika schrieb auch Georgios Pachymeres, s. S. 289 f.

1. Ausgaben: *Ἁγιοπολίτης* ed. mit französ. Uebersetzung und Kommentar H. Vincent, Not. et extr. 16 (1847) 2, 259—281; in demselben Bande noch andere auf Musik bezügliche Stücke von Synesios, Pediasimos u. s. w. — Bakchios ed. C. Jan, Musici scriptores graeci, Leipzig 1895 S. 283—316. Vgl. K. v. Jan, Die Eisagoge des Bacchius, Programm des Lyceums, Strassburg 1891. — Manuel Bryennios ed. von Joh. Wallis, Opera mathematica, vol. 3 (1699) 359—508 (mit latein. Uebersetzung). — *Ψαλτικὴ τέχνη* ed. Gerbert, De cantu et musica sacra tom. 2 (1774) tab. VIII; besser von W. Christ, Sitzungsber. bayer. Ak. 1870, Band II 267 ff. — Anonymi scriptio de Musica ed. Fr. Bellermann, Berlin 1841. — Musikalische Stücke aus spanischen Handschriften edierte zum Teil mit franz. Uebersetzung Ch.-É. Ruelle, Archives des missions scientifiques III. série 2 (1875) 530 ff.; 605 ff. und Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 123 ff. und 11 (1877) 147 ff. — Ein wichtiger harmonischer Traktat ist aus einem Cod. Laurent. ediert und erklärt von Ad. Stamm in Studemunds Anecdota varia graeca 1 (1886) 4—30. Französisch von Ch.-É. Ruelle, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 320—325. — Ch.-É. Ruelle, Deux textes concernant le canon musical, veröffentlicht in: Oeuvres de Ch. Graux 2 (1886) 534 bis 548. — Dazu die oben erwähnte Sammelausgabe von C. Jan, Musici scriptores graeci, Leipzig 1895.

2. Hilfsmittel: Wenig brauchbar für den geschichtlichen Teil sind die für praktische Bedürfnisse bestimmten neugriechischen Werke: *Χρύσανθος*, *Θεωρητικὸν μέγα τῆς μουσικῆς*, Triest 1832. *Μαργαρίτης*, *Θεωρητικὴ καὶ πρακτικὴ ἐκκλησιαστικὴ μουσική*, Konstantinopel 1851. *Φιλόξενος*, *Λεξικὸν* und *Θεωρητικὸν στοιχειῶδες τῆς μουσικῆς*, Konstantinopel 1859. — R. Westphal, Metrik der Griechen I² 310 ff. — J. B. Pitra, Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867 S. 64 ff. — W. Christ, Ueber die Harmonik des Manuel Bryennios und das System der byzantinischen Musik, Sitzungsber. bayer. Ak. 1870, Band II 241—270, wo auch einige musikgeschichtliche Texte ediert sind. — Ueber die Quellen des Manuel Bryennios vgl. C. v. Jan, Die Harmonik des Aristoxenianers Kleonides, Progr., Landsberg 1870 S. 19 ff. — Ueber das Leben des Manuel Bryennios s. Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 226 f. — Ueber das Leben des Kukuzelis s. P. Syrku, Das „Leben des Joannes Kukuzelis“ als Quelle für die bulgarische Geschichte, Journ. Min. 1892 Bd 282 Juli S. 130—141. — Joh. Tzetzes, Ueber die altgriechische Musik in der griechischen Kirche, München 1874, behandelt die musikalische Theorie der Byzantiner, gibt aber auch Mitteilungen über Handschriften und über die neuere Litteratur. — Einen ergänzenden Beitrag gab Joh. Tzetzes, *Περὶ τῆς κατὰ τὸν μεσαιῶνα ἱερᾶς μουσικῆς τῆς ἑλληνικῆς ἐκκλησίας*, *Παρνασσός* 6 (1882) 433—467; 521—557. — Joh. Tzetzes, *Ἡ ἐπινόησις τῆς παρασημαντικῆς τῶν κατὰ τὸν μεσαιῶνα λειτουργικῶν καὶ ὑμνολογικῶν χειρογράφων τῶν ἀνατολικῶν ἐκκλησιῶν*, *Παρνασσός* 9 (1885) 413—493 (über die Notenschrift). — Eine allgemeine Charakteristik gab Eustathios Therianos, *Περὶ τῆς μουσικῆς τῶν Ἑλλήνων καὶ ἰδίως τῆς ἐκκλησιαστικῆς*, Triest 1876. Vgl. die Besprechung dieser Schrift von Ch.-É. Ruelle, Revue et Gazette musicale de Paris 1876 Nr. 13, 14, 17. — K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν*, Venedig 1878, bes. S. *ρμζ´* ff. — A. Bourgault-Ducoudray, Études sur la musique ecclésiastique Grecque, Paris 1877, und: Souvenirs d'une mission musicale en Grèce et en Orient, Paris 1878. Vgl. den orientierenden Bericht von Ch. Lévêque,

Journal des savants 1879 S. 33—40; 82—93; 202—218. — Auf Westphal und Schmidt stützt sich im wesentlichen das schöne Werk von Aug. Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité, 2 voll., Gand 1875—81. — A. W. Ambros, Geschichte der Musik, 3 Bde, 3. Auflage, besorgt von B. v. Sokolowsky, Heinrich Reimann und Otto Kade, Leipzig 1887, 1891, 1893. Ueber die byzantinische Musik handelt H. Reimann in Band 2 (1891) 22—28. — Heinrich Reimann, Zur Geschichte und Theorie der byzantinischen Musik, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 5 (1889) 322—344; 373 bis 395. — G. J. Papadopulos, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς παρ' ἡμῖν ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς καὶ οἱ ἀπὸ τῶν ἀποστολικῶν χρόνων ἄχρι τῶν ἡμερῶν ἡμῶν ἀκμάσαντες ἐπιφανέστεροι μελῳδοί, ὑμνογράφοι, μουσικοὶ καὶ μουσικολόγοι.* Athen, K. Beck 1890 (grosse, aber zu wenig gesichtete Materialiensammlung). — M. Paranikas, *Τὸ παλαιὸν σύστημα τῆς ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς, Σύλλογος, τόμος κα'* (1892) S. 164—176 (beschreibt eine Hs, welche theoretische Anweisungen von Joh. Plusidianos, Gregorics Alyattis, Joh. Kukuzelis und Xenos Koronis, sowie die Werke des berühmten Kirchensängers Petros Bereketis enthält). — S. G. Hatherly, A treatise on Byzantine Music, London, Al. Gardner 1892. Vgl. die Besprechung von Hugo Riemann, B. Z. 5 (1896) Heft 3/4. — Ein für praktische Zwecke bestimmtes Kompendium gab Nik. Paganas, *Διδασκαλία τῆς καθόλου μουσικῆς τέχνης ἤτοι γραμματικὴ τῆς μουσικῆς γλώσσης,* Kpel 1893. Derselbe verspricht eine grosse Ausgabe der liturgischen Musik, die mit dem *Ἀναστασιματάριον* beginnen soll. — Einige Bemerkungen zur byzantinischen Musiktheorie gibt auch O. Crusius, Die delphischen Hymnen, Göttingen 1894 S. 106. — Mitteilungen aus Hss musikalischen und verwandten Inhalts in spanischen Bibliotheken gab Ch.-É. Ruelle, Rapport sur une mission littéraire et philologique en Espagne, Archives des missions scientifiques III. série, tome 2 (1875) 497—627.

E. Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern.

254. Maximos. Antonios. Die Litteratur der byzantinischen Florilegien wird eröffnet durch Johannes Stobäos; s. W. Christ, Griechische Litteraturgeschichte[2] § 577. Eine viel gelesene Sammlung von Sentenzen aus profanen und christlichen Schriften sind die *Κεφάλαια θεολογικὰ ἤτοι ἐκλογαί,* welche um 645 Maximos *ὁ ὁμολογητής* zusammenstellte. Daran schliessen sich die dem Johannes von Damaskos zugeschriebenen *Ἱερὰ παράλληλα*; s. S. 216 f. Aus Johannes und anderen Quellen schöpfte im 11. Jahrhundert ein Mönch Antonios eine Sammlung, die er *Μέλισσα* betitelte. Die Übertragung dieses Titels auf den Namen des Autors, der seit Combefis von den Neueren schlechtweg Antonius Melissa genannt wird, ist ohne die mindeste Berechtigung. Viele byzantinische Florilegien sind anonym überliefert. Die Erforschung ihrer Verwandtschafts- und Quellenverhältnisse hat in der jüngsten Zeit mächtige Fortschritte gemacht. Von Wichtigkeit hierfür sind u. a. die sogenannten Kettenkommentare (Catenae), unter denen der des Prokop von Gaza hervorragt. Vgl. S. 216 ff. Manche Förderung brachte auch die Untersuchung und Veröffentlichung der zum Teil sehr umfangreichen und alten slavischen Bearbeitungen.

1. Kollektivausgabe des Maximos (nach älteren Drucken) bei Migne, Patrol. gr. 90 und 91; die *Κεφάλαια θεολογικά* dortselbst 91, 719—1018. — Antonios „Melissa" nach älteren Drucken bei Migne, Patrol. gr. 136, 765—1244. — Eine Ergänzung gab aus Cod. Athen. 32 J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 661—666. — Reinh. Dressler, Quaestiones criticae ad Maximi et Antonii gnomologias spectantes, Jahns Jahrb. Supplementb. 5 (1864—72) 307—350.

2. Im Cod. Neapol. III. B. 34 steht eine *Μέλισσα τοῦ μεγάλου Βασιλείου.* Was es mit ihr für eine Bewandtnis hat, konnte ich aus Mangel an Zeit nicht feststellen.

3. Die Bezeichnung eines Sammelwerkes durch den Namen der fleissigen Biene fand in anderen Litteraturen des Mittelalters Nachahmung. Der syrische Bischof Solomon von Basra schrieb im Anfange des 13. Jahrhunderts eine Art Historienbibel, die er „Buch der Biene" betitelte. Lateinisch übersetzt von J. M. Schönfelder, Bamberg 1866.

Der syrische Text ist mit englischer Uebersetzung ediert von Ernest A. Wallis Budge, Anecdota Oxoniensia, Semitic series, vol. I part 2 Oxford 1886. — Eine grosse Rolle spielen die „Bienen“ in den slavischen Litteraturen. Ueber sie wird ein Werk von M. Speranskij vorbereitet.

4. Eine Reihe griechischer Florilegien veröffentlichte Fr. Boissonade, Anecdota graeca 1 (1829) 109—164, nämlich *Ἀποφθέγματα ἁγίων θεοφόρων πατέρων* d. i. eine Sammlung von Gnomen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern (Basilios, Johannes Chrysostomos, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johannes Damaskenos u. s. w.): dann *Γνῶμαι διάφοροι* aus heiligen und profanen Schriften; *Φιλοσόφων λόγοι* (Jamblichos, Pythagoras, Epicharmos u. s. w.); *Γνῶμαι σοφῶν*; *Γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*; *Ἐννέα σοφῶν ἀποφθέγματα πρὸς Ἀλέξανδρον τὸν Μέγαν* d. h. apokryphe Antworten der Brahmanen oder Gymnosophisten an Alexander den Grossen; Gnomen des Menander und Philistion; die Verse des Menander *Περὶ γυναικῶν*; endlich *Στίχοι κατὰ στοιχεῖον τοῦ σοφωτάτου πρωτασεκρήτις*, von welchem Boissonade vermutet, dass er mit Leon Bardales identisch sei. (Vgl. S. 483 Anm. 7). — Eine prosaische Sammlung *Γνωμικά τινα* edierte Boissonade, An. gr. 3 (1831) 465—474. — Aug. Nauck, De florilegio quodam Leidensi, Philologus 9 (1854) 367—370. Dazu: B. ten Brink, Monitum, Philologus 9 (1854) 584 f. — A. Westermann, Florilegii Lipsiensis specimen, Progr., Leipzig 1864. — Otto Bernhardt, Zur griechischen Florilegienlitteratur, Gymnasialpr., Sorau 1865. — Fr. Ritschl, Gnomologium Vindobonense, Ind. lect., Bonn 1839, wiederholt in Ritschls Opuscula 1 (1866) 561—581; 834—838. — Herm. Diels, Zur Litteratur der griech. Florilegien, Jahns Jahrb. 105 (1872) 189—194. — Gnomologium Baroccianum. Sententiae CCLXIII e codice Bodl. descriptae, Oxonii 1878 (mir unzugänglich). — C. Wachsmuth, De gnomologio Palatino inedito, in der: Satura philologica Hermanno Sauppio obtulit amicorum conlegarum decas, Berlin 1879 S. 7—42. — Sehr wichtig ist: C. Wachsmuth, Studien zu den griech. Florilegien, Berlin 1882. — Eine wohl der Zeit vor Pisides angehörende metrische Paraphrase der Sprüche der 7 Weisen ed. aus einem Pariser Codex E. Woelfflin, Sitzungsber. bayer. Akad. 1886 S. 287—298. Vgl. die Besprechungen von W. Studemund, Wochenschr. f. klass. Philol. 1886 S. 1584—1596, und K. Krumbacher, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 23 (1887) 125—128. Hauptschriften: W. Brunco, De dictis VII sapientium, Acta seminarii Erlang. 3 (1884) 299—398. W. Meyer aus Speyer, Nachlese zu den Spruchversen des Menander und Anderer, Sitzungsber. bayer. Ak. 1890 Bd II 355—380 (behandelt eine nach seiner Ansicht um das 9. Jahrhundert entstandene Sammlung jambischer Sentenzen, die in dem Cod. Paris. suppl. gr. 690 enthalten ist, und Woelfflins Sprüche der Sieben Weisen). J. Stanjek, Quaestionum de sententiarum septem sapientium collectionibus pars I. Diss., Breslau 1891 (handelt über das Verhältnis der späteren Bearbeitungen der Sprüche der Sieben Weisen und gibt eine neue Ausgabe der von Woelfflin edierten Sammlung). — Eine Wiener Apophthegmensammlung ed. C. Wachsmuth in der Festschrift zur Begrüssung der Karlsruher Philologenvers., Freiburg 1882. — Eine kritische Ausgabe der Pythagoreersprüche gibt nach einer Wiener Handschrift H. Schenkl, Wiener Studien 8 (1886) 262—281. — Leo Sternbach, Gnomica, Commentationes philologae f. Otto Ribbeck, Leipzig 1888 S. 355—362. — Leo Sternbach, De gnomologio Vaticano inedito, Wiener Studien 9 (1887) 175—206 und 10 (1888) 1—49; 211—260; 11 (1889) 43—64; 192—242. — Eine Sammlung alphabetischer Gnomen ed. Leo Sternbach, Wiener Studien 13 (1891) 57—62. — Leo Sternbach, Curae Menandreae. Dissert. class. philol. acad. litt. Cracoviensis t. 17 (1892) 168—245. — Leo Sternbach, Photii Patriarchae opusculum paraeneticum. Appendix gnomica. Excerpta Parisina. Ibid. 20 (1893) 1—82. — Leo Sternbach, Analecta Photiana. Ibid. 20 (1893) 83—124. — Leo Sternbach, Gnomologium Parisinum. Appendix Vaticana. Ibid. 20 (1893) 135—218. — Leo Sternbach, Excerpta Vaticana, Wiener Studien 16 (1894) 8—37. (Ueber den Inhalt dieser und der vorhergenannten Schriften Sternbachs s. K. K., B. Z. 1, 619; 2, 166, 341; 3, 192; 4, 161). — J. Mähly, Zum Gnomologium Vaticanum, Philologus 51 (1892) 547 f. (schlechte Konjekturen zu der von Sternbach in den Wiener Studien veröffentlichten Sammlung). — H. Schenkl, Florilegia duo Graeca, Progr., Wien 1888. — H. Schenkl, Die epiktetischen Fragmente, Eine Untersuchung zur Ueberlieferungsgeschichte der griechischen Florilegien, Sitzungsber. Wien. Ak. 115 (1888) 443—546. — H. Schenkl, Das Florilegium *Ἄριστον καὶ πρῶτον μάθημα*, Wiener Studien 11 (1889) 1—42. — A. Elter, Sexti Pythagorici sententiae cum appendicibus. 2 partes, Index scholarum Univ. Bonnensis—Natalicia imper. Guilelmi II, Bonn 1892. — A. Elter, Epicteti et Moschionis quae feruntur sententiae. Euagrii Pontici sententiae. Separatabdruk aus den Bonner Indices scholarum für das Sommersemester 1892 und das Wintersemester 1892—93. Leipzig, Teubner 1892. — Beiträge zu Stobaeos und Euagrios gab A. Elter auch Rhein. Mus. 47 (1892) 130 ff. und 629 ff. — A. Elter, De Gnomologiorum Graecorum historia atque origine. Natalicia imp. Guil. II. Bonn 1893. Hier führt E. die Sentenzen des Stobaeos auf den Stoiker Chrysippos zurück und erweist über-

haupt Chrysipps epochemachenden Einfluss auf die Tradition der Dichterzitate und ihre Sammlungen in Florilegien. Vgl. die Besprechung von P. Wendland, B. Z. 2, 325 ff. — Hauptschrift über die Parallelen des Johannes von Damaskos: Fr. Loofs, Studien über die dem Johannes von Damaskos zugeschriebenen Parallelen, Halle 1892. — Die Litteratur zu den christlichen Florilegien s. S. 217 f.

Slavische Bearbeitungen: V. Jagić, Die Menandersentenzen in der altkirchenslavischen Uebersetzung, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 126, Wien 1892. — V. Jagić, Verstand und Philosophie aus alten serbischen Denkmälern, Spomenik der k. serbischen Akad. Bd XIII, Belgrad 1892 (serb.). — V. Semenov, Die Weisheit des Menander nach russischen Quellen. Denkmäler des alten Schrifttums Nr. 88, 1892 (russ.). — V. Semenov, Sprüche des Hesychios und Barnabas. Denkmäler des alten Schrifttums Nr. 92, 1892 (russ.). (Altslavische Bearbeitung der Spruchsammlungen des Presbyters Hesychios von Jerusalem und des Barnabas mit dem Beinamen *ἀνόμοιος*). — V. Semenov, Zwei Worte in betreff der „Biene", Journ. Min. 1892 Bd 280 Aprilheft S. 386 f. — V. Semenov, Die griechische Quelle der Sprüche des Hesychios, Journ. Min. 1893 Bd 288 Juliheft S. 84—93 (russ). S. gibt hier den Nachweis, dass die in der oben genannten Schrift edierten slavischen Sprüche auf die unter den Werken des hl. Nilos (Migne, Patrol. gr. 79) stehenden griechischen zurückgehen. — A. Michailov, Zur Frage über die griechisch-byzantinischen und slavischen Sammlungen von Gnomen, Journ. Min. 1893 Bd 285 Januarheft S. 15—59 (russ.). Mich. beschreibt 22 Hss der *Κεφάλαια* des Maximos, klassifiziert dieselben und erweist als Quelle der slavischen Uebersetzung ein Exemplar der von ihm aufgestellten zweiten Hauptklasse der griechischen Hss. Vgl. E. Kurtz, B. Z. 2, 344 f. — M. Speranskij, Zu den slavischen Uebersetzungen der griechischen Florilegien, Arch. slav. Phil. 15 (1893) 545—556 (Ergänzungen zu den zwei oben genannten Abhandlungen von V. Jagić).

Syrische Bearbeitungen: Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb., Supplementb. 21 (1894) 473—490. — V. Ryssel, Die syrische Uebersetzung der Sextussentenzen, Zeitschr. f. wiss. Theol. 38 (1895) 617—630.

5. Eine besondere Stellung behaupten die Sammlungen von sentenziösen Versen aus Homer, Sophokles und Euripides, worin die einzelnen Verse mit moralphilosophischen Erklärungen ausgestattet sind. Eine solche Anthologie bewahrt z. B. der Cod. Marc. 507 fol. 112v—141; hier ist des Homer Ilias und Odyssee, des Sophokles Aias, Elektra und Oedipus Rex, des Euripides Hekabe, Orestes, Phoenissen, Hippolyt, Medea, Andromache, Alkestis und Rhesos, endlich das Drama Christus patiens exzerpiert. Mitteilungen über die Verse aus Euripides gab O. Hense, Acta societatis philologae Lipsiensis 6 (1876) 333—335. — Dann edierte die Sentenzen aus Euripides C. Schenkl, Wiener Studien 11 (1889) 309—314. — Eine ähnliche Hs auf dem Athos erwähnt E. Miller, Archives des missions scientifiques IIe série 2 (1865) 506.

255. Johannes Georgides (*Ἰωάννης ὁ Γεωργίδης*), ein Mönch, stellte aus zahlreichen profanen und kirchlichen Autoren eine alphabetisch geordnete Sentenzensammlung zusammen: *Γνῶμαι συλλεγεῖσαι ὑπὸ Ἰωάννου μονάζοντος τοῦ καὶ Γεωργίδου.* Als der jüngste der zitierten Autoren erscheint in der uns überlieferten Fassung des Werkes der Patriarch Photios; wenn die Stelle zum ursprünglichen Bestande gehört, wäre also der Verfasser nach dem 9. Jahrhundert zu datieren. Die Handschrift, Cod. Paris. gr. 1166, stammt aus dem 11. Jahrhundert (H. Omont, Inventaire sommaire I 233). Unter den übrigen Autoren, welche Georgides benützte, treffen wir vor allem die sentenzenreichen Stücke des Isokrates (bezw. Pseudo-Isokrates; vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 251), wie die auch sonst als Lieblingslektüre der Byzantiner erfundene Rede *Πρὸς Δημόνικον*, dann Menander bezw. Menandersprüche, Lukian, Galen, Chorikios von Gaza, daneben zahlreiche Kirchenschriftsteller, auch das alte Testament.

Die Sammlung ist nach Cod. Paris. 1166 ediert von Fr. Boissonade, An. gr. 1 (1829) 1—108; darnach bei Migne, Patrol. gr. 117, 1057—1164. — Eine kurze Probe aus einem Vaticanus gibt A. Mai, Spicilegium Romanum 6 (1841) 611—615.

256. Makarios (*Μακάριος*). Eine Sammlung von Sprichwörtern veranstaltete Gregor von Cypern; s. S. 477. Ausser ihm ist hier zu nennen:

Makarios Chrysokephalos, Metropolit von Philadelphia, in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Seinen Beinamen Chrysokephalos erhielt er angeblich, weil er aus den Schriften der Kirchenväter *χρυσᾶ κεφάλαια* exzerpierte. Ausser zahlreichen theologischen Traktaten, geistlichen Homilien und Kommentaren zur hl. Schrift hinterliess Makarios eine umfangreiche Sammlung unter dem Titel *Ῥοδωνία* d. h. Rosengarten. Das Werk enthält Aussprüche, Sentenzen und Exzerpte aus Joseph, Plutarch, Aelian, Synesios, Dion Chrysostomos, Chorikios, Prokop von Gaza, den Kirchenhistorikern Eusebios und Theodoretos, selbst noch aus Nikephoros Chumnos und vielen anderen profanen und christlichen Autoren. Einen Abschnitt des Ganzen bildet eine alphabetisch geordnete Sammlung von Sprichwörtern (*Παροιμίαι κατὰ στοιχεῖον*).

Eine genaue Beschreibung der Venezianer Handschrift gab Villoison, Anecdota Graeca 2 (1781) 4—79. — Dann benützte das Werk Chr. Walz im Kommentar seiner Ausgabe des Arsenios (s. § 257). — Der die Sprichwörter enthaltende Abschnitt ist ediert im Corpus paroemiograph. Graec. von Schneidewin-Leutsch 2 (1851) 135—227.

257. Michael Apostolios (*Ἀποστόλιος*, auch *Ἀποστόλης*), um 1422 geboren, wurde bei der Eroberung Konstantinopels 1453 von den Türken gefangen. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit begab er sich nach Italien, wo er in Bologna mit dem Kardinal Bessarion zusammentraf, kehrte jedoch bald nach Griechenland zurück und liess sich in Kreta nieder, wo er als Lehrer und Handschriftenkopist mit Mühe sein Leben fristete. Von seiner Dürftigkeit erfahren wir nicht selten durch die Unterschrift in den von ihm hergestellten Exemplaren, wo er sich als „König der Armen“ oder als „Genosse der Armut“ (*βασιλεὺς τῶν τῇδε πενήτων, πενίᾳ συζῶν*) vorzustellen liebt. Ein Versuch, durch ein injuriöses Pamphlet gegen Theodoros Gazes (für Platon und Plethon) sich die Gunst und Hilfe des Bessarion zu gewinnen, wurde von diesem in würdiger und feiner Weise zurückgewiesen (1462). Mit der Absicht, zunächst eine Sammlung von Sprichwörtern zu veranstalten, las Apostolios zahlreiche alte Autoren, notierte sich aber gleichzeitig auch Sentenzen, Aussprüche grosser Männer u. s. w. und bereitete so ein grösseres Exzerptenwerk vor. Von dem Bande, der die Sprichwörter enthielt — freilich hat Apostolios auch Ausdrücke, die nie sprichwörtlich waren, zu Proverbien gestempelt —, sandte er ein Exemplar an Gaspar, Bischof von Osmus in Spanien, der damals in Rom weilte, ein zweites an den gelehrten Laurus Quirinus (jetzt Codex Parisinus 3059). Das übrige Material behielt er zur weiteren Bearbeitung, an deren Vollendung er durch den Tod verhindert wurde.

Sein Sohn Aristobulos, später als (von den orthodoxen Griechen nicht anerkannter) Erzbischof von Monembasia Arsenios (Apostolios) genannt (1465—1535), übernahm den gesamten Nachlass, unterzog denselben einer Überarbeitung und sandte das bedeutend vermehrte Werk unter dem Titel *Ἰωνιά* an Papst Leo X. Einen Abschnitt desselben, der die *ἀποφθέγματα* enthält, veröffentlichte er selbst durch den Druck: Praeclara dicta philosophorum etc. s. l. et a., wahrscheinlich Rom 1519; s. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 169 ff.

1. Eine lateinische Uebersetzung der *Ἰωνιά* mit Noten von Pantinus erschien Lugduni Batavorum 1619. — Den griechischen Text (Arsenii Violetum) ed. Chr. Walz, Stuttgart 1832. — Vgl. Leutsch, De Violarii ab Arsenio compositi codice archetypo, 4 partes, Göttingen 1856—1862. — Die Sprichwörtersammlung des Apostolios am besten ed. im Corpus paroemiograph. Graec. von Schneidewin und Leutsch 2 (1851) 233—744. — J. G. Dölling, De Michaele Apostolio paroemiographo, Gymnasialprogr., Plauen 1836. — E. Hiller, Photios, Suidas, Apostolios, Philologus 34 (1876) 226—234, wo nachgewiesen wird, dass Apostolios für seine Sprichwörter die Lexika des Suidas und des Photios benützte und zwar das letztere in einer besseren Ueberlieferung, als sie der Cod. Galeanus bietet. — E. Kurtz, Zu Michael Apostolios, Jahns Jahrb. 143 (1891) 6—8 (gute Emendationen).

2. Ueber die Biographie und sonstige Schriften des Apostolios und Arsenios handeln Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 189—195, und K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ Φιλολογία*, Athen 1868 S. 70—74 und 126—130. — Vollständiger und korrekter E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) Introd. 58—70 und 165—174; ebenda 2, 233—259 Briefe des Michael Apostolios und 2, 337—346 Briefe des Arsenios Apostolios. — Hyperidu, *Μιχαὴλ Ἀποστόλη ποιημάτια τρία*, Smyrna 1876 (mir unzugänglich). — Lettres inédites de Michel Apostolis ed. Hipp. Noiret, Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 54, Paris 1889. — Jambische und heroische Verse des Apostolios auf Kirchenfeste u. s. w. nebst einer Leichenrede auf den Kardinal Bessarion im Cod. Paris. gr. 1744 s. 15 fol. 37—69. — Reden und Monodien des Apostolios im Cod. Paris. gr. 1760 fol. 238—258. Der Nachlass des Apostolios verdiente noch vollständiger, als es durch Noiret geschehen ist, ans Licht gezogen zu werden.

3. Neben diesen byzantinischen Sammlungen ist auch das alte aus Zenobios, Plutarch u. a. zusammengesetzte Sprichwörtercorpus, freilich in überarbeiteter Form, auf uns gekommen. Die neuere Forschung war daher vorzüglich auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Form dieser Werke und die Untersuchung ihres Verhältnisses zu den byzantinischen Sammlungen gerichtet; wesentliche Förderung erwuchs aus der Prüfung bzw. Auffindung neuer Handschriften (bes. eines Laurentianus, Athous und Vindobonensis). Hauptschrift: O. Crusius, Analecta critica ad paroemiographos Graecos, Lipsiae 1883, wo auch die sonstige neuere Litteratur verzeichnet ist. Eine noch genauere Darlegung des Verhältnisses der byzantinischen Sammlungen zu den früheren, sowie der Handschriftengenealogie ist zu erwarten von dem Corpus paroemiographorum Graec., das O. Crusius vorbereitet. — Ch. Graux, Supplément au Corpus paroemiographorum graecorum, Revue de philologie 1878 S. 219 ff., wiederholt in den ‚Oeuvres de Ch. Graux' 2 (1886) 117 ff. (Sammlung aus dem Cod. Escur. Σ-I-20). — Zu dem Aufsatz von Ch. Graux vgl. Otto Crusius, Die Sprichwörtersammlung des Escurialensis, Rhein. Mus. 38 (1883) 307. — H. Jungblut, Ueber die Sprichwörtersammlungen des Laurentianus 80, 13, Rhein. Mus. 38 (1883) 394—420. — O. Crusius und L. Cohn, Zur handschriftlichen Ueberlieferung, Kritik und Quellenkunde der Paroemiographen, Philologus 50 (1891) 203 ff. — B. Schneck, Quaestiones paroemiographicae de codice Coisliniano 177 et Eudemi quae feruntur lexicis. Diss., Breslau 1892. — Vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 520.

7. Fachwissenschaften.

258. Rechtswissenschaft. Die römischen Rechtsbücher waren ursprünglich durchaus lateinisch abgefasst. Noch in den grossen Sammlungen, die Kaiser Justinian veranstalten liess, herrscht ausschliesslich die lateinische Sprache. Dagegen sind die meisten Novellen des Justinian wie auch alle neuen Gesetze der Folgezeit griechisch geschrieben. Dazu hat die Abbröckelung der westlichen Reichsteile und das steigende Übergewicht der griechischen oder gräzisierten Ostwelt mit innerer Notwendigkeit geführt. Über den Grund der Abschaffung des Lateinischen in den staatlichen Rechtsbüchern handelt eine interessante Stelle im ersten Kapitel der 7. Justinianischen Novelle: *Ἐκείνην γὰρ κατὰ πάντων κρατεῖν καὶ κυρίαν εἶναι θεσπίζομεν, διόπερ αὐτὴν καὶ προὐθήκαμεν καὶ οὐ τῇ πατρίῳ φωνῇ τὸν νόμον συνεγράψαμεν, ἀλλὰ ταύτῃ δὴ τῇ κοινῇ τε καὶ Ἑλλάδι, ὥστε ἅπασιν αὐτὸν εἶναι γνώριμον διὰ τὸ πρόχειρον τῆς ἑρμηνείας.* Wenn nun aber auch der starre Konservativismus, der das ganze römische Staatswesen durchdringt, in den offiziellen Gesetzbüchern die lateinische Form länger aufrecht erhielt, als es mit den praktischen Bedürfnissen vereinbar war, so waren einzelne Teile des alten Rechtes schon seit dem dritten Jahrhundert ins Griechische übersetzt worden, und unter Kaiser Justinian wurden umfangreiche Stücke der lateinischen Rechtsbücher in griechischen Bearbeitungen und Exzerpten verbreitet. Zuerst entstand eine griechische Paraphrase der Institutionen, die dem Theophilos Antecessor, einem der Mitarbeiter am Corpus des Justinian († um 537), — nach C. Ferrini mit Unrecht — zugeschrieben wird. Von demselben Theophilos wurden Teile der Digesten griechisch bearbeitet. Eine fast wörtliche Übersetzung der ganzen Digesten hat Dorotheos, Antecessor zu Berytos, nach 542 verfasst. Gegen das Ende der Regierung Justinians hat Stephanos, ebenfalls Antecessor zu Berytos, Teile des Originaltextes mit griechischen Anmerkungen versehen und eine Überarbeitung der Digesten des Theophilos vorgenommen. Reste seiner Arbeit stecken in den Basilikenscholien. Auch der Codex Justinianus wurde schon unter Justinian teilweise ins Griechische übertragen.

Den Anfang einer Neugestaltung im Rechtswesen bezeichnet die Regierung Leons des Isauriers. Unter ihm und seinem Sohne Konstantinos als Mitregenten wurden um das Jahr 740 mehrere neue Gesetz-

bücher publiziert: Die *Ἐκλογὴ τῶν νόμων ἐν συντόμῳ γενομένη ἀπὸ τῶν ἰνστιτούτων, τῶν διγέστων, τοῦ κώδικος, τῶν νεαρῶν τοῦ μεγάλου Ἰουστινιανοῦ διατάξεων καὶ ἐπιδιόρθωσις εἰς τὸ φιλανθρωπότερον*, ein Ackerbaugesetz (*Νόμος γεωργικός*), das rhodische Schifffahrtgesetz (*Νόμος Ῥοδίων ναυτικὸς κατ' ἐκλογὴν ἐκ τοῦ ιδ' βιβλίου τῶν διγέστων*), endlich ein Militärgesetz (*Νόμος στρατιωτικός*). Besondere Beachtung verdient die neue Ackerbaugesetzgebung, auf welche das allmählich zu grosser Bedeutung gelangte slavische Element im byzantinischen Reiche Einfluss ausgeübt hat. Mit der makedonischen Dynastie beginnt die Wiederbelebung des Justinianischen Rechts. Kaiser Basilios I (867—886) suchte das alte Recht, dessen Kenntnis in den vorausgegangenen dunkeln Jahrhunderten teils durch den allgemeinen Niedergang der nationalen Bildung, teils auch wegen der lateinischen Form der Gesetzbücher fast ganz verloren gegangen war, dem Verständnis der Zeitgenossen wieder näher zu bringen und seine Anwendung zu erleichtern. Zu diesem Behufe liess er einen Auszug aus den Institutionen, den Digesten, dem Codex und den Novellen veranstalten, der unter dem Namen *Ὁ πρόχειρος νόμος* im Jahre 879 veröffentlicht wurde. Gleichzeitig wurde ein Entwurf zu einem Handbuche, der *Ἐπαναγωγὴ τοῦ νόμου*, gemacht, aber nicht publiziert. Ausserdem veranlasste Basilios Vorarbeiten zu einer Sammlung der alten sowohl der aufgehobenen wie der noch geltenden Gesetze. Doch wurde dieses Werk erst unter seinem Sohne und Nachfolger Leon dem Weisen (886—912) vollendet. Es ist eine grosse Kompilation aus den Indices der Digesten und des Codex und aus den Novellen, die gewöhnlich Basiliken (*τὰ Βασιλικά*) genannt wird. Allerlei Erweiterungen erfuhren die Basiliken unter Konstantin Porphyrogennetos (912—959). Das alte Corpus Justinianum wurde durch die Basiliken bald gänzlich verdrängt. Von grösster Bedeutung für die Erhaltung und Förderung der Kenntnis des römisch-byzantinischen Rechtes war die Rechtsschule, die im Jahre 1045 von Kaiser Konstantin Monomachos zu Konstantinopel gegründet wurde. Die Novelle *Περὶ τοῦ νομοφύλακος*, durch die diese Stiftung vollzogen wurde, ist unter den Werken des Johannes von Euchaita aufgefunden worden. Der erste Schulvorstand (*νομοφύλαξ*) war ein Freund des Michael Psellos, der spätere Patriarch Johannes Xiphilinos (vgl. S. 433 und 444). Der Gedanke, die Quellen des praktischen Rechts in fachmännischer Weise zu lehren, ist ein halbes Jahrhundert später auch im Abendlande aufgenommen worden und hat zur Stiftung der Juristenfakultät in Bologna geführt, bei deren Einrichtung, wie Zachariae von Lingenthal annimmt, das byzantinische Vorbild nicht ohne Einfluss war. Deutlicher sind die Beziehungen der Rechtsschule von Konstantinopel zu den juristischen Studien und Arbeiten in Süditalien und Sizilien. Wie notwendig in dieser Zeit eine griechisch gefasste Gesetzgebung für Sizilien war, beweist u. a. die Existenz einer griechischen Übersetzung der Gesetze Friedrichs II.

In Konstantinopel und den östlichen Provinzen hatte die kaiserliche Stiftung einer Rechtsschule eine rege Thätigkeit zur Folge, deren Früchte wir noch heute in den zahlreichen aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden Handschriften juristischer Werke vor uns sehen. Ein her-

vorragender Zögling der neuen Rechtsschule war der Historiker Michael Attaliates, von dem wir ein Rechtskompendium besitzen. Vgl. S. 270 f. In diese Zeit gehört wohl auch wenigstens in der ursprünglichen Fassung der Tipukeitos (*Τιπούκειτος* aus *τί ποῦ κεῖται*; vgl. den von Athenaeos I 1e bezeugten Spitznamen des Rhetors Ulpianos *Κειτούκειτος*), eine Inhaltsangabe sämtlicher Bücher, Titel und Kapitel der Basiliken. In den letzten Zeiten des byzantinischen Reiches erfreute sich der grössten Beliebtheit ein Rechtskompendium in sechs Büchern (daher Hexabiblos genannt), das Konstantin Harmenopulos (*Κωνσταντῖνος ὁ Ἁρμενόπουλος*) um das Jahr 1345 verfasst hat. Das Werkchen wurde wie auch das verwandte kirchenrechtliche Handbuch des Matthaeos Blastares um 1490 von Nikolaos Kunalis Kritopulos (*Νικόλαος Κουνάλης ὁ Κριτόπουλος*) in die Volkssprache übertragen. Eine andere neugriechische Übersetzung des Harmenopulos verfasste im 16. Jahrhundert Theodosios Zygomalas (*Θεοδόσιος Ζυγομαλᾶς*). Eine dritte, von Alexios Spanos (*Ἀλέξιος Σπανός*) revidiert, erschien zu Venedig 1744; wiederholt 1766 und öfter.

Mehr Neues als in der Profangesetzgebung hat die spätere römische und byzantinische Zeit naturgemäss im Kirchenrecht geschaffen, für dessen Gestaltung verschiedene, dem römischen Recht ursprünglich fremde Faktoren massgebend waren. Die in mehreren allmählich entstandenen Sammlungen enthaltenen kirchenrechtlichen Bestimmungen, die sogenannten Kanones, sind um das Jahr 535 von einem Unbekannten in 60 Titeln nach Materien geordnet worden. Eine zweite derartige Arbeit in 50 Titeln hat der Scholastikos und Presbyter Johannes zu Antiochia, der später Patriarch wurde, um 550 verfasst. Die rein kirchlichen Rechtsbestimmungen, die Kanones, wurden später mit den weltlichen Gesetzen, den Nomoi, verschmolzen. So entstanden die Nomokanones, Sammlungen kirchenrechtlicher Bestimmungen, die im Laufe der Zeit vielfach durch Zusätze und Erklärungen erweitert wurden. Die wichtigste Bearbeitung ist nicht die von 883, welche fälschlich dem Patriarchen Photios zugeschrieben wurde, sondern eine um 1090 von Theodoros Bestes hergestellte Rezension. Eine kanonische Synopsis stammt von einem Magister und Logotheten Symeon, der nach Zachariae von Lingenthal mit dem Magister und Logotheten Symeon, der unter Nikephoros Phokas schrieb, nicht identisch ist, sondern erst um das Jahr 1000 lebte (?). Unter Kaiser Johannes Komnenos (1118—1143) hat Alexios Aristenos (*Ἀλέξιος ὁ Ἀριστηνός*) die Synopsis mit einem grossen Kommentar versehen, der fälschlich einem Nikolaos Doxopatres zugeschrieben wurde. Um dieselbe Zeit (nach Zachariae von Lingenthal zwischen 1159—1169) verfasste Johannes Zonaras mit Benützung des Aristenos seinen Kommentar zu einer Sammlung der Kanones. Vgl. S. 374. Etwas später lebte Theodoros Balsamon (*Θεόδωρος ὁ Βαλσαμών*), der in den drei letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts (bis nach dem Jahre 1193) an einem Kommentar zu dem Nomokanon in 14 Titeln und zu einer Sammlung der Kanones arbeitete und auch andere kirchenrechtliche Schriften hinterliess. Eine grosse Sammlung kanonischer Antworten stammt von Demetrios Chomatianos (*Δημήτριος ὁ Χωματιανός*), der im Anfang des 13. Jahrhunderts

Chartophylax, später Erzbischof von Bulgarien war. Sie sind beachtenswert, weil zwischen dem Kirchenrechte in Konstantinopel und seiner Interpretation in Bulgarien und Serbien ein gewisser Unterschied besteht. Auch für die Geschichte der inneren Zustände der slavischen Provinzen des Reiches enthalten die Schriften des Chomatianos reiches Material. Um das Jahr 1335 verfasste Matthaeos Blastares (*Ματθαῖος ὁ Βλαστάρης*) zu Thessalonike ein alphabetisches Handbuch des Kirchenrechts. Auch in der Türkenzeit entstanden noch manche kirchenrechtliche Schriften, wie der Nomokanon des Manuel Malaxos (*Μαλαξός*) (1561), eine Sammlung von Schriften über die Verwandtschaftsgrade von dem Priester Zacharias Skordylios (*Σκορδύλιος*) mit dem Beinamen Marapharas (*Μαραφαρᾶς*), Bearbeitungen des Kirchenrechts in der Volkssprache, verschiedene Patriarchensentenzen, Synodaldekrete u. s. w.

Die Geschichte des byzantinischen Rechts ist an sich interessant, weil sie uns zeigt, in welcher Weise sich die einzelnen Teile des römischen Rechts unter den vielfach veränderten Verhältnissen des byzantinischen Reiches weiter entwickelt haben, und weil sie uns die Mängel des Justinianischen Rechts an seinen späteren Schicksalen klar macht; sie ist lehrreich, wenn man sie mit der gleichzeitigen teils abweichenden, teils analogen Rechtsentwickelung im Abendlande vergleicht; sie bildet endlich die Grundlage für das Verständnis der rechtlichen Zustände im türkischen Reiche, in der Moldau-Walachei, in Griechenland und in den ostslavischen Ländern. Für die Erschliessung und Bearbeitung der Quellen des weltlichen und kirchlichen Rechts der Byzantiner haben Joh. Leunclavius (Löwenklau), Guil. Beveregius, F. A. Biener, G. E. Heimbach, W. E. Heimbach, Rhalles und Potles, J. B. Pitra, F. Miklosich, J. Müller, A. Theiner, A. Pavlov unschätzbare Dienste geleistet. Dass wir aber heute die Geschichte des byzantinischen Privatrechts, Strafrechts und Prozesses im einzelnen kennen, verdanken wir vornehmlich der Lebensarbeit unseres K. E. Zachariae von Lingenthal (geb. 24. Dezember 1812, gest. 3. Juni 1894).

1. Ausgaben:

A. Sammelausgaben: Juris Orientalis libri III ab Enim. Bonefidio digesti, Paris 1573. — Juris Graeco-Romani tam canonici quam civilis tomi duo. Johannis Leunclavii Amelburni V. Cl. studio etc. eruti latineque redditi: nunc primum editi cura Marquardi Freheri, Frankfurt 1596. — Bibliotheca iuris canonici veteris in duos tomos distributa etc. opera Guilelmi Voellii et Henrici Justelli, Paris 1661. — *Συνοδικὸν* sive Pandectae canonum etc. recensuit Guil. Beveregius, Oxford 1672. — Einen Abdruck des griechischen Textes gab Spyr. Melias, Paris 1761. Wiederholt Venedig 1787. — Die wichtigsten neueren Sammlungen sind: *Ἀνέκδοτα* ed. Gust. Ernst Heimbach, 2 Bde, Leipzig 1838—1840. — *Ἀνέκδοτα* ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Leipzig 1843. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Collectio librorum iuris Graeco-Romani ineditorum, Leipzig 1852. — *Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων* etc. *ἐκδοθὲν* etc. *ὑπὸ Γ. Α. Ῥάλλη καὶ Μ. Πότλη*, 6 Bde, Athen 1852—1859 (wichtigste Sammlung für das Kirchenrecht). — Jus Graeco-Romanum ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, 7 partes, Leipzig 1856—1884 (Hauptsammlung für das weltliche Recht). — Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta curante J. B. Pitra, 2 Bde, Rom 1864—1868 (enthält Denkmäler vom 1.—9. Jahrh.). — Einiges (Typika, Kanones) auch bei J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense, Tomus 4, Paris 1858. — Zahlreiche kanonische Erlasse und kaiserliche Novellen findet man auch bei Migne, Patrol. gr., bes. Bd 119, 137, 138, 152, 161. — *Κανονικαὶ διατάξεις, ἐπιστολαί, λύσεις, θεσπίσματα τῶν ἁγιωτάτων πατριαρχῶν Κωνσταντινουπόλεως ἀπὸ Γρηγορίου τοῦ θεολόγου μέχρι Διονυσίου τοῦ ἀπὸ Ἀδριανουπόλεως ἐπιστασίᾳ Μ. Ι.*

Γεδεών, 2 Bde, Kpel 1888—1889. — Patriarchalerlasse u. s. w. auch in den Acta et diplomata Graeca medii aevi edd. Fr. Miklosich et J. Müller, 6 voll., Wien 1860—1890. — August Theiner et Fr. Miklosich, Monumenta spectantia ad unionem ecclesiarum, Wien 1872. — Dazu die meisten der S. 223 f. aufgeführten Sammlungen und Einzelausgaben.

B. Spezialausgaben: *1.* Justiniani Novellae ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, 2 Bde, Leipzig 1881. — Zuletzt edierten die Novellen Justinians R. Schöll und W. Kroll im Corpus iuris edd. Th. Mommsen, P. Krüger et R. Schöll, Berlin 1872—1895. — De Dioecesi Aegyptiaca lex ab Imp. Iustiniano anno 554 lata. Ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1891 (mit lat. Uebersetzung und Kommentar).

2. Die griechische Paraphrase der Institutionen von Theophilos ed. G. O. Reitz, 2 voll., Hagae Comitis 1752. — Daraus wiederholt von G. A. Rh<alles>, Athen 1836. — Neuerdings: Institutionum graeca paraphrasis Theophilo Antecessori vulgo tributa ed. E. C. Ferrini, 2 Partes, Berlin 1884—1888 (nicht zum Abschluss gebracht).

3. Die Ekloge des Leon und Konstantin ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Collectio librorum iuris Graeco-Romani ineditorum, Leipzig 1852. — Neue Ausgabe von Ant. G. Monferratus, Athen 1889.

4. *Ὁ Πρόχειρος νόμος*: Ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Heidelberg 1837. — Die *Ἐπαναγωγή* ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Collectio librorum iuris Graeco-Romani ineditorum, Leipzig 1852.

5. Basiliken: Zuletzt ed. Wilh. Ernst Heimbach, 6 Bde, Leipzig 1833—1870. Ein Werk unermüdlichen Fleisses, das trotz des Mangels an philologischer Methode für die Geschichte des byzantinischen Rechts noch immer eine der wichtigsten Grundlagen bildet; dem Texte sind eine lateinische Uebersetzung und kritische Bemerkungen beigegeben; der 6. Band enthält Prolegomena über die Geschichte des byzantinischen Rechtes von 534—867, Notizen über die Ueberlieferung der Basiliken und die neuere Litteratur. Zu dieser Ausgabe vgl. das Supplementum von K. E. Zachariae von Lingenthal, Leipzig 1846.

6. Von grosser Wichtigkeit für die Kenntnis des byzantinischen Zunft- und Innungswesens ist eine ohne genügende Sicherheit dem Kaiser Leon dem Weisen zugeschriebene Verordnung, die J. Nicole in einer Genfer Hs aufgefunden hat: *Λέοντος τοῦ Σοφοῦ τὸ ἐπαρχικὸν βιβλίον.* Le livre du prefet ou l'édit de l'empereur Léon le Sage sur les corporations de Constantinople. Texte grec du Genevensis 23 publié pour la première fois par Jules Nicole, Genf 1893 (= Mémoires de l'Institut National Genevois, tome 18). Vgl. die eingehende Besprechung von K. E. Zachariae von Lingenthal, B. Z. 2 (1893) 132—136, und L. M. Hartmann, Zur Geschichte der Zünfte im frühen Mittelalter, Zeitschrift für Sozial- und Wirtschaftsgesch. 3 (1894) 109—129. — J. Nicole gab auch eine französische Uebersetzung des Werkchens, Genf 1894. Vgl. die Besprechung von W. Fischer, B. Z. 4 (1895) 627 f.

7. Im Anfang des 11. Jahrhunderts lebte der Richter Eustathios Romanus (*Εὐστάθιος ὁ Ῥωμαῖος*), der eine Schrift über den Gerichtskalender verfasste. Eustathii Antecessoris De intervallis et praescriptionibus sive de varia temporum in iure civili observatione libellus ed. L. H. Teucher, Leipzig 1791. Von ihm stammt auch die *Πεῖρα ἤγουν διδασκαλία (ἐκ τῶν πράξεων τοῦ μεγάλου κυροῦ Εὐσταθίου τοῦ Ῥωμαίου)*, die K. E. Zachariae von Lingenthal, Ius Graeco-Romanum vol. 1, Leipzig 1856, ediert hat. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 9, 150—152, und K. E. Zachariae von Lingenthal, Geschichte des griech.-römischen Rechts [3] (1892) S. 27 und 30.

8. Die Novelle des Konstantin Monomachos, durch welche die Rechtsschule in Kpel 1045 begründet wurde, ed. P. de Lagarde, Abhandl. d. Göttinger Gesellsch. d. Wiss., hist.-phil. Cl. 28 (1881) 195—202. — Dann ed. den griechischen Text noch einmal mit einer im Nachlasse von A. Mai vorgefundenen lateinischen Uebersetzung I. Cozza-Luzi, De legum custode et Athenaeo Cpolitano decretum seu novella imp. Constantini Monomachi descripta a Ioanne Euchaitensi et ab Card. A. Mai Latine versa, Studi e documenti di storia e diritto 5 (1884) 289—316. — Ein Epigramm auf diese Novelle von Johannes von Euchaita steht in der oben zitierten Ausgabe von Lagarde S. 50 Nr. 94. — Vgl. C. Ferrini, Novella di Constantino Monomaco, Archivio giuridico 33 (1884) fasc. 5—6 (mir unzugänglich).

9. Zum Rechtskompendium des Michael Attaliates vgl. S. 271. Nachzutragen ist dort die Ausgabe von Sgutas in der griechischen Zeitschrift *Θέμις* Bd 8, Athen 1861 (mir unzugänglich).

10. Des Psellos Synopsis legum bei Migne, Patrol. gr. 122, 925—974.

11. J. Nicole, Une ordonnance inédite de l'empereur Alexis Comnène I sur les privilèges du *χαρτοφύλαξ*, B. Z. 3 (1894) 17—20.

12. A. Pavlov, Die von Theodoros Balsamon redigierte Synodalverfügung des

Patriarchen von Kpel Chariton (1177—1178) über die dritte Ehe, Viz. Vr. 2 (1895) 503 bis 511.

13. Demetrios Chomatianos: Erste vollständige Ausgabe von J. B. Pitra, Analecta sacra et classica spicilegio Solesmensi parata, Tomus VI, Rom 1891. Besprochen von J. S. Palmov, Neue Materialien zur Frage über die Gründung des serbischen Erzbistums durch den hl. Sabbas, Christ. čtenije 1891 Mai-Juni S. 421—458, und A. Mompherratos, Viz. Vr. 2 (1895) 426—438. — Neue Ausgabe in Vorbereitung von W. Heuschkel (für die von B. G. Teubner angekündigte Sammlung von Scriptores sacri et profani).

14. Jules Nicole, Bref inédit de Germain II, Patriarche de Cple (année 1230), avec une recension nouvelle du chrysobulle de l'empereur Jean Ducas Vatacès, Revue des ét. gr. 7 (1894) 68—80 (Bestimmungen über das kirchliche Eigentum).

15. Matthaeos Blastares edd. Rhalles et Potles, *Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων*, Bd 6, Athen 1859.

16. Konstantin Harmenopulos: Ed. W. E. Heimbach, Leipzig 1851. — Dem Harmenopulos wird auch ein syntaktisches Wörterbuch zugeteilt: *Τοῦ σεβαστοῦ καὶ κριτοῦ Θεσσαλονίκης τοῦ Ἀρμενοπούλου. Λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον περιέχον τὰ κοινῶς γραφόμενα ῥήματα, ἐν ᾧ δεικνύεται, τίνα μὲν αὐτῶν εἰσὶν ἀμετάβατα, τίνα δὲ μεταβατικὰ καὶ τούτων τίνι συντάσσεται ἕκαστον* etc. Inc. *Ἀγάλλομαι τὸ χαίρω.* Der Anfang des Buchstaben *Α* steht im Cod. Vindob. theol. gr. 289 (Nessel) fol. 95—99^v.

17. Nomokanon des Manuel Malaxos: Proben sind gedruckt in der griechischen Zeitschrift *Θέμις* Bd 7 S. 165 ff.

18. Das Inhaltsverzeichnis und die Vorreden eines späteren kanonistischen Sammelwerkes, des sogenannten „Stabes der Erzpriester", ed. A. G. Mompherratos, *Εὑρετήριον καὶ πρόλογοι τῆς Βακτηρίας τῶν Ἀρχιερέων, Δελτίον* 3 (1890—1892) 129—218.

2. Hilfsmittel:

A. Allgemeine Darstellung: Ein noch heute sehr brauchbares Buch ist: Fr. Aug. Biener, Geschichte der Novellen Justinians, Berlin 1824. — Derselbe Gelehrte skizzierte auch die Geschichte des kanonischen Rechts bei den Griechen: Fr. Aug. Biener, De collectionibus canonum ecclesiae graecae, Berlin 1827. — Eine zusammenfassende Geschichte der Quellen des griechisch-römischen Rechts gab zuerst K. E. Zachariae von Lingenthal, Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelberg 1839. — Auf diesem Werke beruht die ausführliche Darstellung von J. A. B. Mortreuil, Histoire du droit Byzantin, 3 voll., Paris 1843—1847. — Eine umfassende Darstellung des griechisch-römischen Rechts im Mittelalter und in der Neuzeit gab W. Ernst Heimbach, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie, I. Sektion, Teil 86 S. 191—471. — Eine gute Uebersicht der byzantinischen Rechtslitteratur gibt Paul Krüger, Geschichte der Quellen und Litteratur des römischen Rechts, Leipzig 1888 S. 359—370. — Hauptwerk: K. E. Zachariae von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechts, 3. Aufl., Berlin 1892. Hier S. 3—51 eine chronologische Uebersicht der Quellen des byzantinischen Rechts mit den nötigen Litteraturangaben.

B. Spezialschriften: *1.* Weltliches Recht: Ueber die auch nach der Einführung des römischen Rechtes in der mit alter Kultur gesättigten Osthälfte des Reiches fortdauernden partikularen, besonders griechischen Volksrechte, über die gräzisierende Tendenz der Gesetzgebung Konstantins u. s. w. handelt das vortreffliche Buch von Ludw. Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreiches, Leipzig 1891. — C. Ferrini, La parafrasi di Teofilo ed i Commentarii di Gaio, Rendiconti del R. Istituto Lombardo del 17 maggio 1883. — C. Ferrini, Frammenti inediti della versione greca del ‚Codex Justinianus' fatta da Anatolio Antecessore. Rendiconti del R. Istituto Lombardo del 17 avrile 1884. — C. Ferrini, Scolii inediti allo Pseudo-Teofilo contenuti nel ms gr. Paris. 1364, Memorie del R. Istituto Lombardo, Classe di lettere e scienze morali e politiche, Vol. 18 (1887) 13—67 (Text der Scholien mit Einleitung). — Henr. Brokate, De Theophilinae quae fertur Iustiniani institutionum graecae paraphraseos compositione, Strassburger Diss. 1886 = Dissertationes philologicae Argentoratenses 11 (1894) 113—172 (über die Quellen der Zusätze des Paraphrasten). — V. Vasiljevskij, Ueber einen Synodalcodex der Ekloge der Kaiser Leon und Konstantin und über zwei Codices des landwirtschaftlichen Gesetzes, Journ. Min. 1879 Bd 201 Jan.-Feb. S. 161—173. — Eine Restitution des 53. Buches der Basiliken gab K. E. Zachariae von Lingenthal, Paralipomena ad Basilica, Leipzig 1893. — Ueber den ältesten Codex der Basiliken, einen leider verstümmelten Palimpsest der Ambrosiana, gibt eine vorläufige Mitteilung C. Ferrini, Contributo alla reintegrazione dei Basilici, Rendiconti del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere, serie II, vol. 29 (1896). — Ueber die in den Taktika des Kaisers Leon (nach Zachariae von Lingenthal des Isauriers) enthaltenen Strafbestimmungen handelt K. E. Zachariae von Lingenthal, Zum Militärgesetz des Leo, B. Z. 2 (1893) 606—608. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Wissenschaft und Recht für

das Heer vom 6. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts, B. Z. 3 (1894) 437—457. Vgl. unten S. 636 f.. — Ueber Johannes Xiphilinos und andere Juristen des 11. Jahrh. handelt W. Fischer, Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrh., Gymnasialprogr., Plauen 1893.

Das öffentliche Recht in Griechenland während der Türkenherrschaft ist dargestellt in der Habilitationsschrift von N. G. Moschobakes, *Τὸ ἐν Ἑλλάδι δημόσιον δίκαιον ἐπὶ Τουρκοκρατίας*, Athen 1882. — Die römische Institution des Konkubinats verfolgt bis zu ihrer Aufhebung durch Basilios den Makedonier und Leon den Philosophen Paul Meyer, Der römische Konkubinat, Leipzig 1895. — Ueber das byzantinische Zuschlagsverfahren bei der Besteuerung (*ἐπιβολή*) handelt eingehend Henry Monnier, Études de droit byzantin, Nouvelle revue historique de droit français et etranger 16 (1892) 125—164; 330—352; 497—542; 637—672; 18 (1894) 433—486; 19 (1895) 59—103. — V. Sokoljskij, Ueber den Charakter und die Bedeutung der Epanagoge, Viz. Vr. 1 (1894) 17—54. Inhaltsangabe B. Z. 4, 232 f.

Am wenigsten sind die völkerrechtlichen Grundsätze und Gepflogenheiten der Byzantiner untersucht. Einen auf sekundären Quellen beruhenden Ueberblick gibt Ernest Nys, Le droit des gens dans les rapports des Arabes et des Byzantins, Revue de droit international et de législation comparée 26 (Bruxelles 1894) 461—487.

2. Kirchenrecht: Fr. Maassen, Geschichte der Quellen und der Litteratur des canonischen Rechts im Abendlande bis zum Ausgange des Mittelalters, Graz, Paris, Turin, Oxford 1870. Ein ähnliches Werk für das morgenländische Kirchenrecht ist noch ein frommer Wunsch. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Die griechischen Nomokanones, Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de Saint-Pétersbourg VIIe série, tome 23 (1877) Nr. 7. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Ueber den Verfasser und die Quellen des (Pseudo-Photianischen) Nomokanon in 14 Titeln, Mémoires de l'Acad. Imp. des sciences de Saint-Pétersbourg VIIe série, tome 32 (1885) Nr. 16 — K. E. Zachariae von Lingenthal, Die Synopsis canonum, Monatsber. Berl. Ak. 1887 S. 1147—1163. — L. Fr. Tafel, De collectionibus quibusdam iuris Graecorum canonici, Tübingen 1827. — Die Justinianische Gesetzgebung über die Gerichtsstandverhältnisse des Klerus behandelt A. Nissl, Zur Geschichte des Chlotarischen Edikts von 614, Mitteil. d. Instituts f. österreich. Geschichtsforsch., Ergänzungsband 3 (1892) 365—384. — Ueber die kanonistischen Arbeiten des Photios vgl. J. Hergenröther, Photius 3 (1869) 92 ff. — Sp. Lambros, Zwei Berichtigungen und Ergänzungen zu Rhallis-Potlis, B. Z. 5 (1896). — M. Kransnožen, Die Erklärer des kanonischen Codex der morgenländischen Kirche, Aristenos, Zonaras und Balsamon. Moskau 1892 (russ.). Vgl. die Besprechung von P. Bezobrazov, Journ. Min. 1893 Bd 288 August S. 517—534. — Einige Briefe des Balsamon ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 8—19. — Johannes Dräseke, Johannes Zonaras' Commentar zum kanonischen Brief des Gregorios von Neocaesarea, Zeitschr. f. wissensch. Theologie 37 (1894) 246—260. — A. Pavlov, Zur Frage über das chronologische Verhältnis zwischen Aristenos und Zonaras als Verfassern von Kommentaren zu den kirchlichen Regeln, Journ. Min. 1896 Bd 303 Januar S. 172—199. — A. Pavlov, Die kanonischen Antworten des Niketas, Metropoliten von Herakleia, in ihrer ursprünglichen Gestalt und in der späteren Bearbeitung durch Matthaeos Blastares, Viz. Vr. 2 (1895) 160—176. Vgl. B. Z. 5, 248 f. — A. Pavlov, Die kanonischen Antworten des Niketas, Metropoliten von Thessalonike, Viz. Vr. 2 (1895) 378—387. Vgl. B. Z. 5, 249 f. — A. Pavlov, Wem gehören die kanonischen Antworten, als deren Verfasser Johannes, Bischof von Kitros, gilt?, Viz. Vr. 1 (1894) 493—502. Vgl. B. Z. 4, 398 f. — A. Pavlov, Eine Synodalverordnung des Patriarchen Sisinnios über die Verweigerung einer Trauung derer, die eine zweite Ehe eingehen, Viz. Vr. 2 (1895) 152—159. — A. Pavlov, Der Synodalakt des Patriarchen von Konstantinopel Michael Anchialos vom Jahre 1171 über den von allen Bischöfen abzulegenden Eid, dem Kaiser Manuel Komnenos und seinem neugeborenen Sohne Alexios die Treue halten zu wollen, nebst der Form des Schwures, Viz. Vr. 2 (1895) 388—393. Vgl. B. Z. 5, 251. — D. Ružić, Die Bedeutung des Demetrios Chomatianos für die Gründungsgeschichte der serbischen Autokephalkirche, Diss., Jena 1893. Vgl. M. Rešetar, B. Z. 3 (1894) 181 f. — P. M. Drinov, Ueber einige Arbeiten des Demetrios Chomatianos als historisches Material, Viz. Vr. 1 (1894) 319—340; 2 (1895) 1—23. Vgl. B. Z. 4, 175; 5, 211 f. — A. Mompherratos, *Νομοκάνων τοῦ ιγ΄ αἰῶνος, Δελτίον* 4 (1892—1894) 309 bis 331 (Beschreibung des Codex Athen. 1377). — N. Iljinskij, Das Syntagma des Matthaeos Blastares, Moskau 1892. Besprochen von N. Zaoserskij, Bogosl. vjestnik 1893 Juli S. 155—161. — Ch. Papaioannu, Die Akten der sogenannten letzten Synode in der Hagia Sophia (i. J. 1450) und ihr historischer Wert, Viz. Vr. 2 (1895) 394—415. — Konst. Popovič jun., Quellen und Handschriften des orthodoxen Kirchenrechts, Czernowitz 1886 (rumän.). Mir nur aus der Besprechung von P. Syrku, Viz. Vr. 1 (1894) 214—216, bekannt. — Nikodemos <Milaš>, Bischof von Dalmatien, Die Kanones der orthodox-

orientalischen Kirche mit Erläuterungen. 1. Band, Neusatz 1895 (serb.) (Erläuterungen zu den Kanones der Apostel und der allgemeinen Konzilien). — Ueber das heute bestehende Kirchenrecht der Griechen in der Türkei vgl. Christodulos Melissenos, *Πρόχειρον νομικόν*. Vol. I, Kpel 1889 (mir unzugänglich). — Chrys. Antoniades, *Μελέτη ἐπὶ τοῦ κανονικοῦ δικαίου τῆς ὀρθοδόξου ἀνατολικῆς ἐκκλησίας*, Chalke 1893.

Zhisman, Eherecht der orientalischen Kirche, Wien 1863. — K. N. Rhalles, *Περὶ ἀπαλλοτριώσεως τῆς ἐκκλησιαστικῆς περιουσίας κατὰ τὸ δίκαιον τῆς ὀρθοδόξου ἀνατολικῆς ἐκκλησίας*, Athen 1893 (über das Verbot der Veräusserung kirchlichen Gutes). — Eine Verordnung über die Wahl eines Erzpriesters ed. M. J. Gedeon, *Τυπικὸν τῶν ψήφων παρὰ τοῖς Βυζαντινοῖς*, B. Z. 4 (1895) 581 f. — Ueber einige Details bei der Patriarchenwahl handelt B. A. Mystakides, *Ἐκλογὴ καὶ πρόβλησις οἰκουμενικοῦ πατριάρχου*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 14 (1894—1895) 379—380; 395—398. — Ueber die Bedeutung der Titel „*πρόεδρος*“ und „*τόπον ἐπέχων*“ handeln Anthimos <Alexudes>, Metropolit von Amasia, E. Auvray und M. Gedeon, *Νεολόγου ἑβδομαδαία ἐπιθεώρησις* vom 2. Mai und 26. Sept. 1893. Auf dasselbe Thema beziehen sich zwei Aufsätze von Anth. Alexudes und Basilios, Metropolit von Smyrna, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 13 (1893) 236—239; 277 f. Vgl. B. Z. 3, 215 f.; 4, 234.

3. Einfluss des römisch-griechischen Rechts auf die orientalischen Völker: A. P. de Lagarde, Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimae, 2 Teile, Leipzig 1856 (griechische und syrische Texte). — K. G. Bruns und Ed. Sachau, Syrisch-römisches Rechtsbuch aus dem fünften Jahrhundert, herausgegeben, übersetzt und erläutert, Leipzig 1880. — Savvas Pacha, Étude sur la théorie du droit musulman. Première partie. Paris 1892. Der zweite Teil soll demnächst erscheinen. Vgl. die eingehende Kritik des ersten Teiles von Ign. Goldziher, B. Z. 2 (1893) 317—325. — Ueber den Einfluss eines byzantinischen Formulars auf die Fassung koptischer, jüdischer und griechisch-sizilischer Privaturkunden über Rechtsgeschäfte handelt Ad. Merx, Documents de paléographie hébraïque et arabe, Leyde 1894, Kapitel V. — Zum vergleichenden Studium des türkischen Rechtes empfiehlt sich für des Türkischen Unkundige das griechische Handbuch von Milt. G. M. Karabokyru, *Κλεὶς τῆς συνήθους Ὀθωμανικῆς νομοθεσίας*, Kpel 1882.

4. Einfluss des byzantinischen Rechts auf die Slaven: Wie so viele andere Werke der byzantinischen Litteratur, gingen auch die Gesetzbücher in Auszügen und Kompilationen zu den Slaven über. Insbesondere wurde das Kirchenrecht von den übrigen Völkern des griechischen Bekenntnisses fast unverändert angenommen. Aus der reichen Litteratur, durch welche dieses Gebiet aufgehellt worden ist, kann hier nur einiges hervorgehoben werden: Slavisch-griechischer Nomokanon mit dem bis jetzt unbekannten Original herausgegeben von A. Pavlov, Odessa 1872 (russ.). — A. Pavlov, Gesetzbücher. Altrussische Uebersetzung mit griechischem Text u. s. w., Petersburg 1885 (russ). Vgl. V. Jagič, Arch. slav. Phil. 9 (1886) 151 f. — A. Pavlov, Unediertes Denkmal des russischen Kirchenrechts des 12. Jahrhunderts, Journ. Min. 1890 Bd 271 Oktober S. 275—300. — A. Pavlov, Scheinbare Spuren kanonistischen Einflusses in den ältesten Denkmälern des südslavischen und russischen Kirchenrechts, Moskau 1892. — M. Ostroumov, Einleitung in das orthodoxe Kirchenrecht, Charkov 1893. Besprochen von N. Zaoserskij, Bogosl. vjestnik 1894 Juni S. 489—496 (mir unzugänglich). — K. Nevolin, Ueber die Sammlungen und die wissenschaftliche Bearbeitung der kirchlichen Gesetze in Griechenland und Russland, im 6. Bde seiner ‚Sämtlichen Werke‘, Petersburg 1860.

5. Byzantinisches Recht bei den Rumänen: Ueber die in den Jahren 1816 bis 1818 teils in rumänischer, teils in griechischer Sprache publizierten Gesetzbücher der Walachei handelt K. E. Zachariae von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechts [3] (1892) S. XVI—XX (Vorrede zur zweiten Auflage). — Nic. Blaremberg, Essai comparé sur les institutions, les lois et les moeurs de la Roumanie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, Bukarest 1886 (mir unzugänglich). — J. Ladislav Pič, Les lois Roumaines et leur connexité avec le droit Byzantin et Slave, Bukarest 1887. Vgl. die Besprechung von Konst. Grot, Journ. Min. 1887 Bd 254 Nov. S. 111—122.

6. Durch Vermittelung der italischen Griechen wirkte das byzantinische Recht auch auf die normannische und italische Gesetzgebung: F. Brandileone, Frammenti di legislazione normanna e di giurisprudenza bizantina nell' Italia meridionale, Atti della R. Accademia dei Lincei, Serie quarta, vol. 2, Primo Semestre (1886) 260—284. — F. Brandileone, Il diritto bizantino nell' Italia meridionale dal 8. al 12. secolo, Bologna 1886. — V. La Mantia, Cenni storici su li fonti del diritto greco-romano e le assise e leggi dei re di Sicilia, Rom 1887. — F. Schupfer, Romano Lacapeno e Federico II a proposito della *Προτίμησις*, Atti della R. Accademia dei Lincei, Anno 287 (1890) Serie quarta. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 8, parte 1ª. Memorie (Roma 1891) 249—279 (handelt über die wahrscheinlich i. J. 922 veröffentlichte Novelle *Περὶ προτιμήσεως* des Romanos, welche in der Friedrich II zugeschriebenen Lex über das ius

protimeseos fast wörtlich wiederholt worden ist). — Das griechische Gesetzbuch Friedrichs II, das z. B. die Codd. Paris. 1392 und 3370 aufbewahren, ist mit dem lateinischen Texte ediert in dem Buche: Constitutiones regum regni utriusque Siciliae mandante Friderico II Imperatore, per Petrum de Vinea Capuanum praetorio praefectum et cancellarium concinnatae etc., Neapel 1786. — Den lateinischen Text allein ed. J.-L.-A. Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici Secundi, Tomus IV pars 1, Paris 1854. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Il diritto Romano nella bassa Italia e la scuolo giuridica di Bologna, Rendiconti del R. Istituto Lombardo Serie II t. 18 (1885) fasc. 18 S. 1—6. — Perla, Del diritto Romano nelle provincie meridionali d'Italia prima delle assise Normanne 1885 (mir unzugänglich). — Vgl. die Bemerkungen von O. Hartwig, Centralbl. f. Bibliothekswesen 3 (1886) 166 Anm. — Vgl. Herm. Fitting, Die Rechtsschule zu Bologna, Berlin und Leipzig 1888 (bes. über die Geschichte der juristischen Studien im Abendlande vor dem Auftreten der Bologneser Schule). — Einige Spezialfragen behandelt Alb. de Gasparis, Teoretro ed Ipobolo (d. h. *θεώρητρον* und *ὑπόβολον*). Considerazioni sopra due frammenti contenuti nel codice Vaticano 845, Studi e documenti di storia e diritto 7 (1886) 245—270. — Daran schliesst sich F. Brandileone, Nuovi studi sul diritto bizantino nell' Italia meridionale, Studi e documenti di storia e diritto 8 (1887) 65—90.

7. Byzantinisches Recht bei den Georgiern: Eine Sammlung byzantinischer Gesetze aus der Zeit Leons des Philosophen und seiner Söhne Alexander und Konstantin wurde in den georgischen Codex Wakhtangs VI aufgenommen. Derselbe besteht aus drei Teilen: der erste enthält eine Auswahl der mosaischen Gesetze, der zweite die griechische Sammlung, der dritte das armenische Rechtsbuch des Mekhitar Goš. Vgl. M. Brosset, Journ. As. 3 (1829) 177 ff. — M. Brosset, Notice sur un Nomocanon Géorgien, Mélanges Asiatiques 7, 113 ff. Der Kanon, über den Brosset hier handelt, soll vom hl. Euthymios aus dem Griechischen übersetzt worden sein. — Ueber Wakhtang vgl. M. Brosset, Notice sur les trois dernières années du règne de Wakhtang VI et sur son arrivée en Russie, Bulletin de la classe des sciences historiques, philologiques et politiques de l'Académie Imp. de St.-Pétersbourg 3 (1846) 321 ff., 353 ff.

8. Lateinische Wörter in den griechischen Rechtsbüchern: Die lateinischen technischen Ausdrücke des römischen Rechts wurden auch in den griechischen Uebersetzungen und Bearbeitungen grösstenteils beibehalten und konnten selbst in den Novellen nicht ganz gemisst werden. Hiedurch erwuchsen für die griechischen Teile des Reiches, in denen die Kenntnis des Lateinischen nach dem 6. Jahrhundert bald auf ein ganz geringes Mass herabsank, vielfache Schwierigkeiten; falsche und schiefe Deutungen waren unvermeidlich. Zur Abhilfe wurden Vokabulare der lateinischen Rechtsausdrücke abgefasst. Wir besitzen solche juridische Glossen in zahlreichen Hss; zu einer Untersuchung ihrer Geschichte und Genealogie ist noch nichts geschehen. Eine aus mehreren Hss kombinierte Sammlung solcher Glossen ed. Car. Labbaeus, Cyrilli, Philoxeni aliorumque veterum glossaria, Paris 1679 (im Anhang). — Ueber die lateinischen Elemente bei Theophilos Antecessor und in den Novellen vgl. J. Psichari und C. Triantaphyllides in: Études de philologie néo-grecque publiées par Jean Psichari, Paris 1892 (= Bibl. de l'École des Hautes Études, 92e fascicule) S. 159—277. — E. Kalužniacki, *Λέξεις Λατινικαί* in einer älteren bulgarisch-slovenischen Uebersetzung, Arch. slav. Phil. 14 (1892) 84—88 (aus einem Lemberger Codex des Syntagma des Matthaeos Blastares).

9. Zur Bibliographie: Weitere Speziallitteratur, die hier nicht vollständig aufgeführt werden konnte, findet man in den oben genannten Werken über die Geschichte des römisch-griechischen Rechts von W. E. Heimbach, K. E. Zachariae von Lingenthal und P. Krüger. Ausserdem vgl.: Aug. Engelmann, Ueber die gelehrte Bearbeitung des griechisch-römischen Rechts mit einer Uebersicht der neuesten Litteratur. Versuch einer Einführung in das Studium der byzantinischen Rechtsgeschichte. Petersburg 1857 (russ.). — Ein vollständiges Verzeichnis der Arbeiten von K. E. Zachariae von Lingenthal gab W. Fischer, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Röm. Abteil. 16 (1895) 320—330.

259. Medizin. Die Hauptquelle der Erkenntnis blieben in der Medizin des byzantinischen Zeitalters wie in anderen Wissenschaften die Schriften der alten Meister, besonders des Hippokrates und Galenos, die teils vollständig, teils in Auszügen und Bearbeitungen fortgepflanzt wurden. Auch auf diesem Gebiete, das doch mehr als andere im engsten Zusammenhange mit dem Leben stand und aus stets erneuten Beobachtungen hätte Gewinn ziehen können, äusserte die blindgläubige Verehrung der Alten ihre verderbliche Wirkung auf die Entwickelung einer originellen forschenden

und darstellenden Thätigkeit. Um die Mitte des 4. Jahrhunderts veranstaltete Oribasios (Ὀρειβάσιος) einen paraphrastischen Auszug aus den älteren medizinischen Werken und legte dadurch den Grund zu jener kompilatorischen und exzerpierenden Thätigkeit, die in der Folgezeit das wesentliche Kennzeichen der litterarischen Produktion in der Heilwissenschaft bildet. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts hat Aëtios (Ἀέτιος) aus Amida in Mesopotamien, der in Alexandria studierte und später kaiserlicher Leibarzt in Konstantinopel wurde, ähnlich wie Oribasios in eklektischer Weise die medizinischen Werke der Alten, besonders des Galen, nicht ohne eigene Zuthaten in einem uns erhaltenen Handbuche vereinigt. In derselben Zeit verfasste Alexander von Tralles (525—605 n. Chr.) eine zusammenfassende Darstellung der Pathologie in zwölf Büchern, die sich durch eine recht erfreuliche Selbständigkeit des Urteils den Lehren der Alten gegenüber auszeichnet. Zu diesen drei grossen Sammelwerken kommt im 7. Jahrhundert das medizinische Handbuch des Paulos von Aegina, das in der Hauptsache auf Oribasios beruht, aber auch sehr beachtenswerte neue Gedanken, besonders auf dem Gebiete der Chirurgie enthält. Das Werk des Paulos wurde schon früh ins Arabische und aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt. Um dieselbe Zeit kompilierte Theophilos, Protospathar unter Kaiser Heraklios, ein Werk über den Körperbau des Menschen (*Περὶ τῆς τοῦ ἀνθρώπου κατασκευῆς*) und eine Schrift über das Fieber; weniger gesichert sind zwei ihm zugeteilte Schriften über den Urin und den Puls. Ein Schüler des Theophilos war Stephanos aus Athen, der Kommentare zu Hippokrates und Galen, eine Schrift über die Wirkung der Arzneimittel u. a. schrieb. Im 7. Jahrhundert verfasste ein Johannes von Alexandria, der von Johannes Philoponos zu unterscheiden ist, Kommentare zu Hippokrates und Galen; er genoss in der Folgezeit hohes Ansehen bei den Arabern. Auch Stephanos von Alexandria, der wohl mit dem Mathematiker Stephanos von Alexandria (s. S. 621) identisch ist, kommentierte den Hippokrates und Galen.

In den nun folgenden dunkeln Jahrhunderten herrschte in der Medizin wie in den übrigen Profanwissenschaften fast vollständige Unfruchtbarkeit. Unter Kaiser Theophilos verfasste der Iatrosophist Leon eine *Σύνοψις ἰατρική*. Vielleicht gehört in diese Zeit auch der Mönch Meletios, von dem Schriften über den Körperbau des Menschen, über die Seele und die vier Elemente erhalten sind. Ein regeres Leben beginnt mit dem 10. Jahrhundert. Zuerst hat Kaiser Konstantin Porphyrogennetos wenigstens zur Erhaltung der alten heilwissenschaftlichen Litteratur beigetragen, indem er durch Theophanes Nonnos eine medizinische Enzyklopädie zusammenstellen liess, die vornehmlich auf Oribasios beruht. Vielleicht entstand in derselben Zeit auch ein Handbuch der Tierarzneikunde. Vgl. S. 203 f. Bald darauf machten sich arabische Einflüsse in der griechischen Heilwissenschaft geltend. Gegen das Ende des 10. oder im Anfange des folgenden Jahrhunderts entstand das in vielen Handschriften überlieferte Werk *Ἐφόδια τοῦ ἀποδημοῦντος*, das aus einem nicht viel älteren Buche des Abu Djafar Achmed ben Ibrahim übertragen ist. Als Übersetzer wird gewöhnlich ein Protosekretarios Konstantinos aus Rhegion,

zuweilen ein gewisser Synesios genannt. Das arabische Original selbst fusst auf griechischen Theorien, besonders denen des Galen, ist aber in der Kurmethode echt arabisch. Im 11. Jahrhundert hat der Protovestarch und Magister Symeon Seth (*Συμεὼν Σήθ*), der durch seine Übersetzung des arabischen Fürstenspiegels (Kalilah va Dimnah) als tüchtiger Orientalist bekannt ist, ein Schriftchen über die Wirkungen der Nahrungsmittel (*Περὶ τροφῶν δυνάμεων*) verfasst. Er verzeichnet hier die medizinischen und diätetischen Kräfte der Pflanzen, Früchte u. s. w. nach Galen und berichtet über einzelne neue, aus dem Orient eingeführte Mittel. Ausserdem gehen unter dem Namen des Seth einige andere naturwissenschaftliche Schriften wie eine *Σύνοψις τῶν φυσικῶν*, eine *Σύνοψις περὶ οὔρων*, eine Schrift *Περὶ χρείας τῶν οὐρανίων σωμάτων* u. s. w. Doch bedürfen diese Sachen noch strenger Sichtung. Wohl etwas älter als das Buch des Seth über die Wirkungen der Nahrungsmittel ist eine zweite demselben Gegenstande gewidmete Schrift, die unter dem Namen des Michael Psellos überliefert ist.

Demetrios Pepagomenos (*Δημήτριος ὁ Πεπαγωμένος*) verfasste im Auftrage des Kaisers Michael VIII Palaeologos ein recht verständiges Buch über die Podagra. Um dieselbe Zeit (Ende des 13. Jahrhunderts) schrieb der Aktuarios Nikolaos mit dem Beinamen Myrepsos (*μυρεψός* d. h. Salbenkoch) eine grosse 48 Kapitel umfassende Sammlung von Rezepten. Auch bei ihm zeigt sich der arabische Einfluss z. B. in der Benennung der Arzneimittel. Das Buch des Nikolaos übte grossen Einfluss auf die abendländische Medizin und behauptete sich bis zum 17. Jahrhundert als anerkannter Codex pharmaceuticus der medizinischen Fakultät von Paris.

Unter Kaiser Andronikos III (1328—1341) schrieb Johannes, des Zacharias Sohn, gewöhnlich Aktuarios (*ἀκτουάριος* d. h. Hofarzt) genannt, ein recht gutes Handbuch der Medizin, in dem er das System des Galen wiedergibt, aber auch auf die Lehren der späteren griechischen und arabischen Ärzte Rücksicht nimmt und sogar selbständige Beobachtungen verzeichnet. Das Buch ist dem aus dem Geschichtswerke des Kantakuzenos bekannten Apokaukos, der später Grossherzog wurde (*Τῷ παρακοιμωμένῳ τῷ Ἀποκαύκῳ τῷ καὶ ὕστερον χρηματίσαντι μεγάλῳ δουκί*), gewidmet. Ganz auf Galen beruht des Johannes Schrift *Περὶ ἐνεργειῶν καὶ παθῶν τοῦ ψυχικοῦ πνεύματος καὶ τῆς κατ' αὐτὸ διαίτης*. Durch grosse Ausführlichkeit ist seine Schrift über den Urin (*Περὶ οὔρων*) ausgezeichnet.

Georgios Choniates (*Γεώργιος ὁ Χωνιάτης*), von dessen Person und Zeit mir nichts bekannt ist, übersetzte ein persisches Werk über Gegengifte ins Griechische: *Ἀντίδοτοι ἐκ Περσίας κομισθεῖσαι καὶ ἐξελληνισθεῖσαι παρὰ τοῦ Χωνιάτου τοῦ Γεωργίου*. Die Übersetzung steht z. B. im Cod. Escur. T. II. 14 s. 16. Ebendort die Schrift eines Isaak Taxeotes über den Urin (*Ἰσαὰκ Σύρου τοῦ Ταξεώτου περὶ οὔρων*).

Neben dieser zwar wenig selbständigen, aber doch von der alten medizinischen Wissenschaft befruchteten Litteratur entstanden im Mittelalter verschiedene populäre Heil- und Arzneibücher, die sogenannten Iatrosophien (*ἰατροσόφια*), Rezeptensammlungen u. s. w. Meist ist hier ein verdünnter und getrübter Aufguss alter Lehren mit allerlei abergläubischen

Ingredienzien, Sympathiemitteln, Beschwörungsformeln u. s. w. untermischt. Eine Sichtung dieser krausen Litteratur, die zum Teil kultur- und sprachgeschichtlich recht interessant ist, und eine zusammenhängende Darstellung ihrer Eigentümlichkeiten ist zur Zeit nicht möglich, da die meisten Stücke noch unveröffentlicht im Staube der Bibliotheken ruhen. Der stärkste Eindruck, den man aus der Lektüre dieser Büchlein und Traktätchen empfängt, ist der des Mitleides mit den Geschlechtern, deren Krankheiten nach solchen Grundsätzen und Rezepten behandelt wurden. Doch mag man zum Trost annehmen, dass es neben den ungebildeten, in wüstem Aberglauben befangenen Kurpfuschern immer wieder auch verständige und erfahrene Praktiker gab, die das Studium der alten Theorien mit Naturbeobachtung verbanden und durch ihre Behandlungsweise weniger tüchtigen Kollegen und Adepten zum Vorbild dienten.

1. Ausgaben:

A. Sammlungen: Physici et medici graeci minores ed. Jul. Ludw. Ideler, 2 voll., Berlin 1841—42 (reiche Sammlung benannter und anonymer Schriften medizinischen und verwandten Inhalts grösstenteils aus der byzantinischen Zeit). — Anecdota medica graeca e codd. mss exposuit F. Z. Ermerins, Lugduni Batavorum 1840 (mir unzugänglich). — Manches byzantinische Gut enthält auch die grosse Scholiensammlung: Apollonii Citiensis, Stephani, Palladii, Theophili, Meletii, Damascii, Ioannis, aliorum scholia in Hippocratem et Galenum ed. Frid. Reinh. Dietz, 2 Bde, Königsberg 1834. — Die übrigen Sammlungen, die z. B. bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1[8] (1880) 61 f. aufgezählt sind, enthalten fast nur Werke der vorbyzantinischen Zeit.

B. Spezialausgaben mit den dazu gehörigen Einzelschriften und Uebersetzungen:

1. Ueber die Ausgaben des Oribasios, Aetios und Alexander von Tralles vgl. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur[2] S. 717, und H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin 1[3] (1875) 453 ff.

2. Ein auch für die Geschichte der griechischen Medizin interessantes Denkmal ist die lateinisch abgefasste, dem Frankenkönig Theuderich gewidmete diätetische Schrift des griechischen Arztes Anthimos. Ed. Val. Rose, Anecdota graeca et graecolatina 2 (Berlin 1870) 41—102.

3. Paulos von Aegina: Der griechische Text des ganzen Werkes nur Venedig 1528 und Basel 1538. — Das 6. Buch griechisch und französisch: Chirurgie de Paul d'Egine. Texte grec restitué etc. avec traduction française etc. par René Briau, Paris 1855. — Ausserdem mehrere lateinische Uebersetzungen des ganzen Werkes und einzelner Bücher. Verzeichnis derselben bei W. Hoffmann, Bibliographisches Lexikon der gesamten Litteratur der Griechen 2. Aufl. 3 (1845) 44 ff., und bei H. Haeser a. a. O. 1[3] (1875) 465. — Eine englische Uebersetzung des ganzen Werkes gab Fr. Adams, 3 voll., London 1845—1847. — Vgl. Rud. Aug. Vogel, De Pauli Aeginetae meritis in medicinam imprimisque chirurgiam prolusio I et II, Göttingen 1768. — C. G. Kühn, Progr. de additamentis quibusdam quae in Cod. ms Pauli Aeginetae a Scaligero reperto fuerunt, num ad huius medici secundam editionem ab ipso auctore factam concludi possit, Leipzig 1828. — Vgl. E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 2 (1855) 412—421.

4. Theophilos Protospatharios: Mehrere alte Ausgaben und lateinische Uebersetzungen nennt W. Hoffmann, Bibliographisches Lexicon 2. Aufl. 3 (1845) 522. — *Περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου ἀποσπάσματα* und *Περὶ διαχωρημάτων* edd. A. Mustoxydes et D. Schinas, *Συλλογὴ ἑλληνικῶν ἀνεκδότων*, Heft 3—4, Venedig 1816. — *Περὶ οὔρων* ed. Ideler, a. a. O. 1 (1841) 261—283. — *Περὶ διαχωρημάτων* ed. Ideler, a. a. O. 1 (1841) 397—408. — *Περὶ τῆς τοῦ ἀνθρώπου κατασκευῆς βιβλία ε'.* De corporis humani fabrica libri V. Ed. Guil. Alex. Greenhill, Oxford 1842 (mit lateinischer Uebersetzung, Kommentar und Index verborum). — Theophili Protospatharii et Stephani Atheniensis de febrium differentia ed. Dem. Sicurus, Florenz 1862 (mir unzugänglich). — Weitere Litteratur bei H. Haeser, a. a. O. 1[3] (1875) 461 f.

5. Stephanos von Athen: Kommentar zu Hippokrates und Galen ed. Fr. Reinh. Dietz, Apollonii Citiensis, Stephani etc. Scholia in Hippocratem et Galenum 1 (1834) 51 ff., 2 (1834) 238 ff. — Ueber den Urin ed. Bussemaker, Revue de philol. 1 (1845) 415 bis 438; 543—560. — *Στεφάνου φιλοσόφου ἐξήγησις εἰς τὸ προγνωστικὸν τοῦ Ἱπποκράτους* ed. A. Mai, Spicilegium Romanum V (1841) 2, 1—160. — De febrium differentia ed Sicurus mit Theophilos (s. o.) — Ein Stück ed. aus dem Cod. Havn. 225 W. Studemund,

in: Damocratis poetae medici fragmenta selecta, Index lect. für das Wintersemester 1888 bis 1889 S. 12—14. — Weitere Litteratur bei Haeser, a. a. O. S. 462.

6. Johannes von Alexandria: V. Rose, Ions Reisebilder und Ioannes Alexandrinus der Arzt, Hermes 5 (1871) 205—215. — Vgl. Haeser, a. a. O. S. 474.

7. Die Schrift des Meletios *Περὶ τῆς τοῦ ἀνθρώπου κατασκευῆς* erschien zuerst in einer lateinischen Uebersetzung von Nicolaus Petreius, Venedig 1553. — Den griechischen Text edierte nach drei Oxforder Hss J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 1—157. — Vgl. L. Bachmann, Quaestio de Meletio Graeco inedito eiusque Latino interprete Nic. Petreio, Rostock 1833. — Ueber die Hss des Meletios handelt Fr. Ritschl, De Meletio physiologo brevis enarratio, in Ritschls Opuscula philologica 1 (1866) 693—701; Nachtrag S. 838—840. — A. Nauck, Kritische Bemerkungen, Bull. de l'Académie Imp. des sciences de St.-Pétersbourg 12 (1868) 517 = Mélanges Gréco-Romains 3 S. 60 f. — Vgl. auch Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 9, 305 f.

8. Die Litteratur zu Theophanes Nonnos, den Hippiatrika und Michael Psellos s. S. 264 und 442. — Zu den Hippiatrika vgl. jetzt noch E. Oder, De Hippiatricorum codice Cantabrigiensi, Rhein. Mus. 51 (1896) 52—69, und: Anecdota Cantabrigiensia, Gymnasialprogr., Berlin 1896.

9. Abu Djafar (*Ἐφόδια τοῦ ἀποδημοῦντος*): Gedruckt ist nur das Buch, das über die Fieber handelt. Es ist griechisch und lateinisch unter dem Namen des Synesios ediert von St. Bernard, Amsterdam 1749. — Eine eingehende Untersuchung über das arabische Original und die griechische und lateinische Uebersetzung gab Ch. Daremberg, Archives des missions scientifiques 2 (1851) 490—527 = Notices et extraits des manuscrits médicaux etc., Paris 1853 S. 63—100. — Vgl. Haeser, a. a. O. S. 486.

10. Symeon Seth: Die Schrift De alimentorum facultatibus ed. griechisch und lateinisch Gr. Gyraldus, Paris 1538. — Ed. mit lateinischer Uebersetzung und Kommentar Mart. Bogdanus, Paris 1658. — Ed. Bernh. Langkavel, Leipzig 1868. Doch ist die Ausgabe von Bogdanus durch die von Langkavel nicht überflüssig gemacht. — *Συμεὼν μαγίστρου καὶ φιλοσόφου Σὴθ τοῦ Ἀντιοχέως φιλοσοφικὰ καὶ ἰατρικά* ed. L. Ideler, Physici et medici graeci minores 2 (1842) 283—285.

Hilfsmittel: C. Gottlob Kühn, Moschi antiquitates, Progr., Leipzig 1833 (über den Artikel *μόσχος* bei Symeon Seth). — Zur Ueberlieferung vgl. Ch. Daremberg, Archives des missions scientifiques 2 (1851) 160—162 = Notices et extraits des manuscrits médicaux etc., Paris 1853 S. 48—50, und: Robert Fuchs, Simeon Seth und der Cod. Paris. graec. 2324 s. XVI, Philologus 53 (1894) 449—464. — Vgl. E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 3 (1856) 356—365, und H. Haeser, a. a. O. S. 478 f. — Ueber die Schrift des Psellos über die Nahrungsmittel vgl. E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 3 (1856) 350 f.; 360.

11. Niketas veranstaltete gegen das Ende des 11. Jahrhunderts eine chirurgische Kompilation aus Schriften des Hippokrates, Soranos, Galenos, Oribasios u. a. Ein Teil der Sammlung ist nach einer Florentiner Hs griechisch und lateinisch gedruckt: Graecorum chirurgici libri, Sorani unus de fracturarum signis, Oribasii duo de fractis et luxatis, e collectione Nicetae ab antiquissimo et optimo codice Florentino descripti, conversi et editi ab Ant. Cocchio, Florenz 1754.

12. Im 11. oder 12. Jahrhundert entstand ein alphabetisch geordnetes Arzneibuch, das handschriftlich dem Dioskorides und Stephanos von Athen zugeteilt ist, in Wahrheit aber wohl einem gewissen Stephanos Magnetes (*Στέφανος ὁ Μαγνήτης*) gehört. Es ist nur lateinisch ediert: Alphabetum empiricum sive Dioscoridis et Stephani Atheniensis philosophorum et medicorum de remediis expertis liber juxta alphabeti ordinem digestus. Nunc primum a Casparo Vuolphio Tigurino medico in latinam linguam conversus et in lucem editus, Tiguri 1581. — Vgl. E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 3 (1856) 365—379.

13. Demetrii Pepagomeni liber de podagra graece et latine im 10. Bande der Ausgabe des Hippokrates von R. Chartier, Paris 1679. — Graece et latine ed. St. Bernard, Lugd. Batav. 1743. — C. G. Kühn, Opera medicorum graecorum, Additamentum VI, Leipzig 1826. — Ueber die erste Ausgabe dieses Buches vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) S. CXIX f. und 2 (1885) 397 f. — Ueber eine Schrift des Johannes Chumnos über Podagra vgl. S. 482 Anm. 3.

14. Nikolaos Myrepsos: Zuerst wurde eine von Nicolaus Rheginus im 14. Jahrhundert verfasste lateinische Uebersetzung zusammengearbeitet mit dem Antidotarium des Arztes Nicolaus Praepositus von Salerno und ediert von J. Agricola Ammonius, Ingolstadt 1541. — Eine getreue lateinische Uebersetzung nach dem griechischen Original gab erst Leonh. Fuchs, Basel 1549. — Die Uebersetzung von Fuchs ist wiederholt von H. Stephanus, Medicae artis principes, s. l. 1567; dann Frankfurt 1625; Nürnberg 1658. — Der noch unedierte griechische Text steht z. B. in den Codd. Paris. 2149, 2237, 2238,

2243, Bodl. Barocc. 171, Athen. 1478 u. s. w. -- Vgl. E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 3 (1856) 382—386.

15. Johannes Aktuarios: Die Schrift *Περὶ ἐνεργειῶν καὶ παθῶν τοῦ ψυχικοῦ πνεύματος* erschien zuerst in Paris 1557. — Ed. J. F. Fischer, Leipzig 1774. — Diese Schrift sowie das Buch *Περὶ οὔρων* und die ersten zwei Bücher der *Μέθοδος* (unter dem Titel *Περὶ διαγνώσεως*) ed. L. Ideler, Physici et medici graeci minores 1 (1841) 312--386; 2 (1842) 3—192; 353–463. — Zahlreiche lateinische Uebersetzungen und Erläuterungsschriften s. bei S. F. W. Hoffmann, Bibliographisches Lexicon 2. Aufl. 2 (1839) 396 ff., und H. Haeser, a. a. O. S. 483.

16. Einen anonymen medizinischen Traktat nebst einer Kollation zum Kanon des Maximos Planudes über den Urin (s. u.) ed. Robert Fuchs, Anecdota medica Graeca, Rhein. Mus. 49 (1894) 532–558; 50 (1895) 576--599. — Eines gewissen Magistrianos (*Μαγιστριανός*) Doppelrecept gegen den Aussatz steht im Cod. Vindob. med. gr. 45 fol. 74^{v}. — Hygienische Vorschriften für die einzelnen Monate sind in vielen Hss überliefert. Einen solchen Text (*Περὶ τῶν δώδεκα μηνῶν τοῦ ἐνιαυτοῦ ὁποίαις δεῖ χρῆσθαι τροφαῖς ἐνὶ ἑκάστῳ αὐτῶν καὶ ἀπὸ ποίων ἀπέχεσθαι*) ed. Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 409—421.

2. Hilfsmittel:

A. Allgemeine Werke: J. Freind, Histoire de la médecine depuis Galien jusqu'au comencement du seizième siècle. Première partie contenant les auteurs grecs. Leiden 1727. -- Kurt Sprengel, Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde 2 (Halle 1793) 170—248. Von diesem Werke, in dem vornehmlich die litterarische Seite berücksichtigt ist, erschien eine zweite Auflage, Halle 1801; eine dritte, Halle 1821 bis 26; endlich eine nicht zum Abschluss gebrachte vierte, mit Berichtigungen und Zusätzen versehen von J. Rosenbaum, 1. Bd: Geschichte der Medizin im Altertum, 1. Abt., Leipzig 1846. -- Just. Fr. C. Hecker, Geschichte der Heilkunde, 2 Bde, Berlin 1822—1829. — Emil Isensee, Die Geschichte der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften, 2 Teile, Berlin 1840—1844. — C. A. Wunderlich, Geschichte der Medizin, Stuttgart 1859 (summarische Darstellung). — Ch. Daremberg, Histoire des sciences médicales, Paris 1870. — Dunglison, History of medicine from the earliest ages to the commencement of the 19. century arranged and edited by Richard D., Philadelphia 1872 (mir unzugänglich). — Die innere Geschichte der Medizin berücksichtigt vornehmlich das ausgezeichnete Werk von Heinrich Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin und der epidemischen Krankheiten, Dritte Bearbeitung, 3 Bände, Jena 1875—1881. — Speziell den byzantinischen Zeitraum betrifft das Buch von A. Corlieu, Les médecins grecs depuis la mort de Galien jusqu'à la chute de l'Empire d'Orient (210—1453), Paris 1885. — Puschmann, Geschichte des medizinischen Unterrichts von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1889. Englische Uebersetzung (A history of medical education u. s. w.) von E. M. Hare, London 1891.

Eine Aufzählung alter und byzantinischer Aerzte gab Fabricius, Bibl. gr. 13, 17 bis 456. Nachträge dazu von C. G. Kühn, Additamenta ad elenchum medicorum veterum etc., 30 Specimina, Leipzig 1826—1837. — Ausserdem dienen zur Orientierung über die Bibliographie und Biographie der Mediziner vornehmlich zwei Werke: Ludwig Choulant, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin, 2. Aufl., Leipzig 1841 (S. 131—158 über die byzantinischen Mediziner). — August Hirsch, Biographisches Lexikon der hervorragenden Aerzte aller Zeiten und Völker, 6 Bde, Wien und Leipzig 1884--1888.

B. Spezialschriften: Edward W. Jenks, Die Gynäkologie des Altertums. Deutsch bearbeitet von L. Kleinwächter, Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin und medicinische Geographie 6 (1883) 41—55; 251—268. — Die Schriften über Arzneikunde bespricht eingehend E. H. F. Meyer, Geschichte der Botanik 2 (1855) 370—421; 3 (1856) 338--390.

C. Zur Ueberlieferung: Ch. Daremberg, Notices et extraits des manuscrits médicaux grecs et latins des principales bibliothèques d'Angleterre, Archives des missions scientifiques 2 (1851) 113–168; 409—434; 470 f.; 484--548; 3 (1852—1854) 1--76. Diese Abhandlungen, die auch manche Inedita enthalten, sind, mit verschiedenen Zusätzen und Verbesserungen und zwei Indices ausgestattet, auch als selbständiges Buch erschienen: Ch. Daremberg, Notices et extraits des manuscrits médicaux grecs, latins et français des principales bibliothèques d'Europe. Ire partie. Manuscrits grecs d'Angleterre. Paris 1853. Die angekündigte Fortsetzung des Berichtes ist meines Wissens nicht erschienen. — Nach Daremberg hat für die Kenntnis unedierter medizinischer Schriften und für die Aufhellung der handschriftlichen Ueberlieferung edierter Werke das meiste der griechische Arzt G. A. Kostomiris gethan. Für alles hier nicht aufgeführte Detail muss auf seine gehaltreichen Abhandlungen verwiesen werden: G. A. Costomiris, Études sur les écrits inédits des anciens médecins grecs, Rev. des ét. gr. 2 (1889) 343—383; 3 (1890) 145—179; 4 (1891) 97—110; 5 (1892) 61—72.

3. Medizinische Lehrgedichte waren seit alter Zeit beliebt. Allerlei physiologische und medizinische Gedichte antiker Verfasser, auch anonyme Iatrika ed. Bussemaker in der Sammlung der ‚Poetae bucolici et didactici', Paris, Didot 1862 S. 71 ff. — Ueber ein medizinisches Poem des Psellos vgl. S. 436. — Nachmals wurden medizinische wie andere lehrhafte Stoffe in die Form von Kirchenliedern gebracht. Ein kirchlicher Kanon über den Urin ist unter den Namen des Nikephoros Blemmydes, Maximos Planudes u. a., ein Kanon über den Aderlass unter dem Namen des Blemmydes überliefert. Ein diätetisches Lehrgedicht unter dem Titel: Ἀσκληπιαδῶν ὑγιεινὰ παραγγέλματα, das Lehrgedicht des Psellos, einige naturwissenschaftliche Gedichte des Manuel Philes, Verse über die in jedem der zwölf Monate zu beachtende Diät, den Kanon des Maximos Planudes über den Urin u. a. ed. L. Ideler, Physici et medici graeci minores, 2 Bde, Berlin 1841—1842. — Vgl. Haeser, a. a. O. S. 485. — Ein von dem Grafen Georg Sanguinatius dem Papste Nicolaus V gewidmetes, in politischen Versen abgefasstes Gedicht über die Körperteile des Menschen (Ὀνομασίαι τῶν μελῶν τοῦ ἀνθρώπου) ed. Ch. Daremberg, Archives des missions scientifiques 3 (1852—1854) 1—16; wiederholt in dem oben zitierten Buche: Notices et extraits des mss médicaux S. 121—136. — Byzantinische Lehrgedichte medizinischen Inhalts ed. J. Gedeon, Ἡμερολόγιον Ἀνατολῆς vom Jahre 1879, Kpel 1878 S. 391—401 (mir unzugänglich).

4. Vulgärgriechische Bearbeitungen und Auszüge der medizinischen Werke wurden mit dem Sinken der nationalen Bildung und mit der Erweiterung der Kluft zwischen Schrift und Volkssprache unentbehrlich. Der Hauptwert dieser Paraphrasen in eine einfachere, dem Volksidiom mehr oder weniger nahe stehende Sprache besteht in dem sprachgeschichtlichen, besonders lexikalischen Material, das sie enthalten, und das eine oder andere Exemplar verdiente aus diesem Grunde wohl veröffentlicht zu werden. Wer einen Begriff von der Menge und Beschaffenheit dieser Bücher bekommen will, braucht nur die medizinische Abteilung der griechischen Hss in der Pariser oder Wiener Bibliothek durchzumustern. Ein solches Ἰατροσόφιον κοινόν steht z. B. im Cod. Vindob. med. gr. 43 (Nessel) fol. 1—82. Einen volksgriechischen Auszug aus Meletios bewahrt der Cod. Vindob. med. gr. 53 (Nessel) fol. 129—189, ein Ἰατροσόφιν (!) aus Hippokrates, Galen u. a. der Cod. Panorm. XIII. C. 3, ein ganz vulgäres Arzneibuch der Cod. Bonon. Univ. 3634 (Inc. Ὅταν ἔχει τὸ αὐτὶ σκώληκας μέσα) u. s. w.

5. Hausarzneibücher, Rezeptensammlungen, Sympathiemittel, Beschwörungsformeln, Amulette u. s. w. Von den volksmässigen Bearbeitungen und Auszügen der alten medizinischen Werke ist nur ein kleiner Schritt zu den völlig freien, mit allerlei fremden, besonders abergläubischen Bestandteilen untermischten Kompilationen, die als Hausarzneibücher und als Hilfsmittel unwissender Kurpfuscher dienten. Dem Litterarhistoriker bereiten diese Machwerke viel Aergernis, weil man sie häufig zur Empfehlung berühmten Namen untergeschoben hat. So findet man im Cod. Vindob. med. gr. 45 (Nessel) fol. 35—74 eine elende Rezeptensammlung unter dem Namen des Blemmydes (Inc. Πρὸς πόνον ἡμικρανίου. Κοπάνισον ψίχας ἄρτου). Im Cod. Panorm. XIII. C. 3 fol. 290 ff. ist eine Schrift über Arzneimittel, in den Codd. Bodl. Laud. 59 und Paris. 2239 ein Traktat über Abführmittel dem Johannes von Damaskos zugeteilt. Eine grosse Rolle spielt in dieser apokryphen Litteratur natürlich auch der Name des Psellos, dem alle möglichen Iatrika, Rezeptensammlungen u. s. w. zugeschrieben werden (eine Rezeptensammlung z. B. im Cod. Panorm. IV. H. 8 und im Cod. Bonon. univ. 3633). — Nähere Aufschlüsse über die dem Blemmydes zugeteilten medizinischen Schriften (s. auch oben Anm. 3) gibt A. Heisenberg in seiner Ausgabe des Blemmydes, Leipzig 1896 S. LXXXV—LXXXIX.

Mit den Hausarzneibüchern verbindet sich die mannigfaltige Kleinlitteratur des medizinischen Aberglaubens, dessen Wurzeln vielfach in die orientalisch-griechische Mystik des späteren Altertums zurückreichen. Die kabbalistische und sonstige occultistische Litteratur der byzantinischen Zeit ist noch wenig erforscht. Für das Studium ihrer Anfänge empfehlen sich das treffliche Buch von A. Dieterich, Abraxas, Leipzig 1891, und der gehaltreiche Artikel Aberglaube von Riess in Paulys Realenzyklopädie, neu herausgeg. von Wissowa 1 (1894) 29—93.

Eine Mustersammlung geheimwissenschaftlicher Schriften aus den Gebieten der Medizin, Astrologie u. s. w. enthalten z. B. die Codd. Paris. gr. 2316 s. 15, Bonon. Univ. 3632 u. a. Kabbalistische und andere Beschwörungsformeln z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel) fol. 210. — Medizinische Beschwörungsformeln und Gebete gegen bestimmte Krankheiten wurden mit Vorliebe berühmten Kirchenvätern zugeschrieben. Man findet z. B. Exorzismen gegen Krankheiten, gegen den bösen Blick, gegen unreine Geister und gegen Besessenheit im Cod. Bodl. Barocc. 8 s. 16 fol. 155—212 unter den Namen der Hll. Kyprianos, Basilios, Epiphanios, Gregor Thaumaturgos, Christophoros, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomos. — Eine Schlangenbeschwö-

rung und eine Rechentafel zur Bestimmung der Todesstunde z. B. im Cod. Vindob. theol. 203 fol. 76 f. Beschwörungen von Insekten, Krankheiten u. s. w. im Cod. Vindob. phil. gr. 178 (Nessel) fol. 29v—31v. — Allerlei abergläubische medizinische Regeln in vulgärgriechischer Sprache ed. C. Bursian, Fragmentum medicum Graecum, Index scholarum der Universität Jena für den Winter 1873—1874. Zur Kritik des Textes vgl. A. Eberhard, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der class. Altertumswissenschaft Bd 2 (1873) 1311 f.

Amulette: Anhängsel zum Schutze gegen Krankheiten, bösen Blick u. s. w. (*φυλακτήρια*) waren seit alter Zeit beliebt. Im christlichen Zeitalter tragen diese kleinen Denkmäler ausser den griechischen Inschriften meist Darstellungen des Königs Salomon als des Beschützers vor Krankheiten und Behexung und verschiedener Tiere wie Löwen, Schlangen, Skorpionen. A. Sorlin-Dorigny, Phylactère Alexandrin contre les épistaxis, Revue des ét. gr. 4 (1891) 287—296. — G. Schlumberger, Amulettes byzantines anciennes destinées à combattre les malefices et les maladies, Revue des ét. gr. 5 (1892) 73—93, und: Quelques monuments byzantins inédits, amulettes, méreaux etc., B. Z. 2 (1893) 187—191. Beide Arbeiten sind jetzt wiederholt in Schlumbergers Mélanges d'archéologie byzantine, Première série, Paris 1895 S. 117—140; 163—170. — Vgl. M. Sokolov, Apokryphes Material zur Erklärung der Amulette, welche Katzenpfötchen (Engelsblümchen) genannt werden, Journ. Min. 1889 Bd 263 Juni S. 339—368. Dazu als Ergänzung V. Vasiljevskij, Ueber die Gillo, Ebenda S. 369—371.

6. Manches Interesse bietet das Studium des Verhältnisses, welches das Christentum zur Heilwissenschaft einnahm. Höchst berühmt sind die zwei christlichen Aerzte Kosmas und Damianos, die wegen ihrer Uneigennützigkeit den Beinamen die „Geldlosen“ (*οἱ ἀνάργυροι*) erhielten. Ueber diese und andere christlichen Aerzte, über den Gebrauch der Arzneimittel und der Nahrung in altchristlicher Zeit handelt trefflich A. Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, Leipzig 1892 (= Texte und Untersuchungen herausgegeben von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack Bd 8 Heft 4).

7. Eine erhebliche Rolle spielte in der mittelalterlichen Biologie die allegorische Deutung. So wurden sowohl bei der Entwickelung des Embryo als bei der Verwesung gewisse Tage (der dritte, neunte und vierzigste) für besonders bedeutend gehalten und daraus auch die Gewohnheit erklärt, an diesen Tagen die Totenfeier abzuhalten. Hierauf bezieht sich der auf Johannes Lydos De mensibus IV 21 zurückgehende, in zahllosen Hss und mehreren Rezensionen, häufig unter dem natürlich verdorbenen Namen des Philosophen Splenios überlieferte Traktat über die Totenfeiertage, der *Περὶ γενέσεως ἀνθρώπου καὶ ὅθεν τρίτα καὶ ἔννατα καὶ τεσσαρακοστά* oder ähnlich betitelt ist. Einen solchen Text ed. aus Cod. Vatic. 12 E. Rohde, Acta societatis philol. Lips. 1 (1872) 28. — Dann ed. einen Text aus Cod. Paris. suppl. gr. 607 A M. Treu, Excerpta anonymi Byzantini, Progr., Ohlau 1880 S. 41. — Endlich ed. drei Bearbeitungen des Traktates auf Grund zahlreicher Hss K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 341—355. — Vgl. die Bemerkungen von E. Rohde, *Σπλήνιος*, Acta soc. philol. Lips. 5 (1875) 303 ff., und R. Förster, Jahns Jahrb. 113 (1876) 215 ff. — Zur Ueberlieferung: G. Vitelli, De generatione hominis, Studi ital. di filologia classica 2 (1893) 138.

8. Benennungen des Arztes: Schon Palladios, der wahrscheinlich dem 5. Jahrhundert angehört (vgl. H. Haeser, Lehrbuch der Geschichte der Medizin I³ 456), trägt den offenbar volksmässigen Titel *ἰατροσοφιστής*, der ursprünglich wohl den Lehrer der Medizin, später aber einen gelehrten Arzt überhaupt bezeichnete und sich bis in die neuere Zeit erhalten hat. Eine andere Bezeichnung ist *ἀκτουάριος*, ein Wort, das in der byzantinischen Zeit den kaiserlichen Hofarzt bezeichnet. Weniger schmeichelhaft, vielleicht ursprünglich spöttisch gemeint, ist der Beiname *μυρεψός* d. h. Salbenkoch. Man darf also diese Bezeichnungen nicht, wie es oft geschehen ist, als Familiennamen auffassen!

9. Physiognomik: An diesem der Medizin verwandten Gebiete, das in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit reichlich bearbeitet wurde, hat die byzantinische Litteratur nur geringen Anteil. Byzantinischen Ursprungs ist vielleicht der Traktat, der in einem Cod. Riccardianus dem Johannes Mauropus zugeteilt und unter diesem Namen von A. Mustoxydes, *Συλλογὴ ἑλλην. ἀνεκδ. τετράδιον β'*, Venedig 1816, ediert worden ist. Jetzt findet man diesen Traktat mit den alten physiognomischen Schriften in der vortrefflichen Ausgabe von R. Förster, Scriptores physiognomici Graeci et Latini (2 voll., Leipzig, Bibl. Teubner. 1893) vol. 2 S. 225—232. Ebenda S. 233—352 eine reichhaltige Sammlung von Stellen physiognomischen Inhalts aus der griechischen und lateinischen Litteratur. — Vgl. H. Usener, De Stephano Alexandrino, Bonn 1880 S. 15 f.

260. Mathematik und Astronomie (nebst Astrologie und Mantik). In den Fächern der Arithmetik, Geometrie, Geodäsie und Astronomie sind

die Byzantiner etwa ein halbes Jahrtausend lang fast völlig unfruchtbar gewesen. Erst in der Paläologenzeit begann teils durch den belehrenden Einfluss persischer und arabischer Wissenschaft, teils im Zusammenhange mit dem allgemeinen Aufschwung der Wissenschaften und des Studiums der Alten auch auf diesem Gebiete sich neues Leben zu regen. Nach den grossen Arbeiten der Alexandriner Pappos (unter Diokletian), Diophantos (wahrscheinlich um die Mitte des 4. Jahrhunderts) und Theon (um 380) war es zunächst die neuplatonische Schule zu Athen, wo das Studium der mathematischen Wissenschaft weiter gepflegt wurde. Der Schulvorstand Proklos (410—485) verfasste ausser zahlreichen philosophischen Schriften auch Kommentare zu Euklid; Marinos (Ende des 5. Jahrh.) schrieb eine Vorrede zu den Euklidischen Daten; Simplikios (Anfang des 6. Jahrh.) erklärte neben Aristoteles auch den Euklid; endlich verfasste der Philosoph und Grammatiker Johannes Philoponos einen Kommentar zur Arithmetik des Nikomachos aus Gerasa, eine Schrift über das Astrolabon u. a. Das 6. Jahrhundert hat auch zwei Männer hervorgebracht, welche die mathematischen Studien praktisch verwerteten, die berühmten Baumeister der Sophienkirche Isidoros aus Milet und Anthemios von Tralles; von dem letzteren haben wir Bruchstücke einer Schrift über die Herstellung von Brennspiegeln. Ein Schüler des Isidoros war Eutokios (*Εὐτόκιος*) von Askalon, der Kommentare zu verschiedenen Schriften des Archimedes und zu den Kegelschnitten des Apollonios verfasste, in denen er sich als fleissigen Sammler von weit ausgedehnter Belesenheit zeigt. Etwa in diese Zeit gehört wohl auch Domninos von Larissa, von dem wir ein Handbuch der Arithmetik besitzen. Der lebendige Zusammenhang der alten Schultradition schliesst mit Stephanos von Alexandria, der unter Kaiser Heraklios als Lehrer und Schriftsteller thätig war. Er wird in den Handschriften gewöhnlich als Philosoph und öffentlicher Professor bezeichnet (*φιλόσοφος*, auch *μέγας φιλόσοφος* und *οἰκουμενικὸς* oder *καθολικὸς διδάσκαλος*) und war also wie Choeroboskos, der gleichfalls *οἰκουμενικὸς διδάσκαλος* heisst, Professor an der von Theodosios II im Jahre 425 in Konstantinopel begründeten Universität. Er las über Platon und Aristoteles und über die Fächer der Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Wir besitzen von Stephanos einen Kommentar zu Aristoteles *Περὶ ἑρμηνείας* und eine astronomische Schrift: *Διασάφησις ἐξ οἰκείων ὑποδειγμάτων τῆς τῶν προχείρων κανόνων ἐφόδου τοῦ Θέωνος*. Später haben sich allerlei Apokrypha an den berühmten Namen des Stephanos geheftet, wie eine Schrift über Alchemie und ein Weissagungsbuch (*Ἀποτελεσματικὴ πραγματεία*), das Prophezeiungen über Mohamed und die Zukunft des Islams enthält und wahrscheinlich um das Jahr 775 abgefasst worden ist.

Vom 7. bis zum 13. Jahrhundert ist aus der Geschichte der mathematischen Disziplinen bei den Byzantinern wenig Erfreuliches zu berichten. Aus dem 7. und 8. Jahrhundert stammt ein interessanter Papyrus, das Rechenbuch von Achmîm, das für die Kenntnis der arithmetischen Praxis der Griechen von Wichtigkeit ist. Den ersten Anstoss zur Neubelebung der mathematischen Studien gab Leon mit dem Beinamen *ὁ φιλόσοφος* oder *ὁ μαθηματικός*, der unter Kaiser Theophilos (829—842) in der

Kirche der vierzig Märtyrer öffentliche Vorträge hielt, später Metropolit von Thessalonike, endlich Vorstand der unter Kaiser Michael III durch den Caesar Bardas errichteten Universität wurde und an derselben Philosophie lehrte. Er lebte noch unter Kaiser Basilios I (867—886). Eine Vorlesung des Leon über Euklid scheint Arethas (s. S. 524) gehört zu haben, wie sich aus einer Bemerkung in dem i. J. 888 für Arethas geschriebenen Codex Bodleianus des Euklid schliessen lässt.

Zu einer wirklich fruchtbaren Neubegründung der mathematischen Studien ist es jedoch damals nicht gekommen, und auch bei Leon selbst scheint die rein wissenschaftliche Thätigkeit nicht frei von astrologischer und magischer Phantastik geblieben zu sein. Und so ist denn aus dem folgenden Jahrhunderte nichts zu nennen, als die um das Jahr 938 entstandene geodätische Abhandlung des sogenannten Heron des Jüngern, der richtiger als der „ungenannte Feldmesser von Byzanz" bezeichnet wird. Im 11. Jahrhundert kompilierte Michael Psellos sein herzlich unbedeutendes Buch über die vier mathematischen Disziplinen. Noch schwächer ist des Psellos astronomische Schrift *Περὶ τῆς κινήσεως τοῦ χρόνου, τῶν κύκλων τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης, τῆς ἐκλείψεως αὐτῶν καὶ τῆς τοῦ Πάσχα εὑρήσεως* (im Cod. Vindob. phil. gr. 190). Im 12. Jahrhundert hat Kaiser Manuel die astronomischen Studien begünstigt; doch scheint ihn persönlich zumeist die astrologische Seite angezogen zu haben; s. u. Über astronomische Schriften des Tzetzes vgl. S. 535 f.

Erst unter den Paläologen begann, zunächst durch orientalische Arbeiten angeregt, eine fruchtbarere Thätigkeit auf den Gebieten der Mathematik und Astronomie. Wir beobachten hier eines der merkwürdigsten Beispiele litterarischer Rückwanderung. Die Griechen haben in dieser Zeit thatsächlich die Weisheit ihrer eigenen Vorfahren erst durch arabisch-persische Vermittelung wieder kennen gelernt. Die *Μεγάλη σύνταξις τῆς ἀστρονομίας* wirkte in der orientalischen Gestalt des Almagest auf die Neubildung der astronomischen Studien bei den Griechen. Direkte Quelle der geistigen Anleihe war jedoch nicht Arabien, sondern Persien. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Griechen mit der persischen Astronomie bekannt. Im Jahre 1322 verfasste ein unbekannter Mann eine griechische Bearbeitung eines persischen astronomischen Werkes des Schamsaldîn von Bukhara (griechisch zu *Σαμψ Μπουχαρῆς* verballhornt), die uns in dem wertvollen Codex Laur. 28, 17 aufbewahrt ist. Grosse Verdienste um die Vermittelung persischer Wissenschaft erwarb sich der aus Konstantinopel gebürtige Arzt Gregorios Chioniades (*Γρηγόριος ὁ Χιονιάδης*), der im 13. Jahrhundert oder im Anfange des 14. Jahrhunderts am Kaiserhofe von Trapezunt lebte, von dort aus Persien bereiste, persische Bücher erwarb und sich die persische Sprache aneignete. Über Briefe des Chioniades s. S. 478 Anm. 4. Mit Hilfe der von Chioniades gesammelten Bücher hat später Manuel, ein sonst unbekannter Geistlicher aus Trapezunt, den Arzt Georgios Chrysokokkes (*Γεώργιος ὁ Χρυσοκόκκης*) in die persische Weisheit eingeführt. So entstand im Jahre 1346 das Werk: *Τοῦ σοφωτάτου ἰατροῦ κυροῦ Γεωργίου τοῦ Χρυσοκόκκη ἐξήγησις εἰς τὴν σύνταξιν τῶν Περσῶν ἐκτεθεῖσα πρὸς τὸν αὐτοῦ ἀδελφὸν κυρὸν Ἰωάννην τὸν*

Χαρσιανίτην. Bald nach Chrysokokkes hat ein Mönch Isaak Argyros (*Ἰσαὰκ ὁ Ἀργυρός*) mehrere ebenfalls auf persischen Arbeiten beruhende astronomische Schriften verfasst wie eine ***Παράδοσις εἰς τοὺς Περσικοὺς προχείρους κανόνας τῆς ἀστρονομίας***, eine ***Πραγματεία νέων κανονίων συνοδικῶν τε καὶ πανσεληνιακῶν***, eine Anleitung zur Herstellung eines Astrolabon, Scholien zu Ptolemaeos und Euklid u. a. („Varia Collectanea poëtica, logica et astronomica" z. B. im Cod. Vindob. phil. 247). Teils auf persischer Grundlage, teils auf Ptolemaeos beruht das umfangreichste und gelehrteste astronomische Werk der byzantinischen Zeit, die *Ἀστρονομικὴ τρίβιβλος* des Theodoros Meliteniotes (*Θεόδωρος ὁ Μελιτηνιώτης*). Wie wir aus der Überschrift des Werkes erfahren, war Meliteniotes *μέγας σακελλάριος, διδάσκαλος τῶν διδασκάλων τῆς ἁγιωτάτης τοῦ θεοῦ μεγάλης ἐκκλησίας* und *ἀρχιδιάκονος*. Über seine Zeit bemerkt Leo Allatius ohne Angabe einer Quelle, dass er um 1361 gelebt habe. Die persischen Werke, die Meliteniotes benützte, kannte er nur durch Übersetzungen. Den Ptolemaeos und den Theon benützte er im Original. So waren die Griechen unter Führung der Perser wieder zu ihren alten Wissensquellen gelangt und dadurch erklärt sich auch das überraschend schnelle und plötzliche Aufhören der persischen Einflüsse. Die Blüte des Studiums der persischen Astronomie bei den Byzantinern umfasst nur etwa 20 Jahre (etwa 1340 bis 1360). Der schnelle Niedergang verrät sich auch in der Zahl der Handschriften. Von Georgios Chrysokokkes haben wir viele Exemplare, von Isaak Argyros nur wenige, von Theodoros Meliteniotes nur ein vollständiges (Cod. Vatic. 1059).

Schon vor Meliteniotes hatten einzelne Byzantiner auf die griechischen Originalquellen selbst zurückgegriffen. Theodoros Metochites (vgl. S. 552) studierte den Euklid, Ptolemaeos, Nikomachos, Apollonios von Perge u. a. und verfasste ein astronomisches Werk: ***Στοιχείωσις ἐπὶ τῇ ἀστρονομικῇ ἐπιστήμῃ***, das z. B. die Codd. Marc. 329 und 330 aufbewahren. Von Metochites wurde der grosse Polyhistor Nikephoros Gregoras in die Wissenschaft der Astronomie eingeführt; er wirkte mit Eifer für die Verbreitung astronomischer Kenntnisse und für die Beseitigung des Misstrauens, das der Klerus, wenn nicht die Kirche selbst, infolge der astrologischen Irrtümer auch den astronomischen Studien entgegenbrachte. Wir haben von Gregoras Schriften über die Herstellung und Behandlung des Astrolabon, die noch auf ihr Verhältnis zu der dem gleichen Gegenstande gewidmeten Abhandlung des Isaak Argyros untersucht werden müssen, einen Empfehlungsbrief für die Astronomie, der einem astronomischen Werke des Theodoros Metochites als Vorrede diente (***Πρὸς τὸν μέγαν λογοθέτην τὸν συγγραφέα τῆς βίβλου, Παρακλητικὴ περὶ ἀστρονομίας***), eine Verteidigung gegen die Feinde der Astronomie (***Πρός τινα φίλον, Περὶ τῶν ὑβριζόντων τὴν ἀστρονομίαν***) und Schriften über die Verbesserung der Zeitrechnung. Seine praktischen Vorschläge zur Kalenderreform wurden leider nicht ausgeführt. Vgl. S. 294. Ähnlich wie Gregoras hat auch Nikolaos Kabasilas aus Ptolemaeos selbst geschöpft und ihn auch kommentiert.

Gleichzeitig hatten auch die rein mathematischen Studien einen neuen

Aufschwung genommen. Maximos Planudes verfasste (vor 1310) einen Kommentar zu den ersten Büchern des Diophantos und ein Rechenbuch nach indischer Methode (Ψηφοφορία κατ' Ἰνδοὺς ἡ λεγομένη μεγάλη), in welchem zum ersten male auf byzantinischem Boden das Zahlzeichen Null (τζίφρα) erscheint. Etwas später schrieb Manuel Moschopulos einen Traktat über die magischen Quadrate, dessen Quellen bisher nicht gefunden worden sind. Etwa gleichzeitig verfasste Nikolaos Rhabdas von Smyrna mit dem Beinamen Artabasdos (Νικόλαος Ἀρτάβασδος ὁ Ῥαβδᾶς) einen Brief über Arithmetik und eine Abhandlung über das Fingerrechnen (Ἔκφρασις τοῦ δακτυλικοῦ μέτρου). Der calabresische Mönch Barlaam schrieb ein Rechenbuch (Λογιστική) in sechs Büchern; über seine sonstigen Schriften s. S. 100 ff. Aus dem Ende des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist von mathematisch-astronomischen Studien der Byzantiner nichts Wichtiges mehr zu berichten. Dass diese Studien aber lebhaft fortgesetzt wurden, beweisen die zahlreichen Handschriften alter und byzantinischer Mathematiker und Astronomen, die in diesem Zeitraum entstanden sind.

1. Ausgaben:

A. Sammlungen: Einige byzantinische Schriften astronomischen Inhalts wie Theodoros Gazes De mensibus, Isaak Argyros Computus u. a. enthält die grosse Sammlung des Dionysius Petavius, Vranologion sive systema variorum authorum qui de sphaera ac sideribus eorumque motibus graece commentati sunt, Paris 1630. — M. Thevenot, Mathematicorum veterum etc. opera, Paris 1693 (enthält fast nur vorbyzantinische Werke). — Eine Sammlung der byzantinischen Mathematiker existiert nicht.

B. Spezialausgaben mit den dazu gehörigen Hilfsmitteln:

1. Schriften des 5.—7. Jahrhunderts: Proklos Kommentar zum 1. Buche der euklidischen Elemente: Ed. pr. Grynaeus mit Euklid, Basel 1533. — Ed. G. Friedlein, Leipzig 1873. — Ueber Scholien des Proklos zu den folgenden Büchern des Euklid: C. Wachsmuth, Handschriftliche Notizen über den Commentar des Proclus zu den Elementen des Euklides, Rhein. Mus. 18 (1863) 132—135. — Hultsch, Zu Proklos, Rhein. Mus. 19 (1864) 450—455. — J. H. Knoche und F. J. Märker, Ex Procli Successoris in Euclidis elementa commentariis definitionis quartae expositionem etc., Gymnasialprogr., Herford 1856. — J. H. Knoche, Untersuchungen über des Proclus Diadochus Commentar zu Euklids Elementen, Gymnasialprogr., Herford 1862. — J. H. Knoche, Untersuchungen über die neuaufgefundenen Scholien des Proclus Diadochus zu Euclids Elementen, Gymnasialprogr., Herford 1865. — Th. H. Martin, Procli Diadochi in primum Euclidis elementorum librum commentarii, Bulletino di bibliografia e storia delle scienze fisiche e matem. 7 (1874) 145—151. — B. Buoncompagni, Intorno al commento di Proclo sul primo libro degli elementi di Euclide, Bulletino di bibliografia e storia delle scienze fisiche e matem. 7 (1874) 152—165. — C. Wachsmuth, Ueber die handschriftliche Ueberlieferung von Proklos Commentar zu Euklids Elementen, Rhein. Mus. 29 (1874) 317—320. — L. Majer, Proklos über die Petita und Axiomata bei Euklid, Gymnasialprogr., Tübingen 1875.

Johannes Philoponos: Die Schrift über das Astrolabon ed. H. Hase, Rhein. Mus. 6 (1839) 127—171. Dazu Verbesserungen von P. Tannery, Notes critiques sur le traité de l'astrolabe de Philopon, Revue de philologie 12 (1888) 60—72. — Den Kommentar zum ersten und zweiten Buche des Nikomachos von Gerasa ed. Rich. Hoche, 2 Hefte, Leipzig 1864, Berlin 1867. Vgl. die Besprechung des 2. Heftes von Friedlein, Zeitschr. f. Gesch. der Mathematik, Abteilung: Litteraturzeitung 12 (1867) 86—88.

Anthemios von Tralles über die Brennspiegel: Ed. A. Westermann, *Παραδοξογράφοι*, Braunschweig 1839 S. 149—158. — Ein neues Fragment gab Ch. Belger, Ein neues Fragmentum Mathematicum Bobiense, Hermes 16 (1881) 261—284. — C. Wachsmuth-M. Cantor, Ueber das neue Fragmentum Mathematicum Bobiense, Hermes 16 (1881) 637—642. — J. L. Heiberg, Zum Fragmentum mathematicum Bobiense, Zeitschr. f. Math. u. Physik, Hist.-litterar. Abteil. 28 (1883) 121—129.

Eutokios: Den Kommentar zu Archimedes ed. J. L. Heiberg, Archimedis opera omnia cum commentariis Eutocii, 3 Bde, Leipzig, Bibl. Teubn. 1880—1881. — Den Kommentar zu Apollonios ed. J. L. Heiberg, Apollonii Pergaei quae graece exstant 2 (Leipzig

1893) 168 ff.; ebenda S. IV ff. Mitteilungen über die Hss. — Vgl. J. L. Heiberg, Ueber Eutokios, Jahns Jahrb. Supplementb. 11 (1880) 357—384. — Paul Tannery, Eutocius et ses contemporains, Bulletin des sciences mathématiques, II[e] série 8 (1884) 315—329 (T. meint, Eutokios sei spätestens gegen 480 geboren, und bezweifelt die Nachricht, er sei Schüler des Isidoros gewesen).

Domninos: Die Einleitung in die Arithmetik ed. Fr. Boissonade, An. gr. 4 (1832) 413—429. — Paul Tannery, Domninos de Larissa, Bulletin des sciences mathématiques, II[e] série 8 (1884) 288—298.

Stephanos von Alexandria: Hauptschrift: H. Usener, De Stephano Alexandrino, Bonn 1880.

2. Schriften des 8.—13. Jahrhunderts: Das Rechenbuch von Achmîm: J. Baillet, Le papyrus mathématique d'Akhmîm, Mémoires publiés par les membres de la Mission archéol. française au Caire sous la direction de M. U. Bouriant, tome IX, fasc. 1. Paris 1892. Hier wird ein im 7.—8. Jahrh. n. Chr. geschriebenes Rechenbuch besprochen, das ein Glied bildet in der langen Kette der arithmetischen Praxis von dem um 1700 v. Chr. abgefassten Rechenbuch des Schreibers Ahmes (Papyrus Rind) bis auf die um 1340 in Kpel geschriebenen, von P. Tannery, Not. et extr. 32, 1 (1886) 130 ff., herausgegebenen Briefe des Nikolaos Rhabdas von Smyrna. Vgl. die Besprechungen von Fr. Hultsch, Berl. philol. Wochenschr. 14 (1894) 1327—1331, und M. Cantor, Zeitschr. f. Mathematik und Physik, Historisch-litterarische Abteilung 38 (1893) 81—87.

„Heron der Jüngere“: Den griechischen Text mit einer französischen Uebersetzung ed. Vincent, Not. et extr. 19 (1858) 2 S. 348—415. — Vgl. Th. H. Martin, Recherches sur la vie et les ouvrages d'Héron d'Alexandrie, in: Mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions et belles lettres, Série I, Paris 1854.

Leon Philosophos: J. L. Heiberg, Der byzantinische Mathematiker Leon, Bibliotheca Mathematica, Neue Folge 1 (Stockholm 1887) 33—36. Dasselbe etwas ausführlicher in dänischer Sprache in: Overs. over d. K. D. Vindensk. Selsk. Forh. 1887 S. 88—92.

Psellos: *Τῶν περὶ ἀριθμητικῆς σύνοψις*, erschien zu Paris 1538. — P. Tannery, Psellus sur Diophante, Zeitschr. f. Mathem. und Physik, Histor.-liter. Abteil. 38 (1893) 41—45.

3. Schriften des 14. (und 15?) Jahrhunderts: Theodoros Metochites: Das Proömion seiner Astronomie, in welchem Metochites über seinen Studiengang berichtet, ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) *πε'—ρια'*. Ebenda *ρια'—ριη'* das Inhaltsverzeichnis des astronomischen Werkes. — Vgl. J. L. Heiberg, Apollonii Pergaei quae graece exstant 2 (1893) LXVIII ff. — Fr. Boll, Studien zu Claudius Ptolemaeus, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 54 f.

Theodoros Meliteniotes: Vorrede und Anfang seiner *Ἀστρονομικὴ τρίβιβλος* ed. Migne, Patrol. gr. 149, 988—1001. — Ueber seine theologischen Schriften vgl. S. 135 und 136 Anm. 2.

Barlaams Rechenbuch ist 1600 mit einer lateinischen Uebersetzung gedruckt worden (mir unzugänglich). — P. Tannery, Le scholie du moine Néophytos sur les chiffres Hindous, Revue archéol. III. série 5 (1885) 99—102. — Zu Planudes, Moschopulos und Johannes Pediasimos s. die Litteraturangaben S. 545, 548, 557.

Nikolaos Rhabdas: P. Tannery, Manuel Moschopulos et Nicolas Rhabdas, Bulletin des sciences mathém. II[e] série 8 (1884) 263—277. — Paul Tannery, Notice sur les deux lettres arithmétiques de Nicolas Rhabdas, Not. et extr. 32, 1 (1886) 121—252 (gibt den griechischen Text mit französischer Uebersetzung). Vgl. die Besprechung von M. Cantor, Zeitschr. f. Mathematik und Physik, Historisch-literarische Abteil. 32 (1887) 59—62.

Zwei byzantinische Traktate über Feldmessung, von denen der eine ohne Autornamen im Cod. Vindob. iur. gr. 10, der andere unter dem Namen eines gewissen Georgios (*γεωμέτρης*) im Cod. Paris. 2419 überliefert ist, ed. mit ausführlichem Kommentar und mehreren für die Geschichte der Landwirtschaft wichtigen Beilagen Th. Uspenskij, Byzantinische Feldmesser. Beobachtungen zur Geschichte der Landwirtschaft. Odessa 1888 (russ.). — Hermann Graff, Mitteilung aus einer Pariser Handschrift, Bulletin de l'Acad. Imp. de St.-Pétersbourg 7 (1864) 21—45 (Text eines Anonymus aus dem Cod. Paris. 2422: *Πόθεν γίνονται κομῆται* u. s. w.).

Unbekannt nach Person und Zeit ist Rhetorios (*Ῥητόριος*), von dem der Cod. Berol. Phillipp. 1577 fol. 139—147 einen *Θησαυρὸς συνέχων τὸ πᾶν τῆς ἀστρονομίας* aufbewahrt. Ueber andere Hss dieses Autors vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 4, 161; 11, 710.

2. Hilfsmittel:

A. Allgemeine Werke: In den allgemeinen Werken über die Geschichte der mathematischen Disziplinen ist der byzantinische Anteil gewöhnlich sehr stiefmütterlich

behandelt; doch seien hier zur Erleichterung der Orientierung die wichtigsten Darstellungen aufgeführt.

1. Eine kurzgefasste Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften, der Medizin und Geographie gab S. Günther, Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft Bd V Abt. 1, Nördlingen 1888; 2. Aufl. München 1894. — Die mathematischen Disziplinen insgesamt behandeln: A. G. Kästner, Geschichte der Mathematik, 4 Bde, Göttingen, 1796—1800. — J. F. Montucla, Histoire des mathématiques, 4 voll., Paris 1799—1802. — Ferd. Hoefer, Histoire des mathématiques depuis leurs origines jusqu'au commencement du dix-neuvième siècle, Paris 1874. — Heinrich Suter, Geschichte der mathematischen Wissenschaften, 2 Teile, Zürich 1873—1875. (Der erste Teil, der das Altertum und Mittelalter behandelt, ist ganz ungenügend.) — G. H. Zeuthen, Geschichte der Mathematik im Altertum und Mittelalter, Kopenhagen 1896 (mir unzugänglich). — Das wichtigste Werk ist: Moritz Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, 1. Band, 2. Aufl., Leipzig 1894. Für die byzantinische Zeit kommt nur der erste Band in Betracht, wo S. 457—482 die „griechische Mathematik in ihrer Entartung" behandelt ist.

2. Geometrie: Chasles, Aperçu historique sur l'origine et le developpement des méthodes en géometrie, 3. éd., Paris 1890. — Chasles, Geschichte der Geometrie, Deutsch von Sohncke, Halle 1839.

3. Astronomie: Delambre, Histoire de l'astronomie, 5 voll., Paris 1817—1821. — J. H. v. Mädler, Geschichte der Himmelskunde von der ältesten bis auf die neueste Zeit, 2 Bde, Braunschweig 1873. — Ferd. Höfer, Histoire de l'astronomie depuis les origines jusqu'à nos jours, Paris 1873. — R. Wolf, Geschichte der Astronomie, Band 16 der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, München 1877. — Die reichsten, auf ausgedehnten handschriftlichen Studien beruhenden Aufklärungen über die Geschichte der byzantinischen Astronomie gab H. Usener, Ad historiam astronomiae symbola, Bonn 1876.

4. Physik: Ferd. Rosenberger, Die Geschichte der Physik in Grundzügen mit synchronistischen Tabellen der Mathematik, der Chemie und beschreibenden Naturwissenschaften sowie der allgemeinen Geschichte, 1. Teil: Geschichte der Physik im Altertum und Mittelalter, Braunschweig 1882. — Etwas ausführlicher ist das bald nach Rosenberger veröffentlichte Buch von Poggendorff, Geschichte der Physik, Leipzig 1879. — August Heller, Geschichte der Physik von Aristoteles bis auf die neueste Zeit. 1. Band: von Aristoteles bis Galilei. Stuttgart 1882. — Eine kurzgefasste Darstellung ohne Belege gab E. Gerland, Geschichte der Physik, Leipzig 1892.

B. Spezialschriften: Herm. Hankel, Zur Geschichte der Mathematik im Altertum und Mittelalter, Leipzig 1874.

Ueber das Fortleben der arithmetischen Studien in Byzanz unterrichtet bes. Paul Tannery, Diophanti Alexandrini opera omnia 2 (1895) Prolegomena. — Hauptschriften über das Fortleben des Euklid bei den Byzantinern: J. L. Heiberg, Litterargeschichtliche Studien über Euklid, Leipzig 1882 (bes. S. 186 ff., 208 ff.), und: J. L. Heiberg, Overleveringen af Euklids Optik, Oversight over d. K. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1895 S. 117—131. — Vgl. auch J. L. Heiberg, Apollonii Pergaei quae graece exstant 2 (1893) Prolegomena. — J. L. Heiberg, Bidrag til Mathematikens Historie hos Byzantinerne, Overs. over d. K. D. Vidensk. Selsk. Forh. 1887 S. 88—96 (über Leon Philosophos und Theodoros Metochites; Subscription des die Elemente des Euklid enthaltenden Cod. Mut. II. E. 9). — J. L. Heiberg, Kleine Anecdota zur byzantinischen Mathematik, Zeitschrift für Mathematik und Physik 33 (1888), Historisch-literarische Abteil. S. 161—170 (Mitteilungen meist arithmetischen Inhalts aus den Codd. Marc. 301; Laur. 28, 7; Mutin. II. A. 10; Vatic. gr. 1550). — J. L. Heiberg, Den graeske Mathematiks Overleverings historie, Overs. over d. K. D. Vidensk. Selsk. Forh. 1896 S. 77—93 (sehr reichhaltige Untersuchung). — Einen Ueberblick über die gesamte alte und mittelalterliche Ueberlieferung der Mathematik gab J. L. Heiberg, Verhandlungen der 43. Versamml. deutscher Philologen und Schulmänner in Köln, Leipzig 1896 S. 27—34. — Paul Tannery, Le calcul des parties proportionelles chez les Byzantins, Revue des ét. gr. 7 (1894) 204—209 (Erklärungen zu dem von Baillet edierten Papyrus). — Klinkerfues, Ueber einen glänzenden Sternschnuppenfall aus dem Jahre 524 p. Chr., Göttinger Nachrichten 1873 Nr. 10 (über den von Theophanes I 286 ed. Bonn. und Michael Glykas S. 500 ed. Bonn. berichteten Sternschnuppenfall).

3. Zur Ueberlieferung: Wichtige Sammelhss sind die Codd. Vatic. 1059; Vatic. Pal. 312; Laur. Plut. 28, 13—14—16—17; Venet. Marc. 336; Vindob. phil. gr. 87 und 108; Paris. 2419; Berol. Phillipp. 1577 u. s. w. — Bibliographische und handschriftliche Nachweise über unedierte und verlorene Astronomen und Astrologen bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 4, 147—170.

4. Grosser Beliebtheit erfreuten sich populäre astronomisch-astrologische

Sammlungen und Abhandlungen, welche die wichtigsten Kenntnisse in leicht verständlicher Form vermittelten. Man findet hier in buntem Durcheinander Mitteilungen über die sieben Zonen und die Planeten, über die Qualität der Zodia, den Lauf der Sonne, die vier Elemente, über die Voraussehung eines feuchten oder trockenen Jahres oder eines Krieges, über Wolken, Schnee, Hagel, Regen, Nebel, Blitz und Donner, Kometen, Erdbeben u. s. w.

5. Astrologie. Neben der wissenschaftlichen Sternkunde entwickelte sich in der Kaiserzeit die astrologische Geheimwissenschaft, die aus dem Laufe und der Stellung der Sterne die künftigen Geschicke der Menschen und Völker zu erkennen suchte. Wie tief der Glaube an die Sterne eingewurzelt war, beweisen die zahlreichen Erlasse der christlichen Kaiser im 4. Jahrhundert gegen die Ausübung der Astrologie. Honorius erliess sogar ein Gesetz: De mathematicis urbe Roma et civitatibus omnibus pellendis et codicibus eorum cremandis. Vgl. Codex Theodosianus ed. J. Gothofredus 3 (Ludguni 1665) 114 ff.; 124; 134—136, und Hefele, Conciliengeschichte 1 (1855) 744. Trotz solcher Massregeln brachten selbst christliche Autoren der Geheimwissenschaft unverhohlene Teilnahme entgegen, wenn sie auch durch weise Mässigung einem Konflikte mit dem Staate und der Kirche auszuweichen verstanden. Das älteste von einem Christen verfasste astrologische Werk ist wohl das Kompendium des Hephaestion, den der Herausgeber etwa ein halbes Jahrhundert später als Firmicus Maternus, also um 380 n. Chr., ansetzt. Ausgabe von August Engelbrecht, Hephaestion von Theben und sein astrologisches Kompendium. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Astrologie, Wien 1887. Dann wagte man selbst den Versuch, ein Kompromiss zwischen Astrologie und Christentum herzustellen. Diese Absicht hat der anonyme Dialog Hermippos, der im 5. oder 6. Jahrhundert entstanden ist. Die Schrift ist zum ersten male ediert worden von Bloch, Kopenhagen 1830; neuerdings viel korrekter von W. Kroll und P. Viereck: Anonymi Christiani Hermippus. De astrologia dialogus, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1895. Vgl. die guten Besprechungen von P. Wendland, Berl. philol. Wochenschr. 1896 S. 41 ff., und A. Häbler, Wochenschrift f. klass. Philologie 1896 S. 337 ff. — In der späteren byzantinischen Zeit hat die Astrologie ungestört weitergeblüht. Wesentlich auf astrologischem Grunde ruht die oben (S. 621) erwähnte fälschlich dem Stephanos von Alexandria zugeteilte Prophezeiung über Mohamed und seine Nachfolger. Im zwölften Jahrhundert sehen wir sogar den obersten Vertreter des Staates, Kaiser Manuel, ganz offen dem astrologischen Wahne huldigen. Ein Mönch schrieb deshalb gegen die Astrologie; der Kaiser verteidigte sich und seine Liebhaberei in einer uns in den Codd. Vatic. 1059 und Marc. 324 erhaltenen Schrift: *Πιττάκιον ἐκδοθὲν παρὰ τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως τοῦ πορφυρογεννήτου κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Κομνηνοῦ · γνώμῃ καὶ εἰδήσει καὶ τῶν ἐλλογίμων ἀρχιερέων καὶ συγκλητικῶν ἀρχόντων, πολλῶν γέμον ὑψηλῶν καὶ ἀναγκαίων θεωρημάτων, ἀπολογητικὸν πρὸς γραφήν τινος μοναχοῦ παλατίνου τῆς μονῆς τοῦ Παντοκράτορος τὰ τῆς ἀστρονομικῆς τέχνης κακίζουσαν καὶ ἀσέβειαν ἀποκαλοῦσαν τὸ μάθημα.* Gegen diese Apologie schrieb der Chronist Michael Glykas einen in vielen Handschriften erhaltenen Brief. Dass übrigens der Kaiser thatsächlich Astrologie, nicht Astronomie trieb, beweisen der Umstand, dass ihm Johannes Kamateros sein astrologisches Gedicht widmen durfte, und der schriftliche Widerruf, den Manuel kurz vor seinem Tode dem Patriarchen übergab (Niketas Akominatos ed. Bonn. 288, 4 ff.).

Wie in der Astronomie erscheinen auch in der Astrologie orientalische Einflüsse wirksam. Hieher gehört das an den König Nechepso gerichtete Weissagungsbuch des „Philosophen Petosiris“: *Προγνωστικὸν βιωφελὲς καὶ χρήσιμον ἀντιγραφὲν ἐξ αἰγυπτιακῆς παλαιᾶς βίβλου . Πετώσιρις Νεχεψῷ τῷ τιμιωτάτῳ βασιλεῖ χαίρειν*, das Jo. Iriarte, Regiae bibliothecae Matritensis codd. Graeci, Madrid 1769 S. 338 f. ediert hat. Es steht auch in den Codd. Vindob. med. 8 und 29 (Nessel); Vindob. phil. 37 und 108 (Nessel); Bodl. Barocc. 70 und 166. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 4, 160; 166.

6. Orakelbücher. Mit der Astrologie nach Absicht und Inhalt eng verwandt ist die Weissagungslitteratur. Gegen sie scheinen sich aber die offiziellen Kreise duldsamer verhalten zu haben als gegen die Sterndeuterei. Das verrät sich schon in der Thatsache, dass die Orakel häufig unter den Namen berühmter Kaiser und Patriarchen verbreitet wurden. Hören wir doch, dass Orakelbücher sogar einen Bestandteil der Hofbibliothek bildeten. Der Fortsetzer des Theophanes (I 22 S. 36 ed. Bonn.) erzählt, zur Zeit Leons des Armeniers habe die kaiserliche Bibliothek ein Orakelbuch besessen, das nicht bloss Prophetien, sondern auch farbige Bilder der künftigen Kaiser und allerlei allegorische Darstellungen enthielt: *Ὁ δὲ χρησμὸς ἦν Σιβυλλιακὸς, ἔν τινι βιβλίῳ εἰς τὴν βασιλικὴν βιβλιοθήκην ἐναποκείμενος, οὐ χρησμοὺς μόνον ἁπλῶς, ἀλλὰ καὶ μορφὰς καὶ σχήματα ἔχουσα τῶν γενησομένων βασιλέων διὰ χρωμάτων . ἦν οὖν λέων θηρίον μεμορφωμένον, χῖ στοιχεῖον κεχαραγμένον ἀπὸ τῆς ῥάχεως μέχρι τῆς γαστρὸς αὐτοῦ . τούτου κατόπιν ἀνήρ τις ἐπιθέων δόρατι καιρίαν ἐδίδου πληγὴν τῷ θηρίῳ διὰ τοῦ χῖ .* Ganz ähnlich wie das hier beschriebene

Buch aus dem 8. Jahrhundert sind manche der uns erhaltenen viel späteren Exemplare mit phantastischen Bildern ausgestattet.

Zunächst tritt in der Wahrsagelitteratur wie in anderen Geheimwissenschaften das Bestreben hervor, durch Vorschiebung orientalischer Namen und apokrypher Schriftstücke den Schein alter Weisheit zu erwecken. Eine Sammlung von orakelhaften Ratschlägen (Χρησμοί) ist unter dem Namen des Astrampsychos (Ἀστράμψυχος) überliefert. Als Einleitung dient ein erdichteter Brief an König Ptolemaeos; in Wahrheit war der Verfasser Christ und lebte sicher nicht vor dem 5. Jahrhundert n. Chr. Ausgabe: Astrampsychi oraculorum decades CIII ed. Rud. Hercher, Progr. des Joachimsgymn., Berlin 1863. In der späteren Zeit erfreuten sich der grössten Beliebtheit die unter den Namen des Daniel, des Methodios von Patara (soll heissen: Olympos) und des Kaisers Leon des Weisen überlieferten Orakel; weniger häufig erscheinen Konstantin der Grosse, der Patriarch Tarasios und der Lateiner Theophilus als Verfasser von Orakelbüchern.

1. Von der Apokalypse des Propheten Daniel ed. zuerst einige Stücke C. Tischendorf, Apocalypses apocryphae, Leipzig 1866 S. XXX ff. — Einen anderen Text ed. aus zwei Venezianern und zwei Pariser Hss Erich Klostermann, Analecta zur Septuaginta, Hexapla und Patristik, Leipzig 1895 S. 113—123 (im Kommentar erörtert Kl. das Verhältnis der Vision zu den Orakeln Leons des Weisen und den Revelationen des Methodios von Patara, zu Tzetzes Chiliaden, Kodin u. s. w.). — Vgl. Greg. Kalemkiar, Die siebente Vision Daniels, Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 6 (1892) 2. und 3. Heft (Armenischer Text und deutsche Uebersetzung eines apokryphen Stückes, das Prophezeiungen über Kriege u. s. w. unter den römischen Kaisern von Konstantin bis Heraklios enthält und demnach wohl von einem Griechen im 7. Jahrh. verfasst worden ist), und: Erich Klostermann, Zur Apokalypse Daniels, Zeitschr. f. alttestamentliche Wissenschaft 15 (1895) 147—150 (Mitteilungen aus Cod. Vindob. iur. gr. 6).

2. Der griechische Text des Methodios ist gedruckt in: Monumenta S. Patrum orthodoxographa 1 (Basel 1569) 93—99. Ebenda S. 100—115 lateinische Texte der Revelationen des Methodios. — Ein anderer griechischer Text mit Zusätzen aus der Vision Daniels bei A. Vassiliev, Anecdota graeco-byzantina 1 (1893) 33—58. Vgl. die Praefatio S. XII—XXV. — Ein lateinischer Text in der Maxima bibliotheca veterum patrum 3 (1677) 727—734. — Ein anderer lateinischer Text in: Orthodoxographa Theologiae, Basel 1555. — Eine freie lateinische Uebersetzung im: Mirabilis liber s. l. et a. fol. 1ᵇ. — Zahlreiche Codices z. B. Athen. 1077; Neapol. II. A. 17; Patm. 303; Vallicell. F. 68; Vindob. theol. gr. 200 (Nessel); dazu die meisten der unter genannten Sammelhss. — Tarasios in einigen Sammelhss wie dem Cod. Athen. 1256. — Für die Bestimmung der Entstehungszeit des Methodiosbuches gewährt einen Anhalt die lateinische Uebersetzung, deren Hss bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen. — Zur Erläuterung: A. N. Veselovskij, Die Revelation des Methodios und die byzantinisch-germanische Kaisersage, Journ. Min. 1875 Bd 178 S. 283—331. — A. Wirth, Aus orientalischen Chroniken, Frankfurt a. M. 1894 S. 241—245. — Ueber Methodios von Olympos vgl. Otto Bardenhewer, Patrologie, Freiburg i. Br. 1894 S. 170—173.

3. Orakel des Leon: Vaticinium Severi et Leonis imperatorum, in quo videtur finis Turcarum in praesenti eorum imperatore una cum aliis nonnullis in hac re vaticiniis. Lat. et ital. Brescia 1596 (mit 16 Kupferstichen). — Ed. P. Lambecius in: Georgii Codini et alterius cuiusdam anonymi excerpta de antiquitatibus Cpolitanis, Paris 1655 S. 233—294 (mit den handschriftlichen Illustrationen und den Kommentaren des Lambecius und eines Anonymus). — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 107, 1129—1168. — Fragmente der Orakel des Leon und anderer ed. aus einer Kopenhagener Hs Ch. Graux, Archives des missions scientifiques IIIᵉ série 6 (1880) 218 f. — Ueber eine vulgärgriechische Bearbeitung vgl. den § im Abschnitte „Vulgärgriechische Litteratur". — Die Ueberlieferung ist noch wenig erforscht. Hier seien notiert die Codd. Panorm. I. E. 8 (mit Illustrationen); Bodl. Barocc. 170 (mit Illustrationen und der lateinischen Uebersetzung der Orakel des Leon von Fr. Baroccius); Marc. VII 3 (mit Illustrationen). — Ein astrologisches Fragment Leons des Weisen ed. aus Cod. Marc. 366 Hertlein, Hermes 8 (1874) 173—176.

4. Unbeachtet ist noch die dem Michael Zorianos gewidmete Wahrsagung des heiligsten Andritzopulos: *Πρόρρησις τοῦ ἁγιωτάτου Ἀνδριτζοπούλου πρὸς τὸν Ζωριανὸν κῦριν Μιχαήλ.* Sie handelt über den Untergang des Rhomäerreiches und den Antichrist. Die Anfangsworte lauten: *Περὶ τῶν Ῥωμαίων βούλομαί σε γινώσκειν, ὅπερ οὐκ ἔστι δυνατὸν ἐκ τῶν ἄλλων μαθεῖν.* Cod. Paris. gr. 2661 a. 1365 fol. 208—209.

5. In die Orakellitteratur gehört auch die Geschichte vom Bettlerkönig: *Περὶ τοῦ θρυλουμένου πτωχοῦ καὶ ἐκλεκτοῦ βασιλέως, τοῦ γνωστοῦ καὶ ἀγνώστου, τοῦ κατοικοῦντος ἐν τῇ πρώτῃ ἄκρᾳ τῆς Βυζαντίδος* u. s. w. Codd. Ambros. R. 115. sup. fol. 13—15ᵛ; Athen. 432; Bodl. Laud. 27 fol. 1—6ᵛ; Marc. VII 3 fol. 41—44; Marc. Ital. XI 6 fol. 100—104; Vatic. gr. 1188 fol. 20 ff.

6. Theophilus: Die unter diesem Namen überlieferten Orakel sind von dem Notar Johannes Rhyzanos aus dem Lateinischen übersetzt. Der Titel lautet im Cod. Bodl. Barocc. 144 fol. 235ᵛ: *Ἕτεροι χρησμοὶ Θεοφίλου πρεσβυτέρου Ῥωμαίων καὶ κληρικοῦ τῆς μεγάλης ἐκκλησίας τῆς παλαιᾶς Ῥώμης μεταβληθεὶς* (!) *ἀπὸ Ῥωμαϊκὰ εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον παρὰ νοταρίου κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Ῥυζανοῦ*. Sie stehen auch im Cod. Taur. 168. b. II 22 (jetzt B. V. 27). In der lateinischen Litteratur scheint von diesem Priester Theophilus nichts zu verlauten; vielleicht ist sein Name fingiert.

7. Ein spätes, aber für eine zusammenfassende Untersuchung der byzantinischen Orakellitteratur nicht zu übersehendes Exemplar illustrierter Orakel veröffentlichte G. Destunis, Griechische handschriftliche Orakelsammlung mit Bildern, bezüglich auf das Ende des 16. Jahrhunderts. Bd 14 der ‚Drevnosti‘, Moskau 1890.

8. Sammelhss: Meist sind die Orakel des Methodios, Leon u. a. vereinigt überliefert. Solche Sammlungen enthalten z. B. die Codd. Athen. 1256 a. 1790; Athen. 1350 s. 19 (!); Athous 3290; Athous 3293; Bodl. Barocc. 144; Bodl. Laud. 27; Marc. VII 3; Patm. 303; Taur. 168. b. II. 22 (jetzt B. V. 27); vgl. Jos. Pasini, Codices mss bibliothecae regii Taur. Athenaei 1 (1749) 254 f. — Eines der merkwürdigsten Denkmäler der von prophetischen Ahnungen erfüllten und mystischer Neigung ergebenen populären Geschichtsauffassung der Türkenzeit ist der Cod. Marc. VII. 22 s. 17. Man könnte seinen Inhalt als eine Orakelweltchronik bezeichnen. Zuerst wird die biblische Geschichte bis auf Augustus erzählt, dann die Geschichte der römischen Kaiser und der Türken bis zur Belagerung von Kreta. Das Hauptgewicht des Berichtes fällt auf die Machtentwickelung des Islams und des türkischen Reiches. Episodenweise werden Stellen des Daniel und anderer Propheten auf historische Ereignisse gedeutet. Teils im Kontexte der Erzählung, teils am Schlusse des Werkes findet man sibyllinische und andere Orakel, Stellen über den Antichrist und das jüngste Gericht. Die vulgärgriechische Prosa wird stellenweise durch jambische Trimeter in der Kunstsprache unterbrochen. Die ganze Kompilation wird im Titel keinem Geringeren als dem Methodios von Patara (d. h. dem Methodios von Olympos) zugeschrieben: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Μεθοδίου ἐπισκόπου Πατάρων λόγος ἠκριβωμένος περὶ τὰς βασιλείας τῶν ἐθνῶν.* Der Anfang lautet: *Ἰστέον, ὅτι ἐξελθόντες ὅ τε Ἀδὰμ καὶ ἡ Εὔα ἐκ τοῦ παραδείσου παρθένοι ἐτύγχανον.* Ein Unicum unter allen Orakelhss ist die Hs durch die zahlreichen und mannigfaltigen von geübter Künstlerhand ausgeführten Illustrationen.

9. Allgemeine Hilfslitteratur: Ign. Döllinger, Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit, Raumers Histor. Taschenbuch, 5. Folge, Jahrg. 1 (1871) 257—370; wiederholt in: Kleinere Schriften, Stuttgart 1890 S. 451—557. — Gerh. v. Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage. Leipzig 1877. Vgl. die Besprechung von A. v. Gutschmid, Histor. Zeitschr. herausgeg. v. Sybel, N. F. 5 (1879) 145—154 = Kleine Schriften 5 (1894) 495—506 (hier handelt v. Gutschmid über Methodios von Patara). — Ueber Beziehungen des Methodios zu abendländischen Prophezeiungen vgl. Fr. Gerss, Die Sibylle Gottfrieds von Viterbo in anderer Gestalt, Forschungen zur deutschen Geschichte 19 (1879) 373—396. — Eine lateinische Predigt, die einen byzantinisch-sibyllinischen Kern hat, ed. C. P. Caspari, Briefe, Abhandlungen und Predigten, Christiania 1890 S. 208 ff.; vgl. S. 429 ff. — Franz Kampers, Kaiserprophetien und Kaisersagen im Mittelalter, München 1895 S. 29 ff. (die Weiterentwicklung der sibyllischen Tradition in Byzanz), S. 208 ff. (Der byzantinische Kern der mittelalterlichen tiburtinischen Sibylle). Dasselbe Buch in 2. Aufl., München 1896 S. 15 ff. Der zweite Exkurs ist hier nicht wiederholt. — Vgl. auch W. Bousset, Der Antichrist in der Ueberlieferung des Judentums, des neuen Testaments und der alten Kirche, Göttingen 1895.

7. Traumbücher: *1.* Das grosse Traumbuch (*Ὀνειροκριτικά*) des Artemidoros (aus der Zeit des Hadrian) war für die populären Bedürfnisse der späteren Zeit zu umfangreich und zu schwer verständlich. Man stellte ihm daher bald knappere, meist in der Form von jambischen Versen gefasste Regeln zur Seite. Wie in allen Geheimwissenschaften machen sich auch hier schon früh orientalische Einflüsse bemerkbar. Orientalisches Kolorit trägt schon das unter dem Namen des oben (S. 628) genannten Astrampsychos überlieferte, aus 101 alphabetisch geordneten Trimetern bestehende Lehrgedicht. Es beginnt: *Ἄνθραξι βαίνειν ἐχθρικὴν δηλοῖ βλάβην.* Die Entstehungszeit des Werkchens, das von Suidas (s. v.) zitiert und öfter benützt ist, bedarf noch der Untersuchung, wobei namentlich die Metrik einen Anhaltspunkt gewähren dürfte. Eine Ausgabe mit lateinischer Uebersetzung besorgte Joh. Obsopoeus, Paris 1599. — Wiederholt von Servatius Gallaeus, Amsterdam 1689. — Ed. N. Rigault, Artemidori Daldiani et Achmetis Sereimi F. Oneirocritica, Astrampsychi et Nicephori versus etiam oneirocritici, Paris 1603. — Dann ed. Jo. Meursius, De luxu Romanorum liber singularis, Hagae-Comitis 1605 S. 77—88; wiederholt Amsterdam 1631. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 5, 265 f. — Riess, Paulys Realenzyklopädie, Neue Bearbeitung 2 (1896) 1796 f.

2. Weit stärker ist die orientalische Herkunft betont im Traumbuche des Achmet, das in 304 Kapiteln die Traumtheorien der Aegypter, Perser und Inder enthält. Der Verfasser bezeichnet sich als Traumdeuter des Mamun, des ersten Ministers des Khalifen (um 820 n. Chr.): *Βιβλίον ὀνειροκριτικόν, ὅπερ συνῆξεν καὶ συνέταξεν Ἀχμὲτ υἱὸς Σηρεὶμ ὁ ὀνειροκρίτης τοῦ πρώτου συμβούλου Μαμοῦν.* Das Buch des Achmet wurde um 1160 von Leo Thuscus ins Lateinische übersetzt. Eine neue lateinische Uebersetzung gab Leunclavius, Frankfurt 1577 (irrtümlich unter dem Namen des Apomasaris). — Eine französische Uebersetzung erschien zu Paris 1581. — Den griechischen Text ed. N. Rigault, Artemidori Daldiani et Achmetis Sereimi F. Oneirocritica etc., Paris 1603. — R. Hercher, Zu Achmets *Ὀνειροκριτικόν*, Philologus 10 (1855) 346 f. (Notiz aus Cod. Vindob. phil. 111). — Nachträge aus dem Cod. Paris. gr. 2419 gab Ch.-E. Ruelle, La clef des songes d'Achmet Abou-Mazar. Fragment inédit et bonnes variantes, Revue des ét. gr. 7 (1894) 305—312. — Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 5, 266 ff. — Ueber den Verfasser des Originals Abu Ma'aschar Dja'afar b. Muhammed b. Omar al-Balkhi vgl. M. Steinschneider, Die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters 2 (Berlin 1893) 566—570.

3. Das metrische Traumbuch des Astrampsychos fand in der spätern byzantinischen Zeit reichliche Nachahmung. In zahllosen Hss findet man jambische Traumlehrgedichte mit alphabetischer Anordnung. Grösstenteils erscheinen sie, obschon sie unter verschiedenen Namen gehen und im einzelnen abweichen, als Bearbeitungen desselben Textes. Die beliebteste, in zahllosen Hss vorkommende Redaktion wird dem Patriarchen Nikephoros zugeteilt. Sie beginnt: *Ἄρχε πρὸ πάντων καὶ παθῶν καὶ κοιλίας.* Sie ist ediert in der oben angeführten Sammlung von Rigault. — Ergänzungen gab aus dem Cod. Paris. 2511 Ch.-E. Ruelle, Vers inédits et bonnes variantes dans l'Onirocriticon de Nicéphore Grégoras, Revue des ét. gr. 8 (1895) 251—255 (im Titel dieses Beitrages ist natürlich — trotz der Rektifikation, Revue des ét. gr. 8 (1895) 480 — Nicéphore Patriarche statt Nicéphore Grégoras zu schreiben). — Eine andere Redaktion geht unter dem Namen des Patriarchen Germanos: *Ὀνειροκριτικὸν τοῦ πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως κυροῦ Γερμανοῦ.* Sie beginnt: *Ἀνδρὶ πλακεὶς φιλοῦντι εὔθετον τόδε.* Z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 235 fol. 311—319. — Eine dritte Ausgabe hat sich gar mit dem Namen des hl. Athanasios geschmückt. Sie beginnt: *Ἄνθραξι βαίνειν ἐχθρικὴν δηλοῖ βλάβην* und scheint also mit dem unter dem Namen des Astrampsychos von Rigault a. a. O. edierten Werke identisch zu sein. Z. B. im Cod. Marc. 608 fol. 335^{v} ff. Ihr Anfang (Litt. A—I) steht anonym im Cod. Escur. Φ. III. 7 und ist daraus ediert worden von E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 168—170.

4. Ganz abweichend von dieser Gruppe ist ein alphabetisch geordnetes, in Prosa abgefasstes Traumbuch, das sich unverfroren als Buch des Propheten Daniel, gerichtet an den König Nabuchodonosor, vorstellig macht: *Ὀνειροκριτικὸν βιβλίον τοῦ προφήτου Δανιὴλ πρὸς τὸν βασιλέα Ναβουχοδονοσόρ κατὰ ἀλφάβητον.* Beginn: *Ἀργυρὰ ἢ χρυσᾶ πετεινὰ ἐὰν ἴδῃς, ἄκαιρον μάχην σημαίνει.* Z. B. im Cod. Berol. Phillipp. 1479 fol. 4^{v}—10^{v}. — Eine Aufzählung griechischer Autoren, die als Traumdeuter zitiert werden, gibt Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 5, 268 f. — Wichtige Nachweise und Erklärungen, die auch für das Studium der byzantinischen Traumbücher, Zaubersprüche u. s. w. zu beachten sind, gibt E. Riess, Volkstümliches bei Artemidoros, Rhein. Mus. 49 (1894) 177 bis 193. — Vgl. auch die mehrfach mit den griechischen Vorschriften verwandten Sätze aus indischen Traumbüchern bei R. Pischel, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 40 (1886) 114—119.

8. Donnerbücher, Zuckungsbücher, Zahlenmantik, Buchorakel, Geomantie u. s. w. Die Kleinlitteratur des Aberglaubens, die in die Rubriken dieser Ueberschrift fällt, ist noch weniger erforscht und zugänglich gemacht als die Bücher aus den Gebieten der Astrologie, des Orakelwesens und der Traumdeutung.

1. Donnerbücher (*Βροντολόγια*) sind häufig überliefert z. B. in den Codd. Vatic. 1066 fol. 162 ff.; Paris. 2118 fol. 77—81; Ambros. E. 81. sup.; Phillipp. 1577. — G. J. Kalaisakes, *Παντοτεινὸν καλαντάριον, βροντολόγιον καὶ σεισμολόγιον, Παρνασσός* 15 (1893) 315—319; 795—800. — Vgl. C. Wachsmuth in seiner Ausgabe des Liber de ostentis des Joannes Laurentius Lydus, Leipzig 1863 S. XXXII ff. — Ein Brontologion aus Cod. Ambros. E. 81. sup. ed. R. Wünsch, Zu Lydus De ostentis, B. Z. 6 (1897).

2. Wenig ist von mittelgriechischen Zuckungsbüchern bekannt. Ueber die öfter edierte Schrift eines gewissen Melampus, der angeblich unter Ptolemaeos Philadelphos lebte (*Μελάμποδος ἱερογραμματέως Περὶ παλμῶν μαντικὴ πρὸς Πτολεμαῖον βασιλέα*) und andere Sachen dieser Art s. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 1, 116—118. Ein griechisches Zuckungsbuch ist mit der apokryphen Litteratur der sogenannten Kyraniden des Hermes Trismegistos, über die zuletzt H. Haupt, Philologus 48 (1889) 371—374, gehandelt hat, verbunden: *Ἑρμοῦ Τρισμεγίστου περὶ τῶν μελῶν τοῦ ἀνθρώπου· ὅταν λαγγεύουν, γνώριζε οὕτως.* Vgl. Wesselofski, a. unten a. O. — Das Zuckungsbuch ging auch zu den Slaven

über. Vgl. M. Gaster, Das türkische Zuckungsbuch in Rumänien, Zeitschr. f. romanische Philologie 4 (1880) 65—71 (versucht ein rumänisches Zuckungsbuch, das von Melampus völlig abweicht, auf ein türkisches Original zurückzuführen). Dazu die Bemerkungen von A. Wesselofski (d. h. A. Veselovskij), Zum rumänischen Zuckungsbuch, Arch. slav. Philol. 5 (1881) 469 f. Die dort angeführten slavischen Zuckungsbücher sind mir unzugänglich.

3. Die Zahlenmantik wird in der Regel auf Pythagoras zurückgeführt. Sie besteht in der Kunst, die aus den Buchstaben des Namens eines Menschen sich ergebende Zahl zu berechnen und diese mit irgend einer anderen Zahl zu kombinieren, um daraus die Zukunft zu erfahren. Hauptschrift: P. Tannery, Notice sur des fragments d'onomatomancie arithmétique, Not. et extr. 31 (1886) 2, 231—260.

4. Die im Abendlande so beliebte Sitte, durch Stichproben aus berühmten heiligen und auch aus profanen Büchern wie Vergil und Ovid die Zukunft zu erforschen, war bei den Byzantinern wenig bekannt. Eine Anweisung, wie man aus dem Evangelium und dem Psalter die Zukunft erkennen könne, steht unter dem Namen Leons des Weisen im Cod. Berol. Phillipp. 1479 fol. 1—4[v]: *Μέθοδος προγνωστικὴ τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου ἢ τοῦ ψαλτηρίου · ποίημα κυροῦ Λέοντος τοῦ σοφοῦ*. — Eine Psalmenbeschwörung steht im Cod. Vindob. hist. gr. 129 fol. 12 (*Ψαλμοὶ ὠφέλιμοι εἰς πᾶν πρᾶγμαν. Ὁ ζ' ψαλμὸς ὠφέλιμος εἰς ἄνθρωπον δεμένον* etc.).

5. Geomantie: Die Geomantie des persischen Philosophen Zanatas wurde von dem Mönche Arsenios aus dem Persischen in griechische politische Verse übertragen. Sie stehen z. B. im Cod. Vindob. phil. gr. 108 (Nessel). In einem Pariser Codex (Colbert. 2202) ist als Verfasser Astrampsychos genannt. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 582.

6. Beschwörungsformeln u. s. w.: Ueber die zum Niederschreiben von Zaubersprüchen dienlichen Materialien (Papier, Tinte u. s. w.) gibt interessante Mitteilungen aus mehreren Hss N. Polites, *Παλαιογραφικὴ σταχυολογία ἐκ τῶν μαγικῶν βιβλίων*, B. Z. 1 (1892) 555—571. — Dazu die Bemerkungen von M. Grünwald, Zu den Zauberbüchern, B. Z. 2 (1893) 291—293. — Ernst Kuhnert, Feuerzauber, Rhein. Mus. 49 (1894) 37—58 (über den grossen Pariser Zauberpapyrus und neugriechische Zaubervorschriften). — Manches hierher Gehörige auch bei Rob. Fuchs, Wundermittel aus der Zeit des Galenos, Jahns Jahrb. 149 (1894) 137—143. — Leo Allatius, De Graecorum hodie quorundam opinationibus epistola, Appendix des Werkes: De templis Graecorum recentioribus, Coloniae Agrippinae 1645. — Die sehr reiche Litteratur über den neugriechischen Volksglauben kann hier nicht aufgeführt werden.

261. Zoologie, Botanik, Mineralogie, Alchemie. Von einem in unserem Sinne wissenschaftlichen Arbeiten auf diesen Gebieten und einer daraus entspringenden originalen litterarischen Produktion kann in der byzantinischen Zeit ebensowenig die Rede sein als im abendländischen Mittelalter. Neben einem mehr oder weniger vereinzelten Studium der Alten herrscht in den genannten Disziplinen eine phantastische, wesentlich durch paradoxographische und geheimwissenschaftliche Gesichtspunkte bestimmte Thätigkeit.

Die zoologische Litteratur der byzantinischen Zeit wird eröffnet durch des Timotheos von Gaza, der unter Kaiser Anastasios I lebte, Bücher über die indischen Tiere, die Suidas s. v. Timotheos erwähnt. Leider haben sich von denselben nur Exzerpte erhalten. Aus der späteren byzantinischen Zeit ist die erfreuliche Thatsache hervorzuheben, dass die Tiergeschichte des Aristoteles studiert und bearbeitet wurde. Vgl. S. 263 f. Ins Gebiet der Tierkunde gehören die in Byzanz viel verbreiteten Büchlein über Falken- Geflügel- und Hundezucht. Ein Falkenbuch (***Περὶ τῆς τῶν*** *ἱεράκων ἀνατροφῆς τε καὶ θεραπείας*) verfasste der S. 615 genannte Arzt Demetrios Pepagomenos. Demselben wird mit geringerer Gewähr auch ein Hundebuch (*κυνοσόφιον*) zugeschrieben. Beide Schriftchen nebst einem anonymen Vogelbuch (*ὀρνεοσόφιον*) edierte R. Hercher, Aeliani varia historia 2 (Leipzig 1866) 333 ff., 517 ff., 585 ff. Vgl. H. Röhl, Zu Deme-

trios Hierakosophion § 233, Jahns Jahrb. 117 (1878) 588. Ein anonymes Falkenbuch ed. mit deutscher Übersetzung aus einer Wiener Handschrift Hammer-Purgstall, Falknerklee, bestehend in drey ungedruckten Werken über die Falknerey, Pesth 1840 S. 81—93. Der Titel des Schriftchens lautet: *Ἱερακοσόφιν εἰς ἰατρείαν ὀρνέων καὶ εἰς κοπὰς καὶ χρῶμα οἷον ζαγάνων, φαλκονίων, πετριτῶν, ἱερακίων, τζουρακίων καὶ ὀξυπτερύγων.* Gegen das Ende des byzantinischen Zeitraumes verfasste der Betteldichter Manuel Philes ein grosses Lehrgedicht über die Eigenschaften der Tiere und eine poetische Beschreibung des Elefanten. Vgl. den § Philes im Abschnitte „Profanpoesie“. Das wichtigste zoologische Werk der byzantinischen Zeit war der Physiologos. Vgl. den ihm gewidmeten § im Abschnitte „Vulgärgriechische Litteratur.“

Mit Botanik beschäftigten sich die Byzantiner fast nur mit Rücksicht auf die praktische Verwendung der Pflanzen und Früchte. Daher sind die wichtigsten Aufklärungen über die botanischen Kenntnisse der Mittelgriechen in ihren landwirtschaftlichen, medizinischen und pharmakologischen Werken zu suchen. Vgl. S. 261 ff., 613 ff. Ein anonymes griechisches Gedicht über die Kräfte der Pflanzen, das in dem berühmten Wiener Codex des Dioskorides aufbewahrt ist, edierte neuerdings M. Haupt, Berliner Index lectionum 1873/74. Zerstreute Bemerkungen über Pflanzen findet man auch in geographischen und historischen Werken, besonders bei Kosmas Indikopleustes (s. S. 412 ff.) und Michael Glykas (s. S. 380 ff.). Nichts Näheres ist bis jetzt bekannt über die z. B. im Codex Vatic. Palat. 77 überlieferte Schrift des Neophytos Prodromenos über die Pflanzen.

In der Mineralogie herrscht noch ausschliesslicher als in der Zoologie der occultistische Charakter, und über das Studium der vermeintlichen Geheimkräfte der Mineralien sind die Byzantiner nicht hinausgekommen. Ein Zeugnis dieser Auffassung ist die unter dem Namen des Psellos überlieferte Schrift „Über die Kräfte der Steine“ (*Περὶ λίθων δυνάμεων*), die bei Ideler, Physici et medici graeci minores 1 (1841) 244 ff., gedruckt ist. Nichts Näheres wissen wir von des Neilos Diassorinos Schrift „Über die Steine“. Vgl. S. 560.

Mit der Mineralogie eng verwandt ist die Alchemie d. h. die Kunst Metalle in andere umzuwandeln, die bei den Griechen gewöhnlich als die heilige oder die göttliche und heilige, auch die grosse und heilige Kunst (*ἱερά, θεία καὶ ἱερά, μεγάλη καὶ ἱερὰ τέχνη*) bezeichnet wird. In ihrem Kerne ägyptischen Ursprungs, zweifellos ausgegangen von der rein praktischen Grundlage der Metallfärbung und Metallfälschung, später mit magischen und astrologischen Dingen verquickt, beginnt die Alchemie bei den Römern nnd Griechen seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. eine merkbare Rolle zu spielen. Die ältesten alchemistischen Denkmäler sind der Leidener Papyrus X aus dem Ende des 3. oder dem Anfange des 4. Jahrhunderts, des Pseudo-Demokritos Traktat *Φυσικὰ καὶ μυστικά* und die sogenannte Chemie des Moses. Den grössten Einfluss auf die Folgezeit gewann Zosimos aus Panopolis in Ägypten, der wahrscheinlich im Anfange des 4. Jahrhunderts ein aus vielen Büchern bestehendes Werk alchemistischen

und verwandten Inhalts verfasste. Als Kuriosität sei erwähnt, dass ein Fragment des Zosimos die älteste griechische Anweisung zur Bereitung des Bieres enthält. Andere alchemistische Schriftsteller sind Synesios aus dem Ende des 4. Jahrhunderts (sicher verschieden von dem berühmten Bischofe dieses Namens) und Olympiodoros, der vielleicht mit dem Geschichtschreiber identisch ist. Zwei jetzt nicht mehr vorhandene alchemistische Schriften waren mit den Namen der Kaiser Justinian und Heraklios geschmückt. Ein umfangreiches, aber inhaltlich dürftiges Werk *Περὶ χρυσοποιΐας* geht, wahrscheinlich mit Unrecht, unter dem Namen des Mathematikers Stephanos von Alexandria (s. S. 621). Die Lehren des Stephanos wurden von den nach ihrer Zeit und Person unbekannten alchemistischen Dichtern Heliodoros, Theophrastos, Hierotheos und Archelaos in byzantinischen Trimetern wiedergegeben. Wichtig sind zwei byzantinische Kommentatoren aus dem 7. Jahrhundert, der „Christ“ und der „Anonymus“. Wenn schon die zuletzt genannten Alchemisten offenbar nicht mehr praktisch thätig waren, so scheint in der späteren byzantinischen Zeit die Alchemie nur noch in einigen litterarischen Versuchen fortgelebt zu haben. Zwei wichtige Sammlungen alchemistischer Schriften, über deren Entstehungszeit sich zunächst nur vermuten lässt, dass sie im Zusammenhange mit den grossen Sammlungen des 10. Jahrhunderts stehen, sind uns im Codex Marc. 299 und im Codex Paris. 2327 erhalten. Als Verfasser eines Briefes über das Goldmachen (*Περὶ χρυσοποιΐας*) wird Psellos genannt. Vgl. S. 442. Eine ähnliche Schrift geht unter dem Namen des Philosophen Nikephoros Blemmydes. Dazu kommt die *Ἑρμηνεία τῆς ἐπιστήμης τῆς χρυσοποιΐας* des Mönches Kosmas. Einiges alchemistische Material enthält eine Schrift des Johannes Kanabutzes; vgl. § 231. Dass die Alchemie bei den Mittelgriechen etwa seit dem 6. Jahrhundert keine praktische Förderung mehr erfuhr, ist um so auffälliger, als sie bei den Orientalen und Westeuropäern noch über ein Jahrtausend lang rege gepflegt wurde. Im 6. Jahrhundert kam sie von den Griechen zu den Syrern, von diesen später zu den Arabern und von diesen, wie schon der arabische Artikel des Wortes verrät, zu den Westeuropäern. Sie starb erst in der neueren Zeit, nachdem sie eine lebenskräftigere Tochter, die Chemie, erzeugt hatte.

Ausgaben und Hilfsmittel:

1. Zoologie: Har. Ottmar Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer, deutsch in Auszügen aus deren Schriften, nebst Anmerkungen, Gotha 1856. — Carus, Geschichte der Zoologie bis auf J. Müller und Ch. Darwin, München 1872. — Ferd. Hoefer, Histoire de la Zoologie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, Paris 1873 (skizzenhaft und oberflächlich). — Ueber die neugriechischen Tiernamen unterrichtet D. Bikélas, Sur la nomenclature moderne de la faune grecque, Annuaire de l'assoc. 12 (1878) 208—237. — Reichhaltige Mitteilungen über die Vögel im heutigen Griechenland bei Aug. Mommsen, Griechische Jahreszeiten, Schleswig 1873—1877 S. 155—330. — Timotheos von Gaza: Exzerpte seiner Tierbücher ed. zuerst ohne Autornamen Chr. Fr. Matthaei, Brevis historia animalium scriptoris anonymi, qui seculo XI. sub Constantino Monomacho imperatore Constantinopoli floruit, in den *Ποικίλα Ἑλληνικά* seu Varia Graeca, Moskau 1811 S. 1—90. — Dann ed. Stücke des Textes mit Zusätzen M. Haupt, Excerpta ex Timothei Gazaei libris de animalibus, Mauricii Hauptii opuscula 3 (1876) 274—302. — Ein Orneosophion ist unter dem Namen des Kaisers Leon des Weisen überliefert z. B. in den Codd. Escur. R. III. 9; Ψ. IV. 10; Ω. IV. 20. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 1, 211.

2. Botanik: Hauptwerk, in welchem auch die litterarhistorische Seite sorgfältig berück-

sichtigt ist: Ernst H. F. Meyer, Geschichte der Botanik, 4 Bde, Königsberg 1854—1857. — F. Hoefer, Histoire de la botanique, de la minéralogie et de la géologie, Paris 1882. — Th. v. Heldreich, Die Nutzpflanzen Griechenlands. Mit bes. Berücksichtigung der der neugriech. und pelasg. Vulgarnamen. Athen 1862. — Th. v. Heldreich, Pflanzen der attischen Ebene bei A. Mommsen, Griech. Jahreszeiten S. 471—597. — Ueber die botanische Nomenklatur der alten wie der mittelalterlichen Zeit unterrichtet das verdienstliche Buch von Bernh. Langkavel, Botanik der späteren Griechen vom 3. bis zum 13. Jahrhundert, Berlin 1866; dortselbst S. XXII f. bibliographische Notizen über die botanische Litteratur der Byzantiner.

3. Mineralogie: Ueber griechische Quellen mittelalterlicher Schriften über magische Steine handelt V. Rose, Damigeron de lapidibus, Hermes 9 (1875) 471—491.

4. Alchemie:

A. Ausgaben: Hauptsammlung griechischer alchemistischer Texte: Collection des anciens alchimistes grecs publiée par M. Berthelot, avec la collaboration de Ch.-Ém. Ruelle, 3 Bde, Paris 1888, 1888, 1883. Der erste Band enthält die Einleitung über die Geschichte der Alchemie mit Notizen über Hss, Abbildungen von alchemistischen Utensilien u. s. w., der zweite die griechischen Texte, der dritte die französische Uebersetzung derselben. Zur Beurteilung der Ausgabe vgl. W. Meyer, Verzeichnis der Hss im preussischen Staate I 1 (1893) 5. — Zosimi Panopolitani de zythorum confectione fragmentum nunc primum graece et latine editum. Accedit historia zythorum sive cerevisiarum etc. scripsit D. Christ. G. Gruner, Solisbaci 1814. — Das Fragment auch in der Sammlung von Berthelot (s. o.) 2, 372. — Alb. Jahn, Chemica graeca e codicibus mss Monacensi 112 et Bernensi 579, Revue de philologie 15 (1891) 101—115 (kurze Auszüge aus alchemistischen Schriften des Stephanos von Alexandria, Synesios und Heliodoros mit geschwätzigem Kommentar).

B. Hilfsmittel:

1. Allgemeine Darstellungen: K. Chr. Schmieder, Geschichte der Alchemie, Halle 1832. — Ferd. Hoefer, Histoire de la chimie, 2 tomes, Paris 1842—1843. Dann in neuer Bearbeitung als: Histoire de la physique et de la chimie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours, Paris 1872. — Eine gute Uebersicht über die ältere Geschichte und das Wesen der Alchemie gab M. Berthelot, Les origines de l'alchimie, Paris 1885 (im Anhang Analyse alchemistischer Papyri, Beschreibung griechischer alchemistischer Hss u. s. w.). — M. Berthelot, La chimie au moyen-âge. Tome 1. Essai sur la transmission de la science antique au moyen-âge. Doctrines et pratiques chimiques. Traditions techniques et traductions arabico-latines. Tome 2. L'alchimie syriaque etc., avec la collaboration de Rubens Duval. Tome 3. L'alchimie arabe etc., avec la collaboration de Houdas. Paris 1893. — Eine knappe Uebersicht gab M. Berthelot, La Chimie dans l'antiquité et au moyen-âge, Revue des deux mondes 119 (1893) 315—336. — Herm. Kopp, Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit, 2 Teile, Heidelberg 1886. — H. W. Schäfer, Die Alchemie, ihr ägyptisch-griechischer Ursprung und ihre weitere histor. Entwicklung, Flensburg 1887. — Ernst von Meyer, Geschichte der Chemie von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Leipzig 1889 (behandelt das Altertum und Mitteltalter nur ganz kurz). — Eine treffliche Darstellung der Geschichte der griechischen Alchemie bis zum 7. Jahrhundert gibt Riess, Paulys Realenzyklopädie, Neue Bearbeitung 1 (1894) 1338—1355. — Eine allgemeine Uebersicht über die Geschichte der Alchemie, Astrologie, der Wahrsagekünste u. a. gibt Carl Kiesewetter, Die Geheimwissenschaften, Leipzig 1895.

2. Spezialschriften: Herm. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie. 3 Stücke, Braunschweig 1869—1875. — M. Berthelot, La chimie des Égyptiens d'après les papyrus de Leide, Annales de chimie et de physique, VI. s., tome 9 (1886) 5—65. — M. Berthelot, Sur les commentateurs des vieux alchimistes grecs, Journal des Savants 1889 S. 106—114 (im Anschluss an seine Collection). — M. Berthelot, Sur les traces des écrits alchimiques grecs conservées dans les traités latins du moyen-âge et sur l'ouvrage intitulé Turba philosophorum, Journal des Savants 1890 S. 514—523; 573—586. — Paul Tannery, Études sur les alchimistes grecs. Synésius à Dioscore, Revue des ét. gr. 3 (1890) 282 bis 288.

C. Zur Ueberlieferung: Vor allem kommen in Betracht die Codd. Marc. 299 und Paris. 2327. Dazu die Codd. Laur. 86, 16; Neapol. III. D. 17—19; Escur. Φ. I. 11 und Ψ. I. 13; Berol. Phillipp. 1540 u. a. Eine Zusammenstellung der Hss gab H. Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie, Stück 2 (1869) 265—315. — Genauere Beschreibungen und Analysen gab M. Berthelot, Les origines de l'Alchimie, Paris 1885 S. 335—355, und: Collection des anciens alchimistes grecs 1 (1888) 173—219 und 2 (1888) 2. — Die griechischen und lateinischen alchemistischen Hss in Rom beschreibt André Berthelot, Rapport sur les mss alchimiques de Rome, Archives des missions scientifiques III[e] série, tome 13 (1887) 819—854.

262. Militärwissenschaft. Man pflegt den Byzantinern tote Büchergelehrsamkeit und unfruchtbare Scholastik vorzuwerfen; dass dieser Vorwurf bedeutender Einschränkungen bedarf, ist in der letzten Zeit wiederholt nachgewiesen worden. Eines der Gebiete, auf die er nicht zutrifft, ist das Militärwesen; hier wünschten wir im Gegenteil etwas mehr Bücherweisheit. Wer mit der byzantinischen Kriegsgeschichte des 10.—12. Jahrhunderts vertraut ist, bewundert die hohe Ausbildung des Landheeres und der Flotte, durch welche über unermessliche Barbarenheere die schönsten Erfolge errungen wurden. Aber neben dieser bedeutenden praktischen Bethätigung der kriegswissenschaftlichen Kenntnisse steht keine ebenbürtige militärische Litteratur, und man kann sich die Thatsache der hohen taktischen und disziplinären Ausbildung nur durch die Annahme einer mächtig wirkenden Tradition erklären. Die litterarische Seite der Kriegskunst wurde wenig gepflegt. Wie in allen Wissenszweigen, waren es auch hier zunächst die Werke der Alten, die studiert, abgeschrieben und exzerpiert wurden, obschon ihre Lehren für die gänzlich veränderten Verhältnisse der byzantinischen Zeit unmöglich passen konnten. Sammlungen, Auszüge und Paraphrasen der alten Taktiker und Poliorketiker wie Biton, Heron, Philon, Athenaeos, Aeneas, Aelian, Polyaen, Apollodor, Onosander u. a. sind in mehreren Handschriften aus byzantinischer Zeit erhalten. Auch in der grossen historischen Sammlung des Konstantinos Porphyrogennetos hat ein Kapitel *Περὶ στρατηγημάτων* Aufnahme gefunden.

Die selbständige Leistung der Byzantiner auf dem militärwissenschaftlichen Gebiete beschränkt sich auf wenige Schriften. Im Anfange des 6. Jahrhunderts verfasste Orbikios (*Ὀρβίκιος* auch *Οὐρβίκιος*) eine kleine Schrift (*Ἐπιτήδευμα*), in welcher er dem Kaiser Anastasios vorschlug, als Verteidigungswaffe der Infanterie gegen die Kavallerie der Barbaren transportable Sturmböcke (*κανόνες*) einzuführen. Ausserdem schrieb Orbikios einen Auszug der Taktik des Arrian (*τακτικόν*) und einen im Etymologicum Magnum erhaltenen Artikel über die Unterabteilungen des Heeres und deren Führer (*Ὀρβικίου τῶν περὶ τὸ στράτευμα τάξεων*). Eine durch Selbständigkeit ausgezeichnete Schrift eines Unbekannten über die Kriegswissenschaft als Teil der Staatswissenschaft entstand in der Zeit des Kaisers Justinian (*Πολιτικῆς πρακτικὸν μέρος ἤτοι περὶ στρατηγικῆς*). In der Einleitung äussert der Verfasser die Absicht, auch über den Seekrieg zu handeln; davon ist in der edierten Schrift nichts zu finden, vielleicht aber steckt diese versprochene Arbeit in der leider ebenfalls verstümmelten anonymen Schrift über den Seekrieg, welche K. K. Müller gefunden und veröffentlicht hat. Etwas später entstand das militärische Werk (*Στρατηγικόν*), das unter dem Namen eines Maurikios überliefert ist. An den Kaiser Maurikios als Verfasser zu denken, verbieten innere Gründe; vielleicht ist der wahre Autor jener Rufus, der in den Leges militares als Verfasser eines strategischen Werkes zitiert wird. Der sogenannte Maurikios gibt genaue Ausführungen über die Ausbildung und Einteilung der Heere, über Strategik und Taktik, über das in der byzantinischen Kriegsführung stets stark betonte Mittel der Hinterhalte, über die Gefechtsweise der Skythen, Alanen, Afrikaner und Italiker, über

militärische Überraschungen, über Befestigungskunst u. s. w. Das Buch ist eine ziemlich unselbständige Kompilation; völlig neu ist nur die byzantinische Chargenbezeichnung.

Nur mittelbar gehört zur byzantinischen Litteratur die lateinisch erhaltene, aber wahrscheinlich aus dem Griechischen übersetzte Schrift des Marchus Graecus über die Herstellung des griechischen Feuers (Liber ignium ad comburendos hostes); diese spätestens im Anfange des 9. Jahrhunderts entstandene Schrift ist dadurch hochinteressant, dass sie das älteste Rezept zur Bereitung des Schiesspulvers (ignis volans) enthält und somit für die Geschichte der wissenschaftlichen Pyrotechnik den Ausgangspunkt bildet.

Das wertvollste kriegswissenschaftliche Buch der byzantinischen Zeit ist eine Taktik (*Τῶν ἐν πολέμοις τακτικῶν σύντομος παράδοσις*), die unter dem Namen eines Kaisers Leon überliefert ist; neuere Untersuchungen haben wahrscheinlich gemacht, dass Kaiser Leon der Isaurier gemeint ist. Der Verfasser schöpft zum Teil aus Maurikios, gibt aber auch viele originale Vorschriften. Ein eigenes Kapitel widmet er dem Kriegsrecht. Im Kapitel über den Seekrieg findet man eine wichtige Stelle über das griechische Feuer, die mit Sicherheit beweist, dass dieses gefürchtete Kampfmittel nicht anderes war als Schiesspulver. Vgl. die Ausgabe von Meursius-Lamius Kap. 19 § 6 und 56—57 (S. 828 und 844). Unter dem Namen des Leon ist auch eine Sammlung von Stellen kriegswissenschaftlichen Inhalts aus alten Autoren überliefert: *Στρατηγικαὶ παραινέσεις ἐκ πράξεων καὶ στρατηγημάτων παλαιῶν ἀνδρῶν, Ῥωμαίων τε καὶ Ἑλλήνων καὶ λοιπῶν, ἐν κεφαλαίοις κη΄*. Eine oberflächliche Umarbeitung der Taktik des Leon wurde später unter dem Namen des Kaisers Konstantin VIII (1025—1028) verbreitet. Eine unbedeutende Kompilation (*Στρατηγικὸν περὶ ἐθῶν διαφόρων ἐθνῶν*) ist unter dem Namen des Konstantin Porphyrogennetos überliefert. Den oben erwähnten strategischen Titel seiner historischen Enzyklopädie scheint der Patrikios Basilios Peteinos bearbeitet zu haben. Derselbe Mann wird in den Handschriften als Verfasser einer (von Fabricius edierten) Schrift über den Seekrieg (*Ναυμαχικά*) bezeichnet; wahrscheinlich aber beruht diese Zuteilung auf dem Missverständnis der metrischen Widmung, die sich an einen Basilios wendet. Aus unsicherer Zeit stammt die aus Athenaeos, Biton, Heron von Alexandria, Philon und Apollodoros kompilierte poliorketische Schrift, die ohne genügende Gewähr einem Heron (dem Jüngern) zugeteilt ist. Über die mit dem Namen des Nikephoros Phokas verbundenen militärischen Schriften vgl. S. 268 f. Ohne Bedeutung ist die dem Psellos zugeschriebene Schrift *Περὶ πολεμικῆς τάξεως*, eine fast wörtliche Kompilation aus Aelian. Zum Schluss sei noch auf das militärische Lexikon hingewiesen, das wohl im 10. Jahrhundert entstanden ist: *Ἑρμηνεία τῶν ἐπὶ στρατευμάτων καὶ πολεμικῶν παρατάξεων φωνῶν*.

1. Ausgaben:

A. Sammlungen: H. Köchly und W. Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller, Griechisch und Deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, 2 Teile in 3 Bden, Leipzig 1853—1855. Die ersten 2 Bände enthalten alte Autoren wie Aeneas, Heron, Philon u. s. w., der 3. Band bringt die Schrift des byzantinischen Anonymus über die praktische

Staatskunst mit einem dreifachen Anhange. — Die poliorketischen Schriften des Athenaeos, Biton, Heron, Apollodoros u. a. ed. C. Wescher, Poliorcétique des Grecs. Traités théoriques, récits historiques, Paris 1867. Vgl. die eingehenden Besprechungen von E. Miller, Journal des Savants 1868 S. 178—189; 243—258; 305—324, und Carl Müller, Göttinger Gel. Anzeigen 1869 S. 1—33. Emendationen von C. G. Cobet, Epistola critica ad v. c. Ed. Tournier de fragmentis quibusdam historicorum in codice Athoo repertis et a v. d. Car. Wescher primum editis, Revue de philologie 2 (1878) 188—194. — Eine kritische Gesamtausgabe plante einst Fr. Haase. Sein Nachlass ging an K. K. Müller über, von dem man nun mit Sehnsucht die Ausführung des schönen Planes erwartet.

B. Spezialausgaben mit den dazu gehörigen Einzelschriften und Uebersetzungen:

1. Orbikios: Ed. Rigault mit Onosander, Paris 1599 S. 69—74. — Ed. Scheffer mit Maurikios, Upsala 1664 S. 364—370. — Französische Uebersetzung von Ch. Guischardt, Mémoires militaires 2 (La Haye 1758) 104—106. — Das *Τακτικόν* ed. R. Förster, Kaiser Hadrian und die Taktik des Urbicius, Hermes 12 (1877) 449—471. — Der lexikalische Artikel u. a. in der Londoner Ausgabe des Thesaurus des H. Stephanus vol. 9 S. 945 f.

2. Den Anonymus *Περὶ στρατηγικῆς* edd. aus Cod. Paris. 2522 Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller II 2 (1855) 41—209. — Die vielleicht dazu gehörige Schrift über den Seekrieg ed. aus dem Cod. Ambros. B. 119 Sup. K. K. Müller, Eine griechische Schrift über Seekrieg, Würzburg 1882. Eine italienische Uebersetzung der Schrift gab F. Corazzini, Scritto sulla tactica navale di anonimo Greco, Livorno 1883.

3. Maurikios: Erste und einzige Ausgabe von Scheffer, Arriani tactica et Mauricii ars militaris, Upsala 1664 (mit lateinischer Uebersetzung und Kommentar). — Ein mit Maurikios eng verwandtes Strategikon ed. K. K. Müller, Ein griechisches Fragment über Kriegswesen, Festschrift für Ludwig Urlichs, Würzburg 1880 S. 106—138.

Hilfsmittel: F. Salamon, Zur magyarischen Militärgeschichte im Zeitalter der Herzöge, Budapest 1877 (verbesserte Ausgabe einer zuerst im Századok erschienenen Dissertation) (ungar.). Der Verf. der mir unzugänglichen Schrift meint, das Werk des Maurikios sei nicht vor dem 9. Jahrhundert entstanden. — Jähns, a. unten a. O. S. 152—156. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Wissenschaft und Recht für das Heer vom 6. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts, B. Z. 3 (1894) 437—457.

4. Marchus Graecus: Ed. Ferd. Höfer, Histoire de la chimie 1 (Paris 1842) 491—497. — Vgl. Jähns, a. unten a. O. S. 156—158.

5. Taktik des Leon: Den griechischen Text ed. pr. Meursius, Lugduni Batavorum 1612. Diese Ausgabe ist wiederholt mit Ergänzungen aus einer neuen Hs von Lamius in den Opera Meursii 6 (Florenz 1745) 529—920. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 107, 669—1120. — Zusätze von H. Köchly, Selecta quaedam ex ineditis Leonis tacticis capita, Zürich 1854.

Zahlreiche Uebersetzungen: Lateinisch von John Cheke, Basel 1554. — Italienisch von Pigafetta, Venedig 1541. — Französisch von Joly de Maizeroy, Institutions militaires de l'empereur Léon etc., Paris 1758—1778. — Deutsch von J. v. Bourscheid, Kaiser Leo des Philosophen Strategie und Taktik, 5 Teile, Wien 1777—1781 (beruht auf der vorgenannten französischen Uebersetzung, ist aber von Wert durch die gehaltvollen Exkurse). — Das Kapitel über den Seekrieg übersetzte und erläuterte Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten 2 (1873) 410—425. — Ungarisch sind mehrere Partien übersetzt von Karl Szabó, Kleinere historische Schriften. I. Die Kriegsorganisation der Magyaren (ungar.) (mir unzugänglich).

Die Schrift *Στρατηγικαὶ παραινέσεις* ed. pr. (aus dem Cod. Laur. 75, 6) J. Melber, Polyaeni strategematon libri octo, Leipzig, Bibl. Teubneriana 1887 S. 505—540.

Hilfsmittel: M. Jähns, a. unten a. O. S. 160—171. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Wissenschaft und Recht für das Heer vom 6. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts (I. Die Tactica Leonis), B. Z. 3 (1894) 437—457. — K. Schenk, Leons III Urheberschaft der Taktika, B. Z. 5 (1896) 298 f.

6. Konstantin Porphyrogennetos und Konstantin VIII: S. die Litteraturangaben S. 258; 260.

7. Die dem Basilios Peteinos gewidmete Schrift über den Seekrieg ed. Fabricius, Bibl. gr. 8 (1717) 136—143.

8. Psellos: Ed. Fr. Boissonade, *Ψελλός*, Nürnberg 1838 S. 120—124. — Darnach wiederholt bei Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller II 2 (1855) 234 bis 238.

9. Das militärische Lexikon ist öfter mit Suidas ediert z. B. in der Ausgabe von Bernhardy II 2 (1853) 1735—1744. — Auch mit dem Lexikon des Thomas Magister, Paris 1532. — Wiederholt von Köchly und Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller II 2 (1855) 217—233.

2. Hilfsmittel:

A. Allgemeine Werke: In den älteren Werken über das griechisch-römische Kriegswesen ist fast ausschliesslich das Altertum berücksichtigt. Hauptschrift: W. Rüstow und H. Köchly, Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos, Aarau 1852. — Ziemlich eingehend ist das Altertum und das Mittelalter behandelt von Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. Erste Abteilung. Altertum, Mittelalter, XV. und XVI. Jahrhundert, München und Leipzig 1889 (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, 21. Band).

B. Spezialschriften: Fr. Haase, Ueber die griechischen und römischen Kriegsschriftsteller, Jahns Jahrb. 14 (1835) 88—118. — Fr. Haase, De militarium scriptorum graecorum et latinorum omnium editione instituenda narratio. Berlin 1847. — Th. Gomperz, Zu den griechischen Kriegsschriftstellern. I. Eusebios bei Wescher ‚Poliorcétique des Grecs', Zeitschr. f. die österreich. Gymnasien 19 (1868) 101—113. — Hauptschrift über die für das Militär geltenden Strafgesetze: K. E. Zachariae von Lingenthal, Wissenschaft und Recht für das Heer, B. Z. 3 (1894) 37—57. — Eine populäre Skizze gibt auf Grund der von K. K. Müller herausgegebenen Schrift über Seekrieg E. Jurien de la Gravière, La marine des Byzantins, Revue des deux Mondes 65 (1884) 130—158.

3. Ueberlieferung: Wie in den meisten anderen Teilen der alten Litteratur so ist auch in dem der Kriegswissenschaft das zehnte Jahrhundert und speziell die Regierung des Konstantinos Porphyrogennetos durch fleissige Sammelthätigkeit ausgezeichnet. Wohl der grösste Teil unserer Ueberlieferung der alten Militärlitteratur geht direkt oder indirekt auf diese Zeit zurück. Wir haben Sammlungen von vorwiegend strategisch-taktischem Inhalt, solche von vorwiegend poliorketischem Inhalt, endlich solche von gemischtem Charakter. Für die erste Gruppe kommt vornehmlich in Betracht der Cod. Laur. 55, 4 s. 10/11. Die Haupthss der poliorketischen Gruppe sind die Codd. Paris. suppl. gr. 607 s. 10 und Vindob. phil. gr. 120 s. 16 (Nessel). Zur dritten Gruppe gehören die Codd. Paris. 2442; Barber. II 97; Vatic. gr. 1164; Escur. Y. III. 11, sämtlich Pergamenthss des 10.—12. Jahrh. Für sich steht der Cod. Ambros. B. 119. sup., der einige in den übrigen Sammlungen (wenigstens nach unserer Ueberlieferung) fehlende Schriften bewahrt. Ueber die Hss der poliorketischen Gruppe handelt ausführlich C. Wescher, Poliorcétique des Grecs, Paris 1867 S. IX—XL. — K. K. Müller, Handschriftliches zu den Poliorketika und der Geodaesie des sogenannten Hero, Rhein. Mus. 38 (1883) 454—463 (Beschreibung des wichtigen Cod. Vatic. 1605, s. 11, des Archetypus der von Wescher benützten Hss). — Eine Klassifizierung der gesamten Ueberlieferung gibt K. K. Müller, Eine griechische Schrift über Seekrieg, Würzburg 1882 S. 18—39. — Vgl. auch K. K. Müller, Ein griechisches Fragment über Kriegswesen, Festschrift für Ludwig Urlichs, Würzburg 1880 S. 106—112. — Dazu noch einige Monographien: Bandini, Epistola de celeberrimo codice tacticorum bibliothecae Laurentianae, Florenz 1766. — C. Guil. Müller, De codice Bernensi tacticorum graecorum, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 4 (1836) 553—563. — H. Köchly, De scriptorum milit. graecorum codice Bernensi, Index lectionum, Zürich 1854. — Ueber den Cod. Paris. suppl. gr. 607 vgl. auch G. Meyncke, Ueber die Hs des Aristodemos, Jahns Jahrb. 97 (1868) 834—839, Carl Müller, Göttinger Gel. Anzeigen 1869 S. 3 ff., und Rud. Prinz, Aristodemos, Jahns Jahrb. 101 (1870) 193—210. — Ch. Graux, Notices et extraits d'un ms grec de la bibliothèque de l'université de Bâle, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 76—89 = Oeuvres de Ch. Graux 2 (1886) 139—149.

Zweite Abteilung.

Poetische Litteratur.

---

263. Allgemeine Charakteristik. „Poesie im wahren Sinne des Wortes kannten die Byzantiner nicht, und sie hat unter ihnen niemals bestanden.“ Dieses Urteil[1]) ist hart und rücksichtslos. Wenn wir aber die schlichte Wahrheit sagen wollen, müssen wir zugestehen, dass das scharfe Wort für die Werke, welche Bernhardy im Auge haben konnte, mit verschwindenden Ausnahmen, die höchstens die Regel bestätigen, zutrifft. Die einzigen Gattungen, in welchen auch Byzanz wahr empfundene und originell ausgeführte Poesie hervorgebracht hat, waren zur Zeit des grossen Meisters der griechischen Litteraturgeschichte fast unbekannt und daher auch unbeachtet geblieben. Wie die Prosalitteratur der Mittelgriechen gemeinhin nur als nützliches Repertorium alter Überreste betrachtet wurde, so hatte man auch in der Poesie nur das einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, was mit dem Altgriechischen im Zusammenhang stand, vornehmlich die grossen Versromane, poetische Beschreibungen von Denkmälern, epigrammatische und didaktische Gedichte. Die Gattungen dagegen, welche aus dem originellen Leben des christlich-byzantinischen Volkes hervorsprossten, blieben bei Seite liegen. Sie wurzeln nicht in der Antike, sie folgen keinem alten Muster, sie werfen kein unmittelbares Licht auf die Werke der klassischen Vorfahren, und doch oder vielmehr gerade deshalb sind sie die einzigen Zeugen, welche den Ausspruch widerlegen, dass die poetische Ader im Geschlechte der byzantinischen Menschen vertrocknet sei: die kirchliche und die volksmässige Dichtung. Die eine entspringt aus dem völlig neuen Prinzipe der christlichen Religion, aus der leidenschaftlichen Begeisterung für ihre wunderbaren Siege, ihre heldenmütigen Blutzeugen, ihre erhabenen Geheimnisse; die zweite erwächst als ein originelles Gebilde aus dem eigenartig vorbereiteten Boden des byzantinischen Volkslebens. Gemeinsames Merkmal ist beiden der Bruch mit der hellenischen Tradition in Form und in Gehalt. Beide verschmähen die Nachahmung der alten Muster,

---

[1]) Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur II 2 (1880) 771.

beiden giessen neuen Stoff in neue Formen, beide sind mit dem lebendigen Fühlen des zeitgenössischen Volkes enge verknüpft, Blut und Geist vom Blut und Geist der christlichen Rhomäer.

Will man den litterarischen Wert beider Gattungen vergleichend abschätzen, so ist zweifellos, dass die Kirchendichtung hoch über der Volkspoesie steht. Das hat verschiedene Gründe. Die Kirchendichtung ergriff einen Inhalt, der an Gewaltigkeit und Popularität auch die glücklichsten Stoffe der volksmässigen Litteratur weit übertraf. Dazu hatte sie in der populär temperierten Kirchensprache und in der rythmischen Metrik ein vortreffliches, allen Anforderungen genügendes Ausdrucksmittel gefunden, während die Volkspoesie sich mit dem eintönigen Allerweltsverse behelfen musste und das ungeschlachte Werkzeug der Vulgärsprache infolge der ablehnenden Haltung der gebildeten Kreise nicht genugsam zu glätten und auszubilden vermochte.

264. Einteilung. Indem wir nun den Versuch machen, die byzantinische Poesie nach ihren Arten zu gliedern, muss von der Volksdichtung, deren Betrachtung einem eigenen Abschnitte vorbehalten ist, abgesehen werden. Der schöne Aufbau aus Epos, Lyrik und Drama, durch welchen die Geschichte der klassischen Poesie so einzig dasteht, ist selbstverständlich in der byzantinischen Periode nicht durchzuführen. Der Begriff der rein nationalen Dichtung, die als ein zusammenhängendes Ganze sich nach inneren Gesetzen organisch entwickelt, kann auf den Zeitraum, welchen die Namen Alexanders des Grossen und Mohameds II begrenzen, keine Anwendung finden. Aus der grossen Masse byzantinischer Dichtungen lässt sich nur eine Gruppe absondern, die eine vollständige Entwickelung mit den unverkennbaren Merkmalen des Anwachsens, der Blüte und des Niederganges durchgemacht hat; das ist die für den liturgischen Gebrauch bestimmte rythmische Kirchenpoesie. Sie ist — natürlich immer abgesehen von der eigentlichen Vulgärdichtung — die einzige poetische Neuschöpfung der spätgriechisch-byzantinischen Zeit und sie verdient daher in einem eigenen Abschnitte betrachtet zu werden.

Alle übrige Dichtung wird der zweite Abschnitt umfassen. Gemeinsames Merkmal dieser aus sehr verschiedenartigen Teilen zusammengesetzten Gruppe ist die formale Anlehnung an das Altertum. Alle hieher gehörigen Werke setzen in irgend einer Weise eine antike Gattung fort und sind nach alten Mustern gearbeitet; ausschliesslich herrscht hier die quantitierende Metrik und der politische Vers. Der Stoff ist für die Bestimmung der Zugehörigkeit gleichgültig; daher müssen auch Dichtungen, welche geistliche Vorwürfe behandeln, wie der *Χριστὸς πάσχων*, Epigramme auf Kultusgegenstände u. s. w. zur zweiten Gruppe gerechnet werden, da ihre Form auf hellenischen Vorbildern beruht. Man könnte die erste Gruppe als kirchlich-byzantinisch, die zweite als christlich-hellenisch bezeichnen. Da über Herkunft, Geschichte und Hilfsmittel der Kirchendichtung in den einleitenden Kapiteln des ersten Abschnittes ausführlich gehandelt ist, wird sich die folgende Erörterung im wesentlichen auf die Werke der zweiten Gruppe, auf die profane und nichtliturgische Poesie beschränken. Zuerst möge eine kurze

Übersicht über den Charakter und die Schicksale der einzelnen Dichtungsarten bei den Byzantinern gegeben werden.

265. Epos. Roman. Eine epische Volksdichtung im antiken Sinne beginnt in Byzanz erst mit der vulgärgriechischen Litteratur; doch besitzt die Kunstlitteratur mehrere Werke, die mit den Epen der alexandrinischen und spätrömischen Zeit verglichen werden können. Georgios Pisides besingt in mehreren jambischen Gedichten den Kriegsruhm des Heraklios, in anderen belehrt er über die Eitelkeit des Lebens und über die Erschaffung der Welt. Der Diakon Theodosios verherrlicht in überschwänglichen Tönen die Siege des tapferen Nikephoros Phokas. Massenhaft erscheinen seit dem 12. Jahrhundert grammatische, medizinische, astrologische, historische und allegorisch-moralische Lehrgedichte teils im Trimeter, teils im bequemen Schlenderton des politischen Verses. Das erzählende Epos der alten Zeit wird jedoch bei den Mittelgriechen weniger durch diese historischen, panegyrischen und didaktischen Werke vertreten als vielmehr durch die Litteraturgattung, welche in der neueren Zeit das alte Epos in der denkbar grossartigsten Weise ersetzt, durch den Roman. Nirgends aber haben die Byzantiner eine so völlige Niederlage erlitten als gerade in dieser Gattung. Darüber mag man sich wundern. Wenn das Drama nicht aufblühen konnte, so war das eine natürliche Folge der schon aus der hellenischen Zeit herrührenden Umwälzung der Kulturverhältnisse. Der Roman aber, ein Kind der spätgriechischen Sophistik, ruht in seiner eigentümlichen Form auf Bedingungen, die in der byzantinischen Epoche keineswegs verloren gegangen waren; sein Verfall ist nicht ohne weiteres verständlich. Wahrscheinlich aber ist die letzte und wichtigste Ursache dieses Misserfolges mehr im inneren Wesen des griechischen Romans als in äusseren Umständen zu suchen. Schon an der Wiege dieser Gattung stand die Todfeindin jeder echten Kunst, die Unwahrheit. So erwuchsen kalte, schematische Werke, die alles eher sind als ein getreuer Ausdruck ihrer eigenen Zeit. Nach einem leicht erworbenen Rezepte wird das dürre Gerüste einer herkömmlichen Erzählung mit einem bauschigen Apparate von Beschreibungen, Deklamationen und Briefen überkleidet. Wie der geographische, ethnographische und kulturelle Hintergrund, so sind auch die Intelligenzen und Charaktere nach konventionellen Schulmustern ohne Rücksicht auf das wirkliche Leben geschildert. Es sind Schattenfiguren, nebelhafte Gegenden Grau in Grau, ohne bestimmte, der Seele sich einprägende Eigenart in Form und Farbe. Kein griechischer Romanschreiber hat den Griff ins volle Menschenleben gewagt; keiner kam auf den Einfall, seine eigene Zeit, ihre familiären, sozialen und politischen Verhältnisse, ihre philosophischen und religiösen Stimmungen, den unendlichen Reichtum ihres Volkslebens zu studieren und künstlerisch zu verwerten. Keine Litteraturgattung lehrt uns so wenig über die feineren Züge der hellenistischen Kultur als die, aus welcher man hierüber das Meiste erwarten sollte. Der Blick auf das lebende Modell wird von diesen Künstlern ängstlich gemieden; sie verschliessen sich in den staubigen Antikensaal und arbeiten nach toten Gipsabgüssen. Sie haben kaum eine Ader des modernen Naturalismus. Sie bilden den äussersten Gegensatz zu

der Litteraturgattung, in welcher man mit Recht das Bekenntnis der heutigen Gesellschaft erblickt hat, zu den Werken eines Flaubert, Zola, Bourget, Freytag, Keller, Dostojevskij, Tolstoi.

Wenn demnach schon die Originale auf hohlem Scheine beruhten, so ist es natürlich, dass nun gar die Nachahmer solcher Phrasenwerke jede Fühlung mit dem Leben und mit dem gesunden Geschmacke verlieren mussten. Vom lesenden Publikum war in der mittelgriechischen Zeit noch viel weniger als früher eine Reaktion zu erwarten. Die Stufe der allgemeinen Bildung war im Laufe der Zeit bedeutend gesunken, damit auch das feinere Gefühl für die Harmonie von Inhalt und Form. Manches hatte zur Veränderung des Geschmackes auch die Überschwänglichkeit morgenländischer Erzählungen beigetragen, welche zuerst in die untersten Kreise des Volkes eindrangen und bald zu einem bedeutsamen Faktor im rhomäischen Kulturleben wurden, wie sich ja orientalische Einflüsse auch in der byzantinischen Kunst deutlich bemerkbar machen. Einige Kunstmittel des Romans wie die genauen Personalbeschreibungen und der Wunderapparat von Träumen und Visionen u. s. w. sind übrigens auch in anderen populären Litteraturgattungen, wie in den apokryphen Apostelgeschichten[1]) und in Chroniken[2]) reichlich verwertet und entsprechen offenbar einer stark ausgeprägten Geschmacksrichtung der Zeit. Trotz dieser „mildernden Umstände“ bleibt uns der kunstsprachliche Roman der Mittelgriechen in seiner grenzenlosen Abgeschmacktheit ein Rätsel, und schwerlich lässt sich ein Standpunkt entdecken, von welchem sich dieser Missgeburt eine gefällige Seite abgewinnen liesse. Dass die byzantinischen Romane dessen ungeachtet ein eifriges Publikum fanden, wird durch die grosse Zahl der Handschriften zur Genüge bezeugt. Wenn wir in der neueren Litteratur nach Werken verwandten Geistes suchen, müssen wir auf die wüsten Erzeugnisse der zweiten schlesischen Schule zurückgehen, welche von den seit dem 16. Jahrhundert in zahlreichen Übersetzungen verbreiteten Sophistenromanen sicher auch einen direkten Einfluss erfahren haben. Es ist sehr bezeichnend, dass hier wie in Byzanz die Vereinigung von kannibalischer Roheit mit süsslicher Tändelei und äusserstem Schwulst für den Gipfelpunkt des Schönen gehalten wird.

Die Verbindungsbrücken, welche vom hellenischen Roman zum byzantinischen hinüberführen, sind nicht mit genügender Deutlichkeit zu erkennen. Zwar ist es sicher, dass die Romane der Sophistenzeit noch in den folgenden Jahrhunderten gelesen und sogar exzerpiert und kommentiert wurden. Hielt ja doch selbst der Patriarch Photios diese erotischen Werke seiner Beachtung für würdig (Cod. 94). Aber es bleibt bemerkenswert, dass nach Chariton, dem letzten Vertreter des Romans auf heidnischem Boden, eine selbständige Produktion viele Jahrhunderte hindurch gänzlich zu fehlen scheint. Wir sehen in dieser Thatsache eine der Wirkungen des exklusiv christlichen Geistes der Litteratur, die vom 7. bis zum 11. Jahrhundert fast ausschliesslich von Angehörigen des Kleriker-

[1]) Vgl. R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden I (1883) 7 f.; II 2 (1884) 229; 335 und öfter.

[2]) Vgl. oben S. 220.

standes gepflegt wurde. So verstehen wir auch, dass das Wiederaufleben des Romans in die Epoche fällt, in welcher man dem hellenischen Altertum wieder ganz unbefangen gegenüberzutreten begann: Die uns bekannten byzantinischen Romanschreiber, Prodromos, Manasses, Niketas Eugenianos und Eustathios, lebten im Zeitalter der humanistischen Renaissance unter den Komnenen. Übrigens liegt wohl auch in dieser langen Unterbrechung der technischen Tradition eine weitere Ursache der plumpen Ungeschicklichkeit, mit welcher unsere Romanschriftsteller an ihr Werk gingen. Ein günstigeres Urteil verdienen die vulgärgriechischen Versromane, welche, teils vom Orient, teils vom Occident beeinflusst, teils auf nationalem Boden erwachsen, in Form und Auffassung vom Altertum losgelöst sind. Vgl. den Abschnitt ‚Vulgärgriechische Litteratur'.

1. Hauptschrift bleibt auch für den byzantinischen Roman: E. Rohde, Der griechische Roman, Leipzig 1876 S. 521—542. Vgl. die guten und einige selbständige Beiträge enthaltenden Besprechungen von E. Egger, Journal des Savants 1879 S. 41—52, und A. N. Veselovskij, Journ. Min. 1876 Bd 188 Nov.-Dez. S. 99—151. — Veraltet ist K. Struve, Ueber die Romanen- und Novellenlitteratur der Mittelgriechen, Historische und literärische Abhandl. d. k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, herausgegeb. von Schubert, 3. Sammlung (1834) 47—110. — Ganz nutzlos war schon für seine Zeit: Hartung, Die byzantinische Novelle, Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 50 (1872) 1—38. — Auch R. Nicolai, Ueber Entstehung und Wesen des griechischen Romans, Progr., Bernburg 1854, und A. Chassang, Histoire du roman etc., Paris 1862, sind durch Rhodes Buch völlig überflüssig geworden. — Ueber das Fortwirken des griechisch-byzantinischen Romans handelt A. Kirpičnikov, Griechische Romane in der neueren Litteratur, Charkov 1876 (russ.); über den byzantinischen Roman s. bes. I 95 ff. — Ueber die christlichen Metamorphosen des griechischen Romans u. a. handelt A. N. Veselovskij, Aus der Geschichte des Romans und der Erzählung 1 (Petersburg 1886) 29—128 (russ.). Vgl. den Bericht von Jagić, Archiv slav. Philol. 10 (1887) 233—243. — Die Nachahmung alter Dichter in byzantinischen Romanen untersucht J. G. Brambs, Ueber Citate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern, Progr., Eichstätt 1888 S. 57 ff. — Marcus Landau, Die Verlobten, Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. 5 (1892) 257—275; 417—437, handelt über das den meisten spätgriechischen und byzantinischen Romanen sowie mehreren romantischen Erzählungen zu Grunde liegende Motiv der Trennung, gegenseitigen Wiederaufsuchung und Wiederauffindung zweier Liebenden, das alte Thema der „Promessi Sposi". Aus der byzantinischen Litteratur bespricht er die Romane des Eustathios, Niketas Eugenianos, Theodoros Prodromos und Konstantin Manasses, sowie die vulgärgriechischen Gedichte Lybistros und Rhodamne und Imberios und Margarona. — Zur Frage über den Begriff des Romans vgl. Fried. Spielhagen, Beiträge zur Theorie und Technik des Romans, Leipzig 1883, und das oben zitierte Werk von A. N. Veselovskij S. 1—27.

2. Einen Ersatz für den profanen Roman bildeten die häufig im volksmässigen Tone gehaltenen Heiligenleben. Vgl. S. 176 ff. und den § „Barlaam und Joasaph" im Abschnitte „Vulgärgriechische Litteratur". Eine Reihe volksmässiger Erzählungen und Heiligenlegenden aus Aegypten sind aus dem Arabischen und Koptischen übersetzt mit ausführlicher Einleitung von E. Amélineau, Contes et Romans de l'Égypte chrétienne, 2 tomes, Paris 1888 = Collection de contes et chansons populaires t. 13 et 14 (Die Geschichte, wie sich die Stadt Athen bekehrte; die Vision des hl. Johannes des Evangelisten, erzählt vom Patriarchen Timotheos; die Legende der hl. Euphemia; die zehn Wunder des Erzengels Michael; die Bekehrung des Schreibers Matthaeus und seiner Familie; die Geschichte des Aur; die Geschichte, wie das Königreich des David in die Hände des Königs von Abyssinien überging, u. s. w.).

266. Die lyrische und dramatische Poesie sind bei den Byzantinern am besten durch die Kirchendichtung vertreten, in welcher Elemente beider Gattungen zu grossartigen Kunstwerken verschmolzen sind. Dagegen hat der objektive Grundton, der das ganze byzantinische Zeitalter beherrscht, eine weltliche Lyrik nicht aufkommen lassen. Man kann einige Stücke des Johannes Geometres, des Christophoros von Mytilene, des

Johannes Euchaites u. a., in welchen persönliche Erlebnisse nicht ohne Geschmack vorgetragen werden, hieher rechnen; die herrschende Form aber bleibt auch für diese subjektive Dichtung das in allen Variationen spielende Epigramm. Manche wie Konstantin der Sizilier versuchten sich in anakreontischen Tändeleien. Besser kamen lyrische Stimmungen später in der vulgärgriechischen Poesie zum Ausdruck. Dramatische Poesie im strengen Sinne des Wortes fehlte den Mittelgriechen ebenso vollständig als die Voraussetzung derselben, die öffentliche Aufführung von Dramen. K. N. Sathas hat ein dickes und schwergelehrtes Buch geschrieben, um das Gegenteil zu beweisen; aber so sehr er sich auch bemüht, jede gut oder schlecht bezeugte Thatsache zu seinen Gunsten zu wenden und jedes Hindernis beiseite zu schieben, erreicht er doch nur das Ziel, den objektiv gestimmten Leser unzähligemal zu ärgern und ihn schliesslich erst recht im Glauben an die Dramenlosigkeit der byzantinischen Zeit zu bestärken. Der Geschmack an der ernsten Gattung des Dramas war schon in der spätrömischen Zeit durch den Mimus und die leichtfertige Pantomime verdrängt worden; die Stelle des Theaters hatten die banalen Lustbarkeiten des Zirkus und des Tingeltangels eingenommen. Dem rücksichtslosen Kampfe, welchen das erstarkende Christentum gegen alles Theaterwesen eröffnete, fielen die noch übrigen, von der Volksgunst verlassenen Bühnen ernsteren Charakters leichter zum Opfer als die galanten Obszönitäten der pantomimischen Posse, an welche ein starker Bruchteil der höchsten und niedrigsten Gesellschaftskreise sich mit krankhafter Gier anklammerte. Die dramatische Litteratur blieb dem schulmässigen Studium und der Lektüre überlassen. Einen Ersatz für die alte Bühne schuf das Christentum durch seine reich und sinnvoll ausgebildete Liturgie, durch die Vorlesung heiliger und profaner Gedichte bei öffentlichen Gastmählern, durch dramatische Behandlung christlicher Stoffe und endlich durch geistliche Aufführungen, aus denen später das abendländische Mysterienspiel hervorwuchs.

Von christlichen Dramen oder vielmehr dramatischen Dialogen, zu denen die *Ἐξαγωγή* des Juden Ezechiel (um 150 v. Chr.) einen Vorläufer bildet, hören wir seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts. Der hl. Methodios († 311) wird als Verfasser von Dialogen genannt, in welchen er die Gnostiker bekämpfte. In einem derselben streiten Valentianer und Orthodoxe *Περὶ αὐτεξουσίου*; in einem Prolog wird wie in einem euripideischen Drama der Inhalt des Stückes angedeutet und dabei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Drama nicht hellenisch, sondern christlich sein werde, was den Verfasser jedoch keineswegs hindert, homerische Verse einzuflechten.[1] Das zweite dramaähnliche Gedicht des hl. Methodios ist sein berühmtes Symposion der zehn Jungfrauen, das ebenfalls aus einem Prolog und einem Dialog besteht (s. S. 653). In ähnlicher Weise scheint Arios durch sein bis auf einige Trümmer verlorenes Gedicht *Θάλεια*, das wohl eine Art liturgisches Drama war, sich

[1]) K. N. Sathas, *Ἱστορ. δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν σελ. ρλγ´ κέ.*

bemüht zu haben, ein Gegengewicht gegen die heidnische Schaubühne zu schaffen.[1]) Die Popularität der Thalia des grossen Häretikers blieb bei der orthodoxen Partei nicht unbeachtet; sie schuf daher, um die Arianer mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, eine *Ἀντιθάλεια*, von der leider nichts Näheres bekannt ist.[2]) Dramatische Zwiegespräche, wie sie z. B. in des Patriarchen Proklos (434—447) Lobrede auf die hl. Jungfrau (Migne, Patrol. gr. 65, 736 ff.) eingeflochten sind, beweisen nur, dass der Sinn für die Wirkung der dramatischen Form nicht verloren gegangen ist. Unter Kaiser Maurikios (591) wird von einem wohl pantomimischen Mysterienspiel berichtet, das Theophylaktos Simokattes[3]) als *θεανδρικὸν μυστήριον* und als *θεανδρικὴ πανδαισία* bezeichnet. Im 8. Jahrhundert sollen die Bilderstürmer theatralische Vorstellungen begünstigt haben; angeblich als homöopathisches Mittel dagegen verfasste Johannes von Damaskos ein nicht erhaltenes Drama Susanna, das Eustathios euripideisch nennt.[4]) Recht schwach bezeugt ist ein Drama *Ὁ θάνατος τοῦ Χριστοῦ*, das um 790 Stephanos der Sabbaite geschrieben haben soll.[5]) Wenn man sich einen Begriff von diesen „Dramen" machen will, muss man wohl eher an den kleinen Dialog des Ignatios als an den *Χριστὸς πάσχων* denken. Das sind die in nahezu völliges Dunkel gehüllten Anfänge der geistlichen Dramatik, die auch in der späteren byzantinischen Zeit nicht völlig zu Grunde ging. Wenn Bischof Liutprand unter vielen anderen Anstössigkeiten, die er bei den Griechen sah, auch die Verwandelung der Hagia Sophia in ein Theater bemerkt, so kann er nichts anderes meinen als eine Art von Mysterienspiel. Daran schliessen sich endlich die dramaähnlichen Stücke aus der Zeit der Komnenen und Paläologen, der *Χριστὸς πάσχων* und die moralisch-allegorischen Dialoge des Ignatios, Haplucheir, Ptochoprodromos und Philes. Aber keines derselben war zur Aufführung bestimmt; es sind Lesedramen in der Art der *Τραγῳδοποδάγρα* und des *Ὠκύπους* Lukians. Heutigentags scheint von geistlichen Spielen in der orthodoxen Kirche wenig mehr übrig zu sein. Das einzige mir bekannte Beispiel ist der sogenannte *Νιπτήρ* d. h. die Fusswaschung, welche in Patmos und Jerusalem alljährlich, zuweilen auch in Konstantinopel, am grünen Donnerstag dargestellt wird. Es ist eine von Mönchen veranstaltete Aufführung, die jedoch kein Mysterienspiel genannt werden kann, da ihrem spärlichen Dialoge nicht ein origineller und volksmässiger Text, sondern einfach die Worte der hl. Schrift zu Grunde gelegt werden.[6])

Die Reste des weltlichen Theaterwesens fristeten seit dem Ausgange des Altertums im Hippodrom und an ähnlichen Orten ein nicht immer sehr ehrenvolles Dasein. Welche Freiheiten sich die entarteten Nachkommen der Dionysoskünstler noch mitten in der christlichen Ära

---

[1]) K. N. Sathas, a. a. O. *ρμα΄ κε΄*.
[2]) K. N. Sathas, a. a. O. *ρμδ΄*.
[3]) Ed. Bonn. S. 201; 237 = Ed. C. de Boor S. 187; 219.
[4]) K. N. Sathas, a. a. O. *τοθ΄*.
[5]) K. N. Sathas, a. a. O. *τπ΄*.
[6]) Vgl. K. Krumbacher, Griechische Reise, Berlin 1886 S. 376. Eine ausführliche Beschreibung des *Νιπτήρ* in Patmos gibt Ep. Alexakis in der griechischen Zeitschrift *Ἑστία* 1889 S. 336 ff. (N. 693).

vor der genusssüchtigen Bevölkerung der Grossstädte erlauben durften oder mussten, zeigen die Erzählungen des Prokop über das Vorleben der Theodora. Die Nachrichten von der Aufführung eigentlicher Theaterstücke unter Anastasios I[1]) und Justinian I,[2]) womit sich die Rede des Chorikios auf die Schauspieler,[3]) ein Epigramm des Agathias auf eine Schauspielerin und die Notiz in der Selbstbiographie des Menander Protektor[4]) verbinden, lauten ziemlich unbestimmt und beweisen jedenfalls nur für das 6. Jahrhundert. Die Bestimmungen der zweiten trullanischen Synode 691 richten sich offenbar nicht gegen Theateraufführungen im antiken Sinne, sondern gegen pantomimische und verwandte Darstellungen: Den Anwälten wird verboten, sich ins Theater zu mischen und Theaterkostüme zu tragen; Theatermelodien sollen aus der Kirche verbannt sein; ebenso wird der Hippodrom verdammt und den Priestern befohlen, nicht bloss den Anblick von Schaustellungen zu meiden, sondern auch von jeder Hochzeit sich zu entfernen, bei der Schauspieler (*σκηνικοί*) auftreten. Die Zirkusparteien beeilten sich natürlich gegen so strenge Massnahmen Protest einzulegen.[5]) Auch späterhin vernehmen wir noch öfter von Verordnungen der Kirche gegen die öffentlichen Schaustellungen und das leichtfertige Volk der Mimen. Was Sathas sonst noch zur Unterstützung seiner Theorie von der Unsterblichkeit der antiken Bühne anführt, sind die bekannten Akklamationen der Zirkusparteien und des Heeres an den Kaiser, die öffentlichen Verspottungen (*διαπομπεύσεις*), das von Konstantin Porphyrogennetos beschriebene gotische Weihnachtspiel[6]) und Ähnliches. Wenn man auch diesen Veranstaltungen einen gewissen dramatischen Charakter nicht absprechen kann, so sieht doch jeder, der sehen will, dass all diese Dinge nicht das Fortleben eines wahren Theaters in der byzantinischen Zeit beweisen können. Es mögen noch im 6. Jahrhundert da und dort einzelne Stücke der neueren Komödie aufgeführt worden sein; diesen Bemühungen machte aber die einbrechende Barbarei bald ein Ende, und als einige Jahrhunderte später die Lust an der alten Litteratur wieder zu erwachen begann, hatten sich die kulturellen Bedingungen so sehr verändert, dass an eine praktische Wiederbelebung des alten Theaters nicht mehr zu denken war. Wie in der Litteratur und im gesamten Geistesleben, so schneidet auch im Theaterwesen die dunkle Kluft vom 7.—9. Jahrhundert tief ein zwischen Altertum und Mittelalter.

Eine lehrreiche Illustration zur späteren Geschichte des alten Theaters bildet die Thatsache, dass die Ausdrücke *τραγῳδία*, *δρᾶμα* und wohl auch *κωμῳδία* im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Sinn ähnlich veränderten, wie auf lateinischem Boden das Wort comoedia, dessen mittelalterliche Bedeutung durch Dantes Divina Comedia zu weltgeschichtlicher

[1]) K. N. Sathas, a. a. O. *τλγ'*.
[2]) K. N. Sathas, a. a. O. *τν'*.
[3]) K. N. Sathas, a. a. O. *τμ' κέ*.
[4]) S. S. 243. Menander schrieb angeblich selbst eine Tragödie über einen persischen Magier, der sich zum Christentum bekehrte und daher von seinen fanatischen Landsleuten gekreuzigt wurde. S. Sathas, a. a. O. *τξθ'*.
[5]) K. N. Sathas, a. a. O. *τοβ' κέ*.
[6]) Vgl. S. 255 f.

Berühmtheit gelangt ist. Wie sich der Begriff von *τραγῳδία* erweiterte, zeigen die „Tragödien" der Kyniker Diogenes, Krates und Oenomaos.[1]) Daneben erscheinen aber die Wörter *τραγῳδία*, *τραγῳδῶ* und *τραγῳδός* schon bei Diodor, Dionysios Thrax, in Theokritscholien und bei Kirchenvätern geradezu in der Bedeutung: Gesang, ich singe, Sänger. Ebenso bedeutet im Neugriechischen *τραγουδῶ* einfach: ich singe, und *τὸ τραγοῦδι* ist der technische Ausdruck für das Volkslied. Bemerkenswert ist, dass *τραγουδῶ* (*τραγοῦδι*) nur vom weltlichen Gesange gebraucht wird; vom Kirchengesange kann auch in der Volkssprache nur *ψάλλω*, *ψαλμῳδία*, *ψάλτης* gesagt werden.[2]) Ähnliche Schicksale erlitt das Wort *δρᾶμα*. Als seine ursprüngliche Bedeutung sich verdunkelte, wurde mit dem Worte ein pathetisches Ereignis, später, wahrscheinlich schon seit dem 5. Jahrhundert n. Chr., geradezu der Roman bezeichnet. So nennt Photios den Roman des Antonios Diogenes *δραματικόν* (Cod. 166) und bei den byzantinischen Romanschreibern heisst *δρᾶμα* regelmässig „Roman".[3]) Endlich wurde, wie es scheint, auch *κωμῳδία* in der nachchristlichen Zeit von prosaischen Erzählungen frei erfundener Stoffe,[4]) endlich sogar von Sprichwörtern[5]) gebraucht.

1. Hauptschrift über das byzantinische Theater: K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν*, Venedig 1878. In dem Buche ist eine erhebliche Menge von Materialien zur Geschichte des Ueberganges vom heidnischen zum christlichen Kulturleben, zur griechischen Dogmatik, zur kirchlichen Poesie, Liturgie und Musik, selbst zur Etymologie, Numismatik u. a. ausgeschüttet. Die Verwertung dieser Schätze wird aber durch den Mangel an chronologischer oder sonstiger Disposition, an Klarheit und Kritik, sowie durch das Fehlen einer Inhaltsangabe und eines Index zu einer so unerquicklichen Aufgabe, dass das Buch thatsächlich, soweit ich sehe, fast gänzlich unbenützt geblieben ist. Es wäre im Interesse der Wissenschaft sehr zu wünschen, dass der Verfasser sich dazu entschliessen könnte, durch strengere Methode und durch grössere Genauigkeit sein eminentes Wissen wahrhaft fruchtbar zu machen. Dass übrigens der Hauptzweck des Buches, die Existenz eines wirklichen Theaters in Byzanz zu erweisen, meines Erachtens nicht erreicht ist, habe ich schon oben bemerkt. — Nach Sathas versuchte das byzantinische Theater wenigstens teilweise zu retten G. Mistriotes, *Ἑλληνικὴ γραμματολογία* 1 (Athen 1894) 697 ff. Er entwickelt aber selbst mit lobenswerter Klarheit die Gründe, welche den Untergang des Theaters herbeiführen mussten, und was er gegen uns zu Gunsten der Hypothese von Sathas vorbringt, läuft auf einen unfruchtbaren Streit um Worte hinaus.

2. Die Armut der byzantinischen Zeit an dramatischen Spielen — oder wenigstens die Armut der Ueberlieferung über dieselben — wird einem völlig bewusst, wenn man die reiche Produktion des Abendlandes mit seinen mannigfachen Weihnachts- und Osterspielen, seinen Legenden- und Mirakeldramen, seinen Narrenfesten und Fastnachtsscherzen, seinen Moralitäten und endlich seinen aus der Wiederbelebung des klassischen Altertums entstandenen Tragödien und Komödien betrachtet. Ueber diese Litteratur handeln am besten: Wilh. Cloetta, Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. I. Komödie und Tragödie im Mittelalter, II. Die Anfänge der Renaissancetragödie, Halle 1890—1892, und: Wilh. Creizenach, Geschichte des neueren Dramas, Erster Band: Mittelalter und Frührenaissance, Halle 1893. — Zur Geschichte der Begriffe Komödie

---

[1]) E. Rohde, Der griechische Roman S. 352.

[2]) K. N. Sathas, a. a. O. *σξ'*. — Sp. Zampelios, *Πόθεν ἡ κοινὴ λέξις τραγουδῶ; Ἐν Ἀθήναις* 1859, ein oft zitiertes Schriftchen, das jedoch keineswegs, wie nach dem Titel zu erwarten wäre, eine brauchbare historische Untersuchung über die Bedeutungsverschiebung von *τραγῳδῶ*, sondern fast nur allgemeine Betrachtungen über die Verdrängung der heidnischen Kultur durch die christliche und über neugriechische Poesie enthält.

[3]) E. Rohde, a. a. O. S. 350 ff.; 450; 545 und J. Perles, B. Z. 2 (1893) 571.

[4]) E. Rohde, a. a. O. S. 352.

[5]) In den „weltlichen Komoedien" des Aesop, die V. Jernstedt, Journ. Min. 1893 Bd 286 und 287 April- und Maiheft S. 23—32 und 33—48 ediert hat.

und Tragödie im abendländischen Mittelalter vgl. Cloetta, a. a. O. 1, 14 ff. und 1, 166 f.; Creizenach, a. a. O. S. 9 ff.

267. Die metrischen Formen der byzantinischen Poesie. Im byzantinischen Zeitalter gibt es drei metrische Hauptgattungen:

1. Die aus dem Altertum überkommene quantitierende Metrik. Von den mannigfaltigen antiken Versarten gebrauchten die Mittelgriechen vornehmlich den jambischen Trimeter, selten den daktylischen Hexameter, das elegische Distichon und anakreontische Dimeter und Trimeter. Die Schicksale der letzteren Versarten während der byzantinischen Zeit sind noch nicht näher untersucht; nur dem jambischen Trimeter, der in der Mehrzahl aller nach dem Prinzipe der Quantität gedichteten Werke herrscht, hat sich in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit einiger Gelehrten zugewendet. Der byzantinische Trimeter besteht in der Regel aus 12 Silben, eine Neuerung, die man keineswegs aus poetischer Impotenz erklären darf; es hat vielmehr, wie W. Meyer[1]) richtig erklärt, eine griechische Dichterschule im 6. Jahrhundert mit vollem Bewusstsein den dramatischen Trimeter mit seinen Auflösungen und Anapästen verworfen und den sogenannten lyrischen Trimeter, von welchem der vielgelesene Lykophron ein gutes Beispiel bot, mit vollem Bewusstsein gewählt. Georgios Pisides wendet seinen neugeregelten Trimeter mit nicht geringerem Stolze und Eifer an als Nonnos seinen Hexameter. Eine zweite Eigentümlichkeit des byzantinischen Trimeters besteht darin, dass die vorletzte (11.) Silbe regelmässig den Accent hat. „Bei Agathias und Johannes von Gaza sind Trimeter mit accentuierter Endsilbe ziemlich gemieden, bei Georgios Pisides fast gänzlich; auf der drittletzten Silbe betont Agathias viele Trimeter, Johannes von Gaza keine, Georgios Pisides in zwei Schriften viele, in den übrigen nur wenige. Die gänzliche Vermeidung des Proparoxytonon im Trimeterschluss ist erst im 10. Jahrhundert fertig.“[2]) Eine geschichtliche Entwickelung lässt die Prosodie des byzantinischen Trimeters wie der übrigen Versmasse namentlich in der allmählich zunehmenden Freiheit im Gebrauche kurzer, langer und mittelzeitiger Silben wahrnehmen. Mit Rücksicht hierauf wie auf die erwähnte Beschränkung der Silbenzahl und den paroxytonen Schluss sondert Is. Hilberg[3]) die Gesamtmasse der byzantinischen Jambographen in drei Gruppen: A. Die Klassiker. Sie zeichnen sich durch absolute Korrektheit der Versifikation aus, soweit Quantität und Zäsuren in Frage kommen. Die Längungsfähigkeit vokalisch auslautender kurzer Endsilben durch folgende Doppelkonsonanz, welche im Altertum in enge Schranken gebannt war, beginnt jedoch bereits allgemach diese Fesseln abzustreifen. B. Die Epigonen. Sie teilen die Korrektheit bezüglich der Zäsuren mit den Klassikern. Die Quantität jedoch wird nur in jenen Fällen rein bewahrt, wo sie für das Auge kenntlich ist. Somit sind die Diphthonge, η und ω stets lang und die längende Wirkung der Doppelkonsonanz wird nie vernachlässigt. Auch das durch

---

[1]) Zur Geschichte des griech. und lat. Hexameters S. 1020 (s. die Litteraturangabe am Schluss des §).

[2]) Wilh. Meyer, a. a. O. S. 1020.

[3]) Wiener Studien 8 (1886) 291 ff., wo eine nähere Ausführung und Begründung dieser Gruppierung gegeben wird.

Kontraktion oder Krasis entstandene, sowie das mit iota subscriptum versehene α bleiben in der Regel lang, und Verkürzung ist nur in streng fixierten Fällen gestattet (vgl. das Nähere darüber bei Hercher, Erot. script. Gr. 2 S. LI f.). Die Vokale ε und ο können nur in Eigennamen und Kunstausdrücken lang gemessen werden, bei den letzteren nur, bei den ersteren fast nur, wenn sonst die Verwendung im zwölfsilbigen Trimeter unmöglich wäre. Langes α (abgesehen von den oben hervorgehobenen Arten desselben), ι und υ können nach Belieben auch als Kürzen verwendet werden, wobei verräterische Cirkumflexe über den betreffenden Vokalen dem Acutus weichen müssen. Kurzes α, ι und υ werden im An- und Inlaut ohne jede Beschränkung auch als Längen gebraucht, im Auslaut jedoch nur in freien Wörtern (über den Begriff der freien Wörter vgl. Hilberg, Prinzip der Silbenwägung S. 2). Die Längungsfähigkeit vokalisch auslautender kurzer Endsilben durch folgende Doppelkonsonanz ist gänzlich unbeschränkt (vgl. a. a. O. S. 218 und 234 f.). Ein Vertreter dieser Gruppe ist Theodoros Prodromos. C. Die Stümper. Die Versemacher, welche dieser Gruppe angehören, sind nicht alle von einem Schlage. Ihr gemeinsames Unterscheidungszeichen aber gegenüber der Epigonengruppe ist der unbeschränkte Gebrauch von auslautendem kurzem α, ι und υ als Längen. Im übrigen zeigt sich zwar das Bestreben, die Gesetze der Epigonengruppe zu befolgen, aber die Unbeholfenheit, bisweilen auch Eilfertigkeit dieser Dichterlinge verursacht zahlreiche Verstösse. Bei alledem aber haben nur die Unfähigsten in dieser Gruppe der Unfähigen sich gestattet, die Diphthonge, das η und ω zu verkürzen und die längende Wirkung der starken Doppelkonsonanz zu vernachlässigen. Einer der Stümper leichteren Grades ist der Verfasser des Christus patiens. Bezüglich der Chronologie ist zu bemerken, dass, soweit die erhaltenen jambographischen Erzeugnisse einen Schluss gestatten, auf die Periode der Klassiker die Periode der Epigonen folgte, während die Stümper zum Teile Zeitgenossen der Epigonen waren, zum Teile über die Epigonen hinausreichten.

Dass neben diesen Hauptgruppen noch allerlei Mittelparteien stehen, liess sich im voraus annehmen und ist durch die Untersuchungen von E. Kuhn (s. unten) völlig sicher geworden. Inwieweit Hilbergs Gesetze auf die daktylische und anakreontische Poesie zutreffen, kann ich nicht beurteilen, da es mir nicht möglich war, über die Metrik der Profanpoesie selbständige Untersuchungen anzustellen. Auf keinem Gebiete bedarf es so sehr der genauen und umfassenden Vorarbeiten als hier, wo zufällige und isolierte Beobachtungen stets mehr verwirren als aufhellen. Zuletzt muss noch ausdrücklich betont werden, dass die gesamte quantitierende Poesie in der byzantinischen Zeit des festen Fundamentes der lebendigen Sprache entbehrt und als eine mechanische, mühsam auf dem Papier aufgebaute Spielerei erscheint, der eine wahrhaft künstlerische Berechtigung in weit geringerem Masse zukommt als den oft als barbarisch gebrandmarkten auf dem Accent beruhenden Versarten.

2. Das rythmische System. Dasselbe wurde durch die Kirchenpoesie geschaffen und wird fast ausschliesslich durch sie vertreten. An

Stelle der Quantität tritt hier als Hauptprinzip die Silbenzählung und der Schlussaccent. Unter sich ungleiche Verse werden zu Perioden und diese zu Strophen vereinigt. Über die Entstehung, die Formen und die Haupteigentümlichkeiten der rythmischen Poesie ist §§ 282—291 ausführlicher gehandelt.

3. Das politische System. Mit der rythmischen Poesie ist der politischen die grundsätzliche Vernachlässigung der in der lebendigen Sprache längst geschwundenen antiken Quantitätsgesetze gemeinsam; was sie von der rythmischen Poesie unterscheidet, ist die ununterbrochene Wiederholung des gleichen Verses (*ποίημα κατὰ στίχον*), während dort innerhalb der Periode ein Wechsel der Versmasse eintritt (*ποίημα κατὰ περίοδον*). Unter politischen Versen im weiteren Sinne verstehen wir demnach alle zwar nach dem Accent gebauten, aber Zeile für Zeile (*κατὰ στίχον*) wiederkehrenden Verse. Solche gleichzeilige rythmische Gedichte sind bei den Griechen vor dem 10. Jahrhundert ziemlich selten. Der bekannteste Vers dieser Gattung ist der 15silbige, nach der achten Silbe mit einer Zäsur versehene jambische Vers:

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ || ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏓

Καὶ πῶς θρασὺς ὁ τὴν αἰδῶ || προβεβλημένην ἔχων.

Dieses Schema erleidet verschiedene Schwankungen, besonders kann im Anfange der beiden Halbzeilen ebensogut ⏑ – als – ⏑ stehen. Manchmal geht die Freiheit so weit, dass abgesehen vom Schlusse alle Rücksichten auf bestimmte Füsse beiseite gelassen und nur Silben gezählt werden.[1]) Ausser dem Fünfzehnsilber wurden auch andere gleichzeilige Verse nach dem Accent gebaut, zwölfsilbige jambische Trimeter, jambische und trochäische Dimeter u. a. Doch haben sich diese Variationen nicht zu grösserer Bedeutung zu erheben vermocht, und wenn vom politischen Verse[2]) schlechthin die Rede ist, wird bei den Byzantinern stets und bei den Neueren meistens der jambische Fünfzehnsilber verstanden. Er beherrscht die für das gemeine Bedürfnis berechneten Litteraturgattungen wie die gesamte Volkspoesie bis herab auf die Gesänge der heutigen Griechen; seine mehr als tausendjährige und noch kaum erschütterte Lebenskraft gehört zu den merkwürdigsten Thatsachen in der allgemeinen Geschichte der volksmässigen poetischen Formen.

Aus welcher alten Form der politische Vers stamme, ist eine oft besprochene Frage. Eustathios[3]) will ihn aus trochäischen Versen erklären, wobei er wohl an alte Verse denkt, die sich wie politische lesen lassen z. B. des Aeschylos *Ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη*. Ähnlich sagt Maximos Planudes,[4]) der den Gedanken des Eustathios weiter verfolgt, schon bei den Tragikern und Aristophanes seien unter den trochäischen und jambischen katalektischen Tetrametern zuweilen politische

[1]) W. Meyer, Anfang und Ursprung S. 325 f. (s. die Litteraturangabe).

[2]) *Στίχος πολιτικός* d. h. bürgerlicher, gemeiner, von allen verstandener und gebrauchter Vers, im Gegensatze zu der nur den Gelehrten zugänglichen Quantitätspoesie. Die ich weiss nicht von wem erfundene und in unserer Litteratur ziemlich eingebürgerte Uebersetzung: Allerweltsvers ist mehr geistreich als zutreffend.

[3]) Kommentar zu Ilias *α'* S. 11.

[4]) Im *Διάλογος περὶ γραμματικῆς*, Bachmann, Anecd. Graeca 2, 99.

Verse zu finden: *Τοῖς εἰς τὸ πολιτικὸν ἄρτι μεταναστᾶσιν ὄνομα στίχοις καὶ Τραγικοὶ πάντες καὶ ὁ Κωμικὸς ἔστιν οὗ χρησάμενοι φαίνονται, οὐκ ἀμέτρως μέντοι, ἀλλ' οἱ μὲν τροχαίοις ποιήσαντες, ὁ Κωμικὸς δὲ καὶ ἰάμβοις· ἑκάτεροι μέντοι τετράμετρον καταληκτικὸν αὐτοῖς ὅρον ἐστήσαντο.* Dazu nennt er dann mehrere Beispiele wie den oben angeführten Vers des Aeschylos. Von einem absichtlichen Bau politischer Verse, woran auch Planudes nicht zu denken scheint, kann bei den Alten natürlich keine Rede sein. Dagegen mag man die von Planudes erwähnten Versarten als Ausgangspunkte im Auge behalten. Nun wird aber die sichere Lösung der ganzen Frage deshalb schwierig, weil die Stufen und Mittelglieder, die zwischen der quantitierenden Verskunst und dem politischen Masse liegen, nicht überliefert scheinen. Zwar sind beide Dichtungsformen durch neuere Beobachtungen chronologisch bedeutend näher gerückt worden. Während Henrichsen und Bernhardy[1]) glaubten, dass politische Verse sich vor dem 12. Jahrhundert in der Litteratur nicht nachweisen lassen, haben schon W. Wagner[2]) und W. Meyer[3]) den Psellos als politischen Dichter namhaft gemacht und W. Meyer hat die Vermutung ausgesprochen, dass jedenfalls zuerst ein Gelehrter auf diesen Vers, den er für eine Nachbildung des jambischen Tetrameters der Alten hält, verfallen sei. Allein weit älter als Psellos sind die politischen Verse, welche Konstantin Porphyrogennetos[4]) in einer volksmässigen Akklamation überliefert. Noch bedeutend über die hiemit gegebene Frühgrenze ist das Alter des politischen Verses durch die Beobachtung gerückt worden, dass mehrere Sprichwörter, die Johannes Klimax (c. 525—c. 600) und Johannes Moschos († 619) anführen, als politische Verse gelesen werden müssen. Auch in der Akklamation, die um das Jahr 600 gegen Kaiser Maurikios in Umlauf gesetzt wurde, stecken zweifellos politische Verse.[5]) Hiedurch, wie durch die Thatsache, dass der politische Fünfzehnsilber sich bis auf den heutigen Tag in allen griechischen Gegenden als das fast einzige Versmass des Volksliedes behauptet hat, scheint doch der populäre Ursprung des Masses wahrscheinlicher zu werden. Man wird mit Bernhardy[6]) an Tetrameter wie den in Plutarchs Sulla überlieferten Vers *Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον* anknüpfen, vielleicht aber zur Vergleichung auch die aus 14 Silben bestehende Zeilenart beiziehen dürfen, die sich bei Methodios und Gregor von Nazianz findet.[7]) Der Streit dreht sich zuletzt eigentlich nur um die Frage, ob der jambische oder der trochäische Tetrameter für die Entstehung des Verses verantwortlich sei. Wahrscheinlich aber haben sich beide in die Ehre der Vaterschaft zu teilen d. h. der politische Vers ist wohl aus einer Kontamination dieser zwei alten populären Masse hervorgegangen.

---

[1]) Grundriss der griech. Litterat. I⁴ (1876) 696.

[2]) Medieval Greek Texts, London 1870 S. VII.

[3]) Anfang und Ursprung u. s. w. S. 325.

[4]) De cerim. S. 367 ed. Bonn. Da Konstantin die Verse als eine der üblichen Akklamationen anführt, werden sie wohl noch bedeutend älter sein als die erste Hälfte des 10. Jahrh., in welcher der Kaiser schrieb. Den Text der Verse s. S. 255.

[5]) Vgl. die Litteraturangaben in der Einleitung des Abschnittes „Vulgärgriechische Litteratur“, wo diese Akklamation abgedruckt ist.

[6]) Grundriss der griech. Litterat. I⁴ (1876) 696; 276.

[7]) W. Meyer, a. a. O. S. 310.

1. Quantitierende Poesie: Die Gesetze des byzantinischen Trimeters entwickelt Is. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 282—314. Weitere Beiträge gab er ebenda 10 (1888) 50—92. Vgl. auch desselben: Prinzip der Silbenwägung, Wien 1879 S. 3 f.; 217 ff. — Ueber den Hexameter und Pentameter und die anakreontischen Verse bei den Byzantinern hat namentlich Fr. Hanssen Aufklärungen gegeben: Fr. Hanssen, Ein musikalisches Accentgesetz in der quantitierenden Poesie der Griechen, Rhein. Mus. 38 (1883) 222—244. Fr. Hanssen, Die Gliederung der im Codex Palatinus erhaltenen Sammlung der Anakreontea, Verhandlungen der 36. deutschen Philologenversammlung zu Karlsruhe 1882, Leipzig 1883 S. 284—293. Fr. Hanssen, Accentus grammatici in metris Anacreontico et Hemiambico quae sit vis et ratio explicatur, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 197—225 (Hauptschrift über die anakreontische Poesie der Byzantiner). — Zu den anakreontischen Formen vgl. auch O. Crusius, Stesichoros und die epodische Composition in der griechischen Lyrik, Commentationes philologae für Otto Ribbeck, Leipzig 1888 S. 14—16. — Wilh. Meyer, Zur Geschichte des griech. und des latein. Hexameters, Sitzungsber. bayer. Akad. 1884 S. 1013—1023 (über die vermeintlichen Vorläufer der griechischen Accentpoesie). Derselbe: Ueber die Beobachtung des Wortaccentes in der altlat. Poesie, Abhandl. bayer. Akad. 17. Bd 1. Abteil. (1884) S. 66 ff.; 110 ff. (über den lyrischen Trimeter). — Fr. Kuhn, Symbolae ad doctrinae *περὶ διχρόνων* historiam pertinentes, Breslauer philol. Abhandlungen VI 3, Breslau 1892. Kuhn untersucht vier byzantinische Dichter hinsichtlich ihrer Praxis in der Anwendung der mittelzeitigen Vokale, den Ignatios Diakonos, den Theodosios Diakonos, den Christophoros von Mytilene und den Johannes Mauropus, und zeigt, dass dieselben von strengerer Observanz sind als die von Hilberg der zweiten Gruppe, den „Epigonen“, zugewiesenen Versmacher (s. oben S. 648), dass sie also eine eigene zwischen Hilbergs erster und zweiter Gruppe in der Mitte stehende Klasse bilden. In einem Anhange behandelt er dieselben Dichter nach ihren sonstigen metrischen Grundsätzen. Endlich erörtert er die Verstechnik des Johannes Tzetzes, führt die Lehren des Eustathios über die dichronen Vokale auf ihre Quellen zurück und bespricht die Lehre des Maximos Planudes und Demetrios Triklinios, sowie die Technik des Planudes in seinen eigenen Gedichten.

2. Politische Verse: K. L. Struve, Der politische Vers der Mittelgriechen, Hildesheim 1828. — Demetrius Zenus, Batrachomyomachia, mit Erläuterungen und Bemerkungen über den poltitischen Vers der Neugriechen, herausgeg. von F. Lechner, Ingolstadt 1837. — F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen. Aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen, Leipzig 1839; gilt noch immer als Hauptschrift, ist aber durch die Veröffentlichung zahlreicher neuer Texte so entwertet, dass eine völlig neue Bearbeitung des Gegenstandes dringendes Bedürfnis ist. — Fr. Ritschl, Accentuierte Verse, Opuscula 1 (1866) 289—299. — W. Wagner, Medieval Greek texts, London 1870 S. VI—X. — Ueber den Ursprung des politischen Verses und sein Verhältnis zur rythmischen Poesie handeln: W. Meyer, Anfang und Ursprung der lat. und griech. rythmischen Dichtung, Abhandl. bayer. Akad. 17. Bd, 2. Abteil. (1885) S. 308; 325; 386, E. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique, Nimes 1886 S. 159; 322 ff. und Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 219 Anm. — Nachweis politischer Verse bei Johannes Klimax und Johannes Moschos bei K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Akad. 1893 Bd II 233 f. — Ueber sonstige accentuierte Verse (trochäische Fünfzehnsilber u. a.) s. K. Krumbacher, Eine Sammlung byzantinischer Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Akad. 1887 Bd II 53 ff. — Ueber akrostichische Gedichte, Krebsverse, (*καρκῖνοι*) und andere metrische Spielereien der Byzantiner handelt N. Polites, *Στιχουργικὰ παίγνια, Ἑστία* 19 (1885) 249—252; 264—266; 283—285; 291—294.

1. Kirchenpoesie.

268. Werke in der antiken Form. Wie die übrigen Gattungen der spätgriechisch-byzantinischen Litteratur, so steht auch die Kirchendichtung anfänglich unter dem mächtigen, für die Entwickelung einer freien Originalität verhängnisvollen Einfluss der altgriechischen Formen. Die meisten poetischen Versuche der christlichen Griechen, welche bisher in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, schliessen sich in Sprache, Metrum und Darstellung an die alten Vorbilder an. Es sind gelehrte Imitationen von ähnlicher Art wie die meisten Werke der Profanpoesie dieser Epoche. Hieher gehört der in anapästischen Monometern und Dimetern abgefasste, wahrscheinlich mit Unrecht dem Clemens von Alexandria († um 215) zugeschriebene Hymnus, der in den Handschriften von dessen *Παιδαγωγός* steht.[1]) Das zweite Stück dieser Art ist das berühmte Jungfrauenlied im „Gastmahl" des hl. Methodios († um 311). Das Werk, offenbar eine Nachahmung des platonischen Symposion, ist in Prosa abgefasst und schildert durch den Mund von zehn Jungfrauen das Lob der Keuschheit; zum Schluss folgt ein Gesang: eine Jungfrau singt, die übrigen, zur Rechten und Linken stehend, antworten nach jeder Strophe mit einem fröhlichen Refrain (*ὑπακούουσι*). Das Gedicht steht in seinem Motiv vielleicht unter dem Einflusse der *Παρθένια* des Alkman und Pindar; doch bietet die Form schon recht viel Auffallendes. Das Versmass ist zwar jambisch, aber im ganzen Gedichte finden sich so unbegreifliche Verstösse gegen die Gesetze der Quantität, dass von zufälligen Versehen keine Rede sein kann. Der Gegensatz zur altheidnischen Dichtung, vielleicht auch, wie W. Meyer bemerkt, das Bewusstsein, dass neben dem einheimischen Prinzip der quantitierenden Dichtung die fremdsprachlichen Christen ein ganz anderes, kräftiges Dichtungsprinzip besassen, führte zunächst zur Geringschätzung und zum teilweisen Aufgeben der Gesetze der quantitierenden Poesie.[2]) Viel treuer blieb der antiken Schultradition Gregor von Nazianz († 389). Er verwendet in seinen zahlreichen Dichtungen mit zwei Ausnahmen (s. § 270) nur alte Versmasse wie Hexa-

---

[1]) Vgl. E. Bouvy, a. oben a. O. S. 25 f., wo auch einige Litteratur zu Clemens verzeichnet ist. — W. Christ, Geschichte der griech. Litterat.[2] § 607.

[2]) W. Meyer, a. oben a. O. 309 ff. Vgl. Bouvy, a. a. O. 30 ff., der auch einige Litteratur zu Methodios angibt.

meter, trochäische Septenare, jambische Trimeter u. s. w. Da er von einem warmen religiösen Gefühle beseelt ist, wurde er in der späteren Zeit viel bewundert und wie die Profandichter mit regelrechten, gelehrten Kommentaren versehen. Unter den christlichen Griechen, die in den antiken Formen dichteten, verdient er die erste Stelle; aber trotzdem blieben seine Werke dem Volke, der Gemeinde, der kirchlichen Praxis fern. Man verstand das mächtig eindringende Wort des Gregor, wenn er von der Kanzel sprach, aber niemals hat die Kirche in ihrem öffentlichen Kultus eines seiner kunstvollen Gedichte wiederholt. Die starren Formen der veralteten Metrik liessen das Feuer seiner Empfindung nicht frei genug aufflackern. Ein wahrer, aus dem Innern gewaltig hervorbrechender Enthusiasmus, wie er manche Hymnographen auszeichnet, wird bei ihm vergeblich gesucht; seine Poesie ist edel und gross, voll Kunst und Überlegung, aber sie reisst den Menschen nicht mit sich fort, sie hat nie so von Herz zu Herz gesprochen wie etwa das unvergleichliche Weihnachtslied des Romanos.[1]) Noch mehr als Gregor stand sein Zeitgenosse Apollinarios der Jüngere († 390) auf dem Boden der antiken Überlieferung. Bei ihm war strenge Schulung in den alten Formen Erbteil der Familie. Der Vater des Apollinarios, von dessen Werken nichts erhalten ist, schrieb Tragödien nach dem Muster des Euripides, Komödien nach Menander, Oden nach Pindar, jüdische Altertümer nach Homer. Von dem Jüngeren besitzen wir eine Paraphrase der Psalmen in Hexametern, deren Technik für Nonnos vorbildlich wurde. Das Geschick, mit welchem er zahllose Reminiszenzen aus alten Dichtern, ihre berühmten Bilder, ihre glänzenden Beiwörter, ihre dialektischen Formen verwendet, kann den Antiquar zufrieden stellen. Die Psalmen verloren aber durch solche Umbildung ihr eigentümliches Gepräge und ihre erhabene Einfachheit: sie wurden zu homerisch, um noch Psalmen sein zu können. Solche philologische Spielereien konnten unmöglich populär werden, und wir verstehen die Nachricht des Kirchenhistorikers Sokrates, dass die Werke der beiden Apollinarios schon zu seiner Zeit so unbekannt waren, als hätten sie nie existiert.[2]) Noch weniger Erfolg hatte die nach dem Vorbild des Apollinarios gearbeitete Psalmenparaphrase des Ammianos.[3]) Ebenso gelehrt sind die berühmten Gedichte des Synesios (ca. 370 bis ca. 413). Für das Überwiegen des hellenischen Elementes ist es hier besonders charakteristisch, dass die Hymnen, welche Synesios als Christ dichtete, mit denen aus seiner heidnischen Zeit brüderlich zusammengehen. Der Neuplatoniker verrät sich in den ersteren fast ebenso deutlich als in den letzteren. Selbst der dorische Dialekt, dessen sich Synesios bedient, beruht sicher

---

[1]) Vgl. E. Bouvy, a. a. O. 51 ff.

[2]) A. Ludwich, Apollinarii metaphrasis psalmorum I—III (als Probe einer kritischen Ausgabe), Progr. Königsberg 1880; dazu desselben Verf. Abhandlungen im Hermes 13 (1878) 335—350 und Königsberger Studien 1 (1887) 80—82. — E. Bouvy, a. a. O. S. 43 ff. — Joh. Dräseke, Zeitschrift für wissenschaftliche Theol. 31 (1888) 477—487. — Kritisches bei Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 67 und sonst.

[3]) Eine Probe derselben ed. aus Cod. Laur. 5, 37 Bandini, Catalogus codicum mss bibl. Mediceae Laurentianae 1 (1764) 64. Sie steht auch im Cod. Bodl. Barocc. 25, s. 14 fol. 3v.

nicht auf der damaligen Mundart seiner Heimat Kyrene, sondern auf rein gelehrter Imitation. Überhaupt ist er viel mehr Philosoph als Dichter; seine metaphysischen Darlegungen sind eine passende Lektüre für die Gelehrtenstube, sie sind aber nicht geeignet, von der tausendstimmigen Menge gesungen und begriffen zu werden.[1]) Selbst Nonnos (im Anfange des 5. Jahrhunderts), dessen Metrik für die Profanpoesie in einem gewissen Sinne bahnbrechend wurde und zahlreiche Nachahmer fand, wie Tryphiodoros, Kolluthos und Musaeos, hatte mit der metrischen Paraphrase des Evangeliums Johannis, die er als Christ und wohl im hohen Alter verfasste, keinen Erfolg; ein Unternehmen, das von Anbeginn so gänzlich verfehlt war, wäre auch einem grösseren Dichtergenie nicht gelungen.[2]) Nonnos ist nicht der letzte Grieche, der das Gerüste altgriechischer Formen zur Ausstellung christlicher Ideen verwertete; die Sitte gelehrter Imitation der antiken Metrik ist auch nach dem Auftreten der rythmischen Dichtung und des politischen Verses nicht ausgestorben. Das beweisen die trockenen Dichtungen des hl. Sophronios, die drei jambischen Kanones des Johannes von Damaskos und die zahlreichen in anakreontischen und anderen Massen verfassten Poesien geistlichen Inhalts eines Ignatios Diakonos, Leon des Weisen, Prodromos, Manuel Philes u. a. Die für wahre Kunst immer verhängnisvolle Wirkung des Nachleierns toter und nicht mehr verständlicher Formen hat sich auch hier im vollen Masse bewährt. Nur ganz wenige dieser Kunstgedichte verdienen den Namen Poesie. Mit Klängen, die in der lebendigen Sprache keinen Widerhall mehr fanden, konnte niemand zum Herzen des Volkes reden. Die Gefahr, welche hierin lag, wird von dem Historiker nicht unterschätzt werden; hätte sich nicht zur rechten Stunde eine andere Kunstform gefunden und eingebürgert, so wäre dem griechischen Volke der Segen einer wahren religiösen Poesie für immer versagt geblieben. Nur dieser neuen Form ist es zu verdanken, dass nun eine Litteraturgattung erstand, die an poetischem Gehalt, an Mannigfaltigkeit und Tiefe den vorzüglichsten Erzeugnissen der alten Dichtung zur Seite gestellt werden darf. Diese wirkungsreiche Kunstform, welche mit einem Zauberschlage das poetische Vermögen der Hellenen von neuem wachrief und der verstummenden Zunge wiederum Laute von alter Kraft verlieh, ist die rythmische Dichtung.

A. Geschichte der rythmischen Kirchendichtung.

269. Begriff und allgemeine Geschichte. Der lebendigen Sprache war die feine Differenz der kurzen und langen Silben in der römischen Zeit, wie die Buchstabenverwechselungen auf Inschriften und andere Thatsachen beweisen, abhanden gekommen. Der neue Vokalismus besass weder lange noch kurze, sondern nur isochrone Vokale d. h. Vokale, die alle mit derselben Zeitdauer gesprochen wurden.[3]) Aus der alten musi-

---

[1]) Vgl. E. Bouvy, a. a. O. 63 ff.
[2]) Vgl. E. Bouvy, a. a. O. 60 ff.
[3]) Vgl. G. Hatzidakis, Kuhns Zeitschr. für vergleich. Sprachforsch. 30 (1889) 357 ff.; auch E. Bouvy, a. a. O. 127 ff.

kalischen Quantitätsprache war ein modernes Konversationsidiom geworden, in welchem ein Wort wie *ἄνθρωπος* als einfacher Daktylus klang. Wer jetzt also nach der Quantität dichtete, gebrauchte eine tote Form, die auf dem Papiere künstlich zugerichtet werden konnte, von dem Ohre aber nicht mehr verstanden wurde. Erst als die christliche Poesie sich von diesem unerträglichen Zwange losmachte und zum rythmischen Versbau ihre Zuflucht nahm, begann sie wahrhaft zu leben. Das Prinzip der neuen Form ist nicht Länge oder Kürze, sondern die Zahl der Silben und der Accent d. h. die Dinge, welche damals allein hörbar waren und welche auch die Poesie der modernen Völker beherrschen. Keineswegs aber trat der Wortaccent einfach an die Stelle des früheren Versaccentes; die alten Versformen wurden vielmehr gänzlich beiseite geschoben und dafür neue, ganz verschiedenartige Zeilen und Strophen erfunden.

Nur in den Werken der rythmischen Form besitzt die christliche Poesie bei den Griechen eine wahrhafte, von schwachen Versuchen rasch zur Vollendung aufsteigende und endlich wieder sinkende innere Entwickelung. Leider ist die Geschichte derselben noch wenig erforscht. Wir erkennen zwar mit genügender Deutlichkeit, dass der ungeheuere uns erhaltene Vorrat an Kirchenliedern eine nach und nach entstandene Schöpfung ist; wir bemerken bedeutende Unterschiede in den Formen, im poetischen Gehalte, in der Darstellung und Auffassung; wir sehen, dass aus unscheinbaren Quellen allmählich ein mächtiger, reichverzweigter Strom anwächst, aber es ist gegenwärtig nicht möglich, den Lauf desselben in seinen Verästelungen und Zuflüssen klar nachzuweisen. An einer genaueren Feststellung der Geschichte dieser Litteraturgattung hindert vornehmlich ihre Anonymität. Wenige Dichter sind nach ihrer Person, ihrer Zeit und ihren Lebensverhältnissen näher bekannt; von vielen hören wir nichts als die blossen Namen; eine grosse Zahl und darunter manche der ältesten Stücke sind völlig herrenlos überliefert. Wir können daher die Entwickelungsgeschichte der griechischen Kirchendichtung vorerst nur in allgemeinen Umrissen beschreiben. Mit genügender Sicherheit lassen sich in derselben drei Hauptepochen unterscheiden, nämlich 1. die Zeit der Vorbereitung, welche hauptsächlich durch kleine, zwischen die Psalmen und andere Teile der hl. Schrift eingeschobene Stücke, durch Akklamationen des Volkes und einige isolierte Gedichte von bekannten Verfassern bezeichnet wird, 2. die Blüteperiode, in welcher die umfangreichen, aus 20—30 und mehr Strophen bestehenden Hymnen zur Ausbildung und höchsten Vollendung gelangen, 3. eine Periode, welche mit der Entstehung einer neuen architektonischen Form von Gedichten, den sogenannten Kanones, anhebt. Diese Abteilung ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob die für jede Periode charakteristische Gattung in derselben ausschliesslich geherrscht hätte. Die Akklamationen und die kleinen Stücke, welche die Signatur der ersten Periode bilden, dauerten auch in der zweiten und dritten fort; die Hymnen, das Kennzeichen der zweiten Periode, wurden auch in der dritten weitergepflegt.

1. Sammelausgaben: Die ältesten Drucke griechischer Kirchenlieder befinden

sich in den für den praktischen Gebrauch bestimmten liturgischen Werken. Darnach gab eine kleine Auswahl Vormbaum in Daniels Thesaurus hymnologicus, vol. III (Lipsiae 1846) 1—138 (die übrigen Bände enthalten nur lateinische und syrische Lieder). — Für selbständige Studien kann man die alten Drucke nicht ganz entbehren; sie enthalten aber meist unzuverlässige und stark verstümmelte Texte, die für eine litterarische, philologische und geschichtliche Betrachtung des Kirchenliedes nicht ausreichen. Diesem Behufe dienen nur folgende vier Werke: J. B. Pitra, Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867; Hymnen auf den hl. Petrus. — W. Christ und M. Paranikas, Anthologia Graeca carminum Christianorum, Lipsiae 1871; reiche Auswahl christlicher Poesien in chronologischer Ordnung mit einer ausführlichen Einleitung über Geschichte und Form der Kirchendichtung. — J. B. Pitra, Analecta sacra spicilegio Solesmensi parata, tom. I, Parisiis 1876; enthält eine überraschend grosse Zahl früher gänzlich oder teilweise unbekannter Hymnen des Romanos, Anastasios, Sergios, Kyriakos, Theodoros Studites u. a. — Archimandrit Amphilochius (jetzt Bischof von Rostov), *Κονδακάριον* nach der griechischen Originalhandschrift der Moskauer Synodalbibliothek N. 437, zusammengestellt mit der ältesten slavischen Uebersetzung, 2 voll., Moskau 1879 (Titel, Einleitung u. s. w. russ.). Der erste Band bringt im grossen und ganzen dieselben Texte wie Pitra, dessen Ausgabe nur noch im Nachtrage verwertet ist; der zweite Band (in kleinerem Formate) enthält Facsimileproben in mangelhafter Ausführung. Der Textband dürfte durch den völligen Mangel an Genauigkeit, Kritik und Methode in der ganzen philologischen Litteratur als ein Unikum dastehen. Damit der skeptische Leser nicht glaube, mein Urteil sei vom blassen Neide der Rivalität angekränkelt, bemerke ich nur, dass auf den 208 Seiten, welche der Text (ohne den Anhang) umfasst, bei oberflächlichster Durchsicht 15000—20000 Fehler jeder Art aufstossen — was denn doch selbst bei der weitesten Ausdehnung der Nachsicht, die man gegen eine editio princeps walten zu lassen geneigt ist, des Schlechten etwas zu viel sein dürfte. Merkwürdigerweise ist die famose Leistung im Buchhandel schon vergriffen und so schwer aufzutreiben wie ein Inkunabeldruck. — Dazu kommt noch die kleine Publikation von J. Pomjalovskij, Zwei liturgische *Κοντάκια* auf Pergament, Petersburg 1884.

2. Hilfsmittel: Ein Spezialthema behandeln Theod. Toscani et Jos. Cozza, De hymnologia Graecorum in Deiparae conceptionem, Rom 1862 (mir unzugänglich). — Die ersten und wichtigsten Schritte in der Erkenntnis der Form der griechischen Kirchenlieder that F. J. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, 3 Bde, Freiburg i. Br. 1853 bis 1855 (passim). — Dann haben, ohne die Vorarbeit von Mone zu beachten, Pitra und Christ in den Prolegomena der oben genannten Werke für die Erforschung der Form und Geschichte des Kirchenliedes einen festen Grund gelegt. — Ausserdem: W. Christ, Ueber die Bedeutung von Hirmos, Troparion und Kanon in der griechischen Poesie des Mittelalters, Sitzungsber. bayer. Akad. 1870, Band II 75-108. — Th. Borret, De Techniek der Byzantijnsche Hymnographen, Verslagen en Mededeelingen der K. Akad. van Wetenschappen, Afdeeling Letterkunde, Tweede reeks, tweede deel, Amsterdam 1872 S. 159—191 (eingehender Bericht über Pitras Hymnographie und Christs Anthologia). — Zwei ausführliche Referate über den ganzen von Pitra und Christ gebotenen Stoff gaben H. Stevenson, L'hymnographie de l'église grecque, Revue des questions historiques 11 (1876) 482—543, und L. Jacobi, Zur Geschichte des griechischen Kirchenliedes, Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgeg. von Th. Brieger 5 (1882) 177—250. — Ein Referat über das Referat von Stevenson ist der Aufsatz von D. Kupitoris, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 372—391, wo ohne Beweis die alte Idee verteidigt wird, dass die rythmische Form aus der altgriechischen Poesie abzuleiten sei. — Ueber den Entwickelungsgang der Studien Pitras über die griechische Kirchenpoesie vgl. Dom Fernand Cabrol, Histoire du cardinal Pitra, Paris 1893 S. 263—276, wo auch einige hier nicht genannte kleinere Aufsätze und Besprechungen angeführt sind. — Auf Pitra und den neueren Forschungen beruht auch die mir unzugängliche Antrittsvorlesung von Dom Fernand Cabrol, L'hymnographie de l'église grecque, Angers, Lachèse 1893 (s. B. Z. 2, 642). — Mehrere Fragen behandelt auch K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν*, Venedig 1878. — Hauptschrift: Wilh. Meyer (aus Speyer), Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung, Abhandl. bayer. Akad. 17. Bd, 2. Abteilung, München 1885 S. 270—450. Vgl. die ziemlich ungerechte Rezension von Dreves, Götting. Gel. Anzeigen 1886, 1, 284—293. — Zur Geschichte der Entdeckung des Prinzips der rythmischen Poesie: W. Meyer, Pitra, Mone und die byzantinische Strophik, Sitzungsber. bayer. Ak. 1896 S. 49—66. — Nützlich, besonders für die allgemeine Geschichte und Würdigung der griechischen Kirchenpoesie, weniger für die Erkenntnis der metrischen Formen ist: Edm. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique dans l'hymnographie de l'église grecque, Nimes 1886. — Gegen einen Teil der Ansichten von W. Meyer richten sich Karl Deutschmann, De poësis Graecorum rhythmicae usu et

origine, Progr., Coblenz 1889, und Maximilien Kawczynski, Essai comparatif sur l'origine et l'histoire des rythmes, Paris 1889 S. 138 ff. — Für W. Meyer entscheidet sich in der Hauptsache Hubert Grimme, Der Strophenbau in den Gedichten Ephräms des Syrers. Mit einem Anhange über den Zusammenhang zwischen syrischer und byzantinischer Hymnenform. Collectanea Friburgensia, vol. II, Freiburg (Schweiz) 1893. Vgl. B. Z. 3, 203 f. — Eine unselbständige und kritisch wenig durchgearbeitete Uebersicht über die griechischen Kirchendichter und Meloden gibt G. J. Papadopulos, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς παρ' ἡμῖν ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς* etc., Athen, K. Beck 1890 S. 123 ff., 231 ff., 291 ff. — Ueber die Quellen der Kirchenlieder, die vornehmlich in Heiligenleben zu suchen sind, vgl. K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Akad. 1892 S. 322 ff. — Eust. Bulismas, *Περὶ ἐκκλησιαστικῶν μελῳδῶν*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 12 (1892) 358—361. — Ul. Chevalier, Poésie liturgique du moyen-âge, Paris et Lyon 1892 (Uebersicht über die rythmische Poesie bei den Orientalen, Griechen und Abendländern). — Unzugänglich blieben mir einige russische Arbeiten wie: V. Philaret (von Černigov), Historische Uebersicht der Hymnographen und der Hymnographie der griechischen Kirche, Petersburg 1860. — Porphyrij (Bischof), Sticherariendichter, Trudy Kievskoj duch. ak. 1878. — J. Mansvetov, Ueber Liedersequenz, in den „Beilagen zu den Werken der hll. Väter" Buch 4, 1880. — Für die musikalische Seite vgl. S. 599 f.

3. Uebersetzungen: Lateinische Uebersetzung in den Analecta von Pitra (s. o.). — Proben deutscher Uebersetzung bei Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen, 2. Aufl., Paderborn 1881, und bei Jacobi, a. a. O. — Eine englische Uebersetzung der Hymnen des Synesios, Gregor von Nazianz, Methodios und Clemens von Alexandria, sowie einiger anonymen Hymnen gab nach der Anthologia Graeca carminum Christianorum von Christ und Paranikas A. W. Chatfield, Songs and hymns of earliest greek christian poets, bishops and others, London 1876.

4. Zur griechischen Liturgie: Bei dem engen Zusammenhange, der die Kirchendichtung mit dem praktischen Gottesdienste verbindet, erscheint es passend, hier wenigstens die wichtigste Litteratur zur griechischen Liturgie anzuführen, während eine Darstellung der Liturgie selbst natürlich ausserhalb des Rahmens unserer Aufgabe liegt.

A. Ausgaben: Die liturgischen Bücher der Griechen werden wie die im Vulgäridiom verfassten Volksbücher seit alter Zeit in Venedig gedruckt. Hier erschienen in zahlreichen Ausgaben, die nicht einzeln aufgezählt werden können, die Menäen (*Μηναῖα*), z. B. 1586—1596; der Oktoechos (*Ὀκτώηχος*), das Triodion (*Τριῴδιον*), das Typikon (*Τυπικόν*; vgl. S. 314), das Pentekostarion (*Πεντηκοστάριον*), das Horologion (*Ὡρολόγιον*), das Euchologion (*Εὐχολόγιον*), das Psalterion (*Ψαλτήριον*), das Hirmologion (*Εἱρμολόγιον*) und *Αἱ θεῖαι λειτουργίαι τῶν ἐν ἁγίοις πατέρων ἡμῶν Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου, Βασιλείου τοῦ Μεγάλου καὶ τῶν προηγιασμένων.* In den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts hat Barth. Kutlumusianos (*Κουτλουμουσιανός*) mit Approbation des Patriarchen Neubearbeitungen der liturgischen Bücher veranstaltet, die abermals in Venedig, zum Teil auch in Konstantinopel gedruckt wurden. Ueber die ältesten Drucke dieser Bücher vgl. die genauen bibliographischen Nachweise bei E. Legrand, Bibliogr. hell., 2 tomes, Paris 1885, und Bibliogr. hell. du XVIIe siècle, 3 tomes, Paris 1894—1895. Dazu Nachträge von Ph. Meyer, B. Z. 2 (1893) 357 f. — In neuerer Zeit sind auch einzelne Ausgaben in Athen, Konstantinopel und Jerusalem erschienen. — Neben diesen offiziellen griechischen Ausgaben sind natürlich die von katholischer oder protestantischer Seite veranstalteten Drucke nur mit Vorsicht zu benützen. Das gilt selbst von der bedeutendsten abendländischen Leistung, dem *Εὐχολόγιον* sive Rituale Graecorum etc. opera Jacobi Goar, Paris 1647. Editio II. expurgata et accuratior, Venedig 1730. — Eus. Renaudot, Liturgiarum orientalium collectio, 2 voll., Paris 1716; Neuausgabe, Frankfurt 1847 (teils Texte, teils Abhandlungen zur griechischen, koptischen und syrischen Liturgie). — *Νικοδήμου Ναξίου Στέφανος τῆς ἀειπαρθένου ἤτοι θεοτοκάριον, ἐκδ. Γ. Μουσαίου, Ἐν Κπόλει* 1849 (mir unzugänglich). — Einen sehr nützlichen kommentierten Auszug der wichtigsten Teile der griechischen Liturgie im Urtexte gab Herm. Adalb. Daniel, Codex liturgicus ecclesiae orientalis in epitomen redactus, Leipzig 1853. Das erste Buch enthält eine kurzgefasste Geschichte der ältesten Liturgie mit reichlichen Quellenstellen; das zweite eine allgemeine Beschreibung der heutigen griechischen Liturgie, das dritte die Liturgie des hl. Chrysostomos, des hl. Basilios, der Praesanctificati und der Armenier; das vierte die wichtigsten Texte und Zeremonien bei der Erteilung der Sakramente, u. a. auch die Vorschriften über die Wahl und Ordination der Bischöfe, Erzbischöfe und des Patriarchen von Kpel und die Stelle über die Kaiserkrönung aus dem Geschichtswerk des Kantakuzenos I S. 196 ff. ed. Bonn. (vgl. oben S. 300 Anm. 2); den Beschluss bildet ein Verzeichnis der in der griechischen Liturgie vorkommenden technischen Ausdrücke mit Erklärungen. — Neuerdings sind die liturgischen Bücher der Griechen auch von der Propaganda in Rom veröffentlicht worden: Paracletice sive Octoechus magnus 1866; Octoechus s. patris nostri Joannis Damasceni

1886; Triodion 1879; Pentecostarion 1884; Menaea 1888 ff.; Psalterium 1873 ff.; Horologium 1875. In welchem Verhältnis die römischen Ausgaben hinsichtlich der Texte zu den Venezianer Drucken stehen, vermag ich nicht zu sagen, da sie mir nicht zugänglich geworden sind. — C. E. Hammond, Liturgies eastern and western being a reprint of the texts, either original or translated, of the most representative liturgies of the church, Oxford 1878. — C. E. Hammond, The ancient liturgy of Antioch and other liturgical fragments being an appendix to ‚Liturgies eastern and western', Oxford 1879. — C. Cracau, Die Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus, Gütersloh 1890 (griech. Text mit deutscher Uebersetzung). — A. Dmitrijevski, Ein Euchologion aus dem 4. Jahrhundert, verfasst von Serapion, Bischof von Thmuis (in Unterägypten), Trudy Kievskoj duch. ak. 1894 Nr. 2 (mir unzugänglich). — Ein Liturgiebuch der Auferstehungskirche von Jerusalem (mit alten Troparien u. s. w.) ed. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 2 (1894) 1—254; ebenda 1 (1891) 124—143 einige Stichera, Kanones u. s. w. der Kirche von Jerusalem. — Einen späten Auszug des eben erwähnten Liturgiebuches von Jerusalem ed. A. Dmitrijevskij, Pravosl. sobesjednik 1889—1890; 1894. Vgl. B. Z. 2 (1893) 350; 4 (1895) 199. — A. E. Lauriotes, *Συλλογὴ τῶν διαφόρων ἐκκλησιαστικῶν ἀκολουθιῶν*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 15 (1895—1896) 164—166 (eine Akoluthia des Hesperinos).

B. Hilfsmittel: *1.* Allgemeine Darstellungen: Das Hauptwerk bleibt noch immer Leo Allatius, De libris ecclesiasticis Graecorum dissertationes duae, Paris 1645. Einiges hieher Gehörige (De narthece veteris ecclesiae, De recentiorum Graecorum templis) bietet auch die Fortsetzung der genannten Schrift: Leo Allatius, De libris et rebus ecclesiasticis Graecorum dissertationes et observationes variae, Paris 1646. Die erste Schrift wurde mit Zusätzen wiederholt von Fabricius, Bibl. gr. 5, Hamburg 1712. — Ueber Menologien u. s. w. vgl. auch Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 10, 138 ff. — Zach. Grapius, De Menaeis et Menologiis Graecorum, Rostock 1697 (wertlose Dissertation). — Manches zur Liturgie auch bei John Mason Neale, A history of the holy eastern church, 2 P., London 1847—1850. — Gute, auf handschriftlichen Studien beruhende Mitteilungen über liturgische Bücher der Griechen gab F. J. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters 2 (1854) IX—XVI; vgl. 3 (1855) 377. — D. W. Gass, Symbolik der griechischen Kirche, Berlin 1872. — Swainson, The greek liturgies chiefly from original authorities, Cambridge 1884 (mit den Texten der alten Liturgien des Johannes Chrysostomos und Basilios u. s. w.). — Zu den Lectionarien vgl. C. R. Gregory in ‚Novum Testamentum graece ed. C. Tischendorf', Editio octava critica maior 3 (1884) 687—791. — G. Bickell, Das älteste liturgische Schriftstück, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, 2. u. 3. Bd (1887) 83—86. — Heinr. Ad. Köstlin, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Freiburg i. B. 1887 S. 63—90 (über den Gottesdienst der griechischen Kirche mit reichlichen Litteraturangaben). — L. Duchesne, Origines du culte chrétien, Paris 1889 (enthält auch für die griechische Liturgie vom 4.—9. Jahrhundert viel Beachtenswertes). — N. Nilles S. I., Kalendarium Manuale utriusque ecclesiae orientalis et occidentalis, 3 Bde, Innsbruck 1879, 1881, 1885. Zweite Auflage, Bd 1, Innsbruck 1896 (ungemein reichhaltiges und zuverlässiges Werk). — Manche Beiträge zur Kenntnis der griechischen und syrischen Liturgie enthalten die: Études préparatoires au pèlerinage eucharistique en terre sainte et à Jérusalem en avril et en mai 1893, Paris 1893 (Supplément aux „Questions actuelles" du 18 fevrier—8 avril 1893). — Unzugänglich ist mir das rumänische Werk: T. Tarnavschi, Ueber die wichtigsten Liturgien der orientalischen Kirche, bes. diejenigen, welche zur Zeit in der orthodoxen Kirche gebraucht werden. Czernowitz 1893 (Separatabdruck aus dem rumän. Journal Candela). Besprechung von P. Syrku, Viz. Vr. 1 (1894) 216—218. — Ferd. Probst, Liturgie der drei ersten christlichen Jahrhunderte, Tübingen 1870. — Ferd. Probst, Liturgie des vierten Jahrhunderts und deren Reform, Münster 1893. — Summarische Uebersicht der griechischen Liturgiebücher bei Ferd. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde 1 (1892) 478—487. Dazu Nachträge von Ph. Meyer, Theolog. Literaturzeitung 18 (1893) 12. — Nur ganz knappe Notizen bei V. Thalhofer, Handbuch der katholischen Liturgik, 2. Aufl. bearbeitet von Ad. Ebner I 1 (Freiburg i. Br. 1894) 64—66.

2. Spezialschriften: Archimandrit Sergius, Vollständiges Menologium des Ostens, 2 voll., Moskau 1875—1876 (russ.); Bd I S. III ff. ein reiches Verzeichnis hagiographischer und martyrologischer Druckwerke und Hss. — V. Bolotov, Spuren der alten Menologien einzelner Kirchen, Christ. čtenije 1893 Jan.—Febr. 177—210 (konstatiert einen Menologientypus der Kirche von Kpel und einen solchen der Kirche von Antiochia, den er syrophönikisch nennt). — A. Papadopulos Kerameus, *Σχεδίασμα περὶ τῶν λειτουργικῶν μηναίων*, Viz. Vr. 1 (1894) 341—388 (über die allmählichen Veränderungen der Menäen vom 10.—16. Jahrh.). — <Hipp. Delehaye>, Le Synaxaire de Sirmond, Analecta Bollandiana 14 (1895) 396—434 (Definition der oft verwechselten und in der That sehr schwankenden Begriffe Menaion, Menologion und Synaxarion). — Einiges über Menologien, bes. das Menologion von Kpel berichtet M. J. Gedeon, *Βυζαντινὸν ἑορτολόγιον*, *Σύλλογος*

24 (1895) 121—160. — Al. Lauriotes, *Ἐξήγησις τοῦ ἀπολυτικίου τῆς ἁγίας παρασκευῆς*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 12 (1892) 214—216. — A. Dmitrijevskij, Čin peščnago djejstva (*Ἀκολουθία τῆς καμίνου*), Viz. Vr. 1 (1894) 553—600. Vgl. B. Z. 4, 388. — Interessante Aufschlüsse über die im 4. Jahrhundert in Jerusalem herrschende Liturgie geben Suitbert Bäumer, Geschichte des Breviers, Freiburg 1895 S. 105—119, und F. Cabrol, Études sur la Peregrinatio Silviae, Paris 1895. Vgl. den ausführlichen Bericht von J. B. Chabot, Revue de l'Orient latin 3 (1895) 481—498. — N. Nilles, Mitte Pfingsten. *Ἡ μεσοπεντηκοστή*, Zeitschr. f. kathol. Theologie 19 (1895) 169—177.

3. Zu der speziell slavischen Liturgie, die übrigens im grossen und ganzen mit der griechischen identisch ist, zum slavischen Kirchenjahr u. s. w.: Jos. Sim. Assemanus, Kalendaria ecclesiae universae, 6 Tomi, Rom 1755 (handelt über die „Kalendaria ecclesiae Slavicae sive Graeco-Moschae"). — Johann Glen King, Die Gebräuche und Ceremonien der griechischen Kirche in Russland. Aus dem Englischen übersetzt, Riga 1773 (mit 12 Kupfertafeln). — A. N. Muraviev, Briefe über den Gottesdienst der morgenländischen Kirche. Aus dem Russischen übersetzt und erläutert von E. v. Muralt, Leipzig 1838. — E. v. Muralt, Lexidion der morgenländischen Kirche, Leipzig 1838. — Rajevskij, Euchologion der orthodox-katholischen Kirche, 3 Bde, Wien 1861—62 (Deutsche Uebersetzung der wichtigsten Teile der Liturgie der russischen Kirche). — Philaret, Geschichte der Kirche Russlands, ins Deutsche übersetzt von D. Blumenthal, 2 Bde, Frankfurt 1872. — Ausserdem sind zur Einführung in die slavische Liturgie zu empfehlen die doppelsprachig (deutsch und russisch) abgefassten Werke des gelehrten Propstes der k. russischen Botschaft zu Berlin, Alexis von Maltzev: *1.* Die göttlichen Liturgien unserer heiligen Väter Johannes Chrysostomos, Basilios des Grossen und Gregorios Dialogos. Deutsch und slavisch unter Berücksichtigung der griechischen Urtexte. Berlin 1890. — *2.* Die Nachtwache oder Abend- und Morgengottesdienst der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes. Deutsch und slavisch u. s. w. Berlin 1892. — *3.* Die Liturgien der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes unter Berücksichtigung des bischöflichen Ritus nebst einer vergleichenden Betrachtung der hauptsächlichsten übrigen Liturgien des Orients und Occidents. Berlin 1894 (dieses Werk nur deutsch; am Schlusse ein Verzeichnis liturgischer Litteratur). — *4.* Der grosse Busskanon des hl. Andreas von Kreta. Deutsch und slavisch u. s. w. Berlin 1894. — *5.* Andachtsbuch (Kanonik) der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes, deutsch und slavisch unter Berücksichtigung des griechischen Urtextes. Berlin 1895. Vgl. die Besprechung von N. Nilles, Zeitschr. f. kathol. Theol. 1896 S. 353—359. — Auf den zwei zuerst genannten Büchern beruht die Skizze von N. Nilles S. I., Ueber die griechisch-russische Liturgie, Zeitschr. für kathol. Theologie 18 (1894) 260—292. — Sokolov, Darstellung des Gottesdienstes der orthodox-katholischen Kirche des Morgenlandes, Deutsch von Morosow. Berlin 1893. — Weitere Litteratur bei H. A. Köstlin, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Freiburg 1887 S. 63 f. — Trotz all der erwähnten, zum Teil trefflichen Vorarbeiten bleibt eine zusammenfassende Erforschung und Darstellung der Geschichte der liturgischen Bücher der griechischen Kirche ein Bedürfnis. Von Wichtigkeit sind u. a. die Verzeichnisse in den ältesten Klostertypiken z. B. in der *Διάταξις* des Michael Attaliates bei K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 1, 49. Vgl. § 137.

Erste Periode.

270. Älteste Kirchengesänge. Die Gewohnheit, bei religiösen Zusammenkünften Gott durch Gesang zu verherrlichen, übernahmen die Christen von der Synagoge. Daher sind in den ersten Jahrhunderten ihre Kirchengesänge mit denen der Juden fast identisch. Den wichtigsten Teil bildeten die Psalmen; dazu kommen noch einige andere Stücke des alten und neuen Testaments, die Dankesworte Marias nach der Botschaft des Engels Gabriel, die Weissagung des Zacharias und der Jubelhymnus des greisen Symeon. Den sichersten Beweis für diese Thatsache gibt uns der dem 5. Jahrhundert angehörige Codex Alexandrinus; derselbe enthält nämlich nach der griechischen Übersetzung des alten Testaments ein kirchliches Gesangbuch, in welchem wir den erwähnten uralten Bestand der griechischen Liturgie vorfinden.[1]) Das Volk beteiligte sich damals am Kirchengesange

[1]) S. Christ, Anthol. Prolegom. S. 20 f.; 63 f.

wohl nur durch die Schlussakklamationen, das Alleluija, Amen, Hosanna, Adonai, das oft wiederholte Kyrie eleison. In diesen Akklamationen liegt der Keim eines wichtigen Bestandteiles des späteren Kirchenliedes: aus ihnen entstand der Nachgesang oder das Ephymnion (s. § 286).

Bald hören wir auch schon von neuen Liedern der Christen; freilich sind diese Nachrichten zum Teil so unbestimmt, dass wir nur schwer ein deutliches Bild gewinnen können. Schon Plinius der Jüngere berichtet in einem Briefe (10, 96), dass die Christen vor Tagesanbruch sich zu versammeln und Christo ein Lied zu singen (ante lucem convenire carmenque Christo dicere) pflegten. Doch lässt sich bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks und der mangelhaften Bekanntschaft des Plinius mit christlichen Dingen nicht sicher genug ersehen, ob er damit wirkliche Kirchengesänge meinte. Dafür haben wir aber von Origenes und Eusebios völlig klare Zeugnisse, dass die Christen Gott und seinen eingeborenen Sohn in Hymnen besangen.[1] Besonders übten die Häretiker kirchlichen Gesang und kirchliche Dichtung, so Nepos in Ägypten, der syrische Gnostiker Bardesanes und vor allem Arios. Ein Beweis hiefür ist auch der merkwürdige alte Psalm der Naassener.[2] Von der Vorliebe, mit welcher das Volk solche Gesänge aufnahm, wird mehrfach berichtet, und es ist nur natürlich, dass auch die Orthodoxen sich bemühten, dem religiösen Bedürfnisse in dieser Weise entgegenzukommen. Die ältesten Gesänge, von welchen wir genauere Kunde haben, sind Lieder am Morgen und Abend, bei der Lichtanzündung und beim Frühstücke: *ὕμνος ἑωθινός, ἑσπερινός, ἐπιλύχνιος, εὐχὴ ἐπ' ἀρίστῳ.*[3] Der berühmte Morgenhymnus: *Δόξα ἐν ὑψίστοις θεῷ καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη* u. s. w. wurde auch in der abendländischen Kirche bis ins Mittelalter hinein im griechischen Urtexte gesungen.[4] Diese Stücke unterscheiden sich aber von den späteren Kirchengesängen dadurch, dass sie fast noch ganz aus Worten der hl. Schrift zusammengesetzt sind. Die ältesten selbständigen rythmischen Gedichte stammen von Gregor von Nazianz; es ist sein Jungfrauenlied und sein Abendhymnus.[5] Wie Gregor, der Hauptvertreter der christlichen Quantitätspoesie, dazu kam, sich auch in der neuen Form zu versuchen, ist schwer zu erklären; doch scheint seine Autorschaft für diese zwei Gedichte völlig gesichert. Sie bestehen aus Langzeilen von 14—16 Silben, welche in zwei Halbzeilen von verschiedener Silbenzahl zerfallen; Quantität und Tonfall ist durchaus freigegeben, nur muss die vorletzte Silbe der zweiten Halbzeile betont sein. Zweifellos gehören also beide Stücke

---

[1] S. Christ, Anthol. Prolegom. S. 21.

[2] Ueber gnostische Gesänge handelt R. A. Lipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden 1 (1883) 7—9; 239; 292 ff.; 330; 520. Vgl. Sathas, a. a. O. *σελ. ρμ' κέπ.* W. Meyer 375. Bouvy 364 ff.

[3] Ed. von Christ, Anthol. 38 ff. Vgl. Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen S. 30 f.

[4] Nachweise von W. Chappel, On the use of the Greek language, written phonetically, in the early service-books of the church in England etc., Archaeologia v. 46 (London 1880—81) 389—402, und K. Krumbacher, Rhein. Mus. 39 (1884) 357 f.

[5] Ed. von Christ, Anthol. 29 ff. Kritische Ausgabe von W. Meyer, a. a. O. 400 ff. Vgl. Hanssen, Philolog. 44 (1885) 228—235; Meyer, a. a. O. 313 ff.; Bouvy 133 ff.; Grimme, a. a. O. S. 81 f.

zur rythmischen Dichtung. Eine höchst altertümliche Form zeigt auch der anonyme Gesang auf das hl. Kreuz.[1])

Ueber die erste Periode des Kirchengesangs s. ausser den oben genannten Werken von Pitra, Christ, Bouvy, Grimme u. s. w. auch Alb. Thierfelder, De Christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora, Diss., Leipzig 1868, und Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen, Paderborn 1881 S. 15—51 (wo S. 48 statt Theophanes Damascenus Johannes D. zu schreiben ist). — L. Duchesne, Origines du culte chrétien, Paris 1889 S. 107 ff. — Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 172—184; 553—556, bespricht die Entwickelungsgeschichte der lateinischen Kirchendichtung und die Hymnen des Ambrosius und Gregorius des Grossen. — Unzugänglich sind mir die Arbeiten von J. Malyševskij, Der hl. Johannes Chrysostomos in seiner Stellung als Anagnost, Diakon und Priester, und: Eine Bemerkung über Flavianus, Erzbischof von Antiochia u. s. w., Trudy Kievskoj duch. ak., Oktober 1890 November 1892, wo nach dem Berichte von M. S., B. Z. 2, 347 f. auch über die älteste Geschichte des griechischen Kirchengesanges gehandelt ist.

Zweite Periode.

271. Anfänge der Hymnendichtung. Die eigentliche Hymnendichtung beginnt wahrscheinlich im 5. Jahrhundert; sie blühte besonders im 6. und 7. Jahrhundert. Ihre Anfänge sind ebenso in Dunkel gehüllt wie die Anfänge des Kirchenliedes überhaupt. Wenn wir die kunstvoll ausgeführten, grossartigen Gesänge eines Romanos und Sergios betrachten, so drängt uns das historische Gefühl, die Vorstufen solcher Vollendung aufzusuchen. Wir vermuten, dass eine Epoche tastender Versuche und kleinerer Proben des dichterischen Vermögens vorausging. Hievon ist aber wenig Sicheres bekannt. Vielleicht sind die Anfänge der reicheren Hymnendichtung in den fast völlig verlorenen häretischen Dichtungen des 3.—6. Jahrhunderts, in den Werken eines Valentinus, Basilides, Bardesanes, Severus (512—518 Patriarch von Antiochia) u. a. zu suchen;[2]) auch die rasch populär gewordene Thalia des Arios und die gegen dieselbe von den Orthodoxen verfassten Gedichte[3]) mögen namentlich wegen ihres dramatischen Charakters mit der Hymnographie, die ja auch in ihren frühesten und besten Vertretern durch dramatische Bewegung ausgezeichnet ist, in Zusammenhang gebracht werden.

Sehr bemerkenswert sind einige Nachrichten, welche uns zeigen, dass im 5. und 6. Jahrhundert bezüglich des Kirchengesanges eine konservative und eine fortschrittliche Partei gegen einander standen. Wie sich schon auf dem Konzil von Laodikea (um 370 n. Chr.) die Kirche selbst gegen die Lieder ausgesprochen hatte, so verpönten noch später die Klöster der strengsten Observanz in Ägypten das Singen der neuen Lieder als einen dem Seelenheil gefährlichen Luxus; dagegen wurde in Kappadokien der Kirchengesang auch in Klöstern geübt, von den Weltpriestern wohl allenthalben; insbesondere wird die Sitte von Alexandria bezeugt.[4]) Von hier und anderen grossen Zentren des Hellenismus verbreitete sich die Sitte des Kirchengesanges und wurde überall freudig aufgenommen. Er bot dem Volke einen erbaulichen Ersatz für das Theater

---

[1]) Ed. von Pitra, Anal. Sacra I 481 und von W. Meyer, a. a. O. 410 f.

[2]) S. Pitra, Hymnographie S. 41. Grimme, a. a. O. S. 83.

[3]) Vgl. S. 644 f..

[4]) Die hierauf bezüglichen Erzählungen bei Christ, Antholog. Proleg. 29 f.

und den Mimus, und als sich die Menge in den nunmehr staatlich unterstützten Kirchen mehrte, nahm die Ausbildung des liturgischen Dramas einen schnellen Verlauf. Als die ältesten Hymnendichter gelten Anthimos und Timokles, die nach dem glaubwürdigen, auch bei Theophanes wiederholten Zeugnisse des Theodoros Anagnostes um 457 blühten.[1])

Andere Meloden, die im 5. Jahrhundert genannt werden, sind Markianos, Johannes Monachos, Seta und besonders Auxentios. Einen Hymnus des letzteren besitzen wir in seiner von seinem jüngeren Zeitgenossen Georgios verfassten Biographie.[2]) Dass wir sonst keine Hymnen aus dem fünften Jahrhundert kennen, hat seinen Grund wohl in der Anonymität der Überlieferung. Das meiste mag verloren gegangen sein; aber manche dieser Inkunabeln der Kirchendichtung gehen wohl unerkannt unter den zahlreichen grösseren und kleineren Stücken, die herrenlos überliefert sind. Zur vollen Blüte gelangte der Hymnus im 6. Jahrhundert. Durch gute und alte Zeugnisse wird Kaiser Justinian (527—565) als Verfasser des Hymnus: *Ὁ μονογενὴς υἱὸς καὶ λόγος τοῦ θεοῦ* erwiesen.[3]) Um dieselbe Zeit blühten wohl auch die Meloden Anastasios, Kyriakos[4]) und vor allem der grösste Vertreter dieser Gattung, Romanos.

272. **Romanos** (*Ῥωμανός*), mit dem Beinamen *ὁ μελῳδός*, ist der grösste Dichter des byzantinischen Zeitalters; er hat dem religiösen Hymnus den feierlichsten und erhabensten Charakter aufgedrückt. Von den Lebensumständen des „Pindar der rythmischen Poesie“, wie ihn Bouvy nennt, erfahren wir fast nur durch eine alte Legende, welche in den Menäen an seinem Festtage, dem 1. Oktober, eingereiht ist. In dem berühmten Menologion des Kaisers Basilios II (Cod. Vatic. 1613) lautet der Text: *Ὁ ὅσιος Ῥωμανὸς ὑπῆρχε μὲν ἀπὸ Συρίας, διάκονος τυγχάνων τῆς ἐν Βηρύτῳ ἁγίας ἐκκλησίας. Καταλαβὼν δὲ τὴν Κωνσταντινούπολιν ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀναστασίου τοῦ βασιλέως, ἀπῆλθε καὶ κατέμενεν ἐν τῷ ναῷ τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου εἰς τὰ Κύρου, ὅπου καὶ τὸ χάρισμα τῶν κοντακίων ἐδέξατο. Ἐν εὐλαβείᾳ γὰρ διάγων καὶ διαννκτερεύων καὶ λιτανεύων ἐν τῇ παννυχίδι τῶν Βλαχερνῶν, ὑπέστρεφε πάλιν εἰς τὰ Κύρου. Ἐν μιᾷ δὲ τῶν νυκτῶν, κοιμωμένῳ αὐτῷ ἐφάνη καθ' ὕπνους ἡ ὑπεραγία Θεοτόκος, καὶ ἐπέδωκε τόμον χάρτου καὶ εἶπε· Λάβε τὸν χάρτην καὶ κατάφαγε αὐτόν. Ἐνόμισεν ουν ὁ ἅγιος ἀνοῖξαι τὸ στόμα καὶ καταπιεῖν τὸν χάρτην. Ἦν δὲ ἡ ἑορτὴ τῶν ἁγίων Χριστουγέννων· καὶ εὐθέως ἐγερθεὶς ἐκ τοῦ ὕπνου ἐθαύμαζε καὶ ἐδόξαζε τὸν θεόν. Εἶτα ἀναβὰς εἰς τὸν ἄμβωνα, ἤρξατο τοῦ ψάλλειν· Ἡ παρθένος σήμερον τὸν ὑπερούσιον τίκτει. Ποιήσας δὲ καὶ ἑτέρων ἑορτῶν κοντάκια, ὡς περὶ τὰ χίλια, πρὸς Κύριον ἐξεδήμησεν.* Eine abweichende Fassung mit mehreren neuen Nachrichten hat Papadopulos Kerameus aus dem Codex 40 der Patriarchalbibliothek zu Jerusalem (s. 10/11) hervorgezogen: *Τῇ αὐτῇ ἡμέρᾳ τοῦ ὁσίου Ῥωμανοῦ τοῦ ποιητοῦ καὶ μελῳδοῦ τῶν κοντακίων. Ὥρμητο δὲ ἐκ Συρίας τῆς Μισηανῶν*

---

[1]) *Ἐκλογαὶ ἀπὸ τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας* ed. J. A. Cramer, An. gr. Paris. 2 (1839) 104. — Theophanes ed. Bonn. I 177 = ed. De Boor I 114.

[2]) Migne, Patrol. graeca 114, 1416. Vgl. Pitra, Anal. Sacra I Proleg. S. 23; Bouvy, a. a. O. 230—234.

[3]) Christ, Anthol. Proleg. S. 32.

[4]) S. Pitra, Anal. Sacra I Prolegom. S. 32 f. und Jacobi, a. a. O. 202.

(*Μιασηνῶν* coniec. Papad.) *πόλεως. Διάκονος γενόμενος τῆς ἐν Βηρύτῳ ἁγίας τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας τῆς λεγομένης Ἀναστάσεως * * καταλαβὼν δὲ τὴν Κωνσταντινούπολιν ἐν τοῖς χρόνοις Ἀναστασίου τοῦ βασιλέως ἐκαθέσθη ἐν τῷ ναῷ τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου ἐν τοῖς Κύρου, ἔνθα καὶ τὸ χάρισμα τῆς συντάξεως τῶν κονταχίων ἔλαβεν ἐπιφανείσης αὐτῷ τῆς ἁγίας Θεοτόκου* <*κατ'*> *ὄναρ καὶ τόμον χάρτινον ἐπιδούσης αὐτῷ καὶ κελευσάσης τοῦτον καταφαγεῖν. Ἀναστήψας οὖν ἀπήρξατο· Ἡ παρθένος σήμερον τὸν ὑπερούσιον τίκτει, ἐκθέμενος ἐφεξῆς καὶ τῶν λοιπῶν ἑορτῶν* <*οἴκους καὶ κοντάκια* suppl. Papad.> *καὶ διαφόρους ἁγίους ἀνυμνήσας, ὡς εἶναι τὸν ἀριθμὸν τῶν ποιηθέντων ὑπ' αὐτοῦ κονταχίων περίπου τὰ χίλια, ὧν τὰ πολλὰ ἐν τοῖς Κύρου ἰδιοχείρως ὑπ' αὐτοῦ τεθέντα ἀπόκεινται. Τελεῖται δὲ ἡ αὐτοῦ μνήμη ἐν τῷ αὐτῷ τῆς ἁγίας ἀειπαρθένου Θεοτόκου ναῷ ἐν τοῖς Κύρου.* Zu den Texten des Menologium des Basilios, der Menaeen und des Jerusalemer Codex kommt noch eine Vita, die im sogenannten Synaxarium Claromontanum oder Sirmondianum, jetzt Cod. Phill. 1622 in Berlin, s. 11, aufbewahrt ist. Die Vergleichung der 4 Texte zeigt, dass sie sich in zwei Gruppen (Menolog. Basil. und Menaeen, Synax. Sirmond. und Hierosol.) scheiden, aber insgesamt auf eine ausführlichere Vita des Romanos zurückgehen, die vielleicht noch heute erhalten ist. Aus den zwei oben mitgeteilten Texten ergeben sich folgende Thatsachen: Romanos wurde in der Stadt *Μισηανῶν* (*Μιασηνῶν*?) in Syrien geboren, diente in der Auferstehungskirche zu Berytus als Diakon, kam unter Kaiser Anastasios nach Konstantinopel, war dort, jedenfalls als Priester, mit der Theotokoskirche *ἐν τοῖς Κύρου* verbunden, erhielt durch einen wunderbaren Traum die Gabe der Hymnendichtung und verfasste gegen 1000 Kontakia. Das eigenhändige Manuskript seiner Lieder wurde in der Theotokoskirche aufbewahrt, und in derselben Kirche wurde sein Jahrestag besonders gefeiert; beides war wenigstens noch in der Zeit der Fall, in welcher das Jerusalemer Synaxar vorgelesen wurde, d. h. im 10./11. Jahrhundert. Aus der letzten Nachricht ist ferner zu schliessen, dass in der Theotokoskirche seine Reliquien aufbewahrt wurden und dass Kanones oder andere Kirchenlieder auf ihn vorhanden waren. Den einzigen positiven Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung gewährt somit der Name des Kaisers Anastasios. Leider wird nicht angegeben, ob darunter Anastasios I (491—518) oder Anastasios II (713—716) zu verstehen ist. Pitra, Stevenson und Grimme entscheiden sich für den ersten, Christ, Funk[1]) und mit einer Modifikation auch Jacobi[2]) für den jüngeren Anastasios; Bouvy spricht sich nicht entschieden aus und meint, nach der allgemeinen Geschichte der Hymnendichtung möchte man den Romanos am liebsten etwa in der Mitte des Zeitraumes zwischen beiden Kaisern ansetzen. Neuerdings hat Deutschmann zur Lösung der Schwierigkeit auf einen wahrscheinlich dem 6. Jahrhundert angehörigen lateinischen Hymnus hingewiesen, in

[1]) Tübinger Theologische Quartalschrift 61 (1879) 493 f. Funk stützte sich namentlich auf die Thatsache, dass Romanos einen Hymnus auf die Geburt der hl. Jungfrau (bei Pitra S. 198 ff.) verfasste, ein Fest, das erst im 7. Jahrhundert aufgetaucht sein soll.

[2]) A. a. O. 206 f. Jacobi meint, dass Romanos vielleicht noch unter Anastasios II Geistlicher an der Blachernenkirche gewesen, jedoch schon viel früher nach Konstantinopel gekommen sei.

welchem ein Gedicht des Romanos nachgeahmt sei;[1]) darnach käme man mit Sicherheit auf den älteren Anastasios. Doch scheint weder die Chronologie des lateinischen Hymnus noch die direkte Nachahmung des Romanos so fest zu stehen, dass sich auf dieser Grundlage allein die Frage entscheiden liesse.

Es finden sich aber noch andere Argumente. Dass der jüngere Anastasios nicht genug bekannt ist und zu kurz (eigentlich nur 1½ Jahre) regierte, um zur Bezeichnung der Lebenszeit eines Autors verwendet zu werden, will wenig besagen; aber vielleicht spricht gerade der Umstand, dass Anastasios schlechthin genannt ist, dafür, dass in der Zeit, als das Original unserer Legende abgefasst wurde, ein zweiter Anastasios noch gar nicht existierte. Wichtiger noch ist die Thatsache, dass Anastasios II von Theophanes und Georgios, die hierin gewiss der populären Gewohnheit folgten, regelmässig mit seinem früheren Namen Artemios genannt wird.[2]) Von dem Verfasser der Legende, der sicher ein Mönch war und die in den Klöstern beliebten Chroniken des Theophanes und Georgios wohl kennen musste, liesse sich dann Gleiches oder wenigstens eine Bezeichnung durch beide Namen erwarten. Ferner darf nicht übersehen werden, dass die Legende, an deren Glaubwürdigkeit wir festhalten müssen, wenn wir nicht allen Boden verlieren wollen, die Regierung des Anastasios nicht etwa als die Blüte- oder Sterbezeit des Romanos erwähnt, sondern ausdrücklich sagt, dass er damals nach Konstantinopel kam und die Gabe der Hymnendichtung empfing. Romanos war also unter Anastasios noch jung und begann erst seine dichterische Thätigkeit. Wenn wir nun seine Ankunft in Konstantinopel ans Ende der Regierung Anastasios I setzen und für den Dichter eine so lange Lebensdauer annehmen, wie sie bei der Menge seiner Werke wahrscheinlich ist,[3]) so füllt seine Blütezeit leicht die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, ja er kann den Justinian noch überlebt haben. In dieser Zeit aber war die Form des Hymnus, wie das oben erwähnte Werk des Kaisers Justinian selbst beweist, schon völlig ausgebildet. Halten wir dagegen am zweiten Anastasios fest, so müsste sich die Blüte des Romanos tief ins 8. Jahrhundert hinein, in die Zeit eines Kosmas und Johannes von Damaskos, erstrecken, was aus verschiedenen inneren Gründen unwahrscheinlich ist.

Es wurde bemerkt, dass der Mangel an Nachrichten über einen so grossen Dichter aus einer Zeit, über die wir sonst genau unterrichtet sind, befremden müsse; aber dieser Mangel ist auffallend an sich und wäre es noch mehr, wenn man den Romanos zum Zeitgenossen des Johannes von Damaskos machen wollte. Denn über die kirchlichen Persönlichkeiten des

---

[1]) De poesis Graecorum rhythmicae usu et origine S. 22.

[2]) Theophanes ed. Bonn. I 588, 4 (ed. De Boor I 383): *ἐστέφθη Ἀρτέμιος ὁ πρωτοασηκρῆτις, μετονομασθεὶς Ἀναστάσιος.* Im Folgenden heisst er aber stets Artemios. — Georgios Monachos ed. Muralt S. 626: *Βασιλεία Ἀρτεμίου. Μετὰ δὲ Φιλιππικὸν ἐβασίλευσεν Ἀρτέμιος ὁ καὶ Ἀναστάσιος ἔτη β'* u. s. w.; im weiteren Text ebenfalls stets Artemios.

[3]) Die 1000 *κοντάκια*, welche der Legendar angibt, mögen eine sehr runde Summe sein; wenn wir aber trotz der grossen Verluste noch gegen 80 Hymnen besitzen, so ergibt sich schon daraus eine litterarische Thätigkeit, für welche eine lange Lebensdauer notwendig vorauszusetzen ist.

8. und 9. Jahrhunderts haben wir infolge der grossen Umständlichkeit, mit welcher die ganze Zeit des Bildersturmes von späteren Chronisten, Biographen und Historikern geschildert wird, genauere Nachrichten als über manche bedeutende Kleriker der zwei vorhergehenden Jahrhunderte, in welchen das Leben der Kirche ein friedlicheres war. Sicher hätte Romanos, wie sich aus seiner gesamten Geistesart und seinem Fortleben als Heiliger der orthodoxen Kirche schliessen lässt, sich der Partei der Bilderverehrer angeschlossen,[1]) und dann wäre das Schweigen der Chronisten über ihn undenkbar. Übrigens hängt der Mangel an biographischen Nachrichten wohl auch damit zusammen, dass Romanos wie fast die ganze Hymnenlitteratur des 6. und 7. Jahrhunderts später teils durch Johannes von Damaskos und Kosmas, teils durch die Hymnographen des 9. Jahrhunderts stark in den Hintergrund gedrängt wurde.

Des weiteren ist folgende Thatsache zu erwägen. Der schöne Hymnus des Romanos auf Joseph von Ägypten trägt den Hirmusvermerk *Πρὸς τὸ Ἄγγελος πρωτοστάτης*. So beginnt (nach dem Proömion) der Akathistos des Sergios. Liesse sich beweisen, dass Romanos dieses Werk wirklich vor sich hatte, so könnte er nicht in das 6. Jahrhundert gesetzt werden. Allein das Verhältnis beider Hymnen ist sehr dunkel; die Übereinstimmung ist eine so schwankende, dass wohl vielmehr an eine gemeinsame ältere Vorlage zu denken ist. Besonders muss es auffallen, dass das charakteristische *Χαῖρε* im Akathistos, mit welchem in den übrigen Gedichten dieses Tones, die letzten Zeilen der Strophe anfangen, bei Romanos durch beliebige Wörter ersetzt ist, so dass die erste Silbe dieser Zeilen oft tonlos ist. „Es scheint undenkbar, dass Romanos das Gedicht des Sergios mit dem alle architektonischen Glieder so scharf kennzeichnenden und deshalb von den übrigen Dichtern festgehaltenen Worte *Χαῖρε* gekannt und dennoch in seiner Nachbildung diese signifikante Versstelle so gänzlich beiseite geschoben habe.“[2]) Ebenso undenkbar aber ist es, dass dem Romanos, wenn er im 8. Jahrhundert gelebt hätte, gerade das berühmteste aller Kirchenlieder unbekannt geblieben wäre.

Ein theologisches Moment möge nicht unerwähnt bleiben. Die Marienverehrung spielt in den Hymnen der späteren Jahrhunderte eine stets zunehmende Rolle. Orestes z. B. erbittet von Maria Vergebung der Sünden, Kraft der Heiligung u. s. w. Wenn wir nun in dieser Hinsicht den Romanos mit Sergios vergleichen, so bemerken wir bei dem letzteren eine Steigerung, die sich mit der späteren Datierung des Romanos schwer vereinbaren liesse. „Romanos besingt Maria nicht mit der Überschwänglichkeit und der verschwenderischen Fülle von Prädikaten, wie Sergios, welcher durch Bezeichnungen wie: Herstellerin der Versöhnung, Vergebung der Sünden, sie bereits nahe an die Würde Christi heranrückt.“[3])

Für die frühere Datierung spricht auch die Legendenhaftigkeit des oben erwähnten Berichtes über Romanos, die sich schwer erklären liesse, wenn er dem 8. Jahrhundert, d. h. einer der Abfassung der bio-

[1]) S. Jacobi, a. a. O. 205.

[2]) W. Meyer, a. a. O. 344. Vgl. Pitra, Anal. Sacra 1 S. 68 Anm.

[3]) Jacobi, a. a. O. 247. — Vgl. auch F. A. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten, 2. Aufl., Stuttgart 1886.

graphischen Notiz naheliegenden Zeit angehörte. Die Tradition, dass Romanos die Gabe des Hymnengesanges durch ein Wunder erhielt, zeigt, dass man seine dichterische Thätigkeit als etwas besonders Merkwürdiges betrachtete; das ist wohl verständlich für die erste Periode der Hymnenpoesie, nicht aber für das 8. Jahrhundert, in welchem zahlreiche Kirchendichter blühten.

Als Argument für die ältere Datierung dient endlich eine Stelle, in welcher Romanos augenscheinlich imitiert ist. Andreas von Kreta, der ungefähr von 650—720 lebte,[1]) hat in zwei Strophen seines „grossen Kanon“ das Proömion eines Hymnus des Romanos vor Augen gehabt. Die Worte des Andreas lauten:

Ἐγγίζει, ψυχή, τὸ τέλος, | ἐγγίζει καὶ οὐ φροντίζεις,
οὐχ ἑτοιμάζῃ·
ὁ καιρὸς συντέμνει, διανάστηθι·
ἐγγὺς ἐπὶ θύραις ὁ κριτής ἐστιν·
ὡς ὄναρ, ὡς ἄνθος ὁ χρόνος | τοῦ βίου τρέχει·
τί μάτην ταραττόμεθα;
Ἀνάνηψον, ὦ ψυχή μου, | τὰς πράξεις σου, ἃς εἰργάσω,
ἀναλογίζου,
καὶ ταύταις ἐπ' ὄψεσι προσάγαγε etc.[2])

Zum Vorbild diente offenbar das schöne Proömion des Romanos:[3])

Ψυχή μου, ψυχή μου, | ἀνάστα, τί καθεύδεις;
τὸ τέλος ἐγγίζει | καὶ μέλλεις θορυβεῖσθαι·
ἀνάνηψον οὖν, | ἵνα φείσηταί σου Χριστὸς ὁ θεός,
ὁ πανταχοῦ παρὼν | καὶ τὰ πάντα πληρῶν.

Der Nachahmer hat den Gedanken seiner Vorlage in zwei wortreiche Strophen auseinander gezogen, aber das Gold seines Musters schimmert noch so deutlich durch, dass diese zwei Strophen zum Besten des ganzen „grossen Kanon“ gehören, weshalb sie auch von Jacobi a. a. O. besonders hervorgehoben worden sind.

Den Ausschlag gibt wohl ein Zeugnis, das V. Vasilevskij entdeckt hat.[4]) In einem Berichte über die Wunderthaten des hl. Artemios, dessen slavische Übersetzung jüngst in den Menäen gedruckt wurde, während das griechische Original noch unediert ist, heisst es: „Ein Jüngling sang Verse des hl. weisen Romanos.“ Daraus ergibt sich, dass am Ende des 7. Jahrhunderts, in welchem der Bericht geschrieben ist, Romanos schon als Heiliger galt, und dass zur Zeit des Heraklios (610 bis 641), in welche das geschilderte Wunder verlegt wird, seine Hymnen schon bekannt waren. Zur Erreichung völliger Sicherheit müsste freilich der griechische Text beigezogen werden, doch ist an einen Anachronismus des Verfassers der Erzählung oder an eine spätere Interpolation gerade dieser Stelle kaum zu denken.

Wenn nun, wie Jacobi[5]) mit Recht bemerkt, zwischen den unsicheren Leistungen des 4. und 5. Jahrhunderts, von welchen wir Kenntnis haben, und der sicheren Technik zur Zeit des Sergios ein ausserordentlich grosser Abstand bemerkt wird und es unzweifelhaft scheint, dass in dieser Zwischen-

[1]) S. Jacobi, a. a. O. 208 f. und 223.
[2]) Christ, Anthol. S. 150.
[3]) Cod. Patm. 213 fol. 42^{v} und Christ, Anthol. S. 90.
[4]) S. die Litteraturangabe am Schluss des §.
[5]) A. a. O. 202.

zeit die Ausbildung der kirchlichen Poesie bis zur Blüte gelangte, und das Jahrhundert des Justinian einen Hauptanteil daran hat, so ist es eben Romanos, der diese Lücke in der historischen Entwickelung des Hymnus in völlig genügender Weise auszufüllen vermag. Dass ein so grossartiger Dichter fast im Anfange der Hymnenlitteratur auftritt, wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, dass an der Spitze der griechischen Litteratur ein Homer, im Eingange der italienischen ein Dante steht. Auch ist schon erwähnt, dass Romanos viel weniger isoliert erschiene, wenn uns die Werke aller seiner Vorgänger bekannt wären.

Ausser in der genannten Legende wird Romanos noch in einem dem hl. Germanos (8. Jahrhundert) zugeschriebenen Idiomelon[1]) erwähnt und als Begründer der Hymnographie gefeiert:

Πρώτη καλῶν ἀπαρχὴ
ὤφθης, σωτηρίας ἀφορμή,
Ῥωμανέ, πάτερ ἡμῶν·
ἀγγελικὴν γὰρ ὑμνῳδίαν συστησάμενος,
θεοπρεπῶς ἐπεδείξω τὴν πολιτείαν σου.

In einem anderen Hymnus hat er das ehrende Beiwort *θεοῤῥήτωρ*. Der vortreffliche Johannes Geometres (10. Jahrhundert) widmete dem Romanos ein hübsches Epigramm:

Ὁ συγχορευτὴς οὐρανοῦ τῶν ἀγγέλων
καὶ γῆθεν ᾄδει τὰς ἐκεῖ μελῳδίας.

Suidas erwähnt den Romanos s. v. *ἀνακλώμενον: τὸ ἀπηχούμενον. Ὡς ἐπὶ τοῦ κυροῦ Ῥωμανοῦ τοῦ μελῳδοῦ· Σὺ γὰρ ὑπάρχεις τὸ φῶς τὸ ἀπρόσιτον.*[2]) Von andern Profanschriftstellern nennt den Romanos nur noch Gregor von Korinth in seinem Kommentar zu Hermogenes *Περὶ μεθόδου δεινότητος: Ὁποῖα ἦσαν τὰ τοῦ ἁγίου Ῥωμανοῦ, ἃ ἐλέγοντο οἶκοι καὶ κουβούκλεια, οἶκοι μὲν ὡς περιεκτικὰ οἰκημάτων, κουβούκλεια δὲ ὡς ἐξέχοντα τῶν ἄλλων.*[3]) Für die Kommentatoren der religiösen Poesie Zonaras, Prodromos u. a. scheint Romanos nicht existiert zu haben. Die Männer nach ihrem Herzen waren Gregor von Nazianz, Johannes von Damaskos und Kosmas; bei ihnen bot sich mehr Stoff für die Ausbreitung schulmässiger Gelehrsamkeit als in der grossartigen und doch volkstümlich einfachen Poesie des Romanos. Erst in einer der Erklärung von Kirchenliedern gewidmeten Schrift des 14. Jahrhunderts treffen wir eine ausführliche, aber leider ziemlich wertlose Erwähnung des Romanos. Der Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopulos (vgl. S. 291 ff.) hat seiner *Ἑρμηνεία εἰς τοὺς ἀναβαθμοὺς τῆς ὀκτωήχου* auch ein Kapitel *Πρὸς τὸν ἐρωτήσαντα περὶ τῆς ὑπακοῆς, τοῦ κοντακίου, τοῦ οἴκου καὶ τοῦ ἐξαποστειλαρίου, πόθεν οὕτως ἐκλήθησαν* einverleibt.[4]) Hier wiederholt er einige der aus der Legende

[1]) Nur im Cod. Mosquensis 437. Im Corsinianus und Taurinensis fehlen diese Stücke, und leider sind auch in den patmischen Handschriften die auf den 1. Oktober, den Festtag des Romanos, bezüglichen Blätter ausgefallen. S. Pitra, Anal. Sacra I Proleg. S. 26 und 29 ff.

[2]) Ed. Bernhardy I 1, 334. In Bernhardys Text steht *ἐπὶ τοῦ κυρίου Ῥωμανοῦ*. Die einzig richtige Lesart *κυροῦ* ist aber, wie Bernhardys Apparat zeigt, auch handschriftlich gut bezeugt. Ueber die Bedeutung von *ἀνακλώμενον* s. § 286.

[3]) Rhetores Graeci ed. Walz VII 2 (1834) 1122.

[4]) *Ἑρμηνεία εἰς τοὺς ἀναβαθμοὺς τῆς ὀκτωήχου παρὰ Νικηφόρου Καλλίστου τοῦ Ξανθοπούλου, ἤδη πρῶτον τύποις ἐκδοθεῖσα. Ἧς προτέτακται καὶ προλεγόμενα συνταχθέντα ὑπὸ τοῦ ἐν ἱεροδιακόνοις Κυρίλλου Ἀθανασιάδου τοῦ Ἁγιοταφίτου. Ἐν Ἱεροσολύμοις* 1862 S. 126—129.

des Romanos bekannten Thatsachen. Von Interesse ist die Bemerkung, Romanos sei zuerst wegen seiner schlechten Melodie verlacht und erst anerkannt worden, nachdem er durch ein Wunder die Gabe der Dichtung erhalten habe; denn hier ist vielleicht der Nachklang einer Erzählung von einer anfänglich ablehnenden Haltung des Volkes und der Kirche oder der letzteren allein gegen die grossartigen, aber neuen und kühnen Schöpfungen des Dichters zu suchen. Ausserdem verzeichnet X. die Thatsache, dass die Kirche die meisten Hymnen des Romanos aufgegeben habe, leider ohne über die Gründe dieses Verfahrens eine Andeutung zu machen. Im übrigen gibt X. nur eine breitere Ausführung des Legendenstoffes und einige zum Teil sehr bedenkliche Erklärungen hymnologischer Termini; zweifellos falsch ist z. B. seine Deutung des Ausdruckes *οἶκος*: „*ὅτι ἐν τῷ σεβασμίῳ οἴκῳ αὐτῆς, τῷ ἐν τοῖς Κύρου λεγομένῳ, τοῦτο δὴ τὸ ὑπερφυὲς ἐπράχθη τεράστιον, ἵνα ἀείμνηστον καὶ ταῖς ἑξῆς γενεαῖς εἴη διὰ τῶν κλήσεων τὸ τῆς Θεομήτορος ξένον τεράστιον.*“

So spärlich nun auch die Nachrichten über die Person des Romanos bleiben, so sicher ist es, dass er an poetischer Begabung, an Feuer der Begeisterung, an Tiefe der Empfindung und Erhabenheit der Sprache alle anderen Meloden weit übertrifft. Die Litteraturgeschichte der Zukunft wird vielleicht den Romanos als den grössten Kirchendichter aller Zeiten feiern. Ohne Zweifel bezeichnet er die interessanteste Phase in der Geschichte der griechischen Hymnenpoesie, und in ihm erscheint diese Gattung in ihrer höchsten Vollendung. Romanos hat sich so gut wie ausschliesslich der Hymnenform bedient. Auf ein Gedicht in einer anderen Form hat Papadopulos Kerameus (B. Z. 1, 605) hingewiesen. Die Fruchtbarkeit des Dichters war geradezu unerschöpflich; er hat nicht nur die beweglichen Feste des Kirchenjahres, sondern auch die meisten Heiligen besungen und den oft sehr eng verwandten Stoffen immer wieder neue Seiten abzugewinnen verstanden. Nicht überall freilich erhält sich Romanos auf gleicher Höhe; eine objektive Betrachtung wird zugeben, dass er zuweilen trocken und breit wird. Doch hängt das wesentlich zusammen mit der Sprödigkeit der Stoffe, an die er gebunden war; es ist schwer, auf jeden Heiligen und jedes Fest des langen Kirchenjahres einen schönen, in den Gedanken originalen, in der Komposition und Ausführung vollendeten Gesang zu dichten. Immerhin weiss sich Romanos auch in seinen schwächeren Werken von dem pomphaften Schwulste, den bauschigen, oft unreinen Metaphern, der gespreizten und frostigen Reflexion der Hymnographen des 8.—11. Jahrhunderts fernzuhalten. Auch die rhetorische Breite, die unvermeidliche Krankheit aller byzantinischen Geistesäusserungen, wird uns bei Romanos nicht erspart; zum Teil entspringt sie aus der Form seiner Hymnen selbst, welche die Ausfüllung von 24 oder mehr Strophen erheischte. Wenn wir diese aus der Zeit und der litterarischen Umgebung des Dichters verständlichen Schattenseiten anerkennen, dürfen wir seinen grossen Vorzügen um so rückhaltloser gerecht werden. Was uns immer aufs neue zu Romanos zurückkehren lässt, was selbst seinen langwierigsten Hymnen einen unzerstörbaren Reiz verleiht und auch mit den undankbarsten seiner Stoffe aussöhnt, ist die glänzende dramatische

Steigerung, die kein Melode so meisterhaft wie er begriffen und durchgeführt hat. Dazu kommen andere Vorzüge, die bei keinem zweiten Dichter der byzantinischen Zeit in gleichem Grade wiederkehren, ein nie versiegender Reichtum an Ideen, eine oft unübertreffliche Plastik des Ausdrucks, eine volle und kernige Sprache, die sich meist ebenso glücklich vom geschraubten Pompe als von populärer Trivialität fernhält, alles veredelt und in die feinste Beleuchtung gehoben durch das mannigfaltige und kunstvolle rythmische Gefüge. Der Reichtum der Vorwürfe, welche Romanos umfasst, ist unerschöpflich; wir finden bei ihm auch seltene und sonst nicht vorkommende Themen wie ein Gedicht voll lebendiger Leidenschaft gegen den Verräter Judas. Nicht minder behandelt Romanos die üblichsten Vorwürfe, wie das Weihnachtsfest, die hl. Jungfrau beim Kreuze, das letzte Gericht u. s. w. mit unverkennbarer Originalität. Leider ist es unmöglich, hier auch nur einen Teil der Gedichte im einzelnen zu betrachten und ihren Charakter durch Proben zu veranschaulichen. Da es sich jedoch um die gerechte Würdigung eines der grössten, aber verborgensten Dichter, ja geradezu um die erste Einführung desselben in die griechische Litteraturgeschichte handelt, mag wenigstens noch ein zusammenfassendes Urteil folgen, das ein feinsinniger Kritiker[1]) dem Romanos widmet: „S. Romanus est le premier des Mélodes par le génie poétique. Ses oeuvres représentent l'hymne liturgique, ou plutôt le drame religieux, dans sa perfection. Qu'on imagine le chrétien en prière, le moine en oraison, le Saint en extase: sous ses regards passent tour à tour les grandes figures des deux Testaments; il voit les patriarches et les prophètes, il les entend et médite leurs paroles; il contemple le Sauveur des hommes et sa Mère, les apôtres et les martyrs: il assiste en témoin attentif et enthousiaste à tous ces événements du passé, dont Dieu luimême est le héros. Cette contemplation du monde surnaturel surexcite ses puissances, et son esprit aussi bien que son coeur. Il s'épanche en adorations, en louanges, en actions de grâces. Si vous donnez à ce contemplatif, pour interpréter ce q'il a vu et entendu, des rythmes souples, harmonieux, populaires, et, pour nourrir le feu sacré de son génie, l'incomparable auditoire des basiliques orientales; si votre imagination peut se représenter un tel home, non point dans Athènes, ni même à Constantinople au temps de S. Grégoire et de S. Chrysostome, mais à Byzance, dans la vraie Byzance des Byzantins, si vous le voyez monter à l'ambon de Sainte-Sophie dans la nuit de Noël, après un sommeil miraculeux, et si vous entendez le prélude de son grand cantique:

Ἡ παρθένος σήμερον
τὸν ὑπερούσιον τίκτει
καὶ ἡ γῆ τὸ σπήλαιον
τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει

n'admirez pas encore, attendez la fin, laissez se dérouler la majestueuse série des vingt-cinq tropaires. Ne jugez pas même d'après un seul cantique, suivez le Mélode dans toutes les phases du cycle sacré, depuis la fête d'Étienne le premier martyr jusqu'aux solennités de Pâques, de

[1]) E. Bouvy, a. a. O. S. 367.

l'Ascension et de la Pentecôte, et vous concluerez peut-être que le christianisme ne doit envier à l'antiquité aucun de ses poètes lyriques.“ Ebenso nennt Pitra den Romanos „veterum melodorum princeps“, womit auch die Urteile von Christ, Stevenson und W. Meyer übereinstimmen. Nur dem Geschmacke der späteren Byzantiner wollte die ernste Grossartigkeit des Romanos nicht zusagen; wenigstens wurden seine Werke in den liturgischen Büchern durch die Hymnographen des 8. und 9. Jahrhunderts verdrängt; von den meisten blieben nur wenige Strophen übrig. Dauerndes Ansehen behauptete der berühmte Weihnachtshymnus; bis ins 12. Jahrhundert wurde er alljährlich zu Weihnachten von einem doppelten Chore der Hagia Sophia und der Kirche der hl. Apostel (den *ἁγιοσοφῖται* und *ἀποστολῖται*) bei der feierlichen Hoftafel aufgeführt.[1]) Noch länger erhielt sich in der kirchlichen Praxis das Lied beim Tode eines Mönches (*Ὡς ἀγαπητὰ τὰ σκηνώματά σου*), das in unzähligen Handschriften aufbewahrt ist.

1. Ausgaben: 29 Gedichte ed. J. B. Pitra, Analecta Sacra 1 (1876) 1—241. — 3 weitere Stücke in: Sanctus Romanus veterum melodorum princeps. Cantica sacra ex codd. mss monasterii S. Joannis in insula Patmo primam in lucem ed. J. B. Pitra, Anno Jubilaei Pontificii (1888). Hier auch Facsimile der Vita des Romanos mit dem dazu gehörigen Miniaturbilde aus Cod. Vatic. 1613. — Ein Gebet des Romanos in elfsilbigen Versen (*εὐχὴ κατὰ στίχον*) ed. aus Cod. Sabb. 434 A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 1 (1891) 390—392. — Vollständige Ausgabe des Romanos auf Grund des ganzen Handschriftenmaterials, besonders der patmischen Codices, in Vorbereitung von K. Krumbacher.

2. Hilfsmittel: Pitra, Hymnographie S. 47 ff. und: Analecta Sacra 1 Proleg. S. 25 ff. — Jacobi, a. a. O. S. 220 ff. — Bouvy, a. a. O. S. 367—375. — A. Papadopulos Kerameus, Mitteilungen über Romanos, B. Z. 2 (1893) 599—605 (Legende aus dem Cod. Hierosol., Notizen aus Xanthopulos und Gregor von Korinth, Athoshss). — Hubert Grimme in der S. 658 zitierten Schrift S. 87—95 (zur metrischen Analyse und zur Lebenszeit des Romanos). — Eine kurze Skizze über den Dichter nebst Analyse der Strophe *Ἡ παρθένος σήμερον* u. s. w. gibt M. Paranikas, *Περὶ Ῥωμανοῦ τοῦ Μελῳδοῦ*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 12 (1892) 141—143. — Al. Lauriotes, *Περὶ Ῥωμανοῦ τοῦ Μελῳδοῦ*, ebenda 12 (1892) 255 f.; 262—264 (weist auf mehrere Hss des Romanos im Lauraklöster auf dem Athos hin und veröffentlicht einen Hymnus). — Eine metrische Analyse dieses Hymnus gibt M. Paranikas, Ebenda 12 (1892) 287 f. — Al. Lauriotes, *Ῥωμανοῦ τοῦ Μελῳδοῦ κονδάκιον εἰς τὰ ἅγια Φῶτα*, Ebenda 12 (1892) 385 f.; 404 (Abdruck des schon von Pitra, An. Sacra 1, 16—23 veröffentlichten Hymnus). — V. Vasiljevskij, Wann lebte der Melode Romanos? Viz. Vr. 1 (1894) 256—258. Vgl. den Bericht von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 238. — ***, S. Romanos le mélode, Analecta Bollandiana 13 (1894) 440—442 (Mitteilung der Vita des Romanos aus dem Synaxarium Sirmondianum mit den Varianten des Menolog. Basilii, der Menäen und des Synaxarium Hierosol.; Scheidung der 4 Texte in 2 Gruppen).

3. Von anderen Hymnographen des 6. Jahrhunderts ist bemerkenswert Symeon Stylites der Jüngere (521—596), der ein Lied aus Anlass eines Erdbebens (*στιχηρὸν ἰδιόμελον τοῦ σεισμοῦ*) verfasst hat. Andere Stichera über dasselbe Thema wurden ihm später untergeschoben. A. Papadopulos Kerameus, *Συμεὼν ὁ Θαυμαστοορείτης ὡς ὑμνογράφος καὶ μελῳδός*, Viz. Vr. 1 (1894) 141—150. Vgl. E. K., B. Z. 4 (1895) 195. — Ueber andere Schriften des Symeon s. oben S. 144 f.

273. Sergios und Sophronios. Aus dem Ende des 6. und aus dem 7. Jahrhundert haben wir nur wenige chronologisch sicher bestimmbare Hymnen. Zu diesen gehört vielleicht das gefeiertste Lied der griechischen Kirche, der Akathistos des Patriarchen Sergios; er wurde angeblich im Jahre 626 verfasst, als die Hauptstadt von den Avaren bedroht war. Der Name *Ἀκάθιστος*, der durch den Gegensatz der sogenannten *καθίσ-*

---

[1]) Pitra, Anal. Sacra Proleg. S. 21.

μαια verständlicher wird, deutet an, dass die Sänger beim Vortrage dieses Gedichtes stehen blieben. Sergios ist in der Kirchengeschichte als Monothelet übel vermerkt;[1]) trotzdem hat das ihm zugeteilte Werk bei der orthodoxen Kirche Gnade gefunden, ja es ist sogar der einzige alte Hymnus, der sich bis auf den heutigen Tag unverkürzt in den Menäen erhalten hat.[2]) Sergios scheint auch sonst für die Ausbildung des griechischen Ritus viel gesorgt zu haben; eine grosse Rolle als Urheber liturgischer Neuerungen spielt er in der Osterchronik (s. § 142). Die von einigen vorgenommene Zuteilung des Akathistos an Georgios Pisides und an Romanos ist ganz willkürlich. Freilich sprechen auch gegen die Zuteilung an Sergios manche Gründe, besonders der Umstand, dass in einer späteren Erzählung die Entstehung des Hymnus nicht nur mit der Belagerung von Konstantinopel unter Heraklios, sondern auch mit den Belagerungen unter Konstantinos Pogonatos und Leon dem Isaurier in Verbindung gebracht wird. Der emsige Versmacher Manuel Philes verballhornte das schöne Werk in jambische Trimeter.[3])

Um Sergios gruppieren sich einige andere, zum Teil nur dem Namen nach bekannte Meloden wie Andreas Pyrrhos, Byzantios, Kyprianos. Ein Zeitgenosse des Sergios, der im monotheletischen Streite einflussreiche Sophronios, seit 629 Patriarch von Jerusalem, hat sich vorzugsweise der gelehrten Kunstdichtung gewidmet und ist hier ebenso gelehrt, empfindungsleer und trocken als in seinen aus rhetorischen Breiten und dogmatischen Längen zusammengebauten Predigten. Von den rythmischen Gedichten, die dem Sophronios zugeteilt werden, scheint sehr wenig gesichert. Auch Maximos Confessor (vgl. S. 61 ff.) hat einige Hymnen im anakreontischen Masse gedichtet.

1. Sergios. A. Der Ἀκάθιστος ist ausser in den Menäen ed. bei Migne, Patrol. gr. 1335—1348 (unter dem Namen des Pisides) und bei Pitra, Analecta Sacra 1 (1876) 250—262. — M. I. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 240 ff. (vermutet, dass der Akathistos kurz nach dem Tode des Julianus Apostata verfasst sei!!). — Al. Lauriotes, *Περὶ διαφόρου γραφῆς τοῦ Ἀκαθίστου ὕμνου ἐν ἀρχαίοις χειρογράφοις τῆς Μεγάλης Λαύρας*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 12 (1892) 395 f. (Kollation des Vulgatatextes mit einem älteren in Hss des 9. und 10. Jahrh. erhaltenen). — M. Paranikas, *Ὁ Ἀκάθιστος ὕμνος*, *Ἐκκλ. ἀλ.* 13 (1893) 44—48 (Vulgatatext mit den Varianten zweier Hss von Chalki). — M. Paranikas, *Περὶ τοῦ Ἀκαθίστου ὕμνου*, *Σύλλογος* 25 (1895) 136—150 (über den poetischen, stilistischen und metrischen Charakter des Hymnus). — Al. Lauriotes, *Ὁ Ἀκάθιστος ὕμνος*, *Κωνσταντινούπολις* vom 7. April 1893, Nr. 75 (behauptet ohne genügenden Grund, dass der Akathistos von Romanos verfasst sei und dass dieser im 7. Jahrhundert gelebt habe). — S. J. Butyras, *Περὶ τοῦ Ἀκαθίστου ὕμνου*, *Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις* vom 21. März und 18. April 1893 (versucht zu beweisen, dass das Werk, dessen dogmatischen Ausdrücke fast ganz mit denen der gegen die Monotheleten gerichteten Synode d. J. 680 übereinstimmen, unter Konstantinos Pogonatos (668—685) nach Aufhebung der siebenjährigen Belagerung Kpels durch die Sarazenen entstanden sei). — Als gelöst kann die Frage über die Entstehungszeit des Akathistos noch nicht betrachtet werden.

B. Die Erzählung über den Angriff der Perser auf Konstantinopel und die wunderbare Rettung der Stadt durch die hl. Jungfrau, welche den Anlass zur Abfassung des Akathistos gegeben haben soll, steht in verschiedenen Bearbeitungen in unzähligen Hss. Einen Text ed. Combefis, Auctarium 2 (1648) 805—816. Denselben wiederholte Migne, Patrol. gr. 106, 1335—1354. — Eine ausführlichere Erzählung, die im Cod. Vatic. gr. 1572 s. 10 erhalten ist, ed. A. Mai, Nova Patrum bibliotheca 6 (1853) 2, 423—437.

---

[1]) S. J. von Hefele, Conciliengeschichte Bd 3 (Freiburg i. Br. 1877) 141 ff.

[2]) Vgl. Stevenson, a. a. O. 485 f.; Bouvy, a. a. O. 206 ff.

[3]) Manuelis Philae carmina ed. E. Miller 2 (1857) 317 ff.

Vgl. S. 251 Anm. 4, wo die Angabe der Seitenzahl in der Ausgabe von Mai zu berichtigen ist. — Dazu kommt noch die Erklärung der Entstehung des Akathistos, die nach älteren Drucken bei Migne, Patrol. gr. 92, 1347—1373 wiederholt ist. Vgl. auch Gretser, Kommentar zu Kodinos De officiis ed. Bonn. S. 321 ff., und E. Gerland, B. Z. 3 (1894) 344.

C. Der Akathistos rief später vielfache Nachahmungen hervor. Seine grosse Popularität bezeugt die merkwürdige Thatsache, dass aus seinen Anfangsworten *Τῇ ὑπερμάχῳ στρατηγῷ* sich durch Volksetymologie ein vulgärgriechischer Nominativ *ἡ Περμάχῳ, τῆς Περμάχως* bebildet hat. Hatzidakis in der Jubiläumsschrift der Universität Athen (*Τὰ κατὰ τὴν ἑορτὴν τῆς πεντηκονταετηρίδος τοῦ ἐθνικοῦ πανεπιστημίου ἐκδιδόμενα*, Athen 1888) S. 188.

D. Eine lateinische Uebersetzung des Akathistos, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. der Kreter Eustachius Patelaro verfasste, steht in einer Hs der Universitätsbibliothek zu Messina (Codici preesistenti Nr. 39). Die Widmung beginnt: Egregio ac perillustri D. D[no] Gregorio Portio integerrimo virtutum alumno Eustachius Patelarus doctor medicus patricius Cretensis ex urbe Rhithimna. P. O. F. Ueber diesen Gregor Portius, einen Verwandten des Simon Portius, des Verfassers der ersten gedruckten Grammatik des Neugriechischen, vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVII[e] siècle 1 (Paris 1894) 12, 273, 308, 322, 325, 335, 398, 410.

2. Sophronios. A. Ausgaben: Für den öffentlichen Kultus sind von den Gedichten des Sophronios nur einige Idiomela bestimmt; seine anakreontischen Oden sind kunstmässige Stücke wie die Gedichte des Synesios und offenbar nur für einen auserwählten Leserkreis berechnet. Ediert sind die Anakreontika nebst einigen Prosastücken von A. Mai, Spicilegium Romanum 4 (1840) 1—225. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 87, 3, 3733 ff. — Das Gedicht auf die Geburt Christi (*οἶκος εἰς Χριστὸν τὸν ἄρτι γεγενημένον*) ed. F. G. A. Mullach, Coniectaneorum Byzantinorum libri duo, Berlin 1852 S. 18—22. — Drei Nummern auch bei Christ, Anthologia S. 43 ff.; dazu S. 96 f. einige Idiomela; s. seine Proleg. S. 27 f.; 53. — S. Sophronii Anacreonticorum carmen XIV. primum ed. Leo Ehrhard, Progr. d. kathol. Gymn., Strassburg 1887. — Ueber die Prosaschriften des Sophronios s. S. 188 f.

B. Hilfsmittel: M. Paranikas, Ueber das angebliche Triodium des hl. Sophronios, Sitzungsber. bayer. Ak. 1870, Bd II 53—74. — Jacobi, a. a. O. 202 f. — Ausführliche Charakteristik des Sophronios nebst Emendationen bei Bouvy, a. a. O. 169—182. — Erklärung und Emendation des 20. Anacreonticum des Sophronios (*Ἅγιον πόλισμα θεῖον*; bei Christ S. 45) von S. A. Naber, Mnemosyne N. S. 19 (1891) 1—15. — Zur Metrik: Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 202 ff. — K. Popovič, Sophronios, Patriarch von Jerusalem, als Theolog und Verfasser von Predigten und Kirchengesängen, Trudy Kievskoj duch. ak. Augustheft 1889—Septemberheft 1890 (mir unzugänglich). — Vgl. Otto Bardenhewer, Patrologie, Freiburg i. Br. 1894 S. 525 f.

3. Die Hymnen des Maximus Confessor ed. Migne, Patr. gr. 91, 1417—1424.

4. Einen Kanon und einen Hymnus eines wahrscheinlich dem 7. Jahrhundert angehörigen Anastasios ed. J. B. Pitra, Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta, tom. 2 (Romae 1868) 280—287.

Dritte Periode.

274. Andreas von Kreta. In ein neues Stadium, das durch eine Steigerung der Technik, keineswegs aber durch Zunahme der poetischen Kraft ausgezeichnet ist, tritt die Kirchenpoesie mit der Ausbildung der Kanones. Als Erfinder derselben gilt Andreas, Erzbischof von Kreta (ungef. 650—720). Sein Hauptwerk, der sogenannte Grosse Kanon (*ὁ μέγας κανών*), dessen Umfang sprichwörtlich wurde, zählt nicht weniger als 250 Strophen; es entspricht nämlich fast jedem Verse der alttestamentlichen Oden eine Strophe.[1]) Unter seinen Vorbildern ist Romanos (vgl. S. 667). Wo Andreas auf eigenen Füssen steht, erscheint er trocken, wortreich und mehr durch verstandesmässige Reflexion als durch innere Empfindung und Begeisterung ausgezeichnet. Die endlose Breite, mit welcher derselbe Gedanke in schlangenartigen Arabesken fortgesponnen

---

[1]) Christ, Anthol. Proleg. S. 42.

wird, ermüdet den gutwilligsten Hörer. Die häufige und fast zudringliche Definition dogmatischer Lehrsätze wirkt kalt und schulmässig. In der mühsamen Sorgfalt, mit welcher Andreas Antithesen, Wortspiele und Gleichnisse auszuführen liebt, steht er der gekünstelten Poesie des Johannes Damaskos und des Kosmas schon weit näher als der ungezwungenen Erhabenheit der früheren Meloden; dagegen besitzt er vor Johannes und Kosmas den Vorzug einer einfachen und verständlichen Darstellung.

1. Ausgaben: Mehrere Kanones, darunter der „Grosse Kanon", und Idiomela bei Migne, Patr. gr. 97, 1305—1444. — Ein Teil des „Grossen Kanon" und der Kanon auf die Kette des hl. Apostels Petros auch bei W. Christ, Anthol. S. 147—161. — Ueber das Leben und die sonstigen Schriften des Andreas s. S. 165 f.

2. Ein aus 128 Trimetern bestehendes Gedicht des Andreas von Kreta an den Archidiakon und Chartophylax Agathon steht z. B. im Cod. Vatic. Reginae Suec. 55 fol. 260v—261.

275. Johannes von Damaskos und Kosmas von Jerusalem sind die bedeutendsten Vertreter der dritten Periode der Kirchendichtung. Über das Leben und die Prosaschriften des Johannes s. S. 68 ff. Kosmas erscheint mit ihm brüderlich verbunden. Beide wurden gemeinschaftlich von einem älteren Kosmas aus Sizilien, den der Vater des Johannes aus der arabischen Gefangenschaft losgekauft hatte, unterrichtet. Mit Johannes begab sich auch Kosmas von Damaskos nach Jerusalem und liess sich mit ihm in das altberühmte Kloster des hl. Sabbas aufnehmen. Nachdem er viele Jahre hindurch der Wissenschaft und der Kirchenpoesie gelebt hatte, wurde er 743 Bischof von Maiuma in Phönizien.[1]) Die Zeit seines Todes scheint nicht ermittelt.

Johannes wird allgemein als Urheber des Oktoechos betrachtet; doch ist neuerdings diese Ansicht bestritten und wahrscheinlich gemacht worden, dass dieses berühmte liturgische Buch bedeutend älter ist und Johannes nicht als sein Erfinder, sondern nur als sein Reformator gelten darf.[2]) Dagegen ist die litterargeschichtliche Stellung des Johannes und Kosmas als der bedeutendsten Vertreter der Kanones gesichert. Als Dichter steht Johannes wohl höher als Kosmas; beide sind sich aber im Grundtone sehr ähnlich. Vorbildlich ist ihnen die gewählte Poesie eines Gregor von Nazianz, dessen Gedichte Kosmas auch durch Kommentare erläuterte. Zur Einfachheit des Romanos und seiner Schule stehen sie in einem noch deutlicheren Gegensatze als ihr Vorgänger Andreas von Kreta. Möglichst grosse Feinheit, Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit des Aufbaues ist ihnen wichtiger als Wärme der Empfindung und Klarheit des Ausdrucks. Johannes gefällt sich geradezu in den allerschwierigsten und mühevollsten Spielereien. Statt sich mit der einfachen Strophenakrostichis der alten Meloden zu begnügen, ordnet er die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse nach einem Akrostichon, das selbst aus heroischen Distichen besteht. Durch diese und ähnliche Kunststücke

---

[1]) Deshalb wird er zuweilen auch *Κοσμᾶς ὁ Μαϊουμᾶς* genannt. Sein gewöhnlicher Beiname *Ἱεροσολυμίτης* oder *Ἁγιοπολίτης* bezieht sich auf seinen langjährigen Aufenthalt im Kloster des hl. Sabbas.

[2]) K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζ. σελ. ρνθ΄, ρξς΄.*

leidet natürlich auch die Verständlichkeit der Darstellung; manche Stücke sind so dunkel wie altgriechische Chorlieder. Johannes ist der einzige Melode, der das Prinzip der Quantität für die Kirchenpoesie wieder aufnahm. Er verfasste seine drei Kanones auf Weihnachten, Epiphanie und Pfingsten in jambischen Trimetern; doch sind dieselben mit einem für Johannes ganz bezeichnenden Aufwand von silbenstechender Mühe so gebaut, dass auch die neue Technik ihr Recht erhält, indem an bestimmten Versstellen regelmässig betonte Silben wiederkehren.[1]) Ähnlich überwiegt bei Kosmas gelehrte Sorgfalt und mystische Theologie die dichterische Empfindung.

Dass trotzdem Kosmas und Johannes von den späteren Byzantinern mehr als alle anderen Kirchendichter bewundert wurden, erklärt sich aus der wachsenden Vorliebe dieses rätselhaften Geschlechtes für unnatürliche Künstelei und grammatische Raritäten Den besten Beweis für diese Thatsache gibt Suidas; die einzigen Meloden, die in seinem Lexikon vorkommen, sind Romanos, Johannes und Kosmas. Während er aber den Romanos nur bei der Erklärung eines technischen Ausdruckes ganz beiläufig erwähnt (s. S. 668), spricht er (bzw. sein Gewährsmann) von Johannes und Kosmas mit wahrer Begeisterung. Nach einer Aufzählung der Werke des Johannes lesen wir:[2]) *συνήκμαζε δ' αὐτῷ καὶ Κοσμᾶς ὁ ἐξ Ἱεροσολύμων, ἀνὴρ εὐφυέστατος καὶ πνέων μουσικὴν ὅλως τὴν ἐναρμόνιον· οἱ γοῦν ᾀσματικοὶ κανόνες Ἰωάννου τε καὶ Κοσμᾶ σύγκρισιν οὐκ ἐδέξαντο οὐδὲ δέξαιντο ἄν, μέχρις ὁ καθ' ἡμᾶς βίος περαιωθήσεται.* „Die Liederkanones des Johannes und Kosmas waren über jeden Vergleich erhaben und werden es bleiben bis ans Ende aller Tage“ — ein volles und rückhaltloses Urteil, das an die bekannte briefliche Äusserung Goethes über Wielands Oberon erinnert. Bei der Vergleichung beider Meloden gehen übrigens die Urteile der Byzantiner auseinander; während Suidas und ähnlich Kedrenos beide ziemlich gleichstellen, betrachtet der Patriarch Johannes in seiner Biographie des Johannes Damaskenos den Kosmas als weniger originell. Andere wiederum wie Prodromos haben nicht genug Worte, um die Vorzüge des Kosmas, *τὸ πολυμαθές, τὸ μεγαλοφυές, τὸ θεοπρεπές, τὸ παναρμόνιον* zu preisen. In der Praxis fand Johannes mehr Anklang; denn die späteren Dichter haben seine Strophen sehr häufig, die des Kosmas nur selten als Vorbild benützt.

1. Ausgaben: Hymnen und Kanones des Johannes ed. Migne, Patrol. gr. 96, 818–856 und 1363—1408. — Kosmas ed. Migne, Patrol. gr. 98, 456—524. — Proben von beiden bei Christ, Anthol. 117 f.; 161 ff. -- Einige Kanones ed. recht ungenügend aus einer Handschrift der herzoglichen Bibliothek zu Gotha L. Pertsch, Blätter für Hymnologie 1889 N. 2--4. — Einen Kanon des Kosmas in einer vollständigeren Ueberlieferung als der gewöhnlichen ed. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 2 (1894) 164 f.; vgl. *Πρόλογος σελ. ζ'*. — Eine neue Ausgabe der drei jambischen Kanones mit einem gelehrten sprachlichen Kommentar wurde von Aug. Nauck am 23. Febr. 1893 der k. russ. Akademie vorgelegt und nach seinem bald darauf eingetretenen Tode von P. Nikitin herausgegeben: Johannis Damasceni canones iambici cum commentario et indice verborum ex schedis Augusti Nauck editi, Mélanges Gréco-Romains tirés du Bulletin de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg, tome 6 (1894) 199—224. Aus dem Kommentar wird ersichtlich, in welchem erstaunlichen Umfange diese

[1]) Christ, Anthol. Proleg. 46.
[2]) S. v. *Ἰωάννης*; ed. Bernhardy I 2 S. 1028.

Kanones von den Autoren der byzantinischen Wörterbücher berücksichtigt wurden. Vgl. die Besprechung von E. Kurtz, Viz. Vr. 2 (1895) 220—222.

2. Hilfsmittel: Christ und Sathas, a. a. O. — G. J. Papadopulos, *Συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς παρ' ἡμῖν ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς*, Athen 1890 S. 154—230. — Zur Metrik vgl. A. Heisenberg in seiner Ausgabe des Nikephoros Blemmydes, Leipzig 1896, Prolegomena S. XCVIII ff. (zeigt, dass Blemmydes in einem Kanon nicht die Trimeter des Johannes, sondern die in denselben verborgene rythmische Form imitiert hat). — Ueber ein dem Johannes fälschlich zugeschriebenes Gebet in byzantinischen Anakreonteen vgl. Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 210. — Edm. Bouvy, Anacréontiques toniques dans la vie de S. Jean Damascène, B. Z. 2 (1893) 110 f. — Deutsche Uebersetzung der *Εὐχή* des Johannes von Damaskos *Ἀπὸ ῥυπαρῶν χειλέων*, sowie des dem Symeon Metaphrastes zugeschriebenen Liedes *Μέλλων φαγεῖν, ἄνθρωπε, σῶμα δεσπότου* von G. M. Dreves, Blüten hellenischer Hymnodie. Griechische Communionlieder, Stimmen aus Maria Laach 46 (1894) 529—537.

3. Ausser dem Johannes Damaskenos wird auch dem Joseph Melodos ein Oktoechos zugeschrieben im Cod. Escur. Ψ. II. 5 s. 15.

276. Nachblüte und Verfall. Noch zu Lebzeiten des Johannes und Kosmas brach über die griechische Kirche das verheerende Ungewitter des Bildersturmes herein[1]) und wirkte durch die Zerstörung von Kirchen, Schulen und Bibliotheken, durch die Verfolgung von Altgläubigen und die Unterbrechung der Tradition nachteilig auf die Erhaltung der alten Kirchenlieder. Andererseits hatte diese heftige Bewegung auch eine heilsame Reaktion und vor allem eine nachhaltige Steigerung des religiösen Lebens zur Folge, welche auf die kirchliche Dichtung nicht minder befruchtend wirkte als auf das zunächst bedrohte Gebiet der bildenden Kunst. Wie die Miniaturmalerei gerade in dieser Zeit der wütenden Verfolgung emporblühte, so erstand auf der blutigen Walstatt aus den grausam unterdrückten, heldenmütigen Freunden der Bilder eine begeisterte Schar neuer Meloden. Ihre Werke sind es hauptsächlich, welche in der griechischen Liturgie bleibende Aufnahme fanden und die alten Lieder verdrängten. Wahrscheinlich sind die grossen Hymnen des Romanos und seiner Schule vornehmlich schon in dieser Zeit der Vergessenheit anheimgefallen.

Die neue Bewegung ging von Syrien und Italien aus und vereinigte sich in Konstantinopel mit den dort heimischen Elementen. Dass in Syrien der Geist des Johannes und Kosmas kräftig weiter wirkte, ist leicht verständlich; merkwürdigerweise sind aber um dieselbe Zeit auch im äussersten Westwinkel der byzantinischen Kulturwelt, in Sizilien und Unteritalien, mehrere bedeutende Meloden erstanden. Gregor und Theodosios von Syrakus eröffnen hier die Reihe. Aus Syrakus war auch Methodios gebürtig, der später nach Konstantinopel kam; er ist der letzte Melode, der nach dem Muster des Johannes Damaskenos einen zwölfsilbigen jambischen Vers in den Kanones verwendete. Aus Sizilien stammt endlich Joseph der Hymnograph; durch die Araber vertrieben, flüchtete er nach dem Peloponnes, dann nach Thessalonike, wo er Mönch und Priester wurde, endlich nach Konstantinopel. Hier schloss er innige Freundschaft mit dem hl. Gregor Dekapolites. Infolge des Bildersturmes unter Leon dem Armenier (813—820) musste er aus Konstantinopel flüchten, fiel aber auf der Fahrt nach Rom in die Hände von Piraten, die ihn nach Kreta

[1]) Die Litteratur zum Bildersturm s. in der allgemeinen Bibliographie am Schluss des Buches, Rubrik „Kirchengeschichte".

brachten; endlich kehrte der vom Unheil seltsam verfolgte Mann nach Konstantinopel zurück, wo er in hohem Alter (um 883) starb.

Der eigentliche Mittelpunkt der Kirchenpoesie wurde seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts das Kloster Studion[1]) in Konstantinopel. Hier dichtete Theodoros Studites (759—826), von dem zahlreiche Hymnen vorhanden sind. Hier weilten die heldenmütigen Brüder Theodoros und Theophanes *οἱ γραπτοί*,[2]) von denen der letztere nach der Beendigung des Bilderstreites durch die Synode von Konstantinopel im Jahre 843 den erzbischöflichen Thron von Nikaea bestieg. Aus diesem Kreise ging Joseph, der Bruder des Theodoros Studites, hervor, der später Bischof von Thessalonike wurde und unter Theophilos den Martertod starb.[3]) Hier trafen sich auch Georg von Nikomedien, Metrophanes und Theodoros von Smyrna, die Studiten Antonios, Arsenios, Basilios, Gabriel, Nikolaos u. a. Eine gemeinsame Eigenschaft dieser Dichter ist schwülstige Breite, die, namentlich durch massenhafte neugebildete Beiwörter bezeichnet,[4]) häufig in leeres Wortgepränge ausartet. In dieser Zeit werden auch gänzlich wertlose, poesieverlassene Machwerke häufiger; wir finden Hymnen, die nichts anderes sind als trockene Paraphrasen geschwätziger Prosalegenden. Die tiefste Stufe erreicht der geradezu läppische Hymnus auf den hl. Euthymios, dessen Verfasser sich vorsichtigerweise in den Mantel der Anonymität hüllt (Cod. Patm. 212 f. 166 ff.). Eine merkwürdige Erscheinung in diesem allgemeinen poetischen Wettkampfe ist die Dichterin Kasia (vgl. § 296), die in einem sehr originellen Gedichte eine Parallele zwischen dem Reiche Christi und dem römischen Reiche zieht; Augustus habe der Vielherrschaft auf Erden ein Ende gemacht, Christi Menschwerdung habe die Vielgötterei gebrochen.[5]) Auch in ihren übrigen Idiomela zeigt sie grosse Selbständigkeit und Tiefe der Empfindung. Die vereinzelten poetischen Versuche des Patriarchen Photios, der Kaiser Leon des Weisen und Konstantin Porphyrogennetos sind schwach und wohl nur infolge der hohen Stellung ihrer Verfasser der Nachwelt erhalten worden.

Im 11. Jahrhundert ging die Blüte der Hymnendichtung zu Ende. Die Frische des religiösen Sinnes war geschwunden, und die Pflege dogmatischer Kontroversen, die jetzt durch den Gegensatz zur römischen Kirche überreiche Nahrung erhielt und auch am kaiserlichen Hofe mit wachsendem Eifer betrieben wurde, konnte die Unmittelbarkeit der Begeisterung nicht ersetzen. Das bedeutendste Hindernis für eine weitere Entwickelung der Kirchenpoesie lag aber in dem nun vollzogenen Ab-

---

[1]) Dasselbe wurde i. J. 463 von einem Manne namens Studios gegründet und spielt in der Geschichte der byzantinischen Kirche eine wichtige Rolle. Vgl. M. J. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 196 f.; 268. Eine Monographie über Studion wird von E. Marin vorbereitet.

[2]) D. h. die „Gezeichneten"; sie wurden so benannt, weil ihnen Kaiser Theophilos zur Strafe für ihre freimütige Haltung im Bilderstreit zwölf Trimeter auf die Stirne brennen liess. Vgl. § 292.

[3]) Dieser Joseph darf nicht, wie öfter geschehen ist, mit dem bedeutend jüngeren Sizilier Joseph, dem Hymnographen *κατ' ἐξοχήν* (s. o.), verwechselt werden.

[4]) In einem Kanon des Theodoros Studites findet man nicht weniger als 104 mit *φῶς*, *φάος* und verwandten Wörtern zusammengesetzte Epitheta.

[5]) Christ, Anthol. S. 103 f. Vgl. Jacobi, a. a. O. S. 238.

schluss der Liturgie. Hiemit war dem Dichter die fruchtbarste Anregung, die Hoffnung auf praktische Verwertung, d. h. auf Einführung seiner Lieder in das kirchliche Repertoir fast vollständig geraubt. Daher erscheinen seit dem Anfange des 11. Jahrhunderts nur noch vereinzelte Kirchendichter, unter denen Johannes Mauropus, Johannes Zonaras und Nikephoros Blemmydes hervorragen. Etwas länger als im byzantinischen Reiche selbst erhielt sich die Kirchendichtung in Italien. Hier war das von Nilos dem Jüngeren im Jahre 1004 gegründete Basilianerkloster Grotta-Ferrata bei Rom[1]) eine Pflanzstätte zahlreicher Hymnendichter, die noch im 12. Jahrhundert thätig waren. An der Spitze steht der hl. Bartholomaeos, um den sich ein Arsenios, Germanos, Joseph, Paulos, Prokopios u. a. scharen. Doch blieben diese Nachzügler ohne Einfluss auf die byzantinische Liturgie.

Gleichsam zum Ersatz für den Niedergang der dichterischen Thätigkeit wurde im 13. und 14. Jahrhundert wenigstens die musikalische Seite weiter ausgebildet und das einfache Rezitativ zu einem reicheren Koloraturgesang gesteigert. Die musikalischen Techniker erfanden dafür auch eigene Namen, indem sie den einfachen Vortrag *χύμα* oder *σύντομον μέλος* nannten und davon den gedehnten, koloraturreichen Gesang, bei dem auf eine Silbe nur selten bloss eine, meistens zwei bis zehn Noten kamen, als *ἀργὸν μέλος* unterschieden.[2]) Unter den Komponisten des ausgehenden Mittelalters ragen hervor Johannes Glykys, Manuel Chrysaphes, Theodulos Hieromonachos, Johannes Kukuzelis, Johannes Lampadarios u. a. Man findet ihre Namen in zahlreichen musikalichen Hss wie in den Codd. Vindob. theol. gr. 185, Messin. 154, Taur. 353. b. I. 24 (jetzt B. VII. 10), Athen. 884, 885, 886, 893 u. s. w. Eine Reihe älterer Komponisten enthält z. B. der Cod. Athen. 883. Aber nur ausnahmsweise fanden noch späterhin neue Lieder Aufnahme in den stereotypen Bestand der liturgischen Werke, in den Oktoechos, das Triodion und die Menäen. Im 14. Jahrhundert verfasste Nikephoros Kallistos Xanthopulos (s. § 127), eine *Ἀκολουθία εἰς τὴν Θεοτόκον*, die nachträglich in das Pentekostarion eingefügt wurde. Etwas später widerfuhr dieselbe Ehre einem Kanon, durch welchen der Patriarch Philotheos (s. § 35) den Verteidiger der Orthodoxie Palamas (s. § 32) verherrlichte. Über einen Kanon des Markos Eugenikos (um 1416) s. § 212. Eine Kuriosität ist der Kanon auf den hl. Thomas von Aquino, *Κανὼν εἰς τὸν ἅγιον Θωμᾶν τὸν Ἀγχίνουν* (dies die ständige Übersetzung von Aquino!), im Cod. Neapol. II. c. 23. Im 15. Jahrhundert treffen wir Matthaeos Kamariotes (s. S. 498) als Verfasser von Kanones auf die göttliche Menschwerdung (z. B. im Cod. Athen. 732). Im 16. Jahrhundert schrieb Nikolaos Malaxos (s. S. 401) Kirchenlieder, von welchen einige Stücke in das Pentekostarion und die Menäen eingereiht wurden. Selbst in unserem Jahrhundert hat die liturgische Poesie noch einen Zuwachs erhalten. Als

---

[1]) Eine anziehende Schilderung des heutigen Zustandes der Abtei mit einer geschichtlichen Uebersicht und einer Planskizze gibt A. Rocchi, La badia di S. Maria di Grotta-Ferrata, Roma 1884. Die Litteratur über die Bibliothek des Klosters s. S. 512.

[2]) Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 115.

nämlich die orthodoxe Kirche im Jahre 1869 den Patriarchen Photios und den heftigen Verteidiger des Schisma Markos Eugenikos (s. § 212) kanonisierte, wurden zu ihrer Ehre zwei neue Troparien verfasst und in das Horologion aufgenommen.[1])

1. Ausgaben: Kanones des Joseph Hymnographos bei Migne, Patr. gr. 105, 925—1426 (mit der Vita des Joseph). — Kanones der Studiten bei Pitra, Analecta Sacra vol. 1, Paris 1876. — Eines nicht näher zu bestimmenden Patriarchen Nikolaos *Κανὼν θρηνητικὸς τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου ἐπὶ τῇ σταυρώσει τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ καὶ Θεοῦ* ed. J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense 4 (1858) 491—495.

2. Das der Dichterin Kasia (Ikasia) gewöhnlich zugeschriebene *Στιχηρὸν τῆς πόρνης* wird in dem Liturgiebuch der Auferstehungskirche von Jerusalem, sicher mit Unrecht, dem Patriarchen Photios zugeteilt. Vgl. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 2 (1894) *σελ. ζ'*. — Ueber die Sentenzensammlungen der Kasia vgl. § 296.

3. Eine wichtige Quelle für die Kenntnis der Kirchendichtung der letzten byzantinischen Jahrhunderte ist z. B. der Cod. Vindob. theol. gr. 187 (Nessel). Er enthält fast nur Kanones und Officien aus der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Werke des Patriarchen Philotheos und des Markos Eugenikos — Für die Kenntnis der Poesien des Nikolaos Malaxos kommt bes. der Cod. Paris. gr. 369 in Betracht.

4. Die Liste der griechischen Hymnendichter ist in unserem kurzen Abriss nicht annähernd erschöpft. Reichere Verzeichnisse der Meloden und Melurgen finden sich bei Pitra, Hymnographie S. CLIII ff., Christ, Anthol. S. 264 f., Papadopulos, a. a. O. S. 231 ff., 291 ff.

277. Kommentatoren der Kirchenpoesie. Kosmas von Jerusalem und Niketas David, Bischof von Dadybra in Paphlagonien († um 880) versahen die schwierigen Gedichte des Gregor von Nazianz mit ausführlichen Erklärungen. Johannes von Damaskos gilt als Verfasser einer in die Form eines Briefes an den Archimandriten Jordanes gekleideten Schrift über den Hymnos Trisagios (*Ἐπιστολὴ πρὸς Ἰορδάνην ἀρχιμανδρίτην περὶ τοῦ τρισαγίου ὕμνου*). In geschlossener Reihe erscheinen die Kommentatoren, diese unvermeidlichen Begleiter des Verfalls der poetischen Kraft, im 11. und 12. Jahrhundert. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich fast ausschliesslich auf die Dichtungen des Johannes von Damaskos und des Kosmas von Jerusalem. An der Erläuterung dieser schon den Zeitgenossen und noch mehr den Späteren wegen ihrer künstlichen Sprache schwer verständlichen Werke beteiligten sich der Historiker Johannes Zonaras, der Homerkommentator Eustathios von Thessalonike, der Dichter Theodoros Prodromos, die Grammatiker Gregorios von Korinth und Theodosios Monachos, der Philosoph Nikephoros Blemmydes, der Historiker Nikephoros Kallistos Xanthopulos u. a. Insbesondere hinterliess Eustathios einen grossen Kommentar zum Pfingsthymnus des Johannes, Zonaras Erklärungen zu dessen *Ἀναστάσιμοι κανόνες* und Theodosios Monachos Scholien zum Weihnachtshymnus. Die Vertreter der eigentlichen Hymnendichtung wie Romanos, Elias, Orestes, Joseph u. s. w., deren einfache Darstellung dem Verständnis keine Schwierigkeiten bot, blieben von dem Eifer der Scholiasten verschont. Dagegen wurde Gregor von Nazianz auch noch im späteren Mittelalter fleissig interpretiert. So schrieb Nikolaos Doxopatres, Notar des

---

[1]) Eine von Konstantinos Typaldos verfasste Sequenz auf den Patriarchen Photios wurde schon im Jahre 1848 auf Kosten des Patriarchen Anthimos gedruckt und offiziell verbreitet. Vgl. M. I. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 293.

Patriarchen, Protosynkellos und Nomophylax, einen Kommentar zu den Tetrasticha Gregors und zu dem unter seinem Namen gehenden paränetischen Alphabet (Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποιοῦ θεόν etc.). Er steht z. B. in den Codd. Mutin. II. A. 2 und Vindob. hist. gr. 64 (Nessel) fol. 125—153. Von Johannes Zonaras haben wir Erklärungen zu den Tetrasticha, z. B. in den Codd. Athen. 476, Paris. gr. 992 fol. 366—402; von Nikolaos Diakonos ebensolche im Cod. Paris. 993 fol. 168—231.

1. Ausgaben: Kommentare des Kosmas ed. A. Mai, Spicileg. Romanum 2 (1839) 2, 1—373. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 38, 340—680. Ebenda S. 681—842 des Niketas David Paraphrase der ἀπόρρητα ἔπη des Gregor von Nazianz; S. 842—846 noch zwei anonyme Paraphrasen. — Der Brief des Johannes von Damaskos über den Hymnos Trisagios bei Migne, Patr. gr. 92, 21—62. — Eustathios: Ed. A. Mai, Spicileg. Romanum 5 (1841) 2, 161—383; ebenda S. 384—396 kleinere Erklärungen von Zonaras und Prodromos. — Das Material für eine neue Ausgabe des Kommentars des Eustathios findet sich im Nachlasse Tafels. Vgl. S. 374 f.; 539 f. — Prodromos: Ed. Migne, Patrol. gr. 133, 1229 ff. Vollständiger: Theod. Prodromi commentarios in carmina sacra melodorum Cosmae Hierosol. et Joannis Dam. etc. ed. H. M. Stevenson, praefatus est J. B. Pitra, Romae 1888 (noch nicht abgeschlossen). — Ueber andere Kommentatoren s. Pitra in der Ausgabe Stevensons S. VI ff. — Das Proömion der Psaltererklärung des Nikephoros Blemmydes, das auch Ausführungen über den Kirchengesang und über den Ursprung des Werkes ἀναβαθμός enthält, ed. Migne, Patrol. gr. 142, 1321—1326. — Des Nikephoros Kallistos Xanthopulos Ἑρμηνεία εἰς τοὺς ἀναβαθμοὺς τῆς ὀκτωήχου ed. Kyr. Athanasiades, Jerusalem 1862 (vgl. oben S. 668 f.). — Νικοδήμου Ἁγιορείτου ἑορτολόγιον ἤτοι ἑρμηνεία εἰς τοὺς ᾀσματικοὺς κανόνας τῶν δεσποτικῶν καὶ θεομητορικῶν ἑορτῶν, συνερανισθὲν ἐκ διαφόρων τῆς ἐκκλησίας πατέρων, πλουτισθὲν μὲ πολλὰς σημειώσεις καὶ συντεθὲν εἰς τὴν κοινὴν γλῶσσαν, Venedig 1836 (mir unzugänglich).

2. Ueberlieferung: Kommentar des Gregor von Korinth z. B. im Cod. Vindob. theol. 128 (Nessel) fol. 1—134. Der Titel lautet hier: Γρηγορίου ἀρχιεπισκόπου τῆς μητροπόλεως Κορίνθου Ἑρμηνεία εἰς τοὺς κανόνας τῶν δεσποτικῶν ἑορτῶν τοῦ ὅλου χρόνου, τῶν τριῳδίων καὶ κανόνων τῆς μεγάλης ἑβδομάδος καὶ τῶν ἑορτῶν τῆς Θεοτόκου. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 12, 122—127. — Scholien des Theodosios Monachos im Cod. Laur. 57, 42 fol. 169v—201. — Im Cod. Paris. gr. 271 fol. 1—47 steht ein Kommentar zu zwei Kanones des Kosmas und zum 41. Psalm. Das Vorwort hat die Ueberschrift: Προοίμιον εἰς τὸν ὀρφανοτρόφιον. Ob nun Orphanotrophios der Name des Verfassers ist oder ob der Kommentar metaphorisch Waisenvater (Ὀρφανοτρόφιος von ὀρφανοτρόφος) benannt wurde, steht dahin. Das Proömion selbst, in welchem die Unwissenden mit Armen und Hungrigen verglichen werden, spricht für die letztere Auffassung. — Eines Theodulos Monachos ziemlich windige Διήγησις περὶ τῶν ὕμνων steht in den Codd. Marc. Cl. II 148; Mosq. Synod. 301 (307 bei Vladimir) fol. 234 ff.; Paris. 350 fol. 256 ff., 351 fol. 266 ff. u. a.

3. Anonyme Erklärungen liegen noch allenthalben in Hss. — Aus einem Codex des 16. Jahrhunderts der Nationalbibliothek zu Athen stammt die Ἀνέκδοτος ἑρμηνεία εἰς τὴν ᾠδὴν τῆς Μαρίαμ (so) καὶ τὴν προσευχὴν τοῦ Ζαχαρίου, Σωτήρ 15 (1892) 289—294. — Eine anonyme Ἐξήγησις ὡραία zu den Kanones des Kosmas und Johannes auf Christi Geburt (Christ, Anthologia, S. 165 und 205) steht im Cod. Vindob. theol. gr. 259 (Nessel) fol. 33—48v.

4. Eine der wichtigsten Quellen der Kommentare des Kosmas sind die ausführlichen mythologischen Erklärungen zu vier Reden des Gregor von Nazianz, welche einem gewissen Abte Nonnos zugeschrieben werden und wahrscheinlich im 6. Jahrhundert abgefasst sind. Später wurde derselbe Mythograph von Suidas, Tzetzes und noch von Konstantin Palaeokappa für sein Violarium benützt. Nonnos ist zum Teil ed. von Rich. Montacutius, Eton 1610; anderes von Fr. Creuzer, Meletemata e disciplina antiquitatis 1 (1817) 59 ff., und A. Mai, Spicilegium Roman. 2 (1839) 2, 374 ff. Das Meiste wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 36, 985—1072. — Eine neue Ausgabe des Nonnos beabsichtigt Edwin Patzig in Leipzig bei Teubner erscheinen zu lassen. — Vgl. E. Patzig, Die Nonnusquelle der Eudokia, Rhein. Mus. 37 (1882) 67—82, und desselben Abhandlung: De Nonnianis in IV orationes Gregorii Nazianzeni commentariis, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1890, wo über die Handschriften, Redaktionen und die späteren Ausschreiber des Nonnos erschöpfend gehandelt ist. Vgl. § 240. — Ueber die von E. Norden gegebenen Nachträge vgl. S. 138.

278. Spielereien in der Form des Kirchenliedes. Eine begleitende Erscheinung des Verfalles der Kirchendichtung ist die Parodie derselben. Der erste Autor, den wir mit völliger Sicherheit als Verfasser solcher Stücke kennen, ist kein geringerer als der berühmte Premierminister und Hofphilosoph Michael Psellos. Im Jahre 1054 hatte er, wohl weniger aus innerer Neigung, als weil damals seine Stellung am Hofe erschüttert war, den Entschluss gefasst, der Welt zu entsagen; zu diesem Behufe wählte er das auf dem Berge Olympos in Bithynien gelegene Kloster. Bald aber war der turbulente Mann des eintönigen Lebens unter den frommen Weltüberwindern überdrüssig und verliess seine Zelle, um sich von neuem in die dumpfe Atmosphäre der politischen Kämpfe und Intriguen zu stürzen. Die Klostergenossen waren über den Flüchtling nicht wenig ungehalten, und ein Mönch namens Jakob, der sich zum Sprecher der übrigen machte, dichtete ein witziges Epigramm in vier Trimetern, worin er den Psellos als Zeus anspricht und sagt, er sei dem Olymp nur entflohen, weil er auf demselben seine Göttinnen nicht wiedergefunden habe. Psellos antwortete in einer für den Exmönch wenig passenden Weise durch ein derbes Schmähgedicht, worin der gute Jakob mit wenig Witz und viel Behagen in den grellsten Farben als wüster Trunkenbold geschildert wird. „Gott der Herr, der die Abgründe verstopfte und die weite Höhlung des Ozeans mit Wasser füllte, vermochte es nicht, Deinen Bauch zu sättigen, der wie ein Kanal alles aufnimmt und alles leert.“ In der dritten Strophe vergleicht Psellos den Klosterbruder mit einem Weinstocke. „Man sah Dich auf der Erde liegen, o Vater, als fruchtbeladenen Weinstock; dicker Wein sickerte Dir aus allen Poren, aus Deinem Halse, aus Deinen Augen, aus der Unterthüre und aus Deinem ganzen Körper. Schwere Trunkenheit schwitztest Du aus wie ein rissiger Schlauch.“ Das ganze Gedicht, dessen Grobheit man nach diesen Proben beurteilen mag, hat die regelrechte Form eines Kirchenliedes; die Akrostichis lautet: *Μέθυσον Ἰάκωβον εὐρύθμως ᾄδω, Κώνστας*; dazu der übliche Vermerk des Tones und der Melodie: *Ἦχος πλάγιος δ'. Ἁρματηλάτην.*[1])

Sehr weite Verbreitung fanden in der byzantinischen Zeit Lehrgedichte, welche die äussere Form von Kirchenhymnen für Zwecke der wissenschaftlichen Mitteilung und des Unterrichtes verwenden. Der Gedanke, den Lehrstoff durch metrische Formulierung leichter dem Gedächtnisse einzuprägen, ist bekanntlich fast ebenso alt als der schulmässige Betrieb selbst; eigentümlich scheint aber den Byzantinern, dass sie zu diesem Behufe ganz allgemein die ehrwürdige Form des Kirchenliedes verwendeten. Stichera über Lufterscheinungen, wie Wolken, Regen und über die zwischen der Erde und dem Himmel befindlichen Elemente, und ein Kanon über die Benennung der verschiedenen Lebensalter sind unter dem Namen des Photios überliefert.[2]) Der bekannteste Autor solcher Hymnen über grammatische und andere Schulgegenstände ist Niketas von Serrae

---

[1]) Ediert ist das Stück von K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 5 (1876) 177 ff. Vgl. S. 439 ff.

[2]) Pitra, Anal. S. I S. 441 ff. Vgl. Pitra, Hymnographie S. 61.

um 1100 (s. § 247). Auch Theodoros Prodromos,[1]) Hierotheos Monachos u. a. haben derartige Schulgedichte verfasst. Von Johannes Zonaras besitzen wir einen Kanon auf die hl. Maria, in welchem die verschiedenen Häresien, zuletzt die der Bogomilen und Lateiner, geschildert sind (z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 289 fol. 31—33). Wie wenig die Byzantiner das Unpassende solcher Profanation heiliger Rythmen fühlten, beweist die Thatsache, dass diese Schulmuse selbst vor ekelhaften Gegenständen nicht zurückscheute. So finden wir die Form des Kirchenliedes in einem Traktate über den Urin (*Περὶ οὔρων*), um dessen Autorschaft sich sogar mehrere Namen wie Matthaeos Blastares, Planudes, Nikephoros Blemmydes, ja selbst Photios zu streiten scheinen.[2]) Eines der schlimmsten Beispiele ist die wohl dem 15. Jahrhundert angehörende „Messe des Bartlosen", wo eine liturgische Handlung mit ihrem ganzen Apparate von Hymnen, Kanones, Legenden u. s. w. derb parodiert wird (s. den Abschnitt „Vulgärgriech. Litteratur"). Zuletzt wurde sogar dogmatische Polemik in die friedliche Form des Kirchenliedes gepresst. Der Titularbischof von Myra Matthaeos (c. 1550—1625) verfasste ein Pamphlet gegen die Lateiner, das folgendermassen beginnt: *Ὠιδὴ α', ἦχος πλάγιος δ'. <Πρὸς τὸ> Ὑγρὰν διοδεύσας ὡσεὶ ξηράν: Τὸ σχίσμα Λατίνων ἔσχεν ἀρχὴν || ἐκ κενοδοξίας τῆς συνήθους πάλαι αὐτοῖς* u. s. w. Ed. M. I. Gedeon, *Παρνασσός* 1 (1877) 753—756. Manche derartige Werke gehen noch anonym in den Handschriften.

279. Übersetzungen und Imitationen. Die griechische Kirchenpoesie hat nach verschiedenen Seiten hin eine mächtige Anregung ausgeübt. Wie einst das heidnische Rom von Griechenland aus seine Kultur und Litteratur empfing, so nahmen die Lateiner in der christlichen Zeit abermals ihre Zuflucht zu dem glücklicher begabten Volke des Ostens. Zu den ältesten Beweisen dieses litterarischen Verhältnisses gehört die kurze Akklamation, die seit den Zeiten des hl. Benedikt allmorgendlich im Klosterchore ertönt; der griechische Text darf nach Pitra[3]) nicht unter das 3. Jahrhundert herabgerückt werden:

Σοὶ πρέπει αἶνος	Te decet laus
σοὶ πρέπει ὕμνος	te decet hymnus
σοὶ δόξα πρέπει τῷ Πατρὶ	tibi gloria Deo Patri
καὶ τῷ Υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ Πνεύματι	et filio cum Sancto Spiritu
εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν.	in saecula saeculorum. Amen.

Dem berühmten Dies irae, dies illa, das gewöhnlich dem Thomas von Celano (13. Jahrh.) zugeschrieben wird, in seinen Hauptbestandteilen aber sicher viel älter ist,[4]) scheint als Vorbild der Hymnus des Romanos über das letzte Gericht gedient zu haben.[5]) Bei der Betrachtung dieser poetischen Anleihen darf auch die Thatsache nicht vergessen werden, dass sich in der abendländischen Liturgie mehrere griechische Texte bis ins

[1]) Seinen Kanon *Περὶ ἀντιστοίχων* mit alphabetischer Akrostichis ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 10 (1876) 131—134.

[2]) Pitra, Anal. S. I S. 441. Zum Kanon über den Urin vgl. S. 544 f.

[3]) Hymnographie S. 36 f.

[4]) Vgl. Mone, Lat. Hymnen 1 (1853) 354 und 408. — Henry Thode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, Berlin 1885 S. 400. — L. Traube, Karolingische Dichtungen, Berlin 1888 S. 152.

[5]) Deutschmann a. a. O., (s. S. 657) S. 17.

Mittelalter hinein, ja bis auf den heutigen Tag erhielten. Dazu gehören ausser dem S. 661 erwähnten Beispiele eine kurze Akklamation, die am Osterfeste bis ins 9. Jahrhundert und vielleicht noch länger im Lateran üblich war,[1] und die am Charfreitag in den katholischen Kirchen üblichen griechischen Responsorien nach der Kreuzenthüllung.[2] Umgekehrt blieben auch Reformen im lateinischen Ritus nicht ohne Einfluss auf den griechischen Osten.[3] Eine genauere Erforschung dieser Beziehungen würde auf die christliche Kultur- und Litteraturgeschichte manches neue Licht werfen. Vieles wird uns freilich immer verborgen bleiben, weil die griechischen Gesänge der älteren Zeit nur trümmerhaft überliefert sind. Unter Papst Hadrian II (867—872), also in einer Zeit, in welcher der litterarische und kulturelle Zusammenhang zwischen dem Osten und Westen sich schon sehr gelockert hatte, wurden die Formen der griechischen Hymnenpoesie nach einer glaubwürdigen Nachricht in der römischen Kirche eingeführt. So erklärt sich der griechische Ursprung der lateinischen Bezeichnungen Tropus und Sequentia (*τροπάριον*, *ἀκολουθία*).[4]

Rückhaltloser ergaben sich die barbarischen und halbbarbarischen Völkerschaften des Ostens und Nordens dem griechischen Einfluss. Die Verbreitung der griechischen Kirchendichtung und Musik wurde in hohem Grade dadurch erleichtert und befördert, dass in grossen Klöstern häufig Angehörige verschiedener Nationen zusammenwohnten. Im Kloster des hl. Könobiarchen Theodosios († 529) waren, wie uns sein Biograph Theodoros von Petrae erzählt,[5] vier Kirchen erbaut, drei für die im Kloster vertretenen Nationalitäten, die Griechen, die Bessen und die Armenier, die vierte für die Geisteskranken. In diesen Kirchen wurde der Herr Tag und Nacht durch englische Psalmodien in verschiedenen Sprachen verherrlicht. Es ist zweifellos, dass die Bessen und Armenier ihre Lieder und Weisen den griechischen Mitbrüdern entlehnten. Bald begann der griechische Kirchengesang einen siegreichen Eroberungszug über neue, bis dahin der Kultur des oströmischen Reiches verschlossene Gebiete. Bulgaren, Serben, Russen und Walachen erhielten von Byzanz mit der christlichen Religion auch den griechischen Ritus und die griechische Hymnologie. Die unbändigen Völkerschaften des kaukasischen Berglandes, wie die Iberer (Georgier) beugten sich unter die Macht des Christentums, und der hl. Euthymios übersetzte nicht bloss die Bibel und die Kirchenväter, sondern auch die griechischen Hymnen ins Iberische.[6] So erfüllte die byzantinische Kirchenpoesie eine hohe kulturhistorische Aufgabe. Sie erhielt in ihrer eigentlichen Heimat das religiöse Gefühl wach und stärkte zuletzt das von furchtbaren Stürmen niedergeworfene Volk im langen und schweren Widerstande gegen die andersgläubigen Bedrücker;

---

[1]) Pitra, Hymnographie S. 37. Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 25 f. — Duchesne, Origines du culte chrétien, Paris 1889 S. 156—159.

[2]) Ueber die Geschichte derselben vgl. O. Günther, Collectio Avellana, Pars 1 (Wien 1895) 181.

[3]) Pitra, Hymnographie S. 50 f. — Bouvy, a. a. O. S. 376 ff.

[4]) Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 25 f. — M. Kawczynski, Essai comparatif sur l'origine et l'histoire des rythmes, Paris 1889 S. 149 ff.

[5]) H. Usener, Der heilige Theodosios, Leipzig 1890 S. 44, 16 ff.; 45, 4 f.

[6]) Pitra, Hymnographie S. 67 ff.

sie befruchtete das lateinische Abendland; sie erzeugte im äussersten Osten und Norden bei barbarischen Völkerschaften eine religiöse Kultur, die bis auf den heutigen Tag die Spuren ihres Ursprungs treu bewahrt hat.

1. Manche Mitteilungen über den Gebrauch des Griechischen in der römischen Kirche bei Paul Fabre, Le polyptyque du chanoine Bénoît, Travaux et mémoires des facultés de Lille, Tome I, mém. 3, Lille 1889. — Eine gute Untersuchung über Begriff und Geschichte der abendländischen Tropen gab Léon Gautier, Histoire de la poësie liturgique au moyen-âge, vol. I, Les Tropes, Paris 1886. — Dazu das zu S. 658 angeführte Buch von M. Kawczynski. — Zur Beurteilung des Verhältnisses der griechischen und lateinischen Rythmenpoesie dient Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 554 ff.; II (1880) 86 ff.; 311 ff.; 326 ff. und allenth. — Ein sehr nützliches Material über griechische Einflüsse in der lateinischen Gesellschaft und Kirche vom 6. bis 8. Jahrhundert gibt, ohne auf die Kirchenpoesie selbst einzugehen, Ch. Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 240—288. — Die wichtigsten Sammlungen lateinischer Hymnentexte sind: H. A. Daniel, Thesaurus hymnologicus, 5 Bde, Halle, später Leipzig 1841—1856. — F. J. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, 3 Bde, Freiburg i. B. 1853—1855. — Guido Maria Dreves, S. I., Analecta hymnica medii aevi, 22 Bde, Leipzig 1886—1894. — Thesauris hymnologicis hactenus editis supplementum amplissimum e libris tam mss quam impressis eruerunt notulisque illustraverunt E. Misset et W. H. J. Weale, in den Analecta liturgica, London 1888 ff. — Zur Erklärung vgl. P. Alexander Lipp, Die Hymnen des Cisterciensеr Brevieres. Wien 1890. — Manches zur Vergleichung nützliche Material bei Aug. Rösler, Der katholische Dichter Aurelius Prudentius Clemens, Freiburg 1886, bes. S. 40 ff. — John Julian, A Dictionary of Hymnology, London 1892. — U. Chevalier, Poésie liturgique du moyen-âge, Paris et Lyon 1893. — A. Dechevrens, Du rythme dans l'hymnographie latine, Paris et Lyon 1895 (mir unzugänglich).

2. Eine lebhafte Kontroverse hat sich in der jüngsten Zeit über die byzantinischen Elemente und den Ursprung des gregorianischen Kirchengesanges erhoben. F. A. Gevaert stellte in einem Vortrage der Brüsseler Akademie: Le chant liturgique de l'église latine, Bulletins de l'académie royale de Belgique III. série, tome 18 (1889) 453—477, und dann in einer eigenen Schrift: Les origines du chant liturgique de l'église latine, Gand 1890, die Behauptung auf, dass das Verdienst, den Kirchengesang reformiert zu haben, nicht Gregor dem Grossen (590—604), sondern dem Byzantiner Gregor II (715—731) oder noch wahrscheinlicher seinem Nachfolger Gregor III († 741) zuzuschreiben sei. Dagegen richtete sich vor allem der Benediktiner Germain Morin in der Revue Bénédictine 1890 Febr. S. 62 ff., Juli—August S. 289 ff., und in einer selbständigen Schrift: Les véritables origines du chant Grégorien, à propos du livre de M. Gevaert etc., Maredsous 1890. Die Schrift von Gevaert erschien in deutscher Uebersetzung von H. Riemann, Der Ursprung des römischen Kirchengesangs, Leipzig 1891. Bald darauf wurde auch die Schrift seines Gegners deutsch übersetzt: P. Germanus Morin, Der Ursprung des Gregorianischen Gesanges, deutsch von P. Thomas Elsässer, Paderborn 1892. Weitere Litteratur verzeichnet H. Reimann, Deutsche Litteraturzeitung 14 (1893) 305 ff. Vgl. auch A. W. Ambros, Geschichte der Musik, 2. Band, 3. Aufl. besorgt von H. Reimann, Leipzig 1892 S. 22—28. Auf die Seite Morins stellten sich <Cagin>, Un mot sur l'Antiphonale missarum, Solesmes 1890; Adalbert Ebner, Gregor der Grosse und das römische Antiphonar, Kirchenmusikalisches Jahrbuch 1892 S. 97—104; Peter Wagner, Einführung in die gregorianischen Melodien, Freiburg i. d. Schweiz 1895 S. 45—63; endlich mit gewichtigen, der Geschichte der liturgischen Bücher entnommenen Argumenten Wilh. Brambach, Gregorianisch. Bibliographische Lösung der Streitfrage über den Ursprung des gregorianischen Gesanges, Leipzig 1895. Dagegen hält Gevaert in der Einleitung zu seinem neuen Buche: La mélopée antique dans le chant de l'église latine, Gand 1895, an seiner Aufstellung fest. — Vgl. auch Wagner, La formation des mélodies Grégoriennes, Compte Rendu du troisième congrès scientifique international des catholiques, Bruxelles 1895, Deuxième Section S. 318 bis 335.

3. Zahlreiche Mitteilungen über die rituellen Beziehungen der byzantinischen Kirche zu ihren slavischen, georgischen und äthiopischen Dependenzen gibt John Mason Neale, A history of the holy eastern church, 2 P., London 1847—1850. — Mehrere Proben altslavischer Texte ed. der Archimandrit Amphilochius, Paläographische Beschreibung griechischer Handschriften etc. von bestimmten Jahren, 4 voll., Moskau 1879—1880 (Russ.). Desselben Verfassers: Altslavischer Psalter des Symeon vom Jahre 1280, 4 voll., Moskau 1880—1881 (russ.). Der Wert dieser wie aller übrigen Publikationen des emsigen Gelehrten wird durch den Mangel an philologischer Methode und Genauigkeit stark beeinträchtigt. — Einige kleinere Schriften von Amphilochius, die im Arch. slav. Philol.

2 (1877) 402 f. angeführt werden, sind mir unzugänglich. — V. Jagić, Die Menäen für den September, Oktober und November in der kirchenslavischen Uebersetzung nach russischen Handschriften der J. 1095—1097, Petersburg 1886 (russ.). Die Einleitung des musterhaften Werkes enthält eine gründliche Untersuchung über die Geschichte der slavischen Hymnologie. Darnach entstand die älteste slavische Uebersetzung der griechischen Hymnen in Bulgarien oder auf dem Athos spätestens in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und sie fand gerade in Russland grosse Verbreitung; gegen Ende des 14. Jahrhunderts begann eine neue serbische Version die alte bulgarische zuerst bei den Südslaven, dann auch bei den Russen zu verdrängen und wurde auch in die gedruckten Menäen aufgenommen. — Eine slavische Uebersetzung des Oktoechos vergleicht mit der griechischen Vorlage V. Jagić, Der erste Cetinjer Kirchendruck vom Jahre 1494. Eine bibliographisch-lexikalische Studie. Denkschriften Wiener Akad. Bd 43, Wien 1894. — Vgl. die Litteraturangaben S. 659 f.

4. Wie die Kirchenpoesie, ging auch die byzantinische Musik und Notenschrift zu den Slaven über. Hierüber vgl. V. Jagić, Arch. slav. Philol. 8 (1885) 659 f. und die dortselbst angeführten (mir unzugänglichen) russischen Werke; mit Recht weist Jagić, daraufhin, dass hier noch ein weites Feld der Forschung brach liegt. Vielleicht lassen sich sogar dunkle Punkte in der byzantinischen Musik und Rythmik durch Vergleichung der slavischen Formen aufklären.

280. Die Überlieferung der griechischen Kirchenpoesie. Die rythmische Kirchenpoesie entsprang nicht einem blossen ästhetischen oder gelehrten Vergnügen wie etwa die Werke eines Synesios und Gregor von Nazianz; sie ging aus dem praktischen Bedürfnis der Liturgie selbst hervor. Die vornehmste Absicht aller Dichter dieser Gattung war und blieb die Einführung ihrer Werke in den Gebrauch der Kirche. Was wir demnach von denselben heute wirklich besitzen, haben wir ausschliesslich in den verschiedenen Gesangbüchern der griechischen Kirche zu suchen. Handschriften, in welchen Hymnen und Kanones zu rein litterarischem Behufe gesammelt sind, gehören zu den seltenen Ausnahmen; ein sicheres Beispiel ist der Cod. Marc. XI 31 (geschrieben zwischen 1282 und 1328).

Wenn man die eingestreuten Stücke aus dem alten und neuen Testament, die Legenden, die Gebete des Priesters und einiges andere ausnimmt, gehört fast alles, was die 24 Ritusbücher der orientalischen Kirche enthalten, in das Gebiet der Kirchendichtung. Die Menäen, das Triodion, Pentekostarion, Parakletikon, Horologion, Anthologion, Hirmologion u. s. w., wie sie seit dem 10. und 11. Jahrhundert von den kirchlichen Obrigkeiten festgestellt, in zahlreichen Handschriften und später in verschiedenen Drucken verbreitet wurden, sind die schwer übersehbaren Fundstätten griechischer Kirchenpoesien. Wenn man hört, dass in Europa über 400 liturgische Handschriften der griechischen Kirche sind,[1]) wozu noch die ungezählten Exemplare der orientalischen Bibliotheken kommen, so ahnt man die grosse Ausdehnung dieses Gebietes und erkennt, dass an eine erschöpfende philologische Sichtung und Würdigung des Stoffes gegenwärtig noch nicht zu denken ist. Wer sich einen Begriff von der Fülle des ungesichteten Materials verschaffen will, möge nur z. B. Omonts Inventaire Sommaire der Pariser Nationalbibliothek I 27 ff. und einige Kataloge anderer grosser Bibliotheken durchsehen. Für die ältesten Hymnen liegt die Sache jedoch etwas einfacher, als man bei einem oberflächlichen Blicke auf das Chaos von Handschriften und Drucken glauben sollte. Das hat folgende Gründe. Die liturgischen Bücher der Griechen erfuhren etwa seit dem

[1]) Pitra, Hymnographie S. 24.

9. Jahrhundert eine völlige Neugestaltung, indem an Stelle der alten Hymnen im weitesten Umfange die neue Liedergattung der Kanones gesetzt wurde. Am klarsten liegt die Sache beim Triodion d. h. der Sammlung von Gesängen für die beweglichen Feste. Wir haben einige Handschriften dieses Buches, die ausschliesslich Hymnen enthalten; daneben steht eine ungleich grössere Zahl von Exemplaren, in denen die Hymnen völlig ausgemerzt und durch Kanones ersetzt sind. Es gibt sogar eine Redaktion des Triodions, die nur aus Kanones der zwei Brüder Theodoros uud Joseph Studites besteht: *Τριῴδιον σὺν Θεῷ ἀρχόμενον ἀπὸ τῆς κυριακῆς τοῦ τελώνου καὶ τοῦ φαρισαίου καὶ καταλῆγον τῇ παρασκευῇ τοῦ Λαζάρου, ποίημα Ἰωσὴφ καὶ Θεοδώρου τοῖ Στουδίτου τῶν αὐταδέλφων* (Cod. Vaticanus gr. 786 s. 15). Ebenso wurden aus den Menäen die alten Hymnen unbarmherzig verstossen; ein lehrreiches Beispiel ist der Cod. Parisinus 259, ein herrlicher Quartband, Pergament, s. 12, in der äusseren Erscheinung den unten genannten patmischen Handschriften sehr ähnlich; er enthält auf 305 Blättern ein Menaeon für den Monat November; alle die alten Hymnen aber, durch die früher die Heiligen dieses Monats gefeiert wurden, sind hier durch grosse Kanones des Joseph u. a. verdrängt. Eine Mittelstufe bezeichnen Handschriften wie der Codex Cryptoferratensis *Δ. α. I*, s. 11; er enthält ein Menaeon für den Monat September (nur 1.—11. Sept.), in dem neben den Kanones noch einige vollständige Hymnen stehen. Vor allem sind es Kanones der Studiten, die an die Stelle der alten Hymnen traten; darnach ist zu vermuten, dass der Hauptanstoss zu der durchgreifenden Neuordnung vom Kloster Studion ausging, wenn auch manche Studiten wenigstens im Anfange des 9. Jahrhunderts neben den Kanones auch noch die alte Liedergattung pflegten. Durch eine umfassende Untersuchung der zahllosen älteren liturgischen Handschriften dürfte es vielleicht gelingen, über den Ausgangspunkt und den Verlauf der Abschaffung der alten Hymnen Genaueres zu ermitteln. Zweifellos liegt der Hauptgrund in einer tiefeinschneidenden Geschmacksveränderung, der in der Gesamtgeschichte der griechischen Litteratur nur wenig Analoges zur Seite gestellt werden kann. Es war die im 9. Jahrhundert durch Photios und andere Gelehrte vorbereitete Wiederbelebung des klassischen Altertums, die auf dieses der heidnischen Litteratur doch so fernliegende Gebiet eine ungünstige Wirkung äusserte. Sobald das schulmeisterliche Geschlecht der Byzantiner von den Raritäten der alten Sprache und den Schätzen der alten Litteratur wieder etwas mehr zu schmecken bekam, erschienen ihm die alten Hymnen mit ihrer einfachen, volkstümlichen Sprache und ihrem verhältnismässig einfachen Strophenaufbau der Erhabenheit des Inhalts unangemessen; man begann auf die verkünstelten Lieder des Johannes von Damaskos zu schwören und bewunderte die in ihrem Aufbau kompliziertere und in ihrer Sprache häufig antikisierende Liedergattung der Kanones. Zum Glück gewann die neue Geschmacksrichtung nicht vollständig die Oberhand. Einzelne alte Werke retteten sich unversehrt in die neuen Redaktionen der liturgischen Bücher hinüber. Von den übrigen wurden viele wenigstens fragmentarisch aufgenommen. Aus den verstümmelten Akrosticha erkennen wir Blatt für Blatt die ungeheueren Verluste, welche der alte Bestand in den

liturgischen Büchern erlitten hat. Die schönsten Hymnen des Romanos wurden bis auf zwei Strophen beiseite geworfen. Wenn wir also ausschliesslich auf diese späteren Redaktionen angewiesen wären, so stünde es mit unserer Kenntnis der Hymnenpoesie immerhin sehr schlimm. Wir besässen nur sehr wenige Hymnen vollständig und bei den fragmentarisch erhaltenen blieben uns wegen der Verstümmelung der Akrostichis die Verfasser unbekannt. Dass wir alte Hymnen in grösserer Zahl vollständig besitzen und häufig auch die Namen ihrer Verfasser kennen, verdanken wir dem glücklichen Umstande, dass es Orte gab, wo man die Alleinherrschaft des Kanons nicht sofort anerkannte und zwei alte liturgische Bücher, die ausschliesslich Hymnen enthielten, auch in späteren Jahrhunderten noch abschrieb und im Gottesdienste gebrauchte. Diese Bücher sind das Triodion, das die Lieder für die beweglichen Feste enthält, und das Tropologion, eine Sammlung von Gesängen für die unbeweglichen Feste des ganzen Jahres. Das Hymnentriodion wurde, wie schon oben angedeutet ist, an den meisten Orten früh durch ein Kanonentriodion ersetzt. Das Tropologion wurde später ganz aufgegeben und sein Inhalt ging, stark verstümmelt, in die Typika, Menäen, das Horologion und andere liturgische Bücher über. Wir besitzen aus diesem älteren Stadium der Liturgie und des Kirchengesanges noch folgende Handschriften, welche teils das Tropologion und Triodion zusammen, teils je eines dieser Bücher gesondert enthalten:

1. Codex Corsinianus 366, aus 163 Blättern bestehend, um 1050 geschrieben. Er enthält ein verkürztes Tropologion mit dem Triodion; das letztere ist durch Blätterausfall stark verstümmelt.[1])

2. Codex Taurinensis B. IV. 34, noch 196 Blätter umfassend, im 11. Jahrhundert geschrieben. Verkürztes Tropologion mit einem Teile des Triodions.[2])

3. Codex der Synodalbibliothek zu Moskau 437 (bei Vladimir 302), 328 Blätter umfassend, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts auf dem Athos geschrieben und aus dem Kloster Batopedion nach Moskau gebracht. Tropologion mit Triodion, beide in stark verkürzender Bearbeitung.[3])

4. und 5. Codices Patmiaci 212 und 213, zusammen, obschon ebenfalls stark verstümmelt, noch 441 Blätter umfassend, beide von der gleichen Hand im 11. Jahrhundert geschrieben, die reichhaltigsten der bis jetzt bekannten Handschriften; die erste enthält das Tropologion, die zweite das Triodion.[4])

6. Codex Vindobonensis suppl. gr. 96 (= Kollar. Suppl. 39; vgl. Kollar S. 286—289), eine kleine Quarthandschrift, 173 Blätter, im 12. bis 13. Jahrhundert wahrscheinlich in Grotta-Ferrata geschrieben. Er

[1]) Beschreibung von Pitra, Analecta Sacra 1 S. 663 ff. Facsimile ebenda nach S. 662.

[2]) Facsimile einer Seite bei Pitra, a. a. O. nach S. 662.

[3]) Kurze Notiz von Pitra a. a. O. Prolegomena S. XIII f. Ediert von Amphilochius; s. S. 657.

[4]) Kurze Beschreibung von Sakkelion bei Pitra, a. a. O. S. 676 f., und: *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 117 f.

enthält ein verkürztes Tropologion mit Teilen des Triodions und ist eng verwandt mit dem Corsinianus; seine Bedeutung beruht namentlich darin, dass er eine grosse durch Blätterausfall entstandene Lücke des Corsinianus ergänzt.

7. Codex Messinensis 157, ein winziges Pergamentbändchen, 126 Blätter umfassend, wahrscheinlich am Ende des 12. Jahrhunderts geschrieben; er enthält ein stark verkürztes Tropologion.

8. Zwei (oder mehrere) nicht näher bekannte Handschriften im Lauraklooster auf dem Athos, über die der Mönch Alexander Lauriotes einige leider ganz unbestimmte Mitteilungen gemacht hat. Vgl. oben S. 671 und bes. Papadopulos Kerameus, B. Z. 2 (1893) 604 f.

9. Vermutlich gehören hieher auch die Codices Sinaitici 925 s. 10; 926 s. 11; 927 s. 14; 928 s. 14; die nach V. Gardthausen, Catalogus codicum graecorum Sinaiticorum, Oxford 1886 S. 197, Kondakarien, also wohl alte Tropologien, bezw. Triodien enthalten. Zur sicheren Bestimmung sind die Angaben Gardthausens nicht ausreichend, und meine Bemühungen, auf andere Weise Gewissheit zu erlangen, sind bis jetzt vergeblich gewesen.

Ausser diesen Sammlungen, welche nur Hymnen enthalten, und einem Einzelblatt im Codex Vaticanus 2008 kommen zahlreiche Handschriften in Betracht, die einzelne Hymnen, losgelöst aus dem Zusammenhange des alten Tropologions oder Triodions, bewahren. Am häufigsten sind in dieser Weise überliefert der Akathistos des Sergios und das von Romanos verfasste Lied beim Tode eines Mönches, das sich im Totenamtbuch (Ἐξοδιαστικὸν τῶν μοναχῶν) behauptete. Einige andere Dichtungen des Romanos sind besonders in Grotta-Ferrata in den Menäen fortgeführt worden. Auf eine genauere Beschreibung dieser sozusagen sekundären Überlieferung muss verzichtet werden.

Wenn nun auch diese Handschriften im wesentlichen dieselben Werke d. h. das Tropologion mit dem Triodion enthalten, so weichen sie doch in der Auswahl und Vollständigkeit der Hymnen wie auch im Texte der allen oder mehreren gemeinsamen Stücke erheblich von einander ab. Ihre Vorlagen stammen offenbar aus einer Zeit, in welcher für die liturgischen Bücher noch keine stereotype Liste geschaffen war und daher die Auswahl der Hymnen durch persönlichen Geschmack oder Zufall sich verschieden gestaltete. So enthält der Corsinianus vorzüglich Hymnen des Romanos und Theodoros Studites, ausserdem des Kyriakos, Domitios, Elias, Gregor, Orestes. Im Taurinensis ist am besten vertreten Joseph, der Bruder des Theodoros Studites, dazu Georg, Gabriel, Stephanos, Arsenios, Tarasios (der Patriarch). Der Doppelcodex des Klosters zu Patmos enthält vornehmlich Romanos; ausserdem sind durch einzelne Lieder vertreten Theodoros Studites, Gabriel, Joseph, Stephanos, Abbas, Johannes, Leon, Paulos, Joannikios, Symeon, Georg. Dazu kommen in allen Handschriften sehr zahlreiche Adespota, unter denen sich manche Fragmente aus der frühesten Zeit der Hymnographie bergen mögen. Sehr auffallend und störend sind die zahllosen starken Abweichungen der Handschriften in der Textgestaltung. Es scheint, dass die meisten Sänger oder Ab-

schreiber an den alten Liedern nach ihrem privaten Geschmack oder mit bestimmten Absichten herumänderten. Besonders handgreiflich wird diese Thatsache, wenn man einige aus dem 12. Jahrhundert stammende Handschriften von Grotta-Ferrata, die einzelne Hymnen des Romanos bewahren, mit der sonstigen Überlieferung vergleicht. Die Abweichungen kommen hier oft einer förmlichen Umarbeitung gleich und sind offenbar das Werk der emsigen Klosterdichter von Grotta-Ferrata, die nicht bloss wie Bartholomaeos u. a. selbständige Lieder verfassten, sondern auch an die ihnen aus dem Osten zugekommenen Hymnen ihre „bessernde“ Hand anlegten, dunkle oder wenigstens ihnen unklare Stellen aufhellten und die alten Werke überhaupt in ihrer Weise modernisierten. Die Textkritik hat dieser Sachlage gegenüber einen schweren Stand. In manchen Fällen hilft allerdings das Metrum zur Auswahl des Richtigen; wenn aber, wie es oft vorkommt, mehrere oder alle Lesarten in gleicher Weise dem Versmass entsprechen oder widersprechen, ist es unmöglich, mit objektiver Sicherheit den ursprünglichen Wortlaut herzustellen. Übrigens ist eine ähnliche Freiheit der Redaktion allerdings in späterer Zeit auch in der lateinischen Hymnographie beobachtet worden.[1])

Hieraus ergibt sich auch, dass eine neue Ausgabe der Hymnographen, besonders des Romanos, ein dringendes Bedürfnis ist. Pitra hat von den genannten Handschriften nur zwei der ärmsten, den Corsinianus und Taurinensis, vollständig verwertet; aber selbst seine Angaben über die Lesung des Taurinensis sind von einer unglaublichen Unzuverlässigkeit. Von der Moskauer Handschrift hatte er nur Proben; die zwei patmischen blieben ihm für seine Analecta ganz unzugänglich; erst seine Gabe zum Papstjubiläum (s. S. 671) brachte drei Hymnen aus Patmos nach der Abschrift eines dortigen Mönches. Die Veröffentlichung der Moskauer Handschrift von Amphilochius ist im vollsten Sinne des Wortes unbrauchbar (vgl. S. 657). Für eine Ausgabe des Romanos, die zum grösseren Teil editio princeps sein wird, mussten demnach die Handschriften, die uns aus dem ungeheuren Schiffbruch der alten Hymnenlitteratur so wertvolle Reste gerettet haben, soweit als möglich teils abgeschrieben, teils vollständig neu verglichen werden.

1. Welche Bedeutung das Tropologion im 9. Jahrhundert hatte, geht aus einem Briefe des Theodoros Studites hervor, in welchem sich derselbe beklagt, dass man ihm in seinem Gefängnisse alle Bücher und auch das Tropologion weggenommen habe. Pitra, Anal. Sacra I Proleg. S. 8. Die Abschaffung des Tropologion hatte auch die verderbliche Folge, dass bei der Reduktion der alten Hymnen die Akrostichis zerstört wurde und damit der Name vieler Verfasser verloren ging. — Eine Reihe von syrischen Tropologien beschreibt W. Wright, Catalogue of Syriac Manuscripts in the British Museum 1 (1870) 280—289.

2. Fragmente eines sehr alten Gesangbuches, die aber leider nur Kanones enthalten, bewahrt British Mus. Addit. Ms. 26113 s. 9. Vgl. Catalogue of ancient mss in the British Museum, Part I, Greek, London 1881 S. 23 ff.

281. Rückblick. Für die Erkenntnis des wahren Geistes, welcher in der griechischen Kirche nach dem Ablauf ihres Heroenzeitalters herrschte, sind uns die Gesänge und Gebete des Volkes ein treueres Zeugnis, als

[1]) Vgl. G. Monod in seinem Berichte über die Werke von Ul. Chevalier, Revue historique 57 (1895) 118 f.

die mit allen Mitteln der alten Philosophie ausgerüsteten Streitschriften und die rhetorisch abgerundeten, innerlich aber oft sehr trockenen Predigten der gelehrten Wortführer der Orthodoxie. Die innere Geschichte der orientalischen Kirche, die uns jetzt viel zu sehr im Lichte dogmatischer Kämpfe und hohler Schönrederei erscheint, erhält daher durch die religiöse Poesie eine wichtige und notwendige Ergänzung. Zur Würdigung derselben ist es freilich unerlässlich, dass der Leser sich voll und ganz in die geistigen Zustände jener Zeit hineinversetze. Wer an die griechischen Hymnen von einem modernen, sei es nun vom romantischen oder vom realistischen Standpunkt herantritt, wird ihnen niemals gerecht werden. Wie die tiefsten Wurzeln jeder Kunst in ihrer eigenen Zeit ruhen, so geschieht es auch hier. Wer eine solche Konzession ablehnt, mag bedenken, dass auch die älteste Profandichtung, die homerische, zu einem sehr grossen Teile nur bei einem gründlichen Eingehen in ihre kulturellen und religiösen Grundlagen verständlich wird. Wer den Dichter will verstehen, muss in Dichters Lande gehen, nicht bloss geographisch, sondern auch chronologisch und mit seinem ganzen Denken und Fühlen. Als den allgemeinen Charakter der griechischen Kirchenpoesie bezeichnet Jacobi[1]) ganz richtig die dem Objektiven zugewandte Richtung, welche das Erbe des antiken Standpunktes ist und auch der abendländischen Dichtung des Mittelalters eignet. Es ist dieselbe Objektivität, die auch in der bildenden Kunst des Altertums und des Mittelalters bis kurz vor dem Beginne der Reformationszeit herrscht. Auf eine hervorragende Eigentümlichkeit der älteren Hymnenpoesie, das dramatische Element, ist schon oben (S. 669 f.) hingewiesen worden. Doch ist mit dieser allgemeinen Einsicht noch wenig gewonnen. Für eine feinere Charakteristik, für die Darlegung der inneren Entwickelung, für die Unterscheidung der Individuen und Zeiten ist hier noch alles zu thun. Diese Aufgabe wird nicht mit Erfolg gelöst werden können, ehe die wichtigsten Vertreter, besonders Romanos, vollständiger ediert sind.

1. Zur Charakteristik s. bes. Jacobi, a. a. O., 219 ff. und Bouvy, Études sur les origines etc. — Ueber die Stellung des Kirchenhymnus in der Poesie überhaupt handelt Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen, 2. Aufl., Paderborn 1881 S. 1—14.

2. Früher war allgemein die Ansicht verbreitet, dass die griechischen Kirchendichter an Reichtum der Erzeugnisse wie an poetischem Talente den Lateinern weit nachstehen; s. z. B. F. Bähr, Geschichte der römischen Liter. 4², Carlsruhe 1872 S. 10 ff., und noch Alzog, Grundriss der Patrologie⁴, Freiburg i. Br. 1888 S. 542. Das mochte man gelten lassen, solange die griechischen Lieder nur aus den verstümmelten und schlechten Drucken der rituellen Bücher und aus Daniels Thesaurus bekannt waren. Sind aber einmal die grossartigen Vorräte alter Werke vollständig und in lesbarer Gestalt ans Licht gezogen, so wird man die griechische Produktion der lateinischen an Umfang wie an innerer Kraft und Mannigfaltigkeit zum wenigsten an die Seite stellen dürfen. Dann wird man vielleicht auch untersuchen können, welcher von beiden Litteraturen eine grössere Gesamtsumme von Originalität und poetischem Werte zukommt.

B. Die Form der rythmischen Kirchendichtung.

282. Geschichtliche Vorbemerkung. Eine kurze Darlegung der in der Kirchenpoesie angewandten Formen ist um so notwendiger, als dieselben

---

[1]) A. a. O. S. 219.

weder in dem metrischen Abriss des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft, noch auch in den grösseren Lehrbüchern der Metrik erörtert sind. Zum Verständnis ist es nicht unwichtig, zuerst die verschiedenen Auffassungen der rythmischen Form geschichtlich zu überblicken. Die Erkenntnis der den griechischen Kirchenpoesien zu Grunde liegenden metrischen Gesetze blieb merkwürdigerweise den abendländischen Gelehrten mehrere Jahrhunderte lang verschlossen, obschon sie bei den Griechen in der Praxis nie verloren gegangen war. Wie der bayerische Jesuit Simon Wangnereck[1]) ausdrücklich versicherte, dass die unzähligen Oden der Menäen aus purer Prosa beständen, wie sein Ordensgenosse Gretser zum Schlusse kam, das einzige hier herrschende Gesetz sei die Willkür, so entdeckten auch noch spätere wie Hippol. Maracci, der sich mit Joseph dem Hymnographen eingehend beschäftigte, und der Kardinal Querini, der zahlreiche Hymnen übersetzte, nicht die Spur eines Verses in dieser rätselhaften Litteraturgattung. Die Deutungsversuche des französischen Benediktiners Dom Toustain wie auch anderer Gelehrten scheiterten vornehmlich an der vorgefassten Überzeugung, dass in der Kirchenpoesie klassische Metren zu suchen seien.[2]) Aber auch nach diesen tastenden Versuchen, in den griechischen Kirchenliedern etwas wie Versmass zu entdecken, erhielt sich die Ansicht, dass die Form derselben Prosa sei. So edierten noch der gelehrte L. Fr. Tafel zwei Kanones des Eustathios und Joh. Classen einen Kanon auf den Theophanes Confessor wie einen Prosatext.[3]) Selbst nach dem Erscheinen der Hymnographie von Pitra meinte P. Gagarin noch, Verse wie die der Hymnographen könne man im offiziellen Teile des Moniteur finden, und versicherte sehr entschieden: „Nous croyons que les hymnographes grecs ont écrit en prose.“[4]) Das mag als Schrulle eines Ignoranten gelten; aber noch im Jahre 1879, nachdem auch das Werk von Christ-Paranikas und die Analecta von Pitra vorlagen, hält kein Geringerer als Sathas die Form der Hymnen für ein unlösbares Rätsel.[5]) Selbst noch in den letzten Jahren sind mehrfach, z. B. von L. Pertsch,[6]) E. Legrand,[7]) Chr. Loparev[8]) Kanones ohne Rücksicht auf den Versbau wie Prosatexte veröffentlicht worden. Die ebenfalls verfehlte alte Ansicht, dass in der griechischen Kirchenpoesie alkäische, sapphische, pherekrateische und andere antike Metren verborgen seien, suchen manche Griechen, in patriotischem Klassizismus befangen, noch heute zu verteidigen.[9]) In Wahrheit war die Antwort auf das vermeint-

[1]) Pietas Mariana, Monachii 1647, Praef. S. 32.

[2]) Pitra, Hymnographie S. 3 ff.

[3]) Eustathii opuscula, Francof. 1832 S. 36 f.; 166 f. — Theophanis chronographia ex rec. Io. Classeni I S. XLIII ff.

[4]) S. Stevenson, a. a. O. S. 489.

[5]) *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντ. σελ. ρν΄·* „*Τὰ ἐκκλησιαστικὰ ταῦτα ᾄσματα ἦσαν ἐν ἀρχῇ ἔμμετρα ἢ τοὐλάχιστον ἔρρυθμα, σὺν τῷ χρόνῳ ὅμως ἀπαρχαιωθέντος τοῦ μέτρου* (!), *ἐγράφοντο ἐν πεζῇ συνεχείᾳ, καὶ ὡς τοιαῦτα περιῆλθον ἡμῖν, οὐδενὸς μέχρι τοῦδε δυνηθέντος νὰ μαντεύσῃ τὸ μέτρον ἢ τὸν παλαιὸν ῥυθμὸν αὐτῶν.*“

[6]) Blätter für Hymnologie 1889 Nr. 2—4.

[7]) Revue des ét. gr. 5 (1892) 420—426. Vgl. B. Z. 2, 343.

[8]) *Βίος τοῦ ἁγίου καὶ δικαίου Εὐδοκίμου*, Denkmäler des alten Schrifttums, Heft 96, Petersburg 1893 S. 24 ff. Vgl. B. Z. 3, 425.

[9]) Z. B. Pan. Gritsanes, *Στιχουργικὴ τῆς καθ' ἡμᾶς νεωτέρας ἑλληνικῆς ποιήσεως καὶ ἀντιπαράθεσις τῶν στίχων ταύτης πρὸς τοὺς τῆς ἀρχαίας μετὰ σχετικῆς προσθήκης*

liche Rätsel längst gefunden worden. Schon im Jahre 1830 hatte der gelehrte Grieche Konstantin Oekonomos mit Hilfe der Melodie den Strophenbau erkannt.[1]) Allein seine Stimme blieb unbeachtet. Dann ist, unabhängig von Oekonomos, F. J. Mone durch seine ausgebreitete Kenntnis der mittelalterlichen lateinischen Poesie und durch gründliches Studium der griechischen Liturgiebücher zuerst zur klaren Einsicht in die Formen der griechischen Kirchenpoesie vorgedrungen. Endlich hat, unabhängig von Oekonomos und Mone, der Kardinal Pitra energisch auf den metrischen Charakter der Hymnen hingewiesen, ohne übrigens in der Erkenntnis des Einzelnen so weit zu kommen wie Mone. Zuletzt haben vor allem W. Christ und W. Meyer die Erkenntnis der Melodien und des stückweisen Aufbaues der Strophen gefördert.

Besonders merkwürdig erschien den Forschern der Umstand, dass die Byzantiner selbst die Hymnen für Prosa zu halten schienen. Suidas und die Kommentatoren der Kirchenpoesie sagen mit trockenen Worten, diese Werke seien *καταλογάδην, πεζῷ λόγῳ* geschrieben.[2]) Es wäre aber völlig verfehlt, daraus zu schliessen, dass den Byzantinern die Kenntnis des metrischen Baues der Hymnen verloren gegangen sei. Dagegen spricht schon die einfache Thatsache, dass zu allen Zeiten und noch in unserem Jahrhundert (s. S. 679) neue Hymnen ohne einen Verstoss gegen die Technik gedichtet wurden. Was den Byzantinern hier mangelte, ist nicht die Kenntnis der Sache, sondern nur der treffende Ausdruck für dieselbe. Der Grund davon liegt in den allgemeinen Zuständen von Schule und Litteratur. Wie in Geschichte, Grammatik, Philosophie, Rhetorik und anderen Wissenszweigen, so waren die Byzantiner auch in der Metrik und Prosodie vollständig in der alten Schultradition befangen; infolgedessen betrachteten sie als wirklich metrische Rede nur das, was auch bei den Alten als solche galt, d. h. quantitierende Dichtung. Der Begriff Poesie war bei ihnen infolge der gänzlich auf dem Altertum beruhenden Schulerziehung so enge mit dem Prinzipe der alten Quantität verwachsen, dass sie gar nicht auf den Gedanken kamen, ihn auch auf rythmisch gebaute Werke zu übertragen. Wenn sie daher die Hymnen als Prosa bezeichnen, so thun sie es nur im Gegensatze zur alten Metrik; denn gleichzeitig verraten sie durch zahlreiche Andeutungen, dass diese „Prosa“ durch Silbenzahl, Accent und Reim bestimmt ist und dass sie dieselbe wohl von der gewöhnlichen Prosa zu scheiden wissen.[3]) Hätten sie die Hymnen wirklich für Prosa angesehen, so konnten sie ihre Verfasser nicht als Meloden, Sänger und Dichter bezeichnen, wie sie es wirklich thaten. Für die ästhetische Theorie des Byzantiners war die rythmische Dichtung weder Poesie noch Prosa; sie war ihm eine zwischen beiden in der Mitte stehende neue Erscheinung, die in dem altüberlieferten Codex der Kunstformen

---

περὶ τοῦ ῥυθμοῦ τῆς ἡμετέρας ἑλλην. ἐκκλησίας, *Ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, Γ. Τήνιος* 1891 S. 152, und G. Mistriotes, *Ἑλληνικὴ γραμματολογία* 1 (Athen 1894) 728 ff.

[1]) *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης*, Petersburg 1830 S. 667—669.

Vgl. W. Meyer, a. a. O. S. 364.

[2]) Vgl. Stevenson, a. a. O. S. 491 ff.

[3]) Man denke an ihre Definitionen des Hirmos (s. § 284). Vgl. Pitra, Anal. S Proleg. 47 ff.; Stevenson, a. a. O. 495 ff.

und litterarischen Gattungen nicht vorgesehen war; daher sind ihm die Werke *καταλογάδην* geschrieben, ihre Verfasser aber nichtsdestoweniger *ποιηταί*. Warum haben aber die byzantinischen Metriker und Kommentatoren es versäumt, die rythmische Form genauer und ausdrücklicher zu erklären? Auch das ist nicht schwer zu beantworten. Wie ihre Grammatiker nur in der Sprache des Altertums wühlten, das zeitgenössische Idiom aber einer wissenschaftlichen Behandlung für unwürdig hielten, so geschah es auch auf dem Gebiete der Metrik. Kommentiert und erklärt wurde nur die quantitierende Poesie; was über den Rahmen des Hephaestion hinausging, also namentlich die gesamte rythmische Formenlehre galt als selbstverständlich und trivial. Es vollzog sich also hier im Grunde genommen dieselbe Entwickelung, die in der Litteratur und Kunst allenthalben bemerkt wird. Die anatomische Zergliederung der Werke, die Formulierung ihrer Gesetze, die historische Einschachtelung und das Aufkleben der richtigen Etiketten, kurz die sogenannte wissenschaftliche Erkenntnis folgt — glücklicherweise — meist erst geraume Zeit nach den Proben der genialen Erfindung und lebensvollen Blüte. Wäre in Byzanz nicht durch den politischen Untergang alles litterarische und wissenschaftliche Leben plötzlich abgebrochen worden, so hätte die gelehrte Behandlung der Rythmenpoesie wahrscheinlich dortselbst ihre ersten Triumphe gefeiert.

In der That banden sich die Meloden in der Dichtung von Kirchengesängen nicht bloss ganz streng an bestimmte Normen, schrieben also in gebundener, nicht in freier Rede (vincta, non soluta oratione), sie kehrten auch zur Kunst der altgriechischen Lyriker in der Art zurück, dass sie *ποιηταί* in doppeltem Sinne wurden, das heisst nicht bloss Texte (*ἔπη*) nach bestimmten metrischen Schemen dichteten, sondern dazu auch die Melodien (*μέλη*) erfanden. Ja das letztere war bei manchen von ihnen sogar die Hauptsache, wovon sie auch den Namen Meloden (*μελῳδοί*), d. i. Sänger und Erfinder von Melodien, erhielten. Wir selbst aber sind beim Studium der byzantinischen Lieder und Kirchengesänge weit besser daran, als bei dem der altgriechischen Meliker und Chordichter. Wir wissen zwar, dass Alkman und Pindar ihre Gedichte auch mit Noten, nach denen dieselben gesungen werden sollten, versahen; auf uns sind aber nur die Worte, nicht die Melodien gekommen, und für diesen Mangel vermögen auch die jüngst in Delphi gefundenen musikalischen Inschriften keinen genügenden Ersatz zu gewähren. In den Handschriften der byzantinischen Kirchenlieder hingegen sind uns im weitesten Umfange auch noch die Noten (*νεύματα*) der Melodien erhalten. Dieselben weichen zwar von dem altgriechischen wie dem modernen Notensystem ab, indem sie immer nur andeuten, um wie viel der folgende Ton gegenüber dem vorausgehenden hinauf- oder herabging; sie sind aber in ihrer Anlage vermittelst der theoretischen Sätze der musikalischen Techniker der mittelalterlichen und der neuen Zeit derart erkannt, dass sie ohne grosse Schwierigkeit in unsere Noten umgesetzt werden können.

Zur Geschichte der auf die Form der Kirchenpoesie gerichteten Studien vgl. vor allem W. Meyer, Pitra, Mone und die byzantinische Strophik, Sitzungsber. bayer. Akad. 1896 S. 49—66. Dazu die übrige S. 657 f. angeführte Litteratur.

283. Allgemeine Erklärung. Das Prinzip der rythmischen Poesie ist die Silbenzahl und der Accent. Die Silben werden einfach gezählt ohne Rücksicht auf die Kürze oder Länge. Der Hiatus wird ohne Scheu zugelassen, und die Elision bleibt fast völlig vernachlässigt, eine Eigenheit, die mit der gedehnten, die einzelnen Wörter trennenden Vortragsweise zusammenhängt. Der Unterschied zwischen Acut und Circumflex, den die lebendige Sprache nicht mehr kannte, bleibt folgerichtig unbeachtet. Die Gleichheit des Accentes ist vor allem unverletzlich am Schlusse der Verse. Das Verhältnis zur antiken Poesie ist jedoch keineswegs so zu denken, dass man nun einfach die alten Verse oder Strophen nach dem accentuierenden Prinzipe wiederholt hätte. Die rythmische Dichtung geht vielmehr auch in dieser Beziehung ihre eigenen, von der klassischen Tradition unabhängigen Wege. In ihr sind keine bestimmten Füsse festgehalten. Durch den Mangel der Gleichzeiligkeit unterscheidet sie sich auch sehr wesentlich von den ebenfalls nach dem Accent gebauten politischen Versen, die erst später auftreten. Auch mit den gleichzeiligen lateinischen und mit den neueren protestantischen Kirchenliedern hat sie wenig Ähnlichkeit. „Während diese in sehr einfachen Formen sich bewegen und an bestimmte überlieferte Versfüsse und Zeilenarten sich binden, sind bei den Griechen alle Schranken gefallen. Selten sind einfache Strophen, häufiger umfangreiche, die bis zu 20 und mehr Kurzzeilen steigen, von denen wieder jede wechselnden Tonfall haben kann, so dass man diese Formen mit den freien Strophen der lyrischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts, manchen Opernarien oder auch Goethes dithyrambenartigen Dichtungen, wie ‚Gränzen der Menschheit' oder ‚Der Strom' vergleichen möchte. Der Schöpfer der Melodie wollte nicht bestimmte Füsse und Zeilen wiedergeben, sondern er folgte frei dem musikalischen Gefühle; dies allein bestimmte den Tonfall und die Länge der Kurzzeilen und die Gruppierung dieser Kurzzeilen zu Langzeilen oder Absätzen und zum ganzen Gebäude (*οἶκος*) der Strophe."[1]) Zur Veranschaulichung diene das Prooemion des berühmten Weihnachtshymnus des Romanos, wobei die Kurzzeilen durch einen * abgeteilt sind:

*Ἡ παρθένος * σήμερον * τὸν ὑπερούσιον τίκτει*
*Καὶ ἡ γῆ * τὸ σπήλαιον * τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει*
*Ἄγγελοι * μετὰ ποιμένων * δοξολογοῦσιν*
*Μάγοι δὲ * μετὰ ἀστέρος * ὁδοιποροῦσιν*
*Δι' ἡμᾶς γὰρ * ἐγεννήθη * παιδίον νέον * ὁ πρὸ αἰώνων θεός.*

∪ ∪ –́ ∪ * –́ ∪ –̇ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪ ∪ –́ ∪
∪ ∪ –́ * ∪ –́ ∪ –̇ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪ ∪ –́ ∪
–́ ∪ –̇ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪
–́ ∪ –̇ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪ * –̇ –̇ ∪ –́ ∪
∪ ∪ –́ ∪ * ∪ ∪ –́ ∪ * ∪ –́ ∪ –́ ∪ * ∪ –̇ ∪ –́ ∪ ∪ –́

Dem neuen Metrum fehlt weder Weichheit noch Abwechselung und Präzision. Die Strophen schreiten bald gemessen vorwärts, bald stürzt eine Flut kleiner Versglieder eilends dahin, meist ist beides geschickt ver-

---

[1]) W. Meyer, a. a. O. 328 f., dem auch das Schema des Tones *Ἡ παρθένος* entnommen ist. Bezüglich der Richtigkeit der Meyerschen Abteilung der Kurzzeilen bleiben mir wie anderen noch Zweifel übrig. Vgl. H. Grimme, a. a. O. S. 88.

bunden. Die Abteilung der Verse ist übrigens nicht ganz willkürlich. Die Dichter verstehen es sehr wohl, wie man schon aus der mitgeteilten Probe sehen kann, mit jedem Verse eine kleine Ruhepause des Sinnes eintreten zu lassen. Eine müssige Frage ist es, ob die quantitierende oder die rythmische Form den Vorzug verdiene. Es geht hier wie mit den sprachlichen Epochen; das Bestehende hat recht, das Wirkliche ist vernünftig, schön und gut. Nachdem die sprachlichen Voraussetzungen für die alte Quantitätspoesie geschwunden waren, war sie zu einem stumpfen, untauglichen Instrumente geworden; in der neuen Lautatmosphäre konnte nur noch accentuierende Dichtung gedeihen.

284. Hirmos. In der ersten Zeit der rythmischen Dichtung schuf die frische Erfindsamkeit der Meloden eine unglaubliche Zahl neuer Strophengebäude und entsprechender Melodien. Das war gut vom litterarischen und ästhetischen Standpunkte; die Praxis vermochte aber zu grosse Mengen verschiedenartiger Melodien nicht zu bewältigen; das beste Gedächtnis musste endlich irre werden. Man fing daher bald an, neue Gesänge nach einem schon vorhandenen populären Muster zu bauen. Diese Musterstrophe heisst Hirmos (*εἱρμός*). Daher erteilt der seiner Zeit nach unbekannte Grammatiker Theodosios[1]) folgende Anleitung: *Οἷον ἐάν τις θέλῃ ποιῆσαι κανόνα, πρῶτον δεῖ μελίσαι τὸν εἱρμόν, εἶτα ἐπαγαγεῖν τὰ τροπάρια, ἰσοσυλλαβοῦντα καὶ ὁμοτονοῦντα τῷ εἱρμῷ καὶ τὸν σκοπὸν ἀποσῴζοντα.* Die einzelnen Troparien müssen also in Silbenzahl und Accent das Schema der Musterstrophe einhalten. In den liturgischen Büchern wird daher wie in unseren Kirchen- und Studentengesangbüchern, wo eine neue Strophenart beginnt, mit dem Vermerk *Πρὸς τὸ* die Melodie angegeben z. B. *Πρὸς τὸ Ἐπεφάνης.* Die wichtigsten Hirmi wurden in einem eigenen Buche, dem Hirmologion, gesammelt, das öfter gedruckt ist; ein handschriftliches Hirmologion enthalten u. a. die Codd. Patm. 54 und 55, Vindob. theol. gr. 285 fol. 264—304^v, Vindob. suppl. gr. 100.

Vgl. die S. 374 genannte Schrift des Zonaras über die Namen *κανών, εἱρμός, τροπάριον, ᾠδή* und die S. 375 zitierte Litteratur.

285. Hauptformen. Von den verschiedenen Liederformen der rythmischen Poesie sind besonders zwei wichtig. Die eine besteht aus 20, 30 und mehr gleichgebauten Strophen, denen als Einleitung eine, seltener zwei, sehr selten drei kleinere Strophen von verschiedenartigem Bau als Prooemion vorangeschickt werden. Alle Strophen haben den gleichen, regelmässig 1—2 Kurzzeilen umfassenden Refrain. Die gewöhnliche Bezeichnung dieser Art von Liedern ist *κοντάκιν* oder *κοντάκιον*; wir nennen sie nach dem Vorgang von W. Meyer Hymnen. Die einzelnen Strophen heissen *τροπάρια*[2]) oder auch *οἶκοι.* Zu dieser Art gehören fast alle erhaltenen Werke des Romanos. Die Gesänge der anderen Hauptart, die *κανόνες*, sind aus 8 oder 9 verschiedenen Liedern zusammengesetzt, von denen jedes

---

[1]) Vgl. oben S. 679. Zur Erklärung vgl. Pitra, Anal. Sacra 1 Proleg. S. 47. — Christ, Sitzungsber. bayer. Akad. 1870, II 100 ff. und Anthol. Proleg. S. 60. — Stevenson, a. a. O. S. 504. — W. Meyer, a. a. O. S. 328. — Bouvy, a. a. O. S. 219 ff.; 258 ff.; 270 ff. — Kawczynski, a. a. O., S. 147 f.

[2]) Vgl. Bouvy, a. a. O. S. 221 ff.

seinen besonderen Bau hatte und ursprünglich aus mehr, später meistens aus 3 oder 4 Strophen bestand.[1]) Die Neunzahl der Lieder entspricht offenbar den 9 Liedern des alten Testaments, welche von den Christen seit den ältesten Zeiten gesungen zu werden pflegten. Die Hauptvertreter dieser Art sind Andreas von Kreta, Johannes von Damaskos und Kosmas.

1. *Κοντάκιον* bedeutet „Stäbchen". Der Name bezeichnete ursprünglich die das Lied enthaltende, auf ein Stäbchen d. h. einen rotulus gewickelte Pergamentrolle. Eine Reihe uns erhaltener liturgischer Rollen werden von V. Gardthausen, Griechische Paläographie (1879) S. 59 aufgezählt. Die dortselbst geäusserte Ansicht, es sei erst seit dem 12. Jahrhundert üblich geworden, die Liturgie zur Erhöhung der Feierlichkeit von einer Rolle abzulesen, scheint jedoch unrichtig zu sein. Schon der alte volkstümliche Name *κοντάκιον* macht es wahrscheinlich, dass die Sitte früher bestand, und in der That haben wir liturgische Hss in Rollenform (*εἰλητάρια*) aus viel älterer Zeit. Z. B. besitzt das Laurakloster auf dem Athos gegen 50 solcher Hss, von denen die jüngste aus dem 10. Jahrh. stammt. Vgl. A. E. Lauriotes, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 13 (1893) 170—172 (B. Z. 3, 198). Zur Erklärung des Wortes vgl. Th. Birt, Das antike Buchwesen S. 24 f., und J. Perles, B. Z. 2 (1893) 573. Später wurde das Wort auch in weiterem Sinne gebraucht: Im Cod. Paris. gr. 1143, s. 13, fol. 1—210, steht eine moralisch-asketische Anthologie, deren Abschnitte als *κοντάκια* bezeichnet sind; die *κοντάκια* zerfallen in *κεφάλαια*. Aehnlich wurde der Ausdruck in einem grammatischen Werke angewendet; vgl. S. 593.

2. *Οἶκος* erklärt sich wahrscheinlich aus dem Hebräischen, wo „Haus" für Lied gebraucht wird. Damit ist das italienische Stanza (Aufenthalt, Zimmer, Strophe) zu vergleichen, wo derselbe Bedeutungsübergang vorliegt. Vgl. F. Diez, Wörterbuch der romanischen Sprachen[5] S. 307. — F. G. A. Mullach, Coniectaneorum Byzantinorum libri duo, Berlin 1852 S. 16—29 (über *οἶκος* und *κουκούλλιον*). — O. Crusius, Stesichoros und die epodische Composition in der griechischen Lyrik, Commentationes philologae für Otto Ribbeck, Leipzig 1888 S. 14—16 (über *οικος, κοντάκιον, κουκούλλιον*). — Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 218 Anm. — Ueber eine falsche Erklärung von *οἶκος* s. S. 669.

286. Refrain. Am Schlusse der Strophen wiederholt sich gewöhnlich ein Refrain oder Nachgesang. Dieser Teil, der vom ganzen Volke gesungen wurde, ist von besonderer Bedeutung, weil in ihm wahrscheinlich der erste Keim des Kirchenliedes zu erkennen ist. Eine bemerkenswerte Nachricht hierüber findet sich in dem Buche des Philon Vom beschaulichen Leben: Er schildert in demselben das Leben einer jüdischen Sekte, der Therapeuten, deren Lehre vornehmlich auf asketische Erhebung über die Sinnlichkeit und reine Anschauung Gottes abzielte,[2]) und beschreibt u. a. auch eine religiöse Versammlung der Therapeuten. Zuerst singt ein einzelner einen Hymnus auf Gott, *μεθ' ὃν καὶ οἱ ἄλλοι κατὰ τάξεις ἐν κόσμῳ προσήκοντι, πάντων κατὰ πολλὴν ἡσυχίαν ἀκροωμένων, πλὴν ὁπότε τὰ ἀκροτελεύτια καὶ ἐφύμνια ᾄδειν δέοι· τότε γὰρ ἐξηχοῦσι πάντες τε καὶ πᾶσαι.* Aus solchen Akklamationen entwickelte sich der christliche Kirchengesang (s. § 270). Durch dieses geschichtliche Verhältnis erklärt es sich auch, dass die Nachgesänge in der älteren Gattung der Kirchenlieder, in den Hymnen, regelmässig erscheinen, während sie in den späteren Kanones seltener werden.

Der technische Ausdruck für den Refrain ist *ἐφύμνιον* oder *ἀκρο-*

---

[1]) Vgl. Christ, Sitzungsber. bayer. Akad. 1870 II 94 ff.

[2]) Vgl. W. Meyer, a. a. O. S. 374 f. — Ueber die Therapeuten, die Eusebios und viele Neuere für Christen hielten, unterrichtet jetzt am besten P. Wendland, Die Therapeuten und die philonische Schrift vom beschaulichen Leben, Jahns Jahrb. Supplementb. 22 (1896) 693—772.

τελεύτιον; auch ἀκρόστιχον, d. h. Spitzvers, Schlussvers kommt in diesem Sinne vor. Eine sehr treffende, von Suidas und sonst bezeugte Benennung ist ἀνακλώμενον, d. h. Reflex- oder Gegengesang. Nichts anderes als der Refrain ist auch die ὑπακοή, d. h. die Responsion des Volkes (schon im Jungfrauenliede des Methodios: ὑπακούουσι). Zu vergleichen sind die in der byzantinischen Geschichte oft erwähnten Prosphoneme, womit das Volk den Kaiser bei öffentlichen Gelegenheiten im Zirkus, Hippodrom und sonst zu empfangen pflegte. In der alten Profanpoesie entspricht dem Refrain der Kirchendichtung ganz deutlich das ἐφύμνιον, das auch ἐπιμελῴδημα oder ἐπιφώνημα heisst, z. B. in den Eumeniden des Aeschylos V. 1036 und 1040: εὐφαμεῖτε δὲ πανδαμί, V. 1044 und 1048: ὀλολύξατε νῦν ἐπὶ μολπαῖς.

287. **Akrostichis.** Eine wichtige Eigentümlichkeit der Kirchenpoesie ist die Akrostichis, d. h. die Einrichtung, dass die Anfangsbuchstaben der Strophen oder auch der Verse nach einer bestimmten Absicht verbunden sind. Das verknüpfende Band besteht teils im Alphabete (*A*—*Ω* oder auch *Ω*—*A*), teils in Angaben über den Verfasser oder über den Inhalt des Gedichtes, zuweilen auch in selbständigen Versen. Am frühesten scheint in der Kirchenpoesie die ἀκροστιχὶς κατ' ἀλφάβητον nachweisbar; sie findet sich schon im Jungfrauenliede des Methodios, das aus 24 Strophen mit den Initialen *A*—*Ω* besteht, in einem jambischen Gedichte des Gregor von Nazianz und sonst. Das berühmteste Beispiel der alphabetischen Akrostichis ist der Akathistos des Patriarchen Sergios. Auch in den Kanones findet sie sich. Sie hatte ohne Zweifel einen bemerkenswerten Einfluss auf den Umfang der Hymnen; da nämlich durch sie die Strophenzahl (24) fest bestimmt war, gewöhnte man sich, auch ohne den Zwang der alphabetischen Akrostichis eine ähnliche Strophenzahl (20—30) einzuhalten. Im übrigen ist zwischen den Hymnen und Kanones ein bedeutender Unterschied bemerkbar. Auch hier zeigen nämlich die Hymnen grössere Einfachheit; in ihnen wird nur der Anfangsbuchstabe der Strophen ausgezeichnet und die Akrostichis enthält meist nur einen kurzen Prosavermerk über den Verfasser oder den Gegenstand des Gedichtes z. B. *Τοῦ ταπεινοῦ Ῥωμανοῦ ὕμνος*, *Αἶνος Ῥωμανοῦ εἰς τὰ γενέθλια*, *Ὕμνος εἰς τὸν θεολόγον Ῥωμανοῦ*, *Τοῦ Γαβριήλ*, *Τοῦ ταπεινοῦ Στεφάνου* u. s. w. In den Kanones dagegen besteht die Akrostichis häufig aus einem oder mehreren Versen; den Gipfelpunkt erreicht die Künstelei bei Johannes Damaskenos, der die einzelnen Verse durch ein ausgedehntes metrisches Akrostichon verbindet. Die durch 130 Verse hergestellte Akrostichis seines Weihnachtshymnus lautet:

Εὐεπίης μελέεσσιν ἐφύμνια ταῦτα λιγαίνει
υἷα θεοῦ, μερόπων εἵνεκα τικτόμενον
ἐν χθονὶ καὶ λύοντα πολύστονα πήματα κόσμου·
ἀλλ', ἄνα, ῥητῆρας ῥύεο τῶνδε πόνων.

Die Veranlassung der Sitte, den Namen durch die Akrostichis zu verraten, ist nicht bekannt. Vielleicht gehorchten die Meloden hiemit anfänglich einer kirchlichen Vorschrift. Durch zwei Bestimmungen des Konzils von Laodikea war es verboten, unbekannte Lieder zu singen; die Namensangabe verlieh den Hymnen also gewissermassen die Signatur ihrer

Legitimität, sie beugte dem Verdacht häretischen Ursprungs vor. Für die Litteraturgeschichte ist die Sache von grosser Bedeutung; denn von 300 Meloden ist etwa der dritte Teil nur durch die Anfangsbuchstaben der Strophen bekannt. Freilich hilft der blosse Name nicht immer zur genaueren Bestimmung, weil viele Homonyma vorkommen. Besonders herrscht unter den zahlreichen Trägern der Namen Theodoros, Georgios, Johannes eine schwer zu lichtende Verwirrung. Leider ging die Bescheidenheit der Dichter später oft so weit, dass sie ihre Person unter irgend einem Beiworte verbargen. Theodoros Studites z. B. verrät sich häufig nur durch das demütige Akrostichon *Τοῦ πτωχοῦ*, *Τοῦ ἀσώτου*, *Τοῦ τυφλόνου*. In einem Briefe berichtet er uns, dass 24 Meloden des Klosters Studion während des Bildersturmes ihre Namen unter bestimmten Buchstaben des Alphabets verhüllten. Da sind wir freilich ratloser als die Kunsthistoriker bei manchem Monogramm alter Maler. Ganz vereinzelt stehen Akrosticha mit polemischem Charakter z. B. *Τοῖς εἰκονοκλάσταις οὐαί* (Cod. Patm. 213, fol. 15).[1]) Zuweilen beginnt die Akrostichis schon beim Prooemion bzw. beim Hirmos, so öfter bei Romanos und Anastasios; in diesem Falle ist der Hirmos mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Verfasser des Gedichtes selbst zuzuschreiben, was für die Zeitbestimmung der Meloden und Gedichte von Wichtigkeit ist. Im Cod. Patm. 212, fol. 161 findet sich vor einem kurzen Liede mit der Akrostichis *Ἆσμα*, in welche das Prooemion miteingeschlossen ist, der interessante Vermerk: *Φέρει ἀκροστιχίδα σὺν τοῦ κοντακίου* (!) · *Ἆσμα*, d. h. das Gedicht hat mit dem Prooemion die Akrostichis *Ἆσμα*.[2])

Die ästhetische Beurteilung kann der Akrostichis nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zuerkennen. Während der Tonfall, der Reim und sonstige poetische Mittel zum Ohre dringen, bemerkt man die Akrostichis nur auf dem Papier[3]) und muss sie mühsam zusammenstellen. Man könnte zur Verteidigung höchstens anführen, dass durch sie die Strophen oder Verse deutlich auseinandergehalten werden; aber hiefür boten sich andere graphische Mittel. Auch der angebliche Vorteil, dass durch die Akrostichis der unbemerkte Ausfall einer Strophe oder eines Verses verhindert werde, vermag den künstlerischen Wert derselben nicht zu erhöhen.

Über den Ursprung der Akrostichis ist es schwer, etwas ganz Sicheres zu ermitteln. Wie es scheint, war sie bei den Orientalen früh und allgemein verbreitet. Aber auch in der quantitierenden Poesie der Griechen und Lateiner finden sich schon in alter Zeit Akrosticha. Vielleicht ist diese Künstelei, in der man ein Mittel besass, poetische Texte einigermassen vor Interpolationen und Verkürzungen zu schützen, zuerst in der Orakellitteratur zur Anwendung gekommen. Wenigstens scheint

---

[1]) Ueber andere Spielarten der Akrostichis s. Pitra, Hymnographie gr. S. 18 ff.; Anal. Sacra 1 Proleg. S. 77 f.; Bouvy, a. a. O. 332 ff.

[2]) Zur Bezeichnung einer einzelnen Strophe oder des Proömions scheint *κοντάκιον* sonst nicht üblich zu sein.

[3]) Dagegen spricht nicht, dass in der Akrostichis zuweilen ähnliche Laute wie *οι*, *υ*, *ει*, *ι*, *η*, *αι*, *ε* verwechselt werden, dass also z. B. *ἴδομεν* statt *εἴδομεν* steht. Das sind orthographische Willkürlichkeiten, die mit dem lexikalischen Prinzip der Antistoechie (s. S. 564) zu vergleichen sind.

das älteste Beispiel einer erhaltenen Akrostichis in den um das Jahr 200 v. Chr. abgefassten sibyllinischen Orakeln vorzuliegen, welche uns in dem Wunderbuche des Phlegon von Tralles erhalten sind.[1]) Nun verstehen wir, was Cicero, De Divin. II 54, 111, von einem Orakel der Sibylla sagt: „Non esse autem illud carmen furentis cum ipsum poëma declarat (est enim magis artis et diligentiae quam incitationis et motus), tum vero ea quae acrostichis dicitur, cum deinceps ex primis ‹cuiusque› versus litteris aliquid conectitur, ut in quibusdam Ennianis: Q. ENNIVS FECIT, id certe magis est attenti animi quam furentis. Atque in Sibyllinis ex primo versu cuiusque sententiae primis litteris illius sententiae carmen omne praetexitur.“[2]) Ein anderes altes Beispiel ist die wohl in Ägypten 193/190 v. Chr. verfasste *Εὐδόξου τέχνη*. Zwei interessante Akrosticha aus nachchristlicher Zeit haben zur Bestimmung der Autorschaft anonymer Werke verholfen; ein in Jamben abgefasstes geographisches Gedicht beginnt mit dem Akrostichon *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*, ein in Hexametern geschriebenes hat von Vers 109 an das Akrostichon *Ἐμὴ Διονυσίου τῶν ἐντὸς Φάρου* (sc. *ἐστὶν ἡ βίβλος*) und von Vers 513 an *Θεὸς Ἑρμῆς ἐπὶ Ἀδριανοῦ*.[3]) Eine in Syghyrlik bei Kara Baulo gefundene Orakelinschrift besteht aus Trimetern mit alphabetischer Akrostichis (*Α—Ω*).[4]) Mit Vorliebe wurde die Akrostichis seit alter Zeit in der Epigrammenlitteratur gepflegt.[5]) Bei den Römern hat Ennius die akrostichische Kunst aus der alexandrinischen Poesie entlehnt (Q. ENNIVS FECIT; s. o.). Ähnlich nannte sich Aurelius Opilius etwa um 100 v. Chr. nach Sueton (Grammat. 6) „in parastichide libelli qui inscribitur Pinax.“ Eine Reihe von Argumenten plautinischer Komödien, die vielleicht noch aus vorchristlicher Zeit stammen, enthalten im Akrostichon den Namen des Stückes. Die Ilias Latina (im 1. Jahrhundert n. Chr.) beginnt mit dem Akrostichon Italicus und schliesst mit Scripsit. Zur vollen Herrschaft gelangte die Akrostichis bei den christlichen Dichtern der Lateiner und Griechen, zuerst bei Commodianus und Methodios. Dass die Anwendung akrostichischer Künste auch in der Prosa nicht verschmäht wurde, beweisen Philostorgios, der die Anfänge seiner 12 Bücher Kirchengeschichte mit den 12 Buchstaben seines Namens verziert hat,[6]) der Fürstenspiegel des Agapetos (s. § 190), die Paränese des Kaisers Basilios (s. § 191) und Nikephoros Kallistos Xanthopulos; die 18 Bücher seiner Kirchengeschichte haben die Akrostichis *Νικηφόρου Καλλίστου*, und Nikephoros erklärt selbst, dass er die Akrostichis angewandt habe, um sein Werk vor Vermischung mit fremden Schriften zu bewahren.[7]) Auch in der nichtliturgischen Poesie der byzantinischen Zeit trifft man die Akrostichis. Sie

---

[1]) H. Diels, Sibyllinische Blätter, Berlin 1890, wo S. 111 ff. auch der Text der Orakel kritisch ediert ist.

[2]) Es ist hier nicht der Ort auf die Erklärung und Emendation dieser augenscheinlich verdorbenen Stelle näher einzugehen. Vgl. W. Meyer, a. a. O. S. 370 und H. Diels, a. a. O. S. 25 ff.

[3]) Vgl. Christ, Griech. Litt.^{2} § 380; 448 und H. Diels, a. a. O. S. 34.

[4]) Ediert im CIG 4379 (o); dann bei Kaibel, Epigrammata Graeca Nr. 1040; endlich nach neuer besserer Lesung bei J. R. Sitlington Sterrett, The Wolfe expedition to Asia Minor, Boston 1888 S. 312 ff.

[5]) Belege bei H. Diels, a. a. O. S. 35.

[6]) S. den Bericht des Photios, Cod. 40.

[7]) Vgl. den Artikel Nicephorus von A. Ehrhard im Freiburger Kirchenlexikon 9^2 S. 260.

erscheint z. B. in den zahlreichen Spielarten des erbaulichen Alphabets, über welche im nächsten Abschnitt (§ 297 Anm. 3) gehandelt wird. Eine Steigerung der Künstelei besteht darin, dass man bei Strophengedichten nicht bloss den ersten, sondern auch den zweiten, ja auch noch den dritten Vers mit dem treffenden Buchstaben beginnen liess (Doppel- und Tripelakrostichis). Endlich hat die Akrostichis in die vulgärgriechische Litteratur Eingang gefunden; wir treffen sie in der Ilias des Hermoniakos und in den *Ἀλφάβητοι κατανυκτικοί* und *ἐρωτικοί* (s. den Abschnitt „Vulgärgriechische Litteratur“). Selbst heute noch scheint sie dem Volksmunde nicht fremd zu sein. Ein in Andros während der Osterwoche gesungenes angebliches Volkslied mit alphabetischer Akrostichis veröffentlichte Karystinakis;[1]) es beginnt: *Ἀρχὴ τοῦ κόσμου, Βασιλεὺς ἔρχεται, Γεννᾶται ὁ Χριστός.* Vgl. S. 256 f.

Hauptschriften zur Geschichte der Akrostichis: W. Meyer, Anfang und Ursprung der latein. und griech. rythmischen Dichtung (s. S. 657 unten) S. 370 f. — H. Diels, Sibyllinische Blätter, Berlin 1890 S. 25—37, wo S. 36 Anm. 1 noch weitere Litteratur und einige von Tobler mitgeteilte romanische Beispiele verzeichnet sind.

288. **Reim.** Zu den Kunstmitteln der rythmischen Poesie gehört auch der Reim. In den Hymnen des Romanos, im Akathistos des Sergios und in dem des Anonymus, sowie in vielen der späteren Hymnen spielt er eine unbestrittene Rolle. Als Beispiel folge eine Strophe des Romanos:[2])

Τίς ἀκούσας ✱ *οὐκ ἐνάρκησε*
ἢ τίς θεωρήσας ✱ *οὐκ ἐτρόμασε*
τὸν Ἰησοῦν ✱ *δόλῳ φιλούμενον,*
τὸν Χριστὸν ✱ *φθόνῳ πωλούμενον,*
τὸν θεὸν ✱ *γνώμῃ κρατούμενον* u. s. w.

Zuweilen bindet der Reim nicht bloss die entsprechenden Langzeilen, sondern auch die Kurzzeilen. Er ist demnach nur ein rhetorisches Kunstmittel und mit dem modernen Reim in gleichzeiligen Versen nicht auf gleiche Stufe zu stellen. In den gleichzeiligen Versen der griechischen Accentpoesie, also vor allem in den politischen Fünfzehnsilbern fehlt er; hier wird er erst im 15. Jahrhundert aus der romanischen Poesie eingeführt.[3]) Das Vorbild dieses rhetorischen Reimes ist in der altgriechischen Poesie und Prosa zu suchen. Schon bei Homer und den Tragikern, bei Platon, Isokrates u. a. finden sich unverkennbare Beispiele beabsichtigter Assonanzen. Zur vollen Ausbildung gelangt diese Eigentümlichkeit in der Kirchenprosa. Im Epilog des Briefes an Diognetos, der wahrscheinlich im 2. Jahrhundert entstanden ist, liest man z. B.:[4])

Ὧν ὄφις οὐχ ἅπτεται
οὐδὲ πλάνη συγχρωτίζεται
οὐδὲ Εὔα φθείρεται,
ἀλλὰ παρθένος πιστεύεται
καὶ σωτήριον δείκνυται
καὶ ἀπόστολοι συνετίζονται
καὶ τὸ κυρίου πάσχα προέρχεται u. s. w.

---

[1]) *Ἑστία* 1889 N. 693 S. 335. Doch kann das Lied wenigstens in der mitgeteilten Fassung unmöglich wirklich volksmässig sein.

[2]) Pitra, Anal. Sacra I S. 92.

[3]) W. Meyer, a. a. O. 355 ff. Vgl. Jacobi, a. a. O. 190 ff. und Bouvy, a. a. O. 325 ff.

[4]) W. Meyer, a. a. O. 378.

In einer Homilie des Sophronios erreicht die Assonanz und Isokolie einen Grad, dass man einen regelrechten Hymnus zu lesen glaubt z. B.:

Χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ἐπουρανίου γεννήτρια,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ὑπερτάτης μαιεύτρια,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς σωτηρίου μητρόπολις,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ἀθανάτου παραίτιος u. s. w.[1])

Von solchen Assonanzen in der Prosa war kein grosser Schritt zur Anwendung des rhetorischen Reimes in der Poesie. Für die rythmische Dichtung war derselbe sehr wichtig; denn bei ungleichen Versen, die nach dem Prinzip der Silbenzählung gebaut sind, werden gewisse Marksteine der Zeilen erforderlich, damit die Gliederung des Gedichtes dem Gefühle des Hörers fassbar wird und nicht alles ineinander verfliesst wie in der Prosa.[2])

Vgl. vornehmlich die oben zitierten Schriften von W. Meyer und E. Bouvy. — Ueber Assonanzreime beim Patriarchen Proklos handelt A. Kirpičnikov, Reimprosa im 5. Jahrhundert, B. Z. 1 (1892) 527—530. — Ueber ebensolche im Fürstenspiegel des Agapetos s. K. Prächter, B. Z. 2 (1893) 451—460. — Ueber Assonanzen, Reimverschlingung u. s. w. in der altgriechischen Poesie und Prosa: J. Gustaffson, De vocum in poematis Graecis consonantia, Acta societ. scientiarum Fennicae 11 (1880) 295—327. — Otto Dingeldein, Gleichklang und Reim in antiker Poesie, Progr., Büdingen 1888 S. 10 ff. — Otto Dingeldein, Der Reim bei den Griechen und Römern, Leipzig 1892. — J. La Roche, Reim und Alliteration in der griechischen Poesie, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien 35 (1895) 321—327. — Zur Geschichte des Reims in der lateinischen Poesie s. Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 250 f. und sonst (s. den Index s. v.). — Vgl. auch Fr. Blass, Hermeneutik und Kritik, Handbuch d. klass. Altertumswiss. 1² (1892) 231—234, und die dortselbst angeführte Litteratur.

289. Gleichzeilige rythmische Gedichte kommen nur selten und erst in später Zeit vor. Hieher gehören das *Ὠιδάριον κατανυκτικόν* des Kaisers Leon,[3]) der *Ὕμνος ἐκ προσώπου Βασιλείου δεσπότου* des Patriarchen Photios[4]) u. a. In dem Gedichte des Leon, das aus 189 (bei Christ 150) Zeilen zu je 8 Silben besteht, ist eine bestimmte Zeilenart der quantitierenden Poesie nachgeahmt. Auch in dem Gedichte des Photios scheint eine anakreontische Zeile die Grundlage zu bilden. Wenn diese kleinen gleichzeiligen Gedichte als private Versuche ohne litterarhistorische Bedeutung erscheinen, so hat eine andere gleichzeilige Versart der accentuierenden Poesie im späteren Mittelalter fast die ganze Litteratur erobert, der sogenannte politische Vers. Über diesen s. S. 650 ff.

Im Gegensatz zu W. Meyer erblickt H. Grimme (in der S. 658 zitierten Schrift S. 90 f.) im Odarion des Leon, dem Basilioshymnus des Photios und dem Gebete des Johannes von Damaskos Nachbildungen häufig vorkommender syrischer Muster. Mir scheint das aus inneren Gründen unwahrscheinlich. — Interessant sind die rythmischen Anacreontica von 8 Silben mit dem Accent auf der 4. und 7. Silbe in einem Gebete in der Vita des hl. Johannes von Damaskos. E. Bouvy, Anacréontiques toniques dans la vie de S. Jean Damascène, B. Z. 2 (1893) 110 f.

290. Sprache. Die Stabilität, welche die byzantinische Schriftsprache im allgemeinen charakterisiert, ist auch in der Sprache der Kirchendichter bemerkbar. Doch konnten bei einer Gattung, die sich auf einen so langen Zeitraum und so zahlreiche Autoren verteilt, sprachliche und

---

[1]) Bouvy S. 199; ebenda S. 184 ff. sonstige Beispiele rythmischer Prosa. Besonders deutlich sind die Assonanzen u. a. bei Eulogios, Migne, Patrol. gr. 86, 2913 ff.

[2]) W. Meyer, a. a. O. S. 385.

[3]) Ed. Matranga, Anecd. 2, 683 und Christ, Anthologia S. 48.

[4]) Ed. Christ, Anthologia S. 50. Vgl. seine Proleg. S. 28; 89. Zu beiden Gedichten vgl. W. Meyer S. 316 ff.

namentlich stilistische Differenzen nicht ausbleiben. Wie in der byzantinischen Prosa so vollzog sich auch hier bei aller Gleichförmigkeit durch die Zeit und durch individuelles Bemühen eine wenn auch nicht sehr auffallende innere Entwickelung. Bis jetzt sind freilich nur die allgemeinsten Thatsachen erkennbar. Die allen Dichtern gemeinsame sprachliche Grundlage, die durch die Stoffe selbst bedingt war, bilden die Schriften des alten und neuen Bundes sowie die Kirchenväter. Im übrigen macht sich der Dualismus, der die Prosa beherrscht, auch hier fühlbar; wir unterscheiden nämlich eine strengere, schulmässige, sogar mit alten Dialektformen aufgeputzte und eine einfachere, dem volksmässigen Verständnis näher stehende Stilgattung. Vertreter der ersteren sind vor allem die ältesten christlichen Dichter, welche auch in ihrer Metrik mit wenigen Ausnahmen der klassischen Tradition folgen, wie Clemens von Alexandria, Gregor von Nazianz, Synesios u. s. w. Von den Späteren gehören hieher Sophronios, Johannes von Damaskos, Kosmas u. a. Haupttypus für die zweite Gattung ist Romanos, der sich nicht nur durch die grösste Einfachheit des Satzbaues auszeichnet, sondern auch in der Formenlehre und im Wörterbuche eine Annäherung an das Volksmässige nicht scheut. Bei ihm treffen wir schon Analogiebildungen wie *θανῆναι* für *θανεῖν*, Spuren des vulgärgriechischen absoluten Partizips in der häufigen Konstruktion des Neutrum Singularis mit einem Partizip auf -*οντα*, z. B. *σῶμα — ὄντα*. Manche Lizenzen gestatteten sich die Meloden wegen des Metrums; daher findet man *ὅταν* und *ἐάν* bald mit dem Konjunktiv, bald mit dem Indikativ verbunden, den Vokativ *σῶτερ* neben *σωτήρ*, *θύγατερ* neben *θυγάτηρ*, *πάτερ* neben *πατήρ* u. s. w. Weniger auffällig ist die häufige Verbindung eines Superlativs in der Maskulinform mit einem Substantiv weiblichen Geschlechtes z. B. *δυσωδέστατον φθοράν* u. s. w.; denn Ähnliches haben schon Homer, Thukydides und andere alte Autoren.[1]) Im grossen und ganzen bewahren auch die Meloden des freieren Stils eine richtige Mitte; sie bleiben dem Volke verständlich, ohne etwas von der dem erhabenen Gegenstande angemessenen Würde preiszugeben. Die nicht unbedeutenden Differenzen innerhalb dieser Gruppe, insbesondere das sprachliche Verhältnis der Studiten zu Romanos und den übrigen älteren Meloden, bedürfen noch der Untersuchung.

291. Ursprung der rythmischen Poesie. Über die Herkunft der rythmischen Form gab es früher zwei Hypothesen. Nach der einen bestand rythmische oder vielmehr durch den Accent bestimmte Dichtung schon in alter Zeit bei dem ungebildeten griechischen Volke neben der gelehrteren, auf der Quantität beruhenden Poesie. Da es jedoch an sicheren Beweisen für diese Hypothese mangelt,[2]) hat sie wenig Anhänger gefunden[3]) und

---

[1]) Belege bei Bouvy, a. a. O. S. 301. S. z. B. Thukyd. ed. Classen III 89. Ueber eine ähnliche Erscheinung (das Schema *τῶν πόλεων ἀπεγνωκότων*) s. Lobeck, Aglaophamus, Königsberg 1829 S. 216 ff.

[2]) Vgl. Fr. Ritschl, Opuscula 1 (1886) 288—299, und W. Wagner, Medieval Greek texts, London 1870 S. 1 ff. Metrische Erklärung des lesbischen Mühlenliedes, auf das sich Ritschl stützte, von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 25 (1890) 227.

[3]) Zu ihnen gehört z. B. Stevenson, a. a. O. S. 520: „L'accent qui seul agissait sur les masses et provoquait les acclamations ou les sifflets des amphithéâtres, a été de tout temps l'âme de la poésie populaire.

darf, wie die ihr verwandte Behauptung, das Neugriechische habe schon in altgriechischer Zeit im Volksmunde bestanden, ohne weitere Erörterung bei Seite geschoben werden. Verlockender schien die zweite Erklärungsweise: Als die Unterscheidung der kurzen und langen Silben, d. h. der Quantität, allmählich verloren ging und in der lebendigen Sprache nur noch der Accent herrschte, sei an Stelle der alten Quantitätspoesie die Accentpoesie getreten. Dass die genannte Veränderung der Aussprache viel älter ist als die ersten Spuren der rythmischen Poesie, würde diese Erklärung nicht hindern; denn von der langsamen Veränderung der Aussprache bis zu einer auf sie gestützten Neuschaffung einer poetischen Form ist ein sehr weiter Schritt, der keineswegs sofort gemacht werden musste. Viel grössere Schwierigkeiten bereitet eine andere Erwägung. Wäre die rythmische Poesie geraden Weges aus der quantitierenden hervorgegangen, so wäre zu erwarten, dass man einfach an Stelle der langen und kurzen Silben die stark betonten und die schwach betonten gesetzt, d. h. dass man die alten jambischen, trochäischen und anderen Zeilen nach dem neuen Prinzip des Accents nachgebildet hätte. Statt des alten, nach der Quantität gebauten Trimeters erwarteten wir also einen nach dem Accent gebauten; so lesen wir z. B. auf lateinischen Grabinschriften nach dem Wortaccent betonte Nachbildungen des quantitierenden Hexameters wie: Si meritis iacentum piis laus datur sepulchri. Allein merkwürdigerweise ist dieses scheinbar so nahe liegende Verfahren, welches Opitz für die deutsche Nachbildung antiker Strophen eingeführt hat, nicht eingeschlagen worden. Von einer Nachbildung bestimmter Verszeilen, ja auch nur bestimmter Versfüsse der quantitierenden Metrik ist in der rythmischen Dichtung keine Spur. Die zuletzt noch von Deutschmann[1]) und einigen Griechen[2]) verteidigte Anschauung, die Rythmendichtung sei aus einer Nachahmung altgriechischer Formen entstanden, widerspricht den Thatsachen und ist völlig ausgeschlossen. Eine wirkliche Nachbildung einer alten Zeilenart ist, von unbedeutenden einzelnen Versuchen wie den Gedichten des Leon und Photios abgesehen, nur der politische Vers, der aber erst auftritt, als die rythmische Poesie schon ihre Blüte erreicht hat. Mithin wird auch die zweite Hypothese vom Ursprunge der rythmischen Poesie durch die Thatsachen widerlegt.[3])

Nachdem sich so die zwei Erklärungen, welche die rythmische Poesie als ein einheimisches Erzeugnis auffassten, als verfehlt erwiesen hatten, wurde der Versuch gemacht, sie aus semitischen Vorbildern abzuleiten. Pitra, Stevenson und Bouvy äusserten diese Idee nur ganz allgemein und mit vorsichtiger Zurückhaltung; Wilhelm Meyer hat sie mit grosser Gelehrsamkeit methodisch durchgeführt und zu begründen versucht: Von den semitischen Christen, welche der Quelle des Christentums näher standen

---

A l'époque de la décadence littéraire de la Grèce et de Rome, ce n'est pas un élément nouveau qui surgit; loin de là, c'est un principe essentiellement populaire, toujours vital, mais refoulé longtemps par l'aristocratie de la prosodie classique, qui revient à la surface et reprend sa revanche."

[1]) A. a. O. (s. S. 657) 29: Rhythmica carmina et politica et hymnica eodem modo ex imitatione veterum Graecorum nata sunt.

[2]) Vgl. S. 691.

[3]) W. Meyer S. 315; 318; 371; s. auch Bouvy S. 322 ff.

als die Griechen und Lateiner, sei mit dem Christentum die rythmische Dichtungsform zu den lateinischen und griechischen Christen gewandert. Sicher erwiesen sind bei den Semiten die alphabetische Akrostichis und der Reim; allein die Keime dieser zwei Eigentümlichkeiten der rythmischen Poesie finden sich, wie in §§ 287 f. dargelegt wurde, auch bei den Griechen und Lateinern so deutlich vorgebildet, dass für sie die Annahme einer Entlehnung aus der Fremde durchaus nicht notwendig erscheint. Auch wenn die eine oder andere dieser Eigentümlichkeiten mit völliger Sicherheit auf ein semitisches Vorbild zurückgeführt werden könnte, so wäre damit noch keineswegs die Entlehnung des ganzen Gebäudes der rythmischen Dichtung erwiesen. Wenn wir aber von Reim und Akrostichis absehen, so herrscht über die Grundgesetze der hebräischen und syrischen Poesie unter den Orientalisten der heftigste Streit; selbst in prinzipiellen Punkten gehen die Meinungen noch weit auseinander.[1]) Hier stehen wir mithin auf einer sehr schwankenden Grundlage; selbst der umfassenden Gelehrsamkeit W. Meyers ist es nicht gelungen, dieselbe ausreichend zu befestigen, und die Ausführungen des Orientalisten H. Grimme, der W. Meyer beistimmt und im einzelnen in der Annahme semitischer Vorbilder noch über Meyer hinausgeht, scheinen bei berufenen Forschern auf Widerspruch zu stossen. Solange die Orientalisten sich über die Grundfragen der hebräisch-syrischen Metrik nicht geeinigt haben, kann eine Beweisführung, die doch wesentlich von der richtigen Entscheidung dieser Grundfragen abhängt, nicht überzeugen. Die Frage ist daher wohl noch als eine offene zu betrachten.

Wenig günstig für die Hypothese einer einfachen Entlehnung aus der Fremde ist die kaum zu leugnende Thatsache, dass in der griechischen Rythmenpoesie eine langsame Entwickelung von kleinen und schwachen Anfängen zu grösster Kunstfertigkeit vorliegt. Wäre das Ganze ein importiertes Werk, so hätten wir wohl das plötzliche Auftreten fertiger Schöpfungen zu erwarten, ähnlich wie in der römischen Litteratur die vom griechischen Boden verpflanzten Gattungen sofort im wesentlichen abgeschlossen erscheinen. Gegen die Entlehnung spricht ferner der sehr bedeutende Unterschied zwischen der griechischen und lateinischen Kirchendichtung. Wäre sie aus dem Orient eingeführt, so liesse sich wohl gerade in den frühesten Proben derselben auf lateinischem und griechischem Boden eine grosse Gleichmässigkeit erwarten[2]). Man wird zwar die Wirkung orientalischer Einflüsse auf die griechische Kirchendichtung nicht ableugnen dürfen, unsicher bleibt aber, in welcher Weise, in welcher Ausdehnung, ob auf direktem oder indirektem Wege wir uns dieselben wirksam denken müssen. Manche Eigentümlichkeit der hebräischen Poesie wie der Parallelismus, die kurzen Satzglieder klingen auch in der Septuaginta nach und wirkten von hier auf die Kirchendichtung der Griechen; die ältesten Akklamationen wie das *Δόξα ἐν ὑψίστοις* u. s. w. stammen aus der Psalmenübersetzung. Wenn ferner die Existenz

---

[1]) Bouvy, a. a. O. S. 10 ff.
[2]) Dreves, Götting. Gel. Anz. 1886, 1, 291.

einer stark rythmischen Prosa voll Assonanzen und kurzer, gleichmässiger Satzteile schon bei heidnischen Profanautoren und noch mehr in der Septuaginta und bei christlichen Schriftstellern zweifellos ist, so muss doch sehr erwogen werden, ob nicht hier der erste und wahre Ausgangspunkt zu suchen ist; die einzige, durch die Bekanntschaft mit der antiken Lyrik sehr nahe gerückte Idee der öfteren, strophenmässigen Wiederholung des rythmischen Prosasatzes genügte, um den Übergang zur rythmischen Poesie zu vollziehen, die ja von den Griechen selbst noch im Mittelalter nur als eine Abart von Prosa betrachtet wurde. Daneben kann immerhin die Bekanntschaft mit dem syrisch-hebräischen Kirchengesang mitgewirkt, kann die Bewegung beschleunigt oder in ihrer Richtung beeinflusst haben. Als in der lebendigen Sprache die Unterscheidung der Quantität verloren gegangen war, musste die Dichtung ganz von selbst eine neue Form aufsuchen, wie die Pflanze, der auf einer Seite Boden und Licht entzogen wird, sich instinktiv nach der andern Seite hinwendet und dort ihren Lebensbedingungen nachstrebt. Für lebendigen, herzerhebenden Gesang war die quantitierende Poesie völlig unbrauchbar geworden; als natürlicher Ersatz bot sich zunächst eine rythmisch ausgebildete Prosa, die durch Verfeinerung der Assonanzen und durch die Wiederholung gleicher Komplexe sich zur rythmischen Poesie erhob.[1]) Dass die rythmische Poesie mit dem Christentum auftrat und auch später auf die Kirche beschränkt blieb, kann für den Ursprung schwerlich etwas beweisen; denn es ist natürlich, dass der konsequente und rücksichtslose Bruch mit der heidnischen Tradition zuerst von den Christen vollzogen wurde, die auch in anderen Beziehungen ohne Scheu das hellenische Herkommen überschritten. In den Dichtungen der heidnischen Griechen und auch in den christlichen Profanpoesien, die nur auf gelehrte Übung und ästhetisches Vergnügen abzielten, behauptete sich die alte Schultradition der quantitierenden Metrik.

Hauptschrift: W. Meyer, Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung; dagegen Dreves, Deutschmann und Kawczynski, a. a. O. (s. S. 657 f.). — Hubert Grimme, Der Strophenbau in den Gedichten Ephräms des Syrers. Mit einem Anhange über den Zusammenhang zwischen syrischer und byzantinischer Hymnenform. Collectanea Friburgensia, vol. II, Freiburg (Schweiz) 1893 (kommt zu dem Schlusse, dass die griechische Rythmik sowohl im Vers- als im Strophenbau aus der syrischen hervorging).

---

[1]) Bouvy, a. a. O. S. 19 f.; 273.

2. Profanpoesie.

292. Vorbemerkung. Die Überschrift dieser Abteilung ist im weitesten Sinne zu verstehen. Wir fassen hier, wie schon oben (S. 640) angedeutet ist, alle nichtliturgische Poesie zusammen, die zum Teil wirkliche Profanpoesie ist, zum Teil aber auch religiöse Gegenstände besingt. Das unterscheidende Merkmal ist also weniger der Stoff als die Absicht und Form. Während die Kirchenpoesie dem praktischen Bedürfnisse der Erbauung und Erhebung dient und in ihrer Form ganz neue Bahnen einschlägt, verfolgen die Werke der zweiten Abteilung rein litterarische Zwecke und erscheinen als mehr oder weniger getreue Fortbildungen antiker Gattungen. Die wichtigste Konzession, welche die byzantinische Profanpoesie dem Geiste ihres Zeitalters machte, ist der politische Vers, der nun mit den antiken Metren um die Herrschaft streitet. Bei der Anordordnung des ganzen Abschnittes erhob sich die Frage, ob die poetischen Gattungen, deren Charakter und Geschichte oben (S. 641 ff.) in allgemeinen Zügen geschildert worden ist, nun auch in der speziellen Darstellung abgesondert werden sollen. So sehr die systematische Betrachtung nach Epos, Lyrik, Drama, lehrhafter Poesie, Satire u. s. w. sich namentlich für ein Handbuch zu empfehlen scheint, so sprechen doch bei der byzantinischen Poesie innere und äussere Gründe, namentlich der eklektische Charakter der Dichter und der Mangel einer grossen, deutlichen Entwickelung innerhalb der einzelnen Arten, gegen die strenge Durchführung der Eidologie. Während in der altgriechischen Litteratur die schöne Gliederung nach Gattungen auf der Thatsache eines organischen Wachstums beruht, müsste sie hier künstlich erzwungen werden. Dadurch entstünde im Leser eine geschichtlich unrichtige Vorstellung von dem Wesen und Entwickelungsgange der byzantinischen Poesie. Die Einsicht in ihren verschwommenen Grundcharakter würde durch das willkürlich erzeugte Trugbild eines selbständigen Eigenlebens der Arten gestört. Nicht weniger schwer sind die praktischen Bedenken gegen die Anwendung des eidologischen Systems. Einerseits müssten die meisten Poeten in mehrere Stücke zerrissen werden, was dem tektonischen Prinzipe des ganzen Buches widerspricht, andererseits könnten die einzelnen Fächer doch nur sehr ungleichmässig ausgefüllt und abgerundet werden. Was für einen Sinn hätte z. B. eine Abteilung für dramatische Dichtung, die nahezu mit der

anonymen Passion beginnen und mit derselben wieder aufhören müsste? Ebenso fehlt es auf dem Gebiete des Romans an einer dauernden und greifbaren Entwickelung; nachdem die Gattung über ein halbes Jahrtausend brach gelegen war, erscheinen auf einmal vier Werke, fast isoliert und durch keine Mittelglieder mit ihren Vorbildern verbunden. Am dankbarsten wäre eine selbständige Betrachtung des spätgriechischen und byzantinischen Epigrammes; doch konnte um dieser einen Art willen das allgemeine Prinzip nicht durchbrochen werden.

An einer zusammenhängenden Untersuchung der gesamten byzantinischen Profanpoesie fehlt es noch. Daher konnten die Entwickelungsstufen, die inneren Zusammenhänge, die wechselseitigen Beziehungen und die Einflüsse der poetischen Arten unter sich und der Prosalitteratur nur stückweise angedeutet werden. Wir vermochten auch hier beim besten Willen und den höchsten Ansprüchen an Zeit und Kraft nur eine vorläufige Uebersicht zu geben, die zu weiteren Forschungen anregen mag.

Was aus dem 6. Jahrhundert, mit dem unsere Darstellung beginnt, von Profanpoesien zu berichten ist, hat teils schon in der Litteraturgeschichte von Christ, teils in der Besprechung der Anthologien (§ 304) Platz gefunden. Georgios Pisides, der einzige hervorragende Profandichter des 7. Jahrhunderts, hat ein Doppelgesicht: einerseits ist er, als der letzte Ausläufer der Schule des Nonnos, mit dem ausgehenden Altertum verbunden, andrerseits bildet er für die Dichter der Folgezeit das meist bewunderte, eifrigst nachgeahmte Vorbild und spielt dadurch in der Geschichte der byzantinischen Profanpoesie eine bedeutende Rolle. Nach Pisides folgt in der hellenisierenden Dichtung eine grosse Lücke, die durch einige das quantitierende und das rythmische System verbindende Gedichte des Johannes von Damaskos nur notdürftig ausgefüllt wird. Erst mit dem 9. Jahrhundert beginnt in der Profanpoesie wie in den meisten übrigen litterarischen Fächern wieder eine regere Thätigkeit, die sich jedoch längere Zeit fast ausschliesslich auf die Epigrammatik beschränkt. Das Verdienst der Wiederbelebung dieser poetischen Gattung gebührt dem Abte Theodoros Studites († 826), der sich den Pisides zum Muster nahm. Bald nach dem Tode dieses heldenmütigen Verteidigers der Bilder beteiligte sich Kaiser Theophilos, allerdings auf eine sehr merkwürdige Weise, an der epigrammatischen Poesie, indem er den Brüdern Theophanes und Theophilos zwölf von ihm selbst verfasste Trimeter auf die Stirne brennen liess. Die Erzählung der näheren Umstände dieser Bestrafung zeigt, wenn sie auf Wahrheit beruht, dass man zur Zeit des Theophilos, obschon damals die litterarische Renaissance kaum begonnen hatte, auf metrische Korrektheit grosses Gewicht legte. Der Kaiser begleitete seinen Befehl an den Beamten mit den Worten: „Und wenn die Verse nicht gut sind, so kümmere Dich das nicht!“ Er wusste nämlich, dass die zwei Brüder sehr gelehrt und in der poetischen Formenlehre genau bewandert waren. Ein Höfling erlaubte sich den schlechten Witz: „Sie verdienen nicht einmal, dass die Verse gut seien.“[1] Unter Kaiser Theophilos und seinem

[1] Skylitzes-Kedrenos ed. Bonn. 2, 114—117. Zonaras ed. Dindorf 3, 409. Geor-

Nachfolger Michael hat eine Dichterin, die originelle Kasia, sich mit Glück im epigrammatischen und gnomologischen Spiele versucht. Teils im Anfange, teils um die Mitte und gegen das Ende des 9. oder den Anfang des 10. Jahrhunderts schrieben Ignatios der Diakon, Ignatios der Grammatiker, Kometas, Konstantin der Sizilier, Konstantin der Rhodier, Kaiser Leon und Leon der Philosoph epigrammatische und verwandte Gedichte. Unter Kaiser Nikephoros Phokas (963—969) veröffentlichte der Diakon Theodosios sein Preisgedicht auf die Einnahme von Kreta; er trat damit zwar aus dem Kreise der Kleindichtung heraus, brauchte aber kein anderes Vorbild zu suchen als den Dichter, dem auch die Epigrammatiker folgten, Georgios Pisides, unter dessen Werken sich ähnliche panegyrische Gedichte befinden. Weit höher steht ein anderer Dichter aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, Johannes Geometres, der sich vornehmlich dem Epigramm und der poetischen Beschreibung und Erzählung widmete. Im 11. Jahrhundert haben Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus das Sinn- und Gelegenheitsgedicht auf die Höhe seiner Blüte gebracht. Vom Ausgange des 11. Jahrhunderts bis zum Ende der byzantinischen Periode wird die Produktion in der Profanpoesie mannigfaltiger und reichhaltiger. Zu den Epigrammen und Gelegenheitspoesien, die unvermindert fortbestehen, treten nun zahllose, meist tödlich langweilige Lehrgedichte,[1]) an denen namentlich Michael Psellos, Johannes Tzetzes, Johannes Kamateros und Manuel Philes teil haben, die grossen Romane des Prodromos, Manasses, Niketas Eugenianos und Eustathios Makrembolites, die Verschroniken des Manasses und Ephräm, die erbaulichen und moralischen Gedichte des Philippos Solitarius und des Georgios Lapithes, allegorische Dichtungen wie das seltsame Werk des Meliteniotes, endlich sogar dramatische Versuche wie der Christus patiens und die Scheindramen des Manuel Philes. Weit mehr aber, als die Poesie in der Komnenen- und Palaeologenzeit an Mannigfaltigkeit und Umfang gewann, verlor sie an innerer Kraft und feiner Individualität. Agathias, Georgios Pisides, Theodoros Studites, Johannes Geometres, Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus bleiben die Hauptvertreter der Profanpoesie des griechischen Mittelalters. Bei den übrigen weltlichen Dichtern vermag selbst eine nachsichtige Beurteilung nur wenig nach Form und Inhalt Erfreuliches zu entdecken. Mehr als auf anderen Gebieten der byzantinischen Litteratur muss man hier von einer absoluten ästhetischen Wert-

---

gios Monachos ed. Muralt 714 f. Theophanes Continuatus ed. Bonn. 104—106. Leon Grammatikos ed. Bonn. 226. Diese Chronisten (ausser Leon Grammatikos) geben auch den Text der Verse. Skylitzes fügt dazu noch zwei weitere epigrammatische Zeugnisse: einen Brief der zwei „Gezeichneten" an den hl. Methodios und die Antwort des Methodios (auch bei Glykas ed. Bonn. 538). Die zwölf Trimeter des Theophilos sind auch separat überliefert z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 325 (Nessel) fol. 54.

[1]) Ausser bei den Griechen ist die Gewohnheit, wissenschaftliche Stoffe zur leichteren Erlernung in Verse zu kleiden, besonders bei den Indern seit alter Zeit stark verbreitet. Sie existiert dort bis auf den heutigen Tag, nicht bloss in Sanskritbüchern, sondern auch in den Sanskritschulen und Kollegien, die noch nach der alten Weise geleitet werden. Vgl. E. Clive-Bayley, The journal of the royal Asiatic society, New Series 14 (1882) 368 f.

schätzung absehen und sich bemühen, von einem relativen, rein wissenschaftlichen Standpunkt aus die Flucht der Erscheinungen mit dem resignierten, aber liebevoll begierigen Blicke des Philologen, des Kulturhistorikers, des Völkerpsychologen zu begleiten.

1. Sammelausgaben: Die Sammlungen der Epigramme sind zu § 304 notiert. — Byzantinische Romane mit den alten Romanen edd. Ph. Le Bas und Boissonade in den Erotici Scriptores, Paris, Didot 1856; wiederholt 1885. — Ed. R. Hercher, Erotici Scriptores, 2 Bde, Leipzig, Bibl. Teubner. 1858—1859. — Andere Sammelausgaben existieren nicht. — Wünschenswert ist zunächst eine Sammlung der Gelegenheitsdichtungen historischen Inhalts, die eine gute Ergänzung zu den übrigen Geschichtsquellen bilden würde, und eine Sammlung der in die Ausgaben der Anthologie nicht aufgenommenen Epigramme.

2. Zur Ueberlieferung: Eine Zusammenstellung der ziemlich seltenen Hss, die byzantinische Profanpoesien in grösserer Zahl überliefern, wäre in mancher Beziehung lehrreich. Vornehmlich kommen gewisse meist aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammende Profananthologien mit vorwiegend rhetorischem Charakter in Betracht, die äusserlich durch das Grossoktavformat, das eigentümliche filzige Papier und die schnörkelhafte Schrift leicht erkennbar sind. Zur Erleichterung der Aufgabe seien hier einige Sammelhss byzantinischer Profanpoesien verzeichnet, die ich mir gelegentlich notiert habe. Hss, die nur Werke eines Dichters enthalten, z. B. die zahlreichen Hss des Manuel Philes, bleiben ausgeschlossen: Athen. 1040 s. 14; Athous. 3814 s. 16; Barber. 246 s. 11 (anakreontische Sammlung); Barber. I 74 (eine von Leo Allatius veranstaltete Sammlung von Epigrammen); Barber. II 61 s. 13; Barber. III 29; Barber. IV 72; Bodl. Barocc. 29 s. 11; Bodl. Barocc. 50 s. 11; Bodl. Canon. 126 s. 15—16; Bodl. Miscell. 136 s. 12; Laur. 31, 2; Laur. 32, 52; Laur. Conv. Soppr. 627 s. 13; Marc. 498 s. 14 und XI 22 s. 14; Neapol. III. A. 6 s. 14; Paris. 1630 s. 14; Paris. 1720 s. 15; Paris. suppl. gr. 384 s. 10; Paris. suppl. gr. 690 s. 12; Vatic. Pal. 356 s. 14 (jetzt wieder in Heidelberg); Vatic. Pal. 367 s. 13. — Für die Ueberlieferung der Epigrammatik kommen auch zahlreiche Hss von Heiligenleben und Homilien in Betracht, in denen sich häufig Epigramme auf Apostel, Heilige und Kirchenväter zerstreut finden, allerdings meist nur bekannte Stücke. Einige Proben und Notizen aus solchen Hss gab z. B. J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 584—586, und *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 56, 59 f., 79, 93, 121 f., 128, 156 f., 159 (Verse des Niketas Paphlagon), 169 f., 190.

3. Von den Dichtern des 6. Jahrhunderts werden die Epigrammatiker im § 304 erwähnt. Ausserdem sei hier auf den Anakreontiker Georgios Grammatikos hingewiesen, der im Anfang des 6. Jahrhunderts lebte. Er verfasste in achtsilbigen Anakreonteen Epithalamien und poetische Meleten (*μελέται*). Sein Lieblingsthema bilden die verschiedenen Rollen, welche die Rose in der alten Mythologie spielt, z. B. Was sagte wohl Ares, als Aphrodite durch einen Rosendorn verletzt wurde? Was sagte wohl Apollo, als er bei der Verfolgung der Daphne durch Rosendornen aufgehalten wurde? Was sagte Phaedra, als sie den Hippolytos mit Rosen bekränzt sah? Vielleicht gehört ihm auch das mythologische Anakreontikon *Εἰς τὰ Βρουμάλια*, das im Cod. Barb. 246 dem Grammatiker *Ἀκόλουθος* (von H. Weil in *Κόλουθος* d. h. in den Namen des bekannten epischen Dichters emendiert) zugeschrieben wird. Die Gedichte des Georg ed. P. Matranga, An. gr. 2 (1850) 573 ff., 648 ff. — Zum Teil wiederholt von Th. Bergk, Poetae lyrici graeci 3 (1867) 1098—1108. — Das Gedicht des Georgios (Koluthos?) auf die Brumalien ed. Matranga, a. a. O. 2, 571 f. Wiederholt von Bergk, a. a. O. 3, 1097. — Vgl. Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 205 f. — Des Georgios Melete über Apollos Verfolgung der Daphne steht im Cod. Laur. 32, 52 fol. 124 unter dem Namen Konstantin des Siziliers, der hier aber nicht Philosoph, sondern Grammatikos heisst (vgl. § 302). Gegen diese Zuteilung spricht schon der Umstand, dass in derselben Hs fol. 124ᵛ dem Konstantin auch Verse an den Kaiser Isaak Komnenos zugeschrieben werden, die ihm aus chronologischen Gründen nicht gehören können.

293. Georgios Pisides (*Γεώργιος ὁ Πισίδης*), nach seiner Heimat Pisidien benannt, unter Kaiser Heraklios (610—641) Diakon der Sophienkirche und Chartophylax in Konstantinopel, ist der beste Profandichter der byzantinischen Zeit. Seine Darstellung ist einfach und verständlich, seine Verse fliessend und von grosser Korrektheit. Auffallend ist, dass er auch für die rein historischen Gegenstände ausschliesslich den jambischen Trimeter verwendet. Nur in dem Gedichte über das mensch-

liche Leben hat er den Hexameter und zwar in der von Nonnos gebrauchten Form gewählt. Die formalen Vorzüge des Pisidiers blieben auch den späteren Byzantinern nicht verborgen, und Psellos beantwortete in einem ausführlichen Briefe die an ihn gerichtete Frage: *Τίς στιχίζει κρεῖττον, ὁ Εὐριπίδης ἢ ὁ Πισίδης;* Dem Chronisten Theophanes diente er als historische Quelle; ausserdem verwerteten ihn vor allem Suidas und Tzetzes. Die Gedichte des Pisides behandeln teils politische Ereignisse seiner Zeit, teils philosophisch-theologische und rein dogmatische Gegenstände; dazu kommen Epigramme und sonstige kleinere Stücke. Wir nennen zuerst die drei historischen Gedichte: 1. Über den Feldzug des Kaisers Heraklios gegen die Perser: *Εἰς τὴν κατὰ Περσῶν ἐκστρατείαν Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως*, in drei Abschnitten (*ἀκροάσεις*), worin Pisides die glücklichen Kämpfe des Heraklios gegen die Perser schildert (1093 Trimeter). 2. Ein Gedicht über den Angriff der Avaren auf Konstantinopel im Jahre 626 und die Abwehrung desselben durch die Hilfe der hl. Jungfrau: *Εἰς τὴν γενομένην ἔφοδον τῶν βαρβάρων καὶ εἰς τὴν αὐτῶν ἀστοχίαν ἤτοι ἔκθεσις τοῦ γενομένου πολέμου εἰς τὸ τεῖχος τῆς Κωνσταντινουπόλεως μεταξὺ Ἀβάρων καὶ τῶν πολιτῶν* (541 Verse). 3. Heraklias: *Ἡρακλιάς ἤτοι εἰς τὴν τελείαν πτῶσιν Χοσρόου βασιλέως Περσῶν*, ein Panegyrikus auf des Kaisers Heraklios endgültigen Sieg über Chosroes (471 Verse in zwei Akroasen). 4. Das umfangreichste Werk des Pisides ist sein Hexaemeron: *Ἑξαήμερον ἢ κοσμουργία*, ein philosophisch-theologisches Lehrgedicht über die Erschaffung der Welt mit zahlreichen Beziehungen auf die Zeitgeschichte. Der schon von den Alten behandelte Vorwurf (Ovids Metamorphosen, Philon *Περὶ κοσμοποιΐας* u. s. w.) bildet ein Lieblingsthema der christlichen Autoren; Kommentare zum Hexaemeron gaben Basilios der Grosse, Gregor von Nyssa, Epiphanios, Bischof von Constantia auf Cypern (4. Jahrhundert), Kosmas Indikopleustes in seinem geographischen Werke (s. § 171) und viele andere. Pisides schliesst sich in seinen naturwissenschaftlichen Erklärungen vorzüglich an Aristoteles an. Zu beachten ist auch sein Verhältnis zu Aelians Varia Historia. Von dem Hexaemeron existiert auch eine armenische und eine i. J. 1385 von Dimitri Zograf nach einem südslavischen Exemplar abgefasste slavisch-russische Übersetzung. Beide stimmen mehr unter sich als mit unserem griechischen Texte überein. (1910, bei Hercher 1894 Trimeter). 5. Auf die Eitelkeit des Lebens: *Εἰς τὸν μάταιον βίον* (262 Verse), eine elegische Betrachtung nach dem Muster des Ecclesiasten; das Gedicht ist dem Patriarchen Sergios gewidmet, auf dessen Veranlassung es auch entstanden zu sein scheint. 6. Gegen den gottlosen Severus von Antiochia: *Κατὰ δυσσεβοῦς Σευήρου Ἀντιοχείας* (726 Trimeter), ein dogmatisches Lehrgedicht gegen den Häretiker Severus, der, anfänglich Advokat in Berytos, 513 zum Bischof erhoben, 536 wegen seiner Irrlehre verdammt wurde. 7. Ein Hymnus auf Christi Auferstehung: *Εἰς τὴν ἁγίαν τοῦ Χριστοῦ ἡμῶν ἀνάστασιν*, um 628 abgefasst. 8. Ein im Anfang verstümmeltes Gedicht über einen hässlichen Menschen namens Alypios, das mit den Spottgedichten des Psellos (s. S. 439 ff.) zu vergleichen ist; ein Gedicht an-

lässlich der Wiedereroberung des von den Persern geraubten hl. Kreuzholzes durch Kaiser Heraklios im Jahre 628 (116 Trimeter); eine Begrüssung an Heraklios, als er im Jahre 610 den Tyrannen Phokas stürzte und selbst den Thron bestieg (89 Trimeter); ein Preisgedicht an den Patrikios und Statthalter Bonos (168 Trimeter). Diese ganze Gruppe von Gedichten überliefert nur der herrliche Cod. Paris. suppl. gr. 690. 9. Ein durch Schwung der Darstellung und Wohlklang der Verse ausgezeichnetes Gedicht Auf das menschliche Leben: *Εἰς τὸν ἀνθρώπινον βίον* (90 Hexameter). 10. Zahlreiche jambische Epigramme über geistliche und profane Vorwürfe z. B. Johannes den Vorläufer, die Heiligen Kosmas und Damianos (*Εἰς τοὺς ἁγίους ἀναργύρους*), Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Basilios, Panteleemon u. s. w., Moses, ein Christusbild, ein Kirchenthor, die von dem Patriarchen Sergios gestiftete Bibliothek, ein vom Kaiser Heraklios wiederhergestelltes Bad, den Kaiser Konstantin (den Sohn des Heraklios), die Podagra (ein Lieblingsthema der byzantinischen Epigrammatiker!) u. s. w. Das Epigramm „An sich selbst" (*Εἰς ἑαυτόν*) behandelt ein Thema, das seit den grossen Dichtungen des Gregor von Nazianz *Περὶ τῶν καθ' ἑαυτόν* in der byzantinischen Epigrammatik häufig wiederkehrt. Dagegen gehört der von Querci auf Grund einer unzulänglichen Kombination dem Pisides zugeschriebene *Ὕμνος ἀκάθιστος* nach dem Zeugnis der Handschriften dem Patriarchen Sergios (s. S. 671 f.).

1. Ausgaben: Ed. Querci in der von Fr. Foggini herausgegebenen Sammlung: Opera Georgii Pisidae, Theodosii Diaconi et Corippi Africani Grammatici, Romae 1777 (als Corporis historiae Byzantinae nova appendix). — Die drei historischen Gedichte auch im Bonner Corpus ed. von I. Bekker, Bonn 1836. — Sämtliche Werke nach Querci und Bekker wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 92, 1162—1756. — Hexaemeron: Ed. pr. Fr. Morel, Paris 1584. Darnach öfter wiederholt. — Zuletzt mit zahlreichen Verbesserungen ed. von R. Hercher in: Claudii Aeliani varia historia, Lipsiae 1866, vol. 2, 603—662. — Eine Reihe neuer Gedichte (bes. die unter Nr. 8 und 10 aufgezählten) ed. aus dem Cod. Paris. suppl. gr. 690 L. Sternbach, Georgii Pisidae carmina inedita, Wiener Studien 13 (1891) 1—63; 14 (1892) 51—68. — Recht wünschenswert wäre nun eine Gesamtausgabe, in welcher die früher bekannten Sachen und die bedeutenden neuen Funde in gereinigter Form mit Kommentar und guten Indices zusammengefasst würden.

2. Uebersetzungen: Litteraturnachweise zur armenischen Uebersetzung und Vergleichung derselben mit dem griechischen und slavischen Texte von Emilio Teza, Dell'Essaemero di Giorgio Piside secondo la antica versione armena. Rendiconti della R. accademia dei Lincei, classe di scienze morali, stor. e filol., Serie V., vol. II., parte I. (1893) 277—297 (für den griechischen Text wird hier ausser den Drucken auch der Cod. Marc. 620 beigezogen). — Die slavische Uebersetzung ed. J. Šljapkin, Das Hexaemeron des Georgios Pisides in einer slavisch-russischen Uebersetzung vom J. 1385, in den ‚Denkmälern des alten russischen Schrifttums' Nr. 32, Petersburg 1882 (mir unzugänglich). Vgl. J. Šljapkin, Georgios Pisides und sein Gedicht über die Erschaffung der Welt in der slavisch-russischen Uebersetzung, Journ. Min. 1890 Bd 269 Juni S. 264—294, und die Bemerkung von V. Jagić, Arch. slav. Philol. 11 (1888) 637. — Lateinische Uebersetzung in der Ausgabe von Migne.

3. Hilfsmittel: Is. Hilberg, Epistola critica ad I. Vahlenum, Wien 1877 S. 15 (Zum Hexaemeron V. 158). — Th. Birt, Das antike Buchwesen, Berlin 1882 S. 304 f. (über den abnormen Buchumfang des Hexaemeron). — Zur Beurteilung: E. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique, Nimes 1886 S. 164—169. — Zur Metrik und Kritik: W. Meyer, Zur Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters, Sitzungsber. bayer. Akad. 1884 S. 1019 ff. — Is. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 292—304 und 9 (1887) 207—222. — P. Nikitin, Bemerkungen zum Texte des Hexaemeron des G. Pis., Journ. Min. 1888 Bd 255 Januar- Februar S. 1—29, verwertet für die Textkritik die slavische Uebersetzung des Hexaemeron. — Leo Sternbach, De Georgio Pisida Nonni sectatore, Analecta graeco-latina philologis Vindobonae congregatis obtulerunt collegae Cracovienses

et Leopolitani, Krakau 1893 S. 38–54. St. beweist hier, dass das Gedicht *Εἰς τὸν ἀνθρώπινον βίον*, das E. Miller unter den Werken des Manuel Philes (II 384—388) herausgegeben hatte, in der That dem Georgios Pisides gehört, zeigt, dass Pisides seine Hexameter ganz in der Art des Nonnos gebaut hat, und gibt zum Schluss den kritisch gesäuberten Text des Gedichtes. — Ueber eine früher irrtümlich dem Pisides zugeschriebene Rede auf den Märtyrer Anastasios s. S. 190.

4. In manchen Hss z. B. den Codd. Paris. 2893 s. 16 und Paris. Bibl. Mazarine 588 s. 16 geht das Hexaemeron des Pisides fälschlich unter dem Namen des Kyrillos von Alexandrien, und unter diesem Namen ist das Werk zu Rom 1590 auch herausgegeben worden (nach Ign. Hardt, Catalogus codd. mss bibl. regiae Bavar. 2, 252; mir ist diese Ausgabe unzugänglich).

294. **Theodosios der Grammatiker,** ein gänzlich unbekannter Mann, der sicher weder mit dem alten Grammatiker dieses Namens noch mit Theodosios Diakonos, dem Autor der Akroasen über die Einnahme Kretas, etwas zu thun hat, vielleicht aber mit dem § 277 und 284 erwähnten Erklärer der Kirchenpoesie identisch ist, verfasste ein Gedicht (in 80 Trimetern) über eine ihm offenbar zeitgenössische Belagerung Konstantinopels durch die Araber. Überschrift und Anfang lauten in der einzigen bis jetzt bekannten Handschrift, dem Cod. Bodl. Miscell. 142 (fol. 79ᵛ—81ᵛ), nach Verbesserung der offenkundigen Fehler: *Θεοδοσίου τοῦ γραμματικοῦ στίχοι δι' ἰάμβων εἰς τὰ ἀραβικὰ πλοῖα, ὅταν εἷλον αὐτὰ οἱ Χριστιανοὶ ἐν τῇ Κωνσταντινουπόλει βασιλεύοντος Ἡρακλείου τοῦ θεοσεβοῦς. Οἱ τῶν μεγίστων θαυμάτων τοῦ δεσπότου* etc. Allein der Name des Heraklios beruht, wie Lampros dargethan hat, höchst wahrscheinlich auf einem Irrtum; das Gedicht bezieht sich vielmehr auf die zweite Belagerung Konstantinopels durch die Araber im Jahre 717 unter Kaiser Leon dem Isaurier. Dazu stimmt auch der Bau der Trimeter, die schon durchwegs auf der vorletzten Silbe betont sind.

1. Ed. pr. Sp. P. Lampros, *Ἱστορικὰ Μελετήματα*, Athen 1884 S. 129—141. — Ebenda S. 141—144 ed. Lampros aus dem Cod. Vindob. hist. gr. 45 (Nessel) fol. 214—215, eine Prosaerzählung, die sich auf dieselbe Belagerung Kpels bezieht. Titel und Anfang derselben lauten: *Περὶ τῆς ἐλεύσεως καὶ ἀποστροφῆς τῶν ἀθέων Ἀγαρηνῶν ἐλθόντων κατὰ τῆς θεοφυλάκτου Κπόλεως. Ἐν ἀρχῇ τῆς βασιλείας Λέοντος τοῦ Ἰσαύρου τοῦ καὶ Κόνωνος.* Vgl. § 273 Anm. 1 B.

2. Helias Synkellos aus Jerusalem, der nach der ansprechenden Vermutung von W. Studemund im 8. Jahrh. lebte, verfasste ein erbauliches Anakreontikon (*Ἀνακρεόντειον κατανυκτικόν*) und ein Klagegedicht an sich selbst (*Θρηνητικὸν εἰς ἑαυτόν*), beide in vierzeiligen Strophen mit alphabetischer Akrostichis. Ed. P. Matranga, An. gr. 2 (1850) 641—648. — Vgl. Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 203.

295. **Theodoros Studites,** der strenge Asket, der mutige Verteidiger der Bilder und der kirchlichen Freiheit, der unermüdliche Ermahner und Belehrer seiner Mitbrüder, ist nach seiner persönlichen, litterarischen und kirchenpolitischen Bedeutung schon von Ehrhard im Abschnitte über Theologie S. 147—151 ausführlich gewürdigt worden. Er verdient aber auch in der Geschichte der byzantinischen Poesie eine aufmerksame Betrachtung. Die Lücke, die in der byzantinischen Epigrammatik zwischen Georgios Pisides und den Dichtern des 10. Jahrhunderts klafft, wird fast nur durch Theodoros Studites ausgefüllt. Er bildet aber nicht bloss einen Lückenbüsser; ihm gebührt vornehmlich das Verdienst, die in der dunkeln Zeit von der Mitte des 7. bis zum Ende des 8. Jahrhunderts in Vergessenheit geratene Kunst der Epigrammatik wieder ins Leben gerufen und durch geschickte Anwendung auf aktuelle Gegenstände wieder lebensfähig

gemacht zu haben. Die Sinngedichte des Studites, von deren Beliebtheit noch jetzt die grosse Zahl alter Handschriften ein klares Zeugnis ablegt, haben zweifellos das Verständnis für diese der griechischen Geistesart zusagende, aber immerhin etwas aristokratische Litteraturgattung in weiteren Kreisen verbreitet und die hohe Blüte der Epigrammatik im 10.—12. Jahrhundert wirksamst vorbereitet. Wie in den Briefen des Studites so zeigt sich auch in seinen Epigrammen Energie und Erfindsamkeit des Geistes, echte Humanität und innige Gottesliebe.

Theodor hatte den glücklichen Gedanken das Klosterleben in einem Kranze von Sinngedichten zu beschreiben und zu verherrlichen. Wenn man die Wahl dieses Vorwurfes verstehen will, so muss man sich die ungeheuere kulturhistorische und soziale Bedeutung vergegenwärtigen, welche im byzantinischen Reiche und besonders im 9. Jahrhundert das Kloster besass. Theodoros berücksichtigt sowohl die allgemeinen Voraussetzungen des Lebens der Weltüberwindung und Abgeschiedenheit als auch die einzelnen Ämter, Einrichtungen und Wirkungsgebiete des Klosters. Wir finden in der Sammlung einen freundlichen Willkommgruss an alle, die der Welt entsagen wollen; dann gedankenreiche Sinngedichte auf den Abt, die Untergebenen, den Chorregenten, den Kirchenordner, den Verwalter, den Proviantmeister, den Zubereiter des Frühstückes und den Koch, die Schneider und Schuhmacher, die Krankenwärter und die Kranken, die Aufwecker, den Thorwächter, den Bruder, der zur Seelsorge fortgeht, und den, der von ihr zurückkehrt, endlich auf die, so am Kloster vorübergehen, auf den Wanderer, der im Kloster einkehrt, auf das Schlafgemach, auf die Fremdenherberge des Klosters u. s. w. Bei der übermässigen Herrschaft, welche in der byzantinischen Litteratur die leere klingende Rhetorik und die ängstliche Imitation fremder Geisteserzeugnisse besitzt, berührt die Gediegenheit des Inhaltes und die kühne Selbständigkeit der Form in dieser Sammlung doppelt erfreulich. Was Theodoros über die genannten Vorwürfe sagt, beruht einfach auf seiner eigenen reiflichen Erfahrung, seiner feinen sittlichen Individualität und seiner warmen Begeisterung für die innerliche und äusserliche Hebung des Klosterwesens. Er mahnt die Brüder mit heiligem Ernste zur Gottesfurcht und Berufstreue, er warnt sie mit väterlicher Fürsorge vor den Gefahren der Welt, er scheut aber auch vor der Erteilung praktischer Regeln und hausbackener Vorschriften nicht zurück. So erinnert er die Schuhmacher zuerst daran, dass sie das Handwerk des hl. Paulus betreiben und seinem Fleisse nacheifernd echte Arbeiter Christi werden sollen; dann aber mahnt er sie, nicht aus Bequemlichkeit noch brauchbares Material wegzuwerfen oder unvorteilhaft zuzuschneiden.

Zu diesen Klosterepigrammen, in denen Theodoros völlig neu und originell ist, kommen einige Gruppen von Gedichten, für die er schon in der älteren Litteratur, besonders bei Georgios Pisides, Vorbilder und Anregungen finden konnte. In einer Reihe von Epigrammen feiert er die heiligen Bilder, öfter mit polemischer Beziehung auf den Bildersturm, unter dem er selbst mit seinem Kloster so viel zu leiden hatte. Übrigens wird er hier durch das Bemühen, dogmatische Lehren der Form des Sinn-

gedichtes anzupassen, gezwungen und trocken. Zu dieser Gruppe gehört auch das Epigramm auf ein mit einer bildlichen Darstellung geschmücktes Gewebe (*Εἰς ῥάκος ἱστορημένον*).[1] Mit den Bilderpoesien verbinden sich Epigramme auf Teile einer Kirche wie den Altar, das Thor des Narthex, das Heiligtum u. s. w., auf verschiedene Kirchen wie die der hl. Gottesmutter, des hl. Petros, des hl. Chrysostomos u. s. w., auf das von einem gewissen Leon gestiftete Männer- und Frauenkloster und mehrere Teile desselben wie das Fremdengemach und den Friedhof, auf das Gefängnis *τοῦ Χαλκίτου*. Dazu kommen mehrere Grabschriften, Epigramme auf verschiedene Heilige wie Paulos, Dionysios, Basilios, Gregor von Nazianz, Chrysostomos, Athanasios u. s. w. Endlich finden wir bei Theodoros wie früher bei Georgios Pisides und später bei Johannes Geometres und anderen ein Epigramm an sich selbst (*Εἰς ἑαυτόν*). Völlig neu scheint ein Sinngedicht auf die Laternen (*Εἰς τὰς φάνας*) und eine Mahnung, fleissig die Wandinschriften im Kloster zu lesen.[2] Profane Vorwürfe hat Theodoros im Gegensatz zu seinem Vorgänger Georgios Pisides und seinem Nachfolger Johannes Geometres von seiner Dichtung ausgeschlossen. Den Schluss der Sammlung bildet in den Handschriften ein von einem Unbekannten verfasstes hexametrisches Epigramm auf Theodoros Studites selbst. Das Versmass der Epigramme ist der byzantinische Trimeter; nur in einem Epigramme (auf die Mönche) hat er elegische Distichen gewählt. Der Umfang der einzelnen Stücke schwankt zwischen 2 und 18 Versen; die meisten zählen 9—12 Verse. Ausser den Epigrammen hat Theodoros Kirchenlieder gedichtet. Wir haben von ihm Hymnen auf den Patriarchen Paulos (4. Jahrhundert), die Heiligen Euthymios, Ephräm, Theodoros Sykeotes, Aemilianos, Basilios, Athanasios, Gregor von Nazianz, Epiphanios, Nikolaos, Johannes Chrysostomos, Theodoros Stratelates u. a. und Kanones auf die Verehrung des hl. Kreuzes und auf die Wiederherstellung der heiligen Bilder.

1. Ausgaben: A. Die Epigramme ed. Jac. Sirmond, Opera varia 5 (Paris 1696) 753—776. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 99, 1780—1812.

B. Die Hymnen ed. J. B. Pitra, Analecta Sacra 1 (1876) 336—380. — Die Kanones (nach Ausgaben von Gretser und Baronius) bei Migne, Patrol. gr. 99, 1757—1780.

2. Hilfsmittel: Vgl. die S. 150 angeführte Litteratur. — Ueber einen dem Theodoros von Pitra wahrscheinlich mit Unrecht zugeteilten Hymnus s. K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 322—338. Ebenda S. 358 ff. zur Erklärung eines Epigrammes.

3. Ueberlieferung: Die Hss der Epigramme sind zahlreich. Wichtig sind z. B. die Codd. Paris. 893 s. 13 und 1018 s. 10; Vatic. 700; Neapol. II. B. 20 s. 12. — Im Cod. Paris. 1018, einer schönen, wahrscheinlich aus dem Kloster Studion selbst stammenden Sammelhs von Werken des Theodoros Studites, stehen einige anonyme Epigramme auf Theodoros, auf seinen Schüler und Nachfolger Naukratios u. s. w., ein Beweis, dass der von Theodoros ausgestreute Same im Kloster kräftig Wurzel schlug und nach seinem Tode dichterische Blüten hervorbrachte.

4. Ein wohl noch unediertes jambisches Gedicht (etwa 160 Verse) an Theodoros Studites schrieb ein Mönch Meletios: *Στίχοι τοῦ Μελετίου πρὸς τὸν ἅγιον πατέρα καὶ ὁμολογητὴν Θεόδωρον ἡγούμενον τὸν Στουδίτην.* Inc. *Ὁ μὲν θεὸς τετράσι καιροῖς τοῦ χρόνου.* Die Verse stehen im Cod. Bodl. Barocc. 27 s. 14 fol. 322—324ᵛ. Ebendort noch

[1] Bei Migne 99, 1802 missverständlich übersetzt: In fragmentum historicum!

[2] Wandinschriften waren in Klöstern sehr beliebt. Sogar kaiserliche Goldbullen wurden an den Wänden verewigt. Vgl. K. G. Zesiu, *Ἀθηνᾶ* 3 (1891) 461 ff., wiederholt in seinen *Σύμμικτα*, Athen 1892 S. 43 ff.

ein anderes, aber verstümmeltes jambisches Gedicht des Meletios. Proben von beiden bei H. O. Coxe, Catalogi codd. mss bibliothecae Bodleianae pars 1 (1853) 45.

5. Michael Synkellos von Jerusalem, ein Freund des Theodoros Studites, verfasste ein anakreontisches Gedicht auf die Wiederherstellung der Bilder: *Εἰς τὴν ἀναστήλωσιν τῶν σεπτῶν καὶ ἁγίων εἰκόνων.* Ed. Leo Allatius, De ecclesiae occidentalis et orientalis perpetua consensione, Köln 1648 S. 1433 ff. — Ueber die theologischen Prosaschriften des Michael Synkellos s. S. 166 f.

296. Kasia (*Κασία*, auch *Κασσία*, *Κασσιανή*, *Εἰκασία*, *Ἰκασία*; s. u.), die einzige nennenswerte Dichterin der byzantinischen Zeit, ist eine persönlich und litterarisch gleich interessante Erscheinung. Ihre Lebensgeschichte gleicht einem lieblichen Märchen. Um das Jahr 830 n. Chr. liess die Kaiserin Mutter Euphrosyne aus allen Landschaften des Reiches die schönsten Jungfrauen zusammenkommen, auf dass ihr Sohn Theophilos aus ihnen sich eine Braut erlese. Als die Mädchen im Kaiserpalaste versammelt waren, übergab die Kaiserin ihrem Sohne einen goldenen Apfel und gebot ihm, denselben der Jungfrau zu reichen, die ihm vor allem gefalle. Ein wunderschönes Mädchen aus edlem Geschlechte, Kasia (Ikasia) mit Namen, erregte mehr als alle übrigen die Bewunderung des Kaisers. Er trat zu ihr mit dem bitteren Scherzworte: „Wie ist doch durch das Weib das Böse entstanden“ (*Ὡς ἄρα διὰ γυναικὸς ἐῤῥύη τὰ φαῦλα*). Die Jungfrau aber erwiderte unerschrocken: „Aber aus dem Weibe entspriesst auch das Gute“ (*Ἀλλὰ καὶ διὰ γυναικὸς πηγάζει τὰ κρείττονα*). Über dieses freimütige Wort verdrossen gab Theophilos nicht ihr den Apfel, sondern der Theodora aus Paphlagonien. Kasia aber, die durch ihre mutige Antwort den Kaiserthron verscherzt hatte, stiftete ein Kloster, um fortan Gott allein zu dienen. Dazu fügt der Chronist die Bemerkung, dass Kasia eine Menge Schriften hinterlassen habe wie das Gedicht „*Κύριε, ἡ ἐν πολλαῖς ἁμαρτίαις*“, das Tetraodion des Charsamstags „*Ἄφρων γηραλέε*“ u. a.[1]) Aus dieser Erzählung ergibt sich, dass Kasia um das Jahr 810 geboren wurde; die Zeit ihres Todes ist nicht bekannt; aus ihren Werken, die eine gründliche Bildung und einen gereiften Verstand verraten, lässt sich schliessen, dass sie erst in vorgerücktem Alter gestorben ist. Zu dieser Annahme stimmt auch die Notiz der *Πάτρια* (s. unten Anm. 4), dass Kasia unter Theophilos (829—842) und Michael (842—867) gedichtet habe.

Die Schlussnotiz des Chronisten hat nicht gelogen. Wir besitzen von Kasia eine Reihe von Dichtungen, die sich durch Originalität der Gedanken und kräftiges Selbstbewusstsein auszeichnen und völlig zu dem Charakterbilde stimmen, das uns in der angeführten Erzählung von der Brautschau des Theophilos entgegentritt. Die Thätigkeit der Kasia auf dem Gebiete der Kirchenpoesie ist schon S. 677 erwähnt worden. Ausser Kirchenliedern hat sie einige sentenzenhafte und epigrammatische Sachen im jambischen Masse verfasst. In einer Gruppe von Sentenzen, die der Codex des British Museum Addit. 10072 überliefert, behandelt sie das Thema der Freundschaft (32 Verse). In einer Sammlung von Epigrammen, die im Codex Laurentianus 87, 16 stehen (zusammen 97

---

[1]) Symeon Magistros ed. Bonn. 624 f. Leon Grammatikos ed. Bonn. 213, 8 ff. Zonaras ed. Dindorf 3, 401 f. Auf derselben Quelle beruht die Erzählung bei Georgios Monachos ed. Muralt S. 700 und die kürzere Fassung bei Michael Glykas ed. Bonn. 535, 21 ff. Vgl. Kodinos, De Aedificiis ed. Bonn. 123, 13 ff.

Verse), äussert sich Kasia über einen von Natur schlechten Charakter, über die Dummköpfe, über die schlechten Eigenschaften der Armenier, über das Weib, das Glück, die Anmut, die Schönheit, die Ruhmsucht und den Reichtum; den Schluss dieser Sammlung bildet eine Reihe von Versen, die alle mit „Mönch" (*Μοναχός*) oder „Mönchsleben" (*Βίος μοναστοῦ*) beginnen und die Erhabenheit des Klosterlebens schildern. Eine ähnliche anaphorische Spielerei bewahrt der Codex Marcianus 408: Es sind 27 Trimeter, die alle mit dem Worte „Ich hasse" (*Μισῶ*) anheben; hier entwickelt Kasia mit Eleganz und Klarheit ihre recht gesunden Anschauungen über Sitte und Lebensart. Zuweilen verwertet die Dichterin in ihren Sentenzen und Epigrammen alte Motive; im grossen und ganzen aber ist sie originell und erscheint als eine eigenartige, kluge Frau, die Zartheit der Empfindung und tiefe Religiosität mit energischer Offenheit und einiger Neigung zu weiblicher Medisance verbindet.

1. Ausgaben: Mehrere Idiomela sind in den Menäen zerstreut. — Die Idiomela auf Christi Geburt und auf den Charmittwoch edd. Christ et Paranikas, Anthologia graeca carminum christianorum Leipzig 1871 S. 103 f. — Die Sentenzen über die Freundschaft (32 Verse) ed. Sp. Lampros, *Γνῶμαι Κασίας*, *Δελτίον* 4 (1894) 533 f. — Gesamtausgabe der Sentenzen und eines Kirchenliedes mit einer Einleitung über das Leben und die Werke der Kasia u. s. w. von K. Krumbacher, Kasia, Sitzungsber. bayer. Ak. 1896 (wird demnächst erscheinen).

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, De libris ecclesiasticis Graecorum, Paris 1645 S. 74 ff. — Chrysanthos, *Θεωρητικὸν μέγα τῆς ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς*, Triest 1832 S. 37. — Christ und Paranikas, a. a. O. S. XLVIII f. — G. J. Papadopulos, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς παρ' ἡμῖν ἐκκλησιαστικῆς μουσικῆς*, Athen 1890 S. 150; 251 f. — A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας* 2 (1894) ζ'. — K. Krumbacher, a. a. O.

3. Name: Unsere Dichterin leidet an Polyonymie. In den Hss der Chronisten, der Kirchengesänge und der Profandichtungen findet man folgende Varianten ihres Namens: *Κασία*, *Κασσία*, *Κασσιανή*, *Εἰκασία*, *Ἰκασία*. Sie reduzieren sich offenbar auf die zwei Haupttypen: Kasia und Ikasia. *Κασσιανή* ist wohl nur eine analogische Weiterbildung von *Κασσία*, vielleicht hervorgerufen durch die Ansicht, die Dichterin stamme aus Kasos. Schwerer zu erklären ist die Form *Εἰκασία* (*Ἰκασία*) neben *Κασία*; es ist zu vermuten, dass der vokalische Vorschlag durch Verwachsung des Artikels *ἡ* mit dem Namen (also eigentlich *Ἡκασία* wie *ἠσκιά* aus *ἡ σκιά*) entstanden sei; vgl. die zahlreichen Beispiele dieses Vorganges bei G. Meyer, Zur neugriechischen Grammatik, Analecta Graeciensia, Graz 1893 S. 6—23. Die Entscheidung gibt der Cod. Cryptoferratensis *Γ. β.* V s. 11, wo eine allerdings im Anfang etwas verdorbene Akrostichis eines Gedichtes der Kasia mit dem Namen *Κασσίας* schliesst. Vgl. Ant. Rocchi, Codices Cryptenses, Rom 1882 S. 255. Sie trug also wohl den Namen der Tochter des Job, der allerdings gewöhnlich mit einem *σ* geschrieben wird. Bei Glykas ed. Bonn. 277, 7 und 536, 1 ist sowohl der Name der Tochter Job als der unserer Dichterin *Κασία* geschrieben.

4. Zur Biographie: Dass Kasia ein Kloster stiftete, bezeugen nicht bloss Symeon Magistros, Leon Grammatikos, Zonaras u. s. w., sondern auch die *Πάτρια* von Kpel, in denen unter anderen Klöstern auch das der Kasia ausdrücklich erwähnt wird: *Ἡ μονὴ τῆς Εἰκασίας ἐκτίσθη παρὰ Εἰκασίας μοναχῆς εὐσεβεστάτης καὶ παρθένου ὡραίας τῷ εἴδει, ἥτις σοφωτάτη οὖσα καὶ κανόνας πολλοὺς καὶ στιχηρὰ καὶ ἄλλα τινὰ ἀξιοθαύμαστα ἐποίησε καὶ ἐμελῴδησεν ἐν τοῖς χρόνοις Θεοφίλου τοῦ βασιλέως.* Kodinos, De aedificiis ed. Bonn. 123, 13 ff. Im Cod. Paris. 1788, der die topographische Redaktion der *Πάτρια* (s. S. 423 ff.) enthält, lautet der Schluss dieser Stelle nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Th. Preger folgendermassen: *ἥτις καὶ κανόνας καὶ στιχηρὰ ποιήσασα ἐν τοῖς χρόνοις Θεοφίλου καὶ Μιχαὴλ τοῦ υἱοῦ αὐτοῦ ὁποῖα τὰ εἰς τὴν πόρνην καὶ εἰς τὸ μύρον · αὐτῆς γάρ εἰσιν ἅπαντα ταῦτα.*

5. Alexandra Papadopulu, *Βυζαντινὰ διηγήματα. Τὸ μῆλο τῆς ἀγάπης*, *Ἑστία* vom 6. Juni 1893 S. 358 f., hat die oben erzählte Episode aus dem Leben der Kasia zu einer hübschen Skizze verarbeitet.

297. **Ignatios**, Diakon in Konstantinopel und später Metropolit von Nikaea im Anfang des 9. Jahrhunderts, verfasste die uns erhaltenen histo-

risch nicht unwichtigen Biographien seiner älteren, ihm persönlich befreundeten Zeitgenossen, der Patriarchen Tarasios und Nikephoros. Ausser diesen Prosawerken besitzen wir von ihm mehrere Poesien. Durch die dramatische Form ist bemerkenswert das Gedicht über den Sündenfall: *Στίχοι εἰς τὸν Ἀδάμ* (143 Trimeter), „le premier essai d'un Paradis perdu", worin Gott, Adam, Eva und die Schlange redend auftreten. Vom Anfang und Schluss abgesehen herrscht in der Verteilung der Rollen (je 3 Verse auf eine Person) eine ähnliche Symmetrie wie in den dialogischen Gedichten des Philes. Schwerlich darf man das Werkchen mit den mysterienartigen Aufführungen in der Hagia Sophia (s. S. 645) in Verbindung bringen; es ist vielmehr ein Lesedrama wie der *Χριστὸς πάσχων*, das Stück des Haplucheir u. a. Bekannter ist des Ignatios Paraphrase der äsopischen Fabeln: *Ἰγνατίου διακόνου τετράστιχα εἰς μύθους Αἰσωπικούς* (in einem Wiener Codex: *Βαβρίου ἐν ἐπιτομῇ μεταγραφὲν ὑπὸ Ἰγνατίου μαγίστρου*). Endlich haben wir von Ignatios eine Sammlung von 24 alphabetisch geordneten jambischen Sentenzen religiösen Inhalts.

1. Ausgaben: A. Gedicht über den Sündenfall: Ed. pr. F. Boissonade, Anecd. gr. 1 (1829) 436–444. — Ed. Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846. Vgl. Magnin, Journal des Savants 1849 S. 461 ff. — Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117, 1164–1174. — Zu den Hss des Gedichts über den Sündenfall kommt jetzt der wichtige Cod. Paris. suppl. gr. 690 fol. 107.

B. Paraphrase Aesops: Ed. pr. Aldus Manutius, Venedig 1505. — Mehrere Ausgaben im 16. Jahrhundert. — Eine Anzahl neuer Tetrasticha ed. A. Eberhard in der seltenen Gratulationsschrift an Dr. Suffrian, Magdeburg 1875. — Beide Werke in: Ignatii Diaconi tetrasticha iambica 53, versus in Adamum 143 rec. et brevi adnotatione instruxit Car. Frid. Müller, Progr., Kiel 1886. S. 19 und 28 Verzeichnis der früheren Drucke beider Stücke; vorausgeht eine Abhandlung über die Metrik und Zeit des Ignatios. — Proben der Tetrasticha aus dem Cod. Patm. 428 gab J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 191 ff. — Neue Ausgabe der Tetrasticha auf Grund eines sehr reichen Hssmaterials von C. Fr. Müller als Appendix von: Babrii fabulae Aesopeae ed. O. Crusius, Leipzig, Teubner (soll demnächst erscheinen).

C. Das jambische Alphabet ed. zuerst aus den Codd. Laurent. 9, 18 und 11, 9 Bandini, Catalogus codicum mss bibl. Laurentianae 1 (1764) 516. — Ed. aus Cod. Monac. 416 C. Fr. Müller, Ignatii Diaconi acrostichon alphabeticum, Rhein. Mus. 46 (1891) 320 bis 322. — Das Alphabet steht auch im Cod. Vatic. Pii II 47 s. 12 fol. 2.

D. Ueber die Ausgaben der Vitae und die dazu gehörigen Hilfsmittel s. S. 73 und 313.

2. Hilfsmittel: Carl de Boor, Der Epigrammendichter Ignatius, Hermes 23 (1888) 149–152. — P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 117. — Fr. Hanssen, Philologischer Anzeiger 17 (1887) 141 f. — Eine umfassende Untersuchung über die Hss der Verse auf Adam und über die Hss, die alten Drucke und den ursprünglichen Bestand der Tetrasticha gab Carl Friedr. Müller, B. Z. 1 (1892) 415–437; 3 (1894) 516–527; 5 (1896) 311–318. — Ueber eine Hs der Tetrasticha im Theotokoskloster auf der Insel Chalki berichtet A. Papadopulos Kerameus, Handschriftliches zu Ignatios Diakonos, B. Z. 2 (1893) 126–131. — Zur Metrik, Kritik und Ueberlieferung vgl. auch die S. 598 zitierte Arbeit von Fr. Kuhn S. 59 ff., 116 ff.

3. Erbauliche Alphabete, ähnlich dem oben erwähnten des Ignatios Diakonos, erfreuten sich in der byzantinischen Zeit der grössten Beliebtheit. Sie sind nach Form, Umfang und Inhalt ziemlich verschieden; die Lehrdichter konnten sich in der Erfindung neuer Varianten nicht genug thun. Der einfachste und wohl älteste Typus besteht aus 24 durch die alphabetische Akrostichis (stets *Α—Ω*, nicht *Ω—Α*) verbundenen jambischen Trimetern; später setzte man an die Stelle des Trimeters vielfach den politischen Vers, zuweilen auch Anakreonteen, an Stelle des akrostichischen Einzelverses einen Doppelvers oder eine Strophe; in den Strophen wurden entweder nur die ersten Verse oder mehrere Verse z. B. bei sechszeiligen Strophen jedesmal die ersten drei Verse durch die Akrostichis ausgezeichnet. Auch Alphabete in rythmischen Massen und alphabetische Dialoge religiösen Inhalts kommen vor. Unbekannt ist mir, aus welchen Gründen das aus 13000 reimlosen politischen Versen bestehende theologische Lehrgedicht des Meletios (18. Jahrh.?),

das in den Codd. Athous 720 s. 19 und Athen. 474 s. 18 steht, den seltsamen Titel *Ἀλφαβηταλφάβητος* führt. — Der Ursprung der erbaulichen Alphabete ist in den alphabetisch geordneten profanen Gnomensammlungen zu suchen; vgl. das Beispiel, welches Leo Sternbach, Wiener Studien 13 (1891) 57—62, ediert hat. Auch in der Kirchenpoesie spielt die alphabetische Akrostichis eine bedeutende Rolle; vgl. S. 697 ff. Ueber vulgärgriechische erbauliche Alphabete vgl. den Abschnitt „Vulgärgriechische Litteratur". Als Verfasser erbaulicher Alphabete nennen die Hss den Gregor von Nazianz, den Neilos, den Helias Synkellos (s. § 294 Anm. 2), den Ignatios Diakonos, einen anderen, wohl späteren Ignatios, Leon den Weisen, Konstantin den Sizilier (s. § 302), den Symeon Metaphrastes, den Nikephoros Uranos, den Theodoros Prodromos, den Kyriakos, Metropoliten von Chonae, den Nikephoros Kallistos Xanthopulos, den Makarios Kalorites u. a. Doch bedarf jede einzelne Angabe der genauesten Prüfung; vielfach gehen dieselben Texte unter verschiedenen Namen; häufig werden anonyme Alphabete ohne ersichtliche Gewähr berühmten Kirchenschriftstellern zugeteilt. Ebenso muss die Entstehungszeit mehrerer Texte wie die gesamte Geschichte dieser kleinen Litteraturgattung noch eingehend untersucht werden. Bei der Sichtung der Hss ist grosse Vorsicht notwendig; da zuweilen die Alphabete mit demselben Verse (z. B. *Ἄκουσον, ὦ παῖ, τῆς ἐμῆς συμβουλίας*) beginnen, im folgenden aber abweichen, genügt die Kenntnis des Anfangs nicht zur Identifizierung eines Stückes. Auch bezüglich der Autornamen ist auf die Kataloge und sonstige litterarische Notizen kein genügender Verlass. Aus diesen Gründen ist es mir gegenwärtig nicht möglich, eine irgendwie erschöpfende Darstellung dieser Denkmälergruppe zu bieten. Doch seien zur Erleichterung künftiger Forschung die wichtigsten Drucke und einige Hss aufgezählt. Bezüglich der Hss bemerke ich noch ausdrücklich, dass ich sie nicht von Anfang an konsequent gesammelt, sondern nur gelegentlich notiert habe.

A. Ausgaben metrischer Alphabete paränetischen Inhalts: Das Alphabet des Gregor von Nazianz ed. Migne, Patr. gr. 37, 908—910. Inc. *Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποιοῦ θεόν.* — Ein prosaisches Alphabet des Nilos ed. Migne, Patrol. gr. 79, 1249 bis 1252. Inc. *Ἀρχὴ σωτηρίας ἡ ἑαυτοῦ κατάγνωσις.* — Das Alphabet des Symeon Metaphrastes ed. Migne, Patr. gr. 114, 131—133. Inc. *Ἀπὸ βλεφάρων δάκρυα, ἀπὸ καρδίας πόνους* (politische Distichen mit einfacher Akrostichis). Ebenda 133 ein zweites Alphabet. Inc. *Ἀναλογίζου, ταπεινὴ ψυχή μου, παναθλία.* — Das Alphabet des Prodromos ed. Migne, Patrol. gr. 133, 1221 f. Inc. *Ἄναρχος ἀρχή, παντὸς αἰτία, θεός.* — Das aus 24 Trimetern bestehende Alphabet eines gewissen Ignatios, der von dem oben genannten Ignatios Diakonos zweifellos verschieden ist, ed. Fr. Boissonade, An. gr. 4 (1832) 436 f.; darnach (irrtümlich unter dem Namen des Ignatios Diakonos) Migne, Patrol. gr. 117, 1176 f.; endlich C. Fr. Müller, Rhein. Mus. 46 (1891) 322 f., und in einer besseren Redaktion einer Berliner Hs, in der das Alphabet dem Gregor von Nazianz zugeteilt ist, B. Z. 3 (1894) 521. — Mehrere andere Akrosticha ed. Fr. Boissonade, An. gr. 1 (1829) 161—164 und 4 (1832) 438—445 (das erste *τοῦ σοφωτάτου πρωτασεκρῆτις*, vielleicht des Leon Bardales, vgl. S. 483 Anm. 7). — Eines Christophoros *Πρωτασεκρῆτις* Alphabet ed. Matranga, An. gr. 2 (1850) 667. Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 117, 1179—1182. Inc. *Ἀπόθου βλασφημίαν* (Strophen von 4 Zeilen, von denen die ersten zwei akrostichisch verbunden sind). — Zum Alphabet des Gregor von Nazianz vgl. Leo Sternbach, Curae Menandreae, Dissert. class. philol. acad. litt. Cracoviensis 17 (1892) 190 f.

B. Codices erbaulicher Alphabete:

1. Athen. 444 s. 19: *Διδασκαλία κατὰ ἀλφάβητον* und *Στίχοι κατ' ἀλφάβητον.*

2. Athen. 778 s. 17: *Ἀλφάβητος κατανυκτικὸς περὶ ψυχῆς* (*διὰ στίχων πολιτικῶν*).

3. Athen. 1197 s. 16: *Στίχοι κατανυκτικοὶ κατ' ἀλφάβητον τοῦ κυροῦ Συμεὼν τοῦ Λογοθέτου καὶ Μαγίστρου;* darnach *Μέλος κατὰ στοιχεῖον τοῦ σοφωτάτου Κυριακοῦ τοῦ Μαγίστρου.*

4. Athous 149 s. 17: *Ἀλφάβητος κατανυκτικὴ διὰ στίχων.* Inc. *Ἄνθρωπε πάσχεις καὶ θαρρεῖς τὸν κόσμον νὰ κερδαίνῃς.* Darauf: *Ἕτεροι στίχοι κατανυκτικοί.* Inc. *Ἄνθρωπε τὴν κλίνην σου ὡς τάφον βλέπε.*

5. Athous 335 s. 18 fol. 46ᵛ: *Διάλογος, ἐν ᾧ εἰσάγεται ὁ ἁμαρτωλὸς τῇ Θεοτόκῳ διαλεγόμενος κατ' ἀλφάβητον.* Inc. *Ὁ ἁμαρτωλός· Ἀνύμφευτε θεόνυμφε.*

6. Athous 1583 s. 18 Nr. 10: *Τοῦ ὁσίου Νείλου κατ' ἀλφάβητον.* Inc. *Ἀρχὴ σωτηρίας ἡ ἑαυτοῦ κατάγνωσις* (mit neugriechischem Kommentar).

7. Athous 2144 s. 16: *Στίχοι κατ' ἀλφάβητον.* Inc. *Ἄνω πτέρωσον πρὸς θεόν σου τὰς φρένας.* Vielleicht ist auch Nr. 23 desselben Codex ein Alphabet.

8. Athous 2589 s. 18: *Ἀλφάβητον συμβουλευτικόν* von Kaesar Daponte. Inc. *Ἀγάπα πρῶτον τὸν θεόν, δεύτερον τὸν ἐχθρόν σου, Βιβλία διάβαζε πολλά, ὅτι πολὺ καλόν σου.*

9. Athous 2798 s. 18: *Τοῦ ἀββᾶ Νείλου στίχοι κατ' ἀλφάβητον εἰς ἀρχάριον μοναχόν.* Dann: *Γνῶμαι μονόστιχοι κατὰ στοιχεῖον ἐκ διαφόρων ποιητῶν καὶ σοφῶν.* Dann

noch einmal die Verse des Nilos. Dann: *Στίχοι κατὰ ἀλφάβητον διὰ στίχου πάνυ ὡραῖοι καὶ γλυκύτατοι ποιηθέντες παρά τινος εὐσεβοῦς εἰς τὴν βασιλεύουσαν τοῦ οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς.* Inc. *Ἄνοιξον δέομαι ἁγνή.* Dann: *Ἕτεροι στίχοι εἰς τὴν ἄναρχον γέννησιν τοῦ Χριστοῦ ποιηθέντες καὶ καλλωπισθέντες παρὰ κὺρ Γερμανοῦ τοῦ νέου πατρός.* Inc. *Ἄναρχος θεὸς καταβέβηκεν.* Dann: *Ἕτεροι στίχοι κατὰ ἀλφάβητον διὰ στίχου πάνυ ὡραῖοι κατανυκτικοί.* Inc. *Ἄνθρωπε κάμνεις καὶ θαρρεῖς, θέλεις τὸ νὰ πλουτίσῃς.*

10. Athous 3250 s. 17 fol. 178ᵛ: *Ἀββᾶ Νείλου Στίχοι κατ' ἀλφάβητον πρὸς ἀρχάριον μοναχόν.* Inc. *Ἀρχὴν ἀγαθὴν τὴν ξενιτείαν ποιοῦ.* Dann: *Προσευχαὶ ἐν στίχοις πολιτικοῖς.* Inc. *Ἀρχὴ τοῦ κόσμου γέγονεν κελεύσει σου, οἰκτίρμων.*

11. Berol. Phillipp. 1566 s. 16 fol. 57ᵛ—59: *Ἀρχὴν ἁπάντων τὸν τοῦ θεοῦ κλῆσαι* (l. *κτῆσαι*) *φόβον.* Schluss: *Ὦ τίς ἱκανὸς ἱστορεῖν τὴν ζημίαν.*

12. Bodl. Barocc. 131 s. 14 fol. 70ᵛ: Alphabet des Symeon Magistros und Logothetes. Inc. *Ἀπὸ χειλέων λόγους σοι ποίους προσοίσω λέγειν.* Ebenda fol. 70ᵛ: Ein zweites Alphabet des Symeon (Inc. *Ἀπὸ βλεφάρων δάκρυα, ἀπὸ καρδίας πόνους*), gedruckt bei Leo Allatius, De Symeonibus, Paris 1664 S. 132 f. (= Migne, Patrol. gr. 114, 132).

13. Bodl. Miscell. 79 s. 14 fol. 279ᵛ: Alphabet unter dem Namen des Nikephoros Kallistos Xanthopulos. Inc. *Ἀρχὴν ἁπάντων τὸν θεοῦ κτῆσαι φόβον.*

14. Escur. X. IV. 25 s. 15 fol. 23: „Deux alphabets en acrostiches, sur la perfection de la vie."

15. Escur. Ψ. II. 20 s. 13 fol. 81: „Alphabetarium de Siméon Logothète. Autre de Nicephore (Magister Organi?)." Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de l'Escurial S. 430. Der Verfasser des zweiten Alphabets ist wohl der *Οὐρανός*, von dem Miller, a. a. O. S. 311 Nr. 110 *Στίχοι τοῦ Οὐρανοῦ πρὸς Συμεῶνα τὸν Μεταφραστήν* erwähnt, und identisch mit dem Magister und Rhetor von Antiochia Nikephoros Uranos. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 7, 678, und oben S. 145 Anm. 3 und S. 523 Anm. 4.

16. Escur. Ψ. IV. 1 s. 15 und 16 fol. 387: „Alphabet sous forme d'acrostiche". Inc. *Ἀρχὴν νόμιζε τῶν ὅλων εἶναι θεόν.*

17. Mosq. Synod. 331 (Vladimir) s. 15 fol. 12: *Γνωμικὰ κατ' ἀλφάβητον.* Inc. *Ἄνω πτέρωσον πρὸς θεόν σου.* Dann ein zweites Alphabet: *Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποιοῦ θεόν.*

18. Paris. 396 s. 13 fol. 463—466: *Στιχηρὰ κατὰ ἀλφάβητον τοῦ μεταφράστου.* Inc. *Ἄνω τὸ ὄμμα τῆς διανοίας ἀτενίσαι ὅλως, πάτερ, οὐ δύναμαι.* (Rythmische Verse mit Strophenakrostichis; identisch mit Nr. 29).

19. Paris. 426 a. 1488 fol. 164—166ᵛ. Politische Distichen mit alphabetischer Akrostichis. Inc. *Ἀρχὴ τοῦ κόσμου γέγονεν ὁ κτίστης τῶν ἁπάντων.* Vgl. S. 257.

20. Paris. 925 s. 18 fol. 110—112ᵛ: Erbauliches Alphabet in Strophen von je 6 jambischen Versen, von denen je die ersten drei an der Akrostichis teilhaben, so dass sich das Schema ergibt: *AAA* XXX, *BBB* XXX u. s. w. Inc. *Ἀναβόησον, ὦ ψυχή, πρὸ τοῦ τέλους.*

21. Paris. 998 s. 16 fol. 139—141: Nach Epigrammen des Gregor von Nazianz folgen: *Στίχοι τοῦ αὐτοῦ κατὰ ἀλφάβητον, ἑκάστου στίχου τελείαν παραίνεσιν ἔχοντος, ἰαμβικοί.* Inc. *Ἄκουσον, ὦ παῖ, τῆς ἐμῆς συμβουλίας* || *Ἀρχὴν τῶν πάντων ποιοῦ θεὸν καὶ τέλος.* || *Βίβλους καὶ κέρδος ψυχικὸν* <⏑> *μελέτα.* || *Βέβαιον οὐδὲν ἐν βίῳ δόκει πλέον.* Also jambische Doppelverse mit Doppelakrostichis. Der Name des Gregor ist wie in dem oben erwähnten von C. Fr. Müller herausgegebenen Alphabete fälschlich vorgesetzt.

22. Paris. 3058 s. 16: Sammlung von Alphabeten, die bei Boissonade An. gr. 4 (1832) 436—445, teilweise auch bei Migne, Patrol. gr. 37, 908—910; 117, 1175—1180; 133, 1221 f. ediert sind.

23. Paris. suppl. gr. 690 s. 12 fol. 65ᵛ: Alphabet des Symeon Metaphrastes = Migne, Patrol. gr. 114, 131—133. Ebenda fol. 106ᵛ f.: Erbauliches Alphabet in politischen Doppelversen von Kyriakos, Metropoliten von Chonae.

24. Patm. 33 a. 941 fol. 2: Jambisches Alphabet. Inc. *Ἀρχὴν νόμιζε τῶν ὅλων εἶναι θεόν.* Für die Autorfrage ist es von Wichtigkeit, dass schon in dieser berühmten alten Hs des Gregor von Nazianz das ihm zugeteilte Alphabet steht. Es ist nach dem Patmischen Codex abgedruckt bei J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 18 f.

25. Vatic. 742 fol. 24: Alphabetische *Παραίνεσις.*

26. Vatic. Pal. gr. 364 s. 14 fol. 217ᵛ—218ᵛ: Alphabet in politischen Doppelversen. Titel und Anfang: *Ἀρχὴ τῆς ἀλφαβήτου περὶ Ἀδάμ* <*καὶ*> *τοῦ παραδείσου. Ἀρχὴ τοῦ κόσμου γέγονεν ὁ κτίστης τῶν ἁπάντων.* Also wohl identisch mit Nr. 19 (Paris. 426).

27. Vatic. Pal. gr. 367 s. 13 fol. 135: „Symeonis logothetae *τοῦ δρόμου* (im Cod. Vatic. 1277 fol. 33: *Συμεὼν τοῦ Μεταφραστοῦ*) Alphabetum". Inc. *Ἀπὸ βλεφάρων δάκρυα, ἀπὸ καρδίας πόνους* || *Ἀπὸ ψυχῆς μετάνοιαν προσφέρω*<->*τῷ κτίστῃ.* Ebenda fol. 135ᵛ: Ein anderes Alphabet im gleichen Masse. Inc. *Ἀναλογίζου, ταπεινὴ ψυχή μου,*

παναθλία. Ebenda fol. 136^v: *Ἕτεροι στίχοι κατ' ἀλφάβητον περὶ τοῦ ματαίου βίου τούτου, ποίημα τοῦ μοναχοῦ Μακαρίου τοῦ Καλορίτου.* Inc. *Ἀπὸ ψυχῆς στενάξωμεν, κλαύσωμεν ἐκ καρδίας.*

28. Vatic. Pii II 47 s. 12 fol. 1—1^v: Zwei Alphabete des Gregor von Nazianz. Das erste beginnt: *Ἀρχὴν ἁπάντων καὶ τέλος ποιοῦ θεόν.* Das zweite: *Ἀρχὴν νόμιζε τῶν ὅλων εἶναι θεόν.*

29. Vindob. theol. gr. 231 (Nessel) s. 15 fol. 6^v—8^v: *Στιχηρὸν κατὰ ἀλφάβητον τοῦ Λογοθέτου καὶ Μεταφραστοῦ κυροῦ Συμεών. Ἦχος δ', πρὸς τὸ Ἤθελον δάκρυσι. Ἄνω τὸ ὄμμα τῆς διανοίας.* Schluss: *Ὦ τῶν ἀτόπων γοητευμάτων.* Also wohl identisch mit Nr. 18 (Paris. 396).

30. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel) s. 15: Mehrere erbauliche Alphabete; zuerst fol. 103^v—104: *Ἀλφάβητον κατανυκτικὸν καὶ ψυχωφελὲς περὶ τοῦ ματαίου κόσμου τούτου.* Inc. *Ἄνθρωπε πάσχεις.* Ed. W. Wagner, Carmina S. 242—247. Vgl. den § „Erbauliches ABC“ im Abschnitte „Vulgärgriechische Litt.“. Ebenda fol. 104: *Ἕτερον ἀλφάβητον, ποίημα κυροῦ Λέοντος τοῦ Σοφοῦ.* Inc. *Ἀδὰμ τὸν πρῶτον ἄνθρωπον ἡ Εὔα τον ἐποῖκε.* Die Zuteilung an Leon den Weisen beruht sicher auf Willkür. Ueber ein drittes Alphabet dieser Hs vgl. S. 257.

298. Ignatios mit dem Beinamen *μαγίστωρ τῶν γραμματικῶν* ist von dem Diakon und Metropoliten Ignatios (§ 297) verschieden, der Zeit nach etwa ein Menschenalter später. Wir haben von ihm mehrere Epigramme und eine Elegie an seinen Schüler Paulos, denselben, an welchen auch das Epigramm Anthol. Palat. XV 30 gerichtet ist. Sein Epigramm auf die Wiedererbauung der Marienkirche in der Vorstadt Pege (Anthol. Palat. I 109) ist zwischen 870 und 880 verfasst, woraus sich mit fast absoluter Sicherheit ergibt, dass er mit dem Diakon Ignatios nicht identisch sein kann. In einem anderen Epigramme (Anthol. Palat. XV 39) nennt er sich Wiederhersteller der Grammatik:

Ἰγνάτιος τάδε τεῦξεν, ὃς ἐς φάος ἤγαγε τέχνην
Γραμματικὴν λήθης κευθομένην πελάγει.

Wir wissen von seinen grammatischen Arbeiten nichts Näheres; doch stimmt zu seiner Prahlerei wenigstens sein Titel, den er vielleicht als Professor der vom Caesar Bardas wiederhergestellten Hochschule in Konstantinopel geführt hat.

1. Die Elegie an Paulos ed. P. Matranga, Anecdota gr. 2 (1850) 664 ff.; wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117, 1174—1176. — Epigramme in der Antholog. Palat. I 109; XV 29—31; 39. — In dem von Leo Allatius geschriebenen Cod. Barber. gr. I 74 fol. 4^v ist das Epigramm des Ignatios Magistros, Antholog. Pal. XV 29, fälschlich dem Ignatios Diakonos zugeteilt. — Vgl. die zu § 297 angeführte Litteratur, bes. Müller und De Boor. — Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 204.

2. Von einem Erzbischof Arsenios, vielleicht dem Erzbischof von Kerkyra (9. Jahrh.), über dessen Enkomien S. 167 und 200 berichtet ist, haben wir ein anakreontisches Gedicht *Εἰς τὴν λαμπρὰν κυριακήν.* Ed. Matranga, An. gr. 2 (1850) 670—675.

299. Kometas (*Κομητᾶς*), im Besitze der Würde eines *Χαρτουλάριος* und des Titels *Σχολαστικός*, wohl identisch mit jenem Kometas, der seit dem Jahre 863 Lehrer der Grammatik in Konstantinopel war, beschäftigte sich mit einer Diorthose des Homer, von welcher er uns selbst ziemlich ruhmredig in zwei Epigrammen Kenntnis gibt: Anthol. Palat. XV 37 und 38. Andere Epigramme von ihm in der Anthol. Palat. V 265; IX 586, 597; XV 36, 40; das letzte, umfangreichste, behandelt die Erweckung des Lazarus. Die Person des Mannes ist nicht näher bekannt; nur belehrt uns eine boshafte Randbemerkung der Anthologie, dass er durch einen hässlichen Buckel verunstaltet war: Anthol. Palat. ed. Dübner II S. 526 (= ed. Jacobs III S. 834). Vgl. Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 6, 361 und E. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine 1 (1855) 438.

300. Leon der Weise (*Λέων ὁ σοφός*, auch *φιλόσοφος*), als Nachfolger des Makedoniers Basilios 886—911 Kaiser des römischen Reiches, ein charakterschwacher, aber emsig mit der Feder beschäftigter Mann, erscheint in der Litteratur ebenso unbedeutend wie in der politischen Geschichte des Reiches. Wo er überhaupt Selbständiges leistet, zeigt er sich als einen schwachen Dilettanten, unbehilflich in der Form und voll mystischer Sucht. 1. Die unter Leons Namen überlieferten Versifikationen sind nicht ohne kulturhistorisches und sprachliches Interesse. Es sind jambische Verse über die traurige Lage des Reiches; ein Erbauungslied (*ᾠδάριον κατανυκτικόν*) in sechszeiligen, akrostichisch geordneten Strophen (s. § 289 und 297 Anm. 3); Morgenlieder (*ᾠδάρια ἑωθινά*) und Ähnliches. Dazu kommen Epigramme z. B. auf ein Lehrbuch der Mechanik, auf die Monate der Römer, auf die Tierkämpfe im Zirkus u. s. w. Eine wertlose Spielerei sind seine Krebse (*καρκῖνοι*) d. h. Verse, welche vorwärts und rückwärts gelesen gleich lauten, z. B. *Ὦ γένος ἐμὸν, ἐν ᾧ μέσον ἐγώ*. Grosses Ansehen genossen in der byzantinischen Welt seine Orakelsprüche (*χρησμοί*) über künftige Kaiser, Patriarchen und die Geschicke des Reiches. Vgl. S. 628. Durch die Existenz gleichzeitiger homonymer Dichter wird für manche der poetischen Kleinigkeiten die Autorschaft des Kaisers zweifelhaft; eine genügende Grenzscheidung zwischen den verschiedenen Trägern des Namens Leon wäre nur auf Grund einer kritischen Untersuchung des weit zerstreuten Handschriftenmaterials und einer genauen metrisch-sprachlichen Prüfung der einzelnen Stücke möglich. Endlich wird der Kaiser in dem Lehrgedichte des Tzetzes *Περὶ Πινδαρικῶν μέτρων* als Verfasser einer (uns nicht erhaltenen) anapästischen Inschrift an der Sophienkirche erwähnt. J. A. Cramer, Anecd. gr. Paris. 1 (1839) 78.

2. Mit dem Namen des Kaisers sind ferner eine taktische Schrift (diese mit Unrecht; s. S. 636), die Basiliken (s. S. 606), Novellen und ein Verzeichnis der Patriarchensitze (s. S. 415) verbunden.

3. Über die umfangreiche Thätigkeit Leons auf dem Gebiete der Theologie vgl. S. 168 f. Dass er sich auch der Kirchenpoesie widmete, beweisen einige unedierte Sachen wie ein Kanon auf den Palmsonntag, Lieder auf den hl. Clemens von Alexandria u. s. w. Seiner theologischen Schriftstellerei wie den Orakelsprüchen, die schnell zur Popularität gelangten, verdankt Leon wohl auch den Beinamen des Weisen.

1. Bequeme Gesamtausgabe der Schriften Leons nach den sehr zerstreuten älteren Drucken von Migne, Patrol. gr. 107. — Die Litteratur zu den Orakeln s. S. 628; zur Taktik S. 637; zu den Basiliken S. 609; zum Verzeichnis der Patriarchensitze S. 416; zu den theologischen Schriften S. 168 f. — Zur Bibliographie und Handschriftenkunde: Fabricius, Biblioth. gr. ed. Harl. 7, 693—713.

2. Krebse (*καρκῖνοι*), wie sie dem Leon zugeschrieben werden, stehen, meist anonym, in vielen Hss z. B. den Codd. Athen. 1093; Athous 3814 fol. 97; Bodl. Barocc. 68 fol. 150; Vatic. 114 fol. 98; 459 fol. 274; 1014 fol. 143; 1357 fol. 43. — Krebsverse eines unbekannten Rhetors Leon bewahrt der Cod. Paris. gr. 1720 fol. 73v: *Στίχοι οἱ λεγόμενοι καρκῖνοι διὰ τὸ ἀναγινώσκεσθαι ἑκατέρωθεν ἀπὸ τῆς ἀρχῆς καὶ τοῦ τέλους. Λέοντος καὶ ῥήτορος.* Inc. *Νοσωσονὸς ἡ ἴαμα* (so). Darauf folgen ohne Autorangabe *Στίχοι εἰς τὸν φυσίγναθον.* Inc. *Ὦ τραυλορρήμων, τραυλεπίτραυλε γνάθε.* Ebendort fol. 99 lendenlahme Fünfzehnsilber des Kopisten der Hs, der sich Dimoires (*Διμοίρης*) nennt, über die von ihm abgeschriebenen Kanones des Kosmas und des Johannes von Damaskos.

301. Leon der Philosoph, *μάγιστρος, ἀνθύπατος* und *πατρίκιος*, ein in Philosophie, Astrologie und Medizin erfahrener Gelehrter zur Zeit Leons des Weisen, Schüler des älteren Psellos, später öffentlicher Lehrer der mathematischen Wissenschaften in Konstantinopel und öfter als Gesandter verwendet, ist wie sein kaiserlicher Namens- und Zeitgenosse durch poetische Versuche und prosaische Schriften bekannt; der Grenzstreitigkeiten zwischen ihm und dem Kaiser ist schon oben gedacht worden. Sicher gehören ihm mehrere epigrammatische Gedichte auf Lukian, auf die Batrachomyomachie, auf die drei Philosophen Archytas, Platon und Aristoteles, auf Porphyrios, auf aristotelische Definitionen u. s. w. Ed. von Fr. Boissonade, Anecd. Graeca 2 (1830) 469—478. Zwei Verse von ihm auf ein Werk des Mathematikers Theon stehen bei Cramer, Anecd. Paris. 1 (1839) 399. Ein längeres Gedicht, in welchem er sich gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit verteidigt und die Verehrer der hellenischen Götter verflucht (*Ἀπολογία Λέοντος τοῦ φιλοσόφου, καθ' ἣν Χριστὸν μὲν σέβει, τὰ Ἑλλήνων δὲ φαυλίζει*), ist wahrscheinlich gegen die unten zu erwähnenden Schmähverse seines Schülers Konstantin gerichtet. In einem vierzeiligen Epigramme gedenkt er seines Lehrers Photios, der ihn mit der Milch göttlicher Weisheit genährt habe. Auf die erwähnten gegen ihn erhobenen Vorwürfe bezieht sich wohl auch das kleine jambische Stück, in dem er klagt, dass Bildung, Ehre und Gottesfurcht verschwunden sei und nur noch Schurkerei, Lüge und rohe Gewalt herrsche. Die näheren Umstände der gegen Leon geschmiedeten Intriguen kennen wir nicht; doch ist zu vermuten, dass dieselben mit dem Konflikte zwischen Photios und dem Kaiser Leon in Zusammenhang stehen. Diese 3 Stücke sind ed. von Matranga, Anecd. gr. 2 (1850) 557—560, wo sie jedoch dem Kaiser Leon zugeschrieben werden. Wahrscheinlich gehören demselben Leon auch die anakreontischen Gedichte auf die Hochzeit des Kaisers Leon, auf ein von diesem Kaiser erbautes Bad und auf Helene, die Gemahlin des jungen Konstantin, die Matranga a. a. O. 561—570 ediert und Th. Bergk, Poetae lyr. Gr. 3, 1091—97 wiederholt hat; endlich wohl auch einige *τροπάρια*, die in den Menäen unter dem Titel *Λέοντος μαγίστρου* oder *μαΐστορος* gehen. Verloren scheint ein aus 1000 Versen bestehendes theologisches Lehrgedicht, welches Leon in seiner Jugend unter Kaiser Michael (also noch vor 867) verfasste. Ein kleines Fragment desselben bewahrt der Cod. Bodl. Barocc. 76 fol. 381 unter dem Titel: *Λέοντος μαγίστρου ἀνθυπάτου πατρικίου ἐκ τῆς παρ' αὐτοῦ γραφείσης χιλιοστίχου θεολογίας, ἐν τοῖς χρόνοις τοῦ βασιλέως Μιχαὴλ καὶ Βάρδα Καίσαρος.* Beginn: *Θεὸς τὸ διττὸν οὐκ ἔχων τῶν πνευμάτων.*

Von prosaischen Schriften Leons, die noch unediert sind, nennt Du Cange ein Werk über Königtum und Fürsten; dazu kommen Briefe und eine astrologische Schrift. Ein Bruchstück derselben scheint der Traktat über die Bedeutung von Sonnen- und Mondsfinsternissen (*Περὶ ἡλιακῆς ἐκλείψεως τῆς ἐν τῷ βασιλικῷ τριγώνῳ τοῦ σοφωτάτου Λέοντος*), welchen C. Hertlein, Hermes 8 (1874) 173—176, veröffentlicht hat. Da sich hieraus ergibt, dass sich auch der „Philosoph" Leon der geheimen Kunst hingab, mag man ihm auch die unter dem Namen Leons über-

lieferte Anleitung zur Wahrsagekunst zuteilen, die S. 631 Anm. 4 erwähnt ist.

1. Zu den Epigrammen vgl. P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 115 ff. und Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barbarino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 84 ff. — Briefe Leons an den gefürchteten Bulgarenfürsten Symeon, dem der pedantische Byzantiner Vorschriften über den richtigen Gebrauch der Verneinungswörter erteilt, an Kaiser Leon und an den *ἀνθύπατος* und *πατρίκιος* Genesios nebst einigen an Leon gerichteten Schreiben eines Symeon, eines Anastasios *κοιαίστωρ*, eines Thomas *πατρίκιος*, Prokopios *σπαθάριος* u. a. edierte aus Cod. Patm. 178 J. Sakkelion, *Δελτίον* 1 (1883—84) 377—410, mit Einleitung und Kommentar. Dazu vgl. N. Polites, *Βούλγαρος ἡγεμὼν καὶ Βυζάντιος διπλωμάτης*, *Ἑστία* 20 (1885) 803—807.

2. Verschieden von dem Philosophen Leon ist Leon Magistros, mit dem Beinamen *Κατακύλας*, der ebenfalls Zeitgenosse und Vertrauter Leons des Weisen war und als Mönch im Kloster Sigriane (*μονὴ Σιγριανῆς*) starb. Wir kennen ihn durch eine ausführliche Erwähnung bei Konstantin Porphyrogennetos, De cerim. S. 456 f. ed. Bonn.; er wird dort als ein sehr frommer, aber wenig gebildeter Mann — *μουσικῆς Ἑλληνικῆς ἀμέτοχος* — geschildert, der im Auftrag des Kaisers Leon ein Werk über das Zeremoniell und Gefolge bei kaiserlichen Reisen geschrieben habe. Konstantin, der diese Schrift benützte, rügt, dass sie *πολλὰ βάρβαρά τε καὶ σόλοικα καὶ ἀσυνταξίας* enthalte.

302. Konstantin der Sizilier (*Κωνσταντῖνος ὁ Σικελός* oder *Σικελιώτης*), Schüler des „Philosophen" Leon, gehört in den Kreis der um Leon den Weisen versammelten Gelehrten, welche nach dem Vorbilde ihres Herrschers und ihm zu Gefallen sich gelegentlich in poetischen Leistungen ergingen. Er bedient sich mit Vorliebe anakreontischer Masse und einer alphabetischen Akrostichis. Die wenigen uns erhaltenen Proben zeichnen sich durch lebendige Natürlichkeit aus und sind frei von dem panegyrischen Schwulste der in Byzanz üblichen Hofpoesie. Ein wehmütiges Klagelied schildert seinen Schmerz über den Untergang seiner Eltern und Geschwister auf einer stürmischen Seereise: *Στίχοι Ἀνακρεόντειοι κατὰ ἀλφάβητον Κωνσταντίνου φιλοσόφου τοῦ Σικελοῦ κινδυνευθέντων τῶν γονέων αὐτοῦ καὶ ἀδελφῶν ἐν θαλάττῃ.* Ein hübscher Versuch ist sein anakreontisches Liebeslied: *Ὠιδάριον ἐρωτικὸν δι' ἀνακρέοντος καὶ κουκουλλίου λαβόντος* (?) *τὴν ὑπόθεσιν ἐκ μελῳδοῦ τινος.* Dazu kommt sein *Ἀνακρεόντειον χωρὶς ἀνακλωμένων · πρός τινα ἐρῶντα παρθένου.* Drei Gedichte richten sich in scharfer, uns nicht verständlicher Polemik gegen seinen Lehrer Leon: *Στίχοι ἡρωϊκοὶ καὶ ἐλεγειακοὶ εἰς Λέοντα φιλόσοφον.*

Das *Ὠιδάριον ἐρωτικόν* ed. J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 380—383. — Die anderen Sachen ed. Matranga, Anecd. Gr. 2 (1850) 555 f. und 689—698. — Zum Teil wiederholt von Th. Bergk, Poetae lyr. Gr. 3 (1867) 1085—1090. — Die Gedichte gegen Leon auch bei Migne, Patrol. gr. 107, Praef. LXI ff.

303. Konstantin der Rhodier (*Κωνσταντῖνος ὁ Ῥόδιος*), seines Zeichens Notar, später Hofgeistlicher, lebte im Anfange des 10. Jahrhunderts. Dass er, wie Reiske vermutete, mit Konstantin Kephalas identisch sei, lässt sich nicht beweisen und ist aus verschiedenen Gründen sogar sehr unwahrscheinlich. Das Hauptwerk des Rhodiers ist eine aus 981 Trimetern bestehende Beschreibung der Apostelkirche in Konstantinopel, die er im Auftrage des Kaisers Konstantinos VII Porphyrogennetos und zwar, wie sich aus einigen Anspielungen mit Sicherheit ergibt, zwischen 931 und 944 verfasst hat. Die Überschrift lautet in dem einzigen bis jetzt bekannten Codex (Athous Laur. 170): *Στίχοι Κωνσταντίνου ἀσηκρίτη τοῦ Ῥοδίου.* Nach einer Widmung an den Kaiser (V. 1—18) gibt der Dichter zunächst als Prooemion eine Schilderung der sieben Wunder von Kon-

stantinopel (V. 19—254); dann handelt er, um den Übergang zum Hauptthema zu gewinnen, ausführlich von seinen dichterischen Talenten, den Tugenden des Kaisers und der unendlichen Schönheit der Hauptstadt (V. 255—422); endlich wendet er sich zur Beschreibung der Apostelkirche selbst (V. 423—981). Aus mehreren Äusserungen des Dichters (V. 268 ff., 282) geht hervor, dass er auch die Hagia Sophia geschildert hat oder wenigstens schildern wollte. In der That ist das Gedicht am Ende offenbar verstümmelt; doch wird nicht klar, ob nur der Schluss der Beschreibung der Apostelkirche, wie die Überschrift vor V. 19 anzudeuten scheint, oder noch ein weiterer Abschnitt, der die Sophienkirche behandelte, verloren gegangen ist. Konstantin kannte die geschilderten Bauwerke natürlich aus eigener Anschauung; er hat sogar die Theodosiossäule bestiegen und von derselben das Panorama der Hauptstadt bewundert (V. 216 f.). Aber zweifellos hat er auch — er wäre sonst kein echter Byzantiner — schriftliche Quellen benützt, wahrscheinlich eine Beschreibung der Stadt in der Art der Patria (s. S. 423 ff.). Dasselbe Werk hat später auch der Chronist Kedrenos für seinen Exkurs über die Bauwerke und Statuen von Konstantinopel (I 563 ff. ed. Bonn.) verwertet, und seine Darstellung ist daher in erster Linie zur Vergleichung beizuziehen. Stofflich bietet das Gedicht wie alle poetischen und prosaischen Ekphrasen der Byzantiner weniger, als man erwartet; immerhin aber wird durch die Beschreibung der Mosaikbilder der Apostelkirche eine Lücke in der byzantinischen Kunstgeschichte ausgefüllt, und die Schilderung der angeblich vom Artemistempel in Ephesos stammenden Broncethüren des Senats enthält Details, die bei Kedrenos fehlen. An litterarischer Bedeutung steht das Gedicht tief unter den verwandten Werken des Paulos Silentiarios. Das erträglichste Stück ist die allgemeine Schilderung der unvergleichbaren Pracht von Konstantinopel, ein in der byzantinischen Litteratur unzähligemal behandelter Vorwurf (V. 321 ff.); hier erfreuen mehrere hübsche Gedanken und passende Vergleiche. Im übrigen aber verrät Konstantin nur zu sehr seine mangelhafte Kenntnis des Stoffes und seine Unfähigkeit klar und anschaulich zu schildern; seine Darstellung leidet an selbstgefälliger Breite und dilettantenhafter Plumpheit. Dem hellenischen Altertum steht der Rhodier noch mit unversöhnlicher Schärfe gegenüber. Antike Bildwerke erwähnt er nicht, ohne sich durch scharfe Hiebe auf den blinden Wahn der abscheulichen Hellenen, auf das Thorengeschlecht von Hellas u. s. w. zu salvieren. Nach ihm hätte Konstantin der Grosse die antiken Kunstwerke nur deshalb nach Konstantinopel geschafft, damit sie der Stadt zum Scherze, den Kindern zum Spielzeug und den Männern zum Gelächter dienten (V. 151 f.). Den Kaiser Konstantin Porphyrogennetos vergleicht er mit einem fruchtbaren Baume der Musen d. h. der göttlichen Tugenden, nicht jener Musen, „die der freche Homer beschreibt“ (*οὐχ ἃς Ὅμηρος ὁ θρασὺς ἀναγράφει*), sondern derer, die der gewaltige Salomon mit goldenen Kränzen schmückt. Sein eigenes Gedicht nennt er das helle Lied der Nachtigall und meint, seine Trimeter übertreffen an Schönheit die wohlklingende Leier des Orpheus, der nur böses Dämonengezücht besungen habe.

Ausser dieser poetischen Ekphrase haben wir von Konstantin einige

Epigramme im 15. Buche der Anthologie und mehrere recht geschmacklose Spottgedichte in byzantinischen Trimetern. Ein Stück An Leon Choirosphaktes (*Πρὸς τὸν Χοιροσφάκτην Λέοντα*) besteht fast ganz aus aristophanischen Wortungeheuern, von denen jedes einen Vers füllt; so wird Leon angesprochen:

Ἀλλαντοχορδοκοιλιεντεροπλύτα
Ὀρνιθοχηνονηττοπερδικοπράτα.

Der schale Witz dreht sich meist um den verhängnisvollen Namen Leons „Schweinemetzger". Im gleichen Tone ist ein Gedicht gegen den Eunuchen Theodor aus Paphlagonien gehalten, in welchem abermals Vergleiche aus dem Schweineleben und lange Komposita humoristisch wirken sollen. Der Paphlagonier war, wie es scheint, ein Kind gleichen Geistes; denn den Beschluss der Sammlung bilden wechselseitige Spottepigramme, in welchen Theodor und Konstantin sich in rohen Beschimpfungen zu übertrumpfen suchen. Es sind wüste Verse, neben welchen unsere bäuerischen Trutzschnaderhüpfeln als Muster von Feinheit und Witz bestehen können. Wir vermögen dieser ungeschlachten Derbheit kein Verständnis abzugewinnen; sie gehört aber zu den echtesten Seiten des byzantinischen Wesens und kehrt auch später in manchen Anekdoten und bei Poeten wie Ptochoprodromos unverfälscht wieder.

Die Beschreibung der Apostelkirche ed. pr. nach einer Photographie der Athoshs E. Legrand, Revue des ét. gr. 9 (1896) 32—65. Ebenda S. 66—103 eingehender archaeologischer Kommentar von Th. Reinach. — Unabhängig von dieser Ausgabe erschien einige Wochen später eine zweite Ausgabe von G. P. Begleri, Der Tempel der hll. Apostel und andere Denkmäler von Konstantinopel nach der Beschreibung des Konstantin von Rhodos, Odessa 1896 (Titel und Einleitung russ.). Doch beruht diese Ausgabe auf der fehlerhaften Abschrift des Lauramönches Alexander und ist daher weniger korrekt als die französische. — Endlich wird (vgl. die Ausgabe von Begleri S. 2 Anm.) eine dritte Ausgabe zu Athen gedruckt, welcher ein Versuch einer Geschichte der jambischen Dichtung bei den Byzantinern und ein Plan der Apostelkirche beigegeben werden soll. — Die Spottgedichte ed. P. Matranga, Anecd. gr. 2 (1850) 624—632. Vgl. seine Praefatio S. 33. — P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 117 ff.

304. Die griechischen Anthologien. In keiner Litteraturgattung ist die Überlieferungsgeschichte mit der inneren Entwickelung so enge verbunden wie in der Epigrammatik. Denn ihre Erzeugnisse, die teils auf Grabsteinen, Weihgeschenken, Statuen und anderen Denkmälern zerstreut waren, teils als Begleitschreiben für Geschenke, auf einzelnen Flugblättern oder in knappen Beständen umherirrten, mussten, ähnlich wie die geschnittenen Steine, mit denen man sie verglichen hat, ohne systematische Ordnung und Aufbewahrung bald verloren gehen oder im günstigsten Falle der bequemen Lektüre entrückt bleiben. In der That werden die schwankenden Schicksale der epigrammatischen Dichtung in der nachklassischen Zeit am besten verständlich, wenn man die Geschichte ihrer Überlieferung studiert. Ihre wichtigsten Blüteperioden werden durch eine fleissige Sammelthätigkeit bezeichnet, die in der Regel teils eine begleitende Folge schon bestehender Blüte war, teils eine Blütezeit vorbereitete und einleitete. Die erste Sammlung von buchmässig überlieferten Epigrammen, in der Meleagros von Gadara um 60 v. Chr. die schönsten Gaben des Archilochos, des Anakreon, der Sappho, des Simonides und der alexandrinischen Dichter unter dem Titel *Στέφανος* vereinigte, entstand

sicherlich unter dem Einflusse des im 1. Jahrhundert v. Chr. neu erwachten Interesses an der klassischen und alexandrinischen Kleinpoesie. Ähnlich stehen die Sammlungen der ersten Kaiserzeit, die des Philippos von Thessalonike (um 40 n. Chr.), des Straton von Sardes (höchst wahrscheinlich im 2. Jahrhundert n. Chr.) und des Diogenianos aus Herakiea (im 2. Jahrhundert n. Chr.), im Zusammenhange mit dem das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. beherrschenden litterarischen und künstlerischen Klassizismus und der erneuten praktischen Pflege des gelehrten und geistreichen Spieles der Epigrammatik. Dann folgte in der epigrammatischen Produktion wie in der Sammlung und Sichtung des vorhandenen Materials eine lange Ebbe.

Erst im 6. und 7. Jahrhundert n. Chr. nahm die Epigrammatik einen neuen Aufschwung, und das Sinngedicht mit der verwandten Spielart der poetischen Schilderung wurde sogar zur vorherrschenden Dichtungsart. Unter Kaiser Anastasios verfasste Christodoros aus Koptos in Ägypten seine berühmte Schilderung der Statuen des Gymnasiums des Zeuxippos in Konstantinopel, Johannes von Gaza seine poetische Ekphrase einer Weltkarte,[1]) Marianos Epigramme. Unter Justinian schrieb Paulos Silentiarios zahlreiche Epigramme und eine Schilderung der Sophienkirche und ihrer Kanzel.[2]) Andere Epigrammendichter aus der Zeit des Justinian sind Makedonios, Julianos aus Agypten, Leontios Scholastikos (d. h. Anwalt) und der geistvolle Agathias. Den Abschluss dieser Periode bildet Georgios Pisides, der in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts neben der historischen und beschreibenden Dichtung auch das Epigramm pflegte. Die Leistungen dieses Kreises von Dichtern werden freilich durch die allgemeinen kulturellen und litterarischen Verhältnisse und den rhetorischen und scholastischen Geschmack der Zeit niedergedrückt, und nur einzelne ihrer Epigramme lassen sich an Feinheit der Gedanken und Vollendung der Form mit denen der Alten vergleichen. Den Höhepunkt und, zeitlich betrachtet, den Mittelpunkt dieser etwa anderthalb Jahrhunderte dauernden Blüte der epigrammatischen Dichtung bildet Agathias. Er ist es auch, der durch eine Sammlung von Epigrammen zeitgenössischer Dichter, denen er seine eigenen beimischte, das lebhafte Interesse seiner Zeit für diese Gattung zum Ausdrucke brachte und dadurch sowohl für die Erhaltung der vorhandenen Werkchen als für die Anregung neuer wirkte.[3]) Während die früheren Sammler den Stoff alphabetisch geordnet hatten, hat Agathias seine Sammlung nach den Gegenständen (Widmungsinschriften, Beschreibungen von Kunstwerken, Grabgedichte, Schmähgedichte u. s. w.) eingeteilt. Ein Teil der Sammlung des Agathias mit der umfangreichen teils in Trimetern teils in Hexametern abgefassten Einleitung ist später in die Anthologia Palatina (s. u.) übergegangen und uns auf solche Weise erhalten worden.

In der zweiten Hälfte des 7. und im Verlauf des 8. Jahrhunderts hören wir so gut wie nichts von Sinngedichten und auch die Überliefe-

---

[1]) Vgl. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur[2] (1890) S. 663.

[2]) Vgl. W. Christ, a. a. O. S. 662.

[3]) Vgl. S. 241.

rungsgeschichte der alten Epigramme während dieser Zeit ist in Dunkel gehüllt. Erst mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts beginnt eine neue Blütezeit der Epigrammendichtung, die bis gegen das Ende des 12. Jahrhunderts andauert. Ihre Hauptvertreter sind im 9. Jahrhundert Theodoros Studites, im 10. Johannes Geometres, im 11. Christophoros von Mytilene und Johannes Mauropus, im 12. Theodoros Prodromos. Auch in dieser Periode geht mit dem dichterischen Schaffen das Sammeln und Sichten Hand in Hand. Gerade in der Mitte des Zeitraumes, der zwischen Theodoros Studites und Johannes Geometres liegt, etwa um das Jahr 900 hat ein Thessalier, der im Dienste Leons des Weisen stand, eine kleine Sammlung von Epigrammen veranstaltet und einem gewissen Euphemios gewidmet (daher als „Sylloge Euphemiana“ bezeichnet). Eine ähnliche kleine Sammlung veranstaltete viel später ein Unbekannter, indem er die Epigramme und Gelegenheitsdichtungen des Johannes Geometres mit älteren Epigrammen vereinigte. Sie steht im Codex Paris. suppl. gr. 352; vgl. § 306 Anm. 3. Weit reichhaltiger ist eine Sammlung, die ungefähr um dieselbe Zeit wie die Sylloge Euphemiana, im Anfange des 10. Jahrhunderts, entstanden ist, die des Konstantinos Kephalas (*Κωνσταντῖνος ὁ Κεφαλᾶς*). Sie ist uns in einem einzigen Exemplar, dem berühmten Codex der Bibliotheca Palatina in Heidelberg, erhalten, nach welchem sie gewöhnlich Anthologia Palatina benannt wird. Kephalas hat die Epigramme nach den Gegenständen in Kapitel eingeteilt; doch lassen sich die Eigentümlichkeiten der ursprünglichen Anordnung der Hauptquellen, aus denen er geschöpft hat, noch da und dort deutlich erkennen. Ausser früheren Sammlungen wie denen des Meleagros, Philippos und Agathias benützte Kephalas eine Sammlung von Aufschriften auf Grabsteinen und Bildwerken, die ihm ein gewisser Magistros Gregorios überlassen hatte. Auch Epigramme einiger Zeitgenossen wie des Ignatios, Kometas und Konstantin von Rhodos nahm er auf. Übrigens ist nachgewiesen, dass nicht alle im Codex Palatinus enthaltenen Kapitel von Kephalas herrühren. Seine Arbeit beginnt offenbar erst mit dem nach Jacobs' Zählung vierten Kapitel der Handschrift, das durch die Prooemien des Meleagros, Philippos und Agathias eingeleitet wird, und schliesst wahrscheinlich mit den Knabenepigrammen des Straton. Die Sammlung des Kephalas ist ein herrliches Zeugnis für das Wiederaufleben des Geschmackes am Sinngedichte und sie hat sicherlich in den folgenden Jahrhunderten mannigfache Anregungen gegeben. Der erste und fleissigste Leser der Anthologie des Kephalas, den wir kennen, war Suidas, der in seinem Lexikon häufig Epigramme in einer mit dem Codex Palatinus genau übereinstimmenden Form zitiert.

Endlich hat am Ende des 13. oder im Anfang des 14. Jahrhunderts Maximos Planudes eine neue Sammlung von Epigrammen veranstaltet, die er unter dem Titel *Ἀνθολογία διαφόρων ἐπιγραμμάτων* veröffentlichte. Auch er ordnete die Epigramme nach den Gegenständen, ging aber hierin noch weiter als Kephalas, indem er die ganze Sammlung in 7 Bücher und diese wiederum nach den Materien in zahlreiche Kapitel einteilte. Bei der Auswahl liess er sich weniger durch den poetischen Wert als durch die Rücksicht auf die sittliche Reinheit und auf den Geschmack

seiner Zeit bestimmen. Daher schloss er die erotischen Epigramme aus und bevorzugte sichtlich die Erzeugnisse der byzantinischen Zeit. Seine Hauptquelle war die Anthologie des Kephalas; daneben hat er aber auch die eine oder andere grössere Sammlung, die dem Kephalas vorlag, selbständig benützt; daraus erklärt sich, dass er (namentlich im 4. Buche) eine ansehnliche Zahl von Epigrammen bietet, die bei Kephalas fehlen. Er bildet mithin eine nützliche Ergänzung zur Anthologia Palatina. Wie die früheren Sammlungen, hat auch die des Planudes auf die epigrammatische Produktion befruchtend gewirkt. Einige Jahrzehnte nach ihrer Veröffentlichung erstand in Manuel Philes ein Poet, der sich in allen Spielarten der alten Epigrammatik, freilich meist mit wenig Glück, versuchte. Weitere Anregungen hat die Sammlung in Byzanz, wo die Voraussetzungen für das Gedeihen einer von dem sozialen Wohlbefinden so sehr abhängigen Dichtungsart verloren gegangen waren, nicht mehr hervorbringen können; dagegen hat sie auf die italienische und sonstige abendländische Epigrammatik einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt. Denn während die Sammlung des Kephalas durch die des Planudes verdrängt wurde und bis in die neuere Zeit fast vergessen blieb, ist die Anthologia Planudea seit dem Ausgange des 15. Jahrhunderts wiederholt herausgegeben, fleissig erklärt, übersetzt und gelesen worden.

1. Ausgaben: Die älteren Ausgaben enthalten nur die Anthologia Planudea. Ed. pr. Janos Laskaris, Florenz 1494. Beschreibung dieser Ausgabe bei E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 29—38. — Wiederholt mit einem kritischen Anhang Venedig, Aldus 1503, 1521, 1550 und öfter nachgedruckt. — Florilegium diversorum epigrammatum veterum excud. H. Stephanus, Paris 1566. — Die wichtigsten neueren Leistungen verdankt man Brunck und Jacobs: R. Fr. Phil. Brunck ed. die Anthologie in seinen: Analecta veterum poetarum graecorum, 3 Bde, Strassburg 1772—1776. — Diese Ausgabe wiederholte in neuer Redaktion mit Indices und eingehenden Kommentaren Fr. Jacobs, Anthologia graeca, 13 Bde, Leipzig 1794—1814. — Die Anthologia Palatina wurde erst viel später als die Planudea in ihrer Bedeutung erkannt und verwertet. Den reichsten Nachtrag gab aus dem Codex Palatinus zuerst J. Reiske, Anthologiae graecae a Constantino Cephala conditae libri III, Leipzig 1754. — Auch Brunck und Jacobs a. a. O. benützten schon die palatinische Anthologie. Zu seinem vollen Rechte kam der Codex Palatinus erst in: Anthologia graeca ad fidem codicis Palatini nunc Parisini ex apographo Gothano edita. Curavit et adnotationem criticam adiecit Fr. Jacobs, 3 Bde, Leipzig 1813—1817. — Ohne selbständige Bedeutung ist die Editio Tauchnitiana, 3 Bde, Leipzig 1819; wiederholt 1872. — Eine neue Ausgabe der palatinischen und planudeischen Anthologie nebst sonstigen Supplementen mit Kommentaren und Indices erschien bei Didot in drei Bänden. Die ersten zwei besorgte Fr. Dübner, den dritten, weniger gut, Ed. Cougny, Paris 1864, 1872, 1890. — Eine Ergänzung zur Anthologie des Planudes ed. aus Cod. Barber. I 123 und Cod. Vatic. gr. 240 Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 (mit reichlichem Kommentar). — Endlich erscheint jetzt eine handliche Ausgabe der Anthologien in der Bibliotheca Teubneriana: Anthologia graeca epigrammatum Palatina cum Planudea ed. H. Stadtmüller, bis jetzt vol. I, Leipzig 1894.

2. Uebersetzungen: Berühmt ist die lateinische Uebersetzung von Hugo Grotius, gedruckt in Anthologia graeca cum versione Latina Hugonis Grotii edita ab Hieronymo de Bosch, 5 Bde, Utrecht 1795—1822. — Auch in der Editio Didotiana ist eine lateinische Uebersetzung beigegeben. — Deutsche Uebersetzung von W. E. Weber und G. Thudichum, 9 Bdchen, Stuttgart 1838—1870. — Französische Uebersetzung, 2 Bde, Paris 1863 (mir unzugänglich). — Englisch: Idylls and epigramms chiefly from the greek anthology translated by Garnett, London 1871. — Dazu zahlreiche Uebersetzungen einzelner Stücke und kleiner Auslesen; unter ihnen ragen hervor: die von Herder, Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt, in den zerstreuten Blättern, Sammlung I. II. Gotha 1785—1786, und die von Fr. Jacobs in seinem: Leben und Kunst der Alten 1, Gotha 1824.

3. Hilfsmittel: In den wichtigsten Punkten abschliessende Hauptschriften sind die Prolegomena und Kommentare in den genannten Ausgaben von Jacobs. — F. Gu. Schneidewin, Progymnasmata in anthologiam graecam, Progr., Göttingen 1855. — G. Finsler, Kritische Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Anthologie, Diss., Zürich 1876. — P. Wolters, De epigrammatum graecorum anthologiis, Halle 1882. — Leo Sternbach, Meletemata critica, P. 1, Wien 1886. — C. Dilthey, De epigrammatum syllogis quibusdam minoribus, Index lect., Göttingen 1887. — C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam, Index lect., Göttingen 1891. — C. Dilthey, Coniectanea critica in anthologiam graecam, Index lect., Göttingen 1891. — H. van Herwerden, Studia critica in epigrammata graeca, Leiden 1891 (zum 3. Bde der Editio Didotiana). — P. Sakolowski, De Anthologia Palatina quaestiones, Diss., Leipzig 1893 (handelt über das Anthologion des Diogenianos von Herakloa, die Daphniaka des Agathias, die Quellen des 11. Buches der Anthologia Palatina u. s. w.). — H. Stadtmüller, Zur griechischen Anthologie, in ‚Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes f. d. Grossherz. Gymnasium in Heidelberg', Leipzig 1894 S. 35—45. — Carl Radinger, Meleagros von Gadara, Innsbruck 1895. — Ueber die wichtigsten Fragen orientiert vortrefflich der Artikel Anthologia von L. Schmidt und R. Reitzenstein in Paulys Realenzyklopädie, Neue Bearbeitung 1 (1894) 2380—2391. — Die übrige fast unübersehbare Hilfslitteratur, die übrigens grösstenteils ausserhalb des byzantinischen Litteraturkreises liegende Fragen betrifft, s. bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1^8 (1880) 138—144, in Calvarys Bibliotheca philologica classica und den sonstigen neueren bibliographischen Hilfsmitteln. Vgl. auch W. Christ, Geschichte der griech. Litt.^{2} (1890) 444 f.

4. Ueberlieferung: Der Codex Palatinus 23 s. 11 ist nicht bloss durch seinen Inhalt, sondern auch durch seine Schicksale berühmt geworden. Er kam 1623 durch die Schenkung des Herzogs Maximilian von Bayern aus Heidelberg in die vatikanische Bibliothek, dann während der französischen Revolution im Jahre 1797 nach Paris; nach dem Pariser Frieden 1815 kam der erste Teil (Buch 1—13) wieder nach Heidelberg, der Schlussteil (Buch 14 und 15) blieb in Paris; von ihm besitzt Heidelberg nur ein Facsimile. Eine genaue Beschreibung gaben zuletzt P. Wolters, a. a. O. und H. Stadtmüller in den Prolegomena der oben genannten Ausgabe S. III—X; ebenda S. X—XIV Beschreibung des von des Planudes eigener Hand geschriebenen Cod. Marcianus 481, der die Anthologia Planudea enthält, und der Hss der kleineren Sammlungen (Euphemiana u. s. w.). Nähere Mitteilungen verspricht Stadtmüller im 2., bzw. 3. Bande zu geben.

5. Von den Urhebern der drei wichtigsten Anthologien der byzantinischen Zeit sind nur Agathias und Planudes nach ihrem Leben und ihrer sonstigen litterarischen Thätigkeit genauer bekannt; vgl. S. 240 ff. und 543 ff. Von Konstantinos Kephalas erfahren wir nur aus einigen Randnotizen des Codex Palatinus, dass er Schüler des erwähnten Gregorios Magistros und mit der Erklärung der epigrammatischen Poesie beschäftigt war. Höchst wahrscheinlich ist er identisch mit dem Protopapas Konstantinos Kephalas, der in der Fortsetzung des Theophanes S. 388, 23 ff. ed. Bonn. in Verbindung mit einem Ereignisse des Jahres 917 folgendermassen erwähnt wird: *ἐξαγαγόντων οὖν τὰ σεβάσμια καὶ ζῳοποιὰ ξύλα Κωνσταντίνου πρωτοπαπᾶ τοῦ παλατίου, τοῦ Κεφαλᾶ λεγομένου* u. s. w. Ebenso lautet die Stelle in der Fortsetzung des Georgios Monachos S. 881, 5 ff. ed. Bonn. Aber auch wenn diese Gleichsetzung nicht zuträfe, könnte man den Kephalas mit Sicherheit in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts setzen. Ueber Kephalas vgl. bes. P. Wolters, a. a. O. S. 9 ff.

6. Eine beliebte Spielerei bildeten die arithmetischen Epigramme. Vgl. Zirkel, Die arithmetischen Epigramme der griechischen Anthologie übersetzt und erklärt, Gymnasialprogr., Bonn 1853. — P. Tannery, Sur les epigrammes arithmétiques de l'anthologie Palatine, Revue des ét. gr. 7 (1894) 59—62. — Hieher gehören auch die sogenannten Isopsepha, die darin bestehen, dass einzelne Wörter, Sätze oder Verse, nach dem Zahlwert der Buchstaben berechnet, gleiche Summen ergeben. Einen darauf bezüglichen Text mit einigen Beispielen von isopsephen Wörtern und Versen ed. aus Cod. Paris. 1630 Fr. Boissonade, An. gr. 2 (1830) 459—451. — Vgl. E. Piccolomini, Di Leonida Alessandrino de' suoi epigrammi e della isopsefia, Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche vol. III (1894) 357—381. — Ein Beispiel erwähnt auch Fr. Bancalari, Studi ital. di filologia classica 2 (1894) 201 (Cod. 1908).

7. Zur Ergänzung der Anthologien dienen die als Inschriften auf Stein, Metall u. s. w. erhaltenen Epigramme und die litterarisch überlieferten Weihinschriften, Epitaphien u. s. w. Ein interessantes Beispiel hexametrischer Poesie aus dem 9. Jahrhundert ist eine in der Klosterkirche zu Skripu (Böotien) erhaltene Inschrift, die zuletzt Jos. Strzygowski, B. Z. 3 (1894) 8 f., veröffentlicht hat. — Theod. Preger, Inscriptiones graecae metricae ex scriptoribus praeter Anthologiam collectae, Leipzig 1891 (enthält manches Byzantinische wie das berühmte Grabepigramm auf Kaiser Maurikios (s. § 100

Anm. 5), Kircheninschriften aus Kpel u. s. w.). — Die von W. Christ, Geschichte der griech. Litt.[2] (1890) 444 f. angeführten Werke von Kaibel, Allen und Puchstein betreffen so gut wie ausschliesslich die alte Litteratur. — Einige Inschriften aus Kirchen in Kpel stehen im Cod. Vindob. med. gr. 43 (Nessel) fol. 142v—144v.

8. Litterarhistorisch interessant sind die 3 etwa um die Mitte des 10. Jahrhunderts abgefassten jambischen Lobgedichte auf Niketas, den Veranstalter einer illustrierten Sammlung chirurgischer Schriften, die uns im Archetypus dieser Sammlung, dem Cod. Laur. 74, 7, aufbewahrt sind. Ed. H. Schöne, Apollonius von Kitium, Leipzig 1896 S. XII bis XIV. — Beachtenswert ist auch das wohl dem aus Ende des 10. oder dem Anfang des 11. Jahrhunderts stammende Widmungsgedicht in der herrlichen, für Kaiser Basilios II hergestellten Psalterhs, die jetzt in der Marcusbibliothek zu Venedig (als Cod. 17) aufbewahrt ist. Anfang: *Τὸ θαῦμα καινὸν ὧδε τῶν ὁρωμένων.*

305. Theodosios, um die Mitte des 10. Jahrhunderts Diakon in Konstantinopel, verfasste ein panegyrisches Gedicht: *Ἅλωσις τῆς Κρήτης* (1039 Trimeter in 5 Akroasen), in welchem er die Vertreibung der Araber aus Kreta (961) und den darauffolgenden Sieg über die Sarazenen in Syrien (besonders die Eroberung von Chalep) besingt. Das Werk ist kurz nach diesen Ereignissen abgefasst, wurde jedoch, wie sich aus dem in Prosa abgefassten Widmungsbriefe ergibt, von Theodosios erst nach dem Tode des jugendlichen Romanos II (959—963) veröffentlicht und seinem Nachfolger Nikephoros Phokas (963—969) gewidmet, dessen Kriegsthaten den Hauptgegenstand desselben bilden. Der Verfasser sucht sich und seinen Vorwurf durch eine krause Polemik gegen Homer zu empfehlen; derselbe habe einen winzigen Feldzug in bombastischer Weise besungen und kleine Dinge zu grossen Thaten aufgebauscht; sein Lügengewebe sei lächerlich; unbedeutend erscheine das griechische Heer, schwach seine Führer wie Achilles und Aias; wenn Homer den Pfad der Wahrheit wandeln wolle, so möge er die Kämpfe vor Ilion aufgeben und statt dessen die Ströme von Blut besingen, die auf Kreta geflossen seien. Ähnliche Seitenblicke auf Homer erheitern auch im weitern Verlaufe des Gedichtes nicht minder als die hyperbolischen Vergleiche seines Helden mit allen Berühmtheiten des Altertums. Trotzdem besitzt die Darstellung des Theodosios manchen poetischen Reiz und erhebt sich zuweilen sogar zu wahrer Begeisterung, öfter freilich ermüdet sie durch breiten Schwulst (eine wunderbare Probe z. B. III 157 f.) und chronikenartige Aufzählung. Wenn so der dichterische Wert der Halosis starken Bedenken unterliegt, so gewinnt sie doch einige Bedeutung durch die Nachrichten über eines der wichtigsten Ereignisse der byzantinischen Geschichte, die schon von Konstantin Porphyrogennetos gründlich vorbereitete und von dem gewaltigen Feldherrn und nachmaligen Kaiser Nikephoros Phokas ausgeführte Wiedereroberung der seit 826 von den Arabern besetzten, strategisch und kommerziell hochwichtigen Insel Kreta.

1. Ausgaben: Ed. pr. Fl. Cornelius in seinem Werke Creta sacra, Venetiis 1755 vol. I 269—327. — Darnach ed. F. Foggini, Nova appendix corp. hist. Byzantinae, Romae 1777 S. 351—390. — Ed. Fr. Jacobs im Bonner Corpus mit Leo Diaconus, Bonn 1828. Vgl. Praef. S. 32—36. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 113, 987—1060.

2. Hilfsmittel: Ueber die Kriegsthaten des Nikephoros Phokas s. G. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner, Berlin 1883 (Onkens allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen II 7) S. 168 f.; K. Leonhardt, Kaiser Nikephoros II Phokas und die Hamdaniden 960—969, Diss., Halle 1877, und bes. das glänzende Werk von G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890 (über Theodosios S. 84). — Zur Metrik und Kritik des Gedichtes vgl. die S. 598 zitierte Abhandlung von Fr. Kuhn S. 59 ff.

306. **Johannes Kyriotes,** gewöhnlich nach seinem Beinamen **Geometres** bezeichnet (*Ἰωάννης ὁ Κυριώτης, ὁ Γεωμέτρης*), eine der interessantesten Persönlichkeiten in der byzantinischen Litteraturgeschichte, wurde als der zweite Sohn eines hochstehenden Beamten namens Theodoros in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts geboren. Seine Ausbildung verdankt er dem Lehrer Nikephoros, dessen er in einer Grabschrift und in Epigrammen wiederholt gedenkt. Vielleicht ist derselbe identisch mit dem Patrikios Nikephoros, der unter Konstantinos Porphyrogennetos als Professor der Geometrie thätig war, und vielleicht hat auch der Beiname des Johannes selbst eine Beziehung zu seinen mathematischen Studien. Ein zweiter Gelehrter, den Johannes durch eine Grabschrift feiert, ist der Magistros Theodoros Dekapolites,[1]) offenbar der unter Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II berühmte Jurist dieses Namens. Andere Grabepigramme widmet Johannes dem Mönche Maleïnos, dem später kanonisierten Oheim des Kaisers Nikephoros Phokas,[2]) und dem Patriarchen Polyeuktos (956—970). Aus mehreren Überschriften geht hervor, dass Johannes das Amt eines Protospathars bekleidete. In vorgerücktem Alter, als er schon ergraut war, wurde Johannes zum Priester geweiht; darauf bezieht sich die im Codex Vatic. Pal. 402 fol. 360[v]—363 erhaltene Rede: *Εἰς ἑαυτόν, ἡνίκα πρεσβύτερος ἐχειροτονήθη.* Aus dem Titel des Aufsatzes *Ἰωάννου πρωτοθρόνου τοῦ Γεωμέτρου Περὶ τοῦ μήλου* ergibt sich, dass er später Bischof wurde. Vasiljevskij vermutete, dass er den Thron von Melitene (in Kappadokien) einnahm; er stützt sich dabei auf ein bei Skylitzes[3]) erhaltenes Grabepigramm auf den Kaiser Nikephoros Phokas, das in Ton und Sprache mit den Dichtungen des Johannes Geometres und speziell mit den Epigrammen auf Nikephoros Phokas so innig verwandt ist, dass man es unbedenklich demselben zuschreiben darf. Der Verfasser heisst aber bei Skylitzes „Johannes Metropolit von Melitene“. Wann Johannes Metropolit wurde und wann er starb, ist nicht genauer bekannt. Mehrere seiner Gedichte beziehen sich auf Ereignisse aus der Regierungszeit des Johannes Tzimiskes und Basilios II, z. B. auf den im Jahre 975 sichtbaren Kometen, den er zu einem Wortspiel mit Kometopulos (s. u.) verwendet, auf die Niederlage der Rhomaeer im bulgarischen Engpasse des Rhodopegebirges im Jahre 986 (S. 296 ed. Cramer), auf die durch die Bulgarenkriege und die Dürre des Jahres 989 verursachte traurige Lage des Ackerbaues. Ob er während dieser Zeit noch in Konstantinopel oder schon in Melitene war, lässt sich nicht mit Sicherheit ausmachen. Jedenfalls war er schon viel früher Metropolit von Melitene geworden; denn die Abfassung der Grabschrift auf Nikephoros Phokas, die er als Metropolit vornahm, fällt doch wohl bald nach dem Tode dieses Kaisers (969). Vielleicht zog sich Johannes im hohen Alter als Mönch nach Konstantinopel zurück; damit würde seine in den Gedichten öfter ausgesprochene Weltverachtung und Neigung zur Abgeschiedenheit stimmen.

---

[1]) Statt des bei Cramer S. 297, 28 gebotenen *Δεκαπότην* ist, wie Vasiljevskij bemerkt hat, *Δεκαπολίτην* zu lesen.

[2]) Vgl. Leon Diakonos ed. Bonn. S. 83, 13.

[3]) Kedrenos ed. Bonn. 2, 378. Auch im Kommentar zu Leon Diakonos [ed. Bonn. S. 453. Vgl. oben S. 368 Anm. 3.

Sein spezielles Interesse für das berühmte Kloster Studion beweist ein der Kirche desselben gewidmetes Gedicht (S. 306 ed. Cramer). Die Blütezeit des Johannes fällt mithin unter die Regierung der drei grossen Kaiser Nikephoros Phokas, Johannes Tzimiskes und Basilios II. In seinen Poesien finden sich mannigfache Beziehungen auf diese drei Herrscher; doch fühlte sich der Dichter zu ihnen nicht in gleichem Grade hingezogen. Sein Liebling und Held ist offenbar Nikephoros Phokas, den er ob seiner Tapferkeit und edlen Gesinnung mit Ausdrücken der höchsten Begeisterung feiert und wiederholt als Retter aus den Drangsalen der Zeit aus seinem Grabe aufruft. Diese Parteistellung ist bei einem so tief religiösen Manne, wie Geometres war, um so mehr bemerkenswert, als Nikephoros Phokas bekanntlich wegen seiner Massnahmen gegen das Anwachsen des Klostergutes beim Klerus nicht beliebt war. Den Johannes Tzimiskes weiss der Dichter zwar auch zu schätzen; doch kann er ihm die blutige That, durch welche er den Thron gewann, nicht verzeihen, und in einer für ihn gedichteten Grabschrift lässt er ihn sein Verbrechen freimütig bekennen (S. 268, 22 ff.). Noch weniger scheint er sich mit Basilios II befreundet zu haben. Die Eigenschaften, welche in der ersten Zeit seiner Regierung besonders hervortraten, waren allerdings nicht geeignet, ihm die Zuneigung eines Freundes der Wissenschaft und Litteratur zu gewinnen. Wir wissen aus Psellos und anderen Quellen, dass Basilios ein rauher Kriegsmann voll Energie und Kraft, aber ohne feinere Bildung und den Wissenschaften wenig hold war. So verstehen wir die wiederholten Klagen des Johannes, dass die Männer der Jetztzeit wissenschaftliche Bildung verachten und ihn selbst wegen seiner Studien verspotten (vgl. S. 341 ff. ed. Cramer). Johannes hat poetische und prosaische Schriften hinterlassen; doch beruht seine litterarische Bedeutung vornehmlich auf seinen Dichtungen. Sie lassen sich folgendermassen einteilen:

1. Eine Sammlung von Epigrammen und Gelegenheitsgedichten. Sie verdient unter allen bekannten Werken des Johannes nach ihrer litterarischen Bedeutung die erste Stelle. Die Gedichte der Sammlung sind nach Form, Inhalt und Umfang äusserst verschieden: Die Versmasse sind der Trimeter, der Hexameter und das elegische Distichon; den Inhalt bilden weltliche und geistliche Vorwürfe mannigfaltigster Art; der Umfang der einzelnen Stücke schwankt zwischen 1 und mehr als 100 Versen. Unter den Gelegenheitsgedichten des Johannes finden wir zum Teile sehr umfangreiche Grabepigramme auf die Kaiser Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes, auf seinen Vater, auf seinen Lehrer Nikephoros, auf einen gewissen Konstantinos und auf den Patriarchen Polyeuktos. Von hohem Interesse sind einige Gedichte über zeitgeschichtliche Vorwürfe z. B. über den Kampf der Rhomäer (wohl auf den Kampf zwischen Bardas Skleros und Bardas Phokas bezüglich), über den räuberischen Angriff der Iberer, über die Bulgaren, über den Kometopulos d. h. Samuel den Sohn der bulgarischen Komes Šišman (s. o.), über die Niederlage der Rhomäer im bulgarischen Engpass (s. o.); hierher gehören auch die Gedichte auf den Magistros Theodoros Dekapolites (s. o.), auf

den Mönch Michael Maleïnos, auf die rechte Hand des Nikephoros Phokas, die er mit dem goldspendenden Paktolos vergleicht, über eine von ihm in Kriegsgefahr unternommene Reise von Konstantinopel nach Selybria (interessant durch die ergreifende Schilderung der Not des Landvolkes) und einige grössere Stücke ohne Überschrift, von denen besonders das jambische Gedicht S. 342 ff. (ed. Cramer) Beachtung verdient. Eine recht lesenswerte Gruppe bilden die Epigramme litterarhistorischen und geschichtlichen Inhalts. Johannes berücksichtigt in derselben sowohl die heidnische wie die christliche Vergangenheit; neben Epigrammen auf alte Dichter, Philosophen, Rhetoren und Historiker wie Sophokles, Archytas, Platon, Aristoteles, Simplikios, Porphyrios, Jamblichos, Philostratos, Libanios, Xenophon u. a. stehen friedlich Sinngedichte auf berühmte Kirchenväter, Kirchendichter und Heilige wie Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomos, Basilios den Grossen, den Meloden Romanos (s. o. S. 668), die Heiligen Blasios, Demetrios, Theodoros Tyron, Stephanos, Eustratios und seine Genossen u. a. Weitere Epigramme behandeln Vorwürfe aus der Mythologie, Geographie, Kunstgeschichte u. s. w. z. B. die Musen Kalliope und Urania; den Berg Olympos, den Fluss Maeander, die Städte Athen und Konstantinopel, das gegenwärtige Athen im Gegensatz zur Vergangenheit, die Stadt Nikaea, die drei durch den Ölbaum berühmten Städte Nikaea, Praenestos und Athen; das zum Schutze des Weinberges aufgestellte Bild des hl. Kerykos; die Kirche des hl. Kyros und die des Klosters Studion; einen Prunkdegen; einen Musikanten; den Wein von Praeneste; einen schönen Menschen; einen Knirps; einen männlichen Eunuchen; die rote Unterschrift des Kaisers; das Weib; die sinnliche Liebe; eine Anrede des Mondes an einige Nachtschwärmer u. s. w. Einen schon von Apollonios von Tyana ausgesprochenen Gedanken, den später Michael Akominatos (s. S. 469) wiederholt hat, kleidete Johannes in das Epigramm „Auf einen, der nach Griechenland ging und verbauerte“:

Οὐ βαρβάρων γῆν, ἀλλ' ἰδὼν τὴν Ἑλλάδα
ἐβαρβαρώθης καὶ λόγον καὶ τὸν τρόπον.

In mehreren Gedichten „An sich selbst“ (*Εἰς ἑαυτόν*), ein Titel, den Johannes dem Georgios Pisides entlehnte, bekundet er seine tief religiöse Lebensanschauung. Verwandt im Tone sind die Epigramme auf die Sorgen und Mühsalen des Lebens. Am wenigsten gefallen die Stücke, in welchen Johannes die abgedroschenen Themen der Rhetorenschule in Versen behandelt, wie die Gedichte über den Frühling, den Sommer, die Vorzüge eines edlen Pferdes u. a. Übrigens weiss der Dichter auch solchen Sophistenschnurren eine christliche Nutzanwendung zu geben: Ein kleines Gedicht über einen Mann, der ein Mädchen um Wasser bat und sich in dasselbe verliebte, schliesst mit den Worten: „An Dich, mein Christus, an Dich halte ich mich, Du spende Dein lebendiges Wasser; das wird meinen Durst stillen.“ Einer rhetorischen Übung gleicht die Monodie auf einen Richter von seiten seines Weibes. Seinem Lieblingshelden Nikephoros Phokas widmete Johannes die Melete: Was würde wohl der hl. Kaiser Nikephoros sagen, wenn seine Bilder vernichtet würden? Auch

die Gattung des Rätsels ist wenigstens durch eine Nummer (*Αἴνιγμα εἰς ἅλας*) vertreten.

Weniger originell sind die Epigramme und Gedichte geistlichen Inhalts, deren Vorwürfe zum Teil schon von Georgios Pisides und Theodoros Studites behandelt worden waren. Johannes feiert hier die Geburt, Taufe und Himmelfahrt Christi, das Kreuz Christi, den reumütigen Schächer am Kreuze, Christus, als er auf dem Schiffe schlief, den Erzengel, die Apostel, den englischen Gruss, den Tod der Gottesmutter (ein in der christlichen Epigrammatik ungemein beliebtes Thema) u. s. w. Dazu kommt die später so eifrig gepflegte Gattung von Epigrammen auf Heiligenbilder, Kulturgegenstände und dergleichen z. B. das Bild des Erlösers, den Gürtel und das Gewand der hl. Jungfrau, den Sarg des hl. Panteleemon u. s. w. Den Beschluss bilden einige umfangreichere Gedichte: ein Gebet (*εὐχή*), ein Bekenntnis (*ἐξομολόγησις*) und eine jambische Paraphrase der neun Oden des alten Testaments.

2. Eine Sammlung von 99 Tetrastichen im elegischen Masse unter dem Titel Paradies, in welchen die Askese empfohlen und Aussprüche berühmter alter Asketen wie Karinon, Antonios, Achillas, Pior, Lukios, Besarion u. a. gefeiert werden. Ebenso reichlich benützt der Verfasser Aussprüche und Erzählungen aus der alten Litteratur und Mythologie.

3. Vier grosse Hymnen zu Ehren der hl. Gottesmutter (sogenannte *Χαιρετισμοί*) im elegischen Masse mit einem jambischen Nachworte, in welchem der Dichter bemerkt, den Hexameter habe er als der göttlichen, den weniger gewichtigen Pentameter als der menschlichen Natur Christi entsprechend gewählt. Damit verbindet sich ein alphabetischer Hymnus auf die hl. Gottesmutter, in Hexametern, aus lauter zum Teil sehr kühnen Epitheten derselben gebildet, von denen die in einem Verse stehenden alle mit demselben Buchstaben anfangen z. B. *Ἄσπορον, ἁγνοτάτην, ἄχραντον, ἀνακτοτόκειον,* || *Βασιλίδα, βασιληγενέα, βασιληγενέτειραν* u. s. w. Als Dichter der Hymnen auf die hl. Maria wird Johannes in einem aus drei elegischen Distichen bestehenden anonymen Epigramme gerühmt.

4. Ein Lobgedicht auf den hl. Panteleemon (*Ἐγκώμιον εἰς τὸν ἅγιον μεγαλομάρτυρα Παντελεήμονα διὰ στίχων ἰαμβικῶν*). In 1042 jambischen Trimetern erzählt Johannes das Martyrium des berühmten hl. Arztes. Beachtenswert ist der eingeschobene Dialog, der mit den Lesedramen des Ignatios u. a. verglichen werden kann.

Johannes Geometres gehört als Dichter ohne Zweifel zu den erfreulichsten Gestalten der byzantinischen Litteratur. Das Beste erreicht er, wo er selbsterlebte geschichtliche Vorgänge und Zustände und seelische Stimmungen schildert. Auch in poetischen Beschreibungen und im Pointenstil ist er oft recht glücklich; nicht selten aber wird er durch allzu reichliche Anwendung rhetorischer Kunstmittel konventionell und frostig. Besonders charakteristisch sind für ihn die Spiele mit Worten, besonders mit Eigennamen, und die asyndetische Häufung von Beiwörtern. Die Weltanschauung des Johannes beherrscht inniges Gottvertrauen und warmer Patriotismus. Dem heidnischen Altertum steht er unbefangen gegenüber.

Zwar wahrt er zuweilen ausdrücklich den christlichen Standpunkt, z. B. wenn er die Athener auffordert die hl. Gottesmutter zu ehren, die mehr vermocht habe als alle Weisen und Helden Athens. Aber seine kirchliche Überzeugung hindert ihn nicht, die alte Litteratur, besonders die Philosophie, mit Worten aufrichtiger Begeisterung zu feiern. So steht Johannes in dem Jahrhundert der emsigen, aber individualitätslosen und meist mechanischen gelehrten Sammelthätigkeit als eine liebenswürdige, lebensvolle Persönlichkeit, die man gerne mit einem um etwa zwei Menschenalter älteren Freunde und Bewahrer alter Litteratur, dem gelehrten Erzbischofe Arethas, vergleichen mag, wenn er auch in anderer Weise als dieser thätig war. Für die im folgenden Jahrhundert beginnende litterarische Renaissance erscheint Geometres als ein beachtenswerter Vorläufer.

Wenig Bemerkenswertes scheinen die erst zum Teil veröffentlichten Prosaschriften des Johannes Geometres zu bieten. Sie entfallen in die Gebiete der Profanrhetorik, der Exegese und der geistlichen Beredsamkeit. Unter den weltlichen Sachen finden wir ein Enkomion auf die Eiche, zwei Schilderungen eines Gartens und drei Enkomien auf den Apfel, von denen eines ediert ist. Auch mit der Theorie der Rhetorik hat sich Johannes beschäftigt; Johannes Doxopatres und Johannes Tzetzes zitieren unter dem Namen eines Johannes Geometres, der mit unserem Johannes zweifellos identisch ist, Erklärungen zu Aphthonios und Hermogenes, die auch dem Gregor von Korinth als Quelle gedient haben. Über die geistlichen Reden und Scholien des Johannes vgl. oben S. 169 Anm. 4.

1. Ausgaben und Spezialschriften:

A. Sammlung von Epigrammen: Ed. pr. J. A. Cramer, An. Paris. 4 (1841) 265—366, 3. Am Schlusse der Sammlung (366, 3—388) findet sich eine Gruppe von Epigrammen anderer Verfasser, die zum grössten Teile auch in der Anthologia Palatina stehen. Eine reinliche Absonderung dieses fremden Gutes von dem des Johannes hat Cramer unterlassen. Auch im übrigen ist die Ausgabe ungenügend infolge der mangelhaften paläographischen und sprachlichen Kenntnisse und der grossen Flüchtigkeit des Herausgebers, der sich weder um die Erfassung des Inhalts noch um die Hebung der zahlreichen Textverderbnisse kümmerte und den geduldigen Leser am Schlusse mit der Notiz tröstet: „Plurima in omnibus depravata sunt, quorum nonnulla quisque facile corrigere poterit.“ — Die Ausgabe von Cramer wiederholte Migne, Patrol. gr. 106, 901—1002. Ausnahmsweise hat Migne hier im Texte einiges gebessert; der erwähnte fremdartige Schlussteil, leider aber auch manches zweifellos echte Gedicht ist hier weggelassen. — Einen Teil der Epigramme ed. mit einigen Verbesserungen und Erläuterungen E. Cougny, Epigrammatum Anthologia Palatina, vol. III, Paris, Didot 1890. — Einen Nachtrag (Epigramm gegen Stylianos) lieferte Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série t. 6 (1880) 185 f. — Die Paraphrase der neun Oden des alten Testaments hatte schon A. M. Bandini, Catalogus codicum mss bibl. Medicae-Laurentianae 1 (1764) 65—68, ediert. — Zur Erklärung: Die unten angeführten Schriften von Vasiljevskij und P. Tacchi Venturi. — A. Lipovskij, aus der Geschichte des griechisch-bulgarischen Kampfes im 10. und 11. Jahrh., Journ. Min. 1891 Bd 278 Novemberheft S. 120—141. — Carl Dilthey, De epigrammatum Graecorum syllogis quibusdam minoribus, Index lect., Göttingen 1887 S. 22, und: Symbolae criticae ad anthologiam Graecam, Index lect., Göttingen 1891 S. 15; 21.

B. Paradies: Erschien zuerst griechisch zu Venedig 1563 (hinter Nicetae Philosophi commentarius in Tetrasticha magni patris Gregorii Nazianz.). — Ed. F. Morellus, Paris 1595. — Ed. De la Bigne, Bibliotheca veterum patrum 8 (Paris 1624) 446 ff. — Zuletzt bei Migne, Patrol. gr. 106, 867—890. — In manchen Hss ist der Παράδεισος fälschlich Nilos dem Aelteren zugeteilt, und einmal ist das Werk auch unter diesem Namen veröffentlicht worden: Nili ascetae Paraenetica e codicibus Darmstadiensi et Bernensi ed. Fr. Xav. Werfer, Acta philologorum Monacensium 3 (1820) 61—118 (mit kritischen Be-

merkungen). Eine lateinische Uebersetzung des Paradeisos gab F. Morellus, Paris 1593; wiederholt 1597. — Vgl. F. Lauchert, Der unter Nilos des Aelteren Namen überlieferte *Παράδεισος*, B. Z. 4 (1895) 125—127. — L. Voltz, Zu dem *Παράδεισος* des Joannes Geometres, B. Z. 5 (1896) 481—483.

C. Hymnen zu Ehren der Gottesmutter: Ed. F. Morellus, Paris 1591. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 106, 855—868. — Vergleich des *Χαῖρέ μοι, ὦ βασίλεια* mit des Hermannus Contractus: Salve Regina bei Remy de Gourmont, Le Latin mystique, Deuxième édition, Paris 1892 S. 124. — Das Epigramm, das den Johannes als Dichter dieser Hymnen feiert, ed. zuerst aus dem Cod. Vindob. theol. gr. 289 (Nessel) fol. 91v P. Tacchi Venturi, Studi e documenti di storia e diritto 14 (1893) 160. Dann besser aus zwei Moskauer Hss ed. von E. Kurtz, Das Epigramm auf Johannes Geometres, B. Z. 4 (1895) 559 f.

D. Lobgedicht auf den hl. Panteleemon: Zuerst ed. das Gedicht aus dem unvollständigen Cod. Paris. 854 F. Morellus, Paris 1605. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 106, 889—902. — Den vollständigen Text ed. aus dem berühmten Cod. Paris. suppl. gr. 690 L. Sternbach, Dissertationes classis philologicae academiae litt. Cracoviensis 16 (1892) 218—303 (mit kritischem Apparat, Kommentar und einem guten Wortindex). — Den Namen des Autors, der in den zwei erwähnten Pariser Hss fehlt, bewahrt der Cod. Laur. 5, 10 s. 14; hier lautet die Ueberschrift: *Στίχοι ἰαμβικοὶ Ἰωάννου τοῦ Γεωμέτρου εἰς τὸ μαρτύριον τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος τοῦ Χριστοῦ Παντελεήμονος.* — Zu den Hss kommen noch der Cod. Marc. gr. 512 fol. 267 ff., der das Gedicht ohne Autornamen enthält, und der Cod. Escur. Y. II. 6 fol. 55 ff. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848 S. 196.

E. Prosaschriften: Das Enkomion auf den Apfel ed. Jo. Iriarte, Reg. bibl. Matritensis codd. graeci mss 1 (Madrid 1769) 301—303. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 106, 847—854. — Dasselbe Enkomion nebst zwei anderen Enkomien auf den Apfel, zwei Schilderungen eines Gartens und dem Enkomion der Eiche steht noch unediert im Cod. Bodl. Barocc. 25 s. 14 fol. 287—295. — Ueber die Kommentare des Johannes zu Hermogenes und Aphthonios vgl. Chr. Schubart, Wiener Jahrbücher der Litteratur 84 (1838) 35. — Cornuti artis rhetoricae epitome ed. Jo. Graeven, Berlin 1891 S. 21 ff., 49 ff. — Theod. Gerber, Quae in commentariis a Gregorio Corinthio in Hermogenem scriptis vetustiorum commentariorum vestigia deprehendi possint, Diss., Kiel 1891 S. 29—41.

Ueber die Ausgaben der theologischen Schriften vgl. S. 169 Anm. 4.

F. Sammelausgabe: Migne, Patrol. gr. 106, 805—1002 (Enthält die Rede *Εἰς τὸν εὐαγγελισμὸν τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου*, den Aufsatz über den Apfel, die Hymnen auf die hl. Gottesmutter, das Paradies, das Enkomion auf den hl. Panteleemon und die Sammlung der Epigramme). — Eine auf möglichst vollständige Verwertung des handschriftlichen Materials gestützte und mit einem Kommentar ausgestattete Gesamtausgabe sowohl der poetischen und profanrhetorischen als der theologischen Schriften des Geometres, durch die das persönliche und litterarische Bild des interessanten Mannes wahrscheinlich noch um wesentliche Züge vervollständigt und ein bisher ziemlich dunkler Abschnitt der byzantinischen Litteraturgeschichte aufgehellt würde, ist um so mehr erwünscht, als das wichtigste Werk, die Epigrammensammlung, herzlich schlecht, die meisten Prosaschriften noch gar nicht veröffentlicht sind.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Hauptschriften: V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente II, Zur Geschichte der Jahre 976—986, Journ. Min. 1876 Bd 184 März S. 162—178. — P. Tacchi Venturi, De Ioanne Geometra eiusque in S. Gregorium Nazianzenum inedita laudatione in codice Vaticano-Palatino 402 adservata, Studi e documenti di storia e diritto 14 (1893) 133—162. — Zur Metrik: Fr. Hanssen, Rhein. Mus. 38 (1883) 232. — Zur Sprache: Tycho Mommsen: Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt-Berlin 1886—1895 S. 321 ff.

3. Ueberlieferung: Die Epigrammensammlung bewahrt vollständig, wie es scheint, nur der von Cramer benützte Cod. Paris. suppl. gr. 352. — Einzelne Stücke findet man da und dort zerstreut z. B. in den Codd. Athous 3798 s. 17 (Nr. 31); Barber. II 100; Copenhag. 1899 s. 13; Escur. R. III. 17; Vatic. Pal. 367. — Die Epigramme auf Heilige stehen vielfach in den verkürzten Prosamenäen vor den Heiligenlegenden. — Die Paraphrase der 9 Oden steht in zahlreichen Codices z. B. Laur. 5, 37; Mutin. III. B. 13; Paris. 2743. Vgl. A. Ludwich, B. Z. 1 (1892) 295 ff. — Das Paradies in zahlreichen Hss, häufig unter dem Namen Nilos des Aelteren; s. o. — Die Hymnen auf die Gottesmutter sind ebenfalls reichlich überliefert z. B. in den Codd. Berol. Phillipp. 1566; Paris. 2408, 2633; Vindob. theol. gr. 289 u. s. w. — Ueber die Hss des Lobgedichtes auf den hl. Panteleemon und der Prosaschriften s. o. — Verloren scheint ein jambisches Gedicht auf Weihnachten, welches Eustathios in seinem Kommentar zum Pfingsthymnus des Johannes von Damaskos (Spicilegium Romanum ed. A. Mai 5 (1841) 2, 165) erwähnt. — Im

Cod. Athous 3594 s. 13, Pergament, steht unter dem Namen des Geometres ein Epigramm auf den Psalter: *Στίχοι εἰς τὸ ψαλτήριον.* Es beginnt mit dem Verse: *Σίγησον, Ὀρφεῦ · ῥίψον, Ἑρμῆ, τὴν λύραν* und ist also offenbar dasselbe Gedichtchen, welches A. Ludwich, B. Z. 1 (1892) 297, aus einem von Jakob Diassorinos geschriebenen Codex abgedruckt und (S. 298) für ein Machwerk des Diassorinos selbst erklärt hat. Diese Hypothese ist somit durch das Alter des Athoscodex widerlegt.

307. Christophoros aus Mytilene gehört zu den besten byzantinischen Dichtern. Seine Lebenszeit erstreckt sich von ungefähr 1000 bis ungefähr 1050. Die sicheren Daten in seinen Gedichten reichen von 1028 bis 1043. Von seiner Biographie ist wenig mehr bekannt, als dass er den Titel eines Prokonsuls und später eines Patrikios, sowie die Würde eines kaiserlichen Sekretärs (*ὑπογραφεύς*) und, wohl später, eines Statthalters (*κριτής*) von Paphlagonien besass. Weitere Nachrichten, die sich aus seinen Gedichten ergeben, betreffen meist unwesentliche Dinge; wir erfahren die Namen seiner zahlreichen Freunde und hören, dass er ein Haus in der Nähe des Stadtteiles Protasion bewohnte; auch wird deutlich, dass er den grössten Teil seines Lebens in Konstantinopel verbrachte; von einer anderen Gegend oder Stadt ist bei ihm nie die Rede. Die Profangedichte des Christophoros, teils Gelegenheitspoesien, teils Epigramme, sind erst jüngst bekannt geworden. Die Themen, welche er behandelt, sind zum grossen Teil identisch mit denen des Johannes Euchaites, Prodromos und Philes, als deren Vorläufer und Vorbild er betrachtet werden muss. Das Versmass des Christophoros ist meist der jambische Trimeter, seltener der Hexameter (nur in 14 Stücken unter 145).

Unter den Adressaten der Gelegenheitsgedichte finden wir die vier Kaiser Romanos III, Michael IV Paphlagon, Michael V Kalaphates und Konstantin IX Monomachos, den aus der Geschichte des Schismas bekannten Patriarchen Michael Kerularios, dem er zu seiner Erwählung (1043) gratuliert, und verschiedene andere geistliche und weltliche Würdenträger, endlich ihm befreundete Privatpersonen. Stets beweist Christophoros Geschmack, nicht selten auch die in Byzanz nicht eben häufige Eigenschaft des Humors. An den trunksüchtigen Rhetor Menas richtet er vertrauliche Ermahnungen, dem Metropoliten Demetrios von Kyzikos schickt er ein Trostgedicht wegen der ihn quälenden Podagra, auch für den geblendeten und entthronten Kaiser Michael Kalaphates findet er Worte der Teilnahme und Ermutigung. In den Epigrammen treffen wir die aus der alten Sophistenzeit bekannten Themen wieder, wie das Lob der Ameise, der Spinne, ein Gedicht auf die Sperlinge u. a. Dazu kommen Stücke vermischten und religiösen Inhalts, z. B. ein Gedicht auf die Ungleichheit des menschlichen Lebens, auf die vier Jahreszeiten, auf die Taufe des Herrn, auf verschiedene Heilige, auf Kunstgegenstände wie auf ein ehernes Pferd im Hippodrom und ein Gemälde der 40 hl. Märtyrer, endlich Grabschriften und Rätsel. Manche dieser niedlichen Sachen erinnern an die besten Erzeugnisse des Altertums, z. B. das hübsche Rätsel auf den Schnee: „Du packtest mich und doch floh ich; Du siehst mich fliehen und kannst mich nicht festhalten; Du drückst mich in die Hand, aber ich entrinne und Deine Faust bleibt leer!“ Nicht übel ist eine jambische Anklageschrift gegen die Mäuse, welche sein Haus beunruhigen; ihre

Grösse — sie kommen ihm wie Schweine vor —, ihre Menge und ihre unglaubliche Keckheit werden in launiger Weise geschildert; selbst der Wissenschaft bringen sie Verderben:

Οἱ πᾶν φαγόντες βρώσιμον τῆς οἰκίας
τὰ χαρτία τρώγουσι καὶ τὰ βιβλία.

Die Nachkommen des bösen Geschlechtes haben an dem Armen furchtbar Rache genommen; denn die einzige Handschrift, welche uns seine Profanpoesien in Form einer Sammlung überliefert, ist von ihnen halb aufgefressen.

Von Christophoros stammt auch eine, wie es scheint, noch unedierte Sammlung jambischer Distichen auf die Heiligen des ganzen Jahres (*Συναξάριον δίστιχον ἰαμβικόν* und ähnlich betitelt), also ein poetischer Kalender, wie wir ähnliche von Theodoros Prodromos, Johannes Euchaites und Nikephoros Kallistos Xanthopulos besitzen.

1. Ausgaben: Versi di Cristoforo Patrizio ed. Antonio Rocchi, Roma, Tipografia poliglotta 1887, mit sorgfältiger Einleitung, Kommentar und einem Facsimile der Hs von Grotta Ferrata.

2. Hilfsmittel: Prolegomena und Kommentar der Ausgabe von Rocchi. — Besprechung dieser Ausgabe von P. Batiffol, Römische Quartalschrift 1 (1887) 394—396. — C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam ex libris manu scriptis petitae. Ind. lect. f. d. Sommersemester 1891 S. 14. — Zur Metrik und Kritik vgl. die S. 598 zitierte Abhandlung von Fr. Kuhn S. 59 ff.

3. Ueberlieferung: Die Hs von Grotta Ferrata ist die einzige bis jetzt bekannte, welche eine Sammlung der Gedichte des Christophoros enthält. Dagegen finden sich einzelne Stücke in zahlreichen Hss zerstreut, zum Teil auch unter anderen Namen wie denen des Philosophen Leon, des Psellos und des Basilios Megalomites. Da nun in der von Rocchi benützten Hs viele Epigramme ganz oder teilweise zerstört sind, ist eine möglichst vollständige Verwertung der übrigen Hss doppelt geboten; dabei wird sich auch ein Zuwachs an völlig neuen Stücken ergeben. Hier ist eine der lohnendsten Aufgaben der byzantinischen Philologie zu lösen. Es wäre übrigens wünschenswert, dass in einer neuen Ausgabe nicht bloss die Epigramme und Gelegenheitspoesien, sondern auch die übrigen mit dem Namen des Christophoros verbundenen Kleinigkeiten wie der Heiligenkalender mitgeteilt würden. Was die Auffindung der Hss betrifft, so ist zu beachten, dass der Autor zuweilen nur als Patrikios und Anthypatos von Mytilene oder einfach als Patrikios Christophoros und ähnlich bezeichnet wird. Beachtet man diesen Umstand, so kann eine Zusammenstellung des in den Katalogen angeführten Materials leicht vorgenommen werden. Einige Epigramme z. B. stehen vollständiger als bei Rocchi im Cod. philol. 29 fol. 137 der Göttinger Universitätsbibliothek. Vgl. W. Meyer, Verzeichnis der Hss im preussischen Staate I 1 (1893) 9. Auch der Cod. Copenhag. 1899 s. 13 kommt in Betracht. Vgl. Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série 6 (1880) 187. Im Cod. Paris. 925 s. 18 fol. 103ᵛ—106 stehen „Versus patricii et proconsulis Mitylenaei de indictione". Im übrigen sei hier nur noch auf einige Hss hingewiesen, deren Beziehung zu Christophoros aus den gedruckten Katalogen (z. B. H. Omont, Inventaire sommaire 3, 98 und 301) nicht ersichtlich wird, und auf solche, die in gedruckten Katalogen noch nicht verzeichnet sind. Im Cod. Paris. gr. 3041 s. 15—16 fol. 105—127 stehen dem Kataloge zufolge „[Georgii (?)] Mitylenaei synaxarium totius anni, versibus", und ebenso im Cod. Paris. gr. 3044 s. 15 fol. 9—12 „[Georgii (?)] Mitylenaei versus CXXXII". Es ist wahrscheinlich, dass es sich an beiden Orten um Christophoros von Mytilene handelt. Ebenso beruht der Name Georg nur auf Vermutung bei E. Feron und F. Battaglini, Codd. mss graeci Ottoboniani bibl. Vaticanae, Rom 1893 S. 171, wo aus Cod. Vatic. Ottob. 324 s. 15 fol. 193 ein „*Αἴνιγμα τοῦ Μιτυλιναίου* (sic) (*ΓΕΩΡΓΙΟΥ*) *εἰς Βασίλειόν τινα τὸν ἐπιλεγόμενον Χοιρινόν*" angeführt wird, und bei Ch. Graux, a. a. O. Die Einsetzung des Namens Georg geht auf Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 12, 22 zurück, der einen Georg von Mytilene als Verfasser von Homilien, Kanones und Epigrammen erwähnt. Bezüglich der Epigramme beruft sich Fabricius auf Martin Delrio, Vindiciae Areopagiticae, Antverpiae 1607, wo man S. 79 die Bemerkung findet: „Denique typis prodierunt epigrammata varia Georgii Patricii, cui Mitylene patria, in laudem librorum B. Dionysii, de caelesti hierarchia, de ecclesiastica hierarchia, de divinis nominibus et de mystica theologia." Diesen Druck aber vermochte ich nicht aufzufinden, und solange er

nicht gefunden ist, lässt sich über die dichterische Thätigkeit des Georgios von Mytilene nicht zur Gewissheit gelangen, und jedenfalls ist es mehr als bedenklich, auf eine so unbestimmte Angabe hin, Poesien, als deren Autor in Hss ein *Μιτυληναῖος* bezeichnet wird, ohne weiteres dem Georg von Mytilene zuzuteilen. Zu den erwähnten Hss kommt der erst von Minoides Mynas nach Paris gebrachte berühmte Cod. Paris. suppl. gr. 690 fol. 68 ff. Hier stehen zwei nekrologische Gedichte auf einen Christophoros, der sich wegen eines Blattausfalles nicht sicher bestimmen lässt, aber höchst wahrscheinlich mit unserem Christophoros identisch ist. Das Versmass des ersten sind anakreontische Achtsilber, von denen je ein Paar durch die Akrostichis verbunden ist; Titel und Anfang lauten (fol. 68):

Ἐπιτύμβια εἰς τὸν αὐτὸν Χριστοφόρον κατὰ ἀλφάβητον
Ἀπὸ περάτων μοι δεῦτε | θρήνους οἱ πλέκειν εἰδότες
φιλοπενθίμοις χορείαις | δεσπότου τέλος θρηνῆσαι,
Βέλος ἀρχῆθεν θανάτου | ἱπτάμενον ἐπ' ἀνθρώπους u. s. w.

Das zweite, *Ἕτερον ἀλφαβητάριν εἰς τὸν αὐτόν*, besteht aus politischen Versen und hat ebenfalls eine alphabetische Akrostichis. Es folgen Epigramme *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν μύρμηκα* u. s. w., die, wenn die Voraussetzung bezüglich der Person des in den zwei Epitaphien Gefeierten zutrifft, auch unserem Christophoros gehören. — Im Cod. Escur. Y. III. 9 fol. 1—6 stehen *Νικηφόρου πατρικίου καὶ ἀνθυπάτου τοῦ Μιτυληναίου στίχων καταβασίαι ιβ' εἰς τὴν ποσότητα τῶν ιβ' μηνῶν.* Da sowohl die Angabe des Ranges, Standes und Geburtsortes als, wie es scheint, der Inhalt der Schrift auf unseren Dichter passen, ist wohl *Χριστοφόρου* statt *Νικηφόρου* zu schreiben. Ob die in derselben Hs fol. 6 folgenden, von E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escur. S. 282 f., edierten Verse über den Tod der zwölf Apostel (*Στίχοι εἰς τοὺς ιβ' ἀποστόλους διαλαμβάνοντες, ποίῳ τρόπῳ καὶ ἐν τίνι τόπῳ ἐτελειώθη ἕκαστος αὐτῶν*) auch dem Christophoros gehören, steht dahin. In einer Hs des Kardinals Sirlet befand sich nach einer Notiz des alten Katalogs, die Miller, a. a. O. S. 311 Nr. 110 wiedergibt, ein Rätsel *τοῦ Μιτυληναίου εἰς Βασίλειόν τινα τὸν ἐπιλεγόμενον Χοιρινόν.* Diese Hs ist wahrscheinlich noch erhalten (wohl = Cod. Vatic. Ottob. 324; s. o.) — Im Cod. Vatic. gr. 1357, auf den schon I. Bekker, An. gr. 1 (1821) 1089, hingewiesen hatte, stehen verschiedene Epigramme des Christophoros, u. a. fol. 83: *Εἰς Σολομῶντα τὸν χαρτουλάριον στίχοι Χριστοφόρου τοῦ Μιτυληναίου*, die bei Rocchi fehlen. — Im Cod. Mutin. III. B. 17 folgen auf die Synopsis des Psellos: *Στίχοι Μιτυληναίου Χριστοφόρου Ἀνακρεόντειοι ἐπὶ τῇ ἀδελφῇ αὐτοῦ θανούσῃ καὶ προκειμένῃ.* Inc. *Ῥοδοεικέλην γυναῖκα || θάνατος μέλας κατεῖχε.* Es ist offenbar dasselbe anakreontische Gedicht, welches Rocchi S. 42 ohne den in seiner Hs fehlenden Titel und Anfang mitgeteilt hat. — Genauere Untersuchung auf Zugehörigkeit zu Christophoros Patrikios verdienen die Epigramme in dem alten und wertvollen Cod. Vatic. Pal. 367 s. 13 fol. 143ᵛ—145, die am Rande durch das Monogramm $\frac{\tau\varrho}{\pi}$ (*πατρικίου*?) bezeichnet sind, sowie einige darauf folgende Epigramme wie die Grabschriften auf Joseph, den Bruder des Symeon, und den General Katakalon, der unter Konstantin Monomachos, also zur Zeit des Christophoros lebte. — Zu beachten ist auch der Codex Paris. gr. 1310 s. 15, der fol. 30—34 dem Kataloge zufolge: Joannis Zonarae et Nicephorii Patricii cantica enthält. Denn diese Cantica sind nichts anderes als ein Memorialgedicht auf die Heiligen des ganzen Jahres. (Beginn: *Συμεὼν ἀνυμνείσθω μοι οὗπερ στῦλος τὸ γνώρισμα*; s. Anm. 4) und Verse über die Todesart der zwölf Apostel. Es ist also im Titel, wo der Verfasser durch: *Νικηφόρου πατρικίου καὶ ἀνθυπάτου τοῦ Μιτυληναίου* bezeichnet ist, *Χριστοφόρου* etc. zu schreiben. Auch an der liturgischen Dichtung (oder musikalischen Komposition) scheint Christophoros Anteil zu haben; wenigstens findet sich im Cod. Vindob. theol. gr. 185 (Nessel), der ein Sticheron enthält, öfter der Autorvermerk: *κυροῦ Χριστοφόρου τοῦ μυ.*

4. Heiligenkalender: In manchen Hss wird dem Christophoros eine Sammlung von jambischen Distichen auf die Heiligen des Jahres zugeschrieben; s. o. Die Codd. Marc. 514, fol. 441—444, Mosq. Syn. 279 (Vladimir) fol. 140—146 u. a. enthalten unter dem Namen des Christophoros ein ähnliches Memorialgedicht in rythmischen Versen; hier werden die Heiligen jedes Monats in der Form eines Kirchenliedes mit eigenem Tone und eigener Melodie aufgezählt. Titel und Anfang lauten: *Χριστοφόρου πατρικίου καὶ ἀνθυπάτου τοῦ Μυτιληναίου στιχηρὰ τῶν ιβ' μηνῶν* etc. *Συμεὼν ἀνυμνείσθω μοι, οὗπερ στῦλος τὸ γνώρισμα.* Ein metrisches Synaxar unter des Christophoros Namen enthält auch der Cod. Paris. gr. 1578. Eine zusammenfassende Untersuchung über die Hss, das gegenseitige Verhältnis und die Autoren dieser metrischen Menologien wäre sehr erwünscht. Vgl. Migne, Patr. gr. 120, 1119 ff.; 133, 1078.

5. Anonyme *Μονόστιχα εἰς ἕνα ἕκαστον ἅγιον*, beginnend: *Τὸν Συμεὼν ἐκ στύλου πόλος φέρει*, stehen im Cod. Marc. 512 fol. 256ᵛ—259ᵛ. — Eines Michael (Psellos?) akrostichischer Kanon auf die Heiligen im Cod. Paris. gr. 478 fol. 269—275.

6. Im Cod. Paris. gr. 925, s. 18, fol. 103v—104, steht eine fragmentarische und auch im erhaltenen Texte bös mitgenommene Redaktion der Verse auf die zwölf Monate mit der offenbar auf Christophoros von Mytilene zielenden Überschrift: *Στίχοι πατρικίου καὶ ἀνθυπάτου μιτιληναίου.* Sie beginnt nach zwei Einleitungsversen mit dem September: *Ἐγὼ τοῖς ποσί μου βότρυας συντρίβων* und bricht mitten im Dezember ab. Da aber Christophoros sonst nirgends als Verfasser solcher Monatsverse genannt ist, wird die Zuteilung einfach darauf beruhen, dass er als Autor eines jambischen Heiligenkalenders bekannt war. Ueber die Monatverse vgl. § 313, 9.

7. Von einem Christophoros a Secretis ed. P. Matranga, An. gr. 2 (1850) 667—670 zwei anakreontische Spielereien, deren Inhalt eine Mahnung an die Israeliten bildet. Wiederholt bei Migne, Patr. gr. 117, 1179—1184. Der Verfasser ist mit Christophoros aus Mytilene sicher nicht identisch.

308. Johannes Mauropus (*Ἰωάννης ὁ Μαυρόπους*) als Metropolit der eine Tagreise von Amasia zwischen den Flüssen Iris und Halys gelegenen Stadt Euchania oder Euchaita (*τὰ Εὐχάϊτα*) Euchaites zubenannt, lebte unter Kaiser Konstantin Monomachos (1042—1055). Michael Psellos widmete ihm ein Enkomion. Wir erfahren aus demselben, dass Johannes von zwei Onkeln in der Rhetorik, Logik, Metaphysik und Ethik unterrichtet wurde. Auch mit Naturwissenschaften, Mathematik und Jurisprudenz und sogar mit der lateinischen Sprache beschäftigte er sich. Kaiser Konstantin Monomachos ernannte den Johannes zum Professor der Philosophie an der Hochschule zu Konstantinopel; doch hatte er diese Stelle nur kurze Zeit inne; denn schon im Jahre 1047 oder noch früher wurde er Metropolit von Euchaita. Hier entfaltete er eine segensreiche praktische Wirksamkeit; u. a. wird von Psellos hervorgehoben, dass er auf die Hebung des Kirchengesanges bedacht war. Auch in der Geschichte der Liturgie spielt Johannes eine bemerkenswerte Rolle; denn er gilt als Begründer des von der orthodoxen Kirche alljährlich gefeierten Festes der Heiligen Chrysostomos, Basilios und Gregor. Im höheren Alter zog sich Johannes in das Kloster des Johannes Prodromos zu Konstantinopel zurück. Ausser 77 Briefen, mehreren Homilien auf verschiedene Heilige des Kirchenjahres und einer historisch nicht unwichtigen Dankrede, die er nach der Befreiung Konstantinopels von der Belagerung durch Leon Tornikios hielt, haben wir von ihm eine ansehnliche Zahl jambischer Kunstpoesien. Es sind teils kürzere Stücke im Tone der alten Epigrammatik, teils umfangreichere Gelegenheitsgedichte. In seiner Auffassung wie in der Wahl seiner Themen hat Johannes grosse Ähnlichkeit mit Christophoros aus Mytilene und Prodromos. Auch bei ihm treffen wir Epigramme auf Kunstwerke und Kultgegenstände z. B. auf bildliche Darstellungen der Kreuzigung, des Lazarus, verschiedener Heiligen und Kirchenväter, auf ein illustriertes Evangelium, auf ein Bild des Kaisers in Euchaita; damit verbinden sich Grabinschriften, worunter mehrere *Εἰς τὸν ἑαυτοῦ τάφον*, Spottverse auf die Zunft der Poetaster (*Πρὸς τοὺς ἀκαίρως στιχίζοντας*), ein Gedicht über ein gegen den Kaiser und den Patriarchen gerichtetes Pamphlet, ein durch edle Toleranz ausgezeichnetes Epigramm auf Platon und Plutarch, Rätsel und zahlreiche sonstige Stücke kirchlichen und profanen Inhalts. Den Beschluss bilden einige Poesien, in welchen der Euchaite Ereignisse aus seinem Privatleben feiert. Hier finden wir ein Abschiedsgedicht an sein Haus, das er verkauft hatte; eine Begrüssung desselben, als er es, wohl nach seiner Rückkehr nach Kon-

stantinopel, zurückbekam; eine poetische Epistel über seine erste Bekanntschaft mit der kaiserlichen Familie u. a. Auch ein etymologisches Lexikon in jambischen Versen geht unter dem Namen des Johannes. Rythmische Kirchengedichte des Johannes, die in zahlreichen Handschriften vorkommen, harren noch der Veröffentlichung. Eine Chronik, die er im 96. Gedichte erwähnt, ist verloren oder verschollen. Über Heiligenbiographien des Mauropus s. S. 171 f.

1. Ausgaben: Ed. pr. M. Bustus, Eton 1610. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 120, 1039—1200. — Weit vollständiger aus Cod. Vatic. gr. 676 nach einer von W. Studemund revidierten Abschrift J. Bolligs zum Abdruck vermittelt von Paul de Lagarde, Abhandlungen d. Göttinger Gesellschaft d. Wissensch., hist.-phil. Cl. 28 (1881) 1—228. — Ueber eine Neuausgabe der von Johannes verfassten Novelle des Konstantin Monomachos vgl. S. 609 Anm. 8. — Das Enkomion des Psellos auf Johannes bei Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 5 (1876) 142—167. — Litteratur zu den Heiligenbiographien s. S. 172.

2. Uebersetzungen: Eine Auswahl von Gedichten ist metrisch ins Deutsche übersetzt von Arthur Berndt, Gymnasialprogr., Plauen 1887.

3. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 627—633. — Wichtige Beiträge zur Erklärung und Würdigung in den Besprechungen der Ausgabe Lagardes von V. Vasiljevskij, Journ. Min. 1882 Bd 222 August S. 388—400, von Sp. Lambros, Deutsche Litteraturzeitung 4 (1883) 737—739, und von Karl Johannes Neumann, Theol. Literaturzeitung 1886 S. 565—569; 594—599. — Zu den Briefen vgl. N. Skabalanovič, Byzantinische Wissenschaft und Schulen im 11. Jahrh., Christ. čtenije 1884 März-Mai. — Zur Rede nach dem Abzuge des Leon Tornikios von Kpel vgl. R. Schütte, Der Aufstand des Leon Tornikios, Progr., Plauen 1896 S. 5 ff. — Biographie und Charakteristik von G. Dreves, Stimmen aus Maria-Laach 26 (1884) 159—179. — Zur Metrik und Kritik vgl. die S. 598 zitierte Abhandlung von Fr. Kuhn S. 59 ff. — Zum Etymologicum des Johannes vgl. E. Nestle, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Ges. 37 (1883) 126 f.

4. Überlieferung: Haupths ist der Cod. Vatic. gr. 676. — Ein Verzeichnis anderer Hss bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 628 ff., wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 120, 1047. — Mitteilungen über Wiener Hss gibt nach dem Kataloge von Lambecius ed. Kollar P. Lagarde, a. a. O. S. 218—224. — Dazu kommen die Codd. Athen. 217, 509, 1040, 1053; Escur. Σ. I. 7; Laur. 5, 17; Lesb. Limon. 24, 43, 86, 87, 180; Lesb. Taxiarch. 26; Marc. II 157 und XI 22; Patm. 179 (Nr. *ιέ*); Vatic. Pal. 138 und 214; Vatic. Regin. Suec. 92 u. a.

5. Im Cod. Riccardianus 76 fol. 89v—92 wird dem Johannes Mauropus ein physiognomischer Traktat zugeschrieben. Er wurde als anonymes Stück ediert von Fr. Boissonade, Marini vita Procli, Leipzig 1814 S. 130—134; dann unter dem Namen des Mauropus von Andr. Mustoxydes, *Συλλογὴ ἑλλην. ἀνεκδότων, τετράδιον β', Ἐν Βενετίᾳ* 1816 S. 1—8. Es lässt sich aber beweisen, dass der Name des Mauropus der Schrift fälschlich vorgesetzt ist. Vgl. R. Förster, Ueber eine fälschlich dem Aristoteles oder dem Joannes Mauropus zugeschriebene Physiognomik, Philologus 36 (1877) 172—174, und Försters Ausgabe der Scriptores physiognomici 1 (1893) CLXXXII—CLXXXV.

6. Im Cod. Athen. 1040 a. 1381 steht das Epigramm des Johannes Mauropus auf sein Haus ohne Autorname zwischen zwei anonymen Gedichten, die vielleicht ebenfalls dem Johannes gehören, jedenfalls in seiner Zeit und Umgebung entstanden sind: einem Gedicht in 31 Trimetern auf die von Kaiser Konstantin Monomachos erbaute Kirche des hl. Georgios im Manganakloster und einem Gedicht auf den genannten Kaiser selbst. Auf diese drei Stücke folgt ein Grabgedicht auf den Vestarchen, Hypatos und Krites Anastasios *τὸν Λή . . ικα*, der sich als Mönch Athanasios nannte, verfasst von dem Protospathar, Protosekretar und *κριτὴς ἐπὶ τοῦ ἱπποδρομίου* Basilios Kekaumenos. — Das Gedicht auf die Kirche des hl. Georg ed. A. I. Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1892 S. 184 f.

7. Ein Zeitgenosse des Johannes Mauropus war der Unbekannte, der das Andenken des unglücklichen Usurpators Georgios Maniakes in hundert Hexametern feierte: *Εἰς τὸν Μανιάκην περὶ τοῦ μούλτου ἡρωϊκά.* Maniakes, einer der tapfersten byzantinischen Feldherrn, der um 1030 gegen die Araber in Syrien, später in Sizilien, wo noch heute das Castel Maniaci in Syrakus an ihn erinnert, und in Unteritalien gegen die Araber und Normannen siegreich gekämpft hatte, liess sich durch die ungerechte Behandlung des Hofes zur Empörung gegen Kaiser Konstantin Monomachos hinreissen und zog mit seinem Heere gegen die Hauptstadt, wurde aber in der Entscheidungsschlacht (i. J. 1043) getötet. Die Schilderung dieses letzten Kampfes bildet das Thema des Gedichtes, das wie ein Cento

aus homerischen Lappen zusammengebaut ist. Auch ein Grabepigramm auf Georgios Maniakes (sechs Hexameter) ist uns erhalten. Zuerst ed. den Anfang des Gedichtes aus Cod. Vatic. gr. 1357 I. Bekker, An. gr. 3 (1821) 1089. — Dann ed. das ganze Gedicht nebst dem Grabepigramm aus den Codd. Vindob. phil. gr. 216 (Nessel) und Vatic. 1357 Sp. Lampros, *Ἱστορικὰ Μελετήματα*, Athen 1884 S. 152—166 (mit historischer Einleitung). — Ueber Maniakes vgl. C. Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894 S. 42—44.

309. **Philippos** mit dem Beinamen *ὁ Μονότροπος* (Solitarius), der als Mönch unter Alexios I Komnenos lebte, verfasste ein vielgelesenes dialogisches Erbauungsgedicht, das nach einem zu Höhenmessungen gebrauchten Werkzeuge, dem Vorläufer unseres Nivellierinstrumentes, Dioptra (*Διόπτρα*, etwa „Tugendspiegel") betitelt ist. Das aus 4 Büchern von je etwa 1700 Versen bestehende Werk ist in die im Mittelalter beliebte Form eines Streites zwischen Seele und Leib gekleidet, was Philipp selbst in seinem Widmungsbriefe an den Mönch Kallinikos mit den Worten ausdrückt: *Κατὰ πεῦσιν καὶ ἀπόκρισιν· ἡ πεῦσις τοίνυν δῆθεν τῆς Ψυχῆς, ἡ δὲ ἀπόκρισις αὖθις τῆς Σαρκός.* In den meisten Handschriften ist die Dioptra durch eine Vorrede des Michael Psellos und einen Widmungsbrief des Philippos an Kallinikos eingeleitet; häufig sind noch andere Stücke vorausgeschickt wie ein Brief des Kallinikos an Philippos, apologetische Verse des Philippos und ein Mahngedicht des Konstantinos Bestes (s. Anm. 4). Nach chronologischen Notizen, die der Verfasser in seinem Werke und in einem metrischen Epilog gibt, wurde das Gedicht am 12. Mai 1095 abgeschlossen. Inhaltlich verwandt ist ein kleines, 371 politische Verse umfassendes Lehrgedicht des Philippos, die „Klagen" (*Κλαυθμοί*); die Form des Dialogs ist hier aufgegeben, das Ganze ist eine vom Verfasser an seine eigene Seele gerichtete Paränese. In zahlreichen Handschriften ist dieses Werkchen selbständig überliefert, in anderen dagegen bildet es das erste, in manchen das fünfte Buch der Dioptra. Da nun Philippos in seinem Briefe an Kallinikos in der That fünf Bücher erwähnt, so scheint er die „Klagen" als eine Art Einleitung oder Ausleitung des Hauptwerkes gedichtet zu haben. Dagegen spricht weder die Ungleichheit des Umfanges (371 Verse gegen je etwa 1700 der übrigen Bücher) noch der Umstand, dass der Inhalt der „Klagen" zum Teil in der Dioptra wiederkehrt; denn dass ein Prolog oder Epilog kürzer gehalten wird als das Hauptwerk und dass er sich mit demselben inhaltlich berührt, ist ganz natürlich, und ebenso leicht erklärt sich das Fehlen der in der Dioptra selbst angewandten dialogischen Form.[1]) Da der erbauliche Inhalt der Klagen ohne weiteres verständlich war, so wurden sie von dem Hauptwerke, dessen Umfang Abschreibern und Lesern unbequem war, losgetrennt und selbständig überliefert, ein Vorgang, der in der antiken wie in der byzantinischen Litteratur zahllose Analoga hat. Übrigens wurden auch andere Teile der Dioptra selbständig überliefert. S. Anm. 5. Wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts veranlasste Dionysios Euzoitos, Erzbischof von Mytilene, eine verbesserte Redaktion der zwei Gedichte, welche von einem gewissen Phialites besorgt wurde. Von beiden existieren auch slavische

---

[1]) Durch die hier angedeuteten Bedenken liess sich E. Auvray, a. unten a. O. S. 13 f. bestimmen, die „Klagen" von der „Dioptra" völlig zu trennen.

Übersetzungen. Über eine dem Philippos zugeteilte Prosaschrift s. S. 81 Anm. 1.

1. Ausgaben: Die Dioptra ed. nur in lateinischer Uebersetzung J. Pontanus, Ingolstadt 1604. — Darnach wiederholt bei Migne, Patr. gr. 127, 701—902. — Die *Κλαυθμοί* (mit der Ueberarbeitung des Phialites) ed. Emm. Auvray, Bibl. de l'école des hautes études, fasc. 22, Paris 1875 (mit einem Bericht über die Hss und einem ausführlichen Kommentar). — Ohne Kenntnis von Auvrays Ausgabe ed. die *Κλαυθμοί* aus einer Cambridger Hs E. S. Shuckburgh, The soul and the body. A medieval greek poem printed for the first time from a MS in the Emmanuel College library. Emmanuel College Magazine vol. V nr. 2—3. Cambridge 1894 (mit englischer Prosaübersetzung). Eine Eigentümlichkeit der Cambridger Hs ist, dass sie das Gedicht einem Mönche Johannes zuschreibt. — Die Hss der Dioptra weichen im einzelnen wie in der Zahl und Anordnung der Kapitel und Bücher bedeutend von einander ab; für eine kritische Ausgabe des griechischen Textes, mit der sich eine Neuausgabe der *Κλαυθμοί* passend verbinden wird, sind daher umfassende hsliche Vorstudien unerlässlich. Notiert seien hier die Codd. Athous 938 s. 14; Athous 1128 s. 14 und bes. Vatic. Pal. 124 s. 14 fol. 104 ff., weil im Katalog von Stevenson S. 58 hier die Dioptra nicht erkannt und daher auch im Index nicht genannt ist. Dazu vgl. die Notizen in Anm. 4.

2. Hilfsmittel: Im grossen litterarhistorischen Zusammenhang betrachtet die *Κλαυθμοί* Th. Batjuškov, Die Erzählungen über den Streit zwischen der Seele und dem Körper in der mittelalterlichen Litteratur. Ein Versuch einer historisch-komparativen Untersuchung. Zuerst im Journ. Min. Bd 271—276 (September 1890—August 1891), dann auch als selbständiges Buch, Petersburg 1891 (russ.); über die *Κλαυθμοί* s. S. 84 ff. Zum ganzen Werke vgl. die Besprechung von A. Veselovskij, Journ. Min. 1892 Bd 280 Märzheft S. 149—169. — M. Bezobrazov, Bemerkungen über die Dioptra, Journ. Min. 1893 Bd 290 Novemberheft S. 27—47 (russ.). Bez. handelt über die russischen Bearbeitungen der Dioptra, deren älteste aus dem Jahre 1305 stammt, über die Abfassungszeit des griechischen Originals und über die Quellen der philosophischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Lehren des Werkes. Hier wird auch ältere mir unzugängliche russische Litteratur über die Dioptra und Verwandtes notiert. — A. Sonny, Das Todesjahr des Psellos und die Abfassungszeit der Dioptra, B. Z. 3 (1894) 602 f. — Artikel von A. Ehrhard im Freiburger Kirchenlexikon 9^2 S. 2023 f.

3. Die Abfassung der Dioptra ist von Sonny, a. a. O., nach den chronologischen Notizen im 8. Kapitel des 3. Buches zwischen Weihnachten 1096 und Ostern 1097 angesetzt worden. Eine abweichende Angabe enthält ein metrischer Epilog, der im Cod. Vindob. theol. gr. 193 (Nessel), fol. 174, in einem aus mehreren Stücken bestehenden Anhang zur Dioptra steht. Ihm zufolge wurde das Werk vollendet:

Μηνὶ Μαΐῳ δώδεκα, ἰνδικτιῶνος τρίτης,
Κύκλος σελήνης δέκατος, ἡλίου εἰκὰς τρίτη,
Ἔτους ἑξακισχίλια καὶ ἑξακὼς πρὸς τούτοις,
Πρὸς δὲ καὶ τρία ἕτερα ἐπὶ τούτοις τυγχάνει.

Diese ganz bestimmte Datierung auf den 12. Mai 1095 widerspricht allerdings den von Sonny aus der lateinischen Uebersetzung des Pontanus angeführten Notizen im 8. Kapitel des 3. Buches; allein in der Wiener Hs lautet die betreffende Stelle (fol. 100^v) ganz anders als in der Vorlage des Pontanus, und ihre chronologischen Angaben stimmen hier vollständig zu denen des Epilogs; an beiden Stellen wird der 10. Mond- und der 23. Sonnenzyklus genannt. Zur völligen Klarlegung der Sache wäre natürlich Vergleichung sämmtlicher Hss der Dioptra erforderlich. Beschreibung der Wiener Hs, Abdruck des Epilogs und Richtigstellung der falschen Datierung des Pontanus schon bei P. Lambecius, Commentar. de Augusta bibl. Caes. Vindob. ed. altera, Wien 1778, l. V 76—84.

4. Im manchen Hss z. B. in den Codd. Athen. 550; Mutin. II. B. 5 (Perg. s. 14); Paris. 2748 und 2874; Paris. Coisl. 341; Vatic. Ottob. 441 fol. 48; Vindob. theol. gr. 193 (Nessel) fol. 174^v ist der Dioptra ein Prooemion in jambischen Trimetern beigegeben, als dessen Verfasser sich ein Grammatiker Konstantinos Bestes bekennt, Titel in der Wiener Hs: *Στίχοι κυροῦ Κωνσταντίνου καὶ Βέστου τοῦ γραμματικοῦ* (dafür im Cod. Paris. 2874 fol. 2 *τοῦ γρανάτου*, in den Codd. Athen. 550 und Vatic. Ottob. 441 fol. 48 *τοῦ καὶ γρανάτου*, worin vielleicht das Richtige steckt). Inc. *Ὁ τήνδ' ἀναγνοὺς εὐπρόςδεκτον τὴν βίβλον.* Daraus erklärt sich wohl, dass im Cod. Vatic. 1129 Konstantinos Bestes als Verfasser der Dioptra selbst bezeichnet ist. Das Werk führt dort die Ueberschrift: *Κωνσταντίνου Βέστου τοῦ Κρητὸς τοῦ καὶ χρηματίσαντος ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης δίοπτρα ὡς ἐν εἴδει ἐρωτήσεως σώματος καὶ ψυχῆς.* Dieses vereinzelte Zeugnis kann gegenüber den zahlreichen anderen Hss schwerlich in Betracht kommen; doch deutet die sonst fehlende nähere Bezeichnung des Bestes als Kreters und späteren Erz-

bischofs von Thessalonike auf eine sehr absichtliche und bewusste Opposition gegen die landläufige Zuteilung.

5. Auch ausser den *Κλαυθμοί* wurden einzelne Abschnitte der Dioptra selbständig überliefert. So steht im Cod. Marc. VII 18 fol. 222 ff. ein *Μέρος ἱστορίας περὶ τοῦ Δαυὶδ ἐκ τὸ βιβλίον* (so) *λεγόμενον δίοπτρα, ἐκ τοῦ δευτέρου λόγου.* — Der Cod. Bodl. Barocc. 197, a. 1344, fol. 229ᵛ—251 enthält das erste Buch der Dioptra, die hier einem Mönche Philippos Charsenites (*πρὸς μοναχόν τε Φίλιππον τὸ γένος Χαρσενίτην*) gewidmet ist. Andere Stücke der Dioptra stehen in den Codd. Athous 3816 fol. 186 und Mosq. Syn. 416 s. 13 fol. 270—281ᵛ; 314—316.

6. Eine neugriechische Uebersetzung der Dioptra bewahrt der Cod. Athous 3712 s. 17. Das erste Buch (= Migne, Patr. gr. 127, 709) beginnt:

Καιρὸς πολὺς ἐπέρασεν, ἀφ' οὗ θεὸς ὁ πλάστης
Ἡμᾶς ἐδημιούργησεν, ὡς καὶ ἐσὺ σεβάστης,
Καὶ ἀπὸ σάρκα καὶ ψυχὴν τὸν ἄνθρωπον ἐποῖκε,
Μῖξιν καὶ κρᾶσιν θαυμαστήν, ἓν ζῶον ἐπαφῆκε.

310. Nikolaos Kallikles (*Νικόλαος ὁ Καλλικλῆς*) lebte als Archiatros und Professor der Medizin (*διδάσκαλος τῶν ἰατρῶν*) gegen das Ende des 11. und in den ersten Dezennien, vielleicht bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts in Konstantinopel. Bei einer schweren Krankheit, welche Kaiser Alexios I einige Monate vor seinem Tode (1118) überfiel, wurde Kallikles beigezogen, blieb jedoch, wie Anna Komnena[1]) ausführlich erzählt, mit seinen heilsamen Ratschlägen gegen die übrigen Ärzte in der Minderheit. Wie lange er den Kaiser überlebte, ist nicht bekannt. Kallikles stand, wie es scheint, in nahen Beziehungen zur Familie des Sebastos Georgios Palaeologos, auf die zwei seiner Gedichte sich beziehen. Er ist zweifellos identisch mit dem Archiatros Nikolaos Kallikles, an welchen Theophylaktes von Bulgarien (vgl. S. 463 f.) vier Briefe richtete;[2]) aus den Überschriften und dem Inhalte derselben geht unzweideutig hervor, dass der Adressat ein hochangesehener Arzt war und eine schöne medizinische Bibliothek besass. In der Geschichte der byzantinischen Epigrammatik bildet Kallikles das Verbindungsglied zwischen Johannes Mauropus und Theodoros Prodromos. Freilich lässt sich sein litterarisches Bild noch nicht scharf genug zeichnen; denn sein Nachlass harrt noch der Sichtung und vollständigen Veröffentlichung. Sicher gehört ihm folgendes: Ein in die beliebte Form eines Zwiegespräches zwischen Grab und Fremdling gekleidetes Gedicht auf das gemeinsame Grab des Sebastos Georgios Palaeologos, seiner Gemahlin der Sebaste Anna Dukaina und ihres Sohnes des Sebastos Andronikos Dukas; ein Epitaph auf den Sebastos Andronikos und Epigramme auf mehrere Heiligenbilder, auf ein von Anna Porphyrogenneta, der Tochter des Kaisers Alexios, kostbar eingefasstes Kreuz, auf ein von der Kaiserin Irene, der Gemahlin des Alexios, eingefasstes Stück vom hl. Kreuze, auf ein Christusbild und auf eine aus weissem Stein gefertigte Darstellung des hl. Georg. Das letzte Gedicht steht im Cod. Laur. 32, 19 fol. 43 unter Gedichten des Manuel Philes und ist mit diesen veröffentlicht worden.[3]) Ob sich hier Philes das Gut eines älteren, zu seiner Zeit wenig bekannten Autors aneignete oder ob das Gedicht irrtümlich dem Kallikles zugeteilt ist, bedarf der Untersuchung. Dazu kommen noch

---

[1]) XV 11 = II 367, 2 ff. ed. Bonn.
[2]) Nr. 38, 39, 56, 57. Migne, Patr. gr. 126, 439 ff.; 473 ff.
[3]) Manuelis Philae carmina ed. E. Miller 1, 210.

manche unedierte Sachen z. B. ein Gedicht auf eine Darstellung des jüngsten Gerichtes im Kaiserpalaste, ein Grabepigramm auf den Logotheten Gregor Kamateros, denselben, dem Theodoros Prodromos eine Monodie widmete (vgl. Migne, Patr. gr. 133, 1059) u. a. Später fand Kallikles, wie die Seltenheit der Handschriften beweist, wenig Beachtung; doch spendet ihm Gregor von Korinth in seiner Schrift *Περὶ συντάξεως* hohe Anerkennung,[1]) und der Rhetor Joseph Rhakendytes nennt ihn neben Pisides und Ptochoprodromos als Muster der Jambendichtung.[2])

1. Ausgaben: Einige Epigramme zuerst in dem Bändchen: Cyri Theodori Prodromi epigrammata etc., Basel 1536. — Zwei Epigramme wiederholte Du Cange im Kommentare zu Anna Komnena, jetzt ed. Bonn. 2, 701 f. — Die zwei zuerst genannten Grabgedichte und drei Epigramme auf Heiligenbilder ed. A. M. Bandini, Catalogus codd. gr. bibliothecae Laur. 2 (1768) 192—194.

2. Hilfsmittel: Du Cange, a. a. O. — A. M. Bandini, Catal. codd. gr. bibl. Laur. 2 (1768) 172 (über das Epigramm auf das Bild des hl. Georg). — Ueber die Personen des dialogischen Grabgedichtes vgl. Du Cange, Familiae Byzantinae S. 138; 188. An der letzteren Stelle ist aber als Gattin des Georgios Palaeologos irrtümlich Irene statt Anna Dukaina genannt. — Br. Keil, Die Monatscyclen der byzant. Kunst, Wiener Studien 11 (1889) 105—107.

3. Ueberlieferung: Den Cod. Laur. 32, 33 hat Bandini, a. a. O., ausgenützt. — Unedierte Gedichte enthalten die Codd. Marc. 498 s. 14 fol. 380—382 und Marc. 524 s. 14. Vgl. Zanetti, Graeca D. Marci bibliotheca, Venedig 1740 S. 262 f.; 283. — Ein schon von Bandini, a. a. O. 2, 193, veröffentlichtes Epigramm (*Πικρὸν τάφος πᾶς*) steht auch im Cod. philol. 29 fol. 137 der Göttinger Universitätsbibliothek. — Das Epigramm auf das Kreuz der Anna Komnena bewahrt auch der Cod. Athous 136 s. 18 (Nr. 14). — Im Cod. Marc. XI 31, geschrieben zwischen 1282 und 1328, fol. 80, werden dem Kallikles die sonst unter dem Namen des Prodromos überlieferten Verse auf die zwölf Monate zugeschrieben.

311. Nikolaos, Metropolit von Kerkyra im Anfang des 12. Jahrhunderts, der als Teilnehmer an der von Alexios I Komnenos im Jahre 1117 berufenen Synode und als Korrespondent des Theophylaktos von Bulgarien bekannt ist, verfasste einen grossen Kommentar zu den asketischen Kapiteln des Maximos mit einem Widmungsgedicht in 43 politischen Versen (vgl. § 12 Anm. 4) und ein aus 310 Trimetern bestehendes Gedicht anlässlich seiner Abdankung (*Ἐπὶ τῇ παραιτήσει αὐτοῦ*). Wie es bei der poetischen Behandlung eines solchen Vorwurfes natürlich ist, macht Nikolaos keine näheren Angaben über die Gründe seiner Abdankung, sondern handelt nur allgemein über die eigene Nichtigkeit, über die Vergänglichkeit des Irdischen, über die Charaktereigenschaften wie Offenheit und Festigkeit, die seinen Rücktritt verursachten, endlich über seine Sehnsucht, den Schlechtigkeiten der Welt, die er mit düsteren Farben und mit den Übertreibungen einer gekränkten Seele schildert, zu entgehen und mit Gott allein zu sein. Er schliesst mit dem Wunsche, Kerkyra möge einen andern guten Bräutigam finden, und einem Abschiedsgrusse an seine Diözesankinder. Die Darstellung zeugt von dem üblichen Masse klassischer Bildung; auffällig ist die Vorliebe für alte Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

Ausgaben: Das Abdankungsgedicht ed. pr. aus Cod. Laur. 5, 10 Mustoxydes, Nicolai metropolitae Corcyrae carmen morale, Mailand 1815; dann besser mit Beiziehung des Cod. Vatic. 107 in seinen: Illustrazioni Corciresi, Append. p. XX; endlich zum dritten male nach beiden Hss aber ohne Angabe der Varianten in seinem Werke: Delle cose

[1]) Vgl. Du Cange, Kommentar zu Anna Komnena ed. Bonn. 2, 701.

[2]) Rhetores Graeci ed. Walz 3, 562, 11.

Corciresi, Corfu 1848, Append. S. XXXV ff. — Dann wurde dieses Gedicht nach dem guten Cod. Monac. 201 (nicht 212, wie Lampros selbst angibt) und die Widmung des Kommentars zu Maximos nach dem (den ganzen Kommentar enthaltenden) Cod. Athous 3805 s. 13—14 ed. von Sp. Lampros, *Κερκυραϊκὰ ἀνέκδοτα*, Athen 1882 S. 23—41. — Das Abdankungsgedicht bewahrt auch der noch unbenützte Cod. Athous 3086 s. 12. Vgl Sp. Lampros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 275.

312. Passionsspiel. Das einzige uns erhaltene Drama der byzantinischen Zeit ist der gewöhnlich *Χριστὸς πάσχων* (Christus patiens) betitelte Cento. Nachdem die Meinung, das Werk gehöre dem Gregor von Nazianz, allgemein aufgegeben ist, bleibt der Verfasser vorerst unermittelt; sicher ist nur, dass er in einer ganz späten Zeit, wahrscheinlich im 11. oder 12. Jahrhundert lebte. Er dichtete im verwegensten Sinne des Wortes nach berühmten Mustern, indem er eine ganze Reihe alter Werke mit der Schere bearbeitete. Ein volles Drittel der 2640 Verse (ausser den vereinzelten Anapästen V. 1461 ff. nur Trimeter), aus welchen das Drama besteht, ist fremdes Eigentum. Den grössten Teil dieses Lehngutes lieferten sieben Dramen des Euripides, nämlich Hekabe, Medea, Orestes, Hippolytos, Troades, Rhesos und Bacchen; dazu kommen einige Dutzend Verse aus dem Prometheus und Agamemnon des Aeschylos und aus der Kassandra des Lykophron. Vielleicht hat der Verfasser auch verlorene Stücke der Tragiker verwertet.[1] Ausserdem benützte er für die Erzählung wie für die Phraseologie die heiligen Schriften, besonders die vier Evangelien, die Apokalypse, die Paulusbriefe, die Psalmen, die Genesis und Exodus. Selbst apokryphe Stücke wie das Evangelium Nicodemi, das Protoevangelium Jacobi, das Evangelium über die Geburt Marias und die Apostelakten wurden nicht verschmäht. Selbstverständlich konnten die Verse aus den alten Dramen nicht immer wörtlich verwendet werden; sie wurden zugeschnitten und umgeändert, wie es der Zusammenhang erforderte. Zur Veranschaulichung des hiebei beobachteten Verfahrens diene der Anfang des von der Jungfrau Maria gesprochenen Prologs:

Εἴθ' ὤφελ' ἐν λειμῶνι μηδ' ἕρπειν ὄφις,
μηδ' ἐν νάπαισι τοῦδ' ὑφεδρεύειν δράκων etc.;

zu Grunde liegen Vers 1 und 3 der Medea:

Εἴθ' ὤφελ' Ἀργοῦς μὴ διαπτάσθαι σκάφος
μηδ' ἐν νάπαισι Πηλίου πεσεῖν ποτε.

Zur richtigen Würdigung dieser künstlichen Mosaikarbeit müssen wir uns auf den Standpunkt der Byzantiner begeben, die vom litterarischen Eigentum eine unklare Vorstellung hatten und auch auf anderen Gebieten die Schätze ihrer Vorfahren erbarmungslos zu Rate zogen. Das Stück ist nicht ein Plagiat im modernen Sinne, sondern nur ein eigenartiges Beispiel jener Imitation, welche die ganze Kunstlitteratur der Byzantiner beherrscht. Daher berichtet uns der Dichter auch ganz offen im Proömion, dass er das Leiden Christi *κατ' Εὐριπίδην* besingen werde. Weit unbegreiflicher und störender als die Entlehnung an sich ist für unser Gefühl die Verquickung von zwei so verschiedenen Ideenkreisen. Wir empfinden

[1] Es finden sich ausser den nachweisbar entlehnten Partien verschiedene formvollendete Verse und Gedanken, die nicht auf byzantinischem Boden gewachsen zu sein scheinen. N. Wecklein, Berliner philol. Wochenschrift 1886 S. 426.

die Ausstattung der heiligen Personen mit den übel zugerichteten Lappen der attischen Bühne als eine wüste Profanierung. Das mumienhaft erstarrte Gewand der alten Tragödie passt den auf einem ganz anderen Boden erwachsenen Gestalten nicht; ihre Bewegungen erscheinen darin ungereimt, und wir haben beim Anblick der so bunt aufgeputzten Figuren mehr mit der Heiterkeit als mit den Thränen zu kämpfen. Ungebildeten blieb das Stück wegen seiner altertümlichen Sprache überhaupt unzugänglich; auf den Gebildeten aber musste es ähnlich wirken wie jene musikalischen Potpouris, in welchen Fragmente verschiedener Texte und Melodien ohne Vermittelung aneinander gereiht sind. Mit dem bekannten *Εἴϑ' ὤφελ'* tritt die Gottesmutter als Maria Medea auf die Bühne; in schnellster Folge wechselt sie ihr Kostüm, sie wird zur Hekabe, Kassandra, Klytämestra, Andromache, sogar zum Hermes; dieselbe Chamäleonnatur haben alle anderen Personen. Selbst die in der lebendigen Sprache längst verschollenen Exklamationen *ὀττοτοτοί, ἰώ μοι, ἰώ* erzeugen hier eine komische Wirkung. Wie sehr gerade die Mischung heterogener Elemente den ungünstigen Gesamteindruck verschuldet, wird recht klar, wenn man neben den klassischen Versen die aus den heiligen Schriften entnommenen Sentenzen und Vergleiche studiert; sie passen zur Stimmung des gesamten Vorwurfes und wirken daher nicht nur nicht störend, sondern erhöhen sogar den Eindruck des Wahren, wie man Ähnliches ja auch im Oberammergauer Passionsspiel beobachten kann.

Das Drama beginnt mit dem Gang auf Golgatha und endet mit der Auferstehung Christi und seiner Ankunft im Hause der Mutter des Marcus. Die Personen sind Christus, Maria, Johannes, Joseph von Arimathea, Nicodemus, Maria Magdalena, Boten, ein Engel, die Wache; dazu kommen zwei Halbchöre galiläischer Weiber, die aber nicht singen, sondern im bequemen Trimeter konversieren wie die übrigen Personen. Die Hauptrolle trägt nicht Christus, sondern Maria. Damit hängt der Mangel einer Handlung und einer dramatischen Steigerung zusammen; der grösste Teil des Stückes besteht aus langen Botenerzählungen und ebenso ausgedehnten Klagereden; Christus selbst steht im Hintergrunde, und wir hören von ihm meist nur durch Berichte anderer Personen. Dass die aristotelische Einheit von Ort und Zeit überschritten wird, darf nicht auffallen; das Drama leidet aber auch an starken Verstössen gegen die elementarsten Regeln der Technik. Trotzdem hat man versucht, durch verschiedene Kunstgriffe das Werk mit den Anforderungen der Dramatik in Einklang zu bringen — gewiss mit Unrecht. In der Zeit, als dieses Scheindrama entstand, fehlte die wichtigste Voraussetzung dieser Litteraturgattung, die Aufführung; und auch das Studium der alten Stücke wurde nicht derart betrieben, dass aus demselben eine Einsicht in die Technik hätte erwachsen können. Es wäre ein wahres Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen ein Dichter die inneren und äusseren Gesetze der Dramatik erfasst und in einem wirklichen Kunstwerke zum Ausdrucke gebracht hätte. Der *Χριστὸς πάσχων*, um es kurz zu sagen, ist ein Lesestück wie die dialogischen Gedichte des Ignatios, des Haplucheir, des Prodromos und Philes. Bei alledem kann die isolierte Stellung dieses späten

Nachzüglers der dramatischen Litteratur Bedenken erregen. Die eben erwähnten dialogischen Stücke sind doch wiederum zu sehr verschieden, um als Vorläufer bezw. Fortsetzer gelten zu können; vielleicht läge es näher, die S. 644 f. erwähnten Dinge, wie die Dramen des Synesios, des Arios und seiner Gegner mit unserem Werke in Verbindung zu bringen; doch ist ein thatsächlicher Zusammenhang auch hier nicht nachgewiesen und wohl überhaupt schwer nachweisbar.

Die Sprache des Werkes hat wenig Individuelles; Präsensformen wie *μολῶ*, *ἐρῶ*, *θίγω*, die Konstruktion von *ἐάν*, *ὅταν* mit dem Indikativ, von *εἰ* mit dem Konjunktiv und Ähnliches sind Vulgarismen, die in der kirchlichen Litteratur schon früh vorkommen und sich durch die ganze byzantinische Zeit verfolgen lassen. Bezüglich der Metrik gehört der Verfasser nach der von Hilberg getroffenen Einteilung (s. S. 648 f.) zu den „Stümpern", welche der unbeschränkte Gebrauch von auslautendem *α*, *ι*, *υ* als Länge kennzeichnet, und steht also unter Prodromos, der *α*, *ι*, *υ* nur im An- und Inlaute ohne Beschränkung auch als Länge gebraucht. Wenig byzantinische Schriftwerke sind so viel gelesen, bearbeitet und erörtert worden wie der *Χριστὸς πάσχων*. Den Theologen war er wichtig als das einzige christliche Drama auf griechischem Boden; seine dogmatischen Vorstellungen und seine kirchlichen Quellen boten der Forschung reichen Stoff und sein Inhalt diente der Erbauung. Nicht minder eifrig wurde er in philologischen Kreisen studiert; hier war es namentlich seine Wichtigkeit für die Textkritik der benützten Vorbilder, welche ihm Freunde erwarb und die unaussprechliche Zeit seiner Entstehung vergessen liess; als wertvollste Ausbeute ergaben sich einige Verse aus den verlorenen Partien der Bacchen. Von der Bedeutung des Dramas für die Kultur- und Litteraturgeschichte der dunkeln Jahrhunderte und von seiner Stellung als Vorläufer der mittelalterlichen Mysterien war bis jetzt weniger die Rede.

1. Ausgaben und Uebersetzungen: Ed. Migne, Patrol. gr. 38, 131—338 mit doppelter lateinischer Uebersetzung; der Text beruht noch auf der mangelhaften Ausgabe von Caillau. — Erste kritische Ausgabe von Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846. Ausführlich besprochen von Magnin, Journal des Savants 1849 S. 12 ff.; 275 ff. — Nach dem Dübner'schen Texte mit deutscher Uebersetzung ed. von A. Ellissen in seinen Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 1. Teil, Leipzig 1855; die Einleitung belehrt weniger über die Kritik und litterargeschichtliche Stellung des Dramas selbst als über die Geschichte der demselben gewidmeten Kontroversen. — Ed. J. G Brambs, Leipzig, bibl. Teubneriana 1885; er erweitert den kritischen Apparat durch 3 von Dübner nicht benützte Hss und gibt das erste vollständige Verzeichnis der Lehnverse nebst einer Untersuchung über Zeit und Autor des Werkes. — Eine zweite deutsche Uebersetzung gab E. A. Pullig, *Χριστὸς πάσχων*. Der leidende Christus. Progr. d. Oberrealschule zu Bonn 1893. — Französisch von J. A. Lalanne, La passion du Christ. Paris, E. Belin 1852 (mir unzugänglich).

2. Hilfsmittel: Eichstädt, Drama christianum, quod *Χριστὸς πάσχων* inscribitur, num Gregorio Nazianzeno sit tribuendum. Progr., Jena 1816. — J. L. Klein, Geschichte des Dramas 3 (1866) 599—634 (verfehlter Panegyrikus). — Aug. Döring, De tragoedia Christiana quae inscr. *Χριστὸς πάσχων*, Progr. Barmen 1864. — Joh. Dräseke, Jahrbücher für protest. Theologie 10 (1884) 689—704, hält wie einst Baronius den Apollinarios von Laodikea für den Verfasser des Werkes, das vor 363 entstanden sei. — J. G. Brambs, De auctoritate tragoediae Christianae quae inscribi solet *Χριστὸς πάσχων*, Progr., Eichstädt 1884 (zum Teil wiederholt in der Vorrede seiner Ausgabe). — Is. Hilberg, Kann Theodorus Prodromus der Verf. des *Χριστὸς πάσχων* sein?, Wiener Studien 8 (1886) 282—314; Nachtrag 9 (1887) 150. — Verwertung des Stückes für die Kritik des Euripides: A. Kirch-

hoff, Philologus 8 (1853) 78 ff. — A. Döring, Philologus 21 (1864) 539 ff.; 23 (1866) 577 ff.; 25 (1867) 221 ff. — F. L. van Cleef, The Pseudo-Gregorian drama Χριστὸς πάσχων in its relation to the text of Euripides, Transactions of the Wisconsin academy of sciences, arts and letters vol. 8 (Wisconsin 1892) 363—378 (handelt über die Bedeutung des Dramas für die Kritik der Bacchen des Euripides und kommt zu dem Ergebnis, dass die von dem Byzantiner benützte Hs der Bacchen weit schlechter war als die Hss von Kirchhoffs zweiter Klasse). — Zur Sprache: Tycho Mommsen, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt-Berlin 1886—1895 S. 627 ff. — In der Kontroverse über Zeit und Autor des Werkes herrscht jetzt wenigstens Einstimmigkeit in der Ueberzeugung, dass das Werk unmöglich dem Gregor von Nazianz gehören kann. Des weiteren haben die Untersuchungen einige sichere Anhaltspunkte über die Zeit des Werkes ergeben; während früher die Meinungen zwischen dem 4. und 13. Jahrhundert schwankten, ist es jetzt zweifellos, dass das Drama nicht über das 11. Jahrh. hinaufgerückt werden darf. Verfehlt aber waren die Bemühungen, den Namen des Verfassers selbst aus dem wirren Gedränge mittelgriechischer Litteraten herauszufinden. Dörings Wahl fiel auf Tzetzes (s. sein Programm und noch neuerdings in der Philol. Rundschau 1885 S. 424), Brambs entschied sich für Ptochoprodromos, eine Hypothese, deren Unrichtigkeit Hilberg a. a. O. überzeugend nachgewiesen hat. Die Wahrheit bleibt also, dass wir uns vorerst mit der allgemeinen Bestimmung der Zeit (11.—12. Jahrh.) begnügen müssen.

3. Ueberlieferung und Titel: Hauptcodex ist der Parisinus 2875 (13. Jahrh.). — Die Handschriften haben verschiedene wortreiche Titel, die aber in der Benennung des Gregor von Nazianz als Autor übereinstimmen z. B. *Γρηγορίου τοῦ θεολόγου τραγῳδία εἰς τὸ σωτήριον πάθος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Der jetzt übliche Titel *Χριστὸς πάσχων* stammt von dem ersten Herausgeber Ant. Bladus (Rom 1542).

4. Vielleicht hängt die Entstehung des Christus patiens genetisch zusammen mit den Sentenzenflorilegien aus Homer, Sophokles und Euripides, von denen uns mehrere Exemplare erhalten sind. Im Cod. Marc. 507 ist ausser den genannten drei Dichtern schon der Christus patiens selbst mitaufgenommen. Vgl. § 254 Anm. 5.

5. Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. stammt ein Gedicht der Irene, der Gemahlin des Sebastokrator: *Εἰρήνης Σεβαστοκρατορίσσης ἀνέκδοτον ποίημα* (1143), *ἐκ χειρογράφου τῆς ἐν Πάτμῳ βιβλιοθήκης ἐκδ. Μ. Γ. Γεδεών*, Athen 1879. Etwas Näheres über dieses Werk vermag ich nicht mitzuteilen, da es mir unzugänglich geblieben ist.

313. Theodoros Prodromos (*Θεόδωρος ὁ Πρόδρομος*), der sich selbst wegen seiner Dürftigkeit Ptochoprodromos (d. h. der arme Prodromos) nannte, lebte unter den Kaisern Alexios, Johannes und Manuel Komnenos in Konstantinopel. In einem an Johannes Komnenos († 1143) gerichteten Gedichte (s. den Abschnitt „Vulgärgriechische Litteratur") nennt er sich im zwölften Jahre verheiratet und einen Greis (*γέρων*), woraus zu schliessen ist, dass er schon vor 1143 die Blüte des Alters überschritten hatte; dazu kommt, dass keines seiner datierbaren Gedichte über das Jahr 1159 hinausweist. Der grössere Teil seines Lebens und seiner Thätigkeit fällt demnach zweifellos noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, und er ist somit ein jüngerer Zeitgenosse des Nikolaos Kallikles. Von dem Lebensgange des Prodromos wissen wir sehr wenig. Als der wichtigste und stets wiederkehrende Zug erscheint seine unheilbare Armut, der er durch zahllose Preisgedichte, Lobreden und Episteln abzuhelfen suchte. Zu seinen Gönnern gehörten die zwei Kaiser Johannes und Manuel, verschiedene Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, endlich hohe Würdenträger, besonders Alexios Aristenos, ein einflussreicher Gelehrter und Beamter (*νομοφύλαξ, πρωτέκδικος* und *ὀρφανοτρόφος*), der auch als Erklärer der kirchlichen Gesetze in der Litteratur eine bedeutende Stelle einnimmt (s. S. 607). Die Unterstützungen, die sich der vielgeplagte Litterat auf solche Weise erbettelte, scheinen jedoch weder bedeutend noch regelmässig gewesen zu sein; denn seine Klagen begannen stets aufs neue, und in einem längeren Gedichte von fünfzig Hexametern drohte er

sogar den Byzantinern, die seine Verdienste nicht zuwürdigen verstünden, den Rücken zu kehren und sich zum Erzbischof von Trapezunt zu flüchten; doch liess er es bei der Drohung bewenden. Endlich erhielt er von Manuel Komnenos eine Pfründe im manganischen Stift, die ihm jedoch später wieder entzogen wurde. Er beschloss sein Leben in einem Kloster zu Konstantinopel unter dem Mönchsnamen Hilarion.

Die litterarische Thätigkeit des Prodromos ist ebenso reich als mannigfaltig. Wir finden ihn als Romanschreiber, Gelegenheitsdichter und Epigrammatiker, als Verfasser von astrologischen, grammatischen, philosophischen und theologischen Werken, von rhetorischen Schulübungen, Satiren, Reden und Briefen. Ein Schriftsteller von solcher Fruchtbarkeit verlangt eine vorsichtige Beurteilung. Die Litteraturgeschichte hat dem Prodromos Unrecht gethan, indem sie zu ausschliesslich den hohlen Schwulst und die Charakterlosigkeit des Betteldichters hervorkehrte. Es ist allerdings richtig, dass er vielfach als ein typischer Vertreter der übelsten Seiten des byzantinischen Wesens, der kriechenden Schmeichelei, der prahlerischen Halbbildung und der barbarischen Geschmacklosigkeit, erscheint; aber sein Wesen wird mit diesen Schlagwörtern, die nachgerade für Byzantiner stereotyp und daher zur Individualisierung wertlos geworden sind, keineswegs erschöpft. Am besten gefällt uns Prodromos in prosaischen Versuchen, wo er mit Geschick und Grazie den besten Vorbildern des Altertums, besonders Lukian folgt; auch seine Briefe verraten eine unverächtliche Gewandtheit in der Form und lassen sich den besten Leistungen der byzantinischen Epistolographie beigesellen. Nicht viel schwächer sind seine kleinen Spottgedichte; sein Witz ist zwar etwas derb und ostentativ und der Gedanke meist zu breit ausgesponnen; aber das Gleiche lässt sich auch von alten Spottgedichten z. B. von dem Weiberspiegel des Simonides Amorginus behaupten, mit dem des Prodromos Satire auf das lüsterne Weib verglichen werden mag. Auch die Epigramme enthalten manchen guten Einfall und berechtigen nicht zu der radikalen Verdammung, die für Prodromos üblich geworden ist. Zu dieser haben vielmehr seine grössten und leider auch bekanntesten Werke Anlass gegeben, der geschmacklose Versroman und die langatmigen, in schwülstigen Metaphern sich überstürzenden Lob- und Bittgedichte. Beachten wir neben diesen auch die oben genannten Werke, so wird das Gesamturteil wohl günstiger ausfallen. Sicher gehört Prodromos bei allen seinen Mängeln zu den merkwürdigsten Erscheinungen der byzantinischen Litteratur. Den schulmässigen Werken eines Suidas, Tzetzes, Eustathios gegenüber erscheint in Prodromos die emsige Geschäftigkeit des von den zünftigen Kreisen zurückgestossenen Dilettanten. An Stelle der zeremoniellen Gemessenheit, die sonst bei den Byzantinern so sehr ermüdet, finden wir bei ihm eine derbe, aber immerhin witzige Polemik und eine freilich etwas holperige Urwüchsigkeit. Der steifleinenen Würde der byzantinischen Kunstsprache, wie sie gerade in der Komnenenzeit wieder mehr als je betont und gepflegt wurde, wagt Prodromos mit Scherzgedichten in der Vulgärsprache entgegenzutreten. So machen uns gerade die Teile seines Wesens, in welchen er von den gleichgearteten Durchschnittslitteraten seiner Zeit

abweicht, den Mann interessant. Er ist wie wenige Byzantiner eine deutlich ausgesprochene kulturhistorische Figur.

Der litterarische Nachlass des Prodromos ist so reichhaltig, dass schon eine blosse Aufzählung der genauen Titel mit dem dazu gehörigen bibliographischen Material viele Seiten füllen würde. Trotzdem wäre selbst damit strengeren Anforderungen nicht genügt, da wir uns beim Mangel exakter und erschöpfender Vorarbeiten zum Teil auf die Wiedergabe älterer Zusammenstellungen von schwankender Zuverlässigkeit beschränken müssten. Wir begnügen uns daher mit einer Aufzählung der wichtigsten und bekanntesten Werke und notieren für das übrige die bibliographische Litteratur.

1. Das umfangreichste Werk des Prodromos ist sein Versroman Rodanthe und Dosikles (*Τὰ κατὰ Ῥοδάνθην καὶ Δοσικλέα*). Er erzählt in 4614 Trimetern, die in 9 Bücher eingeteilt sind, folgendes: Dosikles aus Abydos entführt mit Hilfe einiger Freunde die schöne Rodanthe, aber auf Rhodos wird das Paar von Räubern überfallen und nach mancherlei Abenteuern getrennt; Rodanthe wird nach Cypern als Sklavin verkauft, Dosikles soll den Göttern geopfert werden. Glücklich befreit gelangt er nach Cypern, wo er mit seiner Geliebten wieder zusammentrifft; bald reisen die beiden Väter auf Anraten des delphischen Orakels von Abydos nach Cypern und fahren mit den Kindern nach Hause zurück, wo frohe Hochzeit gefeiert wird. Zum Vorbilde dienten dem Prodromos vornehmlich die Aethiopica des Heliodor, welchen die künstliche Disposition der ersten drei Bücher, d. h. das Motiv, dass wir erst nachträglich durch eine Erzählung des Dosikles die früheren Schicksale des Liebespaares erfahren, sowie eine Reihe einzelner Züge entnommen sind. Die Anklänge an des Eustathios Erzählung von Hysmine und Hysminias sind wohl aus der Benützung gemeinsamer Vorbilder zu erklären. Einzelne früher nicht vorkommende Motive gehen vielleicht auf die populäre Überlieferung orientalischer Märchen zurück. Die unmässige Breite, die schwülstige, barbarisch ungeschlachte und doch anspruchsvolle Darstellung beweisen den völligen Mangel an Befähigung zu einer solchen Aufgabe und machen die Lektüre des nur durch seine Länge imponierenden Gedichtes zu einer wahren Qual. Trotzdem diente dasselbe einem Späteren als Vorbild, dem Niketas Eugenianos, von dem auch eine Monodie auf Prodromos erhalten ist. Vgl. § 318 Anm. 3.

Ed. pr. G. Gaulminus, Paris 1625 (griechisch und lateinisch). — Ed. R. Hercher in den Scriptores erotici Graeci, vol. 2 (Lipsiae 1859) 287—434. — Vgl. Ph. Le Bas, Bibliothèque de l'école des chartes, mai-juin 1841. — Hartung, Die byzant. Novelle, Archiv für das Studium d. neueren Sprachen und Literaturen 50 (1872) 4 ff. (nutzlos). — J. Hilberg, Epistola critica ad J. Vahlen, Wien 1877. — Zur Sprache: Tycho Mommsen, Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt-Berlin 1886—1895 S. 333 ff. — Hauptschrift: E. Rhode, Der griechische Roman, Leipzig 1876 S. 527—530.

2. Der Katzenmäusekrieg (in der Handschrift ohne Titel; vom ersten Herausgeber *Γαλεομυομαχία*, von Hercher richtiger ***Κατομυομαχία*** überschrieben), eine dramatische Parodie in 384 Trimetern, in welcher die auch der *Σχέδη μυός* (s. u. S. 757) zu Grunde liegende Idee eines Kampfes zwischen Katze und Maus weiter ausgeführt wird. Personen

dieses dramatischen Gegenstückes zur homerischen Batrachomyomachie sind der Mäusekönig Kreillos und seine Gattin, die Maus Tyrokleptes (Käsedieb), ein Herold und ein Bote, dazu der aus Dienerinnen bestehende Chor. Ungehalten über die ewigen Nachstellungen der Katze beschliesst Kreillos, alle Mäuse zum Kampfe gegen die unholde Widersacherin aufzubieten; die Katze richtet ein fürchterliches Blutbad unter den Mäusen an, schliesslich aber erscheint als deus ex machina ein von der Decke fallender Balken, der die Katze erschlägt und so den Mäusen den Sieg verschafft.

Zahlreiche ältere Ausgaben. Zuletzt Theodori Prodromi Catomyomachia ed. R. Hercher, Lipsiae, bibl. Teubneriana 1873.

3. Die Freundschaft in der Verbannung, *Ἀπόδημος φιλία*, ein Dialog in jambischen Trimetern zwischen einem Fremdling (*Ξένος*) und der Freundschaft (*Φιλία*). Das Argument des Gedichtes lautet: Die Freundschaft wird von ihrem Manne Kosmos, d. h. dem menschlichen Leben, verstossen; er verbindet sich auf Anraten seiner Magd Dummheit mit der Buhlerin Feindschaft. Der Nutzen der Freundschaft und die Nachteile der Feindschaft werden nun in schulmässiger Weise an Beispielen aus der alten Mythologie wie an Eteokles und Polyneikes, an Orestes und Pylades dargethan.

Oft ediert, zuletzt von Fr. Dübner in Euripidis fragmenta ed. G. Wagner, Paris 1846 S. 83—90. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 133, 1321 ff. — Vgl. Magnin, Journal des Savants 1849 S. 469 ff. — Ern. Passamonti, Dell' *Ἀπόδημος φιλία* di Teodoro Prodromo, Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche, Serie quinta, vol. 1 (1891) 361—370 (charakterisiert das Gedicht als einen späten Versuch empedokleische Gedanken ins Christliche zu übertragen). — Alte französische Uebersetzung: Amitié bannie du monde: par Cyre Theodore, poëte grec et traduit en vers françois per Jean Figeon de Monteilimar en Dauphiné, à Tholose 1558.

4. Satire gegen eine lüsterne Alte, ***Κατὰ φιλοπόρνου γραός*** (102 Trimeter). In der Form einer entrüsteten Anrede werden die Schändlichkeiten einer bejahrten Buhlerin aufgezählt. Charakteristisch für Prodromos ist der Gedanke: „Zwei mächtige Hauzähne hat ihr die Zeit in weiser Erwägung gelassen, damit man sie nicht für ein neugeborenes Kind halte.“ Zum Schluss fordert der Dichter die Richter der Unterwelt auf, sie dem Rachen des Kerberos zu übergeben; freilich, meint er, an so uraltem Scherbenfleisch könnten selbst die Zähne des Höllenhundes ermatten.

Ed. unter dem Namen des Manuel Philes in den Prolusiones et opuscula academica scr. M. Birgerus Thorlacius, vol. 3 (Havniae 1815) 51 ff. — Wiederholt von E. Miller, Manuelis Philae carmina 2 (1857) 306 ff. — Im Cod. Monac. gr. 281 fol. 163ᵛ—165ᵛ steht das Gedicht unter dem Namen des Manasses.

5. Satire gegen einen alten Langbart, ***Κατὰ μακρογενείου γέροντος***, mit der vorigen in Ton und Absicht eng verwandt (ebenfalls 102 Trimeter). Das Gedicht ist nicht ohne Witz, wenn auch die Gedanken zu aufdringlich und breit ausgesponnen sind. Nach seiner langen Philippika erteilt Prodromos dem Alten den Rat, sich seinen Riesenbart abzuschneiden, damit die Symmetrie seiner äusseren Erscheinung wiederhergestellt werde.

Ed. Fr. Boissonade, Anecdota graeca 4 (1832) 430—435.

6. Klageverse über die Beschimpfung der Vernunft, *Σχετλιαστικοὶ ἐπὶ τῇ ἀτιμίᾳ τοῦ λόγου.* Der Dichter macht seinem Unmute über die mangelhafte Anerkennung seiner gelehrten Verdienste Luft und nimmt

zuletzt scherzhaft von aller Wissenschaft Abschied: *Ἔρρετ᾽ ἐμοῦ βιότοιο ἀπόπροϑεν, ἔρρετε βίβλοι!*

Ed. La Porte du Theil, Not. et extr. 8 (1810) 2, 195. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 133, 1419 f.

7. Ein astrologisches Gedicht in 593 politischen Fünfzehnsilbern, gerichtet an Irene, die Gemahlin des Sebastokrator Andronikos Komnenos, des zweiten Sohnes des Kaisers Johannes Komnenos, an deren mildthätiges Herz die Muse des Prodromos sich auch in anderen, zum Teil unedierten Gedichten wendet. Das Werk handelt über die Kraft und Bedeutung der Planeten und ist ein Muster von geziertem Schwulst, voll seltsamer Epitheta.

Aus einem Athoscodex und einer Wiener Handschrift ed. von E. Miller, Not. et extr. 23 (1872) 2, 1—39.

8. Auf ein Bild des Lebens (*Εἰς εἰκονισμένον τὸν βίον*), ein kleines Gedicht auf eine allegorische Darstellung des menschlichen Lebens. Dasselbe erscheint als eine Flügelfigur mit Rädern und Flügeln an den Füssen und einer Wage in der Hand; nach diesen seltsamen Attributen bleibt es zweifelhaft, ob Prodromos hier ein wirkliches Bildwerk vor Augen hatte.

Ed. La Porte du Theil, Not. et extr. 8, 2, 191. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 133, 1419.

9. Wichtiger für die byzantinische Kunstgeschichte sind die Verse auf die zwölf Monate (*Στίχοι εἰς τοὺς δώδεκα μῆνας*), worin nach einer im Mittelalter weit verbreiteten und noch in unsern Bauernkalendern fortlebenden Sitte allegorische Darstellungen der 12 Monate beschrieben und dazu diätetische Vorschriften, Jagd- und Wetterregeln für die einzelnen Monate erteilt werden; häufig sind die Verse durch bildliche Darstellungen illustriert worden. Eine ähnliche Schilderung hat Eustathios in seinen Roman Hysmine und Hysminias (Buch 4, 5 ff.; S. 49 ff. ed. Hilberg) verwoben und dadurch dem Verfasser der Geschichte von Lybistros und Rhodamne für seine Beschreibung der auf den Zinnen von Argyrokastron prangenden Statuen der zwölf Monate (V. 882 ff. ed. Wagner) das Vorbild geliefert.

1. Ausgaben: Ed. Fr. Boissonade, Not. et extr. 11 (1827) 2, 181 ff.; darnach Ideler, Physici et medici graeci minores 1 (1841) 418 ff. — Kritische Ausgabe von Bruno Keil in der Abhandlung: Die Monatscyclen der byzantinischen Kunst in spätgriechischer Literatur, Wiener Studien 11 (1889) 94—142, wo auch Nachweise über die Handschriften und Angaben über die einschlägige Litteratur zu finden sind. — Einen im Cod. Paris. gr. 2991 A, s. 15, erhaltenen Text edierte und verglich mit den etwas abweichenden Fassungen des Lybistros und des von Keil benützten Cod. Barber. I 172 C. Fr. Müller, Zu den Monatscyklen der byzantinischen Kunst in spätgriechischer Literatur, Rhein. Mus. 50 (1895) 301—304 (Da der Text nicht lesbar gemacht ist, bleibt auch das Ergebnis der Vergleichung zweifelhaft). — Noch unbenützt sind die Codd. Athous 3701 s. 15 (Nr. 54); Athous 3758 s. 16 (Nr. 35); Athous 3808 s. 16 (Nr. 134); Athous 3891 s. 17 (Nr. 1); Vatic. Pal. 365 s. 14 (jetzt wieder in Heidelberg) fol. 139—143.

2. Hilfsmittel: Zu den bildlichen Darstellungen der 12 Monate: James Fowler, On mediaeval representations of the months and seasons, Archaeologia 44 (London 1873) 137—224. — Ch. Boutell, Symbols of the seasons and months represented in early art, Art Journal 1877 S. 113 ff.; 177 ff.; 237 ff. — Mit spezieller Beziehung auf die byzantinischen Darstellungen: J. Strzygowski, Repertorium für Kunstwissenschaft 11 (1888) 23—46 und 13 (1890) 241—263 (im zweiten Aufsatz beschreibt Strz. eine jetzt im Athoskloster Vatopedi aufbewahrte trapezuntische Bilderhs vom Jahre 1346, die Abbildungen der 12 Monate enthält). — Eine zusammenfassende historische Untersuchung über die Tierkreiszeichen und Monatsbilder in der alten und mittelalterlichen Kunst und Litteratur

mit weiteren Litteraturnachweisen, Nachträgen zu Strzygowskis erster Abhandlung (aus einer vatikanischen Handschrift des Jahres 814) und einigen Abbildungen gab Alois Riegl, Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 10 (1889) 1—74. — Zur Erläuterung der Monatsregeln vgl. Aug. Mommsen, Griechische Jahreszeiten, Schleswig 1873—1877 S. 1—95 (Neugriechische Bauernregeln, geordnet nach Monaten alten Stils).

3. Eine Ekphrase der Monatsbilder (*Ἔκφρασις μηνῶν ὑπὸ ζωγράφου καταγεγραμμένων συμβολικῶς*), die auf die oben erwähnte Schilderung im Romane des Eustathios zurückgeht, steht im Cod. Miscell. gr. 2773 der Grossherz. Bibliothek zu Darmstadt, s. 14; sie unterscheidet sich aber von Eustathios und den sonstigen Beschreibungen der Monatsbilder dadurch, dass die lateinisch-christlichen Monatsnamen nach einer seit dem 14. Jahrhundert um sich greifenden antiquarischen Sitte (s. § 126 Anm. 3) durch die attischen ersetzt sind. Diesen Text ed. mit gutem Kommentar Ludwig Voltz, Bemerkungen zu byzantinischen Monatslisten, B. Z. 4 (1895) 547—558. — Eine genaue Beschreibung der interessanten Sammelhs, die diesen Text überliefert, geben L. Voltz und W. Croenert, Der Codex 2773 miscellaneus graecus der Grossh. Hofbibliothek zu Darmstadt, Centralbl. f. Bibliothekswesen 14 (1897).

4. Als Vorbilder der allegorischen Erklärungen und Schilderungen der Monatsbilder erscheinen ältere epigrammatische Dichtungen, in welchen die Eigentümlichkeiten der Monate kurz aufgezählt sind. Hieher gehören *1.* Die zwölf heroischen Distichen auf die Monate der Römer in der Anthologia Palatina IX 384 (ed. Didot). Diese Distichen, die E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 319 f. ohne Kenntnis ihrer Quelle aus einem Horologion des Jahres 1563 abgedruckt hat, sind in manchen Hss nach der (mit September beginnenden) byzantinischen Reihenfolge der Monate geordnet z. B. in den Codd. Athous 3891 Nr. 17 (im Katalog von Lampros S. 418 mit Unrecht dem Prodromos zugeteilt) und Vatic. 573 fol. 45v—46. *2.* Die neun Hexameter auf die Monate der Römer, welche teils anonym, teils unter dem Namen Leons des Weisen überliefert sind. Anonym in der Anthol. Pal. IX 580; unter dem Namen Leons des Weisen bei Migne, Patr. gr. 107, 664 f. *3.* Zwölf Hexameter auf die Monate der Aegypter in der Anth. Pal. IX 383, auch separat überliefert z. B. in den Codd. Bodl. Barocc. 68 fol. 84 und Marc. XI 15 fol. 92v. — Ueber Hss, in denen die Monatsverse dem Christophoros von Mytilene und dem Nikolaos Kallikles zugeschrieben sind, vgl. § 307 Anm. 6 und § 310 Anm. 3.

10. Unter den kleineren Poesien beanspruchen den breitesten Raum die zahllosen Gelegenheitsgedichte an Kaiser und Kaiserinnen, Prinzen und Prinzessinnen, weltliche und geistliche Würdenträger, überhaupt an alle, die im stande waren, dem Dichter des Lebens Not zu erleichtern. Für diese unerquickliche Litteraturgattung ist Prodromos typisch geworden, und Sammlungen dieser abgeschmackten Nichtigkeiten wurden wohl bei ähnlichen Anlässen als willkommene Bettelbriefsteller verwertet; daraus erklärt sich die grosse Zahl der Handschriften. Sie möchte uns fast leid thun, wenn nicht manche dieser schalen Erzeugnisse wenigstens einigen historischen Wert besässen. Den Reigen eröffnen Preisgedichte an Kaiser Johannes bei verschiedenen Gelegenheiten, so anlässlich seiner Triumphzüge über die Perser, der Eroberung von Kastamon, des zehnten Feldzuges gegen die Perser u. s. w.; demselben Kaiser ist auch ein jambischer Epitaph gewidmet. Es folgen Gedichte auf die Vermählung wie auf den Tod der Kaiserin Irene, der Gemahlin des Johannes Komnenos, auf den Tod des Sebastokrator Andronikos, eines Sohnes des Kaisers Johannes Komnenos, auf die Vermählung des Johannes Komnenos, des erstgeborenen Sohnes des ebengenannten Sebastokrator Andronikos, mit einer Jungfrau aus der Familie Taronites, auf die Hochzeit des Prinzen Alexis, an die Kaiserin Irene Dukaena, an den Grammatiker Theodoros Stypiotes, an den Waisenvater Alexios Aristenos (s. o. S. 749), Bittschreiben an Kaiser Manuel, Gedichte auf eine von Manuel in Abydos gebaute Brücke u. a. Besonderes Interesse erregen die Gedichte auf die Hochzeit des Kaisers Manuel mit der Schwägerin des deutschen Königs Konrad III, Bertha von

Sulzbach (1146), und auf die Vermählung einer Nichte Kaiser Manuels mit dem Halbbruder König Konrads. Mitten unter so viel Lob und Huldigung findet sich wenigstens ein Stück polemischer Natur; es richtet sich gegen einen Mann, der den Dichter der Häresie beschuldigt hatte: *Εἰς τὸν Βαρέα τὸν καταφλυαρήσαντα αὐτοῦ τὸ τοῦ αἱρετικοῦ ὄνομα.* Endlich erwähnen wir hier ein Gedicht in 50 Hexametern, worin Prodromos droht, Konstantinopel zu verlassen und bei seinem Gönner, dem Erzbischofe von Trapezunt, Zuflucht zu suchen.

Ueber Handschriften und Ausgaben dieser noch wenig gesichteten Stücke s. die am Schlusse angeführte Litteratur, bes. La Porte du Theil, A. Mai, E. Miller, Migne und C. Neumann S. 44 ff. — *Στίχοι ἰαμβικοὶ μονῳδικοὶ ἐκ προσώπου τῆς Σεβαστοκρατορίσσης ἐπὶ τῷ ταύτης ὁμόζυγι* (auf den Tod des Sebastokrator Andronikos) ed. Fr. Boissonade, Anecdota Nova (1844) 371—388. — Ein Preisgedicht auf einen Einzelkampf des Kaisers Manuel mit einem Serben ed. aus Cod. Nan. poet. 281 G. M. Thomas, Ueber Ptochodromos. Eine Miscelle zur griech. Litt. d. XII. Jahrh., Gelehrte Anzeigen d. k. bayer. Ak. d. Wiss. 36 (1853) 535—544 (mit einer kleinen, nichts Neues enhaltenden Einleitung über Prodromos). — Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Teodora Comnena e Giovanni Contostefano ed. C. Castellani, Venedig 1888 (mit Uebersetzung in italienischen Versen). — Epitalamio di Teodoro Prodromo per le nozze di Giovanni Comneno E . . . . Taronita ed. C. Castellani, Venedig 1890 (Verbesserte Ausgabe des schon von E. Miller, Recueil des historiens grecs des croisades II 288 ff. edierten Gedichtes mit italienischer Uebersetzung). — Ueber die hieher gehörigen vulgärgriechischen Gedichte s. den Anhang.

11. Religiöse Gedichte und Epigramme. Hier sind zu nennen: Hymnen an Kaiser Johannes an den Festen der Geburt und Taufe Christi, Gedichte auf die Heiligen des ganzen Jahres, auf die Kirchenväter, auf die hl. Dreieinigkeit, auf die Kreuzigung des hl. Petrus, auf die 12 Feste Jesu Christi, auf das Hexaemeron, endlich ein jambisches Gedicht mit alphabetischer Akrostichis auf die Eigenschaften Gottes, eine Art orthodoxes Glaubensbekenntnis (Boissonade, Anecd. gr. 4, 440 f. = Migne, Patr. gr. 133, 1221) und die *Σχετλιαστικοὶ εἰς τὴν πρόνοιαν*, eine Aufzählung von Beispielen unverdienten Missgeschickes, die aber mit der Ergebung in Gottes unerforschlichen Ratschluss endet. Auch die Epigramme sind grösstenteils kirchlichen Inhalts; es sind nämlich meist vierzeilige Inhaltsangaben zur Genesis, zu den Büchern der Könige, den vier Evangelisten u. s. w. Nur wenige behandeln profane Gegenstände; hieher gehören 16 Gedichte verschiedenen Umfangs auf einen gewissen Machaon, der in vorgerücktem Alter ein junges Mädchen geheiratet hatte; die selbst bei Prodromos auffallende Derbheit und Obszönität, mit welcher das widerliche Thema behandelt ist, erinnert an das im § 344 besprochene vulgärgriechische Gedicht über denselben Vorwurf. Besser gefallen kleinere Sachen, wie das Epigramm auf einen Siegelring, auf dem ein Liebespaar dargestellt ist, auf einen vom Meere ausgeworfenen, der Hände beraubten Leichnam, auf einen Mönch Joannikios. Dazu kommen noch metrische Rätsel und Grabschriften auf einen geizigen Mönch und auf Konstantin Kamytzes, den Gemahl der Maria Komnena, letztere in der alten Form eines Dialogs zwischen dem Grabmal und einem Fremden (*Τί τοὺς τύπους ἕστηκας ἱστορῶν ξένε* u. s. w.).

1. Die Epigramme erschienen zuerst in dem Bändchen: Cyri Theodori Prodromi epigrammata ut uetustissima ita piissima etc., Basel 1536. Vgl. Not. et extr. 8, 2, 183 ff. — Wiederholt mit den religiösen Gedichten von Migne, Patrol. gr. 133, 1101 ff. — Die 16 Epigramme gegen Machaon ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 58 ff.

2. Noch unediert ist wohl ein Gedicht des Prodromos auf die Bekehrung eines gewissen Nabbatos, das in der Form einer Art von Leiter- oder Echoversen (s. S. 534 Nr. 16) gebaut ist. Titel und Anfang des seltsamen Machwerkes, das ich im Cod. Paris. 3058 fol. 38 gelesen habe, lauten: *Τοῦ Πτωχοπροδρόμου τεχνοποιΐα μηχανικὴ καὶ ἀντηχητικὴ πρὸς τὸ ἐπιστρέψαι Νάββατον εἰς θεοσέβειαν.*

Στοᾶς ὁρῶ τὸ μῆκος ὡς μέγα, μέγα
ψυχρὸν ὕδωρ ἥδιστον ἐμφέρει, φέρει
καὶ γὰρ τὸ ῥεῖθρον ἄφωνον ῥέει, ῥέει.

Glücklicher als in der Poesie erweist sich die Befähigung des Prodromos in seinen Prosawerken. An der Spitze stehen hier Dialoge nach dem Vorbilde Lukians; dazu kommen rhetorische Aufsätze, philosophische, grammatische und theologische Kleinigkeiten, Gelegenheitsreden und Briefe:

12. Amarantos oder des Greises Liebe (*Ἀμάραντος ἢ γέροντος ἔρωτες*), ein Dialog zwischen Anhängern verschiedener Philosophenschulen, einem alten Mediziner, einem Grammatiker, einem Komödiendichter und einem gewissen Aristobulos. Das Thema bildet die alte und ewig neue Geschichte von der armen Jungfrau, die einen reichen Greis heiraten soll.

Nach älteren Drucken ed. den Text auf Grund einer neuen Kollation der Hs La Porte du Theil, Not. et extr. 8, 2, 105—127. — Vgl. Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 209.

13. Versteigerung von poetischen und staatlichen Lebensstellungen (*Βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν*). Verschiedene Zelebritäten wie Homer, Aristophanes, Hippokrates u. s. w. werden von Zeus unter Assistenz des Hermes öffentlich verkauft; so entspinnt sich zwischen Zeus und Hermes einerseits und den Käufern andrerseits ein Gespräch, an dem sich auch die dem Verkaufe unterstellten Personen beteiligen. Das Stück, eine Imitation von Lukians Dialog *Βίων πρᾶσις*, neben dem auch desselben *Ζεὺς τραγῳδός* reichlich verwertet ist, beweist, wie der eben genannte Amarantos und die teils einer früheren, teils einer späteren Zeit angehörenden Dialoge Philopatris, Timarion, Mazaris, das sorgfältige Studium, welches dem Lukian in der ganzen byzantinischen Zeit zu teil geworden ist.

Ed. la Porte du Theil, Not. et extr. 8, 2, 129—150.

14. An den Kaesar oder für das Grüne (*Εἰς τὸν Καίσαρα ἢ ὑπὲρ πρασίνου*) (in einigen Hss falsch *πρασίνων*), eine an den Käsar (Nikephoros Bryennios) gerichtete Apologie der grünen Farbe. Es ist ein geschraubtes Sophistenkunststück, in welchem nachgewiesen wird, dass die rote und grüne Farbe edler und würdevoller ist als die weisse und die blaue. Auffällig ist der Mangel einer Anspielung auf die Farben der Rennbahnparteien und das hierüber in der älteren Litteratur z. B. bei Johannes Lydus De mensibus ed. Bonn. 43, 9 ff.; 65, 18 ff. und Malalas ed. Bonn. 175, 16 ff. gebotene Material.

1. Ausgaben: Ed. pr. Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matritensis codices gr. mss S. 429 bis 431 (unter dem von Konstantin Laskaris herrührenden Titel: *Γεμίνου οἶμαι πρὸς τὸν Καίσαρα ἢ ὑπὲρ πρασίνων*). — Ohne Kenntnis von dieser Ausgabe aus den Codd. Barocc. 167 und 187 noch einmal ediert von J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 216—221.

2. Hilfsmittel: Migne, Patrol. gr. 133, 1007 f.; 1016 A; 1047 f.; 1091 f. — P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 21 (1887) 107 (spricht das Stück dem Prodromos ohne genügende Gründe ab). — M. Treu, Michael Italikos, B. Z. 4 (1895) 1 f.

15. Ignorant oder Privatgrammatiker (*Ἀμαθὴς ἢ παρὰ ἑαυτῷ*

γραμματικός). Eine bissige Epistel an einen Mann, der sich ohne Berechtigung den Titel eines Grammatikers anmasste. Dieser Usurpator muss sich nun in überlegenem und grobem Tone nachweisen lassen, dass er weder von Grammatik noch von Litteratur etwas versteht. Hat er doch gelehrt, der Name Xenophon komme von *ξένος* und *φονεύω* und besage, dass Xenophon in der Fremde getötet worden sei — eine Etymologie, die Prodromos natürlich nicht mit lautlichen, sondern nur mit logischen Gründen widerlegt. Des Ignoranten Vorliebe für Homer wird durch Hinweis auf die poesiefeindliche Gesinnung des Platon zurückgewiesen. Schliesslich erteilt Prodromos dem Afterphilologen, der schon von einer wohlbesuchten Schule und einem glänzenden Lehrstuhl träumt, den bitteren Rat, eine Schultafel in die Hand zu nehmen und sich zuerst im A B C unterrichten zu lassen. Die ganze Philippica ist schwach an Witz und erhält nur dadurch einiges Interesse, dass sie allem Anscheine nach nicht fingiert, sondern gegen einen wirklichen Konkurrenten gerichtet ist und hiemit auf die damaligen Schulverhältnisse einiges Licht wirft.

1. Ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 222—227. — Vgl. Migne, Patrol. gr. 133, 1007 f.; 1016 A; 1053, 1091 f., und M. Treu, B. Z. 4 (1895) 2.

2. Unediert sind die verwandten Stücke: Platoverehrer oder Gerber (*Φιλοπλάτων ἢ σκυτοδέψης*), ebenfalls gegen einen Scheinweisen gerichtet, der sich für einen Kenner des Platon ausgab; Henker oder Arzt (*Δήμιος ἢ ἰατρός*), eine launige Satire auf einen Sohn des Aeskulap, der dem Dichter gegen Kopfweh das Ausreissen eines Zahnes verordnet hatte; um das Unglück voll zu machen, extrahierte der Zahnkünstler statt eines Zahnes mehrere, das Kopfweh aber blieb.

16. Maushumoreske (*Σχέδη μυός*), eine mit Antithesen und Schnörkeln beladene Schulrede über ein fingiertes Thema, wie sie von der alten Sophistenzeit bis ins tiefe Mittelalter hinein üblich waren. Eine Maus schleicht sich in ein Speisezimmer und lässt sich durch die hier zerstreuten Überreste eines Gastmahles zu üppigen Monologen begeistern, bis sie der lauernden Katze zum Opfer fällt. Die Katze fragt sie um Name, Abkunft und Heimat; nach einem vergeblichen Versuche, durch List zu entrinnen, antwortet die Maus, sie heisse *Ἐλαιοπότης*, ihr Vater *Λαρδοφάγος* und ihre Mutter *Παστόλειχος*. Weiter forscht die Katze: Habt auch Ihr Mönche voll Gebet und Thränen und bist auch Du einer von ihnen? Wo ist Deine Kutte? Wo Deine Sandalen? Die Maus erklärt sich nun für den Abt unter den Klausnern ihres Geschlechts und bittet schlagfertig mit den Worten des Psalmisten: *Μὴ τῷ θυμῷ σου ἐλέγξῃς με μηδὲ τῇ ὀργῇ σου παιδεύσῃς με* u. s. w. Die Katze widerlegt sie, nicht minder bibelfest, mit Worten der hl. Schrift. So endet die traurige Geschichte damit, dass der kleine Mäuseabt im Rachen der grausamen Feindin ein vorzeitiges Grab findet. Das Stück, ein merkwürdiges Beispiel der bei den Byzantinern nicht seltenen Parodie heiliger Schriften, ist mit der Katomyomachie desselben Verfassers und mit den späteren vulgärgriechischen Tierepen zu vergleichen, für deren Urgeschichte hiemit vielleicht ein brauchbarer Anhaltspunkt gewonnen ist. Vgl. §§ 385—390.

Ed. Fr. Boissonade, Anecd. Graeca 1 (1829) 429—435.

17. Zwei Essays behandeln das bei Prodromos stets wiederkehrende Thema der Armut: *Ἀνατροπὴ τοῦ Σοφίην πενίῃ ἔλαχεν*, d. h. Widerlegung

des (dem Euripides zugeschriebenen) Ausspruches: Der Armut ist Weisheit verliehen; *Πρὸς τοὺς διὰ πενίαν βλασφημοῦντας τὴν πρόνοιαν*, d. h. gegen diejenigen, so wegen ihrer Armut die Vorsehung schelten.

Ed. Migne, Patrol. gr. 133, 1313 und 1291 ff.

18. Philosophie, Theologie, Grammatik. Ein gegen Porphyrios polemisierender Dialog *Ἀπορίαι ἀπὸ τῶν πέντε φωνῶν· Ξενέδημος ἢ φωναί*, der als Anleitung zur Lektüre der Kategorien des Aristoteles dienen soll; eine Schrift über das Grosse und Kleine, über das Viel und Wenig; eine Paraphrase zur zweiten Analytik des Aristoteles. S. Not. et extr. 8, 2, 215 ff. Die Theologie ist unter den Prosawerken gut vertreten; wir finden hier ausser den S. 87 f. und 203 erwähnten Sachen einen eingehenden Kommentar zu den Kirchengedichten des Kosmas und des Johannes von Damaskos (s. § 277). Von den grammatischen Arbeiten, die dem Prodromos zugeschrieben werden, scheint am besten gesichert ein ziemlich dürftiger Traktat über die Nominal- und Verbalflexion, der mit Theodosios von Alexandria ediert worden ist, in Wahrheit aber nicht dem Theodosios gehört, ja nicht einmal auf Theodosios selbst, sondern wahrscheinlich auf ein den Erotemeta Guelferbytana (s. S. 581) ähnliches Werk zurückgeht.

1. Den Dialog Xenedemos ed. J. A. Cramer, An. Oxon. 3 (1836) 204—215. Vgl. M. Treu, B. Z. 4 (1895) 1. — Schrift über das Grosse u. Kleine u. a. ed. P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 21 (1887) 104—119 (mit einer Einleitung über die Hss u. s. w.).

2. Der in vielen Hss überlieferte, offenbar einst ziemlich beliebte Traktat über die Nominal- und Verbalflexion (Titel verschieden, z. B. im Cod. Marc. 491: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν ἐρωτημάτων συντεθέντων παρὰ τοῦ σοφωτάτου Προδρόμου κυροῦ Θεοδώρου*, im Cod. Vindob. phil. gr. 105 (Nessel) fol. 129: *Τοῦ λογιωτάτου κυροῦ Θεοδώρου τοῦ Προδρόμου μέθοδος*, im Cod. Paris. gr. 2561 fol. 1: *Τοῦ ἁγιωτάτου* (so, statt *λογιωτάτου*) *κυροῦ Θεοδώρου τοῦ ἐπίκλην Προδρόμου σύντομος ἐξήγησις εἰς τὰ ἐρωτήματα τῇ Σεβαστοκρατορίσσῃ*. Inc. *Καθάπερ τὸ ἀνθρώπινον σῶμα, φιλολογωτάτη μοι βασιλίδων, ἀπὸ διαφόρων μερῶν καὶ μελῶν συναρμολογεῖται*) ist ediert von K. Goettling, Theodosii Alexandrini grammatica, Lipsiae 1822 S. 80—197. Vgl. I. Bekker, Anecd. gr. S. 1137 Anm.; Uhligs Ausgabe des Dionysius Thrax (Lipsiae 1884) S. XXXVII; A. Hilgard, Gramm. Gr. IV 2 S. CXXVII ff., der den Traktat auch, soweit nötig, für seine Ausgabe des Theodosios verwertete.

3. Proben eines zum Teil in politischen Versen abgefassten pneumatologischen und orthographischen Lexikons, um dessen Autorschaft sich Prodromos mit Georgios Zigabenos (unter dem Namen des letzteren z. B. in den Codd. Athous 3315 und Vindob. phil. gr. 166 (Nessel) fol. 48v—63, unter dem Namen des Zigabenos mit dem Vermerk: *τινὲς λέγουσιν, ὅτι τοῦ Πτωχοπροδρόμου κυροῦ Θεοδώρου ὑπάρχουσιν* etc. in den Codd. Athen. 1080, Athous 3225 u. a.) streitet, ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 222—248 und 10 (1876) 121—136; dabei auch Regeln *Περὶ ἀντιστοίχων* in der Form eines Kirchenkanon. Genaueres bei Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Litteratur, Mannheim 1887 S. 22. Dazu die Beschreibung des Cod. Athous 3225 s. 16 bei Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 287 f. — Auf einer leren Hypothese beruhte es, dass dem Prodromos die zwei rhetorischen Traktate *Περὶ διαφορᾶς στάσεως* und *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς στάσεις* zugeteilt wurden; s. Rhetores Graeci ed. Chr. Walz 8 (1835) 386—413.

19. Gelegenheitsreden, Monodien, Briefe. Die Persönlichkeiten, welchen der Dichter diese Prosastücke widmet, sind zum Teil dieselben, an welche er auch in Versen Worte des Dankes und Lobes, der Bitte und Ergebenheit gerichtet hat. Am reichlichsten wird der oben genannte Waisenvater Alexios Aristenos bedacht. Als er zum zweiten Male die Würde eines Waisenvorstandes erlangte, beglückwünschte ihn Prodromos nicht nur mit einem jambischen Gedichte, sondern auch mit einem Vor-

trage in Prosa; dazu widmete er ihm eine begeisterte Dankrede und feierte in einer überschwänglichen Deklamation seine Beredsamkeit. Daran reihen sich Reden an Isaak Komnenos den Purpurgeborenen und an den Patriarchen von Konstantinopel Johannes; ein Epithalamios zur Hochzeit zweier Söhne des Nikephoros Bryennios und der Anna Komnena; Trauerreden auf den Tod des Kaisers Johannes und der Kaiserin Irene, des Andronikos Komnenos (eines Sohnes des Kaisers Johannes), des Logotheten Gregor Kamateros, des Metropoliten von Trapezunt Stephanos Skylitzes u. a. Den Beschluss bilden die zahlreichen Briefe an Alexios Aristenos, an den Metropoliten von Trapezunt, den Patriarchen Michael Oxites (1146) und verschiedene nicht näher bekannte Privatpersonen.

Die meisten dieser Stücke nach früheren Drucken bei Migne, Patrol. gr. 133; ausserdem s. die unten genannte bibliographische Litteratur.

20. Die Zahl der dem Prodromos zugeteilten Schriften scheint noch immer anzuwachsen. Fr. Blass führt im Hermes 23 (1888) 224 aus einer Serailhandschrift an: Theodoros Prodromos Beschreibung der vierfüssigen Tiere mit einer Vorrede an Manuel Komnenos, gibt aber leider keine Probe des Werkes; vielleicht ist in demselben die Vorlage des vulgärgriechischen Gedichtes: *Διήγησις παιδιόφραστος τῶν τετραπόδων ζῴων* (s. § 387) zu erkennen, wenn es nicht gar mit demselben identisch und dem Prodromos nur fälschlich zugeschrieben ist. Für seine Autorschaft liesse sich die erwähnte Verwandtschaft der *Σχέδη μυός* mit den vulgärgriechischen Tierepen anführen. — Zu allem Überfluss ist Prodromos von J. G. Brambs noch für das Drama *Χριστὸς πάσχων* verantwortlich gemacht worden (s. S. 749).

1. Sammelausgaben und Hilfsmittel: Den Anfang einer bibliographischen Uebersicht machte Leo Allatius: De Theodoris, jetzt wiederholt von Migne. — Die erste grössere, noch heute nicht ersetzte litterarhistorische Arbeit verdanken wir La Porte du Theil, Notices et extraits 6 (1801) 496—566; 7 (1804) 2, 235—260; 8 (1810) 2, 78—220; doch gibt er meist nur Proben und kurze Inhaltsangaben. — Einiges Neue edierte A. Mai, Nova patrum bibliotheca 6 (1853) 2, 398—416, und E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 40—49, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 18—64, Revue archéologique, nouv. série 25 (1873) 251 ff.; 344 ff.; 415 ff. und 26 (1873) 23 f.; 153 ff. und Recueil des historiens des croisades, Historiens grecs t. 2 (1881). — Diese Arbeiten sind grösstenteils wiederholt von Migne, Patrol. gr. 133, 1003—1424, wo auch manche profane Stücke wie Gelegenheitsgedichte, Briefe und Reden aufgenommen sind. — Zur Metrik vgl. die S. 748 erwähnte Abhandlung von Hilberg; ausserdem H. Schrader, Ueber die daktyl. Verse des Theodorus Prodromus und des Johannes Tzetzes, Jahns Jahrb. 137 (1886) 601 bis 609. — Vgl. auch W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1^8 (1880) 738. — Die Litteratur zu den vulgärgr. Gedichten s. im § 333.

Hauptschriften: C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 37—77 (treffende Charakteristik; historische Untersuchungen über Gelegenheitsgedichte und einen Brief; Verzeichnis der neueren Litteratur). — J. B. Pitra, Vorrede zur Ausgabe der Kommentare des Prodromos zu Joh. Dam. und Kosmas von Stevenson, Romae 1888 (s. § 277 Anm. 4), wo aber manches recht willkürlich ist und z. B. der Roman mit ganz ungenügenden Gründen (eigentlich nur per decenza) dem Prodromos abgesprochen wird. — Ach. Beltrami, Teodoro Prodromo filosofo, poeta bisantino. Ricerche filol.-crit., Com. d. ateneo di Brescia 1893 (mir unzugänglich).

2. Ueberlieferung: Das handschriftliche Material ist noch wenig gesichtet. Wertvolle Sammelhss sind die Codd. Athous 136 s. 18 (Poesien u. a.); Bodl. Barocc. 131 fol. 172—176^v (Briefe); Bodl. Thomae Roe 18 a. 1349 fol. 454^v—460 (Poesien); Marc. XI 22 fol. 1—87^v (Gedichte); Neapol. II. D. 4; Vatic. 305, 306, 307; Vatic. Ottob. 324 s. 15 fol. 175—193 (Poesien); Vatic. Ottob. 466 s. 17 (Rhetorische Sachen); Vatic. Palat. 43 s. 15 (jetzt wieder in Heidelberg; Roman und kleinere Poesien). — Ein un-

edierter Brief an Stephanos Meles (Inc. *Εἰ τὸ φημιζόμενον*) steht im Cod. phil. 29 fol. 137 der Universitätsbibliothek zu Göttingen.

3. Annahme von zwei Prodromos. Nachdem schon Iken und Petersen den Ptochoprodromos für einen von Theodor Prodromos verschiedenen Autor erklärt hatten, hat C. Neumann: a. a. O. S. 46 ff. dieser Hypothese durch ein neues Argument erhöhte Bedeutung verschafft, ohne jedoch selbst die Frage abschliessen zu können. Gegen Neumanns Aufstellung s. die Bemerkungen von Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889) 106 f. Zur Entscheidung wäre eine vollständigere Publikation des handschriftlichen Materials und eine eingehende litterarhistorische, sprachliche und metrische Untersuchung notwendig. Wir müssen uns daher vorerst bescheiden, den bestehenden Zweifel einfach zu registrieren, möchten aber dabei nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Gesamtausgabe und einer monographischen Bearbeitung des oder der Prodromos hingewiesen haben.

4. Einige angeblich auf Theodoros Prodromos bezügliche Grabepigramme sind seinen Tetrasticha auf die Feste des Herrn angehängt im Cod. Laur. 58, 25 fol. 3—4. Vgl. A. M. Bandini, Catalogus codicum graecorum bibl. Laurentianae 2 (1768) 467 f. Da aber der Tote *Θεόδωρος τῶν μοναστῶν τὸ κλέος* genannt wird, während doch unseres Theodoros Mönchsname angeblich Hilarion war, wird die Beziehung zweifelhaft. Die Lösung der Schwierigkeit hängt mit der Frage zusammen, ob es zwei Theodoros Prodromos gegeben hat.

5. Einige anonyme jambische Gedichte auf die hl. Jungfrau, den Erzengel Michael, den Patriarchen Methodios (843—847) u. a., die etwa der Zeit des Prodromos angehören mögen, sind aus einem Cod. Athen. ed. von J. Sakkelion, *Δελτίον* 2 (1885 bis 1889) 584—586.

314. Johannes Kamateros (*Ἰωάννης ὁ Καματηρός*), ein jüngerer Zeitgenosse des Prodromos, mit der Würde eines *Ἐπὶ τοῦ κανικλείου* bekleidet, später Erzbischof von Bulgarien, verfasste ein astrologisches Lehrgedicht in 1351 jambischen Trimetern: *Περὶ ζωδιακοῦ κύκλου καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων τῶν ἐν τῷ οὐρανῷ.* Wie Prodromos sein astrologisches Gedicht einer Prinzessin widmete, so richtete Kamateros sein Werk an Kaiser Manuel (1143—1180). Auch hier fehlt in der Vorrede nicht die übliche Devotion, die in Byzanz so selbstverständlich war, dass sich ihr niemand entziehen konnte. Der Dichter spendet dem Kaiser seine Verse, nicht um seine Kenntnisse zu mehren — denn was vermöge ein Fluss, der sich ins Meer ergiesst —, sondern um der Nachwelt kund zu thun, dass Manuel die Weisheit höher achtete als Gold und Edelsteine, als Königswürde und Herrschergewalt. In Wirklichkeit ist das Poëm auf die dilettantische Liebhaberei berechnet, welche Orakel und astrologische Weistümer zu unentbehrlichen Inventarstücken des byzantinischen Hofhaltes machte. Speziell von Kaiser Manuel sind astrologische Neigungen ausdrücklich bezeugt. Vgl. S. 627, 5.

Das Gedicht des Kamateros unterscheidet sich von dem des Prodromos durch engeren Anschluss an die Thatsachen der wissenschaftlichen Astronomie, durch grössere Systematik und Vollständigkeit. Nach einer Beschreibung der Planeten und des Tierkreises folgt das übliche Detail astrologischer Belehrung über Kraft und Temperament der Sterne, ihren Einfluss auf die menschliche Lebensdauer, über Konjunktion und Opposition, über die Bedeutung der zwölf Stellen des Tierkreises, über die zwei Hemisphären und endlich in grosser Ausführlichkeit über die speziellen Kräfte eines jeden Planeten. Uns interessiert an diesem poesieverlassenen Machwerke vorzüglich die Frage, aus welchen Quellen Kamateros seine Weisheit geschöpft hat. Er nennt selbst als Gewährsmänner die babylonischen Astronomen Selech und Meslas. Doch hat er diese Namen,

wenn sie nicht gar auf Trug beruhen, jedenfalls aus zweiter Hand, und seine wahre Vorlage wird ohne Zweifel in griechischen Werken zu suchen sein. Eine Untersuchung hierüber mangelt; der Herausgeber begnügt sich mit der bequemlichen Bemerkung, die astrologische Weisheit der Chaldäer und Ägyptier habe in den Gedichten des Prodromos und Kamateros ihren letzten Nachklang gefunden.

Ein zweites astrologisches Gedicht des Kamateros, das mehr auf das populäre Bedürfnis berechnet und daher in politischen Fünfzehnsilbern abgefasst ist, steckt noch unediert im Cod. Paris. 2419.

Das Proömion des astrologischen Gedichtes ed. pr. Jos. Pasini, Codices mss bibliothecae regii Taur. Athenaei 1 (1749) 315. — Das ganze Gedicht ed. pr. aus mehreren Pariser Handschriften E. Miller, Not. et extr. 23 (1872) 2, 40—112. — Ueber Inedita des Kamateros und die zahlreichen anderen Träger dieses Namens s. Millers Einleitung. — Ueber einen Brief des Michael Italikos (s. S. 465), der wahrscheinlich an Johannes Kamateros gerichtet ist, vgl. M. Treu, B. Z. 4 (1895) 11 f. — Verschieden von dem Astrologen ist der Patriarch Johannes Kamateros; s. S. 92 Anm. 4.

315. Lukas Chrysoberges (*Λουκᾶς ὁ Χρυσοβέργης*), Patriarch von Konstantinopel (1156—1169) verfasste, als er den Patriarchenthron bestieg, auf Bitten einer Frau in politischen Versen ein Lehrgedicht über die Fastendiät d. h. über die für die einzelnen Feste und heiligen Zeiten des ganzen Jahres geltenden Fastenvorschriften: *Τοῦ μακαριωτάτου καὶ οἰκουμενικοῦ πατριάρχου κυροῦ Λουκᾶ τοῦ Χρυσοβέργου Περὶ διαίτης.* Beginn: *Δεῦρο ψυχὴ βασίλισσα, ψυχὴ φιλοσοφοῦσα.* Ausser den bekannten strengen Vorschriften der griechischen Kirche enthält das Gedicht auch polemische Ausführungen über die Fastenlehre der Armenier und Jakobiten. Ausserdem haben wir von Lukas Chrysoberges kleinere geistliche Poesien und kanonische Schriften.

1. Ausgaben: Die Poesien sind noch unediert. Das Gedicht über die Fastendiät z. B. im Cod. Vindob. hist. gr. 70 (Nessel) fol. 129—131ᵛ. — Kleinere Poesien im Cod. Vindob. theol. 203 (Nessel) fol. 38ᵛ—39. Ebenda anonyme geistliche Poesien z. B. ein jambisches Gedicht über das Leiden Christi fol. 77ᵛ—79 (Inc. *Θεὸς βροτωθεὶς δίχα σφαλμάτων ὄντως*). — Zwölf chiastische Verse (*στίχοι χιαστοί*) des Chrysoberges im Cod. Bodl. Canon. 51 s. 14 fol. 248. Beginn: *Φεῦ τῶν παρόντων* (!) *συμφορῶν αἷς ἀθλίως.* — Kanonische Schriften des Chrysoberges bei Migne, Patr. gr. 119, 769; 884 ff.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 338. — Ueber Lukas Chrysoberges als Patriarchen vgl. M. J. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 360—365.

316. Nikephoros Prosuch (*Νικηφόρος ὁ Προσοῦχος*), wahrscheinlich ein Sohn des Generals Prosuch, der sich in der ersten Zeit des Kaisers Manuel wiederholt auszeichnete, und ein Enkel des von der Anna Komnena (1, 305, 7—313, 17 ed. Bonn.) im Zusammenhange mit Ereignissen des Jahres 1085 erwähnten türkischen Befehlshabers Prosuch, wurde im Jahre 1182 oder 1183 zum Praetor von Griechenland und Peloponnes ernannt und von Michael Akominatos in Athen mit einer feierlichen Rede empfangen (Michael Akominatos ed. Lampros 1, 142—149). Er wurde aber schon im Jahre 1183 oder 1184 durch einen anderen Praetor ersetzt und scheint also kurz nach seiner Ernennung gestorben zu sein. Dieser Mann mit dem ungriechischen Namen nimmt an der mittelgriechischen Litteratur durch einige poetische Versuche bescheidenen Anteil. Wir haben von ihm jambische Lösungen zu Rätseln des Aulikalamos und einige andere jambische Gedichte wie einen umfangreichen Hymnus und drei Epi-

gramme auf die hl. Maria von Ägypten, ein Epigramm auf den Meloden Michael Basiotes und ein Epigramm über die Ungerechtigkeit.

Prosuch wurde entdeckt von M. Treu, der uns auch mit seinem ganzen Nachlasse bekannt machte. M. Treu, Eustathii Macrembolitae quae feruntur aenigmata, Gymnasialprogr., Breslau 1893 S. 10—14; 33—47.

317. **Konstantinos Stilbes** (*Κωνσταντῖνος ὁ Στιλβῆς*), Lehrer am Waisenhause in Konstantinopel (wohl an dem von Kaiser Alexios Komnenos gestifteten; s. S. 591), auch als Korrespondent des Metropoliten von Kerkyra Basilios Pediadites bekannt (s. S. 466 f.), verfasste ein jambisches Gedicht über die grosse Feuersbrunst in Kpel im Jahre 1198: *Ἐπὶ τῷ συμβάντι ἐν Κωνσταντινουπόλει θεηλάτῳ μεγάλῳ ἐμπρησμῷ*, das im Cod. Marc. 524 steht. Identisch hiemit ist wohl das grosse jambische Gedicht, welches im Cod. Barb. II 61 fol. 71—74ᵛ mit der von einer späteren Hand stammenden Überschrift *Στίχοι περὶ ἐμπρησμοῦ* erhalten ist. Ferner gehört ihm ein im Auftrage verfasstes, in den Codd. Heidelberg. Wittenberg. 2 fol. 8; Vatic. 672 fol. 288; Vatic. 1363 fol. 364ᵛ; Vatic. Pal. 356 (jetzt wieder in Heidelberg) fol. 143 u. a. erhaltenes Gedicht auf den Tod eines begabten Jünglings (55 Trimeter): *Στίχοι μονῳδικοὶ ἐπί τινι εὐφυεῖ νέῳ τελευτήσαντι κατ᾽ ἐρώτησιν.* Es beginnt: *Ἔδυς φαεινὸν ὄμμα τῶν νέων ἔδυς || Ἔδυς καλυφθεὶς τῷ μεδίμνῳ τοῦ τάφου.* Es scheinen also Leiterverse zu sein (vgl. S. 534 f.). Im Cod. Heidelberg. Wittenberg. 2 ist das Gedicht einem Schüler Stephanos Hexapterygos gewidmet. Endlich haben wir eine Probe seiner Lehrthätigkeit am Waisenhause in Konstantinopel; der Cod. Vatic. 672 fol. 288 bewahrt einen Vortrag von Stilbes unter dem Titel: *Κωνσταντίνου τοῦ Στιλβῆ διδάσκοντος ἔτι ἐν τῷ περιωνύμῳ ναῷ τῶν ἁγίων μεγάλων ἀποστόλων τῷ* (Cod. *τῶν*) *ἐν τῷ ὀρφανοτροφείῳ διδασκαλία τρίτη.* Beginn: *Πάλιν οἱ ἐμοὶ χριστοκήρυκες.* Ähnliche Lehrvorträge hielt Stilbes im Pfründnerhause des hl. Paulus. Eine Probe derselben bewahrt der berühmte Cod. Escur. Y. II. 10 fol. 277—283 unter dem Titel: *Τοῦ λογιωτάτου διδασκάλου κυροῦ Κωνσταντίνου τοῦ Στιλβῆ διδασκαλία ἐκφωνηθεῖσα ἐν τῷ εἰς τὸ γηροκομεῖον τοῦ ἁγίου Παύλου* <*ναῷ*?>, *ἐν ᾗ καὶ τὸν ἁγιώτατον καὶ οἰκουμενικὸν πατριάρχην κυρὸν Γεώργιον ἐγκωμιάζει ἤδη δὶς τὰ κατ᾽ αὐτὸν διεξιών.* Beginn: *Πάλιν ἐφ᾽ ἡμᾶς ὁ θεόπτης.* In demselben Codex fol. 274 stehen zwei Briefe des Stilbes an Theodoros Aulikalamas (Aulikalamos?) und an seinen Bruder. Der ganze Nachlass und die Person des Stilbes verdienten genauer untersucht zu werden. — Vgl. M. Treu, Eustathii Macrembolitae quae feruntur aenigmata, Progr., Breslau 1893 S. 33.

1. Ein durch seine Herkunft und durch seine Form merkwürdiges poetisches Denkmal aus dem letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts ist ein Epitaph auf Kaiser Manuel Komnenos († 1180), den sein unglücklicher Sohn Alexios II und seine Witwe, die schöne Maria von Antiochia, gemeinschaftlich verfassten. Das Gedicht besteht aus jambischen Distichen, deren Form als eine Verbindung von Leiter- und Echovers (vgl. S. 534 f.) bezeichnet werden kann. Der Tote bestätigt jedesmal den ersten Vers durch eine echoartige Wiederholung des schliessenden Verbums und seine Antwort bildet wiederum den Schluss des zweiten Verses z. B. *Πάτερ βασιλεῦ θανάτου πεῖραν ἔγνως!* — *Ἔγνων!* — *Ἀὰ τί τοῦτο προσλαλεῖ μοι γὰρ ἔγνων!* Wie diese etwa für einen litterarischen Scherz passende Form zu einem tragischen Zwecke gewählt werden konnte, bliebe eines der ungelösten Rätsel der byzantinischen Geistesgeschichte, wenn nicht die Annahme zu Hilfe käme, dass der beim Tode seines Vaters etwa dreizehnjährige Alexios das Poem wirklich selbst, unberaten von gelehrten Verskünstlern, verbrochen habe; die Beihilfe seiner Mutter,

die als geborene Französin im Griechischen wahrscheinlich schwach war, beschränkte sich vielleicht auf eine allgemeine Anregung. Dieses einzige litterarische Erzeugnis des Kaisers Alexios II bewahrt ein auch andere Raritäten enthaltendes Sammelbändchen aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts, der Cod. Neapol. III. A. 6 fol. 108. Die Ueberschrift des Epitaphs lautet: *Στίχοι τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου καὶ τῆς μητρὸς αὐτοῦ ἐπιτάφιοι πρὸς τὸν κυρὸν Μανουὴλ τὸν πατέρα αὐτοῦ.*

2. Hephaestos, Erzbischof von Bulgarien, der wahrscheinlich um die Mitte oder gegen das Ende des 12. Jahrhunderts lebte, verfasste ein anakreontisches Gedicht auf den Tod seines Bruders Demetrios: *Στίχοι ἀνακρεόντειοι τοῦ Ἡφαίστου τοῦ γεγονότος ἀρχιεπισκόπου Βουλγαρίας ἐπὶ τῷ αὐταδέλφῳ αὐτοῦ Δημητρίῳ τελευτήσαντι.* Ed. (aus Cod. Paris. 1277 fol. 261v) Fr. Hanssen, Philologus, Supplementb. 5 (1889) 221—225. Vgl. ebenda S. 209.

318. Niketas Eugenianos (*Νικήτας ὁ Εὐγενιανός*) verfasste bald nach dem Tode des Prodromos, also in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, einen Versroman in 3641 Trimetern: Neun Bücher von der Liebe der Drosilla und des Charikles (*Τῶν κατὰ Δρόσιλλαν καὶ Χαρικλέα βιβλία θ′*). In der Pariser Handschrift ist das Werk betitelt: *Ποίησις κυροῦ Νικήτου τοῦ Εὐγενειανοῦ κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου.* Diese Überschrift ist lautere Wahrheit; Niketas wusste in der ganzen älteren Litteratur kein besseres Vorbild zu finden als des Prodromos Geschichte von Rhodanthe und Dosikles; daraus erklärt sich auch, dass in der Handschrift der Markusbibliothek (Cod. Marc. 412) das Werk geradezu dem Prodromos zugeteilt ist. Doch entlehnte Niketas seiner Vorlage nur das Gerippe und die allgemeine Disposition der Erzählung; in der Ausschmückung der einzelnen Teile behielt er sich vor, älteren Dichtern und seinem eigenen Geschmacke zu folgen. An Stelle der martialischen Roheit des Prodromos tritt bei ihm weichliche Erotik in Liebesbriefen, Gefühlsergüssen und ausführlichen Schilderungen im Sophistenstil. Freilich wenn ihn der Humor anwandelt, verfällt auch er in eine mehr als aristophanische Ungezogenheit; übrigens scheint gerade das stärkste Stück dieser Art, ein ausgelassenes Gastmahl, das durch den Cancan einer betrunkenen alten Vettel verherrlicht wird, dem Leben abgelauscht (7, 271 ff.). Charakteristisch ist auch hier die vollständige Flucht aus den Verhältnissen der eigenen Zeit in eine ziemlich verschwommene heidnisch-hellenische Vergangenheit. „Ein origineller Zug begegnet auch hier nirgends; vielmehr stiehlt Niketas seine Redeblumen und galanten Wendungen sich sehr unbefangen überallher zusammen, aus den Anakreonteen, den bukolischen Poeten, dem Musäos, den Epigrammen der Anthologie, auch aus Heliodor und Longos, zumal aber aus Achilles Tatios“ (Rohde). Im Versbau folgt Niketas seinem Vorgänger Prodromos, obschon er in einigen Details hinter der strengeren Technik desselben zurückbleibt.

1. Ausgaben: Ed. Fr. Boissonade, 2 voll. Paris. 1819 (mit den Fragmenten des Manasses). — Boissonade wiederholte seine Ausgabe in den Scriptores erotici, Paris, Didot 1856. — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici gr., vol. 2, Lipsiae, bibl. Teubn. 1859.

2. Hilfsmittel: Eine kritische Analyse des Romans (Vergleichung mit Prodromos) nebst Auszügen von J. Lévesque; Not. et extr. 6 (1801) 223 ff.; 489 ff. — Neue Fragmente gab Ph. Le Bas, Bibl. de l'école des chartes, mai-juin 1841. — A. Nauck, Zeitschrift für Altertumswiss., herausgeg. von J. Caesar, 13 (1855) 276 f. (Emendationen). — Zur Charakteristik: E. Rohde, Der griechische Roman S. 530 ff. — Zur Metrik: J. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 313. — Zur Sprache: Tycho Mommsen, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt-Berlin 1886—1895 S. 335 ff. — Ueber die Ent-

lehnungen aus Paulos Silentiarios und Prodromos: Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 3; 42; 44 f.; 62 f.; 72.

3. Leben und sonstige Schriften des Eugenianos: Von der Person und sonstigen litterarischen Thätigkeit des Niketas ist wenig bekannt. Aus dem Umstand, dass Prodromos in der oben angeführten Ueberschrift als *μακαρίτης* bezeichnet ist, folgt, dass Niketas den Roman erst nach dem Tode seines Meisters veröffentlicht hat. Seiner Verehrung und Bewunderung des Prodromos verlieh Niketas in einer noch ungedruckten Monodie Ausdruck, die im Cod. Escur. Y. II. 10 fol. 296ᵛ—300 erhalten ist. Ueberschrift und Anfang lauten: *Τοῦ Εὐγενειανοῦ κυροῦ Νικήτα μονῳδία εἰς τὸν μακαριώτατον φιλόσοφον κυρὸν Θεόδωρον τὸν Πρόδρομον. Ἄρτι πρώτως χαρίτων.* — Ein weiteres litterarisches Zeugnis von Niketas ist ein Brief an eine junge Dame, welche ihn um erotische Poesien ersucht hatte: *Ἐπιστολὴ πρὸς ἐρωμένην γραμματικήν.* Diesen Brief ed. aus dem einzigen Cod. Laur. 31, 2 fol. 80ᵛ Fr. Boissonade in seiner ersten Ausgabe des Romans 2 (1819) 6—12. — Endlich bewahrt der Cod. Paris. 2556 s. 14 fol. 79 unedierte Verse des Niketas: De Jona et Ninivitarum poenitentia. Vgl. H. Omont, Inventaire sommaire 3, 4. — Eines Eugenianos Leichenrede auf den Grossdrungar Stephanos Komnenos, die mit den Worten *Ὑσμινίαν φασίν* beginnt, steht in dem durch seine merkwürdigen Schicksale[1]) berühmt gewordenen Cod. Palat. Heidelberg. Wittenberg. 2 s. 14 fol. 4ᵛ—8, aus dem der Cod. Vatic. Pal. 18 s. 17 abgeschrieben ist. Vgl. H. Stevenson, Codices mss Palatini graeci bibl. Vatic., Rom 1885 S. 9 f. Da nun die Rede in der Hs zwischen zwei Werken des 12. Jahrhunderts, der Monodie des Basilakes auf seinen Bruder Konstantin (s. S. 473) und einem Gedichte des Stilbes (s. S. 762) steht, und in den Anfangsworten der Held eines ebenfalls um diese Zeit (d. h. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts) abgefassten Romans genannt wird, so gehört der gefeierte Tote sicher auch dieser Zeit an und ist identisch mit dem Grossdrungar Stephan Komnenos, dem Sohne des Isaak Komnenos, des ältesten Bruders des Kaisers Alexios I Komnenos, dem Gatten der Eudokia, einer Tochter des berühmten Grossdomestikos Johannes Axuchos. Vgl. Du Cange, Familiae Byzantinae S. 147. Nun bleibt auch kein Zweifel mehr übrig, dass der Verfasser der Leichenrede unser Niketas Eugenianos ist. Es wäre wünschenswert, dass mit einer etwaigen neuen Ausgabe des Romans auch alle die erwähnten Kleinigkeiten zusammengefasst und so das litterarische und biographische Bild des Niketas vervollständigt würde.

319. Eustathios (Eumathios?) Makrembolites (*Εὐστάθιος — Εὐμάθιος — ὁ Μακρεμβολίτης*), durch den Titel und Rang eines *Πρωτονωβελίσιμος* und angeblich eines *Μέγας χαρτοφύλαξ* ausgezeichnet, im übrigen seiner Person nach unbekannt, schrieb in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einen Prosaroman: *Τῶν καθ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμινίαν λόγοι ια'*, d. h. Elf Bücher von Hysmine und Hysminias.[2]) Der Inhalt der Erzählung lässt, selbst in der knappsten Form angedeutet, das bekannte Schema der griechischen Sophistenromane wiedererkennen. Hysminias schliesst als Festherold einen Liebesbund mit Hysmine, der Tochter eines Gastfreundes, und entflieht mit ihr. Bei einem Sturme wird die Jungfrau als Sühnopfer in die See gestürzt, ihr Geliebter von Räubern gefangen und verkauft. Später findet er die durch ein Wunder gerettete Hysmine als Sklavin wieder. Nach verschiedenen glücklich bestandenen Keuschheitsproben der beiden Liebenden erfolgt Freilassung und Hochzeit. Das Ganze ist eine vergröberte und geschmacklose Imitation der nicht sehr geschmackvollen Erzählung des Achilles Tatios von Leukippe und Klitophon. Die Darstellung des Eustathios gehört zu dem Wunderlichsten, was Byzanz aufzuweisen hat; das ist kein style précieux und kein englischer euphuism

[1]) Er wurde mit 2 anderen Hss vor 1622 von Heidelberg nach Wittenberg ausgeliehen, entging dadurch der Verschickung nach Rom und wurde 1881 spät, aber treulich der Heidelberger Bibliothek zurückgestellt.

[2]) So die besten Handschriften; aber am Schlusse des Werkes sagt Hysminias: *κλῆσις δ' ἔσται τῇ βίβλῳ Τὸ καθ' Ὑσμίνην δρᾶμα καὶ τὸν Ὑσμινίαν ἐμέ.* Ueber diese Bedeutung von *δρᾶμα* s. S. 647.

mehr, sondern ein in nervösen Windungen aufgeführter stilistischer Eiertanz, bei dem uns vor Augen und Ohren schwindelt; dabei verrät sich die Armseligkeit dieses Wortjongleurs in der steten Wiederkehr der gleichen Ausdrücke und der gleichen Kunststückchen, von denen das wichtigste in der Häufung kurzer, um jeden Preis antithetisch gedrehter Satzglieder besteht z. B. „Kummer ergriff mich, ich verlor den Mut, ein unbekannter Schrecken durchzitterte mich, mir schwindelte vor den Augen, meine Seele zerschmolz, meine Stärke erlahmte, mein Körper erschlaffte, mein Atem stockte, mein Herz klopfte heftig und süsses Weh lief mir wie ein Kitzel durch die Glieder und unsagbare, unnennbare, unaussprechliche Liebe erfasste mich“ (S. 41 ed. Hilberg) oder „Die Jungfrau schenkt nun wie üblich ein; ich aber trinke wie nicht üblich und trinkend trinke ich nicht und nicht trinkend trinke ich Liebe, es trinkt Sosthenes und endlich ich, da mir auch Panthia zutrank und trinkend drücke ich mit dem Fusse den Fuss der Jungfrau; sie aber mit der Zunge schweigend spricht mit Geberden und sprechend schweigt sie u. s. w. (S. 46). Es ist ein Stil, wie ihn Philipp von Zesen liebt, der deutsche Übersetzungen des Werkes wohl kennen mochte. Zu dem krampfhaften Bemühen, witzig elegant und hochattisch zu schreiben, passt auch, dass Eustathios den Hiatus vermeidet. Als Glanzlichter sind Verse und Ausdrücke aus Homer, Hesiod und Euripides eingesprengt; noch ausgedehnter benützte er für die Phraseologie den Sophisten Chorikios aus Gaza. Von demselben Eustathios stammt eine Sammlung von elf Rätseln, welche in den Handschriften zusammen mit Rätseln anderer Autoren, wie des Michael Psellos, des Aulikalamos u. s. w. überliefert sind. Nach der metrischen Technik der Rätsel gehört Eustathios zu den „Stümpern leichteren Grades“ (s. S. 649) wie der Verfasser des *Χριστὸς πάσχων*.

1. Ausgaben: Ed. pr. G. Gaulminus, Paris 1617 (griech. und lat.). — Ed. Ph. Le Bas in den Scriptores erotici, Paris, Didot 1856. — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici graeci, vol. 2, Lipsiae, bibl. Teubn. 1859. — Roman und Rätsel mit den Lösungen ed. Is. Hilberg, Vindobonae, Hoelder 1876; mit einem Variantenverzeichnis der früheren Ausgaben, einem vollständigen kritischen Apparate aus 22 Handschriften und reichlichen Indices; in der Vorrede Untersuchung über Name, Zeit und Sprache des Eustathios und die handschriftliche Ueberlieferung. — Die Rätsel allein: Eustathii Macrembolitae quae feruntur aenigmata edidit Maximilianus Treu. Gymnasialprogr., Breslau 1893. Treu erreichte durch Beiziehung vier neuer Hss eine erhebliche Förderung des Textes. Vgl. die gehaltvolle Besprechung von Is. Hilberg, B. Z. 3, 172—175.

2. Hilfsmittel: Aeltere Litteratur verzeichnet Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 136 f. — Th. Grässe, Ueber den griechischen Erotiker Eustathius und dessen auf uns gekommenen Roman, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 4 (1836) 267—283, nur durch die bibliographischen Notizen von einigem Nutzen. — Zur Kritik: C. Hercher, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 17 (1851) 620. — Fr. Osann, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 18 (1852) 449 f. — Fr. Osann, Prolegomena ad Eustath. Macrembolitae De amoribus H. et H. drama ab se edendum, Giessen 1855 (dilettantenhafte und fast nutzlose Arbeit). — R. Hercher, Philologus 13 (1858) 456; 507. — R. Hercher, Jahns Jahrb. 77 (1858) 365—367. — Th. Wesselowsky, Die Moskauer Hs des Eustathius Macrembolites, Philologus 21 (1864) 343 f. — E. Rohde, Der griechische Roman, Leipzig 1876 S. 522 ff — A. Kirpičnikov, Griech. Romane in der neueren Litteratur, Charkov 1876 (russ.) I 80 ff.; II 59 ff. — J. C. Dunlop, History of Prose Fiction 1 (1888) 77—82. — Das Verhältnis des Eustathios zur alten Litteratur untersucht J. G. Brambs, Ueber Citate und Reminiscenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern, Progr., Eichstätt 1888 S. 69 ff. — Is. Hilberg, Wiener Studien 10 (1888) 77. — Zu der Schilderung einer allegorischen Darstellung der 12 Monate im 4. Buche (S. 49 ff. ed. Hilberg) s. die Litteratur § 313 Nr. 9. L. Voltz hat in seiner dort angeführten

Arbeit auch zur Chronologie des Romans ein neues Moment beigebracht (s. u.). — Zu der Rätselsammlung: A. Eberhard, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswiss. Bd 5 (1878) 185 f.; Leo Sternbach, Meletemata Graeca, Vindobonae 1886 S. 25 ff.; 86 f. und C. Dilthey, Symbolae criticae ad anthologiam graecam ex libris manu scriptis petitae. Ind. lect. für d. Sommersemester 1891, Göttingen 1891 S. 13 ff.

3. Uebersetzungen: Vom Romane gibt es zahlreiche Uebersetzungen in moderne Sprachen: Eine deutsche erschien anonym Strassburg 1573. — Von J. Chr. Artopeus, genandt Wolkenstern in Teutsch gefertigt, 1594. — Von G. Schirmer, Leipzig 1663. — Von Ernestine Christiane Reiske in „Hellas“ I 101—206, Mitau 1778. — Hieraus erklärt sich der Einfluss auf die deutsche Litteratur, der sich bes. in der zweiten schlesischen Schule erkennen lässt. — Französisch von dem Herausgeber (s. o.) Ph. Le Bas, in der Collection des romans grecs, vol. 15, Paris 1828 (mit Kommentar).

4. Zeit, Name und Titel: In der Zeitbestimmung des Eustathios schwankten die Meinungen früher vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. Gegenwärtig kann als völlig sicher gelten, dass Eustathios in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte. Ausser metrischen und sonstigen Argumenten, welche den Verfasser der Rätsel etwa ins 12. Jahrhundert verweisen, kommt für die Frage vor allem ein Dokument in Betracht, durch welches persönliche Beziehungen des Eustathios zu einem bekannten Manne aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erwiesen werden. Unter den Briefen des Rechtsgelehrten Theodoros Balsamon findet sich ein wahrscheinlich noch vor 1186 abgefasstes Schreiben: *Τῷ ἐπάρχῳ κυρῷ Εὐμαθίῳ τῷ Μακρεμβολίτῃ.* Da die Form *Εὐμάθιος* für *Εὐστάθιος* auch in Handschriften des Romans vorkommt, kann kaum ein Zweifel übrig bleiben, dass der Adressat mit unserem Romanschreiber identisch ist. Dass seine Stellung als Eparch im Titel des Romans nicht aufgeführt wird, hat nichts zu bedeuten. Den erwähnten Brief des Balsamon edierte E. Miller, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 18. Endlich hat L. Voltz (s. o.) durch eine Untersuchung der in den Roman eingeschalteten Monatsschilderungen es wenigstens wahrscheinlich gemacht, dass das Werk in der Zeit der achtmonatigen Neujahrsverspätung zwischen 1131 und 1282 und zwar schon in der ersten Hälfte dieses Zeitraums vollendet und bekannt gewesen sein muss. Dazu stimmt auch die Erwähnung des Namens Hysminias in der Leichenrede des Niketas Eugenianos auf Stephanos Komnenos (s. S. 764).

Die von Le Bas vorgezogene Namensform Eumathios wird durch eine der besseren Handschriften und durch die Adresse des genannten Briefes bezeugt. Eine überzeugende Entscheidung der Frage, welche von beiden Formen die richtige sei, ist bei diesem Stande der Ueberlieferung kaum möglich. Vielleicht liegt, wie Hilberg vermutete, ein ähnlicher Fall von Doppelnamigkeit vor, wie er von M. Treu für zahlreiche byzantinische Autoren nachgewiesen worden ist, d. h. der eine beider Namen, jedenfalls Eustathios, ist der später angenommene mit dem gleichen Buchstaben beginnende Mönchsname. Statt des Beinamens Makrembolites bieten vier Handschriften der schlechteren Klasse Parembolites, was zweifellos unrichtig ist. Makrembolites mit dem Femininum Makrembolitissa (z. B. Eudokia M.), als Beiname öfter bezeugt (z. B. auf mehreren Bleibullen bei Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin S. 674), bedeutet wohl ursprünglich einen „am langen Bazar wohnenden;“ *ἔμβολοι* sind in Byzanz Säulengänge, Verkaufshallen, aus denen sich jedenfalls die türkische Einrichtung der Bazare entwickelte. Der Titel *Πρωτονωβελίσιμος* (*πρωτο*-nobilissimus) ist gut bezeugt; dagegen führt E. den Titel eines *Μέγας χαρτοφύλαξ*, womit eine hohe Würde der byzantinischen Geistlichkeit bezeichnet wird, nur in den schlechteren Handschriften; zu diesem Verdachtgrunde kommt noch, dass der Zusatz *μέγας* dem *χαρτοφύλαξ* nach Joh. Kantakuzenos erst von Andronikos II verliehen wurde (Rohde S. 523).

5. 25 anonyme Rätsel in jambischen Versen, deren Bau auf spätbyzantinische Zeit weist, ed. aus einem Codex Athous Sp. Lampros, *Δελτίον* 2 (1885—89) 152—166, der auch eine Untersuchung über die byzantinischen Rätsel und ihr Verhältnis zu den altgriechischen in Aussicht stellt. — Vgl. G. Destunis, Skizzen über das griechische Rätsel von den ältesten Zeiten bis zu den neuen, Journ. Min. 1890 Bd 270 Juli S. 66—98, August 262—290. — Unter dem Namen des Kaisers Michael VIII Palaeologos (1261—1282) steht in mehreren Hss z. B. im Cod. Vindob. theol. gr. 203 fol. 306 ein Rätsel in politischen Versen: *Τοῦ ὑψηλοτάτου βασιλέως κὺρ Μιχαὴλ τοῦ Παλαιολόγου αἴνιγμα. Ὁ πρῶτός με τῶν ἀριθμῶν καθ' ἑαυτὸν ὠδίνει* etc.

320. Michael Haplucheir (*Μιχαὴλ ὁ Ἁπλούχειρ*), seiner Person nach gänzlich unbekannt, schrieb, schwerlich vor dem Ende des 12. Jahrhunderts, ein als *Δραμάτιον* bezeichnetes Werkchen in 122 Trimetern. In die Rollen dieses Schauspielchens teilen sich ein Bauer (*ἄγροικος*), ein Weiser, die Tyche, die Musen und ein Chor. Der Bauer begrüsst freudig die

Tyche; darüber macht ihm der Weise Vorwürfe, und es entspinnt sich zwischen beiden ein Streit, in welchem die Tyche von dem Bauern gepriesen, von dem Weisen geschmäht und eine mürrische Alte (*πέμπελος γραῦς*) genannt wird; sie, die alte Hinkerin, sei einmal nachts gestolpert, habe sich am Fusse verletzt und nun ihre Zuflucht im Hause gesucht. Die Tyche, die man sich wohl aus dem Nebenzimmer tretend vorstellen muss, gibt ihrer Entrüstung Ausdruck und verteidigt sich mit lebhaften Worten; die Musen solle er anklagen, nicht das Glück. Wie der Wolf in der Fabel sind die Musen sofort zur Stelle. Der Weise gebietet Ruhe, er höre ein Geräusch, es sei ihm, als ob jemand anklopfe; der Chor — der demnach aus Hausmägden zu bestehen scheint — möge nachsehen, wer draussen sei. Es sind die Musen! Wider Erwarten befiehlt der Weise, sie hinauszusperren. Auf die Vorstellungen des Chores, wie sehr er den Musen zum Danke verpflichtet sei, entgegnet er, was nütze ihm alles Wissen, das kaufe niemand auf dem Markte, und der Ruhm fülle seinen leeren Magen nicht; er wünsche sich den Reichtum des Bauern und wolle lieber Gerber, Steinklopfer oder etwas Ähnliches werden; der Schuster oder Krämer wandle bei aller Dummheit mit ehrenvollem Geleite wie ein Fürst durch die Strassen, während der Weise elend, arm und verlassen bleibe. Die Musen sind inzwischen trotz des Verbotes eingetreten und klagen ihr Leid, dass sie, die Hüterinnen aller Weisheit, von dem Weisen missachtet werden. Als er auch ihnen sein Hungerlied vorträgt, bedeuten sie ihm boshaft, die Erde erzeuge Gras und Kräuter in Fülle. Über solche Zumutung empört, macht der Weise vom Hausrecht Gebrauch und will die Musen hinauspeitschen lassen; er sei ein Mensch und kein grasfressendes Grautier. Nachdem sich noch die Tyche durch eine schnippische Bemerkung einen erneuten Injurienhagel zugezogen hat, erbarmen sich endlich die Musen ihres geplagten Schützlings und versprechen ihm Gold und ein üppiges Leben. Mit dem Zweifel des Weisen, ob dieses Glück auch beständig sein werde, schliesst die seltsame Comedietta.

Das Werkchen ist eng verwandt mit dem kleinen dramatischen Gedichte des Tzetzes (s. S. 534 Nr. 13) und mit dem Ideenkreise des Prodromos: Dieselben Klagen über die Unbeständigkeit des Glückes, derselbe Hinweis auf die glänzende materielle Lage der rohen Handwerker, dasselbe Stöhnen über die Geld- und Brotlosigkeit der Wissenschaft; dazu dieselbe Drallheit des Ausdrucks mit der Beigabe eines gewissen derben Humors. Die oben erwähnte Zumutung, Gras und Kräuter zu essen, findet sich ebenso im zweiten Vulgärgedichte des Prodromos (Legrand, Bibl. gr. vulg. 1 S. 51 V. 102 f.); auch die dialogische Form des Stückes finden wir bei Prodromos ganz ähnlich angewendet; dazu kommt endlich, dass V. 33 unseres Stückes mit V. 1 des dem Prodromos zugeschriebenen Gedichtes „Gegen eine lüsterne Alte“ identisch ist. Haplucheir gehört demnach wie Niketas Eugenianos und Philes zu jenen Spätlingen der byzantinischen Dichtkunst, welche selbst der welke Ruhm eines Ptochoprodromos nicht schlafen liess. Hiemit ist auch für die Zeitbestimmung eine Frühgrenze gegeben; wir werden das Werk zwischen Prodromos und Philes, d. h. ins Ende des 12. oder ins 13. Jahrhundert zu setzen haben.

1. Ausgaben: Ed. pr. F. Morellus, Paris 1593. — Wiederholt Paris 1598. — Wiederholt von M. Mattaire, Miscellanea graecorum aliquot scriptorum carmina, London 1722 S. 118 ff. — Ed. Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846; da Dübner keine Hs des Werkes zu finden vermochte, so musste er den schlimmen Text der Editio princeps zu Grunde legen. — Ed. M. Treu, Gymnasialprogr. Waldenburg (Schlesien) 1874 (nach dem Cod. Neapol. II. C. 37).

2. Hilfsmittel: Magnin, Journal des Savants 1849 S. 463 ff. — M. Treu, Michael Haplucheir, B. Z. 1 (1892) 338 f. (über den Namen des Autors und die Hss). — Deutsche Uebersetzung von Ad. Ellissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846 S. 230—237. — Zur Textkritik vgl. A. Eberhard, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswiss. Bd 1 (1873) 1330 f. — Zur Sprache: Tycho Mommsen, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt—Berlin 1886—1895 S. 630 f.

3. Handschriften und Name: Ausser in dem erwähnten Neapol. II. C. 37 steht das Stück auch im Cod. Vindob. Suppl. Koll. 14 (= Num. nov. 73) und im Cod. Vatic. Pal. 122. — In der Ausgabe von Morelli und darnach in der von Dübner heisst der Verfasser *Πλώχειρος* und demgemäss steht das Gedicht in den litterarischen und bibliographischen Hilfsmitteln unter Plochiros. Im Cod. Neapol. II. C. 37 aber heisst der Dichter *Μιχαὴλ ὁ Ἁπλούχειρ* und der Name *Ἁπλούχειρ* ist von Treu, B. Z. 1 (1892) 338 und 4 (1895) 3, noch öfter aus dem 12. Jahrh. nachgewiesen worden, während ein Plochiros sonst nicht belegt ist. Es scheint also, dass *Πλώχειρος* aus *Ἁπλούχειρ* oder wohl aus dem für einen Nominativ genommenen Genetiv *Ἁπλούχειρος* entstanden ist. Der Wegfall des *Ἁ* erklärt sich vielleicht daraus, dass in der Hs des Morelli oder in ihrer Vorlage die Initiale nachträglich mit roter Tinte eingefügt werden sollte und dann vergessen wurde, ein Fall, der bekanntlich sehr häufig beobachtet wird.

4. Eines unbekannten Grosslogariasten Grabgedicht auf Irene Komnene, eine Tochter des Kaisers Theodoros I Laskaris, steht im Cod. Laur. Conv. soppr. 627 fol. 19v: *Στίχοι τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ ἐπιτύμβιοι εἰς τὴν δέσποιναν Κομνηνὴν κυρὰν Εἰρήνην.* Die Verse haben durch Anspielungen auf die Fremdherrschaft in Kpel (*ἀνδραποδισμὸς Ἰταλῶν καὶ ζωγρία*) einiges zeitgeschichtliche Interesse.

5. Eine merkwürdige Rarität in der langen und einförmigen Reihe byzantinischer Gelegenheitspoesien sind des Chartophylax Nikolaos Irenikos Gedichte auf die Verlobung des Kaisers Johannes III Dukas Batatzes mit Anna, einer illegitimen Tochter Kaiser Friedrichs II (um 1244), die ebenfalls in dem offenbar aus Nikaea stammenden Cod. Laur. Conv. soppr. 627 fol. 20 erhalten sind. Die aus je 4 politischen Doppelversen bestehenden Gedichte werden in der Ueberschrift *Τετράστιχα* genannt; man hat also die politischen Verse schon früh als Disticha gezählt und gedichtet, ein Umstand, der nachher die Einführung des Paarreimes ungemein begünstigen musste. Das Auffällige an den Gedichten ist jedoch nicht das Metrum, sondern der durchaus an die Braut- und Hochzeitstragudien der neugriechischen Volkspoesie anklingende Ton der Darstellung. Es ist mir zweifellos, dass Irenikos seine Anregung direkt aus der damaligen Volkspoesie geholt hat, obschon er sich der üblichen Schriftsprache bedient. Diese Tetrastichen verdienten daher am ersten aus der grossen Masse unedierter Gelegenheitsgedichte an die Oeffentlichkeit gezogen zu werden.

321. Griechische Dichter in Italien. Zu den Zeugnissen der geistigen Blüte und materiellen Wohlfahrt, deren sich die byzantinischen Kolonien in Italien bis tief ins Mittelalter hinein erfreuten, gehört die Existenz einer griechisch-italischen Dichtergruppe. Der Anteil des byzantinischen Italiens an der Kirchendichtung ist oben (S. 676 ff.) kurz gewürdigt worden. Völlig unbeachtet sind einige Profandichter aus Unteritalien und Sizilien geblieben. Wir lernen sie namentlich aus einer offenbar in Italien entstandenen griechischen Anthologie kennen, welche neben ostbyzantinischen Werken vornehmlich poetische und prosaische Schriften italischer Herkunft enthält. Diese für die Kenntnis der italo-byzantinischen Kultur unschätzbare Sammlung bewahrt der Cod. Laur. 5, 10, ein kleiner, teils aus Papier, teils (fol. 167—176) aus Palimpsestpergament bestehender Quartband des 14. Jahrhunderts. Hier finden sich poetische Versuche eines hochedlen Archon Eugenios aus Palermo z. B. ein

Gedicht, als er im Gefängnis war, also ein Seitenstück zu den Kerkerpoesien des Glykas und Sachlikis, Epigramme auf die Habsucht, die Schlemmerei, die Jungfrauschaft, die Liebe, die Geschwätzigkeit, den Neid, die Spottsucht u. s. w., Verse an einen Priester in Brindisi, eine poetische Widerlegung des alten Sophistenthemas „Lob der Mücke“, endlich die ausführliche Schilderung einer in Palermo (*παρ' ἡμῖν ἐν Πανόρμῳ τῇ πόλει*) wachsenden Pflanze, die bei den dortigen Griechen *νύμφερον* hiess; eine Bestimmung des sehr genau beschriebenen blumenartigen Gewächses, das abends den Kelch vollständig schliesst, könnte von einem Botaniker sicherlich leicht gegeben werden. Daran reihen sich Verse eines Roger von Otranto an den eben genannten Eugenios von Palermo: *Στίχοι τοῦ κυροῦ Ῥογερίου τοῦ Ὑδροῦντος πρὸς τὸν πανευγενέστατον ἄρχοντα κυρὸν Εὐγένιον*; Dichtungen eines Nikolaos von Otranto, Sohnes des Maistros Johannes *τοῦ ἐπὶ τῶν δεήσεων*, auf Christus, auf die hl. Barbara, den hl. Nikolaos, den hl. Petrus, den Berg Thabor, den hl. Stephanos, den hl. Basilios und Gregorios u. s. w.; ein Gedicht des kaiserlichen Sekretärs Johannes von Otranto über die von Kaiser Friedrich II unterworfene Stadt Parma. Zeitgeschichtlich hochinteressant ist auch das poetische Zwiegespräch der Stadt Rom mit Kaiser Friedrich II von dem Chartophylax Georgios aus Kallipolis, worunter jedenfalls die kalabrische Stadt dieses Namens (heute Gallipoli) zu verstehen ist: *Τοῦ κυροῦ Γεωργίου τοῦ χαρτοφύλακος Καλλιπόλεως στίχοι ἰαμβικοὶ περὶ Ῥώμης ὡς ὁμιλούσης πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Φρεδερίκου*. Der Dichter feiert in begeisterten Tönen die Macht und Tapferkeit Friedrichs, dessen Name er durch die kühne Gräzisierung *Φρυκτωρίκος*, *Φρυκτώνυμος* als „Leuchtturm“ deutet. Ein zweites Gedicht dieses Chartophylax Georgios richtet sich an Kaiser Johannes III Batatzes, als derselbe nach Kallipolis gekommen war, ein drittes verspottet die eroberte Stadt Parma (i. J. 1247); dazu kommen Epigramme auf die Gottesmutter, auf die heiligen Bekenner, den hl. Amphilochios, ein Thor der Kirche von Kallipolis, auf den jugendlich gestorbenen Sohn des Domestikos von Kallipolis u. s. w. Mit den erwähnten Stücken zeitgeschichtlichen Inhalts verbindet sich ein Huldigungsgedicht an den glorreichen König Wilhelm, als dessen Verfasser sich der Philosoph Eugenios, Neffe des Emirs Basilios (des Basilios Amiras?) bekennt: *Στίχοι Εὐγενίου φιλοσόφου, ἀνεψιοῦ Βασιλείου τοῦ Ἀμοιρᾶ (Ἀμηρᾶ, ἀμηρᾶ?) πρὸς τὸν ἐνδοξότατον τροπαιοῦχον ῥῆγα Γυλιέλμου*. Das Gedicht bezieht sich zweifellos auf einen der sizilischen Könige dieses Namens, ob aber auf Wilhelm I († 1166) oder Wilhelm II († 1189) oder Wilhelm III († 1194), lässt sich vorerst nicht entscheiden; manches spricht für Wilhelm II. Wahrscheinlich gehört in diesen griechisch-italischen Kreis auch der kaiserliche Notar Johannes Grassos (*Γράσσος*), der wohl mit dem als Schüler des Abtes Nektarios von Casole erwähnten Grassos[1]) identisch ist. Von ihm enthält die Handschrift Epigramme auf den hl. Eustathios und den hl. Antonios, *στίχοι πεπλασμένοι* und eine jambische Ethopoiie über das Thema, was wohl Hekabe angesichts des darniederliegenden Troja gesagt habe. Vielleicht kommen dazu noch

[1]) Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 79.

einige Kleinigkeiten, welche dieselbe Handschrift enthält, wie die Grabschrift auf einen jungen Philosophen von Nikephoros Uranos, wenn dieser nicht mit dem viel älteren Magister von Antiochia (s. S. 145 Anm. 3 und 523 Anm. 4) identisch ist, das Epigramm des Philosophen Niketas auf Daphnis und einige anonyme Epigramme wie die an einen Rex von Sizilien und Italien gerichteten, von Bandini ohne Grund dem Tzetzes zugeteilten *στίχοι ἡρωϊκοί* fol. 20. Die Form der angeführten Poesien ist durchweg der byzantinische Trimeter. Ziemlich unbedeutend sind die aus Italien stammenden Prosastücke der Sammlung: ein Martyrium der hl. Lucia (von Palermo), das Bandini durch ein in der Handschrift fehlendes *Τοῦ αὐτοῦ* fälschlich dem Johannes Tzetzes zuschreibt (vgl. S. 535 Anm. 2), und Empfehlungsbriefe eines Erzbischofs von Otranto.

1. Einzelne Proben der erwähnten Gedichte und eine genaue Beschreibung des Cod. Laur. 5, 10 bei A. M. Bandini, Catalogus codicum mss bibliothecae Mediceae Laurentianae 1 (1764) 23–30. — Eine Veröffentlichung und Erläuterung des ganzen italobyzantinischen Inhalts der Sammlung ergäbe einen schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis der byzantinischen Kultur in Italien und der byzantinischen Litteratur. Bei der Untersuchung der litterargeschichtlichen Stellung der Poesien wird sich wahrscheinlich eine starke Abhängigkeit von der älteren und gleichzeitigen ostbyzantinischen Dichtung, von der die Sammlung auch einige Stücke (von Pisides, Prodromos u. s. w.) enthält, herausstellen.

2. Auch der oben genannte Nektarios, Abt von Casole (Anfang des 13. Jahrh.), versuchte sich im Trimeter. Wir haben von ihm jambische Epigramme über seine Vorgänger in der Abtswürde, die mit den jambischen Patriarchen- und Kaiserkatalogen zu vergleichen sind. Aus Cod. Taur. C. III. 17 ed. von H. Omont, Revue des ét. gr. 3 (1890) 387—389. Besser, aber am Schlusse verstümmelt ist der Text in dem noch nicht benützten Cod. Paris. 1371 fol. 157v, einer hübschen wahrscheinlich aus dem griechischen Unteritalien stammenden Pergamenths des 13. Jahrh. Zu vergleichen ist das Verzeichnis der Gedächtnistage der Aebte von Casole, welches Jos. Pasini, Codices mss bibliothecae regii Taur. Athenai 1 (1749) 308 f., aus dem Cod. Taur. 216. b. III 27, s. 12, ediert hat. Epigrammatische Sachen des genannten Nektarios birgt der Cod. Vatic. gr. 1276.

3. Der oben als Dichter genannte Nikolaos von Otranto ist vielleicht identisch mit dem Nikolaos von Otranto, von dem uns theologische Schriften erhalten sind, z. B. ein theologischer Brief im Cod. Paris. 1371 fol. 151—157v, Dialoge gegen die Juden im Cod. Paris. 1255 fol. 1—102, Traktate gegen die Lateiner im Cod. Vatic. Pal. 232 und Mosq. Synod. 240 (Vladimir) fol. 30v—60. Vgl. Fabricius, Bibl. gr. 11, 288 f., und oben § 27.

4. Von einem Nektarios haben wir ein Epigramm auf den Tod einer Mutter und auf Christi Geburt, von einem Mönche Nikolaos Epigramme auf die Parabeln von den Arbeitern und von den zehn Jungfrauen, auf ein Buch und auf ein Grab. Da dieselben in der die Dichtungen des Christophoros von Mytilene enthaltenden, wohl sicher aus der Abtei von Casole stammenden Hs von Grotta Ferrata Z. a. XXIX aufbewahrt sind, so ergibt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass diese zwei Epigrammatiker Italogriechen sind; ob man sie aber mit den zwei oben genannten Männern namens Nektarios und Nikolaos identifizieren darf, steht dahin. Ausser ihnen birgt die erwähnte Hs noch eines Metropoliten Georgios von Korfu Epigramme auf ein Christusbild, eine von ihm gestiftete Kirche, die heiligen Apostel Petrus und Paulus, das Grab des hl. Arsenios in Korfu u. s. w. Ein Georg war Bischof von Korfu um 1180 (vgl. S. 91 Anm. 3), ein zweiter um die Mitte des 13. Jahrhunderts; mit welchem von beiden unser Epigrammatiker identisch ist, wissen wir nicht. Jedenfalls aber ist der Verfasser identisch mit dem ungenannten Bischofe von Kerkyra, von dem der Cod. Copenhag. 1899 s. 13 Epigramme bewahrt. Vgl. Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série 6 (1880) 187. — Die Epigramme des Nektarios, Nikolaos und Georgios ed. A. Rocchi, Versi di Cristoforo Patrizio, Roma 1887 S. 64—68. — Briefe des genannten Metropoliten Georgios ed. V. Vasiljevskij, Die Erneuerung des bulgar. Patriarchats unter dem Fürsten Assan II i. J. 1235, Journ. Min. 1885 Bd 238 S. 1—56 und 206—238 (dabei auch ein Brief des Manuel, Despoten von Epirus).

322. Manuel Holobolos (*Μανουὴλ ὁ Ὁλόβολος*, auch *Ὁλόβωλος*) ist eine sowohl in persönlicher als in litterarischer Hinsicht recht interessante

Erscheinung. Seine Biographie, die wir namentlich durch den Historiker Georgios Pachymeres genauer kennen, ist ein lehrreiches Beispiel der Unsicherheit des Glücks, das einem byzantinischen Höfling verliehen war; sie dient aber auch als Zeugnis gegen die weitverbreitete Anschauung von der Individualitätslosigkeit der byzantinischen Menschen. In Manuels Brust wohnten zwei Seelen, die des offiziell geschmeidigen Hofbeamten und die eines aufbrausenden, rücksichtslosen Naturkindes. Holobolos muss im fünften Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts geboren worden sein; denn im Jahre 1261 diente er als ganz junger Mensch (*παιδίον*) im Zivilkabinette des Kaisers als Geheimsekretär. Eben damals hatte Kaiser Michael den rechtmässigen Thronerben Johannes durch Blendung unschädlich gemacht; als nun der jugendliche Sekretär seinem Mitgefühl und seiner Entrüstung offenkundig Ausdruck gab, liess ihm der Kaiser zur Strafe Nase und Lippen abschneiden. Doch scheint man die Strafe an dem Delinquenten in milder Form ausgeführt und ihn wenigstens seiner Lippen nicht wirklich beraubt zu haben; sonst wäre seine spätere Laufbahn als Lehrer und Kirchenredner undenkbar. Nach diesem Missgeschick zog sich Holobolos in das Kloster des Johannes Prodromos in Konstantinopel zurück. Hier hat er sich wohl eifrig mit gelehrten Studien beschäftigt; denn als im Jahre 1267 der Historiker Georgios Akropolites die Leitung der vom Kaiser Michael Palaeologos errichteten Hochschule niederlegte, wurde Holobolos zum Lehrer der Logik an dieser Anstalt und zum Rhetor der Kirche ernannt. Diese hervorragende Doppelstellung hat er nur etwa sechs Jahre inne gehabt. Sein allzu lebhaftes Temperament, das sich mit den Jahren nicht milderte, stürzte ihn noch einmal ins Verderben. Unter den hohen Geistlichen, welche Kaiser Michael bewog, die von ihm geplante kirchliche Union mit wissenschaftlichen Gründen zu befürworten, war Holobolos; doch trat er nur lau und widerwillig für die Lateiner ein und in einer grossen Versammlung im kaiserlichen Palaste (i. J. 1273) antwortete er, vom Kaiser um seine Ansicht befragt, mit Stillschweigen. Als ihm der Kaiser darüber heftige Vorwürfe machte, verlor Holobolos die Selbstbeherrschung und liess sich zu einer bitteren Anspielung auf den Thronraub Michaels hinreissen. Hierauf wurde er zunächst zur Strafe in ein Kloster nach Nikaea verbannt, später, als er in der Opposition verharrte, nach der Hauptstadt geschafft, unmenschlich gezüchtigt und in einem schimpflichen Aufzuge (einer sogenannten *πομπή*) durch die Strassen geschleppt. Nach dieser Demütigung zog sich Holobolos in das Kloster ***Τοῦ μεγάλου Ἀγροῦ*** (s. S. 342) zurück. Unter Kaiser Andronikos II trat er offen gegen die Lateiner auf; auf der i. J. 1284 abgehaltenen Synode eröffnete er als Rhetor der Kirche die Debatte. Über sein späteres Leben und sein Todesjahr ist nichts bekannt. Seinen Namen Manuel hatte er als Mönch in Maximos geändert. Er besass den Titel eines Grossprotosynkellos (*μέγας πρωτοσύγκελλος*); doch wissen wir nicht, wann er denselben erhielt. Holobolos war, wie die ihm übertragenen verantwortungsvollen Stellungen und seine Schriften beweisen, ein persönlich bedeutender und wissenschaftlich gebildeter Mann. Vor allem hat er sich eingehend mit der alten Philosophie beschäftigt; auch gehört er

zu den wenigen Byzantinern, die Latein verstanden. Sein litterarischer Nachlass verteilt sich auf die Gebiete der Poesie und der Prosa.

Die umfangreichsten Dichtungen des Holobolos gehören leider zur unerquicklichen Gattung der höfischen Devotionspoesie. Es sind 20 in politischen Versen abgefasste Hymnen, von denen die meisten an Kaiser Michael, einige an seinen Sohn Andronikos als Thronfolger, einer (vielleicht zwei?) an Andronikos als Kaiser gerichtet sind. Doch wird auch in den an Kaiser Michael gerichteten Hymnen sein Sohn meist als Mitherrscher gefeiert. Den Inhalt der Gedichte bildet die Verherrlichung und Erklärung kirchlicher Feste; auf dieser Folie werden aber die widerwärtigsten Schmeicheleien gegen die beiden Kaiser aufgetragen. Holobolos hat diese Hymnen in seiner Stellung als Rhetor der Kirche, die ihn verpflichtete, den Kaiser durch kunstvolle Ansprachen (vgl. S. 471) oder durch Verse zu begrüssen, abgefasst, und darin mag wohl auch eine Entschuldigung für den schwülstigen Ton dieser abstossenden Erzeugnisse gefunden werden. Auffällig ist, dass zwei Hymnen, die sich datieren lassen, aus den Jahren 1279 (oder 1280) und 1281 stammen d. h. aus einer Zeit, in welcher Holobolos sich im Kloster *Τοῦ μεγάλου Ἀγροῦ* aufhielt. Weit erfreulicher als diese devoten Ergüsse sind einige kleinere jambische Poesien, ein Hymnus auf ein Bild der hl. Maria von Ägypten (einer in Byzanz viel gefeierten Heiligen), Monosticha auf das Leiden Christi und auf eine Reliquie des hl. Johannes Chrysostomos, zwei in Form eines Dialogs abgefasste Grabschriften auf den Komnenen Konstantinos Maliasenos und auf den Komnenen Andronikos Tornikes, endlich Lösungen zu den Rätseln des Eustathios Makrembolites (s. S. 765) und ein Scherzgedicht über das volksmässige Sprichwort: *Λέων λέων καὶ εἰς τὸ ψωμίον δράκων.*

Die Prosaschriften des Holobolos sind fast durchwegs aus seiner Thätigkeit als Lehrer und Kirchenredner hervorgegangen. Es sind Scholien zu kleineren Gedichten z. B. zum Altar des Dosiadas, zur Syrinx des Theokrit, zum Beil des Simmias, zu den „Flügeln“ u. s. w., Erläuterungen zum ersten Buche der ersten Analytik des Aristoteles und eine kommentierte Übersetzung der Schriften des Boetius De differentiis topicis (De dialectica) und De syllogismo hypothetico. Diese Übersetzungen erwähnt Holobolos in einem Briefe, der im Cod. Riccardianus 50 erhalten, aber dort fälschlich dem Planudes zugeschrieben ist. Dazu kommt noch ein Trostbrief an die Nichte des Kaisers Michael die Theodora Palaeologina Rhaulaena, und eine am Weihnachtsfeste vor dem Kaiser Michael Palaeologos gehaltene Rede (im Cod. Bodl. Barocc. 131 s. 14 fol. 244—250^{v}).

1. Ausgaben: A. Poesien. 19 Hymnen ed. Fr. Boissonade, An. gr. 5 (1833) 159—182. — Den 20. Hymnus ed. M. Treu, Manuel Holobolos, B. Z. 5 (1896) 546 f. — Den Hymnus auf das Bild der hl. Maria von Aegypten ed. E. Miller, Manuelis Philae carmina 2 (1857) 373—375. — Die Lösungen zu den Rätseln edd. Hilberg und Treu in den S. 765 angeführten Ausgaben. — Das Scherzgedicht, die Monosticha und die Grabschrift auf den Komnenen Konstantinos Maliasenos ed. M. Treu, B. Z. 5 (1896) 549 ff. — Die zweite Grabschrift steht unediert im Cod. Escur. Φ. I. 10. Vgl. E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848 S. 146.

B. Prosa: Die Scholien zum Altar des Dosiadas und zur Syrinx des Theokrit ed

Th. Bergk, Opuscula philologica 2 (Halle 1886) 769—772. — Die Scholien zur Syrinx auch bei Fr. Dübner, Scholia in Theocritum, Paris 1849 S. 111 ff. — Zu den Scholien zu den Flügeln vgl. C. Häberlin, Carmina figurata graeca, Hannover 1887 S. 4 ff. — Die philosophischen und rhetorischen Schriften sind noch unediert. Ueber die Hss der ersteren vgl. M. Treu, a. a. O.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 11, 669. — B. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 139. — Max. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 192 f. und 245 ff. (über die oben erwähnte Theodora Palaeologina Rhaulaena). — Max. Treu, Eustathii Macrembolitae quae feruntur aenigmata, Progr., Breslau 1893 S. 23—31. — Hauptschrift: Max Treu, Manuel Holobolos, B. Z. 5 (1896) 538—559.

3. Ueber die Byzantiner namens Holobolos herrschte früher manche Verwirrung, die erst durch Max Treu, a. a. O. gelichtet worden ist. Der Rätsellöser Protosynkellos Maximos Holobolos wurde für einen Zeitgenossen des Eustathios Makrembolites gehalten; er ist aber zweifellos identisch mit unserem Dichter und Rhetor Manuel Holobolos (s. o.). Ein zweiter Mann dieses Namens ist der Rhetor und Arzt Manuel Holobolos, der im Dialog Mazaris (s. S. 492 ff.) die Hauptrolle spielt; er ist nicht eine fingierte Person, sondern hat um das Jahr 1400 wirklich gelebt. Ueber einige spätere Manuel und Maximos, denen in der neueren Litteratur zuweilen fälschlich der Familienname Holobolos beigelegt worden ist, vgl. M. Treu, a. a. O.

4. Ein gewisser Thomas Gorianites (*Θωμᾶς ὁ Γοριανίτης*) richtete im Jahre 1273 ein Gedicht an Manuel Holobolos zum Danke für den Unterricht im aristotelischen Organon, den er bei diesem genossen hatte. Cod. Neapol. III. A. 6 s. 14 fol. 106. Ueberschrift und Beginn lauten (nach Verbesserung der Schreibfehler): *Τοῦ λογιωτάτου Γοριανίτου κυροῦ Θωμᾶ στίχοι γεγονότες ἐν τῇ ἀπόκρεῳ ἔτους ‚ϛψπα', ὅτε παρὰ τοῦ Ὁλοβώλου κυροῦ Μανουὴλ τὸ ὄργανον ἐμυεῖτο. Αἰγύπτιον τρύφημα τῇ μνήμῃ φέρων.*

323. Konstantinos Anagnostes (*Κωνσταντῖνος ὁ Ἀναγνώστης*) ist ein bisher von niemand beachteter Dichter, über dessen Biographie und litterarische Thätigkeit leider wenig Sicheres bekannt ist. Zunächst steht fest, dass Konstantin nicht jünger sein kann als das 13. Jahrhundert; denn ein Werkchen, das seinen Namen trägt, steht in einer Handschrift, die schwerlich unter das 13. Jahrhundert herabgerückt werden kann, dem eigenartigen und wertvollen Cod. Vatic. Pal. 367 fol. 136^{v}—137. Es ist ein aus 92 politischen Versen bestehendes Dankpoem an den hochberühmten Sekretär Konstantin. Titel und Anfang lauten: *Ἡμιάμβια ἐπευχαριστικὰ τῆς πρὸς αὐτὸν φιλικῆς διαθέσεως τοῦ ἐνδοξοτάτου σεκρεταρίου κυροῦ Κωνσταντίνου. Ἔγνωκα, παννυπόθητε καὶ παννυπερθαύμαστε.* Zu bemerken ist hier die Bezeichnung der politischen Verse als Halbjamben. Vielleicht gehört demselben Anagnostes noch ein zweites in der Handschrift unmittelbar, jedoch ohne Autorname und Titel, folgendes Poem, das durch seine volkssprachliche Form besonderes Interesse erweckt. Den Inhalt dieses 46 politische Verse umfassenden Gedichtes bilden Worte des Trostes und der Ermunterung an einen Sohn (oder Schüler), dessen Herz der Verfasser früher durch Strafen gekränkt hatte. Der Anfang lautet: *Παιδίν μου κι ἂν σε ἐλύπησα, παιδίν μου κι ἂν ἐθλίβης,* || *Παιδίν μου κι ἂν σε ἐπαίδευσα κι ἂν σε ἔθλιψα πρὸς ὥραν.* Wenn die Zuteilung dieser Verse an Konstantinos Anagnostes sich als richtig bewährt, so ist er künftig neben Prodromos und Glykas als einer der ersten Byzantiner zu nennen, welche die Volkssprache neben der Kunstsprache litterarisch verwerteten. Ob auch die folgenden Epigramme, wie H. Stevenson im Katalog der Codices Palatini graeci S. 232 vermutet, mit Anagnostes zu verbinden sind, lässt sich ohne sorgfältiges Studium der Handschrift, die ich leider nur flüchtig einsehen konnte, und ohne Vergleichung dieser Epigramme mit verwandten Erzeugnissen nicht ent-

scheiden. Dagegen kann über die Person des Konstantinos Anagnostes Näheres festgestellt werden. Nach der Subskription auf fol. 169 hat den palatinischen Codex geschrieben: *Πριμμικήριος τῶν κατὰ Κύπρον ταβουλαρίων Κωνσταντῖνος εὐτελὴς Ἀναγνώστης ὁ καὶ τοῦ ὕφους γραφεὺς καὶ αὐτὸς μαρτυρῶν καὶ γράψας.* Es ist mehr als wahrscheinlich, dass dieser Obmann der Notare in Cypern Konstantinos Anagnostes mit dem sonst unbekannten und m. W. in keiner zweiten Handschrift überlieferten Dichter dieses Namens identisch ist. Er hat in die offenbar allmählich entstandene Sammlung, deren reizende Schnörkelschrift den geübten Kanzleibeamten verrät, unter das bunte Allerlei fremder Werke auch Erzeugnisse seiner Hausmuse aufgenommen. Wie die Handschrift selbst durch ihre Entstehung in Cypern paläographisch und litterarisch interessant ist, so verdient Konstantinos Anagnostes als einer der wenigen byzantinischen Schriftsteller, die nachweislich in der Provinz arbeiteten, lebhafte Teilnahme, und sein Nachlass sollte gesichtet und veröffentlicht werden.

1. Beschreibung des Cod. Vatic. Pal. 367 bei H. Stevenson, Codices mss Palatini graeci bibl. Vatic., Rom 1885 S. 229—235. — Eine Schriftprobe aus dem Codex gab J. Schmitt, B. Z. 1 (1892) 329.

2. Von einem Mönche Jakob, der später Metropolit von Bulgarien wurde, haben wir ein Gedicht über einen Feldzug des „Kaisers Theodoros Komnenos" (ob Theodor II Laskaris?), auf welchem ein Teil seines Heeres die Klöster des hl. Meletios plünderte. Leider enthält das Gedicht nur allgemeine Klagen über die grausame Verwüstung der Häuser, Kirchen und heiligen Bücher. Noch unediert im Cod. Vindob. hist. gr. 106 fol. 184—185. Vgl. A. Fr. Kollar, Ad P. Lambecii comment. etc. supplem., Wien 1790 c. 698 f. — Derselbe Codex birgt noch andere unbedeutende Versifikationen wie ein inhaltsarmes Poem eines Priesters Michael Luludis aus Ephesos an den Kopisten der Hs, ein kleines Memorialgedicht über die Feste des Herrn, Krebsverse (*στίχοι καρκῖνοι*; vgl. § 300 Anm. 2) beginnend: *Ἀθλήσας ἤδη πώλῳ πηδήσας ἦλθα* u. s. w. Vgl. Kollar, a. a. O. c. 694 ff.

324. Manuel Philes (*Μανουὴλ Φιλῆς*) aus Ephesos lebte unter Kaiser Michael Paläologos und den beiden Andronikos, vielleicht auch noch unter Johannes Kantakuzenos (ungefähr 1275—1345) in Konstantinopel. Genaueres über den äusseren Verlauf seines Lebens ist uns nicht bekannt, was offenbar damit zusammenhängt, dass er keine erheblichen Ämter bekleidete und keine politische Rolle spielte. In seiner Jugend erfreute er sich der Unterweisung des Historikers Georgios Pachymeres, zu dessen Tod er eine jambische Monodie verfasste. Zu seinen Freunden zählte Maximos Planudes, von dem wir einen Brief an Philes besitzen, und viele andere Byzantiner, die zum Teil nur durch seine Gelegenheitsgedichte bekannt sind. Einmal wurde Philes vom Kaiser nach Russland geschickt, um über die Heirat einer byzantinischen Prinzessin zu unterhandeln. Auch erwähnt er Reisen nach Persien, Arabien und Indien; wir wissen aber nicht, in welcher Eigenschaft er dieselben unternahm. Dunkel bleiben auch die näheren Umstände eines Konfliktes mit dem Kaiser; er wurde wegen Majestätsbeleidigung, die er sich angeblich in einer (uns nicht bekannten) Chronographie zu schulden kommen liess, ins Gefängnis geworfen und erst freigelassen, als er beschwor, nie etwas Böses gegen den Herrscher geschrieben zu haben;[1] es steht aber nicht einmal fest, unter welchem

[1] Das hierauf bezügliche Gedicht in der Ausg. von Miller 2, 397. Deutsch übersetzt von Ad. Ellissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846 S. 215 f

Kaiser dem Philes dieses Unglück begegnete. Um so genauer werden wir über die drückenden Vermögensverhältnisse unterrichtet, unter welchen er zeitlebens zu leiden hatte. Weinerliche Klagen über Hunger, Durst und Kälte ziehen sich durch seine zahllosen Werke. Wenn Nicolardot sich die Mühe nahm, den Einnahmen und Ausgaben Voltaires ein dickes Buch zu widmen, so ergäbe sich wenigstens Stoff für eine mässige Abhandlung über die Quellen, aus welchen Philes seinen jeweiligen Bedarf an Geld, Lebensmitteln, Winterkleidern und Pferdefutter bestritt. Er verkehrt mit den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, aber seine Beziehungen sind stets die eines Unterwürfigen, Bittenden, Lobpreisenden, eines Mannes, der sich dankbar erweisen, die Aufmerksamkeit auf sich lenken und Unterstützung gewinnen will.

Philes gehört zu den fruchtbarsten Autoren der byzantinichen Zeit und zwar zu den wenigen, die sich so gut wie ausschliesslich (s. Anm. 5) der poetischen Form bedienten. Sein Lieblingsmass ist der zwölfsilbige jambische Trimeter, in welchem der Hiatus sorgfältig vermieden und die vorletzte, zuweilen die drittletzte, niemals die letzte Silbe betont ist. Das Hauptversmass der spätbyzantinischen Zeit, den politischen Fünfzehnsilber, verwendet er nur in wenigen Stücken. Wir teilen die schwer übersehbaren, vom Herausgeber zur grösseren Unbequemlichkeit des Lesers in wüstem Durcheinander aus den Handschriften abgedruckten Massen (im ganzen über 20 000 Verse) in einige Hauptgruppen.

1. Naturwissenschaftliche Gedichte. An der Spitze steht das dem Kaiser Michael Paläologos gewidmete Lehrgedicht Über die Eigenschaften der Tiere (*Περὶ ζῴων ἰδιότητος*). In 2015 Trimetern und 119 Abschnitten werden die wichtigsten Vögel, Vierfüssler und Fische, natürlich auch die Phantasietiere wie das Einhorn und der Onokentaur mit dem üblichen Zusatz von Wundergeschichten kurz beschrieben. Als Quelle diente vornehmlich das Tiergeschichtenbuch des Aelian; doch mangelt hierüber eine Untersuchung. — Ein kurze Beschreibung des Elephanten (*Σύντομος ἔκφρασις ἐλέφαντος*) in 381 Trimetern, mit einer Widmung an den Kaiser, deren Gedankengang für unseren Dichter sehr bezeichnend ist: Grosser Kaiser, Du tapferer Löwe, einen Elephanten habe ich, der treue Jagdhund, im Fangnetz der Sprache erbeutet und bringe ihn Dir als schuldigen Tribut! — Das gewöhnlich De plantis zitierte Werk besteht aus mehreren selbständigen, ohne einen zusammenfassenden Titel überlieferten Gedichten: Die Ähre, die Traube, die Rose, der Granatapfel.

2. Dialogische Stücke. Philes lässt in einigen seiner Gelegenheitsgedichte zwei oder mehrere Personen auftreten, eine Eigentümlichkeit, welche ihm die unverdiente Ehre verschafft hat, den griechischen Dramatikern beigesellt zu werden. In Wirklichkeit fehlen diesen Gedichten alle wesentlichen Erfordernisse eines Dramas. Hieher gehört das nekrologische Gedicht in 602 Trimetern, welches B. Stark unter dem trügerischen und von ihm selbst in der Vorbemerkung eigentlich widerrufenen Titel Tragödie veröffentlicht hat. Dieser „Tragödie“ fehlt jede Handlung und sogar der Dialog; sie besteht nämlich aus monologischen Ergüssen der

nach einander auftretenden Personen, die wir uns am Grabe eines Toten versammelt zu denken haben. Zuerst erscheint ein Diener und fragt nach dem Orte, an dem der Tote sich jetzt befinde. Dann preist der Vater den Sohn glücklich und erinnert an den Gärtner und den jungen Baum u. s. w., die Mutter ruft dreimal den Sohn und vergleicht sich mit Niobe, der Bruder erklärt sich bereit, sein Leben für das des Toten hinzugeben und schildert dessen ritterliche Eigenschaften, die Witwe gibt ihrem Schmerze bewegten Ausdruck. Der Vater endigt die Totenfeier mit Worten des Trostes und spricht zum Schlusse die Grabschrift.[1]) Wahrscheinlich bezieht sich das Werk auf den um 1321 erfolgten Tod eines Sohnes des Andronikos Paläologos (1282—1328); die auftretenden Personen sind also der Kaiser und die Kaiserin, die Witwe und der Bruder des Prinzen und Philes selbst (als Diener!). — Zu dieser Gattung gehört ferner die dramatische Ethopoeie (*Ἠθοποιΐα δραματική*) ein in dialogischer Form gehaltener Panegyrikus auf den Grossdomestikos Johannes Kantakuzenos; Personen des Dialogs sind Philes und der personifizierte Geist (*Νοῦς*). Der erstere forscht in ausführlicher Weise nach den Tugenden des Gefeierten, der *Νοῦς* weiss jede Frage mit steigender Begeisterung zu beantworten; er ist eben bei einem Vergleiche mit Achilles angelangt, als er das Geräusch eines Gefährtes vernimmt; es ist der Wagen der Tugenden. Sie treten, als eine Art Chor, einzeln auf und eine jede erklärt den Helden Kantakuzenos für ihren Freund, ihren Bräutigam, ihren Schützling u. s. w.[2]) Nach dieser Ruhepause hebt Philes aufs neue an zu fragen und der *Νοῦς* erhält Gelegenheit, seine rühmenden Schilderungen zu vollenden. Zum Schlusse erscheint der in allen Tönen gepriesene Domestikos selbst und gibt seiner Befriedigung Ausdruck. In der symmetrischen Anordnung der Reden dürften selbst die feurigsten Verehrer des dialogischen Parallelismus des Guten zu viel finden; jede Person spricht nämlich stets sieben Verse, so dass sich also die 966 Trimeter des ganzen Werkes in 138 siebenzeilige Strophen zerlegen. — Das dritte Stück dieser Gattung ist ein Dialog des Menschen mit einer Seele: *Ἄνθρωπος διαλεγόμενος μετὰ ψυχῆς*. Gegen den Schluss nimmt die verstorbene Gemahlin des Menschen an dem philosophierenden Gespräche teil und tadelt ihn, dass er sie aus dem ewigen Lichte in die Finsternis der Leidenschaften, aus der Freiheit in das Gefängnis zurückgerufen habe; darauf fasst sich der Gatte und schliesst, das Andenken an sein Weib werde ihm für sein noch übriges Leben als Richtschnur und Leitstern dienen. Das Ganze ist demnach wie die „Tragödie“ ein nekrologisches Trostgedicht. Es umfasst 240 politische Fünfzehnsilber, die sich auf 24 zehnzeilige, durch eine alphabetische Akrostichis verbundene Strophen verteilen.

---

[1]) Zu vergleichen ist u. a. der von Zingerle, Ausgewählte Schriften des Ephrem 4, 61, übersetzte syrische Hymnus auf den Tod einer Hausmutter, wo auch verschiedene Personen redend eingeführt werden. S. W. Meyer, Anfang und Ursprung der lat. und griech. rythmischen Dichtung S. 367.

[2]) Aehnlich werden in der Monodie des Theodoros Hyrtakenos auf Kaiser Michael IX die einzelnen Tugenden klagend eingeführt. Boissonade, Anecdota graeca 1 (1892) 262. Vgl. § 204.

3. Gedichte auf kirchliche Stoffe, d. h. Distichen, Tetrastichen und grössere Stücke auf die Kirchenfeste, auf einzelne Teile der hl. Schrift wie die Briefe des hl. Paulus, auf Reden des hl. Basilios, des hl. Gregor u. a., auf die einzelnen Kapitel der Klimax des Johannes, auf christliche Glaubenssätze, auf Heilige und Kirchenväter u. s. w. Für das poetische Verständnis des Philes ist es bezeichnend, dass er eines der grossartigsten alten Kirchenlieder, den berühmten Akathistos (s. S. 671 f.), in jambische Trimeter verwässerte, gleich als wollte er den weiten Abstand seiner steifleinenen Versifikation von wahrer Poesie dem Leser ad oculos demonstrieren (Ausg. von Miller 2, 317 ff.).

4. Gedichte auf Kunstwerke, teils kurze, teils ausführlichere Epigramme auf religiöse Bilder, Skulpturen, Votivgegenstände, liturgische Bücher und Gefässe, Gotteshäuser, Medaillen, Gemmen, auch auf profane Objekte wie auf eine Reiterstatue des Justinian, auf einen Becher, einen Siegelring u. a. Selbst so unscheinbaren Dingen wie einer zersprungenen und durch Eisenklammern zusammengehaltenen Marmorschwelle weiss Philes eine epigrammatische Spitze abzugewinnen. Manche Stücke beziehen sich auf bestimmte, näher bezeichnete Werke wie auf die Marmorstatue des hl. Georg im Kloster Manganon, auf eine Reliefdarstellung des Opfers Abrahams im Blachernenpalaste. Hiezu kommt die Beschreibung eines im Kaiserpalaste befindlichen Bildes (oder Mosaiks?) der Erde, die jedoch im Cod. Vaticanus einem Manuel Melissenos zugeschrieben wird. Das Gedicht auf eine Darstellung der Hochzeit Alexanders des Grossen ist, wie im Titel selbst verraten wird, eine Paraphrase des kleinen lukianischen Stückes Herodot oder Aëtion. Eine besondere Erwähnung verdienen noch sechs Gedichte auf bildliche Darstellungen der aus dem Barlaamroman (s. § 392) bekannten indischen Parabel vom Lebensbaum, den Mäusen und dem Drachen. Endlich gehören hieher die Verse auf eine allegorische Darstellung der zwölf Monate (s. § 313, 9). So gewährt uns Philes eine förmliche Bilder- und Skulpturengallerie seiner Zeit. Da er — ganz im Gegensatze zu den Phantasiegebilden des Meliteniotes — allem Anscheine nach meist wirkliche Werke vor sich hatte, so sind aus einer Untersuchung dieser Gedichte brauchbare Aufschlüsse für die byzantinische Ikonographie zu erwarten. Auch rein litterarisch betrachtet sind sie nicht ohne Wert, und jedenfalls gehören sie zu den besten Leistungen des Philes.

5. Gelegenheitsgedichte und Vermischtes. Den breitesten Raum beanspruchen in dieser Gattung die von knechtischer Devotion überfliessenden Lob-, Bitt- und Dankgedichte an die Mitglieder des Kaiserhauses und hohe Würdenträger in Staat und Kirche. Manche besitzen historischen Wert, so die Schilderung seiner Gesandtschaftsreise zu den Russen, verschiedene Gedichte an den Protostrator Michael Glabas (bes. das umfangreiche Stück 2, 240 ff.), an seinen Gönner Patrikiotes, ein Trostgedicht an den Kaiser, als die „Sikelioten“ Thrazien verwüsteten, u. a. Weitere Anlässe, welche Philes zu poetischen Versuchen begeistern, sind die Rückkehr des Michael Palaeologos aus dem Abendlande, ein angeblicher Sieg des Kaisers über die „Barbaren“, eine Feuersbrunst im

Kynegesion, Todesfälle in der kaiserlichen Familie und verschiedene Kirchenfeste. An einen Bardales[1]) sendet er ein Gedicht als Begleitschreiben eines Theophrastexemplares, das ihm jener geliehen hatte, und bittet ihn um den Alexander von Aphrodisias. Litterarhistorisch wichtig ist ein grosses Gedicht auf eine von Andronikos Komnenos Dukas Palaeologos, einem Sohne des Sebastokrator Konstantin und Vetter des Kaisers Andronikos II, verfasste Liebesgeschichte; denn nach der allerdings ziemlich allgemein gehaltenen Inhaltsangabe scheint es sich um den anonym überlieferten Roman Kallimachos und Chrysorrhoe (vgl. § 377) zu handeln. Damit verbindet sich ein Epigramm auf ein, wie es scheint, uns nicht erhaltenes strategisches Werk des oben erwähnten Protostrator Michael Glabas. Die meisten dieser Stücke sind voll der widerlichsten Schmeicheleien. Den Gipfelpunkt erreicht die lakaienhafte Unterwürfigkeit aber in den eigentlichen Bettelgedichten. Zu allen Thüren streckt Philes seine leere Hand herein. Einen Neffen des Kaisers mahnt er an sein Versprechen, ihm Wein und ein Pferd zu schenken: „Ich bin Dein, Dein, der beste Kalligraph Deiner Verdienste; aber lass Deine Missgunst fallen und zögere nicht länger, mir das Versprochene zu spenden!“ Den Domestikos der orientalischen Themen bittet er um Hasen und Rebhühner, denn er habe das ewige Schweinefleisch endlich satt; oder aber er möge ihm goldene Schlingen senden, damit er die in der Stadt allenthalben aufgehängten Gänse und Enten erhaschen könne. Der kaiserliche Jagdmeister soll ihm Gerste für seine Pferde, der Patriarch ein versprochenes Rind liefern. Die Muse wird hier zur wahren Hochstaplerin, die ihrem Herrn sogar die nötige Garderobe besorgen muss. Den Patriarchen Theodor Xanthopulos bittet Philes in einem langen Gedichte um einen warmen, wohlgefütterten russischen Pelzmantel, ausserdem um Wein, Pferdefutter und das unentbehrliche Kleingeld. Wenn er sich gar dem Kaiser selbst naht, verliert er alle Besinnung und seufzt wie ein liebestoller Seladon: „O Kaiser, Dein bin ich, Dich allein atme ich; o Kaiser, Dein bin ich, Dich allein schaue ich; und lebe durch Dich, den Hauch der Ausonen; und lebe durch Dich, den mächtigen Lichthort, der das Dunkel der Seele verscheucht, wenn der Sturm des Kummers über mich hereinbricht!“ (2, 131). Dazu kommen Stücke vermischten Inhalts, so eine Apologie gegen einen, der ihn verspottete, weil er angeblich behauptet hatte, er habe in Persien eiergebärende Weiber gesehen; Epigramme auf die Rose, auf Sonne, Mond, Erde und Meer; ein grosses paränetisches Gedicht (1, 359) u. s. w. Manche Stücke sind wohl als vorrätige Ware für plötzliche Bestellungen zu denken z. B. Klageverse eines Mannes, dessen Kinder gestorben sind, eine Grabschrift auf eine tugendhafte Frau u. a.

Philes besitzt ohne Zweifel eine bedeutende Gewandtheit in der Form und erfreut uns namentlich in den kleineren Stücken nicht selten durch glückliche Gedanken; die meisten seiner Machwerke ermüden aber durch den übermässigen Schwulst, durch die Überhäufung mit Me-

---

[1]) Vgl. Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 200.

taphern, Wortspielen und Allegorien, auch durch sonstige Geschmacklosigkeiten. Als Mensch stösst uns Philes ab durch den selbst bei Byzantinern seltenen Grad gemeiner Speichelleckerei. Darnach ergibt sich seine Charakteristik von selbst. Ganz verfehlt ist es, wenn man ihm einen Platz unter den Dramatikern anweist; dazu berechtigt nichts, auch nicht die erwähnten dialogischen Stücke, die zudem für seine litterarische Gesamterscheinung ganz unwesentlich sind. Philes ist nach der Mannigfaltigkeit seiner Produktion vorzüglich mit zwei byzantinischen Dichtern zu vergleichen, mit Georgios Pisides und mit Theodoros Prodromos, mit denen er auch in den Handschriften zusammengeht. Sein eigentlicher Vorläufer und Doppelgänger aber ist Prodromos, Philes ist ein Ptochoprodromos in stark vermehrter und verschlechterter Auflage. Beide sind die byzantinischen Hofdichter *κατ' ἐξοχήν* und beide sind hierin für die spätere Zeit typisch geworden; wie Prodromos von Philes und manchen anderen, so wurde auch noch Philes von späteren Dichterlingen nachgeahmt, ein Verhältnis, das sich schon äusserlich dadurch ausspricht, dass in den Handschriften die Gedichte des Prodromos, Philes und verwandter Geisteskinder so durcheinander gemischt sind, dass ihr Eigentum sich oft schwer absondern lässt. Wie bei Prodromos treffen wir auch bei Philes zahlreiche epigrammatische Gedichte auf Kirchenfeste, Stücke der hl. Schrift und ähnliche Stoffe; wie Prodromos, so besang auch Philes eine allegorische Darstellung der zwölf Monate; bei beiden finden wir Spuren Lukians; bei beiden auch das dialogische Element. Dieselbe Verwandtschaft zeigen sie in ihrem Charakter und in ihrer äusseren Lebensstellung; Philes ist wie sein Vorgänger ein Stiefkind des Schicksals, ein Hunger- und Betteldichter, ein Ptochophiles wie jener ein Ptochoprodromos. Wie Prodromos für die Komnenenepoche so ist Philes für die Paläologenzeit der Typus des vielgeschäftigen, dürftigen, aber anspruchsvollen litterarischen Dilettanten, der die Leiter der staatlichen Ämter nicht zu erklimmen vermag und froh ist, in den Vorhöfen wohlhabender Gönner sein Fortkommen zu sichern.

1. Ausgaben: Ein Teil der Gedichte wurde ediert von Wernsdorf, Ideler, Pauw und anderen. Die Tragödie ed. B. Stark, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 14 (1848) 444—461. — Jetzt sind sämtliche Gedichte in drei Ausgaben vereinigt: Die naturwissenschaftlichen Stücke in den Poëtae bucolici et didactici edd. Fr. Dübner et F. S. Lehrs, Paris, Didot 1862; die zwei litterarhistorischen Gedichte (über die Liebesgeschichte und das strategische Werk) ed. E. Martini, Rendiconti del R. Ist. Lomb. di scienze e lettere, Serie II, vol. 29 (1896); alles Uebrige in: Manuelis Philae carmina ed. E. Miller, 2 voll., Paris 1855—57 (unmethodische und oberflächliche Arbeit). — Ein bei Miller fehlendes Epigramm auf den Erzbischof Dionysios von Mytilene ed. pr. J. Sakkelion, *Δελτίον* 3 (1890—92) 315 f. — Eine Anzahl von Epigrammen auf Kirchenfeste und Heilige ed. noch einmal aus Cod. Patm. 37 J. Sakkelion, *Πατμιακὴ βιβλ.*, Athen 1890 S. 27—29. — Den Dialog zwischen Mensch und Seele ed. nach Miller noch einmal, aber unvollständig (nur 114 statt 240 Verse!) und fehlerhaft aus Cod. Monac. gr. 281 A. Jahn, Anecd. graeca theologica, Leipzig, A. Deichert 1893 S. 91—96. Vgl. B. Z. 3, 643.

2. Hilfsmittel: Kritische Beiträge zum Gedicht über die Eigenschaften der Tiere: G. Patakis, Philologus 8 (1853) 524 ff. (einige gute Verbesserungen neben manchen Willkürlichkeiten) und C. Ludw. Struve, Opuscula selecta, vol. 1 (Lipsiae 1854) 158 ff. (fast wertlos). — Zur Ikonographie: B. Stark, De Tellure dea deque eius imagine a Man. Phile descripta, Jenae 1848 (das Gedicht bei Miller 2, 267 f.). — Den Deckel eines byzantinischen Reliquiars des hl. Stephanos vergleicht mit Gedichten des Philes, in denen solche Reliquiarien beschrieben werden, G. Schlumberger, Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres IV. série 13 (1886) 351 f. — Das Gedicht über die

12 Monate ediert und bespricht Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889) 115 ff. — Zu den dialogischen Stücken s. K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν* S. 390 ff. — Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae, Breslau 1890 S. 254. — Chr. Loparev, Der byzantinische Dichter Manuel Philes. Zur Geschichte Bulgariens im 13. und 14. Jahrhundert, Petersburg 1891 (russ.). Lop. betont die Bedeutung des Philes als Geschichtsquelle und kommentiert den grossen Panegyrikus auf Michael Glabas (bei Miller 2, 240—255). — Zur Sprache: Tycho Mommsen, Beiträge zur Lehre von den griechischen Präpositionen, Frankfurt-Berlin 1886—1895 S. 346 f., 631 f.

3. Ueberlieferung: Miller benützte für seine Ausgabe vier grosse Sammelcodices, einen Escurialensis, Parisinus, Florentinus, Vaticanus; dazu verwertete er noch den Monacensis 281. — Dazu kommen die Codd. Cremon. Bibl. Gov. 160 und Taur. C. VII. 7 (214. c. II. 16 bei Pasini), die E. Martini, Catalogo di manoscritti greci esistenti nelle biblioteche Italiane I 2 (1896) 302 ff., 426 ff. genau beschrieben hat. Auf dem Taur. beruht die oben erwähnte Ausgabe von Martini. — Unbeachtet blieb der Cod. Vindob. hist. gr. 112, der eine ziemlich reiche Sammlung von Gedichten des Philes enthält. Durch eine von späterer Hand stammende Ueberschrift (fol. 38) verleitet, hat A. Fr. Kollar, Ad P. Lambecii comment. etc. suppl., Wien 1790 col. 704 ff., diese ganze Sammlung dem Johannes Tzetzes zugeteilt, was wohl der Grund ist, dass die Hs von Miller u. a. übersehen wurde. — Eine grössere Anzahl von Gedichten des Philes enthält auch Cod. Bodl. Thomae Roe 18, a. 1349 fol. 436—451. — Ein bei Miller (1, 380—388) fehlendes Distichon auf Johannes Klimax notiert aus Cod. Athous 2101 s. 18 Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 180.

4. Ausser den Gedichten des Philes edierte Miller auch die in seinen Handschriften unter dieselben gemischten Stücke des Prodromos, Christophoros von Mytilene, Maximos Holobolos, eines Athanasios Monachos, Alexios Makrembolites u. a.

5. Die einzige von Manuel Philes bekannte Prosaschrift ist eine ganz allgemein gehaltene Aufforderung einer Zuhörerschaft zu reger Aufmerksamkeit. Sie steht unediert z. B. im Cod. Mon. gr. 225, s. 14, fol. 204—205^v, wo sie dem Enkomion des Nikephoros Blemmydes auf den Evangelisten Johannes als Einleitung vorgesetzt ist. Der Titel lautet: *Θεωρία Μανουὴλ τοῦ Φιλῆ προαναγινωσκομένη τοῦ ἐγκωμίου καὶ ἀκροᾶσθαι τὸν σύλλογον ἀναπείθουσα.* Vgl. Nicephorus Blemmydes ed. Heisenberg, Proleg. S. LVII ff.

6. Ueber die Familie des S. 777 erwähnten Melissenos hat Georgios Scholarios, der jedenfalls mit dem späteren Patriarchen identisch ist (vgl. die Ausführungen von Dräseke, B. Z. 4, 561 ff.), im Auftrage des Kaisers Johannes VIII Palaeologos (1425—1448) eine Schrift verfasst, die der Cod. Berol. Phillipp. 1456 a. 1618 aufbewahrt: *Τοῦ σοφωτάτου Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου εἰς τὸ ἀγλαότιμον γένος τοῦ Μελισσηνοῦ δι' ἐντάλματος τοῦ κραταιοτάτου βασιλέως Ἰωάννου τοῦ Παλαιολόγου ἐκλογὴ ἐκ διαφόρων βιβλίων.*

7. Ohne Autornamen stehen im Cod. Marc. 464, der zwischen 1316 und 1320 von der Hand des Demetrios Triklinios geschrieben ist (vgl. S. 555), Epitaphien in politischen Versen, zwei für den Kaiser Michael Palaeologos († 1282): *Εἰς τὸν θάνατον τοῦ βασιλέως κυροῦ Μιχαὴλ τοῦ Παλαιολόγου*, drei für Manuel Phakrases: *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν θάνατον κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Φακρασῆ*, endlich zwei für Unbekannte: *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν πλούσιον καὶ ἔνδοξον ἄνθρωπον* und: *Εἰς τὸν μάταιον βίον τοῦ ἀνθρώπου.* Der erwähnte Manuel Phakrases ist identisch mit dem Manne dieses Namens, dem auch Manuel Philes ein Grabgedicht gewidmet hat: Manuelis Philae carmina ed. E. Miller 1 (1855) 376 ff. (vgl. ebenda S. 291 Anm. 6 und M. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae, Breslau 1890 S. 198) und wahrscheinlich auch mit dem oben S. 105 Anm. 4, 3 genannten Phakrases. M. Treu wird diese Gedichte demnächst in der B. Z. veröffentlichen.

8. Andronikos Palaeologos Komnenos, Sohn des seligen Sebastokrator, wird im Cod. Vindob. phil. gr. 149 (Nessel) s. 15 genannt als Verfasser eines moralischen Lehrgedichtes ‚Hauptstücke über Tugend und Laster' (fol. 346^v—350^v). Das Werkchen, das sich stofflich mit dem Moralgedicht des Manasses (s. S. 378 f.) eng berührt und auch sonst in der byzantinischen Litteratur zahlreiche Verwandte besitzt, besteht aus 53 jambischen Tetrastichen über Treue, Hoffnung, Langmut, Mitleid, Jungfrauschaft, Gerechtigkeit u. s. w. Titel und Anfang lauten: *Κεφάλαια περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας τοῦ Παλαιολόγου κυροῦ Ἀνδρονίκου Κομνηνοῦ, τοῦ υἱοῦ τοῦ τρισμακαρίστου ἀοιδίμου σεβαστοκράτορος. Περὶ πίστεως. Πίστις ἁπάντων τῶν καλῶν πρώτη βάσις* u. s. w. Der Verfasser ist offenbar identisch mit dem Andronikos Komnenos Dukas Palaeologos, der oben (S. 778) als Verfasser einer Liebesgeschichte (wahrscheinlich des Romans Kallimachos und Chrysorrhoe) erwähnt worden ist.

325. Johannes Katrares (*Ἰωάννης ὁ Κατράρης*), ein sonst nur als Kopist bekannter Mann, der im 14. Jahrhundert lebte, verfasste ein für

die byzantinische Ethnographie beachtenswertes Spottgedicht. Das aus 219 prosodielosen, achtsilbigen Anakreonteen bestehende Pamphlet richtet sich gegen den „Philosophen“ und „Rhetor“ Neophytos, dem neben anderen Lastern auch unreine Abstammung und barbarische Sprache vorgeworfen wird.

Βούλει καὶ μορφὴν ἀκοῦσαι;
Τὴν μὲν γέννην ἐστὶ Βλάχος,
Ἀλβανίτης δὲ τὴν ὄψιν,
Τοῦ δὲ σώματος τὴν θέσιν
Βουλγαραλβανιτοβλάχος.

1. Ed. Matranga, Anecdota graeca 2 (1850) 675—682.

2. Eines gewissen Markos Angelos Anakreonteen auf den Eros (Inc. *Ἔρως ὁ βαρὺς δυνάστης* ‖ *ἄρ' ἐξ οὐρανοῦ κατῆλθες;*) stehen im Cod. Vindob. phil. gr. 219 (Nessel) fol. 140v—142.

3. Ein gewisser Johannes Komnenos aus Sozopolis, der wohl im 14. Jahrh. lebte, hatte den unverzeihlichen Einfall, das nach dem feuchtfröhlichsten Griechen benannte Versmass zur Abfassung eines reuevollen Sündenbekenntnisses zu verwenden. Dieses seltsame Anacreonticum, das die Codd. Athous 3881 s. 16 fol. 200v—201v und Paris. gr. 3025 s. 16 fol. 16v—19 bewahren, führt den Titel: *Στίχοι Ἀνακρεόντειοι ἐν σχήματι ἐξομολογήσεως τοῦ θειοτάτου καὶ σοφωτάτου Ἰωάννου Κομνηνοῦ τοῦ Σωζοπολίτου*, und beginnt:

Εἰ πλειστάκις ἁμαρτήσας
Τοσαυτάκις ὑπεσχέθην.

Ed. Fr. Boissonade, An. gr. 3 (1831) 456—460.

326. Georgios Lapethis (Lapithes? *Γεώργιος ὁ Λαπήθις* oder *Λαπίθης*? s. Anm. 2) lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Cypern. In angesehener Lebensstellung und mit der griechischen wie abendländischen Wissenschaft vertraut, genoss er die Freundschaft der Herrscher aus dem Hause Lusignan und verkehrte brieflich mit den gelehrtesten Griechen seiner Zeit. Wir finden unter seinen Korrespondenten den Historiker Nikephoros Gregoras, den Georgios Akindynos (ein bewundernder Brief von ihm z. B. im Cod. Marc. 155 fol. 67v) und den berühmten Kalabreser Mönch Barlaam; der letztere schrieb auch Lösungen zu wissenschaftlichen Fragen, die ihm Lapithes aufgegeben hatte: ***Βαρλαὰμ μοναχοῦ λύσεις εἰς τὰς ἐπενεχθείσας αὐτῷ ἀπορίας παρὰ τοῦ σοφωτάτου Γεωργίου τοῦ Λαπίθου.*** Weitere biographische Nachrichten verdanken wir wir seinem Zeitgenossen Agathangelos, einem theologischen Gegner des Nikephoros Gregoras.

Lapithes hinterliess uns ausser einer kurzen theologischen Schrift (vgl. S. 102 Anm. 4) ein moralisches Lehrgedicht in 1491 ziemlich nachlässig gebauten politischen Fünfzehnsilbern: *Στίχοι αὐτοσχέδιοι εἰς κοινὴν ἀκοήν* d. h. Stegreifverse zu allgemeiner Kunde. Die gute Meinung, die wir uns aus dem erwähnten Briefwechsel über Lapithes zu bilden geneigt sind, wird durch dieses Werk sehr herabgedrückt. Neben philosophischen und moralischen Grundsätzen werden hier praktische Regeln für das Verhalten im Staate, in der Gesellschaft, in den verschiedenen Lebensstellungen und besonders in der Familie mit langweiliger Breite vorgetragen. Statt des derben, aber doch urwüchsigen Tones, welcher den verwandten Erzeugnissen der vulgärgriechischen Litteratur wie dem Spaneas und den späten Gedichten eines Sachlikis und Depharanas eine gewisse Teilnahme sichert, herrscht hier nur seichte Trivialität. Die Kom-

position des Werkes scheint original, im einzelnen sind Sentenzen der hl. Schrift, des Isokrates u. a. verwertet. Der Herausgeber hatte den merkwürdigen Einfall, diese lendenlahme Versprosa als Lektüre für Griechisch lernende Studenten zu empfehlen.

1. Ed. aus Cod. Paris. 2877 von Fr. Boissonade: Not. et extr. 12 (1831) 2, 1—74; in der Einleitung die biographische Notiz des Agathangelos und drei Briefe des Lapethis an Nikephoros Gregoras. — Wiederholt von Migne, Patrol. gr. 149, 1002—1046.

2. Name: Der Herausgeber und die Hs bieten *Λαπίθης*. Die richtige Schreibweise ist aber wohl *Λαπήθις*. Denn der Name ist von der Stadt *Λάπηθος* auf Cypern gebildet. Vgl. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* 1 (1890) 791.

3. Ein gewisser Rhakendytes hat ein in (30) schauderhaften Hexametern und holprigem Griechisch abgefasstes Gedicht auf die hl. Jungfrau Maria hinterlassen. Ob er mit dem Rhetor und Jambendichter Joseph Pinaros Rhakendytes (Walz, Rhet. gr. 3, 467) oder mit dem Hymnographen Pachomios Rhakendytes (J. B. Pitra, Hymnographie S. CLVI) oder mit keinem von beiden identisch ist, lässt sich zunächst nicht entscheiden. Ed. A. Ludwich, De codicibus Batrachomachiae. Ind. lect., Königsberg 1894 S. 21 f. Wiederholt in: Die homerische Batrachomachie des Karers Pigres ed. A. Ludwich, Leipzig 1896 S. 43 f.

4. Der Patriarch Philotheos (vgl. S. 107 ff.) schrieb ein durch seine Form bemerkenswertes erbauliches Gedicht, das aus einem längeren Dialog zwischen Christus und Maria und einem kürzeren zwischen Maria und einem Diener besteht. Beide Dialoge sind in rythmischen, durch eine Akrostichis verbundenen Strophen abgefasst. Die Akrostichis des ersten bildet das umgekehrte Alphabet: *Ω — Α*, die des zweiten nennt nach der Weise der Kirchenlieder den Namen des Verfassers: *Φιλοθέου*. Im ersten Dialog wird der akrostichische Buchstabe im Innern der Strophe noch einmal wiederholt (Doppelakrostichis; vgl. § 297 Anm. 3). Den Inhalt des Werkchens, das mit den dialogischen Gedichten des Ignatios, Manuel Philes u. a. zu vergleichen ist, von diesen sich aber durch die Wahl des rythmischen Masses unterscheidet, bilden Fürbitten Marias bei ihrem Sohn und Danksagungen des Dieners an Maria. Aus Cod. Paris. 12, a. 1419, fol. 315—317, zum Zwecke der Publikation abgeschrieben von K. Krumbacher.

5. Durch die von der Regel der byzantinischen didaktischen Poesie abweichende metrische Form des Hexameters und durch den litterarhistorischen Inhalt ist bemerkenswert ein im Cod. Vindob. phil. gr. 178 (Nessel) fol. 37ᵛ—42 anonym überliefertes Lehrgedicht, das Anweisungen zur richtigen Auswahl der Lektüre enthält. Es beginnt: *Εἰ μὲν γηπονίας ἐθέλεις μανθάνειν πολυκάρπους, Ἡσίοδον μέτιθι κλεινόν* u. s. w. Eine Ausgabe dieses litterarischen Handweisers ist mir nicht bekannt.

6. Stephanos Sguropulos (*Στέφανος ὁ Σγουρόπουλος*), Protonotar in Trapezunt, verfasste mehrere Gelegenheitsgedichte, u. a. ein aus 300 achtsilbigen Anakreonteen bestehendes Enkomion auf einen Kaiser Alexios von Trapezunt, wahrscheinlich Alexios III (1350—1390). Das Enkomion nebst zwei titellosen Gedichten in politischen Versen ed. A. Papadopulos Kerameus, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμ. Σταχυολογίας* 1 (1891) 431—437. Vgl. seinen *Πρόλογος σελ. ιζʹ—κʹ*.

327. Meliteniotes (*Μελιτηνιώτης*). Unter diesem Namen geht ein grosses allegorisches Gedicht in 3060 politischen Fünfzehnsilbern: *Εἰς τὴν σωφροσύνην*, mit dem metrischen Nebentitel: *Ἐρωτικὴ διήγησις, ἀλλὰ σωφρονεστάτη* || *Μέτρον τι καθηδύνουσα τοὺς ἐραστὰς τοῦ λόγου*. Aus der Familie der Melitenioten, die am Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts in Konstantinopel blühte, kennen wir vier zum Teil in theologischer und medizinischer Litteratur thätige Glieder, einen Johannes, einen Kallistos, einen Konstantin, und einen Theodoros; ob einer, bzw. welcher von ihnen der Verfasser unseres Gedichtes ist, bleibt dahingestellt. Jedenfalls gehört es zu den spätesten Produkten der byzantinischen Poesie.

Der Dichter beginnt mit scharfen Hieben auf die lügenhaften Erzählungen des Aesop, die Truggeschichten des Stephanites und Ichnelates und ähnliche Fabeleien des Altertums, denen er sein Werk als *λαμπρὰ διήγησις καὶ παναληθεστάτη* gegenüberstellt. Diese herrliche und

durchaus wahre Erzählung hat folgenden Inhalt: Der Dichter ergeht sich in freier Gottesnatur, um die Schönheit des ersten Maitages zu geniessen; da erscheint ihm eine wunderbare Jungfrau, Sophrosyne; vor Schrecken fällt er beinahe in Ohnmacht und kann sich erst fassen, als ihm die Jungfrau den Zweck ihrer Sendung, ihre Heimat und Abkunft verrät und ihm ausdrücklich versichert, dass er es nicht mit einem bösen Geiste zu thun hat. Nachdem der Dichter weitere Anfälle von Zähneklappern siegreich überwunden hat, ermannt er sich endlich und bittet die Sophrosyne um Belehrung. Sie erzählt ihm, als er so ganz verlassen und ohne Kenntnis des drohenden Todes umherirrte, habe sie sich seiner erbarmt und wolle ihn nun in der Wahrheit unterrichten. Zu diesem Zwecke führt sie ihn in den wundervollen Wohnsitz, welchen Gott ihr verliehen hat. Es ist ein herrlicher Lustgarten mit einem zauberhaft ausgeschmückten Schlosse. Den Eingang zum Parke versperren sieben Hindernisse (*φρούρια*), so da sind ein Strom, ein Brücke, das Thor der Brücke, wilde Tiere, ein Graben, ein dorniger Hain, endlich eine Mauer. Bei jedem Hindernis gerät der Dichter in neue Furcht, aber die stets wiederholte Ermunterung der Jungfrau lässt ihn alle Schwierigkeiten überwinden. Die Schilderung der Hindernisse gibt Gelegenheit zur Ausbreitung mythologischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse; bei den wilden Tieren z. B. wird der ganze Vorrat alter und mittelalterlicher Fabelwesen, wie Drache, Pegasos, Kerberos, Vogel Greif, Onokentauros, Chimära, sogar der „Satyr", mit ihren Eigenschaften ausführlichst beschrieben. Endlich betritt der Dichter das Schloss. Auch hier wird dem Leser nichts erlassen; Wände, Decke, Säulenhallen, Kuppeln werden mit unverwüstlicher Redseligkeit geschildert. Den Gipfel und Mittelpunkt des Ganzen bildet das Ruhelager der Sophrosyne. Zwar sind Zeichen des Todes angebracht, damit sie nicht in irdische Gedanken verfalle; im übrigen finden wir eine Verschwendung von Gold, Silber und Edelsteinen, wie sie kaum in einem anderen Werke der phantastischen Märchenlitteratur wiederkehrt; die Aufzählung der zum Schmucke des Bettgestelles dienenden Edelsteine füllt allein mehrere Seiten; es ist ein förmliches Wörterbuch der Mineralogie in politischen Versen. Neuen Anlass zur Ausschüttung mythologischer, historischer und litterarischer Erudition bietet die Schilderung der Umfassungsmauern des Parkes; ihren Schmuck bilden nämlich Standbilder aller berühmten Männer des alten und neuen Bundes, des heidnischen Altertums und der christlichen Ära. Die phantastische Afterweisheit, die bei der Beschreibung dieser Werke entfaltet wird, überbietet alles, was sich ein Malalas in dieser Hinsicht geleistet hat. In wunderlicher, nur durch den Zufall bedingter Zusammenstellung wird eine endlose Gallerie anerkannter und dunkler Zelebritäten vorgeführt, Prometheus, der „Erfinder der Grammatik", neben dem falschen Propheten Barlaam, Euripides neben Nachor, Julius Africanus neben Lykurgos, Heraklitos neben Sophokles, Enoch, der „Erfinder der Buchstaben", neben dem Periegeten Dionysios; der ganze Suidas scheint ausgeschöpft, um die überschwellende Fülle von Namen zu liefern. Auf einer zweiten Mauer finden wir alle Götter der Griechen, überladen mit echten und unechten Attributen; selbst Venus stellt sich ein, freilich

als *κάκιστος θεὰ καὶ ῥερυπαρωμένη*. Die dritte Mauer bringt eine Art Nachlese zu den Standbildern der ersten, besonders Helden des alten Bundes und des heroischen Zeitalters der Griechen, Moses, David, Herakles, Kadmos u. a. Endlich wird der Park selbst mit allem Zubehör, wie einer Weinpflanzung, einem Teiche und einem Bade geschildert; den Beschluss bildet ein wortreicher Panegyrikus auf die Schönheit der Schlossherrin selbst. Wir fragen uns noch immer, was bezweckt diese nebelhafte Sammlung von Raritäten mit dem hochaufgetürmten Flitterstaat ellenlanger Beiwörter! Die Antwort erteilt uns der Dichter in den letzten hundert Versen, in der Erklärung der sieben Hindernisse (*ἑρμηνεία τῶν ἑπτὰ φρουρίων*). Die sieben Hindernisse bedeuten die Fallstricke, die den Weg zur Tugend versperren, die gefährliche Wanderung durch die sieben Weltalter und Ähnliches; der Park ist das Paradies. Wie der Dichter den sinnlichen Baumgarten in seiner Herrlichkeit erblickte, so möge ihm dereinst verliehen werden, das geistige Paradies zu schauen!

So erscheint das Werk poetisch als ein Monstrum; aber auch der vermeintliche antiquarische Nutzen schwindet bei genauerer Betrachtung auf ein sehr bescheidenes Mass zusammen. Von einer Benützung guter, uns verlorener Quellen kann kaum die Rede sein; was in dem Wuste von Raritäten und Attributen neu zu sein scheint, ist meist nur Verunstaltung bekannter Namen und willkürliche Erfindung. Vielleicht diente als Quelle eines jener in manchen Sammelhandschriften (z. B. im Cod. Marc. 608 fol. 320ᵛ—322) vorkommenden Verzeichnisse der Erfinder der Künste. Auch das anonyme in politischen Versen abgefasste Gedicht über alte Helden und Zelebritäten, das, m. W. noch unediert, im Cod. Vatic. Pal. 426 s. 16 fol. 94—97 ruht, wäre zu vergleichen. Immerhin mag das groteske Werk des Meliteniotes in einer Geschichte der allegorisch-moralisierenden Poesien als eines der wundersamsten Beispiele der ganzen Gattung seine Stelle finden. Von byzantinischen Werken ist in der Gesamtanlage besonders der *Λόγος παρηγορητικὸς περὶ εὐτυχίας* (s. § 340) zu vergleichen; die phantastischen Schilderungen des Parkes und Schlosses erinnern an die byzantinischen Versromane, besonders an die vulgären und halbvulgären Rittergeschichten (s. § 376—384). Mit diesen Erzeugnissen, auf die schon der erwähnte Nebentitel hinweist, hat unser Werk auch die zahllosen zum Teil willkürlichen, zum Teil aber auf wohlbezeugten Thatsachen der Vulgärsprache beruhenden Komposita gemeinsam wie *πορφυρολευκοκόκκινος, χρυσοπρασινίζω, λιγυροφθογγέω, βενετοφορέω, πανευπρεπής* u. s. w.

1. Das Werk ist aus Cod. Paris. 1720, einer sehr interessanten Sammelhs, keineswegs mustergültig ediert von E. Miller, Not. et extr. 19 (1858) 2, 1—138. — Ueber Johannes, Kallistos, Konstantinos und Theodoros Meliteniotes vgl. S. 135; 158; 96 ff.; 135 f., 204, 623. Zu Theodoros Meliteniotes vgl. noch Jules Nicole, Les scolies Genevoises de l'Iliade, Paris 1891 S. XIX ff. (über einen von Theodoros Meliteniotes geschriebenen Codex der Ilias).

2. Eine noch unedierte metrische Schilderung (Ekphrase) der Kirche des von der Kaiserin Irene, der Gemahlin des Johannes Komnenos, gestifteten Pantokratorklosters ist von D. G. Kampuroglus in einem Menaeon des 14. Jahrh. aufgefunden worden. S. Ἀθηνᾶ 4 (1892) 644.

3. Ein aus 48 Trimetern bestehendes, an die Gottesmutter des Choraklosters gerichtetes Bittgedicht der dritten Gemahlin (1427) des Kaisers Johannes VIII Palaeologos,

Maria Komnene: *Στίχοι ἱκετήριοι πρὸς τὴν Δέσποιναν Παρθένον καὶ Θεομήτορα τὴν Χωρινὴν ὡς ἐκ προσώπου τῆς εὐσεβεστάτης δεσποίνης κυρᾶς Μαρίας Κομνηνῆς τῆς Παλαιολογίνης* ed. mit Kommentar aus einem Codex des Johannesklosters bei Serres P. N. Papageorgiu, B. Z. 3 (1894) 326—329.

4. Ein sonst nicht bekannter Johannes Diakonos aus Adrianopel verfasste ein umfangreiches Lobgedicht in politischen Versen auf den Kaiser Johannes VIII Palaeologos (1425—1448). Er feiert namentlich die für das Wohl des Reiches unternommenen Reisen und Kriege des Kaisers, den er mit Moses, Salomon und Titus vergleicht. Ed. pr. A. M. Banduri, Florenz 1763. — Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 158, 959 bis 970.

5. Ein gewisser Michael Melitzes, dessen Person und Zeit nicht bekannt sind, hat den ‚Hierarchen' d. h. wohl Erzbischof Alexander von Lesbos in jambischen Versen besungen, die der Cod. Laur. S. Marco 307 s. 14 ex. fol. 229ᵛ aufbewahrt. Das Preisgedicht nennt in der Art der Kirchenhymnen den Namen des Verfassers in der Akrostichis: *Ὑμνῶ κἀγὼ τὸν μέγαν ἱεράρχην Μιχαὴλ Μηλίτζης.*

6. Ein offenbar als Proömion oder als Epilog eines Buches gedichtetes jambisches Epigramm, das E. Miller, Manuelis Philae carmina 2 (1857) 380 (Nr. XX) als anonymes Werk ediert hat, trägt die Akrostichis: *Σχολαρίου πέφυκε πᾶν χειρῶν πόνος* und stammt also höchst wahrscheinlich von dem berühmten Georgios Scholarios (vgl. S. 119 ff.). Th. Reinach, Un poème méconnu du patriarche Gennadius, B. Z. 6 (1897).

7. Ein Rätsel bleibt vorerst das im Cod. Matrit. 42, s. 14, aufbewahrte Gedicht, über das Jo. Iriarte, Regiae bibliothecae Matrit. codices gr. mss, Madrid 1769 S. 149 f., einige Mitteilungen macht. Das Werk, welches in der am Anfang und am Schluss verstümmelten Hs noch 4106 jambische Trimeter umfasst, handelt über das alte und neue Testament, über heilige und profane Geschichte z. B. über Alexander den Grossen und Mohamed, über Sagen und naturwissenschaftliche Dinge. Einen besseren Anhalt gewähren einige Stellen, wo der Verfasser den Despoten von Dyrrachium Janos, einen hochweisen Michael, einen Symeon als Vorstand *τῶν σεκρέτων* und die Einnahme einer mir unbekannten Stadt Gerbia (*Περὶ τῆς ἁλώσεως Γερβίας*) erwähnt. Bezeichnend ist ferner der Umstand, dass mitten im Gedicht eine platonische Sentenz in lateinischer Sprache angeführt wird. Aus diesen Angaben Iriartes geht hervor, dass das Werk mit keinem gedruckten Texte identisch sein kann; aber eine genauere Vorstellung über seinen Inhalt und Charakter lässt sich nicht gewinnen. Es scheint sich um ein historisch-theologisches Lehrgedicht, eine Art von Verschronik zu handeln; das lateinische Zitat deutet auf fränkisch-griechische Kreise, die eingehende Beschäftigung mit dem Despoten Janos auf Epirus als Entstehungsort. Da das Gedicht auch historische Nachrichten enthält und in jedem Falle eine eigenartige Stellung in der byzantinischen Litteratur einnimmt, wären genauere Mitteilungen und eventuell eine Veröffentlichung des ganzen Textes erwünscht.

8. Als Kuriosität sei genannt der in sehr prosaische Fünfzehnsilber mit der Akrostichis *Γυράρδος τῷ περιποθήτῳ μοι ἀδελφῷ κυρῷ Σταματίῳ τῷ σεβαστῷ χαίρειν* gefasste Brief eines gewissen Gyrardos an seinen gelehrten Bruder den Herrn Sebastos Stamatios in Korone, den der Cod. Paris. 2644 fol. 5ᵛ—6 im Original bewahrt. Die auf der Rückseite des Bogens geschriebene Adresse lautet: *Τὸ περιποθ<ήτῳ> καὶ ἐκ μέσης ψυχῆς πεφιλημέν<ῳ φίλ>ῳ καὶ ἀδελφῷ κυρῷ Σταματίῳ <τῷ σε>βαστῷ ἐν τῇ Κορώνῃ.*

9. Georgios Amirutzes (*Γεώργιος ὁ Ἀμιρούτζης*, auch *Ἀμοιρούτζης*, in der Geschichte des Kritobulos *Ἀμηρούκης*), ein Mann von zweifelhaftem Charakter, der als Protovestiarios dem Kaiser David von Trapezunt diente, nach dem Falle von Trapezunt aber zum Islam übertrat, verfasste ausser einigen theologischen und philosophischen Schriften und einem Briefe an den Kardinal Bessarion drei Lobgedichte auf Sultan Mohamed, eines in siebensilbigen trochäischen Versen, die zwei anderen in Trimetern, und zwei Liebesgedichte im politischen Masse. Das erste Gedicht auf Mohamed, das wie die zwei anderen Enkomien zwischen 1461 und 1475 abgefasst sein muss, ist beachtenswert als das älteste Beispiel der konsequenten Anwendung des Reimes in der griechischen Poesie. Der Anfang lautet: *Μοῦσα λάλει μοι σεμνά,* || *Μοῦσα λάλει μοι τερπνά .* || *Μέλπε θείαν ἀοιδήν,* || *Τέρπε λιγυρὰν ᾠδήν.* Die Gedichte ed. aus Cod. Athous 3797 s. 17 mit einer Einleitung über das Leben und die Werke des Amirutzes Sp. Lampros, *Δελτίον* 2 (1885 bis 1889) 275—282. — Den Brief an Bessarion ed. Fr. Boissonade, An. gr. 5 (1833) 389—401. Wiederholt bei Migne, Patrol. gr. 161, 723—728. Vgl. S. 122 Anm. 4.

10. Von manchen Stegreifpoeten, deren Person und Zeit sich meist gar nicht oder wenigstens nicht sicher feststellen lässt, sind einzelne Epigramme oder sonstige Kleinigkeiten in den Hss zerstreut. Im Cod. Barb. gr. I 74 finden wir z. B. fol. 1 eines Manuel Melissenos Epigramm auf Pythagoras (über die Familie Melissenos vgl. oben S. 780 Anm. 6), des Symeon *μάγιστρος καὶ λογοθέτης τοῦ δρόμου* Epigramm auf den Protoasekretis Stylianos, fol. 5ᵛ ein auf Bitten eines Priesters Nikolaos Tzakon verfasstes Gedicht eines

Athenodoros *Εἰς τὴν περιπλοκὴν καὶ φιλήματα τῶν ἁγίων ἀποστόλων Πέτρου καὶ Παύλου*, fol. 9–9^v^ eines Konstantinos Epigramm auf den Chronisten Johannes Zonaras (s. S. 376).

Georgios Kabasilas, vielleicht ein Verwandter des Nilos und Nikolaos Kabasilas (s. S. 109 f.; 158 f.), ist im Cod. Laur. S. Marco 318 fol. 1^v^ als Verfasser eines jambischen Gedichtes genannt, in welchem die Reden des hl. Athanasios mit der Wunderquelle der Stadt Amastris verglichen und empfohlen werden: *Στίχοι τοῦ Καβάσιλα κυροῦ Γεωργίου. Ἄκουε λαμπρὰ καὶ σοφὴ γερουσία* u. s. w. — Eines Michael Hieromonachos Versus iuxta alphabetum, also wohl eines der zahllosen erbaulichen Alphabete, stehen im Cod. Barb. V 47; von demselben bewahrt der Cod. Vatic. 578 fol. 204 politische Verse, die beginnen: *Ὢ πῶς ἀγνώμων γέγονα καὶ δόλιος οἰκέτης.* — Anonyme Verse auf Michael Kalaphates stehen im Cod. Vatic. 1357 fol. 81. — Eines Michael Grammatikos Verse auf den Bischof von Ephesos, als er kam und den Lykoleon tot fand: *Στίχοι Μιχαὴλ γραμματικοῦ Εἰς τὸν Ἐφέσου ἐλθόντα καὶ εὑρόντα τὸν Λυκολέοντα νεκρόν*, nebst Epigrammen, die vielleicht auch diesem Michael gehören, im Cod. Vatic. Pal. gr. 367 fol. 140^v^ bis 142^v^. Vgl. H. Stevenson, Codd. mss Pal. gr. bibl. Vatic., Rom 1885 S. 233. — 25 politische Verse erbaulichen Inhalts, beginnend: *Ματαιοτήτων ἅπαντα τυγχάνει ματαιότης*, stehen unter dem Namen eines *μέγας ῥήτωρ* Manuel im Cod. Bodl. Barocc. 125 s. 16 fol. 237. — Das Urteil des Paris besingen 35 politische Verse im Cod. Bodl. Miscell. 241 fol. 207^v^ — Die Hexabiblos des Harmenopulos (s. S. 607) ist im Cod. Laur. 89 sup. 85 durch ein Epigramm auf den Richter von dem Chartophylax Andreas Libadinarios eingeleitet. Ed. A. M. Bandini, Catalogus codd. graecorum bibl. Laurentianae 3 (1770) 417. — Zwei in politischen Versen abgefasste Moralgedichte eines nicht näher bekannten Johannes Dukas stehen im Cod. Paris. suppl. gr. 675 s. 14 fol. 267 f.

Dritte Abteilung.

Vulgärgriechische Litteratur.

„man ahnt wohl dass das leben des früheren mittelalters eine andre farbe trug und eine andre sprache redete als seine chroniken und urkunden. aber erst die geschichte der volksdichtung neben der der volkssprache offenbart die geschichte des nationalen geistes."

K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 1 (1870) S. V.

Einleitung.

328. Begriffliche Erklärung. Wie sich in den lateinischen und latinisierten Ländern neben der relativ einheitlichen Schriftsprache volksmässige Idiome ausbildeten, so entfernte sich auch im griechischen Osten die lebendige Sprache von der im grossen und ganzen stabilen Schriftgräzität im Laufe der Zeit in einem solchen Grade, dass man sie als etwas Besonderes fühlte und bezeichnete. Die Griechen nannten ihre einfache, volksmässige Umgangsprache *γλῶσσα δημώδης, ἁπλῆ, ἁπλοελληνική, καθημαξευμένη, καθωμιλημένη, Ῥωμαϊκή* im Gegensatz zum Attischen, Hellenischen und zur *κοινὴ διάλεκτος*. Während jedoch im Abendlande das eine Latein sich in verschiedene Landessprachen auflöste, blieb im Osten die Einheit gewahrt. Zwar entstanden auch hier einige neue, von den alten Mundarten nach ihrer inneren Beschaffenheit und ihrer geographischen Verbreitung völlig verschiedene Lokaldialekte; ihre Differenzen waren aber nicht bedeutend genug, um eine Sprachspaltung hervorzubringen; auch hätte die stets zentralistische Tendenz des byzantinischen Reiches, welches in den kritischen Jahrhunderten der Sprachenneubildung noch die meisten griechischen Provinzen in sich vereinigte, jedem Sondergelüste mächtige Schranken entgegengesetzt. Weit folgenreicher wurde ein anderer Unterschied in der sprachlichen Entwickelung der Griechen und Lateiner. Die grosse Sprachenhäutung vollzog sich im Osten wie im Westen ziemlich gleichmässig und gleichzeitig; während jedoch die lateinischen Nationen die frischen, kräftigen Neubildungen dankbar annahmen und sorgsam pflegten,

zogen die Griechen es vor, die im Spiritus der Schulbildung künstlich aufbewahrte, erstarrte, verblasste und leblose alte Haut als litterarischen Sonntagsstaat auch fernerhin zu tragen oder wenigstens die neue Haut mit Fetzen der alten zu verkleistern und zu verdecken. Das Latein wurde von den Landessprachen in einem langsam fortschreitenden, aber unaufhaltsamen Prozesse zuerst aus den populären, dann aus den gelehrten Litteraturgattungen verdrängt und konnte zuletzt naturgemäss nur noch die Stellung einer schriftlich aufbewahrten toten Sprache behaupten; im griechischen Osten ist es zu einer so konsequenten Trennung zwischen dem Alten und Neuen, dem Toten und Lebendigen niemals gekommen. Die schulmässige Tradition besass hier eine solche Widerstandsfähigkeit, dass die Volkssprache ihr gegenüber eine schwache Rivalin blieb und auf keinem Gebiete des schriftlichen Ausdrucks einen nachhaltigen Sieg errang. Die im wesentlichen auf der Formenlehre und dem Wörterbuche des Altgriechischen beruhende byzantinische Schriftsprache behauptete in den wichtigsten Litteraturgattungen, in der Geschichtschreibung, in der Philosophie, Theologie, Rhetorik, Altertumswissenschaft und selbst in der Poesie die Oberhand; ihre Herrschaft überdauerte die gewaltigen politischen Umwälzungen, welche die erste und zweite Eroberung von Konstantinopel mit sich brachten, und sie besteht mit einigen Modifikationen noch heute. Bei den Griechen fand sich kein Dante, der die verachtete Volkssprache in Denkmälern von unbestrittener Schönheit und Wahrheit schriftlich fixiert, ihre Ausdrucksfähigkeit bewiesen und ihr vor aller Welt zum gesetzlichen Rechte verholfen hätte. Vielmehr bemächtigte sich gerade in der Zeit, welche zur Ausbildung einer neuen Litteratursprache die günstigsten Bedingungen geboten hätte, nämlich im 11. bis 15. Jahrhundert, durch das Wiederaufleben der klassischen Studien der Litteratur ein sprachlicher Purismus, der dieselbe von der lebendigen Sprache mehr als je entfernte. Obschon sich die Volkssprache seit dem 11. Jahrhundert einige Plätze in der Litteratur eroberte, wurde sie von den Wortführern der Nation und den meisten Gebildeten wie ehedem als ein niedriges, gemeines, zum Ausdruck feinerer Gedanken und zu künstlerischer Gestaltung unbrauchbares Werkzeug bei Seite geschoben. Ihre verachtete Stellung spricht sich deutlich genug in der litterarhistorischen Thatsache aus, dass die Schriftsteller mit verschwindenden Ausnahmen (Prodromos,[1]) Glykas) entweder ausschliesslich die Schriftsprache oder ausschliesslich die Volkssprache anwenden, eine Scheidung, die um so mehr in die Wagschale fällt, als bei den Byzantinern im übrigen die schrankenloseste Vermischung der Litteraturgattungen und Stilarten herrscht. Auf solche Weise hat die litterarische Entwickelung bei den Griechen seit dem Mittelalter einen anderen Verlauf genommen als bei den Romanen. Während die italienische, französische und spanische Litteratur seit dem 10., bzw. 11. oder 12. Jahrhundert als eine einheitliche Schöpfung erscheint, trat bei den Griechen ein Dualismus ein, der bis jetzt nicht

---

[1]) Ob Prodromos zu ihnen gehört, hängt von der noch nicht entschiedenen Frage ab, ob es einen oder zwei Autoren dieses Namens gegeben hat. Vgl. S. 760.

überwunden ist und vielleicht niemals überwunden werden wird. Eine äussere Folge dieser in der Geschichte der europäischen Sprachen und Litteraturen einzig dastehenden Thatsache ist der Mangel eines allgemein anerkannten und eingeführten Namens für die mittel- und neugriechische Volkssprache. Neugriechisch deckt den Begriff nicht, weil hiemit einerseits das mittelalterliche Volksgriechisch ausgeschlossen, andererseits die heutige Kunstsprache miteingeschlossen bleibt. Passender wäre der aus der einstigen politischen Zugehörigkeit der Griechen zum römischen Reiche entsprungene, beim Volke noch heute übliche Ausdruck Rhomäisch; doch hat er wenig Anklang gefunden, weil er eine fremde Nationalität bezeichnet und leicht zu irrigen Vorstellungen Anlass geben könnte. Wir sind daher gezwungen in Ermangelung eines genügenden Ersatzes den keineswegs sehr treffenden Terminus Vulgärgriechisch oder Volksgriechisch beizubehalten, und wir verwenden ihn, ohne chronologische Eingrenzung für die Volkssprache des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeit. Dem vulgärgriechischen Begriffe gegenüber steht die altgriechische, mittelgriechische und neugriechische Kunst- oder Schriftsprache. In unserer Darstellung bezieht sich der Ausdruck Vulgärgriechisch, wenn er ohne näheren Zusatz gebraucht wird, natürlich auf die mittelalterliche Volkssprache.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, dass der Begriff Vulgärgriechisch sich mit Vulgärlateinisch nicht völlig deckt. Vom Vulgärlatein kann nur die Rede sein bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Landessprachen als erkennbare und nachweisbare Existenzen hervortreten; das Vulgärgriechische dagegen erhält gerade von der Zeit an, in welcher der vulgärlateinische Begriff sich in den Landessprachen auflöst, eine erhöhte Bedeutung. Was man Vulgär- und Provinziallatein nennt, geht (in runder Summe gesprochen) im 9. bis 10. Jahrhundert zu Ende; was wir unter Vulgärgriechisch verstehen, reicht über diese Zeit hinaus bis auf den heutigen Tag. Zuletzt möge noch ausdrücklich vor der in manchen Büchern und Köpfen spukenden Anschauung gewarnt werden, welche das Vulgärgriechische mit der *κοινὴ διάλεκτος* identifiziert oder vermischt. Die *κοινή* ist eine vom Attischen durch mancherlei Konzessionen an die Sprache des Volkes, des Militärs, der Kanzlei, vielleicht auch des makedonisch-alexandrinischen Dialekts abweichende, in der alexandrinischen Zeit ausgebildete und dann ziemlich stereotyp verbliebene Schriftsprache: ihre Abweichungen vom Attischen erstrecken sich viel weniger auf die Formenlehre als auf das Wörterbuch und die Syntax. Der lebendigen Sprache der alexandrinischen und römischen Zeit steht sie zwar näher als der von den Klassikern gebrauchte attische Dialekt, sie ist aber etwas anderes als die einem ewigen Wechsel in den Lauten, Formen, Wörtern und in der Konstruktion unterworfene Redeweise der gemeinen Leute. Sie steht auf einer Mittelstufe zwischen der attischen Reinsprache und dem schwankenden Idiom des Volkes.[1])

329. Geschichtliche Übersicht. Die Existenz einer volksmässigen

---

[1]) Vgl. K. Krumbacher, Ein irrationaler Spirant im Griechischen S. 434 ff.

Ausdrucksweise, die sich namentlich in der Vernachlässigung der Aussprache und der Satzbildung, in der Auflösung grammatischer Formen, in der Anwendung von Analogiebildungen und in der Verwirrung und Vereinfachung des Wörterbuches kundgab, trat bei den Griechen wie bei den Lateinern hervor, sobald durch eine reichhaltige und wertvolle Litteratur eine sprachliche Norm festgestellt worden war. Bei den Griechen wurde diese Folie, ohne welche die Eigenheiten der niederen Redeweise nicht erkennbar wären, von den Autoren der attischen Glanzzeit geschaffen. Bald nach dem Ablauf dieser Periode erscheinen die ersten nachweisbaren Spuren eines von den Schriftdialekten abweichenden volksmässigen Idioms. Wir finden sie seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. auf ägyptischen Papyrusurkunden, auf Inschriften und in Litteraturwerken, bald in erheblichen Massen, bald vereinzelt, bald dicht hintereinander, bald in grösseren Zwischenräumen, wie es die zufälligen Umstände der Überlieferung mit sich bringen. Dieses gemeine Idiom blieb nicht unverändert stehen, sondern bildete sich im Laufe der Zeit naturgemäss weiter.[1]) Einen gewaltigen Stoss erhielt die attische und hellenische Alleinherrschaft durch das Christentum, dessen Schriftsteller, da ihnen die Sprache als ein praktisches Verständigungsmittel gelten musste, sich nicht selten über die Vorschriften der Schule kühn hinwegsetzten. Wie schon das neue Testament in Wahrheit mehr ein Denkmal der Vulgärsprache als der *κοινή* ist, so dringen manche Eigentümlichkeiten der Volkssprache in die für weitere Kreise bestimmten Legenden, Kirchengesänge und erbaulichen Schriften. Doch entsprangen diese Freiheiten mehr einem stillschweigenden Kompromiss mit den Bedürfnissen der Menge als einer zielbewussten Reform. Zu einer offenen Auflehnung gegen die Tyrannei der Kunstsprache ist es auch bei den christlichen Griechen nicht gekommen. Im grossen und ganzen folgte die offizielle Kirchensprache bis zum Ausgange der byzantinischen Zeit ziemlich ängstlich den Vorschriften der Schule. Während Gregor der Grosse unerschrocken den wahrhaft grossartigen Ausspruch wagte, er halte es für unwürdig, die Worte der göttlichen Offenbarung unter die Regeln des Donatus zu beugen,[2]) haben bei den Griechen gerade die hervorragendsten Kirchenlehrer und die höchsten geistlichen Würden-

---

[1]) Die im Grunde doch so ungeheuer natürliche und einfache Thatsache, dass auch die griechische Sprache wie jede andere ihre Geschichte durchgemacht d. h. sich unaufhaltsam verändert hat, ist oft und von bewährten Forschern verkannt worden. Wie einerseits K. N. Sathas (*Μεσ. Βιβλ.* 6 *Πρόλ. σελ. η'—μη'*) u. a. mehr oder weniger unverblümt behaupteten, die heutige Volkssprache habe schon zur Zeit der Ptolemäer existiert, glaubten andere wie Skarl. Byzantios (in der Vorrede seines Wörterbuches) und Rangabé (in der Vorrede seiner neugr. Grammatik) der patriotischen Sache einen Dienst zu erweisen, indem sie uns weiszumachen suchten, das Hochgriechische (die *καθαρεύουσα*) habe als feinere Umgangssprache im Munde der Gebildeten immer fortgelebt. Selbst B. G. Niebuhr, Ueber das Aegyptisch-Griechische, Kleine historische und philologische Schriften, 2. Sammlung, Bonn 1843 S. 197—208, ist in ähnlichen Vorstellungen befangen und meint z. B., das Neugriechische verhalte sich zum Altgriechischen wie die Kreolensprache zum Englischen und Französischen.

[2]) Nam sicut huius quoque epistolae tenor enuntiat, non metacismi (iotacismi?) collisionem fugio, non barbarismi confusionem devito, situs motusque et praepositionum casus servare contemno, quia indignum vehementer existimo, ut verba coelestis oraculi restringam sub regulis Donati. Gregorius Magnus, Expositio in Librum S. Iob, Migne, Patrol. lat. 75, 516.

träger sorgfältig auf Reinheit und Korrektheit der Sprache geachtet. Merkwürdigerweise hat selbst der immer deutlicher werdende Übelstand, dass die Masse des Volkes die kunstvollen Homilien nicht mehr verstehen konnte, den gelehrten Theologen über das Verfehlte und Verderbliche ihrer pedantischen Bemühungen nicht die Augen geöffnet. Die drohende Gefahr einer allmählichen Entfremdung des Volkes von der kirchlichen Dogmen- und Sittenlehre wurde geringer geachtet als ein Verstoss gegen die hergebrachte grammatische und rhetorische Schablone. Sehr bezeichnend für die Anschauungen des hohen Klerus, wie sie namentlich seit der litterarischen Renaissance des 10. und 11. Jahrhunderts wieder mächtiger denn je hervortraten, ist eine Geschichte, die uns der Kanonist Balsamon von dem Patriarchen Nikolaos Muzalon (1147—1151) erzählt. Unter den Synodalentscheidungen dieses Kirchenfürsten richtete sich eine gegen eine Lebensbeschreibung der hl. Paraskeue von Kallikrateia, die „von einem Bauern in ungebildeter und des engelgleichen Wandels der Heiligen unwürdiger Weise“ abgefasst worden war; der Patriarch liess diese offenbar im Volksidiom gehaltene Schrift ins Feuer werfen und beauftragte den Diakon Basilikos eine andere Biographie zu schreiben.[1]) Eine klare Illustration zu den Wirkungen dieses thörichten Klassizismus liegt in den Klagen des gelehrten Metropoliten von Athen, Michael Akominatos, dass ihn seine bäuerischen Diözesanen nicht verstanden, und ähnliche Klagen hätten wir tausendfach, wenn das Volk selbst seine Gefühle beim Anhören der rhetorisch aufgeputzten Predigten verewigt hätte.

In der Profanlitteratur der Kaiserzeit sind zur Beurteilung des Einflusses der vulgären Redeweise auf die schriftliche Darstellung vornehmlich die Warnungen der Attizisten zu verwerten. Ein bemerkenswertes Denkmal, das uns in seiner ältesten Form ein Bild von der Umgangssprache des dritten Jahrhunderts n. Chr. gewährt, ist der doppelsprachige Konversationsführer und das Wörterbüchlein des Pseudo-Dositheos. Einzelne morphologische und lexikalische Spuren der Vulgärsprache finden sich in der fachwissenschaftlichen Litteratur, besonders bei den Medizinern. Schon aus dieser Skizze wird hoffentlich klar, dass das Vulgärgriechische nicht, wie man früher häufig meinte, als ein Ergebnis der „Entartung in Barbarei“, der „Zersetzung des Hellenismus mit fremden Nationen“, der „Völkerwirren und Länderverluste in byzantinischer Zeit“, sondern als eine in der vorchristlichen Ära beginnende, von äusseren Einflüssen wenig berührte, natürliche Weiterbildung der griechischen Sprache selbst zu betrachten ist.

Das erste umfangreichere Werk, in welchem das Volksidiom über die traditionelle Schriftsprache gesiegt hat, ist die Chronik des Malalas. Doch kann sie noch nicht zur mittelgriechischen Vulgärlitteratur gerechnet werden — aus demselben Grunde, der es verbietet den Gregor von Tours, den Fredegar und andere gallische Autoren des 6. bis 9. Jahrhunderts der französischen Litteratur beizugesellen. Die Sprache des Malalas ist vulgärgriechisch noch im alten Sinne d. h. so, wie es etwa

---

[1]) Vgl. M. I. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες*, Kpel 1890 S. 356.

die Sprache gewisser Papyrusurkunden und die Silkoinschrift ist; sie ist aber nicht mittelalterliches Vulgärgriechisch oder Rhomäisch, weil damals die lebendige Sprache selbst noch nicht auf der Stufe angelangt war, die wir als Mittelvulgärgriechisch oder Rhomäisch bezeichnen. Etwa ein Jahrhundert nach Malalas erscheinen als bedeutsame Vorboten der vulgärgriechischen Litteratur im engeren Sinne die volksbuchartigen Lebensbeschreibungen des Erzbischofs Johannes des Mitleidigen von Alexandria und des Mönches Symeon, des „Narren um Christi willen“, welche der Bischof Leontios von Neapolis auf Cypern unter Kaiser Constans II (642—668) verfasste. Vgl. S. 190 f. Ein grossartiges Denkmal der temperierten Vulgärsprache aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts ist die Chronik des Theophanes, deren Wert auch in dieser Hinsicht erst durch die ausgezeichnete Bearbeitung von C. de Boor ins volle Licht gestellt worden ist. Im folgenden Jahrhundert sind vor allem die Schriften des Konstantin Porphyrogennetos für das Studium der Geschichte des Vulgärgriechischen von Bedeutung.

Ausser diesen und anderen Werken, in denen das Vulgärgriechische durch die Kunstsprache noch vielfach gemässigt und getrübt zu Tage tritt, kommen für die Entstehungsgeschichte der vulgärgriechischen Litteratur eine Reihe kleinerer Zeugnisse in Betracht, die seit dem 7. Jahrhundert in mehreren Geschichtswerken überliefert sind, wie die von den Zirkusparteien gesungenen politischen Gassenhauer, Spottverse, Beifallsbezeugungen, sprichwörtliche Redensarten, geflügelte Worte und die berühmten Akklamationen des Volkes und Heeres. Einige Beispiele mögen den Charakter dieser Stücke veranschaulichen: Im Jahre 600 wurde ein Mann, der an Gestalt dem Kaiser Maurikios glich, mit einem schwarzen Mantel angethan, mit Knoblauch bekränzt und auf einem Esel durch die Stadt geführt, wobei das Volk ein Spottlied sang, das offenbar die damalige Form der Vulgärsprache darstellt:

Εὕρηκε τὴν δαμαλίδα ἁπαλὴν καὶ τρυφερὰν
Καὶ ὡς τὸ καινὸν ἀλεκτόριν οὕτως αὐτὴν πεπήδηκεν.
Καὶ ἐποίησε παιδία ὡς τὰ ξυλοκούκουδα.
Καὶ οὐδεὶς τολμᾷ λαλῆσαι · ἀλλ' ὅλους ἐφίμωσεν.
Ἅγιέ μου, ἅγιε, φοβερὲ καὶ δυνατέ,
Δὸς αὐτῷ κατὰ κρανίου, ἵνα μὴ ὑπεραίρηται ·
Κἀγώ σοι τὸν βοῦν τὸν μέγαν προσαγάγω εἰς εὐχήν.[1])

V. 1, 3, 4 und 6—7 sind trochäische politische Fünfzehnsilber; dasselbe Mass lässt sich mit einer geringfügigen Änderung (etwa *τὴν* statt *αὐτὴν*?) in Vers 2 herstellen; die Anrufung in V. 5, durch welche der zweite Teil des Liedes eingeleitet wird, besteht aus zwei katalektischen trochäischen Tetrapodien. Eine deutsche Übersetzung im Versmass des Originals möge den Ton des kulturhistorisch hochinteressanten Spottliedes deutlicher veranschaulichen:

---

[1]) Der griechische Text ist hergestellt durch Kombination von Johannes Antioch. fragm. 218[c], C. Müller, FHG V 36, mit Theophanes ed. de Boor I 283 (= ed. Bonn. I 437); ganz verdorben ist das Lied bei Kedrenos ed. Bonn. I 703. — Der Originalgeschichtschreiber des Maurikios, Theophylaktos, erwähnt den Vorfall nur kurz und ohne die Verse selbst anzuführen (S. 331, 19 ed. Bonn. = S. 301, 4 ed. de Boor). — Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Form des Spottgesanges versuchte Sp. Lampros, *Παρνασσός* 3 (1879) 400—407.

Eine Kuh hat er gefunden, appetitlich, zart gebaut
Und wie's junge Hähnchen hat er über sie sich hergemacht;
Kinder machte er nun zahllos wie der Tischler Hobelspäne.
Niemand aber darf sich mucksen; allen hat er's Maul gestopft.
Heil'ger Vater, Heil'ger Vater! Furchtbarer und Mächtiger!
Gib ihm eine auf den Schädel, dass er nicht zu üppig wird!
Dann will ich den grossen Ochsen bringen dir zum Opfer dar.

Bald darauf (i. J. 602) begrüsste die Partei der Blauen den Usurpator Phokas im Hippodrom mit den Worten: *Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανε, Μάθε τὴν ἀλήθειαν* (◡ – ◡ – | ◡ – ◡ – ‖ – ◡ – ◡ – ◡ –), wodurch Phokas bewogen wurde, den Exkaiser Maurikios mit seinen Kindern töten zu lassen.[1]) Gegen denselben Phokas sang im Jahre 608 die Partei der Grünen die zwei jambischen Dimeter:

Πάλιν 'ς τὸν καῦκον ἔπιες,
Πάλιν τὸν νοῦν ἀπώλεσας,[2])

Und wieder trankst Du aus dem Krug
Und wieder ist Dein Sinn dahin.

Michael II (820—829) liess bei der Belagerung von Saniana dem Kommandanten der Stadt durch einen Unterhändler folgendes berichten:

Ἄκουσε, κὺρ Οἰκονόμε,
Τὸν Γυβέριν, τί σου λέγει·
Ἂν μου δῷς τὴν Σανιάναν,
Μητροπολίτην σε ποίσω,
Νεοκαισάρειάν σου δώσω.[3])

Höre, o Herr Oekonomos,
Was Gyberis Dir verkündet:
Uebergibst Du Saniana,
So sollst Du Metropolit sein,
Neukäsarea sollst Du haben!

Seinen Nachfolger Theophilos (829—842) begrüsste das Volk als Sieger im Kampfspiel mit den Worten: *Καλῶς ἦλθες, ἀσύγκριτε φακτονάρη.*[4]) Die Zahl dieser Beispiele liesse sich leicht um das Dreifache vermehren.[5]) Die mit dem oberbayerischen Haberfeldtreiben vergleichbare Sitte des byzantinischen Volkes, dem Kaiser und anderen hohen Würdenträgern in Akklamationen Beifall oder Missfallen zu bezeugen, dauerte auch später fort; doch sind die seit dem 11. Jahrhundert von den Historikern angeführten Beispiele ohne erhebliche Bedeutung, weil um diese Zeit die Vulgärsprache schon in grösseren litterarischen Denkmälern selbständig auftritt.

Die ältesten grösseren Poesien, in welchen die rhomäische Volks-

---

[1]) Johannes Antioch. fragm. 218^d, C. Müller, FHG V 37. — Theophylaktos (S. 335, 17 ed. Bonn. = S. 304, 17 ed. de Boor) überliefert den Doppelvers in der Form: *Ὕπαγε, μάθε τὴν κατάστασιν· ὁ Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανεν*, und macht dazu die interessante Bemerkung: *Καλὸν γὰρ καὶ τῆς ἰδιώτιδος φωνῆς μνήμην ποιήσασθαι.* Aus ihm schöpfte wohl Theophanes (I 448, 1 ed. Bonn. = I 289, 29 ed. de Boor).

[2]) Johannes Antioch. fragm. 218^e, C. Müller, FHG V 37. Theophanes ed. de Boor I 296, 26 (= ed. Bonn. I 457, 20). Vgl. den Anonymus bei Cramer, Anecd. Paris. 2 (1839) 333.

[3]) Theophanes contin. ed. Bonn. S. 72, 18 ff., wo der Text verdorben ist.

[4]) Georgios Mon. ed. Bonn. S. 799, 3. Leo Gramm. ed. Bonn. 221, 9.

[5]) Vgl. die Zusammenstellung bei Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Indroduction S. 8 ff., und J. Psichari, Essais de gramm. hist. néo-grecque 1 (1886) 23 f. — Die Beispiele, welche Sp. Zampelios, *Ἄισματα δημοτικά, Κερκύρᾳ* 1852 S. 353 ff., anführt, sind unzuverlässig, weil er nach seiner üblen Gewohnheit durchwegs die Quellen zu nennen vergisst.

sprache angewendet wurde, waren höchst wahrscheinlich jene nationalen Heldengesänge, die später von halbgelehrten Litteraten zu dem Epos Digenis Akritas vereinigt wurden; von den ursprünglichen Formen dieser Lieder scheint nichts erhalten zu sein. Als die frühesten Prosadenkmäler des Rhomäischen darf man wohl einige aus dem 10. Jahrhundert stammende, in Unteritalien abgefasste Urkunden bezeichnen, welche in der Sammlung von Trinchera (s. S. 223) veröffentlicht sind. In den litterarischen Kreisen der Hauptstadt wurde die Volkssprache seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts in Mahn-, Lob- und Bittgedichten verwendet. Einen breiteren Raum erobert das Vulgärgriechische in der byzantinischen Litteratur erst im 13. und 14. Jahrhundert. An der Spitze stehen nach Umfang und Bedeutung einige romanhafte Dichtungen, in welchen teils antike, teils mittelalterliche Stoffe behandelt, zum Teil auch fränkische Vorbilder nachgeahmt sind. Eine Gruppe für sich bilden poetische Tier- und Pflanzengeschichten, als deren Mittel- und vielleicht Ausgangspunkt der Physiologus zu betrachten ist. Mit dem nationalen Heldenepos Digenis Akritas verbinden sich einige spätere Werke, welche historische Ereignisse in mehr oder weniger sagenhafter Umbildung besingen. Ziemlich vereinzelt steht nach Auffassung und Inhalt die grosse Verschronik von Morea. Dazu kommen endlich Poesien vermischten Inhalts, Liebeslieder, lehrhafte, erbauliche und allegorische Gedichte. Besonders reichlich fliesst der Strom der poetischen Kleinlitteratur seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auf Kreta. Die vulgärgriechische Prosa ist durch die erwähnten gräko-italischen Urkunden, einige Volksbücher, Gesetzessammlungen und Chroniken, endlich durch zahlreiche, grösstenteils im Staube der Bibliotheken ruhende Paraphrasen geschichtlicher, religiöser und medizinischer Werke vertreten.

Für eine wissenschaftliche Darstellung der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte mangelt es noch allenthalben an den nötigsten Vorarbeiten. Nicht einmal das äussere Gerüste, die Abteilung nach den Zeiten und Orten der Entstehung, kann gegenwärtig auf einer verlässigen Grundlage aufgerichtet werden; die wenigsten Werke sind fest datiert und lokalisiert. Doch scheint sich wenigstens die allgemeine Erkenntnis Bahn zu brechen, dass die Hauptproduktion auf wenige Orte, vornehmlich auf Konstantinopel, Cypern und Kreta beschränkt blieb. Noch weniger als der Entstehungsort ist die Chronologie der meisten Werke gesichert; leider ist für sie selbst von exakten und umfassenden Untersuchungen der Sprache nicht genügende Aufklärung zu erwarten. Fast alles ist noch zu thun für die Erforschung des inneren Verhältnisses der einzelnen Werke und Gattungen, sowie für die Klarlegung der Beziehungen, welche die vulgärgriechischen Schriften einerseits mit der altgriechischen und byzantinischen Kunstlitteratur, mit christlichen Legenden und mit der neugriechischen Volkspoesie[1]) und Mythologie, andererseits

---

[1]) Die volkspoetischen Reflexe, welche die mittelvulgärgriechische Litteratur in grosser Anzahl enthält, verdienten vor allem andern eine genaue Untersuchung. Vgl. vorerst Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introduction S. 20 ff., und J. Psichari,

mit den Litteraturen und Volksüberlieferungen der orientalischen, slavischen und abendländischen Völker verknüpfen.[1]) Was ich zunächst geben konnte, ist nicht viel mehr als eine zur Erweckung der Teilnahme und zur Erleichterung künftiger Detailstudien bestimmte Aufzeichnung der Hauptthatsachen und des bibliographischen Materials.

330. Sprache und Metrik. Die sprachliche Form der vulgärgriechischen Werke zeigt erhebliche Verschiedenheiten, die sowohl die Laut- und Formenlehre als das Wörterbuch und die Syntax betreffen. Diese Abweichungen erklären sich teils aus der Verschiedenheit der Entstehungszeit und des Entstehungsortes, teils aus der verschiedenen Stellung, welche die einzelnen Autoren der Volkssprache und der Schriftsprache gegenüber einnahmen. Die Differenzen der ersten Art bedürfen keiner Erklärung; denn es ist natürlich, dass volkssprachliche Aufzeichnungen im 12. Jahrhundert anders aussahen als im 16. Jahrhundert und dass ein Cyprier zu seinen Landsleuten anders sprach als ein Kreter. Eine wirkliche, bis jetzt noch nicht völlig gehobene Schwierigkeit enthält nur die Frage, wie sich die Schriftsteller zur Volks- und Kunstsprache verhielten, d. h. inwieweit die vulgärgriechischen Litteraturwerke überhaupt den wirklichen Sprachzustand ihrer Zeit und ihrer Heimat darstellen. Von einer genaueren Darlegung der Geschichte und des Inhaltes der hierauf bezüglichen Kontroversen sehe ich ab; doch ist zur formalen Würdigung der vulgärgriechischen Litteratur eine Andeutung des Sachverhaltes notwendig. Wie es in der Wissenschaft zu geschehen pflegt, so standen sich auch hier bald nach Eröffnung der Diskussion zwei extreme Ansichten scharf und scheinbar unversöhnlich gegenüber. Die einen behaupteten, die Sprache der mittelgriechischen Vulgärwerke sei ein willkürliches und daher für sprachgeschichtliche Untersuchungen fast nutzloses Mischmasch schriftsprachlicher, selbstverfertigter und lebendiger Bestandteile; die anderen erklärten dieses angeblich unentwirrbare und unbrauchbare Durcheinander für den reinsten Ausdruck der nach Zeiten und Orten wechselnden lebendigen Gräzität. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Zuerst darf man nicht übersehen, dass die Frage nicht allgemein, sondern für jeden Autor, ja für jedes Werk besonders geprüft und beantwortet werden muss. Es ist z. B. ganz zweifellos, dass manche kretische Werke des 16. Jahrhunderts ungemein treue Abbilder der in den kretischen Städten üblichen, durch fremde Einflüsse abgetönten Volkssprache sind; man darf aber diese Thatsache nicht ohne weiteres auf die gesamte übrige Litteratur übertragen. Die Existenz eines starken Makaronismus in der vulgärgriechischen Litteratur lässt sich nicht ableugnen. Es gibt Werke, deren Verfasser thatsächlich wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln der Schriftsprache und des Volksidioms hin- und herschwankten. Man findet bei ihnen eine Inkonsequenz des Stiles, die auch dem Verständnis manche Schwierigkeiten bereitet;

La ballade de Lénore en Grèce, Revue de l'histoire des religions 1884 S. 39. Dazu §§ 338; 341; 345—347; 349—350; 364; 373 unseres Abrisses.

[1]) Vgl. die bibliographischen Angaben von E. Kuhn, Zur vergleichenden Literaturgeschichte, Wissenschaftl. Jahresbericht über die morgenländ. Studien 1877, 1 S. 32 ff.

oft entsteht Zweifel, ob ein Wort in der alten oder in der heutigen oder in einer spezifisch mittelalterlichen Bedeutung aufzufassen ist. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die naive Treue in der Wiedergabe des gesprochenen Lautes und Wortes mit der fortschreitenden Entwicklung der vulgärgriechischen Litteratur zunimmt. Völlig befreit von den kunstsprachlichen Flecken und selbständig durchgebildet erscheint die Vulgärsprache in der kretischen Poesie des 16. und 17. Jahrhunderts. Dass dieser geläuterte Zustand nicht sofort erreicht werden konnte, ist ganz natürlich. Sobald ein Autor Lesen und Schreiben gelernt und die Kirche öfter besucht hatte, befand er sich, ohne sich dessen hinlänglich bewusst zu sein, unter dem mächtigen Banne der Kunstgräzität. Denn der byzantinische Unterricht, auch der allerelementarste, wurde ausschliesslich auf Grund der alten Grammatik und Litteratur erteilt, und in keiner byzantinischen Kirche hat man je ein in der Volkssprache abgefasstes Lied oder Gebet vernommen. Unter diesen Umständen wäre es ein Wunder, wenn die kühnen Neuerer, welche zuerst vulgärgriechische Texte abfassten, zwischen der zeitgenössischen Volkssprache und der schulmässigen Kunstgräzität sofort in lautlicher, morphologischer, lexikalicher und syntaktischer Hinsicht mit konsequenter Sicherheit hätten unterscheiden können. Zu diesem Ziele gelangte man erst durch lange Gewohnheit und Übung. Schwer ist es nun, im einzelnen Falle zwischen schriftsprachlichen Einflüssen und allgemein volkstümlichen oder dialektischen Eigenheiten die Grenzen zu ziehen. Hiezu ist die feinste Methode, ein wohl ausgebildetes Sprachgefühl, eine reiche litterarische Erfahrung und vor allem die einmütige Arbeit vereinter Kräfte notwendig; dann werden manche Fragen, über denen jetzt ein undurchdringliches Dunkel zu lasten scheint, aufgehellt und der Lösung näher gebracht werden.

Die metrische Form der vulgärgriechischen Poesie ist fast durchaus der politische Vers, über dessen Bau und Geschichte S. 650 ff. gehandelt worden ist. Neben ihm erscheint in mehreren Werken wie in der Ilias des Hermoniakos, in den Orakeln Leons des Weisen, in der Geschichte vom weisen Greise, in Gedichten des Phortios, Trivolis u. a. der trochäische Achtsilber, der auch in der schriftsprachlichen Litteratur der Byzantiner vorkommt (vgl. die S. 652 angeführte Schrift von Fr. Hanssen, Accentus grammatici u. s. w.). Sonstige accentuierte Verse sind höchst selten und in grösseren Gedichten bis zum 16. Jahrhundert wohl niemals zu finden.

331. Die Überlieferung der vulgärgriechischen Werke zeigt ähnliche Eigentümlichkeiten wie die der lateinischen und landessprachlichen Volkslitteratur des abendländischen Mittelalters. Die vulgärgriechischen Texte galten nicht wie die klassischen und heiligen Bücher als unantastbare, formal und inhaltlich vollkommene Schöpfungen, sondern sie wurden als echte Volksbücher nach dem wechselnden Geschmack und Bedürfnis der Zeit bald mehr, bald weniger durchgreifenden Umarbeitungen unterzogen, die teils in der Modernisierung der Sprache und in der Glättung der Verse, teils in der Erweiterung, Abrundung oder auch in der Verkürzung des Inhaltes bestanden. Durch diese neuen Auflagen wurden die ursprünglichen Formen fast regelmässig verdeckt oder verdrängt. Von

manchen Werken sind zwei oder mehrere Redaktionen erhalten, so dass man die allmählichen Veränderungen beobachten und die ältesten Bestandteile bis zu einem gewissen Grade aus dem Wuste der Zusätze herausschälen kann; aber auch bei Schriften, die nur in einer Form auf uns gekommen sind, lassen sich aus der Beobachtung der in mehreren Redaktionen überlieferten Werke auf ebensolche Überarbeitungen Schlüsse ziehen. Das vergleichende Studium dieser Abstufungen und Abzweigungen eines Grundwerkes, für das die schärfste diplomatische Methode der klassischen Philologie sich schnell als ein stumpfes Werkzeug erwiesen hat, ist die wichtigste, bisher noch unerfüllte Vorbedingung eines chronologischen und genetischen Aufbaues der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte. Als ein äusseres Kennzeichen der Reihenfolge der Bearbeitungen gilt die mit der Zeit anwachsende Zahl der Verse; doch besitzt diese Regel, wie die Überlieferung der Geschichte vom weisen Greise zeigt, nicht ausschliessliche Geltung. Die Zahl der uns erhaltenen vulgärgriechischen Handschriften ist geringer, als man bei Büchern, die zur Lektüre weiterer Kreise dienten und sicher in vielen Exemplaren kursierten, erwarten sollte. Der Grund des Unterganges der meisten Handschriften liegt offenbar in der Gleichgültigkeit oder Verachtung, welche die gelehrten und kirchlichen Kreise den Erzeugnissen der Volkslitteratur entgegenbrachten. In grössere Privatbibliotheken fanden sie wegen ihrer äusseren und inneren Unansehnlichkeit selten Eingang, von Klosterbüchereien waren sie schon durch den häufig erotischen oder allzu derben Charakter ihres Inhalts in der Regel ausgeschlossen, und so blieb ihre Erhaltung lediglich dem Spiele des Zufalls überlassen. Unter allen bis jetzt bekannten vulgärgriechischen Handschriften behauptet nach Reichtum und Mannigfaltigkeit des Inhalts die erste Stelle der berühmte zwischen 1508 und 1560 geschriebene Sammelband, den der Gesandte des Kaisers Ferdinands I A. Busbeck mit vielen anderen Handschriften in Konstantinopel erwarb und nach Wien brachte, jetzt Cod. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel, 297 bei Lambecius). Eine Beschreibung desselben von K. Sathas und W. Wagner in den Carmina graeca medii aevi ed. W. Wagner, S. IX—XIV. Andere Fundstätten vulgärgriechischer Werke sind die Codd. Ambros. Y. 89. sup.; Bodl. Misc. 287; Constantinopel im alten Serail Nr. 35 a. 1461 (vgl. Fr. Blass, Hermes 23, 224); Cryptoferrat. Z. *α*. 44; Escur. *Ψ*. IV. 22 s. 16 (?) (Lybistros und Rhodamne, Pulologos, Psarologos; eine Beschreibung von R. Wünsch erscheint demnächst in der B. Z.); Leidens. Scalig. 55; Leidens. Vulc. 93; Marc. 408; IX 32; XI 19; XI 24; Neapol. III. A. a. 9 s. 16; Neapol. III. B. 27 s. 16; Oxon. Aedis Christi 49 s. 15; Paris. gr. 396; 929; 2027; 2909; Paris. suppl. gr. 444; Paris. Coisl. 316; Vatic. 1139.

Allgemeine Hilfsmittel zur vulgärgriechischen Litteratur.

1. Sammelausgaben: Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 5 Bde, Leipzig 1855—1862. — D. J. Maurophrydes, *Ἐκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς γλώσσης*, Athen 1866 (mit einem Glossar). — K. N. Sathas, *Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα*, 2 Bde, Athen 1867. — K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, 7 Bde, Venedig 1872—1894. — K. N. Sathas, *Κρητικὸν θέατρον*, 2 Bde, Venedig 1878. — E. Legrand, Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique, 1. série, 19 Bde; Nouvelle série, 7 Bde, Paris 1869—1875. — E. Legrand, Recueil de poëmes historiques

en Grec vulgaire relatifs à la Turquie et aux principautés Danubiennes, Paris 1877 = Publications de l'école des langues orientales vivantes, vol. 5 (Texte des 17. und 18. Jahrhunderts). — E. Legrand, Bibliothèque grecque vulgaire, 7 Bde, Paris 1880—1895. — W. Wagner, Medieval greek texts: being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek, prior to the year 1500, London 1870. Ausführlich besprochen von A. Ellissen, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1871 S. 1521—1557, und A. Eberhard, Bursians Jahresbericht Bd 5 (1878) 246—253. — W. Wagner, Carmina Graeca medii aevi, Leipzig 1874 (enthält meist Texte aus dem reichhaltigen Cod. Vindobon. 244). — W. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen-âge, Berlin 1881 (aus Wagners Nachlass ed. von D. Bikelas). — Spyr. Lambros, Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers publiés pour la première fois d'après les mss de Leyde et Oxford, Paris 1880.

2. Bibliographie: Eine Bibliographie der gesamten vulgärgriechischen Litteratur gibt es nicht; doch kommen für die ältesten Drucke, besonders für die schwer zugänglichen venezianischen Volksbücher, einige bibliographische Werke in Betracht, in welchen die von Griechen seit dem 15. Jahrhundert im Drucke herausgegebenen Bücher verzeichnet sind. Den ersten Versuch einer solchen Zusammenstellung machte A. Papadopulos Vretos, *Νεοελληνικὴ φιλολογία ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων*, 2 Bde, Athen 1854—1857. — Aehnlich angelegt ist das biographisch-bibliographische Werk von K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία. Βιογραφίαι τῶν ἐν τοῖς γράμμασι διαλαμψάντων Ἑλλήνων ἀπὸ τῆς καταλύσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι τῆς Ἑλληνικῆς ἐθνεγερσίας* (1453—1821), Athen 1868. Dazu Demetrakopulos, *Προσθῆκαι καὶ διορθώσεις εἰς τὴν νεοελληνικὴν φιλολογίαν Κ. Ν. Σάθα*, Leipzig 1871. — Diese Arbeiten sind im bibliographischen Teile weit überholt durch die grossartig angelegten und nach den Forderungen der heutigen bibliographischen Wissenschaft gearbeiteten Werke von E. Legrand, Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés en Grec par des Grecs aux XVe et XVIe siècles, 2 Bde, Paris 1885, und: Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés par des Grecs au XVIIe siècle, 3 Bde, Paris 1894—1895.

3. Litterarhistorische und kritische Beiträge: Eine zusammenfassende Darstellung fehlt. In den der neugriechischen Litteraturgeschichte gewidmeten Büchern von J. Risos Nerulos (Genf 1828), Rangabé (Berlin 1877) und Rangabé-Sanders (Leipzig s. a.) ist das Mittelalter gar nicht, in der Geschichte der neugriechischen Litteratur von R. Nicolai (Leipzig 1876) nur oberflächlich und ohne die mindeste Sachkenntnis berührt. — Die aus fränkischen Vorlagen abgeleiteten oder wenigstens von fränkischen Kultureinflüssen berührten vulgärgriechischen Poesien untersucht mit wenig Kritik und viel Phantasie Ch. Gidel, Études sur la littérature grecque moderne, Paris 1866. Vgl. die Besprechung in der Revue critique 1866 II 392—400. — Vermischte Themen der mittel- und neugriechischen Litteratur betrifft Ch. Gidel, Nouvelles études sur la littérature grecque moderne, Paris 1878. Vgl. die ausführliche Besprechung dieses Bandes von E. Miller, Journal des Savants 1878 S. 208—219; 351—361. — Wertlos ist: Hartung, Die byzantinische Novelle, Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 50 (1872) 1—38. — J. P. Sozonovič, Die byzantinische romantische Dichtung, Warschauer Universitätsnachrichten (Varšavskija univers. izvjestija) 1891 Nr. 6 S. 1—14 (mir unzugänglich). — Manche litterarhistorische Beiträge enthalten die Einleitungen in den Ausgaben von Legrand, Sathas und Lampros. — Gute Emendationen zu einer Reihe vulgärgriechischer Texte gab S. D. Papadimitriu, Kritische Studien zu mittelalterlichen griechischen Texten I—III, Odessaer Jahrb. 4 (1894) 150—177; IV—VII, Viz. Vr. 1 (1894) 614—656.

4. Zur byzantinischen Sagen- und Legendenlitteratur: V. Istrin, Die Sage vom indischen Kaisertum, Arbeiten der slavischen Kommission bei der k. archäolog. Gesellschaft in Moskau, Bd I, Moskau 1893 (handelt im Anschluss an die Arbeiten Fr. Zarnckes über die Sage vom „Priester Johannes"). — A. N. Veselovskij, Die Sage vom babylonischen Reiche, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 129—143; 308—333. — A. N. Veselovskij, Versuche zur Entwickelungsgeschichte der christlichen Legende (u. a. über die Apokalypse des Methodios und die byzantinisch-germanische Kaisersage), Journ. Min. 1875 bis 1876. — Ueber die Kaisersage vgl. auch V. Jagić, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 20 und 11 (1888) 630 f.; A. N. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 84—86. — Dazu die S. 627—629 angeführte Litteratur. — A. N. Veselovskij, Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 549—593. — Eduard Heydenreich, Constantin der Grosse in den Sagen des Mittelalters, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 9 (1893) 1—27 (über das griechische Eusignius-martyrium, über die Sage vom Schädel, der, obgleich tot, noch schaden kann, u. s. w.). — Ueber die mittelalterlichen Sagen von Phidias, Praxiteles und der Tochter des Hippokrates handelt K. N. Sathas,

Annuaire de l'assoc. 16 (1882) 122—149. — Dasselbe Thema untersucht N. Politis, Δελτίον 1 (1883—1884) 77—101. — Arthur Amiaud, La légende syriaque de Saint Alexis, l'homme de dieu, Paris 1889 (= Bibl. de l'école des hautes études, 79 fasc.); als Original dieser Legende wird eine byzantinische Erzählung nachgewiesen. — Albert Thumb, Eine Klostergründungssage aus Amorgos, B. Z. 2 (1893) 294—296. — Vgl. die von Christ, Griechische Litteraturgeschichte [2] § 623 angeführten Schriften von Usener und Harnack. — Auf eine vollständigere Aufzählung der mächtig angewachsenen Litteratur, die sich unmittelbar oder mittelbar auf die byzantinischen Sagen und Legenden bezieht, muss ich verzichten. — Zur Erklärung der in der vulgärgriechischen Litteratur erwähnten Volksanschauungen und Gebräuche nützen vor allem N. Polites, *Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων, Μέρος α΄ καὶ β΄*, Athen 1871—1874, und Bernh. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum, Leipzig 1871 (dazu Nachträge in der ausführlichen Besprechung von C. Wachsmuth, Götting. Gel. Anzeigen 1872 S. 241—264), und: Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877, wo man auch die sonstige auf neugriechische Mythologie und Folkloristik bezügliche Litteratur verzeichnet findet. — Eine grosse Bibliographie des griechischen Folklore steht in Aussicht von seinem besten Kenner N. Polites.

5. Sprachliche Hilfsmittel: A. Wörterbücher: Meursius, Glossarium Graecobarbarum, Lugd. Batav. 1610; 2. Ausgabe 1614. — Meursius wurde weit überholt von Du Cange, Glossarium mediae et infimae Graecitatis, Lugduni 1688. Ein unveränderter anastatischer Neudruck erschien zu Breslau 1892. Das Werk wimmelt zwar von Fehlern und Missverständnissen, ist aber noch heute das vollständigste Repertorium des mittelvulgärgriechischen Wortschatzes. — Eine Ergänzung zu Du Cange bildet Al. da Somavera, Tesoro della lingua Greca-volgare ed Italiana, Parigi 1709, wo ausschliesslich die lebende Sprache der Zeit des Verf. berücksichtigt ist. — Das brauchbarste Wörterbuch der heutigen Volkssprache schrieb Skarlatos Byzantios, *Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς Ἑλληνικῆς διαλέκτου*, 3. Aufl., Athen 1874. — Nur anhangsweise berücksichtigt das Vulgärgriechische E. A. Sophocles, Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, 3. Aufl., New-York 1888. — Kleine Glossare in den oben (Anm. 1) erwähnten Sammelausgaben von Maurophrydes und Lampros.

B. Grammatiken: Die bis jetzt vorhandenen Lehrbücher betreffen fast ausschliesslich die neuere Sprache. Die älteste vulgärgriechische Grammatik verfasste Nikolaos Sophianos in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie wurde aus einer Pariser Handschrift ediert von E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 2. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) Introduct. S. 187—194. — Die erste vom Verfasser selbst im Drucke veröffentlichte vulgärgriech. Grammatik ist das Werk des italienischen Jesuiten Girolamo Germano, Romae 1622. — Dann folgte das vortreffliche Buch von Simon Portius, Paris 1632. Eine neue Ausgabe desselben mit reichhaltigem Kommentar und einer wertvollen Einleitung von J. Psichari veranstaltete W. Meyer-Lübke, Paris 1889 (= Bibl. de l'école des hautes études, 78 fasc.). Ueber die Person des Simon Portius vgl. Gabriel Ledos, Simon Portius, Bibl. de l'école des chartes 50 (1889) 678—681, E. Legrand, Contribution à la biographie de Simon Portius, Revue des ét. gr. 4 (1891) 74—81, und Amenduni, Di alcuni particolari della vita letteraria di Simone Porzio incerti o ignoti finora, Neapel 1890 (mir unzugänglich). Noch unbeachtetes Material zu Simon Portius (Brief an Papst Urban VIII und Epigramme auf den Tod des Kardinals Carlo Barberini) bewahrt der Cod. Barber. II 100 fol. 250—253. — Jetzt veraltet und auch im historischen Teile ungenügend ist das Buch von Mullach, Grammatik der griechischen Vulgarsprache, Berlin 1856. — E. Legrand, Grammaire grecque moderne, Paris 1878. — Manche nützliche Hinweise auf die älteren Sprachstufen gibt A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache, Strassburg 1895. — Die rein praktischen Lehrbücher des Neugriechischen von A. Vlachos (Leipzig 1876), Jannarakis (Hannover 1877), Vincent und Dickson (London 1879; in deutscher Verballhornung von D. Sanders, Leipzig 1881; 2. Aufl. 1890) u. s. w. kommen für das Studium des Mittelvulgärgriechischen nicht in Betracht. — Nur zur Warnung sei genannt das durch seinen Titel bestechende, in Wahrheit völlig wertlose Buch von H. C. Muller, Historische Grammatik der hellenischen Sprache oder Uebersicht des Entwickelungsganges der altgriechischen zu den neugriechischen Formen u. s. w., 2 Bde, Leiden 1891—1892. — Eine wissenschaftliche historische Grammatik des Vulgärgriechischen ist noch ein Bedürfnis, dessen Erfüllung vor sechzehn Jahren Karl Foy in Aussicht gestellt hat.

C. Beiträge zur Geschichte, Lautlehre, Morphologie, Etymologie und Syntax des Vulgärgriechischen: Eine vollständige Aufzählung der Monographien gehört nicht hieher; ich nenne nur das Wichtigste und verweise für die übrige Litteratur auf die Angaben in den unten genannten Schriften und auf die Zusammenstellung bei G. Meyer, Griechische Grammatik [2] (1886) S. XXXV f. und: Neugriechische Studien I,

Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 130 (1894), sowie auf die bibliographischen Berichte von A. Thumb im Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. — C. G. Cobet, Commentatio de emendanda ratione grammaticae graecae discernendo orationem artificialem ab oratione populari, Amstelodami 1853. — E. Beulé, An vulgaris lingua apud veteres graecos exstiterit? Paris 1853. — M. F. Talbert, De lingua graeca vulgari quatenus, quoad declinationes, cum rustica Romana conveniat. Paris, E. Thorin 1874. — D. J. Maurophrydes, *Δοκίμιον ἱστορίας τῆς Ἑλλην. γλώσσης*, Smyrna 1871 (erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt und daher nicht genügend geordnet und abgerundet). — G. Morosi, Studi sui dialetti Greci della terra d'Otranto, Lecce 1870. Dialetti Romaici del mandamento di Bova in Calabria, Archivio glottologico 4 (1878) 1—116. L'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale. Parte prima: Provincia di Reggio, Archivio glottologico 12 (1890 bis 1891) 76—96. Dazu Nachträge von G. Meyer, Arch. gottolog. 12 (1890—91) 137—140. — M. Deffner, Neograeca, in Curtius Studien 4 (1871) 231—322. Von demselben: eine Abhandlung über das Zakonische, Sitzungsber. Berl. Ak. 1875 S. 15—30; 176—195, und über die Infinitive in den pontischen Dialekten, ebenda 1877 S. 191—230. Zakonische Grammatik, Berlin 1881 (unvollendet). Archiv für mittel- und neugriechische Philologie, Athen 1880 (nur ein Doppelheft). — G. Meyer, Analogiebildungen der neugriech. Deklination, Bezzenbergers Beiträge 1 (1877) 227 ff. Neugriechisches, Bezzenbergers Beiträge 19 (1893) 150—158. Neugriechisch *ἅμια. ἀρτάνα*, Indogerm. Forschungen 2 (1893) 370. Neugriech. Etymologien, Indogerm. Forsch. 3 (1894) 63—73. Zur neugriechischen Grammatik, in den „Analecta Graeciensia", Graz 1893 S. 1—23. Etymologisches, B. Z. 3 (1894) 156—164. Neugriechische Studien I—IV, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 130 und 132, Wien 1894—1895. Manche Beiträge zur Etymologie des Mittel- und Neugriechischen enthalten auch desselben ‚Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache', Strassburg 1891, und die ‚Türkischen Studien I', Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 128, Wien 1893. — Nikolaos Dossios, Beispiele der Volksetymologie im Neugriechischen, Bezzenbergers Beiträge 2 (1878) 338 ff.; dazu 3 (1879) 87. Beiträge zur neugriechischen Wortbildungslehre, Zürich 1879. *Περὶ τῶν ἐν τῇ συνηθείᾳ παρατακτικῶν συνθέτων τῶν παρὰ τοῖς Ἰνδοῖς γραμματικοῖς* Dvandva *καλουμένων*, *Ἀθήναιον* 9 (1880) 327 ff. Alt- und neugriechische Volksetymologien, Bezzenbergers Beiträge 6 (1881) 230 ff. — Karl Foy, Lautsystem der griechischen Vulgärsprache, Leipzig 1879. Beiträge zur Kenntnis des Vulgärgriechischen, Bezzenbergers Beiträge 6 (1881) 220—230. Griechische Vokalstudien, Bezzenbergers Beiträge 12 (1887) 38—75. *Τὸ ζήτημα τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων ἐν τῇ Νεοελληνικῇ γλώσσῃ*, *Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς* 1886 S. 207—216 und 1887 S. 148—169. Vulgärgriechisches, Bezzenbergers Beiträge 14 (1888 bis 1889) 33 ff. — G. N. Hatzidakis, *Μελέτη ἐπὶ τῆς νέας Ἑλληνικῆς*, *Ἐν Ἀθήναις* 1884. *Περὶ των ἀπαρεμφατικῶν λειψάνων ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ*, *Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς* 1887 S. 132—148. Zur Präsensbildung des Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachf. 27 (1882—85) 69—84. Zum Vocalismus des Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift 30 (1890) 357—398. Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift 31 (1890) 103—156. Neugriechische Miscellen, Kuhns Zeitschrift 33 (1893) 105—124. Zur Wortbildungslehre des Mittel- und Neugriechischen, B. Z. 2 (1893) 235—286. Dazu zahlreiche durch eindringenden Scharfsinn und Gründlichkeit ausgezeichnete Untersuchungen im 10. Bande des *Ἀθήναιον*, im *Πλάτων*, im *Δελτίον*, in der *Ἀθηνᾶ*, in der Jubiläumsschrift der Universität Athen (Athen 1888) und anderswo. Zusammenfassende Hauptschrift: Einleitung in die neugriechische Grammatik, Leipzig, Breitkopf und Härtel 1892. Vgl. die Besprechung von W. Meyer, B. Z. 2, 142 ff. — K. Krumbacher, Beiträge zu einer Geschichte der griechischen Sprache, Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachf. 27 (1882—85) 481—545 (in der Einleitung eine Skizze der Geschichte der vulgärgriechischen Studien). Nachtrag dazu, Kuhns Zeitschr. 29 (1888) 188—192. Ein irrationaler Spirant im Griechischen, Sitzungsber. bayer. Ak. 1886 S. 359—444. — Jean Psichari, Essai de phonétique néo-grecque, Mém. de la société de linguistique 5 (1884) 349—393. Essais de grammaire historique néo-grecque, 2 voll., Paris 1886—1889. Questions d'histoire et de linguistique, *Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς* (*Παράρτ. τοῦ ιη' τόμου*, 1886) 441—497. *Τὸ ταξίδι μου*, Athen 1888 (gibt in Form einer Reiseschilderung eine praktische Darstellung der neuvulgärgriechischen Phonetik, Morphologie, Syntax und des Wörterbuches). Études de philologie néo-grecque, recherches sur le developpement historique du grec. Paris, Bouillon 1892. Ein Verzeichnis der sonstigen Beiträge von Psichari zur vulgärgriechischen Sprache, Litteratur und Folklore findet man im letztgenannten Werke S. CLX f. — Zur Geschichte der neugriechischen Sprachfrage gibt reiche Aufschlüsse D. Therianos, *Ἀδαμάντιος Κοραῆς*, 3 Bde, Trier 1889—1890, bes. im 2. Bd. — K. Buresch, *Γέγοναν* und anderes Vulgärgriechisch, Rhein. Mus. 46 (1891) 193—232. Kritischer Brief über die falschen Sibyllinen, Philologus 51 (1892) 84—112; 422—464 (in der Einleitung dankenswerter, wenn auch nicht gelungener Versuch, die frühen Erscheinungen der Volkssprache landschaftlich zu

fixieren, besonders das aegyptische und kleinasiatische Griechisch auseinanderzuhalten). — D. C. Hesseling, Essai historique sur l'infinitiv grec, in Psicharis Études de philologie néo-grecque (s. o.) S. 1—44. Das Personalpronomen der ersten und zweiten Person im Mittelgriechischen, B. Z. 1 (1892) 379—391. — Prinzipiell wichtig ist der Nachweis, dass sich manche in den heutigen Volksdialekten fortlebenden Ausdrücke zur Erklärung seltener und dunkler byzantinischer Termini verwerten lassen: G. Destunis, Lebendige Ueberreste der byzantinischen Terminologie, Jahrbuch der Odessaer histor.-philol. Gesellschaft II (1892) Byz. Abteil. 1 S. 1—24 (russ.); vgl. E. Kurtz, B. Z. 2, 137. — Alb. Thumb, *Μελέτη περὶ τῆς σημερινῆς ἐν Αἰγίνῃ λαλουμένης διαλέκτου*, *Ἀθηνᾶ* 3 (1891) 95 ff. Beiträge zur neugriechischen Dialektkunde, Indogerm. Forschungen 2 (1892) 65 ff. und 7 (1896) 1—37. Die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890—1891 und 1892—1895, Anzeiger f. indogerm. Sprach- und Altertumskunde 1 (1892) 38 ff., 146 ff. und 6 (1896) 210 ff. Die neugriechische Sprache, Freiburg i. B. 1892. — Wilh. Schultz, Alt- und Neugriechisches, Kuhns Zeitschrift 33 (1893) 224—233 (Uebergang von *λ* in *ρ* und *μ* in *ν*; Schema *ψωμᾶς-ψωμοῦ*; Verbindung *σὺν καί, μετὰ καί* u. s. w.).

Erster Abschnitt.

Poetische Litteratur.

1. Lehr- und Gelegenheitsgedichte. Darstellung vermischter Stoffe.

332. Spaneas (*Σπανέας*). Unter diesem Namen geht ein vulgärgriechisches Lehrgedicht, welchem die in der byzantinischen Zeit viel gelesene Rede des Pseudo-Isokrates *Πρὸς Δημόνικον* als Grundlage diente. Der Spaneas existiert in mehreren stark von einander abweichenden Versionen, die verschiedenen Bearbeitern und verschiedenen Zeiten angehören. Die älteste Form enthält wohl das von Legrand herausgegebene Gedicht; es zeichnet sich vor allen anderen durch Objektivität, vornehmen Ton und gute Komposition aus. Ihm gegenüber stehen mehrere inhaltlich vergröberte und sprachlich weniger ursprüngliche Versionen, in welchen der enge Anschluss an Pseudo-Isokrates aufgegeben ist. Zu dieser Gruppe gehören die Version der alten Venezianer Ausgabe, die des Maurophrydes, die zwei von Wagner zu einem Gedichte kontaminierten Stücke, die des Cod. Neapol. III. A. a. 9, die der Handschrift von Grotta Ferrata u. a. Auch das von Legrand unter dem Titel *Διδαχὴ Σολομῶντος περὶ τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ Ῥοβοάμ* herausgegebene Gedicht ist ein Spaneasfragment der zweiten Gruppe. Gemeinsam ist diesen Bearbeitungen ausser einer kleinen Einleitung die Anspielung auf bestimmte Privatverhältnisse, die geschwätzige Fassung und die bedenkliche Moralität der väterlichen Ratschläge. Ganz für sich steht die Version des Oxforder Codex, die zwar im Titel den Namen Spaneas enthält und die Form einer väterlichen Mahnrede bewahrt, im übrigen aber wenig Ähnlichkeit mit den Spaneasgedichten besitzt. Eine andere selbständige Bearbeitung, in der wie in dem von Legrand edierten Fragment Salomon als Ratgeber erscheint, enthalten die Codd. Barber. II 99, Athen. 712 und Athous 3816, vielleicht auch Cod. Athen. 720. Als Verfasser des Werkchens ergibt sich aus den Einleitungsversen der besten Handschriften Alexios, der Sohn des Kaisers Johannes Komnenos, der mit seinem Vater die Königswürde teilte, jedoch noch vor demselben

starb. Der Jüngling, an den die Lehren gerichtet werden, ist der Neffe des Alexios, der Sohn seiner mit dem Caesar Johannes Roger verheirateten Zwillingsschwester Maria. Da Alexios um 1142 im Alter von etwa 36 Jahren starb, wird das Gedicht einige Zeit vor 1142 entstanden sein, und da er in den Einleitungsversen *μακάριος* genannt wird, kann es erst nach seinem Tode in die Öffentlichkeit gelangt sein. Später ist der Spaneas vielfach ganz frei umgearbeitet worden, wobei man die ursprünglichen Einleitungsverse teils modifizierte, teils ganz wegliess; in einigen Handschriften wird Spaneas selbst als Verfasser bezeichnet, und dieser Name scheint dann geradezu für paränetische Gedichte überhaupt typisch geworden zu sein; so finden wir ihn Versparänesen vorgesetzt, welche im übrigen mit dem Spaneas wenig mehr zu thun haben (so im Oxoniensis, Barb., Athen. und Athous). So schwach die ästhetische Beurteilung dieses väterliche Mahngedicht finden mag, so bedeutend ist sein Wert für die Geschichte der mittelgriechischen Sprache und Kultur. Wie die ritterlichen Lehren des Theognis und die kategorischen Vorschriften des alten Cato den Geist ihres Zeitalters ausdrücken, so spiegelt sich im Spaneas das byzantinische Wesen mit seiner Ränkesucht, seiner Scheu vor offenem Handeln, seinem Misstrauen und seiner mit Frömmigkeit übertünchten Frivolität. Wie sehr das Werk dem rhomäischen Geschmacke behagte, beweisen die zahlreichen Bearbeitungen und Handschriften. Noch spät vernimmt man einen Nachklang desselben Tones in den derben Lebensregeln des Sachlikis (s. § 343) und in den väterlichen Mahnworten des Markos Depharanas (s. § 352); als eine Weiterbildung des Stoffes erscheint auch ein Gedicht des Marino Falieri (s. § 350). Neuerdings sind sogar zwei slavische Bearbeitungen bekannt geworden. In der kunstsprachlichen Litteratur erscheint als Gegenstück zum Spaneas das salbungsvolle Moralgedicht des Georgios Lapithes (s. § 326).

1. Ausgaben: Zuerst erschien ein Spaneas in der Reihe jener volksgriechischen Büchlein, welche seit dem Anfang des 16. Jahrh. in Venedig gedruckt wurden: *Διδασκαλία παραινετικὴ κυροῦ Ἀλεξίου Κομνηνοῦ τοῦ λεγομένου, Σπανέα. Ἐνετίῃσι παρὰ Χριστοφόρῳ τῷ Ζανέτῳ* s. a. (ungefähr 1550). Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 285 f. — Ed. Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 1—16 (480 Verse). — Ed. W. Wagner, Carmina S. 1—27 (647 V., eine Zahl, die aber nur durch Zusammenschweissung des Cod. Vindob. theol. gr. 244 mit Cod. Marc. XI 24 zu stande gekommen ist). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1, 1—10 (285 V.); ebenda S. 11—16 die *Διδαχὴ Σολομῶντος*. — Die zweite oben erwähnte Version, in der ebenfalls Salomon als Ratgeber erscheint, ed. M. I. Gedeon, *Παρνασσός* 1 (1877) 526. Inc. *Ὁ βασιλεὺς ὁ Σολομὼν εἴρηκε πάλαι λόγον*. Vgl. J. Schmitt, B. Z. 1 (1892) 328. — Die Version des Cod. Vindob. theol. gr. 193 (Nessel) ed. Fr. Hanna, Jahresber. des k. k. Akademischen Gymnasiums in Wien, Wien 1896. Hanna beabsichtigt auch die Version des Cod. Vindob. Suppl. 77 und des Bodl. Miscell. 284 der Oeffentlichkeit zu übergeben. — Eine Version aus dem Cod. 114 des Athosklosters *Δοχειαρίου* (= Athous 2788) und ein kleines Fragment aus dem Cod. 126 des Athosklosters *τῶν Ἰβήρων* ed. Sp. P. Lampros, *Δελτίον* 5 (1896) 103—122. — Eine Gesamtausgabe der Spaneasbearbeitungen wird von John Schmitt vorbereitet.

2. Hilfsmittel: Ueber das Verhältnis des Spaneas zu Isokrates einige Bemerkungen bei B. Keil, Epikritische Isokratesstudien, Hermes 23 (1888) 381 f. — Zum Texte: G. N. Hatzidakis, Kritische Bemerkungen zu einigen mittelgriechischen Autoren, B. Z. 1 (1892) 101 f. — S. D. Papadimitriu, Kritische Studien zu mittelalterlichen griechischen Texten, Odessaer Jahrb. IV (1894) Byz. Abt. 2 S. 158—172 (russ.). — Fr. Hanna, Textkrit. Bemerkungen zu Spaneas, Serta Harteliana, Wien 1896 S. 93—96. — Hauptschriften: J. Psichari, Le poème à Spanéas, Mélanges Renier = Bibliothèque de l'école des hautes études, 73. fascicule, Paris 1887 S. 261—283. Vgl. desselben Essais de gramm. hist. néo-grecque 1 (1886) 22; 217 f.

John Schmitt, Ueber den Verfasser des Spaneas, B. Z. 1 (1892) 316—332. Der Verf. untersucht vor allem die Autorfrage, streift aber auch das Verhältnis der verschiedenen Bearbeitungen. Er zählt 16 Hss auf, wozu noch die Codd. Athen. 712 und 720 (?), Athous 2788 und 3816 und Petropol. 202 kommen; s. J. A. Sakkelion, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς βιβλ. τῆς Ἑλλάδος* S. 130 und 132, Sp. Lampros, Catalogue of the Greek mss on Mount Athos 1 (1895) 250 und 401 und Hesseling, Museum 2 (Groningen 1894) S. 89. Schmitt gibt auch Facsimileabbildungen einer Textseite des Cod. Vatic. Pal. gr. 367 und einer schönen Miniatur des Cod. Vatic. Urb. 2, auf welcher der Verfasser des Spaneas, Alexios, zusammen mit seinem Vater Johannes abgebildet ist. — V. Jagić, Das byzantinische Lehrgedicht Spaneas in der kirchenslavischen Uebersetzung, Sitzungsber. Wien. Akad. 127 (1892) (bis jetzt sind nur zwei freie Prosabearbeitungen, eine serbobulgarische und eine serbische, bekannt; Jagić analysiert beide und gibt den serbobulgarischen Text in extenso). — P. Brakenheimer, Des Alexios Komnenos *ποίημα παραινετικόν*, verglichen mit dem russischen Domostroi (d. h. Buch von der Haushaltung), Odessa 1893 (russ.) (ein umfangreiches, aber ganz unmögliches Buch).

333. Theodoros Prodromos, der sich wegen seiner Armut in seinen Bettelgedichten Ptochoprodromos nennt, ist einer der wenigen Autoren, welche sowohl in der schriftsprachlichen als in der volksmässigen Litteratur der byzantinischen Zeit eine Stelle beanspruchen. Über sein Leben und seine zahlreichen Werke in der Kunstsprache ist § 313 gehandelt. Der Vulgärsprache und des politischen Verses bediente sich Prodromos in einigen Bettelgedichten, die nach Form und Inhalt zu den merkwürdigsten Denkmälern des griechischen Mittelalters gehören. Gemeinsam ist diesen Erzeugnissen, die an unvergesslicher Originalität die Verse des Spaneas und Glykas weit übertreffen, demütige Vertraulichkeit, galgenhumoristische Selbstbetrachtung und realistische Derbheit.

Im ersten Gedicht (274 politische Verse) schildert Prodromos dem Kaiser Johannes Komnenos (1118—1143) die unerträglichen Qualen seines ehelichen Lebens. Alltäglich habe er von seinem Weibe die bittersten Vorwürfe zu hören; niemals, so zanke sie, habe er ihr ein seiden Tuch um den Nacken gelegt, nie ein hübsches Ringlein oder ein Armband geschenkt; man verlache sie ob ihrer altfränkischen Tracht, da Herr Prodromos kein modisches Gewand zur Stelle schaffe, nie komme sie in ein Bad; habe sie einen Tag gegessen, so müsse sie zwei Tage hungern. Alle Mittel, die der Arme versucht, um die Widerspenstige zu zähmen, bleiben vergeblich; zum Beweise schildert Prodromos dem Kaiser eines der Gewitter, die so oft den Himmel seines ehelichen Glückes verfinstern: Er ergreift den Besen, um die Gattin zur Vernunft zu bringen, sie entweicht und verriegelt sich in eine Kammer; als er nun den Besen durch die Thürspalte zwängt, entreisst sie ihm den Stiel, schmettert ihn zu Boden und verhöhnt ihn triumphierend. Endlich wird das Mahl zugerichtet; als nach langem Warten auch er, der Nährvater des Hauses, etwas von den Speisen zu erhaschen sucht, ergreifen seine hoffnungsvollen Sprösslinge Stöcke und Steine und werfen ihn die Treppe hinunter. Das Endziel, welchem diese Satire auf das Elend eines Pantoffelhelden zusteuert, ist eine unverblümte Bitte um Unterstützung: „Wenn Du also, Gebieter, Dich meiner nicht erbarmst und die Unersättliche mit Gaben und Geschenken sättigst, so zittere, bebe, fürchte ich, ich möchte vor der Zeit ins Grab sinken, und Du möchtest Deinen Prodromos, Deinen besten Höfling, verlieren.“ Im gleichen Tone sind nun auch die übrigen Stücke gehalten.

Im zweiten Gedichte (117 Verse) wendet sich Prodromos hilfesuchend an einen Sebastokrator, wahrscheinlich an Andronikos Komnenos, den zweiten Sohn des Kaisers Johannes. Zur Einleitung seiner Bitte benützt er diesmal eine Aufzählung der mannigfaltigen Bedürfnisse seiner Familie und schliesst dann, ähnlich wie im ersten Gedichte, schleunig möge ihm der Fürst beispringen, ehe er noch die Immobilien verzehre, zu Boden stürze und sterbe. Das kurze Stück ist durch das wörterbuchartige Verzeichnis der für ein byzantinisches Hauswesen nötigen Gebrauchs- und Verbrauchsartikel für die Geschichte der Sprache und Kultur von erheblicher Bedeutung.

Das dritte Gedicht (655 Verse) ist an Kaiser Manuel gerichtet und enthält eine gramerfüllte Anklageschrift gegen zwei Äbte (*κατὰ ἡγουμένων*). Prodromos hat sich, um sein geplagtes Dasein in Ruhe zu beschliessen, unter dem Namen Hilarion in ein Kloster zurückgezogen; doch ist er hiebei vom Regen in die Traufe geraten. Mehr als früher durch sein Eheweib wird er jetzt von zwei Äbten geplagt; in dem Asyl, das sich Prodromos erwählt, herrschen nämlich gegen alles Recht und Herkommen zwei Vorstände, „Vater und Sohn, ein scheusslich Paar, o göttliche Gerechtigkeit!“ Dieses entmenschte Paar quält den armen Hilarion durch Nörgeleien aller Art; sie drücken ihn durch lästige Aufträge, schmälern ihm die Kost, verbieten ihm den Wein und sogar das erfrischende Bad; sobald er sich muckst, fallen sie über ihn her. Daher bittet der Dichter den Kaiser, ihn gegen die Anmassung der Äbte zu schützen und sein Pönitentenleben zu erleichtern. Wenn Prodromos auch nach seiner Gewohnheit die Farben etwas kräftig aufträgt, so schildert er doch treu und lebenswahr, und einzelne Züge des von ihm entworfenen Bildes sind noch im heutigen Basilianerkloster deutlich wiederzuerkennen.

Das vierte Gedicht (167 Verse), das dem dritten wohl chronologisch vorangeht, ist wiederum eine an Kaiser Manuel gerichtete Bittschrift. Als Folie dient dem Dichter, der seinem Thema stets neue Seiten abzugewinnen weiss, eine melancholische Schilderung der materiellen Unfruchtbarkeit des wissenschaftlichen Studiums. Oft habe ihm sein Vater ans Herz gelegt: „Studiere, mein Sohn; dann kommst Du zu Reichtum und Ehren.“ Er habe den Rat befolgt und sei ein regelrechter Grammaticus geworden; die Weissagung des Vaters aber bleibe unerfüllt, die Wissenschaft bringe ihm keinen Gewinn, und er verfluche den Tag, da er zum erstenmale der Schule überliefert worden sei. Schuster und Schneider, Bäcker und Metzgergesellen seien besser daran als er. Indem nun Prodromos in launiger Breite eine Reihe von Gewerben mit dem Gelehrtenberufe vergleicht, zeichnet er köstliche Bilder aus dem Geschäfts- und Strassenleben im mittelalterlichen Byzanz. Inhaltlich verwandt mit diesem traurigsten Klageliede, das die stets zur Armut verdammte Zunft der Grammatiker je angestimmt hat, ist die Dramation des Haplucheir (s. § 320).

Das dritte und vierte Gedicht sind in zwei Redaktionen erhalten, die so stark von einander abweichen, dass Legrand mit Recht beide in extenso mitgeteilt hat. Beim dritten Gedichte beschränkt sich

die Verschiedenheit auf redaktionelle Änderungen der einzelnen Verse, während Inhalt und Umfang gleich bleiben; beim vierten dagegen steht neben einer kurzen, wohl ursprünglichen Version eine stark erweiterte (397 Verse gegen 167). Beide Bearbeitungen der zwei Gedichte scheinen von Prodromos selbst herzustammen; doch bedarf ihr gegenseitiges Verhältnis noch der Aufklärung. Merkwürdig ist, dass Prodromos auch in seinen Vulgärgedichten die Schriftsprache nicht ganz vermissen konnte; doch verfuhr er hiebei anders als sein Zeitgenosse Glykas. Während dieser zwischen die vulgärgriechischen Verse da und dort altgriechische einschiebt, so dass ein sprachliches Mosaik entsteht, dient dem Prodromos die herkömmliche Form der Kunstsprache zur Einrahmung seiner volksmässigen Erzählung; indem er sie in der Einleitung und im Epilog oder wenigstens in einem dieser Teile anwendet.

Ohne hinlängliche Gewähr werden dem Prodromos sieben kleinere Gedichte erotischen Inhalts zugeschrieben, die neulich E. Legrand (s. u.) veröffentlicht hat.

1. Ausgaben: Zuerst edierte zwei Gedichte (je eine Redaktion des 3. und 4. Stückes) Ad. Korais, *Ἄτακτα, τόμ.* I, Paris 1828, mit einem wichtigen Kommentar. — Schlechter Abdruck dieser Ausgabe (ohne den Kommentar) von Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 17—72. — E. Miller, Mélanges de philologie et d'épigraphie. Paris 1876 S. 129—171, edierte das erste, zweite und vierte Gedicht (in der von Korais nicht mitgeteilten Redaktion) mit einer französischen Uebersetzung von Legrand. Ein Abdruck dieser Ausgabe auch bei E. Legrand, Coll. de monum. N. S. vol. 7, Paris 1875. — Gesamtausgabe der 4 bzw. 6 Gedichte von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1, 38—124 (ohne Uebersetzung). — Die sieben kleinen Gedichte ed. aus einem im Nachlasse E. Millers gefundenen Blatte E. Legrand, Poésies inédites de Théodore Prodrome, Revue des ét. gr. 4 (1891) 70—73.

2. Hilfsmittel: Hauptschrift zur sprachlichen Erklärung ist noch immer der Kommentar von Korais (s. o.). — Einige Bemerkungen und Proben deutscher Uebersetzung von K. O. Müller in einer Besprechung der Ausgabe von Korais, Götting. Gel. Anzeigen 1830 St. 140, wiederholt in ‚K. O. Müllers Kleine deutsche Schriften' 1 (Breslau 1847) 266—273. — E. Miller, Un poëte de la cour des Comnènes, lu dans la séance publ. annuelle des cinq académies le 28 octobre 1874 (nur eine Analyse der von Miller herausgegebenen Gedichte). — J. Psichari, Essais de gramm. hist. néo-grecque 1 (1886) 9; 66; 120 ff. (zur Sprache und handschriftlichen Ueberlieferung des Prodromos). — Kritische und exegetische Bemerkungen von G. N. Hatzidakis, B. Z. 1 (1892) 99 ff. — Ein von La Porte du Theil verfasstes Glossar zu Vulgärgedichten des Prodromos liegt handschriftlich in der Pariser Nationalbibliothek als Cod. Paris. suppl. gr. 845.

3. Zur Ueberlieferung: Die erweiterte Redaktion des dritten und vierten Gedichtes (bei Legrand Nr. 4 und 6) steht in einer von den edierten Texten etwas abweichenden Fassung in dem noch nicht benützten Cod. Paris. suppl. gr. 1034 (vgl. H. Omont, Inventaire sommaire 3, 332). Von demselben hat H. Pernot eine noch nicht veröffentlichte Abschrift genommen.

334. Michael Glykas (*Μιχαὴλ ὁ Γλυκᾶς*) hat ein aus 581 politischen Versen bestehendes Gedicht hinterlassen, das zu den ältesten Denkmälern des Vulgärgriechischen gehört. Der handschriftliche Titel lautet: *Στίχοι γραμματικοῦ Μιχαὴλ τοῦ Γλυκᾶ, οὓς ἔγραψε καθ' ὃν κατεσχέθη καιρὸν ἐκ προσαγγελίας χαιρεκάκου τινός* d. h. „Verse des Grammatikers Michael Glykas, welche er abfasste, als er auf die Anzeige eines schadenfrohen Menschen hin gefangen gehalten wurde." Nach weiteren Angaben im Gedichte selbst ist Glykas durch die Verleumdung eines Nachbarn in den Kerker geraten. Der Gefangene bittet den Kaiser um Befreiung; es habe ein leidiges Missverständnis stattgefunden, das der schleunigsten Aufklärung bedürfe. In klagenden Tönen schildert Glykas das Elend, das er

im Kerker zu erdulden habe. Doch findet er trotz seiner schlimmen Lage noch die Stimmung zu scherzhaften Vergleichen. „Das Weib des Pfaffen hat einen Fehltritt begangen und das Ehelager geschändet; den Pfaffen aber zieht man zur Verantwortung! Welch ein Missgeschick! Jene hat das Gesetz übertreten, diesen aber straft man. Ist das nicht traurig, nicht zum Verzweifeln? Der Esel schlägt aus und den Sack prügelt man, damit er artig werde“ u. s. w. (V. 270 ff.). Warum sich Glykas in einer so wichtigen Sache des volksmässigen Idioms bediente, wissen wir nicht; doch lässt sich vermuten, dass Kaiser Manuel für die Volkssprache, in welcher er ja auch von Ptochoprodromos Bitten und Dankesworte entgegennahm, eine scherzhafte oder herablassende Vorliebe verraten hatte. Auch das Bedürfnis, möglichst eindringlich von Herz zu Herz zu reden, mag bei der Wahl dieser seltenen Form mitgewirkt haben.[1]) Wie dem sei, Glykas vermochte den Ernst seiner Angelegenheit nicht in Heiterkeit aufzulösen. Wenn man der Subscriptio des Gedichtes glauben darf, schickte der Kaiser, der damals gerade in Kilikien weilte, nach Konstantinopel den Befehl, den Gefangenen unverzüglich zu blenden. Worin nun das so grausam bestrafte Verbrechen des Glykas bestand, bleibt in ein ebenso undurchdringliches Dunkel gehüllt als die Schuld des Dichters der Tristia. Die Abfassung des Gedichtes fällt in das Jahr 1158 oder 1159; denn die Bemerkung der Subscriptio über den Aufenthalt des Kaisers in Kilikien bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die Expedition, welche Manuel im Jahre 1158 persönlich geleitet hat.

1. Ausgabe: Ed. pr. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1, 18—37 (aus dem schönen Cod. Paris. 228 s. 13, der auch die Sprichwörter und Briefe des Glykas enthält). Vgl. Legrands Introduction S. 14 ff.

2. Hilfsmittel: Zur Kritik und Erklärung: G. N. Hatzidakis, Kritische Bemerkungen zu einigen mittelgriechischen Autoren, B. Z. 1 (1892) 98—106. — K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 405 ff. — Ueber das Leben und die sonstigen Schriften des Glykas s. S. 380 ff.; 88.

335. Die Geschichte von Ptocholeon oder von dem weisen, beohrfeigten und geschorenen (d. h. unglücklichen) Greise, *Περὶ τοῦ γέροντος τοῦ φρονίμου μουτζοκουρεμένου*.[2]) Der reiche Leon verliert durch Einfälle der Araber seine Habe und bittet daher seine Verwandten, ihn als Sklaven zu verkaufen; seine Söhne bringen ihn zum Schatzmeister des Fürsten in Konstantinopel und verkünden ihm, dass der Sklave kostbare Weisheit besitze, die Menschen, das Geld, die Edelsteine und die Pferde kenne. Der Kauf wird abgeschlossen. Der Greis, anfänglich nicht beachtet, legt bald Proben seiner Weisheit ab. Von einem Edelsteine, den der Fürst erworben hat, erklärt er, dass er nichts wert sei und einen Wurm in sich berge; die Aussage bestätigt sich. Nun wird er besser gehalten und bekommt täglich statt eines Brotes zwei. Als der Fürst sich vermählen will, offenbart ihm der Sklave, dass seine Braut schlechter Abkunft, die

[1]) Die vulgärgriechische Litteratur besitzt noch ein zweites Werk, das einem ähnlichen Anlasse seine Entstehung verdankt. Der Kreter Sachlikis (15. Jahrh.) beschreibt in der Einleitung seines ersten Gedichtes die Qualen seiner Kerkerhaft. S. § 343.

[2]) Zur Erklärung dieses seltsamen Attributs vgl. Ptocholeon (1. Version) V. 96 f.:
καὶ πομπεύει καὶ κουρεύει
καὶ μουτζώνει κι ἐξορίζει.

Tochter eines Muselmannes sei; wiederum wird seine Rede als wahr erfunden. Endlich bittet der König den weisen Ptocholeon, ihm nun auch das Geheimnis seiner eigenen Abstammung zu enthüllen. Nach vergeblicher Weigerung eröffnet der Sklave dem König, dass er nicht von seinem legitimen Vater Peter, sondern von einem elenden Knechte erzeugt sei. Der König verhört seine Mutter und erfährt, dass Ptocholeon die Wahrheit gesprochen; er bittet ihn, das Geheimnis zu bewahren und überhäuft ihn mit Glücksgütern. So ehrt Gott die weisen Menschen.

Der Charakter der ganzen Erzählung weist auf orientalischen, wahrscheinlich indischen Ursprung. Aus einer älteren, wohl verlorenen byzantinischen Bearbeitung desselben Stoffes schöpfte im 12. Jahrhundert Gautier von Arras die Anregung zu seinem epischen Gedicht Eracles, von dem auch eine deutsche Version existiert; dieser Eracles ist, obschon Gautier die Erzählung nach abendländischer Sitte in Rom lokalisiert hat (s. § 393), kein anderer als der byzantinische Kaiser Heraklios, für dessen Geschichte auch einige Züge verwertet sind, die in der Osterchronik wiederkehren. Aus einer ähnlichen Quelle stammt das russische Lied von Iwan, den Kaufmannssohne, und die türkische Erzählung, „Der weise Reisende und der Bastardsultan". Ebenso scheint die vulgärgriechische Geschichte des Ptocholeon eine spätere Abzweigung jener von Gautier benützten byzantinischen Quelle zu sein. Das Werkchen ist in drei sehr stark von einander abweichenden Bearbeitungen erhalten, von welchen die älteste 384, die zweite 939, die dritte, wohl erst dem 17. Jahrhundert angehörige, 409 Verse umfasst; das Versmass ist in allen drei derselbe trochäische Achtsilber, der aus der Ilias des Hermoniakos (s. § 371) und anderen byzantinischen Werken bekannt ist. Die Vergleichung der drei Redaktionen ergäbe eine Fülle nützlicher Beobachtungen, weil sich in ihnen die fortschreitende Veränderung der sprachlichen und kulturellen Basis und die Methode, nach der solche Überarbeitungen älterer Werke vorgenommen wurden, deutlicher als sonst widerspiegelt. Leider gebricht es hier an Raum, um auf diese Erörterung wie auch auf andere Untersuchungen, zu denen das merkwürdige Denkmal dringend auffordert, näher einzugehen.

1. Ausgaben: Die erste Version ed. aus Cod. Paris. gr. 390 E. Legrand, Annuaire de l'assoc. 6 (1872) 53—102 = Coll. de mon. vol. 19, Paris 1872, mit erklärenden Anmerkungen von E. Legrand und G. Wyndham und mit einer litterarhistorischen Skizze von Ch. Gidel, die auch in seinen Nouvelles études S. 385—400 abgedruckt ist. — Die zweite Version ed. aus Cod. Vindobon. 244 W. Wagner, Carmina S. 277—303. — Die dritte ed. aus einer Handschrift der griechischen Schule in *Βυτινή* E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 1, Paris 1874 S. 257—285. — Die zweite Version steht auch (mit bedeutenden Abweichungen von der Wiener Handschrift) im Cod. Neapol. III. A. a 9 fol. 25v—33v.

2. Ursprung und abendländische Bearbeitungen des Stoffes: Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, übers. v. Liebrecht, Berlin 1851 S. 212. — N. Polites, *Ἱστορία τοῦ Πτωχολέοντος, Παρθενών* 1872 S. 1125—1130. — Alessandro d'Ancona, Romania 3 (1874) 164 f. — J. Perles, Frankels Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums 22 (1873) 68 f. — A. N. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 576 ff. — A. Schiefner, Mémoires de l'académie de St.-Pétersbourg, VIIe série, t. 22, no. 7 (1875) S. IV f. und 7. — Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879 S. 203. — Georg Huth, Die Reisen der drei Söhne des Königs von Serendippo, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. N. F. 2 (1889) 406—414. — Zu der deutschen Bearbeitung: Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 84. —

Zur französischen: Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 251 f. H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 89 f.

336. Orakel Leons des Weisen. Von den in der byzantinischen Kunstsprache und im jambischen Trimeter abgefassten Orakeln, die unter dem Namen des Kaisers Leon gehen (s. S. 628 Anm. 3), haben sich im spätern Mittelalter vulgärgriechische Redaktionen in reimlosen trochäischen Achtsilbern abgezweigt, die in der wachsenden Bedrängnis der Zeiten ein begieriges Publikum fanden und einen lehrreichen Einblick in die von trüben Ahnungen erfüllte Stimmung der letzten Jahrhunderte von Byzanz gewähren. Natürlich würden die schriftsprachlichen Originale nicht einfach übersetzt, sondern durch Zusätze bereichert und nach dem wechselnden Eindruck der politischen Lage umgearbeitet. Einige Gedichte, die zu dieser Litteratur gehören, stehen im Codex Parisinus 929 unter dem Titel: *Αἴνιγμα λέξεων Λέοντος τοῦ σοφωτάτου.* Die wichtigsten Ereignisse, die mehr oder weniger dunkel angedeutet werden, sind die Eroberung von Konstantinopel durch die Lateiner, die Restauration der Paläologen und die Einnahme des „neuen Babylon" durch die Türken. Die Chronologie und das genealogische Verhältnis dieser Poesien, die auch im Zusammenhange mit der Orakelweisheit des Altertums studiert zu werden verdienten, sind noch nicht genügend aufgeklärt. Das Verständnis der Texte wird durch die geheimnisvolle Sprache und die allegorische Einkleidung ungemein erschwert.

Ed. E. Legrand, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 150—192, mit einer Einleitung von Ch. Gidel (auch in seinen Nouvelles études S. 303—312). — Wiederholt Coll. de mon. N. S. vol. 5, Paris 1875. — Vgl. die Litteratur S. 628 Anm. 3.

337. Die Messe des Bartlosen. Der Titel dieses seltsamen Erzeugnisses lautet in der Wiener Handschrift: *Ἀκολουθία τοῦ ἀνοσίου τραγογενῆ σπανοῦ τοῦ οὐρίου καὶ ἐξουρίου, μηνὶ τῷ αὐτῷ, πέρυσι ἐν ἔτει ἐφέτο* d. h. Sequenz des unheiligen, vom Bock erzeugten Glattgesichtes, des Verrückten und ganz Verrückten (?), in demselben Monate, voriges Jahr im Jahre heuer. Die unflätige Satire enthält eine breite und ziemlich witzlose Verspottung der Bartlosen, denen der griechische Volksglaube gerne verbrecherische Gesinnungen und Thaten zuschreibt.[1] Das ganze Stück, in dem die denkbar roheste Indezenz herrscht, ist in die Formen einer gottesdienstlichen Handlung gekleidet und gehört demnach in die Gattung der § 278 besprochenen Parodien. Die Messe beginnt mit *Στιχηρά* nach dem „vierten Querton"; es folgen ein *Ἀπολυτίκιν*, verschiedene *Ὠιδαί*, ein *Κάθισμα*, ein *Κοντάκι*,[2]) endlich ein *Συναξάριον* d. h. eine Legende in

---

[1]) Damit hängt es wohl zusammen, dass die Regel des hl. Sabbas den Bartlosen wie den Eunuchen vom Klosterleben ausschliesst: *Δεῖ φυλάττειν τὰ περὶ τοῦ ὁσίου καὶ μακαρίου πατρὸς ἡμῶν Σάββα θεσπισθέντα καὶ μηδαμῶς ἢ εὐνοῦχον ἢ ἀγένειον ἐν τῇ λαύρᾳ δέχεσθαι.* Typikon des hl. Sabbas ed. A. Dmitrijevskij, Trudy Kievskoj duch. ak. 1890 Jan. S. 170. — Noch gegenwärtig ist die Gefährlichkeit des Bartlosen sprichwörtlich: *Ἀπὸ σπανὸν ἄνθρωπον μακρυὰ τὰ ῥοῦχα σου.* Arabantinos, *Παροιμιαστήριον*, Janina 1863 S. 127. Vgl. die Sprüche bei I. Benizelos, *Παροιμίαι δημώδεις*, 2. *ἔκδοσις*, Hermupolis 1867 S. 22, 283 und S. 26, 338, und bei K. N. Kanellakis, *Χιακὰ Ἀνάλεκτα*, Athen 1890 S. 283, 537 und 286, 560.

[2]) Ueber die Bedeutung dieser Ausdrücke s. § 285 und W. Christ et M. Paranikas, Anthologia Graeca carm. christ., Prolegomena.

Prosa. Den Schluss bildet ein *Προικοσύμφωνον* d. h. ein Aussteuerprotokoll, durch welches der Pfarrer seine Tochter dem Bartlosen zur Frau gibt. Die Entstehungszeit des rohen Pamphlets darf aus sprachlichen und andern Gründen ins 14., vielleicht noch ins 13. Jahrhundert gesetzt werden; doch sind die Spuren einer späteren Überarbeitung erkennbar. Bei aller Grobheit gehört die Messe des Bartlosen zu den interessantesten Werken der mittelgriechischen Litteratur; sie enthält ein beachtenswertes Sprachmaterial und zahlreiche Anspielungen auf volksmässige Vorstellungen und Gebräuche. Vieles bedarf hier freilich noch der Aufhellung. Selbst die eigentliche Absicht des Machwerkes hat noch niemand auf befriedigende Weise zu erklären vermocht. Obschon der Bartlose bei den Griechen eine besondere Rolle spielt, versteht man doch nicht, warum eine Verspottung dieses Unglücklichen gerade in die Form einer gottesdienstlichen Handlung gekleidet werden musste, und man wird den tieferen Sinn und Zweck des widerlichen Machwerkes wohl im Zusammenhange mit jenen im Mittelalter wie in der neueren Zeit verbreiteten sakrilegischen Verirrungen aufsuchen dürfen, die in das unheimliche Gebiet des Satanismus und Sadismus gehören. Wenn auch offenbare Gotteslästerungen und schmutzige Parodien des kirchlichen Ritus, wie sie in der „schwarzen Messe“ üblich sein sollen, im Spanos nicht vorkommen, bezw. nicht angedeutet werden, so erklärt sich das aus der Furcht vor der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, und man kann vermuten, dass es neben dem veröffentlichten Texte noch einen weit schlimmeren esoterischen gab. Ganz in der Luft schwebt die in Griechenland verbreitete Ansicht,[1]) der Spanos bezwecke die Verspottung des hl. Johannes Chrysostomos, der in der kirchlichen Kunst als jugendlicher, fast bartloser Mann dargestellt wird. Das Epigramm, welches Legrand[2]) aus dem Venezianer Druck von 1817 anführt, macht ganz den Eindruck, als suche es den wahren Sinn der Messe durch den Schein harmlosen Spottes zu maskieren. Dass aber das widerliche Machwerk bei Leuten beliebt war, die dem Diabolismus ergeben waren, besagen unzweideutig V. 3—4 des Epigramms:

ληφθεὶς γὰρ αἰσχρῶς ἐν πράξεσι δαιμόνων
ὡς εἶχες, ἦλθες ταύτας ἐπιζητῆσαι.

1. Ausgaben: Zuerst öfter als venezianisches Volksbuch z. B. Venedig 1627, 1643, 1700 und 1817, jedoch in einer von dem Wiener Texte stark abweichenden Form. — Ein vielleicht älterer Druck s. a. liegt in der Biblioteca Barberina mit der Signatur G. G. G. VI. 49. — Nach Cod. Vindobon. 244 ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) 28—47. Uebrigens hätte der Herausgeber das Stück (bis zur Legende) nicht als Prosa drucken sollen; der metrische Charakter ist trotz mancher Verunstaltung des Textes noch völlig deutlich erkennbar. Vgl. §§ 282 ff.

2. Eine ähnliche Profanierung heiliger Einrichtungen wie die Messe des Bartlosen enthält auch die Philosophie des Weinvaters (*Φιλοσοφία κρασοπατέρα*), ein aus 112 politischen Versen bestehendes Gedicht. In seiner durstigen Rede richtet der Trunkenbold an Christus den Wunsch, könnte er nur wenigstens das hl. Abendmahl erhalten. Des weiteren meint er, viele Heilige seien *ἁγιομυροβρύται* (Myroblyten d. h. Heilige, deren Reliquien einen heiligen Saft ausschwitzen z. B. Demetrios Myroblytes); möchte nun Gott ihm die Gnade verleihen, ein *κρασοβρύτης* (d. h. Weinausschwitzer) zu werden. Die Weinlaune erinnert an die Satire des Psellos auf den Mönch Jakob (s. S. 681). Ed. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. 1 (1874) 2—11 (mit französischer Uebersetzung).

---

[1]) Vgl. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1887) Introduct. S. 25 f.

[2]) Legrand, a. a. O. S. 27.

338. Religiöse Gedichte. Zur Erbauung des ungebildeten Volkes, dem selbst die temperierte Schriftsprache der kirchlichen Gebete und Lieder allmählich unverständlich geworden war, wurden religiöse Gedichte im Vulgäridiom abgefasst, obschon die Kirche selbst an der Schriftsprache festhielt. Zu den ältesten dieser Texte gehört das Gebet des Sünders, *Ἁμαρτωλοῦ παράκλησις* (16 reimlose politische Verse), das vielleicht noch ins 12. Jahrhundert gesetzt werden darf. Die ersten drei Verse klingen merkwürdigerweise wie ein modernes Volkslied (vgl. z. B. Passow, Popularia carm. N. 157). Inhaltlich verwandt, in der Form aber der Kunstsprache näher stehend, ist das Klagegedicht über Adam und das Paradies, *Στίχοι θρηνητικοὶ Ἀδὰμ καὶ παραδείσου* (118 reimlose politische Verse), in welchem ein Sünder ob seiner Missethaten mit sich selbst zu Gerichte geht. Beide Stücke erscheinen wie das erbauliche ABC als vulgärgriechische Reflexe der griechischen Hymnendichtung, von der sie im Ausdruck und im Gedanken deutlich beeinflusst sind.

Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 17 und XI ff. — Vgl. § 342.

339. Die sûfischen Sentenzen. In einigen Handschriften des persischen Lehrgedichtes Rabâbnâma des Sultans Valad sind vulgärgriechische, mit arabischen Buchstaben geschriebene Sentenzen eingeschaltet, deren Inhalt der sûfischen Mystik angehörende Gedanken über das Verhältnis der Seele zu Gott, die Vergänglichkeit des Menschen u. s. w. bilden. Es sind 22 Distichen, von welchen jedes aus zwei durch Assonanz verbundenen trochäischen Elfsilbern besteht z. B.:

Τίς ἔδωκεν τὴν ψυχήν του, ἔζησεν·
τίς ἐδῶ τσακώθην, ὅλους νίκησεν.

Wer seine Seele hingab, hat (wahrhaft) gelebt;
wer hier vernichtet wurde, hat alle besiegt.

Dieses auf so merkwürdige Weise erhaltene Denkmal der mittelgriechischen Volkssprache stammt aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts; man hat es für ein Zeugnis des griechischen Dialektes von Ikonium erklärt, doch lässt die bis jetzt festgestellte Textform einen bestimmten Dialekt nicht mit Sicherheit erkennen. Die Lesung und Erklärung der Verse, die in einem für das Griechische ganz ungeeigneten Alphabet niedergeschrieben und dazu noch von den Abschreibern arg verunstaltet sind, bereitet grosse, noch nicht völlig gehobene Schwierigkeiten.

1. Ausgaben: Zuerst ed. die Verse nach einer Wiener Hs in der Urschrift mit einem wenig gelungenen Erklärungsversuche J. v. Hammer, (Wiener) Jahrbücher der Literatur 48 (1829) Anzeige-Blatt S. 108. — Bedeutend weiter kam in der Herstellung eines zusammenhängenden Textes auf Grund einer Budapester Hs, von den zwei Griechen Destunes und Pelagides unterstützt, C. Salemann, Noch einmal die seldschukischen Verse, Bulletin de l'académie impériale des sciences de St.-Pétersbourg 34 (1892) 359—365 (= Mélanges asiatiques 10, 239—245). — Endlich ed. die Verse nach einer Oxforder Hs mit ausführlichem Kommentar und scharfsinniger Erklärung mancher früher falsch oder gar nicht verstandener Wörter Gustav Meyer, Die griechischen Verse im Rabâbnâma, B. Z. 4 (1895) 401—411.

2. Stilistisch und im Ausdruck erinnern an die sûfischen Sentenzen die ungelenken Lehrverse im Cod. Athous 3309 s. 16 fol. 207v, von denen Sp. Lampros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 304, eine Probe mitteilt.

340. Trostgedicht. *Λόγος παρηγορητικὸς περὶ εὐτυχίας καὶ δυστυχίας* (776 reimlose politische Verse). Das mit dem allegorisch-moralisierenden

Epos des Meliteniotes verwandte, anonym überlieferte Werkchen richtet sich an alle Glücklichen und Unglücklichen. Der Dichter erzählt das Schicksal eines unglücklichen Jünglings. Vom Unheil verfolgt, verlässt er die Heimat, um im Kastron der Dystychia zu erfahren, von welcher Art sie sei und wie sie die Menschen quäle. Nach sechsmonatlicher Wanderung trifft er einen jungen, rotgewandeten Mann, den Chronos, der in seiner Hand das Buch der Glücklichen und Unglücklichen hält. Von ihm wird er ermuntert, die Eutychia aufzusuchen. Er gelangt in das Schloss des Chronos, das ähnlich geschildert wird wie die verschiedenen Kastra in den Märchen- und Ritterromanen (s. §§ 377—379), erhält ein Empfehlungsschreiben an die Dystychia, die seinen Namen aus ihrem Verzeichnis auslöscht, und wird endlich von ihrer Schwester Eutychia in Gnaden aufgenommen. Eine direkte Quelle der Erzählung ist nicht nachgewiesen; die Grundlage bildet aber offenbar, wie E. Kuhn bemerkte, eine ältere griechische Form des in orientalischen, slavischen und abendländischen Fassungen verbreiteten Märchens von der „Reise zum Schicksal“.

Ed. pr. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 289—321 (aus Cod. Bodleianus 282.) — Zur Quellenfrage vgl. E. Kuhn, Zur byzantinischen Erzählungslitteratur, B. Z. 4 (1895) 246 f.

341. Die „rhodischen“ Liebeslieder. Unter dem Titel *Στίχοι περὶ ἔρωτος καὶ ἀγάπης* ist in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (Addit. mss des British museum Nr. 8241) eine Sammlung von erotischen Gedichten erhalten, welche von dem Herausgeber willkürlich ABC der Liebe (*Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης*) betitelt und jetzt auch unter dem konventionellen Namen „rhodische Liebeslieder“ bekannt ist. Leider ist das kleine Corpus (707 reimlose politische Verse) in der einzigen Handschrift sehr übel zugerichtet: der Schreiber, der wohl mit dem Veranstalter des Corpus identisch ist, hatte offenbar lückenhafte Originale vor sich. Trotzdem lassen sich in der ganzen Sammlung noch deutlich mehrere Liederzyklen erkennen: 1. Den Anfang bilden 11 nach den Buchstaben *A* bis *M* akrostichisch geordnete, abwechselnd von einem Jüngling und einem Mädchen gesungene Lieder verschiedenen Umfangs, offenbar Trümmer eines Zyklus mit vollständiger alphabetischer Akrostichis. 2. Darauf folgt eine Gruppe von 15 Distichen (nur zuletzt 1 Tristichon), in denen trotz mehrerer Lücken die alphabetische Akrostichis *A* bis *Ω* erkennbar ist; sie enthalten keine Wechselrede, sondern durchaus Liebesklagen eines Mannes. 3. Mit dem 27. Gedichte beginnt das dritte Hauptstück der Sammlung. Es besteht aus einer Erzählung und neunzehn eingestreuten Liebesliedern: Ein Jüngling liebt seit 2 Jahren ein Mädchen und schickt ihr eine Erklärung; sie erwidert ihm, er sei noch zu jung; der Jüngling meint jedoch, auch die Kleinen verstünden zu lieben. Nun sagt das Mädchen, 100 Liebesworte wolle sie von ihm erforschen und, wenn er sie beantworte, ihn mit Küssen sättigen. Der Jüngling „löst sich die Verse aus dem Herzen“ und reiht sie „wie eine Kette“ aneinander. Die Glieder dieser Kette sind die Zahlen von 1 bis 100, die er alle in seinen Versen akrostichisch anwenden will; nach dem zehnten Gedichte fühlt sich das Mädchen bezwungen und gibt dem Jüngling einen Kuss; dann schenkt sie ihm einen Teil seiner Aufgabe, d. h. sie gestattet ihm, nun mit den Zehnern (20,

30 u. s. w.) fortzufahren. Als schliesslich das Mädchen dem Jungen nichts mehr versagt, fängt er an zu spotten. Das ganze Werkchen ist also eine poetische Liebesnovelle, in welche eine nach Zahlen akrostichisch geordnete Liedersammlung eingefügt ist. Leider ist auch dieser Komplex unvollständig überliefert. Der Gedanke der arithmetischen Akrostichis scheint völlig originell zu sein; wenigstens ist mir aus keiner Litteratur ein zweites Beispiel bekannt. Auch in den auf diese drei deutlich geschiedenen Komplexe folgenden Liedern lassen sich gewisse Gruppen und Gruppenreste erkennen z. B. mehrere zusammenstehende Liedchen, welche Liebesklagen eines Mädchens enthalten, dann zwei Gruppen von Minneliedern eines Jünglings und ein alphabetischer Wechselgesang zweier Liebenden. Es ist mithin völlig sicher, dass das von Wagner als ein zusammengehöriges, nur durch die Überlieferung in Unordnung geratenes Ganze betrachtete Corpus in Wahrheit aus mehreren (7—8) ursprünglich völlig selbständigen kleinen Sammlungen besteht, die anfänglich wohl in einzelnen Heftchen von Hand zu Hand gingen und dann von einem Freunde der Volkspoesie in eine Handschrift vereinigt wurden. Mit der Erkenntnis dieser Thatsache verlieren natürlich auch die bestimmten Erklärungen, die Wagner über Zeit und Ort der Entstehung des ganzen Corpus abgegeben hat, den Boden. Die Frage muss für jede Gruppe besonders gestellt werden; denn wenn auch die Entstehungszeit oder richtiger gesagt die Zeit der uns erhaltenen sprachlichen Redaktion dieser Volkslieder ungefähr dieselbe sein mag, so ist es doch durchaus nicht notwendig, dass auch der Entstehungsort der gleiche sei; abgesehen von der schrankenlosen Freizügigkeit, die der Volkspoesie stets eigen war, kann der Sammler auf Reisen oder durch Vermittelung von Freunden Lieder aus verschiedenen Gegenden zusammengebracht haben. Was nun die Entstehungszeit betrifft, so lässt sich mit Sicherheit sagen, dass einzelne Gruppen und demnach wohl die ganze Sammlung, nicht später als in das 14. oder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden dürfen; ausser dem Alter der Handschrift, auf das wegen der Unsicherheit der Bestimmung weniger Gewicht zu legen ist, verbieten triftige innere Gründe, namentlich die Erwähnung der *Τουρκόπουλοι*, des Kaisers und des Logotheten in Byzanz, auch die hohe Vorstellung von der Macht und Unverletzbarkeit eines kaiserlichen Chrysobulls, an die Zeit nach dem Falle des Reiches zu denken. Völlig unsicher bleibt aber der Entstehungsort der meisten Gruppen; aus der Anspielung auf Rhodos (32, 11 bei Wagner) lässt sich kein Schluss ziehen, jedenfalls nicht der, welchen Wagner gezogen hat, dass das Gedicht und mithin die ganze Sammlung in Rhodos entstanden sei. Dagegen weist allerdings ein Tragudi (3 bei W.) auf einen Liebesbund zwischen einer Griechin und einem Johanniterritter hin, und dieses Lied muss man sich in Rhodos entstanden denken. Der unbekannte Sammler war ein Mann von Empfindung und Geschmack. Der poetische Wert der „rhodischen“ Lieder ist über alle Zweifel erhaben; sie gehören zu den besten und merkwürdigsten Erzeugnissen der gesamten vulgärgriechischen Poesie.

1. Ausgabe: *Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης*. Das ABC der Liebe. Eine Sammlung rho-

discher Liebeslieder zum erstenmale herausgegeben, metrisch übersetzt und mit einem Wörterbuche versehen von W. Wagner, Leipzig 1879. Da der Herausgeber, der den Zusammenhang der einzelnen Gruppen nicht erkannte, die ganze Sammlung alphabetisch ordnete und dabei die Reihenfolge der Komplexe und der Lieder völlig verwirrte, kann der Text nur durch eine neue Ausgabe verständlich und lesbar gemacht werden. Der tüchtige Neogräzist E. Emerson hat mir zu diesem Zwecke eine genaue Kollation der Handschrift zur Verfügung gestellt.

2. Uebersetzungen: Deutsche Uebersetzung in Wagners Ausgabe. — Eine neue deutsche Uebersetzung der Zahlennovelle gab H. Lübke, Neugriechische Volks- und Liebeslieder, Berlin 1895 S. 209—222. — Italienische Uebersetzung von Vito Palumbo, Leipzig (mir nur durch die Erwähnung in der Zeitschrift Le Muséon 1 (1882) 620 bekannt).

3. Hilfsmittel: Vgl. die Besprechungen der Ausgabe Wagners von C. Bursian, Literar. Centralbl. 1880 S. 237 f., Gust. Meyer, Beilage zur allgemeinen Zeitung 1880 S. 2123, H. F. Tozer, The journal of Hellenic studies 1 (1880) 308—313, und N. Polites, *Κλειώ* vom 1. und 8. März 1880 (Nr. 976—977). — Sprachliche und textkritische Bemerkungen von C. Foy, Bezzenbergers Beiträge 6 (1881) 220—230. — Die glückliche Aufdeckung der Komposition des ganzen Corpus ist das Verdienst von E. C. Holzer, Berliner philol. Wochenschrift 1885 S. 514 ff.; 545 ff. — Weitere Ausführungen, namentlich zur Komposition des letzten Teiles, gab Aug. Heisenberg, B. Z. 2 (1893) 549—562.

4. Die dritte Gruppe der „rhodischen“ Lieder, die Zahlennovelle, hat sich in etwas verwitterter, aber unverkennbarer Form bis auf den heutigen Tag im Munde des Volkes erhalten — eine Thatsache, welche für die Erkenntnis des volksmässigen Charakters der Sammlung wie für die Entstehungsgeschichte mancher Teile der neugriechischen Volkspoesie gleich wichtig ist. Ein chiotisches Volkslied, das K. N. Kanellakis, *Χιακὰ Ἀνάλεκτα*, Athen 1890 S. 82 unter dem Titel „*Οἱ Ἀριθμοί*“ veröffentlichte, enthält dieselbe Liebesgeschichte wie die Novelle im Alphabetos. Es besteht aus 38 politischen Versen bezw. aus 19 Distichen, von denen die ersten 10 durch die Zahlen 1—10, die letzten 9 durch die Zehner 20—100 akrostichisch verbunden sind. Mehrere Verse (3, 5, 6, 19, 25, 26) stimmen dem Sinne und zum Teil auch dem Wortlaute nach mit Versen des Alphabetos überein. Weniger ähnlich im Wortlaut, aber mit derselben Akrostichis versehen, ist eine von A. Conze (leider ohne Angabe der Provenienz) mitgeteilte Variante bei A. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris, Leipzig 1860 S. 478 f. Ein ähnliches Fortleben von Liedern und Erzählungen, die schon längst litterarisch fixiert waren, beobachtet man auch beim Akritenzyklus (s. § 358), beim Apollonios von Tyros (s. § 375), beim Erotokritos (s. § 383) und — um ein Beispiel aus der neueren Zeit zu nennen — bei der schönen Schäferin des Nikolaos Drimytikos; vgl. G. Meyer, Essais und Studien 2 (Strassburg 1893) 156 f., und K. N. Kanellakis, *Χιακὰ Ἀνάλεκτα* S. 113 ff. — Zur Zahlenakrostichis vgl. auch die poetische Zahlenspielerei, die Konst. Barzokas, *Σύλλογος, Ζωγράφειος ἀγών* 1 (1891) 8, aus Epirus beibringt: *Ἄς το ποῦμε ἕνα. Ἕνα τ' ἀηδονάκι* etc. *Ἄς το ποῦμε δύο. Δύο πέρδικες γραμμένες* etc.

5. Eine andere Sammlung vulgärgriechischer Liebeslieder (*Ἐρωτικὰ τραγούδια*), in welcher ebenfalls ein Liebesalphabet vorkommt, ed. aus Cod. Vindobon. 244 E. Legrand, Coll. de mon. N. S. 1 (1874) 11—71. Auch hier finden sich manche wahr und tief empfundene, echt volksmässige Stücke.

6. In einem Cod. Marcianus des 16. Jahrhunderts steht eine Sammlung von Liebesliedern im neucyprischen Dialekt. Die meisten derselben sind nichts anderes als Uebersetzungen aus Petrarca, wobei sogar die Versmasse der Originale beibehalten sind. Das kleine Corpus ist sprachgeschichtlich von Wert, indem es die von den Assisen, Machäras und Bustrone eröffnete Reihe mittel- und neucyprischer Denkmäler fortsetzt. Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2, 58—93 (nur eine Auswahl). Vgl. seine Einleitung S. 64 ff.

7. Ein kleines Liebesklagelied, das man nach seiner Sprache und den Umständen seiner Ueberlieferung wohl noch ins 15. Jahrh. setzen darf, edierte aus der Venezianer Hs des Prokop (Cod. Marc. 398) Sp. P. Lambros, Ein byzantinisches Volkslied, B. Z. 3 (1894) 165 f.

8. Noch unediert ist die Liebesklage eines Mädchens im Cod. Bodl. Barocc. 216 fol. 179; sie beginnt: *Ἀλλέμονον ἡ τάλαινα πῶς ἄρξωμαι τοῦ λέγειν.* Wenn H. O. Coxe, Catal. codicum mss bibl. Bodl. 1 (1853) 380, den Inhalt des Stückes als ‚Querimonia cuiusdam puellae de amatore suo Alemono‘ bezeichnet, so hat er offenbar die Klageinterjektion *Ἀλλέμονον* (= *ἀλοίμονον*) als Name aufgefasst, ähnlich wie Lambecius aus der Legende des ehrsamen Esels ein Synaxar vom hl. Gadaros machte (s. § 389).

342. Erbauliches ABC, *Ἀλφάβητος κατανυκτικὸς καὶ ψυχωφελὴς περὶ τοῦ ματαίου κόσμου τούτου*, betitelt sich ein im Cod. Vindob. 244 und mit

bedeutenden Abweichungen im Cod. Montepessul. 405 anonym überliefertes Gedicht, das aus 24 fünfzeiligen Strophen mit alphabetischer Akrostichis besteht (120 politische Verse mit sporadischer Anwendung des Reimes). Den Inhalt bilden religiöse Unterweisungen über die Unbeständigkeit des Irdischen, die Notwendigkeit der Busse und das jüngste Gericht. Um die alphabetische Strophenreihe glücklich zum Ende zu führen, wiederholt der Verfasser unablässig dieselben Gedanken in neuer Form. Manche Wendung (z. B. V. 41) verdankt er der Kirchendichtung, von welcher er im übrigen herzlich wenig gelernt hat. Doch hat auch er seinen Nachtreter gefunden; V. 6 bis 8 des Alphabets sind von dem Verfasser des Lebens in der Fremde (V. 431 ff.) mit einigen Modifikationen adoptiert worden.

1. Ausgabe: Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 242—247.

2. Hilfsmittel: Von Werken der Kunstlitteratur ist namentlich das *Ἀλφαβητάριον πάνυ ὠφέλιμον* zu vergleichen, das Chr. Walz, Arsenii Violetum S. 515, ediert hat. — Vgl. § 297 Anm. 3.

3. Ueberlieferung: Eine eigenartige Stellung behauptet der noch nicht beachtete Cod. Vindob. phil. gr. 178 (Nessel) fol. 26—27. Hier hat das Gedicht eine andere Ueberschrift als in Wagners Hss und wird, zweifellos fälschlich, dem Massendichter Philes zugeschrieben, der gewiss nie die Volkssprache litterarisch gebraucht hat. Die Ueberschrift lautet: *Στίχοι πολιτικοὶ περὶ κρίσεως ψυχῆς τοῦ στιχοπλόκου φιλῆ.* Auch sonst hat die Hs viele Eigenheiten; die Strophen zählen meist nur 4 Verse statt 5; der Text stimmt bald mit dem Cod. Vindob. 244, bald mit dem Montepess. 405 überein und ist mithin aus keinem dieser beiden Codices, sondern aus einer älteren Redaktion geflossen, ein Beweis, dass das erbauliche Alphabet vielfach umgearbeitet wurde. — Ebenfalls noch unbenützt sind die Codd. Paris. gr. 2315 fol. 291v—293v, wo das Gedicht die wunderliche Ueberschrift hat: *Τετράστιχα πέρσικα κατὰ ἀλφαβῆτον*, Athous 149 und Athous 2798 (Nr. 8).

4. Noch unediert ist das erbauliche Alphabet, das der Cod. Paris. suppl. gr. 680 s. 17 fol. 66—68 aufbewahrt. Der Beginn lautet (mit Verbesserung der Schreibfehler des Codex): *Ἄνθρωπε, πῶς ἀποκοτᾷς τὸν κόσμον καὶ ἀδικάεις;* || *Ἰδὲς τὸν φοβερὸν κριτὴν πὄχεις καὶ σὺ νὰ πάῃς.* — In derselben Hs stehen fol. 68 alphabetische Distichen im politischen Masse auf die hl. Maria (*Ἄνοιξον, δέομαι, ἁγνή, τὸ ταπεινόν μου χεῖλος* [Cod. *χείλοι*]) und fol. 69—73 zwei ebenfalls in politischen Versen abgefasste Alphabete über den Tod, von denen das erste aus vierzeiligen Strophen, das zweite aus Distichen besteht. Das erste ist von Interesse durch die Verwertung der volkstümlichen Idee des Charos (s. §§ 347; 349). Ueberschrift und Anfang lauten nach Verbesserung der Schreibfehler: *Ἐδῶ διαλέγεται ὁ Χάρος μὲ τὸν ἄνθρωπον. Ἄρχοντες, ἀγροικήσατε διάλεξιν τοῦ Χάρου.* || *Ὁ Χάρος μὲ τὸν ἄνθρωπον στέκουν καὶ κοντραστάρουν.* Das zweite Alphabet, das auch der Cod. Athous 3820 (Nr. 22) überliefert, beginnt ohne Ueberschrift: *Ἄρχοντες καὶ μεγιστᾶνοι μετὰ τὴν πτωχὴν λογιά,* || *Θάνατος μᾶς παντυχαίνει, νέους, γέρους καὶ παιδιά.* — Zwei erbauliche Alphabete (ein Gebet zur Gottesmutter und ein Gespräch zwischen Teufel und Sünder) und andere religiöse Dichtungen in der Volkssprache enthält der Cod. Athous 2161 s. 18. Das Gespräch zwischen Teufel und Sünder auch im Athous 3820 s. 19 (Nr. 21) und Athous 4053 s. 18 (Nr. 5). — Ein erbauliches Alphabet, alphabetische Trauerverse über die Verbannung des Adam (verschieden von dem in § 338 genannten Gedichte) und eine alphabetische Disputation zwischen Mensch und Charon (verschieden von den oben erwähnten Alphabeten) stehen im Cod. Athous 2430 s. 17.

343. Stephanos Sachlikis (*Στέφανος ὁ Σαχλίκης*) aus Kreta verfasste in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in seiner heimatlichen Mundart mehrere durch die grobe Realistik der Sprache und der Anschauung merkwürdige Gedichte. Sie sind zuletzt in zwei Komplexe zusammengeschweisst worden; aber die Spuren wiederholten Überarbeitung sind noch in den starken Abweichungen der Handschriften deutlich erkennbar. 1. Das erste Gedicht enthält die wenig erbauliche Selbstbiographie des Dichters. Sachlikis erzählt uns, dass er in seiner Jugend die Schule und die Bücher tödlich hasste, dafür sich einem ausschweifenden

Leben hingab, infolge dessen völlig verarmte, zuletzt die Stadt (offenbar *Χάνδαξ*) verlassen musste und sich auf dem Lande unter den Bauern, deren Roheit er mit dem Hochmut des städtischen Patriziersohnes geisselt, mit Jagd und Hundezucht beschäftigte. In die Stadt zurückgekehrt, wurde er vom Gouverneur zum Advokaten bestellt, bald aber wegen eines Weibes, der von ihm mit Ingrimm verfolgten Buhlerin Kutajotaena, ins Gefängnis geworfen. In einem weiteren Abschnitt, der im Gefängnis selbst verfasst ist, schildert er die Drangsalen seiner Haft und die Rücksichtslosigkeit der Wächter, die ihm zum Hohne lateinische (d. h. italienische) Lieder singen und ihm spöttisch zutrinken „*βαίνη μπέβρε οὒν τράτον*" (veni bevre un tratto). Endlich beschert uns Sachlikis, „der Totengott der Buhldirnen" (*Χάρος τῶν πολιτικῶν*), wie er sich selbst nennt, aus Ärger über das Unheil, das Weiberbosheit über ihn gebracht, eine langwierige Satire auf das Leben der öffentlichen Dirnen in Kreta, die an plumper Derbheit mit den gröbsten Erzeugnissen der deutschen und französischen Schwank- und Fastnachtsspiellitteratur des 15. und 16. Jahrhunderts wetteifern kann. In der Ausgabe von Wagner, die auf den Codd. Paris. 2909 und Montepess. 409 beruht, umfasst das Gedicht 712 politische Verse, in denen von V. 378 an der Reim verwendet ist; eine stark abweichende, um einen grossen Anfang- und Schlussteil erweiterte Bearbeitung (857 Verse) bewahrt der Cod. Neapol. III. A. a. 9, den Papadimitriu bekannt gemacht hat (s. u.). 2. In dem zweiten, offenbar später abgefassten Gedichte (365 politische Verse, in denen der Reim schon vollständig durchgeführt ist) tritt Sachlikis als Sittenprediger auf. Der seltsame Heilige richtet ernste Ermahnungen an einen gewissen Franciscus, den Sohn eines hochgestellten Freundes. Namentlich warnt er ihn vor den gefährlichen Lastern der Nachtschwärmerei und des Würfelspiels. Den grössten Raum beansprucht auch in diesem Gedichte die rohe Schilderung des listigen und habsüchtigen Treibens der Buhldirnen. Das sittliche Moment mangelt vollständig; die Gründe, mit denen der kretische Sokrates seinen Alkibiades auf die Bahn der Tugend zu leiten sucht, sind rein praktischer Natur. Auf die bedenklichen Sittenzustände, die unter den Venezianern in den Städten Kretas herrschten, werfen beide Machwerke ein grelles Licht.

1. Ausgaben: Das zweite Gedicht ed. mit sprachlichen Erklärungen E. Legrand, Coll. de mon. vol. 15, Paris 1871 = Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 201—242. — Beide Gedichte ed. W. Wagner, Carmina S. 62—105. — Das erste Gedicht ed. nach der stark abweichenden Version des Cod. Neapol. III. A. a. 9 S. D. Papadimitriu, Stephanos Sachlikis und sein Gedicht „*Ἀφήγησις παράξενος*", Odessa 1896 (russ.) (mit einer scharfsinnigen Untersuchung über das Leben und die Werke des Sachlikis, gehaltreichem Kommentar und Glossar).

2. Hilfsmittel: E. Legrand, Bibliogr. hell. 2 (1885) 262. — Emendationen von S. D. Papadimitriu, Viz. Vr. 1 (1894) 649—656. Wiederholt und vermehrt in der oben genannten Ausgabe S. 193—226.

3. Name: Der Familienname *Σαχλίκης* findet sich schon in einer aus Kreta stammenden Urkunde des Jahres 1206. Acta et diplomata graeca medii aevi edd. Miklosich et Müller 6 (1890) 151.

344. Mahngedicht an einen alten Bräutigam, *Περὶ γέροντος νὰ μὴ πάρῃ κορίτσι*, ein anonymes, im Cod. Vindob. 244 überliefertes, aus 198 gereimten politischen Versen bestehendes Machwerk, schildert im Tone

ernster Belehrung, die vor drastischer und ekelhafter Ausmalung des Details nicht zurückschreckt, die schlimmen Folgen der Vermählung eines Greises mit einem jungen Mädchen. Auch hier (V. 74—79) spielt der volkstümliche Charos eine Rolle (vgl. §§ 345—347; 349). Das Gedicht entstand am Ende des 15. oder im Anfang des 16. Jahrhunderts und zwar wahrscheinlich in Kreta.

1. Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 106—111. — Vgl. § 313, 11.

2. Zu der dem Gedichte zu Grunde liegenden alten, oft ausgesprochenen Idee vgl. den Menanderspruch *Γέρων γενόμενος μὴ γάμει νεωτέραν* (Menandri et Philemonis rel. ed. A. Meineke, Berlin 1823 S. 316 V. 110), die lange Ausführung bei Georgillas, Pest von Rhodos V. 396—445, und das neugriechische Sprichwort: *Ἄντρας γέρος γυναῖκες νιὲς κάνουν πάντα κακιὲς δουλιές.* I. Benizelos, *Παροιμίαι δημώδεις*, 2. ἐκδ., Hermupolis 1867 S. 20, 261.

345. Die Verführung, *Ῥήματα κόρης καὶ νέου* d. h. Reimerei vom Mädchen und Jüngling. Dieses im Cod. Ambros. Y 89 sup. und weniger vollständig im Cod. Vindobon. 244 erhaltene, aus 198 politischen Reimversen bestehende Gedicht ist ohne Zweifel als eine echte Probe der Volkspoesie des 16. Jahrhunderts zu bezeichnen. Dafür sprechen die zahlreichen Anklänge an heutige Volkslieder, auch einzelne Züge wie die Erwähnung des Charos (V. 74; 184). Das Gedicht schildert einen Vorwurf, für welchen man anderswo nicht die Muse, sondern das Strafgesetzbuch zu Hilfe ruft, nämlich die Geschichte einer nächtlichen Vergewaltigung. Nachdem der Jüngling das Mädchen mit dem Rechte des Stärkeren erobert hat, verspottet er sie, eine Herzlosigkeit, die ganz ähnlich in den „rhodischen Liebesliedern" wiederkehrt und wohl aus der realistischen Auffassung der Liebe bei den Südländern erklärt werden muss. Die Sprache des Werkchens (z. B. *εἰς μίον* V. 154) scheint auf Kreta hinzuweisen.

Ed. pr. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. 1 (1874) 21—35 mit französischer Uebersetzung. — Vollständiger nach der Mailänder Handschrift ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) 51—57.

346. Das Leben in der Fremde, *Περὶ τῆς ξενιτείας.* In 548 reimlosen politischen Versen, die der Cod. Vindobon. 244 aufbewahrt, schilderte ein poesieverlassener Anonymus, der Sprache nach (s. z. B. V. 19, 21, 346) wohl ein Kreter, im 15./16. Jahrhundert die Mühsale und Trübsale, so ein Mensch in der Fremde erdulden muss. Der Verfasser wusste den Vorwurf, der in neugriechischen Volksliedern häufig so glücklich behandelt ist, nicht poetisch zu gestalten; sein Klagegesang gleicht einem poetischen Karrussel, in welchem dieselben Gestalten immer aufs neue an uns vorüberschweben. Nachdem er sich in endlosen Wiederholungen, pathetischen Ausrufen und überschwänglichen Gemeinplätzen erschöpft hat, verrät er uns, dass er nicht theoretisch gesprochen, sondern sein eigenes, in der Fremde schmerzlich verwundetes Herz ausgeleert hat. Im weiteren Verlauf der Schilderung wird die Stimmung des Dichters immer trüber, bis er sich zuletzt in ganz unverständlichen Klagen über die Nichtigkeit der Welt und in bitteren Verwünschungen seines eigenen Daseins verliert. Trotz aller Gedankenarmut und Formlosigkeit fehlt es auch in diesem Gedicht nicht an Spuren volkspoetischer Impulse; V. 359 und 372 ff. spielen die Vögel als Boten eine ähnliche Rolle wie

in der neugriechischen Volksdichtung; V. 481 wird Charos als Totengott erwähnt; auch der Gesamtton wird von V. 300 an frischer und volksmässiger. So bewahrt dieser Klagegesang als privater Reflex der alten Anschauung von der Bitterkeit des Lebens in der Fremde[1]) seine Bedeutung für die griechische Folkloristik; er verhält sich zu den Tragudia, die das Leben in der Fremde und die Rückkehr in die Heimat besingen, ähnlich wie das Gedicht auf den unersättlichen Hades (s. § 349) zu den heutigen Charosliedern.

Ed. pr. K. N. Sathas, *Πανδώρα* vol. 22 S. 472—478. — Ed. W. Wagner, Carmina S. 203—220. — Noch unverwertet ist der Cod. Athen. 701.

347. Der Apokopos (*Ἀπόκοπος* d. h. Zeit nach der Arbeit, Abendruhe), das Werk eines seiner Person und Herkunft nach nicht bekannten Dichters Bergades (*Μπεργαδής*), schildert in 558 gereimten politischen Versen eine im Traume unternommene Hadesfahrt. Den eigentlichen Vorwurf bildet eine Satire auf die üble Gewohnheit der Lebenden, die Verstorbenen zu vergessen. In der allegorischen Einleitung ist die aus dem Barlaamromane entlehnte indische Parabel von dem Manne, dem Drachen, dem Baume mit dem Bienenstocke und den zwei Mäusen mit einer Modifikation verwertet; der Baum bricht und der Honignascher, d. h. der Dichter, stürzt in den Schlund des Drachen, der, wie bei Pikatoros, mit dem Hades identisch ist. Der neue Ankömmling wird von den Schatten befragt, wie die Welt aussehe, ob noch die Quellen rauschen und die Vögelein singen, ob noch Angehörige um die Verstorbenen trauern. Diese Frage, das Hauptthema des Gedichtes, wird nun in ausführlichem Zwiegespräch erörtert. Einen merkwürdigen Zug bildet die scharfe Polemik gegen die unersättliche Habsucht der Mönche. Das Gedicht zeigt neben manchen Anklängen an neugriechische Charoslieder eine unverkennbare Verwandtschaft mit italienischen Poesien, namentlich mit Dantes Inferno. Doch ist eine abendländische Quelle nicht nachgewiesen. Die Darstellung ist fliessend, malerisch und häufig echt poetisch; doch dürfte die Lektüre gerade wegen der urwüchsigen Kraft der Diktion dem Anfänger im Vulgärgriechischen ungewöhnliche Schwierigkeiten bereiten.

1. Ausgaben: Zuerst als venezianisches Volksbuch, Venedig 1534, 1543, 1553 (Exemplar in der Bibl. Barb. G. G. G. VI. 49), 1627, 1667, 1683, 1721 und öfter. — Ed. E. Legrand, Coll. de mon. 9 (1870) (nach dem Venez. Drucke von 1667) und: Bibl. gr. vulg. 2 (1881) 94—122 (nach der Ausgabe von 1534 mit den Varianten des Cod. Vindobon. 244). Vgl. die Einleitung S. 66 ff.

2. Hilfsmittel: Zu der indischen Parabel: E. Kuhn, Der Mann im Brunnen, Festgruss an Otto von Böhtlingk, Stuttgart 1888 S. 68—76. — Vgl. die Litteratur zu § 392.

3. Name: Die Ausgaben von 1534 und 1543 nennen den Autor *Μπεργαδής*, die von 1667 und 1721 *Μπεργαής*. Wahrscheinlich aber ist beides falsch und *Μπεργαδής* ein durch die Aehnlichkeit des *ν* und *γ* veranlasster Druckfehler für *Μπερναδής*. Der Name *Μπερναδής*, *Μπεναρδής* mit Ableitungen wie *Βερναρδάκης* (statt *Μπερναρδάκης*) ist in Griechenland nicht selten.

348. Georgios Chumnos (*Γεώργιος Χοῦμνος*) aus Chandax in Kreta verfasste wohl am Ende des 15. oder im Anfang des 16. Jahrhunderts einen Auszug des alten Testaments mit starker Betonung der

[1]) Ein mittelalterliches Zeugnis dieser Anschauung enthält z. B. Belthandros V. 151 f.

moralischen Lehren. Diese gegen 2800 gereimte politische Verse umfassende noch unedierte Versbibel ist in den Codd. Vindob. theol. gr. 244 (Nessel) fol. 2—19 und Marcian. gr. Cl. IX 17 fol. 1—70 erhalten. Die Überschrift lautet in der Wiener Handschrift: *Παλαιὸν διὰ στίχων ποιηθὲν παρὰ κύρου* (?) ***Γεωργίου Χούμνου*** *τοῦ ἐκ τῆς περιβοήτου τῶν νήσων καὶ εὐδαίμων* (so) ***Κρήτης*** *ἐκ πόλεως* ***Χανδάκου***, in der Venezianer dagegen einfach: ***Ἡ*** *κοσμογένησις* (so) *μεταβαλμένη πρὸς ῥῆμα* (l. *ῥίμα*) *παρὰ τοῦ κυροῦ* ***Γεωργίου Χούμνου.*** Nach der ersten Titelfassung könnte man einen Zusammenhang des Werkes mit der sogenannten Palaea (s. S. 398) vermuten. Von der Sprache des Chumnos, die den Zeit- und Heimatsgenossen eines Sachlikis deutlich verrät, mögen die ersten vier Verse (nach der Venezianer Handschrift) eine Vorstellung gewähren:

> *Δέομαι τρισυπόστατε κύριε καὶ πατέρα,*
> *Τὴν χάριν σου ἀπόστειλε ἐτούτην τὴν ἡμέρα*
> *Καὶ φώτισόν μου τὴν καρδιάν, τὸν νοῦν καὶ τὴν κοιλίαν* (!!),
> *Νὰ ξηγηθῶ τοῦ Μωϋσῆ τὴν θεῖαν ὁμιλίαν.*

1. Eine anonyme Paraphrase des alten und neuen Testaments in der Form eines Dialogs zwischen dem Menschen, dem Charos und Helena bewahrt der im Jahre 1635 geschriebene, offenbar aus venezianisch-kretischen Kreisen stammende Cod. Marc. XI 19 fol. 244—338^{v}. Das seltsame Machwerk, das wie der grösste übrige Teil des Codex mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, umfasst nicht weniger als 5136 Verse. Der Titel lautet: Palea kie nea Dhiathiki Pyma omorfotato kie poli ofelimon istus Christianus camomeni (so) is modho dhialogo opu cani o Gharos me ton Anthropo. Nun folgt die szenische Notiz: Anthropos kie Gharos. Anthropos idhe ton Gharo kie xipase. Der Dialog beginnt: Anthropos: Pios in to ulepo kie erghese mauros scotijnasmenos, assussumos (d. h. *ἀσούσουμος* = unähnlich) kie anegnoros kie xecocalismenos u. s. w. Wie sich das Gedicht zur Paraphrase des Chumnos verhält, vermag ich mit den dürftigen Proben, die ich von beiden notiert habe, nicht zu bestimmen.

2. Im Cod. Marc. Cl. IX 17 stehen ausser dem Werke des Chumnos mehrere durchaus in politischen Reimversen abgefasste Gedichte und Gebete religiösen Inhalts: zuerst ein Gedicht an Jesus (etwa 222 Verse), dann ein Gebet, für welches Papst Johannes XXII (1316—1334) einen 300tägigen Ablass gewährte, dann Gebete zum hl. Geist, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Franciscus, ein Gebet des hl. Thomas von Aquino zur hl. Kommunion, ein vulgärgriechischer Akathistos (beginnend: *Χαῖρε κορώνα τῆς κυριᾶς, στέμμα τῆς παρθενιότης* || *Χαῖρε καντήλα τσ' ὀμορφιᾶς, χαῖρε δεντρὸν τῆς νιότης*), Verse an die hl. Maria, eine *Ῥῆμα* (l. *Ῥίμα*) *περὶ τοῦ θανάτου* (beginnend: *Τρομάσσω τον τὸν θάνατον, ὅταν ψυχὴ χωρίση*), ein Ablassgebet des Papstes Sixtus IV (1471—1484), eines gewissen Père Andreas Skletzas Lobgedicht auf die Muttergottes als Gnadenquelle (*Αἶνοι πρὸς τὴν ζωοδόχον πηγὴν πεπονημένοι παρὰ τοῖ πεν ἀνδρέου σκλέτζα*), endlich Prosaunterweisungen über den Nutzen der Mnemosyna und Aehnliches. Aus der Vereinigung der Paraphrase des Georgios Chumnos mit diesen aus griechisch-katholischen (wohl venezianischen) Kreisen stammenden Erbauungsschriften lässt sich vermuten, dass Chumnos Katholik war.

349. Johannes Pikatoros (*Ἰωάννης* ***Πικατόρος***) aus Rhethymne auf Kreta beschrieb, wahrscheinlich im Anfange des 16. Jahrhunderts, in seiner heimatlichen Mundart das Traumgesicht einer Hadesfahrt: ***Ῥίμα*** *θρηνητικὴ εἰς τὸν πικρὸν καὶ ἀκόρεστον* ***Ἅιδην*** (563 gereimte politische Verse). Der Dichter wird von einem schwarzen Manne in den Schlund eines furchtbaren Drachen geschleudert; im Innern des Untieres angekommen sieht er, dass er sich im Hades befindet; vor dem Thore kauert eine dreiköpfige Schlange; Charos reitet auf ihn zu und fragt, warum er in den Hades gefahren sei, ob er etwa den Weg verfehlt habe und noch hoffe, in die Welt zurückzukehren. Der Unglückliche antwortet, er sei gekommen, um den Thron, die Schlösser, die Länder und die Gefangenen des Charos kennen zu lernen. Charos nimmt ihn auf sein Ross, und sie

reiten gemeinsam durch die schauerlichen Räume der Unterwelt. Mit einer Disputation über die Ursachen des Todes und die Geheimnisse der Schöpfung bricht das am Schlusse verstümmelte Gedicht ab. Die merkwürdige Verquickung des antiken Hadesbegriffes mit dem volksmässigen Charos und mit gelehrter Theologie macht dieses poetische Seitenstück zu den Dialogen Timarion (s. § 198) und Mazaris (s. § 211) für das Studium des neugriechischen Volksglaubens höchst beachtenswert.

Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 224—241 (aus Cod. Vindobon. 244).

350. Marino Falieri (*Μαρίνος Φαλιέρης*) leiht seinen Namen drei Versifikationen, die teils im Cod. Ambros. Y. 89. sup. (16. Jahrh.), teils im Cod. Neapol. III. B. 27 fol. 101—118, 121ᵛ—124 und 168—173ᵛ und im Cod. Vallicell. C. 46 fol. 411—424 erhalten sind. 1. Das erste, in der Handschrift ohne Titel überlieferte Stück ist ein an einen Freund gerichtetes religiöses Mahngedicht (283 politische Reimverse), in welchem Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen, über die Verwerflichkeit des weltlichen Lebens, über Tod, Sünde und Busse in breiter Weise vorgetragen werden. Von den Derbheiten, welche sich die lehrhafte Muse eines Sachlikis und Depharanas gestattet, ist das Gedicht völlig frei; es ermüdet aber durch die flache Allgemeinheit der Gedanken und den Mangel eines lokalen oder zeitlichen Kolorits. In den letzten zwei Versen nennt der Verfasser seinen Namen: *Ὡς ἐδεπᾶ τελειώθηκεν ἡ ῥίμα τοῦ Φαλιέρου | Τἀφέντη τοῦ μισὲρ Μαρῆ, τοῦ παλαιοῦ τοῦ γέρου.* 2. Eine in dialogische Form gefasste allegorische Traumgeschichte, *Ἱστορία καὶ ὄνειρο τοῦ εὐγενεστάτου ἄρχοντος κυρίου* (so) *Μαρίνου Φαλιέρου.* Der Verfasser erzählt wie Pikatoros und Bergades ein von ihm selbst erlebtes Traumgespräch. Die Personen des Dialogs sind Falieri, die Moira, Pothula (Sehnsucht) und Athusa (Unschuld). Nachdem Falieri mit der Moira ein längeres, ziemlich inhaltsarmes Zwiegespräch gepflogen hat, erscheinen Pothula und Athusa. Der Dichter entbrennt in begehrlicher Liebe zu Athusa und bestürmt sie mit heissen Werbungen, wobei ihm Pothula getreulich beisteht. Athusa weist seine verführerischen Worte standhaft zurück. Endlich schwört er ihr bei Christus und Maria ewige Treue, verlangt aber eine Gegenleistung. Nun gesteht sie ihm ihre Liebe; er fordert einen Kuss; mitten in seinem Glück aber weckt ihn der Biss eines Flohs aus dem Traume. Mit diesem grotesken Motiv schliesst der Dialog. Auch dieses sonst ziemlich trockene Moralgedicht, ein später Nachzügler der allegorischen Dialoge des Tzetzes, Haplucheir, Philes, erhebt sich an einer Stelle, in der Schilderung der Liebeswerbung des Falieri, unter dem Einfluss volkspoetischer Anregungen zu warmer Empfindung und lebensvoller Darstellung. 3. Das dritte Stück ist mit dem zweiten inhaltlich eng verwandt; es ist ebenfalls eine Traumliebesgeschichte, die in der Handschrift ohne Titel überliefert ist. Der Dichter sieht im Schlafe eine Frauengestalt und einen mit Pfeil und Bogen ausgerüsteten Eros, der ihm mitteilt, dass er von der Moira für die Dame bestimmt sei. Schon will der Dichter die ihm zugedachte Holde küssen: da klopft die Moira an die Thüre; der Dichter läuft „im Hemd“, ihr zu öffnen, und bietet ihr einen Stuhl an. Plötzlich aber kräht der Hahn; der

Traum verfliegt und mit ihm Moira, Eros und die Braut. Den Schluss bildet eine ziemlich unvermittelte Mahnung an die Jünglinge, den furchtbaren König Eros zu ehren. Eine in die Erzählung eingeschaltete Erörterung über die Erotokratia berührt sich vielfach mit der Geschichte vom Erotokastro (Chateau d'amour) in Belthandros und Chrysantza. Die hier wie dort sich lebhaft aufdrängende Frage, ob der Vorstellungskreis der Liebesburg, des Eros u. s. w. direkt aus dem Altgriechischen stamme, oder ob Amor nach all seinen Wandlungen von Vergil bis Petrarca von italischem Boden nach Griechenland zurückgekehrt sei, muss gegenwärtig noch als eine offene betrachtet werden. Wenn auch der Begriff Eros in der byzantinischen und neugriechischen Volkspoesie nicht ganz unbekannt ist, so besitzt er in keinem Falle auch nur annähernd die Popularität des Charos, der Moiren und anderer mythologischer Figuren.

Über die Person des Verfassers ist nichts bekannt; vielleicht ist der berühmte venezianische Name nur Aushängeschild eines Anonymus. Jedenfalls aber gehören alle drei Gedichte demselben Autor; das beweist nicht nur die Unterschrift des ersten und die Überschrift des zweiten Stückes, sondern auch die unverkennbare Ähnlichkeit der Auffassung und Darstellung, die sich bis auf die Wiederholung einzelner Wendungen (z. B. *γλυκώτατέ μου ταῖρι*) erstreckt. Die Sprache der Werkchen ist das reinste Volksgriechisch, das man sich denken kann; zu einer dialektischen Bestimmung fehlt ein sicherer Anhalt; doch scheinen *δαμάκι* und *δουμάκι* (Cod. Ambros. Y. 89. sup. fol. 96ᵛ; 99) auf Kreta hinzuweisen. Die Überlieferung zeigt dieselbe Verwahrlosung der Orthographie, welche die meisten Handschriften und auch die Venezianer Drucke der griechischen Volksbücher des 16. Jahrhunderts für den Anfänger fast unzugänglich macht.

1. Ausgaben: Proben der zwei ersten Stücke ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) Einleitung S. 62 ff. — Für die von mir mitgeteilte Analyse ihres Inhalts habe ich die Mailänder Handschrift selbst durchgearbeitet. — Das dritte Gedicht ed. aus dem Cod. Neapol. John Schmitt, *Ποίημα ἀνέκδοτο τοῦ Μαρίνου Φαλιέρη, Δελτίον* 4 (1893) 291—308 (mit dem im Cod. Ambros. fehlenden Schluss des zweiten Gedichtes). — Noch völlig unbenützt ist der oben erwähnte Cod. Vallicell., der das erste Gedicht unter dem Titel: *Ποίημα τοῦ εὐγενεστάτου ἄρχοντος μισὲρ μαρὶ φαλιέρου* enthält.

2. In dem oben erwähnten Cod. Neapol. III. B. 27 fol. 118—121 und 124ᵛ stehen einige sehr unbeholfene, nur als Sprachdenkmäler beachtenswerte Liebesgedichte.

351. Auf Venedig, *Εἰς Βενετίαν* (84 reimlose politische Verse). Der Verfasser dieses Lobgesanges auf die Lagunenstadt ist ein völlig ungebildeter Mensch, der in naiver Weise sein Erstaunen über die Wasserstrassen, die Marcuskirche und den Dogenpalast in verständliche Worte zu kleiden sucht; dabei verrät er aber eine Unbeholfenheit, die in der Geschichte des vulgärgriechischen Stils fast einzig dasteht.

Ed. pr. aus Cod. Vindobon. 244 W. Wagner, Carmina S. 221—223. — Das Gedicht scheint auch im Cod. 35 des alten Serails zu stehen, der nach Fr. Blass, Hermes 23 (1888) 224, *Στοιχοὶ πολοὶ* (so) *τῆς Βενετίας* enthält.

352. Markos Depharanas (*Μάρκος Δεφαράνας*) aus Zante schrieb im Anfang des 16. Jahrhunderts zwei Gedichte, die sich an Derbheit der Auffassung und des Ausdruckes am besten mit den Werken des Sachlikis vergleichen lassen. 1. Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn,

Λόγοι διδακτικοὶ τοῦ πατρὸς πρὸς τὸν υἱόν (788 gereimte politische Verse). Zum Vorbilde diente dem Verfasser die Paränese des Sachlikis (s. § 343), mit der sein Werkchen nicht nur die Gemeinheit der Darstellung, sondern sogar mehrere Verse gemeinsam hat. Manche Züge scheinen auf eine italienische Quelle hinzudeuten. 2. Die Geschichte der Susanna, *Ἱστορία ἐκ τῶν τοῦ Δανιὴλ περὶ τῆς Σωσάννης* (376 gereimte politische Verse). Es ist wahrscheinlich eine dem Bedürfnis des Zeitalters angepasste Bearbeitung eines älteren Originals. Dass dieser Stoff schon früher poetisch behandelt wurde, beweist ein aus 80 reimlosen politischen Versen bestehendes schriftsprachliches Gedicht, das im Cod. Marcianus 408 fol. 153ᵛ—154ᵛ erhalten ist.

1. Ausgaben: A. Das Lehrgedicht ist nur in einem wegen seiner absoluten Inkorrektheit fast unlesbaren Venezianer Druck des Jahres 1543 erhalten, von welchem bis jetzt 2 Exemplare bekannt geworden sind. Ich habe vor vielen Jahren eine neue Ausgabe des sprachgeschichtlich und kulturhistorisch interessanten Werkes vorbereitet, für die sich leider noch kein Verleger gefunden hat.

B. Geschichte der Susanna: Zuerst Venedig 1638, 1671 und öfter. — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 269—282. — Das erwähnte Susannagedicht des Cod. Marcianus ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II 48 ff. Vgl. seine Einleitung S. 28 ff.

2. Hilfsmittel: Ueber das Verhältnis zu Sachlikis vgl. S. D. Papadimitriu, Stephanos Sachlikis, Odessa 1896 S. 227—234. — Die Vermutung von E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 289, dass dem Depharanas auch die gereimte Bearbeitung der Geschichte Alexanders des Grossen gehöre, ist nicht stichhaltig. Vgl. Papadimitriu, a. a. O. S. 230 f.

353. Leonardos Phortios (*Λεονάρδος Φόρτιος*) verfasste im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Gedicht über das Militärwesen, ***Περὶ στρατιωτικῆς πραγματείας*** (912 gereimte trochäische Achtsilber). Der Verfasser, der sich auf dem Titel *Ῥωμαῖος* und *κόμης παλατῖνος* nennt, ist seiner Person nach unbekannt. Die Sprache seines Werkes erhält durch die starke Mischung einerseits mit Wörtern der Kunstgräzität, andrerseits mit italienischen Ausdrücken ein merkwürdig buntes Kolorit.

Ed. pr. Venedig 1531. — Orthographisch verbesserter Neudruck von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 17, Paris 1871.

354. Das Opfer Abrahams, *Ἡ θυσία τοῦ Ἀβραάμ*, ist eine Art Mysterienspiel (1154 politische Reimverse). Religiöse Dialoge und geistliche Aufführungen sind aus der älteren byzantinischen Zeit sicher nachgewiesen (s. § 266); doch scheint das Opfer Abrahams mehr auf eine italienische Quelle als auf ein byzantinisches Original hinzuweisen. Der uns erhaltene Text, der von einem gewandten Stilisten herrührt, darf jedenfalls nicht über das 16. Jahrhundert hinaufgerückt werden.

1. Ed. pr. ist wahrscheinlich der Venezianer Druck von 1535. Er wurde wiederholt Venedig 1668, 1694, 1709 und öfter. — Neudruck nach der Ausgabe von 1535 von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 226—268. — Nur unwesentliche Varianten bietet nach E. Legrand, a. a. O. S. XXVI, der Cod. Marc. XI 19, anno 1635 scr., der fol. 210—231 den Text in lateinischer Transcription enthält. Hier lauten die zwei ersten Verse: Xipna Auraam, xipna auraam, giru chiapano stassu || madato apò tùs uranùs su fernu chiafucrassu.

2. Aus dem Ende des 15. oder dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammt das Gedicht *Πένθος θανάτου*, das Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen und den Tod enthält. Es wurde zum erstenmale gedruckt zu Venedig 1524. Dann Venedig 1543. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 179; 238 ff. — Handschriftlich steht das Gedicht z. B. im Cod. Neapol. III. B. 27 f. 1—12.

3. Vulgärgriechische Gedichte über das Leiden Christi, die Geschichte des Joseph u. s. w. bewahrt der Cod. Oxon. Aedis Christi 49 s. 15 fol. 166—229 (zum Teil zum Zwecke der Publikation abgeschrieben von Dr. N. Dossios in Jassy). — Ein vulgärgriechisches Gedicht über David steht im Cod. Arund. (British Museum) 528 s. 15.

355. Theologetos Moscholeos (*Θεολόγητος Μοσχολέος*) aus Kreta schrieb im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Leben des hl. Nikolaos (*Βίος τοῦ ἁγίου καὶ μεγάλου Νικολάου*) in 268 politischen Reimversen. Das Werk ist wahrscheinlich wie die Susanna des Depharanas nur Bearbeitung einer älteren Dichtung über dasselbe Thema, das auch in der lateinischen Poesie des Mittelalters eine erhebliche Rolle spielt.

1. Ed. pr. Venedig 1626. — Neudruck von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 321—329.

2. In das 17. Jahrh. gehört wohl auch der seiner Person nach unbekannte Leonardos della Porta (*Λεονάρδος Δελλαπόρτα*, auch *Τελαμπώρτα*), von dem der Cod. Athous 1174, s. 17, mehrere volkssprachliche Erbauungsgedichte in politischen Versen enthält. Näheres bei Sp. P. Lampros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 107.

3. Ein anonymes Gedicht über Schicksal und Tod (108 politische Verse), das wie der Apokopos (s. § 347) mit der Schilderung der Nachtruhe anhebt, bewahrt der Cod. Athous 3293 s. 17 fol. 320—322. Beginn: *Ἀνάγνωθι, ὦ ἄνθρωπε, κατάλαβε τὸν πλοῦτον,* || *Τὸν χρόνον τε καὶ τὸν τροχὸν, τὸν πλάνον κόσμον τοῦτον.* || *Ὡς ἀπὸ κόπον νύσταξα κι ὕπνος με περεχύθη,* || *Ἐκούμπησα 'ς τὴν κλίνην μου, ὀλίγον ἐκοιμήθη.*

4. Einige teils noch spätmittelalterliche, teils aus dem 15.—18. Jahrh. stammende, meist didaktische und religiöse Dichtungen ed. M. I. Gedeon, *Παρνασσός* 1 (1877) 525 bis 537; 746—756; dazu biographische Notizen S. 856—869.

5. Ein vulgärgriechisches Weiberlob in politischen Versen steht noch unediert im Codex 4 der wenig bekannten Sammlung griechischer Hss des Collegio Greco in Rom (fol. 272). Der Titel lautet: *Σύναξις εὐγενικῶν γυναικῶν καὶ ἀρχόντων.*

---

2. Sagenhafte und historische Dichtungen auf nationaler Grundlage.

356. Allgemeine Erklärung. Wie im Abendlande so entstanden auch bei den Byzantinern während des Mittelalters epische Volksdichtungen, in welchen die Thaten berühmter Helden, wichtige Episoden der heimatlichen Geschichte und häufig wiederkehrende, durch die Kulturverhältnisse des Landes bedingte Familienereignisse in heroischen oder elegischen Tönen besungen werden. Die epische Grundform dieser Werke ist meistens mit dramatischen Elementen versetzt; der Gang der Erzählung wird durch kürzere und längere Dialoge unterbrochen, in welchen die handelnden Personen ihre Gefühle, ihre Entschlüsse, ihre Erlebnisse vortragen. Es ist dieselbe dramatische Beweglichkeit, deren ältester und bester Vertreter Homer selbst ist und deren Spuren sich im griechischen Volke trotz des völligen Unterganges der kunstmässigen Dramatik niemals verloren haben. Diese byzantinischen chansons de geste, nach alter Weise von wandernden Rhapsoden gesungen, verlieren ihren lokalen Charakter und werden zum Gemeingut der Nation; nach und nach beginnt man sie aufzuzeichnen; verschiedene Stücke werden zu einem Ganzen verbunden. Leider wird hiebei die Frische des ursprünglichen Kolorits getrübt, der echte Bestand durch Interpolationen erweitert und selbst die sprachliche Form von den Regeln der Schule und von der kunstmässigen Litteratur über Gebühr beeinflusst. Fast alle Handschriften mittelgriechischer Volkspoesie zeigen die Spuren solcher Umarbeitungen.

Die Entstehungszeit der nationalen Gedichte ist wahrscheinlich gleich der Lebensdauer des byzantinischen Volkes, die Orte, wo sie spielen und wo sie verbreitet werden, sind so weit zerstreut als die Grenzen des oströmischen Reiches, die Anlässe so mannigfaltig als die Geschichte dieses grossen Organismus. Mit ihrer Überlieferung ist es leider schlimm bestellt; einerseits sind die wenigen handschriftlich erhaltenen Stücke, wie bemerkt, stark überarbeitet, andererseits haben die endlosen Drangsale, welche der griechischsprechende Orient namentlich seit dem 13. Jahrhundert zu erdulden hatte, und zuletzt die blutige Unterjochung durch eine in Sprache, Sitte und Religion grundverschiedene Nation mit den poetischen Volksstimmen des griechischen Mittelalters furchtbar aufgeräumt. Nur der einsichtigsten Prüfung der litterarischen Überreste und der Fort-

wirkungen des mittelalterlichen Dichtens bei den heutigen Griechen wie bei den Völkern, die byzantinische Einflüsse erfahren haben, wird es gelingen können, von dem Bestande und dem Wesen der byzantinischen Volkspoesie eine genügende Vorstellung zu gewinnen.

Wie man die mittelalterlichen Poesien des Abendlandes nach Sagenkreisen geordnet hat, so lassen sich auch in der populären Dichtung der Byzantiner und ihrer Nachkommen wenigstens einige Hauptgruppen erkennen. Am deutlichsten tritt diese Thatsache in der neueren Volksdichtung hervor, die mit der byzantinischen in Form und Gehalt enge verwandt ist. Hier findet man einen Zyklus von Liedern, die sich auf den Fall von Konstantinopel und den Tod des letzten oströmischen Kaisers beziehen; eine andere Gruppe betrifft die Eroberung von Trapezunt; eine dritte den geheimnisvollen Bau der Brücke von Arta. Weit verbreitet ist ein Liederkreis, der die Einnahme des „Schlosses der schönen Frau" erzählt, eine Sage, unter der sich zweifellos ein historischer Kern verbirgt. Eine tragische Episode aus dem Leben Peters I von Lusignan hat in Cypern die noch heute im Volksmunde lebenden Lieder vom Tode der Arodaphnusa hervorgerufen. In zahllosen Liedern wird die Wiedererkennung lange getrennter Ehegatten geschildert, auch die Heimkehr des Mannes zu der Stunde, da sich die Frau eben wieder verheiraten will. An der Spitze all dieser Liederkreise steht durch sein hohes Alter, seine ungewöhnliche Verbreitung und seine hervorragende kulturhistorische Wichtigkeit der Akritenzyklus. Im folgenden werden ausser den eigentlichen Volksepen auch die historischen und chronikenartigen Dichtungen aufgeführt.

1. Ausgaben: Eine Reihe kleinerer historischer Lieder ed. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. 1 (1873) 74—93; 182—197 (Tod des Kaisers Konstantinos Dragazes, Einnahme von Trapezunt, Einnahme von Palaeokastro, Einnahme von Kordyle, Akritenzyklus u. s. w.). — Volksgesänge, denen mittelalterliche Stoffe zu Grunde liegen, wie die Lieder vom Andronikos, vom Theophylaktos, vom Digenis, von den drei Brüdern Diaphylaktos, Aliantris und Manolis ed. A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά, τόμος β'*, Athen 1891 S. 9 ff. — Dazu die Litteratur in den folgenden §§.

2. Hilfsmittel: Ch. Gidel, La Chanson d'Arodaphnusa, Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 445—475. — Zur Charakteristik der mittelgriechischen Volksepen: Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Intruduction S. 7 ff. — G. Destunis, Untersuchungen über die griechischen Heldensagen der mittelalterlichen Periode. Versuch einer übersetzenden und erklärenden Sammlung. Petersburg 1883 (russ.) (mir nur aus der Besprechung im Journ. Min. 1884 Bd 234 Juli S. 142—145 bekannt). — Ueber neugriechische Volkslieder, in welchen das Andenken an Kaiser Nikephoros Phokas fortleben soll, vgl. P. Syrku, Die byzantinische Erzählung von der Ermordung des Kaisers Nikephoros Phokas nach einer alten bulgarischen Version. Petersburg 1883 (russ.) (mir unzugänglich). — Ueber die weite Verbreitung des Liederkreises von der Artabrücke bei den Griechen, Aromunen (Kutzovlachen), Albanesen, Bulgaren, Serben u. s. w. handelt Kurt Schladebach, Die aromunische Ballade von der Artabrücke, Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, herausgeg. von Gust. Weigand, Leipzig 1894 S. 79—121. — Für tiefergehende Studien sind natürlich auch alle Sammlungen neugriechischer Volkslieder beizuziehen.

357. Der Belisarroman. Kein griechischer Feldherr nach Alexander dem Grossen war mehr geeignet eine volkstümliche Person zu werden als Belisar. Wie er durch einen kühnen Handstreich den blutigen Aufstand der Parteien erstickte, wie er im raschen Sturmlauf das Vandalenreich zertrümmerte, wie er Sizilien und Italien eroberte, wie er den ge-

fürchteten Perserkönig überwältigte und wie er zuletzt den Verleumdungen der Höflinge unterlag und bei Justinian in Ungnade fiel, all das musste sich den Zeitgenossen gewaltig ins Gedächtnis prägen und bei den Nachkommen in ausschmückender und übertreibender Erzählung fortleben. Doch konnte Belisars Geschichte nicht mehr wie die der homerischen Helden und Alexanders zum Gemeingut des ganzen Mittelalters werden. Als man anfing, den Belisar als nationalen Helden zu feiern, hatte sich die griechische Ostwelt vom romanischen und germanischen Westen in Sprache, Sitte und Lebensart schon weit abgesondert; so blieb diesem Stoffe die Latinisierung und damit die Verpflanzung auf den abendländischen Kulturboden versagt. Um welche Zeit sich die volksmässige Sage der Heldengestalt des oströmischen Heerführers bemächtigte, ist nicht bekannt. Die Erzählung, dass Belisar von Justinian geblendet worden sei und dann sein Brot gebettelt habe, findet sich zuerst in den *Πάτρια τῆς πόλεως*,[1]) welche gegen das Ende des 10. Jahrhunderts verfasst wurden, dann mit einer Modifikation bei Tzetzes,[2]) der jedoch ausdrücklich bemerkt, dass „andere Chronisten“ von der Blendung des Belisar nichts wissen. Die uns erhaltenen Belisargeschichten gehören jedenfalls erst dem 15. und 16. Jahrhundert an, und auch ihre Vorlage kann nicht vor der Paläologenzeit entstanden sein; das beweisen die V. 296 ff. der ältesten Version angeführten Namen byzantinischer Edelleute, die ganz ähnlich in der zweiten und dritten Version wiederkehren, und die ebenfalls allen drei gemeinsame moralische Schlussbetrachtung über die verderblichen Wirkungen der unter den Rhomäern herrschenden Zwietracht, welche dem ungestümen Volke der Türken zu gute komme. Immerhin bleibt die Annahme offen, dass es ältere Formen der Belisargeschichte gegeben habe, die dann durch die uns erhaltenen Neubearbeitungen völlig überdeckt und verdrängt worden wären.

Das abwechselnde Obsiegen und Unterliegen des verleumderischen Neides der Höflinge, die Undankbarkeit und spätere Reue des Kaisers, der jähe Sturz menschlichen Glückes waren offenbar höchst ergiebige Motive, die von einem geschickten Darsteller, wie der einst so beliebte Roman Marmontels[3]) beweist, zu einem wirksamen Ganzen verarbeitet werden konnten. In der vulgärgriechischen Erzählung sind die Vorteile des Stoffes nicht genugsam ausgebeutet. Es folge eine Skizze des Inhalts der ältesten Version: Die Höflinge verleumden den tapferen Belisar. Er wird drei Jahre in einen dunklen Turm gesperrt. Um diese Zeit rüstet der Kaiser eine Flotte gegen einen fernen Feind. Die Grossen des Reiches streiten sich um den Oberbefehl, das Volk aber rottet sich zusammen und verlangt, dass Belisar zum Heerführer gewählt werde. Der Kaiser gehorcht. Belisar segelt gegen England (*Ἐγκλητέρα*), lässt die Schiffe hinter

---

[1]) Georgios Kodinos, De Signis, ed. Bonn. S. 29. Vgl. S. 423 unseres Abrisses.

[2]) Chiliaden III 339 ff. Weniger kritisch als Tzetzes hält Lord Mahon in seinem weitschweifigen Buche: The life of Belisarius, London 1829, die Blendung und das Bettlertum des Belisar für historische Wahrheit.

[3]) Auf Marmontels Bélisaire, der bei seinem Erscheinen (1767) das grösste Aufsehen erregte, beruht die spätere Verwertung des Stoffes durch Dramatiker (E. v. Schenk), Komponisten (Donizetti), Maler (David) und Bildhauer.

sich verbrennen, erobert das Kastron von England, nimmt den König gefangen und kehrt mit Beute beladen nach Konstantinopel zurück. Von neuem beschuldigen ihn seine Feinde des Hochverrats. Der Kaiser glaubt ihnen und lässt Belisar blenden. Bald kommt das Reich durch die Perser und Sarazenen in grosse Gefahr. Da gibt der Kaiser dem Sohne des Belisar, Alexis, den Oberbefehl, und dieser überwindet die Feinde.

Bis jetzt sind drei Versionen dieser Geschichte bekannt geworden: Die älteste (556 reimlose politische Fünfzehnsilber) steht im Cod. Vindob. theol. 244; die zweite (840 mit Ausnahme der Schlusspartie reimlose Fünfzehnsilber) stammt von dem rhodischen Dichter Emmanuel Georgillas (s. § 366); die dritte (997 gereimte Fünfzehnsilber) überliefern mehrere Venezianer Drucke und eine im Besitze von E. Legrand befindliche Handschrift. Alle drei Bearbeitungen stimmen im Gange der Erzählung und in der gesamten Auffassung überein und hängen offenbar genealogisch aufs engste zusammen, obschon eine genauere Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses noch fehlt.

1. Ausgaben: Die älteste Version ed. W. Wagner, Progr., Hamburg 1873. — Die des Georgillas ed. Allen Giles, Oxford 1843 (fast unzugänglich, weil nur in 60 Exemplaren abgezogen). Dann W. Wagner, Medieval gr. texts S. 110—140. — Die gereimte Version erschien als venezianisches Volksbuch, Venedig 1525 (?), 1548, 1554, 1562, 1577 (ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich, nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. J. Seger, in Breslau) und wohl öfter. S. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 281; 296; 2 (1885) 190. — Sammelausgabe der drei Versionen von W. Wagner, Carmina S. 304—378.

Als erste Ausgabe der gereimten Version bezeichnet E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 281, den Venezianer Druck von 1548, von dem die Münchener Staatsbibliothek das einzige bekannte Exemplar (A. gr. b. 47. 4°) besitzt. Es muss aber eine Venezianer Ausgabe von 1525 existieren oder existiert haben. Denn der bisher nicht beachtete Cod. Mutin. III. A. 24 enthält die gereimte Version mit einer metrischen Subskription, welche besagt, dass das Buch im Januar 1525 zu Venedig in die Druckerei gegeben wurde. Ob der Codex eine Abschrift dieses Druckes oder das Exemplar der Druckerei selbst darstellt, konnte ich nicht feststellen.

2. Hilfsmittel: Zur Belisarsage vgl. G. Finlay, A history of Greece vol. 1 (Oxford 1877) 429—431. — Weitere Beweise der Popularität der tragischen Figur des Belisar in der späteren byzantinischen Zeit sind die separate Ueberlieferung des von Prokop, Hist. arc. 4 (= III 33, 13 ff. ed. Bonn.) mitgeteilten Briefes der Theodora an Belisar, der z. B. in den Codd. Paris. gr. 3023 fol. 24 und Bodl. Canon. 41 fol. 137v steht, und der Verse des Tzetzes über ihn, wie sie z. B. in den Codd. Paris. gr. 3025 s. 16 fol. 19 und Athous 3881 s. 16 fol. 198 vorliegt.

3. Ueberlieferung: Eine schlechte Rezension der ältesten Version (Wagner, Carmina S. 304—321) enthält der Cod. Neapol. III. B. 27 fol. 59v—74v. Der Bearbeiter hat den Text nach der Normalgrammatik verbessert, ohne zu beachten, dass er dabei die Verse ruinierte.

358. Basilios Digenis Akritas (*Βασίλειος Διγενὴς Ἀκρίτας*) ist der Held einer nach ihm benannten volksmässigen Dichtung, welche als das wahre Nationalepos der Byzantiner bezeichnet werden kann. Den Namen Digenis, der „Zwiegeborene“ erhielt er, weil sein Vater ein Heide, seine Mutter eine Griechin war; so nennt auch Pachymeres (I 309, 14 ed. Bonn.) die Gasmulen, d. h. die Kinder einer griechischen Mutter und eines lateinischen Vaters, *διγενεῖς*. Akritas (*ἀκρίτας* oder *ἀκρίτης* von *ἄκρα* die Grenze) ist der byzantinische Ausdruck für die Verteidiger der äussersten Grenzen des Reiches. Die Akriten genossen eine vom Hofe halb unabhängige Stellung, welche von Sathas treffend mit der eines Markgrafen verglichen worden ist. Vornehmlich entfalteten sie ihre Thätigkeit an den

weit vorgeschobenen Süd- und Ostgrenzen des Reiches, vom zerklüfteten Bergland des Kaukasus bis an die lachenden Ufer des Euphrat und die sandigen Gestade des roten Meeres. Hier wurden Friede und Sicherheit unablässig gestört teils durch die Einfälle der Mohamedaner, teils durch die sogenannten Apelaten. Dieses Wort bedeutet ursprünglich den Viehwegtreiber, dann überhaupt den Wegelagerer, den Räuber im grossen Stil, den mit einem romantischen Schimmer umkleideten Verächter der staatlichen Ordnung und Ruhe. Die Apelaten sind für Byzanz in ähnlicher Weise kulturhistorische Signatur, wie etwa die Raubritter für unser Mittelalter, wie die Klephten für die Zeit der Türkenherrschaft in Griechenland. Die langwierigen, selten unterbrochenen Kämpfe, welche die byzantinischen Grenzsoldaten im fernen Osten des Reiches mit Ungläubigen und Apelaten führten, bilden die kulturhistorische Grundlage der Akritensagen. Die Geschichte des Digenis selbst spielt, wie sich aus verschiedenen Andeutungen des Gedichtes mit Sicherheit ergibt, um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Kappadokien und in der Gegend des Euphrat; doch wäre es verfehlt, alle im Epos vorkommenden Personen und Ereignisse näher zu bestimmen und mit historischen Überlieferungen zu verknüpfen. So zweifellos das Akritenepos einen geschichtlichen Untergrund besitzt, so schwankend wird der Boden, wenn wir das Gedicht im einzelnen als ein historisches Denkmal verwerten wollen. Die historische Ausdeutung des Details wird hier ebensowenig gelingen als etwa im Rolandsliede oder in den Romanzen des Cid, jenen zwei abendländischen Werken, welche mit dem Akritenepos in Stoff, Anlage und Geschichte am nächsten verwandt sind.

Basilios Digenis ist der Sohn des syrischen Emirs Musur und einer Tochter des Andronikos Dukas, welche jener bei einem Überfalle geraubt hat. Ihre fünf Brüder forderten sie vom Emir zurück; derselbe trat jedoch zum Christentum über und vermählte sich mit der geraubten Tochter aus fürstlichem Geblüte. Der Sohn, den sie ihm schenkt, entwickelt sich körperlich und geistig mit wunderbarer Schnelligkeit. Im Alter von zwölf Jahren besteht Digenis schon gefährliche Jagdabenteuer; alsbald sucht er die Apelaten auf und erschlägt eine Menge von ihnen mit seiner Keule. Auf einem seiner Züge gewinnt er die Liebe der schönen Eudokia aus dem Geschlechte der Dukas; als ihm der stolze Vater ihre Hand verweigert, gebraucht er dasselbe Mittel, wie einst sein Erzeuger, er entführt die Geliebte und spielt den Verfolgern übel mit. Schliesslich erfolgt Versöhnung und fröhliche Hochzeit. Auf allen seinen Unternehmungen begleitet nun den Digenis die jugendliche Gattin. In Kappadokien trifft er mit Kaiser Romanos (womit wohl Romanos Lakapenos [912 bis 944] gemeint ist) zusammen, der ihn mit Ehren überhäuft. Merkwürdig und echt volkstümlich byzantinisch sind zwei Episoden, in welchen geschildert wird, wie Held Digenis trotz seiner treuen Gattenliebe der Versuchung anderer weiblichen Reize unterliegt, jedoch der schönen Eudokia mit grosser Schlauheit seine Fehltritte zu verheimlichen weiss. Nach vielfachen Abenteuern zieht sich der Akrite mit Eudokia an den Euphrat zurück, wo er sich einen fürstlichen Wohnsitz gründet. Im Alter von

33 Jahren verfällt er in eine schwere Krankheit und stirbt; nach einer Version presst er seine Gattin beim letzten Lebewohl so heftig an sich, dass sie erstickt. Das ist der durch mancherlei Episoden ausgeschmückte Kern des Epos vom Digenis Akritas.

Wie die älteren Lieder aus dem Kreise des Roland und Cid, so sind auch die ursprünglichen Formen des Digenisgedichtes verloren. Dagegen besitzen wir nicht weniger als vier Epopöen, in welchen Digenislieder von verschiedenen Bearbeitern zu einem Ganzen verschmolzen sind. Zuerst wurde dieses vor kurzem noch gänzlich unbekannte Denkmal der byzantinischen Volksdichtung in einer am Anfang und Schluss verstümmelten Handschrift des 16. Jahrhunderts im fernen Trapezunt aufgefunden (3182 politische Verse). Nachdem durch die Veröffentlichung dieses Gedichtes die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den Gegenstand gelenkt war, wurden bald noch mehrere Handschriften bekannt, eine des 14. Jahrhunderts in Grotta-Ferrata (3749 Verse), eine des 17. Jahrhunderts auf der Insel Andros (4778 Verse; jetzt = Cod. Athen. 1074), endlich eine des 17. Jahrhunderts in Oxford (3094 Verse). Als Bearbeiter der in der Handschrift von Andros erhaltenen Version nennt sich ein gewisser Eustathios; die der Oxforder Handschrift, die sich von den übrigen durch die Anwendung des Reimes unterscheidet, ist von dem Mönche Ignatios Petritzis in Chios im Jahre 1670 vollendet worden. Die zwei übrigen Bearbeitungen sind anonym überliefert; aber auch in der von Trapezunt erkennt man deutlich die Hand eines Dichters, der den in einzelnen Liedern umlaufenden Stoff zu einer fortlaufenden Erzählung verband und dabei leider den frischen Ton der Originale, der noch in manchen der heutigen Akritenlieder vernehmlich nachklingt, durch das Bestreben, den Anforderungen der Schule, der Kirche und — seines eigenen üblen Geschmackes gerecht zu werden, sehr wesentlich getrübt hat. Sein griechisch-orthodoxer Standpunkt tritt in theologischen Exkursen und Bibelzitaten mehr als erwünscht hervor; daneben bekundet er einige populäre Kenntnis der alten Litteratur, verwendet mythologische Vergleiche und nimmt sich sogar den Homer zum Vorbild.[1]) Ebenso hat die Version von Grotta-Ferrata durch die Verwässerung eines poesieverlassenen Pedanten, der dem Werke sogar ein Proömion in schlechten byzantinischen Trimetern vorausschickte, schweren Schaden genommen.

Noch muss ausdrücklich betont werden, dass die Echtheit dieser mittelalterlichen Epen über allen Zweifel erhaben ist. Solange nur eine Handschrift bekannt war, mochte man sich im Hinblicke auf die berüchtigten Fälschungen eines Simonides und anderer etwas skeptisch verhalten — obschon ein Fälscher schwerlich auf die Herstellung eines so späten und so wenig gewinnversprechenden Werkes verfallen wäre; nachdem sich aber Versionen des Digenis auch in anderen Handschriften gefunden haben, und zwar zum Teil in solchen, die längst zum anerkannten Besitze alter Bibliotheken gehören, darf auch der letzte Zweifel als beseitigt gelten. Um so merkwürdiger ist nun folgende Thatsache: Schon

---

[1]) Vgl. A. Eberhard, a. unten a. O. S. 5.

lange vor der Entdeckung der mittelalterlichen Epen kannte man moderne Volkslieder aus der Gegend von Trapezunt, aus Kappadokien und selbst aus Cypern, in welchen einzelne Episoden desselben Sagenstoffes erzählt werden. Mehrere derselben waren längst in den Sammlungen neugriechischer Volkspoesien von Passow u. a. herausgegeben, andere sind nach der Veröffentlichung der Handschrift von Trapezunt gedruckt worden, und ihre von Tag zu Tag wachsende Zahl lässt die ungeheuere Verbreitung dieses volkstümlichen Stoffes immer deutlicher erkennen. Ein Sagenkreis, dessen erste Wurzeln in eine längst entschwundene Kulturepoche zurückgehen, hat sich also mit jener wunderbaren Zähigkeit, mit der die Griechen auch ihre Sprache, ihre Sprichwörter, ihre Sitten und Gebräuche erhalten haben, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, nicht auf litterarischem Wege, sondern im lebendigen Munde des Volkes selbst. Endlich erfuhr man durch russische Gelehrte, dass der Akritenstoff auch in die Volkspoesie der sarmatischen Steppen gedrungen und dort in mehreren Übertragungen oder Nachahmungen verbreitet ist — eine Thatsache, die bei dem unbezweifelten Einflusse der byzantinischen Religion, Kultur und Litteratur auf das barbarische Reich der „Skythen“ nicht mehr auffallen darf als das Vorkommen byzantinischer Miniaturen in altslavischen Handschriften oder die Existenz byzantinischer Sprichwörter bei den heutigen Russen. Der Übergang der Erzählung in die russische Litteratur erfolgte wahrscheinlich durch Vermittelung südslavischer Übersetzungen, deren Spuren noch in einzelnen Wörtern und Ausdrücken des russischen Textes „Die Thaten und das Leben des Deugenius Akritas“ zu bemerken sind. So ist ein Sagenkreis aufgedeckt worden, der für den Orient nicht weniger Bedeutung hat als die längst bekannten grossen Sagenkreise des Mittelalters für das Abendland. Cid, der grosse Held des europäischen Westens, „el mas famoso Castellano“, hat im äussersten Ostwinkel der mittelalterlichen Kulturwelt ein merkwürdiges Gegenstück erhalten. Durch das Studium des Akritenepos, aus dem uns nach all der staubigen Schulweisheit endlich einmal der frische Duft des Waldes entgegenweht, eröffnen sich auch neue Gesichtspunkte für das Verständnis der byzantinischen Kultur, die bisher viel zu ausschliesslich nach den unerfreulichen Erzeugnissen trockener Gelehrsamkeit und dogmatischer Polemik beurteilt worden ist.

An die wissenschaftliche Forschung richtet der Digenis Akritas noch eine Reihe wichtiger Fragen. Nicht einmal die Entstehungszeit der uns erhaltenen Versionen (mit Ausnahme der des Petritzis) ist festgestellt. Die Handschriften bieten wenig Anhalt, da sie einer späten Zeit (dem 14., bzw. 16. und 17. Jahrh.) angehören. Mit Sicherheit lässt sich aber schon jetzt sagen, dass keine Version in die Zeit hinaufreicht, in welcher die Ausbildung der Akritensage selbst stattfand. Als weitere Aufgabe, deren Grundlinien von Sathas, Legrand, Lampros, Veselovskij, Rambaud u. a. schon gezogen worden sind, ergibt sich dann eine erschöpfende Darstellung der Geschichte und Verbreitung des gesamten Akritenzyklus, wobei ausser den litterarisch überlieferten Gedichten die noch heute im Munde des Volkes erhaltenen Lieder nebst den slavischen Re-

flexen zu verwerten und selbst so weit abgelegene Dinge wie die Lenorensage, deren Zusammenhang mit dem Akritenkreise übrigens noch nicht sicher erwiesen ist, zu vergleichen sein werden.

1. Ausgaben: Version von Trapezunt: Edd. K. Sathas et E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 6, Paris 1875, verbesserungsbedürftiger Text mit französischer Uebersetzung, einem Glossar und einer ausführlichen Einleitung, in welcher die Bedeutung des Epos zum erstenmale nachgewiesen ist. — Zweite Ausgabe derselben Version von Sabbas Joannides, Konstantinopel 1887, mit einer Einleitung über die Geschichte des Epos und mehreren modernen Akritenliedern. — Version des Petritzis: Ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. 111—237 mit Glossar; vgl. Indroduct. S. 88 ff. — Version von Andros: Ed. Ant. Miliarakis, Athen 1881, mit kurzer Einleitung, Glossar und Facsimile der Handschrift. — Version von Grotta-Ferrata: Einige Proben ed. Sp. Lambros, a. a. O. Introduct. S. 90 ff.; eine vollständige Ausgabe versprach Jos. Müller; statt seiner lieferte dieselbe E. Legrand, Bibl. gr. vulg. VI (1892). — Moderne Akritenlieder: E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 1, 182 ff., s. auch seine Chansons populaires grecques, Paris 1876 S. 18. — Manche moderne Lieder auch in den zahlreichen Sammlungen neugriechischer Volkslieder, in den Einleitungen der Ausgaben des Digenis Akritas und in den unten angeführten Hilfsmitteln.

2. Hilfsmittel zu den griechischen Texten: Die Ausgabe von Sathas-Legrand rief zahlreiche ausführliche Besprechungen und kritische Referate hervor; die wichtigsten schrieben: K. Paparregopulos, *Αἰών* vom 21. Aug. 1875. — Sp. Lampros, *Ἀθήναιον* 4 (1875) 173—189 (mit vielen Emendationen). — E. Miller, Journal des Savants 1876 S. 18—32. — A. Rambaud, Revue des deux mondes v. 15. Aug. 1875 (gute Charakteristik). — W. Wagner, Literar. Centralbl. 1876 S. 16. ff. — K. Bursian, Jenaer Literaturzeitung 1876 S. 695. — A. Eberhard, Bursians Jahresbericht Bd 5 (1878) 233—246 (mit vielen Emendationen). — Ausserdem beziehen sich auf das Akritenepos und den Akritenzyklus: A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* 2 (Athen 1891) 14 ff. — K. N. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθ.* 2 (1873) S. *με΄—ν΄* (cyprische Akritenlieder). — Bernh. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 37—40. — Ch. Gidel, Nouvelles études sur la litt. gr. moderne, Paris 1878 S. 291—302. — Alfr. Eberhard, Ueber ein mittelgriechisches Epos, Verhandlungen der 34. Philologenversammlung zu Trier, Leipzig 1879; eingehende Analyse der Version von Trapezunt und Untersuchung der historischen Grundlage des Gedichtes. — A. Luber, Digenis Akritas, Progr., Salzburg 1885; kurze Nacherzählung mit einzelnen Proben einer Uebersetzung ins Deutsche. — Zur geschichtlichen Grundlage des Epos, den langwierigen Kämpfen zwischen Sarazenen und Byzantinern, vgl. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 115 ff.; 177 ff.; 353 ff. — A. Turgutis handelt über drei neugriechische Lieder aus dem Digeniskreise, *Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις* vom 4. April 1893. — Einige Lieder aus dem Sagenkreise des Akritas übersetzte ins Deutsche H. Lübke, Neugriechische Volks- und Liebeslieder, Berlin 1895 S. 273 ff.

3. Beziehungen des Digenis zur slavischen Volkspoesie und zur Lenorensage: Hauptschrift: A. N. Veselovskij, Röttgers Russ. Revue, Band 6 (Petersburg 1875) 539—570. Desselben Verfassers Abhandlung im Vjestnik Evropy, Petersburg, April 1875 (russ.) ist mir unzugänglich. — A. Rambaud, La Russie épique, Paris 1876 S. 421—428. — W. Wollner, Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie, Arch. slav. Phil. 6 (1882) 239—269. — J. Psichari, La ballade de Lénore en Grèce, Revue de l'histoire des religions 9 (1884) 27—64. — Gegen Wollner und Psichari wendet sich N. Polites, *Τὸ δημοτικὸν ᾆσμα περὶ τοῦ νεκροῦ ἀδελφοῦ, Δελτίον* 2 (1885—1889) 193—261; Nachtrag S. 552—557. — Gegen Polites endlich sprachen J. Girard, Journ. des Savants 1886 S. 143—152, und W. Meyer-Lübke, Deutsche Litteraturzeitung 1886 S. 1197 ff. — V. Jagić, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 89 f. — A. N. Veselovskij, Journ. Min. 1885 Bd 242 Nov. 71—79. — G. Destunis, Journ. Min. 1886 Bd 244 März S. 76—100. — M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887 S. 105 ff. — K. Krumbacher, Ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Litteraturgeschichte, Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. 1 (1887) 214—220, wo auch die sonstige neuere Litteratur zusammengestellt ist. — J. Sozonovič, Bürgers Lenore und die ihr verwandten Stoffe in der europäischen und russischen Volkspoesie, Warschau 1893 (russ.). Vgl. die Besprechung von W. Wollner, B. Z. 3 (1894) 175—181. — J. D. Schischmánov, Der Lenorenstoff in der bulgarischen Volkspoesie, Indogerman. Forschungen 4 (1894) 412—448. — Eine umfassende Bibliographie aller erreichbaren albanesischen, bulgarischen, serbischen, griechischen und rumänischen Versionen des Liedes und Märchens vom toten Bruder (im ganzen über 140) wird demnächst von J. D. Schischmánov in einer grösseren Arbeit über das Lenorenthema, die im Sbornik des bulgarischen Unterrichtsministeriums erscheinen soll, mitgeteilt werden.

4. Selbst zur Tellsage scheint unser Digenis Beziehungen zu haben, wenn anders

nicht der Name Digenis überhaupt im Orient für einen tapferen Helden typisch geworden ist. Ueber eine siebenbürgisch-bulgarische Sage, in welcher ein Held Digenis unter ähnlichen Umständen wie Tell als Apfelschütze auftritt, berichtet G. v. Wlislocki, Zeitschrift für deutsche Philologie 22 (1889) 103—106.

5. Akriten und Apelaten: Die Akriten sind die Nachkommen der römischen milites limitanei; verwandt mit ihnen sind die milites claustrini, die Passverteidiger, die im byzantinischen Zeitalter als *κλεισουράρχαι* (*κλεισούρα* Klamm, Kluft, Pass) eine wichtige Rolle spielten. Konstantin Porphyrogennetos beschreibt in seinem Werke De cerimoniis (I 489, 6 ff. ed. Bonn.) eine der wichtigsten Funktionen der Akriten. Wenn der Kaiser sich in die unwirtlichen Gegenden der äussersten Grenzgebiete begab, so wurde das gewöhnliche Hofgefolge durch mehrere Abteilungen von je 500 Akriten ersetzt: *Ὅτε δὲ ἀποβάλῃ ὁ βασιλεὺς εἰς τὰς ἐρήμους, οὔτε ἡ κόρτη προλαμβάνει, οὔτε τὰ βασιλικὰ πράγματα, οὔτε ἄλλου τινὸς οἱονδήποτε πρᾶγμα, πλὴν οὓς ἔχει ὁρίσειν ὁ δρουγγάριος τῆς βίγλης ἀπὸ προστάξεως τοῦ βασιλέως ἐκ τῶν θεμάτων, προφυλάττουσι καὶ περιπατοῦσι ἔμπροσθεν τοῦ βασιλέως ὡς ἀπὸ μιλίων δύο ἀκρῖται φ', ἄνδρες ἐξωπλισμένοι, καὶ ἕτερον θέμα, οἷον ὁρίσει, ἵνα ὦσι πλαγιοφύλακες ὡς ἀπὸ διαστήματος τοῦ βασιλέως μιλίων δύο, καὶ ἕτερα δύο θέματα, οἷα ὁρίσει ὁ δρουγγάριος τῆς βίγλης ἐκ προστάξεως τοῦ βασιλέως, ἵνα ὦσιν ὀπισθοφύλακες.* Schon im 12. Jahrhundert war ein durch Stärke und Tapferkeit besonders ausgezeichneter Akrite, der mit dem Helden unseres Gedichtes jedenfalls identisch ist, eine populäre Figur geworden, und das Wort *Ἀκρίτης* wurde wie ein Eigenname zur Bezeichnung eines bekannten Helden angewendet. Das beweisen zwei Stellen in den Gedichten des Ptochoprodromos (s. § 333); in dem Gedichte gegen die Aebte V. 180 (S. 58 ed. Legrand) äussert Prodromos den frommen Wunsch, ein anderer Akrites möchte die bösen Aebte seines Klosters züchtigen: *καὶ τίς Ἀκρίτης ἕτερος ἐκεῖ νὰ βρέθῃ τότε*, und in der zweiten Redaktion desselben Gedichtes V. 546 a (S. 96 ed. Legrand) nennt der Dichter den Manuel Komnenos einen neuen Akrites: *Τὸν πολεμάρχην τὸν στερρόν, τὸν νέον τὸν Ἀκρίτην.* — Auch als Ortsbezeichnung kommt Akritas schon in früher Zeit vor: Der hl. Theodoros Studites starb *ἐν τῇ νήσῳ τοῦ ἁγίου μεγαλομάρτυρος Τρύφωνος πλησίον τοῦ ἐμπορίου τοῦ ἐπονομαζομένου Ἀκρίτα τῆς Βιθυνῶν ἐπαρχίας.* Migne, Patrol. gr. 99, 105 C. Vgl. ebenda 105 A; 221 C; 320 A. Dasselbe *ἐμπόριον τοῦ Ἀκρίτα* erwähnt Symeon Magister ed. Bonn. 679, 7 in einer Erzählung aus der letzten Zeit Michaels III (842—867).

Das Wort *ἀπελάτης* ist bisher in der ganzen Akritaslitteratur unrichtig erklärt. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 2 S. *με'* und noch 6 (1894) S. *ις'*; *μα'*, Sathas-Legrand in ihrer Ausgabe S. 286, Lampros in seiner Ausgabe S. 328, Eberhard, a. a. O. S. 2, Luber, a. a. O. S. 9, Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 356, J. B. Bury, A history of the later Roman empire II 312, Sakellarios *Τὰ Κυπριακά* 1 (1890) 397 fassen übereinstimmend *ἀπελάτης* passivisch = *ἀπόβλητος*, banni, verbannte, vertriebene Leute, outlaws. Das Wort hat aber, wie schon seine Bildung zeigt, aktiven Sinn; es bedeutet ursprünglich den Viehwegtreiber, den Viehdieb, dann überhaupt den Räuber, Freibeuter und entspricht also genau dem abigeus, abigeator, abactor der römischen Rechtsbücher; vgl. Wölfflin's Archiv für latein. Lexikographie I 428. Auch in anderen vulgärgriechischen Gedichten werden die Apelaten erwähnt, z. B. mit einem etymologischen Wortspiel im Belthandros V. 104 *Νὰ διώκῃ κ' ἀπελάσῃ σε ὡς μέγας ἀπελάτης.* Von *ἀπελάτης* ist das häufig vorkommende Wort *ἀπελατίκι(ν)* gebildet, womit die Räuberkeule bezeichnet wird, z. B. Belthandros V. 207 *Καὶ σύντομα ὁ Βέλθανδρος σύρει τὸ ἀπελατίκι.* Uebrigens hatte auch dieses Wort das Schicksal missverstanden zu werden. Jakob Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs, Leipzig 1840, erklärt im Glossar *ἀπελατίκι* aus einem wegen des französischen pelé (geschält) vorausgesetzten italienischen pelato, so dass das Wort anfänglich den geschälten Stock bedeutet hätte! Auch A. Ellissen, Analekten 5 (1862) 231, und H. F. Tozer, Journal of Hellenic studies 4 (1883) 199, geben unrichtige Erklärungen. — Als Familienname kommt *Ἀπελάτις* (schr. *Ἀπελάτης*) auf einer Bleibulle vor. G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire Byzantin S. 618, wo das Wort unrichtig als persischen Ursprungs bezeichnet ist. — Einige nützliche Belegstellen für *ἀπελάτης* und *ἀπελατίκι* gab K. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge 4 (1883) Préface 77 f. — Vgl. auch N. Polites im *Λεξικὸν ἐγκυκλοπαιδικόν*, Athen 1889 ff. s. v. *Ἀκρίτας* und *Ἀπελάτης.* — Ueber die Apelaten auf Cypern vgl. A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* 1 (1890) 397 f.

359. Der Sohn des Andronikos. So hat man ein zum Akritenzyklus gehörendes Gedicht (64 Verse) betitelt, das längst vor den grossen Digenisepen bekannt war. Schon M. Büdinger hatte die Vermutung ausgesprochen, dass diesem Andronikos eine historische Persönlichkeit

zu Grunde liege, und zwar glaubte er, der Andronikos des Gedichtes sei identisch mit dem Kaiser Andronikos Komnenos (1183—1185), in dessen Biographie allerdings zahlreiche zur Sagenbildung geeignete Züge begegnen, wie seine riesige Körperkraft, seine Liebeshändel und seine abenteuerlichen Irrfahrten unter den Türken. Neues Licht brachte die Auffindung der Digenishandschrift von Trapezunt. Nach dem dort erhaltenen Epos ist die Mutter des Digenis eine Tochter des Stratarchen Andronikos Dukas; von demselben Andronikos scheint nun auch in unserem kleinen Gedichte die Rede zu sein. Seinen Inhalt bildet ohne Zweifel eine Episode des Akritenzyklus. Sarazenen und Räuber überfallen den Andronikos und nehmen seine Gattin gefangen, die sich in gesegneten Umständen befindet. Sie gebiert einen Sohn, der, ganz ähnlich wie Digenis, ungewöhnlich schnell heranwächst, nach einem Jahre schon das Schwert führt, nach zwei Jahren die Lanze schwingt:

Χρονιὸς ἐπιάσε τὸ σπαθὶ καὶ διέτης τὸ κοντάρι,
Κι ὅταν ἐπάτησε τοὺς τρεῖς, κρατειέται παλληκάρι.

Die Sarazenen fesseln ihn mit dreifachen Ketten; er aber zerbricht seine Bande und entweicht zu seinem Vater, wo die freudige Wiedererkennung statt hat. Das kulturhistorische Kolorit des Andronikosliedes ist altertümlich und dem des Digenisepos sehr ähnlich; doch gehört die uns erhaltene Redaktion in späte Zeit, wahrscheinlich in das 17. Jahrhundert.

Ein zweites mit dem Akritenkreise zusammenhängendes Werk ist das mittelgriechische Lied vom Armuris. Der tapfere Sohn des alten Armuris vermählt sich nach mancherlei Abenteuern mit der Tochter des früher von ihm bekämpften sarazenischen Emirs. Auch das trapezuntische Lied vom Xanthinos gehört hieher.

1. Sohn des Andronikos: Zuerst veröffentlichte Sp. Zampelios in seinem Werke *Πόθεν ἡ κοινὴ λέξις τραγουδῶ*; Athen 1859 einen von ihm gefälschten und interpolierten Text. — Denselben Text wiederholten nach ihm (unter dem Titel *Ἡ ἀναγνώρισις*) Th. Kind, Anthologie neugriechischer Volkslieder, Leipzig 1861 S. 2 ff., M. Büdinger, Mittelgriechisches Volksepos, Leipzig 1866, und W. Wagner, Medieval gr. texts, Proleg. S. 22 ff. — Erst E. Legrand gelang es, die Fälschung zu entdecken; er edierte den authentischen Text Coll. de mon. 12 (1870) 18—25; dann noch einmal Coll. de mon. N. S. 1 (1874) 186 bis 190. — Ein mit dem Sohne des Andronikos verwandtes Volkslied aus Kephallenia ed. Bernh. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 198 ff.; vgl. seine Bemerkungen S. 274 f. — Eine Variante des von Schmidt mitgeteilten Liedes, von welcher bei Arn. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris, Leipzig 1860 S. 402 f. ein Fragment gedruckt ist, wurde vollständig mitgeteilt von N. Polites in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* 1 (1870) 342—349. — Einen cyprischen Text ed. A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά* 2 (1891) 9 ff. — Gegen die historische Deutung Büdingers äusserte sich A. Ellissen, Göttingische Gel. Anzeigen 1871 S. 1525—1529. — Vgl. N. Polites, *Νεοελληνικὴ μυθολογία* 2 (1874) 523—527.

2. Das Armurislied ed. Gabr. Destunis, Petersburg 1877, mit gründlicher Einleitung, russischer Uebersetzung, Kommentar und einem Facsimile der Handschrift. — Darnach wiederholt im *Ἀθήναιον* 8 (1879) 385—394. — Analyse des Gedichts mit einer litterarhistorischen Untersuchung von A. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 549 ff. — Das Xanthinoslied ed. G. Destunis mit russischer Uebersetzung und Kommentar, Petersburg 1881 (= Beilage des 39. Bandes der Denkschriften der kaiserlichen Akad. d. Wiss. Nr. 6).

360. Die Chronik von Morea. Mit diesem konventionellen Titel bezeichnet man eine umfangreiche Verschronik, in welcher die Entstehung und Fortbildung der nach dem vierten Kreuzzuge von französischen Adelsgeschlechtern im Peloponnes gegründeten Feudalherrschaften

erzählt wird. Der handschriftliche Titel der einen griechischen Version (in der zweiten fehlt der Anfang) lautet: *Χρονικὸν τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων*. Die zweite griechische Version betitelte Buchon ohne hinreichenden Grund: ***Βιβλίον τῆς Κουγκέστας τῆς Ῥωμανίας καὶ τοῦ Μωραίως***, was bemerkt werden muss, weil das Werk zuweilen auch unter dieser Bezeichnung zitiert wird. Zuerst ist eine kurze Darlegung der ziemlich verwickelten Überlieferungsgeschichte nötig. Die Chronik von Morea ist in zwei versifizierten griechischen Versionen, einer französischen, einer aragonischen und einer italienischen Bearbeitung erhalten:

1. Die griechischen Versionen. Die ältere und treuere Überlieferung des Originaltextes enthält die Kopenhagener Handschrift (Abteil. Fabricius Nr. 57), in welcher das Gedicht 9219 politische Verse umfasst; eng verwandt mit ihr ist der Cod. Taurin. c. III. 9 (nach der neuen Bezeichnung B. II. 1). Der Kopenhagener Text wurde von einem Griechen einer freien Überarbeitung unterzogen, wobei das Original sprachlich und metrisch geglättet und allzu heftige Ausfälle gegen das griechische Volk teils gemildert, teils ausgemerzt wurden. Diese Bearbeitung überliefern drei Handschriften, der Cod. Paris. gr. 2898 und zwei jüngere Abschriften desselben, der von Fehlern wimmelnde Cod. Paris. gr. 2753 und der Cod. Bern. 509; das Gedicht zählt hier 8191 Verse. Zu diesen Handschriften kommt noch ein im Anfange des 17. Jahrhunderts verfasster Auszug, welchen Dorotheos, Bischof von Monembasia, seiner von der Schöpfung bis auf das Jahr 1629 reichenden Weltchronik, die in Venedig 1631 zum erstenmale gedruckt wurde (vgl. S. 401), einverleibt hat.

2. Die französische Version. In einer Brüsseler Handschrift des 15. Jahrhunderts (Nr. 15702) steht ein französisches Prosawerk mit der Überschrift: C'est le livre de la conqueste de Constantinople et de l'empire de Romanie, et dou pays de la princée de la Morée, qui fu trovée en un livre qui fu jadis del noble baron messire Bartholomée Guys, le grant conestable, lequel livre il avoit en son chastel d'Estives (d. h. in seiner Burg zu Theben). Dieser Livre de la conqueste ist im grossen und ganzen inhaltlich mit der griechischen Chronik von Morea identisch. Da nun der Verfasser der griechischen Chronik als Quelle für den ersten Kreuzzug ein ***Βιβλίον τῆς κουγκέστας*** erwähnt, schloss Buchon, dem es darum zu thun war, die Priorität und Originalität des französischen Textes zu erweisen, der griechische Autor verstehe unter dem „Buche der Eroberung“ eben das in der Brüsseler Handschrift erhaltene Werk. Diese Annahme ist aber aus verschiedenen Gründen bedenklich. Wahrscheinlich meint der Verfasser der griechischen Chronik mit seinem „Buche der Eroberung“, das er ja nur als Quelle für den ersten Kreuzzug, nicht für die Geschichte der Franken in Morea anführt, das Werk des Wilhelm von Tyrus. Somit hat auch der Titel ***Βιβλίον τῆς Κουγκέστας***, welchen Buchon dem Kopenhagener Texte vorgesetzt hat, keine Berechtigung. Der französische Livre de la conqueste ist also wohl eine freie Übertragung einer mit dem Kopenhagener Texte eng verwandten, wenn nicht identischen

griechischen Chronik, wobei die Erzählung über den Endpunkt des Originals (1292) bis zum Jahre 1304 weitergeführt und am Schlusse durch eine bis 1333 reichende chronologische Tabelle ergänzt wurde. Die Abfassung des französischen Werkes geschah, wie sich aus einer chronologischen Andeutung mit Sicherheit ergibt, zwischen 1333 und 1341. Ein Exemplar gelangte aus dem Besitze des Venezianers Ghisi von der Burg Saint Omer bei Theben nach Flandern und diente dem Kopisten des Brüsseler Codex als Vorlage.

3. Die aragonische Version gehört zu den Werken, welche aus der Anregung des für Litteratur und Wissenschaft begeisterten Johannitergrossmeisters Juan Fernandez de Heredia (ca. 1310 bis ca. 1396) hervorgegangen sind. Sie wurde i. J. 1393 vollendet und bildet einen Teil des zweibändigen Werkes „Grand cronica de los conquiridores“; vorausgeschickt ist der Chronik eine aus Zonaras geschöpfte Geschichte der byzantinischen Kaiser von Konstantin VI bis Alexios Komnenos (780 bis 1118). Die Erzählung ist noch weiter fortgeführt als in der französischen Version, nämlich bis zum Jahre 1377; neben der Chronik von Morea hat der aragonische Bearbeiter noch andere, uns unbekannte Quellen benützt.

4. Eine italienische Übertragung der Chronik von Morea steht in einer venezianischen Handschrift (Cod. Marcian. append. Ital. cl. VII 712) unter dem Titel: Istoria della Morea. Der italienische Bearbeiter benützte den griechischen Text und zwar in der Kopenhagener Version; wie wenig er aber seine Vorlage verstand, beweisen manche lächerliche Missverständnisse.

Die Chronik von Morea zerfällt in zwei Hauptteile; der erste, der als Prolog bezeichnet werden kann, behandelt summarisch die Geschichte des ersten Kreuzzuges und, nach Überspringung eines Zeitraumes von 100 Jahren, die Eroberung Konstantinopels durch die Franken (1204) mit den unmittelbar darauf folgenden Ereignissen; der weit umfangreichere zweite Teil, die eigentliche Chronik, erzählt die Geschichte des Peloponnes von der Eroberung desselben durch Guillaume de Champ-Litte und Geoffroy de Ville-Hardouin, einen Neffen des berühmten Chronisten (s. S. 283), i. J. 1205 bis zum Jahre 1292. Episodisch werden noch einige spätere Ereignisse gestreift, von denen die letzten in das dritte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts fallen; eine Partie, in welcher der Tod eines im Jahre 1388 verstorbenen Ritters erwähnt wird, ist als spätere Zuthat erwiesen. Wir haben in der griechischen Chronik von Morea das Werk eines den erzählten Begebenheiten zeitlich nahestehenden und mit den peloponnesischen Zuständen wohl vertrauten Gasmulen (s. S. 838 Anm. 4) oder gräzisierten Franken zu erblicken. Der Verfasser berichtet ausser den auch sonst bekannten Hauptereignissen eine Menge von Einzelheiten über die Einrichtung der fränkischen Herrschaften in Morea, über die unaufhörlichen gegenseitigen Fehden der fränkischen Barone, über die festen Plätze, über die Thätigkeit der Kirche, über die Einführung des Feudalcodex u. s. w. Litterarisch betrachtet ist die Chronik ein völliges Unding: öde, unbeholfene und zuweilen schwülstige Prosa in holperigen Versen.

Dichterische Begeisterung ist dem Chronisten, den wir uns wohl als einen Mann des rauhen Kriegshandwerkes zu denken haben, völlig unbekannt, und es bleibt wenigstens die Besorgnis erspart, dass er sich vom Schwunge der Phantasie zur Entstellung der Thatsachen habe hinreissen lassen; er erzählt schlicht und grob, so gut er es vermag und so gut er die Dinge kennt. Seine Objektivität wird nur durch seinen ausgesprochenen Griechenhass etwas beeinträchtigt; tief durchdrungen vom fränkischen Nationalgefühl weiss er von den Rhomäern nur Schlimmes zu berichten. Sein Werk war offenbar nicht auf orthodoxe Griechen, sondern auf die griechisch sprechenden Franzosen und Gasmulen berechnet. Dass eine Chronik, die sich ausschliesslich an fränkische und fränkisch gesinnte Kreise wandte, in der griechischen Volkssprache abgefasst werden konnte, ist ein neuer Beweis für die vielfach bezeugte Thatsache, dass auch im Mittelalter die im Orient angesiedelten Abendländer in kurzer Zeit der sprachlichen Gräzisierung unterlagen. Die Abfassungszeit der griechischen Chronik lässt sich nicht genau bestimmen, weil einige chronologische Indizien in den erhaltenen Texten aus einer späteren Überarbeitung herzurühren scheinen; eine Spätgrenze bezeichnet jedenfalls das Jahr 1326, weil in beiden griechischen Versionen (in der Kopenhagener V. 5955, in der Pariser S. 169, 16) bemerkt wird, die katalanische Kompanie herrsche noch in Athen, was nach 1326 nicht mehr zutraf. Zur sachlichen Kritik und Ergänzung des Werkes dienen die katalanische Chronik des Ramon Muntaner, die des Bernard d'Esclot und vor allem das (zwischen 1328 und 1333) abgefasste Werk des Venezianers Marino Sanudo Torsello: Istoria del regno di Romania sive di Morea. Wenn nun die Chronik von Morea durch die Existenz dieser und sonstiger abendländischen Quellen an rein historischem Werte verliert, so bleibt sie doch eines der bedeutendsten Denkmäler der aus der Verquickung des abendländischen Rittertums mit der byzantinischen Bevölkerung erwachsenen Mischkultur und der durch lokale Verhältnisse besonders stark von fränkischen Elementen beeinflussten mittelgriechischen Volkssprache.

1. Ausgaben: Nachdem schon im 17. Jahrhundert Du Cange und Boivin eine Ausgabe der Chronik geplant hatten, setzte es sich ihr Landsmann J. A. Buchon zur Lebensaufgabe, die Chronik und das auf sie bezügliche Quellenmaterial zu erforschen und zu veröffentlichen. Seine Arbeiten sind leider etwas unpraktisch und breit angelegt, und die Konstitution der griechischen Texte lässt infolge der mangelhaften Sprachkenntnis des Herausgebers fast alles zu wünschen übrig: J. A. Buchon, Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle, Paris 1840 (manche Exemplare sind 1841 datiert); der Band enthält die Pariser Version der griechischen Chronik mit französischer Uebersetzung, den Auszug des Dorotheos und die katalanischen Chroniken des Muntaner und des B. d'Esclot. — J. A. Buchon, Recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 voll. Paris 1845; der erste Band enthält die französische Chronik (den Livre de la conqueste), der zweite die Kopenhagener Version der griechischen Chronik u. a. — Aragonische Chronik: Chronique de Morée aux 13. et 14. siècles, publiée et traduite pour la première fois par Alfred Morel-Fatio, Genève 1885 (= Publications de la Société de l'Orient latin, série historique vol. IV); mit französischer Uebersetzung und einem historischen Index. — Italienische Chronik: Chroniques gréco-romanes etc. par Charles Hopf, Berlin 1873 S. 414—468. — Einen Teil der griechischen Chronik ed. mit einer historisch-kritischen Einleitung und deutscher Uebersetzung Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 2. Teil, Leipzig 1856. — Der grösste Teil des Prologs der griechischen Chronik ist mit lateinischer Uebersetzung und kritischem Apparat ediert von E. Miller im Recueil des historiens grecs des croisades 1 (Paris 1875) 2, 581—623. — Ein Teil des Livre de la

conqueste ist wiederholt von Tafel und Thomas, Oesterreichische Geschichtsquellen, 2. Abteilung, 12. Bd (Wien 1856) 315 ff. — Eine kritische Ausgabe der griechischen Chronik wird vorbereitet von John Schmitt.

2. Hilfsmittel: Zur sachlichen Erläuterung und Ergänzung der Chronik dienen lateinische, französische und italienische Chroniken, Urkunden, Siegel, Münzen, Medaillen, genealogische und topographische Monographien u. s. w., die namentlich in folgenden Werken veröffentlicht sind: J. A. Buchon, Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française aux 13., 14. et 15. siècles dans les provinces démembrées de l'empire grec, 2 voll., Paris 1841. — J. A. Buchon, Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 voll., Paris 1843. — J. A. Buchon, La Grèce continentale et la Morée, Paris 1843 (Reisewerk). — J. A. Buchon, Voyage dans les îles de l'Archipel et de la mer Jonienne, Paris 1845 (mir nicht zugänglich, aber von dem Verf. in den Recherches hist. I S. X als unter der Presse befindlich erwähnt). — J. A. Buchon, Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce etc., I. vol. Paris 1846 (reicht bis 1290; an der Vollendung dieses zusammenfassenden Werkes wurde der Verf. durch den Tod verhindert). — Nach Buchon kommen vor allen die bahnbrechenden Arbeiten von Karl Hopf in Betracht: De historiae ducatus Atheniensis fontibus, Bonn 1852. Veneto-byzantinische Analekten, Sitzungsber. Wien. Ak. 32 (1859) 365 ff. Geschichte Griechenlands, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie, I. Sekt. Bd 85 und 86 (1867—68). Chroniques gréco-romanes, Berlin 1873 (bes. wichtig durch die beigefügten genealogischen Tafeln). — Ein unentbehrliches Hilfsmittel ist das auf einer staunenswerten Beherrschung des riesigen Materials beruhende Werk von G. Schlumberger, Numismatique de l'orient latin, Paris 1878. — Dazu G. Schlumberger, Les principautés franques du Levant d'après les plus récentes découvertes de la numismatique, Paris 1877. — Ch. A. Beving, La principauté d'Achaïe et de Morée 1204—1430, Brüssel 1879. — Jules Gauthier, Othon de la Roche, conquérant d'Athènes et sa famille, Académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon 1880 S. 139—155 (Siegel, Wappen, Grabdenkmäler u. s. w. aus der Familie La Roche). — Marquis Terrier de Loray, Le parlament de dames au XIII[e] siècle, Académie des sciences, belles-lettres et arts de Besançon 1880 S. 205—221; hier S. 217—221 eine kritische Note über den Livre de la conquête, in welcher der Verf. die Originalität der griechischen Chronik behauptet. — Eine wesentlich auf Buchon und Hopf gestützte Uebersicht gibt De Mas Latrie, Les princes de Morée ou d'Achaïe 1203—1461, Venedig 1882 (= Monumenti storici pubblicati della R. deputazione Veneta di storia patria, vol. 8). — H. F. Tozer, The Franks in the Peloponnese, Journal of Hellenic studies 4 (1883) 165—236 (besonders von Wert durch topographische Beiträge). — J. B. Bury, The Lombards and Venetians in Euboea, Journal of Hellenic studies 7 (1886) 309—352 u. 8 (1887) 194—213. — R. Bisson de Sainte-Marie, Histoire du duché d'Athènes et de la baronie d'Argos, Paris 1883 (mir unzugänglich). — Nur einzelne Punkte, die mit der Chronik zusammenhängen, berührt Delaville le Roulx, La France en Orient au XIV[e] siècle, 2 voll. Paris 1886 (= Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 44—45). — Baronne Diane de Guldencrone, L'Achaïe féodale (1205—1456), Paris 1866 (populäre Zusammenfassung). — A. Christomanos, Abendländische Geschlechter im Orient, im Anschluss an Du Cange's Familles d'outre mer, 1. Lieferung Wien 1889 (wird, wie es scheint, nicht fortgesetzt). — F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde, Stuttgart 1889, besonders I 380 ff.; 472 ff.; II 324 ff. — Den Anteil der Katalanen an der Latinisierung des Orients behandeln: E. Stamatiades, *Οἱ Καταλάνοι ἐν τῇ Ἀνατολῇ*, Athen 1869. — D. Antonio Rubió y Lluch, La expedicion y dominacion de los Catalanes en oriente juzgadas por los Griegos, Memorias de la real academia de buenas letras de Barcelona, t. IV 1, 1883. Desselben: Los Navarros en Grecia y el ducado Catalan de Atenas en la época de su invasion, Barcelona 1886 (berücksichtigt bes. die aragonische Chronik). — Rubió y Lluch, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν Καταλωνίων ἐν Ἑλλάδι, Δελτίον* 2 (1885—89) 458—466. — Rubió y Lluch, *Περὶ τῆς ἐποχῆς καθ' ἣν οἱ Καταλάνοι ἀπώλεσαν τὰς Ἀθήνας, Δελτίον* 4 (1894) 535—546. — Ueber den Grossmeister Heredia, der die Abfassung der aragonischen Chronik veranlasste, vgl. Karl Herquet, Juan Fernandez de Heredía, Mühlhausen in Th. 1878, und desselben Verf. Abhandlung in Cottas Zeitschrift für allgemeine Geschichte 4 (1887) 769—792. — Hauptschrift über das Verhältnis der Versionen und Handschriften der Chronik: John Schmitt, Die Chronik von Morea, Diss., München 1889. — Ueber die Kopenhagener Handschrift handelt John Schmitt, Romanische Forschungen herausgeg. von K. Vollmöller 5 (1890) 519—538.

Endlich sind die einschlägigen allgemeinen geschichtlichen und geographischen Werke beizuziehen, namentlich: J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, 2 Bde, Stuttgart und Tübingen 1830. — Expédition scientifique de Morée ordonnée par le gouvernement français etc., 3 voll., Paris 1831—38. — Leake, Pelopon-

nesiaca, London 1846 (S. 136—160 über die Chronik von Morea). — E. Curtius, Peloponnesos, 2 Bde, Gotha 1851—52. — G. Finlay, A history of Greece, vol. 4, Oxford 1877. — Eine venezianische Karte von Morea ed. K. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce, 1. série, vol. 1, Paris 1880. — Vgl. die Litteratur bei H. G. Lolling, Hellenische Landeskunde, Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft III 159 ff.

3. Ueber die Herkunft des Namens Morea s. S. 411 f.

4. Gasmule (*Γασμοῦλος*, auch *Βασμοῦλος*) heisst der Sprössling fränkisch-griechischer Mischehen, insbesondere der Sohn eines fränkischen Vaters und einer griechischen Mutter. Frühere etymologische Versuche waren vergeblich; vgl. z. B. J. A. Buchon, Recherches I S. XVII Anm.; jetzt ist das Wort wohl richtig aus franz. gas (= garçon) und mulus (Maulesel) abgeleitet worden. <D. Therianos>, *Ὀλίγα περὶ τῆς λαλουμένης καὶ γραφομένης γλώσσης*, *Νέα Ἡμέρα* v. 3./15. April 1893 (Nr. 957).

5. Der historische Stoff der Chronik von Morea ist novellistisch behandelt worden von A. R. Rangabé in seiner Erzählung „Der Fürst von Morea" (*Ὁ αὐθέντης τοῦ Μωρέως*). Deutsch übersetzt von Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriech. Lit. 2 (1856) 111—285.

361. Klagegesang über Timur Lenk (*Θρῆνος περὶ Ταμυρλάγγου*), ein anonymes Gedicht in 96 reimlosen politischen Versen, welches in dem 1403 geschriebenen Cod. Paris. 2914 überliefert und somit noch während des grossen Verheerungzuges Timurs abgefasst ist. Der Verfasser beginnt seine Erzählung mit der Belagerung Konstantinopels durch Bajesid, welche durch das plötzliche Auftreten des mongolischen Welteroberers abgebrochen wurde, erwähnt kurz die Niederlage des türkischen Heeres (bei Angora 1402) und schildert dann mit drastischen Worten die unerhörten Greuel, welche die Horden Timurs über die Bevölkerung Kleinasiens verhängten.

Ed. pr. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 105—109. — Wiederholt Carmina S. 28—31. — Diese zwei Ausgaben wimmeln von groben Lesefehlern und Missverständnissen. Das Ergebnis einer neuen von J. Psichari und E. Legrand veranstalteten Kollation der Pariser Hs bei J. Psichari, Essais de grammaire hist. néo-grecque 2 (1889) 230—233; vgl. ebenda 1 (1886) 26. — Mit Hilfe dieser Kollation lieferte eine lesbare neue Ausgabe S. D. Papadimitriu, Odessaer Jahrb. IV Byz. Abt. 2 (1894) 172—177.

362. Paraspondylos Zotikos (*Παρασπόνδυλος Ζωτικός*), ein gänzlich unbekannter Mann, verfasste in 465 reimlosen politischen Versen eine Beschreibung der folgenreichen Schlacht bei Varna i. J. 1444, in welcher Sultan Murad II die vereinigten Heere der Ungarn und Polen überwältigte. Der Verfasser behauptet, er berichte als Augenzeuge; in einem Walde habe er sich versteckt gehalten, und sein Herz habe sich beim Anblicke des ungeheueren Menschenmeeres versteinert. Wie es sich immer mit der Wahrheit dieser Notiz verhalten mag, die Erzählung dieses poetischen Kriegskorrespondenten erhebt sich nicht über eine ziemlich phantastische, in den Zahlenangaben stark übertreibende Schilderung. Immerhin gibt er die Situation im allgemeinen richtig wieder und berichtet sogar einige sonst nicht bekannte oder nicht genügend gesicherte Einzelheiten. Seine Darstellung verrät ein mässiges Studium schriftsprachlicher Werke, denen er wohl auch die Einstreuung langer Reden und Briefe abgelernt hat.

1. Ausgaben: Ed. pr. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 5 (1875) 51—84. — Neue Ausgabe mit sprachlichen Erklärungen und Verbalindex von Wilh. Pecz, Des Paraspondylos Zotikos Gedicht über die Schlacht bei Varna, Budapest, Verlag der Akad. d. Wiss. 1894 (ung.).

2. Hilfsmittel: Ueber die Schlacht bei Varna vgl. G. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches, Berlin 1883 S. 564 ff. — W. Pecz, Zotikos und Hierax über die Schlacht bei Varna, Zeitschrift ‚Századok' 1894 (ungarische Uebersetzung

des Zotikos und des auf die Schlacht von Varna bezüglichen Teiles des Gedichtes des Hierax nebst geschichtlichen Erläuterungen). — Einen kurzen deutschen Auszug dieser Abhandl. gab W. Pecz, Ungarische Revue 14 (1894) 85—88.

3. Im Cod. 35 des alten Serails steht ein Gedicht über die Schlacht von Varna (*Πόλεμος τῆς Βάρνης*) unter dem Namen des Georgios Argyropulos. Vgl. Fr. Blass, Hermes 23 (1888) 224. Wie sich dieses Gedicht zu dem des Zotikos verhält, steht dahin.

363. Die Eroberung von Konstantinopel, *Ἅλωσις Κπόλεως* (1045 politische Verse mit sporadischer Anwendung des Reimes). Das unter diesem Titel in dem einzigen Codex Parisinus 2909 überlieferte Gedicht wurde früher mit Unrecht dem Rhodier Emmanuel Georgillas (s. § 366) zugeschrieben. Auch die in der neueren Litteratur öfter vorkommende Bezeichnung des Gedichtes als *Θρῆνος Κπόλεως* ist ohne handschriftliche Gewähr und ohne innere Berechtigung. Denn das Hauptthema des Werkes bildet offenbar nicht die Klage über den Fall Konstantinopels, obschon der Dichter reichliche Thränen vergiesst, sondern die sehr praktisch gedachte und wohl motivierte Aufforderung an die europäischen Mächte, Konstantinopel zurückzuerobern und die morgenländische Christenheit von dem osmanischen Joche zu befreien. Wie ernst es der Verfasser mit seiner Bitte meint, ergibt sich aus den genauen Angaben über die Streitmacht des Sultans (V. 748 ff.) und über die Zahl der unter der türkischen Herrschaft lebenden Griechen (V. 943 ff.), auch aus der wiederholten Aufforderung, sein Werk genau abzuschreiben und für die Verbreitung desselben im Abendlande Sorge zu tragen (V. 837 ff.; 1008 ff.). In der Einleitung gesteht der Dichter, dass die Rhomäer an dem niederschmetternden Ereignis selbst schuld seien durch ihre unverbesserliche Zwietracht, ihre kleinliche Habsucht und ihre eitlen Hoffnungen: *Τρία πράγματα ἐχάλασαν τὴν Ῥωμανίαν ὅλην, ‖ Ὁ φθόνος, ἡ φιλαργυριὰ καὶ ἡ κενὴ ἐλπίδα* (V. 834 f.). Ein Geständnis, das sicherlich ernst gemeint, wenn auch nebenbei darauf berechnet ist, die Mächte milder zu stimmen. Völlig ernst ist es dem Dichter auch mit seiner Mahnung zur kirchlichen Einigung. Er war zweifellos ein gut orthodoxer Grieche, gehörte aber zu der gemässigten Partei, welche in jenen Tagen der schwersten Bedrängnis die Rettung der Ostwelt von den katholischen Mächten erwartete und die Befreiung von den barbarischen Vernichtern jeder Bildung und Gesittung selbst mit dem Opfer einer kirchlichen Konzession zu bezahlen bereit war. Der litterarische Wert des Gedichtes ist äusserst gering; in dem Bestreben möglichst eindringlich und überzeugend zu reden, fällt der Verfasser von einer Wiederholung in die andere und vielfach gleicht das Schriftstück mehr einem schlechten Zeitungsartikel oder einer plumpen diplomatischen Geheimnote als einem Gedichte; an einigen Stellen zwar erhebt sich der Vortrag zum edlen Ausdruck der Begeisterung, aber der weinerliche Ton und die unmässige Breite lassen keine künstlerische Gesamtwirkung aufkommen. Die volksmässige Realistik der Diktion hat der Verfasser mit anderen Versmachern jener Zeit gemein; sehr drastisch wünscht er z. B. V. 562 dem Eroberer Mohamed: *Νὰ χέσῃ τὸ συκώτιν του καὶ ὅλην τὴν οὐσιάν του.* Dass der grimmige Hasser der Türken nicht allzu weit von ihrem Machtbereiche lebte, lässt sich wohl aus der seltsamen Art schliessen, wie er sich zwar für die intimsten Freunde durch einige Körpermale zu erkennen gibt, weiteren Kreisen aber

seinen Namen verbirgt (V. 1019—1026). Er bemerkt übrigens ausdrücklich (V. 940), dass er die Schrift im fremden Auftrage verfasst habe. Die daran geknüpfte Vermutung von K. Paparregopulos, der Dichter habe einem grossen Komitee gedient, das auch die Fürstenkonferenz in Mantua beschickte, lässt sich nicht erweisen. Aus mehrfachen Bemerkungen ergibt sich mit Sicherheit, dass das Gedicht noch im Jahre 1453 kurz nach der Eroberung abgefasst wurde.

1. Ausgaben: Ed. pr. A. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 3. Teil, Leipzig 1857 (mit Einleitung und deutscher Uebersetzung). — Ed. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 141—170 (mit einigen Textverbesserungen, doch ohne neue Kollation der Hs). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1 (1880) 169—202 (wesentlich verbesserter Text auf Grund einer Neuvergleichung der Hs).

2. Hilfsmittel: A. Korais, *Ἄτακτα* II *Προλ.* S. 2 f. — Ch. Gidel, Études sur la litt. grecque moderne, Paris 1866 S. 66. — Die Grundlosigkeit der Zuteilung des Gedichtes an Georgillas erkannte zuerst A. Ellissen, Analekten, 3. Teil S. 12 ff. Ausführlicher begründete er seine Ansicht in einer Besprechung von W. Wagners Ausgabe, Göttingische Gelehrte Anzeigen 1871 S. 1538—1566 und (in einer Besprechung eines Heftes der *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα*) ebenda 1874 S. 475—478. — Einen Zweifel an der Autorschaft des Georgillas äusserten nach Ellissen nur noch E. Egger, L'Hellénisme en France 1 (1869) 439 Anm., und Sp. Lampros, *Ἑστία* 22 (1886) 822. — Zu demselben Ergebnis wie Ellissen kam ohne Kenntnis seiner Arbeiten in den Gött. Gel. Anz. teils mit denselben Argumenten, teils auf Grund einer scharfsinnigen sprachlichen Untersuchung G. N. Hatzidakis, Ist Georgillas der Verfasser des Gedichtes von der Eroberung Konstantinopels?, B. Z. 3 (1894) 581—598 (mit guten Emendationen).

3. Den gleichen Zweck wie der naive Verfasser des Berichtes über den Fall von Kpel suchte später ein griechischer Humanist mit ganz anderen Mitteln zu erreichen. Der gelehrte Antonios Eparchos aus Kerkyra liess i. J. 1544 einen in heroischen Distichen und im epischen Dialekt abgefassten *Θρῆνος εἰς τὴν Ἑλλάδος καταστροφήν* drucken, in welchem die Gestalten des alten Olymps aufgeboten werden, um die Machthaber Europas zur Befreiung Griechenlands vom Barbarenjoche anzufeuern. Das Gedicht ist abgedruckt bei K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία*, Athen 1868 S. 163—168. — Ueber die erste Ausgabe vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 259—262.

364. Ein Klagegesang auf den Fall von Konstantinopel (1453) (*Ἀνάκλημα τῆς Κωνσταντινόπολης*) in 118 reimlosen politischen Versen von einem unbekannten Verfasser steht im Cod. Paris. 2873. Durch das Zwiegespräch zweier sich bei Tenedos begegnenden Schiffe, von denen das eine aus der „vom Blitze verbrannten“ Stadt kommt, erfahren wir das traurige Ereignis; in einfachen, ergreifenden Tönen werden die bei der Eroberung verübten Greuel, die Profanation alles Heiligen und die schmähliche Knechtung des christlichen Volkes geschildert. Die dramatische Einkleidung, für welche sich in der neugriechischen Volkspoesie zahlreiche Seitenstücke finden, die Abwesenheit des Reimes wie auch der gesamte Ton der Erzählung lassen vermuten, dass dem Gedichte ein Volkslied zu Grunde liege; wir hätten somit im Kerne unseres Textes eine der ältesten Formen der noch heute fortlebenden Gesänge auf den Fall von Konstantinopel und den Tod des letzten Paläologen. Merkwürdig ist, dass einige Stellen des Gedichtes an die aus demselben Anlass entstandene Bittschrift (§ 363) anklingen. Da die letztere schon im Jahre 1453 geschrieben ist, muss wohl der im übrigen mehr ursprüngliche und volksmässige Dichter des Klagegesanges als der Nachahmer gelten, eine Annahme, die für den Kenner der neugriechischen Volkspoesie durchaus nichts Auffallendes hat. Die starke Hervorhebung Kretas und der Kreter (V. 38 ff.) berechtigt wohl zu dem Schlusse, dass das Gedicht auf Kreta oder wenigstens von einem Kreter verfasst worden ist.

1. Ed. pr. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 5 (1875) 85—100 (mit einem Glossar). — Die einzige Handschrift, die den Text überliefert, ist ein solches Musterstück von absoluter Fehlerhaftigkeit, dass man sie für textkritische Seminarübungen empfehlen könnte. Ausser all den Fehlern, die sich aus dem Jotazismus und der Aehnlichkeit gewisser Laute erklären, findet man hier namentlich jene Verwirrung in der Trennung und Verbindung der Wörter, durch die auch manche Venezianer Drucke der Lektüre so viele Hindernisse bereiten, in einem ganz ungewöhnlichen Masse vertreten; man liest z. B. *τὰς καίβυ* statt *τὰ σκεύη*, *ναφάντασὸ τικάμου* statt *νὰ φὰν τὰ σωτικά μου*, *παρθαίνεσι γουμαίνες* statt *παρθέναις, ἡγουμέναις* u. s. w. — Zum Texte vergleiche A. Eberhard, Bursians Jahresbericht Bd 3 (1877) 554.

2. Im Cod. Athous 3226 s. 17 fol. 8—14 steht ein *Θρῆνος ἐπὶ τῇ ἁλώσει τῆς Κωνσταντινουπόλεως* in 160 politischen Versen. Der Verfasser des Gedichtes ist wahrscheinlich der Priester Synadinos (*Συναδινός*), von dem derselbe Codex noch einige andere Schriften enthält. Ed. pr. Sp. Lampros, *Ἑστία* 22 (1886) 821—825. Beginn: *Ἀλλοίμονον, ἀλλοίμονον 'ς τὸ γένος τῶν Ῥωμαίων.*

3. Noch unbeachtet ist ein poetisches Zwiegespräch zwischen Konstantinopel, Jerusalem, Alexandria, Antiochia und einem Fremdling, dessen Inhalt ebenfalls wehmütige Klagen über den Fall von Kpel bilden. Es steht als Epilog einer vulgärgriechischen, von Christi Geburt bis auf Konstantinos IX Paläologos reichenden Chronik im Cod. Marc. VII 43 fol. 127 ff.

365. Ein Klagelied auf die Eroberung von Athen durch die Türken (1458) von einem ungenannten Verfasser steht in einer Petersburger Handschrift unter dem Titel: *Περὶ τῆς ἀναλώσεως καὶ τῆς αἰχμαλωσίας ἥ γέγονεν ὑπὸ τῶν Περσῶν εἰς Ἀττικὴν Ἀθῆνα* (69 reimlose politische Verse). Nach einem geschichtlichen Rückblik auf den Ruhm der Stadt, welche den Gregor von Nazianz, den Basilios und Chrysostomos unterrichtet habe, verleiht der Verfasser der personifizierten *Ἀθῆνα* selbst das Wort; sie beklagt in unsäglich plumpen und ihres erlauchten Namens wenig würdigen Versen die Erniedrigung, Schande und Sklaverei ihrer Kinder und ruft zuletzt die Schutzpatronin Maria um Rache und Rettung an.

Ed. Gabriel Destunis, Petersburg 1881 mit Einleitung, Kommentar und Uebersetzung (russ). — Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen 2, 382 f. — D. Gr. Kampuroglus, *Ἱστορία τῶν Ἀθηναίων* 1 (1889) 117 ff.

366. Emmanuel Georgillas Limenites (*Ἐμμανουὴλ Γεωργιλλᾶς ὁ Λιμενίτης*) aus Rhodos, ein eifriger Freund der kirchlichen Union, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Eine nähere Bestimmung seiner Zeit ergibt sich aus dem Gedicht auf die Pest in Rhodos, das er unter dem frischen Eindrucke des furchtbaren Ereignisses, also etwa im Jahre 1500 und zwar allem Anschein nach als ein Mann im besten Alter verfasste. Georgillas hat ein geringes Formtalent und ist in seiner Darstellung breit, plump, weinerlich, zuweilen auch unerlaubt derb; was aber mit diesen Mängeln aussöhnt, ist die erschütternde Wahrheit seiner Schilderung, der aufrichtige Patriotismus und die Innigkeit der Naturanschauung (z. B. Belisar V. 474 f.; Pest V. 90 ff.). Wir haben von ihm zwei Gedichte, die in formaler Hinsicht dadurch merkwürdig sind, dass sich in ihnen der Übergang vom reimlosen zum gereimten Verse darstellt:

1. Die Geschichte Belisars, *Ἱστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελισαρίου* (840 politische Verse, in welchen zuletzt V. 810 ff. plötzlich der Reim auftritt). Georgillas hat hier nur ein älteres Gedicht umgearbeitet und erweitert (s. § 357). In der Einleitung (V. 17 ff.) und am Schlusse (V. 803 ff.) spielt der Verfasser auf die Eroberung von Konstantinopel an und fordert

zuletzt die ganze Christenheit auf, das Kreuz zu erheben und die „Stadt" den Türken zu entreissen.

2. Die Pest von Rhodos, *Τὸ θανατικὸν τῆς Ῥόδου* (644 gereimte politische Verse). Das Gedicht bezieht sich auf die furchtbare Pest, welche in den Jahren 1498 und 1499 auf Rhodos wütete. Georgillas erblickt in der Krankheit eine göttliche Strafe und begleitet daher seine wehmütigen Klagen mit eindringlichen Mahnungen, zu einer einfacheren und reineren Lebensart zurückzukehren. Für seine moralischen Lehren führt er keine geringeren Autoren als Platon, Aristoteles, Cato und Oribasios ins Feld (V. 513; 536 ff.). Das Gedicht ist litterarhistorisch mit den paränetischen Werken des Spaneas, Lapithes, Sachlikis und Depharanas zu vergleichen.

1. Ausgaben: A. Belisar: S. § 357. — B. Pest in Rhodos: Ed. pr. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 171—190; wiederholt Carmina S. 32—52. — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1 (1880) 203—225 (wesentlich verbesserter Text).

2. Hilfsmittel: Ueber Georgillas vgl. Korais, *Ἄτακτα* II *Προλ.* S. 3 ff. — Zur Sprache und Kritik: J. Psichari, Essais de gramm. historique néo-grecque 1 (1886) 73 f., 114 (und allenthalben); 2 (1889) 247 ff. — G. N. Hatzidakis, B. Z. 3 (1894) 587 ff. — Emendationen zur Pest von Rhodos gab S. D. Papadimitriu, Viz. Vr. 1 (1894) 641 bis 647.

3. Ueberlieferung: Beide Stücke nebst dem Gedicht auf die *Ἅλωσις* (§ 363) überliefert der einzige Cod. Paris. 2909.

367. Manuel Sklavos (*Μανουὴλ Σκλάβος*), ein biographisch nicht bekannter Kreter, beschrieb in 284 politischen Versen, die er *Συμφορὰ τῆς Κρήτης* betitelte, das furchtbare Erdbeben, welches im Jahre 1508 seine Heimatinsel verwüstete. Das Gedicht ist litterarhistorisch mit den Klagegesängen auf den Fall von Konstantinopel, auf die Pest von Rhodos u. s. w. zu vergleichen. Der Verfasser erzählt in unbeholfener Weise einzelne Episoden des Ereignisses; erst von V. 175 an gewinnt die Darstellung durch das offenbar der Volkspoesie abgelauschte Motiv eines Gesprächs zwischen einem Fremden und der personifizierten Kreta einige Lebendigkeit.

Ed. pr. W. Wagner (aus Cod. Vindobon. 244), Carmina S. 53—61. — Emendationen von S. D. Papadimitriu, Viz. Vr. 1 (1894) 647—649.

368. Johannes Koronaeos (*Κορωναῖος*) schrieb i. J. 1519 ein ebenso weitschweifiges als poesieloses Heldenepos über die Thaten des Merkurios Bua, *Ἀνδραγαθήματα Μερκουρίου Μπούα* (gegen 5000 gereimte Fünfzehnsilber). Der Held des Gedichtes, ein tapferer Albanese aus Nauplia, trat 1495 in venezianische Dienste und erwarb sich später unter Kaiser Maximilian als Anführer griechischer Soldtruppen, der sogenannten Stratioti, reiche Lorbeeren. Er starb nach 1527 in Treviso, wo in der Kirche S. Maria Maggiore sein Grabmal errichtet ist. Koronäos erfasste seine Aufgabe mit der Gewissenhaftigkeit eines Historikers; er erholte sich, wie er selbst erzählt, nicht nur mündlichen Aufschluss bei Bua, sondern studierte auch dessen Familiendokumente und ging sogar nach Griechenland, um über das Geschlecht der Bua Näheres zu erfahren. Das prachtvolle, von Koronäos selbst geschriebene Widmungsexemplar ist in der Turiner Bibliothek aufbewahrt.

Ed. pr. K. N. Sathas, *Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα* 1 (1867) 4—153 (mit einer ausführlichen historischen Einleitung). — Vgl. Ch. Gidel, Nouvelles études sur la litt. gr. mod. S. 533

bis 557. — Ueber die sogenannten Stratioti (στρατιῶται, französ. Estradiots), griechische Söldnerscharen, die im 15. und 16. Jahrhundert an den in Italien ausgefochtenen Kriegen einen bedeutenden Anteil nahmen und nach ihrer kulturhistorischen Stellung mit unseren Landsknechten zu vergleichen sind, hat ein reiches Material von lateinischen und italienischen Dokumenten nebst einer historischen Untersuchung veröffentlicht K. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce, vol. 7 und 8, Paris 1888.

369. Jakob Trivolis (*Τριβώλης*), ein vornehmer Grieche aus Korfu, verfasste in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein panegyrisches Gedicht (in 313 achtsilbigen trochäischen Reimversen) über die Thaten des Grafen Tajapiera, *Ἱστορία τοῦ Ταγιαπιέρα*. Derselbe hatte sich als venezianischer Kapitän durch Bestrafung der Piraten Verdienste um die Insel Korfu erworben und wird nun von dem dankbaren Dichter über die Helden der Ilias erhoben. Eine zweite Reimerei des Trivolis, die *Ἱστορία τοῦ ῥὲ τῆς Σκωτίας μὲ τὴν ῥήγισσα τῆς Ἐγγλητέρας* (376 gereimte Fünfzehnsilber) ist eine freie Imitation der 7. Novelle des 7. Tages in Boccaccios Decamerone. In seiner Darstellungsweise ist Trivolis völlig ungeschlacht und wie die meisten Heptanesioten seiner Zeit in einem unheimlichen Grade italienischen Einflüssen ergeben.

1. Die Geschichte des Tajapiera ist gedruckt Venedig 1528 und öfter. — Neu ediert von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 3 (1869) und zum zweitenmale Coll. de mon. N. S. vol. 4 (1875) mit litterarhistorischer Einleitung, Kommentar und französischer Uebersetzung. — Zum Texte vgl. A. Eberhard, Bursians Jahresber. über die Fortschritte der class. Altertumswiss. Bd 3 (1877) 551 f.

2. Geschichte des Königs von Schottland: Oft in Venedig gedruckt, zuerst wahrscheinlich 1540, dann 1577, 1779, 1795. — Neudruck von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 13 (1871). — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 202 ff.

3. Romantische Dichtungen über antike Stoffe.

370. Vorbemerkung. Die romantische Auffassung antiker Heldengeschichten hat in Byzanz keinen so günstigen Boden gefunden wie im Abendlande. Zwar sind die wichtigsten Elemente einer sagenhaften Vergröberung der alten Stoffe schon in griechischen Schriften wie im Schwindelbuche des Sisyphos von Kos, das den Spätern vornehmlich durch Malalas vermittelt wurde, im Pseudo-Kallisthenes und in ähnlichen Machwerken enthalten; aber die Byzantiner blieben durch ihre gelehrten Studien und durch den Schulunterricht mit den Originalwerken so enge verbunden, dass die Übertragung der alten Erzählung in die volksmässige und zeitgenössische Anschauungsweise lange zurückgedrängt wurde. Es ist hiefür bezeichnend, dass die Bücher des Diktys und Dares, von welchen die sagenhafte und romantische Verarbeitung der homerischen Geschichten vornehmlich ausgegangen ist, bei den Griechen keine selbständige Weiterentwickelung erfahren haben. Zur Einkleidung antiker Helden in höfische Kostüme kam es bei den Byzantinern, wenn nicht alles täuscht, erst unter dem Einflusse abendländischer Vorbilder. Selbst die auf griechischem Boden erwachsene Alexandersage ist in Byzanz weniger eifrig weitergebildet und poetisch ausgeschmückt worden als im Abendlande. Ich bespreche zuerst zwei vulgärgriechische Bearbeitungen der homerischen Geschichten, dann eine romantische Achilleis, zuletzt den Alexanderroman und schliesse daran die Geschichte des Apollonios von Tyros.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Die bekanntesten trojanischen Schwindelbücher, die des Diktys und Dares, gehören vorwiegend in die lateinische Litteratur; Ausgaben und Hilfsmittel verzeichnet W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [5] (1890) §§ 423; 471. — Zu den französischen, englischen und deutschen Trojaromanen vgl. Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 76 f.; 139. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französ. Litteratur, Münster 1889 S. 86 f.; 150. — Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 113 f. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I [2] (1884) S. 87 f.; 126; 218. — Von Spezialschriften vgl. besonders: H. Dunger, Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen, Progr., Dresden 1869. Desselben: Dictys-Septimius, Progr., Dresden 1878. Desselben: De Dictye-Septimio Vergilii imitatore, Progr., Dresden 1886. — Wilh. Greif, Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage. Ein neuer Beitrag zur Dares- und Dictysfrage. Marburg 1886 (= Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie, veröffentl. von E. Stengel, Nr. 61) (Der Verf. handelt auch ausführlich über die byzantinische Ueberlieferung wie Sisyphos, Malalas, Johannes von Antiochia, Isaak Porphyrogennetos, Kedrenos, Tzetzes u. s. w.).

M[is] de Queux de Saint-Hilaire, Homère dans le moyen-âge occidental, Annuaire de l'assoc. 14 (1880) 80—98. — E. Collilieux, Étude sur Dictys de Crète et Darès de Phrygie, Grenoble 1886 (mir unzugänglich).

2. Der griechische Diktys: Die Versicherung des L. Septimius, dass er die Erzählung des Diktys Cretensis nach einem griechischen Original lateinisch bearbeitet habe, ist in der neueren Zeit starken Zweifeln unterworfen worden, und H. Dunger hat fast allgemeinen Beifall gefunden, als er in seiner Abhandlung ‚Dictys-Septimius', Dresden 1878, die letzte ausführliche Verteidigung des griechischen Dictys, die von G. Körting, Dictys und Dares (1874), mit „schwerem Geschütz", wie ein Rezensent sich beifällig äusserte, zurückwies. Zwar hielten einzelne wie Th. Mommsen, U. v. Wilamowitz, A. Ebert und Teuffel-Schwabe (Geschichte der römischen Litteratur [5] (1890) § 423 Anm. 2) in gelegentlichen Aeusserungen an einem griechischen Original fest; für die grosse Majorität der Forscher aber galt der griechische Diktys fortan als ein überwundener Standpunkt; vgl. z. B. noch aus der jüngsten Zeit H. Dessau, Hermes 28 (1892) 573. Nun haben aber zwei Gelehrte ungefähr gleichzeitig und völlig unabhängig von einander den unanfechtbaren Nachweis geliefert, dass Septimius die Wahrheit spricht, dass es wirklich einen ausführlicheren griechischen Diktys gegeben hat und dass auf diesen, nicht auf die verkürzte lateinische Bearbeitung des Septimius, der Diktysstoff bei den Byzantinern, bes. bei Malalas und Johannes Antiochenus, die ihn wiederum den Späteren vermittelten, zurückgeht: E. Patzig, Dictys Cretensis, B. Z. 1 (1892) 131—152. — Ferd. Noack, Der griechische Dictys, Philologus, Supplementband VI 2. Hälfte (1892) 403—500. — Ueber das Verhältnis beider Arbeiten s. K. K., B. Z. 2 (1893) 162 ff. — Ueber die Quellenverhältnisse der Byzantiner, welche Diktysstoff übermitteln, handelte dann noch einmal E. Patzig, Die Hypothesis in Dindorfs Ausgabe der Odysseescholien, B. Z. 2 (1893) 413—440. — Vgl. auch A. Sonny, Dictys bei Arethas, B. Z. 1 (1892) 590. — Mit dem Nachweis des griechischen Originals erhält der Diktyssagenkreis auch für die mythographische Forschung wiederum erhöhte Bedeutung; denn dieses Original war älter als das 4. Jahrh., in das man ziemlich übereinstimmend die lateinische Ephemeris setzt. Ja auch die Gesamtbeurteilung solcher Schriften, über die man sich mit dem Schlagwort „Schwindellitteratur" wohl allzu leichten Herzens hinwegsetzte, wird eine Revision erfahren müssen.

3. Aus byzantinischen Quellen stammen verschiedene slavische Trojageschichten: Vgl. V. Jagić, Arch. slav. Philol. 7 (1884) 79 f. — A. Veselovskij, Die altslavische Erzählung vom trojanischen Kriege, Arch. slav. Philol. 10 (1887) 27—42, wo noch weitere Litteratur zu den slavischen Reflexen der Sage verzeichnet ist. — M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887 S. 101 ff. — Eine wahrscheinlich von einem Bulgaren verfasste Erzählung von der Einnahme Trojas, in welche Motive aus dem Digenis Akritas, der Geschichte von der Gilo oder Giluda und den Salomonsagen eingeschaltet sind, wurde ediert von P. Syrku, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 81—87, und besprochen von W. Močuljskij, Zur mittelalterlichen Erzählungslitteratur bei den Südslaven, Arch. slav. Phil. 15 (1893) 371—380.

4. Ein rumänische Bearbeitung der Trojasage steckt in einer rumänischen Weltchronik, von der zwei Redaktionen, eine ausführlichere und eine kürzere, erhalten sind. Der Abschnitt über Troja geht offenbar auf griechische Quellen zurück, aber vielleicht nicht direkt oder nicht ausschliesslich; denn Namensformen wie Parisch deuten auf slavischen Einfluss. Den ausführlicheren Text edierte aus einer Hs seiner Privatbibliothek in deutscher Uebersetzung M. Gaster, Die rumänische Version der trojanischen Sage, B. Z. 3 (1894) 528—552. — Vgl. K. Prächter, Das griechische Original der rumänischen Troika, B. Z. 4 (1895) 519—546. — V. Jstrin, Beiträge zur griechisch-slavischen Chronographie, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 416—429.

371. Die Ilias des Hermoniakos. Im Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt ein sonst nicht bekannter Mann namens Konstantin Hermoniakos (*Ἑρμονιακός*) von dem epirotischen Despoten Johannes II Komnenos Angelodukas (1323—1335)[1]) den Auftrag, die homerischen Gedichte von schwierigen Wörtern frei zu machen und in eine klare, verständliche Sprache zu übertragen: *ἐπροστάχθην τοῦ πεζεῦσαι | ἐκ τὰς δυσκολούσας λέξεις | τοῦ Ὁμήρου ῥαψῳδίας | εἰς παντοίαν σαφηνείαν, | ἐπὶ τὸ σαφὲς ἐπίπαν.* Die volksgriechische Bearbeitung der homerischen Geschichten, welche

[1]) Ueber diesen Herrscher vgl. K. Hopf, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie, I. Sekt. Bd 85 S. 421; 429, und G. Schlumberger, Numismatique de l'orient latin, Paris 1878 S. 369.

der epirotische Hofpoetaster seinem Gebieter überreichte, besteht aus 8799 achtsilbigen, reimlosen, trochäischen Versen, die sich auf 24 Rhapsodien verteilen. Die Anfänge der Gesänge sind durch eine alphabetische Akrostichis (*Α—Ω*) verziert. Die erste Rhapsodie erzählt von der Abstammung und den Lebensschicksalen des Homer und vom Urteile des Paris, die zweite von der Sühnefahrt des Paris zum Heiligtum des Apollo und seiner Begegnung mit Helena, die dritte von dem Raube der Helena und den Rüstungen der Griechen, die vierte vornehmlich von der äusseren Erscheinung der griechischen Helden, die fünfte von dem ersten Kampfe zwischen Griechen und Trojanern, von der Herstellung einer Wurfmaschine u. s. w. Das letzte Ereignis, von welchem Hermoniakos berichtet, ist die Rache der Hekabe, die Blendung des Königs Polymestor und die Ermordung seiner acht Söhne. Den Epilog bildet eine seltsame Erörterung über das Werden und Wesen des Menschen, über die vier Temperamente und über die Gefahren, Mühsale und Jammernisse des Lebens. Schon nach dieser fragmentarischen Inhaltsangabe lässt sich erwarten, wo die Quellen dieser mittelgriechischen Ilias zu suchen sind. Vor der klippenreichen Sprache des echten, alten Homeros hatte der gute Hermoniakos wohl ebenso viel Angst als sein bildungsbedürftiger Häuptling; er benützte daher für sein Epos nicht die Ilias selbst, sondern die Allegorien und die Carmina Iliaca des Tzetzes, den er auch zitiert,[1]) daneben die Verschronik des Konstantin Manasses. Dass aber Hermoniakos sogar die politischen Verse eines Tzetzes nicht immer begriff, beweisen allerlei Missverständnisse. Litterarisch und ästhetisch betrachtet steht sein Werk, in welchem nach älteren byzantinischen Mustern heroische, biblische und mittelalterliche Elemente mit einander vermischt sind,[2]) tief unter allem, was je ein Byzantiner an wüster Geschmacklosigkeit geleistet hat. Die Geburt eines solchen Monstrums ist kultur- und litterargeschichtlich ein Rätsel, das sich nur durch die Annahme eines seltenen Vereines von geistiger Armut und Roheit sowohl beim Bearbeiter als beim Besteller erklären lässt. Das ganze Unternehmen musste schon an dem Metrum scheitern, welches sich der Dichter ausgewählt hat; während die Byzantiner sonst didaktische und epische Stoffe ganz passend im zwölfsilbigen Trimeter oder in dem volkstümlichen politischen Verse behandeln, verfiel Hermoniakos auf die Idee, die trojanischen Heldenthaten in einem Masse zu besingen, das sich für anakreontische Lieder und für Spottgedichte[3]) eignen mag, nicht aber für ein langes Epos. Da nun die Monotonie weder durch Reim und Strophenabteilung, noch durch den Wechsel zwischen katalektischen und akatalektischen Versen gemildert wird, entsteht ein Tonfall, der den Leser quält wie das nächtliche Picken einer

---

[1]) S. 61 Vers 59 ed. Legrand.

[2]) Achilles zieht mit einem Heere von Bulgaren, Ungarn und Myrmidonen vor Troja (aus Tzetzes, Prooem. in Iliadem V. 426). Die Trojaner bewerben sich durch eine Gesandtschaft um die Hilfe des Propheten David; er weist sie zurück, weil sie ihm wegen ihres Heidentums verdächtig sind (aus Manasses V. 1357—1368; Urquelle ist Johannes Antiochenus, Fragm. Salm. 24, 3, der sich auf Diktys beruft).

[3]) Vgl. § 325. Die beste humoristische Verwendung fanden die achtsilbigen Trochäen (doch mit dem Wechsel zwischen akatalektischen und katalektischen Versen) in den reizenden Werken von Moritz Busch.

Schwarzwälderuhr. Wären die Verse wenigstens noch gut gebaut! Hermoniakos aber erlaubt sich, um seine Trochäen zu regulieren, die unerhörtesten Accente und schüttet in die zahllosen Lücken ganze Säcke voll sinnloser Flickwörter wie γάρ, οὖν, τέ, δέ.[1]) Wie der Epirote auf sein Metrum verfiel, wissen die Götter; doch ist zu vermuten, dass ihm der französische Trojaroman des Benoît de Sainte-More, der in achtsilbigen jambischen Fableauxversen abgefasst ist, als Vorbild diente. Bekanntschaft mit fränkischer Poesie wäre im 14. Jahrhundert selbst bei einem sonst sehr unwissenden Griechen nicht im mindesten auffallend. Von der krausen Sprache des Werkes kann man sich aus den mitgeteilten Proben eine Vorstellung bilden; für die geschichtliche Erforschung des Vulgärgriechischen mag das Werk immerhin seinen Nutzen behaupten, nur darf man nicht vergessen, dass bei der Ausbeutung dieses Sprachmaterials die grösste Vorsicht nötig ist, weil viele Seltsamkeiten zweifellos nur der schrullenhaften Gewaltthätigkeit des Verfassers und seiner missglückten Nachahmung der älteren griechischen Vorbilder ihr Dasein verdanken. Das Schlimmste an dem Werke ist der völlige Mangel alles dessen, was man poetische Empfindung und Gestaltungskraft nennt; das ungeheuere Gedicht ist vom Anfang bis zum Ende eine Poesie im Stile des Pyramus im Sommernachtstraum: „O Nacht, so schwarz von Farb', o rabenschwarze Nacht! O Nacht, die du immer bist, sobald der Tag vorbei.“ Dass es dieser Jammerilias trotz alledem nicht an Lesern gefehlt hat, beweisen die drei uns erhaltenen Handschriften (zwei Pariser und eine Leidener); noch im Zeitalter des Humanismus fand das Werk einen Bewunderer in Nikolaos Lukanis, der für seine 1526 zu Venedig gedruckte Ilias kein besseres Vorbild zu finden wusste als den Konstantin Hermoniakos.

1. Ausgaben: Zuerst edierte umfangreiche Proben (3044 Verse) nach einer von Sp. Zampelios angefertigten, fehlerhaften Abschrift des Cod. Paris. suppl. gr. 444 Maurophrydes, Ἐκλογή S. 73—182. — Der undankbaren Mühe einer vollständigen kritischen Ausgabe unterzog sich E. Legrand, La guerre de Troie par Const. Hermoniacos, Bibl. gr. vulg. V, Paris 1890 (mit einem genauen Variantenverzeichnis der drei Hss und einem grammatischen Index). — Zur Quellenfrage: J. Psichari, Revue critique v. 12. Jan. 1891 S. 29. — E. Patzig, B. Z. 1 (1892) 139.

2. Die erste Ausgabe der Ilias des Nikolaos Lukanis (Venedig 1526) ist mit einer Einleitung von K. N. Sathas wiederholt von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 5 (1870). Doch ist das Bändchen leider nur unvollständig im Buchhandel (XII, 112 Seiten), weil die Exemplare des zweiten Heftes im Mai 1871 durch eine Feuersbrunst zu Grunde gingen. Ueber Lukanis und sein Verhältnis zu Hermoniakos s. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 188—192.

372. Der trojanische Krieg (*Πόλεμος τῆς Τρῳάδος*). Während Hermoniakos seine Ilias wenigstens noch aus griechischen Quellen, wenn auch sehr trüb fliessenden, geschöpft hat, fand es der anonyme Dichter des trojanischen Krieges nicht unter seiner Würde, sich die Kenntnis von den homerischen Geschichten bei einem fränkischen „Barbaren“ zu holen. Sein Werk ist nichts anderes als eine fast wörtliche Übersetzung des berühmten altfranzösichen Trojaromans von Benoît de Sainte-More. Die

[1]) Sein Lieblingswort ist γάρ. Man vernehme ein Beispiel (S. 7 Vers 14 ff. ed. Legrand):

Οὕτως βούλομαι κἐγὼ γὰρ
Πρὸς τὴν σὴν γὰρ βασιλείαν
Καὶ τοὺς ὑπὸ σοῦ γὰρ δούλους
Τάς τε σκοτεινὰς γὰρ λέξεις
Τῆς Ὁμήρου ῥαψῳδίας u. s. w.

fränkische Quelle verrät sich schon in den seltsam verunstalteten Eigennamen z. B. *Ἕρκουλες*, *Μάρος* (Mars), *Κουβά* (Hecuba), *Πάντρουκλος*,[1]) auch in zahlreichen fränkischen Appellativen wie *τζάμπρα* (chambre) u. s. w. Das Gedicht ist in reimlosen politischen Fünfzehnsilbern abgefasst und gehört wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert an.

1. Ausgaben: Bis jetzt sind nur einige Proben aus Cod. Paris. 2878 (14. Jahrhundert) ediert von Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 183—211.

2. Hilfsmittel: Vergleichung des Cod. Paris. gr. 2878 s. 16 (Inc. *Ὁ βασιλεύς της ἐποιχεν μεγάλην χαρμοσύνη*) mit Benoît de Sainte-More von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 197—229.

3. Ueberlieferung: Eine Haupths ist der Cod. Bonon. Univ. 3567, in welchem das Gedicht 11074 Verse zählt. Titel und Anfang: *Ἀρχὴ τῆς Τρωάδος. Ἐην τοῖς Ἑλλήνοις βασιλεὺς εὐγενικός, ἀνδρεῖος || Πλούσιος δὲ πανευτυχής, χώρας δὲ Μυρμιδόνων.* Schluss: *Γέγονε θλίψις φοβερὰ καὶ ζημία μεγάλη || Ὅπου πολλοὺς την ἔκλαιαν χρόνους οἱ Ἑλληνίδες.* Vgl. Olivieri, Indice de' Codici Greci Bolognesi, Studi ital. di filol. class. 3 (1895) 434. Weitere Hss: Der berühmte Cod. Vindob. theol. 244 (Nessel) fol. 260—324. Der am Anfang und Schluss verstümmelte Cod. Paris. gr. 1732 A s. 15, wo nur etwa 7000 Verse erhalten sind; er beginnt: *Ὅπου εἶδεν μὲ τὰ μμάτια του τρισχιλίους ἀποθαμένους.* Cod. Paris. Coisl. 344 s. 16 fol. 7—192. Nur einen verwahrlosten Auszug scheint zu enthalten der Cod. Paris. suppl. gr. 926 s. 17.

373. Achilleis. Diese romantisch umkleidete Lebensgeschichte des homerischen Helden ist in zwei stark von einander abweichenden Bearbeitungen überliefert; die kürzere umfasst 761, die ausführliche 1820 reimlose politische Verse. Trotz des verschiedenen Umfanges ist der Gang der Handlung derselbe; es finden sich in beiden dieselben Episoden und sogar viele identische Verse. Das längere Gedicht ist offenbar eine ausschmückende Überarbeitung des kürzeren. Ich skizziere den Inhalt nach der ausführlicheren Redaktion: Dem mächtigen König des Myrmidonenlandes wird, nachdem er mit seiner Gattin 12 Jahre in kinderloser Ehe[2]) verlebt hatte, ein Sohn geboren, der den Namen Achilles erhält; er wird wohl erzogen und in allen Wissenschaften unterrichtet. Im Alter von 8 Jahren vollendet er seine Studien und widmet sich von nun an ritterlichen Künsten; in einem Turnier besiegt er mit vorgeschlagenem Visier seine Gegner. Eines Tages wird gemeldet, dass ein fremder Fürst das Land bedroht. Achilles zieht mit 12 auserlesenen Rittern in den Kampf, erblickt Polyxene, die schöne Tochter des feindlichen Königs, und gewinnt ihr Herz durch Liebesbillete (*πιττάκια*); es folgt Versöhnung und fröhliche Hochzeit. Beim Vermählungsfeste überwindet ein fränkischer Edelmann alle Ritter des Achilles, auch den Patroklos, wird aber zuletzt von Achilles aus dem Sattel geworfen. Nach 6 Jahren glücklicher Ehe stirbt Polyxene. Ein Jahr nach diesem Unglück zieht Achilles mit den Myrmidonen in den Krieg gegen Troja. Paris verspricht ihm seine Schwester zur Frau zu geben, damit zwischen den Trojanern und Griechen Friede werde; Achilles glaubt seinen Worten, wird aber in der Kirche zu Troja, wo er mit der versprochenen Maid getraut zu werden hoffte, von Paris und Deiphobos überfallen und meuchlings ermordet. Der Dichter nennt noch Homer, Aristoteles und Platon als seine Quellen und

[1]) Diese Form findet sich jedoch auch in der Achilleis, weshalb vielleicht an volksetymologischen Einfluss zu denken ist.

[2]) Ein beliebtes Romanmotiv, das z. B. auch in der Erzählung von Flore und Blancheflore vorkommt.

schliesst mit einer wehmütigen Betrachtung der Unbeständigkeit des irdischen Glückes.

Das antike Kolorit ist in der Achilleis noch mehr verwischt als in den oben genannten Trojageschichten. Wenn man die griechischen Namen wegnimmt, so bleibt ein höfisches Romangedicht übrig mit der üblichen Schilderung von Turnieren, sittsamen Jungfrauen, Palästen und Gärten, dazu das echt byzantinische Beiwerk einer goldenen Platane mit automatischen Vögeln; ein mittelalterliches Motiv ist auch die Zwölfzahl der auserlesenen Ritter des Achilles, die seine Geheimnisse teilen und in der Not sich um ihn scharen (König Artus). Übrigens ist die Beschreibung der Orte und Personen ziemlich nebelhaft; nur durch die häufige Erwähnung der Franken, fränkischer Ritter und fränkischer Sitten entsteht ein verschwommenes Lokalkolorit. Eine unmittelbare Vorlage des Werkes scheint nicht bekannt zu sein; einige Züge weisen auf Malalas als Quelle zurück, so der Name Polyxene und die Erzählung von der beabsichtigten Vermählung des Achilles mit der Schwester des Paris.[1]) Doch ist nicht sicher, ob der Verfasser den Malalas selbst benützt hat. An Geschmack und poetischer Kraft steht die Achilleis hoch über den zwei oben genannten Trojageschichten; namentlich sind manche der eingestreuten Liebesbillete wahr empfunden und gut ausgeführt. Der volksmässige Ton kommt in der Einführung des Totengottes Charon (V. 1624) und in der Schilderung vom Mitleide der Nachtigall (V. 1063 ff.)[2]) glücklich zum Ausdrucke. Für die Erkenntnis des Grundcharakters des Gedichtes ist namentlich die unverkennbare Ähnlichkeit des Achilles mit dem rhomäischen Nationalhelden Digenis Akritas zu beachten; die wichtigsten Züge sind beiden gemeinsam, das wundersam schnelle Wachstum, die jugendlichen Heldenthaten, der frühe Tod der Gemahlin und des Helden selbst. Nach seinem inneren Gehalte ist das Werk trotz der homerischen Namen mit dem Akritenzyklus und den Märchenromanen enger verwandt als mit den Trojageschichten. Die Abfassungszeit der Achilleis ist unbekannt; doch stammen wahrscheinlich beide Bearbeitungen aus dem 14. Jahrhundert.

Ausgaben: Die kürzere Version (des Cod. Bodleianus) ed. K. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 13 (1879) 126—175. — Die umfangreichere edierte nach dem Cod. Neapol. III. B. 27 fol. 13—59, doch ohne Benützung einer dasselbe Werk enthaltenden Handschrift im British Museum W. Wagner, Trois poëmes gr. S. 1—55.

374. Der Alexanderroman. Die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Alexandersage ist etwas genauer bekannt als die der trojanischen Sagenlitteratur. Unter dem Namen des gelehrten Kallisthenes, der eine berühmte, uns leider fast vollständig verlorene Geschichte der Kriegszüge Alexanders des Grossen verfasst hat, wurde eine apokryphe Alexandergeschichte in Umlauf gebracht, deren Kern wahrscheinlich in der Ptolemäerzeit zu Alexandria entstanden ist; später, besonders im Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr., erfuhr die Geschichte des Pseudo-

---

[1]) Malalas ed. Bonn. S. 130 f.

[2]) Die Teilnahme der Vögel an den Geschicken der Menschen spielt noch in der neugriechischen Volkspoesie eine erhebliche Rolle. Vgl. A. Luber, Die Vögel in den historischen Liedern der Neugriechen, Progr., Salzburg 1882.

Kallisthenes weitere Umarbeitungen und alsbald auch verschiedene Übersetzungen. Die griechische Fassung des Werkes ist in drei Versionen überliefert, einer alten, welche der Urform am nächsten kommt, und zwei jüngeren, durch Zusätze und Interpolationen entstellten. Daran reihen sich die lateinische Übertragung des Julius Valerius, die vor 340, wahrscheinlich im Anfang des 4. Jahrhunderts abgefasst ist, eine armenische Übersetzung aus dem 5., spätestens 6. Jahrhundert, die dem ursprünglichen Pseudo-Kallisthenes wohl am nächsten steht und schon von Moses von Choren benützt ist, endlich eine syrische Bearbeitung, die vielleicht ebenfalls dem 5. Jahrhundert angehört. Die lateinische Übertragung des Julius Valerius wurde später fast völlig verdrängt durch eine zweite lateinische Bearbeitung, die sogenannte Historia de preliis, welche in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts der Archipresbyter Leo, unabhängig von Julius Valerius, aus einem griechischen Texte geschöpft hat. Sein Werk, in welchem sich der occidentalische Geist des 10. Jahrhunderts treu widerspiegelt, wurde mit Beifall aufgenommen und in zahlreichen Übersetzungen über das ganze Abendland verbreitet.

Wie bei den Romanen und Germanen, so wurde auch bei den Griechen der ursprüngliche Text des Pseudo-Kallisthenes modernisiert, d. h. dem veränderten Geschmack und Bedürfnis des Mittelalters angepasst. Eine mittelgriechische Bearbeitung der Alexandersage in 6117 reimlosen politischen Versen ist in dem schönen, aus der Bibliothek des Kardinals Bessarion stammenden Codex Marcianus 408 aufbewahrt. Die Handschrift ist, wie in drei Versen am Schlusse vermerkt wird, im Jahre 1388 geschrieben; die Abfassung des Gedichtes selbst dürfte nicht viel früher, jedenfalls nicht vor dem 14. Jahrhundert erfolgt sein. Der unbekannte Verfasser beweist Geschmack und ein erhebliches Talent für anschauliche Darstellung. Seine Sprache ist fliessend, wird aber durch die verunglückte Nachahmung altgriechischer Konstruktionen und Formen zuweilen fehlerhaft. Leider ist die einzige Ausgabe unzuverlässig und namentlich für sprachliche Detailforschung nur mit grösster Vorsicht zu verwerten. Eine zweite vulgärgriechische metrische Bearbeitung ist als venezianisches Volksbuch öfter gedruckt worden. Neben diesen versifizierten Werken verdient die höchste Beachtung eine durch echte Volkstümlichkeit in Sprache und Auffassung ausgezeichnete Prosabearbeitung, die im Cod. Vindob. theol. 244 (Nessel) erhalten ist. Der umständliche Titel beginnt: *Διήγησις καὶ γέννησις καὶ ἡ ζωὴ τοῦ Ἀλεξάνδρου· τὸ πῶς ἐγεννήθη καὶ ἀνετράφην* u. s. w. Eine andere Prosabearbeitung steht im Cod. Athous 3309 s. 16 fol. 159ᵛ—207ᵛ.

1. Ausgaben: Das Alexanderlied des Cod. Marc. ed. W. Wagner, Trois poèmes gr. S. 56—241. — Die ersten 800 Verse ed. gleichzeitig E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) S. XXXV—LIX. — Die zweite Bearbeitung erschien zuerst Venedig 1529; dann ebenda 1553. Vgl. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 205; 286 ff. — Vom Codex Marcianus und vom Wiener Prosatext gab zuerst Proben St. Kapp, Mitteilungen aus griechischen Handschriften als Beitrag zur Geschichte der Alexandersage im Mittelalter, Progr., Wien 1872. — Vollständige Ausgabe des Wiener Prosatextes bei A. N. Veselovskij, Aus der Geschichte des Romans und der Erzählung 1 (Petersburg 1886) Anhang S. 1—80. — Weitere Mitteilungen aus griechischen Hss verspricht V. Istrin zu geben.

2. Hilfsmittel: Zum altgriechischen Pseudo-Kallisthenes: W. Christ: Griech. Litteraturgesch. [2] § 555. — Zu Julius Valerius: W. S. Teuffel, Geschichte der römi-

schen Litteratur [5] (1890) § 399. — Zur Historia de preliis vgl. bes. O. Hartwig, Die Uebersetzungslitteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche, Centralbl. f. Bibliothekswesen 3 (1886) 161—190; 223—225; 505 f. — Zu den orientalischen Bearbeitungen: Im allgemeinen s. Fr. Spiegel, Die Alexandersage bei den Orientalen, Leipzig 1851. — Die syrische Bearbeitung ed. E. A. Wallis Budge, The history of Alexander the Great, being the Syriac version of the Pseudo-Callisthenes, Cambridge 1889. — Dann untersuchte Th. Nöldeke, Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans, Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Cl. 38 (1890) die Abfassungszeit dieser syrischen Uebersetzung und ihr Verhältnis zu den griechischen und sonstigen Texten; er fand, dass die syrische Uebersetzung von einem Ostsyrer stammt, der im 8. Jahrhundert eine etwa im 7. Jahrhundert angefertigte mit Cod. A verwandte Pehlewî-Uebersetzung des Pseudo-Kallisthenes ins Syrische übertrug. — Auf den syrischen Text bezieht sich auch E. A. Wallis Budge, Alexander the Great and Gog and Magog, Zeitschr. f. Assyriologie 6 (1891) 357—404. — Eine deutsche Uebersetzung des syrischen Textes gab V. Ryssel, Die syrische Uebersetzung des Pseudo-Callisthenes, Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 90 (1893) 83—134; 269—288; 353—402. — Zur armenischen Bearbeitung: J. Gildemeister, Pseudokallisthenes bei Moses von Khoren, Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft 40 (1886) 88 f. — Aethiopische Bearbeitungen des Alexanderromans ed. mit englischer Uebersetzung und Kommentar E. A. Wallis Budge, The life and exploits of Alexander the Great, being a series of Ethiopic texts etc., 2 voll., London 1896. — Georgische Bearbeitung: A. Chachanov, Die grusinische Erzählung von Alexander dem Makedonier und die serbische Alexandrias, Journ. Min. 1893 Bd 289 Septemberheft S. 241—252. — Zu den französischen, englischen und deutschen Bearbeitungen: Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 3 (1842) 435—456. — Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 74 ff.; 251. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 85 f. — Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 112 f. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I[2] (1884) S. 59 f. — Auch Boccaccio scheint eine Version des Alexanderromans benützt zu haben; s. Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron, Stuttgart 1884 S. 293 ff. — Ch. Gidel, La légende d'Aristote au moyen-âge, Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 331—384. — W. Hertz, Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters, Abhandl. bayer. Akad. 19. Bd 1. Abt. (1890). — Dario Carraroli, La leggenda di Alessandro Magno, Mondovi 1892. — Adolf Ausfeld, Zur Kritik des griechischen Alexanderromans, Progr. des Gymnasiums zu Bruchsal, Karlsruhe 1894 (über die ursprüngliche Komposition und die Quellen). — H. Christensen, Die Sprache des byzantinischen Alexandergedichtes, B. Z. 6 (1897). — Auch über das Verhältnis des mittelgriechischen Gedichts zu den verschiedenen Versionen des Pseudo-Kallisthenes hat Christensen eine Abhandlung geschrieben, für die sich noch kein Verleger gefunden hat. — Hauptschrift: Julius Zacher, Pseudokallisthenes, Halle 1867.

3. Eine besondere Beachtung verdienen hier die zum grössten Teil von Byzanz ausgegangenen slavischen und rumänischen Bearbeitungen: A. Veselovskij, Zur bulgarischen Alexandersage, Arch. slav. Phil. 1 (1876) 608—611. Desselben Bemerkungen, Arch. slav. Phil. 3 (1879) 572. Desselben: Zur Frage über die Quellen der serbischen Alexandreis, Journ. Min. 1884 Bd 233 Mai S. 149—197; Bd 235 Sept. S. 16—85. Desselben: Zwei Bemerkungen zur Frage über die Quellen der serbischen Alexandreis, Journ. Min. 1885 Bd 241 Sept.—Okt. 169—209. Desselben: Die Wunderepisode der mittelgriechischen Alexandreis, Arch. slav. Phil. 11 (1888) 327—343 (über eine altserbische Bearbeitung mit Proben einer mittelgriechischen Prosaversion). — A. Veselovskij, M. Gaster, J. Garkovi, Neue Daten zur Geschichte des Alexanderromans, Sbornik otdjel. russk. jaz. imp. akad. nauk T. 53 Nr. 7, Petersburg 1892 (russ.) (mir unzugänglich). — Einen altserbischen Text des Alexanderromans ed. St. Novaković, Belgrad 1878. Vgl. den Bericht von V. Jagić, Arch. slav. Phil. 3 (1879) 734. — Ueber eine Ausgabe altböhmischer Alexanderfragmente vgl. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 669 ff. — Zum bulgarisch-slovenischen Texte: P. Syrku und V. Jagić, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 78—88. — Einen russischen Alexanderroman ed. die russische Gesellschaft der Bibliophilen, Petersburg 1880—1886, Nr. 67; 87. — Ueber die Sage vom „Priester Johannes" bei den Slaven und ihre Beziehungen zu Pseudo-Kallisthenes handelt V. Jstrin, Die Sage vom indischen Kaisertum, Arbeiten der slavischen Kommission bei der k. archäolog. Ges. in Moskau, Bd I, 1893 (russ). — Zwei Hauptwerke über die slavischen Bearbeitungen: A. N. Veselovskij, Aus der Geschichte des Romans und der Erzählung 1 (Petersburg 1886) 131—511 (russ.). Hier wird u. a. eine ausführliche Analyse und Quellenuntersuchung der serbischen Version gegeben. Als unmittelbare Vorlage des serbischen Romans diente wahrscheinlich nicht eine byzantinische Version; vielmehr weisen manche

Spuren auf Vertrautheit des Verfassers mit der Litteratur der westlichen Romantik, so dass wohl an Vermittelung oder Beeinflussung irgend einer abendländischen Version in der Art der Historia de preliis zu denken ist. Vgl. V. Jagić. Arch. slav. Phil. 10 (1887) 233—243. — V. Istrin, Die Alexandreis der russischen Chronographen. Untersuchung und Text. Moskau 1893 (russ.). Vgl. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 16 (1894) 224—229. — Ueber eine rumänische Bearbeitung handelt M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 7—31. Vgl. desselben: Greeko-Slavonic, London 1887 S. 97 ff.

375. **Apollonios von Tyros** ist der Held eines griechischen Romans, der höchst wahrscheinlich im 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden ist. Das Werk zeigt in Anlage und Inhalt grosse Verwandtschaft mit den Sophistenromanen, besonders mit dem des Xenophon Ephesios, dem es vielleicht sogar als Vorbild gedient hat. Statt des zweifellos verlorenen griechisch-heidnischen Originals haben wir eine mit christlichen und spätrömischen Elementen versetzte lateinische Bearbeitung, die spätestens im Anfang des 6. Jahrhunderts entstanden ist. Im Mittelalter wurde der lateinische Apolloniosroman zu einem beliebten Volksbuch, das sich fast alle Nationen aneigneten. Damals kehrte die Erzählung vom Abendlande nach dem griechischen Osten zurück, wo längst jede Spur des alten Originalwerkes verloren gegangen war. Der vulgärgriechische Apolloniosroman ist in zwei metrischen Bearbeitungen erhalten: 1. Die ältere, wohl dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörige Version (857 reimlose politische Verse) steht im Cod. Paris. 390 und ist betitelt: *Μεταγλώττισμα ἀπὸ Λατινικὸν εἰς Ῥωμαϊκόν. Διήγησις πολυπαθοῦς Ἀπολλωνίου τοῦ Τύρου.* In der That ist das Gedicht nach dem lateinischen Texte gearbeitet und zwar nach der Rezension (*B*″) der Historia Apollonii regis Tyrii (ed. A. Riese, Leipzig 1871), welche am besten durch die Tegernseer Fragmente vertreten wird.[1]) 2. Die zweite Bearbeitung, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts entstanden ist, unterscheidet sich von der ersten durch eine breitere Darstellung und durch die Anwendung des Reimes (1894 politische Verse). Sie wird in der neueren Litteratur bald einem gewissen Gabriel Kontianos, bald einem Konstantin Temenos zugeschrieben; in der That sind aber beide höchst wahrscheinlich nur Kopisten des Werkes.[2]). Wenn nun die Apolloniosgeschichte noch heutigestags an der kleinasiatischen Küste im Munde des Volkes lebt,[3]) so ist darin nicht etwa ein direkter Reflex des altgriechischen Romans, sondern einfach eine Reminiszenz an das beliebte, seit dem 16. Jahrhundert in venezianischen Drucken verbreitete vulgärgriechische Volksbuch zu erblicken.[4])

1. Ausgaben: Die ältere Version edierte zuerst W. Wagner, Medieval gr. texts S. 57—104 (nach einer fehlerhaften Abschrift des Codex Paris. 390). — Besser nach einer genauen Kollation von E. Legrand ed. W. Wagner, Carmina S. 248—276. — Die gereimte Version erschien in der gewöhnlichen Ausstattung der venezianischen Volksbücher, Venedig 1534, 1553 und öfter.

2. Hilfsmittel: Ueber die Venezianer Ausgaben vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell.

---

[1]) Vgl. L. Traube, Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 10 (1884) 382.

[2]) Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 290, wo zu berichtigen ist, dass im Cod. Ambros. Y. 89. sup. der Name nicht *Ἀκοντιάνος*, sondern *Ἀκοτιάνος* (*γανριῆλ ἀκοτιἄνω*) lautet.

[3]) J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen I 273 ff. und II 250 ff.

[4]) Dieser Sachverhalt ist richtig erkannt von B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 7.

1 (1885) 219; 289 ff. — Die reiche Litteratur zum lateinischen Apollonius und den sonstigen abendländischen Bearbeitungen verzeichnen: Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 3 (1842) 457—460, W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [5] (1890) § 489 und Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I [2] (1884) 367 f. — Bes. vgl. M. Haupt, Ueber die Erzählung von Apollonius von Tyrus, Opuscula 3 (1876) 4—29 (wo jedoch irrtümlich der lateinische Apollonius als Original betrachtet wird). — J. C. Dunlop, History of Prose Fiction 1 (1888) 82—85. — Reiche Mitteilungen über die mittelalterlichen Bearbeitungen des lateinischen Apollonius, über die griechischen Quellen u. s. w. enthält auch die Vorrede zur neuen Ausgabe des lateinischen Romans von Al. Riese, Leipzig, Bibl. Teubner. 1893. — Das Fortleben des Apolloniosstoffes in den verschiedenen Litteraturen des Mittelalters bis zur Neuzeit (Shakespeare etc.) schildert S. Singer, Apollonius von Tyrus. Halle 1895. — Uebersicht der auf die böhmischen, polnischen und russischen Bearbeitungen bezüglichen Litteratur von M. Murko, Arch. slav. Phil. 13 (1890) 308—311. — M. Murko, Die russische Uebersetzung des Apollonius von Tyrus und der Gesta Romanorum, Arch. slav. Phil. 14 (1892) 405—421. — Analyse des Romans bei E. Rohde, Der griechische Roman S. 408 ff. — Th. Korš, Bemerkungen zum Texte des Gedichts über Apollonios von Tyros, Odessaer Jahrb. II Byz. Abteil. 1 (1892) 107—155 (sehr kühne Aenderungen des von Wagner herausgegebenen griechischen Textes).

3. W. Wagner bemerkt im Liter. Centralbl. 1876 S. 18, er habe in der Academy 4, 147 nachgewiesen, dass der vgr. Apollonios in Cypern entstanden sei. Da sich Wagner selbst falsch zitiert, weiss ich nicht, worauf er seine Annahme stützt. Mit sprachlichen Momenten dürfte sich beim gegenwärtigen Stand der Dialektforschung ein solcher Nachweis schwerlich überzeugend durchführen lassen.

4. Ueberlieferung: Zu den von E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 290, notierten Hss kommt noch Cod. Neapol. III. B. 27, der fol. 125—167 eine gereimte Bearbeitung enthält. Ob sie mit der oben genannten identisch ist, konnte ich in Ermangelung eines Venezianer Druckes nicht feststellen.

---

4. Romantische Dichtungen über mittelalterliche, zum Teil abendländische Stoffe.

376. Vorbemerkung. In diesem Abschnitte werden einige romanhafte Dichtungen zusammengefasst, die teils auf einheimische Märchenstoffe zurückgehen, teils aus fränkischen Vorbildern stammen, teils von zweifelhafter Herkunft sind. Ihr gemeinsames Merkmal ist der rein mittelalterliche, romantische Charakter des Stoffes und der Behandlungsweise. Der kulturelle Untergrund, der diese ritterlichen und märchenhaften Erzählungen bei den Griechen erzeugte oder wenigstens ihre Verbreitung beförderte, ist in den lateinischen Herrschaften zu suchen, die seit dem vierten Kreuzzuge in den Waldgebirgen von Livadien und Morea, auf den liebreizenden Inseln des Archipelagus und in den üppigen Niederungen der kleinasiatischen Küste allenthalben emporwuchsen; hier war ein reiches Lebensgebiet, voll von kühnen Abenteuern, wundersamen Glücksfällen und tragischen Geschicken, ein Märchenland, wo fahrende Ritter wie Lybistros auszogen und sich schöne Fürstentöchter, stolze Burgen und Kronen eroberten. Dass die Byzantiner im späteren Mittelalter sich einige abendländische Erzählungsstoffe angeeignet haben, ist zweifellos (s. §§ 380—382). Viel schwieriger ist die umgekehrte Frage, inwieweit mittelalterliche Erzählungen des Abendlandes auf spätgriechische oder byzantinische Quellen zurückgehen. E. Rohde[1]) hat die Vermutung ausgesprochen, dass der Geschichte des Boccaccio von Galeso und Efigenia (Novelle 5, 1) ein griechisches Original *Κυπριακά* zu Grunde liege. Gautier von Arras hat für sein Gedicht Eraclius ein uns verlorenes byzantinisches Original benützt (s. § 335). Für manche Stoffe, wie die französischen Erzählungen vom Kaiser Constant, von Ipomedon und von Florence de Rome, sind spätgriechisch-byzantinische Vorbilder wenigstens wahrscheinlich. Selbst die scheinbar echt germanische Tierfabel stammt vielleicht aus dem Osten (s. § 385).

1. Die Hauptschriften für diesen Abschnitt sind die S. 798 Anm. 3 angeführten Bücher von Ch. Gidel, der jedoch in einer Art von wissenschaftlichem Patriotismus bei seiner Untersuchung für die Landsleute möglichst viel herauszuschlagen sucht und selbst offenbar griechische oder ganz allgemein verbreitete Dinge als französisches Urbesitztum reklamiert. Eine objektive Erforschung der gesamten abendländisch-byzantinischen Tausch- und

---

[1]) Der griechische Roman S. 538 ff.

Lehnlitteratur, bei der man sich jetzt auf weit zahlreichere und bessere Texte stützen könnte, als sie Gidel zugänglich waren, ist eines der dringendsten Bedürfnisse der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte. — Einiges über griechisch-byzantinische Vorbilder abendländischer Erzählungen bemerkt Cholevius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, 2 Teile, Leipzig 1854. — Wenig Brauchbares bei Hartung, Die byzantinische Novelle, Herrigs Archiv f. das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 50 (1872) 1—38. — Ueber die griechischen Wörter im altfranzösischen Romanc Florimont und seine vermutliche griechische Quelle handelt J. Psichari, in ‚Études Romanes dédiées à Gaston Paris', Paris 1891 S. 507—550. — Dasselbe Thema untersucht Alfr. Risop, Ungelöste Fragen zum Florimont, in ‚Abhandlungen Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler etc. dargebracht', Halle 1895 S. 430—463 (erklärt die griechischen Verse zum Teil abweichend von Psichari und weist die Annahme einer direkten lateinischen oder griechischen Vorlage zurück; das Gedicht sei vielmehr, wenn auch ein griechischer Urkern vorhanden sei, ein Erzeugnis echt mittelalterlich-französischer Sinnesweise und Gesittung). — Die sicher vorauszusetzende christlich-griechische Vorlage der französischen Erzählungen vom Kaiser Constant hat in einer arabischen und äthiopischen Bearbeitung nachgewiesen E. Kuhn, Zur byzantinischen Erzählunglitteratur, B. Z. 4 (1895) 241—249. Hier auch reichliche Nachweise sonstiger Litteratur zu dieser Erzählung wie zum ganzen Kapitel der Entlehnung byzantinischer Stoffe. — Zur ganzen Frage vgl. den Litteraturbericht von E. Freymond über das altfranzösische Kunstepos, bes. die Abschnitte ‚Antike Stoffe' und ‚Byzantinische und orientalische Stoffe', Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie herausgeg. von K. Vollmöller und R. Otto 1 (1892—1895) 382—388.

2. Dass byzantinische Romane oder Erzählungen verloren gegangen sind, beweist u. a. eine Stelle im Digenis Akritas (V. 2817 f. ed. Sathas und Legrand), wo eine sonst unbekannte Leidensgeschichte des Paares Aldelagas und Olope erwähnt wird. — Ueber den verlorenen Roman des Konstantin Manasses vgl. S. 377.

377. Kallimachos und Chrysorrhoe, *Τὰ κατὰ Καλλίμαχον καὶ Χρυσοῤῥόην. Ἐρωτικὸν διήγημα* (2607 reimlose politische Verse). Ein König hat drei Söhne, Nikokles, Xanthippos und Kallimachos, die sich in gleicher Weise durch Schönheit und Tüchtigkeit auszeichnen. Der Vater, im Zweifel darüber, welcher des Thrones am würdigsten sei, bestimmt den zu seinem Nachfolger, der sich durch eine Heldenthat am meisten hervorthue. Alle drei ziehen daher auf Abenteuer aus; nach mühseliger Wanderung durch einen wilden Bergwald gelangen sie zu einer Drachenburg (*Δρακοντόκαστρον*). Kallimachos beschliesst trotz der Warnungen seiner Brüder ins Innere der Burg einzudringen; er ersteigt die Mauer und gelangt durch einen herrlichen Park und menschenleere Säle, die mit reichbesetzten Tafeln ausgestattet sind, in ein prächtiges Gemach, wo er eine an den Haaren aufgehängte Jungfrau erblickt. Bald verkünden rauhe Laute und Donnerschläge das Nahen des Drachen; Kallimachos versteckt sich auf den Rat der Jungfrau in einem silbernen Fasse. Nachdem der Drache die Jungfrau nach seiner Gewohnheit gequält und ihr zur Nahrung Brot und Wasser gereicht hat, nimmt er selbst ein reichliches Mahl zu sich und versinkt darauf in tiefen Schlaf. Kallimachos schlägt dem schnarchenden Untier das Haupt ab und befreit die Jungfrau, die ihm nun ihre Leidensgeschichte erzählt: Sie heisse Chrysorrhoe und stamme aus einer königlichen Familie; der Drache, in heftiger Liebe zu ihr entbrannt, habe ihre Eltern getötet und sie selbst entführt; sie aber habe standhaft alle Qualen erduldet, ohne ihre jungfräuliche Reinheit zu opfern. Nach diesen Mitteilungen verbindet sich Chrysorrhoe in zärtlicher Neigung mit Kallimachos, und das glückliche Paar verlebt im Drachenschloss Tage der Liebe und Wonne. Doch nehmen die Honigwochen ein grauses Ende: ein junger Prinz, der mit seinem Heere am Drachenschloss vorüberzieht, erblickt Chrysorrhoe und beschliesst, die Burg und ihre schöne Insassin für sich zu erobern. Da

seine Feldherrn ihre Macht für zu gering halten, um eine so furchtbare Festung zu nehmen, kehrt der Prinz in seine Heimat zurück, um ein grösseres Heer auszurüsten. Hier wird er vor Liebeskummer krank; eine alte Zauberin verspricht ihn zu heilen und gibt ihm einen goldenen Apfel mit einer magischen Inschrift, der, an die Brust eines Menschen gelegt, tötet, an die Nase gebracht, ins Leben zurückruft; dann führt sie den Prinzen mit hundert Begleitern zur Drachenburg, lockt den Kallimachos durch List an sich und gibt ihm den Apfel, der sofort seine tödliche Wirkung ausübt. Nun wird Chrysorrhoe mit leichter Mühe gefangen genommen und in die königliche Residenz verbracht. Unterdessen erfahren die zwei älteren Brüder durch einen Traum, dass sich Kallimachos in Gefahr befinde; sie ziehen nach der Drachenburg zurück und beleben den toten Bruder dadurch, dass sie ihn an dem Apfel, den sie an seinem Busen finden, riechen lassen. Kallimachos erfährt das Schicksal der Chrysorrhoe und verdingt sich im Palaste ihres Entführers als Gärtnergehilfe, um eine Gelegenheit zu finden, seine Geliebte wiederzusehen. Durch einen Ring verrät sie ihm ihre Anwesenheit, die Liebenden treffen sich und halten in einem Gartenpavillon nächtliche Zusammenkünfte, die im Gedicht mit romantischer Freiheit geschildert sind. Endlich wird der geheime Liebesbund entdeckt, und der König lässt Chrysorrhoe und den vermeintlichen Gärtner vor ein Volksgericht führen; hier rechtfertigt sich die junge Frau durch eine allegorische Erzählung, Kallimachos offenbart seine fürstliche Abstammung, der König erkennt sein Unrecht, befiehlt die Zauberin in einem glühenden Ofen zu verbrennen und entlässt Kallimachos und Chrysorrhoe mit reichen Geschenken in ihre Heimat.

Die Herkunft dieser phantastischen Erzählung scheint bis jetzt nicht ermittelt zu sein; doch wird sofort klar, dass wir es hier mit einem Zaubermärchen zu thun haben. Wenn man die von J. G. v. Hahn[1]) herausgegebenen neugriechischen Märchen vergleicht, so findet man die meisten Ereignisse des mittelalterlichen Gedichtes wieder; zwar enthält nicht ein Märchen den gesamten Gang der Handlung, aber die einzelnen Motive und charakteristischen Züge lassen sich aus verschiedenen Märchen zusammenstellen. Und so ist auch der Verfasser des mittelalterlichen Gedichtes verfahren; denn dass seine Erzählung aus verschiedenen Märchentypen zusammengesetzt ist, beweist schon die Wiederholung derselben Motive, z. B. die ausführliche Doppelschilderung der Liebesfreuden des Paares zuerst im Drachenschlosse und später im Gartenpavillon. Die Sprache des Werkes ist von der volksmässigen Naivität weiter entfernt als die des Prodromos und Glykas; sie erscheint durch Lektüre stark temperiert und nähert sich zuweilen der byzantinischen Kunstgräzität. Auch sonst prunkt der Verfasser mit schulmässigen Kenntnissen; im Drachenschlosse überraschen den Kallimachos bildliche Darstellungen der Liebeständelei des Ares und der Aphrodite, Bilder der Athene, der Chariten und des Eros. In den sehr äusserlich in die Erzählung einge-

---

[1]) Griechische und albanesische Märchen, 2 Bände, Leipzig 1864. Vgl. besonders Bd II N. 64 und die Variante S. 259 ff.

sprengten „ἐκφράσεις“ der Herrlichkeiten des Parkes und Schlosses,[1] in der übermässigen Verwendung des Begriffes der *Τύχη*, in den Schwüren bei Eros und Aphrodite und in vielen anderen Zügen verrät sich deutlich genug der Einfluss der Technik des griechisch-byzantinischen Sophistenromanes. Wahrscheinlich hat der Verfasser auch schon die grossen Romane der Komnenenzeit (s. §§ 155; 313; 318; 319) vor Augen gehabt; zwischen diesen und den rein romantischen Gedichten wie Belthandros, Florios u. s. w. steht sein Werk in der Mitte — vielleicht auch chronologisch. Die Abfassungszeit lässt sich zwar noch nicht mit Sicherheit bestimmen; doch scheinen litterarhistorische Gründe wie auch einzelne Spuren eines älteren Stadiums der Vulgärsprache[2]) dieses mit klassischen Lappen aufgeputzte orientalisch-byzantinische Märchengedicht in das 13. Jahrhundert zu verweisen. Zu einer endgültigen Entscheidung bedarf es hier wie bei den meisten vulgärgriechischen Romanen der feinsten sprachlichen, metrischen und litterarhistorischen Untersuchungen.

1. Ausgabe: Das Gedicht ist in einer einzigen, schon von Meursius für die zweite Auflage seines Glossarium Graecobarbarum (Lugd. Bat. 1614) benützten, seitdem aber fast völlig verschollenen Leydener Handschrift des 16. Jahrhunderts (Cod. Scalig. 55) überliefert. Daraus ed. von Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. 1—109; vgl. Indroduct. S. 63—87.

2. Hilfsmittel: Auf die Leydener Handschrift hatte schon E. Rohde, Der griechische Roman S. 535 f. aufmerksam gemacht. — Zur Chronologie vgl. J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-gr. I 6; 70.

3. Verfasser: Einen leider nicht völlig sicheren Anhaltspunkt zur Ermittelung des Verfassers des Kallimachos bildet das Epigramm des Manuel Philes „Auf ein erotisches Buch des Vetters des Kaisers“ (vgl. S. 778). Dieses erotische Werk muss nach den Mitteilungen, die Philes von ihm macht, inhaltlich mit dem Kallimachos identisch oder wenigstens nahe verwandt gewesen sein. Trifft die erstere Annahme zu, so ist der Verfasser Andronikos Komnenos Dukas Palaeologos, der Sohn des Sebastokrators Konstantinos, ein Vetter des Kaisers Andronikos des Aelteren. Die Abfassungszeit des Werkes wäre dann in das Ende des 13. oder in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. E. Martini, A proposito d'una poesia inedita di Manuele File, Rendiconti del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere, serie II vol. 29 (1896).

378. Belthandros und Chrysantza, *Διήγησις ἐξαίρετος Βελθάνδρου τοῦ Ῥωμαίου* (1348 politische Verse). Rhodophilos, König des Rhomäerlandes, hat zwei Söhne, Philarmos und Belthandros. Der jüngere, der von seinem Vater in unverdienter Weise zurückgesetzt wird, entschliesst sich, sein Glück in der Fremde zu suchen und zieht mit drei Knappen von dannen. Nach seiner Abreise gelingt es dem Philarmos, der seinen Bruder aufrichtig liebt, den Vater milder zu stimmen; dieser sendet 24 Ritter aus, um den verstossenen Sohn zurückzurufen; doch lässt sich derselbe nicht zur Umkehr bewegen. Auf seiner Wanderfahrt kommt Belthandros durch Anatolien und die Türkei, die noch im Orient und zwar in der Nähe von Armenien gedacht ist; er besteht ähnliche Abenteuer wie Digenis Akritas. Bei Tarsos bemerkt er in einem Flusse einen wunder-

[1]) Von V. 274 an folgen in ununterbrochener Reihe die üppigsten Schilderungen des Gartens, des Bades, seiner Pforten, seiner Portière und seines Ofens, der reichbesetzten Tafel, eines Ruhelagers u. s. w., alles mit einer Verschwendung von Gold, Perlen und Edelsteinen, wie sie selbst in Märchen selten vorkommt.

[2]) Vielleicht darf man u. a. die durch den Vers empfohlene altertümliche Betonung *ἀκομή* V. 2000 beiziehen, die sich ebenso im Kerkergedicht des Glykas V. 178 und in Lybistros V. 1424 und 3779 findet.

baren Feuerstern; er zieht flussaufwärts, um seine Quelle und den Ursprung des Feuers zu entdecken. Nach zehn Tagen gelangt er zu einem herrlichen, aus Sardonyx gebauten Schlosse, aus welchem der Feuerstrom entquillt; von den Zinnen blicken goldene Löwen- und Drachenköpfe; an einem Thore aus Demant entdeckt er eine Inschrift, die ihm verkündet, dass er das Erotokastron vor sich habe. Er befiehlt seinen Knappen auf ihn zu warten und betritt das Liebesschloss, dessen kunstvolle Einrichtung nun sorgfältig beschrieben wird. Unter anderem erblickt Belthandros einen wunderbaren Vogel Greif, einen kostbaren Pfau, aus dessen Augen und Schnabel jener Feuerquell entströmt, bildliche Darstellungen der Gewalt des Eros, Inschriften von Liebenden, die hier ihr Geschick verewigt haben, endlich eine Inschrift, die sein eigenes Schicksal verkündet: Belthandros, der Sohn des Rhomäerkönigs Rhodophilos, ist in Liebe entbrannt zu Chrysantza, der Tochter des Königs von Antiochia, und durch das Schicksal für sie bestimmt. Nach dieser tröstlichen Lesung erscheint dem Belthandros in einem von Gold und Edelsteinen blitzenden Gemache ein geflügelter Eros und bescheidet ihn zum König der Liebe; dieser gibt ihm einen wundervollen Stab aus Gold und Topas und befiehlt ihm, denselben der schönsten unter 40 edlen Jungfrauen zu überreichen, die er ihm vor Augen führt. Belthandros mustert die Mädchen und nennt ziemlich unhöflich die körperlichen Mängel, die den meisten anhaften; zuletzt bleiben 3 Jungfrauen übrig, von welchen er mit Bedacht die allerschönste auswählt. Jetzt gedenkt Belthandros der glückverheissenden Inschrift und verlässt das Liebesschloss, um nach Antiochia zu ziehen. Vom Herrscher des Landes als Lehensmann angenommen, erkennt er in Chrysantza, der Tochter des Königs, jenes Mädchen wieder, dem er im Liebesschloss den Preis der Schönheit zuerkannt hatte. Nach einer nächtlichen Zusammenkunft, die ihm Chrysantza im Parke gewährt, wird er von den Wächtern entdeckt und gefesselt. Phädrokaza, die treue Kammerzofe der Königstochter, nimmt die Schuld auf sich und Belthandros erklärt vor dem Richterstuhle des Königs, dass er sich um Phädrokazas willen in den Garten geschlichen habe. Man verzeiht ihm unter der Bedingung, dass er die Kammerzofe heirate. Nachdem Belthandros unter dem Schutzmantel der ehelichen Verbindung, die er scheinbar mit Phädrokaza eingeht, den Verkehr mit der Königstochter einige Zeit fortgesetzt hat, fürchtet er Entdeckung und entführt die Geliebte. Auf der Flucht ertrinken die Knappen des Belthandros und die treue Phädrokaza in einem reissenden Strome, Belthandros selbst und Chrysantza gelangen ans Meer und werden von einem Schiffe, das der Rhomäerkönig nach dem verlorenen Sohne ausgesandt hat, glücklich aufgenommen; Philarmos ist nämlich gestorben und Belthandros Erbe des Thrones geworden. Nach fünftägiger Fahrt gelangt das gerettete Paar an den Hof (nach Byzanz!) und der Patriarch vollzieht die kirchliche Trauung.

Ein Vorbild dieser romantischen Erzählung ist bis jetzt nicht aufgefunden; doch hat Gidel a. unten a. O. nachzuweisen versucht, dass ein verlorener oder verschollener französischer Ritterroman zum Muster gedient habe. Er stützt sich namentlich auf folgende Punkte: 1. Der Sohn

des Rhomäerkönigs wird von dem König von Antiochia, der doch wohl als Franke gedacht ist, als Lehensmann (*λίζιος* V. 789) angenommen.[1] 2. Vorbild des Erotokastron scheint das aus der provenzalischen Poesie bekannte Château d'amour zu sein. 3. Die Einkleidung der Erzählung ist ähnlich wie in manchen altfranzösischen Gedichten; der Verfasser richtet nämlich im Anfang (V. 1—5) die Aufforderung an seine Hörer, wohl aufzumerken, und teilt ihnen dann zur Aufklärung den Plan des Gedichtes mit. Ebenso bitten die französischen Troubadours ihre Hörer, andächtig zu lauschen,[2] und ebenso wird in den Chansons de geste der Plan der Erzählung im voraus angegeben.[3] 4. Am Hofe des Königs von Antiochia wird eine Falkenjagd erwähnt und dabei das romanische Wort *φαλκώνιν* (V. 791 ff.). gebraucht. 5. Drei Personennamen sind fränkischen Ursprungs, nämlich Rhodophilos, eine volksetymologische Gräzisierung von Rodolphe, Philarmos (= Willerm) und Belthandros (= Bertrand). Im Gedichte wird ausdrücklich betont, dass der König in griechischer Sprache Rhodophilos, der Sohn Belthandros heisse: *Ῥοδόφιλος ὀκάτις, τὸ ὄνομα Ῥωμαϊκόν* (V. 25 f.), *Βέλθανδρος δὲ ὁ δεύτερος τὴν τῶν Ῥωμαίων λέξιν* (V. 31); diese Bemerkungen bleiben dunkel, wenn man nicht annimmt, dass durch sie auf eine Übertragung fremder Namen ins Griechische hingedeutet werden soll. 6. Ganz bedeutungslos sind die übrigen Punkte, welche Gidel für sich anführt, wie der Umstand, dass das Eintreten der Hofdame für ihre Gebieterin auch in französischen Romanen vorkommt, dass Belthandros blond ist und nach Art fränkischer Ritter langes Haar trägt, dass er ein guter Jäger ist u. s. w.

Gidel hat die Beweiskraft seiner Gründe ohne Zweifel überschätzt. Die Erwähnung des Feudalismus an sich beweist nicht die Existenz eines fränkischen Originals, sondern nur die Vertrautheit mit fränkischen Verhältnissen; die Aufforderung an die Hörer aufzumerken lässt sich ebensogut aus der Nachahmung des lebendigen Vortrages orientalischer und griechischer Märchen erklären, und für die Idee einer orientierenden Inhaltsangabe brauchte ein Grieche, auch wenn er die alten *ὑποθέσεις* nur vom Hörensagen kannte, erst recht kein fremdes Vorbild; ebensowenig ist die Sitte der Falkenjagd eine fränkische Erfindung. Den romanischen Personennamen des Gedichtes stehen die echt griechischen *Φαιδροκάζα* und *Χρυσάντζα* gegenüber, und zwar ist es merkwürdig, dass die Tochter und die Zofe des fränkischen Fürsten griechisch, der rhomäische König und seine Söhne fränkisch benannt sind;[4] übrigens ist

---

[1]) Der abendländ. Begriff der Lehensherrschaft wurde den Byzantinern durch die Kreuzzüge bekannt; schon Anna Komnena gebraucht das Wort *λίζιος* (lat. ligius franz. lige); Kinnamos erklärt es S. 223, 5 ed. Bonn. nicht übel durch *δοῦλος ἐθελόδουλος*. Während die Historiker das fremde Wort öfter mit entschuldigenden und erklärenden Bemerkungen begleiten, scheint unser Dichter die Kenntnis dieser fränkischen Einrichtung ohne weiteres vorauszusetzen.

[2]) So beginnt z. B. das Gedicht Floire et Blancheflor (Ausgabe von Edélestand du Méril, Paris 1856 S. 125):

Seignor baron, or entendeiz
Faites pais et si escoutez
Bone estoire, par tel senblant,
Que Diex vos soit a toz garant.

[3]) Vgl. die von Benediktinern begonnene, von Mitgliedern des Instituts fortgesetzte Histoire littéraire de la France t. 22 (Paris 1852) 259 ff.

[4]) Oder ist etwa als „König des Rhomäerlandes" einer der lateinischen Kaiser (1204—1261) gedacht?

selbst der fränkische Ursprung von Ῥοδόφιλος nicht ganz sicher; denn bei Johannes Kameniates S. 569, 7 ed. Bonn. wird unter den bei der Eroberung von Thessalonike i. J. 904 Gefangenen auch ein Eunuch des Kaisers namens Ῥοδοφύλης erwähnt. Bei anderen Chronisten heisst er Ῥοδοφύλλιος, Ῥοδόφυλλος, Ῥοδοφύλις; vgl. Symeon Magister ed. Bonn. 707, 22; Georgios Monachos ed. Bonn. 863, 7 und 14; Leon Grammatikos ed. Bonn. 277, 9. Am schwersten scheint das Liebesschloss in die Wagschale zu fallen; doch ist auch hier die Annahme eines fränkischen Originals nicht zwingend, da zwar nicht ein Erotokastron, aber doch sonstige allegorische Schlösser auch in originalen mittelgriechischen Gedichten häufig vorkommen.[1] Wenn ferner einzelne Züge der Erzählung sich auch in französischen Romanen wiederfinden, so muss dagegen betont werden, dass umgekehrt eine Reihe von Motiven an die griechischen Sophistenromane anklingen; die Beschreibung des Vogels Greif und das Erscheinen des Eros ist mit ähnlichen Dingen bei Eustathios[2] zu vergleichen; das märchenhafte Beiwerk, die Schilderung der kostbaren Gemächer u. s. w. findet sich ebenso in Sophistenromanen, in Kallimachos und Chrysorrhoe und sonst; automatische Vögel und ähnliche Kunstwerke sind als echt byzantinische Liebhabereien bekannt. Zu erwähnen ist endlich, dass der Kaiser des rhomäischen Landes nach altbyzantinischer Sitte ganz korrekt als βασιλεύς (V. 25) oder als αὐτοκράτωρ (V. 1333), der fränkische Fürst von Antiochia dagegen als ῥῆγας (V. 387 und öfter) bezeichnet wird. Mit Gewissheit ergibt sich mithin nur die eine Thatsache, dass dieses Gedicht zwar von einem Griechen abgefasst ist, aber in einer Gegend, die mit der fränkischen Kultur schon längere Zeit bekannt geworden war. Wie von den zwei Hauptpersonen die eine einen griechischen, die andere einen fränkischen Namen trägt, so ist auch das Gedicht selbst eines jener Mischprodukte, wie sie nach der Verpflanzung abendländischer Romantik auf den alten Kulturboden von Byzanz öfter entstanden sind. Eine schärfere Abgrenzung der fremden und der einheimischen Bestandteile lässt sich vorerst nicht durchführen, und namentlich muss die Hauptfrage, ob der Kern der Erzählung fränkischer oder griechisch-orientalischer Abkunft sei, so lange unentschieden bleiben, bis ein deutlich erkennbares Vorbild wirklich aufgefunden ist.

Woher nun auch der Stoff des Werkes stamme, jedenfalls ist er mit Geschick behandelt. Der Dichter besitzt frische Empfindung und eine erhebliche Gestaltungsgabe; die schöne Apostrophe an die Natur V. 129 ff. mahnt an die berühmte Prometheusklage des Aeschylos und an die herrlichsten Klänge der neugriechischen Volkspoesie.[3] Der sittliche Grundton ist ernst und nichts findet sich hier, was mit der lasziven Prüderie und der unverblümten Üppigkeit mittelalterlicher Romane des Frankenlandes

---

[1]) Z. B. τὸ κάστρον τῆς Δυστυχίας im Λόγος παρηγορητικός ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 288 ff.; τὸ κάστρον τῆς Σωφροσύνης bei Meliteniotes (s. § 327); τὸ δρακοντόκαστρον im Kallimachos (s. § 377).

[2]) Buch 2, 10 f.; 3, 1 ff.; 6, 18 (S. 25 f.; 30 ff.; 106 f. ed. Hilberg).

[3]) Eines der besten Beispiele tiefer Naturempfindung ist das Distichon aus Kardamyla auf Chios:

Χαρὰ 'ς τὴ τύχη σας, βουνά, ποῦ Χάρο δὲ 'φοβᾶστε,
Μόνε πάντ' ἔχετ' ἄνοιξι καὶ πράσινα λογᾶστε.

zu vergleichen wäre. Nur vereinzelt stören Ungeschicklichkeiten wie V. 587, wo Belthandros infolge der Mühe, welche ihm die Auswahl der schönsten Jungfrau verursacht, ganz von Schweiss trieft: *κι ἐκ τοῦ ἱδρῶτος τοῦ πολλοῦ κατάβροχος ἐγίνη*. Mit Prodromos und Niketas Eugenianos verglichen ist der Dichter des Belthandros ein Muster von Geschmack und Feinheit. Die Entstehungszeit des Gedichtes lässt sich nur nach inneren Gründen annähernd bestimmen. Von Wichtigkeit ist besonders die Thatsache, dass die Türkei noch als ein auf das innere Kleinasien beschränktes Reich gedacht ist (V. 218; 220; 234) und dass Antiochia, das 1269 durch den Sultan von Ikonion erobert wurde, noch als ein christliches Reich erscheint. Wahrscheinlich ist die erste Form des Gedichtes im 13. Jahrhundert entstanden; doch zeigt der uns erhaltene Text Spuren einer späteren Überarbeitung, die vielleicht dem 15. Jahrhundert angehört.

1. Ausgaben: Das Werk ist aus der einzigen bis jetzt bekannten Handschrift, dem Cod. Paris. 2909, zum erstenmale ediert von Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 5. Bd, Leipzig 1862; mangelhafter Text mit deutscher Uebersetzung und einem Kommentar, der nur mit Vorsicht zu benützen ist. — Ed. Mauro-phrydes, *Ἐκλογή* S. 212—256 (sehr ungenau in der Wiedergabe der handschriftlichen Thatsachen). — Am besten ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 125—168.

2. Hilfsmittel: Ueber die Beziehungen zur fränkischen Poesie: Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod., Paris 1866 S. 105—150. — A. Korais, *Ἄτακτα* II Prolegom. S. 7.

379. Lybistros und Rhodamne (3841 reimlose politische Verse). Der handschriftliche Titel des Gedichtes wird durch ein Distichon gebildet:

Στίχοι πολιν ἐρωτικοί, ἀφήγησις Λυβίστρου,
Πῶς ὁ φίλος ὁ Κλειτοβὸς διηγεῖται τῆς Μυρτάνης.

Der eigentliche Kern des Werkes ist in seiner jetzigen, vielleicht nicht ursprünglichen Fassung in eine doppelte Hülle eingekleidet. Der gesamte Roman wird, wie der Titel und die Schlussverse verraten, von Klitobos (*Κλειτοβός, Κλειτοβῶν*)[1]) nach seiner Rückkehr in die Heimat seiner dort als Witwe wiedergefundenen Jugendgeliebten Myrtane erzählt. Den ersten Hauptteil der Ereignisse aber berichtet Lybistros dem Klitobos, den er auf dem Wege nach Ägypten antrifft. Klitobos, der Erzähler des Romans, zieht auf einem engen Pfade hinter einem jungen Krieger einher; da er bemerkt, dass derselbe häufig aufseufzt und reichliche Thränen vergiesst, fasst er sich das Herz, ihn anzureden und den Grund seines Schmerzes zu erforschen. Nach einiger Weigerung macht ihn der Fremde, der sich später als Fürst Lybistros aus dem Lateinerlande, Beherrscher von Libandros, zu erkennen gibt, zum Vertrauten seiner Schicksale: Er wusste nicht, was Liebe bedeutet; da tötete er einst auf der Jagd eine Turteltaube und sah auch die Gefährtin, die der Liebesschmerz über den Verlust ihrer Genossin getötet hatte, zu seinen Füssen niederfallen.[2]) So erfuhr Lybistros die Gewalt der Liebe. Weitere Belehrung empfängt er durch ein Traumbild; Agape und Pothos führen ihn in das Heiligtum des Eros, wo ihn zwei Frauengestalten, die Gerechtigkeit und Wahrheit, über die Liebe unterrichten; zuletzt erhält er, wie Belthandros

---

[1]) Beide Formen, die sich verhalten wie *δράκος* zu *δράκων*, gehen im Gedichte neben einander. Vorbild des Namens ist wohl *Κλειτοφῶν* im Romane des Achilles Tatios.

[2]) Dieselbe Idee auch im Physiologus. E. Legrand, Coll. de mon. vol. 16 V. 726 ff.

in der Minneburg, eine Weissagung, dass er die indische Prinzessin Rhodamne, die Tochter des Königs Chrysos, zur Gattin gewinnen werde; er werde sie dann durch eine böse Zauberin verlieren und noch ein Jahr umherirren, um sie wiederzufinden; endlich werde er König von Argyrokastron.[1]) Lybistros, dessen Herz durch einen zweiten Traum völlig entflammt wird, fährt mit hundert tapferen Rittern in die weite Welt, um Rhodamne aufzusuchen. Nach mühseliger Wanderung gelangt er vor die Stadt Argyrokastron, die Residenz des Königs Chrysos. Ihre Herrlichkeiten, namentlich ihre zwölf Türme, allegorische Statuen der zwölf Tugenden, der zwölf Monate und der zwölf Liebesgenien werden ausführlich beschrieben. Lybistros sendet durch Pfeile acht Liebesbriefe in das Schloss, lernt dann Rhodamne auf einer Jagd kennen und gewinnt ihre Liebe. Da Berderichos (*Βερδερῖχος*), König von Ägypten, der sich um die Hand Rhodamnes bewirbt, von Lybistros im Zweikampf überwunden wird, erwählt König Chrysos den Sieger zum Schwiegersohn und ernennt ihn, da er keine Söhne hat, zu seinem Nachfolger. Nach zwei Jahren glücklicher Ehe erfüllt sich der zweite Teil der Weissagung, die Lybistros im Traume erhalten hat. Auf der Jagd treffen Lybistros und Rhodamne einen reisenden Handelsmann aus Babylon mit einem alten Weibe, das auf einem Kamele reitet; der Babylonier bietet dem Fürstenpaar ein Pferd und einen Ring an. Durch die geheime Zauberkraft des Ringes stürzt Lybistros tot zu Boden; als ihm die Freunde den Ring vom Finger ziehen, kommt er wieder zu sich, erfährt aber, dass Rhodamne und der fremde Kaufmann verschwunden sind. Um die geraubte Gattin wieder aufzufinden, begibt er sich von neuem auf die Wanderung. Hier schliesst die Erzählung des Lybistros und damit der erste Hauptteil des Romans. Zum Entgelt muss nun auch Klitobos, der dem Leser bisher unbekannt geblieben ist, seine Geschichte berichten. Er stammt, wie er dem schnell gewonnenen Freunde mitteilt, aus Litauen (*Λιταβία*), einem Teile von Armenien, und ist der Neffe des dortigen Königs; dessen Tochter, die schöne Myrtane, schwur ihm Liebe, obschon sie mit dem König von Persien verlobt war. Darüber ergrimmte der König; der Neffe wurde ins Gefängnis geworfen und von dem inzwischen aus einem Kriege zurückgekehrten Perserkönig mit dem Tode bedroht. Hiemit bricht die Erzählung des Klitobos, die ebenso kurz und dürftig ist als die des Lybistros lang und ausführlich, unvermittelt ab, und es muss wohl, wenn keine Lücke in der Überlieferung ist, vorausgesetzt werden, dass er sich den von seinem Onkel und seinem Nebenbuhler drohenden Gefahren durch Flucht entzogen habe. Nach der Erzählung des Klitobos, die wie ein Verbindungsglied eingeschoben ist, beginnt der zweite Hauptteil des Romanes. Nachdem sich nämlich Lybistros und Klitobos ihre Lebensgeschicke anvertraut haben, beschliessen sie gemeinsam den Weg fortzusetzen, um die geraubte Gattin wiederzufinden. Durch einen Traum erfahren sie, dass sich Rhodamne in der Gewalt des Königs von Ägypten befindet. Auf dem Wege

[1]) Der poetische Name Argyrokastron (Silberveste) ist im Orient noch heute zu finden; das bekannteste Argyrokastron liegt in Epirus, ein zweites (türk. Gümisch-Chane) bei Trapezunt.

dahin treffen sie die babylonische Zauberin, die dem König Berderichos zur Ausführung seines Frauenraubes geholfen hatte, später aber von ihm undankbar verstossen worden war. Nach gegenseitiger Wiedererkennung erfahren sie von der Hexe das Schicksal der Rhodamne; sie ist von Berderichos noch unberührt, denn sie hat sich vier Jahre Wartezeit ausbedungen und lebt während dieser Zeit als Gastwirtin am Meere, um etwa von Lybistros Kunde zu erspähen. Die Alte führt beide Wanderer durch Zaubermittel trockenen Fusses über das Meer nach Ägypten. Klitobos, der überhaupt im zweiten Teile des Romanes die geistige Führerrolle übernimmt, sucht Rhodamne auf, um sie auf das plötzliche Glück vorzubereiten; es folgt eine ausführliche Schilderung der bewegten Szenen des Wiedersehens der liebenden Gatten. Sie fliehen mit dem Freunde nach Argyrokastron. Klitobos vermählt sich mit Rhodamnes schöner Schwester Melanthia, kehrt aber nach dem frühen Tode derselben in seine Heimat zurück; hier findet er seine Jugendgeliebte Myrtane als Witwe wieder, erzählt ihr seine und des Lybistros Abenteuer und schliesst mit einer erneuten Liebeserklärung und der Aufforderung, sich gemeinsam ihres väterlichen Gutes zu erfreuen.

Einzelne Motive dieses romantischen Gedichtes, wie die Entführung der Gattin durch die Beihilfe einer alten Zauberin, finden sich in dem Märchenroman Kallimachos und Chrysorrhoe wieder. Weit inniger ist aber das ganze Werk mit Belthandros und Chrysantza verwandt. In beiden Romanen wird der Held durch geheimnisvolle Weissagungen zur Aufsuchung der Geliebten angespornt; zwar ist die Art der Mitteilung des Orakels nicht dieselbe, aber der Traum des Lybistros mit seinen allegorischen Figuren und langen Reden ist dem Liebesschloss des Belthandros ungemein ähnlich. In beiden Romanen herrscht als Hauptidee die Forderung, dass der Besitz der Geliebten durch Ausdauer und Tapferkeit errungen werde; in beiden treffen wir dieselben ausführlichen Schilderungen wunderbarer Paläste und Kunstwerke; gemeinsam ist beiden Werken auch der feine sittliche Grundton und die dezente Darstellung der erotischen Verhältnisse. Die wichtigste Eigentümlichkeit aber, in der Belthandros und Lybistros übereinstimmen, ist die Vermischung fränkischer Kultur mit griechisch-orientalischer Lebensart. Der kulturelle Dualismus ist schon in der Abstammung der zwei Hauptpersonen angedeutet; wie im Belthandros ein rhomäischer Königssohn eine fränkische Prinzessin heiratet, so erobert im Lybistros ein lateinischer Prinz eine orientalische Fürstentochter. Das wichtige Erkennungszeichen abendländischer Sitte, der Lehensbegriff, findet sich in beiden Romanen, doch mit einem bemerkenswerten Unterschiede; während im Belthandros (V. 789) *λίζιος* im ursprünglichen Sinne gebraucht wird, ist das Wort im Lybistros in übertragener Bedeutung angewendet: *Λίζιος τοῦ θελήματος καὶ τοῦ προστάγματός σου* (V. 327 ed. Wagner); *Δουλώνομαι εἰς τὸν Ἔρωτα, λιζιώνομαι εἰς τὸν Πόθον* (V. 295 ed. Maurophrydes); wahrscheinlich muss auch in V. 449 ed. Wagner *Δουλώνομαι εἰς τὸν ἔρωτα, ζήλιος του νὰ γένω* geschrieben werden: *λίζιος του νὰ γένω.* Auch in anderen Zügen tritt die genaue Vertrautheit mit der fränkischen Kultur allenthalben deut-

lich zu Tage; V. 3768 wendet sich Lybistros an seine Freunde, Verwandten, Toparchen und Herzöge (*τοπάρχαι μου, δουκάδες*); V. 1890 wird hervorgehoben, dass Rhodamne nach fränkischer Mode gekleidet war (*Λατίνικα τὰ ῥοῦχα της ἦσασι τῆς ὡραίας*); V. 1966 gesteht Rhodamne ihrem Vater ihre Neigung zum tapferen Geschlechte der Franken: *Ποθῶ γὰρ τὸ Λατίνικο, τὸ γένος τῶν ἀνδρείων.*[1]) Auf abendländische Sitten deutet endlich der ritterliche Zweikampf zwischen den beiden Nebenbuhlern. Von den Personennamen des Gedichtes ist nur einer fränkischen Ursprungs und zwar seltsamer Weise der des Königs von Ägypten; denn *Βερδερῖχος* ist offenbar ein gräzisierter Friedrich. In einer Version soll sich sogar ein deutsches Wort gefunden haben; in dem Auszuge, welchen M. Crusius aus seiner Handschrift mitteilt, ruft Lybistros dem aus dem Sattel gestürzten Berderichos zu: *Τώρα ἀποθνήσκεις, σκέλπε!* Dieses rätselhafte *σκέλπε* hat man für identisch erklärt mit Schelme und daraus sogar auf deutschen Ursprung des ganzen Gedichtes geschlossen. Das geht natürlich nicht an; denn da Schimpfwörter bekanntlich der internationalen Verbreitung im hohen Grade ausgesetzt sind, könnte das Wort, auch wenn es wirklich deutsch ist, im besten Falle nicht mehr beweisen als die übrigen abendländischen Ausdrücke und Begriffe, nämlich eine innige Vertrautheit mit fränkischen Sitten. Übrigens ist in den erhaltenen Versionen das Wort *σκέλπε* nicht aufzufinden. Neben diesen deutlichen Spuren einer fremden Kultur steht im Kallimachos wie im Belthandros der unzweifelhafte Einfluss des griechischen Romans. Für die allegorischen Darstellungen der 12 Tugenden und der 12 Monate findet sich das Vorbild im Romane des Eustathios;[2]) besondere Beachtung verdient die Thatsache, dass die ganz verschiedene Darstellungsweise der Monatszyklen, die im Occident üblich war, dem Verfasser völlig unbekannt ist;[3]) Eustathios ist auch das Muster für die Schilderung des Liebesgottes und seiner Attribute.[4]) Ausser Eustathios scheint dem Dichter auch Achilles Tatios bekannt gewesen zu sein.[5]) Selbst für die eigentümliche Einkleidung des Kernes der Handlung (s. o.) sind vielleicht griechische Werke verantwortlich zu machen; denn ähnlich sind auch die Romane des Heliodor und seines Nachahmers Prodromos disponiert, wo man erst durch eine nachträgliche Erzählung die früheren Schicksale des Liebespaares erfährt.

Beide Romane sind mithin Mischprodukte fränkischer und orientalischer Kultur; beide sind in Teilen des byzantinischen Reiches entstanden, welche durch die fränkische Eroberung mit abendländischer Sitte genau bekannt geworden waren; doch ruhen sie nicht ganz auf denselben Voraussetzungen. Während im Belthandros fränkische und griechische Kultur noch nicht völlig verquickt erscheinen, gehört Lybistros einer Zeit an, in welcher die fränkische Lebensart feiner ausgebildet und tiefer in den byzantinischen Boden eingedrungen war, aber auch schon durch

---

[1]) Dass die Lesart der Ausgabe von Wagner (Sathas): *Ποθεῖ γὰρ τὸ Λατίνικον τὸ γένος τὴν ἀνδρείαν* falsch ist, zeigt der folgende Vers. Das Richtige hat schon Maurophrydes (V. 896).

[2]) Buch 2, 2 ff.; 4, 5 ff. (S. 15 ff.; 49 ff. ed. Hilberg). Vgl. § 313, 9 Anm. 3.

[3]) Vgl. Bruno Keil, a. unten a. O. S. 140.

[4]) Buch 2, 10 f.; 3, 1 ff. (S. 25 f.; 30 ff. ed. Hilberg).

[5]) Vgl. Gidel, a. unten a. O. S. 171 f.

die griechische Umgebung assimiliert und aufgesogen zu werden begann.[1]) Um das Gesagte vollständig zu erklären und nachzuweisen, müssten beide Gedichte weit ausführlicher analysiert und nach ihren Anschauungen, Bildern und sprachlichen Eigentümlichkeiten mit einander verglichen werden, als der Raum es hier gestattet; es sollen daher nur einige charakteristische Punkte herausgegriffen werden, welche das Ergebnis der Untersuchung zu illustrieren geeignet sind. Im Lybistros herrscht eine grössere Mannigfaltigkeit in den Abenteuern, Empfindungen und Entschlüssen der handelnden Personen. Namentlich ist alles, was die Liebeskunst betrifft, sorgfältig ausgearbeitet. Der Erosdienst ist wie in der Troubadour- und Minnesängerpoesie zu einem förmlichen Sport geworden, dem der ἐρωτοπαιδευμένος zu obliegen hat;[2]) die Macht und die Satzungen des Eros sind mit dogmatischer Genauigkeit festgestellt. Die schmachtenden Pfeilbillete, mit denen Lybistros das Herz der Prinzessin zu treffen sucht, lassen die Mühe erkennen, welche der Dichter aufwandte, um dem Thema der Liebe neue Seiten abzuzwingen. Übrigens bricht durch den Wust von Schnörkeln und stereotypen Allegorien nicht selten das Feuer wahrer Empfindung durch, und manche Verse atmen dieselbe Ursprünglichkeit, welche die „rhodischen“ Liebeslieder (s. § 341) vor den meisten mittelgriechischen Gedichten auszeichnet. Wie die Anlage und Auffassung so ist auch die Sprache im Lybistros weniger einfach als im Belthandros; es wimmelt von verkünstelten Redensarten, subtilen Vergleichen und anderen Mitteln eines raffinierten Barockstils. Von Einzelheiten sei bemerkt, dass das romanische φαλκώνιν (Belth. V. 791 ff) im Lybistros durch das griechische γεράκιν (V. 38; 95; 123; 126 u. ö.) ersetzt ist; man hatte sich besonnen, dass die Sitte der Falkenjagd, die zuerst wohl als eine besondere Eigentümlichkeit der fränkischen Ritter erschien, auch im Orient nicht unbekannt war und dass für den Jagdvogel auch ein griechisches Wort existierte. Unter den Personennamen ist nur noch ein einziger fränkisch; das Wort λίζιος wird als völlig bekannt vorausgesetzt und schon im übertragenen Sinne gebraucht. Alles deutet darauf hin, dass das Gedicht aus einem Kulturboden erwuchs, dem das fränkische Wesen so lange eingefurcht war, dass es von der griechischen Umgebung schon wieder überwuchert wurde. Genauer lässt sich natürlich weder der Ort noch die Zeit der Entstehung des Werkes feststellen. Am besten geeignet zur Hervorbringung solcher Mischpoesien waren wohl die grossen, von den Franken mit nachhaltiger Kraft besetzten Inseln an der kleinasiatischen Küste, und von diesen wiederum weniger die vom nüchternen Geiste italienischer Kaufherrn verwalteten nördlichen (Lesbos, Chios) als vielmehr die Sonneninsel Rhodos und das üppige Cypern, wo das fränkische Rittertum und die Romantik zur vollkommensten Blüte gelangten. Die Wahl zwischen diesen beiden Inseln fällt schwer; für Cypern sprechen dialektische Eigentümlichkeiten — soweit bei der mangelhaften lokalen Differenzierung der mittelgriechischen Vul-

[1]) Ein Prozess, der sich bekanntlich auf Cypern wie in allen übrigen fränkischen Herrschaften auf griechischem Boden mit erstaunlicher Schnelligkeit und Gründlichkeit vollzogen hat.

[2]) Vers 1; 5; 19.

gärsprache auf sie gebaut werden kann — und der Umstand, dass die eine unserer Handschriften (der Cod. Scalig. 55) auf Cypern geschrieben zu sein scheint.[1]) Die erste Fassung des Gedichtes ist wohl noch ins 14. Jahrhundert zu setzen; dass aber das Werk eine durchgreifende Umarbeitung erfahren hat, wird schon aus der Vergleichung der zwei Versionen klar; namentlich dürfte sich die ganze Geschichte des Klitobos, der zur Belohnung für seine kluge Führung die Schwester Rhodamnes zur Frau erhält, dann aber gerade noch zeitig genug von ihr erlöst wird, um seine inzwischen verwitwete Jugendliebe heimzuführen, als eine dem originalen Kern äusserlich aufgepfropfte Zuthat erweisen.

1. Ausgaben: Ed. pr. Maurophrydes, Ἐκλογή S. 324—428 (2853 Verse in ziemlich unlesbarer Gestalt nach dem Cod. Paris. 2910). — Ed. W. Wagner, Trois poèmes gr. S. 242—349 (3841 Verse nach den Codd. Neapol. und Scalig.); die Ausgabe ist aus dem Nachlasse Wagners von Sathas und Bikelas besorgt und leidet im höchsten Grade an allen Mängeln, die gewöhnlich postumen Werken anhaften. — Eine kritische Ausgabe bleibt somit noch ein Bedürfnis.

2. Hilfsmittel: Martin Crusius, Turco-Graecia, Basel 1584 S. 489 f., gibt eine kurze Analyse nach einer nicht wiedergefundenen Handschrift. Wiederholt bei Fabricius, Bibl. gr. ed. Harl. 8, 154 ff. — Vgl. F. G. A. Mullach, Coniectaneorum byzantinorum libri duo, Berlin 1852 S. 33 f. — Analyse und litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 151—196. — Beschreibung des Cod. Scalig. bei Lambros, Coll. de rom. gr. Introd. S. 83 ff. — Beurteilung der in dem Romane geschilderten Darstellung der 12 Monate und Vergleichung derselben mit den Monatszyklen der byzantinischen und abendländischen Kunst von Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889) 120—142, wo die Partie über die 12 Monate mit Apparat und Kommentar mitgeteilt und auch eine Analyse und Kritik des Gedichtes gegeben sind. Vgl. § 313, 9.

3. Ueberlieferung: In der Litteratur sind bis jetzt drei Hss genannt: der Cod. Paris. 2910; der Cod. Neapol. III A a 9 (fol. 44—116) und der Cod. Scalig. 55 (der auch Kallimachos und Chrysorrhoe enthält). Ausserdem besass Martin Crusius eine Handschrift, aus welcher er Auszüge mitteilt; sie muss von den uns bekannten drei Hss verschieden gewesen sein, da sich der oben erwähnte Vers mit dem Worte σκέλπε in keiner derselben findet. Das Verhältnis der drei Hss wird auch aus der Ausgabe von Wagner nicht klar; nur so viel ergibt sich aus einer Vergleichung derselben mit der von Maurophrydes, dass zwei bedeutend verschiedene Versionen vorliegen. Eine vierte (bezw. fünfte) Hs hat R. Wünsch im Escurial gefunden (Cod. Escur. Ψ. IV. 22) und wird über sie demnächst in der B. Z. Näheres berichten. — Die Partie über die 12 Monate steht auch im Cod. Barber. gr. I 172.

380. Der alte Ritter, Ὁ πρέσβυς ἱππότης (306 reimlose politische Verse), ein griechisches Gedicht aus dem Kreise der Ritter von der Tafelrunde, das zwar in der konventionellen Schriftsprache abgefasst ist, aber wegen seines Stoffes hieher gehört[2]), ist eine freie, abkürzende und ziemlich trockene Bearbeitung des gegen das Ende des 12. Jahrhunderts abgefassten französischen Prosaromans Gyron le Courtois. Der Held des Gedichtes ist ein alter Ritter, der alle jungen Ritter vom Hofe des Königs Artus überwindet. Die Begriffe und Namen der Artussage sind zum Teil wörtlich ins Griechische übersetzt; aus der Tafelrunde wird eine etwas prosaische στρογγύλη τράπεζα, aus dem berüchtigten Franzosen Lancelot du Lac ein Λανσελῶτος ἐκ Λίμνης. Solche Treue in der Übertragung hindert den Verfasser aber nicht, auch dem Vorbilde des Homer zu folgen; ihm entlehnt er Vergleiche und nach ihm richtet er

---

[1]) Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introd. S. 87.

[2]) Der Titel stammt von dem ersten Herausgeber; doch hat Brunet de Presle mit Recht bemerkt, dass die Aufschrift eigentlich lauten müsste Ὁ πρεσβύτης ἱππότης, da im Gedichte selbst nur diese Form gebraucht wird. S. Gidel, a. unten a. O. S. 100.

sich sogar in seiner Erzählung, ohne sich um die Verschiedenheit der Sitten des trojanischen und des bretonischen Hofes zu kümmern. Wie Hektor der Andromache, so gebietet König Artus seiner Gattin Genièvre (*Ντζενέβρα*), die ihn vom Kampfe mit dem alten Ritter abhalten will: „Geh und sprich nicht weiter; du gehörst sittsam ins Frauengemach und zu den Mägden; ich aber waffne mich um der Tafelrunde willen" (V. 139 ff)[1]. Die Handschrift des „alten Ritters" soll dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören, und um dieselbe Zeit ist wohl auch das Gedicht selbst abgefasst. An Bedeutung für die Geschichte der byzantinischen Litteratur und Kultur steht das Werk tief unter den von abendländischem Geiste durchwehten vulgärgriechischen Romangedichten; die Sage von der Tafelrunde ist im Osten nie in weitere Kreise gedrungen, und das Gedicht vom alten Ritter erhebt sich deshalb nicht über die Bedeutung eines vereinzelten und privaten Versuches, einen höfischen Stoff dem griechischen Verständnis zu vermitteln.

1. Ausgaben: Zuerst aus der einzigen vatikanischen Handschrift ed. von F. H. von der Hagen, Berlin 1821. — Abdruck dieser Ausgabe bei Fr. Michel, Tristan, recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures etc. (3 voll., Londres et Paris 1835—39) vol. 2, 267—297. — Ed. Ad. Ellissen im: Nachtrag zum ersten Teil des Versuchs einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846 (mit einer Einleitung, worin die Identität des Gedichtes mit dem französischen Roman im einzelnen dargethan ist, und deutscher Uebersetzung).

2. Hilfsmittel: Von der Hagen, Ueber ein mittelgriechisches Gedicht von Artus und den Rittern der Tafelrunde, Philol. und histor. Abhandl. d. Berl. Akad. d. Wiss. 1848 S. 243—260 (weist mit Ignorierung der Arbeit von Ellissen noch einmal die französische Quelle des Gedichtes nach). — Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 75—103. — A. Ellissen, Götting. Gel. Anzeigen 1871 S. 1533 f. — Ueber die französischen und deutschen Werke aus dem Artuskreise vgl. Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 86 ff. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 76 ff. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I^2 (1884) S. 77 f.

381. Phlorios und Platziaphlora (1874 reimlose politische Verse); der handschriftliche Titel lautet:

Διήγησις ἐξαίρετος, ἐρωτικὴ καὶ ξένη
Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζιαφλώρης.

Diese Liebesgeschichte des sarazenischen Prinzen Phlorios und der in der Gefangenschaft geborenen Christin Platziaphlora ist eine freie Bearbeitung der schon im 12. Jahrhundert in der Provence bekannten und alsbald bei den meisten Völkern des Mittelalters verbreiteten Sage von Flore und Blanchefleur. Die erste dichterische Bearbeitung derselben ist wohl der im 13. Jahrhundert entstandene französische Roman Floire et Blanceflor. Doch hat der griechische Dichter weder aus einer französischen Redaktion geschöpft noch, wie Gidel annahm, direkt oder indirekt aus dem von Boccaccio um das Jahr 1340 abgefassten Filocolo, sondern aus dem Cantare di Fiorio e Biancifiore, der schon vor dem Filocolo existierte und, wie Crescini nachzuweisen suchte, ausser für das griechische Gedicht auch für den Filocolo und ein spanisches Gedicht als Vorlage diente. Natürlich hat der griechische Dichter den Cantare nicht wörtlich übertragen, sondern frei umgearbeitet, manche Züge geändert, hinzugefügt

[1] Im französischen Roman wird nur gesagt: „Le roy la fist oster de devant luy, et dist qu'il ne s'en tiendroit pour rien au monde". Gidel, a. unten a. O. S. 90.

oder weggelassen. Der Verfasser des Gedichts, der wohl der zweiten Hälfte des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts angehört, war übrigens nicht ein Nationalgrieche, sondern ein Gasmule oder ein hellenisierter Franke; darauf deutet der Umstand, dass bei aller sonstigen Freiheit der Umarbeitung gerade mehrere Züge, die sich auf das religiöse Bekenntnis der Hauptpersonen beziehen, beibehalten sind; der Vater Platziaphloras ist ein edler Ritter in Rom; er wallfahrtet nach St. Jago di Compostela in Spanien; die Eltern des Phlorios bekehren sich zuletzt mit ihrem ganzen Volke zum orthodoxen katholischen Glauben. Ein Anhänger der orientalischen Kirche, die sich im 14. Jahrhundert im schärfsten Gegensatze zur römischen befand, hätte solche Motive schwerlich unangetastet gelassen.

1. Ausgaben: Ed. pr. aus Cod. Vindobon. theol. 244 I. Bekker, Abhandl. Berlin. Ak. 1845 S. 127—180. — Ed. Maurophrydes, Ἐκλογή S. 257—323 (sehr fehlerhaft). — Ed. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 1—56; der Text bleibt auch hier noch verbesserungsbedürftig.

2. Hilfsmittel: Emendationen zur Ausgabe von Bekker gab A. Mullach, Coniectaneorum Byzantinorum libri duo, Berlin 1852 S. 37—60. — Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 231—255. — Édélestand du Méril, Floire et Blanceflor, poèmes du XIII[e] siècle, Paris 1856, gibt zwei französische Gedichte und eine Episode aus einer dritten französischen Version; über das griechische Gedicht vgl. Introd. S. 21 ff., 84 ff.; über den Filocolo S. 67 ff., 179 ff. — Filocolo: Oft gedruckt, z. B. in den Opere volgari di Giovanni Boccaccio, vol. 7, Florenz 1829. — Den Cantare di Fiorio e Biancifiore edierte E. Hausknecht, Herrigs Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litt. 71 (1884) 1—48. — Auf den Cantare als Quelle des Phlorios wies zuerst kurz hin Crescini, Due studi riguardanti opere minori del Boccaccio, Padua 1882 S. 16; eine ausführlichere Begründung gab Crescini in seinem Buche: Il Cantare di Fiorio e Biancifiore, Bologna 1889, vol. I S. 81—467. Vgl. desselben Contributo agli studi sul Boccaccio 1887 S. 70 f. — G. Körting, Boccaccios Leben und Werke, Leipzig 1880 S. 463. — H. Köstlin, Zu Phlorios und Platziaphlora, B. Z. 1 (1892) 392—398 (Hinweis auf mehrere in den Text eingedrungene metrische Inhaltsangaben; Konjekturen). — John Schmitt, Zu Phlorios und Platziaphlora, B. Z. 2 (1893) 212—220 (handelt nach Crescini über die Quelle des Gedichts und verteidigt gegen Köstlins Aenderungen mehrfach mit Glück die Ueberlieferung). — E. Teza, Del nome *Μπεχήλ* nella *Διήγησις Φλωρίου καὶ Πλάτζια Φλώρης*, Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche, Serie quinta, vol. 4 (1895) 511—520 (erklärt den Namen *Μπεχήλ* oder *Μπεχηλδά*, der V. 1617, 1631, 1635 ed. Wagner vorkommt, aus germanisch Berahthild oder Peraht-hild). — Ueber die englischen, französischen und deutschen Bearbeitungen des Stoffes: Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 115 f. — Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 82; 252. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 90 f. — G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I[5] S. 635 ff. — Karl Gödeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I[2] (1884) 103 f.; 353 f.; 463. — Die erste deutsche Bearbeitung wurde im Anfang des 13. Jahrhunderts von dem schwäbischen oder schweizerischen Dichter Konrad Fleck abgefasst.

3. Die Frage, wo der Urkern der Erzählung von Flore und Blanchefleur zu suchen sei, liegt unserem Plane ferne. Édélestand du Méril, a. a. O. S. 182 ff., Gervinus, a. a. O. S. 638 und Gaston Paris, a. a. O. S. 82 glauben, dass der Stoff von Byzanz ausgegangen ist, so dass in dem vulgärgriechischen Gedichte der Endpunkt eines litterargeschichtlichen Kreislaufes vorläge. Möchte sich doch A. N. Veselovskij oder ein anderer Pfadfinder im Urwalde der westöstlichen Sagenwelt der Sache annehmen!

382. Imberios und Margarona. In mehreren Versionen ist ein vulgärgriechisches Gedicht überliefert, das die Überschrift trägt:

Διήγησις ἐξαίρετος, ἐρωτικὴ καὶ ξένη
Τοῦ Ἠμπερίου θαυμαστοῦ καὶ κόρης Μαργαρώνας.

Von einer Inhaltsangabe kann auch hier abgesehen werden; denn wie schon der Titel erraten lässt, ist das Werk nichts anderes als eine Be-

arbeitung der allbekannten, im deutschen Volksbuch bis auf den heutigen Tag verbreiteten und viel gelesenen französischen Geschichte: Pierre de Provence et la belle Maguelonne. Aus Pierre hat der griechische Bearbeiter nicht einen *Πέτρος*, sondern im engsten Anschluss an En Pierre einen *Ἠμπέριος* gemacht; aus Maguelonne wurde durch volksetymologische Anlehnung an *μαργαρίτα* (Goldblume) und *μαργαριτάριν* (Perle) eine *Μαργαρώνα*. Die erste Bearbeitung der in Südfrankreich lokalisierten Sage von der schönen Maguelonne wird einem Kanonikus der Kirche von Maguelonne, Bernard Triviez, zugeschrieben, der um 1178 lebte; die älteste uns erhaltene Bearbeitung ist der französische Prosaroman, der 1453 zum ersten Male im Drucke erschien. Doch scheint die Vorlage des griechischen Gedichtes nicht dieses Prosawerk gewesen zu sein, sondern ein älterer provenzalischer Versroman, auf welchen wohl auch die französische Prosabearbeitung zurückgeht. Wie sehr die in ganz Europa verbreitete Erzählung auch bei den Griechen Gefallen fand, beweist die Thatsache, dass das Gedicht in verschiedenen Bearbeitungen dem veränderten Bedürfnis der Zeit angepasst und zuletzt in zahlreichen Drucken verbreitet wurde. Die zwei älteren Versionen (die eine in 814, die andere in 862 Versen) sind noch in reimlosen Fünfzehnsilbern abgefasst; eine verflachte gereimte Bearbeitung (1046 Verse) wurde in die venezianische Sammlung griechischer Volksbücher aufgenommen. Die zwei reimlosen Versionen entstanden wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15., die gereimte nicht vor dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

1. Ausgaben: Von der gereimten Version existieren zahlreiche Venezianer Drucke. Der älteste ist wohl der aus dem Jahre 1553 (Bibl. Barb. G. G. G. VI. 49). Ein anderer, von dem jedoch kein Exemplar wieder aufgefunden ist, soll dem Jahre 1562 angehören. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 313 f. Weitere Nachdrucke von 1638, 1666, 1770, 1779, 1806. Da diese Volksbücher jetzt sehr selten sind und nur die späteste Version enthalten, sind wir auf die neuen kritischen Ausgaben angewiesen. — Ed. W. Wagner in Legrands Coll. de mon. N. S. vol. 3 (reimlose Version nach Cod. Vindob. theol. 244 mit einem grammatischen und kritischen Kommentar). — Ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 239—288 (reimlose Version nach Cod. Bodl. misc. 287 mit Verwertung des erwähnten Cod. Vindob. und des Cod. Neapol. III. B. 27). — Ed. Gust. Meyer, Gymnasialprogr., Prag 1876 (gereimte Version nach dem Venez. Druck von 1666). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 1, 283—320 (gereimte Version nach dem Venez. Druck von 1638).

2. Hilfsmittel: Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 269—288. — Textkritische Beiträge zu den Ausgaben von Wagner und Meyer gab A. Eberhard, Bursians Jahresbericht Bd 5 (1878) 253—255. — Merkwürdiger Weise schreibt die griechische Volkssage der schönen Margarona die Gründung des Klosters Daphni bei Athen zu. Vgl. D. Gr. Kampuroglus, *Πόθεν τὸ ὄνομα τοῦ Δαφνίου*, *Ἑστία* vom 31. Jan. 1893 S. 65. — Ueber die deutschen Bearbeitungen (zuerst von Magister Veit Warbeck, Augsburg 1536) vgl. Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung II[2] (1886) 20. Zuletzt hat Baumbach den Imberiosstoff bearbeitet. Vgl. Aug. Wünsche, Baumbachs Abenteuer und Schwänke und ihre Quellen, Beilage zur <Münchener> Allgem. Zeitung vom 12. Mai 1894, Nr. 130.

3. Hier sei noch erwähnt, dass die in dem französischen Romane La Manekine (12. Jahrh.) behandelte Legende von der Jungfrau, der eine Hand abgehauen und durch Marias Hilfe wieder angeheilt wird, auch auf griechischem Boden bekannt ist. Sie steckt in dem Buche *Ἡ τῶν ἁμαρτωλῶν σωτηρία* des Mönches Agapios, welches zu Venedig 1641 als 3. Teil seines Legendenwerkes *Νέος Παράδεισος* erschien. Doch hat niemand aufgeklärt, wie sich die beiden Texte genealogisch zu einander verhalten. Vgl. Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 289—301. — Th. de Puymaigre, La fille aux mains coupées, Revue de l'histoire des religions 10 (1884) 193 ff. — Léon Sichler, La fille

aux bras coupés, Revue de l'histoire des religions 13 (1886) 83 ff.; 215 ff. — René Basset, H. Gaidoz und F. Liebrecht, Mélusine 2 (Paris 1884—85) Sp. 309 f.; 392 ff.; 446 ff. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 129 ff.

4. Eine vulgärgriechische Uebersetzung der Theseide des Boccaccio in achtzeiligen Stanzen erschien zu Venedig 1529 unter dem Titel: *Θησέος καὶ γάμοι τῆς Ἐμηλίας* (sic!). Die Abfassung der Uebersetzung erfolgte wohl bald nach der ersten Veröffentlichung des italienischen Textes (Ferrara 1475). Das Werk ist bis jetzt der Forschung fast unzugänglich, da von dem Venezianer Druck nur wenige Exemplare (in Kopenhagen, im British Museum, in der Hofbibliothek zu Dresden, in der Bibliothek des Fürsten G. Mavrogordatos und in der Gymnasialbibliothek zu Korfu) bekannt sind. Ausserdem ist die Uebersetzung im Cod. Paris. gr. 2898 und im Cod. Vatican. Pal. gr. 426 (H. Stevenson, Codd. Mss Palatini graeci bibl. Vaticanae, Romae 1885 S. 276) aufbewahrt, woraus sie John Schmitt zu veröffentlichen beabsichtigt. — Einzelne Proben sind mitgeteilt von E. G. Sandras, Études sur Chaucer, Paris 1859 S. 286 (nach Cod. Paris. 2898), und von K. Sathas, *Ἑλλ. Ἀνέκδοτα* I *Προλ. σελ. πβ' κέπ.* — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 206 f. — John Schmitt, La Théséide de Boccace et la Théséide grecque, Études de philologie néo-grecque publiées par Jean Psichari, Paris 1892 S. 279—345 (Untersuchung über das Verhältnis des Originals und der Uebersetzung mit reichlichen Proben des griechischen Textes).

5. Aus dem Kreis abendländischer Kultureinflüsse stammt auch die noch nicht veröffentlichte Schilderung eines Turniers (*τζόστρα*) zwischen einem Deutschen und einem Griechen, das vor Margaretha Porphyrogenneta abgehalten wurde. Der Anfang des in reimlosen politischen Versen abgefassten Gedichtes, das der Cod. Vatic. Pal. gr. 426 s. 16 fol. 65—94 bewahrt, lautet: *Καὶ πιλαλοῦσιν τὰ φαριὰ καὶ δώσουν κονδαρίες.* Vielleicht wird sich aus dem Inhalt auch Zeit und Ort der Entstehung des Werkes näher bestimmen lassen. Die als Vorsitzerin des Turniers erwähnte „purpurgeborene" Margaretha dürfte schwerlich die nach ihrer Vermählung mit Kaiser Isaak Angelos (um 1185) Maria zubenannte Margaretha, Tochter des Königs Bela von Ungarn, sein, sondern vielleicht die zweite Gemahlin des Markgrafen von Montferrat Theodoros II Palaeologos (1403) (vgl. Du Cange, Familiae Byz. 204) oder, weniger wahrscheinlich, Margaretha Palaeologina, die Tochter des Markgrafen von Montferrat Wilhelm Palaeologos (Anfang des 16. Jahrh.) (Du Cange, a. a. O. 205), oder endlich eine der verschiedenen in den rein fränkischen Fürstenhäusern des Orients vorkommenden Prinzessinnen dieses Namens.

383. Der Erotokritos (*Ἐρωτόκριτος*) ist ein grosses, aus etwa 11400 gereimten politischen Versen bestehendes romantisches Epos, dessen Verfasser, Vinzent Cornaro (*Βιτζέντζος ὁ Κορνάρος*), aus Sitia auf Kreta gebürtig, jedenfalls venezianischer Abkunft, höchst wahrscheinlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte. Den Inhalt seines Gedichtes bilden die Abenteuer, die Erotokritos („Liebesprüfling"), der Sohn des Pezostratos, eines Ministers des Königs Herakles von Athen, wegen seiner Liebe zu Aretusa, der Tochter dieses Königs, zu bestehen hatte. Trotz der zahlreichen antiken Namen und der klassischen Orte ist der Charakter des Gedichtes echt mittelalterlich-romantisch. König Herakles veranstaltet ein glänzendes Turnierfest und verheisst dem Sieger im Kampfe die Hand seiner Tochter. Von allen Seiten strömen edle Fürsten zusammen, der König von Negroponte, die Fürsten von Modone, Korone, von Makedonien, von Karamanien, vom Slavenlande, der Sohn des Kaisers von Byzanz u. a. Nach langen Kämpfen geht Erotokritos als Sieger über alle hervor. Aretusa, die längst seine Liebe erwidert, gewährt ihm ein nächtliches Stelldichein. Als aber der Vater des Erotokritos den Mut fasst, für seinen Sohn offen um die Hand der Königstochter anzuhalten, wird er zurückgewiesen und Erotokritos muss Athen verlassen. Ein Krieg, den der Vlachenkönig gegen Athen eröffnet, gibt Erotokritos Gelegenheit im Einzelkampfe mit dem Neffen des Vlachenkönigs die Ehre seiner Vaterstadt zu retten. Nun wird er des Athenerkönigs Eidam und Thronerbe. Den modernen Leser

verdriesst in dieser romantischen Geschichte die Breite der Erzählung und die Länge der Reden und Klagen; aber das litterarisch ungebildete naive Volk nimmt an diesen Eigenschaften keinen Anstoss, und die unleugbare Frische der Schilderung, die edle Verherrlichung der ritterlichen Kraft, der Liebe, Freundschaft und Unterthanentreue haben den Erotokritos zum beliebtesten Volksbuch der Neugriechen gemacht. Seine Popularität ist den europäischen Reisenden namentlich im Anfang unseres Jahrhunderts häufig aufgefallen; noch heute werden, wie Tozer bemerkte, im östlichen Kreta Stücke aus dem Erotokritos von den Bauern gesungen. Somit hatte Korais nicht ganz unrecht, wenn er dem Cornaro den Ehrentitel eines Homer der Volkslitteratur (*Ὅμηρος τῆς χυδαϊκῆς φιλολογίας*) verlieh (Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) CXCIII). Die Vorbilder des Erotokritos sind ohne Zweifel in der italienischen Litteratur zu suchen und zwar wahrscheinlich in der poetischen Bearbeitung der Reali di Francia, die 1534 zu Florenz von Cristoforo Fiorentino veranstaltet wurde. Cornaro hat also, obschon er griechisch schrieb und offenbar ganz gräzisiert war, seinen italienischen Ursprung nicht vergessen. Andrerseits scheinen auch Anregungen eines persischen Heldengedichtes, des Shah-Nameh, direkt oder indirekt auf den Dichter gewirkt zu haben.

1. Ausgaben: Wann die erste Ausgabe erschien, ist mir nicht bekannt. — Venezianische Drucke von 1756 und 1772 erwähnt K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία*, Athen 1868 S. 603. — Ich habe in der Münchener Staatsbibliothek die Ausgabe von 1804 benützt; sie trägt den Titel: *Ποίημα ἐρωτικὸν λεγόμενον Ἐρωτόκριτος, συντεθὲν ἀπὸ τὸν ποτὲ εὐγενέστατον Βιζέντζον τὸν Κορνάρον, ἀπὸ τὴν χώραν τῆς Σιτίας τοῦ νησιοῦ τῆς Κρήτης, Ἐνετίησιν* 1804. — Ein Neudruck erschien Venedig 1817.

2. Hilfsmittel: Ausführliche Analyse und litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Nouvelles études sur la littérature grecque moderne, Paris 1878 S. 477—532. — Ueber eine rumänische Nachahmung des Erotokritos vgl. M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 129—131. — Zur Sprache: J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque 2 (1889) 57—61; 273—277, und: G. N. Hatzidakis, Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachf. 31 (1890) 147. — Hauptschrift: A. Jannaris, *Περὶ Ἐρωτοκρίτου καὶ τοῦ ποιητοῦ αὐτοῦ*, Athen 1889 (mir unzugänglich).

3. Zur Ueberlieferung: Eine angeblich aus dem 16. Jahrhundert stammende Hs des Erotokritos ist der Cod. Harl. 5644 (im Katalog: „Kornari Rhotocritus“).

384. Erophile (*Ἐρωφίλη*), ein Werk des Georgios Chortatzes (*Χορτάτζης*, daneben die wohl gelehrte Form *Χορτάκιος*) aus Rhethymne auf Kreta, ist das berühmteste Erzeugnis der fruchtbaren kretischen Dramatik. Die Abfassungszeit, die sich nur annähernd bestimmen lässt, liegt zwischen den Jahren 1581 und 1637. Den Inhalt des Dramas bilden die Liebesschicksale und der traurige Untergang der Erophile, der Tochter des Königs Philogonos von Ägypten. Wie im Erotokritos wird auch hier der romantische Charakter am schärfsten durch ein Turnier bezeichnet, in welchem Panaretos, der Geliebte der Erophile, siegt. Er vermählt sich heimlich mit der Königstochter. Als der König hievon erfährt, lässt er den Panaretos mit ausgesuchter Grausamkeit töten; Erophile nimmt sich selbst das Leben. Zwischen die einzelnen Akte sind vier Zwischenspiele (*Ἰντερμέδιο πρῶτο* u. s. w.) eingeschoben, die ohne jeden Zusammenhang mit der Handlung der Tragödie die Geschichte von Rinaldo und Armida und der Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon behandeln.

Wie der Erotokritos ist auch die Erophile in politischen Reimversen abgefasst; nur der Chor spricht im jambischen Trimeter, einem Masse, das in der Vulgärlitteratur äusserst selten ist. Beispiele aus der neueren Zeit sind die Lieder bei A. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris, Leipzig 1860 Nr. 520—523, und das Lied aus Kappadokien, das L. Alektorides, *Δελτίον* 1 (1883—1885) 727, ediert hat.

Chortatzes hat den Stoff seiner Tragödie aus dem Italienischen entlehnt, vornehmlich aus der Orbecche des Giovanni Battista Giraldi genannt Cinthio (geboren zu Ferrara im Jahre 1504, gestorben ebenda i. J. 1573), die zuerst 1547 und dann wieder 1561 zu Venedig im Drucke erschien. Doch hat Chortatzes die dramatische Wirkung des Originals durch die allzu breite Ausführung der gnomologischen und erotischen Dialoge entschieden abgeschwächt. Die vier Zwischenspiele stammen aus der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso, die zuerst im Jahre 1581 vollständig (zu Parma) im Drucke erschien.

1. Ausgaben: Die editio princeps erschien zu Venedig 1637. Der Herausgeber Matthaeos Cigala übertrug das mit lateinischen Buchstaben geschriebene Ms des Chortatzes in griechische Schrift, nahm aber dabei vielfach willkürliche Aenderungen des Textes vor. — Nachdruck dieser Ausgabe Venedig 1648. — Eine bessere Ausgabe veranstaltete Ambrogio Gradenigo, Venedig 1676 (mit einer litterarhistorisch sehr interessanten Vorrede des Druckers Nikolas Glykys). — Weitere Ausgaben erschienen zu Venedig 1772, 1804, 1820. — Ueber die älteren Ausgaben vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVII[e] siècle 1 (1894) 358 ff.; 2 (1894) 38 f.; 335 f. — Die Ausgabe von 1772 wiederholte K. N. Sathas, *Κρητικὸν θέατρον*, Venedig 1879 S. 283—467. — Nach einer am Anfang und Schluss verstümmelten Hs, welche den Text wie das oben erwähnte Autographon des Chortatzes mit lateinischen Buchstaben geschrieben enthält, ed. die Erophile E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) 335—399. Vgl. seine Einleitung S. LXXXVI—CVII. — Zu wünschen wäre eine neue Ausgabe, für die sowohl die Hs Legrands und der Cod. Monac. 590 als die leider äusserst seltene Ausgabe von 1676 beigezogen werden müssten.

2. Hilfsmittel: M. Leake, Researches in Greece, London 1814 S. 117—122 (Analyse und Textproben). — Conr. Bursian, Erophile. Vulgärgriechische Tragödie von Georgios Chortatzes aus Kreta. Ein Beitrag zur Geschichte der neugriechischen und der italiänischen Litteratur, Abhandl. d. philol.-histor. Cl. d. k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 5 (1870) 549—635 (genaue Analyse auf Grund der Münchener Hs und Untersuchung des Verhältnisses zur italienischen Dramatik). — E. Teza, Besprechung der Ausgabe von Sathas, L'Ateneo Veneto, serie VIII, vol. 1 (1884) 589—593. — E. Teza, Dalla Erofile di G. Chortatzes, saggi di vecchie e nuove edizioni, Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filol., Serie quinta, vol. 4 (1895) 561—571 (Vergleichung der Ausgaben und Hss). — Zur Sprache: J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque 2 (1889) 52—57; 259—286. — G. N. Hatzidakis, Einleitung in die neugriech. Grammatik, Leipzig 1892 S. 274.

3. Weniger bedeutend sind die kretischen Tragödien Zenon, Stathes und Gyparis, die Sathas mit der Erophile (*Κρητικὸν θέατρον* 1879 S. 2—282) veröffentlicht hat.

5. Tiergeschichten.

385. Vorbemerkung. Die volksmässige Kehrseite der naturwissenschaftlichen Studien zeigt sich bei den Griechen schon früh in der Sammlung von seltsamen und wunderbaren Thatsachen aus dem Naturleben. In den breiteren Schichten des Volkes fanden nur diejenigen Teile der Wissenschaft Aufnahme, welche der Kuriositätensucht Nahrung boten. Dieser Popularisierung konnte sich kein Gebiet der Naturkunde entziehen. Neben die gelehrte Mathematik und Astronomie tritt die mystische Astrologie; mit der ernsthaften Erforschung des Wesens der Stoffe verbindet sich der alchemistische Aberwitz; die wissenschaftliche Zoologie unterliegt ihrem volkstümlichen Nebenbuhler, dem Physiologus. Durch seine christlich-dogmatische Tendenz hat er auf die Kultur und Litteratur einen grösseren Einfluss erlangt als irgend eine andere populäre Abzweigung der Naturwissenschaft. Mit dem Physiologus sind die mittelalterlichen Tierepen verwandt: auch bei ihnen bildet den Grundton das poetische Erblicken menschlicher Eigenschaften in der Tierwelt. Wir fassen daher diese ganze Tierlitteratur in einen Abschnitt zusammen und fügen dazu auch ein Stück aus der Pflanzenwelt, den Porikologos, obgleich derselbe in Prosa abgefasst ist und daher eigentlich in der zweiten Abteilung Platz finden müsste.

Obschon die wichtigsten Züge des Physiologus und der Tiersage auf griechisch-orientalischem Boden entstanden sind, spielt die populäre und christliche Naturgeschichte bei den Byzantinern eine ziemlich bescheidene Rolle; von jener unermesslichen Wirkung auf Poesie, Kunst und Volksanschauung, welche dem Physiologus und den übrigen Tiergeschichten im Abendlande beschieden war, ist in Ostrom wenig aufzufinden. Die Gründe dieser unzweifelhaften Thatsache liegen in dem verschiedenen Gange der allgemeinen Kulturentwickelung. Im Westen wuchsen neue, frische Geschlechter heran, die unbeirrt von der alten Schulüberlieferung ihre eigenen Wege gingen und ohne Scheu die Volkssprachen zum Ausdrucke des geistigen und gemütlichen Inhaltes ihrer Zeit verwandten; hier fand die naive Betrachtung der Natur und die symbolische oder künstlerische Verwertung derselben durch Dichter, Spielleute, Steinmetze, Prediger und Magister einen weit günstigeren Boden als bei den Mittelgriechen, die allzusehr im Banne der gelehrten Tradition befangen blieben und nur

langsam dazu kamen, der lebendigen Sprache und der volksmässigen Anschauung ihr litterarisches Recht zu verschaffen. Bis jetzt kennen wir folgende vulgärgriechische Werke aus der fabelhaften Naturgeschichte: 1. Den Physiologos, 2. Die Geschichte von den Vierfüsslern, 3. Den Pulologus, 4. Zwei Gedichte aus dem Kreise des Reinhart Fuchs, 5. Den Porikologos, 6. Einen noch unedierten Psarologos.

1. Als allgemeine Hilfsmittel dienen die zu § 386 zitierten Werke, besonders das Buch von Lauchert. — C. Prantl, Einige Reste des Thierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des späteren Altertums, Philologus 7 (1852) 61—76. — Bei der Untersuchung der Frage über den Ursprung der Tiergeschichten und besonders der flandrisch-französischen Reinhartgeschichte ist zu beachten die jüdische Erzählung, dass der Rabbi Meïr, ein berühmter Talmudlehrer des 2. Jahrhunderts n. Chr., eine Sammlung von 300 Fuchsfabeln besessen habe; doch sind diese Fabeln nicht erhalten und schon zur Zeit der Abfassung des Talmud, also etwa im 4.—5. Jahrh. n. Chr., waren sie bis auf drei der Vergessenheit anheimgefallen. Vgl. Landsberger, Die Fabeln des Syntipas, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 12 (1858) 151 ff. — Hauptschrift: O. Keller, Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel, Jahns Jahrb., Supplementb. 4 (1861—1867) 309—418. — Eine treffliche Orientierung gibt: Carl Voretzsch, Jacob Grimms Deutsche Tiersage und die moderne Forschung, Preussische Jahrbücher 80 (1895) 417—484. — Eine gründliche Untersuchung über die Entstehung des Tierepos bei A. Ludwich, Die homerische Batrachomachia, Leipzig 1896, Einleitung.

2. Neben den mit christlicher Symbolik versetzten Physiologosversionen und den poetisch verarbeiteten Tiergeschichten liefen im byzantinischen wie im abendländischen Mittelalter zoologische und sonstige naturwissenschaftliche Sammlungen, die von der Beimischung christlicher oder poetischer Elemente frei sind. Hieher gehören z. B. die Exzerpte aus Timotheos von Gaza (s. § 261) und die naturwissenschaftlichen Fragen des Theophylaktos Simokattes (s. § 105). — Vereinzelte Spuren der im Physiologos oder sonst verbreiteten fabelhaften Naturgeschichten finden sich auch in mittelgriechischen Romanen z. B. im Lybistros V. 128 ff.; 166 ff. Sonst scheint sich die byzantinische Litteratur gegen die Anregungen, die im Physiologos enthalten sind, ziemlich ablehnend verhalten zu haben.

386. Der Physiologos, das naturwissenschaftliche Haus- und Handbuch des Mittelalters, die Quelle all der wundersamen Geschichten von dem sich selbst aufopfernden Vogel Pelikan, von dem aus der Asche wiedererstehenden Phönix, von dem merkwürdigen Tiere Einhorn und anderen seltsamen Wesen ist — ich folge zum Teil der von M. Goldstaub gegebenen Definition — eine Beschreibung von wirklichen und fabelhaften Tieren, Pflanzen und Steinen, die nach ihren wahren oder angeblichen Eigenschaften religiös-symbolisch gedeutet d. h. als Typen für Christus, den Teufel, die Kirche oder den Menschen aufgestellt werden. Der Gedanke, auf Vorgänge in der Natur, besonders in der Tierwelt, zu exemplifizieren, findet sich schon häufig im alten und neuen Testament verwendet; die Kirchenväter folgten den heiligen Schriften, und für die Religiosität des Mittelalters ist nichts so bezeichnend, als das Bestreben, für alle Heilswahrheiten und Einrichtungen der christlichen Kirche in der Natur geheimnisvolle Vordeutungen und Seitenstücke aufzusuchen. Die christliche Kunst fand in dieser reich ausgebildeten Symbolik die dankbarsten Vorwürfe, und die Spuren des Physiologos blicken uns an Portalen und Kanzeln romanischer und frühgotischer Dome, in Randzeichnungen und Initialen alter Handschriften allenthalben wohl erkennbar entgegen. Nicht geringeren Einfluss übte der Physiologos auf die Schule und die Wissenschaft; ja man kann behaupten, dass fast alle mittelalterliche Naturforschung im Sinne des Physiologos gehalten ist. Wie

manche Physiologosideen endlich noch im modernen Sprachgebrauch in ebenso beliebten als abgenützten Bildern fortleben, ist zur genüge bekannt. Wer zuerst auf den Gedanken kam, aus den heiligen Schriften und aus der zoologischen Profanlitteratur eine christliche Natursymbolik zusammenzustellen, ist nicht überliefert. Man hat die ansprechende Vermutung aufgestellt, dass das erste Buch dieser Art im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Ägypten, dem fruchtbaren Sammelpunkte hellenischer, jüdischer und orientalischer Ideen, entstanden sei. Jedenfalls lassen sich Spuren des Physiologos schon bei griechischen Kirchenvätern des 3. und 4. Jahrhunderts wie Clemens von Alexandrien, Origenes, Johannes Chrysostomos u. a. nachweisen; selbst Justinus Martyr († um 165) hat schon Physiologosideen verwertet. In den besten Handschriften des griechischen Physiologos wird das Werk dem Bischof Epiphanios († 403) zugeteilt; doch ist seine Autorschaft nicht genügend gesichert. Die Spuren des lateinischen Physiologos reichen bis an die Grenzscheide des 4. und 5. Jahrhunderts. Im Mittelalter wurde der Physiologos in äthiopischen, armenischen, syrischen, arabischen, althochdeutschen, angelsächsischen, isländischen, französischen, vulgärgriechischen, rumänischen, serbischen, russischen und anderen Bearbeitungen massenhaft verbreitet.

Der vulgärgriechische Physiologos besteht aus 1131 reimlosen politischen Versen; mitten unter den versifizierten Partien stehen, vielleicht infolge mangelhafter Überlieferung, zwei kleine Prosastücke. Das ganze Werk ist in 48 (bezw. 49) Abschnitte eingeteilt; zuerst werden vorzugsweise Landtiere behandelt wie der Elefant, der Hirsch, der Basilisk u. s. w., dann zwei Doppelwesen, der Satyr und der Kentaur, endlich die Vögel, wie der Pfau, der Geier, die Turteltaube, der Phönix, der Pelikan u. s. w. Wie dieser metrische Physiologos inhaltlich als eine späte und ziemlich roh interpolierte Rezension erscheint, so gehört derselbe auch in formaler Hinsicht zu den schlechtesten Erzeugnissen der vulgärgriechischen Litteratur; der Versbau ist holperig und fehlerhaft; die Sprache unbeholfen, trocken und leblos; der Verfasser schwelgt wie Hermoniakos in Makaronismen, halbgelehrten Missbildungen und sinnlosen Füllwörtern (*τοίνυν*, *γάρ* u. s. w.). Bezeichnend für die unausrottbare grammatische Sucht der Byzantiner ist es, dass sie selbst dieses populäre Tierbuch nicht mit den Pröbchen ihrer etymologischen Weisheit verschont haben; im 32. Kapitel wird erklärt, der *γύψ* habe seinen Namen *ὅτι ἀπὸ γῆς ὑψοῦται*; ebenso verständnisvoll ist V. 826 das Wort *χελιδών* gedeutet: *καὶ μὲ τὰ χείλη κηλαδεῖ καὶ χειλιδὼν ἀκούει*. Aus welcher Vorlage nun der vulgärgriechische Physiologos stammt und wie er sich zum *Πουλολόγος* und den anderen Tierepen verhält, bedarf noch der Untersuchung. Auch die Chronologie des Werkes schwebt vorerst ziemlich in der Luft; die zwei einzigen, bis jetzt bekannt gewordenen (Pariser) Handschriften stammen aus dem 16. Jahrhundert; die in ihnen überlieferte Redaktion des Physiologos dürfte demselben oder dem vorhergehenden Jahrhundert angehören.

1. Ausgaben: Ed. E. Legrand, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 225—286 = Coll. de mon. vol. 16 (1873), mit einer oberflächlichen litterarhistorischen Einleitung von Ch. Gidel und einem kleinen Glossar. Die Abhandlung von Gidel ist wiederholt in seinen

Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 401—443. — Kritische Ausgabe des dem Epiphanios zugeschriebenen Prosaphysiologos bei Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus S. 229—279. — Auszüge aus einer griechischen Prosaversion in einer Venezianer Handschrift sind mitgeteilt von Mustoxydes, *Συλλογὴ ἀποσπασμάτων ἀνεκδότων*, 2. Heft, Venedig 1817. — Eine sehr wichtige unter dem Namen des Petros von Alexandria überlieferte griechische Redaktion, auf welche der armenische und ein alter lateinischer Physiologus zurückgehen, edierte aus dem Cod. Mosq. Synod. 432 (317 bei Vladimir), s. 11, mit einer Einleitung über die verwandtschaftlichen Verhältnisse und einem Kommentar A. Karnejev, Der Physiologus der Moskauer Synodalbibliothek, B. Z. 3 (1894) 26—63. — Eine fragmentarische, in schlechter Vulgärsprache abgefasste Bearbeitung zog aus dem Cod. der Universitätsbibl. Bologna Nr. 2702, s. 16, V. Puntoni, Frammenti di una recensione greca in prosa del Physiologus, Studi italiani di filologia classica 3 (1894) 169—191. Bemerkungen zur Textgestaltung B. Z. 4 (1895) 179 f. — Der letzte Ausläufer der Physiologosweisheit auf griechischem Gebiete ist die Bearbeitung des Damaskenos Studites, welche zwischen 1566 und 1570 dem Michael Kantakuzenos gewidmet und zum erstenmale in Venedig 1643 gedruckt wurde. Beschreibung dieser Editio princeps bei E. Legrand, Bibliogr. hell. du XVIIe siècle 1 (1894) 442—445. Ueber das Leben und die Schriften des Damaskenos Studites vgl. K. N. Sathas, *Νεοελλ. φιλολογία* S. 152 f., und E. Legrand, Bibliogr. hell. 2 (1885) 12—15.

2. Allgemeine Hilfsmittel und Ausgaben anderer Physiologi: J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense tom. 3 (Paris 1855); Hauptwerk über christliche Natursymbolik mit einer Sammlung verschiedener Physiologusversionen; S. 338 ff. eine griechische Prosabearbeitung, S. 374 ff. ein armenischer Physiologus. — A. Mai, Classicorum auctorum tom. 7 (Romae 1835) 588—596, gibt Exzerpte aus einem durch seine skeptische Haltung merkwürdigen lateinischen Physiologus, der auf eine griechische Vorlage zurückweist. — Den berühmten Bestiaire divin des Guillaume aus der Normandie (13. Jahrh.) edierte zum erstenmale vollständig mit einer kritischen Einleitung und einem Glossare Robert Reinsch, Leipzig 1890. — Die Ausgabe von Charles Cahier, Mélanges d'archéologie 2 (Paris 1851) 85—232; 3 (1853) 203—288; 4 (1856) 55—87, bleibt von Wert durch die Veröffentlichung zahlreicher Physiologosbilder aus alten Handschriften. — Ch. Cahier, Nouveaux mélanges d'archéologie, Paris 1874 S. 106—164 (französische Uebersetzung eines armenischen Physiologus u. a.). — N. Land, Anecdota Syriaca vol. 4 (Lugduni Batavorum 1875) 115 ff. (Abhandlung über den Physiologus mit reichen Litteraturnachweisen). — Fr. Hommel, Die äthiopische Uebersetzung des Physiologus, Leipzig 1877; im Anhange eine Uebersetzung des isländischen Physiologus. — Angelsächsische Version bei Mätzner, Altenglische Sprachproben I 1 (Berlin 1867) 55 ff. — Vgl. Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 51 f. — Althochdeutsche bei K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh., N. 81; vgl. S. 498. — Ed. Kolloff, Die sagenhafte und symbolische Tiergeschichte des Mittelalters, Raumers histor. Taschenbuch 1867 S. 177—269 (zur Orientierung über den allegorischen Inhalt des Physiologus sehr empfehlenswert). — V. Carus, Geschichte der Zoologie, München 1872 S. 109—145 (wichtig!). — O. Zöckler, Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft 1 (1877) 93 ff. — Eine čechisch geschriebene Abhandlung über den Physiologus von J. Gebauer erwähnt V. Jagić, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 752. — Karl Ahrens, Zur Geschichte des sogen. Physiologus, Progr., Ploen 1885, handelt über einen syrischen Physiologus und versucht eine Klassifizierung sämtlicher Physiologi. — Neueste Hauptschriften: Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus, Strassburg 1889; v. Močuljskij, Ursprung des Physiologus und seine anfänglichen Schicksale in der Litteratur des Ostens und Westens, Warschau 1889 (russ.). Beide Werke sind ausführlich besprochen von A. Karnejev, Journ. Min. 1890 Bd 276 Januarheft S. 172—208; Lauchert auch von Roethe, Deutsche Litteraturzeit. 1892 S. 190 ff. — Bei Lauchert und bei Reinsch, a. a. O. findet man auch sonstige Litteratur zum Physiologus verzeichnet. — Eine kurze Darlegung des Standes der Kritik des lateinischen Physiologus i. J. 1890 gibt L. Traube, Wochenschrift für klass. Philologie 1890 S. 322 ff. — A. Karnejev, Materialien und Bemerkungen zur Litteraturgeschichte des Physiologus, als Nr. 92 der Publikationen der k. russ. Gesellschaft der Freunde des alten Schrifttums, Petersburg 1890 (russ.). Dazu desselben Verf. oben genannte Ausgabe. — Fr. Lauchert, Zum Physiologus, Romanische Forschungen herausgeg. von K. Vollmöller 5 (1890) 3—36. — Max Goldstaub, Die Entwickelung des latein. Physiologus, Verhandlungen der 41. deutschen Philologenversammlung zu München, Leipzig, Teubner 1892 S. 212—221. — Max Goldstaub und Richard Wendriner, Ein tosco-venezianischer Bestiarius herausgegeben und erläutert, Halle, M. Niemeyer 1892 (in der Quellenuntersuchung werden auch Pseudo-Epiphanios, sowie die mittelgriechischen, slavischen und rumänischen Bearbeitungen zum Vergleiche beigezogen). — M. Goldstaub, Zwei Beschwörungsartikel der Physiologuslitteratur, in ‚Romanische Abhandlungen zu Ehren Adolf

Toblers', Halle 1895 S. 355—380 (über die Aspis und Gorgo). — M. Goldstaub arbeitet seit längerer Zeit auch an einer zusammenfassenden Untersuchung der mittelgriechischen Physiologusüberlieferung. — Hinweis auf Spuren des Physiologos in einer Chronik und in Sprichwörtersammlungen bei K. Krumbacher, Michael Glykas, Sitzungsber. bayer. Ak. 1894 S. 393; 403 f. — G. Polivka, Zur Geschichte des Physiologus in den slavischen Litteraturen, Arch. slav. Phil. 14 (1891) 374—404 und 15 (1892) 246—273. — G. Polivka, Ein Nachtrag zum Physiologus, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 635. — A. Alexandrov, Physiologus. Denkschriften der Universität Kazan 1893 (Ausgabe eines slav. Physiologus). — Zum Einfluss des Physiologus auf die mittelalterliche Kunst vgl. das Werk des geistvollen Amerikaners E. P. Evans, Animal Symbolism in Ecclesiastical Architecture. London and New-York 1895. — Zur Erforschung der Urgeschichte der Physiologusideen mag man beiziehen Ang. de Gubernatis, Zoological mythology, 2 voll., London 1872, wo freilich der Physiologus selbst nicht berücksichtigt ist (auch deutsch übersetzt von M. Hartmann unter dem Titel: Die Tiere in der indogerm. Mythologie, 2 Teile, Leipzig 1874), und Sylvio Köhler, Das Tierleben im Sprichwort der Griechen und Römer, Leipzig 1881. — Weitere Litteratur zum abendländischen, bes. französischen Physiologus verzeichnet Max Fr. Mann, Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Roman. Philologie herausgeg. von K. Vollmöller und R. Otto 1 (1892—1895) 432 f.

3. Titel und Verfasser: Unter dem Namen Physiologos wird ursprünglich nicht ein Buch verstanden, sondern ein Mann, der sich mit der Natur beschäftigt, ein Naturforscher. Wer zuerst *κατ' ἐξοχήν* als der Physiologos bezeichnet wurde, wissen wir nicht; man hat mit gutem Grunde an Aristoteles gedacht. Vgl. Ahrens, a. a. O. S. 13 und Lauchert, Geschichte des Physiologus S. 44. Dem entsprechend wird im Titel der griechischen Versionen meist ein Werk angekündigt über oder aus dem Physiologos (*Εἰς τὸν Φυσιολόγον, Ἐκ τοῦ Φυσιολόγου*). In den französischen, englischen und sonstigen mittelalterlichen Bearbeitungen ist die alte Ueberschrift gewöhnlich durch ein in der Volkssprache verständlicheres Wort ersetzt (Bestiaire, Bestiary u. s. w.). Als Verfasser eines Physiologus galten im Mittelalter alle möglichen Berühmtheiten der heidnischen, jüdischen und christlichen Litteratur, wie Salomon, Aristoteles, Demokritos, Petros von Alexandria, Epiphanios, Johannes Chrysostomos, Hieronymus, Ambrosius u. a. Vgl. Pitra, a. a. O. S. 101 und Lauchert, Geschichte des Physiologus S. 65 f. In Wahrheit muss er als eine anonyme Schrift bezeichnet werden.

4. Wie so viele andere volksmässige Stoffe kam auch der Physiologus von den Byzantinern zu den übrigen Osteuropäern. Ueber die rumänischen und die slavischen Physiologusversionen s. R. Reinsch, a. a. O. S. 156—183; Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus, und bes. G. Polivka, a. a. O.

387. Die Kindergeschichte von den Vierfüsslern, *Διήγησις παιδιόφραστος τῶν τετραπόδων ζώων.* In diesem Gedichte, das aus 1082 reimlosen politischen Versen besteht, wird eine Versammlung der vierfüssigen Tiere geschildert. König Löwe sitzt mit dem Elefanten auf dem Throne; Panther und Leopard stehen als Minister zur Seite; den übrigen Hofstaat bilden der Wolf, der Hund und der Fuchs. König Löwe beschliesst, in seinem Reiche ewigen Frieden herzustellen. Zu diesem Behufe werden durch die Abgesandten Katze und Maus, die der Affe begleitet, alle Unterthanen zu einer grossen Versammlung einberufen. Nun folgen langwierige Wortgefechte zwischen den feindseligen Tieren, von welchen jedes dem Gegner seine Sünden vorwirft und seine eigenen Tugenden preist; zuerst spricht die Katze, dann die Maus, der Hund, der Fuchs, der Hase, der Hirsch, das Schwein, das Schaf, die Ziege u. s. w. Zum Schlusse erhebt sich König Löwe und erklärt, der Worte seien nun genug gesprochen, der Waffenstillstand sei aufgehoben, die Fleischfresser sollen die übrigen Tiere wieder verschlingen, wie es von jeher Brauch gewesen sei. Es entsteht eine blutige Schlacht, bis endlich beide Parteien ermatten und die einbrechende Nacht dem Gemetzel ein Ende setzt. Der Verfasser schliesst mit der Bemerkung, damals habe sich das Wort des Hymnographen erfüllt: „Den König rettet nicht seine Macht und

der Riese wird sich nicht retten inmitten seiner Stärke.“ Seit jener Zeit leben die vierfüssigen Tiere in ewiger Feindschaft.

Über den Zweck des Gedichtes sagt die Einleitung, Kinder, Studenten und junge Leute sollen diese Verse lesen wegen ihrer hübschen Art; sie seien nämlich geschrieben, um das Lernen mit dem Vergnügen zu verbinden. Darauf wird in recht dunkeln Worten die moralische Absicht des Werkes angedeutet: „Diese Dinge haben jedoch auch eine tiefere Bedeutung; erkenne nur genau ihren Sinn; wenn die Völker mit uns falsche Freundschaft schliessen, indem sie auf ihre Stärke bauen, um uns gänzlich zu verderben, so rettet uns das untrügliche Recht des Eides; denn Gott als Richter der Welt verteilt den Segen.“ Man begreift nicht, wie man diese Vorbemerkung mit dem Gedichte selbst zusammenreimen soll. Wenn Gidel meint, das Werk verfolge den Zweck, die Kinder über die verschiedenen Arten der Tiere und ihre Eigenschaften zu unterrichten, so spricht dagegen die Form und der Inhalt des Gedichtes. Wo im byzantinischen Reiche Kinder unterrichtet wurden, gab man ihnen die heiligen Schriften und die landläufigen Schulbücher wie Homer, Isokrates, Johannes Chrysostomos u. a. in die Hand, nicht aber Schriften, deren Sprache der ganzen festeingewurzelten Lehrtradition schnurstracks zuwiderlief. Noch mehr musste der Inhalt des Gedichtes, das von unanständigen und obszönen Stellen wimmelt, seine Einführung in die Schule verbieten. Ebensowenig als die Versicherung, das Gedicht sei für Schüler bestimmt, versteht man den „tiefen Sinn“, welchen der Verfasser seiner Tiergeschichte unterlegt, da der Vergleichungspunkt doch nur in der ewigen Feindschaft liegt, die unter den Menschen wie unter den Tieren wütet. Die Verwandtschaft des Werkes mit dem Physiologos verrät sich sowohl in der symbolischen Ausdeutung als in der Beschreibung einzelner Tiere z. B. des gelenk- und knöchellosen Elefanten (V. 20; 943 ff.). Zur Vergleichung dienen die abendländischen Epen, in welchen Tierversammlungen geschildert werden; doch ist für die „Kindergeschichte“ ein direktes fränkisches Vorbild nicht bekannt; sie ist vielmehr im grossen und ganzen eine selbständige griechische Arbeit. Ihre Hauptvorzüge sind derbe Naturwüchsigkeit und ein burlesker, häufig ungeschlachter Humor. Dagegen leiden die Wechselreden der Tiere an unmässiger Breite, in der Einführung der sprechenden Personen herrscht eine wohl dem Volkslied (wenn nicht dem alten Epos) abgelauschte, hier aber ermüdende Monotonie; der landschaftliche Hintergrund ist vernachlässigt, die Komposition mangelhaft. Die satirische Tendenz kommt nur in einem Hiebe auf die römische Kirche und auf die Juden zum Ausdruck; V. 385 ff. prahlt das Schwein, dass die fränkischen Geistlichen (*τὰ φραγγοπαπαδούρια*) seine Borsten zum Spenden des Weihwassers gebrauchen, und V. 424 wird in einer sprichwörtlichen Redensart auf den üblen Geruch des Hebräers angespielt. Die Sprache ist namentlich durch gelungene Komposita im Stile des Prodromos ausdrucksvoll und häufig originell; übrigens begegnet auch hier die leidige Mischung gelehrter und volkstümlicher Elemente. Wie im Physiologos verrät sich auch in der „Kindergeschichte“ der byzantinische Schulmeister durch eine gelehrte Etymologie, die V. 335 dem Hirsche

in den Mund gelegt wird (πτὼξ γραφικῶς ὁ λαγωός, ὡς πτήσσω τὸ φοβοῦμαι). Zur chronologischen Bestimmung des Gedichtes ist die Bemerkung V. 11 f. zu beachten, dass die Tierversammlung im Jahre 1365 stattgefunden habe; denn es ist wahrscheinlich, dass in dieser Angabe das Datum der Abfassung zu suchen ist. Jedenfalls darf das Werk nicht ins 15. Jahrhundert herabgerückt werden.

1. Ausgabe: Ed. aus Cod. Paris. 2911 und Cod. Vindob. theol. 244 von W. Wagner, Carmina S. 141—178.

2. Hilfsmittel: Litterarhistorische Bemerkungen von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 303—331. — Ueber die Zuteilung des Werkes an Prodromos s. unseren Abriss S. 759 Nr. 20. — Zum Text: G. Meyer, Neugriechisches, Bezzenbergers Beiträge 19 (1893) 154 (bessert V. 672 κίσαλα in βίσαλα d. h. βήσσαλα „Ziegelsteine" von lat. *bessalis*).

3. Im alten Kataloge der Bibliothek des Kardinals Sirlet, den E. Miller, Catalogue des mss grecs de la bibl. de l'Escurial S. 305 ff. veröffentlicht hat, wird eine (jetzt wohl in Rom befindliche) Hs erwähnt, welche Παιδιοφράστου διήγησις τῶν τετραπόδων, πεζῇ φράσει enthält (Miller, a. a. O. S. 327 Nr. 29). Das ist sicher das oben besprochene Gedicht; denn es ist natürlich Παιδιόφραστος zu schreiben und die Bemerkung πεζῇ φράσει darf nicht beirren; denn vulgärgriechische Fünfzehnsilber, die in den Hss oft fortlaufend geschrieben sind, werden selbst in neueren gedruckten Katalogen zuweilen für Prosa gehalten.

388. **Der Pulologos** (Πουλολόγος) (650 politische Verse) ist nach Komposition und Inhalt mit der „Geschichte der Vierfüssler" eng verwandt: König Adler veranstaltet zur Hochzeit seines Sohnes ein grosses Freudenfest, zu welchem sämtliche Vögel eingeladen werden. Sie essen und trinken, bringen aber alsbald einen Streit aufs Tapet (ἠφέραν καὶ δικάσιμον ἀπάνω εἰς τὸ τραπέζιν). Der Zwist, dessen Anlass verschwiegen bleibt, wird von jedesmal zwei Vögeln ausgefochten. Der Storch schmäht den Schwan, der Schwan den Storch; die Möve streitet mit der Gans, der Strandläufer mit dem Fasan, die Krähe mit der Turteltaube, die Eule mit der Wachtel, der Uhu mit der Drossel u. s. w. Endlich ruft der König dem zankenden Geflügel sein Quos ego zu und droht, den Habicht und den Falken auf sie loszulassen; alle Vögel hören auf seine Worte, lassen ab von ihrem Hader und bringen die Hochzeit fröhlich und friedlich zu Ende.

Die Annahme eines lehrhaften Zweckes liegt bei diesem Gedichte näher als bei der Kindergeschichte von den Vierfüsslern; obschon auch hier Derbheiten vorkommen (z. B. V. 216 ff.), fehlen wenigstens gröbere Obszönitäten, und durch die massenhafte Aufzählung von Vogelnamen gleicht das Werk einem Kompendium der Ornithologie. Ganz zweifellos ist die satirische Tendenz. Indem die Vögel in ihren Schmähreden tierische und menschliche Verhältnisse fortwährend mit einander vermischen, ergeben sich zahlreiche Anspielungen auf allgemein menschliche Schwächen und auf die kirchlichen, politischen und ethnographischen Verhältnisse des byzantinischen Reiches. Der Strandläufer z. B. wirft dem Fasan vor, er trage sich nur so auffallend, um für einen Junker aus adeligem Geschlechte (ἀρχοντόπουλον ἀπὸ τοὺς σεβαστιάδες) zu gelten; der Fasan beschuldigt den Strandläufer, er habe Geld entlehnt, könne seine Schulden nicht bezahlen und halte die Gläubiger zum besten. Die Henne rühmt sich, sie bringe Junge zur Welt, die Bischöfe, Exarchen und Priester werden. Den reichsten Stoff zu Schmähungen liefert das bunte Gewimmel der den Byzantinern benachbarten

Völker; die heftigen Hiebe auf die Franken, Vlachen, Bulgaren, Tartaren und Chazaren versetzen den Leser schon ganz in die Atmosphäre der modernen Nationalitätenkonflikte. Die Henne wirft dem *καρκαντσᾶς* vor, er stamme aus Rom, sei 6 Jahre als Bruder (*φρέρης*) im Spital gewesen und habe sich dort mit dem Weibe eines fränkischen Ritters vergangen. Die Drossel schilt den Uhu Tartarenschädel, Bulgarensprössling; der Häher nennt seine Gegnerin *πασιδόνα* eine Sklavin der Franken und rühmt sich selbst seiner rhomäischen Abkunft; der Pfau wird als Franke mit der Kapuze bezeichnet u. s. w. Besondere Beachtung verdient der Pulologos wegen der Reinheit und Rundung der volksmässigen Sprache. Freilich wird das Verständnis durch seltene Wörter wie auch durch manche Textverderbnisse bedeutend erschwert; ein gründlicher Kommentar wäre hier wie bei so vielen vulgärgriechischen Texten das dringendste Bedürfnis. Zeit und Ort der Entstehung des Gedichtes lassen sich trotz der häufigen ethnographischen und geographischen Anspielungen zunächst nur annähernd bestimmen. Eine Frühgrenze ergibt sich aus der Erwähnung der Bussole (V. 531), deren Gebrauch sich schwerlich vor den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts nachweisen lässt; andererseits verbieten sprachliche Gründe und die Art, wie das Verhältnis der Rhomäer zu den Nachbarvölkern gedacht ist, in die letzten Jahrzehnte des byzantinischen Reiches herabzugehen. Darnach ist die Abfassung in das 14. Jahrhundert und zwar eher in die erste als in die zweite Hälfte desselben zu setzen. Bezüglich des Ortes der Entstehung lässt sich nur sagen, dass zahlreiche Anspielungen auf eine Gegend hindeuten, in welcher die Griechen mit den fränkischen Gebräuchen genau vertraut geworden waren. Aus der Erwähnung von Glarentza V. 629 auf den Peloponnes zu schliessen, geht nicht an, da auch andere, weit von einander abliegende Oertlichkeiten wie Zagora und Nikaea genannt sind.

1. Ausgabe: Ed. W. Wagner, Carmina S. 179—198 (nach Cod. Vindob. theol. 244).

2. Hilfsmittel: Phantastischer Versuch einer allegorischen Deutung von K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 7 (1894) *σελ. λε' κἑπ.*

3. Zur Ueberlieferung: Noch unbenützt sind eine von Du Cange im Glossarium mediae et infimae Graecitatis, Index Auctorum Col. 38 s. v. Pulologus erwähnte Pariser Hs, der Cod. Escur. Ψ. IV. 22 und der Cod. 35 des alten Serails, in welchem das Werk wie die Geschichte der Vierfüssler dem Theodoros Prodromos zugeschrieben und durch eine Vorrede an Kaiser Manuel Komnenos eingeleitet ist. — Ein Pulologos (wenn nicht eine metrische Bearbeitung der Geschichte Stephanites und Ichnelates; s. § 394) ist vielleicht auch das 18 Blätter umfassende, mit Abbildungen der Vögel ausgestattete Gedicht im Cod. Athen. 701 s. 16: *Λόγος τοῦ ἰχνηλάτου περὶ τῶν πουλίων.*

4. Titel und Fortleben des P.: *Πουλολόγος* d. h. Vogelgelehrter ist wie *Πωρικολόγος* und *Ψαρολόγος* nach Analogie von *Φυσιολόγος* gebildet, ähnlich wie Volucraire nach Bestiaire. Das Wort bezeichnet aber auch den Vogelsteller. Vgl. die elfte äsopische Fabel in der vulgärgriechischen Bearbeitung, Venedig 1543: *Πουλολόγος καὶ ὄχεντρα*, und den neugriechischen Spruch: *Πουλολόγος καὶ ψαρᾶς ἔρημο τὸ σπίτι του* d. h. Vogelsteller und Fischer kommen auf keinen grünen Zweig. Benizelos, *Παροιμίαι δημώδεις, β' ἐκδ.*, Hermupolis 1867 S. 260, 194. — Dem Pulologos verwandte Vorstellungen herrschen noch heute im Volke. Vgl. den Spruch: *Ἐμαζεύτηκαν τὰ ὄρνια κι ἔκαμαν τὸ μπούφο πρῶτο* (von einem Gemeinwesen mit schlechter Obrigkeit). Benizelos, a. a. O. S. 76, 161.

389. Die Legende vom ehrsamen Esel, *Συναξάριον τοῦ τιμημένου γαδάρου* (393 reimlose politische Verse). **Die schöne Geschichte vom Esel, Wolf und Fuchs,** *Γαδάρου, λύκου κι ἀλουποῦς διήγησις ὡραία* (540 gereimte politische Verse). Diese zwei Gedichte sind Versionen eines und

desselben Werkes und verlangen daher eine gemeinsame Betrachtung. Der Inhalt der Erzählung möge nach der gereimten Bearbeitung angegeben werden, weil diese vollständiger ist und manche Züge enthält, die in der reimlosen Redaktion fehlen: Der unglückliche Esel entrinnt einmal seinem harten Gebieter und geht zur Weide auf eine benachbarte Wiese; hier gesellen sich der Wolf und der Fuchs zu ihm mit der Absicht, ihn durch eine Hinterlist zu bewältigen und gemeinsam zu verzehren. Vergeblich sucht der Esel durch die lügnerische Drohung, sein Herr weile mit furchtbaren Jagdhunden in der Nähe, die gefährlichen Freunde los zu werden. Der Fuchs fordert ihn vielmehr auf, sich ihrer Gesellschaft anzuschliessen; ihr Plan sei, über das Meer in das Morgenland zu fahren, Gelder einzusammeln und unter sich zu verteilen. So wandern denn alle drei dem Gestade zu und besteigen ein Segelschiff; der Wolf wird Kapitän, der Fuchs Steuermann, der Esel Ruderknecht. Da erzählt der Fuchs, ihm habe von einem entsetzlichen Sturme geträumt; es sei daher geraten, zu beichten und Busse zu thun. Der Wolf beichtet, er habe Schafe, Ziegen, Hirsche, Kälber, Ochsen und Schweine gefressen; jetzt aber wolle er Busse thun, auf den Berg wandern und Mönch werden. Der Fuchs spricht das Beichtkind von allen Missethaten los. Darauf beichtet der Fuchs, er schleiche sich in die Dörfer, erwürge Enten, Hühner und Gänse; „das Leben der Hühner ist mein Tod.“ Besonders drücke sein Gewissen, dass er einst eine arme Witwe um ihren einzigen Trost gebracht habe, um eine Henne, die zweidottrige Eier legte; ausser dieser Henne hatte die Alte noch einen grossen, rothaarigen Kater; beide hielt sie wie Sohn und Tochter. Nun schlich er sich einmal in ihre Hütte, setzte sich neben die halbblinde Alte und liess sich von ihr als vermeintlicher Kater streicheln; dann erspähte er die Gelegenheit und packte die harmlose Henne. Über diese Missethat fühle er jetzt Reue, er wolle sich die Haare scheren lassen, auf den Berg gehen und Nonne[1]) werden. Auch der Fuchs erhält die Absolution. Endlich kommt der Esel an die Reihe; der Wolf bringt den Nomokanon[2]) herbei und ergreift Feder und Papier, um die Sünden des Pönitenten aufzuschreiben. Der Arme weiss keine andere Frevelthat zu berichten, als dass er einmal ein Lattichblatt sich widerrechtlich angeeignet und dafür von seinem Herrn furchtbare Prügel empfangen habe. Fuchs und Wolf erklären, dieses Verbrechen verdiene nach den Regeln des Gesetzes die schwerste Strafe; die Hand solle ihm abgehauen, das Auge ausgerissen werden, ja nach dem zwölften Kapitel des Gesetzbuches sei ihm der Galgen bestimmt. In dieser Not erfindet der Esel eine List: Ehe er sterbe, wolle er ein Geheimnis offenbaren; sein Hinterfuss sei mit einer wunderbaren Kraft begabt; wer sie zu Gesichte bekomme, vermöge 40 Tagereisen weit zu gehen und zu hören und alle Widersacher in die Flucht zu schlagen. Fuchs und Wolf versprechen dem Esel Verzeihung und Freundschaft, wenn er ihnen seine kostbare Gabe mitteile; insgeheim aber hegen sie den Plan, sobald sie die Zauberkraft erlangt hätten, den Esel

---

[1]) Der Fuchs (ἀλουπού) ist im Griechischen Femininum.

[2]) Vgl. S. 607.

zu zerreissen und aufzuzehren. „So dachten sie; der Esel aber dachte anders und verrichtete grosse Thaten.“ *„Ἐκεῖνοι ἐλέγασιν αὐτὰ κι αὐτὸς ἔκαμεν ἄλλα Κι ἔκαμε πράγματα πολλά, καμώματα μεγάλα.“* Er gebietet dem Wolfe auf dem Hinterteile des Schiffes drei Stunden lang unbeweglich zu knien und das Paternoster zu beten. Nachdem der Wolf so auf den Empfang der Zauberkraft vorbereitet ist, versetzt ihm der Esel mit seinem Hufe plötzlich einige so gewaltige Schläge, dass er über Bord stürzt. Da der Fuchs sieht, wie bedenklich sich der Esel gebärdet, befällt ihn Zittern und er springt aus freien Stücken ins Meer. Wolf und Fuchs werden von den Wellen ans Ufer getragen und erholen sich von ihrer Niederlage. Die Erzählung schliesst mit dem Lobe des Esels aus dem Munde des Fuchses; man müsse ihn künftig nicht mehr Esel, sondern Nikos[1]) nennen.

Diese Pilgerfahrt der drei Tiere ist offenbar ein Ableger der berühmten Geschichte vom Reinhart Fuchs. Die wichtigsten Züge der Erzählung finden sich in abendländischen Reinhartgeschichten wieder; doch sind sie im griechischen Gedichte zu einem Ganzen vereinigt, für welches ein unmittelbares Vorbild nicht bekannt ist. Jedenfalls aber stammt die Idee des Werkes aus abendländischen Tiergeschichten, so dass hier also eine Sage, deren Kern vielleicht ursprünglich von Griechenland ausgegangen war, am Schlusse des Mittelalters in reich ausgebildeter Form wieder zu den Griechen zurückgekehrt ist. Der Charakter der Tiere ist in den griechischen Gedichten derselbe wie in den abendländischen Versionen; auf Mönchtum und Kirche wird so lebhaft angespielt wie in den besten Abenteuern der westlichen Reinhartsage. Die satirische Absicht verrät schon der Titel des älteren Gedichtes: *Συναξάριον* d. h. Legende, der in der gereimten Bearbeitung vielleicht aus Rücksicht auf fromme Leser geändert worden ist.[2]) Mit den sonstigen Tierfabeln stimmt auch, dass sich Wolf und Fuchs als Gevatter (*σύντεκνος, συντέκνισσα*) anreden. Daneben finden sich manche Abweichungen von der gewöhnlichen Überlieferung. Das Abhören der Beichte ist durch das Traumgesicht des Fuchses besonders motiviert; die Pilgerfahrt der Tiere, die sonst als Landreise gedacht ist, erfolgt hier — für eine griechische Bearbeitung sehr bezeichnend — zur See, und zwar wollen sie auf den Berg d. h. nach Hagion Oros wallfahren. Eine besondere Differenz entsteht dadurch, dass im Griechischen der Fuchs als weibliches Wesen gedacht ist und so dem Mönche Wolf eine Nonne Fuchs zur Seite tritt. Auch die Geschichte von der alten Witwe, die der Fuchs durch seine Katerähnlichkeit betrügt, scheint sonst

---

[1]) Volkstümliche Form von Nikolaos, in der hier natürlich die Ableitung von *νικάω* betont ist. Man erinnert sich bei diesem Namen an den Eseltreiber Eutyches und den Esel Nikon, die Kaiser Augustus nach der Schlacht von Nikopolis in zwei Erzstatuen verewigte. Michael Glykas ed. Bonn. S. 380, 9—15. Statt Eutyches bietet Niketas Akominatos ed. Bonn. S. 860, 18 Nikandros.

[2]) Dem neckischen Titel der älteren Redaktion hat es der ehrsame *γάδαρος* zu danken, dass er richtig unter die Heiligen aufgenommen wurde. In der Beschreibung des Cod. Vindobon. 244 (297) liest man wörtlich: „Anonymi cuiusdam auctoris synaxarium sive narratio succincta de quodam Gadaro, sanctitate vitae claro, lingua Graecobarbara“. P. Lambecii commentariorum de Augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi liber V (1778) 551.

nicht vorzukommen. Echt griechisch ist auch, dass der Fuchs bezw. die ἀλουποῦ sich Schülerin des weisen Leon nennt,[1]) worunter natürlich nicht, wie Grimm[2]) meinte, der Tierkönig Löwe, sondern der durch seine Orakel zu einer populären Figur gewordene Kaiser Leon der Weise (s. §§ 300 und 336) zu verstehen ist. Die bekannten Eigennamen des Reinhartkreises, die bei den Germanen und Romanen typisch geworden sind, blieben für den Griechen unverständlich und wurden deshalb weggelassen.

Das Verhältnis der zwei griechischen Reinhartgedichte ist nicht genügend klar; wahrscheinlich aber stammt nicht die jüngere Version aus der älteren, sondern beide aus einer gemeinsamen griechischen Vorlage. Als Entstehungsort der Gedichte, von denen namentlich das zweite von italienischen Wörtern wimmelt, kann wohl nur eine jonische Insel oder Kreta in Betracht kommen. Dass beide Bearbeitungen einer sehr späten Zeit angehören, beweisen nicht nur die Sprache und bei der zweiten die Anwendung des Reimes, sondern auch sachliche Gründe, wie die Erwähnung von Feuerwaffen (Bombarden u. s. w.); in der zweiten Version findet sich (V. 483) schon das türkische Wort für Flinte (τουφέκι). Eine Spätgrenze ergibt sich für die erste Version aus dem Alter der Handschrift, die zwischen 1508 und 1560 geschrieben ist, für die zweite aus dem Datum der ältesten Ausgabe 1539. Darnach dürfte die kürzere Bearbeitung um die Mitte des 15. Jahrhunderts, die ausführlichere am Ende desselben oder erst im 16. Jahrhundert entstanden sein.

1. Ausgaben: Die erste (reimlose) Version ed. aus Cod. Vindob. theol. 244 W. Wagner, Carmina S. 112—123. — Die zweite (gereimte) Version erschien zuerst als venezianisches Volksbuch, Venedig 1539. Den Venezianer Druck von 1832 wiederholte mit einer trefflichen litterarhistorischen Einleitung und einem an Missverständnissen reichen Glossar Jac. Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs, Leipzig 1840. — Darnach ebenfalls wiederholt von W. Wagner, Carmina S. 124—140.

2. Hilfsmittel: Analyse und litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 331—351. — N. Polites, Δημώδη βιβλία, Ἑστία 1877 S. 659—664. — Litteraturnachweise zu deutschen, französischen und anderen Reinhartgeschichten: K. Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) 15; 32 f.; 70 f.; 481 ff. — Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 117 ff.; 256. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 101 ff. — Höchst bedenkliche allegorische Deutung von K. N. Sathas, Μεσ. βιβλ. 7 (1894) σελ. λα΄ κέπ.

3. Zu vergleichen sind manche neugriechische Sprichwörter, in denen der Fuchs und der Wolf vorkommen. S. z. B. Benizelos, Παροιμίαι δημώδεις, β΄ ἐκδ., Hermupolis 1867 S. 92, 5—12; 196, 272—284.

390. Der Porikologos, *Διήγησις τοῦ Πωρικολόγου* d. h. das Obstbuch, ist eine kleine Prosaerzählung, in der eine Versammlung von Baumfrüchten geschildert wird. Unter dem Könige Quitte versammeln sich der Truchsess Granatapfel, der Protonotar Birne, der Logothet Apfel, der Protovestiar Pomeranze, der Protostator (so!) Pfirsich, der Grossdrungar Zitrone und andere Würdenträger. Vor sie tritt die Traube und erhebt gegen mehrere Beamte des Obstreiches die Anklage auf Verschwörung und Hochverrat. Zeugenschaft leisten die Äbtissin Olive, die Hausverwalterin Linse,

[1]) Gereimte Bearbeitung V. 104: καὶ τοῦ κὺρ Λέον τοῦ σοφοῦ ἐγώ μουνε μαθεῦτρα. Aehnlich V. 508.

[2]) A. unten a. O., S. 70; 105.

die Nonne Korinthe, die Eulennase Erbse, der schwarzäugige Bauchschwelling Bohne u. a. Gegen sie erhebt sich Herr Zwiebling mit doppeltem und dreifachem rotem Überwurf, seinen Bart auf dem Boden schleppend, und schwört bei allen seinen Verwandten, seinem Bruder Knoblauch, seinem Vetter Senf, seinem Neffen Rettig u. a., die Anklage der Traube sei erlogen. Zur Entscheidung des Prozesses werden die Archonten und Hegemonen berufen und mit ihnen die kaiserliche Leibgarde, die Warangen; es erscheint der fröhliche, alte Kriegsrichter Melone, der Sakellarios Gurke u. a. Die Traube wird der Lüge überführt und der König verkündet das Urteil: sie solle an ein krummes Holz gehängt, mit Messern geschnitten und von Männern getreten werden; ihr Blut sollen die Menschen trinken, um sich zu berauschen und den Sinn zu verlieren. Die Archonten klatschen Beifall und begrüssen den König mit der byzantinischen Akklamation: *Εἰς πολλὰ ἔτη*!

Den Kern dieser Obstgeschichte bildet die Schilderung der gefährlichen Eigenschaften des Weines; gleichzeitig aber enthält sie eine scherzhafte und gutmütige Parodie des verwickelten Apparates der byzantinischen Ämter und Titel. Welcher Zeit der uns vorliegende Text angehört, ist unbekannt; doch dürfte der Kern des Werkes, wie namentlich die Erwähnung der Warangen zeigt, vielleicht noch ins zwölfte Jahrhundert zurückgehen. Aus einer nicht erhaltenen griechischen Version des Porikologos, die einige eigenartige Züge enthielt, floss eine serbisch-slovenische Übertragung, von der bis jetzt drei Handschriften bekannt sind. Auch eine türkische Bearbeitung des weinfeindlichen Stückes ist überliefert.

1. Handschriften und Ausgaben: Den griechischen Text enthalten der Cod. Vindob. theol. 244 und in einer etwas abgekürzten Form der Cod. Paris. 2316. — Zuerst wurde eine jüngere und verkürzte Bearbeitung gedruckt in: *Βίος Αἰσώπου τοῦ Φρυγίου*, Venedig 1783 S. 93—96. — Aus dem Wiener Codex ed. den Por. zuerst K. Sathas in der Zeitung *Κλειώ* 1871 Nr. 516. — Aus demselben Codex ed. W. Wagner, Carmina S. 199—202; S. 380 ff. die Varianten des Venezianer Druckes. — Die serbisch-slovenische Bearbeitung ed. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 1 (1876) 611—617, wo auch Varianten aus Cod. Paris. 2316 mitgeteilt sind. — Den türkischen Text ed. O. Blau, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellschaft 28 (1874) 569 f. — Deutsche Uebersetzung des türkischen Textes von R. Köhler, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 192 ff. — Vgl. Al. Wesselofsky (d. h. Veselovskij), Altslavische Kreuz- und Rebensagen, Russ. Revue 13 (1878) 130—152; bes. 150—152.

2. Titel: *Πωρικολόγος* ist nach Analogie von *Φυσιολόγος*, *Πουλολόγος* gebildet von *πωρικά* = *ὀπωρικά* „Obst".

3. Abfassungszeit: Einigen Anhalt zur Bestimmung der Frühgrenze gewähren vielleicht die angeführten Früchte. Von der Limone, die als Grossdrungar auftritt, glaubt V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere 3. Aufl. S. 390 (6. Aufl. S. 436), dass sie um 1240 in Europa noch nicht bekannt gewesen sei; doch hat das von ihm angeführte Zeugnis offenbar nur für Westeuropa Beweiskraft.

4. Psarologos: Zu den hier aufgezählten Tier- und Pflanzengeschichten kommt noch ein *Ψαρολόγος* (Fischbuch), von dem bis jetzt eine einzige Hs, der Cod. Escur. Ψ. IV. 22, bekannt ist. Vgl. R. Wünsch, Zur Escurial-Handschrift Ψ. IV. 22, B. Z. 6 (1897). Eine baldige Veröffentlichung dieser Rarität wäre sehr erwünscht.

5. Ein vulgärgriechisches Gedicht über den Kater und die Maus steht im Cod. Vatic. 1139 fol. 45 ff. Inc. *Ὁ κάτις καὶ ὁ ποντικὸς ἔκαμαν καλοσύνη.*

Zweiter Abschnitt.

Prosaische Litteratur.

391. Vorbemerkung. Wie die Volkssprache im Abendlande zuerst vorzugsweise in die Poesie und Prosadichtung eindrang, so geschah es auch bei den Byzantinern. In den ernsteren und gelehrteren Prosagattungen erhielt sich fast ausschliesslich die traditionelle Kunstsprache. Wo man das Vulgärgriechische für Prosawerke verwendete, geschah es in der vortürkischen Zeit wohl nur bei völligem Unvermögen die Schriftsprache zu gebrauchen oder bei der Unmöglichkeit ihr Verständnis vorauszusetzen. So erklärt sich die Zulassung der niederen Redeweise in den italischen Urkunden und in den cyprischen Assisen und Chroniken. In den Prosadichtungen wie im Syntipas kann die Anwendung der Volkssprache nicht mehr auffallen als in den versifizierten Romanen. Die Erzählung von Barlaam und Joasaph und der Fürstenspiegel, die ich in diesen Abschnitt aufgenommen habe, gehören ihrer Form nach in die kunstsprachliche Abteilung; doch hängen sie nach ihrem Inhalt und ihrer litterarhistorischen Stellung so eng mit den Volksbüchern zusammen, dass sie nicht wohl von ihnen getrennt werden konnten. Mehr Anklang hatte eine dem Volkstümlichen genäherte Prosadarstellung in der vorkomnenischen Zeit gefunden. Malalas, Theophanes und Konstantin Porphyrogennetos bezeichnen hier drei höchst bemerkenswerte und charakteristische Versuche zur Ausbildung eines vulgärgriechischen Prosastils. Doch wurde die von ihnen betretene Bahn infolge der litterarischen Reaktion unter den Komnenen verlassen. Es fehlt zwar auch in der nun folgenden Periode des sprachlichen Purismus nicht an Vertretern einer vulgären oder halbvulgären Ausdrucksweise; vor allem kommt das Volksidiom in Paraphrasen kunstsprachlicher Werke zur Geltung. Die allgemeine Thatsache bleibt aber bestehen, dass die lebendige Sprache in der Prosalitteratur nur eine dürftige und gleichsam zufällige Rolle spielt. Um so mehr muss man sich bemühen, in den schriftsprachlichen Texten die Spuren des vulgären Einflusses aufzudecken, und an ihnen ist kein Mangel. Die Volkssprache hat sich für ihre offizielle Zurückweisung aus der Prosa gerächt, indem sie heimlich in die Texte eindrang; unfreiwillige Vulgarismen

lassen sich vom 6. bis zum 15. Jahrhundert durch die ganze Prosalitteratur verfolgen.

392. Barlaam und Joasaph (Josaphat), der berühmteste und beste geistliche Roman des Mittelalters, gehört zu den internationalen Volksbüchern, die vom fernen Osten her über Asien, Nordafrika und Europa verbreitet wurden. Sein Inhalt sei kurz angedeutet: Ein heidnischer König in Indien, namens Abenner, erfährt durch Sterndeuter, dass sein durch Schönheit und Klugheit ausgezeichneter Sohn Joasaph sich der christlichen Religion zuwenden werde. Um die Erfüllung dieser Prophezeiung zu verhindern, lässt der König für seinen Sohn einen herrlichen Palast bauen, damit er fern von allen Übeln des Lebens in immerwährender Lust und Freude erzogen werde; in seine Umgebung kommen nur Diener, die in Jugend und Schönheit prangen; kein Fremder wird zugelassen, damit Joasaph von der Vergänglichkeit des Irdischen nichts erfahre. Trotz der strengen Bewachung erblickt der Königssohn durch Zufall einen Kranken und einen Blinden, ein anderes Mal einen Greis, endlich auch einen Toten. Er forscht bei seinen Begleitern über die Gründe dieser ihm früher unbekannten Erscheinungen und beginnt, was er gesehen und gehört, unaufhörlich zu erwägen. Entscheidend für seine innere Wandelung wird die Begegnung mit dem strengen Asketen und Einsiedler Barlaam, von welchem er in den christlichen Glauben eingeführt wird. Vergeblich versucht König Abenner seinen Sohn von der neuen Lehre abwendig zu machen; zuletzt entschliesst er sich, sein Reich in zwei Hälften zu teilen und dem Sohne eine derselben zu überlassen. Joasaph übernimmt die Regierung, leistet aber bald auf die Krone öffentlich Verzicht, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er bekehrt die von seinem Vater abgeordneten Boten, endlich den Abenner selbst mit seinen Unterthanen. Nachdem er so seine heilige Sendung vollendet hat, begibt er sich in die Wüste und beschliesst sein Leben als frommer Einsiedler. Sein Leichnam wird in einer herrlichen Kirche beigesetzt und verrichtet viele Wunder und Heilungen.

Der ästhetische Wert dieser feurigen Apologie des christlichen Lebens, in welcher der Kampf gegen die Weltlust mit überzeugender Kraft geschildert wird, ist über allen Zweifel erhaben. Die Komposition ist vortrefflich; die Gegensätze der Gesinnungen, Personen und Zustände sind ausgezeichnet verwertet. So musste das Buch auf die gläubigen Völker Europas den tiefsten Eindruck machen. Und doch ist die Herkunft des Werkes nichts weniger als christlich. Wie die Sindibadgeschichten und Kalilah va Dimnah ist auch der Barlaamroman von Indien ausgegangen; er ist eine im christlichen Sinne vorgenommene Verarbeitung der Lebensgeschichte des Siddhârtha, der später unter dem Namen Buddha Stifter des Buddhismus wurde († 543 v. Chr.). Die historische Grundlage der Erzählung ist also nicht ein Joasaph und ein König Abenner, die thatsächlich nie existiert haben, sondern Buddha und sein Vater, der König von Kapilavastu. Diese merkwürdige Thatsache ist durch die genaue Übereinstimmung der Barlaamgeschichte mit den in indischen Quellen erhaltenen Nachrichten über das Leben Buddhas völlig erwiesen.

Der Verfasser hat den erzählenden Teil mit geringen Abweichungen aus der Biographie Buddhas entnommen und nur den christlich-dogmatischen Inhalt selbst hinzugefügt. Ausser der Lebensgeschichte des Buddha, welche den Kern des Werkes bildet, haben auch andere buddhistische Überlieferungen Aufnahme gefunden. Dahin gehört vor allem die berühmte Parabel von dem Manne, der sich vor dem wütenden Einhorn flüchtet: Er stürzt in einen Abgrund, hält sich glücklich an einem Bäumchen fest, bemerkt aber, dass eine weisse und eine schwarze Maus unaufhörlich die Wurzeln des rettenden Baumes benagen, während in der Tiefe ein furchtbarer Drache den Schlund gegen ihn aufsperrt; mitten in solcher Not sieht er von den Zweigen des Baumes Honig träufeln und richtet, aller Gefahr vergessend, seinen Sinn auf den süssen Honig. Diese Geschichte soll lehren, wie der vom Tode (dem Einhorne) verfolgte Mensch, an dessen Leben Tag und Nacht (die weisse und schwarze Maus) unaufhörlich nagen, in kurzsichtiger Verblendung sich um die eitle Weltlust (den Honig) bemüht, obschon ihn die Hölle (der Drache) bedroht. Dieselbe Erzählung, die in Deutschland durch das Gedicht von Rückert populär geworden ist, findet sich auch in Kalilah va Dimnah und in anderen orientalischen Büchern; sie ging in die mittelalterlichen Gesta Romanorum über und ist auch in einem vulgärgriechischen Werke, dem Apokopos (s. § 379), selbständig verwertet; von ihrem Ansehen zeugen mittelalterliche Bildwerke wie das berühmte Relief am Baptisterium zu Parma; byzantinische Darstellungen der Parabel schildern mehrere Gedichte des Manuel Philes (s. S. 777, 4). Unter den christlichen Quellen des Werkes ist die wichtigste die Apologie des Aristides (aus dem 2. Jahrh. n. Chr.), deren sonst verlorener griechischer Text geradezu aus dem Barlaam hergestellt worden ist. An den zwei Stellen, wo der Roman ausführlicher über die Pflichten des Fürsten handelt (S. 308 ff. und 331 ff. ed. Boissonade), findet man eine weitgehende Übereinstimmung mit dem unter Justinian I verfassten Königsspiegel des Agapetos (s. § 190); doch spricht der Umstand, dass im Roman die Gedanken ganz anders und anscheinend ursprünglicher geordnet sind als bei Agapetos, mehr für die Annahme einer (unbekannten) gemeinsamen Vorlage als für direkte Benützung des Agapetos.

Über den Verfasser und die Entstehungszeit des griechischen Barlaam schweben noch manche Kontroversen. Die Ansicht, dass Johannes von Damaskos der Autor des Werkes sei, ist jetzt allgemein aufgegeben; er ist nur in einer Gruppe jüngerer Handschriften als Verfasser genannt; dagegen wird in allen älteren Handschriften des Barlaam einstimmig berichtet, dass diese erbauliche Geschichte von Johannes, einem Mönche des Sabbasklosters, aus Indien nach Jerusalem gebracht worden sei: *Ἱστορία ψυχωφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας, τῆς Ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν μετενεχθεῖσα διὰ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου Σάββα.* Nur zwei Handschriften vermerken im Titel, das Werk sei von Euthymios, dem Iberer († 1026), ins Griechische übersetzt worden. Dass diese Angabe nicht richtig sein kann, hat Zotenberg nachgewiesen; sie stammt offenbar von einem

iberischen Mönche, der im Schwunge patriotischer Begeisterung dem Ruhmeskranze seines Landsmannes noch ein weiteres Blatt hinzufügen wollte. Mit einiger Sicherheit lässt sich jetzt folgendes sagen: Der griechische Barlaamroman ist in Palästina, wohl in dem uralten Kloster des hl. Sabbas, von einem griechischen Mönche Johannes verfasst worden. Die Abfassung geschah, wie sich namentlich aus dogmatischen Gründen ergibt, in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Es ist die Zeit, in welcher der Geschmack an der christlich-populären Belletristik auch sonst hervortritt; damals las man volksmässige Legenden wie die des Kyrillos von Skythopolis (s. § 83) und populäre asketische Werke wie den Leimon des Johannes Moschos (s. § 84); damals entstanden die auf die weitesten Kreise berechneten Erzählungen des Leontios von Neapolis (s. § 86); damals begann auch der mönchisch-ägyptische Sagenkreis wie das Adambuch sich zu verbreiten.[1])

Wenn nun auch der Barlaamroman nach seinem Gehalte, seiner Tendenz und Verbreitung zu den wahren Volksbüchern der byzantinischen Zeit gerechnet werden muss, so steht seine Sprache doch dem Vulgärgriechischen fern. Sein Verfasser ist ein gebildeter Mann, der sich die Darstellung der Kirchenväter zum Muster nimmt; seine Diktion ist korrekt und fliessend, sein Stil lebhaft und bilderreich mit der in Byzanz unvermeidlichen Zugabe rhetorischer Färbung. Wirkliche Vulgärformen stehen so isoliert, dass man sie wohl einem Kopisten zuschreiben muss.[2]) Die Überlieferung des griechischen Textes beruht auf zahllosen Handschriften, von denen die ältesten dem 11. Jahrhundert angehören. Jene leidigen Umarbeitungen, Zusätze und Weglassungen, welche bei der Texteskonstitution der meisten mittelalterlichen Volksbücher so grosse Schwierigkeiten bereiten, sind beim Barlaamroman nicht zu bemerken. Er wurde als ein ehrwürdiges und formal abgerundetes Denkmal betrachtet, gegen welches die Abschreiber eine ähnliche Zurückhaltung beobachteten wie gegen die klassischen Texte und die Kirchenväter. Sehr auffallend ist, dass sich das Buch anfänglich wenig verbreitet zu haben scheint; erst seit dem 11. Jahrhundert wissen wir von Vervielfältigungen, die von dieser Zeit an zahlreich erhalten sind; auch geschieht des Barlamm vorher keine Erwähnung, weder in Legenden, noch in geistlichen Liedern, vielleicht weil die Sanktion der Kirche erst später erfolgte. Eine vulgärgriechische Übersetzung des Barlaam von Petros Kasimatis steht im Cod. Nanianus 163 (Venedig) und im Cod. Canonicianus 2 (Oxford, Bodl.). Die Verbreitung des Barlaam datiert mithin aus derselben Zeit, in welcher auch die Sindibadgeschichten und Kalilah va Dimnah bekannt wurden. Dass die Wanderung dieser orientalischen Bücher gerade im 11. Jahrhundert beginnt, hängt wohl mit der grossen, von Westen nach Osten und von Osten nach Westen flutenden Kulturbewegung zusammen, welche die Kreuzzüge einleitete und begleitete. Die meisten abendländischen Bearbeitungen des Barlaam flossen aus einer lateinischen, in Italien, Frank-

---

[1]) Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 264—273.

[2]) Z. B. ἠδέοις S. 110; ἐκδώσας S. 220.

reich und Deutschland stark verbreiteten Übersetzung des griechischen Textes, deren älteste Handschriften ins 12. Jahrhundert zurückreichen. In Deutschland wurde er vornehmlich durch das schöne Werk des Rudolf von Ems (ca. 1220 bis ca. 1254) bekannt; zwei andere deutsche Versionen gehören ebenfalls noch dem 13. Jahrhundert an. Aus derselben Zeit stammt eine christlich-arabische Übersetzung des griechischen Textes und eine französische Bearbeitung des lateinischen. Der christlich-arabische Barlaam wurde im 16. Jahrhundert ins Äthiopische übersetzt. Auch zu den Slaven und anderen Ostvölkern wie den Georgiern und Armeniern ist der Barlaam übergegangen. Neben der christlich-arabischen Übersetzung ist eine ältere nichtchristliche arabische Version vorhanden, die nicht aus dem griechischen Texte, sondern aus einem Pehlevîoriginal abgeleitet ist. Aus einem solchen arabischen Texte floss die hebräische Bearbeitung des Ibn-Chisdai (im 13. Jahrh.). Endlich muss ein alter syrischer Text vorausgesetzt werden, aus dem wahrscheinlich die armenische Erzählung stammt. Der syrische Text selbst ist vielleicht die Übersetzung eines älteren verlorenen griechischen Originals, von welchem der edierte griechische Text eine erweiterte Umarbeitung darstellt.

1. Ausgaben: Erste Ausgabe des griechischen Textes von Fr. Boissonade, Anecdota gr. 4 (1832). Boissonade hat, um einer von Schmidt und Kopitar geplanten Ausgabe zuvorzukommen, mit grosser Eilfertigkeit gearbeitet und selbst von den 20 Pariser Hss nur zwei benützt. — Seine Ausgabe wurde wiederholt (unter den Werken des Johannes von Damaskos) bei Migne, Patrol. gr. 96, 857—1250. — Eine neue Ausgabe des griechischen Textes veranstaltete ohne Kenntnis der Ausgabe von Boissonade auf Grund von Athoshss Sophronios Kechajoglus: *Ἱστορία συγγραφεῖσα παρὰ τοῦ ἐν ἁγίοις Ἰωάννου τοῦ Δαμασκηνοῦ διαλαμβάνουσα τὸν βίον τῶν ὁσίων πατέρων ἡμῶν Βαρλαὰμ καὶ Ἰωάσαφ ἀνέκδοτος οὖσα* (!) *ἐκδίδοται ἤδη ἑλληνιστὶ ὑπὸ Σωφρονίου μοναχοῦ Ἁγιορείτου ἐκ Ῥαιδεστοῦ Κεχαγιόγλου ἐπὶ τῇ βάσει μεμβραίνων χειρογράφων τῆς ἐν τῷ ἁγιωνύμῳ ὄρει ἱερᾶς σκήτεως τῆς θεοπρομήτορος Ἄννης*, Athen 1884. — Eine lateinische Uebersetzung des griechischen Textes wurde oft gedruckt, z. B. in den Opera Joannis Damasc., Basileae 1575 S. 815—904.

2. Hilfsmittel (Herkunft, Abfassungszeit, griechischer Text): Kritische Bemerkungen und Varianten zum griechischen Text aus 6 Wiener Hss gab A. Schubert, Wiener Jahrbücher der Litteratur 63 (1833) 44—83; 72 (1835) 274—288; 73 (1836) 176 bis 203. — Litterarhistorische Abhandlung von Val. Schmidt, Wiener Jahrbücher der Literatur 26 (1824) 25—45. — Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 1, 351; II 3, 460. — John Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, aus dem Englischen übertragen von Felix Liebrecht, Berlin 1851 S. 27 ff.; 462 f. = History of prose fiction 1 (1888) 64 ff.; 90. — Karl Goedeke, Every-Man, Hannover 1865 S. 7 ff. — Nachweis der indischen Herkunft des Barlaam: Felix Liebrecht, Die Quellen des Barlaam und Josaphat, Eberts Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 2 (1862) 314—334. Mit einigen Veränderungen wiederholt in: F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879 S. 441—460. Italienisch mit Zusätzen des Uebersetzers Emilio Teza, Fonti del Barlaam e Giosafatte in den: Sacre rappresentazioni dei secoli 14, 15 e 16, raccolte e illustrate per cura di Alessandro d'Ancona vol. 2 (Florenz 1872) 146—162. Vgl. noch Liebrecht, Literaturblatt für german. u. rom. Philologie 1884 S. 118. — E. Cosquin, La légende des saints Barlaam et Josaphat, Revue des questions historiques 28 (1880) 579—600. Wiederholt in desselben Verfassers: Contes populaires de Lorraine 1 (Paris 1887) Introd. S. 47—56. — Max Müller, Selected essays 1 (1881) 533 ff. — M. Landau, Die Quellen des Dekameron, 2. Aufl., Stuttgart 1884 S. 221—224. — Ueber eine bei Zotenberg und Kuhn noch nicht genannte Hs des Ibererklosters auf dem Athos vgl. Sp. P. Lampros, *Ἑλληνικὰ χειρόγραφα*, *Ἑστία* v. 21. November 1893 (Nr. 47). — Benützung des Barlaam durch einen Bearbeiter der Legende des hl. Martinian nachgewiesen von P. Rabbow, Die Legende des hl. Martinian, Wiener Studien 17 (1895) 271—277. — Die zwei neuesten Hauptschriften verdanken wir Zotenberg und Kuhn: H. Zotenberg, Notice sur le livre de Barlaam et Josaphat, Paris 1886 (= Not. et extr. 26, 1). Er handelt nament-

lich über die Abfassungszeit und den Autor des Barlaam und gibt handschriftliches Material zum griechischen Texte, sowie Auszüge aus der christlich-arabischen und äthiopischen Version. Vgl. die Besprechungen von Gaston Paris, Revue critique 1886, Juni S. 444 bis 447, und J. Halévy, Revue de l'histoire des religions 15 (1887) 94—107. — E. Kuhn, Barlaam und Joasaph, Abhandl. bayer. Akad. 20. Bd, 1. Abt. (1894) 1—88. — Einige Punkte der Darlegungen Kuhns werden weiter verfolgt in zwei englischen Schriften: J. Jacobs, Barlaam and Josaphat, London 1896. — F. C. Conybeare, The Barlaam and Josaphat Legend, Folk-Lore 7 (1896) 101—142.

3. Griechische Quellen: Dass der für verloren gehaltene griechische Text der Apologie des Aristides, von welcher bis dahin nur eine syrische und armenische Uebersetzung bekannt war, in der Predigt Nachors (Barlaam ed. Boissonade S. 239—255; dazu ein kleines Stück S. 49) vorliegt, hat J. Armitage Robinson entdeckt: The Apology of Aristides on behalf of the Christians from a Syriac ms preserved on mount Sinai edited with an introduction and translation by J. Rendel Harris etc. With an appendix containing the main portion of the original Greek text by J. Armitage Robinson etc., Cambridge, University press 1891 (= Texts and Studies, edited by J. Armitage Robinson I 1). — Wenig Neues bringt M. Picard, L'apologie d'Aristide, Paris 1891. — Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt der Apologie des Aristides auf Grund des armenischen Fragments, der syrischen Uebersetzung und der im Barlaamroman aufbewahrten griechischen Fassung, für welche vier neue Hss beigezogen werden, versucht Edgar Hennecke, Die Apologie des Aristides, Leipzig, Hinrichs 1893 (= Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur herausgeg. von O. von Gebhardt und Ad. Harnack IV 3). — Ebenfalls eine Rekonstruktion gab: R. Seeberg, Die Apologie des Aristides untersucht und wiederhergestellt, Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons und der altkirchl. Litt. herausgegeben von Th. v. Zahn 5 (Erlangen 1893) 159—414. — Zur Quelle der Erörterungen über die Pflichten des Fürsten: K. Prächter, Der Roman Barlaam und Joasaph in seinem Verhältnis zu Agapets Königsspiegel, B. Z. 2 (1893) 444—460.

4. Verbreitung des Werkes: Litteratur zu den deutschen Bearbeitungen bei Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 120 ff.; 373. — Ueber die ältesten deutschen Drucke s. R. Muther, Die deutsche Bücherillustration, München 1884 S. 11. — Deutsche Uebersetzung des griechischen Textes von Felix Liebrecht, Münster 1847.

Französische Bearbeitungen: Besonders interessant sind Fragmente einer französischen Uebersetzung, die nicht, wie die übrigen französischen Uebersetzungen nach dem lateinischen Texte, sondern nach dem griechischen Original gemacht ist: P. Meyer, Fragments d'une ancienne traduction française de Barlaam et Joasaph, faite sur le texte grec au commencement du treizième siècle, Bibl. de l'école des chartes VIe série 2 (1866) 313 bis 334 (der französische Text steht im Athoscodex Iberon Nr. 69 am Rande des griechischen Textes).

Arabische Bearbeitungen: Zotenberg, a. a. O. Dazu: Fr. Hommel, Die älteste arabische Barlaamversion, Verhandlungen des 7. internationalen Orientalistenkongresses, semit. Sektion (Wien 1887) S. 115 ff. Von Hommel wird auch eine Ausgabe der vollständigen arabischen Version und des aus dieser übersetzten persischen Textes vorbereitet.

Hebräische Redaktion: Nathan Weisslovits, Prinz und Derwisch, ein indischer Roman, enthaltend die Jugendgeschichte Buddhas, in hebräischer Darstellung aus dem Mittelalter, nebst einer Vergleichung der arabischen und griechischen Paralleltexte. Mit einem Anhang (S. 129—178) von Fr. Hommel, München 1890. — Auf diesen Anhang bezieht sich der Artikel von R. O., Alexius, Josaphat, Buddha, Beilage zur <Münchener> allgemeinen Zeitung 1890 Nr. 207; 215; 217. Die von Hommel aufgestellte und von R. O. angenommene Behauptung, dass die Legende von Alexius, dem Manne Gottes, ein Reflex der Buddha-Barlaamgeschichte sei, schwebt in der Luft.

Slavische und sonstige östliche Bearbeitungen: A. Kirpičnikov, Griechische Romane in der neueren Litteratur, 2. Teil, Charkov 1876 (russ.). Vgl. die eingehende Besprechung von A. Veselovskij, Journ. Min. 1877 Bd 192 Juli—August S. 122—154. — St. Novaković, Barlaam und Joasaph, Belgrad 1881 (= Glasnik Srpskog Ućenog Društva, Bd 50) (serbisch). — M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 32—53. Vgl. desselben Greeko-Slavonic, London 1887 S. 111 ff. — Einen russischen Auszug des Barlaam veröffentlichte die Gesellschaft der Freunde des alten Schrifttums, Nr. 88, Petersburg 1887. — Iv. Franko, Barlaam und Joasaph. Altchristlicher geistlicher Roman und seine litterarische Geschichte. Beigabe: Zeichnungen und Textproben aus einer Hs des 16. Jahrh., Zapiski der wiss. Gesellsch. Sevčenko, vol. 7, Lemberg 1895 (kleinruss.) (mir unzugänglich).

Georgische Bearbeitung: Textproben mit eingehender Erörterung gab N. Marr,

Weisheit des Balavar. Grusinische Version der erbaulichen Geschichte von Barlaam und Joasaph. Zapiski der orient. Abteilung der k. russ. archaeolog. Gesellschaft III 223—260. Vgl. E. Kuhn, a. a. O. S. 9 ff.

Ueber zwei armenische Redaktionen berichtet M. Brosset, Bull. de l'académie des sciences de St.-Pétersbourg 24 (1878) 561—567.

5. Bibliographie: Eine vollständige bibliographische Uebersicht sämtlicher orientalischer und occidentalischer Versionen des Barlaam findet man in der oben erwähnten Abhandlung von E. Kuhn.

393. Syntipas. Das berühmte Volksbuch, welches in den orientalischen Versionen als Geschichte des Philosophen Sindbad, Sindibad, Sindabad, Sendebad, Sandabar oder Sendabar, im Abendlande als Geschichte der sieben weisen Meister, Dolopathos oder Erasto überliefert ist, führt in der griechischen Bearbeitung den Titel: Allerschönste Geschichte des Philosophen Syntipas (*Ἱστορικὸν Συντίπα τοῦ φιλοσόφου ὡραιότατον πάνυ*). Das Grundschema des Buches, welches in den meisten Versionen wiederkehrt, ist folgende Erzählung: Ein König hat einen klugen Sohn, der von einem weisen Lehrer erzogen wird. Nach Ablauf der Studienjahre erkennt der Lehrer aus den Sternen, dass seinem Zögling Gefahr droht, und befiehlt ihm, der Konjunktur zufolge, 7 (in anderen Versionen 10, auch 40) Tage lang zu schweigen. Um dieselbe Zeit macht die Stiefmutter dem Sohne unkeusche Anträge, für deren Zurückweisung sie sich durch Verleumdung desselben rächt. Er wird vom Könige zum Tode verurteilt. Um ihn zu retten, erzählen die am Hofe versammelten 7 Weisen (10, bzw. 40 Veziere) jeder an einem Tage eine Geschichte über die Arglist der Frauen und die Bedenklichkeit einer ohne Beweise angeordneten Verurteilung; das rachsüchtige Weib erzählt jedesmal eine Gegengeschichte, um die Hinrichtung zu bewirken. Nachdem so die Schweigezeit verbracht ist, entdeckt der Sohn den Sachverhalt und wird als unschuldig erfunden. Das ganze Werk besteht demnach aus einer einrahmenden Erzählung und einer je nach der Zahl der weisen Meister (Veziere) kleineren oder grösseren Anzahl eingeschobener Geschichten. Die Abweichungen der verschiedenen Bearbeitungen erstrecken sich sowohl auf die Rahmenerzählung als auf den Inhalt und die Anordnung der Einschiebgeschichten.

Die grösste Teilnahme erregt bei der Betrachtung dieses internationalen Volksbuches, das, wie Görres[1]) bemerkte, in Rücksicht auf die Zelebrität und die Grösse seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht und alle klassischen übertrifft, die Frage nach seiner Herkunft und nach dem verwandtschaftlichen Verhältnisse der zahllosen Abzweigungen. Als ausgemachte Thatsache darf gelten, dass die Heimat des Werkes in Indien zu suchen ist. Den wahrscheinlichen Verlust des indischen Originals erklärt Benfey[2]) sehr überzeugend daraus, dass die meisten einzelnen Sindbadgeschichten schon früh in andere indische Werke, besonders in das Pančatantra, übergegangen sind. Die Namensform Sindbad ist, wie es scheint, eine in muhamedanischen Bearbeitungen erfolgte Umbildung eines indischen Siddhapati d. h. Herr der Siddhas, der Weisen,

[1]) Die teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807 S. 155.

[2]) Mélanges asiatiques (s. die Litteraturangabe) III 2 S. 190.

der Vollkommenen. Von Indien kam das Buch nach Persien und wurde dort ins Pehlevî übersetzt; vom Pehlevî übertrug es Musa im 8. Jahrhundert ins Arabische, vom Arabischen wurde es ins Syrische, Altspanische (i. J. 1253) und Hebräische übersetzt;[1]) vom Syrischen ins Griechische. Da jedoch die persische, arabische und sonstige Versionen meist noch spätere Überarbeitungen erfahren haben, gestaltet sich das Verhältnis der Texte keineswegs so einfach, als man nach dem Gesagten wähnen könnte. Jedenfalls aber bildet die arabische Übersetzung den Hauptausgangspunkt für die Verbreitung des Stoffes nach den verschiedenen Himmelsgegenden. Auch die griechische Version hat eine grosse litterarhistorische Bedeutung; denn sie scheint trotz ihrer tiefen Stellung im Stammbaume die älteste und dem Original am nächsten stehende zu sein. Vom Orient verbreitete sich der Syntipas, ungefähr gleichzeitig mit dem Barlaamroman und dem Fürstenspiegel, in zahllosen stark abweichenden Bearbeitungen einem stetig anwachsenden Strome vergleichbar über das ganze Abendland. Wir besitzen lateinische, altfranzösische, italienische, englische, holländische, skandinavische, deutsche und slavische Syntipasabkömmlinge. Den meisten europäischen Bearbeitungen liegt der altfranzösische Roman des sept sages de Rome unmittelbar oder mittelbar zu Grunde. Eine zweite französische Version, die von einem Dichter Herbert nach einem lateinischen Texte in Verse umgedichtet wurde, ist nach dem Namen des Helden Dolopathos (Dolopatos) betitelt. Neben den Bearbeitungen des gesamten Syntipas sind auch die nicht minder zahlreichen Reflexe einzelner Erzählungen zu beachten, die in orientalischen Büchern und besonders in der ganzen mittelalterlichen Novellenlitteratur aufleuchten. Zwei Hauptwerke, in welchen Geschichten von den sieben weisen Meistern verarbeitet wurden, sind die mittelalterlichen Gesta Romanorum und der Dekamerone des Boccaccio.

Alle Volksbücher, welche auf den Sindbadgeschichten beruhen, gliedern sich in zwei Hauptgruppen, eine orientalische und eine occidentalische. Zur ersten gehören die meisten Texte in orientalischen Sprachen und einige europäische, welche unmittelbar aus jenen übersetzt sind, wie der griechische und altspanische; die zweite umfasst vorzugsweise die Bearbeitungen des europäischen Mittelalters, die Historia septem sapientium, den Dolopathos, Erasto (Erastus) u. s. w., auffallenderweise aber auch einen armenischen Text. Alle orientalischen Versionen haben gemeinsame Elemente, unter welchen ein Buch als Grundlage erkennbar ist, ebenso die occidentalischen, wobei aber die Berührungspunkte der orientalischen verschwinden. Diese zwei Gruppen bilden die zwei wichtigsten Phasen in der Gesamtgeschichte des indischen Buches. Unter den mannigfachen Veränderungen, die der Syntipas auf seinen Kreuz- und Querfahrten erlitt, ist die Thatsache beachtenswert, dass der Schauplatz der Rahmenerzählung und die Personennamen mit den Bearbeitungen selbst von Osten nach Westen vorrücken: in den orientalischen Versionen spielt die

[1]) Der Ausdruck „übersetzen“ ist hier natürlich immer im mittelalterlichen Sinne einer freien Uebertragung oder Umarbeitung zu nehmen.

Geschichte in China, Indien, Persien; in der einen altfranzösischen zuerst in Konstantinopel, später in Rom, in den übrigen abendländischen durchaus in Rom, und der Fürst erscheint als ein römischer Kaiser (Diocletian); so hat auch der griechische Bearbeiter mit Rücksicht darauf, dass für seinen Leserkreis der indische Kuru ein unbekannter Name war, den König seiner Erzählung zu einem Perser Kyros gemacht. Auf das genealogische Detail der einzelnen Bearbeitungen kann hier nicht eingegangen werden.

Der griechische Syntipas gehört, wie bemerkt, zur orientalischen Gruppe. In einem jambischen Gedichte, welches dem Prosatexte vorausgeht, berichtet ein gewisser Michael Andreopulos, dass er das in syrischer Sprache verfasste Buch im Auftrage des erhabenen Herzogs Gabriel „πόλεως μελωνύμου" ins Griechische übertragen habe; unter diesem Fürsten ist nach der scharfsinnigen und zweifellos richtigen Vermutung Comparettis der historisch wohl bezeugte, nominell vom byzantinischen Hofe abhängige Fürst Gabriel von Melitene (in Armenien) zu verstehen, der am Ende des 11. Jahrhunderts herrschte. Der griechische Bearbeiter war natürlich, wie er auch selbst verrät, Χριστοῦ λάτρις, und in der That zeigen sich in dieser Version zum ersten Male Spuren christlicher Weltanschauung, obschon die orientalische Färbung noch vorherrscht; sie bildet also ein Mittelglied zwischen den rein orientalischen Versionen und den abendländischen, welche vom Geiste des christlichen Rittertums erfüllt sind. Der griechische Syntipas ist in drei stark von einander abweichenden Redaktionen erhalten. Die erste steht in dem von Matthaei benützten, seitdem aber nicht mehr eingesehenen Cod. Mosq. Synod. 298 (436 bei Vladimir), der allein das erwähnte Gedicht des Andreopulos enthält, im Cod. Strassburg gr. 5 und im Cod. Monac. gr. 525. Diese Bearbeitung ist in der byzantinischen Kunstgräzität abgefasst. Eine zweite Redaktion, die der ursprünglichen Übertragung vielleicht näher steht als die vorher genannte, ist in den Codd. Vindob. hist. gr. 120, Paris. gr. 2912 und Paris. suppl. gr. 105 und in dem noch nicht benützten mit dem Vindob. eng verwandten Cod. Marc. 605 fol. 264—312, überliefert; sie ist in einer einfachen, fliessenden, lexikalisch und syntaktisch auf dem volksmässigen Idiome beruhenden, jedoch durch gelehrten Einfluss namentlich in der Formenlehre wesentlich temperierten Sprache geschrieben. Eine dritte Redaktion ist die aus dem Jahre 1626 stammende neugriechische Übersetzung im Cod. Dresdensis D. 33. Wie sich zu ihr die etwas ältere neugriechische Übersetzung im Cod. Athous 3886 a. 1624 verhält, steht dahin. Die Entstehungszeit der Moskauer Redaktion muss dem erwähnten Gedichte zufolge ins 11. Jahrhundert gesetzt werden; dagegen lässt sich der Pariser-Wiener Text, auf dessen Chronologie es vor allem ankommt, vorerst nicht genauer datieren. Noch nicht näher bekannt sind die Codd. Vatic. gr. 335 fol. 58 und Harl. 5560.

1. Ausgaben griechischer Texte: Ed. pr. Fr. Boissonade, Paris 1828 (nach den Codd. Paris. mit Kommentar). — Ed. Alfr. Eberhard, Fabulae Romanenses, vol. I Leipzig, bibl. Teubner. 1872 (die zwei älteren Redaktionen vollständig, die neugriechische in einzelnen Proben). — Eine von dem Dresdener Codex (ob auch von dem Athous 3886?)

abweichende neugriechische Uebersetzung erschien Venedig 1805 unter dem Titel: *Μυθολογικὸν Συντίπα τοῦ φιλοσόφου τὰ πλεῖστα περίεργον.*

2. Hilfsmittel: Emendationen zur Ausgabe Eberhards von C. Bursian, Liter. Centralbl. 1873 S. 1103 f. — Zur Sprache: Gust. Meyer, Die sprachlichen Eigentümlichkeiten im Syntipas, Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien 1875 S. 331—345. — Zur Chronologie: J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque 1 (Paris 1886) 25 f. — N. Polites, *Δημώδη βιβλία*, Ἑστία 1877 S. 433—438.

3. Die Siebenzahl der Philosophen im griechischen Syntipas hat verschiedene alte Vorbilder wie die 7 ältesten Weisen Griechenlands, die 7 Weisen am Hofe des Kyros, die 7 athenischen Philosophen, die nach der Sage die Tochter des Leontios, die spätere Gemahlin Theodosios' II, Eudokia, nach Kpel begleiteten, endlich die 7 Philosophen, die nach der Aufhebung der Hochschule in Athen nach Persien flüchteten. Vgl. F. Gregorovius, Athenais, Leipzig 1882 S. 65 f. — U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 25 (1890) 198 f.

4. Ausgaben sonstiger Bearbeitungen des Syntipas und allgemeine Hilfsmittel: Eine syrische Version ed. Fr. Baethgen, Sindban oder die 7 weisen Meister, Diss., Leipzig 1879. Nöldeke, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 33 (1879) 513—536, hält diese syrische Version für das Original, welches dem Andreopulos vorlag, und will die vorhandenen Abweichungen im wesentlichen auf die weitschweifige und schwülstige Ausmalung des griechischen Uebersetzers zurückführen (?). — A. Clouston, The book of Sindibâd from the Persian and Arabic with introduction, notes and appendix. Privately printed 1884 (s. l.; Vorrede gezeichnet in Glasgow). Das Werk enthält ausser den Texten eine treffliche Einleitung über die Komposition des Sindibâd und über die Quellen und das Verhältnis der orientalischen Versionen; über die griechische Bearbeitung s. bes. S. 37 ff. — Ueber eine der westlichen Gruppe angehörige armenische Bearbeitung s. P. Lerch in der Zeitschrift: Orient und Occident 2 (1864) 369—374. — Fr. Müller, Ueber die armenische Bearbeitung der „Sieben weisen Meister“, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 4 (1890) 213—216. — Eine russische Version ed. Th. Bulgakov, Petersburg 1878. Vgl. W. Nehring, Arch. slav. Phil. 4 (1880) 335 ff. — M. Murko, Die Geschichte von den sieben Weisen bei den Slaven, Sitzungsber. Wien. Ak. 122 (1890) 1—138. Behandelt vornehmlich die aus der lateinischen Historia Septem Sapientium geflossenen Redaktionen der Böhmen, Polen und Russen, nur nebenbei die übrigens erst im Anfang unseres Jahrhunderts verfassten bulgarischen und serbischen Uebertragungen des griechischen Syntipas. — Das Buch von den Sieben weisen Meistern aus dem Hebräischen und Griechischen zum erstenmale übersetzt von Heinr. Sengelmann, Halle 1842. — Mischle Sindbad, Secundus-Syntipas. Ediert, emendiert und erklärt von Paulus Cassel, Berlin 1888 (hebräischer Text mit Uebersetzung).

Ueber die orientalischen Versionen, besonders über das vorauszusetzende indische Original: Th. Benfey, Mélanges asiatiques tirés du bulletin historico-philologique de l'académie impériale de St.-Pétersbourg, tome III 2 (Pétersbourg 1858) 188—203. — Th. Benfey, Pantschatantra, I. Teil, Leipzig 1859. — Karl Goedeke, Liber de septem sapientibus, in der Zeitschrift: Orient und Occident 3 (1864—66) 385—423.

Die zwei neuesten Hauptschriften sind: Dom. Comparetti, Ricerche intorno al libro di Sindibad, Memorie del R. istituto Lombardo di scienze e lettere, classe di lettere, vol. 11, Milano 1870, und Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron², Stuttgart 1884 S. 28—89. — Vgl. noch M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 54—72, und desselben: Greeko-Slavonic, London 1887 S. 115 ff. — Ein Verzeichnis von Ausgaben und Hilfsmitteln (bes. für die abendländischen Versionen) gibt Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) 348 ff.; 466 f. — Zu den französischen Bearbeitungen: Gaston Paris, La litt. française au moyen-âge, Paris 1888 S. 82; 255 f., und H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 99 f. — Zu den englischen: Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der engl. Litteratur S. 117 f.

5. Dem Philosophen Syntipas schreibt Matthaei auch eine Sammlung äsopischer Fabeln zu, die in demselben Moskauer Codex, der auch die Geschichte von den Sieben weisen Meistern enthält, unter dem Titel: *Συντίπα τοῦ φιλοσόφου ἐκ τῶν παραδειγματικῶν αὐτοῦ λόγων* überliefert ist. Diese Ueberschrift stammt vielleicht von einem Kopisten, der sich durch die äussere Aehnlichkeit beider Werke und ihre Vereinigung in einer Handschrift zu der Annahme verleiten liess, dass sie von demselben Autor stammen. Gegen diese Annahme spricht nicht, dass im Cod. Athous 1025 s. 15 die Fabeln des Syntipas mit demselben Titel wie im Mosq. nicht mit der Geschichte von den Sieben weisen Meistern, sondern mit den Fabeln des Aesop und den Tetrasticha des Ignatios vereinigt sind. In der neueren bibliographischen Litteratur ist die mit dem Namen des Syntipas geschmückte Fabelsammlung öfter mit dem wahren Syntipasbuche ver-

wechselt worden. Eine aramäische Bearbeitung derselben Sammlung geht unter dem (jedenfalls aus Aesopos verunstalteten) Namen Sophos, eine Thatsache, die übrigens für die Frage nach dem Ursprunge der äsopischen Fabeln ohne Bedeutung bleibt. Ed. pr. dieses Pseudo-Syntipas von Chr. Fr. Matthaei, Syntipae philosophi Persae fabulae LXII Graece et Latine, Lipsiae 1781. — Varianten zum Texte gab Chr. Fr. Matthaei, Ποικίλα Ἑλληνικά seu Varia Graeca, Mosquae 1811 S. 276 ff. — Die aramäische Bearbeitung ed. Jul. Landsberger, Mathle desuphus, die Fabeln des Sophos. Syrisches Original (! ?) der griechischen Fabeln des Syntipas, Posen 1859. — Vgl. Landsberger, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 12 (1858) 149—159. — Besprechungen des Buches von Landsberger gaben Th. Benfey, Orient und Occident 1 (1862) 354—365, Geiger, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellschaft 14 (1860) 586—593, und L. Roth, Heidelberger Jahrbücher 53 (1860) 1. Hälfte S. 49—58. Sämtliche drei Gelehrte verhalten sich gegen die kritiklose Behauptung Landsbergers, die syrische Fabelsammlung sei das Original, gänzlich ablehnend und beweisen zur Evidenz, dass es sich um eine Uebersetzung aus dem Griechischen handelt. — Vgl. auch H. Grauert, De Aesopo et fabulis Aesopiis, Bonnae 1825 S. 95 ff. — Ausser in der Moskauer Hs stehen die Fabeln z. B. auch im Cod. Vindob. phil. gr. 166 (Nessel) fol. 152 ff.

394. Stephanites und Ichnelates. Die berühmte Geschichte von Kalilah und Dimnah (Kalilah va Dimnah), die in der griechischen Bearbeitung *Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης* betitelt ist und wegen ihres Inhaltes auch Fürstenspiegel genannt wird, hat nach ihrem Stoffe, ihrer Geschichte und Verbreitung grosse Ähnlichkeit mit dem Syntipasbuche. Um das Jahr 500 n. Chr. befand sich in Indien — wir wissen nicht, seit welcher Zeit, vielleicht schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. — ein von Buddhisten abgefasstes Sanskritwerk, in welchem unter der Hülle von Tierfabeln oder genauer von Erzählungen, in welchen Tiere die Rolle von Menschen spielen, gelehrt wurde, wie Fürsten über ihre Völker herrschen sollen. Dieses didaktische Buch, das später in Indien selbst noch mannigfache Wandelungen erlitten hat und zum Teil, mit Verwischung des ursprünglichen Zweckes und der buddhistischen Färbung, in das Pančatantra verarbeitet worden ist, wurde im 6. Jahrhundert n. Chr. von einem persischen Arzte Barzôë in die Pehlevîsprache übersetzt. Der uns verlorene Pehlevîtext wurde, etwa 100 Jahre nach der Eroberung Persiens durch die Muhamedaner, im 8. Jahrhundert ins Arabische übertragen, wobei, ähnlich wie beim Syntipasbuche, eine im Werke selbst vorkommende Person, der Philosoph Bidpai, zum Verfasser gestempelt wurde. Alsbald verbreitete sich das Werk über alle Völker, die mit den Arabern in Berührung kamen. Durch eine hebräische Übersetzung wurde der Fürstenspiegel in die europäischen Litteraturen eingebürgert; aus ihr stammt die schlechte lateinische Übertragung des Johannes von Capua, die zwischen 1263 und 1278 abgefasst wurde. Dagegen floss eine altspanische, um 1251 geschriebene Bearbeitung wahrscheinlich aus einem unmittelbar aus dem Arabischen übersetzten lateinischen Texte. Neben diesen aus dem Arabischen abgeleiteten Übertragungen existiert eine syrische Übersetzung, die unmittelbar nach dem Pehlevîtexte angefertigt ist und jetzt, von den fehlenden Teilen abgesehen, als der treueste Repräsentant des verlorenen indischen Originals erscheint. Endlich wurde der Fürstenspiegel im 14. und 15. Jahrhundert in italienischen, deutschen, englischen, holländischen, dänischen und anderen Bearbeitungen verbreitet. Die Urform des Werkes zersplitterte sich durch die willkürlichen Änderungen, Zusätze und Weglassungen der Übersetzer in zahllose Redaktionen.

Die griechische Übertragung des Fürstenspiegels wurde um das Jahr 1080 von dem Magister und Protosekretarios Symeon Seth im Auftrage des Alexios Komnenos abgefasst. Er teilte das Werk in zwei Hauptabschnitte: 1. Die Sendung des persischen Arztes Barzôë (*Πεϱζωέ*) und die schwierige Erwerbung des belehrenden Buches, 2. Das indische Buch, und zwar a. die Geschichte der beiden Schakale Stephanites und Ichnelates (Kalilah und Dimnah), b. die Geschichte von der Ringeltaube. Die Übersetzung des Seth beruht, wie auch die hebräische, bzw. die lateinische des Johannes von Capua, auf einer ausführlicheren und besseren arabischen Redaktion, als sie in dem uns erhaltenen, von Silv. de Sacy edierten Texte vorliegt. Der Zersplitterung ist bei der Überlieferung dieses volksmässigen Fürstenbuches kein Ende gewesen; von der griechischen Übertragung selbst sind wiederum vier, zum Teil sehr von einander abweichende und in zahlreichen Exemplaren überlieferte Redaktionen bekannt; genauere Aufschlüsse über das Verhältnis und die Überlieferung derselben enthält die Ausgabe von Puntoni (s. u.).

Von den Griechen ging der Fürstenspiegel zu den Slaven über. Das geschah spätestens im 13. Jahrhundert, vielleicht schon früher. Von den drei ältesten slavischen Handschriften enthalten zwei eine serbisch-slovenische, die dritte eine bulgarisch-russische Redaktion des Werkes. Wie es scheint, stammt die slavische Übersetzung aus einer besonderen, sonst nicht bekannten Redaktion des griechischen Textes.

1. Ausgaben: Vor dem griechischen Texte erschien eine lateinische Uebersetzung desselben von P. Possinus in der Ausgabe des Pachymeres (s. § 126) vol. 1 (Romae 1666) 545–620; vgl. vol. 1, 389 ff. und vol. 2, 482. — Den griechischen Text ed. zuerst G. Stark, Berlin 1697 (mit lat. Uebersetzung). — Mitteilungen aus einem Codex in Upsala gab P. F. Aurivillius, Prolegomena ad librum *Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης*, Upsala 1780. — Die Ausgabe von Stark wurde wiederholt als Anhang der interessanten Pančatantraübersetzung des Demetrios Galanos: *Χιτοπαδάσσα ἢ Παντσατάντρα* (*Πεντάτευχος*) ..... *μεταφρασθέντα ἐκ τοῦ Βραχμανικοῦ παρὰ Δημητρίου Γαλανοῦ Ἀθηναίου, νῦν δὲ πρῶτον ἐκδοθέντα μελέτῃ Γεωργίου Κ. Τυπάλδου, Ἐν Ἀθήναις* 1851. — Erste kritische Ausgabe der vier Rezensionen des griechischen Textes von Vittorio Puntoni, Firenze 1889 (= Pubblicazioni della società asiatica italiana, vol. II.).

2. Hilfsmittel: Handschriftliche Mitteilungen gab Emilio Teza, Appunti per la bibliografia del Pancatantra, Orient und Occident 2 (1864) 707–717. — Mit einer noch ungedruckten Redaktion, als deren Autor sich ein Priester Johannes „*ὁ ἐσκαμματισμένος*" nennt, macht bekannt V. Puntoni, Studi di filologia Greca pubbl. da E. Piccolomini vol. 1 (Torino 1882—84) 29—58. — Dann gab eine Ergänzung zum handschriftlichen Material P. Batiffol, Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres IV. série, 16 (1888) 254—256 (über Cod. Vatic. 2098). — Ch. Graux, Archives des missions scientifiques III. série, tome 15 (1889) 322 ff., handelt über die in Upsala befindliche Hs und gibt aus ihr Varianten zur Ausgabe von Stark. — Unter den Hss ist durch ihre Miniaturen bemerkenswert der Cod. Barb. I 172 (von Puntoni benützt). — Zum hslichen Material kommen z. B. noch die Codd. Athen. 1093; Bodl. Barocc. 131 fol. 507v—523; Bodl. Laud. 8; Bodl. Miscell. 272; Escur. T. II. 1 und Y. III. 6; Lugd. Bonav. Vulc. 56; Monac. gr. 551; Mosq. Synod. 298 (Vladimir 436); Paris. 2231; Paris. suppl. gr. 118 und 692. Ein kleines Fragment steht im Cod. Messin. 161 fol. 19.

3. Eine neugriechische Uebersetzung des Stefanites und Ichnelates verfasste vor 1584 der durch seinen Briefwechsel mit Martin Crusius bekannte Grieche Theodosios Zygomalas. Sie bewahren die Codd. Paris. gr. 2902 A, Dresdensis Da 34, Athous 3293, ein Codex der griechischen Schule in Kpel-Pera (geschrieben i. J. 1584) und ein Codex der griechischen Gemeinde in Gallipoli. Vgl. E. Legrand, Notice bibliographique sur Jean et Théodose Zygomalas, Paris 1889 S. 78–80, und Sp. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 301.

4. Sonstige Bearbeitungen und allgemeine Hilfsmittel: Eine arabische Redaktion ed. mit Notizen über sonstige orientalische Bearbeitungen und Bruckstücken einer

lateinischen Uebersetzung Silvestre de Sacy, Not. et extr. 10 (1818) 1, 94—432 und 2, 1—65. Vgl. S. de Sacy, Not. et extr. 9 (1813) 1, 397—466. — Den alten syrischen Text ed. (mit deutscher Uebersetzung und einer Einleitung von Th. Benfey) Gustav Bickell, Kalilag und Damnag, Leipzig 1876. Vgl. die Besprechung von Th. Nöldeke, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Ges. 30 (1876) 752—772, und die Nachträge ebenda 31 (1877) 535—541; ferner L. Blumenthal, Krit. Emendationen zu G. Bickells K. u. D., ebd. 44 (1890) 267—320. — W. Wright, The book of Kalilah and Dimnah translated from Arabic into Syriac, Oxford und London 1884. Eine englische Uebersetzung desselben Textes gab Keith-Falconer, Cambridge 1885. Vgl. die gehaltreichen Besprechungen beider Publikationen von Th. Nöldeke, Götting. Gel. Anzeigen 1884 S. 673—687, und 1885 S. 753 bis 757. — Vgl. W. Wright, Syriac literature, Encyclopaedia Britannica vol. 22 (1887) 850. — Zwei hebräische Versionen ed. J. Derenbourg, Bibliothèque de l'école des hautes études, 49. fasc. (1881). — Das Directorium vitae humanae des Johannes von Capua ed. J. Derenbourg, Bibl. de l'école des hautes ét., 72. fasc. (1887). — Slavische Uebersetzung: Ed. Th. Bulgakov, Schriften der k. Gesellschaft der Freunde des alten Schrifttums, 16. und 27. Heft, Petersburg 1877—1878. — Eine zweite Ausgabe veranstaltete A. Viktorov, Moskau 1881. Vgl. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 682 ff. — Ueber die auf Befehl des Grafen Eberhard von Württemberg abgefasste deutsche Uebersetzung handelt Th. Benfey, Orient und Occident 1 (1862) 138—187; ebenda S. 497—507 bespricht Benfey eine alte spanische Uebersetzung. — Ueber die von Nuti abgefasste italienische Bearbeitung des griechischen Textes (gedruckt Ferrara 1583) spricht W. Pertsch, Orient und Occident 2 (1864) 261—268. Einen Neudruck der italienischen Bearbeitung von 1583 veranstaltete Emilio Teza, Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo 13 al 17, vol. 125, Bologna 1872 (mit Bemerkungen über das Verhältnis zu den griechischen Texten des Aurivilius und des Cod. Laur. 57, 30). — Hauptwerk über die Quellen, die Verbreitung und die Umwandelung der einzelnen Geschichten des Kalilahkreises: Th. Benfey, Pantschatantra, 1. Teil, Leipzig 1859. — Zur Orientierung dient auch M. Müller, Selected essays 1 (1881) 514 ff.; 548 ff., und M. Landau, Quellen des Dekameron² S. 5—19.

395. Leben des Aesop. Ein beliebtes Volksbuch war eine den Fabeln vorausgeschickte Lebensbeschreibung des Aesop, die in mehreren Handschriften dem Maximos Planudes zugeteilt wird. Dass Planudes (s. § 223) das Büchlein, wie seine Sammlung volksmässiger Sprichwörter (s. § 399), für Unterrichtszwecke bearbeitete, ist möglich; jedenfalls aber benützte er eine ältere Vorlage, und diese ist nichts anderes als eine Bearbeitung der mit dem Salomonischen Sagenkreise verknüpften Geschichte vom weisen Akir, dem Sultan Sinagrip und Anadam, dem Neffen des Akir. Die Urquelle dieses Stoffes ist in der hebräischen Achikargeschichte nachgewiesen, welche in dem wahrscheinlich im 2. oder 3. Jahrhundert v. Chr. verfassten Buche Tobit zuerst einen litterarischen Niederschlag gefunden hat. Einzelne, freilich ziemlich verschwommene Spuren von der Gestalt des Achikar lassen sich aus Nachrichten des Strabon und des Clemens Alexandrinus auch in der klassischen griechischen Litteratur nachweisen. Genaueres über die Mittelglieder, welche von der jüdischen Sage bis zur Aesopbiographie des Planudes führen, ist nicht bekannt.

1. Ausgaben: Der in manchen Hss dem Planudes zugeschriebene Text, der schon früher mehrfach (zuerst bei Aldus 1505) gedruckt war und als die Vulgata bezeichnet werden kann, ist zuletzt ediert von A. Eberhard, Fabulae Romanenses 1 (Leipzig 1872) 226—305. — Einen ziemlich abweichenden Text ed. bes. aus einer Breslauer Hs Ant. Westermann, Vita Aesopi, Braunschweig 1845 S. 7—57. — Eine dritte der von Westermann edierten nahestehende Rezension lag der lateinischen Uebersetzung des Rinuccio d'Arezzo (s. unten) zu Grunde. — Eine zusammenfassende Untersuchung aller Hss des griechischen Textes und eine darauf beruhende Aufklärung des Verhältnisses und des Alters der verschiedenen Bearbeitungen fehlt noch. Eberhard, a. a. O. S. 225, verzeichnet zwar eine Reihe von Hss, aber ohne Angabe des Alters, so dass man nicht einmal feststellen kann, ob nicht Hss, die das Werk ohne den Namen des Planudes überliefern, älter sind als Planudes. Zu den von Eberhard notierten Hss kommen z. B. noch die Codd. Athen. 1205, Mosq. Syn. 298 (Vladimir 436).

2. Uebersetzungen: Eine vulgärgriechische Uebersetzung der Fabelsammlung des Planudes, die wahrscheinlich Andronikos Nukios (Νούκιος, auch Νούκκιος, Νούντζιος) verfasst hat, ist gedruckt zu Venedig 1543. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 241—243. — Eine vulgärgriechische Uebersetzung der Biographie ist wohl das mir nicht zugängliche Büchlein: Βίος Αἰσώπου τοῦ Φρυγίου, Venedig 1783. — Eine lateinische Uebersetzung verfasste nach 1448 Rimicio, richtiger Rinuccio d'Arezzo. Sie ist oft gedruckt und in mehrere abendländische Sprachen übersetzt worden. Näheres bei Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Litterärgesch. II 2 S. 1113—1116; Goedeke, Grundriss zur Gesch. d. deutschen Dichtung I² 369 f.; vgl. auch Grässe, Trésor des livres rares et précieux I, und Brunet, Manuel du libraire I s. v. Aesopus. — Eine bulgarisch-slovenische Version ed. P. Syrku, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 88—98 (mit latein. Uebersetzung von Jagić). — Ueber eine türkische Bearbeitung vgl. O. Blau, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 28 (1874) 572—575. — Ueber rumänische Bearbeitungen vgl. M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 104—113.

3. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. gr. 1, 635 (über einen früher [jetzt leider nicht mehr!] in Grotta Ferrata befindlichen Codex s. 11 der Vita des Aesop). — J. Zündel, Aesop in Aegypten, Rhein. Mus. 5 (1847) 422—456 (bes. 446 ff.). — O. Keller, Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel, Jahns Jahrb., Supplementb. 4 (1861 bis 1867) 361 ff. — M. Gaster, Litteratura populara romana, Bukarest 1883 S. 104—113. — M. Gaster, Greeko-Slavonik, London 1887 S. 112—115. — Einen verwandten syrischen Text erwähnt G. Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer (= Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes VII 3) Leipzig 1880 S. 182 f. — Der mit Sicherheit vorauszusetzende griechische Text der orientalischen Geschichte vom weisen Akir ist bis jetzt leider nicht aufgefunden worden. Das Haupthilfsmittel für die Rekonstruktion desselben bieten die erhaltenen slavischen Texte. Hauptschrift: V. Jagić, Der weise Akyrios, B. Z. 1 (1892) 107—126 (mit deutscher Uebersetzung eines kirchenslavischen Textes). — Dazu reiche litterarhistorische und bibliographische Beiträge von E. Kuhn, Zum weisen Akyrios, B. Z. 1 (1892) 127—130. — Bruno Meissner, Quellenuntersuchungen zur Haikârgeschichte, Zeitsch. d. Deutschen Morgenländ. Gesellsch. 48 (1894) 171—197. — Chr. Loparev, Wort (Slovo) vom hl. Theosteriktos. Denkmäler des alten Schrifttums Nr. 94. In diese Vita, die mir leider unzugänglich ist, soll Sinagrip und Akir eingeflochten sein. Vgl. Arch. slav. Phil. 16 (1894) 555. — Weitere Litteratur bes. in den angeführten Arbeiten von Jagić, Kuhn und Meissner, auch bei W. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum 1⁸ (1880) 114 ff.

4. Eine vulgärgriechische Uebersetzung der Fabeln des Aesop und Babrios in gereimten politischen Versen verfasste Georgios aus Aetolien († 1580). Aus Cod. Athous Iberon 152 ed. von Sp. P. Lampros, Δελτίον 5 (1896) 1—102.

396. Die Assisen der Königreiche Jerusalem und Cypern. Die Gesetzgebung, welche die Kreuzfahrer in den von ihnen begründeten orientalischen Herrschaften einführten, gliederte sich von Anfang an in zwei Hauptstücke, in einen Codex, der das Verhältnis zwischen den fränkischen Fürsten und Lehensleuten regelte, und in einen zweiten, der das Civil- und Strafrecht enthielt: die Assisen[1]) der Haute court und die Assisen der Basse court oder Court des bourgeois. Der uns erhaltene französische Text der Assisen des Oberhofes wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts (um 1255) von den zwei französisch-cyprischen Rechtslehrern Philipp de Navarre und Jean d'Ibelin abgefasst; der französische Text der Assisen des Unterhofes ist anonym; er entstand wahrscheinlich zwischen 1173 und 1188. Über die Zeit und die Umstände der Einführung dieser Gesetzbücher in Cypern, in Morea und in anderen lateinischen Herrschaften sind wir mangelhaft unterrichtet. In beiden Chroniken von Morea, sowohl der griechischen wie der französischen, wird erzählt, dass der lateinische Kaiser Robert von Courtenay (1217—1228)

[1]) Assise, Partizip vom altfranz. assire setzen, sich setzen, bedeutet sowohl Gerichtssitzung, Gericht als Gesetzbuch. Vgl. Diez Wörterbuch der roman. Spr. ⁵ S. 510.

dem Geoffroy II Villehardouin das Recht erteilt habe, in Achaja nach den Assisen zu richten. Anderen Nachrichten zufolge soll schon Kaiser Heinrich um 1210 dem Fürsten von Achaja die Assisen übergeben haben. Sicher steht, dass um 1275 die Assisen des Oberhofes in Morea geltendes Recht waren. Nach Euböa kamen die Assisen wahrscheinlich von Morea; ein Auszug der Assisen des Oberhofes wurde i. J. 1443 für Euböa von der venezianischen Republik geordnet und bestätigt. Dass übrigens die Assisen nicht in allen Teilen des lateinischen Orients dieselben waren, vielmehr mannigfache Modifikationen erlitten und auch mit älteren Lokalrechten vermischt wurden, beweist u. a. eine armenische Übersetzung der Assisen von Antiochia aus dem Jahre 1265, in welcher die Assisen beider Höfe in einer von der sonstigen Überlieferung vielfach abweichenden Form zu einem Codex von 39 Kapiteln vereinigt sind. Der hohe Wert dieser fränkisch-orientalischen Rechtsbücher für die Geschichte des lateinischen Orients und des griechisch-byzantinischen, ja selbst für manche Teile des ottomanischen Rechtes ist längst anerkannt.

Die griechische Übersetzung der Assisen, die zunächst für das Königreich Cypern bestimmt war, umfasst nur die Gesetze des Unterhofes; eine Übertragung der wesentlich die internen Verhältnisse der Fürsten und Lehensleute betreffenden Assisen des Oberhofes in die Landessprache wurde als überflüssig und vielleicht sogar als wenig wünschenswert betrachtet. Die Entstehungszeit der griechischen Übersetzung lässt sich nicht genauer bestimmen. Die Annahme, dass sie schon unter König Hugo I (1205—1218), dessen Regierung für die Ordnung der Assisen allerdings von Bedeutung zu sein scheint, abgefasst worden sei, ist nicht erweislich; jedenfalls gehören die uns erhaltenen Texte einer späteren Zeit, wohl erst dem 14. Jahrhundert an. Ihr Wert beruht hauptsächlich auf ihrer sprachlichen Form; den Assisen und den Chroniken des Machaeras und Bustrone ist es zu danken, dass der neucyprische Dialekt in seinem geschichtlichen Werden mit grösserer Vollständigkeit studiert werden kann als irgend eine andere neugriechische Mundart. Bezeichnend für die längst erkannte Thatsache, dass die westliche Kultur dem griechischen Boden nirgends tiefere, bleibende Spuren einzuprägen vermochte, ist die Beobachtung, dass die meisten fränkischen Ausdrücke, von denen die griechischen Assisen wimmeln, heutigestags in Cypern wie im übrigen griechischen Orient völlig unbekannt und unverständlich sind. Den griechischen Text überliefern drei verwandte Handschriften, der Cod. Paris. gr. 1390, der 1512 geschriebene Cod. Paris. suppl. gr. 465, der von Mynas Mynoides vom Athos nach Paris gebracht wurde, und ein von Zachariä von Lingenthal benützter zweiter Athoscodex des Lauraklosters, der ebenfalls i. J. 1512 geschrieben ist, jedoch nach Lingenthals Beschreibung mit dem jetzt in Paris befindlichen Athoscodex nicht identisch sein kann. Eine vierte Handschrift der griechischen Assisen lag dem Florio Bustrone († 1570) vor, der dieselben für die venezianische Republik ins Italienische übersetzte. Die uns erhaltenen drei Handschriften weichen von dem Original des Bustrone, das verloren zu sein scheint,

erheblich ab und stimmen mehr mit dem ältesten der französischen Codices überein.

1. Ausgaben: Die griechischen Assisen ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* 6, Venedig 1877. Ausser den Assisen enthält der Band byzantinische Notariatsschemen, Formeln kaiserlicher Entscheidungen und eine Sammlung von kretischen Notariatsurkunden. In der Einleitung handelt Sathas über die Geschichte der griechischen Sprache und über die Entstehung der Assisen. — Französische Assisen: Les livres des assises et des usages dou reaume de Jerusalem pr. ed. E. H. Kausler, Stuttgart 1839. — Assises de la court des bourgeois ed. V. Foucher, Rennes 1841. — Beide Arbeiten sind verwertet in dem zusammenfassenden Werke des Grafen Beugnot, Assises de Jérusalem ou recueil des ouvrages de jurisprudence composés pendant le 13e siècle dans les royaumes de Jérusalem et de Chypre, 2 voll. Paris 1841—43 (= Recueil des historiens des croisades, Lois, t. 1—2). — Die italienische Uebersetzung des Florio Bustrone wurde nach der Ausgabe von Venedig 1535 wiederholt von Canciani, Leges barbarorum, tom. 5 (Venedig 1792) 109—309. — Armenische Uebersetzung: Assises d'Antiochie reproduites en français et publiées par la société Mekhitariste (le père Léon Alishan), Venedig 1876.

2. Hilfsmittel: Zachariae von Lingenthal, Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelberg 1839 S. 137—190 (Mitteilungen über die Athoshandschrift der grossen Laura). — Paulin Paris, Journal des Savants 1841 S. 291—309. — Francis Monnier, Godefroi de Bouillon et les assises de Jérusalem, Paris 1874. — Sonstige Litteratur verzeichnen Beugnot und Sathas.

397. Die Chroniken des Leontios Machaeras und des Georg Bustrone sind neben den Assisen die wichtigsten griechischen Quellen für die Erkenntnis der mittelalterlichen Geschichte, Geographie, Kultur und Sprache der Insel Cypern. Leontios Machaeras war ein Sohn des Stavrinos Machaeras, der 1382 an den Beratungen über die Wahl des Nachfolgers Peters II Anteil nahm und für Jakob I Lusignan stimmte. Auch Leontios stand zum fränkischen Hof in nahen Beziehungen; er folgte dem König Janus 1426 auf seinem unglücklichen Zuge gegen die in Cypern eingefallenen Araber und unternahm 1434 eine Gesandtschaftsreise zum Sultan von Ikonion; auf dieser Reise traf er in Laranda mit dem französischen Reisenden Bertrandon de la Brocquière zusammen, der sein gutes Französisch rühmt.[1]) Über die Nationalität des Machaeras kann mithin kein Zweifel bestehen; er gehörte zu jenen Griechen, die sich mit den fränkischen Herrschern befreundeten, ihre Sprache erlernten und ihnen als Dolmetscher, Sekretäre, Diplomaten u. s. w. dienlich waren. Die Chronik des Machaeras beginnt nach einem Überblicke über die ältere Geschichte der Insel Cypern und einem Verzeichnis ihrer bedeutendsten Heiligen, Bischöfe und Klöster in ausführlicher Darstellung mit dem Jahre 1359 d. h. mit König Peter I Lusignan (1359—1369) und reicht bis zum Jahre 1432 d. h. bis zum Tode des Königs Janus (1398—1432). Am Schlusse folgen noch einige kurze chronologische Notizen bis zum Jahre 1458, die offenbar von einem späteren Kopisten oder Besitzer der Chronik stammen. Als Quellen benützte Machaeras ältere Chroniken und sicher auch offizielle Archive; einmal zitiert er das uns verlorene Buch des *Τζουὰν τὲ Μιμάρς* (Juan de Mimars); ebenso verweist er für die Geschichte Hugos IV (1324—1359) auf ein älteres, uns unbekanntes Werk. Für den grössten Teil seiner Erzählung konnte er sich von seinem Vater und

[1]) „Item trouvay en ceste dicte ville de Larande ung gentil homme de Cypre que l'en nomme Lyachin Castrico et ung aultre que l'en nomme Lyon Maschere, qui parloient assés bon françois.“ M. L. De Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre III (1855) 3.

anderen Verwandten, die am cyprischen Königshofe eine Rolle spielten, genügende Informationen erholen; die spätere Zeit kannte er durch eigene Beobachtung in einer dem regierenden Hause eng verbundenen Stellung. Machaeras verstand es jedoch nicht, das Wichtige vom Bedeutungslosen zu unterscheiden und den Stoff übersichtlich zu verarbeiten; er gibt mehr eine wüste Materialiensammlung als eine historische Erzählung. Durchaus lobenswert ist seine Haltung; er steht zwar im Dienste der fremden Herrscher und spricht mit Achtung von ihnen und ihrer Kirche; er verleugnet aber keineswegs seine griechische Nationalität und seine Orthodoxie; in freimütigem Tone beklagt er den Verfall der griechischen Sprache unter der lateinischen Herrschaft und verurteilt gelegentlich einen griechischen Apostaten mit scharfen Worten. Die Sprache des Machaeras ist jenes seltsame franko-griechische Mischidiom, das sich an den lateinischen Höfen des Orients ausbildete. Die Grundlage bleibt für die Laut- und Formenlehre wie für das Wörterbuch der cyprische Volksdialekt; dazu kommt aber eine massenhafte Beigabe französischer und italienischer Wörter, die nach Gutdünken und mit willkürlicher Verwechselung von Kasus, Genus und Numerus gräzisiert sind. Mehr noch als durch die bunte Mischung des Sprachmaterials wird die Darstellung des Machaeras niedergedrückt durch den völligen Mangel an Stilgefühl; er hat keine Vorstellung vom Satzbau und von einer logischen Anfügung der Gedanken. Der gute Chronist muss selbst gefühlt haben, wie übel es mit seiner Diktion bestellt war; er macht einmal die sprachgeschichtlich höchst interessante Bemerkung, seit die Lateiner auf Cypern herrschen, habe man angefangen, französisch zu lernen und man verderbe das Rhomäische und „wir schreiben fränkisch und rhomäisch, so dass niemand mehr weiss, was wir für eine Sprache reden.“ [1]) Das Werk des Machaeras wurde von Späteren reichlichst ausgenützt. Diomedes Strambaldi veranstaltete eine unvollständige und höchst fehlerhafte Übersetzung desselben in venezianisches Italienisch; Francisco Amadi († 1566) verwertete es für seine italienisch abgefasste cyprische Chronik, ohne jedoch auch nur anzudeuten, dass er wörtlich aus einem fremden Werke schöpfe; endlich hat Florio Bustrone († 1570) für seine italienische Geschichte der Insel Cypern den Machaeras wie auch dessen Fortsetzer Georg Bustrone ausgiebig zu Rate gezogen.

Georg Bustrone oder, wie er sich selbst schreibt, *Τζοϱτζῆς Πουστϱοῦς* (*Μπουστϱοῦς*), ein gräzisierter cyprischer Franke aus dem alten französischen Geschlechte Bustrone, war ein treuer Gefährte und Freund des letzten Königs von Cypern, Jakobs II. Sein Leben ist nicht genauer bekannt; doch wissen wir, dass er im Jahre 1458 als Gesandter verwendet und einige Zeit von der Königin Charlotta im Kastell von Nikosia gefangen gehalten wurde; er scheint das Jahr 1501, mit welchem sein Werk schliesst, nicht lange überlebt zu haben. Georg Bustrone schrieb in seinem heimat-

---

[1]) *Καὶ ἀπὸ τότες ἀϱκέψαν νὰ μαθάνουν φϱάνγκικα καὶ βαϱβαϱίσαν τὰ ϱωμαῖκα ὡς γοῖον καὶ σήμεϱον, καὶ γϱάφομεν φϱάνγκικα καὶ ϱωμαῖκα, ὅτι εἰς τὸν κόσμον δὲν ἠξεύϱουν, ἴντα συντυχάνομεν.* S. 124 der ersten Ausgabe (= S. 85 der zweiten).

lichen Dialekte eine Chronik der cyprischen Ereignisse von 1456 bis 1501, die er zum grössten Teil als Augenzeuge beobachtet hatte. Seine Darstellung ist ebenso unbeholfen wie die des Machaeras; immerhin erzählt er fliessender und ist leichter verständlich als sein Vorgänger. Sein Werk wurde später ausgeschrieben von Antonio Colbertaldo in seiner Historia di D. D. Catterina Corner Regina di Cipro, von seinem Verwandten Florio Bustrone, der im Auftrage der venezianischen Republik auch die cyprischen Assisen ins Italienische übersetzte (s. S. 899), endlich von Stephan Lusignan in seiner Histoire générale des royaumes de Hierusalem, Cypre (Paris 1579).

1. Ausgaben der griechischen Chroniken: Beide Chroniken ed. zuerst K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* 2, Venedig 1873. Der Band enthält noch eine Reihe sonstiger auf die Geschichte Cyperns bezüglicher Texte, über welche die ausführliche Einleitung zu vergleichen ist, und unedierte cyprische Münzen mit einer Abhandlung von P. Lampros. — Eine neue Ausgabe des Machaeras (ohne Bustrone) veranstalteten E. Miller und K. N. Sathas, 2 voll., Paris 1881—82 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes IIᵉ série, vol. 2—3). Der erste Band enthält den durch Benützung der Oxforder Handschrift verbesserten griechischen Text, dazu einen Brief des Nikephoros Gregoras an König Hugo IV, zwei auf eine romantische Episode aus dem Leben Peters I Lusignan bezügliche Volkslieder (s. S. 825), ein Glossar der cyprischen Idiotismen und das Facsimile einer um die Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Venezianer Baptist Agnese (auch Palnese genannt) gezeichneten Karte von Cypern. Im zweiten Bande folgt eine französische Uebersetzung der Chronik und ein Sachindex.

2. Quellen und Ausschreiber der cyprischen Chroniken: Les gestes des Chiprois, recueil de chroniques françaises écrites en Orient aux 13ᵉ et 14ᵉ siècles (Philippe de Novaire et Gérard de Monréal) publié etc. par Gaston Raynaud, Genève 1887 (= Publications de la société de l'Orient latin, série historique, vol. 5). — Die cyprische Chronik des Fr. Amadi und die italienische Uebersetzung des Machaeras von Diom. Strambaldi ed. René de Mas Latrie, Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Première série. Histoire politique. 2 voll., Paris 1891—1893. — Die italienische Geschichte Cyperns des Florio Bustrone ed. mit guten chronologischen und sachlichen Indices René de Mas Latrie, Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Mélanges historiques, tome 5, Paris 1886 S. 1—533.

3. Geschichtliche und geographische Hilfsmittel: Sehr verdienstlich war für seine Zeit das Werk des Erlanger Professors J. P. Reinhard, Vollständige Geschichte des Königreichs Cypern, 2 Teile, Erlangen und Leipzig 1766—68. — Hauptwerk: Louis de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan, 3 voll., Paris 1852—55—61. — Von demselben (ausser vielen kleineren Beiträgen): Nouvelles preuves de l'histoire de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan, 2 voll., Paris 1873—74 (Extrait de la bibliothèque de l'école des chartes, t. 33—35) und: L'île de Chypre, sa situation présente et ses souvenirs etc., Paris 1879 (topographische Notizen, inschriftliches Material u. s. w.). — Einzelne Regierungen behandelt Karl Herquet, Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan, Halle 1881 (über Peter I, Janus, Charlotta, Caterina). — Sonstige ältere Litteratur ist zusammengestellt in dem naturwissenschaftlichen Werke von F. Unger und Th. Kotschy, Die Insel Cypern, Wien 1865 S. 595 ff., und bei Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre II Préface S. 2 ff. — Hans Müller, Der Longobardenkrieg auf Cypern 1229—1233, Dissert., Halle 1890. — A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά*, Bd 1, Athen 1890 S. 411 ff. — Eine umfassende Monographie über die Geschichte und Geographie von Cypern erwartet man von E. Oberhummer; vgl. vorerst desselben: Aus Cypern, Zeitschrift d. Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 25 (1890) 183—240; 27 (1892) 420—486. Der Berg des hl. Kreuzes auf Cypern, Ausland 1892 Nr. 23—26. Jahresbericht über die seit der englischen Okkupation ungeheuer angewachsene Litteratur über Cypern, Jahresber. über die Fortschritte der klass. Altertumswissensch. 77 (1893) 29—96. — Die mittelalterlichen Münzen von Cypern behandelt am besten G. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin, Paris 1878.

4. Zur Sprache: Die älteste Monographie über den neucyprischen Dialekt ist das seltene Buch des Peter Mercado, Nova encyclopaedia missionis apostolicae in regno Cypri seu institutiones linguae Graecae vulgaris, Romae 1732 (cyprische Grammatik und Glossar, für Missionszwecke bestimmt). — Gust. Meyer, Zu den kyprischen Inschriften, Jahns Jahrb. 111 (1875) 756 f. (nur einige Bemerkungen). — Gust. Meyer, Il dialetto delle

cronache di Cipro, Rivista di filol. 4 (1875) 255—286, und desselben Monographie über die romanischen Wörter in den cyprischen Chroniken, Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur 15 (= Neue Folge 3) (1876) 33—56. — Mondry Beaudouin, Etude du dialecte chypriote moderne et médiéval, Paris 1884 (Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, 36. fasc.). — Hauptwerk für den mittelalterlichen und modernen cyprischen Dialekt: A. A. Sakellarios, *Τὰ Κυπριακά*, Bd 2, Athen 1891 (enthält u. a. ein cyprisches Lexikon, in welchem nicht weniger als 9300 Wörter erklärt werden). — Weitere Litteratur notiert G. Meyer, Neugriechische Studien I, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 130 Wien 1894 S. 77 ff.

5. Ueberlieferung: Das Werk des Machaeras enthält Cod. Marcian. class. VII 16, der kurz nach 1571 geschrieben ist, und ein 1555 in Paphos geschriebener Cod. Bodleianus, der einige Lücken des Marcianus ergänzt. Den Bustrone überliefert der erwähnte Cod. Marcian. class. VII 16, ausserdem Cod. Marcian. VII 17 und Cod. Arundel. 518 (British Museum), der die Venezianer Handschriften am Schlusse ergänzt.

398. Hausarzneibücher, *Ἰατροσόφια*, waren im Mittelalter bei den Griechen ebenso stark verbreitet als verwandte lateinische Werke im Abendlande. Wie die medizinischen Schriftsteller schon im Altertum auf die Deutlichkeit mehr Wert legten als auf grammatische und lexikalische Reinheit, so sind auch die populären Arzneibücher des Mittelalters stets dem sprachlichen Bedürfnis ihrer Zeit und ihres Leserkreises angepasst worden. Die älteren Vorlagen wurden teils durch vulgärgriechische Randglossen erläutert, teils einer durchgreifenden sprachlichen Umarbeitung unterzogen. Hiedurch werden die verschiedenen Redaktionen nützliche Fundgruben der vulgären naturwissenschaftlichen Terminologie; durch die Randglossen erhalten auch manche altgriechische Namen von Pflanzen, Tieren und Steinen erwünschte Aufklärung. Häufig sind mit den Arzneibüchern, in welchen die tierische Sympathie eine Hauptrolle spielt, auch Beschwörungsformeln (gegen Hexen, Vampyre u. s. w.), Zaubersprüche und ähnliche, für das geschichtliche Studium der Volksanschauungen wertvolle Texte verbunden. Eine Sammlung von *Ἰατρικὰ διάφορα ἀληθέστατα εἰς πᾶσαν ἀσθένειαν* enthält neben vielen anderen Dingen das Geoponikon des kretischen Mönches Agapios Landos, das sich bis auf die neuere Zeit grosser Beliebtheit erfreut hat (erster Druck Venedig 1647). An eine erschöpfende Darstellung dieser zerstreuten Kuriositätenlitteratur kann nicht gedacht werden, solange die meisten Texte noch unediert sind.

Ein vulgärgriechisches *Ἰατροσόφιον*, das in dem aus einer Handschrift des Jahres 1384 abgeschriebenen Cod. Paris. gr. 2315 aufbewahrt ist, ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. 2 (1881) 1—27. Vgl. die Einleitung S. 9 ff. Die handschriftliche Bemerkung *Διὰ χειρὸς Ἰωάννου τοῦ Σταφίδα*, die Legrand auf den Verfasser bezieht, ist doch wohl nur die Unterschrift des Kopisten. — Vgl. S. 619 f.

399. Sprichwörter. Die für die Volks- und Sprachkunde wichtige Gattung des Sprichwortes ist in der vulgärgriechischen Litteratur nicht bloss durch einzelne in theologischen, historischen und anderen Werken gelegentlich angeführte Stücke, sondern durch ganze Sammlungen vertreten. Wir verdanken dieselben nicht etwa einem frühzeitig erwachten gelehrten Interesse an volksmässigen Äusserungen oder etwa dem Einfall eines Philologen, die antiken Sprichwörtersammlungen zu ergänzen, sondern der merkwürdigen Sitte, volkstümliche Sprichwörter in der Katechese zur Erläuterung dogmatischer und sittlicher Lehren zu verwenden. Ursprünglich geschah das in der Weise, dass man zur Erklärung oder Illustration eines schon vorher entwickelten Gedankens ein Sprichwort an-

führte. Wie früh die Katechese sich dieses populären Hilfsmittels bemächtigte, zeigen die Worte des Paulinus von Nola (353—431), Ep. XVI 7: et quia licet quaedam plerumque de inanibus fabulis ut de vulgaribus aliqua proverbiis in usum veri ac serii sermonis adsumere u. s. w. So gebraucht Makarios der Ägypter (c. 300—c. 390) zur Veranschaulichung der Thatsache, dass der Mensch nur ganz allmählich sich zum vollkommenen Manne entwickle, die sprichwörtliche Wendung „*οὐχ ὥσπερ τινὲς λέγουσιν· Ἔνδυσαι, ἔκδυσαι*“, nicht wie einige sagen „Zieh dich an, Zieh dich aus.“[1]) Reichlicher hat im 6. Jahrhundert der Erbauungsschriftsteller Johannes Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in seine Klimax eingeflochten. Auch bei seinem jüngeren Zeitgenossen Johannes Moschos finden sich einige populäre Sprüche. Diese Sitte, in die religiöse Belehrung und Ermahnung als Pfefferkörner, die auch auf den groben Gaumen der ungebildeten Menge wirken mochten, an geeigneter Stelle ein kräftig Sprüchlein aus dem Alltagsleben einzustreuen, musste sich in der praktischen Homiletik steigender Beliebtheit erfreuen, wenn auch in den litterarisch überlieferten Homilien solche Konzessionen an die volkstümliche Auffassung möglichst vermieden sind. Mit der Zeit kam es so weit, dass das Verhältnis umgekehrt und das Sprichwort aus einer Nebensache zur Hauptsache wurde, d. h. man begnügte sich nicht mehr, die Sprichwörter als blosse Hilfsmittel in den Text einzustreuen, sondern legte sie wie Stellen der hl. Schrift der religiösen Belehrung zu Grunde. Für die Katechese war diese Neuerung verhängnisvoll; denn da nur wenige Sprichwörter eine wirklich brauchbare Grundlage für die Erläuterung einer religiösen Wahrheit abgaben, nahmen die Religionslehrer zu allerlei willkürlichen Interpretationen und namentlich zu ganz phantastischen Allegorien ihre Zuflucht. Der tiefere Grund der stets gezwungenen, oft bei den Haaren herbeigezogenen und für unser Gefühl anstössigen allegorisch-theologischen Deutungen (*ἑρμηνεῖαι, λύσεις, ἐξηγήσεις*) ist in der mittelalterlichen Anschauung zu suchen, dass den Erzeugnissen und Vorgängen der Natur irgend eine geheimnisvolle Beziehung zu Heilswahrheiten und religiösen Begebenheiten innewohne. Dieser Anschauung entsprang die gesamte Physiologusweisheit und manche andere Parallelen zwischen natürlichen und übernatürlichen Dingen wie die höchst populäre Lehre, dass zwischen den angeblich für die Entwickelung des Embryo und für die Auflösung des Leichnams besonders wichtigen Tagen, dem 3., 9. und 40., und den kirchlichen Totenfeiertagen eine innere Beziehung bestehe (vgl. S. 620 Anm. 7). In ähnlicher Weise betrachtete man die Volkssprüche als eine Art Naturprodukt, in welchem ein geheimnisvoller Sinn verborgen sei. Wie die Physiologusweisheit so war auch die katechetische Verwendung des Sprichwortes nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Franzosen, Deutschen, Böhmen, Polen und wohl auch bei den übrigen Abendländern verbreitet.

Wann die Byzantiner anfingen, auf volksmässigen Sprichwörtern theologische Erklärungen aufzubauen, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ent-

---

[1]) Migne, Patrol. gr. 34, 604 C.

wickelte sich diese Sitte in der dunkeln Zeit vom 7.—9. Jahrhundert, in welcher in Folge des schnellen und allgemeinen Niederganges der nationalen Bildung einerseits Konzessionen an das populäre Verständnis erforderlich schienen und andrerseits die Pflanze phantastischer Allegorie den besten Nährboden fand. Doch ist es bis jetzt nicht gelungen, aus dieser Zeit schriftliche Zeugnisse von Sprichwörterhermenien aufzufinden. Die ältesten bekannten Denkmäler, die hieher gehören, sind die allegorischen Deutungen volksmässiger Ausdrücke und Redensarten, z. B. *Σήμερον τὰ ἅγια κόντουρα, Κάθου βλέπε τὴν αὐλὴν καὶ μὴ τὴν θάλασσαν* u. s. w., die im 11. Jahrhundert Michael Psellos verfasst hat. Dass im Kreise des Psellos Interesse für das volksmässige Sprichwort herrschte, bezeugt auch ein unedierter Brief des Philosophen: *Πρὸς τὸν ἀνεψιὸν τοῦ πατριάρχου κυροῦ Μιχαὴλ τὸν Θεοφύλακτον, ὅτι φιλοῦντα τὴν μουσικὴν, τὴν τραγῳδίαν, τὰς δημοδικὰς* (so!) *παροιμίας ὑπὲρ τὴν τῆς φιλοσοφίας τέχνην καὶ γραφῶν ἐπιμέλειαν* (im Cod. Athous 3808 fol. 10—12). Der zweite Byzantiner, der mit völliger Sicherheit als Verfasser von Sprichwörtersammlungen mit theologischen Erklärungen bezeichnet werden kann, ist der Chronist Michael Glykas.

Wir haben von ihm eine Sammlung mit Erklärungen in politischen Versen und eine zweite mit kurzen Prosaerklärungen. Glykas hat seine Erklärungen mit einem poetischen Prolog und Epilog dem Kaiser Manuel Komnenos zugeeignet. Die Autorschaft des Glykas ist diplomatisch vortrefflich bezeugt; sie wird aber auch durch innere Gründe wirksam unterstützt. Denn die Vorliebe für volkstümliche Sprichwörter, Redensarten und Vergleiche und überhaupt für Äusserungen des Volkslebens ist auch in den übrigen Schriften des Glykas, in seiner Chronik, seinem Kerkergedicht und seinen theologischen Briefen zu beobachten. Die von Glykas angewandte metrische Form der Erklärung fand auffallender Weise trotz der wachsenden Beliebtheit des Lehrgedichtes keine Nachahmung. Die Sprichwörterhermenien aus der Folgezeit sind durchweg prosaisch. Einige dieser späteren Sammlungen sind fälschlich dem Psellos zugeteilt; auch Theodoros Prodromos wird in einer Handschrift als Verfasser genannt. Die Sitte dieser seltsamen Art religiöser Belehrung erhielt sich, wie die Handschriften beweisen, bis an die Schwelle der neueren Zeit.

Nachdem die mit Erklärungen ausgestatteten Sammlungen volksmässiger Sprichwörter lange Zeit als Hilfsmittel für die Katechese im Gebrauch gewesen waren, bemerkte Maximos Planudes, der, wie seine Bearbeitung der Äsopbiographie zeigt, auch sonst für volkstümliche Weisheit ein offenes Auge hatte, dass das Wertvollste an diesen Sammlungen die Sprichwörterlemmen waren, und veranstaltete eine Sammlung derselben, indem er die Hermenien wegliess und die Sprichwörter, wenigstens streckenweise, nach Schlagwörtern ordnete. Zweifellos beschränkte er sich dabei nicht auf die theologischen Sammlungen, sondern schöpfte auch aus anderen Quellen wie aus der Schwanklitteratur und aus dem Munde des Volkes selbst. Leider hat er nach der leidigen Sitte seiner Zeit die vulgäre Form der Sprüche in die herrschende Schulsprache umgegossen und dadurch nicht nur das originelle Kolorit des volkstümlichen Ausdrucks,

sondern auch die metrische Fassung mancher Sprichwörter verwischt. Ähnlich wie Planudes haben einige Unbekannte aus den theologischen Sammlungen die blossen Sprichwörter exzerpiert und gesammelt; die vulgäre Sprachform ist in diesen anonymen Sammlungen zum Glück grösstenteils erhalten. Wie schon Planudes neben den theologischen Sammlungen auch andere Quellen verwertet hatte, so entstanden etwa um dieselbe Zeit Sammlungen volksmässiger Sprüche, die von den Sprichwörterkatechismen ganz unabhängig zu sein scheinen. Dieser Art ist vor allem eine kleine Sammlung, die unter dem seltsamen Titel „Weltliche Komödien des Äsop“ (*Αἰσώπου κοσμικαὶ κωμῳδίαι*) überliefert ist. Wahrscheinlich gehört hieher auch eine zweite ebenfalls dem Äsop zugeteilte Sammlung, von welcher der Anfang in einem Codex Mediceus erhalten und im Göttinger Corpus Paroemiographorum graecorum 2, 228—230 mitgeteilt ist. Dass der Name des Äsop mit diesen Sammlungen verbunden wurde, erklärt sich aus den bekannten Beziehungen des Sprichwortes zur Fabel und aus der bedeutenden Rolle, welche die Lebensbeschreibungen des Äsop in der mittelalterlichen Schwanklitteratur spielten. Endlich haben im 15. Jahrhundert Apostolios und Arsenios (s. S. 603 f.) ihren Sammlungen alter Sprichwörter auch manche mittelalterliche Volkssprüche einverleibt, die sie jedenfalls aus älteren Sammlungen in der Art der des Planudes entnahmen.

Die in der byzantinischen Litteratur von Johannes Klimax bis auf die letzten der genannten Sammlungen herab erhaltenen Sprichwörter sind sich nach Ton und Charakter sehr ähnlich. Das Urteil H. Useners über die Sammlung des Planudes „Nichts von antiker Tradition, wenige Reste des Aberglaubens, aber kernige und charakteristische Lebensweisheit“ gilt für die byzantinischen Sprichwörter überhaupt. In den uns erhaltenen Sammlungen altgriechischer Sprichwörter findet man auffallend wenige Parallelen zu den mittelgriechischen Sprüchen. Der Grund davon liegt in dem ungeheueren chronologischen und kulturgeschichtlichen Abstand, der die christlichen Byzantiner vom antiken Hellenentum trennt, zum Teil freilich auch darin, dass die alten Sammlungen wenig wirklich volkstümliche Sprichwörter enthalten. Um so enger verwandt zeigen sich die byzantinischen Sprichwörter mit denen der Neugriechen. Wenn man die Sprichwörter anderer Völker zur Vergleichung beizieht, so beobachtet man die Thatsache, dass das mittel- und neugriechische Sprichwort dem italienischen, spanischen, französischen und übrigen abendländischen Sprichwort ganz ferne steht, dagegen nahe verwandt ist mit den Sprichwörtern der Völker der Balkanhalbinsel und des Orients, der Albanesen, Bulgaren, Serben, Türken, Araber u. s. w. Gemeinsam sind den Sprichwörtern der Mittel- und Neugriechen und der mit ihnen zu einer Kultureinheit zusammengeschlossenen Nachbarvölker einige allgemeine Eigenschaften, der Reichtum an originellen, dem Westeuropäer fremdartigen Bilder und namentlich die Vorliebe für die anekdotenhafte, epilogische, konkret erzählende, fragende oder befehlende Form der Einkleidung, die Vorliebe für ein Schema, in welchem der persönliche und partikulare Fall noch nicht zur abstrakten, allgemeinen Regel verdichtet ist. Orien-

talisch ist, um ein Beispiel zu gebrauchen, die Form: „Einem schenkte man einen Esel und er schaute ihm auf die Zähne," occidentalisch die Form: „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul." Durch diese Eigentümlichkeit scheidet sich das byzantinisch-neugriechisch-südslavisch-orientalische Sprichwort prinzipiell von dem abendländischen, und man kann darnach in der ganzen Sprichwörterweisheit eine griechisch-orientalische und eine abendländische Gruppe unterscheiden. Eine weitere Untersuchung dieser Differenz und namentlich eine schärfere Abgrenzung beider Gruppen auf dem slavischen Kulturgebiete wäre höchst erwünscht.

Die Erklärung der mittelgriechischen Sprichwörter gehört zu den schwierigsten Aufgaben der byzantinischen Philologie; die beigegebenen theologischen „Lösungen", die in ziemlich einförmiger Weise alles auf Christus, die Apostel, den Satan, den Leib und die Seele deuten, helfen so gut wie nichts zur Erleichterung des Verständnisses. Dagegen sind mit Hilfe der Sprichwörter der Neugriechen und der Nachbarvölker durch die vereinten Bemühungen zahlreicher Gelehrten, deren sehr zerstreute Beiträge unten aufgezählt sind, die meisten Dunkelheiten gehoben werden, und es bleiben nur noch wenige Stücke übrig, die allen Anstrengungen des Scharfsinns Trotz bieten. Beachtenswert ist die Thatsache, dass ein grosser Teil der mittelgriechischen Sprichwörter metrische Form zeigen; das häufigste Mass ist der jambisch gebaute Fünfzehnsilber; daneben findet man trochäische Fünfzehnsilber, jambische Trimeter und verschiedene Doppelverse wie zwei akatalektische jambische oder trochäische Tetrapodien und zwei katalektische jambische oder trochäische Tetrapodien. Die auf den ersten Blick so unscheinbaren Reste mittelgriechischer Spruchweisheit liefern einen beachtenswerten Beitrag zur Kultur- und Geistesgeschichte des griechischen Mittelalters; sie gehören zu den ältesten Zeugnissen der griechischen Volkssprache; im Zusammenhange mit den Sprichwörtern der Alt- und Neugriechen und anderer Völker des südöstlichen Europas und des Orients betrachtet, füllen sie eine Lücke aus und geben Anlass zu Betrachtungen, die sich für ein weites Forschungsgebiet fruchtbar erweisen dürften.

1. Ausgaben: A. Zuerst ed. die Erklärungen des Michael Psellos und des Michael Glykas K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 5 (1876) 525—569. Vgl. auch die ebenda S. 569—578 mitgeteilten volksmässigen Rätsel und Erklärungen abergläubischer Vorstellungen z. B. *Τί ἐστι Βαβουτζικάριος* u. s. w. — Die Sammlung des Planudes edierte zuerst E. Piccolomini, Estratti inediti dai codici greci, Pisa 1879 (= Annali delle università Toscane, tom. 16). — Eine Neuausgabe dieser Sammlung mit deutscher Uebersetzung und reichhaltigem Kommentar veranstaltete E. Kurtz, Die Sprichwörtersammlnng des Maximus Planudes, Leipzig 1886. — Eine Sammlung von 80 Sprichwörtern ed. ohne die in der Hs beigegebenen Prosaerklärungen N. Polites, *Ἀττικὸν Ἡμερολόγιον τοῦ ἔτους* 1882, Athen 1881 S. 361—368. — Die Sammlung des Cod. Paris. 1409 ed. mit litterarhistorischer Einleitung, deutscher Uebersetzung und Kommentar K. Krumbacher, Eine Sammlung byzantinischer Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Ak. 1887 Bd II S. 43—96. — Zusammenfassende Ausgabe aller Sammlungen ausser der des Planudes, die nach den Ausgaben von Piccolomini und Kurtz einer Wiederholung nicht bedurfte, auf Grund der früher bekannten und sieben neuer Hss von K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter, Sitzungsber. bayer. Ak. 1893 Bd II S. 1—272 (mit einer Einleitung über den Charakter des mittelgriechischen Sprichwortes, Mitteilungen über die Ausgaben und Hss, über das Verhältnis, den Ursprung und die Verfasser der Sammlungen, Kommentar und einigen Miszellen: Sprichwörter in der byz. Litteratur; Nachträge zu Planudes; Zu den weltlichen Komödien des Aesop; Zu Apostolios; Eine allegorische Deutung des Psellos).

B. Die weltlichen Komödien des Aesop ed. pr. Clossius, Rhein. Mus. 5 (1837) 331 ff. — Ed. V. Jernstedt, Vergessene griechische Sprichwörter, Journ. Min. 1893 Bd 286 und 287, April- und Maiheft, Abteil. f. klass. Philol. S. 23—32 und 33—48. Vgl. K. Krumbacher, Mittelgriechische Sprichwörter (s. o.) S. 257 ff. und den Nachtrag von V. Jernstedt, Journ. Min. 1894 Bd 292 Märzheft, Abteil. f. klass. Philol. S. 150—158.

2. Hilfsmittel: A. Besprechung der Ausgabe von Piccolomini von H. Usener, Deutsche Litteraturzeitung 1881 S. 121 ff.

B. Beiträge zur Ausgabe von E. Kurtz: Besprechungen, die sämtlich selbständige Beiträge enthalten, gaben O. Crusius, Lit. Centralbl. 1886 Nr. 37; G. Knaack, Berliner philol. Wochenschr. 1886 Nr. 48; H. Usener, Deutsche Literaturzeitung 1886 Nr. 50; K. Krumbacher, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 23 (1887) 122—125; ein Anonymus, Berliner Wochenschrift für klass. Philol. 1887 Nr. 9; H. Schenkl, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien 1887 S. 178—182; J. Sitzler, Neue philol. Rundschau 1887 S. 197. — Die reichsten Beiträge zur Erklärung der Sprüche des Planudes gab O. Crusius, Ueber die Sprichwörtersammlung des Maximus Planudes, Rhein. Mus. 42 (1887) 386—425. — Endlich lieferte E. Kurtz selbst noch eine ganze Reihe wichtiger Nachträge zu seiner Ausgabe, Zu den *παροιμίαι δημώδεις*, Philologus 49 (1890) 457—468. — Zwei Sprichwörter des Planudes als Reste alter Rätsel erklärt von K. Ohlert, Zur antiken Rätseldichtung, Philologus 53 (1894) 753 f. — Eine neue Hs der Planudessammlung (Cod. Vatic. 878) beschrieb O. Crusius, Rhein. Mus. 42 (1887) 390 ff. — Eine dritte Hs dieser Sammlung, den Cod. Barocc. 68, notierte A. Kopp, Beiträge zur griech. Excerptenlitteratur, Berlin 1887 S. 64. Nähere Mitteilungen über diesen Baroccianus gab M. Treu, Philologus 49 (1890) 185—187.

C. Beiträge zur ersten Ausgabe von Krumbacher (1887): Besprechungen, die selbständige Beiträge enthalten, gaben G. N. Soteriades, *Ἀκρόπολις φιλολογική* 1888 Nr. 14 bis 15; E. Kurtz, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 24 (1888) 205 ff.; C. Weyman, Zeitschr. f. vergleich. Litteraturgeschichte, Neue Folge 1 (1887—1888) 382 ff.; J. Psichari, Revue critique 1888 Nr. 25 S. 505 ff.; vgl. seine Essais de grammaire historique néo-grecque 2 (1889) XXXVI—XXXIX; H. Schenkl, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien 39 (1888) 217 f. — Die reichsten Nachträge lieferte in Form eines selbständigen Artikels C. Foy, Vulgärgriechisches, Bezzenbergers Beiträge 14 (1888—1889) 33—49.

D. Beiträge zur zweiten Ausgabe von Krumbacher: Besprechungen mit selbständigen Beiträgen gab D. Therianos, *Νέα Ἡμέρα* vom 11. Nov. 1893 Nr. 987; C. Weyman, Historisches Jahrbuch d. Görresges. 15 (1894) 225 f.; E. Kurtz, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 30 (1894) 128—137; D. C. Hesseling, Museum 2 (Groningen 1894) Nr. 3; J. Sitzler, Neue philol. Rundschau 1894 Nr. 18 und 19, S. 274—279; 290—295; Ph. Meyer, Theolog. Litteraturzeitung 1894 Nr. 22 S. 568 f.; O. Crusius, Lit. Centralbl. 1894 Nr. 50; A. Karnejev, Drevnosti, Trudy Slavjanskoj Kommissii Imp. Moskovsk. Archeol. Obščestva 1 (1895) 241—248 (mir unzugänglich). — Zahlreiche wertvolle Beiträge enthalten einige selbständige Arbeiten, die sich an Krumbachers Ausgabe anschliessen: Gust. Meyer, Zu den mittelgriechischen Sprichwörtern, B. Z. 3 (1894) 396—408. — P N. Papageorgiu, Zu den mittelgriechischen Sprichwörtern B. Z. 3 (1894) 553—580. — J. Timošenko, Byzantinische Sprichwörter und slavische Parallelen zu ihnen, (Warschauer) Filologičeskij vjestnik 32 (1894) 126—139; 295—304; 33 (1895) 205—218; 34 (1895) 74—86 (russ.) (slavische Parallelen zu den Ausgaben von E. Kurtz und K. Krumbacher). — Eine grosse Sammlung der mittel- und neugriechischen Sprichwörter mit Kommentar u. s. w. wird seit langer Zeit vorbereitet von dem vorzüglichen Kenner des neugriechischen Folklore N. Polites. — Litteraturnachweise zum slavischen Sprichwort bei Gr. Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, 2. Aufl., Graz 1887 S. 788 ff.

3. Ueberlieferung: Für die mittelgriechischen Sprichwörter, ihre theologischen Hermenien und für die Erklärungen volksmässiger Sprüche und Ausdrücke sind bis jetzt folgende Codices in Betracht gezogen, deren Aufzählung die Entdeckung neuer Hss erleichtern dürfte:

1. Barber. II 61 s. 13—14. Metrische Sammlung des Glykas.

2. Bodl. Barocc. 68 s. 15. Sammlung des Planudes.

3. Laur. 59, 30 s. 14—15. Sammlung des Planudes.

4. Laur. acquisto 42 s. 16. Wertlose Kopie der zwei Sammlungen der Codd. Paris. 1409 und 2316.

5. Marc. 412 s. 13—14 (Pergament). Prosasammlung des Glykas.

6. Marc. III 4 s. 14. Sammlung von 55 Sprichwörtern mit Prosaerklärungen.

7. Monac. 525 s. 14. Weltliche Komödien des Aesop.

8. Mosqu. Synod. 298 (bei Vladimir 436). Weltliche Komödien des Aesop.

9. Paris. 228 s. 13. Die zwei Sammlungen des Glykas.

10. Paris. 395 s. 16. Sammlung von 17 Sprichwörtern mit Prosaerklärung.

11. Paris. 1182 s. 13. Erklärung volkstümlicher Redensarten des Psellos (ediert von Sathas).

12. Paris. 1409 s. 14. Sammlung von 70 Sprichwörtern ohne Erklärung.

13. Paris. 2316 s. 15. Sammlung von 34 Sprichwörtern mit Prosaerklärung.

14. Paris. 3058 s. 16 (von Arsenios, dem Erzbischofe von Monembasia geschrieben). Metrische Sammlung des Glykas.

15. Taurin. B. V. 39, s. 16 (von Andreas Darmarios geschrieben). Sammlung von 58 (59) Sprichwörtern mit Prosaerklärung.

16. Vatic. 695 s. 16. Sammlung von 75 Sprichwörtern mit Prosaerklärung.

17. Vatic. 878 s. 14—15. Sammlung des Planudes.

18. Mir unbekannter Herkunft ist der Codex, nach dem N. Polites im *Ἡμερολόγιον* (s. o.) eine Sammlung von 80 Sprichwörtern ohne die in der Hs beigegebenen Erklärungen ediert hat. Eine genauere Beschreibung dieser Hs soll das *Ἀττικὸν Ἡμερολόγιον* fürs Jahr 1877 S. 324 enthalten (mir unzugänglich).

4. Sprichwörterpredigten im Abendlande: Wir haben lateinische Sermones de tempore, in denen das Thema zuerst durch einen lateinischen Satz und dann durch ein sinnverwandtes altfranzösisches Sprichwort angegeben wird. Eine Hs solcher Sermones, den Cod. Paris. lat. 14952, bespricht B. Hauréau, Not. et extr. 32, 2 (1888) 275—338. Vgl. G. Gröber, Uebersicht über die lateinische Litteratur von der Mitte des 6. Jahrhunderts bis 1350 (Grundriss der roman. Philol. Bd II) S. 197. Zwei andere Hss solcher aus Frankreich stammenden Sprichwörtersermone hat mir W. Meyer nachgewiesen, die Codd. Monac. lat. 2672 s. 14 und 23372 s. 13. — Deutsche Sprichwörter aus lateinischen Predigten ed. K. Hofmann, Sitzungsber. bayer. Akad. 1870 Bd II 25—38. — Ueber polnische und böhmische Sprichwörter in lateinischen Predigten des Mittelalters vgl. A. Brückner, Arch. slav. Phil. 15 (1893) 475.

400. Paraphrasen und Übersetzungen. Die umfangreichsten mittelalterlichen Prosadenkmäler der Volkssprache sind die S. 221 erwähnten Paraphrasen von Geschichtswerken und Chroniken. Eines der schönsten Beispiele dieser Gattung ist die Übersetzung der jüdischen Archaeologie und des jüdischen Krieges des Flavius Josephus, die der Doppelcodex Barber. II 49—50 aufbewahrt. Der Verfasser, der Priester Manuel Chartophylax (wenn nicht etwa Ch. seinen Beruf bezeichnet) aus Kydonia auf Kreta nennt sich selbst in der Überschrift: *Φλαβίου Ἰωσήπου λόγοι εἴκοσι περὶ ἰουδαϊκῆς ἀρχαιολογίας: — Ἰουδαϊκοῦ πολέμου λόγοι ἑπτά: — Οἱ πάντες ἀπὸ τὴν ἀττικὴν γλῶσσαν εἰς τὴν ἁπλῆν καὶ πεζὴν τῶν Γραικῶν μεταγλωττισμένοι παρὰ Μανουὴλ ἱερέως τοῦ χαρτοφύλακος τοῦ κρητὸς τοῦ κυδωνιάτου.* Person und Zeit des Verfassers sind nicht bekannt; wahrscheinlich lebte er im 16. Jahrhundert. — Über sonstige vulgäre Paraphrasen historischer und anderer Werke s. §§ 121 Anm. 4; 123 Anm. 1 C; 134 Anm. 1; 147 Anm. 3; 154 Anm. 1 B; 155 (S. 377); 167; 186, 4 (S. 448). — Sprachgeschichtlich wichtig sind einige mit hebräischen Buchstaben geschriebene vulgärgriechische Übersetzungen heiliger Bücher, die von Juden griechischer Zunge in der Synagoge gebraucht wurden.

1. Ausgaben und Hss: Eine vulgärgriechische Uebersetzung des Pentateuch (in hebräischer Schrift) ist zu Kpel 1547, eine ebensolche Uebersetzung des Job zu Kpel 1576 im Drucke erschienen. — Eine Uebersetzung des Buches Jonah liegt handschriftlich in Oxford und Bologna.

2. Hilfsmittel: Jo. Christoph. Wolf, Bibliotheca Hebraica 2 (1721) 447 f.; 3 (1727) Appendix; 4 (1733) 1219 ff. (Proben der Uebersetzung des Pentateuch und des Job). — Sp. Papageorgiu, Merkwürdige in den Synagogen von Corfu im Gebrauch befindliche Hymnen, Verhandlungen des 5. internationalen Orientalistenkongresses, II. Teil 1. Hälfte, Berlin 1882 S. 226—232. — E. Legrand, Bibliogr. hell. 2 (188) 159. — L. Belléli, Une version grecque du Pentateuch du seizième siècle, Rev. des ét. gr. 3 (1890) 289—308. — L. Belléli, Deux versions peu connues du Pentateuque faites à Cple au seizième siècle, Revue des études juives 22 (1891) 250—263. — A. Neubauer, On Non-Hebrew languages used by

Jews, The Jewish quarterly review 4 (1892) 9-19 (mit reichen Litteraturnachweisen). — J. Perles, B. Z. 2 (1893) 575 Anm.

3. *Ἄνθος τῶν χαρίτων* betitelt sich ein vulgärgriechisches Prosawerkchen, das in 35 Kapiteln sentenzenhafte Sätze über Liebe, Eifersucht, Freude, Schmerz, Barmherzigkeit, Unbarmherzigkeit, Freiheit, Bildung u. s. w. enthält und also mit den Florilegien des Maximos, Pseudo-Johannes und Antonios, auch mit dem moralischen Lehrgedicht des Manasses (? s. S. 378 f.) verwandt ist. Die Namen der angeführten Autoren sind oft wundersam verunstaltet z. B. *ὁ σένακας*, *ὁ βίδιος* (= *ὁ Ὀβίδιος*). Eine Untersuchung der vom Verfasser benützten Quellen fehlt. Das Werk erschien zuerst Venedig 1546. Wiederholt, Venedig 1624. — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. 1 (1885) 274 ff.; Bibliogr. hell. du XVII[e] siècle 1 (1894) 183.

Anhang.

Abriss der byzantinischen Kaisergeschichte.

Bearbeitet von H. Gelzer.

Alle Periodisierungen und Begrenzungen im Verlaufe der Weltgeschichte sind lediglich konventionell und darum völlig willkürlich. Die Geschichte selbst, in der jedes Ereignis mit den vorangehenden und den folgenden in einem ursächlichen Zusammenhang steht, macht keinen Abschnitt; sie ist ein fortlaufendes Continuum. Darum gibt es kein keckeres Unternehmen, als nach Art unserer landesüblichen Universalhistorien das Ende des römischen Reichs und die Grenze von Altertum und Mittelalter feststellen zu wollen. In unseren Schulen wird oder wurde dieser weltgeschichtlich so bedeutsame Wendepunkt mit haarscharfer Genauigkeit chronologisch aufs Jahr festgenagelt. Nach der gewohnheitsmässigen geschichtswidrigen Überschätzung des Abendlandes und seiner historischen Entwicklung wurde dabei lediglich der Westen in Betracht gezogen und demnach das Ende des Römerreichs und des Altertums frischweg in das Jahr 476 gesetzt, weil in diesem Jahre der letzte legitime Kaiser in der Westhälfte des Imperium Romanum, Romulus Augustulus, pensioniert ward, vom universalhistorischen Standpunkt aus beurteilt, ein genau so wichtiges Ereignis, als etwa 1892 die Abdankung des Königs Milan von Serbien. Die Zeitgenossen haben diesen angeblich universalhistorischen Abschnitt so wenig erkannt, dass sie — und die siegreichen Germanen in erster Linie — nach wie vor das Territorium Odovakars wie später Theoderichs als einen Teil des römischen Staates, die dortigen Unterthanen als Unterthanen des Kaisers betrachteten und die kaiserlichen Ordnungen von Reichs wegen fortdauern liessen. Darum trug die Goldmünze auch in den sogenannten germanischen Staaten des Kaisers Bild, und die Goten vermochten Justinian gegenüber zu erklären, dass sie die Prärogative des Kaisers stets geachtet hätten. Der Osten des Reiches, welcher die altererbte Kultur mit mehr Energie und Glück, als der Occident zu bewahren vermochte, kann vollends nicht in eine dem Altertum und eine dem Mittelalter angehörende Hälfte gespalten werden, wenigstens nicht vor dem Auftreten des Islam;

denn erst nach Herakleios' Regierung tritt in dem furchtbaren Existenzkampf, den Byzanz gegen den Ansturm der semitischen Rasse durchfocht, eine anderthalb Jahrhundert andauernde geistige Verfinsterung ein, welche deutlich das Anbrechen eines neuen Weltentages bezeichnet. Aber ein z. B. erst mit der Thronbesteigung des Isauriers Leon anhebender Abriss der byzantinischen Geschichte würde den Leser der Kenntnis gerade der allerwichtigsten und weltgeschichtlich bedeutsamsten Jahrhunderte berauben, der Epoche, in welcher die ersten Ansätze und die Vorbedingungen für die spätere geschichtliche Entwicklung des spezifisch byzantinischen Zeitalters gegeben sind.

Ebenso selbstverständlich ist nun aber auch, dass wir der Periodisierungen und Abgrenzungen des geschichtlichen Stoffes in keiner Weise entraten können. Aber wir müssen dabei das lebendige Bewusstsein in uns tragen, dass wir es lediglich mit notwendigen Krücken zu thun haben, die dazu dienen, uns eine Übersicht über die Materie gewinnen zu lassen. Gerade darum empfiehlt es sich auch, von der üblichen Professoren- und Schulmeisterpedanterei zu lassen, welche kein Geschichtswerk oder Lehrbuch auf den Markt bringen kann, ohne dass sie dasselbe mit historisch besser begründeten Abschnitten versehen oder nach einem logisch richtigeren Einteilungsprinzip gegliedert hat. Vielmehr ist es das Gegebene, hier einfach den traditionellen Common-sense walten zu lassen. Wir haben uns seit langem daran gewöhnt, die Kaisergeschichte von Arkadios bis auf Konstantinos IX (395—1453) als die oströmische oder byzantinische Geschichte zusammenzufasssen. Den praktischen Gesichtspunkt hierin lediglich als massgebend betrachtend, werden wir diese altfränkische Disposition festhalten, obgleich es bekannt genug ist, dass dieselbe vielfach das Missfallen der begeisterten Freunde mehr prinzipieller Einteilungsgrenzen unter den Gelehrten erregt hat. Man hat mit einem gewissen Rechte geltend gemacht, dass trotz der Reichsteilung nach Theodosios' Tode die Zeitgenossen noch Jahrhunderte lang nur die Vorstellung von dem einen römischen Reich kannten, der Res publica oder der Manus publica, wie man in Spanien und im Frankenreiche noch im VII. und VIII. Jahrhundert zu sagen pflegte. Man könne deshalb von einem weströmischen Reiche — und folgerichtig auch von einem oströmischen Reiche — erst seit der Wiederherstellung des weströmischen Kaisertums durch Karl den Grossen sprechen. Das ist gerade so richtig und treffend, aber auch genau so doktrinär, wie der Sprachgebrauch der Juristen, welche die Zeit von Augustus bis Diocletian als Dyarchie und erst die nachfolgende Epoche als Monarchie bezeichnen. Gewiss ist es konstitutionell richtig, für diese Periode von einer Teilung der Gewalt zwischen Princeps und Senat zu sprechen. Thatsächlich sind die staatsrechtlich so unwissenden Chronisten doch im Rechte, welche mit Cäsar und Augustus die römische Monarchie beginnen, und so ist auch faktisch trotz aller anderweitigen Vorstellungen der Zeitgenossen wie der Gelehrten das von Theodosios' Tode bis zu Konstantinopels Fall bestehende Reich ein oströmisches und seit dem VI. und vollends dem VII. Jahrhundert ein griechisches.

[Margin: 395—1453] [Margin: 800]

Nur um dem praktischen Bedürfnis zu genügen, nicht etwa um für eine

höhere „geschichts-philosophische“ Betrachtungsweise eine Unterlage zu schaffen, teilen wir den Stoff in folgende altherkömmliche Unterabteilungen:

I.	Die vorjustinianeische Epoche	395— 518
II.	Das Zeitalter Justinians und seiner Nachfolger	518— 610
III.	Das Haus des Herakleios und der Kampf mit dem Islam	610— 717
IV.	Die Regeneration unter den syrischen (isaurischen) Kaisern und der Bildersturm	717— 867
V.	Der Höhepunkt oströmischer Machtfülle unter der armenischen Dynastie	867—1025
VI.	Der Verfall des Reiches	1026—1081
VII.	Die Komnenen und die Angeli	1081—1204
VIII.	Das Kaisertum von Nikaea	1204—1261
IX.	Die Restauration der Paläologen und der Untergang	1261—1453.

I. Die vorjustinianeische Epoche (395—518).

Theodosios der Grosse (379—395), eines grossen Vaters genialer Sohn, der letzte aus der langen Reihe der Generale und Reichsretter, welche von Claudius Gothicus bis auf Valentinian das aus den Fugen gegangene Weltreich mit eiserner Faust wieder zusammengeschmiedet hatten, hat nach der furchtbaren Katastrophe des Valens, dem ‚lacrimabile bellum‘ von Adrianopel, sich als Schützer des Reichs und Erretter aus der Germanengefahr aufs Glänzendste bewährt. Noch einmal war die gotische Völkerwelle vom Reichsboden zurückgedrängt worden. Im Innern hat seine Regierung Epoche gemacht durch den Sieg, welchen, getragen von dem schwerwiegenden kaiserlichen Einfluss, die orthodoxe Kirche über den Arianismus errungen hat, und durch den energischen Zwang, mit dem den Resten des alten Glaubens unter der römischen Aristokratie ein Ende bereitet ward. Bei seinem Tode, 17. Januar 395, hinterliess er das Reich seinen beiden Söhnen Arkadios und Honorius zu gemeinsamer Verwaltung. Der letztere erhielt die Westhälfte: die Präfekturen Italien (Italien und Afrika) und Gallien (Gallien-Spanien-Britannien), während sein älterer Bruder über den Osten regierte: die Präfekturen Illyricum (Dacien und Macedonien) und Oriens (Asien, Pontus, Oriens, Thracien und Ägypten).

379—39[5]

17. Jan. 395

Theodosios’ Kampf mit dem Gegenkaiser Eugenius hatte den gesamten Orient von Streitkräften entblösst. Während nun die durch die kaspischen Thore eingebrochenen Hunnen den Osten des Reiches heimsuchten, verwüsteten die in Mösien und Thrakien stationierten gotischen Föderati unter ihrem königlichen Heerführer Alarich den Norden Illyricums und bedrohten die Hauptstadt. Erst als Stilicho aus dem Westen herankam, wurde der Gote gezwungen, sich in Thessalien zu verschanzen. Da aber Kaiser Arkadios auf Antrieb des Rufinos vielleicht nicht ohne Grund Stilichos Entfernung und die Rücksendung der Osttruppen aus Italien nach Konstantinopel verlangte, zogen letztere unter Gainas’ Kommando nach der Hauptstadt. Rufinos fiel ihnen zum Opfer, und seine Stelle als leiten-

395 der Minister nahm der Eunuche Eutropios ein; Alarich unternahm nun seinen furchtbaren Zug durch die Thermopylen nach Griechenland. Eleusis, der Peiraieus, Megara, Korinth, Argos und Sparta erlagen den gotischen Scharen, deren christlich barbarischen Eifer fanatische Mönche zu wilder Wut gegen diese Hauptsitze und letzten Burgen des Heidentums aufgestachelt hatten. Allein auf dem Marsch nach Elis fiel ihnen der zurückgekehrte Stilicho in den Rücken und schloss das Gotenheer auf der arkadischen Hochebene von Pholoë ein. Wider Erwarten kam es zu einem friedlichen Abschluss, und die oströmische Regierung ernannte den gefürchteten Goten zum magister militum per Illyricum.

Noch gefährlicher wurde die Erhebung der in Phrygien angesiedelten 399 Ostgoten und Gruthunger unter Comes Tribigild. Am oströmischen Hofe hatte die römische Nationalpartei das Übergewicht; die Führer der Germanen, der mächtige Gainas und seine Anhänger waren aufs tiefste verletzt. Zwar Tribigild erlitt einen schweren Verlust durch den tapferen pisidischen Landsturm. Aber Gainas, gegen ihn ausgesandt, war heimlich sein Verbündeter, und der römische Feldherr Leon erlag den Goten und der Verräterei seines Kollegen. Gainas und Tribigild waren nun Herren der Situation und zwangen den Kaiser zur Entlassung seines Ministers.

399/400 Gainas erschien in Chalkedon, und der zitternde Arkadios musste dem Gotenheere Quartier in seiner Hauptstadt anweisen. Fast schien es, als sollte der Osten einer ähnlichen Zerstückelung anheimfallen, wie in der Folgezeit der Westen. Ein germanisches Königtum war auf dem Punkte, die Dynastie des Theodosios hier zu ersetzen. Allein die Erbitterung der durch die arianischen Goten misshandelten und in ihren religiösen Gefühlen verletzten Einwohner der Hauptstadt führte zu einer Erhebung. Die Goten mussten die Stadt räumen; wer zurückblieb, erlag der Volkswut. Nach der Verwüstung Thrakiens wollte Gainas bei Abydos nach Asien übersetzen. Aber der getreue Gote Fravitta vernichtete mit der römischen Flotte sein Heer. Das Haupt des nach Thrakien entronnenen Rebellen wurde von Uldes, dem Hunnenkönig, an den kaiserlichen Hof gesandt. Fravitta, der Reichsretter, obwohl Heide, wurde mit der 401 Konsulwürde belohnt. Das Reich und das Römertum waren noch einmal gerettet worden.

Unter demselben Arkadios entbrannte auch in Byzanz der uralte Kampf zwischen Imperium und Sacerdotium, dessen Ausgang für das Verhältnis von Staat und Kirche in Ostrom typisch wurde.

Der Antiochener Johannes, von der Kirche später Chrysostomos zubenannt, ebenso gewaltig durch Macht der Rede als durch Gunst des Volkes, schonte gleich einem schottischen Puritaner weder die Üppigkeit des kaiserlichen Hofes, noch die Sittenverderbnis der Reichen. Persönlich der strengsten Askese ergeben, war er gleichzeitig Hierarch von päpstlichem Herrscherbewusstsein. Asien, dessen Metropole Ephesos sich der apostolischen Gründung durch den Lieblingsjünger rühmte, hat er auf 400 seiner Visitationsreise mit schonungsloser Gewalt unter die Herrschaft des 381 Alt-Rom gleichgestellten Prälaten von Neu-Rom gebeugt. Seine Feinde erhoben sich. Zwar des hohlen und geistlosen Konkurrenzpredigers in

der Hauptstadt, des syrischen Bischofs Severianos, entledigte er sich mit Leichtigkeit. Um so ernster wurde die Sachlage, als die Regierung gegen ihn seinen Todfeind, den ehrgeizigen und grundsatzlosen Papst von Alexandria, Theophilos, ausspielte. Der Alexandriner prangte seit der Vernichtung des Serapeions 391 im frischen Glanze des Götzensturmes; durch den hl. Athanasios und seinen Nachfolger Petros, den Leiter des sog. ökumenischen Konzils von 381, war der Osten daran gewöhnt worden, das Entscheidungsvotum in geistlichen Dingen dem Inhaber von Marcus' apostolischem Stuhle zu überlassen. Theophilos wusste seinen Machinationen den Anstrich der Heiligkeit zu geben, indem er den fast hundertjährigen Ketzerbekämpfer, den gelehrten, aber äusserst beschränkten Epiphanios von Konstantia als Bundesgenossen gewann. Auf der Synode „bei der Eiche“ wurde der Prälat von Neu-Rom seines Amtes entsetzt; allein die Erbitterung des gläubigen Volkes der Hauptstadt verschaffte ihm einen glänzenden Sieg. Theophilos floh, und die Regierung gab kleinmütig nach, bis Johannes, kühn gemacht durch seine Erfolge, die Kaiserin persönlich aufs heftigste angriff. Eine neue Synode 404 besiegelte seinen endgültigen Sturz, obschon die weströmische Regierung und der Papst des Abendlandes, Innocenz I, mit aller Energie für ihn eintraten. Mächtig durch seinen Briefwechsel auch in der Verbannung zu Kukusos, sollte der unglückliche Greis nach dem Kaukasus verschleppt werden, erlag aber den Anstrengungen der Reise, bevor er den neuen Bestimmungsort Pityus erreicht hatte. Die gesamte Kirche hat das Andenken des „ökumenischen Lehrers“ hochgehalten; der Patriarch Proklos hat 438 seine Gebeine feierlich nach der Reichshauptstadt zurückgeholt, und Theodosios II bat fussfällig vor dem Schrein des Heiligen um Gnade für seine sündigen Eltern. Aber trotz dieser verbindlichen und grossmütigen Formen hatte die Staatsgewalt dennoch einen prinzipiell hochwichtigen Sieg erfochten. Sie hat zum ersten Male kraft ihrer Souveränetät das Verhältnis zur Kirche geordnet, und dabei hatte es in Byzanz sein Bewenden.

391 — 404 — 14. Se 407 — 438

Als Arkadios 408 starb, hinterliess er einen unmündigen Sohn, **Theodosios II den Kleinen**, welcher als echter Purpurgeborener während seiner langen Regierung 408—450 niemals mündig geworden ist. Bis 414 führte die Regierungsgeschäfte der praefectus praetorio Anthemios, geschmückt mit den höchsten Ehrentiteln des Konsuls und Patricius, ein überaus verständiger Staatsmann. Nachher leitete das Staatswesen im Einverständnisse mit dem Senat des Kaisers staatskluge Schwester Pulcheria; sie vermählte ihren Bruder 421 mit der hochgebildeten Philosophentochter Athenaïs, als Christin Eudokia, welche bald grossen Einfluss auf die Staatsleitung gemeinsam mit dem Eunuchen Chrysaphios gewann. Nach ihrem Sturz beherrschte dieser den Kaiser vollständig während des letzten Teils seiner Regierung. Pulcheria hatte sich verstimmt in ihr Privatpalais zurückgezogen.

408 — 408—4 — 414 — 421

Während das Westreich in Trümmer ging, Goten, Sueben und Vandalen sich in Gallien, Spanien und Afrika selbständig einrichteten, und der Schattenkaiser des Westens thatsächlich auf die Apenninenhalbinsel beschränkt war, hat die Osthälfte des Reichs diese kritische Periode glück-

58*

lich und verhältnismässig ruhig überstanden. Die lange Regierung Theodosios' II ist im ganzen arm an äusseren Ereignissen. Nach Honorius' 425 Tode intervenierten die Generale Ardaburios und sein Sohn Aspar glücklich in Italien; die durch den Usurpator Johannes beseitigte legitime Regierung ward wieder eingesetzt und kam so unter den Einfluss des Ostens.

Den grössten politischen Fehler des grossen Theodosios hat die vielgeschmähte Regierung des kleinen nach Kräften gut zu machen versucht. In dem so wichtigen, seit Tiridates und Gregor dem Erleuchter der römischen Allianz gewonnenen armenischen Pufferstaate war seit Jovians 365 Schmachfrieden 365 der römische Einfluss gebrochen; zwar Valens hatte noch 367 einmal zielbewusst König Pap eingesetzt und unterstützt; nach dessen treuloser Ermordung durch die Römer tobte der Kampf zwischen der christlich klerikalen und der mazdaistisch gesinnten Adelsfraktion. Das wohlverstandene Interesse des Reichs hätte die römische Politik veranlassen sollen, um jeden Preis, wie die verständigen Herrscher aus Konstantins Haus es gethan hatten, die Mamikonier als Führer der Priesterpartei zu unterstützen. Statt dessen hat in unbegreiflicher Verblendung — darin nur dem Grossen 387 Friedrich vergleichbar — Theodosios 387 mit der orientalischen Ostmacht einen Teilungstraktat des armenischen Reiches verabredet, eine Teilung, bei der den Orientalen der Löwenanteil zufiel. Nur etwa ein Fünftel des ehemaligen grossarmenischen Reiches mit der Hauptstadt Theodosiupolis (Karin) kam in die römische Gewalt. Der Rest, in dem noch 40 Jahre ein von Persien belehnter Schattenkönig dem Namen nach gebot, kam unter persische Hoheit. Als Kirchen- und gelehrte Sprache duldeten die Perser systematisch nur das Syrische; dem Griechischen wurde der Vertilgungskrieg erklärt. Die beiden grossen Genies Armeniens, Mesrōb und Sahak, welche nach Erfindung der Schrift durch den erstern die hl. Schrift in die Landessprache übersetzten, mussten vor den Vexationen der persischen Behörden auf römischen Boden flüchten. Das römische Kabinet der damaligen Zeit, hierin ungleich weitsichtiger als der Ahnherr der Dynastie, förderten von Regierungs wegen das Unternehmen nach Kräften und unterstützten aus Staatsmitteln die Übersetzungsschule der beiden grossen Armenier. Aus den Arbeiten dieses geistlichen Seminars ist die ganz vom Griechischen abhängige grosse Übersetzungslitteratur der Armenier (des sg. goldenen Zeitalters) hervorgegangen und das bis dahin litteraturlose Volk in die Reihe der Kulturnationen eingeführt worden. Dadurch ist Armenien dem barbarischen Orientalismus endgültig entrissen und mit der abendländisch-hellenischen Gesittung auf alle Zeiten verknüpft worden. Das ist mit das Verdienst des verachteten Theodosios des Kleinen.

Doch wenden wir uns nun zur Betrachtung der äusseren politischen Ereignisse zurück. Wahrhaft gefährlich wurde dem Reiche in dieser 412 Epoche die hunnische Grossmacht. Anthemios zwar hatte 412 den Einfall dieser Barbaren glücklich zurückgeworfen, und eine Donauflottille be- 424 wachte die Reichsgrenze. Doch bereits 424 zahlte der Kaiser dem Nomadenkönig Tribut. Schlimmere Verhältnisse kamen, als der kriegsge- 441 waltige Attila in Pannonien sein Heerlager aufschlug, und 441 ausser den

Hunnen auch die Perser die Reichsgrenzen bedrohten und die Vandalen und mit ihnen verbündete Piratenflotten die Küsten des Reichs verheerten. Die Donaufestungen Viminacium und Singidunum, Margus und des apostelgleichen Konstantinos Geburtsstadt Naissus, Philippupolis und andere der wichtigsten Reichsstädte erlagen dem Ansturm des Hunnenkönigs. Bereits zitterte die Hauptstadt; aber die tapfere Besatzung des festen Asemos verteidigte sich erfolgreich und hob den gesunkenen Mut der Römer. 443 wurde durch Anatolios der Friede um 6000 Pfund Goldes und einen jährlichen Tribut von 700 Pfund erkauft. Neue Feindseligkeiten im J. 447 wurden durch die Gesandtschaft des Maximinos beigelegt; der als Sekretär dieselbe begleitende Rhetor Priskos hat uns die berühmte, überaus packende und realistische Schilderung der hunnischen Lagerresidenz hinterlassen. Der Friede wurde hergestellt; aber die Tributzahlung dauerte fast bis zu Theodosios' Tode. 443 447

Viel wichtiger und geradezu entscheidend ist diese Regierung durch die gleichzeitigen kirchlichen Ereignisse. Der christliche Staat hatte den alten Götterdienst offiziell und gewaltsam unterdrückt; aber die Kirche „machte ihre Thore weit auf" und erleichterte durch kluge Ökonomie den Altgläubigen den Eintritt in die neue Glaubensgemeinschaft. Ihre alten heidnischen Gottheiten erkannten diese in den christlichen Heiligen oft unter nur leichter Verhüllung wieder. Dem Bedürfnis der Menge und der Frauen, die grosse vielnamige Naturgöttin anzurufen, wurde die Kirche durch Steigerung des Dienstes der Gottesmutter gerecht, und bereits spotteten die Heiden über den eifrigen Marienkult und sprachen von der „neuen Kybele" und „neuen Isis".

Die alexandrinischen Gottesgelehrten, der allegorischen Exegese des Origenes folgend, waren zugleich die eifrigsten Förderer der neuen Modetheologie, während die Schule von Antiochien in ihren grossen Häuptern Diodoros von Tarsos und Theodoros von Mopsuhestia gegen die allgewaltige Zeitströmung vergeblich eine nüchterne wissenschaftliche Auslegungskunst der heiligen Schriften aufrecht zu erhalten suchte. Nestorios, der neue Patriarch der Hauptstadt, aus Germanikeia stammend und den Traditionen seiner Heimat getreu, eiferte in Rede und Schrift gegen den nach seiner Meinung abgöttischen Ausdruck *θεοτόκος* und beunruhigte dadurch aufs äusserste die Frömmigkeit der hauptstädtischen Bevölkerung. Der heilige Kyrillos, des Theophilos Neffe und Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle von Alexandria, gefeiert als geistlicher Redner und Schriftsteller und vielerfahren in den Künsten hierarchischer Regierungspolitik, stellte sich an die Spitze seiner Gegner. Vergeblich suchte Nestorios, welchen die kaiserliche Regierung vorläufig hielt, einzulenken. Der Inhaber des alexandrinischen Stuhles wollte die erwünschte Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, den aufstrebenden Rivalen der Hauptstadt zu demütigen. Ein ökumenisches Konzil wurde 431 nach Ephesos berufen. Der beschränkte und über die wahren Gründe des Kirchenstreits nicht unterrichtete Patriarch des Abendlandes, Papst Coelestinus, legte die gewichtige Autorität des ersten Stuhles der Christenheit für Kyrillos in die Wagschale. Das Konzil begann seine Verhandlungen, ohne die Ankunft 428—43 431

der dem Nestorios günstigen orientalischen Prälaten abzuwarten und ohne auf die Einsprache des kaiserlichen Kommissars zu achten. Nestorios ward entsetzt. Allein Johannes von Antiochien kaum angekommen, arrangierte im Einverständnis mit der kaiserlichen Regierung ein Gegenkonzil; Kyrillos und Memnon von Ephesos wurden von diesem entsetzt. Indessen gegenüber der Stimmung der ungeheuern Mehrheit von Klerus und Volk zeigten die Regierung und der Prälat von Antiochien die grösste Schwäche. Kyrillos zu Gefallen, welcher die Geldspenden an einflussreiche Hofleute nicht gespart hatte, wurde Nestorios preisgegeben; er starb im Exil. Die syrische Geistlichkeit schloss ihre Union mit dem ägyptischen Patriarchen auf Bedingungen hin, welche auch der abgesetzte und verfluchte neurömische Kirchenfürst ohne Gewissensbedenken hätte unterschreiben können. Die zahlreichen Äusserungen Kyrills, mit denen er diese Union zu verteidigen suchte, zeigen nur seine eigene dogmatische Unklarheit und liefern den vollgültigen Beweis, dass es dem grossen alexandrinischen Hierarchen weniger um den Glauben als um die Herrschaft zu thun war. In der That war der geistliche Pharao jetzt der mächtigste Mann im Reich; in der Residenz walteten als kirchliche Oberhäupter seine Kreaturen. Die Regierung hatte — das sah jeder — eine schwere Niederlage erlitten, wie dies jedesmal geschieht, wenn die religiös indifferente Bureaukratie gegen die Trägerin einer Idee, wie die Kirche sie ist, anzukämpfen wagt. Es schien, als wenn die geistliche Universalherrschaft auf die Nachfolger des hl. Marcus übergehen wollte. Als 449 ein kleinasiatischer Bischof den Prälaten von Alexandria als ökumenischen Bischof ausrief, trug er lediglich den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung.

Den völligen Umschwung hat der neue Papst von Alt-Rom, Leo der Grosse (442—454), hervorgerufen, auch er kein grosser Theologe, aber ein Kirchenpolitiker ersten Ranges. Er verstand es, den unglaublichen Fehler seines Vorgängers wett zu machen. Ein eifriger Anhänger der alexandrinischen Theologie, der Archimandrit Eutyches zu Konstantinopel, war in der beschaulichen Stille seiner Mönchsklause beim reinen Doketismus angelangt und gab dem des alexandrinischen Joches überdrüssigen Residenzpatriarchen Flavian die erwünschte Gelegenheit, gegen ihn mit kirchlichen Strafen vorzugehen. Papst Leo approbierte durch seine epistola dogmatica an Flavian die Massnahmen des neurömischen Kollegen. Kyrills Nachfolger Dioskoros nahm den Schlag nicht ruhig hin; der allmächtige kaiserliche Minister Chrysaphios war sein Werkzeug. So wurde denn nach der ägyptischen Siegesstätte Ephesos ein neues ökumenisches Konzil (die Räubersynode von 449) berufen; es ging in dieser heiligen Versammlung etwas gewaltsam zu, indessen kaum viel schlimmer, als auf den kirchlich anerkanten Synoden. Ägypten triumphierte trotz Roms Protest noch einmal auf der ganzen Linie, und die Lehre, welche man später Monophysitismus nannte, schien der anerkannte Glaube aller Morgenländer zu werden, als den 28. Juli 450 Theodosios plötzlich starb. Die staatskluge Nonne Pulcheria reichte dem alten Senator Markianos ihre Hand, welcher nun den Kaiserthron bestieg. Er ist der erste Kaiser, welcher sich durch den Patriarchen der Hauptstadt krönen liess. Der Regierungswechsel war

442—454 | 444—451 | 449 | 28. Jul. 450

das Signal zu einer vollständigen Reaktion. Durch die beiden grossen ephesinischen Siege war der Patriarch von Alexandria auf dem besten Wege, die erste Macht im Reiche zu werden und Ostrom in einen Kirchenstaat umzuwandeln. Der Sturz des ägyptischen Hierarchen war daher für die byzantinische Regierung eine Lebensfrage. Sehr klug verstand sie es, in der weströmischen Regierung und vor allem in dem Kirchenfürsten von Alt-Rom wertvolle Bundesgenossen zu gewinnen. Auf der Synode von Chalkedon 451 wurde den äusserst widerwilligen Prälaten des Ostens ein im voraus mit Rom abgeredetes Glaubensbekenntnis ziemlich terroristisch aufgezwungen; die leitenden kaiserlichen Kommissare handelten durchaus im Einverständnis mit den päpstlichen Legaten. Dioskoros ward entsetzt und wanderte ins Exil, wie einst Nestorios. Des letztern treueste Anhänger, Theodoretos von Kyros und Ibas von Edessa, wurden rehabilitiert. Der oströmische Staat hatte siegreich seine Souveränetät auch in kirchlichen Dingen aufs neue errungen. 451

Was die äusseren Verhältnisse betrifft, so hat Markianos die Tributzahlungen an die Hunnen abgeschafft; Attila wurde durch seine Verwickelungen mit dem Westen verhindert, thatkräftig gegenüber Byzanz aufzutreten. Sein baldiger Untergang beseitigte definitiv diese Gefahr des Ostreichs.

Es schien, als hätten die Morgenländer die Entscheidungen von Chalkedon willenlos in stummem Sklavensinn entgegengenommen. Aber es schien nur so. Die alexandrinische Lehre, welche einseitig die Gottheit Christi betonte und die Menschheit daneben fast verschwinden liess, war der Glaube des frommen Volkes im Osten. In Kleinasien, in Syrien und namentlich in Ägypten regten sich die nur erschreckten, nicht entmutigten Anhänger der Lehre des Kyrillos und des Dioskoros. Für das oströmische Reich ist vom politischen Standpunkt aus betrachtet die Entscheidung von Chalkedon vielleicht das schwerste Unglück gewesen. Man hatte den Sturz des alexandrinischen Universalpapstes um den Preis der inneren geistigen Zerklüftung des Gesamtstaates erkauft. In einer Periode, wo jeder politische Gedanke im kirchlichen Bewusstsein aufging, klammerte sich das griechenfeindliche syrische und ägyptische Nationalbewusstsein an die antichalkedonensische Priesterlehre. Das sollte bereits Markians Nachfolger L e o n I (457—474) in nicht misszuverstehender Weise erfahren. — 457—4

Leon, zubenannt der Grosse, ein orthodoxer Grieche thrakischer Herkunft, verdankte den Thron dem allmächtigen magister militum per orientem, dem Alanen Aspar; diesen hinderte sein arianischer Glaube, selbst den Thron zu besteigen; aber während der ganzen ersten Hälfte von Leons Regierung konzentrierte sich die Staatsgewalt in seinen Händen. Auch Leon liess sich, wie Markian, durch Anatolios, den Patriarchen der Hauptstadt, 7. Februar 457 krönen. Aspar, wie Gainas, stützte sich auf das germanische Element im Heere, und es schien, dass er, wie gleichzeitig Ricimer in Italien, die Rolle des Königmachers spielen wolle. Indessen zu diesem Zwecke hatte er sich in der Wahl Leons vergriffen. Dieser war kein Schattenkaiser wie Anthemius oder Olybrius. Gegen die 7. Febr 457

Präponderanz der Germanen spielte er die neugeworbene einheimische Leibwache der Isaurier aus. Ihr General, ein verschlagener und niedrig gesinnter Barbar, Tarasikodissa, wurde unter dem wohlklingenden Namen Zenon hellenisiert und mit der Kaisertochter Areadne vermählt. Nur mit Mühe erzwang Aspar die endliche Erfüllung eines kaiserlichen Versprechens, wodurch sein Sohn Patrikios Cäsar wurde. Die grossartige Flottenexpedition des Kaisers gegen den niederträchtigen afrikanischen Seeräuberstaat der Vandalen scheiterte an der gänzlichen Unfähigkeit des Admirals, des kaiserlichen Schwagers Basiliskos. Aspar soll die Ernennung des unmilitärischen geizigen Kommandanten aus Eifersucht begünstigt haben, weil er dem Kaiser Kriegsruhm missgönnte. Erst 471 wurden Aspar und sein Sohn Ardaburios auf Befehl des Kaisers getötet. Die Katastrophe, welche den Regenten von einem lästigen Majordomat und das Reich von der Germanenherrschaft befreite, machte auf die Zeitgenossen einen gewaltigen Eindruck und lebte noch lange im Sprichwort weiter.

468

471

Im Kirchenregiment setzte Leon die Politik seines Vorgängers konsequent fort. Gleich nach Markians Tode hatten die Alexandriner den ihnen aufgedrungenen Patriarchen Proterios ermordet. Der Elende hatte dies Schicksal reichlich verdient, da er, ursprünglich eine Kreatur des Dioskoros, sich als gefügiges Werkzeug der Gegner hatte missbrauchen lassen. Ein eifriger Anhänger des Dioskoros, Timotheos, wurde in turbulenter Weise auf Marcus' Stuhl erhoben. Leon nahm die Sache sehr ernst; ein neues Konzil zu berufen, ging nicht an; das wäre ein offenes Misstrauensvotum gegen Chalkedon gewesen. Wohl aber erbat sich der Kaiser geistliche Gutachten von den Metropoliten und Bischöfen sämtlicher Kirchenprovinzen und von einigen hervorragenden Theologen seines Reichs. Dieselben fielen weit überwiegend zu Gunsten Chalkedons aus. Der Usurpator wurde exiliert, und Timotheos mit dem Beinamen Basilikos — das erste Mal, dass die orthodoxe Partei als Königspartei (Melchiten) bezeichnet wird — nahm den alexandrinischen Thron ein. Es ist dies einer der seltenen Fälle, wo die byzantinische Regierung eine glückliche Hand in den so zart anzufassenden Kirchensachen zeigte. Timotheos bewies sich — für die damalige Zeit unerhört — als einen milden und toleranten Prälaten. Er gewann die Liebe und Hochachtung selbst seiner kirchlichen Gegner; die Kommunion verweigerten sie freilich auch ihm.

3. Febr. 474

474

Bei seinem Tode, 3. Februar 474, hatte Leon das Reich seinem unmündigen gleichnamigen Enkel, dem Sohne Zenons und der Areadne, hinterlassen. Leon der jüngere erhob 474 seinen Vater durch feierliche Krönung zum Mitkaiser und starb so plötzlich, dass dieser, jetzt alleiniger Throninhaber, sich ganz natürlich dem verruchtesten Verdachte aussetzte.

475

Zenon der neue Kaiser, welcher sich auf seine Landsleute, die rohen und verhassten Isaurier, stützte, war in hohem Grade unpopulär. Die ehrgeizige Kaiserin-Mutter Verina suchte darum ihren Bruder, den unfähigen Basiliskos, auf den Thron zu erheben. Einer der bedeutendsten isaurischen Generale, Illus, nahm an dem Komplotte teil. Ende 475 musste Zenon mit seiner Gattin in sein Heimatland fliehen. In Konstantinopel machte sich die Volkswut in einer isaurischen Vesper Luft. Basi-

liskos stützte sich auf die während eines Menschenalters unterdrückte monophysitische Partei. Der exilierte Timotheos kehrte unter dem Jauchzen des Volkes nach Alexandria zurück. Die asiatischen Bischöfe beeilten sich, ihre Zustimmung zu dem neuen Reichsglauben auszusprechen. Allein Basiliskos machte einen unverzeihlichen Fehler. Auf den Rat des beschränkten Ägypters suchte er die von Johannes Chrysostomos gegründete, in Chalkedon feierlich bestätigte Patriarchalgewalt des hauptstädtischen Prälaten wieder aufzuheben und Ephesos, der Stadt Johannes des Theologen, ihren alten Primat zurückzugeben. Dadurch beleidigte er den frommen, vom Volke schwärmerisch verehrten und überaus staatsklugen Patriarchen Akakios. Auf die Volksgunst bauend, hielt dieser an der chalkedonensischen Orthodoxie fest, und am Bosporus redete von seiner Säule herunter der Stylit Daniel für die gefährdete Rechtgläubigkeit. Vergebens widerrief jetzt Basiliskos den Glauben seines eigenen Rundschreibens. Illus und sein Bruder Trokundos traten nun zu Zenon über. Basiliskos und seine Familie wurden in einem isaurischen Kastelle dem Hungertode preisgegeben.

477 Zenon verdankte seine Wiederherstellung (477) in erster Linie dem grossen Patriarchen. Es war daher eine verständige Regierungsmassregel, dass er diesem politisch eminent begabten Prälaten die Ordnung der religiösen Angelegenheiten überliess. Akakios entledigte sich dieser dornenvollen Aufgabe in mustergiltiger Weise. Das von ihm verfasste, von Zenon proklamierte Henotikon (482) hat für zwei Generationen den Kirchenfrieden verbürgt. Es hielt fest an dem alten, allgemein anerkannten Glauben von Nikaea und Ephesos; die unglückliche Entscheidung von Chalkedon wurde thatsächlich beseitigt. Durch die Wiederherstellung des alten Glaubens des hl. Kyrillos wurde jetzt den monophysitischen Patriarchen von Alexandrien und Antiochien die Möglichkeit geboten, wieder mit der Reichskirche zu kommunizieren. Ihre Gemeinden mit alleiniger Ausnahme einiger unbedeutender Eiferer folgten ihnen nach. Dadurch wird uns begreiflich, dass die monophysitischen Kirchen Zenon wie seinen gleichgesinnten Nachfolger Anastasios noch heute zu den Kalenderheiligen zählen. Gegenüber dem unermesslichen Vorteil des wiederhergestellten kirchlichen Friedens innerhalb des ganzen Reichs verschlug es wenig, dass der Papst von Alt-Rom, Felix III, sich feierlich lostrennte. Politisch und national war man von den Lateinern doch geschieden; also war die Kirchentrennung nur die notwendige Konsequenz. Akakios der Friedensstifter hat als vornehmster Prälat der neu geeinten Kirche wahrscheinlich zuerst den später viel umstrittenen Titel eines ökumenischen Patriarchen angenommen.

482

Bezüglich der staatlichen Verhältnisse blieb Zenons Regierung auch fernerhin unruhig genug. Zwar die Empörung des Prinzen Markianos wurde rasch unterdrückt. Viel gefährlicher wurde eine andere Persönlichkeit. Der Magister officiorum Illus hatte allmählich eine so allgewaltige Stellung am Hofe sich erobert, dass er in den nächsten Jahren als der eigentliche Beherrscher des Ostreichs betrachtet werden kann. Die Armee, vorab seine Landsleute, die Isaurier, waren ihm unbedingt ergeben.

479

Daneben machte er den Gönner der Gelehrten und Litteraten, aus deren Reihen sich vielfach noch die höheren Beamten rekrutierten und unter welchen zahlreiche offene oder heimliche Anhänger des Heidentums waren, so Leontios, der General des thrakischen Heeres, Pamprepios, Professor erst in Athen, dann in der Hauptstadt, eine hervorragende staatsmännische Kapazität, Marsos und andere. Das Pochen des Illus auf seine Unentbehrlichkeit führte zu Reibungen mit der äusserst selbstbewussten Kaiserin Areadne und endlich zum völligen Bruch. Um so eigentümlicher ist, dass der Kaiser diesem gewissenlosen Frevler das Militärkommando des Ostens anvertraute. Offenbar konnte er nicht anders. Illus legte nun die Maske ab. Er verband sich mit der rasend ehrgeizigen Kaiserin-Mutter Verina, welche ganz auf seine Pläne einging. Auf seine Veranlassung krönte sie zu Tarsos den Leontios als Kaiser und empfahl ihn in einer Sakra den Unterthanen. 27. Juni 484 hielt dieser seinen feierlichen Einzug in Antiochien. Dass der neue Kaiser und seine Genossen, reine Werkzeuge in Illus' Händen, an eine Repristination des Heidentums gedacht haben sollen, ist thörichte Schlussfolgerung aus den nachherigen blutigen Martyrien von Philosophen und Grammatikern, welche Zenons hergestellte Regierung betrieb. Vielmehr hat die Gegenregierung die Verteidigung der chalkedonensischen Rechtgläubigkeit in ihr Programm aufgenommen. Damit gewann sie die Sympathien des hohen orientalischen Klerus, welcher in seinen hervorragendsten Mitgliedern das Henotikon verwarf. Aber im Lande selbst bildete diese Richtung nur eine kleine Minderheit. Das Volk war in den Händen der Mönche und Styliten, deren Mehrzahl monophysitisch dachte. Die neue Regierung hatte keinen Halt im Volke, und so besiegte der von Zenon abgesandte General, der Gote Johannes, den Illus ohne Mühe und schloss ihn in demselben isaurischen Kastell Papyrion ein, welches einst die verbannte Kaiserin Verina und den Markianos aufgenommen hatte. 488 wurden die Köpfe der Rebellen nach Konstantinopel gesandt. Eine natürliche Folge war die Absetzung zahlreicher Prälaten des Ostens, vorab des Patriarchen von Antiochien, Kalandion. Die Anhänger des Chalcedonense hatten ihre Parteinahme für Illus zu büssen. Nach Antiochien kam ein alter Günstling Zenons, der schon einmal wegen seines starr monophysitischen Standpunktes abgesetzte Petros, der aber jetzt Akakios' Unionsformel annahm. Mit dem politischen Umschwung im Osten hängt auch die Schliessung der persischen Schule von Edessa zusammen, des letzten Horts der nestorianischen Richtung, 489. Die Begünstigung der Monophysiten in den Ostprovinzen war, vom politischen Standpunkte aus beurteilt, eine sehr verständige Massregel. Da die Nestorianer im persischen Reich die offiziell anerkannte christliche Konfession wurden, begünstigte Rom mit Recht ihre Todfeinde, welche schon durch ihre Glaubensrichtung die beste Garantie für patriotisch römische Gesinnung boten.

Jun. 484

488

489

Viel bedenklicher waren die Verhältnisse in der europäischen Reichshälfte unter Zenon. Noch einmal wurden die aus ihren pannonischen Sitzen unaufhaltsam nach Süden vordringenden Goten eine stehende Reichsgefahr. Ein Glück war es für Zenon, dass neben dem Königsgeschlecht

der Amaler, (erst den drei Brüdern und dann dem genialen Sohne Theodemirs, Theoderich dem Grossen), ein fähiger Militär geringerer Herkunft Theoderich *ὁ Σιϱαβός* oder der Sohn des Triarius von den Griechen genannt, einen starken Anhang unter seinem Volke sich errang. Die Rivalität der beiden Heerführer war des Reiches Rettung. Die Regierung, welche das Gold nicht sparte, konnte sicher sein, dass, wenn einer der beiden Theoderiche sie bekämpfte, der andere sich auf ihre Seite schlug. Freilich der jeweilige Bundesgenosse pflegte in Thrakien und Makedonien kaum minder schrecklich zu hausen, als der offene Feind. 478 und 481 griff der Sohn des Triarius, 487 Theoderich der Grosse die Reichshauptstadt an. Beide wurden mit Erfolg zurückgewiesen. Ein ebenso tapferer als glücklicher Gegner erstand dem letzteren in dem römischen Feldherrn Sabinianus. Dessen baldiger Tod brachte aber das Reich in neue Bedrängnis, zumal durch den gewöhnlichen Landsknechtstod des Sohnes des Triarius der Gotenkönig, den Rom vergebens mit den Ehren des Patricius und Konsuls ausgezeichnet hatte, freie Hand bekam. Man wies den unbändigen „Föderati" in den Donaulandschaften neue Wohnsitze an, als die Gesandtschaft des flüchtigen Rugierprinzen die Aufmerksamkeit des grossen Goten auf Italien lenkte. Wie schon Odovakar begehrt hatte, von Byzanz aus als kaiserlicher Feldherr und Statthalter des Westens anerkannt zu werden, so wurde jetzt, da man noch immer von der staatsrechtlichen Auffassung geleitet wurde, dass das römische Reich ungeteilt sei, Theoderich thatsächlich durch Vertrag mit Kaiser Zenon zum Nachfolger und zweiten Inhaber dieses Amtes eingesetzt, und seine föderierten Germanen waren kaiserliche Soldaten. Vom Kaiser erbat er den Purpur, und er erhielt ihn von seinem Nachfolger Anastasios. Stets betonte Theoderich sein Verhältnis der Abhängigkeit zum Kaiser. Dieser freilich, kein staatsrechtlicher Doktrinär, sondern ein sehr kühl abwägender Realpolitiker, atmete erleichtert erst auf, als dieser „loyale Unterthan" durch den Sieg über Odovakar bei Verona definitiv in Italien festgehalten wurde. So hatte das Reich endgültig die Gefahr, eine germanische Herrscherrasse zu erhalten, überstanden.

478. 487 479 481 481

Bei Zenons Tod 11. April 491 zeigte sich die Stärke des dynastischen Gefühls. Die Kaiserwahl hing von der Kaiserin-Witwe Areadne, der Tochter Leon I ab, und sie wählte zum Kaiser und Gatten zugleich einen altbewährten Civilbeamten, den Silentiarier Anastasios (491—518), der — charakteristisch für diese Zeit — nicht lange vorher beinahe Patriarch von Antiochien geworden wäre. Seine Regierung war im Vergleich zu der Zenons eine verhältnismässig ruhige. Gleich zu Anfang kam es freilich zu Auseinandersetzungen mit den Isauriern. Ihr Landsmann Zenon hatte diesem raub- und rauflustigen Gesindel des gebirgigen Südkleinasiens eine Art Prätorianerstellung in der Hauptstadt gewährt. Die Verwandten und der Anhang Zenons bekleideten die wichtigsten Militärbefehlshaberstellen. Der Kaiser suchte sie zuerst aus der Hauptstadt zu entfernen, ohne ihren Rang und ihre Stellung zu verletzen. Allein die turbulenten Massen, von ihren Führern verhetzt, begannen den Bürgerkrieg. Nun zeigte sich auch der Kaiser energisch. Er entzog den Isauriern die Kornrationen. In blutigem Kampf wurden

11. 49 491-

sie aus der Hauptstadt geworfen. Aber Zenons Bruder, Longinos, der selbst nach dem Diadem getrachtet, stellte sich an die Spitze der Rebellen. Der Krieg dauerte im südlichen Kleinasien sechs Jahre. An der Spitze des Aufstands, der immer mehr einen nationalen Charakter annahm, standen beliebte Führer. Unter ihnen befand sich der ehemalige Erzbischof von Apameia, Konon, welcher das Gebetbuch mit dem Schwerte 493 vertauscht hatte. Indessen nach dem grossen Siege von Kotyaeion 493 nahm der Aufstand den üblichen Charakter des Guerillaskampfes und Festungskrieges von nur lokaler Bedeutung an. Die oströmische Regierung war die isaurische Geissel los.

Die entvölkerten Nordprovinzen der europäischen Reichshälfte waren seit dem Abzuge der Goten unaufhörlichen Einfällen der jenseitigen Bar- 505. 17 baren preisgegeben. 493, 505 und 517 werden uns Einbrüche der Geten, unter denen man die damals einwandernden slavischen Stämme zu verstehen pflegt, gemeldet. Sie besiegen die römischen Feldherrn und dringen 499 verwüstend in Thrakien, Makedonien und Thessalien ein. 499 bringen die finnischen Bulgaren den Römern eine schwere Niederlage am Zurta- 502 flusse bei und 502 verwüsten sie Thrakien. Durch den Bau der langen Mauer schützte der Kaiser die Residenz. So ist diese Epoche als Anfangs- 507 punkt für die Slavisierung der Balkanhalbinsel von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Weitaus der wichtigste aller Kriege unter Anastasios war der mit den Persern, über den wir durch die gleichzeitige Chronik des syrischen Styliten Josua, des Mönches des Klosters Zuḳnīn, vorzüglich unterrichtet sind. Die alten Verträge hatten beide Mächte verletzt; begründeten Anlass gab aber Rom, indem es die christlichen Fürsten von Persisch-Armenien in seine Klientel nahm. Die monophysitischen Armenier waren griechenfreundlich, bis Justinians verkehrte Politik Ostrom um alle Sympathien bei diesem Nachbarstaate brachte. Kavādh eröffnete den Kampf 502 im Sommer 502 und eroberte Theodosiupolis (Karin, Erserum) die Haupt- 503 stadt des römischen Armeniens. Im Beginn 503 fiel Amida, das Hauptbollwerk der mesopotamischen Reichsgrenze, nach dreimonatlicher Belagerung durch Verrat. Die unglückliche Stadt hatte die ganze Wut der 504 entmenschten Sieger zu fühlen und wurde erst 504 den Römern wieder überlassen. Unter den römischen Führern zeichnete sich namentlich der magister officiorum Celer aus. Sowohl das römische, als das persische Mesopotamien litten furchtbar unter den Plünderungs- und Verwüstungszügen von Freund und Feind. Endlich nachdem beide Parteien aufs 506 äusserste erschöpft waren, kam 506 der Friede zu Stande, welcher den bisherigen status quo herstellte. Die Bedrängnis der Perser durch die Nordvölker benutzte der Kaiser sehr klug, freilich vertragswidrig zum Ausbau der wichtigen Festung Dara, welche Nisibis im Schach halten sollte.

Im Innern war die Regierung eifrig auf Reformen bedacht. Hoch wird dem Kaiser von den Zeitgenossen wie den Spätern die Abschaffung der alle Stände hart drückenden Steuer des Chrysargyrons angerechnet. Auch dem Ämterkauf versuchte er entgegenzutreten. Charakteristisch für die asketisch-mönchische Anschauung der Zeit ist, dass man dem

Volke sogar die unschuldigen Karnevalsvergnügungen raubte, in denen man Überreste des Heidentums sah. Wie Anastasios' Zeitgenosse Papst Gelasius in Rom das Luperkalienfest definitiv untersagte, so verbot der Kaiser die Tänze der in Mädchen verkleideten Knaben und hob das Maifest der Bryta mit seinen volkstümlichen Festtänzen auf, weil der Übermut der trunkenen Menge zu wiederholten Malen blutige Schlägereien und Mordthaten veranlasst hatte. Als ein Zeichen wahrhaft christlichen Mutes muss aber der Regierung die Abschaffung der höchst populären Venationes angerechnet werden, der blutigen Gladiatorenkämpfe gegen Bestien im Circus.

Wichtiger als in politischer ist Anastasios' Regierung in kirchlicher Beziehung. Der Kaiser war nicht, wie sein Vorgänger, ein Freund der Monophysiten aus Politik, sondern er folgte dieser kirchlichen Richtung aus innerster Herzensüberzeugung. Sein Hauptberater, der Syrier Marinos, war gleichfalls entschiedener Monophysit. Indessen schlug der Kaiser in der kirchlichen Politik einen Mittelweg ein. Da Europa und namentlich die Hauptstadt dem Chalcedonense geneigt waren, duldete er zuerst als Patriarchen den ebenso gesinnten Euphemios, und nach dessen Absetzung 496 unterzeichnete zwar sein Nachfolger Makedonios das Henotikon, zeigte sich aber sonst als einen entschlossenen Gegner der kaiserlichen Kirchenpolitik. Von den Ostprovinzen war Ägypten ebenso entschieden monophysitisch, als Palästina mit seinen zahlreichen Mönchskolonien orthodox. In Syrien herrschte die milde Mittelpartei Flavians. Das Henotikon als Reichssymbol war allgemein anerkannt; nur in seiner Interpretation zeigten sich die tiefgreifenden Parteispaltungen. Die Ägypter und extremen Monophysiten erklärten, durch dasselbe werde das Chalcedonense verworfen, während man umgekehrt in der Hauptstadt die Annahme der Konzilsbeschlüsse hinein interpretierte. Die Mittelpartei schwieg klüglich über das diffizile Thema, sprach aber, von den strengen Monophysiten gedrängt, durchaus folgerichtig das Anathem ausser über Nestorios auch über die anderen Häupter der antiochenischen Schule, namentlich über Diodoros von Tarsos und Theodoros von Mopsuhestia aus. Anastasios benahm sich ausserordentlich verständig. In den durch Abstammung, Sprache und Geschichte so völlig getrennten Provinzen liess er einfach die bisherigen Bräuche und geltenden Anschauungen gewähren. Die Regierung gab sich die redlichste Mühe den Frieden zu erhalten und eine Einigung zu erzielen. Selbst mit Rom, dem Hort der Orthodoxen, suchten der Kaiser und seine Patriarchen wiederholt sich zu versöhnen. Unter dem milden Papste Anastasius II schienen die Unterhandlungen von Erfolg begleitet. Allein sein baldiger Tod verkümmerte alle Friedenshoffnungen. Denn die von Rom hartnäckig festgehaltene Bedingung der Streichung des Akakios aus den Kirchenbüchern war für Ostroms Ehre unannehmbar. Andererseits sandten die starren Monophysiten unaufhörlich Mönchsdeputationen nach der Hauptstadt. Ihre Häupter, der geniale Severos und der energische Xenaïas von Hierapolis, hatten des Kaisers Ohr. Synoden über Synoden wurden gehalten und verliefen gleichmässig resultatlos. In den Hofkapellen sang man das Trishagion mit dem monophysitischen Zusatz: (Gott) der für uns gekreuzigt ward. Die turbulente Stadtbevölkerung von

496

498

Konstantinopel, welche sich sonst nur für Circusreiter und Trapezkünstler begeisterte und erhitzte, warf sich mit derselben Inbrunst jetzt zum Patron der Orthodoxie auf und meuterte in gefahrdrohender Weise für den
512 Glauben. Der erzürnte Kaiser schrieb eine Synode nach Sidon aus 512, welche eine unmissverständliche Antwort geben sollte. Allein die klugen und massvollen Leiter derselben, Flavian von Antiochien und Elias von Jerusalem, hinderten zum Ärger der von der Kamarilla begünstigten Exaltierten jede extreme Massregel. Der Kaiser war allmählich alt, abgenutzt und verdriesslich geworden. Er hatte das langweilige Verhandeln mit den ewig unbelehrbaren Theologen satt und warf sich kurz entschlossen den entschiedenen Monophysiten in die Arme. So brach er bewusst mit seiner bisherigen massvollen Kirchenpolitik. Er war eben, meint der milde Stylit Josua, thöricht wie der alte Salomo, geworden.

Makedonios wurde durch den streng monophysitischen Timotheos ersetzt, der sogleich mit den Kirchen des Ostens in Gemeinschaft trat. Flavian von Antiochien, bald auch Elias von Jerusalem wanderten ins Exil, und das geistige Haupt der Monophysiten Severos bestieg den
513 apostolischen Stuhl von Antiochien. Auf der Synode von Tyros 513 wurde das Henotikon unter Verdammung des Chalcedonense feierlich rezipiert. Indessen auch hier zeigte sich die Milde des Kaisers. Er verbot dem Statthalter von Phönicia Libanensis ausdrücklich jede Anwendung von Gewalt gegen die widerspenstigen Bischöfe von Epiphaneia und Arethusa: „er wolle auch in bedenklichen und wichtigen Fällen keine Strafe eintreten lassen, wenn dabei auch nur ein Tropfen Blutes sollte vergossen werden.“

Allein es fehlte viel, dass der Umschwung der Regierungspolitik in
512 den europäischen Provinzen widerstandslos hingenommen wurde. 512 kam es in der Hauptstadt zu einer fürchterlichen, die Krone selbst gefährdenden Revolution; natürlich rebellierte man nur zur Verteidigung der gefährdeten Orthodoxie. Die Häuser des Marinos und des Präfekten Platon wurden geplündert und verbrannt. Einige unglückliche monophysitische Mönche fielen, ein Opfer der Volkswut. Abwechselnd mit diesen Greueln sang dann die Menge tagelang Hymnen mit orthodoxem Texte im Circus. Man rief bereits den Areobindos als neuen Kaiser aus, als plötzlich ohne Diadem und kaiserlichen Schmuck Anastasios im Circus erschien und durch den Herold seine Bereitwilligkeit abzudanken erklärte; aber eine Herrschaft der vielköpfigen Menge sei eine Unmöglichkeit. Einem Einzigen müsse die Leitung des Staates übertragen werden. Die furchtlose Sprache des greisen Monarchen wirkte wie ein Zauberbann auf die Menge. Sie jubelte ihm von neuem als Kaiser zu und zerstreute sich. Die Regierung stellte sogleich mit grosser Energie völlige Ruhe wieder her.

Diese Stimmung der Westprovinzen machte sich ein General zu Nutze.
514 514 erhob in den Donauprovinzen Vitalian, ein geborener Mösier, ein ebenso roher als ehrgeiziger Mann die Fahne des Aufruhrs. Die rechtgläubige Lehre war ihm genau so gleichgültig wie einst dem Illus. Aber er war, wenn er die Verteidigung des Chalcedonense in sein Programm

aufnahm, der Sympathien von Klerus und Volk in Europa gewiss. Mit einem gewaltigen Heere, angeblich 50000 „Hunnen“, rückte er 514 gegen die Reichshauptstadt und erschreckte den Kaiser dermassen, dass er sich auf Friedensunterhandlungen einliess und ein Konzil zur Union mit den Abendländern zu berufen versprach. Kaum war Vitalian zurückgezogen, wurde der Feldherr Kyrillos gegen ihn gesandt, aber geschlagen. Des Kaisers eigener Neffe Hypatios erlitt eine fürchterliche Niederlage. Sein Heer ward grossenteils vernichtet, er selbst gefangen. Wie schon früher Odessos und Anchialos, so fiel jetzt Sozopolis in die Gewalt des Rebellen. Auch zur See bedrohte er die Residenz. Der Kaiser musste seinen Neffen loskaufen, 5000 Pfund Goldes zahlen, und Vitalian erhielt eine offizielle Anerkennung als magister militum per Thraciam. Die Synode von Herakleia, obschon mit Erlaubnis Theoderichs auch Papst Hormisdas seine Legaten geschickt hatte, kam nicht zu Stande, woran wohl weniger, wie Theophanes meldet, die Zweizüngigkeit des Kaisers die Schuld trug, als der kirchenpolitische und dogmatische Standpunkt Roms, mit dem jede Einigung für das damalige Byzanz unmöglich war. Das Jahr 515 sah neue Kämpfe zwischen dem unbotmässigen Scythen und dem Kaiser. Allein der entscheidende Seesieg des Marinos unweit Sykae (bei Bytharia) verschaffte endlich der Hauptstadt Ruhe. Vitalian zog sich nach dem Norden zurück; seine Bewegung war definitiv gescheitert.

Dem alternden Kaiser machte der Klerus unaufhörlich zu schaffen. Die in Palästina hochmächtigen Mönche und Eremiten unter Führung des hl. Sabas und seiner Freunde veranstalteten grosse Protestmeetings gegen die in Konstantinopel rezipierte Hoftheologie, und in Alexandria kam es zu einer kleinen Emeute, weil 517 der griechische Stadtadel ohne Befragen von Klerus und Volk den neuen Patriarchen Dioskoros eingesetzt hatte. Indessen der gewandte Prälat verstand es, seine Gegner zu gewinnen und durch eine persönliche Reise nach Konstantinopel auch die Regierung wieder zu versöhnen. Bereits 515 war Areadne gestorben. 9. April 518 folgte endlich der hochbetagte Gatte ihr nach. Der schwachsinnige Greis hatte schliesslich jede Initiative und Entschlussfähigkeit verloren, sodass er über die Reichsnachfolge — er besass eine einflussreiche und nicht talentlose Verwandtschaft — thörichter Weise gar nichts festgesetzt hat.

Mit Anastasios' Tode geht die erste Periode der oströmischen Geschichte zu Ende. Die zweimal drohende Gefahr, einer germanischen Kriegerkaste, gleich dem Westen, zum Opfer zu fallen, war glücklich und definitiv abgewandt worden. In einer Periode, welche an religiöser und kirchlicher Aufgeregtheit vielleicht nur dem XVI. Jahrhundert vergleichbar ist, hatte die kaiserliche Regierung im ganzen ausserordentlich viel Takt und Gewandtheit bewiesen. Sieht man von den Missgriffen aus Anastasios' Endjahren ab, schien sich alles aufs beste anzulassen; die erregten Geister kamen allmählich wieder zur Vernunft. Dass der Westen schmollte, war Nebensache. Indessen diese guten Aussichten zerstörte der brennende Ehrgeiz eines beschränkten, aber an Grössenwahn leidenden Fürsten.

II. Das Zeitalter Justinians und seiner Nachfolger (518—610).

Mit der Reichssuccession beschäftigte sich bei der Thronvakanz der allgewaltige Kämmerling Amantios. Er beabsichtigte, seinen Neffen Theoktistos als Kaiser ausrufen zu lassen. Zu diesem Zwecke übergab er dem Illyrier Justin, welcher als Befehlshaber der Palastgarde, als comes excubitorum, eine der angesehensten Hofstellen bekleidete, die nötigen reichen Mittel, welche diese mächtigen Prätorianer für die Pläne des Verschnittenen gewinnen sollten. Allein der verschmitzte Illyrier verwandte dieselben mit echter Barbarenschlauheit zur eigenen Proklamation. Senat und Volk stimmten wie immer bei. Kriegserfahren und roh, galt Justin als eifriger Anhänger der Orthodoxie. Dass Amantios gleich beseitigt ward, verstand sich unter den damaligen Verhältnissen von selbst. Der vollständige Umschwung kam in der neuen glanzvollen Stellung Vitalians zum Ausdruck. 520 Er erhielt ein hohes Militärkommando und 520 die Ehre des Konsulats. —527 Die Regierung Justins (518—527) ist arm an äusseren Ereignissen, kaum mehr als das Interregnum und die Vorbereitung für das langjährige und so bedeutungsvolle Regiment seines Neffen. Nur wegen der kaukasischen Klientelfürsten kam es zu unbedeutenden, bald beigelegten Konflikten mit Persien. Das wichtigste Ereignis von Justins Regierung ist 519 die Wiederherstellung der Glaubenseinheit mit Alt-Rom 519, einer der grössten Triumphe des Papsttums, das Werk des Kampaners mit persischem Namen, des Papstes Hormisdas. Vitalian stand hier als bewährter Hort der Orthodoxie in der vordersten Reihe. Auf seine Veranlassung wurde das geistige Haupt der Monophysiten, der geniale Severos von Antiochien geächtet. Es ist keine Frage: die Regierung sah mit steigender Besorgnis dem Treiben des gewaltthätigen und grundsatzlosen, aber bei den Soldaten höchst beliebten Mannes zu. Gewann er noch die Sympathien des Klerus, so wurde er thatsächlich eine politische Gefahr für die Dynastie, wie einst der Gardepräfekt Plautian für das Haus des Severus. Man versteht daher, dass die Regierung bereits das folgende Jahr vor dem notwendigen Verbrechen nicht zurückschreckte, den faktischen Mitregenten aus dem Wege zu räumen, und die öffentliche Meinung wird kaum in die Irre gegangen sein, wenn sie den kaiserlichen Neffen als intellektuellen Urheber bezeichnete. Momentan musste aber die Regierung, ob sie wollte oder nicht, die von Vitalian bezeichnete Bahn der Kirchenpolitik beschreiten. Die Union wurde geschlossen um den Preis einer unerhörten Demütigung für Ostrom. Das Andenken des nationalsten Kirchenfürsten wurde geächtet, der Name des grossen Akakios und seiner Nachfolger aus den Diptychen gestrichen. Als Erklärung kann man nur annehmen, dass dem Kronprinzen Justinian, um dessen gewichtvolle Zustimmung die Kurie in richtiger Erkenntnis von deren Bedeutung ganz besonders eifrig warb, schon damals seine Reunionspläne des Westreichs vorschwebten. Wollte man die Sympathien der lateinisch redenden Westprovinzen und ihres einflussreichen streng orthodoxen Klerus gewinnen, war die Versöhnung mit Rom unerlässliche Vorbedingung, und dafür konnte ein hoher Preis

gezahlt werden. Mit der grössten Härte wurde der neue Staatsglaube in Kleinasien und im Orient durchgeführt; über fünfzig Bischöfe, meist fromme, gelehrte und hochbetagte Männer, wurden entsetzt und wanderten in hartes Exil. Nur Ägypten wagte man nicht anzutasten; hier fand der Monophysitismus noch weitere fünfzehn Jahre ein Asyl, und die dahin geflüchteten geistigen Spitzen Syriens und Kleinasiens stritten über die Verweslichkeit oder Unverweslichkeit von Christi Leib. Für Ostrom war die Restauration des Chalcedonense ein nicht wieder gut zu machender politischer Fehler. Überall bemerkt man im sechsten Jahrhundert ein Erwachen des nationalen Bewusstseins, das sich aber nach der Art dieser Zeit nur kirchlich äussern konnte. Die ägyptische und die syrische Nationalkirche, welche unter Justinian entstanden, wandten sich mit Hass vom Reiche ab; die gesamte Bevölkerung der wichtigsten Provinzen wurde von einer partikularistischen, antidynastischen Gesinnung ergriffen. Ein Rückgang des Römerbewusstseins ist im damaligen Osten überall zu verspüren. Derselbe instinktive Volkshass beseelte auch die Griechen gegen die Lateiner. Mit Justinian beginnt die Wendung, wo man die lästige Fessel der offiziellen lateinischen Hof- und Kanzleisprache immer mehr abzuschütteln begann. Im Interesse des Reichs kann man daher die Union mit Alt-Rom nur beklagen. Allein Vitalian und Justinian setzten ihren Willen durch. Und Ostern 525 erlebte Konstantinopel das Schauspiel, dass Papst Johannes, von Theoderich mit der höchst fatalen Mission betraut, Toleranz für die Arianer Ostroms zu erwirken, in der Patriarchalkirche der Residenz den Ehrenplatz vor dem ökumenischen Patriarchen einnahm und lateinisch das Hochamt zelebrierte. Justinian führte bereits thatsächlich das Regiment, als ihn Justin am 1. April 527 zum Mitkaiser erhob und krönte. Gleichzeitig empfing seine Gemahlin Theodora, die ehemalige Zirkustänzerin, die Krone aus der Hand des kaiserlichen Oheims. Das Vorleben der von Justinian so hoch gehaltenen Augusta ist, wie sich schon nach ihrer bürgerlichen Stellung denken lässt, sicher nicht einwandsfrei gewesen; allein man vergesse nicht, dass die durch die Jahrhunderte wiederholten Lästerungen einem der bedenklichsten Musterexemplare der Memoirenlitteratur entstammen.[1]) Dass ein der Hofluft entrückter Kammerherr im grämlichen Alter unerhört und giftig gelogen hat, lässt sich vielfach beweisen und mahnt auch seinen sonstigen Angaben gegenüber zur Vorsicht. Jedenfalls ist das Leben Theodoras als Regentin durchaus tadellos. Eminenten Verstand und Klugheit in politischen wie kirchlichen Dingen können ihr auch die Feinde nicht absprechen. Hätte Justinian mehr auf die Ratschläge seiner aussergewöhnlichen Frau gehört, es wäre nicht zum Unsegen des Reiches gewesen.

525

1. Ap[ril] 527

Am 1. August 527 starb Justin, und Justinian (527—565) war nun thatsächlich Alleinherrscher. Justinians Regierung bezeichnet einen bedeutsamen Wendepunkt in der byzantinischen Geschichte. Der Herrscher Ostroms versucht noch einmal, das den Germanen verfallene Westreich

1. Aug[ust] 527 527—5[65]

[1]) Die ins Feld geführten Gründe gegen die Autorschaft Prokops für die Anecdota sind seit F. Dahns musterhafter Untersuchung als antiquiert zu betrachten.

wiederzugewinnen und die alte Universalmonarchie herzustellen. Die zähe Konsequenz, mit welcher er während seiner ganzen Regierung diese Herrschaftspläne verfolgte, wurde endlich mit Erfolg gekrönt und hat seinen Namen bei den nachfolgenden Geschlechtern gross gemacht. Allein diese kühne Eroberungspolitik überstieg bei weitem die militärischen und finanziellen Kräfte des Reichs und hat recht eigentlich den Grund zum Niedergang im folgenden Jahrhundert gelegt. Die äussere wie die Kirchenpolitik dieses gefeiertsten Kaisers Ostroms sind darum dem Reiche gleich verderblich geworden.

Die grossenteils durch geworbene ausländische Söldner geführten Kriege des Kaisers erforderten ungeheure Mittel. Der wohlgefüllte Schatz des Anastasios war unter Justins keineswegs sparsamer Staatsleitung, vorab durch die Verschwendung des um die Volksgunst sich bewerbenden Neffen rasch dahingeschwunden. Für die steigenden Bedürfnisse der kostspieligen Regierung hatte als Leiter der Finanzen der praefectus praetorio Johannes der Kappadokier aufzukommen, ein roher und gewaltthätiger, in der Wahl seiner Mittel durchaus unbedenklicher Mann, aber ein ganz aussergewöhnliches Finanzgenie von rücksichtsloser Energie. Das düstere Bild, welches die Zeitgenossen von seiner Gewinnsucht und Korruption entwerfen, ist sicherlich grossenteils begründet. Aber man darf nicht vergessen, dass der Orientale den Staat, welcher die finanziellen Kräfte der Unterthanen anspannt, als seinen geschworenen Feind und den Finanzminister als das verruchteste Werkzeug dieser den Geldbeutel der Privatleute plündernden Macht ansieht. Justinian erkannte die Unentbehrlichkeit seines Ministers und hat ihn während der ganzen ersten Hälfte seiner Regierung im Amte erhalten.

Im Innern entfaltete die kaiserliche Regierung die grösste Energie in erster Linie gegen die übermächtig gewordenen Faktionen des Rennplatzes. Man thut unrecht, in den Parteien des Zirkus lediglich wüste Pöbelrotten einer durch Sultanswillkür regierten Hauptstadt oder eine der neapolitanischen Maffia vergleichbare Freimaurerei zu erkennen. Die Parteien heissen ‚Demoi‘ und haben ihre regelrecht ernannten Vorstände. Der urhellenische Polisgedanke hatte in ihnen seine letzte Zuflucht und Verkörperung gefunden. Man kann sie am ehesten mit der makedonischen Ekklesia Alexandrias unter den älteren Ptolemäern vergleichen. Diese Faktionen des Zirkus hatten bei der eminenten Bedeutung der Hauptstadt eine Stellung errungen, mit der die Regierung zu rechnen hatte. Hof und Beamte mussten Farbe bekennen. Hatten unter Anastasios die Grünen dominiert, so waren unter Justinian die Blauen am Ruder. Mit anerkennenswerter Unparteilichkeit suchte die Regierung im Beginn des Jahres 532 durchzugreifen und durch Bestrafung der Übelthäter aus beiden Faktionen sich endlich von der unwürdigen Parteibevormundung zu emanzipieren. Allein dadurch entfachte sie den furchtbaren Nikaaufstand. Der entsetzliche Stadtbrand vermehrte die Wut der Revolutionäre. Vergebens waren des Kaisers Konzessionen, die Entlassung der verhasstesten Staatsbeamten und die persönliche Demütigung, der sich der Kaiser im Zirkus, wie einst Anastasios, unterzog. Die politischen Absichten der Führer enthüllten sich; am 19. Januar wurde Hypatios, Anastasios' Neffe, als

532

Gegenkaiser proklamiert. Die Situation war äusserst kritisch. Der Kaiser und sein Kabinett, selbst Belisar, der bewährte General, waren zur Flucht entschlossen. In diesem Moment hat Theodora durch ihre Entschiedenheit die Dynastie gerettet. Dem Gegenkaiser fehlte im kritischen Moment die nötige Energie. Durch Versprechungen und Geldspenden wurden die Blauen zurückgewonnen, während Belisar und Mundus den Aufstand im Blut erstickten. Die abgesetzten Beamten rückten wieder in ihre Stellungen ein; die siegreiche Unterdrückung des Nikaaufstandes bezeichnet einen Markstein in der oströmischen Entwicklung. Volk und Senat hören auf ein Faktor des politischen Lebens zu sein. Der vollkommene Absolutismus ist zur schrankenlosen Herrschaft gelangt.

Nun endlich konnte Justinian an die Realisierung seiner langgehegten Eroberungspläne denken. Es ist charakteristisch, dass bereits im nächstfolgenden Jahre mit den Vandalen abgerechnet wurde. Der September 532 mit Persien abgeschlossene „ewige Friede“ ermöglichte den Offensivstoss nach Westen. Das afrikanische Reich der germanischen Piraten war längst von seiner Machthöhe herabgesunken. Die kleine vandalische Herrenschicht blickte mit Argwohn auf die zahlreiche Menge der durch Glauben und Abstammung von ihnen getrennten Unterthanen. Gegen die freien Mauren kämpfte man unglücklich. Hildirix (523—530) hatte des Reiches Rettung im Anschluss an Byzanz und in der Duldung der katholischen Unterthanen gesehen. Geilamir (530—533) vertrat aufs neue die „nationale“ Politik. Die diplomatische Intervention Justinians zu Gunsten des gestürzten Monarchen blieb, wie das oströmische Kabinett wohl hoffte, erfolglos. Aber mit Recht machten die kaiserlichen Räte die schwersten Bedenken militärischer und finanzieller Natur geltend. Namentlich durch das gewichtige Votum des Finanzministers Johannes soll der Kaiser selbst wankend geworden sein, als der „gottgesendete“ Traum eines orientalischen Bischofs ihn am ursprünglichen Entschluss festhalten liess. Entscheidender waren zweifellos die römerfreundlichen Erhebungen in Tripolis und Sardinien. Juni 533 lief die Flotte, welche 10 000 Fusssoldaten und 5000 Reiter unter dem unumschränkten Kommando Belisars trug, aus dem Hafen von Byzanz aus. Erleichtert wurde die Überfahrt durch das kurzsichtige Entgegenkommen der ostgotischen Regierung, deren Beamte auf Sicilien der oströmischen Flotte jeden Vorschub zu leisten hatten. Belisar war über Erwarten vom Glück begünstigt. September 533 landete er in Afrika und gewann die Sympathien der Provinzialen, während die vollkommen überraschten Vandalen erst an Gegenwehr dachten, als der Feind auf ihrem Boden stand. Am zehnten Meilenstein (ad Decimum) rückte Geilamir mit einem weit überlegenen Heere den Feinden entgegen. Belisars Sieg entschied auch über das Schicksal der Hauptstadt, welche den Befreier mit Jubel begrüsste. Der geschlagene König war nach Bulla Regia geflohen. Verstärkt durch die Streitkräfte seines Bruders Tzazon, der das aufständische Sardinien wieder unterworfen hatte, zog er Belisar aufs neue entgegen. Bei Trikamaron Dezember 533 unterlagen die Vandalen zum zweitenmale. Der König floh ins numidische Gebirge. Bald ergab er sich und schmückte des Eroberers verdienten Triumphaleinzug in der Hauptstadt.

532
523—
530—
Jun. 5
Sept.
Dez. 5
Frühli
534

Die mauretanischen und insularen Dependenzen des Vandalenreichs kapitulierten ohne Gegenwehr. Ein viermonatlicher Feldzug hatte Afrika den Römern zurückgewonnen. Der von Belisar mit dem obersten Kommando betraute General, der tapfere Domesticus Solomon, drang südlich tief ins aurasische Gebirgsland ein, welches unter der schlaffen Vandalenherrschaft sich losgerissen hatte. Festungswerke sicherten den neugewonnenen römischen Besitz. Wiewohl die Römer in den nachfolgenden Jahrzehnten oft genug sowohl mit den Mauren, als mit den eigenen unbotmässig gewordenen Truppen und deren ehrgeizigen Führern zu kämpfen hatten, im ganzen konsolidierte sich die Römerherrschaft in Afrika. Karthago wurde der Mittelpunkt einer nahezu anderthalb Jahrhunderte dem Ostreich gehorchenden Diözese.

Fast unmittelbar an den Sturz des Vandalenreichs schliesst sich der Krieg gegen die Ostgoten Italiens an. Seine fast zwanzigjährige Dauer erklärt sich aus dem Charakter von Justinians Regiment. Mit ganz unzulänglichen Mitteln wurde der Kampf begonnen und grossenteils geführt. Eine begehrliche und verwegene Eroberungspolitik geht mit kläglicher militärischer Schwäche Hand in Hand. Ermuntert wurde freilich diese Begehrlichkeit durch die völlig verkehrte Politik der letzten Amaler, welche sie zu ihrem Volke in den schärfsten Gegensatz gebracht und das Reich geschwächt hat. Amalasvinta, die Tochter des grossen Theoderich, und ebenso Theodahat, ihr späterer Mitregent und Mörder, waren beide gleichmässig durch ihre römische Bildung und Gelehrsamkeit dem eignen Stamm entfremdet. Amalasvinta begünstigte und schützte die Römer; römische Männer waren mit der Leitung des Staatswesens betraut. Beide Regenten haben sich tief in hochverräterische Unterhandlungen mit Ostrom eingelassen. Allein die Ermordung der mit Justinian verbündeten Königin gab dem Kaiser den erwünschten Anlass zur Kriegserklärung. Mit 7500 Mann landete Belisar Sommer 535 in Sicilien; fast die ganze Insel fiel ihm zu, während Mundus in Dalmatien eindrang. Bereits war der elende Amaler im Begriff seinen Thron an Justinian abzutreten, als der Sieg der ostgotischen Waffen in Dalmatien seinen Entschluss umwarf und die nationale Kriegspartei obenauf brachte. Ungesäumt drang nun Belisar in dem fast nur von Römern bewohnten Unteritalien vor. Nur Neapel widerstand kurze Zeit. Unterdessen weilte der König unthätig in der Hauptstadt. Da kam die Erbitterung des Volkes zum offenen Ausbruch. Die Amaler wurden des Throns verlustig erklärt, Theodahat auf der Flucht getötet und Witiges, ein Mann unköniglicher Herkunft, auf den Schild erhoben. Allein die Riesenaufgabe, das aus den Fugen gehende Reich zu retten, überstieg bei weitem die Kräfte des wackeren, aber untergeordneten und den Verhältnissen in keiner Weise gewachsenen Mannes. Statt Rom zu halten, eilte er nach Ravenna; seine Vermählung mit Matasvinta, Amalasvintas Tochter, sollte sein Königtum legitimieren. Gleichzeitig konnte im Norden die zweideutige Haltung der von beiden Parteien umworbenen Franken leichter beobachtet werden. Da besetzte 9. Dezember 536 Belisar auf Einladung von Klerus, Senat und Volk das schwach verteidigte Rom. Die Sympathien der romanischen Bevölkerung ermöglichten ihm mit Leichtig-

534

535

. Dez. 536

keit die Einnahme der wichtigsten Plätze Mittelitaliens. Witiges suchte nach Kräften seinen Fehler gut zu machen. Mit der gesamten gotischen Heeresmacht rückte er vor Rom, und nun begann die denkwürdige über ein Jahr andauernde Belagerung, welche durch Belisars geniale Leitung der Verteidigung trotz der völlig ungenügenden Unterstützung, die ihm die kaiserliche Regierung zukommen lassen konnte, mit einem völligen Misserfolg der Goten endigte. Die Besetzung des wichtigen Ariminum durch Johannes, Belisars Unterfeldherrn, und seine Isaurier nötigten Witiges im März 538 zum Abzuge. Gleichzeitig kamen neue Verstärkungen aus Byzanz. Mit 7000 Mann auserlesener Truppen erschien der Eunuch Narses in Picenum. Allein seine vom kaiserlichen Kabinett absichtlich dunkel abgefasste Instruktion stellte ihn nahezu unabhängig neben Belisar. Wie sehr der Kredit der Goten gesunken war, zeigt Mailands Versuch, zu Belisar überzutreten. Von Ligurien aus besetzte Mundilas die wichtige Stadt und die benachbarten Plätze. Aber jetzt endlich brachte durch Abtretung der Provence an die Franken der Gotenkönig eine Allianz mit diesen zu stande. Die Goten und die von Theudibert gesandten Burgundionen eroberten Mailand. Bald darauf erschien der austrasische König selbst in Oberitalien, ein Gegenstand des Schreckens nicht minder für die Goten, als für die Griechen. Nach dem Abzug der Franken eroberte Belisar Faesulae und Auximum und belagerte 539 die gotische Hauptstadt Ravenna. Als Diplomat ebenso gewandt wie als Feldherr, verstand er es, den von den Franken den Goten vorgeschlagenen Teilungsplan Italiens zu hintertreiben, als plötzlich die Intervention des kaiserlichen Kabinetts seine Erfolge teilweise in Frage zu stellen schien. Chosrau, den die Siege der Römer beunruhigten, war auf dem Punkte, in Syrien einzufallen. So lag Justinian alles an der Beilegung des Westkriegs. Er bot dem Gotenkönig die Herrschaft über die Landschaften jenseits des Po an, während der Rest der Halbinsel römisch sein sollte. Belisars unbotmässiger Ehrgeiz verhinderte zum Unheil des Reichs die Ausführung dieses äusserst verständigen Planes. Ein Angebot der Goten, selbst die Königswürde von Italien zu übernehmen, acceptierte er zum Schein. Ravenna ergab sich: der König wurde in Haft gehalten. Die gotischen Befehlshaber in Oberitalien erklärten nahezu ausnahmslos ihre Ergebenheit und Unterwerfung. Ganz Italien schien dem Römerreich wiedergewonnen. Da wurde Belisar zur Führung des Perserkriegs abgerufen. Ohne Zögern leistete er dem Befehl Folge und brachte den Gotenkönig und die Schätze des Königspalastes nach Konstantinopel.

März | 538 | 539 | 539 | Wint 539/4 | März

Rom hatte zu früh triumphiert. Die kurzsichtige Teilung des Oberbefehls zwischen verschiedene Generale und das drückende Finanzsystem des neuen Regiments waren ebenso viele Fehler, welche die Patriotenpartei sich zu Nutze machte. Die Nationalen erhoben sich. Nach zwei kurzen Zwischenregierungen, unter denen die Verwirrung den Gipfel erreicht hatte, wurde Baduila oder Totila 541 auf den Königsschild erhoben. Innerhalb eines Jahres ward ein vollständiger Umschwung bewirkt. Die Römer wurden in mehreren Schlachten geschlagen. Ohne mit der Belagerung der Hauptplätze sich aufzuhalten, durchzog der Gotenkönig

Herb 541

siegreich Mittelitalien. 542 gehorchte ihm auch der Süden. 543 fiel Neapel. Vergebens wurde Belisar nach Italien zurückgerufen. In untergeordneter Stellung, mit ganz ungenügenden Truppen und ohne Geld, vermochte er nicht zu hindern, dass Totila 546 auch Roms sich bemächtigte. Die Stadt wurde ihrer Bewohner beraubt, durch Feuer verwüstet und ihre Mauern wurden teilweise geschleift; nur Belisars diplomatische Intervention verhinderte die Zerstörung. Aber während der König nach Lucanien abzog, drang Belisar in Rom ein, die Bewohner kehrten zurück und mit Hast wurden die Befestigungen hergestellt. Totilas Versuch die Stadt wiederzunehmen misslang. Allein Belisars Stellung blieb auch so eine unhaltbare. Das kaiserliche Kabinett liess ihn ohne Unterstützung. Man braucht nicht an Justinians bösen Willen zu denken. Die Einfälle der Nordvölker in die Hämushalbinsel und die völlige Erschöpfung der Reichsfinanzen erklären das Unvermögen der Regierung zur Genüge. Belisar kehrte nach Konstanti- 549 nopel zurück. Rom fiel wieder den Goten in die Hände. Totila war nun nahezu unbestritten Herr von Italien. Seine Flotte besetzte und verwüstete Sicilien, brandschatzte Sardinien und die epirotische Küste.

550 Das Jahr 550 ist bemerkenswert durch eine neue Wendung von Justinians italienischer Politik. Germanus, der Neffe des Kaisers, der Gemahl der ostgotischen Prinzessin Matasvinta, sollte als Generalissimus das Kommando in Italien übernehmen. Es galt durch Schaffung einer römisch-gotischen Sekundogenitur die widerstreitenden Interessen der germanischen und romanischen Bevölkerungselemente zu versöhnen. Aber Germanus starb in Serdica mitten in den Vorbereitungen zum Kriege, zurückgehalten durch die Illyricum überschwemmenden Slaven und Hunnen.

Endlich zeigte Justinian wirkliche Energie in der Kriegsführung. In Narses fand er den richtigen Führer, dessen überlegenem Feldherrngenie sich alle willig beugten, und der finanziell aufs ausgiebigste unterstützt, zum erstenmale mit einer imponierenden grossenteils aus barbarischen Hilfsvölkern bestehenden Kriegsmacht auftreten konnte. Die erste Stelle nahmen in derselben die vertragsmässig vom Langobardenkönig gestellten Söldner ein. Trotzdem dass Franken und Goten Narses den Durchzug zu verwehren suchten, gelangte er auf dem Landweg nach Ravenna. ...g. 552 Im mittelitalischen Apennin bei Tagina (Hochsommer 552) kam es zur Entscheidungsschlacht, welche als die Nationalkatastrophe des edeln Stammes betrachtet werden kann und der Gotenherrschaft in Italien thatsächlich ...ärz 553 ein Ende machte. Der Verzweiflungskampf unter Teia endigte 553 in Kampanien mit der Niederlage am Sarnus. Um so gefährlicher wurde für die Römer die freilich jetzt viel zu spät kommende Intervention der Franken. Die bisherige unthätige Neutralität ist der vollgültigste Beleg für die politische Unreife der Merovingerdynastie. Auch jetzt machten die Franken ihre Sache hervorragend schlecht. Der alemanisch-fränkische Volksaufbruch unter den Herzögen Leutharis und Butilinos erlag teils den 554 Seuchen, teils dem Schwerte des Narses bei Capua. Nachdem man, von den Resten der Goten wesentlich unterstützt, mit diesem niedrigen Gesindel aufgeräumt hatte, war ganz Italien definitiv dem Römerreiche wiedergewonnen, und die so wichtige Neuordnung der mit dem Reiche aufs

neue vereinigten Halbinsel blieb den Händen des Patricius Narses anvertraut.

Zeitlich unmittelbar an die Niederwerfung der Ostgotenherrschaft schliesst sich die Einmischung in die Verhältnisse der pyrenäischen Halbinsel. Zur Unterstützung des Kronprätendenten Agila gegen den Westgotenkönig Athanagild wurde 554 der Patricius Liberius nach Spanien geschickt. Corduba wurde der Mittelpunkt einer südspanischen griechischen Provinz; aber ihr prekärer Besitz, den Dahn und andere sich viel zu umfangreich vorstellen, blieb in der Hauptsache auf einige wichtige Seefestungen, wie Karthago Spartaria, Malaca und Assidonia beschränkt. Diese Eroberungskriege, wie sie bei weitem die Kräfte Ostroms überstiegen, verhinderten die viel notwendigere Verteidigung der Nordgrenze des Reichs. Wir erfahren unaufhörlich von Einfällen der Hunnen, Slavinen und Anten in die Landschaften südlich von der Donau. Illyricum und Thrakien sind der stehende Schauplatz ihrer Verheerungen. Besonders fürchterlich war der Einbruch des Jahres 540, der sich bis nach Hellas erstreckte und erst an den Verschanzungen des Isthmos Halt machte. 559 bedrohten die Hunnen (Bulgaren) und Slaven selbst die Hauptstadt; der greise Belisar warf sie zurück. Das Festungssystem der Regierung, durch keine hinreichende Truppenmacht geschirmt, erwies sich als völlig nutzlos; die Geldzahlungen und Geschenke, statt die begehrlichen Barbaren fernzuhalten, lockten sie immer aufs neue über die Donau.

554

540

559

Der Mangel an verfügbaren Truppen infolge der occidentalischen Kriege kam auch in der schwächlichen Politik gegenüber Persien zum Ausdruck. Unmittelbar vor Justins Tod hatte der alte Kavādh unter nichtigen Vorwänden den Krieg begonnen, in welchem Belisar zuerst als Feldherr eine Rolle spielte. Bemerkenswert ist in demselben die hervorragende Stellung und das Hervortreten der Araber, welche in den Grenzländern der beiden Grossreiche als Klientelfürsten schalteten und den beiden Grossmächten gerade so lang und so weit gehorchten, als es ihnen passte. Mundhir, der Vasallenfürst von Ḥira, führte den Krieg für Persien. 531 unterwarf Justinian die Phylarchen sämtlicher Rom unterthänigen Sarazenen dem Ḥārith, Sohn des Ǵabala, und verlieh diesem den Königstitel. Er sollte vor allem seine persischen Landsleute abwehren. In demselben Jahre zog auch der Perserkönig selbst zu Felde und schlug bei Kallinikos den Belisar aufs Haupt, ohne dass der Sieg weitere Folgen hatte. Des Königs Tod und Chosraus Thronbesteigung führten 532 zum ewigen Frieden, worin Rom demütigende Bedingungen einging, vor allem jährliche Zahlungen zur Instandhaltung der Kaukasusfestungen; Rom wollte lediglich völlig freie Hand nach Westen bekommen. Schon nach acht Jahren kam es zum zweiten Kriege. Es bedurfte nicht erst der Gesandten des Königs Witiges und der bedrückten Grossen des römischen Armeniens. Chosrau wollte den Krieg, weil ihn die siegreiche Machtausdehnung des römischen Rivalen beängstigte. Mit ungewohnter Energie betrieb er ihn. Bereits 540 fiel er in Syrien ein. Mit grossen Summen mussten die befestigten Städte seinen Abzug erkaufen. Die sich verteidigenden fielen eine nach der andern, vor allem die Hauptstadt Antiocheia. Ihre Einwohner verpflanzte

531

532

Herb 53

540

Juni

er nach alter Orientalensitte in die Nähe seiner Residenz, wo er ein neues Chosrau-Antiochia mit griechisch-christlichen Einrichtungen gründete. In den folgenden Jahren wurde auf dem mesopotamischen Kriegsschauplatz mit wechselndem Erfolge gekämpft. Das denkwürdigste Ereignis war die erfolglose Belagerung Edessas durch die Perser 544. Die syrischen Christen glaubten fest an den wunderbaren Schutz ihres Palladiums, „des nicht von Händen gemachten Bildnisses“ unseres Herrn. 545 kam es zu einem Waffenstillstand. Zwischen Ḥārith und Mundhir dauerte jedoch der Krieg fort, auch Lāzistān (Lazike) war nicht in denselben einbegriffen. Diese Landschaft, dem alten Kolchis entsprechend, stand zu Rom, das seinen König ernannte, im Vasallenverhältnis. Die Anlegung der Seefestung Petra und die monopolistische Ausbeutung der Lazen durch die römischen Beamten erbitterte das Volk aufs höchste. König Gobazes fiel zu den Persern ab. Chosrau, bereits Oberherr von Iberien, ergriff begierig die Gelegenheit, sich die Verbindung mit dem schwarzen Meer zu öffnen. Das wichtige Petra fiel in persische Hände. Allein 549, als die Römer mit Energie den Krieg wieder aufnahmen, wandten sich die Lazen, gewohnt, wie alle diese Raubstaaten, sich dem Stärkeren zu fügen, wieder ihnen zu. 551 wurde Petra von den Römern aufs neue erobert, und in den Kämpfen der nachfolgenden Jahre gewannen sie immer entschiedener die Oberhand. So wurde der Waffenstillstand auch auf Lāzistān ausgedehnt, und endlich 562 der fünfzigjährige Friede geschlossen. Die Römer verpflichteten sich in demselben zu bedeutenden jährlichen Geldzahlungen; dagegen Lāzistān wurde ihnen definitiv zuerkannt; es ist dies der einzige wirkliche Erfolg, den sie im Osten errungen haben.

Wie Justinians Regierung nach aussen einen bedeutsamen Markstein in der Entwickelung des byzantinischen Reiches bezeichnet, so ist sie auch in der innern Verwaltung durch eine Reihe grossartiger Massregeln gekennzeichnet. In erster Linie stehen hier die Bauten. Vielleicht keine Periode des byzantinischen Reichs zeigt eine so gewaltige Bauthätigkeit, wie die Regierung Justinians. Neue Städte wurden angelegt; die alten mit Bädern, Cisternen und Palästen geschmückt; Brücken wurden gebaut. Systematisch wurden alle Reichsgrenzen mit Festungswerken versehen, welche freilich an der am meisten bedrohten Nordgrenze ihren Zweck fast gar nicht erfüllten. Vor allem aber, dem Charakter des Zeitalters entsprechend, ist die Fülle der religiösen Bauten staunenswert. Kirchen und Klosteranlagen hat Justinian mit besonderem Eifer betrieben. El-Aḳṣa in Jerusalem und vor allem die Sophienkirche der Residenz legen noch heute von dem Hochsinn des Regenten Zeugnis ab, der sich wohl rühmen durfte, Salomon übertroffen zu haben. Was gleichgesinnte und begüterte Unterthanen noch damals zu leisten vermochten, zeigt des frommen Bankiers Julianus Werk, der wunderbare Bau von San Vitale in Ravenna, der auf Kosten dieses Privatmanns nicht nur errichtet, sondern auch mit seinem farbenprächtigen Musivschmuck geziert ward.

Bei allem äusseren Glanze war die Zeit Justinians keine glückliche; sie wurde durch ungewöhnliche Katastrophen heimgesucht. Die furchtbare Pest des Jahres 542, welche vier Jahre lang wütete, erschien den Zeit-

544 545 549 551 562 542

genossen als ein Beweis des göttlichen Zorns. Zahlreiche Erdbeben zerstörten die glänzendsten Städte. Am schrecklichsten litt Antiochien, das nach einer furchtbaren Zerstörung unter Justin 526 zwei Jahre darauf von einem ähnlichen Missgeschick betroffen ward. Zu den Kosten des Wiederaufbaues leistete der kaiserliche Fiskus regelmässig einen starken Beitrag. Es ist kaum begreiflich, wie er diesen gewaltigen Anforderungen neben den kostspieligen Kriegen auch nur einigermassen genügen konnte; die Unterthanen klagten über den unerträglichen Steuerdruck; aber es wurde auch Grosses geleistet. 526

Vor allem aber haftet Justinians Name bei der Nachwelt durch die abschliessende Form, welche er dem Rechte gegeben hat. Es galt alle Rechtsquellen, Jus und Leges, in Ein Buch zusammenzufassen, wodurch das veraltete Recht abgeschnitten, die Kontroversen in der Litteratur beseitigt und eine nicht unerhebliche Anzahl von Rechtsinstituten einer Neuordnung unterzogen werden sollten. Eine Kommission von Rechtsgelehrten unter Tribonians Leitung wurde mit dieser wichtigen Aufgabe betraut. 529 erschien der Codex Justinianeus, die Sammlung aller Konstitutionen von allgemeiner Gültigkeit. 533 wurde das schwierigste Unternehmen, das aus den juristischen Schriften hergestellte Gesetzbuch, die Digesten, promulgiert. Daneben war in den Institutionen ein Lehrbuch für den Rechtsunterricht geschaffen, dessen Gesetzeskraft gleichzeitig mit den Digesten 30. Dez. 533 beginnen sollte. Die sechsjährige Arbeit der Kommission hatte manche Mängel ihrer ersten Publikation, des Codex, klargelegt. Darum erschien 534 der Codex repetitae praelectionis. Justinian erklärte feierlich, dass damit endlich die Gesetzgebung abgeschlossen sei. Für künftige Konstitutionen wurde ein besonderer Nachtrag, die Novellae Constitutiones, vorgesehen. Seit dieses neue Gesetzeswerk in Kraft getreten war, wurde dieses allein bei den Gerichtshöfen zugelassen; nur nach ihm durfte an den anerkannten Rechtsschulen des Reichs zu Konstantinopel, Rom und Berytos gelehrt werden. 529 533 30. D[ez.] 533 534

Endlich muss auch der Thätigkeit Justinians in kirchlichen Dingen gedacht werden. Kein Kaiser hat die Aufsicht in kirchlichen Dingen energischer durchgeführt, keiner auch seine Suprematie von seiten der Kirche rückhaltloser anerkannt gesehen, als Justinian. Er war faktisch Basileus und Hiereus zugleich. „Wider den Willen und Befehl des Kaisers darf überhaupt nichts in der Kirche geschehen“ erklärt die Synode von 536. Justinian hat auch thatsächlich durch umfangreiche Traktate auf die dogmatische Entwickelung in massgebender Weise eingewirkt, Zeugnis sein Brief an Menas über die origenistischen Irrlehren und sein Edikt vom Jahre 543 über die drei Kapitel. Man kann nicht leugnen, dass seine Kirchenpolitik nach Kräften danach strebte, den schweren Fehler von 519 wieder gut zu machen und die Monophysiten zurückzugewinnen. In Ägypten herrschten die Abgetrennten; in Syrien und Mesopotamien hatten sie das Volk für sich, ein Umstand, mit dem jede Regierung ernsthaft rechnen musste. Offen begünstigt wurden sie, wie durch die Kaiserin Theodora, die auch hierin ihren politischen Scharfblick bewährte, so durch zahlreiche Mitglieder des kaiser- 536 543

lichen Hauses und des Hofes.[1]) Der Stein des Anstosses blieb das Chalcedonense. Vergebens haben Leontios und die skythischen Mönche die Formeln Leos im kyrillschen Sinne umgedeutet, sodass bei etwas gutem Willen mit Severos, dem bedeutendsten Lehrer der Monophysiten, eine Einigung wohl möglich gewesen wäre; vergeblich umging der Kaiser in seinen Erlassen die chalcedonensischen Formeln. Das grösste Entgegenkommen im 533 Religionsgespräch von 533 blieb auf die Monophysiten ohne Wirkung. Die „gottselige Augusta", unablässig für ihre Freunde thätig, hoffte ein formelles Preisgeben des Chalcedonense durchzusetzen. Bereits war in Anthimos ein Gesinnungsgenosse auf den Thron der Hauptstadt gesetzt. Aber der römische Papst Agapet, durch Ephraim von Antiochien gewarnt, intervenierte rechtzeitig. Das Abendland, das man politisch wieder gewonnen hatte, durfte kirchlich nicht in eine neue Trennung getrieben 536 werden. Die Synode von 536 sprach das Anathem über Anthimos und 537 Severos aus. 537 gab der Tod des Erzbischofs Timotheos in Alexandria und der daselbst ausgebrochene Zwiespalt zwischen Adel und Volk über die Wahl des Nachfolgers der kaiserlichen Regierung den willkommenen Anlass, unter namenlosen Gewaltthaten auch in diesem letzten Asyl des Monophysitismus der Staatskirche zu einer freilich nur rein äusserlichen Anerkennung zu verhelfen. Die mit den Pfründen der ins Elend getriebenen Monophysiten reich dotierte Prälatur, die höheren Beamten und ein Teil des griechischen Stadtadels hielten allein zur Kirche des Kaisers. Aber alle bisherigen Misserfolge brachten diesen von seinen Unionsplänen und seiner krankhaften Sucht, in Dogmatik zu arbeiten, nicht zurück. Eine übrigens ausserordentlich fein ersonnene kirchenpolitische Massregel war die Verurteilung der drei Kapitel. Der grosse Lehrer der antiochenischen Schule, Theodoros von Mopsuhestia, über welchen das Chalcedonense geschwiegen, verschiedene Schriften des Theodoret von Kyros und des Ibas von Edessa, Männer, deren Rechtgläubigkeit das vierte Konzil ausdrücklich anerkannt hatte, wurden jetzt — nach hundert Jahren — nachträglich mit dem Banne belegt. Es war das nicht nur ganz gegen den Geist des Chalcedonense und eine stillschweigende Verurteilung von Leo des Grossen Theologie, sondern auch eine thatsächliche Korrektur und indirekte Ausserkurssetzung jenes Konzils, wenn auch ohne formelle Antastung desselben. Man hat einfach das Programm der alten Henotiker restituiert. Der von Rom verdammte Akakios und der hl. Flavian von Antiochien schienen glänzend gerechtfertigt. Weiter konnte man wahrlich nicht in den auf Einigung abzielenden Konzessionen gehen. Aber dies alles kam viel zu spät. Zwar die Patriarchen und Bischöfe des Ostens, gewohnt zu glauben, was das kaiserliche Kabinett ihnen vorschrieb, unterwarfen sich, wenn auch schweren Herzens. Der schwache wankelmütige Vigilius, der auf Petri Stuhle sass, hat in traurigster Weise das Ansehen der römischen Kirche dem Kaiser gegenüber, der thatsächlich die Kirche regierte, preisgegeben. Das ökumenische fünfte Konzil be-

---

[1]) Justin II und Sophia hielten vor der Thronbesteigung zu den Monophysiten. In der Anschauung des Volkes galten „die Abgetrennten" als die Frommen, und dies nicht mit Unrecht.

schloss durchaus gehorsam, ganz nach kaiserlicher Vorschrift. Desungeachtet offenbarte sich dieses ganze das Reich gewaltig aufregende Unternehmen als ein vollkommener Misserfolg. Die Monophysiten verharrten in ihrer Abtrennung. Umgekehrt sahen Italien und Afrika in den Beschlüssen eine Verletzung des im ganzen Westen hochverehrten Chalcedonense. Die oberitalischen und istrischen Bischöfe trieben es bis zum Schisma, das noch Generationen hindurch bestehen blieb. Und der afrikanische Bischof Facundus von Hermiane warf dem Kaiser in kühnen Worten und unter Anführung alttestamentlicher Beispiele (Ozias, Dathan, Abiron u. s. f.) vor, dass er die Grenzen des Imperiums überschreite. Nur Christus besitzt zugleich das Königtum und das Priestertum und hat den Fürsten untersagt, was den Priestern eigentümlich ist. Das sind Töne, welche einst schon Donatus der Grosse angeschlagen hatte und welche daher zu den von alters her berechtigten Eigentümlichkeiten des Occidents gehörten. Der in Loyalität ersterbende Orient wird sie mit höchster Verwunderung, ja mit sittlicher Entrüstung vernommen haben; allein in den nachfolgenden Jahrhunderten sollten sie auch in Byzanz einen Wiederhall finden.

Durch all diese Misserfolge liess sich Justinian in seinem Liebeswerben gegenüber den Monophysiten nicht irre machen. Noch in seinem letzten Regierungsjahre erliess der unaufhörlich Dogmen produzierende Priesterkaiser ein für fromme Ohren sehr beleidigendes Edikt, welches den Aphthartodoketismus, die selbst von den meisten Monophysiten verworfene Lehre von der Unverweslichkeit des Herrenleibs, zum Reichsdogma proklamieren sollte. Nur des Kaisers bald eintretender Tod (Nov. 565) rettete den orthodoxen Klerus vor grosser Gewissensbedrängnis oder Absetzung und Exil.

Nov.

Während man so die Monophysiten noch immer als wenn auch „abgetrennte“ Glieder der allgemeinen Kirche betrachtete und sie mit jener rücksichtsvollen Zartheit behandelte, welche die Bureaukratie gegen wohlorganisierte, über treu ergebene Massen gebietende Kirchengemeinschaften stets zu beobachten pflegt, wurde gegen die übrigen, meist numerisch schwachen Dissidentengruppen äusserst summarisch verfahren.

Eine Reihe Erlasse seines Regierungsbeginns zeigen, mit welcher Energie Justinian den kaiserlichen Glauben zu dem aller Unterthanen machen wollte. Die Reste der alten Häretiker, unter denen die Arianer durch die Reichtümer ihrer Stiftungen das fiskalische Interesse erregt hatten, erhielten eine dreimonatliche Frist zur Annahme der offiziellen Glaubenslehre; sonst drohte das Exil. Auch auf die Samariter wurde diese Zwangsbekehrung ausgedehnt; aber das ganze Volk erhob sich und proklamierte einen Gegenkaiser. In Strömen Blutes musste der Aufstand unterdrückt werden. Das Land war ruiniert. Im Zusammenhang damit steht das gleichzeitige förmliche Inquisitionsverfahren gegen alle öffentlichen und geheimen Anhänger des alten Hellenenglaubens. Gerade unter den Vornehmen und hohen Beamten zählte dieser noch zahlreiche Bekenner. Vermögenskonfiskation und Unfähigkeit ein Staatsamt zu bekleiden wurden verhängt. Eine Reihe angesehener Magistrate endigten durch Selbstmord. Das Zentrum des alten Glaubens war Athen und seine neuplatonischen

Lehrer der Philosophie. Justinian, dem es vor allem auf den grossen Besitz der altgläubigen Korporationen ankam, zog 529 das Stiftungsvermögen der Platonischen Akademie ein und verbot an der dortigen Universität den Unterricht in Philosophie und Rechtswissenschaft. Die sieben letzten Lehrer wanderten nach Persien aus. Eine wohlorganisierte heidnische Hierarchie hatte in Kleinasien noch zahlreiche Anhänger, namentlich unter dem Landvolke. Johannes von Ephesos, der syrische Geschichtsschreiber, welcher sich selbst den Heidenvorsteher und Götzenstürmer nennt und in hohem Grade Justinians Vertrauen genoss, hat während der folgenden Jahrzehnte hier das Bekehrungswerk im grossen Stil getrieben. Er rühmt sich, 70000 Menschen getauft zu haben.

529

Ein ungleich erfreulicheres Bild zeigt die Entwicklung der Kirche nach aussen. Justinian betrachtete es als ein Hauptziel seines politisch-religiösen Regierungsprogramms, wie er im Reiche die Glaubenseinheit herstellte, auch den heidnischen Nationen den christlichen Glauben zu übermitteln. Selbst seine diplomatischen Verbindungen mussten diesem Zwecke dienen und den Glaubensboten die Protektion mächtiger Nachbarfürsten erwerben. So erweist denn die Zeit Justinians, wie schon die seiner unmittelbaren Vorgänger, einen gewaltigen Aufschwung der Missionsthätigkeit.

Die christliche Propaganda wirkte gleich erfolgreich unter den Herulern um Singidunum, den Hunnenstämmen nördlich vom schwarzen Meere und unter den Kaukasusvölkern. Die Fürsten erscheinen zur Taufe in der Residenz, und das Volk folgt ihrem Bekenntnisse. In Afrika wurden die Oasen der Sahara dem Christentum gewonnen. Die blutige Christenverfolgung in Jemen durch den jüdischen König Dhū Nuwās erregte die gesamte Christenheit des Orients. Die siegreiche Eroberung Jemens durch den abessinischen Äthiopenkönig 526 wurde aufs freudigste begrüsst und auf kaiserlichen Befehl ein ägyptischer Kleriker als Bischof nach Südarabien geschickt. Besonders thätig im Missionswesen zeigten sich die Monophysiten. Ein syrischer Mönch missionierte unter den Ortäern, einem wahrscheinlich kurdischen Stamme Südarmeniens. Unter Justinian begann Julian, ein alexandrinischer Kleriker, die Bekehrung der Nubier, welche unter seinen Nachfolgern der Bischof Longinos vollendete. König und Volk der Nobaten empfingen die Taufe. Auch der König „des grossen Volkes der Alodäer“ liess sich taufen. Von da an bestand die nubische Kirche Jahrhunderte lang im engsten Anschluss an den monophysitischen Patriarchat von Alexandria.

526

Indessen bei allem äusseren Glanze, bei aller nicht zu leugnenden Grossartigkeit der Bestrebungen seiner Regierung, hinterliess Justinian dennoch bei seinem Tode (14. Nov. 565) ein vollkommen zerrüttetes Reich. Die Eroberungen des Westens festzuhalten, überstieg bei weitem die Kräfte desselben; es fehlten dazu auch die Mittel. Was half auch die notdürftig hergestellte kirchliche Union bei dem tiefgehenden, auf nationaler Entfremdung beruhenden Hass zwischen Griechen und Lateinern. Die kirchenpolitischen Massregeln des Kaisers sind daher eine Kette von Fehlern; sie haben die nationalen Sonderbestrebungen der Syrer und Ägypter

14. Nov. 565

recht eigentlich grossgezogen. Die damalige Zeit hüllte ihre treibenden Gedanken in kirchliches Gewand. Die monophysitische Lehre diente den Orientalen zum sprechenden Ausdruck ihres nationalen Empfindens, dem der römische Reichsgedanke immer fremder ward. Die Losreissung der Ostlandschaften der Monarchie, welche im VII. Jahrhundert eintrat, ist durch die Kirchenpolitik Justinians recht eigentlich befördert worden, wie seine Eroberungspolitik, die Reichskräfte für die Westprovinzen beanspruchend, die Aktion im Osten lähmte.

Justinos II (565—578) der Neffe Justinians und von ihm zum Thronfolger bestimmt, hat sich durch rasche Energie vor allem seiner Gattin, der ehrgeizigen Sophia, und des Obersten der Palastgarde Tiberios des Thrones bemächtigt und ihn teilweise gewaltsam gegen die missvergnügten Prinzen des kaiserlichen Hauses behauptet. Des Kaisers periodisch wiederkehrender, schliesslich vollständiger Wahnsinn bewirkte 574 die Adoption des Tiberios als Cäsars, welcher von da an mit der Kaiserin Sophia thatsächlich die Regierung führte und später sein Nachfolger (578 bis 582) wurde.

565—5

574

578—5

Diese Regierungen bezeichnen einen wichtigen Wendepunkt. Bereits unter Justinian hatte die offizielle Fiktion des Lateins als Reichssprache zu schwinden begonnen; von jetzt an wird es immer entschiedener durch das Griechische verdrängt. Diesen Umschwung deuten auch die langobardischen und syrischen Chronisten an, wenn sie mit Maurikios die Reihe der „griechischen“ Kaiser beginnen.

Im Innern kam die Sparsamkeit Justins den Reichsfinanzen vortrefflich zu statten, vermehrte freilich auch die Missliebigkeit des Regiments. Dagegen hat die ebenso populäre als verkehrte Verschwendung des Tiberios recht eigentlich den Grund zu den Schwierigkeiten der nachfolgenden Regierung gelegt. In kirchlicher Beziehung waren beide Fürsten korrekt orthodox. Ihre verhängnisvolle Nachgiebigkeit gegen die Hofpatriarchen, welche sie in der Bedrängung der Monophysiten gewähren liessen oder unterstützten, hat die Entfremdung der Ostprovinzen zu einer definitiven gemacht.

Nach aussen bezeichnet der Thronwechsel nach Justinians Tode einen vollständigen Bruch mit der bisherigen Regierungspolitik. Die Lage des Reichs verlangte dringend, dass das kaiserliche Kabinett sein Hauptaugenmerk der Sicherung der Nord- und Ostgrenze zuwende. So nehmen denn die Beziehungen zu den Völkern nördlich der Donau und den Persern durchaus die erste Stelle ein; dagegen tritt der Westen mehr in den Hintergrund. In den Steppengebieten des Ostens war das mächtige Türkenreich erstanden, mit dessen Chākān die Römer bald in freundschaftliche diplomatische Beziehung traten. Viel wichtiger war, dass gegen Ende von Justinians Regierung ein neues Volkselement in den Gebieten nördlich von der Donau auftrat, die Avaren. Im Osten der ungarischen Tiefebene kamen die slavischen Stämme unter ihre Botmässigkeit. Ebenso griffen sie bald erfolgreich in die Geschicke der germanischen, unter sich tief verfeindeten Reiche der Langobarden und Gepiden in Pannonien

ein. Diese veränderten Verhältnisse erforderten Roms ernsteste Aufmerksamkeit.

Die neue Regierung zeigte diesen gefährlichen Feinden gegenüber eine entschlossene Politik. Die Jahrgelder, an welche Justinian die Avaren gewöhnt hatte, verweigerte sein Nachfolger, und diese waren zunächst durch den erbitterten Krieg zwischen Langobarden und Gepiden in Anspruch genommen. Ihre Intervention zu Gunsten der Langobarden half 567 die Katastrophe der Gepiden 567 vollenden, während Rom im Interesse der letztern keine Thatkraft zeigte. Die Avaren, nach dem Abzuge der Langobarden das herrschende Volk in der ungarischen Tiefebene, und ebenso die zahlreichen Slavenstämme bedrohten jetzt in steigendem Masse die Provinzen südlich der Donau. Rom hat hier grosse Energie entwickelt und im ganzen ehrenvoll gekämpft; allein trotz Tiberios' Führung erlitt das römische Heer eine schwere Niederlage. Der Friede wurde nur durch 581 Tributzahlung erkauft. Unter der Regierung des Tiberios ging 581 die wichtige Grenzfestung Sirmium verloren. Das Schicksal der Nordprovinzen war damit besiegelt.

Jetzt erwies sich klar, wie Justinians Eroberungspolitik die Kräfte 568 des Reiches überstiegen hatte. Als die Langobarden 568 in Italien einbrachen — ihre Berufung durch Narses ist späte Fabel —, war die Reichsregierung nicht im Stande, durch eine starke Machtentfaltung die wichtige Provinz zu halten. Im Laufe weniger Jahre hatten die siegreichen Eroberer Norditalien und Tuscien unterworfen; in Spoletium und 571 Beneventum (571) geboten langobardische Herzöge. Auch die festen Städte, welche dem ersten Ansturm widerstanden hatten, kapitulierten 572 eine nach der anderen gegenüber den Langobarden, 572 Ticinum, in der folgenden Generation Patavium und Cremona. Der römische Besitzstand wurde, abgesehen von Süditalien und Sicilien, bald auf Ravenna und die benachbarten Städte der Aemilia und der Pentapolis, ferner auf das Gebiet von Rom und Neapel beschränkt. Hiezu kamen die ligurischen und venetianischen Küstenstädte; der durch Belisar vereitelte Teilungsplan hätte den Römern mehr gelassen, und sie hätten statt des „nicht zu nennenden“, „stinkenden“ Volkes der Langobarden die ritterliche und noble oströmische Rasse zu Nachbarn gehabt. So hatte die Folgezeit unaufhörlich zu büssen für die begangenen wie die zugelassenen Fehler, aus denen sich die vielbewunderte Grossmachtspolitik dieses Louis XIV des VI. Jahrhunderts zusammensetzt.

Gelähmt wurde Roms Thatkraft vor allem durch den gleichzeitigen Perserkrieg. Den Anlass gaben die Armenier, welche, durch die mutwillige Erbauung eines Feuertempels in ihrer geistlichen Hauptstadt Duin aufs äusserste ge-571 reizt, sich 571 gegen Persien erhoben hatten und in Byzanz Schutz suchten und fanden. Ihnen schlossen sich auch die Iberer an. Damit war der Krieg erklärt, der nun von fortwährenden Friedensunterhandlungen unterbrochen zwanzig Jahre andauerte. Während die Römer Nisibis erfolglos 573 belagerten, eroberten die Perser 573 das wichtige Dara; ganz Syrien wurde von ihnen verwüstet. Tiberios, zur Regentschaft gelangt, erwirkte 575 einen Waffenstillstand, von dem aber Armenien ausgenommen war. 575

drang von dort Chosrau bis nach Kappadokien vor und verbrannte Sebasteia und Melitene. Aber von der überlegenen römischen Kriegsmacht zweimal nachdrücklich geschlagen, rettete sich der Perserkönig mit Mühe über den Euphrat. Armenien war im Besitz der Römer. Indessen schon 576 wurden 576 sie wieder vertrieben, und der Krieg dauerte fort. Maurikios der comes excubitorum wurde vom Kaiser mit dem Kommando im Osten betraut und verlegte den Kriegsschauplatz mit Glück auf den Boden des Perserreichs. Einen günstigen Abschluss der mehrfach angeknüpften Friedensunterhandlungen verhinderte 579 Chosraus Tod. Gegen seinen kriegslustigen 579 Sohn und Nachfolger Hormizd, setzte Tiberios den Krieg mit aller Energie fort. 581 erfochten die Römer bei Konstantina einen glän- 581 zenden Sieg.

Das Jahr darauf bestieg Maurikios (582—602) selbst den Thron; im 582—6 Innern hat er vor allem durch eine sparsame Finanzpolitik den vielfachen Bedürfnissen des Reiches zu genügen versucht, durch dieselbe freilich aber auch den Grund zu der Unbeliebtheit gelegt, welche ihn schliesslich den Thron kostete. In kirchlicher Beziehung befolgte er im ganzen die Politik seiner Vorgänger. Die Verfolgung der Monophysiten jedoch wurde auf Veranlassung des hauptstädtischen Patriarchen Johannes des Fasters eingeschränkt. Dieser, ein heiliger Asket von tadellosestem Leben und reinster Orthodoxie, zeigte für die in der Lehre abweichenden Frommen eine den Hierarchen aller Konfessionen sonst vielfach abgehende Duldung. Um so erbarmungsloser führte die Regierung die Prozesse gegen angebliche Heiden in Syrien. Zu ihnen rechnete die fanatische monophysitische Menge auch den staatskirchlichen Patriarchen von Antiochien. Indessen dieser kannte seine Leute und rechtfertigte seine Glaubensreinheit durch Erbauung eines grossen Zirkus, „einer Kirche des Satans“, wie die frommen Dissidenten seufzend klagten. Viel bedeutender war der Streit mit Alt-Rom. Papst Gregor I (590—604) bekämpfte als Neuerung den 590—6 von seinem neurömischen Kollegen geführten Titel eines ökumenischen Patriarchen; thatsächlich mit Unrecht; denn der Titel war schon seit ungefähr einem Jahrhundert im Gebrauch und war von Rom nie beanstandet worden. Die Regierung und die orientalischen Patriarchen stellten sich denn auch völlig auf Seiten des hauptstädtischen Kirchenfürsten, der seine Titulatur siegreich behauptete. Auf die beweglichen Klagen des Papstes antworteten der Kaiser und der hochangesehene Anastasios von Antiochien ziemlich geringschätzig; offenbar betrachteten sie die ganze Sache als ein nichtiges Wortgezänk. In der Folgezeit hat denn auch Rom ohne Geräusch diese Position wieder aufgegeben.

Der Perserkrieg dauerte noch mehrere Jahre mit wechselndem Erfolge fort. Auf eine Reihe römischer Siege folgte 589 die Wegnahme des wichtigen Martyropolis. Allein nun trat eine ganz unerwartete Wendung ein, welche das Schicksal des Nachbarreichs in die Hände des römischen Machthabers legte. Die Empörung des Feldherrn Bahrām Tschōbīn kostete dem Perserkönig Thron und Leben; sein Sohn Chosrau II Parwēz kam als Flüchtling zu den Römern. Maurikios intervenierte zu seinen Gunsten, und der Feldzug des Jahres 591 setzte ihn wieder auf den angestammten 591

Thron. Maurikios war aber ein ebenso glücklicher Feldherr, als schlechter Diplomat; er hat durchaus nicht verstanden, die beispiellose Gunst der Umstände auszubeuten. In dem Frieden wurden nur Dara und Martyropolis zurückgegeben; ferner trat der Perserkönig den grössten Teil des persischen Armeniens an die Römer ab. Dagegen das wichtige Nisibis blieb persisch.

Im Westen zeigte die neue Regierung gleichfalls eine kraftvolle Politik. Es ist nicht bedeutungslos, dass zuerst unter Maurikios der Titel Exarch in Ravenna und Karthago auftritt. Italien und Afrika, durch Langobarden und Mauren gleichmässig bedroht, erhielten in den Exarchen Militärgouverneure mit ausgedehnten Vollmachten, welche allmählich auch die Civilverwaltung sich unterordneten. Die Gründung der beiden Exarchate ist das Vorspiel der im VII. Jahrhundert ins Leben tretenden Organisation der Themenverfassung. Zur Wiedergewinnung Oberitaliens schloss Maurikios eine Allianz mit den Franken. Der unternehmende Exarch Smaragdus erwies sich besonders thätig. Indessen irgend ein bleibender Erfolg wurde nicht erzielt; immerhin ward dadurch einem weiteren Vordringen der Langobarden Halt geboten.

Fortdauernd war die Nordgrenze des Reiches gefährdet. Wurde der Friede mit den Avaren durch erhöhte Tributzahlungen erkauft, so drangen, von diesen gehetzt, die slavischen, den Avaren unterthänigen Stämme ein. Nach dem Zeugnisse gleichzeitiger syrischer Schriftsteller sind Avaren[1]) und Slaven weit nach Süden vorgedrungen. 581 suchen die letzteren nicht nur Thrakien heim, sondern sie lassen sich scharenweise in der Umgegend von Thessalonike nieder und wandern, um dort zu bleiben, bis in den Peloponnes. Damals sollen nach einer freilich späten und schlecht verbürgten Sage die Einwohner des lakedämonischen Epidauros Limera vor den eindringenden Slaven auf die nahe Klippeninsel geflohen sein und so den Grund zu dem später so bedeutenden Emporium Monembasia gelegt haben. In der That nennen die Seefahrer anderthalb Jahrhunderte später Kynuria „die slavinische Landschaft“. Wie mächtig das slavische Element in den hellenischen Distrikten war, erweist der Umstand, dass in der folgenden Generation (623) eine slavische Piratenflotte Kreta angriff und plünderte. Dagegen muss, wie dies längst anerkannt ist, Fallmerayers ausschweifende und abenteuerliche Hypothese von einer greulichen Ausmordung des gesamten unglücklichen Hellenenvolkes (mit Ausnahme weniger Seeburgen) und der völligen Slavisierung von Hellas und Peloponnes in Maurikios' Tagen ins Reich der Fabeln verwiesen werden. Ihre Widerlegung ist allerdings nicht durch die heutigen Hellenen besorgt worden, die sich mehr durch patriotische als wissenschaftliche Gründe leiten lassen. Das Hauptverdienst, den wilden Phantasien des genialen Fallmerayers durch besonnene Forschung den Boden entzogen zu haben, gebührt dem

581 | 623

[1]) Die Avaren bilden den Slaven gegenüber nur eine wenig zahlreiche Adelskaste. Es ist übrigens bemerkenswert, dass in diesem Jahrh. meist numerisch schwache ural-altaische Stämme Germanen und Slaven unterjochen; sie müssen also eine militärische, politische und geistige Superiorität besessen haben; man denke an die Hunnen (als Oberherren der Goten und anderer Germanenstämme), die Avaren, die Bulgaren.

Deutschen C. Hopf. Freilich ist gerade er, indem er jede bleibende Spur der slavischen Raubzüge unter Maurikios leugnete, nach der andern Seite zu weit gegangen und hat nicht immer methodisch gearbeitet. Dass ein nicht ganz unerheblicher Bestandteil der heutigen Hellenen aus gräzisierten Slaven besteht, ist eine ausgemachte Sache. Für Griechenland war diese in mässigem Umfange vollzogene Völkermischung ein Glück, da alte in strenger Isolierung lebende Völkerschaften abstehen und verkümmern, man denke z. B. an die Isländer. Davor bewahrte Hellas das im V. und VI. Jahrhundert eingedrungene slavische Blut. Völlig slavisiert wurden in dieser und der folgenden Generation der Norden der Balkanhalbinsel, die heutigen Gebiete der serbisch-kroatischen und der bulgarischen Sprache. 583 fielen Singidunum, Viminacium und andere Donaufestungen in die Hände der Avaren und ihrer Slavenknechte. 587 erlagen ihnen die mösischen Städte: Ratiaria, Dorostolon und andere bis Markianupolis. Das Land südlich vom Haemus bis Adrianopel wurde abwechselnd von Avaren und Slaven überzogen. Eine Wendung trat erst mit dem Jahre 591 ein, als Maurikios durch den mit Persien abgeschlossenen Frieden in den Stand gesetzt wurde, seine Streitkräfte in ungleich stärkerem Masse zur Verteidigung der europäischen Provinzen zu verwenden. Der Krieg entbrannte infolgedessen mit verdoppelter Wut. Die Avaren belagerten Thessalonike und bedrohten selbst die Reichshauptstadt. Aber 593 drang der ausgezeichnete römische Feldherr Priskos über die Donau, und 601 erfocht er grosse Siege über sie erst bei Viminacium, und dann auf das Nordufer vordringend, an der Theiss im ehemaligen Gebiete der Gepiden. Auch das folgende Jahr wurde mit entschiedenem Glücke gekämpft; doch die Truppen, durch des Kaisers unzeitgemässe Sparsamkeit erbittert, brachen in offene Empörung aus, als sie 602 jenseits der Donau überwintern sollten. Charakteristisch für die Soldatenmeuterei ist, dass ein Militär niedrigen Ranges, der Centurio Phokas, an die Spitze trat. Maurikios versuchte durch Bewaffnung der Zirkusparteien, der Blauen und der Grünen, die Hauptstadt zu halten. Aber als das Heer gegen die Residenz marschierte, brach auch hier die Revolution aus. Der Kaiser gab kopflos alles verloren und floh mit seiner Familie aufs asiatische Ufer. Im November 602 wurde **Phokas** zum Kaiser gekrönt (602—610), und unmittelbar nach seinem Einzuge liess er den gestürzten Kaiser mit seinen Söhnen hinrichten. Zahlreiche Bluturteile sollten die Herrschaft des Usurpators befestigen. Die Geschichtschreibung, ganz unter den Einfluss des späteren Gegners des Kaisers gestellt, hat diesen mit den schwärzesten Farben geschildert. Sie scheint aber damit nur die Wahrheit getroffen zu haben. Ein roheres und unfähigeres Regiment hat niemals in Ostrom gewaltet.

583 587 591 593 601 602 602 602—610

Chosrau benützte sogleich den Thronwechsel, um als angeblicher Rächer seines „Vaters“ Maurikios die Feindseligkeiten wieder zu eröffnen. Narses, der tüchtigste General des Ostens, der Schrecken der Perser, empörte sich in Edessa und suchte Verbindung mit Chosrau. Um seine ganze Kraft dem Osten widmen zu können, schloss Phokas, die Jahrgelder erhöhend, Frieden mit den Avaren. Narses, dem Worte des kaiserlichen

Neffen und Feldherrn Domentiolos vertrauend, ergab sich, wurde aber von Phokas treulos hingerichtet. Die Perser erfochten eine Reihe Siege. 606 606 fiel das wichtige Grenzbollwerk Dara; Syrien und Mesopotamien wurden 608 von ihren Reiterscharen überschwemmt. 608 drangen sie durch Kleinasien bereits bis Chalkedon vor. In der Hauptstadt war die Stimmung der Beamten und des Adels eine dem Regenten höchst feindselige. Nur durch blutigen Terrorismus konnte Phokas seine Herrschaft aufrecht erhalten. Aber der höchst fähige General Priskos, von Phokas zu seinem Schwiegersohne und zum comes excubitorum erhoben, setzte sich mit dem Exarchen Afrikas Herakleios und dessen Bruder Gregorios in Verbindung. Diese hatten schon seit einiger Zeit gerüstet. Niketas, der Sohn des Gregorios, rückte auf dem Landwege nach Ägypten vor und besetzte nach hartem Kampfe Alexandria, während Herakleios, der Sohn des Exarchen, mit der afrikanischen Flotte direkt nach der Hauptstadt segelte. Dieselbe fuhr, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, anfangs Oktober 610 610 in den Hafen von Byzanz ein. Phokas fiel in greuelvoller Weise der Volkswut zum Opfer; mit ihm fanden die leitenden Männer seiner 5. Okt. 610 Regierung, Domentiolos, Bonosos und Leontios, den Untergang. Den 5. Oktober wurde Herakleios durch Senat und Volk feierlich zum Augustus proklamiert und vom Patriarchen Sergios gekrönt.

Mit Herakleios können wir wieder einen historischen Abschnitt markieren. Seine Regierung ist gleichzeitig der Schlussstein eines absterbenden Zeitalters und der Anfang einer völlig neuen Epoche. Die klassisch-hellenische Kultur, welche namentlich in der Geschichtschreibung ihre Lebenskraft noch erwies (Priskos-Malchos-Prokopios-Agathias-Menandros) hat ihren letzten Schoss in Theophylaktos Simokattes, dem Klienten des genialen, die Wissenschaft begünstigenden Patriarchen Sergios, getrieben. Es tritt nun bald die anderthalbhundertjährige Periode völliger Barbarei ein. Der furchtbare Existenzkampf mit dem Osten, der während dieses ganzen Zeitraums andauert, liess Gesetze wie Musen schweigen. Verächtlich denken und reden von einem solchen litteraturlosen Zeitalter können freilich nur Pedanten; aber mit der altgriechischen Herrlichkeit wurde damals gründlich ein Ende gemacht. In diesen Zeitpunkt können wir am besten die Äonswende verlegen; wir verlassen das klassische Altertum und betreten die Schwelle der mittleren Zeit.

III. Die Dynastie des Herakleios und der Kampf mit dem Islam (610—717).

Seit der Resignation von Justinians Neffen waren ausschliesslich Generale und Soldaten zum Purpur befördert worden. Herakleios war gleichfalls Militär; aber er entstammte einer Familie, welche bereits seit zwei Generationen hohe Civil- und Militärposten bekleidet hatte. Er war zum Herrscher prädestiniert und hatte auch das Glück, wieder eine neue durch fünf Generationen blühende Dynastie zu gründen. Ein genialer Feldherr und ein tüchtiger Organisator und Politiker stand jetzt an der Spitze des Reichs. Aber die Lage war eine nahezu verzweifelte.

Europa wurde durch die Avaren und Slaven verwüstet; in Asien streiften die Perser; alle festen Städte zitterten vor ihnen. Sie überschritten den Euphrat. Nach einem grossen Siege über die Römer fielen 611 Antiocheia, Apameia, Emesa und das kappadokische Kaisareia in ihre Gewalt. Die mehrfachen Friedensunterhandlungen des Kaisers scheiterten, da Chosrau auf eine vollständige Bezwingung des Römerreichs hoffte. Und die Ereignisse der folgenden Jahre schienen ihm recht zu geben. 613 eroberte der persische Feldherr Šahrbarāz Damaskos, 614 überschritt er den Jordan und nahm Jerusalem ein. Die heilige Stadt wurde eingeäschert, ihre Bewohner niedergehauen oder nach Persien verpflanzt. Auch der Patriarch Zacharias und das „lebenspendende Holz" ,das heilige Kreuz, wanderten nach Ktesiphon. Dies Ereignis bewirkte eine ungeheure Aufregung. Der Verlust des Glaubenspalladiums wurde weit über die Grenzen des Römerreiches hinaus von der gesamten Christenheit, vorab von dem frommen Frankenvolke als ein unermessliches Unglück empfunden. Nur den hl. Schwamm und die hl. Lanze rettete wenigstens der Patricius Niketas nach der Reichshauptstadt. Šāhīn, der zweite persische Feldherr, marschierte 615 bis vor Chalkedon. Zwar zwang ihn die Diversion des römischen Feldherrn Philippikos nach Armenien zum vorläufigen Rückzuge. Allein 619 eroberten die Perser Ankyra und beherrschten damit die Kommunikationslinien, welche die Hauptstadt mit Syrien und Asien verbanden. In demselben Jahre fiel das für die Verproviantierung der Residenz unentbehrliche Ägypten mit seiner Hauptstadt Alexandria in die Gewalt der Perser.

611 613 614 615 619

Es ist begreiflich, dass der Kaiser in einer Anwandlung von Verzweiflung sich nach Afrika retten wollte. Aber die Grossen des Reichsrats, vor allem der ebenso patriotische als staatskluge Patriarch Sergios, hielten ihn zurück. Das Übermass des politischen Unglücks hat, wie 1806 in Deutschland, einen nachhaltigen, sittlichen und politischen Aufschwung hervorgerufen. Herakleios benutzte die nächsten Jahre die unter Phokas gänzlich zerrüttete und nahezu vernichtete Armee herzustellen und neu einzuüben.

Nachdem er in der Hauptstadt eine Regentschaft bestellt hatte, bestehend aus seinem unmündigen Sohne und Mitkaiser Konstantinos unter Leitung des Patriarchen und des Patriziers Bonos, zog er im Frühjahr 622 gegen die Perser. Des Kaisers Expeditionen haben einen durchaus kreuzzugähnlichen Charakter. Sie galten dem Zerstörer der hl. Stadt und dem Räuber des hl. Kreuzes. Wie schon die Schiffe seiner Konstantinopel erobernden Flotte mit dem Bilde der Gnadenmutter geschmückt gewesen waren, so glaubten auch jetzt die Truppen und ihre Führer unter dem sichtbaren Schutze der Panagia zu kämpfen. Herakleios war bereits bis an die persischen Grenzen gelangt, als ihn der Avareneinfall zum Rückzug zwang. Viel bedeutender war die zweite 624 beginnende Expedition. Der Kaiser drang siegreich durch Armenien bis nach Ādharbāigān vor, wo er den persischen König selbst schlug und den vielgefeierten Feuertempel von Gandzak — der Krieg wird dadurch deutlich als Religionskrieg gekennzeichnet — zerstörte. Den Versuch, durch die medischen Pässe in das

622

eigentliche Persien vorzudringen, musste er aber aufgeben, da Šahrbarāz aus Kleinasien und Šāhīn mit einem neugebildeten Heer gegen ihn anrückten. Er wandte sich nach den nördlichen Landschaften, wo er in den Iberern, Lazen und Abasgen wichtige Bundesgenossen und gegen pünktliche Soldzahlung für jede denkbare Sache die wertvollsten Kombattanten gewann. 625 operierte noch ein drittes persisches Heer unter Šahraplakan gegen ihn. Herakleios musste sich nach Norden ins Land der Hunnen zurückziehen. Von hier drang er wieder ins persische Armenien vor und erfocht im Beginn des Winters einen glänzenden Sieg über Šahrbarāz, den er aber nicht ausnutzen konnte. Vielmehr zog er sich mit seinen erschöpften Truppen, ohne dass die Perser es zu hindern vermochten, über den Taurus und durch Syrien nach Kleinasien zurück.

625

626

Im Sommer 626 treffen wir den Kaiser, bereits auf der dritten Expedition begriffen, in Lazika an. Es war ihm gelungen, den mächtigen, in der russisch-kirgisischen Tiefebene hausenden Chazarenfürsten zu einer Allianz gegen die Perser zu gewinnen. Indessen die gemeinsame Belagerung von Tiflis führte zu keinem Resultat. Im folgenden Jahre kam es endlich nach mühsamen Märschen mitten im Winter (12. Dez. 627) zu der grossen Entscheidungsschlacht bei Ninive, welche das persische Heer zerschmetterte. Unmittelbar darauf wurden eine Reihe königlicher Schlösser, unter ihnen Chosraus Residenz Dastagerd, geplündert und zerstört und zahlreiche Christen befreit. Der Marsch auf Ktesiphon erwies sich als unthunlich, da die Perser alle Brücken des Naharwān abgebrochen und sich jenseits desselben aufgestellt hatten. Herakleios unternahm einen gefahrvollen Rückzug durch die medischen Gebirgslandschaften. Glücklich erreichte er die Reichsgrenze, durchquerte Kleinasien, und unter dem unermesslichen Jubel der Bevölkerung zog der siegreiche Kaiser in seine Hauptstadt ein. Schon auf dem Marsche hatte ihn die Nachricht von der Katastrophe des Perserkönigs (25. Febr. 628) erreicht. Sein Sohn Šērōē bat um Frieden und erhielt einen Waffenstillstand. Die persischen Truppen räumten die römischen Provinzen, welche Herakleios notdürftig wieder ordnete; 629 zog als letzter auch Šahrbarāz aus Ägypten ab. In demselben Jahre war das hl. Kreuz wieder nach Jerusalem geschickt worden. Der Kaiser selbst hat mit der gesamten Geistlichkeit und unter dem Jubel des Volkes das Kreuz (14. Sept. 629) wieder aufgerichtet, und von da an hat die Kirche das Fest der Kreuzeserhöhung alljährlich am Gedenktage feierlich begangen. Auf die gesamte Christenwelt hat diese That des Kaisers Herakleios den nachhaltigsten, noch Jahrhunderte fortlebenden Eindruck gemacht. Im folgenden Jahre endlich scheint auch der formelle Friede mit Persien zu Stande gekommen zu sein.

12. Dez. 627

25. Febr. 628

629

14. Sept. 629

Herakleios stand auf dem Gipfel seines Ruhmes. Das persische Reich wurde durch fortwährende Thronrevolutionen erschüttert und geschwächt, und so schien die Gefahr im Osten für immer beseitigt.

Während so die ganze Kraft des Reichs auf die östlichen Angelegen-

heiten konzentriert war, traten im Westen nachhaltige Verluste ein. 616 waren die in Spanien noch behaupteten Seestädte dem Westgotenkönig Sisebut erlegen, und sein Nachfolger Svinthila (621—631) räumte mit den wenigen Resten oströmischer Herrschaft auf der Pyrenäenhalbinsel definitiv auf. Ebenso musste die von Maurikios mühsam gehaltene Donaulinie unter Herakleios endgültig aufgegeben werden. Das Gebiet zwischen Donau und Hämus war längst von slavischen Ansiedlern überschwemmt. Die spätere Überlieferung berichtet, dass die Serben und Kroaten in den Tagen des Herakleios ihre historischen Wohnsitze bezogen hätten, und tröstete sich damit, dass diese Stämme angeblich im Einverständnis mit dem Kaiser gegen die Avaren ins Land gekommen seien. Thatsächlich ist natürlich das vollkommene Gegenteil der Fall gewesen. Mit Mühe behaupteten die Römer die dalmatinischen Seestädte. Viel furchtbarer war die Gefahr von Seite der Avaren. 623 drangen sie bis in die Nähe der Hauptstadt, und nur durch eine gewaltige Steigerung des Tributs erkaufte die Regierung den Frieden. Gleichzeitig brachen die Slaven immer zahlreicher in die europäischen Provinzen ein. Ihre leichten Kähne zogen 623 plündernd bis nach Kreta. Noch fürchterlicher war der Angriff vom 29. Juli 626. Avaren und Slaven bedrängten die Hauptstadt zu Land und zu Wasser, während gleichzeitig Šahrbarāz mit seinen Persern auf dem asiatischen Ufer bei Chalkedon stand. Allein die heldenmütige Besatzung schlug alle Angriffe zurück. Im August mussten Slaven und Avaren wieder abziehen.

616

621—6

623

623

29. Ju 626

Nach dieser letzten gewaltigen Anstrengung hören die Avaren auf, eine Gefahr für das Reich zu sein. Die Slavenstämme haben die unter Maurikios begonnene Besiedlung der Hämushalbinsel in den folgenden Jahrzehnten fortgesetzt; dichte Massen derselben haben sich in Mösien, Makedonien, Hellas und dem Peloponnes angesiedelt. Die ural-altaischen Bulgaren, längst unter den Donauvölkern erwähnt, treten nun zum ersten Male bedeutsam hervor. Herakleios schloss nämlich nach Ordnung der östlichen Angelegenheiten 635 mit ihrem Fürsten Kuvrat einen Bund, um ihn gegen Avaren und Slaven auszuspielen. Kuvrat entsprach leidlich den gehegten Erwartungen, und der dankbare Kaiser erhob ihn zum Patricius. Die Avaren wurden jetzt auf ihre pannonischen Wohnsitze beschränkt.

635

Die siegreiche Beendigung des Perserkrieges hatte politisch die Wiedergewinnung der weit über ein Jahrzehnt dem Reich entrissenen monophysitischen Provinzen Syrien und Ägypten zur Folge gehabt. Ganz natürlich war es eine der eifrigsten Obsorgen der Regierung, diese national und religiös dem Römerstaate entfremdeten Ostlandschaften moralisch wieder zu erobern, und sie hoffte, dieselben durch eine Glaubensunion dem Reichsgedanken wieder zugänglich zu machen. Der Kaiser selbst beriet sich mit den vornehmsten Prälaten der Jakobiten. Die Union gelang über alle Erwartung. Die auf den Rat des hauptstädtischen Patriarchen Sergios, eines ganz vorzüglichen Administrators und sehr verständigen Kirchenpolitikers, vorgeschlagene Formel: „Der Gottmensch, aus zwei Naturen bestehend, habe alles mit einer gottmenschlichen Energie gewirkt“ entsprach völlig der alten Kirchenlehre und fand den vollen Beifall der

Ägypter wie der Syrer. Der Bischof Kyros von Phasis, welchen der Kaiser auf seinen kaukasischen Feldzügen kennen gelernt, erwies sich, auf den Thron von Alexandrien befördert, als ein höchst brauchbares und fähiges Werkzeug der kaiserlichen Politik. In Armenien, welches wieder in römische Klientel gekommen war, erklärte eine vom Katholikos Ezr versammelte Synode ihr volles Einverständnis mit der Glaubenslehre des „gottgeliebten" Kaisers. Und was das Wichtigste war, der römische Bischof Honorius, ein ebenso milder als verständiger Mann, ging mit Sergios Hand in Hand. Alles schien sich aufs beste anzulassen, als plötzlich der neuerwählte Patriarch von Jerusalem, Sophronios, ein ausgezeichneter Gelehrter und ein frommer Asket aus der Schule des barmherzigen Johannes von Alexandrien (610—619), zugleich aber ein leidenschaftlicher und taktloser Eiferer, in der heftigsten Weise gegen die mühsam zu stande gebrachte Unionslehre zu Felde zog. Das Votum des durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleichmässig angesehenen Priesterfürsten machte einen ungeheuern Eindruck. Die Frommen seufzten und erklärten die Reinheit der Lehre für gefährdet. Vergebens suchten die grundverständigen Bischöfe von Neurom und von Altrom den „zornigen Heiligen" zu beschwichtigen. Wie üblich, musste dieser Gott mehr gehorchen, als den Menschen und blieb somit taub gegen die beweglichsten Vorstellungen. Herakleios suchte beschwichtigend einzuwirken und erliess 638 ein von Sergios verfasstes Edikt, die Ekthesis, welches freilich durch die ausdrückliche Proklamierung der Lehre von einem Willen nicht gerade geeignet war, den Sturm zu beschwören. Namentlich der abendländischen Provinzen, Italiens und Afrikas, bemächtigte sich eine hochgradige Aufregung und eine von der Priesterschaft geschürte geradezu revolutionäre Stimmung. Der ehemalige Geheimsekretär des Kaisers, der hl. Maximos, ein in aristotelischer Philosophie gründlich geschulter, haarscharfer Dialektiker, hat in geradezu illoyaler Weise die Gereiztheit der heissblütigen Afrikaner gesteigert und durch seinen wenig frommen Eifer die Schwierigkeiten des Kabinetts nach Kräften vermehrt. So sah sich die Regierung, während sie von neuen Kriegsgefahren aufs äusserste bedroht wurde, gleichzeitig durch den Glaubenszwist im Innern geschwächt.

638

Seit der Niederwerfung der persischen Macht schienen die orientalischen Verhältnisse wohlgeordnet. Wie konnte man in Byzanz ahnen, dass ein geschichtloses Land wie Arabien plötzlich, einem Meteor gleich, aufleuchten und Träger einer gewaltigen weltgeschichtlichen Zukunft werden sollte! Wie konnten die Römer voraussehen, dass der glaubensfreudige Kriegsenthusiasmus des Islams dem Reiche so furchtbar werden sollte. Die ersten Einfälle der Muslimen, von keinem nennenswerten Erfolge begleitet, nahm man in der Hauptstadt offenbar recht leicht. Als aber 634 das feste Bostra, die Hauptstadt der römischen Provinz Arabien, in die Hände der Gläubigen gefallen war, erschien der Kaiser selbst in der syrischen Hauptstadt Antiochien. Allein seine Feldherrn kämpften unglücklich. 635 fiel Damaskos; die wichtigsten syrischen Städte kapitulierten, und 636 entschied die grosse Schlacht am Jarmuk endgültig über das Schicksal Syriens. Die heilige Stadt, eben erst aus der Asche er-

634

635

636

standen, wurde nach zweijähriger Belagerung 637 durch den Patriarchen Sophronios vertragsmässig an Omar übergeben. Mit der Eroberung von Mesopotamien und Edessa war der ganze Osten in die Hände der Araber gelangt. Die Sympathien der monophysitischen Christen standen vielfach auf Seiten der Eroberer und erklären wenigstens zum Teil diese beispiellosen Erfolge. 637

Unter ʿAmrus Führung hatten sich die Araber auch in Ägypten festgesetzt. Unweit Lykopolis und dann bei Heliopolis wurden die Griechen geschlagen, Babylon, Nikiu und andere Städte wurden mit stürmender Hand genommen. Als Herakleios am 11. Februar 641 starb, war fast das ganze Land mit Ausnahme der Hauptstadt Alexandrien in ihren Händen. Von der neuen Regierung autorisiert, unterhandelte der Patriarch Kyros mit ʿAmru und brachte einen Vertrag zu stande. Allein infolge des abermaligen Thronwechsels wurde diesem Abkommen in der Hauptstadt die Anerkennung versagt, obschon man dort völlig ausser stande war, das hartbedrängte Alexandrien durch eine Flotte nachhaltig zu unterstützen. 29. September 643 hielt der siegreiche ʿAmru seinen Einzug in der Nilstadt. Auch in Ägypten hatte der Hass der Kopten gegen die Griechen den Eroberern mächtigen Vorschub geleistet. Herakleios' ganzes Werk war vernichtet und das Reich auf Kleinasien, die Haemushalbinsel und die zerstreuten Besitzungen im lateinischen Westen beschränkt. 11. F[ebr.] 641 29. S[ept.] 643

Herakleios' zweite Gemahlin, seine ehrgeizige Nichte Martina, mit der er sich zum grössten Anstosse der Kirche verbunden hatte, wollte auch nach ihres Gatten Tod die Herrschaft behaupten. Allein das Heer übertrug die Regierung auf die beiden Söhne: Konstantinos II, den langjährigen Mitregenten des verstorbenen Kaisers, und auf seinen jüngeren Bruder Herakleios (Herakleonas), den Sohn der Martina. Konstantin, der eigentliche Regent, schon lange kränklich, starb bereits 24. Mai 641. Die Anklage seiner Vergiftung durch die Stiefmutter verbreitete sich sogleich und wurde nach dem Thronwechsel offiziell ausgesprochen, ohne dass sie deshalb Glauben verdiente. Herakleonas wurde jetzt in der Hauptstadt als Kaiser anerkannt. Thatsächlich regierten Martina und der Patriarch Pyrros. Allein das Heer und seine Führer hielten zu den Kindern des verstorbenen Kaisers. Bereits im Herbst 641 wurden der Kaiser und seine Mutter gestürzt, und der unmündige Sohn Konstantins Konstans, (offiziell Konstantinos) wurde zum Kaiser erhoben (641—668). 24. M[ai] 641 641 641—

Die grossen Territorialverluste des Reichs unter Herakleios haben demselben mittelbar Gewinn gebracht. Ausgeschieden waren die nationalfremden widerspenstigen Bevölkerungselemente. Die Bewohner Kleinasiens und der Haemushalbinsel, soweit sie den Kaisern gehorchten, bildeten eine nach Glaube und Sprache vollkommen einheitliche Masse von zuverlässiger Loyalität. Hiezu kommt die Organisation der Themenverfassung. Bereits Justinian und seine Nachfolger hatten die einleitenden Schritte gethan, um die alte Diocletianische Trennung von Militär- und Civiladministration durch eine Konzentration der Gesamtverwaltung in den Händen der Militärchefs zu ersetzen. Die militärischen Bedrängnisse unter Herakleios und seinen Nachfolgern veranlassten die Regierung Kleinasien

und allmählich das ganze Reich in eine Reihe Militärkommandos — Themata — zu zerlegen. Die in diesen Bezirken befehligenden Generale — die Strategen — haben neben dem Oberbefehl über die Truppen auch die bürgerliche Verwaltung in ihren Händen vereinigt. Ausgebaut und vervollständigt wurde dies System durch die genialen Kaiser der syrischen Dynastie. Es hat das Reich gerettet.[1])

Konstans, zur wirklichen Regierung gelangt, erwies sich als einen unbeugsamen und selbständigen, seiner schweren Aufgabe durchaus gewachsenen Fürsten. Unter unerhörten Anstrengungen gelang es ihm, der arabischen Invasion Halt zu gebieten. Bereits war durch Moāwija, den unternehmenden Statthalter von Syrien, eine Flotte organisiert worden. 648 überfiel dieser Kypros und eroberte die Hauptstadt Konstantia. Das Jahr darauf wurde Arados zerstört. 654 plünderten die Araber Rhodos; ebenso verloren die Römer Armenien durch Verrat des einheimischen Fürsten. Eine gewaltige Flotte, gegen die Reichshauptstadt selbst ausgesandt, besiegte die kaiserliche an der lykischen Küste 655. Aber der Tod des Chalifen Othmān (656) und die nachfolgenden inneren Wirren zwangen 659 Moāwija nicht nur zum Frieden, sondern sogar zur Tributzahlung an das Reich. 663 wurden die Feindseligkeiten erneuert. Jahr für Jahr überzogen die Araber Kleinasien. 668 drangen sie bis Chalkedon; Amorion wurde erobert und gleich wieder verloren. Etwas Bleibendes wurde nicht erreicht. Die militärische Kräftigung des Reichs hat es vor nennenswerten Verlusten bewahrt.

(Randnotizen: 648, 654, 655, 656, 659, 663, 668)

Die Friedenszeit hat der Kaiser benutzt zu einem Zuge gegen „Sklavinia“, wohl die makedonischen Thessalonike bedrohenden Stämme. Viele derselben wurden dem Reiche tributpflichtig gemacht. Im Innern wurde Ostrom noch immer durch die monotheletische Streitigkeit in Atem gehalten. Das Abendland hatte sich zum energischen Protest gegen die kaiserliche Lehre erhoben. Der ehrgeizige Exarch von Afrika, Gregorios, ein Freund der Mönche, machte seine Provinz, wohin zahlreiche Flüchtlinge aus den eroberten Ostprovinzen sich begeben hatten, zum Hauptquartier der Orthodoxie; er erhob sich selbst zum Gegenkaiser. Doch seine ephemere, auf den „wahren Glauben“ gegründete Herrschaft erlag schon 647 den siegreich einbrechenden Arabern. Afrika fiel fast vollständig in ihre Gewalt. Der Kaiser, um den Kirchenfrieden herzustellen, erliess 648 den Typos, welcher allen Streit über die Zahl der Willen und

(Randnotizen: 647, 648)

---

[1]) Ueber die Organisation der Themen vgl. namentlich die ausgezeichnete (im einzelnen freilich weder einwands- noch irrtumsfreie) Untersuchung von J. B. Bury (in: a history of the later Roman Empire II S. 399 ff.): „origin of the system of Themes“. Danach sind für das VII. Jahrhundert folgende der Provinzialverwaltung vorgesetzte Militärgouvernements nachweisbar:

A. in Asien: 1) Opsikion (Bithynien), 2) Anatolikon (Armenia I und Pontus), 3) Armeniakon (Cappadocia I u. II, Armenia III), 4) Thrakesion (die alte Provinz Asia), 5) Das Drungariat (Admiralität) von Kibyraiotis (Pamphylien und Pisidien).

B. in Europa: 1) Thrake, 2) Hellas (mit dem Peloponnes), 3) der Exarchat von Italien oder Ravenna mit den Unterprovinzen a) Urbicaria, b) Campania, c) Annonaria, d) Aemilia, e) Apulia, f) Brettium, g) Sicilia, h) Venetia; 4) der Exarchat von Karthago oder Afrika mit den (grossenteils verlorenen) Unterprovinzen a) Proconsularis, b) Byzakia, c) Numidia, d) Mauritania I, e) Mauritania II = Septum, f) Sardinia.

Energien verbot. Aber der geistig hervorragendste Führer der Mönche, der hl. Maximos, bestritt dem Kaiser das Recht der Einmischung in Glaubensfragen, und auf dem Laterankonzil 649 liess Papst Martin I feierlich die monotheletische Lehre samt Ekthesis und Typos verdammen. Doch der Kaiser, der neuen Lehre von der Freiheit der Kirche gegenüber an der alten Tradition des Ostens festhaltend, zeigte ungewohnte Energie. 653 wurde Papst Martin durch den Exarchen von Ravenna verhaftet und nach der Reichshauptstadt deportiert, wo ihm der Prozess gemacht wurde. Er starb im Exil zu Cherson; der Eindruck war der gewünschte; denn seine Nachfolger, so Eugenius und Vitalian, zeigten sich der Regierung gegenüber ausserordentlich gefügig. Auch den hl. Maximos, der in die afrikanische Revolution tief verwickelt und des Hochverrats dringend verdächtig war, traf ein gleiches Schicksal. Die Herstellung der Kirchengemeinschaft mit Alt-Rom brachte den kaiserlichen Sieg zum deutlichen Ausdruck.

649

653

Nicht nur die kirchlichen Wirren, auch die politischen Verhältnisse lenkten die Aufmerksamkeit des Kaisers auf den Westen. Durch den massenhaften Zuzug von Flüchtlingen aus den verlorenen Ostprovinzen begann Sicilien eine griechische Provinz zu werden, eine wertvolle Stärkung der byzantinischen Oberherrschaft im Occident. Fast alle Päpste der Folgezeit entstammten diesen syrischen und griechischen Emigrantenfamilien. Man hat aus diesem Umstande sehr verkehrt auf eine bestimmte politische Tendenz der byzantinischen Regierung geschlossen, während er nur das Vorwiegen dieses Elements im altrömischen Patriarchalklerus beweist. Bereits 652 hatten die Araber eine Invasion nach der Insel gemacht, nichts als eine Razzia grossen Stils; immerhin empfahl es sich, hier ihnen ernsthaft entgegenzutreten. Offenbar trug sich der Kaiser mit weit ausschauenden Plänen, als er 662 mit einer starken Flotte über Athen nach Tarent segelte. Es galt, den lange vernachlässigten Aussenposten des Reichs, die Westprovinzen, wieder wie in der Vorzeit, zum Schwerpunkt des Reichs zu machen. Alt-Rom sollte aufs neue die Kapitale werden. Aber der Kaiser, welcher dieser romantischen Repristinationspolitik mit grosser Zähigkeit seine späteren Lebensjahre widmete, hat nicht einmal die erste Bedingung derselben, die Wiedereroberung Italiens von den Langobarden, zu erfüllen vermocht. Seine Versuche, das Herzogtum Benevent den Römern wieder zu unterwerfen, verliefen resultatlos. Nach einem kurzen Besuche von Rom schlug der Kaiser seine bleibende Residenz in Syrakus auf, das Auge auf Afrika gerichtet. Hier gelang es Karthago und einige andere Seeburgen zurückzuerobern. Aber von den römischen Flotten, welche der Kaiser aussandte, wurde die eine von den Arabern besiegt, die andere durch Sturm zertrümmert. Die Zeitgenossen erhoben laute Klagen über die schweren Lasten und die Bedrückungen, welche diese ausserordentlichen Anstrengungen den Westprovinzen auferlegten. Alles atmete auf, als der gewaltige Fürst 668 in den Bädern von Syrakus unter den Streichen der Mörder sein Leben aushauchte.

652

662

668

Ein Armenier Mizizios (Mežēž), der sich den Soldaten, wie einst Heliogabalus, durch nichts als seine Körperschönheit empfahl, wurde in Sicilien zum

Kaiser proklamiert. Doch Konstans' Sohn, Konstantinos IV Pogonatos (668—685), welcher bis dahin in Byzanz die Regierungsgeschäfte besorgt hatte, landete mit einer grossen Flotte und bereitete der Usurpation ein schnelles Ende. Zurückgekehrt zwangen ihn die Truppen des anatolischen Themas, seine Brüder Herakleios und Tiberios zu Mitkaisern zu ernennen. Die Soldaten wollten — charakteristisch für die völlig theologische Denkweise des Zeitalters — ein Abbild der himmlischen Trinität auf Erden besitzen. Erst 680 konnte Konstantin die Alleinherrschaft zurückgewinnen, die er dann mit seinem jugendlichen Sohne Justinian II teilte. Als ein Jüngling war Konstantin auf den Thron gekommen; er zeigte sich seiner schweren Aufgabe völlig gewachsen. Die Bekenner des Islams machten die gewaltigsten Anstrengungen. Fast jährlich wurde Kleinasien von ihnen überzogen. Eine Landung der ägyptischen Sarazenen fand 669 in Sicilien statt. Der Hauptschlag aber galt der Reichshauptstadt selbst. Der rastlose und kriegsgewaltige Moāwija hatte 672 eine grossartige Seeexpedition vorbereitet. Vom April bis September 673 lagerte die Flotte vor Konstantinopel; aber all ihre Angriffe wurden durch die umsichtigen Verteidigungsanstalten des Kaisers zurückgeschlagen. Vor allem gedenken die dürftigen Chronistenberichte des griechischen Feuers des Ingenieurs Kallinikos; die Brander der römischen Flotte vernichteten die arabischen Schiffe.

Während die Araber das ägäische Meer beherrschten und 674 vorübergehend Kreta okkupierten, erneuerten sie von ihrem Standquartier Kyzikos aus mit beispielloser Hartnäckigkeit Jahr für Jahr jeden Sommer die Angriffe auf die Hauptstadt, immer mit demselben Misserfolg. 677 wurde die Blokade aufgehoben; Stürme an der pamphylischen Küste und die Angriffe der kibyraiotischen Flotte vernichteten die stolze Armada fast vollständig. Gleichzeitig hatten sich die Mardaïten, christliche Raubscharen des Taurusgebirges, im Libanon festgesetzt und beunruhigten durch ihre bis Jerusalem ausgedehnten Streifzüge die Umlande. Moāwija musste den dreissigjährigen Frieden mit einem jährlichen Tribut erkaufen. Byzanz hatte sich gegenüber dem Angriff des Orients als Bollwerk der christlichen Civilisation erwiesen; die Zeitgenossen erkannten die hohe Bedeutung der oströmischen Grossthat an, und zahlreiche Gesandtschaften des Chākāns der Avaren und der abendländischen Könige und Nationen beglückwünschten den Kaiser zu seinem Triumphe.

Während dieser Vorgänge im Zentrum des Reichs wurde die zweite Stadt der Hämushalbinsel, Thessalonike, von 675—681 fast alljährlich durch die Angriffe der in Makedonien und Thessalien ansässigen Slavenstämme bedroht. Besonders fürchterlich war der Angriff des Jahres 675, wo die Stadt zu Wasser und zu Lande eingeschlossen war. 677 erscheinen auch die Avaren vor ihren Mauern. Aber die Uneinigkeit und Zersplitterung der Slaven und der heldenmütige Widerstand der von ihrem Erzbischof Johann geleiteten Bürgerschaft rettete die Stadt. Wie man in der Hauptstadt das Siegerglück der gnadenreichen Gottesmutter, so schrieb man in Thessalonike dasselbe der Hilfe des hl. Demetrios zu.

Von viel grösserer Bedeutung war das Erscheinen der Bulgaren auf

römischem Boden. Die ältesten Wohnsitze dieses Volkes finnisch-ugrischer Abstammung finden sich im Osten der sarmatischen Tiefebene. Längst aber hatten sich zahlreiche Horden abgetrennt und westwärts gewandt. Eine derselben sass in dem Winkel zwischen Dnjestr, Donau und dem schwarzen Meere. Unter ihrem unternehmenden Fürsten Isperich (Asparuch der Griechen) dehnten sich ihre Züge nach Mösien aus. Konstantin, die Gefahr wohl erkennend, trat ihnen mit dem grössten Nachdruck entgegen. 679 erschien er mit seiner Land- und Seemacht an der unteren Donau. Allein die Expedition verlief — angeblich infolge einer plötzlichen Erkrankung des Kaisers — vollkommen unglücklich. Die Griechen mussten das Land zwischen Donau und Hämus räumen. Hier gründete Isperich sein neues Reich, dessen Mittelpunkte Varna, bald Prĕslav und Drster (Silistria) wurden. Die Bulgaren erwiesen sich als ein Herrschervolk von eminentem politischem Geschick und grossem Organisationstalent. Die Slavenstämme der Donaulandschaft mussten sich ihrer Herrschaft unterwerfen. Die finnische Herrenkaste scheint sich mit diesen Unterthanen bald zu einem Volke verschmolzen zu haben, und da dieselbe, ähnlich wie die germanischen Eroberer Spaniens und Italiens, die Sprache der Besiegten annahm, war nun zum ersten Male ein grösseres slavisches Reich entstanden. Die zahlreichen Slavengaue, welche sich längst in den Nordprovinzen des Reiches ansässig gemacht hatten, waren durch ihre Isolierung und Zersplitterung und den Mangel an politischem Sinne keine ernste Gefahr für das Reich; das neugegründete Bulgarenreich dagegen sollte in fürchterlicher Weise in die Schicksale von Ostrom eingreifen.

679

Die Nachwelt hat Konstantin, dem harten und unbeugsamen Kriegsmann, ein ungewöhnlich dankbares Andenken bewahrt nicht wegen seiner politisch-militärischen Grossthaten, sondern weil er dem Reich den kirchlichen Frieden zurückgegeben hat. Er hat durch das sechste ökumenische Konzil 680—681 den Monotheletismus gestürzt und die Herrschaft der Orthodoxie hergestellt.[1]) Bei dieser kalten Verstandesnatur waren politische Gründe massgebend. Die monophysitischen Provinzen waren definitiv verloren; also wozu, da es doch gegenstandslos geworden war, das verhasste Unionsedikt aufrecht halten?

680—

Dazu kam ein zweites Moment. Im Kampf gegen italische Usurpatoren hatte Papst Vitalian die kaiserliche Regierung loyal unterstützt.

---

[1]) So berichtet wenigstens die konventionelle Kirchengeschichte. De facto ist die alte, von den Vätern überlieferte und noch von Justinians Zeitgenossen Menas feierlich proklamierte Lehre — die paläographischen Untersuchungen der hl. Väter über Menas' Brief sind etwas bedenklicher Natur — durch die völlig neuen dogmatischen Konstruktionen des hl. Maximos ersetzt worden, welche Papst Martin akzeptierte. Papst Agatho entschuldigt sich selbst wegen der Unwissenheit seiner geistlichen Berater. Allein die griechischen Theologen beugten sich trotzdem vor ihnen. Kaiserlicher Zwang scheint hier, wie in Chalkedon mitgewirkt zu haben. Der mutige Makarios von Antiochien war übrigens bereit, sich für die altkirchliche Wahrheit in Stücke hauen zu lassen. Es gereicht auch dem Konzil nicht gerade zur Ehre, zwei so hervorragende und wahrhaft heilige Männer, wie Honorius von Alt-Rom und Sergios von Neu-Rom, verdammt zu haben.

Der Einfluss der römischen Kurie war im Westen unbedingt massgebend. Um Italien und Rom dem Reiche eng zu verknüpfen, musste die byzantinische Hoftheologie sich der römischen unterwerfen. Das Andenken des grossen Sergios, wie einst das des Akakios, wurde geächtet, ebenso das der anderen Häupter der Union. Wenig verschlug, dass unter den gebrandmarkten sich auch der Name des Honorius von Rom befand. Nichtsdestoweniger bleibt das VI. Konzil vielleicht der entscheidendste Sieg, welchen Rom über den Osten errungen hat.

685—695 705—711 Auf Konstantinos folgte sein erst 16jähriger Sohn Justinianos II (685—695; 705—711), auch ein echter Sohn der reichbegabten Herakleiosdynastie; aber die harten Züge im Charakterbilde des Vaters und des Grossvaters haben sich bei ihm zum Zerrbilde verunstaltet; im Andenken der Spätern lebte der kraftvolle und hochbegabte Fürst nur als grausamer, scheusslicher Tyrann fort. Dem jungen und unerfahrenen Regenten fehlte jede Besonnenheit. Auch hier galt, was Salomo von Ramschwag, der kluge Bischof von Konstanz, an den Abt der Augia dives schrieb: „Wehe Dir Land, dessen König ein Kind ist.“ Durchdrungen in einer fast grotesken Weise von der Erhabenheit seines Herrscherberufes und von einem krankhaften Thatendurst erfüllt, hat er mit echt fürstlicher Undankbarkeit die bewährten väterlichen Minister entlassen und sich mit charakterlosen Intriguanten umgeben, deren Schlauheit er trotz alles Herrscherspielens zum Spielball diente. Schon sein Grossvater Konstans — wie die sicilische Sezession beweist — war entschieden nicht normal; und so kann man für Justinians notorischen Cäsarenwahnsinn als Entschuldigungsgrund erbliche Belastung geltend machen. Mit den Arabern wurde ein scheinbar sehr günstiger Friede geschlossen; sie verpflichteten sich zu erhöhten Tributgeldern. Beide Grossmächte sollten Kypros, Armenien und Iberien als eine Art „gemeine Herrschaften“ gemeinsam verwalten. Aber die von römischer Seite als Gegenleistung vollzogene Verpflanzung der Mardaïten nach Kleinasien und Thrakien wurde mit Recht als ein schwerer Missgriff angesehen. Diese Vorkämpfer der Christuslehre mochten eine ziemlich wüste Räuberrotte sein, vergleichbar den neapolitanischen Briganten, deren Waffen Kardinal Ruffo segnete. Allein ihre Verwüstungen und Grausamkeiten stachen wenig von dem ab, was man damals als bellum iustum betrachtete, und trafen nur die „gottverdammten ungläubigen Agarener“. So besass das christliche Volk grosse Verehrung für sie und tadelte den Kaiser, der selbst „die eiserne Mauer“ des Römerreichs zerstörte. Dagegen schien des Kaisers Expedition gegen die Bulgaren und die Slaven anfänglich von Glück gekrönt zu sein. Er warf die Bulgaren zurück, unterjochte die Slaven des Hebros- und Strymongebietes und drang siegreich bis Thessalonike vor. Die Slaven wurden massenweise nach Asien, in die Hellespontoslandschaften, das Thema Opsikion verpflanzt und eine besondere Heeresabteilung von 30 000 Mann aus ihnen formiert. Allein wie er schon auf dem Rückmarsche schwere Verluste durch die Bulgaren erlitten hatte, so erwiesen sich auch die neuen slavischen Krieger als durchaus unzuverlässig. Als Justinian 691 aus nichtigen Gründen den Frieden mit den Arabern gebrochen hatte, erlitt er 692 bei Sebastopolis in Kilikien eine schwere Niederlage hauptsächlich

691

692

durch den Verrat des slavischen Hilfskorps. Die Folge war, dass Armenien wieder ganz in die Hände der Araber fiel.

Die ungeheuren Summen, welche die kostspieligen Kriege und die Bauwut des Regenten verschlangen und zu deren Beibringung sich die Minister Theodotos und Stephanos die ärgsten Willkürlichkeiten und Erpressungen erlaubten, machten die Regierung aufs äusserste verhasst. Als 695 Leontios, ein in den asiatischen Feldzügen erprobter Krieger, vertrauend auf die Orakel mönchischer Freunde, sich empörte, schlossen sich ihm sogleich die Bürgerschaft und die Geistlichkeit an. Leontios wurde als Kaiser begrüsst, Justinian mit abgeschnittener Nase nach Cherson exiliert. 695

So war durch die Schuld des letzten Herrschers selbst das legitime Herrscherhaus nach 85jähriger Regierung entthront worden; die Folgen waren für das Reich grundverderbliche; die Armee, ihrer Allgewalt bewusst, führte eine wahre Mamelukenwirtschaft ein. Während 22 Jahren haben sich in rascher Folge sechs Herrscher abgelöst, welche meist das Diadem der Gnade der Soldaten verdankten.

Leontios' kurze Regierung (695—698) ist denkwürdig durch den definitiven Verlust von Afrika. Mit grösster Zähigkeit hatten hier die Römer, in stetem Kampfe mit den Arabern, ihre Seeburgen behauptet. Das siegreiche Vordringen der Araber, welche 697 selbst Karthago einnahmen, veranlasste Rom zu einer letzten Anstrengung. Der Patricius Johannes eroberte die Stadt, schlug den Feind und gewann die „Kastra von Afrika" zurück. Allein schon im folgenden Jahre musste er vor einer neuen Flotte der Araber zurückweichen. Karthago fiel und die römische Herrschaft war auf Septum beschränkt, wo sich mit Unterstützung der Westgoten ein römischer Gouverneur noch kurze Zeit behauptete. Johannes war zurückgesegelt, um Verstärkungen zu holen; allein auf der Rückfahrt brach in Kreta eine Revolte aus. Apsimaros, der Admiral oder Drungarios der Kibyraioten, wurde unter dem Namen Tiberios (698—705) zum Kaiser erhoben und bemächtigte sich rasch der Hauptstadt. Leontios wanderte verstümmelt ins Kloster. Tiberios' Regierung war keineswegs unglücklich. Sein fähiger Bruder Herakleios, an der Spitze der asiatischen Truppen, schlug die Araber mehrfach nachdrücklich, ohne freilich ihre Festsetzung in Kilikien hindern zu können. Eine Erhebung der Armenier zu Gunsten Roms wurde rasch und blutig durch den arabischen General unterdrückt. 695— 697 698—

Eine ernste Bedrohung der Regierung wurde der rastlose Justinian. Er war zu den Chazaren geflohen und hatte die Tochter des Chākāns, als Christin Theodora, zum Weibe genommen. Nur durch seine bewundernswürdige Energie entgieng er den Emissären des Barbarenfürsten, welchen griechisches Gold gewonnen hatte. Mit wenigen Getreuen entfloh er nach gefahrvoller Meerfahrt auf gebrechlichem Kahne nach den Donaumündungen und trat mit Isperichs Nachfolger Tervel (Terbelis) in Verbindung, den er ganz für sich gewann. Ein Heer von Bulgaren und Slaven brachte ihn 705 nach Byzanz. Durch List gelang es ihm sich der Stadt zu bemächtigen. Tervel wurde zum Cäsar erhoben und reichbeschenkt entlassen. 705

Die Hauptstadt traf durch den vor Wut halb wahnsinnigen Kaiser ein Strafgericht ohne Gleichen. Seine beiden Gegenkaiser wurden nach einer entehrenden Schaustellung in den Strassen der Stadt und im Zirkus enthauptet; der Patriarch Kallinikos, welcher den Tag von Justinians Entthronung als den Tag des Herrn bezeichnet und beide Gegenkaiser gekrönt hatte, wurde geblendet und nach Rom exiliert. Alle hervorragenden Militärs der Gegenpartei wurden in grausamer Weise getötet; dasselbe Schicksal traf zahlreiche Bürger und Soldaten, so dass die Reihen des Heeres in den asiatischen Kriegen durch kriegsungeübte Bauern ergänzt werden mussten. Alles zitterte während dieser scheusslichen Reaktion vor dem halb geisteskranken Despoten.

Nach aussen war die zweite Regierung Justinians unglücklich genug. 708 Eine grosse Expedition gegen die Bulgaren, wobei sich der Kaiser der Stadt Anchialos bemächtigte, misslang völlig; mit Mühe entkamen Justinian und ein Teil seines Heeres auf dem Seeweg. Das von den Arabern be- 709 lagerte Tyana suchte er vergebens zu entsetzen. 709 fiel die Stadt durch Kapitulation in die Hände der Ungläubigen. Der besondere Hass des Kaisers galt den Städten Ravenna und Cherson, welche offenkundig zu 710 den Gegnern gehalten hatten. Nach Ravenna sandte er 710 eine Flotte; die Notabeln der Stadt wurden verräterischerweise gefangen gesetzt und nach Konstantinopel zur Hinrichtung gesandt; die Hafenstadt Classis ging in Flammen auf. Verhängnisvoll sollte dem Blutmenschen sein Wüten gegen Cherson werden. Eine dahin gesandte Flotte hatte die Stadt erobert, ging aber auf der Rückfahrt grossenteils zu Grunde. Die in Cherson zurückgelassene Besatzung, den Grimm des Kaisers fürchtend, weil seine Blutbefehle nur teilweise ausgeführt waren, machte gemeine Sache mit den Einwohnern. Die Empörer riefen die Hilfe der Chazaren an. Ein angesehener Offizier armenischer Abkunft, Philippikos Bardanes, von Tiberios verbannt und von Justinian II zurückgerufen, stellte sich an die Spitze. Ein Versuch mit unzureichenden Mitteln Cherson der kaiserlichen Autorität zurückzugewinnen misslang. Eine zweite stärkere Flotte unter dem Patricius Mauros belagerte die Stadt; schon waren zwei Türme unter den Stössen der römischen Belagerungsmaschinen eingesunken, als die Chazaren zur Hilfe kamen. Die Flotte schloss einen Waffenstillstand und — es ist das charakteristisch für die Unsumme von Hass, welche der wahnwitzige Frevler auf sich geladen — sie verband sich mit den Empörern. Philippikos wurde zum Kaiser proklamiert. Justinian, ohne Mitteilungen über die Operationen der Flotte gelassen, setzte mit seinen Truppen aufs asiatische Ufer über und eilte bis Sinope, um Nachricht aus der Krim zu empfangen. Unterdessen hatte Philippikos bereits die Hauptstadt besetzt und sandte seinen Genossen, den von Justinian einst zum Archon von Cherson bestimmten Spatharios Elias, ihm entgegen. In der Ebene von Damatrys wurde der Tyrann von allen verlassen und durch Elias, wie er es verdiente, getötet. Sein unmündiger Sohn Tiberios war schon vorher in der Hauptstadt mit schnödester Verletzung des kirchlichen Asylrechts getötet worden. Das Haus des Herakleios, welches das Reich vor den Persern und den Arabern gerettet hatte, war mit der Wurzel ausgetilgt.

Philippikos (711—713), der neue Kaiser, erwies sich als völlig unfähig. Die Bulgaren, angeblich als Rächer Justinians, unternahmen einen verheerenden Zug bis an die Thore der Hauptstadt. 712 fielen Amaseia und Mistheia, 713 das pisidische Antiochien in die Hände der Muslimen. Aus Aberglauben, vielleicht um seine armenischen Landsleute zu gewinnen — er hat den Armeniern seines Reichs in dem verödeten Melitene und in Armenien IV neue Sitze angewiesen — verhalf der Kaiser unter Zustimmung seiner orientalischen Geistlichkeit, aber unter dem entschiedenen Widerspruche Alt-Roms dem Monotheletismus noch einmal zu einem flüchtigen Siege. Indessen eine Erhebung, welche von den Offizieren des in Thrakien stehenden Themas Opsikion ausging, bereitete seiner Herrschaft ein schnelles Ende. Am Pfingstsonntag 713 wurde ein angesehener Civilbeamter, der Geheimsekretär Artemios als *Anastasios* II (713—715) zum Kaiser gekrönt. Dieser beruhigte sofort die Gemüter durch Herstellung der Orthodoxie. Vor allem aber wandte er seine Sorgfalt der planmässigen Reorganisation des durch die langandauernden anarchischen Zustände völlig zerrütteten und unbotmässig gewordenen Heeres zu. Die Urheber der letzten Thronrevolution traf strenge Strafe. In der Neubesetzung der wichtigsten Generalkommandos zeigte er mehrfach eine äusserst glückliche Hand. Auf die Kunde von den gewaltigen Rüstungen der Muslimen, welche der römischen Hauptstadt galten, setzte er diese in Verteidigungszustand, und die Flotte erhielt Befehl, sich in Rhodos zu sammeln, um den Arabern durch einen Offensivstoss zuvorzukommen. Aber die Truppen des Themas Opsikion, des Kaisermachens gewohnt und über die Bestrafung ihrer Offiziere erbittert, meuterten aufs neue, töteten den Admiral und segelten gegen die Hauptstadt. Ein gänzlich unbedeutender Provinzialbeamter, *Theodosios* (715—717), wurde zu seinem eigenen grossen Entsetzen zum Kaiser erhoben. Die Hauptstadt kam durch Verrat in die Hände der Empörer. Allein die wichtigsten Heerführer, Leon, der Stratege des anatolischen, und Artavasdos, der Stratege des armenischen Themas, erkannten den neuen Herrscher nicht an. Unterdessen hatte der Chalif Suleiman seine Rüstungen vollendet; seine in Kleinasien einrückenden Feldherrn boten Leon die Krone an. Dieser, zum Schein mit ihnen unterhandelnd, entsetzte das wichtige, von ihnen belagerte Amorion. Die grosse arabische Armee musste sich, ohne nennenswertes geleistet zu haben, aus dem erschöpften Lande zurückziehen. Leon marschierte jetzt ungehindert gegen die Hauptstadt. Im Einverständnis mit Patriarch und Senat verzichtete Theodosios auf den Thron. 25. März 717 wurde *Leon* III (717—741) als Kaiser anerkannt. Die furchtbare Gefahr, welche dem Reich von seiten der Muslimen drohte, hatte diesen Entschluss bewirkt.

Das Haus des Herakleios hat den Kampf gegen den Islam sieghaft durchgeführt. Die konventionellen Weltgeschichten sind voll Bewunderung für Karl Martell, der Abd-er-Rahman bei Poitiers schlug, und nicht mit Unrecht. Aber völlig vermissen wir in denselben die rechte Würdigung der viel gewaltigeren Grossthat Ostroms. Dieses hat in einhundertjährigem Ringen nicht einen letzten Ausläufer der Welteroberer zurückgewiesen, sondern den Vorstoss der Hauptmacht selbst ausgehalten. Der Brennpunkt und Hort der

abendländischen Gesittung ist das damalige Kleinasien. Die neuen Dogmen, welche auf den zahlreichen Reichskonzilien der Christenwelt als wahre Lehre verkündigt wurden, sind von grossenteils kleinasiatischen Bischöfen ausgedacht worden. Kleinasiaten bildeten die Themata oder Heereskörper, welche den orientalischen Erbfeind zurückschlugen. Die von den Slaven überschwemmte europäische Reichshälfte kommt in diesen wie in den folgenden Jahrhunderten nur wenig in Betracht. Ein Umschwung trat erst ein durch die Erfolge des Bulgarentöters Basileios und die Verödung des Ostens infolge des Einbruchs der scheusslichen Seldschuken. Momentan freilich hatte eine furchtbare Erschöpfung Platz gegriffen. Der Generationen andauernde Kriegszustand hatte eine völlige Verwilderung des Heeres hervorgerufen. Seiner eminenten Bedeutung wohlbewusst, schaltete es unumschränkt. Es war hohe Zeit, dass eine Eisenfaust wieder Ordnung und Zucht zur Geltung brachte. Es kam auch der Mann, welcher mit Blut und Eisen die Regeneration des Reiches vollziehen sollte.

IV. Die Regeneration durch die syrischen (isaurischen) Kaiser und der Bildersturm (717—867).

Des Isauriers[1]) Leon Thronbesteigung ist einer der wichtigsten Wendepunkte in der Reichsgeschichte, ein Moment von wahrhaft weltgeschichtlicher Bedeutung. Die zum letztenmale, aber auch am furchtbarsten drohende Arabergefahr hat dieser grosse Feldherrngenius endgültig beschworen. In der Neuordnung des Heerwesens, in der Regulierung der Finanzen und in der Justizverwaltung hat er sich als der eigentliche Regenerator des Reiches erwiesen. Mit der syrischen Dynastie bricht das Morgenrot einer besseren Zukunft für die vielgeplagten Unterthanen des Rhomäerkaisers an. Seine Achillesferse hatte auch dieser grosse Herrscher. Mit andern im Felde und in der äusseren Politik vom Glück begünstigten Kraftmenschen teilte er den Irrtum, eine geistige Macht wie die Kirche könne durch äussere Gewalt und Gesetzesparagraphen unter das Staatsjoch gebeugt werden. Die mönchische Geschichtschreibung hat diesen schweren Fehler einseitig betont, und darüber das Bild des grossen Militärs und Politikers uns verdunkelt.

In das erste Jahr von Leons Regierung fällt die denkwürdige Belagerung von Konstantinopel. Maslama, der Pergamos genommen und in Asien überwintert hatte, setzte im Sommer 717 bei Abydos über den Hellespont. Mitte August hatte er sein Lager vor der Hauptstadt aufgeschlagen; Anfang September erschien die Flotte unter Suleiman. Die Verteidigung wurde jedoch von Leon mit ebensoviel Umsicht als Energie geleitet. Das griechische Feuer vernichtete die Schiffe. Obschon die Muslimen mit grösster Zähigkeit auch den Unbilden eines ungewöhnlich harten Winters trotzten und ein ganzes Jahr vor der Hauptstadt aushielten, mussten sie endlich

717

---

[1]) Ich wende den durch den Irrtum der Jahrhunderte geheiligten Beinamen an, obschon Leon aus Germanikeia stammt, also Syrer ist. K. Schenk: byz. Zeitschrft. 1896 S. 296 ff.

August 718, nachdem sie ungeheure Verluste erlitten hatten, sich nach Syrien zurückziehen. Die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Der arabische Ansturm hat seinen Höhepunkt erreicht. Byzanz und sein Kaiser, indem sie ihn zurückwarfen, haben das Christentum und die abendländische Gesittung gerettet. Noch heute dankt im Akathistoshymnus die orthodoxe Kirche den drei grossen Helden Herakleios, Konstantinos IV und Leon III für die Rettung aus der Avaren-, Perser- und Arabergefahr. Noch oft während Leons Regierung wiederholten sich die muslimischen Invasionen Kleinasiens; besorgniserregend für das Reich waren sie nicht mehr, und 740 wurde über die Araber bei Akroïnos ein grosser und entscheidender Sieg davongetragen. Das gute Verhältnis zu dem mächtigen Nordreiche besiegelte die Verbindung des Thronfolgers Konstantinos mit der chazarischen Prinzessin Eirene. Aufstände im Innern unterdrückte der Kaiser mit rascher Energie. Sicilien, das sich während der Belagerung der Hauptstadt erhoben und einen Gegenkaiser proklamiert hatte, wurde mühelos zum Gehorsam zurückgebracht.

Aug. 71[illegible]

740

So nach innen und aussen gesichert, konnte der grosse Herrscher rastlos an der Wiedergeburt des Reiches arbeiten. Von seiner eifrigen legislatorischen Thätigkeit legt die von ihm gemeinsam mit seinem Sohne und Mitregenten Konstantinos veröffentlichte „Ekloge der Gesetze“ Zeugnis ab, ein kurzes Handbuch des gültigen Rechtes, welches die mittelalterliche Entwickelung desselben unter dem christlichen Einflusse darstellt. Die Verordnungen über den Ackerbau (*νόμος γεωργικός*), welche die Verhältnisse der Pächter gegenüber den Grundbesitzern und der freien grundbesitzenden Dorfgemeinschaften regeln, sind nach einer wahrscheinlichen Vermutung durch die im Reiche neu angesiedelten Bevölkerungselemente (Mardaïten und Armenier in Kleinasien — Slaven auf der Hämushalbinsel) veranlasst worden. Charakteristisch ist, dass diese neuen Pächter und Bauern im Gegensatz zu den alten, an die Scholle gebundenen Colonen persönlich frei sind.

Vor allem hat er aber seine Sorgfalt dem Heerwesen gewidmet. Die gelockerte Disziplin wurde hergestellt, und wie nachhaltig seine Heerreform wirkte, zeigen seine eigenen und seines Sohnes militärische Erfolge. Damit im Zusammenhang steht seine Reorganisation der Provinzialverwaltung. Die Themenverfassung, wie sie sich unter der Dynastie des Herakleios allmählich durch die Not der Zeit im Kampf mit den Reichsfeinden ausgebildet hatte, erhielt durch Leon ihre endgültige Gestaltung.[1] Die

[1] Die damaligen Themen sind in Asien: 1. Opsikion, 2. Anatolikon, 3. Thrakesion, 4. Armeniakon, 5. Kibyraiotikon, 6. Bukellarion, 7. Koloneia (?).

In Europa sind es: 1. Thrake, 2. Hellas mit dem Peloponnes, 3. Makedonia?, 4. Sikelia mit Kalabria.

Konstantinos Porphyrogennetos endlich zählt im Beginn des X. Jahrhunderts auf: A. in Asien: 1. Anatolikon, 2. Armeniakon, 3. Thrakesion, 4. Opsikion, 5. Optimaton, 6. Bukellarion, 7. Paphlagonia, 8. Chaldia, 9. Mesopotamia, 10. Koloneia, 11. Sebasteia, 12. Lykandos, 13. Seleukeia, 14. Kibyraiotikon, 15. Kypros, 16. Samos, 17. Aegäisches Meer, 18. Kappadokia.

B. in Europa: 1. Thrake, 2. Makedonia, 3. Strymon, 4. Thessalonike, 5. Hellas, 6. Peloponnes, 7. Kephallenia, 8. Nikopolis, 9. Dyrrachion, 10. Sikelia, 11. Longibardia, 12. Cherson.

Finanzen waren durch die Verschwendung des Philippikos und die kostspieligen Araberkriege arg zerrüttet worden; nur durch harte fiskalische Massregeln konnte hier Ordnung geschaffen werden. Steuerdruck ist die einzige Staatseinrichtung, welche auch dem geduldigen und sklavisch gesinnten Orientalen höchst empfindlich wird. Das Volk pries die unter arabischer Herrschaft stehenden Christen glücklich, und der Kaiser hiess ein neuer Pharao. Allein das Gleichgewicht im Staatshaushalt wurde hergestellt.

Indessen nicht diese Grossthaten der Reichserneuerung, sondern die kirchlichen Kämpfe sind es, welche das Andenken des Kaisers bei den freilich höchst feindselig gesinnten späteren Geschlechtern erhalten haben. Der Bilderstreit ist aus kleinasiatischer Wurzel entsprungen. Die von der Reichskirche abgetrennten Gemeinschaften im Innern und im Osten der Halbinsel (Montanisten, Paulikianer) verwarfen die herrschende Bilderverehrung als Abgötterei. Ein phrygischer Bischof Konstantinos von Nakoleia bekannte sich zu derselben Lehre und fand Anhänger selbst unter dem hohen Klerus. Der auf den Bilder-, Reliquien- und Heiligenkultus begründete Vorwurf des Islams, dass der Christenglaube Polytheismus sei, machte auf die Gebildeten Eindruck und gab zu denken. So hat der Kaiser, als er durch seinen ersten Erlass 726 gegen den Bilderdienst einschritt, einer in den asiatischen Provinzen weit verbreiteten geistigen Strömung Rechnung getragen. Um so stärker war der Widerstand im gesamten übrigen Reiche. Vor allem das Mönchstum trat überall für die Bilderverehrung und damit die Eigenart der griechischen Kirche ein. Für die Mönche war das Bildermalen ein Hauptbroterwerb, der Streit für die Bilder also eine Existenzfrage. Die Erregung der hauptstädtischen Bevölkerung konnte nur mit Gewalt unterdrückt werden. Besonders hingen die Bewohner Griechenlands und der Inseln an der bildlichen Verehrung der Heiligen, die vielfach an die Stelle der alten Stammgötter und Heroen getreten waren. Eine von ihnen ausgerüstete Flotte mit einem Gegenkaiser fuhr 727 nach der Hauptstadt; aber diese gleich den Salamiskämpfern für die heimischen Götter streitenden Hellenen erlagen dem griechischen Feuer.

726

727

Als in demselben Jahre das Edikt über die Bilder nach Italien kam, erklärte sich Papst Gregor II dagegen und bannte den kaiserlichen Exarchen. Die ganze Provinz erhob sich in offenem Aufruhr und verband sich mit den Langobarden. Indessen die Ergebenheit der Venetianer, nicht weniger die staatskluge Haltung des Papstes, welcher seinen ganzen Einfluss darauf verwandte, den Bruch mit der oströmischen Regierung zu verhindern, rettete noch einmal die byzantinische Herrschaft in Italien.

Über die Grenzen des Reiches hinaus wogte der Streit. Die rechtgläubigen Unterthanen des Chalifen traten energisch für die Bilderfreunde ein, vor allem Johannes von Damaskos als glänzender litterarischer Vorkämpfer ihrer Sache. Um so entschiedener trat Leon auf. Der ökumenische Patriarch Germanos musste als eifriger Bilderfreund 729 dem Anastasios, einem Gesinnungsgenossen des Kaisers, weichen. Der Versuch freilich, Rom und Italien wieder zu unterwerfen, misslang; 731 scheiterte

729

731

die oströmische Flotte im adriatischen Meer. Aber in Unteritalien und Sicilien, wo die Griechen ihre Herrschaft behaupteten, wurden die Güter des hl. Petrus konfisziert. Diese Landschaften und ganz Illyricum, welches bisher zur Obedienz von Altrom gehört hatte, wurden Konstantinopel unterstellt. Der Streit um die Bilder war immer klarer ein Prinzipienkampf geworden. Auf der einen Seite standen die hohen Beamten und auch die Bischöfe, welche dem Kaiser das Recht zusprachen, die Kirche zu überwachen und zu regieren, auf der anderen die von der Volksgunst gestützten Mönche, welche der weltlichen Gewalt jede Einmischung in das geistliche Gebiet versagten.

Als Leon am 18. Juni 741[1]) starb und seinem hochbegabten und energischen Sohne Konstantin V (Kopronymos 741—775) die Herrschaft hinterliess, war der Kampf noch völlig unausgetragen. Des Kaisers Schwager, der Armenier Artavasdos, benützte die Erbitterung der Bilderfreunde und die ihm günstige Stimmung der im Heere zahlreichen Armenier zu einer Erhebung. Die Hauptstadt und der Patriarch erklärten sich für ihn. Erst nach zweijährigem Kampfe vermochte Konstantin die Hauptstadt wieder zu nehmen und die Macht des Gegenkaisers zu brechen. 18. Ju[ni] 741 741—7[75]

Nunmehr in seiner Herrschaft völlig befestigt, hat der Kaiser mit grossem Glücke die äussere Politik des Reiches geleitet. Gegenüber den Arabern kämpfte er entschieden erfolgreich. Eine grosse Flotte, welche den Griechen Kypros wieder entreissen sollte, wurde 746 vollständig vernichtet. Germanikeia, Melitene (Malatia) und sogar Theodosiupolis in Armenien (752) wurden zurückgewonnen. Die mit dem Sturze der Omaijaden und dem Aufkommen der Abbāsiden verbundenen inneren Wirren des Chalifenreichs kamen den Römern zu gute; freilich seit 756 trat hier wieder eine Wendung ein. 746 752 756

Mit grösster Energie führte aber der Kaiser den Kampf gegen die Bulgaren. Nicht weniger als achtmal zog er gegen sie zu Felde. Schwere Niederlagen entmutigten ihn nicht, und der glänzende Sieg des Jahres 763 hatte eine Reihe von Thronrevolutionen im Feindesland und eine gründliche Schwächung der Bulgaren zur Folge; erst gegen Ende von Konstantins Regierung wurde Cerig (Telerigos) wieder gefährlich. 763

Die Slavisierung von ganz Hellas und dem Peloponnes wird von der einzigen, dieses Ereignisses gedenkenden Quelle unter Konstantins Regierung angesetzt und mit der furchtbaren Pest vom Jahre 746 in Verbindung gebracht, welche für das Reich eine ähnliche Katastrophe wie die Epidemie unter Justinian, bedeutete. Allein durch ein unverwerfliches Zeugnis steht fest, dass die Slaven schon unter Leon im Peloponnes altansässig waren. Wir haben gesehen, dass die Slavisierung der helle- 746

---

[1]) Für die Zeitrechnung des VII. und VIII. Jahrhunderts sind in der Hauptsache die vielfach nur approximativ richtigen Zahlen des Theophanes wiedergegeben. Diese ganze Epoche bedarf in chronologischer Beziehung noch einer eindringenden, das syrische, arabische und armenische Material systematisch heranziehenden Untersuchung, da die Ausführungen Pagis, v. Gutschmids und Burys bis jetzt keine abschliessenden Resultate erzielt haben.

nischen Landschaften, welche sich übrigens im Peloponnes stets nur auf einige Teile des Landes beschränkte, bedeutend früher begonnen hat.

In dem Kampfe mit der Kirche trat der Kaiser ungleich schärfer und härter als sein Vater auf. Den Widerstand des bilderfreundlichen Mönchtums suchte er durch systematische, sich in den späteren Regierungsjahren steigernde Verfolgungen, durch blutige Martyrien, Einziehung des Klosterguts und Säkularisierung der Gottgeweihten zu brechen. Seine frivole Verhöhnung des kirchlichen Glaubens erschreckte selbst die gefügigen Hofpatriarchen. Aber der Episkopat hielt zur kaiserlichen Kirchenpolitik und sanktionierte dieselbe feierlich durch das Reichskonzil von 754, dessen Beschlüsse freilich weder die Patriarchen des Ostens, noch der Papst anerkannten. Während seiner ganzen Regierung hat der Kaiser mit der grössten Entschiedenheit und Härte an seinem System gegenüber den Mönchen und den Bildern festgehalten.

754

775—780

Sein Sohn Leon IV (775—780) hat während seiner kurzen Regierung die Grundsätze der bisherigen Kirchenpolitik mit Mässigung aufrecht erhalten. Die unaufhörlichen Grenzkriege mit den Arabern nahmen 778 durch den Sieg bei Germanikeia eine für die Griechen günstige Wendung.

778

8. Sept. 780

Bei seinem Tode (8. September 780) übernahm für seinen unmündigen Sohn Konstantinos VI die kluge und höchst ehrgeizige Kaiserin Eirene die Regierung im Verein mit einer Reihe Günstlinge, unter denen der bedeutendste und einflussreichste der Patricius Staurakios war. Mit den Abbāsiden dauerte der Grenzkrieg fort, dessen Schauplatz fast ausnahmslos das griechische Kleinasien war. Die Kämpfe endeten für die Griechen unglücklich, und die Kaiserin sah sich 783 genötigt, eine nur dreijährige Waffenruhe mit einem Jahrestribut von 70000 Goldstücken zu erkaufen. Hārūn ar-Raschīd hat dann 786 durch Ausbauung eines vorzüglich sich bewährenden, von Malatia bis Tarsos reichenden Befestigungssystems seine militärische Überlegenheit dem römischen Reiche nur zu fühlbar gemacht. Glücklicher kämpfte Staurakios auf der Balkanhalbinsel. Die slavischen Häuptlinge in Makedonien und Hellas wurden zur Tributzahlung gezwungen und der Peloponnes siegreich durchzogen.

783

786

783

Viel wichtiger war aber, dass es der Kaiserin trotz des heftigen Widerstands der Militärpartei und eines grossen Teiles des hohen Klerus gelang, den kirchlichen Frieden wiederherzustellen. Die ökumenische Synode, ursprünglich in der Hauptstadt geplant, dann wegen der drohenden Haltung der kaiserlichen Leibgarde erst September 787 in Nikaea eröffnet, hat unter Verwerfung der Beschlüsse der Pseudosynode von 754 die Orthodoxie hergestellt und die Verehrung der Bilder den Gläubigen zur Pflicht gemacht. Dementsprechend wurde auch der kirchliche Friede mit Rom und dem Osten aufs neue geschlossen. Dogmatisch war der Sieg der Mönchspartei ein vollständiger; aber das staatliche Oberaufsichtsrecht in kirchlichen Dingen hat die Regierung sich nicht nehmen lassen. Die entschiedenen Vertreter der Kirchenfreiheit, der Abt Platon und sein Neffe, der grosse Theodoros von Studion, standen darum fortwährend mit der Regierung und den kaiserlich gesinnten Patriarchen Tarasios und und Nikephoros im gespanntesten Verhältnis.

787

Mit der grössten Entschiedenheit behielt Eirene auch dem erwachsenden Sohne gegenüber die Zügel der Herrschaft in Händen. Die politisch so wichtige Verlobung mit der fränkischen Prinzessin löste sie eigenmächtig 788 auf und zwang den Sohn zu einer anderen Ehe. Aber eine Erhebung der Truppen übertrug 790 Konstantin die Alleinherrschaft. Getreu den Überlieferungen seines Hauses, hat er mit Tapferkeit, wenn auch im ganzen ohne Glück, gegen Bulgaren und Araber gekämpft. Allein schon 792 beging er den grossen Fehler, seine ehrgeizige und gewissenlose Mutter wieder zur Mitregentin anzunehmen. Die Scheidung von der bisherigen Gattin und seine Neuvermählung mit dem Hoffräulein Theodote 795 war ihr heimliches Werk. Weil der Hofklerus, der Patriarch voran, dies stillschweigend geschehen liessen, hoben die von Eirene begünstigten Männer der strengen Richtung, Platon und Theodoros, und die ihnen anhängende Mönchspartei die Kirchengemeinschaft mit Konstantin und seinem Patriarchen auf. Die vom Kaiser verhängten Strafen, Gefängnis und Exil, machten die Mönche zu Märtyrern der Kirchenfreiheit und steigerten nach dem heimlichen Wunsch der intriguanten Eirene die Unpopularität des Sohnes. Als dieser durch thörichte Massregeln auch die Gemüter der Truppen sich entfremdet hatte, verstand Eirene diese für sich zu gewinnen; Konstantin wurde verraten, festgenommen und auf Befehl der unnatürlichen Mutter geblendet 15. August 797.

788 790 792 795 15. Au[g.] 797

Für die wieder zur Alleinherrschaft gelangte Kaiserin führten die bis zum Hochverrat gewaltthätigen Eunuchen, erst Staurakios († 800), dann Aetios die Geschäfte. Den Frieden mit den Arabern erkaufte Eirene nochmals durch Geldzahlungen.

800

Die Kaiserkrönung Karls des Grossen 25. Dezember 800 war für den Osten ein Ereignis von weittragendster Bedeutung. Die römische Kurie hat damit offiziell ihren Anschluss an das Frankenreich vollzogen, und die zweite Hauptstadt Altrom war dem Reiche definitiv entrissen. Von jetzt an kann mit vollem Recht von einem oströmischen Reiche gesprochen werden. Indessen Byzanz verstand es nicht, sich mit der neuen Grossmacht zu stellen. Die Streitigkeiten mit den Franken wegen der italienischen Besitzungen Ostroms hörten während Eirenes Regierung nicht auf.

25. De[z.] 800

Durch eine Verschwörung der mächtigsten Beamten und Grossen wurde Eirene Oktober 802 entthront, und an ihre Stelle trat der bisherige Generalschatzmeister Nikephoros (802—811). Schon das Jahr darauf starb die ehemalige Kaiserin, wie sie es verdiente, in Dürftigkeit auf der Insel Lesbos. Nach 85jähriger Herrschaft wurde die syrische Dynastie gestürzt; es ist das erstemal, dass eine solche Umwälzung von den Spitzen der Civilverwaltung, nicht von dem Heere und seinen Anführern ausgeht.

Okt. 8[02] 802—8[11]

Nikephoros bewährte sich als durchaus tüchtigen Regenten. Seine scharfen finanziellen Massregeln machten ihn unbeliebt, waren aber nach der verschwenderischen Herrschaft Eirenes durchaus nötig. Auch das Kirchengut entging der Besteuerung nicht, und er verstand es, sein geistliches Oberaufsichtsrecht in energischer Weise geltend zu machen. Der neue Patriarch Nikephoros (seit 806) ging durchaus mit ihm Hand

806

in Hand, und die widerstrebenden Häupter der Mönchspartei wurden exiliert. 803 schloss er Frieden mit Karl dem Grossen; den Oströmern wurden dadurch ihre Herrschaftsrechte über Unteritalien, Venedig, Istrien, und die dalmatinische Küste gewährleistet. Aber schon 805 fiel Venedig ab, und erst unter Kaiser Michael 812 wurde definitiver Friede geschlossen. Um so unglücklicher waren seine Kämpfe mit den Arabern. Seine Weigerung, den Tribut weiter zu zahlen, führte zu schweren Niederlagen des kaiserlichen Heeres; Tyana, wo der Chalif ein „Haus der Lästerung“ errichtete, und eine Reihe wichtiger Grenzburgen fielen in die Hände der Gegner. Kypros und Rhodos wurden systematisch verwüstet; der Kaiser sah sich 806 zu einem demütigenden Friedensschlusse gezwungen.

803 805 812 804 806

Epochemachend für die Reichsgeschichte ist die damals beginnende Zurückdrängung des slavischen Elements. Die heldenmütige Bürgerschaft von Patrae erfocht über die anstürmenden peloponnesischen Slaven, trotzdem sie zur See afrikanische Muslimen unterstützten, einen glänzenden Sieg 807. Seit 810 hat dann die Regierung sich mit Eifer der grossen Aufgabe gewidmet, durch systematische hellenische Kolonisation die von den Slaven besetzten Gaue dem Griechentum zurückzugewinnen. Durchaus folgerichtig richtete der Kaiser seine Hauptanstrengung gegen das unter dem fürchterlichen Kriegsfürsten Krum zu neuer Macht emporgediehene Bulgarenreich. Serdika war 809 gefallen. Nach zweijährigen ausgedehnten Rüstungen holte Nikephoros zu einem Hauptschlage gegen das Nordreich aus. Allein anfangs vom Glück begünstigt, verlor der Kaiser in einer gewaltigen Schlacht 26. Juli 811 Thron und Leben. Makedonien und Thrakien waren den Siegern preisgegeben.

807 810 809 26. Juli 811

Staurakios, sein Sohn, schwer verwundet der Schlacht entronnen, musste schon 2. Oktober 811 die Herrschaft seinem frommen Schwager **Michael I Rhangabe** übergeben, der ganz in den Händen der strengkirchlichen Partei sich seinen Kriegsplan vom Studitenabt machen liess und den Bulgaren gegenüber die äusserste Unfähigkeit bewies. Heer und Volk baten nun stürmisch den tüchtigsten General, den Armenier **Leon V** (813—820) „des Gemeinwesens sich anzunehmen und die christliche Republik zu retten.“ Im Gefühl der schweren Verantwortung, die er sich aufladen sollte, zauderte Leon; er gab dann nach, lediglich aus Pflichtgefühl. Die Bulgaren lagerten vor der Hauptstadt. Ein heimtückischer Anfall des Kaisers auf Krum bei Anlass der Friedensunterhandlungen hatte die furchtbarste Verwüstung der umliegenden Landschaften zur Folge. Adrianopel fiel in die Gewalt der Bulgaren. Der plötzliche Tod des Bulgarenfürsten (815) war daher für Ostrom ein grosses Glück. Als dann Leon 817 bei Mesembria einen blutigen Sieg davontrug und bereits in Bulgarien einmarschierte, schloss der neue Bulgarenfürst Omortag einen dreissigjährigen Frieden mit den Römern. Im Osten schützte Leon die Grenze mit Glück gegen die Abbâsiden; und ebenso erhielt Sicilien Ruhe von den spanischen Korsaren durch seine Verbindung mit den afrikanischen Aglabiden. Um so verhängnisvoller griff der Kaiser in die kirchlichen Angelegenheiten ein. Persönlich aufrichtig fromm und eigentlich duldsam, wurde er durch die Stimmung des Heeres und eines Teiles der Geistlichkeit dahin ge-

2. Okt. 811 813–820 815 817

drängt, die verständige Kirchenpolitik des Kaisers Nikephoros zu verlassen und direkt bilderfeindlich aufzutreten. Dadurch erreichte er nur, dass die staatskirchliche Partei des Patriarchen und die freikirchliche des Theodoros von Studion, „politichi“ und „zelanti“, gemeinsam gegen die Regierung Front machten. Die Absetzung des hochgeachteten und beliebten Patriarchen Nikephoros und seine keineswegs glückliche Ersetzung durch den gewandten Hofmann Theodoros Melissenos (815), die Einberufung einer Synode, welche die bilderfeindlichen Beschlüsse von 754 wiederherstellte, und die Bilderfreunde verdammte, waren nun Schritte von politischer Notwendigkeit geworden. Indessen ist der Kaiser mit grosser Langmut und vieler Mässigung gegen seine kirchlichen Gegner vorgegangen. Als er am Weihnachtstage 820 einer von seinem ehemaligen Freunde, dem ehrgeizigen Generale Michael, geleiteten Verschwörung erlag, erklärte selbst der abgesetzte Patriarch, dass der ermordete Kaiser ein um das Staatswohl hochverdienter Regent gewesen sei.

Michael II (820—829) aus Amorion, der Begründer der neuen phrygischen Dynastie, war religiös völlig gleichgültig; die Kirchenpolitik seines Vorgängers im Wesentlichen festhaltend, kam er doch den Orthodoxen durch weitgehende Duldung entgegen. Im übrigen stand seine Herrschaft keineswegs fest. Das Beispiel zweier glücklicher Thronusurpationen wirkte ansteckend. Der alte, bei den Soldaten sehr beliebte General Thomas, ein ehemaliger Waffengefährte Leons und Michaels, erhob sich 822 in Kleinasien; fast die ganze Landschaft fiel ihm zu. Der Aufstand erhielt einen sehr gefährlichen, sozial-revolutionären Anstrich, da gerade die untern Schichten der Bevölkerung dem Prätendenten massenhaft zuströmten. Dieser setzte sich in Verbindung mit den Arabern, und mit deren Erlaubnis krönte ihn der Patriarch von Antiochien zum Kaiser. Aber sein zweimaliger Versuch, (822 und Frühjahr 823) mittelst der Flotte die Hauptstadt zu nehmen, scheiterte an der umsichtigen Leitung der Verteidigung durch den Kaiser und seinen Sohn Theophilos. Thomas, in Thrakien von den Bulgaren geschlagen, warf sich nach Arkadiupolis. Als die ausgehungerte Stadt Oktober 824 sich ergab, wurde der Rebell unter den üblichen Martern hingerichtet.

Die Hauptgefahr drohte aber dem Reiche von der wachsenden Seemacht der afrikanischen und spanischen Araber. Die aus Cordova verjagten Rebellen hatten sich erst in Ägypten (815) festgesetzt und von dort aus seit 823 Kreta bedroht. Das Gesindel, aus Ägypten gleichfalls verjagt, warf sich unter Führung des Abū Ḥafs ʿOmar auf die Insel und unterjochte sie 826 völlig. Bis 961 regierten hier ʿOmars Nachkommen als unabhängige Fürsten. Der elende Korsarenstaat wurde die Geissel des ägäischen Meeres, eine stehende Bedrohung der Inseln und Küstenstädte. Auch im Westen hatte Michael Unglück. Die fātimidischen Araber, verlockt durch verräterische Grosse, begannen sich auf Sicilien festzusetzen, das Spiel, welches 1200 Jahre früher Karthago mit den Sikelioten getrieben hatte, wiederholte sich hier mit wesentlich traurigerem Ausgange.

Als Michael 829 starb, hinterliess er das Reich seinem Sohne Theophilos (829—842), keiner der erfreulichsten Erscheinungen auf dem oströmischen Kaiserthron. Ein Grössenwahn nach dem Vorbilde orientali-

scher Sultane, ein Allwissenheitsdünkel, der selbständig militärische, kirchliche wie Verwaltungsfragen allein entscheidet, und eine vollendete Verständnislosigkeit für die Zeichen der Zeit sind die Eigentümlichkeiten dieses stark überschätzten, im Grunde keineswegs bedeutenden Regenten.

In Sicilien dauerte der unter Michael begonnene Krieg fort. Der Patricius Theodotos fiel 831 bei der Erstürmung von Menaion (Mīnāw); 832 eroberten die Sarazenen Panormos. Mit den übrigen Fürsten des Westens, dem Chalifen von Cordova und dem fränkischen Kaiserreich, unterhielt Ostrom durch Gesandtschaften freundliche Beziehungen. Die für den pontischen Handel hochwichtigen Chazaren standen den Byzantinern besonders nah; gegen die furchtbaren Patzinaken (Petschenegen) legte auf Bitten des Chākāns der Bruder der Kaiserin Theodora, der Spatharokandidatos Petronas Kamateros am Don die Festung Sarkel („Weisshaus“) an. Auf dessen Antrag wurde auch die republikanische Freiheit von Cherson, dessen Proteuon mit den Archontes, den sogenannten „Vätern der Stadt“, ganz unabhängig gewaltet hatte, insoweit beschränkt, dass ein Strategos als kaiserlicher Statthalter zur Beaufsichtigung des wichtigen Koloniallandes eingesetzt ward. [833]

Um so heftiger wütete der Krieg mit den Chalifen Māmūn (813 bis 833) und Muʿtaṣim (833—842). Die furchtbare sozialistische Revolution im Chalifenreiche der unter Babek geeinten Kommunisten (Chumarriten) leistete dem Reich die erspriesslichsten Dienste. Ein persischer Fürst aus Chorāsān, als Christ Theophobos, trat mit seinen Scharen zu den Griechen über; diese persischen Söldner stiegen bis zur Zahl von 30 000. Im wohlverstandenen Interesse des Reichs liess es Theophilos lieber auf einen Krieg ankommen, als dass er diese Überläufer ihrem rechtmässigen Herrn ausgeliefert hätte. Theophobos ward hochgeehrt und erhielt die kaiserliche Schwester Helena zur Gattin. Muʿtaṣim machte die grössten Anstrengungen; systematisch wurde das Heer aus türkischen und berberischen Söldnern neu formiert. Allein die römischen Generale Manuel und Theophobos drangen glücklich ins arabische Reich vor, eroberten 837 Samosata und zerstörten Zapetra (Sozopetra), die Geburtsstätte des Herrschers der Gläubigen. Die Wut desselben kannte keine Grenzen. Mit Aufbietung aller Kräfte marschierte er 838 nach Kleinasien, um dem Reichsbollwerk Amorion, der Wiege der phrygischen Dynastie, dasselbe Schicksal zu bereiten. Die Türken erfochten einen furchtbar blutigen Sieg. 55 Tage verteidigte der heldenmütige Aetios die Stadt. Die von dem Erzbischof und den Primaten angebotene Kapitulation wurde zurückgewiesen. Rache, nicht Sieg wollte der Chalif. Das Schicksal der glänzenden Stadt war ein fürchterliches. Vergebens zog der Kaiser selbst in den Krieg. Das militärische Talent seiner Generale besass er nicht, und die Kämpfe endeten unglücklich für die Byzantiner. Sie mussten den Frieden durch Zahlung der Kriegskosten erkaufen. Trotz dieser unheilvollen Kriege blühten im Reiche Handel und Industrie mächtig; die Finanzwirtschaft war eine ganz vorzügliche, und die Mittel versagten nie zu den kostspieligen Regierungsbedürfnissen. Das Verdienst gebührt nicht dem Kaiser, der durch seine schrankenlose

[Randnotizen: 813—833; 833—842; 837; 838; 3. Sept. 838]

Bauwut die Herstellung des finanziellen Gleichgewichts nur erschwerte, sondern dem ausgezeichnet funktionierenden Beamtenapparat.

In kirchlichen Dingen zeigt der Kaiser die ganze Erbärmlichkeit eines beschränkten Aufklärungsfanatikers, welcher die Zeichen einer neuen Zeit nicht versteht. Die verständige Toleranz seines Vaters artete in eine ebenso kleinliche als grausame Priesterquälerei aus ganz im Stil eines Pombal oder Juarez. 832 schärfte ein Edikt von neuem das Bilderverbot ein und versuchte den Heiligen der orthodoxen Kirche ihr Ehrenprädikat in kindischer Weise zu entreissen. Der Kaiser liess sich selbst in Glaubensdisputationen ein; ihre geistige Überlegenheit und dialektische Superiorität büssten Lazaros und die beiden Theodore mit blutigen Martyrien. Vergebens suchte der verständige Patriarch Johannes Grammatikos die kaiserliche Willkür zu zügeln; Theophilos' Förderung der Wissenschaften war die der Despoten. Seine echt fürstliche Undankbarkeit zeigte er noch auf dem Todbette, als er den edeln Theophobos tückisch ermorden liess und sein blutumlaufenes Haupt mit Freuden betrachtete.

Für seinen unmündigen Sohn Michael III (den Trunkenbold 842 bis 867) übernahm die kluge und energische, aber beschränkt fromme Mutter Theodora die Regentschaft, beraten durch den Logotheten Theoktistos, ihren Oheim Manuel und ihren Bruder Bardas. Dieser war die Seele der Regierung, dem es auch gelang allmählich seine Rivalen bei Seite zu schieben. Bardas war ein „Übermensch“, erhaben über alle Bedenken, durch welche Religion und Moral andere Sterbliche beeinflussen. Ein nützliches Verbrechen verrichtete er kaltblütig ohne die geringsten Gewissensskrupel. Die kirchlichen Dinge hat er lediglich vom Gesichtspunkte der Zweckmässigkeit aus beurteilt.

Nach diesen Grundsätzen haben die Minister im Einverständnis mit der Kaiserin den widerlichen Krieg der kleinen Geister gegen die religiösen Überzeugungen aufgegeben; ein mehr als 100jähriger Kampf hatte eine ungeheure Ermüdung und eine gewisse Gleichgültigkeit in der öffentlichen Meinung hervorgerufen. Die lange gehetzten Mönche triumphierten. Der gelehrte Patriarch musste resignieren und ward von den Siegern mit Roheit und Herzlosigkeit misshandelt; der Bekenner Methodios, ein geborener Sicilianer, der als Exulant beim hl. Petrus in Rom die lateinischen Heiligenleben ins Griechische übersetzt hatte und dadurch für die Kulturbeziehungen von Ost und West von unendlicher Bedeutung ist, bestieg den Thron des Apostels Andreas. Die Absolution gewährte er dem verstorbenen Kaiser nur, nachdem er die Kaiserinwitwe zu einer offiziellen Lüge veranlasst hatte. Auch die übrigen Bistümer wurden selbstverständlich ausschliesslich mit Mönchen und Bilderfreunden besetzt. Auf einer höchst tumultuarischen Synode 843 wurde dann der wahre Glaube feierlich hergestellt, und noch begeht die orthodoxe Kirche die *Κυριακὴ τῆς ὀρθοδοξίας* alljährlich mit grossem Gepränge. Dogmatisch war ihr Sieg vollständig; in kirchenpolitischer Beziehung haben Theodoros von Studion und die anderen Freunde der „Kirchenfreiheit“ ebenso vollkommenen Schiffbruch erlitten. Die Gedanken der Kirchenfreiheit, wie sie im Abendlande des XII. Jahrhunderts triumphierten, haben die ost-

römischen Kaiser in der Wurzel vernichtet und über die Kirche jene Autorität behauptet, welche, wie für Ostrom, so für die übrigen rechtgläubigen Reiche (Bulgarien, Serbien, Russland) charakteristisch ist. Für die Kirche war das unendlich heilsam; ein Vergleich der Patriarchen von Neurom während des IX. und X. Jahrhunderts mit den gleichzeitigen Päpsten fällt entschieden zu Gunsten der ersteren aus.

In Sicilien hat die oströmische Regierung trotz zähen Widerstandes nur Verluste zu verzeichnen. Unter dem grossen Aglabiden Abū 'l Abbās
2 845 Mohammed I (841—856) nahmen die Afrikaner 842 Messina, 845 eine
846 Reihe Kastelle. 846 fielen in einer unglücklichen Schlacht 9000 Christen.
7 854 847 ward Leontinoi erstürmt, 854 Bother (Butera), und trotz des grossen
8 859 Seesiegs der Christen (858) rückten die Araber unaufhaltsam vor. 859
4 866 eroberten sie Enna, 864 Netos, und nachdem es zurückgewonnen, 866 zum zweiten Male. Wie einst im VII. Jahrhundert Sicilien das Asyl der aus Afrika und Syrien flüchtenden Rechtgläubigen gewesen war, so fanden in diesen und den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Christen des unglücklichen Eilands in Kalabrien und dem Peloponnes eine Zuflucht. Die höchst tüchtige Regentschaft entfaltete gegen diese slavisierte Landschaft ihre ganze Energie. Theoktistos Bryennios, zum Strategen des
849 Peloponneses eingesetzt, hat 849 mit starker Heeresmacht die unbotmässigen Slavenvölker gründlich gebändigt. Die wildesten und kriegerischsten Stämme, die Milenger (Milenzer) und Ezeriten (Jeserzer), welche am Pentadaktylosgebirge (Taygetos) hausten, bequemten sich zur regelmässigen Tributzahlung. Gegen das Chalifenreich, dem seine türkischen Garden ähnlich verhängnisvoll wurden wie die germanischen einst Westrom, kämpfte die Regierung mit grossem Glück. Leider verdarb auch hier der blinde Fanatismus der zelotischen Kaiserin alles. In den griechischen Grenzlandschaften, westlich vom Taurus und Euphrat, sassen die Paulikianer, welche der verweltlichten Reichsorthodoxie ein echt apostolisches Bibelchristentum entgegenstellten. Unter den Kaisern des VII. Jahrhunderts verfolgt, hatten sie sich in Folge der klugen Reichspolitik der Ikonoklasten weitgehender Duldung erfreut. Die tapferen Scharen dieser christlichen Makkabäer bildeten einen überaus nützlichen lebendigen Grenzkordon gegen den Islam. Viel zu ihrer Befestigung hatte ihr ausgezeich-
800 netes geistliches Oberhaupt Sergios (um 800) gethan. Die Verfolgungen unter den Kaisern Michael I und Leon V trieben einen Teil derselben auf arabisches Gebiet. Allgemeine Verzweiflung ergriff aber die tüchtige Bevölkerung, als Theodora eine äusserst blutige Verfolgung begann. Die Glaubenskommissäre, welche an Blutgier den Präfekten der spanischen Inquisition nichts nachgaben, wurden ermordet und Raubzüge gegen das Reich unternommen. Die Sekte erhielt in dem ehemaligen römischen Offizier Karbeas ein politisch-militärisches Haupt, und von der Grenzburg Tephrike aus führten sie einen höchst glücklichen Guerillakrieg mit den Reichstruppen, wie die Waldenser mit den Piemontesen.

Die Seele der Regierung war der grundsatzlose, aber politisch hochbegabte Bardas. Sein brennender Ehrgeiz machte sich kein Gewissen daraus, das wüste Leben und die grobsinnlichen Ausschweifungen seines

Neffen Michael in jeder Weise zu begünstigen. Theodora wurde 856 zum Rücktritt gezwungen, und nun herrschte Michael (856—867) dem Namen nach allein; thatsächlich wurde Ostrom von dem allmächtigen Minister regiert. Von dem jungen Kaiser nahm die Hauptstadt nur wegen seiner kindischen Ausgelassenheit Notiz. Seinen maître de plaisir Gryllos ernannte er ähnlich, wie Peter der Grosse, zu seinem Saufpatriarchen und mit dessen zu der frechen Kirchenschändung widerwillig gepressten Genossen, die er zu Faschingsmetropoliten ernannte, parodierte er öffentlich die heiligen Gebräuche und verhöhnte auf offener Strasse den ökumenischen Patriarchen, den hl. Ignatios (846—858 und 867—878), den durch Leon V entmannten und zum Mönch geschorenen Niketas, den Sohn des Kaisers Michael I Rhangabe.

856

856—

846—

867—

Bereits in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts hatten die skandinavischen Rōs, kühne nordische Recken, welche die gutmütigen und energielosen Slavenstämme der Dregowitschen, Krivitschen und Radimitschen rauh unter ihre Herrschaft gebeugt hatten, den Dnjester befahrend, mit ihren Korsarenkähnen die griechische Nordküste von Kleinasien (Amastris) heimgesucht. Den 18. Juni 860 in Michaels 5. Jahre erschienen 200 Segel der gefürchteten Rōs vor der Reichshauptstadt. Einen lebendigen Eindruck von dem furchtbaren, lähmenden Schreck, welchen „dieser nordische fürchterliche Blitzstrahl“ auf die Bewohner machte, gewähren uns die beiden Homilien des Photios. Der grosse Patriarch sah darin ein schweres Gottesgericht für die Sünden der römischen Christenheit. Der Hülfe der Gottesmutter, welche schon Chosrau's Perserflotte und Moāwija's Armada vernichtet hatte, schrieben die Christen Sieg und Rettung aus der Russennot zu.

18. J[...]
860

Das wichtigste Ereignis dieser Epoche ist die Aufrollung der bulgarischen Frage und damit im Zusammenhang der Bruch mit Altrom. Die beiden grossen Slavenapostel, Methodios und Konstantinos (später als Mönch Kyrillos), haben durch die Erfindung des sog. glagolitischen Alphabets und die Übersetzung der hl. Schriften in die Sprache der Slaven sich um diese Nationen ein ebenso unsterbliches Verdienst erworben, wie Mesrōb und der hl. Sahak durch die parallele Leistung um Armenien. Diese heiligen Männer eröffnen hier wie dort die Kulturära für die bisher im höheren Sinne kulturlosen, weil analfabeten Völker. Im grossmährischen Reiche, das bereits durch deutsche Sendboten dem Christentume erschlossen war, dann auch im damals slavischen Pannonien begannen die beiden Brüder eine höchst erfolgreiche Thätigkeit; sie gewannen die Herzen des Volkes, indem sie in der gottesdienstlichen Liturgie nicht die lateinische Sprache, wie die deutschen Missionsbischöfe, sondern die slovenische gebrauchten. Gegen den heftigen Widerspruch der Deutschen entschied Rom in einem Anlauf grossartiger Weitherzigkeit zu Gunsten der nationalen Sache. Allein gegenüber den Anfeindungen der vom weltlichen Arm unterstützten, sehr gewaltthätig auftretenden lateinischen Bischöfe vermochte nach Kyrillos' Tod Methodios sich nicht zu halten; Rom liess ihn fallen. Johann VIII war kein ebenbürtiger Nachfolger seiner grossen Vorgänger Nicolaus I und Hadrian II. Das mährische Reich zerfiel und die pan-

nonischen Slaven erlagen den einwandernden Magyaren. Brutalstes Heidentum der finnisch-ugrischen Rasse schien die hoffnungsreiche Saat zertreten zu haben. Doch ein flüchtiger Schüler des Methodios, der hl. Clemens, wurde von Boris dem Bulgarencaren zum christlichen Bischof von einem Drittel seines damals weit ausgedehnten Reiches ein-
2 888 gesetzt. Boris (852—888) sah wohl ein, dass zwischen die Grossstaaten der Franken und Römer und das mährische Reich eingekeilt, sein Volk auf die Dauer dem christlichen Einflusse nicht widerstehen könne. Beim
4; 865 Friedensschlusse nach einem der üblichen Grenzkriege (864 oder 865) liess er sich daher feierlich taufen; der Kaiser selbst war sein Pathe, und von ihm nahm er den christlichen Namen Michael an. Die Griechen traten ein Grenzgebiet, die sog. Zagora, zur Besiegelung des Bündnisses ab. Während dieser folgenschweren Ereignisse regierte der Patriarch Ignatios nicht mehr. Er hatte den Mut gehabt, den allmächtigen und genialen Staatslenker Bardas wegen seines blutschänderischen Umgangs mit der eigenen Schwiegertochter feierlich von der Kirchengemeinschaft auszuschliessen. Er ward abgesetzt, und an seine Stelle kam der hoch-
z. 858 gelehrte Staatsmann Photios, der in wenigen Tagen (20.—24. Dez. 858) alle kirchlichen Weihen durchlaufen und, nachdem er in hässlich feindseliger Leidenschaftlichkeit die Verwandten und Anhänger des gestürzten Patriarchen misshandelt hatte, in wahrhaft würdiger und glorreicher Weise sein Pontifikat geführt hat. Photios war der geborene Vertreter der griechischen Nation gegen Roms Ansprüche, welche dieses mit mehr Hartnäckigkeit als Geschick vertrat. Rom zögerte, wie begreiflich, mit der Anerkennung des in so illegitimer Weise inthronisierten Kirchen-
863 fürsten. Ja eine römische Synode (863) erklärte ihn für abgesetzt. War schon dadurch das Verhältnis des Reichs zur Kurie ein äusserst gespanntes, so wurde der Bruch unvermeidlich durch Roms Einmischung in die bulgarischen Angelegenheiten. Mit echter Slavenschlauheit hatte der neue christliche Bulgarencar mit Alt-Rom Unterhandlungen eingeleitet, um der drückenden Suprematie des ökumenischen Patriarchats
8—867 ein Paroli zu biegen. Bereitwillig kam Nicolaus I (858—867) Boris' Wünschen entgegen. Römische Bischöfe führten den lateinischen Ritus in der bulgarischen Kirchenprovinz ein. Mit zäher Beharrlichkeit hatte Rom seit dem VII. ökumenischen Konzil nicht aufgehört, seine rechtlichen Ansprüche auf die illyrische Obedienz geltend zu machen. Ein erster Erfolg schien errungen. Aber gerade jetzt erhob sich die griechische Nation wie ein Mann gegen diese verjährten Forderungen. In der Festhaltung der durch den Bilderstreit gewonnenen Kirchenprovinzen gingen die Ignatianer, die geschworenen Feinde der Photianer, mit diesen Hand in Hand. Als später nach der Wiedereinsetzung des Ignatios auf
869 dem Versöhnungskonzil (869) die Vertreter der Kurie wieder mit ihren illyrischen Ansprüchen hervortraten, erklärten die Griechen mit dürren Worten: „Es ist höchst unanständig, dass ihr, die ihr die griechische Oberherrschaft abgeschüttelt und den Franken euch in die Arme geworfen habt, innerhalb des Reiches unseres Herrn Ordinationsrechte behalten wollt.“ Die Byzantiner haben mit klarer Konsequenz innerhalb ihrer

Reichsgrenzen ganz wie Joseph II Obedienzrechte eines auswärtigen geistlichen Obern weder anerkennen noch dulden wollen.

Hätte das damalige Rom wirklich die staatsmännische Klugheit besessen, die man ihm häufig kritiklos nachsagt, hätte es jetzt einlenken müssen. Das griechische Nationalgefühl war seit den Tagen der Eirene stark empfindlich geworden. Die Männer der strengen Richtung, wie der hl. Theodoros von Studion, haben durch ihre unbedingte Hinneigung zu Alt-Rom ihre Popularität gerade so eingebüsst, wie im IV. Jahrhundert in Armenien der hl. Nerses und die hierarchische Partei durch ihre Anlehnung an die grossen Kappadokier und ihre Griechenfreundlichkeit. Photios trat nun als Vorkämpfer der griechischen Nation und ihrer geistigen Selbständigkeit Rom gegenüber mit grösster Entschiedenheit in die Schranken. Das ist die weltgeschichtliche Bedeutung der *ἐγκύκλιος ἐπιστολή* des Jahres 867. Photios' theologische Gründe sind schwach; sie beziehen sich auf kleinliche Differenzen im Ritus und der Disziplin, die man zu allen Zeiten stillschweigend in den einzelnen Kirchen nebeneinander geduldet hatte. Auch der einzige dogmatische Streitpunkt, der über den Ausgang des heiligen Geistes, mit der aus ihm entwickelten ebenso voluminösen, als wenig bedeutenden Streitlitteratur wirft kein sehr glänzendes Licht auf das geistige Niveau der griechischen wie der lateinischen Gottesgelehrten sowohl in diesem, als den folgenden Jahrhunderten. Hätte man aufrichtig die Vereinigung der beiden Kirchen gewünscht, wäre die Formel des hl. Johannes des Goldstroms von Damaskos eine sehr geeignete Grundlage zur Verständigung gewesen.[1]) Allein Dogmatik und Disziplin waren nur der Vorwand; um die Nationalität handelte es sich in That und Wahrheit. Die griechische Nation, längst politisch von Rom emanzipiert, auch kirchlich befreit zu haben, das ist das unvergängliche Verdienst des grossen Photios.

867

Am Hofe waren unterdessen starke Veränderungen vorgegangen. Bardas, das grundsatzlose Genie, für den alle Mitmenschen nur Steine in seinem Brettspiel waren, hatte wenigstens einen ehrlichen Enthusiasmus, den für die Wissenschaft. Er errichtete eine Art Hochschule für Philosophie, Philologie und Naturwissenschaften, an welcher die Schüler des ehemaligen Patriarchen, des gelehrten Johannes Grammatikos, Philosophie, Grammatik, Rhetorik, Geometrie und Astronomie lehrten. Auch das Rechtsstudium suchte er zu heben. Aber er erlitt, was seine Thaten wert waren. Indem er den Kaiser den gröbsten Ausschweifungen überlieferte, hoffte er selbst unbeschränkt herrschen zu können; allein unter den Genossen der kaiser-

[1]) Stellt man sich einmal auf den Standpunkt jener theologischen Kontroversisten, so muss man ja allerdings zugeben, dass die Griechen im Rechte waren. Die spanische und die fränkische Kirche hatten durch den Zusatz zum Symbol (filioque) wirklich eine Neuerung gegenüber der altgeheiligten Tradition gemacht, und die römische Kurie hat, nachdem sie noch unter Leo III (795—816) energisch widerstanden hatte, erst ihr ,tolerari posse' ausgesprochen und dann die veränderte Formel rezipiert; allein die lateinischen Akten der vier ersten ökumenischen Synoden zeigen klärlich, dass die damalige Kirche noch das unverfälschte Symbol gelesen hat. Also philologisch oder paläographisch waren die Griechen in vollstem Rechte. Eine andere Frage ist die, ob es sich lohnte, um — gelinde gesagt — einer theologischen Finesse willen eine achthalbhundertjährige Kircheneinheit zu zerbrechen.

lichen Orgien befand sich ein schöngewachsener Stallknecht, Basileios, ein Mann armenischer Abkunft aus dem seit dem VII. Jahrhundert stark mit Kleinasiaten besiedelten Makedonien. Basileios, bald der erklärte Liebling des Kaisers wie der Frauen, war ein genial veranlagter Mensch von brennendem Ehrgeiz. Mit seinem Landsmann Symbatios, einem hochstehenden Beamten, verband er sich unter Zustimmung des Kaisers 866 zur Ermordung des allmächtigen Cäsars. 26. Mai desselben Jahres ward er zum Cäsar und Mitregenten ernannt und führte die Herrschaft in ausgezeichneter Weise. Als Michael, von seiner bedeutenden Mutter beeinflusst, Emanzipationsgelüste zeigte, liess er ihn 23. Sept. 867 durch seine treuen Söldner niederhauen. Der Frevel, welchen Michael Balbus an seinem Freunde und Herrn begangen, war in furchtbarer Weise durch das göttliche Strafgericht am Enkel gerächt worden.

866

6. Mai 866

Sept. 867

5. Der Höhepunkt oströmischer Machtfülle unter der armenischen Dynastie (867—1025).

Basileios I (867—886) ist der Begründer der glorreichen makedonischen Dynastie, welche während nahezu zwei Jahrhunderten als wahre restitutores orbis die letzte vollkommene Weltherrschaftsepoche des Römertums darstellen. Die Art, wie er den Thron gewann, hat Basileios nicht den leisesten Skrupel bereitet. Er gehört zu jenen genialischen, aber furchtbaren Kraftnaturen, wie Sulla, Theoderich, Chlodovech, Napoleon I, welche kein unnützes Verbrechen begehen, aber nützliche Blutthaten mit grösster Seelenruhe als fatalistische Notwendigkeit vollziehen oder vollziehen lassen. An der armenischen Herkunft der neuen Dynastie ist nicht zu zweifeln.[1]) Bereits der exilierte Photios, um wieder persona grata am Hofe zu werden, verfertigte einen Stammbaum, welcher die neue Majestät von Arsakes und Tiridates herleitete. Die armenischen Ritter und Soldknechte, welche in diesen Jahrhunderten mit ihrer Tapferkeit das römische Reich noch zusammenhielten, leiten sich alle von den alten Arsakiden und Pahlaviden her mit gerade so viel Recht, als zahlreiche Familien unseres „Uradels“ sich von den alten Kreuzfahrern oder Turnierhelden herleiten.

Die neue Regierung beeilte sich, mit Rom ein Verhältnis herzustellen. Photios wurde exiliert und Ignatios (wieder 867—877) ward aufs neue Patriarch. Die von den Römern sog. achte ökumenische Synode 869 war ein grossartiger Triumph für Nicolaus' I Nachfolger Hadrian II. In der härtesten Weise mussten die Photianer, falls sie in der Kirchengemeinschaft bleiben wollten, widerrufen. Auch hier hat die römische Kurie durch unvorsichtige Politik sich selbst am meisten geschadet. Durch ihr hochmütiges Gebahren wurde das nationale Selbstgefühl der Griechen und selbst des gut römisch gesinnten alten Ignatios aufs empfindlichste gekränkt. Ein

---

[1]) Vgl. die zutreffenden Bemerkungen von de Boor: vita Euthymii S. 130. Nur irrt er, wenn er die Ableitung von den armenischen Arsakiden für „arg bescheiden“ ansieht. Auch Hamzas Notiz (S. ٧٨, 59 Gottwaldt) hätte er einfach verwerfen, nicht mit der entgegengesetzten der Griechen kontaminieren sollen.

Anlass zu neuem Zwist kam bald. In unbegreiflicher Kurzsichtigkeit hatte Hadrian II den späteren Papst Formosus, damaligen römischen Legaten in Bulgarien, trotz dem dringenden Wunsche des Caren als Erzbischof von Bulgarien nicht bestätigt. Der ergrimmte Michael trat nun definitiv zu den Griechen über, und so sind denn auch von da an die Bulgaren stets der orthodoxen Kirche, zu der sie Natur und geschichtliche Entwicklung wiesen, treu geblieben. Der wiedereingesetzte Photios (877—886) war aufs neue siegreich; er überlistete sogar den sehr schlauen Papst Johann VIII; im dunkeln Intriguenspiele, das die thatsächliche Wahrheit etwas souverän behandelt, sind die Griechen den Lateinern allemal überlegen. Das Resultat war Bruch mit Rom und Befreiung der griechischen Nation von seinem Primat d. h. Photios hat sein kirchenpolitisches Programm in glänzendster Weise verwirklicht.

Nach aussen entwickelte Basileios unter den schwierigsten Umständen eine überaus zielbewusste und kraftvolle Politik. Vor allem wurde Byzanz wieder die Beherrscherin der Meere. In der exponiertesten und schon beinahe verlorenen Westprovinz Sicilien stritten die Oströmer zwar nicht glücklich, aber mit bewundernswerter Zähigkeit, nur Schritt für Schritt nachgebend. 868 war Malta gefallen. Verbündet mit dem kraftvollen Frankenkaiser Ludwig II erfochten die Römer 872 bei Salerno einen glänzenden Seesieg über die Sarazenen. Aber 21. Mai 878 fiel endlich nach tapferster Gegenwehr auch die Hauptstadt Syrakus. Um so energischer verstand es Basileios, in der Adria Ordnung zu schaffen. Das alte Bundesverhältnis mit Venedig ward hergestellt, die mit den Sarazenen verbündeten serbischen Piraten an der dalmatinischen Küste derb gezüchtigt, und ohne Rücksicht auf die Proteste der schwächlichen Karolinger zwang er die Grosszupane der dalmatinischen Kroaten, die Oberhoheit der Kaiserstadt am goldnen Horn anzuerkennen. An dem islamitischen Raubgesindel, welches von Afrika, Kreta und Kilikien her die Küsten Griechenlands und der Adria unaufhörlich heimsuchte, wurde nach den glänzenden Seesiegen der Jahre 880 und 881 nach Verdienst ein furchtbar blutiges Exempel statuiert. Kultur und Christentum rotteten hier mit eiserner Faust die maritime Barbarei der Koranleute aus. Der Rückgang der fränkischen Macht in Unteritalien kam den Oströmern zu gute. 875 ergab sich ihnen das wichtige Bari, von jetzt an der Hauptwaffenplatz der Romäer im Westen; die tüchtigen Heerführer des Kaisers verjagten die Araber aus Kalabrien und formierten das neue Thema Longibardia, ein wichtiger Ersatz für das verlorene Sicilien.

Eine schwere Aufgabe hatte ihm das frühere Régime in dem Religionskriege mit den Paulikianern hinterlassen, welche während Michaels Regierung unter Karbeas grosse Erfolge davongetragen hatten. Sein bedeutender Nachfolger Chrysocheir wurde im ersten Feldzug 871 besiegt, und der Kaiser gewann unermessliche Beute; allein das feste Tephrike vermochte er nicht zu nehmen. Im folgenden Jahre dehnte er seine Plünderungszüge über den Euphrat aus bis nach Samosata und in das ehemalige IV. Armenien. Das feste Melitene zu nehmen, gelang ihm freilich nicht. Der wichtigste Erfolg war, dass 874 Chrysocheir von einem

868
872
21. [illegible]
87[illegible]
880 [illegible]
875
871
874

früher von ihm mit Gunst behandelten Griechen ziemlich niederträchtig erschlagen ward. Die fromme Räuberrepublik hatte ihr geistiges und politisches Haupt verloren; mit den Paulikianern war es jetzt aus.

Auf Basileios folgten seine Söhne und bisherigen Mitregenten, Leon (886—912) und Alexandros; da letzterer ganz den Genüssen hingegeben war, regierte thatsächlich der Philosoph, welcher 904 auch der nominellen Mitherrschaft seines Bruders ein Ende machte. Er galt allgemein als ein Sohn Michaels. Vater und Sohn standen sich ohne Liebe gegenüber, und schon früh hatte Leon gegen den Vater komplottiert. Leon war das direkte Gegenteil seines genialen Vaters, ein gelehrter Pedant und körperlicher Schwächling, gerade darum ähnlich wie Jakob I von England von der Gottähnlichkeit seines Kaisertums überzeugt. Dabei bleibt es aber doch eine etwas naive Geschichtsauffassung, wenn man von ihm die Steigerung des römischen Absolutismus zum Despotismus datiert und den Verlust der Munizipalfreiheit der griechischen Städte unter Leon sentimental beklagt. Thatsächlich hat sich vielmehr unter der makedonischen Dynastie der Übergang zum Feudalismus vollzogen; in den einzelnen Provinzen sind reichbegüterte Familien zu steigender Macht gelangt. Ihre Sonderbestrebungen haben eine dauernde Schwächung des Reiches erzeugt, welche es allmählich auf eine ähnliche Linie mit den gleichzeitigen noch ziemlich barbarischen und kläglichen occidentalischen Staatengebilden hinabdrückte.

Leon entehrte sich selbst durch eine seiner ersten Regierungshandlungen, indem er den grossen Photios zwang, eine Abdankungsurkunde zu unterzeichnen. Die Leitung der orthodoxen Kirche vertraute der Kaiser seinem erst achtzehnjährigen Bruder Stephanos an. In ähnlicher Weise ist auch späterhin ein kaiserlicher Prinz Theophylaktos (933—956) zu dieser Würde befördert worden, etwas ganz Ungewöhnliches im oströmischen Reiche.[1]) Es erinnert das an armenische Zustände, wo das Katholikoshaus sich mit der Königsfamilie verschwägerte. Photios zog sich, begleitet von der allgemeinen Achtung, in ein Kloster zurück, „wahrscheinlich glücklicher, als wenn er auf dem Patriarchalthron gesessen hätte und obgleich ihn neun Päpste exkommuniziert hatten".[2]) Unter Leon wurde auch die neue Kirchenordnung, die vielberühmte Diatyposis, feierlich proklamiert, welche den ehemals Rom unterworfenen Prälaten der Hämushalbinsel ihren festen Platz in den Synoden des Reichsklerus anwies, so dass dadurch den bisherigen unwürdigen, oft bis zur Schlägerei ausartenden Zuständen unter den geistlichen Hirten ein Ende gemacht ward.

Die unter Stylianos von Neokaisereia zur Herrschaft kommenden Ignatianer knüpften sogleich mit Alt-Rom wieder an, und nach sehr langwierigen Verhandlungen kam endlich um 900 die Union wirklich zu stande. Allein es war nur eine rein äusserliche Einigung der römischen Kirchenregierung und der byzantinischen Staatsleitung; sie hatte so wenig Wert,

---

[1]) Die geschorenen Sprösslinge gestürzter Familien, wie Theodosios von Ephesos, Apsimaros' Sohn, und der Patriarch Ignatios kommen natürlich nicht in Betracht. Einen byzantinischen Prinzen finde ich sonst nur auf dem Thron von Achrida, Adrianos *ὁ πανσέβαστος σεβαστός*, als Mönch *Ἰωάννης ὁ Κομνηνός*.

[2]) Finlay, hist. of the B. Empire vol. I S. 311.

als alle die zahlreichen in den folgenden sechsthalb Jahrhunderten geschlossenen Vereinigungen. Die Völker blieben nach wie vor ethnisch und religiös völlig getrennt.

Noch wichtiger ist Leons legislatorische Thätigkeit. Bereits Basileios hatte die Gesetzgebung Justinians neu bearbeiten und 879 als Frucht (879) dieser Thätigkeit den Procheiros Kanon edieren lassen, wozu 884—886 (884—88) ein zweites Handbuch des gültigen Rechts, die Epanagoge, kam. Unter seinem Sohne wurde nun das eigentliche Hauptwerk, die Sammlung Basilika, 887—893 in 60 Büchern als allgemein gültiges Gesetzbuch für das ganze (887—89) Reich publiziert.

Äusserlich ist seine Regierung arm an Ereignissen und recht unglücklich. Mit den Sarazenen führten die Christen wechselvolle Kriege. Die Byzantiner plünderten bis weit nach Syrien hinein. Die islamitischen Seepiraten waren nach wie vor die Geissel des ägäischen Meeres. 888 (888) brandschatzten sie Samos, 902 zerstörten sie Demetrias in Thessalien. (902) Der eigentliche Leiter dieser Unternehmungen und grimmigste Feind aller Christen war wie üblich ein Renegat von der kleinasiatischen Südküste, Leon von Tripolis. Ihm gelang es, mit nur 54 Schiffen, deren Besatzung meist aus „Aethiopen“ bestand, nachdem er 29. Juli 904 plötzlich vor dem gänzlich unvorbereiteten Thessalonike, der zweiten Stadt des Reichs, erschienen war, schon nach zwei Tagen dieselbe von der Seeseite zu erstürmen (904) und mit unermesslicher Beute und zahllosen Gefangenen (22 000 Mann) wieder abzuziehen. Es war das seit langem die schwerste Schmach, welche dem Reiche angethan ward. Auch in Sicilien und Unteritalien verzeichnen die Annalen unter dem Philosophen nur Unglücksfälle. 889 erlitten die Griechen zur (889) See bei Mylae (Melazzo) eine schwere Niederlage durch die Afrikaner. 901 (901) erlag Rhegion und 902 war der letzte Stützpunkt der griechischen Herr- (902) schaft Tauromenion gefallen. Ebenso ging Bari in Unteritalien wenigstens temporär an die Langobarden von Benevent verloren. Schwäche und Unfähigkeit drücken Leons Regiment überall ihren charakteristischen Stempel auf.

Auch mit den Bulgaren verstand man sich nicht zu stellen. Der kräftige Car Symeon (893—927), der Begründer der kirchlichen Autonomie (893—9) Bulgariens durch die Einsetzung eines sechsten Patriarchen, wollte sich die monopolistische Ausbeutung seines Reiches durch wenige byzantinische Grosskaufleute nicht länger gefallen lassen; aber Byzanz bediente sich des altbewährten diplomatischen Kampfmittels; es bot gegen die Bulgaren die Magyaren auf; mit Hilfe der byzantinischen Flotte brachen sie in Bulgarien ein; Symeon erwehrte sich ihrer mühsam von seinen Burgen (893) aus; allein den Abzug des beutebeladenen Raubgesindels verfolgten die Bulgaren und schlugen sie gründlich in ihren bessarabischen Steppen. Nunmehr konnte Abrechnung mit den Griechen gehalten werden. Nachdem Symeon dieselben bei Bulgarophygos glänzend besiegt hatte, traf die Wucht seines Armes auch die Magyaren. Im Bunde mit den Patzinaken (Petschenegen) am Dniepr überfiel er während eines Kriegszugs der Magyaren deren Familien in Bessarabien. Sie wurden niedergehauen oder in Gefangenschaft geschleppt und die Magyaren gezwungen zwischen

Donau und Theiss ihr Barbarenreich definitiv zu konstituieren. Mit den Griechen hielten die Bulgaren jetzt Friede; die christlich-byzantinische Kultur und Litteratur drangen mit Macht ein und übten ihren segensreichen Einfluss auf das rohe Volk aus. Die Epoche Symeons gilt als das goldene Zeitalter von Bulgariens Litteratur.

An diesen welthistorischen Vorgängen beteiligte sich die kaiserlich römische Regierung nur als völlig unthätiger Zuschauer. Um so mehr war der Hof erfüllt von den allerhöchsten Eheangelegenheiten. Der Schwächling Leon hatte drei Frauen gehabt; dass die berühmteste derselben, die hl. Theophano, den elenden Gatten nicht liebte, ist eigentlich selbstverständlich. Er lebte daneben mit seiner Favoritin Zoë, von der er auch zu seiner namenlosen Freude einen Sohn erhielt. Nach dem Tode der dritten Gattin wollte er die geliebte Maitresse zur Kaiserin erheben, um den Sohn zu legitimieren. Allein die Geistlichkeit, an der Spitze Nikolaos Mystikos, der Patriarch, widersetzte sich der Tetragamie mit aller Energie, hierin unendlich mehr Mut beweisend als ihre geistlichen Brüder in dem Russland des XVI. Jahrhunderts. Nikolaos wurde entsetzt, und ein gefälliger Prälat, Euthymios, übrigens eine durchaus würdige Persönlichkeit, auf den ersten Stuhl des Reichs erhoben. Die Zustimmung der orientalischen Patriarchen erhielt man leicht; die Legaten derselben, arme Mönche, waren längst gewohnt, gegen ein Geldgeschenk einmal photianisch, das anderemal ignatianisch zu stimmen. Schlimmer war, dass Rom, bereits in schwerem Niedergange begriffen, durch seine Legaten gleichfalls zustimmte. 6. Januar 906 hatte auch die feierliche Taufe des Kronprinzen Konstantinos stattgefunden.

6. Jan. 906

Nach Leons Tode (11. Mai 912) folgte sein Bruder Alexandros (912—913) zugleich als Vormund des unmündigen Kronprinzen Konstantinos. Der ganz elende Fürst hat kaum regiert, sondern liess nur die Gegner seines Bruders gewähren. Zwischen den Anhängern des neuen Patriarchen und des Nikolaos bestand die bitterste Feindschaft, so dass selbst die unsinnigen Gerüchte von hochverräterischen Umtrieben des abgesetzten Prälaten gegen Kaiser Leon ihre Gläubigen fanden. Die in Byzanz übliche Reaktion trat auch jetzt ein. Unter beifälliger Aufmunterung seines Gegners wurde der unglückliche Euthymios seiner Würde entsetzt; „wie wilde Bestien stürmten sie auf ihn ein, schlugen ihn mit Fäusten und rissen ihm den Bart aus.“ Nikolaos ward aufs neue (912—925) feierlich inthronisiert. Nach aussen verstand Alexandros nur die guten Beziehungen zum mächtigen Bulgarencaren durch unzeitigen Übermut zu trüben; indessen zum Segen des Reichs starb er schon nach einjähriger Missregierung 6. Juni 913, nachdem er eine Regentschaft mit dem Patriarchen Nikolaos an der Spitze für seinen unmündigen Neffen eingesetzt hatte.

912—925

6. Juni 913

Neben dem Patriarchen sass im Regentschaftsrat nur ein bedeutender Mann Johannes Eladas; die anderen waren ehemalige Lieblinge des Alexandros, Männer slavischer Abkunft. Konstantinos der Purpurgeborne (913—959) ist das personifizierte Prinzip: Le roi règne, mais il ne gouverne pas. Unmündig wie mündig, hat er niemals regiert, und

913—959

man kann nicht leugnen, dass dies für das Reich ein Glück war; denn die Schicksale desselben ruhten fast ausnahmslos in fähigeren Händen, als die des wissenschaftsfreundlichen Porphyrogennetos waren. Trotzdem hat man völlig verkehrt die erste Hälfte des X. Jahrhunderts als eine Epoche des Verfalls darzustellen gesucht im Gegensatz zu den stark überschätzten Kaisern der Ikonoklastenperiode. Die makedonische Dynastie hat mit zwei Ausnahmen allerdings meist nur dem Namen nach regiert; aber das hat ähnlich, wie die illyrische Periode der alten Kaiserzeit von Claudius Gothicus bis Constantin, die ausserordentlich fähigen und energischen Offiziere des Generalstabs, meist Männer armenischer Abkunft, ans Ruder gebracht. Konstantinos Dukas, ein sehr begabter Militär, versuchte die Regentschaft zu stürzen, wie es scheint, nicht ohne Mitwissen des Patriarchen, der lieber mit diesem Kraftmenschen als den Kammerherrn der bisherigen Regentschaft regieren wollte. Allein als er sich zum Kaiser ausrufen liess, fand er in dem umsichtigen Regenten Johannes Eladas einen ihm gewachsenen Gegner. Dukas und sein Geschlecht wurden ausgerottet. Johannes Eladas berief auf Wunsch des Kaisers die Kaiserinmutter Zoë, welche Alexandros vom Palaste ausgeschlossen hatte, zurück, und sie trat in die Regentschaft ein.

Nach aussen erntete man die Früchte von Alexandros' kopfloser Politik. Symeon mit seinen Bulgaren zog verheerend bis vor die Hauptstadt 913; im folgenden Jahre nahmen die Bulgaren durch Verrat sogar Adrianopel, konnten es aber den Griechen gegenüber nicht behaupten. Die Regierung bereitete eine ernstliche Aktion vor. Die sämtlichen Truppen, auch die asiatischen, wurden zu einem Hauptschlag gegen die Bulgaren in Europa konzentriert, und die Führung einem der tüchtigsten Generale des Reichs, Leon Phokas, anvertraut. Gleichzeitig hatte das byzantinische Gold auf die Gemüter der Patzinaken gewirkt; ihre Operation sollte durch die römische Flotte unter dem Admiral Romanos unterstützt werden. Allein Romanos benahm sich höchst zweideutig. Die erwartete patzinakische Hilfe blieb durch seine Schuld aus, und so erlitten die Römer unter Leon die furchtbare Niederlage bei Acheloos 20. August 917. Der Intriguenkampf zwischen den beiden Rivalen Leon und Romanos endigte mit der völligen Niederlage Leons. Kaiser Konstantin wurde für nominell mündig erklärt; die Regierung übernahm 25. März 919 Romanos Lekapenos zum Grosshetaireiarches proklamiert (General der ausländischen Gardetruppe). Seine Tochter Helena wurde mit dem Kaiser vermählt; bereits im April desselben Jahres erhielt er die neugeschaffene Würde des Basileopator und mit seinem hohen Militärkommando wurde sein Sohn Christophoros betraut. Der schwache Konstantin ernannte seinen energischen Schwiegervater bald zum Cäsar, und 17. Dezember 919 ward er vom Patriarchen Nikolaos feierlich als Mitkaiser (919—944) gekrönt.

913

20. A[ug.] 917

25. M[ärz] 919

17. De[z.] 919

919—[944]

Die Hauptgefahr für das Reich waren die Bulgaren und die kretischen Korsaren. Das Bulgarenreich erreichte unter Symeon (893—927) den Gipfel seiner Machtfülle. Der von ihm angenommene Titel „Car der Bulgaren und Autokrator der Romäer" dokumentiert die deutliche Absicht, das alternde Reich von Ostrom politisch zu ersetzen, wie der zum Patri-

893—[927]

archen erhobene Metropolit von Prěslav offenbar die Stelle des ökumenischen Patriarchen einnehmen sollte. Immer weiter über Adrianopel, Mesembria und Vodena hinaus wurden auf Kosten des römischen Reichs die Grenzen der Bulgaren vorgeschoben; im Westen erreichte sie nach Unterwerfung der altillyrischen Landschaften die Adria. Byzanz griff zu seiner altbewährten Politik; Serben und Kroaten wurden gegen ihre ostbalkanischen Brüder ausgespielt. Die schwere Niederlage Alogoboturs (927) durch die Kroaten und der im gleichen Jahre eingetretene Tod des grossen Caren bezeichnen den Anfang des Niedergangs für Bulgarien. Symeons Sohn, der fromme, friedliebende und schwache Car Peter (927—968), schloss nach kurzen Kämpfen in Makedonien Frieden mit Rom, und die entente cordiale der beiden Grossmächte wurde definitiv besiegelt durch die Heirat des Caren mit Kaiser Romanos' Enkelin Maria, der ersten byzantinischen Carica auf dem bulgarischen Thron. Ein politischer Meisterzug des oströmischen Kabinetts war die feierliche Anerkennung des bulgarischen Patriarchats; dadurch blieb die bulgarische Nationalkirche endgültig in der orthodoxen Gemeinschaft, und jedes Band mit Alt-Rom war zerschnitten.

927

7–968

In Unteritalien hat Romanos den griechischen Besitzstand mit Ehren behauptet. Die Geissel des ägäischen Meeres, der fürchterliche Renegat Leon von Tripolis, wurde 924 durch den tapferen Drungarios Johannes Radinos in der gewaltigen Seeschlacht von Lemnos so gründlich gezüchtigt, dass die maritime Gefahr als in der Hauptsache beseitigt angesehen werden konnte.

924

Den Beweis des machtvollen Aufstrebens gewähren aber vor allem die orientalischen Verhältnisse, der Kampf im Osten mit dem in tiefster Zerrüttung begriffenen und in seine Bestandteile sich auflösenden Chalifat von Baġdād. Der ausgezeichnete armenische General Johannes Kurkuas hat während zweiundzwanzig Jahren harter Kämpfe (920—942) die Grenzen vom Halys bis an den Euphrat und Tigris vorgeschoben. Der Emir Apochaps (Abū-Ḥafṣ) von Malatia (Melitene) schloss mit Rom ein Bündnis 928. Dadurch wurde dieser Brückenkopf für die Angriffe der Ungläubigen ein Hauptbollwerk des Römerreichs. Die Truppen des Emīrs kämpften mit den Römern gegen ihre Glaubensgenossen. „Nach erfochtenem Siege zogen sie gemeinsam mit den Römern triumphierend in die Hauptstadt ein, die Agarener gefangen mit sich führend. Das war ein wunderbares und unerwartetes Zeichen des Unglücks der gottlosen Agarener“ sagt voll Hochgefühl der Chronist.[1] Apochaps' Nachfolger büssten ihren Gesinnungswechsel mit der Eroberung und Zerstörung des blühenden Melitene und seiner Nachbarstädte. Ein römischer Kurator gebot nun auf dieser vom Islam so lange behaupteten Stätte. Kurkuas aber „der grosse Kriegsmann, hat überall Siegeszeichen aufgerichtet, die Grenzen der Römer ausgedehnt und zahlreiche Städte der Agarsöhne zerstört.“

0–942

928

Von grösster Wichtigkeit war die damit verbundene Regeneration der orientalischen Christen, der Armenier und der Iberer, welche das Joch des Islams abschüttelten. Die Bagratunier hatten bereits in Basileios' Zeit

[1]) Georgius Hamart. S. 834 Muralt.

ein selbständiges armenisches Reich wieder gegründet, und der Kaiser hatte auch „dem Fürsten der Fürsten" (ἄρχων τῶν ἀρχόντων — išchanac išchan) Ašot die Königskrone übersandt und einen Allianzvertrag mit ihm abgeschlossen, nachdem auch der Chalif ihn 885 feierlich zum König hatte proklamieren lassen. Nach Ašots († 889) und seines heldenkühnen Sohnes Smbat († 914) Tode erlangten die Araber wieder das Übergewicht; in Armenien herrschte Anarchie. Allein Smbats würdiger Sohn Ašot „der Eiserne" (915—928) säuberte mit Hilfe der Könige der Iberer und Ap'chazen das Land von den Arabern und erstieg im Bunde mit den Griechen den Gipfel bagratunischer Machtfülle. Der Chalif verlieh ihm 922 den Ehrennamen Šāhān-šāh König der Könige; kein leerer Titel; dadurch wurde seine Suzeränetät über die christlichen Teilfürsten von Vaspurakan, Albanien, Iberien und Ap'chazien in offizieller feierlicher Form anerkannt.

885 889 914 915—9[28] 922

Armenien war von jetzt an der Machtsphäre des Chalifats völlig entrückt, und stand in innigster Allianz mit Ostrom, den Vorposten der Christenheit bildend. Der den Orient repräsentierende Islam war, wie in der Partherzeit, hinter die gebirgigen Grenzwälle von Adrbeidschan zurückgeworfen. Die Armenier und allerdings sehr in zweiter Linie die Iberer beherrschten damals die weltgeschichtliche Situation. Die tapferen und klugen Söhne dieser Nationen haben wie in der Generalität, so auch im Kabinett des oströmischen Reichs die leitende Stellung erlangt und in würdigster Weise behauptet. Auch der Segen des Himmels schien die Regierung des „gottgeleiteten christusliebenden" Kaisers Romanos auszuzeichnen. Nach der Erstürmung von Nisibis durch den genialen Kurkuas 942 zwang dieser die Einwohner des nun aufs äusserste bedrohten Edessa ihm das hl. Palladium ihrer Stadt auszuliefern, das „nicht von Menschenhänden geschaffene, göttliche Bild dessen, der das unveränderliche Abbild seines Vaters ist". Das ganze Reich geriet in begeisterte Erregung. In feierlichem Triumphzug, in allen Städten von jubelnden Deputationen des Klerus, der Primaten und des Volkes begrüsst, gelangte die hochheilige Reliquie nach der Reichshauptstadt und wurde dort mit jenem gewaltigen Pompe empfangen, welchen der Klerus des ökumenischen Stuhles bei solchen Gelegenheiten zu entfalten pflegt.

942

Die Russen, welche unter ihrem Grossfürsten Igor 941 auf mehr als tausend Schiffen und mit 40 000 Mann unter namenlosen Greueln gegen die Hauptstadt zogen, wurden zu Lande von Kurkuas, zur See bei Hierion durch den Patricius Theophanes so gründlich geschlagen, dass sie sich für geraume Zeit ruhig verhielten und bald mit Ostrom einen wichtigen Handelsvertrag abschlossen.

941 945

Während so nach aussen die Regierung des Kaisers Romanos überall den machtvollen Aufschwung offenbarte, welchen Ostrom im X. Jahrhundert nahm, entfaltete sie auch im Innern eine äusserst nützliche Thätigkeit. Vor allem wandte Romanos, wie seine Novelle zeigt, der agrarischen Frage sein Hauptaugenmerk zu. Er nahm geradezu Gott zum Vorbild in seiner Sorge für die wirtschaftlich Schwachen gegenüber den Bedrückungen der Mächtigen. Die Zunahme des Grossgrundbesitzes ruinierte die Reichsfinanzen. Darum, sagt der Kaiser, müsse das Schwert der Gesetzgebung

gegen die inneren Feinde gezückt werden; denn der Schutz der Unterthanen gegen tyrannische Bedrückung sei nicht mindere Pflicht als die Herstellung und Festigung der Reichsgrenzen. Bauerngüter werden dem freien Kauf 927 und Verkauf entzogen. Von dem Jahr der grossen Hungersnot an 927, welche zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung auf die sozialen Fragen gelenkt hatte, sollten alle Neuerwerbungen solcher Güter nichtig sein und diese an die alten Eigentümer zurückfallen selbst ohne Entschädigung für gemachte Meliorationen. Nicht nur die Finanzen wurden durch die Latifundienwirtschaft tangiert; ebenso verderblich wirkte sie auf das Militärwesen. Der Militärdienst ruhte, wie in der altrömischen Kaiserzeit, vielfach auf unveräusserlichen Soldatengütern. Wurden diese von Weidwirtschaft treibenden Magnaten aufgekauft, war es mit der Rekrutierung der Armee vorbei. Hat auch die Regierung mit ihrem Ankämpfen gegen eine mächtige Zeitströmung wenig Erfolg gehabt, so ist doch die grundtüchtige Tendenz, welche wenigstens den ärgsten Auswüchsen ein Ziel setzte, alles Lobes wert.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass das nach aussen wie nach innen so stark in Anspruch genommene Gouvernement noch mit unaufhörlichen Verschwörungen der gegnerischen Hofparteien und Granden zu kämpfen hatte. Mit Strenge verstand aber Romanos jede Opposition niederzuhalten; als Symptom der steigenden Adelsmacht sind jedoch diese Vorgänge immerhin bemerkenswert. Sie erinnern in unliebsamer Weise an die parallelen Vorgänge in den kulturell minderwertigen Staaten des Abendlandes.

Erbarmungslos alles niedertretend, sorgte Romanos in rücksichtslosester Weise nur für seine Familie. Seine Söhne wurden alle zu Mitkaisern 921 924 ernannt: Christophoros (921), Stephanos und Konstantinos (924); sogar seinen Enkel Romanos, den Sohn des Christophoros, krönte er mit der kaiserlichen Stirnbinde. Christophoros' Frau wurde zur Augusta erhoben 923 927 (923); dessen Tochter Maria dem bulgarischen Car (927) vermählt. Endlich Romanos' vierter Sohn, der gründliche Kenntnisse in der Reitkunst besass und dessen geistiges Niveau ungefähr das eines hochadlichen Sportsmanns oder eines Jockeys war, wurde ausersehen, den Thron des Apostels Andreas und des hl. Stachys zu zieren, die einzige ganz unwürdige Gestalt, welche diesen Stuhl befleckt hat. Der legitime Spross des makedonischen Kaiserhauses, der gelehrte Schattenkaiser Konstantinos, wurde mit der 922 bei den damaligen Griechen nicht seltenen Eidbrüchigkeit 922 in die zweite Stelle gedrängt, später erhielten auch die übrigen Lekapener den Vortritt vor ihm „und der, welcher der erste hätte sein sollen, wurde der fünfte."

Auch den kirchlichen Streit hatte Romanos begraben. Nach seiner 912 Wiedereinsetzung durch Alexandros 912 hatte der leidenschaftliche Nikolaos den Namen des römischen Bischofs aus den Diptychen gestrichen 920 und die kirchliche Kommemoration unterlassen. 920 wurde eine neue feierliche (natürlich ganz wertlose) Union geschlossen, welche den griechischen Grundsatz von der Verwerflichkeit der vierten Ehe anerkannte. Nikolaos bemerkte in seinem blinden Eifer nicht, dass er ahnungslos die Geschäfte

des schlauen Regenten besorgte. Der einzige Legitime wurde durch die kirchliche Verwerfung von seines Vaters Ehe in den Augen der Frommen als Bastard gebrandmarkt, während das Haus der Usurpatoren „that, was dem Herrn wohlgefällig war.“ Mönche und Arme priesen um die Wette „die herrlichen Werke und unzähligen Wohlthaten des allergläubigsten und orthodoxesten Kaisers Romanos.“

So hat dieser fürchterliche Gewaltmensch mit eiserner Rute die byzantinische Welt regiert. Die völlige Ersetzung des makedonischen Hauses durch die Dynastie der Lekapener schien nur noch eine Frage der Zeit, als gleich einem Blitz aus heiterm Himmel auch ihn jählings die Katastrophe erreichte und von einer Seite, woher es niemand erwartete noch erwarten konnte.

Mit bewusster, prinzipieller Erbarmungslosigkeit hatte Romanos jeden Gedanken an Usurpation niedergehalten und alle fremden Rechte missachtet. Nur auf den Hochverrat der eigenen Söhne hatte er nicht gerechnet. Es war eine furchtbare Nemesis, dass dieser geniale, aber grundsatzlose Frevler durch den schwärzesten Undank derjenigen gestürzt ward, in deren Interesse er alles göttliche und menschliche Recht mit Füssen getreten hatte. Vergebens hatte ihm sein strenger Freund, der Mönch Sergios, das Schicksal des Hohenpriesters Eli geweissagt. Sein Ältester starb vor dem Vater. Stephanos und Konstantinos verhafteten 16. Dezember 944 den eigenen Vater[1]) und schafften ihn nach dem Inselkloster Prote, „damit er mit den Mönchen philosophiere.“ Dort starb er auch 948, „vom Throne gestürzt, wie der alte Kronos von Zeus.“

16. De[z.] 944

948

Doch schon 27. Januar 945 mussten auch die beiden Empörer ins Kloster zu ihrem Vater, der sie mit herbem Spotte empfing.[2]) Der Jubel des Volkes über die Wiedereinsetzung des rechtmässigen Fürstensprosses zeigte, welch mächtige Fortschritte die Legitimitätsidee in dem bisher an das reine Militärregiment gewöhnten Byzanz gemacht hatte. Vor hundert oder zweihundert Jahren wäre so etwas rein undenkbar gewesen. Wo regte sich 797 ein Mitgefühl des Volkes für den unglücklichen Konstantinos VI? Die hochmächtige Dynastie der Lekapener war plötzlich in den Staub gesunken, und alle Intriguen, die vom Patriarchalpalast des unbedeutenden Theophylaktos ausgingen, vermochten nicht sie wieder zu

27 Jan[.] 945

---

[1]) Theoph. cont. 53 p. 435 bezeichnet als intellektuellen Urheber der That den Kaiser Konstantin. Dann ist dieser doch nicht ein so elender Schwächling, als man gemeinhin annimmt; an ihm hatte eine solche Rachethat der Schwiegervater reichlich verdient.

[2]) „Welche Festzeit, die Ew. Majestäten veranlasst hat Unsre Demut zu besuchen. Das Erbarmen, denke ich, welches mich aus dem Palaste vertrieb, hat Ew. Liebden nicht erlaubt länger daselbst zu verweilen. Wie wohl habt Ihr daran gethan, mich so lange voraus zu senden. Denn meine lieben Brüder und Mitstreiter in Gott, ganz hingegeben dem Studium der himmlischen Weisheit, hätten nicht gewusst, wie man Kaiser empfange, wenn sie nicht Mich, den in der Kaiserlichen Hofetikette so wohlerfahrenen, gehabt hätten. Wohlan denn! Wasser ist für Euch bereit, frischer als wenn es durch Alpeneis gekühlt wäre; zarte Bohnen, Gemüse nnd frische Birnen stehen zur Verfügung. Delikatessen des Meeres verderben uns hier den Magen nicht, viel eher häufige Fasten. Das zahlreiche und prachtvolle Gefolge kann unsere Armut nicht empfangen; Sie nimmt nur Ew. Majestäten auf, die hergekommen sind, um das väterliche Greisenalter nicht der Verlassenheit preiszugeben.“ Liudprandi antapod. V. 23.

erheben. Gegen den Anhang der Lekapener stützte sich Konstantin auf das kriegstüchtige Phokashaus. Bardas Phokas, der Bruder des einstigen Kronprätendenten Leon, wurde Domestikos *τῶν σχολῶν*, seine drei militärisch äusserst fähigen Söhne Nikephoros, Leon und Konstantin erhielten die bedeutendsten Militärkommandos in Asien. Die thatsächliche Regierung führten für den gelehrten Büchermann seine ehrgeizige Gattin Helena und ihr Günstling Basileios *ὁ πετεινός*.

Den Krieg in Asien gegen die Hamdaniden führte der schmutzig geizige Bardas Phokas anfangs mit wenig Glück; allein seinem tüchtigen Sohne Nikephoros gelang es, die Disziplin im Heere und die Ordnung in der Civilverwaltung herzustellen.

Einen letzten Glanz über Konstantins Regierung verbreitete der Besuch der russischen Regentin Olga, welche sich mit zahlreichen Begleitern
957 957 in der Reichshauptstadt taufen liess. Die Christianisierung dieses für Byzanz so wichtigen Volkes sollte freilich erst einer späteren Gene-
. Nov. 959 ration aufbehalten bleiben. Als Konstantin VII 9. November 959 starb, hinterliess er das Reich seinem ausschweifenden und gänzlich haltlosen,
9—963 noch sehr jugendlichen Sohne **Romanos II** (959—963). Der Vater hatte ihn erst mit Bertha, einer unehelichen Tochter des Königs Hugo von Provence verheiratet; später verliebte sich der Kronprinz sterblich in eine schöne, ehrgeizige und grundsatzlose Schenkwirtstochter Anastasia, welche der
957 schwache Vater unter dem Namen Theophano 957 dem erst 19jährigen Kronprinzen zur Gattin gab. Sie wurde der böse Genius des Kaiserhauses. Die Regierung führte unter Romanos der höchst fähige Patricius Joseph Bringas. Er übertrug dem besten Feldherrn des Reichs Nikephoros Phokas, dem Domestikos *τῶν σχολῶν*, die Leitung der grossartigen Seeexpedition gegen das kretische Piratennest. Seit langem war keine so glänzende Armada aus den römischen Häfen ausgelaufen. Der vorzüglichen Leitung entsprach ein beispielloser Erfolg. Unter fürchterlichem
961 Blutvergiessen wurde im März 961 die kretische Hauptstadt Chandax erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht. Die muselmännische Bevölkerung wurde verjagt oder durch römische Missionare, an ihrer Spitze der hl. Nikon, christianisiert. Die Römer waren durch diesen Hauptschlag endlich wieder Herren im eigenen Meere geworden.

962 Auch in Asien war Nikephoros glücklich. 962 fielen Doliche, Hierapolis und das kilikische Anazarbos in seine Hände. Den Hamdaniten Seif Addavlā schlug er bei seiner Hauptstadt Aleppo, nahm die Vorstädte und die Stadt selbst ein; nur die Burg hielt sich. Beim Nahen einer arabischen Armee von Damaskos her zog er mit reicher Beute ab.

. März 963 Während dieser grossen Erfolge starb 15. März 963 Romanos II,
57 961 seine Witwe Theophano mit zwei unmündigen Söhnen Basileios (957) und Konstantinos VIII (961) hinterlassend. Nikephoros, der im Beginn der von Bringas geführten vormundschaftlichen Regierung der Kaiserinwitwe Treue geschworen, erschien auf die Kunde gegen ihn geplanter Intriguen mit dem asiatischen Heere vor der Hauptstadt, erzwang Bringas' Rück-
3. Aug. 963 tritt und wurde am 16. August 963 vom Patriarchen zum Kaiser gekrönt und bald darauf mit der kaiserlichen Witwe Theophano vermählt. Die

Regierung Nikephoros' II (963—969) und die seiner Nachfolger Johannes Tzimiskes (969—976) und Basileios Bulgaroktonos (976—1025) bezeichnen den eigentlichen Höhepunkt byzantinischer Machtfülle. „Damals erschien Phokas wie ein Blitz und stürmte gegen die Feinde der Römer. . . Er zerstörte, verbrannte, führte in Gefangenschaft die Städte und Länder der Barbaren. Myriaden der Fremdländer erschlug er und breitete aus die Herrschaft und die Macht der Römer. Es zitterten die Araber; die Armenier und Syrer bebten; es zagten die Sarazenen und die Türken flohen, und die Römeu eroberten ihre Plätze und Landschaften und Phokas' Name war furchtbar bei allen." [1])

963—969 969—976 976/1025

Nikephoros hatte eine vorzügliche Armee herangebildet; Armenier und Iberer, Slaven und Russen, geworbene fremde Söldner bildeten den Kern derselben. Das Militärbudget verschlang ungeheure Summen, und das Volk war erbittert über den schweren Steuerdruck, welchen der nichts weniger als liberale Fürst über die Civilbevölkerung verhängte. Auch die Geistlichkeit mit ihren reichen Besitzungen wurde sehr energisch zu den Reichslasten herangezogen. Der üble Wille des Klerus machte daher dem Kaiser überall Opposition. Um den Patriotismus seiner Krieger anzufeuern, verlangte er, dass alle im Kampfe gegen die Muslimen gefallenen Christen für Märtyrer sollten erklärt werden. Es war lediglich priesterliche Verstocktheit, als der hl. Polyeuktos, der damalige ökumenische Patriarch, unter Berufung auf die Kanones des hl. Basileios dies rundweg abschlug, obschon ihm die Kirchengeschichte bei etwas mehr gutem Willen und bei grösserer Vaterlandsliebe Präzedenzfälle an die Hand gegeben hätte. Aber freilich der sehr verständige Nikephoros hatte auch dem unvernünftigen und übermässigen Kloster- und Spitälergründen Einhalt gethan, und das verzieh ihm die Geistlichkeit nicht.

Die Geistlichkeit verdarb auch des Kaisers Kirchenpolitik gegenüber den Dissidenten. Auf seine Einladung hatte der jakobitische Patriarch von Antiochien einen Aufruf an seine Glaubensgenossen erlassen zur Wiederbevölkerung des verödeten Melitene. Auf die feierliche Versicherung des Kaisers, die traurigen Chalkedonquälereien nicht wieder zu beginnen, strömten die Syrer massenhaft herbei. 28 syrische Kirchen schmückten die Stadt, zahlreiche Klöster erhoben sich in derselben und in der Umgegend. Im Cönobium von Bārīd nahm der Patriarch Mar Johannan, genannt Srigtā (965—985) seine Residenz. Es war politisch von höchster Wichtigkeit, dass das Römerreich auch als Schutzmacht der orientalischen Christen gelte. Allein der griechische Erzbischof von Melitene brachte es aus kleinlicher Eifersucht, unterstützt vom Patriarchen, dahin, dass man mit offenem Wortbruche die syrischen Bischöfe durch Gefängnis und Zitationen nach Konstantinopel und ähnliche Massregeln zur Union zwingen wollte. Alle die kleinlichen Vexationen, über welche die Griechen unter der lateinischen Herrschaft klagten, übten sie selbst als Herrscher gegen ihre syrischen Glaubensgenossen aus und zeigten damit genau dieselbe politische Kurzsichtigkeit wie die Lateiner.

965—

[1]) Georg Hamartol. ed. Muralt pg. 861.

Der Versuch Ottos des Grossen, durch eine Heirat das abendländische Kaisertum mit dem oströmischen zu verbinden, scheiterte teils an dem Ungeschick des heissblütigen Diplomaten, des Bischofs Liutprand von Cremona, teils an den hochgemessenen Ansprüchen Ottos, der naiv genug war, von den Griechen eine Abtretung ihrer unteritalischen Besitzungen als Morgengabe für Theophanu zu verlangen.

964 Grossartig waren Nikephoros' Erfolge in Asien. 964 eroberte er Anazarbos, Rosos, Adana und Mopsuhestia, 965 fiel das schon im Jahre zuvor belagerte Tarsos mit unermesslicher Beute in seine Hände. Gleichzeitig gewann die Flotte unter dem Patricius Niketas Kypros zurück. Nach zweijähriger Pause nahm der Kaiser 968 den asiatischen Krieg mit einer Armee von 80 000 Soldaten wieder auf. Diesmal galt es der syrischen Hauptstadt Antiochien. Laodikeia, Hierapolis, Aleppo, Arka und Emesa wurden genommen; Tripolis und Damaskos zahlten Tribut. Während des Winters gelang es dem kühnen und talentvollen Burtzes, welcher das bei Antiochien stationierte Beobachtungskorps kommandierte, mit Hilfe des aus den kilikischen Winterquartieren herbeigeeilten Petros die wichtige Hauptstadt, nachdem sie 328 Jahre den Ungläubigen gehorcht hatte, wieder dem Christenreiche zurückzugewinnen. Der missvergnügte Kaiser, der gemessenen Befehl hinterlassen hatte, diesen Siegeslorbeer ihm zu reservieren, entsetzte beide Generale ihres Kommandos.

965

968

Edelmütiger war er gegen den siegreichen Eroberer von Kypros, Niketas, der bei dem missglückten Versuche Sicilien wieder zu gewinnen, in die Gefangenschaft der Fātimiden von Kairuan geraten war. Er löste ihn aus gegen das in Syrien erbeutete Schwert Muhammads.

Den Stolz der Zeitgenossen über den Wiedergewinn von Syrien und Mesopotamien diesseits des Euphrats drückt die Neuausgabe von Hierokles' Reichsbeschreibung aus, welche dieser Zeit angehört und den unter Nikephoros wiedergewonnenen Reichsumfang darstellt. Es sind absichtlich — weil den Ungläubigen botmässig — der grösste Teil von Mesopotamien jenseits des Euphrats, Phönikien, Palästina, Ägypten und Kyrenaïka weggelassen.

Ebenso kraftvoll war Nikephoros' Politik auf europäischem Boden. Um des Caren Symeon Siege zu rächen, plante er eine völlige Unterwerfung des Bulgarenstaates. Nach der Eroberung von Tarsos rückte er 965 gegen Bulgarien vor und verband sich mit dem wilden Russen Svjatoslav zu einer gemeinsamen grossen Operation. Dieser erschien August 967 mit einer starken Korsarenflotte an der, Sulinamündung. Drster und andere Donaustädte fielen dem gewaltigen Kriegshelden zu, der in Prēslavec sein Winterquartier bezog. Aber den Byzantinern ging es, wie einst den Athenern mit ihrem Freunde Sitalkes, dem Odrysen. Die niederschmetternden Erfolge der Russen erschreckten die Griechen ebenso sehr wie die Bulgaren. Schnell schloss der Kaiser mit Peter dem Heiligen, dem Bulgarencaren, eine durch Wechselheiraten und Geisselstellung bulgarischer Prinzen befestigte Allianz, und ein Einfall der Patzinaken rief die Russen 969 nach Kyjev zurück. Doch bereits im Frühling desselben Jahres kehrte Svjatoslav nach Bulgarien und „nahm Prēslavec mit der Lanze". Car Boris II

965

967

969

wurde sein Gefangener. Sein Angriff auf das Romäerreich fällt bereits unter die nachfolgende Regierung.

Nikephoros' Unbeliebtheit beschränkte sich auf die Hauptstadt; in den Provinzen war alles ruhig, und die Soldaten vergötterten ihn. Er fiel durch eine Verschwörung missvergnügter Offiziere, zu denen der zurückgesetzte Burtzes und vor allem sein Neffe, der fähigste aller römischen Generale, Johannes Tzimiskes, gehörten. Die eigene Gattin Theophano war dem Anschlag nicht fremd. 10. Dezember 969 fiel der grosse Herrscher, und unmittelbar darauf wurde Johannes Tzimiskes zum Kaiser ausgerufen. Er war ohne Frage nächst Nikephoros der fähigste General des Reiches, ein nationaler Armenier; mit Begeisterung redeten seine Landsleute von Kiur Žan (Ἰάννης) dem Römerkaiser. Diese Abkunft schadete seiner Popularität bei den Griechen nichts; waren doch die hohen Militärposten damals fast regelmässig mit Armeniern und Iberern besetzt. Die Gunst des Volkes gewann er rasch durch seine noble, nahezu verschwenderische Art, welche von dem sparsamen Haushalt des Nikephoros stark abstach und sich auf die Dauer auch nicht halten liess. Polyeuktos der Patriarch wollte Johannes wegen seiner blutbefleckten Hände nicht krönen; indessen der hl. Mann liess mit sich handeln, und um den Preis der Kassierung von Nikephoros' nützlichen Kirchengesetzen ward Johannes gesalbt und gekrönt. Er hat übrigens nach Polyeuktos' Tode (970) sich seinem unbotmässigen hierarchischen Nachfolger gegenüber durchaus gewachsen gezeigt. Ein Priesterknecht war der armenische Kaiser nicht.

10. D[ezember] 969

970

Theophano, die von einer neuen Heirat geträumt, sperrte er nach Verdienst ins Kloster; dagegen die beiden kleinen Kaiser wurden von ihm mit derselben Ehrenhaftigkeit als Amtskollegen respektiert wie von Nikephoros, „er begnügte sich mit dem Posten eines Premierministers und dem kaiserlichen Rang.“ [1])

Einen gefährlichen Aufruhr, welchen Nikephoros' Bruder Leon und seine beiden, gleich ihm in leichtem Gewahrsam gehaltenen Söhne, alles erprobte Militärs, erregten, wurde 970 nicht ohne Mühe gedämpft; die rebellischen Prinzen traf sämtlich die Strafe der Blendung. In der äusseren Politik unterliess er Nikephoros' kleinliche Tracasserien und Etikettenstreitigkeiten; die Schwester der kleinen Kaiser Theophanu wurde 972 nach Italien geschickt und mit Ottos Sohn vermählt.

970

972

Zahlreiche „Manichäer“ und Paulikianer sind durch Tzimiskes um Philippupolis angesiedelt worden. Er ahmte damit das Beispiel des überaus tüchtigen Konstantinos V nach. Schon durch seine Nationalität stand er diesen Gemeinschaften nicht mit dem finsteren Fanatismus der orthodoxen Eiferer gegenüber. Er mochte auch richtig berechnen, dass diese tapferen Scharen als Schutz der Hämusgrenze unendlich wichtiger seien als in Asien, wo Hamdaniden, Būiden, Ṣaffāriden u. s. f. sich um die Reste des völlig entkräfteten Chalifenreichs herumschlugen, und von woher keine ernstliche Gefahr drohte. Diese thrakischen Paulikianer haben auch auf die neubekehrten Slaven durch ihr reineres und innigeres Christen-

---

[1]) So charakterisiert Finlay I 397 treffend das Verhältnis.

968 tum eingewirkt. Unter Car Peter (927—968) verbreitete Bogomil oder Jeremias diese Lehre unter seinen Landsleuten; die reissende Propaganda, welche sie unter Bulgaren und Griechen machte, ist ein trauriger Beweis von der geringen Anziehungskraft, welche die orthodoxe Kirche damals auf die Gemüter ausübte.

Eines tüchtigen Kriegers an seiner Spitze bedurfte das Römerreich mehr denn je. Der fürchterliche Svjatoslav hatte nach der Niederwerfung des Bulgarenreichs gegen Ende von Nikephoros' Regierung sich gegen 970 Thrake gewandt; 970 überschritt er den Hämus, nahm Philippupolis mit stürmender Hand unter unmenschlichen Greueln. Tzimiskes, der vergebens 970 Jahrgelder angeboten, eilte herbei; es kam 970 zu der unentschiedenen 971 Schlacht von Adrianopel. Frühling 971 überschritt der Kaiser die von den sorglosen Barbaren unbesetzt gelassenen Balkanpässe und erschien vor Gross-Prēslav. Trotz tapferster Gegenwehr erstürmten und verbrannten die Griechen Stadt und Burg; der gefangene Car Boris II wurde befreit und von Tzimiskes hochgeehrt. Nur durch Terrorismus konnte Svjatoslav in Drster (Dorostolum-Silistria) sich halten; massenhaft liefen die Bulgaren dem Kaiser-Befreier zu. Eine gewaltige Schlacht vor den Thoren der Stadt wurde durch die römische Reiterei zu Ungunsten der Russen entschieden. Nach dreimonatlicher Belagerung, welche von der Flussseite die römische Flotte unterstützte, und nach einem letzten verzweifelten Aus- Juli fall 22. Juli 971, musste der stolze Russe kapitulieren auf die Bedingung 971 freien Abzugs hin. Gemäss dem Wunsche des skandinavischen Barbaren bewilligte ihm Tzimiskes auf der Donauinsel eine Zusammenkunft. Unmittelbar darauf fuhr die Korsarenflotte nach den Gestaden des schwarzen 972 Meeres. Frühling 972 fiel Svjatoslav im Kampfe mit den Patzinaken, und deren Fürst Kur benutzte seinen Schädel als Trinkbecher.

Tzimiskes' Erfolge überstrahlten die des Nikephoros, und wir begreifen, dass die Zeitgenossen einer solchen Heldengestalt den blutigen Aufstieg zum Throne verziehen haben. Das Bulgarenreich, seit 300 Jahren der Schrecken Ostroms, lag zerschmettert und gebändigt zu den Füssen des Romäerbasileus. Allerdings war diese Vernichtung der mächtigen Nation das Werk der Russen gewesen; aber diese vielgefürchteten, unbesiegbaren Nordländer hatten sich der überlegenen Kriegskunst des Römers nicht gewachsen gezeigt, und so fiel nach heissestem, blutigstem Kampfe der herrliche Siegespreis in seine Hände.

Die naiven Bulgaren meinten, Tzimiskes werde ihr Reich herstellen. Der tüchtige Realpolitiker hat, wie er nicht anders konnte, Ostbulgarien einfach annektiert und so dem Reiche die hochwichtige Donaugrenze zurückgewonnen. Die Carenkrone weihte er der himmlischen Weisheit der Hauptstadt; Boris musste den Purpur und die Abzeichen der Carenwürde ablegen und erhielt als magere Apanage den Magistrostitel. Auch der Patriarch Damian von Drster wurde abgesetzt und die neuen ostbulgarischen Kirchenfürsten — selbstverständlich Griechen — gehörten wie vor Alters, zur Obedienz des ökumenischen Thrones. Nur in West-963 bulgarien (Makedonien und Albanien), das „Car“ Šišman 963 vom Stammland losgerissen, behauptete sich ein national und kirchlich unabhängiges,

freilich ziemlich kümmerliches Bulgarenreich unter den vier „Grafensöhnen“. Das ist die Grossthat des Johannes Tzimiskes. Sein siegreiches Schwert hat die Slavengefahr für das Romäerreich beseitigt und die zwei weiteren Jahrhunderte seiner Existenz ermöglicht.

Nach dieser glorreichen Vollendung seiner europäischen Aufgabe wandte sich der Kaiser nach Asien, wo er 972—976 mit seltenem Glücke focht und die Macht des Griechenreiches noch einmal auf einen Höhepunkt erhob, den in den schweren Tagen des Pogonatos und der Isaurier auch der kühnste Enthusiast nicht zu prophezeien gewagt hätte. Die grossen Erfolge der Christen hatten eine Allianz der Muslimen zur Wiedergewinnung von Antiochien herbeigeführt. Die Leiter waren die höchst energischen Fātimiden Ägyptens, welche ihre Suprematie auf Syrien geltend zu machen begannen. Aber der tapfere Eunuch Niketas rettete Antiochien. Allein die Einnahme von Nisibis durch die Byzantiner erschreckte die Gläubigen dermassen, dass 973 der Glaubenskrieg von Bagdād aus gepredigt und eine allgemeine Erhebung der Muslimen organisiert ward. Das byzantinische Heer erlitt bei Amida eine schwere Niederlage. 974 übernahm Tzimiskes selbst das Kommando und leitete die glanzvolle Expedition nach dem oberen Tigris und nach Syrien. Amida und Martyropolis ergaben sich; die dortigen Emīre zahlten Tribut. Hierapolis, Apameia, Emesa und Heliopolis wurden ohne nennenswerten Widerstand genommen. Er überschritt den Libanon und eroberte Berytos, von wo er das Stadtpalladium, das Bild des Gekreuzigten, nach Konstantinopel sandte. Systematisch wurden damals die östlichen Städte von den Byzantinern im Interesse des Tempels der himmlischen Weisheit ihrer Reliquien beraubt, wie die Raubscharen des Direktoriums in Italien ihre gierigen Hände nach den Kunstschätzen der italienischen Fürsten ausstreckten. Aber vor dem festen Tripolis scheiterte des Kaisers Kriegskunst. „Und die Völker waren in grosser Furcht vor Tzimiskes' Grimm. Und er dehnte das Reich der Römer aus; es flohen Sarazenen und Armenier; es bebten die Perser, und von allen Seiten brachten sie ihm Geschenke dar; sie baten ihn um Gnade und Frieden; er zog aus bis gen Edessa und an den Euphratstrom; und die Erde war erfüllt von den Heerlagern der Römer. Syrien und Phönike wurden zerstampft von den römischen Rossen. Er erfocht gewaltige Siege, und das Schwert der Christen mähte gleich der Sichel.“[1])

972 — 973 — 974

Freilich fehlte viel, dass diese ephemeren Eroberungen zu dauernden wurden. Die grossenteils islamitische Bevölkerung der eroberten Städte hatte nur der erste Schreck unterworfen; sie gewährte keinerlei Garantie für treues Festhalten am Reich. Sogar das befreite Antiochien schloss dem Kaiser seine Thore und konnte erst nach Tzimiskes' Tode wieder unterworfen werden.

Tzimiskes scheint das Krebsübel des Reichs, die Ausdehnung des Feudalismus und des Grossgrundbesitzes, welcher die freien Bauern ausrottete und Weidewirtschaft einführte, wohl erkannt zu haben. Die mächtigen Militärfamilien wie die Phokas, die Skleros u. s. f. gewannen

[1]) Georg Hamart. ed. Muralt S. 865.

durch ihre ungeheuern Latifundien in den Provinzen und die Schar ihrer ergebenen Anhänger eine fürstenähnliche Stellung. Immer mehr nahm der altrömische Militär- und Beamtenstaat eine mittelalterlich hochadliche Physiognomie an. Tzimiskes' bitterer Ausspruch über den unersättlichen Eunuchen,[1]) dem die Kaiser wie Söldner dienen, für dessen Nutzen allein das Land sich erschöpft und die braven Krieger bluten, erregte gewiss den Schrecken der Beteiligten, wenn auch die Erzählung von dem Gift, welches ihm angeblich der zunächst dem kaiserlichen Zorn ausgesetzte allmächtige Reichskanzler Basileios beibringen liess, naive Volkssage ist. Auf dem Rückmarsch nach der Hauptstadt in der Blüte seiner Jahre, erst einundfünfzigjährig, starb der grosse Heldenkaiser 10. Januar 976 plötzlich dahin. Solch ein unerwartetes Ereignis konnte in der Anschauung des Volkes natürlich nur das Werk schwarzer Intriguen sein.

10. Jan. 976

Das Übel, das Tzimiskes andeutete, wucherte fort. Immer mehr wird in der Folgezeit der Staat ein Spielball der grossen Familien. Vielleicht hätte ein eiserner Militär und fürchterlicher Kraftmensch, wie Sulla, mit planmässigen Blutsentenzen hier noch einmal durchgreifen können. Er kam nicht, und als es Andronikos der Komnene zweihundert Jahre später versuchte, war es zu spät. Eine eigentümliche Erscheinung dieser Periode ist auch, dass mit der unter den Makedoniern Wurzel fassenden Legitimität auch eine Art Hausmeiertum sich einstellt. Die früheren rein militärischen, meist durch die Armee oder die militärische Konspiration mit dem Purpur bekleideten Kaiser sind gleichzeitig eine in der Weltgeschichte nicht wiederkehrende Serie geradezu auserlesener Fürsten von phänomenaler kriegerischer, wie staatsmännischer Tüchtigkeit. Der dynastische Gedanke schliesst die Wahl des Besten eo ipso aus; die Mehrheit der Regenten ist mit Naturnotwendigkeit mässig oder schwach begabt. Das Altertum kennt nicht die ausgebildete Stellvertretung des Regenten durch die Minister, wie sie in den konstitutionellen Staaten besteht. Etwas Annäherndes hat aber das X. Jahrhundert in Byzanz geschaffen. Die schwachen Hände der legitimen Purpurträger vermochten nicht die faktische Regierung zu führen, und so sehen wir in ziemlich regelmässiger Folge hochbegabte Militärs die wirkliche Leitung des Staatswesens führen. Diese Reichsregenten de facto werden mit der Kaiserkrone geschmückt, und so dem legitimen Kaiser, der wie Konstantinos VII ein Mann der Studierstube oder wie Basileios II ein Kind ist, völlig gleichgestellt. Es lässt sich nun nicht leugnen, dass zwar weniger die Lekapener, wohl aber Nikephoros und Tzimiskes dies Nebenkaiseramt zum höchsten Segen des Reiches verwaltet haben. Nur diese durch die Umstände erzwungene Konzession hat das Reich gerettet. Seit dem Sturze der Lekapener macht sich neben dem Militarismus eine civile Kabinettsregierung geltend. Basileios der Eunuch, des alten Romanos' unechter Sohn, von Konstantinos VII bei dem Sturz seines Hauses allein verschont, hat sich durch sein eminentes Administrationstalent allmählich als Senatspräsident

[1]) Der Senatspräsident Basileios, der höchst fähige, aber auch sehr habgierige Bastard des Kaisers Romanos I.

und Reichskanzler eine ganz imponierende Stellung errungen; er ist gleichsam der Talleyrand der damaligen Soldatenkaiser. Bei der Erhebung des Nikephoros wie des Tzimiskes, hatte er seine Hand im Spiele gehabt. Jetzt wurde durch ihn der zwanzigjährige Basileios (976—1025) zum selbständigen Herrscher proklamiert. Die Leitung der Geschäfte blieb aber in den Händen des allmächtigen Eunuchen. Wenn er freilich erwartete, seinen fürstlichen Schützling die Schattenrolle seines gelehrten Vaters spielen zu lassen, so täuschte er sich gründlich. Der hochbegabte und kriegstüchtige Fürst beobachtete ihn mit Argwohn, um — allerdings erst nach dreizehn Jahren — mit ganzer Energie zum vernichtenden Schlage auszuholen. 976/1

Erst 20 Jahre zählte Basileios, als er die Herrschaft antrat, sein Bruder und Mitkaiser Konstantinos sogar nur siebzehn. Aber während dieser nach dem Wunsch des allgebietenden Reichskanzlers ganz den Genüssen lebte, hat Basileios mit einem für seine Jugend ungewöhnlichen Ernste und einem seltenen Pflichtgefühl sogleich alle höfischen Vergnügungen aufgegeben, um sich ganz militärischen Studien und den Verwaltungsgeschäften zu widmen. Unter argwöhnischen, stets auf Erniedrigung der kaiserlichen Macht ausgehenden Grossen hat sich früh ein harter, misstrauischer und grausamer Zug in seinen Charakter eingefügt; ein solcher Mann konnte kein populärer Fürst sein; ein Erhalter des Reichs ist er gewesen.

Es war natürlich, dass die Generale und die Grossen zunächst den Platz des Tzimiskes anstrebten. Nach dem bisherigen Verlauf der Dinge hatten sie auch alle Aussicht das Ziel ihres Ehrgeizes zu erreichen. Allein ihre Rechnung hatte einen falschen Posten. Ihnen stand als Legitimer kein Porphyrogennetos gegenüber. Die erste Stelle unter diesen nahm der in Asien kommandierende General Bardas Skleros ein; durch den Reichskanzler Basileios von seinem Posten verdrängt, erhob er die Fahne des Aufruhrs an der Ostgrenze, und, unterstützt von den neuen Unterthanen, den islamitischen Feudalfürsten, schlug er die römischen Armeen zweimal aufs Haupt, überschwemmte ganz Kleinasien und bedrohte ernstlich die Reichshauptstadt. Skleros schien ein zweiter Nikephoros zu werden. Allein die Zentralregierung holte in ihrer Bedrängnis den längst in kaiserlicher Ungnade nach einem chiischen Kloster exilierten Rivalen des Skleros, den Bardas Phokas, wie einst Herakleios den Philippikos, aus seiner beschaulichen Mönchsklause heraus und übertrug ihm das Kommando über die loyalen Truppenkörper. Aber Skleros war als Taktiker dem Phokas überlegen. Zwei Schlachten bei Amorion und Basilika Therma (Thema Charsianon-Kappadokien) gingen für den Reichsgeneral verloren. Er musste nach Iberien, um bei dem treuen Verbündeten des Reichs, dem Kuropalaten David, neue Söldner zu werben. Eine dritte Schlacht am Halys, bei Paukaleia, begann gleichfalls unglücklich; doch im Zweikampf warf Phokas den Skleros vom Pferde; als dieses ohne Reiter durch die Reihen der Rebellen raste, hielten dieselben den Feldherrn für gefallen und lösten sich in wilder Flucht auf. Ende Hochsommer 979 musste Skleros auf arabisches Gebiet fliehen, wo er vorläufig in Haft gehalten wurde. 979

Die acht folgenden Jahre behielt Phokas sein hohes Kommando als Generalissimus der asiatischen Armee; er kämpfte glücklich gegen die Sarazenen und zwang den Emīrat Aleppo zur Tributzahlung. Aber die Energie des überaus willensstarken Basileios, welcher durchaus kein Schattenkaiser sein wollte, sondern wie sein gleichnamiger Ahnherr die Zügel des Regiments selbst stramm anzog, erregte das lebhafteste Missvergnügen der in die höchsten Civil- und Militärchargen sich teilenden Magnaten. Der Kaisermacher Basileios intriguierte wie üblich, und 15. August 987 liess sich Bardas Phokas in dem Palaste des Eustathios Maleïnos (Thema Charsianon) zum Kaiser ausrufen. Gegen ihn liessen die Araber als zweiten Gegenkaiser mit einer Armee christlicher Überläufer den Bardas Skleros los. Allein Phokas bemächtigte sich seiner und wandte nun seine ganze Energie gegen den rechtmässigen Kaiser. 988 unterwarf er den grössten Teil des Kernlandes Kleinasien; der Legitime wurde auf die Hauptstadt und die von den Bulgaren überschwemmte Hämushalbinsel beschränkt. Da zum erstenmale wurden die russischen Hilfsvölker, die Varanger, die Retter des Reichs.

Aug. 987

988

Bis in die Zeiten des Basileios hat Cherson, die uralte Griechenstadt des taurischen Chersonesos, welche so todesmutig Justinians II Wüten widerstanden hatte, ihr Griechentum und ihre altrepublikanisch-aristokratische Autonomie bewahrt. Seit Kaiser Theophilos ward allerdings als Aufsichtsbeamter ein römischer Strategos hingesandt; indessen viel zu bedeuten hatte diese Spitze der Civil- und Militärbureaukratie nicht. 988 rückte Vladimir, Svjatoslavs Sohn, mit einer starken russischen Armee vor die Hellenenstadt. Wie einst Amida, das Bollwerk gegen die Perser im Kavädh-kriege, so fiel auch Cherson durch den Verrat eines Priesters. Aber die damaligen Russen waren nicht mehr „das scheussliche, gottlose, ungläubige Volk“ des Photios; Vladimir begehrte und erhielt die hl. Taufe in der Panagiakirche zu Cherson; mit dem römischen Reich, dem schon seine Vorgänger zahlreiche Söldner gestellt hatten, trat er in engste Freundschaftsbeziehungen, als des Kaisers jüngere Schwester, die purpurgeborene Prinzessin Anna, sich mit dem russischen Grossfürsten verheiratete. Die eroberte Stadt gab er wieder den Römern zurück. Gehorsam tauchte auf des Grossfürsten Gebot sein treues Volk sich in die Fluten des Dniepr, um durch griechische Priester und Mönche „die heilige Erleuchtung“ zu empfangen. Die Taufe des hl. Vladimir ist eines der wichtigsten Daten in den Annalen der orthodoxen Kirche; es ist die Geburtsstunde der geistigen und kirchlichen Erbin der anatolischen, der russischen Kirche.

988

Auch die politischen Beziehungen zwischen den Herrschern von ‚Carigrad‘ und von Kyjev blieben ungetrübt die besten. Mit den frisch angekommenen russischen Hilfsscharen und der kaiserlichen Armee zogen die regierenden Brüder Basileios und Konstantinos gegen die von Phokas belagerte Seeburg Abydos, den hochwichtigen Schlüssel des Hellesponts. Beide Heere standen sich kampfbereit gegenüber. Nach seiner Gewohnheit war Phokas eben im Begriff, sich im Zweikampf mit Basileios zu messen, als er nach einem Trunke kalten Wassers plötzlich tot vom Pferde

stürzte. In wilder Panik liefen die Rebellenscharen auseinander. So fand der Bürgerkrieg April 989 sein plötzliches Ende. Der gefangene Bardas Skleros ward vor den Kaiser geführt. „Vor solch einem Manne haben wir noch gestern gezittert", rief Basileios aus, als der unbehilfliche korpulente Greis noch in den roten Kaiserschuhen vor seinem rechtmässigen Herrn erschien. Er ward begnadigt und starb bald darauf. 989

Nun traf endlich auch sein reichlich verdientes Schicksal den alten Ränkeschmied, den Reichskanzler Basileios. Er ward mit summarischer Kabinettsjustiz all seiner Ämter und Würden beraubt, sein fabelhaftes Vermögen, mit dem er eine ganze Armee unterhalten konnte, konfisziert, sein Palast der Plünderung des hauptstädtischen Mob preisgegeben und er selbst ins Exil gesandt 989. Sechs Jahre später wurde auch der unermesslich begüterte, von einer Unzahl bewaffneter Klienten umgebene Grenzbaron Eustathios Maleïnos nach der Hauptstadt entboten. Er sah seine kappadokische Pfalz nicht wieder, und nach seinem Tode zog der Fiskus seine Reichtümer ein. Den angeblichen Rat, wie er am besten des rebellischen Provinzialadels Herr werde, nämlich den Reichen zu Ader zu lassen, damit sie nicht kräftig und gefährlich blieben, hat Basileios wörtlich und systematisch befolgt. Einem zu Amt und Würden gelangten Parvenu, der sein ganzes Heimatsdorf ausgekauft und in eine Villa verwandelt hatte, liess Basileios den Palast einreissen und den Boden wieder an die Bauern verteilen. Orientalische Sultanswillkür nennt man das, als ob der moderne „Rechtsstaat" mit seinen Säkularisationen der Güter der toten Hand viel anders verfahren wäre. Fühlten die deutschen Kirchenfürsten, welchen der Reichsdeputationsrezess in aller Form Rechtens zur apostolischen Armut verhalf, sich etwa weniger vergewaltigt als die von Basileios sequestrierten Landlords? 989

Sobald Basileios der Kaiser die hochadeligen Rebellen bezwungen hatte, lenkte er auch legislatorisch in die Bahnen seines Urgrossvaters Romanos zurück. Die Sprache seiner Gesetzesnovelle von 996 ist von unerhörter Heftigkeit. Natürlich waren die Verordnungen über die Unveräusserlichkeit der Bauerngüter auf dem Papier geblieben. Jetzt wurden mit der grössten Härte die Eigentumsersitzungen der Magnaten rückgängig gemacht und der Umweg, welchen die Grossgrundbesitzer früher ersonnen hatten, indem sie das Bauerngut zuerst zu geistlichem Gut gemacht und dadurch vor Anfechtung geschützt hatten, durch gesetzliche Verordnung gesperrt. Mit dürren Worten spricht der Kaiser es aus, dass das Staatsinteresse erfordere, die Ansammlung der grossen Vermögen in Grundbesitz und namentlich ihre Dauer durch Vererbung zu zerstören. Mit solcher Energie hat der gewaltige Monarch es verstanden, dem Latifundien- und Plantagensystem entgegenzutreten. Schutz der mittleren und unteren Klasse war das ernsthafte Ziel seiner Gesetzgebung, und das allein stellt diesen rohen und ungebildeten Militär turmhoch über viele der ausgezeichnetsten unter seinen Standesgenossen. 996

Treffend sagt Finlay: „Die Regierung Basileios II bezeichnet den Gipfelpunkt byzantinischer Machtfülle. Die Adler von Konstantinopel flogen während seines Lebens in einer langen Siegesbahn von den Ufern der

Donau zu denen des Euphrats und von den armenischen Gebirgen zu der Küste Italiens. Basileios' unbezwinglicher Mut, seine schreckliche Grausamkeit, seine Gleichgültigkeit gegen Kunst und Litteratur und sein religiöser Aberglaube, alles vereinigt sich, um aus ihm einen Typus seines Reichs und seiner Zeit zu schaffen. Das Ziel seiner Regierungspolitik war die Einheit der Staatsverwaltung in Europa zu stärken durch vollständige Niederwerfung der Bulgaren und Slaven, welche sprachliche Verwandtschaft zu einer Nation vereinigt hatte, ebenso waren sie einig in unversöhnlichem Hass gegen die kaiserliche Regierung."

Die Söhne Šišmans I, das aus Trnovo an der Jantra stammende Geschlecht der „Grafensöhne"[1]), hat noch einen letzten Glanz über das Bulgarenvolk vor seinem Untergang verbreitet. Šišman I und David waren mit dem Carentitel geschmückt, ebenso Samuel (976—1016), der letzte gewaltige, aber unglückliche Beherrscher des Volkes. Mit ihnen hat sich der Schwerpunkt bulgarischer Macht nach dem noch freien Westgebiet, Albanien und Makedonien, verschoben. Residenz des Caren und des Patriarchen war Prespa, eine waldige Felsinsel des Prespasees, die noch heute die Ruinen der ehemaligen Burgmauer und von vier Kirchen trägt. Bald aber siedelte er nach Ochrida über, am Lychnitissee der Alten gelegen, einem reichen und glanzvollen Herrensitze. Als die Griechen später die Hauptstadt eroberten, fanden sie im Kronschatze eine mit Perlen gezierte Krone, goldgestickte Gewänder und hundert Zentner Goldes. Die Hauptstütze des ganz feudal eingerichteten Reiches war der mächtige, kriegsgewohnte Boljarenstand. Die Krone hat Samuel aus Rom bezogen; auch den Bogomilen war er ein gnädiger Herr. Darum lebt er nicht, wie die andern Caren, im glorreichen Andenken der orthodoxen Kirche fort. Der Tod des Tzimiskes und der Aufstand des Skleros waren für die Donaubulgaren das Signal zum allgemeinen Aufstand. Binnen kurzem hatte Samuel das alte Grossreich hergestellt. Thrakien, die Umgegend von Thessalonike und selbst Hellas wurden von ihm überzogen; aus Larissa schleppte er die Gebeine des hl. Konfessors Achilleus nach Prespa. Aber in Basileios fand Samuel einen ebenbürtigen Gegner. Von Philippupolis, Mosynopolis und Thessalonike her operierte der Kaiser mit Landheer und Flotte nicht immer mit Glück, aber stets mit gleicher Ausdauer gegen den Caren. Allein als er 981 gegen Srēdec (Serdica, Sofia) zog, wurde sein byzantinisches Heer vollständig zersprengt. Fünfzehn Jahre ruhte der Krieg. Samuel benutzte diese Frist, Dyrrachion und die adriatischen Küstengebiete zu inkorporieren und die Serben seiner Oberlehnshoheit zu unterwerfen. Damals stand das Reich von Ochrida auf dem Gipfelpunkt seines Glanzes.

996 entbrannte der zweite Krieg. Samuel besiegte den griechischen Feldherrn Gregorios aus dem armenischen Fürstengeschlecht von Tarōn und zog plündernd südwärts bis in den Peloponnes. Allein bei seiner Rückkehr hatte sich am Spercheios Nikephoros Uranos gelagert. In der Nacht setzten die Griechen über den Strom und richteten ein furchtbares Blut-

[1]) David, Moses, Aron und Samuel.

bad unter den Bulgaren an. Samuel rettete sich mit genauer Not nach
seiner Inselburg. Sein eigener Schwiegersohn, der Armenier Ašot, verriet
das ihm anvertraute Dyrrachion an die Griechen. Nach einem erfolglosen
Einfall des Kaisers in das Gebiet von Srēdec unterwarfen seine Feldherrn
(1000) bleibend Donaubulgarien; das Jahr darauf setzten sich die Griechen 1000
in Niedermakedonien fest; Berroea, Servia, Vodena fielen in ihre Gewalt.
1002 nahm Basileios das wichtige Bdyn, während Samuels Plünderung 1002
von Adrianopel nur ein vorübergehender Erfolg war. Auch das wichtige
Skopje eroberte der Kaiser. Aber das feste Pernik in der Strymonschlucht
erwies sich als uneinnehmbar. Nur die Verwicklungen im Osten verhin-
derten den Kaiser, dem Carenreich den Gnadenstoss zu geben. 1014 kam 1014
es zum letzten Kriege. Ein wechselvoller Kampf konzentrierte sich um
die festen Schlösser des Gebirges. Eines nach dem andern musste ge-
nommen und mit Garnisonen belegt werden. Die bulgarischen Umwohner
wurden nach altassyrischer Weise bis nach Armenien hin transplantiert.
Besonders glänzend war die Waffenthat des Nikephoros Xiphias (1014); 1014
er umging den Berg Bēlasica (Balathista) und fiel den Bulgaren in den
Rücken. Das ganze Bulgarenheer wurde nach verzweifelter Gegenwehr
vernichtet. Mit Not entrann der Car nach Prilēp. Die 15 000 Gefangenen
liess Basileios blenden, so dass je hundert Blinde einen Einäugigen als
Führer erhielten. Als die Masse der Unglücklichen vor Samuel erschien,
sank er gleich Eli besinnungslos zu Boden. Unter fürchterlichen Herz-
krämpfen verschied der unglückliche Monarch schon nach zwei Tagen 15. 15. Se
Sept. 1014. Samuels Sohn Gabriel Roman (Radomir), ein tapferer Krieger, 1014
unter dem Bitol, Prilēp, Stip, Vodena und Moglena in die Hände der
Griechen fielen, bot vergeblich Frieden an; er fiel 1015 durch den heim- 1015
tückischen Meuchelmord seines Vetters Joannes Vladislav, des Sohnes
Arons. Der Usurpator, griechisch gesinnt, von den Boljaren zur Fort-
setzung des Nationalkrieges gezwungen, kämpfte 1016 und 1017 mit 1016 10
Glück. Aber seine geplante Allianz mit den Patzinaken hinderte die
Wachsamkeit der griechischen Kommandanten in den Donauburgen. Vor
Dyrrachion, das die Bulgaren belagerten, fiel 1018 Joannes Vladislav, der 1018
letzte Car von Ochrida. Eine mächtige Partei unter den Boljaren,
der Patriarch David, die Carin Maria und der Krongrossfeldherr Bogdan
an der Spitze baten um Frieden gegen Bestätigung ihrer Privilegien.
Basileios brach aus der Hauptstadt auf. In Adrianopel erreichten ihn
bulgarische Boten mit der Meldung der Unterwerfung von Pernik und 35
umliegenden Burgen. In Strumica überbrachte ihm der Patriarch einen
Brief der Carin. Als er vor Ochrida erschien, kamen ihm diese und alle
„Grafensöhne“ entgegen. In den Gebirgen Albaniens hielten sich noch
kurze Zeit die Häupter der Kriegspartei, Prinz Fružin und der tapfere
Ivac. Das römische Schwert und byzantinische Tücke brachen auch diesen
letzten Widerstand.

Nach vierzigjährigem Kampfe lag das mächtige Slavenreich, welches
so lange als ebenbürtige Grossmacht dem Römerstaate gegenübergetreten
war, vollkommen gedemütigt und unterworfen im Staube. Im Hoch-
gefühl seiner gewaltigen Siege zog Basileios nach Athen, um in dem

längst dem wahren Glauben geweihten Parthenon der Gottesmutter seinen Dank und seine Weihgeschenke darzubringen. Unermesslich war der Jubel, als der „Bulgarentöter“ die Reichshauptstadt betrat. Mit einer goldenen, von Federn überragten Krone geschmückt, ritt der 64jährige Greis zum goldenen Thor als Triumphator ein; vor ihm schritten die Carin Maria, die Töchter Samuels und die gefangenen Boljaren einher. Der bulgarische Staat war aus den Reihen der selbständigen Gemeinwesen ausgelöscht. Seit Justinian hatte kein Kaiser mit solcher Machtfülle auf der Haemushalbinsel geboten.

Basileios behandelte das unterworfene Land mit Milde und grosser Weisheit. Er liess seine politische und kirchliche Verfassung unangetastet. Das Carenreich von Ochrida war gleichsam durch Personalunion mit dem römischen Grossreich vereinigt. Die bisherige Militär- und Steuerordnung liess er fortbestehen; der bulgarische Hochadel bewahrte seine Privilegien; 1019 die autokephale Kirche von Ochrida erhielt 1019 in Johannes ein nationales Oberhaupt. Drei Goldbullen des Kaisers verbürgten ihm die Ausdehnung seiner Obedienz nicht nur über die nationalbulgarischen und die serbischen Eparchien, sondern auch über die griechischen Eroberungen, welche „unter den Caren Symeon und Petros glorreichen Andenkens“ dem Bulgarenreiche waren einverleibt worden. Nur in Drystra (Drster-Dorostolum) gebot nach wie vor ein dem ökumenischen Throne unterstellter Metropolit. Die Mitglieder des Carenhauses und der höchsten Boljarenfamilien wurden nach Konstantinopel versetzt und unter den Reichsadel aufgenommen. Zahlreiche griechische vornehme Familien der Folgezeit traten mit ihnen in Blutsfreundschaft; die adelsstolzen Dukas und die Komnenen rühmten sich ihrer Abkunft von den Šišmaniden.

Während des furchtbaren Bulgarenkrieges hatte das aufmerksame Auge des Kaisers die orientalischen Angelegenheiten niemals ausser acht 995 gelassen. 995 erschien er im Osten, wo das Jahr zuvor der tüchtige Nikephoros Uranos von den Arabern war geschlagen worden. Siegreich waren die kaiserlichen Waffen. Er nahm Aleppo, Ḥemṣ und Šaizar; nur die Mauern des festen Tripolis widerstanden auch seinem Angriff. Nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel ward Aleppo wieder eine Beute der Fātimiden.

Viel nachhaltiger war sein Eingreifen auf armenischem Boden. 977–989 Smbat II 977—989 der „Šahinšah Armen“ und „Tērakʿal“ machte durch seine glanzvollen Bauten Ani zu einer der herrlichsten Städte des 1020 Orients. Er und sein Bruder Gagik († 1020) herrschten mit Kraft und Glück, freilich unter unaufhörlichen Kämpfen mit den christlichen Teilfürsten, welche die unverständige Hauspolitik der Bagratunier geschaffen, wie mit den muslimischen Emīren Ostarmeniens. David, der tapfere Fürst von Taikʿ und eines Teils von Iberien hatte mit Hilfe seiner Nach-998 barn 998 den Emīr Mamlūn und sein weit überlegenes Heer bei Dzempoï glänzend geschlagen. Er erhielt von Basileios den Kuropalatestitel. Bei 999 seinem Tode 999 setzte er Basileios zum Erben ein, der von Tarsos heranrückte, froh eine so günstige Gelegenheit gefunden zu haben, sich in

die armenischen Angelegenheiten einzumischen. Aber Gagiks Klugheit verhinderte des Kaisers Pläne. Nach seinem Tode brach Thronstreit zwischen dem Thronerben, dem gelehrten und unkriegerischen Johannes, und seinem fähigern Bruder Ašot aus. Die Verwirrung erreichte durch die Intervention des Ibererkönigs ihren Gipfel, bis Ašot mit Hilfe einer byzantinischen Armee seine Autorität herstellte.

Damals zuerst 1021 erscheinen die scheusslichen Seldschukenhorden auf armenischem Boden, jene Horden, welche das Schicksal bestimmt hatte, die vergleichsweise noch sehr bedeutende Kultur Armeniens und Ostkleinasiens vom Erdboden zu vertilgen, um nur Trümmer, gleich ihren spätern ebenso grauenvollen Vettern, den Mongolen, zu hinterlassen. Der letzte Arcrunier von Vaspurakan, Senekʿerim, erschreckt durch die wilde Verwüstung seines Landes von Seiten der Türken, übergab seine gesamte Herrschaft an Basileios, der ihn dafür zum Lehensfürsten des halbarmenischen Sebasteia (Sīwās) machte († 1027). Auch die Muslimenemīre der Städte um den Vansee (Berkri, Manckert, Chlatʿ, Arčeš) wurden gleichfalls Vasallen des byzantinischen Reichs, sodass die Besitzungen der Bagratunier rings von römischen Reichsangehörigen umschlossen waren. Georg der Ibererkönig, welcher sich gegen die griechische Suzeränetät empörte und seine Raubzüge bis Trapezunt ausdehnte, wurde von dem unermüdlichen Romäerkaiser derb gezüchtigt, und sein Verbündeter, König Johannes der Bagratunier, gezwungen die Stadt Ani von Basileios zu Lehen zu nehmen. Nach seinem Tode sollte auch sein Staat dem Kaiserreiche einverleibt werden. Es versteht sich von selbst, dass unter dem Metropoliten von Keltzene eine starke griechische Hierarchie eingesetzt ward, welche nach Kräften den grimmigen Hass zwischen Griechen und Armeniern schürte und durch ihre schroffe Unduldsamkeit in erster Linie den Sturz der oströmischen Macht in Asien verschuldet hat. Doch das waren Fehler der Zeit und nicht des Basileios. Persönlich that er alles, um die neugewonnene Ostmark wehrhaft zu machen. Als unter Konstantinos IX die Seldschuken einbrachen, fanden sie alle Festungen und Schlösser gutbefestigt und mit Garnisonen wohlverwahrt. Das war das Werk dieses rastlosen militärischen Organisationstalents.

1021

Sein unermüdlicher Geist begnügte sich nicht mit diesen Erfolgen. Mit seiner nimmer rastenden Energie rüstete er eine gewaltige Armada aus, welche das von seinen beiden Ahnherrn Basileios und Leon verlorne Sicilien den Ungläubigen entreissen sollte. Da raffte der Tod den 66jährigen Greis Dezember 1025 mitten in seinen Plänen dahin.

Dez. 10

Durch die Unterwerfung der Slaven und die Annexion Armeniens hatte das byzantinische Reich einen Umfang erreicht, wie er seit Justinians Tagen unerhört war. Die mit Kraft gepaarte Milde des Kaisers Basileios hatte den Millionen slavischer Unterthanen ihre heimischen Institute und Freiheiten gelassen. Gefährlich und kein Beweis einer wohldurchdachten Regierungspolitik war im Osten die Einverleibung nicht nur nationalfremder, sondern auch kirchlich getrennter Staatswesen, der armenischen Fürstentümer. Militärische Gründe zwingendster Art konnten allein diese Annexion entschuldigen. Aber ein schweres Verhängnis war damit verbunden. Dort

war das monophysitische Glaubensbekenntnis noch eine reelle Macht, mit der man zu rechnen hatte. Der ganze Jammer, welchen der justinianeischen und der vorjustinianeischen Periode die Provinzen Syrien und Ägypten bereitet hatten, lebte hier wieder auf. Nur unerbittliche Militärs gleich Basileios, welche den disputationssüchtigen und unionslüsternen Klerus mit eiserner Rute regierten, hätten hier seine Politik in glücklicher Weise fortsetzen, teilweise auch bessern können.

Doch das Gegenteil trat ein. Der adlige Grossgrundbesitz dehnte sich immer weiter aus. Die Kaiser wurden ein Spielball in den Händen dieser Grossen. Im östlichen Kleinasien verschwand der freie Bauernstand fast vollständig. In Europa nahm man den Slaven ihre nationalen Privilegien und stattete die Griechen damit aus. Die fähigsten Generale wurden in ihren glänzendsten Unternehmungen durch die Missgunst des Hofes und das Misstrauen der erstarkenden zivilen Beamtenoligarchie, die sich im Senat konzentrierte, gehemmt und zur Verzweiflung und zum Aufstand getrieben. Dazu kam der unerträgliche Steuerdruck, welcher verbunden mit dem harten Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft die Slaven und die Asiaten teils zur Revolution, teils zur Auswanderung trieb. Dabei gab man sich am Hofe zeitenweise, als herrschte völlige Ruhe, einer geschmacklosen Schöngeisterei und einer höchst unzeitgemässen Litteraturbegeisterung hin. Dass solche Regenten und ein solcher Adel weder den Seldschuken noch den Normannen gewachsen waren, ist eigentlich selbstverständlich.

VI. Der Verfall des Reiches (1026—1081).

Gleich die kurze Regierung des überlebenden Bruders Konstan- 1026/1028 tinos VIII (1026—1028) kontrastierte in übler Weise von dem Regimente seines Vorgängers. Einen grössern Gegensatz als zwischen Basileios und Konstantin gab es nicht, sodass die Byzantiner auf sie das Sprichwort anwandten: Kreuz und Spucknapf aus einem Holze. Selbst völlig unkriegerisch zeigte Konstantinos stilles Misstrauen gegen die Armee und ihre Führer. Die höchsten Stellen der Militär- und Civilverwaltung vertraute er seinen ihm ergebenen Kammerherrn an; so wurde der Eunuch Spondyles als Statthalter nach Antiochien, ein zweiter an den hochwichtigen, aber auch verantwortungsvollen Posten nach Iberien gesandt. Rücksichtslos wurden dabei die Steuern eingetrieben. Aber der unvergleichliche Organismus, den die grossen Genies der beiden vorangegangenen Generationen geschaffen, funktionierte vorläufig noch mit aller wünschenswerten 1027 Pünktlichkeit. Konstantinos Diogenes warf 1027 die einbrechenden Patzinaken über die Donau zurück, und ebenso wurden die Angriffe der afrikanischen Muslimen, welche das ägäische Meer bedrohten, siegreich abgewiesen. Der Kaiser hinterliess bei seinem Tode nur drei Töchter. Eudoxia war Nonne, Theodora wollte nicht heiraten, und so blieb nur die „purpurgeborne Zoë“ übrig, eine bereits etwas ältliche,[1] aber äusserst

[1]) Sie zählte 48 Jahre.

heiratslustige und bei dem Volke der Hauptstadt ausserordentlich beliebte Dame. Von den Verbindungen, welche diese legitime Erbtochter des Kaiserthrones einging, hing das Schicksal des Reiches ab. Nach der letztwilligen Verfügung des Vaters wurde ihr der angesehene Senator Romanos Argyropulos angetraut, welcher bereits sechzigjährig sich zu diesem Zwecke von seiner Gattin scheiden musste. Es wird nicht berichtet, dass der Patriarch und die regierende Synode, welche gerade damals unzählige Erlasse in Matrimonialangelegenheiten erliessen, diese schwere Übertretung nicht nur der Priestersatzungen, sondern auch des göttlichen Gebotes irgend gerügt hätten.

Seit 52 Jahren hatten nur Purpurgeborne auf dem Throne gesessen. Es ist begreiflich, dass Romanos, ein Emporkömmling, ein alter und ängstlicher Mann, vor allem um die Gunst der verschiedenen Bevölkerungsklassen warb. Das Volk gewann er durch Loskauf der Gefangenen aus dem Patzinakenkriege; die Schuldgefangenen empfingen Generalamnestie, und zu Gunsten der Privatgläubiger beglich der Fiskus ihre Guthaben. Der hohe Adel und der vornehme Klerus wurden durch Aufhebung des Allelengyon gewonnen, der Verpflichtung der Reichen, mit ihrem Vermögen für die Rückstände der Ärmeren in ihrem Steuerdistrikte zu haften. Vor allem aber war Romanos ein Monarch ganz nach dem Herzen der Priesterschaft. Dem Klerus der Sophienkirche erhöhte er seine ohnehin schon unermesslichen Einkünfte. Die schismatischen syrischen Bischöfe und hervorragenden Theologen, vorab ihr in Melitene residierender Patriarch, wurden nach Konstantinopel geschleppt. Eine Disputation mit den redegewandten Orientalen wurde nicht erlaubt, sondern ein förmliches Inquisitionsverfahren über die zwei Naturen gegen sie eröffnet. Exil und Gefängnis war das Los der fast ausnahmslos Standhaften. Ohne Zweifel war hier der gutmütige Kaiser vielmehr der geschobene, als der schiebende. Vornehme Hofbeamte sollen bei den teilweise geradezu scheusslichen Vorgängen in bittere Thränen ausgebrochen sein; nur die rechtgläubigen Hierarchen blieben kalt wie Erz. Aber eine schwere Verantwortung lud auch die Regierung auf sich. Massenweise flohen die unglücklichen Syrer auf das islamitische Gebiet. Das Reich hatte sich glücklich um alle Sympathien bei den Dissidenten gebracht, ein Fehler, der sich schwer rächen sollte.

Würdiger war eine andere Massregel. Die Regierung gab mit Einwilligung der in Palästina regierenden Fātimiden grosse Summen zum Wiederaufbau der hl. Anastasis, welche 1010 auf Befehl des irrsinnigen Chalifen und Drusengottes Hākim (967—1021) war zerstört worden. Bei dem üblen Willen der immer noch fanatisch schiitischen Regierung von Kairo wurde der Bau erst unter Konstantinos IX 1048 vollendet.

1010
967/1

Die Kaiserin Zoë war von Eifersucht gegen ihre kluge und charaktervolle Schwester Theodora erfüllt. Diese wurde beschuldigt, die intellektuelle Urheberin der Verschwörungen des Prusianos (Fružin) und des Konstantinos Diogenes gewesen zu sein, ob mit Recht, ist bei der Verlogenheit byzantinischer Hofintriguen schwer zu entscheiden, indessen kaum wahrscheinlich. Prusianos ward beschuldigt nach dem Throne getrachtet, Konstantin eine Erhebung der Slaven und Bulgaren heimlich

gefördert zu haben. In beiden Beschuldigungen spricht sich nur das böse Gewissen der Regierung über die Misswirtschaft gegenüber den slavisch-bulgarischen Unterthanen aus. Theodora und Prinz Fružin mussten Klostergelübde ablegen, Konstantin sollte geblendet werden, kam dem aber durch Selbstmord zuvor. Zahlreiche Mitglieder des Hochadels als angebliche Mitverschworne wurden exiliert. Durch die Schuld des Statthalters von [1029] Antiochien Spondyles 1029 hatten die Byzantiner eine schwere Niederlage [1030] erlitten. 1030 erschien der Kaiser selbst auf dem syrischen Kriegsschauplatze, um sich von den Emīren von Aleppo und Tripolis so gründlich schlagen zu lassen, dass er und sein Heer mit Mühe Antiochien erreichten. Reiche Beute wurde den Siegern zu teil.

Hier tritt zum ersten Male der gewaltige Kriegsheld Georgios Maniakes[1]) auf den geschichtlichen Schauplatz. Glücklich im Kleinkrieg, erhielt er bald das Kommando von „Untermedien“ mit der Hauptstadt Samosata. Ein kühner Handstreich setzte ihn in den Besitz von Edessa [1032] 1032, und zu dem Schweisstuch wanderte auch Christi Brief an den Toparchen Abgaros als zweite hochheilige Reliquie nach der Residenz.

Die zwei letzten Jahre kränkelte der alte Kaiser, und die Fama der Hauptstadt gab unter anderm als Grund Vergiftung durch die eigene Gattin an. Der Mönch Johannes, einst Haushofmeister des Romanos, damals Minister der milden Stiftungen, hatte einen auffallend schönen, freilich epileptischen Bruder, in welchen sich die Kaiserin mit der ganzen Vehemenz greisenhafter Leidenschaft verliebt hatte. Anstössig war es jedenfalls, dass un- [Apr. 034] mittelbar nach dem Tode des Kaisers 11. April 1034 die Kaiserin den Hofstaat versammelte und ihm ihren bisherigen Geliebten Michael IV den [4/1041] Paphlagonier (1034—1041) als Kaiser vorstellte. „Dem Sieger die Beute“ war der Grundsatz, nach dem die Familie dieser aus der Tiefe emporgestiegenen Roturiers nun die Regierungsgewalt unter sich teilten. Johannes, der eigentliche Kingsmaker, wurde Reichskanzler mit geradezu unumschränkter Machtbefugnis; ein anderer Bruder Konstantinos ward Generalissimus oder Gross-Domestikos, Stephanos, ein ehemaliger Schiffsingenieur Admiral der kaiserlichen Flotte und sein Sohn Michaël der Kalfaterer mit dem Range des Cäsars bekleidet. Fast ausnahmslos waren diese Abenteurer höchst fähige Leute, vor allem das Verwaltungsgenie Johannes, der aber durch seine tyrannische Rücksichtslosigkeit und seine echt griechische Fiskalität an den berüchtigten gleichnamigen Finanzminister Justinians erinnerte.

Bereits unter Romanos hatten afrikanische und sicilische Korsaren die Küsten der Adria heimgesucht. Allein diesmal begegnete ihnen die römische Regierung mit gewaltigem Nachdruck. Je mehr der freie Bauernstand, welcher einst die Kadres der gegen Bulgaren und Muslimen siegreichen Themata geliefert hatte, der rücksichtslosen Hofschlächterei der Granden erlag, um so entschiedener sah sich die Regierung auf Söldner-

---

[1]) Vambéry und nach ihm Neumann die Weltstellung des byz. Reiches S. 43 erklären den Namen als türkisch in der Bedeutung „adelig“. Die Etymologie scheint Vambéry'sche Phantasie; denn weder Pertsch, noch Vambérys eigenes türkisches Wörterbuch kennen das Wort.

werbung angewiesen. Unter diesen nehmen an Zahl und Bedeutung die „Varangen“ und „Russen“ (Rōso-Wárjager) bald die erste Stelle ein. Skandinavier aus Russland, dann Norweger, Isländer, seit Wilhelm des Eroberers Sieg 1066 zahlreiche Dänen und Angelsachsen füllten ihre Reihen; keiner war aber berühmter als Harald Hardraade, Sigurds Sohn, der Bruder des hl. Olaf (König von Norwegen 1047—1066), welcher 1033—1043 unter dem ‚nom de guerre‘ Nordbrikt mit dem asiatischen Helden Georgios Maniakes die gewaltigsten Waffenthaten für das Romäerreich ausführte.

1032 waren durch die vereinigten Flotten der hier zum ersten Male auftretenden seetüchtigen Republikaner von Ragusa und des kaiserlichen Schwagers Konstantinos Karantenos, des Statthalters von Nauplia, die Sarazenen so gründlich gezüchtigt worden, dass sie mit aller Energie sich zu rächen beschlossen. 1034 und 1035 suchten sie die Inseln des ägäischen Meeres und Lykien heim; aber die Statthalter der Küstenlandschaften (Thrakesion und Kibyraiotikon) vernichteten die Seeräuberflotten. Die Exekution war die übliche. Längs der ganzen West- und Südküste Kleinasiens sah man Galgen und Pfähle. Der siegreiche Harald mit seinen Varangen wurde der Schrecken des afrikanischen Littorale. Ein Hauptschlag galt Sicilien, das, seit es sich von den Fātimiden losgesagt, der Emīratsanarchie verfallen war. Der Patrizius Maniakes, der in Italien gebot, erhielt den Auftrag, gegen Sicilien zu operieren, Langobarden aus Salerno, italische Normannen und Varangen unter Harald bildeten den Kern des Landheers; seine Unternehmungen unterstützte die Flotte des kaiserlichen Bruders Stephanos. 1038 wurde Messina erstürmt, und die Araber erlagen Maniakes' Kriegskunst bei Rametta. Ein neues übers Meer gesandtes Afrikanerheer wurde 1040 bei Dragina geschlagen. Doch ein persönlicher, allerdings sehr heftiger Zwist zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Admiral veranlasste die Intervention des kaiserlichen Kabinetts. Maniakes wurde verhaftet und nach der Hauptstadt entsandt. Von da an verliess das Glück die kaiserlichen Waffen.

Viel gefährlicher war unter Michael die Erhebung der slavischen Unterthanen auf der Hämushalbinsel. Der Grund war ein wirtschaftlicher. Die Regierung begann entsprechend den hochgesteigerten Ansprüchen einer höheren Kultur von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft überzugehen. Überall und zu allen Zeiten haben das die Völker als Härte und Tyrannei der Regierenden empfunden, man denke nur an den schweizerischen Bauernaufstand von 1653. War schon in den alten Provinzen die Erbitterung eine hochgradige, in den serbisch-bulgarischen Statthaltereien kam es zur wilden Revolution. Mit Recht konnten die dortigen Unterthanen geltend machen, dass das durch Basileios verbriefte Recht durch die neue Finanzwirtschaft gebrochen sei.

Petros Deleanos (Deljan), nach dem offiziellen Griechenberichte ein angeblicher, thatsächlich wohl ein echter Enkel des Car Samuel, entfaltete im Sommer 1040 die Fahne des Aufruhrs; wie ein Mann erhob sich das Bulgarenvolk. Die Wut traf in erster Linie einige Blutsauger unter den Fiskalbeamten. Dann breitete sich die Revolution lawinenartig aus. Thessalonike ward bedroht; Dyrrachion fiel; das Thema Nikopolis mit Ausnahme

der Hauptstadt Naupaktos, schloss sich an. Prinz Alusianos, ein hoher Dignitär aus dem Geschlechte des Grafensohns Aron, trat zu seinem Volke über. Ein Heer von 40000 Mann bestürmte sechs Tage Oktober 1040 (t. 1040) das feste Thessalonike. Allein die heroische Bürgerschaft hat noch einmal den Namen der hellenischen Polis gross gemacht und im Gegensatz zu der schwachherzigen Regierung das Reich gerettet. Wie einst die Väter, vertrauend auf die väterlichen Götter und Heroen, gegen den medischen Erbfeind gezogen waren, so hat den Thessalonikensern ihr siegesgewaltiger Schutzpatron, der hl. Demetrios, Mut zum Kampf und Kraft zum glorreichen Siege verliehen. Durch diese Entscheidungsschlacht war der Aufstand gebrochen. Zwist unter den Führern, der Alusianos zur Blendung des „Car“ Deljan und zu nochmaligem Verrate veranlasste, vollendete die Auflösung. Mit leichter Mühe triumphierte Michael über die lokalisierten Guerillasbanden; aber die Serben der schwarzen Berge behaupteten ihre Freiheit und bereiteten einem eindringenden Romäerheer unter Konstantinos IX dasselbe Schicksal, das sie noch so oft den wilden Armeen des Halbmonds bereiten sollten. In Bulgarien wurde nun die politische Verwaltung ganz auf griechischem Fusse eingerichtet; die autokephale Kirche von Ochrida und alle Bischofsmitren wurden ganz, wie in der traurigen Phanariotenzeit, eine Beute der hauptstädtischen geistlichen Streber, vorab des Klerus der Sophienkirche, und dabei haben diese hellenischen Kirchenfürsten, welche ihre reichdotierten Hirtenstellen nur als eine Goldquelle betrachteten, noch laute Klagen über ihre Verbannung ins Barbarenland geführt, wie uns Theophylaktos' öder Briefwechsel zeigt. Die damaligen Griechen zeigten dieselbe politische Weisheit wie später die Lateiner, d. h. sie legten teils mutwillig, teils kurzsichtig alles darauf an, über kurz oder lang eine furchtbare nationale Reaktion heraufzubeschwören.

(. Dez. 1041) Nach Michaels IV Tode 10. Dezember 1041 hatte Zoë den bisherigen Cäsar als Michael V Kalaphates zum Kaiser erhoben. (. Apr. 1042) 18. April 1042 schloss der übermütige Emporkömmling seine alte Wohlthäterin in ein Kloster der Insel Prinkipos ein. Das war das Signal zu einem allgemeinen Aufstand der hauptstädtischen Bevölkerung. Der Adel, der die freche auf den Thron gelangte Abenteurergesellschaft mit Recht hasste und verachtete, stellte sich an die Spitze. Die beiden purpurgebornen Prinzessinnen Theodora und Zoë wurden feierlich als Augustas ausgerufen (. Apr. 1042) 21. April 1042, und der Versuch des Widerstands im Blut erstickt. Der Kalfaterer wurde in die Mönchskutte gesteckt. Natürlich wurden die bisherigen Regenten in üblicher Weise durch Konfiskationen ihres Vermögens gestraft. Zwischen den beiden Schwestern dauerte der Friede nur kurze Zeit. (. Jun. 1042) 11. Juni 1042 heiratete die 62jährige Zoë den Konstantinos IX Monomachos, einen kaiserlichen Verwandten, der nun mit ihr bis 1050 (1050) und allein bis 1054 (1054) regierte. Unter den vielen Thorheiten der Alten war diese lediglich politische Heirat die grösste; das Reich bedurfte eines Kriegsfürsten, und Maniakes war der gegebene Basileus. Zu des Reiches Unheil wurde der gichtische Wüstling auf den Thron erhoben. Konstantins Regierung bezeichnet die letzte glückliche Periode des Reichs, was freilich

am wenigsten am Kaiser lag. Er war durchaus antimilitärisch gesinnt, sparte am Soldatensold und verausgabte Unsummen für Bauten und auch für Hebung der Wissenschaft, wofür diese ernsten Zeiten am wenigsten geeignet waren.

In Italien waren die Normannen, einst Maniakes' Söldner, zur grössten Gefahr der griechischen Herrschaft herangewachsen. 1041 brachen sie in Apulien ein, eroberten Melfi und schlugen den Katapan Dokeanos zweimal aufs Haupt. Sein Nachfolger war nicht glücklicher. Der einflussreiche Primat von Bari, Argyros, verband sich mit ihnen. Maniakes, von Michael V nach Italien gesandt, wo fast nur Taranton, Brentesion und Hydrus noch den Griechen gehorchten, rief noch einmal einen Umschwung hervor. 1042 erfocht er den grossen Sieg bei Monopoli. Aber die Erhebung des Konstantinos zum Kaiser, mit dessen Favoritin Skleraina und ihrem Geschlechtsanhang er tief zerfallen war, erbitterte den Helden aufs tiefste. Er liess sich zum Kaiser proklamieren; vergebens erkaufte der Hof den Verräter Argyros gegen ihn. In Hydrus eingeschifft, landete er Februar 1043 in Dyrrachion. Alles erwartete, dass sein Marsch auf der alten via Egnatia dem Reich einen neuen Monarchen geben werde. Sein Ende war wie das des Cesare Borgia; der Zufall eines Pfeilschusses tötete den Gewaltigen und vernichtete seine Sache. Konstantin sass wieder fest auf dem morschen Herrscherstuhl.

1041

1042

Febr. 1043

Mit der italischen Herrschaft der Griechen ging es nun rasch zu Ende. Weder der abendländische Kaiser, noch der Papst vermochten die Fortschritte der Normannen zu hindern. 1055 fiel Hydrus (Otranto), 1060 das feste Troja. Mit der Einnahme von Rhegion und Skylakion war die Eroberung von Kalabrien vollendet. Der letzte Rest von Justinians Siegespreisen war Ostrom entrissen. Der Sieg der Normannen, die bald auch Sicilien gewannen, war gleichzeitig ein Erfolg Alt-Roms, das seine so lange eingeschränkte Obedienz wieder über ganz Italien ausdehnen konnte. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen kam es zum völligen kirchlichen Bruch zwischen Alt- und Neu-Rom. Der Papst Leo IX war zielbewusst und hochfahrend. Sein neurömischer Kollege Michael Kerularios gab ihm darin nichts nach. Aber es gehört die ganze occidentalische Befangenheit dazu, in dem Briefe des Patriarchen Michael Kerularios eine Provokation zu sehen, da er umgekehrt der Provozierte war. Ein aufrichtiger Orthodoxer musste den nun sich vollziehenden Anschluss der Metropolitanbezirke von Hydrus, Hagia Seberine, Rossanon und Rhegion an den in den Augen der Griechen halbschismatischen Stuhl von Alt-Rom als eine Gefährdung des Heils vieler Seelen ansehen, und so hat Michael einfach seine oberhirtliche Pflicht erfüllt, als er im Verein mit Leon, dem autokephalen Prälaten der Kirche von Ochrida, die italischen Orthodoxen vor den Ketzereien der *δυτικοί* warnte. Ein ebenso milder als angesehener Theologe der anatolischen Kirche, der Patriarch Petros von Antiochien, hat in seinem Briefe an Dominicus, den (Pseudo-)Patriarchen von Grado, nur die leidenschaftliche Form der Erlasse und Massregeln Michaels getadelt; sachlich stand er ganz auf seiner Seite.

1055

1060

Der Regierung war der Zank höchst ungelegen; sollte etwas in

Italien noch gerettet werden, konnte sie den Papst nicht entbehren. Allein sie war schwach, und das patriotische antilateinische Volksbewusstsein erwies sich als eine Macht, der sie sich zu beugen hatte. Leo IX hat freilich sein Möglichstes gethan, um durch ungeschickte Wahl des Legaten alle irenischen Absichten der Regierung zu durchkreuzen. Das rohe und herausfordernde Auftreten des Kardinals Humbert musste jeden ehrlichen Griechen aufs tiefste empören. Man verfluchte sich gegenseitig sehr feierlich, und das war schliesslich das Verständigste. Die seit der Verkleisterung von Photios' Schisma eingeführte unwahrhaftige doppelte Buchführung hörte auf; man bekannte sich gegenseitig zur offenen, ehrlichen Feindschaft.

Sehr ernst war für das Reich die Patzinakengefahr unter Konstantin. Ihr Chan Tyrak (Tirach), erbittert über die Griechen, welche eine Abteilung der Horde unter dem Häuptling Kegen bei sich aufgenommen hatten, liess die Fahnen wehen; allein er wurde völlig geschlagen, und nach altbewährtem Regierungssystem siedelten die Byzantiner die Gefangenen in den Ödländereien um Niš und Srēdec an; dies schlug zu ihrem Unheil aus. Die ‚christianos' der neuen Kolonie riefen die ‚bravos' von jenseits der Donau zu Hilfe. Die Heiden sengten durch ganz Bulgarien bis vor die Thore von Adrianopel. Sie schlugen und vernichteten drei römische Heere. Erst 1051 warf man das Raubgesindel aus Thrakien und Makedonien heraus; Tyrak, in seinem Hauptlager von Prēslav bedroht, bat mit echter Barbarenfeigheit um Frieden.

1051

Im Osten setzte Konstantin Basileios' verkehrte Politik fort. Nach dem Tode Ašot IV, des Bagratuniers von Ani, waren in Armenien die üblichen Thronstreitigkeiten ausgebrochen, und Michael IV wollte nun endlich Armenien mediatisieren. Eine byzantinische Armee belagerte die armenische Kapitale; aber die Katastrophe der Paphlagonier 1041 veranlasste deren Abzug. Die Grossen einigten sich den siebzehnjährigen Gagik auf den Thron der Bagratunier zu setzen; er und sein General Gregorios Magistros kämpften mit Glück gegen die Seldschuken. Sobald aber Konstantin fest auf dem Throne sass, mediatisierte er fast sämtliche armenische Kleinfürsten. 1045 wurde Gagik nach der Residenz zitiert, und das Jahr darauf besetzten die Griechen Ani. Wer noch in Armenien der Täuschung lebte, dass die Römerherrschaft einen starken Schutz für Armeniens christlichen Glauben bedeute, wurde gründlich aufgeklärt. Eine habgierige Schar griechischer Kleriker setzte sich in den Besitz der reichen Bistümer und Abteien. Die religiösen Quälereien der rechtgläubigen Monophysiten waren endlos. Der Katholikos Petros († 1056) wurde nach der Hauptstadt gerufen; nach dem Tode seines Nachfolgers hinderte man die Katholikoswahl. Alle die schweren Erfahrungen des VII. und der folgenden Jahrhunderte waren an den nichts lernenden und nichts vergessenden griechischen Hierarchen spurlos vorübergegangen. Charakteristisch ist, dass noch der Unglückskaiser Romanos Diogenes vor seiner Expedition schwur bei seiner Rückkehr den armenischen Glauben zu vernichten. Die armenischen Mönche schrien zu Gott, er möge ihn zu Grunde gehen lassen, wie den vom hl. Basileios verfluchten gottlosen Julian. Diese durch den

1041

1045

1056

Wahnwitz des griechischen Kirchenregiments provozierte Stimmung der Armenier liefert auch einen Schlüssel für die seldschukischen Erfolge.

Zunächst hatte nun nach der Annexion der kleinen Gebirgsstaaten das römische Reich direkt den Vorstoss der unter Tog̀rilbey zur Obmacht in Asien gelangten Seldschuken auszuhalten. Die echt griechische Krämerpolitik hatte, wie üblich, am falschen Orte gespart, den armen neu inkorporierten Bergkantonen hohe Steuern auferlegt und 50000 Mann armenischer und iberischer Milizen entlassen. Allein der grosse Basileios hat durch sein unübertreffliches Fortifikationssystem der Ostgrenze die Rettung der thörichten Nachgebornen bewirkt. Die in Vaspurakan einbrechenden Türkenbanden wurden 1048 bei Stragna geschlagen. Aber das unbefestigte Arzen der Römer (Karin-Theodosiupolis), die reiche Handelstadt, legten die Horden in Asche. Der Schaden wurde einigermassen wett gemacht durch den mit Hilfe eines iberischen Volksaufbruchs errungenen Sieg von Kapetron. Tog̀rilbeys persönlicher Angriff 1080 scheiterte an der Festigkeit der Burg Mantzikert.

1048

1080

Konstantin hatte unverdientes Glück. Auch 1047 war der sehr gefährliche Aufstand des armenischen Generals Leon Tornikios vor den Mauern der Hauptstadt gescheitert, und ruhig regierte er nach Zoës Ableben bis zum eigenen Hinschied 1054. Gerne hätte er dem in Makedonien kommandierenden General Nikephoros Bryennios die Herrschaft zugewandt; aber der Legitimismus erwachte. Volk, Senat und Garde jubelten der energischen alten Theodora zu, als sie „die letzte der Purpurgeborenen“ das Szepter ergriff (1054—1056) und mit ungewohnter Energie handhabte. Dass die Kreaturen ihres Vorgängers durch Exil und Vermögenskonfiskation büssten, gehört zum legitimen Ritus eines byzantinischen Thronwechsels. Aber darauf beschränkte sich die Thätigkeit der Greisin nicht, welche die volle Kraft ihres Oheims geerbt zu haben schien. Sie zeigte das den damaligen Kabinetten förmlich angeborene Misstrauen gegen den Generalstab, wenn man gerecht sein will, nicht mit Unrecht; denn unter dessen hochadlichen Mitgliedern war das Kaisermachen und Prätendententum geradezu zur Erb- und Modekrankheit geworden. Sie rief den hochbegabten Chef der gegen die Seldschuken operierenden Armee, Isaak Komnenos, ab und ersetzte ihn durch einen gefügigen Hofmann. Vor ihrem Tode (30. August 1056) übertrug sie die Kaiserwürde auf den alten General und Senator Michael Stratiotikos (30. August 1056 bis 31. August 1057).

1047

1054

1054/1

30. A 105

1056/1

Das war zuviel für das Selbstgefühl der Armee. Die Loyalität und Liebe für das angestammte Herrscherhaus, von der Zoë und Theodora so rührende Beweise erhalten hatten, war mit dem Aussterben der makedonischen Dynastie erloschen. Eine gewaltige militärische Revolution brach aus. Die Generale, meist kleinasiatische Landlords, traten zusammen, wie in den Tagen des Severus oder Aurelian. Unter jubelnder Zustimmung der einzelnen Truppenkörper proklamierten sie erst in Kastamona, dann auf der Ebene von Gunavia 8. Juni 1057 den Isaak Komnenos zum Kaiser. Der eigentliche Königsmacher Katakalon, der abgesetzte Strateg von Antiochien, bewog die Truppen von Nikopolis zum Anschluss.

8. Ju 105

Isaak marschierte gegen Nikaea, besiegte die kaiserlichen Truppen; Michael abdizierte, und 2. September 1057 wurde Isaak in der Sophienkirche gekrönt.

Sept. 1057

Es war ein Sieg des Militärs über die Senatsaristokratie und die Civilbureaukratie. Der erste Empfang des Kaisers machte darum den Teilnehmern einen unauslöschlichen Eindruck. Die Senatoren standen zusammen und sahen auf den Boden. Der Kaiser sprach nur das nötigste, fast mehr durch Kopf- und Handbewegungen seinen Willen zu erkennen gebend, und überliess das Reden seinen Sekretären. Diesem Anfang entsprach der Verlauf der Regierung. Isaak zeigte ungewöhnliche Energie. Als langjähriger Armeechef hatte er das Übel der seit Basileios' Tod eingerissenen finanziellen Verlotterung mit seinen Soldaten nur zu hart fühlen müssen. Gleich Vespasian scheute er im Interesse der Sanierung des Finanzplans auch die Unbeliebtheit nicht. Die Sinekuren für Höflinge, Gelehrte und das viel zu grosse Priesterheer wurden abgeschafft. Die Finanzreform wurde gründlich gefördert. Wie wenig er die frondierende Opposition des Reichsrats fürchtete, zeigt seine Absetzung des Michael Kerularios, dessen hierarchische Anmassung unerträglich geworden. Dieser Kirchenfürst mit seinen päpstlichen Allüren hat in der orthodoxen Kirche nur ein Gegenbild, den moskowitischen Patriarchen Nikon. Isaak und Alexej haben in Byzanz wie in Russland das werdende Papsttum in der Geburt erstickt.

Isaaks Alter, nach einem glücklichen Feldzug gegen patzinakische und magyarische Raubscharen 1059 durch Krankheit geschwächt, war der Kaiserbürde nicht mehr gewachsen. Mehr noch hat ihn die stille und passive Opposition der Bureaukratie lahmgelegt. „Gott“, pflegte man zu sagen, „hat sich sechs Tage Zeit gelassen, um die Welt zu erschaffen; dieser Mann aber will alles an einem Tage zu Wege bringen.“ Es war kein Vergnügen mehr, sondern ein verhängnissvolles Amt, Kaiser von Ostrom zu sein. Wie im Rom des dritten Jahrhunderts, erkannten die Besseren in der Kaiserkrone Pflicht und Schicksal. Der müde Greis abdizierte und ging ins Kloster Studion. Er übergab die Herrschaft seinem Freunde und Minister Konstantinos X Dukas (1059—1067), einem ausgezeichneten Finanzgenie, der sich in sekundärer Stellung glänzend bewährt hatte. Offenbar hat Isaak aus sittlichen Gründen, weil er meinte, so am besten für das Reich zu sorgen, ihn gewählt und seinen hochbegabten Bruder Johannes und dessen noch fähigere Söhne damit vom Throne ausgeschlossen. Doch die Wahl sollte sich als ein schlimmer Fehler erweisen.

1059

9/1067

Konstantin X eröffnet die Dukasära, die unglückliche Epoche der herrschenden Bureaukraten, Rhetoren und Gelehrten.[1] Schon einmal — unter Marc Aurel — war die Verwirklichung des platonischen Politeiaideals, die Herrschaft der Philosophen, dem Reiche verhängnisvoll geworden. Dukas hat die Senatsaristokratie durch massenhafte Aufnahme plebejischer Elemente, Handwerker und Barbaren, stark erweitert. Die

[1]) Ueber diese Epoche vgl. die trefflichen Ausführungen von C. Neumann: Die Weltstellung des byz. Reiches vor den Kreuzzügen. Leipzig 1894.

alten Senatoren, deren Adel übrigens auch sehr fadenscheinig und von gestern her war, sahen das mit Ingrimm; aber man konnte sich damit trösten, dass die demokratische Senatspartei jetzt das Staatssteuer vollständig in die Hände bekam. Die Bureaukraten regierten; die Finanzbeamten führten das grosse Wort. Es ist die Reaktion der Civilverwaltung gegen den Militarismus, der Hauptstadt gegen die provinziale Gentry, welche die hohen Militärposten bekleidete und bei der Erhebung Kaiser Isaaks einen argen Prätorianergeist wieder gezeigt hatte. Diesem militärischen Prätendententum sollte definitiv der Boden abgegraben werden. Das geschah durch Beschneidung des Militärbudgets und Auflösung der Armee. Kaiser und Minister haben um die Wette geeifert, dies antimilitärische Ideal der neuen Senatspartei zu verwirklichen. Die Kadres der Armee wurden überall reduziert, der Sold gekürzt, die Vorräte an Waffen und Kriegsmaterial nicht ergänzt, die Reparaturen der Werke in den Grenzfestungen unterlassen. Kurz, es fehlte dem damaligen Konstantinopel nur noch ein vom Volke gewählter Reichsrat, sonst wäre die ganze Misère des heutigen konstitutionellen Staates in optima forma verwirklicht gewesen.

Der Verfassung entsprach die Regierung. Der orientalischen Krisis zeigte sie sich nicht gewachsen. Und gerade im Osten war die starke Hand eines Militärs dringendes Erfordernis. Denn dort war neues kraftvolles Leben unter die Seldschuken gekommen, seit nach dem Tode des grossen Toġril-bey 1065 sein Sohn, der bisherige Statthalter von Chorāsān, Alp-Arslan die Zügel der Regierung ergriff. Ein Vorkämpfer der rechtgläubigen Sunna, zugleich bei aller echt türkischen Roheit ein heldenkühner, ritterlicher Mann, war er der Abgott seiner Reiterscharen, ein grimmer Feind für das von schwächlichen Bureaukraten und Schönrednern missleitete Reich. Sein Einbruch in Armenien bezeichnet den Tod der dortigen hohen Kultur. Nur grausige planmässige Verwüstung und Verödung charakterisierten den Kriegspfad des Seldschukensultans. Man spricht jetzt gemäss der herrschenden Turkophilie „von den herrlichen Resten der reichentwickelten Kultur der Seldschuken", weil der Sultan von Rūm, Alaeddin Keikobad I (1220—1236) in der That glänzend gebaut hat. Man vergisst dabei nur die Kleinigkeit, dass diese ganze Seldschukenherrlichkeit nicht original, sondern persisches und byzantinisches Lehngut ist. Mit genau demselben Rechte könnten wir dann die Hyksoskönige mit ihren Imitationen und Annexionen ägyptischer Kunstleistungen in Tanis als die wahren Kulturbringer im Nillande ansehen.

1220/12

Gleich nach seinem Regierungsantritt veranstaltete Alp-Arslan ungeheuere Aushebungen und rückte gegen Armenien vor. Als er von Osten her heranzog, unterwarfen sich voll Todesschrecken die Könige von Albanien und Iberien. Dann wandte er sich gegen die gewaltige Königsfestung Ani. Städtebelagerung ist sonst niemals die Sache der asiatischen Steppenreiter gewesen; aber mit beispielloser Energie hielten die Türkenhorden vor ihren Wällen aus. Die Zentralregierung, an Geld und Soldaten knapp, sandte keine Ersatzarmee, und so wurde die herrliche Stadt 6. Juli 1064 eine Beute der Barbaren. Gleichzeitig streiften plündernd, sengend und raubend

6. Jul 1064

ihre Reiterscharen bis in die Euphratprovinzen. Der kleine Fürst von Kars, im Gefühl seiner Ohnmacht gegenüber dieser furchtbaren Völkerwelle, cedierte sein Reich an die Griechen und erhielt als Entschädigung die Stadt Camendav in der kilikischen Tauruslandschaft, welche bald für das armenische Volk eine zweite Heimat werden sollte. Sein Tausch war gut; denn Kars fiel kurz darauf in die Gewalt der Türken.

Wie in Asien war auch in Europa die Politik der Regierung keine kraftvolle. 1064 wurde die wichtige Donaufestung Belgrad von den Magyaren besetzt. Das folgende Jahr sah die Patzinakengefahr durch die Kumanennot ersetzt. Die Uzi (Oghusi, von den Russen Polovci, von den Griechen Kumanoi genannt), abermals eine schmutzstarrende pferdereiche Türkenhorde, in Filzjurten lebend, von Stutenmilch und Pferdefleisch sich nährend, in Schafsfelle gehüllt, in üblicher Weise mit Bogen und Pfeil bewaffnet, waren nach dem Beispiele unzähliger Brüder „dem Zuge nach dem Westen“ gefolgt. Die Patzinaken wurden durch sie aus der Dnjestergegend in die Walachei gedrängt. 1065 überschritten ihrer 60000 die Donau. Vergeblich suchten Basileios Apokapes und Nikephoros Botaniates, die römischen Generale, dies zu wehren. Dank der trefflichen Civilverwaltung hatten sie nicht genug Soldaten. Eine Horde drang bis gegen Thessalonike. Seuchen und die Gegenwehr des erbitterten Landvolks vernichteten sie. Die Hauptmacht, in den Hämus gedrängt, geriet bald in grosse Not. Ihre Ausrottung verdankte man nicht der kläglichen Regierung, die ganz an das heilige römische Jammerreich zur Armagnakenzeit erinnert, sondern den tüchtigen bulgarischen Milizen und den racheschnaubenden Patzinaken, welche erbarmungslos mordeten. Ein Rest bat um Gnade und ward in Makedonien angesiedelt.

1064

1065

Entsprechend der antimilitärischen Schöngeisterei und Gelehrsamkeitspflege hatte der alternde Kaiser auch seine zweite Ehe geschlossen. Eudokia Makrembolitissa, eine ebenso schöne als litterarische Dame, wurde durch ihn Mutter von sechs Kindern. Dazu kamen die drei aus Vorsicht bereits gekrönten Dukassöhne erster Ehe. Der sterbende Kaiser, lediglich von dem Gedanken beherrscht, seinem Hause die Krone zu erhalten, suchte die Kaiserin und den Senat durch schriftliche Versprechen und Eidschwüre zu binden — bei Byzantinern ein hoffnungsloses Unternehmen. — Eudokia, obschon ganz in der Atmosphäre der gelehrten Pedanten lebend, wo der widerliche Schwatzphilosoph und Redekünstler Psellos den Ton angab, bewies, dass auch die gründlichste rhetorische Verbildung den Verstand einer klugen Frau nicht völlig zu missleiten vermag. Sie erkannte den Schaden, welchen der neue Kurs dem Reiche beigebracht. Nur der traditionelle Militarismus konnte Rettung in der Seldschukennot gewähren. Sie hörte auf die Volksstimme, welche ihre Wiederverheiratung mit einem strammen Militär wünschte; nur so konnte dem gemeinschädlichen Überwuchern des Bureaukratismus gesteuert werden. Bei der Gattenwahl freilich hat sie sich vergriffen; Romanos Diogenes, Stratege von Triaditza (Srēdec), war der Sohn jenes Konstantinos Diogenes, der einst ein slavisches Pronunciamento gegen Kaiser Romanos sollte gewagt haben. Den erst dreissigjährigen Sohn, einen hünenhaften Recken von heissem Blute

und fast tollkühnem Ehrgeiz, traf von Seiten der misstrauischen Bureaukraten dieselbe Beschuldigung, wohl mit demselben Rechte. Eudokia, bereits starke Vierzigerin, aber noch immer stattlich und lebhaften Temperaments, hatte den hervorragend schönen Romanos kaum gesehen, als sie mit der ganzen Glut der Südländerin nach seinem Besitze strebte. Doch ihr schriftliches Versprechen, keine zweite Ehe einzugehen, war in den Händen des allerheiligsten Johannes Xiphilinos. Weibliche Arglist kannte die schwache Seite des Patriarchen. Unter der Vorspiegelung, einen seiner Verwandten zu heiraten, erhielt sie die kompromittierende Urkunde zurück und überraschte die Residenz durch die Vermählung mit Romanos Dezember 1067. Es war ein Sieg der Militärpartei; die Wut der überlisteten Bureaukratie offenbarte die teils stille, teils offene Opposition ihrer Häupter, des kaiserlichen Bruders, des Cäsars Johannes Dukas, der mit zwei Söhnen im Senat eine mächtige Partei besass, des grollenden Patriarchen und vor allem des giftigen Rhetors Michael Psellos. Dazu kam, dass die von den Dukas verhätschelten Prätorianer, die Varangen, zur Partei des alten Hofes hielten, schon weil Romanos bei der Nationalarmee beliebt war. Nur ein glänzender Erfolg nach aussen konnte dem Soldatenkaiser das nötige Prestige verleihen.

Dez. 1067

Es galt den Seldschuken, der ständigen Geissel der kleinasiatischen und syrischen Ostprovinzen, mit machtvoller Energie entgegenzutreten. Tapferkeit und Feldherrngeschick des Romanos konnte die Hoffnung erwecken, dass dem Reich ein neuer isaurischer Leon oder Konstantinos erstanden sei. Leider rissen ihn sein Ungestüm und seine Unterschätzung der Feinde ins Verderben. Die lange Missregierung der Bureaukraten hatte die Armee verlottert; die Sparsamkeit am unrechten Ort hatte den Staatsschatz auch nicht gefüllt. Die Buntscheckigkeit der vielfach von nationalen Offizieren kommandierten Landsknechte erschwerte die Sicherheit des Oberkommandos und die Einheitlichkeit der Operationen. Trotzdem verlief der Feldzug des Jahres 1068, welcher einerseits der Züchtigung der Muslimen von Aleppo galt und andererseits die seldschukischen, die Pontoslandschaften heimsuchenden Raubscharen derb zurückwarf, völlig glücklich.

1068

1069 brachen die wüsten Räuber von neuem in Kappadokien ein, das alle Drangsale vandalischer Verwüstung und Ausmordung erlitt. Den leichten Türkenreitern war die schwerfällige Taktik der Byzantiner so wenig gewachsen, als einst Crassus' Legionäre den parthischen Eisenreitern und Pfeilschützen. Aber der Kaiser jagte die Räuberbanden zuletzt doch über den Euphrat zurück; allein während er durch das ehemalige vierte Armenien einen kühnen Zug unternahm, um Chlat‘, die Festung des Vansees, zu überrumpeln, liess sich sein Feldherr Philaretos in Kappadokien schlagen. Bis Ikonion plünderten die Seldschuken. Dem Kaiser, der ihnen den Rückweg zu verlegen suchte, entrannen sie nur durch Preisgabe der Beute.

1069

Die übeln italischen Verhältnisse zwangen den Kaiser 1070 zur Rückkehr nach der Hauptstadt. 1068 war Hydrus (Otranto) gefallen, und das feste Bari, der Hauptwaffenplatz der Griechen auf apulischem Boden,

1070
1068

ward eingeschlossen. Nach heldenmütiger Gegenwehr kapitulierte die
6. Apr. 1071 tapfere Besatzung 16. April 1071. Mit den Griechen in Italien war es
1073 aus, und so traten auch die Amalfitaner 1073 unter Robert Guiskards Herrschaft. Hier war das Verhängnis nicht mehr hintanzuhalten; aber im Osten wurde die Krisis akut. Manuel Komnenos, Kaiser Isaaks Neffe, der in Romanos' Abwesenheit das Kommando geführt hatte, war von den Türken aufs Haupt geschlagen und selbst gefangen genommen worden. Chonae, dem so oft der hl. Michael seinen wunderbaren Schutz verliehen, erlag diesmal den Türken. Des Erzengels Heiligtum ward geschändet und ausgeraubt. Alp-Arslan erstürmte ferner im armenischen Osten die hochwichtige Grenzburg Mantzikert (Manazkert). Da machte der Kaiser eine unerhörte Kraftanstrengung. Mit einem Heere von 100000 Mann zog er persönlich gegen die türkischen Christusfeinde. Eine Division, meist uzische und abendländische, wenig zuverlässige Söldner unter Führung des Franzosen Oursel Bailleul, sollten Chlatᶜ erobern; die Hauptarmee mit dem Kaiser an der Spitze gewann Mantzikert zurück. Aber in einigen Reitergefechten zeigten Alp-Arslans erprobte Scharen siegreiche Überlegenheit. Der Kaiser rief die gegen Chlatᶜ detachierten Corps vergebens zurück; sie wurden durch die Türken nach Mesopotamien abgedrängt. Alp-Arslan, im Gefühl einen ebenbürtigen Gegner vor sich zu haben, bot den Frieden an; Romanos' Stolz wies ihn thöricht zurück. So kam es zur furchtbaren Entscheidung. Üble Vorbedeutungen schreckten das eilig zusammengeraffte, auch durch des Kaisers eiserne Disziplin nicht in so kurzer Zeit zu einer Musterarmee umgeformte Heer. Intrigue und Verrat der Offiziere und Söldner lähmte die Energie im eigenen Lager. Nichtsdestoweniger kämpften den ersten Tag beide Parteien heldenmütig ohne Entscheidung. Allein als den zweiten Tag Prinz Andronikos Dukas verräterischer Weise mit seiner Abteilung den Rückzug antrat, ergriff Panik das Heer. Andre Chefs mit den ihnen anvertrauten Divisionen folgten Andronikos' Beispiel. Vergebens focht Romanos mit wahrhaft heroischem Mut. Die türkische Reiterei drang mit wildem Ungestüm siegreich, unaufhaltsam vorwärts. Dem Kaiser ward sein Pferd unter dem Leibe verwundet. Er stürzte und geriet in türkische Gefangenschaft.

Das ist der furchtbare Entscheidungstag von Mantzikert des Jahres
1071 1071, die Todesstunde des byzantinischen Grossreichs. Mochten auch die Folgen in ihrer ganzen Entsetzlichkeit sich nicht gleich fühlbar machen, der Osten Kleinasiens, Armenien und Kappadokien, die Landschaften, denen so viele Kaiser und Generale entstammten, und welche die eigentliche Kraft des Reiches repräsentierten, waren auf immer verloren, und der Türke pflanzte auf den Trümmern altrömischer Herrlichkeit sein Nomadenzelt auf. Die Wiege der Gesittung verfiel islamitischer Barbarei und völliger Verrohung. Nicht den unglücklichen Kaiser, sondern die Bureaukratie und die Hofpartei, welche in kurzsichtiger Verblendung gegen das militärische Prestige sich gestemmt, das Reich planmässig wehrlos gemacht und in einem ihrer Hauptvertreter offenen Verrat geübt hatten, trifft die schwere moralische Verantwortung für die Katastrophe, von der das Griechentum sich niemals erholt hat, noch erholen konnte.

Von allen späteren Geschlechtern ist mit Recht der geradezu beispiellose Edelmut gefeiert worden, mit dem der rauhe Türke den gedemütigten und gefangenen Gegner behandelte. Er gab ihm die Freiheit zurück gegen die Herausgabe der seldschukischen Gefangenen und gegen Zahlung einer Million Byzantiner. Nur ein verzweifelter Fatalismus konnte den unglücklichen Kaiser bewegen nach seiner Hauptstadt zurückzukehren. Auch dem politisch Naivsten musste es doch völlig klar sein, dass der Misserfolg des Kaisers dessen Sturz und den seines Anhangs, der Militärpartei, zur Folge haben müsse. So nahmen denn auch die Bureaukraten mit völligster Zuversicht das Heft in die Hände. Auf Antrag des Psellos wurden Eudokia und ihr ältester Stiefsohn, Michael Dukas, als Regenten eingesetzt. Die eigentliche Regierung führte Romanos' Todfeind, der alte Cäsar Johannes Dukas. Von der Psellospartei unterstützt, stellte er an Eudokia das Ultimatum, ihren Gatten des Throns für verlustig zu erklären. Als die heldenmütige Frau die schandbare Zumutung entrüstet zurückwies, ward sie aus dem Palaste trotz ihrer Thränen und Bitten verstossen, zur Kalogräa geschoren und ins Kloster gesteckt. Michael VII Parapinakes (1071—1078) wurde als Kaiser ausgerufen. Der unglückliche Romanos, der sich gegen ihn in Asien zu halten suchte und dem nur ein kleiner Teil der Truppen die Treue bewahrte, ward durch Andronikos in Adana eingeschlossen und musste sich ergeben. Er dankte feierlich ab und versprach ins Kloster zu gehen; Andronikos liess sein Versprechen persönlicher Sicherheit durch die Metropoliten von Chalkedon, Herakleia und Koloneia garantieren. Aber umsonst hatte Romanos getraut. Der Regent Cäsar Dukas war über die Vorschriften der christlichen Moral oder auch nur des allgemeinen Völkerrechtes hoch erhaben. Trotz des Protestes der ehrlichen Bischöfe, mit denen man ein heilloses Spiel getrieben, ward Romanos in der scheusslichsten und grausamsten Weise geblendet. Den furchtbaren, auf Befehl des Cäsars absichtlich ungepflegt gelassenen Verwundungen erlag der unglückliche Monarch, nachdem er vergebens den Heldentod auf dem Felde der Ehre gesucht hatte.

1071/

Ob, wie man behauptet hat, das damalige Reich noch zu retten war — die grosse strategische Position in Hocharmenien war noch nicht verloren; Antiochien, Edessa und die Küstenplätze waren noch römisch — lässt sich doch billig bezweifeln. Der kleinasiatische Besitz der Römer glich dem italienischen der Nachfolger Justinians, und auch dort hatte „ein Mann von eiserner Faust“, Kaiser Konstans, mit Aufbietung aller Kräfte gegen die Langobarden nichts Nennenswertes auszurichten verstanden. Eine Gleichstellung vollends der Seldschuken mit den syrischen Hamdaniden verrät doch einen entschiedenen Missgriff in der Wertschätzung militärischer Machtverhältnisse. Jedenfalls zeigte die nun zu üppigster Blüte gedeihende Misswirtschaft der den Ton angebenden Civilmandarinen ein wahrhaft bewundernswertes Geschick, in allen politisch wichtigen Momenten die verkehrteste Entscheidung zu treffen. Eine Politik der Rhetorik und der Phrase war nun an der Tagesordnung, kräftig sekundiert durch die Epistolographie, welche auch in ihrer grundschlechten Tendenz ganz unserer Presse entspricht. Die Regierung führten der Cäsar und

der Eunuch Nikephoritzes, beide nicht unfähig und in den Geschäften ergraut; aber die ganze bureaukratische Routine zeigte sich einer so schweren Situation nicht gewachsen. Während die Reichsverteidigung in der unerhörtesten Weise vernachlässigt ward, während man am Militär- und Marinebudget knauserte, Festungen und Strassen verfallen liess, wurden die Grossbeamten und Kreaturen der leitenden Minister pünktlich ausbezahlt, und für die Vergnügungen des Hofes, wie der Hauptstadt, waren stets die nötigen Summen disponibel. Selten hat es eine geistverlassenere und gedankenärmere Regierung in Byzanz gegeben, als diese aus den Spitzen der Beamtenaristokratie gebildete.

Der Kaiser selbst war Psellos' würdiger Schüler; sein eigner Lehrer sagt von ihm, dass er die Dinge gehen liess. Während im Osten wie im Westen die Verhältnisse sich immer gefährlicher zuspitzten, trieb Michael mit Psellos Rhetorik und versuchte sich in griechischen Versen. In Bulgarien hatten die Erpressungen der Beamten wieder einmal alles zum Aufstand reif gemacht. Die bulgarische Nationalpartei, an der Spitze Georg Vojtěch (Boïtachos), suchte Anschluss bei den stammverwandten Serben, deren Fürst Michail (1050—1084) vom Papste den Königstitel erhalten hatte; die Boljaren baten sich seinen Sohn Bodin als Caren aus. Er wurde unter dem Namen Petros feierlich als solcher proklamiert und erfocht über Damianos Dalassenos einen glänzenden Sieg, wobei der griechische General selbst gefangen ward. Bodin marschierte jetzt gegen Niš, sein Unterfeldherr, der serbische Vojvode Petril gegen Kastoria. Allein die Griechen boten nun eine starke Heeresmacht, darunter normännische Söldner, auf. Bodin wurde geschlagen und gefangen nach Antiochien geschleppt, von wo er mit Hilfe der Venetianer zu seinem Vater nach Skodra entfloh. Der Aufstand wurde niedergeschlagen und das Nachspiel bildeten die gewohnten Grausamkeiten.

Den Vertrag, welchen Romanos mit Alp-Arslan geschlossen, hatte die neue Regierung sogleich kassiert, aber keine Anstalten zur Verteidigung des Reichs getroffen, sodass der Osten wehrlos den seldschukischen Räubereien preisgegeben war. Alp-Arslans Tod 1072 brachte den gewaltigen Melik-Šāh (1072—1092) zur Herrschaft, der seinem fähigen Vetter Suleiman die Führung des Krieges mit Rūm übertrug. Dieser staatsmännisch hochbeanlagte Kopf verstand es, gegen das Griechentum im Osten den tödlichen Schlag zu führen. Vergeblich hatte Romanos' und Basileios' Gesetzgebung gegen die Plantagenwirtschaft angekämpft; nirgends blühte sie mehr als im Osten. Hörige und Sklaven bebauten dort die Latifundien der Granden. Da griff Suleimans soziale Reform ein. Alle diese Landbauern wurden gegen Erlegung einer Kopfsteuer für frei erklärt und so durch ihr eigenes vitalstes Interesse an die türkische Herrschaft gekettet. Vielfach muslimische Sklaven oder heterodoxe Christen hatten sie für den Reichsgedanken ohnehin so gut wie keine Sympathien.

Die Regierung musste endlich aus ihrer Inaktivität heraustreten. Allein der neue Oberfeldherr Isaak Komnenos ward bei Kaisareia aufs Haupt geschlagen. Der Cäsar Dukas, welcher jetzt das Kommando übernahm, zog zunächst den unter Oursel meuternden Normannen entgegen

wurde aber am Sangarios von Oursel geschlagen und gefangen. Und nun geschah das Unerhörte. Der bisherige Reichsverderber verständigte sich rasch mit dem normännischen Abenteurer; er trat als Kronprätendent auf und rückte gegen den eignen Neffen und die Hauptstadt aus. In ihrer Not warf sich die Zentralregierung den Türken in die Arme. 1074 schloss Suleiman unter Melik-šāh's Zustimmung einen Vertrag mit den Römern, der ihn zum rechtmässigen Herrn der okkupierten Ostprovinzen machte. Dafür versprachen die Seldschuken die Stellung einer starken Hilfsmacht und hielten Wort. Ihre Reiter zersprengten die Rebellenscharen und nahmen die beiden Rädelsführer gefangen. Dukas wanderte ins Kloster; Oursel entwischte und sammelte im Thema Armeniakon neue Truppen. Gegen ihn ward 1074 Alexios Komnenos, Johannes Komnenos' Sohn, der Neffe des Kaisers Isaak, ausgesandt. Er tritt damit zuerst und glücklich auf den weltgeschichtlichen Schauplatz. Denn er erlebte den Triumph, den unruhigen Kondottiere gefesselt nach Konstantinopel zu schleppen. Die Türkennot dauerte freilich durch Übergriffe und Verwüstungen Kleinasiens ungehindert fort. 1074

Das Bureaukratenregiment war zum Untergange reif. Das war die herrschende Überzeugung. Rettung war nur noch bei der Armee. So fanden denn 1078 gleichzeitig in Europa und Asien zwei Pronunziamentos statt. Nikephoros Bryennios, der Stratege von Dyrrachion, zog vor die Hauptstadt, während in Kleinasien unter der mit neuen schmachvollen Konzessionen erkauften Zustimmung der Seldschuken Nikephoros Botaniates zum Autokrator ausgerufen ward. Eine Revolution von Adel und Volk zwang Michael zur Abdankung; er wurde Erzbischof von Ephesos, Nikephoros III Botaniates (1078—1081) dagegen allgemein als Kaiser anerkannt. Den Gegenkaiser besiegte Alexios Komnenos bei Kalabrya in Thrakien vollständig; und ebenso schlug er mehrere rasch sich folgende Pronunziamentos mit Energie nieder, bis 1079 sein eigener Schwager Nikephoros Melissenos, unermesslich begütert und einflussreich unter dem militärischen Landadel, sich zum Gegenkaiser aufwarf. Diesen Leuten waren alle patriotischen Gefühle abhanden gekommen. Der neue Kronprätendent schloss mit Suleiman einen Vertrag auf Teilung der gegen Botaniates zu machenden Eroberungen. Wohl weniger, wie er vorgab, aus zarter verwandtschaftlicher Rücksicht, als weil er nicht gesonnen war, lediglich für den unfähigen Kaiser seine Haut zu Markte zu tragen, weigerte sich Alexios gegen Melissenos zu Felde zu ziehen. Der an seiner Statt ausgesandte Protovestiarios ward bei Nikaea geschlagen. 1078 1078/1 1079

Bei der übeln Lage des Reichs war es nicht der ungeschickteste Schachzug des Friedenskaisers Michael IX gewesen, sich den mächtigen Robert Guiskard von Apulien durch Verschwägerung zu verbinden. Dessen unmündige Tochter Helena war mit einer Schwester nach Konstantinopel zur feineren Erziehung gesandt und mit dem damaligen Kronprinzen Konstantinos (jetzt Mönch in Studion) verlobt worden. Der verblendete Thor Nikephoros sperrte die normännischen Prinzessinnen in ein Kloster und reizte dadurch den heissblütigen Kriegshelden zu wilder Wut. Sobald dieser 1080 die Hände frei erhielt, sandte er nach Byzanz ein Ultimatum, welches die 1080

Wiedereinsetzung der Dukas forderte. Vergebens wurde durch Vorzeigung des echten Michael sein falscher Prätendent entlarvt. Der Bruch war vollzogen.

Alexios Komnenos, der fähigste unter den Generalen, hatte bisher die Sache des Kaisers Nikephoros unterstützt, weil er die stille Hoffnung hegte, von ihm als Caesar adoptiert zu werden. Als aber der kinderlose Alte vielmehr die Reichsnachfolge seinem Neffen Synadenos zuzuwenden gedachte, schlug die längst bestehende Spannung in offene Feindschaft um. Alexios entwich nach Tzurulon; die Anhänger des Hauses Dukas wie der Militärpartei, vor allem der kampfesmutige Georgios Paläologos, scharten sich um ihn. Er marschierte gegen die Hauptstadt. Die Lage war höchst kritisch; denn der kaiserliche Greis und seine Minister wollten bereits mit Melissenos und den Türken paktieren. Allein der Verrat eines deutschen Söldners öffnete Alexios 1. April 1081 das Charsianische Thor. Furchtbar litt die Hauptstadt durch die Wildheit der eindringenden Söldnerscharen. Noch hielten die Varangen und einige andere Truppenkörper treu zum Kaiser. Allein dieser gab seine Sache selbst verloren. 2. April ward Alexios in der Sophienkirche gekrönt.

Apr. 1081

Einer militärischen Revolution verdankte der Komnene seine Krone, und ihr bezeichnender Abschluss ist, wie vor 900 Jahren in den Tagen des Septimius Severus, die Behandlung der Residenz als einer eroberten Stadt. Mit brutaler Deutlichkeit ward damit der hauptstädtischen Bureaukratie klar gelegt, dass ihr Regiment, welches das Reich zu Grunde gerichtet, zu existieren aufgehört habe. Die Militärs nahmen, wie vor Alters, wieder die leitende Stellung ein, und man kann wohl sagen, zum höchsten Segen des Reichs. Restitutores orbis konnten die Komnenen nicht mehr werden. Der Westen verblieb den Normannen, der viel wichtigere Osten, wo das Reich Rūm (Ikonion) entstand, den Seldschuken. Aber ein letztes leuchtendes Abendrot hat diese Heldendynastie dem vielgeplagten Romäervolke noch verschafft, und in der furchtbaren Nacht der nachfolgenden Reichszertrümmerung haben die späteren Geschlechter mit Wehmut und tiefer Dankbarkeit dieser kraftvollen Dynastie von Reichsrettern und Reichserhaltern gedacht.

VII. Die Komnenen und die Angeli (1081—1204).

1081/1118

Eine furchtbar schwere Aufgabe harrte des grossen Komnenen (1081 bis 1118). Er regierte sozusagen nur noch über Ruinen. In Asien waren fast allein die Küstenstädte noch im wirklichen Besitz des Reichs. Die europäischen Provinzen des Nordens waren durch immerwährende Kriege verwüstet, ihre Steuerkraft erschöpft. Dabei drohte die durch Botaniates' unverantwortliche Thorheit heraufbeschworene Normannengefahr. Es gehörte wahrlich Heldenmut dazu hier nicht zu verzagen, und diesen besass der grosse Alexios. Vor allem aber hatte er die Hauptstadt inne, auf deren Mauerring schon in manch drangvoller Not die Machtsphäre des Romäerkaisers beschränkt gewesen war, und deren unvergleichliche Lage, der glänzendste Beweis von Konstantinos' des apostelgleichen divinatorischem

Scharfsinne, immer wieder die Möglichkeit gewährt hatte, aus seinen Trümmern das Reich neu wieder aufzubauen. Alexios war der Mann, der dieser schwierigen Aufgabe ein langes, arbeits- und entsagungsreiches Leben mit jenem echt römischen Pflichtgefühl widmete, das die besseren unter den romäischen Selbstherrschern so wohlthuend auszeichnet.

Seinen Thron verdankte Alexios der Militäraristokratie und den Dukas. Beide mussten dauernd an das Komnenenhaus gefesselt werden. Pensionen konnte wenigstens vorläufig die erschöpfte Staatskasse nicht zahlen; Alexios bezeigte seine Dankbarkeit und Anerkennung mit reich abgestuften Rangklassen von Titeln, ganz wie die heutigen Fürsten mit Orden. Man wurde zum Sebastos, Protosebastos, Panhypersebastos, Sebastokrator u. s. f. kreiert. Noch ist ein Schriftstück der Patriarchalkanzlei erhalten, welches einem *ἀμύητος* dieser erhabenen Geheimnisse wie ein richtiger Briefsteller vorschreibt, welche Anreden und Titulaturen er anzuwenden hat, wenn er an einen hohen geistlichen oder weltlichen Würdenträger ein Schreiben richtet. Was wir gewöhnlich als byzantinisches Titel- und Zeremonienwesen bezeichnen, verdankt wenn nicht seinen Ursprung, doch seine Ausbildung erst der Komnenenzeit und der nachfolgenden Epoche des Verfalls.

Melissenos der Prätendent fand es nun geraten mit seinem energischen Schwager sich zu stellen; er ward mit dem Caesarsrang entschädigt. Nun aber galt es der grossen Aktion, welche der Normannenherzog und sein kriegstüchtiger Sohn Boëmund vorbereiteten, mit Aufwendung aller Kräfte des Reichs die Spitze zu bieten. Eine grosse Rolle in den Kriegen des Alexios spielt als Getreuester der Getreuen und darum mit Landgütern und Lehen wahrhaft überschüttet der iberische Prinz Gregorios Pakurianos, der Grossdomestikos des Westens. Seine Stiftung ist das reiche Kloster Stenimachi, noch heute das Zentrum des Hellenentums um Philippupolis.

Mai 1081 landete erst Boëmund, dann Robert Guiskard mit einer Armee von 30 000 Mann in Orikos (Epeiros); wie einst Caesar, belagerte er zu Lande und zu Wasser Dyrrachion, die seebeherrschende hellenische Festung an der Adria, zugleich als Anfangsstation der via Egnatia der Schlüssel zum Innern des Reichs. Unterdessen hatte Alexios mit den schwersten Opfern die Hilfe Venedigs erkauft. Keineswegs aus alter Anhänglichkeit an das Reich, dem die klugen Kaufleute nur nachfragten, wenn es ihnen Gewinn brachte, sondern im eigenen wohlverstandenen Interesse unterstützten sie das Griechenreich gegen die Normannen mit ihrer mächtigen Flotte. Der hohe Preis waren die für Venedig so überaus günstigen Handelsverträge, welche das Ostreich kommerziell und wirtschaftlich genau so abhängig von Venedig machten, als heute die Türkei von England. Man darf deshalb mit Alexios nicht rechten, seine Lage war eine verzweifelte; er musste die Hilfe nehmen, wo er sie bekam, und jeden Preis zahlen. Die Venetianer thaten denn auch ihr Möglichstes. Die venetianische Flotte unter dem Dogen Domenico Selvo mit der griechischen vereint vernichtete die normännische; Robert Guiskard wich, wie Caesar, nach Pharsalos; und stolz auf sein starkes Heer von 70 000 Mann, darunter zahlreiche „Varangen“ (Angelsachsen und Dänen), bot Alexios ihm

Mai

Okt. 1081 trotz Palaeologos' Widerraten die Schlacht an 18. Oktober 1081. Sein Schicksal war das des Pompeius.

1082 Anfang 1082 erstürmte Guiskard Dyrrachion; aber zur Rückkehr nach Italien genötigt, überliess er die Führung des Krieges dem Boëmund. Von Alexios an den deutschen Kaiser gezahlte Subsidien sollten den Normannenherzog möglichst in Italien festhalten. Boëmund richtete sich unterdessen 1083 in Epeiros ein; 1083 schlug er Alexios' neue Armee zweimal; er eroberte Kastoria, Moglena, Skopje und alle makedonischen Städte bis an den Vardar. Aber griechische Bestechung bewirkte unter seinen mit der geringen Beute im armen Lande unzufriedenen Offizieren eine halbe Meuterei. Boëmund wandte sich nach Thessalien; allein das feste Larissa trotzte sechs Monate allen seinen Angriffen. Alexios, durch die bisherigen Erfolge belehrt, beschränkte sich auf den Kleinkrieg, welchen die von Suleiman zu Hilfe gesandten 7000 Seldschukenreiter und die Bogenschützen in einer den normannischen Rittern verderblichen Weise führten. Nicht einmal die Sympathien der unzufriedenen Slaven hatten sich diese zu erwerben gewusst. Der Schatten des grossen Photios trug zur Rettung des Reichs bei, weil die in ihrer Mehrheit gut orthodoxen Boljaren und Bauern die normännischen Eindringlinge als Häretiker verabscheuten. 1084 Sommer 1084 war Boëmund auf die epirotischen Küstenplätze beschränkt und eilte nach Salerno, um dem Vater sein Fiasko zu melden.

1084 1084 erschien der alte Herzog mit seiner Flotte von neuem in Albanien; aber über den ärmlichen Gewinn von Korypho (Korfu-Kerkyra) kam er nicht hinaus. In den Seeschlachten schwankte das Kriegsglück, 1085 bis 1085 zwischen Korypho und Buthroton Venetianer und Griechen die Normännerflotte gründlich schlugen. Seuchen haben Roberts Landheer Jul. 1085 furchtbar dezimiert; 17. Juli 1085 erlag der alte Herzog dem Fieber. Der Hader seiner Söhne Boëmund und Roger um den unteritalischen Besitz erleichterte dem Komnenen die Wiedereroberung der Inseln und Seeplätze. Das Römerreich war für anderthalb Jahrzehnt die französischen Raubritter los.

Kaum war Alexios von den Normannen befreit, rief ihn die Reichsgefahr nach dem Norden. In Thrakien und Bulgarien hatten trotz eifriger Verfolgung die Lehren der Paulikianer und Bogomilen unter den schlichten Landleuten und Hirten, wie unter den Städtebewohnern und selbst dem Adel immer mehr Anhang gefunden, musste doch selbst ein ökumenischer Patriarch wegen angeblichen Bogomilismus entsetzt werden.[1] Bereits 1078 im Jahr 1078 beim Kumaneneinbruch hatte der Paulikianer Lekas um Triaditza (Srēdec, Sofia) und der Bogomile Dobromir in Mesembria den Glaubenskrieg gegen „die Götzendiener der Dämonenhäuser“ begonnen. Es erinnert ganz an die Schwarmgeisterei eines Thomas Münzer, wenn diese „Vollkomnenen“ 80 000 Bauern um sich sammelten. Ein diszipliniertes byzantinisches Armeekorps zersprengte allerdings die Gottesstreiter

[1] Kosmas Attikos. Er scheint ein Mystiker gewesen zu sein, in welchen orthodoxe Rationalisten häretische Lehren erst hineininquirierten. Wären die Omphalopsychiten des Athos bereits im XI. Jahrhundert aufgetreten, zweifellos wären sie ein Opfer der Scheiterhaufen geworden.

mühelos; aber als 1086 die Boljaren um Drystra (Drster) mit den Kumanen gemeine Sache machten, schlossen sich ihnen gleich die Bogomilen unter dem vornehmen Paulikianer Traulos an, besetzten das Bergschloss Beljatovo und brandschatzten Thrakien. Pakurianos und Branas wurden 1086 geschlagen, so dass Drystra und ganz Donaubulgarien sich vom Reiche losmachten. 1087 erschien Tzelgu-Chan mit 80 000 Patzinaken und Kumanen; Nikolaos Mauro-Katakalon vermochte ihre Fortschritte nur notdürftig zu hemmen, so dass 1088 Alexios selbst den Hämus überstieg; aber in der furchtbaren Schlacht bei Drystra (Drster) wurde er so gründlich geschlagen, dass die Griechen das offene Feld nicht mehr halten konnten. Thrakien war jetzt widerstandslos der Plünderung durch die wüsten Horden preisgegeben. Bis in die Umgegend der Hauptstadt dehnte sich ihr Sengen und Morden aus. Aber wie einst gegen die Normannen und später die Kreuzritter, erwiesen sich die byzantinische Diplomatie und das byzantinische Gold erfolgreich. 40 000 Kumanen traten in Alexios' Dienst und 29. April 1091 wurden durch die vereinigten Griechen und Kumanen die Patzinaken in der blutigen Schlacht von Lebunion dermassen zusammengehauen, dass das scheussliche Volk für lange Zeit völlig lahm gemacht war. Armselige Reste kolonisierte der Kaiser in Obermakedonien um Moglena.

1086

1086

1087

1088

29. Ap. 1091

Das letzte Mal drohte eine Gefahr von den Nordvölkern, als 1094 der Kronprätendent Pseudo-Konstantin Diogenes die Kumanen über die Donau führte. 48 Tage belagerten sie Adrianopel; allein die Schlacht bei Taurokomon machte der Bewegung ein Ende.

1094

Um so schlimmer sah es im Osten aus. Kleinasien war fast völlig türkisch. Mehr durch List, als durch Waffengewalt gewann Alexios Nikomedeia und Sinope zurück. Statt Suleiman herrschte jetzt als Sultan von Rūm Kiliǵ-Arslan (1092—1106) in Ikonion, und sein Schwiegervater Tzachas, einst griechischer Offizier, nistete sich seit 1090 auf der kleinasiatischen Westküste und den Sporaden ein. 1092 wurde Smyrna die Hauptstadt „des Kaisers der Romäer“, wie er sich nannte. Indessen griechisches Gold wirkte auch hier, und der eigene Schwiegersohn machte 1093 den Piraten unschädlich.

1092/11

1090

1092

1093

Die römische Kurie hatte die Kirchentrennung immer mit bitterem Schmerz empfunden. Ihr treibender Gedanke durch alle Jahrhunderte war die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung. Jedesmal, wenn sie in politischer Bedrängnis waren, machten daher die schlauen Griechen Unionspläne. Es ist unglaublich, mit welchem Raffinement sie dieses Manöver immer wieder gegen die gutmütigen Abendländer versuchten und immer wieder Gläubige fanden, obschon es ihnen mit der Union vor dem Florentinerkonzils fast niemals Ernst war. Es war meist nur betrügerische Vorspiegelung aus politischen Zweckmässigkeitsgründen. So hatte schon Kaiser Michael IX den grossen Papst Gregor VII 1074 angelockt. Allein diesmal fand das Hilfegesuch des Kaisers Alexios einen besonders günstigen Boden. Die Fortschritte der Christen in Spanien, die Eroberung Siciliens von den Ungläubigen hatten den christlichen Glaubensmut gewaltig gehoben. Man weiss aus Herakleios' Tagen, mit welch' rührender

1074

Inbrunst der naive Glaube der Völker an den irdischen Stätten hing, wo der Herr gewandelt. Dass in Jerusalem seit der Vertreibung der vergleichsweise toleranten Fātimiden 1076 die rohen und fanatischen Ortokiden geboten, wurde in dem ganzen so aufrichtig und ernst frommen Occident als eine bittere dem Herrn und Meister angethane Schmach empfunden.

1076

So hat Papst Urbans II Kreuzpredigt die innersten Saiten der damaligen Menschheit berührt und in der öffentlichen Meinung einen auch für die sieggewohnte Kurie geradezu phänomenalen Erfolg davongetragen. Aber während die italienischen Republikaner von Venedig, Genua und Pisa in echtem Krämersinn die gewaltige religiöse Bewegung nur kaufmännisch zu eskomptieren verstanden, ist der Kreuzzug den feurigen Männern der französischen und flandrischen Ritterschaft[1]) Herzens- und Überzeugungssache gewesen, und mit Recht heissen darum ihre glorreichen Waffenthaten gesta Dei per Francos. Niemand jubelte ihrem beispiellosen Triumphzug aufrichtiger zu, als die von den Türken bis aufs Blut misshandelten und von den Griechen gequälten alten Christen des Orients, die Syrer und Armenier. Dass die Armenier während drei Jahrhunderten in Kilikien einen halb abendländischen Feudalstaat gründen und behaupten konnten, verdankten sie in erster Linie der grossen Völkerbewegung im Occident. Ihre Schriftsteller, vorab Matʿēos von Urhoi und Samuel Aneçi, sind voll enthusiastischen Lobes für die abendländischen Gottesstreiter und Jerusalembefreier und voll der bittersten Vorwürfe gegen die verlogenen und perfiden Griechen Alexios und Manuel.

Wenn man nicht ungerecht sein will, wird man es wohl begreifen, dass der Romäerkaiser mit grosser Besorgnis das Kreuzheer herannahen sah. Die von ihren kriegsgewohnten stolzen Rittern umgebenen Fürsten waren keine Kondottiere, die man für byzantinisches Gold in Asien oder Europa beliebig verwenden konnte. In ihrer Mitte war Boëmund, der Herzog von Tarent, des Kaisers Todfeind. Jedenfalls war es ein schweres Stück Arbeit, mit diesen höchst eigenmächtigen und heissblütigen Granden sich in Güte auseinanderzusetzen. Aber des Kaisers Intriguenspiel, die verrufenen Künste eines Diplomaten der alten Schule, haben nicht unerheblich zur Verschärfung des Hasses zwischen Griechen und Lateinern beigetragen und den Ruf von der Perfidie und Zweizüngigkeit der Griechen — die Franken litten auch nicht an einem Übermass von Ehrlichkeit — zur öffentlichen Meinung Europas weit über alles billige Mass hinaus und bis in unsere Tage gemacht.

Hier haben wir nur der Einwirkung der Kreuzzüge auf das griechische Reich zu gedenken. Die Unterhandlungen des Alexios erreichten als vorläufiges Resultat, dass die französischen Fürsten ihm versprachen ihre zukünftigen palästinensisch-syrischen Eroberungen als Lehen des Romäerkaisers zu empfangen. Vor allem wertvoll war ihm ihre militärische Unterstützung zur Wiedergewinnung von Kleinasien. 1097 wurde Kiliǵ-Arslan bei Nikaea von den Kreuzfahrern gründlich geschlagen. Aber ein

1097

[1]) Die damaligen Normannen sind Franzosen.

perfider Streich des Alexios war es, dass er die Türken der ihm unentbehrlichen Stadt Nikaea veranlasste, sich ihm zu übergeben. Die Erbittenung der um die Früchte ihrer Anstrengungen gebrachten Belagerer war eine völlig gerechte, und alle Geschenke und Freundlichkeiten konnten niemals die gute Stimmung herstellen. Dabei hatte Alexios um so mehr Ursache zur Dankbarkeit, als der gewaltige Sieg bei Dorylaion 1. Juli 1097 das westliche Kleinasien den Byzantinern zurückgewann. Für Ostrom war das ein ganz unerhörtes Glück; denn aus eigenen Kräften wäre es wohl nie im stande gewesen, in Asien etwas Bedeutendes zu leisten.

1. Jul 1097

Westkleinasien verdankt die noch über zwei Jahrhunderte andauernde Erhaltung seiner Kultur und die Rettung vor der Barbarei lediglich dem kriegerischen Heldensinn der Kreuzritter. Laodikeia, Philadelpheia, Sardes, Smyrna, Ephesos, die glänzendsten Namen der griechischen Geschichte, wurden der Knechtschaft der Ungläubigen entrissen. Aber das Verhältnis des Kaisers zu den Franken wurde immer schlechter. Während diese Antiochien und Jerusalem erstürmten, hatte der Kaiser nur im östlichen Kleinasien sich ausgedehnt; mit Recht klagten die Kreuzfahrer, die so Grosses für ihn geleistet, dass er nichts von Bedeutung zu ihren Gunsten gethan habe. Dem Kaiser erschienen freilich seine christlichen Bundesgenossen fast ebenso gefährlich, als die Türken von Rūm, und wenn man sich die Pläne Robert Guiskards und die Ereignisse von 1204 vor Augen hält, kann man ihn deshalb nicht tadeln.

Ernsthaft wurden Alexios' Verwickelungen mit Boëmund, der sich 1098 in Antiochien festsetzte. Durch den Verrat des armenischen Strategen Philaret hatten die Griechen erst 1085 diese durch die kolossalen Waffenthaten des Nikephoros Phokas einst wiedergewonnene Kapitale des Orients an die Türken verloren; es ist begreiflich, dass ihnen alles daran lag, dieselbe wieder zu erwerben. Es kam seit 1099 zu einem Kriege zu Wasser und zu Lande mit Boëmund, der von diesem in Kilikien geführt wurde, während seine Verbündeten, die Pisaner, die Inseln Leukas und Kephallenia ausplünderten. 1104 ging er nach Italien und brachte mit Unterstützung des Papstes Paschalis II ein ausserordentlich stattliches Heer zusammen. Aber statt dasselbe nach dem Orient zu dirigieren, nahm er die Pläne seines Vaters wieder auf und landete, die griechischen Krieger überlistend, in Valona in Epeiros. Seine Belagerung von Dyrrachion scheiterte jedoch völlig. Alexios, durch die Erfahrungen des ersten Normannenkrieges gewitzigt, liess sich auf keine grössere Schlacht ein, sondern verstand es meisterhaft, durch Guerillaskämpfe den ohnehin notleidenden Gegner mürbe zu machen und durch Bestechung in dessen Reihen zu wirken. 1108 musste Boëmund zu Devol (Deabolis) einen höchst demütigenden Frieden schliessen, auf Laodikeia und die kilikischen Ansprüche verzichten und sein Fürstentum Antiochien von Byzanz zu Lehen nehmen. 1111 starb Boëmund ruhmlos in Apulien. Seine Bundesgenossen, die Pisaner, schlossen einen Handelsvertrag mit dem römischen Reich, der auch für dieses von grossem Werte war nicht nur, weil dadurch das bisherige Korsarenunwesen dieser italienischen Seerepublikaner

1098
1085
1099
1104
1108
1111

aufhörte, sondern weil dadurch auch dem überaus lästigen Handelsmonopol der Venetianer ein die Preise drückender Konkurrent erwachsen war.

1110/1117 1110—1117 hatte Alexios wieder einen gewaltigen Krieg mit den Seldschuken zu bestehen, welche ihre Raubzüge bis an die Propontis ausdehnten. Allein nach der Eroberung von Philomelion und dem glänzenden Siege bei 1116/1117 Polybotos 1116 entschloss sich Sultan Melik-Šāh 1117 in Akroinon Frieden zu schliessen. Die gesamte Küstenlandschaft Kleinasiens und der Westen von Paphlagonien durch Phrygien nach Pisidien und Pamphylien war nun definitiv dem Reiche gerettet.

Im Innern musste der Kaiser mehr, als den Reichsinteressen zuträglich war, den hohen Adel berücksichtigen, aus dessen Mitte er hervorgegangen, und der das Beste zu seiner Erhebung und Erhaltung gethan hatte. Der alte Absolutismus näherte sich in bedenklicher Weise den westeuropäischen Feudalstaaten, deren Staatsorganisation auch für das kilikische Königreich der armenischen Rubeniden vorbildlich ward. Aber bei all seinem rastlosen Lagerleben fand Alexios die Zeit, für Reorganisation von Justiz und Polizei zu sorgen und vor allem die Sanierung der arg zerrütteten Finanzen in glänzender Weise durchzuführen. Eigentümlich ist auch sein nahes Verhältnis zum Klerus. Alexios war ein religiös höchst eifriger Fürst; er disputierte aufs eingehendste selbst mit den Bogomilen und Paulikianern, und wen er nicht bekehrte, übergab er dem Feuer. Die teilweise veraltete Kirchenordnung des Philosophen Leon hat er zeitgemäss umgeformt. Allein bei alledem verfolgte er auch ein politisches Ziel. Der einflussreiche und begüterte Klerus bildete richtig geleitet — und an einer strammen, der Geistlichkeit höchst förderlichen Aufsicht liess es der Kaiser nicht fehlen — ein heilsames Gegengewicht gegen den unbotmässigen und stets zu Pronunziamentos geneigten Militäradel.

Mit Befriedigung konnte der Greis auf die Schöpfungen seines rastlosen Lebens zurückblicken. Aus tiefster Anarchie und völligem Zerfall hatte er das Reich wieder auf eine Stufe erhoben, wodurch es die angestammte Grossmachtstellung, wenn auch nicht mit der alten Machtfülle, aber immerhin mit Ehren noch durch drei Generationen bewahren konnte. Jedoch Ruhe sollte er nicht einmal auf dem Todbette finden. Seine eigne Gattin, die fromme Eirene, und sein Liebling Anna, die Geschichtschreiberin, bestürmten ihn mit Bitten, der letztern Gatten, den Cäsar Nikephoros Bryennios, statt des längst bestimmten Thronerben Johannes auf den Kaiserthron zu erheben. Aber der zähe Alte, obschon arg von der Gicht mit-15. Aug. 1118 genommen, blieb unbeugsam, und als er 15. August 1118 starb, wusste Johannes ohne die üblichen Grausamkeiten oder Mönchsweihen, nur durch ruhige Entschlossenheit sich den ihm gebührenden Thron zu sichern.

1118/1143 Johannes II Komnenos (1118—1143) ist der Typus eines vorzüglichen Fürsten. Durch seine Tapferkeit und Milde gewann er sich nicht nur die Herzen der Unterthanen, die ihn deshalb den guten Johannes Kaloioannes nannten, sondern auch die abendländischen Berichte sind voll Lobes über den Regenten, der nicht mit der bei den Griechen sonst üblichen verschmitzten Verlogenheit, sondern auf geradem Wege seine

politischen Ziele zu erreichen suchte. Er schlug damit ganz aus seiner Familienart, wie das Auftreten seiner Verwandten zeigte. Die intriguante Kaiserin-Mutter nahm zwar sogleich den Schleier, das Beste, was sie thun konnte. Aber die Schwester Anna, eine thatendurstige und etwas emanzipierte Dame, die es bitter beklagte, nicht als Mann geboren zu sein, konspirierte weiter, obschon ihr Gatte, ein verständiger und bequemer Herr, nichts davon wissen wollte. Sein Oheim Isaak, der allzeit geschlagene General, lebte mit seinen Söhnen am Hofe von Ikonion. So nach allen Seiten gerade von den Nächsten aufs gröblichste provoziert, hielt dennoch Johannes seinen Hof von Grausamkeiten frei; dazu wurde er nicht am wenigsten durch seinen Jugendfreund und Minister Axuchos, einen geraden und ehrlichen, äusserst klugen und in den Geschäften brauchbaren Türken, veranlasst.

Eines hat die Komnenendynastie arg vernachlässigt, das Marinewesen, während in den frühern Jahrhunderten die oströmischen Flotten die Meere beherrscht und seit der Renaissance unter den Makedoniern eine höchst achtunggebietende Stellung eingenommen hatten. Allerdings das Thema Kibyraiotikon, welches die Seehelden und das Matrosenmaterial der frühern Jahrhunderte geliefert, war teils seldschukisch, teils streitiges verödetes Grenzland. Aber die Inseln und Küsten des ägäischen Meeres mit ihrer so überaus seetüchtigen Bevölkerung boten das herrlichste Material zur Schaffung einer Marine ersten Ranges. Dass die Regierung hier nichts that, sollte sich schwer rächen.

Johannes gab dem durch den Übermut der Venetianer tief verletzten griechischen Nationalgefühl einen in den Herzen aller Vaterlandsfreunde freudigsten Wiederhall findenden Ausdruck, als er den stolzen Kaufherrn die dem Vater in den Tagen der furchtbaren Normannenkrisis abgenötigten Handelsprivilegien zu bestätigen rundweg sich weigerte. Es erinnert ganz an die britische Seepolitik gegenüber Dänemark, wenn nun die Venetianer erst mit ihrer Flotte trotzig demonstrieren, dann die Küsten und Inseln des jonischen und ägäischen Meeres ausplündern. Die Ausweisung der venetianischen Kaufleute aus dem Reich hatte die Situation sehr verschärft. Leider besass Ostrom keine achtunggebietende Marine mehr. Als daher der Doge Domenico Michiele 1126 mit einer neuen Flotte Kephallenia besetzte, rief Johannes die Intervention des Papstes an; das Lockmittel einer kirchlichen Union verfehlte trotz aller Täuschungen auch diesmal seine Wirkung auf die Kurie nicht, und so kam ein leidlicher Friede zu Stande; die Privilegien der Venetianer freilich musste der unglückliche Kaiser zum Verderben des Reichs feierlich bestätigen. 1126

Um so glücklicher war Johannes' Kontinentalpolitik. Gegen die Seldschuken gewann er 1120 und 1121 das Land zwischen Mäandros und Attaleia zurück. Das phrygische Laodikeia und Sozopolis, ferner eine Reihe pisidischer und pamphylischer Städte wurden erobert. Die in Syrien und Palästina ansässigen Pullanen, welche den Heldengeist ihrer Väter mit echt orientalischer Tücke vertauscht hatten, begingen den Fehler die Erbtochter von Antiochien dem Kronprinzen Manuel erst anzutragen und dann sie mit einem fränkischen Granden zu vermählen. Als dann noch die mit 1120 112

Antiochien verbündeten kilikischen Armenier gegen den Kaiser den Kampf eröffneten, griff dieser 1137 energisch zu, unterwarf Kilikien und zwang den Grafen Raimund von Antiochien ihm zu huldigen. Ein Aufstand der Antiochener und das Bündnis, welches die Türken von Rūm mit dem Danismend von Sīwās (Sebasteia) eingingen, nötigte den Kaiser, sich dem kleinasiatischen Schauplatz zuzuwenden. Siegreich drang er 1139 bis Niksar (Neokaisareia) vor und trieb in den folgenden Jahren die Türken vollkommen zu Paaren.

1137

1139

Mit den Magyaren, welche seit ihrer Christianisierung verglichen mit den patzinakischen und kumanischen Brudervölkern in der Kultur grosse Fortschritte gemacht hatten, bestanden seit Alexios' Tagen die freundschaftlichsten Beziehungen; war doch Johannes' Gattin eine ungarische Prinzessin. Allein die Usurpation des Prinzen Almus, welcher den Ostrom befreundeten König Koloman vom Throne stiess und dessen Sohn Béla blendete, um dem eignen Sprössling Stefan II die Krone zu sichern, bewirkte im Interesse des unglücklichen Béla 1124 eine Intervention des oströmischen Kaisers. Die Magyaren, anfangs siegreich, wurden dann vom Kaiser bei Chram an der Donau aufs Haupt geschlagen. Der wichtige Brückenkopf Braničova blieb in dem 1126 geschlossenen Frieden in den Händen der Römer.

1124

1126

Vorher schon hatte der Kaiser mit dem Räubervolk der Patzinaken gründlich aufgeräumt. 1122 hatten sie die Donau überschritten, aber die Hämuspässe wohlverwahrt gefunden. Frühling 1123 hieb er sie dermassen zusammen, dass der Name dieser Geissel des Donaugebiets von da an aus der Geschichte ausgelöscht ist.

1122

1123

Des Kaisers letzte Thaten galten der Wiedereroberung Syriens. Die Unternehmungen des Nikephoros und des Tzimiskes waren Vorbilder für diesen Helden. Nachdem die Erfolge des Jahres 1142 seinen Erwartungen keineswegs entsprochen hatten, bereitete er eine Expedition in grossem Stile vor. Da wollte es ein unglücklicher Zufall, dass er in den Jagdgründen des kilikischen Tauros sich auf der Sauhatz lebensgefährlich verwundete. Der getreue Axuchos eilte sogleich nach der Residenz, um dem Kronprinzen Manuel die Thronfolge zu sichern. Als dann der ‚gute' Johannes in der Blüte seiner Mannskraft erst 55jährig 8. April 1143 seine Heldenlaufbahn schloss, folgte ihm sein Sohn Manuel (1143—1180) ohne Widerspruch zu finden. In dem edeln, geistig hochbegabten und körperlich ebenso schönen als riesenstarken Komnenenspross kam freilich in ganz andrer Weise als beim Vater ein echt occidentalischer Zug zum Ausdruck. Manuel war das Ideal eines Ritters nach fränkischer Anschauung. Echt ritterlich war auch der phantastische Zug, welcher im Gegensatz zu der kühl verstandesmässigen, realistischen Politik von Vater und Grossvater hochfliegende Pläne ausdachte, unerreichbaren Zielen nachjagte, und so bei allem äussern Glanze zur spätern, fürchterlichen Katastrophe nicht am wenigsten beitrug. Vom Grossvater hat er die theologische Ader geerbt. Mit Rom und den Armeniern verhandelte er unaufhörlich wegen einer Kirchenvereinigung; das einzige Resultat war eine umfangreiche

1142

8. Apr. 1143

1143/1180

Controverslitteratur in den verschiedenen Sprachen der getrennten Gläubigen.

Charakteristisch für Kaiser Manuel ist die mit seiner occidentalisierenden Geistesrichtung zusammenhängende Vorliebe für die Lateiner. Seine beiden Gattinnen waren abendländische Prinzessinnen, und auch für seine Kinder suchte er Verschwägerung mit den Höfen des Westens. Seine Gardesoldaten wurden in immer steigendem Masse unter den tapfern kriegstüchtigen Völkern der germanischen, romanischen und slavischen Nationen angeworben. Auch in der Administration wurden zuverlässige Abendländer, bei denen Durchstecherei und Unterschlagung nicht so üblich wie bei den Romäern war, vielfach angestellt. Die enorme Blüte der damaligen Reichsfinanzen mag der romäische Kaiser diesen integren Ausländern vielleicht in ähnlichem Masse verdankt haben wie der Herrscher des himmlischen Reichs den englischen Zöllnern von Shanghai. Zu den hochprivilegierten italienischen Handelsleuten von Venedig und Pisa kamen als eifrige und bald erfolgreiche Konkurrenten durch den Vertrag von 1155 noch die Genuesen. Das alles macht es uns verständlich, dass sich im griechischen Volke gegen die Lateiner ein grosser Hass festsetzte. 1155

So lange sich Manuels Politik in den bewährten Bahnen seines Vaters hielt, war er durchaus vom Glück begünstigt. Den Provokationen des stolzen und heissblütigen Fürsten Raimund von Antiochien setzte er ein gründliches, für den abendländischen Fürsten äusserst demütigendes Ziel. Bei dem Mausoleum des Kaloioannes musste er sich aufs neue als unterthäniger Vasall des Romäerkaisers bekennen. Die Seldschuken von Rūm trieb er bis Ikonion zurück. Auch in der gefährlichen Krise des zweiten Kreuzzugs (1147—1149) zeigte er hohen politischen Verstand. Es war begreiflich, dass der Romäerkaiser mit sehr gemischten Gefühlen dem Heranbrausen dieser Völkerlawine zusah, welche die furchtbare Erregung der abendländischen öffentlichen Meinung nach dem Falle von Edessa 1144 in Bewegung gesetzt hatte. Ihr Durchzug durch die von Patzinaken, Kumanen und ähnlichen Rassevölkern in pünktlicher Ablösung ausgesogenen Westeparchien des Römerreichs war eine öffentliche Kalamität, und sehr mit Unrecht beklagten sich die erst im Herbst 1147 einziehenden Franzosen über die Kargheit und die Betrügerei der griechischen Regierung und der griechischen Landesbewohner; die im Hochsommer desselben Jahres durchziehenden Deutschen hatten das Land aufs äusserste erschöpft. Mit König Konrad III ging die Sache leidlich; waren doch die beiden Herrscher mit einander verschwägert, was sie freilich nicht verhinderte, bei Konrads Durchzug durch die Hauptstadt, um ihrem Range und ihrer Majestät keine Ombrage zu geben, einen gegenseitigen Besuch lieber zu vermeiden. An Reibungen zwischen dem rauhen deutschen Kriegsvolk und den keineswegs sanftmütigen Eingebornen fehlte es natürlich nicht. Im ganzen aber lief die Überfahrt nach Asien ohne ernsthafte Misshelligkeiten ab. Viel schlimmer wurde die Sache mit den Franzosen. Waren sie schon mit der griechischen Verpflegung während des Durchmarsches durch Thrakien höchst unzufrieden, so kam es vor den Mauern der Residenz beinahe zum offenen Bruch. Schon erwog man im französischen 1147/11 1144 1147

Hauptquartier den Plan einer Erstürmung von Konstantinopel; aber griechische Diplomatie und der Ernst des aufrichtig frommen Königs Ludwig VII, welcher das wahre Ziel des Gotteskriegs nie aus dem Auge verlor, verhinderte einen so unwürdigen Ausgang. Die traurige Katastrophe des geteilt marschierenden und so auch geteilt den Schlägen der Seldschuken von Ikonion erliegenden Kreuzheeres und dessen missglückte Expedition gegen Damaskos liegen ausserhalb des uns gesteckten Ziels.
1149 Kaiser Manuel konnte als Gewinn die 1149 in Thessalonike festgeknüpfte Allianz mit dem deutschen König gegen die Normannen betrachten.

Die armseligen Frankenfürsten in Syrien, vom Abendlande verlassen, wurden veranlasst sich mit Manuel, sobald er die Normannen los war, ernsthaft auseinanderzusetzen. Zwar mit Balduin III von Jerusalem bestand herzliches Einvernehmen. Aber dem allzeit schlecht regierten Staate von
1153 Antiochien, wo seit 1153 der rohe und verlotterte Raimund von Châtillon
1159 gebot, musste er durch die Expedition von 1159 noch einmal furchtbaren Ernst zeigen. Dieser und ebenso seine armenischen Verbündeten wurden aufs neue unter die Lehenshoheit der Griechen gebeugt. Nach dem Tode
1161 der Kaiserin Eirene (Bertha von Sulzbach) heiratete Manuel 1161 die wegen ihrer Schönheit gefeierte Prinzessin Maria von Antiochien. Mit Nūr ed-dīn, dem gewaltigsten Monarchen Vorderasiens, vermittelte er einen den palästinensischen Christen vorteilhaften Frieden. Auch mit Balduin' III Nachfolger, König Amalrich von Jerusalem, stand Manuel vortrefflich.
1169 1169 unterstützte eine griechische Flotte von 200 Segeln dessen verunglückte Expedition gegen Damiette.

Die Verhältnisse des Nordens waren weniger gefährlich, seit die wüsten Barbarenhorden teils vernichtet, teils zahm gemacht waren. Mit den Magyaren kam es zum Konflikt, weil sie die allerdings mehr fiktiven, als wirklichen Reichsunterthanen in Serbien und Bosnien in ihren Emanzipationsbestrebungen unterstützten. Die Griechen nahmen das wichtige
52/1154 Zeugmin weg und führten den Krieg 1152—1154 im ganzen mit Ehren.
1162 1162 mischte sich Manuel im Interesse der ihm durch Heirat verbundenen
1165 Prinzen in die unaufhörlichen Thronstreitigkeiten der Arpadiden. 1165 ward Zeugmin und Sirmion erobert und ebenso das ungarische, seit Herakleios dem Reich verlorene Dalmatien für kurze Zeit zurückgewonnen. Der
8. Jul. 1167 glänzende Sieg des Andronikos Kontostephanos 18. Juli 1167 zwang die
1168 Ungarn den für Ostrom ruhmreichen Frieden von 1168 anzunehmen. Der
73/1196 von Byzanz patronisierte Kronprätendent Béla III (1173—1196) kam bald darauf wirklich zur Regierung, und Ungarn wurde unter ihm eine politische wie kulturelle Dependenz des Romäerreiches.

1151 1151 mussten auch die freien Serben es büssen, dass sie mit dem romäischen Erbfeinde, den Normannen, sich eingelassen. Eine glückliche Expedition des Kaisers machte König Primislaw zum oströmischen Vasallen. Mit dem schlauen und geschmeidigen Grosszupan Stephan Nemanja,
1159 (seit 1159) dem Stifter des machtvollen grossserbischen Herrscherhauses, kam es wenigstens nicht zu ernsthaften Misshelligkeiten. Indessen bei allem äusseren Glanze hatten diese Erfolge keine Gewähr der Dauer-

haftigkeit, wie die grosse slavische Erhebung kaum ein Menschenalter später erwies.

Die Hauptgefahr drohte dem Reiche wie unter dem Grossvater von Seiten der Normannen, und es ist nicht zu leugnen, dass die Hauptschuld hier den Kaiser Manuel selbst traf. König Roger hatte eine Heiratsverbindung für seinen Sohn Wilhelm mit dem römischen Kaiserhause gesucht. Allein den von seinem Gesandten in Palermo abgeschlossenen Vertrag kassierte Manuel in dünkelhaftem damals längst nicht mehr zeitgemässem byzantinischen Stolze, liess den unglücklichen Diplomaten als angeblich von Roger bestochen hinrichten und provozierte so dessen masslosen Grimm, der dem Reiche eine unheilbare Wunde schlug. Schnell schloss Roger mit den afrikanischen Muslimen Friede, und sein Admiral Christodulos sammelte 1147 in Brindisi eine Flotte, von der man nicht wusste, ob sie die Kreuzfahrer nach Palästina transportieren oder das byzantinische Reich angreifen sollte. Bald segelte sie nach Korypho, wo die übliche Klage über harten Steuerdruck eine Insurrektion eingeleitet hatte und wo man die Normannen mit offenen Armen empfing. Ein Versuch auf das reiche Handelsemporium Monembasia misslang dagegen. Nach der Verwüstung von Euböa und Attika wandte sich die sicilische Flotte wieder westwärts, um nach Plünderung der akernanisch-ätolischen Küste in Krisa zu landen und direkt auf Theben zu marschieren. Das damalige Theben war durch seine Seidenwebereien und Purpurwirkereien eine der reichsten Industriestädte des Kaisertums. Die Normannen räumten hier gründlich auf. Nicht nur Gold, Silber und Kirchenkostbarkeiten, auch die reich aufgestapelten Warenvorräte der Magazinräume wurden fortgeschleppt. Seidenballen und gefärbtes Leder wanderte in Masse zu den Schiffen. Eidlich mussten die unglücklichen Einwohner bekennen, nichts von ihrem Eigentum verheimlicht zu haben. Trotzdem wurden viele Primaten zur Erpressung eines Lösegelds abgeführt; unter den Seidenarbeitern wurde eine Auswahl getroffen und die Geschicktesten nach Sicilien verpflanzt.

1147

Von Böotien marschierten die Normannen nach Korinth. Nikephoros Kaluphes übergab das uneinnehmbare Akrokorinth auf die erste Aufforderung hin, sodass selbst der sicilische Admiral ausrief, er fechte unter des Himmels Schutz, der den Kommandanten ängstlich, wie ein junges Mädchen gemacht habe. Auch diese reiche Industriestadt wurde gründlich ausgeplündert; selbst die Reliquien der Kirchen nahm man mit, und unter den fortgeführten Gefangenen befanden sich wiederum zahlreiche Kunstarbeiter. Auf eine bleibende Okkupation war es nicht abgesehen, sondern lediglich auf eine systematische Ausplünderung. Der blühende Handel und die reiche Industrie von Hellas und vom Peloponnes erhielten dadurch einen tödlichen Stoss, von dem sie sich nie mehr erholten. Bei der Rückkehr nach Sicilien wurden die Manufakturisten aus Korinth und Theben mit ihren Familien in Palermo angesiedelt und äusserst liberal gehalten, sodass der neue Industriezweig bald einen ungeahnten Aufschwung nahm. Dem bisher von Staatswegen mit Eifersucht und in der grössten Heimlichkeit behüteten Monopol des römischen Reichs, der Fabrikation seidener

Prachtgewänder und Brokatstoffe, wurde jetzt im Normannenreich eine bald sehr gefährlich werdende Konkurrenz geschaffen.

Der Kaiser wurde durch die Verwickelungen an der Donau gehindert, sich an Roger zu rächen. Aber die Venetianer, durch Ausdehnung zollfreien Handels nach Kreta und Kypros gewonnen, unterstützten mit ihrer Flotte den Kaiser bei der Belagerung von Korypho. Trotz hart-
1149 näckiger Gegenwehr der Normannen fiel die Festung 1149.

Manuel verpflanzte nun den Krieg nach Italien. Es war die einzige Art, die normännischen Korsaren, die bis in die Nähe von Konstantinopel
1151 ihre Freibeuterzüge ausdehnten, loszuwerden. 1151 besetzte er vorübergehend Ancona, was auch seine alten Freunde, die Venetianer, sehr auf-
1154 regte. 1154 von den Normannen aufs neue geschlagen, unterhandelte Manuel mit Papst und Kaiser; aber beide konnten und durften im eignen Interesse seine Pläne der Festsetzung in Italien nicht unterstützen. Von einem griechischen Italien wollte das Abendland nichts mehr wissen. Auch die Versuche, in Apulien festen Fuss zu fassen, scheiterten kläglich; die griechische Flotte erlitt nur Niederlagen, und die Normannen plünderten wieder ungehindert in den griechischen Gewässern. Aber Wil-
1154 helm I, der 1154 seines Vaters Thron bestiegen hatte, war kein Roger,
1158 und so kam es endlich 1158 zu einem für die Griechen noch recht glimpflichen Frieden.

1170 Des Vaters Schicksal hat den Sohn nicht belehrt. 1170 kam es zu offnem Bruche mit dem hochmächtigen Venedig. Die Beschlagnahme aller venetianischen Waren und die Gefangennahme der Venetianer im Bereich
1171 des Reichs 1171 erregten einen Sturm der Entrüstung in der Lagunen-
1171 stadt. 1171 zerstörte die vom Dogen Vitale Michieli II persönlich geführte venetianische Flotte Trau und unterwarf Ragusa der Oberhoheit der Republik. Dann wandte sie sich nach dem ägäischen Meer, und von Chios aus begann der Doge Unterhandlungen mit dem Kaiser. Aber eine verheerende Seuche zwang die Venetianer zur schleunigen Rückkehr. Ihr
1173 Versuch, 1173 gemeinsam mit dem deutschen Befehlshaber, Erzbischof Christian von Mainz, Ancona den Griechen zu entreissen, scheiterte an der Hilfe, welche die Lombarden der hartbedrängten Stadt gewährten.
1175 Aber als auf Anstiften des griechenfeindlichen Enrico Dandolo 1175 Venedig eine Allianz mit Wilhelm II von Sicilien schloss, gab Manuel nach. Die Venetianer wurden feierlich in alle ihre Privilegien wieder eingesetzt und erhielten anderthalb Millionen Dukaten Kriegsentschädigung.

Am meisten hat Manuel das Reich geschädigt durch sein politisches Zukunftsprogramm, mit welchem der unverbesserliche Byzantiner noch immer justinianeischen Universalherrschaftsplänen nachjagte. Die Kunst seiner Diplomaten musste vor allem in Italien bei der Kurie und dann Reih um bei allen Feinden des römischen Kaisers des Westens Stimmung machen und Beziehungen anknüpfen. Indessen bei den Fürsten fand er
1169 wenig Gegenliebe. Dagegen mit den Lombardenstädten trat er seit 1169
1167 in nahe Beziehungen. Venedig erhielt griechische Hilfsgelder, und 1167 erhielt Ancona eine griechische Besatzung. Vor allem suchte der Kaiser den klugen und unternehmungslustigen Alexander III, als dieser mit Barba-

rossa aufs tiefste verfeindet war, durch das Versprechen einer Union der morgenländischen und der abendländischen Kirche zu gewinnen unter der Bedingung, dass er ihn auch zum Kaiser des Abendlandes kröne. Diesmal nahm es der Kaiser ungewöhnlich ernst; eine griechische Synode sollte über den Ausgang des hl. Geistes eine der abendländischen Lehre entsprechende Formel ausdenken; aber in diesem Punkte war der orthodoxe Klerus, der Patriarch an der Spitze, unbeugsam. Auch der Papst liess sich auf die Kaiserkrönung nicht ein; ein unheilbarer Bruch mit dem deutschen Reich war nicht in seinem Interesse; ja er durfte ihn gar nicht wagen. Praktisch wurde nichts erreicht; der Kaiser erlebte Enttäuschung über Enttäuschung. Das Unglücklichste war, dass diese utopischen Träume einen sehr realen Nachteil mit sich brachten; sie verdarben die von der Natur gewiesenen politischen Beziehungen. Manuels phantastische Weltkaiserpolitik brachte ihn mit den alten Verbündeten seiner Vorfahren, den Kaisern des Abendlandes, auseinander. Während die gemeinsame Feindschaft gegen die Normannen sozusagen mit Naturnotwendigkeit das Kaiserreich des Ostens mit dem des Westens hätte zusammenführen sollen, mussten Manuels Diplomaten ihr fruchtloses Liebeswerben bei Deutschlands Feinden mit der grössten Konsequenz fortsetzen. Diese romantischen Lieblingsideen haben das Reich um seine alten bewährten Verbindungen gebracht und ihm keine neuen zuverlässigen Allianzen eingetragen. Je mehr des Reiches Schwäche zunahm, um so entschiedener war es auf das Wohlwollen der bedeutendsten Nachbarn angewiesen. Statt dessen hat des Kaisers Politik es immer mehr isoliert. Seit der Friede von Venedig 1177 den deutschen Kaiser mit Rom und den Lombarden ausgesöhnt hatte, bekam Manuel die veränderte Gesinnung Deutschlands stark zu fühlen. Barbarossa trat in diplomatische freundliche Beziehungen zu seinen islamitischen Erbfeinden, zu Kilig-Arslan von Rūm und zu dem grossen Kurden Salāḥ-ed-din. Mit Rūm waren die Verhältnisse gerade während des letzten Teils von Manuels Regierung äusserst gespannte. Kilig-Arslan II (1156—1193) hatte anfangs dem Kaiser gehuldigt und Hilfsvölker gestellt, war aber allmählich durch Zweideutigkeit und offenen Vertragsbruch zu einem den Oströmern höchst lästigen Nachbar herangewachsen. 1176 rückte Manuel in das Reich ein. Im südlichen Phrygien unweit des sagenberühmten Kelänä bei dem Schlosse Myriokephalon erlitt aber des Kaisers Hauptarmee eine blutige Niederlage; mit Mühe konnte sich der Kaiser zu der Vorhut durchschlagen, welche unversehrt geblieben war, wie auch die Nachhut unter der trefflichen Führung des Andronikos Kontostephanos sich glücklich durchkämpfte. Kilig-Arslan bot trotzdem einen billigen Frieden an, welchen Manuel annahm, aber nicht ausführte. So erneuerten die Seldschuken 1177 den Krieg. Allein ihre Nordarmee, welche Klaudiupolis in Bithynien belagerte, wurde von Manuel selbst geschlagen, während der Südarmee, welche durch das Mäandrosthal nach dem ägäischen Meer gezogen war, Johannes Vatatzes eine völlige Niederlage beibrachte. So kam bald ein für Ostrom nicht ungünstiger Friede zu Stande. Es war das die letzte Waffenthat des ratlosen Monarchen gewesen, welcher gleich

1177 1156/1 1176 1177

Sept. 1180 seinem Vater vor der Zeit abberufen wurde 24. September 1180 erst 58 Jahre alt.

Für den unmündigen Sohn Manuels Alexios II übernahmen die Kaiserinmutter Maria und der Protosebastos Alexios, ein Vetter des Kaisers, die Regierung. Diese bewegte sich in den bisherigen lateinerfreundlichen Geleisen, obgleich im Volke und im Klerus längst der dumpfe Groll wütenden Lateinerhasses gährte, und nur Manuels starke Hand bis dahin diese nationalhellenischen Velleitäten hatte niederhalten können.

Da trat an die Spitze der nationalen Exaltados der ingeniosissime nequam Andronikos Komnenos. Hätte dieser durch und durch genialische Mensch sittliche Zucht und innern Halt besessen, er hätte der Retter und Regenerator des Romäervolkes auf politischem wie auf geistigem Gebiet werden können. Andronikos, eine geborne Herrschernatur, gleich gross als Feldherr wie als Politiker, ein Redner von Gottes Gnaden, vereinigte in sich auch alle die Tugenden, welche die tonangebenden Kreise der damaligen Aristokratie in Ost und West, die Turnier- und Sportsmänner, als die erhabensten und bewundernswertesten ansahen. Gleich seinem Vetter Manuel ein Mann von seltener Schönheit und herkulischer Kraft, war er ein Ritter ohne Furcht und Tadel, mit dem Verständnis des Kenners dem Waidwerk obliegend, in allen gymnastischen Übungen wohlerfahren und mit einem von Jugend auf an alle Strapazen gewöhnten Körper ausgerüstet. Ein solcher Mann musste der Abgott der Soldaten und der Edelleute werden. Für die Prinzen der türkischen, nordischen und syrischen Höfe, welche er auf seinem wechselreichen Abenteurerleben besuchte, war er das vielbewunderte Vorbild echt fürstlicher Eleganz und vornehmer Haltung. Aber aus einer faulen Wurzel kann kein gesunder Baum erwachsen. Sein Vater Isaak war jener national gesinnungslose Bruder Kaloioanns gewesen, welcher als halber Hochverräter sein Leben meist am Hofe von Rūm zubrachte, und wenn auch nicht Muhammedaner, doch kirchlich indifferent und damit wie natürlich auch moralisch haltlos geworden ist. Die versteinerte Orthodoxie der damaligen Epoche hatte weder im Osten noch im Westen mehr die Kraft, die Bekenner des christlichen Glaubens auch zu sittlichen Menschen zu erziehen. Die ernsten und wahrhaft frommen Laien wandten sich im Osten dem Bogomilismus, im Westen dem Patarener- und Albigensertum zu. Unter den Vornehmen und gesellschaftlich Hochstehenden war eine völlige religiöse Gleichgültigkeit eingerissen, welche alle positive Glaubenslehre, sei es Thora, sei es Evangelium oder Koran, als gleichwertig oder auch geradezu als Menschenbetrug hinstellte, eine Anschauung, welche mit Naturnotwendigkeit zur Niederreissung aller sittlichen Schranken und zu frivolstem Genussleben bei den geistig Hochstehenden führte. Belege sind die Templer im lateinischen und die Komnenenprinzen im griechischen Lager. Es kam besser mit dem neuen Jahrhundert. Eine geistige Wiedergeburt auf katholischer Seite hat der in Wahrheit grosse und in Wahrheit heilige Franziskus mit seiner weltbewegenden Predigt von der christlichen Armut hervorgerufen, und auch das Griechenvolk hat im XIII. Jahrhundert einen unleugbaren sittlichen Genesungsprozess durchgemacht. Das furchtbare

nationale Unglück des Reichszusammenbruchs hat für die edle hellenische Nation einen ähnlichen Läuterungsprozess zur Folge gehabt, wie für das Russenvolk des beginnenden XVII. Jahrhunderts die polnische Obmacht. Allein von diesem geistigen Umschwunge sind wir noch zeitlich weit entfernt. Zur Zeit von Manuels Tode stand die höhere griechische Gesellschaft noch in der Blüte ihrer Sünde, und ihr vollkommenster Typus ist Andronikos der Komnene. Seine glänzenden Gaben wurden von seinem Vetter Manuel im vollen Umfange geschätzt, und mit bewundernswerter Nachsicht hat er ihn nach den schlimmsten Erfahrungen stets wieder zu Gnaden angenommen und aufs neue im Reichsdienste verwandt. Aber der brennende Ehrgeiz dieses Feuergeistes kannte keine Rücksicht und war skrupellos bis zur Infamie in der Wahl der Mittel. Als Statthalter der serbischen Grenze band er hochverräterisch mit den Magyaren an; als Feldherr in Kilikien verletzte er aus persönlicher Rankküne seine Pflicht so gröblich, dass er nach Syrien fliehen musste. An den Höfen von Baġdād und Damaskos verriet er die griechischen Staatsgeheimnisse; von dem Sultan von Ikonion liess er sich brauchen, wie David vom Philisterfürsten. Von seinem Freibeuterschlosse aus bekriegte er die römischen Grenzlande und überliess die christlichen Gefangenen seinem Schutzherrn als Sklaven. Und dennoch verzieh ihm der edle Manuel. Nachdem Andronikos, der über Schwüre wie einst Lysandros denken mochte, ihm feierlich gelobt hatte, stets sein und seines Sohnes Alexios Interesse zu wahren, ward ihm die reiche Stadt Oinäon in Paphlagonien mit ihren Einkünften überwiesen. Sittlich völlig zu Grunde gerichtet hat aber den Andronikos seine unbezähmbare sinnliche Leidenschaft, der er alle anderen Rücksichten aufopferte, und welche alle bessern Regungen in ihm vergiftete.

Dabei besass er eine bestrickende Liebenswürdigkeit und einen ganz dämonischen Zauber, welchem jeder rettungslos verfiel, den er in seine Netze lockte. Darin ist er nur den beiden genialen Verbrechern des XVI. Jahrhunderts, Papst Alexander VI und seinem Sohne Cesare Borgia, zu vergleichen. Namentlich die Frauen waren ihm auf Tod und Leben ergeben. Die schönen Prinzessinnen seines Hauses, die Frauen des griechischen Adels wie der französischen Fürstenhöfe Syro-Palästinas schenkten ihm alle wechselsweise ihre Gunst. Wahre Treue und schwärmerische Liebe empfand er selbst nur für eine, für Theodora, die Königin-Witwe von Jerusalem, eine Komnenin, seine nahe Verwandte. Beide haben sich rührende Treue bewahrt, mit einander das Brot des Exils gegessen und den Bannflüchen der Geistlichkeit (wegen der Verwandtschaftsehe) getrotzt. Aber beide standen damals, wie einst Antonius und Kleopatra, in einem Alter, wo derartige Liebesabenteuer nur lächerlich wirken. So beschaffen war dieser wundersame Mensch, den wir mit unseren gewöhnlichen Massstäben nicht ausrechnen können. Doch eines bleibt. Seine sittliche Grundsatzlosigkeit hat ihn, der des Reiches Segen sein konnte, zu dessen Fluch gemacht.

2. Mai 1182 kam es zu einem Aufstand gegen die fränkische Regentin Maria. Der national gesinnte Teil des Volkes und des Adels und 1182

ebenso der orthodoxe Klerus erklärten den bereits im 67. Altersjahr stehenden Andronikos für den Retter des Reichs. Er erschien vor Chalkedon, um den jungen Kaiser von seinen schlechten Ratgebern zu befreien. Dass die Lateiner sich der Regierung zur Verfügung stellten, hatte den Übertritt des siegreichen Helden Andronikos Kontostephanos und seiner Flotte zu den Rebellen zur Folge. Es kam zu einer entsetzlichen Explosion nationalen Hasses. Man fiel über die Quartiere der Lateiner her. Mit der den Griechen eignen Mordlust wurden an Männern und Frauen, an Geistlichen wie Laien, selbst an Kindern und Kranken die furchtbarsten Greuel verübt. Die konventionelle Universalhistorie lässt sich mehr als billig durch den Erfolg beeinflussen und giebt danach über ganz parallele Aktionen diametral entgegenstehende Werturteile ab. Die sicilianische Vesper wird als edle Befreiungsthat gefeiert. Für die ähnlichen Thaten der Kleinasiaten unter Mithridates dem Grossen, der Sepoys 1186 in Indien und der Griechen des Jahres 1186 hat man nur Ausdrücke der härtesten Verurteilung. So gerecht dieselbe ist, muss man doch der durch Generationen genährten Wut eines von gewissenlosen Kaufherrn und Kapitalisten ausgesogenen und misshandelten Volkes einige Rechnung tragen. Dieser wilde Nationalhass, dem die Griechen einen so scheusslichen Ausdruck verliehen, war ihnen nicht von ungefähr angeflogen, sondern durch das rücksichtslose Benehmen der Lateiner hervorgerufen worden. Letztere litten, was ihre Thaten wert waren. Die verachteten ‚Natifs' löckten noch einmal, wiewohl vergeblich, gegen den Stachel.

t. 1183 pt. 1184 Andronikos „der Befreier" war nun der allmächtige Regent. Oktober 1183 wurde er zum Mitkaiser gekrönt, September 1184 wurde der unglückliche Alexios erdrosselt. Andronikos' ganze Regierung ist eine fürchterliche Kette von Verhaftungen, Blendungen, Hinrichtungen und Konfiskationen. Die uns so widerliche Seite des Byzantinismus scheint sich in dem Alten, der dabei noch den Frommen spielte, auf den ersten Blick förmlich verkörpert zu haben, aber freilich nur auf den ersten Blick. Die richtige Beurteilung des Mannes hat zuerst Fallmerayer gegeben. Der damalige Romäerstaat war so sehr bis in sein innerstes Mark zerfressen und unterhöhlt, dass er nur durch Anwendung heroischer Mittel noch geheilt werden konnte. Das Krebsübel war der seit den Makedoniern immer weiter um sich greifende Feudalismus. Der adeliche Grossgrundbesitz war auf dem besten Wege, die freie Bauernschaft auszurotten und damit den eigentlichen Grundpfeiler, auf dem das Staatswesen ruhte, zu untergraben. Andronikos ist darin dem Kaiser Tiberius zu vergleichen. Sein Wüten und seine Blutsentenzen galten fast ausschliesslich dem kaiserlichen Hause, dem hohen Militär- und Beamtenadel. Dass man unter dieser faulen Korporation aufräumte, hatte dieselbe gründlich verdient. Wäre ihm ein längeres Wirken beschieden gewesen, er hätte den alten aufgeklärten Despotismus der Kaiser des VIII. Jahrhunderts hergestellt und dem Feudalismus Ostroms wie Cesare Borgia der Baronialherrschaft des Kirchenstaates ein Ende bereitet. Unter anderen Umständen und bei ernsterem monarchischen Pflichtgefühl hätte Andronikos den Stoff in

sich gehabt ein zweiter Basileios Bulgaroktonos zu werden. Andronikos' Geschichte haben seine tödlich verletzten aristokratischen Feinde geschrieben, und doch können sie nicht leugnen, dass sein Regiment im Innern geradezu musterhaft war. Die Steuerlasten des Volkes wurden erleichtert, der Ämterkauf abgeschafft. Die üppigen und kostspieligen Hoffeste hörten auf. Zu Richtern wählte er gewissenhafte und unbestechliche Männer. Den Beamten des Steuer- und Zollwesens erhöhte er die Gehälter, um sie der Bestechung weniger zugänglich zu machen. Dabei war er äusserst leutselig. Der Geringste hatte freien Zutritt zu ihm. Es scheint beinahe, als hätte der alte Kaiser die furchtbaren Verbrechen seiner Jugend und seiner Thronbesteigung durch ein musterhaftes Regiment in Vergessenheit begraben wollen; er war auf dem besten Wege auch in den Provinzen populär zu werden, als der von dem asiatischen Adel geschürte und von der hocheinflussreichen Familie der Angeli geleitete Aufstand ausbrach. Der Feudaladel kämpfte um seine Existenz; das neue Regiment bedeutete seine Vernichtung. Lopadion, Nikäa, Prusa fielen ab. Allein das erstere gewann Alexios Branas Winter 1185, die anderen Städte der persönlich ins Feld gezogene Kaiser im Frühjahr zurück. Die aufständischen Rebellen traf harte Strafe nach Verdienst; nur den Isaak Angelos schonte Andronikos zu seinem Verderben. Isaak Komnenos, aus einer Seitenlinie des Kaiserhauses, brachte Kypros zum Abfall und warf sich 1184 zum selbständigen Autokrator auf. Indessen solche Pronunziamentos gehörten nun einmal in Byzanz zur Tagesordnung. Sie hätten ihn nicht gestürzt. Die Gefahr kam von Westen.

Bereits nach dem Blutbade von Konstantinopel 1182 hatten die auf ihren Schiffen entronnenen Italiener einen Korsarenkrieg begonnen, die Küsten bis Thessalonike geplündert und Kirchen und Klöster verbrannt. Aber die Kaufleute von Venedig und Pisa blieben thatenlos. Um so energischer rüstete Wilhelm II (1166—1189) von Sicilien. Juni 1185 segelte eine Armada von 200 Schiffen unter dem Admiral Margaritone und dem Grafen Tankred von Lecce, dem nachherigen letzten Normannenkönig, nach Dyrrachion. Der starken kriegsgeübten Armee der Normannen wagte der griechische General Johannes Branas nicht die Spitze zu bieten. Dyrrachion ward mit Sturm genommen. Dann teilte sich das Invasionsheer. Das Landheer drang unaufhaltsam bis Thessalonike vor. 15. August erschien auch die Flotte vor dem Hafen der zweiten Stadt des Reichs. Die zahlreichen Nichtgriechen unter der Bevölkerung waren unzuverlässig. 24. August nahm Graf Aldoïno die Unterstadt mit stürmender Hand, und die Lateiner, eingedenk der Vesper von 1182, übten nun an den Griechen die fürchterlichste Rache. Diese Ströme Blutes, welche der damalige Nationalhass vergoss, haben den Riss zwischen beiden Völkern für alle Folgezeit unheilbar gemacht.

In Konstantinopel trat unter dem niederschmetternden Eindruck, den diese Nachrichten hervorbrachten, ein Umschwung in der Stimmung ein. Der Adel und die Privilegierten, in ihrem Raubsystem vom Kaiser gezügelt, sannen längst auf Rache. Aber auch das Volk, dessen Liebling

er gewesen, solange er den entfesselten Leidenschaften demagogisch geschmeichelt hatte, murrte, als er auch den Aufwand für die öffentlichen Spiele beschränkte und dieselben nicht, wie üblich, durch seine Gegenwart beehrte. In seiner Menschenverachtung unterschätzte Andronikos die drohende Gefahr. Die Luft war gewitterschwül; und um ein kleines brach der entfesselte Orkan los. Der Kaiser hatte das Haupt der Angelifamilie, den feigen und charakterlosen Isaak, als völlig ungefährlich geschont. Aus eigener Machtvollkommenheit wollte ihn jetzt sein Polizeiminister Hagiochristophorites arretieren lassen. Allein Isaak entrann mit dem Todesmut der Verzweiflung ins Asyl der Sophienkirche. Alle Schichten der Bevölkerung strömten zusammen; es fanden — ein unerhörter Vorgang — tumultuarische Kaiserkomitien statt.

Sept. 1185 Isaak Angelos ward 12. September 1185 als Kaiser proklamiert. Andronikos eilte jetzt erst aus seiner Villeggiatur in Melodion nach der Hauptstadt. Mit seinem nicht zu täuschenden Scharfblick gab er sich keinen Illusionen hin; er erkannte, dass alles verloren sei, und wollte zu Schiff nach Russland fliehen. Aber durch widrige Winde zurückgehalten, fiel er Isaaks Häschern in die Hände. Isaak zeigte seine ganze Ehrlosigkeit, indem er zuerst bei Hofe den gestürzten und gefesselten Gegner den schnöden Misshandlungen seiner hochadelichen Todfeinde preisgab. Im Kerker wurde ihm dann die Rechte abgehauen und das eine Auge ausgestochen. Hierauf fand die übliche Pompeusis durch die Strassen der Residenz statt, und der entmenschte Pöbel, unter dem die Frauen wie in der französischen Revolution das Scheusslichste verübten, durfte seine bestialische Grausamkeit bis zur Sättigung an dem elenden Opfer auslassen. Zuletzt hing man den greulich verstümmelten, noch atmenden Greis im Hippodrom an beiden Beinen auf. Kein Schmerzenslaut wurde ihm abgepresst. Unaufhörlich wiederholte er nur die Worte: „Herr, erbarme Dich meiner; warum zerbrecht ihr ein zerknicktes Rohr.“ Mit Andronikos' Tod war das Griechentum dem Schicksal verfallen, welches es verdiente.

5/1195 Isaak Angelos (1185—1195), das verkörperte böse Gewissen, sass nun auf dem morschen Cäsarenthron. Vor allem musste er jetzt der durch die griechische Nationalerhebung hervorgerufenen Normannengefahr begegnen. Aber diese Gefahr sollte sich als geringer herausstellen, als man angenommen hatte. Liederliches Leben und massenhafter Genuss von Weintrauben riefen bösartige Krankheiten unter den Normannen hervor, ihre Reihen dezimierend. Dazu kam ein Übermut und eine Sorglosigkeit, welche den bisherigen Siegern zum Verderben gereichen sollten. Isaak war so verständig den besten General der Griechen, Alexios Branas, an die Spitze der Defensivarmee zu stellen. Nach einem glücklichen Gefecht bei Mosynopolis errang er 7. November 1185 den blutigen Sieg von Demetritza (Demetrica), welcher die normännischen Führer und 4000 Mann in seine Hände lieferte. Der Rest rettete sich in panischer Flucht nach Thessalonike, von da nach Dyrrachion oder auf die Flotte. 1186 waren die Normannen auf Dyrrachion und die jonischen Inseln beschränkt. Aber auch Dyrrachion und 1191 selbst Korypho gewannen die Griechen zurück.

Nov. 1185 — 1186 — 1191

Nur Kephallenia und Zakynthos blieben als sicilisches Lehen in den Händen des Admirals Margaritone. Das war der armselige Ertrag der mit so hochgespannten Erwartungen begonnenen Unternehmung.

Eine natürliche Folge, die Kaiser Isaak nicht zur Last gelegt werden darf, ist die nun einbrechende vollkommene Reaktion in der Reichs- und Finanzverwaltung. Mit Andronikos' so heilsamen Reformen war es gründlich vorbei. Die Goldströme flossen wieder in die Taschen des Adels und der hohen Beamten. Isaak liebte einen glänzenden Hof und rauschende Festlichkeiten. Auch das verschlang ungeheure Summen. Mit den Ungarn, die unter Andronikos 1183 griechisch Dalmatien weggenommen hatten, 1183 schloss Isaak Friede und vermählte sich mit der erst zehnjährigen Königstochter Margaretha. Zur Feier dieses erhabenen, völkerbeglückenden Ereignisses wurde in allen Provinzen eine ausserordentliche Steuer ausgeschrieben. Besonders hart verfuhren die kaiserlichen Fiskalbeamten um Anchialos und am Hämus unter den Bulgaren und Wlachen. Das Volk erhob sich in wilder Wut. Zwei edle Boljaren, die sich, wie üblich bei Revolutionshelden, der Abkunft von den alten Nationalcaren rühmten, Peter und Joannes Asēn stellten sich an die Spitze. Mit ihren Forderungen in Byzanz schnöde behandelt, versammelten sie das Volk in der Kirche des hl. Demetrios zu Trnovo. Prophetische Mönche verkündeten, dass der Heilige das von den Normannen geschändete Thessalonike verlassen habe und nun den Bulgaren Erlösung bringe. Voll Begeisterung wurde Kalopetros als Car der Bulgaren und Griechen gekrönt und Vasil zum autokephalen Erzbischof von Trnovo ernannt. Isaak rückte sofort gegen sie ins Feld und zersprengte 1186 die Rebellenscharen. Allein nun verband 1186 sich Asēn mit den Kumanen. Aber der Sebastokrator Joannes war aufs neue siegreich gegen die Bulgaren. Natürlich rief ihn die misstrauische Regierung ab, und sein Nachfolger Joannes Kantakuzenos liess sich in stolzer Sorglosigkeit von den Bulgaren schlagen; sein Heer ward zersprengt. Branas, der nun ausgesandt ward, proklamierte sich zum Gegenkaiser in Adrianopel und ward enthauptet.

In den Kämpfen der nachfolgenden Jahre behaupteten sich die Bulgaren. Mit den Kumanen vereint, streiften sie bis Adrianopel und Makedonien. Die Erbitterung des lange unterdrückten Volkes machte sich in furchtbaren Grausamkeiten Luft; dieselbe Mordlust zeigten die verbündeten Kumanen. Durch die Asēniden ist das Griechentum dieser Landschaften vom Erdboden vertilgt und auf die Küste und einige Sprachinseln beschränkt worden, wie noch heute. Nicht die Kreuzfahrer, sondern die Seldschuken in Asien, die Bulgaren und Wlachen in Europa haben die Wiedererstehung eines nationalgriechischen Grossreichs auf ewig zur Unmöglichkeit gemacht. Ein unabhängiges Bulgarien existierte nun zwischen Donau und Hämus. Das Werk des Tzimiskes und des Basileios war vernichtet. Der Auflösungsprozess des Reiches begann.

Ein wahres Glück für die Griechen war, dass es ihnen gelang, die Carin gefangen zu nehmen. Dadurch wurde der mörderische Kleinkrieg mit den Bulgaren wenigsten momentan 1188 durch einen Waffenstillstand 1188 unterbrochen.

Ein so elender Fürst Isaak war, er hat unverdient, wie im Normannenkrieg, so auch im dritten Kreuzzug, für die Sünden seiner Vorgänger gebüsst. Kaiser Manuels Grossmannssucht hatte, indem sie Schatten nachjagte, das politisch so wichtige Freundschaftsverhältnis zum abendländischen Kaiser gründlich ruiniert. Man begreift daher, dass, als die li 1187 Schreckenskunde von Jerusalems Fall (Juli 1187) in ganz Europa noch einmal den Enthusiasmus für das Kreuz entzündete, der römische Kaiser mit banger Besorgnis den Heranmarsch seines deutschen Bruders Friedrich Barbarossa erwartete. Indessen der deutsche Kaiser hatte mit den griechi- 1188 schen Gesandten zu Nürnberg 1188 in loyalster Weise wegen des Durchzuges verhandelt und eine sehr stattliche Gesandtschaft vorausgeschickt. Aber des byzantinischen Kaisers grenzenlose Feigheit bestimmte ihn zu der thörichtsten Handlungsweise. Als die 80 000 Mann deutscher Kerntruppen dem Reiche sich näherten, schloss Isaak mit Salāḥ-ed-dīn, dem Todfeinde des Kreuzes, ein förmliches Bündnis mit der Spitze gegen das Kreuzheer und erniedrigte sich so weit, dass er den Muslimen eine Moschee in der Reichshauptstadt einräumte.[1]) Dazu verletzte die Kanzlei in ohnmächtiger Überhebung den stolzen Kriegshelden durch die kindische 1189 Titulatur: ‚Grossfürst von Deutschland'. 26. August 1189 langte Friedrich in Philippupolis an; über den ganz verkommenen Zustand des Reichs erfuhr er eingehenden Bericht durch daselbst ansässige armenische Kaufleute. Die Griechen benahmen sich höchst feindselig und überfielen die einzelnen Abteilungen des Kreuzheeres in Wäldern und Bergen. Dagegen Stephan Nemanja von Serbien begrüsste Friedrich gastfreundlich in Niš, und die Bulgarenfürsten boten ihre Allianz an, um mit 40 000 Bulgaren und Kumanen ihm bei der Eroberung von ‚Carigrad' zu helfen. Aber der Kaiser, seinem Gelübde treu, wollte nicht durch den Umsturz eines Christenreiches seine eigentliche Aufgabe aus dem Auge verlieren. Seine energische Haltung imponierte dem byzantinischen Schwächling dermassen, dass er ärz 1190 März 1190 das Kreuzheer vertragsmässig und ungehindert nach Asien übersetzen liess. Auch auf asiatischem Boden benahmen sich die Griechen fortgesetzt heimtückisch. Und doch leisteten die Deutschen wieder das Beste für sie. Die Seldschuken, die stehende Geissel des Thema Thra- ai 1190 kesion, wurden 18. Mai 1190 vor Ikonion aufs Haupt geschlagen, und ihre Hauptstadt ward mit Sturm genommen. Die Lähmung der Seldschukenmacht kam den Griechen zu Gute. Doch Isaak war kein Alexios, der die günstige Konstellation sofort nach Kräften ausgenutzt hätte.

Gegenüber den italienischen Seerepubliken hat dagegen der Kaiser eine der üblen Lage des Reiches entsprechende, verständige Politik 1186 eingeschlagen. Da die Normannen sich mit Kypros verbanden und 1186 eine griechische Flotte schlugen, suchte das kaiserliche Kabinett das An- 1187 denken von 1182 auszulöschen und schloss 1187 unter Herstellung und

---

[1]) Man führe hier nicht thörichte Redensarten von wohlthuender Toleranz der Griechen u. s. f. Nach dem allgemeinen Urteil von Griechen wie Occidentalen der damaligen Zeit war das ein Verrat an der Sache Gottes. Das Faktum ist nur zu verzeichnen als erstes Symptom jenes wahnsinnigen Hasses, der die Griechen der Folgezeit sagen liess, lieber den Türkenglauben als den Lateinerglauben anzunehmen und das alles um des filioque willen!

Erweiterung der alten Privilegien mit Venedig ein förmliches Bündnis, und ebenso bestätigte Isaak 1192 den Pisanern und 1193 den Genuesen ihre alten Vorrechte.

Gegenüber den Bulgaren erlitt Isaak 1190 bei Berroea eine schwere Niederlage. Varna, Anchialos, Niš und Triaditza waren ihnen preisgegeben. Dagegen gelang es ihm den stolzen Serben Nemanja an der Morava 1193 zu schlagen. Aber die vereinigten Bulgaren, Kumanen und Wlachen brachten ihm 1194 bei Arkadiupolis eine empfindliche Niederlage bei.

Dazu kam die Bedrohung des Reiches durch den deutschen Kaiser Heinrich VI, der seiner berechtigten Erbitterung über die byzantinische Politik seit Manuel scharfen Ausdruck gab und als Erbe der Normannenfürsten Dyrrachion und Thessalonike für sich forderte. Eben im Begriff eine neue Expedition gegen die Bulgaren zu organisieren ward Isaak 10. April 1195 von seinem eigenen Bruder Alexios III (1195—1203) gestürzt und geblendet. Der Tausch war keine Besserung.

Zwar wurde das Reich 1193 durch Salāḥ-ed-dīns Tod von einem furchtbaren Feinde befreit; aber der deutsche Kaiser Heinrich VI nahm eine um so drohendere Haltung ein. Alexios hatte thöricht genug auch die Venetianer vor den Kopf gestossen, indem er 1196 mit der Bestätigung ihrer Privilegien zögerte. Es war das um so unpolitischer, als er nur mit ihrer Hilfe sich der deutsch-normännischen Obmacht erwehren konnte; dazu war seit 1193 der alte Enrico Dandolo mit dem Dukat bekleidet, ein Politiker ersten Ranges, aber Byzanz keineswegs wohlwollend gesinnt, den man nicht reizen durfte. So war das oströmische Kabinett wieder völlig isoliert, als Herbst 1196 die Gesandten Kaiser Heinrichs erschienen und dem erschreckten Kaiser die demütigendsten Forderungen abtrotzten. Er musste, um grossen Landabtretungen zu entgehen, sich zur Tributzahlung bequemen, nur dass die ursprüngliche Forderung von 5000 Pfund Goldes auf 1500 herabgesetzt ward. Allein Heinrichs Tod 1197 befreite das Romäervolk zu dessen grossem Jubel von der „Alemannensteuer".

Die Regierung des Alexios, der sich stolz Komnenos benannte, war durchaus nicht besser, als die seines Bruders Isaak. Dass der Admiral Stryphnos alte Schiffe und abgängiges Material verauktionierte, war an und für sich nicht so schlimm, als Niketas uns will glauben machen. Echt byzantinisch war nur, dass der Erlös, statt zu Neuanschaffungen verwandt zu werden, in die Tasche dieses Grossbeamten floss. An der Piraterie auf dem schwarzen Meer beteiligten sich Kaiser und Hof als stille Geschäftsteilhaber. Freilich auf Reklamation des Sultans von Rūm mussten wenigstens dessen Unterthanen entschädigt werden.

Mit den Bulgaren konnte der Kaiser wegen der unverschämten Bedingungen derselben keinen Frieden schliessen. Bei Serrae erlag ihnen ein griechisches Heer. Indessen der furchtbare Joannes Asēn I fiel 1196 im Palast zu Trnovo durch die Hand Ivankos eines seiner Vertrauten, des Liebhabers der Schwester der Carin Helena. Er entkam zu den Byzantinern, und nach Kalopetros' († 1197) kurzer Herrschaft folgte der unversöhnliche Griechenfeind Kalojan (1197—1207), der durch seine Heim-

tücke, Grausamkeit und erbarmungslose Härte verbunden mit grossem politischen Verstande den Griechen so furchtbar wurde, wie Basileios II einst den Bulgaren. Auch in Makedonien erhoben sich die Bulgaren. Der Boljare Dobromir Strēz konnte von Alexios nicht bezwungen werden; er gab ihm eine Verwandte zur Ehe. Jvanko, als Grieche Alexios genannt, schlug zwar die Bulgaren bei Philippupolis, verriet aber bald die Griechen wie einst seine Landsleute und konnte, nachdem er bis ans ägäische Meer gebrandschatzt hatte, erst 1200 dingfest gemacht werden. Endlich 1201, nachdem auch des Kaisers Neffe Kamytzes sich empört hatte, schlossen die Griechen mit den Bulgaren einen für diese höchst vorteilhaften Frieden, in welchem sie ihre sämtlichen Eroberungen von Belgrad bis ans Schwarze Meer und an den Vardar behaupteten. Ein wichtiger Schachzug Kalojans war die nach langwierigen Verhandlungen abgeschlossene, natürlich gar nicht ernst gemeinte Union mit Rom. Der von Innocenz III entsandte Kardinallegat Leo weihte Vasil zum Primas von Bulgarien, brachte den Metropoliten Pallien und den Bischöfen — alles nationalbulgarische Priester — Mitren mit. 8. November 1204 wurde Kalojan vom Kardinal feierlich gekrönt.

1200 1201

8. Nov. 1204

Während so in Europa die Dinge einen für die Romäer höchst ungünstigen Verlauf nahmen, hatte man auch in Asien unaufhörlich mit den Seldschuken und meuterischen Prinzen zu kämpfen. Die griechischen Unterthanen, angelockt durch die günstigen Bedingungen des Sultans Kaikoʿrū, siedelten massenhaft auf sein Gebiet über. Natürlich sahen sich diese Elenden bald bitter getäuscht und erhielten in ungleich härterem Druck den verdienten Lohn für ihren Reichsverrat.

Der Übermut der italienischen Kaufleute wurde unerträglich. Der Genuese Gaffore, vom Grossadmiral in eine Geldstrafe genommen, that sich als Pirat auf und plünderte die wehrlosen Inseln und Küsten. Der ebenso anrüchige Kalabrese Giovanni Stirione ward als Viceadmiral in kaiserlichen Dienst genommen und konnte schliesslich mit Hilfe der Pisaner 1198 den Gaffore unschädlich machen. Allein dessen Schwager Vetrano setzte den Piratenkrieg fort, und die von der griechischen Regierung infolgedessen gegen die Genuesen verübten Repressalien führten nur zu langwierigen Verhandlungen, und schliesslich musste das Reich wieder für den Schaden aufkommen. Die Bevorzugung der Pisaner durch den Kaiser erbitterte die mächtigen Venetianer. Es war ein Verhängniss, dass der Kaiser mit dem gewaltigen Dandolo sich nicht zu stellen vermochte. Die Zersetzung des Reichs machte immer grössere Fortschritte. Die ehrgeizigen Primaten der einzelnen Provinzen suchten sich als selbständige Tyrannen einzurichten; der bekanteste unter ihnen ist Leon Sguros, der Archont von Nauplion, welcher 1202 Argos, bald Korinth gewann. 1203 zog er gegen Athen; allein der heldenmütige Widerstand des Metropoliten Michael Akominatos rettete die Akropolis. Dagegen Theben kapitulierte sogleich. Aber bei den Thermopylen erlag er den kampfgeübten Rittern des neuen Königs von Thessalonike, Bonifacio von Montferrat. Eine ähnliche halb unabhängige Stellung behauptete in Trapezunt „als Herzöge von Chaldia“ die armenische Familie der Gaberas, Abkömmlinge der alten Fürsten von Tarōn.

1198

1202 1203

Weitläufige Lehen und Latifundien besassen in Epeiros und Aetolien die Kantakuzenos, die Branas, die Melissenos u. s. f. Kurz das Reich nahm schon von selbst immer mehr die feudale Gestalt an, deren Stempel ihm erst die fränkische Eroberung endgültig aufdrücken sollte.

Das Verhängnis rückte für das Reich immer näher. Philipp von Schwaben, dem Gemahl Eirenes der Tochter des gestürzten Isaak, waren vorläufig durch den deutschen Gegenkönig die Hände gebunden. Allein die Dinge kamen in Fluss, als der grosse Innocenz III (1198—1216) durch die neuorganisierte Kreuzpredigt namentlich den ebenso frommen als opfermutigen und kriegslustigen französischen Adel für die Wiedergewinnung des hl. Landes zu begeistern wusste. Echt staatsmännisch war des grossen Papstes Gedanke, durch einen kraftvollen Vorstoss gegen Alexandria und Ägypten das Jerusalem beherrschende Ejjūbidenreich in seinem Kernland tödlich zu treffen. In Venedig sammelten sich die fränkischen und und flandrischen Kreuzfahrer, um mit dem Dogen der seebeherrschenden Republik wegen der Überfahrt zu verhandeln. Allein Enrico Dandolo pflegte zu Ägypten die besten Beziehungen, welche die auf dem Seeweg nach dem Nilland kommenden kostbaren Waren Ostasiens nach der Lagunenstadt dirigierten. Die religiösen Ziele, welche dem Papste vorschwebten, und welche die edeln Franken begeisterten, waren diesem genialen Herrschergeist, der aber eine echte Kaufmannsseele in sich trug, völlig fremd und gleichgültig. Es kam dazu, dass der von der Kreuzidee begeisterte Führer der Ritter, Graf Thibaut von Champagne, 24. Mai 1201 starb, und der Marschall Villehardouin die Wahl des griechenfeindlichen und lediglich politische Pläne verfolgenden Markgrafen Bonifacio II von Montferrat durchsetzte. Schon im März 1201 hatte Enrico Dandolo durch seinen Vertrag mit den Kreuzfahrern, ein wahres Meisterstück diplomatischer Gewandtheit, es verstanden, die finanziell ohnehin vollständig von der Republik abhängigen Ritter völlig seinen Interessen und Plänen dienstbar zu machen. Der grosse Papst durchschaute seinen Gegner und wollte den Vertrag nur unter der Bedingung genehmigen, dass das Unternehmen **nicht** gegen Christen gerichtet sein solle; aber Venedig weigerte sich rundweg, diese Verpflichtung einzugehen. So wurde die religiöse Begeisterung der Kreuzfahrer für Venedigs politische Ziele in ähnlicher schmachvoller Weise ausgenutzt, wie die Opfer der Völker für die nationale Idee von 1813 und 1815 von den Diplomaten des Wiener Kongresses. Der Zufall half den Venetianern. Isaaks Sohn Alexios entrann mit Hilfe der Pisaner nach dem Abendlande. Innocenz war korrekt genug ihn abzuweisen; allein des Prinzen Schwager Philipp von Schwaben nahm diesen mit offenen Armen auf. In dem Kreuzheer befanden sich zahlreiche Rheinländer; Markgraf Bonifacio stand in guten Beziehungen zu Philipp. So wurde dessen Wunsch, Isaak und dessen Sohn zu restituieren, der so trefflich zu Dandolos Plänen stimmte, im Kreuzfahrerlager günstig aufgenommen. Innocenz' III Widerspruch verhallte, und seinem Legaten trat Dandolo mit solcher Energie entgegen, dass es allmählich jedem klar wurde, nur der Doge beherrsche die Situation. Er nutzte sie denn auch nach Kräften aus. Anfang Oktober 1202 stach die Kreuzzugsflotte in die See und er-

1198/12

24. Ma
1201

1201

Okt. 12

oberte schon im November das dalmatinische Zara, das dem frommen Emerich von Ungarn gehörte. Dass dieser selbst das Kreuz genommen, hinderte die Venetianer in der rücksichtslosen Verfolgung ihrer handelspolitischen Interessen nicht.

Der ganze von Venedig gegen Byzanz gerichtete Feldzug findet in der Geschichte nur eine Parallele: in Englands Seeexpedition, welche die Annexion Ägyptens zur Folge hatte. Die Unwahrhaftigkeit in der Verhüllung der wahren politischen Endziele war beide Male gleich gross. Interessant ist auch, dass die politische Leitung beider Affairen einem in Staatsgeschäften vielgewandten starrsinnigen Greise anvertraut war. Rom sprach über die Venetianer den Bann aus und verdeutete den Kreuzfahrern, dass es nicht ihre Sache sei, die Griechen und ihren Kaiser für ihre Sünden zu strafen. Allein Prinz Alexios versprach 200000 Mark Silber, 10000 Mann Hilfstruppen für den Krieg gegen die Ungläubigen auf ein Jahr und Union mit der römischen Kirche, äusserst mässige und verständige Bedingungen. Noch schlug vielen Kreuzfahrern das Gewissen. Aber die Überredungskünste des Dogen und des Markgrafen, vor allem die Aussicht auf unermessliche Beute machten die finanziell meist übel situierten Ritter mit verschwindenden Ausnahmen mürbe. Die Sache Gottes war dem Mammon zum Opfer gefallen.

Dandolo und Bonifacio leiteten nun das Unternehmen mit wahrhaft bewundernswürdiger Umsicht. Die Vorhut der venetianischen Flotte nahm April 1203 Dyrrachion. Schon am 27. Juni ankerte die Flotte, welche 40000 Kämpfer trug, bei Skutarion, dem antiken Chrysopolis, der Kaiserresidenz gegenüber.

1203

Der Kaiser hatte eine Armee von angeblich 60000 Mann gegen den Feind in der Hauptstadt zusammengezogen; Verlass war aber nur auf die Varangen. Im letzten Moment erst hatte man an Ausbesserung der Mauern und Instandsetzung der schwachen und verfallenen Flotte gedacht. Der Sturm ward gegen die Vorstadt Pera eröffnet. 6. Juli fiel der feste Turm von Galata. Des Kaisers tapferer Schwiegersohn, Theodoros Laskaris, die Varangen und die Venedig feindlichen Pisaner verteidigten sich heldenmütig, als der Sturm gegen die Hauptstadt selbst organisiert ward. 17. Juli wagte der Kaiser, fast gezwungen, einen Ausfall. Er scheiterte an der Tapferkeit der Franken. Der elende Fürst entwich in der Nacht mit den Kronjuwelen und mit dem Kronschatz nach Debelton. Da holte der Reichsschatzmeister Konstantinos den blinden Isaak aus dem Kerker und proklamierte ihn aufs neue mit seinem Sohne Alexios IV (18. Juli 1203—28. Januar 1204) zum Kaiser. Der Prinz, von den Baronen begleitet, hielt seinen feierlichen Einzug in die Stadt. Die Führer stiegen im Kaiserpalast der Blachernen ab, die Pilger besetzten die Stadt. Auf des Kaisers Isaak Bitten wurde indessen das Pilgerlager nach der Ebene bei Galata verlegt und die Flotte ankerte bei Pera, nachdem Dandolo einen Teil der Stadtmauer hatte schleifen lassen. Alexios IV erhielt eine fränkische Leibwache. Vorläufig zahlten die Griechen 100000 Mark; indessen die Venetianer nahmen gleich die Hälfte für sich vorweg und zogen von der andern 35000 Mark für Schulden der Pilger ab. Allge-

1203/1204

meine Entrüstung herrschte bei den kurzsichtigen Kreuzfahrern. Sie begriffen die Zeichen der Zeit nicht, obgleich schon jetzt der Zustand eingetreten war, der zweiundeinhalb Jahrhunderte andauern sollte. Das Reich und dessen Kaiser, ob Franken oder Griechen, waren trotz des hohen Tones, den letztere bisweilen annahmen, völlig von der Gnade des italienischen Krämervolkes abhängig. Sie fielen, sobald Venedig die Hand von ihnen abzog oder vielmehr handelspolitischer Konjunkturen halber sie von ihnen abziehen musste. Das alte Verhältnis kehrte sich um; die frühern Diener waren die Herren geworden.[1]) Den beiden Kaisern gehörte nur die Hauptstadt; die Provinzen gehorchten noch dem nach Adrianopel gezogenen Alexios III. Bald brach ein griechischer Volksaufstand aus, dem die Warenlager der Pisaner und der Amalfitaner und ebenso die türkische Moschee zum Opfer fielen. Dazu kam ein fürchterlicher Stadtbrand. Während Alexios IV mit Hilfe der Franken Thrakien unterwarf, sannen die Primaten der Hauptstadt auf Widerstand und stellten die Stadtmauern her. Isaak und Alexios IV waren allmählich der fränkischen Unverschämtheit müde; Dandolos rohe Worte gegen den jungen Kaiser: „Schändlicher Bube! wir haben dich aus dem Kote gezogen und in den Kot hinein werden wir dich verstossen!“ gossen Öl ins Feuer. Da warf sich der kühne und tapfere Alexios Dukas Murzuphlos, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, zum Reichsverweser auf. Die Griechen machten mehrere, wenn auch unglückliche Ausfälle aus der Hauptstadt. Aber im Frankenlager wütete Hungersnot. 25. Januar kam es zur Revolution. Adel, Klerus und Volk sammelten sich zu den allmählich Gewohnheit werdenden Kaiserkomitien. Nachdem man am 28. Januar ohne Zustimmung des Patriarchen den Nikolaos Kanabos zum Kaiser gesalbt, ward am 5. Februar 1204 Murzuphlos als Alexios V feierlich vom Patriarchen als rechtmässiger Kaiser der Römer gekrönt.

Alexios IV ward erwürgt; sein jämmerlicher Vater starb vor Schreck. Die faulen Kompromisse hörten auf. Griechen und Lateiner standen sich als Todfeinde gegenüber. Der neue Kaiser verweigerte sogleich weitere Zahlungen und forderte den Abzug des Kreuzheeres. Krieg war nun die Losung. Ein Ausfall des Kaisers auf die rückkehrenden Franken, welche in der reichen Stadt Philea am schwarzen Meer ungeheure Beute gemacht hatten, verlief so unglücklich, dass das Palladium des Reichs, das vom Patriarchen getragene Gnadenbild der Panagia Hodegetria, das Werk des Evangelisten Lukas, dem Pierre de Bracheuil in die Hände fiel. Unter grossartigen Rüstungen der Franken verstrich der März. Gewaltige Belagerungsmaschinen und Sturmleitern wurden gebaut. Allein Alexios V leitete mit Umsicht und Unerschrockenheit die Verteidigung. Der erste Sturm misslang. Der Hauptsturm geschah am 12. April. Mit Löwenmut verteidigten sich die Varangen. Aber zwei Türme fielen; Pierre d'Amiens sprengte ein Stadtthor. Vergebens sucht der heldenhafte Kaiser der allgemeinen Panik Herr zu werden. Wie stets Völker im tiefen Verfall ihren politischen Leitern alle Schuld des Unglücks aufbürden, oder dieses nur dem Ver-

[1]) C. Hopf: Griechische Geschichte I 151.

rate der Militärchefs zuschreiben, so geschieht es auch mit Alexios. Man sinnt bereits auf Absetzung; gebrochnen Herzens erkennt auch der Stolze, dass des Vaterlands Sache verloren sei. Er entflieht durchs goldne Thor, „um nicht ein Frass für der racheschnaubenden Lateiner Kinnbacken zu werden.“ Ein Rest von Patrioten will in der Sophienkirche den Theodoros Dukas oder den Theodoros Laskaris zum Kaiser wählen. Aber jeder Appell an nochmaligen Widerstand prallt an der kleinmütigen Verzweiflung des Volkes und der Indifferenz der Söldner ab. Laskaris entflieht nach Kleinasien. Vergebens wurde von dem elenden Reste der Bewohner Bonifacio um Gnade angefleht. Das stolze Byzanz muss den Kelch des Jammers bis auf die Neige leeren. Die Erbitterung des zügellosen Kriegsvolks, das nun in seine Strassen einbrach, war unbezähmbar. „Plündern und Geld machen war der Venetianer, höhnen und schänden der Franzosen, schlemmen und demolieren der Deutschen Stichwort.“ Am ärgsten hausten die abendländischen Kolonisten, die bis dahin des Kaisers Unterthanen ausgebeutet hatten und jetzt unter den Mördern am grausamsten verfuhren.

ärz 1204 Bereits im März 1204 war der Teilungsvertrag geschlossen worden, wonach ein Viertel des Reichs dem neuen Kaiser zufallen sollte, und die Nation, welcher die Krone entging, für ihren Klerus den Patriarchat und den unermesslichen Grundbesitz der Sophienkirche erhalten sollte. Die anderen drei Viertel sollten unter die Venetianer und die Ritter geteilt werden. Die Seele der ganzen Neuordnung war der vielgepriesene Dandolo. Er hat in nacktestem, aber höchst kurzsichtigem Venetianermerkantilismus nur für die Geldinteressen der Republik gesorgt und, in thörichter Besorgnis vor einem starken lateinischen Kaisertum, ein Pfuscherwerk geschaffen, welches nicht wert war, das Licht der Sonne zu schauen. Das lateinische Kaisertum ist denn auch von Anfang an eine todschwache, lebensmüde Maschine gewesen, deren ganze Existenz nur ein langes Siechtum, ein immerwährendes Sterben war.

Dandolo verhinderte die Kaiserwahl des tüchtigen und energischen Bonifacio. Den geschmeidigen und talentvollen Balduin von Flandern machte er durch seinen Vorschlag zur Güte, welcher Bonifacio das ganze Land jenseits des Bosporus und ‚l'ille de Griesse‘ zusprach, von vornherein zu einem Schattenkaiser. So war alles von Anfang an zum Untergange reif. Nur die Venetianer verstanden es mit der ganzen Rücksichtslosigkeit einer Kaufmannsoligarchie überall ihre selbstischen Sonderinteressen durchzusetzen. Trotz des Widerspruchs des französischen Klerus ward Thomas Morosini Patriarch, und ebenso wurden an der Sophienkirche dreizehn venetianische Kleriker zu Kanonikern ernannt. Äusserlich war die Union erreicht. Der stolze ökumenische Patriarchat beugte sich unter Alt-Rom. Thatsächlich herrschten Zustände ungefähr wie in Irland zur Zeit der anglikanischen Kirchenherrschaft. Ein zahlreicher lateinischer Klerus mit kleiner oder gar keiner Herde nährte sich aus dem Ertrag der reichen Pfründen; aber die verarmte Hierarchie der Orthodoxen hatte das Volk für sich, tröstete dasselbe unter dem Fremdenjoch und hielt den Gedanken an eine zukünftige Wiedergeburt wach.

Es ist hier nicht der Ort, die Umwandlung der einzelnen Provinzen

des alten absoluten Kaisertums in die Form der occidentalischen Lehensherrschaft, wie dies Hopf in mustergültiger Weise gethan hat, irgendwie auch nur zu skizzieren. Für eine Geschichte der Kultur des XIII. und XIV. Jahrhunderts oder für eine Wirtschaftsgeschichte der Levante sind das wichtige Kapitel. Hier haben wir lediglich die politische Geschichte des Byzantinervolkes zu behandeln; und da hinein gehört so wenig die Geschichte der lateinischen Kaiser oder der Könige von Thessalonike oder der Herzöge von Athen und Achaia, als die der Seldschuken von Rūm oder der Mameluken von Ägypten, die ja gleichfalls Stücke des ehemaligen Byzantinerreichs der Barbarei überantworteten.

VIII. Das Kaisertum von Nikäa (1204—1261).

Die mit der Organisierung der fränkischen Lehensstaaten notwendig verbundene Vielherrschaft und Zersplitterung aller militärischen Kräfte hinderte zum Segen der Griechen jede einheitliche Aktion und Konzentration der lateinischen Zwingherrn. Den letzten Patrioten Alexios V Murzuphlos, der sich zu gemeinsamem Widerstande mit Alexios III verbinden wollte, liess dieser blenden, und die Kreuzfahrer, die des heldenhaften Gegners habhaft wurden, waren roh genug, denselben als eidbrüchigen Mörder des Alexios IV von der Theodosiossäule hinabzustürzen. Der schändliche Alexios III wurde mit seiner würdigen Gattin Euphrosyne durch die Gnade König Bonifacios in die angenehme Villeggiatur von Halmyros exiliert. Doch andere griechischen Granden waren energischer und glücklicher. Michael Angelos Komnenos, ein illegitimer Vetter der Angeli, bemächtigte sich 1204 des Themas Nikopolis und regierte mit starker Hand das von den Lateinern völlig unabhängige Despotat Epeiros, das sich von Naupaktos bis Dyrrachion erstreckte. Grösser sollte in der Geschichte der Name des Theodoros Laskaris werden. Er hatte sich nach Bithynien gewandt und suchte Asien den Romäern zu retten. Aber von Philadelpheia aus erhob sich Theodor Mankaphas als Gegenkaiser. Leon Gabalas machte sich auf Rhodos und Manuel Maurozomes im Mäandrothal unabhängig. Nikäa schloss ihm die Thore aus Hass gegen seinen Schwiegervater Alexios III. Im Herbst 1204 trafen die Kreuzfahrer, verstärkt durch zehntausend aus Palästina zurückkehrende Pilger, alle Anstalten zur Eroberung Kleinasiens. Vergebens verband sich Laskaris mit den Seldschuken von Rūm und dem Kaiser von Philadelpheia. Peter von Bracheuil besiegte ihn 6. Dezember 1204 bei Poimanenon, nahm Lopadion, Apolloneia und Nikomedeia. Nur das feste Prusa widerstand. Unterdessen hatte Graf Heinrich von Abydos her operiert und 12. März 1205 den Mankaphas überwunden. Alles schien verloren, als plötzlich die Nachricht von Kaiser Balduins Gefangennahme durch die Bulgaren dem bedrängten Despoten Theodor Luft verschaffte.

[Marginalia: 1204 · Herbst 1204 · Dez. 12[…] · März 12[…]]

Kalojan „der Romäerschlächter“ war aufs eifrigste bemüht gewesen, sich mit den Lateinern zu stellen. Allein hohnvoll und aufs schnödeste zurückgewiesen sann er auf Rache, die bald genug den entsetzlichsten Ausdruck fand. Die Griechen in Romanien in ihrem fanatischen Lateiner-

hass verschwuren sich mit dem Todfeinde ihrer Nation. Kalojan versprach Hilfe mit seinem gesamten Heerbann und 10000 Kumanen. In dem ganzen eben erst unterworfenen Romanien erhoben sich die Griechen. Sogleich brachen der Kaiser und Dandolo mit ungenügenden Streitkräften auf und belagerten Adrianopel. Da erschien Kalojan mit einem numerisch weit überlegenen Heer und brachte den Franken eine vernichtende Niederlage bei. Wer dem fürchterlichen Gemetzel entrann, floh nach der Propontis. Der Kaiser Balduin starb in bulgarischer Gefangenschaft. Mit der Frankenherrschaft in Romanien war es seit diesem furchtbaren Tage vorbei. Kalojan, erbittert über die bald wieder zu den Lateinern übertretenden Griechen, mordete das unglückliche Volk in den folgenden Jahren aus. Niketas der Geschichtschreiber jammert über die Ruinen der einst so blühenden Städte, über die heillose Verwüstung der ehemals so anmutigen Felder und Gärten, wo nun Raubtiere die Stelle der Menschen einzunehmen begannen. Ganz Makedonien erlag der Wut des Bulgarenfürsten. Philippupolis, Herakleia, Panion, Rhädestos, Chariupolis, Traianupolis, Makre, Klaudiupolis, Mosynupolis, Peritheorion und zahlreiche andere Städte wurden von ihm erobert und ausgemordet oder der Rest der unglücklichen Einwohner nach Donaubulgarien verschleppt. Er sagte, dass er Kaiser Basileios seine Unthaten an den Bulgaren vergelten wolle. Hatte man diesen Bulgaroktonos genannt, so liess er sich als Romäoktonos bezeichnen.[1]) 1207 1207 starb er vor Thessalonike. Die fromme Legende der Griechen schrieb seinen Tod der Lanze des nationalen Schutzpatrons, des hl. Demetrios, zu. Aber das Bulgarenvolk hielt das Andenken des „grossen, frömmsten" Caren allezeit hoch.

Während der neue Lateinerkaiser Heinrich dergestalt alle Hände voll zu thun hatte, wurde Theodoris Laskaris in Nikäa, das der Sammelplatz der griechischen Aristokratie und des hohen Klerus ward, feierlich 1206 zum Kaiser gewählt und 1206 durch den neuen Patriarchen Michael gekrönt. Gegen den Komnenen David verband er sich mit den Seldschuken; 1205 diese schlugen jenes Bruder Alexios 1205 vor den Mauern von Amisos, während Theodoros selbst Davids General Synadenos am Sangarios besiegte. David verband sich mit den Franken. Allein Andronikos Gidos 1206 rieb deren Hilfskorps 1206 bei Nikomedeia auf. Als im Spätjahr 1206 jedoch der energische Kaiser Heinrich eine grossartige Expedition nach Asien in Szene setzte, Kyzikos, Nikomedeia, Charax und Kibotos einnahm, rief Laskaris den Bulgaren Kalojan zu Hilfe und zwang dadurch die Lateiner zur Teilung ihrer Streitkräfte. Theodoros' niederträchtiger Schwiegervater, Alexios III, war unterdessen zu den Seldschuken entwischt, und diese forderten Theodoros auf, den Alten als legitimen Kaiser anzuerkennen. Rasch verständigte sich Theodoros mit den Lateinern und schloss mit 1207 1209 Kaiser Heinrich 1207 einen zweijährigen Waffenstillstand. 1209 besiegte er den gewaltigen Pierre de Bracheuil, den die erbitterten Griechen schändlich ermordeten. Durch fränkische Söldner verstärkt, schlug er

[1]) Georg. Acrop. S. 26 ed. Bonn. Hundeioannes nannten ihn die Griechen l. c. S. 26 und 237.

1211 den Antiocheia belagernden Kaikosrū aufs Haupt, nahm ihn und den alten Alexios III gefangen, der — für diesen Sünder viel zu mild — hinter Klostermauern seine zahllosen Übelthaten beweinen durfte. Die Türken mussten einen grossen Teil der asiatischen Küste an die Griechen abtreten. Das war den Franken zu viel. Kaiser Heinrich zog gegen Theodoros, schlug ihn bei Luparkos, drang 1212 tief in Kleinasien vor; aber im Norden drängte der Fürst von Nikäa den fränkischen Vasallen David Komnenos weit nach Osten und liess ihm nur das Fürstentum Sinope. Die Kaiser von Byzanz und Nikäa schlossen bald einen billigen Frieden. Eine kräftige Hilfe fand Kaiser Theodor in dem zum Oberstkämmerer erkorenen, 1212 mit seiner Tochter Eirene vermählten Johannes Dukas Vatatzes. Ein hohes Glück für die Griechen war der Tod des hochbegabten und rastlosen Lateinerkaisers Heinrich in Thessalonike 11. Juni 1216. Von jetzt an hatte gegenüber der schwachen Regentschaft in Konstantinopel Theodoros freie Hand. Als er 1222 starb, hatte er mit Ausnahme des kleinen fränkischen Stücks von Bithynien das ganze westliche Kleinasien unter sein Scepter vereinigt. Erst am oberen Laufe des Sangarios und des Mäandros begann die seldschukische Herrschaft. Für seinen minderjährigen Sohn Konstantinos bestieg unter allgemeiner Zustimmung Johannes Dukas Vatatzes (1222—1254) den Kaiserthron, ein ebenso ausgezeichneter General als tüchtiger Verwalter, unter dem sich das griechische Kleinasien von der Misswirtschaft der Angeli aufs kräftigste erholte.

1211 | 1212 | 1212 | 1216 | 1222 | 1222/12

Die nationale Erniedrigung und die Schmach des fremden lateinischen Joches hatte eine Menge gebundener Kräfte im Hellenenvolk entfesselt. Es offenbarte sich, welch tüchtige Talente es noch in sich enthielt. Wie die Laskaris in Asien, haben auch die Angeli in Europa die machtvolle Reaktion des wieder emporstrebenden Griechentums gegen die fränkische Herrschaft mit Glück eingeleitet.

In Epeiros war auf Michael dessen gewaltthätiger und roher, aber hochbegabter Bruder Theodoros Dukas Angelos gefolgt. Er hatte nach allen Seiten gegen Bulgaren und Lateiner seine griechische Herrschaft ausgedehnt. Die patriotischen Männer des Westens, wie der hochwichtige Briefwechsel des Demetrios Chomatianos erweist, schauten auf ihn als ihren Erlöser und Befreier vom Franken- und Slavenjoche. 1221 griff er das Königreich Thessalonike an, wo der schwache Demetrios regierte. 1222 fiel zum unendlichen Jubel der Griechen die Hauptstadt Thessalonike in ihre Hände, und als der Metropolit der Stadt zögerte, den Reservatrechten des ökumenischen Patriarchats zu nahe zu treten, krönte ihn der autokephale Erzbischof von Achrida, Demetrios Chomatianos, feierlich zum Kaiser des Westens. Auf Kosten der Bulgaren wurden die Grenzen des Reichs bis in die Nähe von Adrianopel, Philippupolis und Christupolis vorgeschoben, der national-bulgarische Episkopat überall durch einen griechischen verdrängt. Mit Mühe setzte auf einer von Demetrios präsidierten Provinzialsynode der milde und verständige Bischof von Moglena wenigstens die Anerkennung der von den genuin-orthodoxen slavischen Bischöfen vollzogenen Weihen durch; eine kurzsichtige fanatisch griechische Partei,

1221 | 1222

deren Haupt der Protothronos von Kastoria war, wollte — allerdings vergebens — selbst dies nicht zulassen. Diese Mässigung beweist, dass die damalige erzbischöfliche Kurie von Achrida in einem so schwierigen Falle unendlich mehr kirchenpolitische Weisheit besass, als der Phanar unserer Tage.

Der Patriarch Germanos von Nikaea scheint dem Demetrios trotz dessen heftiger Proteste nicht mit Unrecht den Vorwurf zu machen, dass er nach Errichtung eines westlichen Patriarchats strebe. Denn kirchlich wie politisch gingen die Griechen von Thessalonike wie die von Nikaea in ihren Zielen und Aktionen auseinander. Bei zwei so gewaltigen Herrschernaturen, wie Theodoros und Johannes III, konnte keiner dem andern sich unterordnen. 1224 Beide waren übrigens 1224 gleichermassen siegreich gegen das todesmüde lateinische Kaisertum. Robert der Kaiser und seine Barone selbst wurden bei Serrae von Kaiser Theodoros, die Franzosen unter Macaire von St. Ménéhould bei Poimanenon von Vatatzes geschlagen. Dieser eroberte die festen Plätze der Franken in Kleinasien, nahm Kos, Ikaria, Samos, Chios und Lesbos, machte Rhodos tributär und plünderte die Küstenbesitzungen der Venetianer. Ein Heer unter Führung des Protostrator Ises und des Joannes Kamytzes setzte über den Hellespont und nahm infolge eines Rufs der Einwohner das wichtige Adrianupolis weg. Allein hier trafen sich direkt die Interessensphären der beiden ehrgeizigen Romäerkaiser. Theodoros verjagte die nikänischen Truppen aus Adrianupolis, und Vatatzes, in Asien beschäftigt, schloss mit den Lateinern Frieden, während sich Theodoros mit den Bulgaren verband.

Eine grosse Gefahr für die Griechen wurde der neue Bulgarenfürst 1218/1241 Joannes Asēn (1218—1241); „der grosse und fromme Car, der Sohn des alten Caren Asēn, verherrlichte in starker Liebe zu Gott das bulgarische Carenreich mehr, als alle bulgarischen Caren vor ihm.“ [1]) Das Lob des bulgarischen Mönches bestätigt der Bericht des griechischen Grosslogotheten: [2]) „Alle betrachteten ihn als einen bewundernswerten und glückseligen Mann. Denn nicht zog er das Schwert gegen seine Landsleute, noch befleckte er sich mit Blutthaten an den Römern, wie seine Vorgänger unter den Bulgarenfürsten. Deshalb ward er nicht allein von den Bulgaren, sondern auch von den Romäern und anderen Völkern geliebt.“ Dieser wahrhaft fromme Fürst bewies auch mit echter Staatsklugheit den Bogomilen gegenüber völlige Toleranz. Die physisch und moralisch ban- 1228 kerotte lateinische Regierung von Byzanz wollte ihm 1228 nach Kaiser Roberts Abgang die Vormundschaft für den unmündigen Balduin II übertragen, ein überaus kluger Schachzug, der auch höchstes Unbehagen an den Höfen von Nikäa und Thessalonike hervorrief. Asēn war auch völlig dazu bereit und versprach Thrakien den Lateinern von Vatatzes zurückzuerobern. Allein glücklicherweise für die Griechen vereitelte die Opposition des lateinischen Klerus die Einsetzung eines orthodoxen Reichsverwesers. Der tapfere, aber politisch unfähige Jean de Brienne war für Nikaea keine Gefahr mehr. Theodoros Dukas, der Kaiser von Thessalonike, mit dem

[1]) Jireček, Gesch. d. Bulgaren S. 248 ff. | [2]) Georg. Acrop. S. 69, 5 ff. ed. Bonn.

Asēn einen Bund geschlossen, kündigte dem grossen Caren in eitler Selbstüberhebung die Freundschaft und brach mit einem starken Heere von Griechen und fränkischen Söldnern in Thrakien ein. April 1230 wurde der eidbrüchige Grieche — Asēn liess die Urkunde des gebrochenen Vertrags auf einer Lanze vorantragen — bei Klokotnica vollständig besiegt und gefangen. Die gemeinen Krieger behandelte der Car mit Milde; der grösste Teil des Reichs der Angeli kam in die Gewalt der Bulgaren, und Car Asēn gewann durch seine Güte und Menschenfreundlichkeit rasch die Herzen der neuen Unterthanen. Thessalonike und ein Rest des Despotats Epeiros wurde Theodoros' Bruder, dem gleichfalls hochbegabten ‚Kaiser' Manuel, durch Maria, Asēns uneheliche Tochter, dessen Schwiegersohn, aus Gnaden überlassen. Eine Inschrift der Kathedrale von Trnovo verherrlicht des grossen Caren Thaten.[1]

April 123[0]

Vatatzes war unterdessen unermüdlich gegen die Venetianer und Franken thätig. Er suchte Leon Gabalas von Rhodos zu unterwerfen und mit seiner Flotte den über die venetianische Misswirtschaft erbitterten Kretern zu Hilfe zu kommen. Allein Gabalas unterwarf sich der Republik und 1235 erlag seine auf Kreta gelandete Armee den Venetianern. Gegen Konstantinopel verband er sich 1234 mit Car Asēn und eroberte und zerstörte 1235 das venetianische Kallipolis. In Lampsakos ward die Allianz durch gegenseitige Heiratsverlöbnisse der beiden Kaiserfamilien besiegelt, und mit Zustimmung der übrigen Patriarchen erhob Germanos II den Erzbischof Joakim von Trnovo feierlich zum autokephalen Patriarchen von Bulgarien. Beide Fürsten wandten sich nun gegen die Lateiner; zwischen Propontis und Hebros machten die Nikaener reissende Fortschritte. Die furchtbare Not brachte noch einmal 1236 eine Erhebung der Lateiner zu Stande. Die engherzigen Kaufleute von Genua und Pisa und vor allem die Venetianer sahen ein, dass es neben dem lateinischen Kaisertum auch die Existenz ihres Handels galt. Auch der Herzog von Achaia schickte Hilfe. So besiegte Brienne die Bulgaren zu Lande und die Venetianer die Griechen zur See. Konstantinopel war gerettet, zumal die griechisch-bulgarische Allianz sich bald auflöste. Dergestalt konnte denn der armselige Balduin II noch 25 Jahre seine Bettlerexistenz fristen. Hausierend mit den Reliquien seiner Kathedralen und Klosterkirchen zog er im Abendlande umher und fand namentlich am heiligen Ludwig einen eifrigen Abnehmer seiner geweihten Kunstschätze. Dieser bezahlte auch die Pfandsumme für die an

1235
1234
1235
1236

[1]) Im Jahre 6738 (= 1230) III Indiktion. Ich Joannes Asēn, der in Christo dem Gott getreue Car und Selbstherrscher der Bulgaren, der Sohn des alten Asēn, habe diesen hochehrwürdigen Tempel von Grund aus erbaut und mit Malereien vollständig ausgeschmückt zu Ehren der hl. vierzig Märtyrer, mit deren Hilfe ich im 12. Jahre meiner Regierung, als der Tempel eben gemalt wurde, in den Krieg gegen Romania auszog und das griechische Heer schlug und den Car Kyr Thodor Komnin selbst mit all seinen Boljaren gefangen nahm. Und alle Länder habe ich erobert von Odrin (Adrianopel) bis Drač (Dyrrachion), das griechische, dann das albanesische und das serbische Land. Nur die Städte um Carigrad und diese Stadt selbst hielten die Frazi (Franken), aber auch diese unterwarfen sich unter die Hand meines Carentums, da sie keinen andern Caren ausser mir hatten und nach meinem Willen ihre Tage fristeten, da Gott es so befohlen. Denn ohne ihn wird weder ein Werk noch ein Wort vollführt. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen. Jireček, a. a. O. S. 252.

Venedig verpfändete Dornenkrone. Das alles hinderte Vatatzes' Fortschritte nicht. Er entriss den Franken ihre letzten Besitzungen auf asiatischem 1240 Boden. 1240 hatte der arme Balduin seine letzten Familiengüter zur Anwerbung eines Kreuzheeres verkauft und den Griechen wirklich das 1241 wichtige Tzurulon wieder entrissen. Ebenso erfochten 1241 die Venetianer einen glänzenden Seesieg über die Griechen. Aber in demselben Jahre verband sich Vatatzes mit Friedrich II, indem er dessen Tochter Anna zum Weibe nahm. Die Lateiner schlossen sich dafür an Kaikošrū II von Rūm an, der ihnen versprach Christ zu werden. Indessen die furchtbare Angst vor den Mongolenhorden, welche den islamitischen Osten, Armenien und Iberien überschwemmten, Russland zerschmetterten und Ungarn niederwarfen, machte die kleinasiatischen Fürsten ihre politischen Zwiste und allen Glaubenshader plötzlich vergessen. Der Grosskomnene von Trapezunt 1244 suchte Anschluss beim Sultan von Rūm, und 1244 schloss auch Vatatzes mit diesem zu Tripolis ein Bündnis, welches zugleich den Lateinern die Seldschukenhilfe entzog. Allein die Seldschuken erlagen bei Arzngā (Ersinjan) den Mongolen. Diese drangen bis Ankyra vor; nur durch harten Tribut konnte Rūm seine Schonung erkaufen. Die Früchte des Verfalls des Sultanats von Ikonion ernteten die Griechen von Trapezunt und Nikaea. Vatatzes unterhielt zu den Mongolen gute Beziehungen und wandte sich nach Europa gegen die Angeli. Dort war alles in Verwirrung. Michael II, ein natürlicher Sohn Michaels I, machte sich in Korypho und dem Westen unabhängig; der geblendete Theodoros, seiner bulgarischen Haft entlassen, suchte mit Hilfe seines Sohnes Johannes Manuel sein Reich zu entreissen. Manuel lehnte sich an Nikaea an, starb aber bald, und nun griff Vatatzes 1242 zu. Der alte Theodoros wurde 1242 nach Nikaea gelockt; dann setzte Vatatzes nach Europa über und belagerte mit einem starken Heere Thessalonike. Allein ohne Flotte konnte er die feste Stadt nicht nehmen. So wurde ein Kompromiss geschlossen. Joannes Angelos gab den Kaisertitel auf und bekannte sich als „Despotes" zum Vasallen des Nikaeners. Er starb übrigens schon 1244. Die Missregierung seines Bruders und Nachfolgers Demetrios gab Vatatzes den erwünschten Vorwand zur Intervention. 1246 überschritt er den Hellespont. Der Tod des jugendlichen Bulgarencaren gab ihm Gelegenheit, den Bulgaren Serrae, Melenikos, Stenimachos und das ganze nördliche Makedonien zu entreissen. Als dann Vatatzes zum zweitenmale vor Thessalonike erschien, ergab sich Demetrios sofort. 1246 Als Triumphator kehrte Johannes III Dezember 1246 nach Nikaea zurück 1247 und entriss 1247 den Lateinern Bizye und Tzurulon. Die Restauration des Romäerreichs war in der Hauptsache vollendet. Dabei war dieser Kriegsheld unermüdlich auch für die innere Hebung seines Reiches thätig. Er förderte den Landbau, den er selbst mit Liebe und Kenntnis betrieb. Er regelte die Finanzen, schützte und begünstigte den Handel und die griechische Seidenindustrie. Übel war nur sein Verhältnis zu den verhassten italienischen Kaufleuten; ihrer entraten konnten aber die Griechen nicht mehr. Auch der letzte unabhängige Griechendespot Michael von Epeiros 1254 musste 1254 die Oberhoheit des gewaltigen Kaisers von Nikaea anerkennen. 1253 Aufgehetzt vom alten Theodoros Dukas Angelos hatte er sich 1253 gegen

Vatatzes erklärt. Trotz tapfern Widerstandes in Thessalien und Südmakedonien drang der Kaiser unaufhaltsam vor. 1254 fiel das wichtige Kastoria, bald das die Pässe nach Albanien beherrschende Deabolis (Devol). Die Albanesen meuterten. Da unterwarf sich Michael, und der alte Ränkeschmied Theodoros wanderte ins Kloster.

Auf der Rückkehr vom epeirotischen Krieg ereilte 30. Oktober 1254 der Tod zu Nymphäon bei Ephesos den gewaltigen Kaiser. Es folgte sein tüchtiger Sohn *Theodoros Laskaris* II (1254—1258), der die trefflichen Traditionen des Vaters in der Staatsverwaltung durchaus festhielt, namentlich ohne harten Steuerdruck blühende Finanzen schuf und dabei ein Freund gelehrter Bildung war. Trotz seiner Kränklichkeit war er ein ausgezeichneter Soldat. Der Bulgarencar Michael Asēn, der Revanche für Vatatzes' Eroberungen nehmen wollte, hatte die Schlösser des Rhodopegebirges und Obermakedoniens wiedergewonnen. 1255 zog Theodoros gegen ihn. Die Niederlage seines Generals Alexios bei Serrä machte er durch den grossen Sieg am Passe von Rupelion wett. Er gewann die verlorenen Landschaften zurück und zwang ihn nach einem zweiten Siege 1256 unter Vermittelung des Serbenkönigs Stephan Uroš I zum Frieden. Michaels Tod 1257 und seine baldige Ersetzung durch den Serben Konstantin, der des Kaisers Tochter Eirene heiratete, schufen hier gute Verhältnisse.

Um so unbotmässiger erwies sich der Epeirote Michael, dem freilich der Kaiser als Preis für die Vermählung von Michaels Sohn Nikephoros mit der Kaiserstochter Maria in echter Byzantinerschlauheit die wichtigen Städte Serbia und Dyrrachion abgenommen hatte. Michael verband sich mit den Albanesen und Serben; der europäische Statthalter, der Grosslogothet Georgios Akropolites, mehr ein Mann der Feder als des Schwertes, ward geschlagen und gefangen. Auch Theodoros' ausgezeichnetster General Michael Paläologos vermochte in dem überaus schwierigen Gebirgskampf nichts auszurichten. Da starb 1258 Theodoros II Laskaris zu Magnesia am Hermos. Thörichter Weise hatte er seinen unmündigen Sohn Johannes IV Laskaris zum Kaiser bestimmt unter der Vormundschaft des Protovestiarios Muzalon und des Patriarchen Arsenios. Eine so wilde Zeit ertrug kein Kinderregiment. Der Regent hatte die fremden Söldner durch einen echten Byzantinerstreich aufs höchste erbittert. Er versagte ihnen ein von Theodoros noch verheissenes Geldgeschenk. Muzalon und sein Haus wurden das Opfer einer blutigen Militärrevolte. Adel, Klerus und Armee setzten Michael Paläologos unter dem Titel Despotes als Regenten an die Spitze der Reichsverwaltung. Das Geschlecht der Paläologi hatte seit Alexios' I Tagen dem Reiche wichtige Dienste geleistet. Vatatzes hatte Michaels grosse militärische Tüchtigkeit voll anerkannt und ihn mit seiner Nichte Theodora Dukäna vermählt. Theodoros II Laskaris war stets und nicht ohne Grund voll Argwohn gegen den ehrgeizigen und skrupellosen General. Aber er vertraute ihm doch wichtige Gouvernements an, und Michaels grosse Gewandtheit wusste in sehr kritischen Momenten drohenden Gefahren zu entgehen. Dadurch ward Michaels Loyalitätsgefühl für die Dynastie bedenklich gelockert, und der Kaiser hätte wissen sollen, dass Eide für einen Byzantiner keine verbindliche Kraft besitzen. So war

es auch umsonst, dass jetzt in derselben Weise Arsenios der Patriarch den Regenten durch Eide zu bestimmen suchte, dem Hause Laskaris die Krone zu erhalten. Die damalige stürmische Zeit erforderte kraftvolle Militärs auf dem Thron. Die Garantie des Thronrechts legitimer Kinder war eine arge Schädigung des Reichs. Bereits 1. Januar 1259 wurde Michael in feierlichster Form zum Mitkaiser gekrönt. 1261 ward der unglückliche Schattenkaiser Joannes IV geblendet und eingesperrt. Bald zeigte sich, wie notwendig ein starker Arm für das Romäerreich war. Der unruhige Michael von Epeiros hatte eine Allianz mit Manfred von Sicilien und Wilhelm Villehardouin von Achaia geschlossen und bedrohte Thessalonike. Michael Palaeologos, dadurch förmlich zum Kriege gezwungen, machte einen raschen Vorstoss. Sommer 1259 eroberten seine Feldherrn Vodena und warfen die Epeiroten hinter Kastoria und den Pindos zurück. Makedonien war nikänisch, selbst Deabolis und Berat wurden genommen. Mittlerweile waren die Hilfsscharen aus Apulien und Achaia angekommen. Oktober 1259 erlagen die gepanzerten Ritter den leichten seldschukischen, slavischen und kumanischen Reitern und den bithynischen Bogenschützen des Griechenkaisers. Johannes der Despot von Gross-Vlachia, des Despoten von Epeiros unechter Sohn, verriet die eigne Sache. Schwere Verluste erlitten namentlich die Franken von Morea. Fürst Wilhelm fiel in griechische Gefangenschaft. Der Sieg von Pelagonia hatte für das Reich die weitgehendsten Folgen. Im Frieden von 1262 wurde der Epeirote auf sein Stammland beschränkt. Wilhelm musste von seinen peloponnesischen Besitzungen Monembasia, Mysithra und Maina abtreten und dauernden Frieden den Romäern geloben.

[Margin: 1. Jan. 1259; 1261; 1259; 1262]

Unterdessen war auch die Sehnsucht des Romäervolks erfüllt und die Hauptstadt niedergeworfen worden. 1260 war Michael über den Hellespont gesetzt und hatte den Lateinern ihre letzten Besitzungen entrissen. Für ein Jahr gewährte er Waffenruhe. Diplomatisch war er aufs Geschickteste thätig. Mit Bulgarien trat er in freundliche Beziehungen und gewann die aufstrebenden Rivalen der Venetianer, die Genuesen, ganz für sich. Erstere hatten in mattherziger Kaufmannspolitik die lateinischen Interessen arg vernachlässigt. Jetzt rüsteten sie, da es zu spät war, in fieberhafter Aufregung und riefen die Hilfe des Abendlandes an. Der Vertrag von Nymphaeon (Januar 1261) zeigt Michaels ganze Klugheit. Vatatzes' fortgesetzte Misserfolge hatten gelehrt, dass es mit der maritimen Machtstellung der Griechen vorbei sei. Notgedrungen räumte daher der Kaiser den Genuesen alle die Rechte und Privilegien ein, welche bis dahin die Herrschaft der Venetianer im ägäischen Meere, am Bosporos und im schwarzen Meere begründet hatten. Nur den Pisanern wurden noch ferner die Märkte des Reiches und das schwarze Meer geöffnet; die Venetianer sollten von dem gewinnreichen Levantehandel ausgeschlossen sein.

[Margin: 1260; 1261]

Mit nur 800 Mann stand Alexios Strategopulos am Bosporos; da erfuhr er, dass der venetianische Podestà Gradenigo mit seiner Flotte gegen Daphnusion gesegelt sei. Rasch stellte der griechische General mit den Einwohnern der Hauptstadt ein Einverständnis her. Am 25. Juli 1261 wurde die Stadtmauer überstiegen. Kaiser Balduin II entfloh fast ohne

[Margin: 25. Jul. 1261]

Kampf auf einer venetianischen Galere nach Euböa. Als die Franken und Venetianer in ihren Quartieren Widerstand leisteten, steckte Strategopulos dieselben in Brand. Die Rückkehr der Flotte kam zu spät. Die Lateiner, den Klerus und den „ketzerischen" Patriarchen an der Spitze, wanderten mit ihrer Habe nach Euböa und den venetianischen Inseln aus. So hatten die Griechen mühelos endlich auch die Hauptstadt zurückgewonnen. Das alte Romäerreich war definitiv hergestellt, und unter unermesslichem Jubel hielt 15. August 1261 Michael seinen Einzug in Konstantinopel, um sich in dem Tempel der himmlischen Weisheit zum zweitenmale feierlich krönen zu lassen. Die lateinische Schmach gehörte der Vergangenheit an.

15. Au[g.] 1261

Anhangsweise mag hier eine kurze Skizze der Geschichte des Kaiserreichs Trapezunt folgen. Bei der grauenhaften Katastrophe des Kaisers Andronikos I Komnenos, in welche sein gesamtes Haus verwickelt wurde, gelang es einigen Loyalisten, die im zartesten Knabenalter stehenden Söhnlein des edeln Prinzen Manuel nach Iberien in Sicherheit zu bringen. Dort regierte 1184—1212 die Mutterschwester der beiden Prinzen, die grosse Königin Thamar, welche mit Hilfe der angeworbenen Steppenstämme das ephemere iberische Grossreich gründete. Mit Alexios III zerworfen, gewährte sie ihren Neffen die Mittel, im römischen Osten sich ein Sonderreich zu gründen. Von seinen Kriegern ward Alexios zum Kaiser der Romäer proklamiert und zog 1204 in Trapezunt ein, wo er seinen Herrschersitz aufschlug und sich den Namen eines „Gross-Komnenen" gab. Unterdessen drang sein Bruder siegreich bis nach Paphlagonien vor. Überall gewannen die Brüder die Sympathien der Römer. Nur Sabbas, der Fürst von Amisos, widerstand, dessen Stadt Alexios blokierte. Der Zusammenbruch des Römerreichs 1204 und die Gründung des Kaisertums von Nikäa führte zu keiner Annäherung zwischen Theodoros Laskaris und den Komnenen. Im Gegenteil suchte David die momentane Schwäche des kleinasiatischen Griechenreichs zu benutzen, um seine Herrschaft auszubreiten. Allein Theodoros' Allianz mit den Seldschuken, welche den Alexios vor Amisos schlugen, und Theodoros' Sieg über David am Sangarios hemmten jeden Fortschritt der Komnenen. Vergebens wurde David, um Herakleia zu schützen, Vasall der Lateiner; ihr Hilfskorps ward durch Theodoros aufgerieben. 1212 entriss der energische Laskaris dem David den ganzen Westen und beschränkte ihn auf das Fürstentum Sinope vom Vorgebirge Karambis bis zum Halys. Noch gefährlicher wurden ihm die Angriffe der Seldschuken, welche durchaus nach dem Meere strebten und 1214 seine Hauptstadt Sinope mit Sturm nahmen, wobei David, tapfer kämpfend, seinen Tod fand. Die Landschaft, aus der einst die Komnenen hervorgegangen, kam bleibend in türkische Botmässigkeit. Um so glücklicher behauptete sich sein Bruder Alexios in Trapezunt mit Hilfe der Iberer gegen die türkischen Angriffe. Freilich Tribut musste auch er nach Rūm zahlen, um den Binnenhandel des wichtigen Exportplatzes Trapezunt nicht zu schädigen. Das neue Kaisertum umfasste ungefähr den alten Pontos Polemoniakos und dehnte sich nach Osten bis Phasis aus. Die Herrschaft Alexios' I, eines trefflichen Regenten und eines Mannes von wahrhaft fürstlicher Erscheinung, bezeichnet den Glanzpunkt der bescheidenen Herrlich-

1184/12[12]

1204

1204

1212

1214

keit von Trapezunt. Bereits mit seinem Tode begann ein gewisses Sinken. Der Feudalismus und sein Fehdewesen liessen kein geordnetes Staatswesen aufkommen. Die Kämpfe der beiden Adelsfaktionen, der Scholarier und der Mesochaldier, des mit den Komnenen zugewanderten Hofadels und der im Osten von altersher ansässigen Landjunker, zerrütteten das Reich. Zunächst folgte auf Alexios sein Schwiegersohn Andronikos Gidos, der bis 1235 regierte und tapfer gegen die Seldschuken kämpfte. Nach 1238 der kurzen Regierung von Alexios' ältestem Sohne Johannes († 1238) folgte der tapfere Manuel, der sich wegen der Mongolengefahr eng an 1282 Rûm anschloss. Von seinen Söhnen schloss Johannes 1282 mit den Paläologen Frieden und nannte sich den Titel „Kaiser der Romäer" ablegend: Kaiser des Orients, Iberiens und der überseeischen Lande. Nach aussen war das eine verhältnismässig ruhige Epoche. Alexios II, einer der vor-1297, 1330 züglichsten unter den Komnenen (1297—1330), behauptete selbst mit Waffengewalt seine Würde gegen die Genuesen, die sich im Osten gerade so anmassend als am Bosporos benahmen. Nach seinem Tode traten bald arge Zerwürfnisse ein. Statt des unmündigen Manuel herrschte erst sein 1340 Oheim Basileios, dann seit 1340 dessen Witwe, die byzantinische Prinzessin Eirene. Ein Teil des Adels erklärte sich gegen die Fremde, andre unterstützten sie. Es kam zu wilden Strassenkämpfen, in denen das Kloster des Schutzpatrons von Trapezunt, des hl. Eugenios, zerstört ward. Die Türken von Diarbekir schweiften bis vor die Stadt und verbrannten die Vorstädte und Comptoirs der fremden Kaufleute. Eine zweite Weiberherrschaft, erbitterte Kämpfe der Adelsfaktionen und Zwist mit den Ge-1348 nuesen, welche zur Rache für erlittene Gewaltthaten 1348 Kerasus verwüsteten, schwächten das Reich. Dabei herrschten in der Fürstenfamilie 1349 geradezu schmähliche sittliche Zustände. 1349 setzte eine Revolution der Scholarier den zwölfjährigen Alexios III auf den Thron, der herangewachsen eine im ganzen gute Regierung führte, durch den Handelsvertrag mit 1367 Venedig 1367 das Monopol der Genuesen brach und die Stadt mit Kirchen 1390 und Klöstern schmückte. 1390 hinterliess er seinem Sohne Manuel III ein blühendes Reich. Nachdem dieser Timur gehuldigt, regierte er nach 1417 dessen Tode bis 1417 so gut wie unabhängig. Von da an ist die Geschichte der Gross-Komnenen eine Kette von Niederträchtigkeiten und Schandthaten allerärgster Art, wie unnatürliche Laster und Vatermord; diese sittliche Verwilderung ist ein erschreckender Beleg für den völligen geistigen und physischen Niedergang des altfürstlichen, seit Generationen erblich belasteten Komnenenhauses. Der Vatermörder Joannes IV ward nach dem Falle von Konstantinopel gezwungen Tribut an die Pforte zu entrichten. Seine Verbindung mit den Turkomanen vom weissen Widder besiegelte er durch Vermählung seiner Tochter Katharina (Despina Katon) 1458 mit dem Grosskhan Usun-Hassan. Bei seinem Tode 1458 übernahm sein Bruder David, den rechtmässigen Thronerben verdrängend, die Regierung. Feig und charakterlos konnte er doch das politische Intriguieren nicht lassen und suchte Allianzen; aber der einzige in Betracht kommende Verbündete, der Turkomanenkhan schloss seinen Frieden mit den Türken. Die türkische Flotte blokierte bereits Trapezunt. Als das Landheer an-

rückte, kapitulierte David und ward nach Mauronoros bei Serrae exiliert. Allein der Verdacht geheimer Unterhandlungen mit seiner Nichte, der Gattin des Grosskhans, erbitterte den Sultan. Als David sich mit edler Würde weigerte, den Islam anzunehmen, ward er mit seinem Neffen und sieben Söhnen hingerichtet. Trapezunt war schon vorher in eine türkische Stadt verwandelt worden. Den Adel und die besser situierten Einwohner verschleppte der Eroberer nach Stambul; ihre Häuser und ihr Grundbesitz wurde an türkische Militärs als Lehen ausgethan. So endete acht Jahre nach Konstantinopels Fall die Herrschaft der Gross-Komnenen, nachdem sie während nahezu drei Jahrhunderten Christentum und griechische Kultur im fernen Ostwinkel des alten Reiches aufrecht erhalten hatte.

IX. Die Restauration der Paläologen und der Untergang (1261—1453).

Nicht die schlechtesten Freunde der Griechen haben die Wiedergewinnung von Konstantinopel als den wahren Anfang des nationalen Unglücks angesehen. Damit lebte das Unglücksgespenst wieder auf, welches noch heute die Neuhellenen für praktische Politik fast unbrauchbar macht, indem es sie dem Wolkengebilde der *μεγάλη ἰδέα* nachjagen lässt. Die schonungslose Ausmordung und Vernichtung des Griechentums in Norden und Osten durch Bulgaren und Seldschuken hatten die Nation numerisch derart geschwächt, dass eine Behauptung der alten Grossmachtstellung ein Ding der Unmöglichkeit war. Immerhin hätte das Hellenentum im Bund mit den so überaus tüchtigen, durch das Band der Orthodoxie ihm in den damaligen glaubensstarken Zeiten aufs innigste verknüpften beiden Slavenreichen eine höchst achtungswerte sekundäre Machtstellung bei weiser Zuratehaltung seiner keineswegs mehr unerschöpflichen Mittel und Kräfte wohl behaupten können. Statt dessen jagte schon Michael romantischen Phantomen nach, und je kläglicher die Ohnmacht seiner Nachfolger wurde, um so mehr bildete sich jener Grössenwahn aus, welcher das sinkende Byzantinertum zu einem Gegenstand des Mitleids und des Spottes für das kulturell Neurom allmählich überflügelnde, vor kurzem noch so barbarische germanisch-romanische Abendland machte.

Michael war ein ausgezeichneter Diplomat und General; das organisatorische Talent des Vatatzes ging ihm aber ab. Seit den Angeli war halber Staatsbankrott eingetreten. Anleihen in grösserem Umfange kannte die primitive Finanzwirtschaft jener Tage nicht. Man half sich durch Verschlechterung der Münze. Während bis zum Sturze des Komnenenhauses der alte vollwichtige byzantinische Solidus den Weltmarkt beherrscht und dadurch nicht zum wenigsten die imponierende Stellung des Romäerkaisers bei allen Nationen des Ostens wie des Westens befestigt hatte, hatte selbst Vatatzes die Goldmünzen zu einem Drittel legiert. Dieses dem Kredit des Reiches so schädliche System setzten die Paläologen mit solchem Eifer fort, dass sie bereits in der zweiten Generation auf halbwertige Goldstücke herabgekommen waren.

Die Schwierigkeiten, welche sich dem neuen Kaiser entgegentürmten,

waren aber auch sehr gross. Wilhelm von Achaia liess sich vom Papst seines Eides entbinden, und nun begann im Peloponnes eine das Land zu Grunde richtende Grenzfehde zwischen Franzosen und Romäern. Den unruhigen Epeiroten dagegen zwang Michael 1265 zur Abtretung von Joannina. Mittlerweile hatte der flüchtige Balduin II einen Bundesgenossen in dem energischen Manfred von Sicilien 1264 gewonnen, und der genuesische Podestà in Konstantinopel wollte durch schnödesten Verrat die Hauptstadt wieder den Lateinern in die Hände spielen, was zu einer ersten Annäherung zwischen Michael und den noch immer seebeherrschenden, aber jetzt sehr unpolitisch zaudernden Venetianern führte; die Genuesen wurden zur Strafe nach Herakleia verwiesen. Überall hatte Michael Feinde. Die Carin Maria, die Schwester des unglücklichen Joannes IV, hetzte ihren Gatten Konstantin gegen ihn. Die Bulgaren drangen erobernd in Makedonien vor. Allein Michael nahm ihnen Philippupolis und Stenimachos, ferner die hochwichtigen Seestädte Anchialos und Mesembria ab. In wilder Wut verwüstete 1265 der Car nun Thrakien mit Hilfe der südrussischen Tataren dermassen, dass man lange Zeit kaum einen Ackersmann auf den Feldern erblickte.

1265 — 1264 — 1265

Aber die Hauptgefahr drohte Michael von Seite der Angiovinen. Graf Karl von Provence hatte 1266 dem Reiche Manfreds ein Ende gemacht, und das neue französische Königreich beider Sicilien dehnte unter Mitwirkung des dem französischen Fürsten blind ergebenen Papstes Clemens IV und des almosengenössigen Kaisers Balduin II seine Oberlehnshoheit über Achaia aus und erneute alle Ansprüche der Normannen auf griechische Reichsteile.

1266

Um dieser Gefahr zu begegnen, liess sich Michael mit der Kurie ein. Durch ihre Vermittlung wurden 1267 die Genuesen restitutiert; ihr Handel nach dem schwarzen Meer nahm bald einen ungeahnten, den Venetianern höchst bedrohlichen Aufschwung. 1275 verlieh der Kaiser den Zaccaria die Stadt Phokaea; die Ausbeutung der dortigen Alaunminen verschaffte diesem Hause ungeheure Reichtümer.

1267 — 1275

Jetzt, da es zu spät war, kamen auch die Venetianer; erhielten aber 1268 einen weit ungünstigern Vertrag auf fünf Jahre, als ihnen 1265 vorgeschlagen worden war. Auch stipulierte der Kaiser, dass die beiden Rivalen ihre Spezialfehden nicht in den Gewässern des Reichs ausfechten durften. Noch einmal hat das Reich den Kaufleuten imponiert.

1268

Der gefährlichste Gegner blieb Karl von Anjou. 1267 nahm er Corfú. Seit Michael II Angelos' Tode (1271) gewann er die illyrischen Küstenländer; die katholischen Albanesen schlossen sich ihm an, 1272 ergab sich Dyrrachion. Ein Glück war nur, dass der römisch-katholische Bekehrungseifer das orthodoxe Volk immer wieder abschreckte. Aber der energische Provençale verstand es, auch die Sympathien der Slaven zu gewinnen, bis Car Konstantin 1272 nach Eirenes Tod die Paläologin Maria heiratete, die als Mitgift Mesembria und Anchialos zurückbrachte. 1273 erhob sich neue Not. Die Serben waren seit 1272 im obern Vardarthal erobernd vorgerückt. Johannes IV Laskaris entkam nach Foggia, wo er von Karl ganz als Kaiser behandelt ward, und die Venetianer begannen

1267 — 1271 — 1272 — 1272 — 1273 — 1272

nach Ablauf des Vertrags einen argen Piratenkrieg. Da spielte der nie um neue Auswege verlegene Diplomat die Sache auf kirchliches Gebiet. Gregor X erlebte den Triumph, dass 1274 auf dem Konzil von Lyon Michaels Gesandter Georgios Akropolites das römische Glaubensbekenntnis mit dem filioque ablegte und den Primat des Papstes anerkannte. Um den Patriarchen von Trnovo und den autokephalen Metropoliten von Peć im Schach zu halten, bestätigte er 1272 durch das im Sinaikloster noch erhaltene Chrysobull alle Privilegien Basileios' II für die autokephale Kirche von Ochrida. Dadurch wurden alle Eparchien beider Patriarchate dem in Ochrida residierenden Griechen zugesprochen und der gesamte Klerus des Nordens und mit ihm die Völker durch diese Zänkereien über die Grenzen der Diözesen wie der Nationalität in wohlthuendster Weise dauernd beschäftigt. Die katholisierende Kirchenpolitik des Kaisers wird durch seine politische Zwangslage verständlich; nichtsdestoweniger war sie ein schwerer Fehler. In Sachen des Glaubens gehorchte der orthodoxe Klerus Gott mehr als den Menschen und war absolut unzugänglich für die Lehre von „einer nützlichen Ökonomie zur Rettung vieler Seelen“. Bereits vorher hatte der starrsinnige Arsenios in edler, aber unpraktischer Anhänglichkeit an das Haus Laskaris den kaiserlichen Thronräuber gebannt. Jetzt wurden, wie in der Zeit des Bildersturms, die Aussenposten des Römervolkes, Trapezunt, Neopatrae, Ambrakia (Arta) und die Bulgarencarin Beschützer der orthodoxen Flüchtlinge. Aber Michael blieb unbeugsam und ersetzte den widerspenstigen Patriarchen Joseph durch den aufrichtig latinisierenden Joannes Bekkos. Durch sittliche Haltung, spätern Bekennermut, Scharfsinn und Gelehrsamkeit überragte dieser bedeutende Mann turmhoch die sonst — was das geistige Niveau betrifft — erschreckend armselige Schar von geistlichen Kontroverspredigern und polemischen Schriftstellern seiner wie der Folgezeit. Aber gegen seinen eignen Klerus, der die Sache Gottes und der Nation verfocht, vermochte er nichts auszurichten. Der Kirchenstreit erbitterte überall das orthodoxe Volk gegen die Regierung seines Befreiers und Herstellers.

1274

1272

Auf der Hämushalbinsel machten ihm die Angeli und die von Neapel kräftig unterstützten Franken arg zu schaffen. Als vollends Karl von Anjou selbst in Aktion zu treten sich anschickte, schien die furchtbare Normannennot sich zu erneuern. Bereits hatte Karl den kriegserfahrenen Hugo le Rousseau de Sully 1278 zum Generalkapitän und Vikar seiner epeirotischen Besitzungen ernannt, der auch mit aller Energie den Krieg organisierte. Ende 1280 hoffte er das wichtige Berat zu nehmen. Aber Michael trat ihm mit Aufbietung seiner besten Kräfte entgegen. Februar 1281 erfocht sein Grossdomestikos Michael Tarchaniotes bei Berat einen glänzenden Sieg. Sully selbst ward gefangen. Aber der durch Papst Martin IV (3. Juli 1281) abgeschlossenen Liga zwischen Rom, Neapel und Venedig konnte Michael nur durch seine oftbewährte diplomatische Kunst begegnen. Der getreue Benedetto Zaccaria und Giovanni de Procida versprachen dem König Peter von Aragon griechische Subsidien zum Kriege gegen Neapel, und die sicilianische Vesper (10. März 1282), legte, die Insel den Spaniern in die Hände spielend, Karl von Neapel völlig lahm.

1278

1280

1281

1281

1282

Die realistischen Venetianer entzogen sich der Allianz mit dem Ohnmächtigen und schlossen mit den Romäern 1285 einen zehnjährigen Frieden. Schon vorher hatte auf einem neuen Kriegszug gegen die Angeli von Neopaträ den rastlosen Monarchen der Tod ereilt 11. Dezember 1282.

1285

1. Dez. 1282

Das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts erhält seine Signatur durch das Aufkommen der osmanischen und der serbischen Macht. 1288 hatte Osman, der auf den Trümmern des Reiches Rūm seine neue Macht aufrichtete, nach einem glänzenden Sieg den Griechen Melangina (Karadschahissar) weggenommen. Im Westen war es den Serbenkönigen Stephan Uroš († 1272) und Milutin († 1321) gelungen, die Suprematie auf der Hämushalbinsel zu erringen. Es ist ein weltgeschichtlicher Jammer, dass der Unglückstag von Kosovo Polje diesem herrlichen Volke, dem edelsten aller Slavenstämme, die Herrschaft auf der Hämushalbinsel entriss und so der türkischen Barbarei, gegen welche Griechen und Venetianer gleich ohnmächtig waren, freien Raum liess.

1288

1282-1328

Michaels Sohn Andronikos II (1282—1328) beeilte sich sehr verständig seinen Frieden mit dem orthodoxen Klerus zu machen. Derselbe ward unter den nun einmal in solchen Fällen zu Byzanz unvermeidlichen Gehässigkeiten hergestellt. Dass Bekkos seinem Vorgänger Joseph wich, war selbstverständlich. Aber der trotzdem Jahrzehnte andauernde Kirchenstreit offenbart die ganze geistige und sittliche Verkümmerung des damaligen orthodoxen Klerus. Das widerliche Mönchsgezänk meist unbedeutender und sittlich wenig achtbarer Prälaten drehte sich fast nur um die Besetzung des ökumenischen Stuhles. Der geistige Nimbus, welchen der Thron des hl. Chrysostomos noch immer bei den orthodoxen Völkern genossen hatte, sank durch seine meist sehr beschränkten Inhaber fast in demselben Masse, wie der des romäischen Kaisers. Der einzige um das Wohl der Kirche wirklich ernsthaft besorgte Mann war der Kaiser selbst, welcher durch seine neue Ekthesis dem Reiche eine seinem reduzierten Umfange thatsächlich entsprechende neue Kirchenordnung gab. Dieselbe dauert, soweit nicht äussere Ereignisse eingegriffen haben, im Grunde bis heute fort.

Die Finanzen gerieten mit dem wachsenden Verfall des Reichs in immer stärkere Unordnung. Michael hatte Anstrengungen gemacht mit dem trefflichen Matrosenmaterial der griechischen Küsten und Inseln die Flotte herzustellen. Sein Sohn liess sie verfallen. So wurde das Reich im letzten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts ein hilfloser Spielball in den erbitterten Handelskriegen der beiden seemächtigen italienischen Republiken. 1303 zwangen die Venetianer dem Andronikos einen für sie höchst vorteilhaften Frieden ab. Das trieb den Kaiser ganz in die Arme der loyalern Genuesen.

1303

Während die kaiserliche Regierung auf europäischem Boden die endlosen Streitigkeiten mit den Angeli resultatlos fortführte, wuchsen in Kleinasien die Osmanen zu einer ernsten Reichsgefahr heran und besiegten 1301 den Kronprinzen Michael bei Baphäon. Michaels Freundschaftsverhältnis zu Peter von Aragon hatte den Kaufleuten von Barcelona die Häfen der Levante geöffnet. Die bettelarmen aber kriegstüchtigen Hi-

1301

dalgos des spanischen Ostens, bisher im Kriege gegen die Anjous verwandt, sahen sich seit dem Frieden von 1302 nach einer neuen Thätigkeit um. Der heldenkühne Roger de Flor bot 1302 Andronikos seine Hilfe — 36 Schiffe und 6000 Spanier — an. Diese wilden Gesellen waren nun freilich schwer zu behandeln. Jedenfalls war die byzantinische Regierung mit ihren altfränkischen Mittelchen der bekannten griechischen Verschmitztheit durchaus ungeeignet dazu und musste ratlos zusehen, wie die wilden Söldner zu Byzanz 3000 Italiener in einem Raufhandel erschlugen. 1303 wurden sie glücklich nach Asien übergesetzt und bewährten glänzend ihren Ruf der Tapferkeit. 1304 belagerten die Türken bereits Philadelpheia, die reichste und mächtigste Stadt des griechischen Kleinasiens, als Roger de Flor mit seinen Katalanen erschien und die Stadt entsetzte. Furchtbar wütete das spanische Schwert unter den Türken. Aber die völlig unbotmässigen Hidalgos wurden bald eine fast schlimmere Geissel für das Reich als für dessen Feinde. Die tückische Ermordung Rogers durch den Kronprinzen Michael 1305 führte zu dem zweijährigen greuelvollen Rachekrieg der wandernden Soldatenrepublik gegen die Romäer. Die unbotmässige Soldateska wurde schliesslich nach Süden abgewälzt, wo sie nach mannigfachen Peripetien dem blühenden Herzogtum Athen-Theben 1311 durch die Schlacht bei Skripu ein furchtbares Ende bereitete. Die unglücklichen dortigen Griechen vertauschten die vergleichsweise milde Fremdherrschaft der Franzosen mit der harten spanischen Knechtschaft.

Mit löblicher Energie, unterstützt von bulgarischen und serbischen Hilfsscharen, bekämpften die Griechen das Vordringen der Türken; aber ihre wichtigsten Plätze, wie Nikäa und Prusa, wurden durch osmanische *ὁρμητήρια* vollständig im Schach gehalten und lahm gelegt. 1320 starb Kronprinz Michael. Sein liederlicher, aber persönlich höchst beliebter und nicht unbegabter Sohn Andronikos verschaffte sich eine mächtige Partei unter den Grossen. Dies führte zu unerquicklichen Reibungen und zum Bürgerkrieg zwischen dem wegen seines Geizes höchst unpopulären Grossvater und dem Enkel, bis letzterer, immer mächtiger geworden, 1. Februar 1325 die Krönung zum Kaiser und die Ernennung zum Mitkaiser erzwingen konnte.

Der innere Kampf hatte die Kraft des Reichs völlig lahm gelegt. 1326 fiel durch Sultan Urchan endlich Prusa (Brussa), das nun die Hauptstadt der Osmanen ward. 1328 kapitulierte Nikomedeia. Unterdessen haderten die beiden Kaiser fort; der alte rief die Hilfe der Serben, der junge die der Bulgaren an. Allein Car Michael trat 1328 plötzlich auf die Seite des Alten. Da griff der Enkel energisch zu. Der Protostrator Synadenos überrumpelte die Hauptstadt; der Alte musste abdanken und 1330 ins Kloster gehen, wo er 13. Februar 1332 starb.

Mit den bis Didymoteichos vorgedrungenen Bulgaren schloss Andronikos III nach einigen Gefechten Frieden, sodass diese gegen die Serben ihre Kraft wenden konnten. Bei Velbužd erfocht der serbische König Stephan Uroš 28. Juli 1330, unterstützt durch 300 eisengepanzerte deutsche Söldner, einen blutigen und entscheidenden Sieg über die Bulgaren. Car Michael fiel im Kampfe. Die Macht des Bulgarenstaats, den übrigens der

Serbenkönig bestehen liess, war vernichtet. Das Jahr darauf erlag der
alte Serbenkönig einer Verschwörung des Adels, und den Thron bestieg
331 1355 sein jugendlicher Sohn Stephan Dušan (1331—1355) der gewaltige Gründer
des serbischen Grosskönigtums. Es ist zu bedauern, dass es ihm nicht
gelungen ist, gemäss seinem Plane mit Griechen und Franken vollständig
aufzuräumen und so einen lebenskräftigen christlichen Einheitsstaat auf
der Hämushalbinsel zu gründen, der den türkischen Kulturzertrümmern
sich als festes Bollwerk entgegengestellt hätte. Immerhin gelangte seine
Macht zu ungeahnter Ausdehnung. Mit dem neuen Bulgarencar Joannes
331/1365 Alexander Asēn (1331—1365) verband er sich durch Verschwägerung.
In Makedonien und Illyrien drang er mächtig vor. Ochrida, Prilep,
1331 Kastoria fielen 1331 in seine Gewalt.

1334 Andronikos III hatte seit 1334 in Thessalien und Epeiros auf Kosten
des Erben der Angeli, des Grafen Giovanni, die Herrschaft der Romäer
1335 mächtig ausgedehnt und zog nach dessen Tod 1335 das ganze Land ein.
1340 Allein die Intervention der Serben rief einen Umschwung hervor. 1340
eroberten sie alles Land bis Joannina und erzwangen dessen formelle Abtretung von den Romäern. In Asien gehörte zum Reich fast nur noch
Philadelpheia. Die griechischen Küstenstädte zahlten den Osmanen Tri-
1337 but. Aber Urchans Versuch 1337 auf europäischem Boden festen Fuss
zu fassen, ward von den Griechen glanzvoll zurückgewiesen. Ebenso
verstand es Andronikos noch einmal, den Genuesen zu imponieren. Der
von den Seldschuken der kleinasiatischen Südküste organisierte Seeraub
und Menschenfang, die Geissel des in ohnmächtige Duodezstaaten zerfallenden Archipelagus, zwang die Byzantiner, die lang vernachlässigte Marine
1329 wieder zu heben. Apokaukos nahm 1329 den Genuesen Chios ab, das
die Hauptstation gegen die Seetürken ward. Die Erben der Zaccaria von
Phokäa, die Cattaneo, mussten sich zur Huldigung bequemen. Dafür
nahm Domenico von Phokäa im Bund mit den Naxiern und Rhodisern
1333 1333 Lesbos dem Reiche weg. Allein Andronikos, der an Skrupellosigkeit
den Italienern durchaus gleichstand, schloss mit den seldschukischen
Emīren von Ssarukhan und Aïdin eine Allianz gegen die Osmanen, welche
1336 eben das Emirat Karasi unterworfen hatten. 1336 eroberte der Kaiser
1340 Lesbos und 1340 ging den Genuesen durch einen Aufstand der griechischen
Einwohner Phokäa verloren.

5. Jun. 1341 Andronikos' Tod (15. Juni 1341) brachte seinen unmündigen Sohn
341/1391 Joannes V (1341—1391) auf den Thron. Die Regentschaft war den
schwachen Händen der Kaiserin-Witwe Anna von Savoyen anvertraut.
Allein der hochmächtige Grossdomestikos Joannes Kantakuzenos riss die
Vormundschaft an sich, Apokaukos trat dafür auf Seite der Regentin.
1341 Während Kantakuzenos 1341 bei Didymoteichos kräftig rüstete, um durch
einen Feldzug das ganz anarchische Morea dem Reiche zurückzugewinnen,
trat in Konstantinopel eine Gegenrevolution ein, welche den Apokaukos
an die Spitze stellte. Da hielt Kantakuzenos nicht länger an sich und liess
6. Okt. 1341 sich 26. Oktober 1341 als Joannes VI zum Kaiser krönen. Der Hof dagegen
liess nun den jungen Joannes V feierlich durch den rechtmässigen Patri-

archen[1]) krönen, und Apokaukos ward Megas Dux. Die Archonten hielten meist zu Kantakuzenos, während das Volk und die Lokalbehörden auf Seiten der legitimen Regierung standen. So vermochte Apokaukos seinem Gegner den grössten Teil Thrakiens zu entreissen. Adrianopel schloss ihm die Thore. Joannes Angelos, der Statthalter von Epeiros, und Omarbeg, der Emīr von Aïdin, unterstützten dagegen den Kantakuzenos, während die Regierung die Kronjuwelen an die Venetianer verpfändete. Kantakuzenos rief die Serben, seine in Didymoteichos belagerte Gattin die Bulgaren herbei. Diese verjagten zwar die Griechen, verlangten nun aber die Übergabe der Burg. Erst die Türken von Aïdin befreiten die Kaiserin. Allein Joannes' VI Bruch mit Stephan Dušan schien rasch sein Verderben heraufzubeschwören; doch ein siegreicher Feldzug des Joannes Angelos gewann ihm das südliche Makedonien wieder, während die vom Papst 1343 gestiftete Union der Venetianer mit Kypros und den Inselfranken des Archipelagus 1343 Smyrna eroberte. Thessalonike rettete Apokaukos durch seine Flotte. Vergebens rief die Regentin Bulgaren und Serben zu Hilfe. Car Alexander nahm rasch die ihm als Preis dargebotene Stadt Philippupolis und eine Reihe Schlösser des Rhodopegebirges. Sonst richtete er nichts aus. 1344 gewann Kantakuzenos den bulgarischen Bandenchef Momčilo für sich, der mit 5000 serbischen und bulgarischen Söldnern ihn anfänglich unterstützte, bald aber abfiel und den Kantakuzenos in seinem Lager bei den Ruinen von Mesene überfiel. Der Kaiser rettete sich mit genauer Not. Momčilo setzte sich nun in Xantheia fest und plünderte die Chalkidike. Da half Kantakuzenos sein treuer Omarbeg. Er hatte Januar 1345 die Franken bei Smyrna aufs Haupt geschlagen und hatte doppelten Grund Momčilo zu zürnen, da dieser bei Abdera seine Schiffe verbrannt hatte. Vom Kaiser und seinem türkischen Freund bei Peritheorion eng umzingelt, fiel Momčilo mit dem grössten Teil seiner Söldner. Seine Stadt Xantheia kapitulierte. Dazu kam 11. Juni 1345 die Ermordung des rauhen, aber tapferen Apokaukos, sodass die gänzlich isolierte Regentin die Osmanen um Hilfe anflehte. Allein der gewandte Diplomat Kantakuzenos gewann auch diese. Seine Freunde öffneten ihm 3. Februar 1347 die Thore der Residenz. Die Regentin musste sich in Alles fügen. Joannes VI ward feierlich aufs neue gekrönt; zehn Jahre sollte er allein regieren, dann den Paläologen zum Mitregenten annehmen. Dieser mit aller Grausamkeit und unter furchtbarer Verwüstung der Nordprovinzen geführte dynastische Krieg hatte die Macht des Reiches dauernd geschwächt. Der wahre Kaiser war Stephan Dušan, welcher Serrä und Amphipolis (1345) eroberte und die makedonischen Besitzungen der Romäer auf Thessalonike und die Chalkidike beschränkte. Die autokephale Metropolis Ipek (Peć) ward unter Billigung des Patriarchen von Trnovo und des autokephalen Erzbischofs von Ochrida zum serbischen Patriarchat erhoben und Joannikij mit dieser Würde bekleidet. Der neue Patriarch im Verein mit dem Patriarchen Symeon von Trnovo krönte 1346 den Dušan in

1343

1344

1345

1347

1345

1346

[1]) Joannes VI war von dem Bischof von Didymoteichos gesalbt und gekrönt worden.

der Kathedrale von Skopje zum Caren der Serben und Griechen.[1] „Von Arta bis nach Belgrad, von den dalmatinischen Felsenufern bis an die Mesta reichte seine Macht.“

Neben diesem lebensvollen Grossstaate setzten die schon zu einer Macht dritten Ranges herabgesunkenen Griechen ihren kümmerlichen Hader fort. Joannes VI überliess seinem nach der Reichsnachfolge trachtenden Sohne Matthaeos die alte Eparchie Rhodope gewissermassen als Sekundogenitur. Ebenso sandte er zu weiterm starken Missvergnügen der Paläologenpartei seinen fähigen Sohn Manuel nach Mysithra, wo er als Despotes trefflich regierte. Des Kaisertums Ohnmacht offenbarte sich in dem Übermut der Genuesen, welche in Handels- und Zollsachen sich beinahe als Oberherrn der Romäer aufspielten. In dem wilden Seekrieg zwischen Venedig und Genua, der sich fast ganz in den griechischen Gewässern abspielte, stand darum der Kaiser auf Seiten der Venetianer, bis ihn 1352 die Genuesen zu einem neuen Vertrage zwangen. Bald brach der Bürgerkrieg zwischen den beiden Kaisern wieder aus. Joannes V stützte sich auf die Venetianer und Serben, Joannes VI auf die Osmanen. 1353 besiegten diese die Serben bei Didymoteichos, und Kantakuzenos nahm seinen Sohn Matthaeos zum Mitkaiser an. Sein pflichtvergessener wahnsinniger Ehrgeiz, der die Osmanen herbeirief, hat recht eigentlich dem Reich das Grab gegraben. 1354 besetzten die Türken Kallipolis, der Weg nach Europa war ihnen geöffnet. Der allgemeine Hass, der den alten nichtswürdigen Kaiser traf, machte es dem Paläologen leicht, Dezember 1354 durch einen Handstreich sich der Hauptstadt zu bemächtigen und den überraschten Gegner zur Abdankung zu zwingen. Er ging als Mönch Joasaph ins Kloster, schrieb seine Geschichte und ergab sich theologischen Studien bis zu seinem späten Tode 1383. Sein Sohn Manuel, der sich kräftig zur Wehr setzte, ward als Despotes von Mysithra anerkannt. Matthaeos musste 1357 gleichfalls abdanken. So war denn endlich Joannes V Alleinherrscher und die legitime Dynastie hergestellt.

1352

1353

1354

Dez. 1354

1383

1357

Während dieser ideenlose, nur dem persönlichen Ehrgeiz eines Einzelnen seinen Ursprung verdankende Bürgerkrieg die letzten Kräfte des senilen Romäerstaates aufzehrte, war gleichzeitig im Reiche der Geister ein kirchlicher Kampf ausgebrochen, der zu den merkwürdigsten und kulturhistorisch interessantesten Phänomenen aller Zeiten gehört, obgleich die konventionelle Fabel, welche unter dem Namen Kirchengeschichte an Universitäten und Seminarien tradiert wird, ihn lediglich mit wohlfeilem Spotte zu übergiessen pflegt. Sie offenbart damit freilich nur ihre völlige Verständnislosigkeit für die wichtigsten Probleme der Geistesgeschichte.

Seit den Tagen der makedonischen Kaiser war die Halbinsel Chalkidike, in Perikles' und Demosthenes' Tagen mit blühenden griechischen Städten bedeckt, eine heilige Stätte geworden. Die nördlichste unter den drei fingerartig nach Süden sich vorstreckenden Landzungen, das Athos-

[1]) Car und Autokrator der Serben und Griechen, derBulgaren und Albanesen nennt er sich in seinen Urkunden.

gebirge, wurde durch die Zellen und Einsiedeleien seiner heiligen Asketen in Wahrheit ein Ἅγιον Ὄρος, „ein heiliger Berg".

Der Gründer der berühmten Laura ist der hl. Athanasios, ein Zeitgenosse des Nikephoros Phokas, von diesem hochverehrt; er nahm ihn als Feldprediger auf die Expedition nach Kreta mit. 962 begann er mit dem Bau des Klosters, welches die Regel von Studion auf dem hl. Berg nicht ohne Widerstand zu finden einführte. Das Typikon des Joannes Tzimiskes ordnete die Regierung der heiligen aus Eremiten und Könobiten sich bildenden Berggemeinde, welche aus der Synaxis der Hegumene und dem vom Kaiser bestimmten Protos bestand. Kein weibliches Wesen stört die heilige Ruhe dieser gens aeterna in qua nemo nascitur. Kaiserliche Gunst und Schenkungen der Gläubigen bis in den fernen Westen (das Kloster der Amalfitaner) haben die Zahl der Klöster bis zu Konstantin Monomachos' Zeit, der 1045 ein zweites Typikon erliess, gewaltig gesteigert. Alle späteren Kaiser, Komnenen wie Paläologen, wetteiferten, letztere weit über ihre schwachen Kräfte hinaus, in dem Erlass von Chrysobullen und in reichen Vergabungen an diesen Herd griechischer Frömmigkeit. Die Hesychasten und Asketen aller orthodoxen Völker fanden hier ihre Heimat. Zu den zahlreichen Könobien hellenischer Zunge kamen serbische, bulgarische, russische und iberische Lauren. Der hl. Sava, der grosse Gründer von Serbiens nationaler Hierarchie, legte hier das für die slavische Kulturgeschichte so hochbedeutsame Kloster Chilandari an. Hier hatte sich in der Beschaulichkeit der Mönchszellen eine Theosophie ausgebildet, welche bei dem interkonfessionellen Charakter aller Mystik lebhaft an den persischen Sofismus oder an die indische Jogiverzückung erinnert. Gleich den Gymnosophisten in ekstatischer Hypnose verharrend, den Blick unbeweglich auf den Nabel gerichtet, schauten die Eingeweihten das unerschaffene göttliche Licht, welches Christus bei der Verklärung auf dem Tabor umstrahlt hatte. Die rationalisierende Orthodoxie der verschiedenen Bekenntnisse pflegt sonst in instinktivem Widerwillen gegen alle Mystik deren Adepten als Ketzer zu brandmarken, so die alte Kirche die Audianer und Euchiten, die römische die Fraticellen und die Molinisten; endlich das Luthertum „der reinen Lehre" die ihm an wahrer Frömmigkeit so überlegene „Schwarmgeisterei" eines Schwenkfeld, V. Weigel, J. Arndt oder J. Böhme. In Griechenland nahm die Orthodoxie für die mystische Geheimlehre Partei, weil die beiden Denunzianten derselben, Barlaam und Akindynos, welche die schwärmerischen Mönche litterarisch verhöhnten, *λατινόφρονες* waren; stammte doch Barlaam aus dem zwar griechischen, aber ‚schismatischen' Kalabrien. Das genügte, um bei Klerus und Volk die Sache der Bergheiligen zur griechischen Nationalsache zu machen. Während des wildtobenden Bürgerkriegs wurden 1341 bis 1351 Synoden über Synoden gehalten, Patriarchen ein- und abgesetzt; allein die „Omphalopsychiten", vorzüglich vertreten durch die späteren Erzbischöfe von Thessalonike, Gregorios Palamas und Nikephoros Kabasilas, zwei wirklich bedeutende Repräsentanten griechischer Bildung und Mystik, trugen einen glänzenden Sieg davon. Der heilige Berg hatte sich als das Zion des wahren Glaubens erwiesen.

1341/1[illegible]

In jener furchtbaren Krisis des Sterbens eines ganzen Volks, da das

Romäervolk erbarmungslos von den Osmanen zertreten wurde, ward der Athos ein Asyl, dessen Stille die gebrochenen Gemüter aufsuchten, während zugleich viele starke Herzen, irre geworden an dem ganzen Erdenleben, ihren Kampf mit Gott in derselben Weltabgeschiedenheit durchzukämpfen vorzogen. Das Mönchtum hat der unglücklichen Nation in diesen schweren Zeiten den einzigen nachhaltigen und wahrhaftigen Trost gewährt.

Für die übrige griechische Menschheit, soweit sie noch nicht „den Wandel der Engel“ für ihre irdische Laufbahn erwählt hatte, gestalteten sich die politischen Dinge immer beängstigender. Stephan Dušans Tod 1355 war eine weltgeschichtliche Kalamität für die Christenheit des Ostens. Die heillosen zentrifugalen Kräfte des Feudalismus und Stammpartikularismus zerbröckelten den majestätischen Bau des serbischen Carentums, serbische und albanische Häuptlinge rissen sich los; Bosnien machte sich unabhängig. So zerfleischten und schwächten die Christen in wahnsinniger Verblendung sich selbst, als schon das Verhängnis herannahte.

Das elende Romäerreich traf zuerst der osmanische Vorstoss. 1360 setzte Sultan Murat I über den Hellespont. Schon das Jahr darauf nahm er die wichtigen Festungen Tzurulon und Didymoteichos, und trotz tapferer Gegenwehr wurde er Herr von Adrianopel, der zweiten Stadt des Reichs, welches er 1365 zu seiner Residenz erhob. 1363 eroberte er Philippupolis, dann Serrae und schloss 1365 einen Vertrag mit der den Kontinentalhandel der Balkanhalbinsel beherrschenden Republik Ragusa, deren Privilegien er bestätigte.

Diesen Fortschritten der Osmanen gegenüber konnten die kleinen Christenstaaten zu keiner Einigung sich zusammenthun. Kaiser Joannes lebte in Hader mit seinem Sohne Andronikos und wurde, als er 1365 in Trnovo ein Bündnis gegen die Türken betrieb, von dessen Freund Car Šišman gefangen gesetzt. Da kam ihm sein Vetter Graf Amadeo von Savoyen 1366 zu Hilfe, entriss erst den Osmanen Kallipolis und zwang dann durch seinen Eroberungszug längs der bulgarischen Pontosküste Šišman den Kaiser loszulassen. 1369 entschloss sich der Kaiser zur Reise nach Avignon, um die Kurie zur Organisation eines Hilfszuges für das bedrängte Reich zu gewinnen. Doch vergebens unterschrieb er nach Griechenart unbesehen das vorgelegte Unionssymbol. Papst Urban V konnte oder wollte keine militärische Hilfe gewähren. Wie tief das Ansehen des einst allmächtigen Romäerkaisers gesunken war, zeigt das Benehmen der Venetianer. Die dortigen Bankiers, welche ihm das Geld zur Reise nach dem päpstlichen Sitze vorgeschossen hatten, hielten ihn in Venedig fest, und sein in Konstantinopel als Regent eingesetzter Sohn Andronikos weigerte sich für ihn zu zahlen. Nur sein jüngerer Sohn Manuel, der in Thessalonike gebot, machte unter grossen Opfern dem Vater 1370 die Heimkehr möglich. Das klägliche Schauspiel dieser armen Prinzen erregte die Verachtung des Abendlandes, dessen vornehme Fürstenhäuser sich längst weigerten, mit den in ihren Augen unebenbürtigen Paläologen Heiratsverbindungen einzugehen. Aus Rache hatte Joannes V seinen Sohn Andronikos 1371 von der Thronfolge ausgeschlossen und diese auf Manuel über-

tragen. Für seinen Kleinstaat trat er in türkische Klientel. Als nun der gefügige Kaiser an der Spitze der griechischen Truppen in Asien erschien, empörten sich Andronikos und der ihm befreundete Sohn Murads Sandschi. Allein mit gewohnter Raschheit unterdrückte Murad die Bewegung. Der Türkenprinz ward enthauptet, Andronikos geblendet. Die Hinneigung des Kaisers zu den Venetianern gewann dem Rebellen die Hilfe der Genuesen; er wurde aus seinem Gefängnis befreit, erzwang den Einmarsch in die Hauptstadt August 1376, entthronte den Vater und liess sich als Andronikos IV 18. Oktober krönen. Diese oströmischen Vorgänge bilden nur ein nebensächliches Intermezzo in dem gewaltigen, die sämtlichen Seestaaten des Mittelmeers in Mitleidenschaft ziehenden Kriege zwischen den beiden Republiken Genua und Venedig, dem erst 1381 der Turiner Friede ein Ende machte.

1376

1381

Der alte Johann, aus seinem Gefängnis entwischt, wurde durch den Türkensultan gehalten und betrat 1379 die Hauptstadt wieder. Zwei Jahre später söhnte er sich mit seinem Ältesten aus, schob aber 1385 nach dessen Tod den Enkel Joannes einfach bei Seite. Die Reichsnachfolge verblieb dem Manuel.

1379

1385

Wie in Asien, wurden auch in Europa die Osmanen bald die unumschränkten Gebieter, nachdem sie 1389 auf dem Kosovo Polje die Macht des einst so glorreichen Serbenreichs in heissem Kampf zerschmettert hatten. Sultan Murad bezahlte diesen weltgeschichtlichen Erfolg mit seinem Leben; aber sein Sohn Bajezid I war ganz der Mann, die günstige Situation rücksichtslos auszunutzen. Die Paläologen behandelte er mit Hohn. Philadelpheia, das allein in Kleinasien sein Griechentum und seine Unabhängigkeit bisher behauptet hatte, musste sich ihm unter günstigen Bedingungen ergeben. Bei dem Kriegszuge wurde der Thronfolger Manuel beordert ihn zu begleiten. Diesen Moment benutzte Andronikos' Sohn, der mit Thessalonike und Selymbria abgefundene Joannes VII, um den Grossvater zu stürzen und im April 1390 den Kaiserthron zu besteigen. Schon im September desselben Jahres stellte Manuel seinen Vater her. Bajezid zwang den alten Kaiser die Restaurationsarbeiten, die er an den hauptstädtischen Befestigungen vornahm, selbst wieder abzubrechen. Im Kummer ob dieser Schmach starb Joannes 16. Februar 1391 nach einer ebenso langen, als ruhmlosen Regierung.

1389

1390

16. Feb 1391

Sein trefflicher Sohn Manuel (1391—1423), der sich an Bajezids Hof in Brussa befand, eilte sogleich nach der Hauptstadt, um die Regierung zu ergreifen. Diesen Akt selbstherrlicher Machtvollkommenheit bestrafte der Osmane mit der Verheerung des kleinen Gebiets um die Reichshauptstadt und der temporären Wegnahme von Thessalonike. Allein sein Augenmerk lenkte der wilde Herrscher bald auf die Südslaven. Durch die Eroberung der glänzenden Carenstadt Trnovo verwandelte er 1393 Bulgarien in ein türkisches Paschalik. Gleichzeitig wurde Konstantinopel, wie einst Nikaea nnd Prusa, nach der altbewährten strategischen Praxis der Osmanen in einem förmlichen Blokadezustande gehalten. Man sah, es galt Ernst. Bajezid wollte mit dem Schatten der Romäerreichs aufräumen. In seiner Bedrängnis rief Manuel das Abendland zu Hilfe, und

1391/14

1393

dieses, erregt durch die unaufhaltsamen Fortschritte der Türken, erhob sich noch einmal zu gemeinsamem Kampfe gegen die Ungläubigen. König Sigismund von Ungarn, unterstützt durch eine bunte Kreuzarmee, deren Kern die französischen Ritter bildeten, zog durch das eiserne Thor nach Süden. In der Walachei stiess deren Fürst Mirča zu ihm, welcher 1394 Bajezid glänzend besiegt und über die Donau zurückgeworfen hatte. 12. September 1396 erreichten die christlichen Truppen Nikopolis. In Eilmärschen zog ihnen Bajezid, unter Aufhebung der Blokade von Konstantinopel, entgegen. Bajezids Feldherrntalent erfocht über die Christen, bei denen der Übermut und die Disziplinlosigkeit der französischen Ritter jeden vernünftigen Schlachtplan hinderte, einen blutigen aber glänzenden Sieg. Die Folgen hatten die Christen zu spüren. Ewrenosbeg marschierte gegen den Peloponnes, wo im romäischen Anteil, dem Despotat Mysithra, an Stelle des 1384 gestürzten Hauses Kantakuzenos Theodoros Palaeologos, des Kaisers Bruders, gebot; bei Leontarion geschlagen, musste er sich zur Tributzahlung an die Türken bequemen. Aber der wackere Fürst verband sich mit Venedig und den Rhodisern, denen er Korinth und andere Festungen überliess.

1394

12. Sept. 1396

Gegen Manuel wurde aufs neue die Blokade der Hauptstadt ins Werk gesetzt und der Prinz Johannes VII wieder als Prätendent gegen ihn aufgestellt. Sein Hilfeschrei verhallte im Abendlande nicht ungehört. Frankreich schickte den trefflichen Marschall Boucicaut, der mit seiner kleinen, aber auserlesenen Truppe die Umgebung Konstantinopels von den Türken säuberte und den Kaiser mit seinem Neffen versöhnte. Letzterer ward als Regent eingesetzt, während Manuel das Abendland bereiste, überall glänzend empfangen und von Frankreich sogar mit einem Jahrgehalt versehen wurde.

Ähnlich lebte der einst so stolze ökumenische Patriarchat von russischen Almosen. Wahrhaftige Rettung brachte ihm aber Asien. Durch die Riesenschlacht von Angora 20. Juli 1402 zertrümmerte Timur momentan das Osmanenreich. Der stolze Sultan starb als sein Gefangener. So wurde den Römern noch eine halbhundertjährige Frist gewährt. Mit dem in Europa gebietenden Sohne Bajezids Suleiman schloss 1403 Manuel nebst Venedig, Genua und den Rhodisern einen günstigen Vertrag. Der Kaiser erhielt Thessalonike zurück und die bisherigen Tributzahlungen an die Pforte hörten auf. Den Streit der Söhne Bajezids beendigte 1413 der Sieg Mohammeds, auf der Ebene Tschamorlu unweit Sofia. Mohammed, der mit Manuel eine feste Allianz geschlossen hatte und mit ihm im besten Einvernehmen stand, gab ihm eine Anzahl makedonischer und thessalischer Plätze zurück, welche ihm sein eben besiegter und hingerichteter Bruder entrissen hatte. Noch ein letztes Mal schienen etwas glücklichere Verhältnisse für die Romäer sich anzubahnen. Der unruhige Mitkaiser Joannes VII hatte sich ins Kloster zurückgezogen und war bald darauf gestorben. An seiner Stelle setzte Manuel seinen Sohn Andronikos als Statthalter in Thessalonike ein. März 1415 zog er nach Mysithra, wo nach dem Tode des Despoten Theodoros I († 1407) alles drunter und drüber ging. Mit kräftiger Hand ordnete er die dortigen Verhältnisse,

20. Jul. 1402

1403

1413

1415

1407

befestigte aufs neue den Isthmospass durch Restauration des Hexamilion und zwang den Fürsten Centurione von Achaia seine Oberhoheit anzuerkennen. Der Kronprinz Joannes erschien 1417 in Mysithra, um den rebellischen Centurione zu bändigen. Aber, indem er seine Albanesen auf die venetianischen Besitzungen losliess, verdarb er es mit der Republik, welche sich des Centurione annahm und 1419 den Romäern das wichtige Monembasia (Napoli di Malvasia) entriss. 1417 1419

Mohammed, der in unermüdlicher Thätigkeit die Emīre Kleinasiens sich aufs neue unterworfen hatte, war stets ein loyaler Alliierter der Romäer gewesen. Es war daher sehr kurzsichtig, dass in dem grossen rumelischen Aufstande des sogenannten falschen Mustapha Manuel halb und halb Partei ergriff und die nach Thessalonike geflüchteten Empörer Mustapha und Dschuneid nach Lemnos gegen Jahrgeld in Haft legte. Hatte dies schon den Sultan erheblich verstimmt, so liess sich nach dessen Tode Manuel durch seinen Sohn Joannes verführen, Mustapha gegen den jugendlichen Thronfolger Murad II auszuspielen. Allein nach anfänglichen Erfolgen ward Mustapha von Murad völlig geschlagen. Dieser rückte in Adrianopel ein und liess den auf der Flucht eingeholten Gegner 1422 aufknüpfen. Rache an dem Romäerkaiser war nun der treibende Gedanke des Türkensultans. Gegen 80,000 Krieger sammelte er Anfang Juni 1422 vor den Mauern der Hauptstadt. Aber der Sturmangriff, welchen die Türken im Vertrauen auf ein Orakel und unter Führung des Schechs Buchari unternahmen, schlug infolge der tapferen Gegenwehr der Byzantiner gänzlich fehl. Die Türken verloren sogar ihre Belagerungswerkzeuge. Die Griechen verbanden sich mit dem erst dreizehnjährigen Bruder des Sultans Mustapha, welcher sich gegen seinen Bruder erhob und ersteren dadurch zwang, die Belagerung von Konstantinopel aufzuheben. Allein 1422 ward Mustapha verraten und erdrosselt. Turachan wurde nun mit einem starken Heere gegen Thessalonike abgesandt; indessen venetianische Hilfe vereitelte den Anschlag. 1423 zog Turachan nach dem Peloponnes, durchbrach und zerstörte die Isthmosschanzen und verheerte dann die Besitzungen der Griechen wie der Venetianer. 1422 Jun. 14[illegible] 1423

Durch einen Schlaganfall gelähmt, trat Manuel 1423 von der Regierung zurück und nahm das Engelskleid. Sein Sohn Joannes VIII (1423—1448) brachte einen Frieden zu stande, welcher ihn zur Zahlung von 30,000 Dukaten für die peloponnesischen Landschaften verpflichtete und ihm die meisten Besitzungen in Makedonien und am schwarzen Meere entriss. Das Reich war auf die Bosporoshalbinsel bis Selymbria und Derkon beschränkt, ausserdem gehörten ihm Anchialos, Mesembria, der Athos, Thessalonike und Zeitun. Zusammenhängenden Besitz hatte es nur noch im Peloponnes. Joannes musste diese jämmerlichen Reste noch mit seinen Brüdern teilen. Theodoros und Thomas erhielten Mysithra und Konstantinos Anchialos und Mesembria. 1423 1423/14[illegible]

Thessalonike hatten die Venetianer 1423 dem todkranken Prinzen Andronikos abgekauft. Das führte zum Krieg mit Murad. 1426 wurde ihnen zwar in einem Waffenstillstand der Besitz der Stadt gegen Jahrestribut zugestanden. Aber sobald Murad seine Rüstungen vollendet hatte, 1423 1426

1430 begann er den Sturm gegen die Stadt, welche 29. März 1430 unter unmenschlichen Greueln endgültig dem Osmanenreich einverleibt ward.

Um so erfolgreicher waren die Paläologen im Peloponnes. Die unternehmenden Brüder Thomas und Konstantin vernichteten in einem glück-28 1430 lichen Krieg 1428—1430 die letzten Reste der Frankenherrschaft, die Fürstentümer Patrae und Achaia, und vereinigten den gesamten Peloponnes mit Ausnahme der venetianischen Besitzungen in ihren Händen.

Je mehr die Türken die gesamte Balkanhalbinsel ihrer Herrschaft unterwarfen, Serbien und Bosnien inkorporierten und von Ungarn nur durch den Helden Johannes Hunyad zurückgehalten wurden, um so prekärer gestaltete sich die Lage des Schattenkaisers am Bosporos. Zu Murads grossem Zorne wandte er noch einmal seine hilfeflehenden Blicke nach dem Abendlande. Eine durch ein halbes Jahrtausend sich hinziehende Kette von teilweise recht frivolen Täuschungen der Griechen konnte die Kurie in ihren stets erneuten Bemühungen nicht irre machen. Mit Eifer förderte Papst Eugen IV die neuen Unionspläne. Dem bankrotten Kaiser schickte er Reisegeld und Unterhalt für das Gefolge. Diesmal, da ihnen das Wasser an die Seele ging, war es dem Kaiser und den meisten Prälaten, so dem ökumenischen Patriarchen Joseph und den spätern Kardinälen Bessarion und Isidoros, mit der Union bitterer Ernst. Und das Florentinum, das feierlich
6. Jul. 1439 6. Juli 1439 in der Kathedrale von Florenz verlesene Unionsdekret, ist insofern von eminenter realer Bedeutung, als es die dogmatische Grundlage für die thatsächlichen Unionen der Ruthenen, Rumänen u. s. f. geworden ist. Aber in Konstantinopel ging es anders. Mönche und Volk ratifizierten den Vertrag nicht, welchen die kaiserliche Regierung und der hohe Klerus abgeschlossen hatten. Dogmatische Zänkereien verbitterten den Byzantinern selbst die Todesstunde.

Vom Abendland erhielt Joannes VIII zunächst so gut wie keine Hilfe. Dafür unterstützte Murad seinen nichtsnutzigen Sohn Demetrios, der als Patron der Rechtgläubigen mit türkischen Nomaden das Gebiet von Konstantinopel verwüstete, bis sein Bruder Konstantinos ihn zu Paaren trieb und selbst gefangen nahm.

1443 Aber Eugen IV liess nun überall das Kreuz predigen. 1443 marschierte ein hauptsächlich aus Ungarn, Polen und Rumänen bestehendes Heer unter Führung des Königs Wladislaw und Hunyads gegen die Türken,
24. Dez. 1443 und diese errangen bei Kunowija 24. Dezember 1443 einen glänzenden
1444 Sieg. Murad lenkte ein, und Juni 1444 ward zu Szegedin ein für Ungarn und Serbien recht günstiger Friede auf zehn Jahre abgeschlossen. Allein während Murad in Asien beschäftigt war, riss der heissblütige Kardinallegat Giulio Cesarini durch seine flammende Beredsamkeit den ungarischen Reichstag zum offenen Wortbruch fort. Anfang August rückte die Glaubensarmee aus und drang in schlechter Zucht bis Bulgarien vor. Eben war Varna genommen, als die Nachricht von Murads Übergang nach Europa das Kreuzheer erschreckte. Der schmähliche Verrat der Genuesen an der
10. Nov. 1444 christlichen Sache hatte ihm das ermöglicht. 10. November 1444 kam es zu der Schlacht von Varna, welche die Christen beinahe gewonnen hätten, wenn nicht gegen die Verabredung in toller Kampfeslust und eifersüchtig

auf Hunyads Erfolge König Wladislaw und seine polnischen Ritter den Angriff auf die allein noch standhaltenden Janitscharen eröffnet hätten. Wladislaw fiel. Sein Tod lähmte die Kraft der Christen. Aber Hunyad leitete den geordneten Rückzug der Armee über die Donau, ihre Verluste waren geringer als die der Türken. Der Misserfolg dieser letzten gewaltigen Anstrengung liess im Abendland eine tiefe Entmutigung zurück. Es ist thatsächliches Unrecht, ihm den Vorwurf der Teilnahmlosigkeit gegenüber dem Schicksale der Oströmer zu machen. Vielmehr hatte es durch die Züge von Nikopolis und Varna für die orientalischen Christen gethan, was in seinen Kräften stand. Nunmehr waren sie unwiederbringlich ihrem Schicksal verfallen.

Johann VIII suchte dann durch Geschenke Murads Groll zu versöhnen. Die Venetianer, deren Flotte die Aktion des Kreuzheers sekundiert hatte, schlossen 1446 mit den Türken ihren Frieden. Konstantin von Mysithra hatte sich 1444 ebenfalls der antitürkischen Allianz angeschlossen. Er hatte das Herzogtum Athen seiner Herrschaft unterworfen; auch nach Varna setzte er den Kampf fort und drang siegreich in Mittelgriechenland vor. Er hoffte auf des grossen Skanderbeg Hilfe; allein diesen nahm ein Krieg mit Venedig völlig in Anspruch. Murad rückte nun persönlich gegen den Peloponnes mit einer Armee von 60,000 Mann ins Feld. Trotz Konstantins energischem und gut geleitetem Widerstand fielen alle Burgen Mittelgriechenlands den Türken in die Hände. Die beiden Despoten verteidigten aufs tapferste das Hexamilion. Auch diese Linie ward 4. Dezember 1446 durchbrochen und Korinth gewonnen. Thomas und Konstantin flohen nach Mysithra, während die Türken durch zwei gewaltige Razzias aus dem Peloponnes 60,000 Menschen fortschleppten. 1447 ward den Paläologen der Friede gegen Erlegung einer Kopfsteuer für ihr Land gewährt. Die Verwicklungen mit Hunyad und Skanderbeg hatten diesen leidlichen Abschluss zu stande gebracht.

1446

1444

1446

1447

Kaiser Joannes VIII war den 3. Oktober 1448 gestorben. Der unfähige Demetrios trachtete nach der Nachfolge. Allein die bisherigen Minister und der getreue Phrantzes widersetzten sich dessen Versuch die Hauptstadt zu nehmen. Murad entschied für Konstantin. 6. Januar 1449 erhielt er im Schlosse zu Mysithra das kaiserliche Diadem und segelte sofort nach der Hauptstadt; mit grossem Jubel wurde der Kaiser in seinem neuen Staate begrüsst, der sich wieder, wie in altgriechischer Zeit, auf die Polis beschränkte. Die beiden übrigen Brüder, Thomas und Demetrios, teilten sich in den Peloponnes. Gegen Thomas, der sich auf Kosten seines Bruders auszubreiten suchte, rief dieser die Türken zu Hilfe; diese stellten denn auch die Ruhe wieder her.

3. Ok[tober] 1448

6. Ja[nuar] 1449

Mittlerweile war am 5. Februar 1451 Mohammed II auf seinen Vater gefolgt. Wie mit den anderen Kleinfürsten erneuerte er auch mit den Romäern feierlich Friede und Freundschaft. Während nun Mohammed in Asien mit der Niederwerfung des unbotmässigen Emīrs von Karaman beschäftigt war, kam Konstantin auf den unseligen Einfall, für den in Konstantinopel inhaftierten Prinzen Urchan Verdoppelung der von den Türken gezahlten Pension zu fordern. Der griechenfreundliche Grossvezier

5. Feb[ruar] 1451

Chalil-Pascha erschrak über die thörichte Forderung, welche die griechischen Gesandten ins Lager von Akschehr überbrachten. Aber Mohammed II ergriff mit Freuden den günstigen Anlass, dem romäischen Staate ein definitives Ende zu bereiten.

Mit der grössten Umsicht leitete Mohammed die Belagerung. Die Griechen erkannten bald, dass für sie der letzte Kampf auf Tod und Leben angebrochen sei. Allen Verkehr nach Norden schloss ein an der schmalsten Stelle des Sundes errichtetes Kastell ab. Konstantins Vorstellungen gegen den Festungsbau wies der Sultan schroff zurück. Herbst

1452

1452 sandte Mohammed den Turachan gegen den Peloponnes, welcher eine furchtbare Razzia durchzumachen hatte; jede Diversion der Despoten zu Gunsten ihres bedrängten Bruders wurde dadurch unmöglich. Dieser verproviantierte seine Hauptstadt nach Kräften und besserte während des

1453

Winters 1453 das Mauerwerk aus. Von den occidentalischen Christen erhielt Konstantin keine Hilfe. Das Abendland war es allmählich müde, seine Kräfte für die Rettung der Romäer zu verwenden. Der Papst,

1452

welcher den „russischen“ Kardinal Isidoros 1452 zum Abschluss einer neuen Union sandte, entfremdete dem unglücklichen Kaiser nur die Sympathien der Mönche und der Massen. Aber auch die Grossen waren fast durchweg unionsfeindlich. Wirkliche Unterstützung empfing der Kaiser fast nur durch die kriegerischen Mannschaften der fremden, in Konstantinopel ansässigen Kolonien. Indessen ein grosser Teil der Peroten machte seinen Frieden mit Mohammed. Dagegen der grosse Seeheld und Pirat Giovanni Giustiniani kam mit zwei Schiffen und 700 Kriegern, um dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Zur Disposition Konstantins standen wenig über 9000 Mann. Mit diesen erwartete er den Angriff der ungeheuren osmanischen Übermacht und der gewaltigen, zu diesem Anlass durch den Ingenieur Orban gegossenen Riesenkanonen. Das goldne Horn ward durch eine Kette abgesperrt.

5. Apr. 1453

Mohammed II erschien 5. April 1453 vor der Stadt. Er lenkte persönlich den Angriff von der Landseite, wie Konstantin die Verteidigung.

11. Apr. 1453

11. April 1453 begann der Angriff, allein vorerst ohne den gewünschten Erfolg. Orbans Riesenmörser zersprang, und vier christliche Schiffe führten mittelst des griechischen Feuers gegen die türkische Flotte ein erfolgreiches Gefecht. Die Breschen wurden ausgefüllt, ein erster Sturm den 18. April abgewehrt. Mohammed begann nun auch den Angriff von der Seeseite und zwar von der innern Seite des goldenen Horns. Nach einer den Venetianern abgelernten Methode, worin diese den alten korinthischen Diolkos nachahmten, wurden die Schiffe auf einer Holzbahn über die Landenge geschafft und bedrängten die Griechen in arger Weise.

Die seit dem 7. Mai sich wiederholenden Sturmangriffe der Osmanen wurden unter schweren Verlusten der Feinde siegreich zurückgeschlagen. Auch der gegen die Blachernen gerichtete Minenkrieg misslang durch die erfolgreichen Gegenanstalten des deutschen Ingenieurs Johannes Grant. Aber das unablässige Geschützfeuer der Türken hatte endlich in die Mauern derartige Breschen geschlagen, dass auf den 29. Mai der grosse

Hauptsturm angesetzt werden konnte. Einen letzten Vorschlag, die Stadt zu übergeben, wies Konstantin heldenmütig zurück.

Um 2 Uhr in der Nacht Dienstag, den 29. Mai 1453, begann der fürchterliche Ringkampf. Zwei Sturmläufe wurden siegreich abgeschlagen. Da liess der Sultan die Janitscharen vorrücken. Wiederum erlitten sie grosse Verluste, als ein Pfeilschuss den umsichtig die Verteidigung leitenden Giustiniani schwer verwundete. In der ersten Betäubung eilte er nach dem Hafen, um sich auf einem Schiffe verbinden zu lassen. Die eintretende Verwirrung bemerkte und benutzte Saganos-Pascha. Unter wütendem Kampfe mit den Verteidigern setzte ein Haufe Janitscharen sich auf der Mauer fest, während ein anderer Haufe das kleine Pförtchen Xyloporta unverschlossen fand und auf der Mauer nach dem Thore von Adrianopel vordrang. Durch nachströmende Kameraden verstärkt, fielen sie dem Kaiser in den Rücken. Die türkischen Kanonen öffneten jetzt eine riesige Bresche. Konstantin fand tapfer kämpfend den Heldentod. Die Sieger verübten unter der schwachen Besatzung ein fürchterliches Gemetzel und wandten sich dann zur Plünderung. 60000 Einwohner wurden zu Gefangenen gemacht. Eine Masse Unglücklicher waren, auf ein altes Orakel vertrauend, in die Sophienkirche geflohen; hier sollte eine plötzliche und wunderbare Wendung des Schicksals der Christen eintreten. Die Thüren wurden mit Äxten eingeschlagen, an den unglücklichen Insassen alle Greuel des Kriegsrechts verübt, der Dom selbst besudelt und entweiht.

29. Mai 1453

8 Uhr Morgens den 30. Mai zog Mohammed in die eroberte Stadt ein und nahm die Sophienkirche für den Islam in Besitz.

30. Mai 1453

Das ganze Abendland brach in laute Wehklagen aus über den schweren Verlust, den durch den Fall der alten Römerstadt die Christenheit erlitten hatte. Die spärliche Hilfe, welche der Papst und Venedig sandten, kam zu spät. Die peloponnesischen Despotate teilten sieben Jahre später das Schicksal der Hauptstadt. Das römische Griechenreich war aus den Annalen der Geschichte ausgestrichen.

Der Maimonat 1453 hat das byzantinische Kaisertum definitiv zu Grabe getragen. Mit der weltbeherrschenden Stellung der Griechen war es längst aus; auch der falsche Schein derselben ging jetzt verloren. Aber Byzanz hat einen gewaltigen Erben gefunden. Der russische Car nahm die paläologische Prinzessin zur Ehe; die Krone Konstantin Monomachs wurde dem Selbstherrscher Aller Reussen auf dem Kreml aufgesetzt. Das russische Reich ist die thatsächliche Fortsetzung des byzantinischen Kaisertums. Und wann einst die Hagia Sophia dem wahren Glauben zurückgegeben, wann einst Kleinasien der scheusslichen türkischen Misswirtschaft entrissen werden soll, so kann das nur durch den russischen Caren geschehen. Englands Widerstand streitet gegen Natur und Geschichte und wird darum mit Sicherheit, wenn auch vielleicht erst recht spät unterliegen. Kaiser von Konstantinopel kann nur der Beschützer des orthodoxen Glaubens, der russische Car, werden, sofern er sich der grossen mit dieser Aufgabe verbundenen Verpflichtungen ernsthaft bewusst wird.

Allgemeine Bibliographie.

1. Politische Geschichte.

1. Zusammenfassende Darstellungen.

Den bedeutendsten Grund legte einer der grössten Gelehrten aller Zeiten, Charles du Fresne (Du Cange), durch folgende Werke: *1.* Histoire de l'empire de Cple sous les empereurs François, Paris 1668. *2.* Historia byzantina duplici commentario illustrata, Paris 1680. Dieses noch heute absolut unentbehrliche Werk besteht aus zwei separat paginierten und häufig auch unter ihren Spezialtiteln zitierten Werken: a. Familiae augustae byzantinae seu stemmata imperatorum Cpolitanorum (Genealogie der byzantinischen sowie der mit der byzantinischen Geschichte eng verbundenen südslavischen und türkischen Fürstenfamilien nebst Abbildungen von Münzen, Miniaturen u. s. w.). b. Constantinopolis christiana seu descriptio urbis Cpolitanae qualis extitit sub imperatoribus christianis (Geschichte und Topographie von Kpel mit reichhaltigen Nachweisen der Kirchen, Klöster, Xenodochien, Paläste u. s. w.). Auch dieser Teil bleibt noch immer unentbehrlich, obschon auf dem Gebiete der Topographie von Kpel in der neueren Zeit weit mehr als auf dem der byzantinischen Familiengeschichte gearbeitet worden ist. *3.* Die Kommentare zu mehreren byzantinischen Historikern (Osterchronik, Zonaras, Nikephoros Bryennios, Anna Komnena, Kinnamos, Nikephoros Gregoras). Zur ersten Einführung sind diese gelehrten Werke freilich nicht geeignet. — Nichts als eine Übersetzung der chronologisch an einander anschliessenden byzantinischen Historiker und Chronisten ist das Werk von V. Cousin, Histoire de Cple depuis Justin jusqu'à la fin de l'empire, 8 voll., Paris 1671—1674; wiederholt Paris 1685. — Ch. Le Beau, Histoire du Bas Empire, 30 voll., Paris 1757—1784, mit Fortsetzung —1817. Nouvelle édition par Saint-Martin, 21 voll., Paris 1824—1836. Die ersten Teile auch in deutscher Übersetzung, Leipzig 1765—1783. Es ist eine wenig verarbeitete und daher ziemlich unverdauliche Kompilation aus den Originalquellen. — E. Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire, 6 voll., London 1776 bis 1788 und oft wiederholt. Eine neue Ausgabe, die durch einen knappen Kommentar dem gegenwärtigen Stande der Forschung angepasst ist, veranstaltet J. B. Bury. Bis jetzt Vol. 1, London 1896. Deutsche Übersetzung von Sporschil, Leipzig 1837 (neue Auflage 1843, 1854, 1862). Dieses klassische Werk ist durch seine markige Darstellung und durch sein geistvolles Raisonnement für die Verbreitung des Interesses an der byzantinischen Welt bahnbrechend geworden, obschon sich gerade seine leitenden Ideen, besonders die Anschauung von einem unaufhaltsamen, wesentlich durch das Christentum bewirkten Verfall als irrtümlich erwiesen haben. — Auf Gibbon folgte in diesem Jahrhundert George Finlay, der, durch lebendige Auffassung der politischen Verhältnisse und durch intimste Kenntnis der Geographie und Ethnographie des Orients ausgezeichnet,

die weiten Perioden der römisch-byzantinisch-neugriechischen Geschichte in vier grossen Werken darstellte. Nach seinem Tode besorgte H. F. Tozer eine von dem Verfasser selbst längst vorbereitete und bedeutend vermehrte Gesamtausgabe derselben unter dem Titel: A history of Greece from its conquest by the Romans to the present time (B. C. 146 to A. D. 1864), 7 voll., Oxford 1877. — In deutscher Übersetzung erschien: G. Finlay, Griechenland unter den Römern (146 v. Chr.—716 n. Chr.), Leipzig 1861. Eine ausführliche Besprechung von G. Finlay, Medieval Greece and Trebizond 1851, gab J. Fallmerayer, Gesammelte Werke 3 (1861) 298—330. — Wlad. de Brunet de Presle et Alex. Blanchet, La Grèce depuis la conquête romaine jusqu'à nos jours, Paris 1860. — Baptistin Poujoulat, Histoire de Cple comprenant le Bas-Empire et l'Empire Ottoman, 2 Bde, Paris 1853 (populäre Zusammenfassung ohne wissenschaftlichen Wert). — Eine völlig kindische Kompilation aus Gibbon ist das Buch von Fr. v. Andlaw, Die byzantinischen Kaiser, Mainz 1865. — Der beste und gründlichste deutsche Forscher auf dem Gebiete der byzantinischen Geschichte ist Karl Hopf. Ausser verschiedenen Monographien (s. u.) schrieb er eine zusammenfassende und namentlich für die Geschichte der fränkischen Herrschaften grundlegende „Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit" (395—1821); sie ist leider vergraben in der ebenso grossartig als unzweckmässig angelegten Ersch- und Gruber'schen Enzyklopädie I. Sekt., Bd 85 und 86, Leipzig 1867—1868. Vgl. die Besprechung von A. v. Gutschmid, Lit. Centralbl. 1868 S. 638 ff. = Kleine Schriften 5 (1894) 426—434. — Zur Einführung dienen für deutsche Leser am besten die wenig selbständigen, aber durch schwungvolle Darstellung und gute Gruppierung des Stoffes ausgezeichneten Werke von G. Fr. Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, 3 Teile und Registerband, Gotha 1876—1878, und: Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts, Berlin 1883 (in der von Oncken herausgegebenen allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen II 7. Teil). Eine Übersicht gab Hertzberg auch in Pauly's Realenzyklopädie 1. Bd 2. Aufl. (1866) S. 2562 ff. — Eine lesbare populäre Zusammenfassung, die keinen Anspruch auf wissenschaftlichen Wert erhebt, gab C. W. C. Oman, The Byzantine empire, London 1892. — Kurzgefasste Darstellung von Ch. Bayet (395—1095) und A. Rambaud (1095—1481) in: E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale du IVe siècle à nos jours, 3 voll., Paris 1893—1894 (Vol. 1, 161—203; 625—687; 2, 798—883; 3, 789—868). — Eine Skizze der byzantinischen Geschichte von H. Gelzer als Anhang dieses Buchs S. 911—1067. — Endlich sind zwei griechische Werke zu nennen: K. Paparrhegopulos, *Ἱστορία τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους*, 2. Aufl., 5 Bde (mit Atlas), Athen 1887—1888, ein auf selbständigen Studien begründetes Werk, das von den ältesten Zeiten bis auf 1832 reicht. Ein Auszug aus dem Werke erschien französisch als: Histoire de la civilisation hellénique, Paris 1878. — Sp. Lampros, *Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1888—1892 (bis jetzt drei Bände, die von den ältesten Zeiten bis auf die Kaiserin Irene reichen; das Werk soll bis auf König Otto geführt werden). — Ausserdem sind natürlich die auf Byzanz bezüglichen Abschnitte in den universalhistorischen Werken, z. B. Ranke, Weltgeschichte Bd 4—6, Leipzig 1883—1885, sowie die Darstellungen der italienischen, slavischen, persischen, arabischen und türkischen Geschichte beizuziehen.

2. Spezialwerke, d. h. Darstellungen einzelner grösserer Zeitabschnitte und einzelner Gebietsteile.

A. Einzelne Zeitabschnitte: *1.* Ältere Zeit: Seb. Lenain de Tillemont, Histoire des empereurs et des autres princes qui ont regné durant les six premiers siècles de l'église etc., 6 voll., Brüssel 1692 ff. Oft wiederholt (reicht bis auf Anastasios I inclus.). — Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence. Eine neue Ausgabe mit einem Kommentar, in dem auch auf die neue Entwickelung der byzant. Studien Rücksicht genommen ist, veranstaltete C. Jullian, Paris 1896. — Wenig nützt jetzt W. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, 1. Teil (bis zum

Heereszuge König Rogers), Leipzig 1832. — Amédée Thierry, Tableau de l'empire romain depuis la fondation de Rome jusqu'à la fin du gouvernement impérial en Occident, Paris 1862. — Amédée Thierry, Récits de l'histoire romaine au Ve siècle. 1. Série: Derniers temps de l'empire d'Occident. 2. Série: Trois ministres des fils de Théodose: Rufin, Eutrope, Stilicon. 4. Série: St. Jean Chrysostome et l'impératrice Eudoxie. La société chrétienne en Orient. 6. Série: Nestorius et Eutychès. Les grandes hérésies du Ve siècle. Paris 1860. 1865. 1872. 1879. — Thom. Hodgkin, Italy and her invaders, 376—476. 4 voll., Oxford 1880—85. — V. Duruy, Histoire des Romains, Tome VII., Paris 1885 (von Diocletian bis auf den Tod Theodosios' des Grossen). — Otto Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. Erster Band. Berlin 1895 (der vorliegende Band behandelt die Zeit Konstantins des Grossen bis 325). — *2.* Spätere Zeit: J. B. Bury, A history of the later Roman empire from Arcadius to Irene (395 A. D.—800 A. D.), 2 voll., London 1889. Da sich die Spezialstudien des Verfassers auch auf die Folgezeit erstrecken, steht wohl eine Fortsetzung dieser Darstellung in Aussicht. — Chr. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, Frankfurt 1812. — Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, 3 Bde, Graz 1872—1877. Der erste Band behandelt die Geschichte Venedigs bis 1084, der zweite die Völker südlich der Donau (Serben, Kroaten und Bulgaren) und ihre Beziehungen zu Byzanz, der dritte die byzantinische Geschichte von 976—1071 mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen und sozialen Verhältnisse. Leider lässt die Objektivität des anregenden Werkes zu wünschen übrig. — W. Fischer, Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrhunderts, Progr., Plauen 1883. — Eine sehr lehrreiche Skizze der vorkomnenischen Zustände enthält der Vortrag von H. Gelzer, Die politische und kirchliche Stellung von Byzanz, Verhandl. der 33. Philologenvers. in Gera, Leipzig 1879 S. 32—55. — Carl Neumann, Die Weltstellung des byzantinischen Reiches vor den Kreuzzügen, Leipzig 1894 (wichtiges, glänzend geschriebenes Werk). — S. N. Palauzov, Der Südosten Europas im 14. Jahrh., Journ. Min. 1857 Bd 94 Abteil. II 60—108 und Bd 96 Abteil. II 26—56 (allgemeiner Überblick der politischen Lage) (russ.) — T. Florinskij, Politischer und kultureller Kampf im griechischen Osten in der ersten Hälfte des 14. Jahrh., Kiev 1883 (russ.). — Hauptwerk für die letzten Jahrhunderte des Reiches ist das schöne Buch des Juristen Paulos Kalligas, *Μελέται Βυζαντινῆς ἱστορίας ἀπὸ τῆς πρώτης μέχρι τῆς τελευταίας ἁλώσεως* (1204—1453), Athen 1894. — K. N. Sathas, *Τουρκοκρατουμένη Ἑλλάς*, Athen 1869 (mir unzugänglich). — Karl Mendelssohn Bartholdy, Geschichte Griechenlands von der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 bis auf unsere Tage, 2 Bde, Leipzig 1870—1874. — Einige vermischte Beiträge zur byzantinischen Geschichte auch bei P. Kalligas, *Μελέται καὶ λόγοι*, Athen 1882, Sp. P. Lampros, *Ἱστορικὰ μελετήματα*, Athen 1884, und K. Paparrhegopulos, *Ἱστορικαὶ πραγματεῖαι*, Athen 1890.

B. Einzelne Gebietsteile: Athen: Sp. Lampros, *Αἱ Ἀθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ δωδεκάτου αἰῶνος κατὰ πηγὰς ἀνεκδότους*, Athen 1878. — F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde, Stuttgart 1889. Beruht zum grössten Teil auf den Forschungen von K. Hopf, ist aber durch die geist- und poesievolle Darstellung von bleibendem Werte. Die auf lange Strecken sehr dürftige Überlieferung über die speziell athenische Geschichte weiss Gr. durch geschickte Beiziehung der byzantinischen Gesamtgeschichte zu ergänzen. — G. Konstantinides, *Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ἀπὸ Χριστοῦ γεννήσεως μέχρι τοῦ ἔτους* 1821. 2. Aufl., Athen 1894. — Manches auch für die byzantinischen Studien Wichtige enthalten die nach ihrem Hauptplane jenseits der byzantinischen Periode liegenden Werke von Comte Léon de Laborde, Athènes aux XVe, XVIe et XVIIe siècles d'après des documents inédits, 2 voll., Paris 1855, und Dim. Gr. Kampuroglus, *Ἱστορία τῶν Ἀθηναίων ἐπὶ Τουρκοκρατίας*, 2 Bde, Athen 1889—1892 (noch nicht vollendet), und: *Μνημεῖα τῆς ἱστορίας τῶν Ἀθηναίων*, 3 Bde, Athen 1889—1892 (Volkslieder, Chroniken, Briefe, Verträge, Firmane u. s. w.)

Peloponnes: Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea, 2 Bde, Stuttgart und Tübingen 1830—1836 (geistreich, aber ungerecht gegen die neugriechische Nationalität). — Dazu die S. 837 angeführten Werke von Buchon u. a. — Patras: St. Thomopulos, *Ἱστορία τῆς πόλεως Πατρῶν*, Athen 1888 (mir unzugänglich).

Thessalien: L. Fr. Tafel, De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berlin 1839 (vortreffliche Monographie, in der ausser der Geographie auch die Geschichte gebührend berücksichtigt ist).

Epirus: P. Arabantinos, *Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου*, 2 Bde, Athen 1856—1857. — Jo. A. Romanos, *Περὶ τοῦ Δεσποτάτου τῆς Ἠπείρου*, Korfu 1895 (wertvolle Geschichte des Despotats von Epirus 1204—1449).

Kerkyra: Andr. Mustoxydes, Delle cose Corciresi, Band 1 (nicht mehr erschienen) Korfu 1848. — And. M. Hidromenos, *Συνοπτικὴ ἱστορία τῆς Κερκύρας*, Korfu 1895. — Mehrere Texte zur Geschichte von Korfu ed. Sp. P. Lampros, *Κερκυραϊκὰ Ἀνέκδοτα*, Athen 1882.

Kephallenia: Urkunden u. s. w. zur Geschichte von Kephallenia geben Marino e Nic. Pignatorre, Memorie storiche e critiche dell' isola di Cefalonia, 2 Bde, Korfu 1887—1889.

Kythnos: A. N. Ballendas, *Ἱστορία τῆς νήσου Κύθνου ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς*, Athen 1896.

Kreta: G. Papadopetrakis, *Ἱστορία τῶν Σφακίων ἤτοι μέρος τῆς Κρητικῆς ἱστορίας*, Athen 1888 (beginnt mit der Eroberung Kretas durch die Araber um 825, wird aber erst für die letzten Jahrhunderte ausführlicher).

Rhodos: Die Geschichte der Insel Rhodos in der byzantinischen und neueren Zeit bis auf 1523 behandelt Cecil Torr, Rhodes in modern times, Cambridge 1887. Ein Exzerpt aus diesem Buche ist die nur als privater Separatdruck veröffentlichte Abhandlung von Cecil Torr, Rhodes under the Byzantines, Cambridge 1886. Vgl. die Besprechung von S. Reinach, Revue Critique, tome 22 (1886) 188.

Cypern: G. S. Phrankudes, *Κυπρὶς ἤτοι οἱ Κύπριοι τῆς σήμερον*, Athen 1890 (unselbständig). — Hauptwerke sind die S. 902 zitierten Schriften von Mas Latrie und Sakellarios.

Trapezunt: Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums Trapezunt, München 1827 (grundlegende Darstellung). — Neue Materialien zur Geschichte von Trapezunt veröffentlichte Ph. Fallmerayer, Abhandl. bayer. Ak. 3. Cl., 3. Bd, 3. Abt. 1843. — W. Fischer, Trapezunt und seine Bedeutung in der Geschichte, Zeitschr. für allgem. Geschichte 3 (Stuttgart 1886) 13—39. — W. Fischer, Trapezus im 11. und 12. Jahrh., Mitteilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. 10 (1889) 177—207.

Palästina: Alphonse Couret, La Palestine sous les empereurs grecs (323—636), Grenoble 1869 (von R. Röhricht, Raumers Histor. Taschenbuch 1875 S. 368, als Musterwerk bezeichnet. Mir unzugänglich). — Gr. Palamas, *Ἱεροσολυμιὰς ἤτοι ἐπίτομος ἱστορία τῆς ἁγίας πόλεως Ἱερουσαλὴμ ἀπὸ τῆς θεμελιώσεως αὐτῆς ἕως τῶν νεωτάτων χρόνων*, Jerusalem 1864.

Afrika: Ch. Diehl, Rapport sur deux missions archéologiques dans l'Afrique du Nord. Extrait des „Nouvelles Archives des Missions scientifiques et littéraires". Paris 1894. Vgl. B. Z. 4 (1895) 139 ff. — Ch. Diehl, Études sur l'histoire de la domination byzantine en Afrique. Le gouvernement byzantin et les populations indigènes, B. Z. 4 (1895) 67—91. — Ein grösseres Werk von Ch. Diehl über die byzantinische Herrschaft in Afrika, das von der französischen Akademie mit einem Preise gekrönt worden ist, befindet sich unter der Presse.

Unteritalien und Sizilien: Ein umfassendes Werk über die Griechen in Unteritalien, in welchem neben der alten und neueren Zeit auch die byzantinische Periode eingehend berücksichtigt ist, gab François Lenormant, La Grande Grèce, 3 voll., Paris 1881—1884. Vgl. auch Fr. Lenormant, À travers l'Apulie et la Lucanie, Paris 1883

(mir unzugänglich). — Kurze Darstellung der Geschichte des byzantinischen Italiens von E. Lavisse, Histoire générale du IVe siècle à nos jours I 204—273. — J. B. Bury, Italy under the Lombards, Scottish Review, Januar 1896 S. 33—54 (über die byzantinischen Besitzungen in Italien von c. 600—640). — M. Brun, Die Byzantiner in Süditalien im 9. und 10. Jahrh., Odessa 1883 (russ.). — T. D. Nerutsos, *Ὁ ἐν Σικελίᾳ Ἑλληνισμὸς κατὰ τὸν μέσον αἰῶνα, Παρνασσός* 10 (1886) 157—174 (mit der Abbildung eines byzantinischen Marienbildes aus Messina). — F. Hirsch, De Italiae inferioris annalibus saec. X et XI, Berlin 1864 (mir unzugänglich). — F. Hirsch, Das Herzogtum Benevent bis zum Untergang des langobardischen Reiches, Leipzig 1871. — G. Beltrani, Documenti longobardi e greci per la storia dell' Italia meridionale nel medio evo, Rom 1877. — Giov. Beltrani, Due reliquie del Bizantinismo in Puglia, Arch. stor. per le provincie Napoletane 7 (1882) 608—620. — Fr. d'Ovidio, Di alcuni documenti greci e di uno latino dell' Italia meridionale dei secoli XI, XII e XIII, Arch. stor. per le provincie Napoletane 7 (1882) 596 bis 607. — Für die Quellen der Geschichte des byzantinischen Italiens vgl. bes. B. Capasso, Le fonti della storia delle provincie Napoletane dal 568 al 1500, Archivio storico per le provincie Napoletane 1 (1876), 2 (1877), 5 (1880). — Erm. Aar, Gli studi storici in terra d'Otranto, Firenze 1888 (mir unzugänglich). — A. R. Rangabes, *Οἱ ἐν Ἰταλίᾳ Ἕλληνες, Παρνασσός* 13 (1890) 126—134. — Eine plastische Schilderung der Mischkultur im mittelalterlichen Süditalien und Sizilien gibt A. Veselovskij, Boccaccio 1 (1893) 20—29 (russ.).

Zur Kloster- und Heiligengeschichte des byzantinischen Italiens: G. Minasi, S. Nilo di Calabria monaco basiliano nel decimo secolo, Napoli 1892. — G. Minasi, Il monasterio Basiliano di S. Pancrazio sullo scoglio di Scilla, Napoli 1893. — G. Minasi, Lo Speleota ovvero S. Elia di Reggio di Calabria, monaco Basiliano nel IX e X secolo, Napoli 1893 (handelt S. 175—198 auch über das Leben des jüngeren Namens- und Zeitgenossen des Höhlenbewohners Elias, des Elias von Enna). — Ant. Rocchi, De Coenobio Cryptoferratensi eiusque bibliotheca et codicibus praesertim graecis commentarii, Tusculi 1893 (Geschichte der vom hl. Nilos aus Rossano am Ende des 10. Jahrh. gegründeten Abtei Grotta Ferrata). — Manche Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Klöster in Kalabrien (bes. Santa-Maria di Terreti) und zur Kenntnis ihrer Überreste gibt A. de Lorenzo, Le quattro motte estinte presso Reggio di Calabria, descrizioni, memorie e documenti, Sienna 1892. Vgl. die Anzeige von P. Batiffol, B. Z. 2 (1893) 619 ff. — Pierre Batiffol, L'abbaye de Rossano, contribution à l'histoire de la Vaticane, Paris 1891 (mit einer Einleitung über die Byzantiner in Unteritalien vom 7.—11. Jahrhundert; vgl. die S. XXXIX angeführte Litteratur). Vgl. die Besprechung von Ch. Diehl, B. Z. 1 (1892) 598—601.

Zur Sprache der Griechen in Italien: D. Comparetti, Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale, Pisa 1866. — G. Morosi, Studi sui dialetti greci della terra d'Otranto, Lecce 1870. — G. Morosi, Dialetti romaici del mandamento di Bova in Calabria, Archivio glottologico italiano 4 (1874) 1—116; über die Geschichte der Griechen in Bova s. bes. S. 71 ff. — Vgl. auch G. Morosi, l'elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale. Parte prima: Provincia di Reggio, Archivio glottologico ital. 12 (1890—1891) 76—96, und G. Meyer, Alcune aggiunte all' articolo del Morosi sull' elemento greco nei dialetti dell' Italia meridionale, Ebenda 12 (1890—1891) 137—140. — Ast. Pellegrini, Il dialetto grecocalabro di Bova, vol. I, Torino 1880. — Eine nützliche Übersicht gibt H. F. Tozer, The greek speaking population of southern Italy, Journal of Hell. studies 10 (1889) 11—42. — Einige Bilder und Märchen aus Kalabrien ed. E. Legrand, Coll. de mon. vol. 14, Paris 1870. — V. D. Palumbo, Les trois conseils du roi Salomon (eine griechisch-salentinische Volkserzählung), Le Muséon 3 (1884) 552—560. — Ettore Capialbi e Luigi Bruzzano, Racconti greci di Roccaforte, Monteleone 1886. — Verschiedene Beiträge enthält auch die von Palumbo herausgegebene Zeitschrift: La cultura Salentina, Lecce 1887 ff. — Weitere Litteratur bei Gust. Meyer, Versuch einer Biblio-

graphie der neugriechischen Mundarten = Neugriech. Studien I, Sitzungsber. Wiener Ak. 130 (1894) 93—97.

Über die byzantinischen Urkunden aus Sizilien und Unteritalien vgl. S. 223 ff. — Über byzantinisches Recht in Italien s. die S. 612 f. angeführte Litteratur.

3. Monographien.

A. Viertes Jahrhundert: J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Grossen, 2. Aufl., Leipzig 1880 (Hauptschrift). — V. Schultze, Untersuchungen zur Geschichte Constantins des Grossen, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 7 (1885) 343—371; 8 (1886) 517 bis 542. — J. M. Flasch, Constantin der Grosse als erster christlicher Kaiser, Würzburg 1891 (unkritischer Panegyrikus). — Lothar Seuffert, Constantins Gesetze und das Christentum, Würzburg 1891. — Funk, Konstantin d. Gr. und d. Christentum, Theolog. Quartalschr. 78 (1896) 429—462. — Eine Skizze der Biographie Konstantins des Grossen gab E. Cushing Richardson, Eusebius (= A Select library of Nicene and Post-Nicene fathers of the christian church, Second Series, vol. I), New-York 1890 S. 411—465. Hier (S 455—465) auch eine höchst reichhaltige Bibliographie Konstantins. — J. B. Bury, Date of the Battle of Singara, B. Z. 5 (1896) 302—305 (344 n. Chr.). — Aug. Neander, Über Kaiser Julian und sein Zeitalter, Heidelberg 1812. Auch in englischer Übersetzung von Cox, London 1850. — Rendall, The emperor Julian. Paganism and christianity. Cambridge 1879. — V. Duruy, L' empereur Julien, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 161—178. — Chetail, Vie de l'empereur Julien surnommé l'Apostat, Saint—Étienne 1884. — Herm. Hecker, Zur Geschichte des Kaisers Julianus, Progr., Kreuznach 1886. — Guil. Schwarz, De vita et scriptis Juliani imperatoris, Diss., Bonn 1888. — G. Th. Koch, De Juliano imperatore scriptorum qui res in Gallia ab eo gestas enarrarunt auctore disputatio, Leyden 1890 (mir unzugänglich). — Gust. Reinhard, Der Perserkrieg des Kaisers Julian, Progr., Dessau 1892. — Judeich, Die Schlacht bei Adrianopel am 9. Aug. 378, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 6 (1891) 1—21. — Esprit Fléchier, Histoire de Théodose le Grand, Paris 1679 und öfter wiederholt, zuletzt 1826. Deutsche Übersetzung, Breslau 1765; englische London 1693. — Nic. Olivier, Dissertatio historica de Theodosii M. constitutionibus, Lugduni Bat. 1835. — Jul. Ifland, Die Kämpfe Theodosius' des Grossen mit den Gothen, Diss., Halle 1878. — A. Güldenpenning, Die Quellen zur Geschichte des Kaisers Theodosius des Grossen, Diss., Halle 1878. — Gust. Hassebrauk, Zur Geschichte des Kaisers Theodosius I. Gymnasialprogr., Blankenburg a. H. 1894 (handelt über den römischen Feldherrn Arbogastes). — Heinrich Richter, Das weströmische Reich bes. unter den Kaisern Gratian, Valentinian II und Maximus, Berlin 1865. — Romuald Gompoltsberger, Kaiser Gratian (375—383 n. Chr.), Bericht des k. k. Obergymnasiums zu Melk, Wien 1879 (mir unzugänglich).

B. Fünftes Jahrhundert: A. Güldenpenning, Geschichte des oströmischen Reiches unter den Kaisern Arcadius und Theodosius II, Halle 1885. — Wilhelm Wiegand, Eudoxia, Gemahlin des oströmischen Kaisers Theodosius II. Ein culturhistorisches Bild zur Vermittelung des Humanismus und Christentums, Worms 1871. — F. Gregorovius, Athenais, Geschichte einer byzantinischen Kaiserin, 3. Aufl., Leipzig 1892. — E. W. Brooks, The emperor Zenon and the Isaurians, The Englisch Histor. Review 8 (1893) 209—238. — Wilh. Barth, Kaiser Zeno. Diss., Basel 1894 (mir unzugänglich).

C. Sechstes Jahrhundert: A. Rose, Anastasius I, Diss., Halle 1882. — A. Rose, Die byz. Kirchenpolitik unter Kaiser Anastasius I, Progr., Wohlau 1888. — W. H. Waddington, Édit de l'empereur Anastase sur l'administration militaire de la Libye, Revue archéolog, Nouv. Série 18 (1868) 417—430 (aus Waddingtons Inscriptions de la Syrie). — F. A. Isambert, Histoire de Justinien, 2 Bde, Paris 1856 (unkritisch). — Ad. Schmidt, Der Aufstand in Kpel unter Justinian, Zürich 1854. — P. Kalligas, *Περὶ τῆς στάσεως τοῦ Νίκα, Μελέται καὶ λόγοι*, Athen 1882 S. 327—355. — Val. Seibel, Die grosse Pest zur Zeit Justinians I u. s. w., Progr., Dillingen 1857. — J. von Pflugk-Hartung, Belisars

Vandalenkriege, *Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς* (*Παράρ. τοῦ ιη' τόμου*, 1886) 258—293. — J. v. Pflugk-Hartung, Belisars Vandalenkrieg, Histor. Zeitschrift 61 (1889) 69—96. — P. Jörs, Die Reichspolitik Kaiser Justinians. Akad. Festrede, Giessen 1893. Vgl. die Besprechung von L. M. Hartmann, B. Z. 4 (1895) 154 f. — J. B. Bury, Justinians heresy, The Guardian vom 4. März 1896 S. 362 f. — D. Largajolli, Teodora un' augusta bizantina del VI secolo, Nuova Antologia 80 (1885) 210—244. — H. Houssaye, L'impératrice Théodora, Revue des Deux Mondes IIIe période 67 (1. Febr. 1885) 568—597. — A. Debidour, L'impératrice Théodora, Paris 1885 (eingehende Studie). — Mallet, The empress Theodora, The English Hist. Review 2 (1887) 1—21. — H. Houssaye, Aspasie, Cléopâtre, Théodora, Paris 1890 (schöngeistige Skizzen ohne wissenschaftlichen Wert). — Kurt Groh, Geschichte des oströmischen Kaisers Justin II, Leipzig 1889 (ebenso unzuverlässig und flüchtig in dem über die Quellenverhältnisse handelnden Teil als in der historischen Untersuchung und Darstellung). Vgl. die sehr berechtigte Kritik von Ch. Diehl, Revue critique 1890 Dez. S. 447 ff. — Mordtmann, *Διομήδης, ἔπαρχος τῆς πόλεως* (566—574), *Σύλλογος, Παράρτημα τοῦ ιγ' τόμου* (1881) S. 23 f. — Otto Adamek, Beiträge zur Geschichte des byzantinischen Kaisers Maurikios. Zwei Gymnasialprogramme, Graz 1890—1891 (handelt über die griechischen Quellen; die historische Darstellung steht in Aussicht).

D. Siebentes Jahrhundert: L. Drapeyron, L'empereur Héraclius et l'empire byzantin au VIIe siècle, Paris 1869. Ein dickes, aber ziemlich luftiges Buch. Vgl. auch Drapeyrons Artikel Heraclius in der Grande Encyclopédie t. 19 (1894) 1133—1136. — G. Laskin, Heraklios. Das byzant. Reich in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts, Charkov 1889 (russ.). Betont bes. die geographischen Verhältnisse; in den rein historischen Teilen fehlt eine genügende Quellenkritik. — H. Gelzer, Chalkedon oder Karchedon, Beiträge zur Geschichte des Kaisers Herakleios, Rhein. Mus. 48 (1893) 161—174 (über die Eroberung Jerusalems durch die Perser im Jahre 614 und den Zug gegen Chalkedon im Jahre 615). — Kretschmann, Die Kämpfe zwischen Heraclius I und Chosroes II. Zwei Programme, Güstrow 1875—1876. Vgl. B. Z. 3 (1894) 373 Anm. — E. Gerland, Die persischen Feldzüge des Kaisers Herakleios, B. Z. 3 (1894) 330—373 (auch als Diss., Leipzig 1894). Gründliche, durch ausgiebige Benützung der orientalischen Quellen und scharfe Prüfung der chronologischen Fragen ausgezeichnete Arbeit aus der Schule H. Gelzers. — A. Mordtmann, *Οἱ Ἄβαρες καὶ οἱ Πέρσαι πρὸ τῆς Κπόλεως, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) S. 54—60 (durch topographische Bestimmungen wertvolle Studie über die Belagerung Kpels durch die Avaren und Perser i. J. 626; vgl. oben § 273 Anm. 1 B). — E. W. Brooks, On the chronology of the conquest of Egypt by the Saracens, B. Z. 4 (1895) 435—444.

E. Achtes und neuntes Jahrhundert: Karl Schenk, Kaiser Leon III, Diss., Halle 1880. — Karl Schenk, Kaiser Leons III Walten im Innern, B. Z. 5 (1896) 257 bis 301. — J. D. Phoropulos, *Εἰρήνη ἡ Ἀθηναία αὐτοκράτειρα Ῥωμαίων. Μέρος α'* (769—788). *Μετὰ εἰσαγωγῆς περὶ τῶν πολιτικῶν συνεπειῶν τῆς εἰκονομαχίας* (726—775). Diss., Leipzig 1887. — J. B. Bury, The identity of Thomas the Slavonian, B. Z. 1 (1892) 55—60 (es handelt sich um den Gegner Michaels II).

Über das erste Auftreten der Russen in Byzanz existiert eine reiche Litteratur, aus der hier nur einiges angeführt werden kann: Kruse, Die zwei ersten Einfälle der Russen in Byzanz, Journ. Min. 1840 Bd 28 Abteil. II 149—170 (russ.) (über die Einfälle in den Jahren 774 und 839). — E. Kunik, Die Berufung der schwedischen Rodsen 2 (Petersburg 1845) 332—336. — E. Kunik, Bulletin de la classe hist.-phil. de l'académie des sciences de St. Pétersbourg 6 (1849) 373—379; 7 (1850) 72—74; 8 (1851) 185 ff.; 27 (1881) 338—362. — A. Ja. Garkavi, Ein unediertes Zeugnis des Masudi über den Zug der Russen nach Kpel, Journ. Min. 1872 Bd 160 Abteil. Wissenschaft S. 220—239 (russ.). — V. Vasiljevskij, Viz. Vr. 1 (1894) 258 f. — C. de Boor, Der Angriff der Rhôs auf Byzanz, B. Z. 4 (1895) 445—466. — Ch. Loparev, Ein altes Zeugnis über die Niederlegung des Gewandes der Gottesmutter in Blachernai, in neuer Auslegung bezogen auf

den Angriff der Russen auf Byzanz im J. 860, Viz. Vr. 2 (1895) 581—628. — Dagegen richtet sich: V. Vasiljevskij, Avaren, und nicht Russen — Theodoros, und nicht Georgios, Viz. Vr. 3 (1896) 83—95.

J. B. Bury, The relationship of the Patriarch Photius to the empress Theodora, The English Hist. Review 5 (1890) 255—258. — Vornehmlich mit Basilios I beschäftigt sich Karl Morgenstern, Über das Studium der byzantinischen Geschichtschreiber, Mémoires présentés à l'académie imp. des sciences de St.-Pétersbourg 4 (1845) 169—202. Auch russisch im Journ. Min. 1841 Bd 29 Abteil II 137—176. — J. G. C. Anderson, The campaign of Basil I against the Paulicians in 872 a. d., The Classical Review 10 (1896) 136—140. — Abicht, Der Angriff der Bulgaren auf Cpel im Jahre 896 n. Chr., Arch. slav. Phil. 17 (1895) 477—482. — Th. Uspenskij, Byzantinische Besitzungen am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres im 9. und 10. Jahrh., Kievskaja Starina 1889 (russ.). — Gegen diesen Artikel von Uspenskij spricht V. Vasiljevskij, Über die Eroberung der Festung Sarkel, Journ. Min. 1889 Bd 265 S. 273—289 (russ.). — Dazu die Replik von Th. Uspenskij, Über die von Vasiljevskij aufgedeckten Trugbilder, Journ. Min. 1889 Bd 266 S. 550—555, und die Duplik von V. Vasiljevskij, Journ. Min. 1889 Bd 266 S. 556—557 (russ.). — N. Popov, Der Kaiser Leon VI der Weise und seine Regierung in kirchengeschichtlicher Hinsicht, Moskau 1892 (russ.). Vgl. die Besprechungen von Th. Uspenskij, B. Z. 2 (1893) 632—634, und Journ. Min. 1893 Bd 288 Augustheft S. 534—542. — Spyr. P. Lambros (Lampros), Leo und Alexander als Mitkaiser von Byzanz. B. Z. 4 (1895) 92—98. — Will. Fischer, Zu Leo und Alexander als Mitkaiser von Byzanz, B. Z. 5 (1896) 137—139.

F. Zehntes Jahrhundert: N. Popov, Zur byzantinischen Geschichte des zehnten Jahrhunderts, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abteil. 2 (1894) 302—308 (russ.). — Alf. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle. Constantin Porphyrogennète, Paris 1870. Reichhaltige und gründliche Monographie. — J. Gherghel, Über den Angriff der Ungarn auf Kpel im Jahre 934, Revista pentru istorie, archeologie si filologie, Bukarest 1893, V. VII. (rum.) (mir unzugänglich). — N. Lambin, Ist die Reise der Olga nach Kpel wirklich ein Märchen, Journ. Min. 1873 Bd 168 (russ.). — W. Fischer, Die russische Grossfürstin Helga am Hofe von Byzantion, Ztschr. f. Geschichte und Politik 5 (Stuttgart, Cotta 1888) 856—880 (das Ereignis fällt ins Jahr 957; vgl. Deutsche Ztschr. f. Geschichtswiss. 8 (1892) 339 Anm. 6). — K. Leonhardt, Kaiser Nicephorus II Phocas und die Hamdaniden 960 bis 969. Diss., Halle 1887. — G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890 (glänzendes, mit vortrefflichen Chromolithographien und Zinkographien ausgestattetes, auch für die Geschichte der byzantinischen Kultur und Kunst des 10. Jahrhunderts hochwichtiges Werk). Vgl. die eingehenden Besprechungen von A. Rambaud, Empereurs et impératrices d'Orient, Revue des Deux Mondes, tome 103 (1891) 145—166, und Melch. de Vogüé in seinen Regards historiques et littéraires, Paris <1893> S. 186—199. — P. Syrku, Die byzantinische Erzählung von der Ermordung des Kaisers Nikephoros Phokas nach einer alten bulgarischen Version. Petersburg 1883 (russ.). Vgl. die Besprechung von A. Veselovskij, Journ. Min. 1884 Bd 231 S. 76—90 (russ.), und die Auszüge bei G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 314 ff., 760 ff. — K. Uhlirz, Über die Herkunft der Theophanu, Gemahlin Kaisers Otto II, B. Z. 4 (1895) 467—477. Derselbe gab auch eine gute Biographie der Theophanu, Allgemeine deutsche Biographie 37 (1895) 717—722. — Über die Frage, ob Tzimiskes „Jüngling" bedeute, handelt N. O. Emin, Untersuchungen und Aufsätze zur armenischen Mythologie, Archaeologie, Geschichte und Litteraturgeschichte, Moskau 1896 S. 165—172 (russ.). — V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. II. Zur Geschichte der Jahre 976—986, Journ. Min. 1876 Bd 184 Märzheft S. 117—162 (russ.). Vgl. oben §§ 151 Anm. 5 und 306, 1 und Anm. 2. — V. R. Rosen, Kaiser Basilios Bulgaroktonos, Auszüge aus der Chronik Jahjâs von Antiochien, Petersburg 1883 (= Zapiski d. k. russ. Ak. d. Wiss. Bd 44, Beilage Nr. 1) (russ.). Dazu die Besprechung von Th. Uspenskij, Journ. Min. 1884 Bd 232 April S. 282—315 (russ.). — A. Lipovskij, Aus der

Geschichte des griechisch-bulgarischen Kampfes im 10. und 11. Jahrhundert, Journ. Min. 1891 Bd 278 Novemberheft S. 120—141 (bes. über die Kämpfe zwischen Basilios II und dem Bulgarenfürsten Samuel) (russ.).

G. Elftes Jahrhundert: J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English Hist. Review 4 (1889) 41—64; 251—285. — Robert Schütte, Der Aufstand des Leon Tornikes im J. 1047, Gymnasialprogr., Plauen 1896. — P. Bezobrazov, Die Kaiserin Zoe, in seinem Buche: Historische Aufsätze I. Moskau 1893 Seite 222—251 (russ.). — Heinr. Mädler, Theodora, Michael Stratiotikos, Isaak Komnenos. Ein Stück byzantinischer Kaisergeschichte. Gymnasialprogr., Plauen 1894. — G. Schlumberger, Deux chefs normands des armées byzantines au XI[e] siècle, Revue histor. 16 (Juli 1881) 289—303. — V. Vasiljevskij, Byzanz und die Petschenegen (1048—1094), Journ. Min. 1872 Bd 164 Nov. und Dez. (russ.).

H. Zwölftes Jahrhundert: Fr. Wilken, Rerum ab Alexio I, Ioanne et Manuele Comnenis gestarum libri IV, Heidelberg 1811 (ein gründliches Buch von dauerndem Werte). — B. Kugler, Kaiser Alexius und Albrecht von Aachen, Forschungen zur deutschen Geschichte 23 (1882) 481—500 (auch über den falschen Brief Alexios' I an den Grafen Robert von Flandern; s. u.). — Alexii I Comneni Romanorum imperatoris ad Robertum I Flandriae comitem epistola spuria. Ed. P. Riant, Genf 1879. Vgl. die Besprechung von V. Vasiljevskij, Journ. Min. 1880 Bd 207 S. 223—260 (russ.). — Paparrigopulos, Lettre d'Alexios Comnène à Robert I, comte de Flandre, Bull. de corresp. hell. 4 (1880) 24 ff. Auch griechisch im *Παρνασσός* 4 (1880) 89 ff. — H. Hagenmeyer, Der Brief des Kaisers Alexios I Komnenos an den Grafen Robert I von Flandern, B. Z. 6 (1897) 1—32. — V. Vasiljevskij, Aus der Geschichte von Byzanz im 12. Jahrh. Das Bündnis zweier Kaiserreiche (1148—1155), Slavjanskij Sbornik 2 (1875) 210—291 (über die Beziehungen zwischen den Komnenen und Hohenstaufen) (russ.) (mir unzugänglich). — V. Vasiljevskij, Aus der Geschichte von Byzanz im 12. Jahrh. Der süditalische Krieg 1156—1157, Slavjanskij Sbornik 3 (1876) 372—400 (russ.) (mir unzugänglich). — Hans von Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels, Diss., Strassburg 1881. — A. Hodinka, Aus der byz. Geschichte des 12. Jahrh., Történelmi Tar 12 (1889) 209 bis 229 (ung.) (über den Krieg des Manuel Komnenos mit Ungarn) (mir unzugänglich). — Fr. Wilken, Andronicus Comnenus, Raumers histor. Taschenbuch 2 (1831) 431—545. — Th. Uspenskij, Alexios II und Andronikos Komnenos, Journ. Min. 1880 Bd 212 S. 95—130, 1881 Bd 214 S. 52—85 (russ.).

J. Dreizehntes bis fünfzehntes Jahrhundert: E. J. Stamatiades, *Ἱστορία τῆς ἁλώσεως τοῦ Βυζαντίου ὑπὸ τῶν Φράγκων καὶ τῆς αὐτόθι ἐξουσίας αὐτῶν* 1204—1261, Athen 1865 — J. H. Krause, Die Eroberungen von Konstantinopel im 13. und 15. Jahrhundert, Halle 1870. — Dazu die S. 1081 angeführte Litteratur. — Ant. Meliarakes, *Τὸ νόσημα μιᾶς βασιλίσσης παραμορφούμενον ἐν τῇ ἱστορίᾳ, Ἑστία εἰκονογραφουμένη* vom 1. und 8. Januar 1895 (eine Rettung der Eudokia, einer Tochter des Kaisers Alexios III und späteren Gemahlin des serbischen Fürsten Stephan II). — T. Florinskij, Andronikos der Jüngere und Johannes Kantakuzenos, Journ. Min. 1879 Bd 204 Juli—August S. 87—143; 219—251; Bd 205 Sept.—Okt. S. 1—48; 1880 Bd 208 März und April S. 327—334 (russ.). — Val. Parisot, Cantacuzène, homme d'état et historien, Paris 1845 (Johannes VI Kantakuzenos). — Nerutsos, *Ὁ βασιλεὺς μοναχὸς Ἰωασάφ, Νέα Ἡμέρα* vom 13./25. Juli 1891 Nr. 867 (Johannes VI Kantakuzenos). — Dazu vgl. § 129. — A. Brauner, Die Schlacht bei Nicopolis (1396), Breslau 1876. — G. Koehler, Die Schlachten von Nicopoli und Warna, Breslau 1882. — Historische Erläuterungen zu neugriechischen Volksliedern, die sich angeblich auf den Fall von Thessalonike 1430 beziehen (Passow, Popul. carmina Graeciae recentioris Nr. 94—96), gibt Fl. Mac Pherson, Historical notes on certain modern greek folk-songs, The Journ. of Hell. studies 10 (1889) 86—89. — Nikephoros Kalogeras, *Τὰ ἔσχατα τοῦ ἐν Βυζαντίῳ ἑλληνικοῦ κράτους καὶ τὸ τελευταῖον διπλωματικὸν αὐτοῦ ἀπόρρητον ἤτοι Ἰωσὴφ τοῦ Βρυεννίου ὁ περιαδόμενος μυστη-*

ριώδης ἑνωτικὸς λόγος νῦν πρῶτον διὰ τῆς ἱστορίας ἑρμηνευόμενος. Ἑταιρεία ὁ Ἑλληνισμός. Τὰ ἐν αὐτῷ γινόμενα ἀναγνώσματα. Τόμος α'. Athen 1894. 23 S. Deutscher Auszug dieser Abhandl. in der Revue internat. de théologie 2 (1894) 505—511. — M. Barletius, De vita, moribus ac rebus gestis adversus Turcas Georgii Castrioti, Strassburg 1537. Ins Französische übertragen von J. de Lavardin, Histoire de Georges Castriot. Paris 1576. — Cam. Paganel, Histoire de Scanderbeg, Paris 1855. -- Jul. Pisco, *Γεώργιος Καστριώτης, Νέα Ἡμέρα* vom 3./15. und 10./22. Febr.; 17./1. und 17./29. März; 24./5., 31./12. und 7./19. April 1895 (Nr. 1053—1055; 1059—1062) (Biographie des Skanderbeg). — Über Skanderbeg vgl. auch C. Paparrigopulos, Bulletin de corresp. hell. 1 (1877) 19 f. — M. Stasjulević, Die Belagerung und Einnahme von Byzanz durch die Türken, Gelehrte Anzeigen der 2. Abteil. der k. Akad. d. Wiss. Bd 1, 1854. Auch separat, Petersburg 1854 (russ.) (ein in Russland sehr populäres Werk). — Nic. Barbaro, Giornale dell' assedio di Costantinopoli 1453, corredato di note e documenti p. E. Cornet, Wien 1856. -- A. D. Mordtmann, Belagerung und Eroberung Kpels durch die Türken im Jahre 1453, Stuttgart und Augsburg 1858. Mordtmanns Buch ist ausführlich besprochen von Georg Voigt, Historische Zeitschrift 3 (1860) 16 bis 41. -- P. A. Dethier, Matériaux pour l'histoire de l'artillerie à l'époque de la prise de Cple, Kpel, Imprimerie Centrale 1865. — Henri Vast, Le siège et la prise de Cple par les Turcs, Revue hist. 13 (1880) 1—40. — E. A. Vlasto, La prise de Cple par les Turcs en 1453, Annuaire de l'assoc. 15 (1881) 104—129. — E. A. Vlasto, Les derniers jours de Constantinople, Paris 1883. — L. Fincati, La presa di C. P., Rivista maritima, Mai 1886, Rom (mir unzugänglich). — A. G. Paspates, *Πολιορκία καὶ ἅλωσις τῆς Κπόλεως ὑπὸ τῶν Ὀθωμανῶν ἐν ἔτει* 1453, Athen 1890. Nur durch die Erörterung der topographischen Fragen von Wert. Vgl. die Besprechung von F. Hirsch, B. Z. 2 (1893) 331 f. — Chedomil Mijatovitch, Constantin, the last emperor of the Greeks. The conquest of Cple, A. D. 1453, London 1892. Auch in russischer Übersetzung, Petersburg 1895. — A. Mordtmann, Die letzten Tage von Byzanz, Mitteilungen d. deutschen Exkursionsklubs in Kpel, Heft 1 S. 34—47, Heft 2 S. 1—21, Kpel 1893—1895 (Skizze der topographischen Fragen). — Pogodin, Übersicht der Quellen zur Geschichte der Belagerung und Einnahme von Byzanz durch die Türken i. J. 1453, Journ. Min. 1889 Bd 264 S. 205—258 (russ.). — Archimandrit Leonid, Die Erzählung von Kpel (seiner Gründung und seiner Einnahme durch die Türken i. J. 1453) des Nestor Iskander aus dem 15. Jahrh., Petersburg 1886 (russ.). Besprochen von G. Destunis, Journ. Min. 1887 Bd 249 S. 366—383 (russ.). — L. Miletič, Die Erzählung vom Falle Kpels im Jahre 1453, Sbornik blgarsk. 12 (1895) 399—462 (bulg.) (über die bulgarischen und russischen Erzählungen vom Falle Kpels). — Zum Falle von Kpel 1453 vgl. auch die S. 311 f. zitierte Litteratur.

R. Nisbet Bain, The siege of Belgrad by Muhammed II, July 1—23, 1456, The English Hist. Review 7 (1892) 235—252. — P. Pierling, Le mariage d'un Tsar au Vatican (Ivan III et Zoé Paléologue), Revue des questions historiques 42 (1887) 353—396; 43 (1888) 580—583. Auch selbständig unter dem Titel: La Russie et l'Orient, Paris 1891. Besprochen von Aug. Arndt, Stimmen aus Maria Laach 45 (1893) 58—71; 130—148. — W. Regel, Ein Chrysobull des Kaisers Andreas Palaeologos vom 13. April 1483, Viz. Vr. 1 (1894) 151—158 (Andreas Pal. † 1502 war ein Neffe des beim Fall von Kpel 1453 untergegangenen Konstantinos).

K. Bibliographie und Schriften vermischten Inhalts: Ältere Litteratur zu den einzelnen Kaisern z. B. bei Edouard-Marie Oettingen, Bibliographie biographique universelle, Brüssel 1854. — Joh. A. Romanos, *Ἡ Ἑβραϊκὴ κοινότης τῆς Κερκύρας, Ἑστία* 1891, *τόμος α', ἀρ.* 24—25. Schildert die Schicksale, bes. die Rechtsstellung der Judengemeinde in Korfu vom 12. Jahrh. bis zur Gegenwart. — Populäre Skizzen ohne genügende Litteraturkenntnis gab Fr. Harrison, Constantinople as an historic city, The Fortnightly Review 1894 April S. 438—458, und: The problem of Constantinople, Ebenda Mai S. 614 bis 633. — Das vorbyzantinische Byzanz behandeln: Alex. Falk, De origine Byzantii,

Diss., Breslau 1829. — C. de la Berge, De rebus Byzantinorum ante Constantinum, Paris, F. Vieweg 1877.

4. Die Nachbarstaaten und ihre Beziehungen zu Byzanz.

A. Italien (als Ganzes): A. Gaudenzi, Sui rapporti tra l'Italia e l'impero d'Oriente 476—554, Bologna 1888 (mir unzugänglich). — Dazu die S. 1084 zitierten Schriften von Diehl, Hartmann, Cohn u. s. w.

B. Venedig: Herm. Luntzis, *Περὶ τῆς πολιτικῆς καταστάσεως τῆς Ἑπτανήσου ἐπὶ Ἐνετῶν*, Athen 1856. Auch italienisch unter dem Titel: Della condizione politica delle isole Ionie sotto il dominio Veneto preceduta da un compendio della storia delle isole stesse dalla divisione dell' imperio bizantino, Venedig 1858. — Karl Hopf, Veneto-byzantinische Analekten, Sitzungsber. Wiener Ak. 1859. — M. J. Armingaud, Venise et le Bas-empire, Histoire des relations de Venise avec l'empire d'Orient, Archives des missions scientifiques et littéraires IIe série, tome 4 (Paris 1867) 299—443 (unkritisch). — G. M. Thomas, Diplomatarium Veneto-Levantinum sive acta et diplomata res Venetas Graecas atque Levantis illustrantia a. 1300—1350, Venedig 1880 (= Monumenti storici pubblicati dalla R. Deputazione Veneta di storia patria vol. V) (lateinische Urkunden). — E. Musatti, Venezia e le sue conquiste nel medio evo, Verona 1881. — Papadopoli, Sulle origini della veneta zecca e sulle antiche relazioni dei Veneziani cogli imperatori considerate dietro l'esame delle primitive monete, Venedig 1883 (mir unzugänglich). — Ch. Diehl, La colonie vénitienne à Cple à la fin du XIVe siècle, Mélanges d'archéologie et d'hist. de l'école franç. de Rome 3 (1883) 90—131. — E. Lentz, Das Verhältnis Venedigs zu Byzanz nach dem Falle des Exarchats bis zum Ausgang des neunten Jahrhunderts. I. Venedig als byzantinische Provinz. Diss., Berlin 1891. Teil II der Arbeit erschien unter dem Titel: Der allmähliche Übergang Venedigs von faktischer zu nomineller Abhängigkeit von Byzanz, B. Z. 3 (1894) 64—115. — H. Noiret, Documents inédits pour servir à l'histoire de la domination vénitienne en Crète de 1380—1485. Avec une carte de l'île de Crète. Paris 1892 (= Bibl. des écoles françaises d'Athènes et de Rome, 61. fasc.). Vgl. die Besprechung von A. Thumb, B. Z. 2 (1893) 328—331. — Carl Neumann (Mannheim), Über die urkundlichen Quellen zur Geschichte der byzantinisch-venetianischen Beziehungen vornehmlich im Zeitalter der Komnenen, B. Z. 1 (1892) 366—378. — Zu den Beziehungen zwischen Byzanz und Venedig vgl. auch die ungeheuere Litteratur über die venetianische Geschichte (meist im „Archivio Veneto"), bes. das grosse Werk von S. Romanin, Storia documentata di Venezia, 10 Bde, Venedig 1853—1861.

C. Genua: C. Pagano, Delle imprese e del dominio dei Genovesi nella Grecia, Genua 1846. — Desimoni, Quartieri dei Genovesi a Costantinopoli nel sec. XII, Genova 1874 (mir unzugänglich).

D. Frankenreich: A. Gasquet, L'empire byzantin et la monarchie franque, Paris 1888 (Hauptschrift). — Otto Harnack, Die Beziehungen des fränkisch-italischen zu dem byzantinischen Reiche unter der Regierung Karls des Grossen und der späteren Kaiser karolingischen Stammes, Diss., Göttingen 1880 (auch unter dem Titel: Das karolingische und das byzantinische Reich in ihren wechselseitigen politischen Beziehungen). — G. Tiede, Quellenmässige Darstellung der Beziehungen Carls des Grossen zu Ost-Rom. Diss., Rostock 1892 (bringt nichts Neues). — Alf. Ostermann, Karl der Grosse und das byzantinische Reich, Progr., Lukau 1895.

E. Deutschland: B. A. Mystakides, Byzantinisch-deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen, Stuttgart 1891. Vgl. die Besprechung von F. Hirsch, B. Z. 1 (1892) 152 ff. — Dazu bes. die S. 1076 zitierte Schrift von Hans von Kap-Herr. — Wolfg. Michael, Die Formen des unmittelbaren Verkehrs zwischen den deutschen Kaisern und souveränen Fürsten, vornehmlich im 10.—12. Jahrh., Hamburg und Leipzig 1888. Behandelt auch die Beziehungen zu Byzanz, freilich nicht genügend. Vgl. W. Fischer, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 4 (1890) 214.

F. Frankreich: J. Delaville le Roulx, La France en Orient au XIVe siècle, 2 voll., Paris 1886 (über die Schlacht von Nikopolis 1396, den türkischen Feldzug des Jahres 1397, die Expedition des Marschalls Boucicaut nach Kpel, die Schlacht bei Angora 1402 und die diplomatischen Verhandlungen von 1403—1408; 2, 227—240 ein reichhaltiges Verzeichnis der auf diese Periode bezüglichen Hilfsmittel). — Dazu die reiche auf den lateinischen Orient bezügliche Litteratur; vgl. S. 1081 f.

G. Normannen: L. Fr. Tafel, Komnenen und Normannen. Beiträge zur Erforschung ihrer Geschichte in verdeuschten und erläuterten Urkunden des 12. und 13. Jahrhunderts. Ulm 1852. Zweite (Titel-) Auflage 1870. — Karl Schwartz, Die Feldzüge Robert Guiscards gegen das byzantinische Reich, Progr. Fulda 1854. — Franc. Brandileone, I primi Normanni d'Italia in Oriente, Rivista storica italiana 1 (1884) 227—251. — F. Holzach, Die auswärtige Politik des Königreichs Sizilien vom Tode Rogers II bis zum Frieden von Venedig 1154—1177, Diss., Basel 1892. — Lothar v. Heinemann, Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sizilien bis zum Aussterben des normannischen Königshauses. 1. Bd, Leipzig, C. E. M. Pfeffer 1894. (Der erste Band handelt u. a. über die Ausbreitung der griechischen Herrschaft in Unteritalien seit dem Jahre 876, die Kämpfe gegen die Kurie, das abendländische Kaisertum und lokale Erhebungen, über die Unternehmungen des Maniakes, endlich über Robert Guiscards Feldzug gegen Alexios Komnenos und schliesst mit Guiscards Tode 1085). — Ältere Literatur über die Beziehungen zwischen den Byzantinern und Normannen findet man bei Holzach und Heinemann.

H. Orientalen: G. Weil, Geschichte der Chalifen, 5 Bde, Mannheim—Stuttgart 1846—1862. — G. Weil, Geschichte der islamitischen Völker von Mohammed bis zur Zeit des Sultans Selim, Stuttgart 1866. — Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, 3 voll., Florenz 1854—1872. — Ernest Nys, Le droit des gens dans les rapports des Arabes et des Byzantins, Revue de droit international et de législation comparée 26 (Bruxelles 1894) 461—487. — Dillmann, Zur Geschichte des axumitischen Reiches, Abhandl. Berl. Ak. 1878 S. 177—238 und 1880 S. 1—51. — H. Daghbaschean, Gründung des Bagratidenreiches durch Aschot Bagratuni, Berlin 1893 (verfolgt die mit den byzantinischen Dingen eng verbundene Geschichte des Bagratidenhauses seit der Mitte des 8. Jahrhunderts. Vgl. die Besprechung von C. Neumann, Deutsche Litteraturzeit. 1894 Nr. 34 S. 1069 f.). — A. Gren, Die Bagratidendynastie in Armenien, Journ. Min. 1893 Bd 290 Nov. S. 51—139 (russ.). — Übersicht der polit., kirchl. u. litterar. Geschichte der Armenier von H. Gelzer, J. J. Herzogs Real-Encyklopädie f. Theologie, 3. Aufl., Leipzig 1896 s. v. Armenien. — Vgl. den Abriss der türkischen und mongolischen Geschichte von L. Cahun, bei E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale II 884—973; III 919—970.

J. Slaven (verschiedene): A. Hilferding, Geschichte der Serben und Bulgaren, zuletzt in seinen Gesammelten Schriften (Sobranie sočinenij) 1 (Petersburg 1868) 1—296 (russ.). Deutsche Übersetzung unter dem Titel: Geschichte der Serben und Bulgaren von A. H. Aus dem Russischen von J. E. Schmaler, 2 Bde, Bautzen 1856—1864. — Vl. Kačanovskij, Die Balkanslaven in der Epoche ihrer Unterwerfung unter die Türken, Journ. Min. 1877 Bd 189 Jan. S. 83—114 (russ.). — C. R. von Höfler, Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte. IV. Die Epochen der slavischen Geschichte bis zum Jahre 1526, Sitzungsber. Wien. Ak. 97 (1881) 797 ff. — Tim. Florinskij, Die Südslaven und Byzanz im zweiten Viertel des 14. Jahrh., 2 voll., Petersburg 1882 (russ.). — Rypl, Beziehungen der Slaven und Avaren zum oströmischen Reiche unter der Regierung des Kaisers Heraklios, Progr., Budweis 1888. — Kurze Geschichte der Slaven an der Donau und am Adriatischen Meere von St. Novaković und A. Malet bei E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale III 895—918.

K. Bulgaren: K. J. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876 (Hauptschrift). Auch čechisch, Prag 1876, und russisch, Odessa 1878. Eine weniger gelungene russische Übersetzung erschien Warschau 1877. Die letztere ist ausführlich besprochen von V. Makušev, Journ. Min. 1878 Bd 196 März—April S. 239—296 (russ.). — N. Saveljev,

Eine neue Quelle der bulgarischen Geschichte zur Aufhellung der Chronologie und Genealogie der bulgarischen Kaiser (gosudarej) des 9. Jahrhunderts, Journ. Min. 1844 Bd 42 Abteil. II 152–172 (russ.). — C. von Höfler, Abhandlungen aus dem Gebiete der slavischen Geschichte. I. Die Walachen als Begründer des zweiten bulgarischen Reiches, der Asaniden 1186–1257, Sitzungsber. Wien. Ak. 95 (1879) 229 ff. — Überholt durch: Th. Uspenskij, Die Bildung des zweiten bulgarischen Reiches, Odessa 1879 (russ.). — Die Schrift von Uspenskij wurde besprochen von: V. J. Vasiljevskij, Journ. Min. 1879 Bd 204 S. 144–217; 318–348 (russ.). Eine von V. Jagić besorgte deutsche Übersetzung dieser Besprechung erschien unter dem Titel: Wer hat das zweite bulgarische Reich begründet? Arch. slav. Phil. 4 (1880) 627–637. — M. Sokolov, Aus der alten Geschichte der Bulgaren, Petersburg 1879 (russ.). Vgl. die Besprechung von K. Grot, Journ. Min. 1879 Bd 205 S. 286–302 (russ.). — A. Xénopol, L'empire Valacho-Bulgare, Revue historique 47 (1891) 277–308 (über die Erhebung der Vlachen unter Kaiser Isaak Angelos 1185 und das vlachisch-bulgarische Reich, welches durch die Schlacht bei Kossovo 1389 sein Ende fand). — Th. Uspenskij, Eine unedierte kirchliche Rede über die bulgaro-byzantinischen Beziehungen in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abt. 2 (1894) 48–123. Vgl. den Bericht von E. Kurtz, B. Z. (1895) 615 f.

L. Serben: Benj. von Kallay, Geschichte der Serben von den ältesten Zeiten bis 1815. Aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen von J. H. Schwicker, Budapest, Wien, Leipzig 1878 (nur Bd 1 und Heft 1 von Bd 2 erschienen). — V. Grigorovič, Über Serbien in seinen Beziehungen zu den Nachbarstaaten, besonders im 14. und 15. Jahrh., Kazan 1859 (russ.). — C. R. v. Höfler, Streiflichter auf die serb. Geschichte, Sitzungsber. Wien. Ak. 99 (1881) 109–212. — A. Hodinka, Das Verhältnis des serb. Fürstentums zu Ungarn und Byzanz während des 12. Jahrhunderts, Történelmi Tar 12 (1889) 142–150; 208–229 (ung.) (mir unzugänglich). — St. Novaković, Die Struma-Provinz und Car Stephan Dušan, Glas 36 der k. serb. Akad., Belgrad 1893 (serb.). Vgl.. die Besprechungen von M. Rešetar, B. Z. 2 (1893) 634 f., und C. Jireček, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 265–268. — St. Novaković, Serben und Türken im 14. und 15. Jahrh., Belgrad 1893 (serb.). Vgl. die Besprechungen von M. Rešetar, B. Z. 4 (1895) 155 f., und C. Jireček, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 254–265. — Interessante Mitteilungen über die Beziehungen der Serben zu den Byzantinern und Türken am Ende des 14. und im Anfange des 15. Jahrh. bringt St. Stanojevič, Die Biographie Stefan Lazarevićs von Konstantin dem Philosophen als Geschichtsquelle, Arch. slav. Phil. 18 (1896) 409–472.

M. Russen: A. C. Lehrberg, Untersuchungen zur Erläuterung der älteren Geschichte Russlands. Herausgegeben von der k. Akademie der Wiss. durch Ph. Krug, Petersburg 1816 (S. 317 ff. über die Dnjeprfälle; S. 383 ff. über die chazarische Festung Sarkel). — K. v. Schlözer, Russlands älteste Beziehungen zu Skandinavien und Kpel, Berlin 1847. — Th. Uspenskij, Die ältesten slavischen Monarchien im NW. (vom 9. bis 11. Jahrh.), Petersburg 1872 (russ.). — Ph. Brun, Vermutungen bezüglich der Teilnahme der Russen an den Angelegenheiten Bulgariens im 13. und 14. Jahrhundert, Journ. Min. 1878 Bd 200 S. 227–238 (russ.). — A. Rambaud, Histoire de la Russie depuis les origines jusqu'à l'année 1877, Paris 1878. 4. édition, Paris 1893 (mit reichhaltiger Bibliographie). Englisch von L. B. Lang, 2 Bde, London 1879. — V. Sergjejevič, Das griechische und russische Recht in den Verträgen mit den Griechen des 10. Jahrhunderts, Journ. Min. 1882 Bd 219 S. 82–115 (russ.). — Vertrag der Russen mit den Griechen unter dem Fürsten Oleg 911, und: Vertrag der Russen mit den Griechen unter dem Fürsten Igor 945, bei: M. Vladimirskij-Budanov, Chrestomathie zur Geschichte des russ. Rechtes 1 (1889) 1–21 (russ.). — A. Dimitriu, Zur Frage über die Verträge der Russen mit den Griechen, Viz. Vr. 2 (1895) 531–550. — Reiche Litteraturnachweise über die Geschichte der Russen und Südslaven bei Gr. Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgesch., 2. Aufl., Graz 1887 S. 347 ff. — Vgl. auch die auf die alte russische Geschichte bezügliche Litteratur

in den Berichten von A. Braudo und A. von Gernet, Berliner Jahresberichte f. Geschichtswiss. 12 (1889) III 167 ff und in den folgenden Bänden.

N. Ungarn und Rumänen: J. A. Fessler, Geschichte der Ungarn, Leipzig 1812--1825. Neue Bearbeitung von E. Klein, 5 Bde, Leipzig 1867—1883. — Joh. Nep. Mailáth, Geschichte der Magyaren, 5 Bde, Wien 1828--1831; 2. Aufl., Regensburg 1852 bis 1853. — Hasdeu, La Valachie jusqu'à 1400. I. L'extension territoriale. Bukarest 1878 (mir unzugänglich). — Hasdeu, Istoria critica Romanilor, 2 Bde, Bukarest 1880 (mir unzugänglich). — A. D. Xenopol, Istoria Romînilor diu Dacia traiana, 6 voll., Jassy 1888—1893, wo man auch sonstige Litteratur über die rumänische Geschichte findet. Vgl. den Bericht von Nic. Jorga, Revue hist. 53 (1893) 153—159. — Abriss der rumänischen Geschichte von A. D. Xénopol bei E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale III 869—893. — A. D. Xénopol, Histoire des Roumains de la Dacie Trajane depuis les origines jusqu'à l'union des principautés en 1859, 2 Bde, Paris 1896.

5. Der lateinische Orient

(d. h. die auf byzantinischem Boden begründeten fränkischen Herrschaften, deren politische und kulturelle Geschichte mit der byzantinischen eng verknüpft ist). Hierher gehört fast die ganze auf die Kreuzzüge bezügliche Litteratur und zahlreiche Schriften über die mittelalterliche Geschichte von Italien, Frankreich u. s. w. Aus dieser Masse werden hier nur die mit dem byzantinischen Studienkreis am engsten verbundenen Schriften angeführt.

A. Zusammenfassende Darstellungen: J. Bongars, Gesta dei per Francos sive orientalium expeditionum et regni Francorum Hierosolimitani historia, 2 Bde, Hanoviae 1611. — Du Cange, Histoire de l'empire de Cple sous les empereurs françois, Paris 1668. Wiederholt Venedig 1729 (im 2. Teil des 19. Bds der Venez. Ausgabe der byz. Historiker). Eine neue Ausgabe des Werkes besorgte Buchon, 2 voll., Paris 1826. — Sehr wichtig für die Kenntnis des 4. Kreuzzugs sind die darstellenden und kritischen Beigaben in der Ausgabe des Geoffroi de Villehardouin von E. Bouchet, 2 Bde, Paris 1891. — Hauptwerk über die von den Kreuzfahrern im 13. Jahrh. aus dem byzantinischen Reiche nach dem Abendlande gebrachten Reliquien: Comes de Riant, Exuviae Sacrae Constantinopolitanae, 2 voll., Genf 1877—1878. — Einiges zur früheren Geschichte der byzantinischen Reliquien enthält G. Rauscher, Neue Untersuchungen über die Descriptio und ihre Bedeutung für die grossen Reliquien zu Aachen und zu St. Denis, Histor. Jahrb. der Görresgesellsch. 15 (1894) 257—278. — Ausserdem vgl. sämtliche Darstellungen der Kreuzzüge. Eine Übersicht gibt zuletzt Ch. Seignobos bei E. Lavisse et A. Rambaud, Histoire générale du IVe siècle à nos jours II 294—351.

B. Einzelne lateinische Herrschaften und Unternehmungen: Edwin Pears, The fall of Cple, being the story of the fourth crusade, London 1885. — Th. Uspenskij, Byzanz und die Kreuzfahrer (Eroberung Kpels durch die Lateiner). Südliche Sammlung (Jušnyj sbornik) zu gunsten der von der Hungersnot Betroffenen, herausgegeben von d. Odessaer Unterstützungsgesellschaft der Litteraten und Gelehrten, Odessa 1892 S. 195—222 (russ.). Populäre Darstellung, in der jedoch früher unbenützte Quellen, wie die Novgorodschen Chroniken, beigezogen sind. — A. Papadopulos-Kerameus, Documents grecs pour servir à l'histoire de la 4me croisade, Revue de l'Orient latin 1 (1893) 540—555 (Probe einer zum Gebrauche der Griechen in Kpel während der lat. Herrschaft bestimmten griechischen Übersetzung der lateinischen Messe; Erzählung über die Entführung einer kostbaren Reliquie). — Gaston Dodu, Histoire des institutions monarchiques dans le royaume latin de Jérusalem 1099—1291, Paris 1894. — Gaston Dodu, De Fulconis Hierosolymitani regno, Paris 1894. — Ad. Schaube, Eine bisher unbekannte Regentin des lateinischen Kaiserreiches, Mitteil. d. Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. 8 (1887) 587—594. — H. Moranville, Les projets de Charles de Valois sur l'empire de Cple, Bull. de l'École des Chartes 51 (1890) 63—86 (diese Versuche fallen in die Jahre 1305--1310). — A. G. Paspates, *Ἐπιτύμβιον Γενουηνσίου ἰατροῦ, Σύλλογος, Παράρτ. τοῦ ιγ΄ τόμου* (1881) S. 83. — M. A. Belin, Histoire de la Latinité de Cple. Deuxième édition

etc. par le R. P. Arsène de Chatel. Paris 1894. Das Buch behandelt die Geschichte der katholischen Kirche in Kpel bis auf die Gegenwart, lässt aber gerade in den auf die byzantinische Zeit bezüglichen Teilen sehr viel zu wünschen übrig. Vgl. Histor. Jahrb. d Görresges. 15 (1894) 910 f. — L. de Mas Latrie, Patriarches latins de Cple, Revue de l'Orient latin 3 (1895) 433—456. — Miltenberger, Zur Geschichte der lat. Kirche im Orient im 15. Jahrh., Römische Quartalschr. 8 (1894) 275—281. — F. de Moncada, Espedicion de los Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos, Barcelona 1623; wiederholt Madrid 1805. — Fr. de Moncada, Zug der 6500 Catalonier und Aragonier gegen die Türken und Griechen. Aus dem Span. von R. O. Spazier, Braunschweig 1828. — J. B. Bury, The Lombards and Venetians in Euboea, Journal of Hell. Studies 7 (1886) 309 ff., 8 (1887) 194 ff. — L. de Mas Latrie, Les seigneurs Tierciers de Négrepont, Revue de l'Orient latin 1 (1893) 413—432. — Ch. A. Beving, La principauté d'Achaïe et de Morée (1204—1430), Brüssel 1879. — Karl Hopf, Walther von Brienne, Herzog von Athen, Raumers hist. Taschenbuch 1854 S. 301—400. — Auf die Geschichte der florentinischen Familie Acciajoli, von der ein Zweig in Athen herrschte, beziehen sich 8 Briefe aus den Jahren 1360—1394. Ed. Ferd. Gregorovius, Briefe aus der Corrispondenza Acciajoli, Sitzungsber. bayer. Ak. 1890 Bd II 285—311. — Ein vortreffliches Werk über die Frankenherrschaft in Griechenland und besonders über die fränkischen Herrscher von Kephallenia und Zante verdanken wir dem Griechen J. A. Romanos. Er liess es aber — was dem Bekanntwerden des Buches starken Eintrag gethan hat — in allzu grosser Bescheidenheit nicht unter einem selbständigen Titel, sondern als Einleitung zu seiner Übersetzung des Artikels von Karl Hopf über Gratiano Giorgi, Ersch- und Grubersche Encyklopädie I. Section, 67. Teil (1858) 382—384, erscheinen: *Γρατιανὸς Ζώρζης, αὐθέντης Λευκάδος. Ἱστορικὴ πραγματεία τοῦ καθηγητοῦ Κ. Χόπφ, μετενεχθεῖσα μὲν ἐκ τῆς Γερμανικῆς ὑπὸ Ἰ. Ἀ. Ῥωμανοῦ, προτάξαντος ἱστορικὴν μελέτην περὶ τῆς ἐν Ἑλλάδι Φραγκοκρατίας καὶ τῶν Παλατίνων κομήτων Οὐρσίνων, αὐθεντῶν Κεφαλληνίας καὶ Ζακύνθου, ἐκδοθεῖσα δὲ ἀναλώμασι τοῦ φιλογενοῦς κυρίου Παύλου Λάμπρου*, Korfu 1870. — Karl Hopf, Geschichtlicher Überblick über die Schicksale von Karystos auf Euböa in dem Zeitraume von 1205—1470, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 11 (1853) 555—606. Dasselbe in italienischer Übersetzung von G. B. de Sardagna mit Zusätzen des Verfassers, Venedig 1856. — Karl Hopf, Geschichte der Insel Andros und ihrer Beherrscher in dem Zeitraume von 1207—1566, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 16 (1855) 23—131. Dazu Urkunden und Zusätze, ebenda Bd 21 (1856) 221—262. — Der Artikel von K. Hopf über die Giustiniani in Chios (in der Ersch- und Gruberschen Encyklopädie) erschien auch in französischer Übersetzung: Les Giustiniani, dynastes de Chios, étude historique traduite de l'Allemand par Étienne A. Vlasto, Paris 1888. — Th. Bent, The lords of Chios, The English Hist. Review 4 (1889) 467—480. — Manches Material zur neueren Geschichte von Chios bietet Konst. N. Kanellakes, *Χιακὰ ἀνάλεκτα*, Athen 1890. — Ch. E. Kanellopulos, *Αἱ ἐν Τήνῳ δυτικαὶ μοναί*, *Παρνασσός* 15 (1893) 711—719. — Zur Geschichte Cerigos unter venezianischer Herrschaft: N. S. Kalutses, *Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν ἱστορίαν τῶν Κυθήρων*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 635—639. — Dazu die sonstige zu §§ 360, 396 und 397 angeführte Litteratur über die fränkischen Herrschaften in Morea, Athen, Euboea und Cypern und bes. die oben (S. 1069) genannte Geschichte Griechenlands von Karl Hopf.

6. Genealogie und Familiengeschichte.

A. Zusammenfassende Schriften: Hauptwerk ist noch immer Du Cange, Familiae augustae byzantinae, Paris 1680 (s. o. S. 1068). — Die fränkischen Familien betrifft: Du Cange, Les familles d'outre-mer, publiées par E. Rey, Paris 1869. Dazu gab Rey Nachträge, Chartres 1881 (mir unzugänglich). — Reinh. Röhricht, Zusätze und Verbesserungen zu Du Cange, Les familles d'outre-mer (ed. E. Rey, Paris 1869). Progr. d. Humboldtsgymnasiums, Berlin, R. Gaertner 1886. — Die reichsten Aufschlüsse über die Familien der fränkischen Herrscher im Orient gibt K. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes

inédites ou peu connues, Berlin 1873, in den am Schlusse des Werkes beigefügten genealogischen Tafeln. Dazu die übrigen oben S. 1082 angeführten Arbeiten von Hopf. — K. A. Christomanos, Abendländische Geschlechter im Orient. 1. Lieferung, Wien 1889 (wird, wie es scheint, nicht fortgesetzt). — Livre d'or de la noblesse Phanariote en Grèce, en Roumanie, en Russie et en Turquie par un Phanariote, Athen 1892 (verfolgt die Stammbäume der phanariotischen und angeblich phanariotischen Geschlechter, von denen sich allerdings nur wenige mit Sicherheit in die byzantinische Zeit zurückführen lassen).

B. Schriften über einzelne Familien: Eine Schrift über die Familie Melissenos ist S. 780 Anm. 6 erwähnt. Über eine im Cod. Neapol. II. c. 35 erhaltene Sammlung von Briefen, die sich auf Zweige der Familie Melissenos beziehen, vgl. Salv. Cyrillo, Codices graeci mss regiae bibliothecae Borbonicae 2 (Neapel 1832) 25—32. — K. A. Chrestomanos, *Γενεαλογικὰ μελετήματα. Τὸ γένος Λίμπονα (Λιμπωνᾶ)*, *Παρνασσός* 10 (1886) 349—371. — E. Legrand, Généalogie des Maurocordato de Cple et autres documents concernant cette famille, Paris 1886. — Al. Lauriotes, *Περὶ τῆς Χιακῆς οἰκογενείας Καλοθέτου*, *Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις* vom 14. März 1893 (auf Grund einer in der Athoslaura erhaltenen Goldbulle Andronikos' II vom Jahre 1314). — Ep. Metaxas, *Ἱστορία τῆς οἰκογενείας Μεταξᾶ ἀπο τοῦ* 1081 *μέχρι τοῦ* 1864 *ἔτους*, Athen 1893 (mir unzugänglich). — Einige Bemerkungen über das Geschlecht Rangkabes gibt ein Anonymus, *Νέα Ἐφημερίς* vom 8. Mai 1893. — Auf Fälschung und Schwindel beruht der Stammbaum der angeblich uralten byzantinischen Familie des „Fürsten“ Rhodocanakis. Das hat mit überreichen Gründen nachgewiesen E. Legrand, Dossier Rhodocanakis. Étude critique de bibliographie et d'histoire littéraire. Paris 1895. Vgl. B. Z. 5 (1896) 377—379.

2. Innere Geschichte.

1. Allgemeine Schriften.

Sp. Zampelios, *Ἄισματα δημοτικὰ τῆς Ἑλλάδος μετὰ μελέτης ἱστορικῆς περὶ μεσαιωνικοῦ ἑλληνισμοῦ*, Korfu 1852. — H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869. Ein oberflächliches, häufig geradezu kindisch leichtgläubiges und naives Machwerk, in welchem die Möglichkeit eines geschichtlichen Überblickes durch die willkürliche Beschränkung auf den Zeitraum vom 10.—14. Jahrh. benommen und weder die Byzantiner noch die neueren Arbeiten genügend verwertet sind. Vgl. die einsichtige Besprechung von F. Hirsch, Götting. Gel. Anzeigen 1869 S. 1681—1694. — Augustin Marrast, Esquisses byzantines, Paris 1874 (Kleine Skizzen aus dem Hof- und Stadtleben von Byzanz z. B. La ville. Chez le Patrice. L'empereur et le stylite. Un Spartiate u. s. w.). — Augustin Marrast, La vie byzantine au VI[e] siècle, Paris 1881 (Belletristische Skizzen mit einem ziemlich leeren Kommentar). — V. Vasiljevskij, Materialien zur inneren Geschichte des byzantinischen Reiches, Journ. Min. 1879 Bd 202 S. 160—232; 386—438; 1880 Bd 210 S. 98—170; 355—440 (russ.). — Th. Uspenskij, *Ζητήματα πρὸς μελέτην τῆς ἐσωτερικῆς ἱστορίας τοῦ Βυζαντινοῦ κράτους*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 533—552. — Einen ganz neuen Weg zur Erforschung der inneren Geschichte von Byzanz eröffnete Gust. Schlumberger, indem er die Tausende uns erhaltener Bleibullen (auch einige Gold- und Silberbullen) untersuchte und aus ihnen für die Ikonographie, das Verwaltungswesen, die politische und private Geschichte, die Geographie und Topographie der Byzantiner ein ebenso zuverlässiges als reichhaltiges Material gewann. Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er zuletzt zusammengefasst in seiner: Sigillographie de l'empire byzantin, Paris 1884. Die ganze reichgegliederte byzantinische Gesellschaft, der Hof, der Adel, die Zivil- und Militärverwaltung mit ihrer verwickelten Beamtenhierarchie passieren in den kleinen Denkmälern, die hier veröffentlicht und erklärt sind, vor unseren Augen. Vgl. Sp. Lambros, B. Z. 1 (1892) 192. Vgl. auch die in Rubrik 11 angeführten Schriften von Schlumberger. — Hauptwerk für die rechtliche Seite der inneren Geschichte von By-

zanz (Grundeigentumsverhältnisse u. s. w.): K. E. Zachariae von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechts, 3. Aufl., Berlin 1892. — Dazu die zu § 258 angeführte Litteratur. — W. Fischer, Ein Wort über den Byzantinismus, Zeitschr. f. allgemeine Geschichte 5 (Stuttgart 1888) 989—997. — Einige ziemlich verrückte Bemerkungen über die Bedeutung des Wortes „Byzantinismus" gaben Jac. Anspach und Th. J. I. Arnold in der holländischen Zeitschrift De Navorscher 49 (1890) 658 bis 660. — Manche Teile der inneren Geschichte, wie die Themen, die Provinzen, die ethnographischen Verhältnisse, das Hofleben u. s. w. sind natürlich auch in den oben (1 B u. C) angeführten Werken, bes. bei Rambaud, Gfrörer, C. Neumann und Schlumberger, behandelt. — Einiges Material auch zur byzantinischen Kulturgeschichte bieten Alfred von Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, 2 Bde, Wien 1875—1877 (bes. Nachweise von byzantinischen Kulturelementen bei den Arabern), und Hans Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883.

2. Spezialschriften.

A. Verfassung, Verwaltung, Steuer-, Post- und Verpflegungswesen: Über die diokletianisch-konstantinische Staatsform im allgemeinen vgl. die kurze, aber klare Darstellung von Th. Mommsen, Abriss des römischen Staatsrechts, in: Binding, Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft I 3, Leipzig 1893. — S. Uvarov, De provinc. imperii orientis administrandi forma mutata inde a Constantino M. usque ad Justinianum I, Dorpat 1858 (mir unzugänglich). — O. A. Ellissen, Der Senat im oström. Reiche, Diss. Göttingen 1881. — Ch. Lécrivain, Le Sénat romain depuis Dioclétien à Rome et à Constantinople, Biblioth. des Écoles franç. d'Athènes et de Rome, Nr. 52, Paris 1884. — P. Vinogradov, Die Entstehung der Feudalverhältnisse im longobardischen Italien, Petersburg 1880 (russ.). — C. Calisse, Il governo dei Bisantini in Italia, Rivista storica Ital. 2 (1885) 265—335. — Charles Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne (568—751), Paris 1888. — Dazu die von Diehl S. XIII ff. verzeichnete Litteratur. — Moriz Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzant. Verwaltung in Italien (540—750), Leipzig 1889. — H. Cohn, Die Stellung der byzantinischen Statthalter in Ober- und Mittelitalien (540—751), Diss., Berlin 1889. — Felix Lampe, Qui fuerint Gregorii Magni papae temporibus in imperii byzantini parte occidentali exarchi et qualia eorum iura atque officia, Berlin 1892. Vgl. die Besprechung von L. M. Hartmann, B. Z. 3 (1894) 170 ff. — A. Gaudenzi, Sui rapporti tra l'Italia e l'impero d'Oriente fra gli anni 476 e 554 d. C., Bologna 1888. — Zur Civil- und Militärverwaltung im byzantinischen Exarchat vgl. auch Th. Mommsen, Ostgothische Studien, Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 14 (1889) 453—544, und: Nachträge zu den ostgothischen Studien, ebenda 15 (1890) 181—186. — Gius. Rivera, Le istituzioni sociali italiane nella dominazione barbarica ed orientale, Lanciano 1892. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Principj di un debito pubblico nell' impero bizantino, Rendiconti del R. Istituto Lombardo, Serie II, vol. 16 fasc. 18 p. 1—6. — V. Vasiljevskij, Materialien zur inneren Geschichte des byzantinischen Reiches. II. Machthaber (Vlasteli), Klöster und Steuereinnehmer im 11. und 12. Jahrh., Journ. Min. 1879 Bd 202 S. 386—438 (russ.). — E. Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens während der Kaiserzeit, 2. Aufl., Berlin 1878. — Aug. Audollent, Les Veredarii, émissaires impériaux sous le Bas-Empire, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École française de Rome 9 (1889) 249—278. — Ed. Gebhard, Studien über das Verpflegungswesen von Rom und Kpel, Dorpat 1881.

B. Staats- und Gemeinde-Ämter, Titel- und Rangwesen: Von grösster Wichtigkeit auch für die byzantinische Zeit ist das ein Verzeichnis der Hof-, Civil- und Militär-Ämter enthaltende, am Ende des 4. Jahrhunderts verfasste römische Staatshandbuch: Notitia dignitatum (so gewöhnlich zitiert) et administrationum omnium tam civilium quam militarium in partibus orientis et occidentis. Hauptausgabe von E. Böcking. 2 Tomi und Index

in 6 voll., Bonn 1839–1853. — Ch. Lécrivain, De quelques institutions du Bas Empire. I. Les principales dans le régime municipal romain. II. Les tribuni des milices municipales. III. La juridiction du préteur sous l'Empire. IV. Origine de quelques institutions du Bas-Empire. Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'École franç. de Rome 9 (1889) 363 bis 388. — Ch. Lécrivain, Études sur le Bas Empire. I. Explication d'une loi du Code Théodosien (XVI, 2, 38). II. Textes de saint Ambroise, de saint Jean Chrysostôme, du pape Gélase sur la servitude pour dettes, le délit d'adultère et la composition. III. Les soldats privés au Bas Empire. Mélanges d'archéologie et d'hist. de l'École franç. de Rome 10 (1890) 253–283. — Über ein angebliches byzantinisches Meereskonsulat und seinen angeblichen Einfluss auf italienische Institutionen vgl. die Artikel von Hans von Kap-Herr und Adolf Schaube, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 5 (1891) 21–69; 9 (1893) 223–258; 288 f.; 10 (1893) 127 f. — E. Beurlier, Le Chartophylax de la grande église de Cple, Compte rendu du 3. congrès scientifique international des catholiques, Brüssel 1895, V. section S. 252–266. — E. A. Stückelberg, Der Konstantinische Patriciat, Basel und Genf 1891 (ungenügend). — Zur offiziellen Anrede mit einem Abstraktum (clementia, pietas, maiestas, *ἡ θεοσέβειά σου, ἡ σὴ χρηστότης* u. s. w.) vgl. Chr. Schöner, Über die Titulaturen der römischen Kaiser, Acta Seminarii Erlangensis 2 (1881) 449 ff., und Aug. Engelbrecht, Patristische Analekten, Wien 1892 S. 48 ff. und: Über das Titelwesen der spätlateinischen Epistolographen, in „Aus dem Theresianum", Festgabe der k. k. Theresianischen Akad. zur 42. Versamml. deutscher Philologen, Wien 1893. — Zum Titel- und Rangwesen, dessen historische Darstellung ein dringendes Bedürfnis ist, vgl. im übrigen Du Cange, Glossarium mediae et infimae graecitatis und die Kommentare von Du Cange und anderen zu den byzantinischen Historikern. Manches ist in der neueren Litteratur weit zerstreut; vgl. z. B. E. Kurtz, B. Z. 3 (1894) 634 f.

C. Kaiserkult, Hofzeremoniell, Circusparteien: A. Gasquet, L'empire d'Orient et l'empire d'Occident. De l'emploi du mot *Βασιλεύς* dans les actes de la chancellerie byzantine, Revue hist. 26 (1884) 281–302. — O. Hirschfeld, Zur Geschichte des römischen Kaisercultus, Sitzungsber. Berl. Ak. 1888 S. 833–862. — E. Beurlier, Le culte impérial, Paris 1891. — E. Beurlier, Sur les vestiges du culte impérial à Byzance, Compte rendu du congrès scientifique international des catholiques tenu à Paris du 1er au 6 avril 1891, Paris 1891. — E. Beurlier, Le culte rendu aux souverains dans l'antiquité grecque et romaine, Revue des questions historiques 51 (1892) 5–56. — Vgl. O. Treubner, Götting. Gel. Anzeigen 1892 S. 398 ff. — Vgl. auch M. Krascheninnikoff, Über die Einführung des provinzialen Kaisercultus im römischen Westen, Philologus 53 (1894) 147–189. — P. Kalligas, *Περὶ τοῦ τυπικοῦ τῆς βυζ. αὐλῆς, Μελέται καὶ λόγοι*, Athen 1882 S. 305–326. — W. Fischer, Eine Kaiserkrönung in Byzantion, Zeitschr. f. allgemeine Gesch. 4 (1887) 81–102. — Über die byz. Kaiserkrönung handelt auch *Χ. Α. Π.*, *Αναγόρευσις καὶ στέψις τῶν βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων, Νέα Ἡμέρα* vom 5./17. und 12./24. Juli 1896 (Nr. 1127–1128). — D. Beljajev, Byzantina. II. Die täglichen und sonntäglichen Audienzen der byzantinischen Kaiser und ihre feierlichen Prozessionen in die Kirche der hl. Sophia im 9.–10. Jahrhundert, Petersburg 1893 (russ.). Vgl. die Besprechung von Th. Uspenskij, B. Z. 3 (1894) 184 ff. — Über die Frage, wie die byzantinischen Kaiser und Patriarchen bestattet wurden, handelt H. Grauert, Zu den Nachrichten über die Bestattung Karls des Grossen, Histor. Jahrbuch 14 (1893) 302–319. — Zum Zeremonienwesen des byzantinischen Hofes vgl. ausserdem § 108 und die dort genannte Hilfslitteratur. — Fr. Wilken, Über die Partheyen der Rennbahn, vornehmlich im byzantinischen Kaiserthum, Abhandl. Berl. Ak. 1827 (Berlin 1830) S. 217–243. Ohne die Noten auch in Raumers Histor. Taschenbuch 1830 (grundlegende Arbeit). — A. Rambaud, De byzantino hippodromo et circensibus factionibus, Paris 1870. — A. Rambaud, Le Sport et l'hippodrome à Constantinople, Revue des Deux Mondes vom 1. August 1871. — Th. Uspenskij, Die Parteien des Zirkus und die Demen in Konstantinopel, Viz. Vr. 1 (1894) 1–16 (russ.). Vgl. B. Z. 4 (1895) 208 f. — Sp. P. Lampros, *Οἱ γυμναστικοὶ*

ἀγῶνες παρὰ τοῖς Βυζαντινοῖς, in der Festschrift: *Ὀλυμπιακοὶ ἀγῶνες ἐν Ἀθήναις*, Athen 1896 S. 58—63.

D. Heer und Flotte: H. Kirchner, Bemerkungen über die Heere Justinians, Festschr. zur Feier des 50jährigen Dienstjubiläums des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Nölting, Wismar 1886 S. 115—138. — Th. Mommsen, Das römische Militärwesen seit Diocletian, Hermes 24 (1889) 195—279. — Charles Lécrivain, Études sur le Bas Empire. III. Les soldats privés au Bas Empire. Mélanges d'archéologie et d'histoire 10 (1890) 267—283. — Conr. Beniamin, De Justiniani imperatoris aetate quaestiones militares, Berlin 1892. Vgl. die Besprechung von F. Hirsch, B. Z. 2 (1893) 157 f. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Zum Militärgesetz des Leo, B. Z. 2 (1893) 606—608. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Wissenschaft und Recht für das Heer vom 6. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts, B. Z. 3 (1894) 437—457. — Zum Kriegswesen vgl. auch St. Novaković, Das altserbische Heer, Belgrad 1893. Vgl. B. Z. 4 (1895) 156. — Zum Militärwesen des 10. und 11. Jahrhunderts vgl. § 117 Anm. 3 A und § 118 mit den dort zitierten Hilfsmitteln. Das § 118 besprochene Strategikon des Kekaumenos ist inzwischen von V. Vasiljevskij und V. Jernstedt in den Zapiski der histor.-philol. Fakultät der k. Universität Petersburg, Teil 38, Petersburg 1896, mit litterarhistorischer Einleitung neu ediert worden. — Zur militärwissenschaftlichen Litteratur der Byzantiner vgl. § 262.

Warangen (normannische Leibgarde des Kaisers): A. J. Penzel, Diss. de Barangis in aula Byzantina militantibus, Halis 1771. — S. Gedeonov, Bruchstücke aus einer Abhandlung über die Warägerfrage, Zapiski der k. russ. Akad. Tom. I Beilage 3, Petersburg 1862 (russ.). — V. Vasiljevskij, Warjago-russische und warjago-englische Miliz (družina) in Kpel im 11. und 12. Jahrh., Journ. Min. 1874 Bd 176 Nov. S. 105—144; 1875 Bd 177 Februar S. 394—451; Bd 178 März S. 76—152 (russ.). — Dazu der Nachtrag: V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. III. Bemerkung über Fussgänger und Reiterei, Journ. Min. 1876 Bd 184 März S. 178—187 (russ.). — Zur Geschichte des Harald: P. A. Munch, Kritiske Undersogelser om vore Kongesagaers Fremstilling af Harald Sigurdssons (Haardraades) Bedrifter i den graeske Kejsers Tjeneste, in seinen ‚Samlede Afhandlinger' 1 (Christiania 1873) 505—554. — Gustav Storm, Harald Haardraade og Vaeringerne i de Graeske Keiseres Tjeneste, Historisk Tidsskrift, Anden Raekke 4 (Kristiania 1884) 354—386 (verwertet für die Geschichte Haralds und der Warangen die Schrift des Kekaumenos; vgl. § 118). — Vgl. auch A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle, Paris 1870 S. 388 ff., und G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890 S. 48 ff.

Marine: Aug. Fr. Gfrörer, Das byzantinische Seewesen in seinen Byz. Geschichten 2 (1873) 401—436. — E. Jurien de la Gravière, La marine des Byzantins, Revue des Deux Mondes 65 (1884) 130—158. — Einiges über byzantinische Kriegsschiffe bietet Cecil Torr, Ancient ships, Cambridge 1894 S. 16 ff. — Vgl. auch G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 51 ff. — Dazu die S. 637 f. angeführte Litteratur.

E. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, Luxus: V. Makušev, Ueber die Pronoia im alten Serbien, Journ. Min. 1874 Bd 175 Sept.—Okt. S. 1—20 (russ.) — V. Vasiljevskij, Materialien zur inneren Geschichte des byzantinischen Reiches. I. Massregeln zum Schutze des Bauerngrundbesitzes, Journ. Min. 1879 Bd 202 S. 160—232 (russ.). — P. Kalligas, *Περὶ δουλοπαροικίας παρὰ Ῥωμαίοις καὶ Βυζαντίνοις καὶ περὶ φορολογικῶν διατάξεων*, in seinen: *Μελέται καὶ λόγοι*, Athen 1882 S. 183—304. — Th. Uspenskij, Materialien zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes im 14. Jahrhundert, Odessa 1883 (russ.). (mir unzugänglich; vielleicht identisch mit dem folgenden). — Th. Uspenskij, Zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes in Byzanz, Journ. Min. 1883 Bd 225 S. 30—87; 301 bis 360 (russ.). — Th. Uspenskij, Die Bedeutung der byzantinischen und südslavischen *πρόνοια* (eine Art von Benefiz), in „Sammlung von Aufsätzen zur Slavenkunde zu Ehren von V. P. Lamanskij", Petersburg 1883 (russ.). Vgl. den Bericht in der Revue des questions hist. 35 (1884) 270. — Th. Uspenskij, Spuren der Katasterbücher in Byzanz, Journ. Min. 1884 Bd 231 S. 1—43; 289—335; 1885 Bd 240 S. 1—52 (russ.).

— Th. Uspenskij, Beobachtungen zur Geschichte der Landwirtschaft in Byzanz, Journ. Min. 1888 Bd 259 S. 229—259 (russ.). — Th. Uspenskij, Byzantinische Landmesser, Odessa 1888 (russ.). Besprochen von P. Bezobrazov, Journ. Min. 1888 Bd 260 S. 272—280 (russ.). — Über das für die Geschichte der Landwirtschaft wichtige System des Zuschlags (ἐπιβολή) handelt sehr ausführlich Henry Monnier, Études de droit byzantin. I. Nouvelle revue historique de droit français et étranger 16 (1892) 125—164; 330—352; 497—542; 637—672; 18 (1894) 433—486; 19 (1895) 59—103. — D. Arslanian, Über das System des ländlichen Grundeigentums im osmanischen Reiche, Diss., Leipzig 1888. — Zum byzantinischen Handel vgl. die S. 410 angeführten Schriften von W. Heyd. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Eine Verordnung Justinians über den Seidenhandel aus den Jahren 540—547, Mém. de l'Acad. Imp. des sciences de St. Pétersbourg, Tome 9 (1865) Nr. 6. — L. M. Hartmann, Zur Geschichte der Zünfte im frühen Mittelalter, Zeitschrift f. Sozial- und Wirtschaftsgesch. 3 (1894) 109—129 (handelt u. a. auf Grund des von J. Nicole ans Licht gezogenen Liber praefecti über die wirtschaftliche Organisation der byzantinischen Zeit, dann über das Zunftleben in Ravenna im 10. Jahrh.) — Über den Luxus im byzantinischen Reiche handelt H. Baudrillart, Histoire du luxe privé et public depuis l'antiquité jusqu'à nos jours. Tome 2, Paris 1878 S. 331 ff. — Genauere Einzeluntersuchungen über die agrarischen, kommerziellen, gewerblichen und sonstigen wirtschaftlichen Zustände des byzantinischen Reiches gehören zu den dringendsten Forderungen der Byzantinologie.

F. Kultur- und Geistesbildung: Arsenius Mentschikow, De eruditione et re litteraria Graecorum aetatis byzantinae, Universitätsschrift, Moskau 1849 (allgemeine Uebersicht der byzantinischen Litteratur und ihrer Einflüsse auf die russische Kultur). — M. K. Paranikas, *Σχεδίασμα περὶ τῆς ἐν τῷ Ἑλλην. ἔθνει καταστάσεως τῶν γραμμάτων ἀπὸ ἁλώσεως Κωνσταντινουπόλεως* (1453) *μέχρι τῶν ἀρχῶν τῆς ἐνεστώσης ἑκατονταετηρίδος*, Kpel 1867. — C. Paparrigopulos, Histoire de la civilisation hellénique, Paris 1878. Behandelt ausführlich auch die byzantinische Zeit, bes. die Periode des Bildersturmes. — G. Chassiotis, L'instruction publique chez les Grecs depuis la prise de Cple par les Turcs jusqu'à nos jours, Paris 1881. Vgl. die Besprechung von P. Syrku, Journ. Min. 1882 Bd 220 S. 279—305 (russ.). — M. J. Gedeon, *Χρονικὰ τῆς πατριαρχικῆς ἀκαδημίας*, Kpel 1883 (über die Patriarchatsschule von 1454—1830). — S. Aristarches, *Κατάλογος τῶν παρὰ τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων ἀπὸ ἁλώσεως μέχρι τοῦδε συγγραφέντων βιβλίων φυσικοϊστορικῶν, φυσικῶν, γεωγραφικῶν, ἰατρικῶν, μαθηματικῶν καὶ νομικῶν, Σύλλογος* 14 (1884) 103—153. — Dazu die S. 798, 2 angeführten Werke von Vretos, Sathas, Demetrakopulos und Legrand. — N. Skabalanovič, Byzantinische Wissenschaft und Schulen im 11. Jahrh., Christ. čtenie 1884 März—Mai (russ.). — F. Gregorovius, Die Legende vom Studium der Wissenschaften in Athen im 12. Jahrh., Zeitschr. für Geschichte und Politik 5 (1888) 805—817. — Th. Uspenskij, Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 (russ.). Über den Inhalt vgl. B. Z. 1 (1892) 176 ff., 635. Vgl. die Besprechung von P. Bezobrazov, Viz. Vr. 3 (1896) 125 ff. — P. Bezobrazov, Züge der byzantinischen Sitten und Kultur, in seinem Buche: Historische Aufsätze. I. Moskau 1893 S. 45—143 (russ.). — Einen kurzen Überblick über die sozialen Verhältnisse der Lehrer im byzantinischen Reiche gibt M. J. Gedeon, *Παιδεία καὶ πτωχεία παρ' ἡμῖν κατὰ τοὺς τελευταίους αἰῶνας*, Kpel, Keil 1893. — M. K. Paranikas, *Περὶ τῆς ἐν Κπόλει πατριαρχικῆς σχολῆς, Σύλλογος, τόμος κε'* (1895) 49—56; 61—66. — Dazu die Bemerkungen von M. J. Gedeon, Ebenda S. 56—61. — Zur Geistes- und Kulturgeschichte der Byzantiner im 14. und 15. Jahrhundert vgl. die S. 502 f. angeführte Litteratur.

3. Kirchengeschichte.

1. Allgemeine Darstellungen. Verhältnis der Kirche zum Staat.

J. M. Neale, A History of the holy eastern church, 2 Parts, London 1847—50. — A. P. Stanley, Lectures on the history of the eastern church, 2. edition, London 1862.

— J. Hasemann, Griechische Kirche, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopaedie, L. Sektion, Teil 84 (1866) 1—290. — Jos. Hergenröther, Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte, 3. Aufl., 3 Bde, Freiburg 1884—1886. — Ph. Bapheides, *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία ἀπὸ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων*, 2 Bde, Konstantinopel 1884—1886 (reicht bis 1453; der Schluss ist nicht erschienen) (mir unzugänglich). — H. F. Tozer, The church and the eastern empire, London 1888 (kurze Darstellung der Geschichte der orientalischen Kirche, ihres Verhältnisses zum Staate und Volke und ihrer Einrichtungen). — C. J. v. Hefele, Conciliengeschichte, 2. verb. Auflage Freiburg i. B. 1889 ff. — Eine historische Gesamtdarstellung der griechischen Kirche gibt: Ferd. Kattenbusch, Lehrbuch der vergleichenden Konfessionskunde. I. Bd: Die orthodoxe anatolische Kirche. Freiburg 1892. — D. Karl Müller, Kirchengeschichte, Erster Band, Freiburg 1892 (= Grundriss der theologischen Wissenschaften, I. Reihe IV. Teil 1. Bd) (behandelt in mehreren Kapiteln auch die byz. Kirche und gibt, namentlich für die frühbyzantinische Zeit, reichliche Litteraturnachweise, auf die hier verwiesen sei). — K. S. Paritses, *Βιογραφικὴ ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία*, Kpel 1894 (kleines Handbuch in Form von Biographien ohne wissenschaftliche Ansprüche). — K. Müller, Die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter in der Kirche, Preussische Jahrbücher 60 (1887) 257—278 (setzt diese Grenze in die Zeit vom Ende des sechsten bis zur Mitte des siebenten Jahrhunderts). — P. Wolff, Zur Zeiteinteilung der Kirchengeschichte, Zeitschr. f. kirchl. Wissensch. u. kirchl. Leben 8 (1887) 381—390 (verschiebt die Grenze zwischen Altertum und Mittelalter bis tief ins 9. Jahrhundert, bis zum Beginn des Pontifikats Nicolaus I, d. h. 858!).

Hauptwerk für die äussere Geschichte der griechischen Kirche ist noch immer: Mich. Le Quien, Oriens Christianus, 3 tomi, Paris 1740. (Inhalt des 1. Bandes: Dioeceses Ponti, Asiae et Thraciae Patriarchatui Cpolitano subjectae; des 2. Bandes: Illyricum orientale ad Patriarchatum Cpol. pertinens, Patriarchatus Alexandrinus et Antiochenus magnaeque Chaldaeorum et Jacobitarum dioeceses; des 3. Bandes: Ecclesia Maronitarum, Patriarchatus Hierosolymitanus et quotquot fuerunt ritus Latini tam Patriarchae quam inferiores praesules in quattuor Patriarchatibus et in Oriente universo). — Hauptwerk über die Geschichte des Patriarchats von Kpel: M. J. Gedeon, *Πατριαρχικοὶ πίνακες* (36—1884), Kpel 1890. Vgl. die Besprechung von H. Gelzer, B. Z. 2 (1893) 152—154. — Zur Ergänzung dienen das Verzeichnis der Patriarchen nach 1453, welches J. Sakkelion, *Πατμιακὴ Βιβλιοθήκη*, Athen 1890 S. 313—315, aus einer patmischen Hs ediert hat, und J. Andrejev, Die Patriarchen von Kpel von der Zeit des Konzils von Chalkedon bis Photios. Chronologie dieser Patriarchen und Skizzen des Lebens und der Thätigkeit der wichtigsten von ihnen. 1. Teil. Sergiev Posad 1895 (russ.). Vgl. die Besprechung von Lebedev und Zaozerskij, Bogosl. vjestnik 1896 Januarheft, Beilage S. 98—106 (russ.) (mir unzugänglich). — Berichtigungen zu den Patriarchenlisten gab: E. W. Brooks, On the lists of the Patriarchs of Cple from 638 to 715, B. Z. 6 (1897) 33 ff. — Mystakides, *Παρατηρήσεις ἐπὶ τῶν χρονολογικῶν καταλόγων τοῦ μητροπολίτου Ἀνθίμου Ἀλεξούδη, Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιθεώρησις* 1894 S. 645—649, und *Κωνσταντινούπολις* 1894 Nr. 221. — M. J. Gedeon, *Χρονικὰ τοῦ πατριαρχικοῦ οἴκου καὶ τοῦ ναοῦ*, Kpel 1884 (über den Palast des Patriarchen in Kpel in mittelalterlicher und neuerer Zeit). — Zu den byzantinischen Verzeichnissen der Patriarchen und Bischöfe, vgl. § 161 Anm. 3.

Über das Verhältnis des Staates zur Kirche in Byzanz: ***, Übersicht der griechisch-römischen Gesetze in ihrem Verhältnis zur Kirche, Journ. Min. 1850 Bd 65 Abteil. II 21—59; 161—202 (russ.). — A. Gasquet, De l'autorité imperiale en matière religieuse à Byzance, Paris 1879. — K. J. Neumann, Der römische Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diokletian. 1. Bd, Leipzig 1890 (grundlegendes Werk). — E. G. Hardy, Christianity and the Roman Government. A Study in imperial administration. London 1894. — Jos. Zhishman, Die Synoden und die Episkopal-Aemter in der morgenländischen Kirche, Wien 1867. — Jos. Zhishman, Das Stifterrecht (*τὸ κτητορικὸν δίκαιον*) in der

morgenländischen Kirche, Wien 1888. — Zur Geschichte des kirchlichen Rechtes vgl. § 258 und die dort (bes. S. 611 f.) angeführte Litteratur.

2. Spezialwerke.

A. Einzelne Zeitabschnitte: *1.* Untergang des Heidentums und erste Zeit der Kirche: A. Beugnot, Histoire de la destruction du Paganisme en Occident, 2 voll., Paris 1835. — E. Chastel, Histoire de la destruction du Paganisme dans l'empire de l'Orient, Paris 1850. — E. v. Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, München 1854. — Alb. de Broglie, L'église et l'empire romain au IVe siècle, 3 parties (6 Bde) Paris 1856—1859. — G. Boissier, La fin du paganisme. Études sur les dernières luttes religieuses en Occident au quatrième siècle. 2 voll., Paris 1891, 2. Aufl. Paris 1894 (grösstenteils auf den Westen des Reiches bezüglich). — Victor Schultze, Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidentums, 2 Bde, Jena 1887—1892. Vgl. die Besprechung von Koedderitz, B. Z. 2 (1893) 622 ff. — Paul Allard, Le paganisme au milieu du IV. siècle, Revue des questions historiques 51 (1892) 345—372 (über den Mithraskult). — Paul Allard, La situation légale et matérielle du Paganisme au milieu du IV. siècle, Compte rendu du 3. congrès scientifique international des catholiques, Brüssel 1895, V. section S. 109—150. — Für das Verständnis des Übergangs vom Heidentum zum Christentum sind namentlich folgende Schriften zu beachten: Edwin Hatch, Griechentum und Christentum. Deutsch von Erwin Preuschen. Mit Beilagen von Ad. Harnack und dem Übersetzer. Freiburg i. B. 1892. — Gust. Anrich, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluss auf das Christentum, Göttingen 1894. Hier auch Verzeichnis der älteren auf dieses Thema bezüglichen Litteratur. — Georg Wobbermin, Religionsgeschichtliche Studien zur Frage der Beeinflussung des Urchristentums durch das antike Mysterienwesen, Berlin 1896. — W. M. Ramsay, The church in the Roman Empire before A. D. 170. London 1893.

2. Kirchengeschichte vom Konzil von Nikäa bis zum Beginn des Bilderstreits: W. Koelling, Geschichte der Arianischen Haeresie, 2 Bde, Gütersloh 1874—1883. — C. A. Bernoulli, Das Konzil von Nicaea, Freiburg i. B. und Leipzig 1896. — O. Seeck, Untersuchungen zur Geschichte des Nicänischen Konzils, Zeitschr. f. Kirchengesch. 17 (1896) 1—71. — J. R. Asmus, Julian und Dion Chrysostomos, Gymnasialprogr., Tauberbischofsheim 1895. — J. R. Asmus, Eine Encyklika Julians des Abtrünnigen und ihre Vorläufer, Zeitschr. f. Kirchengesch. 16 (1895) 220—252. — J. J. Malyševskij, Die grossen Thaten der antiochenischen Priester in der Zeit der arianischen Kämpfe unter der Regierung des Valens, Trudy Kievsk. duch. ak. 1893 Juli S. 355—378 (russ.). — Ternovskij, Die griechische Kirche in der Periode der allgemeinen Kirchenversammlungen, Kiev 1883 (russ.). — v. Funk, Die Berufung der ökumenischen Synoden des Altertums, Histor. Jahrbuch d. Görresges. 13 (1892) 689—723. Dazu v. Funk, Kritische Bemerkungen zu dogmatischen Reflexionen in einer historischen Frage, Histor. Jahrbuch d. Görresges. 15 (1894) 505—516. — v. Funk, Die päpstliche Bestätigung der acht ersten allgemeinen Synoden, Histor. Jahrbuch 14 (1893) 485—516. — F. Ludwig, Der hl. Johannes Chrysostomos in seinem Verhältnis zum byzantinischen Hof, Braunsberg 1883. — A. Puech, Un reformateur de la société chrétienne au 4e siècle. St. Jean Chrysostome et les moeurs de son temps, Paris 1891. — E. Thouvenot, Vie de St. Jean Chrysostome, Toulouse 1891. — T. J. Lamy, Le concile tenu à Séleucie-Ctésiphon en 410, Compte rendu du 3. congrès scientifique internationale des catholiques, Brüssel 1895, II. section S. 250—276. — L. Duchesne, Vigile et Pelage, Revue des questions historiques 36 (1884) 369—440. — Gust. Krüger, Monophysitische Streitigkeiten im Zusammenhange mit der Reichspolitik, Diss., Jena 1884. — Land, De gedenkschriften van een Monophysiet uit de zesde eeuw, Verslagen en Mededeel. d. Ak. Afd. Letterkunde 3. Reeks (Amsterdam 1888) 5 S. 237—274. — A. Rose, Die byzantinische Kirchenpolitik unter Kaiser Anastasius I, Progr., Wohlau 1888. — H. Gelzer, Josua Stylites und die damaligen kirchlichen Parteien des Ostens, B. Z. 1 (1892)

34—49. — Dazu Th. Nöldeke, Die Synoden von Sidon und Tyrus, B. Z. 1 (1892) 333 bis 335. — G. Schnürer, Die politische Stellung des Papsttums zur Zeit Theoderichs des Grossen, Histor. Jahrbuch d. Görresges. 9 (1888) 251—283 und 10 (1889) 253—301. — Manches über die kirchenpolitischen Beziehungen Theoderichs zu Rom und Byzanz bringt auch G. Pfeilschifter, Der Ostgotenkönig Theoderich der Grosse und die katholische Kirche, Münster 1896. — Dazu vgl. S. 51 ff. und die dort angeführte Litteratur.

3. Periode des Bilderstreites: L. Maimbourg, Histoire de l'hérésie des Iconoclastes, 2 voll., Paris 1679. — Fr. Chr. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, Frankfurt 1812. — J. Marx, Der Bilderstreit, Trier 1839 (unbedeutend). — Aug. Fr. Gfrörer, Der Bildersturm, in: Byzantinische Geschichten 2 (1873) 460—478. — C. J. von Hefele, Conciliengeschichte 3 (1877) 366 ff. — G. Vasiljevskij, Die Gesetzgebung der Ikonoklasten, Journ. Min. 1878 Bd 199 S. 258—309; Bd 200 S. 95 bis 129; Bd 201 S. 161—173 (russ.). — Karl Schwarzlose, Der Bilderstreit. Ein Kampf der griechischen Kirche um ihre Eigenart und ihre Freiheit. Gotha 1890. Vergl. die eingehenden Besprechungen von Jos. Langen, Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung 1891 Nr. 164 ff., und F. X. Kraus, Götting. Gel. Anzeigen 1893 S. 422—424. — V. Preobraženskij, Der Kampf um die Bilderverehrung im byzantinischen Reiche, Moskau 1890 (russ.) (mir unzugänglich). — A. Tougard, La persécution iconoclaste d'après la correspondance de saint Théodore Studite, Revue des questions historiques 50 (1891) 80—118. Auch separat erschienen. — L. Duchesne, Les premiers temps de l'état pontifical, Revue d'histoire et de littérature religieuses 1 (1896) 105—146; 238—287; 297—334 (u. a. über das Verhältuis der Päpste Stephan II, Paul I, Stephan III, Hadrian I und Leo III zu den Byzantinern). — Th. Uspenskij, Die Synode zu Kpel im Jahre 842 und die Bestätigung der Orthodoxie, Journ. Min. 1891 Bd 273 Januarheft S. 73—158. Wiederholt in den: Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 S. 3—88 (russ.). — Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Journ. Min. 1891 Bd 274 Aprilheft S. 267—323. Wiederholt in den: Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 S. 89—145 (russ.). — Als Ergänzung zu dieser Schrift dient Th. Uspenskij, Das Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit, Odessa 1893 (russ.). Vgl. die Besprechungen von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 143—145, und P. Bezobrazov, Viz. Vr. 3 (1896) 125 ff. — A. P. Lebedev, Geschichte der kpolitanischen Synoden des 9. Jahrh., Moskau 1888 (russ.) (mir unzugänglich).

4. Von der Wiederherstellung der Bilder bis zur Kirchentrennung (843—1054): C. de Boor, Der Angriff der Rhôs auf Byzanz, B. Z. 4 (1895) 452 f., macht es sehr wahrscheinlich, dass das Fest der Rechtgläubigkeit nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, im Frühjahr 842, sondern am 11. März 843 stattfand. — Hugo Laemmer, Papst Nikolaus der Erste und die byzantinische Staats-Kirche seiner Zeit, Berlin 1857. — Ausserdem vgl. zum Zeitalter des Photius dic Litteraturangaben S. 77 f. — Karapet Ter-Mkrttschian, Die Paulikianer im byzantinischen Kaiserreiche und verwandte ketzerische Erscheinungen in Armenien, Leipzig 1893. — J. Sokolov, Die äussere Lage des Mönchtums in der byzantinischen Kirche von der Mitte des 9. Jahrh. bis zum 13. Jahrh. (842—1204), Pravosl. sobesjednik 1892 Okt.—Nov. S. 205—216; 1893 Juni S. 98—150, Juli S. 230—275 (russ.). J. Sokolov, Die innere Lage des Mönchtums in der byzantinischen Kirche von der Mitte des 9. bis zum 13. Jahrh. (842—1204). Ebenda 1893 Sept. S. 113—124, Okt. S. 195—344, Nov. S. 457—502, Dez. S. 606—642 (russ.). J. Sokolov, Das byzantinische Mönchtum im 9.—12. Jahrh., Pravosl. sobesjednik 1894 Juni S. 205—275 (hier allgemeine Charakteristik) (russ.). Diese Schriften auch selbständig unter dem Titel: Der Zustand des Mönchtums in der byzantinischen Kirche von der Mitte des 9. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts, Kazan 1894 (russ.). — V. Grigorovič, Wie äusserten sich im Anfange des 10. Jahrh. die Beziehungen der kpolitanischen Kirche zu den benachbarten nördlichen Völkern und hauptsächlich zu den Bulgaren? Rede, gehalten beim jährlichen Festakt der neuruss. Universität am 30. Aug. 1866 (also wahr-

scheinlich in den Zapiski der Universität Odessa gedruckt; mir unzugänglich) (russ.). — Skabalanovič, Byzantinischer Staat und (byz.) Kirche im 11. Jahrhundert, Petersburg 1884 (russ.).

5. Von der Kirchentrennung bis zum Falle des Reiches (1054—1453): Diesen ganzen Zeitraum umfasst: A. Lebedev, Grundzüge einer Geschichte der byzantinisch-östlichen Kirche vom Ende des 11. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Moskau 1892 (russ.) (mir unzugänglich). — L. Maimbourg, Histoire du schisme des Grecs, 2 voll., Paris 1677. In deutscher Übersetzung von F. X. Meuser, Aachen 1841. — J. G. Pitzipios, L'église orientale. Exposé historique de sa séparation et de sa réunion avec celle de Rome etc. Rome 1855 (Behandelt vom römischen Standpunkte aus die Geschichte der Kirchentrennung, sowie die Hauptdifferenzen beider Kirchen und macht Vorschläge zur Vereinigung). — A. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Orient und Occident, 2 Bände, München 1864—1865. — K. Demetrakopulos, *Ἱστορία τοῦ σχίσματος τῆς Λατινικῆς ἐκκλησίας ἀπὸ τῆς ὀρθοδόξου Ἑλληνικῆς*, Leipzig 1867. — J. Hergenröther, Photius, 3 Bde, Regensburg 1867—1869, ist auch für die ersten Jahrhunderte der schismatischen Zeit von Wichtigkeit. — Wenig Brauchbares bietet die Abhandlung von Dion. Kyriakos, *Ἀθήναιον* 3 (1874) 135—163. — A. Pavlov, Kritische Versuche zur ältesten griechisch-russischen Polemik gegen die Lateiner, Petersburg 1878 (russ.) (mir nur durch die Erwähnung in Röttgers Russ. Revue 12 [1878] 496 bekannt). — Skabalanovič, Die Kirchentrennung unter dem Patriarchen Michael Kerularios, Christ. čtenije 1884—1885 (russ.) (mir unzugänglich). — K. Kalozymes, *Ὁ παπισμὸς καὶ ἡ ὀρθόδοξος ἀνατολικὴ ἐκκλησία*, Leipzig 1887. — G. B. Howard, The schism between the oriental and western churches with special reference to the addition of the filioque to the creed, London 1893 (mir unzugänglich). — Gelehrte und scharfsinnige Studien zur Entstehungsgeschichte der Kirchentrennung gibt L. Duchesne, Autonomies ecclésiastiques. Églises séparées, Paris 1896. — Igumen Arsenij, Über die Beziehungen der lateinischen und griechischen Kirche in der Periode der Kreuzzüge, Journ. Min. 1867 Bd 133 Abteil. Pädagogik und Wissenschaft S. 499—534 (russ.). — J. Sakkelion, Documents inédits tirés de la bibliothèque de Patmos. I. Decret d'Alexis Comnène portant déposition de Léon, Metropolitain de Chalcédoine, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 102—128. — Auf die Unionsverhandlungen in den J. 1268—1278 bezieht sich die Publikation von L. Delisle, Notice sur cinq mss de la bibliothèque nationale et sur un ms de la bibliothèque de Bordeaux contenant des recueils épistolaires de Bérard de Naples, Not. et ext. 27 (1879) 2, 87—167. — Joh. Dräseke, Der Kircheneinigungsversuch des Kaisers Michael VIII Palaeologos, Zeitschr. f. wiss. Theologie 34 (1891) 325—355. — Über die angeblich vom Kaiser Michael VIII i. J. 1284 nach seiner Rückkehr aus dem Abendlande an den der Union feindlichen Athosklöstern verübten Gewaltthätigkeiten berichtet ein griechisches Schriftstück, das J. Sakkelion, *Παρνασσός* 10 (1886) 49—55, ediert hat. — H. Omont, Projet de réunion des églises grecque et latine sous Charles le Bel en 1327, Bibl. de l'école des chartes 1892 S. 254—257. — V. Grigorovič, Die Protokolle des Patriarchats von Kpel im 14. Jahrh., Journ. Min. 1847 Bd 54 Abteil. II 131—164 (russ.). — Zu der mächtigen Bewegung der Hesychasten (14. Jahrh.) vgl. S. 100 ff. — Al. Lombard, Pauliciens, Bulgares et Bons-Hommes en Orient et en Occident, Genf und Basel 1879. — T. D. Florinskij, Zur Frage über die Bogomilen, in „Sammlung von Aufsätzen zur Slavenkunde zu Ehren von V. P. Lamanskij", Petersburg 1883 (russ.). — Zur Geschichte der Bogomilen vgl. auch Ludw. von Thallóczy, Bruchstücke aus der Geschichte der nordwestlichen Balkanländer, Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegovina 3 (1895) 298—371 (mit zwei griechischen Texten). — B. Melioranskij, Zur Geschichte der antikirchlichen Bewegung in Makedonien im 14. Jahrh., *Στέφανος*, Sammlung von Aufsätzen zu Ehren Theod. Sokolovs, Petersburg 1895 S. 62 bis 72. — Über den aus Kreta stammenden Papst Alexander V (1409—1410) und über Byzanz und das Baseler Konzil handelt M. Renieres, *Ἱστορικαὶ μελέται*, Athen 1881. — Nikephoros Kalogeras, Die Verhandlungen zwischen der orthodox-katholischen Kirche und

dem Konzil von Basel über die Wiedervereinigung der Kirchen (1433—1437), Revue internationale de théologie 1 (1893) 39—57. — Mugnier, L'expédition du concile de Bâle à Cple pour l'union de l'église grecque à l'église latine 1437—1438, Paris, E. Leroux 1893 (mir unzugänglich; vielleicht nur Separatabdruck aus einer Zeitschr.). — J. Haller, Concilium Basiliense. Studien und Quellen zur Geschichte des Konzils von Basel. Basel 1896 (auch für die Unionsverhandlungen mit den Griechen von Wichtigkeit). — Hefele, Die temporäre Wiedervereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, Theolog. Quartalschr. 29 (1847) 50—97; 183—259; 30 (1848) 179—229. — J. Zhishman, Die Unionsverhandlungen zwischen der orientalischen und römischen Kirche seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts bis zum Concil von Ferrara, Wien 1858. Vgl. die Besprechung von Georg Voigt, Histor. Zeitschr. 3 (1860) 16—41. — Die Geschichte des Florentiner Konzils von dem Griechen Sylv. Syropulos (Sguropulos) ed. Rob. Creyghton, Hagae Comit. 1660. — S. Ševyrev, Neue Nachrichten über das Florentiner Konzil (aus vatikanischen Hss), Journ. Min. 1841 Bd 29 Abteil. II 60—78 (russ.). — <Gorski>, The history of the council of Florence translated by B. Popoff, edited by Neale, London 1861 (mir unzugänglich). — Cecconi, Studj storici del Concilio di Firenze, 1. parte, Florenz 1868 (nicht mehr erschienen). — Th. Frommann, Kritische Beiträge zur Geschichte der Florentiner Kircheneinigung, Halle 1872. — P. Kalligas, *Ἡ ἐν Φλωρεντίᾳ Σύνοδος, Μελέται καὶ λόγοι*, Athen 1882 S. 3—181. — P. Pierling, Les Russes au concile de Florence, Revue des questions historiques 52 (1892) 58—106. Diese Studie mit mehreren anderen ist wiederholt in dem Bande: P. Pierling, La Russie et le Saint-Siège. Études diplomatiques. Tom. I. Paris 1896. — A. Gottlob, Aus den Rechnungsbüchern Eugens IV zur Geschichte des Florentinums, Histor. Jahrbuch 14 (1893) 39—66. — J. Dräseke, Zum Kircheneinigungsversuch des Jahres 1439, B. Z. 5 (1896) 572—586. — Watterich, Der Streit um die Konsekrationsform auf dem Konzil von Florenz, Revue internationale de théologie 4 (1896) 538—547. — Max. Wolfg. von Goethe (Enkel des Dichters), Studien und Forschungen über das Leben und die Zeit des Kardinals Bessarion, 1871 (leider nur als Ms gedruckt. Mir unzugänglich). — J. Dräseke, Zu Marcus Eugenicus von Ephesus, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 12 (1891) 91—116. — Nikephoros Kalogeras, *Μᾶρκος ὁ Εὐγενικὸς καὶ Βησσαρίων ὁ Καρδινάλις εὐθύνας ὡς πολιτικοὶ τοῦ Ἑλληνικοῦ ἔθνους ἡγέται τῇ ἱστορίᾳ διδόντες*. Athen 1893. Auch in deutscher Übersetzung (von F. Lauchert) in der Revue internationale de théologie 1 (1893) 565—589. Vgl. den Bericht von J. Dräseke, B. Z. 4 (1895) 145—153. — Dazu vgl. §§ 41—42 und die weitere dort angeführte Litteratur. Zu Bessarion vgl. auch S. 503 oben. — Ch. Papaïoannu, Die Akten der sogenannten letzten Synode in der Sophienkirche und ihr historischer Wert, Viz. Vr. 2 (1895) 394—415 (russ.). Auch griechisch in der *Ἐκκλ. Ἀλ.* 15 (1895—1896). — Zur Unionsfrage vgl. noch J. v. Döllinger, Über die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen, Nördlingen 1888; A. Ehrhard, Über die orientalische Kirchenfrage, Verhandlungen der 40. Generalvers. der Katholiken Deutschlands, Würzburg 1893 S. 178—190; die anonymen Schriftchen: Khalifat, Patriarcat et Papauté, Paris — Athen 1892 (bes. über Markos Eugenikos, Bessarion und Joseph Bryennios) und: Un Orthodoxe, L'église romaine et l'église orthodoxe, Marseille 1894; endlich die Streitschrift von Salv. M. Brandi, S. I., Dell' unione delle chiese, Rom 1896. — Dazu die S. 50 und 84 ff. angeführte Litteratur.

6. Die griechische Kirche unter der türkischen Herrschaft von 1453 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts: W. Gass, Gennadius und Pletho. Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche. Breslau 1844. — J. Dräseke, Zu Georgios Scholarios, B. Z. 4 (1895) 561—580. — Tryphon E. Euangelides, *Γεννάδιος β' ὁ Σχολάριος πρῶτος μετὰ τὴν ἅλωσιν οἰκουμενικὸς πατριάρχης*, Athen 1896. — Zu Georgios Scholarios vgl. auch § 45 und die dortselbst Anm. 2 angeführte Litteratur. — Über die Patriarchen nach 1453 handelt A. Lebedev, Das Patriarchat von Kpel von seiner intellektuellen Seite, Bogosl. Vjestnik 1894 Dezemberheft Abteil. II 456—486, und: Die sittliche Physiognomie, die kirchlich-soziale Thätigkeit, die Missklänge und Unglücksfälle des Patriarchats von Kpel

(in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrh.), Bogosl. Vjestnik 1895 Januarheft, Abteil. II 31—54 und Märzheft S. 374—403 (russ.). — A. Lebedev, Die griechisch-orientalische Kirche unter der osmanischen Herrschaft nach der Eroberung von Kpel, Bogosl. Vjestnik 1894 Januar—September (russ.). — Anthimos, Bischof von Amaseia, *Ὁ Ἀχρίδων Γαβριήλ*. *Ἐκκλ. Ἀλ.* 14 (1894) 172 f. (über einen bei Le Quien nicht erwähnten Bischof des 15. Jahrh.). — A. Papadopulos-Kerameus, Theophanes Karykes, Patriarch von Kpel, Journ. Min. 1894 Bd 293 Maiheft S. 1—20 (Karykes † 1597 als Patriarch). — B. A. Mystakides, *Ὁ ἱερὸς κλῆρος κατὰ τὸν ις' αἰῶνα. Μάξιμος ὁ Μαργούνιος*, Separatabzug aus der Festschr. f. K. S. Kontos, Athen 1892 (Margunios lebte von 1549–1602). — Über Maximos Margunios vgl. die Biographie von E. Legrand, Bibliographie hell. 2 (1885) XXIII—LXXVII. — Das zweite Testament des Margunios ed. A. Papadopulos-Kerameus, Viz. Vr. 1 (1894) 218—220.

B. Einzelne Gebietsteile: *1.* Athen: A. Mommsen, Athenae christianae, Leipzig 1868 (vornehmlich topographische Beschreibung der Kirchen und Kapellen mit einem Plane von Athen). — D. Nerutsos, *Χριστιανικαὶ Ἀθῆναι*, *Δελτίον* 3 (1890—1892) 5—107; 4 (1892—1895) 51—204 (ausführliche Geschichte der kirchlichen Zustände von Athen unter byzantinischer und fränkischer Herrschaft bis gegen das Ende der byzantinischen Periode. Der Schluss der Abhandlung ist noch nicht erschienen). — M. J. Gedeon, *Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς ἀνατολικῆς ἐκκλησίας τῶν Ἀθηνῶν*, Athen 1891 (Separatabdruck aus D. G. Kampuroglus, *Μνημεῖα τῆς ἱστορίας τῶν Ἀθηναίων*; s. o. S. 1070) (betrifft nur das 17. und 18. Jahrh.). — Panaretos Konstantinides, *Κατάλογος ἱστορικὸς τῶν πρώτων ἐπισκόπων καὶ τῶν ἐφεξῆς ἀρχιεπισκόπων καὶ μητροπολιτῶν Ἀθηνῶν*, *Σωτήρ* 1878 S. 123 ff., 138 ff., 157 ff., 173 ff., 187 ff.; 1879 S. 9 ff., 29 ff., 37 ff., 58 ff., 77 ff., 87 ff., 134 ff. — Zur Geschichte des Klosters Daphni bei Athen: D. Gr. Kampuroglus, *Πόθεν τὸ ὄνομα τοῦ Δαφνίου*, *Ἑστία* vom 31. Jan. 1893 S. 65—67 (über den Inhalt vgl. B. Z. 2, 345). — Derselbe handelt über das Theseion als christliche Kirche, *Ἀθηνᾶ* 5 (1893) 322—324.

2. Das übrige osteuropäische Festland: Mega Spilaeon: *Κτιτορικὸν ἢ προσκυνητάριον τῆς ἱερᾶς καὶ βασιλικῆς μονῆς τοῦ Μεγάλου Σπηλαίου*, Athen 1840 (mir unzugänglich). — H. Papandreu, *Περὶ τῆς ἐν Καλαβρύτοις ἱστορικῆς μονῆς τῆς ἁγίας Λαύρας*, *Δελτίον* 3 (1890—1892) 428—445. — J. Sakkelion, *Ἄργους καὶ Ναυπλίου παλαιοὶ ἱεράρχαι*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 32—38. — G. Kremos, *Φωκικά. Ἱστορία τῆς ἐν Φωκίδι μονῆς τοῦ ἁγίου Λουκᾶ τοὐπίκλην Στειριώτου*, 2 Bde, Athen 1874—1880 (mir unzugänglich). — J. van den Gheyn S. I., Le siège episcopal de Diaulia en Phocide, B. Z. 6 (1897) 1 Heft. Joannina: Mystakides, *Ἐπισκοπικοὶ κατάλογοι*, *Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιθεώρησις* 1893 S. 864—866 (Metropoliten von Joannina von 879—1889). Dazu Nachtrag von A. Papadopulos Kerameus, Viz. Vr. 1 (1894) 742. — D. A. Panagiotides, *Χρονολογικὸς κατάλογος τῶν ἐπισκόπων Παραμυθίας μετὰ τῶν ἀρχαιοτέρων τῆς Εὐροίας, Φωτικῆς καὶ Βουθρωτοῦ*, Wochenbeilage der Zeitung *Νεολόγος* vom 7. Febr. 1893. — Verzeichnis der Metropoliten von Serres bei P. N. Papageorgiu, *Αἱ Σέρραι*, B. Z. 3 (1894) 260 ff. — Melenikos: El. Tapeinos, *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία τῆς ἐπαρχίας Μελενίκου*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 12 (1894) 143 f.; 151 f. — Über die Geschichte der Athosklöster s. die S. 513 ff. angeführte Litteratur.

3. Inseln: Zur Geschichte des Klosters *Νέα Μονή* auf Chios: *Τὰ Νεαμονήσια. Ἐν Χίῳ* 1865. Über den gegenwärtigen Zustand des Klosters vgl. die S. 1114 angeführte Arbeit von J. Strzygowski. — Patmos: Ed. Le Barbier, Saint Christodoule et la réforme des couvents grecs au XI[e] siècle, Paris 1863. — J. Sakkelion, *Περὶ τῶν ἀρχαίων ἐκκλησιαστικῶν προνομίων τῆς νήσου Πάτμου*, *Εὐαγγελικὸς κῆρυξ* vom 1. Juli 1863 und 1. März 1865 (mir unzugänglich). — A. Dmitrijevskij, Das Kloster des Johannes Theologos auf der Insel Patmos, Trudy Kievskoj duch. ak. 1892 Nov. S. 326—492 (russ.). Diese Arbeit wurde mit mehreren anderen wiederholt in dem Buche von A. Dmitrijevskij, Patmische Skizzen, Kiev 1894 (russ.) — Dazu die S. 199 angeführte Litteratur über Patmos.

4. Asien: Sabbas-Kloster in Palästina: ***, Erinnerung an Palästina (Laura des hl. Sabbas), Journ. Min. 1853 Bd 77 Abteil. II 18—50. — Dazu die S. 511 und 1122 genannten Schriften von A. Ehrhard und J. Strzygowski. — Bruno Meissner, Eine syrische Liste antiochenischer Patriarchen, Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 8 (1894) 259—317. — Über die Geschichte der Latrosklöster handelt Hipp. Delehaye S. I. in der Einleitung seiner Ausgabe der Vita S. Pauli Junioris, Anal. Bollandiana 11 (1892) 1 ff. — T. E. Euangelides, *Περί τινων μητροπολιτῶν Ἀπαμείας (Βιθυνίας)*, *Δελτίον* 3 (1890—1892) 219—225. — Bischöfe von Kerasunt: K. Paulides, *Ὀλίγα τινὰ περὶ τῆς πόλεως Κερασοῦντος*, *Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιθεώρησις* 1893 S. 221—224. Dazu die Bemerkungen von Mystakides, ebenda S. 266—269; 290—292. — Max Treppner, Das Patriarchat von Antiochien von seinem Entstehen bis zum Ephesinum 431, Würzburg 1891 (wertlos).

5. Afrika: E. Amélineau, Étude historique sur St. Pachôme et le cénobitisme primitif dans la Haute-Égypte, d'après les monuments coptes, Bulletin de l'Institut Égyptien, Série 2, Nr. 7 (1886) S. 306—399 (mir unzugänglich). — E. Amélineau, Monuments pour servir à l'histoire de l'Égypte chrétienne. Histoire des monastères de la Basse Égypte etc. Texte copte et traduction française. Paris 1894 (= Annales du Musée Guimet tome XXV). — E. Amélineau, Monuments pour servir à l'histoire de l'Égypte chrétienne au IVe, V^e^, VIe et VIIe siècles. Mémoires publiés par les membres de la mission archéologique française au Caire, tome IV fasc. 2, Paris 1895 S. 483—840. — The churches and monasteries of Egypt attributed to Abû Sâliḥ, the Armenian, edited and translated by B. T. A. Evetts with notes by Alfr. J. Butler, Anecdota Oxoniensia, Semitic Series, part VII, Oxford 1895. — Alexandria: Eine hervorragende Arbeit ist: A. v. Gutschmid, Verzeichnis der Patriarchen von Alexandrien. Kleine Schriften von A. v. G. 2 (1890) 395—525. — O. von Lemm, Koptische Fragmente zur Patriarchengeschichte Alexandriens, Mém. de l'Acad. Imp. des sciences de St. Pétersbourg, Tome 36, Nr. 11, Petersburg 1888. — Paul Rohrbach, Die Patriarchen von Alexandria, Preussische Jahrbücher 69 (1892) 50—83; 207—233 (behandelt nur die Zeit bis zum Konzil von Chalkedon i. J. 451).

6. Italien: Rodotà, Dell' origine, progresso e stato presente del rito greco in Italia, 2 Bde, Rom 1758—1763. — J. Gay, Notes sur la conservation du rite grec dans la Calabre et dans la terre d'Otrante au XIVe siècle; listes de monastères basiliens (d'après les archives du Vatican), B. Z. 4 (1895) 59—66. — G. Minasi, Le chiese di Calabria dal quinto al duodecimo secolo, Napoli 1896. — Albert Mayer, Zur Geschichte der älteren christlichen Kirche von Malta, Historisches Jahrbuch d. Görresgesellsch. 17 (1896) 475—496 (wo man auch die ältere Litteratur über den Gegenstand verzeichnet findet). — G. Veludo, *Ἑλλήνων ὀρθοδόξων ἀποικία ἐν Βενετίᾳ*, Venedig 1872. — S. Pisani, Les chrétiens de rite oriental à Venise et dans les possessions Vénitiennes, Revue d'histoire et de litt. religieuses 1 (1896) 201—224. — Dazu die S. 1071 ff. angeführte Litteratur über das byzantinische Italien. — Ausserdem vgl. zur Geschichte einzelner Klöster § 137 und die dort angeführte Hilfslitteratur.

3. Sonstige orientalische Kirchen.

A. Bulgarische Kirche: Hauptschrift: E. Golubinskij, Geschichte der bulgarischen, serbischen und rumänischen Kirche, Moskau 1871 (russ.). Vgl. die ausführliche Besprechung von A. Budilović, Journ. Min. 1872 Bd 159 Abteil. Kritik und Bibliographie S. 107—134. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte der bulgarischen Kirche, Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg VII. série, 8 (1864) Nr. 3. — V. Lah, De unione Bulgarorum cum ecclesia Romana ab anno 1204—1234, Archiv für kathol. Kirchenrecht 44 (1880) 193—256. — Archimandrit Antonij, Der bulgarische Bischof Konstantin und sein Lehrevangelium, Kazan 1885 (russ.). — V. Vasiljevskij, Die Erneuerung des bulgarischen Patriarchats unter dem Fürsten Johann Assan II i. J. 1235, Journ. Min. 1885 Bd 238 S. 1—56 und 206—238 (russ.). —

Einiges zur älteren Geschichte der griechischen Kirche in Bulgarien enthalten auch folgende in der Hauptsache auf eine aktuelle Frage bezügliche russische Schriften, die P. Syrku, Journ. Min. 1890 Bd 270 August S. 380—402, ausführlich besprochen hat: J. E. Troickij, Die kirchliche Seite der bulgarischen Frage, Petersburg 1888. V. Teplov, Die griechisch-bulgarische kirchliche Frage nach unedierten Quellen, Petersburg 1889. A. Šopov, Die griechisch-bulgarische kirchliche Frage, Petersburg 1889. — D. E. Takela, Ehemalige Paulikianer und jetzige Katholiken in der Gegend von Philippopel, Sbornik blgarsk. 11 (1894) 103—134 (bulg.). — D. Cuchlev, Das religiöse und litterarische Leben des bulgarischen Volkes zur Zeit des Czaren Simeon, Sbornik blgarsk. 12 (1895) 561—614 (bulg.) (Auszug aus dem noch nicht gedruckten Werke des Verfassers: Kurze Geschichte der bulgarischen Kirche).

B. Serbische Kirche: Archimandrit Arsenij, Das kirchliche und politische Leben der orthodoxen Serben und Valachen in den österreichischen Ländern vom 9. Jahrhundert bis auf die Gegenwart, Journ. Min. 1870 Bd 151 Abteil. Wissenschaft S. 197—251 (russ.) (behandelt vornehmlich die neuere Zeit). — P. Robinskij, Material zur Geschichte der Bogomilen in den serbischen Ländern, Journ. Min. 1882 Bd 220 S. 32—51 (russ.). — J. Palmov, Historischer Rückblick auf den Anfang der serbischen Autokephalkirche, Christ. čtenije 1891 Heft 3—4 (russ.) (mir unzugänglich). — J. Palmov, Neue Materialien zur Frage über die Gründung des serbischen Erzbistums durch den hl. Sabbas Christ. čtenije 1892 Heft 5—6 S. 421—458 (russ.) (mir unzugänglich). — D. Ružić, Die Bedeutung des Demetrios Chomatianos für die Gründungsgeschichte der serbischen Autokephalkirche, Diss., Jena 1893. — Nikanor Ruzitschitsch, Kurze Übersicht der historischen Entwickelung des kirchlich-religiösen Lebens bei den Serben, Revue internationale de théologie 3 (1895) 645—672; 4 (1896) 29—45; 235—247. — Dazu das obengenannte Buch von Golubinskij.

C. Russische und rumänische Kirche: Eine, wie es scheint, anonyme „Geschichte der russischen Kirche“ erschien zu Petersburg 1838. Ausführlich besprochen im Journ. Min. 1839 Bd 21 Abteil. VI 1—29 (russ.). — H. Jos. Schmitt, Kritische Geschichte der neugriechischen und der russischen Kirche, Mainz 1840. — Joh. Friedr. Heinr. Schlosser, Die morgenländisch-orthodoxe Kirche Russlands und das europäische Abendland, Heidelberg 1845. — A. Theiner, L'église schismatique russe, Paris 1846. — Archimandrit Makarij, Geschichte des Christentums in Russland bis zu dem apostelgleichen Fürsten Vladimir, Petersburg 1846 (?) (russ.). Besprochen von A. L., Journ. Min. 1847 Bd 53 Abteil. VI 1—12. — Derselbe: Skizze der Geschichte der russischen Kirche in der vortartarischen Periode, Petersburg 1847 (russ.). Besprochen von A. Lakier, Journ. Min. 1848 Bd 57 Abteil. VI 87—96 (russ.). — Eines Anonymus „Geschichte der russischen Kirche. Periode des Patriarchats“, Riga 1847 (russ.). Besprochen von A. Lakier, Journ. Min. 1848 Bd 57 Abteil. VI 96—110. — H. Wimmer, Die griechische Kirche in Russland, Dresden und Leipzig 1848. — J. Bjeljaev, Über die soziale Bedeutung der christlichen Kirche und ihre Einrichtung in Russland von Vladimir dem Heiligen bis auf die Mongolenherrschaft, Journ. Min. 1856 Bd 91 Abteil. II 1—34 (russ.). — A. N. Murawijew, Geschichte der russischen Kirche. Deutsch von König, Karlsruhe 1857. — ***, Die Beziehungen Russlands zum Orient in kirchlichen Dingen (Snošenija Rossii s Vostokom po djelam cerkovnym), Petersburg 1858 (russ.). Vgl. die Besprechung von J. Berezin, Journ. Min. 1859 Bd 103 Abteil. VI 87—94. — Sp. Zampelios, *Καθίδρυσις πατριαρχείου ἐν Ῥωσσίᾳ. Ἐκδιδ. Ν. Δραγούμη.* Athen 1859 (enthält ein neugriech. Gedicht des Erzbischofs Arsenios über die Stiftung des Patriarchats in Russland). — L. Boissard, L'église de Russie, 2 Bde, Paris 1867. — Philaret, Geschichte der Kirche Russlands. Deutsch von Blumenthal, 2 Teile, Frankfurt 1872. — v. Basaroff, Die russische orthodoxe Kirche. Ein Umriss ihrer Entstehung und ihres Lebens. Stuttgart 1873. — E. Golubinskij, Das Christentum in Russland bis auf den hl. Vladimir, Journ. Min. 1876 Bd 187 Sept.—Okt. S. 46—84; 133—169 (russ.). — N. Kapterev, Charakter der Beziehungen

Russlands zum orthodoxen Osten im 16. und 17. Jahrhundert, Moskau 1885 (russ.). -- Auf die Geschichte des Christentums in Russland (1328--1341) bezieht sich auch: V. Vasiljevskij, Urkunden über die Aufstellung russischer Bischöfe beim Metropoliten Theognost (aus einer griechischen Hs des Vatikans), Journ. Min. 1888 Bd 255 S. 445—463 (russ.). — Über den Zusammenhang der russischen Strigolniki mit den dualistischen Haeresien der Byzantiner und Südslaven (Bogomilen, Palamiten) handelt Th. Uspenskij, Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur, Petersburg 1892 S. 365—388 (russ.). -- H. Gelzer, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte aus griechischen Quellen, Zeitschr. f. Kirchengeschichte 13 (1892) 246—281. — Dazu das oben angeführte Buch von Golubinskij und die Litteratur S. 660; 684 f.; 1101 f. — Rumänien: Erbiceanu, *Ἱστορικαὶ μελέται περὶ τῆς ὑπάρξεως τῆς ἱεραρχίας τῆς Ῥωμανικῆς ἐκκλησίας κατὰ τοὺς* 9—14 *αἰῶνας*, *Ἐκκλ. Ἀλ.* 14 (1894) 162 bis 166; 187—189; 196—199; 205—207 (über die Existenz einer rumänischen Hierarchie vom 9.—14. Jahrh.). Dazu die S. 1081 angeführte Litteratur über rumänische Geschichte.

D. Armenische Kirche: Aršak Ter-Mikelian, Die armen. Kirche in ihren Beziehungen zur byzantinischen vom 4. bis zum 13. Jahrh., Leipzig, G. Fock 1891. Bietet reiches Quellenmaterial, nimmt aber in der Darstellung zu einseitig Partei für die Armenier. — Jos. Catergian, De fidei symbolo quo Armenii utuntur observationes, Wien 1893. — H. Gelzer, Der gegenwärtige Bestand der armenischen Kirche, Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 36 (1893) 1, 163—171. — H. Gelzer, Die Anfänge der armenischen Kirche, Berichte d. k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1895 S. 109—174.

E. Georgische Kirche: Platon Josselian, Kurze Geschichte der grusinischen Kirche, Petersburg 1843 (russ.). Ausführlich besprochen von F. M., Journ. Min. 1844 Bd 41 Abteil. VI 82—94. — A. S. Chachanov, Die Quellen zur Einführung des Christentums in Grusien. Drevnosti vostočnyja. Trudy vostočnoj kommissii imp. Mosk. arch. obščestva 1 3 (Moskau 1893) 299—345 (russ.). — A. Gzelijev, Skizzen aus der Geschichte der grusinischen Kirche im 11. und 12. Jahrh., Duchovnyj Vjestnik des grusinischen Exarchats 1893 Nr. 18 (russ.) (mir unzugänglich). — G. Sadzagelov-Iverijeli, Der 12 Jahrhunderte dauernde Religionskampf des orthodoxen Grusiens mit dem Islam, Duchovnyj Vjestnik des grusinischen Exarchats 1893 Nr. 10—23 (russ.) (mir unzugänglich).

F. Nubien. Syrien. Bibliographie: A. Rosov, Die Quellen des Christentums in Nubien, Kiev 1890 (russ.). Ausführlich besprochen von J. Troickij, Christ. čtenije 1893 Mai—Juni S. 561—573 (russ.) (mir unzugänglich). — ***, Die syrische Kirche, Journ. Min. 1850 Bd 67 Abteil. II 117—144 (russ.). — Ed. Bratke, Wegweiser zur Quellen- und Litteraturkunde der Kirchengeschichte, Gotha 1890. — Dazu die in Rubrik 17 angeführten bibliographischen Hilfsmittel. — Reichliche Mitteilungen über die Kirchengeschichte enthält das von A. Ehrhard bearbeitete Kapitel „Theologie“ in diesem Handbuche.

4. Chronologie.

1. Zusammenfassende Werke.

Henry F. Clinton, Fasti Romani. The civil and literary chronology of Rome and Cple, 2 voll., Oxford 1845—1850, ein bedeutendes Werk, das leider nur einen kleinen Teil der byzantinischen Zeit (bis 641) umfasst. -- Th. Mommsen, Römische Chronologie, 2. Aufl., Berlin 1859. — Ph. Krug, Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie, Petersburg 1810. — Das wichtigste chronologische Hilfsmittel für das ganze byzantinische Zeitalter ist das von der k. russ. Akademie der Wissenschaften angeregte Werk des Schweizers Ed. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine, 2 voll., St. Petersburg 1855--1871 (auf dem Umschlag 1873). Das Werk, das die Zeit von 395--1453 umfasst, war für seine Zeit eine bedeutende Leistung, bedarf jedoch in unzähligen einzelnen Fällen der Berichtigung und Ergänzung und ist daher nur mit grosser Vorsicht zu benützen. Eine gründliche Neubearbeitung der byzantinischen Chronologie würde einem

allseitig gefühlten Bedürfnis entgegenkommen. — Reiche Aufklärung erhalten die chronologischen Teile der byzantinischen Litteratur durch das grundlegende Werk von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus, 2 Teile, Leipzig 1880—1885.

2. Spezialschriften.

A. A. Kunik, Beweise, dass die laufende 14. grosse Indiktion am 1. März 6917 (eines März- und Septemberjahres) seit der Erschaffung der Welt (= 1. März 1409 des Julianischen Stils) an einem Freitag beginnt, Journ. Min. 1857 Bd 96 Abteil. II 388 bis 396 (russ.). — Fr. Rühl, Die Constantinischen Indictionen, Jahns Jahrb. 137 (1888) 789—792. — O. Seeck, Die Entstehung des Indiktionencyclus, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 12 (1896) 279—296. — G. M. Thomas, Date storico-chronologiche bizantine, Rivista di filologia 2 (1874) 495—497. — K. E. Zachariae von Lingenthal, Aus und zu den Quellen des römischen Rechts. Kritisches zu Nov. LXVI (47) als Grundlage der Chronologie von Justinian bis auf Leo den Weisen. Zeitschr. der Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte 12 (1892) 86—94. — G. Karabangeles, *Ἐπιστημονικὴ ἱστορικὴ διατριβὴ περὶ τῆς ἑορτῆς τοῦ Πάσχα*, Kpel 1894. — A. Anscombe, The Paschal Canon attributed to Anatolius of Laodicea, The English Histor. Review 10 (1895) 515—535. — N. T. Bulgaris, *Ἡ μεταρρύθμισις τοῦ Ἰουλιανοῦ ἡμερολογίου, Νέα Ἡμέρα* vom 17./29. Mai, 24./5. Juni, 31./12. Juni 1896 (Nr. 1120—1122) (über die Kalenderreform speziell im Zusammenhang mit der Geschichte der orthodoxen Kirche auf den jonischen Inseln, so lange dieselben unter katholischer Herrschaft standen). — Ueber die Anwendung der attischen Monatsnamen statt der christlichen (römischen) bei den späteren Byzantinern vgl. Paul Tannery, Revue archéolog, III. série 9 (1887) 23—36, und Ludwig Voltz, Bemerkungen zu byzantinischen Monatslisten, B. Z. 4 (1895) 547—558. Vgl. oben S. 290 f. — Hier sei auch auf den noch immer häufig vorkommenden Fehler hingewiesen, dass man bei der Berechnung eines Datums von den byzantinischen Weltjahren einfach die Zahl 5508 subtrahiert, ohne darauf zu achten, ob man es mit den acht letzten (Januar bis August) oder den vier ersten (September—Dezember) Monaten des Indiktionsjahres zu thun hat. Vgl. Sp. P. Lambros, B. Z. 1 (1892) 196 f. Ein Beispiel des Fehlers notiert M. Treu, B. Z. 1 (1892) 89. Als Hilfsmittel zur Umrechnung der Indiktionen dienen V. Gardthausen, Griechische Paläographie, Leipzig 1879 S. 450 ff., und H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 S. 150.

3. Allgemeine chronologische Hilfsmittel.

J. L. Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 2 Bde, Berlin 1825—1826, und: Lehrbuch der Chronologie, Berlin 1831. — Ed. Brinckmeier, Praktisches Handbuch der historischen Chronologie aller Zeiten und Völker, 2. Aufl., Berlin 1882. — Oskar Fleischhauer, Kalender-Compendium der christlichen Zeitrechnungsweise auf die Jahre 1—2000 vor und nach Christi Geburt, Gotha 1884 (brauchbares Hilfsbüchlein). — Comte de Mas Latrie, Trésor de chronologie, d'histoire et de géographie pour l'étude et l'emploi des documents du moyen âge, Paris 1889. — H. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde, Hannover 1891 ff. — Walter F. Wislicenus, Astronomische Chronologie. Ein Hilfsbuch für Historiker, Archäologen und Astronomen, Leipzig 1895.

5. Internationale Kulturbeziehungen.

1. Einfluss auf das lateinische und germanische Abendland.

Manche Mitteilungen über speziell byzantinische Einflüsse enthalten mehrere Schriften, die im allgemeinen die griechischen Studien des mittelalterlichen Abendlandes behandeln: Fr. Cramer, De graecis medii aevi studiis, 2 partes, Stralsund 1849—1853. — E. Egger, L'Hellénisme en France, 2 voll., Paris 1869. — Ch. Gidel, Les études grecques en Europe depuis le IVe siècle après J.—C. jusqu'à la chute de Constantinople, Nouvelles

études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 1—289. — G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums, 2. Aufl. 2 (1881) 102 ff. (3. Auflage 1893). — H. Jacoby, Die klassische Bildung im Mittelalter, Allgemeine Zeitung 1881 S. 2122; 2139. — K. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland, München 1883 S. 28 ff. — H. Usener, Legendenaustausch der griechischen und römischen Kirche, Jahrbücher f. prot. Theologie 13 (1887) 240—259. — Ignaz v. Döllinger, Einfluss der griechischen Litteratur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter, Akademische Vorträge, 1. Bd, München 1890 (nur ziemlich allgemeine Betrachtungen). — Über die Kenntnis des Griechischen im abendländischen Mittelalter handelt am besten L. Traube, O Roma nobilis, Abhandl. bayer. Ak. 19. Bd, 2. Abt. (1891) 353—356; dortselbst S. 361 Verzeichnis der einschlägigen Litteratur. — Eine allgemein gehaltene Darstellung gibt D. Bikélas, Die Griechen des Mittelalters und ihr Einfluss auf die europäische Kultur. Deutsch übersetzt von W. Wagner, Gütersloh 1878. Französisch von E. Legrand, Paris 1878. Wiederholt im Sammelbande: D. Bikélas, La Grèce byzantine et moderne, Paris 1893. Englisch von John Bute in: D. Bikélas, Seven essays on Christian Greece, London 1890. — Viel zu weit geht in der Leugnung geistiger Beziehungen zwischen Byzanz und dem Abendlande H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883 S. 476 f. — Eberh. Gothein, Die Kulturentwicklung Süditaliens in Einzeldarstellungen, Breslau 1886. — Eine höchst wertvolle Untersuchung über die litterarischen Beziehungen der Byzantiner, Araber und Italiener gab O. Hartwig, Die Übersetzungslitteratur Unteritaliens in der normannisch-staufischen Epoche, Centralbl. f. Bibliothekswesen 3 (1886) 161—190; 223—225; 505 f. — R. v. Scala, Die wichtigsten Beziehungen des Orients zum Occidente in Mittelalter und Neuzeit, Wien 1887. — Hauptschrift über den byzantinischen Einfluss in Italien vom 6. bis 8. Jahrhundert: Ch. Diehl, Étude sur l'administration byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 241—288. — Byzantinische Spuren im mittelalterlichen Rom: F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, bes. 2. und 3. Bd. — Pierre Batiffol, Inscriptions byzantines de Saint-Georges au Vélabre, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française de Rome 7 (1887) 419—431. — Pierre Batiffol, Librairies byzantines à Rome, Ebenda 8 (1888) 297—308. — Zur Kenntnis der byzantinischen Elemente in Sardinien findet man einiges im Bulletino archeologico Sardo und bei G. Manno, Storia di Sardegna, Torino 1825—1827; 3. Ausg. Milano 1835. — Sehr interessant ist eine mit griechischen Buchstaben geschriebene lateinische Urkunde aus Sardinien: Blancard, Charte Sarde de l'abbaye Saint-Victor de Marseille écrite en caractères grecs, Bibl. de l'École des chartes 35 (1874) 255—265. — Sardinisch-byzantinische Inschriften enthält das Museum zu Cagliari. — Über die Beziehungen der Byzantiner zu den Germanen s. bes. F. Dahn, Die Könige der Germanen, 7 Bde, München 1861 bis 1895. — Über die ältesten Beziehungen zwischen Byzanz und Skandinavien hielt P. Karolides einen Vortrag, von dem die *Ἀθηνᾶ* 2 (1890) 148 leider nur ein kurzes Exzerpt mitteilt. — Über Beziehungen der Byzantiner zu Ungarn handelt kurz J. B. Telfy, *Συνάφεια Ἑλλήνων καὶ Οὔγγρων, Σύλλογος, Εἰκοσιπενταετηρίς* (*παράρτ. τοῦ ιη´ τόμου*, 1886) S. 92—95. — Ausserdem vgl. die S. 1078 f. angeführten Schriften. — Über den Einfluss der byzantinischen Kunst auf die des Abendlandes vgl. S. 1124 f. — Über abendländischen Einfluss auf Byzanz vgl. bes. § 376—384.

2. Beziehungen zum Orient.

A. Allgemeines: Über den griechisch byzantinischen Einfluss auf die Syrer, Araber und Juden orientiert, was die Philosophie und verwandte Fächer anlangt, vortrefflich Fr. Überweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie 6. Aufl. 2 (Berlin 1881) 176—209, wo auch reiche Speziallitteratur verzeichnet ist. — G. Wenrich, De auctorum graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis, Armenicis Persicisque, Leipzig 1842 (mit einem Index der Autoren, die als Übersetzer thätig waren).

B. Syrer: E. Renan, De philosophis peripateticis apud Syros, Paris 1852. — P.

de Lagarde, Analecta Syriaca, Leipzig 1858. — Ed. Sachau, Inedita Syriaca, Wien 1870. — Gust. Bickell, Conspectus rei Syrorum litterariae, Münster 1871. — V. Ryssel, Über den textkritischen Wert der syrischen Übersetzungen griechischer Klassiker, 2 Gymnasialprogramme, Leipzig 1880--1881. — Ant. Baumstark, Lucubrationes Syro-Graecae, Jahns Jahrb. Supplementb. 21 (1894) 357—524 (das auch separat erschienene Werk handelt u. a. über den Archiatros und Presbyter Sergios von Resaina († 536), der die Geoponika, dann Schriften des Aristoteles, Isokrates, Lukian, Themistios, Plutarch u. a. ins Syrische übertrug). — Das Beste über syrische Litteraturgeschichte ist Will. Wright, A short history of Syriac literature, London 1894. (Nach dem Tode des Verfassers aus der Encyclopaedia Britannica, Artikel „Syriac Literature“ mit Zusätzen und einem Index abgedruckt, leider ohne genügende Berücksichtigung der neu hinzugewachsenen Litteratur). — V. Ryssel, Der Einfluss der syrischen Litteratur auf das Abendland, Theolog. Zeitschrift aus der Schweiz 13 (1896) 43—66.

C. Araber: Einige Übersetzungen aus dem Arabischen und Persischen ins Griechische notiert M. Steinschneider, Serapeum 31 (1870) 308 f. — Moritz Steinschneider, Orientalische Übersetzungen griechischer Autoren. Ein bibliographischer Streifzug. Litterarhistorisches Beiblatt zum „Archiv“ (bibliogr. Wochenschr. red. v. Jul. Steinschneider, Leipzig) 1 (1888) Nr. 5 S. 17—20. — M. Steinschneider, Die arabischen Übersetzungen aus dem Griechischen, Centralbl. f. Bibliothekswesen, Beiheft 5 (1889) und 12 (1893), und Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Ges. 50 (1896) 161—219 (Schluss folgt). — Julius Lippert, Studien auf dem Gebiete der griechisch-arabischen Übersetzungslitteratur. Heft I. Braunschweig 1894 (über arabische Aristotelesbiographien und Theon in der orientalischen Litteratur).

D. Juden: Über das Verhältnis der Juden in Griechenland zur Landessprache vgl. M. Steinschneider, Hebräische Bibliographie 15 (Berlin 1875) 38—41. — Über Griechisches bei Jehuda Hadassi (1148) vgl. P. F. Frankl, Monatsschrift f. Geschichte und Wissenschaft d. Judentums 33 (1884) 448 ff.; 513 ff. — Hauptwerk: Moritz Steinschneider, Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalters und die Juden als Dolmetscher. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des Mittelalters meist nach handschriftlichen Quellen. 2 Bde, Berlin 1893.

E. Armenien: Zarbhalanian, Bibliothek der alten armenischen Übersetzungen, Venedig 1889 (neuarmenisch). — Kollation armenischer Übersetzungen philosophischer Werke des Aristoteles und der *Εἰσαγωγή* des Porphyrios mit den griechischen Texten von Fr. C. Conybeare, Anecdota Oxoniensia, Classical Series, Vol. I part. 6, Oxford 1892. — Zum Einfluss der Byzantiner auf die armenische Kunst vgl. Jos. Strzygowski, Das Etschmiadzin-Evangeliar, Wien 1891 (= Byzantinische Denkmäler I). — Eine Preisaufgabe über das Thema „Die Armenier in Byzanz bis zur Epoche der Kreuzzüge“ hat der Konseil der Spezialklassen des Lazarevschen Instituts für orientalische Sprachen in Moskau am 10./22. Okt. 1895 gestellt. Vgl. B. Z. 5 (1896) 255.

F. Georgier: Einiges über die Kulturbeziehungen zu den Georgiern bringt A. S. Chachanov, Ueber den gegenwärtigen Stand der grusinischen Philologie, Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 7 (1893) 311—337. — Ueber den byzantinischen Einfluss auf die georgische Kunstthätigkeit vgl. die Stelle aus einer georgischen Hs bei Jos. Strzygowski, Das Etschmiadzin-Evangeliar, Wien 1891 S. 78. — A. S. Pavlov, Bemerkungen über den grusinischen Nomokanon, Zapiski der k. russ. Ak. d. Wiss. Bd 25 (1874—1875) 29—42 (russ.). — Dazu die S. 613 Anm. 7 zitierte Litteratur.

G. Beziehungen zu China: F. Hirth, China and the Roman orient, Researches into their ancient and mediaeval relations, Leipzig und München 1885. Vgl. die gehaltreiche Besprechung von K. Himly, Götting. Gel. Anzeigen 1886 S. 709—740. — Weniger bietet für unsere Zwecke: E. Bretschneider, On the knowledge possessed by the ancient Chinese of the Arabs and Arabian colonies and other western countries mentioned in Chinese books, London 1871 (S. 23 über den chinesischen Namen von Stambul), und des-

selben: Mediaeval researches from eastern Asiatic sources, 2 voll., London 1888 (2, 135 und 332 über Kpel).

3. Einfluss auf die Slaven und Rumänen.

A. Kultur und Litteratur. Handel: Dombrovskij, Ueber den Einfluss Griechenlands auf die Entwickelung der bürgerlichen Bildung des alten Russlands, Journ. Min. 1841 Bd 29 Abt. II 1—20 (russ.) (kurze Übersicht des byzantinischen Kultureinflusses). — V. Ikonnikov, Versuch einer Untersuchung über die civilisatorische Bedeutung von Byzanz in der russischen Geschichte, Kiev 1869 (russ.). — Die allgemein kulturhistorische Frage über die Stellung der griechisch-slavischen Welt dem europäischen Westen gegenüber behandelt mit grosser Belesenheit der Philobyzantiner Vl. Lamanskij, Ueber das historische Studium der gräkoslavischen Welt in Europa, Petersburg 1871 (russ.). — N. Pavlov, Ueber die Bedeutung des germanischen und byzantinischen Einflusses auf das russische historische Leben in den ersten zwei Jahrhunderten seiner Entwickelung, Moskauer Universitätsnachrichten 1871 (russ.) (mir unzugänglich). — M. S. Drinov, Die Südslaven und Byzanz im 10. Jahrh., Moskau 1872 (russ.). — Ph. Ternovskij, Studie der byzantinischen Geschichte und ihrer tendenziösen Anwendung im alten Russland, Kiev 1875 (Separatabdruck aus den Kiever Universitätsberichten Nr. 6—12) (russ.). — Archimandrit (jetzt Bischof) Amphilochius, Ueber den Einfluss des griechischen Schrifttums auf das slavische vom 9. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts, Moskau 1876 (russ.). — V. Kačanovskij, Die byzantinischen Annalisten als Quelle zur Geschichte der Südslaven, Journ. Min. 1878 Bd 198 S. 63—112 (russ.). — Nur das Allgemeinste enthält A. N. Pypin und V. D. Spasovič, Geschichte der slavischen Litteraturen, Deutsche Uebersetzung, 2 Bde, Leipzig 1880—1884. — A. N. Veselovskij hat in der neuen Bearbeitung der russischen Litteraturgeschichte von A. Galachov I 1, 394—517 die in der älteren russischen Litteratur bekannten und beliebten Erzählungsstoffe nach ihrem Inhalt und ihrer Abhängigkeit von den byzantinisch-südslavischen oder westeuropäischen, polnischen und deutschen Vorlagen analysiert (russ.). Vgl. Arch. slav. Phil. 5 (1881) 482. — Eine kurze, nicht ganz verlässige Skizze über die Ursprünge der südslavisch-russischen Litteratur gibt vom radikal antibyzantinischen Standpunkt aus: Al. von Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur, Leipzig 1886 S. 102—128. — Ueber die Wanderungen der volksmässigen Litteratur handelt besonders Alfr. Rambaud, La Russie épique, Paris 1876 S. 421 ff., und M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887. — Reiches Material liefert auch für unser Thema Gregor Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, 2. Aufl., Graz 1887. — Vgl. auch die Publikation: A. Pavlov, Gesetzbücher, altrussische Uebersetzung byzantinischer Landwirtschaftsgesetze, Petersburg 1885 (russ.). Besprochen von V. Vasiljevskij und von A. Sobolevskij, Journ. Min. 1886 Bd 243 S. 317—351; 352—358 (russ.), und von Th. Uspenskij, Juridic. vjestnik 1886 S. 700—713 (russ.). — Dazu: A. Pavlov, Zur Frage über die Zeit, den Ort und den Charakter der ursprünglichen Uebersetzung des byzantinischen Landwirtschaftsgesetzes in die slavische Sprache, Journ. Min. 1886 Bd 247 S. 98—125 (russ.). — Zur Uebersetzungsthätigkeit der Süd- und Ostslaven im 9.—14. Jahrh. vgl.: A. Archangelskij, Zum Studium der altruss. Litteratur. Die Werke der Kirchenväter in der altruss. Schriftsprache, mit Belegen und Hinweisen auf die betreffenden slavischen Texte. Petersburg 1888 (russ.). — Zur Ergänzung dieses Buches dient: A. Archangelskij, Werke der Kirchenväter in der altruss. Schriftsprache. Auszüge aus Hss mit historisch-litterarischen Studien. 4 Teile, Kazan 1889—1890 (russ.) (mir unzugänglich). — Th. Uspenskij, Russland und Byzanz im 10. Jahrh., Odessa 1888 (russ.). — Ueber die Geschichte der griechischen Sprache und des Christentums im alten Russland, über Κομέντον (bei Leon Diakonos ed. Bonn. 150, 22), über die unzähligemal besprochenen und noch immer nicht zur allgemeinen Zufriedenheit erklärten Namen der Dnjeprfälle bei Konstantinos Porphyrogennetos, De admin. imp. ed. Bonn. 74 ff., endlich über den Namen Russe (Rhos) handelt W. v. Gutzeit, Untersuchungen über Gegenstände der ältesten Geschichte Russlands, Riga 1890.

Von besonderer Wichtigkeit für die Geschichte der ältesten Beziehungen der Russen zu den Byzantinern sind die Lebensbeschreibungen des hl. Georg von Amastris (in Paphlagonien) und des hl. Stephan von Surož (in der Krim; griechisch: *Σουγδαΐα*), die beide im 9. Jahrhundert lebten. Ausgabe dieser Texte mit eingehender Untersuchung ihres historischen Inhalts bei V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Forschungen, II. Heft, Petersburg 1893. Vgl. die Besprechung von V. Jagić, Arch. slav. Phil. 16 (1894) 216 bis 224, und W. v. Gutzeit, Die Legenden von Amastris und Ssuros'h, Riga 1893. Dazu auch die älteren Schriften: W. Gutzeit, Ueber die Lebensgeschichte des hl. Georgios von Amastris und die Zeit ihrer Abfassung, Bull. de l'Acad. de St.-Pétersbourg T. 27 Nr. 3 S. 333—338 = Mél. russes T. 5 livre 1 p. 1—7. — E. Kunik, Ergänzende Bemerkungen zu den Untersuchungen über die Zeit der Abfassung des Lebens d. h. Georg von Amastris. Ein Beitrag zur Aufklärung der russisch-byzantinischen Chronologie des 9. Jahrh. Bull. de l'Acad. de St.-Pétersbourg T. 27 Nr. 3 p. 338—362 = Mél. russes T. 5 livre 1 p. 8—42. — Ferner gehört hieher: V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. VII. Das Leben Johannes' des Goten, Journ. Min. 1878 Bd 195 Jan.—Febr. S. 86—154; 277—306 (russ.). — Vgl. oben S. 199.

Eine grosse Zahl von Beiträgen zur Kenntnis der byzantinisch-slavischen Beziehungen enthält das Archiv f. slavische Philologie (bis jetzt 18 Bände, Berlin 1876—1896). Von den selbständigen Artikeln ist hervorzuheben: V. Jagić, Ein Beitrag zur serbischen Annalistik mit litterargeschichtlicher Einleitung, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 1—27, wo die Ueberlieferung und Chronologie der slavischen Bearbeitungen byzantinischer Geschichtswerke und Sagen behandelt ist. Dazu vgl. die S. 408 angeführte Litteratur. — Vgl. auch die Litteratur zu §§ 140, 147, 171, 279.

Handel: M. Pogodin, Der alte russische Handel, Journ. Min. 1845 Bd 48 Abteil. II 81—132 (aus des Verfassers Werk: Untersuchungen über die normannische Periode der russischen Geschichte) (russ.). — Ergänzung dazu: Pavel Saveljev, Ueber den Handel der Wolga-Bulgaren im 9. und 10. Jahrh., Journ. Min. 1846 Bd 49 Abteil. II 31—50 (russ.). — Ueber den Verkehr zwischen Byzantinern und Russen enthält reichliches Material auch das S. 1105 zitierte Werk von B. Dorn, Caspia.

B. Einführung des Christentums: Im höchsten Masse äusserte sich der byzantinische Einfluss auf die Slaven in der Einführung des Christentums durch byzantinische Priester. Hierüber existiert eine ungeheure Litteratur, aus der hier nur einige Hauptschriften herausgegriffen werden können. Ausserden oben S. 1095 f. genannten Arbeiten vgl. folgende: J. A. Ginzel, Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method und der slavischen Liturgie, Leitmeritz 1857. — J. A. Ginzel, Zur Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method, in: Kirchenhistor. Schriften, Band 2, Wien 1872. — Louis Leger, Cyrille und Méthode. Études historiques sur la conversion des Slaves au christianisme. Paris 1868. Vgl. die Besprechung von P. Lavrovskij, Journ. Min. 1869 Bd 141 Abteil. Pädagogik und Wiss. S. 203—233 (russ.). — M. Voronov, Die Hauptquellen der Geschichte der Hll. Kyrillos und Methodios, Kiev 1877 (russ.) (mir unzug.). — J. Martinov S. I., Saint Méthode, apôtre des Slaves, et les lettres des souverains pontifes conservées au British Museum, Revue des questions historiques 28 (1880) 369—397. — J. Martinov S. I., La légende italique des SS. Cyrille et Méthode, Revue des questions historiques 36 (1884) 110—166 (mit Angaben über die ältere Litteratur). — P. Lavrovskij, War der hl. Kyrill von Saloniki Bischof?, Journ. Min. 1885 Bd 238 S. 161—175 (russ.). — Mehrere hieher gehörige Beiträge enthält die „Sammlung zum Jubiläum des Methodios, herausgegeben von der k. Universität Warschau unter der Redaktion von A. Budilovič“, Warschau 1885 (russ.). Vgl. den Bericht von T. Florinskij, Journ. Min. 1885 Bd 240 S. 325—343 (russ.). — P. Lavrovskij, Die italienische Legende (bez. der Hll. Kyrillos und Methodios), Journ. Min. 1886 Bd 246 S. 17—59; 234—275 (russ.). — V. Jagić, Die Frage über Kyrillos und Methodios in der slavischen Philologie, Zapiski d. k. russ. Ak. d. Wiss. Bd 51 (1886) Beilage Nr. 1 S. 1—60 (russ.). — Iv. Malyševskij, Die Hll. Kyrillos und Methodios,

die ersten slavischen Lehrer, Kiev 1886 (russ.). Besprochen von A. Budilovič, Journ. Min. 1887 Bd 251 S. 373—385 (russ.). — Zur italienischen Legende in der Geschichte der berühmten Slavenapostel vgl. J. Friedrich, Ein Brief des Anastasius bibliothecarius an den Bischof Gaudericus von Velletri über die Abfassung der Vita cum translatione S. Clementis Papae, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 393—442. Vgl. die Besprechungen von A. Petrov, Journ. Min. 1893 Bd 285 Januarheft S. 186—193, und P. Syrku, Viz. Vr. 2 (1895) 234—243. — Den Brief des Anastasius wiederholte J. Friedrich mit einigen Berichtigungen unter dem Titel: Die noch erhaltenen Schriften des Slavenapostels Constantinus oder Cyrillus, Revue internationale de théologie 4 (1896) 411—419. — A. Petrov, Strittige Fragen der Missionsthätigkeit des hl. Kyrillos des Philosophen, im Osten, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abteil. 2 (1894) Chronik S. 53—64 (russ.). Vgl. B. Z. 4 (1895) 620 f. — S. Nedjeljskij, Die Chazarenmission des hl. Kyrillos und des hl. Methodios, Russkaja Besjeda 1895 Augustheft S. 1—22 (russ.) (mir unzugänglich). — Zur Kyrillos-Methodiosfrage vgl. auch A. Lapôtre, L'Europe et le Sainte-Siège à l'époque Carolingienne. Première partie, Paris 1895. Vgl. die Besprechung im Journ. Min. 1896 Bd 305 Maiheft S. 163—195 (russ.). — Ausserdem vgl. zu der unübersehbaren, in ihrem Werte sehr ungleichen neueren Litteratur über die Slavenapostel Kyrillos und Methodios: Arch. slav. Phil. 1 (1876) 529 ff.; 4 (1880) 97 ff., 297 ff.; 10 (1887) 296 ff.; 12 (1889) 216 ff.; auch die Berichte von Pastreck, Neuere Schriften über die Slavenapostel Kyrillos und Methodios, Casopis matice moravské (Zeitschr. d. mährischen Vereins f. Litteratur) 15 (1891) 129—138; 207—215 (čechisch), und von M. G. Popruženko, Odessaer Jahrb. II Byz. Abteil. 1 (1892) 2 S. 43—64 (russ.).

Der byzantinische Einfluss auf die Rumänen äussert sich in der Erzählungslitteratur (vgl. z. B. S. 377 und 379 Anm. 1 C) und in griechischen Elementen der Sprache. Vgl. B. Petriceicu-Hasdeu, Etymologicum Magnum Romaniae, Bukarest 1885 ff. (in den Einleitungen zu den einzelnen Bänden wertvolle Mitteilungen über byzantinisch-rumänische Kulturbeziehungen). — S. Kretikos, *Σχέσις τοῦ βυζαντινοῦ κράτους πρὸς τὰς δακορωμουνικὰς ἰδίᾳ φυλὰς καὶ ἐπίδρασις τοῦ ἑλληνισμοῦ ἐπ' αὐτῶν*, Ἕσπερος 1884 Heft 77—78 (mir unzugänglich).

6. Ethnographie.

Die Hauptschwierigkeit ethnographischer Forschungen in der byzantinischen Geschichte liegt in der fast allen Autoren eigentümlichen Pedanterie, die neuen Völker mit klassischen Namen zu bezeichnen. So heissen z. B. die Türken im höheren Stil Perser, die Russen und andere Slaven Skythen, die Serben Triballer u. s. w. Oft ständen wir diesen ungenauen Angaben ganz ratlos gegenüber, wenn nicht wenigstens einzelne Quellen die Kinder beim rechten Namen nennten und nicht die Vergleichung verschiedener Quellen, die Beifügung von Orts- oder Personennamen und anderer Umstände uns zur ethnographischen Bestimmung dienlich wären. Im folgenden kann aus der unübersehbaren Litteratur, die sich direkt oder indirekt auf die Ethnographie der ehemals zum byzantinischen Reiche gehörigen Gebietsteile und der zu den Byzantinern in nähere Beziehungen getretenen Völker beziehen, nur eine knappe Auswahl gegeben werden.

1. Allgemeine Schriften.

Von Wichtigkeit ist noch heute das reichhaltige, vornehmlich auf byzantinischen Quellen beruhende Werk: J. G. Stritter, Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, Mare Caspium et inde magis ad Septentriones incolentium e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae. 4 voll., Petersburg 1771—1779. — Karl Friedrich Neumann, Die Völker des südlichen Russlands, Leipzig 1847. — Ad. Ficker, Über die ethnographischen Verhältnisse der europäischen Türkei. Aus Anlass der Vorlage von Lejean's Karte. Mitteil. d. k. u. k. geographischen Gesellsch. (in Wien) 5 (1861) 123—131. — Über die Ethnographie der europäischen und asiatischen

Themen des byzantinischen Reiches sowie über die Nachbarvölker (Franken, Bulgaren, Ungarn, Russen, Petschenegen, Chazaren und Araber) handelt mit Sachkenntnis und Klarheit A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle, Constantin Porphyrogénète, Paris 1870 S. 209—253; 308—436. — Über die Avaren, Serben, Kroaten und Bulgaren handelt Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, Bd 2, Graz 1873. — Edson L. Clark, The races of European Turkey, their history, condition and prospects, Edinburg 1879. — Neueres Hauptwerk: L. Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas. 1. Band: Türkisches Reich. Albanesen. Illyrier. Thraker. Griechen. Rumänen. 2. Band: Die Lituslavische Völkergruppe, nebst den Bulgaren. Die türkische Familie. Die finnische Familie. Zigeuner. Armenier oder Hajer. Kaukasier. Darmstadt 1880. — Vgl. auch. L. Diefenbach, Die Volksstämme der Europäischen Türkei, Frankfurt 1877. — J. van den Gheyn, Les populations danubiennes. Études d'ethnographie comparée, Gent 1886. — Oppel, Zur Ethnographie der Balkanhalbinsel, Globus 57 (1890) 76—79. — Eine Übersicht des ethnographischen Zustandes der Balkanhalbinsel im 10. Jahrh. mit besonderer Berücksichtigung der slavischen Elemente in Epirus gibt St. Novaković, Die Anfänge der slavischen Litteratur bei den Balkan-Slaven: Die Legende vom hl. Vladimir und der Kosara, Belgrad 1893 S. 13—49 (serb.). — Zur Ethnographie des heutigen Kleinasiens: Luschan, Reisen in Kleinasien, Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 15 (1888) 47—60.

2. Spezialschriften.

A. Griechenland im engeren Sinne: Sp. Zampelios, *Βυζαντιναὶ μελέται. Περὶ πηγῶν νεοελληνικῆς ἐθνότητος ἀπὸ τῆς η' μέχρι τῆς ι' ἑκατοντ.*, Athen 1857 (handelt über die Abkunft der Neugriechen, daneben aber auch über die verschiedensten Gegenstände der inneren Geschichte von Byzanz). — Philippson, Besiedelung im Peloponnes, Verhandl. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 15 (1888) 442—455. — Ausführlicher handelt über dasselbe Thema Philippson, Zur Ethnographie des Peloponnes, Petermanns Mitteilungen 1890 S. 1—11; 33—41. — Dühmig, Über die Chalkidike, Vortrag in der geogr. Gesellsch. zu München. Vgl. Verh. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 18 (1891) 102.

Zakonen: Die älteren Arbeiten bespricht M. Deffner, Archiv f. mittel- und neugriech. Philologie 1 (1880) 2—6, und: Zakonische Grammatik, Berlin 1881 S. 3—6. — Alb. Thumb, Die ethnographische Stellung der Zakonen, Indogerm. Forschungen 4 (1894) 195—213 (mit einer Karte). Der Verfasser beweist gegen die von vielen bis in die neueste Zeit festgehaltene Ansicht Kopitars, dass die Zakonen Slaven seien, und gegen die Albanesentheorie von K. Sathas, die Kontinuität der griechischen Bevölkerung im Zakonengebiet.

Slavenfrage (Frage über die slavischen Elemente unter den heutigen Griechen): Die Slavisierung der Griechen behauptete vor allem Jac. Ph. Fallmerayer in seiner oben S. 1071 angeführten Geschichte der Halbinsel Morea, dann in: Welchen Einfluss hatte die Besetzung Griechenlands durch die Slaven auf das Schicksal der Stadt Athen und der Landschaft Attika? Stuttgart 1835. Hauptschrift: Jac. Ph. Fallmerayer, Das slavische Element in Griechenland, in: Fragmente aus dem Orient 2 (1845) 367—458 (auch in der neuen Auflage der Fragmente wiederholt). — R. Orbinskij, Über Spuren des Slaventums in der Sprache der Neugriechen, Journ. Min. 1854 Bd 83 Abteil. II 94—112 (russ.) (ganz misslungener, wenn auch für seine Zeit bemerkenswerter Versuch, in der Phonetik, Grammatik, Phraseologie und im Wortschatz des Neugriechischen starke slavische Einflüsse nachzuweisen und dadurch Fallmerayers Slaventheorie zu unterstützen; zum Kapitel über die slavischen Wörter im Neugriechischen vgl. die in Rubrik 13 angeführten neueren Schriften). — Gegen Fallmerayer richtete sich u. a. K. Paparregopulos, *Σλαυικαὶ ἐν ταῖς Ἑλληνικαῖς χώραις ἐποικήσεις*, in seinen *Ἱστορικαὶ πραγματεῖαι, Μέρος α'*, Athen 1858. — Gründlicher wurden die übertriebenen und unkritischen Aufstellungen Fallmerayers auf ihr richtiges Mass zurückgeführt von Karl Hopf, Geschichte Griechenlands, Ersch- und

Gruber'sche Encyklopädie Sektion I Teil 85 (1867) 100—119. — Über die slavische Invasion Kretas und der übrigen Inseln sowie Namen slavischen Ursprungs auf Kreta vgl. B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen, Leipzig 1871 S. 13. — Ganz verfehlt ist die von K. N. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge, vol. 1 (1880) Introduction, entwickelte Hypothese, dass im Mittelalter nicht Slaven, sondern Albanesen in den Peloponnes vorgedrungen seien, und dass die Byzantiner diese irrtümlich oder aus Missachtung als Slaven bezeichnet haben. Vgl. G. Meyer, Constantin Sathas und die Slavenfrage in Griechenland, Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde 1 (Strassburg 1885) 117—142. — S. G. Panagiotopulos, *Τίνες ἦλθον κατὰ τὸν μέσον αἰῶνα ἐν* (so!) *Ἑλλάδι; Ἑβδομάς* 1884 Nr. 13—22; 24; 26 bis 31. — A. Petrides, *Παρατηρήσεις τινὲς ἐπὶ τοῦ ζητήματος τίνες ἦλθον κατὰ τὸν μέσον αἰῶνα ἐν Ἑλλάδι, Ἀπόλλων* 1885 Nr. 21 f. (mir unzugänglich). — Eine gute Übersicht der Geschichte der Slavenfrage in Griechenland gibt D. Matov, Griechisch-bulgarische Studien, Sbornik blgarsk. 9, Sofia 1893 (bulg.).

B. Albanesen: J. G. v. Hahn, Albanesische Studien, 2 Hefte, Wien 1853. — J. Ph. Fallmerayer, Das albanesische Element in Griechenland, Abhandl. bayer. Ak. 3. Cl. VIII. Bd 2. und 3. Abt., München 1857—1860. — Zur albanesischen Sprache vgl. auch die Bemerkungen von W. Tomaschek, Bezzenbergers Beiträge 9 (1884) 95 ff. — Philippson, Reise durch Mittel- und Nordgriechenland, Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde zu Berlin 25 (1890) 331—406 (bes. über die Albanesen in Mittelgriechenland). — Die reichsten bibliographischen Nachweise über das albanesische Volk gibt G. Meyer, Albanesische Studien I. II. III. IV. V, Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 104, 107, 125, 132, 134 (1883, 1884, 1891, 1895, 1896). — Auszugsweise sind diese bibliographischen Angaben wiederholt bei G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache, Strassburg 1891 S. 516 ff.

C. Slaven (überhaupt): P. J. Schafarik, Slavische Altertümer. Deutsch von M. v. Aehrenfeld, herausgegeb. von Heinr. Wuttke, 2 Bde, Leipzig 1843—1844 (grundlegendes Werk). — Über *Σκλάβος, Σθλάβος* vgl. L. Fr. Tafel, Symbolarum crit. geogr. byz. spectantium p. II, Abhandl. bayer. Ak. 3. Cl. 5. Bd (1849) 3. Abteil. S. 123 ff. — Über das älteste Zeugnis für den eigenen Namen der Slaven vgl. K. Müllenhoff, Arch. slav. Phil. 1 (1876) 294 ff. — Über das erste Auftreten der Slaven im byzant. Reiche am Ende des 5. und in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts s. Karl Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 2 (1887) 375—394. — V. Savitnevič, Existierte ein slavischer Stamm Suliči oder nicht?, Arbeiten des 8. archaeolog. Kongresses zu Moskau (russ.) (mir unzugänglich).

D. Südslaven: Const. J. Grot, Nachrichten des Konstantin Porphyrogennetos über die Serben und Kroaten, Petersburg 1880 (russ.) Einen Auszug aus diesem Buche gab der Verf.: Zur Kritik einer Stelle des Constantin Porphyrogenitus, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 390—397. Vgl. die Besprechung des Grot'schen Buches von T. Florinskij, Journ. Min. 1881 Bd 214 S. 139—170 (russ.). — J. L. Pič und A. Amlacher, Die dacischen Slaven und Csergeder Bulgaren, Sitzungsber. d. k. böhmischen Ges. d. Wiss., philos.-histor. philol. Cl. 1888 S. 227—280. — Zur Ethnographie der Südslaven vgl. auch die wichtige Abhandlung von V. Jagić, Ein Kapitel aus der Geschichte der südslavischen Sprachen, Arch. slav. Phil. 17 (1895) 47—87. — Dazu V. Oblak, Eine Bemerkung zur ältesten südslavischen Geschichte, Arch. slav. Phil. 18 (1896) 228—234.

E. Bulgaren: Serg. Uwarov, De Bulgarorum utrorumque origine et sedibus antiquissimis, Dorpat 1853. — M. Drinov, Der Ursprung der bulgarischen Nation und die Anfänge der bulgarischen Geschichte, Philippopel 1869 (bulg.) (mir unzugänglich). — R. Rösler, Romänische Studien, Leipzig 1871 S. 231—260 (Die Völkerstellung der Bulgaren). — D. Ilovajskij, Bulgaren und Russen im asowischen Küstenlande, Journ. Min. 1875 Bd 177 Jan.—Febr. S. 93—147; 328—393 (russ.). — Franz Miklosich, Über die Nationalität der Bulgaren, In Memoria di Napoleone Caixe Ugo Angelo Canello, Miscel-

lanea di filologia e linguistica, Florenz 1886 S. 1–76. — C. M. Frähn, Die ältesten Nachrichten der Araber über die Wolga-Bulgaren, Mém. de l'acad. imp. des sciences de St.-Pétersbourg VI. Série, t. 1 (mir unzugänglich). — Ausserdem vgl. die Litteraturnachweise und kritischen Bemerkungen bei Gr. Krek, Einleitung in die slavischen Litteraturgeschichte, 2. Aufl., Graz 1887 S. 307 ff. — Dazu die S. 1079 f. angeführten Schriften über die Geschichte der Bulgaren.

F. Russen: N. Saveljev-Rostislavič, Die Varjago-Russen nach Nestor und fremden Autoren, Journ. Min. 1845 Bd 48 Abt. II 1—64 (russ.). — M. Pogodin, Die Herkunft der Varjago-Russen, in Bd II seiner „Untersuchungen, Bemerkungen und Vorlesungen", Moskau 1846 (russ.). Das ganze dreibändige Werk ist ausführlich besprochen im Journ. Min. 1847 Bd 53 Abteil. VI 22—48. — Von grösster Wichtigkeit ist: B. Dorn, Caspia. Über die Einfälle der alten Russen in Tabaristan u. s. w., Petersburg 1875 (= Mémoires de l'académie imp. des sciences de St.-Pétersbourg, VIIe série, tome 23 Nr. 1). Mit zahlreichen Beiträgen von Kunik und Brosset z. B. über einen Kriegszug der alten Russen gegen Kpel i. J. 1043. Auch russisch in den Zapiski d. k. russ. Akad. der Wiss. Bd 26 (1875—1876). — Pl. Buračkov, Die griechisch-skythische Welt an den Ufern des Pontus, Journ. Min. 1876 Bd 188 Nov.—Dez. S. 237—261 (handelt u. a. auch über die russische Frage) (russ.). — S. Gedeonov, Varjäger und Russen. 2 Teile, Petersburg 1876. Vgl. A. Brückner, Arch. slav. Philol. 4 (1880) 455—464. — Iv. Zabjelin, Geschichte des russischen Lebens, Bd 1, Moskau 1876. — Die Werke von Gedeonov und Zabjelin sind ausführlich besprochen von J. Pervolf, Varjago-Russen und baltische Slaven, Journ. Min. 1877 Bd 192 Juli–Aug. S. 37—97 (russ.). — J. Lambin, Die Slaven am nördlichen schwarzen Meere, Journ. Min. 1877 Bd 191 Mai—Juni S. 48—75; 234—259 (über das erste Auftreten der Russen am schwarzen Meere u. s. w.) (russ.). — A. Kunik und Baron V. Rosen, Nachrichten des Al-Bekri und anderer Autoren über Russland und die Slaven, Beilage zum 32. Bde der Zapiski d. k. russ. Akad. d. Wiss. I Nr. 2, Petersburg 1878. — Wilh. Thomsen, Der Ursprung des russischen Staates. Vom Verf. durchgesehene deutsche Bearb. von Dr. L. Bornemann, Gotha 1879. — D. Ilovajskij, Untersuchungen über den Ursprung Russlands, Moskau 1882 (russ.) — Paul Cassel, Russen und Waräger. Ein Sendschreiben an Prof. Thomsen in Kopenhagen, in: Aus Litteratur und Symbolik, Leipzig 1884 S. 348–367. — Th. Uspenskij, Patriarch Johannes VII Grammatikos und die Rus-Dromiten bei Symeon Magistros, Journ. Min. 1890 Bd 267 S. 1—34 (russ.). — Samokvasov, Über den Ursprung der russischen Slaven etc., Arbeiten des 8. archaeolog. Kongresses zu Moskau (russ.) (mir unzugänglich). — A. Budilovič, Zur Frage über den Ursprung des Wortes Rus, Arbeiten des 8. archaeolog. Kongresses zu Moskau (russ.) (mir unzugänglich). — Chvoljson, Über die Russen des arabischen Schriftstellers der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts Ibn-Chordadbeg, Arbeiten des 8. archaeolog. Kongresses zu Moskau (russ.) (mir unzugänglich). — S. Ljazkij, Die Bedeutung der litauischen Sprache in der Frage über den Ursprung Russlands, Wilna 1893 (russ.) (mir unzugänglich).

G. Petschenegen und Kumanen: Artikel Petschenegen von W. Schott in der Ersch- und Gruber'schen Encyklopaedie III. Section, 19. Teil (1844) 419—421. — V. Vasiljevskij, Byzanz und die Petschenegen, Journ. Min. 1872 Bd 164 Nov. und Dez. — O. Blau, Über Volkstum und Sprache der Kumanen, Zeitschr. d. Deutschen morgenländ. Gesellsch. 29 (1876) 556 ff. — Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten 3 (1877) 474—507. — Das berühmte kumanische Wörterbuch, das aus dem Nachlasse Petrarcas in die Marcusbibliothek kam, ed. Géza Kuun, Codex Cumanicus, Pest 1880. — P. Golubovskij, Petschenegen und Kumanen, Kiev 1884 (russ.) (mir unzugänglich). — C. Jireček, Einige Bemerkungen über die Überreste der Petschenegen und Kumanen, sowie über die Völkerschaften der sogenannten Gagauzi und Sarguči im heutigen Bulgarien, Prag 1889 (mir unzugänglich). — Ilie Ghergel, Zur Geschichte Siebenbürgens, Wien, Selbstverlag 1891. Behandelt vornehmlich Geschichte und Ethnographie der Kumanen. — C. Neu-

mann (Mannheim), Über zwei unerklärte Völkernamen in der byz. Armee, B. Z. 3 (1894) 374–385 (Mitteilungen über die Geschichte der Petschenegen).

H. Kulpinger (Kolbjager) und Talmatzer: Fr. Miklosich, Über die altrussischen Kolbjager. Arch. slav. Phil. 10 (1887) 1–7. — C. Neumann (Mannheim), Über zwei unerklärte Völkernamen in der byzantinischen Armee, B. Z. 3 (1894) 374 bis 385 (erklärt die Kulpinger und Talmatzer für Petschenegen). — Wald. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaliates von 1077, Jena 1894 S. 68 f. (erklärt die Kulpinger für einen schwäbischen Stamm). — A. Sobolevskij, *Κουλπίγγοι* und *Ταλμάτζοι*, Viz. Vr. 1 (1894) 460 f. (erklärt beide Stämme für russisch).

J. Chazaren: Jul. Klaproth, Mémoire sur les Khazars, Mémoires relatifs à l'Asie 1823 t. 1 p. 147–156. — Artikel von Rommel, Ersch- und Gruber'sche Encyklopaedie I. Section. 16. Teil (1827) 231 f. — Dorn, Auf die Chazaren bezügliche Nachrichten des orientalischen Historikers Tabari u. s. w., Journ. Min. 1844 Bd 43 Abteil. II 1–25; 67–98 (russisch übersetzt aus den Mém. de l'Acad. Imp. des sciences de St.-Pétersbourg). — Vivien de S. Martin, Sur les Khazars, Nouvelles annales des voyages, Nouvelle série 26 (Paris 1851) 129–168; 27 (1851) 5–43. — D. Chvoljson, Nachrichten über die Chazaren, Burtasen, Bulgaren, Madjaren, Slaven (Slavjanach) und Russen bei Abu Ali Achmed Ben Omar Ibn-Dasta, einem arabischen Schriftsteller aus dem Anfang des 10. Jahrh., Journ. Min. 1868 Bd 140 Abteil. Pädagogik und Wissenschaft S. 657–771 (russ.). — A. Harkavy, Mitteilungen über die Chasaren, Russ. Revue 10 (1877) 310–324; 11 (1877) 143–167.

K. Bessen: W. Tomaschek, Über Brumalia und Rosalia nebst Bemerkungen über den Bessischen Volksstamm, Sitzungsber. Wien. Ak. 60 (1869) 351 ff. — W. Tomaschek, Was hat der Volksname ‚Bessi' ursprünglich bedeutet? Sitzungsber. Wiener Ak. 99 (1881) 499–507. — Über zahlreiche Niederlassungen der Bessen in Palästina vgl. Gildemeister, Itinerarium Antonini S. 56 Anm. 48, und H. Usener, Der hl. Theodosios, Leipzig 1890 S. 150.

L. Zu den Krimgoten, die in der byzantinischen Geschichte eine erhebliche Rolle spielen, vgl. Massmann, Gothica minora, Histor. Zeitschr. 1 (1859) 294–393. — Archimandrit Arsenij, Die gothische Eparchie in der Krim, Journ. Min. 1873 Bd 165 S. 60–86. — F. Brun, Die Schwarzmeergoten und die Spuren ihres langen Aufenthaltes im südlichen Russland, Zapiski der k. russ. Ak. d. Wiss. Bd 24 (1874) 1–60 (russ.) — Wilh. Tomaschek, Die Goten in Taurien, Wien 1881. — F. Braun, Die letzten Schicksale der Krimgoten, Jahresber. d. Reformierten Bürgerschule für 1889/1890, Petersburg 1890. — Vgl. E. Kuhn, Über neuere Forschungen zur Geschichte der Gothen in der Krim, ein Vortrag, von dem leider nur ein Exzerpt gedruckt ist: Beilage zur <Münchener> Allgemeinen Zeitung 1891 Nr. 284 S. 6 f.

M. Rumänen (Vlachen): R. Rösler, Zur Geschichte der unteren Donauländer. I. Die Geten und ihre Nachbarn. II. Das vorrömische Dacien. Sitzungsber. Wien. Ak. 1864. — R. Rösler, Die griechischen und türkischen Bestandteile im Romänischen, Sitzungsber. Wien. Ak. 1865. — R. Rösler, Dacier und Romänen, Sitzungsber. Wien. Ak. 1866. — R. Rösler, Die Anfänge des walachischen Fürstentums, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 18 (1867) 393–432. — R. Rösler, Romänische Studien. Untersuchungen zur älteren Geschichte Romäniens. Leipzig 1871 (handelt auch über die Kumanen, Petschenegen u. s. w.). Vgl. die Besprechung von W. Tomaschek, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 1872 S. 156 ff. — Jul. Jung, Die Anfänge der Romänen. Kritisch-ethnographische Studie. Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 27 (1876) 1 ff., 81 ff., 321 ff. Vgl. die Kritik von A. v. Gutschmid, Lit. Zentralbl. 1876 S. 1422 ff. = Kleine Schriften 5 (1894) 379–384. — Jul. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern. Hist.-ethnographische Studien. Innsbruck 1877. In zweiter Auflage Innsbruck 1887. Vgl. die Kritik von A. v. Gutschmid, Lit. Zentralbl. 1880 S. 678 ff. = Kleine Schriften 5 (1894) 384–390. — Julius Jung, Die romanischen Landschaften des römischen Reiches, Innsbruck 1881. — Franz Miklosich, Die slavischen Elemente im Rumunischen, Denkschriften Wien. Akad.

12 (1861) 1 ff. — Franz Miklosich, Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten, Denkschriften Wien. Akad. 30 (1879). — Franz Miklosich, Rumunische Untersuchungen. I. Istro- und macedorumunische Sprachdenkmäler. Erste und zweite Abteil., Denkschriften Wien. Akad. 32 (1881–1882). — W. Tomaschek, Zur walachischen Frage, Zeitschr. f. d. österreich. Gymnasien 27 (1876) 342 ff. — W. Tomaschek, Zur Kunde der Hämushalbinsel, Sitzungsber. Wien. Ak. 99 (1882) 474 ff. — W. Tomaschek, Die alten Thraker. Eine ethnologische Untersuchung, I. Übersicht der Stämme. II. Die Sprachreste. Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 128 und 130. Wien 1893 (über die Vlachen, die T. für Nachkommen der Thraker hält; über die Bessen I 77 f.). — Zum sprachlichen Teile der Arbeit vgl. Gust. Meyer, Zu den thrakischen Glossen, Bezzenbergers Beitr. 20 (1894) 116—124. — E. Frhr. von Hurmuzaki, Fragmente zur Geschichte der Rumänen, 5 Bde, Bukarest 1878–1886. — V. Maniu, Zur Geschichtsforschung über die Romänen. Deutsch von P. Brosteanu. 2. Aufl., Leipzig 1885. — Jos. Ladislaw Pič, Über die Abstammung der Rumänen, Leipzig 1880. — J. L. Pič, Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage. Skizzen zur ältesten Geschichte der Rumänen, Ungarn und Slaven, Leipzig 1886. — Paul Hunfalvy, Die Rumänen und ihre Ansprüche, Wien und Teschen 1883. — P. Hunfalvy, Der Ursprung des Rumänischen, Verhandl. d. 7. Orientalistenkongresses, geh. in Wien 1886. Arische Sektion, Wien 1888 S. 11 ff. — Léon de Rosny, Les populations danubiennes. La patrie des Romains d'Orient. Paris 1885. — Léon de Rosny, Les Romains d'Orient. Aperçu de l'ethnographie de la Roumanie. Bibliothéque ethnographique Bd 4, Paris 1885 (mir unzugänglich). — A. D. Xénopol, Une énigme historique. Les Roumains au moyen-âge. Paris, E. Leroux 1885 (mir unzugänglich). — Gust. Weigand, Die Sprache der Olympo-Walachen, Leipzig 1888. — Gust. Weigand, Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philolog. Untersuchung. Leipzig 1892 (über die Landschaft *τὰ Μόγλενα* (*Μόγλαινα*), slav. Meglen, türkisch Karadžova). Vgl. den reiche historische Beiträge enthaltenden Bericht von C. Jireček, Arch. slav. Phil. 15 (1892) 91—102. — Gust. Weigand, Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogen. Makedo-Romanen oder Zinzaren. 2. Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig 1894 (Der 1., 3., 4., 5. Band sollen in Bälde folgen. Vgl. B. Z. 4, 216 f.). — Traugott Tamm, Über den Ursprung der Rumänen, Bonn 1891 (mir unzugänglich). — Weitere Litteratur zu der vielbesprochenen Rumänenfrage findet man in den Berichten von A. D. Xénopol, Revue historique 15 (1881) 439–446; 19 (1882) 148—158; 22 (1883) 408–411; 25 (1884) 374–391; 28 (1885) 377 bis 398; 32 (1886) 369–383; 35 (1887) 342—361; 43 (1890) 378—399; 50 (1892) 378 bis 407; 55 (1894) 125—148.

N. Türken, Ungarn, Zigeuner: P. Golubovskij, Ueber die Uzen und Türken (Torken), Journ. Min. 1884 Bd 234 S. 1—21 (russ.). — Herm. Vambéry, Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen geschildert, Leipzig 1885. — J. Karabacek, Erstes urkundliches Auftreten von Türken, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer Bd 1 (Wien 1886) 93—108; Bd 2 und 3 (Wien 1887) 272. — E. H. Parker, The origin of the Turks, The English Hist. Review 11 (1896) 431–441. — Über die Tschuwaschen vgl. W. Schott, De lingua Tschuwaschorum dissertatio, Berlin 1841 (mit Litteraturnachweisen). — N. J. Zolotnickij, Tschuwaschisch-russisches Wurzelwörterbuch, Kazan 1875 (russ.). — P. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, Budapest 1877. — Herm. Vambéry, Der Ursprung der Magyaren, Leipzig 1882. — J. B. Bury, The coming of the Hungarians, their origin and early homes, Scottish Review Nr. 39, Juli 1892. — Karl Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner in Europa, Gotha 1870. — Al. Paspati, Études sur les Tchinghianes ou Bohémiens de l'empire Ottoman, Kpel 1870. — F. Miklosich, Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner in Europa, 12 Abhandlungen in den Denkschriften der phil.-hist. Cl. d. Wiener Akad. d. Wiss. Bd 21–31. — M. J. De Goeje, Bijdrage tot de Geschiedenis der Zigeuners, Verslagen en Mededeelingen der k. Akademie van Wetenschappen, Afdeel.

Letterkunde. 2. Reeks. V. Deel. Amsterdam 1875. Vgl. die Besprechung von A. v. Gutschmid, Kleine Schriften 3 (1892) 612—615.

O. Interessant sind die in der byzantinischen Litteratur vorkommenden Verhöhnungen der im Rhomäerreich oder in der Nähe desselben wohnenden fremden Völker. Vgl. z. B. §§ 184 (S. 440), 325, 388.

7. Geographie.

1. Schriften vermischten Inhaltes.

A. Banduri, Imperium Orientale sive antiquitates Cpolitanae, 2 voll., Paris 1711. — Lelewel, Géographie du moyen-âge, 4 Tomes, Épilogue, Breslau 1852—1857. — Zahlreiche Beiträge zur geographischen Kenntnis der ehemals byzantinischen Gebiete enthalten bes. die Mitteilungen der geographischen Gesellsch. in Wien (Wien 1857 ff.). — Manches zur Geographie und Geschichte des byzantinischen Ländergebietes enthalten die Gesammelten Werke von J. Ph. Fallmerayer, herausgegeben von G. M. Thomas, 3 Bde, Leipzig 1861. — C. Bursian, Geographie von Griechenland, 2 Bde, Leipzig 1862—1872. — Carl Neumann und J. Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland, Breslau 1885. — A. Meliarakes, *Πόθεν ἡ λέξις Δασκαλειό ὡς γεωγραφικὸν ὄνομα*, *Ἑστία* 1890 I 43. — A. Meliarakes, *Πόθεν τὸ κοινὸν γεωγραφικὸν ὄνομα Νειμπουργιό, Νειμπουργιός, Ἐμπουργιός, Ἐμπορεῖον;* *Ἑστία* 1891 I 409 ff. — Reiche Beiträge zur Geographie, Ethnographie und Geschichte der Balkanhalbinsel gibt F. Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan, 3 Bde, Leipzig 1875—1879. — Wichtige zusammenfassende Hilfsmittel sind die neueren Reisehandbücher, bes. Baedeker, Griechenland, 3. Aufl., Leipzig 1893; Meyer, Türkei und Griechenland, 2. Aufl., Leipzig 1888; Murray, Handbook for travellers in Greece etc., 6. Ausg., London 1896. — Eine Zusammenstellung der auf die Geographie Griechenlands bezüglichen neugriechischen Litteratur, in der die byzantinische Zeit allerdings bis jetzt eine kleine Rolle spielt, gab Ant. Meliarakes, *Νεοελληνικὴ γεωγραφικὴ φιλολογία ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ τοῦ* 1800—1889 *γεωγραφηθέντων ὑπὸ Ἑλλήνων*, Athen 1889. Nachträge dazu von B. A. Mystakides, im *Νεολόγος* 1890 (auch separat gedruckt, Kpel 1890).

Karten: H. Kiepert, *Πίναξ τοῦ μεσαιωνικοῦ Ἑλληνισμοῦ κατὰ τὴν δεκάτην ἑκατονταετηρίδα* 1883, vom Syllogos Parnassos in Athen herausgegeben (mir unzugänglich). — H. Kiepert, Carte générale des provinces Européennes et Asiatiques de l'Empire Ottoman, Berlin, Reimer 1892. — Dazu vgl. die S. 410—427; 448 angeführte geographische Litteratur und Lolling, Geographie Griechenlands, Handbuch der klass. Altertumswiss. Bd III.

2. Das europäische Festland.

<Girol. Albrizzi>, Esatta notitia del Peloponneso volgarm. penisola della Morea etc. Venedig 1687. — W. M. Leake, Travels in the Morea, 3 Bde, London 1830. — Dazu die Ergänzung: Peloponnesiaca, London 1846. — E. Curtius, Peloponnesos, 2 Bde, Gotha 1851. — Sp. P. Lampros, *Ἀπογραφὴ τοῦ νομοῦ Μεθώνης ἐπὶ Βενετῶν*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 686—710. — A. Meliarakes, *Γεωγραφία πολιτικὴ νέα καὶ ἀρχαία τοῦ νομοῦ Ἀργολίδος καὶ Κορινθίας*, Athen 1886 (mir unzugänglich). — Ath. Petrides, *Περὶ τῶν ἐν Μεσσηνίᾳ μεσαιωνικῶν πόλεων Ἀνδρούσης καὶ Νησίου*, *Παρνασσός* 10 (1886) 7—18. — Ath. Petrides, *Περὶ Ταινάρου Λακωνικῆς καὶ τοῦ μεσαιωνικοῦ φρουρίου Μαΐνης ἐξ οὗ τὸ ὄνομα Μάνη*, *Παρνασσός* 10 (1886) 504—512. — Alf. Philippson, Der Peloponnes. Versuch einer Landeskunde auf geologischer Grundlage. Berlin 1891. — J. B. Bury, The Helladikoi, The English Histor. Review 7 (1892) 80 f. (konstatiert, dass *Ἑλλαδικοί* nicht, wie Finlay meinte, eine verächtliche Bezeichnung der Bewohner des eigentlichen Griechenlands war, sondern dass so einfach die Bewohner des Themas Hellas im östlichen Mittelgriechenland hiessen). — Spyr. P. Lambros, Die erste Erwähnung von Astros, Leonidion und Areia, B. Z. 2 (1893) 73 bis 75. — L. Duchesne, Les anciens évêchés de la Grèce, Mélanges d'archéologie et d'histoire 15 (1895) 375—385 (über die von de Boor, Zeitschr. f. Kirchengesch. 12, 520 ff.

veröffentlichte Notitia; vgl. die S. 417 angeführte Litteratur). — W. M. Leake, Travels in northern Greece, 4 Bde. London 1835. — H. F. Tozer, Researches in the Highlands of Turkey, London 1869. — Eine vortreffliche Monographie über die wichtige Stadt Thessalonike: L. Fr. Tafel, De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berlin 1839. — L. Fr. Tafel, De via Romanorum Egnatia, qua Illyricum, Macedonia et Thracia iungebantur, dissertatio geographica, Tübingen 1842. — L. Duchesne, L'Illyricum ecclésiastique, B. Z. 1 (1892) 531—550. Vertritt gegen J. Friedrich und Th. Mommsen die Ansicht, dass die kirchlichen Provinzen des östlichen Illyricum bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts zum Patriarchat Rom gerechnet wurden. Dazu die Erwiderung von Th. Mommsen, Neues Arch. d. Gesellsch. f. ältere deutsche Gesch. 19 (1894) 433—435, und die Replik von Duchesne, Églises séparées, Paris 1896 S. 229—279, wo die obengenannte Arbeit wiederholt ist. — A. Lauriotes, *Περὶ τῆς τομῆς τοῦ ἰσθμοῦ Παλλήνης, τῆς νῦν Κασσάνδρας, Νεολόγου Ἑβδ. Ἐπιθεώρησις* 1893 S. 341—343 (Chrysobull des Joannes Palaeologos aus dem J. 1407). — Jos. Ad. Brüch, Des Aristoteles Heimat oder die Halbinsel Chalcidice, Mitteil. d. k. k. geogr. Gesellsch. in Wien 36 (1893) 1—22. — Zur mittelalterlichen Geographie von Makedonien vgl. auch die unten (Rubrik 8, 3) angeführte Abhandlung von Papageorgiu über Serres. — Über den Athos, vgl. die S. 513 ff. angeführte Litteratur. — J. A. Romanos, *Περὶ Βουθρωτοῦ, Δελτίον* 3 (1890—1892) 548—559. — El. Dassaretos, *Περὶ τῆς Κοριτσᾶς, Δελτίον* 5 (1896) 123—156. — Ferd. v. Hochstetter, Reise durch Rumelien im Sommer 1869, Mitteil. d. k. k. geograph. Gesellsch. in Wien 13 (1870) 193 ff., 350 ff., 545 ff., 585 ff.; 14 (1871) 65 ff., 161 ff. — J. A. Knapp, Reisen durch die Balkanhalbinsel während des Mittelalters. Nach der kroatischen Originalabh. des Dr. P. Matković, Mitteil. der geogr. Gesellsch. in Wien 23 (= Neue Folge 13) (1880) 65 ff., 113 ff., 161 ff., 353 ff., 433 ff., 481 ff., 568 ff. — Archimandrit Antoninin, Reise in Rumelien, Petersburg 1879. Vgl. die eingehenden Besprechungen von P. Syrku, Journ. Min. 1880 Bd 209 S. 382—429 und Bd 210 S. 171—215 (russ.), und G. Destunis, Journ. Min. 1880 Bd 210 S. 412—431 (russ.). — Archimandrit Antoninin, Aus Rumelien, Petersburg 1886 (russ.) (mir unzugänglich). — Gebr. Škorpil, Das Schwarzmeergestade und die benachbarten am Balkan gelegenen Örtlichkeiten des südl. Bulgariens, Sbornik blgarsk. Bd 3 und 4 (bulg.). — J. Šišmanov, Alte Reisen durch Bulgarien in der Richtung der Römerstrasse von Belgrad nach Kpel, Sbornik blgarsk. Bd 4 (bulg.). — E. Drakos, *Τὰ Θρακικὰ ἤτοι διάλεξις περὶ τῶν ἐκκλησιαστικῶν ἐπαρχιῶν Σηλυβρίας, Γάνου καὶ Χώρας* etc., Smyrna (auf dem Titel falsch *Ἀθήνησι*) 1892 (mir unzugänglich). — W. Regel, Über die Stadt Anastasiupolis, *Στέφανος*, Sammlung von Aufsätzen zu Ehren Theod. Sokolovs, Petersburg 1895 S. 147—152 (russ.) (identifiziert die genannte Stadt mit dem heutigen Buru-Kalessi in Thrakien). — B. Köne, Untersuchungen über die Geschichte und die Altertümer des taurischen Chersones, 1849 (deutsch und russisch) (mir unzugänglich). Der auf Sebastopol bezügliche Abschnitt aus der zweiten Ausgabe dieses Buches steht auch im Journ. Min. 1855 Bd 88 Abteil. II 110 bis 132; 170—220 (russ.). — Archimandrit Antonin, Auf die Stadt Sogdaia in der Krim bezügliche Notizen aus dem 12.—14. Jahrh., die in einem griechischen Synaxar an den Rand geschrieben sind, Zapiski der Odessaer Gesellsch. f. Geschichte und Altertümer 5 (Odessa 1863) 599—628 (russ.). — Ph. K. Bruun, Das Gestade des schwarzen Meeres (Černomorje). Sammlung von Untersuchungen zur histor. Geographie des südl. Russlands, Teil I, Odessa 1879 (russ.).

3. Die Inseln.

A. Meliarakes, *Κυκλαδικά, ἤτοι γεωγραφία καὶ ἱστορία τῶν Κυκλάδων νήσων ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῆς καταλήψεως αὐτῶν ὑπὸ τῶν Φράγκων*, Athen 1876. — A. Meliarakes, *Μελέτη περὶ τῆς θέσεως τοῦ Ἰονίου Πελάγους ἐν τῇ ἀρχαίᾳ καὶ ἐν τῇ νέᾳ γεωγραφίᾳ*, Athen 1888. — H. F. Tozer, The islands of the Aegean, Oxford 1890 (mit liebevoller Berücksichtigung des Mittelalters). — G. J. Kalaisakes, *Περὶ τῆς ἐν Κρήτῃ Λάππας ἢ Ἀργυροπόλεως, Παρνασσός* 15 (1893) 615—621. — Über Cypern s. die Litteratur S. 902. — A. Meliarakes, *Ἄνδρος, Κέως*, Athen 1880. — A. Meliarakes,

Ἀμοργός. Δελτίον 1 (1883—1885) 569—656 (berücksichtigt auch die byzantinischen Reste). — V. Guerin, Description de l'île de Patmos et de l'île de Samos, Paris 1856. — Ep. Stamatiades, *Ἰκαριακὰ ἤτοι ἱστορία καὶ περιγραφὴ τῆς νήσου Ἰκαρίας*, Samos 1893. Besprochen von G. Meyer, B. Z. 4 (1895) 153 f., und J. N. Pulianos, *Ἀθηνᾶ* 6 (1894) 412—446. — Dion. J. Oikonomopulos, *Λεριακὰ ἤτοι χωρογραφία τῆς νήσου Λέρου*, Athen 1888 (sehr eingehend). — Fustel de Coulanges, L'île de Chio, Archives des missions scientifiques 5 (1856) 481—642. Wiederholt mit Nachträgen in der Sammlung: Fustel de Coulanges, Questions historiques revues et complétées d'après les notes de l'auteur par Cam. Jullian, Paris 1893 S. 215—399 (berücksichtigt auch das Mittelalter). — G. Schlumberger, Les Iles des Princes, Paris 1884 (landschaftliche Schilderungen mit steter Berücksichtigung der byzantinischen Geschichte) — Man. Jo. Gedeon, *Προικόννησος, Ἐκκλησιαστικὴ παροικία, ναοὶ καὶ μοναί, μητροπολῖται καὶ ἐπίσκοποι*, Kpel 1895. — A. Meliarakes, *Γεωγραφία πολιτικὴ νέα καὶ ἀρχαία τοῦ νομοῦ Κεφαλληνίας*, Athen 1890. — Jos. Partsch, Die Insel Korfu. Die Insel Leukas. Kephallenia und Ithaka, Petermanns Mitteil., Ergänzungshefte 19, 95 und 98, Gotha 1887, 1889 und 1890.

4. Asien und Afrika.

W. M. Ramsay, The historical geography of Asia Minor, London 1890 (Hauptwerk). — W. M. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia, being an essay of the local history of Phrygia from the earliest times to the Turkish conquest. Vol. I. Oxford 1895 (Hauptwerk). — A. Papadopulos Kerameus, *Μαγνησία ἡ ὑπὸ Σιπύλῳ καὶ αἱ μητροπόλεις Ἐφέσου καὶ Σμύρνης, Δελτίον* 2 (1885—1889) 650—660. — Zuweilen berücksichtigt die byzantinischen Überreste auch W. v. Diest, Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus, Petermanns Mitteilungen Ergänzungsheft 94, Gotha 1889. — B. A. Mystakides, *Καππαδοκικά. Περιγραφὴ γεωγραφική, στατιστική, ἐμπορική, ἐκκλησιαστικὴ τῆς μητροπόλεως Καισαρείας. Παρνασσός* 15 (1893) 368—379; 445—458; 600—615. — Aug. Brinkmann, Der römische Limes im Orient, Bonner Jahrbücher (Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande), Heft 99 (1896) 252—257. — Für die ungeheuere Litteratur über die Geographie und Topographie von Palästina, die zu den byzantinischen Studien häufig nur in loser Beziehung steht, sei auf R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae, Berlin 1890, und die verschiedenen, der Palästinaforschung gewidmeten Spezialorgane verwiesen (vgl. S. 421 f.). — Arch. Porfirij, Die Halbinsel Sinai. Das Sinaikloster. Journ. Min. 1848 Bd 60 Abteil. II 137—210 (russ.). — Ch. P. Andrutsopulos, *Ἱστορικὴ περιγραφὴ τοῦ ἱεροῦ καὶ θεοβαδίστου ὄρους Σινᾶ*, Patras 1887 (sehr mager). — A. B. Elisjejev, Reise auf den Sinai im Jahre 1881 (russ.). Besprochen von J. Pomjalovskij, Journ. Min. 1884 Bd 234 S. 122—131 (russ.). — Vgl. auch die S. 1114 (u.) angeführte Schrift von Kondakov. — Zur Geographie des byzantinischen Afrika vgl. die S. 1071 angeführten Schriften von Ch. Diehl.

8. Topographie.

1. Schriften vermischten Inhalts.

Topographische Studien über die bithynische Küste nördlich vom Samanly Dagh, über die Inseln Leros und Kalymnos, über Vorstädte von Kpel, über den Phanar und über die *τὰ Πετρία, Πετρίον* und *Πέτρα* genannten Teile der Stadt Kpel bringt M. J. Gedeon, *Ἔγγραφοι λίθοι καὶ κεράμια*, Kpel, Otto Keil 1892. — Die auch für die byzantinische Architektur und Topographie wichtige Frage, inwieweit sich die Gnadenbrunnen (*ἁγιάσματα*), eine im Orient ungemein häufige Denkmälergruppe, als Spuren und Überreste antiker Tempel betrachten lassen, wurde von mehreren griechischen Gelehrten in der mittelalterlichen Gesellschaft zu Kpel einer ausgedehnten Diskussion unterzogen; Bericht darüber in der Wochenbeilage der Zeitung Neologos (*Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις*) vom 13., 20., 27. Dez. 1892, 10. Jan., 28. Febr., 7., 21. März, 2., 9., 23. Mai 1893. — Manche auch in die Topographie einschlägige Litteratur s. in den Abschnitten „Geographie“ und „Kunstgeschichte“.

2. Konstantinopel und Umgebung.

P. Gyllius, De topographia Constantinopoleos libri IV, Lugduni 1561. Wiederholt Lugduni Batavorum 1632. — P. Gyllius, De Bosporo Thracio libri III, Lugduni 1561. — Du Cange, Constantinopolis christiana seu descriptio urbis Cpolitanae qualis extitit sub imperatoribus Christianis, Teil II der Historia byzantina Paris 1680 (s. o. S. 1068). — Ans. Banduri, Imperium Orientale, 2 Bde, Paris 1711. — J. Dallaway, Constantinople ancient and modern, London 1794. Auch in französischer Übersetzung, Paris an VII. — Chr. G. Heyne, Antiquitates byzantinae, Commentationes soc. reg. scient. Gottingensis vol. 1 (1808—1811). — Jos. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos, 2 Bde, Pesth 1822. — Ch. Texier, Phialé ou fontaine de l'hippodrome à Cple, Revue archéolog. 2 (1845) 142—148. — Skarlatos Byzantios, *Ἡ Κωνσταντινούπολις*, 3 Bde, Athen 1851 bis 1869. — Déthier, Das Augusteon, Pesth 1867, Publik. d. k. ung. Akad. (ung.) (mir unzugänglich). — Über die im 16. Jahrhundert noch erhaltenen Denkmäler von Kpel berichtet kurz ein zwischen 1565—1575 abgefasstes Schriftchen, das R. Förster, De antiquitatibus et libris mss Cpolitanis, Rostock 1877, ediert hat. — A. G. Paspates, *Βυζαντιναὶ μελέται τοπογραφικαὶ καὶ ἱστορικαί.* Mit 38 Tafeln. Konstantinopel 1877 (mir unzugänglich). — S. Aristarches, *Ἀρχαιολογικὸς χάρτης τῶν χερσαίων τειχῶν Κπόλεως* (Karte der Landmauern von Kpel mit erklärendem Text und zahlreichen Abbildungen einzelner Türme und Thore), *Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ ιδ' τόμου* (Kpel 1884). — A. G. Paspates, *Τὰ βυζαντινὰ ἀνάκτορα καὶ τὰ πέριξ αὐτῶν ἱδρύματα,* Athen 1885. Auch in englischer Übersetzung: A. G. Paspates, The great palace of Cple. Translated from the Greek by Will. Metcalfe, London 1893. — X. A. Sideropulos, *Ναὸς τοῦ ἱερομάρτυρος Αὐτονόμου, Σύλλογος* 17 (1886) 122—125. — X. A. Sideropulos, *Περὶ τοῦ Δαματρύος τῶν Βυζαντινῶν, Σύλλογος* 17 (1886) 126—134. — Eugenios, *Ἡ ζωοδόχος πηγὴ καὶ τὰ ἱερὰ αὐτῆς παραρτήματα,* Athen 1886 (Beschreibung des Klosters der Panagia von Balukli bei Kpel und seiner Dependenzen mit Beigabe von Urkunden u. s. w.). — B. A. Mystakides, *Ἱστορικαὶ εἰδήσεις περὶ Κουρούτσεσμε, Παρνασσός* 11 (1887) 93 ff., 187 ff., 295 ff., 472 ff., 514 ff. — Caedicius, Ancien plan de Cple imprimé entre 1566 et 1574 avec notes explicatives, Constantinople 1889 (mir unzugänglich). — Edwin A. Grosvenor, The hippodrome of Cple and its still existing monuments, London 1889. — Wenig bieten ältere nichtgriechische Berichte z. B. die um das Jahr 1300 von einem russischen Pilger verfasste Beschreibung von Byzanz, die in ein anonymes Denkmal der altrussischen Litteratur aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts aufgenommen wurde, nämlich in die ‚Gespräche über die Heiligtümer und andere Sehenswürdigkeiten von Byzanz' ed. L. Maikov 1890. Vgl. L. Maikov, Wann besuchte der russ. Pilger, dessen Erzählungen in dem ‚Gespräch über die Heiligtümer von Byzanz' enthalten sind, Kpel? Viz. Vr. 1 (1894) 167—172. — D. Beljajev, Byzantina. I. Übersicht über die Hauptteile des grossen Palasts der byzantinischen Kaiser, Petersburg 1891 (Separatabdruck aus dem 5. Bande der Abhandlungen d. k. russ. archäolog. Gesellschaft in Petersburg) (russ.). Vgl. die Besprechungen von G. Destunis, Journ. Min. 1891 Bd 277 Oktoberheft S. 532—547 und B. Z. 1 (1892) 344—347. — Mordtmann, Esquisse topographique de Cple avec un grand plan et plusieurs planches, Revue de l'art chrétien 9 (1891) 22 ff.; 207 ff.; 363 ff.; 463 ff. Auch separat Lille 1892. Vgl. die Besprechungen von Ch. Diehl, B. Z. 2 (1893) 145 ff., und D. Beljajev, Viz. Vr. 1 (1894) 389—402. — X. A. Sideropulos, *Περὶ τοῦ Δαματρύος τῶν Βυζαντινῶν (τανῦν Ἀλεμ-ταγῆ), Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ ιθ' τόμου* (1891) 15—24 (über die Geschichte des bei Kpel gelegenen Alem-tagi d. h. Fahnenberges). — A. Mordtmann, *Βογδὰν Σεράϊ ἤτοι ἡ Μονὴ τοῦ ἐνδόξου προφήτου Προδρόμου καὶ Βαπτιστοῦ Ἰωάννου ἡ ἐπικεκλημένη τῆς Παλαιᾶς Πέτρας.* Derselbe, *Τοπογραφία Κπόλεως, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ ιθ' τόμου* (1891) 3—14. — X. A. Siderides, *Περὶ τῆς ἐν Κπόλει μονῆς τῆς Παμμακαρίστου καὶ τῶν κτιτόρων αὐτῆς, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιροπή, Παράρτημα τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) 19—32 (über das zwischen 1292—1294 von Michael Glabas Tarchaniotes gegründete Kloster, dessen Stelle

jetzt das Fetchié-Djami einnimmt). — Th. Uspenskij, Das Typikon des Klosters des hl. Mamas in Kpel, Odessaer Jahrb. II Byz. Abteil. 1 (1892) 78 ff. (über die Lage des Mamasklosters). — D. Beljajev, Die Kirche der Gottesmutter von Chalkoprateia in Kpel, Odessaer Jahrb. II Byz. Abteil. 1 (1892) 85—106. — Manches topographische Material gibt auch N. Krasnoseljcev, Das Typikon der Sophienkirche in Kpel, Odessaer Jahrb. II Byzant. Abteil. 1 (1892) 156—254. — A. van Millingen, *Ἡ ἀληθὴς θέσις τοῦ Ἑβδόμου, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή. Παράρτημα τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) 33—37 (kommt zum Ergebnis, dass das Hebdomon nicht in Tekfur-Serai, sondern in der Nähe des Dorfes Makri-Kioi lag). — M. J. Gedeon, *Δύο Βυζαντιναὶ τοποθεσίαι* (über die Lage von *Φανάριον* und *Πετρίον*) *Νεολόγου Ἑβδομαδιαία Ἐπιθεώρησις* vom 1., 8. Nov. 1892. — G. Begleri, *Περὶ τοῦ ναοῦ τῆς Θεοτόκου τῶν Χαλκοπρατείων*, Ebenda 6. Dez. 1892. — S. J. Butyras, *Τοπογραφικά (Τὰ Προμώτου. Πρόοχθοι ἢ Βρόχθοι, Τὰ Βορραδίου, Τὰ Ἀνθεμίου, Βασίλεια ἐν Βρόχθοις, Μετάνοια Θεοδώρας, Αἱ Σοφιαναί, Ἡ Χρυσοκέραμος)*, Ebenda 9., 16. Mai 1893. — M. I. Gedeon, *Περιληπτικὴ σημείωσις περὶ τῶν ἐν Κπόλει κατὰ τὸν ιζ' αἰῶνα βυζαντινῶν ναῶν, Σύλλογος, τόμος κγ'* (1893) 39—41; 57. — D. Beljajev, Das Eukterion des hl. Konstantinos bei der Porphyrsäule auf dem Forum des Konstantinos und die dort vollzogenen Zeremonien, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abt. 2 (1894) 1—22. Vgl. den Bericht von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 614 f. — N. Krasnoseljcev, Eine Bemerkung zur Frage über die Lage der Kirche von Chalkoprateia in Kpel, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abt. 2 (1894) 309—316.

Zur Bibliographie: G. Destunis, Topographie des mittelalterlichen Konstantinopel, Journ. Min. 1882 Bd 219 Jan. S. 1—32; 1883 Bd 225 Jan. S. 1—29, Febr. S. 229—263 (Bericht über zahlreiche der Topographie von Kpel gewidmete Werke von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart). — Die ältere Litteratur über Topographie und Denkmäler von Kpel ist zusammengestellt von O. Frick in Paulys Realenzyklopädie, Artikel Byzantium. Weitere Nachweise wird vermutlich E. Oberhummer bringen, der denselben Artikel für die neue Ausgabe der Realenzyklopädie übernommen hat. — Über die der Topographie von Kpel gewidmeten Schriften, die unter dem Namen des Kodinos zusammengefasst werden, vgl. § 180.

3. Das übrige europäische Festland.

Ath. Petrides, *Περὶ τοῦ ἐν τῷ δήμῳ Ἀλαγωνίας ἀνευρεθέντος μεσαιωνικοῦ φρουρίου Μελέ* (in Messenien), *Παρνασσός* 10 (1886) 235—241. — L. de Laborde, Les chrétiens et les musulmans dans l'acropole d'Athènes, Revue archéolog. 4 (1847) 49—62. — J. Strzygowski, Die Akropolis in altbyzantinischer Zeit, Mitteil. d. kaiserlich deutschen archäolog. Instituts, Athen. Abteilung 14 (1889) 271—296 (über die Umwandlung des Parthenon in eine christliche Kirche und über die aus byzantinischen Kapitellen und Architravstücken zu vermutende Bauthätigkeit auf der Akropolis in christlicher Zeit.) — J. Strzygowski, *Ἡ μονὴ τοῦ κυνηγοῦ τῶν φιλοσόφων* (in Attika), *Δελτίον* 3 (1890—1892) 116—128. — Eine musterhafte topographisch-historische Monographie hat die Stadt Serres in Makedonien erhalten: P. N. Papageorgiu, *Αἱ Σέρραι καὶ τὰ προάστεια τὰ περὶ τὰς Σέρρας καὶ ἡ μονὴ Ἰωάννου τοῦ Προδρόμου*, B. Z. 3 (1894) 225—329 (mit sieben Tafeln). Dazu Nachträge von A. Papadopulos Kerameus, Viz. Vr. 1 (1894) 673—683. — W. Tomaschek, Die vorslawische Topographie der Bosna, Herzegowina, Crna-gora und der angrenzenden Gebiete, Mitteil. der geogr. Gesellsch. in Wien 23 (= Neue Folge 13) (1880) 497—528; 545—567. — W. Tomaschek, Zur Kunde der Hämus-Halbinsel, Sitzungsber. Wien. Ak. 99 (1881) 437—507.

4. Die Inseln.

Ch. Bayet, La nécropole chrétienne de Milo, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 347 bis 359. — N. Petres, *Βραχεία περιγραφὴ τῶν κυριωδεστέρων ἐν Λευκάδι μονῶν, Παρνασσός* 8 (1884) 310—315.

5. Asien und Afrika.

P. Chakhathounof, Description de la résidence patriarcale d'Edchmiadzin, Edchmiadzin 1842 (mir unzugänglich). — Dazu die Nachträge von Brosset, Description

d'Edchmiadzin, résidence du patriarche des Arméniens, Revue archéolog. 15 (1859) 427 bis 437. — P. D. Kuppas, *Ἀρχαιολογικαὶ σημειώσεις, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ ιθ' τόμου* (1891) 35—40 (Topographisches und Epigraphisches aus Chalkedon, Sarikioi u. s. w.). — W. Tomaschek, Zur historischen Topographie von Kleinasien im Mittelalter I. Sitzungsber. Wiener Ak. 1891 Bd 124. — M. A. Fontrier, Le monastère de Lembos près de Smyrne et ses possessions au XIII[e] siècle, Bull. de correspondance hellén. 6 (1892) 379—410 (über die Lage, die Grenzen und den Besitzstand dieses von dem Kaiser von Nikaea Johannes Dukas Batatzes gegründeten Klosters). — P. Gregoriades, *Ἡ ἱερὰ μονὴ τοῦ Σινᾶ κατὰ τὴν τοπογραφικὴν, ἱστορικὴν καὶ διοικητικὴν αὐτῆς ἔποψιν*, Jerusalem 1875.

9. Kunstgeschichte.

1. Zusammenfassende Darstellungen. Begriff der byzantinischen Kunst. Quellen.

F. W. Unger, Christlich-griechische oder byzantinische Kunst, Ersch und Grubersche Encyklopädie I. Sektion, 84.—85. Bd (1866—67) (erster Versuch einer Gesamtdarstellung, der jetzt freilich als misslungen erscheint). — Nikodim Kondakov, Geschichte der byzantinischen Kunst und Ikonographie, Odessa 1876 (russ.). Dasselbe Werk erschien in französischer Bearbeitung als: Histoire de l'art byzantin considéré principalement dans les miniatures etc., édition française originale, publiée par l'auteur, sur la traduction de M. Trawinskij et précédée d'une préface de M. A. Springer, professeur à l'université de Leipzig. 2 Tomes, Paris 1886—1891. Vgl. die Besprechung von Ch. Bayet, B. Z. 5 (1896) 191—195. — Ch. Bayet, L'art byzantin, Paris (ohne Jahreszahl, aber wohl 1883 erschienen). — Kurze Übersicht der byzantinischen Kunstgeschichte von J. Strzygowski im *Λεξικὸν ἐγκυκλοπαιδικόν* 3 (Athen 1892—1893) 119—122. — G. E. Maurogiannes, *Βυζαντινὴ τέχνη καὶ Βυζαντινοὶ καλλιτέχναι*, Athen 1893 (kurze Übersicht, in der aber die Monumente zu wenig berücksichtigt sind). Vgl. die Besprechung von J. Strzygowski, B. Z. 3 (1894) 409 f., und J. S., Viz. Vr. 1 (1894) 701—721. — Skizze der byzantinischen Kunst von Karl Sittl, Archäologie der Kunst, München 1895 (Handbuch d. klass. Altertumswiss. 6. Bd) S. 773—801 (grösstenteils nur unverarbeitete und unzuverlässige Notizen). — Fr. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. Erster Band: Die hellenistisch-römische Kunst bei den alten Christen. Die byzantinische Kunst. Anfänge der Kunst bei den Völkern des Nordens. Freiburg i. Br. 1896. — J. Strzygowski, Die byzantinische Kunst, B. Z. 1 (1892) 61—73. Handelt über prinzipielle Fragen, bes. über den Begriff der byzantinischen Kunst und ihr Verhältnis zur antiken, altchristlichen und orientalischen Kunst. — Jul. v. Schlosser, Heidnische Elemente in der christlichen Kunst des Altertums, Beilage zur <Münchener> Allgemeinen Zeitung vom 26., 27., 30. Okt. 1894 (Nr. 248, 249, 251). — F. W. Unger, Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte, 1. Bd, Wien 1878; an der Vollendung des Werkes wurde der Verfasser durch den Tod verhindert. — Dazu die zusammenfassenden kunstgeschichtlichen Werke, bes. Carl Schnaase, Geschichte der bildenden Künste 3 (1844) 93—235 = 2. Aufl. 3 (1869) 105—301, und Anton Springer, Handbuch der Kunstgeschichte, Illustrierte Ausgabe 2 (Leipzig 1895) 1—79.

2. Spezialschriften d. h. Darstellungen der Kunst einzelner Zeitabschnitte und einzelner Gebietsteile.

A. Einzelne Zeitabschnitte: P. Allard, L'art paien sous les empereurs chrétiens, Paris 1879. — Ch. Bayet, Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture chretiennes en Orient avant la querelle des Iconoclastes, Paris 1879 (= Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fasc. 10). — Skizze der christlich-griechischen Kunst im 6. Jahrh. von Frau J. B. Bury, in ihres Gatten History of the later Roman empire 2 (London 1889) 40—54. — ***, El arte en la edad-media: origenes del arte cristiano, el arte byzantino etc. en los siglos XIII y XIV, Madrid 1894 (mir unzugänglich). — N. Pisarevskij, Die Bedeutung des Bildersturmes in der Geschichte der kirchlichen Kunst, Čtenija

in der Gesellschaft der Freunde religiöser Bildung 1894 Augustheft S. 157—178 (russ.) (mir unzugänglich). — Über die Bedeutung des Bilderstreites für die Kunst des Abendlandes handelt Franz Friedr. Leitschuh, Geschichte der karolingischen Malerei, Berlin 1894 S. 9—31: Die Libri Carolini und der Bilderstreit. — Ausserdem sind natürlich für die Anfänge der byz. Kunst die der frühmittelalterlichen Kunst gewidmeten Werke beizuziehen wie R. Garrucci, Storia dell' arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa, 6 Bde mit 550 Tafeln. Prato 1873—1881.

B. Einzelne Gebietsteile (einzelne Städte, Klöster, Kirchen): 1. Konstantinopel: Ch. G. Heyne, Prisca artis opera quae Constantinopoli extitisse memorantur, Commentationes Soc. regiae scient. Gottingensis 11 (1793) Comment. histor. et philol. 1—38. Derselbe: Serioris artis opera quae sub imperatoribus byzantinis facta memorantur, ebenda S. 39—62. Derselbe: De interitu operum cum antiquae tum serioris artis quae Cpoli fuisse memorantur eiusque caussis ac temporibus, ebenda 12 (1796) 273—308. Derselbe: Artes ex Cpoli nunquam prorsus exulantes usque ad instauratas in occidente artium officinas, ebenda 13 (1799) 5—22. — J. Sreznevskij, Die hl. Sophienkirche in Byzanz nach der Beschreibung eines russ. Pilgers aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, Trudy des 3. archäolog. Kongresses in Russland, der im August 1874 in Kiev stattgefunden hat, 1 (Kiev 1878) 95—109. — A. Leval, Les principales mosaïques, peintures et sculptures existant à Kahrié-Djami à Constantinople. Texte (catalogue explicatif) avec 42 photographies, Konstantinopel 1886. — Nikodim Kondakov, Die byzantinischen Kirchen und Denkmäler Kpels, Odessa 1886 (Schriften des 6. archäolog. Kongresses, T. III) (russ.). Vgl. die Besprechung von G. Destunis, Journ. Min. 1887 Bd 250 S. 303—324 (russ.). — G. Laskin, Bemerkungen über die Altertümer Kpels, Viz. Vr. 3 (1896) 337—340. — Über die antiken Kunstwerke im mittelalterlichen Kpel vgl. § 123, 2 (S. 283) und Anm. 2.

2. Das übrige europäische Festland: A., Christliche Altertümer Griechenlands, Journ. Min. 1854 Bd 81 Abteil. II 31—68; 143—230 (mit Planskizzen) (russ.). Handelt über die byzantinischen Kirchen in Athen, über Klöster im Peloponnes u. s. w. — Charles Diehl, L'église et les mosaïques du couvent de Saint-Luc en Phocide, Paris 1889 (= Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 55). — G. Lampakes, *Χριστιανικὴ ἀρχαιολογία τῆς μονῆς Δαφνίου*, Athen 1889. — Jos. Strzygowski, Reste altchristlicher Kunst in Griechenland, I. Architektur, II. Skulptur, Röm. Quartalschr. 4 (1890) 1—11; 97—109. — G. Millet, L'église de St. André et le monastère de Ste Philothée à Athènes, B. Z. 1 (1892) 646—648 (kurze Beschreibung). — Spyr. Paganeles, *Βυζαντινὴ τέχνη. Ὁ Μιστρᾶς. Ἑστία* (Tagesausgabe) vom 20. Sept. 1894 (Rettungsruf für die byzantinischen Denkmäler der Stadt Mystras bei Sparta). — G. Millet, Rapport sur une mission à Mistra, Bull. de corresp. hell. 19 (1895) 268—272. — Heinrich Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern, Leipzig, Brockhaus 1891, ein trefflich ausgestattetes Werk, welches über alle Hauptpunkte des Themas gut unterrichtet. Nachträge lieferte J. Strzygowski, B. Z. 1 (1892) 347—351. — F. Kanitz, Serbiens byz. Monumente, Wien 1862. — Gebr. Škorpil, Die mittelalterl. Kirchen und Kirchhöfe in Sofia, Sbornik blgarsk. Bd 2 (bulg.). — D. Macpherson, Antiquities of Kertsch and researches in the Cimmerian Bosphorus, London 1857.

3. Die Inseln: A. A. Dmitrijevskij, Patmische Skizzen, Trudy Kievskoj duch. ak. 1893 März S. 316—371 (über die Kirchen von Patmos, ihre Ornamente und die Schätze des Skeuophylakion des Johannes-Klosters). — Jos. Strzygowski, Nea Moni auf Chios, B. Z. 5 (1896) 140—157 (mit drei Lichtdrucktafeln). — Vgl. auch die Abteilung Inseln in den Rubriken „Geographie“ und „Topographie“.

4. Kleinasien und Afrika: Melchior de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte. Mit 30 Tafeln und vielen Textbildern, Paris 1860. — ***, Kurzer Abriss des Wachstums der Jerusalemer Bauten von der Zeit des Titus bis zu den Kreuzfahrern, Mitteilungen (Soobščenija) der k. orthodoxen Palästinagesellsch. 1895 Februarheft S. 5—21 (russ.). — N. Kondakov, Reise nach dem Sinai im Jahre 1881, Odessa 1882 = Bd 33 der Zapiski der neurussischen Universität in Odessa (russ.) (Altertümer des Klosters, Miniaturen u. s. w.). Vgl. die Be-

sprechung von V. Stasov, Journ. Min. 1883 Bd 226 S. 325—346 (russ.) — G. Millet, Les monastères et les églises de Trebizonde, Bull. de corresp. hell. 19 (1895) 419—459. — Dazu die Ergänzung von Jos. Strzygowski, Les chapiteaux de Saint-Sophie à Trebizonde, Bull. de corresp. hell. 19 (1895) 515—522.

5. Italien: C. Fr. v. Rumohr, Italienische Forschungen 1 (1827) 291 ff., 3 (1831) 186 ff. — ***, Erzeugnisse der byzantinischen Kunst in Italien, Journ. Min. 1855 Bd 89 Abteil. VII 118—121 (kurze Aufzählung byzantinischer Gemälde, Mosaiken und Fresken in Italien). — Dom. B. Gravina, Il Duomo di Monreale illustrato etc. Mit 90 Tafeln. Palermo 1859—69. — H. W. Schulz, Denkmäler der Kunst des Mittelalters in Unteritalien, 4 Bde mit Atlas, Dresden 1860. — Dem. Salazaro, Studi sui monumenti della Italia meridionale dal IV° al XIII° secolo, 3 Bde in Gross-Folio, Neapel 1871—1877—1881 (zahlreiche kolorierte Abbildungen von Mosaiken, Fresken u. s. w.). — G. Clausse, Basiliques et mosaïques chrétiennes. Italie-Sicile. 2 voll., Paris 1893. Vgl. die Besprechung von Ch. Diehl, B. Z. 4 (1895) 136—138, und von J. P. Kirsch, Historisches Jahrbuch 16 (1895) 916. — Ed. Jordan, Monuments byzantins de Calabre, Mélanges d'archéologie et d'histoire 9 (1889) 321—335. — Charles Diehl, Le monastère de S. Nicolas di Casole près d' Otranto, Mélanges de l'école franç. de Rome 6 (1886) 173—189. — Ch. Diehl, Notes sur quelques monuments byzantins de l'Italie méridionale, Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'école française de Rome 10 (1890) 284—302; 11 (1891) 1—52; 12 (1892) 379—405. Der erste Teil handelt über die religiösen Zentren des byzantinischen Kalabriens, nämlich Rossano, die Abtei de Santa Maria del Patir, Santa Severina, Catanzaro und Reggio; der zweite über die Eremitengrotten und die unterirdischen Kapellen der Gegend von Tarent; der dritte über eine unterirdische und mehrere oberirdische Kapellen bei Otranto. — Die genannten und andere Arbeiten hat Ch. Diehl zusammengefasst in seinem schönen Buche: L'art byzantin et son influence sur les arts en Occident, Paris (1894). Vgl. die Besprechungen von A. Kirpičnikov, Viz. Vr. 2 (1895) 666—673, von N. Pokrovskij, Christ. čtenie 1895 Sept.-Okt. S. 377—388, E. Dobbert, Repertorium f. Kunstwiss. 19 (1896) 49—60, J. Strzygowski, B. Z. 5 (1896) 600 f. — O. S., Ravenna und seine Altertümer, Journ. Min. 1877 Bd 191 Juni S. 130 ff.; Bd 192 Juli S. 1—36 (russ.). — Charles Diehl, Ravenne, études d'archéologie byzantine, Paris 1885. — Hauptwerk über die Marcuskirche in Venedig: La Basilica di San Marco in Venezia, illustrata nella storia e nell' arte da scrittori Veneziani, 13 Teile, Venedig, Ferd. Ongania 1878—1893. Auch in französischer Übersetzung von A. Cruvelle. — Carl Neumann (Mannheim), Die Marcuskirche in Venedig, Preussische Jahrbücher 69 (1892) 612—657 und 737—760. Besprochen B. Z. 1, 359 f.

3. Schriften vermischten Inhalts.

Manches Byzantinische enthält das grosse Abbildungswerk von D'Agincourt, Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au IVe siècle jusqu' à son renouvellement au XVIe. 6 Bde mit 325 Tafeln. Paris 1823. Auch in deutscher Bearbeitung von A. F. v. Quast. 3 Bde. Frankfurt a. M. ohne Jahrzahl. In englischer Übersetzung, 3 Bde, London 1847. — P. A. Dethier, Nouvelles découvertes archéologiques faites à Cple, Kpel, Imprimerie Centrale 1867 (Grab einer Enkelin Justins II, Basrelief, Medaillen, ein Monument Theodosios' II). — Joh. Wilh. Appell, Monuments of early christian art, sculptures and catacomb paintings. London 1872. — G. Lampakes, *Μελέται, ἐργασίαι καὶ περιηγήσεις τῶν ἐτῶν* 1892—1893. — Jos. Strzygowski, Drei Miszellen, Ehrengabe zum 70. Geburtstage De Rossis, herausgegeben von A. de Waal, Rom 1892 S. 394—403 (= Röm. Quartalschr. 7 [1893] 1—10). Handelt über die Weihinschrift Theodosios' des Grossen am goldenen Thore in Kpel, ein koptisches Grabrelief aus Kairo, die Maria Orans in der byzantinischen Kunst.

4. Ikonographie und Symbolik.

A. Zusammenfassende Werke: Ferd. Piper, Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrhundert, 2 Bde, Weimar 1847 bis

1851. — F. Piper, Einleitung in die monumentale Theologie, Gotha 1867 (mit spezieller Berücksichtigung der byzantinischen Kunst). — Martigny, Dictionnaire des antiquités chrétiennes, Paris 1865. — Sergius Gregor Stroganov, Ikonographisches Original (Ikonopisnyj licevoi podlinnik), Moskau 1869 (enthält über 700 Heiligenbilder aus russischen Hss) (mir unzugänglich). — W. Smith and A. Cheetham, Dictionary of christian antiquities, 2 voll., London 1875—1880. — Fr. X. Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, 2 Bde, Freiburg 1882—1886. — Ch. Bennett, Christian archaeology, New-York 1888 (mir unzugänglich). — André Pératé, L'archéologie chrétienne, Paris (1892). — N. V. Pokrovskij, Denkmäler der orthodoxen Ikonographie. Denkmäler der altchristlichen Periode. Denkmäler der byzantinischen Ikonographie und Kunst. Christianskoje Čtenie 1893 und 1894 (Hilfsmittel für Anfänger). — Victor Schultze, Archäologie der altchristlichen Kunst, München 1895. Vgl. die Besprechung von J. Strzygowski, B. Z. 5 (1896) 347—350. — Einige ältere Litteratur zur christlichen Archaeologie bei H. A. Koestlin, Geschichte des christlichen Gottesdienstes, Freiburg i. B. 1887 S. 1 f.

B. Spezialschriften: 1. Schriften vermischten Inhalts: E. Barsov, Über die Einwirkung der Apokryphen auf den Ritus und die Heiligenmalerei, Journ. Min. 1885 Bd 242 S. 97—115 (russ.). — E. Müntz, Études iconographiques et archéologiques sur le moyen-âge, première série, Paris 1887. — A. Kirpičnikov, Die Wechselwirkung der Heiligenmalerei und der volkstümlichen und gelehrten Litteratur, Arbeiten (Trudy) des 8. archäolog. Kongresses in Moskau II 213—229 (russ.) (mir unzugänglich). — E. Rjedin, Materialien zur byzantinischen und altrussischen Ikonographie, Archäologische Nachrichten und Notizen herausgeg. von d. Moskauer Archäolog. Gesellsch. 1893 Nr. 7, 8 und 12 (russ.). Auf den zweiten Artikel von Rjedin bezieht sich ein Artikel von M. Speranskij, Zur Legende über den Tod des Kain, ebenda Nr. 12 (russ.) (mir unzugänglich). — Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst in ihrem Verhältnis erläutert an einer Ikonographie der Kirche und Synagoge. Mit 10 Abbildungen in Lichtdruck und 18 Textbildern. Stuttgart 1894. Hier S. 133—136: Kirche und Synagoge in der byzantinischen Kunst. — Priestermönch Joann, Das Zeremonienbuch des byzantinischen Hofes (De caerimoniis aulae byzantinae) als kirchlich-archäologische Quelle, Moskau 1895 (russ.) (mir unzugänglich). Vgl. die Kritik von D. Bjeljaev, Viz. Vr. 3 (1896) 362—376. — J. Sickenberger, Die Gräberfunde von Achmim-Panopolis und ihre Bedeutung für das christliche Leben der alten Kirche, Historisch-politische Blätter 115 (1895) 241—266.

2. Schriften zur speziellen Ikonographie: A. Springer, Die Genesisbilder in der Kunst des frühen Mittelalters, mit besonderer Rücksicht auf den Ashburnham-Pentateuch, Abhandl. der phil.-hist. Cl. d. k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd 9 Nr. 6 (1884). — J. J. Tikkanen, Die Genesismosaiken von S. Marco in Venedig und ihr Verhältnis zu den Miniaturen der Cottonbibel nebst einer Untersuchung über den Ursprung der mittelalterlichen Genesisdarstellungen bes. in der byzantinischen und italienischen Kunst. Mit 16 Lichtdrucktafeln. Acta societatis scientiarum Fennicae 17 (Helsingfors 1891) 207—357. — N. Pokrovskij, Das Evangelium in den ikonographischen Denkmälern, bes. den byzantinischen und russischen, Petersburg 1892 (russ.). Vgl. die Besprechungen von J. Cvetajev, Journ. Min. 1892 Bd 279 Februarheft S. 494—500 (russ.), A. Pavlovskij, B. Z. 3 (1894) 186—188, Th. J. Buslajev, Christ. čtenie 1893 Januar—Febr. S. 211—220, J. Pomjalovskij, Viz. Vr. 1 (1894) 407—412, A. J. Kirpičnikov, Zapiski der k. russ. archäolog. Gesellsch. VII 3—4 Beilage S. LXXXVIII—CXL (mir unzugänglich). — F. Didot, Les apocalypses illuminées manuscrites et xylographiques, Paris 1870. — Fedor Buslaev, 82 russische Bilderapokalypsen. Sammlung von Abbildungen aus illustrierten Apokalypsen in russischen Handschriften des 16.—19. Jahrh., 3 Bde, Moskau und Petersburg 1884 (russ.). — Fr. Wiegand, Der Erzengel Michael unter Berücksichtigung der byzantinischen, altitalischen und romanischen Kunst, Stuttgart 1886. — Jos. Strzygowski, Ikonographie der Taufe Christi, München 1885. — Max Schmid, Die Darstellung der Geburt Christi in der bildenden Kunst, Stuttgart 1890. — A. J. Kirpičnikov, Studien zur Ikono-

graphie der Geburt Christi. I. Die Reise nach Bethlehem. Zapiski d. k. russ. archäolog. Gesellsch. VII 1. 2 S. 95—104 (mir unzugänglich). — Ferd. Noack, Die Geburt Christi in der bildenden Kunst bis zur Renaissance, Darmstadt 1894. Vgl. die Besprechung von J. Strzygowski, B. Z. 4 (1895) 601—605. — E. Dobbert, Die Darstellung des Abendmahles durch die byzantinische Kunst, Zahns Jahresber. für Kunstwiss. 4 (1871) 281—346; ausführlicher im „Repertorium f. Kunstwissenschaft" 15 (1892) 357—384. — A. J. Kirpičnikov, Die Deesis im Orient und Occident und ihre litterarischen Parallelen, Journ. Min. 1893 Bd 290 Nov. S. 1—26 (russ.). — F. A. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Mit 8 Doppeltafeln in Steindruck. 2. Aufl., Stuttgart 1886. — ***, *Εἰκόνες τῆς θεοτόκου καλούμεναι τῆς Χερσονήσου*, Ἐκκλ. Ἀλ. 15 (1895—1896) 231 f. — G. Millet, Quelques représentations byzantines de la Salutation angélique, Bull. de corresp. hell. 18 (1895) 453—483. — L. J. Guenebault, Essai sur l'iconographie des apôtres, leurs attributs, leurs costumes etc., Revue archéolog. 7 (1850) 294—310. — Joh. Ficker, Die Darstellung der Apostel in der altchristlichen Kunst, Leipzig 1887. — A. A. Pavlovskij, Zur Frage über die Darstellungen der Evangelisten, Denkschriften der k. russ. archäolog. Gesellsch. Bd 7 (1894) (über Evangelienbilder in den Codd. Athen. 57, 87, 151, 163). — D. Ainalov, Die Details der palästinensischen Architektur und Topographie auf den Denkmälern der christl. Kunst, Mitteilungen (Soobščenija) der k. orthodoxen Palästinagesellsch. 1895 Juniheft S. 335—361 (russ.) (über Darstellung verschiedener Bauten in Palästina auf Denkmälern des 5.—8. Jahrh.). — Jos. Strzygowski, Die Tyche von Kpel, Analecta Graeciensia, Graz 1893 S. 141—153 (über die zwei antiken Tychetypen von Kpel, die später durch die Panagia ersetzt wurden). — A. J. Kirpičnikov, Wunderbare Statuen in Kpel, Odessaer Jahrbuch IV Byz. Abteil. 2 (1894) 23—47 (russ.) (handelt im Anschluss an Strzygowskis Arbeit „Die Tyche von Kpel" über einige an byzantinische Statuen sich anknüpfende volkstümliche Anschauungen). — E. v. Barsov, Altrussische Denkmäler die Krönung der Caren von Russland betreffend, Vorträge der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer, Moskau 1883 Bd I 1—160 (russ.).

5. Theorie, Technik und Ästhetik der byzantinischen Kunst.

Die wichtigste Originalquelle über die traditionellen Vorschriften der byzantinischen Maltechnik und Ikonographie ist das berühmte im Jahre 1468 von dem Mönche Dionysios aus Phurna *τῶν Ἀγράφων* verfasste Malbuch des Athos: *Ἑρμηνεία τῶν ζωγράφων*, Athen 1853; 2. Ausgabe von A. Konstantinides, Athen 1885. Französisch übersetzt von Didron, Manuel d'iconographie chrétienne grecque et latine, Paris 1845. Deutsch von G. Schäfer, Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos, Trier 1855. Russisch von Bischof Porphyrius, Kiev 1868. Vgl. Buslaev, 82 russische Bilderapokalypsen (s. o. Nr. 4 B 2), Textband S. 140—161, und C. Schnaase, Geschichte der bildenden Künste[2] 3 (1869) 286 ff. — Sp. P. Lampros, *Παναγιώτου Δοξαρᾶ περὶ ζωγραφίας, χειρόγραφον τοῦ ‚αψκς' νῦν τὸ πρῶτον μετὰ προλόγου ἐκδιδόμενον. Ἐν Ἀθήναις* 1871. — Dazu auch die unten (Nr. 8 C) zitierte Schrift von Ch. Bayet, Notes sur le peintre byzantin Manuel Panselinos etc. — Jak. Ch. Dragatses, *Ἰδιοτροπία τῆς τέχνης ἐν τῇ τῶν Βυζαντινῶν ἁγιογραφίᾳ, Παρνασσός* 6 (1882) 383—396, erklärt das eigentümliche schwärzliche Kolorit, welches in der byzantinischen Kunst bei den Bildern Christi und der hl. Jungfrau beliebt ist und nun vom Volke gewöhnlich auf eine Beschädigung durch eine Feuersbrunst zurückgeführt wird, aus der uralten Neigung, Gegenstände der Sakralkunst möglichst altertümlich erscheinen zu lassen und aus der damit zusammenhängenden Gewohnheit der Maler, die nachgedunkelten Farben ihrer Vorbilder bei der Herstellung neuer Bilder getreu nachzuahmen, wodurch die Bilder im Laufe der Generationen natürlich immer dunkler werden mussten. — Speziell die russische Heiligenmalerei betrifft die anonyme Schrift: Über Bildermalerei (O Ikonopisanij), Moskau 1845. Vgl. die Besprechung von B. F., Journ. Min. 1847 Bd 56 Abteil. VI 201—215. — A. Muravjev, Über kirchliche Malerei, Journ. Min. 1854 Bd 81 Abteil. 97—107 (russ.). — G. Typaldos Kozakes, *Τὰ στοιχεῖα τῆς βυζαντινῆς τέχνης, Παρνασσός*

15 (1892) 74—78. — Über das byzantinische Pflanzenrankornament handelt in grösserem Zusammenhange Al. Riegl, Grundlegungen zu einer Geschichte der Ornamentik, Berlin 1893 S. 272—302. — Zur byzantinischen Kunstauffassung vgl. Julius von Schlosser, Die höfische Kunst des Abendlandes in byzantinischer Beleuchtung, Mitteilungen des Instituts f. österreich. Geschichtsforsch. 17 (1896) 441—456 (handelt über byzantinische Schilderungen abendländischer Bilderteppiche).

6. Architektur.

A. Zusammenfassende Werke: Eine Sammlung von Skizzen byzantinischer Kirchen im Königreich Griechenland gibt: A. Couchaud, Choix d'églises Bysantines en Grèce, Paris 1842. — Vgl. auch J. B. Kaura, Bauentwürfe im byzantinischen Style nebst Projekten dorischen Styles. Mit 70 Tafeln. Leipzig 1855. — Heinr. Hübsch, Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmalen und älteren Beschreibungen und der Einfluss des altchristlichen Baustyls auf den Kirchenbau aller späteren Perioden, Atlas und Text, Karlsruhe 1862—1863. — Ch. Texier et R. P. Pullan, L'Architecture byzantine ou recueil de monuments des premiers temps du christianisme en Orient, London 1864 (mit vielen Tafeln). — Edw. Freshfield, On byzantine churches etc., Archaeologia vol. 44 (London 1873) 383—392. — Gut ausgeführte Pläne der alten Kirchen in Kpel mit Berücksichtigung des plastischen, malerischen und dekorativen Details (am genauesten für die Kachrie-Djami) von D. Pulgher, Les anciennes églises byzantines de Constantinople, Vienne 1880. — Hauptwerk über byzantinische Architektur: A. Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins, Paris 1884. — Dehio und Bezold, Die kirchliche Baukunst des Mittelalters. Bis jetzt 4 Lieferungen Text und 2 Bde Tafeln, Stuttgart 1884 ff. — H. Holtzinger, Die altchristliche Architektur in systematischer Darstellung, Stuttgart 1889. — P. D. Kuppas, *Περὶ οἰκοδομῆς βυζαντινῶν ναῶν. Περὶ βυζαντινῶν δεξαμενῶν. Σύλλογος, Ἀρχαιολ. ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ κ΄—κβ΄ τόμου* (1892) 38—53 (Versuch einer Einteilung der byzantinischen Kirchenarchitektur in drei Perioden. Bemerkungen über die Konstruktion einiger Zisternen). — Ein grosses Werk über die byzantinische Architektur in Griechenland wird vorbereitet von den Engländern Schultz und Bamsley; doch scheint sich infolge des hohen Preises (263 Frs.) die Zahl von Subskribenten, von welcher der Beginn des Druckes abhängig gemacht ist, noch immer nicht gefunden zu haben.

B. Spezialschriften: 1. Konstantinopel: ***, Untersuchungen über den Kuppelbau der Sophienkirche in Kpel, Journ. Min. 1844 Bd 41 Abt. VII 5—12 (russ.). — W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Kpel vom 5. bis 12. Jahrhundert, Berlin 1854. — Salzenberg wurde ausführlich besprochen von Frhr. Hammer-Purgstall, Sitzungsber. Wien. Ak. 15 (1855) 348—360. Gegen einige Punkte dieser Besprechung richtete sich Paulus Cassel, Aus der Hagia Sophia, Erfurt 1856 (Eine Stelle im Niketas; *Πόνος ἀνόητος* in der Inschrift der Sergiuskirche; Narthex; Ambo; Ciborium). — Jules Labarte, Le palais impérial de Cple et ses abords, Paris 1861. — Auf Labarte stützt sich der orientierende Artikel von G. Hertzberg, Byzantinische Kaiserpaläste, Sybels histor. Zeitschr. 51 (1883) 451—462. — Jos. Strzygowski, Das goldene Thor in Kpel, Jahrbuch d. k. deutschen archäologischen Instituts 8 (1893) 1—39. — W. R. Lethaby and Harold Swainson, The church of Sancta Sophia, Cple. A study of byzantine building. London & New-York 1894 (Hauptwerk). Vgl. die Besprechung von F. v. Reber, B. Z. 4 (1895) 607—614. — D. Beljajev, Die Kirche der hl. Eirene und das Erdbeben in Kpel am 28. Juni 1894, Viz. Vr. 1 (1894) 769—798. — D. Beljajev, Die äussere und innere Ansicht der Kirche der hl. Eirene in Kpel, Viz. Vr. 2 (1895) 177—183 (mit drei Abbildungen). — Benj. Paluka, Ruinen eines byzantinischen Baues aus dem X. Jahrhundert, Mitteil. d. deutschen Exkursions-Klubs in Kpel 2 (1895) 22—40 (mit 2 Tafeln). — Benj. Paluka, Die Säule Konstantins VII Porphyrogennetos auf dem Hippodrom zu Kpel, B. Z. 5 (1896) 158 f. (über die Bauart des Steinpfeilers).

2. Das übrige Europa: Jos. Strzygowski, *Παλαιὰ βυζαντιακὴ βασιλικὴ ἐν*

Χαλκίδι, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 711—728. — J. Strzygowski, Reste altchristlicher Kunst in Griechenland. I. Architektur. Röm. Quartalschr. 4 (1890) 1—11. — Jos. Strzygowski, Inedita der Architektur und Plastik aus der Zeit Basilios I (867—886), B. Z. 3 (1894) 1—16 (über die Klosterkirche von Skripu in Böotien und die byzantinischen Substruktionen der École des Beaux Arts in Kpel). — K. F. Kinch, L'arc de triomphe de Salonique, Copenhague 1890. — I. Laurent, Sur la date des églises S[t] Démétrius et S[te] Sophie à Thessalonique, B. Z. 4 (1895) 420—434. — A. L. Bertier-De-La-Garde, Ausgrabungen in der (taurischen) Chersones. Materialien zur Archäologie Russlands. N. 12. Petersburg 1893 (russ.) (über Reste eines alten Baptisteriums u. s. w.). — C. W. Schmidt, Römische, Byzantinische und Germanische Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung. 5 Lieferungen mit 44 Kupfertafeln und Stahlstichen, Trier 1836—1845. — F. v. Reber, Der karolingische Palastbau. I. Die Vorbilder. II. Der Palast zu Aachen. Abhandl. bayer. Akad. III. Cl. 19 (1891) 715--803 und 20 (1892) 189—249. Besprochen B. Z. 1, 641 f.

3. Asien und Afrika: Melchior de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte, Paris 1860 (auch über Denkmäler in Cypern und Rhodos). — M. de Vogüé, Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du I. au VII. siècle, 2 tomes, Paris 1865—1877 (vorzügliches Werk). — Fr. W. Unger, Die Bauten Constantins des Grossen am hl. Grabe zu Jerusalem, in Benfeys „Orient und Occident" Bd 2, Göttingen 1863. — Joh. N. und Bernh. Sepp, Die Felsenkuppel, eine Justinianische Sophienkirche und die übrigen Tempel Jerusalems, München 1882. — Joh. N. und Bernh. Sepp, Neue Forschungen über die Felsenkuppel in Jerusalem, München 1890. -- B. Mansurov, Die Basilika des hl. Konstantin in der hl. Stadt Jerusalem, Moskau 1885 (russ.) (mir unzugänglich). — J. R. Macpherson, The church of the Resurrection or of the Holy Sepulchre, The English Histor. Review 7 (1892) 417—436; 669—684 (gibt eine Geschichte der Kirche des hl. Grabes, indem er die Bauthätigkeit des Kaisers Konstantin, dann die Gebäude des Modestus unter Kaiser Heraklios, die des Kaisers Konstantin Monomachos und endlich die der Kreuzfahrer schildert). -- Über eine byzantinische Kapelle bei Hadjilar in Karien berichten W. Kubitschek und W. Reichel, Anzeiger d. phil.-hist. Cl. d. Wiener Ak. d. Wiss. vom 16. Nov. 1893. — D. Grimm, Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et en Arménie, Lieferung 1—5, Petersburg 1860 (mir unzugänglich).

4. Unterirdische Bauten: Julian Kulakowsky, Eine altchristliche Grabkammer in Kertsch aus dem Jahre 491, Röm. Quartalschrift 8 (1894) 49—87. Auch russisch in: Materialien zur Archäologie Russlands, Nr. 6, Petersburg 1891. Besprochen von V. Latyšev, Journ. Min. 1891 Bd 278 S. 393—405 (russ.). — A. G. Paspates, *Περί τινος ὑπογείου καὶ κινστέρνης παρὰ τὸ ἀρχαῖον τῶν Βυζαντίων πραιτώριον*, *Σύλλογος*, *Παράρτημα τοῦ ιγ´ τόμου* (1881) S. 33 f. — Benjamin Paluka, Byzantinische Cisternen, Mitteilungen d. deutschen Exkursions-Klubs in Kpel 1 (1893) 48—56 (über eine Cisterne bei der Moschee Mahmud Pascha). — Phil. Forchheimer und Jos. Strzygowski, Die byzantinischen Wasserbehälter von Kpel. Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Baukunst und zur Topographie von Kpel, Wien 1893 (= Strzygowski, Byzantinische Denkmäler II) (Hauptwerk). Vgl. die Besprechung von Fr. v. Reber, B. Z. 4 (1895) 128—136, und die Gegenbemerkung von J. Strzygowski, B. Z. 4 (1895) 593 Anm. — Jos. Strzygowski, Die Zisternen von Alexandria, B. Z. 4 (1895) 592 f. — B. Paluka, Eine unbekannte byzantinische Zisterne, B. Z. 4 (1895) 594—600. — Dazu auch die oben in der Rubrik A zitierte Schrift von Kuppas.

7. Skulptur.

Cl. Fr. Menestrier, Description de la belle et grande colonne historiée dressée en l'honneur de l'empereur Théodose, dessinée par Gentile Bellini, Paris 1702. — E. Müntz, La colonne Théodosienne à Cple d'après les prétendus dessins de Gentile Bellini conservés au Louvre et à l'école des beaux-arts, Revue des et. gr. 1 (1888) 318—325 (mit einer Tafel). — P. A. Dethier, L'Agoustée ou la statue de Justinien I, reconstruite d'après un dessin conservé dans le Sérail (war nach dem Schriftenverzeichnis bei Dethier, Nouvelles

découvertes etc. (s. o. Nr. 3) 1867 „sous presse à l'académie de Pesth“) (mir unzugänglich). — Fr. W. Unger, Über die vier Kolossalsäulen in Cpel, Repertorium f. Kunstwissenschaft 2 (1879) 105—137. — J. Strzygowski, Reste altchristlicher Kunst in Griechenland. II. Skulptur. Röm. Quartalschr. 4 (1890) 97—109. — J. Strzygowski, Die altbyzantinische Plastik der Blütezeit, B. Z. 1 (1892) 575—590 (handelt über Skulpturen im K. ottomanischen Museum im Tchinili-Kiosk zu Kpel). — Jos. Strzygowski, Die Säule des Arkadius in Kpel, Jahrbuch d. k. deutschen archäologischen Instituts 8 (1893) 230—249. — Jos. Strzygowski, Das Berliner Moses-Relief und die Thüren von Sta. Sabina, Jahrbuch d. k. preuss. Kunstsammlungen 14 (1893) 65—81. — H. Grisar S. J., Kreuz und Kreuzigung auf der altchristlichen Thüre von S. Sabina in Rom, Röm. Quartalschr. 8 (1894) 1—48 (hält die Thüre im Gegensatz zu Strzygowski für ein römisches Werk). — G. Schlumberger, Bas-relief du campo Angaran à Venise représentant un empereur byzantin du Xe siècle, B. Z. 2 (1893) 192—194. — Thomas Hayter Lewis, Byzantine sculptures found at Ahnas, Memoirs of the Egypt Exploration Fund, Nr. 11 (I). London 1894 (mir unzugänglich). — D. Ainalov, Szenen aus dem Leben der Gottesmutter an dem Sarkophag „Adelfia“, Archäolog. Nachrichten und Notizen (Izvjestija i zamjetki) herausgeg. von der Moskauer archäolog. Ges. 1895 Nr. 5 S. 141—148 (russ.) (mir unzugänglich). — A. Geffroy, La colonne d'Arcadius à Cple d'après un dessin inédit, Monuments et Mémoires publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Fondation Eugène Piot) 1895 S. 99—130.

8. Malerei.

A. Zusammenfassende Schriften: K. Görtz, Über den Zustand der Malerei im nördlichen Europa von Karl dem Grossen bis zum Beginne der romanischen Epoche (9. und 10. Jahrh.), Journ. Min. 1859 Bd 103 Abt. II 91—138 (russ.). — Wohl nur eine erweiterte Buchausgabe dieses Artikels ist: K. Goertz, Über den Zustand der Malerei im nördlichen Europa von Karl dem Grossen bis zum Beginne der romanischen Epoche, Moskau 1873 (russ.). Ausführlicher Bericht darüber von E. Dobbert, Repertorium für Kunstwissenschaft 5 (1882) 288—302. — A. Woltmann, Die Geschichte der byzantinischen Malerei in den Miniaturen, Im Neuen Reich, Jahrgang 7 (1877) 2. Bd S. 761—773. — E. Müntz, Études sur l'histoire de la peinture et de l'iconographie chrétienne, Paris 1882. — Georgios Lampakes, *Χριστιανικὴ ἁγιογραφία τῶν ἐννέα πρώτων αἰώνων* (1—842), Athen 1896. — G. Maurogiannes, *Ἡ κοσμικὴ τῶν Βυζαντινῶν γραφική, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1893 Sp. 22—30 (Litteraturnachweise über byzantinische Profanmalerei).

B. Miniaturen und Ornamentik: Die Miniaturen des berühmten für Basilios II geschriebenen Menologiums (= Cod. Vatic. gr. 1613) ed. ziemlich ungenügend Card. Albani, Menologium Graecorum, 3 Bde, Urbino 1727. Proben auch in den o. und u. erwähnten Werken von D'Agincourt und Labarte; ein Blatt in der S. 671 angeführten Ausgabe von drei Hymnen des Romanos von J. B. Pitra (Roma 1888). — J. O. Westwood, Palaeographia sacra pictoria, London 1845. — J. Labarte, Histoire des arts industriels 3 (1865) 1 ff. — Archimandrit Amphilochius, Miniaturen und Ornamente in den griechischen Handschriften der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek etc. etc., Moskau 1870 (russ.) (leider wie alle Publikationen von Amphilochius höchst mangelhaft ausgeführt.) — N. Kondakov, Miniaturen einer griechischen Psalterhs aus d. IX. Jahrh. in der Sammlung J. A. Chludov in Moskau, Moskau 1878 (russ.) (mir unzugänglich). — O. v. Gebhardt und A. Harnack, Evangeliorum codex graecus purpureus Rossanensis Σ literis argenteis picturisque ornatus. Mit 2 Facsimiles und 17 Umrisszeichnungen. Leipzig 1880. — F. X. v. Funk, Die Zeit des Codex Rossanensis, Historisches Jahrbuch 17 (1896) 331—342 (setzt den Codex ins 8. oder 9. Jahrh.). — Ch. Diehl, Notice sur deux mss à miniatures de la bibliothèque de l'université de Messine, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école franç. de Rome 8 (1888) 309—322. Wiederholt in Diehls L'art byzantin, Paris <1894> S. 249 ff. — Jos. Strzygowski, Die Calenderbilder des Chronographen vom Jahre 354, Berlin 1888. — Jos. Strzygowski, Eine trapezuntische Bilderhandschrift, Repertorium f. Kunstwissensch. 13

(1890) 241—263 (Abbildungen der 12 Monate). Weitere Litteratur zu den Monatsbildern in § 313 Nr. 9 (S. 753 f.). — Graf A. S. Uvarov, Byzantinisches Album. Bd I (nach seinem Tode herausgegeben), Moskau 1890 (russ.). — E. K. Rjedin, Hss mit byzantinischen Miniaturen in den Bibliotheken von Venedig, Mailand und Florenz, Journ. Min. 1891 Bd 278 Dezemberheft S. 299—317 (russ.). — Einen kurzen Überblick über byzantinische Kalligraphie und Miniaturmalerei gibt Auguste Molinier, Les manuscrits et les miniatures (ein Band der: „Bibliothèque des merveilles“), Paris 1892 S. 42—76 (mir unzugänglich). — J. J. Tikkanen, Eine illustrierte Klimax-Handschrift der Vaticanischen Bibliothek, Acta soc. scientiarum Fennicae 19 (Helsingfors 1893) Nr. 2. Vgl. B. Z. 4 (1895) 225. — Steph. Beissel S. J., Vaticanische Miniaturen (Miniatures choisies de la bibliothèque du Vatican), Freiburg 1893 (Text deutsch und französisch). Über den Inhalt s. B. Z. 4 (1895) 224 f. — A. Kirpičnikov, Zur byzantinischen Miniaturmalerei, B. Z. 4 (1895) 109—124 (über die Miniaturen zu den Marienfesthomilien des Mönches Jakob in den Codd. Paris. gr. 1208 und Vatic. gr. 1162. Mit 6 Abbildungen). — W. Ritter von Hartel und Fr. Wickhoff, Die Wiener Genesis. Beilage zum XV. und XVI. Bde des Jahrbuches der kunsthistorischen Sammlungen des A. H. Kaiserhauses, Wien, Prag und Leipzig 1895. Die älteren Ausgaben der Wiener Genesis (von Lambecius, Kollar und Garucci) sind durch diese herrliche Publikation wertlos geworden. Vgl. die Besprechung von K. K., B. Z. 4 (1895) 639—643. — Sechs grosse russisch-byzantinische Miniaturbilder enthält die Facsimileausgabe der Offenbarung Abrahams nach dem berühmten Sylvestercodex in Nr. 99 der Publikationen der k. russischen Gesellschaft der Bibliophilen (mir unzugänglich). Einzelne Heiligenbilder u. s. w. sind in den zahlreichen russischen Veröffentlichungen hagiographischen Inhalts zu finden. — Über Miniaturen in Hss des Kosmas Indikopleustes vgl. § 171 Anm. 2. — Byzantinische Miniaturen u. s. w. auch in den zwei monumentalen Werken: S. G. Seroux d'Agincourt, Histoire de l'art par les monuments, depuis la décadence au IVe siècle jusqu'au XVIe, 6 Tomes, Paris 1823. Vgl. o. Nr. 3. — Jules Labarte, Histoire des arts industriels au moyen-âge et à l'époque de la renaissance, 6 voll., Paris 1864—1866; 2. éd., 3 voll., Paris 1872—1875.

Über das byzantinische Ornament vgl. H. Bordier, Description des peintures et autres ornements contenus dans les mss grecs de la biblioth. nationale, Paris 1883. — W. Stassoff (Vl. Stasov), Tableaux et compositions cachés dans les initiales des anciens manuscrits russes, Petersburg 1884. — Zur Buchillustration und Initialornamentik: Franz Wickhoff, Die Ornamente eines altchristlichen Codex der Hofbibliothek, Jahrbuch der Kunstsammlungen des A. H. Kaiserhauses 14 (Wien 1892) 196—213. — Vgl. auch Sophus Müller, Die Tierornamentik im Norden. Aus dem Dänischen übersetzt von J. Mestorf, Hamburg 1881 S. 157—166.

C. Tafel- und Wandmalerei: Julien Durand, Note sur un triptyque grec du couvent de Ghelatt, Bulletin monumental 43 (1877) 113—122 (über ein aus dem 11. Jahrh. stammendes Triptychonbild im georgischen Kloster Ghelatt im Kaukasus). — Julien Durand, Note sur deux tableaux byzantins, Bulletin monumental 45 (1879) 357—379 (über ein Bild im Dreieinigkeitskloster bei Moskau und ein Altarbild in Freising bei München). — Charles Diehl, Peintures byzantines de l'Italie meridionale, Bull. de corresp. hellén. 8 (1884) 264 ff., 9 (1885) 207 ff., 12 (1888) 441 ff. Wiederholt in Diehls L'art byzantin, Paris <1894>. — N. Pokrovskij, Die Wandmalereien in den alten griechischen und russischen Kirchen, Moskau 1890 (russ.). Vgl. die Besprechungen von A. P., Odessaer Jahrb. II Byz. Abt. 1 (1892) Chronika S. 126—133, und von A. Pavlovskij, B. Z. 3 (1894) 186—188. — A. Pavlovskij, Die Malerei der palatinischen Kapelle in Palermo, Petersburg 1890 (russ.). Teile des Buches erschienen auch in französischer Bearbeitung: Décoration des plafonds de la Chapelle Palatine, B. Z. 2 (1893) 361—412, und: Iconographie de la Chapelle Palatine, Revue Archéol. IIIe série, t. 25 (1894) 305—344. — J. Strzygowski, Zwei enkaustische Heiligenbilder vom Sinaï im Museum der geistlichen Akademie zu Kiew, in: Byzantinische Denkmäler. I. Wien 1891 S. 115—124. — Franz Wickhoff, Das Speisezimmer des

Bischofs Neon von Ravenna, Repertorium f. Kunstwissensch. 17 (1894) 10—17 (über die Herkunft der Kompositionen der uns durch die Beschreibung des Agnellus bekannten Wandgemälde des gen. Speisezimmers). — Auf dasselbe Thema bezieht sich: E. Rjedin, Das Triclinium der Basilica des Ursus in Ravenna, Viz. Vr. 2 (1895) 512—520. — Jos. Strzygowski, Das griechische Kloster Mar-Saba in Palästina, Repertorium f. Kunstwissensch. 19 (1896) 1—6 (über die Bilder des Klosters). — Über ein Katakombengemälde handelt Jos. Führer, Eine wichtige Grabstätte der Katakombe von S. Giovanni bei Syrakus, Blätter für das <bay.> Gymnasialschulwesen 32 (1896) 574—584; 699—702. — A. Porphyrij Uspenskij, Briefe über den berühmten Maler Panselenos (XVI. Jahrh.), Trudy Kievskoj duch. ak. 1867 IV Nr. 10 S. 120—164; Nr. 11 S. 266—292 (russ.) (mir unzugänglich). — Sp. P. Lampros, *Ὁ Ἰησοῦς τοῦ Πανσελήνου, Παρνασσός* 5 (1881) 445—452 (mit einer Chromolithographie). — Ch. Bayet, Notes sur le peintre byzantin Manuel Pansélinos et sur le guide de la peinture du moine Denys, Revue archéol., Troisième série 3 (1884) 325—334.

D. Mosaikbilder: Reinaud, Nouvelles observations sur l'art de la mosaïque chez les Byzantins et les Arabes, Revue archéolog., Nouv. Série 6 (1862) 43—45. — J. Labarte, Histoire des arts industriels 4 (1866) 155 ff. — Ph. Demetriades, *Ἡ ψηφιδογραφία* (Mosaikmalerei) *ἐν τῇ ἀρχαιότητι καὶ κατὰ τὸν μεσαιῶνα, Παρνασσός* 16 (1894) 535—541; 588—595. — E. Müntz, Les mosaïques byzantines portatifs, Bulletin monumental 52 (1886) 223—240 (mit einer Heliogravure). — D. Ainalov, Die Mosaiken des 4. und 5. Jahrhunderts. Untersuchungen auf dem Gebiete der Ikonographie und des Stiles der altchristlichen Kunst. Journ. Min. 1895 Bd 299 Aprilheft S. 241—309; Maiheft S. 94—155; Bd 300 Juliheft S. 21—71. — G. Millet, *Ψηφιδωτὰ τοῦ ἐν Δαφνίῳ ναοῦ, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* 1894 Sp. 112—122; 149—162 (über Mosaikbilder der Klosterkirche von Daphni). — G. Millet, Mosaïques de Daphni. Adoration des Mages. Anastasis. Monuments et Mémoires publiés par l'Academie des Inscriptions et Belles-Lettres, Premier fasc. de 1896. — Nikodim Kondakov, Die Mosaiken der Kachrie-Djami (*μονὴ τῆς χώρας*) in Kpel, Odessa 1881 (mit 12 Tafeln) (russ.). — Émile Caron, Les mosaïques et les peintures de la Mosquée de Kahrié-Djami à Cple, Bulletin monumental 52 (1886) 384—392. — A. Leval, Les principales mosaïques, peintures et sculptures existant à Kahrié-Djami à Cple. Texte avec 42 photographies, Kpel 1886 (mir unzugänglich). — Charles Diehl, Mosaïques byzantines de Nicée, B. Z. 1 (1892) 74—85; 525 f. — Dazu die Nachträge von Jos. Strzygowski, Mosaïques byzantines de Nicée, B. Z. 1 (1892) 340 ff. — L. Frothingham, Les mosaïques de Grotta-Ferrata, Gazette archéologique 8 (1883) 348—356. — ***, Mosaïques de l'église Saint-Vital de Ravenne, Revue archéolog. 7 (1850) 351—353. — Jean Paul Richter, Die Mosaiken von Ravenna, Wien 1878. — Steph. Beissel S. J., Die Mosaiken von Ravenna, Stimmen aus Maria-Laach 47 (1894) 422—441 und 497—515 (hält die spätere Ravennatische Kunst für eine Fortsetzung der altchristlichen und römischen Kunst). — E. Rjedin, Der Mosaikboden der Kirche des hl. Evangelisten Johannes in Ravenna, Viz. Vr. 2 (1895) 327—339. — Jos. Strzygowski, Nea Moni auf Chios, B. Z. 5 (1896) 140—157. — Manches Einschlägige auch bei E. Müntz, Notes sur les mosaïques de l'Italie, Paris 1874.

9. Kleinkunst und Kunstgewerbe.

A. Sammlungen. Schriften vermischten Inhalts: Zahlreiche Beiträge zur byzantinischen Kleinkunst enthalten die von Ch. Cahier und A. Martin herausgegebenen Mélanges d'archéologie, vol. 1—4, Paris 1848—56 und die Nouveaux mélanges, vol. 5—8, Paris 1874—77. — Manches zur Kleinkunst enthält auch Ch. Diehl, Le trésor et la bibliothèque de Patmos au commencement du 13e siècle, B. Z. 1 (1892) 488—526. — A. de Waal, Die antiken Reliquiare der Peterskirche, Römische Quartalschr. 7 (1893) 245—262 (beschreibt unter anderem ein byz. Enkolpion aus dem 9.—10. Jahrh.). — Eine Sammlung seiner zerstreuten Artikel über Elfenbein- und Goldarbeiten, Bas-reliefs, Ringe, Amulette, Gewichte, Siegel, Münzen u. s. w. veranstaltete G. Schlumberger unter dem Titel: Mélanges d'archéologie byzantine, Première Série, Paris 1895.

B. Elfenbeinarbeiten: Ed. Dobbert, Zur Geschichte der Elfenbeinsculptur, Repertorium für Kunstwiss. 8 (1885) 162—184, wo S. 163—173 speziell die Frage des byzantinischen Einflusses auf dem Gebiet der Elfenbeinskulptur behandelt wird. — Über Elfenbeindeckel des 6. Jahrh. handelt J. Strzygowski, Byz. Denkmäler I. Wien 1891 S. 25 ff. — G. Schlumberger, Un triptyque byzantin en ivoire, Gazette des beaux arts 1891 S. 294—306 (über das früher unter dem Namen seines letzten Besitzers Harbaville bekannte, schon von Lineas in der Revue de l'art chrétien 1885, Januarheft, behandelte Elfenbeintriptychon). — G. Schlumberger, Un ivoire byzantin du IXe siècle, représentant le couronnement de l'empereur d'Orient Léon VI, Gazette des beaux arts 1892 S. 118—222. — P. N. Papageorgiu, *Ἀρχαία εἰκὼν τοῦ μεγαλομάρτυρος ἁγίου Δημητρίου τοῦ πολιούχου Θεσσαλονίκης ἐπὶ ἐλεφαντοστέου*, B. Z. 1 (1892) 479—487 (mit einer Abbildung der besprochenen Elfenbeintafel). — H. Barbier de Montault, Avorio bizantino, della fine dell' XI secolo nel Museo cristiano del Vaticano, Archivio storico dell' arte 6 (1893) 304—307 (eine die Geburt Christi darstellende Elfenbeintafel). — G. Schlumberger, Un ivoire chrétien inédit, Monuments et Mémoires publiés par l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Deuxième fascicule de 1894, Paris 1894 (Darstellung einer um einen Prediger versammelten Volksmenge). — G. Schlumberger, Deux volets d'un triptyque byzantin en ivoire du XIe siècle, Gazette des Beaux-Arts 3. pér., 13. tome (1894) 379—381.

C. Gegenstände aus Metall, Glas, Thon u. s. w.: V. Langlois, Notice sur le sabre de Constantin XIV, dernier empereur de Cple, conservé à l'Armeria Reale de Turin, Revue archéolog. 14 (1857) 292—294 (die Zuteilung des mit einer griechischen Inschrift versehenen Säbels an Konstantin Dragases scheint mir unsicher). — E. Miller, Cure-oreille d'or byzantin portant une inscription grecque, Revue archéol., Nouv. Série 38 (1879) 39—45. — Vincent Ambrosiani, L'ostensoir byzantin d'Agnone (Italie), Revue de l'art chrétien 30 (1887) 330—332. — Giov. Veludo, La palla d'oro di San Marco, monumento bizantino, Venedig 1887. Auch englisch und französisch. — Dazu das oben S. 1115 angeführte monumentale Werk über S. Marco, wo der Schatz von S. Marco von A. Pasini behandelt ist (Il tesoro di S. Marco, Venedig 1888). — A. Pasini, La palla d'oro di Caorle, in der Zeitung „La Difesa" 20 (1887) Nr. 91—93 (mir unzugänglich). — D. W. Ajnalov, Drei altchristliche Gefässe aus Kertsch, Petersburg 1891 (S. A. aus den Denkschriften d. k. russ. archäologischen Gesellschaft) (russ.). — Al. Sorlin Dorigny, Phylactère Alexandrin contre les épistaxis, Revue des ét. gr. 4 (1891) 287—296. — G. Schlumberger, Une relique byzantine, Revue des ét. gr. 4 (1891) 385—387 (über das mit einer beschriebenen Silberplatte versehene Schädelfragment des hl. Akindynos). — G. Schlumberger, Amulettes byzantins anciens destinés à combattre les malefices et les maladies, Revue des ét. gr. 5 (1892) 73—93 (über byzantinische Zaubergeschenke, die gewöhnlich Darstellungen des Königs Salomon als des Beschützers vor Krankheit und Behexung und verschiedener Tiere wie Löwen, Schlangen, Skorpionen tragen). — Zur Litteratur über die byzantinischen Amulette vgl. auch G. B. de Rossi, Capsella pensile Africana rappresentante un cavaliere armato di lunga asta crociforme, Bulletino di archeologia Cristiana, serie V., anno 2 (1891) 133—138. — J. Strzygowski, Zwei Goldenkolpien aus Adana im kais. ottomanischen Museum zu Cpel, Byz. Denkmäler I. Wien 1891 S. 97 ff. — Étienne Michon, La collection d'ampoules à eulogies du musée du Louvre, Mélanges G. B. Rossi (= Suppl. aux mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'école française de Rome, t. XII), Paris 1892 S. 183—200 (über Ölampullen mit Darstellungen und griechischen Inschriften, die sich auf den hl. Menas, den Schutzpatron Ägyptens, beziehen). — Jos. Strzygowski und N. V. Pokrovskij, Altertümer Südrusslands. Byzantinisches Denkmal gefunden in Kertsch im Jahre 1891, Materialien zur russ. Archäologie herausgegeben von der k. archäologischen Kommission, Nr. 8, Petersburg 1892. Den Gegenstand dieser teils russisch, teils deutsch abgefassten Arbeit bildet ein in Kertsch gefundener Silberschild, auf welchem ein Kaiser, nach Ansicht der Verfasser Justinian I, dargestellt ist. Diese Ansicht bekämpft mit guten Gründen D. Beljajev, Der Ornat des Kaisers auf dem Bilde von Kertsch,

Journ. Min. 1893 Bd 289 Oktoberheft S. 321—373. — G. Schlumberger, Un polycandilon byzantin, B. Z. 2 (1893) 441—443. — Ein bei Smyrna gefundenes Amulett beschreibt G. Millet, Bull. de corresp. hell. 17 (1893) 638. — G. Schlumberger, Quelques monuments byzantins inédits (Amulettes, mereaux etc.), B. Z. 2 (1893) 187—191. — M. J. P. Desroches, Le Labarum, Étude critique et archéologique, Paris 1894 (mir unzugänglich). — G. Schlumberger, La croix byzantine dite de Zaccaria (Trésor de la Cathédrale de Gênes), Monuments et Mémoires publiés par l'Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres (Fondation Eugène Piot) 1895 S. 131—136. — P. Orsi, Incensiere Bizantino della Sicilia, B. Z. 5 (1896) 567—569.

D. Email: J. Labarte, Recherches sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen âge, Paris 1856. — J. Labarte, Histoire des arts industriels au moyen âge 1 (Paris 1864) 391 ff.; 2 (1864) 1 ff.; 3 (1865) 377 ff.; 4 (1866) 1 ff. — Vallet de Viriville, Observations sur l'émaillerie et sur quelques monuments émaillés de l'antiquité ainsi que du moyen âge, Revue archéolog. 14 (1857) 277—291. — E. aus'm Weerth, Das Siegeskreuz des byzantinischen Kaisers Constantinus VII Porphyrogenitus und Romanus II und der Hirtenstab des Apostels Petrus, Bonn 1866 (dazu die kritischen Bemerkungen von N. Kondakov, Geschichte und Denkmäler des byzantinischen Emails S. 210 ff.). — Joh. Schulz, Der byzantinische Zellenschmelz, Frankfurt 1890 (aus Anlass und auf Grund der Zellenemailsammlung A. W. Swenigorodskoi, der später Kondakov seine glänzende Monographie widmete; s. u.). — Hauptwerk: Nikodim Kondakov, Geschichte und Denkmäler des byzantinischen Emails (Sammlung A. W. Swenigorodskoi), Frankfurt 1892 (deutsch; gleichzeitig auch in französischer und russischer Ausgabe, aber leider nicht im Buchhandel). Vgl. die Besprechung von K. K., B. Z. 4 (1895) 219—222. — G. Schlumberger, Un tableau reliquaire byzantin inédit du X[e] siècle, Monuments et Mémoires publiés par l'Académie des Inscriptiones et Belles-Lettres, Premier fascicule de 1894, Paris 1894 (über ein mit Zellenemailplatten ausgestattetes Reliquienbild im Besitze des Grafen Gregor Stroganov in Rom).

E. Gewebe: J. Labarte, Histoire des arts industriels 4 (1866) 323 ff. — Über eine mit bildlicher Darstellung und Inschrift ausgestattete im Vatikan erhaltene Standarte der byzantinischen Armee handelt G. Cozza-Luzi, Di un antico vessillo navale, Atti dell' Accademia Pontificia di Archeologia, Rom 1889. Dazu die Besprechung von I. Carini, Di alcuni lavori ed acquisti della biblioteca Vaticana nel Pontificato di Leone XIII, Rom 1892 S. 109—117. — Rob. Forrer, Die Gräber- und Textilfunde von Achmim-Panopolis, Strassburg 1891. — Rob. Forrer, Römische und byzantinische Seidentextilien aus dem Gräberfelde von Achmim-Panopolis, Strassburg 1891. — Rob. Forrer, Die frühchristlichen Altertümer aus dem Gräberfelde von Panopolis, Strassburg 1893 (ganz unwissenschaftliche Publikationen). — H. Swoboda, Ein altchristlicher Kirchenvorhang aus Ägypten, Röm. Quartalschr. 6 (1892) 95—113. — Heinr. Frauberger, Der byzantinische Purpurstoff im Gewerbemuseum zu Düsseldorf, Jahrbücher d. Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland, Heft 93 (1892) 224—232 (über einen unter Konstantin VIII und Basilios II angefertigten Purpurstoff, dessen Muster gegenüber- und übereinandergestellte Löwen zeigt). — Fr. Bock, Byzantinische Purpurstoffe mit eingewebten neugriechischen (soll heissen: byzantinischen) Inschriften. I. „Pallium litteratum“ mit Elephantenmuster im Reliquienschreine Karls des Grossen des Aachener Münsters, Zeitschr. d. bayer. Kunstgewerbevereins 1894 S. 65—72 (über das berühmte Purpurgewebe, das schon in den „Mélanges d'Archéologie par Ch. Cahier et A. Martin“ vol. 2 (Paris 1851) pl. IX—XI publiziert worden war; die Inschrift auch bei G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 437). Vgl. B. Z. 4 (1895) 227.

10. Einfluss der byzantinischen Kunst auf das Abendland. („Byzantinische Frage“).

Die früher herrschende Anschauung, dass die ganze mittelalterliche Kunst des Abendlandes byzantinisch sei, ist in der neueren Zeit gründlich erschüttert worden, und berufene Forscher haben zu zeigen versucht, dass von einem engeren künstlerischen Zusammen-

hange der abendländischen Völker mit den Byzantinern und von einer rückhaltlosen Anerkennung ihrer Superiorität nicht die Rede sein kann. Carl Schnaase kam zu dem Schlusse, dass der byzantinische Einfluss nirgends in einer völligen Unterwerfung, nirgends in der Anerkennung einer höheren, bleibend zu erstrebenden Schönheit besteht, sondern sich nur auf einzelne Zweige der Kunst erstreckt; vgl. den Exkurs: Die byzantinische Frage, in seiner: Geschichte der bildenden Künste, 2. Aufl., 4 (1871) 718—735. — Noch radikaler ist in der Bestreitung des byzantinischen Einflusses A. Springer, Die byzantinische Kunst und ihr Einfluss im Abendlande in seinen: Bildern aus der neueren Kunstgeschichte 1^2 (Bonn 1886) 79—112. — Ausserdem vgl. folgende ältere Schriften: M. Félix de Verneilh, L'architecture byzantine en France, Paris 1851 (auf dem Umschlag 1852) (mit vielen Tafeln). — Gegen eine ablehnende Besprechung dieses Werkes richtete F. de Verneilh die Schrift: Des influences byzantines. Lettre à M. Vitet, de l'Académie Française. Paris 1855. — Einzelne Reflexe der byzantinischen Kunst in Spanien bespricht D. José Amador de Los Rios, El arte Latino-Bizantino en España, Madrid 1861. — Carl Friedrich, Die Elfenbeinreliefs an der Kanzel des Doms zu Aachen. Eine Nachbildung der Theodorichstatue in Ravenna und Aachen, Nürnberg 1883 (bestreitet, dass die byzantinische Plastik, bes. im 5. Jahrhundert, einen nennenswerten Einfluss auf die abendländische gehabt habe). Gegen seine Ausführungen richtet sich Ed. Dobbert in der oben (Nr. 9 B) angeführten Arbeit „Zur Geschichte der Elfenbeinskulptur". — H. Janitschek, Zwei Studien zur Geschichte der carolingischen Malerei (1. Das orientalische Element in der Miniaturmalerei, 2. Bilderstreit und Bilderproduktion), Strassburger Festgruss an A. Springer, Berlin und Stuttgart 1885. — Einiges über die Beziehungen der ältesten italienischen Kunst zu Byzanz bietet auch Jos. Strzygowski, Cimabue und Rom, Wien 1888. — Zur weiteren Aufhellung der byzantinischen Frage war es vor allem nötig, von ihrer allgemeinen Fassung zunächst möglichst abzusehen und vielmehr, auf Grund einer erweiterten Kenntnis der byzantinischen Originale, einzelne Werke, Kunstschulen und Produktionsgebiete unter sorgfältiger Beachtung der chronologischen Seite einer scharfen Detailuntersuchung zu unterziehen. In dieser Weise beschäftigen sich mit der byzantinischen Frage einige neuere Schriften wie: C. Frey, Ursprung und Entwicklung staufischer Kunst in Süditalien, Deutsche Rundschau 68 (1891) 271—297 (über die byzantinische Kunst als Hauptvoraussetzung des süditalienischen Kunstbetriebs). — C. Frey, Ursprung und Wesen westeuropäischer Kunst im Mittelalter, Deutsches Wochenblatt vom 12. und 19. Oktober 1893 (Nr. 41 und 42) (handelt aus Anlass der Abhandlung von Fr. X. Kraus über die Wandmalereien von S. Angelo in Formis bei Capua, Jahrb. f. k. preuss. Kunstsamml. Bd 14, Heft 1—3, über die „byzantinische Frage"). — L. Magne, L'art byzantin et son influence sur les arts en Occident, Revue encyclopédique 3 (1893) col. 896—910 (mir unzugänglich). — Über eine in der Société nationale des antiquaires de France abgehaltene Diskussion über die byzantinische Frage vgl. B. Z. 2 (1893) 360; 3 (1894) 224. — Über den byzantinischen Einfluss auf die süditalische Kunst handelt Ch. Diehl in mehreren seiner oben angeführten Schriften, zuletzt zusammenfassend in seinem Buche: L'art byzantin, Paris <1894> S. 9—21. — Eug. Müntz, Les artistes byzantins dans l'Europe latine du Ve au XVe siècle, Revue de l'art chrétien 36 (1893) 181—190 (reichliche Litteraturnachweise zur byzantinischen Frage). — An diese Arbeit schliesst sich: A. L. Frothingham, Jr., Byzantine artists in Italy from the sixth to the fefteenth century, American journal of archaeology 1894 S. 32—52. — A. L. Frothingham, Jr., Notes on byzantine art and culture in Italy and especially in Rome, American journ. of arch. 1895 S. 152 bis 208. — Mehrfach berührt wird die byzantinische Frage auch von Franz Friedr. Leitschuh, Geschichte der karolingischen Malerei, Berlin 1894 (will byzantinischen Einfluss nur in ganz vereinzelten Fällen gelten lassen). Vgl. die Besprechung von C. Frey, Deutsche Litteraturzeit. 1894 Nr. 1. — E. Dobbert, Zur byzantinischen Frage, Jahrbuch d. k. preuss. Kunstsammlungen 15 (1894) 125—159; 211—229 (erörtert die Frage im Zusammenhange mit den auch von C. Frey besprochenen Wandmalereien von S. Angelo in Formis, deren

Grundcharakter er für byzantinisch hält). — M. Speranskij, Die Strassenkreuze in Böhmen und Mähren und der byzantinische Einfluss im Occident, Archaeolog. Nachrichten und Notizen (Izvjestija i zamjetki) 1895 Nr. 12 S. 393—413 (mir unzugänglich). — „Italienisch-altchristliche Gesinnung" zeigt Edm. Braun, Beiträge zur Geschichte der Trierer Buchmalerei im früheren Mittelalter, Ergänzungsheft 9 der Westdeutschen Zeitschr., Trier 1895. Gegen ihn äusserte sich Vöge, Repertor. f. Kunstwiss. 19 (1896) 127 f. — Über byzantinische Stileinflüsse handelt auch Stratimirović Gjorgje, Vergangenheit und Architektur in der Bocca di Cattaro, Denkschriften der k. serb. Ak. Bd 28, Belgrad 1895 (serb.)

11. Byzantinische Kunst bei den Orientalen und Slaven. Völkerwanderungskunst.

A. Zusammenfassende Werke: Hauptwerk für die Erkenntnis des Verhältnisses der byzant. Kunst zur Miniatur und Ornamentik bei den slavischen Völkern, sowie bei den Syrern, Kopten, Armeniern, Georgiern und Arabern ist die kolossale, auf einer Arbeit von 25 Jahren beruhende, durch kaiserliche Munifizenz prachtvoll ausgestattete Sammlung von Wladimir Stassoff, L'ornement slave et oriental d'après les mss anciens et modernes, 2 voll., Pétersbourg 1887 (Text russisch und französisch). Vgl. die Besprechung von Th. Buslajev, Journ. Min. 1884 Bd 233 S. 54—104 (russ.).

B. Syrer, Araber, Kopten, Armenier, Georgier: E. Rjedin, Die Miniaturen des apokryphen arabischen Evangeliums von der Kindheit Christi in der Bibliotheca Laurentiana in Florenz, Zapiski d. k. russ. archäolog. Gesellsch. VII 1. 2 S. 55—71 (mir unzugänglich). — E. Rjedin, Die syrischen Mss mit Miniaturen in der Pariser Nationalbibliothek und im Britischen Museum, Archäolog. Nachrichten und Notizen (Izvjestija i zamjetki) herausgeg. von d. Moskauer Archäolog. Gesellsch. 1894/95 Nr. 11 S. 353—361 (mir unzugänglich). — Den Einfluss der spätrömisch-byzantinischen Kunst auf die arabische und persische Teppichornamentik hat nachgewiesen Al. Riegl, Altorientalische Teppiche, Leipzig 1891. — Vgl. auch: Al. Riegl, Spanische Aufnäharbeiten, Zeitschr. d. bayer. Kunstgewerbevereins, München 1892 Heft 11 und 12 S. 65 ff. (über den Zusammenhang dieser Arbeiten mit byzantinischen und sarazenischen Motiven). — Als provinzielle Abart des spätrömisch-byzantinischen Kunstgebietes ist auch die koptische Kunst nicht zu übersehen: Al. Gayet, Les monuments coptes du musée de Boulaq, in den „Mémoires publiés par les membres de la mission archéologique française au Caire" III 3, Paris, E. Leroux 1889. — G. Ebers, Sinnbildliches: Die koptische Kunst, ein neues Gebiet der altchristlichen Skulptur und ihre Symbole, Leipzig, Engelmann 1892. — A. Riegl, Koptische Kunst, B. Z. 2 (1893) 112—121. — A. Riegl, Zur Frage des Nachlebens der altegyptischen Kunst in der späten Antike, Eranos Vindobonensis, Wien, A. Hölder 1893 S. 191—197 (erörtert eine schon im Aufsatz „Koptische Kunst" berührte prinzipielle Frage und weist die Annahme altägyptischer, statt hellenisch-römischer Elemente, in der spätantiken und frühmittelalterlichen Kunst Ägyptens zurück). — Vgl. auch: Alfr. J. Butler, The ancient coptic churches of Egypt, 2 Bde, Oxford 1884. — Eine Skizze der armenischen Miniaturmalerei gibt Graf Alex. Sergei Uvarov im Kataloge der Bibliothek von Edschmiatsin, Schriften des 5. archäolog. Kongresses in Tiflis, Moskau 1882 (russ.). Auch in französischer Übersetzung von J. Mourier, La bibliothèque d'Etchmiadzine et les mss arméniens, Tiflis 1885 (mir unzugänglich). Vgl. die Besprechung von Stasov, Journ. Min. 1886 Bd 246 S. 133—154 (russ.). — Jos. Strzygowski, Das Etschmiadzin-Evangeliar. Beiträge zur Geschichte der armenischen, ravennatischen und syro-ägyptischen Kunst, Wien 1891 (= Byzantinische Denkmäler I). Handelt über die Architektur der Klosterkirche zu Edschmiatsin, die alten Elfenbeindeckel und die Miniaturen des im Kloster aufbewahrten Evangeliars vom J. 989, über die Geschichte der armenischen Malerei, über Goldenkolpien und enkaustische Heiligenbilder. Vgl. die Besprechungen von Fr. Müller, Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes 5 (1891) 169—174, und A. Pavlovskij, Journ. Min. 1892 Bd 280 Aprilheft S. 388—405. — E. K. Rjedin, Das Diptychon der Bibliothek zu Ečmiadzin, Petersburg 1891 (S. A. aus den Denkschriften d. k. russ. archäolog. Gesellsch.)

(russ.). — N. Kondakov, Beschreibung von Denkmälern des Altertums in einigen Kirchen und Klöstern Grusiniens, Petersburg 1890 (russ.). — Gräfin Uvarov, Christliche Denkmäler. Materialien zur Archäologie des Kaukasus. Lief. IV. Moskau 1894 (russ.) (Hauptwerk).

C. Slaven: Alfr. Maury, Coup d'oeil sur l'histoire de l'architecture religieuse en Russie jusqu'au règne de Pierre le Grand, Revue archéolog. 2 (1846) 773—793. — J. Sabatier, Notions sur l'iconographie sacrée en Russie, Petersburg 1849 (mir unzugänglich; vielleicht identisch mit dem folgenden). — Sabatier, Notions sur l'iconographie sacrée en Russie, Revue archéolog. 7 (1850) 174—177; 234—240; 321—339 (bespricht russische Schriften von Debolskij und Snegirev und publiziert zwei auf das Thema bezügliche Briefe des letzteren). — L. J. Guénebault, Notice sur une peinture gréco-russe représentant toute la hiérarchie céleste, Revue archéolog. 14 (1857) 221—226 (über ein von einem französischen Soldaten in Sebastopol gefundenes Gemälde). — V. de Boutovsky, Histoire de l'ornement russe du Xe au XVIe siècle d'après les manuscrits (grecs et slaves), Paris 1870. — M. Waltrowits, *Ο ΠΡΟΔΡΟΜΟΣ*, Mitteilungen über neue Forschungen auf dem Gebiete serbischer Kirchenbaukunst, Wien 1878. Besprochen von Kačanovskij, Journ. Min. 1880 Bd 211 S. 462—465. — E. v. Barsov, Altrussische Denkmäler, die Krönung der Caren von Russland betreffend, Vorträge der Moskauer Gesellschaft f. Geschichte und Altertümer, Moskau 1883 Bd I 1—160 (russ.) (mir unzugänglich). — E. K. Rjedin und D. V. Ajnalov, Über die Fresken der Sophienkirche in Kiev, Petersburg 1889 (russ.). — Graf Ivan Tolstoi und Nikodim Kondakov, Russische Altertümer in den Denkmälern der Kunst. 4 Lieferungen, Petersburg 1889—1891. Für uns ist bes. die vierte Lieferung wichtig, welche christliche Altertümer in der Krim, im Kaukasus und in Kiev behandelt. — M. Weigel, Bildwerke aus altslavischer Zeit, Archiv f. Anthropologie 21 (1892—1893) 41—72 (leugnet den byzantinischen Einfluss auf die älteste slavische Kunst; für die von ihm mitgeteilten scheusslichen „Kunstwerke" mag das auch zutreffen).

D. Völkerwanderungskunst: Manche Beziehungen zur spätgriechisch-byzantinischen Kunst hat die sogen. Völkerwanderungskunst. Vgl. Jos. Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent-Miklós, sog. Schatz des Attila, Budapest 1886. Vgl. die Besprechung von Th. Frimmel, Repertorium f. Kunstwiss. 11 (1888) 173—179. — Franz von Pulsky, Denkmäler der Völkerwanderung, Ungarische Revue 1890 S. 81—91; 335—354. — Zum Völkerwanderungsstil vgl. auch Paul Clemen, Merowingische und karolingische Plastik, Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande, Heft 92 (Bonn 1892) 6 ff. — Jos. Strzygowski, Der Völkerwanderungsstil, Preuss. Jahrbücher 73 (1893) 448—459. — Die Entlarvung einer der kühnsten modernen Fälschungen auf einem Grenzgebiete der byzantinischen Kunst verdankt man H. Grisar S. J., Un prétendu trésor sacré des premiers siècles (le „Tesoro sacro" du chev. Giancarlo Rossi à Rome), Rome 1895. Dazu sein Nachtrag: Ancora del preteso tesoro Cristiano, Roma 1896. Vgl. B. Z. 4 (1895) 643 f., und 5 (1896) 644.

12. Museen, Zeitschriften, Bibliographie.

A. Museen: Alb. Dumont, Le musée Saint-Irène à Cple. Antiquités grecques, gréco-romaines et byzantines, Revue archéolog., Nouv. Série 18 (1868) 237—263. — Ferd. Piper, Das christlich-archäologische Museum der Universität zu Berlin 1849—1874, Gotha 1874. — G. Millet, Le musée d'antiquités byzantines à Athènes, B. Z. 1 (1892) 648 (kurze Notiz). — Ausführliche Beschreibung des christlich-archäologischen Museums in Athen in: *Χριστιανικὴ ἀρχαιολογικὴ ἑταιρία. Δελτίον πρῶτον,* Athen 1892. — Das russische histor. Museum. Verzeichnis der Denkmäler. Zweite, vervollständigte Ausgabe, Moskau 1893 (russ.) (mir unzugänglich). — Einiges Byzantinische enthält auch das k. Museum zu Kpel. Eine summarische Aufzählung von A. Joubin: Musée impérial Ottoman, Catalogue des sculptures grecques, romaines, byzantines et franques, Cple 1893. — Jos. Strzygowski, Die Gemäldesammlung des griechischen Patriarchats in Kairo, B. Z. 4 (1895) 590 f. — Jos. Strzygowski, Die christliche Abteilung des Zentralmuseums in Athen, B. Z. 5 (1896) 252 f.

B. Zeitschriften. Bibliographie: Ein Fachblatt für die byzantinische Kunstgeschichte existiert nicht. Dafür wird die byzantinische Kunst in vollem Masse berücksichtigt in der Byz. Zeitschr. und im Viz. Vremennik. — Grösstenteils byzantinisch ist der Inhalt der Zeitschrift (Δελτίον) der Χριστιανικὴ ἀρχαιολογικὴ ἑταιρία in Athen. Bis jetzt zwei Bändchen 1892—1894. Vgl. B. Z. 4, 228 und 5, 241. — Ausserdem kommen natürlich alle der christlichen und mittelalterlichen Kunst gewidmeten periodischen Publikationen in Betracht wie die von Ch. Cahier und A. Martin herausgegebenen Mélanges d'archéologie; s. o. Nr. 9 A; Organ für christliche Kunst, Köln 1851 ff.; Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, Leipzig 1856—1858; Revue de l'art chrétien, Paris 1857 ff.; Christliches Kunstblatt, Stuttgart 1858 ff.; Rossis Bulletino di archeologia cristiana, Roma 1863 ff.; Zeitschrift f. christliche Kunst, herausgeg. von A. Schnütgen, Düsseldorf 1888 ff.; Repertorium für Kunstwissenschaft, Stuttgart, später Berlin und Stuttgart 1876 ff. — Auch in der Revue archéologique, im Bulletin de correspondance hellénique und anderen archäologischen Zeitschriften finden sich manche einschlägige Arbeiten. — Besondere Beachtung verdienen endlich die zahlreichen historisch-philologischen Zeitschriften der Russen, Bulgaren, Serben, Slovenen und Kroaten (vgl. unten Rubrik 17). — Regelmässige Berichte über christliche Kunst gibt Fr. X. Kraus im Repertorium f. Kunstwissenschaft. — Ältere Hilfsmittel verzeichnet G. Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur I⁴ (1876) 691 f = I⁵ (1892) 727 f.

10. Numismatik.

1. Allgemeine Darstellungen der byzantinischen Numismatik und sonstige allgemeine Hilfsmittel.

Du Cange, De imperatorum Cpolitanorum seu inferioris aevi vel imperii uti vocant Numismatibus, zuerst am Schlusse des „Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis", dann selbständig, Romae 1755. — Banduri, Numismata imperatorum Romanorum a Traiano Decio ad Palaeologos Augustos, 2 Bde, Paris 1718. — J. G. Lipsii Bibliotheca numaria, 2 Bde, Leipzig 1801. — F. de Saulcy, Essai de classification des suites monétaires byzantines, 2 voll., Metz 1836. — J. et L. Sabatier, Production de l'or, de l'argent et du cuivre chez les anciens et hôtels monétaires romains et byzantins, St.-Pétersbourg 1850. — Hauptwerk: J. Sabatier, Description générale des monnaies byzantines, frappées sous les empereurs d'Orient depuis Arcadius jusqu'à la prise de Constantinople par Mahomet II, 2 voll., Paris 1862. Vgl. die Besprechung von Anatole de Barthélemy, Revue numism., Nouv. Série 8 (1863) 454—461. — Litteraturnachweise zu den Münzen der einzelnen byzantinischen Kaiser auch bei W. Koner, Repertorium über die vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1850 auf dem Gebiete der Geschichte etc. erschienenen Aufsätze 2 (Berlin 1856) 629—636. — J. J. Leitzmann, Verzeichnis sämtlicher seit 1800 bis jetzt erschienenen numismatischen Werke, Weissensee 1841. Zweite Auflage unter dem Titel: Bibliotheca numaria, Weissensee 1867. — Eine gute Übersicht der byz. Numismatik gab G. Finlay, A history of Greece 1 (Oxford 1877) 432—453. — H. Cohen, Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain. Continué par F. Feuardent, 2. édition, 8 voll., Paris 1880—1892 (Hauptwerk). — Vicomte de Colleville, Histoire abrégée des empereurs Romains et Grecs et des personnages pour lesquels on a frappé des médailles depuis Pompée jusqu'à la prise de Cple par les Turcs, Tom. 1, Paris 1887. — Arthur Engel et Raymond Serrure, Traité de numismatique du moyen-âge. 2 Tomes. Paris 1891—1894 (über die byzantinische Numismatik I 1—16; 333—339; II 897—903; über die des lateinischen Orients II 904—923; über armenische, georgische und sonstige Imitationen byzantinischer Münzen II 924—928). — Die bis zum Jahre 1864 veröffentlichten Monographien über die Münzen von Konstantin dem Grossen bis 1453 mit Einschluss der Münzen von Nikaea, Epirus, Thessalonike, Trapezunt und der Kreuzfahrermünzen findet man bei Julius Friedländer, Repertorium zur antiken Numismatik, aus seinem Nachlass herausgegeben von Rud. Weil, Berlin 1885 S. 420—438. — Catalogue indicatif des monnaies byzantines formant la collec-

tion de M. Soleirol, Metz 1855. — Collection de M. le Vicomte de Ponton d'Amécourt, Monnaies d'or romaines et byzantines, Paris, Rollin & Feuardent 1887 (mit 37 gut ausgeführten Tafeln). — W. Fröhner, Collection Photiadès Pacha. Monnaies byzantines. Paris 1890. — Collection de feu M. H. Montagu, Monnaies d'or romaines et byzantines. Paris 1896 (byzantinische Münzen enthalten die Tafeln 36—41). — Dazu natürlich alle übrigen Kataloge von Münzsammlungen, die hier nicht einzeln aufgezählt werden können. — Die wichtigsten für die byzantinische Numismatik in Betracht kommenden Zeitschriften sind: Numismatische Zeitschr. (Wien 1869 ff.); Zeitschr. f. Numismatik (Berlin 1874 ff.); Revue numismatique (Blois, dann Paris 1836 ff.); Annuaire de la société française de numismatique et d'archéologie (Paris 1877 ff.); The numismatic chronicle (London 1839 ff.); Rivista italiana di numismatica (Milano 1888 ff.).

2. Spezialschriften vermischten Inhalts.

Die ältere Litteratur (vollständig bis 1864) s. bei J. Friedländer, a. a. O. — F. de Pfaffenhoffen, Essais ur les aspres comnénats ou blancs d'argent de Trébizonde, Paris 1847. — Über römische und byzantinische Münzen und Gewichte handelt J. Sabatier, Lettre aux directeurs de la Revue numismatique, Revue numismatique, Nouv. Série 8 (1863) 6—18; dazu die Berichtigung von Blacas d'Aulps S. 213 f. — Jul. Friedländer, Einige unedierte und einige seltene byzantinische Münzen, Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde 2 (1865) 173—180. — F. de Pfaffenhoffen, Sur quelques monnaies byzantines, Revue numismatique, Nouv. Série 10 (1865) 285—293. — Julius Friedländer, Encore quelques mots sur les lettres O B (sur les monnaies byzantines), Revue numismatique, Nouv. Série 11 (1866) 61—63. — Fr. Lenormant, Poids de médaillons d'or impériaux, Revue numismatique, Nouv. Série 12 (1867) 127—134. — Alb. Dumont, Médaille inédite représentant l'image de Jésus Sauveur Chalcéen, Revue numismatique, Nouv. Série 12 (1867) 195—200. — J. de Witte, Observations sur les pièces d'argent et d'or fourrées aux temps de la République romaine et de l'Empire, Revue numismatique, Nouv. Série 13 (1868) 177—187. — J. Friedländer, Syracus als byzantinische Prägestätte, Numismatische Zeitschrift 1 (1869) 431—433. — J. Friedländer, Byzantinische Marken, Numismatische Zeitschr. 2 (1870) 453 f. — J. Friedländer, CONOB, die endlose Frage, Numismat. Zeitschr. 3 (1871) 479—484 (mit Angabe der älteren Litteratur über die Legende CONOB auf Goldmünzen der späteren Kaiserzeit). — M. Pinder et J. Friedländer, De la signification des lettres O B sur les monnaies d'or byzantines. Seconde édition, Berlin 1873 (mir unzugänglich). Vgl. dazu The numismatic chronicle N. S. 13 (1873) 172 f. — C. Sathas, Sur les quatre B. Lettre à M. Schlumberger, Revue archéolog., Nouv. Série 33 (1877) 92—101 (über die vier B auf byz. Münzen). — G. Schlumberger, Monuments numismatiques et sphragistiques du moyen-âge byzantin, Revue archéolog., Nouv. Série 40 (1880) 193—212. — G. Schlumberger, Monnaies, bulle et bague byzantines inédites, Revue numism. IIIe série 7 (1889) 261—266. — W. Froehner, Le gant dans la numismatique byzantine, Annuaire de la société française de numismatique II. série tome 14 (1890) 175—178. — O. Hey, Zum Verfall der römischen Münztypik in der späteren Kaiserzeit, Abhandl. W. v. Christ dargebracht, München 1891 S. 42—52. — Über die Bedeutung der Münzen für die byzantinische Geschichte und Ikonographie vgl. Sp. P. Lambros B. Z. 1 (1892) 193 ff. — E. A. Stückelberg, Nobilissimatsmünzen, Zeitschr. f. Numismatik 19 (1893) 106—112. — J. A. Blanchet, Monnaies romaines et byzantines inédites ou peu connues, Revue numism., IIIe série 11 (1893) 40—50. — Eine schöne Sammlung byzantinischer Münzen hat das k. Museum des Tschinili-Kiosk in Kpel aus dem Besitze des Generals Makridi Pascha erworben. S. Revue de l'Orient latin 2 (1894) 171. — G. de Petra, Di un tesoretto di monete d'oro bizantine, Notizie degli Scavi, Marzo 1895 S. 83 f. — G. Schlumberger, Poids de verre étalons monétiformes d'origine byzantine, Revue des ét. gr. 8 (1895) 59—76. — G. Schlumberger, Méreaux, tessères et jetons byzantins, Revue numism., IIIe série 13 (1895) 91—96.

3. Münzen einzelner Kaiser, Fürsten u. s. w. (in chronologischer Ordnung).

A. Kaiser: Adr. de Longpérier, Recherches sur les ateliers monétaires. Dioclétien et la tétrarchie, Revue numismatique, Nouv. Série 11 (1866) 156—164. — Von grösster Wichtigkeit für die Geschichte der römischen Münzpolitik im 3.—6. Jahrhundert ist die Abhandlung von O. Seeck, Die Münzpolitik Diocletians und seiner Nachfolger, Zeitschr. f. Numismatik 17 (1887) 36—89; 113—166. — Joh. Evans, On a barbarous coin or amulet of Helena, the mother of Constantine, The numismatic chronicle 20 (1859) 43 bis 48. — Adr. de Longpérier, Sur un médaillon de Constantin le Grand, Revue numismatique, Nouv. Série 9 (1864) 112—117. — R. Garucci, Des signes de christianisme qui se trouvent sur les monnaies de Constantin et de ses fils, avant et après la mort de Licinius, Revue numismatique, Nouv. Série 11 (1866) 78—110. — J. de Witte, Note sur une légende monétaire de Constantin le Grand, Revue numismatique, Nouv. Série 13 (1868) 337—344. — Dancoisne, Médaillon inédit de Constantin le Grand, Revue numism., Nouv. Série 14 (1869—1870) 316—318. — J. Friedländer, Die auf die Gründung von Constantinopel geprägte Denkmünze, Sallets Zeitschr. f. Numism. 3 (1875) 125—128. — A. v. Sallet, Der Equis Romanus auf Goldmedaillons Constantins des Grossen, Sallets Zeitschr. f. Numism. 3 (1875) 129—131. — Fred. W. Madden, Christian emblems on the coins of Constantine I the Great, his family and his successors, The numismatic chronicle N. S. 17 (1877) 11—56; 242—307; 18 (1878) 1—48; 169—215. — Fr. Kenner, Goldmedaillon von Constantin dem Grossen, Numismat. Zeitschr. 11 (1879) 234—236. — Fr. Kenner, Die aufwärtssehenden Bildnisse Constantin des Grossen und seiner Söhne, Numismat. Zeitschr. 12 (1880) 74—107. — Comte de Westphalen, La date de l'avènement au trône de Constantin le Grand suivant Eusèbe et les médailles, Revue numism. III[e] série 5 (1887) 26—42. — Zu den Münzen Konstantins des Grossen und späterer Kaiser bis auf Romulus Augustus vgl. A. de Belfort, Annuaire de la société franç. de numismatique et d'archéologie 13 (1889) 281—293; 14 (1890) 70—90; 105—121; 203—220. — J. Guiffrey, Médailles de Constantin et d'Héraclius acquises par Jean, duc de Berry, en 1402, Revue numism. III[e] série 8 (1890) 87—116 (mit drei Lichtdrucktafeln). — Zu diesem Artikel vgl. W. Froehner, Annuaire de la société française de numismatique 14 (1890) 472—478. — Fr. Gnecchi, Constantinopolis Roma, Rivista italiana di numismatica 4 (1891) 425—429 (über die Zeit der kleinen anonymen Broncemünzen mit dem Bilde der Constantinopolis oder der Roma). — Fred. W. Madden, On an unpublished gold medallion of Constantine II, The numismatic chronicle N. S. 5 (1865) 347—350. — W. Drexler, Über eine Münze Julians des Apostaten mit der Isis und dem Siriushund und einige andere Isis-Sothis betreffende Denkmäler, Zeitschr. f. Numismatik 13 (1885) 298—313. — Ch. Robert, Mélanges de numismatique. I. Trouvaille de monnaies d'or du Bas-Empire (médaillons de Valentinien I[er] et de Valens), Revue numismatique, Nouv. Série 11 (1866) 111—119. — Louis Blancard, Les deux folles des édits impériaux du IV[e] siècle, Annuaire de la société française de numismatique et d'archéologie 12 (1888) 293—303. — J. F. W. de Salis, The coins of the two Eudoxias, Eudocia, Placidia and Honoria and of Theodosius II, Marcian and Leo I, struck in Italy, The numismatic chronicle N. S. 7 (1867) 203—215. — Louis Blancard, Un millarés d'Arcadius. Étude sur le millarés de Constantin à Heraclius, Revue numism. III[e] série 6 (1888) 417—433. — Fred. W. Madden, Note on some gold coins bearing the name of Theodosius (Theodosius II), The numismatic chronicle, N. S. 5 (1865) 161—164. — A. L., Le *Πεντανούμιον* byzantin, Revue numism., Nouv. Série 14 (1869 bis 1870) 268 f. (Maurice-Tibère, Constantine et leur fils Théodose). — M. Pinder und J. Friedländer, Die Münzen Justinians, Berlin 1843. — L. Blancard, La première légende grecque des monnaies byzantines, datée de Justin II. Extrait. Marseille 1891 (mir unzugänglich). — Alf. Tauber, Ein Silbermedaillon des Kaisers Focas, Numismat. Zeitschr. 4 (1872) 31—34. — L. Friedländer, ΥSSЄSSOП, Sallets Zeitschr. f. Numism. 4 (1876 bis 1877) 150 f. (über die Legende ΥSSЄSSOП auf Goldmünzen Leons IV des Chazaren [775 bis 780]). — C. Paparrigopulos, Sur quelques monnaies byzantines du IX[e] siècle, Bull.

de corresp. hell. 2 (1878) 622—625 (wohl identisch mit desselben Verfassers Artikel: *Περί τινων Βυζαντινῶν νομισμάτων τῆς θ' ἑκατονταετηρίδος, Σωτήρ* 1879 S. 35—37). — G. Schlumberger, Une monnaie byzantine inédite portant les effigies de l'empereur iconoclaste Théophile, de sa femme Théodora, de ses trois premières filles, Thécla, Anna, Anastasie. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1891 S. 374—378 = Revue numism. IIIe série 10 (1892) 1—6 (Goldmünze aus dem Jahre 832 oder 833). Wiederholt in Schlumbergers Mélanges d'archéologie byzantine 1 (1895) 141 ff. — G. Schlumberger, Une monnaie inédite de l'impératrice Théodora, fille de Constantin VIII, soeur de Zoé, Revue numism., IIIe série 13 (1895) 88—90. — E. Miller, Fragment inédit de Nicétas Choniate relatif à un fait numismatique, Revue numismatique, Nouvelle Série 11 (1866) 33—42 (über die im *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας* des Niketas Akominatos enthaltene Nachricht, dass Kaiser Alexios I Komnenos den goldenen und silbernen Thorschmuck der Kirche der hl. Jungfrau von Chalkopratia für Kriegszwecke in die Münze schickte). — A. van Vleuten, Über eine seltene byzantinische Münze, Sallets Zeitschr. f. Numism. 6 (1878—1879) 67 f. (Johannes Komnenos [1118 bis 1143]). — Paul Lambros, Unedierte Münze Michaels Palaeologos, des Kaisers von Nicaea (1260—1261), Sallets Zeitschr. f. Numism. 9 (1882) 44—46. — G. Schlumberger, Deux exagia de l'époque des Paléologues, Revue numism. IIIe série 2 (1884) 427—429 (Andronikos II).

B. Prätendenten, Despoten u. s. w.: W. H. Waddington, Nicéphore Mélissène, prétendant au trône de Byzance (1080—1081), Revue numismatique, Nouv. Série 8 (1863) 393—400 (mit Abbildung einer Münze des Melissenos). — P. Lambros, Unedierte Münzen und Bleibullen der Despoten von Epirus, Numismat. Zeitschr. 3 (1871) 485—500. — Adr. de Longpérier, Numismatique byzantine. Les deux Gabalas, Léon et Jean, seigneurs de Rhodes au XIIIe siècle, Revue numismatique, Nouv. Série 13 (1868) 446—452.

4. Nachbargebiete (fremde Münzen unter byzantinischem Einflusse).

M. Deloche, Le monnayage en Gaule au nom de l'empereur Maurice Tibère, Mémoires de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres Tome 30 (1883) 2. partie S. 379—395. — Dagegen richtet sich: P. Ch. Robert, Sur la prétendue restauration du pouvoir de Maurice Tibère dans la Province et sur les monnaies qui en seraient la preuve, Ebenda Tome 30 2. partie (1883) S. 397—438. — A. A. Kunik, Über die russisch-byzantinischen Münzen des Jaroslav, Petersburg 1860 (russ.) (mir unzugänglich). — Al. Oreschnikov, Sceau de plomb du XIIIe siècle au nom du métropolitain Cyrille, Annuaire de la société franç. de numism. et d'archéologie 17 (1893) 446 f. (Bleisiegel des russischen Metropoliten Kyrill mit griechischen Legenden, 13. Jahrh.). — G. Schlumberger, Monnaies d'or d'un chef bulgare du XIe siècle, Sermon, gouverneur de Sirmium, Revue archéolog., Nouv. série 33 (1877) 173—176 (Münze mit griechischer Legende). — B. von Koehne, Byzantinische Nachahmungen, Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde 2 (1865) 8—16 (über mittelalterliche z. B. arabische und dänische Münzen nach byzantinischen Mustern). — J. Karabacek, Die angeblichen ΛΕΟ-Münzen arabischer Prägung, Numismatische Zeitschr. 2 (1870) 52—59 (über byzantinisch-arabische Prägungen). — Mordtmann, Die Dynastie der Danischmende, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 30 (1876) 467—486 (türkische Münzen mit griechischer Legende). — A. v. Sallet, Die griechischen Münzen der türkischen Dynastie der Danischmende, Zeitschrift für Numism. 6 (1878) 45—54. — G. Schlumberger, Les monnaies à legendes grecques de la dynastie turque des fils du Danichmend, Revue archéolog., Nouv. Série 39 (1880) 273—284. — Endlich die zusammenfassende Arbeit von P. Casanova, Numismatique des Danichmendites, Revue numism. III. série 12 (1894) 307—321; 433-460; 13 (1895) 389—402; 14 (1896) 210--230 (à suivre) (mit weiteren Litteraturangaben). — V. Langlois, Numismatique de l'Abyssinie, Revue archéolog. 16 (1860) 432—438. — W. F. Prideaux, The coins of the Axumite dynasty, The numismatic chronicle, III. série 4 (1884) 205—219; 5 (1885) 66.

5. Numismatik des lateinischen Orients.

F. de Saulcy, Numismatique de la Terre Sainte, Paris 1874. Dazu die Bemerkungen von H. C. Reichardt, The numismatic chronicle N. S. 16 (1876) 315–321. — G. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin, Paris 1878. — P. Lambros (d. h. Lampros), Monete inedite dei Gran Maestri dell' Ordine di S. Giovanni di Gerusalemme in Rodi, Venedig 1865. — P. Lampros, *Ἀνέκδοτα νομίσματα κοπέντα ἐν Γλαρέντσᾳ κατὰ μίμησιν τῶν ἐνετικῶν ὑπὸ Ῥοβέρτου τοῦ ἐξ Ἀνδηγαύων* (1346–1364), Athen 1876. — P. Lampros, *Ἀνέκδοτα νομίσματα τοῦ μεσαιωνικοῦ βασιλείου τῆς Κύπρου*, Athen 1876 (mit französ. Übers.). — P. Lampros, *Ἀνέκδοτα νομίσματα καὶ μολυβδόβουλλα τῶν κατὰ τοὺς μέσους αἰῶνας δυναστῶν τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1880. — P. Lampros, *Νομίσματα τῶν ἀδελφῶν Μαρτίνου καὶ Βενεδίκτου Β' Ζαχαριῶν δυναστῶν τῆς Χίου* (1314—1329), Athen 1884. — P. Lampros, *Μεσαιωνικὰ νομίσματα τῶν δυναστῶν τῆς Χίου*, Athen 1886. — P. Lampros, *Ἀνέκδοτα νομίσματα τῶν δουκῶν τῆς Νάξου, Παρνασσός* 10 (1886) 277 bis 279. — Fr. ed Ercole Gnecchi, Di alcune monete inedite e sconosciute della zecca di Scio, Rivista italiana di numismatica 1 (1888) 1—14; 399—410. — Falkland Warren, Notes on some mediaeval coins of Cyprus, The numismatic chronicle, III. series 12 (1892) 209—219 (Isaak Komnenos 1184—1191; dann Könige aus dem Hause Lusignan und Katharina Kornaro). — C. Desimoni, Observations sur les monnaies, les poids et les mesures cités dans les actes du notaire Génois Lamberto di Sambuceto, Revue de l'or. latin 3 (1895) 1—25.

11. Sigillographie.

1. Zusammenfassende Werke.

Zu einer Art von Spezialdisziplin ist das Studium ber byzantinischen Bullen (meist Blei-, nur wenige Gold- und Silberbullen) erhoben worden von G. Schlumberger. Grundlegendes Hauptwerk ist seine Sigillographie de l'Empire Byzantin, Paris 1884. — Einige spätere Einzelbeiträge (s. u.) hat G. Schlumberger zusammengefasst in seinen: Mélanges d'archéologie byzantine, Première série, Paris 1895.

2. Spezialschriften.

A. Zur Technik und Exegese: Für die Herstellung der Legenden der Bullen ist zu beachten, dass sie häufig in metrischer Form, besonders im Hinkjambus, abgefasst sind. Das hat zuerst Sp. P. Lambros, Coll. de rom. gr. S. XLVI, beobachtet; später, aber unabhängig von ihm, W. Froehner, Bulles métriques, Annuaire de la société française de numismatique et d'archéologie 6 (1882) 40—66; 8 (1884) 312—342 (grundlegende Untersuchung). — Über den auf vielen Bleisiegeln vorkommenden Titel *Ἐπὶ τῶν βαρβάρων* handelt A. Sorlin-Dorigny, Le bureau des barbares à Cple, Bulletin critique 5 (1884) 272 ff. — Vgl. G. Gorrini, L'uso del piombo per i diplomi, Rivista storica italiana 1 (1884) 209—226, wo man auch ältere auf den Gegenstand bezügliche Litteratur verzeichnet findet. — J. Sakkelion, *Περὶ μολυβδοβούλλων βραχέα τινά, Δελτίον* 2 (1885—1889) 409—413.

B. Monographien über byzantinische Bullen: J. Sabatier, Plombs, bulles et sceaux byzantins, Revue archéolog. 15 (1858) 82—100. — Fr. Lenormant, Deux bulles de plomb byzantines, Revue numismatique, Nouv. série 9 (1864) 268—274. — S. Comnos, Bulle de plomb de Théodégius, évêque d'Athènes, au XI. siècle, Revue numismatique, Nouv. série 10 (1865) 165 f. — E. Miller, Bulles byzantines de la collection de M. le baron B. de Köhne et de diverses autres provenances, Revue numismatique, Nouv. Série 12 (1867) 416—434. — Al. Sorlin-Dorigny, Sceaux et bulles des Comnènes, Revue archéolog., Nouv. Série 33 (1877) 81—91. — A. Mordtmann Jr., Plombs byzantins de la Grèce et du Péloponnèse, Revue archéol., Nouv. Série 33 (1877) 289—298 und 34 (1877) 47—60. — Mordtmann, *Μολυβδόβουλλα Κομνηνῶν, Σύλλογος, Παράρτ. τοῦ ιγ' τόμου* (1881) S. 44—49. — Mordtmann, *Μολυβδόβουλλα τῆς Δύσεως ἤγουν τῆς Εὐρώπης*, ebenda S. 84—94. — A. Mordtmann, *Μολυβδόβουλλα βυζαντινὰ ἐπαρχιῶν Εὐρώπης, Σύλλογος* 17 (1886) 144—152. —

G. Schlumberger, Bulles byzantines inédites, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 553—559. — G. Schlumberger, Sceaux byzantins, Bull. de corresp. hell. 7 (1883) 167—188. — G. Schlumberger, Sceaux byzantins inédits, Revue des ét. gr. 1 (1889) 245 ff.; 4 (1891) 111 ff.; 7 (1894) 319 ff. — G. Schlumberger, Bulles d'or byzantines conservées aux Archives Vaticanes, Revue numism. III[e] série 12 (1894) 194—199. — G. Lampakes, *Περί τινος χριστιανικῆς σφραγῖδος*, *Δελτίον* 1 (1883—1885) 508—517. — B. A. Mystakides, *Ἡ νῆσος Σίκινος καὶ ἀνέκδοτον σιγίλλιον μονῆς ἐν αὐτῇ*, *Παρνασσός* 9 (1885) 401—413. — J. Sakkelion, *Σιγίλλιον πατριαρχικόν*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 15—20. — B. A. Mystakides, *Αἴνου ἀνέκδοτον σιγίλλιον*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 622—625. — B. A. Mystakides, *Θήρας νήσου σιγίλλιον ἀνέκδοτον*, *Δελτίον* 2 (1885—1889) 626—629. — G. Millet, Plombs byzantins, Bull. de correspond. hellén. 17 (1893) 69—80. — F. Patetta, Argirobulla di Tommaso Paleologo ed altri documenti per la storia degli Italiani in Oriente, Nuovo Arch. Veneto 8 (1894) 251—271 (S. 259 Verzeichnis byzantinischer Silberbullen).

C. Nachbargebiete (lateinischer Orient, Armenier, Slaven): P. Lambros, Bulle inédite de Jean, évêque latin d'Andros, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 36 f. — G. Schlumberger, Sceau de la ville de Mételin sous la domination Génoise au moyen âge, Revue archéolog., Nouv. Série 35 (1878) 368—370. — G. Schlumberger, Sceaux et bulles des empereurs latins de Cple, Bulletin monumental 56 (1890) 1—29. — G. Schlumberger, Neuf sceaux de l'Orient latin, Revue de l'Orient latin 2 (1894) 177—182. — G. Schlumberger, Bulles d'or et sceau des rois Léon II (I) et Léon VI (V) d'Arménié, Revue de l'Orient latin 1 (1893) 161—167. — Chr. Loparev, Das byzantinische Siegel mit dem Namen einer russischen Fürstin, Viz. Vr. 1 (1894) 159—166.

12. Epigraphik.

1. Schriften vermischten Inhalts.

Ein systematisches Corpus der byzantinischen oder vielmehr der christlichen griechischen Inschriften ist ein dringendes Bedürfnis. Ein von L. Duchesne hiezu entworfener Plan kann leider zunächst nicht ausgeführt werden. Als Vorarbeit hat Fr. Cumont ein geographisch geordnetes Inventar der publizierten christlichen griechischen Inschriften aus Kleinasien mit einer trefflichen Untersuchung über die Bedeutung, den Charakter und die Erkennungszeichen der christlichen Inschriften verfasst: Les inscriptions chrétiennes de l'Asie Mineure, Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'École franç. de Rome 15 (1895) 245—299. Ebenso erwünscht wäre eine theoretische Darstellung der byzantinischen Epigraphik. — Im folgenden kann nun natürlich nicht eine vollständige Aufzählung der von Cumont nicht berücksichtigten byzantinischen Inschriften Europas und Afrikas gegeben werden. Für den Zweck dieses Buches genügt eine zur Orientierung über die byzantinische Epigraphik dienliche Zusammenstellung der wichtigsten grösseren Publikationen. — Eine allgemeine Frage behandelt ***, Iscrizioni cristiane contenenti vocaboli derivati dai libri del nuovo Testamento, La Civiltà Cattolica, serie XV vol. 10 (1894) 467—484 und 11 (1894) 713—727. — Eine kleine Sammlung byzantinischer und neugriechischer Inschriften nebst historisch-topographischen Untersuchungen gibt Konst. G. Zesiu, *Ἀθηνᾶ* 2 (1891) 419—518. Auch separat unter dem Titel: *Σύμμικτα*, Athen 1892. Vgl. das Referat von G. Millet, B. Z. 2 (1893) 336 ff. — M. J. Gedeon, *Ἔγγραφοι λίθοι καὶ κεράμια*, Kpel 1892 (über die Bedeutung der Ziegelstempel, die Chronologie von Grabinschriften u. s. w.).

2. Publikation einzelner Inschriften.

A. Konstantinopel (mit Umgebung): P. A. Dethier, Facsimile der Inschrift in der kleinen Hagia Sofia zu Kpel, Sitzungsber. Wien. Ak. 27 (1858) 164—173. Es ist die nach einem Cod. Vatic. schon von Alemannus in den Noten zur Geheimgeschichte des Prokop (ed. Bonn. S. 124) edierte Inschrift, deren Original noch in der kleinen Hagia Sofia-Moschee, der ehemaligen Kirche der Hll. Sergios und Bakchos, erhalten ist. — P. A. Dethier

und A. D. Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Constantinopolis von den ältesten Zeiten bis zum Jahre Christi 1453, Denkschriften der Wiener Ak., philos.-histor. Cl. 13 (1864) Zweite Abteil. S. 1—94. — Eine wichtige Sammlung von Inschriften aus byzantinischer Zeit gaben C. G. Curtis und S. Aristarches, *Ἀνέκδοτοι ἐπιγραφαὶ Βυζαντίου, Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτημα τοῦ ις' τόμου* (Kpel 1885) (mit 5 Tafeln). — X. A. Sideropulos, *Βυζαντιναὶ ἐπιγραφαί, Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ ιϑ' τόμου* (1891) S. 24 bis 27. — Einige Inschriften am goldenen Thore bespricht X. A. Siderides, *Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ κ'—κβ' τόμου* (1892) S. 17 f. — M. J. Gedeon, *Ἐπίσκεψις εἰς Ἀφουσίαν, Νεολόγου Ἑβδομαδ. Ἐπιϑεώρησις* vom 29. August 1893 (zwei Grabinschriften). — Th. Reinach, Inscription juive des environs de Cple, Revue des ét. juives 26 (1893) 167—171. — H. Swainson, Monograms on the Capitals of S. Sergius at Constantinople, B. Z. 4 (1895) 106—108.

B. Athen (mit Umgebung): Archimandrit Antonin, Über altchristliche Inschriften in Athen, Petersburg 1874 (russ.) (mir unzugängl.). — J. J. Sreznevskij, Alte christliche Inschriften in Athen, Zapiski der k. russ. Ak. d. Wiss. Bd 28 (1876) Beilage Nr. 3 S. 1—84 (russ.). — Ch. Bayet, Inscriptions chrétiennes de l'Attique, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 31—35; 162—170. — Ch. Bayet, De titulis Atticae christianis. Diss., Paris, Thorin, 1878. — Panaretos Konstantinides, *Ἀϑηνῶν ἀνέκδοτοι χριστιανικαὶ ἐπιγραφαί, Παρνασσός* 6 (1882) 80—85. — K. G. Zesiu, *Χριστιανικαὶ ἀρχαιότητες Ἀϑηνῶν.* Derselbe: *Χριστιανικαὶ ἀρχαιότητες Ναυπλίου, Δελτίον* 1 (1883—1885) 517—523. — K. G. Zesiu, *Χαράγματα ἐπιγραφικὰ ἐπὶ ἀρχαίων μνημείων καὶ χριστιανικῶν ναῶν τῆς Ἀττικῆς ἀναφερόμενα εἰς τὸν Μεσαιῶνα καὶ τοὺς νεωτέρους χρόνους, Δελτίον* 2 (1885—1889) 20—29. — J. Sakkelion, *Ἐπιγραφὴ Ἀϑηνῶν χριστιανική, Δελτίον* 2 (1885—1889) 29—32. — Dazu die oben Rubrik 3, 2 A angeführten Werke über die Geschichte von Athen im Mittelalter von Nerutsos u. a.

C. Das übrige Europa: Steph. M. Thomopulos, *Χριστιανικαὶ ἐν Πάτραις ἐπιγραφαί, Δελτίον* 1 (1883—1885) 523—526. — Einige byzantinische Inschriften ed. N. Giannopulos, *Τὰ ἐν Θεσσαλίᾳ Μετέωρα, Νεολόγου Ἑβδομ. Ἐπιϑεώρησις* 1892 S. 539—543. Vgl. A. Papadopulos Kerameus, Viz. Vr. 1 (1894) 746. — N. J. Giannopulos, *Δύο ἀνέκδοτοι Βυζαντιακαὶ ἐπιγραφαὶ Δράμας (Δραβήσκου)*, Bull. de corresp. hell. 16 (1892) 88 f. — A. Mordtmann Jr., Une inscription byzantine de Thessalonique; Inscriptions byzantines de Thessalonique, Revue archéolog., Nouv. Série 36 (1878) 172—175; 37 (1879) 191—203. — A. Papadopulos-Kerameus, *Ἐπιγραφὴ Θεσσαλονίκης τοῦ* 1316 *ἔτους, Δελτίον* 2 (1885 bis 1889) 630—632. — A. Mordtmann, *Ἐπιγραφὴ ἐκ Θεσσαλονίκης, Σύλλογος, Ἀρχαιολογικὴ ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ ιϑ' τόμου* (1891) S. 28 (Grabschrift der i. J. 550 gestorbenen Tochter Johanna des Generals Belisar). — P. N. Papageorgiu, *Τῆς Ἁγίας Σοφίας τῆς ἐν Θεσσαλονίκῃ τρεῖς ἀνέκδοτοι ψηφιδωταὶ ἐπιγραφαί, Ἑστία* v. 3. Okt. und 14. Nov. 1893 (Nr. 40 und 46). Berichtigung dazu von Sp. P. Lampros, *Ἑστία* v. 10. Okt. 1893 (Nr. 41). — Ch. M. Loparev, Zwei Bemerkungen zur altbulgarischen Geschichte, Zapiski d. k. russ. archäol. Ges. 3, III—IV, Petersburg 1888 (über die griechische Inschrift eines heidnischen Bulgarenfürsten um 820) (russ.) (mir unzugänglich). — S. Aristarches, *Ἐπιγραφαὶ Ἑλληνικαί, Λατινικαὶ καὶ Σερβικαὶ τῆς ἐπαρχίας Βελεγράδων, Σύλλογος, τόμος ιγ'* (Kpel 1880) 84—102 (mit zwei Tafeln). — Jos. Brunšmid, Eine griechische Ziegelinschrift aus Sirmium, Eranos Vinbobonensis, Wien 1893 S. 331—333. Vgl. B. Z. 3 (1894) 222. — Filippo Matranga, Monografia sulla grande iscrizione greca testè scoperta nella chiesa di Santa Maria dell' Ammiraglio detta della Martorana, Palermo 1872 (über eine aus fünf Trimetern bestehende byzantinische Weihinschrift). — Gius. Cozza-Luzi, Delle epigrafi greche di Giorgio Ammiraglio della madre e della consorte, Archivio storico Siciliano 15 (1890) (mir unzugänglich). — A. Leval, *Τρεῖς ἐπιγραφαὶ χριστιανικαὶ τοῦ ε' αἰῶνος ἐκ τοῦ μουσείου τῶν Συρακουσῶν, Σύλλογος, Ἀρχαιολογ. ἐπιτροπή, Παράρτ. τοῦ ιϑ' τόμου* (1891) S. 33—35. — Sprachlich interessante griechische Grabinschriften aus Syrakus ed. P. Orsi, Esplorazioni nelle catacombe di S. Giovanni ed in quelle della vigna Cassia presso Siracusa, Notizie degli

scavi del mese di Luglio 1893. — Manche byzantinische Inschriften bringt J. Pomjalovskij, Sammlung griechischer und lateinischer Inschriften des Kaukasus, Petersburg 1881 (russ.). — A. Berthier-Delagarde, Die Inschrift aus der Zeit des Kaisers Zenon, in Verbindung mit Bruchstücken aus der Geschichte des Chersones, Zapiski der k. Gesellsch. f. Geschichte und Altertümer zu Odessa XVI 1 S. 45—88 (russ.) (mir unzugänglich). — V. Latyšev, Studien zur byzantinischen Epigraphik, Viz. Vr. 1 (1894) 657—672; 2 (1895) 184—188. — Zur ersten Abhandlung von Latyšev vgl. J. Kulakovskij, Zur Erklärung der auf der Halbinsel Taman gefundenen Inschrift mit dem Namen des Kaisers Justinianus, Viz. Vr. 2 (1895) 189—198, und: Zur Geschichte des kimmerischen Bosporos am Ende des 6. Jahrh., Viz. Vr. 3 (1896) 1—17, endlich: A. Semenov, Eine Inschrift mit dem Namen Kaiser Justinians von der Halbinsel Taman, B. Z. 6 (1897). — Weitere byzantinische Inschriften aus Russland findet man bei V. Latyšev, Materialien zur Archäologie Russlands, Nr. 9, Petersburg 1892 (russ.) (mir unzugänglich).

D. Asien und Afrika: Ch. Duchesne, Inscription chrétienne de Bithynie, Bull. de corresp. hell. 2 (1878) 289—299. — X. A. Sideropulos, *Βυζαντινὰ ἐπιτύμβια ἐν Χρυσοπόλει*, *Σύλλογος* 17 (1886) 125 f. — Ch. Diehl, Rescrit des empereurs Justin et Justinien en date du 1er juin 527, Bull. de corresp. hell. 17 (1893) 501—520. — H. Gelzer, Byzantinische Inschriften, B. Z. 3 (1894) 21—25 (eine Inschrift Justinians aus Milet und eine Inschrift des 8. Jahrh. aus Thasos). — Franz Cumont, Note sur une inscription d'Iconium, B. Z. 4 (1895) 99—105 (Grabschrift eines im Jahre 1297 in Ikonium gestorbenen Prinzen Michael Komnenos). — C. Clermont-Ganneau, Inscriptions grecques et églises latines de Gaza, Acad. des Inscr. et Belles-Lettres, Comptes rendus des séances, 4. série, t. 21 S. 71—73 (23 et 28 avril 1893). — A. Papadopulos-Kerameus, *Τρεῖς ἐπιγραφαὶ Βυζαντιναί*, Viz. Vr. 1 (1894) 133—141. — H. Gelzer, Griechische Inschrift vom Ölberg, Mitteilungen und Nachrichten des deutschen Palästinavereins 1895 S. 17—21. — Étienne Michon, L'inscription en mosaïque de la basilique de Medeba et la mosaïque de Kabr-Hiram, Revue biblique 5 (1896) 263—267. — J. B. Chabot, Inscription byzantine de Césarée de Palestine, B. Z. 5 (1896) 160—162. — Inschriften aus Palästina bringt jetzt besonders die Revue biblique trimestrielle (1892 ff.). Vgl. die Berichte von Batiffol, B. Z. 1 (1892) 614—617; 4 (1895) 141—143; 345. — Im übrigen vgl. zu den byzantinischen Inschriften Kleinasiens die Nachweise von Fr. Cumont in der oben (Rubrik A) angeführten Schrift. — Ch. Diehl, Une charte lapidaire du VIe siècle, S. A. aus den Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1894 (lateinische Steinurkunde aus Afrika mit zwei Kanzleiformeln in Kursivschrift).

E. Zur Epigraphik des lateinischen Orients: Tankerville J. Chamberlayne, Lacrimae Nicossienses. Recueil d'inscriptions funéraires, la plupart françaises, existant encore dans l'île de Chypre, suivi d'un armorial chypriote et d'une description topographique et archéologique de la ville de Nicosie. T. 1. Paris 1894 (mir unzugänglich).

13. Sprache.

1. Lexikalisches.

Das wichtigste Hilfsmittel ist natürlich auch für die Byzantiner der Thesaurus Henrici Stephani in der neuen Pariser Bearbeitung von B. Hase, W. und L. Dindorf. — Zur Ergänzung dient E. A. Sophocles († Professor der Universität Cambridge, Massachussets), Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, 2. Aufl., Boston 1870; 3. Aufl. (nur wenig vermehrt) New-York 1888. — Manche Nachträge liefert auch für die byzantinische Zeit St. A. Kumanudes, *Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς λεξικοῖς*, Athen 1883. — Dazu die S. 799 Nr. 5 angeführten vulgärgriechischen Wörterbücher. — Ein grosses Bedürfnis ist ein Lexikon der byzantinischen Familiennamen. Bedeutende Vorarbeiten für ein solches hat seit mehreren Jahren H. Moritz (Landshut) gemacht. Eine Hauptfundgrube sind die Acta et diplomata edd. Miklosich et

Müller. — Einen hübschen Beitrag zur Kenntnis der byzantinischen Tauf- und Familiennamen gibt Alex. Eumorphopulos, Ἐπίσημα βυζαντινὰ γράμματα, Σύλλογος, τόμος κε' (1895) 161—168.

Wichtige Beiträge zur mittelgriechischen Lexikographie und Semasiologie wie auch zur Frage über die kulturellen Wechselwirkungen ergaben sich aus der Prüfung der griechischen Elemente in den Sprachen der Lateiner und Italiener, der Aramäer, Araber, Perser, Türken, Armenier, Georgier, Slaven, Albanesen, Rumänen u. s. w. und der fremden Elemente im Mittel- und Neugriechischen. Ich notiere die neuesten Schriften, in welchen man die ältere unmittelbar oder mittelbar hierher gehörige Litteratur verzeichnet findet.

Lateinisch: Nur die vorbyzantinische Zeit berücksichtigt E. Egger, De l'étude de la langue latine chez les Grecs dans l'antiquité, in seinen Mémoires d'histoire ancienne et de philologie, Paris 1863 S. 259—276. — Wenig bietet für die byzantinische Epoche Al. Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache, Berlin 1881 S. 201 ff. — Paul Viereck, Sermo graecus quo senatus populusque Romanus magistratusque populi Romani etc. usi sunt examinatur, Göttingen 1888. — Ebenfalls meist die ältere Zeit betrifft Th. Eckinger, Die Orthographie lateinischer Wörter in griechischen Inschriften. Züricher Diss., München 1892. — In Form eines in der Volkssprache geschriebenen Dialogs handelt über die Unterscheidung lateinischer und italienischer Elemente im Neugriechischen Mikrojannis, Ἑστία vom 28. Juli und 4. August 1891 S. 49 ff., 65 ff. — Eine eingehende Bearbeitung erfuhr der Gegenstand durch Psichari und seine Schüler: L. Lafoscade, Influence du Latin sur le Grec; J. G. Triantaphyllides, Lexique des mots latins dans Théophile et les novelles de Justinien; dazu eine ausführliche Einleitung von J. Psichari; alle drei Arbeiten in den Études de philologie néo-grecque publiées par J. Psichari, Paris 1892 S. 83 bis 277. — Hauptschriften: Gust. Meyer, Neugriechische Studien III: Die lateinischen Lehnworte im Neugriechischen. IV: Die romanischen Lehnworte im Neugriechischen. Sitzungsber. Wien. Ak. Bd 132, Wien 1895. Zu III vgl. die vielfach ungerechte und nörgelnde Besprechung von J. Psichari, Revue critique 1895 Nr. 43 S. 270—280. — Nach solchen Vorarbeiten liesse sich nun wohl die Geschichte des allmählichen Zurücktretens der lateinischen Sprache im oströmischen Reiche im grossen Zusammenhange untersuchen. Eine von der k. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe über die „Stellung des Lateinischen als Sprache der Regierung und Verwaltung im oströmischen Reiche seit Konstantin dem Grossen bis zur Epoche, wo die lateinische Sprache vollständig durch die griechische ersetzt wurde, und über die Beziehungen, welche zwischen diesem Gebrauche des Lateinischen und der Litteratur und den Schulen bestehen" (Oversigt over det K. Danske videnskabernes selskabs forhandlinger 1885, Anhang S. XV), scheint keinen Bearbeiter gefunden zu haben. — Von Wichtigkeit sind die auf das Schwinden des Lateinischen bezüglichen Bestimmungen und Andeutungen in den gegen das Ende des 6. Jahrhunderts verfassten Strategika des sogenannten Maurikios. Vgl. Zachariae von Lingenthal, B. Z. 3 (1894) 441.

Semitische Sprachen: Zahlreiche Litteraturnachweise gibt A. Neubauer, On Non-Hebrew languages used by Jews, The Jewish Quarterly Review 4 (1892) 9—19. — Samuel Krauss, Zur griechischen und lateinischen Lexikographie aus jüdischen Quellen, B. Z. 2 (1893) 494—548. Von Krauss wird ein grösseres selbständiges Werk über denselben Gegenstand vorbereitet. — Joseph Perles, Jüdisch-byzantinische Beziehungen, B. Z 2 (1893) 569—584. Vgl. dasselben ‚Beiträge zur rabbinischen Sprach- und Altertumskunde', Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums 37 (1893) Heft 1 ff. — S. Fraenkel, Orientalisches im Byzantinischen, B. Z. 3 (1894) 155. — J. Psichari, Études de philologie néo-grecque, Paris 1892 S. LXXIV—LXXXII (Proben eines Lexikons der griechischen Wörter im Osmanli). — G. Meyer, Türkische Studien. I. Die griechischen und romanischen Bestandteile im Wortschatze des Osmanisch-Türkischen, Sitzungsber. Wien. Akad. Bd 128, Wien 1893. — K. Krumbacher, Zu den griechischen Elementen im Arabischen und Türkischen, B. Z. 2 (1893) 299—308. — Wertvolle

Bemerkungen über griechische Lehnwörter im Aramäischen gibt Th. Nöldeke, Mandäische Grammatik, Halle 1875 S. XXIX f. — Jul. Fürst, Glossarium Graeco-Hebraeum oder der griechische Wörterschatz der jüdischen Midraschwerke, Strassburg 1890. Vgl. die Besprechung von A. Thumb, Indogerm. Forschungen, Anzeiger 6 (1896) 56—60. — S. Fraenkel, Beiträge zum aramäischen Wörterbuch, Zeitschr. f. Assyriologie 9 (1894) 1—10. — J. Fürst, Zur Erklärung griechischer Lehnwörter in Talmud und Midrasch, Monatsschr. f. Geschichte und Wiss. d. Judentums, N. F. 2 (1894) 305—311. — Einiges auch bei Fr. Miklosich, Die türkischen Elemente in den südosteuropäischen Sprachen. I. II. Nachträge I. II. Denkschriften Wien. Ak. Bd 34, 35, 38, Wien 1884—90.

Slavisch, Albanesisch und Rumänisch: Über die lautliche Behandlung griechischer Namen im Slavischen vgl. A. Sobolevskij, Griechisch-slavische Studien, Russkij filol. vjestnik Bd 9 und 10 (1883). — Jan Krystyniacki, Über die griechische Sprache der byzantinischen Schriftsteller im allgemeinen und im besondern über die Art slavische Namen auszudrücken, Progr. d. k. k. IV. Gymnasiums in Lemberg 1890 (poln.). — Manches über griechische Elemente im Bulgarischen berichtet Jv. D. Šišmanov, Beiträge zur bulgarischen Volksetymologie, Sbornik blgarsk. 9 (1893) (bulg.). — Über die griechischen Elemente im Albanesischen s. G. Meyer, Etymologisches Wörterbuch der albanesischen Sprache, Strassburg 1891. — Über die griechischen Wörter im Rumänischen vgl. B. P. Hasdeu, Etymologicum Magnum Romaniae, Bukarest 1885 ff. — Slavische, albanesische und rumänische Elemente im Mittel- und Neugriechischen: Fr. Miklosich, Die slavischen Elemente im Neugriechischen, Sitzungsber. Wien. Akad. Bd 63 (1870) 529 ff. — Reichhaltiger ist D. Matov, Griechisch-bulgarische Studien, Sbornik blgarsk. 9 (1893) 21 ff. (bulg.). — Noch reicher G. Meyer, Neugriechische Studien. II. Die slavischen, albanesischen und rumänischen Lehnworte im Neugriechischen, Sitzungsber. Wien. Akad. Bd 130, Wien 1894 (S. 3 ff. Verzeichnis der älteren Litteratur).

2. Grammatik und Stil.

Von grösster Wichtigkeit für die Kritik und Beurteilung der byzantinischen Kunstsprache ist: W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnass bis auf den zweiten Philostratus, 4 Bde, Stuttgart 1887—1896. — Ebenso unentbehrlich ist wegen des in der ganzen byzantinischen Litteratur bemerkbaren Einflusses der Sprache der heiligen Schriften: G. B. Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms, 8. Aufl, neu bearbeitet von P. W. Schmiedel, bis jetzt I. Teil, Göttingen 1894. Vgl. die Nachträge von W. Schmid, Götting. Gel. Anzeigen 1895 S. 26—47. — Frequenz und Anwendung der Präpositionen bei den byzantinischen Dichtern untersucht (im Zusammenhange mit der alten Litteratur) Tycho Mommsen, Beiträge zu der Lehre von den griechischen Präpositionen, 4 Hefte; Heft 1—3, Frankfurt a. M. 1886—1887, Heft 4, Berlin 1895. — C. Paparrigopulo, De l'utilité des ouvrages byzantins pour l'histoire de la langue grecque actuelle, Bull. de corresp. hell. 1 (1877) 274—278. — Über die innere Berechtigung der byzantinischen Gräzität dem Attischen und Hellenischen gegenüber handelt Edw. A. Freeman, Some points in the later history of the Greek language, Journal of Hellenic studies 3 (1882) 361—392. — Einige prinzipielle Fragen bei der Herstellung spätgriechischer und byzantinischer Texte und einige Eigentümlichkeiten der byzantinischen Gräzität erörtert K. Krumbacher, Studien zu den Legenden des hl. Theodosios, Sitzungsber. bayer. Ak. 1892 S. 264—277; 362—377. — Die noch sehr spärlichen sprachlichen Untersuchungen zu einzelnen Autoren sind in den betreffenden §§ angeführt.

Satzschlussgesetz: Die höchste Beachtung verdient für die stilistische Beurteilung und die Textkritik der byzantinischen Prosaiker die Entdeckung eines mit grosser Regelmässigkeit beobachteten rythmischen Gesetzes im Satzschlusse, das auch bei den Lateinern vorkommt und hier Cursus genannt wird: W. Meyer, Der accentuierte Satzschluss in der griechischen Prosa vom IV. bis XVI. Jahrhundert, Göttingen 1891. Vgl. die Besprechungen von L. Havet, Revue critique 32 (1891) 207 ff., und G. Meyer, Berliner

philol. Wochenschrift 1892 S. 182 f., sowie die Bemerkungen von Jak. Wackernagel, Beiträge zur Lehre vom griechischen Akzent, Universitätsprogr., Basel 1893 S. 6 f. — Über das Seitenstück des griechischen Gesetzes, den lateinischen Cursus, vgl. Noël Valois, Étude sur le rythme des bulles pontificales, Bibliothèque de l'École des chartes 42 (1881) 161—198; 257—272. — L. Couture, Le ‚Cursus' ou rythme prosaique dans la liturgie et la littérature de l'église latine du IIIe siècle à la renaissance, Revue des questions historiques 51 (1892) 253—261. — L. Havet, La prose métrique de Symmaque et les origines métriques du cursus, Bibl. de l'École des Hautes Études, 94. fasc., Paris 1892. Dieser Schrfft gegenüber entwickelte seine eigene Theorie W. Meyer, Götting. Gelehrte Anzeigen 1893 Nr. 1.

An zusammenfassenden Arbeiten über die Geschichte der byzantinischen Schriftsprache fehlt es noch; doch können für einzelne Fälle die Kommentare und Indices der Ausgaben mit Nutzen beigezogen werden. Über die Hilfsmittel zum Studium der vulgärgriechischen Litteratur vgl. S. 799 ff.

14. Sagenkunde, Volksglaube u. s. w.

Das Gebiet des byzantinischen Folklore, Aberglaubens und der Sagenkunde ist bisher nur in vereinzelten Arbeiten und gelegentlich beachtet worden. Eine irgendwie zusammenfassende Darstellung fehlt noch. Einige hieher gehörige Schriften sind schon oben genannt worden; vgl. bes. S. 619 f.; 630 f.; 798 f. Hier mögen noch einige Nachträge gegeben werden. Hauptschrift über den byzantinischen Volksglauben bleibt noch immer die S. 631 Anm. 6 angeführte Abhandlung von Leo Allatius. — Schriften über den Babutzikarios und die Gillo (zum Teil unter dem Namen des Psellos überliefert) ed. K. N. Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* 5 (1876) 571—578. Vgl. oben S. 439. — Ein Traktat über die Gillo mit ihren 40 Namen z. B. im Cod. Matrit. 105 s. 15 fol. 80 f. Proben desselben bei Jo. Iriarte, Regiae bibl. Matritensis codices graeci mss S. 423 f. — Sehr wichtiges Material für die Kenntnis des mittelgriechischen Volksglaubens bietet der Brief des Joseph Bryennios *Τίνες αἰτίαι τῶν καθ' ἡμᾶς λυπηρῶν*; ich habe ihn im Cod. Taur. 329 (jetzt B. IV. 38) gelesen; er ist aber jedenfalls auch in der (mir unzugänglichen) Ausgabe des Bryennios von E. Bulgaris, Leipzig 1768—1784, zu finden. Über den Verfasser vgl. S. 113 f. — Manches zum byzantinischen Volksglauben (Beschwörung der Fieber, Neujahrsgebräuche u. s. w.) bringt A. N. Veselovskij in seinen Untersuchungen auf dem Gebiete der russischen geistlichen Lieder, Zapiski der k. russ. Akad. d. Wiss. Bd 37 (1880) Beilage Nr. 3 S. 1—228; 45 (1883) 1—461 (russ.). — N. Polites, *Αἱ ἀσθένειαι κατὰ τοὺς μύθους τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ*, *Δελτίον* 1 (1883—1885) 1—30. — N. Polites, *Δημώδεις κοσμογονικοὶ μῦθοι*, *Δελτίον* 4 (1895) 579—626. Vgl. B. Z. 4 (1895) 185. — Über eine mir unzugängliche Abhandlung von A. N. Veselovskij, Über die slavischen Legenden von Salomo und Kitrowa, berichtet die Russ. Revue 1 (1872) 306 ff. — A. N. Veselovskij, Versuche zur Entwickelungsgeschichte der christlichen Legende, I. Die Offenbarungen des Methodios und die byzantinisch-germanische Kaisersage. II. Bertha, Anastasia und Pjatnica und: Die Sage von den zwölf Freitagen, Journ. Min. 1875 Bd 178 April S. 283—331; Bd 179 Mai S. 48—130; 1876 Bd 183 Febr. S. 241—288; Bd 184 März S. 50—116; April S. 341—363; Bd 185 Juni S. 326—367 (russ.) — A. N. Veselovskij, Andreas von Kreta in der Sage vom Blutschänder und die Sage vom Apostel Andreas, Journ. Min. 1885 Bd 239 S. 231—237 (russ.). — A. N. Veselovskij, Bemerkungen zur Geschichte der Apokryphen. I. Noch einige Beweisstücke für das Gebet des hl. Sisinnios gegen die Fieber (ot trjasavic) (bezieht sich auf die Texte bei Sathas, *Μεσ. Βιβλ.* V 573—576). II. Rafli (*τέχνη τοῦ Ῥαμπλίου*). III. Zur Salomonlegende, Journ. Min. 1886 Bd 245 (russ.). — V. Vasiljevskij, Russisch-byzantinische Fragmente. V. Die Reise (choždenie) des Apostels Andreas in das Land der Myrmidonen, Journ. Min. 1877 Bd 189 Jan. S. 41—82; 157—185 (russ.). — Eine bedeutende Rolle spielt die Sage von der Auffindung des hl. Kreuzes. Einen lateinischen Text

De inventione sanctae crucis ed. A. Holder, Leipzig 1889. — Griechische Texte ed. K. Wotke, Wiener Studien 13 (1891) 300—311, und E. Nestle, B. Z. 4 (1895) 319—345. An letzter Stelle auch Untersuchungen über den Stammbaum und die Verbreitung der Legende. Vgl. § 102 Anm. 4. — Louis Moland, Charlemagne à Cple et à Jérusalem, Revue Archéolog., Nouv. Série 3 (1861) 36—50. — A. N. Veselovskij, Constantinische Sagen, Russ. Revue 6 (1875) 178—207. — M. Dragomanov, Slavische Sagen über die Geburt Konstantins des Grossen, Sbornik blgarsk. II 132 ff., III 206 ff. (bulg.). — Ed. Heydenreich, Constantin der Grosse in den Sagen des Mittelalters, Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswiss. 9 (1893) 1—27. — Ed. Heydenreich, Griechische Berichte über die Jugend Constantins des Grossen in „Griechische Studien H. Lipsius dargebracht“, Leipzig 1894 S. 88 bis 101. — N. Polites, *Ἡ Ἁγία Σοφία ἐν ταῖς παραδόσεσι τοῦ ἑλληνικοῦ λαοῦ, Παρθενών* 1873 S. 1 ff. — A. T. Ilijev, Bulgarische Überlieferungen über die als Hellenen, Juden und Lateiner bezeichneten Riesen, Sbornik blgarsk. III 179 ff., IV 231 ff. (bulg.).

Einigen Stoff zur Erforschung der byzantinischen Sagen bieten auch die unter dem Namen Paleja (*Παλαιά*) bekannten, vornehmlich bei den Slaven verbreiteten Bearbeitungen des alten Testaments. Eine slavische Paleja ed. pr. A. Popov, Čtenija v Imp. obšč. istoriji drevn. ross. pr. Mosk. univers. Bd 1, Moskau 1881. — Eine neue Ausgabe erschien in Moskau 1892 ff. — In einer Besprechung der ersten Ausgabe erörtert die Abfassungszeit und die ursprüngliche Gestalt der Palaea V. Jagić, Zur Apocryphen-Litteratur, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 676—680. Sonstige Litteratur verzeichnet Fr. Pastrnek, Bibliogr. Übersicht über die slavische Philologie 1876—1891, Arch. slav. Philol. Supplementband, Berlin 1892 S. 141 Anm. 798. Über griechische Texte s. oben § 165, 12 (S. 398). Zu den dort angeführten Hss kommen noch die Codd. Athoi 3758 s. 16 Nr. 45 (*Ἐκ τοῦ Χρονικοῦ ἤτοι ἐκ τῆς βίβλου τῆς Παλαιᾶς*) und 3797 s. 17 Nr. 8 (*Περὶ τοῦ Ἀβραὰμ καὶ τῆς Σάρρας ἐκ τοῦ Παλαιοῦ*). Proben des ersten Textes bei Sp. P. Lambros, Catalogue of the greek mss on Mount Athos 1 (1895) 371 f.

15. Geschichte der byzantinischen Philologie.

1. Allgemeine Darstellungen.

Einen geschichtlichen Überblick über die auf die byzantinischen Historiker und Chronisten bezüglichen wissenschaftlichen Arbeiten wie Ausgaben, Kommentare, Quellenuntersuchungen u. s. w. gab zuerst K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 4 (1874) *Πρόλογος* VIII bis XX. — Ausführlicher ist V. G. Vasiljevskij, Übersicht über die Arbeiten zur byzantinischen Geschichte, Journ. Min. 1887—1889 (Bd 250, 252, 253, 259, 266). Auch selbständig: Heft 1, Petersburg 1890 (russ.). Besprochen im Odessaer Jahrb. II Byz. Abteil. 1 (1892) Chronika 65—84. — Spir. Destunis, Einiges über die byzantinischen Historiker und über die Übersetzung derselben in die russische Sprache, Journ. Min. 1841 Bd 32 Abt. II 69—90. — Nützliche Betrachtungen über den damaligen Stand der byzantinischen Geschichts- und Litteraturforschung nebst Hinweisen auf die noch auszuführenden Arbeiten gab Karl Morgenstern, Über das Studium der byzantinischen Geschichtschreiber, Mémoires présentés à l'acad. imp. des sciences de St. Pétersburg 4 (1845) 169—202. Die Abhandlung erschien auch russisch im Journ. Min. 1841 Bd 29 Abteil. II 137—176. — Ein ähnliches Arbeitsprogramm entwickelte neulich Sp. P. Lambros, Byzantinische Desiderata, B. Z. 1 (1892) 185—201. — Zur Geschichte der auf die byzantinisch-venezianischen Beziehungen gerichteten Studien vgl. Sp. P. Lampros, *Βυζαντινὰ Μελετήματα*, Athen 1884 S. 173—179. — Einige Winke zur litterarhistorischen Verwertung gewisser Nachrichten byzantinischer Historiker gab A. Kirpičnikov, Woher muss man das Material zu einer Geschichte der byzantinischen Litteratur nehmen? Journ. Min. 1889 Bd 263 Mai S. 23—31. Auch in griechischer Übersetzung: *Πόθεν ληπτέον τὸ ὑλικὸν τῆς ἱστορίας τῆς βυζαντινῆς φιλολογίας, Δελτίον* 3 (1800—1892) 536—546. — Th. Uspenskij, Bedeutung der byzantinischen Studien für das Verständnis der mittelalterlichen Geschichte, Odessa 1875 (16. Bd

der Berichte der Universität Odessa) (russ.). — N. Popov, Über das Studium der byzantinischen Geschichte, Bogosl. Vjestnik 1893, III, Septemberheft S. 338—350. — Kurze Übersicht der neuesten Entwickelung der byzantinischen Studien bei A. A. Spasskij, Der neueste Byzantinismus und seine Bedeutung. Eine Probevorlesung in der Moskauer geistl. Akademie, Bogosl. Vjestnik 1894, April S. 34—62. — Eine Skizze der Geschichte der byzantinischen Studien seit Gibbon bis auf die Gegenwart gab J. B. Bury in seiner Neuausgabe von Gibbons History of the decline and fall of the Roman empire 1 (1896) XLV ff.

2. Lehrstühle für die byzantinische Philologie. Institute.

Der erste Lehrstuhl für die byzantinische Philologie wurde im Jahre 1892 von der k. bayerischen Staatsregierung in München errichtet. Dagegen wurde ein von derselben Regierung dem bayerischen Landtage vorgelegtes Postulat zur Errichtung eines byzantinischen Seminars in München am 5. März 1896 abgelehnt. Vgl. B. Z. 5 (1896) 379—381. — Am 20. Jan. 1893 habilitierte sich A. Papadopulos Kerameus als Privatdozent für mittel- und neugriechische Philologie an der Universität Petersburg. — Am 27. April 1893 habilitierte sich für dasselbe Fach D. C. Hesseling an der Universität Leiden. — Im Jahre 1895 erhielt W. Pecz einen Ruf als o. Professor der klass. Philologie an die Universität Budapest mit der Verpflichtung auch über mittel- und neugriechische Philologie Vorlesungen zu halten. — Ferner wird der sprachliche Teil der mittel- und neugriechischen Philologie berücksichtigt von Prof. A. Thumb in Freiburg i. B. — Rein praktischen Zwecken dienen die Lehrstellen für Neugriechisch am orientalischen Seminare zu Berlin und an der École des langues orientales vivantes zu Paris. — Eine mächtige Förderung erhielten die byzantinischen Studien durch die Gründung eines kais. russischen archäologischen Instituts in Kpel. Die Statuten des Instituts, das am 15. Januar 1895 unter der Leitung des Prof. Th. Uspenskij seine Thätigkeit eröffnet hat, sind im Viz. Vr. 1 (1894) 456 bis 460 mitgeteilt. — Auch die französische Schule in Rom und Athen hat seit längerer Zeit ihre Aufmerksamkeit dem byzantinischen Mittelalter zugewendet, und ein Mitglied der Schule in Athen (G. Millet) darf seine ganze Thätigkeit auf dieses Gebiet konzentrieren. — Weniger Sympathie haben sich die byzantinischen Studien bis jetzt beim deutschen archäologischen Institute zu erwerben vermocht.

3. Zur Biographie einzelner Forscher auf dem byzantinischen Gebiete.

Leo Allatius (1586—1669): Stephan. Gradius, Allatii vita, bei A. Mai, Nova patrum bibl. VI 2 (1853) V—XXVIII. — Kurze Skizze der Biographie und Thätigkeit des Allatius bei K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία,* Athen 1868 S. 268—274. — Eine Biographie des Allatius enthält auch das Buch des bekannten Pseudo-Fürsten und litterarischen Fälschers Demetrios Rhodokanakis: Leonis Allatii Hellas cum versione latina a Guidone de Souvigny edidit Demetrius Rhodocanakis princeps, Athenis 1872. Sie verdient aber infolge der bekannten Fälschungsmanie des Verfassers nicht die mindeste Beachtung. „La biographie allatienne qui se trouve dans ce volume et les notes qui le terminent sont, comme tous les écrits de Rhodocanakis, un salmigondis de détails apocryphes et ne méritent aucune créance“. E. Legrand, Dossier Rhodocanakis, Paris 1895 S. 100 f. Vgl. B. Z. 5 (1896) 377—379.

Du Cange (Charles du Fresne, Sieur) (1610—1688): Jean Charles Dufresne d'Aubigny, Mémoire historique pour servir à l'éloge de Ch. du Fresne Sieur du Cange, Paris 1766. — Henri Hardouïn, Essai sur la vie et sur les ouvrages de Charles Dufresne Du Cange, Paris 1849. — Léon Feugerè, Étude sur la vie et les ouvrages de Du Cange, Paris 1852. — Interessante Aufschlüsse über die Entstehungsgeschichte des mittelgriechischen Glossars von Du Cange enthalten die Briefe, welche der Verleger Anisson von Lyon aus an Du Cange richtete: H. Omont, Lettres d'Anisson à Du Cange relatives à l'impression du glossaire grec (1682—1688), Revue des ét. gr. 5 (1892) 212—249. Zu diesem Glossar vgl. auch H. Omont, Abbréviations grecques copiées par Ange Politien et publiées dans le glossaire grec de Du Cange, Revue des ét. gr. 7 (1894) 81—88.

Mich. Lequien (1661–1733): Kurze Biographie in der Nouvelle biographie générale 30 (1859) 860 (mit Litteraturangaben). — Den Vertrag, welchen Le Quien am 27. Febr. 1722 mit dem Pariser Buchhändler Nic. Simart über die Herausgabe des Oriens christianus abschloss, ed. H. O<mont>, Traité pour l'édition de l'Oriens christianus du P. Le Quien, Revue de l'Orient latin 2 (1894) 190 f.

Edward Gibbon (1737—1794): Seine Autobiographie, „perhaps the best specimen of Autobiography in the English language" (Whitaker), wurde nach seinem Tode von Lord Sheffield 1795 herausgegeben. Wiederholt in der Ausgabe seiner History of the decline and fall of the Roman Empire von William Smith, Bd 1 (London 1854) 1—136. — Eine deutsche Übersetzung von <J. W. H. Ziegenbein> erschien unter dem Titel „Gibbons Leben", 2 Teile, Braunschweig 1796—1797. — Biographie und Charakteristik von M. Guizot in seinen „Mélanges biographiques", Deuxième édition, Paris 1868 S. 1—48. — James Cotter Morison, Gibbon, London 1878, in der Sammlung: English Men of Letters edited by John Morley (ausführliche Biographie). — Biographie in der Encyclopaedia Britannica 10 (1879) 572—582. — Entwurf einer ausführlichen Biographie und Charakteristik von Jac. Bernays, Gesammelte Abhandlungen 2 (1885) 206—254. — Charakteristik von J. B. Bury in seiner Neuausgabe von Gibbons History of the decline and fall of the Roman Empire 1 (1896) XXXI ff.

Fr. Wilken (der Verfasser des oben S. 1076 zitierten Werkes: Rerum ab Alexio I etc.) (1777—1840): Ausführliche Biographie und Charakteristik von Adolf Stoll, Der Geschichtschreiber Friedrich Wilken, Cassel 1896.

Gottlob Lukas Friedrich Tafel (1787—1860): E. Kunik, Über die Schriften des Byzantinisten Tafel, Gelehrte Anzeigen d. k. Akad. d. Wiss. 1. und 3. Abteil. Bd 2, Petersburg 1853 (mir unzugänglich). — Artikel von C. Neumann, Allgemeine deutsche Biographie 37 (1894) 342—346.

Jacob Philipp Fallmerayer (1790—1861): Biographische Skizzen von Steub, Allgemeine Deutsche Biographie 6 (1877) 558—566, und von G. M. Thomas in: Gesammelte Werke von J. Ph. Fallmerayer herausgegeben von G. M. Thomas 1 (1861) XIII—XLVIII. — Joh. Chrys. Mitterrutzner, Fragmente aus dem Leben des Fragmentisten, Brixen 1887 (namentlich Exzerpte aus Schriften und Briefen Fallmerayers). — C. R. v. Höfler, Erinnerungen an Phil. Jacob Fallmerayer. Ein Licht- und Schattenbild, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen 26 (1888) 395—416 (sehr interessante, auch für die Beurteilung der Slaventheorie Fallmerayers wichtige Mitteilungen).

George Finlay (1799—1876): Autobiographie in der nach seinem Tode von H. F. Tozer besorgten Gesamtausgabe: A history of Greece 1 (1877) XXXIX—XLIX.

Karl Hopf (1832—1873): Kurze Biographie von L. Streit in der „Allgemeinen deutschen Biographie" 13 (1881) 102—104. Der litterarische Nachlass von K. Hopf befindet sich bei Prof. Dr. R. Röhricht, Berlin N, Weissenburgerstr. 76, und wird von ihm den Fachgenossen in liberalster Weise zur Benützung dargeboten.

Bischof Porph. Uspenskij (1804–?): Das Buch meines Lebens. Tagebücher und autobiographische Aufzeichnungen. I. Petersburg 1894 (russ.). Beigegeben ist eine von Syrku verfasste Biographie des Bischofs und das Bild desselben.

Graf Riant (1836—1888): Eine kurze Biographie des Begründers der Société de l'Orient latin gab M. de Vogüé, Le comte Riant, Revue de l'Orient latin 1 (1893) 1—15.

G. Morosi (1844—1890): Eine biographische Skizze dieses um die Kenntnis des griechischen Unteritaliens (s. S. 1072) hochverdienten Gelehrten gab G. N. Chatzidakis, Ἀθηνᾶ 2 (1890) 697—701.

J. Sakkelion (1815—1891): Sp. P. Lampros, Ἰωάννης Σακκελίων, Δελτίον 3 (1890 bis 1892) 579—582.

Al. Paspates (1814—1891): Nekrologe von A. Mordtmann, Σύλλογος, τόμος κγ΄ (1893) 13—18, und Sp. P. Lampros, Δελτίον 4 (1892) 205—207.

Joh. Romanos (1836—1892): Nekrologe von Gust. Meyer, B. Z. 1 (1892) 184, und Sp. P. Lampros, *Δελτίον* 4 (1892) 207 f.

Tassos Dem. Nerutsos (1826—1892): Nekrolog von Sp. P. Lambros, *Δελτίον* 4 (1892) 209 f.

K. E. Zachariae von Lingenthal (1812—1894): Biographische Skizze von W. Fischer, B. Z. 3 (1894) 645—648. — Ein Verzeichnis seiner Schriften gab W. Fischer, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Röm. Abt. 16 (1895) 320—332. — Fischer arbeitet auch an einer grösseren Biographie Zachariaes. Vgl. seine Bemerkungen B. Z. 5 (1896) 382 f. — Nekrolog von A. Pavlov, Viz. Vr. 1 (1894) 464—468.

Archimandrit Antonin (1817—1894): Kurzer Nekrolog im Viz. Vr. 1 (1894) 260 f.

J. M. Martynov (Martinov) S. J. (1821—1894): Nekrolog im Viz. Vr. 1 (1894) 462—464.

E. v. Muralt (1808—1895): Nekrolog im Viz. Vr. 2 (1895) 725—728. Auszug aus demselben in der B. Z. 5 (1896) 383 f.

Gabriel Destunis (1818—1895): Nekrolog von E. Kurtz, B. Z. 4 (1895) 646 bis 648. — Ein chronologisch geordnetes Verzeichnis seiner Werke und Abhandlungen brachte der Viz. Vr. 2 (1895) 317—326.

Eustathios Bulismas (1819—1895): Kurzer Nekrolog von Sp. Lambros, B. Z. 4 (1895) 648.

Jos. Müller (1825—1895): Nekrolog von C. O. Zuretti, B. Z. 5 (1896) 256.

V. G. Vasiljevskij: Ein Verzeichnis seiner Schriften bis 1889 gab A. A. Kunik, Referat (Zapiska) über die gelehrten Arbeiten des korresp. Mitgliedes d. k. Akad. d. Wissenschaften V. Gr. Vasiljevskij. Vorgetragen in der Sitzung der histor.-philolog. Abteilung am 12. Dez. 1889. Petersburg 1890.

16. Byzanz in der schönen Litteratur.

Zu der Geschichte der byzantinischen Studien steht die Popularisierung byzantinischer Stoffe in engster wechselseitiger Beziehung. Bei dem geringen Interesse, welches das osteuropäische Mittelalter bis auf die neueste Zeit selbst in den gelehrten Kreisen gefunden hat, ist es nicht zu verwundern, dass byzantinische Stoffe in Romanen, Erzählungen, Schauspielen, Opern und in den bildenden Künsten nur selten behandelt worden sind. Es folge eine Aufzählung der wenigen hieher gehörigen Werke: Reichliche Bewunderung fanden die blutigen und intriguenvollen Staatsaktionen der byzantinischen Geschichte bei den Dichtern der zweiten schlesischen Schule. So schrieb Andreas Gryphius ein Drama ‚Leo Armenius'. Vgl. A. Heisenberg, Die byzantinischen Quellen von Gryphius ‚Leo Armenius', Zeitschr. f. vergleichende Litteraturgeschichte, Neue Folge 8 (1895) 439—448. — Später wurden in Jesuitenschulen byzantinische Stoffe zu dramatischen Schulaufführungen verarbeitet. Eine Bühnenanweisung für ein solches Stück besitzt die Münchener Staatsbibliothek. Der Titel lautet: Mauritius orientis imperator. Datus ludis Autumnalibus a Caesareo Archiducali gymnasio S. J. Oeniponti 4. & 5. Sept. 1725. Mauritius Kayser im Orient zu End des Jahrs vorgestellt von dem Kayserlichen Erz-Hertzoglichen Gymnasio Soc. Jesu zu Ynsprugg, den 4. und 5. Herbstmonat 1725. — Mehrfach ist der Belisarstoff bearbeitet worden: in einem einst viel gelesenen Romane von Jean François Marmontel (1766); in einem Trauerspiel von Ed. v. Schenk (zuerst 1826 in München aufgeführt; zuerst gedruckt in Schenk's „Schauspielen" 1. Teil, Stuttgart und Tübingen 1829 S. 1—190; dann mit Einleitung herausgegeben von Felix Bobertag, „Deutsche Nationallitteratur" Bd 161, Berlin und Stuttgart 1890); in einer Oper von G. Donizetti (1836). — Walter Scott, Count Robert of Paris (Stoff aus der Alexias der Anna Komnena). — Dem. Bernardakis, *Μαρία Δοξαπατρῆ*, München 1858. — J. M. Neale, Theodora Phranza or the fall of Constantinople. 2. ed. London 1879 (Roman) (mir unzugänglich). — J. Pervanoglu, Historische Bilder, 2 Bde, Leipzig 1879—1880 (Novellistische Lebensbilder der Kaiser Andronikos Komnenos und Alexios III). — J. Pervanoglus, *Μιχαὴλ ὁ*

Παλαιολόγος. Ἱστορικὸν διήγημα. Leipzig 1883. — Herm. Lingg, Byzantinische Novellen, Leipzig 1881. Daraus erschien „Der Bildersturm" in griechischer Übersetzung im *Παρνασσός* 3 (1879) 486 ff., 599 ff., 704 ff. — Al. Rizos Rangabes, *Ὁ αὐθέντης τοῦ Μωρέως.* Deutsch übersetzt („Der Fürst von Morea") von Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur 2 (1856) 111—285. Auch Breslau 1884 und 1888 (letztere 2 Ausgaben mir unzugänglich). — Al. Rizos Rangabes, *Δοῦκας* (Drama); in deutscher Übersetzung von dem Autor selbst 1881 (mir unzugänglich). — Vict. Sardou, Théodora, Paris 1884. — Kleon Rangabes, *Ἰουλιανὸς ὁ Ἀποστάτης* 1877 (mir unzugänglich). — Kleon Rangabes, *Θεοδώρα. Ποίημα δραματικόν.* Leipzig 1884. — Kleon Rangabes, *Ἡράκλειος. Δρᾶμα εἰς μέρη πέντε,* Leipzig 1885. — Lombard, Byzance (Roman). Vgl. seine Beurteilung in sprachlicher Hinsicht, Zeitschrift f. französ. Sprache und Litteratur 13 (1891) 243 ff. — Alexandra Papadopulu, *Βυζαντινὰ διηγήματα. Τὸ μῆλο τῆς ἀγάπης. Ἑστία* vom 6. Juni 1893. — J. D. Craig Houston, The daughter of Leontius, or Phases of byzantine life, social and religious in the fifth century after Christ, London 1893 (?) (mir nur aus dem ungünstigen Referat im Athenaeum v. 23. Juni 1894 bekannt). — G. Strateges, *Βασίλειος ὁ Βουλγαροκτόνος.* Ein neugriechisches Drama, das nach der *Εἰκονογραφ. Ἑστία* vom 17. Juli 1894 S. 304 im Juli 1894 im Tsochatheater zu Athen über die Bretter ging.

17. Zeitschriften. Bibliographische Hilfsmittel.

Die erste Zeitschrift, die speziell unseren Studien diente, ist das von Michael Deffner begründete Archiv für mittel- und neugriechische Philologie, Band I, Heft 1—2, Athen 1880. Doch ist dieses Organ nach dem Erscheinen des ersten Doppelheftes wieder selig entschlafen. — Gegenwärtig widmen sich speziell der Byzantinistik die Byzantinische Zeitschrift, herausgegeben von K. Krumbacher, Leipzig 1892 ff. (bis jetzt 5 Bde), und der Vizantijskij Vremennik, herausgegeben von der k. russischen Akademie der Wissenschaften unter der Redaktion von V. G. Vasiljevskij und V. E. Regel, Petersburg 1894 ff. (bis jetzt 2½ Bde). — Nur die Aufklärung und Förderung der Unionsfrage bezweckt die neue italienische Zeitschrift: Bessarione, Rom—Siena 1896 (bis jetzt 5 Hefte). — Mehr den Charakter einer periodischen Sammelpublikation als einer Zeitschrift im eigentlichen Sinne hat die Byzantinische Abteilung des Jahrbuches (Ljetopis) der historisch-philologischen Gesellschaft bei der k. neurussischen Universität (Odessa), bis jetzt 2 Bde, Odessa 1892 und 1894 (russ.). — Der Erforschung des lateinischen Orients dienten vor allem die Publikationen der vom Grafen Riant begründeten Société de l'Orient latin. An ihre Stelle ist jetzt getreten die Revue de l'Orient latin, bis jetzt 3 Bde, Paris 1893—1895. — Ausserdem kommen für die byzantinische Ges hichte, Kunst, Epigraphik, Numismatik, Sprache u. s. w. namentlich einige griechische, russische und sonstige slavische Zeitschriften in Betracht, auf die hier zur Ergänzung der obigen bibliographischen Angaben noch besonders hingewiesen werden soll: *Πανδώρα* 22 Bde, Athen 1850—1872. — *Παρνασσός,* Athen 1877 ff. — *Ἀθήναιον,* Athen 1872 ff. — *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος,* Athen 1883 ff. — *Ἀθηνᾶ,* Athen 1889 ff. — Die Publikationen des *Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος* in Kpel (bis jetzt 25 Bde mit vielen Beilagen). — Journal des k. russ. Ministeriums der Volksaufklärung (Žurnal ministerstva narodnago prosvješčenija), Petersburg 1803 ff. (bis jetzt 306 Bde) (russ.). Ein Generalregister der Bde von 1803—1864 erschien in 2 Teilen, Petersburg 1864—1865. — Sbornik des bulgarischen Ministeriums der Volksaufklärung (Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i knižnina) (bis jetzt 12 Bde, Sofia 1885—1896). — Die Schriften der k. serbischen Akademie der Wissenschaften (Glas Srpske Akademije; Spomenik Srpske Akademije). — Dazu noch manch andere, leider in den meisten nichtslavischen Bibliotheken Europas fehlenden periodischen Publikationen der Russen, Bulgaren, Serben, Slovenen und Kroaten, in erster Linie die Organe der russischen geistlichen Aka-

demien und der russischen archäologischen Gesellschaften, Journale wie die Altkroatische Aufklärung (Starohrvatskaja Prosvjeta) u. s. w. — Von sonstigen philologischen und historischen Zeitschriften sind namentlich zu beachten das Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques, die Revue des études grecques, das Journal of Hellenic studies, die Publikationen des französischen Instituts in Rom und Athen, die Revue biblique trimestrielle und die zahlreichen deutschen philologischen, historischen und theologischen Zeitschriften, in denen byzantinische Sachen allerdings ziemlich selten vorkommen.

Reichhaltige Nachweise über die neuere direkt oder indirekt auf Byzanz bezügliche historische, geographische, kunstgeschichtliche Litteratur u. s. w. findet man in den bibliographischen Berichten von Ferd. Hirsch (Byzantinisches Reich), Sp. Lambros, (Neugriechenland seit 1453) und K. Jireček (Südslaven), die in den „Berliner Jahresberichten für Geschichtswissenschaft" (1878 ff.) veröffentlicht sind; ausserdem bei W. Fischer, Neuere Litteratur zur byzantinischen Geschichte, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1892) 311—344; bei Joh. Dräseke, Griechische bezw. byzantinische Kirchen- und Litteraturgeschichte, Zeitschrift für Kirchengeschichte 1894 ff. — Dazu der „Theologische Jahresbericht", begründet von B. Pünjer, Leipzig-Braunschweig 1882 ff. und die Berichte über Kirchengeschichte von O. Zöckler in den „Berliner Jahresberichten für Geschichtswissenschaft". — Hauptsächlich die vorbyzantinische Zeit berücksichtigt A. Ehrhard, Die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung seit 1880, Strassburger theolog. Studien Bd I Heft 4—5, Strassburg — Freiburg i. B. 1894. — Für Studien auf den slavischen und rumänischen Grenzgebieten dient, besonders in den Kapiteln über Litteratur, Geschichte und Geographie, Altertümer und Kunst, als unentbehrliches Hilfsmittel Fr. Pastrnek, Bibliographische Übersicht über die slavische Philologie 1876—1891 (Zugleich Generalregister zum Arch. slav. Phil. Bd 1—13), Berlin 1892. — Für die byzantinische Litteratur, zum Teil auch für Geschichte, Geographie u. s. w., kommen als bibliographische Hilfsmittel vor allem in Betracht: Bibliotheca Graeca von J. A. Fabricius in der neuen Ausgabe von G. Chr. Harles, 12 Bde, Hamburg 1790—1809 (dazu Index Leipzig 1838); Wilh. Engelmann, Bibliotheca scriptorum classicorum, Erste Abteil., 8. Aufl., Leipzig 1880; Calvarys Bibliotheca Philologica Classica (Beiblatt zu Bursian-Müllers Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Altertumswissensch.); die von Aug. Blau bearbeitete Vierteljährige systematische Bibliographie der classischen Philologie, Altertumswissenschaft und Neuphilologie (Beiblatt zu Jahns Jahrbüchern, Leipzig, Teubner); die bibliographischen Übersichten in der Revue des études grecques. — Für historische Studien vgl. auch Aug. Potthast, Bibliotheca historica medii aevi. Wegweiser durch die Geschichtswerke des europäischen Mittelalters v. 375—1500. Mit Supplement. Berlin 1862—1868. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1896 ff.

Regentenverzeichnisse.

I. Weltliche Regenten.

Die oströmischen Kaiser.

[Constantinus I der Grosse (Alleinherrscher) 324—337
Constantius I (Alleinherrscher) 353—361
Julianus Apostata 361—363
Flavius Jovianus 363--364
(Valentinianus 364—375)
Valens 364—378

Theodosios I der Grosse 379—395]
Arkadios 395—408
Theodosios II 408—450
Markianos 450—457

Leon I Makelles 457—474 (Mitkaiser Leon II 473—474)
Zenon 474—491

Anastasios I Dikoros 491—518

Justinos I 518—527
Justinianos I 527—565
Justinos II 565—578

Tiberios II 578—582
Maurikios 582—602

Phokas 602—610

Herakleios 610—641
Herakleios Konstantinos III 641
Herakleonas 641
Konstans II 642—668
Konstantinos IV Pogonatos 668—685
Justinianos II Rhinotmetos 685—695
Leontios 695—698
Tiberios III Apsimaros 698—705
Justinianos II nochmals 705--711

Philippikos (Bardanes) 711—713
Anastasios II (Artemios) 713—716
Theodosios III Atramytenos 716—717

Haus des Leon.

Leon III der Isaurier (Syrer) 717—741
Konstantinos V Kopronymos (Kabalinos) 741 bis 775
Leon IV 775—780
Konstantinos VI 780—797
Irene von Athen 797—802
Nikephoros I 802—811
Staurakios 811
Michael I Rhangabes 811--813
Leon V der Armenier 813—820
Michael II der Stammler 820—829
Theophilos 829—842
Michael III 842—867

Makedonische Dynastie.

Basileios I 867—886
Leon VI der Weise 886—911
Alexander 886--912
Konstantinos VII Porphyrogennetos 912—959
Romanos I Lakapenos 920—944
Romanos II 959—963
Nikephoros II Phokas 963—969
Joannes I Tzimiskes 969—976
Basileios II Bulgaroktonos 976--1025
Konstantinos VIII 1025—1028
Romanos III Argyros 1028—1034
Michael IV Paphlagon 1034—1041
Michael V Kalaphates 1041—1042
Konstantinos IX Monomachos 1042—1054
Theodora 1054—1056
Michael VI Stratiotikos 1056—1057

Dukas und Komnenen.

Isaak I Komnenos 1057—1059
Konstantin X Dukas 1059—1067
Romanos IV Diogenes 1067—1071
Michael VII Dukas (Parapinakes) 1071—1078
Nikephoros III Botaneiates 1078—1081
Alexios I Komnenos 1081—1118
Joannes II Komnenos 1118—1143

Manuel I Komnenos 1143—1180
Alexios II Komnenos 1180—1183
Andronikos I Komnenos 1183—1185

Haus Angelos.

Isaak II Angelos 1185—1195
Alexios III Angelos 1195—1203
Isaak II nochmals 1203—1204 (Alexios IV, sein Sohn, Mitkaiser)
Alexios V Dukas (Murtzuphlus) 1204

Kaiser in Nikaea.

Theodoros I Laskaris 1204—1222
Joannes III Dukas Batatzes 1222—1254
Theodoros II Laskaris 1254—1258
Joannes IV Laskaris 1258—1259
Michael VIII Palaiologos 1259—1260
Wiedereroberung von Konstantinopel 1261

Haus der Palaiologen.

Michael VIII Palaiologos 1261—1282
Andronikos II 1282—1328
Michael IX 1295—1320
Andronikos III 1328—1341
Joannes V 1341—1376
Joannes VI Kantakuzenos Gegenkaiser und Mitkaiser 1341—1355
Andronikos IV 1376—1379
Joannes V nochmals 1379—1391
(Joannes VII Gegenkaiser 1390)
Manuel II 1391—1425
Joannes VIII 1425—1448
Konstantinos XI (IX) Dragases 1448—1453
Eroberung von Konstantinopel durch die Türken 29. Mai 1453

Lateinische Kaiser von Konstantinopel.

Balduin I von Flandern 1204—1205
Heinrich von Flandern (Angre) 1206—1216
Peter von Courtenay 1217
Jolanta 1217—1219
Robert II von Courtenay-Auxerre 1221 bis 1228
Balduin II 1228 (1240)—1261 (1273)
Johann von Brienne 1229—1237 Regent und Titularkaiser
Anseau de Cayeux 1237—1238 } Regenten
Narjot de Toucy 1238—1240 }

Titularkaiser.

Balduin II 1261—1273
Philipp I von Courtenay 1273—1283
Katharina I von Courtenay 1283—1308
Katharina II von Valois 1308—1346, vermählt m. Philipp II v. Anjou-Tarent 1313—1331
Robert II von Anjou-Tarent 1346—1364
Philipp III von Anjou-Tarent 1364—1373
Jakob von Beaux 1373—1383
Ludwig I von Anjou 1383—1384
Ludwig II von Anjou 1384

Kaiser von Trapezunt.

Alexios I Komnenos 1204—1222
Andronikos I Gidon 1222—1235
Joannes I Axuchos 1235—1238
Manuel I „der Streitbare" 1238—1263
Andronikos II 1263—1266
Georgios I 1266—1280
Joannes II 1280—1297
Alexios II 1297—1330
Andronikos III 1330—1332
Manuel II 1332
Basileios I 1333—1340
Irene 1340—1341
Anna 1341
Michael 1341 (1344)—1349
Joannes III 1342—1344
Joannes Alexios III 1350—1390
Manuel III 1390—1412
Basileios Alexios IV 1412—1447 (?)
Kaloioannes 1447 (?)—1458
David 1458—1462

Sâsaniden.

Ardeschîr (Artaxerxes) I 226—242
Schapur (Sapores) I 242—273
Hormizd I 273
Bahrâm (Varan) I 274—277
Bahrâm II 277—294
Bahrâm III 294
Narses 294—303
Hormizd II 303—310
Schapur II 310—379
Ardeschîr II 379—384
Schapur III 385—388
Bahrâm IV 389—399
Jesdegerd I 399—420
Bahrâm V 420—439
Jesdegerd II 439—457
Hormizd III 457—458
Pêrôz (Peroses) 458—484
Balâsch (Balaskes, Vologeses) 484—488
Kabâdh (Kabades) I 488—531
Khosrev I Anôscharwân (Kosroës) 531—579
Hormizd IV 579—590
Kosroës II Parvêz 590—628
Bahrâm VI 590
Kavâdh II Schêroe 628
Ardeschîr III 629—630
Jesdegerd III 632—642 (651)

Iranische oder Bagdad'sche Dynastie der Seldschuken.

Togril Beg, Enkel des Seldschuk ?—1063
Alp-Arslan 1063—1072
Malek-Schah I 1072—1092
Mahmud I 1092
Barkijarok 1092—1104
Malek-Schah II 1104
Mohammed-Schah 1105—1117
Mahmud II 1118—1130
Sindschar 1118—1157
Suleiman-Schah 1157—1160
Arslan-Schah 1160—1175
Togril III Schah 1175—1194

Ikonische oder kleinasiatische Dynastie der Seldschuken.

Suleiman ben-Kutulmisch, Urenkel des Seldschuk 1075—1086
Kilidsch-Arslan I 1092—1107
Malek-Schah (Saïsan) 1107—1116
Masud I 1116—1156
Aseddin Kilidsch-Arslan II 1156—1193
Ghajasseddin Kaichosrew I Jathathine 1193 bis 1211
Rukneddin Suleiman 1193—1202
Aseddin Kilidsch-Arslan III 1202
Aseddin Kaikaūs I 1211—1220
Alaeddin Kaikobad 1220—1237
Ghajasseddin Kaichosrew II 1237—1247
Aseddin Kaikaūs II 1247—1266
Rukneddin Kilidsch-Arslan IV 1247—1267
Ghajasseddin Kaichosrew III 1267—1283
Masud II 1282—1297
Alaeddin 1297—1307

Osmanische (türkische) Sultane in Brussa, Adrianopel und Konstantinopel von 1231—1520.

Ertoghrul 1231—1288
Osman I 1288—1326
Orchan 1326—1359
Murad I 1359—1389
Bajazet I (Ildrim) 1389—1403
Suleiman I 1403—1411
Musa 1411—1413
Mohammed I 1413—1421
Murad II 1421—1451
Mohammed II 1451—1481
Bajazet II 1481—1512
Selim I 1512—1520

Serben.

Vlastimir 836—843
Mutimir 843—890
Pribislav 890
Peter 891—917
Paul Branković 917—920
Česlav 927—949
Interregnum 949—1040
Stephan Vojslav 1040—1050
Michael 1051—1081
Radoslav 1081—1082
Konstantin Bodin 1082—1106
Dobroslav 1106
Vladimir 1106—1115
Jirji 1115—1122

Dynastie der Nemanja.

(Vulkan 1089—1122)
Stephan Uroš Neman I 1122—1136
Tichomil 1136—1151?
Stephan (Symeon) Neman II 1151—1195
Stephan der „Erstgekrönte“ 1195—1228
Radoslav 1228—1234
Vladislav 1234—1240
Stephan Uroš I 1240—1272
Stephan Dragutin 1272—1281
Stephan Uroš II Milutin 1281—1320
Stephan Uroš III Dečanskij 1321—1331
Stephan Dušan Uroš IV 1321 (1331)—1355
Stephan Uroš V 1355—1365
Symeon 1365—1371
(Vulkašin 1366—1371)

Dynastie der Lazarević.

Lazar I Gerbillanović 1372—1389
Stephan Lazarević (Lazar II) 1389—1427

Dynastie der Branković.

(Vuk I Branković 1389—1398?)
Georg I Brankov. (1398) 1427—1456
Lazar III Brankov. 1456—1458
Stephan Brankov. 1457—1471?
Serbien durch Murad II erobert 1459
Vuk II Brankov. 1471?—1485
Georg II Brankov. 1485—1496
Johann Brankov. 1496—1502

Bulgaren.

Kuvrat I 634—641
Asparuch 641—702
Terbel 702—720
Kormisoš 753—760
Teletz 760—763
Sabin

Bajan
Toktu
Telerig (Cerig) ?—777
Kardam 777—802?
Krum 802—815
Cok (Dukum)
Diceng
Omortag (Mortagon) 819?—829
Malomir (Presiam?) 829?—850?
Boris I (Michael) (843) 852—888 († 907)
Vladimir 888—893
Symeon 893—927
Peter 927—969
Boris II 969—976
Samuel 976—1014
Gabriel Romanos 1014
Johann Vladislav 1015—1018

(Peter Deleanos 1040—1041
Tichomir 1040
Alusianos 1040—1041
Konstantin Bodin 1073—1082)

Peter und Asan 1186—1196
Joanisa (Kaloioannes) 1197—1207

Boris III (Boril) 1207—1218
Johann Asan II 1218—1241
Kaloman I 1241—1246
Michael I Asan 1246—1257
Kaloman II 1257—1258
Mytzes 1258—?
Konstantin Asan Tech 1258—1277
Michael II 1277—1279
Lachanas (Kordokubas) 1277—1279
Johannn Asan III 1277—1280

Georg I Terter 1280—1292
Smiltzes 1292—1293
Tzachas 1293—1295
Theodor Svetslav 1295—1322
Georg II Terter 1322—1323
Boesilav 1322—1324

Michael (Šišman I) 1323—1330
Stephan (Šišman II) 1330—1331
Johann Alexander 1331—1365
Strascimir 1365—?
Johann (Šišman III) 1365—1393

II. Geistliche Regenten.

Die orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel von 315—1520.

[Stachys Apostolos 38—54
Onesimos 54—68
Polykarpos I 71—89
Plutarchos 89—105
Sedekion 105—114
Diogenes 114—129
Eleutherios 129—136
Felix 136—141
Polykarpos II 141—144
Athenodoros (Athenogenes) 144—148
Euzoïos 148—154
Laurentios 154—166
Alypios (Olympios) 166—169
Pertinax 169—187
Olympianos 187—198
Markos 198—211
Philadelphos 211—214
Kyriakos (Kyrillianos) 214—230
Kastinos (Konstantinos) 230—237
Eugenios I 237—242
Titos 242?—272
Dometios (Dometianos) } 272?—303
Ruphinos }
Probos 303—315]

Metrophanes 315—327?
Alexandros 327?—340
Paulos I 340—341
Eusebios 341—342
Paulos I nochmals 342—344
Makedonios I 342—348
Paulos I nochmals 348—350
Makedonios I nochmals 350—360
Eudoxios 360—369
Demophilos 369—379
Euagrios 369—370
Gregorios I 379—381
Maximos 381
Nektarios 381—397
Joannes I Chrysostomos (Chrysorrhemon) 26. Febr. 398—20. Juni? 404
Arsakios 26. Juni 404—11. Nov. 405
Attikos 405 (406?)—10. Okt. 425
Sisinnios I 27. Febr. 426?—? Jan. 427
Nestorios 10. April 428—22. Juni 431
Maximianos 25. Okt. 431—12. April 434
Proklos 434—447
Phlabianos 447—449
Anatolios Aug. (Sept.?) 449—3. Juli 458
Gennadios I 458—Sept. 471
Akakios 471—489
Phrabitas (Phraüitas, Phlaüitas) 489—490
Euphemios 490—496
Makedonios II 496—511
Timotheos I 511—518
Joannes II Kappadokes (Kappadox) Ende April 518—Ende Febr. 520
Epiphanios 25. Febr. 520—5. Juni 536
Anthimos I 536
Menas Nov. 536—Aug. 552
Eutychios 552—12. April 565
Joannes III Antiocheus 15. April 565 bis 31. Aug. 577
Eutychios nochmals Okt. 577—6. April 582

Joannes IV Nesteutes 12. April 582—2. Sept. 595
Kyriakos 595—29. Okt. 606
Thomas I 23. Jan. 607—20. März 610
Sergios 8. April 610—28. Nov. 638
Pyrrhos I 20. Dez. 638—29 (22?) Sept. 641*)
Paulos II 1. Okt. 641—27. Dez. 654
Pyrrhos I nochmals 4. Jan. 655—17. Mai 655
Petros 31. Mai 655—666
Thomas II 17. April 667—669
Joannes V 25. Nov. 669—18. Aug. 675
Konstantinos I 2. Sept. 675—9. Aug. 677
Theodoros I 23. Aug. 677—Nov. 679
Georgios I Nov./Dez. 679—Febr./März 686
Theodoros I nochmals Febr./März 686—27. Dez. 687
Paulos III (5.?) Jan. 688—(21.?) Aug. 694
Kallinikos I 30. Aug. 694—? Sept. 705
Kyros ? Sept. 705—Jan. 712 (?)
Joannes VI Jan. 712 (?)—Juli/Aug. 715*)
Germanos I 11. Aug. 715—18. Jan. 730
Anastasios 22. Jan. 730—754
Konstantinos II 8. Aug. 754—766
Niketas I 16. Nov. 766—6. Febr. 780
Paulos IV 20. Febr. 780—31. Aug. 784
Tarasios 25. Dez. 784—25. Febr. 806
Nikephoros 12. April 806—815
Theodotos (Melissenos Kassiteras) 1. April 815—821
Antonios I (Kassimatas) 821—834
Joannes VII Morocharzanios (Grammatikos) 21. (26.?) April 834—12. Febr. 843
Methodios I März 843—14. Juni 847
Ignatios (Niketas) Juni 847—23. Nov. 858
Photios 24. Dez. 858—25. Sept. 867
Ignatios nochmals 23. Nov. 867—23. Okt. 878
Photios nochmals 878—Dez. 886
Stephanos I Weihnachten 886—17. Mai 893
Antonios II Ka(u)leas 893—12. Febr. 901
Nikolaos I Mystikos 1. März 901—1. Febr. 907
Euthymios Febr. 907—Mitte Mai 912
Nikolaos I nochmals 911—15. Mai 925
Stephanos II Aug. 925—928
Tryphon Mitte Dez. 928—Aug. 931
Theophylaktos Febr. 933—27. Febr. 956
Polyeuktos 3. April 956—16. Jan. 970
Basileios I Skamandrenos 13. Febr. 970—974
Antonios III Studites 974—980
Nikolaos II Chrysoberges 984—995
Sisinnios II 995—998 (?)
Sergios II Manuelites 999—? Juli 1019
Eustathios Juli 1019—Nov. (Dez.?) 1025
Alexios Studites 1025—März 1043
Michael I Kerullarios 25. März 1043—8. Nov. 1058
Konstantinos III Leichudes Febr. 1059 bis Aug. 1063
Joannes VIII Xiphilinos 1. Jan. 1064 bis 2. Aug. 1075
Kosmas I Hierosolymites 2. Aug. 1075 bis 8. Mai 1081

*) Die Chronologie der Patriarchen von Pyrrhos I bis Germanos I nach einer noch nicht veröffentlichten Arbeit von E. W. Brook, die in der Byzant. Zeitschr. VI 33 ff. erscheinen wird.

Eustratios Garidas 1081—Aug.? 1084
Nikolaos III Kyrdiniates Grammatikos 1084 bis Frühjahr 1111.
Joannes IX Agapetos (oder τοῦ Χαλκηδόνος) 1111—1134
Leon Styppes 1134—1143
Michael II Kurkuas (Oxeïtes) 1143—1146
Kosmas II Attikos April 1146—26. Febr. 1147
Nikolaos IV Muzalon Ende 1147—1151
Theodotos (Theodosios?) Frühjahr 1151 bis 1153
Neophytos I 1153
Konstantinos IV Chliarenos 1154—? Aug. 1156
Lukas Chrysoberges 1156—Mitte 1169
Michael III (τοῦ Ἀγχιάλου) 1169—1177
Chariton Eugeneiotes 1177—1178
Theodosios Boradiotes 1178—1183
Basileios II Kamateros (Phylakopulos) 1183 bis 1187
Niketas II Muntanes 1187—1190
Leontios Theotokites 1190—1191
Dositheos (Theodosios?) 1191—Aug. 1192
Georgios II Xiphilinos 1192—? Juni 1199
Joannes X Kamateros 5. Aug. 1199—15.(?) Febr. 1206
Michael IV Autoreianos 20. März 1206 bis 26. Aug. 1212
Theodoros II Eirenikos (Kopas) 20. (28.?) Sept. 1212—Febr. 1215
Maximos II 3. Juni 1215—?
Manuel I Sarantenos (Charitopulos) ? Dez. 1215—Sept. 1222 (Juni 1221?)
Germanos II 1222 (?)—1240
Methodios 1240
Manuel II 1244—Aug. (Sept.) 1255
Arsenios (Autoreianos) 1255—Frühjahr 1260
Nikephoros II 1260—Anfang 1261 (Nov. 1260?)
Arsenios nochmals Ende August 1261 bis Ende Mai 1267
Germanos III (Lazos Markutzas) 5. Juni 1267 bis 14. Sept. 1267
Joseph I 1. Jan. 1268—Mai 1275
Joannes XI Bekkos 2. Juni 1275—26. Dez. 1282
Joseph I nochmals 31. Dez. 1282—? März 1283
Gregorios II (Georgios) Kyprios 11. April 1283—Juni 1289
Athanasios I 14. Okt. 1289—16. Okt. 1293
Joannes XII (Kosmas) Jan. 1294—23. Aug. 1303
Athanasios nochmals 1303—1311
Nephon I 1311—1315
Joannes XIII Glykys Frühjahr 1316—1320
Gerasimos I 1320—19. April 1321
Jesaias Okt. 1323—1334
Joannes XIV Aprenos 1334—8. Jan. 1347
Isidoros I 17. Mai 1347—2. Dez. 1349
Kallistos I 10. Juni 1350—1354
Philotheos 1354—1355
Kallistos I nochmals 1355—Aug. 1363
Philotheos nochmals 12. Febr. 1364—1376
Makarios 1376—1379
Neilos Juni 1380—Ende 1388
Antonios IV Jan. 1389—1390
Makarios nochmals 30. Juli 1390—1391

Antonios IV nochmals vor Aug. 1391 bis Mai 1397
Kallistos II nochmals Ende Mai 1397
Matthaios I 1397—1410
Euthymios II Okt. (Nov.?) 1410—März 1416
Joseph II 21. Mai 1416—10. Juni 1439
Metrophanes II 4. Mai 1440—1. Aug. 1443
Gregorios III (Mammas) Melissenos Strategopulos 1443—1450
Athanasios 1450
Gennadios II (Georgios Kurtesios) Scholarios 1453—1459
Isidoros II Xanthopulos 1459—1463
Sophronios Syropulos 1463—1464
Joasaph I Kokkas 1464—1466
Markos Xylokarabes 1466—1467 (?)
Dionysios I 1467—1472
Symeon I 1472—1475
Raphael I 1475—1476
Maximos III 1476—1482
Symeon I nochmals 1482—1486
Nephon II 1486—1489
Dionysios I nochmals 1489—1491
Maximos IV Manasses 1491—1497
Nephon II nochmals 1497—1498
Joachim I 1498—1502
Nephon II nochmals 1502
Pachomios I 1503—1504
Joachim I nochmals 1504—1505
Pachomios I nochmals 1505—1514
Theoleptos I 1514(?)—1520

Die lateinischen Patriarchen von Konstantinopel von 1204—1524.

Thomas Morosini Mai 1204—Juni 1211
Gervasius Nov. 1215—8. Nov. 1219 (1220?)
Matthaeus (Mathias?) 31. Jan. 1221—Ende 1226
Johann Halgrin (Alegrin) 23. Dez. 1226 bis Sept. 1227
Simon 1227—1232
Nicolaus I von Castro arquato (Nicolaus von Piacenza) 1235—1251
Pantaleon Giustiniani 1253—1261
Peter I Correr oder Corrario (Petrus Corrarius) 1286—1302
Leonhard Faliero 31. März 1302—1305?
Hugolin I 1305—1307
Nicolaus II 31. Juli 1308—1330 (?)
Peter II 1324 (sic)
Cardinalis 1330—1335
Gozio oder Gotio Battaglia oder Battaglini (Goctius de Ariminis) 14. Juni 1335—1338
Robert 1338?—1341
Heinrich 1341—17. Jan. 1345
Wilhelm I von Castello 1345—1346
Stephan 17. Nov. 1346
Wilhelm II Pustrella (oder Pusterla) 1346 bis 1361
Peter III (oder B. Peter Thomas) 1362 bis 6. Jan. 1366
Paul 1366—1372
Hugolin II Malabranca 1372—1374
Jakob von Jtri (Jacobus Campanus) 13. Jan. 1376—1378
Wilhelm III 21. Jan. 1379—?
Matthaeus II ?—? († 1404)
Angelus Correr oder Corrario 1390—1405 (Papst Gregor XII 1406—1415)
Anton Correr 1405—Juli 1408
? 1408
Franz Lando 1409—1411
[Alphons d'Exéa 1409]
Johann I von La Rochetaillée 1411 oder 1412—1417
Johann II Contarini 18. April 1418—?
Franz von Conzié 1430—31. Dez. 1432
Franz II Condolmer(o) 31. Okt 1438—5. Sept. 1453
Gregorios Melissenos (Mammas) 1454 oder 1455—1459
Isidor von Kiev 20. April 1459—27. April 1463
Bessarion 1463—18. Nov. 1472
Peter Riario 1472—5. Jan. 1474
Hieronymus Lando 1480?—4. Jan. 1497 (neuen Stils)
Johann Michiel (oder Michele) 1497—10. (11.) April 1503
Johann Borgia (der Aeltere) April 1503 bis 1. Aug. 1503
Franz von Lorris 1503—1506
Thomas Baekas von Erdoed 1509—1517
Marcus Cornaro 9. März 1517—20. Juli 1524

Römische Päpste von 307—1521.

Marcellus 307—309
Eusebius 309
Miltiades 310—314
Sylvester 314—335
Marcus 336
Julius I 337—352
Liberius 352—366
(Felix II 355—358)
Damasus I 336—384
Siricius 384—398
Anastasius I 398—402
Innocenz I 402—417
Zosimus 417—418
Bonifacius I 418—422
Cölestin I 422—432
Sixtus III 432—440
Leo I der Grosse 440—461
Hilarius 461—468
Simplicius 468—483
Felix III 483—492

Gelasius I 492–496
Anastasius II 496–498
Symmachus 498–514
Hormisdas 514–523
Johann I 523–526
Felix IV 526–530
Bonifacius II 530–532
Johann II 532–535
Agapetus I 535–536
Silverius 536–538
Vigilius 537–555
Pelagius 555–560
Johann III 560–573
Benedikt I 574–578
Pelagius II 578–590
Gregor I der Grosse 590–604
Sabinian 604–606
Bonifacius III 607
Bonifacius IV 608–615
Deodatus I 615–618
Bonifacius V 619–625
Honorius I 625–638
Severin I 640
Johann IV 640–642
Theodor I 642–649
Martin I 649–655
Eugenius I 654–657
Vitalian 657–672
Deodatus II 672–676
Domnus I 676–678
Agatho 678–681
Leo II 682–683
Benedict 684–685
Johann V 685–686
Konon 686–687
Sergius I 687–701
Johann VI 701–705
Johann VII 705–707
Sisinnius 708
Konstantin I 708–715
Gregor II 715–731
Gregor III 731–741
Zacharias 741–752
Stephan II 752
Stephan II (III) 752–757
Paul I 757–767
Konstantin II 767–768
Stephan III (IV) 768–772
Hadrian I 772–795
Leo III 795–816
Stephan IV (V) 816–817
Paschalis I 817–824
Eugen II 824–827
Valentinus 827
Gregor IV 827–844
Sergius II 844–847
Leo IV 847–855
Benedict III 855–858
Nicolaus I 858–867
Hadrian II 867–872
Johann VIII 872–882
Martin II 882–884
Hadrian III 884–885
Stephan V (VI) 885–891
Formosus 891–896
Stephan VI (VII) 896–897
Bonifacius VI 896
Romanos 897
Theodor II 897
Johann IX 898–900
Benedict IV 900–903
Leo V 903
Christoph I 903–904
Sergius III 904–911
Anastasius III 911–913
Lando 913–914
Johann X 914–929
Leo VI 928–929
Stephan VII (VIII) 929–931
Johann XI 931–936
Leo VII 936–939
Stephan VIII (IX) 939–942
Martin III 942–946
Agapetus II 946–955
Johann XII 955–964
Leo VIII 963–965
Benedict V 964–965
Johann XIII 965–972
Benedict VI 973–974
Benedict VII 974–983
Johann XIV 983–984
Bonifacius VII 984–985
Johann XV 985–996
Gregor V 996–999
(Johann XVI 997–998)
Sylvester II 999–1003
Johann XVII 1003
Johann XVIII 1003–1009
Sergius IV 1009–1012
Benedict VIII 1012–1024
Johann XIX 1024–1033
Benedict IX 1033–1045
(Sylvester III 1044–1046)
Gregor VI 1045–1046
Clemens II 1046–1047
(Benedict IX 1046–1048)
Damasus II 1048
Leo IX 1049–1054
Victor II 1055–1057
Stephan IX (X) 1057–1058
Benedict X 1058–1059
Nicolaus II 1059–1061
Alexander II 1061–1073
(Honorius II 1061–1064)
Gregor VII 1073–1085
(Clemens III 1080–1100)
Victor III 1086–1087
Urban II 1088–1099
Paschalis II 1099–1118
Gelasius II 1118–1119
Calixtus II 1119–1124
Honorius II 1124–1130
Innocenz II 1130–1143
Cölestin II 1143–1144
Lucius II 1144–1145
Eugen III 1145–1153
Anastasius IV 1153–1154
Hadrian IV 1154–1159
Alexander III 1159–1181
Lucius III 1181–1185

Urban III 1185—1187
Gregor VIII 1188
Clemens III 1187—1191
Cölestin III 1191—1198
Innocenz III 1198—1216
Honorius III 1216—1227
Gregor IX 1227—1241
Cölestin IV 1241
Innocenz IV 1243—1254
Alexander IV 1254—1261
Urban IV 1261—1264
Clemens IV 1265—1268
Gregor X 1271—1276
Innocenz V 1276
Hadrian V 1276
Johann XXI (XX) 1276—1277
Nicolaus III 1277—1280
Martin IV 1281—1285
Honorius IV 1285—1287
Nicolaus IV 1288—1292
Cölestin V 1294
Bonifacius VIII 1294—1303
Benedict XI 1303—1304
Clemens V 1305—1314
Johann XXII 1316—1334
Benedict XII 1334—1342
Clemens VI 1342—1352
Innocenz VI 1352—1362
Urban V 1362—1370
Gregor XI 1370—1378
Urban VI 1378—1389
(Clemens VII 1378—1394)
Bonifacius IX 1389—1404
Benedict XIII 1394—1417
Innocenz VII 1404—1406
Gregor XII 1406—1415
Alexander V 1409—1410
Johann XXIII 1410—1415
Martin V 1417—1431
Eugen IV 1431—1447
(Felix V 1439—1449)
Nicolaus V 1447—1455
Calixtus III 1455—1458
Pius II 1458—1464
Paul II 1464—1471
Sixtus IV 1471—1484
Innocenz VIII 1484—1492
Alexander VI Borgia 1492—1503
Pius III Piccolomini 1503
Julius II della Rovere 1503—1513
Leo X Medici 1513—1521

Register der Personen und Sachen.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten; die mit * bezeichneten Seiten enthalten die Hauptstellen. Alle Personen, mit Ausnahme der regierenden Fürsten, sind unter ihrem Familiennamen, soweit derselbe feststeht, zu suchen. Die Fürsten (Kaiser, Könige u. s. w.) sind unter ihrem Taufnamen und zwar, der Uebersichtlichkeit halber, ohne Rücksicht auf den Namen der Dynastie oder des Landes, an der Spitze ihrer Namengruppe aufgeführt. Bei den übrigen Personennamen mit Zusätzen ist für die Reihenfolge nicht der Stand (Bischof, Metropolit u. s. w.), sondern der Ort (Alexandria u. s. w.) massgebend. Zur Erleichterung des Auffindens ist die Stelle der Seite zuweilen durch o. (oben), M. (Mitte), u. (unten) bezeichnet.